

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1820

by unknown author

Göttingen; 1820

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

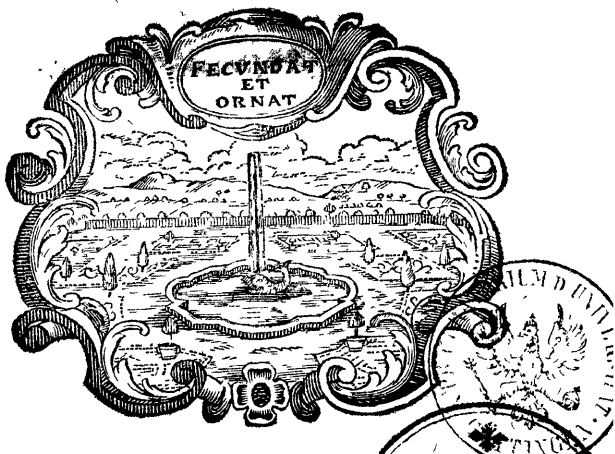
Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

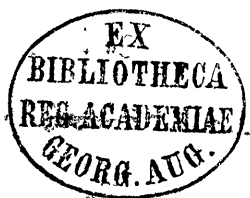
Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1820.



Göttingen,
gedruckt bey J. C. Neumann

KÖNIGL.
ALLG.
MINIST.
BIBLIOTHEK



Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1820.

Göttingen.

Die hiesige Kön. Societät der Wissenschaften kann den neuen Jahrgang ihrer gelehrten Anzeigen auf eine seltene Weise eröffnen, — mit der Bekanntmachung einer außerordentlichen Preisaufgabe, ausgesetzt von einem Gelehrten, den sie unter ihren correspondirenden Mitgliedern zu besitzen das Vergnügen hat. Die Preisaufgabe ist:

„eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen
„gegründete Beschreibung der Gauen
„zwischen Elbe, Saale und Unstruth, Weser
„und Berra, in so fern solche zu Ostfalen
„[mit Nord-Thüringen] und zu Ost-En-
„gern gehört haben, und wie sie im 10ten
„und 11ten Jahrhundert befunden sind. Da-
„bey eine Zeichnung, in der Art etwa, wie
„die Charte von Hessen und der Wetterau in
„Wend's Hessischer Landesgeschichte.“

Nach dem Willen des Herrn Preisstellers sollen den Bearbeitern zur Erforschung des Stoffes und dessen Bearbeitung volle anderthalb Jahre gelaß-

N. (1)

sen werden. Dem zufolge setzt die Societät den Gelehrten, die sich um den Preis bewerben wollen, den 1. August 1821 zum spätesten Termin der Einsendung ihrer Schriften, worauf sie das Urtheil über dieselben im November bekannt machen wird, in der Sitzung an ihrem Stiftungstage, welches der erste Sonnabend nach dem 10. November ist. Die Sprache, in der die Schriften erwartet werden, ist bey der gegenwärtigen Aufgabe die Deutsche. Der Name des Verfassers einer Schrift wird, wie in solchen Fällen gewöhnlich, in einem versiegelten Zettel beygelegt, auf dem ein Sinnspruch steht, mit welchem auch die Abhandlung überschrieben wird. Der Preis ist eine goldene Medaille, 25 Holländische Ducaten am Werth.

Die gekrönte Schrift bleibt das Eigenthum ihres Verfassers, und wird ihm unter der Bedingung, sie binnen einer gewissen Zeit drucken zu lassen, zurückgegeben.

London, Paris und Straßburg.

Bey Steuttel und Würz: Nalus, carmen Sanscritum, e Mahabhārato, edidit, latine vertit, et adnotationibus illustravit Franciscus Bopp. 1819. Xll und 216 Seiten in 8.

Die Sanscritlitteratur hat seit einiger Zeit auch in Deutschland so viele Aufmerksamkeit erregt, daß wir gewiß mehreren Lesern unsrer Blätter durch eine frühe Anzeige dieser Arbeit eines Deutschen, der mit den berühmtesten Englischen und Französischen Kennern und Bearbeitern der alten Indischen Schriften öffentlich wetteifert, eine Freude machen werden. Hr. Bopp, aus Mainz gebürtig, ist noch ein junger Mann, aber schon von seinen Universitätsjahren her mit philosophischer Sprachforschung eifrig beschäftigt.

In Paris, wo er mehrere Jahre nur für diesen Zweck gelebt, hat er seine Kenntniß der Sanscrits Sprache und Litteratur besonders durch die Bekanntschaft mit Hrn. Langlès erweitert. In London ist er so glücklich gewesen, in Verbindung mit mehreren des Sanscrit kundigen Männern, besonders mit Hrn. Wilkins zu kommen, dessen gelehrten Arbeiten er, seiner Versicherung nach, in diesem Felde das Meiste verdankt, und der ihm auch mit rühmlicher Bereitwilligkeit die Sanscritlettern zu der vor uns liegenden Ausgabe des Originaltextes eines Stückes aus dem großen Gedichte Mahabharat geliehen hat. Auch rühmt er in der Vorrede die Liberalität der Königl. Baierschen Regierung, durch deren Unterstützung ihm möglich wurde, diese Studien in Paris fortzusetzen. Sein Vorhaben ist nun, das ganze Mahabharat, das wir bis jetzt nur theilweise aus Uebersetzungen von Hrn. Wilkins kennen, im Originaltexte critisch bearbeitet herauszugeben. Als Probe dessen, was er zu leisten vermag, dient die von ihm vorläufig hier bearbeitete Episode aus dem Vanaparva oder dritten Theile des großen, dem Vyasa (wenn anders dieses Wort ein Name ist) zugeschriebenen Gedichts, das zu den ältesten in der Indischen Litteratur gehört und als Seitenstück zu dem Ramayana von den Braminen mit religiöser Ehrfurcht studirt wird. Von der Ausgabe des Ramayana in der Urschrift und mit der Uebersetzung von dem Hrn. Colebrook und Marshman, haben wir noch vor kurzem die uns zugekommenen Bände angezeigt. Vielleicht wird nun durch Hrn. Bopp das Mahabharat in seinem ganzen Umfange noch früher, als das ganze Ramayana, unter uns bekannt. Ueber den epischen Werth beider Gedichte wird sich dann erst ein sicheres Urtheil, fällen lassen, wenn wir beide

nicht mehr bloß fragmentarisch kennen werden. Die Art, wie Hr. Böpp als Herausgeber und Uebersetzer die vor uns liegende Episode behandelt hat, die man auch als ein für sich bestehendes Ganzes betrachten kann, ist nach dem nächsten Zwecke zu beurtheilen, der dadurch erreicht werden soll. Nicht um das Gedicht durch eine neue Uebersetzung bekannter zu machen, hat der Herausgeber sich dieser Arbeit unterzogen. Es bedarf deswegen auch hier keine Anzeige des Inhalts, da wir voraussetzen müssen, daß Mehrere, die sich dafür interessieren, auch dieses Stück schon aus den Englischen Uebersetzungen kennen. Hr. Böpp hat diese Uebersetzungen benutzt, aber nur, um die feinige zu verbessern, wo es ihm nöthig schien. Da er, nach seiner Versicherung, das Sanscrit ohne Lehrer gelernt hat, wollte er den Indischen Text in einer so viel, als möglich, wörtlichen Uebersetzung auf eine solche Art wiedergeben, daß das Studium der Sanscritsprache selbst durch diese Uebersetzung erleichtert und weiter verbreitet werden soll. Dazu hat er die Lateinische Sprache gewählt, weil die Freiheit der Wortstellung in ihr gestattet, daß sie sich an die Urschrift ziemlich genau anfügt, wenn gleich sehr oft auf Kosten einer guten Latinität, ungefähr so, wie sich in der Ernestischen und einigen andern Ausgaben der Homerischen Gedichte die Lateinische Uebersetzung neben dem Griechischen Texte ausnimmt. Aber auch nur in Beziehung auf diesen Zweck können wir billigen, daß die Lateinische Sprache zur Dolmetscherin des Indischen Textes gewählt ist. Die Verwandtschaft des Lateinischen und der Sanscritsprache leidet zwar keinen Zweifel. Diese Verwandtschaft recht augenscheinlich zu zeigen, ist zum Beschlusse der Vorrede die Declination des Indischen Wortes Sarmā (glücklich) der Lateinischen des Wortes

Sermo beygefügt. Die Flexionen im Singular, Sarmā, sarmanas, sarmanam, sarmani, sarmane, und im Plural Sarmanas, sarmanam, sarmābhyas u. s. w. entsprechen auffallend den Lateinischen Flexionen Sermo, sermonis, sermonem, sermoni, sermones, sermonum, sermonibus. Wären beyde Sprachen auch in anderer Hinsicht einander eben so ähnlich, so würde man sie Zwillingsschwestern nennen müssen. Aber es ist bekannt, daß das Sanscrit von andern Sprachen mit dem Griechischen und den Germanischen Sprachen, besonders mit dem alten Widsogothischen bey dem Ulfilas, noch näher, als mit der Lateinischen Sprache, verwandt ist. Besonders unbequem ist bey den Uebertragungen poetischer Werke aus dem Sanscrit ins Lateinische, gerade so wie bey den Uebersetzungen Griechischer Gedichte ins Lateinische, die sehr geringe Fähigkeit der Lateinischen Sprache, neue Wörter durch Zusammensetzung zu bilden. In dieser Hinsicht würde eine Deutsche Uebersetzung vorzuziehen seyn, damit man nicht Wörter zu lesen bekäme, wie Variorum - sertorum - ornamentis, oder gar Elephantorum - equorum - curruum - strepitu (als Ein Wort). Aber der Vorzug, den Hr. Vopp für seinen Zweck der Lateinischen Sprache gegeben hat, rechtfertigt sich auch dadurch, daß nun seine Arbeit in ganz Europa um so leichter von denen benutzt werden kann, die Sanscrit lernen wollen. Die Fabel dieses Stücks aus dem Mahabharat ist übrigens in Indien so beliebt, daß man sie auch in späteren Gedichten auf andre Art bearbeitet findet, unter denen besonders das Malodaya, in vier Büchern, von Kālidāsa, dem Verfasser der Sacontala, berühmt ist. Ein andres Gedicht, Naishadhya, in zweyundzwanzig Büchern, von Sriharshya, behandelt denselben Stoff. Die Urschrift des Textes, dem

Hr. Bopp gefolgt ist, hat er abgeschrieben von einem zu Paris befindlichen und ihm durch Hrn. Langlès mitgetheilten Coder, aus Blättern von Palmrinde bestehend. Mit dieser Abschrift hat er mehrere in England befindliche sorgfältig verglichen, also in jeder Hinsicht das Seinige gethan, sich der Fortsetzung seines Unternehmens würdig zu beweisen. Ein bestimmteres Gutachten über diese Arbeit müssen wir Kennern überlassen, die der Sanscritsprache wenigstens eben so kundig sind, als Hr. Bopp. Druck und Papier sind elegant.

Benedig.

Bey Nic. Glykhs aus Joannina: *Ἱστορία Σουλίου καὶ Πάργας, περιέχουσα τὴν χρονολογίαν καὶ τοὺς ἡρωϊκοὺς αὐτῶν πολέμους, ἐξαιρέτως τοὺς τῶν Σουλιωτῶν μετὰ τοῦ Ἀλῆ Πασῆ, ἡγεμόνος τῆς Ἑλλάδος, συγγραφεῖσα παρὰ, Βυκ ψο ψξη λα αρακα. Τόμος πρῶτος Σ. 16 und 147. Τόμος δεύτερος, ἐν ᾧ καὶ Ἐπιτομὴ τῆς τῶν Ἀθηνῶν πολιτείας. Σ. 177. 1815. In klein Octav.*

Die Geschichte von Suli's Unterjochung und Parga's Ueberlieferung an Ali Pascha von Albanien hat Sensation genug erregt, um ein Geschichtswerk wünschenswerth zu finden, dessen Verf. beide beschreibt. Das erste hat ein geschickter Neugriecher übernommen, von Parga's Schicksale aber nichts angeführt, weil sein Werk vor dieser Auslieferung der Stadt an Ali Pascha geschrieben ist. Er hat seinen Namen in Zahlen, wie sie oben im Titel angegeben sind, unverständlich genug ausgedrückt, da z. B. βυκ (2420 als die Zahl, welche in χρυσοφόρου steckt) nicht nothwendig auf diesen Namen trifft: (χρυσοφόρου τοῦ Περίαιβοῦ χιλιαρχου). Doch ist λα nicht berücksich-

tigt. Der Verf. hat eine sehr genaue Kenntniß des Locals und der Menschen: er führt die vornehmsten Familien namentlich an, und rückt Briefe von und an Ali Pascha zc. ein: woraus auf eine genaue Theilnahme an den Vorfällen zu schließen ist, und auf seine Glaubwürdigkeit. Ob er selbst an dem Kriege zwischen Suli und Ali Pascha als Officier Theil genommen habe, erhellet nirgends. Es scheint also seine Erzählung auf den Berichten andrer zu beruhen, die er aber nicht nachahmt. Was noch vorsichtiger machen könnte, ist seine Aussage, daß er lobe (S. 108 *Ἐπειδὴ τοὺς Σουλιώτας ἐπαινεσαμεν διὰ τὰ ἡρωϊκὰ κατορθώματα*). Doch wenn man mit seiner Geschichte der Sulier, wie er die unglücklichen aber tapfern und großherzigen Bewohner von Suli nennt, oder der Sulioten, wie der Neugriechen sie auch nennet, die Erzählungen andrer als William's, Hobhouse u. s. w. vergleicht, so findet man keinen Grund an seiner Glaubwürdigkeit zu zweifeln. Die Stadt Suli in Albanien halten einige mit den Cellis bey Homer (*Ilias XVI, 234*) andre mit Solion oder Sollion bey Thucyd. III, 95. vgl. II, 30 für einerley, aber irrig. Die Stadt ist 14 Stunden von Joannina, Jannina, (*Τὰ Ἰωάννινα*) entfernt, nach Eton 12 Meilen (S. Odt. Anz. 1799. St. 25. S. 246), acht Stunden von Parga zc. Vor 100 Jahren bauten sich auf der sden Berggegend Albaniens (Eton a. a. O. nennt diese Bergreihe Sulli oder Kalo Sulli) Rinder- und Schweinehirten an; der Ort ward von einem Sulis, der in den ersten Freyheitskämpfen mit den Türken gefallen war, benannt. Sie erkannten sich für Unterthanen des Großherrs, und ihre Leistungen bestanden allein darin, ihm im Kriege beyzustehen und einen Spahi zu nähren. Sie gelangten zum Wohlstande und

geriethen mit ihren Nachbarn, den Türken, in beständige Feinden, worin sie sehr rühmlich sich auszeichneten. Auch das weibliche Geschlecht, wie einst in Sparta und Deutschland, bezeugte großen Heroismus. Dieß wird vom Verf. sorgfältig ausgeführt, worin wir ihm aber nicht folgen können. Unzählige kleine Gefechte fallen vor, worin Ali geschlagen wird. Die Sulioten machten etwa 560 Familien aus, die im höchsten Nothfalle 1600 Krieger hergaben. Zu verwundern ist es, und doch wahr, (vergl. Bartholdys Fragm. S. 457 ff.), daß dieß Häufchen sich von 1790 bis ins Jahr 1804 gegen die Macht des bekannten Ali Pascha (vergl. Götting. Anz. 1816. S. 6 ff.) siegreich wehren konnte, bis es endlich der Uebermacht des Beli Pascha, Sohns von Ali Pascha, der Suli am 25. Sept. 1803 eroberte, weichen mußte. Sie zogen nach Parga, dessen Einwohner sie gern aufnahmen, nicht ahnend, daß auch ihnen dasselbe traurige Schicksal bevorstehe. Alexander I. nahm sich der Sulioten großmüthig an. Parga's Geschichte liefert wenig Merkwürdiges. Sie ist wahrscheinlich im 15ten Jahrhundert erbaut. Man glaubt in den Sulioten, an ihren Zabella, seiner Gattin Moschus, ihrem beiderseitigen Sohne Photus und andern Helden die Messenier des Alterthums wieder zu finden, und bedauert sie, daß sie zerstreut sind, und keinen Epaminondas zu finden Hoffnung haben, der sie so wie einst die Messenier zurückrufe. Den Beschluß macht eine unbedeutende Geschichte Athens bis zum Jahr 1754. Das Neugriechische scheint dem Rec. nicht so rein als das von Koray.

Apf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 1. Januar 1820.

Paris.

Bey Renouard, 1819: Catalogue de la Bibliothèque d'un amateur. Vier Bände in gr. Octav; die zusammen XX und 1470 Seiten enthalten.

Sammler und Besizer dieses Pergamen- und Papiernen Schazes ist niemand anders als der Fertiger und Verleger des Verzeichnisses davon, Herr R. nämlich selbst: auch im Auslande als Verfasser der Annales Aldines und Herausgeber einer Menge anderer ungemein sauber und correct unter seiner Aufsicht abgedruckter Schriften und Schriftchen nicht unbekannt. Den Schulstudien scheint er mit allem Fleiß obgelegen zu haben, mußte sodann aber, durch Familienverhältnisse genöthigt, einer Gazefabrik vorstehn; wobey er jedoch seiner Vorliebe für Literatur und Bücher keineswegs entsagte, sondern jede Gelegenheit ergriff, sich von den Werken seiner Lieblingsautoren die besten, auch durch ihr Aeußeres sich empfehlenden, Ausgaben zu verschaffen. So was

B (1)

führte immer weiter; auch irgend wodurch sich auszeichnende Exemplare solcher Bücher, deren Inhalt ihn weniger ansprach wurden von ihm nicht aus der Acht gelassen; seine Sammlung nahm solchergestalt bedeutend zu, und als er endlich 1798 einen Petronius und andre Schriften, mehr aus Liebhaberey als in mercantiler Hinsicht, ganz nach seinem eignen Geschmack drucken lassen, brachte dieß, gegen sein Erwarten, ihn auch mit Cosiern des In- und Auslandes in Berührung; was ihn wieder verführte, im Jahr 1798 ungetheilt in ihre Innung zu treten, und aus einem Gazefabrikanten Buchhändler zu werden. Daß er den besser als gewöhnlich unterrichteten beyzuzählen sey, ergibt, außer so eben erwähntem Petronius, sich noch bestimmter aus einer schon 1795 proprio Marte von ihm bearbeiteten und von Didot dem ältern in 200 Abzügen schön gedruckten Prachtausgabe des Lucanus in Großfolio, die, wenn sie den Forderungen höherer Critik vielleicht, nur selten entspricht, ihren Herausgeber doch auch nicht lächerlich gemacht hat; was bey Unternehmungen dieser Art gewiß schon viel sagen will!

Voranstehendes Wenige haben wir, um den Sammler doch etwas kenntlicher zu machen, aus den durch alle 4 Bände zerstreuten Notizen doch beybringen zu müssen geglaubt. Was nun den seit 40 Jahren mit so vieler Beharrlichkeit von ihm erworbenen Bücherschatz betrifft, mag die Zahl der darin aufgestellten Artikel leicht an die 10 bis 12,000 reichen; denn er selbst hat den ungefähren Betrag des Ganzen nirgend angegeben, und eben so wenig, ob er bey seinem Leben sich desselben zu entäußern gedenkt; was indeß schwerlich der Fall seyn dürfte; denn auch seine Kinder, worunter ein paar zu Gelehrten erzogene Söhne, theilen die Liebhaberey des Vaters. In

Hinsicht auf den innern Werth der Sammlung, oder vielmehr die darin entholtenen Seltenheiten, hält solche, was z. B. Primairausgaben betrifft, als die bekanntlich jetzt mit Gold aufgewogen werden, mit Sammlungen wie die Vallier'sche oder die der Herren Crevenna und de Mac-Carthy, um nur der unlängst erst erfolgten Versteigerungen zu erwähnen, zwar keinen Vergleich aus; indeß hat er deren aus den ersten Jahrzehenden der Buchdruckerey doch an dritthalbhundert zusammengebracht, worunter die Hälfte wenigstens jeden Büchersaal zieren würden; und dieß um so mehr, da fast alle sich vollkommen wohl erhalten, und oben ein auf das prächtigste eingebunden finden. Auch von auf leidigem Pergamenten abgedruckten Büchern, worauf die Bibliotheken unsrer Tage so arg erpicht sind, zählt sein Museum beynah zweyhundert Stück; und selten kommt von seinen eignen irgend wodurch anziehenden Verlagsartikeln etwas ans Licht, worunter nicht einer oder ein paar sich auf Pergamenten abgezogen fänden. Kaufe sie sodann wer es vermag!

Wie bey so viel andern Sammlern, die nur aufs Selten, mithin schwer zu erhaschende ausgehen, lag Vollständigkeit in irgend einem Fache auch eben in seinem Plane nicht; mit Ausnahme etwa der ein Jahrhundert durch so thätig gewesenen Pressen der Manuzier, ihrer oft schwer zu unterscheidenden Nachdrucker zu Lyon, so wie der Academia Veneta. Aus diesen Officinen scheinen wirklich nur wenige, am Ende des Werkes angegebne, Artikel ihm noch zu fehlen; und wenn man bedenkt, daß im 16ten Seculo die Manuzier fast allein, und dieß 30 Jahre lang, das Vorrecht genossen zu haben scheinen, die Werke Cicero's vereint oder einzeln abdrucken zu lassen, mag eine nunmehr möglich gewordne Uebersicht

ihres Benehmens hierbey, doch wohl nicht unter die unnützen Dinge gehören. Daß Hr. N. nicht weniger als 18 Ausgaben der Tridentiner Canonum und Decrete, 17 von dem Catechismus dieses Conciliums, und 18 von Calepin's Lexico, alles aus Aldinischen Pressen, austreiben können, wird dem der so was zu benutzen versteht, auch nicht unwillkommen seyn. — Wie gesucht und theuer die Bodonischen Drucke sind, ist bekannt; daß ihr innerer Werth aber dem glänzenden Außern selten genug gleich komme, entging auch dem Pariser Sammler nicht; da jedoch die meisten darunter für typographische Meisterstücke gelten können, ließ er nichts unversucht, sich die schönsten Abdrücke davon zu verschaffen, und in der That hat er deren auf Pergamen sowohl als dem herrlichsten Papier mehr als irgend ein Privatmann aufzuweisen; was ohne den freundschaftlichen Verkehr, worin er mit dem nunmehr verstorbenen B. lange gestanden, schwerlich sich hätte erreichen lassen. — Seit weniger Zeit fangen die im vorlezten Jahrhundert so beliebt gewesenen Ausgaben der Elzevierschen Pressen unter den Bücherfreunden des Auslands ihren alten Vorzug wieder zu behaupten an, und werden, wenn man solcher in vollkommen gutem Zustande habhaft wird, jetzt unendlich theurer bezahlt als sie bey ihrer Erscheinung mögen gekostet haben. So z. B. muß der Liebhaber die drey Duodezbandchen von Plinii Hist. natur. 1635 aus dieser Officin nunmehr mit 250 Franken aufwiegen, und einen Virgil von 1636, oder Thomas a Kempis ohne Jahrangabe, nach Verhältniß nicht viel wohlfeiler. Zu dieser angeblichen Vollkommenheit gehört denn auch, daß ein solches Exemplar, so wenig als nur immer möglich, und noch lieber gar nicht beschnitten seyn muß. In letzterm Falle erhält es bey dem Einbände dennoch seinen

kostbar verzierten Maroquinrücken, der fast eben so hoch als ein ganz lederner Band zu stehen kommt. Ein gut erhaltner Homer, Florenz, 1488, Folio, auf Papier (den Hr. K. gleichfalls besitzt, so wie mehrere der höchst selten gewordenen mit Capitallettern gedruckten Florentiner Ausgaben Griechischer Antoren) wird im Auslande gewöhnlich mit 250 bis 300 Thalern bezahlt; weil 1804 aber ein noch ganz unbeschnittenes Exemplar sich vorfand, ward sein Preis bis auf 900 getrieben. Ein Aldinischer Homer, in Octav also nur, aber auf Pergmen, wurde unlängst erst, mit beynah 3000 Franken von Hrn. K. erstanden; allein, proh dolor! nicht für sich, sondern für Lord Spencer, dessen Bibliothek in Hinsicht auf Seltenheiten ersten Ranges jetzt ohne Zweifel die vorzüglichste eines Privatmannes ist; wenn anders die Sammlung der Londner Buchhändler Longmann, Hurst &c. sie mit der Zeit nicht noch überholt, als deren über 9000 Artikel enthaltender Catalog vom Jahr 1817 gleichfalls eine solche Menge von Kostbarkeiten bereits anzeigt, daß ihr Werth sich gar nicht veranschlagen läßt. Bey so bewandten Umständen ist es Hrn. K. denn auch nicht zu verargen, wenn er überall angibt, wo seine Pfleglinge auf größerm Papier oder unbeschnitten sich darstellen, und das n. r. (non rogné, oder à peine rogné) daher auf jeder Seite des Catalogs erscheint. Ein Oppianus unsers Schneiders, nur auf Papier, aber ungewöhnlich großem, Straßburg, 1776 in Quart gedruckt, wurde vor kurzem für nicht weniger als 400 Franken versteigert.

Tantum est in rebus inane! Aber auch aus dem Gesichtspuncte des für Literatur wahrhaft nützlichen ist das Verdienst guter Auswahl seiner Sammlung nicht abzuspreehen; denn in den Fächern älterer Philologie überhaupt, so wie der

schönen Redekünste Italiens, Frankreichs und Englands, der Geschichte seines Vaterlands, und in noch andern Feldern mehr, stößt man hier auf Artikel in Menge, die selber zu besitzen man sich wünschen, und die in so trefflicher Erhaltung aufzubewahren, man den übrigens gar nicht unzugänglichen Eigenthümer doppelt beneiden wird. Unter andern Merkwürdigkeiten aus älterer und neuerer Geschichte Frankreichs findet sich bey ihm auch eine bedeutende Zahl kleinerer gar nicht mehr aufzutreibender Schriften; woran dem Forscher doch oft mehr als an dicken Folianten liegt. Schon der größere und kleinere Mascurat z. B. galten für Seltenheiten. Was aber wollen diese gegen 71 mit lauter *Mazarinaden* angefüllte Portefeuilles bedeuten, an denen der unermüdete *Secousse* und der reiche Herzog de la Vallière so lange gesammelt gehabt, Hr. N. aber sie dennoch mit mehr als 300 Artikeln vermehren können? Auch mit dem Besitze ganz mackelloser, meist prächtig eingebundener Exemplare hat dieser sich noch nicht begnügt, sondern bey Werken neuerer Autoren, wo so was nur irgend aufzutreiben war, auch mit Briefen derselben, oder wenigstens Proben ihrer Handschrift, und den schönsten Abdrücken ihrer Bildnisse sie bereichert; ja von letztern viele auf eigne Kosten stechen, und in Blättern *avant la Lettre* beybinden lassen! Da er unsere Sprache nicht versteht, blieben Deutsch geschriebene Bücher von seiner Sammlung ausgeschlossen; mit Ausnahme eines halben Duzends etwa; worunter denn ein *Teuerdank* erster Ausgabe, auf Pergamen, und von der besten Erhaltung. Auch ein *Regimen moralitatis*, mit Deutschen Versen untermengt, und *NB. impressum Bamberge (sic)*. das er um 1475 gedruckt glaubt. Da Hr. N. Albr. Pfisters Typen gar nicht zu kennen scheint, man in Bamberg aber unstreitig

nach Mainz zuerst gedruckt hat, mag dieses bisher unbekannt gebliebene Product wohl auch aus Pfisters Presse vermuthlich ungleich früher, gekommen seyn, und darf daher auf ungemeine Seltenheit Anspruch machen.

Die wenigstens zwey Drittel der 4 Bände füllende Rubrik der sogenannten Belles-lettres und Philologie wird unsre Humanisten am stärksten ansprechen; denn außer der Trefflichkeit, oder doch Seltenheit der Ausaaben erfährt man nunmehr auch wo eine gute Zahl solcher zu suchen, die mit handschriftlich gebliebenen Randanmerkungen ihrer ehemaligen Besitzer versehen sind. Aus der Brunck'schen Bibliothek z. B. sind die meisten dergleichen, auch durch äußere Pracht sich auszeichnend, in die des Hrn. K. übergegangen. Ein mit Noten reichlich bespickter Hesychius war gleichfalls darunter, den er aber an Brunck wieder abzutreten die Gefälligkeit gehabt, und der in der Folge nach Deutschland — wohin, wird nicht gesagt — gekommen seyn soll. — Bittere Klagen über die Incorrectheit und den schlechten Druck, womit die besten Autoren, für Spottpreise freylich, der Französischen Jugend in die Hände gespielt werden. Auch gegen die jetzt in Umlauf kommenden Werke bändereicher Schriftsteller wird häufig geeifert; dergleichen Ausgaben nämlich, in größtem Octavformat, von höchst unbequemer Dicke, mit sehr kleinen Lettern und so eng als möglich bedruckt, heißen zu Paris éditions compactes; Engländer würden sie inserviables nennen; und ganz füglich könnte man sie auch mit Packeseln vergleichen. Wie oft er darüber zu jammern Anlaß findet, von den verdienstvollsten Arbeiten Deutscher Philologen nur äußerst schlechte Abdrücke auf wo möglich noch schlechterm Papier zu erhalten, kann man sich vorstellen; wie er sich denn auch nicht scheut,

ein paar solcher geschmackloser oder filziger Verleger namentlich aufzuführen. Ueber Catalogen merkwürdiger Privatbibliotheken, deren Fertigung, dabey mit unterlaufende Gaunereyen und dgl., würde man einen durch so lange Erfahrung gewisigten und sehr offen zu Werk gehenden Bibliologen gern noch öfter haben sprechen hören. Endigen aber läßt die Anzeige seiner Arbeit sich hier noch deswegen nicht, weil aus den vielen Hundert sein Werk zum Theil erst brauchbar machenden Notizen doch ein und andres beyzubringen ist.

Freylich läßt auch von diesem Notizenwalde sich oft genug sagen: *Si non possunt valere quia magna sunt, valebunt tamen quia multa sunt*; an in der That lehrreichen fehlt es jedoch auch nicht. Wer z. B. erinnert sich nicht des Lizenzen = Kunststücks, womit Napoleon auf sein eignes Continentalsystem die ärgste Satyre sich zu Schulden kommen ließ. Hier B. III. S. 288, die mehrere Blätter füllende Geschichte dieses sonderbaren Verkehrs; wobey auch Hr. K. ja der ganze Franz. Buchhandel schrecklich gelitten; indem eine Unzahl noch gangbarer Artikel dabey zu Grunde ging; theils in England selbst, wo man ihrer so geschwind nicht los werden konnte, theils in Frankreich, wo man die zurückgekommenen verrotteten Exemplare zu Maculatur machen mußte, und endlich auf offener See; der man, theils um Betrug zu spielen, theils wegen der ungeheuern Rückimposten solche zu Tausenden preisgab! und dadurch den spaßhaften Einfall veranlaßte, daß dergleichen Werke nicht *ad usum Delphini* sondern *Delphinorum* gedruckt worden! — An 40 Lateinisch geschriebenen Briefen, Hadr. Beverlands, wie sich's versteht in Maroquin gebunden, glaubt Hr. K. ein Autographon und Ineditum zu besitzen; was

wenigstens mit letzterm nicht der Fall ist; denn 12 davon haben bereits 1747 unter einer vermuthlich Holländischen Presse geschwitzt, und die übrigen mag der ungenannte Herausgeber des Abdrucks nicht werth geachtet haben. Was von Handschriften überhaupt in der Sammlung vorkommt, scheint nicht von entschiedener Wichtigkeit zu seyn; wird aber auch nirgend von ihm dafür ausgegeben. — Daß die Holländer gar nicht müde werden zu Gunsten ihres Haerlem's als der angeblichen Wiege des Bücherdrucks zu kämpfen, ist bekannt. Hier B. II. S. 152 u. f. bey Gelegenheit eines höchstseltnen Druckstücks eine neue Bestreitung dieses patriotischen Vorurtheils, wo solches, so zu sagen in seinen letzten Verschanzungen angegriffen und ihm dermaßen zugesetzt wird, daß an Vertheidigung wohl schwerlich weiter zu denken seyn dürfte: Auszüge dieser förmlichen Diatribe will der Raum unsrer Blätter nicht erlauben. — Verschwiegen aber darf nicht werden, daß Hr. K., ein damahls noch junger Mann, der erste gewesen, der in dem schrecklichen Jahr 1793 gegen den Vandalismus alle mit Cronen, Wapen und dergl. Zierrathen versehene Bücher zu vertilgen sich aufzulehnen den Muth gehabt, und mit Hülfe von ein paar Deputirten es bey der um jene Zeit so barbarischen Gesetzgebung es auch wirklich durchsetzte, daß diesen Zerstörungen endlich Einhalt geschah. Ferner betheuert er zu wiederholten Malen die damahlige Plünderungsmethode niemahls für seine Sammlung benutzt, sondern Alles, was solche besitzt, durch ehrlichen Kauf oder Tausch an sich gebracht zu haben. — Siemlich verbreitet ist die Meinung, daß während der heillosen Büchercensur unter Napoleon diese häufig bey neuen Auflagen auch an älteren Werken sich vergriffen, und die willkürlichsten Veränderungen damit er-

laubt gehabt; was jedoch von Hrn. N. widerlegt und nach mehrjährigen Untersuchungen versichert wird, daß nur die Schriftsteller des Tages es gewesen, denen man so unbarmherzig, oft bis zu gänzlicher Lähmung der Flügel beschnitt. Auch glaubt er den vom verstorbenen de Luc dem Hrn. La Salle, Uebersetzer der Werke Bacon's, gemachten Vorwurf einer absichtlichen und muthwilligen Verstümmelung derselben widerlegen zu müssen; indem La Salle weiter nichts als ein in dem kleinen Saumee wohnender Sonderling gewesen, der ohne Rath anzunehmen oft was er nicht verstanden, nach stilkem eignen Kopf übersezt, keineswegs aber einer beföhdern Cabale zum Werkzeug gedient habe.

Nachrichten dieser Art, und dem Bücherkäufer noch nützlichere ließen in Menge sich ausheben; andre hingegen verlangten allerdings Berichtigung, oder wenigstens Beleuchtung; nicht eben von bibliographischer Seite; denn hier ging Hr. N. überall mit lobenswerther Genauigkeit zu Werke; sondern in Hinsicht auf Philosophie und Geschmack in den Fächern schöner Redekunst und strengerer Wissenschaft, wo der Ehrenmann nicht selten seine Urtheile immer im Pulte hätte behalten mögen! Hier aber muß unsre Anzeige im Ernst abbrechen, um noch beizubringen, daß wenn die jedem Bande angehängte Rubrikenangabe wegen gar zu specieller Eintheilung ihre Beschwerlichkeiten hat, ein das Werk schließendes sehr genaues Namen- und Sachenregister ihnen desto befriedigender abhilft. Auch eine besondre Uebersicht der in den 4 Bänden aufgeführten Ausgaben des 15ten Seculi ist vorhanden, noch eine aller der Bücher, die Hr. N. auf Pergamen besitzt; und endlich die Angabe der so zahlreichen Kupferstiche, radirten oder geschabten Blätter, Zeichnungen u. s. w., alles von den besten Mei-

stern, womit er seine Sammlung ausgeschmückt hat, und in was für Büchern solche von ihm angebracht worden. Druckfehler, wie auch von einem solchen Herausgeber nicht anders zu erwarten war, finden sich nur höchst selten. Das Ganze auf dem schönsten Papier mit eben so schönen Lettern aus Trapelets Officin, einer der besten in Paris, abgedruckt, und daselbst, nicht mehr als 33 Franken kostend, was bey einem Artikel, der auf nur mäßigen Absatz rechnen darf, noch billig genug ist.

P e s t h.

In Hartlebens Verlag: Slavonien und zum Theil Croatien. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde. Theils aus eigener Ansicht und Erfahrung (1809 — 1812), theils auch aus späteren zuverlässigen Mittheilungen der Insassen; von Johann von Esaplovics. 1819. Erster Theil, enthält; Ansichten des Landes, topographische Fragmente. Volk, dessen Haus- und Feldwirthschaft, Sitten, Gebräuche, Sprache. S. XXXII 238, Zweyter Theil enthält: die orientalische Kirche in historischer, hierarchischer und kirchlicher Beziehung. Schulwesen und Litteratur der Serbier. Civilgerichtsbarkeiten. Militärgrenze. Verkehr mit den Türken. Anhang: Trent's Panduren. Nachrichten über die Türken. S. 357. In 8.

Was der Verfasser, dem Titel zufolge, zu liefern versprochen, das hat er treulich gegeben, zwar keine vollständige Statistik der beiden Länder, wohl aber einen höchst schätzenswerthen Beytrag zu derselben, indem er beynahe keinen einzigen irgend wichtigen Punct unberührt läßt und über gar manches neues Licht und neue Aufklärung verbreitet. Dazu ist seine Darstellung höchst lebendig und anschaulich, obgleich sein Stil, was

ihm jedoch nicht zum Vorwurf gemacht werden darf, da er selbst kein Deutscher ist, keineswegs anempfohlen werden kann, sondern vielmehr von manchen Provinzialismen, nicht selten auch von grammaticalischen Fehlern nicht frey ist. Der Verf. will nur wieder geben, was er sah und hörte, und thut dieß mit der ganzen Frische des Eindrucks, den die Gegenstände auf ihn selbst gemacht hatten. Was wohl den meisten Bewohnern der cultivirteren Länder von Europa an seiner Statt ebenfalls begegnet seyn würde, war auch bey ihm der Fall: mit den ärgsten Vorurtheilen und mit dem größten Widerwillen, verließ er Neusohl in Ungarn, um seine Reise nach Slavonien anzutreten; er fürchtete das Land und seine Bewohner, die er sich beide nach den gewöhnlichen Erzählungen als im höchsten Grade wild und unwirthlich vorstellte und sah sich bald um so angenehmer in den meisten Puncten getäuscht. Nachdem er uns seine Reise von Neusohl bis nach Slavonien erzählt hat, gibt er zuerst eine allgemeine Uebersicht des Landes in geographischer, geschichtlicher und naturhistorischer Hinsicht, worauf er unter der Rubrik: topographische Fragmente von einigen der bemerkenswertheften Orte desselben, vornehmlich von Ezeb, Posaega, Pakracz, den Bädern von Lipik und Daruvar, Emiznovacz, Werbocze, Neu-Gradiska, Peterwardein, Carlowitz und andern, so wie auch von den zahlreichen in Slavonien zerstreut liegenden Ruinen von Bergschlössern und Castellen handelt. Auch über Croatien, welches er jedoch nur zum Theil durchreisete, werden endlich noch einige topographische Notizen beygebracht und vorzüglich von Agram und der Schepuzbaer Heilquelle weitläufiger gesprochen. In dem dritten Abschnitte, unstreitig einem der interessantesten, mit der Ueberschrift: das Volk, führt uns der Verf. in das Innere der Haushaltungen der Serbier. Dieß Volk, obgleich im Wapzen von sehr achtungswerthem Cha-

racter, ist jedoch in geistiger und physischer Cultur noch bedeutend zurück; sein Hauptlaster ist Trägheit, zum Theil eine Folge der allgemein eingeführten patriarchalischen Haushaltungsordnung, indem jede Familie unter dem Hausvater zusammenwohnt und sowohl Arbeit als auch Gewinn gemeinschaftlich ist, was natürlich bey den Einzelnen den Antrieb zum Fleiße lähmt. Daher mangelt es nicht nur gar sehr an Manufacturen, Fabriken und selbst an gemeinen Handwerkskern, sondern auch die Haus- und Feldwirthschaft ist im Ganzen äußerst mangelhaft und unvollkommen, vornämlich die Viehzucht, mit einiger Ausnahme der Schweinezucht, beynähe durchaus vernachlässigt. Selbst der Weinbau, obgleich vornämlich Syrmien trefflichen Wein erzeugt, ist bey weitem nicht das, was er seyn könnte; von Obst werden vorzüglich nur Zwetschen gezogen, wegen des unter dem Namen Rakie bekannten Branntweins, des Lieblingsgetränktes der Slavonier, der aus ihnen verfertigt wird. Von den Sitten und Gebräuchen der Serbler bey den verschiedenen Hauptereignissen des Lebens, bey Geburten, Kindtaufen, Hochzeiten, Todesfällen, so wie auch bey Gastereien, vorzüglich den beliebten Kirchweihfesten, hat der Verf. ein vorzüglich anschauliches Bild geliefert, selbst Recepte zu den Lieblingsgerichten der Einwohner hat er mitgetheilt. Der Slavonischen und Croatischen Schrift und Sprache ist ein eigener Abschnitt gewidmet; während die Croaten, wenigstens die Katholiken unter denselben, sich der Lateinischen Schriftzüge bedienen, haben die dem Griechischen Ritus zugethanen Serbler in Slavonien noch allgemein die Slavischen Schriftzeichen beybehalten. Die Sprache der Serbler selbst ist ein Gemisch aus dem altslavonischen, der Kirchen- und Schriftsprache, mit dem Türkischen, Griechischen, Ungarischen, Lateinischen, Italiänischen und Französischen. — Der zweyte Theil des Buchs beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Kirchen- und Schulwesen und den einzelnen

Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Drey Religionsparteyen haben in Croatien und Slavonien gesetzlich freyen Cultus, die Catholiken, die Unirten und die nicht unirten Griechen; drey schwache evangelisch-lutherische Gemeinden und einzelne zerstreut lebende Juden kommen dagegen durchaus nicht in Betracht. Von den drey erstgenannten Parteyen sind die unirten Griechen, zusammen etwa 10,000 Köpfe, unter einem Bischöfe zu Kreuz, die schwächsten, nächst ihnen die Catholiken unter zwey Bischöfen zu Agram in Croatien und zu Diakowar in Slavonien; am zahlreichsten die nicht unirten Griechen oder morgenländischen Christen, die lange Zeit hindurch vorzüglich während der Periode der Jesuiten, manche Verfolgungen und Bedrückungen zu erdulden hatten, so daß selbst wiederholt Unruhen und Aufstände unter ihnen ausbrachen und mehrere tausend Serbler nach Rußland auswanderten und dort Neu-Serbien bevölkerten, bis endlich durch das im Jahre 1779 erfolgte Erläuterungsrescript und das Consistorialsystem vom Jahre 1782, welche beyde noch gegenwärtig als Norm gelten, ihre Religionsfreyheit gesichert, und darauf unter Kaiser Joseph II., durch einen Schluß des Ungarischen Reichstags von 1791, nicht nur ihre kirchliche Freyheit nochmals bestätigt, sondern auch ihr Bürgerrecht förmlich anerkannt ward und die Serbler seit der Zeit, vorzüglich in der Armee, wiederholt zu ansehnlichen Posten befördert worden sind. Ihre Gesamtzahl wird in Croatien, Slavonien und Ungarn von dem Verfasser auf etwa 1,600,000, nebst den in Dalmatien und Siebenbürgen lebenden aber, auf 2,400,000 gerechnet, jene unter einem Metropolitnen und sieben, diese unter drey Bischöfen in Dalmatien, Siebenbürgen und der Bukowina, zusammen mit 2980

Pfarrren, Die allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten, vorzüglich die Wahlen der Erzbischöfe, werden auf sogenannten, mit Bewilligung des Hofes und in Gegenwart eines Bevollmächtigten desselben gehaltenen Nationalcongressen besorgt, die Wahlen der Bischöfe dagegen, und sonstige, nur die Geistlichkeit betreffende Angelegenheiten, auf Synoden vorgenommen. Zuspätkommes des Gesetzes von 1792 haben der Erzbischof und die Bischöfe Sitz und Stimme auf dem Ungarischen Reichstage, jedoch ruhet einstweilen dieses Recht, so lange der Sitz noch nicht bestimmt ist. Weitläufig spricht der Verfasser von der Organisation der nicht unirten Geistlichkeit, die der in Rußland bestehenden durchaus ähnlich ist; leider ist die niedere Geistlichkeit sehr schlecht dotirt und daher auch größtentheils, vornämlich die Weltgeistlichkeit, wenig gebildet; jedoch haben in neueren Zeiten die Metropoliten und verschiedene Bischöfe, unterstützt durch den Eifer ihrer begüterten Pfarrkinder, Schulen und Bildungsanstalten, namentlich zu Carlowitz, zu gründen angefangen und die wohlthätige Wirkung davon ist schon jetzt sichtbar. Über die Kirchen- und religiösen Gebräuche, die Festtage, das Fasten und die Klöster wird ebenfalls ausführlich gesprochen. Die Protestanten können gesetzlich in Slavonien kein Grundstück besitzen und weder ein öffentliches noch ein Privatamt bekleiden, jedoch hat man in letzterer Rücksicht von der vormahligen Strenge gar sehr nachgelassen; rühmlich zeichnet sich vor allen die Griechisch nicht unierte Kirche durch ihren Duldungsgeist aus. Interessant sind die Nachrichten des Verfassers über die Schriftstellerey und Litteratur der Serbier, vorzüglich über den eigentlichen Gründer derselben, Dosithey Obradowics (gest. 1811), einen Mann voll glüs-

hender Vaterlandsliebe, der beynahe ganz Europa durchreifete, um sich Kenntnisse zu sammeln, und dieselben wiederum unter seinen Landsleuten zu verbreiten. — Was die Verwaltung anbetrifft, so wird die Civilgerichtsbarkeit in Slavonien, gleich wie in Ungarn, durch die drey bestehenden Comitats Werbceze, Posega und Syrmien, durch die Magistrate der Königlichen freyen Städte und die Grundherrschaften nach Ungarischen Gesetzen geübt; in der Grenze jedoch, von der zuletzt gleichfalls noch gesprochen wird, ist die Justiz, gleich wie die gesammte Verwaltung, durchaus militärisch und wird von den Regiments-Commandos geübt. Die gesammte Grenze enthält gegenwärtig siebzehn Infanterie- und ein Szekler Husaren-Regiment, nebst einem Bataillon Szakisten oder Matrosen; je zwey Regimenter bilden eine Brigade, je zwey Brigaden stehen in der Regel unter einem General-Commando, welches unmittelbar von dem Hofkriegsrathe zu Wien abhängt. Auch hier ist der patriarchalische Haushalt gesetzlich. Der Grenzer besitzt Grund und Boden als nutznießliches, unüberäußerliches und untheilbares Eigenthum. In Friedenszeiten muß vornämlich der Cordonsdienst gegen die Türkei, sowohl gegen Räubersbänder, als vorzüglich gegen die Pest von den Grenzern besorgt werden, zu welchem Ende die gesammte Grenze mit Wachthäusern oder Esarbakken besetzt ist; der Verkehr mit den Türken selbst ist zu jeder Zeit gewissen Beschränkungen unterworfen. — Die angehängten Bemerkungen über die Türken enthalten wenig mehr als einen mageren Auszug aus dem Koran.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1820.

J e n a.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen von Klemens in Rom unter Domitians Regierung gestiftet. Dargestellt von Dr. August Kestner, außerordentl. Prof. der Theol. 1819. S. XXVIII. 556. Zugabe 72. in 8.

Der Hr. Verf., den wir noch kürzlich unter unsere gelehrte Mitbürger zu zählen die Freude hatten, hat in diesem Werke einen Schatz von historischer Gelehrsamkeit ausgelegt, der von dem Eifer und von dem Fleiße, mit welchem er sich in das Sammeln auf dem historischen Felde einließ, einen sehr hohen, und auch von der Fertigkeit, die er in dem Geschäfte schon erlangt hat, und von dem Glücke, womit er es betrieb, keinen geringen Begeiff gibt: von diesem Begriffe aber muß nicht gerade nothwendig etwas abfallen, wenn sich auch bey der Probe nicht alles, was er hier von dem Schätze selbst mitgetheilt hat, als ganz echtes Gold bewähren sollte. Dieß Mitgetheilte, oder die Hauptsache davon besteht in der

Ⓒ (1)

Entdeckung eines großen christlichen Weltbundes, durch welchen noch zu Ende des ersten Jahrhunderts unter der Regierung Domitians die christliche Secte, so weit sie sich damals schon in der Welt verbreitet hatte, in die Form einer geheimen, mit planmäßiger Politik organisirten, durch den Namen Agape von ihr selbst bezeichneten Gesellschaft hineingebracht worden seyn soll. Daß sich unter der neuen religiösen Secte schon frühzeitig ein sehr mächtiger Verbindungstrieb regte, und daß ihren überall zerstreuten jetzt kleinern und jetzt größeren Bänden so wie ihren einzelnen Mitgliedern sehr bald das innigere Anschließen an einander höchst lebhaft gefühltes Bedürfnis wurde, dieß läßt sich wohl eben so deutlich in der Geschichte ihrer ersten Bildung wahrnehmen, als es sich aus ihrer Entstehung selbst, und aus den Verhältnissen, in welche sie dadurch gegen ihre vorherigen Umgebungen hinein- oder aus denen sie zum Theil herausgedrängt wurden, natürlich erklären läßt. Die Haupterscheinungen, in denen sich der so früh erwachte christlich-kirchliche Conföderationsgeist zeigte, sind auch von unsern Ältern Historikern nicht unbemerkt geblieben, wiewohl sie nicht immer in ihr gehöriges Licht gestellt wurden; keiner aber ist noch so absichtlich darauf ausgegangen, aus den Denkmahlen, die uns aus dem ersten christlichen Zeitalter erhalten worden sind, alles zusammen zu suchen, was darauf Beziehung hat, oder in Beziehung damit gebracht werden kann, wie der Verfasser des vorliegenden Werkes, und so ist es auch noch keinem gelungen, es so vollständig, wie man es hier findet, zusammen zu bringen. Davon bleibt ihm das Verdienst, wenn es schon bey manchem einzelnen, was er in diese Beziehung gebracht hat, leicht genug zweifelhaft gemacht werden könnte, ob

es nicht etwas gewaltsam, und auch wohl ganz unbefugter Weise hinein gezogen ist. Rec. kann und darf nicht verhehlen, daß dieß nach seiner Ansicht dem Verf. mehrmahls begegnet ist, aber bey dem beschränkten Raume unserer Blätter darf er sich nicht mit ihm auf das einzelne einlassen, weil eine gehörige Erörterung darüber wieder ein eigenes Buch erfordern würde. Bey der Hauptentdeckung des Verf. beruht nämlich das wenigste auf directen historischen Angaben, gegen deren Gehalt und Beweiskraft sich allenfalls leicht genug eine Einrede vorbringen und kurz genug rechtfertigen ließe. Er gesteht es selbst von der Aussage seines entscheidendsten directen Zeugen, den er aufführen konnte, von der Aussage Origenes in der Vorrede seines B. I. gegen Celsus, worin dieser wörtlich versichert zu haben scheint, daß ein geheimer Christen-Bund unter dem Namen Agape existirt habe — er gesteht es selbst S. 12 daß aus dieser Angabe allein noch nichts mit Sicherheit gefolgert werden könnte, sondern daß sie nur als der Schlüssel zu der geheimen Fundgrube benngt werden möge, in welcher sich erst die weiteren geschichtlichen Notizen, über jenen Bund entdecken ließen. Man würde also gar wenig gewinnen, wenn man ihm auch die Aussage dieses Zeugen durch eine verschiedene Exegese verderben, oder ihn wohl ganz durch die gewiß nicht unbefugte Exception darum bringen könnte, daß es ja bey dieser von den Feinden und von den Freunden des Mannes so vielfach mishandelten Stelle mehr als zweifelhaft sey, ob wir auch noch den wahren Origenianischen Text haben. Die Haupt-Tendenz des Angriffs gegen die Behauptungen des Verf. muß vielmehr immer gegen die indirecten Beweise gerichtet werden, die er durch combinatorische Künste aus

dem Zusammenpassen mehrerer Umstände gebildet hat, von denen keiner für sich allein genommen etwas entscheiden könnte; um aber der schwachen Seite von diesen beizukommen, müßte man sich meistens auf eine Analyse seiner Constructionsmethode und seiner Combinationen einlassen, und dazu fehlt es uns an Zeit wie an Raum. Doch es tritt noch ein anderer Umstand ein, durch den es uns wenigstens unmöglich gemacht wird, dem Verf. in das einzelne hinein zu folgen. Mehrere der entscheidenden Momente, aus denen er das Ganze seines Gebäudes zusammengefügt hat, sind von ihm aus höchst zweifelhaften und verdächtigen Quellen geschöpft worden. Es sind vorzüglich die sogenannten Recognitionen des H. Klements, die Acten seines Märterthums und seine Briefe an Jacobus, es sind die Kanonen und Constitutionen der Apostel, die Träumereyen von Hermas, die Briefe von Ignaz, und die angeblichen Werke des Aereopagiten Dionys, in denen er die meisten Data gefunden hat, aus denen seine Entdeckung von einem großen christlichen Weltbunde herausgewachsen ist. Daß ihm das Urtheil nicht unbekannt war, das seit zwey Jahrhunderten fast alle unsere critische Historiker von diesen Schriften gefällt haben, darf nicht erst gesagt werden. Man wird ihm auch voraus zutrauen, daß er selbst des unechten, des verfälschten und des apokryphischen noch genug darin wahrnahm; aber eben deswegen muß man ihm auch zutrauen, daß er sich mehrerer Gründe bewußt war, durch welche er doch das Befugniß, auch aus diesen unsicheren Quellen zu schöpfen, rechtfertigen zu können glaubte. Läßt man ihm nun diese Gründe nicht gelten, wozu sich Nec. allerdings nicht geneigt fühlt, so muß man erst mit ihm darüber streiten, und dieß läßt sich nicht

bloß gelegentlich oder im Vorbeygehen abthun. Unter diesen Umständen beschränken wir uns also darauf, nur auf einiges von demjenigen hinzu-
deuten, was die Existenz des von ihm entdeckten christlichen geheimen Weltbundes schon von innen heraus am zweifelhaftesten zu machen scheint. Soll wohl der Bund zunächst einen moralisch-religiösen, oder einen politisch = revolutionären Zweck oder den einen und den andern zugleich, oder zuerst den einen oder den andern in der That allein, oder beyde zugleich gehabt haben, daß im Verlaufe der Zeit der eine erst zu dem andern hinzukam, oder von dem andern sich trennte. Die Ansicht des Verf. davon scheint zuweilen zwischen dem einen und zwischen dem andern hin und her zu schwanken. Der Stifter des Bundes, der Römische Bischof Klemens soll es sich nach S. 17 zum letzten Ziel gesetzt haben "der ihm heiligen Sache des Christenthums über die Religionen, Grundsätze und Institute der alten Zeit den Sieg zu verschaffen, und christliches Denken und Leben zum allgemein herrschenden Geist einer neuen Zeit zu machen." Ihm war es nemlich nach S. 43. 44 ganz klar geworden, daß sich schon ursprünglich der große Plan von dem Stifter des Christenthums nicht nur über die ganze damahls lebende Menschheit, sondern auch über alle ihre künftige Geschlechter erstreckt habe, und deswegen schwebte nun dem für die Sache der Menschheit begeisterten Manne der Sieg des Christenthums als das höchste seiner Zeit gesetzte mit allen Kräften zu erringende Ziel immer vor Augen." Nach diesem möchte man denken, daß die moralisch = religiöse Tendenz bey ihm vorgeschlagen haben müßte, besonders da H. K. noch S. 43 wissen will, "daß von seiner ersten Jugend an Religion und Sittlichkeit der

Mittelpunct gewesen seyen, worin sich seine ganze Geistesthätigkeit concentrirt hätte," allein dabey muß er doch annehmen, daß es in den Plan von Klemens gehört habe, bey der Realisirung seines moralisch = religiösen Zweckes auch politisch = revolutionäre Mittel zu Hülfe zu nehmen. Er läßt ihn ja nicht nur S. 18 auf den Umsturz der ganzen alten politisch = religiösen Verfassung des herrschenden Welt:Staats prophetisch hinaussehen, sondern den von ihm gestifteten Christen = Bund selbst wollte er als das Mittel gebrauchen, jenen Umsturz aemisser einzuleiten, und schneller herbeizuführen. "Gerade durch eine solche Geheim = Verbindung glaubte der politisch = wichtige Mann den entschiedenen Triumph der christlichen Sache zum Wohle der Menschheit am wirksamsten vorbereiten zu können;" aber eben deswegen glaubte er auch zu der Beförderung und Befestigung der Bundes = Sache von manchen nicht gerade moralischen Künsten der Täuschung, der Intrigue, und auch mitunter von einzelnen jedoch im Verborgenen geführten Gewalt = Streichen Gebrauch machen zu dürfen, weil er sich eines so großen und edlen Zweckes dabey bewußt war. Hr. K. läßt ihn wenigstens von einigen sehr starken, der ersten und der letzten Art wirklich Gebrauch machen; jedoch beschränkt er dieß nur auf die ersten Zeiten des Bundes, denn er will hernach selbst in der Geschichte gefunden haben, daß seine Häupter und Obere schon gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts sich darüber verstanden hätten, den Sieg der "Christus = Religion nicht mehr — S. 22 — durch revolutionäre Gewalt = Mittel, sondern bloß durch ihre geistliche Uebermacht über den fast schon erstorbenen Geist der alten Zeit herbey zu führen," und daß sie

sich jetzt selbst mit sehr geflißentlicher Sorgfalt bemühten, alles, was man früher in dieser Absicht gethan hatte, in Vergessenheit zu bringen, und es vorzüglich der Kenntniß der Nachwelt zu entziehen. — Dagegen mag denn keiner der Umstände urgirt werden, welche es nach so manchen Beziehungen fast bis zum undenkbaren unglaublich machen, daß noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts eines von den Mitgliedern oder von den Häuptern der christlichen Partey im Reich, und besonders einer der vertrauteren Schüler des Apostels Petrus den Gedanken aufgefaßt haben sollte, den Umsturz des Römischen Staats und seiner Verfassung planmäßig durch das Christenthum herbeiführen zu wollen. Nach andern Beziehungen mag es doch wieder etwas glaubliches bekommen; aber wie läßt sich in den Plan, den der Stifter des Bundes dazu entworfen haben mußte, Consistenz und Consequenz hineinbringen? und wie läßt sich dieser Plan mit dem Character, den ihm der Verf. selbst beylegt, und noch mehr mit dem uns sonst bekannten Character so vieler von den Menschen, welche die Hauptgehülfen des Bundesstifters gewesen seyn müßten, vereinigen Das unmoralische, und also auch dem echten Geiste des Christenthums Fremde darin mag an sich keinen Anstand machen. Tausende von den Christen dieses Zeitalters hatten gewiß nur wenig von diesem aufgefaßt, und so läßt sich leicht glauben, daß es auch ihren sittlichen Bezügen und Gefühlen noch gar sehr an Feinheit und Lauterkeit fehlen mochte. Aber dieß ist undenkbar, daß der Mann, dem nach der Schilderung des Verf. der Universal-Plan von dem Stifter des Christenthums und seine moralische Tendenz völlig klar geworden seyn sollte, und die

vertrauteren Freunde eines Apostels Paulus, ein Titus und Timotheus und Onesimus, und die Zöglinge eines Apostels Johannes, ein Ignaz, Polycarp und Papias die jesuitischen Rollen je-
mahls gespielt haben können, die ihnen dabey zugetheilt sind, und dieß ist ganz unglaublich, daß dabey alle diese Menschen dem noch lebenden Apostel Johannes wissentlich und absichtlich entgegen gewirkt, und zwar gerade da, wo er den größten Theil seines Lebens hindurch gewirkt hatte, am meisten ausgerichtet haben sollten. Doch wem drängt sich nicht der Umstand, der gegen die ganze Entdeckung den größten Verdacht erregt, wem drängt er sich nicht gerade durch die Gewalt am unwiderstehlichsten auf, womit ihn der Verf. auf die Seite zu bringen suchte, und freylich auf die Seite bringen mußte, weil ihm sonst sein ganzer Fund verdorben war. Ja wohl ist es das schlimmste Zeichen, daß man in keinem der echten christlichen Documente von der Mitte des dritten Jahrhunderts an und in keinem kirchlichen Historiker von Euseb an nur eine Spur von dem großen Christenbunde finden kann, der sich bis in das dritte Jahrhundert hinein in seiner Wirksamkeit erhalten haben soll: aber ist es nicht noch viel schlimmeres Zeichen daß der Verf. selbst das für seine Entdeckung nachtheilige dieses Umstandes auf keine andere Art als durch die unnatürliche Voraussetzung entkräften zu können glaubte, daß man sich in der Kirche nach dem Untergange des Bundes stillschweigend jedoch allgemein darüber vereinigt habe, jede Kenntniß davon der Nachwelt zu entziehen und alle Denkmahle von seiner Existenz mit der angelegensten Sorgfalt zu vernichten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1820.

Palermo.

Dalla stamperia reale: *Lezioni elementari di astronomia ad uso del real osservatorio di Palermo.* 1817. Tomo I, 240 S.; Tomo II, 446 S. in fl. 4.

Der Verf. dieses Lehrbuchs, der berühmte und verdiente Piazzì, erklärt in der Vorrede, daß dasselbe zunächst auf Veranlassung der Vorlesungen, welche von ihm auf der Palermer Sternwarte gehalten worden, entstanden und eigentlich nicht für das Publicum bestimmt gewesen sey, und daß auf den dringenden Wunsch der Schüler die Vorgesetzten des öffentlichen Unterrichts die Bekanntmachung befohlen haben. Von Schriften dieser Art erwartet man keine eigentliche Erweiterung der Wissenschaft selbst; eine klare, gründliche, der Bestimmung angemessene Anordnung des Vortrags ist die Hauptsache. Die Bedürfnisse des Vortrags sind wieder nach Maßgabe der Vorkenntnisse und Absichten der Schüler sehr verschieden; anders für bloße Dilettan-

D (1)

ten, anders für mathematisch gebildete; anders für den, welcher Sinn dafür hat, in der Wissenschaft eines der vollkommensten und edelsten Producte des menschlichen Geistes zu verehren, der Nichts auf Treue und Glauben annimmt, sondern überall streng logischen Zusammenhang verlangt, und dem die vollendetste Darstellung die liebste ist, wenn sie auch mehr als gewöhnliche Anstrengung und Hülfkenntnisse erfordert, und endlich wieder anders für den, welcher nur nach dem niederen Ziele strebt, sich zur Beobachtung und Berechnung himmlischer Phänomene, so viel es eine beschränktere mathematische Vorbildung gestattet, geschickt zu machen. Der Verf. gibt zwar nicht ausdrücklich an, für welche Classe von Schülern er dieses Buch eigentlich bestimmt; allein es scheint doch, daß er sich vornehmlich solche, die zur letzten Classe gehören, gedacht habe. Von einem Astronomen, wie Piazzi, der um mehrere Theile der Astronomie so große Verdienste hat, ließ sich übrigens erwarten, daß auch ein elementarisches Werk dieser Art, eine Menge eigenthümlicher Ansichten, merkwürdiger Aeußerungen und Urtheile enthalten mußte, und in dieser Beziehung ist es auch selbst für Astronomen nicht ohne Interesse.

Der Verf. hat sein Werk in sieben Bücher abgetheilt, wovon das erste eine allgemeine Uebersicht über die himmlischen Erscheinungen gibt, so weit man dazu bloß durch rohe Beobachtung, ohne Instrumente und ohne besondere mathematische Kenntnisse gelangen kann. Es wird hier also gehandelt von der allgemeinen täglichen Bewegung, von den auf der Himmelskugel angenommenen Puncten und Kreisen, von der Gestalt der Erde, von dem Unterschiede zwischen Fixsternen und Planeten, von der Sonne, dem Monde, den Planeten und Kometen, von der

Elliptik und den übrigen dadurch bestimmten Kreisen der Himmelskugel, vom Thierkreise und den Sternbildern, von der Vorrückung der Nachtgleichen, von den Finsternissen, von den ersten Ungleichheiten der Planeten und ihrer Erklärung durch die Kopernicanische Weltordnung. Das zweyte Buch beschäftigt sich mit Vorkenntnissen der neuen Astronomie. Wir finden hier etwas über die Auflösung sphärischer Dreyecke, eine Uebersicht der vornehmsten heutzutage gebräuchlichen astronomischen Werkzeuge, als Fernrohre, Loth, Libelle, Verniers, Micrometer, Mittagsfernrohr, Uhr, Vollkreis, Quadrant, Zenithsector, Aequatorial und Bervielfältigungskreise (über letztere urtheilt Piazzini nicht günstig; indessen scheint er doch das, was zu ihrem Nachtheile gesagt werden kann, und auch von andern gesagt ist, etwas übertrieben zu haben. Hätte er selbst, sagt Piazzini, mit einem Instrument dieser Art beobachten sollte, so würde er nicht den hundertsten Theil dessen, was er gethan, geleistet haben). Hiernächst wird von der Refraction, der Parallaxe, der Aberration und Nutation gehandelt, in so fern rücksichtlich dieser Umstände die Beobachtungen einer Verbesserung bedürfen; dann von der Zeit, und den Methoden der Zeitbestimmung; endlich von den Beobachtungen, die zur Bestimmung der Polhöhe, der Schiefe der Ekliptik und der Stellung der Gestirne gegen Aequator und Ekliptik dienen. Das dritte Buch beschäftigt sich dann ausschließlich mit den Fixsternen. Sehr ausführlich über die Berechnung der Präcession, Nutation und Aberration, dann über die jährliche Parallaxe der Fixsterne, ihre eigene Bewegung, über die Sternverzeichnisse und die eigenthümlichen Merkwürdigkeiten der Fixsterne. Einen sonderbaren Misgriff bey Bestimmung der Größe der jährlichen Präcession können wir hier

nicht unemerkt lassen, Piazzì zieht von der beobachteten jährlichen Aenderung der Länge von 15 Fixsternen, die aus der Vergleichung von Bradleys Bestimmung für 1755 mit Piazzì's eigener für 1805 folgt, theils die Wirkung der Verschiebung der Ekliptik, theils die der eignen Bewegung ab, und nimmt dann aus allen (übrigens sehr ungleich ausfallenden) Resultaten das Mittel. Dieß ist ein offenbarer logischer Cirkel, indem es kein andres Mittel gibt, die eigne Bewegung der einzelnen Sterne zu erkennen, als wenn man die beobachtete Bewegung mit der schon als bekannt angenommenen Präcession vergleicht. Bey einer folgerechten Rechnung hätten alle Sterne einley Resultat, und zwar dasselbe wieder geben sollen, wovon man ausgegangen war, um die eignen Bewegungen zu finden. — Der Gegenstand des vierten Buches ist die elliptische Bewegung der Planeten, größtentheils aus der *Theoria motus corporum coelestium* entlehnt, jedoch mit Weglassung aller Beweise. — Im 5ten Buche werden die Himmelskörper unsers Sonnensystems einzeln betrachtet. Merkwürdig ist die Art, wie Piazzì sich S. 182 über die Bestimmung der Rotationszeit der Venus durch den verstorbenen Schröter äußert. „Niente di meno non manca, chi non poco dubiti di tali scoperte, e le consideri come non molto dissimili dall' altra del satellite, che Short e qualche altro credeva di aver veduto intorno a questa pianeta. Una illusione ottica, un fenomeno non bene osservato, accompagnati da un poco di immaginazione, hanno talora fatto avanzare delle congetture, e sognare delle esseri, che ben presto son poi caduti in piena dimenticanza (Piazzì scheint hier doch vergessen zu haben, daß er selbst S. 46 des ersten Bandes das Daseyn eines Venus-Trabanten für sehr wahrscheinlich er-

klärt hatte, an den jetzt schwerlich irgend ein anderer Astronom noch glaubt). Eben so erklärt er sich S. 230 gegen die von einigen Astronomen angeblich gesehenen krennenden Mondvulkane. — Im sechsten Buche wird von den Finsternissen, Sternbedeckungen und Vorübergängen der untern Planeten vor der Sonnenscheibe gehandelt, und endlich im siebenten von den Cometen, zu deren Bahnbestimmung hier nur die indirecte Methode in derselben höchst unvollkommenen und man kann sagen, planlosen Gestalt gezeiget wird, die die Astronomen zu ihrer Verwunderung in einem bekannten vor einigen Jahren erschienenen Lehrbuche der Astronomie gefunden haben.

Leipzig und Altenburg.

Von F. A. Brockhaus: Welchen Einfluß hat die Philosophie des Cartesius auf die Ausbildung der des Epinoza gehabt, und welche Berührungspuncte haben beyde Philosophen mit einander gemein? Nebst einer Zugabe: Ueber die Bildung des Philosophen durch die Geschichte der Philosophie. Von Heinrich Ritter. 1817. S. VIII und 120 in 8.

Durch den Pantheismus der neuesten Naturphilosophie ist das System des Epinoza zu einem vorher nie gehalten Ansehen gelangt Denn daß die beyden berühmtesten Philosophen Deutschlands, nämlich Leibniz und Kant diesem Systeme keine vorzügliche Wichtigkeit beigelegt haben darf daraus mit Recht geschlossen werden, daß sie auf dasselbe nirgends besondere Rücksicht nahmen, und auf der Königlichen Bibliothek zu Hannover ist noch das Exemplar von Epino-

ja's Ethik vorhanden, dem Leibniz an mehreren Stellen Anmerkungen beigefügt hat, aus deren Inhalt zum wenigsten so viel erhellet, daß er jene Ethik nicht für ein Meisterstück von Tieffinn und Folgerichtigkeit gehalten habe. Nachdem sie aber neuerlich dafür ausgegeben worden ist, so sind dadurch Untersuchungen über den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie veranlaßt worden. Auf eine durch Scharffsinn und Fleiß sich auszeichnende Untersuchung dieses Zusammenhanges hat ein anderer Recens. in diesen Blättern (v. J. 1816. S. 2038) aufmerksam gemacht. Und die denselben Gegenstand betreffende Nachforschung des Hrn. Ritter, dem jedoch jene Untersuchung noch nicht bekannt geworden seyn könnte, verdient gleichfalls empfohlen zu werden. Sie wurde durch die auf dem Titel angeführte Preisaufgabe der Königl. Academie zu Berlin veranlaßt. Denn nachdem seinem Versuche einer Beantwortung der Aufgabe von der Academie der einfache Preis als Accessit zuerkannt worden war, unterwarf er ihn einer neuen Durchsicht, wodurch das Ganze zwar in wesentlichen Punkten gewonnen hat, aber doch nur noch, wie der Verf. in der Vorrede bekennt, aus Bruchstücken besteht, wovon der innere und äußere Zusammenhang nicht gebührend angegeben worden ist. Daß der Spinozismus nichts weiter, als ein vollendeter und consequent ausgeführter Cartesianismus sey, war bisher das herrschende Urtheil, und dasselbe hatte bereits Leibniz im *Otio Hannoverano* p. 83 gefällt. Diesem Urtheile widerspricht der Verf. nicht durchaus; er sucht es aber zu berichtigen, und genau zu zeigen, wie viel darin Wahrheit sey. Vermöge des Raums dieser Blätter müssen wir uns auf die Anzeige des Verfahrens beschränken, welches der Verf. beobachtet hat. Nachdem die eigenthümlichen Lehren der Philosophie des Descartes und der des Spinoza ihren Hauptpunkten nach angegeben worden sind, wird gezeigt, daß bey-

de Philosophen: ganz verschiedene Zwecke bey den Philosophiren hatten. Descartes ging von Zweifeln über die Wahrheit der sinnlichen Erkenntnisse aus, suchte von diesen Zweifeln frey zu werden und zur Gewißheit in Ansehung der Realität jener Erkenntnisse zu gelangen, wie nicht nur dessen vorzüglichste Schriften, sondern auch das Leben und die übrigen Bestrebungen des Mannes bezeugen. Seine Philosophie war daher auch nicht ein für sich bestehendes Ganzes, sondern sollte nur zu einer sichern Grundlage für die Naturlehre dienen. Beym Spinoza scheint hingegen eine ganz entgegengesetzte Richtung des Geistes vorhanden zu seyn. Denn er stellt als den Endpunct der Philosophie die Grundsätze für das sittliche Leben auf, hat hienach auch die vollendete Darstellung seines Systems benannt, und will diesen Grundsätzen eine feste Grundlage in der höchsten Wissenschaft verschaffen. Wenn daher Descartes über das Wesen Gottes nur gerade so viel mittheilte, als ihm nöthig schien, um die Wirklichkeit der Naturerscheinungen bewähren zu können, und alles übergeht, was nach seinem Dafürhalten hiezu nichts beytrug, z. B. die Frage: Wie wohl das Bedingte und Endliche aus dem Unbedingten und Unendlichen entstanden sey? so ist hingegen in der Philosophie des Spinoza die wissenschaftliche Beantwortung dieser Frage eine Hauptsache, und enthält den höchsten Grund seiner Bestimmung der Sittlichkeit, bey der er lediglich auf seine Lehre von dem Verhältnisse Gottes zur Welt, gar nicht aber auf das Bewußtseyn der Pflicht, oder auf das moralische Gefühl Rücksicht nahm. Weiter zeigt der Verf. mit Ausführlichkeit und Hinweisung auf Stellen in den Schriften beyder Philosophen, daß sie in ihren Ansichten von den verschiedenen Arten der Erkenntniß und von den Gründen des Wissens, in der Lehre von Gott, in den Bestimmungen des Begriffes von der Substanz, von den

Attributen, vom Wesen der Materie und des Denkens wohl in einigen Stücken mit einander übereinstimmen, in andern aber auch sehr verschieden dachten. Hieraus wird die Folge gezogen: das System des Spinoza sey nicht durch bloße Ausbildung der Grundsätze, Begriffe und Methode des Descartes entstanden, sondern mache das Erzeugniß einer seinem Urheber eigenthümlichen Denkart aus, wobey aber jene Grundsätze und Begriffe benutzt worden sind, wenn sie sich benutzen ließen. Recens. tritt in Ansehung dieses Ausspruches dem Verf. vollkommen bey. Denn daß in den philosophischen Grundsätzen des Descartes die Elemente zu demjenigen Pantheismus enthalten seyen, welchen Spinoza aufstellte, möchte wohl nicht dargethan werden können. Auch war dieser Philosoph in seiner Jugend der Cartesianischen Philosophie keinesweges so zugethan und von der Wahrheit aller ihrer Lehren überzeugt, wie man gemeinlich in Rücksicht auf die von ihm abgefaßten *Principia philosophiae cartesianae* annimmt. Und in der Vorrede zu diesen Principiis, welche von einem Freunde des Spinoza herrührt, ist bereits aus der besondern Veranlassung und Absicht, welche der Abfassung derselben zum Grunde lag, gezeigt worden, daß Spinoza darin nicht seine eigene philosophische Urberzeugung habe aussprechen wollen, und daß diese schon damahls in mehreren Punkten von der des Descartes abweichend gewesen sey. — Die Zugabe: Ueber die Bildung des Philosophen durch die Geschichte der Philosophie; erschöpft zwar nicht diesen Gegenstand, enthält aber mehrere gute Winke über die Benutzung der Geschichte der Philosophie.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1820.

D r e s d e n .

In der Arnoldischen Buchhandlung: die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen; für Forstmänner und Waldeigenthümer von D. Joh. Ad. Raumbach, Prof. d. Mathem. u. Bot. an der K. S. Forstakademie zu Tharand. 1819. 111 Seit. in 8. (Auch als 2. Th. dessen Grundrisses der deutschen Forstbotanik.)

Nach des V. Aeußerung in der Vorrede ist der Zweck dieser Schrift, den Forstmann und Waldeigenthümer mit denjenigen unserer wilden Waldgewächse, die nicht Holzarten und doch für den Forstbetrieb von Wichtigkeit sind, näher bekannt zu machen. Diefemnach handelt der V. A. von den Forstkräutern im Allgemeinen. (p. 1-16.) B. von den als Forstkräuter wichtigen Halbsträuchern und Stauden. (p. 17-61) und C. von den forstlich wichtigen Farren, Moosen, Flechten und Schwämmen. (p. 62-111). In der 1sten Abtheil. wird 1) der Begriff der Forstkräuter dahin festgesetzt, daß darunter Gewächse zu verstehen seyen, die bey der Erziehung und Pflege dem Forstzwecke entsprechender Holzpflanzen nützlich oder schädlich werden können; mit dem Namen Forstunkräuter aber diejenigen derselben zu Be-

E (2).

gen wären, die hauptsächlich durch ihr häufiges Vorkommen dem Forstzwecke nachtheilig würden. Nachdem der B. 2) vom allgemeinen Verhalten der Gewächse gegen einander im Naturhaushalte einiges, welchem eine umsichtsvollere und gründlichere Ausführung zu wünschen gewesen wäre, gesagt hat, gehet er 3) zum besondern Verhalten der Gewächse im Walde über. Einerseits ist dieser Abschnitt zu dürftig behandelt, andererseits aber dürfte man die Beschreibung der Pflanzen, die zur Cultur der Sandschollen angewandt werden sollen — unter denen wir *Holcus borealis* und *Aira caescens* nicht empfehlen möchten — hier wohl nicht erwarten. Alle einjährigen Waldkräuter erklärt der B. dem Forstzwecke mehr förderlich als hinderlich, und führt als solche namentlich *Senecio vulgaris*, *S. sylvaticus* und *Sonchus coeruleus* auf. Diefemnach schließt er denn auch alle einjährigen Gewächse von seiner weitern Betrachtung aus. Die öftere Erfahrung widerlegt indessen diese Meinung hinlänglich. Ein nicht unbedeutender Theil der jährigen Gewächse, und zwar besonders diejenigen, die zu mehrerer Größe heranwachsen, oder wie manche Grasarten dicht neben einander zu wachsen pflegen, schaden, wenn sie überhand nehmen, den jungen Säten theils dadurch, daß sie die zarten Holzpflanzen verdampfen; theils indem sie ihnen einen Theil der Nahrungsstoffe entziehen, und mitunter auch wohl durch zu lange Erhaltung der Masse und des Schattens. Ihr Schaden ist oft um so größer, weil sie sehr viel schneller überhand nehmen, als die ausdauernden Gewächse. Selbst *S. vulgaris* und *S. sylvaticus* wirken nicht selten auf diese Weise nachtheilig ein. *Sonchus coeruleus* verdient, als eine außer den Alpen nur selten vorkommende Pflanze, hier keine Erwähnung. Wo er sich aber in den Forsten findet, wirkt er vermöge seiner Größe und starken Be-

laubung eher nachtheilig als vortheilhaft ein. Bey der Betrachtung des Nutzens, den die Forstkräuter gewähren können, hätte der B. die sichere Schlussfolgerung auf die Beschaffenheit des Bodens, die manche derselben dem Forstmanne darbieten, nicht übergehen dürfen. In der 2ten Abtheil. trennt der Verf. Halbsträucher und Stauden von einander: jene sollen einen mehrere Jahre dauernden Wurzelstock und holzige, alle Jahr fast bis auf die Wurzel eingehende Stämme; diese aber keinen holzigen, aber doch einen nach jeder Samenerzeugung bis auf die Wurzel eingehenden Stamm, und einen dauernden Wurzelstock haben. In Befolge dieser Ansicht werden alle perennirende Gewächse, ja sogar Gräser und Halbgräser (p. 12-77.), mit dem Namen Stauden belegt, und den Gattungen *Circaea*, *Veronica* etc. ein Stamm zugeschrieben. Dies ist sowohl der eingeführten Terminologie als dem Sprachgebrauche nach unrichtig. Eben so unrichtig werden nach des B. eigener Definition zu den Forsthalbsträuchern, derer er 8, und unter diesen *Linnaea borealis* aufführt, *Pyrola rotundifolia* und *P. minor* gerechnet. Wenn der B. zur Vertilgung der nachtheiligen Forstgewächse im allgemeinen das mehrmalige Abschneiden vor der Blütezeit und hinlängliche zu rechter Zeit angewandte Beschädigung des Wurzelstocks vorschlägt, so erlaubt weder die Kostspieligkeit, noch in manchen Fällen die Art des Forstbetriebes die Anwendung dieser Mittel, die nur bey der Vorbereitung des Bodens zur Besamung und allenfalls in Kämpfen practisch anwendbar sind. Im allgemeinen wird der Forstmann, sobald von Beständen die Rede ist, durch den richtigen Anhieb derselben, und eine angemessene Stellung der Schläge — bey Besamungen und Bepflanzungen, im Großen aber durch Behütungen, die unter Beobachtung der bekanntesten Vorsichtsmaßregeln angestellt wer-

den, dem Ueberhandnehmen der Forstkräuter mit weit geringern Kosten und auf eine wirksamere Weise entgegen wirken. In der Aufzählung der sogenannten forstlich wichtigen Stauden ist theils wohl nicht immer eine sachkundige Sorgfalt angewandt, theils sind eine Menge der hierher gehörigen, (perennirenden) Pflanzen übergangen. Da der Raum dieser Blätter es nicht gestattet, sämtliche nach dem Linneischen Systeme aufgeführten Pflanzen durchzugehen, so wollen wir nur die Ite bis IIIte Classe etwas näher in dieser Hinsicht betrachten. Cl. II. *Circaea alpina*, die sowohl in Gebirgsforsten, wie in flachen Gegenden Deutschlands häufig vorkommt, fehlt. *Veronica Chamaedrys* und *V. latifolia* sind keine eigentliche Waldpflanzen; dagegen ist die gemeine *V. montana*, die nur in Waldungen wächst übersehen. Eben so fehlen *Valeriana officinalis* und *V. dioica*, die in schattigen Waldungen häufig vorkommen, und von denen vorzüglich erstere oft nachtheilig wird. - Wenn der W. den seltenern *Scirpus caespitosus* aufführen wollte, so hätte der viel allgemeiner vorkommende *S. palustris* nicht übergangen werden dürfen. *Agrostis alba*, die den jungen Saten oft nachtheilig wird, fehlt. Eben so *Trichodium caninum*, *Calamagrostis Epigeios*, *C. lanceolata*, *C. varia*, die zur Verdämpfung oft sehr beitragen. *Holcus lanatus*, gemein auf Besamungen und ebenfalls nicht erwähnt. In der Gattung *Melica* fehlt *M. uniflora*, die fast ausschließlich in waldigen Gegenden wächst. Von der Gatt. *Poa* wird nur *P. nemoralis* beschrieben, und *P. bulbosa* und *P. trivialis* genannt. Es kommen aber außer diesen *Poa decumbens*, *P. sudetica*, *P. serotina*, *P. pratensis* etc. und zwar die letztern häufiger wie *P. bulbosa* vor. In der Gatt. *Festuca* vermisst man *F. tenuifolia*, *F. ovina*, *F. calamaria* Sm., *F. duriancula*, *F. gracilis*, Mönch.

In der Gatt. *Bromus* ist *B. asper*, der nur waldigen Geenden angehört, übergangen. Aus der großen Familie der Umbellaten, die den Besamungen und jungen Schlägen oft sehr nachtheilig werden, erwähnt der B. nur 4 Arten; von denen nur eine, und zwar die unter allen vielleicht unschädlichste — *Sanicula europaea* — beschrieben wird. Im allgemeinen müssen wir bemerken, daß des Verf. Pflanzen: Aufzählung nur für die Forsten des nördlichen Teuschlands paßt. Schon im mittlern, und noch mehr im südlichen Teuschlande kommen zum Theil ganz andere Pflanzen vor, als hier erwähnt worden sind. Außer dem Gattungs: Character — der bey der Gatt. *Circaea*, *Nardus*, *Milium*, *Asclepias* etc. fehlt — wird der specielle Character Blütezeit *ic.* angegeben und bisweilen eine Bemerkung hinzugefügt. Der Unkundige wird jedoch schwerlich hierdurch die Pflanzen kennen lernen: besonders fehlt die Angabe der Unterschiede von den verwandten nicht aufgeführten Arten. Nicht selten vermist man eine kritische Kenntniß des neuern Zustandes der Wissenschaft. Belege hierzu geben die Aufführung von *Agrostis sylvatica*, von der man, da überall kein Autor hinter den Pflanzennamen angegeben ist, nicht weiß, ob der Verf. nach Willdenow, eine Varietät der *A. alba*, oder mit Koel. Roth *ic.* eine Varietät der *A. vulgaris* darunter versteht; ferner die Aufführung von *Iuncus inflexus*, einer den Botanikern unbekanntem Pflanze, von *Iuncus sylvaticus*, *I. nemorosus*, von *Ajuga pyramidalis* statt *genevensis*, die Beschreibung von *Pyrla umbellata*, der kriechende Aeste zugeschrieben werden; etc. Vorzügliches Lob verdient dagegen dasjenige, was der B. in der 3ten Abth. über die Verbreitung der Farren — unter denen *Equisetum Telmatea* und *Blechnum boreale* eine Anführung verdient hätten — der Moose und Lichenen; so wie

über den Nutzen und Schaden der letztern beyden Familien anführt. Das Abschneiden der Wedel aber, welches der V. als allgemeines Mittel zur Vertilgung der Farren empfiehlt, indem der Wurzelstock dadurch geschwächt würde, widerspricht der Analogie, und ist im Forsthaushalte im Großen selten anwendbar. Eben so wenig können wir der Behauptung bestimmen, daß die auf der Erde wachsenden Lichenen jederzeit forstlich mehr nützlich als schädlich seyen; da die Erfahrung uns lehrte, daß mehrere der in dichten Rasen wachsenden, und sich über ganze Flächen verbreitenden, Arten der Gatt. *Cenomyce* Ach. den Besamungen oft bedeutenden Schaden zufügen. Mit Unrecht spricht der V. den Moosen die Gefäße (Schraubengänge) und die Spaltöffnungen ab, und vielleicht nur aus einem Irrthume schreibt er den Lebermoosen eine 2 kluppige Kapsel zu.

Unsere Leser werden hieraus entnehmen, daß zwar der Hr. Prof. Raum allen Dank verdient, diesen bisher ungebührlich vernachlässigten Theil der Forstbotanik seiner Betrachtung gewürdigt, und manche schätzenswerthe Beyträge zu einer gründlichen Bearbeitung desselben geliefert zu haben; daß wir indessen im ganzen genommen, der mit vieler Bescheidenheit von ihm selbst in der Vorrede niedergelegten Meinung — nach der dieser Gegenstand mehr forstlich angeregt, als für beendigt anzusehen sey — bestimmen müssen.

3. Minden und Bielefeld.

Gegenbeleuchtung, als Antwort auf die, von dem Fürstl. Lippischen Archivrath E. G. Clostermeyer in den Druck gegebene Critische Beleuchtung, der von den Landständen des Fürstenthums Lippe, bey der hohen deutschen Bundesversammlung eingereichten geschichtlichen und rechtlichen Darstellung u. s. w. in Auftrag der Landstände von Ritterschaft und Städten des Für-

stenthums Lippe, verfaßt von Christian Ange Fürstl. Lipp. Rath und Bürgermeister der Stadt Salzuflen. Mit Anlagen unter den Nummern I bis XVIII 1819. — Ohne Seitenzahlen, 42 Bogen, in Folio.

Das Clostermeyersche Werk ist, jedoch von einem andern Werk, im 76 Stück des Jahrg. 1828 angezeigt. Das vorliegende enthält eine mit vielem Fleiße und vieler Gründlichkeit ausgearbeitete Widerlegung der historischen und rechtlichen Angaben desselben, und eine Vertheidigung der Stände gegen die gegenseitigen Angriffe. So wenig sich der Ref. anmaßen mag, über die Differenzen selbst, welche zwischen der Fürstinn Regentinn und den Ständen entstanden sind, ein Urtheil zu fällen; eben so gern muß er gestehen, daß durch die vorliegende Deduction mancher Umstand aus einem ganz andern Lichte betrachtet werden muß, als solches nach der Clostermeyerschen Schrift der Fall zu seyn schien. Die in der letztern angegebenen Verhältnisse der Landeshoheit der Lippischen Fürsten und der Stände werden dahin berichtigt, daß die Lippischen Fürsten keinesweges die Landeshoheit lediglich den kaiserlichen Bewilligungen und ihren eigenen Bemühungen verdankten, daß die Lippischen Ministerialen keinesweges in einem solchen Nexus gewesen, als in jener Schrift auszuführen gesucht worden ist, daß nur wenige von den Vorfahren der jetzigen Lippischen Ritterschaft Lippische Ministerialen gewesen seyen, und, daß diejenigen, welche es gewesen seyen, von uralter edler Herkunft waren. Schon im Jahre 1044 erscheinen die Ministerialen, zugleich mit der Herrschaft Lippe, als Bandstände; sie concurrirten schon im 13ten und 14ten Jahrhunderte bey Stiftung der Stadt Lippe und bey andern wichtigen Regierungshandlungen, und bildeten 1328 mit den Stadträtthen eine wahre landständische Corporation. Eben so wenig waren die Städte unterwürfig, und Lippstadt, nicht die übrigen waren auf dem, den edeln Herrn von der Lippe

eigenthümlich zustehenden Grund und Boden, gebauet, sie bildeten kleine mächtige Republiken. Nicht das Jahr 1368 ist das Geburtsjahr der Landstände von Ritterchaft und Städten, mit der Begründung der landesherrlichen Gewalt entstand sofort auch die sie beschränkende Gewalt der Vasallen und Ministerialen. Die Stände haben daher keinesweges ihre Rechte von den Landesherren erhalten, ihre Verhältnisse fanden rechtlich und factisch viel früher Statt. Daß sie zur Concurrenz bey der Gesetzgebung berechtigt gewesen, und solche Ausübung haben, wird durch viele Fälle dargethan; ein gleiches, in Hinsicht der Concurrenz bey Steuerbewilligungen, und an der Verwaltung des Generalhofgerichtes und der Hofgerichtsvisitation. Wüßte der Ausführung aller dieser Verhältnisse beschäftigt sich der erste und zweyte Theil der Deduction; an wissenschaftlicher Hinsicht ist er unleugbar der wichtigste, da er sehr schätzbare Notizen über die Entstehung und Ausbildung der Landstandtschaft in Teutschland enthält, der dritte Theil enthält eine Vertheidigung der Sippischen Landstände gegen die Beschuldigungen des Hrn. Clostermeyers, theils im allgemeinen; in Betreff des ihnen gemachten Vorwurfs des Oppositionsgeists, und Eigennuzes, theils im besondern, eine Vertheidigung jedes einzelnen Standes gegen die ihm im allgemeinen und im besondern gemachten Vorwürfe. Der vierte Theil beschäftigt sich mit einer Darstellung der möglichen Wirksamkeit der Stände für das Wohl des regierenden Hauses und der Unterthanen; und der fünfte enthält eine Bestimmung des Streitpuncts der gegenwärtigen Differenz, und eine rechtliche Entwicklung des streitigen Verhältnisses, in welcher gezeigt wird, daß die Stände *ad eaulam* legitimirt seyen, daß die Beschwerde begründet, der Bundestag competent, und die rechtliche Beendigung der Sache, entweder durch ein Austragalgericht oder durch gütliche Beylegung, zu beschaffen sey.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 8. Januar 1820.

Edinburg.

Observations on the distinguishing symptoms of three different species of pulmon Consumption, the catarrhal, the apostenous, and the tuberculous with some Remarks on the Remedies and Regimen best fitted for the prevention, removal, or alleviation of each species. The second edition, to which is added an Appendix on the Preparation and use of Lactucarium or Lettuce - Opium. By Andrew Duncan, Sen. M. D. Physician extraordinary to the King, and Senior Physician to the Prince Regent etc. 1816. 195 S. in gr. Octav.

Der dreyundsiebenzigjährige hochverdiente Verf. erklärt in einer herzlichen Zueignung an seinen vor 43 Jahr gewesenen Schüler, nämlich den Leibarzt des Prinzen Regenten, Blane, daß die Schwindsucht nicht so unheilbar sey als man gewöhnlich glaube, und daß sie selbst im letzten Stadio sich noch lindern lasse. Der Vorrede zu-

F (1)

folge war die Absicht des Verf., den auch Nec. als seinen Lehrer seit mehr als vierzig Jahren verehrt, in dieser kurzen Abhandlung, nicht ins Einzelne zu gehen, sondern nur die Resultate seiner eigenen Erfahrung und die daraus abgeleiteten Schlüsse vorzutragen. Nicht bloß in der Schwindsucht habe er das Lactuarium heilsam gefunden, auch im Rheumatismus, von welchem er vier Modificationen unterscheidet, nämlich den Rh. inflammatorius, Irritabilis, Atonicus und Paralyticus. Der Rheumatismus inflammatorius zeichne sich aus, durch Fieber, Geschwulst der Gelenke und Vermehrung des Schmerzes durch äußere Wärme, erfordert starke Abführungen, Blutwegnahme und schweißtreibende Mittel, der Rh. Irritabilis ohne Fieber und Geschwulst werde durch Bettwärme sehr verschlimmert und durch nichts so sehr als durch Opium oder Lactuarium erleichtert. Der Rh. Atonicus oder Cullen's chronischer Rh. sey ohne Fieber, aber mit Knollen an den Gelenken begleitet, und werde glücklich durch kaltes Baden und ähnliche tonica bezwungen. Der Rh. Paralyticus unterscheidet sich durch den Verlust der Muskelkraft und das Schwinden der Glieder, welche lange Schmerzen litten. Die Introduction betrifft die verschiedenen auf dem Titel genannten drey Arten, in welche sich die Lungen-Schwindsucht abtheilen läßt. Der hauptsächlichste Umstand, welcher diese Species unterscheidet und nothwendig eine verschiedene Behandlung erfordert, ist die Verschiedenheit der Quelle, aus welcher die eitrige Materie (purulent matter) entspringt. In der ersten Modification der Lungen-Schwindsucht wird die Materie bloß von einer entzündeten, gleich einer durch Blasenpflaster eiternde Oberfläche abgesondert. In der zweyten Modification derselben kommt sie von einem ansehnlichen Abscess der

zelligen Substanz, sowohl der Lungen als der irgend eines andern Theiles des menschlichen Körpers. In der dritten Modification der Lungen-Schwindsucht kommt sie von einem Knötchen (tubercle) oder von den ein Knötchen umgebenden, in Eiterung gerathenen Theilen, welche gemeinlich nicht eine eigentlich eitrige, sondern eher eine jauchige Materie (ichorous sanies) erzeugen, ungefähr wie in Eiterung gerathene scrofulöse Saugaderdrüsen. Das hectische Fieber, ist ein wesentlicher Begleiter aller drey gedachten Arten. Chap. I. Description of the pneumonic Symptoms occurring in catarrhal Phthisis. Die catarrhalische Lungen-Schwindsucht beginnt im Allgemeinen wie ein gewöhnlicher von zufälliger Erkältung entstandener Schnupfen. Allein statt daß die Zufälle abnehmen sollten, wird der Husten den Tag durch heftiger, und besonders beim Schlafengehen verschlimmert, man bemerkt Schwerathmigkeit (dyspnoea), selbst in aufrechter Stellung, doch noch mehr in horizontaler Lage. Der Patient klagt über allgemeine Empfindung von Wundseyn (soreness) in der Brust, und flüchtige Schmerzen auf der einen oder andern Seite der Brust. Der weiße oder gelbliche Auswurf hat nicht die Zähigkeit eines verdickten Schleimes, bekommt bald einen unangenehmen Geruch und Geschmack; zeigt jedoch in den meisten Fällen keine Blutstreifen. Sinkt ein Theil sowohl in Schwefelsäure, als in der Aqua potassae aufgelöseten Auswurfs im Wasser zu Boden, so lasse sich an dem Schleime benigemischtem Eiter, und an einer anfangenden Schwindsucht nicht mehr zweifeln. Chap. II. Description of the pn. Sympt. occ. in the Apostematous Phthisis. Die apostematöse Lungen-Schwindsucht kommt seltner vor, ist aber gemeinlich tödlicher als die catarrhalische. Beginnt oft, nur nicht

immer, wie Cullen meinte, mit starkem Blutsputen. Eine solche active oder passive Blutung kann nach der ersten Intention nicht nur glücklich geheilt werden, sondern selbst dem Körper übrigens nützlich seyn. Allein in vielen Fällen endigt sich diese Blutung in die suppurative Entzündung, wegen der unablässigen Bewegung der Lungen beim Athmen. Diese apostematose Lungen-Schwindsucht entsteht ferner durch Pleuritis und Peripneumonia, durch äußere Gewalt, z. B. einen Schlag, Stich, oder Schuß. Die pneumonischen Symptome bey dieser apostematosen Lungen-Schwindsucht sind von denen der catarrhalischen sehr verschieden, gewöhnlich ist das erste Zeichen ein fixer Schmerz in der Brust, mehr gravativ als acut, und nicht selten pulsirend, begleitet Schwerathmigkeit, sowohl im Stehen als noch mehr im Liegen, besonders auf der dem Apostem entgegengesetzten Seite. — Husten häufig und heftig bisweilen ohne sonderlichen Auswurf, welcher dagegen durch seine Menge die catarrhalische L. S. auszeichnet. — Beym Versten des Apostems ist gewöhnlich der eitrige Auswurf von Blut begleitet, doch im Allgemeinen ist diesem Eiter kein Schleim beygemischt. Gemeinlich werden durch die Verstopfung die oben angeführten Zufälle erleichtert, aber dafür treten die hecticischen Zufälle ein. Bisweilen erholt sich der Kranke; allein meistens geht er zu Grunde. Hat das in die Lunge geöffnete Apostem in der Leber seinen Sitz, so kann der Kranke vollkommen genesen, wie der Verf. an seinem eigenen Sohne erlebte. Ch. III. Descr. of the pn. S. occ. in the Tuberculous Phthisis. Unter allen Arten von Schwindsucht ist die tuberculose sowohl die häufigste als gefährlichste. So zahlreich und mannichfaltig aber auch die sie erregenden Ursachen seyn mögen, so bewirken sie doch sämmtlich

diese Modification der Schwindsucht nach einem allgemeinen Principe, nämlich durch Hervorbringung derjenigen Geschwülste, welche man Tuberkeln nennt, und die sich bey den Leichenöffnungen nachweisen lassen, so wie sie genau von verschiedenen beschrieben sind. Wenn Einige die Tuberkeln für unorganische Körper halten, die nach den feinsten Einspritzungen keine Gefäßchen zeigen, so sey doch die allgemeinere Meinung, daß ein jedes solches Knötchen als Folge der Scrofulen aus einer erkrankten lymphatischen Drüse bestehe, folglich jede tuberculose Schwindsucht als eine die Lungen ergriffen habende Skrofelkrankheit betrachtet werden könne; auch ließen sich manche wahrscheinliche Gründe dafür beybringen. Die Symptome derselben sind anfänglich so wenig beunruhigend, daß sie eine beträchtliche Zeit lang vorhanden seyn können, ohne den Patienten aufmerksam zu machen, zumahl er bis zuletzt Munterkeit des Geistes behält. Husten, Schwerathmigkeit, Auswurf sind nicht bedeutend. Der Schmerz ist weder fix noch beständig, und selbst die Schwerathmigkeit nur bey Anstrengung des Körpers bemerklich. Der Patient liegt auf jeder Seite gleich bequem, welches bey der apostematosen Schwindsucht gar nicht der Fall ist. Das kitzelnde Husteln wird anfänglich wegen des Verschwindens der rothen Gefäßchen der Bindehaut von einem perlenartigen Ansehen der Augen begleitet. Oft tritt nun deutlich Fieber ein, mit trockenem Husten und wäßrigem der Jauche scrofulöser Geschwüre gleichendem Auswurfe, welches bald in die sogenannte febris hectica exquisita übergeht. Chap. IV. Observations on the Hectic fever in Phthisis pulmonalis, attending the second stage of the Disease. Dieses hectische Fieber der Lungen-Schwindsucht hat in allen drey Arten derselben fast das gleiche

Ansehen, ist wahrscheinlich eine Folge des übel beschaffenen Eiters, welcher durch die Saugadern in die Blutmasse geräth, und hat sehr merkliche Remissionen und Exacerbationen, welche sich durch örtliche, nicht allgemeine Kälte, oder Schauer und bald darauf folgende brennende Hitze, z. B. auf den Wangen, in den Handflächen und Fußsohlen verrathen, der Puls bleibt anhaltend beschleunigt, und ist gemeinlich klein und hart. Der Durst ist mäßig, die Zunge selten belegt, meist feucht und roth, im letzten Stadio oft wie geschunden und schwärend, die Eklust meist ungestört, der Geist munter und lebhaft, reichlicher Schweiß des Morgens bemerklich, der Urin hoch gefärbt, kleyenartigen Bodensatz bildend, der Stuhlgang lange natürlich, bis endlich im letzten Stadium Diarrhöea colliquativa eintritt. Der monatliche Blutabgang nimmt allmählich oft bis zum gänzlichen Verschwinden ab. Der Typus dieses Fiebers ist verschieden, meist verschlimmert es sich nach dem Essen, oder nach Verkältung. Chap. V. Observations on the Symptoms occurring in the last stage of Phthisis pulmonalis; what may be termed the supervening or consequent Symptoms. In diesem dritten Stadio bemerkt man das Abmagern des Körpers, besonders des Antlizes, ein Verschwinden des Fetts, Muskelschwäche, Blässe der Haut, Haarausfallen, Krümmung der Nägel, oft auch ein wäßriges Anlaufen der Beine, Schwämmchen auf der Zunge und im Munde, colliquativen Durchfall, und den Kranken am schnellsten erschöpfende colliquative Schweiß, welche keine Apyrexia, wie bey Wechselfiebern, sondern Abmattung herbeiführen, so daß zuletzt selbst Geisteschwäche eintritt. Chap. VI. Of the Diagnosis in Phthisis pulmonalis. Die Unterscheidung der Lungen-Schwindsucht von andern Krank-

heiten ist in den meisten Fällen nicht schwer. Immer verräth sie sich denn doch durch Husten, sey es auch nur ein Hüfteln. Allein von einem Catarrhe hält es oft sehr schwer, eine anfangende Lungen-Schwindsucht zu unterscheiden. Nach einem Catarrhe zwischen dem 15. und 25sten Lebensjahre erfolgt nicht leicht eine so auffallende Abmagerung, auch begleitet ihn in der Regel kein so ununterbrochen schneller Puls. Die drey Arten der Lungenschwindsucht unterscheiden sich von einander folgendermaßen: Die catarrhalische Lungenschwindsucht kommt in jedem Alter, in jeder Körperbeschaffenheit, die beyden andern kommen am häufigsten zwischen dem 15ten und 25sten Jahre vor, und zwar die apostematose in sanguinischer, die tuberculose in scrofuloser Constitution. Die catarrhalische beginnt mit den gewöhnlichen Zeichen eines Schnupfens von Verkältg. Den Husten begleitet die Schwerathmigkeit erleichternder Auswurf, der Patient befindet sich in horizontaler Lage gleich gut auf jeder Seite. Die apostematose Schwindsucht zeigt sich bey jungen, kräftigen, vollblütigen, nichts Scrofuloses habenden Leuten, die in früheren Jahren an Blutspucken oder Nasenbluten litten, bey welchen die Schwindsucht gar bald auf die Blutung aus den Lungen folgte, der Patient lange einen fixen Schmerz wie ein Gewicht oder einen Druck in der Brust empfand, die Schwerathmigkeit sich in horizontaler Positur vermehrte, bey dem Liegen auf der angegriffen scheinenden Seite vermindert. Am meisten characterisirt sie sich freylich durchs Bersten der Vomica. Da die tuberculose Schwindsucht am schwersten in ihrem Anfange zu erkennen sey, so könne man sie mit Recht eine hinterlistige Krankheit nennen; vermuthen läßt sie sich allerdings, wenn der Patient zwischen 15 und 25 Jahr alt ist, aus einer

scrofulösen Familie stammt, die gewöhnlichen Mittel gegen einen Catarrh bey ihm fehlschlügen, und das Husteln nichts als eine klare, dünne Materie herausschafft, welche eher einer blutigen sanies, als selbst einem übel beschaffenen Eiter gleicht. Chap. VII. Observations on the general Plan of Cure in Pulmonary Consumption. Im Allgemeinen müsse man den Wirkungen der Einsaugung des Eiters zu begegnen suchen, denn man bewirkt eine radicale Heilung alleinig durch Entfernung der Quelle, von welcher die Eiter-einsaugung (purulent absorption) entspringt. In der catarrhalischen Schwindsucht ist die Quelle des Eiters eine, bloß entzündete Oberfläche, folglich müsse man erstlich eine Veränderung in dem Zustande der Absonderung auf die Oberfläche der Lufttröhren Aeste und der Membran, welche die Luftgefäße der Lungen bildet, hervorzubringen suchen, zweytens müsse man die natürliche Beschaffenheit der oberflächlichen diese Absonderung liefernden Gefäße wieder herstellen. Die erste dieser Indicationen erreicht man durch Minderung des impetus, mit welchem das Blut in die Gefäße dringt, mittelst einer Ableitung, die zweyte durch Stärkung des Tonus dieser Gefäße und durch gehörige Lebensordnung, sanfte Leibesbewegung, reine Luft und milde nahrhafte Diät. In der apostematösen Schwindsucht besteht die Hauptsache in der Ausleerung der eitrigen in dem Apostem angesammelten Materie, mittelst Erschütterung des Körpers durch Brechen, Husten oder dergleichen, welche man jedoch gemeiniglich der Natur selbst überläßt. Die Expectoration läßt sich auch befördern durch Dämpfe von Wasser- oder von Essig- oder von Schwefel-Aether und dergleichen. Ist die eitrige Materie ausgeleert, so sucht man die Natur bey der Heilung des Geschwürs durch adhäsive Entzün-

dung zu unterstützen, nach den Umständen bald durch tonica, bald durch Reizmittel, bald durch adstringirende Mittel. Die tuberculose Schwindsucht. Hier scheinen die Tuberkeln gleich einer unorganischen Substanz, gleichsam wie Schrotkörner die Eiterungsentzündung in den Lungen zu erregen. Da nun fast immer mehrere solcher Tuberkeln sich zugleich in den Lungen finden, so lasse sich daraus erklären, warum Zufälle von Schwindsucht einige Jahre nach einander im Frühlinge erscheinen, und im Sommer verschwinden. Chap. VIII. Obs. on particular Practices employed in phthisis pulmonalis, and which have been recommended by eminent writers. Bis jetzt sey noch keine Panacea gegen Schwindsucht entdeckt, die Digitalis purpurea sey es wenigstens nicht. Seiner Erfahrung zufolge, verkürzen die kleinen von Dover vorgeschlagenen Blutwegnahmen nur das Leben. In jedem Falle schwächen sie, und da hier die Schnelligkeit des Pulses mehr von der vermehrten Irritabilität, als dem vermehrten Tonus der Gefäße abhängt, so vermehrt Blutwegnahme nur noch jene Schnelligkeit des Pulses. Nocet per se, prodest casu. Blasenpflaster nuzen in allen drey Arten der Schwindsucht mehr durch Gegenreiz als durch Ausleerung. Blasen-Fontanellen auf der Brust nuzen besonders in der anfangenden catarrhalischen Schwindsucht, wenigstens leistete dem Verf. kein Mittel so viel als eben dieses. Bey der apostematosen Schwindsucht entfernen sie Materie von der noch geschlossenen Vomica, vermehren die Einsaugung und verschaffen der eingesaugten Materie einen Auslaß (outlet) aus der Blutmasse. Ist aber die Vomica bereits geborsten, so scheinen sie wegen Vermehrung der Schwäche bedenklich, und deßhalb noch bedenklicher in der tuberculosen Schwindsucht, falls sie kein häu-

ger Schleimauswurf begleitet. Brechmittel passen unter Umständen in allen drey Arten der Schwindsucht, können in der catarrhalischen Schwindsucht sogar eine Radicalcur bewirken helfen. In der apostematifchen Schwindsucht nutzen sie sowohl zum Besten der *Bonica* als nach erfolgter Verstopfung zur Beförderung der Ausleerung. In der tuberculösen Schw. empfiehlt man Brechmittel zur Zertheilung der Tuberkeln. *Marsyatt* empfahl besonders *dry vomiting* mittelst weißen *Vitriol* und Brechweinstein. *H. D.* zieht jedoch zur Beförderung der Expectoration *Ipecacuanna* vor. Auch kühlende Mittel wurden empfohlen, z. B. Säuern, Salpeter u. s. f. Der Nutzen des Citronensaftes schien ihm sehr überschätzt worden zu seyn, denn die Schwindsuchten, welche man dadurch geheilt haben wollte, möchten wohl bloße Schnupfen gewesen seyn. Seiner Erfahrung nach ist er heilsam, wenn der Uebergang eines Catarrhs in Schwindsucht zu befürchten steht. Weniger wirksam als vegetabilische Säuern scheinen ihm Salpeter und Weinsteinrahm. Von der *Digitalis Purpurea* sey eine radicale Heilung nicht zu erwarten, sie nuzt höchstens nicht sowohl durch Verlangsamern des Pulses, als vielmehr durch Harnreiben. *I have not witnessed any great benefit from digitalis in any case of phthisis.* Die Milch verschiedener Thiere nuzt als mildes Nahrungsmittel, nur nicht als etwas specifisches gegen Schwindsucht. Seereifen nuzten allensfalls nur bey der tuberculösen noch nicht weit gediehenen Schwindsucht. Eben so wenig bewirke ein südlicheres Clima als England gründliche Heilung. — Bey weit gekommener Schwindsucht rietzen Einige zur Verurschen Rinde gegen welche jedoch Andere warnen. Der Verf. hält die Mittelstraße. Wenn China bey der tuberculösen Schwindsucht scha-

bet, so könne ihr verständiger Gebrauch dagegen bey der catarrhalischen und apostematosen nutzen, beschränkt sie nicht die Expectoration, so scheint sie heilsam, in jedem Falle muß man daher mit kleinen Gaben anfangen, und zwar im mäßigen Aufgusse. Die vegetabilischen Balsame könne er nicht wie Fothergill so gerade zu verdammen, besonders sah er von der Myrrhe gute Wirkungen in allen drey Arten von Schwindsucht, am meisten in der apostematosen, weniger in der tuberculösen, am wenigsten in der catarrhalischen von Godbold's Balsam, einem geheimen Mittel, könne er nicht ungünstig urtheilen, weil es den Husten mildert. Quecksilber, Sarsaparilla, Seidelbast, Hufslattig, Isländisch Moos leisteten ihm nichts besonderes. Ueber den Schierling müsse er günstiger denken, besonders bey der tuberculösen Schwindsucht Seewasser und andere mineralische Wasser würden dermahlen nicht mehr viel gebraucht, so wie örtliche Mittel, z. B. fixes Gas, Dünste von brennendem Theer, oder Harz, oder einem Kuhstall sich auch nicht genugsam bewährten. Merklichen Vortheil beobachtete er dagegen von dem Dunste von Schwefeläther, allein oder mit Schierling geschwängert. Das vor dreysig Jahren auf Simmons Empfehlung gebrauchte Erdbad wirkte nachtheilig. Lebensordnung habe wohl mehrere Heilungen als Arzeney bewirkt. Milchdiät beschleunigte mitunter den Tod, so wie bloß vegetabilische oder bloß animalische Nahrung. Die Diät ließe sich in reizende, kühlende, nährende und spärliche theilen. Im Anfange der catarrhalischen Schwindsucht müsse die Diät ungefähr dieselbe wie am Anfange der apostematosen seyn, nämlich nährend, so auch bey der tuberculösen, bey letzterer nur nicht reizend. Als Getränk ist Quellwasser das Beste, welchem

man nach den Umständen säuerliche, oder schleimige Dinge beymischt. Die Luft sey rein, trocken, und mäßig warm. Seelust ist weder nützlich, noch schädlich. Die Kleidung sey mäßig warm, das Hemde von Flannel. Den Leib halte man mehr durch Diät als Arzeneey offen, zu Fuß gehen sey die beste Bewegung, sanftes Reiten, Seefahren, Schaukeln verdienen nicht das ihnen ertheilte Lob. Die colliquativen Schweisse lindern leichtere Betten und Kleider und verdünnte Schwefelsäure vorsichtig angewendet. Den Durchfall lindern Diät besser als Arzeneey, z. B. Reis oder Catechu mit Opium. Der Husten, so heilsam er auch seyn mag, erfordert doch oft Besänftigung. Opium, so schätzbar es auch sey, könne doch nicht Jedermann vertragen, daher man zum Bilsenkraut und Hopfen Zuflucht nahm, dem Verf. bewies sich jedoch keine Arzeneey so heilsam als Lactucarium. Zuletzt lobt er noch Dr. Th. Young's Practical and Historical Treatise on Consumptive Diseases, London 1815, als das beste ihm über diesen Gegenstand bekannt gewordene Werk. Appendix. Observations on the preparation of Soporific Medicines from common Garden Lettuce by D. And. Duncan sen. aus den Memoirs of the Caledonian Horticultural Society hier wieder abgedruckt. Sowohl des Verfassers als verschiedener anderer Aerzte Versuche beweisen hinreichend, daß aus dem Saft des Lattichs (*Lactuca sativa* L.) besonders der Varietät, welche in England Ice Lettuce genannt wird, auf verschiedene Art eine Arzeneey bereitet werden kann, welche dem Mohnsaft wenig nachgibt. Unter dem Namen Lactucarium werden daher zu Edinburgh eine Tinctur, Pillen und Trochisci bereitet.

Weimar.

Magazin für den Deutschen Flach- und Hanfbau, und Verbesserung dieser Producte in allen ihren Zweigen, sowohl der Cultur als Fabrication. Bearbeitet und gesammelt von J. Rothstein, und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch, G. H. C. Weimarschem Legations-Nathe ic. Zweytes Heft. Mit (3) Kupfern und einer Muster-Karte. Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1819. Auf II und 32 S. in 4.

Ref. hätte gewünscht, daß der H. L. R. B. mit der Herausgebung eines zweyten Hefts dieses Magazins hätte Anstand nehmen mögen, bis er mit Aufsätzen versehen gewesen wäre, die in der Sache selbst mehr Aufschluß gegeben hätten. Der Eifer des Publicums erkaltet zu leicht, wenn die geringste Erwartung nur hingesprochen und nicht befriedigt wird. 1. Das Wichtigste in diesem Hefte ist "die Beschreibung der Bellasinetischen Wsch-Maschine," die allerdings eine Verbesserung der Christianschen ist; aber die Vorfrage war: ob die Bearbeitung mit der Maschine überhaupt die Kottung ersetzen könne; und so lange als diese noch nicht entscheidend beantwortet ist, kann die bloße Verbesserung der einen Maschine um so weniger große Aufmerksamkeit erregen, als es sich denken läßt, daß dergleichen Verbesserungen noch manche andere möglich sind. Hr. Bellasinet hat von der Christianschen Maschine die Trommel weggelassen, und nur fünf paar Walzen, und zulezt noch eine einzelne, die immer feiner und feiner gekerbt sind, über- und in einem Bogen nebeneinander vorgerichtet; dadurch aber nicht nur eine noch kräftigere Wirkung hervorgebracht, als die Christiansche Maschine hat, sondern er hat auch eine Beschleunigung der Arbeit in dem Verhältnisse von 3 zu 8

gegen die Christiansche M. und dazu noch den Vortheil verschafft, daß seine 12 Walzen wegen der von einem paar zum andern immer zunehmender Feinheit der Auskerbung beym Raffiniren und Zertheilen der Flachsfasern mehr leisten. Dabey ist die Bellafinetsche Maschine um etwa $\frac{1}{2}$ wohlfeiler als die Christiansche; aber freylich auch zarter und zerbrechlicher. 2. Das zweyte, was dem gegenwärtigen Hefte des Magazins noch einigen Werth gibt, sind "die, demselben zur vergleichenden Uebersicht beygefügte 6 Flachs-Proben," als: Nr. 1. noch ganz unbearbeitete Flachs-Halme; Nr. 2. Bast, so wie er durch die erste Bearbeitung mit der Maschine und durch das Hecheln geworden ist; Nr. 3. Bast im auf trockenem Wege raffinirten Zustande, das ist solcher, welcher mit der Maschine zum zweytenmahl bearbeitet worden; Nr. 4. auf nassem Wege weiter raffinirter Bast; Nr. 5. Bast, welcher nach dem Wasserbade 12 Stunden im heißen Laugenbade gelegen hat; und Nr. 6. Bast, welcher nach diesem Laugenbade auch das heiße Seifenbad erhalten hat. Uns gehen hier nur die Proben Nr. 2 und 3 an; es läßt sich darüber aber nicht urtheilen, so lange man nicht weiß, in wie weit die Hachel der Maschine nachgeholfen hat. Proben aus der Fabrik zu Schillerstlage haben den Vorzug vor diesen; und selbst Flachs, der ungerottet nur auf unserer gemeinen Boock-Mühle und der Hachel bearbeitet ist, ist nicht schlechter. 3. "Nachrichten über die Regsamkeit der Regierungen in Einführung der Flachs-Brech-Maschine." Nach diesen wäre noch nicht viel geschehen; man kann aber auch den Regierungen nicht anmuthen, zur Beförderung einer Erfindung einzugreifen, über deren Nützlichkeit die Sachkundigen selbst unter sich noch nicht einig sind. 4. "Vergleichung der Arbeit und Wirkung

der Flachs-Brech-Maschinen, mit denen der gewöhnlichen Handbreche." Die Arbeiten, die die Maschine ersetzen soll, sind das Kotten, das Blaueln (Backen), Brechen, und Schwingen. Das Kotten, in so fern die chemische Operation der Zersthörung des Oberhäutchens und der Auflösung des überflüssigen Pflanzenleims, der die Bastfaden zusammen zu verbindet, darunter zu verstehen ist, kann sie aber natürlicher Weise nicht ersetzen, und es kömmt also nur darauf an, ob diese Operation entbehrlich ist oder nicht. Hr. Rothstein hält sie für entbehrlich — in der Voraussetzung, daß die Hechel sowohl das Oberhäutchen als den Pflanzenleim mit abreibe, und wünscht zu dem Ende, daß die Radeln der Hechel länger und auch eckig seyn mögen: wogegen uns aber dünkt, daß wenn bey längern Radeln der Flachs tiefer eingelegt werden müsse, die Faden mehr zerrissen, und in Hede fallen; eckige Radeln aber die Trennung der Faden schwieriger machen werden. 4. "Ueber den Flachsbaum, dessen Pflege und Bearbeitung bis zum Fabricate aus demselben; und 5. Ueber den Leinfaamen und dessen Beschaffenheit zur gedevhlichen Ausfaat. Der sonst würdige Verf. sagt hier nicht einmahl von dem Bekannten das Bessere. 6. "Meine heurige Flachserrndte, von dem Hrn. P. Siedler. Hr. S. erzählt, wie er von der im vorigen Hefte vorgeschlagenen Vorrichtung zum Rüsseln des Flachs auf dem Felde mit Erfolge Gebrauch gemacht habe. Wir beziehen uns auf die Erinnerung, die wir in unserer Anzeige des ersten Hefts in Betreff dieser Vorrichtung in diesen Blättern gemacht haben; und fügen nur noch hinzu, wie wir nicht einsehen, was es für Nachtheil haben könne, den Flachs unabgerüsselt auf dem Felde trocken werden zu lassen, und dann erst einzubringen. Hr. S. befürchtet zwar, daß er sich bräunen würde; aber diese Bräunung würde doch wohl nur das Ober-

häutchen und nicht den Bast mit treffen; folglich un-
schädlich seyn. 7. Von der Bearbeitung des ungerüf-
felten Flachses selbst auf der Brech-Maschine; richtige
Zeit der Flachs-Ernde für die Maschine bestimmt;
Ordnung und nöthige Sorgfalt bey der Arbeit selbst.
Der V. sagt Eins und das Andere fragmentarisch über
die Sache und erklärt sich insbesondre über die oben
schon aufgezählten Flachsproben. Eine große Erwar-
tung erregt hier die Andeutung einer Entdeckung über
die Farben der Flachspflanze, worüber sich der V. je-
doch nur erst folgendermaßen äußert. "Die Flachs-
pflanze besitzt von Natur eine Farbe, die nach Maß-
gabe, als die Pflanze in ihrer Reife mehr oder minder
sich entwickelt, durch Einwirkung der Luft, Sonne,
Thau und Regen, die eine oder die andere Farbe bildet,
die ein sachverständiger und aufmerksamer Flachsbe-
reiter in den reinsten Schattirungen und gleichmäßig
auf den Flachs verbreitet darstellen kann. Bisher hat
man von dieser Erscheinung noch keine Ahnung gehabt;
weder die Franzosen noch die Engländer haben darüber
bey ihren Versuchen, den Flachs zubereiten, Etwas er-
wähnt. Noch sind es meine ersten Versuche; und ich
darf gar nicht daran zweifeln, daß sie zur höchsten
Vollendung gebracht werden können" ic.

M a r b u r g.

Die Universität zu Marburg beobachtet noch
die rühmliche Sitte, das Andenken ihrer ver-
dienten Lehrer nach ihrem Tode durch eine eigene
Schrift zu feyern. So hat in ihrem Namen der Hr.
Prof. Wagner eine wohlgeschriebene Memoria
Guilielmi Theophili Tennemann (1819
auf 34 S. in 4.) drucken lassen, die dem Verewigten
zur wahren Ehre gereicht. Wenn die Nachwelt seine
Verdienste um die Geschichte der Philosophie
(die er in 11 Bänden bis zum Schluß der empiri-
schen Schule in England herabgeführt hat) ehren
wird, so wird sie ihn aus dieser Memoria auch
seines sittlichen Characters wegen schätzen lernen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Januar 1820.

Neuyork.

Es hat sich hier im Jahr 1814 eine litterarische Gesellschaft gebildet, welche nun anfängt, die in ihren Versammlungen von Zeit zu Zeit gehaltenen, und des Drucks würdig befundenen Vorlesungen unter dem Titel: *Transactions of the literary and philosophical Society of New-York* herauszugeben, und das vor uns liegende erste Volum dieser *Transactions* gibt von neuem einen rühmlichen Beweis des Fortschreitens der wissenschaftlichen Cultur in den vereinigten Staaten. Die Einleitung zu diesem Bande enthält die Incorporationsacte der Gesellschaft, die Zahl ihrer gegenwärtigen Mitglieder, die Bestimmung des Etats, nach welchem die Ausgaben bestritten werden sollen, die Gesetze und übrigen Einrichtungen der Gesellschaft, aus deren Eintheilung in vier Hauptclassen, (nämlich 1. *Belles lettres, Civil history, Antiquities, moral and political sciences*; 2. *Medicine, Chemistry, natural Philosophy and na-*

tural History; 3. Mathematics, Astronomy, Navigation and Geography; 4. Husbandry, Manufactures and the useful Arts,) man zugleich übersieht, über welche wissenschaftliche Gegenstände sich die Gesellschaft zu verbreiten gedenkt. In einem mit Inbegriff der beygefügten Erläuterungen und Anmerkungen ziemlich weitläufigen introductory discourse (S. 19 — 184) handelt der Präsident der Gesellschaft Hr. de Witt Clinton von den Fortschritten der wissenschaftlichen Cultur in Nordamerica, von dem mannichfaltigen Hindernissen, womit sie zu kämpfen gehabt, und von den Vorurtheilen, welche durch verschiedene Aeußerungen Buffons, Robertson's u. a. in Rücksicht auf den physischen Zustand des Landes und die mindere Geistesfähigkeit der Americanischen Nation sich eingeschlichen hätten. *There is nothing* (sagt der Verf.) *in the fixed operation of physical or moral causes, nothing in our Origin, in our migration, or in our Settlement, nothing in our climate, our soil, our government, our religion our manners, or our morals, which can attach debility to our minds, or can prevent the cultivation of literature.* Two hundred years have nearly elapsed, since the first European settlement was made in this state, and if, in the course of two centuries, labouring under difficulties of various kinds, we have not attained the first elevation in the ranks of knowledge, surely sufficient reasons may be assigned, without impeaching the character of our minds, or degrading us in the scale of being u. s. w. welche Punkte der Verf. sämmtlich in dieser Einleitungsrede weiter ausführt. Die wissenschaftlichen Abhandlungen selbst sind nun im gegenwärtigen Bande folgende. I. Of Comets (S. 184 — 200)

von Hugh Williamson. Der Verf. sucht es wahrscheinlich zu machen, daß auch die Cometen bewohnt seyn könnten, und glaubt sich hiebey nur auf die Beantwortung der Frage einzulassen zu dürfen, ob in so großen Weiten, als in welchen sich diese Weltkörper von der Sonne entfernen, auch wohl noch Wärme genug auf ihnen vorhanden seyn, oder durch das Sonnenlicht erregt werden könne, als zum Leben organischer Wesen für nöthig erachtet wird. Nehme man an, daß die Wärme dem Sonnenlichte eigenthümlich zukomme, so sey freylich zu erwarten, daß wenn die Cometen sich ihrem Aphelium nähern, alles auf ihnen erstarren, und keine organische Existenz weiter fort dauern werde. Aber dafür sey durch die sehr dichten Atmosphären dieser Weltkörper gesorgt. Es zeige sich schon bey den Planeten, daß jeder mit einer desto dichtern Atmosphäre umgeben sey, je weiter er sich von der Sonne entfernt befinde. Nur von geringer Dichte sey die Atmosphäre des Merkurs, von größerer diejenige der Venus, der Erde, und von noch größerer diejenige des Jupiters u. s. w. Schon die Erfahrung lehre auf unserer Erde, daß die Wärme des Luftkreises abnehme, so wie man sich in demselben erhebe, also in dünnere Luftschichten gelange, ein Beweis, daß erstlich die Sonnenstrahlen nur Wärme erregten, aber nicht eigenthümlich warm seyen; zweytens die Intensität der erregten Wärme durch die Dichtigkeit und den Druck der Atmosphäre bedingt werde. "Hence we infer that the degree of heat in every Planet is according to the weight of its atmosphere compared with its distance from the sun, and that the inhabitants of the several Planets cannot enjoy the same degree of heat, unless the weight of their atmosphere be increased according

to their several distances from the sun.' Nach dieser Theorie sey es nun begreiflich, wie die Cometen durch ihre sehr dichte und stark drückende Atmosphäre, womit sie in der Sonnenferne umgeben seyen, doch noch immer warm genug seyn könnten, so gering auch die wärmeerregende Kraft des Sonnenlichts in dieser Entfernung sey, und wie dagegen, wenn sie sich der Sonne nähern, und ihre Atmosphäre sich ausbreite und verdünne, die große Hitze nun auch wieder so gemäßiget werde, als zum Leben organischer Wesen erforderlich sey u. s. w. Der ausgedehnte Schweif des Cometen in der Sonnennähe, sey nichts als die durch das Sonnenlicht selbst abgestoßene Atmosphäre desselben, die sich denn wieder verdichte, in der Maße als sich der Comet wieder dem Aphelium nähere. (Wenn denn nun einmahl auch die Cometen zu einem Wohnplatz organischer Wesen bestimmt seyn sollen, so könnte man auch wohl noch von andern Ansichten ausgehen, und dadurch manches, was in derjenigen des Verf. eben nicht gefallen möchte, vermeiden).

II. Observations on the laws governing the Communication of contagious diseases, and the means of arresting their progress. By David Hosack. (S. 200 bis 280). Der Verf. hatte in dem 5ten Bande des Edinburger Medic. and Surg. Journal, in einem an Hrn. Dr. Chisholm gerichteten Aufsätze, die contagiösen Krankheiten in drey Classen geordnet: 1. in solche, welche nur bey der unmittelbaren Berührung anstecken, z. B. Krätze, Syphilis, Ausatz, Wasserscheu ic. Diese pflanzten sich nie durch die Atmosphäre von einem Individuum zum andern fortzupflanzen; 2. in solche, welche sowohl durch unmittelbare Berührung, als durch die Atmosphäre mitgetheilt werden, z. B. Masern, Pocken, Scharlachfieber, Cynanche ma-

ligna etc. Diese verbreiteten sich zu jeder Jahreszeit, in jedem Klima, sowohl in reiner als unreiner Atmosphäre, und selten bekomme eine Person eine von diesen Krankheiten mehr als einmal in ihrem Leben; 3. in solche, welche sich der Regel nach immer nur in einer unreinen Atmosphäre fortpflanzen, z. B. in Marschgegenden, dann wenn die Luft durch Fäulnißprocesse, durch concentrirte human effluvia etc. verunreinigt ist, in Gefängnissen, Hospitälern, auf Schiffen u. dgl. Hieher gehörten die Pest, die Ruhr, der Typhus, das gelbe Fieber etc., welche Krankheiten in der Regel nicht ansteckend seyen, in a pure air, in large and well ventilated apartments, when the dress of the patient is frequently changed, all excrementitious discharges constantly removed, and attention paid to cleanliness in general. Uebrigens müsse man wohl zwischen contagiösen und epidemischen Krankheiten unterscheiden, which appear in different and distant parts of the same place, and at the same time etc., da hingegen jene nur beschränkt seyen within the limit, to which the vitiated atmosphere extends, in which they may be ingenerated, or into which they may be introduced. Gegen diese Eintheilung der contagiösen Krankheiten hatte Hr. Dr. Chisholm dem Verf. Einwürfe gemacht, indem er zwar die erste und zweyte Classe, aber nicht die dritte, als erfahrungsmäßig zugestehen wollte, und dann, wenn es nur auf reine Luft ankomme, um z. B. die Verbreitung des gelben Fiebers zu verhüten, diese Krankheit in Städten, wo eine gute Policey herrsche, keinen Eingang finden würde, wovon doch die Erfahrung häufig das Gegentheil lehre. Gegen diese und mehr andere Erinnerungen des Hrn. Ch. ist nun hauptsächlich diese Abhandlung gerichtet, worin der Verf. seine Behauptung durch

alle Nachrichten, welche er bey diesen oder jenen Schriftstellern, über den Anfang und die Verbreitung der zur angeführten dritten Classe gehörenden Krankheiten hat vorfinden können, und auch nach eigenen Beobachtungen zu bestätigen sucht. Die Fermentationstheorie, welche sich übrigens der Verf. über die Art, wie sich das contagiöse Gift durch eine unreine Atmosphäre fortpflanze, entworfen hat, muß man aber wohl auf sich beruhen lassen. So viel bleibt in der Hauptsache gewiß, daß durch Reinlichkeit und gute Ordnung die Verbreitung jener contagiösen Krankheiten wenigstens sehr gemindert werden kann. III. A detailed Narrative of the Earth quakes, which occurred on the 16th day of December 1811, and agitated the parts of North America that lie between the Atlantic Ocean and Louisiana, and also a particular account of the other quakings of the Earth occasionally felt from that time to the 23d and 30th of January and the 7th and 16th of February 1812, and subsequently to the 18th of Dec. 1813, and which shook the country from Detroit and the Lakes to New Orleans and the Gulf of Mexico. Compiled chiefly at Washington in the district of Columbia, by Sam. Mitchill. (S. 281—340) die detaillirten Erzählungen der angeführten Erderschütterungen, geben lehrreiche Beweise, wie unvollkommen bis jetzt noch alle Erklärungsarten dieser großen Naturphänomene sind, daher sich denn der Verf. bis jetzt auch noch für keine derselben zu erklären wagt. Nun von einigen andern Erdbeben, welche mit jenen zu gleicher Zeit, auf den Azorischen Inseln, in Venezuela und St. Vincents verspürt worden sind. IV. Hints relative to the most eligible Method of conducting meteorological Observations by John

Griscom. S 341 — 354) Enthält eben nichts Neues. IV. The Fishes of Newyork described and arranged by Samuel Mitchill, mit vielen Abbildungen (S. 355 — 492). Den gewöhnlichen vier Ordnungen nehmlich Apodes) Jugulares, Thorac., Abdominales fügt der Verf. noch die 5te hinzu, nehmlich cartilaginosi, unter welchen er die von einigen Zoologen festgesetzten zwey Ordnungen chondropterygius und branchiostegious, zusammen begreift. In allen werden hier 147 Species beschrieben, nehmlich 9 zur ersten Ordnung, 13 zur 2ten, 52 zur 3ten, 42 zur 4ten und 31 zur 5ten. Außerdem noch 19 Varietäten. Einige kleinere Aufsätze, zoologische, anatomischen und chemischen Inhalts machen den Beschluß dieses ersten Bandes.

M a i l a n d.

Hier hat H. Vincenzo Lancetti, Director des Kais. Königl. Kriegsarchivs, eine Abhandlung herausgegeben: Di P. Alfeno Varo, cremonese, console romano. 1818. S. IV u. 62 in 8.

Dies ist ein Artikel aus einem großen Werke, Biografia cremonese, welches der Verf. nach Tiraboschi's Muster in dessen Biblioteca modenese, in alphabetischer Ordnung herausgeben will. Dieser Ordnung wegen geht den andern beiden bekannten Cremonensern, Marc. Furius Bibaculus und Publ. Quintil. Varus, dieser Publ. Alfenus Varus hier vor, von welchem noch keine critisch-genaue Biographie vorhanden ist, Eberh. Otto's Thes. jur. rom. Vol. I. abgerechnet. Er theilt diesen Artikel in zwey Abschnitte. Der erste enthält das biographische, der zweyte seiner Schriften Verzeichniß. Daß P. Alfenus Varus ein Cremoneser und Anhänger von August war, leidet nach den Scholiasten keinen Zweifel, wahrscheinlich also ein Abkömmling von einem der Colonisten, die im J. R. 563 hieher gesandt

wurden. Ob sein Vorfahr ein Haupt der Familie oder Freygelassener gewesen, ist unbekannt. Alfeni, Alfinii und Alpheni sind nicht unbekannt in Rom, und machen denselben Namen aus. Der Verf. nimmt nun an, daß Publ. Quintil. Varus ihn adoptirt habe, und daß dieser der Schöpfer seines ganzen Glücks sey. Eine Vermuthung, die unerweislich ist. Auch hält er fest darauf, daß Horaz *Serm.* 1, 3, 130 dieser Alfenus gemeynt sey, sich stützend auf die unter Acrons und Porphyrius Namen bekannten Scholien, die mit klaren Worten ausfagen, daß Alfenus Varus aus Cremona hier sehr sein (*urbane satis*) verspottet werde, der seine Badstube verschlossen, nach Rom gekommen, unter Eulpius die Jurisprudenz studirt habe und sogar Consul geworden sey. Daß der Verf. Wächtlers (*Act. Erud.* 1711. p. 21 ff.) und Otto's gewiß wohl begründete Geringschätzung dieses Scholions verworfen, nimmt uns Wunder. Schwerlich kann die Critik mit dieser voreiligen Annahme der beiden Umstände, daß P. Alfenus B. ursprünglich ein Schuster oder Barbier und dann von P. Quint. Varus adoptirt gewesen, zufrieden seyn, um so weniger, da der B. hierauf so viel fort conjecturirt und bauet. Denn P. Quint. Varus sorgt nun für seinen angenommenen Sohn, schickt ihn nach Athen u. s. w. Aber von allem dem schweigt die Geschichte so hartnäckig, daß ihr auch nicht ein Schatten von einem dahin gehörigen Winke abzugewinnen ist. Der Verf. wird also wohl thun, in den übrigen Artikeln seiner *biografia cremonese* ja auf seiner Hut zu seyn, und sich nicht von der *Akrisia* beherrschen zu lassen, wie in dieser Dissertation so oft geschehen ist, und nach jenen übereilten Annahmen geschehen mußte. Vergl. Heynens *Excurs.* II. ad Virgil. *Ecl.* VI. 6, 7 der Ausg. von 1803. *De Varo*. Auch auf den zweyten Abschnitt hat dieses uncritische Verfahren Einfluß, wenn der Verf. von Eberhard Otto, den er hier meist zum Führer gewählt hat, abweicht.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1820.

Paris.

Précis théorique et pratique sur les Maladies de la Peau, par M. Alibert. Médecin consultant du Roi etc. Tome premier. Paris. 1818. 437 S. in gr. Octav. Der Verfasser, von welchem wir bereits ein kostbares Werk in Folio mit farbigen Kupfern über die Hautkrankheiten, so wie eine Nosologie naturelle, (1818 Seite 1121) ebenfalls mit schönen farbigen Kupfern, angezeigt haben, liefert hier zu erstem Werke gleichsam einen ausführlicheren Commentar, aus welchem wir das vorzüglichste aphoristisch auszeichnen. In diesem ersten Bande werden abgehandelt: I. Les Teignes. Unser sel. Murray allein habe sich in dem Labyrinth der unter tinea capitis begriffenen Krankheiten zurecht zu finden gewußt. Alle Teignes seyen heilsame Ausflüsse, weshalb ihre Unterdrückungen schaden: der Trieb des Blutes nach dem Haupte, in der ersten Lebensperiode oder der Kindheit, noch vermehrt durch die Bedeckung mit Häubchen durch Einwickelungen, oder

J (1)

Windeln und Reizung des Geistes werde Ursache dieser Krankheiten. Die Anlage zu Kopfschlägen sey erblich, obgleich nicht so oft als man gemeinlich glaubt. Die *Croute laituse*, bezeichnet der Verf., zeige sich, ihrem Namen gemäß, nur bey Säuglingen. Gallot habe in seiner Dissertation bewiesen, daß sich die Teignes nicht einimpfen lassen, sie entstehen aber wohl durch die Milch einer zornigen Amme. Der Kopfgrind habe wahrscheinlich seinen primitiven Sitz in dem netzförmigen Gewebe (*tissu réticulaire*), welches aus Gefäßchen bestünde. Die Leichenöffnungen hätten über diese Krankheiten wenig entdeckt. Nach Hrn. Barquelin ist die *Teigne favuse*, *plus albumineuse que gélatineuse*, die *Teigne furfuracée* dagegen *plus gélatineuse qu'albumineuse*, und die *Teigne granuleuse toute gélatineuse*. Die zu vortheiliger Heilung der *tinea* habe bisweilen sehr schwere Folgen. Ohne geschickte Anwendung äußerer Mittel sah er von den vielen vorgeschlagenen inneren Mitteln nie die gerühmten Wunderwirkungen. Der Verf. nebst Dr. Gallot überlegten sich durch ganz eigens angestellte Versuche überflüssig von der Unstatthaftigkeit der sogenannten Calotte (Pechkappe). Holzkohlenpulver mit Schwefel that gut als Salbe angewendet; nach Abschneidung der Haare, und Reinigung der Haut durch zerreißende Aufschläge. Als er in der Folge wahrnahm, daß es Besseres ist, mehr er Schwefel zusetzt, ließ er zuletzt das Kohlenpulver gänzlich weg. Sind die Teignes mit Scropheln complicirt, so nützt alles nichts, wenn außerdem schon bloße Reinigung zur Heilung hinreicht. Man hebe nur das Hinderniß, welches andere Excretionen stört. Ist die *teigne siliquewurzelt*, so nutzen eine *pommade épilatoire*, welche Potasche in Kalk zur

Basis hat, nebst dem innern Gebrauche des Schwefels und blutreinigender Pflanzensäfte. *Les Pliques*. (Wir übergehen, so wie bey dem vorigen Kapitel, die verschiedenen Species, welche H. Alibert ansetzt, da wir solche in der Anzeige des Werks in Folio bereits mitgetheilt haben.) Nach einigen physiologischen Betrachtungen über die Haare, und die chemische Analyse derselben, bemerkt der Verf., daß wenn Haare plötzlich weiß würden, dieß durch Erzeugung (production) einer Säure wahrscheinlich erfolge, weil schwarze Haare sich durch oxygenirte Salzsäure bleichen ließen. Die Feuchtigkeit der Plique lösete sich selbst im kalten Wasser auf, schie- ne also die ihres Oeles beraubte Substanz der Haare zu seyn. Man will, durch ein paar Moras, nach weggeschnittenen Haaren, die Kranken geheilt haben. *Les Dartres*. Nach Versuchen, welche der Verf. nebst andern Aerzten an sich selbst machten, seyn Flechten (Dartres) nicht ansteckend. Die Beobachtungen, welche der Verf. S. 224 und 227, 308 von dem entsetzlichen Herpes squamosus erzählt, beweisen recht augenscheinlich, wie schlechte Luft und Moräste unheilbare Flechten verursachen. *Dartres pilyctenoides* nennt der Verf., was man gewöhnlich *Zonä* nennt. Eine Frau litt am Herpes squamosus lichenoïdes sehr lange, ward vom Blize getroffen, und dadurch radical geheilt. Bisweilen heilen die Flechten nur an einigen nicht an allen Theilen desselben Körpers. Z. B. an einem Manne heilten durch den Gebrauch der Schwefelleber die schuppigen Flechten an den Gliedmaßen, während sich die am Unterleibe verschlimmerten. *Les Ephelides*. Des Verf. *Ephelis ignea* komme nur bey Weibern, welche sich der Feuer-Stöfchen bedienen, vor. Die *Eph. scorbutica* von schlechter Luft in Gefängnissen,

elenden Hütten oder sonstiger Unreinlichkeit fehle bis jetzt in den Nosographien. Les Cancroides. Fleischige, blafrothe, mit weißen, narbigen Linien durchzogene, besonders Nachts schmerzende Auswüchse, deren Oberhaut sich abschuppt, zeigen sich gewöhnlich zwischen den Brüsten, oder an den Armen und Schenkeln, kommen nach der Ausrottung wieder. Acidum nitricum half in zwey Fällen, auch diese Hautauschläge seyen noch von Niemand beschrieben gewesen.

Tom e Second. 357 Seiten. Les Lepres. Das bekannte. Les Pians. Hier werden doch ein paar vom Verf. selbst beobachtete Fälle erzählt. Les Ichtyoses. Der Verf. rechnet hieher die Stachelschwein-Menschen, das Pellagra und die mannichfaltigen, Hörnern gleichenden Auswüchse. Les Syphilides. Des Verf. Abtheilungen der Syphilide pustuleuse und S. plate, - crustacées, en Grappe, merisées u. s. w. scheint fast ins spielende zu gehen. Hr. Cullerier, der darüber ein interessantes Werk geschrieben habe, zöge zum Wegätzen venerischer Geschwüre Spießglanzbutter allen andern Mitteln vor, wegen der zaubergleichen schnellen Wirkung. Les Scrophules. Die Scropheln hätten große Aehnlichkeit mit den Syphilides. Auch hier scheinen des Verf. Abtheilungen ganz willkürlich und sehr überflüssig. Ueberall kommen auch hier die sprechendsten Beweise vor, daß feuchte Luft, die schlimmste Scrophelkrankheit erzeugt, und wie irrig es ist, sie von einer eigenen Schärfe herzuleiten. Sublimat, Eisen und Schwefel sind des Verf. Hauptmittel, so wie Lap. infernalis gegen die scrophulösen Pusteln.

R o m.

1817. Lettera del Signor Dottore Alessandro Visconti al Signor Giuseppe Carnevali

di Albano: Sopra alcuni Vas: Sepolcrali rinvenuti nelle vicinanze della Antica Alba Longa; 40 S. und 4 Kupfertafeln. 4. und 1817. Lettera del Cavaliere Giuseppè Tambroni etc. al Sigr. Abate Missirini etc. intorno alle Urne Cenerarie disotterate nel Pascolane di Castel Gandolfo. 21 S. und 1 Kupfertafel In 8.

Da diese zwey Schriften denselben Gegenstand zum Grunde haben, so glauben wir durch ihre Vergleichung das Ganze besser zu übersehen. Bey Gelegenheit, daß zu Albano ein Hügel mit Wein bepflanzt wurde, stießen die Arbeiter auf mehrere Gefäße, die Visconti noch für älter hält, als die Erbauung von Alba Longa, die Livius dem Ascanius, Sohn des Aeneas zuschreibt und zwar erbauet auf die alte Asche eines erloschenen Vulcans im Jahr der Welt. 2828. und vor C. G. 1176, also von den Aboriginern. Durch das Document eines Notarius und Zeugen sind diese Urnen 6 Fuß tief in einer cinericia sabbia vulcanica gefunden worden, welche durch den Regen von mehreren Jahrhunderten zu Peperin-Stein sich verwandelt hat, wobey eine Analyse des Hrn. Alessandro Conti, die Bestandtheile der Gefäße betreffend. Was ihn noch mehr bewogen hat, ein so hohes Alter anzunehmen, ist, daß die Steinmeger behaupten, in dem Peperin-Stein eiserne Nägel gefunden zu haben. Also Grabmähler von Aboriginern, die vor der Erbauung von Alba Longa diese Gegenden bewohnten. Es folgen mehrere Stellen, die sich auf vulcanische Revolutionen beziehen, um zu beweisen, daß man dergleichen ausgebrannte Stellen vorzüglich zum Anbau wählte, indem man glaubte, auf ihnen ungestört zu leben. So hat der Ritter Bivenzi ebenfalls in der Nähe des Vesuvs Grabmähler und Gefäße angetroffen, die

wiederholt mit Erde und Lava bedeckt wären. Diese Schrift enthält mehrere gelehrte Untersuchungen, als über das Verbrennen der Körper bey den Griechen, Trojanern, Römern, Galliern, Indiern ic. Da gläserne Urnen schon in dem Mausoleum des Velus (Urnæ repêrit vitream in qua cadaver positum erat in oleo) bey Aelian vorkommen; wie viel früher müssen nicht die aus gebrannter Erde seyn. Man findet sehr oft in diesen Gefäßen eine fibula, eine Art Schnalle, um was zuzuschnallen, wovon einige zuweilen 3 Pfund schwer sind. Der Verf. glaubt, daß diese gedient haben, um die gesammelte Asche in Leinwand fest zu halten. Auch sind die Gefäße mit allerley Zierrathen versehen; wovon einige viel Aehnlichkeit mit Schriften haben. Zambroni scheint im Anfange seines Schreibens sehr für die Meinung des hohen Alters zu seyn, weil man sowohl bey den Etruskern, als bey den Römern keine ähnliche Spur findet. Da aber der Peperin zu Castel Gandolfo nicht in einem Stück, sondern sehr unterbrochen gefunden wird, so ist man auf den Gedanken gekommen, es möchten unter Stellen mit Peperin die Gefäße so gestellt worden seyn, daß er ihnen als Dach und Schutz dienen sollte. Die einzige Sache, die dabey noch im Wege stand, war, daß unter dñn Sachen auch Hausgeräth von gelbem Bernstein (Amber) gefunden wurde; aber man soll dergleichen auch in der Gegend von Marseille, am Ausflus des Po, in der Marca von Ancona und in Sicilien antreffen. Durch einen Freund wurde dem Verfasser bekannt, daß man im Preussischen an mehreren Orten ähnliche Gefäße gefunden habe, und er bekam die Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften und schönen Künste zu Berlin von 1798 in die Hände, wo sich S. 175 eine vom Hrn. Hofrath Hirt "über die Denkmähler

der Nordischen Völker" befindet. Dieses änderte seine ganze Vorstellung, so daß er diese Gefäße ebenfalls als Gräber Nordischer Völker betrachtet. Was die Zierrathen anbelangt, so bestehen sie in Meerwellen, Labärinten, Meanders &c. Die Zeichen, die Schrift ähnlich sehen, hält der Verf. für Runen, und bestimmt die Epoche dieser Grabmäler um die Zeit des Krieges zwischen Totilas und Belisarius, wo dann mehrere Stellen angeführt werden, um zu beweisen, daß auch Germanische Völker den Gebrauch hatten, die Leichen zu verbrennen. F—o.

Hamburg.

Bei Perthes und Besser: Archiv für das Handelsrecht. Eine Sammlung practisch wichtiger vor dem Hamburgischen Handelsgerichte verhandelter Rechtsfälle. Herausgegeben von einigen Hamburgischen Rechtsgelehrten. Erster Band in vier Heften. 1818. LII und 522 S. in Octav.

Wenn gleich die Einrichtung eines besondern Handelsgerichts, aus nur kaufmännischen Richtern, mit Ausschluß des Präsidenten und des Actuars bestehend, verbunden mit einem öffentlichen und mündlichem Verfahren vor diesem Gerichte, eine neue und unerwartete Erscheinung auf dem Boden Deutschlands war, so hat sich dennoch die Zweckmäßigkeit dieses Gerichts, und der Verhandlung vor demselben, in den vier Jahren, die es bestanden hat, dermaßen erprobt, daß man sich billig wundern muß, wie dasselbe bei dem gegenwärtigen Streite über die Vorzüge der mündlichen und öffentlichen Verhandlung, so ganz unbeachtet geblieben ist. Berufen sich die Gegner

derselben darauf, daß in den Rheinländern blinde Anhänglichkeit an Französische Formen vorwalte; so werden sie durch dieses Gericht besonders widerlegt, denn es ist ganz Deutsch, und schwerlich wird man die Bürger-Hamburgs, die durch Französischen Druck unendlich gelitten haben, einer solchen Anhänglichkeit zeihen können; und überdies steht dann den Vertheidigern dieses Verfahrens, auch von Hamburg aus die Erfahrung zur Seite, welche allein über das Zweckmäßige oder Unzweckmäßige des öffentlichen und mündlichen Verfahrens entscheiden kann. Jene Erfahrung hat aber — und sogar für das öffentliche Verfahren entschieden, da demselben doch vorzüglich in Handelsfachen der Vorwurf gemacht werden könnte, es entblöße zu sehr den Credit des Kaufmanns; und Billig fragt es sich, ob es bey dem geheimen und schriftlichen Verfahren möglich gewesen seyn möchte, jährlich gegen 3000 Hauptbescheide abzugeben; und daneben 600 Sachen zu vergleichen, wie dieses bey dem Hamburgischen Handelsgerichte der Fall ist. Daß aber alle diese Entscheidungen auch gründlich ausgefallen seyn müssen, das beweisen die in diesem Archive enthaltenen und von Hamburgischen Sachwälden ausgearbeiteten und durch jene Erkenntnisse bestärkten Rechtsfälle. Sie sind sehr interessant; und auch die meisten, durch Art der Darstellung, Entwicklung der rechtlichen Grundsätze, und Benützung der besten Lireratur, ausgezeichnet. Eine detaillirte Angabe jedes einzelnen Rechtsfalls würde die Grenze dieser Blätter übersteigen; Ref. verweist in dieser Hinsicht auf das Buch selbst, das gewiß niemand ohne mannichfache Belehrung aus der Hand legen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 15. Januar 1820.

Berlin.

Bey Nauck: Versuch einer auf Theorie und Erfahrung gegründeten Darstellung der wichtigsten Lehren der Hydrotechnik. Von E. L. Funk, Königl. Preuss. Geh. Oberbaurathe. Erster Band; von der Bewegung des Wassers in Strom- und Flußbetten, mit fünf Kupfern. 1820. 160 S. 4.

Der Name des Geheimen Staatsminister, Hrn. Grafen von Bülow, ist eine Zierde dieses Buchs; und die Zueignungsschrift an Se. Excellenz ist eben so wahr als kurz und bescheiden abgefaßt. — In der Vorrede zeigt der Verf., daß die Hydrotechnik noch mehr Aufklärung, Bestimmtheit und Zuverlässigkeit bedarf, weil noch oft Stromwerke ausgeführt werden, worüber die Gutachten der Kunstverständigen getheilt und ganz entgegengesetzt sind. Die Einleitung gibt Nachricht von dem Zustande der Hydrotechnik bey verschiedenen Völkern, von den Römern bis auf unsre Zeiten, wo die Italiäner, Holländer und

R (1).

zuletzt die Franzosen und Deutsche sich auszeichnen. (Die Engländer, welche hier nicht genannt werden, haben zum Strombau weniger Veranlassung: ihre Flüsse sind kürzer, die Anschwellungen derselben von kurzer Dauer, und die zurückkehrenden Meere begünstigen überall die Entwässerung der Ländereien. Daher bedarf es bey ihnen in diesem Punct weniger Kunst. In den übrigen Theilen der Hydraulik: Brückenbau, Canalbau u. sind die Engländer mehr voraus.) Insbesondere ist die Theorie von der Bewegung des Wassers in Flüssen von großer Wichtigkeit für die Hydraulik, und verdient sehr berichtigt und erweitert zu werden, wozu viele hydrometrische Untersuchungen und Messungen erforderlich, aber schwierig und kostbar sind; also daß die Wasserbaumeister solche aus eignen Mitteln unmöglich bestreiten können, sondern die Liberalität, der Fürsten und Regierungen in Anspruch nehmen müssen, um ihre Kunst vollkommener, sicherer und gemeinnütziger zu machen. (Was Herr Verf. in diesem Puncte mit vielem Fleiß, Geschicklichkeit und Aufopferung schon früher geleistet hat, ist aus dessen Beyträgen, Lemgo 1808, bekannt. [S. diese Anz. vom 20. Februar 1808. 30. St.] Seitdem hat er diesen Zweig der Hydraulik noch mit vielen Beobachtungen und Untersuchungen bereichert, die hier mitgetheilt, und wovon die Resultate nun ferner in der Einleitung erzählt werden.) Ein Längsschnitt des Stroms gibt im Wasserspiegel krumme Linien, deren Arcen bald über, bald unter dem Spiegel sind. Wenn des Stroms Abhang nicht erheblich ist, können diese Curven für Parabelbogen genommen werden. Die Gestalt des Querschnitts hat Einfluß auf die Bewegung des Stroms. Jeder Strom hat dreyerley Arten Geschwindigkeiten: die gleichförmige und die be-

schleunigte bey ungehindertem Abfluß; und die verträgte gleichförmige (?) bey'm gehinderten Abfluß des Wassers. Die mittlere Geschwindigkeit ist mit der Geschwindigkeit in der Oberfläche und am Grundbett des Stroms bey der gleichförmigen und beschleunigten Bewegung in einem beständigen Verhältniß; aber bey verträgter Bewegung sind die Coefficienten dieser Verhältnisse eben so veränderlich, als es die beschränkten Querschnitte, welche die Verträglichung verursachen, selbst sind. Die Stromscale, Scale der verschiedenen Geschwindigkeit des Stroms von der Oberfläche gegen das Grundbette, wird durch eine logarithmische Linie begrenzt (früher hielt man sie für eine Parabel, später für eine gerade Linie, oder auch für eine Parabel mit der Scheitel unterwärts). Hieraus werden nun viele Erscheinungen in Strömen erklärt, - auch gezeigt, wie aus drey richtigen Beobachtungen die Wassermenge kann bestimmt werden, welche ein Strom bey allen möglichen Wasserständen abführt. Die Theorie der gleichförmigen Bewegung des Wassers ist durch Dubuat, Prony und Eytelwein vollendet. Für die beschleunigte Bewegung wird hier eine theoretisch: empirische Formel gegeben, und Gründe angeführt, warum die durch Widerstand verträgte Bewegung sich in keine allgemeine Formel bringen lasse, nm die mittlere Geschwindigkeit und Wassermenge daraus zu finden. Ueber den Einfluß der Krümmungen der Strombette gibt eine große Menge Beobachtungen ganz andere Belehrungen als die Vorstellungen von Dubuat. Die Bestimmungen der durch unvollkommne Wehre oder andere Hindernisse verursachten Stauweiten von diesem Autor sind gleichfalls unstatthaft und mit genauen Beobachtungen unsers Verf. im Widerspruche. Die Curve im Längsschnitt des Wasserspiegels ist in solchen

R (1)

Stauungen eine Parabel, deren Ape über dem Wasserspiegel liegt. (Der Wasserspiegel ist also etwas concav, oder das Gefälle auf der Stauweite von oben her abnehmend.) Auch für den ungehinderten freien Abfluß der Canäle gibt der Verf. Bestimmung und Formeln über den Wasserstand und Wassermenge im letzten Querschnitt, so wie über Gestalt und Senkung des Wasserspiegels, woraus gleichfalls eine Parabel (vermuthlich mit der Ape unter Wasser) hervorgeht. Die hierüber von S. 261 bis 274 entwickelten allgemeinen Formeln geben den Inbegriff aller gefundenen Resultate von des Hrn. Verf. Untersuchungen, und den Beweis: daß eine allgemeine Theorie von der Bewegung des Wassers in Flüssen und Canälen nicht nur möglich, sondern bereits wirklich vorhanden, durch Erfahrung bestätigt sey. 821 Beobachtungen, meistens in großen Flüssen, sind von dem Verf. theils selbst oder unter seiner Leitung, gemacht, theils aus den zuverlässigsten Schriften von andern entlehnt und mitgetheilt, und darauf die Formeln und Rechnungen gegründet und geprüft, wo die größte Abweichung der Erfahrung von der Theorie nie über $\frac{1}{10}$ des ganzen beträgt. An diesen Beobachtungen hat der Hr. Verf. 16 Jahre gearbeitet und gesammelt, theils mit Unterstützung abseiten der verschiedenen Landes-Regierungen, zum großen Theil auch aus eignen Mitteln, wie aus seinen angeführten Beiträgen zur Wasserbaukunst bekannt ist.

Der erste Abschnitt des Buchs enthält Erklärungen der Kunstwörter größtentheils kurz und gut bestimmt; doch hätte eins und anders, was bloß in Formeln angedeutet ist, wohl mit Worten mögen erläutert werden z. B. $S. 4. V : v = q : Q$ heist: die Geschw. verhalten sich umgekehrt wie die Querprofile. Auch vermissen wir

ungern, die Erklärungen von gleichförmiger, beschleunigter und verträgter Bewegung des Wassers, zumahl der Hr. Verf. diese Wörter zuweilen nicht in gewöhnlicher Bedeutung zu nehmen scheint, z. B. S. 65. Wasser, das gleichförmig und doch verträgt abfließt; welches nach gewöhnlicher Bedeutung eine *contradictio in adjecto* seyn würde. Ferner von den Eigenschaften des Wassers, seinen Pressungen, Gestalt des Wasserspiegels nach Länge und Breite des Stroms, und insonderheit von der Aufnahme hydrometrischer Operationen; alles sehr gründlich, scharfsinnig, auch meistens vollständig genug. Doch wird die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß die parabolischen Krümmungen des Wasserspiegels, welche nach der Länge des Stroms abwechseln, sich allemahl nur auf kurze Strecken beziehen können, auf solche, wo bey dem gleichförmigen Gefälle des Spiegels, diesen für eine Ebene, und seinen Längsschnitt für eine gerade Linie, zu halten, erlaubt ist; welches begreiflich für Strecken von mehrern Meilen von der Wahrheit sehr abweichen würde. Setze z. B. ein Fluß oder Canal habe von seinem Ursprung bis ins Meer überall ein gleichvertheiltes Gefälle seiner Oberfläche, so wird deren Schnitt eine Spirallinie seyn, von der Eigenschaft, daß alle Tangenten derselben mit den Erdhalbmessern in allen Berührungspuncten beständig gleiche Winkel machen; und je mehr diese Winkel sich dem rechten nähern, desto mehr wird auch die Spirale sich dem Kreise nähern, dessen Centrum der Mittelpunct der Erde ist, so fern nämlich diese eine Kugel ist. Aus der Theorie von der gleichförmigen Bewegung der natürlichen Ströme wird sehr leicht erwiesen, daß ihr Gefälle nicht gleichförmig, sondern vom Ursprung gegen das Meer stets abnehmend ist. Von dieser allgemeinen Regel sind die Beobachtungen

unfers Verf. Ausnahmen, und um so wichtiger und schätzbarer, als sie sehr häufig sind und auf örtliche Regulirung der Ströme merklichen Einfluß haben. Von weniger Bedeutung und selten mögen folgende von dem Verf. angeführte Abweichungen von der Regel seyn, nämlich S. 11 "daß das Wasser auch mit negativem Gefälle oder steigender Oberfläche sich bewegen könne;" sehen wir doch Wasserstrahlen lothrecht aufwärts springen, warum sollte denn nicht auch in Bewegung gesetztes Wasser vi insita über einen kleinen Sand, oder eine Wehr stürzen können; und S. 13 "der Wasserspiegel fließender Gewässer kann auf lange (?) Strecken horizontal seyn." Aus der Theorie von der gleichförmigen Bewegung der Ströme weiß man mit Gewißheit, daß dergleichen horizontale Bewegung wenigstens nicht gleichförmig, sondern abnehmend sey, folglich auf keine Lange Strecken dauern könne. Die S. 151 angeführten Beobachtungen, wo die Strecke von 3600 Fuß horizontaler Strömung angegeben wird, scheinen ziemlich zweifelhaft und abweichend von der Beschreibung zu seyn, welche Gauthey selbst von diesen Beobachtungen gibt (Construction des Ponts, Tom. I. pag. 240 — 241); aus welcher letztern man ersieht, daß der geringe Strom die Wände und das Bette des großen Canals gar nicht berühren, folglich außer der Cohäsion gar keinen Widerstand haben, daher um so länger ohne regelmäßigen merkbaren Fall fortgehen können.

Im 2ten Abschnitt handelt der Verf. von der Bestimmung der mittlern Geschwindigkeit des strömenden Wassers in seinen verschiedenen, gleichförmigen, beschleunigten oder verträgten, Bewegungen; von den Kräften, welche die Bewegung hervorbringen und unterhalten, und von den Widerständen und deren verschiedenen Ursachen, welche

die Bewegung mäßigen oder zerstören, überall mit gründlicher Einsicht und deutlichem Vortrag. Nur den Schluß (S. 63 Nr. 135), daß der Widerstand wegen Cohäsion dem Quadrate der Geschwindigkeit proportional seyn sollte, kann Rec. nicht richtig, und den Satz selbst nicht wahrscheinlich finden. Man würde eben so gut von der Friction fester Körper, wobey man sich das Ineinandergreifen der Theilchen ihrer Oberfläche vorstellt, schließen können: bey einer doppelten Geschwindigkeit des Körpers müssen doppelt so viel Theilchen aus einander gehoben werden, und eben dieß muß in der Hälfte der Zeit geschehen, welches eine vierfache Kraft erfordert; folglich ist die Friction *cet. par.* dem Quadrat der Geschwindigkeit proportional; welches offenbar irrig wäre, weil wir aus Erfahrung wissen, daß diese Friction eine constante Größe, nur der Pression proportional ist, und bey zunehmender Geschwindigkeit nicht vergrößert, eher vermindert wird. Die besten Autoren in dieser Materie rechnen gewöhnlich auf zwey Arten des Widerstandes, welche die Franzosen Cohésion und frottement, die Engländer Coh. und friction nennen. Unser Verf. zeigt, daß keine eigentliche Friction der Wassertheilchen vorhanden sey, und das ist, wie Rec. dafür hält, sehr wahr; aber damit hört doch nicht der Widerstand auf zu existiren, den die Franzosen und Engländer irrig Reibung nennen. Dieser Widerstand ist wirklich vorhanden, und rührt von dem Anstoßen (Collision) der Wassertheilchen an die rauhen Oberflächen der Wände her, längs welchen das Wasser hinströmt. Die Collision und Percussion flüssiger Körper ist bekanntlich dem Quadrat der Geschwindigkeit proportional, wohingegen der Widerstand wegen Cohäsion, von 's Gravesande (Institutiones Philos. Newtonianae) als *Resistentia ex prima causa*, der *sim*

plen Geschwindigkeit proportional gesetzt wird. Jener aus dem Stöße entstehende Widerstand heißt bey S Gravesand Res. ex secunda causa, und ist die wesentliche Kraft, welche den Lauf der Ströme aufhält, und gleichförmig macht, wozu die Cohäsion des Wassers viel zu geringe und ganz unbedeutend ist. Selbst in Röhren oder Canälen mit glattgehobelten Holzwänden, wo die Collision am allergeringsten ist, wird sie bey 5 Fuß Geschwindigkeit den Widerstand wegen Cohäsion dennoch beynähe 5mahl übertreffen, oder auf 1 Quadratfuß 2,16 Loth betragen, wenn auf eben die Fläche die Cohäsion nur 0,34 Loth in Engl. Maß und Gewicht, beträgt. — Der Verf. trägt nun alle bisher bekannte Theorien und Formeln über die gleichförmige Bewegung der Ströme kurz und deutlich vor, wovon wir die jüngste und beste Formel von dem Königl. Preuß. Oberlandes-Bau-director Ey telwein hieher setzen wollen. Wenn eines Stroms mittlere Geschwindigkeit = c ; sein Querschnitt = a ; dessen Perimeter oder Umfang = p ; die Höhe des Falles = h auf der Länge = l ; und endlich die Fallhöhe eines freyfallenden Körpers in 1 Sec. = g gesetzt wird, so ist in dem Maß eines jeglichen Landes $c = - 0,0067675 g + \sqrt{[557,798 g \frac{ah}{pl} + 0,0000458 g g]}$. Diese allgemeine Formel ist ohne Zweifel so genau als alle bisher bekannte Untersuchungen sie geben können, und verdient insonderheit in den Fällen, wo die Geschwindigkeit sehr klein, oder auch die Wände, in welchen das Wasser sich bewegt, sehr glatt polirt sind, den Vorzug, weil in diesen Fällen die Cohäsion in Vergleichung mit der Collision beträchtlich wird; in allen übrigen Fällen, bey allen großen Flüssen, Canälen und Wasserleitungen, wird eine viel bequemere Formel,

$c = 23 \sqrt{\frac{g a h}{p l}}$ eben so genau, und in der

Ausübung vorzuziehen seyn. Auch bey dieser wird c in demselben Maß richtig gefunden, worin g , a und p ausgedrückt werden. In beyden ist $g = 15\frac{1}{2}$ Fuß Rheinländisch, Preussisches und Dänisches Maß angenommen, wonach es in jedes andere Maß zu reduciren ist, weil die geringe Veränderung dieser Linie nach Verschiedenheit der geograph. Breite hiebey nicht in Betracht kommt. — Der Hr. Verf. vergleicht nun obige Formel von Hrn. Eyt. nebst andern von andern Autoren mit Beobachtungen und findet gute Uebereinstimmung, nur in unregelmäßigen, mit Steinen beworfenen Strombetten nicht, welches er aus verschiedenem Materien-Widerstande erklärt; obwohl Rec. gern gesteht, der Meinung zu seyn, daß für solche Fälle, wo nichts Stetiges und Regelmäßiges angetroffen wird, auch keine allgemeine Regeln und Formeln anwendbar seyn dürften; wo aber Ströme und Canäle mit Steinen ordentlich gepflastert, oder gemauert sind, da wird die Formel ohne Zweifel Anwendung finden, so gut als wenn der Stromschlauch aus Sand, Thon oder Einfassung von Brettern besteht. Und eben dies mag auch von dem Einfluß der Stromkrümmen gelten, worüber der Hr. Verf. lehrreiche Erfahrungen und Bemerkungen beybringt; daß selbige von der mehr oder mindern Stetigkeit und Regelmäßigkeit dieser Krümmen abhängen wird. Wenn die Krümmen regulär, und dem Strom angemessen, gestaltet sind; scheint es, daß sie die gleichförmige Bewegung des Wassers nicht stören müßten. Diese Vollkommenheit zu erreichen, muß das allgemeine Ziel des Bestrebens der Hydrolecten seyn. Da wir aber von solchem Ziel noch weit entfernt sind, so bleibt auch die Un-

tersuchung über die ungleichförmige Bewegung der strömenden Gewässer allerdings eine nützliche und lobenswerthe Bemühung, worüber der Verf. hier zuerst im dritten Abschn. ähnliche Formeln, wie die für die gleichförmige Bewegung mittheilt und mit angestellten Beobachtungen vergleicht, wo die Resultate der Rechnung nie über $\frac{1}{10}$ von den richtig beobachteten abweichen. Interessant und mit neuen Beobachtungen bereichert, sind auch seine Untersuchungen über den Ausfluß des Wassers aus größeren Oeffnungen der Schleusen und Schütten, und über den Aufstau der Wehre bey verschiedenen Wasserständen. Der Raum gestattet hier keinen weitem Auszug; vielmehr empfehlen wir das Buch selbst allen, welchen es um gründliche Einsicht in der Hydrotechnik und Hydrogogik zu thun, und welchen der analytische Vortrag geläufig ist, obwohl der Verf. auch für die Ungeübten im Buchstaben-Calcul gesorgt, und die Resultate in Worten, die vorzüglich bemerkenswerthen selbst mit gesperrten Lettern, beigefügt hat. Eine bessere Ordnung in den Materien und im Vortrag würde das Studium dieses Buchs allerdings mehr erleichtert haben; aber in diesem Punkte kann man von einem Geschäftsmann, der nur wenig Nebenstunden zum Gebrauch für Bücherarbeiten hat, nicht die Methode eines ordentlichen Lehrers der Mathematik verlangen, der alle seine Zeit darauf verwenden kann. Uebrigens ist das Buch in Papier, Druck und Kupfer durchaus gut conditionirt. Der Hr. Verf. macht uns Hoffnung, zu einem 2ten Band, welcher die Practik, oder die Anwendung der in diesem Bande vorgetragenen Grundsätze und Theorien enthalten wird, worauf wir um so mehr begierig sind, weil wir uns überzeugt halten, daß der Strombau in Deutschland dabey gewinnen wird, und weil wir wünschen, daß

unsere Flüsse, die bald zu unmäßiger Höhe anschwellen, die Ufer zerstören, Dämme durchbrechen ff., dann wieder für den größten Theil des Jahrs zu feicht und trocken für die Schifffahrt und den Betrieb der Mühlen und Fabriken sind, allmählich die nothwendigen Verbesserungen erhalten möchten, deren sie größtentheils gar wohl fähig zu seyn scheinen.

G o t h a.

Bei Becker: Der Krieg in Indien in den Jahren 1803 bis 1806 geführt von dem General Lord Lake, Oberfeldherrn, und dem Generalmajor Sir Arthur Wellesley, Herzog von Wellington. Mit historischen Skizzen, topographischen Beschreibungen und statistischen Bemerkungen vom Major William Thorn, Verfasser der *Memoir of the conquest of Java etc.* Durch neun Englische Originalkarten und Operationspläne erläutert und mit zwey Bildnissen (Shah Nulums und Dowlus Row Scindia's). Aus dem Englischen übersezt. 1819. S. XV 664. In Octav; Karten und Operationspläne in klein Folio.

Rec. ist mit dem Uebersetzer darin vollkommen einverstanden, daß es ein höchst zweckmäßiges und verdienstliches Unternehmen gewesen, das Werk von Thorn, das wegen seiner Kostbarkeit — der Preis desselben ist nicht geringer als drittelhalb Guineas, — sonst nur wenig unter uns bekannt geworden seyn möchte, wiewohl es in jeder Rücksicht zur Kenntniß der in den letzteren Jahren gänzlich veränderten politischen Lage der Englischen Herrschaft in Ostindien unentbehrlich ist, durch eine Uebersetzung Deutschen Lesern zugänglicher gemacht zu haben. Der Krieg, der von 1803 bis 1806, von den Engländern in Verein mit dem Peshwa gegen Dowlus Row Scin-

Diah, den Bhooslah von Berar und Jeswunt Rao Holkar geführt ward, brach zuerst die Macht der gefürchteten Mahratten und wiewohl durch das veränderte System der Englischen Regierung, nach dem Abgange des Marquis Wellesley und dem Tode des Marquis von Cornwallis, der endliche Erfolg des Kampfes keinesweges ganz den Erwartungen entsprach, zu denen die Schlachten von Delhi, von Laswaree, Assye, Argaum, Deeg und Furrakabad zu berechnen schienen, so waren es dennoch die Großthaten in diesem Kampfe, der die Britischen Waffen zum ersten Male bis an die Ufer des Hyphasis führte, der die zwölf Jahre später erfolgte beynah gänzliche Vernichtung der Mahratten und Pindarees vorbereitete. Auch in einer andern Rücksicht gehört die Geschichte dieses Krieges mit Recht zu einer der interessantesten, indem in ihm zuerst der Name des Mannes bekannt ward, der nachmahls ganz Europa mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllt hat, und Wellington selbst es zu wiederholten Malen laut anerkannte, daß die Feldzüge in Dekan für ihn die beste Kriegsschule gewesen. Ueber den Werth des Thorn'schen Werkes sind gleich bey dessen Erscheinung die meisten Urtheile und nach des Rec. Ueberzeugung, mit vollkommenem Rechte einstimmig lobend ausgefallen. Ruhig und klar erzählt der Verf. und mit der pünctlichsten Genauigkeit, indem er nicht nur manche, die Natur des Landes und seiner Bewohner betreffende, höchst interessante Bemerkungen einzustreuen, sondern auch ein durchaus lebendiges Bild von dem was er erzählt, zu geben weiß, wie unter andern in seinen Beschreibungen der Schlachten und Belagerungen der Fall ist. Vorzüglich ist die Anordnung des reichhaltigen Stoffes, — wahrlich keine leichte Aufgabe, da der Krieg zu gleicher Zeit in Hindostan und De-

Kan, in Cuttaib, Guzerat, Bundelcund, dem Dooab bis zu den Grenzen der Seiks geführt ward, musterhaft. Nur eins ist uns aufgefallen, daß der Verf., wiewohl er nicht gemeine Kenntniß von dem Character und den Sitten der Hindoos verräth, dennoch an mehreren Stellen seines Buchs ganz ernstlich den Rath gegeben, auf jede Weise das Christenthum unter denselben auszubreiten, als das einzige Mittel, sie von ihrer treulosen Sinnesart und der Gewohnheit des Raubens und Plünderns abzubringen und die Britisch-Ostindische Herrschaft, deren gefährliche schwankende Lage, vorzüglich wegen der Leichtigkeit, mit der in jenen Gegenden militärische Revolutionen bewerkstelligt werden können, übrigens durchaus nicht verkannt wird, auf die Dauer zu sichern; da doch die Erfahrung laut dagegen spricht und selbst in der neueren Zeit noch der Aufruhr von Bellore einen starken Beweis gegeben, wie gefährlich es sey, auch nur entfernt dem Volke einen solchen Plan merken zu lassen. Einen Auszug aus dem vorliegenden Werke wird übrigens niemand von uns erwarten; wir können voraussetzen, daß jener merkwürdige Krieg den meisten unserer Leser nicht mehr unbekannt ist, dann aber ist auch die Masse der Thatsachen zu groß, als daß der enge Raum dieser Blätter selbst auch nur eine trockene Aufzählung der wichtigeren Vorfälle gestattete. Nur über die vorliegende Deutsche Uebersetzung mag es uns erlaubt seyn, einige Bemerkungen zu äußern. Sie ist im Ganzen genommen, sehr lesbar und verständlich, nur hat sich der Uebersetzer zuweilen zu ängstlich an das Original gehalten, so daß der Stil undeutlich geworden, ja hin und wieder hat uns sogar bedünken wollen, als habe er das Original nicht immer verstanden; manche Ausdrücke und Wendungen wenigstens werden erst dann verständlich, wenn man sich dieselben wörtlich

ins Englische zurückübersezt, was allerdings bey einer Uebersetzung ein wesentlicher Mangel ist. Zum Beweise hier nur einzelne Beyspiele; so S. 67, wo von Scindiah und seinen Nachfolgern gesprochen wird — und das Original unstreitig Followers — Anhang — hat; S. 164 die Mahratten beabsichtigten die unbezweifelte Regel des Reichs — rule of the empire — Herrschaft des Reichs; S. 354 tapfere Gefechte, Scindiah und seine Abhängigkeiten — dependencies — beides undeutlich. — Der Stich der beygefüigten Karten und Plane, zu welchem Ende der Verfasser seinem Freunde, dem Uebersetzer, seine eigenen Kupferplatten überlassen hatte, zeichnet sich gleich, wie auch der Druck des Buches selbst, durch seltene Eleganz und Nettigkeit aus.

Amsterdam.

Wessellii Alberti van Hengel Oratio de religionis christianae disciplina, verae ac nativae eloquentiae uberrima nutrice. Publice habita die 8. Jun. 1818. cum theologiae et historiae ecclesiasticae professionem nec non concionatoris sacri munus in illustri Athenaeo Amstelredamensi solenni ritu auspicabatur. 1818. 46 S. gr. 4.

In dieser schönen Rede wird der wohlthätige und mächtige Einfluß des Christenthums auf die Beredsamkeit theils aus der Geschichte, theils aus der inneren Natur und dem Geiste jener Religion dargethan, und in der That durch das eigene Beyspiel des Verfassers erwiesen. Nachdem die echte Beredsamkeit, die einst in Griechenland und Rom geblüht hatte, gesunken war, wurde sie durch das Christenthum wieder erweckt. Dieses lieferte den Rednern einen neuen würdigen, schönen, fruchtbaren, erhebenden und begeisternden Stoff. Viele unter den ersten christlichen Vätern und Predicantern kannten und studir-

ten die Muster der alten Griechischen und Römischen Beredsamkeit und ermunterten auch ihre Schüler dazu. Manche unter ihnen waren selbst vortreffliche Redner. Nachdem nachher die geistliche Beredsamkeit allmählich ausstarb, ist sie durch die Reformation abermahls erweckt worden, und seit dieser Zeit hat es ihr niemahls an großen Mustern gefehlt. Der historische, theologische und moralische Inhalt des Christenthums selbst ist so beschaffen, daß er sich ganz für die Beredsamkeit eignet und selbst zu ihr bilden kann. In der h. Schrift selbst finden wir Muster wahrer, natürlicher, anziehender und erschütternder Beredsamkeit. Wie unendlich viel hat Christus durch die Rede ausgerichtet. Von ihm sagte man schon zu seinen Lebzeiten, „daß niemahls ein Mensch so geredet habe, wie er.“ Das Christenthum sollte nach der Bestimmung seines Stifters Menschen aus allen Völkern fortdauernd gepredigt werden, und machte seinen Lehrern Fähigkeit, Übung und Fertigkeit in der Rede zur Pflicht. Es forderte zur wahrhaftigen, offenen Beredsamkeit des Herzens und Gefühls auf und schenkte die Kraft dazu. Dieß ist der Hauptinhalt einer Rede, welcher wir recht viele Leser wünschen.

U t r e c h t.

Vry Joh. Altheer: Aeschylī Septem contra Thebas. Αἰσχύλου δράμα ποιήσας Ἄρεος μετόν. Διονυσος. ποῖον; Αἰσχυλος. Τοὺς ἔπτ' ἐπὶ Θήβας. ὁ Θεασάμενος πᾶς ἄν τις. ἀνὴρ ἠράση δάτιος εἶναι. Aristoph. Ran. 1084. ed. Lips. Edidit Conradus Schwenk. 1818. C. XII und 307. In Octav.

Der Herausg. hatte lange sich mit dem Gedanken getragen, diese Tragödie herauszugeben, vielleicht weil sie ihm vorzüglich gefiel, denn an einzelnen Abdrücken war und ist kein Mangel: all-

mählich bekam er die nöthigen Hülfsmittel, die Arbeit war fertig, da zögerte der Verleger; so sind mehrere Jahre darüber hingegangen. Daher der Nachtrag von Verbesserungen. Voran geht die schon bekannte Griechische Inhaltsanzeige, dann kommt der Text, der 1024 Verse enthält, die Griechischen Scholien ohne weitre Critik abgedruckt, und die Noten S. 195 bis 307. Wenn zu der Belesenheit und Sprachgelehrsamkeit, welche der Herausgeber in seinen Noten mehr mit Sammlerfleiß als eigener Erfindung und scharfer Beurtheilung an den Tag legt, auch der erforderliche Sinn und das einem Erklärer von dichterischen Producten nöthige Gefühl für Poesie und Dichtersprache hinzukömmt, so gewinnt der Dichter gewiß: wir können dieß nicht durchgehends hier rühmen. S. 24 erklärt er *ὄλωσεν βορῆσ*. weil Tiresias die Vögel mit Opferfleisch genährt, sey er so genannt, will sich auch nicht ausreden lassen, daß Tiresias, der blinde, Feuer und Vögel beobachtet habe. *Ἐν οἴκῳ δ' ἄριστον διὰ νόμον* versteht er von der festen unveränderlichen Niene, womit die sieben Helden Thränen vergossen: hätte er an den von Markland, Waldenaer, Wyttenbach u. a. erklärten und in die neuesten Wörterbücher der Griechischen Sprache aufgenommenen Gebrauch das *διὰ* mit *ἔχειν*, *ἔχει* u. s. w. gedacht, so hätte er die Uebersetzung: keine Wehklage war in, oder ging aus ihrem Munde. Sonst hat der Herausg. sehr richtige Grundsätze, die er selbstständig und nicht andern blindlings traugend oder nachbetend mit Verstand und Einsicht befolgt, und dabey andre, die denselben zuwider gehandelt haben, zurechtweist, jedoch mit dem besonders diesen Studien angemessenen Anstande, es mag metrische Punkte betreffen, oder die Critik u. s. w. So ist er mit Recht gegen die Aufnahme von Emendationen gegen die Codices und gegen die Nothwendigkeit, bey welcher Gelegenheit etliche sonst sehr vorsichtige Critiker unster Zeit, als Hr. Kirchenrath A. Matthiä, genannt werden. Vergebens haben wir uns nach Registern umgesehen.

Apf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 17. Januar 1820.

Edinburg.

Elements of the philosophy of the human mind, by Dugald Stewart Esq. F. R. S. Edinb. etc. formerly professor of moral philosophy in the university of Edinburgh. Vol. II. 1814. 554 Seiten in Quart.

Nach einer Zwischenzeit von länger als zwanzig Jahren ist dieser zweyte Band eines der bemerkenswertheften neueren Werke in der philosophischen Litteratur der Engländer auf den in unsern Blättern damahls von einer andern Hand angezeigten (Jahrgang 1793, S. 1345) und in England seitdem fünfmahl aufgelegten ersten Band gefolgt. Aber von allen Veränderungen, die sich seit dieser Zeit in der Philosophie bey den Deutschen ereignet haben, ist in dem Fortgange der Untersuchungen des Verfassers keine Spur zu finden. Gleichsam unbeweglich auf dem Standpunkte feststehend, wo er vor zwanzig Jahren stand, hat er, wahrscheinlich aus Mangel an Kenntniß der Deutschen Sprache, die Probleme,
 2 (1)

die er lösen will, von denjenigen Seiten, auf die jetzt bey uns die Aufmerksamkeit der philosophirenden Köpfe vorzüglich gerichtet ist, nicht einmal angesehen. An polemischen Verhandlungen fehlt es auch diesem zweyten Bande nicht; aber die Schriftsteller, deren Lehren er bestreitet, oder zu berichtigen sucht, sind fast sämmtlich Engländer, und außerdem einige alte Griechische Philosophen und einige Franzosen aus der Schule der Encyclopädisten und der neueren Ideologen. Die Namen Locke, Hume, Reid, Beattie, Campbell, springen dem Leser so oft in das Auge, und der aus diesen Schriftstellern angeführten und umständlich geprüften Stellen sind so viele, daß man versucht wird, einen großen Theil der polemischen und berichtigenden Bemerkungen des Verfassers zu überschlagen, um die ihm eignen Gedanken im folgerechten Zusammenhange besser verfolgen zu können. Wenn man nun aber auch den Verfasser mit derselben Ruhe und Umsicht, die zu den Vorzügen seiner Art zu philosophiren gehört, auf seinem Gedankengange gern begleitet, bleibt man doch unbefriedigt, sobald man an die Einwendungen denkt, die gegen seine Lehre nach Principien Deutscher Philosophen gemacht werden können, die ihm ganz fremd geblieben sind. Der Recensent gesteht, daß ihn die vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigten philosophischen Versuche (Philosophical essays) des achtungswürdigen Verfassers (s. Jahrgang 1818, S. 921) weit mehr angezogen haben, als die lange erwartete Fortsetzung des vor uns liegenden großen Werks, dessen Titel so viel verspricht. In jenen Essays sind vorzüglich die gründlichen Einwendungen merkwürdig, die der Verfasser gegen seinen Landsmann Hartley und gegen die bekannten Französischen Ideologen macht, die seit Condillac Sophismen auf Sophismen

und Hypothesen auf Hypothesen häufen, um nur nicht die materialistische Meinung aufzugeben, daß alle Begriffe ohne Ausnahme aus sinnlichen Eindrücken von außen erwachsen, und diesen Eindrücken gemäß physiologisch auf Functionen des Gehirns, des Rückenmarks und der Nerven zurückzuführen seyen. Mit Recht nennt Hr. Stewart seine Philosophie in so fern Philosophie des Geistes, als er unbezweifelbare Thatsachen des Bewußtseyns zur einzigen Grundlage seiner philosophischen Lehren macht, und nicht, wie die Französischen Ideologen, dem Bewußtseyn selbst zum Troß um einer Hypothese willen das Geistige dem Materiellen unterordnet. Dieß ist, unsers Erachtens, das größte Verdienst, daß er sich um die Philosophie seines Vaterlandes erwirbt. Wir wollen daher auch nicht mit ihm darüber rechten, daß dieser Titel: "Philosophie des menschlichen Geistes" (of the human mind) durch seine vielumfassende Bedeutung die nöthigen Grenzlinien zu verwischen droht, die man bey uns zwischen eigentlich logischen, psychologischen, transcendentalen, moralischen, ästhetischen und religiösen Betrachtungen gezogen hat. Um diese Grenzlinien zwischen philosophischen Untersuchungen verwandter Art sich nicht sonderlich zu bekümmern, ist man in England nun einmahl so gewohnt, seitdem dort auch die Experimentalphysik, die Chemie und die Physiologie unter dem Titel Natural philosophy zu den philosophischen Wissenschaften gezählt werden. Bey diesem Verfahren wird doch wenigstens das Geistige immer in einer gewissen Entfernung von dem Materiellen gehalten, und auch nicht der Religion, die kein Hylozoismus seyn will, der Gar aus gemacht. Aber daß des Verfassers Philosophie des Geistes sich nicht zu einem systematischen Ganzen ausbilden werde, ließ schon der erste

Band vermuthen, wo zum Anfange von der äußeren Wahrnehmung gehandelt wird, dann von der Abstraction, hierauf von der Association der Vorstellungen, dann vom Gedächtnisse, und zuletzt von der Einbildungskraft. Der Verf. selbst bemerkt in der Vorrede, daß es diesem zweyten Bande noch mehr an einer regelmäßigen Continuität der Gedanken fehlt. Wir erklären diesen Fehler gern für eine Nebensache, obgleich bey den Deutschen Gelehrten das systematische Fachwerk nicht selten als ein wesentlicher Bestandtheil der Wissenschaft selbst gedeutet wird. Für die Fortsetzung des Werks, in diesem zweyten Bande mußten wir uns aber um so mehr interessiren, da der Zweck der Bemühungen des Verfassers, laut seinen eigenen Worten, zwar nicht ist, eine ganz neue Theorie, noch weniger, ein neues Organon zur Entdeckung der Wahrheit aufzustellen, desto mehr aber, scholastische Irrthümer zu zerstören, die noch immer auf berühmten Unterrichtsanstalten in Ansehen stehen, und den Verstand an einen ungefesselten Gebrauch seiner natürlichen Fassungskräfte zu gewöhnen. Diesen Zweck zu erreichen, geht der Verf. von einer lesenswerthen Untersuchung des Unterschieds zwischen Vernunft und Verstand aus. Man würde sich sehr irren, wenn man hier etwas zu finden glaubte, was diesen Unterschied in Beziehung auf metaphysisches Wissen weiter aufklärte, oder auch nur zur Berichtigung dessen, dienen könnte, was darüber jetzt in den Deutschen Schulen verhandelt wird. Aber wir sehen es doch als Gewinn für die Wissenschaft an, daß der Verf. den allgemeinen Begriff von Vernunft auf die alte Bedeutung zurückführt, nach welcher Vernunft überhaupt das Vermögen unsers Geistes ist, Wahrheit von Irrthum und Gutes von Bösem zu unterscheiden. Verstand nennt er, wie jetzt auch die

Deutschen Logiker, das Vermögen der discursiven Erkenntniß durch allgemeine Vorstellungen oder Begriffe. Auf diese Art wird wenigstens die Nothwendigkeit einer genauern Nachweisung dessen, was die Vernunft von dem bloßen Verstande unterscheidet, einleuchtend gemacht, da sich leicht beweisen läßt, daß der Verstand durch sich selbst allein entweder gar nichts, oder höchstens nur sich selbst erkennt, und daß er nicht einmahl in seinen eigenen Functionen sich selbst erkennen würde, wenn nicht diese Functionen mit innerer Wahrnehmung im Bewußtseyn verbunden wären. Aber wie sich nun die innere Wahrnehmung zur Vernunft verhält, und ob nicht zur wirklichen Vernunft ein unmittelbares Bewußtseyn des Uebersinnlichen gehört, das der wahren Moral und Religion zum Grunde liegt, darüber gibt der Verf. nicht die mindeste Auskunft. Nicht einmahl eine Meinung theilt er uns über die wichtige Frage mit, ob die Vernunft nicht eben deswegen das Vermögen ist, das uns fähig macht, Wahrheit von Irrthum und Gutes vom Bösen zu unterscheiden, weil diese Unterscheidung jenes unmittelbare Bewußtseyn des Uebersinnlichen voraussetzt und darauf hinweist. Desto sorgfältiger findet man die Mißverständnisse angezeigt, zu denen die Vieldeutigkeit der Wörter Vernunft, Verstand, Urtheilskraft und Erkenntnißvermögen Veranlassung gegeben hat. Die Grundlage der Ueberzeugung im menschlichen Bewußtseyn nennt der Verf. Glaube (belief). Mit der Erläuterung der Befehle dieses Glaubens verbindet er eine Critik der mathematischen Axiome, um darzuthun, daß ihre Evidenz auf nichts weiter beruhe, als auf einem logischen Verhältnisse der Begriffe zu einander, und daß sie deswegen mit den Grundsätzen, nach denen wir über die Wirklichkeit der Dinge urtheilen, nichts gemein haben. Zugleich

erläutert er die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Anschauung (Intuition), aber nur in Beziehung auf das Lockische System. Die von ihm aufgestellten Glaubensgesetze, die er als Elemente des menschlichen Erkennens geltend zu machen sucht, und die, nach seiner Lehre, mit dem Raisonniren (reasoning) eben so unzertrennlich verbunden sind, als mit der Wahrnehmung, dem Gedächtnisse, und dem unmittelbaren Bewußtseyn, sind: erstens, daß wir nicht umhin können, unsre eignen Empfindungen, als solche, für wirklich zu halten, obgleich das Bewußtseyn, das wir von unsrer eignen Existenz haben, für sich allein kein unmittelbares, sondern vom Bewußtseyn der Existenz einer Außenwelt abhängig sey; zweitens, daß wir, obgleich nur mit Hülfe des Gedächtnisses, die Identität unsrer Existenz nicht bezweifeln können; drittens, daß uns die wirkliche Existenz materieller Außendinge auf dieselbe Art als unbezweifelbar einleuchte; endlich viertens, daß wir eben so nothwendig unserm Gedächtnisse vertrauen müssen, um etwas für wahr halten zu können. Wir überlassen unsern Lesern, die sich in diesem Theile der Philosophie umgesehen haben, zu beurtheilen, ob eine solche Zusammenstellung natürlicher Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes Philosophie zu nennen ist. Dem offenen Geständnisse des Verfassers, daß aus diesen vier Elementen der Ueberzeugung keine einzige neue Wahrheit abgeleitet werden könne, weil in ihnen nur dasjenige liege, was zur Möglichkeit des Fürwahrhaltens überhaupt gehört, wird man hoffentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Jenen natürlichen Glauben also, der nach dem Verfasser zur Vernunft selbst gehört und eben deswegen ein vernünftiger Glaube ist, als etwas über alle Critik Erhabenes vorausgesetzt, theilt er die mittelbare oder deductive Evidenz, wie er sie nennt, nämlich diejenige, die auf Schlüssen beruht, in die eis

gentlich demonstrative, durch die sich besonders die Mathematik auszeichnet, und in die inductive, die den Erfahrungswissenschaften, als solchen, zum Grunde liegt. Die ausführliche Erläuterung dieser beiden Arten von Evidenz nimmt den größten Theil des Bandes ein. Das Resultat soll sehn, daß die sogenannte mathematische Gewißheit im Grunde gar nichts vor der empirischen voraus habe. Der Verf. bemüht sich, zu zeigen, daß die Bündigkeit der mathematischen Schlüsse eben so gut, wie die Bündigkeit der empirischen, jenen Glauben voraussetzt, ohne den überall keine Ueberzeugung stattfinden würde; daß die Mathematik das Ansehen, das sie als strenge oder exacte Wissenschaft erhalten hat, nur den wenigen Merkmalen der mathematischen Verweise, und besonders ihrer klaren und bestimmten Terminologie zu danken habe; daß sie, wie die empirischen Wissenschaften, von angenommenen Voraussetzungen ausgehe, mit denen sie steht und fällt; und daß in diesen Voraussetzungen nur deswegen mehr Gewißheit zu liegen scheine, weil sie in Axiomen und Definitionen bestehen. So treffend diese Bemerkungen in gewisser Hinsicht sind, können sie doch, unsers Erachtens, weder dem Mathematiker, noch dem philosophirenden Kopfe genügen, wenn man zu wissen verlangt, warum das menschliche Bewußtseyn die mathematischen Axiome und Definitionen nicht als beliebige Voraussetzungen, sondern als ewige Wahrheiten auf eine Art festhält, die von der unmittelbaren Ueberzeugung, die sich auf sinnliche Eindrücke und Wahrnehmungen gründet, gänzlich verschieden ist. Auch bleibt das Nothwendige im Prozesse der geometrischen Constructionen auf diesem Wege unerklärt. Wie vieles würde hier der Verf. noch zu bemerken gefunden haben, wenn ihm die Bemühungen der neueren Deutschen Philosophen um diesen Theil der Theorie des menschlichen Wissens bekannt geworden wären! Um nun die inductive Evidenz, wie der Verf. sie nennt, der von ihm sogenannten demonstrativen gleichzustellen, führt er die Bündigkeit der Induction ganz richtig auf den Satz zurück, daß dieselben Ursachen dieselben Wir-

kungen hervorbringen müssen, einen Satz, den der natürliche Menschenverstand allerdings unbedingt anerkennt, und nach welchem er gleichsam instinctmäßig die Resultate einer erworbenen Erfahrung zur Beurtheilung künftiger Begebenheiten anwendet. Aber wie der natürliche Menschenverstand zu jenem Satze gelangt und warum er ihn als ein Axiom festhält, dieß nennt der Verf. ein Problem für die bloße Neugier (a problem of mere curiosity). Freylich bleibt das psychologische Factum, was es ist, wir mögen von seiner Entstehung denken, was wir wollen; aber wenn die allgemeine Erkenntnißlehre sich darauf beschränken will, gewisse Voraussetzungen, deren der allgemeine Menschenverstand nicht entbehren kann, deswegen, weil er ihrer nicht entbehren kann, als unbezweifelbare Wahrheiten geltend zu machen, wozu bedarf es denn der Philosophie? Nach des Verf. Ansicht der Erkenntnißlehre dürfen wir alle diejenigen Aufgaben der Philosophie, auf deren Lösung alles ankommt, wenn der Scepticismus gründlich gewürdigt werden soll, als Probleme für die bloße Neugier abweisen. — Sehr ausführlich mußtert der Verfasser hierauf die Logik des Aristoteles. Er bewundert sie, wie sie es verdient, als ein Meisterwerk des menschlichen Scharffsinns, sucht aber zugleich zu zeigen, daß Aristoteles durch diese Logik dem menschlichen Verstande eine schiefe Richtung gegeben und ungefähr in demselben Grade geschadet habe, als er nutzen wollte. Doch mußte jeder, wer auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, mit diesem merkwürdigen Werke einige Bekanntschaft gemacht haben. Das letzte Kapitel erläutert die Methoden der inductiven Logik. Den Unterschied zwischen synthetischer und analytischer Methode sucht der Verf. wieder auf die Bedeutung zurückzuführen, die in den Schulen der Griechischen Mathematiker diesen Wörtern gegeben wurde. Außerdem finden sich in diesem letzten Kapitel, wie in den vorhergehenden, noch mehrere feine Bemerkungen, die wir hier übergehen müssen, weil uns der Raum nicht gestattet, sie mitzutheilen. Im Allgemeinen müssen wir noch hinzusehen, daß die Belehrung, die ein denkender Kopf, dem die Systeme Deutscher Philosophen bekannt sind, aus diesem Werke schöpfen kann, vorzüglich von den psychologischen Reflexionen ausgeht, in denen sich auch das Talent des Verf. von der anziehendsten Seite zeigt. Wer, wie Hr. Stewart, von aller Systemsucht weit entfernt, eine immer sich gleiche, klare, ruhige, anspruchlose und doch nicht gemeine Gedankenentwicklung liebt, aus der ein ernstes und redliches Streben nach Wahrheit spricht, der kann dem Verf. seine Achtung nicht versagen. Ein dritter Band wird den Beschluß des Werks machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. 13. Stück.

Den 20. Januar 1820.

Berlin.

Von drey Bänden des civilistischen Cur-
sus sind wieder neue Ausgaben anzuzeigen, von
dem ersten Bande, oder der Encyclopädie,
die sechste, mit dem Neßjahre 1820 auf XXXII
und 552 S., von dem zweyten, oder der
Philosophie des positiven Rechts,
hauptsächlich des Privat-Rechts, die
vierte 1819 auf XXXVI und 564 S., und end-
lich von dem fünften, oder der Chrestoma-
thie von Beweisstellen für das heutige
Römische Recht, die dritte, auch schon mit
dem Jahre 1820 auf XVIII und 421 S. Keine
von diesen ist so ganz ein neugeschriebenes Buch,
nur etwa mehr oder weniger nach dem Plane des
vorigen, wie bey der Encyclopädie die zweite
Ausgabe für die erste Hälfte, und die vierte Aus-
gabe für die andere, die fünfte aber für beyde,
bey der Philosophie des Privatrechts die drey er-
sten Ausgaben, bey der Chrestomathie aber ein
eng. bedruckter Ergänzungsbogen zu der zweyten

M. (1)

Ausgabe, es waren. Bey allen liegt dießmahl die nächst vorhergehende Ausgabe zum Grunde, daß sie aber in einem ganz andern Sinne "durchaus" vermehrt und verbessert heißen könnten, als es bey manchen Lehrbüchern der Fall ist, wo ziemlich augenscheinliche Versehen, wohl gar anderswo vom Verfasser selbst anerkannte Fehler, immer wieder von Neuem abgedruckt werden, ergibt bey Weiten nicht bloß die vergrößerte Seitenzahl der Encyclopädie und der Rechtsphilosophie, trotz alles Bestrebens, das Lehrbuch nicht zu stark zu machen, welchem Bestreben bey der Chrestomathie so Viel geopfert worden ist, daß die neue Ausgabe sogar etwas weniger beträgt, als die vorige auch ohne den Ergänzungsbogen. Weit mehr ist die sorgfältige Durchsicht des Ganzen, die nicht erst, wenn es zu einem neuen Drucke kommt, sondern schon bey den Vorlesungen selbst vorgenommen wird, aus der flüchtigsten Vergleichung fast jeder Seite abzunehmen, obgleich der Verfasser zum Voraus zugibt, seine Rücksicht auf Alles, was er glaubte, verbessern zu können, gehe auch Hier nicht so weit, daß Niemand, wer es darauf anlegt oder nicht darauf anlegt, in irgend Etwas anderer Meinung seyn könnte, wie einmahl ein Beurtheiler einer neuen Ausgabe der Rechtsgeschichte nöthig gefunden hat, ausdrücklich zu bemerken, dieß sey nicht der Fall. Große neue Entdeckungen, durch welche die Wissenschaft eine andere Gestalt erhielt, sind freylich wohl überall nicht hinzugekommen. Auch das Nachtragen der neuesten Literatur, welches so mancher Verfasser eines Lehrbuchs von seiner neuen Ausgabe gerühmt zu sehen wünscht, ist kein Vorzug der gegenwärtigen, wie man es ja überhaupt als die schwache Seite dieser ganzen Reihe von Lehrbüchern rügen kann, daß so gar wenige Bücher-Titel von den neuesten Mes-

fen darin vorkommen, des fast gänzlichen Mangels von Dissertationen gar nicht zu gedenken. Es ist nun einmahl der Plan des Ganzen, daß die gelehrte Geschichte einen eigenen Band ausmacht, und nicht durch alle andere zerstreut ist; aber selbst in diesem Bande sieht man, daß Vorliebe für die Bücher der neuesten Zeitgenossen und Landsleute keinen großen Einfluß gehabt hat. Wenn die neuen Ausgaben bis auf die Zeit, wo sie gedruckt wurden, fortgesetzt sind, so ist dieß nur bey der Encyclopädie der Fall; aber selbst da fehlen die Begebenheiten des 20. Sept. 1819, die sonst bey der Geschichte des Staatsrechts, hauptsächlich aber bey der des Kirchenrechts, denn auch die Professoren gehören ja dahin, eine Stelle verdienen. Mangel an Muth, von den schrecklichen Vorwürfen, die den Professoren gemacht worden sind, zu sprechen, ist es gewiß nicht, der diese Lücke veranlaßt, sondern der ganz einfache Umstand, daß das Buch schon früher gedruckt war. In der Rechtsphilosophie sind mehrere Aeußerungen über das Verhältniß der moralischen Ueberzeugung des Einzelnen zu dem positiven Rechte, die man allenfalls auf das, was den 23. März v. J. geschehen ist, beziehen könnte; aber die Vorrede ist schon vom Monate vorher, und selbst wer das Herz hat, zu glauben, irgend ein Professor könnte von dieser Begebenheit zum voraus Etwas gewußt haben, der wird es doch schwerlich von dem behaupten, der sich schon dalmahls so stark gegen die aus irrenden Gewissen begangenen Verbrechen erklärte. Bey beyden Büchern ist die Rücksicht auf Gajus dasjenige, woraus man sogleich gewahr wird, daß sie nicht drey Jahre früher geschrieben seyn können. Selbst in der Rechts-Philosophie ist Gajus benützt, zum Beweise, daß schon zu seiner Zeit die civitas keine Hauptlehre im Römischen genau geord-

M (1)

neten Privatrechte war, welches ja doch auch hier, befolgt wird, und dann der auffallende Satz, daß die *improba possessio* der zur Erbschaft gehörigen Sachen, die *pro herede usucapio* bewirkte, den man wohl in keinem positiven Rechte erwartete. In der Encyclopädie nun vollends ist gar viel von Gajus die Rede, und es macht nicht nur dem Verf., sondern auch wirklich manchem von seinen Zuhörern Spas, wenn diese, einige Wochen nachdem sie noch nicht gewußt haben, was die Lehre *de jure personarum* sey, nun schon die fünf Arten von *lege agere* an den Fingern herzuzählen wissen. Dieß ist denn nun ein frisches Leben in der Rechtswissenschaft, wie man vor zehn Jahren dem Code nachrühmte, daß er eines hervorgebracht habe, und darum wohl kein schlechteres, weil es sich noch bey weitem nicht so sehr im Buchhandel äußert. Daß indessen Gajus jetzt schon fast ganz abgedruckt ist, verdient doch wohl hier beyläufig erwähnt zu werden, und in Beziehung auf einen, auch schon in diesen Anzeigen geäußerten, Wunsch, mag die Versicherung hier wiederholt seyn, ihn für das *jus civile antejustinianum* nachzudrucken, gehe nicht wohl, weil das Nachdrucken überhaupt so eine eigene Sache ist. Mag denn also unter den Behlagen über unsern mit auf Römisches Recht gegründeten "Rechtszustand", auch aufgeführt werden, allein für den Gajus müsse man noch wohl gar einen *Species Thaler* ausgeben! Nur in der *Chrestomachie* ist Gajus noch gar nicht erwähnt, so oft er auch in den Vorlesungen über diese vorkommt. Ein wunderbares, nicht beabsichtigtes, Zusammentreffen mit Gajus findet sich S. 73, wo gerade dieselben Worte hinter S. 12. J. 2, 1 weggelassen worden sind, von denen sich nun findet, daß sie nicht aus Gajus Institutionen genommen waren.

In der Encyclopädie ist die Folge der Lehren fast ganz unverändert geblieben; eine kleine Veränderung in der Zahl der Paragraphen ist gleich im Anfange veranlaßt worden. Daß also dieser Band größer ist, rührt bloß von der Bemerkung her, es könne noch manches Einzelne recht gut im Vortrage mitgenommen werden, worauf nun auch im Buche selbst zum Voraus gedeutet und woran hintennach erinnert wird.

Die Rechtsphilosophie ist in der Stellung der Lehren darin jetzt anders, daß Vieles schon bey der vernünftigen Natur des Menschen, also im zweyten Abschnitte der Anthropologie, vorkommt, was noch in der dritten Ausgabe weiter hinten stand. Die Vereinzlung der Menschen unter unzählige Verfassungen wird nun nicht mehr, bey der Lehre von diesen einzeln Verfassungen selbst, abgehandelt; und eben so die Vereinzlung deder, die zu derselben Verfassung gehören, nicht mehr bey den Familienverhältnissen und den Vermögensverhältnissen, die daraus entstehen, sondern Beydes schon bey der Fähigkeit des Menschen, zu beurtheilen, was dem Zwecke gemäß sey, welchen die Natur sich mit ihm vorsehe. Noch eine ganze Lehre, die ihre Stelle geändert hat, ist die in der philosophischen Prüfung der einzelnen Lehren des Privatrechts nicht wohl zu umgehende, in der Römischen Uebersicht aber nirgends erwähnte von dem Einflusse der körperlichen, geistigen und bürgerlichen Verschiedenheiten der Menschen auf ihre Privatrechts-Verhältnisse. Sie steht jetzt vor dem Unterschiede zwischen Freyen und Unfreyen, weil das ganze ehemahlige Fach, von der Civität, wohin sie sonst noch am besten zu passen schien, nun wegfällt. Doch wo Etwas vorkommt, ist weit weniger wichtig, als was darüber gesagt wird, und da muß denn der Verf. gestehen, daß so oft die meisten Schriftsteller der

letzten dreißig Jahre wenigstens in Deutschland, auf der einen, fast alle andere Philosophen und Rechtsgelehrte auf der andern Seite stehen, er den Grundsatz vergißt: nur der Lebende habe Recht. So oft vollends Jene Etwas für unmöglich halten, wovon Diese wohl gar glauben, es müsse durchaus so seyn, ist er in dem schmachlichsten Indifferentismus befangen zu glauben, es könne doch auch Rechtens seyn. Wer also auch nur aus der flüchtigsten beyläufigen Erwähnung weiß, der Verf. "vertheidige die Slavery," d. h. er halte den Satz eines positiven Rechts, die Menschen seyen liberi aut servi für nicht schlimmer, als gar viele andere Sätze, gegen die kein Naturrecht Etwas einwendet, der kann darauf rechnen, die vierte Auflage sey um Nichts besser, als eine der vorigen. Auch der Anhang vom öffentlichen Rechte enthält nicht, was man jetzt gern hört; weder die Verfassung mit einer noch die mit zwey Kammern ist als die einzige den Menschenrechten gemäß dargestellt. Nicht einmahl die Geschwornen kommen, als in jeder vernünftigen Verfassung wesentlich, vor. Den Aufgeklärten, den Liberalen, muß ein solches Buch eine Thorheit seyn; wie sehr es aber ihren Gegnern, den Eiferern für das Geseß, ein Aergerniß sey, hat sich genug dadurch gezeigt, daß in Wien eine frühere Auflage verboten worden ist und gar leicht auch diese verboten werden kann.

Weit unschuldiger ist auch in dieser Rücksicht die Sammlung von Beweisstellen. Zwar steht da auch und schon auf der zweyten Seite, zu dem, was *naturalis ratio inter omnes homines constituit* gehören *captivitates et servitutes*, und es ist kein blinder Heide der es sagt. Allein das ist man nun schon einmahl gewohnt, im *Corpus Juris* Manches vorgetragen zu finden, wovon man übrigens doch sagt, kein vernünftiger Mensch

könne so Etwas behaupten. Ein Vorzug dieser neuen Ausgabe ist die genauere Befolgung der Ordnung, nach welcher die Lehren des heutigen Römischen Rechts auch in dem dogmatischen Vortrage auf einander folgen und daß zwar nicht von S. zu S., aber doch sonst das Einzelne angegeben ist, worauf sich jede Stelle bezieht. Um bey dem Vortrage selbst jedes Wort desto bestimmter anführen zu können und das Auffuchen desselben zu erleichtern, sind am Rande die Zeilen gezählt, ohngefähr so wie man darauf gekommen ist, bey Büchern zum mündlichen Vortrage Paragraphen abzusondern, was bey verschiedenen Abschriften und nachher bey verschiedenen Ausgaben zweckmäßiger war, jezt aber bey der Größe mancher Paragraphen und wenn alle Zuhörer dieselbe Ausgabe vor sich haben, beynah wieder durch die Zahl der Zeilen verdrängt werden sollte. Bey der Mittelstraße, zwischen zu Viel und zu Wenig in Ansehung der Menge der Stellen, waren zwey Rücksichten einander oft entgegengesetzt, die auf den mündlichen Vortrag über diese Stellen selbst, nach welcher auf jede Stunde höchstens drey Seiten kommen sollten, und die auf das Nachlesen und Nachschlagen bey dem Vortrage über die Dogmatik, und diese fordert oft beträchtlich mehr. Dadurch, daß beydes vereinigt werden sollte, ist denn nun einigermaßen der Vorwurf veranlaßt, als Stoff zum Erklären sey das Buch fast zu groß, und doch als Sammlung von Beweisstellen zu klein. Für die Geschichte und Auswahl der Lesarten ist hier gar Nichts gethan, und in so fern ist diese Chrestomathie und der Vortrag darüber wesentlich von Cramer's Titel de V. S. und Schrader's zwey Pandecten-Titeln 12, 5 und 22, 5 verschieden, denen dadurch aber ihr Werth durchaus nicht abgesprochen werden soll, im Gegentheil wünscht der Herausgeber der Chrestomathie, es

möchte der Zuhörer recht viele geben, für die Anleitungen der Art, wie beyde eben genannte nicht zu gelehrt seyen. Er hat sich begnügt, zuweilen nach Art der ältern Ausgaben mit einem Sternchen anzudeuten, wo eine Verschiedenheit der Lesart vorkomme oder vorkommen sollte. Nur bey Fr. 77. D. 50, 17 ist die der gewöhnlichen Handschriften in einer Anmerkung angegeben, weil sie mit den Basiliken übereinstimmt.

Darf nun bey der Anzeige von drey neuen Ausgaben noch eine Entschuldigung hinzugefügt werden, gegen eine nicht gerade unfreundliche aber doch öffentliche Auffoderung, die dem Verfasser zu Gesicht kommt, während er diese Anzeige eben endigen soll, und noch zwey andere neue Ausgaben unter der Presse hat? Die Auffoderung betrifft die Vorrede zum jus civile antejustinianum, welche ihm allerdings schon lange schwer auf der Seele liegt, wobey er aber doch zu bedenken bitet, erstens, daß der index editionum fontium, den er vor fünf und zwanzig Jahren angelegt hatte und zu dessen Vervollständigung seitdem so viele gütige und nicht gütige, erwünschte und entbehrliche, Beyträge erfolgt sind, und der ein Hauptstück dieser Vorrede seyn soll; zu den Büchern gehört, von denen ein witziger Kopf gesagt hat, sie würden auf der Bücherleiter geschrieben. Da nun aber diese Art von Schriftstellerey dem Verfasser schon seit geraumer Zeit besonders lästig geworden ist, so hat er sich dazu einen Gehülfen ausgewählt, gegen den, nach Kenntnissen und äußerer für eine solche Arbeit günstigen Lage, gewiß Nichts zu erinnern ist, der aber nun erst, nach beynabe drittehalb Jahren sie geliefert hat. Am Mahnen, das immer das Leichteste ist, hat es nicht gefehlt; aber auch nicht an Gelegenheit zu dem, wozu sie nie fehlt, - zum Aufschieben, und

wirklich nicht an erheblichen unvorherzusehenden und unabwendlichen Hindernissen, namentlich an Krankheiten. Zweytens möchte denn auch in der Aufforderung die Unentbehrlichkeit der Vorrede gar sehr übertrieben vorgestellt seyn. Die ganze Handausgabe unserer Quellen, so viel man ihrer damahls hatte, soll ein verschlossenes Buch seyn, so lange die Vorrede fehle, weil der Leser die Grundsätze der einzelnen Bearbeiter (des Herrn H. H. K. R. Haubold, der Herren Professoren Beck d. J. und Biener d. J. und des Verfassers) nicht kenne, nicht einmahl die Verweisungen auf Handschriften und Ausgaben verstehe, so lange die Vorrede ihn nicht darüber belehre. Wie viele Bücher sind aber im Laufe mehrerer Jahre erschienen, wo auch erst der letzte Band solche Nachrichten enthielt, und in wie vielen Ausgaben hat man nie daran gedacht, sie mitzutheilen? Sind die Zweybrücker Römischen Schriftsteller ein verschlossenes Buch, oder muß man, wenn man einen davon benutzen will, wenigstens die voranstehende Geschichte der Ausgaben gelesen haben? Kann Niemand ein Corpus Juris gebrauchen, als wer die Vorrede oder die ihre Stelle vertretende Zueignung gehörig inne hat? Wenn die Glosse und Ddofredus sagen: *alibi est littera cum . . .*, wenn Eujas an den Rand *ye* setzen ließ, wenn Dion. Gothofredus ohne Weiteres sagt: *vulgo*, sind diese Bücher darum unbrauchbar? An einen *index editionum fontium* hatte vollends Niemand gedacht, zu der Zeit, wie die Handausgaben so häufig erschienen, als sie nun selten gedruckt werden. Bey Weitem für die meisten Käufer ist der Text das, was sie brauchen, die Lesarten und deren Geschichte sind eine Zugabe, zwar keine unerhebliche, keine, die der Verfasser vorsehlich verzögert, aber doch auch keine, wegen deren irgend

Jemand sich sollte abhalten lassen, das Buch zu kaufen und zu benutzen, das er sonst mit viel mehr Kosten doch nur durch ein glückliches Ungefähr sich ersparen kann, keine, wegen deren man dem Verfasser der Vorrede billiger Weise eine solche Nachrede machen sollte, wenn sie sich verspätet. Hugo.

Breslau.

Geschichten Hellenischer Stämme und Städte von D. K. D. Müller, Professor an der Universität Göttingen. Erster Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Karte. 1820. Verlag von Josef. May in Breslau.

Der Verf. vorliegender Schrift hat sich bemüht, einen Staat des mythischen Griechenlands, dessen Macht und Größe mit der Sagenzeit zugleich untergeht, ausführlich darzustellen, und diesen Versuch an die Spitze einer Reihe von Forschungen gestellt, die darauf ausgehn, über einzelne dunkle oder vergessene Punkte der Griechischen Geschichte einiges Licht zu verbreiten. Jener Staat ist das von den Minyern bewohnte Orchomenos; auf das neuere Entdeckungen eben so aufmerksam gemacht haben als auf die Kunst und den Reichthum Megina's. Da unzweifelhaft Berg und Thal, Fluß und See, kurz die ganze Gegend die Individualität eines Volkes vor vielem andern bestimmen, so ist mit einer geographischen Darstellung der Anfang gemacht, und besonders auf die Abzugs-Canäle des Kopaischen Sees geachtet, die so fern sie Werk der Kunst sind, mit den Bauwerken Aegyptens und Alt-Roms wohl eine Vergleichung aushalten.

Als Orchomenos blühte, und der See durch Canäle in engen Schranken gehalten wurde, sollen da, wo später Wasser stand, die Städte

Athen, Eleusis, Alt-Orchomenos gelegen haben, deren Gründung in die Zeit verlegt wird, da Kekrops Böotien beherrscht hat. Geistvolle Gelehrte haben daraus und aus mancher andern Aehnlichkeit des Orchomenischen Staates mit Aegypten eine Aegyptische Herkunft der Athener gefolgert. Dieser Meinung stellt sich der Verf. entgegen und leugnet überhaupt alle Aegyptischen Einwanderungen mythischer Zeit, während er auch die Phöniciſchen so viel wie möglich auf die Inseln und die Zeiten Homers zu beschränken sucht. Daß die Annahme eines Aegypters Kekrops durchaus nicht in Attischer Landessage begründet, sondern erst in Platonischer Zeit erfunden worden sey, glaubt er überzeugend dargethan zu haben; minderes Vertrauen trägt er zu dem was über Danaos und Kadmos gesagt, so fest auch seine eigene Ueberzeugung darüber geworden. Daß Kadmos kein Phönicier, beruht besonders darauf, daß die Samothrakischen Mysterien, in denen er einheimisch ist, nach Herodots entscheidendem Zeugnisse den tyrrhenischen Pelasgern eigenthümlich sind: beide Behauptungen können nicht anders als zusammen widerlegt werden. Der Verf. weiß, wie schwierig und mißlich der Kampf mit Meinungen ist, die zwar an sich auf schwachem Grunde stehen, aber dadurch, daß man unendlich viele Einzelheiten auf sie zurückbezogen und mit ihnen scharfsinnig combinirt hat, aus Schneebälle zu Lawinen geworden sind. Nur bittet er strengere Richter bey Beurtheilung seiner Säge, die Eleusinischen Mysterien, den Aphroditencultus die Kupferbergwerke, die Anfänge der Sculptur u. dgl. indeß bey Seite zu lassen, die nach den herrschenden Ansichten seine Meinungen freylich geradezu vernichten würden.

Das ackerbauende, städtegründende Urvolk, das man in ganz Griechenland anzunehmen genöthigt

ist, die Pelasger, sind nothwendig auch die Ureinwohner Bbotiens. Mit ihnen vereinigten sich Thessalische Einwanderer, die Minyer. Hieraus läßt sich die Urverfassung des Staates ableiten, die im Ganzen für Alt-Griechenland überall dieselbe gewesen zu seyn scheint. Drey Stämme, Eteokleis, Kephisias, Phlegyantis, bezeichnen sich von selbst als einen herrschenden, einen ackerbauenden, und einen Kriegerstamm, der nach Allem, was wir davon wissen, in abgesonderten Sizen wohnte. Die Verhältnisse der Eteokleis und Phlegyantis bleiben freylich dunkel, aber wer fordert auch für das mythische Alterthum eine kaum für geschichtliche Zustände zu erreichende Durchsichtigkeit und Klarheit?

In Thessalien war der Hauptsiß des Minyerstammes Jolkos, und aus der Verbindung von Jolkos und Orchomenos erklären sich die Sagen vom Argonautenzuge. Diese Sagen, die schon vor Homer in ewischen Liedern besungen wurden, haben in den Gottesdiensten und Mythen von Orchomenos und Jolkos ihren Grund, und sind erst nach und nach in der Gestalt Hellenisches Nationaleigenthum geworden, in welcher sie vor uns liegen. Der Verf. hat versucht, in der Behandlung dieser Sagen, in welcher große Behutsamkeit und doch auch wieder eine gewisse Kühnheit nöthig sind, das religiös-symbolische Element von dem geschichtlichen zu scheiden und darzuthun, wie mit der Erweiterung der geographischen Kenntniß auch die Sage immer eine neue und andre Gestalt annahm. Hier, wo es besonders auf Abscheidung des echt Minyerischen ankam, war besonders die Niederlassung der Minyer (Argonauten) in Lemnos wichtig. Von Lemnos wanderte dieser Volkstamm nach Lakonien, nach Thera und kam so, mannichfach mit andern Stämmen vermischt, nach

Kyrene. Darum spielt auch Kyrene, und der Tritonische See in den Erzählungen von der Rückfahrt der Argonauten eine Hauptrolle, wie es überhaupt ein Hauptbestreben des Griechischen Mythos ist, geschichtliche Thatsachen, Eroberungen, Niederlassungen in der Urzeit zu begründen und gleichsam vorzubilden. — Mit dieser Minycolonie beschäftigt sich ein großer Theil des Buches; von S. 300—376.

Der Untergang der Minyermacht und die Geschichte von Orchomenos als Böotischer Bundesstadt sind in den letzten beiden Kapiteln behandelt. Die Gränzen einer Specialgeschichte gestatteten nur einzelne Blicke auf die Verhältnisse des Böotischen Bundes; was in die Hellenische Universalgeschichte gehört, ist ganz verschwiegen.

Sechs Bepfagen sollen theils einzelne Hauptpunkte begründen, theils geben sie genealogische und chronologische Uebersichten. In der letzten werden die geographischen Angaben zusammengetragen, die bey der Verfertigung der beigegebenen Karte zu Grunde liegen. Wer selbst je die Arbeit unternommen, aus den unklaren Nachrichten der alten Geographen, den zufälligen Berichten der Historiker und einer und der andern höchst mangelhaften Reisekarte der Neuern eine Karte zusammenzusetzen, aus der eine gewisse Anschauung hervorgehn soll: an dem wird auch dieser Versuch einen billigen Beurtheiler finden. Wenn aber erst die Reiseberichte, Aufnahmen, Karten, die noch in den Händen ihrer Urheber oder der Französischen Academie sind, wie die Arbeiten Foucherot's, Fauvel's, Hawkin's, Dobwell's, Stanhope's, zu Tage gefördert, wenn langerwartete Werke, wie Griechenlands Geographie von Mannert, erschienen sind, dann wird sich auch über die Topographie Griechenlands ein

Licht verbreiten, das für Sagenkunde und Geschichte gleich ersprießlich werden muß. Zu spät war mir William Gell's vorzügliche Karte von Bóotien (bey dem Itinerary of Greece) zu Gesicht gekommen; eben so sah ich Stanhope's Plan der Ebene von Plataá, erst nach Vollendung des Drucks: doch freute ich mich, von den Stellen der Alten geleitet, der Hauptsache nach das Rechte getroffen zu haben. Gell's Zweifel, ob diese Ebne auch die wahre Schlachtebne sey, war entschieden abzuweisen.

Stanhope's Werke sind drey zwar sehr weit-schweifige, aber doch lehrreiche Abhandlungen des gelehrten Geographen Barbié du Bocage über die Trümmer der Attischen Grenzfestungen Denos und Phyle (und des angeblichen Eleuthera (Gypto-Castro) beygefügt. Ueber das letztere mögen hier einige Worte als Beytrag zur Geographie Bóotiens ihren Platz finden. Stanhope entdeckte, in dem Engpaß des Kitháron (wahrscheinlich dem Páße Dryos-Kephalá), an der Hauptstraße von Athen nach Bóotien, die Trümmer einer nicht unbedeutenden Festung, j. Gypto-Castro genannt, welche einen Thurm von kyklopischer Bauart einschließt. Dieß hält B. du Bocage für Eleuthera. Allein wie kommt es, daß dann eine so wichtige Festung an einem so wichtigen Orte in der Kriegsgeschichte Griechenlands nie m a h l s und n i r g e n d s erwähnt wird. Weil es chef-lieu d'une republique sacrée war, sagt Barbié du Bocage. Doch wird unter uns diese Ausflucht Niemand annehmen. Eleuthera ging, ungewiß wann, aus Haß gegen Theben vom Bóotischen Staatenbunde zu Athen über, und bildete nun zwar keinen Demos von Athen, aber theilte mit Athen gleiche Verfassung, Sacra und Rechte. So bestand es zur Zeit des Perikles

(Myron von Eleutherá); zu Pausanias Zeit war es verödet. Von seiner Lage wissen wir, daß es unfern der Straße von Theben nach Athen und Eleusis lag; doch war es wahrscheinlich nicht mehr im Pässe, sondern mehr in die Ebne hinabgebaut, da die Gegend von Eleutherá als ausgezeichnet fruchtbar gerühmt wird. (Str. 8, 375 Paus. 1, 38). Als Festung wird es aber überhaupt nie erwähnt.

Ich halte dagegen Gypto-Castro für Panakton. Daß Panakton auf der Grenze Attikas und Böotiens in dieser Gegend lag, daß es sehr fest war, ist anerkannt. Es war nach langen Gränzstreitigkeiten zwischen Böotien und Athen ein alter Vertrag abgeschlossen worden, daß keins von beiden Völkern Panakton bewohnen, sondern sie die Gegend gemeinschaftlich nutzen sollten. Thukyd. 5, 42. Wie trefflich paßt dieß auf Gypto-Castro. Keines von beiden Völkern durfte durch diesen festen Ort den Paß beherrschen, wenn nicht das eine stets des andern Einfällen ausgesetzt seyn sollte. Wenn es im 12ten Jahre des Peloponnesischen Krieges zerstört wurde, so finden wir es doch noch weit später als bedeutende Festung. Paus. 1, 26, 5. Allein entscheidend scheint mir die Erzählung (bey Proklos in Photios, Bibl. C. 990), daß die aus Böotien verdrängten Pelasger um Panakton mit den Aeolischen Böotern gestritten hätten; vorzüglich wenn die dort sehr abgerissene Nachricht in dem Zusammenhange betrachtet wird, in welchen sie ursprünglich gehörte. Vergl. Orhoménos C, 397. Aus dieser Zeit ist offenbar der Kyklopische Thurm auf dem höchsten Punkte von Gypto-Castro, eine Burg der Pelasger, wie die Kyklopischen Mauerwerke überall für Pelasgisch zu halten sind.

R. D. Müller.

Sulzbach.

Von Seidel: D. Mariàni Dobmayer, Theol. ac Philos. Doct. Consil. eccles. Bavar. actual. atque in acad. Ingolst ac Lyc. Amberg. Dogmaticae quondam Professoris P. O. Theologia dogmatica. T. I. Opus posthumum, cura et studio Theod. Pantal. Senestréy, Parochi in Baumkirchen et Berg prope München. Cum facultate reverendissimi ordinariatus Ratisbon. 1818. 488 S. gr. 8.

Dieses Werk macht zugleich des fünften Bandes ersten Theil von einem Systema theologiae catholicae aus, dessen vorhergehende Bände uns nicht zu Gesicht gekommen sind. Wahrscheinlich sind es Vorlesungen des verstorbenen Dobmayer, welches wir vorzüglich daraus schließen, weil auch Manches Deutsch vorgetragen ist. Dieser Band enthält nur die Lehre von Gott, der Schöpfung, den Engeln und der Vorsehung, und daher treten die Unterscheidungslehren der catholischen Kirche hier nur noch wenig hervor. Desto nachdrücklicher und vielfältiger wird auf das, worin der ältere Catholicismus und Protestantismus übereinstimmen, gedrungen und das Christenthum überall als eine positive, geoffenbarte, in heiligen Schriften niedergelegte und freylich auch durch die Tradition bestätigte und erweiterte göttliche Offenbarung behandelt. So wird besonders auch die biblische Lehre von den Engeln und Dämonen abgehandelt und wider alle Einwürfe vertheidiget. Auch auf die neueren philosophischen Systeme wird fleißig Rücksicht genommen, so wie auf die Schriften neuer protestantischer Theologen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 22. Januar 1820.

S e n a.

Bey Cröker: Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmählichen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum. Ein Beytrag zur richtigen Kenntniß und Würdigung des Christenthums und seines Geistes von Chr. L. W. Stark, der Theologie und Philosophie Doctor und Professor an der Universität zu Jena. I. Theil. 1817. 410 S. II. Th. 1818. 224 S. gr. 8.

Jeder Theil führt auch wiederum einen besondern Titel, der erste: Universalhistorische Uebersichte über das Leben und die Entwicklung der Völker von Anfang bis auf unsere Zeit nebst den allgemeinsten Resultaten dieser Entwicklung — der zweyte: Das Christenthum in seinem eigentlichen Wesen und seinem Wirken für die lehren Zwecke des Lebens. Jeder Theil kann auch als ein besonderes, für sich bestehendes Buch betrachtet werden; sieht man sie aber als ein Ganzes an, so ist der erste der historische, der zweyte der philosophisch = theologische Theil von demselbigen Thema. Das Ganze soll dem Zwecke und der Bedeutung des menschlichen Lebens, dem Ziele der menschlichen Entwicklung im Einzelnen, wie im Ganzen nachforschen, das unablässige Fortschreiten des Lebens zu diesem Ziele historisch und philosophisch bewähren und zeigen, wie das Chri-

N (1)

stenthum allein die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts in religiöser und politischer Hinsicht vollkommen befriedigen und es zur Erreichung jenes Zwecks führen könne. Demnach soll das Werk zugleich eine Apologie des Christenthums von diesem Standpuncte aus seyn.

Im ersten Theile werden die Zwecke und Entwicklungen des Menschenlebens in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern in Betracht gezogen. Es wird die Periode vor Christus und die nach ihm bis auf unsere Tage unterschieden und aus jeder werden besondere Resultate gezogen. Auf diese kommt es am meisten an, mit ihnen wird sich diese Anzeige vorzüglich beschäftigen.

Die allgemeinsten Resultate des Lebens der alten Welt, welche hier gefunden werden, sind folgende. Unter allen verschiedenen Bestrebungen und Richtungen der menschlichen Entwicklung sind diejenigen, welche auf das Politische und Religiöse gehen, die allgemeinsten, größten und wirksamsten. Dabey zeigt sich aber fast durch das ganze Alterthum hindurch eine vorherrschende Richtung auf das Irdische und Sinnliche, auf die Begründung und Ausbildung der irdischen Verhältnisse, auf das Politische; die Keime der Religion waren unterdrückt, in Aberglauben und Thorheiten umgestaltet. Die Religionen selbst hatten politische Zwecke und waren in den Staat verwachsen. Dabey enthüllt sich eine gewisse Stufenfolge in der menschlichen Entwicklung, welche durch jene Wechselwirkung des Religiösen und Politischen bedingt wird, und man kann in so fern folgende Stadien unterscheiden: 1. Herrschaft der Gewalt, Mangel an Kenntniß und Anerkennung des Rechts und der Würde des Menschen, die religiösen Bestrebungen ohne bedeutenden Einfluß auf das Leben, nur noch dem Despotismus der Mächthaber fröhlich. So in den ersten Asiatischen Reichen. 2. Allmähliche Einführung einer gewissen Ge-

gesetzmäßigkeit, Anerkennung eines Rechts, Milderung der Willkühr und Sinnlichkeit durch geistige, religiöse Motive. Das Religiöse und das Gemüth gewinnt das Uebergewicht über die rohe Sinnlichkeit und Gewaltsamkeit. Allein die religiöse Gesezmäßigkeit bringt eine gänzliche Gebundenheit und Einförmigkeit des Lebens hervor. Indier, Aegyptier. Den Uebergang zu einem besseren und freyeren Zustand machen die Juden, deren Religion auf Gemüth und Verstand wirkt. 3. Freyheit der Entwicklung der Individuen, Gleichgewicht ihrer Kräfte, die Religion nicht mehr herrschend über Allem, sondern sich mit bürgerlichen Einrichtungen verschwisternd, die Ideen des Staats und bürgerlichen Rechts als Mittel zur menschlichen Bildung entwickelt. Griechen. 4. Die politische Tendenz wird vorherrschend und die religiöse tritt wieder mehr zurück, der Mensch nähert sich einer staatsbürgerlichen Gesezmäßigkeit, das bürgerliche Leben wird als Bestimmung anerkannt, der Verstand überflügelt das Gemüth und den Glauben, die Religion wird nach den Bedürfnissen des Staats eingerichtet. Griechenland nach dem Peloponesischen Krieg und Rom als Republik. 5. Rückkehr zur willkürlichen Gewalt, zum militärischen Despotismus, zur Herrschaft der Sinnlichkeit über das Geistige, den Glauben und das Gemüth; die Religion dient nur den Zwecken der Gewalthaber, Recht und Gesetz sind als Ideen da, werden aber in der Wirklichkeit nicht anerkannt. Rom unter den Kaisern. — Betrachten wir freylich den Entwicklungsgang des menschlichen Geschlechts bloß oberflächlich, so scheint das Leben der Völker nur einen Kreislauf von Steigen und Sinken zu bilden und für das Geschlecht selbst kein Fortschreiten zu einem allgemeinen höchsten Ziele statt zu finden. Allein man muß die Formen, unter welchen

N (1)

der Geist sich darstellt, nicht für den Geist selbst, die Bedingungen, unter welchen das Leben überhaupt möglich ist, nicht für das Ziel des Lebens halten. Der Geist des Menschenlebens und dessen Ideen entwickeln sich in den Geschlechtern der Menschen in ewigem Wachsen. Die Zeit der Völker des Alterthums ist längst verfloßen, viele Blüthen des Wissens und der Erkenntniß sind mit ihnen verloren gegangen, aber aus ihrem Volksleben sind in stufenweiser Bervollkommnung als ewig lebendige Zeugen ihres Lebens gewisse Ideen hervorgegangen, welche immer fortwirken werden, welche das Menschenleben unmittelbar betreffen, und welche theils religiös' theils politisch sind. In religiöser Hinsicht ist im Alterthum mancherley über Gott, Welt und Menschen, über die Bestimmung des Menschen, seine Natur und seine Verhältnisse zu Gott rege geworden, jedoch immer noch sehr Unvollkommenes, Einseitiges, mehr in einzelnen instinctmäßigen Ahnungen und Empfindungen, als in klaren, im vollen Bewußtseyn ausgesprochenen Ideen, bald untergegangen unter der Last des Bildes, bald vorseßlich unterdrückt und zwar zu politischen Zwecken. In politischer Rücksicht sind die Ideen des Staats, des Rechts, der Gleichheit vor dem Rechte, der Freyheit entwickelt worden, welche nun schon längst als Gesamteigenthum der Menschheit und als eines ihrer wichtigsten Güter anerkannt werden. Allein eben diese Ideen waren noch unvollendet, es waren nur Ideen von bürgerlichen Rechten, von bürgerlicher Würde und Freyheit, nicht von Menschenrechten, nicht von menschlicher Freyheit und Würde. Dafür zeugen die im Alterthum gewöhnliche Behandlung der Gefangenen und der Feinde, die Nichtachtung und Entwürdigung der Weiber und das ganze Sclavenwesen. Das ganze alterthümliche Leben der Völker characterisirt sich auch durch eine strenge Abgeschlossenheit der Völker von einander,

durch eine selbstfüchtige Nationalität, durch bloße Nationalausbildung, durch Particularismus. Die Begriffe von Menschheit und Menschenthum blieben den alten Völkern verbergen. Doch zeigt sich gegen das Ende dieser Periode ein großes Streben zur Aufhebung dieses Particularismus und zur Universalität des Lebens.

Die allgemeinsten und letzten Resultate menschlicher Entwicklung in der Periode seit Christus. Abermahls bewähren sich das Religiöse und Politische als die Hauptrichtungen, in welchen das Leben fortläuft, abermahls verzweigen und bedingen sich diese beiden Richtungen und hängen wechselseitig von einander ab. Nur ist in der neueren Zeit der Unterschied, daß in ihr Religion und Staat nicht so auffallend, wie im Alterthum, Eins sind, daß das Eine nicht das Andere gänzlich in sich aufgenommen hat, es ist mehr eine wechselseitige Bestimmung des Einen durch das Andere, und oft stehen beide in Opposition. Wir sehen ferner in diesem Zeitraume dieselbigen fünf Hauptstadien der völkerschaftlichen Entwicklung, die Wechselhererschaft von Sinnlichkeit und Geist, von Gemüth und Verstand, den Kampf zwischen Willkühr und Gesetz, zwischen Gebundenheit und Freyheit, und noch vieles andre wiederkehren. Und so möchte auch jetzt wiederum die Behauptung sich aufdringen, daß das Leben ein ewiger Kreislauf sey. Allein auch hier zeigt sich, daß dieser Kreislauf nur in den Formen des Lebens statt finde, hingegen in dem Geistigen des Lebens, in den hierin sichtbaren Resultaten ein offenes Fortschreiten sey. Dieß ist unleugbar in der Erweiterung des Ideenkreises der Menschen theils durch größere Ausbildung gewisser für das Leben höchstwichtiger Ideen des Alterthums, theils durch Entwicklung und Begründung einzelner neuer großer Ideen. Es ist ferner sichtbar im Ganzen, in der größeren Verbreitung jener Ideen und in gewissen neuen Rich-

tungen, die das menschliche Geschlecht in seiner Entwicklung genommen hat. Das vorher bürgerlich eingeschränkte und bedingte wird jetzt univ. versell. Es ist jetzt keine Rede mehr davon, daß die Rechte des Menschen nur durch eine bürgerlich freye Verfassung gegeben und erlangt werden, daß der Mensch nur durch eine solche Verfassung frey werde, daß er nur als Mitglied dieser Verfassung eine gewisse Würde erhalte, daß andere als solche freye Bürger keine Rechte, keine Würde hätten. Es wird anerkannt und ausgesprochen, daß der Mensch als Mensch frey sey, eine Würde und Freyheit habe, die ihm vermöge seiner Natur zukomme, die da höher sey, als alle Gewalt auf Erden, und daß in so fern alle Menschen gleich seyen. Der Universalismus der Bildung und des Gesichtskreises, den der Mensch gewinnt, dehnt sich immer weiter aus, der Mensch lernt sich auch als Weltbürger betrachten, ohne daß deswegen die besondern und bürgerlichen Tugenden abnehmen. Er wird auch vom Einflusse der äußeren Natur unabhängiger, er schreitet fort, in der Kenntniß der natürlichen Dinge und der Mittel, sie sich unterwürfig zu machen, er macht eine Menge von Erfindungen zu diesem Zwecke. Sein Blick und seine Thätigkeit wird mehr auf das Uebersinnliche und Geistige gerichtet und diese Richtung verbreitet sich viel weiter als im Alterthum, unter den Völkern der Erde. Die Abgeschlossenheit und Getrenntheit der Völker hört auf, sie werden enger verbunden und kommen mehr in Gemeinschaft miteinander. Die Gedanken, Kenntnisse, Erfindungen theilen sich unter ihnen mit. Die Begebenheiten in dem einen Erdtheile wirken auf die andern Erdtheile. Endlich ist auch das Leben seit Christus nicht mehr, wie im Alterthum so sehr der Fall war, an die Form geknüpft und von ihr abhängig, sondern geht immer mehr von Ideen aus, ist mehr innerlich

und geistig und dadurch desto sicherer und dauerhafter geworden. Durch dieses Fortschreiten bewährt sich ein großer Plan, ein letztes Ziel und eine höhere göttliche Vorsehung. Die Menschheit verdankt alle diese Fortschritte vornehmlich dem Christenthum. Im zweyten Theile wird das Ziel und die Bestimmung der Menschheit theils philosophisch theils übereinstimmend damit aus der Lehre Jesu entwickelt und gezeigt, daß nur durch das Christenthum jenes Ziel vollständig erreicht werden könne, einst gewiß allgemein werde erreicht werden, und schon jetzt bey einzelnen erreicht sey. Der Raum erlaubt uns nicht, auch hier dem Verfasser weiter zu folgen.

Was den Beweis aus der Geschichte betrifft, daß das menschliche Geschlecht zu einer immer größeren Vollkommenheit fortschreite, so haben wir darüber Folgendes zu erinnern. Die Kenntniß, welche wir Menschen von der Geschichte unsers Geschlechts haben, ist sehr unvollständig, beschränkt und mangelhaft. Vielleicht ist dessen, was wir davon nicht wissen, mehr, als dessen, was wir wissen. Unzähliges ist weder durch Ueberlieferung noch durch Schrift oder andre Denkmähler aufbewahrt worden. Die älteste Geschichte ist so gut als ganz verloren gegangen. Von manchen Zeiten, Völkern und Gegenden ist gar keine Kunde übrig geblieben. Auch in den vorhandenen Urkunden und Erzählungen ist sehr viel Ungewisses und kann mit allem möglichen Aufwande von Gelehrsamkeit und Critik nicht zur Gewißheit gebracht werden. Da wir nun die Geschichte der Menschheit nur sehr unvollständig und oberflächlich kennen, so können wir auch aus dieser unsrer Kenntniß nicht beurtheilen, ob sie immer zu größerer Vollkommenheit fortschreite. Aber was meint man überhaupt mit dieser Frage? Daß von keinem solchen Fortschreiten des Ganzen die Rede sey, an welchem alle menschliche Individuen Antheil nehmen, ist klar und eingestanden. Nach jener Hypothese selbst schreiten einzelne Indivi-

düen nicht nur, sondern ganze große Massen von Völkern nicht fort, sondern bleiben zurück oder werden nach einigem Fortschreiten wieder zurückgeworfen, ohne aufs neue vorwärts in der Cultur zu schreiten und erscheinen höchstens als Mittel, um nachfolgende Geschlechter in einen vollkommenern Zustand zu versetzen. Gibt es eine beständig fortschreitende Vervollkommnung der Menschheit, so kann man sie nur so denken, daß die Anlagen der menschlichen Natur überhaupt, die sich bey keinem Individuum ganz, vollständig und zum höchst möglichen Grade entwickeln, sich nach und nach in der Menschheit überhaupt, in den Menschen als Gattung immer mehr, vollständiger und stärker ausbilden und zwar so, daß am Ende die Vollkommenheit sich dem Ganzen immer mehr mittheilen wird. Auch da können Einzelne, ja ganze Massen zurückbleiben, die Anlagen der Menschheit entwickeln sich doch immer vollständiger und vollkommener und zuletzt erreicht das Ganze sein Ziel. Zwar auch hierüber können wir bey unserer mangelhaften Kenntniß der Geschichte nicht zuverlässig urtheilen, allein die uns bekannte Geschichte liefert doch Data genug zu dieser Annahme und so mögen wir einen wahrscheinlichen analogischen Schluß auf das Ganze ziehen. Gibt man den Vorstellungen des verewigten Stark diese Modification, so möchten sie annehmlich seyn. Die fünf Stufenfolgen, die er in der menschlichen Entwicklung annimmt, findet er nicht bey einem und demselben Volke, sondern bey verschiedenen Völkern, sie sind auch nicht durchaus Stufenfolgen, Gradationen; sondern zum Theil Rückschritte, wohl aber kann man in ihnen Data der Entwicklung und Ausbildung der menschlichen Gattung erblicken. Daß das Geistige und die Ideen sich, wenn sie einmahl da sind, nicht wieder verlieren, ewig wachsen und sich immer mehr von Volk zu Volk mittheilen ist von ihm nicht dargethan, und aus der Geschichte nicht erweislich. Desto strenger und siegender aber

hat er den Beweis geführt, daß das Christenthum das Hauptmittel der Vervollkommnung der Menschheit sey und allein sie zu ihrem Ziele theils schon geführt habe theils noch führen könne und werde.

P i s s a b o n.

Phytographia Lusitaniae selectior s. novarum rariorum et aliarum minus cognitarum stirpium, quae in Lusitania sponte veniunt, ejusdemque Floram spectant, descriptiones iconibus illustratae Tom. I. Auctore Felice Avellar Brotero, Bot. in ac. Conimbr. Prof. nunc emer. Mus. et Hort. R. Botan. Olyss. in Ajuda Praef. etc. Olyssipone, ex typogr. Regia. 1816. 235 S. in 4. und 82 Kupfertafeln im nämlichen Formate.

Der Verf. klagt, daß die, welche über Portugals Flora geschrieben, das Land zu schnell besehen haben, und daß in botanischer Hinsicht man es von Neuem langsamer und aufmerksamer betreten müsse. Seine Absicht bey gegenwärtigem Werke ist, die nicht oder weniger bekannten Gewächse Portugals, deren er in früheren Werken (*Phytogr. Lusitan. Flora Lusitan.*) entweder gar nicht erwähnt oder die er minder deutlich characterisirt hatte, hier in umständlichen Beschreibungen und kenntlichen Abbildungen dem botanischen Publicum vorzulegen. Diese Absicht ist ihm in so fern gelungen, als wir hier eine sehr specielle Bekanntschaft mit manchen seltneren Gewächsen machen, was immer ein Gewinn ist, wenn sie auch sich nicht immer als neu bewähren sollten. Die Abbildungen gehören, einige misrathene ausgenommen, zu den vorzüglicheren. Die Pflanzen sind meistens vollständig dargestellt, mit genauer Zergliederung ihrer Blüth- und Fruchttheile, auch hat der Stich derselben Deutlichkeit, Schärfe und Reinheit. Dagegen ist der Text von einigen Mängeln nicht frey. Besonders ist der Verf. in den Diagnosen meistens unglücklich; sie sind zu lang und mit vielen überflüssigen Worten, die nicht zum Characteristischen gehören, überladen, auch finden

sich manche unrichtige Ausdrücke vor z. B. folia verticillato-sena, statt seno-verticillata oder sena; folium oblanceolatum statt obavato-lanceolatum; squamae recurvato-paucidentatae statt recurvatae subdentatae u. s. w. In den Beschreibungen ist zu erinnern, daß sie fast durchgängig über die Gebühr ausgedehnt und zu wortreich sind: auch fehlt es nicht an unlateinischen Ausdrücken und Constructionen. Dessen ungeachtet ist das Werk wichtig und lehrreich, wie aus einer Angabe des Inhalts erhellen wird.

©. 1. Taf. 1. F. 1. *Pinguicula lusitanica* L.
 ©. 2. Taf. 2. *Salvia silaneoides* B. Unseres Verdünkens eine, auch im mittlern und unteren Italien vorkommende Abart von *S. pratensis* mit halbgesiederten Blättern und kleineren Blumen. Link und Hofmannsegg vereinigen sie mit *S. verbenacoides* des Verf. unter dem Namen *S. polymorpha*. ©. 6. Taf. 3. F. 1. *Ophrys lutea* Willd. So nennt der Verf. nun die *O. vesperifera* seiner Fl. Lusitan. ©. 8. Taf. 3. F. 2. *Ophrys scolopax* Willd. Diesen Namen erhält jetzt die vom Verf. früher so benannte *Ophrys vernixia*. ©. 11. Taf. 4. *Anthoxanthum amarum* B. Als eigenthümliche Art nur anerkannt.
 ©. 13. Taf. 5. *Paspalum strictum* B. Ist *Dactylis stricta* Willd. und war in der Fl. Lusitan. als *Paspalum cynosuroides* aufgeführt. Wir haben aber bereits ein *Paspalum strictum* durch Person, welches eine von jener ganz verschiedene Pflanze ist, die demnach den Namen behalten muß. ©. 15. Taf. 6. *Panicum arenarium* B. Soll sich von *P. coloratum* und *repens* vornehmlich durch die Dauer unterscheiden: allein mit Unrecht schreiben die Linnéischen Werke den genannten beyden Pflanzen eine jährige Wurzel zu, sie ist gleichfalls ausdauernd: daher an der Verschiedenheit noch zu zweifeln. ©. 18. Taf. 7. 8. *Stipa arenaria* B. Bekanntlich hat Lagasca diese schöne Art zu *Avena* gebracht. ©. 20. Taf. 9. *Stipa tortilis* Lam. Desf. Ist *St. humilis* Brot.

Fl. Lus. non Cav. und St. paleacea Smith Fl. Graec. non Vahl. S. 23. Taf. 10. *Asperula repens* B. Verf. hält sie nun selber für eins mit *A. hirsuta* Lam. et Desf. S. 26. Taf. 11. *Thymus cespititius* Br. Gehört zur Familie von *Th. Serpyllum* und scheint die nämliche Art zu seyn mit *Th. angustifolius* Schreb. (Schweigg. Fl. Erl. II. 18.). S. 27. Taf. 12. *Thymus creticus* B. Ist *Satureja capitata* L. oder *Thym. capitatus* Hoffm. et L. Verf. vermuthet, daß *Th. numidicus* und *Th. hispanicus* Lam. bloße Abänderungen davon seyen. S. 30. Taf. 13. *Thymus micranthus* B. Ist *Satureja micrantha* H. et L. und kommt dem *Th. Acinos* in der That allzu nahe. S. 32. Taf. 14. *Rhinanthus versicolor* W. S. 34. Taf. 15. *Antirrhinum lusitanicum* Lam. S. 36. Taf. 16. *Phelipaea tinctoria* B. (*Orobanche tinctoria* Vahl. Willd.). S. 39. Taf. 17. *Viola lusitanica* B. Gehört zur Verwandtschaft von *V. tricolor* und scheint von *V. lactea* Sm. nicht verschieden. S. 41. Taf. 18. *Campanula Loesslingii* D. Hievon dünket uns in keinem wesentlichen Stücke verschieden die von *Pollini* beschriebene und benannte *C. Lorei*; der bey dieser berstige Fruchtknoten ist bey jener glatt oder doch wenig behaart. S. 43. Taf. 19. 20. *Campanula primulaefolia* B. hat Verwandtschaft mit *C. Cervicaria*, wovon sie sich durch die doppelt so breiten glätteren Blätter unterscheidet. Nach *Links* Ausspruch ist *C. alata* Desf. Atl. die nämliche Pflanze. S. 45. Taf. 21. F. 1. *Gentiana chloeodes* B. zu *Persoons Erythraea* gehörig und von *E. Centaurium* unterschieden durch niederliegende, öfters wurzelnde Stengel, einnervige Blätter, Blumenröhre von der Länge des Kelches u. s. w. S. 47. Taf. 22. F. 2. *Illecebrum cymosum* L. S. 49. Taf. 22. F. 1. *Illecebr. echinatum* Desf. S. 51. Taf. 23. *Anchusa nigricans* B. (*Lycopsis nigricans* Lam.) S. 53. Taf. 24. *Cynoglossum lusitanicum* Lam. (*C. nitidum* Willd. Enum.) S. 55. Taf. 25. *Hypochaeris adscendens* B. Ist von *H. glabra* L. in keinem Stücke verschieden. S. 57. Taf. 26. *Crepis*

intybacea Br. *Decandolle* ist geneigt, diese mit *Borkhausia taraxacifolia* zu verbinden und gewiß mit allem Rechte. Hiebei ist anzumerken, daß die *Crepis intybacea* Willd. Enum. schwerlich auch dahin zu rechnen, denn wir sehen im Willdenowschen Herbarium dafür die *Cr. biennis* liegen. S. 59. Taf. 27. *Anthemis repanda* L. hat Ähnlichkeit mit *Chrysanthemum Myconis*, wovon sie sich unter andern *receptaculo paleaceo* unterscheidet. S. 61. Taf. 28. *Anthemis fuscata* B. Eine bekannte Pflanze. S. 63. Taf. 29. *Aster lusitanus* B. hat den Habitus, die Blattbildung, Inflorescenz und Blüthenform von *A. aragonensis* Ass. Fl. Aragon. t VIII. unterscheidet sich aber *foliis radicalibus dentatis nec integris, caule glabro nec villosa*, ist jedoch vielleicht nur Abänderung. S. 65. Taf. 30. *Centaurea uliginosa* B. Sehr verwandt mit *C. sempervirens* L. und nach *Link* vielleicht nur Spielart S. 67. Taf. 31. *Serratula conifera* B. (*Centaurea conifera* L.). S. 68. Taf. 32. *Centaurea tagana* L. Gute Abbildung dieser seltenen Pflanze. S. 72. Taf. 73. §. 2. *Hippia stolonifera* W. (*Gymnostyles stolonifera* Juss.). S. 74. Taf. 33. *Oenanthe apiifolia* Bröt. Soll sich *von Oe. crocata* unterscheiden: *involucris foliolis ad 5. succis aqueis nec croceis. lacteis. caule nunquam rufo, foliis non obtusis etc.* Allein diese Unterschiede gründen sich bloß auf die etwas mangelhafte Linnéische Beschreibung: hätte der Verf. *Smiths* Britische Flora oder die Englische Pflanze selber verglichen, so würde ihm jene Verschiedenheit verschwunden seyn. S. 77. Taf. 34. *Laserpitium thapsiaeforme* B. (*L. gummiferum* Desf.) S. 80. Taf. 35. *Pimpinella bubonoides* B. Sey von *P. villosa* Schousb. zu unterscheiden. S. 82. Taf. 36. *Daucus meifolius* B. (*D. crinitus* Desf.) S. 85. Taf. 37. *Sison sylvaticam* B. (*Danae aquilegifolia* All. *Physoospermum commutatum* Spr.). S. 87. Taf. 38. *Eryngium corniculatum* Lam. Mit Recht werden *E. odoratum* und *galioides* Lam. damit vereiniget. S. 89. Taf. 39. *Seseli pusillum* B. (*L. verticillatum* Desf.) S. 91. Taf. 40. *Tordylium peregrinum*

L. In unsern Gärten bekannt als *Conium dichotomum* Desf. S. 93. Taf. 41. *Linum setaceum* B. Sey von dem verwandten *L. tenuifolium* unterschieden: radice annua, foliis confertis subserratis, calyc. non aristatis, cor. parva lutea. S. 95. Taf. 42. *Myagrum iberioides* B. (*Laelia iberioides* Pers.) von *Crambe Corvini* Ali. (*Laelia cochlearioides* Pers.) durch "petala duo reliquis longiora" unterschieden. S. 97. Taf. 43. *Brassica sabularia* B. So nennt der Verf. Linne's *Sisymbrium Parra*: denn "siliqua subquadrangulae, stylo ensiformi, intra basin monospermo, terminatae". Hiebey auch folgende interessante Anmerkung: "Haec planta cum olim a D. Vandelli (id nunc ipso testante) simul cum siccatis aliis, quas e Brasilia, praesertim e Pará, ipse acceperat, ad Linnaeum missa fuisset, inconsiderate a Cel. viro in Brasiliensium numero ducta et *Sis. Parra* nominata est. Hoc ideo nomen triviale delendum, planta enim Lusitanica est." unterscheidet sich von *Brassica Erucastrum* durch größere Statur, dunkelgrüne, nicht blaugrüne Blätter mit spitzen, spitzgezähnten Lappen, durch gelbe, ungeäderte Blumenblätter und halb so lange Schoten. S. 100. Taf. 21. Fig. 2. *Cochlearia pusilla* B. (*C. Olysseponensis* Brot. Fl. Lus. *C. acaulis* Desf.) wozu der neue Name, da der von Desfontaines herrührende schon so sehr bezeichnend ist? S. 103. Taf. 44. *Anthericum planifolium* L. (*A. bicolor* Desf.) S. 105. Taf. 45. *Ornithogalum Arabicum* L. S. 108. Taf. 46. §. 1. *Ornithogalum nanum* D (*Scilla unifolia* L.) S. 110. T. 17. 18. *Allium magicum* L. Mit Recht wird *A. speciosum* Cyr. damit vereinigt. S. 113. T. 46. §. 2. *Scilla pumila* B. Bekanntlich hat Link diese Pflanze als *Sc. monophyllos* beschrieben. S. 115. T. 49. *Hyacinthus cernuus* L. Hierunter vereinigt der Vf. auch *H. amethystinus* L. Willd. *H. pratensis* Lam und *Scilla campanulata* Ait. wodurch wenigstens drei verschiedene Pflanzen zusammenkommen. S. 119. Taf. 50. *Colehieum bulbocodioides* B. Ist *Merendera Bulbocodium* Ram. S. 122. Taf. 51. *Cytinus Hypocistis* L.

S. 125. Taf. 82. *Vicia laxiflora* B. In der Flora Lusitanica ward sie vom Vf. als *Ervum varium* aufgeführt. S. 127. Taf. 53. *Lotus conimbri-censis* B. In deutschen Gärten bekannt. *Lotus glaberrimus* und *aristatus* DC. Catal. h. Monsp. werden darunter mit Recht vereiniget. S. 130. Taf. 54. *Genista triacantha* B. damit zu vereinigen sey *G. rostrata* Lam. Auch sey die Pflanze mit *G. hirsuta* Vahl und *tricuspidata* Desf. verwandt, aber doch von beyden unterschieden. S. 131. Taf. 55. *Genista falcata* B. Eine ausgezeichnete Art. S. 135. Taf. 56. *Ononis Columnae* All. Willd (*O. parviflora* Fl. Lusitan.) Damit wiro *O. capitata* Cav. Ic. II. t. 159. verbunden. S. 138. Taf. 57. *Ononis Cintrana* B. Eine neue Art, deren specifische Differenz zum Belege des Obengesagten hier stehen möge. *O. racemosa pubescens*; *pedunculis muticis unifloris*, *florentibus erectis*, *tunc cernuis*; *foliis imis ternatis*, *aliis simplicibus*, *ovali-oblongis lanceolatisve serratis*; *stipulis acutis serrulatis*, *petiolo aequalibus s. longioribus*; *calyc. laciniis lanceolatis*, *corolla valde brevioribus*, *legumen maturum occultantibus*. Die Wurzel ist jährlich, die Stängel aufsteigend, die Blüthen gelb, von Größe fast wie bey *Ononis Natrix*. S. 141. Taf. 58. *Ononis arthropodia* Br. Ist nach Linn's Meinung *O. pubescens* L. S. 143. Taf. 59. *Astragalus cymbiformis* B. Willdenow hatte von dieser Art, die er aus Saamen erzogen, so er vom Vf. erhalten, eine unvollkommene Diagnose gegeben: hier ist solche verbessert, mit hinzugefügter Beschreibung und Abbildung. S. 145. Taf. 60. *Astragalus hypoglottis* L. „Est var. major, heißt es, *A. hypoglottidis regionum Europae borealium: sed ratione climatis nostri meridionalis, annua, sicut Lolium perenne et nonnullae aliae stirpes in Europa septentrionali perennes, apud nos saepe annuae sunt.*“ Diese Pflanze ist indessen doch von *A. hypoglottis* L. Smith (*A. danicus* Retz.) ganz verschieden. — Es folgen vier neue Kleear-

ten, wobey Desfontaines, Cavi, Decandolle und and. noch zu vergleichen. C. 148. Taf. 61. *Trifolium isthmocarpon* B. Sey dem *Tr. hybrido* L. und *Tr. Vaillantii* Poir. (*T. elegans* Sav.) sehr verwandt, aber durch sitzende Blumen und zweysaamige Früchte unterschieden. Der Name ist hergenommen von den in der Mitte zusammengeschwürten Halsen. C. 150. Taf. 62. *Trifolium cernuum* B. Wf. vergleicht diese Art mit *T. Vaillantii* P. und dem amerikanischen *Tr. reflexum* L.: uns scheint sie weit mehr mit *Tr. strictum* übereinzukommen und könnte vielleicht mit ihm zusammenfallen. C. 152. Taf. 63. F. 1. *Trifolium arrectisetum* B. Ist nach Decandolle *Tr. ligusticum* Balb. Sav. C. 155. Taf. 63. F. 2. *Trifol. semiglabrum* B. Sey dem *Tr. striato* L. und *gemello* P. verwandt und halte zwischen beyden das Mittel. C. 158. Taf. 64. *Trifolium suffocatum* L. C. 160. Taf. 65. *Falcatula falso-Trifolium* B. Ist *Trifolium ornithopodioides* L. Der Character dieser neuen Gattung ist: flores capitati; alae carinaeque subaequales, staminum tubo adhaerentes; legumen calyce longius falcatum 8-10, spermum. C. 163. Taf. 66. *Lathyrus amphicarpos* L. C. 165. Taf. 57. *Ornithopus heterophyllus* B. Wendert nach des Wfs. Beobachtung ab „foliis omnibus pinnatis quinatavepinnatis“: vielleicht sey deshalb *Orn. durus* Cav. eine Abänderung, so durch Wirkung des Klima strauchartig geworden. Hiemit ist Decandolle (Fl. Gall. Suppl. 582) zu vergleichen, welcher bekanntlich früher den *Orn. durus* mit dem *O. ebracteatus* vereinigen wollte. C. 167. Taf. 68. *Ornithopus ebracteatus* B. C. 170. Taf. 69. *Cytisus argenteus* L. C. 173. Taf. 70. *Dianthus Lusitanus* B. Nach Link hat J. E. Smith selber diesen für seinen *D. attenuatus* erklärt; allein die Größe der Kelche in der Broteroschen Pflanze erregt bedeutende Zweifel gegen diese Bestimmung C. 175. Taf. 71. *Silene distachya* B. Steht der *S. vespertina* Retz so nahe, daß wir nicht wa:

gen würden, sie zu trennen. Vf. meint indessen, es möge letztere (so wie auch *S. bellidifolia*, was schwerlich zugegeben werden kann) durch die Cultur aus der erstern entstanden seyn. S. 177. Taf. 72. *Silene scabriflora* B. Nach Link stehet sie der *S. pendula* am nächsten. Die *S. littorea* Fl. Lütetan, erklärt der Vf. nun selber für bloße Abart dieser *L. scabriflora* S. 179. Taf. 73. F. 1. *Arenaria conimbricensis* B. Hat im Habitus Aehnlichkeit mit *A. hispida* L. S. 181. Taf. 1. F. 2. *Sedum arenarium* B. Nach J. E. Smith in einem Schreiben an Link, ist diese Pflanze das *S. anglicum* Fl. Britt. S. 183. Taf. 74. *Lychnis laeta* Ait. (*L. palustris* Brot. Fl. Lusitan.) hiezu gehört das Synonym *Agrostemma parviflora* Poir. S. 185. Taf. 75. *Cistus laxus* W. (*C. hirsutus* Lam.). S. 187. Taf. 76. *Euphorbia ptericocca* D. Im Außern der *Eu. helioscopia* und *peplus* verwandt, aber besonders durch die sechs scharfen Ecken der Kapsel sehr ausgezeichnet. S. 189. Taf. 77. *Hypericum ciliatum* L. Die nemliche Pflanze mit der Sicilianischen, dem *H. montano* zwar verwandt, aber unter andern ausgezeichnet durch die etwas runzlige Blätter, die unten überall, und nicht bloß am Rande, punctirt sind, so wie durch die Staubfäden, welche halb so lang als die Krone und nicht von der Länge derselben, oder länger als sie, sind. S. 192. Taf. 78. *Delphinium pentagynum* Lam. Der Vf. beobachtete drey, vier, sechs, am häufigsten jedoch fünf behaarte Fruchtknoten. S. 194. Taf. 79. *Ranunculus bupleuroides* B. Dem *R. amplexicaulis* ähnlich, aber verschieden, unter andern, durch gelbe Blumen. S. 196. Taf. 80. *Geum biflorum* B. Nach Link *G. atlanticum* Desf.; wir möchten sie des mehrblümigen Stengels wegen vielmehr zu *G. pyrenaicum* bringen, wenn nicht überhaupt Ansehen da wäre, daß diese beyden nur Eine Art ausmachen. S. 198. Taf. 81. *Clematis campaniflora* B. Stehe in der Mitte zwischen *Cl. viticella* und *crispa*, sey jedoch von beyden verschieden. S. 200. Taf. 82. F. 1. *Hypnum cincinnatum* B. Ist *Pterogonium Smithii* Schwae-gr. S. 201. Taf. 82. F. 2. *Hydnum fraceolens* B.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1820.

L e m g o.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 1778 bis 1806, von Christian Wilhelm von Dohm. Viertes Band. Mit dem Bildniß Friedrichs. XXII u. 652 S. Fünfter Band 616 S. Mit diesen beiden Bänden ist nun die erste Abtheilung dieses wichtigen Geschichtswerks des ehrwürdigen Verfassers beendigt. Zwar ging die Erzählung der einzelnen Begebenheiten schon in dem dritten Bande bis auf den Tod Friedrichs; aber die Schilderung war noch zurück, die der Verf. von dem großen König zu geben versprochen hatte. Diese gibt der vierte Band; der fünfte enthält eine beurtheilende Uebersicht der Schriften sowohl des Königs selber, als der über ihn. Noch hatte Friedrich bisher keinen seiner würdigen Geschichtschreiber; vielleicht wird er diesen, im vollen Sinne des Worte, nie erhalten; aber auch eine mit Sachkenntniß und Unparteilichkeit entworfene Schilderung seines Regierungssystems suchte man noch bisher vergebens. Die Ursachen davon zeigen sich leicht, wenn man die Zeiten in Erwägung zieht, die seit seinem Tode verfloßen; die nicht nur durch ihre Stürme, sondern dück durch die ganze veränderte Ansicht der Dinge in der politischen Welt dieß auf das äußerste erschwerten. Und doch gehört eine solche Darstellung unerläßlich in das große Gemählde der Zeitgeschichte. Aber erwartet werden

konnte es nur von einem Mann, der jene Zeit selber mit durchlebt hatte; der ihre Ansichten kannte; vor allen durch eigne Theilnahme an den Staatshändeln kannte; und dem, womöglich, auch die Persönlichkeit des großen Königs nicht unbekannt geblieben war. Wie wenige sind noch übrig aus dieser Classe; und unter den Wenigen, wer hätte sonst noch den Muth und die Kraft gehabt, zu solchem Unternehmen? Weit Dank empfangen wir also dieses Geschenk; es ist der würdigste Kranz, den sich der Verf. um seine graue Scheitel winden konnte. Er wollte Friedrich treu, wahr und unparteyisch, aber in dem Licht seiner Zeit schildern. Er wollte zeigen, was er für diese Zeit war und seyn konnte. Er war also eben so wenig Willens, eine Lobrede, als eine Tadelsschrift zu schreiben. Er ist also weit davon entfernt, zu den blinden Bewunderern Friedrichs zu gehören; nur die Gerechtigkeit glaubt er ihm schuldig zu seyn, ihn nicht nach Ansichten zu beurtheilen, die Friedrich weder hatte noch haben konnte, weil sie, erst später entstanden, seinem Zeitalter fremd waren. So erhebt sich gleichsam vor den Augen des Lesers das Bild des großen Königs, umstrahlt von der Glorie, welche die Geschichte geben kann und soll; und eben deshalb keineswegs ohne Schatten. Aber das Gemüth des Verf. spricht mit. Er verhehlt seine Empfindungen nicht; und so bleibt es kein todttes, es wird ein lebendiges Bild. Dieß im voraus als Characteristik des Ganzen. Wir gehen ins Einzelne; es ist keine der Seiten übersehen, oder vernachlässigt, von welcher Friedrich als Herrscher und Mensch interessiren kann. Der Verf. geht von seiner Jugendgeschichte aus; wer weiß auch nicht, daß gerade bey Friedrich die zum Theil so harten Jugendschicksale einen großen Einfluß auf seine Bildung gehabt haben? Sie war zuerst in den Händen von Refugiés; einer Frau von Rocoules, und eines Hrn. Dufan de Tandun; für welche Friedrich stets die größte Achtung und Dankbarkeit behielt; und erklärt sich nicht schon daraus großentheils die Richtung, die sein Geist auch in der Folge nahm? Von dem siebenten Jahr an war die Erziehung dem General Grafen von Finkenstein, und dem Obrist von Kalk-

stein aovertraut. Zu seinen kleinen Ausgaben waren anfangs nur 360, nachmahls 600 Thaler bestimmt; über welche die genaueste Rechnung geführt werden mußte. Der Unterricht blieb äußerst beschränkt; aber früh ward er durch jene Französischen Erzieher zu eigenem Lesen angeführt. Die Bücher mußte er sich aus seiner kleinen Casse anschaffen; ein Leben Carls XII. scheint das bedeutendste darunter gewesen zu seyn. (So viel wir wissen, war es der, durch seine Einleitung in die Universalhistorie bekannte C u r a s (gest. 1747), der Friedrich, und überhaupt der Königl. Familie, Unterricht in der Geschichte gab.) Wie mangelhaft auch sonst diese Erziehung seyn mochte; so wurde doch Sparsamkeit, strenge Ordnungsliebe und eigner Fleiß, dadurch schon dem Knaben zur Gewohnheit gemacht. Zu diesem kam nun die Schule der Widerwärtigkeit, die harten Leiden, die aus den unglücklichen Familienverhältnissen, dem Zwiste der Aeltern, besonders über seine künftige Verheyrathung, (die Mutter wünschte die Verbindung mit einer Englischen Princessinn, die der Vater nicht wollte) und die bis zur Grausamkeit getriebene Härte des letztern hervorgingen; die aus den Memoiren der Markgräfinn von Bayreuth, und des Baron von Pöllnig hinreichend bekannt sind. Erst nach der Befreyung aus dem Cüstriner Arrest (Nov. 1731) wurde das Benehmen des Vaters milder. Er durfte nun bey dem ihm geschenkten Regiment in Ruppin oder Rheinsberg leben. Er war hier in dem Umgange mit Freunden, von denen v. Knobelsdorf, von Mannteufel, vor allen aber Jordan den meisten Einfluß auf ihn hatten. Durch den letztern scheinen seine Ansichten von der Religion sich am meisten gebildet zu haben; die bey Friedrich allein Sache des Verstandes und des Nachdenkens war; wodurch eben jener Scepticismus erzeugt ward, über den er nie Herr geworden ist. Indes vermied Friedrich sorgfältig die gefasste Ueberzeugung Andrer zu erschüttern; und hielt lieber seine Zweifel zurück; indem er selber die Duldung übte, die er empfahl. Nur darin fehlte er, daß er in öffentlichen Aeußerungen zu wenig Vorsicht bewies. Bey seinem Hange zum Nachdenken und Philosophiren,

(wie sehr ihn die Wolfische Philosophie beschäftigte, und wie er ihren Urheber ehrte, ist bekannt;) fühlte er aber doch früh, daß er nicht zum Grübeln, sondern zum Handeln bestimmt sey; und strebte schon als Kronprinz sich diejenigen Kenntnisse zu verschaffen, deren er einst auf dem Thron bedürfen würde. Sein *Antimachia vell* gibt davon die Beweise. Auch zog der Vater ihn allmählich mit zu Geschäften; und im Jahre 1734 begleitete er ihn auf dem Feldzuge am Rhein; wo er die persönliche Bekanntschaft des schon gealterten Prinz Eugen, und nicht vergeblich, machte. So vorbereitet gelangte er am 31. May des Jahres 1740 zum Besiß des Throns; weder zu früh noch zu spät für ihn selbst, im achtundzwanzigsten Jahre. Weder in den Formen der Verwaltung, wie sie der Vater eingerichtet hatte, noch in dem Personal wurden bedeutende Veränderungen gemacht; was Friedrich als gut und zweckmäßig anerkannt hatte, behielt er bey; aber die *Selbsherrschaft*, welche die Bedingung dieser ganzen Verwaltungsart war, erreichte unter Friedrich eine Vollendung, wie man sie noch in keinem Staat gesehen hatte; weil eine Stärke des Characters dazu gehörte, wie sie nur selten einem Sterblichen, zumahl einem Sterblichen auf dem Thron, zu Theil geworden ist. Die Art und Weise, wie diese schon unter den Vorgängern des Königs entstanden war, durch ihn aber in einem höhern Sinn ausgeübt ward; wird von dem Verf. ausführlich erörtert, und gehört zu den interessantesten Abschnitten. Es ist bekannt, daß es die Sitte des Königs war, die Regierungsgeschäfte schon am frühen Morgen, während der größte Theil seines Volks noch der Ruhe pflegte, abzuthun. Die Cabinetssecretaire, nächter Geheime Cabinetsräthe genannt (wiewohl sie nichts zu rathen hatten,) mußten die von den Behörden eingelaufenen Berichte versiegelt; die von Privatpersonen erbrochen, indem sie den Inhalt kurz angaben, jeden Morgen einreichen. An demselben Tage ward stets Alles expedirt; so daß am Abend keine Rückstände bleiben durften. Die Vortheile, aber auch die Nachtheile dieser Verwaltungsart sind von dem Verf. Ihr unparteyisch auseinanderges-

setzt. Die Vortheile fallen von selbst in die Augen; die Nachtheile konnten nur bey einem so außerordentlichen Manne, und doch nur in einem gewissen Grade vermieden werden. Wie groß, ja wie einzig auch die Herrschaft war, die Friedrich über sich selbst ausübte, so ist doch eine stets sich gleiche Anstrengung der menschlichen Natur verfasst; und wenn es auch den Cabinetsrätthen vorgeschrieben war, bey ihren Vorträgen sich durchaus jedes Urtheils, jeder Einmischung eigener Meinung zu enthalten, so konnte es ihnen doch nicht schwer fallen, ihrem Vortrage eine Wendung zu geben, die eine Entscheidung, die ihren Wünschen gemäß war, herbeyführte. Ein solcher Einfluß aber mußte schon deßhalb gefährlich werden, weil er ohne alle Verantwortlichkeit, auch selbst vor der öffentlichen Meinung, war. Die Staatsminister, diesen Einfluß wohl kennend, suchten immer mit den Cabinetsrätthen im guten Vernehmen zu stehen; die letztern, wenn sie jemand begünstigen wollten, ließen die Vorstellung so ausfertigen, wie sie wußten, daß sie gerade der jetzigen Stimmung des Königs angemessen war. Sie allein waren im Stande, die Gesinnungen und auch die Schwächen des großen Mannes zu belauschen, den sie allein im Nachtkleide sahen; hätten sie dieß ungenutzt lassen können? Der Verf. führt die Beyspiele einzelner Männer an, die dieß verstanden; besonders der G. Cabinetsrath *Eichel*, der schon dem Vater gedient hatte, und erst 1770 starb; und dem die öffentliche Stimme wenigstens keine sehr edle Gesinnungen beymaß. Nur Ein Beyspiel, das des Cabinetsrathes *Galster* ist dem Verf. bekannt, daß Ungnade und Festungsarrest die Folge gemisbrauchten Vertrauens wurde. Er ward durch einen Cabinetsbefehl abgesetzt und bestraft; späterhin hat es sich gezeigt, daß er sich hatte bestechen lassen den gleichfalls abgesetzten und bestrafte Minister von *Örne* dem König zu empfehlen. Uebrigens ist es ein Irthum zu glauben, daß der König Alles selber entschieden habe. Unzählige Sachen waren schon durch die Behörden abgemacht; und sehr viele von denen, die an ihn kamen, wurden von ihm an die Behörden verweisen. Diesen Weg

mußten selbst seine nächsten Umgebungen sich gefallen lassen; auch sie mußten schriftlich einkommen; nie gestattete Friedrich eine mündliche Verhandlung. Dieser Geschäftsgang schloß freylich einen eigentlichen Staatsrath aus; dessen Mangel immer fühlbar bleiben wird: und mit Recht schließt der Verf. diese Untersuchung mit einem Dank an den jetzigen König; der ihn errichtete. Die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten behielt bekanntlich der König, ungeachtet er gewöhnlich zwey Cabinetsminister hatte, dennoch sich allein vor. Mündliche Conferenzen mit diesen Fanden selten oder nie statt. Sie hatten nur die nöthigen Memoirs und Depechen zu schreiben. Ein paar geringere Vorfälle, gleich nach dem Regierungsantritt Friedrichs, der Schuß, den er Hessen-Cassen gegen Mainz, das auf Rumpenheim Ansprüche machte, angedeihen ließ, und sein Benehmen gegen den Bischof von Lüttich wegen der Herrschaft Herstatt, zeigten schon, daß er seiner Autorität und seinem Rechte Nichts vergeben werde. Noch vor Ende dieses ersten Jahrs begann bekanntlich der erste Schlesiße Krieg. Der Verf. vertheidigt die Gerechtigkeit der Ansprüche Friedrichs, ohne es in Abrede zu stellen, daß weniger diese, als der Ehrgeiz des Königs die Triebfeder seiner Unternehmung gewesen sey. Mit gleicher Unparteylichkeit sind sowohl die beyden ersten Friedensschlüsse, als der siebenjährige Krieg beurtheilt. War Friedrich auch Eroberer, so war er wenigstens ein sehr besonnener Eroberer; und die Früchte, die dadurch zuletzt für seinen Staat reiften, sind ihm lange genug verbittert worden. Den Entschluß zum Anfange des siebenjährigen Kriegs hatte Friedrich, wie gewöhnlich, zuerst allein gefaßt; dann zog er drey Feldherren, den Feldmarschall Schwerin, und die Generale von Rebow und von Winterfeld zu Rathe, von denen der letzte sogleich, die beiden andern erst nachdem der König ihnen die geheimen Papiere vorgelegt hatte, beystimmten. Die Darstellung der Verbindung mit England und Hannover unter Georg II., und besonders des Verhältnisses zwischen dem ältern Pitt und Friedrich gehört zu den vorzüglichsten Stellen dieses Bandes. Die Verbindung mit Rußland war bekanntlich eine Folge des Friedens, der diesen Krieg beendigte; da Friedrich sich schon vorher von England verlassen sah. Daß diese Verbindung unter den damaligen Verhältnissen der Politik gemäße war, wird Niemand bezweifeln; ob aber Friedrich ihr in Beziehung auf Polen nicht zu viel aufgeopfert; ob es

nicht seine Würde erfordert hätte, bey den Mißhandlungen des Nachbarvolks eine andre diplomatische Sprache zu führen; ob dadurch nicht vielem hätte vorgebaut werden können, ohne deßhalb zu den Waffen zu greifen, dieß sind Fragen, die sich schwerlich vernemend beantworten lassen. Mußte die Allianz durch den beygefügtten geheimen Artikel erkauft werden, der die Fortdauer der Polnischen Anarchie zur Bedingung machte, so gestehen wir frey, daß wir unsfer, an einem andern Orte darüber gefälltes, Urtheil nicht ändern können. Was die nachmahlige erste Theilung Polens betrifft, so nennt sie der Verf. einen Flecken in Friedrichs Character, wiewohl er, was schon in einem frühern Theile gezeigt war, nicht den ersten Gedanken davon gehabt. Mit großer Wahrheit wird das Militärsystem des Königs gewürdigt; die großen Uebel, die es begleitet, nicht verschwiegen; vor Allem das Elend, dem der ausgediente Soldat Preis gegeben war. Wir übergehen dieß; um noch für das Folgende Maß zu finden. Als Gesetzgeber erscheint Friedrich in dem reinsten Licht; in so fern von seinem Willen und von seiner Thätigkeit die Rede ist. Aber es lag in der Natur des Geschäfts, daß er die Ausführung andern übertragen mußte; zuerst Cocceji, späterhin Carmer; von deren Unternehmen Rechenschaft gegeben wird. Nie hatte Friedrich eine geheime Policey. Zwar ernannte er einen gewissen Philipp zu dem Policeypräsidenten in Berlin, der hier etwas Aehnliches wie Sartines in Paris leisten sollte, zu dem er vorher war geschickt worden. Als aber dieser dem König die Mittel anzeigte, durch welche allein dieses bewirkt werden könnte, abstrahirte er sogleich davon. — Der einzige Eingriff, den sich Friedrich in die Justizverwaltung in der bekannten Sache des Müller Arnold erlaubte (die von dem Verf. schon in einem frühern Theile mit diplomatischer Genauigkeit erzählt ist), bleibt ein warnendes Beyspiel für alle Regenten, wie gefährlich auch bey der größten Gerechtigkeitssiebe solche Eingriffe sind. Ueber die Maßregeln des Königs in Beziehung auf Deconomie und Finanzen urtheilt der Verf. wie man es von einem so aufgeklärten Staatsmann erwarten wird. Wie sehr auch Friedrich den Stand des Landmanns schätzte, so hat er doch nichts gethan, um seine politische Lage zu verbessern. Ohne Zweifel hieng dieses mit seinen Ansichten der Rechte und Verhältnisse der Stände zusammen, an denen er nichts ändern wollte. Der größte Flecken in der Verwaltungsgeschichte Friedrichs ist unstreitig die Einführung der Französischen Regierung, deren Geschichte und deren Folgen hier vortrefflich aufeinandergesetzt und beurtheilt werden. Sie war eine Folge des Besuchs den der Französische Philosoph und Generälpächter Helvetius

bey dem Könige abstattete; und wenn die vertraute Verbindung Friedrichs mit Französischen Gelehrten auch keinen andern Schaden angerichtet hätte, so war dieser allein groß genug. Eine Schaar von mehr als 500 hochprivilegirten Fremdlingen, denen die Acciseerhebung und Verwaltung übertragen wurde, überschwemmte das Land; die gehässigsten Wlackerereyen, und dennoch ein Defraudiren, das alle Moralität zu Grunde richtete, waren die Folgen davon. Und wenn wir nun lesen, daß das ganze gehässige Institut während seiner einundzwanzigjährigen Dauer im Durchschnitt jährlich nicht über 1 $\frac{1}{3}$ Million Thaler mehr eingebracht hat, als die alte fehlerhafte Anstalt, die sich leicht bis zu einem ähnlichen Ertrage ohne jene Mittel hätte verbessern lassen, so geht daraus wohl eine der größten Lehren für die Staatswirthschaft hervor. Denn wenn ein Regent wie Friedrich durch vorgespiegelte Flußmacherey zu solchen Fehlgriffen sich verleiten ließ, wie viel mehr haben Andre Ursache, auf ihrer Hut zu seyn? Wie hoch man nun aber auch diese und andre Mißgriffe Friedrich anrechnen will, so verschwinden sie doch gegen das glänzende Bild, das seine Regierung im Ganzen uns darstellt. Die Geschichte kennt keinen Regenten, der so im edelsten Sinne des Worts von der Natur zum Herrscher bestimmt gewesen wäre; und der Beyname des Einzigigen ist ihm mit Recht beygelegt worden. Wir sollten nun noch dem Verf. auch in dem letzten Abschnitt folgen, wo er Friedrich als Mensch schildert. Aber wir wollen den Lesern diesen Genuß nicht im voraus rauben; und machen nur auf den schönen Schluß aufmerksam, daß das Wichtigste, was Friedrich zu seinem Glück fehlte, der Glaube an ein künftiges höheres Daseyn war.

Der fünfte Theil, der die Litteratur der Geschichte Friedrichs enthält, ist keines Auszugs fähig. Der Verf. gibt zuerst eine beurtheilende Uebersicht der Schriften des Königs; und darauf der Schriften über ihn; ohne doch hier auf eigentliche Vollständigkeit Anspruch zu machen. Auch eine Uebersicht der Schriften über Friedrich Wilhelm ist beygefügt. — Unter den Beylagen zeichnen wir noch aus die: über die Aufnahme der verjagten protestantischen Franzosen in den Kurbrandenburgischen Landen. — Möge es dem ehrwürdigen Verf. zu Theil werden; nun auch die folgende Abtheilung seines Werks, welche die Periode von Friedrich Wilhelm II. umfassen wird, und wo er so oft als Augenzeuge und Theilnehmer zu sprechen Gelegenheit hat, so wie diese erste, zu vollenden! Hn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1820.

Berlin und Leipzig.

Bey G. C. Nauck: Das Theater zu Athen, hinsichtlich auf Architectur, Scenerie und Darstellungskunst überhaupt erläutert durch Hans Christian Genelli. Mit vier großen Kupfertafeln. In Quart. S. 301. 1818.

Es hat uns sehr gefreuet, daß der Verf., den wir bereits durch seine Bemühung um den Vitruvius als einen vielseitig gebildeten Architekten kennen, den Entschluß faßte, sich um die Aufhellung eines Gegenstandes aus dem Alterthum verdient zu machen, der einer solchen Anstrengung, wenn irgend einer, bedürftig und würdig war. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, wie auch der Verf. in der wohlgeschriebenen Einleitung sagt, daß eine deutliche Einsicht und Ansicht des dramaturgischen sowohl als des architektonischen Theiles der Bühne den rechten Genuß der Griechischen Dramen, die uns übrig geblieben sind, folglich der Attischen, vor allem bedingen. Sehr gut schränkt sich der Verf. auf die

¶ (1)

Atheniensische Bühne ein, jedes andre Theater des Alterthums sowohl in als außer Griechenland, folglich auch die Mimen, als uns nur sehr dürftig und lückenvoll bekannt, mit Recht ganz ausschließend. Dieß, wie seine ganze Absicht und Verfahungsart setzt der Verf. in der Einleitung geschickt aus einander. In den folgenden sieben Abschnitten handelt er von der Tragödie, vom Theatron, von der Scenerie, vom Costum, vom Vortrage, Orestia, Aristophanes, und überall muß der Leser den geschmackvollen und belese- nen Freund des Alterthums und Kenner der Kunst in ihm lieb gewinnen, der seine Gedanken auf eine so gefällige Weise und in einem so gebildeten Vortrage mitzutheilen versteht. Er geht mit Aristoteles, ohne die gewöhnliche Vorstellung im wesentlichen zu verlassen, vom Dithyrambos, einem Freudenfeste und Liede zu Bacchus Ehren, aus, dessen erstes Erscheinen der Form nach wahr- scheinlich in einem epischen Elemente bestand, so daß der Mythos vom Weingotte im Tone priesterlicher Weihung und Entzückung dem versammelten Volke in rhapsodischen hexametrisch abgefaßten Gesängen vorgetragen, und nur von den Ausdrücken der Freude und des Entzückens der Hörer unterbrochen wurde. Aëion, der bekannte Dichter aus Methymna bildete, so erklärt der Verf. Herodots Aussage, den Dithyrambos durch Lyrik, des- selben Verwandtin, aus, indem Satyre und Eiselenen, jene rohen aber gutartigen frohen Gefährten des Bacchus, mit ihren Chorreigen, Gesän- gen, Geschwäzen u. dgl. hinzukamen. Anstatt des epischen Recitanten führte Thespis, Solons Zeitgenos und Mitbürger, einen Sceniker oder Acteur, ein: die handelnde Person trat also nun selbst auf, und die Rolle blieb nun noch eine Zeit lang ganz monologisch. Dazu kam später- hin ein erster an der Handlung theilnehmender

Chor, besonders als auch andre Mythen Eingang fanden und bey allmähliger Absonderung der noch mit der Tragödie verbunden gewesenen Comödie immer mehr Ernst und Würde sich mit ihr einten; der Dithyrambos ging also noch eine Zeit nebenher bis Timotheus u. a. Aenderungen hervorbrachten. Pratinas und Aeschylus fanden der Bühne Verfassung noch mangelhaft und wankend, wiewohl doch schon ein stehendes hölzernes Theater da war. Aeschylus Verdienste sind bekannt als Ordners und Gesetzgebers der Bühne: er führte die Trilogie und Tetralogie ein, die häufig eine Begebenheit in 3 Trauerspielen nebst einem komischen Nachspiele, Drama satyricum, darstellten, wenn Preisstücke gegeben wurden etc. Dunkler ist der Comödie Ursprung, wie auch Aristoteles versichert, obgleich der Ursprung gemeinschaftlich ist. Erst seit und kurz vor Perikles war die Zeit ihrer Blüthe. Es ist daher kein Wunder, wenn einige die Tragödie für eine Tochter der Aristocratie, und die Comödie für eine Frucht der Democratie halten, wie neulich noch H. Prof. Ranngießer (Vgl. Gött. gel. Anz. 1818. St. 61). Daher vielleicht kam der Haß der letztern gegen die Tragödie. Die Jonier und namentlich die Attiker machten in der Dramaturgie Fortschritte, hinter denen die Dorier weit zurück blieben. Dem alten Dithyrambos mit wenigen Modificationen waren sie getreu: denn was Hiero oder Dionysius der ältere hierin that, war entweder dorisch oder ist als Ausnahme zu betrachten. Die ältere Comödie, auf Obscönität, Spott, Hohn und Schmähung berechnet, erlitt die bekannten Veränderungen durch die Aristokraten. Im dritten, vierten und fünften Abschnitte sieht man den beleseenen Kunstkenner und freut sich der Darstellung. Aber der Verf. folat, wie es scheint, dem Vitruv zu sehr: auch erschwert er dem Leser

die Prüfung, indem die Quellen, aus welchen der Verf. geschöpft hat, um seine Sätze zu erweisen, ausgelassen sind. Denn selbst wird man doch gern sehen wollen! Bey einem Schriftsteller von einer so hinreißenden Tuade und Phantasie muß man auf seiner Huth seyn, besonders wo Abweichungen vom Gewöhnlichen vorkommen, z. B. die Hinneigung zum Mystischen. Da der treffliche Verf. gewiß, wie ein jeder von uns, den Wunsch hegt, daß es keinem, der zur Republik der Wissenschaften gehört, im Ernst einfallt, ein tel est notre plaisir (im hergebrachten Sinne dieser Formel) geltend zu machen; so können wir diesen Mangel nur einem Versehen zuschreiben. Sehr viel Gedachtes enthält der sechste Abschnitt, besonders über die Musik, oder von der den Griechen so vorzüglich eigenen Verbindung der drey Elemente des Ausdrucks der Gedanken, der Affecte und der Handlung, oder des Gedichts, Gesanges und Tanzes. Zuletzt folgt ein größtentheils gelungener Versuch, von der Gesamtheit dieser Bestandtheile der dramatischen Spiele eine anschauliche Vorstellung zu geben. Dieß wird nun zunächst an Aeschylus Trilogie, Orestia, Agamemnon, die Choephoren (die Opfernden am Grabe) und Eumeniden, dann an Aristophanes, als dem höchsten attischen Comiker, dargestellt. Wenn der Leser sich vor dem phantasiereichen, deßhalb nicht selten zu rasch schließenden, und dabey belebten und fein und scharfsinnig urtheilenden Verf. ein wenig hütet, und stets selbst denkt und forscht; wozu ihn der Gegenstand, dem ewig einige dunkle Partien, fürchten wir, eigen bleiben, Stoff und Gelegenheit genug darbietet, so wird er mancher Abweichungen ungeachtet mit Hochachtung gegen den Verf. erfüllt und bereichert an seinen Kenntnissen und schönen Ansichten das Buch dankvoll beendigen. — Hier schließt

der Sprach- und Alterthumsforscher seine Anzeige und läßt einen gelehrten Architecten das Wort nehmen.

Es sey mir erlaubt, über den dritten Abschnitt, welcher das Theatron betrifft, noch ein Wort zu sagen. Rec. hätte gern gewünscht, daß bey den anerkannten Verdiensten des Verf., bey seiner ausgebreiteten Belesenheit, seinen Sprach- und Sachkenntnissen und bey dem Fleiß und der Feile, die an diese Schrift gewandt ist, eine der wichtigsten Sachen geschehen wäre, nämlich die Ueberbleibsel der verschiedenen Ruinen von Theatern in Griechenland, Sicilien, Hetrurien unter sich zu vergleichen und auf die Verschiedenheiten sowohl des Ganzen, als der einzelnen Theile aufmerksam zu machen und daraus ein Hauptresultat zu ziehen. Denn es ist ja nicht erwiesen, daß die Verschiedenheit des Dorischen Drama von dem Attischen auch einen Einfluß auf die Construction des Theaters gehabt hätte. Der Verf. nimmt dahingegen zur Basis seines Theatron jenes zu Athen, wovon keine Spur mehr zu sehen, und man sogar seine Stelle und Lage betreffend in Streit ist. Er mußte daher seine Zuflucht zu Pollux nehmen, einem Griechischen Sprachlehrer, keinem Baumeister, welcher am Ende des 2ten Jahrhunderts lebte, und die zerstreuten Stellen seines Onomasticon benutzen, wodurch die Schrift überhaupt mehr ein philologisches als architectonisches Ansehen erhalten hat. Aber wo von der Construction des Ganzen die Rede ist, hätte man gern gesehen, daß der Verf. die Stellen aus Vitruv mehr erläutert und commentirt hätte. Hievon scheint uns nun gerade das Gegentheil geschehen zu seyn. Vitruv dient hier als Beweis, als Erklärung zu des Verf. Ideen. Auch bin ich überzeugt, daß dem, der nicht mit der Sache bekannt ist, das Ganze etwas unverständlich bleiben wird.

Eine Sache, die leicht geschehen kann, wenn man ganz voll von seinem Gegenstande ist. Daß beide Constructionen sowohl das Griechische Theater aus 3 Vierecken, als das Römische aus 4 Dreiecken, den Kreis des Orchesters in 12 gleiche Entfernungen theilen, hat seine Richtigkeit, aber es ist nichts Mystisches, nichts Symbolisches bey Vitruv. darüber bemerkt, und Rec. glaubt eine solche Behauptung bey Francesco Bianchini gefunden zu haben. Dieser wirklich große Gelehrte sah Alles durch ein symbolisches oder mystisches Glas. Die Gradus oder Sitze für die Zuschauer bildeten in dem Römischen Theater einen halben Kreis, indem die Römische Orchestra nur aus einem solchen halben Kreis bestand, da hingegen bey den Griechen die Orchestra wohl aus $\frac{2}{3}$ des ganzen Kreises bestand, daher ist es sehr wahrscheinlich, daß die Sitze auch einen größeren Umfang einnehmen mußten, wie man an mehreren Theatern wahrnimmt, als dem zu Catania, Taormina, Segeste, Lindarea, Patara, ic. Aber der Verf. nimmt nur einen halben Kreis zu seinem Theater, und der unverhältnißmäßig große Raum zwischen dem Proscenium und den beiden Enden des halben Kreises der Sitze, wird alles für das sogenannte Dromos bestimmt. Die ersten Theater bey den Griechen, wie bey den Römern waren von Holz und wurden bey den Römern nach den Festivitäten auseinander geschlagen. Das erste steinerne Theater Stabillis in Rom, ist das, welches Pompejus bey seiner Zurückkunft aus Syrien erbauen ließ. Ueberhaupt muß man vor dem Propontnischen Kriege bey den Griechen kein Prachtgebäude suchen. Vor dieser Epoche lebten sie in Hütten und Höhlen. So werden sie uns von ihrem eigenen Historiker, Thucydides, beschrieben. Das Theater besteht aus drey Haupttheilen, nämlich

der *Scena*, einem länglichen Viereck, bey den Griechen nicht so tief als bey den Römern, *Orchestra*, einem runden Raum, bey den Römern gerade ein halber Zirkel, bey den Griechen etwa $\frac{2}{3}$ von der andern Hälfte des Kreises noch hinzu genommen, was unmittelbar mit den beiden Enden an das *Proscenium* stößt. 5 bis 7 Fuß tiefer als die *Scena* bey den Römern, 10 bis 12 Fuß bey den Griechen. An diesem Kreise folgen in derselben Direction die *Gradus*, oder Sitzstufen der Zuschauer und zwar amphitheatralisch. Man wählte daher gewöhnlich einen Berg oder Hügel, in welchen die Sitze eingerichtet wurden; hingegen wenn das Theater isolirt stand, so wurde durch prachtvolle Substructionen von *Portici*, *Gallerien*, *Coridoren* u. das ersetzt, was im ersten Fall durch die Natur der Lage schon da war. Auch wurden bey den Römischen Theatern von außen unter den Sitzen *Coridoren* angelegt, die sich concentrirten, ihren Ausgang im *Orchester* hatten, und *Viae Senatoriae* hießen, indem sie zu den Plätzen führten, wo der Senator, der Kaiser u. ihren Sitz hatten. Die Distinction der Sitze, oder Rangordnung wurde erst im 6ten Jahrhundert ab *Urb. Cond.* eingeführt. Daß diese Plätze selbst von *Vitruv Lib. V. cap. 6.* den Senatoren zugewiesen werden, daß mehrere Stellen bey *Sueton* sich darauf beziehen, weiß *Rec.* sehr wohl, aber dessen unerachtet kann er sich keinen Begriff machen, daß dieß wirklich in der *Orchestra* war, denn da diese, wie schon bemerkt worden ist, bey den Römern 5 bis 7 und bey den Griechen 10 bis 12 Fuß tiefer war, als die *Scena*, so war die Horizontallinie für diejenigen weit tiefer als die Linie des *Proscenium* und konnten daher die *Acteurs* nicht eher ganz sehen, als bis diese vorn am Rande des *Pulpitum* standen. Ich vermuthete also, daß der Platz eine Abscheidung

des Orchester durch eine Erhöhung und Brustwehr, Paggio, war, von der Orchestra ganz abgesondert, und dieser Platz ebenfalls bey den Griechen der vornehmste gewesen sey. Ich werde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, weil man eine solche Abtheilung ganz deutlich bey dem Theater zu Formina antrifft. S. Houel Voyage etc. T. II. P. XCIV. Niemahls werde ich aber glauben können, wie der Verf. behauptet, daß bey den Römern "die Orchester eine Zugabe zu dem Plage der Zuschauer geworden, gleich einem heutigen Parquet"; denn je mehr an das Proscaenium die Plätze rückten, desto schlechter wurde die Aussicht. In Rücksicht der Länge der Scena wäre Rec. sehr geneigt, Galliani Erklärung zum Vitruv anzunehmen. Sie folgt nicht strenge den Wörtern des Verf., aber der Vernunft, nämlich den Durchmesser des Kreises nicht doppelt, sondern einfach dazu zu nehmen. Denn des Verf. Scena ist nicht einmahl so breit wie der einfache Durchmesser, denn unter Scenae Longitudo können nicht auf beiden Seiten der Scena die großen Räume seines Dromus mit begriffen werden. In was für einem herrlichen Verhältniß sieht man nicht diesen Raum an dem Theater zu Patara. S. Tab. LVI und LVII. Tom. II. Antiquities of Ionia etc. Und unter dem, was Vitruv Aditus, oder Itinera versurarum nennt, sollte dieser Raum verstanden werden? Auch die Linie K. K. der scenischen Decoration befremdet mich; wie wird dadurch der Raum für die Acteurs beschränkt, wo kommen sie heraus? Endlich das Ganze hat für mich zu viel Ueberladenes, nicht das Einfache was man sich unter einem Griechischen Theater gedenkt, auch der große Porticus, welchen L. B. Alberti Circonvallation nennt, ist eine Römische Erfindung. Wenn Rec. auch in manchen Sachen mit dem Verf. nicht übereinkommt, so weiß er den Werth dieser Schrift und den geistreichen gelehrten Baumeister zu schätzen. F — o.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1820.

Paris.

Traité des Maladies nerveuses ou Vapeurs et particulièrement de l'Hystérie et de l'Hypocondrie: par M. Louyer Villermay, Médecin de la Garde nationale etc. 1816. Premier Tome 448 S. in Octav.

Première Partie. De l'Hystérie. Handelt in zwölf Kapiteln, nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen der Hystérie, über ihre Ursachen, ihren Sitz und Anfang, über ihre Geschichte, Varietäten und die Endigungen ihrer Anfälle, über ihre Complicationen, Erkenntniß und Unterschiede von der Fallsucht, und den Zuckungen, über die Voraussagung, die Leichenöffnung und Behandlung. Der Verf. rechnet die Hystérie mehr zu der Classe der Vésanies als der Krämpfe, weil sie sich sehr denjenigen Vésanies nähert, welche man in der Hypochondrie, mit der man sie confundirte, bemerkt. In der Untersuchung der Ursachen derselben folgt er der von Hrn. Hallé angenommenen Abtheilung in so ferne sie

Q (1)

die Materialien zur ärztlichen Behandlung abgibt. Pendant les accès de l'hysterie, la main placée sur l'hypogastre reconnaît un mouvement vermiculaire, qui se fait également sentir au doigt introduit dans le vagin. Im allgemeinen zeige die Hysterie keine sehr constante Varietät, sondern vielmehr nur Nuancen oder zufällige Besonderheiten. Unter den in der Salpetriere zu Paris als epileptisch eingesperrten Frauenpersonen fand Hr. Pinel eine sehr große Anzahl junger Mädchen und Frauen, welche nichts als hysterisch waren. Es gäbe wenig Krankheiten, deren Behandlung der Wissenschaft mehr Ehre brächten, als die eben dieser Nervenkrankheit. Fast jederzeit entdeckte der Arzt die versteckte oder unbekannte Ursache derselben, und erwerbe sich durch eine schnelle Heilung das Vertrauen der Aeltern. Deuxième Partie. De l'Hypocondrie. Auf gleiche Art handelt der Verf. in zwölf eben so rubricirten Kapiteln von der Hypochondrie. Da beyde Extreme der Luft-Temperatur eine allgemeine Atonie bewirkten, so ließen sich auch die sich zu widersprechen scheinenden Meinungen, von Hoffmann, der die Kälte, und von van Swieten, der die Wärme als die Hypochondrie begünstigend ansah, gewissermaßen vereinigen. à Fougères, des forcés jetèrent, par les fenêtres d'un hospital les blessés vendéens qu'on y avait abandonnés; dieß wirkte auf den braven Arzt Lanjuinais, weil er es nicht zu hindern vermochte, so stark, daß er vor Schrecken und Verdruß in wenig Tagen darauf starb.. Le docteur Nacquat, a observé plusieurs fois, pendant son séjour en Allemagne, des véanies qui provenaient du chagrin que causait aux habitans la presence des armées françaises sur le sol de leur patrie. Eben dasselbe beobachtete Hr. Dr. Piron in dem durch die

Franzosen unglücklich gemachten Spanien. Diocles Highmore und Willis scheinen dem Verf. in Ansehung der Hypochondrie der Wahrheit am nächsten zu kommen. Nous reconnaissons pour siège primitif de l'hypocondrie, les viscères abdominaux, et surtout l'estomac, affectés dans leur système nerveux ou leur propriétés vitales, et surtout dans leur sensibilité organique. Unter einer ansehnlichen Anzahl Hypochondristen, die der Verf. seit zwanzig Jahren beobachtete, habe er kaum zwey oder drey angetroffen, bey denen nicht der Magen, der Darmcanal und die übrigen zur Verdauung mitwirkenden Organe zuerst angegriffen gewesen wären. So sah er eine Leibesverstopfung bey einem Melancholischen, welche sechszig Tage angehalten hatte. Dans l'hypocondrie nous n'admettons qu'une seule espèce, et point de genres; nous signalerons seulement quelques variétés.

Second Tome. Suite de la Seconde Partie, enthält Seite 449 bis 787. Der Verf. beschränkt sich nicht mit Dreyßig die Hypochondrie bloß von der Hysterie, sondern bemüht sich sie auch von andern ihr ähnlenden Krankheiten zu unterscheiden. Tout nous démontre que, dans l'hysterie, la matrice est l'organe affecté, et celui qui joue le principal rôle; Hr. Broussais irre, wenn er behauptet, daß der größte Theil der Nervenkrankheiten, und hypochondrischen Unverdaulichkeiten und Scirrhen des Magen-Pfortners, welche man zu Paris behandle, nichts als chronische Entzündungen des Magens seyen. Der Verf. meint, Fridrich Hoffmann habe zu viel Vertrauen auf Arzeneyen gesetzt. Die Aerzte Frankreichs und Englands hätten sich zwar um die vom Verf. abgehandelten Krankheiten verdient gemacht, jedoch könne man behaupten, daß noch

kein Werk existire, worin sie in ihrem wahren Lichte aufgestellt seyen. *Tel est le vide que nous avons cherché à remplir.* Der Verf. sah fünfzig Grane Brechweinstein in einem Tage gereicht, und dadurch den Kranken vom ferosen Schlagflusse glücklich gerettet werden. Schon vor funfzehn Jahren schrieb er eine Dissertation über die Hypochondrie, seitdem habe ihn die Erfahrung nun sattfam gelehrt, daß man die Behandlung nach einer Menge von Umständen abändern und mit den Arzeneyen abwechseln müsse. Am Schlusse seines Werkes wiederholt der Verf. seine Ueberzeugung, daß der Sitz der Hypochondrie sich in den Organen des Unterleibes, insbesondre im Magen befände.

Essen und Duisburg.

Hey Bädeler: Einige Bemerkungen über die bey dem Wasserbau vorkommenden Rechtsfragen. Von dem Justizrath von den Berken, der Rechte Doctor. 1819. 54 Seiten. 8. — Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift, entstand dem Verf. aus verschiedenen Processen über Stauwerke des Wassers bey Mühlen und Fabriken, welche er im südlichen Theil von Westphalen zu entscheiden hatte, und wobey er (vermuthlich in Ermangelung einer behdrigen Wasser- und Mühlen-Ordnung) im Römischen Rechte keine Auskunft fand; auch selbst das Preuß. Landrecht und das neue Franz. Gesetzbuch nicht genügten, so wenig als die Gutachten der peritorum, welche letztere einander oft entgegen, zuweilen allesammt fehlerhaft waren. Ueber dergleichen Streitigkeiten, meistens wegen Schlachten (Wehre) und Gefälle des Stroms theilt der Verf. hier gutachtliche Bemerkungen mit, welche in ähnlichen Fäl-

len zur Leitung dienen können, weil sie größtentheils sehr billig und auf gute Einsicht, und fleißige Nachforschung gegründet zu seyn scheinen. Nur ein Punct, worin Rec. dem Verf. nicht beystimmen kann, mag hier kurz erörtert werden. Wenn unterhalb einer vorhandenen Mühle oder Fabrike mit Wasserrädern eine folgende zu erbauen ist, so kann gefragt werden, wie die Schlacht (Wehr, Cataracta) anzulegen, ohne dem Rechte des oberhalb liegenden Werks zu nahe zu treten, und eine demselben nachtheilige Aufstauung des Wassers zu verursachen. Der Hr. Verf. sagt (S. 14): "als Grundsatz kann man hiebey ohne Bedenken annehmen, daß das Wasser vor dem Untergraben (das ist der Mühlgraben, durch welchen das Wasser von den Rädern des obern Werks unterwärts wieder in den Bach oder Fluß tritt) des obern Werks nach der Anlegung der Schlacht, die nämliche Höhe behalten muß, welche es vorher hatte; da der Lauf des Wassers zu dessen Nachtheil nicht verändert werden darf, und das vorhandene Werk auf das Gefälle, welches zwischen seiner Schlacht und der Mündung des Untergrabens liegt," ein Recht erworben hat, das ihm durch die Aufstauung würde genommen werden. Zwar findet sich zuweilen überflüssiges Gefälle im Untergraben, und mehr als zur Rauschung (Rösche, depressio libellae v. declivitas alvei) erforderlich ist; allein auch dieses ist ein Eigenthum des Besizers, welches ihm mit Recht nicht genommen, und wovon so wenig die relative als absolute Unbrauchbarkeit behauptet werden kann. Denn der Besizer kann es auf mancherley Art benutzen, theils dazu, daß seine Räder auch bey dem höchsten Wasserstande nicht im todten Wasser gehen, theils, das laufende Werk zu senken, oder die Wasser-

räder zu vergrößern." Offenbar sind hier mehrere Fehler, wovon der hauptsächlichste ist, daß der Verf. ein Besitzrecht, was der Eigener des obern Werks vielleicht ohne Widerspruch hätte erwerben können, schon als erworben ansieht. Früher mochte er seine Wasserräder verändern und per fas oder nefas sich in den Besitz eines größern Gefälles haben setzen können; jetzt, wo ein anderer unterhalb seinem Werk eine Mühle oder Fabrike zu bauen, die Befugniß erhalten hat, gehört diesem, nicht ersterm, das vorhandene überflüssige Gefälle. Wo würden auch die Grenzen der Ansprüche eines Müllers seyn, wenn ihm außer dem Strom oberhalb auch noch unterhalb Gerechtsame über das Gefälle des untern Stroms eingeräumt würden; und wie sehr würde nicht die Wohlthat, welche uns die Natur in dem Abfall der Bäche und Flüsse zum großen Nutzen der Industrie und des Lebensgenusses schenkt, durch solche Anmaßung Einzelner beschränkt werden! Die kurze Antwort also auf obige Frage ist: Das Stauwerk oder Wehr unterhalb muß so hoch gemacht werden, daß bey ordinärem Wasserstande des Flusses im Sommer, die Stauweite bis an das Mahlgerinne der Räder des obern Werks reicht, ohne jedoch die Schaufeln der Räder zu berühren. Auf die Weise werden die Räder des obern Werks nie im Stau oder Widerwog gehen bey mittelmäßigem und geringem Wasser; wohl aber, wenn das Wasser über mittelmäßig und reichlich vorhanden ist. Aber alsdann wird der Gang der obern Räder dadurch keinesweges benachtheiligt, weil es nicht an Aufschlag-Wasser fehlt, und jedes Rad einen Fuß oder mehr, ohne Nachtheil im Stau gehen kann, wenn oberhalb Wasser genug vorhanden ist. Da nun

auf die Weise der größte Nutzen von dem Wasser und dessen Fall im allgemeinen gewonnen wird, so muß auch diese Regel gelten. Ausnahmen können hiebey allerdings entstehen, insonderheit wegen Grenzen der Territorien zwischen Fürsten, Commünen und Privaten; denn es darf Niemand das Wasser von seinem Eigenthum rückwärts über die Grenze in fremdes Gebiet stauen. Wobey auch noch zu bemerken ist, daß gar wohl die Ufer und das Bette eines Baches jemandes Eigenthum seyn können, wenn gleich das darin fortfließende Wasser jederzeit ein Gemeingut aller Benachbarten ist. Nur von den größern schiffbaren Flüssen ist es nach Deutschen Wasserrechten unterschieden, daß auch das Bette und die Ufer als öffentlich, dem Fürsten oder dem Volke behörig, anzusehen sind, und daß sie keinesweges ein Zubehör der anschließenden Grundstücke, ein Privat-Eigenthum der Anwohner, seyn können.

P r a g.

Typis Theophili Haase: *Elementa eclipsium quas patitur tellus, luna eam inter et solem versante ab a. 1816 usque ad a. 1860, ex' tabulis astronomicis recentissime conditis et calculo parallactico deducta, typo ecliptico et tabulis projectionis geographicis collustrata, a Cassiano Hallaschka. 1816. 107 Seiten in 4. nebst 20 Kupfertafeln.*

Bey weiten den größten Theil dieser Schrift nimmt eine an den Sonnensfinsternissen von 1816 und 1818 practisch gelehrte und bey ersterer mit dem ganz ausführlichen Rechnungen

detail begleitete Anleitung zur parallaxtischen Berechnung und orthographischen Entwerfung der Sonnenfinsternisse ein. Für die ersten Anfänger kann diese, nur auf den gewöhnlichen kunstlosen Methoden beruhende Anweisung ihren Nutzen haben, in welcher Rücksicht jedoch der Verf. bey den vorausgeschickten Vorschriften etwas mehr Sorgfalt auf einen deutlichen und richtigen Vortrag hätte verwenden sollen. Auf den letzten 18 Seiten gibt der Verf. noch die Hauptmomente der in Brünn vom Jahr 1818 bis 1860 sichtbaren Finsternisse an, so wie die beygefügtten Kupfertafeln die allgemeine Darstellung derselben für die ganze Erde liefern. Es sind darunter drey partiale, fünf rinnsförmige und vier totale. Für den Horizont von Brünn ist die vom 8ten Julius 1842 die größte, und die Größe der Verfinsternung beträgt daselbst 11 Z. 13'. Auf die Zeichnung selbst scheint nicht durchaus die größte Sorgfalt gewandt zu seyn: so finden wir bey der erwähnten Finsterniß die Punkte, wo Anfang oder Ende bey Aufgang oder Untergang der Sonne eintritt, als Eine zusammenhängende Linie gezeichnet, da sie doch nothwendig zwey getrennte und durch die Linie des Contactus limborum solis australis et lanæ borealis verbundene Linien bilden mußten. Die Rechnungen sind nach Triesnecker's Mondstafeln in den Wiener Ephemeriden für 1803 und nach handschriftlichen Sonnentafeln desselben Astronomen geführt. Der erste Meridian ist nicht wie es sonst üblich ist, 20° sondern 19° 53' 45" westlich von Paris gesetzt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 29. Januar 1820.

B o l o g n a.

Opuscoli scientifici. T. II.

Die Anzeige des ersten Bandes *) wird unser Urtheil, daß dieses Werk eine der vorzüglichsten unter den Sammlungen wissenschaftlicher Aufsätze Italiens ist, gerechtfertigt haben. Es gibt zwar auch hier des Mittelmäßigen, wie in allen ähnlichen Schriften. Das Gute ist indeß, wenn gleich nicht in jedem Fache überwiegend, doch auch nicht so sparsam ausgetheilt, daß man nicht Entschädigung fände. Der Rec. läßt die Abhandlungen dieses zweyten Bandes in derselben Ordnung folgen, die er bey dem ersten gewählt hat, und gibt auch hier von denen bloß die Uebersicht an, die nicht seinen Studien näher liegen. Zur Physik gehören: S. 27. 398 "Beobachtungen, Untersuchungen und Gedanken über verschiedene

*) S. 1889 des vorigen Jahrgangs unsrer g. A. Der Rec. bittet bey dieser Gelegenheit, auf S. 1890 jener Anzeige den Druckfehler magnetischen Stoff in magnetischen Strahl zu verbessern.

physische Gegenstände. Von F. Orioli." 1. Außerordentlicher Blitz aus einem halb aufgelöseten Kohlenhaufen. Der Fall ereignete sich vor einigen Jahren zu Cellere, einem Dorfe von Chiesia. An einem Augusttage, wo einzelne schwarze Wolken am Himmel hingen, drang aus einem, zwischen halb ausgebrannten Kohlen auf dem Heerde liegenden Holzast, zischend ein Streifen von weißem Dampf. Gleich darauf flog der Ast in die Höhe und zersprang in viele Stücke. Aus ihm fuhr ein Feuerball mit einem Krachen wie von einer abgefeuerten Flinte zum Schornstein hinaus. Am Himmel erfolgte ein heftiger Donner. In einer nahen Mauer war ein Loch entstanden, von den Umstehenden aber Einer beschädigt.

2. Ueber die Stelle des Horaz (Serm. L. I. Sat. 5): *Flamma sine thura liquescere limine sacro*. Hr. D. glaubt, Horaz habe mit Unrecht die Sache für unwahr gehalten; sie lasse sich erklären, wenn man voraussetze, eines der metallenen Schilder (Umbones), die sich bey den Altären als Zierrath über den Thüren befanden, habe als Brennspiegel gewirkt.

3. Anwendung der Realschen Presse auf einen wichtigen Gegenstand der Haushaltung. Hr. D. schlägt eine Einrichtung derselben vor vermittelst welcher sie zum Reinigen der Wäsche gebraucht werden könnte.

4. Ausgezeichnete und wenig bekannte Fälle von electricischen Erschütterungen bey Thieren, aus ältern Schriftstellern. In dem einen Fall stürzte ein Bauer, der eine Schlange erschlug, besinnungslos nieder und behielt länger als zwey Jahre eine halbseitige Lähmung. Die andere Geschichte betrifft einen jungen Menschen, dem bey einem Handgemenge der Kopf abgeschlagen wurde. Man trug diesen und den Rumpf in einer Kiste nach einer benachbarten Kirche. Auf dem Wege entstand in der Kiste eine so heftige Er-

schütterung, daß die Fugen derselben sich öffnerten und sie kaum von den Trägern gehalten werden konnte. Hr. D. vermuthet, daß im ersten Fall der Bauer von der Schlange einen electricischen Schlag erhielt, und daß in dem letztern der, noch mit Lebenskraft versehene Kumpf durch eine zufällige galvanische Reizung des entblößten Rückenmarks in Zuckungen gerieth. Ob der Bauer nicht auch wohl bey dem Tödtten der Schlange einen Schlagfluß bekommen haben könnte, woran diese ganz unschuldig war, läßt Hr. D. unerörtert. 5. Wenig bekannte Eigenschaft einiger Gasarten. Hr. D. fand die Thatsache bestätigt, daß die, in einigen Grotten aufsteigende, kohlensaure Luft ein Gefühl von Wärme hervorbringt, ohne auf das Thermometer zu wirken. Er bemerkte denselben Einfluß auch vom Stickgas, kohlensauren Gas und Ammoniacgas. Beym kohlensauren Gas liegt seiner Meinung nach der Grund dieser Wirkung in Unterdrückung der Transpiration und verhindertem Entweichen der Wärme, die mit der Hautausdünstung verlohren geht. Aber Wärme nach dem Gefühl ist ja nicht immer Folge der Einwirkung von thermometrischer Wärme. Vielleicht gehört jene specifische Wirkung des kohlensauren Gas zu einerley Classe mit der brennenden Hitze der Faulsieberkranken. S. 305 G. Venturoli über die atmosphärische Electricität. Bekanntlich ist die Electricität der Atmosphäre an heitern Tagen positiv, bey bezogenem Himmel negativ. Der Verf. sucht diese Thatsache aus den beyden Voraussetzungen zu erklären, daß die Dünste des Luftkreises, nach dem verschiedenen Grade ihrer Dichtigkeit, positiv oder negativ electricisch sind, und daß die, zwischen der Erde und den Wolken befindliche Luftmasse als ein idioelectricischer, auf beiden Seiten vereinter Körper zu betrachten ist. — Zur analytischen

R (1)

Geometrie. S. 293. G. Oddi, über einige, von den Kegelschnitten abhängende, krumme Linien. — Zur angewandten Mathematik. S. 9. M. Bertini über das Niveliren mit dem Barometer. S. 108. Neue Methode, jede Fläche, nach bloßer Ausmessung ihres Umfangs mit der Meßkette, zu berechnen, nebst Anwendung auf den Inhalt der Körper. Von L. Linotte. S. 163. Versuch einer neuen Art, die Wirkung des Windes bey der Schifffahrt zu ersetzen. Von G. Magistrini. Die bewegenden Kräfte sollten horizontal oder schief liegende Pumpen seyn, wodurch das äußere Wasser eingezogen und zurückgestoßen wird. S. 323. Derselbe über die Eintheilung der Eirkelinstrumente. S. 263. Auflösungen einiger Aufgaben der Voltimetrie. Von G. Masetti. S. 394. Erinnerungen wegen des Gebrauchs der rixometrischen Ruthe. Von G. Poletti. — Zur pharmaceutischen Chemie. S. 311. A. Ferrarini über die Zubereitungsarten einiger goldhaltigen Mittel. Die Verbindung des salzsauern Goldes mit Soda, deren sich Gozzi gegen venerische Krankheiten vorzüglich bedient, wird auf folgende Weise bearbeitet. Man löset im Sandbade 36 Gran des feinsten Blattgoldes vermittlest 3 Drachmen Königswasser auf, läßt die Auflösung bis zur Trockenheit abdampfen, verdünnt die übrigbleibenden 60 Gran salzsauern Goldes mit 3 Unzen destillirten Wassers, und mischt 60 Gran ausgetrockneter (nicht abgegeisteter) salzsaurer Soda hinzu. Nach dem Abdampfen der Flüssigkeit bestimmet man 95 eines gelben Pulvers, welches noch warm zerrieben und in einem gläsernen Gefäß aufbewahrt wird. — Zur Mineralogie. S. 233. G. de Brignoli über den Chlorit oder die Grünerde von Verona. Es fehlte bisher noch an genauen Beobachtungen über das geognostische Verhalten dieses Minerals. Nach des Verf. Un-

tersuchungen ist in der Gegend der, am nördlichen Ende des Monte Baldo liegenden Höhlen, woraus dasselbe gewonnen wird, die zu Tage anstehende Gebirgsart ein Trapp, der als wesentlichen Bestandtheil Hornblende, als zufällige zerfetzten Feldspath und schwarzen Glimmer enthält. Im Thale Tredespini liegt auf diesem Trapp ein geschichteter Flözkalz, worin sich Adern von Feuerstein befinden, die sich bis zu den chlorit-haltigen Gängen fortzusetzen scheinen. Diese streichen in verticaler oder etwas geneigter Richtung. Die unmittelbare Lagerstätte des Chlorits ist ein Mandelstein, der halb zerfetzte Hornblende mit eingestreuten Partikeln von gelbem Quarz und Fragmente von schwarzem Glimmer zu Bestandtheilen hat. — Zur Geologie. S. 344. C. Ranzani über ein Fossil, das Aldrovandus *Sepites* nennt. Aldrovand gab von dieser, bey Bologna gefundenen Versteinerung eine rohe Abbildung in seinem Museum metallicum. Hr. K. fand sie im Museum von Bologna wieder auf und erkannte in ihr eine Crustaceenart des Geschlechts *Ranina Lata*, die der *R. dentata* am nächsten kommt, doch aber von dieser und allen übrigen bekannten Arten specifisch verschieden ist. — Zur Botanik. S. 1. A. Bertolonii rariorum Italiae plantarum decas IVta. Die hier beschriebenen Pflanzen sind: *Primula suaveolens* (P. Columnae Tenor.), *Astrantia pauciflora*, *Brignolia pastinacaefolia* (*Sium siculum* Sp. pl.), *Saxifraga porophylla* (c. icone), *Saxifraga atrorubens*, *Silene lanuginosa*, *Thymus fruticosus* (*Satureja fasciculata* Rafin.), *Arabis stellulata*, *Senecio laciniatus*, *Salix crataegifolia*. S. 286. Derselbe über einige Algen der Italiänischen Meere. Beschreibungen und Abbildungen von neun Fucusarten, die dem Verf. zum Theil neu scheinen. S. 349. *Novarum vel*

variorum ex cryptogamia stirpium, in agro florentino collectarum decades II. Auct. J. Raddi. Neu sind von diesen Pflanzen, oder solchen wenigstens seyn, ein Hypnum, das der Verf. pseudodelicatulum nennt, und ein anderes Laubmoos, woraus er ein eigenes Geschlecht Gagea mit folgenden Characteren macht: Sporangium oblongum, seu pyriforme, erectum: post maturitatem longitudinaliter sulcatum; operculum rostratum; peristomium duplex; externum et dentatum, dentibus apice liberis, reflexilibus; internum ciliis 8 filiformibus instructum; calyptra dimidiata, subulata, glabra. Einige, von Micheli beschriebene, aber bisher nicht aufgenommene Lebermoose sind von ihm, nachdem er Micheli's Herbarium verglichen hat, für eigene Arten erkannt. Aus *Riccia coriandrina* Spr., *Marchantia conica* L., *Marchantia triandra* Scop. und *Marchantia hemisphaerica* L. macht er eigene Geschlechter: *Corsinia*, *Fegatella*, *Grimaldia* und *Rebouillia*. Auch *Lunularia* Mich. (*Marchantia cruciata* L.) stellt er wieder her. Von *Riccia fluitans* L. vermuthet er, daß sie nur außerhalb dem Wasser fructificirt und dann zur *Marsilea terrestris*, *minima*, *angustifolia*, *nigricans*, flore bipartito Mich. wird. Er hat also Hoffmann's Fl. German., wo die Fortpflanzungsorgane der, im Wasser wachsenden *R. fluitans* nach Ehrhart beschrieben sind, gar nicht verglichen, so oft er sie auch citirt. Aus Roth's H. German. hätte er wissen können, daß *H. fluitans* sich außerhalb dem Wasser in *R. canaliculata* Hoffm. verwandelt. — Zur Zoologie. S. 63. Beobachtungen über die Balanidien. Von C. Kanzani. 3. Theil. Beschreibungen der, dem Verf. bekannten Arten dieser Familie unter den, im zweyten Theil seiner Abhandlung aufgestellten Geschlechtern, nebst

einer Kritik der, von Leach vorgeschlagenen Eintheilung der Cirrhipeden, an welcher Hr. K. mit Recht Manches zu tabeln findet. S. 133. Beschreibung eines Fisches, der zu einem neuen Geschlechte der Lennoideen Cuviers gehört. Von demselben. Man fand diesen, von Niemandem gekannten Fisch am Strande des Adriatischen Meers, Ungeachtet der Schwanz daran fehlte, und also eine vollständige Bestimmung nicht möglich war, glaubt Hr. K. dennoch ein neues Geschlecht *Epidesmus* daraus machen zu dürfen. Der Rec. gesteht, daß er die nöthige Rücksicht auf natürliche Verwandtschaft und hinreichende Vergleichen mit schon beschriebenen Fischen an diesem Aufsatze vermißt. S. 275. Beobachtungen über den *Limulus Polyphemus*. Von demselben. Nach einer Beschreibung der äußern Theile dieses Thiers folgt eine Vergleichung desselben mit Latreille's *Limulus Moluccanus*, für dessen spezifische Verschiedenheit von *L. Polyphemus* der Verf. keine hinreichende Gründe findet. Sehr wahr sagt Hr. K. am Schlusse seines Aufsatzes, es sey hohe Zeit für die Zoologen zu beherzigen, daß, wenn sie fortfahren, nach den unbedeutendsten Characteren eigene Arten zu machen, die Zahl der Arten fast eben so groß als die der Individuen, und, sagt Rec. hinzu, ihre Wissenschaft am Ende dem schlichten Menschenverstande zum Gespött oder zum Aerger werden wird. — Zur Geschichte der Medicin. S. 383. G. Tommasini über die Würde der Arzneykunst in Italien. Eigentlich eine kurze Geschichte der Medicin in Italien als Einleitung zu des Verf. klinischen Vorlesungen. Von Rasori's Lehre verheißet Hr. T. seinen Schülern eine goldene Zeit für ihre Kunst. — Zur Anatomie des Menschen. S. 93. Erfahrungen über die organische Textur der Knochen. Von M. Medici. Die Wände der

Knochen bestehen ganz, oder doch zum Theil aus Blättern. Ihre äußere Substanz ist ganz blättriger Art und leichter als die innere in Lamellen zu trennen. Die Blätter hängen durch Zellgewebe, oder durch Fasern zusammen, oder liegen unmittelbar mit ihren Oberflächen auf einander. Die Textur der Blätter ist in einigen fibrös, in andern zellig. Der nicht blättrige Theil der Wände scheint in den meisten von einem dichten, fibrösen oder ästigen Gewebe gebildet zu werden. In den Enden der Knochen ist immer Zellgewebe vorhanden, welches sich von dort aus weiter durch die Markhöhle erstreckt. Dies sind die Resultate der Versuche des Verf., die eben so sehr von den Erfahrungen seiner Vorgänger abweichen, als diese unter sich verschieden sind. Der Grund der Abweichungen liegt ohne allen Zweifel in dem verschiedenen Verfahren, das man zur Zerlegung der Knochen anwandte. Der Verf. bediente sich hierzu der verdünnten Salzsäure und des bloßen Wassers. Ließ er einen Knochen längere Zeit in concentrirter Salzsäure liegen, so ging die Knochensubstanz zuletzt in ein solches tomentum oder gossypium über, wie einige Schriftsteller darin gefunden haben. — Zur pathologischen Anatomie. S. 362. A. Rodati animadversiones in praeparationes osseas Musei pathologici. Meist Sachen, die in jeder Sammlung krankhafter Knochen zu finden sind. — Zur vergleichenden Anatomie. S. 15. Beobachtungen über das schwarze Pigment des Auges. Von F. Mondini. Microscopische Beobachtungen über diese Substanz, woraus hervorgeht, daß sie eine, aus schwarzen Kügelchen bestehende Haut ist, welche bey den verschiedenen Thieren von verschiedener Größe und auf verschiedene Art an einander gereiht sind. — Zur Physiologie. S. 93. G. Ferminelli's Bemerkungen über die, von

F. SANTI dem SÖMMERINGSCHEN PUNCT zugeschriebene Function. Ein gewisser SANTI stellte die Hypothese auf, durch den SÖMMERINGSCHEN PUNCT der Netzhaut drückten sich die Bilder der Gegenstände tief in das Sensorium ein, indem sie von dort aus durch einen Canal des Sehnerven zum Kleinen Gehirn gelangten. Hr. F. hat sich die sehr unnütze Mühe gegeben, diese Ungereimtheiten lang und breit zu widerlegen. — Zur Arzneimittellehre. S. 50. Vergleichende Erfahrungen mit dem Brechweinstein und dem Kirschchlorbeerwasser an Kaninchen, angestellt unter der Leitung des Prof. TOMMASINI. Von dem Dr. G. B. COMELLI. Der Dr. VERGONZI theilte dem Prof. TOMMASINI Erfahrungen an Kaninchen mit, die zu beweisen schienen, daß die Wirkungen des cohobirten Kirschchlorbeerwassers und des Brechweinsteins sich einander aufheben, so daß Kaninchen, denen man bloß das eine dieser Mittel beybringt, umkommen, solche hingegen, denen man das eine nach dem andern, oder beyde zugleich gibt, am Leben blieben. Der Dr. COMELLI stellte über diese, für Hrn. TOMMASINI'S System sehr wichtige Entdeckung mehr als dreyßig Versuche an. Das Resultat war, daß Hr. VERGONZI sich sehr getäuscht hatte. Beyde Mittel wirkten eben so tödlich mit oder nach einander, als einzeln gegeben. S. 123. Beschluß der Bemerkungen über den Gebrauch einiger Goldpräparate in den venerischen Krankheiten. Von F. GOZZI. Meist theoretische Bemerkungen über die Wirkungsart dieser Mittel. Für das wirksamste derselben hält Hr. G. das salzsaure Gold, das er aber nur bey sehr eingewurzelten Uebeln und nur in sehr kleinen Gaben (von $\frac{1}{4}$ Gran) anzuwenden empfiehlt. Von größern Dosen, die Uebelbefinden erregen, glaubt er mehr Verzüglichungen als Beschleunigung der Heilung beobachtet zu haben. Dem Rec. scheint die

große Heilkraft dieser, in so kleinen Dosen und nicht einmahl innerlich gegebenen Mittel der weitern Bestätigung noch sehr zu bedürfen. — Zur Entbindungskunst. S. 402. Ueber die gebogene Lage der schwangern Gebärmutter. Von dem jüngern Lavagna. Der Verf. vermuthet, ohne aber erhebliche Gründe für seine Meinung anzuführen, daß die Biegung des schwangern Uterus nach der rechten Seite eine Folge unserer natürlichen Bewegungen ist, die mehr nach der rechten als der linken Seite gerichtet sind. — Zur practischen Medicin. S. 138. G. Folchi über das Fleckfieber, das in Rom vom März bis zu Ende Septembers des Jahrs 1817 herrschte. Die Epidemie entstand im Hospital di S. Spirito und breietete sich von da über Rom aus. Sie zeichnete sich vorzüglich durch häufige Affection der Lungen, in einigen Fällen durch Aehnlichkeit der Petechien mit dem Maserausschlag, womit denn auch die, den Masern eigenen Symptome verbunden, waren, und durch ihren inflammatorischen Character aus. Die sehr einfache Behandlung des Verf. bestand in allgemeinen oder örtlichen Blutaustreibungen bey starcken, jugendlichen Menschen und bey örtlichen Entzündungen während des ersten Stadium, in gelinden abführenden und antiphlogistischen Mitteln während des weitern Verlaufs der Krankheit. Von Brechmitteln und Zugplastern sahe er keinen bedeutenden Nutzen. S. 185. Zweyter Brief des Dr. de Mattheis an den Prof. Tommasini über das Fleckfieber und über die neue medicinische Lehre. Eine Fortsetzung der, im vorigen Bande mitgetheilten Nachrichten über das Fleckfieber, das im Jahre 1591 in Italien herrschte, aus einem selten gewordenen Buche, Cagnati's Romanae epidemiae descriptio. Auch dieser Bericht gibt, wie der vorige, Bestätigungen des inflammatorischen Characters der damahligen Krankheit und des

Nugens, den Aderlässe in derselben schafften, worin dann Hr. de W. neue Beweise für die Lehre Rasori's findet, daß alle exanthematische Fieber eine antiphlogistische Behandlung erfordern. S. 189. Antwort des Prof. Tommasini. Hr. T. trägt hier seine Gedanken über die Allgemeinheit des inflammatorischen Characters bey allen Fleckfebern, in allen Stadien derselben und bey aller Verschiedenheit der befallenen Subjecte, sehr umständlich und wortreich vor. Einen großen Theil des Briefes nehmen Auszüge aus andern, besonders ältern, Schriften zu Gunsten dieser Meinung ein. Aber nur was ihm dienen konnte, ist von Hrn. T. ausgehoben. Er führt die Fälle an, wo Huxham Aderlässe in jenen Fiebern zuträglich fand, nicht aber unter andern die Stelle, wo dieser sagt: *His in casibus (malignis petechialibus febribus) pulsus saepe post secundam sanguinis detractionem, imo nonnumquam post primam. mirum in modum decrescit etc. Tam necesse est, ut febris epidemicae peculiarem bene attendamus naturam.* (Huxham de febribus. C. 9.). Auf jeder Seite wird die Neuheit der Lehren Rasori's und dessen Verdienst hervorgehoben. Als wenn nicht längst vor Rasori die qualitativen Verschiedenheiten der Einwirkungen auf den lebenden Körper und unter diesen statt findende Gegensätze gelehrt wären! Man machte freylich nicht einen Satz, den man nur für untergeordnet hielt, zum obersten der Pathogenie. Dieses Wagesstück hat Rasori zuerst bestanden, und in so fern mag seine Lehre neu genannt werden. Aber verdienstlich kann es nicht heißen, an die Stelle des einseitigen Brownianismus ein eben so einseitiges System gesetzt zu haben. — Zur Thierheilkunde. S. 328. G. Gandolfi über die Temperamente der Hausthiere. Bey den Thieren herrsche, wie in

allen Stücken, so auch in den Temperamenten mehr Einfachheit als bey dem Menschen. Man könne bey ihnen nicht Temperamente der Individuen, sondern nur der Gattungen annehmen. So habe das Pferd das sanguinische, der Ochse das melancholische, der Hund das choleriche, das Schaafe das phlegmatische Temperament.

G. K. Es.

B e r l i n.

Uebersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des Preussischen Staats. Aus den für das Jahr 1817 amtlich eingegangenen Nachrichten. Zweyter, unveränderter Abdruck. Auf II und 56 S. in 4.

Mag das Tabellenwerk auch für die Theorie der Wissenschaft die großen Resultate nicht geben, die sich unsere Statistiker sonst davon versprochen; für die Regierungen, die die bestehende unrichtige Verhältnisse der Bestandtheile des Staats gegen einander wissen und verbessern wollen, und für die Geschäftsmänner im Verwaltungsfache ist und bleibt es doch immer die beste Hülfe. Erfreulich ist es daher, daß auch Preußen jetzt ein eigenes statistisches Bureau hält, und daraus nicht nur die Staatsdiener amtlich belehrt, sondern auch das große Publicum die Früchte davon genießen läßt. Die obengenannte Schrift, wovon die erste Auflage größtentheils amtlich vertheilt, diese zweyte aber für den Buchhandel bestimmt ist, ist aus dieser Einrichtung hervorgegangen, und der Director des Bureaus selbst, H. Hoffmann, hat sich als Verfasser desselben genannt.

Da sich die Bevölkerungsverhältnisse nicht völlig verstehen lassen, wenn sie nicht mit den Verhältnissen der Bodenfläche verglichen werden können; so gibt H. H. zuerst diese nach einer, im Bureau neu zugelegten Berechnung an, nach

welcher das Reich 5,028 Q. M. groß gefunden worden ist, wovon die Hauptmasse 4201; die Nebenländer 813 mit einer 585 Meilen langen Gränze halten — ohne Neuburg mit 14 Q. M. Von den Nebenländern liegen aber 45 Q. M. fast ganz in fremden Gebieten; und dagegen nur das Lippeb. Amt Lipperode in dem Preussischen. Das Reich dehnt sich von $49^{\circ} 8'$ bis zu $55^{\circ} 52\frac{3}{4}'$ N. B. aus, und hat also ein sehr verschiedenes Klima. Die Preussische Statistik hat vor vielen andern den Vorzug, daß die Einwohner oft und zuletzt wieder in 1817 gezählt worden sind. Die Summe hat zuletzt überhaupt 10,588,157 betragen; nämlich in der Hauptmasse des Staats 7,554,719; in dem westlichen Landestheile 2,981,852, in Neuburg 51,586; im Durchschnitte also 2106 auf der Q. M. 5,224,308 sind Manns- und 5,328,535 Frauenspersonen gewesen — von jenen in 0 bis 14 Jahren 1,866,817; in 15 bis 60 Jahren 3,028,448 in mehr als 60 Jahren 349,053; von diesen in jenem ersten Stadium des Lebens 1,831,243; im 2ten 3,160,653; im 3ten 336,639. Geböhren worden sind 232,913 Knaben, 221,278 Mädchen, überhaupt 454,191; also 1 gegen 23 Lebende; 19 Mädchen gegen 20 Knaben. Unter 27 Kindern sind 2 unehelich gewesen. Getraut worden sind 112,173 Paare, also gegen 94 Lebende ein P. Der Verf. gibt die Zahl der Getraueten nach dem Alter beider Theile im Detail an. Die ehelich gebornen haben sich gegen die Zahl der neuen Ehen, wie 15 zu 4 verhalten. Durch richterliche Entscheidung sind überhaupt 3000 Ehen getrennt worden. Gestorben sind 158,735 Manns- und 147,993 Frauenspersonen, überhaupt 306,728; oder 1 von $34\frac{1}{2}$ Lebenden. Die Angabe der Gestorbenen nach dem Alter übergehen wir. Die Sterblichkeit der Frauen ist geringer gewesen, als die der Män-

ner. Vor Vollendung des ersten Jahrs sind von 10 ehelich gebornen 2, von so viel unehelich gebornen 3 gestorben. Angabe der Verstorbenen nach den Ursachen des Todes; wir bemerken davon nur, daß an den Pocken noch 2940, an der Wasserscheu 229, an Zufällen 5180 gestorben sind; und 775 sich selbst das Leben genommen haben. Zur Untergründung der Vergleichen der Bevölkerungsverhältnisse führt der W. S. 17 und 18 den Inhalt der Bodenfläche und der Zahl der Einwohner von jeder der 10 Provinzen des Reichs, und jedem der 28 Regierungsdistricte, worin sie getheilt sind, besonders an. Das Uebergewicht der Bevölkerung liegt in den 5 südwestlichen Provinzen. In diesen kommen 2167 bis an 2350 M. auf die QM. in den 5 nordöstlichen selbst mit der Zurechnung von Berlin, nur 1910. Rangordnung der Regierungsdistricte nach ihrer Bevölkerung mit den wahrscheinlichen Ursachen des Mehr oder Weniger. Der District von Düsseldorf erscheint mit 8109 Menschen auf der QM. Etöslin nur mit 946. Vergleichung der Geburten, Trauungen, Sterbfälle nach den Districten. Berechnung des Zuwachses an Menschen nach den Districten mit dem Râsonnement des Verf. über die Gründe des Ergebnisses. Auseinandersetzung des Verhältnisses der Einwohner in den Städten jeder Art gegen die auf dem platten Lande. Mit Ausschlusse des F. Neuburg wohnen in allen Städten zusammen 2,895,818 gegen 7,640,753 auf dem platten Lande. Unterscheidet man aber die Städte in große von 10,000 und mehr Einwohnern, in mittlere von 3500 bis 10,000 und in kleine a) von 2000 bis 3500; b) von 1000 bis 2000 E. und c) von weniger als 1000 E., so wohnen in dem Preussischen Staate von 10,000 Menschen in den 26 großen Städten 819, in den 136 mittlern 701, in den

859 kleinern 1228, oder in den kleinern a) 483, b) 568, c) 177. Dieses Detail von den Städten finden wir wegen mancher Folgen, die man aus den Bevölkerungs-Tabellen zieht, um so mehr wichtig, jemehr uns bis jetzt noch Nachrichten daran gefehlt haben. Nach der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses sind im Preussischen außer dem F. Neuburg Evangelische 6,370,380, Katholische 4,023,513, Mennoniten 15,335, Juden 127,345. Von den Mennoniten befinden sich 12,649 allein in West-, 864 in Ost-Preußen; am Rheine wohnen zu Krefeld 691, und um Neuwied 206; die übrigen Gemeinden sind sehr klein und zerstreuet. Von den Juden, die den 82sten Theil der ganzen Bevölkerung ausmachen, sind doch nur 150 in den Besatzungen bey dem dienstthuenden Militär. In 42 Städten wohnen in Gemeinden von 500 und mehr Mitgliedern beysammen 53,246 bey 521,168 Einwohnern von anderm Glauben = 1 : 9. Auf dem platten Lande wohnen 21,136. Die übrigen 52,813 wohnen in kleinen Gemeinden von weniger als 500 Mitgliedern, und zum Theile sehr vereinzelt in den kleinen Städten. Der Verf. folgert daraus, daß es doch gar nicht die zerstreute Lage der jüdischen Ansiedlungen und die damit verbundene Unvollkommenheit ihrer gesellschaftlichen Anstalten sey, was sie auf der niedrigen (?) Stufe der Cultur zurückhalte, sondern der Mangel an sichern und ausreichenden Erwerbsmitteln. In Polen treiben sie aber doch nach Hrn. Friedländer Gewerbe aller Art; und sind da gleichwohl gegen ihre handelnden Brüder in andern Ländern noch mehr zurück! Im Jahr 1817 ist in 9 Regierungsbezirken bey dieser Nation auf 24 Lebende eine Geburt und auf 43 Lebende ein Sterbefall gekommen; ihr Zustand, wie er auch ist, ist also der Bevölkerung nicht

ungünstig. Auf andere als auf die hier mitgetheilte Verhältnisse erstreckt sich diese kleine Schrift nicht; ob man es gleich hätte wünschen mögen, da der Verf. aus so guten Quellen schöpfen konnte. Uebrigens wird es zwar den Statistiker befremden, daß auch bey Ergebnissen, die jährlich sehr veränderlich sind, die Verhältnisse doch nur nach dem Resultate eines einzigen Jahrs berechnet sind; wahrscheinlich ist aber dieses Jahr das erste und noch einzige des gegenwärtigen statistischen Bureaus; und denn ist die Schrift auch nicht für den Statistiker, sondern für die Regierung geschrieben.

Göttingen.

Caroli Frider. Christoph. Heinrichs, Burgdorffio-Hannoverani, Commentatio de iis, quae potissimum contulerunt ad Lutherum, sacrorum Reformatorem sensim effingendum, in certamine literario civium, Academiae Georgiae Augustae, die IV. Jun. MDCCCXIX ex sententia illustris Theologorum Ordinis praemio regio ornata. 1819. S. 32 in 4.

Schwerlich wird ein unbefangener Beurtheiler dieser Abhandlung die Aufmunterung unverdient finden, die der Fleiß des Verf. durch den ihm zuerkannten Preis erhalten hat. Der hiesigen theologischen Facultät mußte es aber desto angenehmer seyn, daß er gerade ihm zufiel, da sich die glücklichen Folgen einer solchen Aufmunterung bey seinem würdigen Vater so sehr erprobt haben; dem vor dreyßig Jahren ein ähnlicher von ihr zuerkannt wurde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1820.

Paris.

Ala librairie universelle de P. Mougie. 1819.
Mémoires et correspondance du Maréchal de
Catinat mis en ordre et publiés d'après les ma-
nuscripts autographes et inédits conservés jusqu'à
ce jour dans sa famille. Par M. Bernard Le
Bouger de S. Gervais. Mit Planen und Facsimi-
len. Tome I. 400 Seit. T. II. 521 S. T. III. 400 S.

Der Name Catinat ruft das Andenken des Zeital-
ters Ludewigs XIV. wieder ins Gedächtniß zurück,
von welchem er eine der schönsten Zierden war. Catinat
hat an Fontenelle, Guibert und de la Harpe Lobredner
gefunden. Ein Ungenannter gab 1796 zu Paris das
Leben des Catinats heraus, und versicherte in selb-
igem, daß dieser Marschal kurz vor seinem Tode seine
sämtlichen Papiere und Manuscripte, — mit Aus-
nahme derjenigen, welche den Feldzug von 1686 be-
treffen — verbrannt habe. Der Verf. des oben ange-
zeigten Werks bezeigt um so mehr seinen Unwillen
über diese Unwahrheit, weil er die überzeugendsten
Beweise in Händen habe, daß der Verf. jenes Lebens
nicht nur den großen Vorrath der nachgelassenen Pa-
piere des Catinats, der sich damahls noch in den Hän-
den seiner Familie befand, gekannt, sondern auch sogar
benutzt habe. Es ist diese Sammlung von Papieren,
welche M. Bernard le Bouger de S. Gervais jetzt in
drey Bänden herausgegeben hat. Nach den angegeb-

S (1)

nen Thatsachen, darf man an der Echtheit dieser Manuskripte nicht zweifeln. Er erhielt sie nämlich von M. l'Abbé Jacques Môtel (dessen Uelternvater mit Claire de Catinat verheirathet gewesen war), und welcher 1797 starb. Da diese Papiere aber keine vollständige Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse des Lebens von Catinat enthalten, so hat der Verf. aus schon gedruckten Quellen das Fehlende zu ergänzen gesucht. — Vergebens erwartet man, hier noch nicht bekannte Thatsachen von Wichtigkeit zu finden. Das glänzende Zeitalter Ludwigs XIV. hat zu sehr die Aufmerksamkeit der Schriftsteller beschäftigt, es sind zu viele gute Quellen vorhanden, als daß man hoffen darf, noch neue Aufschlüsse von Wichtigkeit zu erhalten. Allein der officielle und Privatbriefwechsel eines so großen Mannes gewährt nicht allein zur Kenntniß desselben selbst wichtige Aufschlüsse, sondern läßt uns auch zugleich tiefe Blicke in die Ansichten und Handlungsweisen der Hauptacteurs, die mit ihm zugleich auf der großen Bühne handelten, thun. Nicht so sehr in den öffentlichen Staatspapieren als in den geheimen Instruktionen an Minister und Heerführer spricht sich der Geist einer Regierung aus. Die ursprünglichen Aufträge der Heerführer, die noch nicht von der Politik beschnitten sind, mehr aber noch die Privatbriefe an Vertraute, in welchen sie ohne Rücksichten, ihre Ansichten über das was geschehen konnte und geschehen ist, äußern, sind schätzbare Quellen für den Geschichtschreiber. — Die Aufträge und Briefe Catinats zeichnen sich nicht durch eine schöne Schreibart aus, wohl aber sind sie unverkennbare Beweise seines wohlwollenden Herzens, seiner Einsichten und Klugheit; er kannte nie einen andern Zweck, als das Wohl des Vaterlandes nach Möglichkeit zu befördern. Man kann auf Catinat anwenden, was die Engländer in unsern Tagen von Wellington sagen: er versteht besser die Kunst, den Feind zu schlagen, als die, zu beschreiben, wie er es angefangen hat. — Als Einleitung gibt der Verf. im 1sten Theile eine kurze Geschichtserzählung von Catinats Geburt, Erziehung und erstem Feldzuge. Seine

hier abgedruckte Correspondenz fängt mit dem Jahre 1686 an. Damahls schon stand er in Verbindungen mit dem berühmten Victor Amadäus, Herzoge von Savoyen, mit Vauban und Louvois, der sein besonderer Gönner war. Im Jahre 1689 sehen wir ihn zum erstenmahl als commandirenden General auftreten. Er befehligte die Französischen Truppen, welche dem Herzoge von Savoyen zur Dämpfung des Aufstandes der sogenannten Barbets in Piemont zur Hülfe geschickt wurden. Der Verf. hat die auf diese Unternehmung, so wie auch die auf die Belagerung von Philippsburg Bezug habenden Papiere, bey welcher letztern Catinat gleichfalls nur ein untergeordnetes Commando führte, in dem Anhange zum 1sten Theile aufgenommen. — Das 1ste Buch enthält eine militärische Darstellung der Lage von Piemont und Savoyen, und der Verhältnisse der beiden kriegführenden Theile im J. 1690, vor der Schlacht von Staffarde. Im 2ten Buche befindet sich der Originalbericht an Ludwig XIV. über diese gewonnene Schlacht, den Catinat auf dem Schlachtfelde selbst verfaßte. Bekannt ist die Anekdote, daß die Pariser anfangs nicht glauben wollten, daß Catinat persönlich Theil an dieser Schlacht genommen habe, weil er seine eigene Person in seinem Berichte gar nicht erwähnt. Das 3te Buch beschäftigt sich mit dem Feldzuge von 1691; der Einnahme von Nice, la Beilliantte, la Carmagnole, der berühmten Belagerung von Coni u. s. f. Bemerkenswerth sind die Briefe, die Catinat in dieser Periode an einen seiner Brüder schrieb. Auch die Depeschen von Louvois verdienen gelesen zu werden. Man muß mit Recht die große Theilnahme Ludwigs XIV. und seines Ministers, an allem, was auf die Kriegführung Bezug hatte, bewundern. Der König selbst schreibt vor, wo das Material zu den Belagerungsgeräthschaften, als z. B. die Karren, hergenommen werden soll. Sogar über die Verwendung des Abfalls von angekauften Bäumen werden Vorschriften gegeben. Sehr verschieden in der ministeriellen Correspondenz erscheinen Catinat und Louvois; der erste denkt nur auf den Staat, der zweite

wie er sich bey dem Könige beliebt machen kann. Das 4te Buch handelt von dem Feldzuge in Italien im J. 1692; von der Wegnahme von Namur, und den unglücklichen Streitigkeiten zwischen Catinat und Feuquieres. Im 5ten Buche sind die Papiere die auf die Erhebung Catinats zu der Würde eines Marechal de France Bezug haben, gesammelt, und das 6te begreift den Feldzug in Piemont im J. 1693, die Belagerung von Pignerol, und die Unternehmungen, welche der Schlacht von Marsailles vorhergingen, in sich. Im 7ten Buche ist die Beschreibung dieser Schlacht und die Belagerung von Coni enthalten. Das 8te Buch handelt von dem Feldzuge in Italien in den Jahren 1694, 1695 und 1696, und in Flandern 1697. — Der merkwürdige Feldzug von 1701 im Successionskrieg, der die Ungnade Catinats veranlaßte, macht den Inhalt des 9ten, eine Abhandlung über den Feldzug von 1702 in Deutschland, und die Belagerung von Fridlingen den des 10ten Buchs aus. — Unter dieser großen Menge von Staats- und Privatpapieren des Catinat, die hier bekannt gemacht werden, verdient sein Briefwechsel in den Jahren 1690, 1691, 1692 u. s. f. besondere Aufmerksamkeit. Wenn sich hier Catinat als Feldherr und Staatsmann in einem sehr vortheilhaften Lichte zeigt, so verdient er als Mensch in dem Feldzuge von 1701 unsre höchste Bewunderung: Catinat war an der Spitze der Französischen und Sardinischen Armee; verrathen von beyden Höfen, umgeben von Feinden, die sich zu seinem Untergange verschworen hatten, warf der wankelmüthige Ludwig seine Ungnade auf einen der größten seiner Feldherren. Der unwissende Villeroi ward bestimmt, den Oberbefehl zu führen, und Catinat sollte unter ihm dienen: Catinat gehorchte. — Vergebens wandte er seine Beredsamkeit an, seinen Nachfolger von den Nachtheilen der von selbigem projectirten Unternehmungen zu überzeugen. Da dieser aber stolz auf seine Pläne besteht, so ist Catinats Bestreben nur dahin gerichtet, ihnen einen glücklichen Erfolg zu verschaffen. Er bietet seine Talente vergebens auf demjenigen, der ihn vom

Commando verdrängt hatte, die Palme des Siegs zuzuwenden. Eine Verwundung nöthigte ihn nach Paris zurückzukehren. Bald merkte Ludwig, wie viel er an Catinat verloren hatte. Er bittet ihn das Commando wieder zu übernehmen. Aber Catinat ist nicht zu bewegen. Als Ludwig in ihn drang, ihm die Personen zu nennen, über deren Feindschaft er sich zu beklagen hatte, gab er die merkwürdige Antwort: Lassen Sie mich nicht die Officiere anklagen, die ich vielleicht, ohne es zu wissen, beleidigt haben mag; es sind Männer von Talenten, und die dem Staate noch wichtige Dienste leisten werden, wenn ich nicht mehr bin." — Er nahm im Jahre 1702 noch einmahl den Oberbefehl über das Heer an, das bey Straßburg versammelt ward. Diesem Heere fehlte es an den nothwendigsten Bedürfnissen. Catinat hatte den Schmerz, Landau nehmen zu sehen, ohne es entsetzen zu können. Villars ward mit neuen Truppen nach Deutschland geschickt, und diesem das Commando über das Catinatsche Heer gegeben. "Ich freue mich," sagte Catinat, indem er an Villars das Commando übergab, "daß der König einen würdigern Feldherrn, als ich bin, gefunden hat." — Der Verf. glaubt in Betreff des Feldzugs von 1702 eine sehr wichtige Entdeckung gemacht zu haben, nämlich: daß der berühmte Prinz Ludwig von Baden, der im Anfange dieses Feldzugs dem Könige von Rom als Rathgeber beygegeben war, und nachher die Oesterreichische Armee en Chef commandirte, dem Interesse Frankreichs ergeben gewesen sey. Dadurch erklärt sich nach seiner Meinung, der Sieg bey Friedlingen, den Villars über den Prinzen von Baden erhielt. Der Verf. hat nämlich unter dem Nachlaß des Catinat folgenden Brief gefunden, wovon er im Facsimile einen genauẽh Abdruck liefert. Au Camp. d'Harsum, le 6 Juillet 1702. "Je n'ai pu faire plutõt réponse à Votre lettre. Monsieur, parceque je la reçue la veille le jour où nous marchames, et que depuis j'ai été occupé à visiter les environs de mon camp comme Vquss avez bien qu'il faut faire. Nous vous enverrons incessamment le detachment qui

n'est pas à la vérité si fort que Vous le demandez, mais que ne sauroit être plus grand tant que nous voulons tenir la campagne en ce pays contre les ennemis. J'aurais souhaité que nous eussions été plus en état de vous aider à faire quelque chose d'avantageux pour le roi, et de glorieux pour vous, pour qui, monsieur, je vous prie d'être persuadé que j'ai une estime toute particulière. Louis."

Deutschland rechnet den Prinzen Ludwig von Baden unter seinen vorzüglichsten Feldherren. Die Beschuldigung, er sey ein Verräther der Sache, welcher er diene, gewesen, ist zu hart, um nicht eine nähere Untersuchung zu verdienen. Daß dieser Brief von ihm geschrieben sey, ist höchst wahrscheinlich. Ueberdies kann die Handschrift, nach dem in dem Werke befindlichen Abdruck sehr leicht, mit den noch vielfältig vorhandenen Unterschriften des Prinzen von Baden verglichen werden. Dagegen ist dieser Brief unstreitig nicht an Catinat, sondern an einen Unterbefehlshaber in dem Deutschen Heere gerichtet gewesen; dieß beweiset der ganze Inhalt. Es ist die Rede von einer Entschuldigung, daß das Detachement, welches derjenige, an den der Brief gerichtet ist, verlangt hatte, nicht so stark sey, als gewünscht worden war, um damit etwas auszurichten. Dieß könnte der Prinz von Baden unmöglich an den feindlichen Feldherrn schreiben. Die Stelle "ihr wißt wohl, daß man die umliegende Gegend eines Lagers besetzen muß," scheint uns nicht sagen zu wollen, als habe der Verf. dieses nur zum Schein gethan, sondern einer von den Gemeinplätzen zu seyn, die ohne etwas besonderes zu bedeuten im Schreiben oft entschlüpfen, vorzüglich wenn die Rede von Saumseligkeit im Briefwechsel ist. Vermuthlich war dieser Brief auf irgend eine Art in die Hände des Catinats gefallen, und von selbigem unter seinen Papieren aufgehoben worden. Der Verf. citirt zwey Stellen aus Briefen des Herzogs de Beauvilliers, mit welchem Catinat in vertrautem Briefwechsel stand, als Belege zu seiner Behauptung. Die erste aus einem Briefe datirt Versailles 17. Mai 1702, lautet so: "je peux vous assurer, par ce que j'ai oui dire à Sa Majesté qu'elle est persuadée de la difficulté qui est causée par la situation des lieux, et les mêmes services

rendus par le Prince Louis de Bade." Diese Stelle ist sehr dunkel. Man begreift nicht wohl, wie die Schwierigkeiten, unter denen Catinat damaals sein Commando in Deutschland führte, durch Dienste, die ihm der Prinz von Baden geleistet hatte, vergrößert werden konnten; es möchte denn seyn, daß dieser Catinat durch Versprechungen, die er nachher nicht erfüllen konnte, zu falschen Schritten verleitet habe. Die zweyte Stelle aus einem Briefe des Herzogs de Beauvilliers, datirt Versailles 12. Junius 1702, scheint uns nicht geeignet zu seyn, den Verdacht zu bestätigen; es heißt hier: — "Si on pouroit du moins envoyer quelque paysan par l'autre coté (du Rhin) porter des vivres avec ceux qui en portent au Camp de M. de Bade, pour rapporter en gros ce qu'il aurait appris." --- War der Prinz von Baden wirklich ein Verräther, so würde er schwerlich es gewagt haben, Gegenstände, die er dem Französischen Feldherrn zur Kenntniß bringen wollte, Bauern am rechten Rheinufer anzuvertrauen, um solche durch die am linken Rheinufer wohnenden Landleute an Catinat gelangen zu lassen. Viel natürlicher scheint uns die Erklärung zu seyn, Beauvilliers habe dem Catinat den Rath gegeben, durch die Bauern zu erfahren, welche Nachrichten im Allgemeinen über die Absichten der Französischen Armee, im Hauptquartier des Prinzen von Baden im Umlauf seyn möchten. — Der Verf. urtheilt anders. Nach seiner Ansicht, waren Catinat und der Prinz von Baden darin einverstanden, daß der König von Rom, Landau nehmen sollte. Diese Belagerung dauerte sehr lange Zeit und die Unthätigkeit Catinats während derselben, zog ihm die Unnade seines Hofes zu. In diesem Sinne genommen, war das Einverständnis mit dem Prinzen von Baden, für Catinats persönliche Verhältnisse nachtheilig. Die Schlacht von Friedlingen, sagt er ferner, war vermoge der Verrätherey des Prinzen von Baden schon für die Franzosen entschieden, ehe sie geliefert ward. Wenn gleich der Prinz von Baden sich in dieser Schlacht persönlich der größten Gefahr aussetzte, so that er dieß nur, um allen Verdacht von sich zu entfernen; er handelte hier gerade so, als der Herzog von Savonen, Victor Amadäus in dem Gefechte bey Chiari. Der Verf. gesteht übrigens, daß außer den angeführten Stellen, in allen Papieren des Catinats durchaus keine Spur eines Einverständnisses mit dem Prinzen von Baden vorkommt, welches uns der sicherste Beweis zu seyn scheint, daß solcher niemals vorhanden gewesen ist. Catinat zog sich seit dem Jahre 1703 ganz auf sein Landgut St. Gratian, in der Nähe von Paris zurück, ohne Theil an öffentlichen Geschäften zu nehmen. Er starb daselbst 1712 im 74. Jahre seines Alters. Catinat, der so lange Zeit die Französischen Heere befehligt hat:

te, der sehr sparsam lebte und außer dem Vergnügen wohl zu thun, keinen Genuß kannte, befand sich, als er sich aus dem Dienste zurück zog, fast ganz auf seine Penſion beſchränkt, und da dieſe während des Succellionskriegs oft nicht bezahlt ward, war er ſogar nicht ſelten dem Mangel ausgeſetzt. Ludwig XIV. befand ſich im Jahre 1708 in ſo großen Geldverlegenheiten, daß Chamillard die Anweiſung, welche er Catinat zur Hebung ſeiner Penſion ertheilt hatte, wenige Tage nachher wieder zurückfordern ließ, weil kein Geld in der Caſſe vorrätig ſeyn. Was Catinat als Staatsmann, Feldherr und Menſch war, iſt der Welt ſattſam bekannt. Der Beyname, den man ihn gab: der franzöſiſche Cato, erklärt hinlanglich, warum er, der ſo gerechte Anſprüche auf die Liebe und Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen hatte, von dieſen nicht nur verkannt, ſondern ſogar gehaßt ward. Seine Denkungsart und ſeine Sitten waren zu ſehr das Gegenſheil von dem Character der Franzoſen ſeiner Zeit, als daß unaufhörliche Ironiken vermieden werden konnten. Catinat war nicht Philoſoph genug, die Narren zu dulden. Dieſen Character zeigte er ſchon frühzeitig. Als Ludwig XIV. ihn im Anfange ſeiner Dienſtzeit zum Major ſeiner Gardien ernennen wollte, ſagte M. de la Feuillade, der Catinat nicht liebte: "On peut faire de cet homme un général, un ministre, un ambassadeur, un chancelier; mais non pas un Major Général des Gardes." Unter den angehängten Kupfern bemerken wir: Catinats Porträt, die Anſicht von ſeinem Landſiße St. Gratian, eine Karte von Flenſtrelle, den Plan der Schlacht von Fleurus; den von der Feſtung Coni und von der von Montmeillan. Das Schloß von Nice. Karte von Pignerol. Plan der Schlacht von Marſailles. Das Fragment einer Karte von Italien, von Catinat ſelbſt gezeichnet. Die vielen abgedruckten Facſimiles von mehreren berühmten Zeitgenoſſen Catinats, geben zu verſchiedenen Bemerkungen Veranlaſſung. Damahls waren die vielen Schnörkeleyen bey den franzöſiſchen Unterſchriften noch nicht im Gebrauche, die es in unſern Tagen oft unmöglich machen, ſolche zu entziffern. Die Buchſtaben, deren ſich die Franzoſen damahls in ihren Schriften bedienten, ſind ganz den Lateiniſchen ähnlich, die noch jetzt in Deutschland gebräuchlich ſind. Man hat oft behauptet, daß ſich aus den Schriftzügen auf den Character des Schreibers Schluß folgen ableiten ließen. Unbedingt kann dieſe Regel nicht, wohl aber in einzelnen Fällen Anwendung finden. Wer kann an Vaubans deutlichen und feſten Zügen den großen Ingenieur verkennen? Auffallend ähnlich ſind die Schriftzüge Ludwig XIV. mit denen der Frau von Maintenon.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1820.

Amsterdam.

Bey P. G. Geysbeek: Grondbeginsels der Stuurmanskunst enz. Door O. S. Bangma, Examinator der Stuurlieden te Amsterdam enz. enz. 1816. XII u. 303 S. gr. 8. mit 6 halben Bogen Kupfertafeln.

Zufällige Ursachen haben die Anzeige dieses Buchs, das seiner Bestimmung ganz entspricht, wider unser Verschulden behindert; wir wollen dieses Versäumen um so mehr nachholen, da seit der Erscheinung dieser Anfangsgründe der Steuermannskunst, in der Holländischen Litteratur kein ähnliches Werk der Art, geschweige ein besseres, die Presse verlassen hat.

Der Hr. Verf. ist ganz mit seinem vorgetragenen Gegenstande vertraut; gründliche Theorie und eine vieljährige Erfahrung scheinen ihm jene Bekanntschaft mit der Steuermannskunst, so wie sie bisher in Holland, selbst in den neuern Zeiten gelehrt wird, verschafft zu haben. Denn da er schon seit dem Monat August 1787, als Lehrer

Z (1)

der Steuermannskunst in der "Amsterdamer Pflanzschule der Schiffahrtskunde" angestellt gewesen, und wie die Commissarien dieses Instituts (die Hrn. J. H. van Swinden u. a.) seiner gründlichen Kenntnisse und Diensteyfers rühmlich erwähnen (s. den Bericht enz van het Kweek-school voor de Zeevaart in den Gedenkschr. betrekl. tot het Kweekschool voor de Zeevaart; 1ste D. p. 110 enz. Amst. 1798, 8.), die ihn auch in der Folge zum Mitglied des Kön. Niederl. Instit. d. Wissensch. u. erhoben haben; so läßt sich von einem Manne, wie der Verf. des vorliegenden Buchs, über einen wissenschaftlichen Zweig, dem er seit mehr als 30 Jahren vorgestanden, recht viel Gründliches und Zweckmäßiges erwarten. Also zur Sache. Das Buch zerfällt in 3 Abtheilungen, jede in mehrere Sphen. Erste Abtheil. S. 1—27. Enthält mehrere geometrische, astronomische und zur mathematischen Geographie gehörigen Anfangsgründe. Ueber den scheinbaren Gesichtskreis (Kimduiking), die Strahlenbrechung (Damphefing), der Correctionen der genommenen Sonnenhöhe und der beobachteten Breite im Mittage. In der zweyten Abtheilung wird in 17 Sphen S. 72—167 über die besondern Theile der mathematisch-physischen Steuermannskunst gehandelt. Zuförderst über Ebbe und Fluth, über den Compaß im allgemeinen, und dessen Abweichung durch zwey Sonnenmessungen über den Horizont (Kim-peilingen), insbesondre zu bestimmen. Wie die Abweichung des Compasses durch Messung der Sonne in ihrer geraden Aufsteigung außer dem Mittage gefunden werde, wird S. 83 fg. auch außer der sphärischen Trigonometrie gezeigt, u. S. 92 fg. Anleitung gegeben, wie die gefundene Abweichung zu verbessern oder zu ersetzen sey. Den Lauf (Koers) und Fortgang des Schiffes auf der See

zu bestimmen. Ueber das Süd und Nord, auch Ost- und West Segeln und die Queer-Curse der Schiffe im Allgemeinen. Die Art und Weise, wie das Segeln nach der platten und runden oder sphärisch gezeichneten Karte zu veranstalten sey, wird S. 111 — 122 gelehrt und durch Beyspiele erläutert. Von dem Gebrauch und der Anwendung des Segelns nach mittlern Breiten, werden S. 122 — 131 allgemeine Regeln gegeben und durch Beyspiele erläutert, die man in ältern Holländischen Lehrbüchern über die Steuermannskunst, nicht so kurz und gründlich wie hier, abgehandelt findet. (In dem Handb. der Schiffahrtsk. zum Gebrauch für Navigations-Schulen 2c. Hamb. 1819, gr. 8. S. 217 fg. wird zur Bestimmung der Mittelbreite zwischen zwey ungleichen Breiten, eine brauchbare Regel gegeben und durch Beyspiele erläutert, die im Wesentlichen mit der des Hrn. Banqma übereinstimmt. Etwas ähnliches hatte schon Abrah. de Graaf und Klaas Hendr. Giefermaker, nur nicht so kurz und erschöpfend wie jene; aber bey Köll und Brasens Anl. 2c. vermißt man solche ganz.) Ueber die Koppel-Curse wird viel Gutes gelehrt, und gezeigt, daß der gefundene Unterschied zwischen der Segellinie des Schiffes innerhalb dem Besteck von einem Tage, und der Rechnung nach der platten Karte, in Ansehung der gefundenen Länge, Breite, Cours und Abstand unerheblich sey, vorausgesetzt, daß man die generale Abweichung, in Länge durch gesuchte Mittelbreite verwandele. Dieses wird durch Beyspiele gezeigt. Bey Erklärung der See-Karten S. 143 sagt der Verf., die ersten platten Seekarten, welche bekanntlich der Infant Heinrich, Sohn des Königs Johannes I. von Portugal erfand, hätte man schon gegen das Jahr 1400 den Seeleuten zur Richtung ihrer Fahrt mitgegeben. (Montu-

ela behauptet dagegen: die platten Seekarten habe Heinrich gegen die Mitte des 15ten Jahrh. erfunden (s. Hist. des mathemat. T. I. p. 609, erste Ausg. Das eine ist so wenig richtig als das andre, indem es geschichtlich erwiesen ist, daß jene Seekarten schon im J. 1424 von den Portugiesischen Seeleuten gebraucht wurden.) Mit solchen Karten, sagt Hr. Bangma, habe man sich bis gegen das J. 1590 beholfen, als Eduard Wright auf den Gedanken gekommen sey, den platten Karten eine sphärische Projection zu geben, wodurch die Meridiane mit ihren Parallelen, gerade Linien und umgekehrt nach den Cours- und Segelrichtungen des Schiffs gebildet würden. Der Verf. setzt dieses gründlich auseinander, vergißt aber zu bemerken, daß schon Peter Nunez (eigentlich Pedro Nuñez), der bekannte Portugiesische Mathematiker, gegen die Mitte des 16ten Jahrh. an die Verbesserung der Seekarten dachte, indem er die Theorie der Loxodromien erfand, und dadurch schon gewissermaßen reducirte Seekarten mit wachsenden Breiten bearbeitete (s. Petr. Nunez Op. Lib. II. C. I. De Carta marina nauterumque planisphaerio. Basil 1566. fol.), welche zuerst Wright, und nach ihm Stevin, Snellius, u. m. a. verbesserten. Des Schotten Wrights Verdienst um die reducirten Seekarten besteht eigentlich darin, daß wenn man den Mittagskreis vom Aequator nach den Polen zu, in kleine Theile theilt, dieselben nach einerley Verhältniß mit den Secanten ihrer Breiten wachsen. Diese Verbesserung: Jeder Grad des Meridians verhält sich zu dem unveränderlichen Grad des Parallels, wie Secante der Breite zum Sinuslatus — hat, so viel Rec. bekannt ist, zuerst Thomas Blundeville, Wrights Freund und Zeitgenosse, in des letztern Namen bekannt gemacht in: Descript. of Univers.

Mappes and Cardes; Lond. 1589, fol., und in des erstern Exercises etc. Cap. 29. Lond. 1594. (Anwendung des Verfahrens mit reducirten Seekarten und der dahin gehörigen Tafeln für Seefahrer liefern Dechales, besonders Journier's Hydrographie etc. 2. Edit. Liv. XIV. p. 504—528. Par. 1679. fol. und Kästner's weit. Ausf. d. mathemat. Geogr. S. 118 — 448. Es ist daher ein Irrthum bey dem Montucla (H. d. m. T. I. p. 613. 4te A.) daß die reducirten Seekarten erst gegen das J. 1630 eingeführt worden wären, da solche die Portugiesen und Spanier um das J. 1600 allgemein gebrauchten). Vom Ausmessen des Segelbestecks in den Karten wachsender Breite nach 5 Erfordernissen. Ueber die Strömungen nach ihrer Schnelligkeit und Richtung durch mehrere trigonometrisch: geographische Beispiele S. 149 — 169 erläutert. Der Beschluß dieser Abtheilung handelt S. 17 von der Schätzung des Courses und der Entfernung, oder den Ort des Schiffes, nach der Schätzung, durch Rechnung und Verbesserung des Bestecks, in den wahren zu verwandeln. Der gefundene Unterschied wird in der Deutschen, Holländ. und Dänischen Seemannssprache die Weisgissing genannt. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich allein in 11 Sphen S. 168:272 mit der sphärischen Trigonometrie und den darauf gegründeten geographischen und astronomischen Aufgaben, mit deren Erklärungen und Auflösungen. Mehrere Berechnungen der letztern Art betreffen den wahren Auf- und Untergang der Sonne; das Azimuth und den Stundenwinkel; den scheinbaren Auf- und Untergang der Gestirne; die Breite außer dem Mittage sowohl aus zwey Sonnenhöhen, als auch durch den Abstand des Mondes von der Sonne durch trigonometrisch: logarithmische Tafeln zu bestimmen. Angehängt sind S. 273 — 303, 165 Aufgaben zur Uebung, welche auf alle Hauptgegenstände des bisher verhandelten Bezug haben. Die Antworten sind überall beygefügt, aber die Auflösungen

dem, der dieß Buch gebrauchen will, überlassen. Die beygefügtten 6 Kupfertafeln erklären den mathematischen Theil dieses Werks hinlänglich, nur vermiffen wir die gewöhnlichen Seemannstafeln, die doch fast in allen Lehrbüchern der Art, wenigstens in den Holländischen Anleitungen zur Steuermannskunst, deren Rec. von C. J. Lastmann (Amst. 1622, 4.) an bis auf Bern. Daumes, eine beträchtliche Anzahl besitzt, auch in Köhls, Bravens und dem bereits angeführten Hamb. Handb. ic. angetroffen werden. Der Hr. Verf. bezieht sich dieses Abgangs wegen in der Vorrede S. VII auf die Daumeschen Tafeln, die sehr gut sind. (Rec. besitzt davon die erste Ausg. Amsterd. 1776, 2 Alph. 1 Bog. gr. 8., welche sehr correct sind, und die Scherwinschen und Gardinerschen Tafeln völlig ersetzen). Dieß ist im Kurzen der wesentliche Inhalt eines Buchs, das für den gewöhnlichen Steuermann, der sich mit der höheren Rechenkunst und dem analytischen Calcul nicht zu beschäftigen weiß, von wirklichem Nutzen seyn kann. Ob es aber alle die Bedingungen erfüllt, die man mit Recht von einem Werke der Art jetzt fordert, das ist eine andere Frage, zu deren Erörterung wir uns noch einige Bemerkungen zu machen erlauben. Der Hr. Verf. sagt S. VII: Wenn man die Steuermannskunst in wissenschaftlicher Hinsicht inne habe, und wolle sie zur See in Anwendung bringen, so würden mathematische Figuren und Regeln, so wie die erforderlichen Berechnungen, wozu man bisweilen nothgedrungen würde, gleichsam zur Last, indem man zur See immer etwas anders zu thun habe. Je kürzer man Anfang und Ende eines derartigen Calculs aneinander knüpfen könne, und wie weniger Nachdenken dabey erfordert würde; desto bequemer könne der Steuermann seinen Posten ausfüllen u. s. w. Dieß erinnert uns an die frühere Indolenz mehrerer Seefahrer, die vor 40 und mehreren Jahren sich an die Berechnung der Länge zur See durch Mond- und Stern-Ab-

stände von der Sonne, nach Mayerschen Tafeln nicht gewöhnen konnten und wollten, folglich sich dabey des Ausdrucks bedienten: "Unsere Verfahren sind nach Indien glücklich hin- und hergekommen, ohne von Sextanten und Mondsdistanzen etwas zu wissen." Freylich sind sie hin- und hergekommen; aber wie? und in welcher Zeit? Hat nicht die Unwissenheit der Steuerleute und Schiffsführer in den nautischen und astronomischen Kenntnissen höherer Art, manches Unternehmen zur See fruchtlos gemacht? und sind nicht, wie die Geschichte der Schiffahrtskunde bis in die letztere Hälfte des 18ten Jahrhunderts beweiset, viele ansehnliche Handels-Speculationen dadurch gescheitert? Von dieser Wahrheit durchdrungen, haben schon vor 30 Jahren die Herren Commissarien der Holländ. Admiralität, zur Bestimmung der Länge zur See und Verbesserung der Seekarten, den wissenschaftlichen Zustand der Holländ. Steuerleute, gleichsam klagend in 3 Theilen dargestellt. Der von diesen Commissarien noch jetzt lebende berühmte Veteran der Wissenschaften, Hr. Prof. Joh. Heinr. van Swinden schildert dieselben, und sagt: (Verhand. over het bepaalen der Lengte op Zee, door de Afstanden van de Maand tot de Zon, of vaste Sterren; Amst. 1789, gr. 8. pag. XVII-XXI.) "Die erste Classe dieser Steuerleute, bey weiten die zahlreichste, verrichtet ihren Dienst mechanisch, ohne von den Regeln und Ziffern, die sie anwenden, einen deutlichen Begriff zu haben. Die zweyte enthält Seeleute, welche zwar richtige Begriffe von den erforderlichen Hülfswissenschaften und ihrer Anwendung auf den practischen Dienst besitzen, fast alle Aufgaben der Schiffahrtskunde aufzulösen verstehen, und von der Gründlichkeit des Verfahrens eine deutliche Ansicht haben; allein den Beweis dieser Auflösungen zu führen, weder verstehen noch einsehen. Mangel an Bekanntschaft mit den beweisführenden Grundsätzen

der reinen Geometrie, die fast in allen Holland. Lehrbüchern über die Steuermannskunst (selbst auch in dem vorliegenden des Hrn. Bangma) vermischt wird, sind davon die Ursache. Die dritte Classe, die allen Erfordernissen des Seedienstes theoretisch und practisch entsprechen, und mit der Anwendung der Mond- und Sterndistanzen auf Längenberechnungen, äußerst vertraut sind, ist leider die geringste." Tröstlich ist dagegen die Versicherung des Hrn. v. Ewinden (a. a. O. p. XXV), daß schon im May 1789 aus der Kweek-school tot de Zeevaart, mehrere junge Leute hervorgegangen wären, welche, indem sie im öffentlichen Seedienste angestellt worden, alle die Bedingungen der dritten Classe erfüllt hätten. Es ist daher zu vermuthen, daß dieses Schüler unseres Hrn. Verf. gewesen sind, der seit dem Zeitraume von 30 Jahren gewiß mehrere der Art wird gebildet haben. Wie sehr wäre es aber zu wünschen, daß Hr. B. es übernehme, ein "vollständiges systematisches Lehrbuch der Steuermannskunst in allen ihren wissenschaftlichen Gebieten," zu schreiben und herauszugeben! Dadurch würde sich derselbe bey seinen Landsleuten, die jetzt mehr bedürfen, als die Lehrbücher der beiden Rembrants van Nie-top, Adriaan Claas Hellingwerf, Claas de Vries, und mehrere ältere, deren wir zum Theil schon gedacht haben, ungemein verdient machen! — An spätern Schriften, die darin vorgearbeitet haben, gebührt es in Holland gewiß nicht; man darf nur sich an Steenstra, Struyk, J. D. Baillant, und viele andere, selbst an den Zeemans Almanak von mehreren Jahren erinnern; einzelner Abhandlungen über diesen und jenen Gegenstand der höhern Nautik, nicht einmahl zu gedenken. Aber es dürfte dann auch auf Kennels, noch wenig bekannte Theorie der Seeströmungen, auf den in den neuesten Zeiten erst in Anwendung gebrachten Marine-Barometer, u. dgl. neuere Erfindungen mehr, Rücksicht zu nehmen seyn, welches wir jedoch dem Ermessen des Verf. anheimstellen.

B.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1820.

Paris, Straßburg und Leipzig.

Hier verkaufen die Buchhändler Debûre, Treutz-
tel und Würz: Leonis Diaconi Caloënsis
historia scriptoresque ad res byzantinas per-
tinentes e bibliotheca regia, nunc primum
in lucem edidit, versione latina et notis illu-
stravit Car. Benedict. Hase, in schola
regia speciali ling. orient. recent. Professor, in
Bibl. reg. parte codd. Mss. graecos et latinos
complectente Agens, Academ. scientiar. reg.
berolinensis etc. socius. C. XX und 326. In
Folio. 1819.

Eine sehr schätzbare Bereicherung, wie über-
haupt der gesammten historischen Litteratur, so
insbesondre der byzantinischen! Zwar ist die Ge-
schichte des byzantinischen Reichs schon zu einer
Sammlung und Folge von mehr als dreyßig Fo-
lianten angewachsen; da sie aber von mehr als
eiltshundert Jahren die Ereignisse zu berichten hat,
und sich von Episoden, wozu die Berührungen
mit den Russen und andern nahen und fernem

U (1)

Nationen und Begebenheiten u. dgl. sie hinzieht und veranlaßt, nicht füglich losfagen kann, und zu unserer Freude und Nutzen nicht losfagt; so ist leicht abzusehen, daß der Vorrath bey weitem für uns nicht zu groß sey, und daß jede Nachhülfe uns werth seyn müsse. Ueberhaupt ist ja nichts, es mag Denkmahl oder etwas Schriftliches seyn, wenn es nur auf den Namen des Historischen Anspruch machen kann, zu verschmähen: es ist wenigstens immer ein Zeuge für oder wider mehr, und um so freudiger aufzunehmen, je schwerer es hält, durch Ergänzungen bey einem Verluste im historischen Fache sich zu helfen: man denke nur, wie wenig wir die Lücken fühlen würden, wenn Theopompus, Ephorus, Posidonius u. a. uns erhalten wären. Dieß trifft sich auch in dem Zeitraume, der die byzantinische Geschichte in sich faßet, also vom J. 331 d. 11. May, dem Einweihungstage von Constantinopel bis zum J. 1453 d. 29. May, als dem Tage der Eroberung dieser Stadt und damit der Beendigung der byzantinischen Geschichte durch den türkischen Kaiser Mahomed II. Hier gibt es der Wünsche nach Belehrung nicht wenige. So ist es der Fall mit den Zeitperioden, zu deren zuverlässigern Kenntniß der gelehrte, geistreiche und uns Ehre machende Landsmann, Hr. Prof. Hase zu Paris, in diesem Folianten uns so schöne Beyträge gibt, die als Quellen zum Theil der ersten Art anzusehen sind. Er hat das unerfüllt gebliebene Versprechen der beiden Dominicaner Combefis († in Paris 1679) und Lequien († eben daselbst 1733) so rühmlich gelöst, daß jeder unbefangene Sachkenner ihm das Zeugniß geben wird und muß, es habe die Herausgabe und Bearbeitung der in diesem Bande enthaltenen Schriften, zumahl des Leo Diaconus, auf dessen Werk eigentlich jener Gelehrten Verheißungen (und die Wünsche auch unserer Blätter J. 1813 S. 31) gingen, nicht leicht in

geschicktere Hände fallen können. Das erste Werk ist dieses Leo's Geschichte, schon aus dem Pagi zu den J. 960 u. folg. bekannt, welche für den Zeitraum vom J. 959 bis 976 die Hauptquelle ist. Der Geschichtschreiber urtheilt über die Begebenheiten zwar nicht als Theilnehmer aber als Zeitgenosse, und als ein Mann, der die Wahrheit sagen wollte und konnte. Ueberall erblickt man den unparteyischen freysinnigen und fleißigen richtig urtheilenden Historiker. Doch verleugnet er, was seine sonstige Aufklärung betrifft, sein Zeitalter nicht: seine Ansichten der Astrologie, so wie seine Kenntnisse der ältern Geschichte und Erdbeschreibung machen ihm keine sonderliche Ehre, thun, aber seiner Historiographie keinen Abbruch. In der Beschreibung dieser Periode, oder der drey Kriege, des Kretischen, Asiatischen und Ruffischen, welche in diese Zeit fallen, ist Leo ein wichtiger Mann, und die Hauptquelle, aus welcher Cedrenus, Zonaras u. a. meist geschöpft haben. Freylich sagt er nicht alles gerade so heraus, wie ein Geschichtschreiber der sechzig und mehr Jahre nachher geschrieben: allein er ist doch deutlich genug, wo er nur Winke gibt. Sein Styl ist blühend aber geschmacklos, wie sein Zeitalter es mit sich brachte. Seine Sprache ist ganz poetisch, überhäuft mit Schmuck, großen Worten, harten Metaphern und vielen Künsteleyen. Dieß Urtheil hat' H. Prof. Hase mit vielen Beyspielen belegt, wovon hier nur einige Platz finden können. Statt ἀδελφός hat Leo ἀυτάδελφος, ὁμαίμων, statt εἰ μὴ hat er πέλω, πελέτω, ὑπάρχω, πέφηνα und dgl. Die Siebziger, Homer und Agathias müssen ihm seine Redensarten hergeben. Von Leo's Leben hat der Herausg. sehr gute Nachrichten aufgesammelt, wovon wir hier das Wichtigste mittheilen. Leo

war in einer hübschen Stadt Kaloe (ἐν Καλόῳ) am Emolusberge, nicht weit vom Kayсарflusse in Lydien, etwa ums Jahr 950 nach Chr. Geb. von christlichen Aeltern geboren und in Constantinopel gebildet. Am Hofe lebte er als Geistlicher, wo er vieles zu erdulden hatte, aber zugleich in so vielfache Verbindungen gerieth, daß er auf den Gedanken fiel, was er gesehen und vernommen, der Nachwelt zum Nutz und Frommen mitzutheilen. So entstand diese Geschichte, welche in einem einzigen Manuscripte der Königl. Bibl. zu Paris, sonst Nr. 2561, jetzt 1712 erhalten ist. Colbert hatte dasselbe für die Königl. Bibl. von einem dū Fresne angekauft. Es besteht aus 422 Blättern auf Pergament, ist im 12. Jahrh. geschrieben, und enthält noch einige andre Schriften, das Chronicon des Simeo Logotheta zum Theil ineditum, Michael. Pselli Chronographia auch inedita. Außer dieser Geschichte des Leo Diaconus hat H. Prof. Hase noch 3 andre Werke beygefügt. II. Περὶ παραδρομῆς πολέμου de velitatione bellica, bisher noch ein opusculum ineditum. Der Verfasser ist ganz unbekannt: geschrieben ist es im J. 976 zur Zeit des Kaisers Basilus und Constantinus, auf Veranlassung eines Nicephorus, doch nicht des Kaisers, wie Meursius meinte. (S. Lambec. comment. de Bibl. caes. VII, 433. B). Hier wird gelehrt, wie man in den Cilicischen Berggegenden Krieg führen müsse. Es ist ohne Schmuck rauh und hart geschrieben, ohne den Gesetzen der Grammatik stets zu folgen. Nach 4 Codd. Mss. bearbeitet. III. Fragmentum historiar. Joannis Epiphaniens. geschrieben um das Jahr 600. Der Inhalt ist des Kosroes Flucht zum byzant. Kaiser Mauritianus, und auf Befehl des letztern seine Wiedereinsetzung durch Marses. Theophylaktes

Simocatta hat das Werk schon benutzt. IV. Des Mönchs Theodosius' Griechischer Brief von der Eroberung der Stadt Syrakus im J. 880. Noch sind 5 gemmae ineditae zu bemerken, die dem Werke zur Ehre gereichen. Da der Herausg. in den Notices extraits des Mss. de la Bibliothèque du Roi etc. VIII. S. 254 ff. von dem Leo gehandelt und einige Proben des Werks mitgetheilt hatte, so meldete einige Zeit nachher der Staatsrath H. Krug dem Herausg., daß der H. Reichscanzler Graf Nicol. von Romanzoff die Kosten des Drucks hergeben wolle, wenn Hr. Prof. Hase die Herausgabe besorgte. Die Oberaufsicht über den Druck in der Königl. Buchdruckerey führte darauf der Ritter der Ehrenlegion H. Alex. Anisson Duperron. Durch das Misgeschick, das der Sendung von Exemplaren nach Rußland zur See begegnete, indem 150 Exemplare untergingen, ist das Werk vielleicht selten geworden. Recht sehr wünschen wir, daß H. Prof. Hase für die Herausgabe von mehreren Byzantinern, die er S. XIX verspricht, eben solche großmüthige Gönner finden möge. Angehängt sind zwey Register der Wörter und Sachen, mit beständiger Rücksicht auf die Bereicherung des Griech. Wörterbuchs. Kpf.

Hannover.

Wey Hahn: Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hannover'schen Staats, jedoch, was den Calenberg'schen, Lüneburg'schen, und Bremen- und Verden'schen Theil betrifft, seit dem Schlusse der in denselben vorhandenen Gesessammlungen, bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind. Mit Genehmigung des Kön. Cabinets-Ministerii herausgeg. von Ernst Spangenberg, Dr. b. R. und Königl. Großbr. Hann. Hof- und Canzleyrath in der Justizcanzley zu Zelle. Erster Theil, die Jahre 1740 bis 1759 enthaltend. CXXXVI u. 670 Seiten in klein Quart.

Bis zur Zeit der feindlichen Usurpation zerfiel der Hannoverische Staat in fünf Hauptprovinzen, in Bezug auf die in denselben herrschende besondere Gesetzgebung; in Calenberg, Lüneburg, Bremen und Verden, Lauenburg, und das Land Hadeln (Osnabrück, als damahls die neueste Erwerbung ausgeschlossen). Für die drey ersten dieser Provinzen waren officielle Gesetzsammlungen vorhanden; für Calenberg, das *Corpus constitutionum Calenbergicarum*, welches mit dem 8. August 1740 schließt; für Lüneburg das *Corpus constitutionum Lüneburgensium*, schließend mit dem 20. März 1745; endlich für Bremen und Verden, eine Sammlung, die den uneigentlichen Titel: *Policen, = Reich, = Holz = und Jagdordnung*, nebst Anhängen führt, und in welcher die letzte Verordnung vom 20. Jun. 1749 datirt ist. Für Lauenburg und Hadeln war aber gar keine dergleichen Sammlungen besorgt worden. Wenn nun seit dem Jahre 1813 durch die sich über alle Provinzen erstreckende Sammlung des Hrn. Canzleydirectors, Ritters Hagemann, und durch die seit 1818 erscheinende officielle Gesetzsammlung, das Bedürfniß der Fortsetzung der obengedachten Sammlungen seit der Wiederherstellung der vaterländischen Regierung, bis in die fernste Zukunft, nie mehr gefühlt werden kann; so blieb dennoch die Lücke sehr fühlbar, welche dadurch in der vaterländischen Gesetzgebung entstanden ist, daß die, seit dem Schlusse jener obengedachten Sammlungen bis auf die Zeit der feindlichen Usurpation erlassenen Verfügungen nicht gesammelt sind, mithin deren nothwendige Fortsetzung ermangelt; und daß die für Lauenburg und Hadeln erfolgten Verordnungen und Ausschreiben, noch gar nicht in eine Sammlung vereinigt sind. Diese Lücke auszufüllen, ist die Aufgabe des oben angezeigten Werks. Es soll in vier Bänden, alle Verordnungen u. s. w., in so fern sie nicht vorübergehende Kraft hatten, enthalten, welche seit

dem Schlußjahre der Calenbergischen Sammlung (1740) für alle gedachte Provinzen bis zur Zeit der feindlichen Usurpation (also resp. 1808, 1810, 1811) von den rechtmäßigen Landesherren und Behörden ergangen sind, und sich daher nicht allein in den betreffenden Jahren an jene vorhandenen Sammlungen anschließen, sondern auch vorwärts der Hagemannschen Sammlung die Hand bieten. Ein Supplementband soll endlich die Lüneburgischen und Hadelnschen Verordnungen bis 1740, nachholen, und das Ganze ein genaues Sachregister beschließen. Die Sammlung selbst befolgt die chronologische Ordnung, als die anerkannt zweckmäßigste; der erste Band enthält außerdem eine historische Einleitung, und ein chronologisches Register über die in der Calenbergischen, Lüneburgischen, Bremen- und Verdenschen Sammlung; enthaltenen Verfügungen.

Cassel.

1819. Zu haben bey dem Verfasser. Versuch eines Verzeichnisses der Churfürstlich Hessischen Gemäldesammlung. XIII u. 176 S. in 8. Vom Hrn. Robert, Churfürstl. Hessischen Gallerie-Inspector, Professor und Lehrer der Perspective bey der Maleracademie in Cassel.

In der Vorrede wird von der Liebe der Hessischen Fürsten für Künste und Wissenschaften mit Wahrheit gesprochen, unter denen vorzugsweise Wilhelm VIII., Friedrich II., und besonders der jetzt regierende Churfürst Wilhelm I., dessen Liebe für die zeichnenden Künste sich schon in seiner frühesten Jugend äußerte, und der Großes für Baukunst that, wovon Cassel und Wilhelmshöhe hinreichende Beweise abgeben können. Um nun bey der herrlichen Gemäldesammlung in Cassel stehen zu bleiben; Wilhelm VIII. legte die Fundamente derselben, und Friedrich II. vermehrte sie durch seine Reise nach Italien. Seine Königl.

Hoheit, der gegenwärtige Churfürst, reich an Kunstkenntnissen und Geschmack, suchte gleich nach seiner Zurückkunft nach den 7 Jahren der Usurpation seiner Länder, die Gallerie wieder herzustellen, worüber diese vor uns liegende Schrift Rechenschaft ablegt, die auf seinen Befehl erschienen ist. Es war um so nothwendiger, da der alte Catalog nicht mehr brauchbar ist, indem durch die Raubsucht des Franz. General Vagrance und eine unglückliche Verbindung der Umstände ein großer Theil der Gemählde für Cassel verloren ging, weil sie nicht nach Paris, sondern nach Malmaison gekommen waren, wo sie nach dem Tode der Kayserinn Josephine von dem Prinzen Eugen, dem sie zugewallen waren, an einen Monarchen gegen eine ansehnliche Summe überlassen wurden. Die Anzahl belief sich auf 45 bis 55 Stück, und größtentheils lauter Hauptgemählde, worunter die 4 Tageszeiten von Claude Velée, mehrere von Rembrandt, Verh. Douw, Berchheem, die berühmte pissende Kuh das Hauptgemählde von Paul Potter, und noch mehrere Stücke von sehr berühmten Italiänern, Niederländern und Holländern. Diese Stücke betraf der erste Raub, ein zweyter erfolgte durch Denon und zwar wurden 199 von ihm genommen, wovon jedoch 180 zurück kamen, ohne die, welche bey solchen Umständen immer verloren gehen, Manche gingen zu Grunde, indem man die Aufsicht den Casselschen Künstlern entriß, und unwillkürlichen Menschen übergab; andere, indem mehrere Wohnungen vornehmer Franzosen damit ausgeziert wurden; andere wieder bey dem Brand des Residenz-Schlusses 1811 und der plötzlichen Abreise des Königs 1813. Was die neue Einrichtung dieses Catalogs betrifft, so zerfällt er in 3 Abtheilungen, 1) S. 1-142 begreifen die Künstler, von denen Geburts- und Sterbejahre bekannt sind, 2) 143-149, die Arbeiter solcher Künstler, von denen zwar Nachrichten vorhanden sind, aber nicht die Zeit ihres Lebens uns bekannt ist, und endlich 3) S. 150-162, handelt von Gemähliden, wo der Name des Künstlers unbekannt geblieben ist. Die Beschreibung ist einfach, und läßt den Zuschauer selbst urtheilen. Den Schluß macht ein brauchbares Register. Rec. muß bemerken, daß die Casselsche Gallerie, unerachtet des großen Verlustes, den sie erlitten, doch unter die Zahl der vorzüglichsten gerechnet werden muß, und zu dem Studium der dortigen Academie sehr schätzbar und unentbehrlich bleibt. F—p.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 5. Februar 1820.

Hamburg.

Bey G. Hoffmann: Theologische Miscellen gesammelt und herausgegeben von G. M. Kuperti, Doctor der Theologie, General-Superintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden; und Consistorialrath zu Stade. II. Band. 1817. 402 S. III. 1818. 361 S. gr. 8.

Den zweyten Band eröffnet der Anfang einer Abhandlung des Herausgebers "über die Sacramente unserer Kirche, Taufe und Abendmahl," welche im III, 1. fortgesetzt, aber noch nicht zu Ende gebracht wird. Sie ist reichlich mit Gelehrsamkeit und gesunder Beurtheilung ausgestattet. Auch viele und zum Theil lange Stellen aus vorzüglichen Schriften sind eingerückt, weil diese Miscellen vornehmlich für Prediger bestimmt sind, die größtentheils nur kleine Bibliotheken besitzen, ja nicht einmahl erfahren, welche neue Schriften erscheinen. Der Zweck des Verfassers geht nicht dahin, Neues und Unerhörtes zu sagen, sondern eher darauf, das schon vorher Ge-

sagte zu sammeln, zu ordnen, zu beurtheilen und mit seinen eigenen Gedanken zu vermehren. Seine Untersuchung hat ihn darauf geleitet, wieder mehr zum Alten zurückzukehren. Man hat auch die Lehre von unseren Sacramenten in neueren Zeiten häufig herabgewürdigt, flach, seicht und matt gemacht. Dieß geschah besonders durch oberflächliche, bloß historische Vergleichung mit ähnlichen Jüdischen und Heidnischen Gebräuchen, wo man doch bey tieferem Eindringen und religiösem Sinne hätte einsehen sollen, wie unendlich sich die christlichen Sacramente über jene Gebräuche, welche allerdings hier verglichen werden müssen, erheben und in wesentlichen Punkten einen Gegensatz gegen sie bilden. Der Verf. ist auf dem besseren Wege und hat sich durch seine große Kenntniß des Griechischen und Römischen Alterthums nicht verleiten lassen, das Heilige und Unheilige zu vermischen und den hohen, göttlichen Geist des Christenthums auch in seinen Sacramenten zu verkennen. Die Sacramente sind ihm ehrwürdige und geheimnißvolle Symbole einer heiligen Sache, einfach-große Bilder oder allegorische und symbolisch-mystische Zeichen und Versinnlichungen der Nothwendigkeit und Seligkeit einer innigen und ewigen Vereinigung mit Gott und Jesu, eines heiligen mit ihnen geschlossenen Bundes der Tugend und Liebe und eines heiligen Lebens in ihnen und für sie. Er bemerkt, daß für diese Bedeutung die Autorität der Apostel und der ältesten Kirchenväter spreche und hofft, daß sie sich immer mehr als die ursprüngliche und rein-christliche bewähren, und daß hierin das Veraltete und Verworfene dem unbefangenen Gemüthe und dem redlichen Forscher als das Wahre wieder einleuchten werde. Er theilt diese Vorstellung, welche wir hier nicht weiter ausziehen können, mit ein paar neuen

Schriftstellern, mit deren Worten er sie darstellt. II, 2. Ueber den Geist der protestantischen Kirche, eine Synodalrede von Joh. Herrm. Redenburg, Prediger zu Horneburg. 3. Wodurch ist von Seiten der Prediger die gesunkene Achtung ihres Standes und der Religion selbst verschuldet worden? In einer Synodalrede beantwortet von Conc. Schiphorst, Prediger zu Daberden. Verdient die ernstlichste Beherzigung derer, die es angeht. 4. Ueber die Verbesserung des Cultus. Ein Synodalaufsatz, überreicht von Ebendemf. 5. Ueber den mit Discretion zu veranlassenden, behandelnden und verstattenden Uebertritt der Juden zum Christenthum von Joh. Friedr. Zelge, Prediger zum Büttel. Dieser Aufsatz ist mit seltener, vielseitiger Gelehrsamkeit, Einsicht, Weisheit und Gewandtheit geschrieben und verdient in unserem Zeitalter von Juden und Christen mit erhöhter Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Uebrigens bemerkt der Herausgeber bey demselben: "Welch ein großer Gewinn würde es für die Literatur, besonders die morgenländische gewesen seyn, wäre das Studium und Forschen des gelehrten und scharfsinnigen Verfassers seit 40 Jahren durch seine äußere Lage begünstiget worden. Eine schöne Frucht desselben ist eine Uebersetzung und Erklärung des Korans, aber vergebens ist bisher ein Verleger gesucht worden, weil unser Zeitalter eine solche Kost verschmäht." Wir bedauern, daß es uns an Raum gebricht, den Aufsatz auszuziehen. Er ist keineswegs dem Uebertritt der Juden zuwider, er rath nicht dazu, ihn zu erschweren, er zeigt, daß sie vernünftiger Weise übergehen müssen und können, lehrt aber Vorsicht, Unterscheidung und Weisheit dabey für beide Theile. 6. Predigt am zweyten Friedensfeste den 31. Dec. 1815, gehalten vom Herausgeber. 7. Eine Predigt über Jes. 17, 12

K (1)

14, wegen der Schlacht von Waterloo, von Joh. Herrm. Kedenburg 8. Predigt über Joh. 16, 27. am General-Kirchen-Visitationstage gehalten von Ebendems. 9. Zmey Reden bey der Beerdigung des Landsturms im J. 1816 gehalten und als Synodalaufsätze überreicht von Heintr. Friedr. Severin, Prediger zu Ritterhude und Joh. Nic. Witte, Pred. zu Röttenburg. 10. Ueber die Unsterblichkeit des Menschen nur bloß als Glaubenslehre dargestellt. Ein Versuch zur Widerlegung einiger philosophischer Beweisgründe für die apodictische Gewißheit derselben, als ein Synodalaufsatz überreicht von Joh. Conr. Behn, Prediger zu Krumendiech. Wir können diesen Aufsatz nicht billigen. Eine so äußerst wichtige Sache mußte tiefer ergründet, vielseitiger betrachtet und genauer bestimmt werden, als hier auf einigen Seiten geschieht. Nicht einmahl die Beweise sind genau und richtig dargestellt und nach ihrem Gewichte scharf geprüft. Die Natur des Fürwahrhaltens, Glaubens und Wissens ist auch nicht untersucht, die verschiedenen Gattungen der Beweise sind nicht scharf unterschieden, von ihrer vereinigten Kraft ist auch nicht die Rede. Auch die historischen und dogmatischen Beweise werden verworfen, und zuletzt heißt es: Die Lehre von der Unsterblichkeit sollte nichts anders als Glaubenslehre seyn und bleiben, d. h. eine Lehre, die wir für wahr halten, wozu wir aber keine völlig zureichende Gründe haben. Der Rec. ist als Philosoph und Theolog der entgegengesetzten vollen Ueberzeugung, und würde auch die Gegengründe des Verf. bestreiten, wenn sie in der Art und Weise, wie sie vorgebracht sind, einen rechten Halt gewährten. 11. Oratio in Gymnasii Verdensis auditorio ineunte anno 1816. a Ge. Wilh. Jaeger, Consil. in Consist. Stadensi, Superint. et V. D. M. in aede ca-

thedrali. 12. Commentatio I. G. Grotefend Archidiac. Claustral de parabola I. C. Luc. XVI. I — 9. Die Parabel sey nicht vollständig, wie sie Jesus vorgetragen, aufgezeichnet worden, und daher komme ihre Dunkelheit. Οικονομος της αδικιας heiße nicht der ungerechte Haushalter, sondern dieser Genitiv behalte hier seine besondere Kraft bey. Der οικονομος sey hier kein eigentlicher Haushalter, sondern überhaupt einer, der im Namen eines anderen Geld eintreibt und ausgibt. Διασκορπιζειν werde hier von einem solchen gesagt, der ihm anvertraute Gelder nicht zum erwünschten Gewinne benutzet. Παρχουτα bezeichne Einkünfte, λογος της οικονομιας die Rechnung über die Zolleinnahmen, αποδιδουαι του λογου das Abliefern dieser Rechnung, d. h. hier das Abtreten vom Zollamte, το γραμμα sey ein Privatbuch über Ausgaben und Einnahmen, welches sich diejenigen, die zu bezahlen hatten, hielten, διεβληθη zeige an, daß der Mann fälschlich bey seinem Herrn angegeben worden sey. Der Herr sey ein Publicanus, der Deconomus ein Portitor in seinem Dienste gewesen. Die Publicani seyen bekanntlich vornehme Römer gewesen, welche den Zoll pachteten und sich Leute hielten, die den größtmöglichen Gewinn daraus für sie zogen. Jesus habe absichtlich verdeckt gesprochen und die Menschen, die er meinte, nicht ganz deutlich bezeichnet. Vom Portitor werde gesagt, daß er des Herrn Einkünfte verschleudere, weil er den Zollpflichtigen nicht Geld genug ausgepreßt habe. Der οικονομος της αδικιας sey nicht so viel als injustus oeconomus, sondern injustae causae operam locans, non vero ita corruptus, ut quovis modo corradere pecu-

niam et injuste vectigalia augere possit. Der Portitor sey also abgesetzt worden, und habe denjenigen, die er bisher schonend behandelt, noch den letzten Dienst erwiesen und ihnen ihre Lasten erleichtert. Bisher habe er seinen Mitbürgern noch nicht die ganze Ungerechtigkeit der ihnen aufgelegten Lasten aufgedeckt und noch nicht alle Sölle auf ihre gesegmäßige Summe zurückgeführt gehabt, dieß aber habe er jetzt gethan. Jesus habe die Portitores belehren wollen, wie sie sich zu verhalten, wie sie gerecht handeln und dennoch ihre Mitbürger schonen und im Nothfalle auf ihren Dank rechnen sollen. Er habe zugleich anzeigen wollen, wie man bey unrecht erworbenen Reichthümern durch Besserung und Wohlthätigkeit die göttliche Gnade wieder erwerben könne. Er habe endlich alle ermahnen wollen, den Reichthum recht zu gebrauchen, damit er nicht Reiz zur Sünde, sondern Mittel zur Tugend werde. Wider die gewöhnliche Erklärungsart, daß hier von einem Gutsherrn und einem Verwalter die Rede sey, wird eingewandt, daß alsdann der Betrug sich sogleich verrathen haben würde, daß ein solcher Verwalter nicht klug hätte genannt, daß sein Betrug auf keine Weise von dem Herrn hätte gelobt werden können, und daß man alsdann auch wegen der darauf folgenden Worte annehmen müsse, Jesus selbst habe das Verfahren des Verwalters, welches durchaus unsittlich gewesen, in einem gewissen Stücke gebilliget. Was man wider die neue Erklärung einwenden möchte, wird der Verf. freylich dadurch beseitigen, daß Jesus absichtlich verdeckt spreche. Uebrigens scheint es sich doch gar zu wenig zum Verhältnisse eines Publicanus und Portitor zu schicken, daß gerade von Weizen und Del die Rede ist, welche die Pflichtigen schuldig sind, und daß nur diese die verminderte Quantität in

das Rechenbuch schreiben. Auch muß man bey dieser Erklärung gleichfalls annehmen, daß nicht nur der Herr das Benehmen des Portitors als klug lobt, sondern daß auch Jesus es billiget, da es doch auch in diesem Falle in so fern unsittlich war, als der Portitor sich doch zu ungerathen Euphrungen gebrauchen ließ und am Ende nur deswegen, um sich aus der Noth zu helfen, die zu entrichtende Quantität auf das Gesetzmäßige zurückführte. 13. Meletemata in Carmen fatidicum Jes. LII, 13 — LIII, 12. auct. I. F. Telge P. II. Die P. III. wird III, 13. geliefert, und damit das Ganze beendiget. Auch diese Abhandlung zeichnet sich durch die oben an einer andern Abhandlung desselben Verf. gerühmte Eigenschaften aus. Die Stelle wird zwar vom Jüdischen Volke erklärt, zugleich aber behauptet, daß sie mit vollem Rechte im N. T. auf Jesum accommodirt worden sey, und nur in ihm ihre volle Erfüllung gefunden habe. 14. Veränderungen der Hymne: Herr Gott, dich loben wir, die sich nicht für Sieges- und Friedensfeste eignet und nur den Werth und Segen der christlichen Religion preiset.

Im dritten Bande kommen außer den bereits bemerkten Aufsätzen noch folgende vor. 2. Daß eine strengere Kirchendisziplin auch in unsern Tagen sehr wünschenswerth sey, eine Synodalrede von Ge. Langenbeck, Propsten und Prediger zu Madinabüttel. Es wird darauf angetragen, daß die weltliche Obrigkeit die Freyheit über Religion zu sprechen und zu schreiben beschränke und durch gesetzliche Anordnungen alle zur Theilnehmung am Cultus verpflichte. 3. Erleuchtung oder Aufklärung ist und bleibt die erste Pflicht des christlichen Predigtamts. Eine Synodalrede zu Bederkesa gehalten von Phil. Carl Jak. Wegemann, reformirtem Prediger zu Lehe. Unter

die Aufklärung wird doch auch die Bildung einer sittlichen und religiösen Gesinnung gerechnet.

4. Ueber das Glückseligkeitsprincip als den höchsten Grundsatz der Moral und die wirksamste Triebfeder zu guten Handlungen von E. L. Cammann, Rector der Domschule zu Verden. Jenes Princip wird hier nicht vertheidiget, sondern nur behauptet, daß es in der Wirklichkeit den meisten Einfluß auf die Handlungen der Menschen habe. Es wird vielmehr in allen seinen Gestalten bestritten und dagegen das Vernunftprincip vertheidiget.

5. Ueber Versinnlichung in den öffentlichen Vorträgen eines Landpredigers oder dessen Ansprache an die Phantasie seiner Zuhörer, eine Skizze und Synodal-Abhandlung von F. H. Mattfeld, Prediger zu Imsum.

6. Einige Ideen über das Temporelle im Vortrage des Landpredigers, ein Synod. Auff. von H. G. Rodde, Prediger zu Wilstädt. Die Verschiedenheit der Beschäftigungen und der Lebensweise des Landmanns im Sommer und Winter hat auf seine Gemüthsstimmung, die Richtung seiner Gedanken, seine Tugenden, Fehler und Laster den größten Einfluß, danach ändert sich auch sein Interesse an den kirchlichen Vorträgen und der Landprediger hat sich danach in denselben zu richten. Dieser Aufsatz ist ganz aus eigener lebendiger Erfahrung und Beobachtung gegriffen und dünkt uns sehr wichtig zu seyn.

7. Einige Bemerkungen über die zweckmäßige Einrichtung des Confirmanden-Unterrichts — Syn. Auff. von J. H. Krull, Pred. der Luther. Gemeinde zu Lehe.

8. Bemerkungen über diesen Aufsatz von P. E. J. Wegemann.

9. Noch eine Deutung der orientalisches-allegorischen oder mythischen Erzählung Math. 4, 1 — 11. Marc. 1, 12 f. Luc. 4, 1 — 14 von Ebendems.

10. Eine Altarrede und Predigt am dritten Jubelfeste der

Reformation vom Herausgeber. 11. Quaeritur: utrum et quantum, quove consilio et successu theologi recentiores, qui omnem scripturae sacrae interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quas ille sequendas putavit, defecerint. Zwey Programme, welche D. J. F. Krause, damals Professor und Conf. Rath zu Königsberg, um zur Feyer des Jubelfestes der Reformation einzuladen, geschrieben hat. Das Wesentliche des Inhalts derselben ist Folgendes. Luther hat zwar gelehrt, daß die Bibel von Gott eingegeben sey, und daß man schon deswegen allein an das, was sie enthält, glauben müsse, ja man findet deutliche Spuren in seinen Schriften, daß er auch den Worten in der Bibel Inspiration zugeschrieben habe. Allein er hatte keine bestimmte und entwickelte Begriffe von dieser göttlichen Eingebung. In andern Stellen schließt er aus dem Inhalte gewisser biblischen Bücher, daß sie nicht göttlich und authentisch seyen, zieht eines dem andern weit vor und findet Widersprüche unter ihnen. Er folgt also im Urtheile über die heil. Schrift der Vernunft, und schreibt dieser das höchste Ansehen zu. Er behauptet, daß die Verschiedenheit der biblischen Schriftsteller von ihren eigenen verschiedenen Fähigkeiten, Denkungsarten und Kenntnissen herkomme, und daß oft einer aus dem andern geschöpft habe, ja daß sie sich zuweilen geirrt haben. Er scheint selbst nicht gefühlt zu haben, daß diese freyeren Urtheile mit andern Stellen seiner Schriften im Widerspruche stehen. Uebrigens betrat er durch jene einen Weg, auf welchem viele neue protestantische Theologen weiter fortgeschritten sind; diese sind also nicht von ihm abgefallen. Zwar könnte man sagen, daß Luthers freyere Urtheile mit andern von ihm in einem gar zu starken

Widersprüche stehen, daß er im heftigen Eifer von sich selbst abgefallen sey, und daß doch die neueren rationalistischen Theologen mit den obersten und eigentümlichen Grundsätzen, die sich Luther in der Erklärung der Bibel vorschrieb, nicht übereinstimmen. Allein Luther hat doch, ob er gleich die Gesetze der heiligen Hermeneutik nicht in ein System brachte, oft ausdrücklich festgesetzt, daß jede Stelle der h. Schrift nur einen Sinn habe, und daß dieser durch die grammatische Interpretation ausgemacht werden müsse. Daher behauptete er auch, daß die Schriftklärung von keines Menschen Autorität abhängen, sondern daß jeder durch eigenes Nachdenken mit den gehörigen Hülfsmitteln in den Sinn der Bibel eindringen müsse. Dadurch brachte er die ganze Auslegung der Bibel auf das Urtheil der Vernunft zurück. Wenn er dieß selbst nicht deutlich einsah, und wenn es noch einige Jahrhunderte nach ihm von den meisten Theologen nicht eingesehen wurde, so kam dieß daher, weil er sammt andern die gemeine Vorstellung von der Offenbarung hatte, und dadurch von der freyeren Untersuchung zurückgehalten wurde. Endlich aber sind die meisten protestantischen Theologen auf die grammatisch-historische Interpretation der Bibel, als die allein wahre gekommen, und haben dadurch erreicht, was eigentlich Luther schon wollte. — Vor allen Dingen hätte bestimmt werden müssen, was denn der Verf. unter der Vernunft verstehe, da dieß Wort immer vieldeutiger wird und die widersprechendsten Grundsätze und Behauptungen von ihren verschiedenen Vertheidigern aus der Vernunft abgeleitet werden. Alsdann kam es darauf an, was es heiße, eine Schrift und namentlich die heilige, nach der Vernunft erklären. Auch darüber finden wir hier keine Bestimmung. Es

kann so viel heißen, als den Sinn einer h. Schrift nach denselben Grundsätzen, mit denselben Hülfsmitteln, besonders der Grammatik und Geschichte, erklären, wie man vernünftiger Weise jede Schrift erklären muß. Es kann aber auch so viel heißen, als den Sinn und Inhalt einer h. Schrift so erklären, daß er mit der Vernunft übereinstimmt. Das vernünftige Erklären kann endlich auch das Richten und Beurtheilen des Inhalts einer h. Schrift nach den Grundsätzen der Vernunft in sich schließen, so daß man insbesondere durch die Vernunft ausmacht, ob in einer solchen Schrift wahre Religion, was etwa in ihr göttlich, was menschlich, was local und temporär, was universell und ewig sey. Man kann wohl aus der Abhandlung abnehmen, daß ihr Verfasser den Ausdruck bald in der ersten, bald in der dritten Bedeutung nahm, allein er hat diese Bedeutungen nicht so von einander unterschieden, wie es die Natur seines Gegenstandes mit sich brachte. Luther hat in der ersten Bedeutung sehr bestimmt behauptet, daß man die Bibel nach der Vernunft erklären müsse. Er hat der menschlichen Vernunft in allem Weltlichen und Irdischen, auch in dem, was bey der Schrifterklärung dahin gehört, Kraft und Fähigkeit zugeschrieben, er hat selbst zugestanden, daß sie die göttlich-geoffenbarte Lehre fassen und bis zu einem gewissen Grade verstehen könne. Aber das Richteramt über die von Gott eingegebene Schriften und die in ihnen enthaltene Offenbarung hat er ihr aufs bestimmteste abgesprochen. Er gab die menschliche Vernunft für schwach, verderbt und blind in Religionsfachen aus. Wenn davon die Rede war, was in Religionsfachen wahr sey, was wir zu glauben und zu thun haben, um Gott wohlge-

fällig zu werden, so ließ er der menschlichen Vernunft gar keine Stimme, sondern ließ die ganze Entscheidung von der Bibel als der einzigen höchsten Norm des Glaubens und Lebens abhängen. In so fern durfte und sollte man die h. Schrift nicht nach der Vernunft auslegen, sondern diese jener demüthig unterwerfen. Wenn Luther gewisse Bücher, die er in der Bibel fand, wegen ihres Inhalts und anderer Gründe nicht für göttlich und authentisch ausgab, so schloß er sie eben dadurch von der h. Schrift aus und so folgt daraus also nicht, daß er diese nach der Vernunft gerichtet und beurtheilt und der Vernunft auch hiein das höchste Ansehen zugeschrieben habe. Seine freyere, ungebundenere Urtheile über die biblischen Bücher stammten mehr aus dem Catholicismus her, durch welchen das Ansehen der Bibel gesunken war, seine übrigen Urtheile aber hingen mit seinen Grundsätzen und Zwecken, als Reformator, aufs innigste zusammen, sie sind also als seine oberste und eigenthümlichste hermeneutische Gesetze zu betrachten. Daß nach seiner Meinung jede biblische Stelle nur Einen Sinn habe, verträgt sich damit ganz gut. Der Grundsatz selbst mag ein Vernunfturtheil seyn, allein es folgt daraus nicht, daß Luther auch die ganze Auslegung der Bibel auf das Urtheil der menschlichen Vernunft zurückgeführt habe. Wenn auch jede biblische Stelle nur Einen Sinn hatte, so konnte doch dieser ein solcher seyn, den die verderbte menschliche Vernunft gar nicht zu richten und zu beurtheilen das Recht hatte und nicht einmahl durch sich entdecken konnte. Diejenige, welche in unseren Zeiten die bloß grammatisch-historische Interpretation der Bibel immer weiter getrieben haben, können durchaus nicht als Fortsetzer von Luthers Auslegungsart betrachtet werden. Nicht zu ge-

denken, was vielleicht bey jener Interpretation nicht wesentlich ist, daß sie die menschliche Vernunft gewöhnlich als höchste Richterinn über den ganzen Inhalt der Bibel anerkannten, so sind sie zuletzt zu Ansichten und Resultaten gelangt, welche seinen heiligsten, unerschütterlichsten Urberzeugungen zuwider waren und nur Abscheu und Entsetzen bey ihm erregt hätten. Die Bibel hat dadurch so sehr an Werth und Ansehen verloren, daß viele fragten, warum man sie denn bey so bewandten Umständen noch beibehält, mühsam erklärt und zum Grunde legt? Da, wo Luther nur Göttliches, Heiliges, Ewigwahreres sah, fanden diese Erklärer vielfältig nur Aberglauben, Schwärmerey, Wörthen, Zeitliches und Vorübergehendes. Diejenigen, welche in unseren Zeiten behauptet haben, die bloß grammatisch-historische Interpretation der Bibel sey nicht hinreichend, um ihren ganzen und vollen Sinn aufzuschließen, es sey dabey nicht genug, die Grammatik und die historischen Verhältnisse und Umstände zu beachten, das religiöse und sittliche Gefühl und selbst die Philosophie müsse dabey auch zu Hülfe genommen werden, sind nicht, wie der Verf. sagt, von einem Grundsatz Luthers abgewichen, denn sie haben die grammatisch-historische Interpretation nicht verworfen, auch keinen mehrfachen Sinn einzelner biblischer Stellen angenommen, sie haben in Ansehung des Gefühls nur als Grundsatz ausgesprochen, was Luther selbst in unzähligen Beyspielen seiner Schrift-erklärungen bewies. Wenn sie auch tiefe philosophische Ideen in der Bibel fanden und philosophischen Geist zu ihrer Auslegung forderten, so konnten sie sich zwar nicht auf Luthers ausdrückliche Zustimmung berufen, aber sie wollten dadurch die Bibel, wie er, hoch ehren. Begreift

man das, was sie wollen, mit unter der historischen Interpretation, so lassen sie diese als ausreichend gelten, behaupten aber doch, daß man diese in unserem Zeitalter meist nicht recht und vollständig angewandt habe. Historisch ist in so fern das allgemeinste, bezeichnendste Wort für die wahre Schrifterklärung; als der Sinn jeder Stelle eine historische Thatsache ist, welche aus dem Texte selbst, nicht aber aus unserm Kopfe, hergenommen werden muß, nicht aber in so fern als wenn die historischen Umstände allein zur wahren, vollständigen Bibelerklärung leiten könnten. Und so wie man mit diesem Worte gewöhnlich ein Hülfsmittel der Schrifterklärung anzeigen will, so ist es passend, gleichfalls ein solches durch die religiöse und philosophische Bibelerklärung auszudrücken. Aber auf die Beibehaltung des Ausdrucks: grammatisch-historisch einen so hohen Werth zu setzen und jede weitere und genauere Bezeichnung zu verwerfen und zu verspotten, ist pedantisch und lächerlich. Den Beschluß des dritten Bandes der Miscellen machen des Hauptmanns von Pufendorf zu Bederkesa gelungene Versuche in Wechselgefängen zwischen einem Chor und der Gemeinde an einigen christlichen Religionsfesten.

H a n n o v e r.

In der Hahn'schen Hofbuchhandlung: Volkthümliches Wörterbuch der Deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Von Dr. Theodor Heinsius, ordentl. Prof. am Berlinischköllnischen Gymnasium. Zweyter Band. F — R. 1819. S. IV und 1324. In Großoctav.

Aus unsrer Anzeige des ersten Bandes dieses Werks werden die Leser, die nicht zugleich auch Besitzer desselben sind, die Absicht des Verfassers hinlänglich kennen, und demselben für die Mühe, sich der Verfertigung eines solchen gemeinnützlichen Buchs unterzogen zu haben, Dank wissen. Dieser zweite Band umfaßt, wie auch der Verf. selbst bemerkt in 83 Bogen die Buchstaben F—K, und Campe brauchte dazu 138 Bogen. Dieser hat mit wenigen Ausnahmen, nur Deutsche Wörter, dagegen hat hier der Verf. nicht nur dies, sondern auch viele Fremdlinge, und eine Menge echtdeutscher, üblicher Wörter, Bedeutungen und Redensarten, mehr als 900, die Campe nicht hat. Den Buchstaben Jod hat er durch ein eigenes Schriftzeichen dargestellt, nach Adelungs Vorgange. Es ist übrigens so natürlich, daß kein Wort darüber gesagt zu werden braucht, wenn manches noch fehlt, was selbst vorher dem Verf. vorschwebte, aber aus Versehen wegblieb. Zum Glück sind dergleichen Auslassungen, die er selbst in der Vorrede anführt, nur wenige, und lassen sich auch leicht ergänzen, wenn das Werk, wie wir hoffen, eine zweyte Auflage erlebt, wie es wohl verdient. So viel Rec. nachgesehen hat, sind die Artikel gut und zweckmäßig gearbeitet, und vollständig, wie es ihm schien, aufgeführt worden. Da, wie er sagt, am dritten Bande unausgesetzt gedruckt wird, so ist zu hoffen, daß der vierte bald nachfolgen, und das Ganze noch im J. 1820 vallendet werden werde. Vielleicht läßt sich bey einer zweyten Auflage dem Zwecke einige Ausdehnung geben, und auch für Etymologie einiger Platz gewinnen, und zu diesem Ende manche Abkürzung anbringen. Ein Wörterbuch ist doch, wenn es auch sonst nicht schlecht ist, minder brauchbar, und läßt die Leser zu oft

im Stiche, wenn es ihm an aller Etymologie oder Erforschung des Ursprungs und der Bildung der Wörter einer Sprache gebicht.

Paris.

Mélanges historiques et politiques, par Mr. A. H. L. Heeren, traduit de l'Allemand; par I. V. L.*** Conseiller de légation. 1819. 209 S. Dieser Anfang einer Uebersetzung der kleinen historischen Schriften unsers H. Hofrath Heeren ins Französische, enthält drei Abhandlungen; 1. La Confédération Germanique dans ses rapports avec le système d'Etats de l'Europe. 2. Sur l'origine, le progrès et l'influence en pratique des théories politiques dans l'Europe moderne. 3. Essai d'un développement historique de l'origine et de l'accroissement de l'intérêt continental de la grande Bretagne. Die aus einer geübten Feder geflossene Uebersetzung ist hin und wieder auch mit Anmerkungen begleitet, und soll fortgesetzt werden.

Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir auch eine Holländische Uebersetzung des Handbuchs der alten Geschichte eben dieses Vf., von der bereits eine zweyte Ausgabe erscheinen wird: Handboek der Geschiedenis der oude Staaten door A. H. L. Heeren; naar de derde Uitgaaf uit het Hoogduitlich overgezet en met eenige Aanmerkingen voorzien door G. Dorn Seiffen; Leeraar aan de latijnsche School te Utrecht 1818. 546 S. 8. Der Umstand daß bereits eine zweyte Ausgabe davon Bedürfniß geworden, beweiset die gute Aufnahme, deren sich diese Arbeit in Holland zu erfreuen gehabt hat.

Sn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1820.

Berlin.

Bey dem Verf. und in Comm. bey F. Dümmler: Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1822, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Berechnet und herausgegeben von Dr. J. E. Bode, Kön. Astronomen u. s. w. 260 S. in 8. nebst einer Kupfertafel. — Von zwey Sonnen- und zwey Mondfinsternissen, die sich im Jahr 1822 ereignen, ist in Europa nur die eine Mondfinsterniß sichtbar; auch der am 5. November statt findende Durchgang des Mercur kann in Europa nicht beobachtet werden. Die Einrichtung des Jahrbuchs ist dieselbe geblieben, wie bey den vorhergehenden Jahrgängen; nur die Jupiterstrabanten-Verfinsterungen sind, zur Erleichterung der Arbeit, nach den Wargentinischen Tafeln berechnet, und bloß bey den ersten Trabanten hin und wieder die Delambreschen Tafeln mit zu Hülfe genommen.

Unter den Abhandlungen, welche der Anhang enthält, macht den Anfang ein Versuch, die

D (1)

astrognostischen Namen einzelner Sterne zu befestigen, von Hrn. Prof. Buttman. Dieser gelehrte Philologe stellt hier ein Verzeichniß von 80 Sternnamen auf, größtentheils aus der Arabischen Sprache entlehnt, von denen einige schon sonst gangbar oder doch nicht unbekannt, andere berichtigt oder an eine andere Stelle gesetzt, und noch andere ganz neu gebildet sind (z. B. Clavus für β im Stier, Meion für α im Orion, Sactatrix für β im Fuhrmann). Bey den Astronomen ist eigentlich nur eine sehr kleine Anzahl von eignen Namen für die Fixsterne wirklich gangbar (etwa ein Duzend), und die Versuche einiger, ältere Arabische Namen wieder einzuführen, haben keinen Beyfall gefunden. Wollte man aber doch einmahl eine größere Anzahl in Gebrauch bringen, so würde es wohl am zweckmäßigsten seyn, sich schlechtweg und ohne alle Abänderung an die Namen zu halten, die Piazzini in seinen neuen Sternecatalog aufgenommen hat. Jede willkürliche Abänderung könnte, statt zur Verbesserung, nur zur Sprachverwirrung führen. — Jupiterstrabanten: Verfinsterungen, Sternbedeckungen, Mondfinsternisse und Oppositionen der Vesta, des Uranus, Jupiter, Saturn und der Pallas im J. 1818 beobachtet von Hrn. Prof. Bürg. — Algols Lichtperiode aus neuern Beobachtungen bestimmt und Berechnung des kleinsten Lichts desselben für 1820. bis 1822 vom Hrn. Prof. Wurm. Diese Untersuchung zeigt, daß die Länge der Periode, seit der Entdeckung der Veränderlichkeit des Sterns, durchaus keine merkliche Veränderung erlitten hat. — Astronomische Beobachtungen auf der Prager Sternwarte, von den Herren David und Wittner: — Noch von Hrn. Prof. Bürg Beobachtungen der Juno, und Sternbedeckungen 1819, nebst astronomischen Nachrichten. Die hier vor-

kommende Verantwortung gegen einen Angriff oder eine falsche Auslegung eines Zeitungsartikels, den einen Cometen von 1818 betreffend, welche sich in der in Genua herauskommenden *Correspondance astronomique* befindet, veranlaßt den Wunsch, daß Persönlichkeiten von astronomischen Verhandlungen immer entfernt bleiben mögen. — Beobachtete Sternbedeckungen und Jupiterstrabanten = Verfinsterungen in Prag von Hrn. Prof. Hallaschka. — Aeltere Beobachtungen des Uranus von Lemonnier (s. Jahrg. 1819 S. 1909). — Ueber die Sonnenfinsterniß vom 7ten Sept. 1820 für Deutschland und die angrenzenden Länder von Hrn. Prof. Littrow. Es wird hier Anfang und Ende für 230 Oerter in Deutschland und den benachbarten Ländern, auch die nördliche und südliche Grenzlinie der Zone, innerhalb welcher die Finsterniß ringförmig erscheinen wird, durch eine Anzahl Punkte bestimmt, angegeben. Der größere Theil von Deutschland liegt innerhalb dieser Zone; die südliche Grenze geht nahe bey Aachen, Straßburg, Freiburg und Zürich, die nördliche nahe bey Schwerin, Wittenberg und Labor in Böhmen vorbei. Es wird sehr wünschenswerth seyn, daß die Dauer der ringförmigen Finsterniß an recht vielen Orten, besonders solchen, die den Grenzen nahe liegen, beobachtet werde, wozu nichts weiter als ein gutes Fernrohr und eine Secundenuhr erforderlich ist. — Beobachtungen der Vesta, Pallas, des Uranus, Saturn und Jupiter, und der Sonnenfinsterniß im Jahr 1818, zu Wilna von Hrn. Prof. Eniadeck. — Ueber die geographische Länge der Berliner Sternwarte. Diese Länge ist früher immer zu den sehr schwankenden gezählt; allein seit dem die Sternwarte mit bessern Hülfsmitteln zur Zeitbestimmung versehen ist, geben auch die Beobachtungen eine mehr befriedigende

Uebereinstimmung. Aus 23 Sternbedeckungen und 4 Sonnenfinsternissen, die von 1802 bis 1815 beobachtet sind, folgt im Mittel die Länge $44^{\circ} 10' 5''$ von Paris. — Beobachtete Gegenscheine des Mars, Uranus und Jupiter 1817, 1818, ferner der Sonnenfinsterniß von 1818 und des Enkeschen Kometen, von Hrn. Derflinger in Kremsmünster. — Beobachtung einer Bedeckung des Mars vom Monde, in Wien von Hrn. Prof. Bürg. — Astronomische Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte im Jahr 1818. Eine Berichtigung bedarf die hier vorkommende übereilte Behauptung, daß die Bestimmung des heliocentrischen Orts aus einem nahe bey der Opposition beobachteten geocentrischen wegen der Kleinheit der Winkel des Dreiecks unsicher werde, und daß es sogar vortheilhafter sey, von der Opposition entferntere Beobachtungen zum Grunde zu legen. — Beobachtungen eines Kometen 1818 und 1819 von Hrn. Prof. Bessel; ferner Planetenoppositionen, Sonnenfinsterniß und Sonnenwenden. — Von Hrn. Dr. Olbers über die höchst merkwürdige von Hrn. Prof. Enke gemachte, und in unsern Blättern (St. 28 und 83 v. v. J.) zuerst angezeigte Entdeckung der Identität des einen Kometen von 1805 mit dem einen von 1818. Hr. Dr. Olbers fügte dieser großen Entdeckung, die nicht weniger wichtige Bemerkung bey, daß theils auch der Komet von 1795 höchst wahrscheinlich derselbe Komet gewesen ist, theils auch die in der *Connaissance des tems* 1819 bekannt gemachten zwey Kometen-Beobachtungen von 1786 eben demselben Kometen angehören. Ferner theilt hier dieser treffliche Astronom seine ersten Beobachtungen des im Julius d. J. erschienenen Kometen mit. — Der folgende schöne Aufsatz des Hrn. Prof. Enke gibt nun einen ausführlichen Bericht über seine Arbeit, jenen

Kometen von kurzer Umlaufszeit betreffend, und erhebt die obige wahrscheinliche Vermuthung des Hrn. Dr. Olbers zur moralischen Gewißheit. In der Mitte Mays 1822 wird nun dieser Komet abermahls in seine Sonnennähe kommen; allein unglücklicherweise wird er vorher, seiner Stellung gegen die Erde wegen, nur äußerst lichtschwach seyn, so daß es Noth haben wird, ihn bis dahin zu beobachten. Nach dem Durchgang durch die Sonnennähe hingegen wird er zwar hell genug seyn, allein zu weit südlich stehen, um in Europa sichtbar zu werden. Mit Leichtigkeit aber wird er alsdann auf der südlichen Hälfte der Erdkugel beobachtet werden können, wenn es nur nicht dort an Beobachtern fehlen wird. Bey Gelegenheiten, wie diese, eben so wie bey so vielen andern; macht sich das Bedürfniß einer südlichen Sternwarte recht fühlbar, und wir fühlen uns bey dieser Veranlassung gedrungen, unsre innige Ueberzeugung auszusprechen, daß nach den großen Unterstützungen, welche die Astronomie in den neuesten Zeiten in Europa erhalten hat, dieser Wissenschaft kein größerer Dienst mehr geleistet werden könnte, als durch Errichtung einer wohlausgerüsteten und mit einem einsichtsvollen, erfahrenen und thätigen Astronomen zu besetzenden Sternwarte in der südlichen Hemisphäre, etwa auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Von demselben Astronomen Beobachtungen des Kometen von 1819, und Elemente seiner Bahn, ferner Beobachtungen des Uranus, Saturn, Jupiter, der Ceres und Juno 1818 und 1819. — Auflösung der Aufgabe, die Declination eines Gestirns ohne Winkelinstrument bloß vermittelt eines Fernrohrs zu finden, von Hrn. Prof. Fischer (aus der Dauer eines solchen Durchganges durch das Gesichtsfeld, wobey Eintritt und Austritt an den Endpunkten eines Durchmesser ge-

schehen). — Geocentrischer Lauf der Ceres 1819 und 1820, berechnet von Hrn. Dr. Westphal; und geocentrischer Lauf der Juno 1820 berechnet von Hrn. Prof. Nicolai. — Beobachtungen des Kometen vom Julius 1819 auf der Berliner Sternwarte (gehen vom 2. bis 27. Julius). — Von Hrn. Prof. Nicolai, Beobachtungen der Juno auf der Mannheimer Sternwarte, und neue Elemente der Bahn aus diesen und Göttinger Beobachtungen abgeleitet. Ferner die ersten Beobachtungen mit dem wiederhergestellten dreifußigen Reichenbachschen Multiplicationskreise vom Nordstern, welche mit einer sehr schönen Uebereinstimmung die Polhöhe der Mannheimer Sternwarte $49^{\circ} 29' 12'' 95$ geben. Endlich Beobachtungen und Elemente des Kometen von 1819. — Die hierauf folgenden Bemerkungen über den Gebrauch der Libelle und des Loths zur Rectification astronomischer Werkzeuge von einem Ungenannten enthalten nichts neues, und beweisen nur, daß es nicht gleichgültig ist, auf welche Art Libellen an einem Instrument angebracht sind, daß sie einen ihrer Bestimmung angemessenen Grad von Empfindlichkeit haben müssen, und daß sie einen vorsichtigen Beobachter erfordern. Der hier gemachte Vorschlag, Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit der Richtung der Schwere durch ein in einem Brunnen aufgehängtes Loth zu prüfen, möchte schwerlich zu etwas anderm führen, als die Unerreichbarkeit absoluter Festigkeit bey jeder Aufstellung von Messungsapparaten zu beweisen. — Auszug aus einem Schreiben des Hrn. General von Lindener aus Glas. Da bey dem im Julius d. J. erschienenen Kometen durch einen glücklichen Zufall die untere Conjunction Vormittags am 26sten Junius mit dem Durchgang durch den aufsteigenden Knoten zusammenfiel, so war es sehr erwünscht, daß

dieser eifrige Liebhaber der Astronomie gerade zu dieser Zeit die Sonne wirklich beobachtet hatte, und so das durch wirkliche Erfahrung bestätigten konnte, was man auch, nach unsern übrigen gegenwärtigen Kenntnissen, nicht anders erwarten konnte, daß nämlich von dem lockern Kometenkörper, obgleich er gewiß und genau zwischen der Erde und Sonne stand, doch auf der Sonnenscheibe auch nicht die allergeringste Spur erkannt wurde. Wir erinnern uns in öffentlichen Blättern gelesen zu haben, daß noch ein anderer Beobachter in Wien, welcher in derselben Stunde gleichfalls die Sonne beobachtete, gar nichts besonderes wahrgenommen hat. — Beobachtungen dieses Kometen in der letzten Hälfte des August, von Hrn. Dr. Olbers, wie auch Elemente seiner Bahn von Hrn. Bouvard und von Hrn. Dirksen. — Ueber die Aufgabe, den Ort eines Gestirns aus beobachteten Alignements zu finden, von Hrn. Dr. Olbers. Im Jahrbuche für 1821 findet sich eine Auflösung dieser Aufgabe von Bessel: bey der von Olbers gewählten Einkleidung gebraucht man noch zwey Logarithmen weniger. Doch muß erinnert werden, daß die zu dieser erforderlichen 20 Logarithmen an eben so viel verschiedenen Stellen stehen, während die bey der Besselschen Form nöthigen 22 nur an 17 verschiedenen Stellen aufzuschlagen sind. Auch bemerken wir noch, daß wenn man die bekannte Hülfstafel für Logarithmen von Summen und Differenzen mit gebraucht, man mit 18 Logarithmen an 16 Stellen, oder mit 20 Logarithmen an 14 Stellen ausreichen kann. — Beobachtungen des Kometen vom Julius 1819, Beschreibung des sechs-fußigen Reichenbachschen Mittagsfernrohrs; Beobachtung der Jupiters = Opposition, und des Polarsterns, von Hrn. Hofr. Gauß. Wir ma-

hen, bey dem, was hier über die absolute Zuverlässigkeit der Zenithdistanzen gesagt ist, auf zwey den Sinn ganz verfälschende Druckfehler aufmerksam; S. 239 oben muß nämlich statt merklich, unmerklich, und in der 5ten Zeile von unten muß statt doch kann ich schon glauben, gelesen werden, doch kann ich schwer glauben. — Beobachtungen des Kometen vom Julius 1819 auf der Krakauer Sternwarte, von Hrn. Prof. Leski. — Verzeichniß der genauen Länge und Breite von neun der vornehmsten Fixsterne, von denen die Mondsabstände in dem Nautical Almanac und in der Connoissance des tems vorkommen, aus letzterer für 1821 entlehnt (s. vorigj. Anz. S. 1907). — Marseiller Beobachtungen eines neuen Kometen, und dessen Elemente der Bahn berechnet von Hrn. Prof. Enke. Dieser Komet wurde, so viel bisher bekannt ist, bloß in Marseille im Junius 1819 beobachtet, und es ist sehr merkwürdig, daß sich die Beobachtungen weit besser in einer Ellipse von einer $2\frac{1}{2}$ jährigen Umlaufszeit, als in einer Parabel darstellen lassen. — Beobachtungen des (andern) Kometen von 1819 auf der Greenwicher Sternwarte, und daraus von Hrn. Kümker abgeleitete parabolische Elemente. — Die zum Schluß noch folgenden kurzen Nachrichten enthalten noch mehrere astronomische Beobachtungen und Notizen, die hier nicht besonders angeführt werden können. Auf der beygefügten Kupfertafel ist der geocentrische Lauf des Kometen vom Julius 1819, und eine Projection seiner wahren Bahn, wie auch die des Enkeschen und des andern vom November 1818 bis Januar 1819 beobachteten Kometen vorgestellt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. 25. Stück.

Den 10. Februar 1820.

London.

Memoirs relating to European and Asiatic Turkey, and other countries of the east; edited from manuscript journals, by Robert Walpole, M. A. The second edition. London: printed for Longman, Rees, Orme, and Brown, 1818. in 4.

Das vor uns liegende Werk ist eine Sammlung von ungedruckten Tagebüchern und einzelnen Abhandlungen, welche von Reisenden durch die Asiatische und Europäische Türkei an Ort und Stelle geschrieben, und Hrn. Walpole zur Bekanntmachung mitgetheilt wurden. Die wissenschaftliche Ausdehnung dieser Sammlung ist eben so weitgreifend, als die ihr gesteckte geographische Grenze. Die fast alle schätzbaren, zum Theil sehr gediegenen und wichtigen Beyträge gehören nicht bloß dem Fach der Geographie an, sondern erstrecken sich auch auf Alterthumskunde im Allgemeinen und Philologie in specieller Bedeutung des Wortes, auf Politik und Statistik, endlich auch auf Na-

3 (1)

turgeschichte, und den einzelnen Theil derselben, Botanik. Um die Wichtigkeit des Werks im Allgemeinen anzudeuten, bedarf es bloß der Erwähnung, daß die Namen eines Aberdeen, Hawkins, Light, Sibthorp, Wilkins und anderer, gleich berühmter Männer, an der Spitze der meisten Beyträge stehen. — Fragt man, nach welchem Plane alle diese verschiedenartigen Abhandlungen zusammengestellt und geordnet sind, so muß man sich freylich gestehen, daß Ordnung die schwache Seite dieses Buchs ist, und daß Hr. W. weder an eine wissenschaftliche noch geographische Eintheilung seiner Sammlung gedacht zu haben scheint. Wahrscheinlich hatte der Herausgeber die Beyträge vor dem Anfange des Drucks nicht alle beysammen, sondern ließ sie in der Folge abdrucken, wie sie in seine Hände kamen. So kann man es sich nämlich erklären, wie es kommt, daß man oft an drey oder vier Stellen des Werks getrennt findet, was ein und dieselbe Gegend oder denselben Gegenstand betrifft. Diesem Uebelstande konnte doch wohl bey der zweyten Ausgabe dieser Sammlung abgeholfen werden. Allein Hr. W. scheint diese zweyte Ausgabe keiner neuen Revision unterworfen zu haben, sonst hätte er gewiß auch den Kupferstecher bewogen, das auf der Kupfertafel zu S. 321 befindliche $\Delta\eta\nu\delta\omicron\varsigma$ 'Αττινός in $\Delta\eta\nu\delta\omicron\varsigma$ 'Αττινή zu verwandeln. Auch andere kleine Nachlässigkeiten finden sich hin und wieder im Werke; sie scheinen uns indeß mehr auf Rechnung des Hrn. W., als auf die der Verfasser zu fallen. Fanden sich nämlich in den erhaltenen Beyträgen Wiederholungen, oder Sachen, welche ihr Interesse allein den Zeitverhältnissen verdankten, unter denen sie früher geschrieben wurden, jetzt aber veraltet waren: so lag dem Herausgeber die Pflicht ob, dergleichen

zu streichen; wie vollends, wenn das Gegebene (wie es gewiß bey der sonst wichtigen Brieffammlung des Prof. Carlyle und Dr. Hunt der Fall war) nicht ursprünglich für das größere Publicum bestimmt war. Doch das Gesagte soll keinesweges das Verdienst des Werks herabsetzen, welches wir füglich für ein Repertorium alles Wissenswürdigen über die Asiatische und Europäische Turkey ansehen, und rücksichtlich Griechenlands für ein höchst wichtiges literarisches Product halten. — Als einleitende Abhandlung gibt Hr. W. eine Untersuchung über die Schwäche und das Sinken der Türkischen Monarchie, nebst einigen Bemerkungen über das in den Europäischen und Asiatischen Provinzen dieses Reichs befoigte Regierungssystem. Außer andern meistens bekannten Gründen des Sinkens der Turkey macht er auf eine bisher weniger beherzigte Ursache aufmerksam, nemlich auf die Entdeckung der Schifffahrt nach Indien, um das Cap der guten Hoffnung. Hierdurch ward nemlich ihr Handel beschränkt, Reichthum vermindert, und die Mittel große stehende Heere zu erhalten erschwert. Diese Abhandlung gehört indeß zu den minder bedeutenden Beiträgen des Werks, indem man hier meistens nur schon hinlänglich bekannte Sachen zusammengestellt findet. — Wichtig ist Morritt's Nachricht von einer Reise durch den District Maina in Morea, S. 32. Treue Schilderung der Sitten und des Characters der Maionotten, nebst einer kurzen geographischen Beschreibung der Marschroute des Verfassers vom Pamisus bis Bitulo, dem alten Destylus am Messenischen Meerbusen, und von hier nach Sythium an der gegenüber gelegenen Küste des Laconischen Busens. Morritt's Nachrichten sind als herrliche Bereicherung unserer, aus den Reisen von Pouqueville und der Gebrüder Ste-

phanopoli gezogenen, geringen Kunde dieses merkwürdigen Landes anzusehen. — Parnassus und die Umgegend, aus den Papieren des verstorbenen Dr. Sibthorp, S. 64. Von demselben, S. 73 naturhistorische Bemerkungen über verschiedene Theile Griechenlands und die Insel Cyprus. Auf Naturgeschichte richtete der berühmte Verfasser natürlich sein Hauptaugenmerk, aber auch geographisch wichtiges findet man in diesen Abschnitten. — Klein-Asien, aus den Papieren des Dr. Hunt, S. 84. Briefe vom verstorbenen Professor Carlyle an den Lordbischof von Lincoln (Georae Tomline), S. 152; und an den Lordbischof von Durham (Shute Barrington), S. 178. Ueber die Kloistereinrichtungen und die Bibliotheken auf dem Berge Athos, aus den Papieren des Dr. Hunt, S. 198. Sämmtliche Abschnitte geben, außer einer kurzen, jedoch wichtigen Beschreibung der Ebene von Troja (womit die S. 567 befindlichen Bemerkungen über die Ebene von Troja, so wie die am Ende des Werks stehenden references to Mr. Leslie Forster's map of the Troad zu vergleichen sind). Nachricht von dem Zustande der Bibliotheken in und um Constantinopel und auf dem Berge Athos. Es ist bekant, welche Hoffnungen rücksichtlich jener Bibliotheken man sich machte; eine Arabische Uebersetzung jener verloren gegangenen πολιτεῖαι πόλεων des Aristoteles, und ein vollständiger Livius waren unter andern die goldenen Erwartungen, mit welchen man sich trug. Aber leider wurden weder diese realisirt, noch machte überhaupt Carlyle einen andern bedeutenden literarischen Fund. In der Serailsbibliothek zu Constantinopel, welche aus den besten Arabischen, Persischen und Türkischen Schriftstellern bestand, fand sich nicht ein einziger Griechisch, Hebräisch oder Lateinisch geschriebener

Band. Außer jener im eigentlichen Bibliotheksgebäude befindlichen Büchersammlung, gab es im Seral eine zweite Bibliothek, und zwar im Schatzhause; zu dieser ward der Zugang versagt. Gewiß waren aber wohl nicht classische Schätze der Grund hiervon; enthielt sie wirklich, wie versichert wurde, Abhandlungen über muhamedanische Geseze und Religion, so kann man sich die verweigerte Erlaubniß wohl erklären; unstreitig wird muhamedanische Eifersucht dergleichen fremden Augen eher zu entziehen gesucht haben, als classische Schätze, deren Werth man dort meistens nicht kennt. In etwas fand Carlyle die Mühe der Untersuchung auf dem Berge Athos belohnt; allein die Ausbeute bleibt doch immer weit unter den Erwartungen: denn nicht ein einziges unedirtes Stück von einem Classiker fand sich hier. Das bedeutendste unter den Mss. war: eine Ilias, Odyssee, ein paar edirte Stücke der Tragiker, ein Pindar, Hesiod, die Reden des Demosthenes und Aeschines, einzelne Theile des Aristoteles, Philo und Josephus. Aber selbst von diesen trug keine Handschrift die Kennzeichen eines hohen Alters. Zu wünschen wäre gewesen, daß E. das Alter dieser Mss. doch etwas genauer angegeben, und sowohl dadurch als aus andern Gründen ihren critischen Werth bestimmter ausgemittelt hätte. Der letzte Aufsatz ist auch wichtig durch seine Beschreibung des Berges Athos und der auf ihm enthaltenen Mönchsrepublik, in welcher kein weibliches Wesen, selbst nicht einmahl eine Kuh und ein Huhn geduldet wird (*gens aeterna, in qua nemo nascitur*). Manches, was in den obigen Abschnitten gesagt wird, ist wohl nicht im strengsten Sinne des Wortes zu nehmen: wie z. B. wenn Hr. Hunt behauptet, Carlyle habe von allen Bibliotheken *exact catalogues* entworfen. Wie war dieß in

den wenigen Stunden bey den 1294 Mss. der Serailsbibliothek möglich? Auch von den 13000 Bänden auf dem Berge Athos will Carlyle genaue Catalogen verfertigt haben. Liefert man, in welchem Zustande sich fast alle Mss. daselbst befanden, und hört man, daß die Reisenden sich überhaupt nur drey Wochen auf dem Athos aufhielten (welche Zeit nicht einmahl ganz dem Beschauen der Bibliotheken gewidmet werden konnte): so muß man fast an der Möglichkeit des Behaupteten zweifeln. — Es folgen von S. 235 naturhistorische Beyträge. Wir dürfen nur sagen, daß sie aus den Papieren des Dr. Sibthorp sind, um die Wichtigkeit derselben zu bekräftigen. — Bemerkungen über verschiedene Theile von Böotien und Phocis, aus den Papieren des H. Raikes, S. 298. Der Euripus, See Copais und die Katabothra, Rhamnus und die Coryaische Höhle sind die beschriebenen Punkte. — Aus den Papieren des verstorbenen Colonel Squire folgen S. 316 Bemerkungen über die Kriegsarchitectur des alten Griechenlands. Squire unterscheidet 4 Gattungen, die älteste war die, welche wir noch jetzt in den sogenannten cyclopischen Mauern entdecken. — Einige Alterthümer von Athen. Abbildung und Erklärung von zwey Vasengemälden, S. 322. — Die Ebene von Marathon, aus Squire's Papieren, S. 329 nebst einer Zeichnung dieses wichtigen Locals. Nicht weit vom Meere fand Squire noch die Ueberreste der nach Pausania's hier befindlichen Monumente. Die mit Genauigkeit abgefaßte Beschreibung dieser Gegend erörtert manches in der Geschichte des hier vorgefallenen Treffens. Gleich schätzbare geographische Aphorismen über andere Theile Griechenlands, vorzüglich Böotiens, gibt derselbe, S. 337 unter dem Titel: "Bemerkungen über verschie-

lene Theile des Griechischen Continents. — Aus den Papieren der Herren Davison, Hume und Light folgen einige Abschnitte über Aegypten und Nubien von S. 350—430. Nathaniel Davison, Brittischer Consul zu Algier, begleitete H. Montague nach Aegypten, im Jahre 1763. Sein längerer Aufenthalt zu Alexandrien und Cairo setzte ihn in den Stand, die Pyramiden von Giza genau zu untersuchen. Unstreitig verdanken wir ihm die genauesten Nachrichten über sie; nicht nur die Höhe derselben ward von ihm, indem er Stufe für Stufe maß, mit der größten Genauigkeit bestimmt, sondern er untersuchte auch das Innere derselben, entdeckte ein Gemach über dem Sarcophags Zimmer, und stieg in den Brunnen der größern Pyramide, dessen Plinius gedenkt, zu der Tiefe von 155 Fuß. H. Hume in seiner Abhandlung erstreckt sich über die Sitten und Gebräuche der heutigen Einwohner Aegyptens. H. Light gibt, aus seinem jetzt ganz erschienenen Tagebuche, seine Reise auf dem Nil zwischen Philä und Ibrim. — Ueber die Bergwerke von Laurium; das Gold- und Silber-Prägen der Athenienser; die Staatseinkünfte von Attica vom Herausgeber und dem Grafen Aberdeen, S. 431. Wären den Verfassern, was Deutsche über diese Gegenstände geschrieben haben, bekannt gewesen, so würden wahrscheinlicher diese Abschnitte erschöpfender ausgefallen seyn. — Ueber die amykläischen Marmor, vom Lord Aberdeen, S. 452. Interessanter und wichtiger Beytrag zur Enthüllung der Fourmontischen literarischen Betriegerereyen rücksichtlich der angeblichen Inschriften und Basreliefs, welche er aus einem Tempel unweit Amyclä genommen haben wollte. — Bemerkungen über einige Griechische Inschriften, vom Herausgeber, S. 458. Sowohl an andern Stellen des Werks,

als vorzüglich in diesem Abschnitte desselben, ist eine große Menge, zum Theil früher noch nicht bekannter Inschriften enthalten, die H. W. hier mit Bemerkungen und Erklärungen ausstattet. Von dieser Seite allein verdient das Werk die größte Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers. — Ueber die Topographie von Athen, von H. Hawkins, S. 480. Mit Pausanias und Meursius in der Hand durchwandelt H. H. das Local des alten Athen, stets die Angaben der alten Schriftsteller mit den noch vorhandenen Monumenten vergleichend. Durch Hülfe der auf diese Weise fixirten Punkte gibt er dann die Bestimmung solcher Monumente an, welche zweifelhaft sind, und bezeichnet solche Bezirke, auf welchen sich keine Ueberreste des Alterthums erhalten haben. Die Abhandlung gehört zu dem bedeutendsten, was in dieser Hinsicht erschienen ist, und muß jedem künftigen Wanderer durch die Ruinen von Athen zur Hand seyn. Vorzüglich wichtig ist H. H.'s Bestimmung des Ceramicus, denn je nachdem man dessen Lage annimmt, muß auch eine Menge zweifelhafter Denkmähler bestimmt werden. Der Irrthum Barthelémy's rücksichtlich desselben gab zu vielen andern Versehen Anlaß, und ist Schuld, daß sein Plan von Athen größtentheils falsch ist. Der Hawkinsche Plan ist eine an Ort und Stelle verglichene und verbesserte Copie der Fauvelschen Zeichnung, die sich bey Olivier. (Voyage T. III. Pl. 49) findet. — Ueber das Thal Tempe von H. Hawkins, S. 528. Diese Beschreibung (aus dem Jahre 1797) ist älter als die von Bartholdy, jedoch durch diese nicht veraltet. In den Hauptsachen kommen beide Reisende überein. Es ist bekannt, mit welchen reizenden Farben Aelian und andere Schriftsteller dieses Thal schildern. H. bemerkt, wie auch schon Bartholdy vor ihm, daß Aelian den allgemeinen Character desselben

gänzlich verkennt; dieser zeichnet sich nämlich durch einen Anstrich wilder Großheit, aber keinesweges durch Lieblichkeit aus. — Ueber die Syring des Strabo von H. Hawkins, S. 539. Erklärung der Stelle des Strabo, T. III. p. 401. ed. Siebenk. — Ueber die thesauri der Griechen, vom Herausgeber, S. 561. Beschreibung und Zeichnung des Schachhauses des Atreus zu Mycene, nach den Tagebüchern des Hrn. Squire, zusammengehalten mit der Beschreibung des Orchomenischen Schachhauses bey Pausanias. Der Verf. verbreitet sich dann weiter über die Bedeutung des Wortes *Ἰνσαυρὸς*, und die Bestimmung der Gebäude, auf welche jene Benennung übertragen ward. — Die gegebenen Andeutungen werden hinreichen, um auf dieses höchst wichtige literarische Product aufmerksam zu machen. Wollten wir die Sammlung, wie sie es verdient, würdigen, so bedurfte es fast für einen jeden Abschnitt eines Raumes, der nur allen zusammen eingeräumt werden konnte. Aus Englischen Zeitschriften ersehen wir mit vielem Vergnügen die Ankündigung der Fortsetzung dieses Werks.

P a r i s.

Traité des Maladies chirurgicales et des Opérations qui leur conviennent; par M. le Baron Boyer: Professeur de Chirurgie pratique à la Faculté de médecine de Paris etc. Tome premier. 1814. Ohne Vorrede, 463 S. in Octav. Ein trefflich gründliches Werk des vielerfährnen Verfassers, desgleichen bis jetzt die Französische Wundarzeneywissenschaft noch nicht besitzt. Préface. Die Chirurgie habe in unsern Tagen den höchsten Grad der Vollkommenheit, deren sie fähig scheine, erreicht. Allenfalls habe man nur noch die unnützen Instrumente zu re-

formiren. Diese Fortschritte habe man großentheils den Arbeiten der Académie Royale de Chirurgie zu verdanken. Der Verf. trennt die pathologische Chirurgie in zwey Theile. Den ersten Theil widmet er denjenigen Krankheiten, welche sich an allen Theilen zeigen können; im zweyten Theile befolgt er eine rein anatomische Ordnung. Doch war seine Absicht nicht mit der Pathologie chirurgicale einen vollständigen Tractat der Operationen zu verbinden, besonders da H. Roux so eben einen solchen geliefert habe. Fabricius ab Aquapendente und Heister hätten einen gleichen Plan befolgt. Auf die Geschichte der Kunst habe er sich nicht eingelassen, sondern geradezu gelehrt, was man thun müsse. Manche seiner neuen Ideen hätten seine Schüler bekannt gemacht, einige darunter sogar ohne ihn zu nennen, welches er wenig achte, indem ihm nur daran gelegen wäre, daß die Wahrheit bekannt würde, unbekümmert durch wenn dieses geschähe, wenn es nur geschähe. Chapitre I. De l'Inflammation. Die Entzündung gehöre zu den Krankheiten, deren Natur unbekannt sey, und welche man folglich auch nur, par l'exposition succincte des Systèmes qui les caractérisent definiren könnte. Dem Verf. scheinen die langen Flecken z. B. an den Fingern der Entzündung nicht fähig. Nach unsern Begriffen von den ligamentis mucosis möchten wir die Sache etwas anders ansehen, falls wir sie auch nicht entzündet gesehen hätten. Die wahrscheinlichste Meinung über die nächste Ursache der Entzündung sey die van Helmontsche, nämlich, daß sie durch Irritation hervorgebracht würde. Außer den vier gewöhnlichen Ausgängen der Entzündung, setzt der Verf. noch eine fünfte aa, nämlich die Entzündung par deliëscence, wenn nämlich die Entzündung schnell verschwindet, ohne ihre verschied-

denen Perioden durchlaufen zu haben, z. B. wenn man sich mit heißem Wasser verbrennt, dessen Hitze nicht hinreichte, die Oberhaut abzulösen, und man sogleich Bleywasser aufschlägt. *Le pus dès os est tenu, fetide, grisâtre, et teint souvent le linge et la charpie.* (Nichtig, bey franken, aber nicht bey gesunden Knochen, wo es eben so mild als an andern Theilen ist, z. B. wenn ein Knochen, von dem ein Stück weggehauen oder abgesägt worden ist, sich benarbt). **Ch. 2. Des Abscès en général. Article 1. Des Abscès idiopathiques, des Abscès phlegmoneux ou inflammatoires.** Anweisung, welche Abscesse man der Natur zu überlassen, und welche man zu öffnen habe. Diese Abscesse müsse man mit dem Messer, nicht mit Arzneimitteln wegen der fürchterlichen Schmerzen, öffnen. **Art. 2. Des Abscès froids.** Er öffnet sie früh mit Aetzstein, den er gewöhnlich 24 Stunden lang liegen läßt. Dem Haarseile, womit Einige solche Abscesse öffnen, zöge er die alle 5 bis 6 Tagen erneuerte Punction vor. Zwey merkwürdige Geschichten, durch solche Punctions geheilter Psoriasis Abscesse. (Gerade so heilte sie Abernethy.) **Art. 3. Abscès par congestion.** Sie hätten beständig Weirath der Wirbel mal vertébral de Poit zur Ursache. Er öffne sie jetzt durch obige Punctions ohne Anstand, nur suche er möglichst, das Einschlüpfen der Luft abzuhalten. Drey Geschichten von caries vertebrarum, welche unglücklich abliefen. **Ch. 3. De la Gangrène. Art. 1., G. de causes externes. G. produite par l'inflammation.** Er verwirft das Scarificiren, welches sonst allgemein in Frankreich üblich war. **G. produite par la contusion, G. produite par une compression lente,** z. B. durch zu fest angelegte Schindeln bey Weinbrüchen, und bey dem sogenannten Durchliegen **G. p. par la brûlure, G. p. par la congélation, G. p. par interception du cours des liquides,** z. B. durchs

Unterbinden einer Arterie, oder durch andere zu fest angelegte Binden. Art. 2. Gangrène de cause interne; 1. G. produite par la malignité de la cause de l'inflammation, 3. B. den bössartigen Blutschwären; 2. G. qui survient dans le cours d'une fièvre putride, ou maligne; 3. Gang. seche. Die organische Action der Arterien haben hier aufgehört, die Ursache sey meistens unbekannt. Das Mutterkorn (seigle ergoté) veranlasse ihn; der von Pott beschriebene durch Opium heilbare Brand. Ch. 4. De la Brûlure. Goulard's Bleywasser wird empfohlen. Ch. 5. Des Plaies en général. Art. I. Des Plaies faites par les instrumens tranchans. Dem Verf. scheint nicht unglücklich, daß auch ganz und gar getrennte Theile wieder angeheilt werden könnten. Die blutigen Nähte ließen sich doch nicht gänzlich verwerfen, so sehr man sie auch ehemals misbrauchte. Die Reunion und die Consolidation seyen zwey ganz verschiedene Dinge. Jene sey ein Werk der Kunst, dieß ein Werk der Natur. Art. 2. Des Plaies simples qui guerissent par voie de suppuration. Haben die Wunden mit Substanzverlust ein muskulöses Organ zur Basis, so ist bisweilen die vollkommene Venarung unmöglich. Art. 3. Des accidens qui compliquent les Plaies. Nämlich Blutung. M. Brasdor stillte die durch eine in den Mund gestohene Stechnadel verursachte Blutung der Zunge, welche man in 24 Stunden nicht zu stillen vermochte, augenblicklich durch das glühende Eisen. Schmerz. Wird nach den ihn veranlassenden Ursachen entfernt, Entzündung. Tetanos. "Le tetanos est au nombre des maladies dont les traitement n'est assujetti encore à aucune règle certaine et invariable." Hrn. Fournier's fünf Beobachtungen von geheiltem tetanos traumaticus sind hier eingerückt. Auch

Etuz's drey Beobachtungen sind aufgenommen. Der Verf. versuchte zweymahl genau seine Methode, doch ohne glücklichen Erfolg. Lähmung. 2. Des accidens corsécutifs des Plaies; nämlich Stockung des Eiters, Aufhören der Eiterung, und Hospitalbrand. Art. 4. Des Plaies faites par les instrumens piquans. Art. 5. De la Contusion et des Plaies contuses. Blutergießungen, fremde Körper, Entzündung. Des Plaies d'armes à feu, ou d'arquebuse. Die sonst bey den Französischen Wundärzten ohne allen Unterschied allgemein übliche Erweiterung der Schußwunden müßte mit mehr Ueberlegung gemacht werden. Les dilatations excessives et précipitées sont préjudiciables, les grandes incisions ne font qu'accélérer la mortification dont ces parties sont menacées. Zum Ausziehen der fremden Körper rühmt er Hrn. Thomassin's curette tire-balle, so wie Percy's Manuel du Chirurgien d'Armée. Zum ersten Verbande bey Schußwunden werden in Goulards Bleywasser getränkte Compressen empfohlen. Gute Bemerkungen über die Grundsätze, welche einem Arzt bey der oft schwierigen Entscheidung über die Abnahme eines Gliedes wegen einer Schußwunde leiten können. Art. 6. Plaies par arrachement. Werden ganz einfach behandelt. Art. 7. Plaies par morsure; 1. von gesunden, a) von giftigen Thieren. Ueber den Bibernbiß, umständlich. Das beste sey Spießganzbutter mit einem feinen Hölzchen in die Wunde zu bringen, und damit getränkte Charpie aufzulegen, innerlich sey alkali volatil fluor zu gebrauchen. Die Behandlung der Bisse von wüthenden Thieren macht den Beschluß dieses Bandes.

Tome Second. 449 Seiten. Chap. 1. Des Tumeurs en général. Art. 1. De l'Erysipèle. Die einfache und die complicirte Rose. Erys.

phlegmoneux Erys. oedémateux, E. miliaire, E. pustuleux, E. périodique, E. fixe, E. ambulant. Ob gleich gewöhnlich die innere Ursache der Rose wenig bekannt sey, so scheine solche doch gemeinlich in einer Anhäufung schlechter Galle zu liegen; 1. Erysipèle du visage; 2. Erysipèle pustuleux zona ou zoster. Er unterscheidet vier Perioden des Gürtels. Am räthlichsten sey äußerlich nichts anzuwenden. Art. 2. Du Phlegmon. Art. 3. Du Furoncle ou Clou. Art. 4. De l'Anthrax ou Charbon. Er unterscheidet den einfachen gutartigen Anthrax vom bössartigen, welcher letztere entweder pestilentialisch oder nicht pestilentialisch sey. Außer daß er diese sehr gefährliche Krankheit als ein Faulsieber behandelt, braucht er äußerlich das glühende Eisen, oder Spießganzbutter, oder Aetzstein. Art. 5. De la Pustule maligne. Komme gewöhnlich von der Betastung an bössartigen Fiebern crepirter Thiere. Er widerlegt M. Bayle, der diese Ursache der P. m. läugnete. Auch hier helfen Aetzmittel. Art. 6. Des Anéurismes. Er folgt Scarpa'n, Aneurisme vrai. Er fand durch eigene, genaue Untersuchung ein paarmahl wirklich diese Art von Aneurysmen bestätigt, an welche einige Schriftsteller nicht glaubten. Die Wände der Arterie waren an dieser Stelle eher dicker als dünner. Genau werden die Vorsichtsregeln bey der Heilung der Aneurysmen durch die Zusammendrückung auseinandergesetzt. Der Unterbindung wird wie natürlich der Vorzug vor der Zusammendrückung gegeben. Die Huntersche Methode bloß oberhalb das Aneurysma zu unterbinden, sey eigentlich die Anefsche schon 1710 verrichtete. Der einfache Knoten habe vor dem sogenannten chirurgischen den Vorzug. Der Verf. bediente sich immer der alten, nicht der Anefschen Operation. Die Unterbindung des Aneurysmas unterhalb des

Sachs erklärt er durchaus nach Theorie und den eigenen Erfahrungen, welche er anführt, für schädlich. 2. De l'Anéurisme faux, A. faux primitif. Hier könne lediglich die Unterbindung, nicht die Compression helfen. Anéurisme faux consecutif. Müsse in allem gerade wie ein wahres Aneurysma behandelt werden. Entsteht es durch eine innere, nicht durch eine äußere Ursache, so nenne er es Anéurisme spontané, Anéurisme variqueux. Bey weitem nicht so gefährlich als eine der übrigen Arten, aber doch auch nur die Ligatur nicht die Compression sicher zu heilen. Considérations sur les Anéurismes en particulier. Dann folgen zehn dem Verf. eigene, genau erzählte Observations. 1. Anéurisme vrai de l'artère poplitée, guéri par la compression au dessus de la tumeur; 2. A. spontané de l'artère poplitée guéri par la compression de la crurale; 3. A. vrai de l'artère poplitée, guéri par l'opération. Nämlich durch Ligaturen oberhalb und unterhalb der Arteriengeschwulst. 4. A. vrai de l'artère crurale, guéri par l'opération; 5. A. faux de cause interne à l'Artère poplitée, guéri par l'opération. Schildert auch genau die Beschaffenheit der künstlich ausgesprützten Arterien u. s. f. zwey Jahre nach der Heilung. 6. A. vrai de l'Artère poplitée, guéri par l'opération; 7. A. vrai de l'Artère radicale; 8. A. faux consécutif de l'Artère brachiale; 9. A. faux consécutif de l'Artère crurale. Auch diese drey Aneurysmen 7. 8. 9. wurden glücklich durch die alte Operationsweise geheilt. 10. A. vrai de l'Artère poplitée, opéré sans succès. Die Operation war höchst beschwerlich und langdauernd. Der Operirte starb am fünften Tage, die Beschaffenheit der kranken Stelle wird genau beschrieben. Art. 7. Des Varices. Außer dem Schnürstrumpfe ist wenig zu brauchen, da man, außer wenn sie sehr beschränkt sind,

zur Ausschneidung nicht rathen kann. Art. 8 Des Tumeurs appelées variquenses ou fongueuses sanguines, ou fungus haematodes. Diese Krankheit sey noch wenig gekannt. Man könne zwey Species derselben unterscheiden, die congenitale und die accidentelle. Die erste rechnet man zu den sogenannten Muttermählern. Es sey wahrscheinlich, daß wenn man diese nicht früh ausrottete, sie eine der zweyten Art analoge Endigung nehmen könnten. Beym Fungus haematodos am Arme in einem Falle und im andern am Schenkel, half leider auch die sorgfältigste Ausschälung nichts, sondern die Geschwulst kam wieder. Er sah ihn jedoch einmahl bloß durch das fleißige Drücken mit dem Finger und Befeuchtung mit Alaunwasser gänzlich verschwinden. Auch Aetzen nützt nichts. Art. 9. Du Squirrhe. Art. 10. Du Cancer. Die Definition, welche man gewöhnlich vom Krebse gäbe, passe nur auf den degenerirten Scirrhus, weil seine Natur unbekannt sey. Er zeige große Verschiedenheit nach den verschiedenen Organen, welche er befällt. Er sey erblich. Das Krebsgeschwür bewirke eine wahrhafte Destruction der Theile, allein le procédé de cette destruction est totalement ignoré. Auch dem Verf. begegnete es nur gar zu oft, daß nach der Wegnahme des Krebses mit dem Messer, selbst nach gescheneher Benarbung er dennoch wieder erschien. Zeigen sich während der Eiterung der Wunde nach der Operation in derselben Fungositäten, so ist ein Rückfall nur gar zu gewiß. Die Operation sey rarement suivie de succès, même dans les cas qui sont accompagnés des apparences les plus favorables. Der nach einer Operation wiederkommende Krebs mache schnellere Fortschritte, und führe früher zum Tode, als in dem Falle wo die Operation nicht unternommen ward. Als das beste Palliativ gegen die Schmerzen wird Opium in Bleiwasser aufgelöst, und mit Mohnöl und etwas Carat zu einer Salbe gemacht, empfohlen, Selten gebraucht der Verf. Opium innerlich.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 12. Februar 1820.

Paris.

Fortsetzung der Anzeige von Boyer, traité des maladies chirurgicales. Art. 11. De l'Oedème. Er heilte durch eine geschickt angelegte Binde eine Geschwulst des Beines, welche allen Mitteln vorher widerstanden hatte. De l'Oedème des femmes nouvelles accouchées. Kälte sey meistens die determinirende Ursache. Die wesentlichen Phänomene dieser Krankheit seyen eine entzündliche Geschwulst (engorgement inflammatoire) der Saugaderdrüsen in den Weichen, oder in den Lenden oder in der Kniekehle, und der vorzüglichsten Saugadern der Gliedmasse. Art. 12. Des Loupes. Hier werden darunter auch meliceris atheroma, steatoma und lipoma begriffen. Der Verf. operirte einige derselben mittelst eines Kreuzschnittes. Chap. 2. Des Ulcères. Art. 1. Des Ulcères en général. Art. 2. Des Ulcères entretenus par une cause locale. 1. Ulcères cutanés. Ein Fall, wo Wegschneiden bey einem Geschwüre half, welches durch einen scrophulösen Abcess am Halse entstanden war. In einem andern Falle half das Ausschneiden bey einem durch einen Dorn in der Ferse entstandenen Geschwüre. 2. Ulcères entretenues par l'inflammation, nämlich wenn die Entzündung zu heftig wird; 3. Ulcères gangréneux; 4. Ulcères

calleux. Entstehe meist durch Vernachlässigung bey unvernünftigen Leuten. Scarificationen sind unnöthig, Compression schädlich, erweichende Mittel nützlich; 5. *Ulcères variqueux*. Werden durch Compression gar leicht geheilt; 6. *Ulcères fongueux*. Bey den sogenannten *hypersarcoses* habe man jedes reizende topische Mittel zu vermeiden; 7. *Ulcères vermineux*. Unschicklich machte man zu einer eigenen Gattung die Geschwüre, in welchen sich zufällig, durch Unreinlichkeit Insecten zeigten. Art. 3. Des *Ulcères entretenues par une cause interne* 1. *Ulcères vénériens*; der Verf. sah den Fall, daß ein Chancre in der Harnröhre dieselbe durchfraß und eine Art *hypospadias* veranlaßte; 2. *Ulcères scrophuleux*. Heilten selten vor den Jahren der Mannbarkeit. Die salzsaure Schwererde habe ihre Reputation als antiscrophulöses Mittel nicht behauptet; 3. *Ulcères dartreux*. Die Erfahrung habe den gerühmten Nutzen der Bittersüßpflanze nicht bestätigt; 4. *Ulcères scorbutiques*. Ihre Heilung hänge lediglich von der medicinischen Behandlung ab. Chap. 3. Des *Fistules*. I. *Fistules cutanées*; 2. *Fistules entretenues par les défauts de tissu cellulaire et la mobilité des parties*. Gewöhnlich heilen solche Fisteln nur durch wieder Setzen werden; 3. *Fistules entretenues par des corps étrangers*; 4. *Fist. entretenues par la carie*; 5. *Fist. entretenues par la perforation d'un réservoir ou d'un conduit excréteur*. Hier wird bloß im Allgemeinen von ihnen gehandelt; 6. *Fist. qui communiquent avec une cavité intérieure*; 7. *Fist. accompagnées de callosités*. Werden wie callöse Geschwüre behandelt.

Tome troisième. 634 Seiten und sechs Kupfer. Des *Maladies des Os*. Introduction. Beobachtung und Ueberlegung zeigten, daß die Knochen den nämlichen Krankheiten unterworfen

seyen, welche man in den weichen Theilen bemerkt. Allen Knochenkrankheiten sey eine *chronicité* eigen. Des *Maladies qui attaquent la substance des os, ou leur continuité.* Chap. 1. Des *Fractures en général.* Art. 1. *Différences des fractures* 1. relatives à l'os affecté; 2. relatives à l'endroit de l'os où elles arrivent; 3. relatives à la direction suivant laquelle l'os est cassé; 4. relatives à la position respective des fragmens. Einem jungen Menschen durchstachen die Spitzen des gebrochenen Schenkelbeins nicht nur die Muskeln, sondern selbst die Beinkleider. Art. 2. *Causes des Fractures.* Art. 3. *Signes des Fractures.* Er theilt die Zeichen der Knochenbrüche in *rationnelles* und *sensibles*. Art. 4. *Prognostic des Fractures.* Art. 5. *Thérapeutique générale des Fractures.* 1. *Moyens de réduction.* Die Hände unterrichteter Gehülfen reichen jetzt zu den hier erforderlichen Operationen, selten nutzen Binden und Maschinen. 2. *Moyens de maintenir les Fractures réduites.* Die Hauptsache ist, eine gute Lage dem Kranken zu geben, um welche sich der dirigirende Wundarzt eigenhändig nicht genug bemühen könne. Les bandages de quelque manière qu'ils soient, construits et appliqués, ne servent qu'infinement peu, ou même pas du tout, à maintenir les fragmens dans leur rapport naturel. Gute Regeln, die man bey der fortwährenden Ausdehnung zu beobachten hat. 3. *Moyens de prévenir les accidens et de les combattre, s'ils surviennent.* Nämlich, strenge Diät, Blutwegnahme, Abführungen. 4. *Traitement des Fractures compliquées.* Bey complicirten Beinbrüchen: solle man, wenn es nöthig ist, auf der Stelle nicht zu spät amputiren. Art. 4. *De la Consolidation des Fractures.* 1. *De la durée de la formation du cal, et des circonstances générales*

qui peuvent la favoriser ou la retarder, ou même la rendre impossible. In der Jugend, in guter Jahreszeit heilen die Knochenbrüche schneller. On a dit, que dans la tendre enfance, le calus croit ordinairement avec excès, et peut produire des difformités par l'accumulation de la matière qui le forme; mais l'expérience ne confirme point cette assertion, qui nous parroit plutôt dictée par la théorie, que fondée sur l'expérience et l'observation. 2. Circonstances locales, nécessaires à la consolidation des Fractures. Beyde Knochenstücke müssen ein gemeinschaftliches Leben genießen, ihre Oberflächen einander entsprechen und in völliger Unbeweglichkeit erhalten werden. 3. Différentes opinions sur la formation du cal. Der trefflichsten Abhandlung über den Callus nämlich der Bonn'schen wird nicht gedacht. 4. Conduite à tenir à l'époque ordinaire de la consolidation des fractures, et des articulations contre-nature, nebst fünf Beobachtungen. Er heilt solche widernatürliche Gelenke ohne Gewaltthätigkeit durch monathelange Unbeweglichkeit des kranken Gliedes. Das Absagen der nicht zusammen geheilten Knochen nach White hat auch ihm nicht gelingen wollen, sondern der Patient starb am sechsten Tage. Das Haarseil, welches Percy glücklich anwendete, meint der Verf., könne vielleicht nicht die Absicht erfüllen, weil es auf eine zu kleine Stelle der Bruchstücke wirke. Chap. 2. Des Fractures du Nez. Ch. 3. Fractures de la Mâchoire inférieure. Ungeachtet ihm viele Brüche der Kinnlade auch durch Schußwunden vorkamen, beobachtete er doch nicht die Nervenzufälle, welche Andere bemerkt haben wollen. Mehrere Male sah er durch Unfolgsamkeit des Patienten ein widernatürliches Gelenk erfolgen, wodurch jedoch das Kauen sehr wenig gehindert wurde. Ch. 4. Fractures des Vertèbres. Einem Manne fiel ein drey Centner

schwerer Mehl sack auf den Nacken, und zerbrach den spizen Fortsatz des siebenten Halswirbels, es erfolgte Lähmung der Gliedmaßen und der Tod am fünften Tage. Doch sehe man Brüche der Wirbelbeine von Schußwunden, selbst ziemlich leicht und ohne schwere Zufälle heilen. Ch. 5. Fractures du Sternum. Ch. 6. Fractures des Côtes. Er sah selbst eine hinreichende Anzahl zerbrochener Knorpel der Rippen. Ch. 7. Fractures des os du Bassin. 1. Fract. des os innominés; 2. Fr. du Sacrum; 3. Fr. du Coccyx. Ch. 8. Fractures de l'Omoplate. Ch. 9. Fractures de la Clavicule. Zur Heilung dieses Knochenbruchs hat der Verf. einen eigenen Verband erfunden, welchen er nebst einer Abbildung genau beschreibt. Ch. 10. Fractures de l'Humérus. Er wisse eine Menge von Fällen, wo man einen Bruch am oberen Theile des Oberarms für eine Verrenkung ansah. Die Fälle, welche ihm von Brüchen des Oberarmbeins über den Tuberositäten vorkamen, liefen tödlich ab. Ch. 11. Fractures des Os de l'Avant-Bras. Die Speiche bräche weit öfter als der Ellenbogen. Der Bruch des Olecranon heile nie durch unmittelbare Wiedervereinigung der Bruchstücke, sondern diese würden durch die Erzeugung einer fibro-celluleuse'n Masse nachgehends zusammen gehalten. So gefährlich dieser Bruch unter Umständen werden kann, so gut heilt er oft ohne alle Hülfe der Kunst, wovon der Verf. unter andern nur zwey Fälle umständlich erzählt. Ch. 12. Fractures des Os de la Main. 1. Fr. des Os du Carpe. Man habe sich hier mehr um das Leiden der weichen Theile als um den Knochenbruch zu bekümmern. 2. Fr. des Os du Métacarpe. Er sah doch mehrere Fälle von isolirten Brüchen der Mittelhandknochen, besonders des fünften Fingers. 3. Fr. de Phalanges des Dôigts. Ist die letzte Phalanx zerschmettert, so ist es besser, sie sogleich zu amputiren, als sich mit einer

langen, verdrüßlichen, den Finger am Ende doch nur, wegen der Erfoliation des Knochens entstehenden Kur aufzuhalten. Ch. 13. Fr. du Fémur. Unter den vielen Beyspielen von Brüchen des Halses des Schenkelbeins sah er doch nie eins wo der Fuß nach innen sich drehte, wie Paré und Petit beobachtet haben wollten, auch sey es schwer zu begreifen, wie dieses statt haben könnte. Er macht einige Bemerkungen über Brännigshausens Methode, und beschreibt dann genau die seinige mit einer Abbildung. Zum Beweise des Nutzen der permanenten Extension erzählt der Verf. sechs eigene Beobachtungen. Ch. 14. Fr. de la Rotule. Er lasse die Kranken, nicht vor zwey Monathen das Knie bewegen, und bemerke nie davon besondere Steifigkeit oder Verwachsung des Gelenks. Acht Beobachtungen von glücklich geheilten Kniescheibenbrüchen werden umständlich erzählt. In einem achten Falle von Lallement, welcher anatomisch untersucht ward, hatten sich die Bruchstücke vollkommen vereinigt. Zwey treffliche Abbildungen versinnlichen deutlich dieses merkwürdige Stück. Ch. 15. Fractures des Os de la Jambe. 1. Fr. de la Jambe. Gewöhnlich brächen beide Knochen des Unterschenkels zusammen, seltener das Schienbein oder Wadenbein allein. 2. Fract. du Tibia; 3. Fr. du Péroné. Ch. 16. Fract. des Os du Pied. Insbesondere vom Bruche des Fersenbeins. Ch. 17. De la Denudation des Os. Bloß zerreißende, milde Mittel werden bey der Knochenentblößung angerathen, nicht nach der Weise älterer Französischer Aerzte, scharfe Lincturen oder gar das glühende Eisen zur angeblichen Beförderung der sogenannten Erfoliation. Ch. 18. Des Plaies des Os. Die Wunden der Knochen sind wie natürlich mit Wunden der weichen Theile verbunden, welches bey den Brüchen der Knochen einer andern Art Wunden der Knochen nicht immer der Fall ist. Fast in allen Fällen müsse man

die unmittelbare Wiedervereinigung wenigstens versuchen. Hier Beobachtungen aus Lamotte. Ch. 19. De la Nécrose. Der Verf. wirft acht die Nécrose betreffende Fragen auf, welche sich nur muthmaßlich brantworten ließen. Er unterscheidet eine hitzige und eine chronische Nécrose. Die Natur allein ist sich zur Absonderung und Ausstößung des Sequesters hinreichend, und die Kunst könne nichts dazu thun. Ch. 20. De la Carie. Der Weinfraß gehöre zu den Krankheiten, deren Natur gänzlich unbekannt sey. Eine Definition desselben sey bey dem dermaligen Zustande der Wissenschaft unmöglich. Ehedem verwechselte man damit auch die Nécrosis, welche man Carie sèche nannte, ungeachtet sie doch von ihm wesentlich unterschieden sey. Bey der Nécrosis ist der Knochen todt, bey der Caries dagegen zeigen sich thätige Lebenskräfte. Nécrosis befällt gewöhnlicher die dichten, Caries dagegen die lockeren Knochen S. 464 Un grand nombre de faits ont attesté que la masturbation peut produire les déformations de l'épine par la carie du corps des vertèbres, Nous avons eu des occasions innombrables d'observer cette maladie. Er heilte eine Caries des Fußgelenkes durch alkalische Bäder. De tous les moyens employés contre la carie le fer rouge est le plus énergique, le plus sûr et le plus expéditif. Art. 1. Carie des Os du Crâne. Das venerische Gift greife am häufigsten die Gegend des processus mastoideus an. Art. 2 Carie des Vertèbres. Man müsse zwey merkwürdige Varietäten unterscheiden, die eine, wo nur oberflächlich, die andere, wo die Totalität der Wirbel vom Weinfraße angegriffen werden, das mal vertébral de Pott. Auch der Verf. ist der entschiedenen Meinung, daß alle Maschinen, um der dadurch entstehenden Krümmung des Rückgraths abzuhelfen, nicht nur unnütz, sondern nachtheilig seyen. leurs effets. s'ils en étoient sus-

ceptibles. seroient complètement opposés au but qu'on doit se proposer et en évailant la substance fibreuse que l'on doit chercher à conserver et à fortifier, ils hâteroiert nécessairement la suppuration et détruïroient toute espérance. Fünf sehr interessante Beobachtungen werden umständlich erzählt. Art. 3. Carie du Sternum Der venerische Weinfraß der Brustbeine fange gemeiniglich in der Oberfläche dieser Knochen, der scrofulöse bald in der Oberfläche, bald in der Tiefe derselben an. Bisweilen heile die Natur einen ausgedehnten Weinfraß der Brustbeine durch eine Art exfoliation parcellaire, wo nämlich allmählich kleine Knochenstückchen abgehen. Zwey Beobachtungen, eine von Galenus, die andere von dem Verf. werden als Beweise angeführt, daß durch ein herzhaftes chirurgisches Verfahren dieses Uebel gehoben werden könnte. Art. 4. Carie des Côtes. Art. 5. Carie des Os du Bassin. Zwey eigene Beobachtungen werden umständlich erzählt. Beide Fälle liefen tödlich ab, wegen Weinfraß am Os ilium. Ch. 21. De l'Exostose; de la Gomme, du spina ventosa, et de l'Ostéosarcome. Diese die Lebenseigenschaften (propriétés vitales) und Structur derjenigen Organe, welche sie betreffen, wesentlich alterirende Krankheiten seyen wahrscheinlich auch ihrer Natur nach verschieden. Das Studium dieser Krankheiten sey noch erst zu machen. La matière inorganique, les sels qui embarrassent le parenchyme vivant des os, et qui masquent les altérations de ce dernier, rendent ces recherches extrêmement difficiles. Man könne nicht genug die Aufmerksamkeit der Beobachter auf diesen Gegenstand erwecken, welcher ungeachtet der Bemühungen berühmter Männer, noch fast als neu erscheine. Alle diese krankhafte Veränderungen der Knochen hätten den Umstand gemein, daß sie die périostose allein ausgenommen, mit einer Erweichung

des Knochengewebes anfangen. Er verwechsle weder die exostose mit der périostose, noch die spina ventosa mit dem ostéo-sarcoma. Art. 1. l'Exostose. Wird sehr naturgetreu geschildert. Desters fände man eine elfenbeinartige Substanz mit einer blättrigen vergesellschaftet, und die Zwischenräume der letzteren mit einer theils breyartigen, theils gallertartigen Masse ausgefüllt. Die Exostosis sey meist venerischen Ursprunges, selten scrophulös. Die harte tropfsteinförmige Exostosis, von welcher die Schriftsteller nicht sprechen, und welche doch beobachtet worden sey, endige sich in necrosis. Sie ist die seltenste, die am glücklichsten sich endigende von allen, und könne durch die Kunst nachgeahmt werden. Bey den venerischen Knochenauswüchsen müsse man Quecksilber lange und in großen Gaben gebrauchen. Sind sie mit großen Schmerzen verbunden, so nütze Mohnsaft äußerlich angewendet, auch schweißtreibende Mittel nebst Potasche oder soda. Art. 2. Periostose ou Gomma. Unterscheidet sich von der Exostose durch ihre weiche brey- oder käseartige Substanz, zu welcher die Weinhaut und das Zellgewebe des Knochens ungeändert werden. Ist jederzeit venerischen Ursprungs, und mit nächtlichen Schmerzen beginnend. Art. 3. Spina ventosa. Der Winddorn sey den Alten unbekannt gewesen. Die Araber verwechselten ihn mit andern Krankheiten. Er greife die cylindrischen Knochen an, die Wände des Markcanals werden oft ungeheuer aufgetrieben, und verdünnt, auch wohl durchlöchert. Sein anfänglicher Sitz scheine die Markhöhle. Es gäbe zwey sehr verschiedene Species des Winddornes. Die eine komme häufig bey scrophulösen Kindern, an den Fingern vor, und endigt sich mit Nérosis. Die andere glücklicherweise weit seltner aber auch weit heftigere Species, entwirfelt sich an den Enden der cylindrischen Knochen bey Erwachsenen. Noch fehle es

an einer gehörigen anatomischen Untersuchung des Winddornes. Der Weinkraß gehöre eigentlich nicht dazu, sondern mache nur eine Complication desselben aus. Die Geschwulst des Winddornes ist nicht so circumscript als die der Exostosis und im Verlaufe viel langsamer als die des Osteosarcoma's. Man kenne noch keine schädliche Behandlungsmethode des Winddornes. Es lasse sich bloß palliatif verfahren, Opium und Bilsenkraut in Bähungen zur Linderung der Schmerzen anwenden. Das Öffnen der Geschwulst schade. Art. 4. *Ostéo-Sarcome*. Die Veränderung des Knochens bey dem *Ostéo-Sarcome* der *carnification* des os sey der Substanz bey dem Krebs der weichen Theile analog. Besonders litten daran die Gesichtsknochen, am meisten der Hüftknochen. Man könne zwey Species des *Ostéo-Sarcoma's* unterscheiden, die eine wo diese krebshafte Affection in den weichen Theilen, die andere wo sie im Knochen selbst beginnt. Auch nach der Amputation erscheine das *Ostéo-Sarcom* wieder, gerade wie der Krebs, falls sie nicht früh genug vorgenommen ward. Zum Schlusse dieses Artikels handelt der Verf. noch von den *tumeurs fungueuses lymphatiques* der Weinhaut; diese seyen wahre krebshafte Geschwülste des Zellstoffes, entwickelt in der Nachbarschaft der Knochen, sie seyen sehr schmerzhaft und unheilbar. Erzählung einer Krankengeschichte, wo *Spina ventosa* mit *Ostéo-sarcome* des Schenkelbeins complicirt war, und die Leidende glücklich durch die Amputation des Schenkels gerettet ward. Die krankhaften Veränderungen des Gliedes werden nebst drey Abbildungen ungemein genau und ausführlich beschrieben, und noch ein ähnlicher Fall, welcher das Hüftbein betraf, aber tödlich ablief, kurz beschrieben. Chap. 22. *Du Ramollissement et de la Fragilité des Os*. Es scheine natürlich die Erweichung der Knochen und die Brüchigkeit derselben als zwey verschiedene

Krankheiten zu betrachten, besonders zufolge einiger chemischen Untersuchungen Allein nicht nur seyen die von der Chymie angegebenen Verhältnisse nicht hinlänglich constatirt, sondern man treffe auch die Weiche und Brüchigkeit der Knochen in demselben Patienten, ja in dem nämlichen Knochen vereinigt an. Das Krebsgift im höchsten Grade scheine die Knochen brüchig zu machen, so auch eine sehr weit gekommene Lustseuche. Auch über diese Krankheit sey man noch in der Dunkelheit, die doch so sehr die Beachtung der practischen Aerzte verdiente. Man fand in Leichen gebrochene Knochen, wo man sie nicht vermuthete, ja während der Leichenöffnung zerbrachen unter den Händen die Knochen. Man fände die Knochen zugleich ihrer Solidität und ihrer Elasticität beraubt. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die Rachitis eine uralte dem Hippocrates längst bekannt gewesene Krankheit sey. Die Rachitis werde durch eine eigene, unbekante, auf die ganze Constitution wirkende Ursache hervorgebracht, von welcher die Knochenweichung nur ein Symptom ausmache.

Tome Quatrième. 628 Seiten. Des Maladies des Os. Des Maladies des Articulations. Chap. 1. De l'Entorse. Ch. 2. Des Luxations en général. Unter allen Zweigen der Chirurgie erfordere diejenige, welche die Verrenkungen betrifft, anatomische Kenntnisse am unumgänglichsten. Art. 1. Différences des Luxations. Die Verrenkungen seyen verschieden 1. nach der Art des Gelenks, welches verrenkt ist; 2. nach der Richtung der Verrenkung; 3. nach der Ausdehnung der Ausweitung; 4. Nach der Zeit, welche sie gedauert hat; 5. Nach den Umständen, welche sie begleiten. Art. 2. Causes des Luxations. Nämlich prädisponirende und bewirkende (efficientes); die Benennung luxation consécutive sey fehlerhaft, sie sollte symptomatique heißen. Gründlich zeigt der Verf., wie die

Muskeln bey Gelegenheit einer den Gelenken be-
 gegnenden Gewalt zur Verrückung der Knochen
 beitragen. Art. 3. Effets des Luxations. Außer
 der Veränderung der Lage der Knochen, und Mis-
 staltung erfolge noch Schwinden und Bleichwer-
 den der Muskeln, Entzündung u. s. f. Es fehle
 viel, um mit Recht neu gebildete accidentelle Ver-
 bindungen verrenkter Knochen, ein neues Ge-
 lenk zu nennen, wenn man wenigstens die Be-
 nennung in ihrer ganzen Ausdehnung nehmen
 sollte. Sehr richtig wird das Verschwinden der
 natürlichen Gelenkhöhle, aus welcher der Knochen
 wich, mit dem Verschwinden der Zahnfächer nach
 dem Ausfallen der Zähne verglichen. Art. 4.
 Signes des Luxations. Er theilt die Zeichen in
 commémoratifs und présens, in généraux und
 propres. Art. 5. Prognostic des Luxations.
 Der Verf. hatte genug Gelegenheiten, die Wahr-
 heit bestätigt zu sehen, daß der Zutritt von Luft
 in die Gelenkhöhlen äußerst gefährliche Folgen
 nach sich zieht. Art. 6. Traitement des Luxa-
 tions. Ungeachtet es dem Verf. gelang; über
 zwey Monat alte Verrenkungen einzurichten, so
 dürfe man doch solche seltene Fälle nicht zur Re-
 gel nehmen; weil es meist alte oder schwächliche
 Personen waren; wo die krankhaften Verände-
 rungen sich nicht sobald entwickelten. Chap. 3.
 Des Luxations de la Mâchoire inférieure. Der
 Verf. gibt eine, die gewöhnliche Erklärung be-
 richtigende Erklärung der Vorgänge bey der Ver-
 renkung des Unterkiefers. Ch. 4. Des Luxations
 des Vertébrés. Ungeachtet schon Hippocrates
 lehrte, daß die Wirbel nicht wie andere Knochen
 verrenkt würden; fände man doch eine Menge als
 Thatsachen angeführt, wo man eingerichtete Ver-
 renkungen der Wirbel ankündigte, contre l'ob-
 servation générale de tous le temps. Art. 1.
 Luxation de la Tête sur la première Vertébre
 cervicale. Alles scheint zu beweisen; daß die

Verrenkung des Kopfes auf dem ersten Halswirbel, durch eine äußere Gewalt nicht möglich sey. Allein von Verrenkungen an dieser Stelle durch organische Alterationen habe man eine ziemliche Anzahl Beispiele. Gewöhnlich litten dabey zugleich die übrigen Halswirbel. Vielleicht werde man einst eine Analogie dieser Krankheiten mit den weißen Wermulsten der Gelenke wahrnehmen, und sie durch Blasenpflaster, Nergmittel u. s. f. glücklich behandeln, bis jetzt sey hier noch alles zu thun übrig.

Art. 2. Luxation de la première Vertèbre cervicale sur la seconde. Trotz der festesten Verbindung dieses Gelenks, sey es dennoch der fast ausschließliche Sitz der plötzlichen Verrenkungen der Wirbelsäule, welche allemahl tödlich sind.

Art. 3. Luxation de cinq dernières Vertèbres cervicales. Die Einrichtung ist hier nicht zu rathen, weil der Patient dem Wundarzte unter den Händen vertheiltet.

Art. 4. Luxation du corps des Vertèbres. Ch. 5. Des Luxations des Côtes. Bis jetzt sey kein entschiedenes Beispiel von Verrenkung der Rippen vorhanden, was Buttet dafür ausgab, waren Brüche der Rippen.

Ch. 6. De l'Ecartement des Os du Bassin. Er selbst bemerkte bey Schwangeren die Erweichung der Schambeinknorpel. Die Trennung derselben sey nicht zu verwerfen, sie könne eine ressource importante in der Entbindungskunst werden, und einer mäßigen Enge des Beckens abhelfen. Nicht durch die Schwangerschaft allein, sondern auch durch Scrofulkrankheit würde die Schambeinfuge erweicht. Diese Krankheit sey oft sehr schmerzhaft, und habe häufig den Tod zur Folge, denn man kenne kein Beispiel, einer Ancylosis der Schambeinfuge, welche doch der einzige Weg wäre, auf dem diese Krankheit gehoben werden könnte. Eine feste Binde um den Leib könne vielleicht eine solche Ancylosis befördern, wodurch man bey einigen Frauen die Beweglichkeit der Schambeine wirklich geheilt sah. Bisweilen sah er die *articulatio sacro iliaca* von einer gleichen Krankheit ergriffen, welche eine auffallende Analogie mit der Luxation symptomatique des Schenkelbeins habe. Es sey schicklicher von Renversement und enfoncement der Steißbeine als von Luxation derselben nach innen, oder nach außen zu sprechen. Fomentationen mit Opium, Bilsenkraut u. s. f. leisteten bey der Entzündung, die sich bey solchen Gelegenheiten einstellt, die besten Dienste.

Ch. 12. Des Luxations de la Clavicule. Art. 1. Luxations de l'extrémité sternale. Bloß von der Verrenkung nach vorn könne man authentische Ver-

spiele anführen; die nach oben und unten schienen unmöglich. Art. 2. Lux. de l'extrémité humérale de la Clavicule. Bloß von der Verrenkung des Schulterendes des Schlüsselbeines nach oben könne man Beispiele anführen, nicht von der nach unten. Daß man jemahls diese Verrenkung ohne Miststellung geheilt habe, sey zu bezweifeln. Ch. 8. Luxations du Bras. Er sah jederzeit, daß die Zerrung des Kapselfandes ausgedehnter war, als es erforderlich ist, den Kopf des Oberarmbeines durchzulassen. Er fand nie bey der Leichenöffnung, daß die Sehne des m. biceps zugleich aus ihrer Furche am Kopfe des Oberarmbeins gerissen wäre. Bonn's classische Abhandlung, s'ent. dem Verf. nicht bekannt. Ch. 9. Des Luxations de l'Avant-bras. Art. 1. Luxations, de l'Avant-bras, d. i. beider Knochen des Vorderarms. Einmahl gelang es dem B., doch nach 6 Wochen noch diese Verrenkung bey einem 10jährigen Kinde einzurichten, denn gewöhnlich ist man nach dem Verlauf dieser Zeit nicht mehr so glücklich. Ch. 10. Luxations des os de l'avant-bras entre-eux. Art. 1. Lux. de l'extrémité supérieure du Radius. Er sah sie selbst zweymahl. Art. 2. Lux. de l'extrémité inférieure du Cubitus. Genaue Beschreibung eines ihm vorgekommenen Falles. Ch. 11. Des Luxations des Os de la main. Art. 1. Lux. du Poignet. Die Heilung dieser Verrenkungen ist immer sehr langwierig, von sehr bedeutenden Zufällen begleitet und doch am Ende meistens unvollkommen. Art. 2. Lux. des Os du Carpe entre-eux. Diese Verrenkungen werden gewöhnlich von den Patienten nicht geachtet. Art. 3. Lux. des Os du Métacarpe. Besondere Geschichte eines solchen Falles. Art. 4. Lux. des Doigts. Ch. 12. Lux. de la Cuisse. Das Schenkelbein verrenkte sich unter allen Gliedern des menschlichen Körpers am schwersten. Weit eher bricht sein Hals, als daß es sich verrenkte. Deftter sey auch ihm die Verrenkung nach oben und außen, als nach unten und innen vorgekommen. Berduc, Pare und Petit, versahen einen Bruch des Schenkelbeins für eine Verrenkung, welches der B. anführt, zur Warnung, um bey der Diagnostik ja recht vorsichtig zu seyn. Ch. 13. Des Luxations spontanées ou consecutives du Femur. Die Beschaffenheit des Gelenkes bey dieser oft mit dem Tode sich endigenden Krankheit wird ganz nach eigenen Untersuchungen treffend geschildert. Meist treffe man das Hüftbein carios an. Er sah Kinder, in welchen sich innerhalb zweyer Monate die Krankheit ausbildete. Nach dem B. ist mitunter die Ausweichung des Schenkelbeins eine Wirkung der Answellung der Gelenkdrüse (glande synoviale). Diese Verrenkung ist weniger gefährlich, wenn die Answellung dieser Drüse als wenn der Beinstraß die Ursache davon

ist. Er sah in mehreren Fällen, diese, von innern Ursachen entstandene Verrenkung durch Tropfbäder von mineralischen Wassern in Entzündung übergehen, wenn sie zu früh angewendet wurden. Er gibt den widerholten Blasenpflastern vor der Moxa, dem glühenden Eisen, Haarseile u. s. f. den Vorzug. Bey etlichen Leidenden reichten zwey bis drey bey andern erst zehn bis zwölf und mehrere Blasenpflaster zur Erreichung der Derivation und selbst der vollkommensten Heilung hin. Diese *yésicatoires volans* nützten auch bey Rückfällen. Auf Krankheitsgeschichten erzählt er als Beispiele seiner Behandlung. Schade, daß ihm Albers treffliche Preisschrift über diesen Gegenstand unbekannt blieb. Ch. 14. Des Luxations de la Rotule. Zufolge der Erfahrung sey die Verrenkung der Kniescheibe nach außen die häufigste, dennoch sah er sie in seiner langen Praxis nur einmahl. Die Luxations spontanées der Kniescheibe kämen von übler Bildung der Gelenkhügel des Schenkelbeins und Erschlaffung ihres Bandes. Ch. 15. Des Luxations du Tibia et du Péroné. So gefährlich auch die Verrenkungen des Schienbeins wären, so sah er sie doch einmahl in drey Wochen glücklich geheilt. Auch sah er das Wadenbein am untern Ende nach obenwärts über das zugleich mit ihm verrenkte Schienbein ausgewichen. Ch. 16. Des Luxations du Pied. Unter den völligen Verrenkungen des Fußes sind die mit Knochenbrüchen complicirten nicht gerade die gefährlichsten; falls sie nur einfach und mit keiner Hautwunde verbunden sind. Zeigt sich das Würfelbein vorgehoben, so ist es am besten es zu exstirpiren, wovon der Verf. viele glückliche Fälle anführt. In einem Falle war er doch genöthigt, dieser Verrenkung wegen den Fuß zu amputiren. Ch. 17. Des Plaies des Articulations. Hier ist bloß von Stichwunden die Rede. Plaies simples par instrumens piquans. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß man sich zu hüten solle, eine Sonde bis in die Gelenkhöhle zu bringen, da ja ohnehin dieß zu nichts helfet, nur schaden könne. Man benehme sich in jedem Falle, als wenn die Gelenkkapsel interessirt wäre. Ein paar Beobachtungen werden als Belege genauer erzählt. Plaies simples par instrumens tranchans. Drey Beobachtungen zum Beweise, daß auch diese Wunden sich durch Wiedervereinigung heilen lassen. Plaies compliquées des Articulations. Beobachtet ein Leidender selbst bey einer rechten Gelenkwunde nicht gehörige Ruhe, so können Entzündung und andere gefährliche Zufälle entstehen. Aber auch sogar bey Beobachtung der Ruhe könne durch den Zutritt der Luft Entzündung der Synovialmembran entstehen, dergleichen durch Anbringung der gezupften Leinwand um Blutung zu stillen, schlechte Diät, scharfe Säfte u. s. f. Von sechs erzählten Fällen endiäten sich zween glücklich mit Anco-

losis, vier liefen tödlich ab. Ch. 18. Des Corps étrangers qui se forment dans les articulations. Der Verf. handelt hauptsächlich von den Körperchen, welche sich im Kniegelenke finden, scheint aber Monro's Werk von Bursae mucosae, so wie Günther's Diss., wo man am vollständigsten diese Körper geschildert findet, nicht zu kennen. Er sah zuweilen die Compression mittelst eines ledernen Strumpfbandes; dagegen helfen, sonst freylich nur das Ausschneiden, bey welchem man nicht genug auf Nebenumstände Rücksicht nehmen könne. Ch. 19. De l'Hydropisie des Articulations. Liegt die Ursache der Gelenkwassersucht an vermehrter Absonderung der Synovia, so erfolgt sie schnell, liegt sie an verminderter Einsaugung, langsam. Am öftersten kommt sie am Knie vor. Auch hier fand der V die vésicatoires volans heilsam, besonders schnell in einem umständlich erzählten Falle; die Operation sey immer gefährlich. Fünf Krankengeschichten werden zum Beweise glücklich, und zwey zum Beweise unglücklich abgelaufener Deffnungen solcher Geschwülste angeführt. Ch. 20. Des Tumeurs blanches ou fongueuses des Articulations. Es sey schwer sie zu definiren: Am öftersten kommen sie am Knie, doch auch oft genug am Hüftgelenke vor, wo sie die sogenannte Luxatio spontanea bewirken, so auch am Ellenbogen- und am Hand- und Fußgelenke. Les douches d'eau chaude conviennent dans toutes les espèces de tumeurs blanches, et à toutes les époques de la maladie. Den Nutzen der Cauterisation habe Pouteau übertrieben. Bestimmt werden vom Verf. genau die Fälle, wo die Amputation des Gliedes der Resection des Gelenkendes vorzuziehen ist. Ch. 21. De l'Ankilose. Er unterscheidet die wahre und complete von der falschen und incompletten Gelenksteifigkeit. Da die wahre Ankilose unheilbar ist, so wird hier bloß von der falschen gehandelt. Ch. 22. Des certaines Difformités par quelques dérangemens survenus peu-à-peu et sans violence extérieure, dans la direction naturelle des surfaces articulaires des Os. Vorhängen des Hauptes sey zu heilen durch eine mentonnière. Neigen des Hauptes zur Seite (nicht des torticolis) Vorragen der Schulter, Krümmung des Rückgrathes bey übrigens ganz gesunden Kindern, bloß von übler Haltung in der Jugend herrührend. Schnürbrüste konnten hiegegen nichts nützen, nur Schaden. Der Verf. beschreibt eine von ihm erfundene Maschine, um durch Bewegung der Arme diesen Mißstellungen abzuhelfen. Krümmung der Knie, Klumpfüße. Verunstaltung der Sehnen durch zu enge Schuhe. Ein paarmahl half der Verf. glücklich durch Wegschneidung eines Stückes des m. extensoris digitorum pedis. Es ist erfreulich, auch in diesem Werke zu bemerken, welche große Fortschritte die Französischen Wundärzte zur Vereinfachung ihrer Kunst in den neuesten Zeiten gemacht haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1820.

Leipzig und Züllichau.

In der Darnmannschen Buchhandlung, 1818.
Nachrichten über vaterländische Festungen und
Festungskriege, von Eroberung und Behauptung
der Stadt Brandenburg bis auf gegenwärtige
Zeiten; aufgesetzt für jüngere Krieger, von F.
C. Seydel, Kön. Preuß. Oberstlieutenant im
Ingenieur-Corps. Erster Theil 352 Seiten,
zweyter Theil 334 S. in 8.

Der Zweck dieser Schrift nach Angabe des
Verf. ist: den jungen wißbegierigen Soldaten ein
Buch zu liefern, welches ohne Karten und Pläne,
also auch ohne große Kosten, bey gefälliger Lec-
türe, zur Befolgung guter Beyspiele von gebil-
deten Kriegsbaumeistern auffordert. — Allein
gerade bey dem Studium des Festungskriegs und
der Befestigungskunst, sind gute Karten und
Pläne unentbehrlich. Daher scheint uns dieß
Werk zum Unterricht in den genannten Zweigen
der Kriegskunst nicht vorzüglich geeignet zu seyn;
wohl aber glauben wir es als eine gedrängte Ue-
bersicht der Geschichte derselben, so wie der merk-
würdigsten Kriegsunternehmungen der Preußen

im Belagerungsfache, empfehlen zu dürfen. Bis jetzt sind zwey Theile erschienen, denen aber noch einer, oder zwey, nachfolgen sollen. Jeder Band ist in Perioden abgetheilt. Erste Periode, von den ersten Festungskriegen der Deutschen und Wenden von 789 — 1037. Von diesem Zeitraume wissen wir wenig. Bemerkungswerth ist die Methode der Gallier, mit Balken und Erde, Wälle und Brustwehren schnell aufzuführen, weil die noch heutiges Tags im Gebrauch seyenden Blochhäuser daher ihren Ursprung haben. Wir sind der Meinung, daß diese Blochhäuser noch größern Nutzen, als sie gegenwärtig leisten, gewähren könnten, wenn man ihnen größere Sicherheit gegen die Gefahr, in Brand gesteckt zu werden, verschaffte. Es wäre wichtig, in den großen militärischen Staaten hierüber Versuche anzustellen. — Der Verf. geht nach unserer Ansicht zu weit, wenn er dem Kaiser Heinrich I. schon eine so richtige Ansicht in die Wissenschaft der Befestigung einer militärischen Grenze beylegt, daß er absichtlich eine gedoppelte Reihe von Festungen, gegen die unruhigen Wenden auführte, nämlich Langermünde, Werben und Arensburg in der ersten, und in einer zweyten Linie, sechs Meilen hinter der ersten: Calzwedel und Gardeleben; wir sehen diese Disposition der festen Orter, vielmehr als zufällig an. Heinrich I. war bemüht, die von ihm neu angelegten Orter gegen Streifereyen der Nachbarn möglichst zu sichern. Die damalige Art der Kriegführung war auch nicht so regelmäßig, daß ein geschlagenes Heer sich unter dem Schutze einer rückwärtsliegenden Festung wieder sammelte, sondern es lief gemeinlich nach einer Niederlage auseinander. Erst den Zeiten Baudans war es aufbehalten, das Ideal einer vollkommenen militärischen Grenzbefestigung aufzustellen, und auch bey dies

fem hatte der Zufall großen Antheil. Die Erfahrungen der neuern Zeiten haben es selbst zweifelhaft gemacht, ob diese dreyfache Linie von Festungen wirklich dem Zwecke entspreche. In der Vorzeit war der Gebrauch, vorherrschend die Streitkräfte zur Vertheidigung des Hauptortes zu concentriren. Sehr richtig sagt der Verf. bey Gelegenheit der Vertheidigung von Brandenburg, des Hauptorts der Wenden: "die Hauptstadt der Nation soll die beste und stärkste Festung, oder umgekehrt, die stärkste und größte Festung Hauptstadt seyn." Diesem Grundsatz zufolge können wir z. B. die Demolierung von Wien nicht billigen, sondern wünschen sie zum Besten Oesterreichs, zu einer Festung vom ersten Range erhoben zu sehen. — In diese Periode fällt die Art wie die Ritter in Preußen, Marienberg besetzten, nämlich die Befestigung der Burg in mehreren Abtheilungen, umgeben von einer besetzten Stadt, bey steter Hinsicht auf vortheilhafte Terrainbenutzung; eine Manier, die noch heutiges Tags Aufmerksamkeit verdient. Zweyte Periode. Von Einführung der Geschütze in der Mark, bis zur Erbauung der Festungen Cüstrin, Spandau und Peiß. In den Festungskriegen der Alten fand zu keiner Zeit ein Gleichgewicht statt. Der Belagerte konnte, dem eigentlichen Zwecke der Befestigung entsprechend, sich jederzeit mit überlegenen Vortheilen vertheidigen. Nach Einführung der Feueergewehre, trat der entgegengesetzte Fall ein; der Belagerer erhielt das Uebergewicht. Churfürst Friedrich I, rückte 1414 zum erstenmahl mit Geschütz versehen, das aus einem einzigen 24pfünder, die faule Mette genannt, bestand, ins Feld, um seine Vasallen, insbesondere die von Quisow zu bekriegen, und diese faule Mette flößte ein solches Schrecken ein, daß die stolzen Ritter, die sich vorher auf ihren Burgen unüberwindlich glaubten, sich ohne Vertheidigung

unterwarfen. Lange wollten die Ritter, nur den Gebrauch des Schwerts kennend, das Feuerge-
weh'r nicht annehmen, und daher ging auch eine
Burg nach der andern verloren. Klüger versuh-
ren die Städte; sie setzten dem Feuerge-
weh'r bald gleiche Waffen entgegen. Das erste Beyspiel
hier von gaben die Bürger von Straßburg. Dritte
Periode. Von Erbauung der Festungen Cüstrin,
Spandau und Peiß, bis zum Bombardement
von Stralsund. Gegen Ende des 15ten Jahr-
hunderts gerieth die Städtebefestigung in Ver-
fall, theils aus Mangel an Geld, theils weil der
Gemeinsinn abnahm. Albrecht Dürer, ein Mah-
ler zu Nürnberg, gab 1527 ein Werk heraus,
in welchem er lehrte, die schwachen Mauern der
Städte besser zur Vertheidigung einzurichten.
Markgraf Johann, selbst Kenner der Befesti-
gungskunst, wandte die neuen Lehren, bey der
Befestigung von Cüstrin, Spandau und Peiß
an, wir sehen hier zuerst Mauern en decharge,
und ganz casemattirte Werke. Mit großer Ge-
schicklichkeit ist die Wahl des Locals zu diesen fe-
sten Plätzen getroffen. Der Verf. gibt uns in
einer ausführlichen Note, eine Beschreibung der
in diesen Zeitraum fallenden Befestigung von
La Valette, auf der Insel Malthe. Sie hat das
Merkwürdige, daß die Ritter auch die innern
Stadtviertel noch zur Vertheidigung, Schritt vor
Schritt, benutzen wollten. In neuern Zeiten
gingen die Entwürfe der Festungsbaumeister nicht
so weit. Ob Parlesoy Vertheidigung von Sara-
gossa in unsern Tagen eine Veränderung bey
dem Bau von neuen Festungen machen werde?
Wir zweifeln. Was zu Saragossa, bey den aus
starken Quadern, ganz massiv aufgeführten Ge-
bäuden, begünstigt von dem felsigen Boden und
dem nicht hinlänglichen Geschüße der Belagerer,
auszuführen, möglich war, möchte bey unsern hölzern
Häusern und leichtem Boden, nicht practicabel

feyn. — Als Beweis, wie sorgfältig man in dieser Periode das Mauerwerk behandelte, dient unter andern der Jacobsthurm zu Magdeburg. Es leidet keinen Zweifel, daß die ältern von Bruch- und Feldsteinen erbaueten Gemäuer das Brescheschießen nicht so erleichtern als Ziegelgemäuer. Vierte Periode. Vom Bombardement Stralsunds, bis zur Belagerung von Kaiserswerth, im Spanischen Erbfolae-Kriege. Während dieses Zeitraums stieg der Angriff fester Plätze auf Kosten der Vertheidigung, indem die Kriegsbaumeister, mit Anlegung tauglicher, den Geschützangriffen entsprechender Festungswerk. zurück blieben. Was Bauban, seine Vorgänger und Zeitgenossen gethan haben, stellt sich noch unsern Augen dar. Was sie statt dessen, nach des Verf. Ansicht, hätten ausführen sollen, ist im Folgenden enthalten: man wähle ein Terrain zur Anlage der Festung, wo der Belagerer, durch Terrainabschnitte getrennt, in Abtheilungen anrücken muß. — (Allein ein solches Terrain findet sich leicht auf dem Papier, das bekanntlich sehr geduldig ist, aber selten in der Natur. Und dann steht dem Kriegsbaumeister noch seltener die Wahl des zu befestigenden Locals zu Gebot; dieß hängt in den meisten Fällen, von den politischen und militärischen Verhältnissen ab. Welcher Ingenieur würde, wenn er freye Wahl hätte, z. B. Namur zur Hauptfestung der Niederlande wählen?). Man mache außerhalb der Festung eine vortheilhafte Vertheidigungssphäre von Schanzen, Blockhäuser, Thürmen. (Nach unserer Ansicht würde es besser seyn, statt solcher schwachen Befestigung, die den Feind nur wenige Tage aufhalten, tüchtige Forts vorzuschieben, die der Feind regelmäßig belagern muß, weil er sie nicht im Rücken liegen lassen darf. Was im 17ten Jahrh. den Feind noch aufhalten konnte, wird heutiges Tags kaum berücksichtigt. Die Franzosen hatten z. B. vor Ciudad Rodrigo mehrere Schanzen aufgeführt, und einige massive Klöster befestigt; der Herzog von Wellington bemächtigte sich derselben aber durch Sturm, ohne bedeutenden Verlust zu erleiden. Vor

Burgos war dieser Feldherr nicht so glücklich, weil er hier Werke, die die Stärke von regelmäßigen Forts hatten, mit Sturm nehmen wollte.) Der Haupteinfassung des Places gebe man entweder eine tüchtige Mauer und casematirte Bollwerksthürme, oder mit casematirten Wällen und Mauern en decharge; in beiden Fällen noch einen Mantel von Erdwerken. Das Innere des Places muß eine solche Einrichtung erhalten, daß dem Feinde der Eingang durch die Breschen, und das weitere Fortschreiten noch mehr, als die Eroberung aller vorher genommenen Werke, erschwert wird. Die Mann- und Kriegsprovisionen werden in bombenfesten Behältnissen untergebracht. — Der zweyte Theil wird auch unter dem besondern Titel: Practische Bildungsschule der Preussischen Festungskriege von 1700 bis 1745 verkauft. In der Periode, die den zweyten Theil ausmacht, finden sich in der practischen Kriegsbaukunst wenige Veränderungen; mehrere Fortschritte machte der Festungskrieg. Zwey Methoden des Angriffs, die Vaubansche und die Coehornsche wurden vorzüglich angewandt; die Franzosen befolgten die erstere, die Deutschen die letztere. Die Gegenstände, die der B. in diesem Theile berührt, sind aus vielen Quellen bekannt. Wir werden daher nur die Inhaltsanzeige der Perioden hersehen, und dann die Grundsätze bezeichnen, welche der B. aus den von ihm gegebenen historischen Data entlehnt. 5te Periode. Von der Belagerung Kaiserswerth bis zur Belagerung von Stralsund. 6te Periode. Von der Belagerung Stralsunds bis zur Einnahme von Dresden 1745. — Den Festungsbau betreffend, stellt der B. folgenden Grundsatz auf: 1. Nur große Festungen haben Einfluß auf Entscheidung eines Feldzugs, auf Schicksale der Provinzen und Staaten. Er führt als Beispiele an: Lille, Turin, Breslau u. s. f. Unbedingt möchte man diesen Satz nicht unterschreiben. Ist bey einer kleinen Festung ein vorzüglich zum festen Lager geeignetes Terrain, das daneben eine günstige Lage zum Manöviriren nach allen Seiten darbietet, so würden wir eine kleine Festung ei-

nem größern befestigten Ort vorziehen. Im Feldzuge von 1794 hatte das feste Lager, das die Franzosen bey der kleinen Festung Naubeuge anlegten, einen entscheidenden Einfluß. In einem großen Orte ist die zahlreiche Bürgerschaft einer hartnäckigen Vertheidigung sehr im Wege. Sehr vieles kömmt auf die militärische Lage der Festung an. Luxemburg z. B. ist eine große und sehr starke Festung; sie hat aber nie einen entscheidenden Einfluß auf die Kriegsoperationen gehabt, vorzüglich weil sie außerhalb den Operationslinien liegt. 2. Bey weiser Anordnung der Vertheidigungsmittel und Kräfte, dienen gut angelegte vorliegende Werke dem Hauptwerke zum Ableiter des Angriffs. (Dieß setzt aber voraus, daß die Garnison zahlreich und mit allem Erforderlichen hinlänglich versehen sey. Schwache Garnisons, die weitläufige Außenwerke vertheidigen wollen, werden en detail aufgerieben, und können, wenn die eigentliche Belagerung angeht, nichts erhebliches mehr leisten. Bey allen Anlegungen von Festungswerken, sollte man billig erst untersuchen, ob der Staat auch hinlängliche Mittel hat, solche gehörig zu besetzen.) 3. Der durch ein Glacis vertheidigte Borgraben ist wichtig, vornehmlich da, wo man Wassermandvres in Anwendung bringen kann. Ohne diese letzte Voraussetzung müssen wir uns gegen den Borgraben erklären, denn er leistet dem Feinde den wesentlichen Dienst, daß er die Belagerten einschließt, und Ausfälle verhindert. 4. In Bezug auf Einrichtung des Innern ist die der bombenfreyen Wohnungen und der Behältnisse für Mund- und Kriegsprovision noch zu gedenken. Der Mangel von bombenfesten Behältnissen war, als der größte Theil unserer jetzigen Festungen erbauet ward, nicht so fühlbar, als solcher seit der Vermehrung und Vervollkommnung der Geschütze geworden ist. Alle Staaten sind von der Nothwendigkeit der Anlegung von Casematten überzeugt, allein weil ihre Einwohner gemeiniglich nicht einmahl die laufenden Staatsausgaben decken, so bleibt kein Geld übrig. Festungen an Strömen und Flüssen

erbaut, bieten die schicklichste Gelegenheit zur Verstärkung der Plätze dar. Wir setzen hinzu: sie sind vorzüglich zur Dedung der Brücken wichtig. Einige moderne Ingenieure wollen nur solche Oerter, die Brücken über bedeutende Oerter in sich fassen, besetzt wissen. Was nun die Bertheidigung anbetriift, so stellt der V. folgende Grundsätze auf: Das Verhalten der Bertheidigung einer schwachen, oder unsichern Besatzung ist mit dem einer starken, für die Erhaltung der Festung enthusiastischen Mannschaft nicht nach gleichen Grundsätzen zu leiten. Zusammenhalten der Kräfte auf dem Hauptwerke ist das Wesentlichste im ersten Falle. Für den zweyten Fall wird der Widerstand verhältnißmäßig erweitert, wozu vorliegende, gut angelegte Werke, die größten Vortheile darbieten. Nach Beschaffenheit der Stärke und Schwäche der Besatzung ist auch das Benehmen gegen die Eröffnung der Laufgraben, gegen den Batteriebau, das Cappiren und die Bertheidigung des bedeckten Wegs zu leiten. Eine weise Eintheilung der Münd- und Kriegsbedürfnisse gehört mit zu den Grundlagen einer soliden Bertheidigung; vornehmlich aber gilt dieser Satz für den Gebrauch der Munition. Das Aufräumen der Breschen ist ein wesentliches Stück Arbeit, der Belagerung Dauer zu verlängern. Im Winter die Wälle mit Wasser zu begießen, die Gräben aufeisen zu lassen, lehren viele Beispiele. Wegen Hafenvortheidigung, sagt der V. bey Gelegenheit der Belagerung von Stralsund: Man muß Vorkehrungen gegen das Bombardement des Hafens treffen; Schiffe versenken, Bloßschiffe ausstellen; die Zeughäuser und Magazine aus der Wurfwweite erbauen; Stellen, wo man leicht landen kann, mit Batterien versehen; Vorinseln und Plätze, wo der Belagerer, nachdem er gelandet ist, sich festsetzen kann, verschanzen. Wir fügen diesem hinzu, daß uns die Art, wie die Bertheidigungsanstalten des Hafens von Copenhagen eingerichtet sind, vorzüglich zur Nachahmung empfehlungswerth zu seyn scheint. Allein nicht alle Hafen sind so von der Natur begünstigt, als dieser.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1820.

Paris.

Bey Didot: Mémoires de la Classe des Sciences mathématiques et physiques de l'Institut de France Année 1813. 1814. 1815. 392 Quartseiten. 1818.

Nach einer analyse des travaux de la Classe des sciences mathématiques et physiques de l'Institut von den Herren de Lambre und Cuvier, auf CCXXXIII Seiten, welche meistens nur kurze Anzeigen von Abhandlungen sowohl einheimischer als auswärtiger Gelehrten enthält, von denen diejenigen, welche des Drucks würdig befunden worden sind, künftig in den Mémoires présentés etc. erscheinen werden, sind in diesem drey Jahrgänge umfassenden Bande, folgende Abhandlungen enthalten: I. Nivellement barométrique des monts. Dores et monts. Domes, disposé, par l'ordre de terrains von Ramond. Dieses Mémoire ist eine Ergänzung eines frühern, welches der Verf. im J. 1808 sur la formule barométrique etc. dem

C (2)

Institute mitgetheilt hatte. Es enthält nach einer vorausgeschickten physisch-geographischen Beschreibung der angeführten Gebirge, das Resultat der barometrischen Höhenbestimmungen von 206 verschiedenen Stationspuncten, wobey denn Clermont, als der niedrigste Stationspunct, von dem dieß Nivellement ausging, zu 411,2 Meter über der Meeresfläche angenommen worden ist (nach den Bestimmungen in dem frühern Mémoire vom J. 1808) II. Application des nivellements exécutés dans le département du Puy-de-Dome à la Géographie physique de cette partie de la France von Demselben. Dieser Aufsatz beschäftigt sich noch umständlicher mit der oreognostischen Beschreibung des Département du Puy-de-Dome, mit dem Zustande der Vegetation und der Cultur des Bodens überhaupt, nach Mafgabe seiner verschiedenen Erhöhungen über der Meeresfläche, und mehr andern hiemit in Verbindung stehenden Bemerkungen. III. Démonstration du Théorème général de Fermat sur les nombres polygones von Cauchy. Dieß Theorem besteht darin, daß jede ganze Zahl aus $m + 2$ Polygonalzahlen des $m + 2$ ten Ranges zusammengesetzt werden kann. Für $m = 1$ und $m = 2$ also für die Zusammensetzung aus Trigonalzahlen oder Quadraten, haben die Herren Legendre und Gauß Beweise gegeben. Der Verf. beschäftigt sich mit dem Beweise jenes allgemeineren Theorems, und lehrt die Polygonalzahlen selbst, aus denen eine vorgegebene ganze Zahl zusammengesetzt seyn kann, durch eine Art von Annäherung zu finden, bey welcher Gelegenheit sich denn noch mehr andere Theoreme ergeben. IV. V. Observations sur la nature des forces qui partagent les rayons lumineux dans les Cristaux de la double refraction von Biot. Es gibt gewisse Crystalle von doppelter

Brechung, welche das Licht in Beziehung auf die Crystallisationsaxe auf eine entgegengesetzte Art brechen und polarisiren, so daß der eine Crystall Farbenerscheinungen bewirkt, welche die entgegengesetzten des andern sind, und woraus denn der Verf. schließt, daß in den polarisirenden Kräften selbst ein gewisser Gegensatz statt finden müsse, ungefähr wie in den beiden Electricitäten, oder den Polarkräften eines Magnets. Wie dieß aber der Verf. aus den Erscheinungen der doppelten Brechung in den verschiedenen Crystallen, und den davon abhängenden Polarisationen und Farbenerscheinungen selbst abzuleiten sucht, kann hier in der Kürze nicht dargestellt werden. VI. *Démonstration d'un théorème d'où l'on peut deduire toutes les Loix de la réfraction ordinaire et extraordinaire* von Ampere. Der Verf. sucht hier die Brechungsgesetze des Lichts in Crystallen, welche mit zwey Polarisationsaxen versehen sind, aus dem Gesetz der kleinsten Wirkung abzuleiten, und bestimmt die Richtungen und Geschwindigkeiten, nach denen sich unter diesen oder jenen Umständen das Licht in solchen Crystallen bewegt. VII. *Mémoire sur le mouvement des fluides dans les tubes capillaires, et l'influence de la température sur ce mouvement* von Girard. Wenn in der Hydraulik bey der Bewegung des Wassers oder anderer Flüssigkeiten in cylindrischen oder anders gestalteten Röhren die Wirkung der Adhäsion an die innere Wand solcher Röhren gewöhnlich nicht berücksichtigt wird, so können doch Fälle vorkommen, wo durch diese Adhäsion die Bewegung des Wassers durch solche Röhren, und die Menge des aus ihrer Mündung auslaufenden Wassers in einer gegebenen Zeit, sehr merklich abgeändert wird, und so hat denn der Verf. nöthig gefunden, auch diese Bewegungsgesetze

seze nach hydraulischen Principien zu entwickeln, und insbesondere auch den Einfluß der Temperatur in so fern dabey zu berücksichtigen, als diese auf die mehr oder mindere Cohäsion einer solchen Flüssigkeit mit den Wänden des Gefäßes, Einfluß zu haben scheint. Sind die Röhren sehr eng, so muß begreiflich die Wirkung dieser Adhäsion um so erheblicher seyn, wie solches denn die hier mitgetheilten Versuche auch ausweisen.

Dasselbst: Mémoires de l'Académie Royale des Sciences de l'Institut de France. Année 1816. Tom. I. 388 Quartseiten nebst einem geschichtlichen Vorbericht auf 184 Seiten. 1818.

Dieser Vorbericht enthält: 1. Ordonnance du Roi concernant la nouvelle Organisation de l'Institut aus 26 Artikeln bestehend; 2. die Analyse des travaux de l'Académie R. des Sciences pendant l'année 1816. Partie mathématique von dem beständigen Secretär de Lambré. 3. Desselben Bericht über das Leben und die Schriften des verstorbenen Grafen v. Fleurieu. 4. Desselb. Lobrede auf Hrn. Leveque. 5. Analyse des Travaux de l'Ac. Partie physique von Hrn. Cuvier. 6. Elogé de Mr. Tenon. Die Abhandlungen selbst sind in diesem Bande der Ordnung nach folgende: 1. Mémoire sur la variation des constantes arbitraires dans les questions de Mécanique von Poisson. Es ist dieses Memoire eine Ergänzung dessen, welches der Verf. bereits im J. 1809 dem Institute vorgelesen hat, und sich im 14ten Cahier des journ. de l'Ecole Polytechnique befindet. Man gedenke sich die Differenzialgleichungen für die Bewegung eines Systems von Punkten oder Körpern durch gegebene Kräfte. Ihre Integrale enthalten constante Größen, welche von den Coordinaten dieser Punkte am Anfange der Bewegung oder sonst für eine gegebene Zeit, und von andern Bestimmungen abhängig sind. Man

nehme nun an, daß störende Kräfte hinzukommen, so werden jene constante Größen, als Elemente der Bewegung, gewissen Variationen unterworfen seyn, welche theils von der Zeit abhängen, und also periodisch sind, theils aber auch durch andere Größen bestimmt werden. Die Formen solcher Variationen aus den ursprünglichen Gleichungen und dem Gesetz der perturbirenden Kräfte auf das allgemeinste und bequemste abzuleiten, macht den Gegenstand dieser sogenannten Lehre *Sur la Variation des constantes arbitraires* aus, mit deren Bearbeitung sich vorzüglich die Hrn. la Grange und la Place beschäftigt haben, und zu deren weiterer Erläuterung diese Abhandlung des Verf. dienen kann, wenn wir gleich nicht zweifeln, daß sich alle diese Untersuchungen mit noch mehr Evidenz abfassen lassen, als es hier geschehen ist. Sind die perturbirenden Kräfte sehr klein in Vergleich derjenigen, von denen die Hauptbewegung des Systems abhängt, so bieten diese Untersuchungen bequeme Hülfsmittel dar, die perturbirten Bewegungen selbst durch Annäherungsformeln darzustellen, wie man aus la Grange's *mécanique analytique* und la Place's *mécanique celeste*, so wie auch aus einigen in dieser Abhandlung selbst gegebenen Beispielen mit mehrerem ersehen kann. Sind die störenden Kräfte erheblich, so scheinen diese Untersuchungen keine besonderen Vortheile zu gewähren. II. Desselben *Mémoire sur la théorie des Ondes*. Eine weitere Ausführung der Gleichungen, welche der Verf. über diesen Gegenstand in seinem *Traité de mécanique* Tom. II. p. 493 mitgetheilt hat. Er berichtigt und vervollständigt die hieher gehörigen Untersuchungen Newton's, la Place's, la Grange's u. a. und gibt eine Analyse des Problems der Wellen, deren Resultate mit einigen Beobachtung. n und Versuchen Biots übr die Bewegung der Wellen

Ien, welche par l'immersion de differens solides de revolution, et même par des cones et cylindres entstanden sind, sehr gut übereinzustimmen scheinen, nämlich daß die Geschwindigkeit solcher Wellen weder von der Figur dieser Körper, noch von der Tiefe ihrer Eintauchung, sondern vielmehr von dem rayon de leur Section à fleur d'eau abhängen, und sich wie die Quadratwurzel aus diesem Halbmesser verhalte. Es wäre zu wünschen, daß man sowohl in den physischen Principien, als auch in den sonstigen Voraussetzungen, welche in diese Analyse hie und dort eingewebt worden sind, mit dem Verf. so übereinstimmen könnte, daß man seiner Auflösung vollkommenen Beyfall zu schenken, keinen weitem Anstand nehmen dürfte. III. Mémoire sur l'écoulement linéaire de diverses substances liquides par les tubes capillaires de Verre von Girard. Man gedente sich ein prismatisches Gefäß bis auf eine bestimmte Höhe mit einer Flüssigkeit gefüllt, und nun in einer gewissen Tiefe unter dem Niveau der Flüssigkeit, senkrecht an die Wand des Gefäßes ein enges Röhrchen von einer gegebenen Länge eingefest, aus dessen Mündung man die Flüssigkeit auslaufen läßt. Ist es ein Röhrchen, an dessen innerer Fläche sich die Flüssigkeit mehr oder weniger anhängt, dessen Materie also von der Flüssigkeit würde nah gemacht werden (wie z. B. Glas von Wasser), so zeigen die Versuche, daß je nachdem eine solche Flüssigkeit von einer niedern oder höhern Temperatur ist, zum Auslaufen einer bestimmten Quantität derselben, sehr merkbar verschiedene Zeiten erforderlich sind, daß hingegen diese Zeiten nicht sehr verschieden ausfallen, wenn statt eines solchen Röhrchens nur eine kleine Oeffnung an der Wand des Gefäßes angebracht ist, oder wenn die Flüssigkeit aus ei-

nem solchen Röhrchen ausläuft, dessen Materie von der Flüssigkeit nicht naß gemacht wird. Die Flüssigkeit in dem Gefäße muß hiebey immer in einer constanten Höhe über der Ausflußöffnung erhalten werden, wozu hier die Vorrichtung beschrieben wird. Wie sehr verschieden jene Zeiten ausfallen, wenn z. B. Wasser aus einem gläsernen Röhrchen ausfließt, kann man sogleich aus dem ersten Versuche ersehen, in welchem die Höhe des Wasserstandes über der Ausflußöffnung betrug, 0,1824 Meter, die Länge des Röhrchens 0,939, die Weite desselben, 0,001767. War die Temperatur des Wassers 0° (nach der Centescale) so gehörten 1056 Secunden dazu, wenn die Quantität des ausgelaufenen Wassers $\frac{1}{4}$ Litre betragen sollte. Bey 5° Temp. 855 Sec., bey 30° F. 486 Sec., bey 60° F. 306 Sec., bey 90° F. 246 Sec. Wir haben aus der ganzen Reihe von Beobachtungen nur einige ausgezeichnet. Ähnliche Versuche mit Weingeist, Terpentinöl und anderen Flüssigkeiten, nebst einigen daraus abgeleiteten Folgerungen. Bey allen diesen Versuchen scheint uns stillschweigend angenommen zu seyn, daß die Temperatur der Flüssigkeit in dem Röhrchen, derjenigen in dem Gefäße gleich sey, welches doch sehr zu bezweifeln ist. IV. Mémoire sur l'écoulement de l'Ether et de quelques autres fluides par des tubes de Verre von Demselben. Ähnliche Versuche, wie die im vorigen Memoire, mit Betrachtungen über die relative Viscosität der angewandten Flüssigkeiten, über den großen Vorzug, den das Quecksilber vor andern Flüssigkeiten zu den Thermometern habe, und über die Berücksichtigung dieser Viscosität bey den Phänomenen der Haarröhrchen. V, Mémoire sur l'utilité des lois de Polarisation de la lumière, pour reconnaître l'état de Cristallisation et de Combinaison dans un grand nombre

de Cas ou le Système cristallin n'est pas immédiatement observable, von Biot. Um den Werth dieser Abhandlung in Rücksicht auf die nähere Bestimmung der innern Structur der Crystalle und ihrer sogenannten Axen gehörig zu würdigen, muß man sich eine vollständige Kenntniß von den mannichfaltigen Erscheinungen und Verhältnissen des polarisirten Lichtes gegen jene Crystallisationsaxen verschafft haben, und dann wird man sich überzeugen, daß jene Erscheinungen in Rücksicht auf die Bestimmung der Lage jener Axen oft vortreffliche Hülfsmittel darbieten. Aber die Sache ist zu verwickelt, als daß sich hier im Auszuge etwas weiteres davon mittheilen ließe. Auch sind manche Punkte noch nicht so ganz im Klaren, daß nicht noch viele andere Versuche über diesen Gegenstand angestellt werden müßten. VI. Mémoire sur le sucre de Betterave von Chaptal. Ein kurzer und deutlicher Unterricht über das zweckmäßigste Verfahren jenen Zucker zu bereiten, nebst einem Comptendu par depense et produits d'une fabrication de sucre de betteraves, und einigen andern hieher gehörigen Bemerkungen.

G e l l e.

G. E. F. Schulze: Der Hang der Sünde und ihre Folgen. Eine Predigt am 5. May 1818 in der Celleschen Stadtkirche kurz vor der Hinrichtung zweyer Missethäter gehalten und mit der vorangehenden Geschichte ihrer begangenen Mordthat begleitet von Sam. Ehrl, Archidiaconus. 1818. 76 S. 8.

Die Predigt über den Hang der Sünde und ihre Folgen nach Jak. 1, 14. 15. ist eben so wie voranstehende Geschichte der Mordthat so durchaus moralisch lehrreich und nützlich, daß wir die Lesung derselben als Muster für Prediger in ähnlichen Fällen und zugleich einem größeren Publicum mit Ueberzeugung empfehlen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1820.

Paris.

Aus der Königl. Druckerey, und bey Treuttel und Würz: Trésor des origines et Dictionnaire grammatical raisonné de la langue française. Par Charles Pougens, de l'Institut de France, Académie royale des Inscriptions et belles lettres etc. Specimen. — XX und 448 Seiten. Großquart.

Wer da weiß, daß der Sammler dieses Sprachschazes seit nunmehr bald 42 Jahren — er zählt deren 65 — seines Gesichts völlig beraubt ist, wird um so mehr über den Muth und die Ausdauer sich verwundern, womit solcher zu einer so beschwerlichen Unternehmung sich hat entschließen, und sie auch ihrem Ende, wie man hört, wenigstens nahe bringen können! Statt aber ein Wörtchen darüber zu verlieren, durch was für Hülfsmittel und Vorrichtungen, ohne daß die Arbeit darunter litt, er den Verlust seiner Augen ersetzt habe — denn nur sehr beyläufig wird dieses Misgeschicks von ihm erwähnt — begnügt er, dem Per-

D (2)

fer et obdura getreu, sich mit der bloßen Anzeige, daß wenn bey schon so weit vorgerücktem Alter vor Schlusse des Werks ihn auch der Tod übereilen sollte, das Publicum nichts dabey verlieren, sondern sein Freund und geschicktester Zögling, Hr. Theodor Lorin, den er seit 24 Jahren mit dem besten Erfolge hierzu gebildet, die Lücke vollkommen wieder ausfüllen würde.

Daß die zu seinem Trésor gesammelten Materialien seit mehr als 40 Jahren gewaltig sich müssen angehäuft haben, ist leicht zu glauben. Nicht ohne Bedeutung mithin läßt in der Mitte des Titelblatts das Wort Specimen sich erblicken. Der eigentliche Trésor des origines de la l. fr. wird nämlich nicht weniger als sechs Bände in Folio verlangen; nur also einen Vor-schmack erst des reichen Mahls, wozu Hr. P. die Sprachforscher einladet, enthält dieser stattliche und herrlich gedruckte Quartband, und das in drey Abtheilungen, wovon die erste den Raum bis S. 280 füllende funfzig aus den drey ersten Buchstaben des Alphabets gehobene Wörter als Probestück darbietet; und aus diesen drey Buchstaben allein sind im großen Werke mehr als 3800 Artikel nach eben der Methode von ihm bearbeitet worden. Die Erklärungen der frühern oft überaus zahlreichen Etymologisten werden zuerst mitgetheilt, denn mehr als 4200 Schriftsteller hat er über diesen Gegenstand benutzt, und will diese sogenannte Literatur als den zweyten Theil des Specimen unverzüglich abdrucken lassen. Sodann äußert er mit ungemeyner Bescheidenheit seine eigene Meinung oder Conjectur, ohne zu einem System geschworen, oder dergleichen sich erkünstelt zu haben; stützt jedoch sich überall auf historischen und philologischen Grund, und das aus einer Menge alter und neuer Sprachen; auch solcher, wozu die Sy-

pen — England ausgenommen — nur in der Königl. Buchdruckerey vorhanden sind: der Chinesischen z. B., des Sanscrit, Hindostanischer Dialecte u. s. w.; woraus allein schon hervorgeht, daß bey Beurtheilung seines Werkes nur Wenigen mitzusprechen erlaubt seyn dürfte. Da gleich das erste hier behandelte Wort Acheter, was für Veränderungen nämlich es in Schrift und Aussprache von frühester Zeit an erlitten, und wie getheilt die Meinungen der Gelehrten über seine Wurzel von jeher gewesen, allein mehr als sechs Seiten einnimmt, so leuchtet die Unthunlichkeit ein, von dergleichen Untersuchungen Bericht zu erstatten; und warum er es endlich, nach Ihre, aus dem Mōsoothischen Kaupon herleitet, auch seine Verwandtschaft mit unserm Deutschen Kaufen und so viel andern Nordischen Sprachen weiter verfolgt, will daher bey ihm selber nachgesehen seyn. Findet das Quot capita, tot sensus gleich bey dem Etymologisiren so gut wie anderwärts statt, wird man der unermüdlichen Umsicht, so wie der schon gerühmten Bescheidenheit und Klarheit womit er sein eignes Dafürhalten abgibt, oder seine Zweifel mittheilt, doch gern Gerechtigkeit widerfahren lassen, und in seinem größern Werke diesen Fleiß hoffentlich auch nicht vermissen. Unter mehreren eben so genau bearbeiteten Artikeln mag der die Bohémiens und Bohème — unsre Zigeuner — betreffende noch zum Beyspiel dienen; als worin Etymologie und Geschichte nicht nur 15 Blätter füllen, sondern auch weit über 50 Schriftsteller angeführt werden, die deßhalb von ihm zu Rath gezogen worden.

Von S. 281 — 334 folgt das zweyte Probestück: der so eben angezeigte Abschnitt nämlich, aber kürzer gefaßt, und dieselben 50 Wörter enthaltend; wo jedoch die historischen Erläuterungen

und aus den Autoren beygebrachten Beweisstellen weggeblieben. Unter dem Titel: *Abregé du Trésor des Origines etc.* soll dieser Auszug in drey Quartbänden erscheinen; und nach der hier befindlichen Abtheilung zu urtheilen, würde das Hauptwerk sich hierdurch auf ein Sechstel zurückgebracht finden. Ob eine solche Abkürzung überall werde genügen können, läßt aus dem mitgetheilten Probeheft sich noch nichtfüglich bestimmen.

Damit aber hat der arbeitsame Mann sich noch nicht begnügt, sondern auch durch ein *Dictionnaire grammatical raisonné de la l. fr.*, das aus 4 Bänden in Folio bestehen wird, sich durch schickliche Anwendung des so mühsam aufgespeicherten Schazes um seine Landsleute verdient zu machen gestrebt. Eben die so in den obigen Abtheilungen etymologisch und historisch untersuchten Wörter dienen auch in dieser dritten zu Probeartikeln, und nehmen den Rest des Bandes ein. Hier war es ihm um die am wahrscheinlichsten sich findende Abstammung hauptsächlich zu thun, um genügende Definitionen, gehörige Classirung der Bedeutungen des Wortes, eigentlichen und figurlichen Sinn, richtige Aussprache: alles mit Stellen aus classisch gewordenen und gebliebenen Schriftstellern belegt. In wie weit er nun hierin die Bedürfnisse seiner Nation und ihrer Sprache befriedigen werde, steht ein Urtheil nur den Aristarchen derselben zu; und Ausländer werden hierüber bald zu viel bald zu wenig verlangende Richter bleiben. Gegen seine Definitionen wenigstens der Wörter, und die unter den Beyspielen aus bewährten Autoren getroffene Wahl, beides oft so schwierige Dinge! dürften diese höchst selten etwas einzuwenden haben. Außer den hinter dem Vorbericht stehenden und nicht zu überschlagenden **Additions** und **Cor-**

rections, finden sich in dem angehängten Register auch alle im Specimen behandelten ausländischen Wörter mit den ihrer Sprache eigenen Typen abgedruckt; welches Register daher auch für ein ergänzendes Erratenverzeichnis gelten kann. — Noch will der Verf. in kurzem eine *Archéologie française* herausgeben, in welcher aus dem 13ten bis 14ten Sec. (so wie auch aus ausländischen classischen Autoren) ein Vorrath wohlklingender, der Franz. Sprache zusagender und ihr hochnöthiger Wörter dem Publico vorgelegt werden soll. Etwas ähnliches wäre dem Deutschen auch zu wünschen: wie viel Tact aber und Geschmack zu so was gehöre, bedarf keiner Erörterung. Zum Schlusse noch der Wunsch, daß es unsern Nachbarn und ihren Gelehrten nicht an den nöthigen Geldmitteln fehlen möge, eines so bündereichen papiernen Trésors habhaft zu werden! In dergleichen Fällen pflegt bey ihnen wohl auch die Regierung zu Hülfe zu kommen.

Paris.

Der gegenseitige Unterricht; Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung durch Dr. N. Bell, J. Lancaster und andere; ausführliche Beschreibung seiner Anwendung in der Englischen und Französischen Elementarschulen, so wie auch in einigen höhern Lehranstalten. Von Joseph Hamel, Russ. Kayserl. Hofrath u. Auf Befehl seiner Russ. Kaiserl. Majestät. 1818. 275 S. 8. Der Ruf dieser neuen Schuleinrichtung hat sich bereits so verbreitet, und das Ansehen derselben so gehoben, daß eine genauere Bekanntschaft mit ihren bisherigen Schicksalen, in und außer England, unter allen gebildeten Classen willkommen seyn muß. Und auf diesen historischen Theil des vorliegenden Buches soll sich unsere Anzeige ein-

schränken; denn eine gründliche Beschreibung und Beurtheilung der Einrichtung selbst läßt sich nicht kurz fassen; und müssen diejenigen, denen daran gelegen ist, aus dieser, oder einer andern der schon in großer Anzahl erschienenen Schriften (S. 269 ff.) sich verschaffen. Auch in diesen Anzeigen ist schon über mehrere der Bellschen J. 1817. St. 134 Bericht erstattet. Die vor uns liegende Schrift ist in aller Hinsicht gründlich abgefaßt. Ob gleich der Verf. eine allgemeine Einführung dieser Lehrart in allen Ländern mit Zuversicht erwartet, und die Einwürfe dagegen widerlegt (S. 245 ff.), so bemerkt er doch auch, theils wie in England selbst sie allmählich sich vervollkommenet hat, in Frankreich in einigen außerwesentlichen Puncten abgeändert ist, und so in den verschiedenen Ländern in Einigem abgeändert werden könne; theils wie ihre Bestandtheile einzeln früher schon bekannt und gebraucht worden sind. Lancaster, ein gutmüthiger Quäker, aber der Weltklugheit und besonders der Haushaltungskunst im hohen Grade ermangelnd, hat, kaum 20 Jahre alt, wenigstens den Anfang für sich gemacht, ehe ihm Bells Verfahren bekannt war. Ueber seine und seiner Schule Schicksale berichtet der Verf. S. 34 ff. 265 ff. Er stürzte sich in eine Schuldenlast von 6,449 Pfd., fand großmüthige Hülfe, auch vom Könige und der Königl. Familie (S. 41 f.), blieb aber in Ansehung der Wirthschaftlichkeit so ungelehrig und unfolgsam, daß er zuletzt abgehen mußte, und die Angelegenheit einer dafür vereinigten Gesellschaft überlassen blieb. Wegen seiner Religionsgrundsätze trat auch die Geistlichkeit gegen ihn auf; nicht aber gegen die Sache selbst; die vielmehr zur kräftigsten Beförderung derselben sich vereinigte, unter Er. K. H. dem Prinz Regenten, und D. Bell's Oberaufsicht; und bis

zum J. 1817 30,000 Pfd. Hülfsgelder angewendet hat; um welche Zeit schon über 1000 darnach eingerichtete Schulen in England vorhanden und in diesen wohl 300,000 Kinder beyderley Geschlechts unterrichtet worden waren. Außer England hat besonders in Frankreich diese Einrichtung frühen und vielen Eingang gefunden. Als der Verf. schrieb, waren im Seine-Departement schon 38, in Paris allein 28, in Frankreich überhaupt 400 solcher Schulen S. 84. Die Regierung ist nicht dagegen; hat nur statt der Protestanten, welche zuerst aus England sie hinbrachten, catholische Vorsteher für die catholischen Schulen verordnet. Aber diese Lehrart hat sich bereits in alle Welttheile verbreitet. Sie ist in Sierra Leona, wo vier dazu in London gebildete dortige Eingeborne angestellt wurden, zu Sidney in N. S. Walles, durch einen Otahaiten, Tapaöe S. 55. 71 f. in Hayti S. 90 eingeführt. Außer Bell's und Lancasters Bildnissen sind auch auf 12 Blättern die Schulgebäude, Lehrzimmer, Vertheilung der Schüler, mancherley Stellungen derselben, Verfahren beym Schreiben, Rechnen 2c. anschaulich gemacht.

D a r m s t a d t.

1819. Von dem Großherzoglich Hessischen Oberbaurath Hrn. G. Moller ist das 7te und 8te Heft seiner Denkmähler der Deutschen Baukunst erschienen s. uns. Blätter 1818, S. 294. Wir wollen bloß die Blätter anzeigen, und das Uebrige bis zum Schluß des Werks versparen, wo ein erklärender Text beygefügt werden wird. 7tes Heft: 1. Ansicht der südlichen Thür der Kirche zu Friedberg. Sie ist einfach und nicht überladen an Verzierung, in der Lunette, über der Thür,

ist ein Relief, nämlich Christus sitzend in der Mitte, zu seinen Füßen kniend Maria und Joseph. Der Bogen ist nicht übertrieben spitz, und das Ganze hat viel Gefälliges. 2. Fac simile des Grundrisses eines Tabernakels nach einer alten Zeichnung auf Pergament, vom Jahre 1462. 3. bis 6. Fac simile der Zeichnung eines Tabernakels. Das Ganze ist von einer übertriebenen Schlankheit, indem Säulen angebracht sind, welche beynähe 25 Durchmesser in der Höhe haben. 8tes Heft: 1. Grabmahl des Erzbischofs Peter von Aspelt (1305 — 1320) im Dom zu Mainz. Vor ihm stehen in einem viel kleineren Maßstab der Kaiser Heinrich VII., Ludwig von Baiern und König Johann von Böhmen; der Erzbischof hält bey zweyen die Hände auf ihre gekrönten Häupter aufgelegt, alle treten auf Löwen; die Zierathen im Hintergrunde sind gut gewählt. 2. Aufriß eines Hauses zu Hannover, in der Köbelinger Straße. 3. Aufriß eines Hauses zu Hannover in der Knochenhauerstraße. Diese beiden Häuser haben etwas ganz eigenes, und verdienen in diese Sammlung aufgenommen zu werden; wie auch 4. ein Aufriß eines Hauses zu Danzig in der Brotbäckergasse. 5. und 6. stellen Capitale und Details aus dem Kreuzgange des Doms zu Aschaffenburg, und Capitale der Säulen im Innern der Kirche des St. Stephanus zu Mainz vor, unter welchen einer mit Blumen, die im Aufbrechen sind, der schönste ist. Die Ausführung und der Fleiß ist den schon erschienenen Heften gleich. Wir haben von dem gelehrten W. noch 4 Hefte zu erwarten, und die Darstellung des nunmehr vollendeten neuen Theaters, wo wir seine Verdienste noch mehr werden kennen lernen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 19. Februar 1820.

B e r l i n .

Bey G. Reimer: Die Vorhalle Eur-
päischer Völkergeschichten vor Herodotus,
um den Kaukasus und an den Gestaden des Pon-
tus. Eine Abhandlung zur Alterthumskunde,
von Carl Ritter, Professor der Geschichte am
Gymnasium zu Frankfurt am Mayn. 1820. XIV
und 479 S. in 8.

Seit mehr als dreyßig Jahren ist der enge, in
die vorhistorischen Zeiten zurückgehende Zusam-
menhang Indiens mit dem größten Theil von
Europa, namentlich mit Griechenland und Ita-
lien, kein Geheimniß mehr; Jones und die brit-
tischen Gelehrten zu Calcutta haben ihn mit so
starken Beweisen belegt, daß selbst die Zweifel-
sucht ihn zugeben mußte: aber die Art des Zu-
sammenhangs und die Wege, auf denen, und die
Mittelspersonen, durch die er statt gehabt hat,
war bis jetzt noch ein Räthsel, das kein Schrift-
steller gelöst hat. In dem vorliegenden Buch ist
es auf eine bewunderungswürdig geschickte, Weise
geschehen. Es zeigt aus den ältesten Denkmah-

£ (2)

len, welche die alte Geographie, die Alterthumskunde, die Mythologie, die Architectur und die Religionsysteme darbieten, daß altindische Priestercolonien mit dem alten Buddah=Cultus, welche von Mittelasien ausgingen, noch vor der historischen Zeit der Griechen schon die Länder am Phasis, am Pontus, in Thracien, am Ister, und viele Gegenden des westlichen europäischen Erdtheils, ja ganz Griechenland selbst, unmittelbar oder mittelbar besetzt, und einen religiösen Einfluß darauf ausgeübt hätten, und daß dieses Verhältniß nicht allein aus Asiatischen Berichten, sondern vorzüglich aus den ältesten Geschichtsfragmenten der Griechen, der Kleinasiaten, und aus den Herodotischen Erzählungen über die Scythen hervorgehe. Nicht so wohl vom nördlichen Indien überhaupt, als Bestimmter vom Bactrischen Hochlande zwischen Indien, Persien und den Sihonquellen, sey das große Werk der Europäischen Civilisation ausgegangen; in Bactrien sey der Sitz der ältesten Cultur gewesen, wo sich alles vereinigte zu einem gemeinschaftlichen Ursprung unsers Glaubens, Wissens und unsrer Geschichte: von da hätten sich Canäle derselben an den Pontus hingezogen und von hieraus wieder sich in unzähligen Ableitern in die Europäische Welt vertheilt.

Am Pontus, nach Herodots übrigen aufrichtigen Berichten, Welch ein Gemische von Germanischem, Althellenischem, Thracischem, Medischem, Persischem und Indischem, von Cultur und Scythenbarbarey! Mitten unter den wilden Scythen wohnten Limnäer (Seeanwohner), die keinem Thier ein Leid anthaten, die ein gemeinschaftliches Leben führten, und völlige Gütergemeinschaft hatten; Stämme, die bey denen, die von ihnen reden, bis zu Homer hinauf, der sie am Pontus kennt, geradehin die frömmsten Menschen hießen. Ist dieses nicht ein Characterzug der

alten Buddah-Diener in Indien? Die cosmogonischen Ideen im Lande der Kimmerier am Pontus, vor der Einwanderung der Scythen, kommen bewunderungswürdig mit den Indischen überein. Schlamm, Wasser, Sonne und Dämonen waren die cosmogonischen Principien, aus deren Zusammenwirkung die Gåa oder Muttererde hervorging, wie bey den Indern; nur daß dort das geistige Princip der Indischen Emanationslehre in dämonische Wesen überging, worüber sich selbst noch Uebergangsspuren nachweisen lassen. Der ganze Pontische Boden ist angefüllt mit Sonnenheiligthümern, wie ganz Indien auf dem festen Lande und auf den Inseln. Der dämonisch-magische Cultus, mit seinem wilden Trommeln, Pfeifen, Singen, Tanzen, wie er noch auf Ceylon zu finden ist, ward auch in dem Pontischen Colchis, im Lande der Medea, an den Ufern des Phasis, Tanais, Borysthenes und Hypanis in den ältesten Zeiten, zu denen etwas Historisches zurückreicht, getrieben. Die Vorstellungen von den magischen Kräften und Wirkungen der Edelsteine, die am Pontus zu Hause waren, konnten doch wohl nur aus dem Vaterlande der Edelsteine kommen. Da nun Africa ohne alle Edelsteine ist, und Vorderasien arm daran von jeher war, und noch ist; dagegen aber Saprobane (Ceylon), Decan, Bactrien und Tibet von jeher einen außerordentlichen Reichthum von Edelsteinen besessen haben, so muß wohl der Aberglaube, der Edelsteine zu Amuleten machte, und Priestern und Aerzten Gelegenheit zu Beschwernißkrämereyen gab, mit dem außerordentlichen Reichthum an Edelsteinen, die der Pontus besaß, aus dem Indischen Hochlande dahin gewandert seyn. Dabey ist äußerst merkwürdig, daß Caspiren, der Name eines Volks, das nach Herodot zwischen den Colchiern und Medern saß, auch der Name des Volks ist, bey denen die

Sapphir der Alten (der lapis lazuli), seinen einzigen Fundort im Indischen Kaukasus hatte: sollten die Caspiren am Pontus nicht für eine Kolonie aus dem Indischen Hochlande gelten müssen? Und ließen sich die kosmogonischen Personificationen nur dem, dem sie noch nicht geläufig sind, in der Kürze deutlich machen, und mit denen am Pontus, in Thracien, in Griechenland vergleichen, so ließen sich noch viele überraschendere Uebereinstimmungen hier darstellen. Um nur Ein Beyspiel zu geben: nach einer sehr verbreiteten Religionsidee läßt sich die Gottheit wohl Herab, sich von einem Weibe gebären zu lassen (wie Apollo der Griechen von Latona), wodurch sie zweyerley Naturen, eine göttliche und menschliche annimmt, aber dabey immer einerley Person bleibt. So ward auch Wischnu, das höchste Princip der Buddhisten, Anfang und Ende aller Wesen, in dessen Schooß das Weltall ruhte, durch Awatar (descensus). Sie ist die Allgebärerinn, die Magna mater, das weibliche Naturprincip. Aus dem Wasser ging aber alles hervor: Awatar ruhte daher zuerst auf Wassern, und darum stellte man sie auch nach den beiden Elementen als halb Weib und halb Fisch (oder auch als halb Schlange; weil diese auch ein Wasserthier ist) vor. So findet man ihr Hervortreten als Awatar auf den höchstvollendeten Tempelruinen auf Java in Marimor dargestellt oben als Jungfrau, unten als Fisch. Doch ist dieselbe Emanation der Gottheit (als himmlisches Wesen: Wischnu) nach einer andern Wendung auch männliches Naturprincip, und im Character als Erhalter, als Sonne, Mannfisch. Und so ist auch bey den Griechen *Ἀνατροπιὰς* und *Ἀνατύωρ* (offenbar aus Awatar corrupt) zugleich männlich und weiblich vorhanden. Wie weit ward diese von Indien ausgegan-

gene Vorstellung verbreitet! Im Triton, in den alten Thracischen Wassergöttern, die in schuppige Fisch- und Schlangenleiber ausgehen; in der Echidna, auf der Taurischen Halbinsel, einem Zwitterwesen von doppelter Natur, Jungfrau und Schlange, in dem Fischweib Derceto der Syrer, die auch Athara (corruptirter Name aus Awatar) hieß: und so fallen auch Atar-gatis, Asthara, Astaroth oder Astarte, Addio-Dagon, Dagon, mit Awatar und seinem Wurzelbegriff nach in eins zusammen. Die Grabhügel am Pontus sind alle kegelförmig und haben ein völlig Indisches Ansehen; und finden sich in derselben Form auch bey den Thraciern, Trojanern, Kleinasiaten, Kimmeriern und germanischen Völkern, besonders aber in unzähliger Menge bey den Kolchiern und auf der Halbinsel Indike. Sie steigen bis in die ältesten Zeiten hinauf, und müssen zu ihrer gleichartigen Anlage eine allgemeine Veranlassung gehabt haben, die wahrscheinlich im Glauben und in der ältesten religiösen Gesetzgebung, in der Lehre von der Fortdauer nach dem Tode, in den Gesetzen von dem Erbschaftsrecht und in den Pflichten der Geschlechtsverwandtschaft zu suchen ist, welche beide erst aus der Erfüllung der Pflichten gegen Verstorbene ihre feste Bestimmung erhielten, und in den wesentlichen Verhältnissen bey den Indern (nach Menu's Gesetzen), bey den Atheniensern und alten Germanern übereinstimmten. Unter den einzelnen Grabhügeln ist der auf Indike am krimmischen Bosporus, den der General Banderweyde in Taman hat aufgraben lassen, für uns der merkwürdigste. Es haben sich darin Terra cotta's oder irdene Vasen, schwarz mit weißen Ornamenten, eine massive goldene Spange, bestehend aus einer doppelten Schlange, als Armring dreyviertel Pfund schwer, gefunden; die Schlangenköpfe

mit Rubinäugen und zwey Reihen Gravirungen mit Edelsteinen. Rubinenschmuck, der sonst nur Ornament der Indischen Götterbilder ist, wie denn auch die Heimath der Rubine in das innerste Asien zurückführt, im innersten Winkel des Krimmischen Bosphorus, zu einer Zeit, wo vielleicht der Stein außerhalb Asien noch wenig bekannt war; goldne Schlangen (dämonische Thiere im Indischen Cultus) mit Rubinäugen (keinem Griechischen Schmuck) — alles ist innerasiatisch. Arbeit in Terra cotta ist nicht Griechisch, nicht Etruscisch, sondern Pöntisch, und wahrscheinlich durch die Milesier von dem Pontus erst zu den Griechen gekommen. Selbst die schönen Formen der Thonurnen sind von jeher in diesem Norden einheimisch gewesen, und noch jetzt bey den tatarischen Ackerbauern der Krimmischen Halbinsel zu finden. In den altindischen Meisterwerken auf den vollendeten Marmorreliefs der Tempel auf Java haben die Figuren geschlossene Beine, gleich laufende Schenkel, eine heilige Falte zwischen beyden Schenkeln; und eben so gestaltet sind alle Metallidole in Tibet und Hochasien. Dieselbe Stellung und Eigenthümlichkeit findet man in den steinernen Standbildern der Grabstätten am Pöntischen Gestade bis nach Argos, bis nach Attika in den steinernen Sigillarien der alten Gräber, die man geöffnet hat, worin sich antedädalische Sculpturen verrathen.

Wir fahren nicht weiter fort, die große Uebereinstimmung der Anwohner am Pontus mit den Indern in religiösen Ideen, in Irrthümern und Aberglauben, in Kunst, Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen darzustellen, um noch zu einigem andern Raum zu behalten. Kolonien suchen immer in ihren neuen Wohnsitzen sich ihr verlassenes Vaterland durch ihre, ihnen von Jugend auf lieb gewordenen Anlagen und Orts, und

Fluß- und Gegendnamen zu vergegenwärtigen: die Trojaner trojansirten, die Europäer in America europäisirten alles. Noch mehr wird dieß bey Namen der Heilathümer der Fall seyn, denen man im neuen Vaterlande gleiche Anlagen und gleiche Namen geben wird. Wären die Indischen Kolonien am Pontus Bruderschaften, Missionen, durch einen eigenen Cultus verbundene Stämme gewesen, würden nicht am Pontus dieselben Anlagen der Heilathümer wie in Indien, würden nicht dieselben Namen derselben wiederkehren müssen? Und so ist es. In Indien war Sonnendienst einheimisch, der Cultus des Kor, dessen Name Sonne bedeutet. Wo dieser Name vorkommt, finden sich auch Spuren von Sonnendienst oder der Sonne-geweihten Heilthümern. Taprobane (Ceylon) war wegen seines Sonnencultus berühmt; zwischen den beiden Buchten der Ceylon'sstraße inne liegt das Vorgebirge Kori und dicht daran ein Inselchen Kori, welches Plinius Sonneninsel übersezt. Und nun diesem analog am Pontus — am See Mætis liegt Koro-kanda-me (die h. Stätte des Koros, der Sonne, von Kor, Sonne, und Kanda Stadt, Stätte) ein Emporium, auf der Halbinsel Indike, wie die Kori-Insel im Kolkhier Meerbusen vor Taprobane (Ceylon). Und zwischen Indien und dem Tanais — wie oft lehrt da in Land-Fluß- und Ortsnamen der Kor zurück: der Araxes heißt Kor oder Kur als ein dem Sonnendienst heiliger Fluß; wem siele nicht Korasmin, Khorasmien, Khorasan ein, das bey den Persern das alte Sonnenland ihrer Väter bedeutete? So reicht der Name Kor bis nach Griechenland, bis in den Norden von Europa. Gibt man die häufige Verwechslung des r und l zu (und wer könnte sie bey so unzähligen Beyspielen, welche die Sprachforschung kennt, be-

zweifeln?) so häufen sich die Beispiele der Dertter, die als Heiligthümer der Sonne bezeichnet sind, noch mehr. Wie ein Kōli in Decan der Südspitze von Indien, liegt, ein Emporium Kolchi, und in der Ceylonstraße ein sinus Colchicus, so ein Colchis am Pontus, in Attica ein Vorgebirge Koliass, wo die Aphrodite Koliass verehrt wurde, und die Kolier, ein Attischer Stamm und altadeliches Geschlecht. Hier werden sich nun die gegen den Verfasser erheben, welche die Kolchier nach Herodot für eine Aegyptische Colonie ansehen, denen er aber schon wichtige Gründe entgegengesetzt hat (die wir aber übergehen müssen); wichtiger kann sogar dünken, daß Salmasius recht zu haben scheint, daß die Kolchier in Indien eigentlich von der Stadt Colice *Κωλικοί* oder *Κωλινοί* heißen sollten, und *Κολχοί* erst spät daraus entstanden zu seyn scheint. Doch hat ja Scylax auch ein *Κορινή Ἰθνος* am Pontus; wofür Bossius *Κωλική Ἰθνος* lesen zu müssen glaubt, was auf die Stadt Colice in Indien zurückführt; und so gut aus Coliacus sinus späterhin der weichern Aussprache wegen ein sinus Colchicus geworden ist, warum nicht auch am Pontus schon in frühern Zeiten? Es ist daher des Verf. Vorstellung von Kolchis vor der Hand nicht aufzugeben; aber gesetzt auch, daß die Ableitung der Kolchier aus Indien aufgegeben werden müßte, so würde dieses der Hauptsache wenig Eintrag thun: was an so vielen Fäden herabläuft, fällt bey dem Verlust eines Fadens nicht zu Boden. Am Ausgang der Mættissee auf der Asiatischen Seite — (einer See, die von Maha-mai, der magna mater, wie sie im Sanscrit genannt wird, der sie geweiht war, den Namen führt, von der Maia, die als weibliches Naturprincip (Avatar, *Ἀπατουριάς*) durch

ganz Vorderasien, bis zu den Thraken und Hellenen verkehrt ward) — lag Indike, ein Wohnsitz der Inder, die von hier (nicht von Ostindien) aus, nach dem Plinius, den Boryphenes (Dnepr) aufwärts zum Ostwinkel des baltischen Meeres schiffen. Der Hypanis, ein Flußname in Indien, an der äußersten Grenze gegen das Gangesgebiet, im alten Culturlande des Penjab, ist bey vier verschiedenen Flüssen bis in das Herz von Europa wiederholt, wovon der letzte, der heutige Dug ist, und der erste, jetzt Kuban, um Indike herumsießt, und es zur Halbinsel macht. Und wie es einen Phasis auf Taprobane (Ceylon) gibt, so auch einen Kolchischen und Armenischen u. s. w. So treten überall in Indien und am Kaukasus und Pontus gleiche Namen hervor, die wahrscheinlich ursprünglich appellativ waren, weil die Orte, die sie tragen, unter dem Schutze des Koros standen, oder der Sonne geweihte Heiligthümer, Emporien und Flüsse waren, und mit der Zeit erst zu Eigennamen geworden sind, deren appellative Bedeutung nur noch nicht von allen bekannt ist. Die Analogie läßt aber erwarten, daß auch die noch nicht erklärten es seyn werden.

Und aus welcher Sprache hätten die am Pontus sich findenden Orts- und Personennamen bisher ihre leichteste Erklärung gefunden? aus welcher sonst als aus der ältesten Sprache der Inder, dem Sanscrit? Wenn Wischnu bey seiner ersten Menschwerdung bald als weibliches bald als männliches Naturprincip Awatar (descensus) hieß, wem muß es nicht wahrscheinlicher vorkommen, daß dieser sein Name in Ἀφροδίτη (Aphrodite) corruptirt sey, als wenn dabey auf die Griechische Etymologie ἐξ ἀπάρης, a dolo, auf die trügerische Aphrodite zurückgegangen wird, da die Griechen auch einen männlichen Ἀπαύω

haben, ganz dem Indischen Awatar gemäß. Karo-kanda-me ist ganz Indisch und bedeutet Sonnenwohnung, von Kor Sonne, und Kand, Kend, Kund die Wohnung. Die Amazonenheldinnen *Ἰορπάτρα*, die Heldenerlegerinnen, von *ἴορ*, vir im Sanscrit *virah*, ein Held, *vir* und *παρά* erlegen. Asien (nicht Oberasien, nicht Vorderasien, oder Asia major und minor), sondern Asia im eigentlichen Sinn vom östlichen Ufer der Mäetissee bis zum Tanais heißt nach dem Sanscrit heiliges Land (Asa-Land); *Ἀσπορργιανοί* oder Asa-burger, Besatzung der Burge oder Landesfesten (*πορργων*) von Asien im ersten, eigentlichen Sinn u. s. w. Doch wünschten wir das Argument aus der Sprache noch weiter ausgeführt.

Alles stimmt demnach zusammen, die Einwohner am Pontus für Abkömmlinge aus Indien zu halten: aber welcher Indier? Der Verfasser antwortet mit vieler Wahrscheinlichkeit: hauptsächlich der Buddhisten, aus der vorbrahmanischen Zeit. Ursprünglich waren Buddhismus und Brahmalehre einerley: denn was der Buddhismus lehrte — Emanation, und daraus hervorgehendes Dogma der Unsterblichkeit — war auch das älteste Wesen der Brahmalehre. Die Mittelasiaten stimmten damahls in Buddha als höchstem Wesen überein, und waren frey von Idolencultus, der bey den späteren Buddhisten überall hervortritt. Die Trennung in zweyerley Dogmen ist wohl älter als 1000 Jahre vor Ehr. Denn die ältesten Berichte der Griechen (im Etesias) unterscheiden schon Samanäer (Buddhisten) und Brahmanen; auch nach Herodot bestanden Budier neben den Magiern. Damahls stand schon alles fest; bis dieses so wurde, kann wohl ein halbes Jahrtausend, gar wohl mehr, verfließen seyn. Doch ging manches vom ältesten Buddhismus, wie unter andern der Buddha selbst, als Stück des Volksglaubens, in die Brahmanenlehre über.

Das jetzt bekannte Wesen der Brahmanenlehre mit dem Polytheismus und der Kasteneintheilung, und der jetzt bekannte Buddhismus mit seinem Monotheismus und der Feindschaft gegen alles Kastenwesen sind später. Ohnehin kennen wir bloß den letztern, wie er jetzt sectenartig und wissenschaftlich bey den Sinesen, Birmanen und Tibetanern ausgebildet ist: wer möchte aber diesen den ursprünglichen nennen? Geschichtliche Spuren führen uns nicht weiter als daß der Buddhacultus oder der Korosdienst auf Taprobane vorherrschend war, was auch die noch vorhandenen Tempelruinen und Bildsäulen hier und in den Gebirgen von Decan, im Mahrattenslande, bestätigen, und daß Bamian d. i. das Land der Buddhacolosse, oder Bactrien, ein Hauptsitz der Buddhisten gewesen sey. Anfangs rückten sie wahrscheinlich von diesen und den umliegenden Ländern einzeln und in Bruderschaften oder Missionen, denen wieder andere des Handels wegen nachzogen, weiter vorwärts gegen den Pontus zu, als das fromme Geschlecht der Menschen, ausgezeichnet durch ihr stilles, mildes Wesen, durch ihre Gerechtigkeit gegen Thiere, durch ihre Gütergemeinschaft, und befolgten zum Theil im Außern allerley Leibes- und Lebensregeln. Die Sauromaten hatten jeden vierten Tag einen Fasttag: die Argypäer wurden nach Herodot von den Scythen Kahlköpfe genannt; wahrscheinlich waren also die Kolonien in der Bucharey und Chorasmien, wie die Buddhapriester auf Ceylon geschoren: außer den Caspiern am Indischen Kaukasus, in deren Land allein der lapis lazuli gefunden wurde, finden sich auch noch Caspier zwischen Kolchiern und Medern, wahrscheinlich Stammesgenossen derer am Kaukasus, eine Kolonie, die den Vertrieb des kostbaren und gesuchten Steins besorgte. Die nach dem Norden Ausgewanderten gehörten zu einer Secte, welche ihre

Heiligkeit in Abtödtung des Körpers und einer beschaulichen Lebensweise suchte, wie die Buddhisten, deren späterer Name Samanaeer Gleichmüthige in Sanskrit bezeichnet; und diesen Character drücken auch die Figuren auf ihren Sculpturen und in Idolen durch die creuzweisgeschlossenen Glieder, das sprechendste Zeichen der Ruhe und Gleichmüthigkeit, aus. Die Todtenbestattung in Urnen am Pontus und weiter nach Norden, die man auch in Beispielen am Ganges gefunden hat, ist alt- und neubuddhistisch; es war eine Folge des Glaubens an eine Fortdauer nach dem Tode, da hingegen die Brahminen eine völlige Auflösung und Zerstörung, und die Rückkehr der Todten durch Feuer und Wasser zum All der Natur lehrten. Die Buddhisten senkten daher die Todtenreste in Urnen in die Erde, statt daß sie die Brahmanen in den Ganges streuen. Die buddhistische Lehre von der Unsterblichkeit und der Seelenwanderung, welche die Griechischen Philosophen verfeinert und mit hellenistischem Geiste umgebildet, und die Druiden und der Norden auf die altväterische Weise geglaubt haben, ist wahrscheinlich in der Erzählung vom proconnessischen Aristeas oder Aristäus, der drey-mahl in verschiedenen Jahrhunderten, bey den Iffedonen, zu Proconnesus und zu Megapont in Unteritalien erschienen seyn soll, versinnlicht und ver-räth durch ihre Localität, daß die zum Grunde liegende Lehre nicht in Griechenland erfunden, sondern vom Auslande (aus Indien) eingewandert sey. Buddhisten endlich als Bevölkerer und Entwilderer verkündet das unzähligemahl in Sötter-, Bölker- und Ortsnamen wiederkehrende Buddh, Buddha in ganz Westasien und dem Occident der alten Zeit, in Bodher der Wenden, Odin der Sachsen und Scandinavier, Bodan der Germanen, Rhoda der Perser, God der Britten, Gott der Deutschen; in den Namen der Budier

in Medien, der Budinen im Scythienlande am Daras (der Wolga), der Budiaer und Bottiaer in Macedonien, Japugien und am Adriameer; des Bodona Orakels im ältesten Thessalien, was doch nicht ganz zufällig seyn kann u. s. w. u. s. w.

Auf die Auswanderungen einzelner Bräderschaften oder Missionen und Handelscolonien folgten gewaltsame Austreibungen, oder Ausweichungen besiegter Stämme. Selbst die Indische Mythologie und die Tradition (im Ramajan, Mahabharat, im Zendavesta und Schahname) erwähnt der blutigsten Kriege zwischen der Priester- und Kriegerkaste, oder der verschiedenen Anhänger des Brahma, Schiva und Wischnu, der Brahmanen und Buddisten, durch welche die Buddisten (nach der durch den mit den Ausgewanderten ausgebreiteten Lehrbegriff dem Verf. wahrscheinlichen Meinung) aus dem Herzen von Indien verdrängt, und ihr Asyl an den äußersten Grenzen des Indischen Ländergebiets zu suchen genöthiget waren. Bey ihrem Ausweichen vor ihren Besiegern war für sie gegen Süden kein Raum auf dem Continent übrig; daher sie hier entweder untergingen oder auf die Inseln flohen oder im Lande (als Sudra oder Parias) zu der jammervollsten Knechtschaft verdammt wurden (eine sehr wahrscheinliche Erklärung des Ursprungs der Parias, die wenigstens die Analogie für sich hat). Hingegen gegen den Norden oder Nordwesten fanden sie eine freywillige Aufnahme in den noch wenig angebauten, oder noch ganz unbebauten Frucht- und Steppenländern. Die ältesten Auswanderungen im höchsten Alterthum erfolgten wahrscheinlich von dem Indischen Hochgebirge in das Land der Bactrier, Meder und Arianen, wo sich von Osten her die Landstraße der Seren durch Mittelasien bis zum Kaspiischen Meer und weiterhin zieht, auf der sie unter dem Namen der Gerechte-

sten zu den zahlreichen nomadischen Völkern gelangten. Vom Süden her zieht sich die uralte Indisch-Pontische Handelsstraße aus Oberindien längs dem Gihon eben dahin bis zum Kur (Araxes) und Phasis in das Land der Kolchier u. s. w. So war der Weg den Auswanderern gebahnt, den sie einzuschlagen hatten. Die Religionskriege, welche die spätern zahlreichen Auswanderungen veranlaßten, kommen noch in den Traditionen von Turan vor, als Kriege der Ormuzddiener gegen Afrasiab, den Fürsten der Finsterniß, des alten Iran gegen das furchtbare Turan, oder der Diener des Lichts gegen die Idole von Tschin und von Turan. Der letzten Auftritte dieser Kriege erwähnen selbst die Griechen, ohne recht zu wissen, wovon sie sprechen: es sind Ktesias Kriege der ältesten Meder gegen die Kadusser; die der Perser und Massageten unter dem Cyrus bey Herodot; die des Darius gegen die Scythen und Budinen, die er fortsetzte, bis Tempelheiligthum und Koloniestadt der Gelobudinen zerstört waren, und das an Ormuzd gläubige Perserheer acht neue große heilige Ummauerungen am Daros (an der Wolga) erbaut hatte.

Nach diesen Vorstellungen wären die Einwohner von Asia im eigentlichen Sinn am Mæetissee (die Scythen in ihrer Rohheit ausgenommen) mehr oder weniger Anhänger des alten Buddhadienstes: die Sitten in Indike und Agathyrsen Handelsleute in den Emporien, zusammenwohnend mit Fischern, Handwerkern, Bergleuten; die geographischen Scythen, die Kallipiden, Amazonen, Skytha Aratores, die Bosporanen und Mæeten in Asia an der Mæetis alte ackerbauende Stämme aus der Kimmerierzeit, die unter den Scythen hörig geworden; die Asburger die letzten Ueberbleibsel der Kriegercasten, was sie schon früher bey den Amazonen, Sauromaten, Budinen, Agathyrsen gewesen waren. Priestermissionen dagegen sehen ähnlich die Sauromaten des Skymnus Chius und dessen fahrende Missionen, Herodots Geld-Budinen, die Argippæer, Arimphæer, Hyperboræer, theils aus ural-

ter kimmerischer, theils aus späterer Zeit. Von der einen Seite zogen die barbarischen Scythen ein, und wurden zwar herrschende Stämme, aber nahmen doch von den Unterjochten ihren Cultus an; die Griechen von der Seeseite brachten ihren Cultus schon mit, der dann von den nicht nomadischen Stämmen leicht angenommen wurde, weil er mit dem früherhin allen Osteuropäern gemeinschaftlichen verwandt, nur aber moderner war. So kommt Licht und Ordnung in Herodot's dunkles Gewirr vom Scythenlande.

Nun sollten von uns billig noch die hier ansäßig gewordenen Stämme mit ihrer Cultur auf ihrem Uebergang nach Europa begleitet werden, wovon der V. eine Spur in der alten Sage von der Jo findet, die in eine Kub verwandelt über den Bosphorus (den Krimmischen nach seiner Auslegung) geschwommen seyn soll. Doch was darüber schon in diesem Bande vorkommt, läßt sich um desto mehr hier übergehen, da der V. Hoffnung macht, seine Untersuchungen darüber in einer zweyten Abhandlung umständlicher bis in das Herz von Europa fortzuführen. Ueberhaupt hat der Rec. bloß einen allgemeinen Begriff von dem Inhalt dieses Buchs in dieser Anzeige so zu geben versucht, wie er ihn für sich selbst bey einem aufmerksamen Durchlesen aufgefaßt hat, ohne der geographischen Ordnung zu folgen, in welcher der Verf. sein Thema abgehandelt hat, und darum sind auch hier unzählige seiner Combinationen, zum Theil höchst scharfsinnige und sinnreiche, unberührt geblieben, die ihm seine ausgebreitete Gelehrsamkeit dargeboten hat, und die er immer sehr geschickt in eine nähere oder entferntere Beziehung auf die Hauptsache zu stellen weiß. Noch weniger konnte von Beurtheilung des Einzelnen die Rede seyn; genug, daß der Verf. nach unsern Einsichten sein Hauptthema völlig erwiesen hat, mag es nun mit einzelnen Nebenpartien stehen wie es will. Denn sein Buch ist auch in Nebendingen reich an genialischen Blicken in das vorhistorische Alterthum, wie sie nur seiner tiefen Kenntniß der alten, mittlern und neuen Geographie

und Geschichte gelingen konnte. Nur, was das Genie erpocht, und in großen Umrißen dargestellt hat, dem muß nun der Fleiß nachgehen, es einzeln prüfen, läutern, berichtigen, ergänzen, erklären, bestätigen und widerlegen. Untergegangene Thatsachen lassen sich durch solche vereinigte Anstrengungen wieder ans Tageslicht zurückbringen; um desto weniger könnte jemand, der Beruf zu solchen Fortschritten hat, die Fortsetzung derselben mit vornehmer Miene durch das kalte Sprachslein von sich abweisen: quod ego ut incompetum in medio relinquam.

M a i l a n d.

Il poeta di teatro, romanzo poetico di Filippo Pananti da Mugello. Prima edizione d'Italia, seguita su quella di Londra, 1808. Vol. I. 376 Seiten. Vol. II. 394 Seiten in Octav. 1817.

Seitdem die ernstern und besonders die höheren Dichtungsarten in Italien aufgehört haben, Fortschritte zu machen, oder sich wieder der Höhe zu nähern, die sie schon im sechszehnten Jahrhundert erreicht hatten, die Trauerspiele Alfieri's ausgenommen, muß vorzüglich die komische Muse das Thun, um der neuern poetischen Litteratur der Italiäner noch einigen Werth zu geben. Aber dem Ausländer ist der Eingang in diese komischen Gedichte fast ganz versperrt durch die Menge von Anspielungen auf national- und local-Angelegenheiten, die niemand kennt, wer nicht selbst Italiäner, oder in Italien einheimisch geworden ist, und noch mehr durch die düssseits der Alpen fast gänzlich unverständlichen syrichwörtlichen und aus Provinzialdialecten genommenen Wörter und Redensarten. Wir dürfen uns deswegen auch über das Gedicht des Hrn. Pananti, das Beyfall gefunden zu haben scheint, kein bestimmteres Urtheil erlauben. Das Leben eines Italiänischen Theaterdichters zum Stoffe einer poetischen Erzählung zu machen, die zwey Bände füllt, ist allerdings kein gewöhnlicher Einfall. Die Verse, in Stanzas von sechs Zeilen, haben eine anmuthige Leichtigkeit. Der Wit des Dichters, so viel wir davon verstehen können, ist unterhaltend. Ueber die Wörter und komischen Redensarten, die man schwerlich in einem Wörterbuche finden wird, und sonst noch über Mancherley, geben die angehängten Anmerkungen einige Aufklärung. Unter andern findet man artige Notizen über mehrere Italiänische Improvisatoren in diesen Anmerkungen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 21. Februar 1820.

London,

For Longman etc. Practical illustrations of typhus and other febrile diseases by John Armstrong, M. D. VIII und 305 S. 1816.

Es gibt wohl wenige Gegenstände im Fache der Arzeneykunde, über welche in den letzten Jahren mehr geschrieben und verschiedener geurtheilt ist, als über diejenige Form der Fieber, welche man mit dem Namen Typhus belegt hat. Einige belegten mit diesem Namen alle Fieber, welche bey dem Scheine der Gelindigkeit große Lebensgefahr mit sich führten, wiewegen sie dieselben auch absartige Fieber nannten. Andre verstanden darunter alle Fieber, deren hervorstechender Character Schwäche war, und wieder andre wollten nur die Classe der ansteckenden Fieber so benannt haben. Hieraus entstand eine Verwirrung der Begriffe, die auf die Beurtheilung und Behandlung dieser Krankheit einen sehr bedeutenden und nachtheiligen Einfluss hatte. Besonders zeigte sich diese üblen Folgen, als das Brownische System die Oberhand hatte, keinen Unterschied zwis-

F (2)

schen wahrer und scheinbarer Schwäche festsetzte, sondern alle Krankheiten, in welcher die letzte sich zeigte, mit reizenden und stärkenden Mitteln zu behandeln lehrte. Tausende wurden ein Opfer dieses Modessystems, bis die Stimmen besserer Aerzte eines Franks, Hufelands, von Hildenbrands und anderer mehr erschollen, und diesem Unwesen ein Ende zu machen suchten. Seitdem ist man mehr zu der ältern Meinung zurückgekommen, und hat den Typhus als eine durch Ansteckung erzeugte Krankheit angesehen, die sich durch einen eigenthümlichen Character auszeichnet, aber dabey eine verschiedene Form annehmen kann, und nicht immer eine und die nämliche Behandlungsweise zuläßt. Marcus und mehrere mit ihm nahmen dabey immer locale Entzündung, vorzüglich des Gehirns an, aber, obgleich dieselbe zuweilen mit dieser Art des innern Leidens erscheinen kann, so irret man doch sehr, wenn man dieselben immer vorhanden zu seyn glaubt, und verläßt den wahren und wesentlichen Character derselben aus den Augen verliert. Eben so wenig wie beim Typhus immer Schwäche vorwaltet und stärkende Mittel angemessen sind, eben so wenig hat derselbe jederzeit einen entzündlichen Character und erfordert schwächende Mittel; ja, wenn dieses auch sehr oft im Anfange der Krankheit der Fall ist, so nimmt sie doch zuletzt eine andre Form an, und macht die entgegengesetzte Heilmethode nothwendig. Hr. Armstrong sucht dieses in seinem vor uns liegenden Werke aus seiner Erfahrung zu beweisen, und hat dieses auf eine Weise gethan, die sein Buch zu einem der wichtigsten und nützlichsten in dieser Materie macht, und ihm als treuem Naturgemälde den Beifall aller von Systemensucht freyer Aerzte erwerben muß. Doch dieses Urtheil des Rec. wird sich am besten durch eine kurze Inhaltsanzeige des Buchs selbst rechtfertigen. Typhus ist nach

ihm eine eigenthümliche Krankheit, welche von einem specifischen Contagium (Krankheitsstoffe) erzeugt wird, und die Kraft besitzt, eine ähnliche Krankheit in andern Individuen, die ihrem Einflusse ausgesetzt sind, hervorzubringen. Sie entsteht mehr in kalten und gemäßigten Klimaten, als in warmen. Sie übt ihre ansteckende Kraft gleich am ersten oder zweyten Tage nach der Mittheilung aus, oft aber auch erst am 13ten oder wohl noch später. In ihrer reinen ungemischten Natur erscheint sie meistens unter dreyerley Formen, nämlich der des einfachen, des entzündlichen und des congestiven Typhus. Ersterer ist die reinsten Krankheit, in welcher das Fieber oder das Stadium der Hitze vollkommen entwickelt ist, und wobey keine Merkmale einer örtlichen Entzündung vorhanden sind; der zweyte hat das nämliche entwickelte Stadium von einfacher Fiebererregung, aber mit völliger Entzündung; der dritte endlich zeichnet sich dadurch aus, daß das Stadium der Hitze gar nicht oder nur höchst unvollkommen entwickelt ist, wobey zugleich Zeichen von Congestionen in einem oder mehreren inneren Organen vorhanden sind. Nach diesen allgemeinen Sätzen geht nun der Verf. zur Schilderung jeder dieser einzelnen Formen über, also zuerst zum einfachen Typhus. Dieser hat dreyerley Stadien; das erste nennt er das der Niedergeschlagenheit (oppression), das zweyte das der Aufregung (excitement), und das letzte das der Schwäche (collapse). Im erstern sind Blässe, Unterdrückung der Kräfte, eine gewisse Art von Dunkelheit oder blauer Farbe um die Augen, Muthlosigkeit, Mangel an Empfindlichkeit, Kälte und Schauer, Beschwerde der Verdauung, Ekel, Erbrechen, Druck und ängstliche Empfindung in der Herzgrube, schnelles mit öftern Seufzen verbundnes Athemholen, Kopfschmerz, Schwindel, Kälte im Rücken, Schmerz in den Schenkeln,

ein geschwinder, kleiner unbeständiger Puls und das Gefühl von Ermüdung vorhanden. Dieses Stadium dauert zwey oder drey Tage, nach welcher Zeit sich mit dem zweyten das Fieber immer mehr und mehr entwickelt. Der Blutlauf ist geschwinder und verstärkter, der Puls wird hart, widerstehend und voll; das Gesicht bekommt eine rothe Farbe, die Augenlieder werden schwer, die Lippen trocken, die Respiration ist geschwind, die Haut trocken, und allgemein heiß, die Zunge unrein; der Durst stark, der Kopf eingenommen, das Gehirn sehr erregbar; alles überhaupt zeugt von großer Aufregung. In der Folge entstehen Réverien, Delirien, vorzüglich gegen Abend, und der Kraftmangel zeigt sich am stärksten, wobey sich zugleich eine krankhafte Veränderung in allen Ge- und Excretionen darthut. Nach sechs oder sieben Tagen geht dieses Stadium in das der Schwäche über; hiebey zeigen sich die Kräfte der willkürlichen Muskeln geschwächt, die Haut schlaff, die Temperatur geringer und veränderlicher, die Circulation langsamer, kraftloser, der Puls weich, wellenförmig. Diese Zufälle zeigen oft eine wirkliche Veränderung zur Besserung, und einen Uebergang zur Reconvalescenz an, besonders wenn dabey die Respiration besser, die Function der Verdauungsorgane natürlicher wird, und der Harn ein kritisches Ansehen bekommt; oft aber auch tritt das Gefährvolle dieses Stadiums immer deutlicher hervor, die Kräfte sinken stark, der Puls wird geschwinder, schwächer, die Zunge unreiner und trockner, die Stimme leise, die Respiration kürzer, ängstlicher, die Verriethung des Genfortums unordentlicher; das Aussehen unbelebt. Es tritt eine beständige Unruhe ein, ein faulichter Geruch verbreitet sich um den Körper; es kömnen Schnenhüpfen, stille Delirien, Beschrwerde des Schluckens und der Respiration sinket zu den Füßen des Bettes hin. Wenn

diese Art von Typhus vom Anfange an richtig behandelt wird, so verläuft sie gewöhnlich günstig; bey denen, die daran gestorben sind, hat man keine Fehler in den innern Organen entdecken können, ausgenommen eine stärkere Derivation des Blutes, die aber von Entzündung sehr verschieden war; überhaupt zeigen uns Leichenöffnungen hier öfters nur gar zu wenig. In Ganzen ist in dieser Art des Typhus die Circulation zu sehr von der gesunden Norm abweichend, und dieses ist der Hauptgrund fast aller Erscheinungen in den beiden ersten Stadien. In dem ersten Stadium ist die Schwäche bloß scheinbar, und rührt von der Anhäufung des Bluts in den Gefäßen der innern Theile her, während dem es von der äußern Oberfläche mehr zurückgezogen ist. Im zweyten sind das Herz und die Arterien in einem überreizten Zustande, die Schwäche also auch nur scheinbar; aber im dritten ist die Schwäche wirklich da und Folge der durch die starke Erregung herbeigeführten Erschöpfung. In der Folge dieses Abschnittes setzt der Verf. diese Behauptungen weiter auseinander und zeigt, wie sehr sie von den Brownschen abweichen, eben so wie der Zustand von dem mit wirklicher Entzündung innerer Organe abweiche.

Paris und London.

La verité sur Jeanne d'Arc, ou éclaircissement sur son origine. Par P. Caze. 1819. Tome I 350, II. 252, nebst Fragmens d'un poëme sur le même sujet par le même auteur 80 S. 8. Bey der Anzeige der Bearbeitung eben dieser Geschichte von Le Brun de Charmette (St. 192 des v. J.) ist auch angemerkt, daß Hr. Caze in einer früher erschienenen Schrift die Behauptung aufgestellt habe, daß die berühmte Jungfrau eine Frucht der gesetzwidrigen Liebe das Herz. von Orleans und der Gemahlinn K. Carl VI, Isabella von Bayern, und durch vorgespülte Wunder

zu ihren großen Unternehmungen begeistert worden sey; welche Behauptung dort zwar mit Achtung angeführt, aber doch, als ausgemachten Puncten der Geschichte widersprechend gänzlich verworfen ist. Dies hat nun die ausführlichere Behandlung des Gegenstandes veranlaßt. Und; wenn man dem Verf. mit Aufmerksamkeit folgt: so wird man gestehen — wenigstens hat es auf den Rec. so gewirkt — daß er seine Ansicht zwar nicht zur überwiegenden Wahrscheinlichkeit, aber doch zu einem hohen Grade der Achtbarkeit mit ausnehmendem Fleiße und Scharfsinn erhoben hat. Sie beruht auf folgendem. Das ehebrecherisch erzeugte Kind wurde, zu seiner Sicherheit, mittelst vertrauter Personen entfernt, an seine Stelle irgend ein todtes Kind, männlichen Geschlechts, gesetzt; einige Zeit hernach jenes gegen ein nicht volle 2 Monate älteres Kind der Bäuerin zu Donremy (welches in der Folge, nach der Jungfrau Tod, vor Carl VII. erscheint) vertauscht, bey der Gelegenheit, da diese, wegen entstandener kriegerischer Unruhen in dortiger Gegend, sich mit diesem ihrem Kinde, zufällig in eine Burg eines mit dem Geheimnisse vertrauten Mannes geflüchtet hatte; ohne daß diese Vertauschung der Mutter bemerklich ward; da etwa bey deren Abwesenheit oder Schlaf in die Kleider und an die Stelle des ihrigen das fremde Kind gelegt wurde. Nun bestimmten nach und nach die auszeichnenden körperlichen und geistigen Vollkommenheiten und die an Schwärmerey grenzende Frömmigkeit des Mädchens jene immer genau darauf achtenden vertrauten, in großen Verbindungen stehenden Männer dasselbe als ein viel versprechendes Werkzeug zu den politischen Absichten zu betrachten. Durch veranstaltete Erscheinungen wurde es dazu aufgefordert, in der Folge durch die auf eben diese Weise bekannt gemachte wahre Abstammung noch mehr entflammt. Durch diese Ansicht alaubt der Verf. alle Schwierigkeiten und unzulässige Annahmen, wodurch diese Geschichte bisher so verwickelt und verwirrt wurde, aus dem Weg zu räumen; besonders auch das

wunderlich wirkende, unzusammenhängende Benehmen der Jungfrau sowohl als ihrer Richter bey der Frage, worinne das zu ihrer Beglaubigung Carl VII. angezeigte Geheimniß bestand, und noch manches andere in den Verhören, aufgeklärt und begreiflich gemacht zu haben; auch bisher unbeachtete Andeutungen und Angaben in ältern Englischen und Französischen Schriftstellern. — Doch Rec. wird gewahr, daß in diesem mageren Vortrage die Sache des Verf. zu sehr verliert; überläßt also lieber denen, die sie wichtig ist, sich bey ihm selbst genauer damit bekannt zu machen. — Um dem Vortheile zu begegnen, den sein Gegner in Hinsicht auf religiöse Rechtgläubigkeit über ihn gewinnen könnte, philosophirt er in mehreren Stellen über Religion und Wunder; und es wird manchen unter unsern Lesern angenehm seyn, ihn von dieser Seite kennen zu lernen. *“Les miracles furent nécessaires pour établir la religion et pour la propager. — Sous ce point de vue le plus grand respect possible est recommandé au chrétien à l’égard des miracles. — Chez les juifs la religion étoit toujours intimement liée à la politique; Dieu se présente sans cesse en avant de tout ce qui pouvoit arriver. — Il n’en est pas tout à-fait de même dans le christianisme etc. I. 74. Bey Gelegenheit der vorblühenden Würdigung des Voltairischen Schandgedichtes I. 280 sagt er, die christliche Religion sey, au moins, le vénérable resultat de la sagesse des siècles; es würde sehr nützlich seyn, d’une haute importance, sie unter diesen Gesichtspuncten aufzustellen, welches ohne Nachtheil für ihre andern Beglaubigungsgründe geschehen könnte. On y éclaireroit bien des ténèbres, on aplaniroit bien des doutes, on convaincroit d’ignorance et de mauvaise foi les principaux antagonistes du christianisme etc. Er beschäftigt sich seit einigen Jahren mit dieser Bestätigung I. 280. Und II. 244 La philosophie du sentiment, qui étoit celle d’Abraham, de Moïse, de Socrate, de Platon et du divin fondateur du chri-*

stianisme, est donc encore la seule véritable, la seule susceptible de triompher, par son ascendant irrésistible, des fausses et ténébreuses lueurs qu'ont cherché à lui substituer, pour la pervertir, les sceptiques, les sophistes et les demi-savans modernes. Um zu zeigen, wie bey dichterischer Behandlung des Gegenstandes die wunderbaren Erscheinungen gebraucht, und, mittelst seiner Ansicht, dennoch die Heldinn-vortheilhafter darge stellt werden könnte, als bisher von Franzosen, Engländern (Chafspear im Leben Heinrich V. und Spothey) und unserm Schiller, unterzieht er diese Darstellungen einer ausführlichen Critik. In eben dieser Absicht hat er denn auch seine eigene, vor der Revolution angefangene, unvollendete Dichtung mitgetheilt. Was in dieser durch Vieles sich empfehlenden Schrift, wie dem Rec. so gewiß noch Manchem am wenigsten gefallen wird, sind die öftern zügellosen Ausfälle gegen den politischen Character der Engländer; Beschuldigungen, die so leicht sich erwiedern lassen; aber nicht zu dem Ziele führen, nach welchem man doch so viel möglich streben sollte. Er fordert seine Landsleute zum unablässigen Federkriege gegen die Politik der Engländer auf; macht es seinem Geauer mit zum Vorwurfe, daß er sie zu glimpflich behandle; tadeln aber auch bitter, daß, indem er ihnen den zweyten Rang unter den Nationen zuerkennt, er die Franzosen nicht undeutlich, für die erste erklärt; füllt dabey mehr als eine ganze Seite an mit der Anzeige aller der Eigenschaften, welche seine Landsleute mehr als der Fall ist, haben müssen, wenn er sie, als die erste Nation sich denken sollte; doch aber nicht öffentlich dafür erklären würde. Dans l'absence au contraire de tant d'avantages — après une grandeur éphémère, écroulée avec une rapidité qui atteste que nous ne la méritions pas, se proclamer soi même le premier peuple de la terre, c'est exciter contre la France un chorus universel de huées, c'est la rendre, de gaîté de cœur, la fable de ses ennemis et la risée du monde entier I. 42 ss.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. 33. Stück.

Den 24. Februar 1820.

Hamm und Arnberg.

I. Bey Schulz und Wundermann: Versuch einer topographisch statistischen Darstellung des Bezirks der Kön. Preuss. Regierung zu Münster etc. Aus zuverlässigen Quellen entnommen und mit historischen Notizen etc. von Carl Otto Sigismund. Kön. Preuss. Kriegesrath etc. 1819, 1 Bog. u. 164 S. gr. 4. in farb. Umschlag. II. Bey F. Herken: Beschreibung des Regierungsbezirks Arnberg in der Kön. Preuss. Provinz Westfalen. 1819. 240 u. XL S. gr. 4. Seit unser längst verstorbener Achenwal die Statistik zur Wissenschaft erhob, ist sie in mehreren Europäischen Ländern ein Gegenstand der Verwaltungspartie geworden, der man eine eigene Abtheilung in der regierenden höhern Staatsverfassung angewiesen hat, welche sich in den neuern und neuesten Zeiten so gar auf einzelne Provinzen und Regierungsbezirke erstreckt. Früher waren derartige statistische Darstellungen Gegenstände urschriftlicher Tabellen, welche man z. B. in den Preuss. Staaten, von den Provinzial Kammer-Collegien an das Kön. General-Directorium nach Berlin sandte, woselbst sie zusammengesezt wurden, und wovon man dem Könige, bey Vorlegung der Generaletats, zugleich eine gedrängte Uebersicht einreichte. Das Ganze war und blieb aber ein Staatsgeheimniß. Seitdem haben sich die Zeiten geändert; die Ursachen, wodurch vom Geheimniß zur Oeffentlichkeit übergegangen worden, gehören nicht hieher; wir wollen vielmehr zur Anzeige

und Beurtheilung vorliegender statistischen Beschreibungen der, in unserer Nähe liegenden Regierungsbezirke übergehen, welche $\frac{2}{3}$ der Preuß. Provinz Westphalen ausmachen. Das übrige $\frac{1}{3}$ enthält den Regierungsbezirk Minden; von dem bisher noch keine gedruckte Statistik erschienen ist. Nr. 1. Der Hr. Verf. hat bey seiner Darstellung a) in topographischer Hinsicht die, von den landrätthlichen Behörden, nach der, von der Kön. Regierung denselben erteilten Instruction, eingesandten Kreis- und Ortsverzeichnisse, b) in statistischer Beziehung, die Kreis- und Ortstabellen, sowie die Kreis- und Parochialtabellen von den Jahren 1816, 1817 u. 1818, und c) in historischem Betracht, außer den geschichtlichen Dienstberichten der Landräthe u. zugleich auch die bekannten Schriften von Koch, Holsche, Kindlinger und von Dohm benutzt. Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste handelt S. 1—18, vom Regierungsbezirk Münster im Allgemeinen; dessen geographischer Lage, Bestandtheilen, Grenzen, Kreiseintheilung, Klima, Lebensart und Sitten der Einwohner, Gewerbe, Handel, und andern historischen Notizen. In den S. 20—32 angehängten statistischen Tabellen, kommt die Bevölkerung mit ihren gewöhnlichen Unterabtheilungen, der Viehstand, die Zahl der Ortschaften und Gebäude, die Brandversicherungssumme derselben, die Unterrichtsanstalten und die Militärdienstpflichtigkeit der Unterthanen vor. Die zweyte Abtheilung S. 33—44 ist die kleinste; sie ist der Hauptstadt Münster und ihrer topographisch-statistischen Beschreibung u. gewidmet. Die ausführlichste von allen ist die dritte Abtheil. S. 47—146. Sie enthält eine genaue Darstellung der zehn Kreise, in welche dieser Regierungsbezirk eingetheilt ist. Ihre Bestandtheile sind: Das vormahlige Bisthum Münster mit Ausnahme der an Oldenburg und Hannover abgetretenen 3 Aemter: Meppen, Behta und Cloppenburg, nebst einem kleinen District vom Amte Rheine-Bevergern; ferner: die Graffschaft Tecklenburg nebst der Obergraffschaft Lingen; das West Keckling-

hausen; die Grafschaft Burg-Steinfurt, und die ehemahligen Reichsherrschaften Anholt und Gehmen. Diese zusammen genommen bilden folgende zehn Kreise, nämlich den Münster-, Tecklenburger-, Warendorfer-, Beckuner-, Lüdinghauser-, Coesfelder-, Redlinghauser-, Borkener-, Ahauer- und Steinfurter Kreis. In diesen und der Hauptstadt Münster lebten am Ende des Jahres 1818, 353284 Seelen auf einem Flächenraum (der, weil er nicht im Ganzen, sondern bey jedem einzeln Kreis besonders angegeben ist, mühsam aufgesucht werden muß,) von 128, 7 geograph. *Q*M. Die officiële Angabe des Hrn. Hoffmann (s. Uebers. der Bodensf. u. Bevölk. d. Preuß. Staats a. E. d. J. 1817. Berl. 1819, gr. 4. S. 18) setzt dafür 353283 Seelen und 128,6296 geogr. *Q*M. Also stimmt jene mit dieser ziemlich genau überein. Daraus ergibt sich, wie wenig man sich auf statistische Handbücher, die mitunter einen classischen Werth sich anmaßen, verlasten kann: So wird z. B. in C. G. D. Stein's Handb. d. Geogr. u. Statist. des Preuß. Staats, Berl. 1819. gr. 8. S. 362 der Flächenraum des Regier. Bez. Münster = 133 *Q*M. und die Zahl dessen Einwohner = 347537 Seelen zu Ende des J. 1817 angegeben; anderer Angaben nicht zu gedenken.) Die Population des Regier. Bezirks, nach den Religionsverhältnissen der Einwohner, setzt Hr. S. S. 20. Tab. I. B. auf: 30208 Evangelische, 320695 Catholische und 2381 Jüdische Glaubensverwandten = 353284 im Ganzen, wovon auf die Hauptstadt Münster, 585 Evangel., 14496 Cathol., 77 Jüdische = 15158 Einwohner kommen. (Man sieht hieraus offenbar, daß die Population von Münster, während der jüngsten 10 Jahre zugenommen hat. Denn am Ende des J. 1808 betrug, nach der officiellen Aufnahme, die Zahl aller Stadteinwohner, nur 14379 s. die Eintheil. des Großherz. Berg in Departem. 1c. und deren Bevölk. S. 46. Düsseldorf. 1809 gr. 4. dagegen am Ende des J. 1812, 14748 Seelen, s. J. v. Münstermanu, Almanach des Lippe-Departem.

f. d. J. 1813. S. 53.) Unter 10389 Gebornen im J. 1818 waren 333 unehliche. Hr. S. rechnet daher S. 22 das Verhältniß der letztern im Ganzen, wie 1 zu 30, für die Stadt Münster aber wie 1 zu 9, woraus sich die Moralität der letztern abnehmen läßt. Am Schluß des J. 1818 war nach S. 24, der Viehstand überhaupt: 46542 Pferde und Füllen; 159915 Hornvieh aller Art; 111089 Schaafe, 4796 Ziegen und 39994 Schweine. An öffentlichen und Privatgebäuden fanden sich S. 26 fg. gleichzeitig: 383 kirchliche, 908 zu öffentlichen Zwecken; 55742 Wohnhäuser, 29415 Ställe, Scheunen ic. 4731 Fabrik-, Mühlen- und Magazingebäude, die nach S. 28 u. 29 zu 20 Mill. 662555 Thlr. Preuß. Cur. im allgemeinen Feuer-Societäts-Cataster des J. 1816 versichert waren. (Rec. hat einen Auszug aus dem, von der Kön. Regier. zu Münster unterm 22. May 1819, Nr. 5500 A. für das J. 1818 vollzogenen Etat der allgem. Feuer-Societ. Cassé vor sich, nach welchem die Versicherungssumme aller Gebäude im Münstersch. Regierungsbezirk, nunmehr 20 Mill. 962580 Thlr. Pr. Cur. beträgt. Der Hr. Verf., welcher als Regier.-Secretär in Münster lebt, und dem gewiß alle officiële Quellen bey dieser Darstellung zu Gebote standen, konnte, nach unserm Ermessen, den letztern Etat benutzen, indem die Vorrede zu diesem Etat, vom August 1819 datirt ist.) Die öffentlichen Unterrichtsanstalten lieferten am Ende 1818, 432 Knaben- und Mädchenschulen mit 421 Lehrer und Lehrerinnen besetzt, die 46477 Schüler unterrichteten; Die S. 31 verzeichneten Bürger- und gelehrte Schulen sind in den jüngsten 20 Jahren wenig erweitert worden, dieß geht aus der Vergleichung mit dem Hochstifts-Münstersch. Hof- und Adress-Kalender für d. J. 1799, S. 59 bis 62 hervor. Die Nachrichten von der Stadt Münster sind in vieler Hinsicht schätzbar. Zuverlässige archivarishe Quellen, die dem Rec. bekannt sind, liegen dabey zum Grunde. Nur ist die geographische Länge und Breite der Stadt, die S. 35 auf 52 Gr. Br. und 27 Gr. L. bestimmt wird, irrig angegeben. Nach v. Zachs

Monatl. Corr., Le Coc u. a. ist das Mittel aus mehreren Beobachtungen = $51^{\circ} 58' 12''$ n. Br. und $25^{\circ} 16' 7''$ östl. L. Die historischen Notizen, die Stadt Münster betreffend, verdienen S. 93 sq. einer bedeutenden Ergänzung und Berichtigung, wenn es der Raum unserer Blätter gestattete; wir müssen deshalb darauf verzichten. Ob aber die Einwohner dieser Stadt, durch den ihnen S. 44 gestreuten Weibrauch von einem Manne, der erst seit 3 Jahren in einem nicht ausgebreiteten Dienstverhältniß unter ihnen lebt, sich geschmeichelt fühlen werden, wagen wir nicht zu entscheiden. Die höchsten Punkte sind im Münster Kreise, der Schaardatterberg; der Goldhügel im Tecklenburgschen ist 400 Fuß über der Meeresfläche: der Kohlenberg im Warendorfer Kr. = 250 Fuß; der Stromberg und Markenberg im Verkm. r. Kr. eis = 200 Fuß; der Baumberg im Coesfelder Kr. = 160 Fuß; die Anhöhen in den übrigen Kreisen sind unbedeutend und die meisten derselben, da das Land flach ist, unter 100 Fuß Höhe. Das S. 146—164 angebrachte alphabetische Namenregister aller Ortschaften in besagten Kreisen, enthält 1155 Nr. der Städte, Wigbolde oder Flecken, Kirchdörfer, Kirchspiele, Bauerschaften, Ritter- und bedeutender Landgüter, mit Hinweisung auf die Nr. und die Bezeichnung des Kreises, woselbst jeder einzeln in seinen statistischen Verhältnissen aufgeführt werden. Besonders merkwürdig ist die zweckmäßige Einrichtung der geographischen Lage, oder Bestimmung der Ortsentfernungen von der Hauptstadt eines jeden Kreises, worin Hr. C. seinem Vorgänger dem Hrn. J. v. Münstermann (s. Almanach des Lippe-Departem. 9. J. 1813, S. 125—128) wahrscheinlich gefolgt ist. Genes rechnet die Entfernungen nach geogr. Meilen, dieser, nach dem damaligen Gebrauche, in Myriaden und Kilometers. Die historischen Züge über die frühesten Bischöflichen Regenten des ehemaligen Bisthums Münster S. 11 sq. verdienen einer rühmlichen Erwähnung, jedoch steht der S. 16—18 aus v. Dahms Denkwürdigk. eingeschaltete Auszug über die Verdienste des

verstorbenen Ministers und gewesenen Dom-Cantors F. W. F. v. Fürstenberg-Heren, während seiner Verwaltung des Landes zur Zeit des Fürsten Bischofs Maximilian Friedrich, in keinem Verhältniß mit den übrigen geschichtlichen Notizen; auch dürfte S. 18 die Parallele zwischen dem abgelebten, verdienstvollen Fürstenberg und dem Bilde eines noch lebenden großen Staatsmannes (etwa der Kbn. Pr. Staatskanzler Fürst von Hardenberg?) vielleicht von Manchem für eine Schmeicheley erklärt werden, worauf der letztere, im Bewußtseyn der treuen Erfüllung seines Berufs, gewiß gern verzichtet. S. 78, wo der Hr. V. nach Tacitus anführt: die Liese, ein Bäch, der sich bey Liesborn mit der Lippe vereinigt, sey die Alisa (Aliso) der Römer, bey welcher Drusus einen Brückenkopf angelegt, wovon noch Spuren des alten Mauerwerks vorhanden seyn sollten, paßt nicht auf die Stelle des Tac. (Ann. II. 7. vergl. Ernesti l. c. T. I. p. 133. Not. 7), wohl aber auf Dio-Cassius (LIV. 33. vergl. Mannert). Rec. kennt die Gegend von Liesborn ziemlich genau; hat aber mehrere Gründe, die Sage Römischer Ueberbleibsel, welche durch die Zerstörung der Römischen Schanze an diesem Orte unter Hermann entstanden, durchaus zu bezweifeln. S. 106. Nr. 5 soll der Name der Stadt Coesfeld (und nicht Cosfeld) "von Roefeld oder vielmehr Kühfeld entstanden seyn, weil im Holländischen das oe wie ü ausgesprochen würde". Hier fällt der V. in einen doppelten Irrthum, den man ihm, weil er ein Berliner seyn soll, welcher mit der Landessprache; und am wenigsten mit der Holländischen bekannt ist, nicht übel nehmen kann. Roe klingt in der Münster Mundart wie Roh (Ruh), und das Holland. oe wird wie ein Deutsches u und nicht als ü ausgesprochen. Zudem hat Coesfeld nie im Holländ. Verbände gestanden, wohl aber mit der Hansa. Willebrand, der sie schon im J. 1368 anführt, bezeugt dieses; und spätere Hanseatische Urkunden, klären den frühen Handelsverkehr der Stadt Coesfeld auf (s. Sartorius Gesch. d. Hanseat. Bund. I. B. S. 96. N. 25). Hin und wieder sind uns

auch einige Schreib- oder Druckfehler aufgestoßen, z. B. S. 128 L. 5 v. o. lies: Schiffskrummhölzer, statt Schiffskrümmern, und S. 146 L. 2 v. u. l. nach den Niederlanden st. nach Niederland; anderer Fälle nicht zu gedenken. Diese wenigen Bemerkungen, die den Reichthum und die vorzügliche Brauchbarkeit dieses Buchs nicht im Mindesten beeinträchtigen, haben wir deswegen angeführt, um unsern Lesern zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit wir das Werk gelesen haben. Ueberdem hat dasselbe in mancher Hinsicht wesentliche Vorzüge vor Nr. II. wovon der V. sich nicht genannt hat. Wenigstens vermisst man in dieser Beschreibung 2c. mehrere rein historische Hauptzüge, womit Nr. I so vielseitig ausgestattet ist. Zudem weicht die rein statistische Einrichtung und Behandlung von dieser, gegen jene, bedeutend ab, welche wir in gedrungener Kürze anschaulich machen werden. Zuförderst zerfällt die geographische Beschreibung des Regierungsbezirks Arnsberg S. 3 — 12 in 12 Spthen. Seine Bestandtheile sind: Das ehemalige Herzogthum Westphalen, die Grafschaft Mark, mit der Stadt Soest und deren Boerde, die beiden Grafschaften Wittgenstein:Wittgenstein und Wittgenstein:Berlenburg; das Fürstenthum Siegen, mit den Aemtern Burbach und Neuenkirchen; der Grafschaft Hohen:Limburg; dem mit Lippe:Detmold gemeinschaftlichen Gebiete von Lippstadt, und den ehemahls zum Stift Essen gehörigen (bey der Stadt Dortmund gelegenen) Dörfern: Dorstfeld und Huckarde. Die geographische Lage erstreckt sich vom Süden zum Norden zwischen $50^{\circ}42'$ u. $51^{\circ}43'$ Breite und vom Westen zum Osten zwischen $24^{\circ}41'$ u. $26^{\circ}37'$ Länge von Ferro. Die Grundfläche beträgt $136\frac{1}{2}$ QM. = 3,033,333 Pr. Q. Morg. (Magdeb. = 180 QM. Rheinl.), auf welchen am Ende des J. 1818: 381400 Einwohner lebtrn. (Nach der Kön. Pr. officiellen Angabe des statistischen Bureaus unter der Leitung des Hrn. Dir. Hoffmann, enthält die Bodenfläche des Reg. Bez. Arnsberg: 143,7046 geogr. QMeil., wovon jede = 21490,346 Pr. QMorg. zufolge des Gesetzes v. 16.

May 1816 [in der Ges. Samml. f. 1816 S. 142—152] ist. Resolvirt man jene $136\frac{1}{2}$ Pr. QM. auf geogr., so entstehen = 141,148635 g. QM., und also ein Unterschied gegen die Hoffm. Angabe = 1,555965 g. QM. Beide Resultate gelten für, officiell: welche von diesen ist aber die richtige? Die Zahl der Bewohner am Ende des J. 1817 betrug: 380,182 nach Hoffmann; nach der vorliegenden für 1818 dagegen: 381400; also Zuwachs in 1 Jahr = 1,218 Seelen. Stein's vorhin erwähntes Handbuch ic. S. 573 setzt dafür am Ende 1817: = 130,25 Pr. QM. u. 374513 Einwohner; folglich viel zu geringe.) In diesem Regier: Bezirke finden sich 36 Kunststraßen, welche eine Ausdehnung von 97 Meilen haben. Als Hauptflüsse werden genannt: die Lippe, Ruhr, Eder, Lahn und Sieg; die kleinern Flüsse sind: die Lenne, die Ennsche oder Jmscher, die Volme, Emmepe und die Wupper, die aber, von ihrem Märkischen Ursprunge, so gleich in das Bergsche tritt. Der nördliche Theil der Grafschaft Mark zwischen dem Helweg (Heiligen Weg) und der Lippe ist, einige Feldhügel abgerechnet, durchaus eben und sehr fruchtbar; der südliche Theil dagegen, vom rechten Ufer der Ruhr an bis zur östlichsten, südlichsten und westlichsten Grenze aller übrigen Landestheile dieses Bezirks; sind durchaus gebirgig. Mehrere Punkte dieser Gebirge haben eine bedeutende Höhe über der Meeresfläche (die, wie Rec. aus echter Quelle weiß, von Eversmann, Eckard; Emmerich, u. a. barometrisch bestimmt worden). So ist z. B. S. 6 fg. u. S. 31 der höchste Punkt des Astenberges = 2625 Preuß. Fuß (zu 139,13 Par. Lin.); der des Hunau = 2570 Pr. F.; der Hürdler südlich von Schmallenberg = 2387 Pr. F.; das Hamertgebirge und dessen höchster Punkt = 2100 Pr. F., und der höchste Punkt des Ebbegebirges, welches die südliche Grafschaft Mark von dem nördlichen Theil des ehemahligen Herzogthums Westphalen trennt, auf der sogenannten Nordhelle, eine Stunde südwärts dem Kirchdorfe Herscheid, = 2080 Pr. F., anderer minder beträchtlicher Gebirgshöhen nicht zu gedenken. Ueber

haupt liefert der südliche, bey weiten der größte Theil dieses Bezirks, einen schroffen undankbaren Boden, destomehr aber, thätige Fabrikarbeiter. Die geographisch-topographische Eintheilung dieses Bezirks, zerfällt in 14 Kreise, wovon jeder nach dem Hauptorte seiner Namen hat. Sie bestehen in dem von Arnberg, Bilon, Lippstadt, Soest, Hamm, Dortmund, Bochum, Hagen, Iserlohe, Altena, Olpe, Siegen, Wittgenstein und Eslohe. Die tabellarische Uebersicht des Flächeninhalts und der Bevölkerung S. 10, ist so wie die Tafel des Viehbestandes des ganzen Regier. Bezirks am Ende des J. 1818, S. 11, nach den Kreisen sehr zweckmäßig eingerichtet. Eben so verdienen die reichhaltigen geologisch-mineralogisch-technischen und historischen Bemerkungen, welche von S. 25—245 fast auf jedem Blatt vorkommen, einer besonders rühmlichen Erwähnung. Rec. hat aus diesen Tafeln einen Auszug gefertigt, um die Resultate desselben, mit frühern officiellen handschriftlichen Quellen, wenigstens für die Grafschaft Mark, vergleichen zu können. Darnach ergibt sich aus der ersten Tafel für die Kreise Soest, Hamm, Bochum, Hagen, Iserlohe und Altena, woraus die Grafschaft Mark besteht, ein Flächenraum von 47° QM., auf welchem zu Ende 1818 überhaupt 181243 Seelen lebten. Im J. 1722 betrug die ganze Population nur 99704, und im J. 1796 dagegen 132113 Seelen. Hieraus folgt, daß sich die Bevölkerung der Gr. Mark, in beynähe 100 Jahren fast um das Doppelte, und seit den jüngsten 22 Jahren um 49130, folglich in letzterm Zeitraume jährlich im Durchschnitt um 2233 Seelen vermehrt habe.) Der Viehbestand des ganzen Reg. Bez. ist bedeutend. Am Ende des J. 1818 waren darin 37194 Pferde u. Füllen; 153640 Stück Hornvieh aller Art; 115026 St. veredelte und unveredelte Schafe; 18197 St. Ziegen u. Böcke, und 39830 St. Schweine. Von S. 13—245 folgt das statistische Verzeichniß der Ortschaften in den 14 Kreisen des Reg. Bez. nach den Schultheissen- oder Bürgermeisterey-Unterbezirken, den Gemeinden, Ortschaftsnamen,

Qualität, Häuser- und Seelenzahl, jedoch letztere nach den Religionsconfessionen, und wo solche eingepfarrt sind. So speciell und übersichtlich dieselben auch sind, so vermissen wir doch ungern, das Summarium der Häuser und Einwohner, für jeden Kreis insbesondere, um solches mit der Tafel S. 16 vergleichen zu können, welches bey Nr. I der Fall ist; Ueberdem kommt in Nr. II keine Sylbe von der Eintheilung der Ober- und Untergerichtsstädte vor, noch weniger die Namen der Ortschaften, die zu einer Gerichtsbarkeit gehören, wie man in Nr. I überall entnehmen kann. Und doch weiß man aus dem Anh. zum Handb. f. d. Preuß. Hof- und Staat S. 94 fg., daß nach der Kön. Verordn. v. 30. April 1815 die Gerechtigkeitspflege für die ganze Grafschaft Mark u. das Herz. Westph. mit dessen Enclaven, von dem Kön. Ob. Landesgericht zu Cleve verwaltet wird. Mehr dürfen wir nicht ausheben, weil der Raum unserer Blätter es nicht zuläßt; nur dieses müssen wir noch bemerken, daß uns keine Sinn-entstellende Schreib- oder Druckfehler in Nr. II aufgefallen sind; Wir verbinden mit vorigem Artikel:

Cleve, Düsseldorf, Cöln und Coblenz.

I. Beschreibung des Regierungsbezirks Cleve, nach seinem Umfange, seiner Verwaltungs-Eintheilung und Bevölkerung ic. 1818. 92 S. 4. II. Beschreibung des Regierungsbezirks Düsseldorf, nach seinem Umfange, seiner Verwaltungseintheilung und Bevölkerung. 1817. IV u. 128, auch 107 S. gr. 4. III. Uebersicht der Gebirgseintheilung des Reg. Bez. Cöln. VIII u. 170 S. gr. 8. IV. Der Regierungsbezirk Coblenz; nach seiner Lage, Begränzung, Größe, Bevölkerung und Eintheilung ic. 1817. XVI u. 140 S. gr. 4.

Nr. I. Der Regierungsbezirk Cleve ist zusammengesetzt aus dem vormahligen Herzogthum Cleve, mit Ausnahme der Ortschaften und Gebiete an der Maas, welche in einer Entfernung von 1000 Ruthen vom Strombette dem Königreiche der Niederlande überwiesen, so wie mit Ausschluß der Städte Sevenaes und Huissen, des Amtes Lymers und Malbürgen,

und der Herrlichkeiten Hülhausen und Wehl, die gleichfalls an das Königreich der Niederlande abgetreten worden. Ferner, aus dem ehemahligen Reichsstift Elten, dem Fürstenthum Neurs, mit Ausschluß der Stadt Crefeld und ihrem Gebiete, die zum Regier. Departem. von Düsseldorf gehören, und dem Herzogthum Geldern, mit Ausnahme des oben bemerkten Landstrichs am rechten Maasufer; den vormahls. Kur-Eöllnischen Aemtern Kempen und Rheinberg; dem Jülich-schen Amte Bracht, und der ehemahligen Reichsherrlichkeit Hörstchen. Der Flächenraum dieses Bezirks soll S. 6 aus Mangel an richtigen Vermessungen und sonstigen Vorarbeiten, — — — Approximativ auf den Grund der topographisch militär. Karte von Deutschland (Weimar bey Bertuch), etwan $51\frac{1}{2}$ Meilen betragen.“ Uns wundert diese officiële Erklärung, da man doch in Cleve weiß, daß zur Zeit des Französischen Besitzes des linken Rheinufer, der berühmte Ingenieur Geograph Obrist Tranchot, ein würdiger Gehülfe des verstorbenen Mechain, bey der Franz. Gradmessung, im Anfange dieses Jahrhunderts, die 4 Rhein-Departements trigonometrisch aufgenommen, topographisch vermessen, und darüber genaue Karten verfertigt hat. Diese Arbeiten haben zwar die Franzosen mitgenommen, aber sie sind auch nach dem 2ten Pariser Frieden wie Ref. aus zuverlässiger Quelle weiß, von dem Kön. Preuß. Gen. Lieut. v. Müßling, durch Unterhandlungen in Paris, von den Franzosen zurückgegeben, und von jenem nach Berlin befördert worden, woselbst sie an das dasige Statistische Bureau abgegeben sind. Dieses hat dagegen, dem Vernehmen nach, jedem der rheinischen Regierungsbezirke, für das ihn betreffende Gebiet, eine Copie dieser Arbeiten zufertigen lassen. Aus dem Ganzen scheint aber der Direct. d. statist. Bur. Hr. Hoffmann, seine officiële Uebers. der Bodenfläche u. d. Pr. Staats, Berl. 1819, 4. sehr gründlich entnommen zu haben. Dieser bestimmt S. 18 den Flächenraum des Clevischen Regierungsbezirk zu 49,807 3/4 geogr. QM. und die Volksmenge im J. 1817 = 216,731

Seelen; mit hin auf jede QMeile = 4351.) Wie sehr weichen diese Angaben von den Cleschen in vorliegender Beschreibung ab, wo S. 7 die Bevölkerung des ganzen Bezirks, nach der ebenfalls im J. 1817 geschehenen Aufnahme, nur 209,276 Seelen betragen, approximativ auf jede geogr. QM. = 4061 Seelen gerechnet werden. Der Clesche Kreis. Bezirk ist in sechs landrätthl. Verwaltungskreise eingetheilt, wovon zwey auf dem rechten Rheinufer, nämlich der Neeser und Dienstaferer, und vier auf dem linken: der Clever, Geldernsche, Rheinberger und Kempner Kreis liegen: Da die Französl. topographische Eintheilung nach Steuerbezirken, überall am Rheine noch statt findet, so werden die Territorial-Unterabtheilungen, statt wie in der Provinz Westphalen, nach Bürgermeistereyen, im Cleschen nach Cantons geordnet, die hier S. 8 namentlich aufgeführt werden. In dem Kreise ist der Flächenraum und dessen Bevölkerung approximativ beigefügt. Die ganze Länge und Breite der Hauptstadt Cleve, ist wahrscheinlich nach Le Cocq bestimmt. (Vergl. v. Sachs. Mon. Corr. VI. 364), allein diese weicht merklich von der des General Kroyenhoffs ab. (vergl. dessen Recueil des Observat. en Hollande II. Part. p. 48) S. 7-41. III. Eintheil. der Kreise nach der ehemahl. Gebietseintheil. in Cantons, Arrondissem. u. Departem., oder tabellar. Darstell. der Bürgermeistereyen, Gemeinden und Ortschaften, nebst Bemerkung der Seelenzahl. S. 43-55. IV. Verzeichniß der Pfarren nach den 3 Christl. Confessionen, Menoniten und Juden. Daraus geht hervor, daß im Ganzen vorhanden sind: 157142 Catholiken, 35933 Reformirte, 14287 Lutheraner, 138 Menoniten und 1776 Juden, also Total wie oben = 209276. S. 57-65 macht das alphabetische Ortschaftsverzeichniß, mit Hinsicht auf die Kreise und Bürgermeistereyen, in welchen der gesuchte Ort liegt, den Schluß. Angehängt ist S. 67-92 ein vollständiges Adressbuch sämmtlicher, im Regierungsbezirk fungirender Verwaltung- und Justizbeamten, wovon die letztern in 2 Classen zerfallen, nämlich in die, welche nach der Preuss. Proceßordnung, und die, welche nach dem Franz. Code de procedure verfahren. Ueber diese zweyfache, ganz verschiedene Zusammenfügung ist so vielseitig geschrieben worden, daß wir diesen Gegenstand völlig auf sich beruhen lassen können. Nur dies wollen wir noch bemerken, daß wir in dieser statistischen Beschreibung vieles, sehr vieles vermissen, das man in der statistique du Département de la Roer von dem bekannten ehemahl. Unterpräf. Dorß in Cleve († 1818 in Frankreich), belehrend antrifft. Nr. 2 hat in mancher Hinsicht Vorzüge vor jener. Vorangehen die Bestandtheile

Grenzen, Flächenraum und Volksmenge des Regierungsbezirks Düsseldorf, der aus einem Theil der alten Herzogthümer Berg und Jülich, aus den Abplüssen des ehemahligen Erzstifts Cöln und dem Fürstenthum Mors, den Stiftern Essen und Werden, und den Herrschaften W. d. erad, Mülendont, Dyt und Ehen zusammengesetzt ist. Die Bodenfläche desselben, wird S. 6 nach einer, durch Hülfe der Catastralvermessungen und anderer Vorarbeiten angestellten, möglichst genauen Berechnung zu 46,5825 geogr. QM. angegeben, aber auch (vielleicht nach Benzenberg) bemerkt, daß sich dieses Flächenresultat, bis auf 6 Proct nicht verbürgen lasse. (In der oben erwähnten Uebersicht von Hoffmann S. 18 stehen dafür 46,8501; der Unterschied beträgt also kaum 1/7 Pct.) Die Volksmenge betrug am Ende d. J. 1816, mit Ausschluß des Militärs, 375948 Seelen, also auf jeder QM. 8051. (Hoffmann a. a. D. setzt dafür am Schluß des J. 1817, mit Einschluß des Militärs, 379902, und also auf jeder QM. = 8109. Diese Resultate stimmen im Wesentlichen ziemlich genau überein.) Der ganze Regierungsbezirk ist in 12 Kreise eingetheilt. Auf der Ostseite des Rheins liegen davon 8, und bestehen in dem Stadtkreis-Düsseldorf, und den Landkreisen Düsseldorf, Mettmann, Essen, Elberfeld, Lenney, Solingen und Opladen, westseit Rheins 4, nämlich: Neus, Grevenbroich, Gladbach und Crefeld. Areal und Volksmenge sind jedem Kreise beygefügt. Die geogr. Länge und Breite von der Hauptst. Düsseldorf S. 8 weicht ebenfalls merklich von der ab, die von Zach aus 2 Bestimmungen im Mittel anqibt. (Vergl. Mon. Corr. IV. 546.) S. 5-124 Eintheilung des Regierungsbezirks in Kreise, Kantone, Bürgermeistereyen, Ortschaften und Pfarrenen, nebst Bemerkung der Seelenzahl nach den Glaubensbekenntnissen. Diese Tabellen sind sehr bequem eingerichtet und verschaffen eine genaue statistisch-geographische Uebersicht, so wohl in den einzelnen Theilen als im Ganzen. Daraus ergeben sich folgende Bevölkerungsergebnisse nach den Confessionen; nämlich: 203883 Catholiken, 98687 Reformirte, 66655 Lutheraner, 705 Menoniten, 3115 Israeliten und 3 Separatisten, die S. 124 Sectirer genannt werden, also die ganze Volksmenge, wie vor erwähnt, = 375948. Unstreitig zählt der Regierungsbezirk Düsseldorf die größte Anzahl Einwohner auf jeder QM. in der ganzen Preuß. Monarchie, ~~dabei~~ auf jeden Menschen (nach Hoffmann) in gedachtem Bezirke, nur 2,65 Preuß. Morg. zu 180 QM. gerechnet werden, wogegen im Regier. Bezirk Köslin in der Provinz Pommern nur 946 Einwohner auf die geogr. QM., als der geringsten Anzahl, 22,711 Pr. Morg. für jeden bestimmt wird, woraus

fast ein umgekehrtes gleichmäßiges Verhältniß entsteht. S. 125-128. Alphabetische Uebersicht der Bürgermeistereyen des Regier. Bez. mit Hinweisung auf die ältere und neuere Kreiseintheilung. Den Beschluß macht, mit besonderer Seitenbezeichnung S. 1-103 das alphab. Verzeichniß aller Ortschaften des ganzen Bezirks, deren Bezeichnung, Gemeinde, Bürgermeisterey, Kreis- und Entfernungsbestimmung vom Hauptorte der Bürgermeisterey, des Kreises und der Hauptstadt Düsseldorf nach Stund. u. Minut. Diese zweckmäßige Einrichtung ist Franz. Ursprungs. Beygefügt sind S. 105-107 einige Anmerkungen und Erklärungen einiger Provinzialnamen und Abkürzungen. Mehrere dieser Erklärungen: Hof, Höfe, Honnschaft, Kotte, Kothen &c. erschöpfen nicht die grammatisch-Deutsche Bezeichnung dieser Benennungen, die einer weitem Nachforschung der Verwandlung der Sprache am Niederrhein seit dem Mittelalter verdient. Ungern vermissen wir einige Angaben von bedeutenden Berghöhen, barometrisch oder trigonometrisch aufgenommen, wozu doch hier vielfältige Veranlassung war. Zu den höchsten Gebirgen zöhlen wir von der Ruhr bis südwärts der Wupper: Welbert, der hohe Berg, an dessen westlichem Fuß das Kirchdorf Langenberg liegt, und auf welchem man, über alle Ruhrgebirge, Weiel in einer Entfernung von mehr als 10 Stunden sehen kann; der Anschlaag nordwärts, und der Habnerberg südwärts Elberfeld, der Kronenberg, der Remscheiderberg u. dal., wobey man Benzenberg's barometrische Tafeln und dessen frühere trigonometr. Aufnahmen mit Nutzen hätte anwenden können. Nr. 3 ist, als statistische Darstellung des Regierungsbezirks Collr., der doch einer der bedeutendsten in den Rheinprovinzen ist, am dürftigsten gerathen. Diese bloßeliebersicht enthält daher weiter nichts, als die Bestandtheile der vormahligen Landergebietstheile, woraus dieser Bezirk zusammengesetzt worden, dessen Grenzen, Bevölkerung und Kreiseintheilung. Also keine Spur vom Flächenraum, so wenig im Ganzen, als von den einzelnen Kreisen: keine Sylbe von den beträchtlichen Berghöhen des Sieben-Gebirges, der Gebirge des westlichen Theils vom Siegerlande und des Oberbergischen; nichts von den Fabriken, Mineralien und andern Merkwürdigkeiten, die in diesem Regier. Bezirke so häufig vorkommen; endlich nichts, was einer tabellarischen Darstellung über Bevölkerung nach den Religionsbekenntnissen ähnlich sey. Auf geschichtliche Data wollen wir gern verzichten. Und doch standen dem Zusammensteller der wenigen hier gelieferten Daten, sehr wahrscheinlich die eben bey Nr. 1 erwähnten und mehr andere officielle Hülfsmittel zu

Gebote. Referent will daher im Kurzen mittheilen, was hier im Wesentlichen geliefert worden; vielleicht wird in der Folge darüber etwas Zweckmäßigeres erschein.

Der Regierungsbezirk Colln besteht a) auf der linken Rheinseite, aus Abzüssen der ehemahligen Französischen Rhein- und Mosel- und den Roer- Departements. b) auf der rechten Seite des Rheins, aus den Französischen Großherzoglich Bergischen Gebietstheilen der Sieg- und Rhein- Departements. Die Volksmenge darin beträgt (wann? ist nirgend gesagt; wahrscheinlich zu Ende des Jahrs 1816): 332,848 Einwohner. (Hoffmann bestimmt dieselbe a. a. D. am Schluß des Jahrs 1817 zu 338416, welche auf einem Flächenraum von 6177¹/₅ geographischen Meilen wohnen sollen, wovon 5478 Seelen auf die Meile, und für jeden Einwohner = 3,9²/₃ Preussische Morgen zu stehen kommen.) Der ganze Bezirk wird in 13 Kreise eingetheilt, die ihren Namen von den darin gelegenen Hauptorten führen: z. B. der Stadtkreis Colln, der Landkreis Colln, die Kreise Bergheim, Bonn, Simborn, Homburg (der Kleinste), Lechenich, Mülheim, Rheinbach, Siegburg, Ukerath, Waldbrohl und Wipperfurth. S. 1 -- 117. Eintheilung des ganzen Bezirks in Kreise, Bürgermeistereyen, Pfarreyn (ohne Bezeichnung der Confessionen) und Ortschaften, wovon die letztern bis zu 3497 Nummern fortlaufen, und von jedem die Seelenzahl bestimmen. S. 118 -- 120 wird jene Ordnung für die Kreise und Bürgermeistereyen mit deren Bevölkerung wiederholt, und darüber S. 121 -- 128 eine allgemeine Uebersicht geliefert. Zuletzt folgt S. 127 -- 167 ein alphabetisches Namen-Register aller Ortschaften des Regierungsbezirks, dem S. 168 -- 170 ein alphabetisches Register der Bürgermeistereyen angehängt ist. Das schöne Außere überrifft alle Schwester- Statistiken des Nieder-Rheins; aber der Inhalt von jener, steht diesen weit nach, wie man auch aus der, von Nr. 4, die den Regierungsbezirk Coblenz darstellt, entnehmen wird. Dieser ist zusammengesetzt aus einem Theile der ehemahligen Chur-Trier- und Cöllnischen Landen, den von Nassau eingetauschten Ländern zwischen dem Rhein und der Sieg, nebst andern Besitzungen und Landestheilen zwischen den Darmstädtischen und Nassauschen Gebieten, welche in 19 Aemtern, der Grafschaft Wezlar und der Herrschaft Wildenburg bestehen. Der Flächenraum wird auch hier

approximativ = $91\frac{1}{2}$ Meile, und die Bevölkerung in der Mitte des Jahrs 1819 = 350268 Einwohner, wovon auf jede Meile 3828 Seelen zu stehen kommen, angegeben. Darnach sey für jeden Einwohner $5\frac{4}{7}$ Preuß. Morgen Flächenraum. (Hoffmann bestimmt am Ende des Jahrs 1817, für den letztern $92,5803$ geogr. Meilen; die Bevölkerung = 359,204, der Durchschnitt von jeder Meile = 3880 Seelen, und $5,539$ Morgen auf jeden Einwohner. Der ganze Regierungsbezirk zerfällt in 14 landrätbliche Kreise und führen den Namen nach den darinn gelegenen Hauptorten: Coblenz, St. Goar, Simmern, Kreuznach, Zell, Mayen, Cochem, Alrweiler und Adenau auf der linken Rheinseite, Linz, Altenkirchen, Wehlar, Neuwied und Braunsfels am rechten Rheinufer. Die geographische Lage der Hauptstadt Coblenz wird S. V. nach Vega auf $25^{\circ} 10' 54''$ der Länge von Ferro, und $50^{\circ} 21' 55''$ der Breite angegeben. (Tranchot, der an Ort und Stelle astronomische Beobachtungen anstellte, hat dafür bestimmt: $25^{\circ} 15' 47'' 3$. Länge und $50^{\circ} 21' 47'' 1$ Breite.) Die ganze Bevölkerung dieses Regierungsbezirks, wird S. XV. für alle 14 Kreise, nach den Concessionen summiert = 230888 Catholiken, 114318 Evangelische (worunter, wie die folgenden Special-Orts-Tabellen zeigen, die Reformirten, Luthoraner, Menonisten, Herrnhuter und Separatisten begriffen sind, und 5062 Juden. Dieses geht aus dem S. 1--93 angebrachten Specialverzeichnis sämtlicher Ortschaften, nach ihrer Eintheilung in Gemeinden, Bürgermeistereyen und Kreise, nebst der Angabe der Volksmenge bey jedem nach den Religionsbekenntnissen und zu welchem Pfarrsprengel diese gehören, ganz genau hervor. Das S. 95--136 folgende alphabetische Ortschaftsregister weist zugleich auf den Kreis, die Bürgermeisterey und die Nr. des Orts, wo derselbe in dem vorhergehenden Verzeichniß aufzufuchen sey. Merkwürdige Gebirgshöhen, wozu auch hier manche Veranlassung vorhanden war, werden ebenfalls vermisst. Uebrigens verdienen Nr. 2 und 4 den Vorzug vor Nr. 1 und 3, welche jenen in der Darstellung und Bearbeitung weit nachstehen. Geschichtliche Data sind in allen vier Büchern gänzlich übergangen worden.

B.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 26. Februar 1820.

Königsberg.

Bey F. Nicolovius 1818: Barlaam und Josaphat, von Rudolf von Montfort, herausgegeben, und mit einem Wörterbuche versehen von Fr. Carl Köpke, Prof. am Joachimsthalschen Gymnasium. 23 Bogen in gr. Octav.

Für die Herausgabe dieses Werkes Rudolfs, Dienstmannes der Grafen von Montfort, der in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts schrieb, sind die Freunde altdeutscher Sprache und Kunst nicht nur dem Hrn. Prof. Köpke Dank schuldig, sondern auch Hrn. Doctor Lachmann, der von S. 421 bis 466 Anmerkungen beygefügt hat, und endlich der Kön. Deutschen Gesellschaft in Königsberg, die durch eine bedeutende Unterstützung den Druck des Buches beförderte. So verdienstlich und preiswürdig eine solche Unterstützung für die Mitglieder dieser Gesellschaft ist, so wenig gereicht unserem Zeitalter der Kaltsinn, der solche Unterstützungen nöthig macht, zur Ehre. — Die Geschichte des Bar-

H (2)

laam und Josaphat, die eben so gut eine Empfehlung des Eremitenlebens als des Christenthums heißen kann, muß vor Zeiten ein sehr beliebtes Buch gewesen seyn. Nicht nur Rudolf brachte es in Deutsche Reime. Der Verfasser dieser Anzeige hatte vor einigen Jahren aus der zu Laubach befindlichen Bibliothek des Grafen Colms eine Handschrift in Händen, die im Jahre 1392 geschrieben wurde, und eine von Rudolfs Gedichte ganz verschiedene, im Ganzen aber schlechtere Bearbeitung desselben Stoffes enthält. Als Verfasser derselben wird am Schlusse ein Bischof Otto genannt. Der Reimzeilen mögen vielleicht ein paar Tausend mehr seyn, als bey Rudolf; auch schließt sich der Bischof genauer an das Lateinische an, als Rudolf. So heißt es z. B. gleich im Anfange im Lateinischen: *Rebus igitur sic bene se habentibus. et aureis (ut ita dicam) pennis, multis in coelum volantibus, surrexit quidam rex Avennir nomine.* Dieß übersezt Rudolf in drey Zeilen, ohne etwas von den aureis pennis zu erwähnen; Otto hingegen, dem gerade dieses Bild sehr gefallen mochte: er gülden gefedere daz druog sy hen wedere zuo den hymelschen koren. Nu moget er gehören waz die veder duten an den guden luten: wachen, fasten, und dar zuo lutzel rasten, und arbeiten sere, al durch die godes ere, daz foret en die sele zuo sante mychele. In denselben stunden, do die lude begunden alsus ze gode streben, do begunde ein konig leben u. s. w. Als Fingerzeig für denjenigen, der etwa eine zweyte Handschrift dieser Arbeit Otto's auffindet, mag diese Probe hinreichen; eine weitere Vergleichung mit Rudolfs Gedichte gehört nicht hierher. Nur dieß verdient noch bemerkt zu werden, daß die im zehnten Kapitel des Lateinischen Buches erzählte Fabel, von dem

Bogelsteller (Bonerus Fab. 92. vergl. Ellis's Rom. 1. 139) von Otto übersezt ist, bey Rudolf aber, man begreift nicht warum, fehlt. — Was unserm Rudolf durchaus sehr zur Ehre gereicht, und uns zugleich zeigt, wie die bessern Dichter seiner Zeit ihre Originale behandelten, ist eine Vergleichung mit dem Lateinischen, und es wäre daher zu wünschen, daß der Herausgeber diese Vergleichung nicht ganz aus der Acht gelassen hätte. Wie viel besser als im Lateinischen ist z. B. das Gleichniß von dem Manne in der Crube (S. 115) erzählt; oder das Gleichniß von den vier Kästchen (S. 46), das an die drey Kästchen in Shakspeare's Kaufmann von Venedig erinnert.

H. Prof. Köpke gebrauchte für seine Ausgabe zwey Königsberger Handschriften und eine Berliner; zu bedauern ist, daß weder die Münchner noch die Hohenemser Handschrift verglichen wurde, da wahrscheinlich die erstere die älteste ist, die sich von diesem Gedichte erhalten hat. Je weniger wir, fürs erste wenigstens, auf neue Ausgaben rechnen dürfen, um desto mehr ist bey dem ersten Drucke alles Mögliche für die Berichtigung des Textes zu thun. Indessen ist das Gedicht, so wie es sich hier abgedruckt findet, beynahе durchaus verständlich; besonders wenn man sich durch die Interpunction, in welche sich gar manche Fehler eingeschlichen haben, nicht stören läßt. Dergleichen Fehler einzeln anzugeben, erlaubt hier der Raum nicht; aber im Allgemeinen muß doch bey dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß eine wohl überlegte Interpunction gar sehr dazu dient, unsern alten Dichter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sie nicht bloß von dem Vorwurfe eines dunkeln oder schielenden Ausdruckes, sondern auch gar oft von dem Vorwurfe der Mattigkeit zu retten. Es ist

daher sehr zu rathen, die Interpunction nicht als eine unbedeutende Nebensache anzusehen. Daß sie dieß keineswegs ist, zeigt sich dem, der weiß worauf es ankommt, am auffallendsten, wenn er einen Andern lesen hört. — Als Stellen, denen man durch Muthmaßung zu Hülfe kommen möchte, boten sich dem Verfasser dieser Anzeige folgende an. S. 10, 30 ist (vorausgesetzt, daß sich erweisen läßt, daß unlenge 'nicht verlangend' bedeuten kann) wohl zu lesen da mich got von erloste (davon mich Gott erlösete), dieses mit dem vorhergehenden sure zu verbinden, und mit den Worten Nach sinem ein neuer Satz anzufangen. S. 17, 1 muß wohl heißen, als er mit witzen kunde, und in Parenthese stehen. 17, 24 l. wirret, 17, 32 l. herzecliche, 37, 10 ein teil er in dur vorhte entsaz. 50, 3 an den samen sin (der die Worte mit dem Samen verglich). 72, 17 sach man in uns. 73, 24 si teilten sich in mine wat. 111, 28, so haete. 114, 34 sprechet. 132, 23 danne die mit grozer armuot. 137, 4 manigen man. 185, 24 lat (st. hat). 227, 12 niht wan. 239, 28 me danne an anderergeschafft. — Andere Verbesserungen des Textes, denen man beynähe ohne Ausnahme beystimmen wird, finden sich in den Anmerkungen des Hrn. D. Lachmann, aus denen durchaus eine sehr gründliche Kenntniß der altdeutschen Sprache hervor geht, und welche den Leser auch auf künftigt zu erwartende, die Metrik betreffende Aufklärungen begierig machen. Diese Anmerkungen dürfen um so weniger übersehen werden, da sie auch Lesarten der Handschriften enthalten, die in dem Verzeichniß der abweichenden Lesarten fehlen. So z. B. wenn man S. 30, 13 nach Vermuthung, siner pflege in ir pflege gebessert hat, findet man, daß zwey Handschriften so lesen.

Das Wörterbuch von S. 437 bis 527 ist eine für Jeden nützliche, und für die Meisten nöthige Zugabe, für die dem Hrn. Prof. Köpke der beste Dank gebührt. Wenn wir hier einige Nachträge und Bemerkungen mittheilen, so sind wir überzeugt, daß dieses bey dem Verfasser keiner Entschuldigung, und bey gelehrten Sprachkennern keiner Verwahrung gegen unstatthafte Folgerungen bedarf. Aber für Leser, die mit dem Standpunkte, auf welchem sich gegenwärtig unsre Kenntniß der altdutschen Sprache befindet, weniger bekannt sind, ist es vielleicht nicht überflüssig zu bemerken: daß hier nicht von Dingen die Rede ist, die aus Thesauris und Adversariis und Commentariis perpetuis etc. etc. geschöpft werden können, und die daher demjenigen der Andere belehren will, nicht unbekannt seyn dürfen; daß solche Vorräthe, dergleichen in manchen andern Fächern der Philologie durch tausend Arbeiter seit mehrern Jahrhunderten niedergelegt sind, für das Fach der altdutschen Philologie erst gesammelt werden müssen; und daß es also weder Tadel noch Anmaßung ist, gegen Einzelnes Zweifel zu äußern, oder auf das aufmerksam zu machen, was einer Berichtigung zu bedürfen scheint. Es ist in einem kurzen Zeitraume sehr viel für die bessere Kenntniß unserer alten Sprache geschehen, und aus reinem, uneigennützigem Eifer geschehen, aber noch fehlt unendlich viel, bis unser Vorrath an Hülfsmitteln sich mit dem Reichthum vergleichen kann, dessen einige alte sowohl als neuere Sprachen sich in diesem Betrachte zu erfreuen haben. Eben daher wird auch jeder gründliche Forscher weit davon entfernt seyn, seine Ansichten insgesammt für entschiedene Wahrheit auszugeben; wohl aber weiß er, daß die Erkenntniß immer dabey gewinnt, wenn der Gegenstand von mehreren Seiten betrachtet wird, und daß Wi-

derspruch zur Prüfung reißt, und Zweifel zur Gewißheit führt. Da übrigens die folgenden Bemerkungen nicht aus einer fortlaufenden, in diesen Blättern gar nicht statt findenden Musterung des von Hrn. Prof. K. verfaßten Wörterbuches, sondern nur aus einzelnen Blicken in dasselbe entstanden sind; so darf man von ihnen weder Vollständigkeit erwarten, noch auch Stillschweigen in jedem Falle für Bestimmung auslegen. Nach dieser Verständigung tragen wir kein Bedenken, unserer Anzeige folgende Bemerkungen anzuhängen. Das Wort barn ist grammatisch wohl immer geschlechtlos; es kann aber auch durch das folgende Pronomen das Geschlecht des Kindes bezeichnet werden, so wie dieses, in einem ähnlichen Falle, bey den Wörtern liep, trutz, wip u. m. geschieht; in Ausdrücken wie der saelden barn ist der für den Genitiv des Plurals anzusehen. — Einen beheren bedeutet S. 150 und S. 327, und wohl allenthalben wo es vorkommt, here sin in Beziehung auf einen, so wohl in gutem Sinne, hoch über ihm stehen, als in schlimmerem Sinne, ihn dieses fühlen lassen, den Herrn und Meister über ihn spielen. Die Sache in Hinsicht, welcher man den Andern beheret steht im Genitive. In unserer heutigen Sprache findet sich kein Wort, welches in jeder vorkommenden Verbindung geradezu das alte beheren vertreten kann. Do dachte si den rechen des libes wol beheren (Nib. L. 9610) läßt sich nicht durch berauben übersetzen, sondern der Sinn ist: da dachte sie, nun stehe sein Leben völlig in ihrer Hand. Eben so Zw. 1819. 5641, einen des brunnen, des guotes beheren, mit eines Gute, mit eines Brunnen schalten und walten wie man will. Sich des friundes beheren (Minnel. I. 131. a.) stolz auf seinen Freund herab blicken. Ere, gotes zart, lip und sele

beheret (Minnel. II, 128. a.) Ehre, dieser Liebling der Gottheit, steht hoch wie die Sonne, und wirft ihren Glanz auf den Menschen, in diesem so wie in jenem Leben. So auch bey Rudolf: den knappen niht beherte (mit einem Punkte hinter beherte) nichts konnte ihn abschrecken; daz zeichen in beherte, gegen das Zeichen des Kreuzes konnte er sich nicht behaupten, diesem mußte er weichen. Eines d. beheret sin (Minnel. II. 145. b.) heißt demnach, es nicht behaupten können. — Betriegen weicht von unserm heutigen sehr ab, und 163, 25 er wart wizze (so ist wohl st. witze zu lesen) an im betrogen ist wohl nicht zu erklären: er mußte nicht was er von ihm denken sollte; sondern: er fand an ihm gar nichts weißes, seine Haut war über und über schwarz. — Der Infinitiv von bevilen ist keinesweges so selten; zu den angeführten Stellen sehe man: Bernh. S. 96. Troj. Kr. 13472. 15032. 15870. Altd. Mus. II, 41. Minnel. II, 141. b. Selten aber darf man das Passivum nennen, das Parc. 5185. 20543 vorkommt. Auch möchte wohl die Erklärung 'ermangeln' nicht statthaft seyn: bevilen ist mit betragen, bedriessen synonym. — Sich eines d. bewaren, es nicht versäumen. — Diu bezzerunge 195, 15 fehlt. — Diemuot und Demuth weichen zu sehr von einander ab, als daß man das eine Wort durch das andere erklären könnte. — Diu draete, wohl nicht die Schnelligkeit, sondern das Wehen, von draeen oder draien, wehen. — Veige, als Verwünschungswort gebraucht S. 197, 32, ganz verschieden von unserm heutigen feige, vergl. Trist. 15838. 2481. 2594. 3830 u. m. Vermeinen, durch verachten, und mein durch Verachtung erklärt, befremdet. Es sind zwey Wörter zu unterscheiden; eines, von mein Gemeinschaft (Trist. 15445), sich ab-

sondern; das zweyte, von mein böse. Bey den Wörtern volge, volleist und genieten mag das was späterhin im Wörterbuch zum Wigalois bemerkt ist, verglichen werden. Vordern S. 36, 7 verdient als ein selteneres Wort (vergl. Wernh. S. 122) eine Stelle. Nach verlust diz funden kint (S. 109, 9) der Wortstellung wegen merkwürdig: dieses erst verlorene, und dann wieder gefundene Kind. Maria Magdalena der sunderinne frouwe S. 110, 25. Furbaz S. 112, 16 gehört ohne Zweifel zum vorhergehenden, und im in der folgenden Zeilen ist wohl in ie zu bessern; auch ist 293, 35 bezuzusegen. Daz gesmide das Metall (nicht, die Schmiedekunst) vergl. Wernh. S. 189. Bon. 87, 4. Guft wird durch Begierde erklärt; drolichiu guft ist lautes, polterndes Drohen; guofen schallen (Friged. 2628); guften unde schallen, Troj. Kr. 1335; guft Parc. 563, Troj. Kr. 1182. Es scheint, daß man, des Reimes wegen, das Wort bisweilen zu einer etwas härten Metapher verbog, so wie es mehrere Beispiele solcher durch den Reim veranlaßter Gewaltthätigkeiten gibt, weshalb solche Stellen mit Vorsicht als Belege von Erklärungen gebraucht werden müssen. Hac, Gehege, Dicht, das als Befestigung diente. Der heil und daz heil sind zu unterscheiden, diu heimuete S. 109, 16 einzuschalten. In einer stat mit huse wesen daselbst wohnen. Iserhosen sind weit mehr als Stiefel, und kampfgenoz würde besser durch Gegner als durch Mitkämpfer erklärt werden. — Bey lazen ist die Redensart sin lazen 198, 38 einzuschalten, und bey leben, 400, 15, vergl. 21, wo leben und diet gleichgeltend sind. — Letzen endigen Minnel. I, 133, a. Losheit heuchlerische, Schmeicheley. Ir meistie die meisten von ihnen.; Michel wird auch von Personen gebraucht: ein michel man. — Das

schwere Wort pfliht bedarf einer ausführlichern Untersuchung (bey der auch das Hauptwort diu pflihte, und die Vollwörter pflihten das Neutrum so wohl als das Activum erörtert werden müssen), als daß über die hier gegebene Erklärung in der Kürze ein Gutachten abgegeben werden könnte; sunderpfliht scheint mehr die eigenthümliche Handlungsweise zu bedeuten, als 'Beystand den man nur sich selbst leistet, Egoismus'. Auch zeichnen sich die mit sunder (ausschließlich eigen) zusammen gesetzten Wörter als Rudolf eigenthümlich, als sunderwort möchte man in jeiner Weise sagen, aus. — Die mancherley Wörter rat haben mittler Weile im Wörterbuche zum Wigalois Aufklärung erhalten. Ruche ist allerdings falsch; es muß ruoche heißen, und der Sinn der Zeile 239, 34 ist: so lange man das Feuer gehörig besorgt, unterhält. — Schimpflich, durch scherzhaft erklärt, ist nicht ganz treffend; passender für S. 203 wäre 'geheuchelt (simulatus)'; mit schimpfe zornliche sprechen, sich den Schein geben als wenn man höchst aufgebracht wäre; ze schimpflichem spotte geben (S. 206), dem Gelächter und dem Spotte preis geben. — Diu sehe die Sehkraft 152, 26. 153, 20 ist einzuschalten; so auch selten niemahls 210, 25, und: daz tier das Reh 164, 33. 165, 10. — Untrost möchte eher trostloser, verzweiflungsvoller Zustand heißen, als 'Schmerz'. — Unvertic ist üppig, ausschweifender Wollust fröhnend, und wird so wohl von Personen gebraucht, als von den Gütern dieser Welt, die zur Ausgelassenheit und Ausschweifung verleiten. — Der waz oder waze ist der Duft (Bernh. S. 4. 47). Diu wore und daz wer sind zu unterscheiden; letzteres heißt die Waffe 81, 14. Werren darf nicht durch verwirren erklärt werden; so wenig als widerzaeme

durch unziemlich (richtiger: zuwider, Widerwillen erregend); oder wücher durch Gewinn. - Daz zit kommt auch 169, 4. 387, 7 vor. Der zol der Abzug, diess: Schmälerung: 123, 22. Der zwivel die Besorgniß 206, 1.

London.

Wir haben von den Philosophical Transactions of the Royal Society of London noch den 2ten Band des Jrs 1816 nachzuholen, in welchem folgende Abhandlungen, nach den fortlaufenden Numern des ersten Bandes (m. s. unſ. gel. Anz. 1816. Stüd 175) vorkommen. XI. An essay towards the Calculus of functions P. II. von C. Babbage. Der Verf. sucht den Functionalcalculus, welchen er in der ersten Abhandlung nur auf eine veränderliche Größe beschränkt hatte, nun auch auf mehrere dergleichen auszudehnen, und die Art solche Functionalgleichungen dergestalt zu bestimmen oder aufzulösen, daß sie gewissen Bedingungen ein Gnüge leisten, möglichst allgemein darzustellen, wodurch denn freylich die Sache oft sehr verwickelt und weitläufig wird, und besonders durch die Menge von Bezeichnungen ein schwerfälliges Ansehen gewinnt. Indes verspricht sich der Verf. von der weitem Bearbeitung dieses neuen Calculs sehr große Vortheile in Rücksicht der Auffindung von Naturgesetzen z. B. derjenigen which govern the phenomena of magnetic, electric, or even of chemical phenomena u. s. w. Wie sind der Meinung, daß wenn es darauf ankömmt, die Form einer Function aufzusuchen, daß sie gewissen in der Beobachtung oder Erfahrung gegebenen Bedingungen oder Größen ein Gnüge leistet, daraus noch nicht der Schluß gemacht werden kann; daß eine solche

Function ein Naturgesetz ausdrücke, wovon z. B. die mancherley Ausdrücke für die elastische Kraft der Dämpfe einen Beweis geben. XII. XIII. Experiments and observations to prove, that the beneficial effects of many medecines are produced through the medium of the circulating blood, more particularly that of the colchicum autumnale upon the gout von Ev. Home. Daß insbesondere die Gifte, welche als Arzneymittel angewandt werden, erst in die Blutmasse übergehen müssen, ehe sie ihre spezifische Wirkung auf diesen oder jenen Theil des Körpers sollen haben können, hat der Verf. durch Versuche sowohl an Hunden, als auch an seinem eigenen Körper, besonders mit der als specificum wider die Gicht empfohlenen vinous infusion of the colchicum autumnale zu bestätigen gesucht. Ward z. B. eine Quantität jenes Aufgusses durch einen Einschnitt in die vena jugularis eines Hundes dem Blute desselben beigebracht, so äußerten sich immer dieselben Phänomene, als wenn man dem Thier jene Substanz bloß durch den Mund eingegeben hatte, woraus denn der Verf. schließt, daß auch die an seinem eigenen Körper so sehr bewährt gefundene Kraft des colchicum autumnale wider die Gicht, nur auf diesem Wege ihre Wirkung äußere. XIV. On the cutting diamond von Wollaston. Ist bereits aus Gilb. Ann. d. Phys. B. VIII. S. 62 bekannt. XV. XVI. An account of the discovery of a mass of native Iron in Brasil von A. F. Morney. M. s. gleichfalls ebendas. B. LVI. S. 369. XVII. On the ice found in the bottoms of rivers von T. A. Knight. Die Nachrichten von Grundeis in Flüssen, seyen bereits so häufig, daß man an der Thatsache nicht zweifeln könne. Wie es in einigen Fällen durch Eisnadeln gebildet werden könne, welche

durch Strömungen von der Oberfläche des Wassers in die Tiefe gelangten, sucht der Verf. hier aus eigenen Beobachtungen zu erläutern. Aber solches Eis ward immer sehr porös gefunden. Dichtere Eismassen und zwar in Flüssen, welche sehr tief sind, und eine langsame Bewegung haben, weis sich der Verf. auf die von ihm angegebene Art nicht zu erklären. XVIII. On the action of detached leaves of plants von L. A. Knight. Enthält einige Bemerkungen über das Wachsthum der Blätter, selbst wenn sie abgeschnitten und in Erde gesteckt worden. XIX. On the manufacture of the sulphate of Magnesia at Monte della Guardia, near Genoa von H. Holland. XX. On the formation of fat in the intestine of the tad pole, and on the use of the yelk in the formation of the embryo in the Egg von E. Home. Enthält Beobachtungen über die allmähliche Ausbildung eines Frösches vom Auskriechen aus dem Eie als Kaulquappe, bis zu seiner völligen Gestalt, nebst hieher gehörigen Bemerkungen, besonders über eine fettige Substanz in den Eingeweiden der Kaulquappe vorzüglich der *rana paradoxa*. XXI. On the structure of the crystalline lens in fishes and quadrupeds, as ascertained by its action on polarised light von Dav. Brewster. Beschäftigt sich mit den optischen Figuren, welche sich auf den Crystalllinsen darstellen, wenn sie dem polarisirten Lichte ausgesetzt werden. Man bemerkt hier unter andern auch schwarze Kreuze mit Abänderungen, welche nach Hrn. Br. Meinung von gewissen Zuständen der Expansion und Contraction in den einzeln Theilen einer solchen Crystalllinse herrühren, übrigens aber auf keine solche symmetrische Structur derselben als man bisher angenommen, hindeuten sollen. XXII. Some farther account of the fossil remains

of an animal, of which a description was given in the society in 1814. von E. v. Home. XXIII. Von demselben further observations on the feet of animals whose progressive motion can be carried on against gravity. Beschreibt die Bewegungsorgane von *lacerta geko*, *musca vomitoria*, *cimbex lutea* (Fabr.) und einigen andern. XXIV. A new demonstration of the binomial theorem von E. h. Knight. Der Beweis ist für jeden Exponenten, und gründet sich auf den einfachen Satz $(a+x)^m \cdot (a+y)^m = ((a+x)(a+y))^m$. XXV. On the fluents of irrational functions von E. h. Fr. Bromhead. Untersucht eine große Menge von irrationalen Differenzialen, welche sich rational machen lassen. Ein exercice de calcul, dem man noch viele andere beyfügen könnte.

G e n u a.

Vera idea della tragedia di Vittorio Alfieri, o sia la dissertazione critica sulle tragedia di Vitt. Alfieri dell' avvocato Giovanni Carmignani etc. confutata dall' avvocato Gaetano Marré, professore del diritto commerciale nella R. università di Genova. 1817. Tom. I. 426 Seiten. Tom. II. 484 Seiten in Octav.

Der ästhetische Proceß, der in Italien von zwey Juristen über die Trauerspiele des Alfieri geführt wird, kann das Deutsche Publicum nicht so interessiren, wie das Italiänische. Doch ist er in seiner Art merkwürdig. Die Napoleoniſche Academie zu Lucca (der Titel der Academie sagt schon, zu welcher Zeit ungefähr) hatte die Preisfrage aufgegeben: zu zeigen, ob und warum der Styl und die Neuerungen, die durch Vittorio Alfieri da Asti in die Tragödie und die

dramatische Kunst eingeführt worden, nützlich oder gefährlich seyen? Den Preis erhielt eine Abhandlung des Hrn. Carmignani, Advocaten und Professors des Criminalrechts an der Universität zu Pisa. Daß es gerade ein Jurist war, dem diese Ehre zu Theil wurde, kann in Italien nicht auffallen, wo die Lehrstühle nach andern Grundsätzen, als bey uns, besetzt sind, und auch die Philosophie hier und da der juristischen Facultät einverleibt ist. Daß es nun aber wieder ein Advocat und Professor der Rechte ist, der für den ersten Tragiker seiner Nation gegen den Hrn. Carmignani wie pro aris et focis streitet, gibt allerdings dem Streite ein eignes Interesse. Hr. Carmignani will das poetische Verdienst Alfieri's im Ganzen gar nicht herabsetzen; er spricht von den Schönheiten, die er den Werken dieses auch in Deutschland bekannten und geschätzten Dichters zugestehet, mit großer Achtung. Nur die Neuerungen, die Alfieri in die Tragödie eingeführt, und durch die er sich hier und da von den Grundsätzen der Französischen Dramaturgie entfernt hat, verwirft der Hr. Professor Carmignani. Er stellt seinen berühmten Landsmann, als Tragiker betrachtet, unter Corneille, Racine und Voltaire. Dagegen ereifert sich der Hr. Professor Marré. Er sucht zu beweisen, daß Alfieri beynahe ein Non plus ultra der tragischen Vollkommenheit in jeder Hinsicht sey, und daß die Critik des Hrn. Carmignani auf Absurditäten hinauslaufe. In diesem Geiste die offensive und defensive Critik zu handhaben, ist bekanntlich in Italien etwas Gewöhnliches schon seit dem sechzehnten Jahrhundert, als über Ariost und Tasso die Menge von Streitschriften gewechselt wurden, aus denen leider! fast nichts zu lernen ist. Der Unterschied zwischen der damalig-

gen und der noch jetzt in Italien geltenden Critik ist nur dieser, daß man im sechzehnten Jahrhundert fast durchgängig auf die classischen Muster des Alterthums und auf die Poetik des Aristoteles sich berief, seit dem siebzehnten Jahrhundert aber sich gewöhnt hat, in der Dramaturgie auch den Französischen Grundsätzen fast unbedingt zu huldigen. Nach diesen Grundsätzen wird denn auch Alfieri sowohl von Hrn. Carminiani, als von Hrn. Marré, gewürdigt. Aber, jeder der beyden Streiter zieht andre Schlüsse aus den Regeln, in denen sie mit einander übereinstimmen, und jeder erklärt diese Regeln in der Anwendung auf den gegebenen Gegenstand anders. Doch wird auch Shakespear's mit Ehren gedacht. In das Einzelne dieses Streits einzugehen, liegt nicht im Plane unsrer Anzeigen,

S a l l e.

Bey Hemmerde und Schwetschke: P. Terentii Afri Comoediae sex. Adnotationem perpetuam adiecerunt M. Beni: Frid. Schmieder, Gymn. hal. luth. quondam rector, et Fridericus Schmiederns. Editio altera auctior. 1819. S. XX und 590. In Octav.

Die vor 26 Jahren vom Vater des zweyten, jetzigen Herausgebers, besorgte, und in den Götting. Anzeigen vom J. 1794. S. 1755 ff. angezeigte Ausgabe hatte bloß die Absicht, einen guten Abdruck des eingeführten Textes zu liefern, den der Herausg. in Hinsicht auf Interpunction, Abtheilung des Dialogs und ähnlicher dramaturgischer Bezeichnung seiner Deutschen im Jamben verfaßten Uebersetzung des Dichters angepaßt hatte. Also war damals an Berichtigung des Textes, an eigentliche Critik nicht zu den-

ten. Dem so ausgegebenen Abdrucke fehlte vielerley; es waren Wörter im Drucke weggefallen, andre ganz unmetrisch gestellt und dergl. Diese so wesentlichen Fehler zu vertilgen, und die Ausgaben, wenn auch nur durch eine gute Recognition, zu einer critischen zu erheben, war bey dieser zweyten Auflage der Zweck des Hrn. Doct. Schmieders sehr verdienten Rectors des Gymnasiums zu Brieg, welcher sonst ansehnlichen Schlesiſchen Stadt und Festung der hochberühmte Lexicograph Scheller in der litterarischen Welt erst einen Namen gemacht hat. Nach der von Faernus im 16ten Jahrhundert in Italien angestellten Vergleichung von Handschriften und vorsichtiger Zuziehung von Bentley ist der Text eingerichtet, ohne jedoch der Schreibart von set, apud, certumst., opust., factu's, di, mi (für mihi vor einem Vocal) zu folgen. Damit sind einige neuere Hülfsmittel und die alten Ausgaben von Venedig 1478 und 1480 und Straßburg 1496 verbunden worden. Wenn gleich in dieser Hinsicht. noch manches zu wünschen ist, so kann man doch mit dem was der Herausg. geleistet hat, recht wohl zufrieden seyn. In der Folge ist um so mehr etwas vollkommnes zu erwarten, je klarer sich dem Herausg. mittlerweile der Zweck der Arbeit dargestellt hat. Zufriedner wird man mit der exegetischen Bearbeitung. Hier sieht man den Sohn mit dem Vater wetteifern, um nichts was einige Bedenklichkeit oder Schwierigkeit zurücklassen könnte, vorbeizugehen, und so eine Ausgabe zu liefern, welche ganz vorzüglich den Lesern des Terenz, besonders den jüngern, empfohlen zu werden verdient.

Kpf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1820.

Göttingen.

R. O. Müller, außerordentl. Professor an der hiesigen Universität, kündigte seine Antrittsrede durch eine dissertatio de tripode Delphico an. An das bekannte Basrelief des Dresdner Kandelabersfußes knüpft er eine antiquarische Behandlung des Dreyfußes, in welcher er zuerst nachzuweisen sucht, daß der Delphische Apoll dieß heilige Geräth aus dem Bacchischen Mythen- und Symbolenkreise entlehnt habe, und sodann über die Form des Geräths richtigere Begriffe festzustellen strebt, als bis jetzt, z. B. in Clavier's Schrift über die Orakel, vorgetragen wurden. Die Pythia sitzt nun nicht mehr auf dem Kessel des Dreyfußes oder einem hemisphärischen Deckel desselben, sondern auf einer darüber befestigten Scheibe, Holmos genannt; Cortina ist, davon gänzlich verschieden, ein Schallbecken, welches nur zur Verstärkung des Tons in den Kessel hineingesezt wurde. Diese Hauptsätze zu beweisen, werden die darauf bezüglichen, freylich höchst kärglichen Stellen der Alten und aus der

Masse der Kunstwerke das zur Entscheidung Dienende beygebracht.

Die am 22. Januar gehaltene Antrittsrede vermaß sich, Winkelmann gegen den Vorwurf Neuerer zu vertheidigen, daß er die Abkunft der Kunst aus Aegypten zu wenig ins Licht gesetzt und gänzlich mißkannt habe. Auch von dem höhern Standpuncte aus, den die Kunstgeschichte seitdem gewonnen, bedürfen wir der willkürlichen Annahme Aegyptischer Influenzen gar nicht: ja sie stören uns überall, und bringen uns den natürlichen Fortschritt aus den Augen. Es ist keine Kunst, die Erscheinungen der ältern Kunstgeschichte durch anaenommene äußere Antriebe und Anlässe zu erklären; so wird der Knoten zerhauen: höher ist die Forderung gestellt, sobald wir aus den einfachen Bedingungen des Cultus, der einheimischen Sitte, der verwandten Künste jeden Fortschritt, jede Neuerung herzuleiten angehalten sind.

K. D. M.

Philadelphia.

Bey M. Carey und Sohn: *Vindiciae Hibernicae, or Ireland vindicated, an attempt to develope and expose a few of the multifarious errors and falsehoods respecting Ireland in the histories of May, Temple, Whitelocke, Borlase, Rushworth, Clarendon, Cox, Carte, Leland, Warner, Maulealey, Hume and others: particularly in the legendary tales of the conspiracy and pretended massacre of 1641 by M. Carey, Author of Essays on banking, political Olive branch etc. 1819. S. XXXIV und 504.*

Diese Schrift ist durchaus polemischen Inhalts, wie auch ihr Titel ankündigt, und enthält eine heftige Schilderung der Unbilden,

welche Alt-Irländer und Catholiken von jeher von den Engländern vorzüglich unter Jacob I., Carl I. und Cromwell erduldet haben. Eine ruhige historische Entwicklung des politischen Zustandes Irlands und seines Verhältnisses zu England, wie Hegewisch (Ueberblick der Irländischen Geschichte ic. Altona 1806. f. Göttingische gel. Anz. 1806. S. 1329) sie geliefert hat, darf man hier nicht suchen.

Die meisten Englischen Schriftsteller, namentlich Clarendon, Warner und Leland, welchem letzteren Hegewisch vorzüglich folgt, schildern die ersten 40 Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts, als einen Zeitraum der aufblühenden Wohlfahrt Irlands. Der Verf., ein geborner Irländer, sucht nun jene Schilderung, zum Theil aus jenen Schriftstellern selbst, als falsch darzustellen, indem diese gerühmte Wohlfahrt, so wenig in Rücksicht auf Religionsfreyheit, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, als auf ordnungsmäßige Volksvertretung wirklich bestanden. Die Strafgesetze gegen diejenigen, welche den Suprematsehd oder Abwartung des Gottesdienstes in protestantischen Kirchen verweigert, seyen strenge vollzogen: Jurys, welche Römisch-Catholische, dieser Vergehen halber nicht hätten in Anklagestand setzen wollen, seyen von der Sternkammer gestraft worden: Kinder verstorbener Catholiken seyen der Obhut ihrer natürlichen Vormünder entnommen, und Fremden übergeben worden, häufig schlechten Menschen, die ihre Mündel in Rohheit aufwachsen ließen, während sie sie selbst deren Vermögen beraubten; die Catholischen Geistlichen seyen aus dem Reiche verbannt, die Catholiken durch Soldaten in ihrem Gottesdienst gestört, ihre Capellen in Dublin niedergerissen worden. Persönliche Sicherheit habe durchaus gefehlt; die ganze Zeit hin-

durch sey Irland unter dem Kriegsgesetz (martial law) gestanden, der Willkühr des Lord-Lieutenant Preis gegeben gewesen, wie Straffords Verhör als Angeklagter, und sein Verfahren gegen Lord Mountmorris bewiesen. Sicherheit des Eigenthums habe durchaus gemangelt. Die Regierung habe nach einem großen Maßstab, einzelne Individuen aber hätten für sich geraubt. R. Jacob I. habe unter dem Vorwand der Rebellion — dem beständigen Vorwand während 400 Jahre von Heinrich II. bis Jacob — sich des Landeigenthums von 6 Graffschaften in der Provinz Ulster bemächtigt, und es an neue Ansiedler in der Masse vertheilt, daß Engländer und Schotten einen Theil, Diener der Krone den andern, und eingeborne Irländer den dritten, aber unfruchtbarsten Theil bekommen hätten. Hierauf seyen die Ureinwohner in der Provinz Leinster, unter dem Vorwand sie zu civilisiren, um 385000 Acres beraubt worden. Unter Jacobs Sohn Carl sey es nicht besser gewesen, und dessen Statthalter Strafford habe bereits alles vorbereitet gehabt, um die nehmliche Operation in der Provinz Connaught vorzunehmen, als er, auf Veranlassung der abseiten des Englischen Parlaments gegen ihn erhobenen Anklage, abberufen worden. Was aber die Regierung den Irländern noch gelassen, darum hätten raubfüchtige Individuen sie zu bringen gesucht. Die Volksvertretung sey so unvollständig wie möglich gewesen. Unter Jacob I. und Carl I. habe die Willkühr der Regierung bey den Wahlen der Mitglieder des Hauses der Gemeinen (1613 und 1634) vorgewaltet; mit dem Oberhause habe es nicht besser ausgesehen, indem die Regierung, um sich hier eine Majorität zu sichern, ihren Englischen Creaturen Irländische Pairstitel verliehen; Freyheit der Debatten habe gar nicht

existirt, indem die Regierung diejenigen, welche nicht nach ihrem Willen gestimmt, auf mancherley Weise zu züchtigen gewußt; dabey wären die Rechte der Irischen Parlamente im höchsten Grade beschränkt gewesen, indem sie vermöge der Poyningsacte nicht das Recht gehabt hätten, Gesetze vorzuschlagen, sondern nur die vorgeschlagenen zu verwerfen.

Nach dem Verf. ist Irland stets und vorzüglich im siebenzehnten Jahrhundert das Opfer, auf boshaften Erdichtungen und Meineyd beruhender Verschwörungen gewesen, in Folge deren Tyrone, Sharnone O'Neal und so viele andre gefallen. In Betreff der Insurrection von 1641 läugnet der Verf. die Existenz einer allgemeinen Verschwörung der Irländer zur Ermordung der Protestanten, und analysirt zu dem Ende Temples Nachricht von der Entdeckung derselben in dessen History of the Irish rebellion. Die Irländer wären zur Rebellion gereizt worden, um einen Vorwand zu haben, sich ihres Eigenthums zu bemächtigen; die Lord Justices, welche damahls das Amt des Statthalters verwaltet, hätten alle versöhnende Maßregeln von der Hand gewiesen. Der Verf. zeigt übrigens unwiderleglich, daß die Zahl der damahls umgekommenen Protestanten von den Englischen Geschichtschreibern übertrieben hoch angegeben werde, und Warners (History of the rebellion and civil war of Ireland) Angabe von 12000 Umgekommenen der Wahrheit am nächsten komme, wiewohl seines Dafürhaltens auch diese noch zu hoch sey. Grausame Maßregeln der Englischen Regierung in Irland, womit die Mäßigung der Irländischen Gewalthaber sehr contrastire. Die Erzählungen Englischer Schriftsteller von den Grausamkeiten, welche die Irländer an den Engländern verübt, wären durchaus übertrieben,

beruhten auf Hörensagen und Thatsachen, die an sich unwahrscheinlich, ja selbst unmöglich wären, welches alles der Verf. zu beweisen sucht, indem er einzelne Stellen jener Schriftsteller analysirt. Unwahr sey die behauptete Allgemeinheit der Rebellion; denn es sey erwiesen, daß von 3000 Irischen Landeigenthümern nur 400 an der Rebellion Theil genommen hätten S. 435. Schilderung der Gräucl, welche in diesem bürgerlichen Krieg unter Cromwell von den Engländern verübt worden. Uebergewicht der Protestanten: grausame, Gut und Blut der Catholiken afficirende Strafgesetze.

Der Verf. ist sehr unzufrieden mit den Englischen Schriftstellern über die Geschichte Irlands, vorzüglich mit Temple, Carte, Warner, Leland und Hume, die sogar hin und wieder Betrieger und leichtgläubige Wichte genannt werden. Dagegen rühmt er sehr John Curry Historical and critical review of the civil wars in Ireland, 2 Vol. 8. Dublin. Nach dem Verf. soll Curry sein Buch 1764 an David Hume nach Paris mit der Bitte gesandt haben, nach sorgfältiger Prüfung die Irrthümer in seiner Geschichte zu verbessern, die sich eingeschlichen, indem er einem so unzuverlässigen Führer, wie Temple gefolgt. Hume hat hierauf eine evasive Antwort gegeben, und in allen folgenden Ausgaben seiner Englischen Geschichte auch nicht einen einzigen Irrthum verbessert.

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, alle einzelne Behauptungen des Verf. zu beleuchten, weshalb sich Rec. auf einige allgemeinere Bemerkungen beschränkt. Um die Geschichte Irlands zu würdigen, muß man sich auf einen höhern Standpunct stellen, als der Verf. genommen hat. Die Geschichte der meisten Europäischen Länder ergibt, daß nicht die Ureinwohner, son:

dern fremde erobernde Völker in ihnen herrschend geworden sind. So die Westgothen in der Pyrenäischen Halbinsel, die Franken in Gallien, die Angelsachsen und nachher die Normänner in England. In so fern also theilte Irland das Schicksal jener Länder, indem es fremden Eroberern, den Engländern, unterworfen wurde. Was ist nun die Ursache, daß Irlands Schicksal so ungleich härter als das jener Länder geworden ist? Die Eroberung dieser wurde in kurzer Zeit vollendet, der rohe Eroberer nahm nach und nach die Sitten der cultivirteren Ureinwohner an, unter welchen Römische Cultur längst einheimisch gewesen war. In Irland hingegen dauerte der Kampf volle 400 Jahre, von Heinrich II., da die Engländer zuerst festen Fuß in Irland faßten, bis unter Elisabeth. Erst unter dieser Königin, als England bereits unter ihrer Vorgängerinn den letzten festen Punct in Frankreich verloren, und von Schottland, welches damahls von Jacob, dem muthmaßlichen Englischen Thronerben, beherrscht wurde, nichts zu fürchten hatte, — wurde Irland ganz unterworfen, zu einer Zeit, da der durch den langen, von dem Ahnherrn auf die Nachkommen vererbte Kampf gekräftigte Nationalhaß, durch religiösen Fanatismus in den besiegten Catholiken, wie in den siegenden Protestanten neue Bitterkeit gewinnen mußte. Der rohe Irländer war jeder Cultur abhold, die ihm durch die keckerischen Engländer zu Theil werden sollte; wie denn überhaupt der rohe Sieger geneigter ist die Sitten des cultivirten Besiegten anzunehmen, als umgekehrt der rohe Besiegte die Sitten des gebildeten Siegers, denn dort ist es freye Willkühr, hier hat es den Schein des Zwangs. Elisabeth starb bald nach vollendeter Eroberung Irlands. Mögen nun auch unter ihrem Nachfolger, Jacob I., manche Ungerechtigkeiten gegen

die Irländer begangen seyn, (vorzüglich dadurch, daß alle Länder in Anspruch genommen wurden, deren Besitzer nicht mit einem vollgültigen Document beweisen konnten, daß die Länder ihren Vorfahren u. von der Krone verliehen worden, Hegewisch S. 96) so sind doch seine Verdienste um die Civilisation Irlands unverkennbar groß. Rec. will hier nur die für die Aufnahme der Landescultur und die persönliche Sicherheit so wohlthätige Abschaffung des herkömmlichen Irländischen Erbschaftsrechts und der Criminalgewalt der Irländischen Oberhäupter erwähnen Hegewisch S. 94. — Die Explosion, welche der gespannte Zustand der Nation im J. 1641 veranlaßte, war furchtbar. Vergebens bemüht sich der Verf., die Altirländer und Catholiken als unschuldig leidende darzustellen. Von beyden Theilen wurden schreckliche Gräueltthaten begangen. Die Irländer erduldeten, zur Zeit des aufgeregtesten religiösen und politischen Fanatismus, mehr von den Engländern als diese von jenen, und zwar aus keinem andern Grund, als weil sie die schwächeren waren. Doch wozu diese Recriminationen? Freuen wir uns vielmehr, daß die Union Irlands mit Großbritannien jener unglücklichen Insel eine bessere Zukunft bereitete. Auch die Emancipation der Catholiken ist wohl nicht mehr fern, denn die im Parlament dagegen stimmende Mehrheit wird immer kleiner. Freylich das durch die Proscriptionen unter Cromwell und Wilhelm III. verloren gegangene Grundeigenthum bleibt den Abkömmlingen der ursprünglichen Eigenthümer wohl auf immer verloren. Kann man doch nicht einmahl in Frankreich, den Emigranten das durch die Revolution verlorne Eigenthum wieder verschaffen! Druck und Papier sind vortrefflich, und stehen dem besten Englischen nicht nach.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1820.

London.

Wey Nicoll und Pallmall: Philosophical Transactions of the Royal Society of London, for the year 1817. Part. I. II.

1817. Part. I. enthält folgende Abhandlungen:
 I. An account of the Circulation of the blood in the Class Vermes of Linnaeus, and the principle explained in which it differs from that in the higher Classes von Ev. Home. Nachdem der Verf. in der Kürze die verschiedenen Arten des Blutumlaufs und der Art wie das Blut aerisirt (mit dem Sauerstoffe des umgebenden Mittels verbunden) wird, bey den Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen erörtert hat, zeigt er durch was für Verschiedenheiten in diesen Functionen des Lebens sich die Classe der Würmer auszeichne. Man könne nach dem gegenwärtigen Zustand der hieher gehörigen Kenntnisse, diese Classe in fünf Ordnungen abtheilen: 1. Thiere, in denen sich ein Herz vorfindet, 2. Thiere, welche statt eines Herzens mit äußern Aerisationsorganen versehen sind, 3. Thiere, in welchen sich das Blut bloß in Venen und Arterien bewegt, und welche sonst weder mit einem Herzen noch äußern Aerisationsorganen versehen sind; 4. Thiere,

R (2)

in denen das Blut nicht eigentlich circulirt, sondern nur eine undulirende Bewegung hat, und die aerisirenden Organe sich nur als unzählige Röhrchen darstellen, welche von der Oberfläche sich durch den ganzen Körper verbreiten, und 5. Thiere, in denen weder eine circulirende noch undulirende Bewegung des Bluts wahrgenommen werden kann, sondern in denen the aeration of any part of the substance of the animal appears to be a substitute for any particular fluid having a regular circulation. Der V. erläutert dieses durch die hier mitgetheilte Beschreibung und Abbildung der hieher gehörigen Organe in der *Sepia officinalis*, im *lumbricus marinus* und *terrestris*, und fügt noch mehr andere vergleichende Bemerkungen hinzu. II. Observations on the *Hirudo vulgaris* von J. N. Johnson. Beschäftigt sich hauptsächlich mit der Art der Fortpflanzung dieses Thieres. Ein berühmter Naturforscher habe behauptet, dieses Thier habe eine den Polypen ähnliche Reproductionskraft, aber das sey nach vielfältigen Versuchen, die er selbst hierüber angestellt, ganz unrichtig. Es begatte sich dieses Thier auf dieselbe Art wie die gewöhnliche Schnecke, und die Jungen kriechen aus Eiern, welche nach dem Legen mit einer gelatindösen Substanz umgeben sind, die in einer halbdurchsichtigen Membran, wie in einer Kapsel eingeschlossen ist, deren jede 6 bis 12 Eyerchen enthält. III. On the effects of Galvanism in restoring the due action of the lungs von Wilson Philip. Erzählt einige Fälle in denen der Galvanismus bey asthmatischen Zufällen sehr wirksam befunden worden ist. IV. Account of some experiments on the *Torpedo electricus* at la Rochelle von J. E. Todd. Der V. hat die knorplichten und musculösen Theile dieses Thiers auf allerley Arten durchschnitten, und dann jedesmahl untersucht, in wie fern es dadurch mehr oder weniger seiner electricischen Wirkung beraubt worden ist. Er glaubt hiedurch behaupten zu dürfen, daß alle Nerven der electricischen Organe dieses Thiers aus der *Medalla oblongata* ihren Ursprung nehmen.

V. A description of a process by which corn tainted with Must may be completely purified von H a t c h e t t. Das ganze Verfahren besteht darin, das schimlicht gewordene Getraide mit heißem Wasser zu übergießen, das oben aufschwimmende wegzunehmen, und das übrige dann mit kaltem Wasser abzuwaschen, und hierauf zu trocknen, wobey es denn öfters umgerührt werden muß. VI. Observations on an adstringent vegetable substance from China von W. E. B r a n d e. VII. Some researches on flame von H. D a v y. VIII. Some new experiments and observations on the combustion of gaseous mixtures etc. von D e m s e l b e n. Beide Aufsätze sind in Deutschland durch Gilb. Ann. B. 56 schon hinlänglich bekannt. IX. De la structure des vaisseaux anglais, considerée dans ses derniers perfectionnements von Ch. D u P i n. Der Schiffsbaumeister S é p p i n g s hatte im J. 1811 der Englischen Admiralität verschiedene Vorschläge zur Verbesserung des Schiffsbauens mitgetheilt (m. s. Philos. Trans. year 1814. Part. II u. uns. gel. Anz. 1816. S. 390), welche sich in der Erfahrung auf das vollkommenste bewährt haben. Nicht allein mehrere schadhaft gewordene Kriegsschiffe welche nach diesen Vorschlägen ausgebessert worden sind, zeigten nachher eine weit größere Spannung und Festigkeit, als selbst da sie erst gebaut worden waren, sondern auch neue Kriegsschiffe, bey deren Bau jene Vorschläge befolgt wurden, entsprachen der Erwartung auf das vollkommenste. Hr. D u P i n betrachtet in dieser Abhandlung das Detail jener Verbesserungen nach theoretischen Principien, und ertheilt ihnen den Beyfall, den sie verdienen, wenn man sie gleich eben nicht für neu halten dürfe, sondern auch schon mehrere Französische Schiffsbaukundige ähnliche Ideen geäußert hätten, die man aber nicht befolgt habe, in der Meinung, der Bau falle zu kostbar aus, und die Longitudinalspannung des Schiffes erleide durch die obliquité des vaigres eine Verminderung.

X. On a new fulminating Platinum von H. Davy. Zuerst über die Bereitungsart dieses Knallplatin und die Wirkungen desselben, hierauf analytische Versuche, aus denen sich ergibt, daß 100 Gran dieses Knallplatin bestehen aus 78,75 Platin; 8,75 Sauerstoff; 9,00 Ammoniac, 8,50 Wasser. XI. On the parallax of the fixed stars von J. Pond. Brinkley habe mit einem 3füßigen Kreisse auf der Sternwarte zu Dublin beständig eine periodische, jedoch nicht über eine Secunde gehende Abweichung einiger Fixsterne von ihrem mittlern Orte wahrgenommen, und daher auf eine jährliche Parallaxe derselben geschlossen, jedoch gewünscht, daß auch andere Astronomen, welche mit guten Werkzeugen versehen sind, sich dergleichen Beobachtungen unterziehen möchten. Hr. Pond hat sich damit beschäftigt, und theilt in diesem Aufsätze die ganze Reihe seiner Beobachtungen und die Resultate derselben mit, aus denen sich ergibt, daß die Fixsterne, welchen Brinkley eine jährliche Parallaxe zugeeignet hatte, nämlich *α* Lyrae, *α* Aquilae und *α* Cygni, zwar auch eine Abweichung von einigen Zehnthelthen einer Secunde in Beziehung auf ihren mittlern Ort, zu erkennen gaben, daß jedoch wegen der geringen Größe dieser Abweichung es noch unentschieden bleiben müsse, ob sie einer Parallaxe zugeschrieben werden dürfe. Der Verf. behält sich vor, noch eine Reihe von Beobachtungen anzustellen, sobald seine Sternwarte mit den hiezu bestellten an Pfeilern unbeweglich befestigten, und mit Micrometern versehenen Telescopen bereichert seyn wird. XII. An account of some fossil remains of the Rinoceros discovered by Mr. Whitby in a cavern enclosed in the limestone rok, from which he is forming the Breakwater at Plymouth, von E. Home.

Part. II. XIII. Description of a thermometrical barometer for measuring altitudes von J. H. Wollaston. Es ist bekannt, daß die Temperatur des Siedepunctes des Wassers von dem Barometerstande abhängig ist, und daher auf einem Berge, wo der Barometerstand geringer ist, als an einer tiefer liegenden Station, auch die Temperatur des kochenden Wassers geringer ist. Hr. W. hat sich daher bemüht, aus den an zwey Stationen beobachteten Temperaturen des Siedepuncts und ihrem Verhalten gegen die Barometerstände, Vorschriften aufzufinden, aus denen sich die Höhe zwischen beyden Stationen ableiten läßt, und beschreibt zu diesem Zweck die Einrichtung eines hieher gehörigen sehr empfindlichen Thermometers, nebst einigen Versuchen, aus denen sich ergibt, daß diese Art des Höhenmessens allerdings Aufmerksamkeit verdient, und schon bey geringen Höhen, mit den barometrischen Bestimmungen sehr gut zusammenstimmt.

XIV. Observations on the Analogy which subsists between the Calculus of fonctions and other branches of Analysis von C. Babbage. Bekanntlich gibt es mancherley Functionen von bestimmter Form, welche für einen gewissen Werth der veränderlichen Größe sich in den vieldeutigen Ausdruck $\frac{0}{0}$ verwandeln, und doch nur einem bestimmten Ausdrucke gleich sind, z. B. $\frac{ax - bx}{x}$ welches für $x = 0$ sich zwar in $\frac{0}{0}$ verwandelt, aber doch nur dem bestimmten Werthe $\log \frac{a}{b}$ gleich ist. Auf eine analoge Weise gibt es auch Functionalausdrücke von unbestimmter Form, z. B. $\frac{\phi x - \phi \frac{1}{x}}{\phi x}$, welche unter gewissen

Umständen sich in $\frac{0}{0}$ verwandeln, und doch unter eben diesen Umständen nur bestimmten Functionalformen gleich seyn können, welche aufzufinden der Zweck der gegenwärtigen Abhandlung ist, bey welcher Gelegenheit auch andere Analogien des Functionen-Calculs mit gewissen Operationen der gewöhnlichen Analysis, ausgeführt werden. XV. Of the Construction of Logarithmic Tables von T. h. Knight. Sonst schon bekannte Formeln, Logarithmen so wohl durch Annäherungsreihen als auch durch Interpolationsmethoden zu berechnen, auf eine neue und allgemeinere Art entwickelt, jedoch unterweilen in einem etwas schwerfälligen Gewande dargestellt. XVI. Two general propositions in the method of differences von Demselben. Der Verf. beschäftigt sich damit, die erste Differenz einer Function zu finden, sie bestehe aus so viel veränderlichen Größen als man will, und so umgekehrt, aus einer gegebenen nten Differenz, wieder die ursprüngliche Function abzuleiten, ein *exercice de Calcul*, das sich seiner Natur nach in ein Chaos von Bezeichnungen verhüllt. XVII. Von Demselben Note respecting the demonstration of the binomial theorem. XVIII. On the passage of the ovum from the ovarium to the uterus in the woman von E. v. S o m e. Dem Verf. bot sich die Gelegenheit dar, den Uterus einer Person zu öffnen, deren Tod ungefähr 8 Tage nach ihrer Schwängerung erfolgt war. Was sich hier in Rücksicht der Beschaffenheit des Ovarii, des corpus luteum, der Lage des befruchteten Eies, und seines Ueberganges in den Uterus, den Beobachtungen merkwürdiges darbott, wird hier in sehr deutlichen und mit Beyhülfe eines Microscops abgenommenen Zeichnungen dargestellt und beschrieben, wodurch manches in ein helleres Licht gesetzt wird, was bisher nur unvollkommen beobachtet ward. XIX. Some farther observations on the use of the Colchicum autumnale in Gout von D e m s

selben. XX. Upon the extent of the expansion and contraction of timber in different directions relative to the position of the medulla of the tree von L. A. Knight. Der V. ließ aus Stämmen von verschiedenen Bäumen nach der Länge derselben Bretter nach allerley Richtungen ausschneiden, um zu versuchen, welche derselben durch gleichen Einfluß von Wärme oder Feuchtigkeit am wenigsten sich krümmen würden, und theilt nun hier seine Beobachtungen über diesen für Künstler, und Verfertiger von musicalischen Instrumenten, so wie für alle Holzarbeiter allerdings sehr erheblichen Gegenstand mit. Auch sind hier Versuche über die große Contractionskraft angestellt, welche ein Stamm äußert, wenn mittelst einer Säge Schnitte in ihn nach der Medulla hin gemacht werden, woraus verschiedenes in Rücksicht der Wirkung dieser Kraft auf das Aufsteigen der Säfte in den Baumstämmen abgeleitet wird. XXI. Observations on the temperature of the Ocean and atmosphere, and on the density of sea water, made during a Voyage to Ceylon von John Davy. Einige hätten beobachten wollen, daß das specifische Gewicht des Meerwassers unter jedem Erdstriche anders sey. Der Verf. hat dieß nach seinen Beobachtungen nicht finden können. Bey Windstille und klarem Himmel zeigte sich in großen Distanzen vom festen Lande, die Temperatur der Atmosphäre über der See sehr regelmäsig am höchsten genau um Mittag, am niedrigsten gegen Aufgange der Sonne, auch rihte sich unter den angeführten Umständen die tägliche Veränderung der Temperatur des Meerwassers, regelmäsig nach derjenigen der Atmosphäre, ausgenommen wenn Strömungen und Untiefen vorhanden sind, deren Gegenwart sich genau an dem Thermometer offenbare, daher auch durch diese Beobachtungen sich das Thermometer als ein sehr nützlich Werkzeug für den Schiffer empfehle. XXII. Observations on the Genus *Ocythoë* of Rafinesque, with a description of a new species von

W. E. Leach. Eine Polypenart, von der bereits **Cranch** (Zoologist to the unfortunate Congo expedition) bemerkt habe, daß sie sich parasitisch in den Papiernautilus einnistete, und wovon hier eine nähere Beschreibung mitgetheilt wird. XXIII. The distinguishing characters between the Ova of the Sepia, and those of the Vermes testacea that live in Water von **E. Home**. XXIV. Astronomical observations and experiments tending to investigate the local arrangement of the celestial bodies in Space, and to determine the extent and condition of the milky way von **W. Herschel**. Ertheilt einige Vorschläge den ganzen Himmel durch concentrische Sphären in Schichten abzutheilen, in welche man die Fixsterne nach ihrem verschiedenen scheinbaren Glanze ordnen solle, sodann einige Ideen aus der beobachteten comparativen Lichtstärke zweyer Sterne zu bestimmen, von welcher Ordnung der eine in Vergleich des andern sey. So findet der Verf. z. B., daß man die Capella in Vergleichung des Sirius als eines Sternes der ersten Größe, betrachten müsse, als von der Größe $1\frac{1}{2}$, Procyon $1\frac{3}{4}$ β Tauri 3; η der II von der Größe 12. Zuletzt über den Bau und die Ausdehnung der Milchstraße nach Maßgabe der in ihr beobachteten Lichtstärke u. s. w. XXV. Some account of the nests of the Java Swallow, and of the glands that secrete the mucus of which they are composed von **E. Home**. XXVI. XXVII. Sind von demselben Verf. mitgetheilt, und enthalten Beobachtungen über den Unterschied von *Hirudo complanata* und *Stagnalis*, und über die Beschaffenheit der Drüsen in dem menschlichen Magen. XXVIII. On the parallax of the fixed stars von **J. Pond**, worin durch neue Beobachtungen bestätigt wird, was der Verf. in seinem ersten oben angeführten Aufsatze schon geäußert hatte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 4. März 1820.

Paris.

Mémoires de la Société de Médecine de Paris, séante à l'Hotel-de-Ville 1817. 258 S. die Histoire 114 S. und die Preisschriften 312 Seiten in Octav.

Die Histoire de la Soc. de Méd. von M. J. Cédillot, dem General-Secretär dieser Gesellschaft macht den Anfang. Sie bildete sich im Jahre 1795 als zwölfmalhunderttausend Streiter die Hülfe der Medicin und Chirurgie und die Ausfüllung der durch die aufgehobenen Academien der Wissenschaften entstandenen Lücken forderten. Die damalige Regierung that aber nichts zu ihrer Aufmunterung. In ihrer zweyten Sitzung las Hr. Laisse sein Eloge de Vicq-d'Azyr, dem Stifter der ersten Société de Médecine, welches hier mitgetheilt wird. De la formation de la Société; de sa Composition; et de l'influence morale qu'elle a eue sur l'exercice de l'Art. Hundert Mitglieder, meist aus den vorigen Academien, traten gleich zusammen, der Plan ward entworfen, und eine Comité de redaction errichtet. Zur Herausgabe eines Journals, von welchem die erste Nummer im Jahr 1796 im October erschien. Diese Societät verband sich bald mit andern medicinischen Societäten, nicht nur zu Paris, sondern auch zu Nancy, Bordeaux, Rouen, Toulouse, Lyon, Char-

L (2)

tres, Grenoble u. s. f. Ihr angenommener Plan ist hier einaerücht. Seit 1816 endlich kam das Journal général de Médecine, ou Recueil périodique de la société de Médecine in rechten Gana, bestehend aus vier jährlichen Bänden, deren Zahl im Ganzen nun bis auf 60 angewachsen ist. Des Récompenses académiques que la Société a décernée, et des Prix qu'elle à proposés et distribués. Kurzer Auszug der deßhalb bekannt gemachten Programmen. In einem zweiten Bande wird die Societät künftig ihre anderweitigen Arbeiten, z. B. Consultations gratuites und auch demnächst ihre sonstigen Mémoires bekannt machen. Tableau des Membres de la société de Médecine de Paris, au 1 Janvier 1817. Nun folgt Macquart's Mémoire, sur l'appréciation physiologique des symptômes des maladies. Hr. M. betrachtet zuerst die krankhaften Veränderungen des Systeme muqueux, oder der Schleimhäute nämlich der Schleimhaut der Augen, der Nase, des Rachens, der Lungen, der Luftröhre, des Magens, der Därme, der Harnwege und Geschlechtstheile, darauf der serösen Membranen, besonders der arachnoidea et pleura, des Herzbeutels, des Bauchfalls, darauf die Lésions des Systemes exhalant et absorbant, sowohl auf den freyen als geschlossenen Oberflächen; ferner die der Exhalationen in die Zellen, die Verlegungen der Saugaderdrüsen, der Blutgefäße und insbesondere des Herzens; die Verlegungen des Nervensystems und des parenchymatösen Gewebes.

2. Louyer-Villermay, Essai sur les Maladies de la Mémoire, suivi d'un tableau synoptique des aliénations. Der Verf. handelt in sieben Kapiteln von den Krankheiten des Gedächtnisses, ohne etwas eiaenes zu haben. R. Chamseru. Recherches sur l'ophthalmie d'Egypte. Diese Untersuchungen lassen sich als Zusätze und

Berichtigungen zu Savaresi's Italiänischer Beschreibung dieser Augenentzündung betrachten. Nach den dem Verf. (der jedoch diese Krankheit nicht selbst beobachtet zu haben scheint) von Bonaparte und Berthier mitgetheilten, übereinstimmenden Beobachtungen, ist diese endemische Augenentzündung im Delta nicht so sehr als in Oberägypten verbreitet, weil die trockenen und heißen Winde, nebst den Ausdünstungen des Nils desto mehr herrschten je mehr man stromaufwärts komme. Auf eine analoge Weise herrsche alljährig eine nyctalopie oder cécité nocturne, um Roche-Guion, weit weniger in einem nassen als in einem trockenen Frühjahr.

J. Sedillot, *Mém. sur la rupture musculaire*. Er handelt hier bloß von der Zerreißung der dem Willen unterworfenen, nicht hohlen Muskeln, welche zuerst, nach vier eigenen Beobachtungen und Erfahrungen Hr. Chamferu geschildert hatte. Die 12te bis 20ste Observation sind vom Verfasser, die 21ste von Larrey. Der Verf. ist gesonnen, in dem *Dictionnaire des Sciences médicales* unter dem Artikel *muscle* hierüber noch vollständiger zu handeln.

J. L. A. Loiseleur Deslonchamps *Obs. sur la possibilité de retirer du Pavot somnifère (Papaver somniferum Linn.) cultivé en France, soit de véritable opium en larmes, soit différens extraits, avec lesquels on puisse remplacer, dans la pratique de la médecine, l'Opium Thebaicum*. Eine schätzbare Abhandlung, welche unter andern beweiset, daß die Vorzüglichkeit des orientalischen Mohnsaftes vor dem Europäischen hauptsächlich durch die Sonnenhitze hervorgebracht werde.

Pelletier *Examen chimique de la Substance nommée Gomme d'Olivier ou de Lecce*. Gleich eigentlich einem Gummi, sondern einem Harze. Die gekrönten Preisschriften oder *Mémoires et Prix de la société de Médecine*. Paris 1817

machen den zweyten Theil aus. 1. F. Hébréard Mém. sur la Gangrène ou mort partielle considérée dans les divers systèmes anatomiques. (?) qu'elle peut affecter. Ungemein gründlich und umsichtig. Der Verf. unterscheidet vier Ordnungen des heißen Brandes, nämlich Ordre 1. Gangrène succédant aux diverses Phlegmasies. Ordre 2. G. par l'action des délétères. Ord. 3. G. par interruption de communication des parties avec les organes centraux, und dann noch Gangrènes anormales, 3. B. der von Pott geschilderte Brand, der sympathisch eintretende, der von Leidenschaften abhängige und der periodische. Es ist selten, daß die Aeste einer oberen Arterie nicht mit den unteren Aesten zusammenmünden. In diesem Falle nimmt das Blut einen rückgängigen Lauf in diesen unteren Aesten, und statt vom Stamme zu kommen, begibt es sich zu ihm. Diese arteriosen Aeste verrichten alsdann das Geschäft der Venen, zum Beweise, daß der Kreislauf des Blutes in den Arterien nicht durch ihre organische Action erfolgt, sondern daß er lediglich vom Antriebe des Herzens abhängt. In den Versuchen des Verfassers über die Zersetzung durch Fäulniß zeigte sich folgende Ordnung. Nach 10 Tagen waren Gehirn, Parotis, Prostata, der Hoden und die Milz sehr erweicht, doch ihre gänzliche Auflösung hatte erst sechs Monate nachher statt, Pancreas und Dünndarm waren erst in neun Monaten aufgelöst, das Herz, die Glanduldrüsen, die Venen, die äußere Haut, die schleim- und serösen Häute in 13 Monaten, Magen, Harnblase, Arterien und Nerven erst in 14 Monaten. Um diese Zeit waren die Lungen, die Nieren, die Leber, die corpora cavernosa und die Zunge faul, aber ihr Gewebe leistete noch vielen Widerstand. Die faserigen und knorpeligen Systeme erweichten zwar am Ende des zweyten

Jahres, erlitten aber die vollständige Auflösung doch erst am Ende des dritten Jahres. Ein un-
 schuldig Eingekerkelter, welcher acht Tage lang
 ganz und gar nichts genoß, beschrieb dem Verf.
 die gehaltenen Empfindungen, z. B. am fünften
 Tage verbreitete er einen Geruch, der dem einer
 lang aufgehobenen Leiche glich. Zwey Monate
 nachher wiederholte derselbe die nämliche Scene,
 acht Tage lang, befindet sich jetzt aber doch wie-
 der ganz wohl. Carbonate de cuivre und sul-
 fate d'alumine schützten dem Verf. Fleisch vor
 Verderbniß. Auf galvanische Art erregte Electri-
 cität könnte vielleicht in einigen brandigen Krank-
 heiten aus Schwäche nützlich sich zeigen. J.
 Charles Gasc, Mém. sur la Plique Polonoise.
 H. Gasc schildert diese Krankheit nach eigenen in
 Polen gehaltenen Erfahrungen. Nach einigen all-
 gemeinen Betrachtungen im ersten Abschnitte
 über die Plica gibt er eine kurze historische
 Uebersicht derselben von ihrer Entstehung an bis
 auf uns, und der verschiedenen Meinungen der
 Schriftsteller über selbige; betrachtet alsdann im
 zweyten Abschnitte, im allgemeinen das System
 der Haare, ihre Organisation, ihren Nutzen, ihre
 Berrichtungen, ihre lebendigen und organischen
 Eigenschaften und krankhaften Veränderungen, fer-
 ner ihre chemische Analyse, und physischen Eigen-
 schaften, gibt eine Theorie des Filzberreitens, lie-
 fert im dritten Abschnitte besondere Beobachtun-
 gen und Geschichten, welche zu einer Theorie der Plica
 dienen, kommt im 4ten Abschn. auf die Ursachen der
 Plica, im 5ten auf ihren wahren Character, ihre Zus-
 fälle und Complicationen. Bey Gelegenheit, wo der
 Verf. von der Gefahr des Haarabschneidens handelt,
 führt er sein eigenes und seines Bruders Beyspiel an,
 indem sie sich dadurch so bedeutende krankhafte Zufälle
 zugezogen, daß sein Bruder in den allerheftigsten Kopf-
 schmerz und völligen Wahnsinn verfiel. Im 6. Abschn.
 betrachtet er die Plica als eine Krankheit sui generis,

handelt von der sogenannten *matière trichomatique*, von der Ansteckung und Erblichkeit der *Plica*, von der *Plica* der Haare und Nägel, Warum sie unter gewissen Thierclassen und an gewissen Orten erscheint und verschwindet, von der *Plica* bey Thieren und von der chemischen Analyse der in dieser Krankheit ergriffenen Haare. Im 7. Abschn. werden die gegen diese Endemie angewendeten Mittel vorgetragen. In einem *Second Mémoire sur la Plique Polonoise*, als einem Anhange obiger Preisschrift wiederholt der V. mehrmahls seine Behauptung, daß nämlich ein großer Theil dieser *pretendue maladie*, *ne repose que sur des idées fantastiques et superstitieuses, et que la plique n'était qu'une intrication accidentelle et mécanique des cheveux*. Dans une expérience qui m'est propre, je suis parvenu, en moins d'une heure, à fabriquer une plique en masse, en peloton, avec de cheveux que je lavai dans l'eau tiède et du savon, et que j'agitai dans mes mains. Zum Schlusse setzt der Verf. nochmahls seine *Théorie du Feutrage* umständlicher auseinander.

G ö t t i n g e n.

Bey Dieterich: Nouveau Recueil de traités d'alliance de paix etc. des Puissances et états de l'Europe par Geo. Fr. de Martens. T. IV (auch unter dem Titel: supplément au Recueil etc. T. VIII.) 1820. 8. Dieser Band enthält theils Nachträge zu den 3 ersten Bänden von 1808 an, als dem Zeitpunkt, mit welchem diese neue Sammlung anhebt, bis zum May des J. 1818, mit welchem der 3te Band endigte, theils Fortsetzungen von da bis zu Ende des J. 1819. Unter den Nachträgen zeichnen wir vorzüglich aus: vom J. 1809 den Tractat zwischen Großbritannien und Portugal vom 21. April; vom J. 1810 den Grenzvertrag zwischen Rußland und Schweden vom 20. Nov.; vom J. 1811 den bisher ungedruckten Vertrag zwischen den Großherzögen von Hessen und Mecklenburg wegen Abtretung der Rente auf den Rhein-Octroi

vom 19. Nov. vom J. 1813 den Frieden Rußlands mit Persien vom 12. Oct. und mehrere Beytrittsurkunden Deutscher Fürsten zur großen Allianz; von den Jahren 1814 und folgenden eine sehr vollständige Zusammenstellung der Urkunden über die Bildung der Schweiz nach ihrem jetzigen Zustande S. 161 224. Vom Jahr 1815 eine Supplementar-Convention zum Tractat von Kalisch, vom 28. May, den Tractat zwischen Preußen und Schweden vom 7. Jun. den Abfindungsvertrag mit Hessen Rotenburg v. 16. Oct. und mehrere Protocolle der Conferenzen zu Paris. Vom J. 1816 die Verträge Preußens mit den beiden Schwarzburgischen Häusern vom 15. u. 19. Jun.; den Handelstractat Schwedens mit Nordamerica, vom 4. Sept. und mehrere in Vollziehung der Congressacte geschlossene Verträge Preußens mit Oesterreich, Mecklenburg, dem Könige der Niederlande u. s. f. Vom J. 1817 die noch ungedruckte Convention Preußens mit dem Großherzog von Hessen, vom 12. März, die mit Oesterreich wegen Vollziehung des Wiener Tractats vom 3. May 1815, vom 22. März, die Territorial-Convention mit Oldenburg vom 9. April, den Tractat der Alliirten mit Spanien wegen Parma vom 19. Jun., die Verträge Großbritanniens mit Portugal und mit Spanien über Abschaffung des Sclavenhandels vom 28. Jul. und 22. Aug.; die bekannte Carlsbader Convention vom 10. Aug. 1817. Unter den Urkunden der mit dem May 1818 anhebenden Fortsetzung zeichnen sich vorzüglich aus vom J. 1818 der Vertrag Großbritanniens mit den Niederlanden vom 3. May, der Handelstractat zwischen Dänemark und Preußen vom 17. Jun., die Convention zwischen Oesterreich und Rußland über die Vollziehung des Tractats vom 3. May 1815, vom 17. August, die zu Aachen mit Frankreich geschlossene Convention vom 9. Oct. und verschiedene Protocolle der Aachener Conferenzen vom 14. 15. 19. und 21. Nov. (letzteres S. 648); der Handelsvertrag zwischen Preußen und Rußland vom 19. Dec. Vom Jahr 1819 der Vertrag mit

Frankreich vom 2. Febr. die Convention Preußens mit Mecklenb. = Strelitz wegen der Entschädigungen vom 21. May, die Liquidations-Convention Preußens mit Rußland vom 22. May, die Verträge Badens mit Oesterreich und mit den Allürten vom 10. Jul., der General-Recess zu Frankfurt vom 20. Jul., der Vergleich zwischen Oldenburg und Bremen wegen des Eisflechter Solles, vom 25. Aug., der Tractat zwischen Dänemark und Schweden wegen Norwegen vom 1. Sept.

Bei der großen Reichhaltigkeit dieses Bandes hat es nur durch sorgfältige Ersparung des Raums möglich gemacht werden können, außerdem nicht nur, zu gleichförmiger Beybehaltung des früheren Plans, auch von den wegen des Abzugsrechts geschlossenen Conventionen mehrere Auszuasweise oder mit Verweisung auf andre gleichlautende, imaleichen von den Etappenconventionen diejenigen, welche in Vollziehung der Wiener Congreßacte geschlossen wurden, ganz oder doch in den wesentlicheren Puncten aufzunehmen. Einige Acten, die der B. nicht vollständig liefern konnte, wie die geheimen Artikel des Pariser Tractats vom 30. May 1814, die noch unratificirte Convention zwischen Spanien und Nordamerica von 1819 in Betreff der Abtretung von Florida, hat er auszuasweise in der Vorrede einzufücht. Die S. 626 befindliche Verweisung auf andre Stellen seines Werks in Hinsicht der 8 ersten Beylagen zu dem General-Recess v. 20. Jul. 1819 ward von ihm in der Folge nicht genau richtig befunden, daher er nach schon beendiatem Druck sie durch Einschiebuna eines Blattes S. 665 zu verbessern bemühet gewesen ist, worauf wir den Leser aufmerksam machen zu müssen glauben, weil durch dieselbe sich nunmehr die gedachten Beylagen vollständig darstellen. Auch diesem Bande ist ein besondres chronologisches und alphabetisches-Register beygefügt, aus welchem leicht das zum 3ten Bande über das ganze Werk gegebene ergänzt werden könnte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 4. März 1820.

Wiesbaden.

Bey L. Schellenberg: Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, untersucht und dargestellt durch D o r o w, Königlich-Preussischen Hofrath. Erstes Heft Amt Wiesbaden. Mit 22 Steindrücken und einer Karte. 1819. 66 S. in Quart.

Ueber die Eröffnung altdeutscher Grabhügel, die manchemal dem Zufall zu verdanken war, manchemal Liebhabern, welche oft nur die Absicht dabey hatten, Aschenkrüge in ihren Sammlungen als eine Zierde aufzustellen, gibt es seit der Mitte des 17. Jahrh. eine Anzahl kleiner Schriften, die man noch am vollständigsten in dem Handbuch von Lawáß verzeichnet findet. Außer der jedesmahligen Beschreibung und Abbildung, deren Werth von ihrer Genauigkeit abhängt, liefern sie fast immer auch weithintreibende, oft sehr wunderliche Hypothesen; eine der ältesten, die man Scherzes halber wohl erwähnen darf, wornach die alten Urnen als Naturerzeugnisse in der Erde gewachsen sind, ist doch eine der un-

M (2)

schädlichsten. Zu einer Nachgrabung von Umfang und Betrachtung dieser Alterthümer im Ganzen war es nicht gekommen, und auch hierin standen wir dem Norden nach, wo Ejoborg in seiner Nomenclatur der Alterthümer schon eine fruchtbare Uebersicht der gewonnenen Resultate liefern konnte. Jenen Mangel an Grundlage sieht man auch der Abhandlung von Sirt an: *sur les monumens sepulcraux des anciens peuples du Nord* (Mém. de l'Acad. de Berlin 1798). Je mehr Lücken da sind, desto geneigter wird man zu ausfüllenden Vermuthungen; so ist darin die gewiß unhaltbare Hypothese durchgeführt, daß slavische Völker solche Grabhügel nicht gehabt, während sie eben dadurch eine besondere Wichtigkeit und Bedeutung erhalten, daß sich in ihnen eine uralte, jenem großen durch verwandte Sprache verbundenen Völkerstamm, zu welchem auch die Slaven gehören, gemeinschaftliche; bis in das tiefe Asien ausgebreitete Sitte zeigt. Den Griechen (Ilias 24. 786 ff.) und alten Etruscern war sie nicht fremd, dagegen in Aegypten, wo das Mumienwesen herrschte, in ganz Africa und America, zeigt sich, so viel Rec. weiß, keine Spur davon. Die ernstlichere Bearbeitung der einheimischen Alterthümer scheint auch hier nachhelfen zu wollen, und neuerdings sind Nachgrabungen von Umfang angestellt worden: in Schlesien, worüber Friedrich Kruse in seinem Budorgis (Leipzig 1819) genaue Auskunft gibt; in Thüringen, wo schon Dalberg früher den Anfang gemacht, und worüber Göthe bereits einiges Theilnahme erregendes in dem neuesten Heft seiner Zeitschrift über Kunst und Alterthum angemerkt; verschiedentlich am Rhein und dem Bernehmen nach auch in dem benachbarten Hessen.

In vorliegendem Werk wird nun der Anfang gemacht, dem Publicum den Gewinn nitzuthrei-

len, den der umsichtige und mit sichtbarer Liebe zur Sache arbeitende Verf. aus seinen Nachgrabungen in den Rheingegenden gezogen. Dieses erste West umfasst das Amt Wiesbaden und eine beygefügte, auch sonst schätzbare, Karte dieser Gegend zeigt genau die Orte, wo unter seinen Augen und nach seiner Anleitung ist nachgegraben worden. Die Hügel sind dort und wahrscheinlich überall der Form nach rund, nur in Höhe und Umfang verschieden, von 4 Fuß Höhe und 10 Schritten Umfang, bis zu 24 Fuß Höhe und 160 Schritte Umfang. Im Dec. 1817 öffnete Hr. Hofr. Dorow den ersten Grabhügel, da er die Winterzeit in mancherley Hinsicht dafür am zuträglichsten hält, er empfiehlt zugleich die Methode von der Spitze des Hügelns beginnend, ihn nach allen Richtungen bis zum äußersten Rande abzutragen, denn oft fanden sich da noch merkwürdige Gegenstände, vielleicht Nachbegräbnisse. Man hat sich gewöhnlich begnügt, den Hügel in einer Richtung zu durchschneiden. Der auf dem sogenannten Hebenkies und in der Heischecke geöffnete sind die beiden merkwürdigsten. Bey diesem, von 160 Fuß Umfang und 10 Fuß Höhe, stieß man anfangs auf sehr harte Branderde mit Holzkohlen vermischt; von Urnen und Knochen war noch keine Spur zu sehen, aber es zeigte sich eine Menge rein erhaltener Asche. Darin lagen Reste eines verrosteten Schwertes (die noch erhaltenen Stahlblauen Massen waren so stark, daß kein Instrument, selbst eine Uhrmachersäge, sie nicht angreifen wollte), Ringe, darunter spiralförmig gewundene, zwey Hefnadeln, Stücke Speis, dem altrömischen Sandmörtel ähnlich und noch ein Sporn. Als man mit dem Abräumen der Erdmassen beynähe zu Ende war, traf man am äußersten Rande der Erderhöhung nordostwärts auf einen platten, breiten Stein,

M (2)

von 2 Fuß, 10 Zoll Länge, 2 Fuß 8 Zoll Breite, welcher wie ein Tisch auf vier Feldsteinen ruhte. Er war tafelförmig zugerichtet und behauen, und auf der Oberfläche zeigte sich eine unformliche Vertiefung, welche in zwey Hauptrienen auf verschiedenen Seiten auslief. Auf der einen Seite der Tafel steckte ein eisernes Schwert, welches zerfiel, auf der andern aber lagen Scherben eines zerdrückten Gefäßes von der rohesten Arbeit und größten Masse. In der Nähe aber befanden sich zwey zum Dreyeck behauene Feldsteine, so wie noch andere mehr oder weniger in diese Form gebrachte, nicht über ein Pfund schwere Steine. Diese Tafel, wovon das Titeltupfer eine Ansicht liefert, hält Hr. Doro für einen einfachen, Germanischen Opfer-Altar (das dabey eingeklammerte: Druiden-Altar könnte Irrthümer erregen, da bekanntlich die Druiden den Galliern zugehören) mit dem umher gestreuten Schmuck und Waffen gefangener und vielleicht geopferter Römer und Gallier. Und zwar vor Drusus Zeit sey er errichtet worden, weil nachher die Macht der Römer in dieser Gegend zu stark gewesen, und Opfer und Priester in das tiefere Germanien getrieben. Vielleicht bey einem Vorrücken des Julius Cäsar, sagt der Verf., und der dadurch herannahenden Kriegsgesfahr, wurde diese Opferstätte, um sie zu erhalten und zu schützen grabhügelmäßig überschüttet, da den Römern die Gräber der Feinde heilig waren. — Der Hügel auf dem Hebenkies war, nach der Volkssage das Grab eines vor der Römerzeit beerdigten Fürsten, und lag einsam. Man fand darin Scherben von Urnen, die sich zusammensetzen ließen, und eine besonders schöne Form mit geschmackvoller Verzierung zeigten. Sie sind Taf. 1 abgebildet. Ferner: viel Asche; verwitterte Knochen von einem Menschengerippe, die auf kleinen

Quarzcrystallen, welche mehr oder weniger vom Feuer gelitten hatten, lagen; Knochen von der obern und untern Kinnlade eines Pferdes (dieses Beispiel ist nicht einzig, so hat man z. B. in einem Grabhügel bey Calbe Ueberbleibsel von den verbrannten Knochen eines Pferdes gefunden); endlich eine Streitart von Serpentinstein, deren Politur noch spiegelte. Die genaue Besichtigung der Grabstätte führte auf die Ansicht, daß solche in Form eines Kessels von 7 Fuß im Durchmesser und 5 Fuß Höhe in den Erdhügel mit keilförmig gesetzten Feldsteinen erbaut war, so daß von Abend her eine horizontale Oeffnung blieb, welche zuletzt mit Steinen ausgefüllt wurde. Dann scheint auf diesem Kessel, der keine Spur von Ueberwölbung zeigte, ein 7 Fuß hoher Kegel von eben solchen Feldsteinen errichtet, das Ganze aber einige Fuß dick mit Erde überdeckt worden zu seyn, in der gleich oben eine Menge zum Theil ganz zu Grünspan gewordener Metallringe gefunden wurden. Der Verf. glaubt, daß zuerst der Kessel gebaut worden, um darauf den Holzstoß zur Verbrennung des Todten mit Waffen und Streitroß aufzuführen. Der horizontale Gang darin habe als Zugloch zur Beförderung des Brandes gedient. Die zum Schmuck um den Rand gestellten Urnen seyen mit dem verbrannten Holzstoß in den Kessel hinabgestürzt, und von der Last des Steinkegels, der hernach das Ganze überdeckte, zerdrückt worden. Die übrigen in ziemlicher Anzahl geöffneten, hier sämmtlich einzeln und ausführlich beschriebenen, Hügel zeigen keine verschiedene Construction, nur ist, wie es scheint, nach dem Range des Verstorbenen mehr oder weniger Sorgfalt dabey angewendet worden. Im Norden wenigstens, wo wir überhaupt alte, gemeinschaftliche Sitte reiner und deutlicher ausgedrückt finden, hatte man darüber

bestimmte Unterscheidungen und eigene Benennungen dafür: Haugr war für Edle, Kuml für Freye, beide oft mit Denksteinen geziert, Dys für Sclaven und Gefangene. Meist fand man hier verbrannte Knochen und Asche, doch auch unverbrannte Gerippe, beides oft sehr nahe zusammen (S. VIII), so daß die Meinung immer mehr Kraft erhält, wonach die verschiedene Sitte schon damahls zu gleicher Zeit in Ausübung kam. Wo sich Pferdeknochen finden, kann man wohl auf das Grab eines Vornehmern oder Heersührers schließen, von andern Thieren hat man, so viel wir wissen, noch keine Ueberbleibsel gefunden, obgleich (nach der Edda) Hunde und Habichte auch mit verbrannt wurden; doch können diese, als schwächere, vom Feuer ganz verzehrt seyn oder was sich erhalten, ist nicht mehr zu unterscheiden. — Die Tafeln aus der Müllerschen Steindruckerey in Carlstruhe nach Zeichnungen von Mezger und Hundeshagen liefern in schönen und sorgfältigen Abbildungen, die viel Lob verdienen, was sich sonst merkwürdiges in den Hügeln gefunden. Man kann es in folgender Uebersicht zusammenfassen. 1. Urnen von verschiedenartiger sowohl zierlicher als unbehüllicher, roher Form. Die vorzüglichsten sind die in dem Hebenkies-Hügel gefundenen Taf. 1 abgebildeten, obgleich die Masse und Arbeit selbst grob ist. Sie sind mit eingezeichneten gefälligen Zierrathen, wovon einige Lannenzapfen vorzustellen scheinen, versehen. (Eine in Norddeutschland gefundene Urne zeigt die bekannte Verzierung aus Linien, die im Viereck verschlungen sind (à la grec) und ist in Meyers Darstellungen aus Norddeutschland S. 302 abgebildet.) Der Verf. wirft daher die Frage auf, ob die schöne Form noch Ueberbleibsel einer hohen Ausbildung Asiatischer Colonisten sey? Die Masse an

den Deutschen Graburnen ist überhaupt verschieden, manchmahl sehr fein, gewöhnlich bricht der Thon schwarz oder graulich und flimmerne, aber auch röthlich und ganz braun oder erdfarben. Die Urnen sind entweder mit den Ueberresten der verbrannten Knochen angefüllt, oder mußten bloß als Zierde um das Grab gestellt seyn, wo sie dann gewöhnlich nur Erde oder Sand enthalten.

2. W a f f e n. Die auf Taf. IX abgebildeten sind wohl die ältesten; Exemplare aus andern Hügeln, die Rec. gesehen, waren diesen vollkommen ähnlich, und von sehr feinem Kupfer. Vielleicht ist Fig. 3 die framea des Tacitus. Auffallend ist der Sporn in dem Hügel über der Opferstätte, an dessen Alter und Gleichzeitigkeit nicht darf gezweifelt werden. Der Verf. bemerkt, daß er wegen seiner langen Schenkel nur an Sandalen oder Stiefeln und Schuhen, wie sie im Mittelalter gebräuchlich gewesen, habe befestigt werden können. Im Mittelalter war die Fußbekleidung (bey den Vornehmen) nach den Bildern in Handschriften zu urtheilen, nicht plump, sondern anschließend; doch wozu überhaupt jene Bemerkung, da hier von der Zeit, die wir unter dem Mittelalter begreifen, nicht die Rede seyn kann. Der Sporn ist ganz gewiß nicht Deutschen Ursprungs, sondern war eine Beute, auch würde sich sonst der zweyte dabey gefunden haben.

3. S c h m u c k, Zierrathen, die der Verstorbene wahrscheinlich getragen hatte. Allerley Ringe von Bronze, oft nicht geschlossen, Fibeln, Armringe (Rec. sah gedrehte Ringe aus Grabhügeln, die für den stärksten Arm zu groß waren, und an dem Schenkel hätten müssen getragen werden); Haarnadeln (ähnliche werden noch jetzt am Rhein getragen, in Sachsen hat man sie ganz von derselben Form ausgegraben, wie sie Taf. X. abgebildet sind.) Bernsteinincorallen; beide Zierrathen mögen eine

weibliche Leiche anzeigen. Hierher gehören auch wohl die verschiedenartigen kleinen Bronzeverzierungen, deren Zweck man nicht einsieht. (Vergl. S. 27 und S. 15.) Man hat in vielen Grabhügeln solche räthselhafte Dinge gefunden, z. B. durchbohrte, regelmäßig geformte kleine Steine, Thonkugeln. 4. Andere Dinge, die man für schätzbar hielt. Dahin zählen wir die S. 16 beschriebene und Taf. 5 abgebildete Kanne und Schaale aus Kupferblech von geschmackvoller aber ohne Zweifel Römischer Arbeit; beide waren innen mit einem korkähnlichen Stoff überkleidet; der Verf. sieht darin eine Opferkanne und Opferschaale. Wo steht aber Nachricht, daß solche Geräthe bey dem Opfer sind gebraucht worden? im Norden hatte man einen Blutkesfel (blautbotti), in welchem das Blut des Opfers aufgefangen, und aus dessen Tröpfeln geweißagt wurde. Und ferner: warum sollten diese Geräthe, wenn sie zu dem Opfertiens nöthig waren, in einen Grabhügel gelegt worden seyn? Man gab sonst das kostbarste dem Todten mit; wie es in nordischen Denkmählern ausdrücklich heißt, wurden deßhalb Sclaven, Roß und Jagdthiere mit verbrannt, damit der Verstorbene nicht ohne Begleitung in Valhau einträte, und das Thor ihm hinter den Fersen zuschlage. Deßhalb wurden jene Gefäße, wahrscheinlich durch Tausch oder Beute erworben, mit in den Grabhügel gestellt; so ist auch wohl das vorgefundene prächtige Exemplar einer versteinerten Venusmuschel (S. 23) hinein gekommen. Hierher gehörten auch Römische Münzen, allein in allen hier beschriebenen Deutschen Hügeln haben sich keine gefunden, eben so sind sie in den Grabstätten von Norddeutschland höchst selten vorgekommen. Da andere Bronzearbeiten sichtbar Römische Arbeit sind, so scheint der Umstand auf ein hohes

Alter der Gräber zu deuten, wo die Römischen Münzen bey den Deutschen noch nicht in Werth waren. Die, welche man findet (in der Abhandlung von Hirt werden ein paar unbezweifelte Fälle angegeben), sind gewöhnlich Kaisermünzen aus den ersten Jahrhunderten. 5. *Symbole*. Wir nennen hier zuerst die steinernen Streithämmer, Steinpfeile und sogenannten Opfermesser, die nicht selten ausgegraben werden. Eine Streitart von Serpentinstein mit noch glänzender Politur fand sich im Hebenkies und ist Taf. I abgebildet. Von der Art bemerkt der Verf. selbst, daß sie nicht zum Gebrauch habe dienen können, indem die Oeffnung für einen hölzernen Stiel zu klein sey. Ein ähnlicher keilförmiger Stein, ganz undurchbohrt, dem blaffen Serpentinstein nicht unähnlich, ist S. 30. 31 beschrieben und Taf. II abgebildet. Ein Stück von einem sogenannten Opfermesser scheint Taf. 2 Fig. 6 abgebildet, man kann es nicht wohl, wie der Verf. thut, für eine Säge halten. Die sogenannten Steinpfeile haben sich in diesen Gräbern nicht gefunden. Nach der von Gk. Th. Thorlacius besonders ausgeführten Meinung sind diese drey auch im Norden häufigen Stücke bloße simulacra armorum und Symbole von der dreyfachen Kraft des Blitzes oder Thors Hammer, welche dem Todten zum Schuß gegen die bösen Geister mit ins Grab gelegt wurden. Darnach ist zu berichtigen, wenn der Verf. S. 3 bemerkt: die Streitart sey Symbol von Thor, "um den Todten als einen Helden zu bezeichnen." — Merkwürdig sind die verschiedentlich gefundenen Dreyecksteine (vergl. S. 11. 19. 29), die als Symbole einer Trimurti angesprochen werden. Auch finden sich die Gerippe in ein Dreyeck gelegt, in dessen Mitte die vorhin angeführten sogenannten Opfergeräthe standen; zu den Füßen des einen

lag ein asbestartiger Stein. Man müßte die noch häufiger gefundenen oft länglichen Kiesel von Milchquarz (S. 5. 10. 14. 16. 18. 24. 31. 32. 33. 34) damit in Verbindung bringen, als ein Symbol der Einheit oder des Alls. In den bey Maden in Hessen, von Schminke beschriebenen Gräbern so wie in einem Schlesiſchen, wovon Kruse Nachricht gibt, hat man wenigstens völlig eiförmige Steine gefunden, die man sich auf keine Art zu erklären wußte. Bey einem an den Flächen abgeriebenen Quarzstück äußert der Verf. die Vermuthung, es könne zum Anzünden des Opferfeuers gebraucht seyn, und durch jene Quarzstücke überhaupt würde der Hügel eines Priesters bezeichnet. — Von Inschriften hat sich keine Spur gezeigt, obgleich ein behauener Deckstein (S. 20) dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Nach der Beschreibung germanischer folgt S. 35 ff. Nachricht von muthmaßlich Römischen Grabstätten in Wiesbaden. Man hat ganze Menschengruppe mit darauf liegendem Schmuck und Waffen, so wie mit Backsteinen gemauerte Gräber, in denen mehrere flaschenförmige Krüge mit Asche und Knochen, Lampen u. s. w. standen, einige Fuß tief im Marschlande, als die Fundamente zum neuen Schloß gegraben wurden, gefunden. Der Verf. ist im Besiß aller Ueberreste eines solchen Römischen Grabes, und liefert genaue Beschreibung und Abbildung derselben. Eine große Glasvase zeichnet sich aus. In dem sogenannten heidnischen Berge vor Wiesbaden fand sich ein großer Plattendiegel mit der Inschrift: LEG XXII. PRPF der wahrscheinlich zu einem Grabziegel gedient hat, da dabey eine Menge Asche und Kohlen war. Ein anderer war mit einem Stempel verziert und enthielt dieselbe Inschrift LEGXII P. P. F. Nämlich die zwey-

undzwanzigste Legion stand 250 Jahre zu Mainz, wohin sie 80 Jahre vor Christi Geburt gelegt war, sie hieß primigenia, weil sie von Anfang ihrer Aufrihtung unvertheilt bestanden, ferner pia und fidelis, woraus obige Buchstaben zu erklären sind. — In einem Grabhügel auf der sogenannten Weinhohl lag der ganze Kessel mit Scherben zusammengedrückter Urnen angefüllt, darunter ein sogenannter Donnerkeil. Ein Weg von zwey Grundten durch den Wald von einem Römischen Lager in der Nähe des bekannten Pfahlgrabens bis nach dem Feldberg heißt noch jetzt der Hermannsweg. — Der Anhang liefert Nachricht von zwey Römischen Bädern, wozu Grundriß und Durchschnittzeichnung gehört, und von dem benachbarten Nerosberg.

Wir wünschen eine günstige Aufnahme und baldige Fortsetzung dieses gewiß nicht ohne mehrfache Aufopferung zu Stand gebrachten Werkes. Sie wird uns wahrscheinlich auch Auskunft über die, öffentlichen Nachrichten zufolge, beym Festungsbau zwischen Ehrenbreitstein und dem Dorfe Rothenbahn gefundenen Gräber geben. Schließlich müssen wir es noch ausdrücklich rühmend anerkennen, daß der Verf. seine Beschreibungen von jenen leicht aufzubringenden, oft nur auf einem flüchtigen Gedanken ruhenden Hypothesen, freygehalten; nur hier und da ist eine Bemerkung, die sich natürlich dargeboten hatte, beygefügt.

L e i p z i g.

Hey Breitkopf und Härtel: Vorschlag, wie in jedem Staate ein auf echten Nationalcredit fundirtes Geld geschaffen werden könnte; u. s. w. Vom Grafen von Buquoy. 1819. VIII u. 48 S. 8.

Des Hrn. Verf. Vorschlag geht dahin, eine Bank ohne Geld, gleichsam Hypothekenbank, zu

errichten, der man ein Anweisungs-Bureau für jede Provinz unterordne. Diese Bankanstalt sey nie der Gefahr ausgesetzt, daß über ihren Fonds willkürlich verfügt werden könne, indem jene das Gesamtvermögen der betriebsamen, dem Grund und Boden verwandten kräftigen Volksmasse enthalte, der das Palladium des echten Nationalreichthums, und folglich ein, aller Willkühr entzogener Fonds sey, welcher der Nation angehöre. Also ein neuer Verkehr in Papier, an welchem wir seit 100 Jahren noch nicht genug und bis zum Uebermaße oft die traurigsten Erfahrungen gemacht haben! Doch wir wollen den Vorschlag des Hrn. Grafen weiter hören: In der Hauptstadt und in den vorzüglichsten Handelsstädten jeder Provinz soll eine Hypothekenbank, oder Anweisungsbureau bestehen. Jede derselben soll aus jedem Kreise einen adlichen Gutsbesitzer, zwey bürgerliche Grundbesitzer, und drey stark begüterte Bauern, als Bevollmächtigte bey der Hypothekenbank zum Vorstand haben. Ihr Hauptgeschäfte sey die Aufsicht über den genauen Vollzug der Bank- und Bureau-Geschäfte und Berathungen bey zweifelhaften Fällen. Den letztern soll ein Commissär der Landesregierung beywohnen, und jeder von diesen Personen abgefaßte Beschluß kann nicht eher zum Statut der Bank erhoben werden, bis die Regierung dazu die Genehmigung erteilt hat. Die Beschlüsse sollen jedoch per majora in der Art genommen werden, daß der eine Adliche zwey Stimmen, die zwey Bürgerlichen zusammen nur eine, und die drey Bauern auch nur eine Stimme haben. Wohin dieß Verhältniß führt, sieht Jeder; doch weiter: Die Wahl der Bevollmächtigten muß man S. 3 sq. in dieser Schrift selbst lesen, weil der Auszug darüber zu weit führen würde. Die Bevollmächtigten sollen von der Regierung keinen

Gold beziehen; die Adlichen dienen für die Ehre, und die Uebriegen erhalten, nach einem festen Normalfusse, Diäten aus den Gemeindecassen. Die Hypotheken-Anweisungen sollen die Provinzial-Bureaus ausfertigen, und aus Kupfermünzen, welche den Werth in Conventionsmünze in Ziffern ausdrückt, prägen lassen; allenfalls auch dazu Papier nehmen, welches, wie der Verf. meynt, jedoch leichter verfälscht werden könnte. (Dies setzt voraus, daß die Kupfermünzpräge nicht so leicht wie die Papier-Anweisung nachzumachen sey: wie stimmt dieses mit der zu häufigen Erfahrung sogar in Gold- und Silbersorten, die bisweilen das geübteste Kennerauge bis zum Augenblick des Probirens täuschen.) Jede von dieser Bank in der Art geprägte Anweisung soll nicht unter 100 Gulden Conventionswerth gelten, weil sie nicht zum täglichen Verkehr, sondern bloß für größere Handelsgeschäfte bestimmt sind. Bis zu einer Million Gulden können diese als baare Conventionsmünze geltenden Repräsentativzeichen vervielfältiget werden, um damit 4 Millionen Gulden in coursirendem Papiergelde auf die größern Grundbesitzer zu repartiren. (Aus dem Vorhergehenden, Gegenwärtigen und Folgenden, das wir, der Kürze wegen übergehen müssen, sieht man, daß des Hrn. Verf. Plan und Vorschläge, bloß auf die Oesterreichischen Staaten berechnet sind, und lediglich dahin zielen, dem Mangel des baaren Convent.-Geldes in den Provinzen, durch dieses Mittel in dem größern Handelsverkehr, und den hypothekarischen Geldanleihen abzuhelfen). Die Frage S. 9: wie der Eigenthümer einer derartigen Hypothekenanweisung mit Zuversicht darauf rechnen könne, jederzeit befriediget zu werden, wird zwar erklärend beantwortet; aber diese Antwort entspricht nicht der Erfahrung. Zwar versichert der Hr. Graf D

diese Anweisung sey weit vorzüglicher, als ein traßirter Wechsel auf das solideste Handelshaus; allein in dem S. 14 ausgedrückten Formular dieser Bank-Anweisung, steht keine Sylbe von der Zahlung zur Befällzeit (oder mit andern Worten am Zahlungstage) nach Wechselrecht. Ein traßirter Wechsel ist dem strengen Wechselgesetze unterworfen; nicht die Anweisung einer Provinzial-Corporation; und soll diese im Wege der Execution, wie der Verf. vorschlägt, durch Sperung der Einkünfte, durch Veräußerung der Grundstücke, u. s. w. nachgesucht werden; welchen Schwierigkeiten ist dann diese Procedur unterworfen? und welche nachtheilige Folgen würden dadurch dem Institute und dessen Credit gezogen? Die Gründe und Verfügungen, die S. 15 — 20 dagegen angeführt werden, um den allzuhäufigen Executionen der Grundbesitzer vorzubeugen, unterstützen den unvermeidlichen Fall eines derartigen Credit-systems auf keine Weise. Die S. 20 — 44 gesprächsweise zwischen A. und B. eingeführte erläuternde Beobachtungen über die vorgeschlagenen hypothekarischen Geldanweisungen, enthalten zwar manchen richtigen Gedanken über die Theorie des Geldes und des darauf gegründeten Papierverkehrs; allein die Erfahrung hat seit Law's Unternehmen bis auf die neuesten Zeiten, selbst in den gerechtesten Staaten Europens und deren octroyirten Papiergeld-Institutionen, leider bewiesen, daß Plan und Ausführung oft himmelweit verschieden ist. Indem der Hr. Verf., wie schon erwähnt, selbst gesteht, daß sein Institut, von der Landesregierung sanctionirt werden mußte, ohne welche keine executivische Maßregeln zu vollziehen, denkbar sind, noch weniger Wahlen zu Bevollmächtigten, vorgekommen werden können, oder jeder Grund und Boden nach dem besten Cataster verschrieben oder zur Hypothek gestellt

werden kann, ohne darüber die landesherrlichen Behörden anzusprechen; so folgt aus diesen einzelnen Winken von selbst, daß sogar bey der möglichen Ausführung des Plans, welche uns nicht einleuchtet, die Einwirkung der höchsten Staatsgewalt, die der Hr. Graf Willkühr nennt, der er durch sein Institut Schranken gesetzt wissen will, unvermeidlich nach sich ziehen würde. Von den Staatsrechtsgründen wollen wir nicht einmahl ausgehen, auch die herbe Aeußerung S. 7, weder bestreiten noch billigen. Aber darin sind wir mit dem Hrn. Verf. einverstanden, wo er S. 20 den A. saagen läßt: "Je mehr ich darüber nachdenke, destomehr kommt es mir vor, als wäre doch das Ganze (dieser Bank ohne Geld) nichts Anders, als ein allenfals sinnreiches Sophisma, das sich bey kalter Ueberlegung auf nichts Reelles reducirt." Dahin gehört auch die Erklärung S. 24; im zweyten Falle etc.; anderer Einwürfe nicht zu gedenken, die wir der Kürze wegen übergehen. Die S. 44—48 nachgetragene Veränderung an dem Plane der sonach hypothekarisch-versicherten Geldanweisungen, heben das Uebel und die unangenehmen Folgen, welche daraus entstehen würden, keinesweges. Ungeachtet der Hr. Gr. von der gefaßten Meinung ausgeht (S. 6): "Alles im populärsten Style vorzutragen;" so dürften doch Wenige der Deputirten aus dem Bauernstande den Schluß dieser Schrift S. 48 verstehen, der als Fundamentalgesetz aufgestellt wird: "Bank ohne geschlossenen Fonds und Vertheilung des Fonds in der Nation ohne Möglichkeit einer Concentration des Fonds."

Abgesehen von den mannichfaltigen, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Anordnungen und Maßregeln, womit die Ausführung seines Plans unterstützt werden soll, scheint das Ideal eines derartigen Instituts eine entfernte Verwandtschaft zu haben, mit den, im Königreich Preußen ostwärts der Elbe in mehreren Provinzen bestehenden Pfandverschreibungen, die in den verschiedenen ritterschaftlichen Vereinen seit dem Jun. 1777, sowohl in den Marken Bran-

denburg, als auch in Ost- und Westpr. und in Schlesien bis zu dieser Stunde auf den Grund und Boden der Guthsbesitzer fundirt worden, und wovon die Pfandbriefe in mehreren Provinzen gegenwärtig 2 bis 3 Procent Agio gegen baar rendiren. Dergleichen zweckmäßige Anstalten, die, der Staat zwar sanctionirt, aber sich nicht um ihren Haushalt bekümmert, hätte, nach des Ref. Ansicht, der Hr. Graf zum Muster wählen können; aber seiner Bank ist unmöglich der gehoffte Beyfall zu zollen. B.

H a n n o v e r.

In der Hahn'schen Hofbuchh. : Erklärende Anmerkungen zu Homers Ilias, von Joh. Heinar. Just Köppen, Dir. der Schule zu Hildesheim. Nach dessen Tode durchgesehen und vermehrt von D. Friedr. Ernst Ruhkopf. Director des Lyceums zu Hannover. Erster Band. Dritte, verbesserte Ausgabe. 1820. S. XIV, und 336. In Octav.

Da in den bisherigen zwey Auflagen dieser erklärenden Anmerkungen von den, seit des Verf. Tode, der im J. 1791 zu Hannover erfolgte, gemachten Fortschritten zur crit. und exeget. Einsicht der Homerischen Gedichte, noch kein Gebrauch gemacht war, so mußte es des letzten Herausgebers vorzügliche Bemühung seyn, diesem so wesentlichen Mangel abzuhelfen. Dieß ist denn auch in dieser dritten Ausgabe geschehen. Besonders ist, wie schon der H. Superint. Krause in Göttingen beym letzten Bande gethan hat, auch in diesem wie im 2. Bande, auf die Heynische Ausgabe die nöthige Rücksicht genommen worden, doch vorzüglich in exegetischer Beziehung, denn auf Critik hatte der sel. Köppen so wenig angelegt, daß sogar der Titel jede Zumuthung der Critik ablehnt. Gleichwohl schien es nicht zweckmäßig zu seyn, einiges davon als Grundlage hier beizubringen und gleichsam nachzuholen. Ueber dieses alles ist die Vorrede zu befragen, wo auch die biographischen Nachrichten des sel. Köppen kürzlich angeführt worden sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 6. März 1820.

Göttingen.

Noch am Ende des vorigen Jahrs hat Der Hr. M. Umbreit seine Habilitations-Dissertation mit vieler Fertigkeit öffentlich vertheidiget: *Coheloth Scepticus de summo bono*, 130 S. in Octav. Sie holt die Untersuchungen über Inhalt und Verfasser des Buchs nach, welche vor zwey Jahren der Zweck der von demselben jungen Gelehrten erschienenen Deutschen Bearbeitung des *Coheloth* ausgeschlossen hatte. Wir können hier nur die Hauptresultate angeben, die in der Schrift umständlich erörtert und gegen Verschiedenheit der Meinungen vertheidiget sind. Die künstliche Form, in die der alte Weise seine Ideen gebracht und das bewegte Gemüth, bey dem er sie dargestellt, habe zwar ihren ursprünglichen Zusammenhang etwas verdunkelt; doch sey klar, daß er aus Gründen der Erfahrung darthun wollte, der Mensch unter der Sonne könne nie ein höchstes Gut erlangen, wofür sich der alte Weise (wie psychologisch weiter entwickelt wird)

N (2)

gleich anfangs, schon Coh. 1, 3, deutlich erklärt habe; indessen könne doch, nach ihm, der Mensch immer noch einen gewissen Grad von Glückseligkeit erlangen, wenn er sich gewissen Lebensregeln unterwerfe. In jenen Beweis und diese Regeln theile sich nun der Inhalt des Buchs, das daher allerdings ein vollendetes Ganzes und kein bloßer roher Entwurf zu einer künftigen Ausarbeitung sey. Nur spreche sein Verfasser als bewegter Skeptiker, in dem bey Betrachtung der Welt der Verstand mit dem Gefühl ringe, woben er sehr geschickt berechnet habe, daß selbst die Dichtung, als spreche Salomo, von großer Wirkung auf den Leser seyn werde. Unter den Erklärungen der Aufschrift, קהלת, würde der Verf. immer noch die eines Redners am annehmbarsten finden, wenn sie nur zu dem von ihm angegebenen Inhalt des Buchs paßte; er ist daher der Meinung, der Name Kobolet sey nicht vom Verfasser selbst, sondern von einer spätern Hand, vielleicht der des Sammlers der drey vorgeblich Salomonischen Schriften, genommen aus dem Epilog des letzten Capitels ("ich bin der Redner, ich König von Jerusalem"). Man wird dem Verf. zugestehen müssen, daß er alles aufgeboten habe, seine Vermuthung wahrscheinlich zu machen. Wie dem aber auch sey, so ist wenigstens Salomo nicht Verfasser, wie besonders aus der Aramäisch = Hebräischen mit einigen Persischen Wörtern gemischten Sprache, und der Form, in welcher das Buch von Unsterblichkeit der Seele redet, gefolgert wird. Es scheine in die Periode des Persischen Reichs zu gehören, ob sich gleich die Zeit seiner Abfassung nicht genauer angeben lasse. Diese Probe erworbener schöner Kenntnisse wird gewiß denen nicht entgehen, die auf junge hoffnungsvolle Gelehrte ihr Augenmerk richten.

L o n d o n.

Bey Cadell und Davies: Anecdotes of the life of Richard Watson, Bishop of Landaff; written by himself at different intervals and revised in 1814. Published by his son Rich. Watson, LL. B. Prebendary of Landaff and Wells. 2 edit. in two Volumes I. 440 S. II. 476. 1818. in 8.

Der Verfasser hatte von Jugend an die Gewohnheit, die wichtigeren Denkwürdigkeiten seines Lebens aufzuzeichnen. Im 77. Lebensjahre sah er diese Papiere durch und ordnete sie so, wie sie hier sein Sohn im Drucke erscheinen läßt. Er bestimmte sie zunächst für seine Kinder, andere aber, die ihn etwa kennen zu lernen wünschten, sollten darin, wenn auch nicht interessante, doch authentische Nachrichten von ihm finden. Es scheint bey der Redaction wenig oder nichts abgeändert zu seyn. Die Einkleidung und Zusammenstellung ist ganz einfach und kunstlos, alles trägt den Character der Offenherzigkeit, Geradheit, Unbefangenheit und Freymüthigkeit an sich. Viele Briefe, die er geschrieben und empfangen, auch solche, die er an den Clerus in seiner Diocese erlassen, Adressen, die er im Namen desselben abgefahrt, Reden, die er im Oberhause gehalten hat, sind eingerückt. Zu Cambridge studirte er vorzüglich Mathematik und Physik, Griechische und Römische Classiker mit unermüdetem Eifer, und wählte in der Philosophie Locken zu seinem vornehmsten Führer. Im 27. Jahre wurde er von dem Senate zum Professor der Chemie erwählt. Er verstand noch nichts von dieser Wissenschaft; hatte noch nichts darüber gelesen und kein Experiment darin gesehen, aber er war tief in die Mathematik und Physik eingeweiht, sein Ehrgeiz und die besondere Liebe, welche ihm die

Universität bewies, befeelte ihn zu ungewöhnlichen Anstrengungen und Leistungen. Er ließ sogleich einen Experimentator aus Paris kommen, begrub sich in sein Laboratorium, so weit es seine andern Geschäfte erlaubten, und las 14 Monate nach seiner Wahl einen chemischen Coursus vor einem zahlreichen Auditorium von Personen aus allen Lebensaltern und Ständen. Mit dieser Professur war gar kein Gehalt verknüpft, die Universität gab auch nichts zu den Versuchen her, ausgenommen einen Lehrsaal. Watson wandte sich an den Minister um einen Gehalt von der Krone. Mit großer Mühe brachte er es dahin, daß 100 Pf. gegeben wurden; erst seit dieser Zeit wurden von der Krone auch Besoldungen für die Professuren der Anatomie und Botanik erlangt. Er gab verschiedene chemische Schriften, auch noch nachher als Bischof, heraus, welche großen Beyfall erhalten haben. Nachdem er diese Lehrstelle ungefähr sieben Jahre bekleidet hatte, starb Rutherford, Königlicher Professor der Theologie zu Cambridge. Diese sehr wichtige und ehrenvolle Stelle war schon lange das geheime Ziel von Watsons Ehrgeize gewesen, aber er glaubte nicht, daß sie so frühe erledigt werden würde, und fühlte wohl, daß er nicht so viel von der Theologie verstehe, um dieser Stelle mit Ehren vorstehen zu können. Allein er war nicht gewohnt, sich durch Schwierigkeiten zurückschrecken zu lassen, er erfuhr, daß nur Ein Candidat sich zu dieser Stelle melde, er beschloß, Tag und Nacht zu arbeiten, um derselben, wenn er sie erhalte, würdig zu werden, er war sich bewußt, in der Dialectik durch sein vieljähriges Präsidium in den philosophischen Schulen hinreichend geübt zu seyn, er hörte, daß die Universität erwarte, daß er sich melden würde. Er machte also diesen Schritt, ließ sich examiniren und erhielt im J.

1771 im 34. Lebensjahre diese Stelle. Das ganze Studium der Theologie führte er auf die Bibel zurück, so dachte er während seines ganzen Lebens, und bekümmerte sich wenig um theologische Symbole und Systeme. Einige Jahre nach Antritt dieser Stelle gab er eine Apologie des Christenthums wider Gibbon heraus und schickte sie diesem selbst zu, welcher mit der Art und Weise, wie er darin behandelt war, sich sehr zufrieden bezeugte und auch nachher in der Antwort an seine Antagonisten ihn am mildesten unter allen seinen Gegnern behandelte. Watsons Apologie fand ein großes Publicum und einen ausgebreiteten Beyfall. In einem der Briefe, welche er aus dieser Veranlassung an Gibbon schrieb, bekannte er, daß er keine Hoffnung des zukünftigen Lebens habe, ausgenommen diejenige, welche sich auf die Wahrheit des Christenthums gründe. Dieser Brief wurde nachher in Gibbons Leben und vermischten Schriften gedruckt. Im J. 1782 wurde er Bischof von Landaff mit Beibehaltung der Professur. Als Schriftsteller, Bischof und Mitglied des Oberhauses suchte er immer gewisse Verbesserungen in der Episcopalkirche zu befördern und durchzusetzen, und dahin gehören besonders folgende. Die Bisthümer sollten einander in den Einkünften und Patronatrechten so viel möglich gleich gemacht, also bey Erledigung der reicheren ein Theil jener Einkünfte und Rechte mit den ärmeren verknüpft werden. Dadurch würden die Bischöfe von der Nothwendigkeit befreit werden, geistliche Stellen als Commenden zu besitzen, wodurch allerdings der niedere Clerus beschwert werde. Die Bischöfe würden länger in ihren Diocesen bleiben und sich ihnen desto nützlicher machen. Sie würden unabhängiger im Oberhause werden und nicht mehr durch Versetzungen in reichere und ansehnlichere

Bisthümer so leicht gewonnen und bestochen werden können. Die Einkünfte des niederen Clerus sollten durch die der Dechaneyen und Canonicate verbessert, alsdann desto mehr auf die Residenz dieser Cleriker gedrungen und die Pluralität der Beneficien beschränkt werden. An die Stelle der Unterschrift der Artikel sollte eine Erklärung des Glaubens an die h. Schrift, als Offenbarung des göttlichen Willens, gesetzt, und die Corporations- und Testacte aufgehoben werden. Die Liturgie sollte revidirt und das Athanasianische Symbolum in derselben ausgestrichen werden. Auch über die wichtigsten politischen und commerciellen Gegenstände hat er im Oberhause gesprochen und war einer der vornehmsten Redner in demselben. Parthey hat er nie genommen, sondern immer seiner eigenen selbstständigen Ueberzeugung gefolgt. Die Union Irlands hat er vorzüglich befördert. Im J. 1787 legte er wegen seiner wankenden Gesundheit seine Professorstelle zu Cambridge mit Bewilligung des Senats nieder und ernannte den Doctor Kipling zu seinem Stellvertreter, indem er ihm einen beträchtlichen Theil seines Gehalts abtrat. Er hatte keinen bestimmten Ort der Residenz in seiner Diocese, er zog sich aufs Land zurück, beschäftigte sich mit dem Landbau, machte wüste Felder urbar, und legte große Baumpflanzungen an. Dadurch sicherte er das Schicksal seiner Kinder; seine sehr mäßigen Einkünfte reichten zu diesem Zwecke nicht hin. Als die Französische Revolution ausbrach und einen würdigen Anfang nahm, sandte er einen Hirtenbrief in seiner Diocese umher, worin er erinnerte, daß verschiedenes in Ansehung der Kirchenverfassung in Großbritannien nachgeahmt zu werden verdiene, und ließ ihn, da üble Gerede darüber entstanden, nachher drucken. Als er die schreckliche Wendung, welche die Revolution nahm, die gefährlichen

Wirkungen, die sie in seinem Vaterlande hervorbrachte und die wirklichen Gefahren, die sie demselben drohte, bemerkte, trat er wiederum als echt patriotischer Schriftsteller hervor. Im J. 1793, wo ein Geist der Insubordination und Unzufriedenheit daselbst herrschte, und in allen Dörfern von Freyheit und Gleichheit gesprochen wurde, gab er eine Predigt unter dem Titel heraus: "Gottes Weisheit und Güte in dem Unterschiede zwischen Reichen und Armen, mit einem Anhang über die gegenwärtige Lage von Großbritannien und Frankreich." Der König selbst gab ihm mit Wärme sein Wohlgefallen an dieser klaren bestimmten und nützlichen Schrift zu erkennen und erklärte ihm, daß es einen Mann von hohem Geiste verrathe, in Zeiten der Gefahr so hervorzutreten. Im J. 1798 gab er eine "Adresse an das Volk von Großbritannien" heraus. Sie trug nach dem allgemeinen Urtheile viel dazu bey, den Geist der Nation zu wecken und zu heben. Zu London kamen 14 Ausgaben, so schnell sie nur gedruckt werden konnten, und außerdem noch manche in anderen Theilen des Landes heraus. Die Regierung ließ die Schrift ohne Wissen des Verfassers wieder drucken, und unentgeltlich austheilen. Als er hörte, daß in seiner eigenen Diöcese unruhige und aufrührerische Bewegungen seyen, ließ er einen Circularbrief an seinen Clerus ergehen, worin er den Inhalt jener Adresse weiter verfolgte, welcher nachher auf Verlangen des Clerus gedruckt wurde, und gleichfalls eine große Wirkung hervorbrachte. Schon im J. 1796 hatte er seine "Apologie der Bibel wider Thomas Paine" herausgegeben. Sie wurde ein Damm wider den Strom des Unglaubens in Großbritannien und America, gleichfalls oft wieder gedruckt, unentgeltlich ausgetheilt oder zu geringen Preisen verkauft, ohne daß er selbst einen Vortheil davon gehabt hätte. Er starb im J. 1816 im 79. Jahre seines Alters. Die Bischofsstelle, die er beklidete, war die am wenigsten einträgliche unter allen, nie hat er sich um eine andere beworben, oder sie durch Mittel zu erlangen gesucht, die er

für unrechtmäßig hielt. Oft aber gibt er seine Empfindlichkeit darüber zu erkennen, daß man ihn vergesse oder absichtlich vernachlässige. Diese Züge glaubten wir aus dem Leben eines Mannes ausheben zu müssen, der zwar auch vorher in Deutschland nicht unbekannt war, den man aber doch so bisher noch nicht gekannt hat.

Erlangen.

Bey Palm u. Enke: *Commentatio juris Romani de thesauris. ad §. 39. I. de rer. divis. (II. I.) fr. 3. §. 10. D. de jure fisci (XLIX. 14.) et c. un. 6. de thesauris (X. 15).* Auctore *Fridrico Ortloff*, Phil. et J. U. Dr., histor. in *Casimiriano*, quod *Coburgi* floret, P. P. O., *Advocato aulico, societ. lat. itemque mineral. Jen. sodali.* 1818. 76 S. in gr. 8.

Dieses Werkchen, welches sich durch fleißige Bearbeitung und viele Literaturnotizen auszeichnet, enthält eine Vereinigung der auf dem Titel genannten Stellen, zu einer Theorie der Römischen Ansicht über die Erwerbung eines thesaurus. Die wechselnden Grundsätze der Römischen Kaiser über die Möglichkeit dieser Erwerbung, und über deren rechtliche Wirkungen sind genau ausgehoben, und der zwischen dem §. 29 I. und dem fr. 3. §. 10. D. herrschende Widerspruch ist dadurch beseitigt, daß der V. gezeigt hat, daß der erstere nur eine historische Angabe enthalte, und die Pandecten den Institutionen vorzuziehen seyen. Dieses ist allerdings ganz richtig, wenn man jenen Widerspruch in practischer Hinsicht auflösen will; indessen fragt es sich, ob eine solche Lösung überall noch nöthig war, da sich wenigstens gegenwärtig an der practischen Wichtigkeit der Römischen Rechtslehre über das Finden eines Schazes, bedeutende Zweifel erheben lassen. So sehr Ref. den Kenntnissen und dem Fleiße des Verf. Gerechtigkeit widerfahren läßt, eben so sehr hätte er gewünscht, daß derselbe diese an einen interessanteren und würdigeren Gegenstand gewandt hätte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. 41. Stück.
Den 9. März 1820.

M a i l a n d.

In der Königl. Druckerey: *Ulphilae partium in-
editarum in ambrosianis palimpsestis ab Angelo
Majo repertarum specimen, conjunctis curis ejus-
dem Maji et Caroli Octavii Castillionaei editum.*
1819. XXIV und 36 S. in Quart.

Die vielfachen Schätze, welche der Abt Angelo Mai
in den Handschriften der Ambrosiana entdeckt und
allmählich zu Tage fördert, erregen in der gelehrten
Welt ein verdientes Aufsehen. Man wähnt sich in
das funfzehnte, sechzehnte Jahrhundert zurückver-
setzt; weil es ein halbes Wunder scheint, daß noch im
neunzehnten nach so vielen Durchsuchungen der Bib-
liotheken der Eifer eines einzigen Mannes aus den
Sammlungen eines einzigen Ortes nicht bloß die
griechische und römische Literatur bereichern könne,
sondern auch die gothische und armenische. Von der
unbeschreiblich wichtigen vorher kaum geahnten Er-
gänzung der Werke des Ulphilas hatte nun schon seit
etwas länger als zwey Jahren verlautet; unterm 15.
Sept. 1817. ließ der Entdecker auf einem einzelnen
Blatt einen in mehrern Zeitschriften wiederhohleten
*avis concernant une nouvelle decouverte d'Ulphi-
las dans la bibliothèque ambrosienne à Milan aus-
geben.* Nirgends ohne Zweifel wurde diese Nachricht
mit lebhafterer Freude aufgenommen, nirgends

Konnte die Ungebuld nach der versprochenen Ausgäbe dieser gothischen Denkmäler und wenn sie selbst der Natur der Sache zufolge als nicht ganz nahe liegend erscheinen mußte, wenigstens nach der verheißenen Präliminardissertation, stärker empfunden werden, als in Deutschland. Denn wir Deutsche sind es, denen dieser Ulphilas zunächst angehört, es ist die Sprache, wo nicht unserer Vorfahren, doch eines mit unsern Vorfahren genau verbrüdereten Stammes, wie sie vor vierzehn Jahrhunderten gesprochen worden ist und deren meiste Wörter, Formen und Weisen bis auf den heutigen Tag unter uns leben, freilich in einer, nach dem unabänderlichen Gange aller Sprachen *nothwendig*, unvollkommneren und abgeschliffenen Gestalt. Diese gottische Sprache liegt uns verwandter, als die scandinavischen und wenn uns das Glück den Besitz der Urkunden, worin sie bewahrt wird, versagt; so haben wir gleichwohl den meisten Beruf, dem Studium und der Untersuchung derselben eifrigst obzuliegen. Das Verdienst gelehrter Ausländer, denen doch ein großer Theil des Reizes zu diesen Forschungen abgeht, um die Herausgabe und Erläuterung des Ulphilas wollen wir mit desto größerem Danke anerkennen, und ihnen die angeforderte Billigkeit (*jure tamē nostro hanc ab aequis laetoribus veniam petimus, ut in hunc barbari et abstrusique operis gustum bimestri spatio adornatum ne nimia severitate animadvertant, quin potius studiosae voluntati taveant duorum Italorum, qui Ulphilam, cujus alibi desperata inventio erat, tanquam Deum e machina ostendant*) zu Theil werden lassen. Die Wiederaufweckung dieses barbarischen (!) Denkmals halten wir aber für ein reichlich lohnendes Geschäft; aus der bisher verstreuten Quelle können die lebendigsten Studien hervorgehen und wahrscheinlich wird sich kein anderer Fund aus den mailänder Handschriften einer so bedeutenden und bleibenden Wirkung zu erfreuen haben.

Unter dem angegebenen Titel sind denn nun so eben die ersten Proben in unsere Hände gekommen und entsprechen aller Erwartung. In mittel hatte über das kleine wolfsbüttler Bruchstück einen ganzen schwerfälligen Quartant geschrieben; hier wird dem Kenner gothischer Sprache viermal mehr und wichtigeres auf wenigen Blättern dargereicht. Vorerst etwas Näheres über die Handschriften, aus denen wir, zwar keine vollständige, aber immer höchst ansehnliche Ergänzung der ulphilanischen Arbeit zu erwarten haben. Es sind ihrer fünf, die so lange Zeit im Staube der Bücherkammer verborgen lagen und, was dieses zum Theil erklärt, sämmtlich Palimpsesten: 1. ein Codex in Quart, 204 S. stark und etwa im achten Jahrhundert mit Gregors des Großen Homilien zu Ezechiel neu beschrieben. Die darunter stekende gothische, mehrere Jahrhunderte ältere Schrift enthält die Briefe Paulus und zwar an die Römer; an die Corinthier I. u. II., an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, an Timotheum I. u. II., an Titus, Philemon und ein Bruchstück eines gothischen Calenders; einzelne Lücken kommen freilich vor, doch hat sich das meiste erhalten. 2. ein Codex in Quart von 156 S., im 8. oder 9. Jahrh. mit Hieronymus Commentar zum Jesaias beschrieben; die frühere gothische Schrift liefert die Briefe an die Corinthier I. II. an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonicher I. II. an Timotheus I. II. und an Titus; es können also sehr bedeutende Stellen mit dem Texte der ersten Handschrift verglichen und gegenseitig ergänzt werden. 3. in einem lateinischen Codex finden sich zwei Blätter mit einem Bruchstück aus dem gothischen Esra und vier Blätter mit Bruchstücken aus Nehemia. 4. ein alter lateinischer Codex der Evangelien gewährt auf einem einzigen Blatte ein Bruchstück des gothischen Matthäus, nämlich 25, 38-46, und 26, 1-13, 65-75, 27, 1. Wunderbar schließt sich diese Ergänzung an den Codex argen-

D (2)

teus, aus welchem noch ein kleines Stück, von 26, 70 an verglichen werden kann. 5. ein Codex des Chalced. Councils in Folio bewahrt auf zehn wieder beschriebenen Seiten gothische Homilien von einem unbekanntem Urheber, vermuthlich aus einem griechischen Kirchenvater übersetzt und mehrere einzelne Stellen aus den Evangelien enthaltend*). — Dies also ist es ungefähr, denn genau ist noch nicht alles zu bestimmen gewesen, was aus den mailänder Handschriften für den Ulfilas gewonnen werden wird. Bleiben gleich die bedauernswerthen Lücken des Cod. arg. in den Evangelien, jenes Stück aus Matth. abgerechnet, unausgefüllt; so erscheint dennoch die neue Ausbeute überaus beträchtlich und der aus den beiden ersten Hff. zu Gebot stehenden Vergleichung wegen für die Kritik des Textes besonders wichtig. Die Fragmente aus dem alten Testament lassen uns den Verlust des größten Theils des großen Werkes lebhaft fühlen, wenn es auch noch länger bezweifelt werden sollte, daß der Gothe die ganze heil. Schrift übersetzt habe. Wenigstens nach Philostorgius (2, 5.) soll bekanntlich der Bischof seinem kriegerischen Volke die Bücher an die Könige zu verdeutschten Bedenken getragen haben.

Die vorliegenden Proben liefern nun von S. 1-29 folgende Stücke 1. ein Fragment aus Esth 2, 28-42. 2. aus Nehemia alles, was vorhanden ist, nämlich 5, 13-18. 6, 14-19. 7, 1-3. 3. alles, was sich aus Matthäus in der vierten Handschrift findet. 4. aus dem Briefe an die Philipper 2, 22-30. 3, 1-16. 5. an Titus 1, 1-16. 2, 1. 6. an Philemon 5, 11-23. 7. ein Probe aus der gothischen Homilie. 8. das Fragment des Colenders. Ueberall bey den Proben 1-6 ist der griech. Text, wonach Ulfilas übertrug und ein mehr auf die gothischen Wendungen Rücksicht neh-

*) Nach den neuesten Zeitungen soll der Herr A seit seiner Veretzung nach Rom auch in der Vatican einen Codex mit diesen gothischen Homilien aufgespu-

mende lateinische Version beygefügt, also mit Recht die von Fulda übel ausgedachte und sehr entbehrliche lateinische Interlinearversion nicht nachgeahmt worden. Für den gothischen Text sind saubere Typen geschnitten, denen völlig gleich, welche bisher von Junius und in England gebraucht waren, oder wie sie sich auch in der Kön. Druckerey zu Paris vorfinden (man sehe Pougens trésor des origines) worüber wir hernach etwas sagen werden. Auch die Correctheit des gothischen Drucks befriedigt, einige Lesefehler wollen wir gleichfalls nachher anzeigen, vorerst aber umständlicher über dasjenige berichten, was Wörterbuch und Grammatik der Gothischen Sprache aus dieser Bereicherung gewinnen. Mit einer wehmüthigen und frohen Empfindung begegnet man hier wieder deutschen Wörtern und Formen, die so lange Zeiten hindurch nicht mehr gesprochen und gehört worden waren *). aha Tit. 1, 15 (ὁ νόος) wovon schon das abgeleitete ahjan (νομίζειν) aus dem C. A. bekannt war. Genus und Declination erhellen nicht, indessen darf man aus der Verbindung: jah aha jah mithvissei und dem im Pl. Neutr. vorausgehenden Particip bisaulida mit Sicherheit schließen, daß aha nicht wie mithvissei weiblich sey, denn sonst hätte bisaulidos stehen müssen. aha ist folglich männlich und geht nach hana (Gen. ahins). — uf-aithai (ἔνορκοι), Neh. 6, 18. von aiths (Eid) abzuleiten, besser würde es heißen uf-aithjai. — alja leukos (ἐρέρας) Philipp. 3, 15. eine ungewöhnliche Abverbialendung, Rec. schlägt vor: aljaleiko oder aljaleikoh, da der C. A. samaleiko oder samaleikoh mehrmals darbietet. — aljan (ζῆλος) Philipp. 3, 6. Neutrum (wie akran), oder Masc. aljans (wie thiudans)? Es ist das althochd. ellian, später ellen (Kraft, Eifer) — baurgs-vaddjus (τεῖχος) Neh. 5, 16. 6, 14. 7. 1. weib-

*) in Ermangelung gothischer Typen bedient sich Rec. der gewöhnlichen Auflösung in neudeutsche Schrift, mit der einzigen Abweichung, daß er beständig v statt w setzt.

lich (wie handus), also ist auch grundu-vaddjus (fundamentum) weiblich. Die Angelsachsen haben (dd: ll) für beide Wörter burh - weall und grundweall, Burgwall, Grundwall. (Klage 2265.) — un-biarja (?). Tit. 1, 12. wird

κατὰ Ἰηπλα gegeben: ubila unbiarja, welche Lesart uns schon deshalb verdächtig ist, weil der Laut ia der gothischen Sprache völlig fremd war. Man geräth darauf un-bairja, welches einen Nom. Sing. Neutr. un-bairi (Unthier) fordert, zu lesen, ein ungebährdiges, ungeheueres? Unglücklicherweise scheint auch in der einzigen andern Stelle, wo bis jetzt Ἰηπλων vorkommt, der goth. Ausdruck bedenklich, nämlich Marc.

1, 13 μετὰ τῶν Ἰηπλων: mith dihzam. Sollte daselbst diuzam zu lesen seyn, da sich das Goth. h und u sehr gleichen? — ahtau-dogs (ἀνταγήμερος) Philipp.

3, 5. bestätigt fidur-dogs (ἑσταρταῖος) Joh. 11, 39. und entfernt die vorgeschlagene Aenderung in dags; o verhält sich hier zu a in dem Subst. dags, wie der Ablaut sloh zu dem Präs. slaha, welches für die Etymologie wichtig ist. Im Althochdeutsch würde jenes ahtaudogs lauten müssen: ahtōtuog. — Das Adj. gadofs (conueniens) Tit. 2, 1. stammt mit dem nämlichen A. laut von dem Zeitwort gadaban (συμβαίνειν) Marc. 10, 32. Auf gleiche Weise steht veitvods Luc. 18, 20. das Zeitwort vadan voraus, und frods das Zeitwort frathan. — Der Acc. dom; in der Homilie, erfordert den Nom. doms (sententia, iudicium). —

Der Dat. Fem. filussiai (τῶν πληθῆσι, welches der Gothe nochmahls durch ein folgendes managen (wiedergibt) Neh. 5, 18. scheint richtiger filussjai geschrieben werden zu müssen und weist auf den Nom. filussi (nach thivi, thivjos) multitudo, von dem Adverb. filu abzuleiten, wiewohl bisher noch kein Subst. mit dieser Ableitungsendung bekannt geworden ist. Stände filussau, so würde dieses eher zu ufarassus (exuberantia) stimmen, welches auch wieder Philipp. 5, 8. vorkommt. — us-fullths Neh. 6, 16. erregt Be-

denken. Der Text hat: *ἔγνωσαν ὅτι — ἐγενήθη τε-
λειωθῆναι τὸ ἔργον τοῦτο* wofür der Gothe: uskun-
thidun thatei — varth usfullths thata vaurstv.
Rec. ändert usfullths in das Part. Prät. Neutr. us-
fullith. *gaitsa* (*Χλιχρος*, Ziegenbock) *Meh. 5, 18.*
nach dem dabeystehenden Particip *gamanvida* weib-
lich, also in der Form von dem gleichfalls weiblichen
gaitai *ἔριφος* *Luc. 15, 29.* zu unterscheiden. Hätte
die neue Ergänzung des Ev. Matth. nur einige Verse
früher angehoben, so wüßten wir, ob der Gothe
ἔριδος (25, 32.) wiederum durch *gaitai* übersetzt.
Sene Endung auf *sa* scheint in unsern Wortern *weise*
(*Wespe*) und *keise* (*Ruh*) fortzudauern. — *gasu-
gods* (*hospitalis*) *Tit. 1, 8.* wörtlich: *gastgut*. Eine
Zusammensetzung, die sich in der altnordischen Spra-
che oft findet, z. B. *sér-gódr*, *amogans*; *síd-gódr*,
hene moratus, *skamm-gódr*, *fugax*; *hiarta-gódr*,
misericors; *skap-gódr*, *bonae indolis* etc. — *gagu-
dei* (*εὐτέβεια*) *Tit. 1, 1.* weiblich nach *managei*. —
hairithra? *Philem. 5, 12.* wird *τὰ ἐμὰ σπλάγχνα*
(*Acc. Pl.*) richtig übersetzt: *meinos brusts* (*pectora
mea*) aber am Rande der Hs. als Variante beyge-
fügt: *meina h (air) thra*, *mea viscera*. Die einge-
schlossenen Buchstaben scheinen, wie dies verschied-
entlich gewissenhaft angezeigt worden ist, unleser-
lich und von dem Herausgeber ergänzt. Rec. bezwei-
felt die Richtigkeit obiger Ergänzung, und kennt we-
der ein goth. Neutr. *hairthr* (*viscus*) noch in den ver-
wandten Sprachen ein ihm analoges. Entscheiden
wird sich die Sache, wenn der Herausg. vergleichen
will, wie *Philipp. 2, 1.* und *Coloss. 3, 12.* *σπλάγχνα*
übertragen ist. Vielleicht *hairtona* (*corda*)? — *bi-
hatgja* *ὀργίλος*, welches aber im Goth. doppelt und
auch noch durch *thvairhs* ausgedrückt wird) *Tit. 1, 7.*
muß wohl *bihatja* heißen, von *hatjan*, *hassen*. — *ga-
hiv* (*ὕστερημα*) *Philipp. 2, 30.* ein Neutrum, bisher

gänzlich unbekannt; vielleicht, insofern der Begriff Mangel in den von Muße, Ruhe übergeht, verwandt mit dem nord. hi (otium) und dem hochdeutschen gehei? — hlasoza (hilarior) Philipp. 2, 28. der Positiv muß hlas lauten (wie sves), weil hier das männliche Kennzeichen s mit dem s der Wurzel zusammenfällt; Gen. hlasis (svesis). In den übrigen Deutschen Sprachen nichts ähnliches, es sey denn der alt-nord. Superl. hlaczt, der in der Edda (Oddr. grátr. 4.) steht und iocundissimum bedeutet, aber schwerlich zu dem Pos. hlaer (calidus) gehört. hlahan (lachen) ist kaum die Wurzel jenes hlas. — hvopandans (καυχόμενοι) Philipp. 3, 3. vielleicht hvopjandans von hvopjan, καυχᾶσθαι. Das Wort muß sich in den mailänder Hss. an andern Stellen der paulinischen Briefe mehr finden, in den Evangelien mangelt es. — un-ga hvairbs (ἀνυπότακτος) Tit. 1, 6, 10. von dem Zeitwort hvairban. — bijandzuth than (ἄμα δὲ) Phil. 5, 22. Diese Partikel findet Rec. zweifelhaft, man mag nun so trennen, wie der Herausg., oder: bijandz uththan. Vielleicht bijaindz, welche von jains (jener) abzuleiten wäre? — kaupastedun (ἐκολάφισαν) Matth. 26, 67. gleichfalls bedenklich, weil nach dem Marc. 14, 65. vorfindlichen Inf. kaupatjan (κολαφίζειν) kaupatidedun erfordert würde. Oder eine Zusammenziehung wie daurstedun, mostødun statt dauridedun, motidedun? gar nicht unwahrscheinlich. — knods (γένος) Dat. knodai, Philipp. 3, 5. ist weibl. und dem althochd. chnuat völlig entsprechend. — lutan (φρεναπατᾶν) Tit. 1, 10. im alt- und mittelhochd. lützen, der Begriff scheint, wie beym lat. seducere, decipere, detrahere eigentlich: abziehen vgl. Notker 108, 20. und Conrad's troj. Kr. 10677. (wo gemüzet und erlūzet zu lesen). Verschieden und doch verwandt scheint ein anderes luzen (latere) — liutharjos (οἱ ἄδοντες) Esr. 2, 41. Neh. 7, 1. vom Sing. liuthareis (cantor). Die

Wurzel ist liuth, unser Lied. — bimait (περιτομή) Neutrum, wo Philipp. 3, 5. richtig gelesen worden und nicht bimaits, wie im Fuldaschen Wörterbuch aus dem Dat. bimaita nicht angenommen werden durfte. — megs (γαμβρός) Neh. 6, 18. genau das althochd. mäg (gener. affinis) und von magus, alth. mago (filius) sorgsam zu unterscheiden. — mundrei (σνοπός) Philipp. 3; 14. bisher unerhört, aber wahrscheinlich nur aus einem goth. Beiwort mundrs zu erklären, welches dem althochd. muntar, unserm munter entspricht und über die noch dunkle anfängliche Bedeutung desselben aufklären helfen kann. In der Schweizersprache heißt munter bekanntlich fett. — otjan (Φοβέσθαι) Neh. 6, 19. halten wir für näherer Bestätigung bedürftig, und schlagen ogjan (schrecken) vor, als aus dem bekannteren ogjan (sich fürchten) abgeleitet. t und g liegen sich in der goth. Schrift zum verwechseln nahe. — us-quiss (κατηγορία, perditio) Tit. 1, 6. weiblich, von us-quistjan, wie us-stass von us-standan. — ragin (γνώμη, consilium) Philem. 5, 14. Neutrum und der Stamm von ragineis (consiliarius) das schon aus dem C. A. bekannt war. Althochd. regin, noch in dem aus dem alten Recht gebräuchlichen reginburgi erkennbar, in der späteren Sprache (abgesehn von Eigennamen, wie Reginher, Reginhart ic.) erloschen, man mußte denn unser noch dunkles Zeitwort regen (bewegen) damit verbinden wollen. — at-ga-raihtjan (berichtigten) ganz verschieden von ga-raidjan (bereiten, anordnen). Beide stehen Tit. 1, 5. — reikjane (ἐντίμων) Neh. 6, 17. Gen. Pl. von sareikja (princeps) — saikgga (ἰδέσθαι) Matth. 26, 65. auffallend, da sonst das bloße ἰδέ durch den Imp. saihw und ἰδου durch sai von Ulfilas gegeben wird. Indessen bemerken wir auch im Althochdeutsch ein Schwanken zwischen see, seegi, seno, senonu, eggo und andern

Formen für diese Interjection. — sigis-laun (*βραβειον*) Philipp. 3, 14. das Neutrum ist wahrscheinlicher, als das Masc. obgleich auch aus dem hier stehenden Dat. launa keins von beiden bewiesen werden kann. — us-sindo (*μαλιστρα*) Philem. 5, 16; supra modum von sinths, iter, modus, — ga-skoth (*ηόλαησε*) Philem. 5, 18. von gaskathan, welches lehrt, daß unser schaden vor alten Zeiten auch ein Prät. schuod gebildet haben muß. — slahals (*πλήκ-της*) Tit. 1, 7. eine bemerkenswerthe Wortbildung. Das -als ist unsrer Ueberzeugung nach keine Adjectivform, weil der Gothe das althochd. -al stets durch -ls und nie durch -als ausdrückt. Wir wagen daher sla-hals abzutheilen und es durch Schlaghals zu erklären, wie es in unsrer Sprache genug ähnlicher Verbindungen gibt (Wagehals, Geizhals, Schreihals u. a. m., auch im Althochd. fri-hals für Freyer). — sleitha (*σημία*) Philipp. 3, 7, 8. Femin. (nach arka), bisher kannte man bloß das Verbum sleithjan, schädigen. — smarnos (*συνβαλα*) Philipp. 3, 8. auch ein neues Wort; weiblich, im Sing. smarna (nach arka). — sniumundos (*ociter*) Philipp. 2, 28. vermuthlich sniumundo zu lesen (Marc. 6, 25. Luc. 1, 39.) vgl. die vorhin gemachte Bemerkung zu alja-leikos. — ga-staistald (*ἐκτητάδην*) Neh. 5, 16. willkommenes Beleg für die starke Conjugation des Zeitworts staldan. Seit wie lange mag unserm: gestalten mit der alten Bedeutung die alte Form des Prät. gestielt abgehen? Rec. hat sie selbst in althochd. Denkmälern noch nicht entdecken können, während uns halten, hielt, bis auf heute ganz geläufig geblieben ist. Von jenem gastaldan stammt: aglait-gastalds (*αλισχροκερδης*) Tit. 1, 7. eine der bisher unverstandenen althochdeutschen hagi-stalt, haga-stalt (d. h. tyro, Lehrling, Jüngling, Unverheiratheter) völlig analoge Bildung, wie sie freylich in dem heutigen Hagestolz kaum zu erkennen ist. Im Angelsächf.

haegsteald, tyro, caelebs. Man vergl. auch nôt - gestalt (consors). — thanjan (dehnen) Philipp. 3, 14. — thaurp (Dorf) Neh. 5, 16. — thrussaba (*ἄποτόμως*) Tit. 1, 13. ein höchst zweifelhaftes Wort, um so mehr, als der Herausgeber die Buchstaben ru supplirt hat. Wir wagen nicht einmal eine Muthmaßung. — thvastitha. Rec. konnte sich lange in den ganzen Satz nicht finden. Im Griech. steht Philipp. 3, 1. *τα αὐτὰ γράφειν ὑμῖν, ἐμοὶ μὲν οὐκ ὀνηρόν, ὑμῖν δὲ ἀσφαλές*, wofür der Gothe: thosamona izvis meljan, mis svethauh ni latei, ith izvis thvastitha. Alles deutlich bis auf das letzte Wort und latei. Dieses latei ist kein Beiwort wie *ὀνηρόν* (taediosum), aber auch nicht vom Zeitwort latjan (pigere) abzuleiten, indem alsdann latjith und wohl das Pronom. im Acc. mik statt mis stehen mußte. Das Beiwort würde lat' oder latata erfordern und Luc. 19, 22. hat man wirklich lata für *ὀνήρος* im Vocat. Masc. Tit. 1, 12. steht *γαπτέρες ἀργαί* richtig verdeutscht: vambos latos. In der Uebertragung von *ἀσφαλής* u. wechselt Ulfilaß beständig Marc. 14, 44. *ἀσφαλως*: arniba; Luc. 1, 4. *ἀσφάλειαν*: astath; Matth. 27, 64. *ἀσφαλισθηῖναι*: vitan (hüten) 27, 66. *ἠσφαλισαντο*: galukun (beschlossen). Ohne Zweifel muß sowohl latei für ein Subst. molestia (nach managei gehend) als auch thvastitha für ein Subst. certitudo genommen werden. Die Endung paßt vollkommen zu airzitha, meritha u. a. allein die Wurzel gehört zu den ganz unbekanntem. Der Herausgeber scheint thvastis für unser fest (firmus) zu halten; indessen wenn gleich thl und thr im Goth. für fl und fr stehen, entspricht doch thv dem hochdeutschen du, dw und außerdem findet sich im Goth. die Wurzel tastan (servare) selbst. Es bleibt daher, wenn richtig gelesen worden ist, wie wir nicht bezweifeln, bei dem eigenthümlich gothischen Worte thvastitha und seinem anzuneh-

menden Stamme thvasts (certus, tutus.) — vanan (τὰ λείποντα) Tit. 1, 5. Die beiden letzten Buchstaben an sind ergänzt und verdächtig, da ein Masc. vana (Mangel) mit dem Acc. vanan unermiesen ist und das aus dem C. A. bekannte van keine solche Endung erzeugt. — lausa-vaurds (vaniloquus) Tit. 1, 10. oder nach der andern Hs. lausai-vaurds gleich der Bildung: filu-vaurds (multiloquus) — ga-vaurki (lucrum, im Griech. der Pl. κέρδη) Philipp. 3, 7, 8. Neutr. (nach kuni) von waurkjan, wirken, gewinnen, arbeiten. — veinnas (πάρουος) Tit. 1, 7. Die Wurzel vein ganz klar, aber die Bildungsendung nas desto ungewöhnlicher. Sollte darin dasselbe stecken, was in der weiteren Endung nassus? (leikinassus, horinassus, gudjinassus etc.) und gäbe es auch ein veinnassus (Trunkenheit)? wir stellen es als bloße Vermuthung hin, der doch einiges entgegensteht. — un-vunands (ἀδημονῶν) Philipp. 2, 26. freuden = wonnenlos, von dem Zeitworte vunan (Prät. vunaida?) gaudere. —

Dieses wäre, sorgfältig herausgehoben, die Uebersicht alles Neuen und Bedeutenden, was die jetzt bekannt gewordenen Fragmente für die gothische Sprache darbieten und wodurch die Sehnsucht nach der unendlich reicheren Ausbeute, die uns noch bevorsteht, erhöht werden muß. Alle Folgerungen für den gothischen Syntax haben wir natürlich vorbegehen müssen. Für die Formlehre nachträglich noch einige Bemerkungen. Es war aus dem Dat. haurdai (ostio) Matth. 6, 6. nicht zu bestimmen, ob der Nom. haurda oder haurds habe; jetzt entscheidet der Acc. Pl. haurdins Neh. 7, 1. für letzteres (nach ansts). tera (Dat. ferai) Marc. 8, 10. Matth. 25, 41. hingegen geht nach arka und ihm entspräche das althochd. tãra (Gegend, Seite). Nach ansts gehen ferner: gamaintis Neh. 5, 13. nauths (necessitas) thaurfis (Durst) vens (spes, Wahn) — nach thivi: kunthi Philipp. 3, 8. — nach managei: veitvodei (testimo-

nium) mithvissei (conscientia) usstiurei (luxuria) u. d. m. In den aus der dritten Hs. geschöpften Buchstücken des Nehemia fällt veisun (erant) st. veisun auf, wiewohl sich auch im C. A. andremal e und ei verwechseln.

Im Ganzen genommen haben sich die Herausgeber (den zweyten auf dem Titel genannten hat sich der Entdecker zugesellt) ihres Geschäfts mit löblicher Einsicht und Genauigkeit entlediget. Freylich liest man S. VI "neque enim ulphitana lingua perdifficilis est, neque ejus primorem notitiam quivis etiam sine magistro non brevi obtinebit". doch möchte das Leicht eigentlich bloß darauf beruhen, daß die Zurathziehung des griechischen Urtextes auch über die schwersten gothischen Stellen aufklärt; hätte uns das Glück gothische Originalpoesien aufbewahren wollen, so dürfte kein bimestre spatium (S. VII) hinreichen, sie nur obenhin zu verstehen. Was Rec. nach mehrtägigem Durchlesen dieser Quetzlen und in der ersten Freude darüber etwan an dem herausgegebenen Texte auszusagen hat, zeigt die vorausgehende Durchmusterung einzelner Wörter. Hier noch einige andere, wo die Herausgeber scheinen falsch gelesen zu haben. Neh. 5, 14. l. veisau statt veisi du. Neh. 5, 18. vas fraqvuman stiu; nach Luc. 15, 23. ist stiurs männlich, also: fraqvumans stiurs. Matth. 25, 40. l. meinaize st. meinaze, desgl. Philipp. 2, 25. meinaizos st. meinazos. In demselben Verse scheint uns thari (ἀναγνώριον) in tharbi zu ändern; man vgl. Luc. 14, 18. wo tharf das griech. ἔχω ἀναγνώριον ausdrückt. Philipp. 3, 14. afra in atra zu bessern; Tit. 1, 3. atbairhida in atbairhtida. Unbedeutende Ausstellungen, zum Theil wohl bloße Druckfehler. Sollte Homilie S. 24. 3. 4. sanda st. sandida in der Hs. stehen, so wäre das eine merkwürdige Neigung zu der späteren Sprache. S. 30-32 ist ein novarum dictionum glossarium angehängt; einige darin fehlende ergeben sich aus unsern obigen Ausführungen. B. rschte.

dene sind ungrammatisch aufgestellt, z. B. aljana ist nicht Acc. sondern Dat. Sing., umgekehrt aber ragin nicht der Dat. sondern der Acc. welchen die Präp. inuh regirt, sobald sie praeter bedeutet. Der Dat. sigislauna wiederum wird unrichtig als ein Nom. aufgeführt. Die Bemerkung über den anstößigen Gen. Pl. spilli (st. spille) ist hingegen gegründet. Es finden sich in diesem Wörterbuch wohl noch einige Artikel, die wir vorhin übergangen haben, weil sie uns unbedeutender erscheinen; verschiedene, die aus dem S. 26-29 abgedruckten Calendar fließen, hat Rec. nicht berücksichtigt, weil er den Lesarten gar nicht traut, oder vielmehr glaubt, daß dieser Calendar von einem unkundigen Schreiber herrühre. Was soll man aus Entstellungen wie althjinoine, mada-grize, (wenigstens madagaize; woher ist aber das angebliche angelsächs. medig entlehnt?) marvtre (st. martvre, d. i. martyrum) machen? Merkwürdiger innert das in diesem (aus andern Ursachen freylich des Abdrucks würdigen) Calendar zweymal stehende gutthiuda (? guththiuda) an das godthiód der norðischen Edda.

Die Paläographie wird aus den Schriftproben auf der ersten Kupfertafel verschiedenes zu folgern wissen; wir dürfen ohne anschaulich machende Figuren und Abbildungen nicht darauf eingehen und begnügen uns mit der Bemerkung, daß die Handschriften in Größe und zum Theil in den Zügen der Buchstaben abweichen. Leserlich scheinen sie ziemlich alle, zumal die zweyte und fünfte Probe (aus Handschrift 4 und 5); oft erschwert die spätere mehr oder minder dicke zweyte Schrift das Geschäft. Eine Frage liegt uns sehr nahe. Wenn wir die Schriftzüge aller dieser mailänder Hss. sowohl, als auch der wolfsbüttler und upsaler betrachten, so sind die einzelnen Buchstaben insgemein plumper, als sie sich in den Typen ausnehmen, womit man seit Junius gothisch druckt und die, wie gesagt, auch in dieser mailänder Ausg.

genau beybehalten worden sind? Strebte der erste Herausg. bloß nach eleganteren Formen, oder hat er irgend ein anderes, den γ ypen ähnlicheres Alphabet vor sich gehabt? Namentlich ist das goth. o in den Handschriften oben nicht so rund geschlossen und die unten herabhängenden Striche laufen nicht so weit herunter. (In der zweyten Schriftprobe kcyw Worte anastodith ründet sich doch das o oben ziemlich gut). Die Sache wird wichtig dadurch, daß gerade in den erst seit dem 18. Jahrh. entdeckten gothischen Quittungen, wo eine fließendere Schrift vorkommt, ja was noch mehr ist, in den altdeutschen handschriftlichen Runen dieses o durch sein rundes Schließen oben und Herabhängen der beiden Striche unten dem geschnittenen Typus ähnlicher erscheint, als dem o in den ulphilanischen Hss: es stellt sich fast wie ein umgekehrtes griechisches σ dar (*). Sollte sich irgend eine Kenntniß von der gothischen Schrift, etwa aus Taurien herkommend, bis in das spätere Mittelalter erstreckt haben? Herrn Abt Mai ist aus Brescia eine, auf der Kupfertafel als Probe 6, nachgestochene, offenbar in gothischen Buchstaben und zwar 1432. gefertigte Inschrift mitgetheilt worden. Sie befindet sich auf einem die Mutter Gottes darstellenden Gemählde und enthält, übrigens in italienischer Sprache den Namen des sonst unbekanntem Mahlers: Guglielmo Kaio, Brixia MCDXXLII. Auch hier sind die beiden o auf die angegebene Weise den typischen ähnlich, den handschriftlichen unähnlich. Mai zeigt, daß die taurischen Gothen mit Italien im 15. Jahrh. in Verbindung gestanden, so daß sehr wohl ein damaliger Mahler von gothischer Schrift Wissenschaft besitzen konnte. Man muß S. XXII-XXIV der Vorrede selbst nachlesen.

S. III-XXI sind die erforderlichen Nachweisungen über die Gothen, Ulphilas, seine ewigdenkwürdige Arbeit, seinen Arianismus, endlich über

die neuentdeckten Handschriften und deren Herausgabe verständig zusammengestellt und erörtert. S. XIII wird auch noch die gothische Uebersetzung von Rom. 9, 5. mitgetheilt, worin nichts arianisches zu spüren, sondern *Ieos* getreu durchguth gegeben ist. Zweifel, ob *Ulfphilas* wirklich Verfasser dieser gothischen Uebersetzung und ob sie sich über das *U. L.* miterstreckt, können vermünftigerweise nicht weiter stattfinden. Da, wo dieselben Stellen aus mehrern Hff. verglichen werden, erscheint völlige Einstimmung und nur unbedeutende seltene Abweichung in einzelnen gleichgültigen Ausdrücken. So liest *Matth. 26, 72.* die silberne Hf. *afaiak*, die ambros. *laugnida* (*ἡρνήσατο*) wie wir heutzutage gleichguth sagen würden: er sprach es ab, oder: leugnete es ab. Zuweilen steht die Variante am Rand, wie *Philem. 5, 14.* bey: *us lustum* (*κατὰ ἐκούσιον*) das freyer goth. Adverb. *gabaurjaba*, (*libenter*). Diese Sprache zeigt sich wahrlich nicht als eine ungefüge, ungebildete, sondern mannigfaltige Wörter und Wendungen stehen für die geistigsten Begriffe in ihrer Macht, wie sie in den paulinischen Briefen eben vorkommen. Die Herausgeber beginnen ihre Vorrede damit, daß jetzt in derselben Stadt, welche die Gothen ehemals so grausam zerstört hätten, *Ulfphilas*, ihr größter Ruhm, hervorgehe. Ein auffallender Gegensatz, der aber weniger auffallen würde, wenn uns in der Geschichte getreue unparteyische Nachrichten von dem geistigen und sittlichen Zustande des angeblich rohen, die verweichtichten und gesunkenen Römer gewiß in den besten Tugenden überragenden Volkes verblieben wären.

Gm.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 11. März 1820.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 17. April angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu be-

P (2)

Kommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische, und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Einleitung in die Bücher des Alten Testaments gibt Hr. Prof. Planck um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Geh. Just. N. Eichhorn erklärt den Hiob um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, den Jesaias um 9 Uhr; Hr. M. Umbreit, denselben Propheten um 8 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. N. Pott erklärt die größern Briefe des Apostels Paulus mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. N. Eichhorn, die Schriften des Johannes nebst der Geschichte der Apostel um 9 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die drey ersten Evangelien um 10 Uhr; Hr. Prof. Planck, die Briefe an die Römer und an die Corinthier (dritte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr; eben derselbe, die Apocalypse Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. öffentlich; Hr. Rep. M. Sartorius, die Paulinischen Briefe, mit Ausschluß der Pastoral-Briefe, 8 Stunden wö-

entlich in noch zu bestimmenden Stunden: Hr. Rep. Reiche erbiethet sich zu einer cursorischen Vorlesung über das N. T., mit beygefügter kirchlicher Erklärung der dogmatischen Beweisstellen, um 8 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Cons. R. Planck um 11 Uhr vor; Hr. Cons. R. Stäudlin, verbunden mit der Dogmen-Geschichte, nach seinem 'Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte. Ausg. 3. Göttingen', 1809' um 8 Uhr;

Die Moral = Theologie, Hr. Cons. R. Stäudlin, nach seinem 'N. Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen, 1817' um 7 Uhr;

Die erste Hälfte der älttern Kirchengeschichte, Hr. Cons. R. Planck, um 8 Uhr;

Die neuere Kirchengeschichte, eben derselbe, 4 Stunden wöchentlich, öffentlich.

Die Homiletik lehrt Hr. Cons. R. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen wird. Hr. Superint. Dr. Trefurt trägt practische Homiletik 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Ab. vor, und bestimmt zwey unentgeltliche Stunden Mittw. um 6 und Sonnab. um 2 Uhr zu fortgesetzten practisch = homiletischen Uebungen, abwechselnd Critik der gelieferten Predigerarbeiten und deren Vortrag auf der Kanzel, rücksichtlich der Action und Recitation.

Die Theorie der religiösen Catechetik, in Verbindung mit den ersten practischen Uebungen trägt Hr. Superint. Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor; die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden

Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unter seiner Aufsicht unentgeltlich fortgesetzt.

Zu theologischen Examinatorien und Repetitorien erbiethet sich Hr. Rep. Reiche.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. Reiche den Jesus Sirach, Hr. Rep. W. Sartorius die Paulinischen Pastoral-Briefe erklären.

R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Literär-Geschichte der Rechtswissenschaft, vorzüglich der Römischen, wird Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr vortragen; die vorzüglichsten Bücher werden in einem eigenen Lesezimmer zum Ansehen bereit liegen.

Die Encyclopädie des gesammten Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches, in der ersten Hälfte des Sommers zwey Stunden täglich von 10 bis 12 Uhr vor, an welche Vorlesung sich alsdann, von der Mitte des halben Jahres an, die Institutionen des heutigen Röm. Rechtes anschließen. — Hr. Universitäts-Actuarus Niedel erbiethet sich, für die zu spät Ankommenden diese Encyclopädische Vorlesung nachzuhohlen.

Das Naturrecht trägt Hr. Hofr. Bauer, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches (Marburg 1816), 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Ueber das Europäische Völkerrecht hält Hr. Prof. Saalfeld eine mit practischen Uebungen verbundene Vorlesung Mont. und Donnerst. um 11 Uhr. Hr. M. Hülfemann trägt Europäisches Völkerrecht, nach dem 'Précis du droit

des gens, par Mr. de Martens. Ed. 3. Gottingue. 1820' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor;

Das Hannö verische Staatsrecht, nebst dem Privatrecht, Hr. Dr. Quentin um 7 Uhr;

Das natürliche Criminalrecht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. W. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das Criminal = Recht nebst dem Criminal = Proceß, Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausgabe seines 'Lehrb. der Geschichte des Röm. Rechts bis auf Justinian, mit wiederholter Rücksicht auf Gajus', um 7 Uhr;

Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Prof. Schweppe, nach der von Haubold in seinen 'Institut. historico-dogmat.' befolgten Methode, und einem den Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse, um 7 Uhr und in einer späterhin zu bestimmenden Nachmittagsstunde;

Die Institutionen des Civil = Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 9 Uhr; Hr. Hofr. Bauer um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, in Verbindung mit seiner Encyclopädie, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches, von der Mitte des Sommers an von 10 bis 12 Uhr; Hr. D. Valett, nach demselben Lehrbuch, 6 Stunden wöchentlich;

Die Pandecten, oder ein allgemeines Sy-

stem des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundriss, um 9 und 11 Uhr; Hr. D. Balett, nach Heise's Grundriss, 12 Stunden wöchentlich. Hr. D. Elvers liest Pandecten, oder eine systematische Darstellung des in Deutschland geltenden gemeinen Römischen Privatrechts, nach der dritten Ausgabe von Heise's Grundriss eines Systems des gemeinen Civil-Rechtes, 4 Tage wöchentlich 2 Stunden täglich um 11 und 3 Uhr, Mittw. und Sonnab. aber 3 Stunden täglich um 11, 3 und 5 Uhr, wenn nicht etwa statt der beiden Nachmittagsstunden des Sonnabends zwey andere allen Zuhörern passende Stunden gewählt werden sollten; als ein zweyter, practischer Theil dieser Pandecten-Vorlesung kann das sogleich zu erwähnende Civil-Practicum angesehen werden. Hr. D. Kern trägt das System der Pandecten, nach Heise, täglich um 9 u. 11 und drey-mahl wöchentl. um 2 Uhr vor.

Ein Civil-Practicum, ohne Rücksicht auf das Processualische, verbunden mit einem Examinatorium und Repetitorium über die Pandecten, hält Hr. D. Elvers 4 Stunden wöchentl. Nachmitt. um 5 Uhr.

Examinatoria über das Römische Recht in Lateinischer oder Deutscher Sprache hält Hr. D. Balett;

Repetitoria und Examinatoria über dasselbe, Hr. Universitäts-Actuarius Riedel.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Waters, um 8 Uhr vor;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundriss des protestantischen Kirchenrechtes, verbunden mit einer Darstellung des Catholischen Kirchensystemes, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Deutsche Privatrecht und das Lehrecht, Hr. Hofr. Eichhorn, zwey Stunden täglich um 6 und 8 Uhr Morgens;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover, nebst dem Hannöverschen Staatsrechte, Hr. D. Quentin um 7 Uhr;

Das Lehrecht, Hr. D. Rothamel, nach Päß, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

Den Criminal-Proceß, Hr. Hof Bauer in Verbindung mit dem Criminal-Rechte;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Mittw. um 2 Uhr; Hr. Prof. Schweppe, nach Martin, um 10 Uhr; Hr. Vice-Synd. Desterley, nach Martin, um 9 Uhr;

Die Theorie des Hannöverschen Civil-Processes, Hr. D. Quentin 3 Stunden wöchentl. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; ein Relatorium, eben derselbe 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; ein Processual-Practicum und Relatorium Hr. Vice-Synd. Desterley um 2 Uhr.

Ein General-Examinatorium über das Römische, Canonische, Deutsche, Privat-Recht, über das Lehrecht, das Criminalrecht, so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processes hält Hr. D. Rothamel in Deutscher oder Lateinischer Sprache. Ebenderselbe ist zu Special-Examinatorien und Repetitorien über alle einzelnen Rechtstheile erbötig.

H e i l k u n d e.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Neurologie trägt Hr. Hofr. Langenbeck Freyt. um 6 Uhr Ab. und Sonnab. um 6 Uhr Morg. vor;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach seinen 'Anfangsgründen der Anatomie, Ausg. 3.' Dinst. und Freyt. um 11 Uhr.

Ein Examinatorium über die Anatomie hält Hr. Prof. Hempel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr.

Die Physiologie trägt Hr. Ober-MedicinalR. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor; Hr. Prof. Hempel, nach seiner Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Die Arzneymittellehre, Hr. D. Winiker, um 8 Uhr;

Practische Arzneymittel-Lehre mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie, Hr. Dr. Kraus, um 6 Uhr Morgens;

Receptschreibekunst, eben derselbe, Sonnabend um 2 oder 3 Uhr unentgeltlich;

Allgemeine Pathologie und Therapie, Hr. Dr. Kraus, nach Dictaten, um 11 Uhr;

Specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeier der ältere, um 6 Uhr Morgens;

Specielle Therapie, eben derselbe, um 7 Uhr; Hr. Prof. Oslander, um 3 Uhr privatissime;

Den ersten Theil der speciellen Nosolo-

gie und Therapie, welcher die Krankheiten der größeren Systeme des menschlichen Körpers begreift, Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Specielle Pathologie und Therapie der Fieber, der Entzündungen, und der fieberhaften Ausschlagskrankheiten, Hr. D. Kraus um 7 Uhr oder in einer bequemen Nachmittagsstunde.

Die Kinderkrankheiten handelt Hr. Prof. Oslander um 2 Uhr ab;

Die Krankheiten der Augen und Ohren, Hr. Hofr. Himly um 3 Uhr;

Die erste Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime; so wie auch

Die bey Augenkrankheiten erforderlichen Operationen.

Uebungsunterricht in Anlegung der chirurgischen Verbände und Maschinen ertheilt Hr. D. Pauli in beliebigen Stunden privatissime.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander, nach seinem 'Handbuch der Entbindungsk.' um 9 Uhr, und gibt privatim so wohl als privatissime practische Anleitung am Phantom, und bey den im Königl. Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr vor.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privatwohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen

Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch = chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thier = Arzneykunde, welcher die äußere Beurtheilung des Pferdes betrifft, hält Hr. Stallmeister Myrer eine Vorlesung. — Hr. D. Lappe handelt 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr die Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hunde ab; 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr trägt er die Thier = Arzneymittellehre, mit Uebungen im Receptschreiben verbunden, vor; und die gerichtliche Thierheilkunde 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr. In einer noch zu verabredenden Stunde handelt er vom Hufbeschlage; und für die practischen Uebungen bestimmt er die Stunde von 10 bis 11 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentl. um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Logik. Ausg. 3. Göttingen 1817', und seiner 'Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften' um 7 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Psychischen Anthropologie. Ausg. 2. Götting.

1819, um 5 Uhr; nebst einer von der Mitte des Sommers an hinzukommenden, der Erläuterung der Lehre von den Seelenkrankheiten bestimmten Stunde Sonnab. um 7 Uhr;

Die Grundlehren der Pädagogik und Didactik, Hr. Hofr. Schulze Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Metaphysik und Religions-Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften (Ausg. 2), Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr;

Naturrecht, Hr. Hofr. Bauer (s. oben Rechts-wissenschaft);

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Polizey, Cameral-Wissenschaft, oder Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius, um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld um 10 Uhr;

Finanz-Wissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann, nach Bedmann, um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr;

Die Theorie der Reihen, Hr. M. Ulrich Sonnab. um 10 Uhr unentgeltlich;

Die analytische Geometrie, Hr. M. Ulrich um 10 Uhr;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, so wie die Stereometrie, Hr. M. Ulrich um 8 Uhr;

Die Planimetrie, nebst deren Anwendungen in der practischen Geometrie, Hr. M. Ulrich Mont. und Donnerst. um 3 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader; practische Rechenkunst nebst dem doppelten

Buchhalten, Hr. M. Focke um 6 und 7 Uhr Morgens.

Eine Einleitung zur practischen Geometrie, gibt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. M. Schrader drey Tage wöchentlich von 6 bis 8 Uhr des Abends; Hr. M. Focke Nachmittags zwischen 4 und 7 Uhr; Hr. M. Ulrich drey Tage wöchentlich von 5 bis 7 Uhr mit Anwendung des von Hrn. Hofrath Thibaut ihm gütigst zugestandenen Apparates.

Die theoretische Astronomie trägt Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr, Hr. Prof. Harding um 9 Uhr vor.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Harding in einer bequemen Abendstunde Anleitung.

Die Hauptlehren der astronomischen Rechnung handelt Hr. Hofr. Gauß um 11 Uhr ab;

Die Bestimmung der geographischen Breite und Länge, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr.

Ueber die Baukunst der Alten, und über die sogenannte Cyclopische Bauart hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung.

In der höhern Baukunst unterrichtet Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller privatissime.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. M. Schrader um 8 Uhr; Hr. Ober-Baucommiss. Borheck um 10 Uhr;

Die Land-Baukunst, Hr. Ober-Baucommiss. Borheck um 9 oder 11 Uhr.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden, und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Zur Anfertigung richtiger Bauanschläge gibt Hr. M. Schrader um 7 Uhr Anweisung.

Die Lehre von den Säulen-Ordnungen trägt eben derselbe privatissime vor.

Die Mühlen-Baukunst, so wie die Brückenbaukunst, trägt Hr. M. Schrader privatissime vor;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, Hr. Ober-Baucommiss. Borheck um 8 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen

der mathematischen Wissenschaften ist Hr. M. Schrader erbötig.

Naturlchre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Die allgemeine Botanik, Hr. Hofr. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forstbotanik, um 8 Uhr; die medicinische Botanik, oder eine Anleitung zur Kenntniß der officinellen Pflanzen und derjenigen Theile derselben die als Arznei gebraucht werden, in einer bequemen Stunde, privatissime. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen.

Die Geognosie lehrt Hr. Hofr. Hausmann um 6 Uhr Morgens, und verbindet damit geognostische Excursionen.

Ueber mineralogische Systematologie hält Hr. Hofr. Hausmann Sonnab. um 7 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Mineralogie trägt eben derselbe, nach seinem Handbuche, um 7 Uhr vor, und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum und mineralogische Excursionen.

Die Experimental-Physik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr.

Ueber die Polarität des Lichtes, und die Beugung desselben hält eben derselbe, Sonnab. um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die physische Geographie handelt Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr ab;

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr;

Die Grundlehren der chemischen Analyse, eben derselbe Sonnab. um 8 Uhr, öffentlich.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium ist die Stunde von 1 bis 3 Dinst. und Freytags bestimmt.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzulegenden Karten;

Die Diplomantik, Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem Grundrisse, um 1 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren nach seinem Handb. Ausg. 3., 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte des neueren Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, eben derselbe, nach seinem Handb. Ausg. 3., 6 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Ueber die Bedeutung der Diplomatie für die Geschichte der neuen Zeit hält Hr. M. Hülfemann Mittw. um 10 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Geschichte des Deutschen Reichs, nach Voigtels Deutscher Geschichte von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Halle. 1818' trägt Hr. M. Böhmmer 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor;

Die Statistik der Europäischen Staaten und des Nord-Americanischen Freystaates, Hr. Hofr. Sartorius um 3 Uhr;

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär = Geschichte.

Die allgemeine Litterär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Eine historische und critische Anleitung zur Kenntniß der Deutschen Literatur, der ältern sowohl als der neuen, gibt Hr. Hofr. Boutermef Mont., Mittw. u. Freyt. um 6 Uhr.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen Mont., Dinst. und Freytags um 6 Uhr M. eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey ic.,

und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcherer zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Eine Anleitung zur Kenntniß der vorzüglichsten alten Kunstwerke, besonders für diejenigen, welche nach Italien und Frankreich zu reisen gedenken, gibt Hr. Prof. Fiorillo Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr.

Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

Die Theorie der Musik trägt Hr. Musik-Director Heinroth Montag und Donnerstag um 5 Uhr vor;

Die Gesangs-Lehre, besonders für Theologen, die sich entweder selbst, oder in der Folge die unter ihre Aufsicht gestellte Schuljugend im Gesange bilden wollen, eben derselbe Dinst. und Freyt. um 5 Uhr.

Die Uebungen der Sing-Academie werden Mont. Ab. von 8 bis 10 Uhr fortgesetzt. Auch wird Hr. Musik-Dir. Heinroth fernerhin Privatunterricht im Gesange und Clavierspiel ertheilen.

Alterthumskunde.

Archäologie und Geschichte der alten Kunst trägt Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Cons. N. Pott um 10 Uhr. — Zum Privatunterricht im Hebräischen erbiethet sich Hr. M. Umbreit, und Hr. Rep. Reiche.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Geh. Justiz-R. Eichhorn um 11 Uhr; auch ist Hr. M. Umbreit zu Privatstimmis im Arabischen erbötig.

Die Vorlesungen über das Alte u. Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Ueber die Metrik der Griechischen und Lateinischen Dichter hält Hr. Prof. Dissen Mont., Dinst. u. Mittw. um 4 Uhr, eine Vorlesung.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminars Mont.

und Dienstag um 11 Uhr in der Erklärung der Opera et dies des Hesiodus. Hr. Prof. Dissen erläutert auf besonderes Verlangen Donnerstags und Freytags um 4 Uhr die Eigenthümlichkeiten der Griechischen Syntaxis. Hr. Prof. Müller erklärt den Herodot um 5 Uhr. Hr. M. Lion erläutert Xenophons Anabasis kritisch, historisch u. geographisch. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. Repet. Reiche.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: H. Hofr. Mitscherlich erklärt Horaz Satiren und Briefe nebst dem Briefe an die Pisonen um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Mitglieder des philologischen Seminars Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr die Satiren des Persius, und erklärt 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr Ciceros Bücher von den Pflichten. Hr. Prof. Müller übt die Mitglieder des philologischen Seminars Mittw. um 11 Uhr im Disputiren. Hr. M. Lion erklärt Virgils Eclogen. — Zum Privat-Unterrichte im Latein. erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. Repet. Reiche.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdutschen Dichter des 13. Jahrhunderts gibt H. Prof. Benecke um 4 Uhr.

Die Französische Sprache lehrt H. Prof. Artaud, u. Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird H. M. Dubois, und H. M. Lion Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke Dinst., Mittw., Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr M. vor. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. Cand. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italiänischen und Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 4 u. 5 Uhr. Auch gibt H. Cand. Bodenburg Unterricht im Italiänischen.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castrop; der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Bedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 13. März 1820.

Stockholm.

Bei J. P. Lind: Königl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar för A. 1812. (Tom. XXXIII) 1813. 1814. 1815. 1816.

Diese Bände enthalten folgende Abhandlungen: Jahrgang 1812. Aufschlüsse über die nähere Beschaffenheit des *Lycoperdum truncatum* Linn. von B. W. Hall. Verglichen mit Schmidels *Burcardia globosa*, und Persoons *Peziza Burcardia*. Olof Swarz Fortsetzung der Beschreibung von Schwämmen, welche in der Fl. Svec. L. nicht vorkommen, und in Schweden gefunden werden. J. L. Ohdelius über den großen Nutzen des Brechweinsteins bey Lähmungen, bestätigt durch drey Fälle, welche hier erzählt werden. A. N. Edelkranz, Beschreibung und Abbildung einer Klappe, welche besonders in Schornsteinen über großen Feuerherden vortheilhaft anzubringen ist, um durch eine Oeffnung in der Wand des Schornsteins den heißen Rauch erst in einen besondern Canal zu lei-

ten, woselbst er seine Wärme an eiserne Platten absetzen muß, bevor er zum Schornsteine hinausgeführt wird, welche Platten denn zum Trocknen von allerley Sachen, oder auch einen andern Raum selbst wieder zu erwärmen, benützt werden können. Joh. Berzelius Versuch einer chemischen Nomenclatur. Man kennt diese neue Nomenclatur unter andern auch schon aus Gilb. Annalen der Phys. 42 B. Seite 37, so daß uns dieß der Mühe überhebt, hier etwas im Auszuge davon mitzutheilen. Hr. B. ist zu dieser Arbeit durch den Auftrag der Regierung, eine neue Ausgabe der Schwedischen Pharmacopie auszuarbeiten, veranlaßt worden. Allerdings wäre zu wünschen, daß man sich in der Chemie und Pharmacie zu einer fixen Nomenclatur vereinigen könnte; die von Hrn. B. vorgeschlagene scheint sich durch eine gute systematische Ordnung zu empfehlen. So lange jedoch die theoretischen Ideen, von denen der Verf. ausgegangen ist, noch Modifikationen unterworfen seyn möchten, ist an eine allgemeine Vereinigung nicht zu denken, und eine neue Nomenclatur in der Pharmacie einzuführen, möchte noch besondern Bedenklichkeiten unterworfen seyn. E. Acharius über die verschiedenen Species der Gattung Thelotrama. Olof Swarz Fortsetzung der Beschreibung von Schwämmen, welche in der Fl. Svec. vermisst werden. C. F. Fallén Ueber die in Schweden vorkommenden Hymenoptera. E. Rothof Chemische Analyse eines blauen spathigen Kalksteines, welcher in dem Malsjöer Kalkbruch im Kirchspiele Grums in Wermeland vorkömmt. Woher die blaue Farbe rühre, läßt der Verf. unentschieden. C. P. Thunberg Bemerkungen über die Schwatzen, welche geléartige ehbare Nester bauen. A. N. Edelkranz ertheilt die Beschreibung und Abbildung einer neuen Maschine zum Trocknen

des Getraides: J. Berzelius Versuch einer Rechtfertigung der theoretisch-chemischen Ansichten, worauf er seine neue chemische Nomenclatur gegründet hat, größtentheils auch schon aus andern Journalen bekannt. J. Swanberg Analytische Deduction der phoronomischen Fundamentalformeln, als eine Fortsetzung der Deduction des Princips von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, wovon er in dem Jahrgang 1811 gehandelt hat; hier die Formeln in Beziehung auf drey Coordinaten, welche dem bewegten Punkte entsprechen. J. Berzelius Fortsetzung der vorhin angeführten Rechtfertigung 2c. J. Swanberg zeigt eine Ableitung der trigonometrischen Functionen, aus der Gleichung $y^m - 1 = 0$, ein neuer interessanter Gesichtspunct, nach welchem der Verf. diesen Gegenstand behandelt. Gabr. Collin Beschreibung einer neuen Art, eine gewöhnliche Drehbank so einzurichten, daß man leicht und bequem Räder und Getriebe zu Uhren und anderm Behuf, auf ihr verfertigen kann.

Jahrg. 1813. 3. Nordmark Ueber die Geschwindigkeit des an die Schaufeln eines Wasserrads stoßenden Wassers, wenn die Größe des Stoßes mit den neuesten Versuchen am besten übereinstimmen soll. Wenn der senkrechte Stoß gegen eine ruhende Fläche im Verhältniß des Quadrats der Geschwindigkeit des Wassers angenommen wird, so hat man die bekannte Regel, daß die Wirkung des Stoßes gegen die Schaufel eines Wasserrades am größten ausfällt, wenn die Geschwindigkeit der Schaufel den dritten Theil von derjenigen des Wassers ausmacht. Nach neuern Versuchen Bossuts u. a. ist jene Wirkung am größten, wenn das Verhältniß jener Geschwindigkeiten $= 2 : 5$ ist. Es entsteht also die Frage, nach welcher Potenz der Geschwindigkeit des

Wassers sich nunmehr der Stoß richten muß, wenn jenem Verhältniß 2 : 5 Gnüge geleistet werden soll, und dieß ist denn die Aufgabe, mit deren Auflösung der Verf. sich hier beschäftigt.

Er findet den Exponenten jener Potenz jetzt $= \frac{3}{2}$.

S. A. Cronstrand über die Bestimmung der Zeit aus der wahren Anomalie, wenn die Bahn des Weltkörpers nicht viel von einer Parabel abweicht, mit Beyfügung einer Tafel zur Erleichterung der Berechnung. N. F. Bergstén lehrt eine leichte Methode, die Haupteigenschaften der krummen Linien aufzufinden, nach denen ein Körper sich bewegt, wenn er beständig nach einem Punkte gezogen wird, mit einer Kraft, welche sich verhält wie eine Potenz der Entfernung des Körpers vom anziehenden Punkte. Bestimmung der Fälle, wenn geschlossene Bahnen, parabolische oder hyperbolische Spirallinien u. dgl. statt finden. J. Berzelius Fortsetzung der theoretisch-chemischen Ansichten, worauf die von ihm entworfene neue Nomenclatur sich gründet. J. N. Wéstring zeigt den Nutzen einer Galvanisirung kranker Theile des menschlichen Körpers durch Beyhülfe von metallenen Bürsten oder Kämmen, welche mit den Polen einer Voltaischen Säule in Verbindung gesetzt werden; bey rheumatischen Uebeln, Gehörfehlern, Lähmungen u. dgl. will der Verf. diese Art der Galvanisirung durch mehrere Spitzen, aus denen das galvanische Fluidum in die leidenden Theile überströme, sehr nützlich gefunden haben, und führt hier 12 Fälle an, um dieß zu bestätigen. E. Acharius Beschreibung der Rosa senticosa, eines neuen in Schweden vorkommenden dornichten Gesträuches. G. J. Willberg Versuch einer Farbenomenclatur zum Behuf der Naturgeschichte. Die Namen sind meist von bekannten Gegenständen her-

genommen, welches uns auch das Zweckmäßigste scheint, jedoch hat der Verf. auch eine ausgewählte Tafel beygefügt. **J. Nordmark** über die Gültigkeit des Schlusses, in wie fern nach der Wirkung des Modells einer Maschine sich die Wirkung derselben im Großen beurtheilen lasse. **J. Berzelius** Fortsetzung der angeführten theoretisch-chemischen Ansichten etc. **E. P. Hallström** geographische Ortsbestimmungen in Calmarläe und Ostgothland. **E. F. Hallén** Beschreibung einiger in Schweden vorkommenden Hydromyciden oder Wasserfliegen. **S. J. Ljung** Beschreibung und Abbildung eines neuen Vogels *Rallus Paykulli*. **J. L. Odhelius** über die Heilungskraft des Goldes und besonders der Auflösung desselben in Königswasser.

Jahrg. 1814. **Sach. Nordmark** theilt noch einige Bemerkungen und Berichtigungen über die Grundformel mit, welche er für den Widerstand flüssiger Körper im Jahrg. 1805 der Abhandl. der Acad. entwickelt hatte, und wodurch diese Formel noch eine allgemeinere Anwendung verstatet. **G. Collin** von einigen optischen Regeln für solche, welche den Anfang zu einem grauen Staare haben, nebst Beschreibung eines Rohres, um alles unnöthige Licht von den Augen des Patienten abzuhalten. **A. J. Rezius** Anmerkungen über *Cinchona Cattukambas*. **E. A. Achardh** über die Gattung *Lemania* nebst Beschreibung und Abbildung von zwey neuen Arten derselben. **E. P. Thunberg** Beschreibung und Abbildung von zwey neuen Africanischen Käfern *Gnatocerus ruber* und *Taumacera deasta*. **J. P. Westring** über eine Art von Wespen, deren Larven sich unterweilen in offenen Schäden vorfinden. **E. P. Hartman** Beschreibung des Areskut-Gebirges in Jämtland in Rücksicht seiner physischen, topographischen und botanischen Beschaffenheit. **Carl Travenfeldt** über eine besondere Art von Croup, mit pathologisch-anatomischen Bemerkungen. **N. J. Bergstén** Beweis

eines Satzes, der sich dem Verf. bey einer gewissen Betrachtung des Taylorischen Lehrsatzes dargeboten hat, nämlich wenn für eine gewisse Reihe von Größen

$$A, B, C, D, E \text{ etc. die Gleichungen } A - \frac{1}{2} = 0;$$

$$B - \frac{1}{1.2} A + \frac{1}{1.2.3} = 0; C - \frac{1}{1.2} B$$

$$+ \frac{1}{1.2.3} A - \frac{1}{1.2.3.4} = 0 \text{ u. s. w. statt}$$

finden, so werden von A angerechnet, wechselsweise immer die dritte, fünfte, siebente 1c. Größe, d. h. C, E, G 1c. = 0 werden. Dieser Satz kommt auch sonst bey andern Untersuchungen vor, aber der Beweis des Verf. empfiehlt sich durch Einfachheit und Kürze. C. F. Fallén über die auf Disteln sich aufhaltenden zur Ordnung Diptera gehörigen Insecten, welche in Schweden gefunden werden, insbesondere die zur Gattung Tephritis (Fabric) gehörigen Arten, worunter mehrere, welche bis jetzt noch nicht beschrieben waren. W. E. Silé si us über die verschiedenen Arten von Wasserthierchen, von der Gattung Physsophora, über die Art, wie diese Schlauchähnlichen Geschöpfe sich in dem Wasser hydrostatisch erheben und niedersinken. C. P. Thunberg theilt die Beschreibung und Abbildung einer von Sparmann auf dem Vorgebirge d. g. H. gefundenen sehr schönen Art von Gladiolus mit. G. Achardh Beschreibung einer neuen Art von Conserve, welche sich im Winter zwischen feuchten Fensterrahmen aufhält. E. Acharius Entwurf einer genauern Naturgeschichte der faserigten Gewächse (Rhizomorpha), nebst mehreren neuen Arten dieser Gattung, welche in Schweden gefunden werden. Es sind hier 24 Arten beschrieben, und 15 derselben abgebildet. J. P. Westrin g zeigt den nützlichen Gebrauch der Calendula officinalis L. bey Krebschäden, insbesondere der Gebärmutter, wovon hier 5 Beispiele angeführt werden.

Jahrg. 1815. Hans Munk über die Norwegische Radesyge (Elephantiasis Norwegica), deren Heilungsart, Ursprung und dergl. S. A. Cronstrand Berechnung der Bedeckung des Aldebarans den 18. May 1810, für Stockholm, Kopenhagen, Berlin, Seeberg, Paris, nebst dem daraus abgeleiteten Fehler der Tafeln u. dgl. B. Bern des Fortsetzung der Versuche, den brennbaren Alaunschiefer zum Ziegelbrennen zu benutzen, nebst der zweckmäßigsten Einrichtung der Brennösen zu diesem Behuf. C. P. Hallström astronomische und chronometrische Ortsbestimmungen in Schweden v. J. 1814. C. P. Thunberg über den Schwedischen Katt-lo. Der Verf. hat dieß in den Wäldern der nördlichen Landschaften Schwedens sich aufhaltende, jedoch sehr seltene, und daselbst oft kaum dem Namen nach bekannte Thier, in seiner Beschreibung der Schwedischen Säugthiere unter dem Namen Felis borealis aufgeführt, und nach einem ausgestopften Exemplare eine kurze Beschreibung davon mitgetheilt. Seit der Zeit hat er Gelegenheit gehabt, sowohl durch Nachrichten von Jägern als auch durch noch andere ausgestopfte Exemplare, dieß Thier noch genauer kennen zu lernen, und theilt hier nun die Kennzeichen mit, wodurch es sich von dem in den Schwedischen Wäldern sich aufhaltenden gewöhnlichen felis Lynx (Varg-lo) der auch zuweilen im südlichen Europa vorkommt, unterscheidet. Auch ist hier eine Abbildung nach einem solchen Exemplare mitgetheilt. Linné hatte dieß Thier nie zu sehen bekommen. K. Sprengel Versuch einer nähern Bestimmung der Pflanzengattung Serratula, und ihrer Verschiedenheit von Cirsiis, Carduis und ähnlichen Gattungen. C. A. Agardh Bemerkungen über den Fucus Thunbergii, nebst einer nähern Beschreibung und Abbildung, nach einem vollständigen Exemplare, welches der Verf. besitzt. J. O. Svarz fortgesetzte Beschreibung der Schwämme, welche in Schweden vorkommen. A. H. Flormann über eine in dem Gehirne eines kranken Schweines gefundene Taenia Finna. G. G. Hallström gibt Anleitung und Formeln, chronometrische Beobachtungen, wegen der von der Temperatur abhängigen, auch bey den besten Chronometern noch statt findenden kleinen Ungleichheiten des Ganges, zu corrigiren, und durch Interpolation die richtige Zeit einer jeden Beobachtung zu bestimmen, wobey die Methode der kleinsten Quadrate mit angepandt wird. Der Verf. rechtfertigt sich gegen den

Einwurf, daß für so geringe Correctionen das von ihm gewählte Verfahren für zu umständlich und micrologisch gehalten werden möchte. B. Berndes fernere Untersuchungen über den Gebrauch der brennbaren Alaunschiefer zum Brennen der Ziegel. C. F. Fallén nähere Beschreibung einiger zu dem Geschlecht Therere und Ocyptera gehörigen Fliegenarten. C. A. Agardh über den fucus pillulifer Turnef., nebst zwey damit verwandten Arten. F. Acharius über die cryptogamischen Gewächse, welche unter dem Namen Calicioidea vorkommen. Zugleich über zwey neue Gattungen, Limboria und Cypehium, nebst Abbildungen.

Jahrg. 1816. A. Frigeliuß Auflösung einer zur Lehre vom Größten oder Kleinsten gehörigen Frage. Wenn ein kegelförmiges Gefäß lothrecht steht, und bis auf eine gewisse Höhe mit Wasser gefüllt wird, die Größe einer Kugel, welche specifisch schwerer als das Wasser ist, zu bestimmen, daß, wenn diese Kugel in das Gefäß gelegt wird, das Wasser so hoch als möglich steige. Daß diese Aufgabe, dergleichen sich freylich eine Menge erfinden läßt, eine practische Anwendung finde, davon ist nichts erwähnt. H. J. Walbek Beobachtung und Berechnung einer Bedeckung von 2 des Stiers, den 5. Nov. 1751. S. Nilson kritische Bemerkungen über Rudbeks Fogelbok, zur näheren Bestimmung einiger in Linnés Fauna Svec. vorkommenden Vögel. C. V. Thunberg Beschreibung vier neuer Käfer von der Gattung Bruchus (Fabric.); Abbildung des Bruchus Brasiliensis. J. W. Dalman Versuch einer systematischen Anordnung der Schwedischen Tagfalter. Derselbe Beschreibung eines neuen Schwedischen Insects von der Ordnung Diptera (Chionea araneoides) nebst Abbildung. B. Acharius Fortsetzung der Abhandlung über die cryptogamischen Gewächse. (N. s. Jahrg. 1815.) Elias Friess über die in Schweden sich findenden Schwämme von der Gattung Scleromyces. J. F. L. Hausmann über die Bereitungsart des blauen Kupfervitriols zu Rothenburg an der Saale, welcher im Handel unter dem Namen des Cyprischen Vitriols vorkommt. Lars J. Pryß Anmerkungen über den Strix Aluco. J. W. Dalman fortgesetzte Beschreibung der Schwedischen Tagfalter. C. F. Fallén Fortsetzung der in Schweden vorkommenden Fliegenarten. B. Acharius ferner über die cryptogamischen Gewächse von der Gattung Calicioidea.

Abhandlungen, welche das Schwedische Tabellenwerk betreffen, meteorologische Tagebücher, Biographien, und einige kürzere Aufsätze in diesen Bänden, haben wir wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter, übergehen müssen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1820.

L o n d o n.

A practical Essay on the Diseases of the Vessels and Glands of the Absorbent system, being the Substance of Observations which obtained the Prize for 1812 offered by the Royal College of Surgeons in London: to which are added surgical cases, with practical Remarks. By William Goodlad, Surgeon, Bury, Lancashire. 1814. 228 Seiten in gr. 8. Chap. 1. Anatomie des Saugadersystems. Ch. 2. Chemische Eigenschaften des Chylus und der Lymphe. Ch. 3. Diseases of the absorbent Vessels. Sect. 1. Entzündung der Saugadern. Außer an den Gliedmaßen habe man wenig die Entzündung der Saugadern beobachtet. In einer langen Note handelt der Verf. von der Entzündung im Allgemeinen nach Hunters Grundsätzen, mit Bemerkungen über Cullen's Theorie von der Entzündung. Krankhafte Stoffe entzündeten doch nicht so häufig diese Gefäße als man Cruikshank zufolge glauben sollte. Sect. 2. Behandlung entzündeter Saugadern. Sehr gute
R (2)

Anweisungen nach Verschiedenheit des Grades der Entzündung dieselben zu behandeln. Sect. 3 u. 4. Varicose Saugadern und deren Behandlung. Sect. 5 und 6. Verstopfung der Saugadern, und deren Behandlung. Diese trefflich bearbeiteten Abschnitte verdienten wohl vorzügliche Beobachtung practischer Aerzte. Allein nur wenig hieher gehörige Thatsachen, welche die subtilste Kenntniß erfordern, sind bis jetzt bey Leichenöffnungen wahrgenommen worden. Sect. 7 und 8. Wunden der Saugadern und ihre Behandlung. Die Verwundungen selbst des ductus thoracicus schießen in Thieren und Menschen, Monto's, Bartholin's und Bohn's Beobachtungen zufolge, in kurzer Zeit zu heilen. Sect. 9. Verstopfung der Saugadern. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß es sonderbar sey, daß man in Knochen-Erweichungen (rickets) die Saugadern mit Knochenmasse angefüllt gefunden habe, wo doch die Krankheit in einer mangelhaften Secretion der Knochenmasse bestünde. Es sey vielmehr wahrscheinlich eine Scheidung von der in einer Saugader enthaltenen Lymphe, welche von dem Knochen zurückkehrte, als eine Secretion mittelst der Häute dieser Saugader. Chap. 4. Krankheiten der Saugaderdrüsen. Sect. 1 und 2. Entzündung der Saugaderdrüsen und ihre Behandlung. Sey als idiopathische Krankheit selten, übrigens entweder acut, oder chronisch. Sect. 3. Verknochung der Saugaderdrüsen. Sey schwer zu erkennen, wenn sie inwendig gelegene Drüsen, z. B. die an den Lungen liegenden betrifft, und wohl unmöglich von den sogenannten Knötchen der Lungen zu unterscheiden. Le Dran sah diese Knochen- oder Erdmasse durch Husten weggeschafft werden. Sect. 4. History of Scrofulous Absorbent Glands. Die Scrofeln kämen unter allen Complexionen, Temperamenten und Nationen

vor. Der Verf. sah sie eben sowohl unter Africanern als Negern, und theilt die Historie derselben in drey Species, weil eine solche Abtheilung nicht allein die Schilderung der Krankheit vereinfacht, die Beobachtungen verständlicher macht, sondern man auch mit mehr Bestimmtheit über die Art der einzuschlagenden Behandlung entscheiden könne, Das erste Stadium der Scropheln besteht gewöhnlich in einer Umfangszunahme der angegriffenen Drüse, welche zu Anfange von Ergießung einer Feuchtigkeit außerhalb der Drüse begleitet wird, woraus sich nachgehends ein Abscess bildet. Der Verf. schildert die Hergänge bey dieser Bildung eines Abscesses sehr genau nach eigenen Ansichten. Bisweilen währt es Jahre lang, ehe Schwärzung entsteht. Die zweyte Species der Scropheln wird von einer einfachen Erweiterung der drüsigen Substanz oder der naher liegenden Theile begleitet. Sie bildet sich durch Ergießung coagulabler Lympe in die Zwischenräume dieser Theile, in welche sich Blutgefäße hineinbegeben, sie organisiren, und oftmahls dadurch die Disposition zu dieser Erweiterung beendigen. Meistens jedoch nimmt diese Erweiterung zu, die Haut über derselben entzündet sich und wird brandig abgestoßen. Unter der dritten Species begreift der Verf. die Fälle, wo sich ein Abscess in der Substanz selbst der Drüse bildet und wo ein Theil der Wände absorbirt wird, bevor Schwärzung statt finden kann. Diese Species kommt jedoch selten vor. Sect. 5. Theorie der scrophulösen Saugaderdrüsen. Mehrere Schriftsteller, aus welchen der Verf. Stellen anführt, halten eine Scharfe, eine Säure oder eine reizende Eigenschaft der Flüssigkeiten für die Ursache der Scropheln. Der Verf. macht insbesondere gegen Cullen's Aetiologie der Scropheln bedeutende Erinnerungen, und zeigt die Widersprüche

in seinen Behauptungen an verschiedenen Stellen, z. B. wenn bald ein verdorbener Zustand aller Säfte diese Geschwülste hervorbringen, bald im Gegentheil die Schärfe dieser Geschwülste und Geschwüre später erst alle Säfte verderben, bald die Krankheit von einer besondern Beschaffenheit des lymphatischen Systems, bald die Gelenke, und deren Bänder und Knorpel angreifen soll. Bloß in Beschreibung des Einflusses der Jahreszeiten auf diese Krankheit: äußere Cullen überall die gleiche Meinung. *Almost every phenomenon of the disease appears to me conclusive against Dr. Cullen's doctrine.* Z. B. wenn die gedachte Schärfe als Ursache und Folge der Scropheln in den Kreislauf des Blutes geräth und den Körper an seinen gesunden Verrichtungen hindert, warum nimmt nicht alsdann jede Wunde diesen Character an? Warum folgt eine gesunde Action auf die Amputation eines scrophulösen Gelenks? Cullen irrte, wenn er die Scropheln für erblich hielt, eben: sowohl als Hunter, der gar keine Krankheit für erblich gelten ließ, und die Scropheln für eine specifische, durch einen eigenen Stoff erzeugte Krankheit erklärte. Dem Verf. zufolge, ist *the indolently increased action the proximate cause of Scrofula.* Entsteht die Reizung der Saugaderdrüsen durch ein specifisches agens, so erfolgt die Erweiterung oder Anschwellung in der Richtung der Saugadern, da sie hingegen als Folge einer gemeinen Ursache auch wohl die entgegengesetzte Richtung nimmt. Die successive Erweiterung scrophulöser Drüsen erfolgt oftmahls, aber keineswegs immer, in der Richtung der Absorption. Man sollte es als ein Axiom in der Pathologie annehmen, daß diejenigen Theile am schnellsten durch Absorption entfernt wurden, welche die wenigste Vitalität besitzen, und welche leicht einen Brandschorf bilden

würden, falls sie sich entzündeten, it appears ordained that they should be absorbed to prevent their death. (Eine treffliche, wichtige Bemerkung.) Unvergleichlich würde dieses Axiom durch eine genaue Beobachtung scrophulöser Geschwüre bestätigt. Diese Geschwüre nämlich heilen ohne irgend ein specifisches Mittel, welches nicht der Fall seyn könnte, falls sie von einer besondern Schärfe herrührten. Um sich vollkommen zu überzeugen, daß die allgemeine Meinung über den Ursprung dieser Krankheit und die Geseze, welchen sie folgte, unrichtig (incorrect) sey, impfte er sich selbst mit Eiter von scrophulösen Geschwüren an der Hand und am Vorderarme zu wiederholtenmalen ohne allen besonderen Erfolg. Auch die Schlassheit der Muskeln bey Scrophulösen ist gar nichts besondres, da sie so manchem andre Krankheiten begleitet. Hunter behauptete, daß die Scropheln auf die Pocken folgten, ohne dafür irgend einen Grund anzugeben. In der hitzigen Entzündung der Drüsen als Folge einfacher Reizung gehört ihre Anschwellung zu den ersten und auffallendsten Symptomen, doch zeigen sie weniger Neigung zur Eiterung als wenn sie durch reizende Flüssigkeiten entsteht. Hunter und Russell, welche keine Entzündung in den Scropheln annehmen, mußten sich selbst verwirren; denn Russells sogenannte sedative Effecte sind nicht besonders den Scropheln eigen, sondern auch in andern Krankheiten bemerklich. Russell's Aeußerung von den Scropheln the disease itself possesses the character of death sey doch gar zu sonderbar, da sie ja eine Krankheit lebendiger Theile ausmachen. Die Ursache darentwegen die Scropheln in einigen Gegenden oder Ländern häufiger als in andern vorkommen; sey noch nicht ausgemittelt, kalkhaltende Wasser scheinen wenigstens nicht Schuld daran. Dem

Verf. scheint der Entblößung des Halses, so wie Kälte die Ursache des Kropfes bey Frauenzimmern. Kälte veranlaßte auch oftmahls Scropheln, so wie auch feuchte und kalte Wohnung geistiges Getränke, und schlechte Nahrung. Dr. Lamb nehme als Ursache der Scropheln und anderer constitutionellen Krankheiten ein septico-poison an, dieses bestünde aus arsenicated manganese und würde durch die Zersetzung animalischer und vegetabilischer Materien hervorgebracht; allein Thatsachen schienen diese Vermuthung zu widerlegen. Der Mensch im wilden Zustande sey von diesen Krankheiten beynahe frey, ungeachtet er doch mitunter weniger gesunde Nahrung, weniger reines Wasser als im civilisirten Zustande genieße. Sect. 6. Treatment of Scrophulous Absorbent Glands. Die Scropheln seyen leichter zu verhüten als zu heilen, durch eine gute Lebensordnung, z. B. gehörige Bewegung, Fleischnahrung, Leibesöffnung, warme Kleidung und Baden. Blutegel fand der Verf. sehr nützlich; Aufschläge von aufgelösetem weißen Vitriol, flüchtige Salbe mit Campher, besonders nach Reiben mit der bloßen Hand, Electricität. Es erfordere die größte Beurtheilungskraft zu bestimmen, ob mit der sedativen oder mit der reizenden Behandlungsweise fortgefahen werden müsse. Beginnt der Absceß sich auszubreiten, statt sich der Haut zu nähern, so müsse man ihn öffnen, und sodann kalte Aufschläge anwenden. Mehrere Fälle werden als Beweise für die Nützlichkeith dieser Behandlung umständlich erzählt, besonders wirksam zeigten sich auch die Auflösung von weißem Vitriol, äußerlich aufgeschlagen. Seebäder zeigen sich auch mannichmahl, doch nicht immer nützlich. Ein specifisches Mittel gegen die Scropheln könne es wohl nicht geben, da keine Arzeney die Entzündung der Saugaderdrüsen zu

hindern vermöge, besonders in ganz verschiedenen Constitutionen. Von salzsaurem Kalke sah er wenigstens keinen entschiedenen Nutzen. Quecksilber schadet, wenn man es im Anfange der Krankheit anwendet, eben so wie auch die Peruvische Rinde und Schierling, welche beyde verständig angewendet, sich heilsam beweisen. Surgical Cases with Practical Remarks. Fall von einem Inguinalaneurysma. Ward höchst glücklich vom Verf. durch Unterbindung geheilt. Case of Gunshot Wound. Eine Schußwunde in den Schenkel, nahe unter der Weiche, ward glücklich geheilt, ungeachtet die Flintenkugel selbst die Haut der Schenkelarterie streifend verletz haben mochte. Der Verf. macht bey dieser Gelegenheit sehr triftige Bemerkungen gegen J. Bell's irrige Lehren z. B. über das schädliche Erweitern einer Schußwunde. Cases of Congenital Umbilical Hernia. In zwey Fällen angeborener Nabelbrüche versuchte der Verf. vergeblich Zurückbringung und Unterbindung. Die Krankengeschichte eines Mannes, in welchem die Gelenkbänder des zahnförmigen Fortsatzes des zweyten Halswirbels vermuthlich (denn die Leichenöffnung ward nicht gestattet) entzündet waren, macht den Beschluß dieser trefflichen, einer Uebersetzung werthen Preisschrift.

I m H a a g.

In der Belgischen Druckeray: *Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. Par F. D. Meyer, chevalier de l'ordre royal du lion belge, de l'institut royal des Pays-bas, des académies royales des sciences de Bruxelles et de Goettingue, et de cette du Gard à Nîmes. Tome II. (Partie moderne - Angleterre) 1819. 319 Seiten; Tome III. (Partie moderne - France avant la révolution) 1819. 320 Seiten, in Octav.*

Der erste Theil dieses schätzbaren Werks, ist im 135. Stück vorigen Jahrgangs angezeigt. Nach der Vorrede des vorliegenden zweyten Bandes ist durch die Reichhaltigkeit des Stoffs der Plan dahin erweitert, daß der vierte Band, welcher im Laufe dieses Jahrs versprochen ist, die Belgische Gerichtsverfassung, und bis 1820 die Bände erscheinen sollen, welche die Gerichtsverfassung Deutschlands, die Gerichtsverfassung Frankreichs seit der Revolution, und das aus diesen historisch-critischen vergleichenden Darstellungen für die allgemeine Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens gewonnene Resultat, enthalten werden. Der vorliegende zweyte Band enthält eine Darstellung der Hauptpuncte der Englischen Verfassung, Gesetzgebung und Gerichtsverfassung: so wenig der Verf. einzelne Mängel derselben verhehlt, so geht doch sein Resultat dahin: "Nous avons examiné les défauts marquans de cette organisation et ses avantages, dont l'effet est suffisant non seulement pour balance les consequences nuisibles des institutions essentiellement vicieuses, mais pour rendre l'état du peuple anglais bien plus favorable que celui d'aucun autre peuple de l'Europe; — Aussi lorsque nous nous occuperons de tracer ces améliorations que nous croyons possibles dans les législations actuelles, ce sera particulièrement dans les institutions anglaises, que nous aurons à les puiser." — Der dritte Band enthält die Darstellung der Französischen Gerichtsverfassung der mittlern und neuern Zeit bis zu der Revolution. — So sorgfältig wie in dem ersten Bande die Quellen und die besten, selbst in Deutscher Sprache abgefaßten Hülfsmittel benutzt sind, eben so sorgfältig sind in diesen beiden Bänden, neben den Quellen auch die besten Englischen und Französischen Schriftsteller über Verfassung und Gerichtsverfassung gebraucht.

Ep.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 18. März 1820.

L e i p z i g.

• Bey Dyt: Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, mit beständiger Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche von D. Joh. Christ. Wilh. Augusti. I. Band 1817. 364 S. II. B. 1818. 433 S. 8. auch unter dem Titel: Die Feste der alten Christen für Religionslehrer und gebildete Leser aus allen christlichen Confessionen.

Es sind nicht leicht über irgend einen Theil der sogenannten historischen Theologie so viele, auch treffliche, sowohl voluminöse und umfassende, als auch Monographieen erschienen, wie über die christlichen Alterthümer. Es war dieß ehemahls ein ungemein blühendes und beliebtes Studium. In neueren Zeiten hat man zwar andere Fächer der Archäologie, besonders die classische, Griechische und Römische, mit großem Eifer, mit einem neuen Geiste und einem glücklichen Erfolge bearbeitet und sehr viel Interesse bey dem Publicum dafür erregt, aber die christliche Archäologie ist

zurückgeblieben; und doch hätte sie theils an sich schon, theils bey den lebhaften Bestrebungen und den mannichfaltigen Vorschlägen und Entwürfen zu kirchlichen Verbesserungen ein ganz vorzügliches Studium verdient. Der Verfasser des vorliegenden Werks, welches fortgesetzt werden und für die Kirchenfeste der Christen noch einen Band erhalten soll, will diesem Mangel abhelfen. Er hat die über die christliche Heortologie vorhandenen zahlreichen Schriften treu angezeigt, fleißig benutzt und ist auf die Quellen selbst zurückgegangen. Sein Werk überhaupt soll theils mehr theils weniger enthalten, als die bisherigen Schriften über die kirchlichen Alterthümer; mehr, in so fern alles, so viel möglich, mit ausführlichen und vollständigen Documenten aus der Vorzeit belegt und mit der Gegenwart in Vergleichung gestellt werden soll, weniger, so fern manche kirchliche und literarische Gegenstände und Notizen und gewisse polemische Rücksichten, die jetzt ihr Moment verloren haben, übergangen oder nur berührt worden sind. Daher verspricht er auch nur Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. In Ansehung der Zeit hat er sich keine bestimmte Grenzen gesetzt, er schreitet bald mehr, bald weniger vorwärts, und knüpft seine Untersuchungen und Bemerkungen selbst zuweilen an das neuere Zeitalter an. Er will nicht für die gelehrten Kenner dieses Fachs schreiben, sondern zunächst für die jetzigen und künftigen Religionslehrer, die eines solchen auf die zweckmäßige Führung ihres Amtes berechneten Unterrichts jetzt am meisten bedürfen, und für gebildete Freunde der Religion und Kirche in allen Ständen. Er versichert ausdrücklich, daß eigentlich historisch-critische Untersuchungen und neue Aufschlüsse über streitige Punkte der christlichen Archäologie nicht in seinem Plane lagen und daß die Berücksichti-

gung dieser Gegenstände bey vorkommenden Ver-
 anlassungen, die Haupttendenz des Ganzen nicht
 habe beeinträchtigen dürfen, daß übrigens doch
 der historisch-critische Sachkennet nicht ganz leer
 ausgehen und wo nicht vollkommene Befriedi-
 gung, doch Anregung zu neuen Forschungen fin-
 den werde. Wir können das Letzte bestimmt ver-
 sichern, und setzen besonders ein Verdienst darin,
 daß der Verf. theils die oft so tiefe und heilige
 Bedeutung der Feste theils das Consequente und
 Sprechende in der Anordnung der Cyclen oft
 sehr treffend angegeben hat. Mit der Heortolo-
 gie hat er eine Auswahl von übersehten Fest-Ho-
 milieen verbunden, um die Materien, welche die
 alten Prediger an Festen wählten und die Art,
 wie sie dieselben behandelten, anschaulich und da-
 durch das Werk für jezige Prediger desto nützlich-
 er zu machen. Man findet in den beiden vor-
 liegenden Bänden Homilieen von Chrysostomus,
 Maximus von Turin, Casarius von Arlate,
 Ephrem dem Syrer, Leo dem Großen, Augusti-
 nus, Petrus Chrysologus, Epiphanius, Gre-
 gor von Nazianz und Nyssa, Gregor dem Gro-
 ßen, Beda dem Ehrwürdigen und Bernhard von
 Clairvaux. Die Einleitung in die Geschichte der
 heiligen Zeiten begreift eine historische Darstellung
 der verschiedenen Grundsätze in Ansehung dieser
 Zeiten, allgemeine Bemerkungen über die Fest-
 feyer in der alten christlichen Kirche und eine all-
 gemeine Uebersicht der heiligen Zeiten und der
 drey großen Fest-Cyclen. Mit Vergnügen ha-
 ben wir hier unter anderm gelesen: "Es sind in
 der neueren Zeit Gelehrte aufgetreten, welche
 die den Festen zum Grunde liegenden Dogmen-
 selbst angriffen und die durch sie fortgepflanzten
 religiösen Ideen für nicht vereinbar mit der theo-
 logischen Aufklärung unserer Tage erklärten. Aus
 diesem Gesichtspuncte sind Vorschläge gethan

worden, solche Feste entweder gänzlich zu antiquiren oder ihnen eine andere Bedeutung unterzulegen, wodurch sie weniger anstößig für den Aufgeklärten und einflussreicher auf das bürgerliche und häusliche Leben gemacht würden. — Gegen solche Grundsätze und Ansichten ist die von allen christlichen Haupt-Confessionen angenommene und beybehaltene Feyer der christlichen Feste gemeinschaftlich zu vertheidigen. Dieß scheint auf keine wirksamere Art geschehen zu können, als wenn man theils die Erhabenheit und practische Wichtigkeit der christlichen Dogmen und Begebenheiten, zu deren Verherrlichung die kirchlichen Feste bestimmt sind, mit möglichster Klarheit hervorhebt, theils aus der Geschichte zu zeigen sucht, wie zweckmäßig in der alten Kirche Lehre und Gebräuche zu einer würdigen und fruchtbringenden Feyer vereiniget waren. In dieser Hinsicht kann selbst die Geschichte des Aberglaubens, den wir in der alten Heortologie finden, überaus belehrend und nützlich werden“ S. 56 f. 70. Damit haben wir zugleich ein Hauptbestreben des Verf. bey diesem Werke angezeigt. Uebrigens sind in diesen beiden Bänden abgehandelt: I. der Weihnachtscyclus, 1. Advent, 2. Weihnachtsfest, 3. Gedächtnistag des Märtyrers Stephanus, des Evangelisten Johannes und der unschuldigen Kinder, 4. Fest der Beschneidung und des Namens Jesu, 5. Epiphaniensfest. II. Paschalcycclus, 1. Palmfest, 2. Gründonnerstag oder Fest des h. Abendmahls und des Fußwaschens, 3. Karfreitag oder Gedächtnistag des Todes Jesu, 4. der heilige Sabbath oder Osterabend, 5. das Osterfest, 6. der weiße Sonntag oder die Ostersoctave. III. Pfingstcyclus, 1. Himmelfahrt Jesu, 2. das Pfingstfest oder Fest des h. Geistes und der christlichen Kirche, 3. das Trinitätsfest. Bey jedem Feste sind auch die Ho-

milieen darauf sogleich beygefügt. Wir wünschen diesem nützlichen Werke eine glückliche Fortsetzung und Vollendung. — Zum Universitätsgebrauch hat der Verf. seitdem schon erscheinen lassen: die christlichen Alterthümer. Ein Lehrbuch für academische Vorlesungen. Leipzig in der Dyckschen Buchh. 1819. 243 S. 8.

F r e y b u r g.

In der Herderschen Universitäts-Buchhandlung, 1819: Vollständige Anleitung zur Geschwindschreibekunst, oder zu der allen Geschäftsmännern, Gelehrten, Studirenden, Kaufleuten und Reisenden überaus nützlichen Fertigkeit so schnell zu schreiben als man spricht. Mit einer geschichtlichen Einleitung und 5 Steintafeln. Von Julius Leichtlen, Großherzogl. Badischem Archiv-Rath, Vorstand des oberrheinischen Provinz-Archives. 88 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, der unserer Universität und insbesondere unserer Bibliothek dankbar eingedenk ist, hat sich bereits durch verschiedene Arbeiten bekannt gemacht, welche die ältere Deutsche Geschichte, besonders die ältere Geschichte Badens betreffen. Im Jahre 1811 gab er, unter dem Namen Lampadius, 'Beiträge zur Vaterlandsgeschichte' heraus, und 1818 'Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthumskunde und Schriftenkunde Deutschlands. Erste Folge'. In dem Büchlein, womit wir hier unsere Leser bekannt machen, tritt er als Lehrer einer Kunst auf, welche in England allgemein gekannt und geübt wird, die man aber auf dem festen Lande nur vom Hörensagen, d. h. sehr unvollständig kennt, und eben daher weder lernt noch anwendet. Beeidigte Geschwindschreiber sind uns

vollends ganz fremd. — Nachdem der Verf. in der Einleitung von dem Namen und Begriffe der Geschwindschreibekunst, den verschiedenen Arten derselben, Siglis, Tironischen Noten, und eigentlicher short hand gehandelt, die Geschichte der letztern erzählt, und den großen Nutzen dieser Kunst dargethan hat, gibt er eine Anleitung zu derselben, die durch 5 Steindrucke erläutert ist, und von der jeder Kenner gestehen wird, daß sie das Eigenthümliche unserer Sprache gehörig berücksichtigt, und die Fortschritte, welche diese Kunst seit ein paar Jahrhunderten in England gemacht hat, mit wahrer Sachkenntniß und Ueberlegung auf Deutschen Boden zu verpflanzen strebt. Die Vocale werden von dem Verf. dieser Anleitung, wie auch nach der neuen Methode der Engländer geschieht, in den meisten Fällen unbezeichnet gelassen; die am häufigsten vorkommenden Buchstabenverbindungen haben die kürzesten und leichtesten Zeichen (sein Hauptpunct, der eine Musterung der ganzen Sprache voraussetzt); die Verbindungen der Zeichen sind geschmeidig, so daß (ein zweyter Hauptpunct) die Feder für ein Wort ohne Abfaß fortläuft; und die Zeichen haben zugleich die erforderliche vor Unsicherheit schützende Deutlichkeit. Auch in den einzelnen Regeln für die beste Erlernung und Übung der Kunst zeigt es sich, daß der Lehrer das was er lehrt selbst versteht und übt. Sein Buch verdient daher vorzüglich dem jugendlichen Alter empfohlen zu werden, das für die Erlernung einer solchen Kunst die meiste Neigung, Geschicklichkeit und Zeit hat. Bedarf diese Empfehlung noch das Ansehen berühmter Namen, so wollen wir unsere Anzeige mit ein paar allbekanntesten Namen schließen, die sonst wohl nicht leicht neben einander zu stehen kommen: Doddridge und Chesterfield.

Von Longmann, Hurst u. s. w.: *Compendium Florae Britannicae*. Auctore Jac. Ed. Smith Equ. aur. M. D. Soc. Linn. Praes. etc. "Summa sequar fastigia rerum". Ed. tertia. 1818. 194 S. in fl. 8.

Die erste Ausgabe dieses kleinen Werkes kam gleichzeitig mit der größern Fl. Britann. im J. 1810 in England heraus. Eine zweyte, wie es scheint, unveränderte, ist uns nicht bekannt geworden, wenn nicht vielleicht der in Deutschland durch Hoffmann besorgte Abdruck der ersten Ausgabe gemeint ist. Indessen aber kam der dritte Band der größern Flora Großbritanniens heraus und die Engl. Botany machte viele neue, wenigstens für neu gehaltene Gewächse jenes schönen Landes bekannt. So geschiehet es denn, daß gegenwärtige sogenannte dritte Ausgabe etwa 190 Arten mehr, als die erste enthält, welche fast alle aus der E. B. genommen und gehörigen Orts eingeschaltet sind. Am meisten Zuwachs haben die Gattungen, *Saxifraga*, *Rosa*, *Hieracium*, *Carex*, *Salix* erhalten, und wir glauben bemerkt zu haben, daß der Verf. hier in Aufnahme neuer Arten nicht mit der Strenge, wie in den ersten Bänden der Fl. Brit. zu Werke gegangen ist. Auch mit den Gattungen ist manche Veränderung vorgenommen; ihre Charaktere sind zum Theil verbessert und manche neue eingeführt worden. So z. B. von R. Brown in der 15. Classe *Hutchinsia* und *Teesdalia*, in der 20. *Aceras*, *Herminium*, *Listera* und *Coralorhiza*. Dagegen in der Nomenclatur der Gräser, der Doldengewächse, der Moose wenig Veränderungen: von den ersteren sind nur die Gattungen *Kobresia*, *Knappia*, *Polypogon*, von den letzteren nur die Gattung *Hookeria* aufgenommen. Durch diese und andere Beyträge ist die Zahl der Gattungen auf 481 gebracht wor-

den, die in der Fl. Britann. nur 460 war. Die Arten betreffend, zeichnen wir noch einige Bemerkungen aus. *Bunium Bulbocastanum* und *B. flexuosum* Fl. Brit. werden in Eine Art unter ersterem Namen vereinigt; eben so *Heraclium angustifolium* Fl. Br. mit *H. Sphondylium*; *Ranunculus parvulus* Fl. Br. mit *R. hirsutus*. *Thlaspi campestre* und *hirtum* werden mit *Brown* zum *Lepidio* gebracht. *Hypericum barbatum* J. ist ein wichtiger Beytrag zur Britanischen Flora *Hedynois* F. B. ist zwar mit Recht in *Apargia* ungedändert. *Carduus* und *Cnicus* sind nunmehr nach *Willdenow's* Grundsätzen getrennt. Von *Salix phyllifolia* ist *S. radicans* Fl. B. nicht verschieden. *Carex Micheliana* Fl. B. sey Abart von *C. recurva*; *Aspidium cristatum* E. B. Abart von *A. filix mas*. *Cynthea fragilis*, *regia* und *dentata* haben ihren Gattungsnamen behalten, was nicht zu billigen. *Cetraphis ovata* J. ist *Grimmia Browniana* E. B. Zu *Dieranum rigidulum* gehört *Bryum callistomum* Dicks. Von *Dier. polyphyllum* sey *Crichostomum cirrhatum* Fl. Br. die größere Abart. *Dier. inclinans* Dicks. et Fl. B. sey *D. virens* H. Mit *Mnium conoideum* scheine *Grimmia Forsteri* Fl. Br. eins zu seyn. Als zweifelhafte Bürger dieser Flora kommen wie in den früheren Ausgaben wieder vor: *Bromus squarrosus*, *stipa pennata*, *Buffonia ternifolia* und andere. Zu ihnen wird auch *Salix petiolaris* gezählt, die doch bekanntlich nach *Pursh* Nordamerikanischen Ursprungs ist. Aus dem Bisherigen werden demnach unsere Leser über die Vorzüge und Mängel dieser neuen Ausgabe urtheilen können. Das Werkchen bildet übrigens ein sehr bequemes Taschenbüch, dergleichen auch für die Deutschen Pflanzen höchlich zu wünschen wäre; was jedoch bey dem dermahligen Zustande der Botanik unter uns, noch lange ein frommer Wunsch bleiben dürfte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 18. März 1820.

Paris.

Ben Deterville 1818: Histoire de la politique des puissances de l'Europe, depuis le commencement de la révolution française, jusqu'au congrès de Vienne. Par M. le Comte de Paoli-Chagny. Tome premier 395 Seiten; Tome second 395 S.; Tome troisième 398 S.; Tome quatrième 398 S. in 8.

Unter allen Zweigen der Staatswissenschaft, erzeugt die auswärtige Politik für ein gefühlvolles Herz die traurigsten Gefühle. Hier haben Falschheit und Hinterlist gleichsam das Bürgerrecht erhalten, und eine der schönsten der menschlichen Tugenden, die Ehrlichkeit, wird zum Verbrechen. Auf der andern Seite ist es tröstend, daß die auswärtige Politik, wie die Geschichte lehrt, nicht den entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Staaten hat, den die Politiker selbst ihr gern beylegen möchten, um sich wichtig zu machen. Nicht die Feder, sondern das Schwert gibt den endlichen Ausschlag. Große und nicht

zu oft zu wiederholende Regel für alle Völker: seyd zum Kriege gerüstet, wenn ihr mit Erfolg unterhandeln wollt!

Der Verf. der angezeigten Schrift (der im J. 1806 ein Werk *Annales historiques et politiques du 19. Siecle*, herausgegeben hat), sieht die Entstehung, den Wachsthum, die Größe, den Verfall und den Untergang des Bonapartischen Reichs einzig als das Werk der Politik an: dieß ist das Thema, das er durch vier dicke Bände mit ermüdender Weitläufigkeit abhandelt, in einem Geiste, in welchem wir einen der ehemaligen Französischen Ausgewanderten zu erkennen glauben. Daß der Verf. selbst Acteur auf der großen Schaubühne war, geht nirgends hervor; auch nicht einmahl, daß er einen Blick aus den Culissen gehabt habe: wir müssen daher viele seiner, ohne Belege aufgestellten Behauptungen mit Mißtrauen aufnehmen.

Wir übergehen die im Anfange des ersten Theils befindliche Abhandlung *Idée générale de la politique*. Nach unserer Ansicht steht nur ein Grundsatz in der Politik fest, nämlich: ein jeder Staat sucht sich zu vergrößern, wenn er kann. Die Allgemeinheit dieses Satzes hat sich in der traurigen Epoche, von der hier die Rede ist, nur zu sehr bewiesen. Von der Reichsstadt Bremen an, bis zu dem großen Rußland, wollte jeder Staat sich vergrößern. Die Mittel aber, durch welche dieß erreicht werden soll, hängen zu sehr von den herrschenden Verhältnissen ab, als daß sie sich in ein System bringen lassen. Während wir finden, daß der einzelne Mensch in seinen Handlungen nicht consequent ist, wie soll es der Staat bleiben, der unter der Leitung von mehreren Menschen steht, die oft wechseln?

In dem Europäischen Staatsgebäude ist Rußland, nach der Ansicht des Verf., der Schlüsselstein.

der Centralpunct, um den sich die Politik dreht. Den Anfang dieser politischen Wichtigkeit Rußlands datirt er von der Regierung Catharina II. und zwar von der ersten Theilung Polens im J. 1773, wozu sie den ehrgeizigen Friedrich II. leicht, den Fürst Kauniz aber nicht ohne große Schwierigkeiten beredete. Aber ganz Polen zu theilen, war noch nicht der Augenblick; erst nach dem Tode Friedrichs II. und der Maria Theresia trat dieser ein. Die ganze Regierung Friedrichs des II. beweiset, daß er unaufhörlich strebte, sich von Rußland, dessen Größe er kannte und fürchtete, unabhängig zu halten; und daher sah er die fortdauernde Existenz eines Theils von Polen, als höchst wichtig an. Sein Nachfolger war hierin minder weise; er wollte zu früh genießen; Catharina fand am Hofe zu Berlin ein leichtes Spiel. Nicht so am Wiener Hofe; hier stand der Allianztractat mit Frankreich von 1756 im Wege, vorzüglich bey den Eroberungsprojecten gegen die Türken. Der Verf. hält diesen Allianztractat zwischen Oesterreich und Frankreich für das Meisterstück der Oesterreichischen Politik, und erhebt den Scharfsinn des Fürsten Kauniz bis zu den Wolken. Sehen wir aber auf das Resultat, so scheint es nicht, als wenn das Werk den Meister lobt. Die Periode der Dauer dieses Tractats, ist für Oesterreich nur mit unglücklichen Ereignissen bezeichnet gewesen. Daß dieser Tractat die erwarteten glücklichen Wirkungen nicht hatte, setzt der Verf. vorzüglich auf Rechnung der Catharina; es gelang ihr, den Kaiser Joseph nach dem Tode des Fürsten Kauniz, durch Vorspiegelung von einer leichten Eroberung der Türkei nicht nur ganz von Frankreich ab, in ihr Interesse zu ziehen, sondern selbst zu dem unpolitischen Kriege gegen die Türken zu verleiten. Es ist kaum zu begreifen, wie es möglich gewesen

ist, den sonst so scharfsichtigen Joseph zu einem Kriege mit den Türken zu bereden, dessen Resultat, wenn es günstig war, nur für Rußland Vortheile hatte, und Oesterreich mit ersterem in unmittelbare Verbindung setzte. — Nachdem Catharine ihren Plan, Joseph mit in ihren Krieg mit den Türken zu verwickeln, erreicht hatte, unterstützte sie die Unruhen in den Niederlanden, in der Absicht, ihren Allirten zu zwingen, dorthin einen Theil seiner Macht zu senden, damit sie desto freyere Hände bey dem Abschlusse des Friedens mit den Türken behalten könne. (Aber ist dieß bewiesen? Es ist uns nicht bekannt, daß der Aufstand der Niederlande durch Russischen Einfluß entstanden, oder befördert worden sey. Erwünscht mochte dieß Ereigniß der Kaiserinn von Rußland allerdings gewesen seyn.) Joseph starb, sein übelverstandener Ehrgeiz war seinem Reiche nachtheilig gewesen; die wenig überlegte Vorsicht seines Nachfolgers, Leopold II., ward es nicht minder. Gleich nach der Thronbesteigung Leopolds brach die Französische Revolution aus. Nur zu früh ließ der neue Deutsche Kaiser seine feindlichen Gesinnungen durchblicken. Catharina sah ein, daß dem Kaiser Leopold, zu dessen Herzen der Ehrgeiz keinen Eingang fand, auf dem Wege, auf welchem es ihr mit Joseph geglückt war, nicht bezukommen stand; sie fand es nun nöthig, den König von Preußen vorzuschieben.

Der Wunsch zum Frieden veranlaßte Leopold den Tractat von Reichenbach mit Rußland und Preußen zu schließen, aber nur den beiden letzter Mächten war er von Nutzen. Leopold gab alle Eroberungen Josephs an die Türken zurück, um den Aufstand in den Niederlanden zu dämpfen. Nur um Rußland zu vergrößern, hatte Oesterreich sein Blut und Schätze angewandt. Da durch, daß Oesterreich die Niederlande wieder un

terjochte, leistete es nicht sich selbst sondern den Holländern, Engländern und Preußen Dienste; es legte den Grund zu der Größe der Preussischen Monarchie; statt wenn es die Niederlande aufgab, sich auf Kosten der Türken arrondirte, und dem Tractat von 1756 mit Frankreich getreu blieb, es nicht abhängig von Rußland ward, und den ersten Rang unter den übrigen Continental-Mächten behauptet hätte. Preußen war das Hauptinstrument, Oesterreich zu neuen Kriegen gegen Frankreich zu verleiten; England unterstützte diese Maßregel, sobald es die Sicherheit von Holland bedroht sah; Rußland rieth lebhaft zum Kriege; Leopold fühlte große Theilnahme für das Schicksal der Bourbons; so entstand der Tractat von Pilnitz und bald darauf der Krieg mit Frankreich. Catharina ließ es bey schönen Worten bewenden; der König von Preußen, als Haupturheber des Krieges, setzte nur geringe Streitkräfte in Bewegung; er schloß bald einen Separat-Frieden mit Frankreich, und ließ seine Allirten im Stich. Der Schlüsselstein zu diesem ganzen politischen Verfahren war: Rußland und Preußen wollten den Rest von Polen theilen, und dazu konnten sie nie die Einwilligung Oesterreichs erhalten, wenn sie es nicht zuvor in einen blutigen Krieg verwickelten. Catharina war die geheime Urheberinn des Ganzen; der König von Preußen war nur Maschine.

Die Vortheile, die der König von Preußen für sich durch den Tractat von Basel zu erhalten versprach, waren anscheinend sehr groß; waren die Franzosen in Deutschland glücklich, so sollte er bedeutende Erweiterungen erhalten; er bekam freye Hände gegen die Polen zu agiren; er sparte seine Menschen und Geld, während Oesterreich beide in einem unglücklichen Kampfe mit Frankreich aufopferte; er ward durch die Demarcations-

linie gewissermaßen der Oberherr des nördlichen Deutschlands. Aber größer waren die Nachteile: Preußen kam nun in die von Friedrich II. so lange gefürchtete Abhängigkeit von Rußland; es verlor das große Vertrauen, das die protestantischen Fürsten Deutschlands seit Friedrich II. in die Preussische Politik gesetzt hatten, denn die geheimen Artikel des Baseler Friedens blieben nicht lange unbekannt. Indem Preußen die Niederlande und Holland an Frankreich überließ, gab es sich gleichsam der Willkür des fürchterlichen Feindes, den revolutionären Franzosen, Preis, diesem Feinde, dem kein Tractat heilig war. Unglückliche Verblendung, gegen einen solchen Feind die ohnmächtigen Waffen der veraltenden Politik geltend machen zu wollen, gegen den nur ein Kampf auf Leben und Tod, Rettung verschaffen konnte!

Catharina starb 1796; ihr Sohn Paul handelte nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen; sie hatte den Krieg mit den Türken, als den vorzüglichsten Gegenstand ihrer Politik angesehen, er war friedlich gegen diese und kriegerisch gegen die übrigen Europäischen Mächte gesinnt; sie hatte gesucht die Größe Oesterreichs durch Preußen zu untergraben, er wollte Preußen durch Oesterreich schwächen; sie hatte gegen Frankreich Mäßigung bewiesen, um Preußen desto sicherer in Händen zu haben, er führte offen Krieg gegen Frankreich, und drohete Preußen; sie hatte sich bemüht, Preußen von England entfernt zu halten, und ersteres Land in Verbindung mit Frankreich zu setzen; er suchte Preußen mit England zu verbinden, mit welchem Lande er selbst eine Allianz schloß. Preußen, sagt der Verf., that weise, sich von Rußland los zu machen, als Paul die Hand dazu bot; aber es handelte gegen sein Interesse, bey der Verbindung mit Frank.

reich zu beharren; nur gestützt auf Oesterreich und England konnte es, und kann es seine Unabhängigkeit behaupten. — Der heftige Charakter Pauls veranlaßte ihn sein ursprüngliches politisches System zu verlassen, und sich wieder dem seiner Mutter zu nähern; er ging noch einen Schritt weiter, aus einem Allirten Englands ward er dessen heftigster Feind; so ward die Politik aufs neue die Stütze der Französischen Revolution. — Bloß um den Gefühlen des Zorns gegen England Nahrung zu geben, nahm er das im Jahre 1780 von seiner Mutter gebildete Project einer nordischen Verbindung gegen das Englische Seerecht wieder an. Dänemark, Schweden und Preußen traten diesem bey. Dänemark allein mußte diese Verbindung theuer bezahlen. Preußen sah sehr wohl die Nachteile dieser Verbindung ein. Nur die Drohungen Rußlands und Frankreichs, bewogen den König von Preußen, das Churfürstenthum Hannover occupiren zu lassen, dessen Regierung es vorzog, Preussische Truppen vertragsweise im Lande aufzunehmen, als sich der Gefahr einer Französischen Invasion auszusetzen. England, das, wie der Verf. bemerkt, gegen Dänemark mit so vieler Energie verfuhr, that gegen die Schiffahrt der Preußen, so wie überhaupt gegen dieses Land keinen feindseligen Schritt, selbst die diplomatischen Verhältnisse unter beiden Ländern blieben ungestört, und der König von Preußen erfüllte aufs gewissenhafteste sein Versprechen, das Hannoverische zu räumen, sobald es ohne Gefahr vor einer Französischen Invasion geschehen konnte.

Paul starb 1801, nachdem kurz zuvor der Friede zu Luneville geschlossen war; sein Nachfolger fand nicht geringe Schwierigkeiten, die falschen Schritte seines Vorgängers wieder gut zu machen.

Alle Schritte des Petersburger Cabinets, nach

Pauls Tode beweisen das System, gegen die Macht Oesterreichs zu wirken. Der Friede von Luneville war, so unglücklich der Krieg für Oesterreich geführt worden war, nur allein für dieß Land wahrhaft vortheilhaft. Oesterreich hatte sich arrondirt; es hatte ein wichtiges Küstenland bekommen, dessen Besitz dem Russischen Handel nachtheilig werden konnte. Dem Russischen Gesandten Markow in Paris gelang es, den günstigen Gesinnungen Bonapartes für Oesterreich eine andere Richtung zu geben. Kaum war das feste Land von Europa im Besitze der lang entbehrten Ruhe, und schon gab die Schöpfung der Italiänischen Republik, wovon Bonaparte sich als Haupt erklärte, Stoff zu neuen Unruhen. Diese Schöpfung war zunächst die Veranlassung des Bruchs des Friedens von Amiens; allein nicht dieß allein, sondern die vielen Beweise der nie zu befriedigenden Herrschsucht des Französischen Gewalthabers, gaben nicht nur den Engländern, sondern auch den übrigen Europäischen Mächten die Ueberzeugung, daß ein Friede mit Bonaparte nicht von Dauer seyn könne. Der Kaiser von Rußland suchte sich sowohl mit England, als Frankreich, auf einen guten Fuß zu setzen. Preußen manövrierte, um sich der Russischen Oberleitung zu entziehen, aber, sagt der Verf., sein politisches Betragen verhinderte einen glücklichen Erfolg. Mit diesen Betrachtungen schließt sich der erste Theil.

In dem ersten Kapitel des 2ten Theils sucht der Verf. zu beweisen, daß während eine Verbindung mit England, Preußen groß und mächtig machen konnte, die mit Frankreich seinen Untergang nach sich zog. Rußland, sagt er, betrug sich mit so vieler Geschicklichkeit, daß es sowohl Frankreich als Preußen den Einfluß auf das feste Land von Europa abgewann; es zog England in

sein Interesse. Aber mehr als alles ward die Russische Politik durch die Fehler der Preussischen Minister begünstigt. Diese sahen nur in Oesterreich einen Nebenbuhler: sie selbst hatten an dem Untergang der Deutschen Verfassung thätigen Antheil genommen. Stolz auf das Preussische Heer, dem die Erfahrung des Kriegs mangelte, gänzlich mistrauend dem Character Bonapartens, ließen sie von ihm Hannover besetzen, ohne zu ahnen, daß dieser Schlag mehr auf Preußen als auf England gemünzt war. Vermöge der Verbindung mit Frankreich, ohne Krieg, sich bedeutend zu vergrößern, dieß scheint das Schattensbild gewesen zu seyn, das damahls dem Preussischen Cabinet vorschwebte. Das 35ste Kapitel enthält ein langes Register von den politischen Sünden des Preussischen Cabinets, die damit endigten, daß Preußen mehr als zuvor in temporäre Abhängigkeit von Frankreich, und bleibende von Rußland gerieth. Der Fehler scheint hauptsächlich darin zu liegen, daß Preußen durch die Feder erreichen wollte, was sich nur durch die Waffen erreichen ließ, wenn es anders zu erlangen war, nämlich eine Stelle unter den ersten Mächten Europa's einzunehmen. Was 1805 vielleicht möglich war, ward gegen Ende des Jahrs 1816 zu spät unternommen. Bey Gelegenheit dieses Preussischen Kriegs sagt der Verf., Rußland wollte seine Kräfte sparen; es kannte den Zustand der Preussischen Armee, und wußte, daß sie keinen bedeutenden Widerstand leisten würde. Rußland nahm einen Theil von Preußen im Frieden von Tilsit, um zum allgemeinen Besten, seinem Reiche eine bessere Vertheidigungslinie zu geben. Dieß Raisonnement scheint uns nicht ganz richtig zu seyn. Denn, um so unzureichender die Vertheidigungsmittel der Allirten sind, um so nothwendiger ist es, ihm wirksame und

schnelle Hülfe zu leisten. Und bey einer ganz unbefestigten Grenze ist es ziemlich gleichgültig, ob sie eine gerade Linie bilde oder nicht. Auch die Angabe, daß Rußland England veranlaßt habe, an Preußen Subsidien zu geben, ist unrichtig. Da aber der Verf. von dem Gesichtspunct ausgeht, daß der Kaiser Alexander gleich nach seiner Belangung zum Throne den Plan hatte, die Regierung der Bourbons in Frankreich wieder herzustellen, so bemüht er sich überall Belege für diese, nach unserer Ansicht, unrichtige Behauptung aufzufinden. Nur indem man diese Voraussetzung des Verf. annimmt, kann man seine Ansicht, daß der Friede von Tilsit ein Meisterrück der Politik des Russischen Cabinets gewesen sey, theilen. Das Russische Cabinet, sagt er, hat Bonaparte zu dem berühmten Decret von Berlin, gegen den Englischen Handel verleitet; es unterwarf sich gern der Bedingung, dem Continentsystem beizutreten, und Krieg gegen England zu erklären, weil dieß das einzige Mittel war, Bonaparte zu zwingen, seine eingegangenen Verbindlichkeiten gegen Preußen zu halten; es willigte ein, daß Preußen die Hälfte seiner Provinzen verlor, denn nun konnte dieser Staat gegen Rußland keine eigenmächtige Rolle mehr spielen, sondern mußte den Planen desselben folgen; es widersezte sich dem Projecte Bonapartes nicht, aus Deutschen Provinzen für seine Familie ein neues Reich zu bilden, denn dieß war das beste Mittel, die Deutschen zum Aufstande geneigt zu machen; und damit Oesterreich nicht die Macht haben möge, die Russischen Pläne über den Haufen zu werfen: so machte sich das Russische Cabinet verbindlich, den Franzosen bey neuen Kriegen mit diesem Reiche Beystand zu leisten; die Bildung des Großherzogthums Warschau gab ein Zwischenland, das Rußland von Frankreich trennte. —

So sehr der Verf. die Politik des Russischen Cabinets bey Abschließung des Friedens von Tilsit bewundert, ein eben so großer Lobredner ist er von den nachfolgenden Schritten desselben, wörunter er vorzüglich die Besitznahme von Cattaro rechnet, so wie die Verhandlungen mit der Pforske, wo Bonaparte großen Einfluß erhalten hatte. In der Absicht, den Türken Eifersucht gegen Frankreich zu geben, erlaubte Alexander, daß Bonaparte Besitz von der Republik der sieben Inseln und von Dalmatien nahm. Der Rest des 2ten Theils handelt von den Verhältnissen Bonapartes mit dem Papst, und der Revolution in Spanien, über welche Gegenstände wir keine neue Ansichten finden.

Der 3te Theil fängt mit der Vermählung Bonapartes, mit einer Oesterreichischen Erzherzoginn an, eine Folge des unglücklichen Oesterreichischen Kriegs von 1809, über welchen der Verf. keine Bemerkungen liefert. Der Kaiser von Rußland gab sich das Ansehen, als wollte er das Continental-System in seiner ganzen Strenge in Rußland anwenden; ins Geheim begünstigte er aber den Handel Englands, um es mit diesem Lande nicht zu verderben. Dann kommt der Verf. auf die berühmte Zusammenkunft in Erfurt zurück, die er eine politische Comödie nennt, wovon Alexander allein Vortheil zog, indem er von Bonaparte das Versprechen erhielt, sich seiner projectirten Eroberung von Finnland nicht zu widersetzen, oder vielmehr Alexander hatte so geschickt negociirt, daß Bonaparte selbst auf die Russische Occupierung von Finnland antrug, um den Englischen Seehandel mit diesem Lande zu unterbrechen. Bonaparte sah zu spät ein, daß das Russische Cabinet ihn zu Erfurt überlistet habe; er versuchte es nun, die Türken und Schweden gegen Rußland aufzubringen; bey den ersten er-

hielt er seinen Zweck; es brach wirklich ein Krieg zwischen den Türken und Russen aus; in seinen Unterhandlungen mit den Schweden war er minder glücklich. In diesem Zeitraum verwandelte Bonaparte den Einfluß, den er bisher im nördlichen Deutschland ausgeübt hatte, in eine wirkliche Herrschaft; Holland, wo er seinen eigenen Bruder vom Throne stürzte, und das nördliche Deutschland, bis Lübek, wurden dem Französischen Reiche einverleibt. Daß diese Schritte aber, wie der Verf. behauptet, durch die Russische Politik veranlaßt wurden, müssen wir billig bezweifeln. Der erste feindliche Schritt gegen Rußland war die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg. Der Kaiser von Rußland verwandte von nun an die größte Sorgfalt auf die Organisation seines Heers; aber der vorzüglichste Gegenstand war, den Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, für sich zu gewinnen. Es ist ein Beweis von der Richtigkeit der politischen Ansichten Bernadotte's, daß er gleich nachdem er zum Kronprinz erwählt worden war, die Schwedische Landmacht auf einen möglichst respectablen Fuß setzte. Bernadotte strebte nach dem Besiß von Norwegen. Schon war es für Alexander ein Opfer, für sich und die übrigen Zweige seines Hauses, seinen Gerechtsamen auf den Schwedischen Thron zu entsagen; seine Lage zwang ihn nicht nur zu diesem Schritt, sondern auch in Betreff Norwegens nachzugeben. In den Conferenzen zu Åbo versprach er mit Einstimmung Englands, Norwegen an Schweden. Der Verf. hält die Vereinigung dieser beiden Reiche für Schweden sehr nachtheilig, und ist der Meinung, Bernadotte hätte sich zu Åbo statt Norwegen, eine Entschädigung auf dem festen Lande von Europa ausbedingen müssen, welches auch dem Interesse Englands angemessen gewesen seyn würde, für wel-

ches Land es nachtheilige Folgen haben könne, wenn Norwegen in den Händen der Schweden bliebe. Dagegen war es für Rußland vortheilhaft, daß Schweden aus Deutschland entfernt ward. Die Dänische Politik wird von dem Verf. sehr getadelt; er hält die Wegführung der Dänischen Flotte durch die Engländer im J. 1807 für eine nothwendige Maßregel, und ist der Meinung, daß, wenn sie in die Hände der Franzosen fiel, diese Meister von Schweden geworden wären, und dann die großen Ereignisse im Jahre 1812, denen Europa seine Rettung verdankt, gar nicht hätten statt finden können. Er hält es dem Interesse Dänemarks angemessen, sich in der Folge ganz an England anzuschließen, und hält auch für letzteres Land die Verbindung mit Dänemark vortheilhafter, als die mit Schweden. Wir übergehen die Details, welche der Verf. über die Rüstungen und Operationspläne der Franzosen und Russen, und über die Ereignisse des Feldzugs von 1812 gibt, indem diese hinreichend bekannt sind. Nur über den Aufenthalt Bonapartes in Dresden, vor Eröffnung des Feldzugs, heben wir folgende Angaben aus: Bey der Zusammenkunft Bonapartes mit dem Könige von Preußen in Dresden, soll ersterer letzterem die Absicht eröffnet haben, die Könige von Bayern und Wirtemberg des Throns zu entsetzen, den König Jerome zum König von Bayern zu machen, Wirtemberg an Baden, und das Königreich Westphalen an Preußen zu geben. Ferner versichert der Verf., Bonaparte habe schon damals den König von Sachsen, zum König von dem erst zu bildenden Königreiche Polen ernannt.

Wenn die Canonen erst die Entscheidung der Welthändel übernommen haben, so spielt die Politik nur eine untergeordnete Rolle. Der 4te Theil ist mehr geschichtlich als politisch; die Ge-

schichte ist nicht das Fach des Verf., da seit den Unfällen der Franzosen das Glück (wenige Augenblicke abgerechnet) sich für die Allirten erklärte, so findet der Verf. bey diesen nur Gegenstände des Lobes. Staaten, die sonst gänzlich arm an Staatsmännern und Feldherren waren, bringen jetzt deren von erster Größe hervor; aber in Frankreich verschwinden sie auf einmahl. Man kann sich hieraus die Regel abnehmen, daß die Welt dasjenige einzelnen Individuen, oder den Cabinetten zuschreibt, was auf Rechnung der herrschenden Verhältnisse gesetzt werden muß. Als das Französische Heer in Rußland zu Grunde gegangen war, bedurfte es keiner großen politischen Tactik, Preußen, Oesterreich und die übrigen Deutschen Staaten zum Abfall von Frankreich zu bewegen, denn alle waren des Französischen Jochs von Herzen überdrüssig. Wenn England allein den furchtbaren Kampf mit der Französischen Revolution, ohne jemahls nachzugeben, bestand, so darf man die unangreifbare Lage der Brittischen Insel nicht übersehen; es war nicht das Werk der Englischen Politik, wie der Verf. behauptet, welche die übrigen Continental-Staaten bewog, sich am Ende nach öfterer Trennung, wieder an England, anzuschließen, sondern der Drang der Umstände. Wenn das politische System, das Rußland befolgte, anscheinend so sehr denjenigen anderer Staaten, als z. B. dem von Oesterreich und Preußen überlegen gewesen zu seyn scheint: so dürfen wir nicht vergessen, daß die militärische Lage Rußlands viel Aehnliches mit der von England hat; die Provinzen dieses großen Reichs waren zu entfernt von Frankreich, um mit Erfolg angegriffen zu werden; das Klima, der Mangel an Lebensmitteln; die Ausdehnung des Landes: alle diese günstigen Umstände vereinigten sich zum Vortheile der Vertheidigung.

Das Russische Cabinet konnte, da es den Krieg nicht auf eigenem Boden zu führen gezwungen war, die Früchte seiner politischen Intriguen genießen. Kein Friede konnte mit Rußland geschlossen werden, ohne diesem Lande ein Entschädigungsoffer zu bringen, denn, da man keine Eroberungen gemacht hatte, so war nichts in die Waagschale zu legen, das Rußland gehörete. Daher erklärt es sich von selbst, daß Rußland, — mit Ausnahme des letzten Friedens mit den Türken, — seit Peter dem Gr. keinen Frieden geschlossen hat, der nicht eine Erweiterung des Russischen Reichs zur Folge hatte. Anders war es mit Oesterreich. Dieß Reich führte seit dem Basler Frieden nur Kriege zur Vertheidigung seiner Existenz. Die Ueberlegenheit der Französischen Streitkräfte war so groß, daß nach einigen verlorenen Schlachten, schon das Herz des Staats bedröht war. Oesterreich konnte die Früchte seiner Politik nicht ernten, und noch weniger Preußen, dessen Macht eine verlorne Schlacht zertrümmerte. Was sollen wir von der Politik der kleinern Staaten sagen? Eine Politik, die nicht drohen kann und nichts von Erheblichkeit anzubieten hat, sondern sich auf Bitten beschränken muß, kann auf keine glänzende Resultate sich Hoffnung machen; gleich einem Schiff, das der Gnade der Winde und der Wellen Preis gegeben ist, muß sie es dem Schicksal überlassen, ob es glücklich in dem Hafen anlangt. Daß dessenungeachtet mehrere dieser kleinen Staaten, sich nicht nur erhielten, sondern selbst vergrößerten, muß nicht sowohl ihrer eigenen, sondern vielmehr der Politik Bonapartes zugeschrieben werden, der es seinem Vortheil angemessen glaubte, sich mit kleinen von ihm abhängenden Staaten zu umgeben. Jedoch handelten die Könige von Bayern und Wirtemberg sehr weise, ihren Vertheidigungsanstalten die möglichste Ausdehnung zu geben. Es gibt Perioden, in welchen Heere von 30, oder 40,000 Mann sich in der Masse verlieren, während sie zur andern Zeit

als höchst bedeutend in Anschlag gebracht werden. Die Allirten würden 1813 vermutlich nicht so ängstlich bemüht gewesen seyn, Bayern in ihre Verbindung zu ziehen, wenn, unabhängig von den Bayerischen Truppen, die bey der Französischen Armee waren, nicht ein bedeutendes Heer in Bayern selbst organisirt gewesen wäre. Wenn man Bonapartes Politik in den Tagen seiner militärischen Größe erwägt, so drängt sich das Bild von Brennus, der sein Schwert in die Wagshaale legt, unwillkürlich hervor. Wer die Macht in Händen hat, bedarf nicht der politischen Umtriebe: er gelangt auf einem kürzeren Wege zum Ziele. Bonaparte wollte aber auch dann noch die Rolle des Gebieters des festen Landes von Europa fortspielen, als die Macht seinen Händen entschlüpft war. Hoch wie unser Verf. die Politik des Russischen Cabinets erhebt, so entsteht doch die Frage: hätte sie den glänzenden Erfolg gehabt, wenn Bonaparte den tollen Zug nach Moscau nicht unternahm, sondern am Niemen blieb? — Die Geschichte würde nicht viel besser als ein Roman betrachtet werden müssen, wenn ihr Hauptweck nicht Unterricht wäre. Viel lehrt uns die Geschichte der furchtbar schrecklichen Zeit, die wir durchlebt haben. Wir sehen an dem Beispiel von Frankreich, daß Schlechtigkeit und Hinterlist zwar auf eine Zeitlang von einem glänzenden Erfolg begleitet seyn kann, daß aber der Grundsatz: nur das Wahre führt zum Ziele, auch in den großen Weltbegebenheiten sein Recht behauptet. Unter den großen Mächten des Continents, die auf dem Kampfplatze auftraten, hat Oesterreich sich am wenigsten eroberungslüchtig gezeigt; es hat die uneigennützigsten Kriege geführt. Vom Schicksal lange und hartnäckig verfolgt, ist Oesterreich triumphirnd geblieben und hat eine größere innere Stärke erlangt, als es je zuvor besaß. Nicht der Erwerb neuer Provinzen trägt wesentlich zu der Stärke eines Staats bey; man erobert wohl den Grund und Boden, aber nicht so leicht die Herzen der Einwohner. Und so wie im Privatleben die Meinung: die man von der Güte des Characters eines Individuum nach seinen Handlungen gefaßt hat, für dessen Wohl in den meisten Fällen entscheidend ist: so hat die Vorstellung, die die Welt sich von der Rechtschaffenheit eines Cabinets macht, einen weit größern Einfluß auf den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen, als man gemeinlich annimmt. Ein großer Staat kann die schwächern Nachbarn bey dem Ausbruche eines Kriegs leicht zwingen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen; allein anders ist es, ob sie dieses aus Herz und Seele, oder gezwungen und voll Mißtrauen thun. Dieß bedarf keines Commentars.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 20. März 1820.

Hannover.

Heinrich der Löwe; Herzog der Sachsen und Bayern. Ein Biographischer Versuch von Carl Wilh. Böttiger; Doctor der Philosophie und Privatdocent der Geschichte auf der Universität zu Leipzig. 1819. 8. 482 S. in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. — Die schon früher von uns geäußerte Hoffnung, daß die großen Veränderungen unserer Lage auch auf die Bearbeitung der Geschichte unsers Deutschen Vaterlandes einen wohlthätigen Einfluß haben würden, scheint sich immer mehr zu bestätigen. Jener beschränkte publicistische Gesichtskreis, aus dem man sonst die Geschichte des Deutschen Reichs zu betrachten gewohnt war, macht freyern Ansichten Platz; und wenn wir die Ausbeute, welche das letzte Decennium für die Geschichte unsers Vaterlandes gegeben hat, übersehen, haben wir nicht zu fürchten, daß der Vorwurf der Unthätigkeit uns treffen werde. Was diesen Aufschwung unsrer Geschichte hauptsächlich characterisirt, ist das sichtbare Streben, die Forderungen die man an

den Geschichtschreiber und Forscher macht, zugleich zu befriedigen. Wer nur einige Bekanntschaft mit der neuesten historischen Litteratur hat, wird sich eine Reihe achtungswerther Namen nennen können, welche diese Bemerkung rechtfertigen. Auf welchem andern Wege kann auch die Geschichte dahin gelangen, ins Leben einzugreifen; indem sie das Eigenthum nicht bloß einzelner Gelehrten bleibt, sondern vielmehr des gebildeten Publicums wird? Sehr erwünscht ist es dabey, daß die Historie einzelner Deutschen Staaten, oder auch einzelner Fürsten, mit so großem Fleiß bearbeitet wird, wie wir in den Schriften eines Zschöcke, Voigt, Perz und mehrerer anderer davon so treffliche Beweise sehen. Wir betrachten dieß Alles als nothwendige Vorarbeiten zu einer allgemeinen Deutschen Geschichte; und auch diese wird nicht immer vermist werden, da mehrere unserer talentvollsten und fleißigsten jungen Männer dieß zu der Aufgabe ihres Lebens gewählt haben. Einen neuen sehr wichtigen Beitrag dazu kündigen wir unsern Lesern in dem gegenwärtigen Werke des Hrn. D. Böttiger, des Sohns unsers berühmten Archäologen, an. Der Verf. nennt es zwar sehr bescheiden nur einen biographischen Versuch; wir können aber versichern, daß es nicht etwa eine frühzeitige, sondern durch das Studium mehrerer Jahre gereifte, Frucht sey. Schon die Vorrede, in welcher der Verf. den Gang seiner historischen Studien und seiner Bildung schildert, wird davon die Beweise geben. Ein volles Jahr hier in Göttingen zugebracht, war großentheils den Vorarbeiten gewidmet. Der Besuch von Hannover und Braunschweig gab manche anschauliche Kenntnisse. Ein früherer Aufenthalt in Wien hatte Gelegenheit dargeboten, und sie war nicht unbenuzt gelassen, auch in dem Kreise der großen Welt sich zum Ges

schichtschreiber vorzubereiten. Daß die Erwartungen, zu denen man sich nach diesem Allen berechtigt fühlen konnte, nicht getäuscht sind, wird das Werk selber bestätigen. Wir sind nicht Willens, einen Auszug daraus zu liefern; sondern werden nur eine Characteristik desselben zu geben suchen. Das Erste, was wir zu bemerken haben, ist die Gründlichkeit der Bearbeitung. Es fehlte im Ganzen nicht an Quellen für die Geschichte Heinrichs d. L. Die Schwierigkeit lag aber weit mehr in ihrer zweckmäßigen Benutzung, nach den Forderungen der historischen Critik; wiewohl man bey den Berichten auch allerdings wieder auf Lücken stößt, besonders in seiner frühern Geschichte, welche sich nicht so leicht ausfüllen lassen. Das Verdienst des Hrn. B. liegt daher keineswegs allein oder auch nur vorzüglich in dem Umfange seines Quellenstudiums, wo man wohl schwerlich, so weit dieselben ihm zugänglich waren, etwas von Wichtigkeit vermissen wird; sondern weit mehr in der Vorsicht ihres Gebrauchs, und dem richtigen Tact, der ihn dabey geleitet hat. Die Leser werden davon fast auf jeder Seite die Beweise finden. Denn weit entfernt, seine Quellen zu verschweigen, sind diese vielmehr immer sorgfältig angeführt; und jedesmahl zugleich mit den critischen Bemerkungen begleitet, welche sie erforderten. Wo sich Widersprüche fanden, sind sie verglichen; wo chronologische Fehler, sind sie berichtet. Die ausnehmende Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit mit der hierbey verfahren ist, zeigt uns in dem Verfasser einen Forscher, von dem wir für die Critik unserer vaterländischen Geschichte nicht leicht zu viel erwarten können; die Reife seines Urtheils gibt dafür die sichere Bürgschaft. In der Bearbeitung hat Hr. B. die Anordnung nach Jahren gemacht; die auf jeder Seite am Rande bemerkt sind. Eine so vielsei-

tige und nach dem Local so zerstreute Thätigkeit des Helden der Geschichte ließ schwerlich eine andre Anordnung zu. Wir folgen ihm jetzt durch sein Leben, wir sehen die Beziehungen in denen die einzelnen Zweige dieser Thätigkeit mit einander stehen. Die Hauptpartien heben sich doch von selber hervor, und die Uebersicht wird nicht erschwert. Die Thätigkeit Heinrichs war zwar nicht immer planmäßig. Sie ging größtentheils aus Zeitverhältnissen hervor, auf die er einwirken konnte; wie vor allen die Vasallenverhältnisse, in denen er gegen den Kayser stand. Aber nicht minder gewiß ist es, daß er gewisse Lieblingspläne mit großer Festigkeit befolgte; an denen größtentheils seine Geschichte hängt. Unter diesen steht oben an sich durch die Kriege und Eroberungen in den Slavischen Ländern ein eignes und unabhängiges Reich zu erobern. Die Geschichte dieser Kriege und dieser Verhältnisse ist daher auch von dem Verf. mit besonderm Fleiß und Genauigkeit durchgeführt. Wir wollen als Beweis davon nur die Anordnung der kirchlichen Verhältnisse in diesen Ländern, die fast nicht weniger wichtig sind, als die politischen, anführen. — Das größte Interesse in Heinrichs Leben erregen indeß allerdings jene Verhältnisse mit Kayser Friedrich I., die seine Erhebung so wie seinen Sturz herbeiführten. Doch würde, sagt der Verf., und das gewiß mit vollem Recht, er auch ohne den Kayser gereizt zu haben, gefallen seyn; er strebte nach einer Macht, die mit seiner Lage als Reichsvasall nicht dauernd zu vereinigen war. Wie jene Verhältnisse sich immer mehr trübten, wie die Zahl seiner Neider und Feinde wuchs, wie die große Catastrophe immer mehr vorbereitet, und endlich herbeigeführt wurde; dieß ist meisterhaft entwickelt; und die dadurch herbeigeführten Auf-

tritte sind auf eine Weise geschildert worden, die keinen Leser unbewegt lassen wird. Denn offenbar ist es einer der größten Vorzüge dieses Buchs, daß es mit der innigen Theilnahme des Gemüths geschrieben ist, welche in Verbindung mit jener strengen Wahrheitsliebe zugleich das Vertrauen und das Interesse der Leser gewinnt. Auch die Klippe ist glücklich vermieden, die für den Verfasser leicht die gefährlichste werden konnte, nämlich die eine Vorliebe für seinen Helden zu fassen. Schon das, was der Verfasser in der Vorrede über denselben sagt, muß ihm in dieser Rücksicht das Vertrauen des Lesers gewinnen; und wir setzen diese Stelle um desto lieber hieher, da sie den passendsten Maßstab für das Ganze gibt. „Heinrich der Dritte, heißt es, bietet das Bild eines Mannes, der weder politisch noch moralisch der erste und größte seiner Zeit war; in dessen Leben und Character Licht und Schatten seltsam abwechseln, und der fast nur durch das was ihm nicht gelang und durch seinen großen Fall historisch wichtig und merkwürdig wird. Selbst eine Grundidee, in welcher sein ganzes Leben aufgegangen, ein Plan, an welchen sein ganzes Leben gesetzt worden wäre, läßt sich rein historisch nicht durchführen. Denn weder die Opposition gegen die Hohenstaufen, und die Errichtung eines freyen Slavenreichs, noch der Schuß des Alten gegen die neue Gestaltung der Dinge und die Verbreitung des Christenthums sind Bestrebungen, die sich als consequent von ihm durch sein ganzes Leben fortführen ließen. Leicht möchte das Streben nach Vergrößerung bey ihm das Dauerndste gewesen seyn. — Stand er aber auch seinem großen Freunde und Feinde, dem Kayser Friedrich an politischer Macht nach, so war er doch unbedenklich ihm der nächste, selbst im gewissen Sinne ihm gewachsen. Auch an Glück, nur zu oft der Maßstab des Verdienstes, überragten ihn die Hohenstaufen. Aber auch das

Unglück, wenn es zumahl besser als das Glück ertragen wird, findet seine Theilnahme." Wer so besonnen über seinen Helden urtheilt, verbürgt seine Unparteylichkeit. Sollen wir daher ein allgemeines Urtheil über diese Arbeit fällen, so können wir sie nicht anders als einen der gelungensten Versuche zur Bereicherung unserer vaterländischen Geschichte nennen; in der die Pflichten des Geschichtsforschers und Geschichtschreibers in dem schönsten Ebenmaße erfüllt sind. Heinrichs Geschichte greift aber so tief in die Deutsche Geschichte des Mittelalters ein, daß der Verf. sie nicht vollenden konnte; ohne sich eine vertraute Bekanntschaft mit dieser überhaupt zu verschaffen. Welche Hoffnungen darf also nicht für die Zukunft noch diese, und die Muse der Geschichte überhaupt, von ihm fassen? Wie wir hören, ist der Verf. seit kurzem zum öffentlichen Lehrer auf seiner vaterländischen Universität ernannt. Und so dürfen wir erwarten, daß auch hier ein Wirkungskreis sich ihm eröffnen wird, der nicht anders als ehrenvoll für ihn selbst, und segensvoll für seine Zuhörer und die dortige Lehranstalt werden kann. Hn.

S e n a.

Vey Cröker: Amrui ben Kalthum Taglebitae Moallacae; Abu abd allae el hossein ben Achmed essuseni scholiis illustratam; et vitam Amrui ben Kalthum e libro Kitâb-el aghâni excerptam e codicibus Parisiensibus edidit, in latinum transtulit, notasque adiecit Joan. Gothofredus Ludovicus Kosegarten AA. LL. M. Ph. D. Linguar. Oriental. in univers. liter. Jenens. P. P. O. 1819. 72 und VI S. 4. Das Preisgedicht des Amru war bisher nicht Arabisch edirt; um desto größeres Verdienst macht sich Hr. Prof. K. daß er es nicht nur in einem richtigen Abdruck bekannt macht, sondern auch mit den nöthigen Er-

Erläuterungen ausstattet. Voran steht das Leben des Dichters aus dem 2. Abschnitt der berühmten Liedersammlung, *Ketab Ughani*, des *Abulfaradsch Ali b. Hussein aus Isphahan*, mit mehreren poetischen Bruchstücken von *Amru* selbst und andern alten Dichtern. Dann folgt das Preisgedicht selbst, mit Scholien des *Euseni*, die, etwas unbequem, hinter jedem Verse eingerückt sind. Der Text ist aus einer Pariser Handschrift, Cod. 1416. v. J. 982. (1574) nach einer Abschrift von *Mich. Sabbagh*, welcher der *Baron de Sacy* noch Lesarten aus andern Pariser Handschriften beygefügt hatte, mit den Arab. Lettern der *Dieterichschen Universitäts-Buchdruckerey* abgedruckt. Diesem hat der Herausgeber außer einer getreuen Lateinischen Uebersetzung sowohl der Lebensbeschreibung als des Gedichts und der Scholien, noch eigene Erläuterungen beygegeben. Zuerst das historische von *Amru* und dem Stamme der *Taglebiten* überhaupt mit einer Tafel, die Zeitrechnung der letzten Könige von *Hira* von 520 — 634 darstellend, Bey dem Kriege *Basus* wäre auch die Ursache zu bemerken gewesen, warum der anfangs so glückliche Kampf für die *Taglebiten* eine so nachtheilige Wendung nahm, und genauer anzugeben, was der Dichter, nachdem er vor dem König *Amru* sein Gedicht gesprochen hatte, später hinzugefügt habe. Zuletzt von dem Versmaß des Gedichts. Dann Anmerkungen zu einzelnen Stellen sowohl des Lebens von *Amru* aus dem *Ketab Ughani*, S. 41 als der *Moallaka* selbst und die Scholien S. 49 fg. Sie geben theils grammatische theils antiquarische und historische Erläuterungen, und führen verschiedene Lesarten der Handschriften an, mit Beurtheilung derselben. Erstere sind, weil sie aus Handschriften genommen werden, vorzüglich schätzbar. Zuletzt ist noch S. 68 fg. eine Deutsche Uebersetzung der *Moallaka* in Jamben angehängt, um die Uebersicht des Gedichts zu erleichtern.

Man sieht, daß dieses Gedicht so reichlich ausgestattet ist, als keines der übrigen bisher gedruckten Preisgedichte, und die Liebhaber des Arabischen werden dem Verf. Dank wissen, ihnen ein neues interessantes Stück zur Übung verschafft zu haben. Die Scholien des Euseni, die den Text als ein fortlaufender Commentar begleiten, oft mit schönen grammatischen Bemerkungen, am häufigsten als Paraphrase, sind dazu ein treffliches Hülfsmittel, obgleich sie, nach Art der Arabischen Scholien, ungleich sind. Einzelne Stellen hätten vielleicht genauer übersezt werden können, z. B. V. 57 wo der Scholiast zu dem Ausdruck des Dichters: *Unsre Speere biegen oder senken sich nicht vor unsern Feinden*, bemerkt: *per metaphoram gloriam insigniunt nomine hastarum*; wäre

das س wohl *potentia* zu übersezen. V. 68 *cum inuaserint Iemenum* müßte seyn in bello cum Iemenensibus. Es bezieht sich auf den Krieg mit den Königen von Jemen, worin die Nezariten ihre Freyheit erkämpften. Bey V. 70 ist das Scholion dunkel, Kolaid Baial habe den Statthalter des Königs von Chassan getödtet. Man sieht nicht wie die Chassaniden hieher kommen, und hätte hier eine Untersuchung des Herausgebers gewünscht. Die Falten der Kettenpänzer V. 76 sollen vermuthlich die vom häufigen Gebrauch abgetriebenen Stellen bezeichnen, womit die folgende Vergleichung zusammensimmte. V. 89 ist die Uebersetzung des Euseni *sicut aufertur virga percussa baculo*, undeutlich. Es wird auf das Spiel der Knaben angespielt, die mit einem Stück Holz ein anderes aufgerichtetes herunter schlagen, daß es fortfliehet. Damit werden die abgehauenen Arme verglichen. Das *insanire* vom wüthenden Kampf, V. 53 konnte aus *hamase* S. 331 erläutert werden بلى مساعى V. 54 würde Rec. nicht *quo conatu*, sondern *quo consilio*, *qua ratione* übersezen, wie es auch Euseni erklärt.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1820.

E m b e n.

Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht von Friedrich Arends. Zweyter Band. 1819, gedruckt bey Wittwe Hyner und Sohn. Hannover, in Commission der Hahnischen Hofbuchhandlung. Auf VIII und 442 S. in 8.

In Beziehung auf unsere Anzeige des ersten Bandes dieses Werks in dem vorigen Jahrgange dieser Blätter bemerken wir zuerst überhaupt, daß sich der Verf. in seiner genommenen Stellung auch hier vortrefflich zu halten gewußt hat. Dieselbe Fülle von Landes- und Sachenkenntniß, eben der Fleiß in Zusammensuchung der Nachrichten, eben die Bedachtsamkeit und Gründlichkeit im Vortrage zeigen sich auch hier auf jeder Seite, und machen uns hier, wie dort eine lobpreisende Anerkennung zur angenehmen Pflicht. Auf den ersten 173 S. wird die Beschreibung von Ostfriesland fortgesetzt und beschlossen; von S. 174 bis 284 folgt die von der Herrschaft Jever (2)

ver; und von S. 284 bis 300 endlich die von der Herrschaft Knipphausen. Noch bey Ostfriesland gibt uns der Verf. seine Ansichten in Betreff der Polder und Groden; ob es gleich der Ordnung nach erst nach Zeven hätte geschehen können. Diese ist eine von seinen Lieblingsmaterien, und er gibt dabey seiner Einbildungskraft vielleicht auch etwas mehr nach, als er sollte. Die Hypothese, daß das Meer die Marschen herbeiführe, und nicht die Flüsse sie absetzen, scheint uns immer gewagt; ob wir derselben gleich aus Mangel an Ortskunde nicht geradezu widersprechen dürfen. Der Vermuthung, daß die Flüsse jetzt weniger Schlamm führen als sonst, "weil die obern Gegenden sich bey der verbesserten Cultur weniger entführen lassen" treten wir aber nicht bey: indem das Abfließen, so wie die obern Gebirge steiler werden, fast sichtbar von Tage zu Tage zunimmt. Wenn die Bemerkung auch völlig begründet seyn sollte, daß die Eindeichungen vom 18ten Jahrhunderte an rückwärts bis ins 15te immer ausgedehnter gewesen seyen, so könnten wir doch das Resultat, daß der Anwuchs immer geringer werde, nicht eher daraus ziehen, bis erwiesen wäre, daß im 16ten und 17ten Jahrhunderte nicht vieles Land mit eingedeicht worden, das schon viel früher vorhanden gewesen. Angenehm ist es vielleicht manchem unserer Leser, der nur die obern Gegenden kennt, zu sehen, was die Natur bey der Bildung des neuen Landes nach der Beobachtung des Verf. für einen Gang nimmt. Hohe Sandflächen dehnen sich anfänglich vom Strande bis zum Meere aus. Wellen ergießen sich täglich darüber, schlagen an den Deich und schießen wieder zurück, jedesmahl etwas Schlamm zurücklassend. So erhöht sich nach und nach das Watt bald langsamer, bald geschwinder, je nachdem die Lage ist. Allmählich

sprossen Pflanzen hervor. Zuerst der sonderbare blätterlose Krüdfuß *Salicornia herbacea*). Der Schlamm mehrt sich; kürzere Zeit verweilt das Wasser auf dem Watt; bey Ostwinden gar nicht mehr. Der Krüdfuß vermindert sich. Ein ansehnlicheres, bis an 6 Fuß hohes Gewächs, die Seestern-Blume (*aster tripodum*) erscheint dafür, und erfreuet mit seinen unzähligen hellblauen Blumen das Auge des Wanderers, der vergeblich sich das Phänomen eines im Meere schwimmenden Blumenwaldes zu erklären sucht. Geschwinder erhöht sich jetzt der Boden, des Schlammes bleibt bey der Ebbe viel zwischen den dichtstehenden Pflanzen zurück. Nun geht nicht mehr die tägliche, sondern nur die hohe Fluth darüber. Der Boden wird trockner; die Seestern-Blume, die seine Feuchte liebte; vergeht. Es entsteht dafür ein kelchartiges Gras (*poa oder plantago maritima*), in Ostfriesland Queller genannt. Nun ist das Watt ein begrüntes festes Vorland, das man Heller nennt, und es dient zur Weide und Wiese. Sobald der Heller sich völlig beraset hat, und seine Größe mit den Eindeichungskosten im Verhältnisse steht — auch noch früher schreitet man zur Bedeichung. Das neugewonnene Land heißt Polder oder Groden. Ganz ändert sich nun mit einem Mahle die Ansicht. Der Polder wird Ackerland. Der Fleiß und das Talent des Ackermanns veredeln und verschönern ihn auf tausenderley Weise." Die letzten 142 S. geben die Kunde von dem Anbaue des Bodens unter den Rubriken "Verbesserung und Befruchtung, Bedüngung, Bearbeitung und Aberntung desselben." Für den Oberländer sind die so sehr mit Verstande abgehandelten Artikel "Wühlen und Schlöten, Aufschließen, Rasenbrennen, und Cultur der Heiden und Moore höchst interessant; aber wir können uns nicht dar-

über auslassen, ohne in ein Detail einzugehen, das der Geist dieser Blätter nicht erlaubt. Weniger lehrreich finden wir die Abhandlungen von der Düngung, den Acker-Geräthschaften und dem Spannwerke. Ueberhaupt vermiffen wir aber einige bildliche Darstellungen, deren Mangel den Vortrag an mehrern Stellen fast unverständlich macht. Gegen die Schreibart ließ sich wohl erinnern, daß sie in den Ausdrücken und dem Syntaxe oft provinciell sey; wer könnte aber bey so schönen Lichtpartien noch Augen für so kleine Schatten haben?

U t r e c h t.

Bei Johann Altheer ist im vorigen November erschienen: Verhandeling over de oorzaken, waardoor ons Vaderland, in 't begin der zeventiende Eeuw, in 't voortbrengen van voortreflyke Schryvers, Dichters, Geleerden en Schilders, boven andere Landen, zo zeer heeft uitgemunt, enz. enz. Door J. van Manen Adr. Z. (Adrian's Sohn), Hoofdschout der Stadt en Jurisdictie van Rhenen enz. 1818; 6 Bogen, gr. 8.

Diese Abhandlung ist die Beantwortung einer Preisfrage, welche durch die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht schon im Jahre 1806 aufgegeben worden. Sie that den Preisrichtern so sehr Genüge, daß sie im Jahr 1808 mit dem doppelten Preise gekrönt wurde. Warum es mit diesem besondern Abdrucke ganzer 10 Jahre angestanden, wird nirgend erwähnt; eben so wenig sind einige Ergänzungen, welche die Schrift vervollkommen haben würden, in Noten unter dem Text, oder als Anhang angebracht.

Die Abhandlung zerfällt in Einleitung und vier Abschnitte. Jene verbreitet sich über das Entstehen, Blühen und Sinken der Literatur, der Wissenschaften und Künste im Allgemeinen, so wie die mannichfachen Ursachen, welche jene, unter verschiedenen Beweggründen und Wirkungen hervorbringen, im Besondern S. 5 fg. geht der Verf. von dem richtigen Grundsatz aus, daß die ausgezeichnetsten Dichter und Mahler, die hervorstechendsten Redner und Künstler, geborne Genie's seyn müßten, welche ihre Naturgaben vollkommen ausbilden könnten, wenn in der Nation, der sie angehörten, eine hinlängliche Anzahl geistreicher Männer vorhanden wären, welche in Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künsten sich auszeichneten, und die Entwicklung jener Geisteskräfte rühmlich auszubilden, zum allgemeinen und besondern Besten der Nation und der Individuen, sich angelegen seyn ließen.

Im ersten Abschn. (Hoofdstuk; Kapitel) S. 11 — 17 betrachtet Hr. v. W. den Zustand der vereinigten Niederlande mit Rücksicht der Künste und Wissenschaften im sechszehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts. Gleich Anfangs versichert der Verf., daß der Zustand der Cultur und der Aufklärung, in den letzten 30 Jahren des 16ten Jahrhunderts, in Ansehung der Litteratur, Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste bey den Niederländern ungleich größere Fortschritte, als früher in einem ganzen Jahrhundert gemacht hätten. Dazu hätte die, durch Laurens in Haarlem erfundene (?) Buchdruckerkunst nicht wenig beygetragen, so wie die gesegnete Reformation nicht weniger ein kräftiges Mittel gewesen sey, jenen Kreis des gründlichen Wissens zu verbreiten, welcher durch einen nach und nach sich ausdehnenden Handel und durch Fabriken aller Art, wäre erweitert worden.

Die Spanische Tyranny, die in diesen Zeitpunkt, hätte demungeachtet nicht verhindern können, der Stadt Leyden, für ihren, dem Vaterlande erwiesenen treuen Dienst, im J. 1575 eine Hohe Schule (Universität) zu schenken, um auf dieser, wie in dem Kampfe für Unabhängigkeit, Geist und Körper auszubilden.

Im zweyten Abschn. S. 18 — 47 wird der Zustand der Niederlande gegen das 17te Jahrhundert untersucht. Es wird gezeigt, wie dieser Zeitpunkt vor jedem andern einen bedeutenden Einfluß haben konnte und mußte, um vortreffliche Literatoren, Original-Dichter, wahre Gelehrten und ausgezeichnete Mahler hervorzubringen. Wirklich war dieser Zeitpunkt der Nationalbildung der vereinigten Niederländer, besonders in den Provinzen Holland, Utrecht und Seeland vorzüglich günstig. Die Ursachen, welche jene Wirkung erzeugten, werden kurz und gründlich auseinander gesetzt, manches nur durch Winke berührt. Dem Geschmack für Griechische und Römische Literatur bey den Landsleuten des Verf., läßt Hr. v. M. wie billig alle Gerechtigkeit widerfahren, indem er die vorzüglichsten Männer seiner Nation anführt, die sich in jenem Zeitpunkte durch Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste auszeichneten.

Der dritte Abschn. S. 48 — 62 untersucht und beantwortet die Frage: Worin die Ursachen bestünden, daß die Anzahl der Gelehrten, Dichter, Mahler etc., die doch im 17. Jahrhundert, in den Niederlanden mit so allgemein anerkanntem Ruhme sich ausgezeichnet hätten, nach dem Verschwinden dieser Periode, stets sich vermindert habe? Unstreitig war das 17te Jahrh. die blühendste Epoche der vereinigten Niederländer. Dieses beweiset die Literar- und Kunstgeschichte dieses Volks in ungezählten Producten mancher Art, und in den Institutionen verschiedener rühmlicher Stiftungen und Anstalten für Literatur und Kunst, wozu ihre Vorfahren, zumahl die Holländer,

früherhin schon den Grund gelegt hatten. Den Grund der späterhin eingetretenen Abnahme des errungenen Ruhms für Gelehrsamkeit und schöne Wissenschaften glaubt Hr. v. M. darin zu finden, daß seit dem auch in Deutschland, in der Schweiz, in England und Frankreich Männer aufgetreten wären, welche sich des Steuerruders der Gelehrsamkeit bemächtigten, wodurch dann, indem man die vorzüglicheren Werke ins Holländische übersezt, der Niederländische Ruf für selbstständige Gelehrsamkeit gleichsam verdunkelt worden sey. Dazu käme der Umstand, daß man manches Product für Sprach-, Dicht- und Theaterkunst verfeßert habe. In Ansehung der Mahlerkunst bestünde der Hauptgrund ihrer Verdrängung, in der Tapetensucht, womit man im 18ten Jahrh. und bis jezt, die Wohnzimmer und Säle, worin früher die schönsten Gemähde zur Verzierung aufgestellt gewesen, behangen und verkleistert habe. Der V. geht endlich im vierten Abschn. S. 63 — 93 zur Beantwortung der Frage über: Welche Anleitung zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften in den vereinigten Niederlanden, kann aus der vorangegangenen Untersuchung (des 1 — 3ten Abschnitts) der Ursachen erzeugt werden? (Oder mit andern Worten: welche Mittel sind, mit Bezug auf die früherer Untersuchung, anzuwenden, jene Aufmunterung zu befördern?) Nachdem Hr. v. M. in der Kürze einen historischen Blick über das Aufblühen, die Vervollkommnung und das Sinken der Künste und Wissenschaften bey Griechen, Römern, Italiänern und Abendländern geworfen hat, kommt er zu der Verbesserung der Unterrichtsanstalten bey seinen Landesgenossen, und zu dem Gesamtwillen des Volks, jene mit allem Ernst und Eifer zum allgemeinen Besten zu befördern. Um zu jenem selbstständigen Ruhme zu gelangen, den die Vorfahren der jezigen Niederländer sich erwarben, müßte man die Werke nur Beziehungsweise benutzen, und durch eigenen Fleiß und Anstrengung sich nach und nach wieder zur Originalität erheben; alsdann würde die Uebersetzungslust

von selbst schwinden. Mit der Malheren habe es fast die nämliche Verwandtniß. Im Ganzen sind wir mit dem V. einverstanden. Ungern vermiffen wir die berühmten Gelehrten, als geborne Niederländer. Jacob und Abraham Gronov, Albrecht, Johann Jacob und Heintr. Albrecht Schultens, Franz Burmann, dessen Söhne und Enkel, Abraham de Graaf, u. a. m.; auch würde sich Manches aus Hugo de Groot Vergelyk. der Gemeenebesten; door Joh. Meerman enz. IIde D. p. 366 — 386; IIIde D. 209 — 215; 279 bis 296 und J. D. Fiorillo Gesch. d. zeichnend. Künste ic. Hannov. 1815, noch ergänzen und berichtigen lassen.

G ö t t i n g e n .

Gedruckt bey Baier: Ueber die Ordale. Ein Beytrag zur Deutschen Rechtsgeschichte, von Dr. Zwickler (geh. Cenzleyauditor in Hannover). 1818. 110 S. in 8.

Eine interessante Monographie über die Ordale! Bekanntlich hält man dieselben für ein germanisches Rechtsinstitut, welches durch heidnische oder christliche Priester oder durch unwissende Richter erfunden sey. Der V. zeigt dagegen aus dem Vorkommen der Ordale bey vielen durch Meere und weite Landstrecken gesonderten Völkern, namentlich aber, in den uralten Religionschriften der Hindus, daß sie zu einer Zeit und bey allen Völkern entstanden, wo und bey welchen der Naturdienst herrschte, mithin in das graueste Alterthum hinaufsteigen und nicht den germanischen Völkern allein eigen waren. Hierauf hebt der V. alle Stellen über die Ordalien, die sich in den germanischen Rechtsbüchern befinden, aus, gibt eine kurze Uebersicht des Verfahrens bey denselben, und zeigt bey den einzelnen Arten der Ordalien die auffallende Aehnlichkeit mit denen, die unter den Hindus üblich sind; ein Anhang endlich enthält noch die Gesetzgebung der Fränkischen Könige über diesen Gegenstand. Möge der V. auf dieser so rühmlich betretenen Bahn fortschreiten, und uns noch mehrere Beweise seines umfassenden Studiums geben.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 25. März 1820.

R o m.

1817, in der Druckerey de Romanis ist erschienen: Trattato della Pittura di Lionardo da Vinci tratto da un Codice della Biblioteca Vaticana e dedicato alla Maestà di Luigi XVIII. Re di Francia e di Navarra. Nebst Disegni che illustrano l'opera del Trattato della Pittura di Lionardo da Vinci tratti fedelmente dagli Originali del Codice Vaticano. 4. XXII Taf. Nebst dem Portrait des Lionardo und 511 S. Text.

Seit einigen Jahren sind in Italien, Frankreich, Deutschland und England mehrere Schriften und Kupferwerke über und nach Lionardo erschienen. Das gegenwärtige Werk ist eine neue, aber sehr vermehrte Ausgabe seines Trattato della Pittura, in der aber bey Gelegenheit der Literatur bloß die Italiänischen Ausgaben berührt, Deutsche hingegen, Französische, Spanische und Englische gar nicht angeführt werden. Der Herausgeber dieses herrlichen Werks ist Hr. Guglielmi Manzi, Bibliothekar der Barberinischen Bibliothek in Rom; doch hat auch der Herr Ritter Giovan Gherardo de Rossi, ein großer Verehrer der

Künste, einige Anmerkungen zugesetzt und die Zeichnungen eigenhändig mit der größten Genauigkeit nach dem Codex durchgezeichnet. In der Zuschrift an Ludwig XVIII. wird berührt, daß da Vinci in den Armen Königs Franz I von Frankreich gestorben sey, ein Umstand, der aber vor einigen Jahren von Amoretti in Zweifel gezogen worden. Hierauf folgt eine Anrede an den Leser, wo Vieles das Schicksal der verschiedenen Handschriften des da Vinci betreffend, erzählt wird, was man aber weit vollständiger in Fiorillo's Gesch. der Malerey in Toscana T. I. S. 300 folg. findet. Diese Ausgabe zerfällt in acht Bücher, wovon das erste, 5te, 6te, 7te und 8te drey Kapitel, mit mehreren Verbesserungen, und Zusätzen enthalten, die zum erstenmahl gedruckt worden und von einem großen Werthe sind. Auch hat Rec. nur bey dem Durchblättern mehrere Stellen gefunden, die nicht allein den schon gedruckten Ausgaben, sondern auch mehrern Stellen des Comazzo Licht und Erläuterung geben, als S. 158, wo von einer Schrift des Lionardo über den Vorzug der Malerey vor der Bildhauerey die Rede ist, die sich wirklich in dieser neuen Ausgabe befindet. Lionardo's Schrift ist unstreitig in Rücksicht auf Theorie das Hauptwerk, aber dieses großen Zuwachses unerachtet, wird es theils wegen der Sprache selbst und des Styls, theils wegen der Kürze der Sätze immer ein schwer zu verstehendes Buch bleiben. Wir wollen uns bloß bey einigen Stellen, einige Anmerkungen des Hrn. de Rossi betreffend, aufhalten. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß Vasari, der uns so vieles von da Vinci mitgetheilt hat, auch etwas von seinen Lehrern in den Wissenschaften gesagt hätte; denn abgerechnet seine Verbindung mit dem Mathematicus Luca Pacioli, so weiß man weiter nicht das geringste von seinen Studien, und doch läßt er sich wegen seiner ausgetriebenen Kenntnisse und seines Erfindungsgeistes

mit Alb. Dürer vergleichen. Auch findet man in seinen vielen Schriften niemahls, daß er einen Autor angeführt hätte, oder sich auf die Meinung eines Anderen gründete, so daß man seine Werke wirklich als echte Kinder seines eigenen Verstand.s ansehen muß. Ebenfalls in seiner Schreibart findet man nicht den damaligen allgemeinen Geschmack mit Lateinischen und Griechischen Wörtern zu prahlen, worin die schöne Einfachheit der frühern Italiäner sich vorzüglich zeigte, aber verloren gieng. Da Vinci ist sicherlich nicht elegant, aber auch nicht weitschweifig, ein Fehler, der den Italiänischen elegantesten Schriftstellern noch gegenwärtig nachhängt. Er besaß jene Eleganz, die durch die Lebhaftigkeit des Geistes und Gelehrsamkeit entsteht. Aber die Art und Weise nach der aristotelischen Philosophie zu streiten, die sich durch die Griechen vorzüglich in Florenz verbreitet hatte, war ihm eigen.

Man kennt bloß ein Sonett von ihm, das uns Lomazzo aufbewahrt hat, aber man könnte es eher ein Fragment gereimter Philosophie, als ein Gedichte nennen. Ueberhaupt wurde der Schwung seiner Phantasie immer durch die strenge geometrische Untersuchung gelähmt, weil letztere sich mit dem erstern nicht gut vereinigen läßt. Im ersten Buche finden sich einige Sätze, um den Vorzug der Malherey über die Bildhauerey zu beweisen, wo er sich aber gewisser Ausdrücke bedient, aus denen ein gewisser Groll hervorleuchtet, den vielleicht M. A. Bonarroti erregt hat. Ebenfalls scheinen sich auf denselbigen mehrere Stellen zu beziehen, wo er auf diejenigen stichelt, die gar zu sehr mit der Kenntniß der Anatomie in ihren Kunstwerken Prunk treiben. Hr. Manzi verdient durch diese so sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe der Werke des da Vinci, den allgemeinen Dank der wahren Künstler und Freunde der theoretischen Schriften dieses großen Mannes. § — o.

Bey P. Didot 1817: Histoire de la peinture en Italie par M. B. A. A. Tom. I. LXXXVI. 298 S. Tom. II. 452 S. 8.

Ehe wir zu der Anzeige des Werks selbst kommen, sey es erlaubt, einen Blick auf den ungenannten Verfasser zu werfen. Er ist unfehlbar ein Mann von Stande und Militär, von einer viel umfassenden Belesenheit, der viel gereiset, gesehen und erfahren hat, eine große Beredtsamkeit und Gewandtheit seiner Sprache besitzt, sehr geneigt zum Spott, Scherz, Satyre, überhaupt zu allem ist, was die Franzosen un homme du grand monde zu nennen pflegen, dem alle chroniques scandaleuses aus alten Zeiten und echten Quellen bekannt sind, die er zu parodiren und zum Parallelisiren mit neuerer Geschichte anzubringen weiß. Unzufrieden mit allem was im Kunstfach sowohl in den vergangenen als gegenwärtigen Zeiten geschrieben ist, und ermüdet, die immerwährenden Wiederholungen und Lobeserhebungen, die einer dem andern nachschreibt ic., zu hören, will er uns aus einem ganz andern Gesichtspunct eine Geschichte der Malererey in Italien vortragen. Seine Einleitung geht von der Wanderung der barbarischen nördlichen Völker im 4ten Jahrhundert aus. Um das Jahr 900 fangen die Italiäner einen Handel nach Alexandrien in Aegypten und Constantinopel an. Um das Jahr 1150 war der ganze Handel von Europa in den Händen der Lombarden. Die Päpste verbreiten den republicanischen Geist und ihre Macht dehnt sich immer mehr aus. Ueber den Verkauf der Ablässe ic. Um aber einen deutlichen Begriff seiner Art zu schildern dem Leser mitzutheilen, will Rec. nur ein paar kleine Stellen anführen. Gerade wo: von dem Ablasse die Rede ist, heißt es: "Une absolution d'assassinat coutait vingt écus etc." — "Le Seigneur

d'une ville avait-il besoin de se defaire d'une vingtaine de citoyens récalcitrants, il faisait une dépense de quatre cents écus, et, son indulgence dans la poche, leur faisait couper la tête sans nulle crainte de l'enfer." Die Tyrannen nahmen in Italien überhand und die Städte sehnen sich eine nach der andern nach Erlösung aus einem solchen Joche. Durch die Kreuzzüge hatte sich die scholastische Theologie verbreitet, "dont on se moque tant aujourd'hui; theologie qui n'est pas plus absurde qu'une autre etc." Auf diese Weise sprudelt seine Schreibart durch das ganze Werk, ohne die politischen Stellen zu rechnen, wovon ich nur eine berühren will, nämlich eine Schilderung der Souveraine des 18ten Jahrhunderts, wo er sagt: "les vertus, dont vous êtes si fiers, ne sont que des vertus privées, comme prince, vous êtes nul; les tyrans d'Italie, au contraire, eurent des vices privés, et des vertus publiques.

Die brillianteste Epoche von Italien hört von dem Augenblick auf, wo diese kleinen blutigen Tyrannen aufhörten. Durch neuere Monarchen folgt nun eine Menge der grausamsten Mordthaten und Vergiftungen.

Darauf, die ganze Erzählung von Bianca Capello, die allerschändlichsten Anecdoten von Alexander VI., vom Hof Paul III., die Schilderung in extenso von Cosimo Gheri, wo man erröthen muß, so was zu lesen, vielmehr zu schreiben. Und gerade in dieser Periode erscheinen die größten Maler, als Lionardo da Vinci, Raphael, Corraaio, M. A. Bonarroti, Titian, Giorgione, Tintoretto, Bassano, Paol Varonese ic. zwischen den Jahren 1452 — 1494. Dieses vorausgesetzt untersucht der Verf., durch was für eine Folge von Umständen und durch was für Mittel der Bildung (civilisations) die Künste bey einem Volke entstehen. Sind sie dem Menschen angeboren? so daß man sagen könnte: Er ist zum Maler, Bildhauer

geboren? Wenn man Griechenland aus dem Despotismus der Türken losreißen könnte, würde dieses hinreichend seyn, um das Jahrhundert des Pericles von neuem entstehen und aufleben zu sehen? Diese und ähnliche Fragen sind es, die der Verf. aufwirft, worauf dann der Schluß gezogen wird, daß die schönen Künste das Resultat von einer gewissen Gährung (fermentation) sind, die sich zeigt, "lorsque les éléments de la civilisation se trouvent disposés de manière à la produire." — Hinter der Einleitung theilt sich das Werk in 7 Bücher, und diese in Kapitel. Der erste Band enthält drey Bücher. Von der Florentinischen Schule; nämlich Wiederherstellung der Künste im 13. Jahrh. Vollkommenheit der Malerey von Giotto bis zu da Vinci und Leben des Lionardo da Vinci. Was die Kunst hier anbetrißt, so sind die Sachen schon durch andere Schriften weit systematischer und critischer bearbeitet worden, und es würde ein Zeitverlust seyn, mehreres von dem hier Gesagten auszuheben. S. 16, wo der V. von den ersten Florentinischen Malern redet, wird eine Madonna zu Camerino erwähnt, "Elle ressemble assez aux peintures grecques que nous trouvâmes en 1812 à Smolensk et à Moscou." S. 23 heißt es: "J'ai en horreur les Cicerone de toute espèce, Trois ans de mon exil ont été passés en Toscane, et chaque jour fut employé à voir quelque tableau." S. 40. Es scheint, als wenn der V. die alten etruscischen Gefäße von den neuern zu Arezzo nicht zu unterscheiden weiß, wovon die Vorfahren des Vasari die berühmten Arbeiter waren und wovon der Familienname Vasari herrührt. Wie bey der Florentinischen Schule S. 55 — 64 ein Abschnitt: Du goût français dans les arts vorkommen konnte, kann ich nicht angeben. Dergleichen findet sich bey Giotto's Schule eine Menge Sachen, die auch in gar keiner Verbindung stehen. Hierauf kömmt der V. auf die Mediceer, das Haus Este, Sforza etc. Paulo Ucello verbreitet die Kenntnisse der Perspective, Masanio den Ausdruck. Darauf ihre Nachfolger, und die Anekdote von Fra Filippo Lippi, mit der schönen Lucretia Buti, die

er aus einem Kloster entführte. Von S. 160 — 260 enthält einen Lebenslauf von Lionardo da Vinci, wovon wir gegenwärtig mehrere Hauptwerke haben.

Der zweythe Theil enthält bis S. 211 zerstreute und durch einander geworfene Gedanken, wo von der Kunstgeschichte auch nicht das geringste vorkömmt. Das 7te Buch enthält das Leben von M. A. Buonarroti. Da man dergleichen mehrere hat, und in den letzten Zeiten eine Englische und Französische Beschreibung erschienen, so sey hier nur bemerkt: einige Sachen, die Brevedi Cancellieri mitgetheilt hat, betreffend M. Angelo fehlen. Die (S. 307) angegebenen Intriguen des Bramante gegen M. Angelo ic. zum Vortheil des Raphael, lassen sich sehr gut gedenken, aber durch keinen Schriftsteller beweisen. Was der V. S. 316 von Hadrian VI. sagt, als hätte er wollen die Mahler von dem Gewölbe der Sestinschen Kapelle herunterwerfen lassen, weil es mehr einer Badstube als einer Kirche ähnlich wäre, ist ganz ungegründet. Unter Paul III. (Farnese) wurde das jüngste Gericht vollendet, und davon ist einmahl die Rede gewesen. S. 368 *“Winckelmann aurasans doute écrit sur Michel Ange quelque chose de semblable, que je ne puis citer, parceque je n’ai pas lu cet auteur.”* Erstlich aus mehreren Gründen glaube ich dem Verf. nicht, daß er Winckelmann nicht gelesen habe, und wäre es wahr, so machte es ihm mehr Schande als Ehre. S. 392 fängt eine Geschichte des Baues der Petrikirche mit L’infame Constantin ic. an. Der V. hätte seinem Buche einen weit passendern Titel geben können und nicht die Kunstgeschichte als ein Vehikel zu brauchen nöthig gehabt, um seine Carcasmen anzubringen. F — o.

P a r i s.

Bey P. Huittier: *Correspondance de Bernadotte, prince royal de Suède, avec Napoléon depuis 1810 jusqu’en 1814; précédée de notices sur la situation de la Suède, depuis son élévation au trône des Scandinaves; pièces officielles recueillies et publiées par M. Bail, ancien inspecteur aux revues, membre de la légion d’honneur. 1819. S. 159. in 8.*

Man würde sich sehr irren, wenn man hier bisher noch gänzlich unbekannte Actenstücke anzutreffen hoffte; es sind vielmehr größtentheils dieselben, welche bereits zu Anfange der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Schweden von letzterem officiell bekannt gemacht wurden, was jedoch dem Herausgeber gänzlich unbekannt geblieben zu seyn scheint. Nur einige wenige Briefe, unter denen vorzüglich ein Schreiben Bonaparte's an den damaligen Kronprinzen von Schweden vom 8. März 1811 bemerkt zu werden verdient, die jedoch ebenfalls schon im Druck erschienen waren, sind in dieser Sammlung neu hinzugekommen. Die Notizen, die der Herausgeber hinzugefügt hat, enthalten ebenfalls nichts weniger als neue Aufschlüsse; in dem vorausgeschickten Précis über Schwedens damalige Lage, finden sich zwar einige kühn ausgesprochene, allein keinesweges erwiesene Behauptungen, wie z. B. daß bereits im Jahre 1818 eine Verschwörung gegen das Leben Bernadotte's, so wird hier immer der König von Schweden genannt, weil er unter jenem Namen allein rühmliche Lorbeeren erkämpft, statt gefunden; die darauf folgende Vie militaire desselben aber ist voll unrichtiger Angaben und schiefer Ansichten. So wird z. B. der Revolution, welche Gustav den 4ten Adolf vom Throne stieß, hier als gleichzeitig mit dem Frieden von Tilsit erwähnt, dagegen aber der Thaten Bernadottes in dem Oesterreichischen Kriege von 1809, so wie der ihm so sehr zur Ehre gereichenden Organisation einer Armee in Flandern bey der Englischen Landung in Zeeland, gar keine Erwähnung gethan, wohl aber dagegen kühn behauptet, daß er allein es gewesen, dessen Rathschläge die Erfolge der Verbündeten im J. 1813 herbeigeführt, so wie daß seine 30,000 Schweden einzig und allein die Schlacht von Leipzig entschieden. Wie sich auch übrigens der W. dreht und wendet, den von dem Kriegsruhm der großen Nation leidenschaftlich eingenommenen Bewunderer Napoleon's mag er keinesweges verläugnen.

— —

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 25. März 1820.

Göttingen.

Noch nie befand sich wohl unsere Universität in einer gerührtern Stimmung, als am 8. März, als an welchem Tage die Exequien unsers theuersten Landes-Vaters, des höchstseligen Königs Georg des Dritten auf das feyerlichste von ihr begangen wurden. Als Einladung zu dieser Feyer wurde ein Programm, begleitet von einem Lateinischen Gedicht desselben Gegenstandes, Tages vorher vertheilt; beyde im Namen der Universität von dem Hrn. Hofr. Mitscherlich verfaßt. Das größere Auditorium, welches dieser Trauer conform mit schwarzem Tuch behangen und mit brennenden Kronleuchtern decorirt war, war noch außerdem mit der marmornen Büste des allverehrten Königs, ein Geschenk der höchstsel. Königin, geziert; sie stand auf einer Ara mit der einfachen Inschrift: D. M. Georgii III. Rectōris sui lugens Georgia Augusta; vor ihr lagen die academischen Scepter, in Flor gehüllt; die Ara selbst umgab die der Wehmuth geweihte Cypresse. Als Apotheose war im Hintergrunde der

Namenszug des Königs in einem Sternenkranze angebracht, worunter die Worte standen: sideribus receptus. Als das academische Personale, begleitet von den hier studierenden Prinzen und Grafen, und den hiesigen Behörden, in dem academischen Hörsaal angelangt war, eröffnete eine in trauernden Tönen sanft dahin gleitende Symphonie das Ganze, worauf eine von dem Hrn. Amtsassessor Blumenhagen dazu verfertiigte Cantate folgte. Der Vortrag von Beiden erwarb sich unter der Direction unsers Hrn. D. Heinroths allgemeinen Beyfall. Nach Endigung der Musik bestieg Hr. Hofr. Mitscherlich den Catheder, und parentirte den Manen des unsterblichen Königs. Die Rede selbst mußte sich nothwendig in folgende zwey Punkte theilen: Was war der König dem Lande? Was war er besonders der Universität? In beiden stand dem Redner eine solche Fülle des Stoffes zu Gebote, daß ihn selbst die Auswahl verlegen machte. Den tröstenden Blick, welchen die Rede am Ende auf die beginnende und schon so thatenreiche Regierung unsers jetzigen Gnädigsten Königs, Georgs IV., warf, entsprach meisterhaft der musikalische Chor, welcher, rascheren und herzerhebenden Gangs, die feyerliche Handlung beschloß.

London.

For Longman etc. Medico chirurgical transactions Vol. 8. Part. I. Octav. 1817.

Der Inhalt dieser lehrreichen Gesellschaftschriften ist auch in dem vor uns liegenden Bande so reichhaltig, daß es gewiß den Lesern dieser Blätter angenehm sehn wird, mit demselben, so viel es in der Kürze geschehen kann, bekannt zu werden. 1. Bericht über den Zustand der Verwundeten auf dem Kriegsschiffe Leander, nach

dem Seetreffen vor Algier, aus einem Briefe des Schiffswundarztes D. Quarcier M. D. an Gilbert Blane. Dieses Schiff hatte allein 122 Verwundete, deren Verletzungen größtentheils von Kettenschüssen und Kartätschenkugeln verursacht waren, und wobey der enge Raum im Schiffe theils für die Kranken theils für die Wundärzte sehr ungünstig war. Die Amputation hatte, gleich nach der Verletzung vorgenommen, im Ganzen einen sehr günstigen Erfolg, und es zeigten sich fast nie Zufälle von Commotion oder andern üblen Umständen, welche man den Schußwunden zuschreibt und ihrentwegen die Amputation verschreibt. Die Heilung ging bey den meisten schnell von statten, und es würden noch mehrere erhalten worden seyn, wenn nicht bey der Rückkehr des Schiffes nach Gibraltar daselbst ein gallisches Fieber ausgebrochen wäre, wovon mehrere ergriffen wurden. Von den 122 Verwundeten wurden 76 hergestellt, 4 starben, 6 wurden Invaliden und 76 blieben noch nach der Zurückkunft in England in der Kur.

2. Beobachtungen vom Gehirnbruche von Edward Stanley, Wundarzte am Bartholomäushospitale. Unter dem Namen Gehirnbruche versteht der Verf. ein Hervortreten eines Theils der Gehirnmasse durch eine im Schedel entstandene Oeffnung. Das Gehirn ist zu dieser Ueberschreitung seiner Grenzen, so bald es keinen Widerstand an den Schedelwänden findet, sehr geneigt, und dadurch wird eine Kopfverletzung oft erst in später Folge gefährlich und tödtlich. Daß diese Krankheit nicht immer entsteht, wenn das Gehirn zum Theil vom Schedel entblößt ist, sondern nur in seltenen Fällen, gehört zu den räthselhaften Erscheinungen, die nur aus der eigentlichen Ursache derselben erklärt werden können. Letztre liegt aber auch noch im Dunkeln. Nach dem Verf. ist eine Ueberfüllung der arte-

rißen Gefäße und veröföen Gänge, so wie eine Ergießung von Feuchtigkeiten im Gehirn, besonders in den Höhlen desselben an diesem Uebel schuld, und gewiß muß eine krankhafte Turgeszenz der Blutwege oder des Hirns hier in Anspruch genommen werden, die sich auch schon daraus ergibt, daß beym Abschneiden des hervorgetriebenen Hirnthheils die Gefäße desselben sehr angefüllt gefunden werden und viel Blut ergießen; minder annehmlich ist die aufgestellte Wasseransammlung, bey welcher wohl der Kranke nicht so ohne alle nachtheilige Wirkung aufs thierische und sensorielle Leben würde fort dauern können, wie doch so viele Beobachtungen darthun. Der Verfasser suchte das hervorgetretene Gehirn durch sanften Druck in seine Grenzen zurückzubringen und in Schranken zu halten, es gelang ihm aber nicht; ein zu starker Druck wirkte anschaulich auf die Hirnwirkungen, ein zu schwacher war unzureichend, den benutzten Zweck zu erhalten. Er schnitt also die Geschwulst in gleicher Linie mit der Schedelfläche ab, und mußte dieses oft mehreremahl thun, weil immer wieder eine neue Portion Gehirn hervortrat. Die abgeschnittene Masse zeigte sich als wahre Gehirns substanz, die mit einer Decke von koagulirtem Blut umhüllt war; in dem glücklich sich endenden Falle starb die entblößte Oberfläche ab, unter ihr entstanden neue und gesunde Granulationen, und die Heilung erfolgte vollständig. In den unglücklich abgelaufenen Fällen, wurde die verwundete Hirnfläche, rufkarbigt und die Verderbniß derselben breitete sich bis zum Tode immer mehr aus und nach demselben zeigte sich nicht allein eine Desorganisation der Gehirnmasse, sondern auch durchgängig eine Menge andrer Fehler, welche die Heilung unmöglich gemacht hatten. 3. Geschichte einer Verstopfung der Gehirnmasse und ihrer Häute,

die von der Ansammlung einer Flüssigkeit in derselben entstanden war, die sich vorher als hydrocephalus internus gezeigt hatte, von John Barron M. D. Der Gegenstand dieser Beobachtung war ein zweymonatliches Kind, bey welchem der Verf. den Umfang des Kopfes 28 Zoll groß bemerkte; der noch in einer Woche um 1 Zoll zunahm; dabey waren die Schedelknochen in der größtmöglichen Weite von einander entfernt. Bald darauf erschien auf der hintern Fontanelle eine Gansen große Geschwulst, die aber kurz nachher in einer Nacht bey dem starken Abgange von Harn plötzlich verschwand. Wenn in der Folge der Harn weniger abfloß, so erschien nicht allein diese Geschwulst, sondern auch der in seinem Umfange abgenommene Kopf wurde wieder größer. Nach einem halben Jahre hatten Geschwulst und Kopf ihre größte Ausdehnung erlitten und nahmen nun wiederum ab, nachdem nicht nur ein stärkerer Abgang von Harn erfolgt, sondern auch eine große Menge Flüssigkeit durch die Nase abgegangen war. Das Kind aß und trank gut, nahm aber nicht an Größe zu, zeigte auch Empfänglichkeit für äußere Eindrücke. Um diese Zeit starb dasselbe und der Kopf hielt noch 20 Zoll im Umkreise. Bey der Leichenöffnung fand man, daß die äußere Geschwulst mit einer Oeffnung der harten Hirnhaut nahe an dem Sichelvorsatz derselben zusammenhing; von dieser war ein Zugang zu einer 3 bis 4 Pinten Flüssigkeit enthaltenden Höhle, die von beiden Hirnhälften gebildet wurde. Die Hirnmasse war sehr dünn und ausgedehnt und unter der Oeffnung ganz verschwunden. Das kleine Gehirn und die Ursprungsstellen der Nerven waren natürlich. Nach des Verf. Ansicht haben das Gehirn und seine Häute so lange wie möglich der ausdehnenden Gewalt der innern Flüssigkeit widerstanden, da

dieses aber nicht länger möglich war, hat ersteres nachgegeben und in der harten Hirnhaut ist ein Riß entstanden, wodurch eine Verbindung mit den äußern Decken hervorgebracht wurde, in welche die Feuchtigkeit eindrang und die äußere Geschwulst bildete. 4. Bemerkungen über den krankhaften Bau der Knochen, mit einem Versuche, die Krankheiten derselben zu ordnen, von John Howship. Der Verf., der schon früher über den gesunden Bau der Knochen, die Art ihrer Bildung und die verschiedenen Verwundungen, welche während des Lebens in ihrer Organisation statt haben, schätzbare Beobachtungen geliefert hat, sucht in diesem Aufsatze seine Grundsätze auf die Krankheiten dieser Gebilde anzuwenden. Von denselben einen genügenden Auszug zu liefern, verbieten die Grenzen dieser Blätter, Ref. kann sich nur darauf beschränken, zu bemerken, daß derselbe die Aufmerksamkeit der Wundärzte in jeder Rücksicht verdiene; und er bedauert sehr, daß der Verf. in Angabe seiner Ideen zuweilen etwas dunkel sey, und Schlüsse ziehe, von welchen die Vordersätze fehlen, und bey denen man mehr Ordnung in der Zusammenstellung zu wünschen Ursache hat. Sein Hauptzweck geht dahin, den krankhaften Bau bey den verschiedenen Fehlern der Knochen anzugeben, und die Weise auszumitteln, auf welche eine jede derselben entsteht, so wie die Stufen festzusetzen, welche die Natur um das Leben zu erhalten oder die Integrität wieder herzustellen, durchläuft. Sein Hauptgrundsatz ist der, daß in den Knochen so gut wie in den weichen Theilen ein freyer Umlauf der Säfte statt habe, und eine Verbindung aller Theile derselben so wie mit den weichen umherliegenden vermittelt der in denselben befindlichen feinem Kanäle herrsche, so wie die feinere gefäß- und hautartiae Organisation der Knochen

sie aller Eindrücke von Reize oder Sympathie eben so gut fähig mache, als die weichen Theile. Eine wesentliche Veränderung hat er bey einigen Krankheiten in den feinen longitudinalen Kanälen der Knochen gefunden, die entweder im Allgemeinen breiter waren und ihre glatte Oberfläche behalten hatten, oder in andern weniger ausgedehnt schienen und eine raube Oberfläche hatten. Erstere sowohl als letztere waren mittelst ihrer Häute absorbirende Flächen geworden nur mit Verschiedenheit ihrer Bildung. Da in den Knochen keine lymphatische Gefäße gefunden werden, so nimmt er ferner an, daß die letzten Enden der Venen in ihnen das Geschäft der Resorption verrichten, und dieses von einer Veränderung des Bluts in diesen Gefäßen und von der Wirkung desselben auf die die Knochenerde bindende thierische Materie abhänge. Er schreibt diese Wirkung einer besondern Veränderung in der Thätigkeit der Blutgefäße, so wie einem galvanischen Prozesse zu. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht er nun zu der Anordnung der Knochenkrankheiten selbst über, deren er 9 Classen annimmt, 1. Verminderung der äußern Figur von einem Absatze neuer Knochenmaterie, 2. Vergrößerung des Volumens von Aufschwellung der Substanz, 3. Vergrößerung von einem im Innern geschehenen Absatze von Knochenmaterie, 4. mehr oder weniger merkliche Abweichung des Volumens mit Neigung zur Absorption oder Desorganisation, 5. Absorption ohne Vergrößerung des Volumens, 6. Veränderung der Figur von Absorption der innern Theile des Knochens, 7. Necrose, 8. Veränderung in der Figur noch wachsender Knochen von einer größern oder geringern Fortschaffung der Knochenmaterie, 9. Weiche der Knochen. Nach diesen läßt er einige Beobachtungen von Knochenkrankheiten folgen, besonders von Tophen, Croste-

sen und andern Anschwellungen, welche er anatomisch zu erläutern sucht und zu dem Ende auch 2 Kupfertafeln zugefügt hat. 5. Untersuchung des Ursprungs und der Natur des gelben Fiebers, wie es in den letztern Jahren in Westindien erschienen ist, mit Originalbelegen von William Ferguson, Inspector der Hospitäler in den Lewardsinseln. Auf mehreren Schiffen, welche schwarze Recruten von der Küste von Africa nach Westindien 1815 bringen sollten, brachen Dysenterie und bössartige Fieber aus, und verbreiteten sich auch in die Gegenden, wohin diese Schiffe kamen. Dieses gab Gelegenheit zu nähern Nachfragen und Untersuchungen, und veranlaßte diesen Aufsatz über das gelbe Fieber. Ohne sich in das Nähere derselben einzulassen, scheint es Ref. für diese Blätter hinreichend zu seyn, wenn er im Allgemeinen die Ansichten des Verf. angibt, welche darin bestehen, daß er das gelbe Fieber für keine contagiöse, sich durch Ansteckung fortpflanzende, sondern für eine endemische Krankheit hält, der vorzüglich Ankömmlinge in heißen Ländern und Unklimatisirte unterworfen sind, die der Mensch mehr als einmahl haben kann, und welche vorzüglich von stehenden, sumpfigten Wassern, in niedern, dem Winde nicht ausgesetzten Gegenden bey der Wirkung der Sonnenhitze entstehen. Obgleich die Gründe, welche er sowohl wie mehrere andre Beobachter für die nicht contagiöse Natur dieser schrecklichen Krankheit anführen, Aufmerksamkeit verdienen, so möchte Ref. doch nicht mit ihnen einerley Meinung darin seyn, daß man keine Furcht vor der Verbreitung derselben zu haben brauche, und alle Sicherheitsmaßregeln, die die Regierungen bisher angewandt haben, unnütz seyen. Denn, obgleich dieses Fieber seinem Ursprunge nach und wohl größtentheils bloß endemisch ist, auch nicht leicht zu fürchten

steht, daß es sich in höhern Breiten ausdehnen werde, so haben wir hierüber doch noch keine positive Gewißheit, und die vielen traurigen Erfahrungen, welche diese Jahre wieder geliefert haben, sprechen mehr für die ansteckende als nicht ansteckende Natur desselben; und, wenn wir aus Analogie von andern Krankheiten ähnlicher Art, schließen wollen, so wissen wir ja, daß mehrere epidemische und endemische Fieber mit der Zeit bössartiger werden und einen contagiösen Character annehmen können, den sie ursprünglich nicht besitzen. Vorsicht ist also immer zu empfehlen.

6. Von dem innerlichen und äußerlichen Gebrauche der Salpeter-Salzsäure von H. Scott, M. D. Der Verf., welcher bey seiner Anwesenheit in Indien sich bey denen daselbst einheimischen Krankheiten besonders der Leberentzündungen und der Ruhr von dem dabey gewöhnlich im Gebrauche seyenden Quecksilbermitteln entweder verlassen oder davon eine so große Schwäche entstehen sah, daß er die Anwendung derselben nicht fortsetzen mochte, nahm seine Zuflucht zur Salpetersäure, die aber noch immer mit Salzsäure verunreinigt war. Er beobachtete davon einen sehr guten Erfolg, den er anfangs bloß der Salpetersäure zuschrieb, bis er sich allmählich überzeugte, daß er mehr der Vermischung der Salzsäure zuzuschreiben sey. Bey seiner Rückkehr nach England versuchte er dann eine Mischung aus 3 Theilen Salpeter und einem Theile Salzsäure, je zuletzt aus gleichen Theilen von beiden. Da der innere Gebrauch dieser Mischung einige Unbequemlichkeiten hatte, so versuchte er erst bey sich selbst die Wirkung der damit angeschwängerten Bäder, und fand bald, daß davon ähnliche Wirkung auf Gaumen und Mund hervorgebracht wurden, wie sie das Quecksilber bewirkt. Nach diesem gebrauchte er diese Bäder in mancherley Fällen mit dem besten Er-

folge. Selbst das Waschen oder Besprengen des Körpers mit dem durch diese Säuern gesäuerten Wasser oder auch bloße Fußbäder zeigten gute Wirkungen. Dieses Mittel scheint vorzüglich aufs Drüsenystem zu wirken, und ihre Functionen umzuändern, weßwegen es auch in Krankheiten der Leber von heilsamen Effecten ist. Es scheint in dieser Rücksicht dem Quecksilber an die Seite gesetzt werden zu können. Doch findet es in hitzigen Krankheiten keine Anwendung, es sey denn in sehr einzelnen Fällen. Die vorzüglichsten Krankheiten, worin es sich heilsam bezeugte, waren hitzige und chronische Leberentzündungen, unordentliche Functionen dieses Organs, gallichte Krankheiten. Der Verf. schreibt alle gute Wirkungen dieses Mittels der darin enthaltenen Chlorine zu, die er auch für das wirksamste Agens in dem Colomel und dem Sublimate hält. Die Bäder müssen eine Zeit lang fortgesetzt, und so stark gemacht werden, daß das Wasser die Säure eines schwachen Essigs hat.

7. Beobachtung der guten Wirkung des Arseniks in Heilung eines bösen Zungengeschwürs, von Charles Lane. Das Geschwür hatte ganz das Ansehn eines offenen Krebses, und nahm schon einen bedeutenden Theil der Zunge ein. Es wurde innerlich die Arsenikauflösung von 10 bis zu 17 Tropfen alle 8 Stunden gegeben, und die nämliche Auflösung äußerlich angewandt. Dieses hatte den guten Erfolg, daß innerhalb eines Monats die Heilung erfolgte. Nach Diätfehlern kam es zwar noch zweymahl wieder, wurde aber immer durch das nämliche Mittel geheilt.

8. Geschichte eines Steinschnittes und Bemerkungen über diese Operation von Samuel Cooper. Die Absicht dieses Aufsazes geht dahin, die Wundärzte auf die Vortheile des sogenannten Seitenschnitts aufmerksam zu machen und sie zu belehren, daß die Seitendurch-

schneidung der Prostata und eine freye, gerade und weite Oeffnung in der Blase den Vorzug vor der Scarpaschen Methode verdiene, nach welcher nur die Prostata durchschnitten, die Blase aber unverletzt bleibt, und bey der man genöthigt ist, den Blasenhalß künstlich zu erweitern, um sich Platz zur Herausziehung des Steins zu machen. 9. Beobachtung einer Blutung nach einem ausgezogenen Zahne von Richard Blagden. Einem Kranken wurde ein Zahn ausgezogen und es erfolgte eine 21 Tage anhaltende Blutung. Derselbe erlitt in der Folge seines Lebens bey der geringsten Verletzung einen anhaltenden und starken Blutverlust. In seinem 26. Jahre bekam er eine leichte Wunde am Kopfe, die lange und stark blutete, und wobey die Blutung nach vergeblicher Anwendung der besten Mittel nur durch Aetzkali gehemmt werden konnte. In der Folge litt er wieder an einem cariösen Zahne, und ließ denselben ausreißen, es entstand abermahls eine starke Blutung, die durch kein Mittel gestillt werden konnte. Man entschloß sich endlich die Carotis zu unterbinden, Brodie machte die Operation, allein die Blutung dauerte deffenungeachtet fort, und es erfolgte eine neue aus dem ganzen Umfange der gemachten Wunde, wodurch denn der Kranke endlich so erschöpft wurde, daß er bald starb. Bey genauer Untersuchung fand es sich, daß der Stamm der Carotis mehrere Punkte hatte, woselbst eine Verkünderung angefangen war; die Wunde der arteria temporalis und mehrerer Zweiae der Carotis waren sehr dünn und fast durchsichtig. 10. Eine Zerreißung des Magens und Ergießung des Inhalts desselben in die Höhle des Unterleibes beobachtet von John Crampton M. D. mit Bemerkungen von Benjamin Travers. Dieser Fall gehört zu den schon oft beobachteten, daß nach einem plötzlichen

entstandenen heftigen Schmerze im Magen der Tod erfolgt, und man bey der Leichenöffnung einen Riß im Magen findet, der in den meisten Fällen von einem vorhergegangenen Geschwüre seinen Ursprung nimmt, in dessen Mitte er auch gewöhnlich gefunden wird. Die im Magen gewesenen Dinge sind dann in die Unterleibshöhle gedrungen, und haben durch ihren Reiz Gelegenheit zur Entzündung gegeben, deren Folge baldiger Tod unter großen Leiden ist. Travers fügt nicht allein einige Beobachtungen, sondern auch Bemerkungen bey, in Rücksicht der Hülfe und der Schuzmittel, die die Natur zuweilen anwendet, um solche Oeffnungen zu heilen oder sie doch zum wenigsten eine Zeit lang verschlossen zu halten, welches von den nahe liegenden Theilen durch Verwachsung oder Verklebung geschieht, und gibt noch zulezt die Zeichen an, aus welchen man auf die Entstehung solcher Risse im Magen oder den Gedärmen und die Ergießung ihres Inhalts in die Unterleibshöhle schließen kann. Diese sind 1. schnell entstehende heftige und anhaltende Schmerzen von der Herzgrube bis zum Nabel nach dem Umkreise des Körpers und den Schenkeln hin, die mit einer großen Kleinmüthigkeit des Kranken und der gewissen Ueberzeugung seines Todes verbunden sind; 2. Härte und Steifigkeit des Unterleibes; 3. ein natürlicher Puls für einige Stunden, der sich aber bald in den verwandelt, welcher bey einer heftigen Entzündung des Bauchfells wahrgenommen wird. 11. Eine Nervenaffection durch eine Stichwunde am Finger hervorgebracht, und durch das Abschneiden desselben geheilt, von James Wardrop. Ein Frauenzimmer hatte sich die Spitze des Vorderfingers mit einem Stachelbeeren-Stachel verwundet, und litt darnach ein ganzes Jahr durch nicht allein heftige Schmerzen an dem ver-

letzten Theile, sondern auch drey-mahl täglich einen heftigen Krampfanfall, der sich mit Schmerzen, die den ganzen Arm hinauf bis zu den Wurzeln der Haare des Kopfes zogen, und eine unangenehme Empfindung von Uebelkeit mit Erbrechen begleitet, hervorbrachten, bezeichnete. Hiebey wurde sie sehr matt und elend. Der Verf., den sie endlich zu Rathe zog, und der nichts besondres am Finger außer einen röthlichen Flecken sehen konnte, entschloß sich, diesen Theil zu amputiren, und kaum war dieses geschehen, so waren auch alle Krampfanfälle und Schmerzen verschwunden. Der Verf. glaubt, daß man bey Nervenleiden, wo das Uebel bloß auf einen einzelnen Nerven eingeschränkt ist, öfter zur Amputation oder doch zum wenigsten zur Durchschneidung des Nerven schreiten solle, und gibt es anheim, ob nicht bey derjenigen Art von Epilepsie, die sich durch die sogenannte Aura auszeichnet, ein ähnliches Verfahren von Nutzen seyn könne; der sich auch schon zuweilen in der Erfahrung bestätigt fände. 12. Bericht über einige merkwürdige Zufälle, welche mit heftigen Schmerzen des vordern Gliedes des linken Daumens verbunden waren, und deren Heilung von John Pearson. Die Zufälle dieser sehr merkwürdigen Krankengeschichte, welche ein junges Frauenzimmer betrifft, die sehr lange den sonderbarsten Leiden unterworfen war, bestanden in einem heftigen Schmerze am vordern Gliede des linken Daumens, an welchem auch bald der Vorderfinger Theil nahm, und wobey die drey übrigen Finger in der Hand gekrümmt wurden und durch keine Anstrengung gerade gemacht werden konnten. Dabey verlor die Willkühr alle Kraft über diese Theile. Bald breitete sich auch die schmerzhafteste Empfindung über den Vorderarm aus, und das Ellbogengelenk wurde gekrümmt,

und in kurzer Zeit hatte die Kranke wenig oder gar keine Gewalt mehr über den ganzen Arm, der dabey auch abmagerte. Allmählich empfand sie auch Schwäche und Schmerz im rechten Arm und den untern Extremitäten. Sie gebrauchte den Rath verschiedener Aerzte und Wundärzte selbst in Edinburg ohne Nutzen. Endlich vertraute sie sich dem Verf. an, der bey der genauesten Nachforschung keine Ursache des Uebels entdecken konnte. Durch die Erfahrung belehrt, daß oft Hautausschläge wichtige Nervenaffectionen heben, kam er auf den Gedanken, denselben künstlich zu erregen, und ließ deswegen ein Liniment aus Ol. Olivar \mathfrak{z} ijß Ol. terebint. \mathfrak{z} ijß und Acid sulphuris \mathfrak{z} i — \mathfrak{z} ij in den zuerst afficirten Oberarm Abends und Morgens einreiben. Nachdem dieses einige Tage geschehen war, entzündete sich derselbe, es entstanden auf ihm Blasen, und diese verbreiteten sich vorzüglich über das Gesicht und auch einzeln über den übrigen Körper. Mit der Abnahme der Entzündung zeigte sich schon Verminderung der Schmerzen in dem Daumen und Vorderfinger, bald vergingen diese ganz, die übrigen gekrümmten Finger dehnten sich zur natürlichen Stellung aus, das Ellbogengelenk verlor seine Krümmung, der Arm seine Empfindlichkeit und Schwäche, und nach kurzer Zeit war die Genesung des ganzen Körpers vollständig. Der Verf. gibt dem hier gebrauchten Liniment den Vorzug vor den Canthariden und der Brechweinsteinsalbe, weil die Erfahrung ihm seine Vorzüglichkeit gelehrt habe. 13. Fälle von fungus haematodes (Blutkrebs) beobachtet von George Langstaff, mit einem Zusaze von zwey ähnlichen Uebeln von Will. Lawrence. Der erste dieser Beobachter liefert außer einem äußerlich am Schenkel vorgekommenen und unglücklich abgelaufenen Falle, mehrere andre von ähnlichen Aferbildungen in der Harnblase,

der Leber, den Lungen, der Gebärmutter, den Nieren und der andre fügt einen Fall dieser Krankheit am Arme und einen andern am Testikel bey. Alle diese Fälle haben in Rücksicht des Geschichtlichen dieser Krankheit ihren Werth; allein die Dunkelheit, welche noch über die Natur, das Ursachliche und die Heilart derselben verbreitet liegt, wird dadurch um nichts verschleucht, welches doch wohl von beiden Beobachtern zu erwarten gewesen wäre.

L e i p z i g.

In der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung ist nun so eben erschienen der zweyte Band von dem Griechisch-Deutschen Wörterbuche, bey dem Lesen der Griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen, ausgearbeitet von Johann Gottlob Schneider, Professor und Oberbibliothekar zu Breslau. Dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage. S. 796. In Quart.

Je gewagter es für den Verleger ist, ein so kostbares Werk in Zeiten zu unternehmen, welche den Buchhändler nicht sehr zu begünstigen scheinen, desto verdienstlicher und rühmlicher ist es für ihn, daß er dieß Werk so schnell gefördert und auf so gutem Papiere wieder dargestellt hat. Auch die Wohlfeilheit des Werks dient zu nicht geringer Empfehlung, da die 207½ Bogen, die das ganze Werk enthält, für den noch immer fortgehenden Pränumerationspreis von 7 Thlr. 16 Gr. erlassen werden. Auch das Innere des Werks verdient diese Thätigkeit und dieß Zutrauen des Verlegers; denn der ehrwürdige Veteran aller Philologen und Bibliothekaren, der Verf. dieses Wörterbuchs, hat nach Vermögen dahin gestrebt, dasselbe so zu verbessern und zu vermehren, daß man mit dem, was der würdige Greis dießmahl geleistet hat, wohl zufrieden seyn kann. Wenn man nun des gelehrten und biedern Greises redlichen Willen und Bemühung nach Vermögen (*κατὰ δύναμιν ἐργάειν*) zu wirken nicht verkennen kann, so wird man zugleich eingedenk seyn, daß die Abfassung

eines Wörterbuchs eines der mühsamsten Werke sey, das, wie die Geschichte der Lexicographie lehrt, eine sehr lange Zeit bedarf, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Wie lange hat es nicht gedauert, bis wir von einer Sprache, die so lange Zeit die einzige war, welche man sorgfältig erlernte, wissenschaftlich betrieb, und in gelehrter Hinsicht sprach, bis wir von der Lateinischen Sprache recht gute und brauchbare Wörterbücher erhalten haben! Es ist freylich nicht zu läugnen, daß dieß Schneidersche Wörterbuch noch nicht vollkommen sey, und noch manche Mängel an sich trage, wie auch der Verf. ganz aufrichtig eingestanden hat; allein theils ist dieß allen übrigen Wörterbüchern noch eigen, und an die Stelle einiger Mängel, die sie vermieden, lassen sie andre dagegen wieder sichtbar werden, die hier fehlen. Arrogant bleibt es aber immer, zu sagen, daß hier nur Materialien, nur Beyträge zu einem Wörterbuche geliefert worden, da mit solchen Aeußerungen theils über Stephani Sprachschah, über Scott und andre Vorgänger, die der Hr. Prof. Schneider benützt hat, dasselbe Urtheil gefällt wird, theils der Zweck des Werks ganz aus den Augen gesetzt, endlich das Verdienst seines Lohnes beraubt wird. Lächerlich wird aber ein solches Urtheil vollends, wenn es durch ein Duzend nicht im Wörterbuche aufgeführter, sondern von dem Urtheiler beygebrachter Wörter legitimirt werden soll, die dem Verf. vielleicht nicht unbekannt waren, deren Anführung ihm aber und wohl mit Recht nicht gefallen mochte. Hiemit will der Rec. übrigens den redlichen Bemühungen und Arbeiten andrer Gelehrten auf diesem ergibigen und viele thätige und einsichtsvolle Arbeiter verlangenden und beschäftigenden Felde so wenig durch diese Aeußerungen Abbruch thun, daß er sie vielmehr lobt und aufmuntert. Er wünscht nur, daß dieß so nützlich gewordene Werk nicht durch dreiste Verläumdungen, von denen nach der bekannten Erfahrung immer etwas hängen bleibt, etwas von dem Werthe verliere, der ihm stets gebührte, und jetzt um so mehr gebührt, da es von dem Verf. und von andern Freunden der Griechischen Sprache und des Verf. durchgesehen, und vom Verf. um mehr denn 25 Bogen vermehrt worden ist, in denen als eine sehr dankenswerthe Zugabe ungemein viele nicht gemeine Gelehrsamkeit und sogar hier und da Inedita beygebracht worden sind.

Kpf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 27. März 1820.

D r e s d e n.

1816, in der Arnoldischen Buchhandlung: Die Lehre vom Festungskriege. Niederer Theil. Die Leistungen der Oberofficiere und Untergeordneten. Von Carl Heinrich Aster, Hauptmann im R. Sächs. Artillerie-Corps und Lehrer der Ingenieur-Wissenschaften in der Artillerie-Academie. Zweyte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 720 Seiten. Ebd. 1819. Die Lehre vom Festungskriege. Höherer Theil. Die Leistungen der Officiere von allen Graden, und von allen Truppenarten von Aster u. s. f. 496 S. in 8.

Wir haben einen großen Ueberfluß an Lehrbüchern in den Artillerie- und Ingenieurwissenschaften. Es ist keine Artillerie- und Ingenieur-Schule, die deren nicht mehrere oft in sehr kurzen Zwischenräumen drucken läßt. Ein jeder Lehrer findet immer, daß das Lehrbuch seines Vorgängers, oder das anderer Kriegsschulen, nicht ganz seinen Ansichten und seiner Lehrmethode entspricht. Und so furchtsam die Buchhändler auch

sind, neue Geistesproducte zu Tage zu befördern, so machen sie doch mit eigentlichen Schulbüchern eine Ausnahme, denn sie sind des Absatzes, bey den Schülern wenigstens, gewiß. Daß alle diese Lehrbücher über Wissenschaften, die der Natur der Sache nach, keinen bedeutenden Veränderungen unterworfen sind, nicht viel Neues enthalten, und nur das oft Gesagte wiederholen, begreift man leicht. Indessen zeichnen sich einige durch Zweckmäßigkeit und Klarheit des Vortrags vor andern aus. Und in dieser Hinsicht verdient das Werk des Hrn. Hauptm. Aster Empfehlung. Wir bemerken in dieser Anzeige nur diejenigen Punkte, die wir als Eigenthümlichkeiten des Werks ansehen. Der Verf. legt einen großen Werth auf die von ihm beobachtete Abweichung von der gewöhnlichen Lehrart, nämlich die Lehre von dem Angriffe und der Vertheidigung der von der beständigen und der Feldbefestigung vorangesetzt zu haben. Wir können indessen diese Lehrart (die übrigens eine sehr gewöhnliche ist, und fast in den meisten Schulen statt findet), da, wo es nicht auf oberflächliche, sondern auch gründliche Kenntnisse von den in Frage seyenden Wissenschaften ankommt, nicht billigen. Wir sehen vielmehr die Lehre von den Grundsätzen der permanenten Befestigungskunst, als die eigentliche Grundlage des Gebäudes an, und halten das entgegengesetzte Verfahren, der in neuen Zeiten empfohlenen Idee gleich, der Jugend, um ihr keine lange Weile zu machen, das Lateinische ohne die Grammatik zu lernen, beybringen zu wollen. Ferner pflichten wir dem Verf. darin nicht bey, daß die Grundsätze der permanenten und der Feldbefestigung die nämlichen sind. Die erstern sind auf die Vertheidigung der Truppen, die letztern auf die der Artillerie berechnet; die Anlage und der Bau von beiden Arten von Wer-

ken sind sehr verschieden. Wer die Grundsätze des Baues einer Festung gründlich studirt hat, wird ohne weiteres Studium, auch zweckmäßige Feldverschanzungen anlegen können, aber nicht umgekehrt. Als neu bearbeitete Gegenstände bemerken wir eine Darstellung der zur Befertigung der vorkommenden Reifig-Arbeiten erforderlichen Holzkenntniß und Zimmerungskunst, so wie die von dem Verf. angegebene Art einer Flossbrücke zum Uebergange über einen Festungsgraben, welches uns allerdings practicabel zu seyn scheint. Die Abhandlung über die Minen ist ausführlicher, als man sie in gewöhnlichen Lehrbüchern findet; sie zeichnet sich noch darin aus, daß der Verf. die Bergmannssprache beybehalten hat, und zwar aus dem Grunde, weil sämmtliche Minierer in K. Sächsischen Diensten gelernte Bergleute sind, die ihre Sprache nicht ablegen. Inzwischen entsteht dadurch der Nachtheil, daß manche Ausdrücke für diejenigen, denen die Bergmannssprache nicht bekannt ist, unverständlich sind.

In dem zweyten Theile beschäftigt sich der V. mit den bey einer Belagerung sowohl für den angreifenden als sich vertheidigenden Theil vorliegenden Anordnungen. Er scheint bey seiner Ausarbeitung vorzüglich das Bedürfniß der Officiere der Infanterie und Cavallerie, die, ohne gründliche Kenntnisse von den Ingenieur- und Artilleriewissenschaften zu besitzen, bey dem Festungskriege gebraucht werden, vor Augen gehabt zu haben. Dieser Zweck ist lobenswerth, und diejenigen Officiere der genannten Waffen, die den Festungskrieg nicht studirt haben, werden in diesem Werke manche nützliche Belehrungen finden. In der Einleitung untersucht der Verf. die Frage: warum haben die Kriegsplätze in neuern Zeiten so wenigen Widerstand geleistet? Er gibt fol-

gende Ursachen dieser Erscheinung an: 1. die so mächtig vorgeschrittene Vermehrung und Vervollkommnung der Artillerie, 2. die aus Nr. 1 erwachsene Unzulässigkeit der Befestigungskunst selbst, 3. die vortheilhafte Stellung des Belagerers bey den entfernten Angriffs- Arbeiten, 4. der so häufig bemerkte Mangel an Vaterlandsliebe und Gemeingeist im Herzen der Einwohner, 5. die oft aus Armuth des Staats entspringende Vernachlässigung ihrer Werke, ihrer Nähr- und Wehrmittel, 6. die Uebermacht der Angreifenden, 7. die Persönlichkeit der Festungs- Commandanten. — Wir finden in der Kriegsgeschichte der neuern Zeit, daß beynabe in allen Festungen, bald nach Anfang der Belagerungen, ein Mangel an gesunden Lebensmitteln eintritt. Dieß scheint uns vorzüglich in der Art der Provisionen, mit welcher man die Festungen ausrüstete, zu liegen. Was hilft es z. B. in einer Festung einen großen Vorrath von lebendigem Vieh aufzubewahren, da die Erfahrung lehrt, daß solches nicht erhalten werden kann. Der Gebrauch der trockenen Knochen-Gallerte ist in vielen großen Städten, als Paris, München u. s. f. schon seit langer Zeit mit großem Nutzen angewandt, allein Niemand hat bis jetzt daran gedacht, von dieser wichtigen Erfindung für die Verproviantirung der Festungen Nutzen zu ziehen. — Ein zweyter Nachtheil bey dem Festungskriege ist, daß fast in allen Staaten die Artillerie- und Ingenieur- Officiere, ein ganz für sich bestehendes Corps bilden, die nie zu dem Commando von vermischten Truppen, oder zu Befehlshaberstellen vor und in Festungen gelangen. Und doch sind es nur diese Officiere, welche wissenschaftliche Kenntnisse von diesen Zweigen der Kriegskunst besitzen. Es ist nicht so sehr die Beschaffenheit der Festung, als die des Commandanten, der Garnison und der

Kriegs- und Mundvorräthe, die auf die Dauer ihrer Vertheidigung einen entscheidenden Einfluß hat. — In diesem zweiten Theile selbst, sind folgende Gegenstände abgehandelt: 1. Anordnungen zu einer Belagerung, nämlich der Belagerunasentwurf und die Anordnungen der Chefs der Ingenieurs, der Artillerie und der Minirs. Die Minirs pflegen fast in allen Armeen, als zum Ingenieurcorps gehörend, angesehen zu werden, und wir sehen keinen Grund, warum sie ein besonderes Corps ausmachen sollen? 2. Anordnungen zur Vertheidigung eines bedrohten Plazes. In diesem Abschnitt ist die Vorschrift für das Verhalten bey Ueberrahme einer Festung für Officiere, die nicht Ingenieurs oder Artilleristen sind, wichtig; 3. das Vorrücken gegen die Festung. Die Maßregeln der Besatzung vom Tage der Umzingelung an; 4. Vertheidigungs-Maßregeln während der Umzingelung der Festung bis zur Eröffnung der Laufgraben; 5. vor Eröffnung der Laufgraben, bis zur Vollendung der ersten Belagerungs-Batterie; 6. Vertheidigungs-Maßregeln, während dieser Zeit; 7. von Vollendung der ersten Belagerungs-Batterie, bis zur Herstellung der, dem Fuß des Glacis zunächst liegender Parallele; 8. Vertheidigungs-Maßregeln in dieser Periode; 9. von der Vollendung der dem Fuße des Glacis zunächst liegenden Parallele bis zur Vollendung des Grabenübergangs; 10. Vertheidigung; 11. von der Beendigung der Graben-Übergänge bis zur wirklichen Eroberung der Festung; 12. Vertheidigung; 13. Darstellung einiger besondern Fälle in Festungskriegen; 14. Darstellung des Festungskrieges auf verschiedenem Boden. Im Anhange ist ein nützlichcs Verzeichniß der Artillerie-Bedürfnisse, welche, sowohl bey einem Belagerungs-Train, als bey dem Ausrüstungs-Plan einer Festung zu berücksichtigen sind.

L o n d o n.

Von L. B. Seelen und K. Ackermann: Journal of a visit to South Africa in 1815 et 1816 with some account of the Missionary settlements of the United Brethren near the Cape of good Hope, by the Reverend C. J. Latrobe 1816. I Vol. 4. 396 S. Preis 2 Guineen.

Die Zahl der Schriftsteller über das Vorgebirge der guten Hoffnung ist nach und nach ganz ansehnlich geworden, und wer alles beisammen hätte, was in Deutscher, Schwedischer, Englischer, Holländischer und Französischer Sprache über das Cap geschrieben worden ist, würde nicht leicht über irgend etwas Wissenswürdiges aus der dortigen Weltgegend, erst ganz von neuem belehrt werden müssen. Dennoch fehlt viel daran, daß eine hinlängliche Bekanntschaft mit der Cap-Colonie, selbst unter den Gebildeten, schon allgemein verbreitet seyn sollte. Die bey der Neigung zum Auswandern nach dem Cap von Mehreren aufgeworfenen Fragen, so wie manche öffentliche Nachrichten von den dortigen kriegerischen Unruhen, haben dieß noch ganz neuerlich bewiesen. Man wird daher eine Schrift wie die obige, nicht überflüssig nennen können, da sie den Zweck hat, den Leser in die Cap-Colonie so wie sie sich dem Besuchenden gegenwärtig darstellt, einzuführen, und über manches, was das tägliche Leben und den sittlich-religiösen Zustand der Colonie betrifft, zu unterhalten. Mit Vergnügen wird man vielmehr dem Verf. in seiner eben so glaubwürdigen als anziehenden Erzählung von dem was er während seines Aufenthalts in der Cap-Colonie und während einer Reise durch einen beträchtlichen Theil derselben, bemerkte, hörte und erfuhr, vom Anfang bis zu Ende folgen. Hr. Latrobe besuchte Süd-Africa im Auftrage der Direction der Bräderkirche, und wurde bald nach seiner

Ankunft am Cap veranlaßt, mit einigen Missionären aus den beiden dort schon bestehenden Missionsniederlassungen der Brüder, eine Reise in das Innere der Colonie bis an die Kaffer-Grenze zu unternehmen, um nämlich zur Anlage eines dritten Missionsorts einen angemessenen Landstrich aufzusuchen. Das auf dieser Reise geführte Tagebuch des Verf. macht den größern Theil der Schrift aus, und der Leser bekommt es, wie aus dem ganzen Ton desselben hervorgeht, ohne alle spätere Zusätze, welche als gelehrte Verbrämung oder gar als dichterische Ausschmückungen angesehen werden könnten. Von den 26 Kapiteln, in welche das Buch getheilt ist, dürften die am anziehendsten gefunden werden, in welchen der Verf. seinen Aufenthalt in den beyden zu den Missionen der Brüder-Gemeine gehörigen Niederlassungen Snadenthal (im Jahr 1737 angefangen, im J. 1792 erneuert) und Groenekloof (angelegt im J. 1808) beschreibt, und über den glücklichen Erfolg der Bemühungen der Missionäre unter den Hottentotten, Thatsachen anführt, welche Niemanden ganz gleichgültig lassen können, dem Religion, Bildung und Menschenwohl nur einigermaßen am Herzen liegen. Welch ein Unterschied zwischen den eben genannten beiden Hottentotten-Dörfern, und den ehemaligen elenden Kraalen oder Dörfern dieser Nation so wie sie noch Le Baillant gesehen haben mag, welche aber seitdem, innerhalb der Grenze der Colonie, nach und nach ganz verschwunden seyn sollen! Dem Verf. ist es gelungen, für die beabsichtigte dritte Niederlassung, ein nahe an der Grenze des Kafferlandes gelegenes Thal, durch welches ein Flüsschen "de witte rivier" sich in den Zondag-Fluß ergießt, welches bis jetzt von Elefanten, Büffeln und andern wilden Thieren als ihr Eigenthum betrachtet worden, aufzufinden und von allen seinen Reisegefährten, als dem Zwecke angemessen gebilligt zu sehen. Es ist darauf um die Abtretung dieses Landstrichs an die Mission der Brüder-Gemeine bey der Capischen Regierung angetragen worden, und die Bewilligung unverzüglich erfolgt, so wie man denn überhaupt mit Vergnügen in dieser Schrift bemerkt, daß die dortige Colonial-Regierung die Be-

förderung der Absichten der Missionäre mit bestimmter Hin- sicht auf das Wohl der Ur-Einwohner, sich recht aufrichtig und ernstlich angelegen seyn läßt, weil ohne dieß der ganze Rest der Hottentotten-Nation sich in kurzer Zeit gänzlich unter den Colonisten verlieren und alle Selbstständigkeit völlig einbüßen würde. — Wer sich von den Reisen in Süd-Africa, so wie von den Umständen und der Denkungsart des Colonisten in den entfernten Districten, namentlich von ihrer Zufriedenheit mit der jezigen Englischen Regierung, richtige Begriffe machen möchte, wird hier manches zweckdienliche finden. Was die furchtbaren Wege über hohe Felsengebirge und durch tiefe Bergschluchten betrifft, so geben darüber ein paar illuminierte Kupferstiche, deren mehrere das Werk verzieren, eine schauervolle Ansicht. Was ferner von dem so üppigen Wohlleben der Colonisten oft gesagt worden ist, wird hier eben keine Bestätigung finden, weil man sieht, daß gar manche Colonisten-Wohnung nicht mehr vermag, als den Reisenden etwas Milch und Früchte anzubieten, gutes Brot scheint nicht immer vorzukommen, und Fleisch auch nur dann, wenn eben ein Stück geschlachtet, oder ein Wildpret erlegt worden. Aus dem, was der Verf. bey dem Aufsuchen eines noch unbelegten Landstrichs, in mehreren Gegenden der Colonie bemerkte und erfuhr, möchte man auch schließen, daß eine große Anzahl neuer Anbauer, so wie sie kürzlich von England aus nach dem Cap ist befördert worden, Mühe haben würde, wenigstens innerhalb der jezigen Grenzen der Colonie, auch nur hinlänglichen Raum zu finden. Hier und da bringt der Verf. auch etwas über das Vorkommen Südarrikanischer Thiere, Gewächse und Mineralien bey, er gibt dadurch seiner Schrift ein desto vielseitigeres Interesse. Die Rückreise machte der Verf. durch Vermittelung des jezigen Hrn. Gouverneurs Lord Charles Somerset, in einer Engl. Kriegschaluppe. Er verweilte einige Tage auf St. Helena, und theilt sehr unterhaltende Bemerkungen mit, über diesen ausgebrannten Vulcan und dessen gegenwärtige besondre Bestimmung. Nach einer äußerst schnellen und glücklichen Fahrt, die im Ganzen nur 54 Tage dauerte, erreichte der Verf. im vollkommenem Wohlseyn die vaterländische Küste wieder, welche er etwa 15 Monate zuvor verlassen hatte. Hier nimmt der Verf. nach Englischer Sitte, ohne alle Complimente von seinen Lesern Abschied, wird aber doch wohl darauf rechnen dürfen, daß der Freund einer leichten und unterhaltenden Lectüre, der ihm auf dieser Reise, wobey es auf wissenschaftliche Zwecke nicht eigentlich angelegt seyn konnte, hat folgen wollen, sein Taugbuch nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. 53. Stück.

Den 30. März 1820.

Göttingen.

Am 16. März übergab Hr. Hofrath Stromeyer, der Königlichen Societät der Wissenschaften eine chemische Untersuchung des Wodankieses von Töpschau in Ungarn.

In diesem Erze will bekanntlich Hr. Berg-Commissionsrath Lampadius in Freiberg ein neues eigenthümliches Metall entdeckt haben, welches dem Nickel ungefähr so wie das Tellur dem Antimonium ähneln soll, und von ihm Wodan (Wodanium) genannt worden ist. In Folge dieser Entdeckung hat daher auch Hr. Inspector Breithaupt zu Freiberg Anlaß genommen, diesem Erze den Namen Wodankies beizulegen. Außer dem neuen Metall, wovon an 20 Procent in diesem Erze vorkommen sollen, enthält dasselbe nach den Versuchen des Hrn. Lampadius noch Schwefel, Arsenik, Eisen und Nickel, aber durchaus keinen Kobalt, obwohl es in Ungarn für ein Kobalterz gehalten worden ist.

Durch die Güte des Hrn. Prof. Monteiro aus Coimbra war der Hr. Hofr. Stromeyer vor kurzem so glücklich, von diesem bis jetzt noch sehr seltenem Erze ein Exemplar zu erhalten, welches dieser treffliche Mineralog während seines Aufenthalts in Freiberg von Hrn. Lampadius

selbst zum Geschenk bekommen hatte. Dieses wurde von ihm sogleich zu einer Analyse aufgeopfert, um durch eigene Versuche die Eigenschaften der von Hrn Lampadius darin entdeckten neuen metallischen Substanz kennen zu lernen. Ungeachtet er indessen bey dieser Untersuchung mit aller nur möglichen Umsicht und Sorgfalt zu Werke gegangen ist, so hat es ihm doch nicht gelingen wollen, ein vom Nickel verschiedenes Metall in diesem Erze aufzufinden; vielmehr haben ihn seine Versuche überzeugt, daß überhaupt in diesem Erze kein neues Metall vorkömmt, und daß dasselbe nur aus bekannten Substanzen zusammengesetzt ist. Und da er nun auch nicht daran zweifeln kann, daß das von ihm untersuchte Erz genau dasselbe ist, worin Hr. Lampadius das Wodan entdeckt haben will, so würde es ihm auch in Folge dieser Versuche sehr wahrscheinlich, daß es sich mit dem Wodan auf eine ähnliche Weise wie mit dem Niccolan und Bestarium verhalte.

Uebrigens weicht dieses Erz in seiner Mischung von allen bekannten Nickelerzen ab, und seine Auffindung ist daher auch ungeachtet, daß kein neues Metall darin enthalten ist, eine Bereicherung für die Wissenschaft.

Nach den Versuchen des Hrn. Hofr. Stromeyer besteht dasselbe in 100 Theilen aus:

Nickel	16,2390
Kobalt nebst etwas	} . . . 4,2557
Mangan	
Eisen	11,1238
Kupfer	0,7375
Bley	0,5267
Antimonium	eine Spur
Arsenik	56,2015
Schwefel	10,7137
	<hr/>
	99,7979

Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß in diesem Erze das Nickel und Kobalt nebst einem Theil des Eisens mit Arsenik verbunden sind, und dagegen das Mangan, Kupfer, Bley, Antimonium und auch ein Theil des Eisens als Schwefel-Metalle darin vorkommen. Der nicht unbedeutende Gehalt an Eisen und Schwefel läßt außerdem vermuthen, daß diese Arsenik-Metalle nebst den übrigen Schwefel-Metallen sämmtlich in dem Schwefel-Eisen gelöst enthalten sind. Within möchte der Bodanties auch wohl zur Substanz des Eisenties gezählt werden müssen, und zunächst bey dem Nickelglanz des Hrn. Professor P f a f f einzuschalten seyn. Hinsichtlich des Arsenik-Nickels wird es dem Hofr. S t r o m e y e r auch noch sehr wahrscheinlich, daß das Nickel in dieser Verbindung mit doppelt so viel Arsenik vereinigt ist, als in dem Kupfornickel.

Altona.

Wey J. F. Hammerich: Theologische Encyclopädie, von D. G. C. Franke, ordentl. Professor der Theologie in Kiel. 1819. 718 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir dieses Buch an, in welchem sich ein systematischer und gründlicher Geist, ein selbstständiges und männliches Urtheil, Unparteylichkeit, ohne Gleichgültigkeit, und eine volle entschiedene Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums ausdrückt. Unter einer theologischen Encyclopädie wird die der Musterung einer Generalkarte ähnliche Betrachtung der Fächer und Wissenschaften verstanden, welche die Theologie ausmachen, um sich eine richtige Vorstellung von ihrem Inhalte, Gehalt, Umfang, ihren Fortschritten, Mängeln und dem jedesmahligen Zustande derselben und ihrer Theile zu machen S. 4 f. In älteren Zeiten

war dieser Namen nicht gewöhnlich, jedoch war die Sache wenigstens zum Theil da, übrigens mehr als Methodologie, denn als eigentliche Encyclopädie. Der Unterschied, wenn man hierin die ältere mit den neueren vergleicht, besteht darin, daß die Methodologen und Hodegeten die Sache mehr aus dem subjectiven, die Encyclopädisten mehr aus dem objectiven Gesichtspunct betrachtet haben. Jene fragen mehr: Wenn Theologie das ist, was sie seyn soll, wenn sie den und den Umfang hat, das und das erfordert, auf der und der Höhe der Vollkommenheit steht, was habe ich zu thun oder zu meiden, um in derselben glückliche Fortschritte zu machen? Diese dagegen betrachten die Theologie als Wissenschaft nach den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung und fragen, wie sie beschaffen sey, wie sie zu dem Standpunct gelangt sey, worauf sie steht und welchen Forderungen derjenige zu genügen streben müsse, der dieses Feld anbauen will. Die Forderungen beider Methoden lassen sich durch einen Mittelweg vereinigen und befriedigen, wenn man den objectiven Character vorherrschen läßt, überall aber am rechten Orte hodegetische und methodologische Winke einstreut S. 9 f. Dieß also ist es, was man hier zu suchen hat. Voran geht eine Propädeutik, wo die Sprachstudien, die mathematische und Naturkenntnisse, die philosophischen und historischen Wissenschaften in ihrer Beziehung auf den Zweck und Inhalt der theologischen Wissenschaften kurz betrachtet werden, also die Mitte zwischen denjenigen theologischen Encyclopädisten gehalten wird, die hier entweder, wie Buddeus, den ganzen Cyclus der bildenden Wissenschaften durchgehen, und eine kurze Geschichte derselben nebst Winken zu ihrem Anbau liefern, oder, wie Möffel, eine so ins Genauere eingehende Anleitung zu den sogenannten Schulwissen-

Schaften geben, daß man eine Art von Schulmethodik oder = Pädagogik vor sich zu haben glaubt, und zwischen denjenigen, welche, wie Schmidt, sich auf die eigentlich theologischen Lehrfächer ausschließlich beschränken. In der theologischen Encyclopädie selbst wird auch Literatur sammt Urtheilen über die Bücher beygefügt, aber mit Auswahl und so, daß sich die Angabe derselben nach dem Einflusse richtet, den die vorkommenden Werke auf den Fort- und Rückschritt der Wissenschaften gehabt haben und haben und mithin auch danach, wie fern ihre Kunde entweder für den Beruf desjenigen, der sich für den weiteren Anbau der theologischen Wissenschaften selbst interessiert oder nur hauptsächlich für die fruchtbare Anwendung in den practischen Berufszweigen des Theologen unentbehrlich oder doch sehr nützlich ist. Was die Folge und Ordnung der Hauptfächer in der theologischen Encyclopädie betrifft, so wird die synthetische von der analytischen unterschieden. Ist nämlich der Cyclus der Wissenschaften, von welchem die Rede ist, ein in allen seinen Haupttheilen abgeschlossenes Ganzes, so läßt sich mit den Wissenschaften, worauf es zuletzt ankommt, und woraus sich der Zweck derselben in seiner ganzen Vollständigkeit entwickelt, anfangen, so daß die übrigen dann in der Ordnung folgen, wie sie mehr oder weniger zur Begründung und Entwicklung derselben beygetragen haben. Dieß ist die synthetische Ordnung, die den Zweck der Wissenschaft zum Theilungsgrunde macht, um den einzelnen Zweigen, Fächern und untergeordneten Doctrinen nach ihrem Gehalt in Rücksicht auf den Zweck ihren Platz anzuweisen. So handeln Buddeus u. a. den Cyclus der theologischen Wissenschaften in folgender Ordnung ab: Dogmatik, Symbolik, Patristik, Moral, Kirchenrecht, Kirchengeschichte, Polemik, Exegese. Allein die

christliche Theologie, als solche, hat den Aufschluß der Gründe der Religiosität und Moralität nicht bloß in der Natur, den Bedürfnissen und den Verhältnissen des Menschen, sondern aus dem, was uns die religiösen Urkunden des Judentums und Christenthums über allgemeine und besondere, ordentliche oder außerordentliche dafür getroffene Anstalten lehren, zu verfolgen. Demnach kann man die nach jener Ordnung voranstehende Fächer der systematischen Theologie nicht als schon im Voraus ihrem Inhalt und Gehalt nach bestimmte und geschlossene wissenschaftliche Ganze betrachten, sondern ihr Inhalt, Gehalt und ganzer Zustand richtet sich nach der Ausbeute, welche die Forschungen in den heiligen Urkunden in Verbindung mit den Fortschritten der damit in Verbindung stehenden Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften gewähren. Dieß gibt die analytische Ordnung. Ihr zufolge werden die Wissenschaften hier so geordnet: I. Biblische Critik, Hermeneutik, Exegese nebst den damit zusammenhängenden Kenntnissen oder Quellenstudium der Theologie; II. Allgemeine Religionsgeschichte und Kirchengeschichte des neuen Testaments; III. Theologie: 1. Gelehrte oder systematische: Dogmatik, Moralthologie, Apologetik und Symbolik, 2. populäre oder practische Theologie, a) Populäre Glaubens- und Jugendlehre, b) Eigentliche Predigerwissenschaften: Homiletik, Catechetik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Jedem Theile wird eine kurze Geschichte oder doch etwas Geschichtliches, sammt Urtheilen über die vornehmsten Schriftsteller eingewebt. Die Anordnung überhaupt hat das Eigene, daß die Kirchengeschichte sogleich auf die exegetischen Fächer folgt und vor der Dogmatik und Moral vorhergeht. Der Inhalt der biblischen Urkunden — so sucht der Verfasser S. 322 f. dieß zu rechtferti-

gen — hängt innigst mit der allgemeinen Geschichte der menschlichen Vorstellungen, Begriffen, Meinungen, Philosopheme, Gebräuche und Sitten zusammen und selbst, wenn das Christenthum bereits in der Welt gegründet ist, so hat es sich durch alle Jahrhunderte seiner Dauer auf mannichfaltige Art mischen und verfehen lassen müssen. Daraus folgt, daß aus jenen Urkunden die Religions- und Sittenlehre, die unter dem Namen der biblischen Theologie das Fundament der wissenschaftlichen Religionswissenschaft und Ethik ausmachen soll, in ihrer Reinheit aus diesen Mischungen geschieden und gewonnen werden und auf diesem Wege mit treuer Befragung des göttlichen Stifters des Christenthums, und seiner Apostel ausgemacht werden muß, welche von den Zeitvorstellungen als allgemeingültige und ewig wahre angenommen oder nicht angenommen oder mit solchen vertauscht werden sollen, die statt ihrer als ewige allgemeine Grundwahrheiten aller Zeiten und Völker durch ihr göttliches Ansehen functionirt werden sollen. Um dieß auszumachen, wird eine tief eindringende, unparteyische, von Leichtgläubigkeit und Unglauben freye Untersuchung erfordert, die nach festen Principien von Vernunfttheologie und positiver Offenbarung verfährt. Allein alle diese Principien würden vergeblich aufgestellt werden, wenn sie nicht durch die Facet der Geschichte, Religionsmeinungen und Sittenlehre des Zeitalters, in welches jene Urkunden fallen, eben sowohl als der Zeiten, worin sie fortgebildet werden, aufgeklärt werden. Denn dadurch werden wir in den Stand gesetzt, das Ganze und das Einzelne aus dem Standpunct jener Zeiten aufzufassen und das Verdienst eines wahrhaft gotteswürdigen und vernunftgemäßen Glaubens vor dem zeitgemäßen Gottes unwürdigen und der Vernunft widerstreitenden Aberglau-

ben so zu würdigen, daß vor allem andern sowohl das Bedürfniß als der Gehalt der Offenbarung klar wird, wie sie nach der göttlichen Absicht und im Character der heiligen Begeisterung von ewiger Wahrheit, worin sie gegründet ist, gefaßt und verstanden werden soll. Diese Gründe aber möchten doch nicht hinreichend seyn. Allerdings hängt der Inhalt der biblischen Urkunden, aus welchen die Religions- und Sittenlehre, die theologische Dogmatik und Moral gewonnen werden muß, mit der Geschichte auf mancherley Art zusammen und das Christenthum selbst ist eine sich historisch entwickelnde und selbst historische Religion, es ist auch die Kirchengeschichte eines von den Hülfsmitteln, die allgemeingültige, ewige Wahrheiten desselben von den unwesentlichen zu scheiden. Allein deswegen ist es noch keine zweckmäßige Ordnung, von der ganzen Geschichte der christlichen Kirche, also auch der Geschichte der christlichen Religions- und Sittenlehre zu reden, ehe man von dieser als einem Ganzen, also von der Dogmatik und Moral selbst gehandelt hat. Nur vorhergehende, gleichzeitige und nahe Geschichte ist nothwendig, um den Inhalt, namentlich den religiösen und moralischen, der biblischen Urkunden zu erkennen und zu begreifen, die ganze christliche Kirchen-, Religions- und Dogmengeschichte aber ist so wenig zu diesem Zwecke erforderlich, daß vielmehr sie selbst ohne Kenntniß der christlichen Religions- und Sittenlehre oder des Ganzen der theologischen Dogmatik und Ethik nicht wohl verstanden werden kann. Was die Abhandlung der einzelnen Fächer betrifft, so trägt sie überall die Eigenschaften an sich, die wir sogleich Anfangs an dieser Encyclopädie überhaupt gerühmt haben, doch haben wir dabei Folgendes zu bemerken. In dem Abschnitte von der Critik der Bibel kommt der Hauptsache

nach diese Critik selbst oder das, was man in den allgemeinen Einleitungen ins A. und N. T. findet, vor. Es wird von der Geschichte des Textes, von alten Versionen, von Ausgaben derselben, von der Authentie und dem Canon der biblischen Bücher, auch von dem Urevangelium gehandelt. Dieß ist wohl mehr, als in eine solche Encyclopädie gehört. Es sind ja auch in den andern Fächern nicht die Wissenschaften selbst abgehandelt. In der Vorrede S. XI f. wird angeführt, ein Recensent von des Verfassers Entwurf einer Apologetik habe an derselben ausgesetzt, daß der Abschnitt über biblische Critik, Canonicität und Authentie der biblischen Bücher zu kurz ausgefallen sey, was in der Apologetik gegeben werde, sey ein Grundriß zu dem; was die Leser hier nun ausführlicher finden; so daß die Encyclopädie zur Befriedigung jenes Desideriums bey der Apologetik dienen könne — und dieß kann auch gar nicht geläugnet werden. Bey der Exegese werden auch die Deutschen Bibelübersetzungen, die Scholien, Paraphrasen und Commentare selbst, doch mit Auswahl angeführt und beurtheilt. In dem Abschnitte über die Dogmatik wird diese mit Recht zu den aus metaphysischen und physischen Elementen gemischten Realsystemen gerechnet, und ein Plan derselben nach der synthetischen Methode, wo Gott das Princip ist, geliefert, zugleich aber bemerkt, daß die analytische Methode, nach welcher man vom Endzwecke oder der Bestimmung des Menschen ausgeht und dann zum Objecte und den Mitteln fortschreitet, für die populäre Theologie die vorzüglichere sey, ohne jedoch die Gründe dafür anzugeben. Auch für die theologische Moral wird ein Plan entworfen und bemerkt, daß die populäre Form derselben mit der wissenschaftlichen mehr als in der Dogmatik übereinstimme, weil sich die morali-

schen Ideen von der ersten Entwicklung der sittlichen Vernunft an eben so deutlich, ja oft deutlicher auf der Stufe des natürlichen, sich selbst überlassenen, als auf der Stufe des gelehrt gebildeten Menschenverstandes ankündigen, so daß bloß Grade der Bestimmtheit und Genauigkeit hier den wissenschaftlichen und populären Vortrag unterscheiden. Mit der systematischen Dogmatik und Moral wird die Apologetik und Symbolik verbunden. Von jener wird in einem Auszuge aus des Verf. früher über diese Wissenschaft herausgegebenem Werke ein ziemlich ausführlicher Abriss gegeben, und zwar deswegen, weil die Fortbildung der Apologetik nach dem wissenschaftlichen Gesichtspuncte das sicherste Mittel sey, in den beiden Haupttheilen der systematischen Theologie künftig der polemischen Diatriben, Epikrisen und Contrasten der Wissenschaften entbehren zu können und weil die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Offenbarung Leben und Interesse über alle Fächer des theologischen Studiums verbreite S. 421. 463. Die Symbolik ist nach der Vorstellung des Verf. ein Theil der Kirchen- und Dogmengeschichte, so fern man den Ursprung der kirchlichen Symbole nach Form und Inhalt zu erklären sucht. Wenn man aber die Wahrheit der symbolischen Lehre selbst nach der Bibel und ihren wahren alten Auslegern auszumitteln sucht, so beschäftigt man sich mit der symbolischen Theologie, die nichts anders ist, als die in den symbolischen Büchern enthaltene christliche Dogmatik, wie fern ihre Lehren in den verschiedenen und Parteyen so, oder anders zum Unterschiede von solchen festgesetzt worden sind, die anders darüber denken. Findet man die verschiedenen Symbole in gewissen Hauptlehren übereinstimmend, so sind dieß erfreuliche Hoffnungen zur Wiederherstellung der Eintracht und Beyträge zur

Zrenik, findet man aber Widersprüche zwischen ihnen, so sind dieß Störungen der Eintracht und erfordern in den Schulen Antithetik und Polemik. Der mit der symbolischen Theologie vertraute Forscher wird weit besser beurtheilen können, wie dieselbige Wahrheit, um welche es den Verfassern der symbolischen Bücher nach der h. Schrift zu thun war, jetzt etwa genauer bestimmt, bewiesen und ausgedrückt werden könne, und dieselbigen Verfasser dieselbigen Wahrheiten nun würden ausgesprochen haben, als ein anderer, der nur bekannt mit neuen Ideen ist. Denn die christlichen Dogmen selbst sind unvergänglich und sich zu allen Zeiten gleich, nur die Ansichten von denselben, die Bestimmungen, Beweisführungen, Erläuterungen 2c. gehören zu dem zeitlichen Character, woran gebessert oder scheinbar geändert werden kann. Dieß führt zu dem richtigen Begriff einer symbolischen Theologie in ihrem Fortschritt, *theologia symbolica provector*, welche keineswegs eine bloße Bestimmung ist, um etwa den Begriff einer Revolution und Neuerung zu verstecken. Denn nach dem, was so eben über den Unterschied des Bleibenden und Veränderlichen in der christlichen Lehre bemerkt worden, ist unsere symbolische Theologie in ihrem Fortschritte eine wahre symbolische Theologie. Sie ist mit der Zrenik und Polemik oder Elenctik verknüpft, und dient theils zur Herbeiführung der Eintracht, theils zur Schutzwehr für die Grundlehren der Dogmatik. Nicht billigen können wir die Benennung: Populäre oder practische Theologie, und zwar weder in so fern, als beides einerley bezeichnen soll, noch auch in dem Sinne, in welchem es hier genommen wird. Das Populäre und das Practische ist nicht gleichbedeutend, vieles Practische ist nicht populär und vieles Populäre ist nicht practisch. Die practische

Theologie heißt übrigens hier nach S. 627 darum so, weil sie die Resultate der gelehrten Untersuchungen der theoretischen Theologie als ihr Gebiet und zwar ausschließlich mit Rücksicht sowohl auf eigene als anderer Belehrung, Beruhigung und Versittlichung, mithin im ganzen Umfange der höchsten Gemeinnützlichkeith behandelt. Doch wird nachher S. 628 der Ausdruck populäre theologische Wissenschaft für bestimmter und deutlicher ausgegeben. Diese Benennung, heißt es daselbst, drückt ohne alle Gefahr des Mißverständnisses aus, daß bey diesem Unterschiede nicht an Verschiedenheit der Gegenstände und der Tendenz gedacht wird, sondern daß die Verschiedenheit darin besteht, daß die populäre Theologie alle speculative und streng gelehrte Untersuchungen und Formeln möglichst vermeidet, welchen sich die wissenschaftliche Theologie zur Begründung sowohl ihrer selbst, als selbst der populären, ohne alle Bedenklichkeit überläßt. Uebrigens wird doch nachher zugestanden, daß manche Gegenstände in die gelehrte Theologie gehören, welche nicht zur populären gehören, und zuletzt wird die Sache so bestimmt, daß die populäre es ausschließlich mit den wesentlichen, die gelehrte aber mit den wesentlichen und außerwesentlichen Religionslehren zu thun habe. Uns dünkt überhaupt der Begriff des Populären nicht zur Theologie und theologischen Wissenschaft zu passen. Jenes ist das Gemeinfaßliche, was schon dem gemeinen Menschenverstande einleuchtend ist oder gemacht werden kann, die Theologie oder theologische Wissenschaft ist etwas theils philosophisches, theils gelehrtes, was als solches nicht populär werden kann, es kann zwar allerdings auch Lehren enthalten, welche populär vorgetragen werden können, aber alsdann machen sie keine Theologie und Wissenschaft mehr aus. Noch kommt

die Bedenklichkeit hinzu, daß hier unter den Begriff der populären oder practischen Theologie zweyerley gebracht wird, 1. die populäre Glaubens- und Tugendlehre, von welchen auch Entwürfe geliefert werden und welche hier den Namen der Theologie und Wissenschaft verlieren, 2. Predigerwissenschaften, Homiletik, Catechetik, Pastoralwissenschaften und Liturgik. Diese aber sind wirkliche philosophische und gelehrte Wissenschaften, nicht populär, nicht gemeinfaßlich, ob sie gleich auch Anweisungen zum populären Vortrage in sich schließen. Bey der populären Glaubenslehre werden auch die biblischen Theologien und die einzelnen Schriften über die Lehrbegriffe des Paulus, Johannes u. angeführt, weil der Religionsunterricht aller biblischen Schriftsteller seinem Hauptcharacter nach populär sey und weil jene Schriften der populären Theologie vorarbeiten. Uebrigens war der Zweck jener Schriften gewöhnlich nicht darauf gerichtet, und die durch sie gewonnene Ausbeute war größtentheils so beschaffen, daß sie zu einer wahren, noch jetzt brauchbaren populären Glaubenslehre nicht geeignet ist. Bey der Homiletik werden auch die Deutschen Bibeln mit Erklärungen angeführt. Bey der Liturgik wird gesagt, daß sie kein eigentlich wissenschaftliches Fach weder im Allgemeinen noch in besonderem Sinne sey. Denn sie bestehe aus Anordnungen für die öffentliche Religionsübung, welche theils mit den Künsten zusammenhängen, theils Muster zu practischen Ausübungen des Predigerberufs für die besondern Theile des Predigtamts enthalten. In so fern der Zweck einer würdigen öffentlichen Gottesverehrung hier alles zusammenhalte, scheinen diese Anordnungen zwar ein Princip zu haben, allein da dieser Zweck auf mehr als eine Weise erreicht werden könne, wie bey jedem gesellschaftlichen

Berein, wo hoher Anstand beobachtet werden müsse, so fliehe zu viel an sich Willkürliches und Conventionelles ein, das weit weniger dem Bevriff eines wissenschaftlichen Ganzen als einer geschmackvollen Instruction entspreche, die in das Gebiet einer practischen Aesthetik gehöre, die der Liturgik einen allgemeinen Theil gebe, der vom Costume des öffentlichen Gottesdienstes handle, und einen andern, der ein Repertorium von Mustervorschlägen für die Amtsverrichtungen des Predigers, Formulare gerannt, enthalte. Es wird also doch im Grunde die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Liturgik nicht geläugnet. Sie ist eine allgemeine Theorie von dem gemeinschaftlichen Gottesdienste, von seinen mehrfachen Zwecken und Mitteln. Er ist theils als ein Ausdruck religiöser Ideen, Gedanken, Empfindungen, Ahnungen, Wünsche, theils als Beförderungsmittel derselben und als Übung zu betrachten, und die allgemeine Lehre von demselben gehört nicht bloß in das Gebiet der Aesthetik, sondern auch der Symbolik oder der Theorie von der symbolischen Darstellung und in das der Ascetik. Ueber alles dieses kann man allerdings philosophiren und allgemeine Grundsätze aufstellen; wie dann auch schon Versuche darin gemacht worden sind, und zwar unbeschadet der verschiedenen möglichen und wirklichen Gestaltungen im Einzelnen. Am füglichsten, heißt es zwar S. 714 wird das Wesentliche dieses gemischten Fachwerks unter dem Titel von Handbüchern und Anleitungen zur Kirchenordnung oder von Kirchenordnungen und Agenden selbst befaßt, allein dieß gehört schon zum Historischen und Positiven, und zur besondern Instruction des Kirchendiener in der in seiner Kirche eingeführten Ordnung. Wir machen noch besonders auf Urtheile über gewisse Schriftsteller in diesem Werke aufmerksam, namentlich über Semler 371. 593 f., Zeller 595 f., Cramer 678. 709, Henke

375 f. 596 f., Fries 497, de Wette 488. 498. 536. 600 und Sam. Clarke 546 f. Im Literarischen wäre allerdings hie und da etwas zu berichtigen z. B. S. 239, wo gesagt wird, Keil habe in seinem Lehrbuche der Hermeneutik Einl. S. 5 die ersten Schriften angeführt, die zwischen ihm und Stäudlin über die von ihm geschriebene Diss. de hist. libror. Sacror. interpretat. gewechselt sind. Allein es ist daselbst nur noch des letzten Schriftstellers Programm de interpr. libror. N. T. historicae non unice vera angeführt, welches gar nicht besonders wider Keil gerichtet war. Stäudlins Neues Lehrbuch der Moral für Theologen ist S. 535 f. 611 unter dem Titel angeführt: N. L. d. N. f. Th. mit durchgängiger Rücksicht auf Geschichte der Dogmatik und Moral, allein der wahre Titel heißt: — nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen. Noch führt das Werk, welches wir mit wahrer Sorgfalt und Achtung gegen den Verf. angezeigt haben, einen zweyten Titel: Th. Enc. nebst einer Reihe von Abhandlungen über mehrere wichtige damit zusammenhängende Gegenstände 1. Band: Der zweyte Band wird jene Abhandlungen begreifen. Darunter soll auch eine aus der wissenschaftlichen Theologie über analytische und synthetische Methode seyn. Diese wollten wir erst abwarten, ehe wir unser Urtheil über Verschiedenes, was in diesem Werke von der Anwendung dieser Methoden in der Theologie vorkommt, sagten. Druckfehler finden sich in diesem ersten Bande sehr viele, welche am Ende nicht angezeigt sind. Der Schreibart und dem Periodenbau wäre nicht selten mehr Klarheit und Leichtigkeit zu wünschen.

A l b a n y.

Printed by Websters and Skinners: "a Catalogue of plants, growing spontaneously within thirty miles of the city of New-York. Published by the Lyceum of natural history of New-York. 1819. 100 S. in gr. 8.

— Seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ist die Kenntniß des Pflanzenreichthums der ver-

einigten Staaten von Nordamerica ungemein aufgeblühet; sowohl reisende Europäer: Michaux, Pursh u. a., als einheimische Pflanzenkenner: Wühlenberg, Bigelow, Elliott, Nuttall, Lecomte, Barton u. a. haben dazu beigetragen. Was insbesondre die Flora von Neu-York betrifft, so gehört sie zu den bekannteren: wiewohl noch immer viel zu thun übrig bleibt, besonders in der Kryptogamie. Die Gegend um diese Stadt ist, wie für den Geologen, so für den Botaniker, vom größten Interesse. Der Boden ist ungemein verschieden, der benachbarte Seestrand bietet vieles dar und an Wäldern und Sümpfen ist kein Mangel. Besondere Erwähnung verdient ein Moor (cedar swamp) bey Neu-Durham, von $\frac{3}{4}$ Meilen Länge und 2 — 300 Ellen Breite, welcher ganz mit *Cupressus thyoides* oder der weißen Eder und andern immergrünen Sträuchen überwachsen ist; und eine Menge seltner und merkwürdiger Pflanzen enthält. Am 5. May 1817 ward vom Lyceum der Nat. Geschichte zu Neu-York der Beschluß gefaßt zur Herausgabe des vorliegenden Verzeichnisses, mit dessen Entwerfung die Herren Eddy, Knevels und Lorey beauftragt wurden, und welches einen sehr schätzbaren Anfang einer vollständigen Flor darbietet. Die Pflanzen sind bloß genannt, mit ihren Synonymen, Standorten und Blüthzeit; wobei, was die Synonymie betrifft, eine reiche Nachlese zu Purshens Flora. Am Schlusse sind kurze Beschreibungen einiger neuen Pflanzen angehängt, so wie eine handvoll Bemerkungen über schon bekannte, welche meistens interessant sind. So heißt es unter andern bey *Aira purpurea* Muhl. (*Unalepsis anistulata* Mich.): "Dieses Gras ist mit einer klebrigen sauern Substanz bedeckt, welche untersucht zu werden verdient. Es röthet das Lachmuspapier stark und hat einen Geschmack von eigenthümlicher Art. Es scheint eine Absonderung der Pflanze zu seyn und sie zeigt sich, gleich einem Thau auf den Haaren, welche selbige bedecken." — Das kleine Werk ist mit einer Eleganz gedruckt, welche unter uns bey ähnlichen Schriften unbekannt ist. L. C. S.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 1. April 1820.

L o n d o n.

Medico chirurgical transactions. Vol. 8.
Part 2. 1817. in 8.

Diesen Band eröffnet eine wichtige und sehr lehrreiche Abhandlung, nämlich: 1. über das Pellagra, eine Krankheit, welche sehr häufig in der Lombardey gefunden wird, von Henry Holland M. D. Diese Krankheit gehört zu den verwüstendsten Uebeln in Italien, wovon die geringere Menschenclasse vorzüglich ergriffen und dadurch gewöhnlich Zeit des Lebens unglücklich gemacht wird. Sie gehört zu den wenig beschriebenen Uebeln, die man selbst bey Willan nicht unter diesem Namen erwähnt findet. Sie ist in den Gegenden Italiens, wo sie endemisch herrscht, so häufig, daß fast der 6te Mensch daran leidet. Sie herrscht vorzüglich in den Provinzen der Lombardey zwischen den Alpen und dem Po, die aus aufgeschwemmten, sich an die Gebirge heraufziehenden Lande bestehen, welches durch Seen und kleine Flüsse befeuchtet und fruchtbar ge-

£ (3)

macht wird, und in dem man Wein, Reis, Mais
 und Hirse bauet. Die Krankheit ist von Alibert
 unter dem Namen *Ichtyosis pellagra* angeführt,
 und scheint zur Classe der *Lepros* zu gehören.
 Der Verf. war lange in Italien, und hatte viele
 Gelegenheit, die Krankheit zu beobachten, daher
 auch seine Beschreibung sehr genau und ausführ-
 lich ist. Sie erscheint im Frühling bey den auf
 dem Lande Arbeitenden unter der Gestalt rother
 Flecken an den Händen, Füßen und andern der
 Sonne ausgesetzten Theilen, die sich allmählich
 mit Erhebung der Oberhaut ausbreiten, mit ei-
 ner durchscheinenden Oberfläche wie bey der *Le-
 pra*. Sie erregen Jucken und Spannen der
 Haut, und dann erscheinen kleine Erhabenheiten,
 die Haut wird trocken und schuppicht, es entste-
 hen rauhe Flecke mit tiefen Furchen zwischen ein-
 ander, worauf Abschuppung erfolgt, worauf die
 Haut ihre gewöhnliche Farbe wieder erhält. Diese
 letzte Veränderung findet im Herbst statt. Bey
 dem erwähnten Hautübel zeigt sich eine allge-
 meine Schwäche der Constitution, es herrschen
 Schmerzen im Körper und den Nerven, vorzüg-
 lich aber im Rücken, Kopfschmerz und Schwindel
 mit unregelmäßigem Appetite und Niedergeschla-
 genheit des Geistes. Obgleich sich der Kranke im
 Winter ziemlich wohl befindet und von seinem
 Uebel geheilt zu seyn glaubt, so erscheint es doch
 im nächsten Frühlinge wieder, und zwar sowohl
 in einer größern Ausdehnung als auch mit grö-
 ßern Unordnungen im ganzen Körper, und er-
 reicht nun schon große Aehnlichkeit mit der *Psor-
 iasis* oder der *lepra vulgaris* mit. einiger Ver-
 wandtschaft zur *Ichtyosis*. Die Schwäche des
 Körpers hat sehr zugenommen, es entstehen krampf-
 hafte Beschwerden, der Geist ist sehr unterdrückt
 und die Leiden der Haut gewinnen eine größere
 Ausbreitung, besonders bey denen, die der Sonne

seht ausgesetzt sind. Mit dem Herbst nehmen die Beschwerden wieder ab, kommen aber im dritten Frühlinge mit verstärkter Gewalt zurück. Die Schwäche erreicht den höchsten Grad, es entstehen ruhrartige Diarrhöen, übelriechender Athem und Schweiß, wassersüchtige Anschwellungen, Schwindel, Ohrensausen, Doppelsehen und mehrere Abweichungen in den Functionen der Sinneswerkzeuge; endlich gesellt sich hiezu noch ein hoher Grad von Geisteschwäche, der in Melancholie oder Manie ausartet. Oft sterben die Kranken nach dieser Periode, oft aber auch können sie die Krankheit mehrere Jahre ertragen. In Rücksicht des Grundes und der Ursache derselben herrscht noch große Dunkelheit, Leichenöffnungen haben nichts Wesentliches gelehrt, und bey aller Mühe, die sich der Verf. gab, konnte er doch hierin kein Licht bekommen. Wahrscheinlich tragen Klima, die Beschaffenheit des Bodens, schlechte Nahrungsmittel, Unreinlichkeit und Consenseneinfluß vereint zur Erzeugung derselben bey. Eben so dunkel sieht es auch wirklich bey der Heilungsart aus. Die meisten Kranken sind wegen ihrer Armuth nicht im Stande, die gehörigen Mittel zu gebrauchen, und die Hospitäler sind nicht groß genug, alle daran Leidende aufzunehmen. Bey denen, welche in letztre kommen, wendet man eine nährende Diät, Wein und stärkende Mittel an; ein Decoct des Isländischen Mooses ist ein gewöhnliches Mittel, und dabey gebraucht man warme Bäder, Spießglanz und andre auf Ausdünstung wirkende Arzeneyen.

2. Beobachtungen, die Behandlung der venerischen Krankheit betreffend, von Thomas Rose. In dieser weitläuftigen, mit mehreren Beobachtungen verbundenen Abhandlung sucht der Verf. zu beweisen, daß nicht alle krankhafte Erscheinungen, welche das Ansehen von venerischen haben,

(3)

selbst wenn sie auf eine verdächtige Weise entstanden sind, den Gebrauch des Quecksilbers erfordern, sondern recht gut ohne dieses geheilt werden können. Er gründet seine Behauptung auf folgende Fälle: 1. in den frühesten Zeiten, ehe das Quecksilber bekannt war, wurde die venerische Krankheit ohne dasselbe geheilt; 2. in den wärmern Climates geschieht dieses noch jetzt; 3. nicht alle Zufälle, die das Ansehen von venerischen haben, sind deswegen wirklich derselben Natur; 4. die vom Misbrauche des Quecksilbers entstehenden Uebel sind sehr häufig, und gleichen den venerischen; 5. die Erfahrung habe ihm gelehrt, daß die meisten sogenannten venerischen Beschwerden, selbst die, welche die allgemeine Seuche bezeichnen, ohne alles Quecksilber heilen. Ohne sich in eine critische Beleuchtung dieser Gründe ausführlich einzulassen, hält Ref. es doch für seine Pflicht, seinen jüngern Amtsbrüdern Vorsicht in Befolgung dieser Grundsätze, die jetzt häufig aufgestellt werden, zu empfehlen. Wahr ist es, daß mit dem Quecksilber unvorsichtig, im Uebermaß und zu unrechter Zeit angewandt, viel Unheil gestiftet werden könne; aber eben so wahr ist es auch, daß aus Quecksilberseuchen und dem nicht hinlänglich fortgesetzten Gebrauche desselben, manches Unglück erwachse, und der Ausbildung der schrecklichsten und unheilbarsten Verwüstungen Zeit gelassen werde. Was in wärmern Climates Platz findet, ereignet sich nie oder nur selten in den hiesigen; wenn die ersten Zufälle nach einer Ansteckung auch bloß äußern oder leichtern innern Mitteln ohne Quecksilber weichen, so beweiset dieses noch nicht die gründliche Heilung der Krankheit; denn sie kann darnach kurz oder lang im Innern schlummern, und hernach mit vervielfachter Wuth ausbrechen, wie die tägliche Erfahrung lehrt; der Unterschied zwischen wirklich syphiliti-

schen Zufällen und den ihnen ähnlichen aus andern fehlerhaften Zuständen in der Mischung entstandenen Beschwerden ist noch lange nicht genau genug festgesetzt, um darnach in der Behandlung zu verfahren. Von allen Fällen, welche der Verf. als geheilt ohne Quecksilber anführt, ist kein einziger, von dem man bestimmt erfährt, wie es in der Folge damit zugegangen ist, und ob nicht secundäre Zufälle ausgebrochen sind. Im Allgemeinen genommen, wird es wohl immer besser seyn, die Sache etwas zu ernst, als zu leicht zu nehmen, lieber den sichern Weg dem unsichern vorzuziehen, und mit Vorsicht dasjenige Mittel zu gebrauchen, was eine so lange Erfahrung als bewährt angegeben hat, als mit Leichtsinne eine Krankheit zu behandeln, die auf das Leben und die Gesundheit einzelner Individuen einen so großen Einfluß hat, und wobey oft das Wohl ganzer Familien in Betrachtung kömmt.

3. Drey Fälle von Blasensteinen, die durch Erweiterung der Harnröhre aus der Blase gezogen wurden, von Astley Cooper. Die von Thomas vorgeschlagene Herausziehung des Blasensteins durch die erweiterte Harnröhre wurde sowohl vom Verf. als von seinen Freunden Wright und Oles mit dem glücklichsten Erfolge bey Frauenzimmern in Anwendung gebracht. Man gab der Harnröhre durch Preßschwamm die nothwendige Erweiterung und zog nun mit leichter Mühe den Stein aus der Blase, der bey einem Individuo $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hatte. Der gleich nach der Operation erfolgte unwillkührliche Abgang des Harns verlor sich in einigen Tagen.

4. Einige Fälle von Herzkrankheiten beobachtet von J. H. James, mitgetheilt von Abernethy. Der Verf. liefert hier 9 Fälle, die zwar nicht ungewöhnlich aber doch merkwürdig genug sind, um aufbewahrt zu werden. Die meisten derselben

sind leider nur wegen des Leichenbefundes wichtig, da die Kranken nur kurz vor ihrem Tode dem Verf. zu Gesicht kamen, und er also von der Krankengeschichte nichts oder nur unwesentliche Punkte erfuhr. Bey den meisten waren Erweiterungen der einen oder der andern Herzhöhle oder der Aorta, bey einem auch eine widernatürliche Ausdehnung der Hohlvene vorhanden. Der Hauptgesichtspunct, welchen der Verf. bey diesen Geschichten vor Augen hat, und der auch alle Aufmerksamkeit verdient, ist der, daß die Ursache der Herzleiden nicht immer in dem idiopathischen Erkranken oder einem ursprünglichen Organisationsleiden des Herzens liege, sondern sehr oft in entferntern Gefäßen und dem Hindernisse, das durch ihre Verengerung dem freyen Durchströmen des Bluts in ihnen in Weg gelegt werde, wodurch nicht allein die freye Entleerung des Herzens verhindert, sondern dasselbe auch genöthigt werde, mit mehr Anstrengung zu wirken, so wie auch selbst dadurch ein Rücktreiben des Blutes zum Herzen hervorgebracht werden könnte. Der Verf. sucht diese Meinung durch mehrere nicht unwichtige Gründe zu bewahrheiten, die nicht wohl hier dargelegt werden können, so wie der Raum dieser Blätter das Eingehen in das Einzelne dieser Beobachtungen verbietet. 5. Fernere Beobachtungen über die Unterbindungen der Pulsadern mit einem besondern Falle einer Kniekehlen-Pulsadergeschwulst, von William Lawrence. Bekanntlich schlug der Verf. im 6ten Bande dieser Abhandlungen eine neue Methode zur Unterbindung der Pulsadern vor, nämlich dieselbe mit einem feinen seidenen Faden zu machen, und die Enden ganz nahe am Knoten abzuschneiden. Seine Absicht hiebey war, das Hinderniß, welches ein grober Unterbindungsfaden und vorzüglich dessen herabhängende Enden der geschwinden Vereini-

gung entgegensezten, zu entfernen, und die Heilung zu erleichtern. Hier liefert er nun einige Beobachtungen bekannter Freunde von ihm, die diese Methode mit dem besten Erfolge angewandt haben. Der Fall einer Kniekehlen-Pulsadergeschwulst, den er hier bekannt macht, zeigt, wie leicht auch der erfahrene Heilkünstler irren kann. Denn man verkannte die Natur der sich unten am Schenkel gebildet habenden Geschwulst, machte die Amputation des Schenkels und erkannte erst bey genauer Untersuchung des Kumpfs, daß die Krankheit eine Pulsadergeschwulst gewesen sey. Der Verf. macht hiebey auf ein neues Instrument aufmerksam, dessen er sich zur Zusammen-drückung der Schenkel-Pulsader bedient hat.

6. Eine Schwangerschafe der Fallopischen Röhre, beobachtet von Georg Langstone. Die Schwangere starb im 4ten Monate der Schwangerschaft nach vorhergegangnen plöglich entstandenen heftigen Schmerzen in 48 Stunden. Der Foetus hatte in einer der Fallopischen Röhren gelegen, welche geborsten war, und eine große Menge Blut in die Beckenhöhle ergossen hatte. In der Gebärmutter fand man die Membrana caduca. Die andre Fallopische Röhre war mit der peritoneal Seite der Gebärmutter und dem Eierstocke durch gerinnbare Lymphe verklebt.

7. Geschichte einer Frau, welche eine 7 monatliche Frucht 7 Jahre lang trug, und endlich davon durch den Mastdarm befreyet wurde, von Dr. Albers. Dem Hrn. Verf. wurde diese Geschichte durch Dr. Melber in Frankfurt mitgetheilt. Nachdem die Knochen der Frucht und andre Theile derselben durch den Mastdarm abgegangen waren, und sich am Unterleibe ein Absceß gebildet hatte, wodurch eine stinkende eiterartige Materie entleert wurde; erhielt die Leidende ihre Gesundheit wieder. Hr. Dr. A. fügt in seinen Bemerkungen die verschie-

denen Hülfsmittel und Wege bey, deren sich die Natur bald häufiger bald seltner zur Ausleerung der in der Unterleibshöhle befindliche Früchte bedient 7. Ueber die Bildung neuer Gelenke von John Howship. Hunter ist fast der erste Wundarzt, der sich über die Bildung neuer Gelenke deutlich ausgesprochen hat; er sagt, daß sich nach Dislocationen zuweilen neue Gelenke bilden, indem eine Auffauzung eines oder beider Knochen an den Berührungspuncten statt hat; es entsteht eine adhäsive Entzündung, wodurch eine neue Höhle gebildet wird, die sich allmählich mit Knorpel überziehet. Hr. H. hat Gelegenheit gehabt, neugebildete Gelenke zu untersuchen, und die neue Organisation microscopisch zu beobachten. Nach ihm findet nur eine neue Gelenkbildung statt, wenn die Verrenkung ohne Zerreißung des Kapselligaments geschehen ist; indem in dem Gelenkgewebe desselben die neue Knochenmaterie abgesetzt wird, und sich zuerst Knorpelmasse bildet. In Rücksicht des oberflächigen Abfages oder der Knochenpuncte verhält es sich dem Anscheine nach so, daß die Knochenmaterie in dem Gewebe des Periosteums abgelagert wird, und nur allmählich, wenn diese Haut verschwindet, mit den alten Knochen in unmittelbare Berührung kömmt. Weiter läßt sich der Verf. über die eigentliche Structur und Bildungsart der neuen Gelenke nicht aus, und bleibt hier, indem er sich auf seine frühern Abhandlungen beruft, deswegen dunkel und unausführlich. Zwey Kupfertafeln geben eine natürliche und microscopische Ansicht der Structur der neuen Bildung. 8. Bemerkungen über die Natur der nähern Bestandtheile des Harns, mit Hinblick auf diejenigen Mittel, welche denjenigen Krankheiten vorzubeugen im Stande sind, die aus einer fehlerhaften Beschaffenheit des Harns entstehen, von Dr. William

Prout. Zuerst gibt der Verf. eine Ansicht der chemischen Eigenschaften und Zusammensetzung der nähern Theile des Harns und zwar 1. des Harnstoffs, dessen Gewinnung er folgendermaßen angibt. Der eingedickte Harn wird mit Salpetersäure versetzt, diese durch kohlensaures Kali oder Natrum gesättigt, der entstandene Salpeter abgetrennt, zu der übergebliebenen unreinen Auflösung des Harnstoffs Kohlenpulver bis zur Dichte einer Paste gemengt, diese mit kaltem Wasser abgewaschen, und letztere Flüssigkeit, welche den Harnstoff enthält, zur Trockne abgeraucht, und die trockne Masse mit Weingeist gekocht und daraus hernach zum Anschließen gebracht. Dieser reine Harnstoff zeigt sich in vierseitigen ungefärbten, undurchsichtigen Prismen, kühlend wie Salpeter; von eigenem Geruche, verändert weder Lackmus noch Kurkumapapier, zerfließt in feuchter Luft, Wasser und Weingeist lösen ihn, aber wenig, nur Naphta und Terpentinöl. Die fixen Alkalien und alkalischen Erden zersetzen ihn, und es entwickelt sich Ammonium. Zur Analyse des Harnstoffs bediente sich der Verf. des schwarzen Kupferoxyds und eines eignen, hier in der Zeichnung beygefügtten Apparats, und erhielt Wasser, Kohlensäure und Stickgas, wonach er dann die Zusammensetzung dieser Substanz aus ihren Elementen berechnet 2. Den diabetischen Zucker, welchen er mit dem Pflanzenzucker in Vergleichung bringt und bey ihrer Analyse wenig Verschiedenheit findet. Ähnliche Resultate gab ihm die Analyse des Milchzuckers. 3. Harnsäure, auch hievon liefert er die Analyse. Der Hauptschluß aus Allem ist: Harnstoff wird gebildet aus Kohlenwasserstoff und oxydirtem Stickstoff, Harnsäure aus Blutstoff und Wasser. Das Gewicht eines Atoms von Zucker ist die Hälfte des vom Harnstoffe; die absolute Quantität von Was-

ferstoff ist in beiden gleich; die absolute Menge von Kohlenstoff und Sauerstoff ist in einem gegebenen Gewichte von Zucker das Doppelte von dem in Harnstoffe. Nach diesen chemischen Untersuchungen liefert er noch einige Bemerkungen über die Kräfte der Arzeneien auf die chemische Beschaffenheit des Harns, und will aus seinen Beobachtungen schließen, daß vorzüglich Mittel, welche auf die ganze Constitution wirken und Unordnungen in ihr abzuändern vermögen, auch nur im Stande seyen, Veränderungen in der Absonderung des Harns hervorzubringen, als z. B. abführende Mittel. Von der chemischen Wirkung der Laugensalze und Säuren auf den Absatz im Harne und den Steinconcretionen als chemische Reagentien und abgesehen von den allgemeinen Wirkungen, die sie haben, verspricht er sich nur in so weit etwas, als sie der Erzeugung eines kranken Harns vorbeugen können. 10. Bemerkungen über die Behandlung der venerischen Krankheit ohne Quecksilber, von J. F. Guthrie. Der Leser wird hier eine gründliche, mit Sachkenntniß, Ruhe und Vorsicht geschriebene Abhandlung finden, die alle Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. gehört weder zu denen, die dem Quecksilber unbedingt huldigen, noch zu denen, die es ganz verwerfen. Seine Behauptungen gehen dahin, daß nicht alle an den Genitalien vorkommende Geschwüre ihren Ursprung dem venerischen Gifte zu verdanken haben, sondern aus andern allgemeinen oder örtlichen Fehlern entstehen können; daß diese Geschwüre keinen Mercur zu ihrer Heilung vonnöthen haben, so wie auch jene ohne ihn heilen können, daß secundäre Zufälle keine Folge venerischer primärer Leiden, die ohne Mercur geheilt wären, seyen, daß dieselben eben so gut folgen können, wenn dieses Mittel gebraucht sey, daß sehr viele pri-

märe Leiden von ihm ohne Mercur geheilt seyen, und keine secundäre Zufälle gefolgt wären. Primäre Zufälle, sie seyen wirklich venerisch oder nicht, heilen nach ihm, wenn ein ganz einfaches äußeres Verfahren vorzüglich Reinlichkeit beobachtet, innerlich antiphlogistisch gehandelt und die äußerste Ruhe gehalten wird. Ist der erste Reizzustand vorüber, und die Heilung schreitet nicht vorwärts, so wendet er das Quecksilber vorsichtig an, doch nur bis zu dem Punkte, da seine heilsamen Wirkungen stille zu stehen scheinen, und befördert nun den übrigen Theil der Cur durch Cassaparille, Antimonium, schweistreibende Mittel, und wendet äußerlich gelinde reizende Dinge an. Auf ähnliche Weise verfährt er bey den secundären Zufällen. So groß die Erfahrungen des Verf. sind, und so sehr sie mit den Beobachtungen neuer erfahrner Aerzte und Wundärzte in England übereinstimmen, so vorsichtig ist er doch in seinen Behauptungen und Rathschlägen, und empfiehlt genaue Prüfung und vorsichtige Umsicht allen seinen Amtsbrüdern. Ein Verfahren, was ganz mit den Gefühlen des Ref. übereinstimmt, die er schon bey Gelegenheit einer der vorigen Abhandlungen geäußert hat. Gewiß ist, daß wir mit der Syphilis und den ihr verwandten und ähnlichen Krankheiten noch lange nicht aufs Reine sind, und oft dabey auch sehr im Dunkeln tappen, welches doch bey der Unternehmung der Heilung derselben, an welche sich nicht allein junge und unerfahrene Aerzte, sondern sogar Apotheker und Wundarztgehülfen, die kaum die ersten Begriffe unsrer Wissenschaft inne haben, mit Leichtsinn wagen und so manches Unglück anrichten, sehr zu beklagen ist. Den Beschluß dieses Bandes machen drey Zusätze; der eine ist von Goodlad, und betrifft den Ausgang der Erstirpation einer großen Geschwulst im Nacken, wobey, um die Gefahr der Blutung zu verhüten, die

Carotis unterbunden wurde. *S. Med. chir. transact. V. 7. p. 112.* Die Operation gelang gut, die Wunde vernarbte sich, aber nach einer Erkältung zeigte sich einige Zeit nachher eine Entzündung der Nahe mit rheumatischen Beschwerden und Brustentzündung. Die entzündlichen Zufälle wurden gehoben, aber es erschien eine neue Geschwulst, die bald eine beträchtliche Größe erhielt und die nahe gelegenen Theile drückte und drängte; die Kräfte der Kranken sanken bald so sehr, daß sie unterliegen mußte. Ihre Lungen waren sehr verdorben. Der zweyte Zusatz betrifft nähere Notizen über das gelbe Fieber auf Barbados, von Mr. Ralph, von Dr. Ferguson als seiner Abhandlung angehörig übersandt. Aus denselben erhellet, daß alle farbichte Menschen dem wahren gelben Fieber nie oder nur selten unterworfen seyen, und es bey einem Individuum mehr als einmahl erscheinen könne. In dem dritten Zusätze wird von Dr. Marcett auf die Verschiedenheit des extr. stramonii aufmerksam gemacht; dieses verliert sehr an Wirkung, wenn eine mehlichte Substanz, die durch das Kochen der Samen mit der Abklochung verbunden ist, mit ihr in Verbindung auch nach der Inspissation desselben bleibt. Das Decoct muß also vor der Inspissation durchgeseiet werden, oder man muß das Inspissat, wenn dieses nicht geschehen ist, wieder auflösen, sich setzen lassen, und nachher aufs neue inspissiren.

Ein Register ist diesem Bande beygefügt. Hkn.

Philadelphia.

Bey A. Small: Transactions of the American philoosophical society held at Philadelphia for promoting useful Knowledge. Vol. I. new Series. 462 Quartz, nebst einem Vorbericht und Elogium auf den mit Tode abgegangenen Dr. Caspar Wistar, bisherigen Präsidenten der Societät, von Will. Tichman, Vice-Präsident derselben.

Dieser Band, womit sich nach den 6 ersten von dieser Soc. herausgegebenen Bänden, eine neue

Reihe derselben anfängt, enthält außer dem in dem Vorbericht mitgetheilten geschichtlichen Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Societät, meist nur kurze Aufsätze, aus denen wir nur einiges auszeichnen können. I. Will. Mac Lure Beobachtungen über die Geologie der vereinigten Nordamericanischen Staaten, nebst einer Charte zur Erläuterung dieser geologischen Beschreibung. Bemerkungen über die allmähliche Verwitterung und Zerfetzung der Felsarten und Gesteine, nebst deren Einfluß auf die Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Bodens. Um zu erklären, wie in nördlichen Gegenden der Erdoberfläche fossile Ueberbleibsel von Thieren des heißen Klima vorgefunden werden können, sey gar nicht nöthig anzunehmen, daß sich die Erde ehemals um eine andere Axe gedreht haben müsse. Es sey vielmehr wahrscheinlich, daß ehe der tyrannische Mensch seine Herrschaft über die Erdoberfläche verbreitet habe, solche in heißen Erdstrichen und deren Nachbarschaft wohnende Thiere, wie Elephanten, Rinocerusse, und andere, welche von Vegetabilien sich nähren, in ganzen Schaaren nach den nördlichen Erdstrichen, wenn es daselbst Sommer war, gewandert seyen, weil sie hier zu ihrer Nahrung einen weit größeren Reichthum an Vegetabilien als in der heißen Zone vorgefunden hätten, und daß sie dann bey Annäherung des Winters wieder in die südliche Heimath zurückgewandert seyen, so wie dieß in dem unbewohnten Theile des Americanischen Continents jetzt noch die Büffel und mehr andere Thiere gewohnt seyen, und ähnliche Wanderungen ja auch bey Vögeln und Fischen statt fänden. II. Berechnungen über die geographische Länge der Stadt Washington, von Will. Lambert. Aus der Sonnenfinsternissen den 17. Sept. 1811 und drey Fixstern-Bedeckungen vom J, findet der Verf. jene Länge = $76^{\circ} 55' 30''$, 31 oder in Zeit 5h. 7m. 42s westlich

vom Greenwicher Meridian. Die geographische Breite wird zu $38^{\circ} 52' 40''$ angesetzt. IV. Untersuchungen über die Gestalt der Erde, und die Größe der Schwerkraft unter verschiedenen geogr. Breiten von Rob. Adrain. Hierher gehörige Bestimmungen aus den beobachteten Längen des Secunden-Pendels, mit Beyhülfe der Methode der kleinsten Quadrate. Daraus findet der Verf. das Avenverhältniß $= 319 : 520$, welches von dem aus eben diesen Daten abgeleiteten La Placischen Verhältniß $335 : 336$, wegen eines von La Pl. in dem Quadrat des Sinus der geogr. Breite von Gotha begangenen Rechnungsfehlers abweicht. VI. Eine Tafel der verschiedenen Berghöhen in den vereinigten Staaten, von Jon. Williams. Unter diesen ist der Berg Washington der höchste 6234 Fuß über der Meeresfläche. VII. Brakenridge über die Bevölkerung von Nordamerica zur Zeit seiner Urbewohner und den in den Thälern des Mississippi und Ohio noch so häufig vorhandenen Ueberbleibseln sogenannter tumuli, deren leicht an 3000 geschätzt werden könnten. Es sey wahrscheinlich, daß viele derselben auch als Bollwerke zur Vertheidigung von Städten und andern Plätzen bestimmt gewesen seyen. Sie fanden sich überall an der Vereinigung von Flüssen in the most eligible positions for towns; and in the most extensive bodies of fertile land, the smallest not less than 20 feet in height, and one hundred in diameter at the base, einige an 146 Fuß Höhe. Alles beweise ein sehr hohes Alterthum der Americanischen Nation, und eine ehomahlige sehr starke Bevölkerung in den Thälern jener großen Flüsse. VIII. Einige Versuche über das rohe Platin, nebst einem neuen Verfahren das Palladium und Rhodium daraus abzuschneiden, von Jos. Cloud. IX. Derselbe über ein Verfahren die Schmelzhitze der Metalle auszumitteln. Nach einigen

vorausgeschickten Betrachtungen glaubt; der Verf. den Grundsatz aufstellen zu dürfen, daß die comparative Schmelzbarkeit der Metalle in dem zusammengesetzten Verhältniß der Cohäsion ihrer Theilchen und ihres specifischen Gewichts stehe, und bestimmt so aus den von Morveau angegebenen Verhältnissen der Festigkeit der Metalle, und ihren bekannten specifischen Gewichten; so wie aus der für das Zinn bekannten Schmelzhitze von 442° an der Farenheitischen Scale, die Schmelzhitze des Platins 11293° , des Eisens 7480° , des Goldes 5103° , des Kupfers 4581° , des Silbers 3439° , des Zinnes 1314° , des Bleies 548° . Ursachen der Abweichung dieser Resultate von den Wedgewood'schen Bestimmungen. XVI. Beschreibung einiger pyrometrischen Versuche von F. R. Hasler. Vermittelt eines neuen hier beschriebenen und abgebildeten Pyrometers, findet der Verf. die Ausdehnung des Eisens für einen Grad des Farenh. Therm. = $0,0000069843$, des Kupfers = $0,0000104789$, welche Bestimmungen von denen der Herren Lavoisier und Laplace nicht viel abweichen. XVII. P. Du Ponceau, über die Phonologie der Englischen Sprache, und über die richtige Aussprache derselben. XVIII. S. Steinhauer über fossile Ueberbleibsel unbekannter Vegetabilien in Kohlenlagern, von denen hier 10 Species beschrieben und abgebildet sind. XX. Elissa de Buts Beschreibung eines Differenzialthermometers, welches leichter als das Reslielische zu verfertigen, und dabei sehr empfindlich ist. XXIII. P. A. Browne über eine verbesserte Einrichtung des Kolbens in den Dampfmaschinen, wobey weniger Reibung entsteht, und alles luftdichter anschließt. XXIV. Th. Cooper über das beste Verfahren mit der oxydirten Salzsäure zu bleichen. XXV. R. Paterson lehrt vermittelt eines gewöhnlichen Octanten auch Höhenwinkel bis auf 90° zu messen, dadurch daß er das Sonnenbild nicht von einem gewöhnlichen Horizont sondern von

einer schiefen Ebene reflectiren läßt, deren Neigungswinkel gegen die Horizontalebene von einer constanten Größe bleiben muß, welches durch eine leichte Vorrichtung, welche hier beschrieben wird, bewerkstelligt werden kann, woben denn die Größe dieses Winkels mit in die Bestimmung des Höhenwinkels eingeht, und einige Berichtigungsmethoden veranlaßt, welche bey dem Gebrauche dieser Einrichtung erforderlich sind, um sich von der genauen Größe jenes Neigungswinkels zu versichern. XXVI. Derselbe über die Einrichtung und den Gebrauch eines sehr einfachen Werkzeugs, die zeigt an den Sonnenuhren in die gehörige Lage zu bringen, heißt einigen andern hieher gehörigen Aufgaben. XXVII. R. A. D. R. A. I. N., Bestimmung des mittlern Durchmessers der Erde, wenn folgenden Bedingungen möglichst ein Genüge geleistet werden soll: 1. The sphere should be equal in magnitude to the spheroid, 2. The mass of the sphere should be equal to that of the spheroid, 3. the surface of the sphere should be equal to the surface of the spheroid, 4. The length of a degree of a great circle on the surface of the sphere should be a mean of all the degrees of great ellipses on the surface of the spheroid, 5. the radius of the sphere should be a mean of all the radii of the spheroid, 6. the gravity on the surface of the sphere should be equal to the mean gravity on the surface of the spheroid. Eine Kugel, welche diese Bedingungen möglichst erfülle, könne zu diesen oder jenen geographischen oder astronomischen Zwecken, am vortheilhaftesten statt des wirklichen Erdsphäroids gebraucht werden. XXXI. Nachricht von zwey merkwürdigen Thierschädeln, welche in dem Morast Big Bore Lid gefunden worden, von Jefferson. Sie gehören zum Genus bos und cervus, weichen aber von bekannten hieher gehörigen Schädeln merklich ab. XXXV. S. h. S. a. y Beschreibung Nordamericanischer Insecten von dem genus Cicindela, von welchem hier 15 Species beschrieben und abgebildet sind.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 3. April 1820.

P a r i s.

Bei P. Huillier: Voyage en Autriche, en Moravie et en Bavière; fait à la suite de l'armée françoise, pendant la campagne de 1809 par le Chevalier C. L. Cadet de Gassicourt, pharmacien, docteur de la faculté des sciences, membre de la légion d'honneur, associé libre des académies de Madrid, de Florence, de Turin, de la société philotechnique de Paris etc. etc. etc. Avec une carte du théâtre de la guerre de 1809 en Autriche, et des plans de bataille d'Essling et de Wagram. 1818. 8. VIII, 438. In Octav.

Nicht leicht ist Rec. ein Buch über die Zeitgeschichte in die Hände gekommen, daß sowohl durch seine ganze äußere Form, als durch die Masse der besprochenen interessanten Gegenstände, die Menge der in ihm enthaltenen großentheils solche Männer, die in unsern Tagen eine wichtige Rolle gespielt haben, betreffenden charakteristischen Züge und Anekdoten, durch die Neuheit und Feinheit

der Bemerkungen, die wichtigen Aufschlüsse, die dasselbe über verschiedene bisher nur mangelhaft bekannte Thatsachen gibt, eine gleich angenehme und zugleich lehrreiche Unterhaltung gewährt, als das vorliegende Werk. Der Verf., auch sonst schon als ein achtungswerther Gelehrter bekannt, gibt uns hier sein in 25 Kapitel getheiltes Tagebuch des Feldzugs gegen Oesterreich im Jahre 1809, dem er als pharmacien ordinaire Bonaparte's beywohnte, von seiner Abreise aus Paris bis zu seiner Rückkunft nach Straßburg. Eine bestimmte Ordnung, einen vorherrschenden Zweck wird man in diesem Buche nicht erwarten; der Verf. gibt alles was und wie es ihm unterweges der Aufzeichnung werth schien, characteristische Züge der Feldherren und Soldaten; politische, historische und statistische Bemerkungen über die einzelnen Ortschaften, die Länder und ihre Bewohner. Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit, die das Gute und Vorzügliche auch an dem Feinde nicht verkennt, wiewohl der Verf. allerdings den Franzosen nicht verläugnet und von einseitigen Ansichten und Urtheilen, um so weniger frey ist, als seine Unkunde der Deutschen Sprache ihm oft die Berichtigung derselben unmöglich machte, gehören unter die Hauptvorzüge dieses Buchs, das übrigens unverändert so gedruckt ist, als es bereits im Jahre 1812 vollendet war, wodurch das Interesse an demselben noch gar sehr erhöht wird. — In den ersten Tagen des Aprils kam der Verf., der das große Hauptquartier zu begleiten angewiesen war, zu Straßburg an; schon nach wenigen Tagen war die Stadt von Truppen aller Waffengattungen angefüllt, die nach Deutschland zogen; eine lebendigere Darstellung des Treibens und Lebens eines Kriegsheers, vorzüglich eines Hauptquartieres, möchte man nicht leicht auffinden können, als sie der

Verf. gleich zu Anfang seines Tagebuchs gegeben hat. Vorzüglich von Bonaparte selbst, den er wiederholt in der Nähe zu beobachten Gelegenheit fand, und mit dessen engern Umgebungen er zum Theil auf einen freundschaftlichen Fuß lebte, werden manche höchst charakteristische Züge angeführt, aus denen vornehmlich, selbst wenn auch manches verschönert seyn sollte, doch so viel unläugbar hervorgeht, daß derselbe die Kunst, die Menge durch ein Wort, vielleicht sogar nur durch eine unbedeutend scheinende Bewegung für sich auf das höchste zu begeistern, in einem ausgezeichneten Grade besessen habe. Als unter andern die erste Grenadier-Colonne durch Straßburg zog, sprach er zu den Soldaten einige wenige ermutigende Worte, legte aber dabey vertraulich seine Hand an die Wange eines alten Grenadiers und die Menge, die es bemerkte, ward augenblicklich auf das höchste electrifirt. So nachmahls bey einer großen Heerschau zu Schönbrunn bestieg er selbst einen zu dem Ponton Train gehörigen Wagen, um sich von der Richtigkeit der Angabe seines Inhalts zu überzeugen und alles brach in einen lauten Ruf der Bewunderung aus. — Die Reise des Verfassers ging über Stuttgart, Ulm, Augsburg, Wien, Schönbrunn bis nach Znaim, und wierwohl wir vollständigere Beschreibungen dieser Oerter und des Landes besitzen, sind darum dennoch die Bemerkungen eines Ausländers nicht ohne ein eigenthümliches Interesse. So wundert er sich wiederholt über die Langmuth der Deutschen, mit der sie die Placereyen der Franzosen ertrugen; es müsse, meint er, ein sehr phlegmatisches und knechtisches Volk seyn — einige Jahre später würde er wahrscheinlich nicht so unbedingt geurtheilt haben — nur über den schlechten Geist der Oesterreicher, wie er sich ausdrückt, beklagt er sich bitterlich.

Daß die Franzosen, selbst noch ehe sie die Oesterreichische Grenze betraten, gleich wie in Feindes Lande hauseten, gesteht er offenerzig, und führt davon manche empörende Beyspiele an; seit ihrem Einrücken in Oesterreich vollends bezeichneten aller Orten die gräßlichsten Verwüstungen und Ausschweifungen den Zug ihres Heers, vornehmlich zeichnete sich die Garde durch eine zügellose Plünderungs- und Zerstörungswuth aus; nur die Rheinischen Bundestruppen unterschieden sich wenigstens zum Theil durch eine musterhafte Disciplin. — So waren zu Ens, während daselbst unter Bonaparte's Augen die Garde nicht nur, sondern sogar seine Livreebedienten, sich der wildesten Plünderung überließen, mehrere Deutsche Hülfstruppen auf dem Markte und in den Straßen aufgestellt, ohne daß auch nur einer die Glieder verlassen hätte. So arg war aber auch schon jetzt die Insubordination unter den Französischen Truppen und der Verfall der Kriegszucht, daß die Subaltern-Officiere, selbst wenn sie den Versuch machten, dennoch nur selten den Unordnungen zu steuern vermochten. Von oben herab duldete man dieses gefährliche Beyspiel; man glaubte der Menge alles nachsehen zu müssen, damit sie desto unbedingter dem Heerführer anhinge. Dagegen bewiesen die Anführer ihrer Seite bey andern Gelegenheiten die größte Verachtung des Menschenlebens. Bey dem mörderischen Treffen von Ebersberg beengte die Menge der verwundeten Franzosen die Brücke über die Traun; auf Massena's Befehl wurden sämmtliche Schwerverwundete in den Fluß gestürzt und der Uebergang war erzwungen. Den Französischen Verlust in der Schlacht von Aspern und Ecklingen gibt der Verf. auf wenigstens 12,000 Mann an. Am Morgen des ersten Schlachttages begegnete ihm und dem Doctor Lannefranque der Marschall

Lannes, als er eben Wien verließ; er ahndete sein Schicksal; man sprach über den bevorstehenden Kampf; "wie auch der Ausgang seyn mag, für mich ist es die letzte Schlacht," rief er als er davon sprengte. Lannes gehörte zu den wenigen, die nicht zu schmeicheln wußten und selbst Bonaparte gestattete ihm, wenigstens im Felde, den alten vertraulichen Ton gegen ihn beizubehalten. Bey dem letzten Besuche, den er ihm abstattete, hieß der Marschall die Aerzte und wer sonst bey ihm war, in ein Nebenzimmer treten, dessen Thüre jedoch unverschlossen blieb und, wie alsbald dem Verf. von mehreren Ohrenzeugen berichtet ward, nachdem er seiner ihm geleisteten Dienste erwähnt und ihm seine Familie empfohlen, fuhr er mit erhobener Stimme fort: Tu viens de faire une grande faute, elle te prive de ton meilleur ami, mais elle ne te corrigera pas. Ton ambition insatiable te perdra, tu sacrifies sans nécessité, sans menagement, sans regrets les hommes qui te servent le mieux. Ton ingratitude éloigne de toi ceux même qui t'admirent; tu n'as plus un ami qui ose te dire la vérité. On te trahira, on t'abandonnera, hâte-toi de terminer cette guerre; c'est le voeu de tes généraux, c'est sans doute celui de ton peuple. Tu ne seras jamais plus puissant; tu peux être bien plus aimé. Pardonne à un mourant ces vérités; ce mourant te chérit;" Bonaparte umarmte ihn unter vielen Thränen, aber antwortete nicht. — Nicht weniger lesenswerth sind des Verf. Bemerkungen über die Schlacht von Wagram, der er in der Nähe zusah. Nach seiner Rückkehr nach Schönbrunn erfuhr er die Existenz der Gesellschaft der Philadelphien, von der bereits vor einigen Jahren eine weitläufige Geschichte erschienen. Wir mögen jedoch nicht entscheiden, ob überhaupt die Existenz derselben bis jetzt hinreichend erwiesen worden; daß eine Gesellschaft von 20,000

nach einigen sogar von 40,000 Officieren, nichts weiter gewirkt haben sollte, als den Revolutionsversuchender Generale Mallet, Lahory und Guidal wird immer wenigstens auffallend erscheinen. Von dem Versuche von Staps, Bonaparte zu Schönbrunn bey der Parade zu ermorden, war der B. Augenzeuge — seine Erzählung des Verfalls stimmt ganz mit den bereits darüber bekannt gewordenen Nachrichten überein. — Nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes beschäftigte er sich, da er indessen die Bekanntschaft verschiedener achtungswerther Oesterreichischer Gelehrten gemacht hatte, hauptsächlich damit, das Land, dessen Verfassung und Regierung, die Sitten und Gebräuche der Einwohner und ihre Industrie, so wie die öffentlichen Einrichtungen und Institute vornehmlich zu Wien, näher kennen zu lernen; was er hierüber sagt, ist jedoch größtentheils schon bekannt und leidet keinen Auszug. Die 6 letzten Kapitel seines Werks sind benähe ausschließlich diesen Gegenständen gewidmet. Unter den Noten, die dem Werke hinzugefügt sind. (S. 386—415), verdient vorzüglich die 2te demerckt zu werden, welche aufs neue die Bonaparte Schuld gegebene Vergiftung der Pestkranken, bey seinem Rückzuge von St. Jean d'Acree — die Ermordung der Gefangenen von Jaffa unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr — zur Sprache bringt und nach den angeführten Ausfagen und Berichten von Augenzeugen, scheint die Wahrheit dieser Greuelthat, die bereits damahls als sie begangen worden, nach Riots Zeugniß, unter der Franz. Armee in Aegypten zu den Tagesgesprächen gehörte, ebenfalls erwiesen zu seyn, so weit überhaupt ein solches Factum, dessen Urheber und Theilnehmer wesentlich dabey interessirt waren, dasselbe für eine boshafte Verläumdung zu erklären, aufgehehlt werden mag.

F. C.

L e i p z i g.

Ben Verh. Fleischer: Al. ii Tibulli Carmina, ex recensione et cum animadversionibus Immanuelis G. Huschkii. Accedit specimen editionis

venetae A. MCCCCLXXII aeri incisum. Tomus primus. XC et 416 pp. Tomus secundus, inde a p. 417 — 875. In Oct. 1819.

Die wiederholten, in so kurzer Zeit wiederholten und neben einander folgenden Ausgaben der Gedichte Tibulls müssen einem jeden, dem sie wenig oder gar nicht bekannt sind, keinen kleinen Begriff von dem Werthe dieses Dichters beybringen: und so verhält es sich wirklich. Soweit unsre litterarischen Nachrichten reichen, wissen wir, daß der Dichter von seinen gebildeten Zeitgenossen hochgeachtet, und seine Geistesfrüchte von ihnen wie von den Nachkommen mit Liebe aufgenommen wurden. So sehr sprechen die Empfindungen und Gefühle, die ihr Stoff sind, unser Inneres an, so sehr gefällt uns der feine Geschmack, der zarte Sinn, die urtheilsvolle-gebildete Art des Vortrags und die schöne Sprache; so sehr durchdringt uns das Natürliche; das den verfeinerten Dichter belebt und durch ihn zu uns spricht! Zu allen Zeiten des Mittelalters, besonders nicht lange vor der Wiederherstellung der Wissenschaften lasen die bessern Köpfe diese Gedichte, ahmten sie nach, schrieben sie ab, fügten auch wohl hier und da Verse aus eigener Fabrik hinzu, und erwarben dem Tibull Freunde, besonders als die Presse hinzukam und half. Denn schon früh wurden diese Gedichte abgedruckt, und bald darauf nicht ohne Commentare ins Publicum gebracht. In den neuern Zeiten hat sich bekanntlich der sel. Heyne um den Tibull verdient gemacht: in etwas mehr als 40 Jahren wurden drey Ausgaben nöthig: so wichtig fand sie das Publicum, und so anziehend und geschmackvoll erschien ihm die Heynische Bearbeitung des Dichters, der einen würdigen gefühlvollen und sprachkundigen Commentator in Heynen gefunden hatte. Vergl. Gött. Anz. 1755. S. 409 von der ersten Ausg. 1777. S. 134 von der zweyten Ausg. u. 1798. St. 68 von der dritten Ausg. Die vierte Ausg. vom sel. Prof. Wunderlich angefangen und von unserm H. Prof. Dissen vollendet erschien im J. 1817 zu einer Zeit, als H. Prof. Huschke vom H. Past. Bardili unterstützt sich mit einer neuen Ausgabe

des Tibulls beschäftigte, um den sich auch sein Geistesverwandter J. H. Voss ein nicht geringes Verdienst erworben hatte. Die Früchte der Bemühungen des H. Prof. Huschke liegen in dieser Ausgabe vor uns, und tragen die Reife an sich, welche des Verf. Arbeiten auszuzeichnen pflegt. Critisch ist die Haupttendenz, woran sich die ästhetischen Illustrationen, welche aus den Vergleichen des Dichters mit seinen Geistesverwandten der classischen Zeit hervorgehen, um so treffender anschließen, je reicher die Belesenheit des Herausg. und je urtheilsvoller das Gefühl desselben ist. Gewidmet ist diese Ausgabe dem H. Comthur Grafen Anton Bartolini zu Udine wegen der Verdienste, womit er sich dem Dichter durch Vergleichung von Miscr., und dem Herausg. verpflichtet hat. Man muß den anhaltenden Fleiß des Herausg., um die ersten Ausgaben ausfindig zu machen, bewundern. Es ist ein Gewinn, den wir ihm verdanken, daß wir hierin einen Schritt weiter gekommen sind. Er hat den Unterschied, der zwischen den beiden Ausg. v. J. 1472 im großen und kleinen Quart, so wie die Beschaffenheit der Aldina vom J. 1502 und der Bartolinischen Ausg., wovon die Vergleichung am Ende des 2ten Bandes beigefügt ist, nachgewiesen. Hierin hatten die vorigen Herausg. sehr viel zu wünschen übrig gelassen. Alles hat er jedoch auch nicht aufs Reine dringen können: wie die Pinellische, die jetzt in England ist, und die Bartolinische und die Venetianische 1472 in kl. Form. unterschieden sey, ist noch auszumitteln; der H. Prof. hält die Pinellische für die älteste Ausgabe, welche Pontanus und Seneca Camers noch nicht verdorben hatten. (Vgl. von Thomas Seneca Camers die Gött. gel. Anz. v. J. 1776. S. 1286 u. v. J. 1777. S. 1077, wo der sel. Heyne dieselben Nachrichten zu p. XXI der 3ten Ausg. des Tibulls gibt, die H. Prof. Huschke in der Vorrede und p. LXXXV mittheilt). Eine Ausgabe des Catulls Tibulls und Propertius v. J. 1474 existirt nicht, wie auch H. Vanpraet meint. Zu allen alten Ausg., die der H. Prof. benutzt hat, und worüber ein schöner Abschnitt vorkommt, sind auch noch verglichne Miscr. gekommen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 6. April 1820.

H a n n o v e r.

Cellische Nachrichten für Landwirthe, besonders im Königreich Hannover. Herausgegeben im Namen der Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle [von J. G. Meyer, Landes-Oeconomie-Rathe und Amtmann zu Soldingen, und E. Schade, Oberberg-Commissär zu Celle]. Erster Band. Erstes Stück. In der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1819. Auf X und 98 S. in 4. Mit 4 Bogen Tabellen und 2 Kupferbl. Zweytes Stück. Auf VII und 46 S. mit 8 Kupferbl.

Nach glücklicher Ueberstehung der verhängnißvollen Zeit ist auch dieses Institut der Cellischen Landwirthschafts-Gesellschaft, das vom Anfange an so ganz im Geiste der Hannöverschen Verwaltung mit Vermeidung alles Schimmers nur dem Lande wirklich wohlzuthun bemüht gewesen ist, mit mancher zweckmäßigen Veränderung seiner vorigen Einrichtung in seine Thätigkeit wieder eingetreten; und die gegenwärtige, von Neuem angefangene Bekanntmachung von Schriften der Gesellschaft zeugt unverkennlich von dem Fort-

E (3)

schreiten des Instituts zum Vollkommenern. Was hier gegeben wird, sind nicht mehr einzelne Ideen, Beobachtungen, gefundene Erfolge von Versuchen, Bemerkungen, Vorschläge, sondern umständliche Berathungen mit dem inländischen Publico über große landwirthschaftliche Angelegenheiten, die das Ganze interessiren; und man scheint sie hier recht mit Absicht zur öffentlichen Kunde haben bringen, mit den Gründen für und wider auseinandersetzen, und gleichsam dem Verstande vorlegen zu wollen, um sie nach den individuellen Umständen des Landes mit Ueberzeugung entweder ergriffen oder verworfen zu sehen. Jene einzelnen Bereicherungen und Berichtigungen unserer Wirthschafts-Wissenschaft sollen darum unserm Publico gleichwohl auch nicht entzogen werden; aber man will ein Nebenblatt dafür anlegen, und um es recht gemeinnützig zu machen, zu einem ganz geringem Preise ausgeben, worin sie mit den öconomischen Neuigkeiten aller Art und aus allen Ländern mitgetheilt werden sollen. In diesem ersten Bande sind vorzüglich die zwey wichtigen, jetzt eben an der Tagesordnung seyenden Gegenstände — Versicherungs-Anstalten gegen Hagelschaden und Bereitung des Flachses ohne Rottung — abgehandelt worden. Der Hr. L. O. K. Meyer hat sie beide mit der ihm eigenen Geschicklichkeit eines, der Sache völli- g kundigen, ausgebildeten Referenten bearbeitet. In Ansehung der Versicherungsanstalten gegen Hagelschaden war die Frage, ob sie zur Beförderung unsers Betriebs der Landwirthschaft wirklich nöthig seyen, und ob der Staat geschehen lassen könne, daß Einländer bey Ermangelung derselben im Lande sich bey ausländischen interessiren. Hr. M. geht von dem Grundsatz aus, daß zwar der Hagelschaden, der das einzelne Guth oder nur eine Feldmark treffe, gemeiniglich zu groß sey, als daß der Beschädigte, wenn er nicht eben vermö-

gend sey, ihn übertragen könne, ohne in seinem Gewerbe gestört zu werden; daß aber der Schaden, den der Hagel auf einer großen Fläche anrichte, im Ganzen unbedeutend sey, und von den sämmtlichen Inhabern dieser Fläche leicht übertragen werden könne; und daß also die Versicherung eines Landguts gegen diesen Schaden, eben so thunlich sey als die des Kaufmannsguts gegen See-, und noch thunlicher als die des Hauses gegen Feuergefahr. Indessen sey dem kleinen Landwirth doch weniger damit gedient als dem großen. Dem kleinen falle die jährliche Erübrigung der Affecuranzprämie noch immer zu schwer; und dann helfen sich auch diese Leute bey solchen Schäden gemeinlich unter einander selbst mit Naturalien. Der große Landwirth dürfe aber von keiner Seite Hülfe erwarten; jedoch könne er auch die jährliche Prämie eher entbehren. Ob die Anstalt in dem Lande oder außer demselben bestehe; könne — wenn sie nur nicht mehr Prämie fordere, als zur Bestreitung der Verwaltungskosten und zur Befriedigung der Beschädigten nöthig sey, dem Staate völlig gleichgültig seyn. Die Verwaltungskosten seyen zu unbedeutend, als daß es einem Staate darauf ankommen könne; und die Entschädigung, die heute gegeben werde, komme morgen vielleicht wieder zurück; ein Jahr gegen das andere gehe damit also nichts verloren. Könne indessen im Lande selbst eine Gesellschaft zusammen kommen, die groß genug sey, daß die Last der gewöhnlich eintretenden Schäden die Interessenten eben nicht drücke, so verdienen sie allerdings den Vorzug; und Hr. W. rath daher auch, im Königreiche Hannover das Nöthige dazu vorzubereiten; und hat in dieser Hinsicht die Statuten der Mecklenburgschen und Anhalt-Edthenschen Anstalt hinzugefügt. Ref. tritt diesem Gutachten über die Sache, so wie sie jetzt noch liegt, im Ganzen völlig bey; dabey erwartet er aber über folgende Punkte doch erst von der Zeit noch weitern Aufschluß. Erstlich sind nämlich nach seiner Erfahrung die Hagelschäden

wirklich nicht so sehr selten; sie sind nur selten total: kleinere ereignen sich oft, und fast in jeder Feldmark. Wenn nun alle bis zu $\frac{1}{2}$ herab versichert werden könnten; so würden, so wie die Interessenten, die Wohlthat der Entschädigung mehr fühlen, und denn auch sich zuzueignen suchen möchten, die Versicherungs-Prämien bald so hoch steigen, daß sie auch den größern Güthern zu schwer zu tragen würden. Zweitens scheint es doch bedenklich, den Interessenten die Bestimmung der Versicherungssumme selbst zu überlassen: indem dabey große Mißbräuche nicht zu vermeiden sind. Drittens muß man fast verzweifeln, daß gerade für die Taxation der Hagelschäden richtige Grundsätze werden aufgestellt werden können; da sich bisher auch noch nicht für eine andere dergleichen haben auffinden lassen wollen. Ref. besorgt also wirklich ganz aufrichtig, daß von den jetzt bestehenden Versicherungsanstalten gegen Hagelschaden keine einen langen Bestand haben werde. — In der Abhandlung über die Verarbeitung des Hanfs und Flachses im ungerotteten Zustande durch Maschinen theilt Hr. M. zuerst die Acten nach einer ungemein glücklichen Wahl der Actenstücke mit, um den Leser in den Stand zu setzen, die gegenwärtige wahre Lage der Sache zu übersehen. Hierauf klärt er folgende Punkte, worüber die Acten schweigen, durch eigene Versuche auf; und zeigt damit: 1. daß der ungerottete Flachs durch bloßes Boken und Schwingen auf die von den Französischen Emigranten zu uns gebrachte Weise eben so gut als durch die neue Maschinerie bis zum Hecheln verarbeitet werden kann; 2. daß der Flachs, den man rothen will, doch nicht gleich nach dem Aufziehen gerottet zu werden braucht, sondern nachdem er trocken geworden, bis in den folgenden Sommer liegen bleiben, und dann noch immer eben so gut aerottet werden kann; und daß also die Thunlichkeit der Erwartung einer zur Arbeit bequemen Zeit kein Vorzug der neuen Erfindung ist; 3. daß von ungerottet und gerottet bereitetem Flachse dieselbe Quan-

tität zwar völlig gleichviel Garn und Leinwand gegeben hat; daß beyderley Garne auch gleich stark gewesen, das von ungerottetem Flachse aber leichter gesprungen, jedoch auch leichter weiß geworden ist. Veym Verweben ist das Garn von dem ungerotteten Flachse öfter gebrochen und hat mehr geschlichtet werden müssen. Beyderley Leinen haben einerley Stärke gehabt, haben sich auch so wie die Garne gleich gut bleichen lassen; das von dem ungerotteten Flachse ist indessen (wegen des vielen Bruchs) dem andern doch im Werthe nicht gleich geachtet worden; 4. daß die Garne von beyderley Flachse einerley Haltbarkeit gehabt (aus diesem Erfolge bey den Garnen möchte aber doch auf einerley Haltbarkeit der Flachsfäden nicht geschlossen werden können, weil es dabey nicht bloß auf die Güte und Länge von diesen, sondern auch auf die Güte der Spinnung ankömmt); 5. daß der ungerottete Flachse wegen seiner Barschheit nicht so gut zu spinnen gewesen als der andre; 6. daß beyderley Flachse zu Stricken verarbeitet Stricke von völlig einerley Güte gegeben hat; 7. daß der gerottete Flachse nach der Weise der Emigranten allein durch Vocken und Schwingen bearbeitet 0,35 . . seines Gewichts zur Hechel fertigen, und dann gehechelt 0,1606 . . seines Gewichts reinen Flachse und 0,1556 . . seines Gewichts Hede; der auf unsere gewöhnliche Weise bereitete aber 0,285 . . seines Gewichts zur Hechel fertigen; dann aber gehechelt 0,1244 . . seines Gewichts reinen Flachse und 0,1100 seines Gewichts Hede gegeben hat. Dieses gefundene Resultat ist besonders in der gegenwärtigen Untersuchung von großer Wichtigkeit: indem es einen festen Punct abgibt, von dem man bey der Vergleichung mit den Wirkungen der neuen Maschinerie in Ansehung ihres pecuniären Werths ausgehen kann. Hiernach stellt nun Hr. M. die Folgerungen auf: 1. der ohne Rottung bereitete Flachse ist zum Spinnen und Weben nicht minder brauchbar als der gerottete. Ob aber 2. von der Bereitung ohne Rottung ein größeres

Nutzen zu erwarten ist, hängt von folgenden Umständen ab; nämlich a) ob man mehr Flachs erhält? Nach der allgemeinen Behauptung gibt der ungerottete, mit der neuen Maschinerie bearbeitete $\frac{1}{4}$ seines Gewichts zur Hechel. Nach den oben angeführten Versuchen gibt aber der gerottete, nach der Weise der Französischen Emigranten bearbeitet 0,35 . . nach der hier gewöhnlichen Weise bearbeitet aber 0,285 . . also auf beyderley Weise bereitet mehr als ein Viertel [dagegen würde aber doch um die Vergleichung der beiden Bereitungsarten völlig zu berichtigen; zu bemerken seyn, daß zu dem Gewichte des zum Versuche genommenen gerotteten Flachses wohl das Gewicht des Abgangs in der Kotte noch hätte zugesetzt werden müssen]. b) ob der Flachs besser ist? Aus den oben angeführten Versuchen läßt sich dieses aber nicht schließen, sondern es folgt daraus vielmehr, daß der Flachs als barscher auch schlechter zu spinnen, und das Garn wegen seiner Sprödigkeit nicht so gut zu verweben ist. Die Haltbarkeit mag man auf beiden Seiten für gleich annehmen. c) Bey welcher Bereitungsweise an den Kosten gespart wird? Muß der ungerottete Flachs, um von seiner Barschheit befreuet zu werden, nicht nachher noch gelaugt werden, so werden bey ihm zwar die gesammten Kottungskosten erspart; es treten dagegen aber die Trocknungskosten ein. Bey der Berechnung der einen gegen die andern schreibt Hr. M. hier dem gerotteten Flachse 8 bis 12 Ggr. auf den Calenb. Morg. zur Last. Die Kosten der Bearbeitung mit der neuen Maschinerie hebt er hingegen gegen die für die Bearbeitung nach der Weise der Französischen Emigranten oder auch nach unserer gewöhnlichen Weise gegen einander auf. Müßte indessen der ungerottete Flachs zur Vernichtung seiner Barschheit gelaugt werden, so würden die darauf zu wendenden Kosten dem ungerotteten Flachse noch ganz zur Last fallen. d) Ob und wie hoch die Tauglichkeit der Schåben von dem ungerotteten Flachse zu Viehfutter gerechnet werden kann? Hr. M.

läßt bey dieser Rechnung die von den Freunden der neuen Erfindung angegebenen Thatsachen stehen; und berechnet darnach den Gewinn auf den Calenbergischen Morgen Flachs zu 1 Htn. Hafer. [Nach des Ref. Meinung würden diese Voraussetzungen zwar 6 Htn. ergeben; aber er kann sich von der Richtigkeit dieser Voraussetzungen der sehr achtungswerthen Auctoritäten ungeachtet nicht überzeugen, da ihm der gerottete Flachs ganze $\frac{3}{4}$ seines Gewichts Schäben gegeben hat, die völlig ohne Saft und Kraft waren, und bey dem Verbrennen in der Asche selbst kein Laugensalz mehr zurückließen. Da nun der ungerottete Flachs auch nur $\frac{3}{4}$ seines Gewichts Schäben geben soll, so läßt sich das Zusammen seyn von so viel todtem Hafer und so viel nährender Kraft mit dem Gewichtsverhältnisse nicht vereinigen.] e) Ob das Nichtrotten mehr freye Wahl in der Zeit zur Bearbeitung wirklich gewährt? Daß dieß der Fall wirklich nicht ist, ist oben schon bemerkt worden. f) Ob die Unterlassung des Rottens die Erziehung eines bessern Leinsaamens möglich macht? Der Leinsaamen wird besser, wenn die Knoten so lange an dem aufgezogenen Flachsstengel gelassen werden, bis die darin befindlichen Saamen völlig nachgereift sind. Dazu kann man sich bey dem Nichtrotten allerdings die Zeit nehmen; aber man kann es eben so gut auch bey dem Rotten: indem es gar nicht nöthig ist, dieses gleich nach dem Aufziehen des Flaches geschehen zu lassen. g) Ob das Rotten für die Gesundheit der Menschen so gefährlich und für die Fische so verderblich ist, als gemeinlich geglaubt wird? Hier zeigt Hr. M. aus Zeugnissen vorzüglicher Aerzte, daß die Lebensgefährlichkeit des Rottens in der Erfahrung sich nicht bewährt, und daß der Nachtheil, den es für die Fische haben könnte, durch die Anwendung der bekannten Vorsichtsmaßregeln abgewandt werden kann.

Aus dieser so gründlichen und umfassenden Darstellung der Sache siehet man nun, daß die neue Erfindung die davon aufgeregten großen Erwartungen nicht nur nicht befriediget, sondern daß man sogar noch ungewiß seyn kann, ob sie vor unserer bisherigen Bereitungsweise des Hanfs und Flaches wirklich einigen Vorzug habe. Hr. M. läßt ihr in dessen die Gerechtigkeit, die eine solche Anwendung des Talents und des Nachdenkens in einer so wichtigen National-Angelegenheit immer verdient, ganz widerfahren; nußt zugleich aber die Gelegenheit, unser Publicum zu einer allgemeinen Revision aller unserer Verfahrungsarten im Hanf- und Flachsgerwerbe, und aller der Geräthschaften, deren wir uns dabey bedienen, auf das dringendste aufzufordern. Daß sie noch nicht vollkommen sind, und daß es so

ganz schwer nicht seyn kann, Verbesserungen derselben auszuwenden, steht gewiß jeder, der mit dem Gewerbe bekannt ist: es kommt nur darauf an, daß wir mit dem Ernste und dem Eifer, der uns zu jeder Rationalangelegenheit beleben sollte, an das Geschäfte gehen. Ref. erwirbt dazu besonders das Studium des trocknen Rottens oder sogenannten Brennens und des Focke-Mühlenbaues: seiner Meinung nach müßten diese Maschinen bey größerer Einfachheit eine viel kräftigere Wirkung thun als die neuern Walzenwerke. Da wir hiermit die beiden Hauptschriften des vor uns liegenden Buchs so umständlich angezeigt haben, so bleibt uns für die ubrigen Aufsätze kaum noch der Raum, ihrer zu erwähnen. Sie sind 1. Geschichte der Landwirthschafts-gesellschaft selbst von ihrer Entstehung an bis zum 8ten April 1819 — kurz, aber pragmatisch! Man kann sie nicht lesen, ohne das Land glücklich zu preisen, in dem so ein ungeheurer Patriotismus herrscht. 2. Mittheilungen aus den Communications of the Board of Agriculture von 1793 bis 1800. S. K. S. der Herzog von Cambridge hatte dieses Werk der Landwirthschafts Gesellschaft geschenkt, und diese macht hiermit den Inhalt aller darin enthaltenen Aufsätze mit wenigen Worten bekannt. Dieß war hinlänglich, die Aufmerksamkeit unserer Landwirth auf so viele wichtige, hier bisher unbeachtet gebliebene Gegenstände hinzuziehen; und es hätte also ein würdigerer Gebrauch von dem Geschenke nicht gemacht werden können. 3. Nachrichten von den zu Goldingen zur Vertilgung der Mäuse im J. 1818 und 1819 angewandten Mitteln und deren Erfolge. Unter allen übrigen Mitteln hat das Bohren den Vorzug behalten: und damit ist in einem Jahre in der nur etwa 2000 Morgen haltenden Feldmark die große Summe von 33,000 Mäusen vertilgt worden. Da die Natur selbst die Mäuse nachher fast mit einem Mahle verschwinden ließ, so macht sich der B. Hr. M. gegen das Vertilgen derselben selbst die Einwendung, daß menschliche Vorkehrungen dagegen vielleicht für unnöthig gehalten werden mögen; widerlegt sie aber auch gleich damit, daß sie gleichwohl nöthig seyen, da man den Zeitpunkt nicht wisse, wann die Natur mit ihrer Hülfe eintreten werde. Nimmt man dazu, daß die Vertilgung einer Maus nur 1 pf. gekostet hat, womit der von ihr in einem Tage geschehene Schaden gewiß noch nicht hätte ersetzt werden können, so verliert jene Einwendung ihre Kraft ganz. 4. Erklärung und Vergleichung verschiedener Maße, Gewichte und Münzen aus von Münchhausens Hausvater, Krusens Comtoiristen und Meltenbrechers Taschenbuche. Diese Tabellen sind nicht vollkommen; aber sie enthalten das Beste, was wir für den Augenblick haben.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 8. April 1820.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 18ten März hielt der Obermedicinalrath Blumenbach die Vorlesung

de animantium coloniis, siue sponte migratis, siue casu aut studio ab hominibus aliorum translatis.

Voran einiges über den zuerst von Kant recht bestimmten Unterschied zwischen eigentlicher Naturgeschichte und bloßer Naturbeschreibung; zwischen Physiogenie wie man jene nach ihm benannt hat, und Physiographie.

Wie schlechterdings unentbehrlich genaue und deutliche Naturbeschreibung für solides Studium der Naturkunde ist, dafür gibt schon die Geschichte der Naturhistorie den bündigsten Beleg. Wie manches in den Schriften der alten Griechen und Römer, dieser trefflichen Beobachter und Muster in der Kunst zu sehen, ist noch jetzt dunkel und zweydeutig, bloß weil man bey der Unbestimmtheit ihrer Terminologie und mangelhaften Charakteristik oft kaum nur ahnen kann, wovon sie sprechen. Freylich waren ihnen bey

dem beschränkten Umfange ihrer Kenntniß der Naturgeschichte, als welche mit der Erweiterung der Erdkunde gleichen Schritt hält, jene Hülfsmittel entbehrlicher als uns, wir jeder fühlt der eine Karte vom sogenannten orbis vetus mit einer von den jetzt bekannten fünf Welttheilen, und zugleich ein Namenregister der von jenen Griechen und Römern genannten Thiere und Pflanzen mit der Ausbeute untrer exotischen Faunen und Floren vergleicht. Dazu kam, daß sie selbst von ihren vaterländischen Naturproducten so vieles, wie z. B. die sogenannten blutlosen Thiere nur wenig beachteten; und daß ihnen beym Mangel der Microscope der ganze mundus invisibilis wie ihn Linné nennt, unbekannt bleiben mußte. So waren ihnen zur Bezeichnung jener nicht zahlreichen ihnen bekannten Naturproducte die gäng und geben Trivialnamen derselben hinreichend, da bey dem jetzigen Umfang und täglichen Zuwachs der Wissenschaft genaue Naturbeschreibung in scharfbestimmter Kunstsprache fürs Studium der N. G. unentbehrliches Bedürfniß ist. Uebrigens ist aber dieses wichtige physiographische Hülfsmittel von der eigentlichen Naturgeschichte nicht minder verschieden, als etwa das musterhafteste Signalement in einem Paß oder Steckbrief vom Leben und Thaten des Bezeichneten. Und es ist daher wundersam zu sehen, was sich manche wärdre Naturhistoriker für eine Vorstellung von ihrem Studium machen konnten; wie z. B. der übrigens hochverdiente Artedi, wenn er — gerade in dem Theile seines Werks den er philosophia ichthyologica nennt, — so höchst unphilosophisch meint, das ausführliche Studium der Lebensweise der Thiere, ihrer proprietatum et qualitatum, sey in der N. G. unnütz, „*quatenus vera et naturalis methodus in dignoscendis Generibus et Speciebus rerum*

„creatarum, unicus et praecipuus (— „sic —) finis Historiae Naturalis sit.“ Da doch das, was schon das Wort *Geschichte der Natur* ausdrückt, vorzüglich die Untersuchung der Veränderungen, die diese im Laufe der Zeiten erfahren, und namentlich was der Mensch als Herr der Erde dazu gewirkt, der Gegenstand ihrer Forschung seyn muß. Denn, wie sich Buffon ausdrückt: „L'état dans lequel nous voyons „aujourd'hui la Nature, est autant notre ouvrage que le sien.“

Nun einen Beytrag zu dieser eigentlichen *Natur-Geschichte* liefert die genannte Vorlesung, aus welcher wir einiges vorläufig ausheben.

Versteht sich daß hier nicht von den jährlichen bestimmten Wanderungen und Zügen von mancherley Gattungen von Thieren aus verschiedenen Classen die Rede ist, sondern von außerordentlicher Emigration aus Einer Gegend und Ansiedelung in einer andern: so wie nächstdem von zufälliger oder absichtlicher Verpflanzung; eine Untersuchung, die beyläufig auch manchen Aufschluß über gelegentliche Verbreitung des Menschengeschlechts, besonders die Bevölkerung unwirthbarer Küsten und Inseln darbiethet.

Die Auswanderungen von Thieren sind am öftersten bey gewissen Gattungen von Vögeln, Fischen und Insecten bemerkt. So in hiesiger Gegend die unerwartete Erscheinung der zahllosen Menge von Schnee-Ammern im Winter 1766, und hierauf von Schnee-Finken in dem des folgenden Jahres. — Die Heeres-Züge einer Art von Wasserjungfern (*Lib. depressa*) wie sie sich zu Zeiten in Schweden, Sibirien und namentlich in einigen Jahren des vorigen und jetzigen Sec. im mittlern Deutschland haben sehen lassen. — Die Ursachen dieser Auszüge sind schwer auszufinden. Zuweilen wohl Mangel an

Nahrung, zuweilen aber auch gewaltsame Störungen, wodurch die Thiere aus ihrem sonstigen ruhigen Aufenthalte verschreckt worden. So hat dem Verf. ein vormahliger Zuhörer und sehr genauer Beobachter, der Schwedische Major Pollet, der dem Schwedisch-Russischen Seekriege a. 1789 und 1790 beygewohnt, genau die Umstände angegeben, wie sich nach dem großen Treffen vom 9ten und 10ten Jul. des letztern J. die sonst im Finnischen Meerbusen so häufigen Haringe zum großen Nachtheile der dortigen Küstenbewohner fast gänzlich verlohren: was denn später auch Buniva und Millin als Folge des Canonendonners von andern wichtigen Fischen im Mittländischen Meere angemerkt haben. So auch die Haringe von Kamtschatka nach dem häufigen Erdbeben 1730 u. dergl. m., was aber freylich auch gar mancherley andern Anlaß haben kann, besonders bey dem eben genannten Fische, dessen Emigrationen aus seiner sonstigen Heimath man schon oft erfahren. Z. B. nach Peter von Dusbürg als Augenzeugen a. 1313 von den Preussischen Küsten (mithin dann gewiß ohne Einwirkung des Schiespulvers).

Zunächst ging der Verf. zu den Erscheinungen und Ursachen der Verbreitung der Thiere in fremde Gegenden über. Sie lassen sich unterzwey Hauptclassen bringen: freywillige Ansiedelung; und Verpflanzung. Die letztre wiederum entweder zufällig (durch andre Thiere und Menschen) oder aber durch Menschen absichtlich.

Der Grund der freywilligen Ansiedelung muß wohl meist mit den angegebenen der Emigration wie Wirkung und Ursache zusammenhängen. Wenigstens paßt das auf die bleibende Ankunft der Haringzüge an Küsten, denen sie vorher fremd waren. In andern Fällen mag bequemer Aufenthalt und reichliches Futter die neuen

Colonisten gelockt haben. So im vorigen Jahrhundert die Hamster ins Wirtembergische, die Grausinken nach Lothringen u. dergl. m. Ein überaus merkwürdiges Beyspiel liefert die neuerliche Einnistung vieler Tausende von Scharben auf der Holsteinischen Insel Laaland. Dieser widerwärtige verderbliche Vogel (— unter dessen Gestalt Milton den Satan das Paradies recognosciren läßt —) war vorher nicht auf jener Insel gesehen, bis 1810 ein einziges Paar sich da einfand und brütete, welchem aber in den nächstfolgenden Jahren so viele andre nachfolgten und sich so vermehrten, daß man im Frühjahr 16 ihre Zahl auf 20,000 schätzte: ohne daß nur Eine derselben Selbst genistet hätte, sondern alle sich dadurch bequem machten, daß sie die Reiher, Raben und Krähen aus ihrem Nestern auf den dortigen hohen Buchen vertrieben.

Eben so hier nur einige Beispiele statt vieler von der andern Hauptart der Verbreitung der Thiere, — durch Verpflanzung.

Erst wieder durch andre Thiere. So z. B. die Bettwanze durch Schwalben u. dergl. — Was die Baschkiren dem ältern Smelin von der Verpflanzung der Karauschen in ihre Seen durch wilde Enten ic. versicherten, das hat der Verf. hier zu Lande an befruchtetem Laich von Hechten bestätigt gefunden, in Fischteichen, wo die unerwünschte Erscheinung der jungen Hechte an keine andre Erklärung denken ließ.

Hauptsächlich aber durchs grenzenlose Verkehr unter dem Menschengeschlechte selbst, theils zufällig, theils absichtlich. So erzählt wenigstens Montgon ganz umständlich, wie Kaiser Carl V. aus Liebhaberey Raben und Krähen aus Flandern nach Aranjuez verpflanzen lassen; — so wie nach Olig. Jacobäus im vorletzten Jahrhundert sein verdienstler Landsmann, der Hofmar-

schall Pet. Dye die Feuerkröte nach Dänemark. Doch bedarf es hier nur eines Blicks auf die Umschaffung die einige wenige Europäische Nationen seit Entdeckung der neuen Welt zwischen ihr und der alten vorgenommen haben, da z. B. kein Hausthier der letztern vorher als solches und von der gleichen Gattung in America einheimisch war. (— Gelegentlich ein paar Beyträge zur Geschichte der nach America verpflanzten Hunde aus beiden Extremen jenes Erdtheils. Der Neufundländer war nach Rich. Whitbourn's genauen Nachrichten vor 1622 noch nicht auf dieser Insel einheimisch; und von den Hunden aus dem Feuerlande versichert Don Antonio de Cordova ausdrücklich ihre Europäische Abkunft. —)

Die vielfache Verpflanzung von Thieren, zumahl durch Schiffahrt, Handel und Wandel, und Krieg, und dann durch zufällige andre Gelegenheiten. So brachte ein Dänischer Guthsbesitzer ein paar Steinmarder aus Pommern nach der Insel Fünen, wo sich ihre verwilderte Nachkommenschaft zur großen Beschwerde der dasigen Landwirthes zahlreich vermehrt hat. Dasselbe ist jetzt der Fall mit den Racoons auf dem Bahamischen Providence Island, wo die durch Liebhaber dahin gebrachten ersten Paare, sich eben so lästig verbreitet haben. — So sind die freylich nutzbaren Weinbergsschnecken durch ein bey dem Transport über den St. Gotthard verunglücktes Faß voll derselben nun im Ursererthal einheimisch.

Besonders merkwürdig ist die weite Verbreitung einer der furchtbarsten Hausplagen, mancher Gattungen von Schaben. So kam z. B. die *Blatta americana* neuerlich zuerst mit Zuckerkisten nach Jever. Die *Bl. australasiae* nach Th. Bartholin schon im vorletzten Jahrhundert mit Ostindischem Zucker nach Copenhagen. Die nun

freylich in alle Welt verbreitete *Bl. orientalis* im dreyßigjährigen Kriege erst durch die Heere in manche Gegenden von Deutschland; wie z. B. durch die Bayerischen ins Erzgebirge; und die in Südindien einheimische, aber von Linné unzugreiflicher Weise sogenannte *Bl. germanica* durch die Französischen Kriegsvölker neuerlich nach Preußen.

Bei Anlaß jenes Misgriffs im Linnéischen letztgenannten Trivialnamen zum Schluß noch einige eben so auf irrige Abstammung gegründete Benennungen. — So nannten die Anglo-Americaner eine gerade zur Zeit der Revolution ihrem Feldbau sehr furchtbar gewordene Schnake (— die *Tipula Destructor* —) die so viel bekannt ausschließlich in ihren Provinzen einheimisch und nie lebendig in Europa gesehen war, the *Hessian Fly*; und die Anhänger des Prätendenten belegten vor hundert Jahren aus gleicher Ursache die damals aus Norwegen nach England gebrachte Wander-Ratte mit dem Namen von *Hanoverian Rat*, zu einer Zeit wo dieses, nun auch über einen großen Theil der Erde verbreitete Thier im ganzen nördlichen Deutschland noch unbekannt war. — Aber auch über die Abstammung und Verpflanzung der Haus-Ratte haben sich manche Irrthümer lange in der N. G. erhalten. Ursprünglich wild scheint sie sich wohl eben' so wenig als die Hausmaus, das Schaf und das Meerschweinchen mehr zu finden. Linné's paradoxe Meinung, als ob sie erst aus Westindien nach Europa verführt sey, fand selbst Pallas deshalb nicht unwahrscheinlich „quod apud „antiquos, licet musculi frequens mentio, „nulla occurrat Ratti.“ Aber gerade dadurch wird dieser Irrthum am kürzesten widerlegt, daß die besten Historiker und Zoologen, die das nördliche Europa im *medium aevum* gehabt hat, we-

niastens seit Silvester Giraldus im 12ten Sec. von der Hausratte als einem von der Hausmaus ganz verschiedenem Thiere, sprechen.

Paris.

Hier hat der Hr. Prof. F. G. Pottier zwey Hefte des *Hermès classique* October und November 1819 herausgegeben (gedruckt von Adrian Egron), wovon der Prospectus im vorigen Jahrgange dieser gel. Anz. S. 1927 f. von uns angezeigt wurde. Da die erste Absicht des *Hermès* darauf gerichtet ist, eine klare und methodische Erklärung der Bedeutung der Wörter zu geben und dazu besonders den Virgil zu gebrauchen, wovon Hr. Pottier ein poetisches Wörterbuch ankündigt, und da er zweytens durch die Vergleichung und Untersuchung der verschiedenen Varianten classischer Ausgaben schwere Stellen zu erklären sich vorgesetzt hat; so findet man hier die Belege dazu. Im ersten Hefte sucht er die Frage: was ist die Präposition? zu beantworten. Hier wird Apollonius von Tyana zum Collegen des bekannten Priscians! Die Präposition dient dazu, Verhältnisse zu bezeichnen. S. 23 Critische Bemerkungen über Virgils *Bucolica*, bis zu Ende. Der zweyte Hefte enthält crit. Bemerkungen über das erste Buch der *Georgica* — über die Gestalt des Pfluges bey Virgil — über die Präpositionen — die Präposition ab: über das jezige System des öffentl. Unterrichts. Frage über eine neue Unterrichtsweise. Der gute Wein, der zuerst gegeben zu werden pflegt, wird hier wahrscheinlich hinterher kommen. Wer mit der Deutschen Litteratur, die H. Pottier fremd ist, dieß vergleicht, der wird nichts neues finden, manches aber vermiffen, und wünschen, daß hierauf mehr Rücksicht genommen werde. Kpf.

S. 374 Z. 5 v. u. l. à la grecque.
= 408 letzte Z. l. übertreffenden.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58 Stück.

Den 8. April 1820.

L o n d o n.

A succinct Account of the Contagious Fever of this Country, exemplified in the Epidemic now prevailing in London; with the appropriate method of treatment as practised in the House of Recovery, to which are added Observations on the nature and properties of Contagion, tending to correct the popular notions on this subject, and pointing out the means of prevention. By Thomas Bateman, physician to the public Dispensary. 1818. 177 Seiten in gr. Octav, ohne die Vorrede. Das dermalen in Großbritannien epidemische Fieber zeige sich sehr deutlich als ein Specimen von der gemeinen Form und den gemeinen Varietäten, welche das ansteckende Fieber seit vielen Jahren annahm, und wahrscheinlich unter dem verbesserten und sich verbessernden Deconomie Systeme fortfahren werde, das gewöhnliche (ordin-ry) Fieber der Brittischen Insel oder des Brittischen Climats zu bleiben. Die
G (3)

Ansichten der jesuaen Englischen Aerzte unterscheiden sich wesentlich von denen ihrer Vorgänger, nicht als Resultat etwa veränderter Hypothesen, oder einer Mode-Medicin, sondern als nothwendige Folge des Characters der Krankheit selbst. Der Verf. hatte vermöge seiner Anstellung mehr als irgend ein anderer Arzt Gelegenheit dieses Fieber zu beobachten, über welches er hier das endliche oder letzte (ultimate) Resultat seiner Erfahrung mittheilt. Section I. Introductory. An die Stelle der ehemahligen aus schlechter Nahrung und aus Hungersnoth entstandenen faulichten Pest-Fieber sehen dermahleten die mildern Formen der ansteckenden Fieber getreten. Mangel an Nahrung sey die hauptsächlichste Quelle epidemischer Fieber, wenn Unreinlichkeit und schlechte Wohnung nur als hinzukommende angesehen werden können. Der Vf., der vierzehn Jahre lang die Oberaufsicht in dem House of Recovery in London hatte, sah das letzte epidemische Fieber all dort in den zwey aufeinander folgenden theuern Jahren 1799 und 1800 vorkommen, und nicht eher als im dritten Jahre nach Errichtung dieses Hauses gänzlich weichen. Eine tabellarische Uebersicht von den Jahren 1802 bis 1817 zeigt, daß wenn im Jahre 1809 nur 29 Kranke, im Jahre 1817 dagegen 760 aufgenommen wurden. In manchen dieser Jahre war jedoch öfters das Haus drey bis vier Wochen lang gänzlich leer. Wahrscheinlich war der Einfluß mangelnder Nahrung auf den Körper eher eine prädisponirende als excitirende Ursache des Fiebers. Der ansteckende Character dieses Fiebers lasse sich nicht bezweifeln. In den Herbstmonaten vom August bis Mitte Novembers zeige sich dazu in London die größte Geneigtheit. Sect. 2. Denomination of the Fever. Der Verf. hat sich von der Identität die-

fer Krankheit unter allen ihren Modificationen überzeugt, obgleich verschiedene Umstände, z. B. Alter, Constitution, vorherige Gesundheit der Patienten, Jahreszeit u. s. f. ihren Character variiren machten. Sie werde am passendsten, Cullens Definitionen zufolge, Typhus benannt. Sect. 3. Character and Varieties of the Fever. Die Unterabtheilung des in Frage stehenden Fiebers in Typhus mitior und gravior sey nicht nur unvollkommen, sondern auch incorrect, und zu unrichtiger Behandlung verleitend. Dr. Armstrong und Percival theilten den Typhus richtig in den einfachen und den complicirten oder inflammatorischen, und diesen wieder in den acuten und subacuten. Der dritte oder congestive Typhus aber scheine ihm bloß hypothetisch. 1. Simple Typhus. Kommt besonders bey Kindern vor, wird von Percival febricula genannt, und vom Verf. sehr genau und vollständig geschildert. 2. The more severe and complicated Typhus. Wenn sich dieses Fieber in seiner simplen Form fast ohne alle Arzeneey glücklich heilen ließ, so glich es dagegen in seiner heftigern Form gar sehr dem von Huxham so trefflich geschilderten langsamen Nervenfieber, welches sich von demselben faulichtem pestilentialischen Fieber bloß durch die geringere Heftigkeit der Symptome und den länger wählenden Verlauf unterscheidet. Diese Gefährlichkeit verräth sich gewöhnlich nicht gleich zu Anfang, sondern erst gegen den 8ten oder 12ten Tag und tritt mehr mit einem Stupor als einem Delirium ein, die Haut ist trocken, aber nicht heiß, die Zunge in der Mitte braun und am Rande trocken, der Puls schnell und klein; wird nicht bald gehörige Hülfe geschafft, so erscheinen schrecklichere Zufälle, Raserey, Schlaflosigkeit, Sehnenhäpfen, Husten, Rauigkeit der Stimme, Durchfall, selten Petechien, vibices

⊙ (3)

u. s. m. Die gemeine Benennung Gehirnfieber, sey ganz schicklich, besonders bey besser genährten und besser wohnenden Leuten, wo es schon den zweyten Tag eintritt. Die Organe des Athmens würden angegriffen, in Einigen wie bey einem wahren Croup, es zeigten sich Dispositionen zur Entzündung in den innern Organen, rheumatische Schmerzen und Geschwulst, Abscesse, Erysipelas im Gesicht, und der Kopfschwarte, brandiges Wundliegen. Die Genesung stand im Verhältniß zur Heftigkeit der Krankheit. Die Sterblichkeit verhielt sich in der letzten Zeit wie 1 zu $13\frac{1}{2}$ also bedeutend geringer, als in manchen ähnlichen Anstalten für Fieberkranke. Dieß Verhältniß würde noch günstiger gewesen seyn, wenn die Kranken frühere Hülfe gesucht hätten, von den Leichen wurde nur eine geöffnet. Man fand eine leichte Ergießung im Gehirne unter der arachnoidea und häufigere blutige Punkte, in einigen ähnlichen Fällen beobachtete der Verf. das Gehirn fester als gewöhnlich. Sect. IV. Method of Treatment. Was auch immer für Verschiedenheiten in der Meinung über Gegenwart oder Abwesenheit einer Entzündung bey dem Anfange von Fieber existiren mögen, so habe doch die Erfahrung völlig entschieden, daß eine entzündliche Reizung das Hauptobject der Bedenklichkeit und die große Quelle der Gefahr ausmachen. Unter allen Umständen muß prompte Ausleerung des Magens und der Därme das erste Expediens seyn. Ist die Kälte vorüber, Hitze und Trockenheit der Haut und Schnelligkeit des Pulses nebst Kopfweg eingetreten, so kann die Krankheit noch selbst am 6ten Tage durch Aderlassen und kalte Begießung abgekürzt werden. Jedoch fand der Verf. nicht die gerühmten Wirkungen vom Schauerbade, sondern den Gebrauch des Schwammes dasselbe auf eine bequemere Weise leisten. Eine

rasche Blutwegnahme, durch eine große Oeffnung in der Vene, selbst von nur wenigen Unzen ist vorzüglicher, als das langsame Wegtröpfeln lassen der doppelten Quantität. Der Ahabarber würde Calomel mit Nuzen zugemischt. Reizende Mittel, Campher, Aether, Chinchona u. s. f. schadeten, wo nur kühlendes Verhalten, frische Luft und Reinlichkeit nützt. Das beste Getränk sey Wasser mit säuerlichen Dingen gemischt. Die Speise sey bloß vegetabilisch. Spiesglanz und Opium, welche der Verf. in seiner frühern Praxis häufig anwendet, bewiesen sich ihm in der Folge eher nachtheilig, so daß er sie jetzt gänzlich bey Seite legte. Gegen Delirium nützt Blutwegnahme und Bähung des Kopfs mit kaltem Wasser, welchem Aether bezugemischt worden. Ein Blasenpflaster im Nacken, nebst einer Abführung war in leichtern Fällen zur Heilung hinreichend, wenn sogenannte herzstärkende Mittel nur schadeten. Die anscheinende Schwäche ist die Wirkung einer niederdrückenden Ursache, nach deren Entfernung sich der Körper von selbst erholt. Daß diese Ursache in einem Zustande bestehe, welcher sich einer Entzündung des Hirnes nähert, sehten die Erscheinungen bey den Leichenöffnungen und die gute Wirkung der Abführungen, außer allem Zweifel. Browns Irrelehre nennt der Verf. S. 118 a pernicious theory. Wein müsse bey der Genesung mit großer Vorsicht, und bloß bey ältlichen Leuten, wenn ihre Kräfte plötzlich sinken oder bey Durchfällen angewendet werden. Gegen die Vibices, die mit der Purpura hæmorrhagica Aehnlichkeit haben, nuzen Abführungen aus Calomel nebst Wein. Der Verf. wünscht, daß die Peruvysche Rinde aus dem Verzeichniß der Mittel gegen diese Krankheit gestrichen werde, da sie seinen vielfältigsten frühesten Erfahrungen zufolge nur schadete. Sect. V.

Contagion. Aller gründlichen Beweise ungeachtet, hege man noch immer im Publicum, den Aberglauben an ein Ansteckungsgeift, welches durch die Luft mitgetheilt werden könne, und welches der Americanische Arzt D. Bayley Infection, und D. Adams diseases of infectious atmosphere zum Unterschiede von contagious diseases nannte. Ruffel und Wärtens hätten ja durch directe Versuche, selbst von der Pest, so wie O'Ryan von den Pocken, bewiesen, daß nur durch unmittelbare Berührung, keineswegs durch die Luft Ansteckung geschehen könne. Dr. Lind und Dr. Haggarth, Dr. Ferriar, Dr. Currie's, so wie des Verf. eigene 14jährige Beobachtungen in dem London House of Recovery zeigten entscheidend, daß gemeine Fieber sich nicht über die Krankensäle hinaus erstreckten. Noch nie ward ein Krankenwärter, oder eine Wäscherin selbst der schmutzigsten Kleidungsstücke der Kranken angesteckt. Lüftung und Reinlichkeit schützt hinreichend. dagegen, so wie auch Dämpfe von Essig und mineralische Säuren Ansteckungsstoffen entgegenwirken. Salpetersaure Räucherungen haben sich nun seit vielen Jahren durchaus zur Reinigung verdächtigter Zimmer u. s. f. bewährt. Schon der Ofenhitze könne keine Infection, welche sich an Kleidern oder Wäsche befindet, widerstehen. Diese Vorsichtsmaßregeln müßten demnach zur vollkommensten Beruhigung des durch übertriebene oder abergläubische Gerüchte irre geleitete Publicums dienen.

Wir verbinden hiemit die Anzeige eines darauf Bezug habenden umständlichen Werkes:

Observations on the prevention and treatment of the Epidemic Fever, at present prevalent in this Metropolis and most parts of the united Kingdom, to which are added, Remarks on some of the opinions of Dr. Bate-

man and others on the same subject. By Henry Clutterbuck, M. D. one of the physicians to the general Dispensary. London 1819. 299 Seiten in Octav.

General Observations. Die Sterblichkeit an diesem Fieber habe sich in den Spitalern wie 1 zu 12, ja wie 1 zu 5 verhalten. Leider sehen bis jetzt die Aerzte weder über die Natur noch über die Behandlung desselben einig. Der Verf., welcher sich seit zwanzig Jahren bemühte, über die Lehre von Fiebern einen Theil der Dunkelheit zu zerstreuen, bemerkt nun als Resultat seiner Erfahrung, daß man ein Fieber irrig als eine allgemeine (universal) Krankheit betrachtet, da man doch bey der Untersuchung fände, daß es genau (strictly) genommen, eine topische Affection und das generelle Leiden des Körpers nur secundär oder symptomatisch sey. The brain is the part primarily affected; and this affection consists essentially in inflammation of this organ. Um diesen Hauptsatz, welchen der Verf. schon 1807 in einem eigenen Werke zu beweisen suchte, dreht sich das ganze gegenwärtige Werk. Da er in der Behandlung mit H. Bateman übereinstimme, so hoffe er ihn auch für seine theoretischen Ansichten nunmehr völlig zu gewinnen, so daß sich die leichten Schatten von Verschiedenheit verwischen sollen. Eine große Revolution trete darneben bey Behandlung dieser Krankheit ein. Blutlassen nämlich, von welchem man vor einigen Jahren bey ansteckendem Fieber Abscheu hatte, habe sich nicht nur als das kräftigste, sondern auch als das sicherste Heilmittel durch mehr als hinreichende Zeugnisse bewährt, dafern es nur mit gehöriger Vorsicht angewendet wird. Of the general character of the disease. Vergleiche man die Geschichte dieser Epidemie wie sie sich zu London, Dublin, Cork, Glasgow u. s. f.

zeigte, so ließe sich bey aller Verschiedenheit eine Familien-Ähnlichkeit im Ganzen nicht verkennen. Der Verf. begnüge sich daher mit Aushebung derjenigen leitenden und wesentlichen Charactere dieser Krankheit, welche ihre Gegenwart ohne Schwierigkeit erkennen ließen. Die Krankheit nämlich mochte durch Ansteckung oder ohne Ansteckung entstanden seyn; so war das erste Symptom derselben eine mehr oder mindere Unbehaglichkeit (uneasiness) im Haupte, gemeinlich in der Stirne. Die Verrichtungen der Sinne waren zerstört. Später nach einigen Tagen erst entstand ein eigentliches Fieber. Bald war das Fieber bald das Hirnleiden stärker. In Kindern nahm es nach einer oder mehreren Wochen die Form von hydrocephalus an. In jedem Falle, wo man dem Verf. die Leichenöffnung gestattet, fand er zwischen den Häuten des Hirnes ergossenes Wasser. Rückfälle erfolgten durch die geringsten Veranlassungen. Of the means of prevention. Ohne die Ursache ergründet zu haben, könne man eine Krankheit nicht leicht verhüten. Ungeachtet wir schlechterdings nichts von der Wesenheit oder innern Natur des Fieber-Contagiums wüßten, so kenneten wir doch die Gesetze und Umstände, welche es in seiner Wirkung bestimmten, genug, um die practischen Regeln zur Verhütung zu finden, welche glücklicherweise einfach und leicht anwendbar seyen. Das Ansteckungsgift scheine in Form eines Dunstes (vapor) ausgestoßen zu werden, weil nur wirkliche Berührung, und Annäherung an den Kranken, die Krankheit excitirten. Lüftung und Reinlichkeit scheinen auch dem Verf. zur Abhaltung hinreichend. Die Schilderung der elenden Wohnungen der ärmern Classe in London ist wirklich entsetzlich. Es seye daselbst nichts was den Namen einer Anstalt zur Aufnahme von Fieberkranken ver-

diene. Der Verf. macht deshalb sehr passende Vorschläge, um der Verbreitung der Contagion zuvorzukommen, welche hauptsächlich drey Umstände betreffen, nämlich 1. die unmittelbare Absonderung der Kranken von den Gesunden; 2. die Zerstörung des contagiblen Giftes an den Plätzen, aus denen man die Kranken entfernte; 3. Verbesserung der Wohnungen u. s. f. der bedürftigen Classe. Statt neue prächtige Straßen zu erbauen, sollte man vielmehr die elenden Gassen und Winkel niederreißen. Weder Mineral-säuren, noch Campher, noch Peruvische Rinde seyen hinlängliche Gegengifte. Of the treatment in general. Da der Verf. die Wesenheit des Fiebers in eine Entzündung des Hirnes setzte, so müsse er auch das Aderlassen als das Hauptmittel freylich unter den aus der Erfahrung geschöpften Beschränkungen empfehlen, welches bis auf die Feststellung des Principis nach welchem man die Praxis einzurichten habe, gar nichts Neues sey. Freylich habe man Aderlassen angewendet, um Symptome zu erleichtern, welche es doch besser verhüte. Trefflich setzt der Verf. die in dem besondern Baue des Gehirns liegenden Ursachen auseinander, warum die Anwendung des Aderlassens bey entzündlichen Krankheiten des Hirnes mehr als in andern beschränkt werden müßte. Er würde das in Rede stehende Fieber in practischer Hinsicht in drey Stadien theilen. Das erste oder anfangende Stadium (incipient stage), in welchem die Krankheit noch nicht völlig ausgebildet ist, verräth sich durch einen dumpfen Schmerz im Kopfe, Unruhe, unordentliche Empfindungen und Körper- und Geisteschwäche, ohne oder mit wenigem Fieber. Das zweyte oder active Stadium (active stage), wo das Fieber gänzlich ausgebildet erscheint, verräth eine vermehrte und in Unordnung gerathene Wirkung der

Blutgefäße des Gehirns, heftiger Kopfschmerz, die Sinnesverrichtungen deuten auf einen excitirten Zustand, wenn sich das erste Stadium durch torpor und Unempfindlichkeit auszeichnete. Das dritte Stadium oder der oppression nähert sich, wenn es sich stark auszeichnet, dem apoplectischen Zustande. Die Dauer dieser Stadien läßt sich bey der äußerst verschiedenen Dauer der ganzen Krankheit nicht genau bestimmen. I. Treatment of the first or incipient stage. Dieses erste Stadium ist oft so kurz, daß es kaum bemerkt wird, und besteht in heftigen Schauern und darauf folgender schnellen Hitze. Eine mäßige Blutwegnahme bringt die Krankheit fast zu unmittelbarer Endigung. Unter andern Umständen nächte Brechen, Abführen, oder Schwitzen.

2. Treatment of the second or active stage. Im Anfange dieses Stadiums sey immer noch die Krankheit größtentheils in unserer Gewalt. Sind die Zufälle z. B. Kopfweg sehr heftig, so muß man selbst mehrermahle Ader lassen, nicht um Comptome zu erleichtern, sondern um die Krankheit zu entfernen. Die crusta inflammatoria des Blutes gleicht mehr einer halbdurchsichtigen Gallerte, als einer Haut oder Felle. In heißen Climates ist der Zeitpunkt des Aderlassens, vielleicht nur auf 24 Stunden, in England auf drey oder vier Tage nach dem Anfalle beschränkt. Ließ der Verf. dreist zur Ader, ehe üble Zufälle eintraten, so bemerkte er nie Symptome der Malignität. So lange als die Verrichtungen des Hirnes nicht sonderlich gestört scheinen, könne man Hoffnung haben, Durch dieß Mittel die Krankheit zu heilen, welches bey schon heftig gewordenem Delirium nicht der Fall ist. Ein kleiner zusammengezogener Puls scheint Aderlassen zu erfordern, wenn ein weicher, durch die geringste Kraft zusammendrückbarer Puls es verbie-

tet. Selbst eine kleine Quantität Blut aber aus
 einer weiten Vene rasch gelassen, nußt weit mehr
 als eine größere durch Blutegel entzogene. Eben
 so gründlich als bescheiden widerlegt der Verf. die
 Einwürfe gegen diese Behandlungsweise. Der
 Nutzen der Brechmittel beruhe auf einer Gegen-
 reizung (counter-irritation) in dieser Krank-
 heit, allein sie könnten leicht schaden bey Vollfäs-
 tigen, und selbst sehr gefährlich seyn bey irgend
 einer gleichzeitigen Entzündung im Unterleibe.
 Auch Abführungen könnten die Krankheit abkür-
 zen, wenn sie verständig angewendet würden.
 Nichts fand er so gut dazu als Staterium zu $\frac{1}{2}$
 oder $\frac{1}{4}$ Gran einigemahl des Tags. Auch die
 Digitalis fand er nützlich. Kalte Begießungen,
 aber könne er nicht rühmen. Blasenpflaster und
 Opium scheinen ihm nicht passend in den beiden
 ersten Stadien, und Spießglanzmittel überschätzt.
 Ist der Kopfschmerz heftig, das Gesicht roth, so
 nußen kalte; ist hingegen das Gesicht bleich, so
 nußen warme Aufschläge auf den Kopf. So in-
 consistent es auch scheinen möchte, so habe ihn
 doch die Erfahrung gelehrt, daß neben stärkenden
 Mitteln zugleich 2 bis 3 Unzen Blut weggenom-
 men werden können. Treatment of the third
 stage, or stage of Oppression Große Unord-
 nung und unvollkommne Berrichtung aller Sin-
 nesverrichtungen, Unempfindlichkeit, Hinfälligkeit,
 Delirium, Hitze, Zunge und Zähne schwarz be-
 legt, Petechien, Blutstriemen, Blutungen, stin-
 kende Abgänge, u. s. f. Alles Zufälle, welche
 eine vermehrte Wirkung der Arterien des Gehirns
 verrathen. Wäre das Gehirn in keiner so un-
 nachgebenden Kapsel eingeschlossen, so würde es
 wahrscheinlich anschwellen. In jedem Falle lei-
 den die Capillargefäße des Hirns, von deren ge-
 höriger Wirkung die Functionen desselben abhän-
 gen. Alles komme von der nämlichen ersten Ur-

sache oder von einem excited state of arterial action in the brain, wodurch dieses Organ in einen Zustand von Oppression gerathe. Die Ideen von einer venösen Congestion widersprechen sowohl der Theorie als der Erfahrung. Of the combination of the disease with other affections, constituting the complicated state of Fevers. Durch die Complication dieses Fiebers mit so manchen andern Entzündungen, ist die Pathologie desselben gar sehr verwirrt worden. Eine andere Krankheit schützt nicht vor diesem Fieber, welches jedoch dadurch eben nicht verschlimmert wird. Das Fieber schien so lange es wahrte, jene Originalkrankheit aufzuhalten oder zu mildern. Bisweilen wird die Hauptkrankheit des Hirns wegen der größern Schmerzen machenden secundären Krankheit übersehen. Hiedurch erhelle, was man unter dem Ausdruck "Entzündung welche eine Typhus Form annimmt" zu verstehen habe. Bisweilen mildern solche hinzukommende Krankheiten, wenn sie catarrhalischer oder rheumatischer Art sind, durch eine Art Gegenreizung. Die Heftigkeit der Gefäßthätigkeit im Hirne, ist die weit fürchterlichere Combination mit Abdominalentzündung. Nachdem der Verf. noch drey Classen von Gegnern, seiner Behauptung that fever is always a consequence of inflammation kürzlich widerlegt hat, schließt er diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß er unabänderlich (Invariably) fand, daß die örtlichen Zufälle den allgemeinen viele Tage lang vorausgingen. Auch D. Mills Beobachtungen bewiesen den Nutzen kleiner wiederholter Blutwegnahmen, selbst in dem weit gekommenen Stadium des Fiebers. Remarks on some of the opinions of Dr. Bateman, on the subject of the present Epidemic. Immer höre man rufen, daß Beobachtung und Erfahrung allein sichere

Wegweiser in der Praxis seyen. Seiner Meinung nach, mangle es an allgemeinen Ansichten, von welchen eben sowohl die Anweisungen zur Praxis als die Theorien hergeleitet werden müßten. Wenn unsere Versuche zur Ergründung der Natur des Fiebers bis jetzt weniger glücklich als andere medicinische Untersuchungen waren, so sey die Ursache davon unsere verhältnißmäßige Unkenntniß (ignorance) des Gehirns und seiner Verrichtungen. Vermahlen fange man denn doch im Allgemeinen an, die häufige Verbindung des Fiebers mit Entzündung zuzugeben, Hr. Dr. Batemann übrigens schätzbarem Werke fehle es an einem allgemeinen Principe für die practische Behandlung. Zu Cullens Definition von Synocha fehle nichts als der Kopfschmerz. Wenn Dr. B. die Benennung Typhus für die beste halte, so meine unser Verf., daß als generischer terminus es gerade der schlechteste sey, welcher für das gegenwärtige epidemische Fieber, auf welches jene Definition gar nicht passe, gewählt werden konnte. Der wichtigste Einwurf gegen den Namen Typhus sey, daß selbst manche Aerzte so wie das Publicum damit die Idee von Schwäche verbindend zu Reizmitteln mit Vermeidung der schwächenden, besonders des Aderlassens, riefen. Er könne nicht einsehen, warum Typhus ein so nichts sagender terminus, die gewöhnlichen, verständlicheren Benennungen infectious, contagious, putrid, malignant, slow-nervous verdrängen sollte. (Rec. muß gestehen, daß er hierin dem Verf. vollkommen beistimmt, indem ihm von jeher der Unfug, den das Wort Typhus veranlaßte, verderblich schien.) Der Verf. führt Hrn. Dr. Batemanns eigene, ein Hirnleiden bezeichnende Worte an, und zeigt, wie wenig severe und complicated für gleich bedeutend gelten dürften. Denn ein Fieber könne heftig und

nicht complicirt, und complicirt seyn ohne eben heftig zu seyn. Ein gestörter Zustand des Gehirns fand sich in jeder von Hrn. B. geschilderten Form und jedem Stadium des Fiebers, und liefert das Hauptargument in favour of the topical nature of the disease as seated in the brain, und daß es irrig ist, die Schwäche im Fieber für den directen Effect der auf die vis vitæ wirkenden Contagion zu halten. In einer tabellarischen Uebersicht, der von Dr. B. in den drey Stadien bemerkten Symptome, ist das Leiden des Hirnes unverkennbar. Eine sehr belegte Zunge ist nach des Verf. Meinung, niemahls directer Effect oder Zeichen eines besondern Zustandes des Magens; sondern verräth allemahl Phrezie, und somit die Existenz der Entzündung in irgend einem Theile des Körpers. Cases. Fünfunddreyßig ausgesuchte Fälle werden als Beweise erzählt, von der Kraft des Aderlassens, um bey vielen Gelegenheiten und unter gewissen Umständen den Verlauf irgend eines Fiebers gänzlich zu hemmen, oder doch zu mildern, falls es wegen später Anwendung oder aus andern Ursachen nicht absolut heilte. Er gestehe, noch nicht hinlänglich mit allen Umständen bekannt zu seyn, welche den Nutzen eines so kräftigen Mittels beschränken, auch sey er gewiß, daß sich darüber nichts in Schriften finde. Diese Untersuchung müsse daher ganz von neuem mit äußerster Umsicht angestellt werden. Hiebey sollte uns Physiologie leiten, deren Vernachlässigung, die unzähligen wilden Hypothesen über diesen Gegenstand alleinig zugeschrieben werden müßten. Er habe so viele Fieber am 7. 11. 14. und 21. Tage sich endigen gesehen, daß er sich überzeugte, daß eine Tendenz zu critischen Tagen eben sowohl in unserm Klima als in Griechenland bey Fiebern existirte, nur würde oft die natürliche Tendenz der Krankheit durch die jetzt gebräuchlichen Arzeneyen ge-

stört. Conclusion. In dieser zeigt der V., daß wenn rüchstlich des von ihm so sehr empfohlenen kräftigen Mittels des Aderlassens gegen Fieber, 1. die Sicherheit und 2. die Nützlichkeit desselben, außer allem Zweifel sey, nur noch 3. über die weniger genau zu bestimmende Nothwendigkeit desselben disputirt werden könne. Mit der Bemerkung, daß unter gewissen Umständen des Fiebers Quecksilber entschieden nützlich erschiene, endigt der Verf. sein wichtiges Werk.

Bremen und Leipzig.

Pathologische Anatomie des Gehirns bey dem Typhus oder Gehirnfieber, mit beygefügtten während der jetzigen Epidemie gesammelten Beobachtungen, und einigen Bemerkungen über die Natur und Behandlung desselben von Thomas Mills, M. D. Nach der zweyten Engl. Ausg. übersetzt von Gerhard von dem Busch, D. M. 1820. 79 S. in kl. Octav. Der Verf., Arzt am Fieber Hospital zu Dublin, welcher bereits 1816 An Essay on the Utility of Blood-letting in Fever herausgab, bestätigt und erweitert hier seine, vollkommen mit Clutterbuck übereinstimmenden Ansichten desselben epidemischen Fiebers, wie schon der Titel beweiset, auf welchem er geradezu den Typhus als Gehirnfieber bezeichnet.

Berlin.

Die mathematische Classe der Königl. Preussischen Acad. d. Wissensch. hat für das J. 1822 folgende Preisfrage aufgestellt: Von den Lichtstrahlen, welche in nicht ganz heiterer Atmosphäre wahrgenommen werden, ist der Regenbogen bis jetzt nur allein genügend erklärt; in so fern die Erscheinungen, welche derselbe darbietet, von den einfachen Gesetzen der Refraction und Reflexion des Lichtes bedingt sind. Die hellen Ringe hingegen, die nicht selten leuchtende Himmelskörper umgeben, lassen noch eine genauer entwickelte und voll-

ständigere Erklärung, als wir bis jetzt besitzen, wünschen. Die Bemühungen der Naturforscher, die Erscheinungen von Höfen und Nebensonnen bloß auf Brechung und Zurückwerfung des Lichtes zu beziehen und dem angemessen, genügende Form, Lage und innere Gestaltung in der Atmosphäre schwebender Körperchen zu suchen, scheint auch bis jetzt weder ganz glücklich gewesen noch naturgemäß zu seyn. Wahrscheinlich sind hier andere Eigenschaften des Lichtes obwaltend, welche sich auch dem Naturforscher in experimentalen Vorrichtungen genugsam offenbaren und nicht minder als jene mathematisch gefeslich sich erweisen. Auch ist für diese so wie für die Theorie des Lichtes überhaupt seit kurzem so viel geleistet worden, daß es zwar wohl möglich ist, selbst die Erklärung der Lichtringe als eine nicht mehr neu aufzufindende zu halten. Dennoch aber sind die bisher aufgestellten, theils unvollständigen, theils nicht hinlänglich scharfen theoretischen Resultate zu wenig mit Beobachtungen verglichen worden, als daß es nicht wünschenswerth seyn sollte die Uebereinstimmung einer solchen Theorie durch Erfahrung und Beobachtung mannichfaltiger erprobt, vollständiger und mit mehrerer Berücksichtigung der Nebenumstände entwickelt zu sehen. Die Königl. Academie der Wissenschaften setzt daher als Preisfrage für das Jahr 1822: "Eine vollständige Erklärung der Höfe oder der hellen und farbigen Ringe um Sonne und Mond mathematisch entwickelt zu geben, welche den durch Versuche ausgemittelten Erscheinungen am Lichte, der Beschaffenheit der Atmosphäre und wirklichen Beobachtungen genügend entspreche." Die Abhandlungen können nur bis zum Ende des Monats März 1822 unter den sonst üblichen Bedingungen angenommen werden. Der Preis von 50 Ducaten wird in der nächstfolgenden öffentlichen Sitzung am Leibnizischen Jahrestage den 3ten Jul. zuerkannt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 10. April 1820.

Göttingen.

Seine Majestät, unser Allergnädigster König, Georg IV., haben huldreichst geruhet, in Allerhöchst eigener Person das Rectorat der hiesigen Georg-Augustus Universität zu übernehmen, und über die Fortdauer dieser höchstehreenvollen Auszeichnung ein Rescript vom 21. März aus Carlton House in den gnädigsten Ausdrücken an sie zu erlassen.

Paris.

Die berühmte Art de vérifier les dates hat im vorigen Jahr ihre vierte Ausgabe erlebt: eine völlig unerwartete Erscheinung, seitdem die großen Werkstätten des gelehrten Benedictiner-Fleißes geschlossen sind. Da wir in unsern Blättern des Französischen Originals zum erstenmahl erwähnen, so wird ein Wort seiner Geschichte nicht am unrechten Orte stehen. Den ersten Gedanken zu diesem roichtigen Werk hatte der gelehrte Benedictiner, des h. Maurus, Dom Dantine in seinen spätern Jahren gefaßt, auch für

§ (3)

daselbe seinen nützlichsten Theil, die chronologischen Tafeln und Kalender, ausgearbeitet hinterlassen, als ihn der Tod von dieser gelehrten Arbeit abrief. An seine Stelle trat nun sein Ordensbruder, Dom Clément, der ihre Vollendung 1759 (in 2 mäßigen Bänden in Quart auf etwa vier Alphabeten) zu Stande brachte. Die gute Aufnahme, die das Werk fand, verschaffte seinem ersten Herausgeber Gelegenheit, dasselbe noch zum zweytenmahl 1770, zu einem dicken Folianten vermehrt, erscheinen zu lassen. Doch that er mit seinen Vermehrungen eher seinen Feinden, den Jesuiten, als seinem Ordensbruder, Dom Clément, Genüge, der in der Stille seiner Klostermauern ein ganzes Viertel-Saeculum an seinem historischen Theil besserte und vermehrte, so daß es, als eine dritte Ausgabe davon nöthig wurde, durch seine Zusätze zu drey dickleibigen Folianten anschwoll, die von 1783—1787 ausgegeben wurden, wozu noch 1792 Tafeln hinzugekommen seyn sollen. So sehr das Werk in dieser Ausgabe bereichert worden war, so kann man doch nicht sagen, daß es im Wesentlichen irgend etwas gewonnen habe: es war lauter Ballast, durch den es so voluminös geworden war. Wer suchte wohl in einer historischen Chronologie mehr als was zum Erklären und Verstehen der Zeitangaben gehörte? wer daneben auch die vollständige Geschichte aller Reiche, aller geistlichen und weltlichen großer und kleiner Fürstenthümer? Wer mehr als ein Verzeichniß der Regenten, und bey jedem derselben mehr als das Jahr des Regierungsantritts und des Todes und das Eigenthümliche, das etwa die Zeitrechnung in den Urkunden desselben hat? Es war daher kein Schade, daß die Deutsche Ausgabe dieses Werks (Allgemeine Chronologie aus dem Französischen (von Kern) Th. 1. Leipzig 1779. 8.) aus der zweyten Ausgabe ge-

macht war. Sie enthielt das Wesentliche der historischen und astronomischen Tafeln, die in der dritten Ausgabe dieselben geblieben sind, wäre nur, wie versprochen war, der zweite Theil der Deutschen Ausgabe dem ersten nachgefolgt, oder würden nur jetzt noch die chronologischen Verzeichnisse der fürstlichen Häuser, der geistlichen Kurfürsten, Erzbischöfe und Bischöfe mit den nöthigen chronologischen Bemerkungen, wenigstens von Deutschland, in einem zweiten Bande nachgeliefert: wie sehr würde der, gerade in dem verfloßenen Jahre, rege gewordene Eifer, die Deutsche Geschichte aus ihren Quellen zu bearbeiten, dadurch erleichtert werden. Möge die Deutsche Verlagshandlung auf ihr eigenes Interesse aufmerksam machen!

Schon hatte Dom-Element in Gesellschaft seiner Klosterbrüder zur Fortsetzung seines Werks in einer vierten Ausgabe und zu dessen Ausdehnung auf die alte Welt zu sammeln angefangen, als sich der Sturm der Französischen Revolution auch gegen die stillen Wohnungen der Benedictiner des h. Maurus erhob, und den fleißigen Element zwang, für sein graues Haupt in dem Hause seines Neffen, des Directors der Königlichen Druckerey, Duboy-Laverne, eine Ruhestätte zu suchen. Doch rettete er noch glücklich seine und seiner Gehülfsen Papiere zu einer künftigen Ausgabe der *Art de vérifier les dates après J. C.* und zu der Ergänzung des Werks *avant J. C.* aus der Zerstückung. In der Fortsetzung beyder Arbeiten fand er Trost seiner Trübsale in den späten Tagen seines Lebens, bis er endlich Ruhe im Grabe fand. Seine Erben vertrauten den gelehrten Nachlaß dem bekannten Biton de Saint-Allais, der die vierte Ausgabe des frühern Werks unter folgendem Titel besorgt hat:

L'art de vérifier les dates des faits histori-

ques, des Chartes, des Chroniques, et autres anciens monuments, depuis la naissance de notre Seigneur — etc. etc. — Par un Religieux de la Congrégation de Saint Maur. Réimprimé avec des corrections et annotations, et continué jusqu'à nos jours, par M. de Saint-Allais, chevalier de plusieurs Ordres, auteur de l'histoire généalogique des Maisons souveraines de l'Europe. Paris 1818 bis 1819. 18 Tomes. 8. (Jeder Tom. zu 450 bis 520 C. 8.)

Diese 18 Bände enthalten nichts — als eine wörtliche Wiederholung der dritten Ausgabe, nur daß die Zusätze und Verbesserungen, die am Ende ihrer drey Folianten standen, gehörigen Orts entweder in den Text sogleich eingeschaltet, oder unter ihn gesetzt sind. Sie können daher dem, der eine der früheren Ausgaben besitzt, bloß wegen des im Gebrauch bequemeren Octavformats einigen Werth haben, weil alle frühere, wenn sie gleich kürzer sind, doch das wirklich Wichtige und Wesentliche enthalten, da nach unserm Dafürhalten die unbewährte Particulargeschichte der Reiche und Fürstenthümer ein solches der Chronologie bestimmtes Werk nicht beschweren sollte. — Die Fortsetzung, die auf dem Titel versprochen ist, soll in Zukunft erst als eine Suite de l'Art de vérifier les dates des faits historiques erscheinen, aber als ein für sich bestehendes, von den schon gelieferten 18 Bänden ganz unabhängiges Werk ausgegeben werden. Nach unsern Vorstellungen von dem, was in ein solches Buch gehört, könnten seine Materialien wohl in einen mäßigen Octavband zusammengedruckt werden; wir werden aber wohl ausführliche Annalen der letzten fünfzig Jahre in demselben zu betrachten haben. Dagegen liegen schon zwey Bände mit dem Titel vor uns:

L'Art de vérifier les dates des faits historiques, des Inscriptions, des Chroniques et autres anciens monuments avant l'ère chrétienne; par moyen d'une table chronologique, où l'on trouve les Années de la Période Julienne, les Années du Monde, les Olympiades, les Années de Rome, l'Ère de Nabonassar, l'Ère des Séleucides ou des Grecs, l'Ère Actiaque, le Cycle de dix neuf Ans ou Nombre d'Or etc. etc. et la Chronologie des Eclipses; avec une Dissertation sur l'Année ancienne, l'Abrégé de l'histoire Sainte, les Grands-Prêtres des Hébreux, les Gouverneurs de Syrie, les Rois d'Égypte, ceux de Tyre et de Sydon ou de Phénicie, les anciens Rois de Syrie, les Rois Séleucides de Syrie, ceux de Babylone, d'Assyrie, de Médie, de Perse, des Parthes, d'Arménie, de Bactrie, d'Émèse, d'Édesse, d'Albanie, de Colchide, d'Iberie, d'Adiabène, de Cappadoce, de Pont, de Thrace, de Macédoine, de Bosphore Cimmerien, de Pergame, d'Épire, de Sicile etc. etc.; les Empereurs de la Chine, l'histoire Romaine, et celle de Carthaginois. Par un Religieux de la Congrégation de Saint-Maur; imprimé pour la première fois sur les manuscrits des Bénédictins, mis en ordre par M. de Saint-Allais. à Paris, chez Moreau, imprimeur de S. A. R. Madame. 1819. Tome I. XLVI. und 440. T. II. 469. S. 8.

Wir haben geflissentlich den Titel in seinem ganzen Umfang mitgetheilt, weil sich das, was man zu erwarten hat, nicht kürzer ausdrücken ließe, als es auf demselben zusammengedrängt ist. Die Handschrift zu diesem Werke hinterließ Element beynähe ganz vollendet in den Händen seines Neffen, der sie Hrn. Saint-Allais, und dieser wieder dem Buchdrucker Morau überlassen hat.

Doch müssen die letzte Revision derselben mehrere Gelehrte übernommen haben, weil öfters Note des éditeurs vorkommt.

Diese beyden Bände enthalten voraus einen Auszug aus einer in der Academie zu Berlin von dem Hrn. Prof. Ideler (1812 und 1813) vorgelesenen Abhandlung über die Längenmaße der Alten; und einen Aufsatz über die Aeren, welcher (die erste über die Welterschöpfung abgerechnet), eine bloße Wiederholung dessen ist, was schon in dem ältern Werk über diese Materie gesagt war. Dann folgen die Chronologischen Tafeln, und hinter diesen die der Eclipsen, darauf die Abhandlung über das Jahr der Alten, und die Chronologische Geschichte der Völker des Alterthums. Zuerst eine umständliche sogenannte heilige Geschichte, nicht nur mit einem Verzeichniß der Hebräischen Könige, sondern auch der Hohenpriester und der Statthalter von Syrien. Freret's Forschungen über die Form des Aegyptischen Jahrs in einer Uebersicht; Tafel der Canicular-Cyklen; Könige von Aegypten, von Tyrus und Sidon, von Syrien in ältern und spätern Zeiten, von Babylon, Assyrien, Medien, Persien und Parthien, von Armenien, Atropatene, Bactrien, Emessa, Edessa, Albanien, Colchis, Iberien, Adiabene und Cappadocien. Der größte Theil der beyden Bände wäre daher nach unserm Urtheil dem Werke entbehrlich, so daß das Nützliche und Wesentliche gar wohl in einen Band hätte zusammengezogen werden können. Um nun bey diesem stehen zu bleiben, so wäre zu viel verlangt, einem hinter den Klostermauern grau gewordenen Gelehrten freye Ansichten der Chronologie des Alterthums zuzumuthen. Factmäßig fängt sie hier von anno mundi 1 mit 108 verschiedenen Berechnungen desselben an, ob es gleich dem Verf. nicht schwer hätte fallen könn-

nen, das zweyte Hundert auch noch voll zu machen. Rechnen wir auch dergleichen zum Schutt der ehemahligen Gelehrsamkeit, so sind wir doch weit entfernt, das Verweilen bey solchen veralteten Materialien dem Werke zum Vorwurf zu machen: man erwartet vielmehr in demselben eine vollständige Uebersicht desselben, sammt einer Anzeige dessen, was dagegen eingewendet wird. Und nur darin ist unsre Erwartung nicht überall befriedigt worden. Mag man es auch nicht sehr folgerecht finden, daß in der antediluvischen Welt die Chronologie des Hebräischen Textes mit Quadratbuchstaben, und in der von Noah bis Abraham die des Samaritanischen Textes vorgezogen wird: so findet man doch über beide die nöthigen Angaben. Auf solche streitige Punkte der Chronologie hätte nun mit Vorbeylassung aller umständlichen Geschichte mehr aufmerksam gemacht werden sollen. Woher läßt sich beweisen, daß Josua 1580 vor Chr. gestorben ist, worauf doch die ganze folgende Chronologie beruht? woher, daß Othinel das unterdrückte Israel 1554 befreyt hat? woher, daß das Zeitalter der Richter sich mit 1080 endiget? Wo stehen die Beweise, daß man überhaupt nur das Zeitalter Josua's und der Richter chronologisch kennt? warum ist dieses nicht gegen die Zweifel, die schon Vossius vortrug, erwiesen? oder wenigstens angegeben worden, daß daran gezweifelt werde? warum fehlen alle Untersuchungen über das Jahr des Salomonischen Tempelbaues, auf das doch mehreres in der spätern Chronologie ankommt? Wäre etwa die Hebräische Zeitrechnung im Zeitalter ihrer Könige keiner Mangelhaftigkeit verdächtig, daß darüber auch nicht eine Bemerkung nöthig gewesen wäre? u. s. w. Wir haben mit Vorbedacht die Beispiele aus solchen Zeiten gewählt, bey denen die heiligen Bücher die Hauptquelle der Zeitrechnung sind,

weil wir hier am wenigsten Lücken der Art vermuthet hatten: sie sind aber vielleicht bloß eine Folge des nicht gehörig aufgeklärten Eifers für das Ansehen derselben, der gern bedeckt, was gar keines Deckmantels bedarf. Doch werden solche Lücken im Folgenden seltener, wenn sie gleich nicht ganz aufhören: denn mit dem Zeitalter des Cyrus nehmen auch die chronologischen Ungewißheiten mit der Zunahme chronologischer Quellen ab, daß selbst die neuern Zeiten ärmer an Zweifeln dagegen geworden sind. Wenn der von Deutschen Gelehrten vorgebrachten nicht erwähnt wird, so kann es weniger befremden, als wenn die von Französischen Gelehrten erhobenen mit Stillschweigen übergangen werden. Manches der Art ist freylich erst nach *Clement's* Tode in Anreque gekommen. Wir schließen daher mit dem Wunsche, daß einem mit allen neuen Forschungen der Art vertrauten Gelehrten die Revision seiner Handschriften übertragen werden möchte, der alles wenigstens litterarisch nachzutragen im Stande wäre, woran ein solches Repertorium der Chronologie erinnern sollte. Plaz dazu ließe sich in Fülle durch Wegnahme so vieles Entbehrlichen gewinnen.

Zusatz zum Deutschen Lectionsverzeichnis S. 409.

Der Lieutenant in der Artillerie, Herr Friedrich Stünkel, wird im nächsten Sommerhalbjahr 1. über Tactik, Morgens von 6 — 7 U.; 2. über militärische Encyclopädie Nachmittags von 3 — 4 U. Vorlesungen halten, und 3. in einem Practicum sich Aufsätze über militärische Gegenstände einliefern, und darüber unter seiner Anleitung disputiren lassen, Montags und Donnerstags Abends von 7 — 9 Uhr.

S. 553 Z. 15 l. Schafe. S. 555 Z. 30 verdiene. S. 559 Z. 13 Kopfe. S. 560 Z. 18 to. Z. 45 Nelkenbrechers.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1820.

Berlin.

De causae probatione Dissertatio, auctore Aug. Bethmann-Hollweg I. U. D. 1820, auf VI und 120 S. gr. 8. Es sey erlaubt, bey dieser Schrift, wie man bey so mancher Lehre des Römischen Rechts thun kann, erst von der Person, dann von dem Gegenstande, und zuletzt von der Behandlung zu sprechen. Herrn Dr. B. H. hätte der Verfasser dieser Anzeige von Rechtswegen schon vor anderthalb Jahren als den Sprößling eines der ersten Handelshäuser in Frankfurt am Mayn, als den Sohn einer ausgezeichnet gebildeten Mutter, als den Zögling des jetzigen Hrn. Prof. Ritter, dann als den, nicht bloß der Formel nach, gelehrten Mitbürger der hiesigen und der Berlinischen hohen Schule, bekannt machen sollen, wenn nämlich die Sitte der Programme, bey den Ertheilungen der Doctorwürde, sich hier, wie auf andern hohen Schulen, erhalten hätte. Möge diese Anzeige, als Etwas, wovon man vor hundert Jahren Nichts wußte, die Stelle eines solchen Programms vertreten.

Seine Verdienste um die Handschrift zu Verona sind schon früher erwähnt worden (S. A. 1818. St. 3. und 186). und nun kommt hinzu, daß man der neuen hohen Schule zu Berlin Glück wünschen darf, einen so vielfach ausgezeichneten jungen Rechtsgelehrten zum Lehrer zu bekommen.

Der Gegenstand dieser Schrift ist die *causae probatio* nämlich *liberorum* und *erroris*, dann eine dritte, die man *manumissionis* nennen könnte, ist hier nur als Gegensatz S. 111 erwähnt. Ueber die beyden zuerst genannten, also über eine höchst wichtige Lehre, wovon bey der *conditio hominum*, bey der Ehe und bey der väterlichen Gewalt so viel abhängt, muß wohl noch keine eigene Schrift vorhanden seyn, sonst hätte Hr. D. B. H. sie gewiß eben so wohl berücksichtigt, als er, was sich bey Gelegenheit darüber gesagt findet, nicht nur angeführt sondern auch geprüft hat.

Die gegenwärtige Abhandlung ist nämlich auch die erste Probe einer mit Hülfe der Handschrift zu Verona, also aus ganz neuen Quellen, bearbeiteten einzelnen Lehre, und wer noch zweifelt, ob denn wirklich so viel mit dem vollständigen *Gajus* gewonnen sey, als der Verf. dieser Anzeige gesagt hat, der komme und sehe! Schon das ist ein unschätzbare Gewinn, daß was bisher z. B. bey *Ulpian* so ganz einzeln stand, nun durch *Gajus* bestätigt wird. Die *lex Junia* heißt auch hier so, und nicht *Julia*, die Lesart der neuesten Ausgaben im *Ulpian* ist also durchaus richtig, aber desto unrichtiger ist freylich was in der Rechtsgeschichte immer noch bey der *lex Julia et P. P.* steht. Ueber diese *lex Junia* ist nun hier S. 88 eine auffallende Bemerkung, „*Junia Norbana*“ heißt sie bey den Neuern immer, und bey den Alten — nie, wenn man nämlich die Institutionen und *Theophilus* nicht mehr zu den Alten rechnet, bey welchen der vollständige

Name doch auch sonst nie, als *J. ult. Inst. I, 5* vorkommt: So läßt es sich weit eher denken, daß sie von demselben Manne beyde Namen habe, als wenn sie immer auch noch den bestimmtern führte. Die Frage, ob diese *lex Junia* älter oder jünger sey als die *lex Aelia Sentia* ist mit vieler Vorsicht behandelt und für letzteres, also für die bisherige gemeine Meinung, entschieden, wozu noch ein Grund kommen mag, auf welchen diese Abhandlung selbst geleitet hat, *Gajus* sagt *S. 22 §. 3* *I legem Aeliam Sentiam et Juniam* ganz in dieser Ordnung. Könnte man die Worte von *Gajus* über das Kind einer Römerinn und eines *peregrinus* lesen, so würde der hier gar nicht angefochtene Name *lex Mensia* wohl auch anders aussehen. Und wenn vollends die Nachricht sich bestätigte, der jetzige Prälat *Mai* habe in der *Ambrosiana* zu *Mantua* unter den *Vallimpestern* gar viele alte *rose legale* gefunden, aber keinen Werth darauf gelegt; was könnten wir dann noch erwarten, da doch gewiß mehrere öffentliche Anstalten dem Beispiele der *Berliner Academie der Wissenschaften* folgen würden, gesetzt auch, daß *Hr. D. B.* keinen Nachahmer fände, der auf eigene Kosten sich so verdient machen wollte.

Die Ordnung des Ganzen ist denn auch gar sehr mit Rücksicht auf diese neue Entdeckung. Bis *S. 23* die Lehre von *nuptiae* überhaupt und *justae* insbesondere; so weit es darauf ankommt, ob Jemand *civis Latinus* (theils *coloniarius*, mit diesem schon früher vermutheten Worte bereichert *Gajus* unsere Wörterbücher auch, theils *Junianus*) *peregrinus*, *dedititius* oder gar *servus* ist. Die Erfodernisse nach der *lex Julia et P. P.*, damit man nicht *coelebs* sey, gehören nicht hierher. Bis *S. 45* sind die bisherigen Meinungen vgetragen, von da an die Stellen aus *Gajus*, was

den Text betrifft, bloß mit Rücksicht auf die Ausgabe und ihre genaue Rechenhaft, wo eine Zeile anfängt; und welche Buchstaben nicht zu lesen sind, ohne daß hier, was dem Verf. leichter gewesen wäre, als irgend Jemand, Hrn. Prof. Göttschen abgerechnet, die Handschrift in diesen Stellen noch anschaulicher geliefert würde. Endlich die fünfzig letzten Seiten enthalten die Lehre, wie sie sich nun ergibt, 1. die *liberorum* oder *anniculi causa probata*, (sine Redensart, die, nach den C. 44, und C. 50, abgedruckten Stellen, wohl kein Bedenken hat), aus der *lex Aelia Sentia*, und 2. die *erroris causa probatio*. Bey beyden ist nicht, wie bey der *amanuissionis causa probata* das *consilium* genannt, sondern bey dem Erstern bestimmt der Prätor in Rom und in den Provinzen der *praeses*, ein Unterschied, der wohl noch größer ist, als er hier C. 117 ausgeführt wird, denn das *consilium* erlaubte gewisse Freylassungen, ohne daß die Obrigkeit bey diesen: „Geschwornen“ wenn wir sie so nennen dürfen, den Vorzug führte. Wem an solchen Untersuchungen Etwas liegt, der wird die Abhandlung selbst lesen, und so mag hier nur noch auf die feine Ausführung (C. 105 ff.) verwiesen werden, warum die *Latina* weniger begünstigt ist, als der männliche *Latine*, Jene erlaubt erst durch drey Kinder; Dieser schon durch einen einzigen *anniculus*, die Civität. Die Worte Ulp. 3, I. *vulgo quae sit ter enixa* versteht Herr D. B. wieder der Herausgeber, der sie in *vulgo quaesitum* ändert, obgleich die Nothwendigkeit der Änderung hier bezweifelt wird, es könne *vulgo oniti* heißen, wie fr. 4. §. 2. D. 38, 10. *vulgo parere*; aber da steht der *Accusativ liberorum* dabey, und auch daß das *vulgo* vor dem *quae* stünde, ist bey einer so einfachen Schreibart kaum zu erwarten.

Hugo.

Lüttich und Paris.

Clinique chirurgicale ou Recueil de Mémoires et Observations de Chirurgie pratique, par N. Ansiaux, fils. Professeur de clinique externe et d'anatomie, etc. 1816. 1246. Seiten in Octav. In den sehr bescheidenen Worte des äußeren Verfassers, daß er bloß zum Nutzen seiner Schüler diese Beobachtungen geschrieben habe, Mémoires sur le traitement de la Hémorrhagie. In sechs Fällen half auffallend Chopart's potio balsamica, in andern Fällen schient sie entweder zu schaden, oder erst im spätern Verlaufe der Krankheit zu nutzen. Ueber die Behandlung der Lustseuche mittelst Einwicklungen von rothem Quecksilber. Niederschlag. Niemand habe seines Wissens vor ihm dieses Mittel als Einreibung angewendet. Er läßt den rothen Präcipitat gegen venerische Uebel aller Art als feines Pulver trocken oder mit Speichel in die Schenkel einreiben; und half damit in Fällen, wo Sublimat nichts bewirkte. Gewöhnlich sind zwei Unzen derselben zur Heilung hinreichend. Ueber organische Zufälle, welche auf Verletzungen des Hauptes folgen. Gegen Richterand beweiset den Verf. durch eigene und Andre's Beobachtungen, daß Abscesse in der Leber und andern Eingeweiden nach Kopfwunden, nicht von einer mechanischen Beschädigung herrühren, sondern vielmehr von einer Sympathie der Nerven, wie auch Paré und Desault lehrten. Er bemerkte mit Dr. Cauveur nach einem Stöße am Kopfe, daß ohne Wunde oder Geschwulst, jeder noch so leichte Druck auf diese Stelle, den Kranken Erbrechen machte. Dissertation über den Kaiserschnitt und die Trennung der Schaambeine. Ein Charletan Griffon verrichtete 1768 den Kaiserschnitt zu Einem mit einem Rasirmesser glücklich für Mutter und Kind, des Verf. Vater kannte beide persönlich. Der

Verf. verrichtete diese Operation einmahl nach Colaprés, ein andermahl nach Lauerjats Methode, doch nicht glücklich, und schloß, daß wenn das Becken $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser von vorn nach hinten hält, man mit Erfolg die Schaambeine trennen könne, bey beträchtlicherer Misbildung aber den Kaiserschnitt verrichten müsse. Betrachtungen und Beobachtungen über die Geschwulst des Thränensackes. Aller vorgeschlagenen Mittel ungeachtet habe doch die Operation der Thränenfistel selten einen guten Erfolg, weil man entweder die Heilung der Constitution vernachlässige, oder unzureichende Mittel anwende. Scarpa irre, daß die Quelle der Krankheit in der Conjunctiva und den Meibomschen Drüsen läge, welche vielmehr in einer chronischen Entzündung der Thränengänge bestünde. Der Verf. bildet die zu seiner Methode gebrauchten Instrumente ab, welche besonders in dem Einbringen eines 12 bis 15 Linien langen kegelförmigen Röhrchens besteht. Vier Beobachtungen werden als Beweise glücklicher Heilung ohne Rückfall erzählt. Vergiftungen durch in die Scheide gebrachtes Arsenik-Pulver. Eine 40jährige Frau zu Lüttich ward dadurch von ihrem Manne umgebracht. Ein ähnliches findet sich im Vol. 3 der Act. Societ. Havniensis. Discussion de Médecine légale, sur un cas de Strangulation. Der Verfasser rettete durch sein gründliches Gutachten eine unschuldige Frau, welche man schon zum Tode verdammt hatte, weil sie angeblich ihren Mann strangulirt haben sollte. Das visum repertum zweier Aerzte, welchem zufolge man sie hinrichten wollte, ist unter aller Critik. Undurchsichtige Staarlinse, welche zufällig von selbst in die vordere Augenkammer gerieth, und dort aufgelöset wurde. Zu dem vom Verf. beobachteten Falle, werden auch von andern Schriftstellern erzählte Fälle angeführt. Scirrhofer Po-

lyp des Rachens,, zerstört durch glühendes Eisen. Um zuzukommen, spaltete der Verf. das Gaumen-Seegel von oben nach unten, wiederholte nun alle 5 bis 6 Tage das Brennen, bis nach dem zwanzigstenmale das Uebel verschwand. Umkehrung des Mastdarms, geheilt durchs glühende Eisen. Krebs der Leber nach außen geöffnet, tödlich. Schornsteinfeger-Krebs, geheilt durchs Ausschneiden. Bauchwassersucht nach einem Kindbette, geheilt durch eine zweyte Schwangerschaft. Foetus der im vierten Monate im Uterus starb, aber bis zum gewöhnlichen Termin der Schwangerschaft dort blieb, und dann, ohne faul zu seyn, leicht abging. Voluminöser Polyp der Scheide, den man für einen Mutter-Vorfall hielt, ward durch die Niederkunft brandig und glücklich weggeschnitten. Harnblasenstein, gebildet von einer hautartigen mit Gries durchsäten Substanz, ward einer Frau im Leben ausgeschnitten. Tödliche Urinverhaltung, veranlaßt durch eine scirrhose Anschwellung der Vorsteherdrüse. Wasserbruch, welcher sich dreißig Jahre nach der Heilung mittelst der Einsprüzung erst wieder erzeugt hatte; auf gleiche Weise wieder geheilt durch Einsprüzung. Verknochung der Scheidenhaut des Hodens. Ward glücklich weggeschnitten. Schußwunde vorn am Halse. Die Kugel blieb in der Luftröhre stecken, bis sie endlich ausgespußt ward. Tödliche Stichwunde am Halse, welche in die Brust drang, spina ventosa des Schenkelbeins, auch die Abnahme des Gliedes half nicht. Ausschälung einer Portion der scirrhus gewordenen Parotis. Diese Drüse ganz wegzunehmen, hält H. A. für unthunlich. Névralgie du Tronc tibial, terminé par la mort. Die Patientinn versuchte durchs Halsabschneiden ihre unausstehlichen Schmerzen zu endigen. Angeborner Scirrhus am Pfortner des Magens. Notice sur quelques cas rares. 1. Weibliches Aussehen habende linke Brust in einem

junger Manne; 2. im Hodensacke mangelnde Hode; 3. fehlende Harnblase mit der bekannten Misstellung der männlichen Zeugungstheile; 4. Kröpfe; 5. Windgeschwulst, welche willkürlich ein junger Mensch an seinem Halse hervorbringen konnte; 6. Hernia des Magens, nach einem Messerstiche; 7. u. 8. Kafferlakken; 9. zehn Zoll langer einem Widderhorne gleichender Auswuchs auf der Stirne; 10. nach der Amputation des Nagelgliedes aus dem Mittelgliede des Mittelfingers hervorstachsender Nagel. *Observations pour servir à l'Histoire de la Blennorrhagie.* Dienen zum Beweise, daß der Tripper von venerischem Gifte entsteht, und nicht bloß in der lacuna, sondern auch tiefer in der Harnröhre seinen Sitz hat. *Question médico légale* über eine Verknochnerung in der rechten Hirnhaut, welche man für einen den Tod verursacht haben sollenden Knochensplitter ausgab. Eine arge Unwissenheit verrathendes Gegenstück zu oben gedachtem *visum repertum.*

Berlin und Stettin.

In der Nicolaischen Buchhandlung 1819: Ueber das Bleichen mit Säuren nach Französischen und Englischen Vorschriften, nebst Beschreibung des besten Bleichverfahrens. Eine auf vielfährige technisch chemische Erfahrungen gegründete Schrift von D. Joh. Friedr. Westrum b. XVI u. 204 S. in 8.

Der Verf., der leider den Wissenschaften kürzlich durch den Tod entrissen worden ist, war in Deutschland einer der ersten, welcher sich mit der sogenannten Schnellbleiche oder dem Bleichen mit oxygenirter Salzsäure beschäftigte, und wenn auch manche seiner Angaben und Behauptungen durch die Erfahrungen Anderer nicht bestätigt worden sind, so verdienen doch seine Bemerkungen und Versuche über diesen Gegenstand alle Beachtung. Es wird daher auch allen denen, welche sich mit der Betreibung dieses Industriezweiges beschäftigen, lieb seyn, in dieser Schrift die Resultate aller seiner Erfahrungen über dieses Bleichverfahren zusammenzustellen zu erhalten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 15. April 1820.

M a i l a n d.

Catalogo ragionato di una raccolta di rocce, disposto con ordine geografico, per servire alla Geognosia dell' Italia, di G. Brocchi, Membro dell' Instituto. 1817. XL und 346 Seiten in Octav.

Der durch sein Werk über das Fassa-Thal und durch seine Conchigliologia fossile subapennina als gründlicher Naturforscher bekannte Verfasser der vorliegenden Schrift, hat seit mehreren Jahren seine Muße dazu benutzt, um in den verschiedensten Theilen seines Vaterlandes geologische Beobachtungen anzustellen, deren Resultate er in der Folge in einem größeren geologischen Werke über Italien niederzulegen denkt. Diese Arbeit soll nur vorläufig eine Sammlung von Materialien für eine künftige geognostische Beschreibung Italiens darbieten. Daß ein solches Verzeichniß von den Gebirgsarten eines Landes nicht dazu geeignet seyn kann, eine genügende Vorstellung von den geognostischen Beschaffenheiten und Ver-

R (3)

hältnissen desselben zu geben, ist einleuchtend. Dieses wird um so weniger möglich seyn, wenn die Anordnung des Verzeichnisses eine rein geographische ist und daher die verschiedenartigsten Dinge darin neben einander gestellt werden müssen; wodurch auch der Nutzen verloren geht, den eine Gruppierung der verschiedenen Gebirgsarten nach ihren Verwandtschaften und Uebergängen haben kann. Auf der andern Seite ist wohl nicht zu läugnen, daß ein solches Gebirgsarten-Verzeichniß für den reisenden Geologen, zumahl für einen solchen, der nicht lange an den verschiedenen Orten weilen kann, ein sehr angenehmes Geschenk ist; vorausgesetzt, daß die Beschreibungen genau und die Orte des Vorkommens dabey sorgfältig angemerkt sind. Das Vorliegende, welches diese Eigenschaften besitzt, wird daher für diejenigen, welche Italien bereisen, und eine allgemeine Uebersicht von den geologischen Merkwürdigkeiten dieses Landes durch eigene Anschauung zu erhalten wünschen, ein willkommener Führer seyn können. Recensent, der selbst auf einer Reise durch Italien dieses Werk benutzen konnte, erkennt dankbar die Vortheile, welche daselbe ihm vielfältig gewährt hat.

Eine ausführliche Einleitung erhöhet den Werth der vorliegenden Schrift. Sie enthält manche lehrreiche, allgemeine geologische Bemerkungen, von denen die aus der Untersuchung sämmtlicher vulcanischer Gebirgsarten Italiens gezogenen Resultate, eine besondere Beachtung verdienen. Die vulcanischen Producte des jenseit der Apenninen liegenden Theils der Italiänischen Halbinsel, unterscheiden sich im Allgemeinen auffallend von denen, die diesseits der Apenninen vorkommen. Unter den Laven jener Gegenden unterscheidet der Verfasser, nach den verschiedenen Gemengtheilen, vier Haupt-Modificationen: 1. Laven, welche

Augit und Leuzit enthalten; 2. Laven mit Augit allein; 3. Laven mit Feldspath; 4. Necrolith-Laven. Die Laven der ersten Art kommen in den Gegenden von Radicofani, Orvieto, Bolsena, Ferento, Borghetto, am Lago di Bracciano, in den Hügeln von Frascati, Albano, Belletri vor. Auch gehören dahin die Laven des Vesuvus, sowohl die älteren als die neueren. Die Laven der zweyten Art sind am seltensten; sie kommen u. A. bey Lichrena und Pofi vor. Die Campi Flegrei, so wie die Inseln Procida und Ischia besitzen vorzüglich Laven mit Feldspath. Das von dem Verfasser mit dem Namen Necrolith-Lava bezeichnete Gestein, ist ein gemeinlich crystallinisch körniges Gemenge mit vorwaltendem Feldspath, außerdem aber besonders auch Glimmer und Augit enthaltend, welches die Höhe vom Montamiata bildet und auch in den Gegenden von Viterbo, von Tolfa vorkommt, und in der Gegend vom Montamiata, Sasso-Morto genannt wird, welches den Hrn. Brocchi veranlaßte, den Namen Necrolith dafür zu wählen. In den basaltischen Massen des Veronesischen und Vicentinischen fehlt der Leuzit gänzlich; dagegen aber sind Olivin und Hornblende darin vorhanden, welche in den Laven der Gegenden jenseit der Apenninen nicht vorkommen. Rec. muß bey dieser Gelegenheit bemerken, wie es ihm scheint, daß Hr. Brocchi den Begriff von Lava etwas zu weit faßt, und nicht auf die Beschränkung desselben Rücksicht nimmt, welche derselbe besonders durch die Untersuchungen von Dolomieu und Leopold von Buch erhalten hat. Er selbst bemerkt sehr richtig: daß ein großer Theil der alten vulcanischen Massen Italiens unter dem Meere sich gebildet habe. Da wo dieses unzweydeutig sich zeigt, wird man keine wahre La-

vaströme, sondern nur vulcanisch gehobene und vulcanisch aufgeschwemmte Massen antreffen; auf jene sollte man aber den Namen Lava nicht ausdehnen. — Beachtung scheinen dem Rec. die ebenfalls in der Einleitung enthaltenen Andeutungen über den Zusammenhang zwischen der Bildung des Bimsteins und dem Vorkommen von Feldspath-Laven zu verdienen, so wie die Vermuthungen, die von dem Verfasser in Hinsicht des Bimsteins von Pompeji geäußert worden.

In dem Verzeichnisse der Gebirgsarten selbst ist, wie schon der Titel besagt, eine geographische Ordnung beobachtet. Der Verf. gehet von Rom aus und durchreiset den größeren Theil von Italien in verschiedenen Richtungen; wobey jedoch ziemlich deutlich zu bemerken ist, daß er besonders den Hauptstraßen folgt, und nur selten bedeutende Seiten-Excursionen macht. Der südlichste Theil der Halbinsel ist, so wie der größte Theil von Oberitalien nicht berücksichtigt. Auch ist das Innere der Apenninen in vielen Theilen der Kette gar nicht, in Manchen nur kurz berührt. Aus einigen Gegenden nahm der Verfasser Mittheilungen anderer Beobachter und Sammler auf. Bei Weitem am Vollständigsten und Genauesten ist die ganze vulcanische Kette jenseit der Apenninen untersucht. Die vorliegende Schrift bietet ein wahres Repertorium für die höchst mannichfaltigen vulcanischen Producte dieser Erstreckung dar; und Alles was darüber gesagt worden, gibt der fleißigen Arbeit einen bleibenden, wissenschaftlichen Werth.

L e i p z i g.

In der Hahnischen Buchhandlung: L. Annaei Senecae Tragoediarum Vol. I. quod continet Herculem furem, Thyestem,

et Phoenissas, S. XXXII und 168. Vol. II, quod continet Hippolytam, Oedipum et Troades S. 203. Vol. III. quod continet Medeam, Agamemnonem, Herculem Oetaeum S. 286. Penitus excussis membranis florentinis, adhibitisque codice Ms. ultraj., editione prima Car. Fernandi, et aliis spectatae fidei libris, item Joannis Friderici et Jacobi Gronoviorum notis ineditis. Recognovit Frid. Henr. Bothe, D. Phil. et AA. LL. M. etc. 1819. In Octav.

Auch bey diesen Tragödien bestätigt sich der alte so oft anzuwendende Vers et libri habent sua fata. Denn da man hätte erwarten können, daß schon deswegen, weil diese Trauerspiele die einzigen aus der altclassischen Litteratur der Römer uns erhaltenen sind, nie eine Vernachlässigung derselben leicht eintreten würde, so findet sich gleichwohl auch hier das Gegentheil. Der letzte Humanist, der sich mit der Herausgabe aller dieser dem Seneca zugeschriebenen Stücke beschäftigte, war Joh. Kaspar Schröder, im J. 1728, dessen Arbeit, ungeachtet des ungünstigen Urtheils von Korte in den Actis Eruditor vom J. 1728. S. 449 ff. doch nicht ohne Beyfall blieb, obgleich nicht zu leugnen ist, daß der Dichter durch den Rector Schröder in Delft nichts gewonnen habe, und daß die Gronovsche Ausgabe nicht von ihm übertroffen sey. Manche Gelehrte machten die angenehme Hoffnung, daß sie sich dieser Stücke, die ihrer Mängel ungeachtet doch nicht ohne gute Eigenschaften sind, annehmen wollten: unter diesen razte besonders der H. Prof. Forkill Baden hervor, dessen Ausgabe des Hercules furens sehr viel verhieß (Bgl. Göt. gel. Anz. 1798. S. 658 ff.): aber noch ist auch diese Aussicht ohne Erfolg geblieben. Dieser Umstand sowohl als der Wunsch, daß Sene-

ca's Tragödien mit den Comödien des Plautus und Terenz ein Corpus so zu sagen ausmachen möchten, bewog den Herausg., der diese beiden Römischen Comiker bekanntlich herausgegeben hat, sich den Seneca zur Bearbeitung und Ausgabe auszuwählen. In diesem Vorsatze unterstützte ihn der vor einiger Zeit verstorbene eben so gelehrte als dienstwillige Prälat und geh. Rath von Dieß, dessen Bibliothek jetzt durch des sel. Mannes Schenkung die Königl. Biblioth. zu Berlin besitzt. Durch ihn erhielt der Herausg. die aus der Auction der van Santenschen Biblioth. erstandnen Gronovschen bisher ungedruckten Bemerkungen, und Excerpte aus den Florent. Mscr. u. dergl. Gern hätte er auch von den Sammlungen des würdigen Baden Gebrauch gemacht, wenn dieser nicht, worüber wir uns freuen, seine mühsam erworbenen Schätze zu einer eignen Ausgabe anzuwenden versichert hätte. Nun verglich der Herausg., was noch nicht vollständig genug gethan war, die ersten Drucke, und traf hier durch die Güte der Vorsteher der Desbillonischen Bibliothek zu Manheim auf Carl Fernandus Ausg. Paris, in Quart sine anno, die sich durch ihr Alter auszeichnet, obgleich dasselbe nicht auszumitteln ist. Fernands Vorrede hat hier ihren Platz gefunden. Hr. Vothe hält diese Ausg. für eben so alt als die Würzburger, die Delrio für die erste hielt. Rec. wünscht, daß H. Baden diese Lücke, die sich in der Notitia litteraria Senecae tragoedi findet, ausfüllen, und die älteste Ausgabe, welche nach Panzers Annal. typogr. II S. 398 die zu Ferrara 1484 erschienen ist, ansammeln möge. Daß dem Herausg. die Arbeiten von Scriver u. s. w. zur Hand gewesen, versteht sich. Nicht ohne Nutzen hat er die Abhandlungen des Lipsius, Daniel Heinsius und Joh. Isaaß Pontanus wieder ab-

drucken lassen. Dann folgt der Text, mit untergesetzten critischen Vermuthungen, und am Schlusse jeder Trias annotationes. Die Bearbeitung ist critisch, und verdient den Beyfall des Publicums, dem diese Studien lieb sind. Sie ist mit vieler Sprachkunde und Nüchternheit, fern von Temerität, angestellt. Da der Herausg. nicht alle Vergleichenungen der Handschriften, die er nöthig hatte, erlangen konnte, so war eine vollständige Recension nicht möglich: er hat sich also mit einer Recognition begnügen müssen, wodurch wir doch um einen guten Schritt weiter gekommen sind, indem wir den Dichter nun mit viel mehr Sicherheit lesen können, als vorher. Angehängt sind außer dem Register, noch ein nicht unbedeutendes Verzeichniß von Druckfehlern, die aber dem Herausg. fast allein zur Last fallen.

Kpf.

Braunschweig. Hannover.

Biblischer Beweis von der Himmelfahrt Jesu gegen Jacob Andreas Brennekens unbiblische Behauptungen, von J. C. F. Wittling, Pastor an der Magnus-Kirche in Braunschweig. 1820. S. 96. in 8.

Offenherzige Bemerkungen über die Brennekische Schrift: Biblischer Beweis, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch siebenundzwanzig Jahre leibhaft auf Erden gelebt habe. Hannover 1820. S. 108. in 8.

Der gleiche Inhalt und der gleiche Zweck dieser zwey Schriften mag ihre Verbindung in einer gemeinschaftlichen Anzeige eben so natürlich als schicklich machen. Zwey würdige Prediger — denn in der Vorrede der zweyten kündigt sich Hr. Pastor Soltmann von Bodenwerder als Verfasser an — fühlten sich zu gleicher Zeit gedrungen, dem Schaden entgegenzuwirken, den die in unserer Gegend nur allzubekannt gewordene Brennekische Schrift ihren Besorgnissen nach in einem

gewissen Kreise unseres Publicums anrichten könnte. Wir gesehen, daß wir dieß nicht davon besorgt hatten, und glaubten daher auch, daß sie am gewissten unschädlich gemacht werden könnte, wenn gar keine Notiz davon genommen würde; denn die an sich gar nicht neue, von dem Verfasser jener Schrift wieder aufgewärmte Hypothese war so jämmerlich schlecht von ihm vertheidigt worden, daß uns mehr Unwissenheit, als wir unserm Volke zutrauen konnten, dazu zu gehören schien, wenn auch nur dieses dadurch getäuscht oder geblendet werden sollte. Man hat indessen die kleine Schrift durch mehrere Künste, wie es scheint, auch in die Hände des Volks zu bringen gewußt. Es ist selbst schon eine zweyte Auflage davon verbreitet worden; man hat also gewiß Ursache zu fürchten, daß sie auch schon hier und da nachtheilig gewirkt haben mag; und deswegen darf man die Bemühung wahrhaftig für verdienstlich halten, welche die Verfasser dieser zwey Gegenschriften auf ihre Widerlegung verwandt haben, und beynah in eben dem Verhältniß für verdienstlicher halten, in welchem sie ihnen leichter wurde. Auch ohne ihre so sichtbare Ueberlegenheit an gelehrten Kenntnissen, welche sie vor ihrem Gegner voraus haben, mußte es ihnen nemlich sehr leicht werden, das unhaltbare der Voraussetzungen und das unbefugte und aus der Luft gegriffene der Vermuthungen, wodurch ihr Gegner seine Hypothese allein begründen konnte, selbst dem gemeinen Menschen Sinne fühlbar zu machen; je mehr sie sich aber darauf beschränkten, desto sicherer konnten sie hoffen, ihren Zweck zu erreichen. Dieß ist von beyden mit einer Art gethan worden, die gewiß nicht wirkungslos bleiben kann: der Ernst aber, womit Hr. Pastor Witting Gelegenheitlich auch den mehr als Bährdtischen Leichtsin, die höhnißche Frechheit, und die leeren Spöttereien seines Gegners abfertigt, bildet freilich mit der schonenden Sanftmuth, womit ihn Hr. Pastor Sottmann behandelt, einen Contrast, der auf den einen ein sehr anziehendes Licht, jedoch auf den andern keinen nachtheiligen Schatten wirft.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 15. April 1820.

P a r i s.

In der Königl. Buchdruckerey: *Mémoires sur les travaux publics de l'Angleterre*, par J. Dutens, Chevalier de la Légion d'honneur, Ingénieur en Chef, Directeur des ponts et chaussées, membre de plusieurs sociétés, in 4. 374 S. mit 15 Stein tafeln und einer Karte.

Dieses aus 9 Abhandlungen bestehende Werk hat zum Zweck, die Leser desselben mit den öffentlichen Bauten in England bekannt zu machen, welche der Verf. vorzüglich in der Absicht besuchte, um dasjenige, wovon er glaubte, daß es sich mit Vortheil in Frankreich werde einführen lassen, daselbst zu verbreiten. Die erste Abhandlung betrifft die schiffbaren Canäle in England, und ist in drey Abschnitte abgetheilt, wovon der erste die Englischen Canäle selbst beschreibt; der zweyte von den auf denselben befindlichen Werken, und von der Art, wie der Canalbau in England betrieben wird; und der dritte von der Anwendbarkeit dieser Bauten in

L (3)

Frankreich handelt. Die Englische Canalschiffahrt wird abgetheilt in die große und kleine. Die großen Canäle, welche 6 Fuß Wassertiefe, und 24 Fuß Breite im Boden haben, durchschneiden meistens das ganze Land von einem Meere zum andern, und nehmen Schiffe von 68 bis 75 Englische Fuß lang, und 14 bis 14½ Fuß breit, die 40 bis 60 Tonnen laden, auf. Die kleineren Canäle von 4 Fuß Wassertiefe und 16 Fuß Breite im Boden, verbinden nur einzelne Städte zusammen, und sind für Schiffe geeignet, welche bey eben der Länge von circa 70 Fuß nur 7 Fuß breit sind, und höchstens 22 Tonnen laden. Diesem gemäß sind auch die Schleusen auf beyderley Canälen gleicher Länge, nämlich 73 bis 84 Fuß zwischen den Thüren; die Weite der Durchfahrt aber auf den größern 15 Fuß, auf den kleinern 7½ Fuß. In den größern Schleusen werden die kleinern Schiffe nur paarweise aufgenommen. Alle Canäle haben nur einen Ziehweg, dessen Breite zwischen 6 und 10 Fuß abwechselt. Von beiden Arten Canälen macht der Verf. eine genaue Beschreibung, größtentheils mit Anführung der Jahreszahl, wann sie gebauet worden und andern den Bau begleitenden merkwürdigen Umständen. So wird z. B. S. 7 erwähnt, daß gleich nach Eröffnung einer neuen schiffbaren Verbindung zwischen Manchester und Liverpool im Jahr 1761 die Kosten des Transports nur den dritten Theil von dem betragen, was sie vorher auf dem, beyde Städte verbindenden Flusse Mersey gewesen waren, und nachher noch um die Hälfte verringert wurden. Nur auf dem Canal von Chester, wo derselbe sich in den Fluß Dee ergießt, sah der Verf. gekoppelte Schleusen. Die Uebersicht dieser Canalverbindungen wird sehr erleichtert durch eine angehängte, sauber in Kupfer gestochene Karte von Eng-

land, worauf die größern Canäle mit rother, und die kleinern mit blauer Farbe angedeutet sind.

§. 23. Was die auf den Canälen befindlichen Bauwerke betrifft, so sind dieselben nach dem Urtheile des Verf. mit Ausnahme von wenigen sehr mittelmäßig. Die unterirdischen Canalstrecken (tunnels genannt), deren mehrere angeführt werden, sind 9 bis 15 Engl. Fuß breit, ohne Ziehwege, und werden durch Gewölbe von Mauersteinen unterstützt. Von den Maschinen, die ausgedacht worden, um die Schleusen, und das dadurch verlorne Wasser zu ersparen, als schwimmenden Schleusen, und geneigten Ebenen, fand der Verf. nichts ausgeführt, als auf dem Canal von Shropshire drey geneigte Ebenen und eine bey den Minen von Walkden = Moor bey Worsley, durch welche die Schiffe auf dazu eingerichteten Wagen hinauf und herunter gewunden werden. Nach einer Englischen Beschreibung, wovon der Verf. eine Uebersetzung, jedoch ohne Figuren, mittheilt, sollte eine schwimmende Schleuse, welche mit dem Schiffe auf und nieder geht, auf dem Canal von Ellesmere ausgeführt seyn, doch hörte der Verf. bey der Erkundigung in loco, daß dieser Bau wegen zu großer Kosten unterblieben sey. Die geneigten Ebenen, welche der Verf. gesehen hat, beschreibt er, und gibt auch zu zweyen derselben Figuren, die jedoch, so wie die übrigen Steintafeln, nur flüchtig gearbeitet zu seyn scheinen, sich besonders durch schlechte Schrift auszeichnen, und keine gute Meinung von den Fortschritten der Lithographie zu Paris veranlassen würden, wenn man nicht anderweitige, sehr gut gerathene Arbeiten von daher hätte. Sodann werden die vorzüglichsten Dampfmaschinen aufgezählt, die bey den Canälen theils angebracht sind, um denselben aus niedriger belegenen Wasserhåltern Zufluß zukommen zu lassen, theils

L (3)

um das beym Durchgang der Schiffe durch die Schleusen verlorene Wasser wieder oberhalb der Schleusen hinzubringen, daß es wiederholt benutzt werde. Die Beschreibung dreier Brückcanäle, der Eisenbahnen (iron rail ways), und der Schleusenthüren von Gußeisen im Canal zwischen der Themse und Medway, machen den Beschluß von den Canalbauwerken. S. 64 wird die Art beschrieben, wie in England der Canalbau betrieben wird. Von Seiten der Regierung geschieht fast nichts, sondern eine Gesellschaft von Kaufleuten tritt nach erhaltener Erlaubniß zusammen, und besorgt alle Arbeiten auf die wohlfeilste und für ihre Lage passendste Art. Auch wenn Streitigkeiten unter ihnen vorkommen, werden diese gewöhnlich durch eine aus ihrer Mitte gewählte Commission entschieden, so daß also nur sehr selten die Regierung sich darein mischt. Dieser Verfahrensart wird es zugeschrieben, daß in so kurzer Zeit in England so viele neue Canäle eröffnet worden sind. S. 68 ff. in dem dritten Abschnitte dieser Abhandlung zeigt der Verf. ziemlich weitläufig, wie es unter gewissen Beschränkungen vortheilhaft seyn würde, den Canalbau in Frankreich auf demselben Fuße einzuführen, wie in England. Dann folgen noch einige Bemerkungen und kurze Wiederholungen von dem, was vorgekommen ist, und den Beschluß machen 5 alphabetische Verzeichnisse; 1. von den Canälen der größern Schifffahrt, 2. von denen der kleinern, 3. von den projectirten Canälen, 4. von den Schottländischen Canälen und 5. von den Engl. schiffbar gemachten Flüssen; mit deren Länge in Engl. Meilen und in Franz. Mètres, in welchen letztern überhaupt fast alle Maßen durchs ganze Buch ausgedrückt sind.

In der zweiten Abhandlung S. 102 ff. redet der Verf. von den Engl. Wegen. Die Wege

in England sind seit langer Zeit durch ihre gute Beschaffenheit berühmt, wovon mehrere Ursachen angeführt werden; die vorzüglichste scheint wohl die zu seyn, daß wegen der vielen Canäle die meisten Waaren zu Wasser fortgebracht werden, die Wege also nur vorzüglich für Reisende und für die Posten bleiben. Der Verf. theilt die Wege ab, in high ways (gemeine Landstraßen) und turn pike roads (Land- und Poststraßen mit Schlagbäumen, oder wo Wegegeld entrichtet wird) und führt an, welche Wegeordnungen daselbst bestehen. Auf die Güte und Dauerhaftigkeit der Wege wird weit mehr Sorgfalt verwandt, als auf die Schönheit derselben, (welches freylich den Reisenden auch ungleich lieber seyn wird, als wenn es umgekehrt wäre). Man findet nur selten Bäume an den Seiten gepflanzt, weil die Engländer der Meinung sind, daß solche nur den Boden feucht halten, und Trockenheit eins der Hauptfordernisse guter Wege ist. Auch sind gewöhnlich nicht, so wie in Deutschland und Frankreich, von Zeit zu Zeit regelmäßige Haufen von Materialien im Borrath hingelegt, sondern wenn etwas auszubessern ist, geschieht solches von den Bewohnern des Kirchspiels. Dann redet der Verf. von dem Wegegelde, der Wegepolicy, den Strafen gegen alle, die Wege betreffende, Vergehen, und vergleicht-diese Einrichtungen mit den Französischen. Da von den eisernen Geleisen schon bey der Abhandlung von den Canälen die Rede gewesen ist, so wird auf diese verwiesen, und nur noch das eiserne Pflaster erwähnt, welches in London in einigen Straßen angetroffen, aber wie der Verf. sagt, daselbst nicht sehr geachtet wird. In einer Anmerkung am Ende dieser Abhandlung werden noch Stellen aus der Englischen Parlements-Acte, die turn-pike roads betreffend, und zum Beschluß die Pflich-

ten eines Inspectors der Heerstraßen (surveyor of high ways) angeführt.

Dritte Abhandlung. S. 163 von den Brücken in England. Da der Verf. unter den hölzernen Brücken nichts Bemerkenswerthes fand, so übergeht er diese, und spricht nur von den steinernen und eisernen. Die ältern in London befindlichen Brücken werden als schon bekannt vorausgesetzt, und daher nur von der neuen steinernen, sogenannten Waterloobrücke, eine Beschreibung gegeben, die aber deutlicher geworden wäre, wenn der Verf. sie mit Zeichnungen erläutern hätte. Unter den eisernen Brücken ist die früheste merkwürdige, die von Lesage beschriebene bey Coalbrookdale, im Jahre 1779 erbauet. Zwey neuere eiserne Brücken in London, nämlich die Baughallbrücke, und die Southwarksbrücke, werden beschrieben. Die erstere im südwestlichen Theile von London belegen, hat 9 Bögen von 78 Fuß Engl. weit, woran der Verf. tadelt, daß sie alle gleich weit sind, anstatt gegen die Ufer hin sich zu verjüngen. Von der Southwarksbrücke, sowohl wie von der Waterloobrücke findet man auch schon Beschreibungen in dem 55. Stücke dieser Anz. vom Jahre 1818 aus den Reisebemerkungen des Hrn. Wibeking jun. Auch führt der Verf. an, daß über den Fluß Dee in Denbighshire, nicht weit von der Stadt Vlangollen, eine eiserne Kettenbrücke ausgeführt sey; von dieser und von einem Modell einer Kettenbrücke, das er in London sah, theilt er Zeichnungen mit. In einem Anhange werden noch Stellen aus der Parlementsacte wegen der Southwarksbrücke mitgetheilt.

Vierte Abhandlung S. 195 von den Seehäfen. Da die Häfen eigentlich nicht zu den Werken gehören, um derenwillen der Verf. seine Reise machte, so wird von denselben auch nicht

viel gesagt, sondern nur die vorzüglichsten Kriegs- und Handlungshäfen werden angeführt, und eine Beschreibung der zu Plymouth gebräuchlichen Saucherglocke, und des daselbst in Arbeit befindlichen Mole oder Hafendamms (breakwater), auf die Art, wie der, welcher zu Cherbourg ausgeführt wird, mitgetheilt. In der zu Plymouth jetzt gebräuchlichen Saucherglocke arbeiten auf dem Grunde des Meeres, welches bey der Fluthzeit eine Tiefe von 36 Fuß hat, 3 Leute des Vormittags ununterbrochen 5 Stunden und erhalten vermittelst einer Luftpumpe frische Luft. Am Ende der Abhandlung findet man eine umständliche, mit Figuren erläuterte Beschreibung dieser Maschine, die zuerst von Halley und darauf von Spalding verbessert worden, aber doch jetzt mehr nach Halleys, als nach Spaldings Erfindung eingerichtet ist, weil letztere gar zu viele Umstände erfordert. In London bedient man sich gleichfalls einer fast eben so, wie die zu Plymouth, eingerichteten Glocke. Von dem Hafendamme zu Plymouth wird ein Auszug aus der Encyclopädie von Edinburg mitgetheilt. Daß die hier angeführten Maße desselben, nämlich die Höhe 40 F. Engl., die obere Breite 30 F., die untere Breite 110 F., von denen abweichen, die Hr. Dupin in seiner Beschreibung von eben diesem Werke gegeben hat, nämlich 57 F. hoch, oben 30 F. und unten 300 F. breit, wird einer spätern Umänderung des Plans zugeschrieben. Die Maße des Hrn. Dupin scheinen jedoch die richtigen zu seyn, weil sie mit andern Nachrichten über die Ausführung dieses Werkes übereinstimmen, in welchen auch die Länge desselben auf ca. eine Englische Meile, und die Kosten auf 1300000 Pfund Sterling angegeben werden. In diesem Auszuge wird ferner eine genaue, mit Figuren erläuterte Beschreibung der daselbst ge-

brauchten Transportschiffe gegeben, aus welchen die großen Steine, woraus der Hafendamm aufgeführt wird, durch einen einfachen Mechanismus sogleich ins Meer geworfen werden. Der Anhang enthält eine Beschreibung der Art, wie die von den Schiffen in den Häfen zu erlegenden Abgaben bewilligt und erhoben werden, und dann auch einen Auszug aus verschiedenen Parlaments-Acten von 1816, welche den Hafen und die Leuchthürme zu Liverpool betreffen. Unter den dieser Abhandlung beigefügten Figuren auf Stein befindet sich ein Grundriß des Hafens zu Plymouth, und einer von dem zu Cherbourg. Diese beyden Hafentriffe haben aber den gemeinschaftlichen Fehler, daß in denselben Ost und West verwechselt ist. Es scheint nämlich, als wenn die Zeichnungen davon auf dem Steine richtig gemacht, also natürlich durch den Abdruck verkehrt geworden sind; welches um so mehr auffällt, da sich diese Tafel Nr. 14 gerade unter denen befindet, die am Ende des Inhaltsverzeichnisses als weit vorzüglicher, wie die andern, die nicht in der école des ponts et chaussées verfertigt sind, gerühmt worden.

Fünfte Abhandlung S. 259. Von der Vertheilung des Wassers in London. Die Stadt London erhält das für die häuslichen Bedürfnisse erforderliche Wasser aus verschiedenen Anstalten. Nämlich aus dem sogenannten neuen Flusse (new river), und aus 12 Wasserkünsten, deren jede von einer dazu vereinigten Gesellschaft unterhalten wird. Der erstere erhält seinen Zufluß durch zwey Dampfmaschinen, die das Wasser 50 Engl. Fuß hoch heben. Die andern Wasserkünste werden auch mit Ausnahme einer einzigen, die ein Wasserrad hat, durch Dampfmaschinen getrieben. Die Einrichtung der Künste, so wie die der Gesellschaften, welche sie unterhalten, wird kurz be-

schrieben. Angehängt sind Auszüge aus Parlementsacten, diese Einrichtungen betreffend.

Sechste Abhandlung S. 271. Von dem Laufe der Gewässer und Austrocknung der Sümpfe in England. Das in England unter dem Namen *statutes of sewers* bekannte Gesetz über die Unterhaltung der Deiche und Ufer schreibt vor, daß Commissionen ernannt werden müssen, welche auf einem gewissen Bezirke über die daselbst befindlichen Wasserbauwerke die Aufsicht führen. Der Verf. redet vorzüglich von demjenigen Zweige, welcher die Austrocknung der Sümpfe betrifft. In Frankreich hatte früher ein Fremder die Austrocknung aller dem Staate gehörigen Sümpfe mit dem Bedinge übernommen, daß er die Hälfte der ausgetrockneten Ländereien dafür erhielt. In England geschieht die Austrocknung durch die oben benannten Commissionen auf Kosten der Eigenthümer derselben. Ueber die Art, wie diese Commissionen verfahren, breitet der Verf. sich umständlicher aus, und führt am Ende Auszüge aus den Parlements-Acten dieserwegen an.

Siebente Abhandlung. S. 295. Beschreibung des Caledonischen Canals im Norden von Schottland. Diese Beschreibung ist aus der Britannischen Encyclopädie, die der Hr. Ingen. Stevenson redigirt, genommen, und durch einen Grundriß und Profil desselben in einem schönen Kupferstich erläutert. Der Verf. desselben gibt als wahrscheinlichen Endpunct dieser Arbeiten das gegenwärtige Jahr (1820) an, jedoch mit der Bemerkung, daß wegen der vielen zufälligen Umstände, die sich bey solchen Bauten ereignen können, sich nichts gewisses darüber sagen lasse. Im Eingange werden die Ursachen erörtert, welche diesen Canal, der von Inverness bis zum Fort William gehen, also die Nordsee mit

dem Atlantischen Meere verbinden wird, sehr wünschenswerth und nützlich machen werden. Denn ungeachtet schon etwas südlicher der Canal der Forth und Clyde dieselben Meere verbindet, so wird er doch durch den Caledonischen Canal wegen seiner ungleich größern Dimensionen (20 Fuß Engl. tief, 50 F. im Boden, und 110 F. in der Wasserlinie breit) an Nutzen weit übertroffen werden, indem er dafür berechnet ist, Freygatten von 28 Canonen aufnehmen zu können. Hierauf folgt eine Bestimmung der Preise der Materialien und des Arbeitslohns; dann eine Beschreibung des Erdreiches, durch welches der Canal geführt wird; von dem Fortgange der Arbeit im Jahre 1811; von der Drehbrücke aus gegossenem Eisen, die nicht weit von Inverness über den Canal geht. Diese Brücke besteht aus zwey Theilen, die in der Mitte des Canals zusammenstoßen, und bey der Durchfahrt von Schiffen nach jeder Seite in horizontaler Richtung nach dem Ufer zu gedreht werden. Die Schleusen auf diesem Canale gehören gewiß zu den merkwürdigsten Werken in dieser Art. Die Thüren derselben sind, wie man es jetzt häufig in Großbritannien findet, von gegossenem Eisen. Dieses geschieht aber, wie hier bemerkt wird, hauptsächlich wegen des Mangels an Holz, indem bis jetzt die eisernen Thüren an Dauerhaftigkeit eben keinen Vorzug vor den hölzernen haben, besonders wenn sie dem Stoßen und Reiben der Schiffe ausgesetzt sind. Man findet eine genauere Beschreibung einer solchen eisernen Thür in diesen Anz. von 1818. S. 535. Die Kosten der acht gekoppelten Schleusen am Eingange des Eil-Sees, die von den Arbeitern die Neptuns-Treppe genannt werden, und deren gesammte Länge 500 Engl. Ruthen, die Breite 40 Fuß, und die ganze Höhe 60 Fuß beträgt, werden auf 50,000 Pfd.

Stekl. (ca. 270,000 Rthlr.) geschätzt. Um den Doughfour-See auszutiefen, bediente man sich einer großen Baggermaschine, die durch Dampf getrieben ward, und womit sogar Felsen ausgehoben wurden, wenn man anstatt der Schöpfeimer Haken und Kräger einsetzte. Der Verf. sagt in einer Anmerkung, daß man sich jetzt allgemein in England dieser Baggermaschinen bedient. Ein Auszug aus der Parlementsacte von 1803, die Ausführung dieses Canals betreffend, beschließt diese Abhandlung.

Achte Abhandlung S. 338. Von den Maschinen. Da in England jetzt fast alle Maschinen, wobey es nur irgend anwendbar ist, durch Dampf getrieben werden, so hat dieß eine große Veränderung in den öffentlichen Arbeiten veranlaßt. Der Verf. hält es für sehr wünschenswerth, die in England so sehr verbesserte Einrichtung der Krähne in Frankreich einzuführen. — Es folgt eine Vergleichung der Englischen Maße und Münzen mit den neuen Französischen.

Die neunte und letzte Abhandlung S. 345 betrifft den Geist der Geschäftsvereine (esprit d'association) in England, und die verschiedenen Arten, wie daselbst die Erlaubniß zur Anlegung öffentlicher Anstalten erlangt wird; auch in wie fern dieß in Frankreich anzuwenden sey.

L e i p z i g.

Bey F. A. Brockhaus: Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Alt-Russische Heldentlieder. 1819. 160 S. in 8.

Zwar nur eine kleine, aber echte Sammlung Russischer Sagen, aus dem Munde des Volks, wie es scheint, in der Nähe von Moskwa selbst, aufgefaßt und darum sehr willkommen. Auch mit der Bearbeitung, die der ungenannte Ver-

fasser einer Deutschen Fürstinn bey ihrem Aufenthalt in Moskwa schicklich zugeeignet, hat man Ursache zufrieden zu seyn; er hat sich, wie man sogleich fühlt, (denn die Originale zu einer etwaigen Vergleichung sind noch nicht gedruckt) keine Zusätze erlaubt, nur ausgelassen, was ihm moderne Zuthat schien, und dabey ist, wie er versichert, nichts eigenthümliches untergegangen. Das gewählte Maaz, die vom Affonanzenzwang befrejten Spanischen Redondillas, wie sie Herder in seinem Eid gebraucht, ist auch ganz passend, nöthigt wenigstens nicht zu Veränderungen und Verdrehungen. Auch hier, wie in allem echten Epos, kein Bildersamuck, aber passende, naive Gleichnisse (z. B. S. 96. Leichter ist's in wollenen Säcken heiße Kohlen zu verwahren, als zwey Liebenden verwehren, sich zu begegnen), keine Pracht und Künsteley des Ausdrucks, alles schlicht, aber zutraulich und ansprechend, wenn man überhaupt nur für ruhige Naturdichtung zugänglich geblieben ist. In der Ausstattung der Sage ist eine gewisse, aus den Serbischen Liedern schon bekannte Eigenthümlichkeit sichtbar; überhaupt zeigt sich darin die slavische Nationalität. Es fehlt jene zarte Frauenliebe und Achtung der Deutschen und "die Sitte des abendländischen Ritterthums, Waffenwacht und Ritterschlag, die Wappenschilder und Sporendienste sucht man vergebens." Dagegen der Inhalt der Sagen selbst verkündet im Ganzen, wie in einzelnen Zügen, jene merkwürdige Gemeinschaft. Es sind zwölf Stücke, ganz eigentliche Märchen, deren jedes für sich besteht, die aber in Wladimir dem Großen, dem Gründer des christlichen Rußlands, der hier den Beynamen "helle Sonne" führt, ihren Mittelpunct haben, wie andere Sagenkreise in Artus, Carl d. G. und Dietrich von Bern. Eben-so erhalten sie dadurch einen gewissen An-

Flug und Schein von wirklicher Geschichte. In dem ersten Lied will der Volgare Zugarin, Schlangensohn; Wladimirs Gattinn Lepa mit Gewalt holen und kann von niemand besiegt werden, als von einem der lebt, ohne geboren zu seyn. Das Räthsel wird gelöst, wie in der Sage von Macbeth, Rodgai ist aus der Mutter Leib geschnitten und tödtet den Riesen. Ija in dem 3ten und 6ten Lied ist der Dummling Deutscher Märchen, eine verborgene, gewaltige Kraft, die erst spät zum Durchbruch kommt; dreyßig Jahre sitzt er unthätig und unbehülflich, da erhebt er sich, tödtet den von allen gefürchteten Feind mit einem Pfeilschuß, der durch neun Baumäste schlägt, trinkt den Wein aus einem Eimer oder faßt seinen Gegner um die Hüften, wirft ihn in die Luft und fängt ihn wieder. Er ist im Character mit dem Siegfried des Nibelungenliedes verwandt, so auch der trogige Knabe Wassily, der die Bögte, die ihn greifen wollen, fortjagt. In dem achten Liede kämpft der Sohn Wstislaw gegen Wladimir seinen Vater ohne ihn zu kennen, wie im Hildebrandslied. Eschurilo im dritten Liede gleicht einem jungen Riesen in dem Deutschen Märchen (Grimm. Samml. Nr. 90), er zerreißt sechs Häute, wie morsches Linnen und bricht wie jener einen Eichbaum sammt den Wurzeln aus der Erde, um damit zu kämpfen. Sein Roß duldet ihn allein, wie das Roß Brane den Sigurd. Rodgai wirft mit solcher Kraft einen Stein, daß er wie ein Vogel fliegt, und gar nicht wieder herabkommt, gerade wie dort in den Deutschen Erzählungen (Nr. 20) prahlerisch einer dasselbe thun will, aber heimlich wirklich einen Vogel statt des Steins dazu nimmt. Für die Verwandtschaft der epischen Dichtung sind solche einzelne Züge auch von Werth.

Ohne Druckort.

1819: Die Fürstliche Alterthümer-Sammlung zu Braunsfels; dargestellt von J. C. Schaum. Mit einigen Nachbildungen. 94 Seiten nebst XII Tafeln gr. 4.

Das Werk, das wir hier anzeigen, enthält ein Verzeichniß der in der Gegend von Braunsfels gefundenen Alterthümer. Nicht sehr entfernt von der Stadt Braunsfels findet sich eine große Anzahl Hügel, die in einer gewissen symmetrischen Lage stehen, so daß sie mehr das Ansehen haben, durch Kunst, als durch Natur entstanden zu seyn. Es entdeckte sich auch, daß es Gräbten von einem hohen Alterthum wären. Um sicher zu seyn, daß das Ausgraben derselben mit der größten Sorgfalt vor sich gehe, hat der Fürst selbst, nebst dem Erbprinzen sich der Sache mit dem größten Eifer angenommen. Und unter ihrem besondern Schutze sind in einem halben Zirkel 1 bis 3 Stunden von Braunsfels entfernt, von Süden nach Osten, vom Anfange März bis Ende October 1816. 273 Grabhügel, sämmtlich auf Höhen, größtentheils in Wäldern, auch durch Aufwürfe geschützt, entdeckt worden. Im Durchmesser haben sie zwischen 66 und 20 Fuß, bey 8 und 3 Fuß Höhe. Die Gefäße, so wie auch die andern Sachen, sind immer in der Mitte der Hügel gefunden worden, so wie man es in einer Vorstellung bey dem Titelblatt findet. Die Form der Hügel ist zirkelrund, und einem ausgebrannten Kohlenhaufen ähnlich. Auch sollen alle diese Denkmähler von "germanischen Vorfahren, unverderbter Cimbrischer Vatersitte seyn, die sich nicht durch die Nachbarschaft der üppi-gen Römer vermischt hatte" &c. Nun folgt eine genaue Beschreibung der gefundenen Sachen. Gefäße von Thon, Urnen, einige mit einer

grauen, oder rothen Glasur, viele mit einem spitzigen Boden, mit Knochen, und Asche gefüllt. Schüsseln, Ringe von Metall, Armillen, Wurffspieße aus Eisen, Haudegen, Dolche, ein eiserner Stern, Hufeisen 1c. Die meisten metallenen Sachen haben einen außerordentlich schönen Glanz und Farbe *patina aerugo nobilis*. Bernsteinknöpfe, Nadeln, Ohrringe. S. Tab. III Nr. 136 und 37. Nr. 32. Eine aus Thon röthlich gebrannte Figur, durchlöchert, hat und enthält rasselnde Körner. Auch Nr. 33 hohle Kugeln von Thon mit Körnern darin 1c. Der Verf. ist geneigt sie für Amulette zu halten; sehr wahrscheinlich aber sind es Kinderspiele, indem man in Römischen Gräbern sehr oft Sachen von Thon, Holz, und sogar von Elfenbein dieser Art antrifft. S. Prinz Biscari *Ragionamento sopra gli antichi ornamenti e trastulli de Bambini*. Firenze 1781. 4. Nr. 109. Ein Schneidewerkzeug von einem harten grünlichen Stein verfertigt. Tab. V. Eine Urne der *Terra sigillata* ähnlich. Buckeln. Eine Zange von Erz. Hirnschädel von nicht verbrannten Menschenkörpern 1c. Alle diese Sachen gehören unter die Benennung von Anticaglien, und können in mehreren Sachen sehr instructiv seyn.

Was das Alter dieser Hand- und Arm- und Hals- und Kopfringe nebst dem übrigen Metallgeräthe anbetrifft, so läßt sich schwerlich bey dem Mangel an Urkunden etwas Bestimmtes sagen; aber diejenigen Stücke, welche man in Hügelu findet, die nur Urnen und keine Todtengerippe enthalten, sind vor dem Jahre 789, wo das Verbrennen der Todten, wenigstens in den Rheingegenden unterbleiben sollte, verfertigt; so wie die, welche den unverbrannt beerdigten Leichnamen beygefügt sind, und wobey keine Urnen (zu der Asche) angetroffen werden, unfehlbar in den Zeit-

raum von 789 bis in das 16te Jahrhundert gehören. Der Verf. verweist hier auf Baluzii Capitulare Regum Francorum und auf Kössig Handbuch Deutscher Alterthümer. S. 241. Uebrigens sind nebst Cäsar und Tacitus die vielen Schriftsteller benutzt worden, die über Deutsche Alterthümer geschrieben haben, und da man zu Neuwied, Mainz, Wiesbaden und in mehreren anderen Orten dergleichen Sammlungen ange-
troffen hat, so kann die Geschichte gewiß viel Licht dadurch erhalten. Es wäre daher zu wünschen, daß mehrere Fürsten diesem Beispiel folgten.

F — o.

Göttingen.

Rede bey der Einweihung der in ihrem Innern neu ausgebauten Kirche zu Dransfeld bey Göttingen, gesprochen am ersten Advents = Sonntage 1819. Von G. C. Breiger, Superintendenten. 20 S. in 8.

Wir haben es vor einiger Zeit für unsre Pflicht gehalten, eine schäßbare Schrift in unserm Kreise bekannter zu machen, deren Ertrag von dem Hrn. Superint. zu dem Ausbau seiner Kirche bestimmt wurde. (das Gebet unsers Herrn in seinen Betrachtungen über dessen sieben Bitten J. 1819. St. 122. S. 1223.); jezt mag es nun billig seyn, daß wir auch an seiner Freude über die Vollendung des Werks einigen Antheil nehmen, so wie er sie in dieser Einweihungs-Rede seiner neu = ausgebauten Kirche ausgesprochen hat. Die Rede kann und wird jedoch auch schon durch sich selbst eine sehr lebhaftere Theilnahme erwecken, denn sie ist nicht nur ihrem Gegenstand und ihrer Veranlassung vollkommen, sondern so genau angemessen, daß das gehörige Maß um keine Linie darin überschritten ist.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 17. April 1820.

L o n d o n.

Durch die ehrenvolle Aufmerksamkeit, welche die Königlichen Commissarien zur Herausgabe der urkundlichen Denkmähler der vereinigten Reiche Großbritannien und Ireland der hiesigen Universität schenken (Jahrg. 1818 S. 729), sind unsre Blätter schon wieder im Stande, von dem Fortgange der großen Nationalunternehmung einen Bericht zu erstatten. Da ein Blatt nicht wohl den ganzen uns zugekommenen Reichthum fassen kann, so wollen wir ihn in mehrere Wochen vertheilen. Wir machen den Anfang mit der Anzeige der Rotuli Scotiae in turri Londinensi et in domo Capitulari Westmonasteriensi asservati. Vol. I. temporibus Regum Angliae Edwardi I., Edwardi II. Edwardi III. Vol. II. temporibus Regum Angliae Ric. II. Hen. IV. V. VI. Ed. IV. Ric. III. Hen. VII. VIII. Printed by Command of His Majesty King George III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain Vol. I.

M (3)

MDCCCXIV. XXXVI und 983 Seiten Vol. II.
 MDCCCXIX. XXVII und 644 Seit. in gr. Folio.

Diese Sammlung fängt gerade mit der markwürdigen Zeit an, da Eduard I. seine schlecht begründeten Ansprüche auf den Thron von Schottland erhebt: die Quelle langwieriger und zerstörender Kriege, der Erhebung und Stürzung vieler Familien und eines langen Hindernisses, daß England seinen eigentlichen Beruf als Insel zu Schiffahrt und Handlung nicht wahrnimmt. Wie wichtig für in- und ausländische Geschichtsforscher, daß sie nun Anfang und Fortgang des ernsthaften Kampfs, und Mittel und Mittelspersonen, durch die er bestanden wird, genauer als bisher aus Actenstücken kennen lernen und überschauen können. Die Acte, mit welcher Eduard I. als vorgeblicher Oberlehnsherr von Schottland nach dem Tode der Königin Margaretha von Norwegen in die Schranken tritt, und die folgenden, in denen er Baliol, Bruce und die übrigen Mitbewerber um die Krone zu überflügeln, seine Partey zu verstärken, und die seiner Nebenbuhler zu schwächen sucht, die Anstalten, welche er und einige seiner Nachfolger treffen, um Schottland zu erobern, ihre Befehle zur Aushebung der Truppen, und anderwärts wieder ihre Begünstigungen einzelner Personen durch Befreyung vom Kriegs- und Garnisonsdienst, ihre Instructionen an ihre Kriegsbefehlshaber, ihre Sorge für Sold und Kriegsbedürfnisse, für die Befestigung der Schloßer und Burgen und Verpflegung ihrer Garnisonen, ihre Bestimmung der Waffenarten, die zu jeder Expedition gebraucht werden sollten, ihre Verhandlungen das See- und Militärwesen betreffend, ihre Befehle zum Pressen der Schiffe und Seeleute für einzelne Expeditionen, ihre Pässe für Gesandten und Agenten bald zur Erleichterung des Schicksals der Kriegsgefangenen, und zu ihrer

Auslösung, bald zu Waffenstillstands- bald zu Friedensunterhandlungen, und endlich die Friedensschlüsse selbst — dieß alles liest man hier in urkundlichen Ausfertigungen mit der Namensunterschrift der König- selbst; und wie vieles Andere noch! Die vollständigen Unterhandlungen zur Bewirkung der Loslassung des gefangenen Schottischen Königs David Bruce; Instrumente über Grundeigenthum und andere Begünstigungen, mit denen einzelne Personen und ganze Familien in Schottland für die Dienste belohnt worden sind, mit denen sie die Sache der Englischen Könige, die Schottische Krone betreffend, unterstützt, und wieder Verkürtheilungen und Begnadigungen anderer, die sich ihr entgegenstellt haben. Eine Menge von Befehlen, die Erhebung der Königl. Einkünfte betreffend, besonders den Waarenzoll, vorzüglich zu Berwick; Ertheilung von allerley Handelsfreyheiten, an Schottische Kaufleute die Erlaubniß in gewisse Englische Häfen, und an Schottische und Englische in gewisse auswärtige Häfen zu handeln. Außerdem, wie viele andere Instrumente über Concessionen an einzelne Corporationen und Personen: an Kirchen und Klöster zur Annahme von Beneficien, an Engländer, in Schottland Zweykämpfe zu bestehen, an Schotten, die Universitäten in Enaland, Orford und Cambridge, besuchen, und an Pilgrime, nach Palästina und an andere auswärtige heilige Plätze wallfahren zu dürfen, an Unmündige, Befreyungen von Vormundschaften u. s. w. u. s. w.

Die Herausgabe des ganzen ersten und des größten Theils des zweyten Bandes hat Macpherson besorgt, und über den Druck des Restes vom zweyten Band haben Caloy und Illingworth die Aufsicht geführt. Voran steht in jedem Band ein nach Regierungen; Jahren und Tagen geordnetes Verzeichniß der einzelnen Urkunden, mit der Anzeige ihres

Inhalts mittelst ihrer Aufschrift; wo diese fehlte, mit einer der Urkunde von den Herausgebern erst gegebenen neuen Aufschrift: doch ist bey der Urkunde selbst jedesmahl angemerkt worden, daß das Original keine Aufschrift habe. Jeden Band dieser Sammlung eröffnen in Kupfer gestochene kurze Urkunden als Schriftproben, den ersten drey, aus den Regierungen Eduard's I., II. und III., den zweyten fünf, aus den Regierungen Richard's II., Heinrich's IV. V. und VI. und Eduard's IV. Beym Abdruck ist die schon ehemals beschriebene Einrichtung mit besonders dazu gegossenen Abbriviaturlittern getroffen, daß dem Leser alles so wie im Original gegeben wird. Den Beschluß des zweyten Bandes machen vollständige Register über die in den Urkunden beider Bände vorkommende Oerter und Personen, von dem Vorredner dieses Bandes, L. H. Horne, verfertigt.

Stuttgart.

Annalen der Württembergischen Landwirthschaft. Herausgegeben von Carl Freyherrn von Barnbühler. Erster Band. In der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. 1818. Auf X und 487 S. in 8.

Der Herausgeber geht von einem Gedanken aus, wovon die denkenden Oekonomen gewiß auch in jedem andern etwas größern Lande ergriffen sind, nämlich dem, daß es zur Beförderung der Landwirthschaftskunde ein sehr Großes beytragen werde, wenn die Bewohner des einen Landestheils die Naturbeschaffenheit und die Wirthschaftseinrichtungen und Betriebsarten aller übrigen genau kennen. Die Verschiedenheiten können sich ihnen denn nicht als bloße Experimente darstellen, sondern sie müssen ihnen als Ausführungen im Großen erscheinen, wovon sie die Gründe wegen der nahen Nachbarschaft verstehen, deren Erfolge sie nicht bezweifeln dürfen;

und die sie also mit der nöthigen Vorkenntniß und mit Vertrauen mit ihren eigenen Wirthschaftsverhältnissen vergleichen; und diese dann nach Befinden darnach verbessern können. Bey diesem Gedanken ist die gegenwärtige Zeitschrift zu einem Magazine von Land- und Wirthschaftsbeschreibungen für das Königreich angelegt, und die Deconomen des Landes sind eingeladen worden, ihre Lieferungen darein zu machen. Diese scheinen indessen nicht eben Land- und Wirthschaftsbeschreibungen seyn zu müssen, sondern überhaupt nur Aufsätze, die die innere Wirthschaft aufklären oder zur Verbesserung der innern Wirthschaft dienen können. Kurz es ist eine Sammlung landwirthschaftlicher Schriften von Inländern für das Inland. Da aber die Staatswirthschaft mit der Landwirthschaft in der genauesten Verbindung steht, ist der Platz auf diese mit ausgedehnt; und um die Zeitschrift zugleich für den ausübenden Landwirth unmittelbar nützlich zu machen, werden endlich auch noch Notizen für den landwirthschaftlichen Verkehr mitgetheilt.

Wir haben den ersten Band, davon 1818 ist, und aus 4 Heften besteht, vor uns. Heft I. 1. Ackerbau im Neckarthal zu Ober-Ehlingen. In dieser von der Natur so sehr bevorzugten, und von der Industrie so mächtig unterstützten Gegend sey — wegen der zu großen Vertheilung des Grundeigenthums — die Noth nicht selten am größten; und es soll, was man hier und da auch schon seit einiger Zeit einzusehen angefangen hat, durch diesen Aufsatz gezeigt werden, daß eine gegebene Quantität von Producten auf einer großen Fläche mit weniger Aufwande (einer geringern Bevölkerung) hervorzubringen sey, als womit es in den überbevölkerten Gegenden des Landes geschehe. 2. Beschreibung des Anbaues und der Behandlung des Dünkels. So lehrreich diese Abhandlung auch in Absicht auf den Dünkel ist; so hätten wir doch gewünscht, daß diese Getreideart noch mit dem Weizen parallelisirt worden wäre, damit die Frage, ob und unter welchen Umständen die eine Getreideart für die andere mit Vortheil zu sub-

tituliren, endlich beantwortet werden könnte. 3. Idee zu einer Zweyfelder Wirtschaft. Die Hälfte des Landes müsse mit Hulsenerfrüchten, die andere mit Kartoffeln bepflanzt werden. Diesen bloß speculativ. n. Aufsatz würden wir in das Magazin für Practiker nicht angenommen haben. 4. Ueber den Wollenhandel in Württemberg. Wird in Hefte II und III fortgesetzt, aber noch nicht beschl. ssen. Der Wollenhandel scheint nach allen seynen Verhältnissen für das Land betrachtet werden zu sollen. Der Anfang enthält ind. ssen nur das Historische aus der Landesverfassung. Für den Ausländer ist dieses allerdings nicht; aber jedem Lande sollte man solche Belehrungen über sich selbst wünschen. 5. Beitrag zu einer Belehrung der Württembergischen Abgaben von J. E. H. wird in Hefte II u. III fortgesetzt. Dem Inländer gewiß sehr interessant! 6. Tabelle über die Fruchtpreise von 1766 bis 1815. Hefte II. Beleuchtung zweier Aufsätze im Württembergischen Archiv über die Stallfütterung der Schafe. Polemisch! Die Sache und wie lehrreich der Sieg seyn muß, ist auch unsern Lesern aus diesen Blättern schon bekannt. 2. Landwirthschaft im Odengau u. Ungemein anziehend und lehrreich. 3. Ueber den Cheptelvertrag der Franzosen und dessen Anwendung in Württemberg: Unserer Meinung nach kann dieser Contract nur in einem Lande beliebt seyn, worin es dem Landmanne eben so sehr an Credit als an Gelde fehlt; so arm ist er aber in Württemberg nicht. Die Berechnungen, die der B. zur Empfehlung des Vertrags aufstellt, beruhen auch auf Voraussetzungen, die selten einmahl eintreffen werden. 4. u. 6. Die Fortsetzung der Aufsätze über den Wollenhandel und die Württembergischen Abgaben. Hefte III: 1. Landwirthschaft im Odengau. Fortsetzung. 2. Von der Einwirkung der Feudallasten auf die Landwirthschaft im Württembergischen. Bey der gegenwärtigen Modesucht, alle sogenannten Feudallasten dem Grundeigenthume abgenommen sehn zu wollen, unterscheidet der B. zu den Gemäßigten gehörend, zwischen den Lasten, die es wirklich sind, und deswegen abgeschafft zu wer-

den verdienen; und denen, die es nicht sind, und desz wegen wohl beygehalten werden könnten. Zu den ersten rechnet er die Frohndienste, die kleinen Zehnden und die fremde Schäferen-Gerechtigkeit; zu den letztern den Weinkauf und den Sterbefall von den Fäll-Lehnen, die Gülten- und Bodenzinsen, in der Regel den ordinären Waidgang und unter gewissen Umständen den großen Zehnden. Wenn man über die Sache nur nach theoretischen Ansichten urtheilt; kann man allerdings geneigt seyn, ihm obwohl mit Ausnahme der großen Zehnden Recht zu geben. Hat man aber einmahl Feldmarken kennen gelernt, in denen eine gehörig modificirte Befreyung von allen diesen Lasten ein ganz anderes Wirthschaftssystem, einen viel zweckmäßigeren Betrieb und die lebhafteste Industrie hervorgebracht hat; so kann man nicht anders als den zu früh gegebenen Beyfall wieder zurücknehmen. 3. Der Schaf-Üebertrieb auf einen Theil der Markung der Stadt Gröningen. Die großen Nachtheile dieser Gerechtigkeit für den einen Theil, die geringen Vortheile für den andern, und die Leichtigkeit der Auseinandersetzung wird hier an einem wirklichen Beispiele sehr gut gezeigt: ohne beide Theile selbst gehört haben, läßt sich darüber aber doch nicht entscheiden. 4. Ueber den Wollenhandel. Beschluß. 5. Mühlenproben. 1. W. Sch. Dinkel von 1800 zu 158 $\frac{1}{2}$ Pf. gab 44 Pf. Spreuer (Hülfen), 103 Pf. Kernen (Körner); aus den 103 Pf. Kernen erfolgten 92 Pf. Mehl. 100 Pf Mehl gaben 145 $\frac{1}{2}$ Pf. an gut ausgebackenem, gewichtigen Brode. 6. Beitrag zur Beurtheilung der Württembergischen Abgaben. Beschluß. Heft IV. Zustand der Landwirthschaft auf dem untern Schwarzwalde von der Gegend von Altensteig bis in die Gegend von Pforzheim, mit besonderer Hinsicht auf die Einführung der Sommerstall-Fütterung des Rindviehes. Wenn auch der ehemahlige Prälat Sprenger die Ackerwirthschaft auf dem Schwarzwalde mit Rechte eine Acker-Barbarey genannt hat; so ist doch die Beschreibung derselben mit des Verf. Ansichten und Verbesserungs-Vorschlägen sehr lehrreich. 2. Auszug aus der Rechnung einer

neunfeldrigen Landwirthschaft vom Jahre 1808 bis 1816. Ein kleines Guth, das in 3 Feldern liegt und jährlich $\frac{2}{3}$ rein brachte, dessen Bewirthschaftung aber auf 9 Jahre nach ganz guten Grundsätzen vertheilt worden, hat der Besizer nach der neuern Weise mittelst doppelter Buchhaltung sorgfältig berechnet, und da dabey Alles zur Anrechnung gekommen, den Durchschnitts-Gewinn am Ende 9 Fl. 24 Kr. vom Morgen gefunden. Wenn nun auch nicht alle Landgüter so berechnet werden können, und wenn auch oft Voraussetzungen gemacht werden müssen, die nicht ganz richtig sind: so ist es doch nützlich, daß solche Berechnungen wenigstens zuweilen aufgestellt und bekannt gemacht werden: indem sich nur erst dadurch der Landwirth in seiner Wirthschaftsführung selbst verstehen lernt. 3. Einige Worte über wirthschaftliche Lehrestalten und Vereine in Wirtemberg. Ideen und Vorschläge, über deren Anwendbarkeit, Werth oder Unwerth Wirtemberg jetzt die Erfahrung macht, und uns bald gründliche Resultate geben wird. 4. Nachricht auf eine Anfrage in der landwirthschaftlichen Zeitung. Sie gibt an, wo Futterkräuter-Saamen für das W. zu haben seyen. 5. Tabellarische Uebersicht der in dem vormahligen Landvoigtey-Bezirk am untern Neckar in den Jahren 1816 und 1817 geherrschten Schafpocken-Seuche, und der von dem Landvoigtey-Thierarzte Hausmann zu Heilbrunn dießfalls vorgenommenen Impfung bey circa viertehalb tausend Stück Schafen. Das Resultat ist für die Impfung äußerst günstig ausgefallen. Ref. kann nur bey dieser Erfahrung so wie bey vielen andern der Art den Argwohn nicht unterdrücken, daß man in der Rechnung der Impfung oft zu gute schreibe, was doch das natürliche Aufhören der Krankheit gethan haben mag. 6. Antwort auf die Critik einer Stelle im ersten Hefte der Annalen der Wirtembergischen Landwirthschaft S. 31 in der Schrift: über die willküheliche Zertrennung der Bauerngüter in Wirtemberg &c. Ein Streit, an dem das auswärtige Publicum keinen Theil nehmen wird!

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1820.

P a r i s.

Bey Firmin Didot: *Architecture Hydraulique, ou l'art de conduire et de menager les eaux pour les différents besoins de la vie.* Par Belidor. Nouvelle Edition, avec des notes et additions par M. Navier, Ingénieur du Corps royal des ponts et chaussées. Première Partie. Tome premier. 1819. in 4.

Belidors *Architectura hydraulica* kam 1737 zu Paris heraus, ward 1764 zu Augsburg ins Deutsche übersetzt, und ist als ein seiner Zeit vorzüglich brauchbares Werk in ganz Europa bekannt, von den Ingenieurs, Wasser- und Mühlenbaumeistern, mit Nutzen studirt, und angewendet worden. Es ist aber die Wasserbaukunst seit jener Zeit sowohl in der Theorie als in der Practik ansehnlich verbessert, in den Grundsätzen und Regeln berichtigt und erweitert worden; und das Studium des alten Belidorischen Werks ist gegenwärtig nicht mehr genügend; man würde dabey in manchen Theilen sehr zurückbleiben, auch hin und wieder selbst in nachtheilige Irthümer

R (3)

verfallen. Die neue Ausgabe, wenigstens der vorliegende erste Band, ist nun wieder auf den gegenwärtigen Standpunct der hieher gehörigen Wissenschaft gebracht, indem der Herausgeber Navier zwar für gut gefunden, den alten Belidorischen Text ganz unverändert beyzubehalten, aber in seinen beygefüzten Noten unter dem Text die Fehler angezeigt und berichtigt, auch, wo Belidor zu weitläufig oder unvollständig war, ihn durch kürzere, bestimmtere Rechnungsformeln verbessert und ergänzt hat; weshalb auch der erste B. der neuen Ausgabe außer den ältern Kupfertafeln, die unverändert geblieben, noch 12 neue Kupfer mehr hat. — Der Inhalt von Belidors Hydr. Architectur ist bekannt genug; die Berichtigungen des Herausgebers sind zu zahlreich, um hier angeführt zu werden; nur von den Zusätzen und Ergänzungen (additions) wollen wir aus seinen Noten das Vorzüglichste anzeigen.

Der 1ste Band enthält 2 Bücher, und das 1ste Buch 3 Kap., wovon das erste die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester Körper enthält, die Hr. Navier, in den Noten nach den neuesten Theorien kurz und deutlich darstellt; so wie er auch die Theorie vom Stöße fester Körper erörtert, und verschiedene Näherungs-Methoden, die Schwerpunkte von Linien, Flächen und Körpern zu bestimmen, angibt. Jedoch sind in der Note (ai) S. 103 bis 121 manche Formeln aus der höhern Mechanik vorgetragen, die hier an unrichtigen Orte stehen, und den Lesern des Belidors keinen Gewinn und Ueberzeugung gewähren mögen. Was der Verf. hier von vielen Kräften, welche die Bewegung eines Körpers beschleunigen, beweisen und durch Exempel erläutern wollen, nämlich, daß solcher Körper eine force vive erhalte, die doppelt größer sey, als die

Summe der Producte aus diesen Kräften in die spatia, welche sie in eben der Zeit durchlaufen, ist nicht einmahl von einer einzigen Kraft deutlich erwiesen. Wenn eine Kraft $= p$, einen Körper, dessen Masse $= m$, durch einen Raum $= e$, gleichförmig beschleuniget und ihm die Geschwindigkeit $= v$ ertheilt: so soll nach dem B. $2ep = mvv$ seyn. Es ist aber nach bekannten

Gesetzen der Mechanik $2ep = \frac{mvv}{2g}$ (Wolt-

man's Recherche sur l'effet du Mouton §. 6. remarque VII). Auch ist nicht einzusehen, wie $2ep = mvv$ seyn könne, indem nur p und m einander proportional sind; hingegen e eine Linie und vv eine Fläche ist. Vielleicht hat den Verf. seine Erklärung von Gewicht irre geleitet. Anstatt zu sagen: das Gewicht eines Körpers ist die Kraft, womit er zu sinken strebt, heißt es S. 14 Not. (b) das Gewicht p . eines Körpers, dessen

Masse $= m$, sey so beschaffen, daß $\frac{P}{m} = 2g$

sey, obgleich dieß ganz heterogene Dinge sind, die einander offenbar nicht gleich seyn können. Den

$\frac{P}{m}$ ist allemahl eine abstracte Zahl, und g eine

geometrische Linie, nämlich die Fallhöhe eines freyfallenden Körpers in 1 Secunde. Im 2ten Kapitel von der Reibung werden die Gesetze derselben nebst Resultaten nach den neuesten Erfahrungen von Coulomb in den Anmerkungen vorge tragen, und nach der verschiedenen Art, wie feste Körper übereinander gleiten, bestimmt, auch Belidor's fehlerhafte Berechnung der Friction zwischen Stampfer und Hebedaumen berichtigt. Im 3ten Kap. gibt Hr. Navier die Gesetze des Gleichgewichts flüchtiger Massen und deren Ausfluß aus beständig vollerhaltenen Gefäßen, sowohl bey

kleinen als bey größern Ausfluß-Öeffnungen, nebst den Erfahrungen über die Zusammenziehung der ausfließenden Wasserstrahlen. Ueber den Stoß des Wassers, oder den Widerstand, welchen es der Bewegung entgegen setzt, breitet sich der Herausgeber gleichfalls aus, ohne jedoch irgend neue Aufklärung über diesen Gegenstand zu geben; und eben dieß gilt auch von dem verschiedenen Verfahren, die Geschwindigkeit der Ströme zu messen, wo der petit volant (hydrometrische Flügel) als ein Instrument erwähnt wird, dessen Deutsche Ingenieure sich bedienen; welches in Frankreich länger bekannt sey, weil der Verf. es vor 15 Jahren bey seinem Schwiegervater Gauthey sah. In Deutschland ist dieß Instrument schon seit 1790 beschrieben und vielfältig im Gebrauch. Den Schluß dieses Kapit. macht eine Addition, worin der Verf. eine vollständige Abhandlung über Anordnung und Berechnung der Maschinen und deren Triebkräfte (moteurs) mittheilt; wobey er das Princip von der Conservation der sogenannten lebendigen Kräfte vortheilhaft anwendet, insonderheit bey solchen Maschinen, deren Gang nicht gleichförmig, die Triebkraft ab- und zunehmend wirkt, oder auch die Maschine nicht gehebe geht, sondern schlottert und stößt; wo alsdann nach diesem Princip der Einfluß solcher unregelter Bewegung auf den Effect der Maschinen leichter ermessen wird. Vorzüglich zeigt er auch, wie die quantité d'action (mechanische Moment, oder Product aus Triebkraft mit der Geschwindigkeit) bey einerley Menschen und Thieren, von der Art, wie sie auf die Maschine wirken, abhängt und sehr verschieden ist; und gibt am Ende dieser Abhandlung darüber eine Tafel, in welcher nach den verschiedenen Angaben Französischer und Englischer Autoren, ausgemittelt ist, was Menschen und Pferde unter

verschiedenen Umständen zu leisten vermögend sind, und wie viel Stunden sie die Arbeit aushalten können.

Im 2ten Buche handelt das 1ste Kap. von den Kornmühlen. Hr Navier mittelt das Gewicht der Läufer, deren Geschwindigkeit, und das Moment der Kraft aus, was erforderlich ist, um eine bestimmte Quantität Getreide in gewisser Zeit zu mahlen. Nächst leitet er die Theorie der verschiedenen Mühlräder, die vom Wasser auf eine oder andere Art getrieben werden, aus dem bereits gedachten Princip von der Conservation des forces vives her, und findet die Resultate mit den Erfahrungen, die in Frankreich und England bekannt geworden sind, in guter Uebereinstimmung. Ferner wird hiet Belidors fehlerhaftes Urtheil über den Effect überschlächtiger Räder verbessert, und die neuern Verbesserungen der Englischen Wasserräder und Mühlwerke, Dimensionen der Mühlenwellen und Zapfen, werden angeführt; auch eine Tafel mitgetheilt, welche die Quantität Mehl angibt, die bey gegebener Größe und Geschwindigkeit des Läufers ein bestimmtes mechanisches Vermögen (quantité d'action) consumirt. Dem 2ten Kapit., welches von Holz- und Stein-Sägemühlen handelt, hat der Herausgeber in seinen Zusätzen manche neue Erfindungen zum Sägen und Bohren des Holzes und der Steine aus den Englischen Encyclopädien und Repertory of arts and manufactures beygefügt. Im 3ten Kap. über Pulvermühlen, wird Belidors Berechnung des Effects von Stampfern und Stößeln berichtigt, auch Beschreibung von Englischen Dreschmaschinen, und Bemerkung über Zermahlung des Ciments, mitgetheilt. — Im 4ten Kap., wo Belidor von Schaufelwerken und andern Maschinen zum Ausschöpfen handelt, theilt der Herausgeber die Resultate neuerer Erfahrungen über die

Producte dieser verschiedenen Schöpfwerke, Schaufel, Paternoster und Eimerkünste (welche letztere der Verf. Norias nennt), Schwungschaukel, Trommelrad. ff. mit, und vergleicht selbige mit den dabey angewandten Kräften von Menschen und Pferden. Auch von der Spiralpumpe, und archimedischen Schnecke wird hier die Theorie, welche Belidor nicht hat, vorgetragen. Eine der hier mitgetheilten Vorstellungen, wie der Aegyptische Bauer sein Land aus dem Nil bewässert, ist dieselbe wie unsere Landleute mittelst eines Saadschwengels das Wasser aus ihren Brunnen schöpfen. Rec. meint indeß aus Reisebeschreibungen sich zu erinnern, daß die Aegyptier auch Räder im Nil unterhalten, die vom Flusse selbst getrieben, das Wasser heben und in die Rinnen zur Bewässerung ausschütten.

Das bisher angeführte, nebst vielen kleinern Correctionen des Textes, ist es ungefähr, was die neue Ausgabe an Verbesserung gewonnen hat. Und obgleich der Deutsche Civil-Ingenieur, und Wasserbaumeister, welcher mit den Schriften seiner Landsleute in diesem Fache vollkommen bekannt ist, hier nichts erhebliches neues lernen dürfte: so ist doch der Umstand, alles erforderliche in einem Werke beysammen, auch die Resultate oft tabellarisch, und allzeit verständlich und bequem für das Gedächtniß, vorgestellt zu finden, was einige Deutsche in Ellenlangen Formeln und unaufhörlich veränderlichen Substitutionen verwickeln und verwirren, eine für das Studium dieser Wissenschaft sehr erwünschte Sache, zumahl es allemahl sehr belehrend ist; die Fehler eines großen Mannes, wie Belidor, überall bemerkt zu finden, weßhalb das Werk wohl verdient in öffentlichen Bibliotheken neben der alten Ausgabe angeschafft zu werden. Wir setzen indeß billig voraus, daß der Herausgeber bey den übrigen 3 Bän-

den mit eben dem Fleiße, wie bey diesem 1sten B. verfähre, und nicht, statt selbst zu ergänzen, auf andere Bücher verweise, wie er z. B. solches in der Science des Ingénieurs par Bélidor. Nouvelle édition avec des notes par M. Navier Paris 1813 gethan hat. Diese neue Ausgabe der Ingenieurwissenschaft hat nur ein paar Verbesserungen über den Druck der Erde und Widerstand der Mauern erhalten, welche der Deutsche Leser besser in der Preuß. Wasserbaukunst von Gilly und Eytelwein findet; in den übrigen Noten verweist Hr. Navier meistens auf das voluminöse Werk seines Schwiegervaters Gauthier, de la Construction des ponts; auf solche Weise ist diese neue Ausgabe der Science um nichts besser, als die Alte. Bélidors Wasserbaukunst verdient hingegen als ein vollständiges Werk in allen wesentlichen Theilen auch vollständig berichtigt und ergänzt zu werden, wie dieß mit dem ersten Bande auch auf eine löbliche Weise geschehen ist. Im Text sind überall die alten Massen und Gewichte geblieben, in den Zusätzen hat Hr. Navier sich des neuen Metersystems bedient. Da dieß Maßsystem, wie manche andere Franz. Erfindungen und Moden bey manchen Deutschen mehr Beyfall finden, als sie verdienen mögen, so hält Rec. es noch für Pflicht, hier beyläufig auf die Vorzüge der alten Maße aufmerksam zu machen. 1. Die alten Massen sind die Basis der neuen. Statt die Franzosen sagen, die neuen Massen seyen aus der Natur von der Größe der Erde genommen (*déduites de la grandeur de la terre*), muß es der Wahrheit gemäß heißen, sie sind von den alten Massen entlehnt. Ueber die genaue Größe eines Quadranten des Mittagskreises werden die astronomischen Mathematiker nie einig werden. Und wer würde auch nach dergleichen Bogen der Erde ein Maß prüfen oder berichtigen können? 2. die Benennungen der alten Maße: *pas, piéd, pouce*

(Schritt, Fuß, Daumen), führen den Begriff ihrer Größe auf eine jedermann verständliche Art mit sich, sind eben deswegen in der ganzen Welt allgemein geworden. Wer hingegen von *Mètre. decimetre* ff. jemanden einen Begriff geben will, muß das alte Maß zu Hülfe nehmen, und z. B. sagen: daß ein Meter circa 3 Fuß sey u. s. w. 3. Die Eintheilung des alten Maßes gibt in Rechnungen meistens ein bestimmtes Facit; die Eintheilung des Meters führt auf fortlaufende Brüche, welche um mehrere Ziffern verlängert werden müssen, um näherungsweise ein richtiges Facit zu bekommen: wodurch die Rechnung im gemeinen Leben mehr vergrößert, als erleichtert wird. Gelehrte, denen die *Decimaltheilung* zu Statten kommt, sind die wenigsten, und sie müssen selbige eben so gut bey Fußmaß als bey Metermaß anzuwenden. Der gemeine Mann, der Handwerker, der Krämer ff., sind es, welche bey der Einrichtung eines Maßsystems die meiste Rücksicht verdienen. 4. Wer das Franz. Maßsystem aufnimmt, muß auch die Griechisch-Französischen, und Lateinisch-Französischen Benennungen mit aufnehmen; welche unnütze Beschwerde für die Deutsche Jugend sich mit Erlernung und Rechtschreibung solcher barbarischer Wörter zu qualifiziren! 5. Bey entstehender Uneinigkeit über die Richtigkeit des *Mètre*, oder auf andere Veranlassung, kann es gar wohl geschehen, daß das neue Maßsystem in Frankreich auf einmahl eben so leicht wieder abgeschafft wird, als es in der Revolution dieses Volks eingeführt ist. Die fremden Nachäffer der Franzosen, welche dieß System aufgenommen, würden es dann gleichfalls zu ihrer Beschämung wieder abschaffen müssen, um ihrem Vorbilde getreu zu bleiben. — Nach dieser Ausschweifung müssen wir zum Beschluß über die neue Ausgabe noch bemerken, daß sämtliche Kupfer derselben von der Größe, Schönheit und Deutlichkeit, wie in der Alten sind; auch der Druck ist untadelhaft, obwohl nicht völlig so groß als der alte und etwas neumodisch blaß. Einige Errata sind angezeigt, aber gewiß nicht die meisten, auch nicht allemahl die erheblichsten; sogar in dem rapport der Academisten über diese neue Ausgabe des *Nesidor* steht S. IV., daß der Widerstand für ähnliche Körper in flüssigen Massen bewegt, dem *cube de leurs dimensions homologues proportional* sey, wo es offenbar *quarré* heißen muß.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 22. April 1820.

Göttingen.

Platoniorum Librorum de Legibus examen, quo, quonam jure Platoni vindicari possint, adpareat; auctore C. Dilthey Dr. in Academia Georgia Augusta privatim docente. Göttingae, impressit C H rbst. 1820. 64 S. in 4.

Diese nach der Entscheidung der philosophischen Facultät zu Göttingen gekrönte Preisschrift enthält einen Versuch, die allgemeinen Regeln der höhern Kritik auf Platon's Werk von den Gesetzen anzuwenden und zu zeigen, mit welchem Rechte man dieses dem Platon zuschreibe. Die Untersuchung zerfällt in zwey Theile, von denen der eine die innere Beschaffenheit des benannten Werkes und dessen Uebereinstimmung mit Platons Geist und Manier untersucht, der andere die äußeren Zeugnisse und Auctoritäten des Alterthums aufführt. Es wird demnach zunächst gezeigt, daß der echte Platonismus keinesweges bloß Orakelsprüche der Wahrheit aus überirdischen Höhen der Speculation enthält, noch über dem Wechsel der Systeme erhaben sey von aller

Täuschung der Reflexion selbst die Idee der Philosophie seyn kann, sondern daß der Geist des göttlichen Platon durch irdische Banden an Bedingungen und Verhältnisse des Ortes, der Zeit, der Nationalität und des alltäglichen Menschenlebens gefesselt das leistete, was unter diesen Umständen das vollkommenste genannt werden kann, nämlich, über den von den verschiedenen Stämmen der Nation gelegten einzelnen Grundlagen das vollständige Gebäude hellenischer Philosophie aufzuführen. Der Platonismus verirrt sich dabei nicht in düsteren, sophistischen Grübeleien, sondern stellt die höchste Idee der Vollkommenheit, Schönheit und Tugend auf, und sucht auch die Gemeinheit des alltäglichen Lebens jener Idee so nahe als möglich zu bringen, was vorzüglich durch gute und zum practischen Gebrauch passende Staatsgesetze bewirkt wird. Plan und Anlage eines solchen Werkes sind demnach echt Platonisch. Die höchste Idee des Staates hat Platon in der *Politia* aufgestellt; wie weit man sich dieser Idee in der Wirklichkeit nähern kann, sollen die Gesetze lehren; die *Politia* und das Werk von den Gesetzen bilden deshalb nur in Verbindung mit einander ein vollständiges des Platonischen Geistes würdiges Ganzes, und wo beide Werke sich widersprechen, da erklärt sich der Widerspruch aus der Verschiedenheit des ihnen zum Grunde liegenden Planes.

Die innere Beschaffenheit des Werkes betrifft sowohl Inhalt als Form. Der Inhalt besteht sowohl aus politischen und damit verwandten philosophischen Untersuchungen, als aus historischen und anderen Notizen. Zu den politischen Untersuchungen gehören theils die *Raisonnements* über Gesetzgebung und Staatsverfassung im Allgemeinen, theils die Anordnung des Einzelnen, des *Policey*-, *Justiz*-, *Finanz*- und *Kriegswesens*

der Zustand der Religion, der Wissenschaften und Künste und der häuslichen Verfassung. Der Zweck aller Platonischen Gesetzgebung ist möglichste Realisirung der mit Glückseligkeit verbundenen ideellen Tugend, die aus Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung und Tapferkeit besteht. Aus diesem Wesen der Gesetzgebung bestimmt sich von selbst ihre äußere Form, die ebenfalls ethisch, d. i. auf innere Besserung und Vervollkommnung der Menschen berechnet, nicht aber gewaltsam unterdrückend und nur für äußerliche Lebensverhältnisse beschränkend seyn darf. Ethische Besserung im Staate muß von der Erziehung der Jugend ausgehen. Wohlerzogenen Staatsbürgern gebührt nicht willkürlicher Befehl, sondern gesetzliche Warnung und Zurechtweisung (*υπερηγορία*), damit der ethische Sinn der Bürger erhalten, nicht bloß äußerliche Convenienz erzwungen werde, und damit aller Unterschied zwischen Moralität und Legalität verschwinde. Nur für Menschen, an denen alle Mühe der Erziehung verloren ist, findet peinliche Gesetzgebung zur Abschreckung Anderer statt; einzelne Bestimmungen bloßer Willkühr sind im Civil- und Privatrecht oft unvermeidlich; denn nur ein ideeller über das Menschliche erhobener Staat kann aller Gesetze über äußere Lebensverhältnisse entbehren.

Die Platonische Staatsverfassung ist eine Aristokratie (im edleren Sinne des Wortes), in welcher von 5040 Bürgern wechselsweise die Besten zur Herrschaft gelangen. Eine usurpirte Tyranney wird nur in so fern gebilligt, als sie oft am leichtesten den Uebergang zum Besseren gewährt. Da unter einer so geringen Anzahl von Bürgern kein Unterschied der Stände ist, so kann auch kein besonderer und getrennter Stand der Krieger für sich bestehen, wiewohl auf das Kriegswesen die größte Sorgfalt verwandt werden muß.

Religion und Gottesdienst im Staate ruhen auf einem positiven Volksglauben, der sich philosophischer Einsicht so viel als möglich nähern muß. Gemeinschaft der Güter, Weiber und Aemter gehört nicht für den wirklich.n Staat, wohl aber Gesetze über Handel und Wandel und bürgerlichen Verkehr. Alles dieses wird als echt Platonisch nachgewiesen; eben so die übrigen in dem Werk von den Gesetzen vorkommenden philosophischen Principien; denn die Widersprüche über die böse Weltseele und einige andre Gegenstände sind nur scheinbar. Einige beyläufige Notizen weisen ebenfalls auf die Lebenszeit des Platon hin z. B. die Erwähnung des Sieges der Syrakusaner über die Lokrer, die genaue Schilderung des damaligen Zustandes von Aegypten und Persien, die Richterwähnung Philipps von Macedonien u. dgl.

Die Form des behandelten Werkes ist in Sprache und Composition ebenfalls ganz Platonisch; manche Unvollkommenheiten, besonders in der Anordnung, erklären sich aus dem hohen Greifenalter des Platon, das ihm keine Umarbeitung mehr gestattete. Die Kunst der Dialectik war für positive, practische Gesetzgebung weniger anwendbar; die Platonische Mimik konnte, ohne historische Wahrscheinlichkeit zu verletzen, nicht wirkliche Characterschilderung der erdichteten redenden Personen seyn, sondern in diesen konnte nur die Nationalität der Athenienser, Spartaner und Kretenser ausgedrückt werden. Ironie ward selten gebraucht, um politische Zänkereyen zu vermeiden.

So ist das Werk von den Gesetzen in seinen einzelnen Theilen ein echter Abdruck des Platonischen Geistes, und die Echtheit desselben wird durch äußere Zeugnisse außer Zweifel gesetzt. Unter diesen steht das des Aristoteles oben an, der zur Zeit der Abfassung jenes Werkes selbst Schü-

ler des Platon die Geseze als echt Platonisches Werk anerkennt, und gegen dessen Glaubwürdigkeit in dieser Beziehung nichts mit Grund eingewandt werden kann. Philipp aus Opus, ebenfalls Schüler des Platon, ordnete das im ersten Entwurf hinterlassene Werk des Verfassers und fügte zur Vollendung die sogenannte epinomis hinzu. Persäus der Stoiker, schrieb bald nachher ein Werk gegen die Platonischen Geseze. Zeugen der Echtheit des Werkes sind auch die Alexandrinischen Grammatiker, Cicero und eine Menge späterer Schriftsteller und Kirchenväter.

S t o c k h o l m.

Disquisitio de nominibus in lingua Suiogothica Lucis et Visus, cultusque solaris in eadem lingua vestigiis. Additae hinc inde sunt generaliores de linguarum origine observationes. Auctore Jona Hallenberg, Regni Sueciae historiographo. Pars prior 530 S. Pars posterior 574 S. 1816. in Octav. Als Historiograph des Schwedischen Reichs hat der B. eine allgemeine Geschichte und eine Geschichte Gustav Adolphi, letztere auf Befehl Gustavs I. I. zu schreiben angefangen; da er aber, durch Umstände und Zeiten verhindert, diese nicht vollenden konnte (historias enim non vere scribere facinus scelestum est, et nefarium, was wir nicht ganz zu verstehen bekennen); so wandte er seine gelehrten Beschäftigungen auf einen andern Gegenstand, das vergleichende Sprachstudium, das allerdings, wie der B. bemerkt, der Historiker nicht wohl entbehren kann. Eine Probe davon gab der B. schon vor 20 Jahren in einer kleinen Schrift, die Erläuterung einer Ruffischen Münze betreffend, über den Ursprung des Namens Gud, Gott, im Schwedischen und den verwandten Dialecten, s. diese Anz. 1797. S. 1558 fg. Hier liefert er eine ausführlichere Probe, die

wie an Umfang, so an Fruchtbarkeit und Gründlichkeit der Behandlung jene weit übertrifft. Gegen die vom V. in der Einleitung aufgestellten Grundsätze über Sprachenvergleichung wird man wenig einwenden können. Es bedarf keiner Ursprache, keiner göttlichen Eingebung der Sprache, um die Aehnlichkeit von Sprachen der entferntesten Völker zu erklären; diese Aehnlichkeit gründet sich vielmehr auf die Nachahmung natürlicher Laute. Bey der Vergleichung muß man sich, da die Vocale veränderlich sind, an die Consonanten halten, und die Stammbuchstaben von den übrigen absondern. Oft sind Buchstaben oder Sylben versezt, verwechselt, ausgelassen, besonders die Haucher und Zischer 2c. Alles dieses erläutert der V. durch eine Menge Beyspiele, und zeigt S. 46 die Aehnlichkeit des Griechischen und Lat. mit dem Schwedischen, und mit der Slavonischen. Da nun die Germanischen Mundarten mit dem Persischen und dieses mit dem Sanscrit verwandt sind, so müsse man den Ursprung des Schwedischen aus Indien ableiten. Als Beweis dieser Aehnlichkeit werden S. 130 fg. die Zahlwörter, Fürwörter und andre Wörter in vielen Indischen, Persischen, Slavonischen, Celtischen, Griech., Lat., Nothogothischen und Nordischen Dialecten angeführt. (Auf fallend ist es, daß der V. in der bekannten Stelle Herodots (I. 125) nicht nur die Germanen, sondern auch adeo antiquum de origine nominis Germanici testimonium findet, daß alle andre Ableitungen dagegen verwerflich scheinen. Dachte der gelehrte V. hier nicht an Kerman?) S. 167 2c. kommt der V. zu seinem Hauptsatz: daß die Sprache von Nachahmung hörbarer, tönender Gegenstände ausging, und die Wörter für Hören, (reden, schmecken, riechen, fühlen) früher da waren als die für Sehen, und sie auf Gegenstände des Gesichts übertragen wurden. Durch Nachahmung des Tons der Rede ward *lg* in vielen Sprachen der Laut für saen, säga, seie sige, say, dicere (anfangs *seere*) Pers. (س) *sw*. סור סור und ähnliche Buchsta-

ben wurden zur Bezeichnung des Sehens gebraucht, wie Se, sehen, Gothisch saihan, saiqhan, und ähnliche Wörter in einer Menge von Sprachen. Denn der B. schränkt sich nicht auf die mit der Schwedischen zunächst verwandten Germanischen Sprachen ein, sondern vergleicht die Slavonischen Dialecte, Illyrisch, Lettisch, Griech., Latein., Armenisch, Persisch, Cop-tisch und mehre Nord. und Ost-Asiatische Sprachen. Auf eben dieselbe Weise behandelt der B. die Wörter skåda speja, (sehen) spå wahrsagen, spak, spöke, syn Sinne, Sken (Schein) Skönja, Skön, Kånna, Kunna, Skimra, Sommer, warm; ferner Wörter, worin die Elemente s. ds. d. t verwechselt sind, dag, te (zeigen) tilta, teken u. s. f. II. Theil. Die Laute ll, lg, ls, und ähnliche, die Schall und Rede nachahmend bezeichnen, auch insbesondere den Ton des Fließens, werden ebenfalls auf Licht und Sehen angewandt. Daher Lius (Licht), Lykta (Leuchte), Loga (Lohe), Ljunga (Blühen), litå, blofs, bliga etc. glans, glas, klar, glatt, glida, glisa; glimma, glo, gloa (glühen). Auf das Sehen werden auch Laute, die das scharfen, das Spitze ausdrücken übertragen; daher S. 263 von Öga, Auge oculus, οψ, ομμα u. s. w. und Ugn, Ofen, πνος, ignis. 𐌱𐌶. 𐌱𐌶. 𐌱𐌶. Der Laut, der durch Erschüttern, Zittern und jede Bewegung entsteht, wie röra rühren, 𐌱𐌶 surra schwirren, 𐌱𐌶 wird auf das Gehör übertragen, wie Ohr, ovs, auris, selbst aer. Dieß führt auf eine ganze Reihe von Sprachvergleichen, arn, ärill, hård Heerd, Fyr, Ur (Uhr, das der B. nicht von hora, sondern von der Vorsatzsylbe ur ableitet) Ar Jahr, roja rügen ic. Zuletzt bemerkt der B., daß auch Benennungen für Feuer und Wasser, weil beide glänzen und durchsichtig sind, auf Licht und sehen angewandt werden, so wie die Wörter für Fließen, Säufeln des Windes, des Meers der Luft, (wie 𐌱𐌶, 𐌱𐌶,

σολος, αλς, schwellen) und erläutert nun das Wort Sol, Sonne, etymologisch. Dief führt ihn auf das Nordische Julfest, dessen Namen er nicht vom Angelsächsischen Geola, Giuli, oder mit Hiaes von Ol, Bier, ableitet, sondern, von helios, heaul, savi, sol, weil es in der Heidnischen Zeit ein Sonnenfest war. Die alten Britten und Angelsachsen verehrten die Sonne, und daß dieses auch bey den Scandinaviern der Fall war, beweiset der Name höknatt, Habichtsnacht, w. mit die längste Nacht bezeichnet ward. Dief veranlaßt den V. eine gelehrte Abhandlung anzuhängen, worin gezeigt wird, daß, wie bey den Aegyptiern, so im Norden, der Habicht ein heiliges Symbol war, und daß die Habichtsnacht die Geburtsnacht der Sonne, der Anfang des alten Julfestes, also so viel als Julnatt gewesen sey. Dief ist nur der Umrif dieses gelehrten Werks, das unsre Sprachforscher nicht unbeachtet lassen werden. Denn daß der V. vom Semitischen ausgeht, wird bey der nahen Verwandtschaft der Dialecte, kein Hinderniß seyn, und der Reichthum von Sprachforschung, der nicht nur die Germanischen, sondern auch Slavischen, Orientalischen u. a. Sprachen umfaßt, so wie die häufigen Anführungen aus wenig betannten Denkmahlen des Mittelalters, selbst ungedruckten, geben dieser Schrift einen eigenthümlichen Werth. Wenn man auch zuweilen in der Anwendung der übrigens richtigen Grundsätze mit dem V. nicht übereinstimmen kann, wenn man oft mehr Kürze wünschen, und die Anführung aller abgeleiteten Formen unnöthig finden möchte, wenn der V. besonders bey der Vergleichung der Orientalischen Dialecte willkürlich zu verfahren scheint, Arabische Wörter für Persische nimmt (S. 249. 273 490) und Semitische Wurzeln mit ganz verschiedenen Stäm-

men¹ vergleicht, wie קין, קון, סע, זין

mit Skon, سن mit Syn und mit tanda (305. 527);

so wird man dafür durch manche überraschende Bemerkung entschädigt, z. B. S. 215 über die Hebr. Sprache, S. 274 über die Arimasper. 2c. und kein Leser wird diese gelehrte Schrift ohne Belehrung aus der Hand legen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 22. April 1820.

London.

Lectures on Physiology, Zoology, and the Natural History of Man, delivered at the Royal College of Surgeons by W. Lawrence F. R. S. Professor of Anatomy etc. with twelve Engravings. 1819. 580 Seiten in gr Octav.

Dieses unserm O. M. R. Blumenbach dedicirte Werk, beginnt die Lecture 1 mit einer Erwiderung der Beschuldigungen Abernethys, als verbreite der Verfasser der Gesellschaft schädliche Meinungen, und bemühe sich sie zu bewegen, die Bande zu lösen, von welchen die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts abhängt. Bestimmt genug bekennt er beßhalb seinen Glauben an Unsterblichkeit der Seele und einen künftigen Zustand von Belohnung und Bestrafung, erklärt sich aber sehr nachdrücklich gegen seiner Gegner antisocial purpose of inflaming and prolonging national prejudice and animosity, meint, daß unter einem weisen Despoten Wissenschaften

P (3)

blühen könnten, zeigt die Verdienste eines Bufson, Daubenton, Camper, Pallas, Haller, Hunter, Blumenbach u. m. a., besonders aber noch Cuviers um die Naturgeschichte und vergleichende Anatomie. **Lecture 2.** Wichtigkeit der vergleichenden Anatomie, welche das Leben und die Wesenheit der alle Menschen interessirenden und nützlichen Naturgeschichte ausmacht. Betrachtungen über den Vortheil, den diese nähere Untersuchungen des Baues der Thiere zur Kenntniß des menschlichen Körpers gewähren, über die Gradationen in der Organisation, über den Bezug, welchen die Zoologie auf die Geologie hat, indem sie die Reste verloren gegangener Thiere entziffert, und die ganze Steinlager bildende Schalthiere und Riefe bauende Corallen wissenschaftlich bestimmt. Ueber die Wichtigkeit der Zoologie für die Heilkunde, indem man nur durch solche vielumfassende Kenntnisse zum Begriffe des Lebens oder einer gründlichen Biologie gelange, kurz, daß sie die Basis einer rationellen Heilkunde ausmache. **Lecture 3.** Die Gegenstände der Physiologie seyen unerldlich und unerschöpflich. Man habe demahlen zur Biologie nicht mehr so nöthig, die Beschreibung besonderer Thiere, als die gehörige Zusammenstellung der bereits vorhandenen Thatsachen. Linné versuchte dieselbe. Es frage sich nun, ob lebendige Wesen denselben Gesetzen, wie die unorganischen Körper unterworfen seyen. Die Boerhaabsche Schule übertrieb ihre mechanischen Erklärungen, wenn gleich die Einrichtung der Gelenke, der Klappen in den Gefäßen, freylich immer noch durch die Lebenskräfte modificirt, sich erklären lassen. Bey so complicirten Operationen führt die Erfahrung allein sicher, und Inductionen von zahlreichen Thatsachen gewähren allein die sichere Stütze unserer Vernunftschlüsse. So können auch manche thierische Prozesse

im gesunden und franken Zustande nicht ohne chemische Kenntnisse verstanden werden, z. B. die Harnabsonderung, die Diabetes. Freylich ist es in den meisten Fällen das Resultat und nicht die Operation selbst, welche wir von der Chemie lernen. Eben so auffallend ist der Contrast zwischen animalischen Functionen und electricischen Operationen. Man hüte sich daher vor Einseitigkeit, und denke an Nathan des Weisen Parabel mit dem Ringe, und daß die Materialisten eben so sehr als die Spiritualisten fehlten. Erweiterte Ansichten, allgemeine Kenntniß und die inductive Logik schützen gegen dieses Uebel. Die ersten Ursachen der Erscheinungen bleiben uns in der Physiologie so wie in andern physicalischen Wissenschaften verborgen, gleichwie Alles, was Hunter, Plato und andere über das Leben vorbrachten, nicht befriedigt. Der Verf. bemüht sich, den etwas unbestimmten Ausdruck comparative anatomy zu bestimmen, durch welche wir vorzüglich den Nutzen der Theile kennen lernen. Man suchte das Sensorium commune im Hirne, das primum movens im Herzen, allein es gibt ja hirnlose und herzlose Thiere. Allem bis jetzt angegebenen Nutzen der Milz widerspricht die verschiedene Lage und der verschiedene Bau der Milz in Thieren. Man müßte deßhalb die Argumenta ab analogia mit Umsicht anwenden, und z. B. weil der Gäftelauf in Würmern ohne Herz erfolgt nicht gleich schließen, daß die Arterien der Säugthiere eine contractile Kraft besäßen, oder daß die Saamenbläschen nicht von den ductibus deferentibus den Saamen empfangen, weil beide in manchen Thieren von einander getrennt vorkämen. Auch müsse man die Thiere mit einander vergleichen, jedes Organ in allen Gradationen der lebendigen Wesen und im Verhältniß zu andern Theilen untersuchen. Lec-

ture 4. Schwierigkeit in den vom Leben und Organisation zu fassenden Begriffen. Leben setzt Organisation voraus. Methodische Anordnung der lebenden Wesen, fixirte Formen durch Generationen fortgesetzt, unterscheiden die Species dieser Wesen, welche von undenklicher Zeit her existirt haben. Die dabei stoff findende Individualität würde von Gesetzgebern, welche alles über einen Kamm scheeren, zu wenig beachtet. Der Verf. zweifelt nicht, daß ein Tag kommen werde, an welchem man die Versuche Uniformität der Meinung zu erzwingen für eben so unvernünftig und eben so wenig wünschenswerth erkennen werde, als ein Bemühen, Gleichheit der Gesichter und der Staturen hervorzubringen. Er zeigt, was man unter Varietät, Genus, Ordnung, Classe, Departement oder Provinz des Thierreichs zu verstehen habe. Betrachte man die lebendigen Wesen gleichsam in eine Linie gestellt, so fände man eine ziemlich regelmäßige Gradation von dem complicirtesten bis zu dem einfachsten, an dem einen Ende den Menschen, an dem andern das Infusionsthierchen. Betrachtungen über den Bau und die Verrichtungen des Hirnes und der Nerven in Thieren und Menschen. The mental powers of brutes, as far as we can see, are proportional to their organization. Nähme man überdieß noch ein immateriales Princip für das Gehirn im Menschen an, so müßte man es auch in den rationellern Thieren annehmen, welches, wie der Verf. umständlich auseinander setzt, wohl überflüssig seyn dürfte. On the natural History of Man. Chap. 1. Dermaßen beabsichtigte der Verf., den Menschen als ein Object der Zoologie zu betrachten — ihn als ein Subject des Thierreichs zu beschreiben. Die Naturgeschichte des Menschen sey in der That bis jetzt nur noch in ihrer Kindheit. In der volu-

mindesten Englischen General Zoology sey der Mensch gänzlich ausgelassen. Verschiedene Menschenvarietäten gehörig abzubilden, habe man noch Keinen eigenen Versuch gemacht, denn Niemand habe daran gedacht, den zehnten Theil der Arbeit und Kosten hierauf zu verwenden, welchen man so oft an Abbildungen von Paradiesvögeln, Tauben, Papageyen, Spinnen und andere dergleichen Dinge verschwendet. Selbst sonst treffliche Reisebeschreiber versinnlichten durch kostbare Bilder, Waffen, Hausgeräthschaften, Gebäude, Schmuck und Kleidungen, mit gänzlicher Vernachlässigung des Besitzers derselben. Die wenigen Ausnahmen sind vom Verf. nicht übersehen. Nur diese Lücke in unsern Kenntnissen erzeugte Monbodds's und Koulseau's Irrthümer. Daß der Dieer dem Affen ähnlicher sey als der Europäer, lasse sich nicht läugnen, nur seyen es der Neuholländer, der Kalmucke, der wilde (nativ) Americaner eben so sehr. Erst seit Blumenbachs Bemühungen und vortrefflichen Schriften begann man die Naturgeschichte des Menschen gehörig zu würdigen. Bemerkungen über Simia Satyrus, dergleichen einer sich jetzt zu London lebendig befindet, und S troglodytes. Der Mensch ist so auffallend von allen Säugthieren verschieden, daß er eine ganz eigene für sich bestehende Ordnung im System ausmache. Section I. Distinctions between man and animals; or specific Characters of Man. Chap. I. The erect Attitude of Man, and consequent Peculiarities in the structure of the lower Limbs, Thorax, Spine, and Pelvis. Genaue und gründliche Schilderung und Vergleichung dieser Theile im Menschen und Affen, welche beweisen, daß nur er allein unter allen Thieren zum aufrechten Gange geschaffen ist. Die Geschichte des wilden blödsinnigen Peters ist hier eingerückt. Eben so trefflich wird

im Chap. 3. dargethan, die ganz vorzüglich vortheilhafte Einrichtung der menschlichen oberen Gliedmaßen, besonders der Hände, daß der Mensch zweyhändig, alle Affen vierhändig seyn, und wie die Affen sich durch ihre Attitude und Gang vom Menschen auffallend unterscheiden. Ch. 4. Vergleichung des menschlichen Kopfes und der menschlichen Zähne mit denen von Thieren. Der Mensch habe bey weitem das größte Cranium bey dem kleinsten Gesichte. Ueber Campers Gesichtslinie bemerkt der Verf., daß die unnatürlichen Proportionen der Gesichtslinien nämlich ein Winkel von 100 Grad wohl den Endzweck der Griechischen Künstler, übernatürliche Eindrücke von höhern Naturen hervorzubringen, erreichten, könne er leicht einsehen. Allein daß Proportionen, welche nie in der Natur existirten, auch zugleich das schönste Gesicht darstellten, scheine ihm entweder ein nichts sagender (unmeaning) Satz oder inconsistent with any reasonable sense of beautiful. Auch des Verf. Untersuchungen zufolge ist das Os intermaxillare nur bey Thieren anzutreffen. Ch. 5. Differences between Man and Animals in stature, proportions and some other Points. Kein bis jetzt nach Europa gebrachter Affe hatte die Größe des Menschen, keiner war so glatt und unbehaart, selbst der menschenähnlichste hatte dreyzehn Rippen, einen Sack am Kehlkopf, kein rundes Band zur Befestigung des Schenkelbeins u. s. f. Ch. 6. Differences in the structure of some internal Organs. Sehr gut setzt der Verf. auseinander, in wie fern der Mensch das größte Gehirn besitzt. Sehr richtig bemerkt er, daß es irrig ist, schon im siebenten Jahre das Gehirn für vollkommen ausgebildet anzunehmen. Verschiedenheit der Lage des Herzens, der Geschlechtsorgane, des Hymens und der Clitoris in Thieren. Ch. 6. Eigenheiten der

thierischen Oeconomie im Menschengeschlechte. Allgemeine Verbreitung desselben über die Erde. Der natürliche Mensch sey omnivorous. Seine lange Kindheit und langsame Entwicklung bestimmen ihn zur Geselligkeit. Chap. 7 Faculties of the Mind: Speech: Diseases: Recapitulation. Sehr gründlich hat der Verfasser, wie in Rücksicht der Geistesfähigkeit, und der Sprache der Mensch ohne seines Gleichen sich auf der Erde befindet, und wie diese Verschiedenheiten des Menschen von allen Thieren von der Verschiedenheit der Organisation abhängen. Gall und Spurzheim, deren wohlausgefüllte Landkarte des Gehirns er auf ihrem Werthe beruhen läßt, ließen sich mit dem Mann in der Fabel vergleichen, welcher auf seinem Todesbette seinen Eöhnen versicherte, einen Schatz in seinem Weinberge verborgen zu haben. Die Krankheiten des Menschen dürften in seiner Naturgeschichte nicht ganz übergangen werden, weil sie ja aus seiner natürlichen Organisation entsprängen. Section II. On the Varieties of the Human species. Chap. 1. Bestimmung des Gegenstandes; Art der Untersuchung. Die Aufgabe könne weder durch die Jüdischen Schriften noch durch historische Nachrichten gelöst werden. Zuerst müßte man alle Argumente a priori als gänzlich zu dem Gegenstande unpassend aufgeben, auch brauche man eben so wenig die Beherbergung aller Thiere in der Arche Noah's anzunehmen, als die Astronomen oder die Geologen die Jüdischen Schriften zum Grunde ihrer Lehren legen. Da weder das Princip einer fruchtbaren Begattung noch die Beständigkeit besonderer Charactere in allen Fällen zur Bestimmung einer Species hinreichen, so müßten wir unsere Begriffe von einer Species in der Zoologie von der Analasie und Wahrscheinlichkeit hernehmen. Die verschiedenen Racen

des Menschen könnten bloß als Varietäten einer einzigen Species betrachtet werden. Ob nun diese einzige Species ihren Ursprung von einem einzigen Paare habe, sey eine Aufgabe, welche zu lösen die Zoologie keine Mittel besitze. Chap. 2. Ueber die Farbe der Menschen: Species. Structure der Theile in welcher sich die Farbe befindet. Anzahl der verschiedenen Schattirungen, Farbe und Benennungen der vermischten Gattungen der Menschen. Verschiedene Farben der Thiere. Hervorbringung der Varietäten. Gesprenkelte Individuen. Andere Eigenschaften der Haut. Der Verf. hatte öfters Gelegenheit zu bemerken, daß das sogenannte *rete mucosum* in Negern regenerirt wird, folglich daß die Narben ihrer Haut nicht immer weiß werden. Die Beschaffenheit der Albinos sey angeboren, auch wohl erblich, aber keine Krankheit. Herr Bowdich erzählte dem Verf., daß der König von Aschantee nahe an hundert weiße Neger zusammen gebracht hatte. Der Verf. nimmt fünf Farben im Menschengeschlechte an. 1. Weiße, 2. gelbe oder olivenfarbig, 3. rothe, oder kupferfarbige, 4. braune oder kastanienfarbige, 5. schwarze, und beschreibt, die aus den Vermischungen derselben entstehenden Varietäten vollständig. Chap. 3. On the Hair, Beard, and Colour of the Iris. In Negern, eingebornen Americanern und Neuseeländern fand der Verf. die Textur der Haare viel stärker als in dem dunkelfarbigem Europäer. Er unterscheidet viererley Haare, 1. braunes, in Flachs: oder rothes Haar von einer Seite, ins schwarze von der andern übergehend; 2. schwarzes, starkes, strackes und dürreres; 3. schwarzes, weiches, dichtes, häufiges und lockiges an den Südsee: Insulanern; 4. schwarzes Wollhaar. Chap. 4. Verschiedenheiten der Gesichtszüge: Form des Schädels: Zähne. Versuchte Erläuterungen. Die fünf Menschen-

Varietäten werden in den angegebenen Rücksichten größtentheils nach Blumenbach beschrieben, auch durch die nach ihm copirten Abbildungen verunnlicht. Daß die Kuaelform der Türken Schädel, durch ein Modelliren der Hebammen gleich nach der Geburt bewirkt werde, findet der Verf. unstatthafft. G. Lewis habe auf seiner Reise bemerkt, daß in Franzosen der untere und vordere Theil des Craniums, in Deutschen dagegen, der obere und vordere Theil desselben breiter sey; und daß die obere und hintere Geaend in ersteren breiter als in letzteren sey. Auch fiel ihm die sehr schöne Form der Hirnschale der Italiäner auf. Von Cariben schildert der Verf. zwey Schedel nebst trefflichen Abbildungen, welche sich in dem College Museum befinden, und widerlegt gründlich diejenigen, welche läugnen, daß diese sonderbaren Formen durch Kunst vermehrt und bewirkt werden. Daß die Verschiedenheiten der Gesichtsbildung vom Clima herrührten, ist ihm nicht wahrscheinlich. Chap. 5. Verschiedenheiten in der Gestalt, Proportionen und Stärke. Die Ohren: Wirkungen der Kunst auf sie und andere Theile des Körpers. Die Brüste. Geschlechtstheile. Fabelhafte Varietäten. Chap. 6. Verschiedenheiten der Statur. Ursprung und Fortpflanzung (transmission) der Varietäten in der Gestalt. Kein bewährtes Beispiel lasse sich aufbringen, wo ein Mensch höher als acht oder neun Fuß gewesen wäre. H. C. Daniel zeigte dem Verf. seines Bruders W. Daniels eben so zahlreiche als treffliche Skizzen von Buschmännern und Hottentotten, welche in der Gestalt, Varietät und Ausdruck der Gesichtsbildung ganz und gar nicht unter den Londner Mutterköhnen standen, und an Lebhaftigkeit, Schönheit, Symmetrie und Stärke des Körpers, leichter und eleganter Stellung sie unendlich übertreffen. Ch. 7.

Verschiedenheiten in der thierischen Oeconomie. Krankheiten. Außere Sinne. Sprache. Außer daß der Verf. die nämlichen krankhaften Erscheinungen in einigen Leichen von Negern fand, welche Schmerring bemerkt hatte, fand er die krankhafte Veränderung der Därme, deren Häute durch eine schwarze neuabgesetzte Substanz verdickt waren, verschieden von Allem was er jemahls in Europäern sah. Analoge krankhafte Erscheinungen fände man in Affen. Chap. 8. Verschiedenheiten in den moralischen und intellectuellen Eigenschaften. Die Ursachen, warum die weiße Menschenrace überall und jederzeit sich durch Cultur vor der schwarzen ausgezeichnet habe, findet der Verfasser in der Verschiedenheit ihrer natürlichen Anlagen zu Geistesfähigkeiten, so sehr auch andere Umstände als Verlust an Freiheit, üble Regierung, drückende Gesetze, vernachlässigte Erziehung, Religions-Unduldsamkeit, Fanatismus dazu beytragen. Indessen protestirt er besonders gegen die Meinung, welche den Africanern Vernunft abspricht, und sie für böseartig ausgibt, und tadelt ernstlich die unverantwortlichen Grausamkeiten, die man sich gegen sie erlaubte, um so mehr als er auch ihre gute Seite heraushebt. Er sehe keinen Grund zu zweifeln, daß die Negerrace, alles zusammen genommen, jeder andern an Herzensgüte gleichkomme. *The retreating forehead and the depressed vertex of the dark Varieties of Man make me strongly doubt whether they are capable of fathoming the depths of science; of understanding and appreciating the doctrines and the mysteries of our religion.* Zu erwarten, daß die Americaner oder Africaner, durch irgend eine Cultur zu einer gleichen Höhe moralischer Empfindungen und intellectueller Energie mit den Europäern gehoben werden könnten, scheine ihm, *quite as unreasonable, as it would be to hope*

that the bulldog may equal the greyhound in speed; that the latter may be taught to hunt by scent like the hound: or that the mastiff may rival in talents and acquirements the sagacious and docile poodle. Chap. 9. Ueber die Ursachen der Varietäten der Menschen: Species. Das Clima erkläre die Sache nicht hinlänglich, wenn gleich Abwesenheit von Licht und Sonnenschein das Bleichwerden der Pflanzen und das Weißwerden der Haare einiger Thiere bewirken könnte. Diese Analogien ließen sich doch nicht geradezu auf den Menschen anwenden. Verschiedenheiten in der Nahrung möchten vielleicht ansehnliche entsprechende Modificationen im thierischen Körper hervorbringen. Die Lebhaftigkeit der Creolen sey ein Effect des Klimas, kein bey der Geburt existirender Character. Erworbene Veränderungen, oder Verstümmelungen des Körpers endigten sich mit dem Individuo, welches sie betreffen, würden aber nicht fortgeerbt. Die Verschiedenheit in den Racen der Thiere ließen sich bloß nach zwey Principien erklären, nämlich: the occasional production of an offspring with different characters from those of the parents, as a native or congenital variety; and the propagation of such varieties by generation. Der Zustand der Domestication oder die künstliche Lebensart, welche die Thiere unter dem Einfluß des Menschen erfahren, sey die wirksamste Ursache der Varietäten im Thierreiche. So fände man auch im Menschengeschlechte die körperlichen Verschiedenheiten weit zahlreicher in der hoch civilisirten Caucasischen Varietät, als in den drey oder vier übrigen Varietäten. Die Art aber, wie obige Ursachen dieß bewirken, sey ihm unbekannt. Ausführlich wird die Meinung, daß die schwarze Farbe der Neger von der Sonne komme, widerlegt, hauptsächlich in Uebereinstim-

mung mit Prichard. Chap. 10. Abtheilung der menschlichen Species in fünf Varietäten. Der Verf. folgt hierin Blumenbach, so wie auch in dem Sage, daß die Caucasische Varietät die primitive gewesen seyn möchte. Indessen könne man noch nicht als vollkommen erwiesen annehmen, daß alle Varietäten des Menschen von einer und derselben Zucht (breed) hervorgebracht worden seyen. Nicht die Neger allein seyen den Affen ähnlicher als die Europäer, sondern auch die Lapländer nach Regnard, die Eskimauz nach Cartwright, die Südamericaner nach Nic. de Tschö, und die Mallicolesen nach Cook und Forster. Concluding Address of the last Lecture Eine kurze aber treffliche Schlussrede ermunternd zum Studium der Naturgeschichte, indem der Verf. zeigt, daß solches nicht bloß die Wisbegierde befriedigt, sondern auch für die dunkeln Pfade der Metaphysik und der daraus abzuleitenden Moral Licht gewährt, bey der Gesetzgebung, bey öffentlichen Institutionen so wie in der Erziehung sicher leitet, und Geschichte, Alterthumskunde, schöne Künste fördert. Anatomie und Physiologie würden sehr unbedeutende Zweige allgemeiner Kenntniß seyn, wenn die Facta, welche man ihnen verdankt, sich lediglich zur Erläuterung und Erweiterung der Heilkunde anwenden ließen. Zuletzt zeigt er noch den Nutzen, welchen insbesondere die Wundarzenekunst, wenn sie nicht bloß handwerksmäßig getrieben wird, sich von diesem Studium der Natur zu versprechen habe. Von den Kupferplatten liefert 1. 2. 3. 4. 5 die aus Blumenbachs Abbildungen naturhist. Gegenst. copirten Portraits der fünf Menschenrassen 6. 7. 9 und 12, die aus desselben Deraden und Diss. de generis humani varietate nativa entlehnten Schedel einer Georgianerin und eines Calmucken. — Die vergleichende Norma verticalis des Schedels

einer Georgianerin, eines Negers und Tuzugusen von oben angesehen, und 12 die vergleichende Ansicht des Schedels eines Kindes von Neger, von Juden und Burkten. 8. Einen Neger-Schedel aus Abernethys, 10. einen natürlichen Cariben-Schedel aus Hunters, und 11. einen künstlich umgeformten Cariben-Schedel aus Cline's Sammlung.

Noch fügt der Herausgeber dieser Anzeigen aus seiner Privatcorrespondenz hinzu, daß sich gegen den Verfasser wegen mehrerer in seinem Werke geäußerter Ideen angefehene Geistliche so mächtig erhoben haben, daß er zuletzt für ratsam fand, die Hälfte der Auflage, von welcher binnen 14 Tagen bereits 500 Exemplare verkauft waren, zu unterdrücken. Noch mehr zu bedauern ist, daß diese Verfolgungen eine melancholische Stimmung bey ihm zurückgelassen haben. Glückliches Deutschland, deine Naturforscher brauchen sich nicht vor Anfechtungen des Clerus zu fürchten!

L ü b i n g e n.

Bev Ostander: Grundlinien der Cameral-Praxis mit vorzüglicher Rücksicht auf die Finanzverfassung der K. Baierschen, K. Württembergischen Großh. Badischen, Herz. Nassauischen und anderer Deutschen Staaten, von D. J. D. A. Hoef, K. Baierschen Reg. Rath und versch. gel. Gesellschaften Mitgliede. 1819. 8. S. VIII. 287.

B r a u n s c h w e i g.

Bev Meyer: Das landwirthschaftliche Rechnungswesen, oder gründliche Anweisung zur gedrängten und übersichtlichen Rechnungs- und Registerführung der Oeconomien; nach practischer Anwendung ent-

worfen und in vollständig ausgearbeiteten und mit Erklärungen versehenen Formularen dargestellt, nebst einer Anleitung zur Revision des Rechnungswesens von J. H. L. Müller. 1820. 4. S. 181.

Neben der übergroßen Menge von Schriften, die andeuten, oder meistens unbedingt bestimmen: wie der Haushalt in den Deutschen Staaten verwaltet werden solle; findet sich keine Einzige, welche zusammenstellt: wie verwaltet wird, und sie wird auch wohl noch lange fehlen, weil sie ein eben so schweres als häßliches Stück Arbeit ist; es gibt selbst nicht einmahl eine Schrift, welche von allen Deutschen Staaten nachweist, wie das Verwaltungsgetriebe und der Geschäftsgang geordnet ist, und eine solche Schrift würde zwar großen Fleiß aber keine besondere Vorsicht erfordern und sehr nützlich seyn. Von der vorliegenden ersten Schrift könnte nach ihrem Titel alles Dreyes wenigstens für Baiern, Württemberg, Baden und Nassau vermuthet werden, denn mit Rücksicht auf ihre Finanzverfassung kündigt der Titel Grundlinien der Cameralpraxis an! Wenn auch nicht hier, so zeigt sich das Räthselwort unserer Zeit Verfassung S. 214 in neuer Gestalt, und "die Sächsische Acciseverfassung ist besonders nach ihrer Vereinigung (!) mit dem geheimen Finanz Collegio vorzüglich." Ferner heißt es auf derselben Seite: in dem Königreich Preußen würden die Consumtions-Abgaben durch die Verordnung vom 23. Oct. geordnet; an dem Tage erschien die Verordnung, aber ein Jahr früher, und sie ward bekanntlich nie zur Steuerordnung. Von Oesterreich kommt nichts weiter vor, als die Anführung von ein paar Schriften, wahrscheinlich nach dem trefflichen Handbuch der Deutschen Litteratur von Ersch. Der Preuß. Verwaltung wird beyläufig aedacht, der allgemeine Theil fängt jedoch unter der Ueberschrift "Organisation der Finanz-

behörden" so an: In dem Königreich Preußen wurde — das Finanzministerium in folgende 3 Departemente getheilt. Gewöhnlich pflegt man mit dem Begriff anzufangen, und daraus würde sich ergeben haben, daß bey dem Finanzministerium in dem Königreich Baiern und nicht "bey den Kreisfinanzammern die oberste Leitung der Geschäfte steht." Die klarsten Begriffe liefern hier indeß ganz neue Ergebnisse im Gegensatz mit dem bisherigen. "Die ständigen Einnahmen z. B. gründen sich auf die ununterbrochene Fortdauer ihrer Ursachen, und sind bleibende Größen." Dennoch "gehören zu den ständigen Einnahmen alle Pachtungen, so lange sie dauern." Wenn dem so ist, was könnte sich nicht aus dem Straßenregal ergeben? welches "die landesherrliche Befugniß ist alle öffentliche Land- und Heerstraßen sich zuzueignen, darüber zu disponiren, sie selbst zu benutzen, oder andern den Gebrauch davon entweder umsonst oder gegen gewisse Abgaben zu überlassen!" Es ist schon längst genug, werden unsere Leser meinen, wenn sie auch nicht an Pütter und sein Staatsrecht gedacht haben.

Die zweyte Schrift darf Gutsherren und Pächtern für die Vergleichung und Aufstellung ihrer Wirthschaftsrechnungen empfohlen werden, da sie Plan und Ausführung für den gesammten Rechnungshaushalt eines Gutes mit Sachkenntniß und Klarheit gibt, und die Rechnungsgeschäfte vereinfacht, ohne ihrer Genauigkeit zu schaden. Es geschieht dieses dadurch, daß die einzelnen Rechnungen über Feldbestellung, Viehstamm, Wollkewesen u. s. w. in der Einnahme wie in der Ausgabe die Rechnungsgegenstände nebeneinander aufgliedern, und z. B. unter: Gedroschene Früchte, alle Getreidearten auf demselben Bogen nebeneinander nachweisen, daß ferner, nach kaufmännischer Art, alle eigentliche Wirthschaftrechnungen mit dem täglichen Einschreibebuch der Geldeinnahme und Geldausgabe in Bezug gesetzt sind; und daß wie-

derum die Jahresrechnung über den Geldhaushalt auf jenes Einschreibebuch und das Schuldbuch für die rückständigen Einnahmen und Ausgaben hinweist, und mit den kaufmännischen Hauptabrechnungen (comptes courants) Aehnlichkeit hat. Bey dieser angedeuteten Rechnungseinrichtung ist das Einschreibebuch eigentlich die Rechnung und es wird vorausgesetzt, daß der Gutsbesitzer sich die sämtlichen Rechnungen zur Untersuchung vorlegen lasse; diese Untersuchung versteht sich bey jedem Rechnungswesen von selbst, auf welche Weise es geordnet seyn mag; sie wird indeß hier dadurch erleichtert, daß die einzelnen Rechnungen sich größtentheils mit einem Blick übersehen lassen. Zugleich gewähren sie den Vortheil, der seit der Zeit des Cammermeisters Patze das Hannöverische Amtsrechnungswesen auszeichnet, sie lassen sich mit der größten Leichtigkeit von mehreren Gütern zusammenstellen, und zur Uebersicht ihres Gesammthaushalts sowohl in seinem letzten Ergebnis, als in seinen Theilen verbinden.

Uebrigens ist die Seele jedes Rechnungswesens, das sich rasch und kräftig bewegen soll, von dem Verf. nicht erklärt, und auch daran hat er wohl gethan, weil diese Aufgabe weit über sein Ziel, und wie es scheint, auch über das Maß seiner Erkenntniß hinausgeht. Die Seele darf hier nur angedeutet werden, sie ist Vertrauen in den Rechnungsführer, doch mit der stoischen Warnung: Nicht zu viel; oder mit scharfer Strenge wider gemisbrauchtes Vertrauen. Aber durch welche Mittel hält man diese Mitte, und woran erkennt sich, daß man sie halte? Das ist die Frage.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 24. April 1820.

L o n d o n.

Rotuli Hundredorum Temp. Henr. III. et Edw. I in Turr' Lond' et in Curia Receptae Seaccarij Westm. asservati. Vol. 1. 1812. 14 und 699. Vol. II. Printed by Command of His Majesty King Georg III. In pursuance of an Address of the House of Commons of Great-Britain, 1818. VIII und 1101 S. in Großfolio.

Die reisenden Richter, die alle sieben Jahre das Reich durchzogen, hatten schon von Anfang her die Verpflichtung, über Aufrechthaltung aller Rechte der Englischen Krone zu wachen, und jeder Art der Beeinträchtigung derselben zu wehren. Damit nichts ihrer Aufmerksamkeit entgegen möchte, wurden ihnen in ihre Hundreds (Districts, auf denen hundert Friborge wohnten) Instructionen mitgegeben, Capitula itineris genannt, die nach Zeit- und Ortsverschiedenheiten, nicht immer und überall gleich waren. Man war unter der unruhigen Regierung des schwachen Heinrichs III., durch die Eingriffe des geistlichen

Q (3)

und weltlichen Adels Rechte und Einkünfte des Königs in England so beträchtlich vermindert worden, daß es Eduard I. nach seiner Rückkunft aus dem heiligen Lande sein Erstes seyn ließ, den künftigen Instractionen der Richter auf ihre Reisen durch die Graffschaften seines Reichs vorzuarbeiten, und voraus untersuchen zu lassen, was alles unter den letzten Regierungen von der Krone abgekommen, und welchen Bedrückungen das Volk bisher ausgesetzt gewesen sey? Zu dem Ende ordnete er durch sein ganzes Reich Specialcommissionen an, von welchen in jedem Hundred und in jeder Stadt einer Graffschaft eine Jury eidlich über die Artikel vernommen werden mußte, welche ihnen der König zur Untersuchung mitgegeben hatte. Sie betrafen den frühen Umfang der Domänen und Rittergüter, Lehen, Gerichtsbarkeiten, Jagd, Fischerey, Zölle und andere Abgaben, die Klagen, welche das Volk gegen Scheriffe, Fiscale und andere Regierungsbeamten hatte u. s. w. Die aus den eidlichen Verhören erwachsenen Protocolle wurden Hundred Rolls genannt. Dieß ist der eine Theil der Rotuli Hundredorum, die wir anzeigen.

Als nun im sechsten Jahr der Regierung Eduard's I. die wandernden Richter im Begriff waren, ihre neue Gerichtsreise durch sein Reich anzutreten, erschien das Gloucester-Statut, in dessen erstem Kapitel den Richtern aufgetragen ward, nach den Hundred Rolls die bisherigen Usurpatoren durch eine allgemeine Proclamation oder auch durch eine besondere schriftliche (wie es die Umstände verlangten) vorzuladen, um Rede und Antwort zu stehen, wer sie wegen ihrer Besitzung, die sie entweder hätten oder auf die sie Ansprüche machten, vertrete, oder ob sie für heymdes keinen Vertreter hätten? (quo Warranto, durch welchen Gewährsmann [garant] sie

diese oder jene Besizung entweder hätten, oder sie darauf Ansprüche machten, oder ob sie dieselbe sine Warranto inne hätten oder verlangten?) Die Protocolle fangen daher in dem einen Fall immer an: A. B. summonitus fuit ad respondendum Domino Regi, quo Warranto? und in dem andern: presentatum fuit alias coram Inquistoribus Domini Regis, quod A. B. clamat etc. sine Warranto. Die Entscheidung über den rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Besiz geschah gewöhnlich auf der Stelle, wurden aber auch zuweilen mit dem Zusatz coram Rege, oder coram Rege in Parlamento ausgesetzt, zuweilen blieben auch die Anklagen auf die Aeußerung des Fiscals, "man möchte seine Eingabe nicht weiter verfolgen," liegen. Die Urkunden über die auf diese Weise abgehaltenen Placita sind unter folgendem Titel abgedruckt:

Placita de quo Warranto temporibus Edw. I. II. III. In Curia Receptae Scaccarij Westm. asservata, Printed by Command of his Majesty King George III. in pursuance of an Address of the House of Commons of Great-Britain. 1818. XVII und 840 S. Text bis 966 Orts- und Namen-Register, in groß Folio.

Manche Rollen über die deßhalb gehaltenen Placita sind auch überschrieben: Placita de quo Warranto et Ragemannis d. i. Placita, gehalten nach dem Statut Rageman, das im vierten Jahr des Königs Eduard gegeben seyn soll, gegen die unter dem Schein der Geseze begangenen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der Scherife, Fiscale, Amtleute und anderer Königlischen Officianten von außerordentlichen durch den König und seinen geheimen Rath bestellten Richtern, die durch alle Graffschaften zu reisen hatten. Für Großbritannien sind diese Placita selbst in neuern Zeiten noch von großer Wichtigkeit;

in Streitigkeiten über die Grenzen der freyen Jagden und Wildgehege, der Fischereyen und andrer Freyheiten wird sich noch häufig darauf bezogen. Auch für den Erforscher der mittlern Geschichte nicht bloß Englands, sondern auch anderer Länder sind sie von großem Werth. Gerechtfame, die anderwärts in Urkunden selten oder gar nicht vorkommen, sind in diesen urkundlichen Denkmählern umständlich auseinandergesetzt, seltene Gewohnheiten und Gebräuche erläutert, und viele veraltete Worte wiederholt erklärt; daher wir gewünscht hätten, daß den Orts- und Namenverzeichnissen, die diesen Band beschließen, noch ein index rerum beigefügt worden wäre. Welcher Forscher, der Erläuterungen über ähnliche Gegenstände sucht, kann solche dicke Folianten eines obgleich sehr deutlichen doch engen Drucks von Anfang bis zu Ende durchlesen? Der Druck hat dieselbe Einrichtung, wie in den übrigen schon beschriebenen Urkundensammlungen. Die Placita sind nach den alphabetisch gestellten Graffschaften geordnet, wodurch dem Inlande das Nachsuchen sehr erleichtert ist; die Sammlung selbst eröffnet ein in Kupfer gestochenes Placitum de quo Warranto et de Ragemannis als Schriftprobe. Der Herausgeber dieses Bandes ist der um diese Nationalunternehmung sehr verdiente W. Jülingworth (Deputy Keeper of the Records in the Tower, Sub-Commissioner).

So wie die Placita sich zugleich über die Regierungen Eduards I II. und III. erstrecken, so bleiben auch die Rotuli Hundredorum nicht bloß bey den Protocollen stehen, welche die von Eduard I. im zweyten Jahr seiner Regierung durch England gesendeten Specialcommissarien zur Erforschung der Eingriffe in die Könighchen Rechte und Einkünfte aufgesammen haben. Am 7. März des

siebenten Jahrs seiner Regierung wurden von ihm aufs neue solche Specialcommissarien durch sein Reich gesendet, und die in seinem siebenten und achten Regierungsjahr von ihnen aufgenommenen Hundred Kolls sind im zweyten Bande der Rotuli mit aufgenommen. Die Richter, welche im sechsten Jahr seiner Regierung durch England gezogen waren, müssen die Angaben der Geschworenen noch nicht bestimmt oder vollständig genug befunden haben: und doch wollte Eduard genau wissen, was Lehen und Austerlehen wären, was er für Ritterdienste und Geldprästationen zu fordern hätte u. s. w. Daher gingen in den übrigen Jahren seiner Regierung und unter Eduard II. und III. die Placita in dieser Angelegenheit fort. Durch diese Sammlungen ändert sich wirklich Manches in der Ansicht der Gewaltthandlungen, welche bisher die Geschichte dem trefflichen und kraftvollen Eduard zur Last gelegt hat, daß sie wohl verdiente, von einem critischen Forscher nach ihnen berichtet zu werden. Aus ihnen scheint doch zu erhellen, daß es dem Ehrfurcht gebietenden und gefürchteten König, Anfangs wenigstens, um Ordnung und Gerechtigkeit zur Wiederherstellung der Königlichen Macht in seinem Reich zu thun gewesen sey, und daß nur Widerseßlichkeit ihn nachher vielleicht in Manchem zu weit geführt hat.

Auch die Rotuli sind mit genauen Registern und in beyden Bänden mit kurzen Texten zu Schriftproben von dem Herausgeber Illingworth versehen.

Ä b o.

Von daher sind wir am Ende des März mit sechs Dissertationen def. praeside Mag. Joanne Bonsdorff Lingg. Orient et Gr. Prof. Reg. et Ord. de plagis Aegyptiacis Exod.

VII—XII (auf 14 $\frac{1}{2}$ Bogen in 4.)-überraſcht worden. Etwas Vorzüglicheres über dieſe Materie hat das Ausland noch nicht geliefert, und wir holen die Anzeige davon ſelbſt zur Belehrung unſrer einheimiſchen Gelehrten nach, ob gleich die Diſſertationen ſchon in den Jahren 1809 und 1810 vertheidiget worden ſind. Der Recenſent, der dieſelbe Erklärungsart ſchon ſeit 1781 in Vorleſungen befolgt, und ſeitdem auf alles, was ſie unterſtützen kann, aufmerkſam geweſen iſt, hat durch den Verfaſſer doch einige Stellen aus Reiſebefchreibungen kennen lernen, die ihm bis dahin entgangen waren, aber ſich zur Beſtätigung einiger anderwärts her bereits bekannter Nachrichten gut gebrauchen laſſen. Was der beſeſene und ſcharffinnige Verſ. zeigen will, drückt er mit den Worten aus: *plagas, quibus olim, Iſraëlitis e terra ſervitutis commigraturis, vexabantur Aegyptii, neque hodie in Aegypto eſſe inauditas, ſed ſponte naturae, eadem, qua in textu ſacro recensentur, Serie, vertente anno ſtatis temporibus recurrere*: und er hat es bündig gezeigt. Wir können unſre Leſer der Kürze wegen auf den *annus mirabilis Aegypti* (Jahrg. 1817. S. 1953) verweiſen, wo daſſelbe nur unter einem weiter gefaßten Geſichtspunct ausgeführt iſt. Selbſt die Verwandlung des Stabs in eine Schlange kann nach dem Verſ. von der Jahreszeit (etwa dem May, in dem alſo Moſes aufgetreten wäre) veranlaßt ſeyn, da gerade um dieſe Zeit, nach Maillet und Haſſelquiſt, die Schlangen in unzählbarer Menge in Aegypten aus ihren Höchern hervorzukriechen pflegen. Den rothen Nil nimmt ſich Moſes vor, zum Zeichen ſiner Sendung zu machen, wenn er Pharaon auf dem Wege nach dem Nil treffen würde, weil er wußte, daß es des Königs Gewohnheit ſey, von Zeit zu Zeit nach dem Nilometer zu ge-

hen, um das Steigen des Flusses zu beobachten u. s. w. Gegen die meisten Erläuterungen des Verf. aus den Natureigenthümlichkeiten von Aegypten werden sich nicht leicht Zweifel erheben lassen; nur bey einigen sind wir bey der Art seiner Ausföhrung angestochen. Das Auskriechen der Frösche hängt wohl nicht (wie angenommen wird) mit dem Austrocknen des Nils zusammen; denn es fällt in die Zeit seines Steigens: sondern mit ihrem Hunger nach Insekten. Die Geschwüre an Knien und Schenkeln können nicht wohl auf die Elephantiasis führen, die zu allen Jahreszeiten in Aegypten zu finden ist, und langsam tödtet; sondern müssen eine Krankheit des Herbstes seyn, die in wenigen Tagen tödlich ist, und Fourcrot (Voyage de l'Egypte p. 22) mit den Worten bescreibt: en automne, il survient des charbons aux cuisses et aux genoux, qui enlèvent les malades en deux ou trois jours; nur überlassen wir den Aerzten den Systemnamen zu bestimmen. Die Kinderpest, die den Erstgebornen Phorao's hinwegrafft, hätte sich noch aus Prospers Alpinus genauer belegen lassen; als durch die Nachrichten von der Pest in Aegypten überhaupt geschöhen ist. Auch dünkt uns die Anordnung des Passafestes schon in Aegypten so natürlich; daß wir keinen Grund finden, sie für fälschlich nach Aegypten verlegt und daher die Stellen von ihm als einem dort schon (freylieh mit andern Ceremonien) gefeyertem Feste, für Interpolationen in Moses anzusehen. Ob wir gleich in diesen und einigen andern Puncten nicht übereinstimmen; so hält uns dieses doch nicht ab, diese Abhandlungen für sehr gelungen zu erklären, und einer Universität Glück zu wünschen, auf welcher so lehrreiche Dissertationen vertheidiget werden.

Montpellier.

Notions sur le Sens de L'Ouïe en général, et en particulier sur le Developpement de ce Sens opéré chez Rodolphe Grivel, et chez plusieurs autres Enfants sourds-muets de naissance. Seconde Edition, augmentée des Eclaircissemens nécessaires, des Notes et des Pièces justificatives à l'appui; par Fabre D'Olivet. 1819. 151 Seit, in Octav. Ein gar sonderbares Product, Des Verfasser, kein Arzt, glaubte sich von Napoleon auf die kleinlichste, persönlichste Weise verfolgt und gehindert, Taubstumme in wenig Tagen, ja in wenig Stunden zum Sprechen zu bringen, verbarg sich vor dessen Grille, übersezte in seiner Zurückgezogenheit die goldenen Verse des Pythagoras, studirte das Hebräische und glaubt nicht nur die Bücher Moses zuerst richtig verstanden und gehörig übersezt, sondern auch im Geheh seine Heilungsmethode der Taubstummheit gefunden zu haben, worüber er sich aber weiter gar nicht deutlich ausläßt. Was er über den Bau des Gehörorgans anführt, zeigt, daß ihm die richtigen Begriffe darüber gar zu sehr fehlen. Daß er dem angeblich Taubstummen jungen Rudolph Grivel zum Hören und Sprechen wirklich verholffen habe, scheint uns, aller beigebrachten Zeugnisse ungeachtet, gar nicht erwiesen, sondern, wie auch schriftlich und mündlich dem Verfasser oft genug vorgehalten wurde, daß solcher lange vor der angeblichen Wunderkur ziemlich gut gehört habe. Aehnliche Beschaffenheit hatte es mit noch ein paar Andern, denen er ebenfalls, noch weniger gut, geholfen zu haben sich rühmt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1820.

L e i p z i g.

Bey Breitkopf und Härtel: Neue Beyträge zur Akustik von Ernst Florenz Friedr. Chladni. 90 Quartf. nebst 10 Steingedrucktten Tafeln. 1817.

In der Vorrede zu diesen Beyträgen ertheilt der berühmte Verf. eine Fortsetzung der Geschichte seiner akustischen Entdeckungen, seit der Herausgabe seines wichtigen Werkes über die Akustik im Jahr 1802. (V. s. unsere g. A. 1802 S. 1881.) Seit der Zeit hat er Reisen in Holland, Frankreich und Italien gemacht, wodurch seine akustischen Entdeckungen auch dem Auslande bekannter geworden sind. Im J. 1808 ernannte das Pariser Institut auf sein Ansuchen eine Commission sowohl aus der Classe der physischen und mathematischen Wissenschaften, um ein Urtheil über die theoretischen Entdeckungen des Verf. abzugeben, als auch aus der Classe der schönen Künste, von der er sich ein Urtheil über seinen Clavicylinder und andere zur practischen Tonkunst gehörige Entdeckungen erbeten hatte. Alle bezeug-

N (3)

ten viele Zufriedenheit mit dem was er dem Institute vorgelegt hatte, und man wünschte, daß er seine Akustik in das Französische übersetzen möchte, welcher Arbeit er sich denn durch die Unterstützung von 6000 Fr., die ihm auf den vortheilhaften Bericht der Commission, und nach dem Beifall, den seine akustischen Versuche bey dem damaligen Franz. Kaiser fanden, zu Theile ward, auch sehr gerne unterzog, so viel Schwierigkeiten sich auch fanden, mehrere Ideen auf eine schickliche Weise in die nicht hinlänglich reiche Französische Sprache überzutragen. Ein sehr einsichtsvoller Mann, den der Verf. fragte, wie eine etwas verwickelte Idee wohl ausgedrückt werden könnte, wo aber das, was jener dem Verf. vorschlug, immer nicht ganz das ausdrückte, was er eigentlich sagen wollte, äußerte endlich selbst *Notre diablasse de langue ne veut pas se prêter à l'expression de toutes les idées possibles. Il faut même quelquesfois sacrifier une idée aux caprices de la langue.* Jedoch hat der Verf. nie nöthig gehabt, eine Idee ganz aufzuopfern, er habe immer Mittel gefunden sie zu retten, und seine Uebersetzung war in weniger als 6 Monaten vollendet, ungeachtet er den dortigen so mannichfaltigen Zerstreungen ebenfalls einen beträchtlichen Theil der Zeit zu widmen, nicht unterlassen habe. Manches, was dem Verf. für die Bestimmung des Werkes unzweckmäßig schien, hat er daraus weggelassen, dagegen aber auch manches neue wieder hinzugefügt, so daß die Französische Ausgabe mehr für eine Umarbeitung des Werkes, als für eine Uebersetzung genommen werden kann. Die Herren Biot, Poisson und Cuvier hatten die Gefälligkeit gehabt, die Arbeit durchzusehen, um sie ganz sprachrichtig dem Publicum übergeben zu können. So erschien dieses Werk im November 1809 bey

Courcier. Schon einen Monat früher hatte das Institut eine hierzu angewiesene Summe von 3000 Fr. als einen Preis ausgesetzt für die beste Abhandlung über die mathematische Theorie der Schwingungen einer Fläche - mithin aus den allgemeinen Gesetzen der Mechanik die verschiedenen Bewegungen und deren Geschwindigkeiten, der Erfahrung gemäß, zu bestimmen, und Gleichungen für die verschiedenen Gestalten schwingender Flächen auszumitteln, jedoch so, daß alles nach dem Gesetz der Stetigkeit zusammenhänge. Die Zeit der Bewerbung ward zweymahl verlängert, ohne daß eine allgemeyn anständige Antwort erschien, welche denn auch überhaupt noch gar zu weit jenseits der gegenwärtigen Gränze der höhern Analyse zu liegen scheine. (Wir möchten dagegen behaupten, daß es bis jetzt vielmehr noch an einem evidenten physischen Princip fehle, von dem man bey diesen Untersuchungen ausgehen; und an welches man die Analyse anknüpfen könne, d. h. auf welche Weise bey der Elasticität überhaupt Attractivkräfte, die Art des Zusammenhangs der Theile schwingender Körper, und andere Bedingungen ins Spiel kommen.) Indessen ward der Preis den 8. Jan. 1816 dennoch einer gewissen Demois. Germain. ertheilt, - in so fern sie eine richtige Differenzialgleichung gegeben und noch einige andere Untersuchungen beygefügt habe. (Seit kurzem sollen noch einige andere Gleichungen bekannt geworden seyn, die jedoch wohl schon mehr Aufsehen erregt haben würden, wenn sie das schwere Problem der schwingenden Flächen, und der davon abhängenden Klangfiguren aufgelöset hätten.) Bis das wahre Princip aufgefunden seyn wird, nach welchem die Schwingungsarten dieser oder jener Flächen, wobey das Gesetz der Symmetrie eine so wichtige Rolle spielt, zu entwickeln seyn dürften, bleibt es im-

mer eine sehr schätzbare Arbeit, Erfahrungen über diese Schwingungsarten, und die damit verbundenen Tonverhältnisse anzustellen, und aus deren Vergleichung die hieher gehörigen Naturgesetze zu entwickeln. Da insbesondere eine quadratische Fläche oder Scheibe sich in Rücksicht ihrer beiden rechtwinklicht gegen einander geneigten gleich großen Dimensionen hiezu vorzüglich zu empfehlen scheint, so sey vorauszusehen, daß man diese eher als andere Arten von Scheiben (die circulären vielleicht ausgenommen) zum Gegenstande theoretischer Forschungen machen werde, und darum hat denn der Verf. einen großen Theil dieser Beyträge, noch genauer als es in der Akustik geschehen ist, diesen Schwingungen gewidmet, und die Fälle zu bestimmen gesucht, unter denen diese oder jene Schwingungsarten, so verschieden sie sich auch oft auf einer solchen Scheibe darstellen, doch wesentlich dieselben sind, und auch einerley Tonverhältniß entsprechen. Die höchst wichtigen durch die Erfahrung ausgemittelten Schwingungsarten und damit verbundenen Tonverhältnisse sind sowohl in Zeichnungen, als auch auf besondern angehängten Tafeln dargestellt, aber der beschränkte Raum unserer Blätter verstattet nicht, hievon etwas in einem Auszuge mitzutheilen; das Ganze muß auch im Zusammenhänge gelesen werden, wenn es verständlich seyn soll. Es macht den Inhalt der ersten Abhandlung dieser Beyträge aus. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit einigen neuen Bemerkungen über länglich-viereckige und elliptische Scheiben, und die dritte Abhandlung theilt Bemerkungen und Zusätze zu dem Werke über die Akustik mit, welche theils litterarisch, theils ergänzend und berichtend sind, je nachdem diese oder jene seitdem bekannt gewordenen Untersuchungen rücksichtlich der Lehre von Schall und Ton theils aus Gilberts Annalen der Ph., theils aus andern

Journalen, solche Zusätze erforderten. Auf diese Art hat das vortreffliche Werk des Verf. durch diese Beiträge von neuem an Interesse gewonnen, so daß man es bis jetzt als das gründlichste und vollständigste seiner Art betrachten darf.

L e i p z i g.

Bey D. F. Gleditsch: Albrecht Dürer und sein Zeitalter, ein Versuch von Dr. Adam Weise, Privatlehrer bey der Universität zu Halle. 1819. VI 98 S. gr. 4. mit dem Bildniß Dürers nach einem Originalgemälde, gezeichnet von dem Verf. und gestochen von A. Kosmäsler.

Ob zwar, wie der Verf. bemerkt, von diesem ausgezeichneten Mann mehrere Biographien und Schilderungen vorhanden sind, so muß Rec. doch gestehen, daß er diese Schrift mit wahren Vergnügen gelesen hat; denn die Art, wie das Ganze vorgetragen ist, zeigt einen Mann, der seinen Gegenstand philosophisch durchgedacht hat, nicht nach Neuheiten strebt, sondern das schon Bekannte und Zerstreute aus den besten Quellen in einer systematischen Ordnung vereinigt hat. Rec. ist auch überzeugt, daß diese Schrift dem Publicum willkommen seyn muß, zumahl zu einer Zeit, wo man so sehr über echten Deutschen Patriotismus eifert. In der kurzen Vorrede gibt der Verf. uns eine Uebersicht, die Formschneiderey und Kupferstecherkunst von ihrem Entstehen an zu verfolgen, eine nothwendige Sache, um im wahren Sinne sagen zu können: Dürer's Zeitalter. Eben so wird auch bemerkt, daß eine große Anzahl Gemälde, die unter seinem Namen bekannt sind, das Gepräge seiner Zeit tragen, aber nicht von ihm herkommen. Mit der frühern Kunstgeschichte von Deutschland fängt der Verf. an, und zeigt, daß die Religion die erste Veranlas-

fung war, daher die ersten Malereyen lauter andächtige und geistliche Gegenstände waren, auf Goldgrund gemahlt, und Rec. ist überzeugt, daß man dadurch die alten Mosaiken hat nachahmen wollen, die ebenfalls einen Goldgrund haben. Es ist keine Erfindung dieser Künstler, sondern man findet auch diese Nachahmung bey den ältesten Italiänern, die sich zu den Zeiten Raphaels nach und nach verlor. Daß die Kunst keine Fortschritte machte, hat darin seinen Grund, weil sie in den ersten Zeiten bloß von Klosterbrüdern getrieben wurde, so wie noch gegenwärtig, was die Heiligenbilder betrifft, in Rußland der Fall ist. Im 14ten Jahrhundert brachen einige Strahlen des Lichts durch. Hier kömmt der Verf. auf die Glasmalerey, die Einführung der Spielkarten, wodurch die Holzschneidekunst erweckt wurde. In Italien hatte die Kunst einen schon weit rascheren Gang genommen. Hier folgt nun eine sehr zweckmäßige Uebersicht der Kunst in Italien von den Zeiten Cimabue's an. Die Erscheinung von J. van Eyck gab einen neuen Glanz durch seine wichtige Entdeckung der Oelmalerey, worauf in chronologischer Ordnung zweckmäßige Nachrichten der Italiänischen Künstler folgen.

S. 20. kömmt der Verf. auf die Deutschen und Niederländischen Maler, und macht den Anfang mit: A. Hemmling [eigentlich Hemling nach der gelehrten Untersuchung des Freyherrn von Hoyerberg: Ursula etc. d'après les peintures d'Hemling: Gand. 1818, wo der größte Theil diesen Meister betrifft] und geht herab bis zu den Zeiten des Rubens. S. 28 folgen die Nebenzweige der Kunst, als: Holzschnitte, Formen in Holz zu schneiden, die Spielkarten, Erfindung der Buchdruckerey, wornach Augsburg, Nürnberg und Ulm die Orte waren, wo sich die Holzschneidekunst am thätigsten zeigte. Von den

ältesten bekannten Holzschnitten etc. Eben so ist auch der Anfang der Kupferstecherkunst im Dunkeln geblieben, denn mit F. von Bocholt ist man noch nicht ganz im Klaren. Darauf von Martin Schongauer und den übrigen. Sie geben den Uebergang auf Nürnberg und endlich S. 39 auf Albrecht Dürer. Hier müssen wir den Leser auf das Werk selbst verweisen, und können bloß die Hauptmomente angeben. Dürer's Geburt 1471. Seine liebliche Gestalt und sanftmüthiger Character. Er lernte die Goldschmiedekunst bey seinem Vater und die Malherney bey M. Wolgemuth. Mit Bewilligung seines Vaters unternimmt er im Jahre 1490 eine Reise durch einen Theil von Deutschland. Im Jahre 1494 kehrte er wieder in seine Heimath zurück, und wurde, wie der Verf. richtig sagt, durch die zwey Väter verhandelt, mit Agnes Frey, einem bösen Weibe, das durch seine Güte und Nachgiebigkeit noch immer schlimmer wurde. Wahrscheinlich auf Anrathen Pirckheimers unternahm er im Jahre 1505 eine Reise nach Benedig, und kehrte im Jahre 1507 wieder zurück. Von einer frühern Reise nach Benedig, die Fiorillo T. II. S. 344 angibt, ist hier keine Erwähnung gethan. In den Jahren 1520 und 1521 unternahm er eine Reise und zwar mit seiner Frau, nach den Niederlanden, und kehrte 1521 wieder nach Nürnberg zurück. Sein Gram nahm immer mehr zu, so daß er den 6ten April des Jahrs 1528 an einer auszehrenden Krankheit starb. S. 57 Beurtheilung von Dürers Malherney, Anordnung, Ausdruck, Bekleidung, Colorit, Stecherkunst, Holzschnitte, Zeichnungen, Bildschnigerarbeiten, Schaustücke, und Characteristik als Mensch. Alle diese einzelnen Abschnitte sind mit Sorgfalt und Fleiß bearbeitet. — S. 72 kann Kessensent nicht mit dem Verf. einstimmen, das Werk der Proportionen zu loben; es war in den Zeiten sehr

viel, aber sie sind nicht brauchbar, und man muß dieses Studium bloß bey den Statuen der Alten suchen. S. 75 der h. Johannes in der Wüste, in der Kunstkammer zu Braunschweig, ist nicht in Holz geschnitten, wie Ramdor sagt, sondern in Speckstein. S. Fiorillo T II. S. 359. Den Schluß macht eine Notiz der Gemählde von Dürer, wo wir nur ein paar Druckfehler berühren wollen. Man hat eine Beschreibung von der Giustinianischen Gallerie Französisch mit Kupfern von Landon, aber nicht von Puhlmann. In der Gemähldefammlung des Grafen Braßé zu Söder, wird durch einen Irrthum ein Bildniß von Largilliere anstatt von Dürer angeführt. Es finden sich zwar dort zwey Porträts, von Alb. Dürer, Vater und Sohn, sind aber mittelmäßige Copien. In der Churfürstlich Hessischen Gemähldefammlung von Robert, Cassel 1819, werden 5 Gemählde von Dürer beschrieben, auf die wir verweisen, weil der alte Catalogus gar nicht mehr zu gebrauchen ist.

Strasburg.

Ben Levrault: Acte public sur la compétence des tribunaux civils, soutenu à la Faculté de Droit de Strasbourg, 11 Août 1818, pour obtenir le grade de docteur en droit, par Charles Lauth, Avocat. 1818. 120 Seiten in gr. Quart.

Der Plan des Verf. war, ein Werk über die Competenz aller Französischen Gerichte jeder Art zu liefern; vorläufig wird jedoch in der vorliegenden Abhandlung von deren Competenz im allgemeinen, und der der Civiltribunale im besondern gehandelt, und der Rest auf eine bequemere Zeit verschoben. Mit außerordentlichem Fleiße sind alle Stellen der Französischen Gesetze gesammelt, die sich auf jenen Gegenstand beziehen; und eben so sorgfältig ist der Gerichtsgebrauch, so wie er aus den Erkenntnissen des Cassationshofs und der übrigen Königl. Gerichtshöfe abzunehmen ist, benützt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 29. April 1820.

London.

Bei John Murray, Albemarle Street: On the principles of political economy and taxation, by David Ricardo, Esq. second edition. 1819. S. VIII und 550 in Octav.

Der Verf. ist durch mehrere Abhandlungen, die sich auf verwandte Gegenstände beziehen, nicht nur in England, sondern auch auf dem festen Lande rühmlichst bereits bekannt, besonders wegen seiner Aufsätze über das Englische Papiergeld und die Errichtung einer Bank, welche ihre Noten, nach dem darauf gezeichneten Werthe, stets gegen ungeprägtes Gold auf Verlangen umzuwechseln verbunden seyn sollte. Ohne Zweifel hat er, verbunden mit mehreren andern in und außer dem Parlamente, zu der nun endlich festgesetzten, stufenweisen Rückkehr zum baren Umtausche der Noten der Bank von England mit gewirkt. Er ist Mitglied des Parlaments; seine Reden gäben die besten Gesinnungen, um der in mancher Hinsicht bedrängten Lage seines Vaterlandes eine Aus-
hülfe zu gewähren, ohne irgend gewaltsame Maß-

S (3)

regeln zu empfehlen. Endlich stammt er aus einer angesehenen Bankier-Familie in London, also daß man ihm in beyden letzten Beziehungen den Vorwurf nicht wohl machen kann, den man oft mit Recht oder Unrecht in unsern Zeiten vernimmt, es fehle dem Schriftsteller die Kenntniß der Welt, der Menschen, der Geschäfte. Auch ist das vorliegende Werk in der bekannten Zeitschrift, *Edinburgh review* (Nr. 59 Jun. 1813), höchst ruhmvoll angezeigt worden; um keiner Uebertreibung beschuldigt zu werden, möge folgende daher entlehnte Stelle hier stehen: Mr. Ricardo has examined the fundamental principles on which political economy rests, and in which, as it appears to us, he has done more for its improvement than any other writer with perhaps the single exception of Dr. Smith. Dieser Ausspruch, mehr noch die Bedeutung des vorliegenden Werks selbst werden es rechtfertigen, wenn der Rec. für die Anzeige desselben hier einen Raum in Anspruch nimmt, wie er nur, nach der Einrichtung dieser Blätter, solchen Schriften zugestanden werden kann, wodurch die Grenzsteine des Wissens und der Kenntnisse weiter gerückt werden, oder von welchen ausgezeichnete Männer behaupten, es sey dieß der Fall. Allein er muß auch sogleich mit der Vorlage auftreten, daß selbst der größte, nach den gegebenen Verhältnissen von ihm in Anspruch zu nehmende Raum weder zureichend ist, um alles Neue, was das Buch enthält, mitzutheilen, noch dessen Prüfung in dem Umfange hier vorzunehmen, wie es wohl gefordert werden könnte; er muß sich in beyder Beziehung auf das Wesentlichste beschränken, und anderes auf andere Zeit, Ort und Gelegenheit versparen.

In den sieben ersten Kapiteln handelt der Verf. vom Werthe, von der Rente, die von der Ober-

fläche des Bodens und den Bergwerken entrichtet wird, von dem natürlichen und dem Marktpreise, dem Arbeitslohne, dem Capital-Gewinnste, dem Handel mit dem Auslande; im neunzehnten von den Wirkungen des schnellen Wechsels im Handel; im zwey und drey und zwanzigsten von den Prämien auf die Ausfuhr, auf die Erzielung und von den Beschränkungen der Einfuhr; im fünf und zwanzigsten von dem Handel mit den Colonien; während im vier und zwanzigsten und ein und dreyßigsten die Lehre von Ad. Smith und Malthus über die Landrente berichtet oder einer Prüfung unterworfen, im ein und zwanzigsten aber von der Wirkung der Anhäufung der Capital-Gewinnste wieder geredet wird. Demnächst kommt in dem achten bis achtzehnten Kapitel die Lehre von den verschiedenen Abgaben und deren Wirkungen vor, es wird von der Armensteuer, wie sie in England üblich ist, gehandelt, wozu das neun und zwanzigste hinwieder gehört, in welchem die Auflagen auf den Erwerb vorkommen. Endlich wird im zwanzigsten der Unterschied zwischen Tauschwerth und Reichthum (*value and riches*) entwickelt; im sechs und zwanzigsten vom rohen und reinen Einkommen; im sieben- und acht und zwanzigsten, von der Landesmünze und den Banken, und dem verhältnismäßigen Tauschwerthe der edlen Metalle, des Getreides und der Arbeit in reichen und armen Ländern, im dreyßigsten endlich, vom Einfluß der Nachfrage und des Angebots auf die Preise, geredet.

Aus dieser Uebersicht wird der Leser leicht abnehmen, daß hier von keinem wissenschaftlich verbundenen Ganzen die Rede sey, daß das Buch vielmehr aus einzelnen Abhandlungen bestehe, die nicht auf einander so folgen, wie sie sollten, da frühere mit spätern zusammenhängen, während

andere dazwischen geschoben worden sind. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Wissenschaft, besonders mit Ad. Smith wird von unserm Verf. voraus gesetzt: dieß wird von denen, für welche offenbar diese Schrift bestimmt ist, nicht getadelt werden; allein nichts desto weniger hätte doch eine bessere Folge der Abhandlungen beobachtet werden können. Außerdem ist der Verf. nicht leicht, vielmehr recht schwer zu verstehen; wir fürchten, daß die Art seines Vortrags, indem er durch Ziffern sich deutlich zu machen bemüht ist, viele Leser abschrecken werde; den Reiz, den Ad. Smith auch durch anderweitige Kenntnisse seinen Untersuchungen zu geben wußte, indem er durch Anwendung seiner Sätze große welthistorische Erscheinungen erklärte, wird man hier vermessen: allein wer alles dieß überwindet — wir glauben jedoch, daß der Verf. häufig missverstanden werden wird — der möchte, wenigstens, was das Neue, und was den Stoff zu eigenen weitem Untersuchungen betrifft, sich gewiß nicht zu beklagen haben. Wenden wir uns nun zuerst zur Darstellung der wesentlichsten und neuen Ideen des Verfassers.

Setzt man, so hebt er an, den Nutzen oder den Gebrauchswert der Sachen voraus, so kann deren Tauschwert allein aus ihrer Seltenheit und aus der auf deren Gewinnung verwandten menschlichen Arbeit hervorgehen; wenn aber, wie in der Folge immer geschieht, nur von Gütern die Rede ist, die der menschliche Fleiß nach Belieben zu vermehren vermag, und also zugleich von seltenen Kunstzeugnissen und Monopolen jeder Art, von den vorübergehenden Schwankungen, die aus Nachfrage und Angebot entstehen, abgesehen wird; so bleibt die auf die Erzielung gewandte Arbeit als der einzige dauernde Grund alles Tauschwertes der Güter unter einander

allein übrig, der als Vergleichungsmaß ihres Tauschwerths dient, nicht aber, wie Smith irrig gethan, der Lohn der Arbeit, dessen Größe vom Angebot und der Nachfrage abhängig sey. Zwar bleibe eine große Verschiedenheit der Arbeit, indem zu der glücklichen Betreibung der einen mehr Geschick, Kraftaufwand u. s. gefordert werde; allein diese Verschiedenheit einmahl festgesetzt, leide nachher in ihrem Größen-Verhältnisse zu einander, keine bedeutende Veränderung (?). Würden gegen Ein Stück Tuch zwey Stück Linnen gegeben, so werde die Arbeit, die jenes hervorzubringen gefordert habe, dieser gleich geachtet, und wird z. B. nach zehn Jahren, das Doppelte des Linnens für die gleiche Quantität Tuch gegeben; so sey man anzunehmen berechtigt, daß nunmehr die Gewinnung des Tuchs mehr oder das Linnen weniger Arbeit erfodere, worin auch die Anhäufung der Capitale und die aus deren Anwendung entstehenden Gewinnste, so wie die Vertheilung des Grundeigenthums und die daraus hervorgehende Landrente nichts zu ändern vermöge. Denn was die Capitale betreffe, so hätten auch sie keinen andern Tauschwerth, als die darauf gewandte Arbeit; so wie ein Unternehmer der Arbeiter miethet, oder ein Arbeiter, der zugleich den Verlag selbst mache, keine Aenderung im Tauschwerth der von ihnen gelieferten Sachen hervorbringe. Wenn aber ferner zur Gewinnung der einen Sache ein größeres Capital erforderlich sey, als zu der andern, und deßhalb deren Tauschwerth höher stehe; so heiße dieß offenbar nichts weiter, als zu Erzielung der einen werde mehr Arbeit, als zu der andern gefordert. Auch das Steigen des wirklichen Preises des Arbeitslohns, da solches sich in gleichem Verhältnisse auf alle Arten der Arbeit erstreckt, könne in dem Tauschwerthe der Gü:

ter zu einander keine Veränderung bewirken. Fordere indef die Erzielung zweyer Güter stehende und umlaufende Capitale in verschiedenen Verhältnissen; so würde bey dem Steigen des Arbeitslohns, der Tauschwerth beyder Güter zu einander sich allerdings ändern.

Mit der Landrente, — worunter streng nur das dem Eigenthümer für die von der Natur dem Boden mitgetheilte, nuzbare Kraft zu Entrichtende verstanden wird, da alles übrige, was unter demselben Namen begriffen zu werden pflege, nichts weiter als Capital-Gewinnst sey — verhalte es sich ebenmäßig, auch sie habe nur ihren Ursprung in der vermehrten, auf die Erziehung der rohen Stoffe verwendeten, Arbeit, indem man, bey dem Fortschreiten der Gesellschaft in Wohlstand und Bevölkerung, die unfruchtbaren Strecken zu bauen anfange, die keine Rente abwürfen, solches aber eben veranlasse, daß nun von den fruchtbaren eine solche entstünde, welches denn der einzige Grund aller eigentlichen Landrente sey und gleichmäßig von Landgütern wie von Bergwerken gelte.

Der natürliche Preis der Arbeit bestehe in dem, was gefordert werde, um dieselbe Zahl der vorhandenen Arbeiter zu erhalten und fortzupflanzen, folglich sey er abhängig von den Preisen der zu ihrer Erhaltung unentbehrlichen Bedürfnisse. Mit dem Fortschreiten der Gesellschaft neige der Arbeitslohn zum Steigen, da es immer kostspieliger werde, die ersten Lebensbedürfnisse zu gewinnen, indem die fruchtbaren Felder zuerst, nachher die unfruchtbaren angebaut würden. Von der andern Seite aber wirkten diesem entgegen die Vervollkommnung des Ackerbaues, die Entdeckung von Märkten, wo man eben die rohen Erzeugnisse wohlfeiler zu kaufen vermöge,

so daß auch das Gegentheil statt finden könne. Die Preise aller andern Gegenstände neigten dagegen, unter gleicher Voraussetzung des Fortschreitens der Gesellschaft in Wohlstand und Bevölkerung, herabzugehen, mit Ausnahme jedoch der Arbeit und der dem Lande abgewonnenen rohen Stoffe, wiewohl dem höhern Preise dieser, die weiter verarbeitet würden, durch Maschinen und durch die kunstvolle Benutzung der Allen frey stehenden Naturkräfte und anderes bereits Erwähnte entgegen gewirkt werde. Der Marktpreis des Arbeitslohns strebe mit dem natürlichen sich auszugleichen, und davon sey das Wohl- oder Uebelbefinden der Arbeiter abhängig. Wo viel fruchtbares Land noch zu benutzen sey, da werde die Bevölkerung, wenn nicht Fehler in der Gesetzgebung solches hinderten, rasch zunehmen, aber noch schneller das Capital. Wo aber die fruchtbaren Gründe längst benutzt seyen, und der Arbeiter zum Nothdürftigsten bereits hinabgedrückt wäre, da gebe es nur folgende beyde Hülfsmittel, um dem Elende zu begegnen, entweder Beschränkung der Bevölkerung, oder rascheres Zunehmen des Capitals. Eine Armensteuer, wie sie in England herkömmlich sey, verhindere jenes, indem der Arbeiter nicht genug auf sich selbst verwiesen werde, vielmehr auf die daher zu erhaltende Unterstützung rechne.

Auch die Landrente habe mit dem Fortschreiten der Bevölkerung und des Wohlstandes eine Neigung zum Steigen, und zwar zu einem wirklichen, während das des Arbeitslohns oft nur scheinbar sey, indem mit demselben, dem höhern Geldlohne, weniger dennoch zu bestreiten stehe.

Die Größe der Capitalgewinnste richte sich einzig nach der Größe des Arbeitslohns, sinke dieser, so stiegen jene und umgekehrt; allein dar-

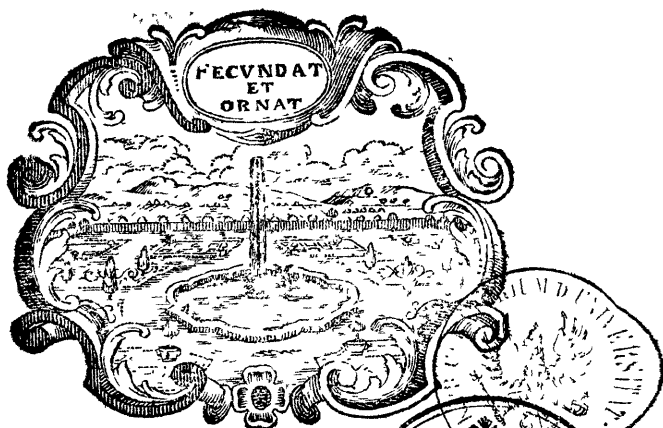
auf bleibe auch die Wirkung des Steigens und Fallens des Arbeitslohns beschränkt, während es nicht den mindesten Einfluß auf die Preise der rohen oder verarbeiteten Stoffe habe, die allein, wegen der vermehrten, dazu erforderlichen, Arbeit in die Höhe gingen. So z. B. werde die Landrente, die nur daher entstehe, daß unfruchtbare Grundstücke, die keine Rente abwürfen, angebaut würden, folglich mehr Arbeit forderten, stets auf den Verbraucher fallen, nie auf den Pächter, und wenn jene dem Grundeigentümer zwar zu gute komme, so sehe doch der Pächter seine Gewinnste abnehmen, wegen des höhern Arbeitslohns und der aestiegenen Preise der rohen Stoffe. Die Capital-Gewinnste neigten beym Fortschreiten der Gesellschaft in Bevölkerung und Wohlstand herabzugehen, nicht der Vermehrung der Capitale wegen, die darauf nicht den mindesten Einfluß habe; sondern weil alsdann die ersten unentbehrlichsten Nahrungsmittel und andere rohe Stoffe stets theurer würden; indeß durch den Gebrauch von Maschinen und die Anwendung anderer Kenntnisse, vermöge der damit verbundenen Ersparung menschlicher Arbeit, diesem wieder entgegen gewirkt werde. Auch habe das Steigen der Preise der unentbehrlichsten Bedürfnisse seine Grenzen; wenn sie nämlich alle Capital-Gewinnste verschlangen, so könne keine weitere Anhäufung eines solchen Vorraths mehr statt haben, und damit keine Vermehrung der Arbeit, in welchem Falle alsdann die Bevölkerung ihr maximum erreicht habe.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1820.



Göttingen,
gedruckt bey J. C. Neumann,

KÖNIGL.
ALLG.
MINIST.
BIBLIOTHEK



EX
BIBLIOTHECA
REG. ACADEMIAE
GEORG. AUG.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70 Stück.

Den 29. April 1820.

V o n d e n.

Fortsetzung der Anzeige von Joseph Ricardo's Werk: On the principles, of political economy and taxation.

Der Handel mit dem Auslande vermöge weder den Tauschwerth der einheimischen Güter noch die Capitalgewinne unmittelbar bey uns zu erhöhen, da die Mitwerbung solches verhindert, obwohl die Menge nützlicher Sachen und deren Genuß dadurch im Vaterlande vermehrt oder erleichtert werden könne, indem die fremden Güter nun wohlfeiler zu erhalten ständen, als sie uns selbst würden zu stehen gekommen seyn. Die gesammte Nachfrage nach fremden und einheimischen Gütern in Hinsicht auf deren Tauschwerth sey stets durch das Einkommen und Capital der Nation bedingt; das letztere aber nehme allein zu, durch die Vermehrung des Einkommens oder die Verminderung des Verbrauchs oder der Ausgabe. Entstehe eine größere Nachfrage nach den einen Gütern, so nehme die nach andern ab. Könne man durch die Einfuhr ausländischer Wa-

L (3)

ren zwanzig vom hundert an seiner Ausgabe sparen; so würde die Wirkung der gleich seyn, die bey Erfindung von Maschinen aus der Ersparung an den Erzielungskosten entstanden. Die Capitalgewinnste würden dadurch nicht steigen, wohl aber könnten die nützlichen Sachen, und als Folge davon auch die Fonds, um nützliche Arbeit zu unterhalten, vermehrt werden. Wenn nun zwar die größere Quantität Arbeit, welche eine Sache fordere, bey uns ihren Tauschwerth allein bestimme, und die Capitalgewinnste, alle übrigen Vortheile, als größere Sicherheit, Annehmlichkeit u. f. in Anschlag gebracht, einer Gleichheit zueilten; so verhalte sich solches doch anders, wenn man unsere Güter und deren Tauschwerth mit ausländischen vergleiche. So könne z. B. mehr Arbeit gefordert werden, um in Portugal Tuch zu gewinnen als in England, und hier mehr um Wein zu erzielen als in Portugal, folglich werde der Tausch unter ihnen, beyden zuträglich, und dieser könne auch dann noch zuträglich bleiben, wenn in Portugal es auch nicht mehr Arbeit koste, Tuch zu bereiten, als in England, indem die Portugiesen noch vortheilhafter ihre Arbeit auf die Erzielung des Weins vielleicht wenden könnten, da die gleichmäßige Vertheilung und Verwendung der Capitale unter verschiedenen Völkern nicht so leicht statt habe, als im Vaterlande, indem die wirkliche oder vermeint größere Sicherheit unsere Landsleute veranlasse, mit geringern Capitalgewinnsten sich zu begnügen. Seitdem nun Gold und Silber als Tauschmittel bey dem Handel unter den Völkern diene, könne man nur so lange Tuch aus England nach Portugal führen, als dagegen eine größere Quantität jener Metalle von da zurückkomme, verglichen mit der, die man in England dagegen würde haben erhalten können. Wäre man nun nicht weiter im Stande, mit Vortheil Wein aus Portugal

nach England zu senden, indem man hier selbst einen gleich guten und wohlfeilen Wein gewänne; so würde man von hier aus dorthin zwar noch einige Zeitlang Tuch führen, aber die Portugiesen wären genöthigt, solches nun mit edlen Metallen zu bezahlen, da die, welche Englisches Tuch zu kaufen fortführen, nun von ihren Landsleuten, die in England Wein absetzten, keine Wechsel mehr kaufen könnten, bis durch die zunehmende Einfuhr der edlen Metalle die Geldpreise in England so steigen würden, daß es nicht mehr vortheilhaft bliebe, Tuch nach Portugal zu führen: es könne unter Umständen geschehen, daß beyde Länder alsdann ihre bisherigen Industriezweige gegen einander verwechselten. Die dadurch bewirkte Vermehrung der edlen Metalle in dem einen Lande und die Verminderung derselben in dem andern, würde auch einige Wirkung auf andere mit ihnen im Verkehr stehende Länder äußern; indem in jenen beyden der Tauschwerth des Geldes sich in etwas verändert habe. Bey freyem Verkehr würde jedes Volk nur so viel edle Metalle haben, als es zum vortheilhaften Tauschverkehr bedürfe. Demnach scheine das Emporkommen von Manufacturen einige Veränderung in Vertheilung der edlen Metalle unter den Völkern zu bewirken, eben so wie Prämien auf die Ausfuhr, die Beschränkung der Einfuhr, und die Abgaben gleichfalls darauf ihre Wirkung äußerten. Dieß erkläre bis zu einem gewissen Punkte die Verschiedenheit des Tauschwerths des Geldes in den verschiedenen Ländern, wiewohl solche einen gleichen Tauschwerth nie, wegen der Abgaben, dem Grade der Industrie, dem Clima, der natürlichen Fruchtbarkeit u. f. in den verschiedenen Ländern haben könnten. Verböte man die Ausfuhr des Geldes nach den vorzüglich mit Manufacturen beschäftigten Ländern, und wäre man im Stande, solches in Wahrheit zu hindern; so werde dieß bewirken, daß der Wechsel sich gegen das Land stelle, welches solches Verbot erlassen habe. Werde durch Gewaltmaßregeln verhindert, daß die edlen

Metalle sich nach dem verschiedenen Bedürfnisse der Völker vertheilten, so lasse sich das Schwanken des Courses nicht mehr berechnen, und hätten die Wirkungen Aehnlichkeit mit den Folger, die ein Papiergeld mit gezwungenem Cours hervorbringe. Wenn jedes Land die Quantität Geldes habe, die es bedürfe; so stehe der Wechsel-Cours Pari, denn es komme nicht auf den Tauschwerth des Geldes in den beyden Ländern an, der sehr verschieden seyn könne, sondern auf den Tauschwerth der Münze des einen Landes verglichen mit dem des andern. Die Nachtheile plötzlicher Veränderungen im Handel, die nach langem Frieden oder Krieg eintreten, würden in Ländern, die bedeutende Manufacturen hätten, besonders verspürt; es bliebe zwar nach den Erzeugnissen des Ackerbaues eine beharrliche Nachfrage, da aber alsdann viel stehendes Capital schlafe; so entstehe Klage über Mangel an Arbeit, die Nachtheile theilten sich auch andern mit diesen in Verkehr stehenden Ländern mit, und das Uebel werde durch verkehrte Maßregeln der Regierungen gewöhnlich noch vermehrt, so daß man geneigt werde, das, was doch nur vorübergehend sey, als ein wirkliches Zurückgehen des Volks zu betrachten.

Reichthum und Vermehrung des Tauschwerthes oder der Preise sey nicht ein und dasselbe, jener bestehe in der Gütermenge, dieser bewirke eine verschiedene Vertheilung derselben. Der Reichthum könne nur auf zwey Weisen vermehrt werden, durch Vergrößerung des productiven Capitals, wodurch, indem die Arbeit vermehrt, und die Gewinnung der unentbehrlichsten Lebensmittel stets kostbarer werde, sowohl die Gütermenge, als auch deren Tauschwerth vermehrt würden; oder, indem ein größeres Product mit demselben Capitale gewonnen werde, ohne einen Zusatz von neuer Arbeit, wodurch der Tauschwerth nicht zunehme, welches Allen am zuträglichsten sey, indem niemand größere Opfer zu bringen habe. Der Nutzen, den ein großes rohes Einkommen dem Volke gewähre, sey inbeß

von Smith sehr übertrieben worden. Es könne nichts verschlagen, wenn die Arbeit von fünf Millionen Menschen zehn Millionen den erforderlichen Unterhalt verschaffe, während zuvor die zehn durch ihre eigene Anstrengung sich hätten unterhalten müssen, da dieser Ueberschuß anderweitig nützlich verwandt werden könne. Bey freyem Handel würden die ärmern Völker, eben weil bey ihnen die unentbehrlichsten Lebensmittel wohlfeiler wären, mit der Erzielung der Güter, wozu viele menschliche Hände erforderlich seyen, sich vornemlich beschäftigen; umgekehrt aber werde sich die Sache bey reichen Völkern verhalten.

So viel von den wesentlichen Ursachen des Nationalreichtums, und dessen Vertheilung: es bleibt noch übrig, von des Verf. Vorstellung von den Abgaben zu reden.

Der Theil der Früchte des Bodens oder des Kunstfleißes, welcher der Regierung als Abgabe zugewiesen wird, werde immerhin zuletzt von dem Capitale oder dem Volkseinkommen entrichtet; nehme die Erzielung zu, oder nehme der Verbrauch verhältnißweise ab; so werde die Abgabe vom Einkommen, im entgegengesetzten Falle, vom Capitale entrichtet; trete das Letztere ein, so nehme dann auch die Production ab, und das Verarmen des Volks, bey gleichen öffentlichen Ausgaben sey unvermeidlich. Der Augenschein, der vermehrte Anbau, die andern Anlagen lehrten daß, trotz der außerordentlichen öffentlichen Ausgaben, dieß in England noch nicht der Fall sey. Das Uebel liege nicht sowohl in der Art der Besteuerung oder den Gegenständen, die man mit Abgaben belege, als vielmehr in dem allgemeinen Verlaufe und den gesammten Wirkungen derselben. Eine Abgabe, dem Capitale aufgelegt, vermindere dasselbe keinesweges immer, und eine dem Einkommen abgeforderte, werde nicht stets davon entrichtet: denn wenn hundert von tausend Pfd. Einkommen als Steuer gefordert würden; so werde die Abgabe davon allerdings entrichtet, wenn man 900, aber vom Capitale, wenn der Besteuerte be-

hartlich vor wie nach tausend ausgabe. Bey den Abgaben, welche unmittelbar dem Capitale und dessen Uebertragung aufgelegt würden, ist meist Smith's Ansicht befolgt. Auflagen auf die Erzeugnisse des Ackerbaues erhöheten die Preise, da sie wie vermehrte Kosten der Erzielung wirkten: auf dem Pächter würden solche nicht liegen bleiben, da er dieselben Gewinnste haben müsse, wie sie überall üblich wären; auch der Grundeigentümer werde sie nicht tragen, indem seine Rente allein davon abhinge, daß auch unfruchtbare Acker gebauet würden, die gar keine solche abwürfen. Auf die Verbraucher würden sie also zuletzt fallen, indem die Preise der Erzeugnisse stiegen, so wie alles das, wozu sie gebraucht werden, gleichfalls, wenn nicht anderes solchem entgegenwirke. Da ferner auch der Arbeitslohn alsdann steigen werde, so würden die Gewinnste zugleich herabgehen. In so fern nun als alle Verbraucher von ihr getroffen würden, und Alle zu den Verbrauchern gehörten, sey die Abgabe gleich, nicht aber in so fern sie die Gewinnste angreife, indem die Grundeigentümer und Geldrentenirer als solche nicht von ihr getroffen würden. Zwar wende man ein, daß Zeit gefordert werde, bevor die Arbeiter ihren Lohn verhältnißmäßig zu der Steuer erhöht hätten, und daß sie sich indeß in drückenden Verhältnissen befänden, so wie, daß die Abgabe durch die Steigerung des Lohns nachtheilig auf die Vermehrung der Capitale wirke, und daß alle Waren vertheuert würden, wozu die rohen Stoffe erforderlich wären: allein der Arbeitslohn könne aus verschiedenen Ursachen bald schneller bald weniger schnell steigen, und die Uebel, die aus dem langsamen Steigen hervorgingen, seyen nicht bedeutender, als die Wirkung jeder andern Abgabe; ferner, was die dadurch verminderte Anhäufung der Capitale betreffe, so könne durch Ersparung bey den Ausgaben und der Production dem Nachtheile entgegen gewirkt werden. Was aber endlich den Einwand betreffe, daß man die Mitwerbung des fremden Kunstfleißes nicht werde aushalten können, so sey zu bedenken, daß eine solche

Abgabe nicht auf alle Waren und deren Preiserhöhung wirken werde, und daß eine Veränderung des Tauschwerths der edlen Metalle dadurch in dem Lande herbeigeführt werden müßte, die, durch ihre Folgen, einwie-der die Nachtheile mindern würde. Der Ungleichheit aber, daß die Rentener und Grundeigenthum nicht durch die Abgabe getroffen würden, könne durch eine ihnen insbesondere aufgelegte Steuer abgeholfen werden, wobey alle andere Pflackereyen, die kein freyes Volk bey der Vermögen- oder Einkommensteuer tragen könne, hinwegfallen würden.

Abgaben, die man auf den Pachtzins für die Landgüter legte, würden auf den Eigenthümer fallen, da der Preis der rohen Erzeugnisse durch die bestimmt würde, welche die unfruchtbarsten Gründe bauten und keine Rente davon zahlten. Da man indeß nicht unter Pacht allein die eigentliche Landrente begreife, sondern zugleich das, was für die Benutzung des auf den Boden gewandten Capitals gegeben würde, da eine solche Steuer die Capitalgewinnste mindern würde; so könne die Abgabe bewirken, daß weniger Capital auf den Anbau des Landes verwendet, folglich dessen Fortschreiten aufgehalten würde; indeß werde es wahrscheinlich nicht lange dauern, daß man den nöthigen Unterschied zwischen eigentlicher Rente und dem unter demselben Namen mit begriffenen Capitalgewinnste machen werde, und in so fern als die Steuer sodann auf diesem liegen bliebe, würde sie von den Verbrauchern zuletzt getragen werden, da die Pächter die gleichen Gewinnste haben müßten, wie Andere, die ihr Capital anwendeten.

Der Zehente falle ganz auf die Consumenten, er werde die Preise der rohen Erzeugnisse steigern, und er sey in so fern eine gleiche Abgabe, als alle nach dem gewonnenen rohen Ertrage besteuert würden. Der vornehmste Unterschied zwischen einer Abgabe in Geld, die den Erzeugnissen des Landbaues aufgelegt werde, und einem Zehenten bestehe darin, daß dieser, bey dem Verfall des Ackerbaues unbedeutender, bey dessen größ-

fern Fortschritten stets ergiebiger werde, während jene Abgabe gleich bleibt; auch erhalte der Zehente einen höhern Tauschwerth mit dem Fortschreiten der Gesellschaft, indem es stets köstlicher werde, die unentbehrlichen Lebensmittel zu erhalten. Er sey den Eigenthümern nachtheilig, weil er als eine Einfuhr-Prämie auf fremdes Getreide wirke, die Nachfrage nach einheimischem aber sich mindere, weshalb eine gleiche Abgabe in solchem Falle auf das fremde Getreide völlig zu rechtfertigen wäre, um so mehr da sie zur Verminderung anderer Steuern dienen könne, während, wenn solche nicht stattfände, der Verbraucher gleichwohl die Last tragen müsse, ohne daß die Regierung dadurch ein Einkommen gewänne.

Eine nach dem Pachtpreise eingerichtete Grundsteuer wirke wie eine der Pacht aufgelegte Abgabe, sie bleibe auf dem Eigenthümer liegen. Würde sie nach der Menge der auf dem Boden gewonnenen rohen Stoffe erhoben, so müsse sie die Wirkung haben wie der Zehnte; würde aber festgesetzt, daß jeder Morgen eine gleiche Abgabe entrichten solle; so müßten die Preise der darauf gewonnenen Erzeugnisse, im Verhältniß dessen steigen, was der schlechteste Boden an Abgabe zu entrichten habe, während die fruchtbaren Gründe in einem verschiedenen Verhältnisse, je nach ihrer Ergiebigkeit, davon getroffen würden. Allerdings könne durch solche Steuern das Fortschreiten des Anbaues, durch die zurückgehaltene Anhäufung der Capitale verhindert werden, indem der dazu vormals verwandte Betrag nun in die öffentlichen Cassen flösse; allein diese Wirkung finde bey allen Abgaben statt.

Was die Auflagen auf Gold, oder die beyden edlen, als Geld gebrauchten Metalle betreffe; so würden alle Güter durch solche Besteuerung im Tauschwerthe (im Geldpreise) steigen, allein die Zeit, die dazu erfordert würde, um die Gewinnste überall, trotz der Steuer, mit einander auszu gleichen, würde bald länger bald kürzer seyn, während dieß, bey einer Besteuerung des Getreides weit schneller eintreten müsse.

Bei einer Auflage auf die Häuser, deren Menge auch nicht in kurzem und beliebig zu verändern seye, werde verschiedentlich die Last zu'etzt von den Miethsleuten, den Haus- oder Grundeigenthümern getragen werden.

Eine Abgabe, die von sogenannten Luxus-Waren zu erlegen sey, werde stets auf die Verbraucher derselben zuletzt fallen. Durch eine Verminderung des Tauschwerthes des Geldes würden alle Waaren gleichmäßig, verglichen mit Geld, im Preise steigen, wenn keine Abgaben wären; dieß könnte aber nicht stattfinden, wenn man einzelne Waaren mit Abgaben belege, weil sonst die Gewinnste ungleich würden, welches auf die Dauer nicht möglich sey. Eben daraus werde es auch erklärlich, warum, bey Entwürdigung des Englischen Geldes durch das Papier, nicht alle Waren in gleichem Verhältnisse in den Geldpreisen gestiegen wären. Würden alle Gewinnste besteuert, mit Ausnahme der des Pächters, so müßten alle Waren, jedoch die Früchte des Bodens ausgenommen, einen größern Tauschwerth in Geld erhalten. Die Pächter hätten dieselben Gewinnste als zuvor, da sie zu demselben Preise verkaufen würden, allein sie wären genöthigt, alles andere theurer zu bezahlen, und würden somit ihre Ausgabe vermehrt sehen; dasselbe gälte von der Rente für die Grundeigenthümer, und der veränderte Tauschwerth des Geldes würde darin nichts ändern.

Sehe man aber voraus, daß die Gewinnste des Pächters, wie die aller andern Gewerbtreibenden wären besteuert worden, so würden seine Erzeugnisse im Preise steigen, allein zugleich alle andere Sachen, die er kaufte, so wie seine ländlichen Erzeugnisse ihm selbst theurer zu stehen kommen. Aber der Grundeigenthümer müßte durch die Besteuerung der Gewinnste seiner Pächter Vortheil haben, indem die Preise der rohen Erzeugnisse in die Höhe aingen, wenn der Tauschwerth des Geldes stiege, und die Producte zu den alten Geldpreisen verkauft würden. Gebe man zu, daß wenn man einen Manufactur-Inhaber besteuere,

dieser die Preise seiner Waren steigern müsse, um nicht schlimmer daran zu seyn als andere, die ihr Capital anwenden; so würden auch die Producte der Bergwerke, die man als Geld gebrauche, im Preise unter gleicher Voraussetzung steigen, wenn solche im Lande wären. Da aber diese aus der Fremde kämen, so könnten die Geldpreise sich nicht dauernd hoch halten, oder es müsse mehr Geld eingeführt werden; dieß aber gehe alsdann nicht, da unsere Waren theurer geworden wären, vielmehr würden wir Geld ausführen, um die wohlfeilern fremden Güter damit zu kaufen, so daß, indem dadurch das Geld bey uns wieder einen höhern Tauschwerth erhielte, die relativen Geldpreise unserer und der fremden Güter ungefähr auf den Punct wie zuvor wiederum kommen würden. Die Erfindung und der Gebrauch von Maschinen gehe immer darauf hinaus, den Tauschwerth des Geldes bey uns zu erhöhen und befördere dessen Einfuhr; dagegen jede Abgabe, jede Störung des Manufacturisten oder des Landmannes, darauf hinausgehe, den Tauschwerth des Geldes herabzudrücken und dessen Ausfuhr begünstige.

Eine Abgabe auf den Arbeitslohn werde diesen steigern und die Capitalgewinnste herabdrücken; sie bleibe immer auf dem liegen, welcher den Arbeiter gebrauche, folglich wirke sie, wie eine Abgabe vom Gewinnst, während eine Steuer den ersten und unentbehrlichsten Bedürfnissen aufgelegt, theils auf den Gewinnsten, theils auf den wohlhabenden Consumenten ruhen bleiben könne.

Alle durch öffentliche Anleihen der Regierung zugewandten Capitale würden der Belebung des Kunstfleißes des Volks entzogen, während die Zinsen, so dafür zu entrichten wären, nur von dem einen Theile des Volks an einen andern bezahlt würden, also daß daselbe, als ein ganzes betrachtet, durch die Zinszahlung nichts verliere. Wollte man diese einstellen oder aufheben, so würde dadurch die Lage des Volks, als ein Ganzes betrachtet, nicht gebessert werden, indesß

man die zu Grunde richten würde, welche auf die Zinszahlung berechtigt wären. Das Uebel liege in der statt gehabten Verschwendung. Am Ende würden durch die Lasten, die Verminderung der Gewinnste u. f. die Eingeborenen, ungeachtet der natürlichen Anhänglichkeit an das Land, ausgestoßen, und wenn England, vor Ausbruch eines neuen bedeutenden Kriegs, nicht einen beträchtlichen Theil seiner Schulden abgetragen habe; so werde dieß Uebel noch mehr zunehmen, oder der öffentliche Bankerott erfolgen, doch lasse sich nicht mit Gewißheit angeben, wenn solches bestimmt eintreten werde und müsse. So weit der Verf.; unser Urtheil ist kürzlich dieses.

Bleibt man stets eingedenk, daß der Verf. den Nutzen einer Sache oder den Gebrauchswerth voraussetzt, so wird man eher zuzugeben geneigt seyn, daß die Größe ihres Tauschwerthes, von deren Seltenheit und der darauf gewandten Arbeit abhängig sey, vollends wenn man unter dieser die gesammten Erziehungskosten begreift. Allein es ist gleichwohl nicht zu rechtfertigen, jenen nur bey einer genauen Prüfung dieses vorauszusetzen, da die Vorstellung vom Nutzen veränderlich und so bedeutend in Bezug auf den Tauschwerth ist. Eben dadurch können Sachen ihren Tauschwerth, welches auch deren Seltenheit oder die Erziehungskosten seyn mögen, ganz oder theilweise verlieren. Durch dieß Verfahren ist etwas Einseitiges in das Ganze gekommen.

Folgt man indeß der Forderung, und sieht man zugleich von den seltenen Kunsterzeugnissen, Monopolen u. f. ab, so bleiben die folgenden Sätze des Verf. nichts destoweniger neu und auffallend, daß nämlich die auf die Erzielung der Güter gewandte größere Arbeit einzig ihren relativen Tauschwerth erhöhen könne, daß Capitalgewinnste und Landrente so wenig, als der gestiegene Arbeitslohn darin das mindeste ändern könnten, indem der höhere Lohn nur die Gewinnste herabdrücke, und wenn mehr Capital zu Erzielung einer Sache gefordert würde, dieß nur so viel

heißt, als es sey eben mehr Arbeit dazu nöthig, und weil eine Landrente nur dadurch entstehe, daß die unfruchtbaren Gründe bey dem Fortschreiten angebaut, folglich mehr Arbeit zu Erzielung der unentbehrlichsten Bedürfnisse gefordert würde.

Der Beweis wird erleichtert, wenn alles Capital allein in aufgesammelter Arbeit bestehen soll, und als ein Axiom aufgestellt wird, daß der Tauschwerth aller Güter, die auf ihre Erzielung verwandten Arbeitskosten erstatten, und das was übrig bleibe, allein als Gewinnst dem Capitalisten zufallen müsse, so wie daß jede Landrente allein aus dem Anbau der unfruchtbaren Gründe hervorgehe: aber ist dieß ganz in dieser Ausdehnung zu rechtfertigen? Bleiben wir, wie wir hier müssen, nur bey einem oder dem andern stehen.

Die Menge des bey einem Volke vorhandenen und zur vortheilhaften Anwendung bestimmten Vorraths, soll gar keinen Einfluß auf die Größe der davon zu erwartenden Gewinnste haben: allein wie gern man auch zugibt, was der Verf. höchst belehrend und befriedigend dargethan hat, daß das Steigen und Fallen des Arbeitslohns die Gewinnste mehre und mindere; so ist dieß doch nicht der alleinige Grund ihrer Größe, obwohl ihre Menge auch nicht entscheidet, sondern zugleich die Möglichkeit ihrer vortheilhaften Anwendung, der Verstand mit der sie gemacht wird, die geistige Kraft, der Markt überall, das Aufblühen, das Stillstehen und Rückgehen der Gesellschaft, des Orts selbst, in so fern von unbeweglichem stehenden Capitale die Rede ist. Ueber den Einfluß der geistigen Kraft auf die Vermehrung des Reichthums, die vortheilhafte Anwendung des Vorraths kommt kaum hier und da eine Andeutung in dem Buche vor, es ist als wenn das materielle Capital für sich arbeite, gleichwohl ist sie am bedeutendsten. Unter Arbeit scheint fast immer nur die gemeine begriffen zu werden; aber eben die Wirkungen dessen, was man das geistige Capital der Nation nennen kann, und die Nachfrage oder die Möglichkeit einer vortheilhaften Anwendung

des nutzbaren Vorraths entscheiden so viel. Können die Capitalgewinne allein von dem höhern oder geringern Arbeitslohne und dem niedrigen Preise der ersten Lebensbedürfnisse und der rohen Stoffe, abhängig seyn, wenn wir sehen, daß jene in Deutschland nicht größer, vielmehr geringer sind als in England, wie sich aus dem verglichenen Zinsfuße beyder Länder ergibt, die Capitale mögen auf persönlichen Credit oder gegen hypothecarische Verschreibung dargeliehen werden, und gleichwohl ist der Arbeitslohn bey uns niedriger und auf jeden Fall die unentbehrlichen Bedürfnisse und rohen Stoffe viel geringer im Preise, die Sicherheit dieselbe.

Eben so verhält es sich mit der hier gegebenen Vorstellung von der Landrente. Es ist sehr gut dargethan, daß nur das Steigen der Preise der rohen Erzeugnisse eine solche gewähre, welches auch der Vorstellung von Ad. Smith nicht ganz zuwider ist: allein die gesammte Landrente einzig und allein daraus zu erklären, daß, indem wegen des Fortschreitens der Gesellschaft immer unfruchtbarere Gründe angebauet würden, sie einzig aus der vermehrten Arbeit entstehe, scheint theils eine erzwungene, theils eine nicht ganz zureichende Erklärung. Allerdings wird bey dem Anbau unfruchtbarer Gründe mehr Arbeit und überall ein größerer Aufwand zu deren Benutzung gefordert; aber war nicht eben davon die vermehrte Nachfrage und das Zunehmen der Bevölkerung der Grund, und was ist denn nun hier Ursache und Wirkung? Ferner um so ganz ausschließend absprechen zu können, wäre zu erweisen, daß vor dem Anbau unfruchtbarer Gründe gar keine Landrente habe bestehen können, und daß solche von keinem Boden zu gewinnen sey, auf welchen gar keine menschliche Arbeit gewandt worden: dieses ist aber offenbar nicht der Fall. Ein Steinbruch, für welchen ein vortheilhafter Absatz entsteht, der unfruchtbarste Boden einer aufblühenden Stadt, gewährt eine Rente; sollte aber der Verf. dieß als ein Monopol betrachten, so ist es doch eben das, worauf bey der

Entwicklung des Ursprungs jeder Landrente mit Rücksicht zu nehmen ist, da der Boden eine begrenzte Fläche ist, und derselbe nicht nach Belieben vermehrt werden kann, wie das bewegliche Gut; gleich fruchtbare, ja unfruchtbarere Grundstücke in der Nähe einer großen Stadt liefern eine größere Rente, als minder gut gelegene, obwohl fruchtbarere. Es mag von Ad. Smith der Unterschied zwischen einer Rente von der Oberfläche und von Bergwerken zu groß angegeben worden seyn; aber was hilft die größte Fruchtbarkeit eines Kohlenbergwerks während keine Gelegenheit zum Absatz ist, da die fruchtbare Oberfläche Menschen immerhin erhalten kann?

Neues und wahrhaft Belehrendes kommt über den Verkehr mit dem Auslande vor, nur besteht dieß gleichfalls in einzelnen scharfsinnigen Bemerkungen, man muß si aber nicht für erschöpfend halten. Wenn unser Verf. die Freyheit des Verkehrs unter den Völkern in Schutz nimmt, die Kornbill abgeschafft wissen will; so wird niemand etwas dagegen haben, so wenig als gegen die allmähliche Hinwegnahme der Armensteuer, wie sie in England besteht, noch gegen den Grundsatz, daß bey einem freyen Verkehr im In- und mit dem Auslande, bey jedem, durch eigenen Vortheil getrieben, die Thätigkeit erregt und die dem Ganzen zuträgliche Vertheilung der Beschäftigungen unter den Völkern sowohl, als auch bey jedem einzelnen Volke entstehen werde. Daß auch damit Mängel und Gebrechen verbunden sind, ist nicht zu läugnen, und um bey dem Handel mit dem Auslande stehen zu bleiben; so ist ein abgabenfreyer Verkehr unter den Völkern so lange nicht zu erwarten, als sie ganz verschiedene Abgaben-Systeme haben, und die öffentlichen Bedürfnisse so bedeutend sind. Wenn Hr. D. Ricardo die Abschaffung der Kornbill empfiehlt, so ist er zugleich, wegen des in England üblichen Gehaltens, für eine Abgabe von zehn vom hundert von allen aus der Fremde eingeführten Körnern: wozu führt aber dieß, wenn man dasselbe in anderer Beziehung auch fordert?

Kein Schriftsteller über verwandte Gegenstände als

hier behandelt werden, kann sein Vaterland verläugnen. England liegt überall in diesem Buche zum Grunde. Das Uebergehen von einem Geschäft zum andern, vermöge der Veränderung in dem Ertrag oder Gewinnst ist in England weit leichter, überall leichter wenn es auf Veränderung des Handels ankommt, schwieriger bey Manufacturen, am schwierigsten bey dem Land- und Bergbau, wo große stehende unbewegliche Capitale aufgewandt werden, so daß man sich mit geringern Gewinnsten schon begnügt, um nicht noch weit mehr einzubüßen: diese unbeweglichen am Boden haftenden Capitale und die Grundstücke verlieren am Tauschwerthe, und die daraus zu erhaltenden Gewinne oder Renten gleichen sich eben dadurch bey Uebergehen in andere Hände aus. Die Leichtigkeit des Verkehrs im Innern und mit dem Auslande, in England so sehr durch natürliche Lage und Kunst begünstigt, gilt nicht in gleichem Maße von andern; auch liegt ein im Wohlstande fortschreitendes Volk bey den hier gemachten Untersuchungen vornehmlich zum Grunde, wie dieß bisher in England entschieden der Fall war, und das Stillestehen und Zurückgehen ist weniger beachtet.

Dieß zeigt sich vornehmlich auch bey der Lehre von den Abgaben. Es ist gewiß, daß alle Abgaben vom Einkommen oder dem Capitale entrichtet werden müssen, und es mag mehr gleichgültig seyn, ob sie diesem oder jenem aufgelegt werden, da sie nicht eben da liegen bleiben, wohin sie gelegt werden. Diese Erscheinung geht nicht allein aus den hier angeführten, sondern auch aus andern Gründen hervor, und vor allem andern ist das Aufblühen, Stillestehen oder Zurückschreiten der Gesellschaft und in mancher Beziehung, wegen des unbeweglichen stehenden Capitals und des Grundes und Bodens, der einzelnen Theile eines Landes, von großer Bedeutung. Es muß bey allen Abgaben untersucht werden, wohin die Last der Steuer zuletzt falle, wenn man nicht eine allgemeine gleiche Einkommensteuer wählen kann; dieß aber ist unter Umständen sehr verschieden. Wenn es nun hier ganz entschieden heißt, jede, den rohen Erzeugnissen des Ackerbaues aufgelegte, Abgabe falle durch das Steigen der Preise derselben, so wie auch der Zehent (dessen Nachtheil gar nicht genügend dargestellt worden) auf die Verbraucher, nie aber auf die Eigenthümer oder Pächter; dagegen eine dem Pachtzins auferlegte, oder eine nach dessen Größe sich richtende Grundsteuer stets auf dem Grundeigentümer liegen bleibe, wenn sie aber nach den aus dem Boden gewonnenen Erzeugnissen angelegt werde, wie ein Zehent wirke, d. h. auf den Verbraucher fallen müsse: so antwortet der Rec.: so entschieden kann hier der verschiedenen Zustände der Gesellschaft, des Verkehrs mit Fremden, der eigenen Natur des stehenden unbeweglichen Capitals, der verschie-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 1. May 1820.

M a i l a n d.

Die Armenische Litteratur ist in den letzten Jahren mit mehreren merkwürdigen, zum Theil so gar wichtigen Werken bereichert worden, von denen wir nach und nach eine kurze Rechenschaft vor unsern Lesern ablegen wollen. Billig machen wir den Anfang mit dem unerwarteten Fund einer Armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius, der langen Ungewisheiten auf einmal ein Ende macht:

Eusebii Pamphili Chronicorum Canonum libri duo. Opus ex Haicano Codice a Doctore Johanne Zohra bo, Collegii Armeniaci Venetiarum Alumno, diligentius expressum et castigatum. Angelus Mains et Johannes Zohrabus nunc primum conjunctis curis latinitate donatum, notisque illustratum, additis graecis reliquiis ediderunt. Mediolani, regiis typis MDCCCXVIII. XXVIII und 396. groß Quart.

Eusebius sagt selbst in einer unbestreitbaren
II (5)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 1. May 1820.

M a i l a n d.

Die Armenische Litteratur ist in den letzten Jahren mit mehrern merkwürdigen, zum Theil so gar wichtigen Werken bereichert worden, von denen wir nach und nach eine kurze Rechenschaft vor unsern Lesern ablegen wollen. Billig machen wir den Anfang mit dem unerwarteten Fund einer Armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius, der langen Ungewisheiten auf einmahl ein Ende macht:

Eusebii Pamphili Chronicorum Canonum libri duo. Opus ex Haicano Codice a Doctore Johanne Zohra bo, Collegii Armeniaci Venetiarum Alumno, diligenter expressum et castigatum. Angelus Mains et Johannes Zohrabus nunc primum conjunctis curis latinitate donatum, notisque illustratum, additis graecis reliquiis ediderunt. Mediolani, regiistypis MDCCCXVIII. XXVIII und 396. groß Quart.

Eusebius sagt selbst in einer unbestreitbaren
II (3)

Stelle, daß er eine Chronik in zwey Büchern geschrieben habe. Von beyden ist nach der Zeit der Griechische Text verloren gegangen: doch besitzen wir davon eine Lateinische Uebersetzung des Hieronymus, aber nur in Einem Buche. Daß noch ein Buch vorhanden gewesen seyn müsse, ließ sich nicht abläugnen; denn abgesehen von der erwähnten Stelle des Eusebius, kommen auch im Syncell und Cedren Bruchstücke aus Eusebius Chronik vor, von denen sich keine Spur in Hieronymus Uebersetzung findet. Nach der Vermuthung des großen Joseph Scaliger wären beide Bücher von Hieronymus ins Lateinische übersezt worden; aber bloß das erste und größere Buch in zerstreuten und verstümmelten Bruchstücken und das zweyte ganz in den chronologischen Tafeln übrig geblieben; Vallarsi dagegen fand in seiner Ausgabe der vollständigen Werke des Hieronymus in dem sogenannten *Exordium libri* — von ein paar Seiten — und der darauf folgenden *Series regum* die Lateinische Uebersetzung des ersten Buchs, was schwerlich jemand außer ihm wahrscheinlich gefunden haben möchte; Spittler sah das erste Buch für den bloßen Brouillon an, den sich Eusebius zur Ausarbeitung der in Hieronymus Uebersetzung noch vorhandenen Chronik gemacht habe, und bey natürlich nach der vollendeten Ausarbeitung dem Untergang überlassen worden, eine Vermuthung, der doch im Wege stand, daß man einen Brouillon nicht leicht zum Werke selbst, das man daraus ausgearbeitet hat, schlägt, wie doch Eusebius gethan haben müßte, da er selbst (nicht etwa ein Fremder aus Mangel an Genauigkeit) von zwey Büchern seiner Chronik redet.

Wir haben gealauht, dieses vorausschicken zu müssen, um für alle Leser, auch wenn ihnen die Geschichte der Chronologie unbekannt geblieben ist, über das Verdienst dieses Werks, das seine

Herausgeber herauszusehen nicht für nöthig erachtet haben, deutlich zu werden. Die vor uns liegende Armenische Uebersetzung löset auf einmahl alle die Räthsel, an deren Lösung sich der Scharfsinn so lange vergeblich müde gearbeitet hat, und erklärt die Resultate der von Hieronymus de Prato über die Chronik des Eusebius angestellten Untersuchungen allein für richtig. Das Exordium libri und die Series regum kennt sie zwar nicht, aber dieses entscheidet noch nichts, weil die Armenische Handschrift gerade da defect ist, wo beydes stehen könnte; dagegen können beyde selbst der Sprache wegen, die für Hieronymus zu schlecht ist, keine Uebersetzung von ihm seyn; die Series gleicht ohnehin nur einem späten Register über die Lateinische Chronik. Nun hat aber auch die Armenische einen weit schicklichern Anfang, als das Exordium libri wäre, eine Vorrede vollkommen in der Weise des Eusebius, und enthält eine Chronik in zwey Büchern, die ganz das Lob verdienen, das ihr die Alten ertheilt haben. Man sieht aus dem ersten Buch, daß es das Resultat einer großen Belesenheit in der Völkergeschichte war, wie sie sich Eusebius in Pamphilus großer Bibliothek erworben hatte. In demselben stellte er alles zusammen, was nicht wohl seinen Platz in und bey den chronologischen Tafeln, dem zweyten Buch, erhalten konnte. Dieses fing er mit Abraham an, weil er Ninus, den Stifter des Assyrischen Reichs, für seinen Zeitgenossen hielt. Es konnte daher nichts darin aufgenommen werden, was vor dieser Zeit voraus gegangen war, oder in der Geschichte erzählt wurde: wie die ganze antediluvische Welt, die Fluth selbst, der Thurbau zu Babel u. s. w. Danun Berosus, Alexander Polyhistor und Abydenus bis in diese hohe Zeiten zurückgingen, aber auch in ihren Nachrichten von dem antediluvischen Reich der Chal-

däer, von Xysutrus Rettung aus der eingebrochenen Flut, und den nachfolgenden Begebenheiten nicht ganz übereinstimmten, so trägt Eusebius ihre Verschiedenheiten darüber zur Vergleichung zusammen, und dasselbe thut er auch in den folgenden Zeiten bey Sanherib, Nebukadnezar, und dem Ursprung andrer Staaten. Einzelne Bruchstücke der Art kommen zwar auch noch in dem zweyten Buch vor, woraus allerdings hervorgeht, daß Eusebius nach keinem ganz festen Plan gearbeitet, oder daß er manches im ersten Buch vergessen hat, was er im zweyten bey einer schicklichen Stelle nachholt, oder daß er sich manches im ersten Buch bereits Erwähnten bey der Abfassung des zweyten nicht mehr erinnerte. Die Völker, über deren Ursprung, deren Zeitrechnung, deren Könige und merkwürdigsten Vorfälle er sich im ersten Buch verbreitet, sind Assyrer, Chaldäer, Meder, Lydier, Perser, Israeliten, Phönicier, Aegypter, Aethiopier, und allerley in ihrer Geschichte vorkommende chronologische Punkte. Darauf verbreitet er sich über Athenienser, Argiver, Sicyonier, Lacedämonier, Korinthier, Thessalier, und Macedonier, sowohl in Europa, als in Syrien und andern Gegenden von Asien, daneben besonders noch über die Olympiaden, und die Staaten, die eine Zeitlang die Herrschaft zur See behauptet haben. Nun folgen die Römer, über die aber die Armenische Handschrift nicht vollständig ist. Es fehlt die Römische Geschichte zur Zeit der Republik und der Kayser, und hinter diesem auch der Anfang des zweyten Buchs, den aber Hieronymus Uebersetzung ergänzen kann. Der Inhalt des zweyten Buchs, der allen Gelehrten hinlänglich bekannt ist, ziehen wir zur Ersparung des Raums nicht weiter aus. Die Stellung der Materialien, in welcher der Armenische Text vom Lateinischen des Hieronymus

sie und da abweicht, ließe sich ohnehin nicht in der Kürze angeben.

Die Armenische Handschrift dieser Chronik fand Johann Zohrab, ein Zögling des Armenischen Collegiums des heil. Lazarus zu Venedig, bey einem Armenischen Priester zu Constantinopel und ermunterte 1792 einen daselbst lebenden Armenischen Gelehrten, Georg den Sohn Johannes, eine Abschrift davon zu nehmen, was er auch that. Diese Abschrift brachte Zohrab 1794 nach Venedig, und schenkte sie dem dasigen Armenischen Kloster; nahm aber kurz darauf eigenhändig eine Abschrift davon zu seinem eigenen Gebrauch; und letztere ist es, die mit ihm nach Mayland wanderte, wo er die Lateinische Uebersetzung dem berühmten Mai dictirte, der schon früher bey der Herausgabe des Philo περί ἀστῆς (Mediol. 1816. 8.) Europa von dem gemachten Fund benachrichtigt hatte. Die Uebersetzung, die nicht etwa aus einer Syrischen Uebersetzung, sondern aus dem Griechischen Originaltext selbst geflossen ist, möchten die Herausgeber über das achte Jahrhundert hinauffetzen, wofür wir aber doch keinen zureichenden Beweis finden, und lieber das Alter des Textes noch für unausgemittelt ansehen. Die Uebersetzung eignet zwar die Chronik durch keine Aufschrift dem Eusebius zu; aber dessen ungeachtet läßt sich nicht zweifeln, daß wir in ihr Eusebius Arbeit Armenisch lesen. Die Beschreibung, welche Eusebius in dem zweyten Buch von dem vorausgegangenen ersten gibt, stimmt mit dem Inhalt des Armenischen Textes vollkommen überein; der Abschnitt von Thessalien, den er nach dem zweyten Buch im ersten gegeben haben will, steht wirklich darin; und wie manches Fragment, das Griechische Chronographen mit Eusebius Namen, in ihre Werke aufgenommen haben, findet sich im ersten Buch wörtlich ins

Armenische übersezt! Beym zweyten Buch bürgt die Uebereinstimmung mit Hieronymus Lateinischem Text dafür, daß wir Eusebius Chronik lesen.

Ob gleich das erste Buch derselben für uns neu ist, so lesen wir doch darin nicht lauter neue, uns bisher völlig unbekannt gebliebene Texte. Der größte Theil derselben ist bisher schon aus andern Griechischen Geschichtschreibern und Chronographen von den neuern Chronologen und Geschichtsforschern benutzt worden. Wie viele Stellen fanden sich aus Eusebius vom Gregorius Syncellus in sein chronologisches Werk wörtlich ohne Eusebius Namen aufgenommen, die sich nun erst, mit Hülfe dieser Armenischen Uebersetzung, ihrem wahren Urheber wieder zueignen lassen. Wenn wir nichts übersehen haben, so sind es nur zehn Stellen, welche sich nicht aus Griechischen Schriftstellern mit ihren Worten haben belegen lassen; aber darunter sind einige von Wichtigkeit. Z. B. aus dem verlornen 7ten Buch des Diodor von Sicilien, liefert der von Eusebius gemachte Auszug die ganze Reihe der Könige von Alba von Ascanius bis Amulius; mehrere Stellen gibt er zuerst aus Manetho; zuerst auch das Verzeichniß der Könige von Thessalien u. s. w. In dem ersten Buch haben wir 15 verschiedene Schriftsteller gezählt, die Eusebius für dasselbe zum Theil sehr oft zu Rathe gezogen; Alexander Polyhistor, Berosus, Abydenus, Josephus, Castor, Diodor von Sicilien, Cephalion, Julius Africanus, Clemens von Alexandrien, Manetho, Porphyrus, Cassius Longinus, Phlegon, Thallus und Dionys von Halicarnas; rügt man die Citationen im zweyten Buch hinzu, Plato, Euripides, Phanocles, Didymus, Dicæarchus, Homer, Philistius, Crates, Eratosthenes, Aristarch, Archilochus, Apollodor, so steigt die Zahl auf 27, so daß man auch in diesem Werke den äußerst belese- nen Kirchenvater nicht

erkennen, und gern die Mängel übersehen wird, die auch in einem so einem Unternehmen weit günstigeren Zeitalter, als das seinige war, schwer zu vermeiden sind. In den Anmerkungen der beyden Herausgeber wird auf manche Schwierigkeit, auf die der Uebersetzer traf, hingewiesen, und der angenommene Sinn kurz gerechtfertiget, Parallelstellen in andern Griechischen Geschichtschreibern werden verglichen, geographische und historische Erläuterungen gegeben u. s. w. Doch kommen nicht wenige Stellen vor, wo man noch eine Note mehr hätte wünschen mögen. Daß wir uns kein Urtheil über die Richtigkeit der etwas eilig abgefaßten Uebersetzung anmaßen, versteht sich von selbst. (Doch bemerken wir im Vorbeygehen, daß uns die Uebersetzung von Arak und Anarak durch Perser und Nichtperser (soust Iran und Aniran) in der Ankündigung richtiger vorkommt als die in der Ausgabe S. 1. fortes et imbelles).

Merkwürdig ist, daß dieser Armenische Eusebius zur Ehrenrettung des großen Joseph Scaliger das seinige beyzutragen scheint. Im Vertrauen auf sein Ansehen hat er, was gar nicht zu billigen war, häufig nicht angegeben, woher er die Griechischen Fragmente genommen, durch die er Eusebius Chronik herzustellen versucht hat: als müßte man ihm zutrauen, daß er sie überall aus den glaubwürdigsten Quellen geschöpft habe. Er ist daher in den Verdacht gefallen, er selbst habe mittelst seiner großen Griechischen Sprachkunde die beygebrachten Griechischen Stellen erdichtet, und deßhalb seine Quellen nicht angegeben. Diese Beschuldigung findet sich nicht bestätigt. So hat man namentlich sein Verzeichniß der Griechischen Olympiaden als sein bloßes Nachwerk in Griechischer Sprache in Anspruch genommen. Aber Wort für Wort findet sich der Armenische Text S. 140 — 163 mit seiner Stelle über die Olympiaden in Uebereinstimmung. Und bey wie vielen andern Stellen, bey denen Scaliger keine Quellen angibt, ist derselbe Fall. (Man sehe S. 133. 139. 171. 183. 184. 188. 193.) Man hat, wie

es scheint, dem großen Mann, von ihm durch seine große Leidenschaftlichkeit gereizt, nicht selten Unrecht gethan. Hingegen findet Scaligers — sey es Vermuthung oder Anklage — daß Eusebius meist nur die Chronik des Julius Africanus geplündert habe, in dieser Uebersetzung nicht die mindeste Rechtfertigung. Ein Räthsel bleibt aber ungelöst: wie konnte Hieronymus das erste Buch der Eusebischen Chronik unbez. kannt bleiben? und wenn er es gekannt hat (denn seine Uebersetzung des zweyten erwähnt ja selbst des ersten), wie kam es, daß er seine Uebersetzung nicht auch auf dasselbe ausdehnte? Denn davon ist keine Spur zu finden, daß das erste je Lateinisch vorhanden gewesen sey, so entscheidend es auch Scaliger behauptet hat. Angehängt ist dem Armenischen Eusebius:

Samuelis Presbyteri Aniensis temporum usque ad suam aetatem ratio e libris historicorum summam collecta. Opus ex haicanis quinque Codicibus ab Johanne Zohrabo, doctore Armenio, diligentè exscriptum atque emendatum Johannes Zohrabus et Angelus Maius nunc primum conjunctis curis latinitate donatum notisque illustratum ediderunt. Mediolani, Regiis typis MDCCCXVIII VIII und 111 S. in gr. Quart.

In den ältern Zeiten liegt Eusebius Chronik zum Grunde: ihr erstes Buch ist sehr ins Kurze gezogen und ihr zweytes theils übersezt theils durch einen Zeitraum von 850 Jahren, vom 20. Jahr Constantins des Großen bis zum 45. des Kaisers Manuel Comnenus, so vermehrt und fortgesetzt, daß hauptsächlich Armenische Begebenheiten aus Moses von Chörone und andern Armenischen Geschichtschreibern aufgenommen sind. Der Zusätze zu Eusebius sind wenige, und von keiner Bedeutung, wenn wir nicht Herrlichkeiten der Art, wie die Bekanntschaft, in die wir mit den Frauen der biblischen Patriarchen eingeführt werden, zu schätzen wissen sollten. Der Verf. war aus Ania, einer Stadt in Armenien am Flusse Achur. Seine Chronik endigte er im J. 1179, in welches also seine Blüthe zu setzen seyn möchte. Bloß für die bis jetzt noch so wenig bekannte Armenische Geschichte, wozu wir sie auch von Hrn. Saint-Martin mit Nutzen gebraucht finden, kann die Chronik einigen Werth haben: an den frühern Theil aber haben die Herausgeber ihre darauf gewandte Mühe im eigentlichen Sinne des Wortes verschwendet.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1820.

A r a u.

Bey Heinr. Kem. Sauerländer, 1819: Die Landessprachen der Schweiz, oder Schweizerische Dialectologie mit critischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermündarten. Von Franz Joseph Stalder, Decan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch, Eborherrn am Stifte zu Beromünster. XII und 424 Seiten in gr. Octav.

Mit demselben Vergnügen, mit welchem wir im Jahre 1808 (St. 55) und im J. 1812 (St. 155) das musterhafte Schweizerische Idioticon des Hrn. Decan Stalder anzeigten, machen wir unsere Leser nun auch mit dieser schon lange erwarteten Dialectologie bekannt. Wie wichtig die Kenntniß der Schweizer Mundarten für die allgemeine Sprachkunde sowohl als insbesondere für die Aufklärung unserer alten vaterländischen Sprache ist, ergibt sich schon, wenn so etwas noch irgend eines Beweises bedürfte, aus dem fleißigen und fruchtbaren Gebrauche, der bis-

X (3)

her von dem Stalder'schen Idioticon gemacht worden ist. Recht sehr hat es uns daher auch gefreut, am Ende der Vorrede zu der Dialectologie zu finden, daß wir mit Zuverlässigkeit einen dritten Band des Idioticons erwarten dürfen, welcher die von dem scharfsinnigen und unermüdeten Verfasser unterdessen gesammelten Nachträge enthalten wird. Wir finden uns dabey veranlaßt, unsern schon früher geäußerten Wunsch, die so genannten Partikeln betreffend, zu wiederholen: — diese übermüthigen kleinen Pflanzen, die uns so gern weiß machen möchten, daß 'sie allein der Erde nicht entsprossen'. — Eine Schweizer Dialectologie ist in mehreren Hinsichten eine schwere Aufgabe. Eigenthümliche Wörter zu sammeln und zu erklären, ist an sich schon leichter und zugleich auch angenehmer, als die Bearbeitung der Grammatik einer Mundart. Auch bey der Anordnung des gesammelten Stoffes bieten sich größere Schwierigkeiten dar, von denen Hr. Decan St. nur Eine besonders aushebt, die allerdings der Schweiz vorzugsweise eigen ist. Die Verschiedenheit der Abstammung, so wie des Bodens, auf dem die Bewohner der Schweiz leben, und der Nachbarn, von denen sie umgeben sind, hat eine Mannichfaltigkeit von Mundarten zur Folge; dergleichen sich schwerlich in einem andern gleich großen Bezirke findet. Selbst die Schweizer einer und derselben Landschaft haben bisweilen Mühe sich gegenseitig zu verstehen. Als Beyspiel führt Hr. Dec. St. die Gombser und Rarer im Wallis an. Merkwürdig ist dabey, die S. 13 als ausgemachte Wahrheit aufgestellte Behauptung, daß die Sprache der Bewohner der Berge und der Alpenthäler viel weicher, sanfter und lieblicher klingt, als die Sprache, die man in dem flachern Lande hört; so wie es auch gerade diese Bewohner der Hoch-

gebirge sind, die gemeinschaftlich einen Reichthum alter kerndeutscher Wörter besitzen, die von den Bewohnern der ebenen Flächen nicht einmahl verstanden werden. Hier wird also ein aufmerksamer Beobachter, der an Ort und Stelle lebt, auch für das Grammatische noch manche neue Entdeckung machen können; denn gerade dergleichen Eigenthümlichkeiten sind oft auf einen ganz kleinen Fleck beschränkt. Schon jetzt haben sich mehrere gelehrte Freunde des Hrn. Dec. St., die von ihm in der Vorrede namentlich angeführt werden, in dieser Hinsicht verdient gemacht, besonders Hr. Professor K ü g l i s t a l l e r, dem diese Dialectologie auch mehrere aus ungedruckten Denkmahlen genommene Vergleichen der alten Sprache verdankt. Es liegen nämlich in St. Gallen noch drey ungedruckte Handschriften von Notker, die Uebersetzungen des Boethius (*de consolatione*), des Martianus Capella (*de nuptiis Philologiae et Mercurii*) und einer Aristotelischen Schrift (*de categoriis*) enthalten; und außerdem ein Wörterbuch von Kero, welches von den Glossen, die Goldast zuerst bekannt machte, durchaus verschieden ist. Die Notkerischen Werke erhalten noch dadurch einen besondern Werth, daß die Vocale mit Tonzeichen versehen sind, deren Bedeutung durch die noch lebende Aussprache bewährt wird. Möchten sich doch die Sprachgelehrten der Schweiz das unschätzbare Verdienst erwerben, diese alten Denkmahle ungesäumt in ihrer ganzen Echtheit und Vollständigkeit dem Drucke zu übergeben, und dadurch der allgemeinen Benutzung zugänglich zu machen! Wie dankbar würde ihnen Mitwelt und Nachwelt dafür seyn! Ueber die Wichtigkeit dieser Tonbezeichnungen für Etymologie und darauf sich gründende richtige Worterklärung wird uns die bald erscheinende neue Ausgabe der Grimmischen Grammatik

die überraschendsten Aufschlüsse geben. Ueberhaupt zeigt sich allenthalben der wohlthätige Einfluß, der zwischen einer so verständig bearbeiteten Dialectologie und zwischen einer allgemeinen Deutschen Grammatik, wie wir sie durch Jac. Grimm kennen gelernt haben, gegenseitig statt findet. Die letztere wird durch die erstere unterstützt; die erstere in dem was sie zu beobachten hat, und in der Anordnung des beobachteten, durch die letztere geleitet. Auf diese Weise werden neue oder erweiterte Untersuchungen veranlaßt werden; so z. B. über die Vermuthung, die Hr. Decan St. S. 127 vorträgt, daß, so wie in den Formen hammer, simmer, schlömmmer (haben wir, sind wir, schlagen wir) so auch in den alten duomes, tiaumes, (faciamus, fecimus) und den ähnlichen Griechischen und Lateinischen ein Verschmelzen des Pronomens mit dem Verbum anzunehmen sey, womit Grimm's Grammatik S. 446, 544, und 604 ff. zu vergleichen ist. In der Erklärung der Vorsylbe ge treffen Hr. D. St. und Hr. Biblioth. Grimm zusammen; aber die Behauptung des ersten (S. 52), daß das ge vor den Infinitiven von den Wörtern mögen und können abhängig sey, erfordert weitere Prüfung. Von einem Qualis wird nichts erwähnt; ist, möchte man fragen, wirklich jede Spur desselben verloren? Sind 'kommen' und 'finden' (S. 157) die einzigen Bollwörter die im Particip das ge oder eine Verdoppelung des ersten Buchstaben nicht erlauben? — Doch wir wollten nur ein Paar Beispiele geben, wie dasjenige, was man aus dem Buche lernt, und was natürlich in einer Anzeige, wenn sie auch weit ausführlicher seyn darf als die gegenwärtige, nicht ausgehoben werden kann, neue Fragen veranlaßt, und wie gerade darin ein Verdienst dieser Dialectologie, so wie jedes guten Buches, besteht.

Die Vergleichenngen der ältern Sprache geben bereits dem Idioticon einen ausgezeichneten Werth; noch weit reichlicher ist das gegenwärtige Werk damit ausgestattet. Auch sind diese Vergleichenngen, wie Kenner sogleich bemerken werden, nicht aus den Wörterbüchern, sondern aus den Quellen selbst genommen. Auffallend ist dabey, wie durch das Eigenthümliche der Mundart das, was wir bisher von dem Vaterlande einzelner Dichter gewußt oder vermuthet haben, auf das lebendigste bestärkt wird. In Hadlaub z. B. hört man noch diese Stunde den Zürcher, in Bonerius den Berner. (Was den letztern betrifft, so kann der Verf. dieser Anzeige nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine Nachricht mitzutheilen, die er der Güte des Hrn. Reg. Schultheis Graf Mulinen zu Bern verdankt. Unser Fabeldichter war, den Untersuchungen des Hrn. Grafen zufolge, ohne allen Zweifel Ulrich Boner, ein Prediger-Mönch, dessen Geschlecht von Alters her in Bern verbürgert war, ein welterfahrener und in vielen Geschäften gebrauchter Geistlicher, der von 1324 bis 1349 in einer Menge von Urkunden genannt wird. Seinen edelstein schrieb er wahrscheinlich in der Muße früherer Jahre (Vorr. 3. 50), also gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Sein Vönnner, Johann von Rinkenbergh, ist allen Umständen nach derselbe, dessen Gedichte sich in der Sammlung von Minnesingern finden. Daß er dort nicht Herr genannt wird, beweiset nichts gegen diese Annahme, und zeigt nur, daß er seine Gedichte in seiner Jugend schrieb, ehe er noch den Ritterschlag erhalten hatte, ohne welchen selbst Dynasten nicht zu dem Herren-Titel berechtigt waren. Dieser Johann von Rinkenbergh stammte aus einem mächtigen reichsfreyherrlichen Geschlechte, das in dem gegenwärtigen Berner Oberlande lebte, und zu Bern verbürgert

war. Er war schon 1291 mit einer Tochter des Freyh. Arnold von Wadischwyl zu Mülhnen verheirathet, und starb um das Jahr 1340 in hohem Alter. Ein Sohn von ihm gleiches Namens, der um 1334 auch als Ritter genannt wird, starb vor dem Vater. — Durch diese sämmtlich aus Urkunden genommene Bemerkungen wird das was in der Vorrede zum edelstein S. XXIX ff. gesagt ist, theils bestätigt, theils ergänzt und berichtiget.)

Um größere Proben der verschiedenen Dialecte zu geben, ist die schöne Parabel von dem verlorenen Sohne gewählt, die allerdings zu diesem Zwecke ganz vorzüglich paßt. — Sie findet sich hier (wenn wir richtig gezählt haben) drey und siebenzig Mal: I. in der Sprache Latians (von Hrn. Prof. Füglistaller); dann in Nottkers Sprache (von Demselben); II. in dem jezigen Schweizerdeutsch, in 42 verschiedenen Dialecten. Als Anhang folgen noch Uebersetzungen dieser Parabel in die Romanischen Dialecte; I. in das eigentlich so genannte Romansch (6 Arten), II. in die verschiedenen Französischen Patois (15 Arten), und III. in den Italiänischen Dialect des Canton Graubünden und des Cant. Tessin (8 Arten). Es versteht sich von selbst, daß unser Alphabet viel zu arm ist, um die unendliche Mannigfaltigkeit der wirklichen Laute zu bezeichnen, und daß diese Proben, wenn sie in das volle Leben treten sollen, von Personen vorgelesen werden müssen, denen die Mundart vollkommen geläufig ist, und die sich dazu vorbereitet haben; denn sie vom Blatte zu lesen (um einer verwandten Kunst einen Ausdruck abzuborgen) möchte auch selbst Eingebornen nicht gelingen.

L e i p z i g.

Bey Hartmann: De servitute luminum et ne luminibus officiat, cum duplici adpēdicē de

servitute prospectus et fenestrae, liber singularis, quo nova ratione servitutes hae explicantur, variaeque juris civilis capita exponuntur, illustrantur, vindicantur, Auctore L u d o v i c o F r i d e r i c o G r i e s i n g e r. I C t o S t u t t g a r d i e n s i. 1819. XXVIII und 304 Seiten in Octav.

Mit einem außerordentlichen Aufwande von Gelehrsamkeit und Literatur werden in diesem Buche, welches allerdings unsere Wissenschaft auf eine echte und höchst beachtungswerthe Art bereichert, neue Ansichten von Gegenständen vorgetragen, die bis auf den gegenwärtigen Augenblick Stoff zu zahlreichen Controversen geben. Der erste ist die vielbesprochene Servitus luminum, und deren Unterschied von der Servitus ne luminibus officiat. Der Verf. hält dafür, daß bey gleichem Objecte, die letztere das Mehr, die erstere das Mindere enthalte, so daß die erstere nur das Recht gebe, den Nachbarn anzuhalten, daß er nichts thun dürfe, wodurch mir mein Licht vollkommen entzogen wird (quo lumen mearum aedium tollatur h. e. penitus recludatur); die zweyte dagegen, daß mir mein Licht auch nicht im mindesten verringert werde (quo lumen mearum aedium minuat vel minimum.) In dem fr. 4. D. de S. P. U. wird daher der Ausdruck vicinus nicht auf den dominus praedii servientis, sondern auf den dominus praedii dominantis, so wie lurrina nostra, nicht auf die lumina domini dominantis, sondern auf die lumina domini servientis bezogen, und damit Cajus L. II. tit. 1. §. 5 in Verbindung gesetzt, so daß diese letztere Stelle durchaus keine Emendation bedürfe; wobey denn der Verf. auch eine Wette eingehen will, daß sie sich in derselben Integrität in dem neu entdeckten Cajus vorfinden müsse. Der zweyte Gegenstand ist die Servitus prospectus, und ne prospectui officiat. Der Verf. erkennt keinen Unterschied zwischen ihnen an, behauptet vielmehr, daß sie nur eine und dieselbe unter

verschiedenen Namen sey, wohin auch die *Servitus legalis prospectus montium* in einer von *Harmenopulus* aufbehaltenen, in die *Pandecten* nicht aufgenommenen, Stelle des *Papinian* zu rechnen sey (hier sehr gute Bemerkungen über den Character des Werks des *Harmenopulus*); und gibt als deren Wesen an, daß sie das Recht die freye Aussicht nach irgend einem Gegenstand ungeschmälert zu behalten (nur nicht in die Luft) in sich gefaßt habe. Der dritte endlich ist die *Servitus fenestrae*. Ausgeführt wird, daß dieselbe in dem Rechte bestehe, in eine fremde Wand Fenster einzubrechen; daß dagegen das Recht, in einer gemeinschaftlichen Wand, dergleichen zu haben, als ein bloßes persönliches Recht, nicht zu dieser *Servitut* gehöre; daß auch eine *Servitus non inmittendae fenestrae in suum parietem*, existire, deren Gegenfaß das Recht, dergleichen in die eigene Wand einzubrechen, sey.

Das Buch ist dem gelehrten *Advocat Antonio Galimberti* zu Rom, den der Verf. bey seinem dortigen Aufenthalt kennen gelernt hatte, *dedicirt*. Die *Dedication* enthält Klagen über die Methode der Deutschen, das Römische Recht zu bearbeiten; sie zögen es vor, *Compendien* und Systeme zu schreiben, statt aus den Quellen zu schöpfen, und den daraus gewonnenen Stoff zu verarbeiten.

Druckfehler: Verbesserungen. Im 18ten Stück der diesjährigen gelehrten Anzeigen lese man: S. 170, Z. 15, Keiner statt Einer. S. 171, Z. 2 von unten, armirter statt vereinter. S. 172, Z. 9 von unten, abgeknißter statt abgegeisterter. S. 174, Z. 11, 8 dentatum statt et dentatum. Ebendas. Z. 8 von unten, Flor. Germ. statt H. German.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 6. May 1820.

J e n a.

Bei Walz: Commentarius exegetico-dogmaticus in eos Jesu Christi Sermones, qui de reditu ejus ad judicium futuro et judicandi provincia ipsi demandata agunt, auctore Henrico Augusto Schott, Theologiae S. S. Doctore et Professore Jenensi. MDCCCXX. 432 S. 8.

Der Rec. erinnert sich aus den letzten Zeiten keiner exegetischen Schrift, die ihn so mächtig angezogen hätte, wie die vorliegende. Daran hat nicht bloß die Wichtigkeit des exegetischen, in ihr abgehandelten Problems Antheil, sondern auch die Gründlichkeit der Ausführung. Man wird durch alle Modificationen, welche den verschiedenen Vorstellungen von der *παρουσία Χριστοῦ* gegeben werden, mit Ruhe (wenn man etwa eine Stelle gegen die Rationalisten abrechnet) hindurchgeführt, und lernt, wenn man eigenes Urtheil mit hinzubringt, die Schwierigkeiten vollständig übersehen, welche die beyden Haupterklärungsar-

ten, in die man sich theilt, zu beseitigen haben, wenn sie sich aufrecht erhalten wollen. So urtheilt ein Recensent von dieser Schrift, der in die Abänderungen nicht einstimmen kann, welche der gelehrte und scharfsinnige Verf. mit seinen früher in einer academischen Schrift vorgetragenen Ideen über die *παρονομα Χριστοῦ* vorgenommen hat. Die mit vieler Genauigkeit grammatisch, historisch und dogmatisch erläuterten Stellen sind, außer den ausführlichen Reden Jesus Matth. 24 und 25, und Mark. 13, die kürzern Aeußerungen über diese Materie Matth. 7, 19—23. 10, 23. 13, 24—30. 36—43. 47—50. 16, 27. 28. Mark. 9, 1. Luk. 9, 27. Matth. 23, 38. 39. Luk. 13, 35. Matth. 26, 64. Mark. 14, 62. Luk. 22, 69. Luk. 12, 35—48. 13, 23—30. 17, 20—37. 19, 11—27. 21, 5—36. 12, 8. 9. Matth. 10, 32. 33. Joh. 5, 21—30. 3, 17. 18. 8, 15. 16. 26. 9, 39. 12, 31. 47. 48. 14, 1. 2. 3. 18. 28. 21, 22. 23. Eine kurze Darstellung des Resultats oder der Lehre von der doppelten Wiederkunft Christi macht den Beschluß.

Gegen die grammatischen Erörterungen und die Critik des Verf. (einige critische Vermuthungen abgerechnet) möchte wenig einzuwenden seyn: es kommen darunter sogar einzelne ihm ganz eigenthümliche Bemerkungen vor, die sich den Beiritt der Ausleger und Critiker versprechen können: mehr möchte sich gegen die Auffassung der prophetischen Sprache und des Zusammenhangs erinnern lassen. Die Hauptsache kommt auf die Rede Jesus Matth. 24. 25 und Mark. 13 an, die auch am ausführlichsten behandelt ist: nach den dort entwickelten Ideen muß sich auch die Auffassung des Sinnes der kürzern Stellen der Evangelisten bequemen. In der Erklärung von Matth. 24, 1—25 ist das Ganze mit so guten Gründen unterstützt, daß man höchstens im Ein-

zeln der Erklärungen von dem Verf. abweichen kann. Wir halten uns daher nicht dabey auf, daß man für die negativen Zeichen der Zeit, die noch keine sich nähernde Zerstörung Jerusalems andeuten sollen, für Krieg, Hunger, Pest und falsche Messiasen nach der Prophetensprache, der sich doch Christus in dieser Rede bedient, keine specielle Deutungen aus der Geschichte aufzusuchen habe; noch bey dem positiven Zeichen, daß wenn das verwüstende Gräuelpheer vor Jerusalem gelagert seyn werde, τὸ ῥηθὲν διὰ Δαυιδ τοῦ προφήτου ein Blossem seyn soll. Aber wünschte man, eine Aufklärung darüber zu lesen, wie die Christen zu Jerusalem (B. 15. 16) noch zur Flucht hätten aufgefordert werden können, nachdem schon die Römer die Stadt eingeschlossen hatten. Und wenn es gleich wahr ist, daß Volksverführer in Palästina gewöhnlich ihre Anhänger zu einem Heer in Wüsten zu sammeln pflegten, so geht es doch schwerlich an (B. 26) ἐν ἐρήμῳ darauf zu ziehen; denn es steht ἐν τοῖς ταμείοις entgegen, für das ἐν πόλεσι stehen würde, wenn Wüste und Städte einander entgegen stehen sollten. Πύλη (Straße, offener Platz) und ἰσθμὸς (Zimmer) sind bessere Gegensätze. Wir bleiben lieber dabey stehen, daß B. 15 - 26 nicht bloß von der Belagerung Jerusalems und den Drangsalen, die dabey eintreten würden, sondern auch zugleich von der Zerstörung der Stadt handeln sollen; weil diese Deutung für den Sinn des weitern Verfolgs der Rede Jesus entscheidend ist, und sie den Verf. veranlaßt hat, vom 27. B. an Christus Rückkunft zum Weltgericht, zu finden. Und doch scheinen die dafür möglichen Beweise nicht Genüge zu thun. Sollte wohl aus den von Jesus gebrauchten Redensarten und

Formeln folgen, die Rede gehe von der Zerstörung Jerusalems zu einer andern Sache über? Fragt man: "Ob Jesus erst B. 27. 28 von der Zerstörung Jerusalems reden könne? Er vergleiche dort mit dem Bliß τὴν παρουσίαν τοῦ υἱοῦ τοῦ Θεοῦ: und wer noch erwiesen habe, daß die damaligen Juden bey παρουσία Χριστοῦ an künftige Zerstörung Jerusalems gedacht hätten?" so möchte man antworten: wenn auch die damaligen Juden nicht dabey daran gedacht haben sollten, so dachten dabey wenigstens die Jünger daran, an die doch Jesus Rede gerichtet war; sie fragten ja Jesus, als er davon redete, es werde kein Stein des Tempels auf dem andern bleiben (B. 3) εἰπὲς ἡμῖν, πότε ταῦτα ἔσαι, καὶ τί τὸ σημεῖον τῆς σῆς παρουσίας; und war nicht von Zerstörung die Rede? "Wie könnte aber unter der παρουσία Χριστοῦ Zerstörung Jerusalems verstanden werden, da diese παρουσία plötzlich und unvermuthet, wie ein Bliß (B. 27) eintreten sollte; und wenn gleich die Einnahme und Zerstörung Jerusalems früher zu Ende gegangen, als man hätte vermuthen mögen, so sey sie doch nichts Unversehenes und Plötzliches, sondern etwas lange Vorbereitetes und so gewiß Vorausgesehenes gewesen, daß vier Jahre vor der Zerstörung schon viele Juden aus Jerusalem ausgewandert wären, um sich dem schrecklichen Ereigniß zu entziehen." Liegt aber auch im Bliß das Bild des Plötzlichen und Unerwarteten? und nicht vielmehr des weit und breit Bemerkbaren, was sich selbst dem Verf. aufgedrungen hat, daß er daher letztere Erklärung mit der erstern in seiner Uebersetzung verbindet: Christi παρουσίας subito et improvise esse

venturam, — und — neque angustis spatii
 terminis inclusam, sed ita fore comparatam,
 ut ejus vim et efficaciam longe lateque
 experiri liceat. Dieses vorausgesetzt, wird der
 Sinn der Vergleichung: „wie ein Blitz weit und
 breit bemerkt werde, so werde auch allgemein das
 Gefühl der Anwesenheit Christi oder der Anerkenn-
 ung seyn, daß der Untergang Jerusalems eine
 Strafe seiner Mishandlung und seiner Verwerf-
 ung sey. Nur werde er nicht selbst zerstöhren,
 sondern den Römern die Zerstöhörung überlassen.
 „So wird wenigstens das, was Luk. 21, 25–27
 „beschrieben wird, deutlich vom Vorhergehenden,
 „oder der Zerstöhörung Jerusalems unterschieden
 (Ἰερουσαλήμ ἔσαι πατουμένη ὑπὸ ἐθνῶν, ἄχρι πλη-
 ρωθῶσι καιροὶ ἐθνῶν· 25. καὶ ἔσαι σημεῖα ἐν
 ἡλίῳ κ. τ. λ.) Wenn nur bey dem καὶ ἔσαι ση-
 μεῖα eine Partikel stünde, welche die figürliche
 Schilderung von der voranstehenden mit eigentli-
 chen Worten als von ihr verschieden bezeichnete.
 So wie jetzt B. 25 steht, wird man beym Fort-
 lesen wie genöthiget, den Untergang selbst mit
 prophetischen Bildern geschildert zu finden, dessen
 Vorausgegangenes vorher mit eigentlichen Wor-
 ten beschrieben war. „Aber erklärt man ὄψονται
 „τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον (B. 30) von
 „der Zerstöhörung Jerusalem, müßte man dann
 „nicht auch Matth. 25, 31 ὅταν ἔλθῃ ὁ υἱὸς
 „τοῦ ἀνθρώπου von derselben Zerstöhörung erklä-
 „ren, und wäre dieses möglich?“ Allerdings
 nicht; aber hatten denn nicht die Jünger (Matth.
 24, 3) ihrem Meister eine doppelte Frage vorge-
 legt, eine über die Zeichen der sich nähernden
 Zerstöhörung Jerusalems und des Endes der Welt,
 sey es, daß sie in dem Wahn standen, daß bey-
 des mit einander verbunden seyn würde, oder

daß sie wirklich zweyerley wissen wollten. Jesus wollte wenigstens beydes von einander getrennt wissen, und spricht daher auch von beydem besonders; zuerst von jener, und zuletzt von diesem. Die Ankunft Jesus zu beydem heißt (wie doch zugegeben wird) ein ἔρχεσθαι αἰ' οὐρανοῦ: warum mußte nun auch 25, 31 von der Zerstörung Jerusalems und könnte nicht vom jüngsten Gericht handeln? Uebrigens sieht der Verf. sehr richtig Cap. 24, 30 für eine Wiederholung des Inhalts des vorangehenden an. Aber eben deswegen kann auch darin nicht die Hoffnung liegen, daß sich Jesus Lehre nach der Stürzung des Judenthums freyer ausbreiten werde, sondern nur das Gefühl, daß man den Untergang des jüdischen Staats für eine Strafe des verschmäheten Jesus ansehen werde. Und dieses sieht Jesus für das durchgreifendste Mittel an, daß sich alle bessere Menschen, seine Lieblinge, zu seiner Religion wenden werden (W. 31). Und war dieß nicht wirklich der Fall? Mit Jerusalem stürzten alle Hoffnungen der Juden, mit denen sie sich bisher geschmeichelt hatten, hin: es war kein Nationalheiligthum, kein Mittelpunkt der Nationalverbindung, kein Ort mehr da, von dem ein weltlicher Messias ausgehen konnte: mit der bisherigen Theokratie mußten auch alle bisher auf sie gebauten stolzen Erwartungen untergehen. Ein geistiger Messias, den die Apostel lehrten, war nun allein noch denkbar: ein mächtiger Hebel für das Christenthum bey Juden nicht nur, sondern auch bey Heiden, die den Trost, den sie bisher im Judenthum gesucht hatten, nun viel kräftiger im Christenthum fanden. Der Untergang des Jüdischen Staats ward also das kräftigste Mittel, Christus alle Welt zuzuführen. Und das Alles erfolgte noch in jenem Menschenalter. Jede Wendung, die man dem 34. B. des

Matthäus geben mag, ist gezwungen und unnatürlich, wenn nicht im ganzen Vorhergehenden bloß von der Zerstörung Jerusalems die Rede gewesen ist. So behielten also in des Rec. Augen die *curae priores* Vorige vor den *curis posterioribus*, die der Verf. mit einem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit in diesem Buche vorgetragen hat. Wer die Macht kennt, welche sehr lebendig gewordene Ideen im Augenblick der Entscheidung über die Erklärung eines alten Schriftstellers haben, den wird diese Erfahrung nicht bestreiden.

St. Petersburg.

Bei Plüschart: *Respect dû à la tête couronnée, ou exposé historique, politique et moral des grands évènements relatifs à la Pologne, en reponse aux écrits calomnieux la mémoire du feu Stanislas Auguste, dernier roi électif de Pologne. Par Mr. Lobarszewski, conseiller d'état actuel de S. M. Impériale, chevalier des ordres de Ste Anne de la première classe, de St. Stanislas et de St. Vladimir, ancien représentant et membre de la commission de la guerre dans la ci-devant république de Pologne. 1818. S. 228 in 8.*

Eine Anzeige des vorliegenden Buches können wir in wenigen Worten zusammenfassen; den Zweck desselben besagt zum Theil schon der Titel, es ist vornämlich Rechtfertigung des letzten Wahlkönigs von Polen, außerdem aber auch Rechtfertigung der Polnischen Nation überhaupt, gegen die ihr als solcher gemachten Vorwürfe, Rechtfertigung derjenigen Parthey unter den Polen, die von jeher dem Russischen Interesse ergeben gewesen, und endlich auch Rechtfertigung von Rußland selbst in seinem Verfahren gegen Polen von Peter dem Großen an bis auf Catharine II., in-

dem der Verf. sich zu erweisen bemüht, daß nicht Rußland, sondern Preußen und Oesterreich Urheber und Beförderer der Theilung und des endlichen Untergangs von Polen gewesen. Vorzüglich ist das Buch gegen die Französischen Schriftsteller gerichtet, welche den König Stanislaus August unverzeihlicher Schwäche, die Polnische Nation eines verderblichen Leichtsinns, die Großen vornämlich einer tief gewurzelten Demoralisirung und endlich Rußland eines höchst verderblichen Einflusses auf Polen geziehen, alles Meinungen, die bekanntlich nicht in Frankreich allein, sondern in dem gesammten civilisirten Europa sehr viele Anhänger gefunden, und welche allerdings der Erfolg der Begebenheiten dem unbefangenen Beobachter zu bestätigen schien. Wie es der Verf. versucht, von allem diesen grade das Gegentheil zu erweisen, verdient in dem Buche selbst nachgelesen zu werden. Die darin mit kurzen Worten abgefertigten politischen Fragen, die eben so schneidend beurtheilten Verhältnisse sowohl von Europa im Allgemeinen als seinem Vaterlande insbesondere, sind von der Art, daß sie eine gründlichere weitläufigere Erörterung erfordern würden, als sie der enge Raum dieser Blätter gestattet. Ob jedoch bey dem unbefangenen Kenner der Geschichte, dem vorurtheilsfreyen Forscher, der Verf. mit seinen Behauptungen unbedingt Beyfall finden werde, das wagen wir gar sehr zu bezweifeln, wiewohl wir auf der andern Seite, sowohl die in der Lage desselben begründeten Schwierigkeiten, ein freymüthiges Urtheil über Verhältnisse zu äußern, die zum Theil kaum erst der Vergangenheit unbedingt zuzugehören anafangen, keinesweges verkennen, als auch gar gern seiner, unserm Urtheil nach, nicht undeutlich durchschimmernden Absicht, seine Landsleute mit ihrer dermahlihen Lage auf jede Weise zufrieden zu stellen, gern volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 6. May 1820.

L o n d o n.

Bey Longman, Hurst, Rees u. s. w.: The Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XII. P. I. 1817. 290 S. und 8 Kupfert. in 4.

Die meisten Abhandlungen dieses Theils eines Werks, dessen 11ter Band S. 750 und 1929 des Jahrg. 1817 und S. 1017 und 1041 des Jahrg. 1818 unsere Blätter angezeigt wurde, sind botanischen Inhalts. Wir theilen zuerst einen Auszug aus den vier folgenden, zu den übrigen Fächern der Naturgeschichte gehörigen Abhandlungen mit. III. (S. 10) W. E. Leach über die Classification der natürlichen Insectenordnung Notonectides, nebst Beschreibungen der Britischen Arten. In der Edinburger Encyclopädie trennte Hr. L. die Notonectiden als eine eigene, durch die zwey langen, zum Schwimmen eingerichteten Hinterfüße characterisirte Familie von Latreille's und Olivier's Hydrocorisae. Hier sind diese Insecten nach der Gestalt des Körpers und der Zahl der Fußglieder noch weiter unter zwey Abtheilungen

3 (3)

gebracht. Die Kennzeichen der ersten dieser Unterordnungen, worunter *Notonecta* und *Plea* stehen, sind: *Corpus cylindrico - ovatum*; *tarsi omnes biarticulati*. Die zweyte, welche *Sigara* und *Orixa* enthält, hat folgende Merkmale: *Corpus depresso - cylindricum*; *tarsi antici uniarticulati*; *quatuor postici biarticulati*. *Plea* ist dem Verf. ein neues, aus *Notonecta minutissima* Fabr. gemachtes Geschlecht, für deren Unterschied von *Notonecta* er angibt: *Corpus ovato - quadratum*; *antennae articulo tertio reliquis majore*; *tarsi antici articulis subaeque longis*; *ungues postici magni*. *Notonecta minutissima* Linn. hält er für verschieden von dieser *Plea* und rechnet sie zu *Sigara*, IV. (S. 19) Bemerkungen über die Naturgeschichte des, zum erstenmahl in England gefangenen schwarzen Storchs. Von G. Montagu. Der kurze Aufsatz betrifft bloß das Verhalten eines solchen Storchs in der Gefangenschaft und die Farbenveränderungen, die der Verf. daran beobachtete. Bey der Seltenheit der Störche in England war diesem Manches wichtig, was bey uns Jeder sehr alltäglich finden wird. Der Wechsel der Farben, der in der kurzen Zeit vom Anfange des Februars bis zur Mitte des folgenden Monats eintrat, war, wie der Verf. zugibt, ohne Zweifel Wirkung der Gefangenschaft und des unnatürlichen Futters. V. (S. 24) Ueber den *Tantalus Ephouskyca*, einen seltenen Americanischen Vogel. Von B. Smith Barton. Die mangelhaften Nachrichten, die hier über diesen, selbst von Wilson; dem Verf. der *American Ornithology* nicht gekannten Vogel vorkommen, sind aus einem bekannten Werke, W. Bartram's Reisen durch Carolina, Georgien u. s. w. entlehnt. Das einzige Neue, was Barton liefert, ist eine, ihm von Bartram gegebene Abbildung des Vogels, nach welcher die-

fer zu Tantalus zu gehören scheint. IX. (S. 53) Beobachtungen über die Natur und Bildung des Steins, welcher die auf der Insel Guadeloupe gefundenen Gerippe incrustirt, nebst einigen Nachrichten über den Ursprung dieser Ecelette. In einem Bericht an den General Ernouf, ehemahligen Gouverneur dieser Colonie. Mitgetheilt von J. Banks. Der wichtigste unter den Aufsätzen dieses Theils, wobey man nur ungerne den Namen des Verfassers vermisst. Zuerst über die Natur und das Wachsthum des incrustirenden Steins. Die ganze Küste des quartier du Monde auf Guadeloupe besteht aus Trümmern von Conchylien ohne irgend eine Beymischung von eigentlichem Sand. Die Vereinigung dieser Bruchstücke bildet eine Steinart, die offenbar von neuer und selbst noch täglich statt findender Entstehung ist. Man trifft sie in einem vierfachen Zustande an. Die erste Art ist ein sehr poröses und sehr zerreibliches Agregat von dicken Körnern. Die zweyte hat die nehmlichen Charactere, ist aber nicht zerreiblich, und enthält salzfauern Kalk nebst salzsaurer Erde. Die dritte unterscheidet sich von der vorigen durch größere Festigkeit. In der vierten sind die verschiedenartigen Bestandtheile zu einer fast homogenen, compacten, kohlensauren Kalk, salzfauern Kalk und salzsaure Erde enthaltenden Masse verbunden. Nur die letztere hat ein wahres steinartiges Ansehen. Es finden sich darin: *Cypraea Pediculus*, *stercoraria*, *Exanthema* und *Zebra*, *Buccinum cornutum*, *Perdix* und *Dolum*, *Voluta Oliva*, *Murex ramosus*, *Bulla Ampulla* und *gibbosa*, *Nerita versicolor* und *peloronta*, *Strombus Lambis*, *Turbo Pica*, *Trochus niloticus*, mehrere Patellenarten, auch Flußconchylien, Scherben von gebrannter Erde, steinerne Beile und andere Werkzeuge der Eingebornen, einzelne Menschenknochen und

selbst ganze, mehr oder weniaer erhaltene Gerippe. Die Natur aller dieser Sachen ist nicht verändert. Die Muscheln besitzen noch ihren Glanz und ihre Farben. Sie sind also bloß incrustirt und von dem Zustande wahrer Versteinerung sehr weit entfernt. Hierauf folgen Bemerkungen über den Ursprung der Gerippe. Die Lage der Scelette, die man am Ufer des Meers auf der Ostseite des Fleckens du Moule findet, schien anfangs der Vermuthung günstig zu seyn, daß dieselben hier begraben wären. Die ältern Einwohner des Viertels waren aber anderer Meinung. Sie behaupten, die Gegend wäre früher von zwey verschiedenen Nationen bewohnt gewesen, den Caraben, Menschen von kleiner oder mittelmäßiger Statur, und den Galibis, die eine außerordentliche Größe von wenigstens sechs Fuß gehabt hätten. Einglaubwürdiger Mann versicherte, von seinem Vater, der in einem hohen Alter starb, oft gehört zu haben, gegen die Jahre 1710 und 1711 wäre zwischen den Bewohnern des Bezirks ein Streit entstanden, woran beyde Nationen Theil genommen hätten; es wäre auf der jezigen Lagerstätte der Gerippe ein sehr blutiger Kampf erfolgt, worin die Caraben gesiegt und die Galibis verjagt hätten; er, der Vater, hätte einige Zeit nach dieser Schlacht noch funfzehn bis zwanzig Leichname auf dem steinigen Boden liegen sehn. Die Scelette dieser Körper wurden noch vierzig Jahre nachher sowohl von jenem Manne, als von mehreren andern Einwohnern des Fleckens du Moule erkannt. Sie fingen damahls an, einen Ueberzug von den Schneckenrümmern zu bekommen, womit die Küste bedeckt ist, der sich aber noch sehr leicht ablösen ließ. Hiernach wäre also die Zeit, aus welcher sich die Gerippe herschreiben, nicht sehr entfernt. Damit stimmt auch überein, daß ein Scelett ausgegraben wurde, dessen Incrustation von

sehr neuer Entstehung zu seyn schien. Dieses fand man indeß in der Stellung, welche die Cariben ihren Todten beim Begraben sollen gegeben haben, nehmlich sitzend, mit untergeschlagenen Beinen und auf den Knien gestützten Armen. Die übrigen Scelette, die man bisher fand, lagen hin egen ausgestreckt. Es läßt sich also nicht von jenem auf diese schließen. Auf jeden Fall aber kann nach den obigen Nachrichten von den Gerippen auf Gouadeloupe als Anthropolithen der Vorwelt nicht weiter die Rede seyn.

Wir gehen nun zu den botanischen Abhandlungen über. 1. S. 1. Some Information respecting the Lignum Rhodium of Pococke's Travels, in a Letter to Alexander Mac Leay, Esq. By Sir J. E. Smith. Aus Sibthorp's Manuscripten und seinem Herbarium ergab sich, daß das bekannte Lignum Rhodium von Liquidamber Styracillua sey, und das Pococke's Staur tab. 89, die von Willdenow. Sp. pl. zu Liquidamber imberbe gebracht wird, zu L. Styracillua gehört. Diese für die Materia medica interessante Bemerkung theilt Hr. Smith hier mit, da sie nicht für die Flora graeca gehört. 2. S. 6. Of the Formation of the Vegetable Epidermis, by the Rev. Patrick Keith. Der Verf. gibt die älteren Meinungen über die Epidermis kurz an, würdigt die des Hrn. Wirbel, und zeigt die Unzulänglichkeit des Vergleichs mit der Epidermis des thierischen Körpers in manchen Fällen. 6. S. 28. Observations on the Orchis militaris of Linnæus, by J. E. Bicheno. Die wichtigen Reformen, welche seit Linnée's Zeit die Familie der Orchideen, besonders durch Swartz und Brown erlitten hat, werden hier nur kurz angedeutet, da des Verf. Absicht eigentlich dahin geht, näher zu erläutern, welche Arten in England unter dem Namen Orchis militaris vorkommen. Diese sind

denn *Orchis militaris*. Engl. bot. tab. 1873. *Orchis fusca*. Curt. Fl. Lond. Fasc. 6. tab. 64 und *Orchis tephrosanthos*. Vaillant tab. 31. fig. 25. 26. Die Synonymie zu diesen in England gefundenen Orchideen ist nur kurz angegeben, da der Verf. es für unmöglich hält, auszumitteln, welche Art jedesmahl von den ältern Botanikern verstanden worden ist. 7. S. 35. *Glyphis and Chiodecton, two new Genera of the Family of Lichenes, with Descriptions and Figures of the Species hitherto discovered, by E. Acharius.* — Hierzu Tab. 2 und 3 *Glyphis*. *Receptaculum universale crustaceo cartilagineum plano - expansum adnatum uniforme. Partiale verrucaeforme, e propria substantia colorata formatum. Apothecia subcartilaginea subrotunda oblongiuscula elongataque supra denudata impressa vel canaliculata (atra), in singula verruca plura innata, intus homogena.* Die Arten dieser Gattung sind: *G. labyrinthica, tricosä, (Graphis tricosä Ach. Synops, S. 107.) cicatricosa, und favulosa*. Der Gattungscharacter der zweyten Gattung *Chiodecton*, wird folgendermaßen angegeben: *Receptaculum universale crustaceo - cartilagineum plano - expansum adnatum uniforme. Partiale verrucaeforme e propria substantia colorata (alba) formatum; Apothecia subpulveracea subglobosa (atra), plura singulis verrucis inclusa subconfluentia, alia ad earum superficiem instar punctorum elevatorum notabilia.* Von dieser Gattung werden 2 Arten beschrieben, nämlich: *C. sphaerale und seriale*. 8. *On the Power of Sarracenia adunca to entrap Insects. In a Letter to Sir E. Smith, from J. Macbride M. D. of South Carolina* Hr. Macbride bemerkte zu verschiedenen mahlen, daß, wo viele Fliegen sind, in wenig Stunden die ganze Röhre eines Blattes

der *Sarracenia* davon angefüllt ist. Man benugt auch deshalb in einigen Gegenden *Sarracenia adunca* und *rutra* Walter als Fliegenfallen; *S. flava* ist weniaer dazu geeignet. Die Fliegen werden durch einen süßen klebrigen Saft der Pflanzen angelockt, welcher dem Honig gleicht, und von der innern Fläche der Röhre in Menge abgesondert wird. Da die Haare an dieser Fläche mit ihren Spitzen niederwärts stehen, so fallen die Fliegen sehr leicht hinab, und sind vermöge der Richtung dieser Haare, und weil sie nach unten immer kürzer werden, nicht im Stande wieder heraus zu kommen. 10. S. 62. Descriptions of a new Genus of Plants named *Araujia*, and of a new Species of *Passiflora*, by Felix de Avellar Brotero, Prof. of Botany in the University of Coimbra. Die neue Gattung *Araujia*, welche der Verf. aus Peru unter dem Namen *Apocynum peruvianum* erhielt, gehört zu Linnée's Contorten, Jussieu's Apocineen, und wird hier mit der größten Ausführlichkeit beschrieben. Der Verf. kennt nur noch eine Art *A. sericofera* tab. 4 und 5. Die besagte neue *Passiflora P. racemosa* ist auf tab. 6 abgebildet. 11. S. 76: Some Observations on the natural Family of Plants called *Compositae*, by R. Brown. Diese Abhandlung zerfällt in zwey Theile. Der erste ist eine gehaltreiche Zugabe zu den beyden Abhandlungen von Cassini über die Syngenesisten, im Journal de Physique von 1813—1814, welcher aber nicht wohl einen Auszug gestattet; im zweyten Theil werden mehrere Gattungen und Arten dieser Familie näher bestimmt und einige neue characterisirt, diese sind: *Soliva*, *Grindelia*, *Tridax*, *Angianthus*, *Meyera*, *Melampodium*, *Craspedia*, *Calea*, *Isocarpha*, *Salmea*, *Petrobium*, *Baccharis*, *Brachylaena*, *Melananthera*, *Lipotriche*, *Neurolaena*,

Piptocarpha, Antennaria, Ozothamnus, Cassinia. Von dieser letzten neuen Gattung werden zugleich 10 Arten in 2 Abtheilungen charakterisirt, unter denen 7 neu sind und 3 als zur Gattung *Calea* gehörend von Forster und Labillardiere beschrieben wurden. Alle wachsen in Neu-Holland. Am Schluß fügt der Verf. noch einige nicht unwichtige Bemerkungen hinzu, die sich auf die von Cassini aufgestellte neue Pflanzenfamilie Boopideae (Bulletin des Sciences 1816 S. 160) beziehen. 12. S. 143. On some remarkable Deviations from the usual structure of Seeds and Fruits, by R. Brown. Die Bemerkungen des Verf. gehen besonders auf das Integument des Saamens. Was man gewöhnlich im engern Sinne nackte Saamen nennt (*Caryopsis* und *Achenium*) sind eigentlich keine wirklich nackte Saamen. Es gibt aber solche, und der Verf. führt mehrere Pflanzen an, die sie haben, z. B. *Leontice thalictroides* L. *Caulophyllum thalictroides* Michaux. Dieser letzte hat aber die neue Gattung auf eine Verschiedenheit in der Frucht begründet, die er ganz missverstanden hat. Was er *Drupa stipitata* nennt, ist ein wirklich nackter Saamen, der sehr jung sein Pericarpium durchbrochen hat. Da Michaux den nackten Saamen für eine *Drupa* ansah, so nahm er das albumen für eine *nux cornea crassissima* und den Embryo für den Saamen selbst. Tafel 7 erläutert den Bau dieses Saamens. Am zweckmäßigsten scheint es die Gattung *Caulophyllum* mit *Leontice* zu vereinigen. 13. S. 152. Remarks on two Genera of Plants to be referred to the Family of the Rosaceae, in a Letter from A. P. De Candolle at Geneva, to Sir J. E. Smith. Die beyden neuen von Hrn. de Candolle aufgestellten Gattungen sind *Kerria* und *Purshia*. *Kerria* nennt Hr. de Candolle den *Corchorus*.

Japonicus (Rubus Japonicus L.) Purshia die Tigarea tridentata Pursh Fl. Americ. septentr. I. pag. 333. tab. 15, welche er beyde in den Herbarien der Engländischen Botaniker genau zu untersuchen Gelegenheit hatte. Wir bemerken nur, daß bereits vor der Publication dieser Abhandlung eine Pflanzengattung unter den Asperifolien von Sprengel mit den Namen Purshia bezeichnet, und von Lehmann unter diesem Namen ausführlich beschrieben worden ist. 14. S. 159. A Synopsis of the British Species of Rosa, by J. Woods. Der Verf. läßt sich durchaus nur auf die Britischen Rosen ein, selbst bey der Aufzählung der Characteren, welche den Rosen im allgemeinen zukommen, und den Eigenthümlichkeiten, welche, in dem von der ganzen Gattung entworfenem Bilde, einzelne besitzen. Hr. Woods zählt 26 Arten, wovon 9 neu, oder doch mit neuen Namen bezeichnet sind, und viele Varietäten. Alle sind ausführlich beschrieben und mit einer zweckmäßigen Synonymie versehen. Da der Raum unsrer Blätter nicht gestattet Auszüge aus dieser Abhandlung zu liefern, so begnügen wir uns damit auf dieselbe aufmerksam gemacht zu haben, wünschend, daß einer unsrer Botaniker diese Abhandlung mit Rau's Monographie der um Würzburg wachsenden Rosen, mit Afzelius de Rosis Suecanis, mit Sprengel's, Seringe's, Devaux's, Fries, Redoute's und Anderer Bemerkungen über diese Gattung zusammenstellen, und uns eine Monographie der sämtlichen Rosen liefern wolle. 15. S. 235. A Botanical History of the Genus Tofieldia, by Sir J. E. Smith. Zu Tofieldia palustris zählt H. S. T. pusilla Pursh; zu T. alpina unter andern auch T. palustris de Candolle. Besonders interessant wird diese Abhandlung durch die Abbildung einer neuen und einer noch wenig bekannten Art Tab.

8. *T. stenopetala* aus Nord-America, und *T. glutinosa* Pursh. *T. cernua* nennt Hr. C. eine neue Art, welche sich mit Blumen und Saamen im Linnéschen Herbarium fand und wozu Gmel. Sibir. Vol. I. tab. 18 fig. 2 gezogen wird. Linnée verwechselte sie mit *Anthericum calyculatum*, wovon sie ganz und gar verschieden ist. 16. C. 248, A Monograph of the Genus *Paeonia*, by G. Anderson. Eine Geschichte der Gattung als solcher macht den Anfang dieser Abhandlung; dann folgen die einzelnen Arten, wovon 13 aufgezählt werden, die alle ausführlich beschrieben sind, nämlich: *P. Mouton*, *albiflora*, *anomala*, *tenuifolia*, *officinalis*, *corallina*, *Daurica*, *humilis*, *decora*, *arietina*, *peregrina*, *paradoxa* und *mollis*. Durch eine Nachschrift von J. Sabine, dem Mitarbeiter des Hrn. Anderson, welche durch die Erscheinung des ersten Theils von de Candolle *regni vegetabilis systema naturale* hauptsächlich veranlaßt zu seyn scheint, erfahren wir, daß der verdiente Verf. dieser Abhandlung zwey Tage nach der Vollendung derselben durch einen unglücklichen Zufall das Leben verlor.

R o m.

Bey de Romanis: *Peintures antiques de Vases grecs de la collection de Sir John Coghill publiées par James Millingen. 1817. Royal-folio.*

Die hier mitgetheilte Sammlung ist größtentheils zu Neapel zusammengebracht und von John Coghill angekauft und vermehrt worden. Der bekannte Kunstkenner de Rossi hat sie früher besessen, und ihre Bekanntmachung beschlossen, auch schon 39 Platten höchst sorgfältig stechen lassen. Dazu sind 13 andre gekommen, und so liegt das

Werk mit Millingen's Erklärungen vor uns. So viel aus dem avis de l'editeur.

Schätzbar sind die vorausgeschickten Briefe de Rossi's an den Herausgeber, welche über Methode der Arbeit und Verdienst der Kunst gute Bemerkungen enthalten. Daß durchaus erst das ganz getrocknete Gefäß vom Mahler zur Hand genommen wurde, schließt de Rossi aus der Beschaffenheit der zarten Furchen, mit denen die Umrisse vorher bezeichnet sind. Nur bey den bloßen Zierrathen und Arabesken nimmt er an, daß man sie vermittelt ausgeschnittener Papiermuster gemahlt habe, worüber sich doch noch Genaueres muß ausmitteln lassen. Auch hier findet man die Annahme, daß die Verfertiger der Vasengemälde Künstler der untersten Art gewesen, aber große Vorbilder nachgebildet hätten; die Schwierigkeiten, mit denen diese Ansicht kämpft, werden indeß nicht berührt. Ref. kann nur das erstaunenswerthe Talent Griechischer Künstler bewundern, die auch bey der nachlässigsten, liederlichsten Arbeit mit Grazie und Energie lebhaftes Leben darstellten. — Ganz ungenügend hat uns der Beweis geschienen, daß die Vasen mit schwarzen silhouettenartigen, oft sehr ungestalten Figuren keineswegs Werke der ältern Kunst, sondern meist nur Denkmähler eines eigenen Geschmacks an altväterlichen Caricaturen — die Vasen selbst aber aus derselben Zeit wären, aus welcher die schönsten Werke der Vasenmahlerey stammen. Die Zierlichkeit der Vasenform, die ähnlichen Formen der Mäander entscheiden nichts. Dagegen darf man nur pl. 34 N. 1 den bärtigen Hermes mit den drey gewaltig herschreitenden Göttinnen sehen, um von der höchsten und originellsten Alterthümlichkeit überzeugt zu werden. Womit indeß keineswegs geläugnet wird, daß man noch lange diese schwarze Manier neben der an-

dern cultivirte, doch ohne Zweifel so, daß sie an dem allgemeinen Fortschritte der Kunst Antheil nahm. S. pl. 52 und 35, welche nicht für, sondern gegen de Rossi beweisen.

Ref. läßt einige Bemerkungen über die 52 Tafeln Abbildungen folgen. — Nachdem in den ältern Werken der Florentiner eine Menge Vasen auf eine Weise abgebildet worden waren, bey der von Nachahmung des Stils gar nicht die Rede seyn konnte, — was ganz natürlich daraus hervorging, daß man die Vasenmahlerey gar nicht als Kunstwerk aelten lassen wollte —: lehrten Hamilton und Winkelmann zuerst die Italiäner, sie als Werke der alten und der schönen Griechischen Kunst betrachten, und bereiteten allmählich die jetzt herrschend gewordene Ansicht vor. Damahls kam es darauf an, Antheil, ja Enthusiasmus an der verachteten Kunstgattung zu wecken; und dieß lag ganz besonders im Plan der Herausgeber der beyden Hamiltonischen Sammlungen. Allein die Hancarvill'schen Zeichnungen wurden aus diesem Bestreben verkünstelt und untreu: und von Tischbein läßt sich doch kaum mehr läugnen, daß er ungeachtet häufiger Bezeugung gewissenhafter Treue (welche auch rühmlich gegen alle früheren Werke absticht) doch die Zeichnung, besonders was die Gesichter und die Extremitäten betrifft — correcter, bestimmter, entschiedener wiedergegeben habe, als sie sich in den Originalen vorfindet.

Erst neuerlich haben wir wirklich treue Vasenzeichnungen erhalten, unter denen das vorliegende Werk nicht die unterste Stelle einnimmt, ja vielleicht zu den vorzüglichsten gehört. Die Flachheit und Leerheit der Gesichter, die aus der Nachlässigkeit der Arbeit hervorgeht, die oft fehlerhafte Zeichnung der Hände sind eben so treu wiedergegeben, als die herrliche Leichtigkeit der Figuren,

die Keckheit und Freyheit der Bewegung, und was wir sonst an den Vasengemälden mit Recht bewundern. Auch gehören die vorgelegten unter die trefflichsten. Wie unnachahmlich schön ist pl. 29 Orestes mit den ihn verfolgenden Furien gezeichnet, wie richtig selbst die Verkürzung des angezogenen Armes mit dem Dolche. Besonders schätzbar ist für die Kunstgeschichte die Reihe der schwarzen schattenrißartigen Figuren, vor allen Hermes mit den Göttinnen pl. 34. N. 1. Wenn man nur der Genauigkeit der übergeschriebenen Schrift trauen darf, welche zwischen altgriechischer und etruskischer schwankt, und zu enträthseln noch nicht glücken will. — Zu loben ist, daß einer jeden Zeichnung der Umriss der Vase im Kleinern beygegeben ist, was man nur ungern in manchen größern Werken entbehrte. Die Zeichnung ist in der gewöhnlichen Manier, in schwarzen Umrissen ohne Farbe.

Die Erläuterungen des Herausgebers bestreiten besonders die jetzt vorherrschende Meinung, daß die Vasen sich auf Initiation in Mystereien bezögen, und nur Initiirten beygegeben worden wären. Zu beschränken ist diese Ansicht auf jeden Fall: nicht Initiation allein, sondern jeder merkwürdige Vorfall des Lebens konnte durch Ehrenkronung von gemahlten Gefäßen gefeyert werden: vor allen andern Siege in den zahllosen gymnischen und musischen Wettspielen. Der so geehrte nahm natürlich seine Angebinde mit ins Grab.

Eben so verdienstlich ist das Bestreben, durch die Vasengemälde Pausanias Beschreibungen alter Kunstwerke, des Kastens des Kypselos und ähnlicher, zu veranschaulichen: obgleich Ref. auch hier die Idee von Copieen vortrefflicher Originale zu weit ausgedehnt findet.

R. D. M.

M o s k w a.

Gedruckt bey A. Semen: Notizen über die Mineralien-Sammlung Sr. Excellenz des Hrn. Dr. Alexander's von Erichon, wirklichen Staatsrathes, Kais. Ruff. Leibarztes u. s. w., von Joseph Friedrich Wagner, Academischem Maler u. s. w. 1819. V. u. 134 Seiten in Quart. Mit 17 Kupfertafeln.

Beschreibungen von Naturaliensammlungen können einen wissenschaftlichen Werth haben, wenn sie nicht bloße Listen von Naturkörpern sind, sondern genaue Beschreibungen, lehrreiche Uebersichten der Folgen von Naturkörpern aus der einen oder anderen Gegend, zuverlässige Nachweisungen über das Vorkommen, die Geburtsorte, die Begleiter derselben enthalten; oder auch wenn sie zur speciellen Erläuterung einer gewissen Classifications-Methode eingerichtet sind. Auf solche Weise können Beschreibungen von Naturaliensammlungen zur Beförderung des Studiums der Naturkörper im Einzelnen dienen und zur Kunde der großen Mannichfaltigkeit derselben führen, die in ihren Varietäten und localen Modificationen liegt; ganz besonders aber auch die Materialien zur Kenntniß von der Vertheilung und Verbreitung derselben über den Erdball liefern. In diesen Hinsichten verdankt die Wissenschaft viel den von einem Linné, von Born, Werner, Karsten, Mohs, Lucas, Bournon verfaßten Beschreibungen von Mineraliensammlungen.

Die vorliegenden Notizen geben Kunde von einer der kostbarsten Mineraliensammlungen die wohl je ein Privatmann zusammen gebracht hat. Die Sammlung des Herrn von Erichon ist nicht sowohl ausgezeichnet durch eine große Stückzahl, durch Vollständigkeit und Reichthum an

Folgen von Fossilien aus den verschiedensten Gegenden, als vielmehr durch die außerordentliche Schönheit und Pracht der einzelnen Stücke und durch die seltensten und kostbarsten Folgen Sibirischer Mineralien.

Das dieser Sammlung gewidmete Werk ist mehr ein mit lebhaften Farben entworfenes Gemählde, als eine streng wissenschaftliche Beschreibung derselben. Wir haben diese Notizen mit Vergnügen gelesen, zugleich aber bedauert, daß der Verf. dabey so wenig auf die neueren Bearbeitungen der Crystallogie Rücksicht genommen hat, zumahl da die Erichson'sche Sammlung einen so außerordentlichen Reichthum an den herrlichsten und seltensten Crystallisationen besitzt, deren genauere Untersuchung ohne Zweifel eine Fülle neuer Beiträge für die Crystallogie dargeboten haben würde. Die Angaben der Crystallisationen sind größtentheils nur beschreibend und selten mit gehöriger Genauigkeit verfaßt. Eben so wenig sind die vielen das Werk begleitenden Darstellungen von Crystallisationen in Umrissen geeignet, um eine weitere Benutzung für genauere crystallogische Bestimmungen zu gestatten. Bey einigen Gelegenheiten, namentlich bey der Beschreibung der außerordentlichen Folge von crystallisirtem Beyll äußert der Vf. eigene Ideen über Crystallogonie, wobey er aber verräth, daß ihm auch in dieser Hinsicht die neueren Fortschritte der Wissenschaft unbekannt geblieben sind. Für diese Mängel wird man indessen entschädigt durch eine Menge lehrreicher Bemerkungen über einzelne Eigenschaften der Fossilien, durch viele willkommene Notizen über das Vorkommen und die Geburtsorte zumahl Sibirischer Mineralien, in welcher Hinsicht man dem Verf. um so mehr trauen darf, da er selbst Reisen durch Sibirien gemacht hat, mit den vorzüglichsten Russischen Mineraliensammlungen genau bekannt ist und selbst eine sehr ausgezeichnete Mineraliensammlung besaß, die aber leider bey dem Brande von Moskau ein Raub der Flammen geworden. Lehrreich sind die Bemerkungen,

welche der Verf. über die Veränderungen mittheilt, die manche Mineralien seiner eigenen Sammlung, die er nach dem Brande unter dem Schutte wieder fand, durch das Feuer erlitten hatten. Den Sammlern werden auch die von dem Verf. mitgetheilten Notizen über die Preise Russischer Mineralien willkommen seyn; die übrigens so außerordentlich hoch sind, daß die meisten Deutschen Sammler wohl darauf verzichten müssen, durch Kauf ausgezeichnete Russische Mineralien an sich zu bringen.

H a l l e.

Gebauer: Pflichten- und Tugendlehre der Vernunft und Religion nach den Bedürfnissen der Zeit. Zum allgemeinen Gebrauch und öffentlichen Unterricht. Mit Beispielen aus der Geschichte und dem Lebenskreise. Von M. J. H. M. Ernesti Sachs. Cob. und Galf. wirklichen Rath und Professor. 1817. 164 S. 8.

Diese Schrift ist zwar systematisch geordnet, doch nicht eigentlich wissenschaftlich, sondern mehr ascetisch geschrieben. Anfangs war sie für gelehrte Schulen gewisser Classen bestimmt, mit Zeugnissen und Bestätigungen aus Griechen und Römern versehen, diese wurden aber nachher auf Vorstellungen des Verlegers weggestrichen, auch wurde der Plan abgeändert. Uebrigens kann sie auch so in gewissen Schulen unsers Erachtens mit Nutzen gebraucht werden und auch sonst zur moralischen Belehrung, Bildung und Erhebung recht gut dienen. Daß der Vf. ein ernstliches u. langes Studium aus der Moral gemacht hat, ist nicht zu verkennen, es erhellt auch daraus, weil er von allen moralischen Hauptprincipien den gehörigen Gebrauch macht. Uebrigens enthält diese Schrift noch nicht das Ganze, sondern nur die Selbstpflichten, jedoch in weiterer als der gewöhnlichen Umfassung. Das Uebrige, auch die Christumoral soll noch besonders geliefert werden. Bis dahin halten wir, wie es auch der Vf. selbst wünscht, unser weiteres Urtheil zurück.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 8. May 1820.

P a r i s.

In der Königl. Druckerey: Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie, suivis du texte Arménien de l'histoire des Princes Orpélians, par Etienne Orpélian, Archevêque de Siounie, et de celui des Géographies attribuées à Moÿse de Khoren, et au docteur Vartan, avec plusieurs autres pièces relatives à l'histoire d'Arménie; le tout accompagné d'une traduction Française et de notes explicatives. Par M. J. Saint-Martin. Tome premier 1818. XII und 450 S. Tome second 1819. 519 S. 8.

So tritt endlich auch Armenien in das historische Licht, welches die darum umherliegende Länder schon längst bescheint. Dieß verdanken wir der Schule für die lebenden morgenländischen Sprachen, welche zu Paris ihren Sitz hat. Die Armenische Section hat an Hrn. Saint-Martin einen Gelehrten erzogen, der mit Geschmack und philosophischem Geist die Quellen der Armenischen Geschichte und Geographie studirt hat,

A (4)

und die Resultate seiner gelehrten Forschungen in vorliegendem Werke bekannt zu machen anfängt. Je seltener bisher die Kenntnisse waren, in deren Besitz er uns setzt, desto freudiger willkommen wir ihn bey seinem ersten öffentlichen Auftritt. Die Begeisterung, die ihn für dieses Fach der Asiatischen Litteratur ergriffen hat, und die nie fehlen darf, wenn etwas Ungewöhnliches zu Stande kommen soll, überschreitet nirgends die Schranken der Mäßigung und geht an der Hand der Critik die sichersten Wege. Ursprünglich war es bloß auf eine Ausgabe der Geschichte der Orpelier im Armenischen Original mit Uebersetzung und Anmerkungen abgesehen. Da aber dabey die Leser in eine ihnen völlig neue Welt versetzt wurden, wenn sie nicht vorher mit Land und Volk und seiner Geschichte im Allgemeinen bekannt gemacht waren, und der Erläuterungen und dadurch der Unterbrechung des Zusammenhangs der Geschichte kein Ende gewesen wäre, so entschloß sich der Verfasser einen ganzen Band vorausgehen zu lassen, um vor allen Dingen seine Leser in Armenien einheimisch zu machen, und sie dadurch auf die Armenischen Geschichtschreiber und Geographen, denen der zweyte Theil bestimmt wurde, vorzubereiten.

Den ersten Band eröffnet eine kurze Abhandlung über die Ausbreitung der Armenischen Sprache, und über den Ursprung, den Werth und Nutzen und die Unbekanntschaft der Armenischen Litteratur. Sie zog bisher natürlich wenige Gelehrte an, weil sie sich an kein andres stark bearbeitetes Fach der Sprachstudien enge angeschlossen, und mehr um ihrer selbst willen, als in Beziehung auf andere Fächer, wenn man die Asiatische Geschichte ausnimmt, studirt seyn wollte.

I. Die Geographie von Armenien füllt einen großen Theil des ersten Bandes (S. 17—204);

ein schätzbares Stück. Sie ist zum Theil aus Griechen; größtentheils aber aus Armeniern, Arabern und Türken geschöpft, und voll merkwürdiger Bemerkungen. Siemlich vollständig ist sie in der Mitte; im Anfang und am Ende ließen sich bedeutende Zusätze machen. So ließ sich aus Ältern Griechen und Römern über das Zeitalter der Perser, Alexanders des Großen und der Partherherrschaft, welche besonders in Armenien alles umgestaltet hat, manches nachtragen; dergleichen über die Römischen Eintheilungen des Landes, die aber freylich bey den darauf folgenden Umkehrungen, nur kurzen Bestand hatten. Vollständiger wird alles, wo die Armenier selbst, im fünften Jahrhundert nach Chr., und darauf die fleißig gebrauchten Byzantiner eintreten. Doch haben wir die von Justinian eingesetzten Grenzherrzoge, und die von ihm angelegten Grenzmarken vermisst. Da der gelehrte Verf. mehr in den alten und den morgenländischen Schriftstellern als in der neuern Litteratur der Reisebeschreibungen bewandert ist, so ist ihm auch das Meiste von dem entgangen, was die neuesten geographischen Forscher über Armenien ausgemittelt haben: und gerade über diese Gegenden sind einzelne vortreffliche Aufklärungen gegeben worden. Mit Hülfe des Verf. wird sich das, was diesen mangelt, einst zu einem vorzüglichen Ganzen zusammenstellen lassen.

II. Eine sehr gelehrte Abhandlung über die verschiedenen Namen von Armenien und einiger seiner Provinzen bey Alten und Neuen von S. 205: 278. Der Verf. läßt sich keine Mühe verdrießen, sich durch die Fabeln der Alten und die Hypothesen der Neuen hindurchzuarbeiten, kommt aber doch zu keinem festen Resultat. So viel wir sehen, wäre noch eine Quelle genauer zu verfolgen, die alte Landessprache. Sie

gehörte unstreitig zu dem Iranischen Sprachstamm. Denn was die Alten für Persische und Medische Wörter ausgeben, das findet sich noch im Armenischen, wie schon La Croze gezeigt hat, und nun noch deutlicher in die Augen fällt, nachdem Zend und Pehlvi näher bekannt geworden. Auch Mesrob fand das Zendalphabet so passend für das Armenische, daß er, als er für letzteres eine eigene Schrift einführen wollte, einen großen Theil seiner Buchstaben (wie noch der Augenschein lehrt), wo nicht alle, dem Zend abborgte. Ob gleich der Rec. sich hierin keine vollgültige Stimme herausnehmen kann, so stehe doch hier ein Beispiel zur Erläuterung seiner Vorstellung. Armenien, ein Name, der sich im Herodot zuerst findet, möchte man für zusammengesetzt aus zwey Wörtern halten. Meni ist noch bey den Hebräern als Name eines Theils von Armenien übrig (Jerem. 51, 27), und Aéria-no, und Aran nennen die Zendbücher den Theil von Armenien im Norden des Araxes: wie leicht konnte Aranmeni in Armenien übergehen!

III. Summarische Geschichte von Armenien S. 279:403. Der Vf. gibt, was er geben kann; aber wie leicht kann man für die Armenischen Geschichtschreiber dadurch gewonnen und wieder gegen sie eingenommen werden! Von dem ganzen Zeitraum zwischen Alexander und dem Zeitalter der Parther (von 328 = 149 vor Chr.) wissen sie nichts: das scheint sie von allem Verdacht historischer Erdichtungen, um Lücken in der Geschichte auszufüllen, loszusprechen: und doch sind sie anderwärts voll handgreiflicher Fabeln. Von August bis Nero treten die Armenier in das Licht der Geschichte durch ihre Verbindung mit den Römern; was aber ihre Geschichtschreiber von dieser Zeit erzählen, ist von dem, was wir aus den abendländischen wissen, so verschieden, daß man glaubt, die Geschichte eines ganz andern Volks

zu lesen, und man sich bloß durch die Hypothese aus den Verlegenheiten helfen kann, daß Armenien damals in verschiedene Reiche getheilt gewesen sey, und sich die abendländischen Geschichtschreiber in ihren Erzählungen an ein ganz anderes Reich als die Armenischen halten. Und hiermit endigt sich noch nicht einmahl der Mangel an Uebereinstimmung mit den Berichten anderer Völker: auch der Ursprung des Sassanidenreichs wird von den Armeniern völlig anders als von den Persern erzählt. Die Kritik hat an diesen Verschiedenheiten eine Aufgabe, an der sie ihren Scharfsinn üben kann.

Chronologische Tafeln von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten schließen diesen Band.

Im zweyten folgt erst die Geschichte des fürstlichen Geschlechtes der Orpelier, welche zu dem weit wichtigern Theile des Werks, als sie selbst ist, Veranlassung gegeben hat. Ihr Verfasser war Stephan Orpelian, Bischof von Siounie, im östlichen Theile von Groß-Armenien, aus demselben fürstlichen Geschlechte abstammend, dessen Geschichte er gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts (nach 1290) geschrieben hat. Aus den älteren Zeiten gibt er nur Bruchstücke, etwas vollständiger und zusammenhängender wird er im 12ten Jahrhundert; worauf wieder eine Lück folgt, bis auf die Zeit, da die Könige von Georgien, von den Orpeliern unterstützt, das nördliche Armenien eroberten. Eine schon früher bekannt gewordene Schrift. Acoluth besaß eine Handschrift davon, aus der La Croze den Anfang des 6ten Capitels lateinisch übersetzt und dem Petersburger L. C. Bayer mitgetheilt hat. Aus La Croze's Brief an ihn ist dieses Bruchstück in den thesaurus epist. Lacrozianus T. 3. p. 5. II - 14. eingerückt und daraus von Klaproth für sein Archiv für Asiatische Litteratur 20 (Petersburg 1810. B. 1.) geborgt worden. (Götting.

gel. Anz. 1812. S. 1359). Etlich und dreyßig Jahre später ward das Ganze im Original zu Madras (1775. 4.) unter dem Titel einer Geschichte von Georgien, aber sehr fehlerhaft gedruckt. Diesen Abdruck, von seinen Fehlern gereinigt, hat Herr Saint-Martin bey seiner Ausgabe zum Grunde gelegt und mit gelehrten, historisch-geographischen Anmerkungen durchweg erläutert, was der Aufsatz (ein Beytrag zur Geschichte der Mongolen) wohl werth war. Da das Geschlecht der Orpelier aus Sina stammte, so nimmt der Verf. Veranlassung zu der interessanten Ausführung, daß die Sinesen seit dem Anfang der christlichen Zeitrechnung den alten Völkern unter dem Namen Sinae bekannter gewesen wären als man gewöhnlich glaubt. (II. 18. 44.)

Es folgt, die Geographie des bekannten Moses von Chorene, Armenisch und lateinisch (von S. 301: 394). Pappus liegt dabey zum Grunde; er ist aber nur bey dem entferntesten Ländern bloß übersetzt, bey Armenien und den angränzenden Ländern ist er nach einheimischen Quellen umgearbeitet; doch kann Moses von Chorene selbst nicht Urheber des Textes seyn, der vor uns liegt, wegen der vielen spätern geographischen und historischen Namen, die vom fünften Jahrhundert bis in die Mitte des 8hten reichen, so daß also Moses von Chorene, wenn er Verfasser wäre, in dieser Zeit stark mit geographisch-historischen Zusätzen vermehrt, oder diese Geographie mit Zuziehung griechischer Quellen, sey es im Original, oder, wie wohl wahrscheinlicher wäre, in Armenischer Uebersetzung, erst c. 950 ausgearbeitet seyn müßte. Der zu Paris im Jahr 1683 gedruckte Text dieser Geographie, den die Brüder Whiston ohne die nöthigen Besserungen wieder haben abdrucken lassen, ist hier sammt den der Marseiller Ausgabe angehängten, aber von den Brüdern Whiston weggelassenen Distanzen von Tovin, der Hauptstadt von Armenien, nach andern berühmten Städten, und den Namen der Flüsse des Paradies-

ses und 42 andrer Flüsse, nach einer Handschrift verbessert, wiederhohlt; aber der Armenische Text bey den Distanzen und Flüssen als überflüssig weggelassen. Das nächste Stück, die Geographie von *Bartabiëd* *Bartan* (S. 407: 471), Armenisch und lateinisch, ist durch die Anmerkungen des Herausgebers erst für die Geographie von Armenien brauchbar geworden. Sie war schon 1728, als Anhang eines Armenischen Wörterbuchs zu Constantinopel von *Dixatou Mourad* schlecht edirt: ist aber hier nach einer sehr guten Handschrift der Königl. Bibliothek theils berichtigt, theils ergänzt worden.

Angehängt sind: 1) Erlaß des *Mihr Nerseh*, des Persischen Statthalters, an die Fürsten von Groß Armenien (eine Invective auf das Christenthum und Abmahnung von demselben). 2) Schreiben der Fürsten von Ost-Armenien vom 19. April 1699 an den Pabst (Clemens XI) über die Drangsale, denen die Armenischen Kirchen ausgesetzt wären: beyde bloß französisch. — Das geographische Register wird den Gebrauch dieses gelehrten Werks sehr erleichtern.

Cassel und Hannover.

Bey *Hahn*: *Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani, inde ab ejus constitutione emanatarum, cura et revisione Burchardi Guilielmi Pfeifferi, J. U. D. ac hujus judicii consilarii, jam editae Tomus XIII. 1818 IV u. 187 S.; Tomus XIV. 1819 VIII u. 184 S. in 4.* Auch unter dem Titel: *Neue Sammlungen bemerkenswerther Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Cassel*, herausgegeben von *B. W. Pfeiffer*. Erster und zweyter Band.

Dieses Werk ist eine Fortsetzung der *Cannengieser'schen* Sammlung von Erkenntnissen des Casselschen Oberappellationsgerichts, welche bekanntlich mit dem zwölften Theile, im Jahre 1771 ins Stocken gerieth;

zugleich aber kann es auch als ein selbstständiges Werk betrachtet werden, wie schon die verschiedenen Titelblätter andeuten. In ersterer Hinsicht ist es daher auch in Folioformat zu haben, da die Cannengießersche Sammlung in Folio gedruckt war. Die Einrichtung ist die nämliche, wie in der letztern; es sind die in dem Gerichte erstatteten Vorträge des Referenten, nebst dem Votum des Correferenten, und dem Urtheile, welches leider damals noch ohne Entscheidungsgründe, abgegeben wurde, in extenso abgedruckt, vielleicht nur hier und da abgekürzt, und in Hinsicht der Schreibart verändert; eine Methode, die freylich nicht zum Frommen der Wissenschaft dient, und mehr auf Füllung einer Reihe von Bänden, als auf intensive Reichhaltigkeit gerichtet ist. Indessen läßt sich hierüber, wenigstens mit dem gegenwärtigen Herausgeber nicht rechten, da es, wenn er einmal eine Fortsetzung liefern wollte, ihm nicht freystand, den ursprünglichen Plan zu ändern. Die Bearbeitung ist aus dem Cannengießerschen Werke bekannt, und eben so bekannt und allgemein anerkannt ist es, daß die Entscheidungen des Gerichts selbst, ihrer Unparteylichkeit und Gründlichkeit wegen zu den geachtetsten im Auslande gehören, und im Lande selbst fast das Ansehen eines Gesetzes haben. Die ausgewählten Fälle, datiren aus den 1770er Jahren; in der Regel sind sie interessant; indessen wäre zu wünschen, daß sich der Herausgeber vorzüglich auf Fälle, die das Hessische Provincialrecht betreffen (wodurch allein eine solche Sammlung der Aussprüche eines Territorialgerichtshofs dauerndem Werth und ausgebreiteten Nutzen erhält und gewährt), beschränkt hätte, und daß er eine strengere Auswahl getroffen haben möchte. Von den 67 Rechtsfällen die hier mitgetheilt werden, sind einige doch gar zu unbedeutend, wie z. B. 7, 12, 13, 14, 19, 30, 36, 58, 60 u. s. w. Das Außere des Werks ist gefällig, Druck und Papier sind recht gut, und der Preis im Ganzen mäßig.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1820.

München.

1819. Bey Carl Thienemann: Die Kunst in Italien von B. Speth. Erster Theil mit zwey Lithographirten Abbildungen. XIV. 341 Seiten 8. zugeeignet dem Prinzen Eugen, Herzoge von Leuchtenberg. 2c. 2c.

Unter der großen Anzahl von Reisebeschreibungen Italiens, verdient gegenwärtige einen besondern Vorzug, und mit Recht führt sie ihre Benennung, indem sich der Verfasser auch bloß auf Malerey, Plastik, Architectur, und Tonkunst eingeschränkt hat. Die Reise ist im Jahr 1816 in Gesellschaft eines Freundes, des Herrn Georg von Dillis, Königlich Baierschen Central-Gallerie-Inspectors, dem Italien schon durch frühere Reisen bekannt war, vorgenommen. Dieser erste Theil betrifft Verona, Mantua, Modena, Bologna und Florenz, ist mit Wahl, Geschmack, deutlicher Darstellung und Kenntnissen geschrieben. Daß der Verfasser zu dem neuen Streben in der Kunst gehört, dieses zeigt sich durch das ganze Werk; indessen muß auch bemerkt

werden, daß er nicht unter die Furiosen gehört, indem er auch der andern Parthey Gerechtigkeit widerfahren läßt. Verona. Der Verfasser macht uns mit mehreren Kunstwerken der früheren Zeiten bekannt, welche von den meisten Reisenden vernachlässiget worden sind. Da wo die Rede von vier Veronesischen Schulen ist, als denen des Torbido, Giolfino, Carotto und Badile, muß nicht unbemerkt bleiben, daß damals diese Künstler den größten Zuspruch von Schülern hatten, und man könnte hinzufügen, daß nach der Erscheinung von Paul Veronese, der aus der Schule des Badile stammte, die sämtlichen Schulen verschwanden und alle diesem nachzuahmen suchten. In der Kirche des Sanct 'Giorgio findet sich das Hauptbild von Cagliari. Der Verfasser gibt davon eine vollkommene Beschreibung, aber das, was sein größtes Verdienst unter großen Schwierigkeiten ist, daß die Horizontal-Linien weit tiefer als die Grundlinie des Gemäldes sich befinden, daß also der degradirte Plan und die verschiedenen Gegenstände bloß durch Luft-Perspective bewirkt worden sind, wird nicht erwähnt. Dieses herrliche Gemälde ist seit dem 12ten April 1816 aus dem Pariser Museum wieder an seine Stelle gekommen. Der Verfasser glaubt, daß es durch diese Wanderung wenigstens so viel gewonnen hat, daß es von vieljährigem Staube gereiniget, gegenwärtig wie in seiner ursprünglichen Frische, unverletzt erhalten ist". Diesem kann aber Recensent nicht beystimmen, denn leider haben alle große Gemälde, und vorzüglich die aus dem Venetianischen in der Eile geraubten, sehr gelitten, und Restaurationen erhalten, die in einigen Jahren erst zum Vorschein kommen werden. Daher betrachtet er alle die Gemälde, die in der damaligen Restaurations-Fabrik zu Paris gewesen sind, als ein gro-

ses Unglück. Bey Gelegenheit von Mantegna, wird von seinem Sinn für Individualität mehreres Richtige bemerkt: ein Ausdruck, der gegenwärtig eben so, wie zu den Zeiten Winkelmanns, das Wort *Ideal* sehr gemißbraucht wird. Unter den Privat-Sammlungen war jene des gräflichen Hauses Bevilacqua die vorzüglichste, existirt aber gegenwärtig gar nicht mehr, da alles verkauft worden ist. Unter den Büsten und Statuen waren die vorzüglichsten, die Büste des Augustus, M. Aurelius, Caracalla; Statuen des Bacchus, der Venus, und ein getödteter Sohn der Niobe. Dieses alles ist jetzt im Besiß des Kronprinzen von Bayern S. 64. Mantua. Dieser Abschnitt schränkt sich hauptsächlich auf die herrlichen Werke des Julius Romano ein, den man hier eigentlich in seiner wahren Originalität erblickt. Julius starb 1546. Seine Geburt, so wie sie bey Fiorillo angegeben ist, ist nicht 1492 sondern 1499 S. 82. Modena. Nachdem von den frühesten Meistern gesprochen worden, wo aber schon längst bewiesen ist, daß Thomas de Mutina kein Modeneser war, kommt der Hauptabschnitt, der sich auf Ant. Allegri gen. Correggio bezieht. Was der Verfasser über die Grazie des Correggio eifert, verdient eine genauere Untersuchung, die der Raum unserer Blätter nicht erlaubt. So viel ist aber gewiß, daß es bey ihm eine natürliche Gabe war, und wenn er zuweilen etwas über die Gränzen ging, so sieht man doch deutlich, daß es nicht gesucht ist, sondern daß er unmerklich darauf gerieth. Kann man etwas gratiöfers sehen als die Magdalena in dem Gemählde des heiligen Hieronymus? S. 107. Bologna. Nach einer flüchtigen Uebersicht der Malererey-Geschichte in Bologna, kömmt der Verfasser auf die ältesten Meister, vorzüglich auf Francia, und ihre ausgedehnten Zweige durch

die Carracci, die sich dann mit Franceschini, als dem letzten Sproßling endigen. Mit Freude liest man S. 112, daß die sämtlichen Gemälde, die von dort aus nach Paris gebracht waren, alle wieder in der Kirche des Santo Spirito zu sehen waren. Zuerst von der heiligen Cäcilia von Raphael. Was der Verfasser S. 117. von der Gruppirung Raphaels sagt, daß er sich im Allgemeinen an den Styl seiner frühern Vorgänger u. s. w. gehalten hätte, ist bloß auf seine früheren Werke, auch auf das erste Bild im Vatican, den Streit des Sacraments, anwendbar. Aber die heilige Cäcilia gehört unter seine spätern Werke, da hieng er nicht mehr an der Eurythmia seines Lehrers, Perugino. Darüber, daß die in Paris vorgenommene Operation, dieses Gemälde von Holz auf Leinwand zu übertragen und „diese im Grunde höchst gefährliche Arbeit hier so vollkommen gelang“ muß Recensent gerade das Gegentheil behaupten, wie er damals aus Paris erfuhr. Auf dieses folgt das schöne Bild von P. Perugino, das ebenfalls vor diesem, so wie die heilige Cäcilie in der Kirche Sanct Giovanni in Monte war. Die Communion des heiligen Hieronymus, vordem in der Karthause bey Bologna, von Agostino Carracci, findet bey dem Verfasser keinen Beyfall. Man hatte es immer für sein Hauptgemälde gehalten. Hierauf folgen zwey Guido's worunter der Kindermord aus der Dominicaner Kirche, von Guarcino den Heiligen Brunus ehemals aus der Karthuse u. u. dem Gebäude der Academie, L' Instituto, wird nicht ein Wort von Pellegrino Tibaldi gesagt. S. 158. Wahrscheinlich ist aus einem Druckfehler statt Gelsi, Celsi, und statt Garofato, Carofalo entstanden. Hierauf folgen mehrere Privat-Sammlungen als im Pallast Ercolani, Marescalchi. In diesen findet sich eine große Sammlung Gemälde von

niederländischen und deutschen Künstlern. Pallast Zambechari, Tanara p. S. 176. Florenz. Nach einer kurzen Beschreibung der Lage der Stadt und ihrer colossalischen Paläste kommt der Verfasser auf die Bildung und Sprache, worauf eine kurze Uebersicht der Florentinischen Schule von Cimabue bis zu Gabbiani folgt. Die Beschreibung der Kunstwerke fängt mit dem Palazzo Pitti an. Hier werden vorzüglich einige Hauptgemälde beschrieben, als die Grablegung von Andrea dal Sarto und derselbige Gegenstand von Fra Bartolomeo. An der Madonna della Sedia von Raphael wird vieles ausgesetzt. Guido's Cleopatra und mehrere andere herrliche Gemälde. Die Kirche L'Annunziata. Im Kreuzgang befindet sich beynah eine ganze Gallerie, wo viele Sachen von Andrea dal Sarto zu sehen sind. Das Wunderbild der Ankündigung soll vom Jahr 1252. herrühren. Die herrliche Madonna del Sarco von A. del Sarto. S. Giovanni Battista, oder das Battisterio, hat die achteckige Form, und ist vorzüglich wegen der herrlichen Bronze Thüren, von Andrea Pisano, und Lorenzo Ghiberti berühmt. Das Gewölbe ist mit Mosaik geziert von Andrea Tafi. Die Academie St. Marco hat immer mehr an Kunstwerken zugenommen, nebst vielen Sälen zum Zeichnen und Mahlen, einem Saal des Nackten, der Gypsabgüsse, nebst herrlichen Cartons und Skizzen. Mehrere Gemälde worunter eine große Anzahl von Fra Angelico da Fiesole, und von den Meistern der alten florentinischen Schule. Der Anblick des aufgehobenen Klosters St. Marco bringt den Verfasser zur melancholischen und tiefen Betrachtung gegen unser soenanntes philosophisches armseliges Jahrhundert ic. Zwen Gemälde von Fra Giovanni werden beschrieben, zu welchen S. 222. ein Steindruck mit einem Kopf

des heiligen Dominicus und eine Maria gehört. Gegenwärtig ist das Kloster wieder bewohnt. S. 235. Galleria, die wir übergehen, indem man unzählige Beschreibungen davon hat. Einen besonderen Abschnitt macht der Saal der Niobe. Von dem getödteten Sohn findet sich eine Wiederholung in Dresden. S. im Augusteum Tom. I. Tab. 32. pag. 136. und noch eine andere wie schon oben ist bemerkt worden im Besitz des Kronprinzen von Bayern und diese soll das Original seyn. Hierauf kommt der Verfasser auf die Idee des Architects Carl Robert Cockerell, der da glaubt, die sämtlichen Figuren der Niobe mit ihren Kindern hätten zur Zierde des Frontons eines Tempels gedient, und von dessen Idee vor einigen Jahren in einer Wochenschrift ein Kupferstich erschien. Noch ein Abschnitt macht S. 248. der Saal des Fräte, wo sich auch die große Sammlung von Original-Handzeichnungen und Kupferstichen befindet. Tribune. Hiernächst die anderen Seltenheiten, bestehend in der Sammlung von gegen 400 Bildnissen von Malern. Bey dieser Gelegenheit erfährt man, daß in dem gräflich Firmianischen Schloß Leopoldskron bey Salzburg sich eine ähnliche Sammlung befinden soll. In der Tribune ist auch, der heilige Johannes in der Wüste von Raphael, wovon sich mehrere Repektionen zu Paris, Rom und Bologna befinden, die alle Original seyn wollen. S. Fiorillo's Kunstgeschichte Band 1. Seite 328. Man kann noch eine fünfte hinzufügen, die sich in Darmstadt im Besitz des Großherzogs befindet, und kürzlich in Kupfer erschienen ist. Man weiß, daß alle die sogenannten Venus des Titian, geliebte Maitresfen oder dergleichen Freudenmädchen sind, und wahrscheinlich hat er selbst niemals geglaubt, daß man sie zur Venus erheben würde. Unter den vielen von ihm ist die zu Florenz unstreitig die

schönste und zwar Portrait, aber eine plumpe und schwerfällige Gestalt ist sie wahrhaftig nicht, und der Ausdruck ist unverzeihlich, selbst hier in Vergleich mit der Statue, dem Werke des Eleomenes. Die schönsten Statuen sind die Venus, der Apollino, Varrotino, der Juno, die Ringer u. Auch ist der Schatz an Niederländischen Werken vielleicht der ansehnlichste in ganz Italien, wovon ein großer Theil durch die Gemahlin von Cosmus III. dort hinkam, die eine Prinzessin von der Pfalz war. S. 277. Die Kirche St. Maria Novella enthält die herrlichsten Werke von Cimabue und den übrigen berühmtesten Künstlern aus der ersten Periode der Florentinischen Schule. Der Anblick dieser herrlichen Werke bringt den Verfasser zu der Ausrufung: „O, daß wir uns doch nie so weit von diesen Vorgängern entfernt und verirrt hätten“! Hieran schließt er dann mehrere Betrachtungen, als über das Studium der Antike u. s. w. an, deren Aushebung, der Raum unserer Blätter nicht erlaubt. Den Schluß macht die Kapelle dei Spagnoli, S. Lorenzo, wo die Mediceer ihre Begräbnisse haben. S. Croce, wovon S. 327. mehrere Köpfe nach Giotto in einem Steindruck abgebildet sind. Wir sehen mit wahrer Freude dem zweyten Theil entgegen, wo von Rom und Neapel die Rede seyn wird.

F—o.

Leipzig und Züllichau.

Bey Darnmann: M. Tullii Ciceronis de Oratore ad Quintum fratrem libri tres. Recensuit, illustravit, alicorum suasque animadversiones adiecit Otto Maurit. Müller Phil. D. AA. LL. M. Paedagogii Züllichavien-sis inspector. 1819: S. XII und 604. In Octav.

Diese Ausgabe ist für die Schüler der ersten

Classe der gelehrten Schulen bestimmt. Die Erläuterungen gehen also erstlich auf die Sprache, und verrathen einen Gelehrten, der mit ihr sehr wohl bekannt ist, und das Herauszuheben versteht, was dem Zwecke entspricht. Darauf folgt die Erklärung der Sachen und Personen, endlich ist auch der critische Theil nicht vergessen worden, wozu die Vergleichung der Quellen aus denen Cicero schöpfe, vorzüglich des Aristoteles, und der spätern Schriftsteller, als des Quintilians eben so nützliche Dienste geleistet haben, als die Benutzung der neuern Ausgaben. Auch die ältern Ausgaben, die der Verf. in Leipzig verglich, und die alte Ausgabe sine anno et loco haben das ihrige beigetragen: ein junger unbedeutender Codex in Dresden befindlich gab keine sonderliche Hülfe. Der Verf. konnte also keine recensio textus liefern, sondern eine recognitio. Man sieht überall in der Bearbeitung die Zweckmäßigkeit beobachtet, die von des Verf. vertrauten Bekanntschaft mit dem Urheber des Werks, von der Gelehrsamkeit, dem Selbstdenken und der Besonnenheit ihre Empfehlung erhalten hat. Etwas mehr Kürze hätte gleichwohl häufig eintreten sollen. In der Vorrede hat der Herausg. die Stellen bemerklich gemacht, wo er seine Verbesserungen in den Noten angeführt, und wo er sie in den Text aufgenommen habe, wo eine bessere Interpunction eingeführt ist, und wo er die von G. Schüz verworfene alte Lesart wieder hergestellt habe. Daß er hier nicht allen Lesern genügen werde, wird er selbst erwarten. Doch hat er seine Gründe gut ausgeführt.

Kpf.

— — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 13. May 1820.

Paris.

Bey Rey und Gravier, 1819: Recherches sur les Bibliothèques anciennes et modernes, jusqu' à la fondation de la Bibliothèque Mazarine et sur les causes qui ont favorisé l'accroissement successif du nombre de Livres. Par L. C. F. Petit Radel, Membre de l'Institut de France etc. Bibliothécaire Administrateur permanent de la Bibliothèque Mazarine. VIII und 448 S. gr. 8. Mit einigen Bildnissen und Aufzissen der Bibliothekssäle.

Was über Bibliotheken und Bücherwesen aus bewährten Schriftstellern vor christl. Zeitrechnung sich etwa schöpfen läßt, wird kaum ein paar Blätter füllen; auch ein paar Jahrhunderte später noch fließen dergleichen Quellen nur wenig ergiebiger; bis endlich durch bey Kirchen und Klöstern, auch wohl von Privatpersonen angelegte Sammlungen die Nachrichten hierüber etwas zahlreicher zu werden anfangen. Das von Hrn. P. R. aus den frühern und frühesten Zeiten in der Kürze beigebrachte sind die gemeinhin angenommenen Angaben, ohne Be-

zeuchtung der mit unter sehr verschiedenen Lesarten; die doch, was wenigstens Zeit und Zahlen betrifft, oft ganz andre Resultate liefern. Bis Ende des IX. Sec. wird sodann etwas umständlicher von ihm erzählt, wie es in der gelehrten Welt überhaupt, und seit dem VI. in Frankreich besonders damit ausgehen; für welches letzte denn die *Histoire Littéraire de la France* der Benedictiner, so wie die *Spicilegia* von Martenne, d'Achery und andern ihm sehr brauchbare Hülfsmittel darboten. Was für classische Schriftsteller des Alterthums von den Kirchvätern und andern belesenen Scribenten benützt oder wenigstens angeführt worden, wird gleichfalls bemerkt gemacht, und daraus Manches für den damaligen Zustand des Bücherwesens nicht ohne Wahrscheinlichkeit, gefolgert. Nach den Bruchstücken alter Autoren, die sich bey dem Armenier Moses Chorenensis vorfinden, und aus dessen die Bibliothek zu Edessa betreffender Erzählung zu urtheilen, glaubt auch Hr. P. & R., von näherer Bekanntschaft mit Armenischer Literatur gute Ausbeute versprechen zu dürfen, wozu die unlängst, entdeckte vollständigere Uebersetzung der Chronik des Eusebius in diese Sprache bereits noch mehr berechtige. Der zweyte Abschnitt, den Zeitraum zwischen dem IX. und X. II. Sec. umfassend, hat es hauptsächlich mit den in Frankreich damahls angelegten Bibliotheken, oder vielmehr Bibliotheculis zu thun; denn über ein halbes Hundert Volumina gingen solche gemeinlich nicht hinaus; Schriften aus dem classischen Alterthum waren und blieben höchst seltne Gäste, und mußten größtentheils aus Rom, England und Island herbeigeholt werden. Daß die Abtey Gemblou in Belgien um's Jahr 1048 160 Handschriften worunter ein Drittel Profanscribenten, aufweisen konnte; die in einem noch entlegern Winkel aber befindliche, zu Pontivi nämlich in der Bretagne, ihrer gar über 200, galt für einen bis dahin unerhörten Glücksfall. Seinem Plane treu fährt Hr.

P. : R. auch hier fert, diejenigen guten Schriftsteller der Vorzeit nachhaft zu machen, die in dergleichen Sammlungen theils zuerst theils abermahls sich sehen lassen. Bey diesem Anlasse wird er auch über die andern literarischen Verdienste Frecuph's, Bischofs von Lisseux ziemlich umständlich, als dessen Chronik ihm auf das Prädicat einer Universal-Geschichte Anspruch machen zu dürfen scheint. Was hier und anderwärts von der noch immer fortwährenden Schwierigkeit sich Handschriften zu verschaffen, ihrem ungeheuern Preise mithin, der Vorsichtigkeit womit solche benutzt oder verliehen wurden und dergl. mehr erzählt wird, will bey ihm selbst nachgesehen seyn, und ist überdies uns Eischenanern größtentheils nicht unbekannt. Im dritten Abschnitte wird von dem Zustande der Bibliotheken vom XIII. Sec. bis in die Mitte des XV. gehandelt; und daß hier gleichfalls nur von Französischen hauptsächlich die Rede seyn würde, ließ sich erwarten; denn auffer Raban Mauri Werken, Maucleri Chronik, Pezii Thesauris, den Magdeburger Centuriatoren, und aus neuern Hülfsmitteln Jugler's Lehrbüchern etwa, scheint, was Deutschland betrifft, keine Quelle weiter von ihm besucht worden zu seyn. In Hinsicht auf sein Vaterland bietet im XIII. Sec. sich ihm sogleich Ludwig der Heilige dar; als unter dessen Regierung, die erste Anstalt zu einer Königl. dem Gelehrtenstande zugänglichen Büchersammlung in der Sainte Chapelle, erfolgt zu seyn scheint; wie denn auch, mit seiner Ermunterung vermuthlich, der Dominikaner Mönch und Lehrer seiner Kinder, Vincenz von Beauvais, die bekannten 4 Specula, eine Art von Encyclopädie, compilirte; über die Hr. P. : R. wiederum sehr umständlich wird, und was von Schriftstellern ältrer Zeiten sich darin blicken läßt abermahls anführt; was bekanntlich deutsche Federn ebenfalls schon gethan haben, und auch auf Compilatoren etwas neuerer Zeit, wie z. B. die der Pantheologiae, des Lumen animae, des Sophilogii und so manches andern

Zusammentrags, nicht ohne Nutzen vielleicht sich anwenden ließe. Daß es in Deutschland damals schon eben so gut, ja noch besser, um Bibliotheken gestanden, geht übrigens aus Hrn. P. : R. : s. Buche selber hervor; denn auch Er erzählt, unter Naucier's Gewährleistung, daß eine der Kirchen zu Kerensburg im Jahr 1251 ihre 500 Volumina zählende Bibliothek mit 67 Mark Goldes eingelöst habe, was nach seiner Berechnung jetzt nicht weniger als beinahe 300tausend Franken betragen würde. Im Jahr 1373 belief die Sammlung der im Louvre aufbewahrten Handschriften sich doch schon an 910 Bände; worunter jedoch kaum ein halbes Duzend römischer Classiker; alles Uebrige in französischer Sprache, so wenig bearbeitet diese auch damals noch war. An Handschriften in Griechischer war noch gar nicht zu denken; Herr P. R. läßt sich daher nicht verdrießen, seinen Landsleuten umständlich zu erzählen, wie solche, und was für welche, den Weg nach Italien zuerst gefunden, und Abschriften davon sich weiter verbreitet. Um 1447 soll die Sammlung im Vatican allein schon 3000 Handschriften, und darunter eine bedeutende Anzahl griechischer enthalten haben. Was seit Erfindung des Linnenpapiers und des Bücherdrucks in Hinsicht auf den Preis der letztern, den sich immer weiter ausdehnenden Handel damit, für Veränderungen mit dem Bücherwesen vorgefallen, so wie die nächsten Folgen davon für Civilisation und Unterricht, sind die Gegenstände des vierten Abschnitts. Hier werden unter andern die Registerhände von unsers Panzers typogr. Annalen zu allerhand Berechnungen benutzt; woraus doch einiges zur Probe. Besagten Annalen zu Folae (mit Ausschluß deutsch geschriebner Bücher vermuthlich; denn für diese hatte P. eigne, hier aber nirgend erwähnte Jahrbücher anagelegt), wären im XV. Sec. 14750 Druckstücke erschienen, die nach einer Mittelzahl, die Auflage zu 435 Abdrücken gerechnet, bereits über 5 Millionen Exemplare in Umlauf gebracht

hätten. Nach Panzer von 1501 bis 36 beinaß 18000; wodurch dieser Umlauf schon an die 23 Millionen gesteigert worden; in diesem Zeitraum wegen vermehrten Debits die Auflage nämlich zu 1000 Exemplaren angenommen; wie denn Simon Collines im Jahr 1526 zu Paris in einer einzigen von Erasmi Colloquii 20tausend konnte abziehen lassen! Von 1536 bis 92 nimmt er die von 1564 an erschienenen Frankfurter Mess- und andre Catalogen zu Hülfe, und bringt heraus, daß die von 1457 bis 1592 unter der Presse gewesene Werke und Werkchen zum allerwenigsten 30 Millionen müssen betragen haben! Bey der Unthunlichkeit dergleichen Angaben in unsern Blättern zu prüfen, und den Verf. auf noch so vielerley andern literarhistor. und bibliograph. Abstechern zu begleiten, mag hier noch Platz finden, wie es gegenwärtig mit dem mehr oder weniger öffentlichen Bibliotheken in Frankreich aussieht. Zweyhundert dreyßig Städte und Städtchen besitzen deren, und werden, mit Ausnahme eines Duzends etwa, die ihren Vorrath dem Ministerio des Innern noch nicht angezeigt hier namentlich aufgeführt; Paris allein hat ihrer wohl ein halbes Hundert aufzuweisen; worunter die Königl. Bibliothek mit ungefähr 350 tausend Bänden, eben so viel an kleinern in eigne Recueils gebrachten Druckstücken, und 50tausend Handschriftenbände; die Mazariinische mit 90 tausend Bänden und 3473 Handschriften; die der S. Genoveva mit 110 tausend B. und 2 tausend H.; die von Monsieur, im Arsenal aufgestellte mit 150 tausend Bänden und 5 tausend Handschriften hervorrangen: so daß zu Paris allein deren weit über eine Million in öffentlichen Bücherfälen dem Publico zu Dienst stehen. Noch eine Inhaltsanzeige aller seit 1789 für Anlegung und Verwaltung öffentlicher Bibliotheken ertheilter Gesetze und Regierungs-Ordonnanzen. Mit der zweyten Hälfte des Bandes, S. 248 nämlich, hebt endlich die Beschreibung der seiner Aufsicht anvertrauten Büchersammlung an. Nicht ohne Grund gibt er diesem Berichte nur die Uebers

schrift einer Notice historique; denn von den Bestandtheilen und der Anordnung derselben, ihren Vorzügen, Seltenheiten, Einkünften und dgl. bekömmmt man nur sehr im Vorbeygehendieß oder jenes zu hören. Das Wesentlichste läuft auf Folgendes hinaus. Noch besaß Paris keine im eigentlichen Sinne öffentliche Bibliothek; denn auch die Königliche war damahls und auch viel später hin keine solche; durch Anlegung aber einer dem Gelehrten jederzeit offenen, wollte der Cardinal, und das auf eigne Kosten, sich um die Hauptstadt verdient machen. Der Grund dazu ward durch Ankauf der aus 6tausend Bänden bestehenden Sammlung des Canonikus Descordes gelegt; deren Catalog auch unter dem Titel Bibliotheca Cordesiana war besonders gedruckt worden, und den Bücherfreunden nicht unbekannt ist. Schon in eben diesem Jahre 1644 verdoppelte durch Ankäufe in Paris sich dieser Vorrath, und zu nöth geschwinderm Anwuchs desselben konnte der Cardinal keinen thätigern Mann sich wünschen, als den nach Italien, Deutschland, Holland u. England deshalb geschickten Gabriel Naudé. Allein in Italien waren an die 14000 Bände und in Deutschland 4 tausend von ihm aufgekauft worden; und da er auf Druckseltenheiten so gut sich verstand, wird es die Bibliothek wohl ihm hauptsächlich zu danken haben, wenn sie in Hinsicht auf Primär-Ausgaben der Classiker und andre höchst selten gewordne Druckstücke auch jetzt noch in Paris nur der Königlichen nachsteht. Schon im Jahr 1651 gab Naudé diese dem Publico gewidmete Sammlung als mehr denn 40 tausend Bände enthaltend an: und eines so bedeutenden Vorraths konnte sich damahls in Europa vermuthlich keine andre rühmen. Zwar hätten die indeß ausgebrochnen Fronde-Urruhen ihr den Untergang gedreht, und das äußerst barbarisch zu Werk gehende Pariser-Parlament, aus Haß gegen den Cardinal, sie sogar wollen verkaufen lassen, auch damit wirklich den Anfang gemacht; welcher Verlust indeß sich bald wieder ersetzen ließ. Ueber alle diese Vorgänge wird Herr P.:R. weit-

läufiger als vielleicht nöthig war; worunter man jedoch keinesweges den auch von ihm mit Lobeserhebung erwähnten, und von mehreren Pariser Tagesblättern wiederholten Umstand rechnen will, daß, als von Zerstreuung dieser Bibliothek überall die Rede war, Herzog August von Braunschweig seinem dasigen Geschäftsträger den bestimmten Befehl ertheilt gehabt, durch keinerley Ankauf aus einer so widerrechtlichen Veräußerung die Herzogliche Sammlung zu beflecken! Ein Edelmuth, von dem man auf der Königlichen Bibliothek wohl nichts muß gewußt, oder ihn für unnachahmlich gehalten haben mag, weil bey Zurücklieferung der von Bonaparte geraubten Druckseltenheiten man sonst doppelt sich geschämt hätte, so mancherley Ausflucht sich zu Schulden kommen zu lassen! Wie sehr der 1661 verstorbne Cardinal übrigens auf den Glanz seiner Stiftung bedacht gewesen, erhellet am besten aus dem letzten Willen desselben, worin zu Aufführung des Collegii und Bibliothekgebäudes, so wie zu Vermehrung des Büchervorraths, nicht weniger als zwey Millionen Franken baaren Geldes, 45 tausend jährlicher Staatszinsen, und noch andre beträchtliche Summen, alles mit königlicher Bewilligung, waren angewiesen worden. Zu erfahren, wie man dieß alles befolgt hat, und was von einem so reichen Vermächtnisse der Büchersammlung selbst zu gut gekommen, wäre dem Ausländer unstreitig willkommener gewesen als die zwar kunstgerechte, aber gar zu umständliche Beschreibung des BücherSaals und seiner Gallerieen; die trotz den beygefüigten Grundrissen den wenigsten Lesern doch verständlich seyn wird; und am Ende nichts weiter wahrnehmen läßt, als daß die Handhabung der Bücher durch diese Vorrichtungen, wie ihr Aufsicher selber klagt, sehr unbequem gemacht worden. — Eine der Stierden des Saals ist der große 8 Fuß im Durchmesser enthaltende, mit geglattem Kupfer überzogne, auf Befehl und Anordnung Ludwigs XVI. zum vereinigten Unterricht des Dauphins im Jahr 1784 u. f. gefertigte Globus: der unter andern Merkwürdigkeiten auch die 19 bis dahin unternommenen Seereisen um die Erdkugel, alles nach den besten Charten und Hülfsmitteln darstellen sollte; größtentheils auch wirklich ausgeführt ist, das noch fehlende aber nachgehohlet werden soll;

wobey auf die viele Blätter einnehmende Beschreibung dieses Globi abermahls muß verwiesen werden. Angehängt findet sich auf einem halben Bogen auch der Vorbericht eines im Jahr 1365 aus dem Lateinischen in's Lothringische Roman übergetragenen Paltes, worin der Uebersetzer die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens erörtert: Schade nur, daß diese Uebersetzung nicht ein paar Jahrhunderte älter ist, weil sodann zur Geschichte der Bildung des jetzigen Französischen noch mehr daraus würde zu schöpfen gewesen seyn. Auch durch Beyfügung der in's kl. inere gebrachten Bildnisse des Stifters selbst, seines Bibliothekars Naudé, des Testamentvollstreckers Colbert, und des letzten Aufsehers vor der Revolution, Abbe's Hoove, eines Engländers, der den Bürgereid abzulegen sich weigerte und deshalb sein Amt aufgeben mußte, hat man das Andenken derselben ehren wollen: bey dem Bildnisse Colbert's indeß hält es schwer sich über die Treue des Künstlers einiger Zweifel zu entschlagen. Hier nämlich wird der gewaltige Staatsrechner mit rundem, gar nicht unfreundlichem, in ansehnliche Wolkenperücke gehülltem Gesichte dargestellt: auf einem aus Frankreich selbst mitgebrachten gleichzeitigem Gemählde hingegen erscheint solcher mit finstrier Miene, hagerer Wange, und schwarzem ziemlich dürftigem Haarpuß; ganz dem übelangebrachten Scherze Ludwigs XIV. entsprechend; der ihn wohl zu fragen pflegte: Wenn er einmahl sein Spießbürger air in Paris zurücklassen würde? — und noch gemäßlicher dem Einfalle jenes Spötters, der an das Grabmahl, wo Colbert knieend und betend gesehen wird, die Worte geschrieben hatte: *Res ridenda nimis, vir inexorabilis orat!* Wenn in Rücksicht auf außerhalb Frankreich gelegne Länder Hr. P. & R. seinen Gegenstand gleich nur beyläufig, mithin ungenügend, behandelte, hat er an bestimmter Quellenangabe, ganz gegen die Gewohnheit seiner Landsleute doch nirgend es fehlen lassen; eben so wenig an Addendis und Corrigendis, die wenigstens belegen, daß es mit seiner Arbeit ihm Ernst gewesen; ein sehr umständliches Sach- und Nahmenregister aber ist um so mehr mit Dank anzunehmen, da bey der großen Menge von Einzelheiten irgend etwas wieder zu finden ganz unthunlich geworden wäre. Wenn endlich der in öffentlichen Bibliotheken Frankreichs trotz aller Revolutionsgräuel noch enthaltne Bücherschatz, seinen Berechnungen zu Folge weit über drey Millionen steigt, wird man sich nicht wundern, wenn unlängst auch bey uns angestellte, deren mehr als vier Millionen in Deutschland finden wollten: und im Fall diese Zahl, wie nicht zu zweifeln, noch immer anwüchse, dürfte die Zeit nicht weit entfernt seyn, wo à force de livres on redeviendra ignorant.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 13. May 1820.

P y r m o n t.

Bey Georg Uslar: Pyrmont und seine Umgebungen, mit besonderer Hinsicht auf seine Mineralquellen historisch, geographisch, physicalisch, medicinisch dargestellt von Dr. Carl Theodor Menke, fürstl. Waldeckischen Brunnenarzte, mit einer topographisch-petrographischen Charte. 1818. XVIII. 307.

Wozu eine neue Beschreibung von Pyrmont, da wir schon eine so vollständige wie die Marcardsche besitzen? wird vielleicht Mancher bey dem Anblicke des Titels dieses Werks ausrufen. Aber der Verf. gibt in der Vorrede selbst eine Antwort auf diese Frage, die jedem wissenschaftlichen Manne genügen wird. Seit Marcards größerm Werke ist eine bedeutende Reihe von Jahren verflossen, die Kenntnisse und Ansichten haben sich sehr verändert, und in Pyrmont selbst, haben sich neue Heilquellen hervorgethan, mit welchen das Publicum näher bekannt zu werden verdient. Wer könnte es denn nun wohl einem denkenden

Gelehrten, der sich an der Quelle dieser durch Jahrhunderte erprobten Heilanstalt der Natur befindet, verdienen, wenn er dieselbe zum Gegenstande seiner Forschung und genauen Prüfung gewählt hat, und die Resultate derselben dem Publicum mittheilt? Pyrmont verdiente diese Auszeichnung; denn sein Werth beruhet nicht auf oberflächlichen durch kleinliche Motive erzeugten Beobachtungen und Erfahrungen; es gehört nicht zu den ephemeren Erscheinungen, die ein oder ein paar Jahre glänzen, und dann wieder in ihre alte Dunkelheit versinken. Nein, die Vorzeit spricht schon von seinen Heilquellen mit Dank und Achtung, und die spätern Erfahrungen haben deren Ruf immer fester begründet. Von einer solchen für die leidende Menschheit so wichtigen Heilanstalt immer mehr geläuterte und dem Stande der Wissenschaft angemessene Nachricht zu erhalten, muß dem wahren Heilkünstler sehr angenehm und nützlich seyn, und auch das größere nicht ärztliche Publicum kann dieselben, besonders, wenn es dabey in das Feld der Geschichte geführt wird, nicht ohne Interesse aufnehmen. Die vor uns liegende Schilderung dieser Heilanstalt gewährt dem Arzte und Nichtarzte eine belehrende und angenehme Unterhaltung, macht den sie Besuchenden mit den ältern Bewohnern aus der Geschichte des Ländchens, wo sich dieselbe befindet, bekannt, welches dadurch an Interesse gewinnt, daß diese Gegend als die Wiege der Deutschen Freyheit angesehen werden kann; gibt eine kurze naturhistorische Uebersicht des Bodens und seiner Producte, führt in das Innere desselben, zeigt dessen Beschaffenheit und Entstehungsweise, leitet zu dem Ursprung der Heilquellen, bringt sie in ihre natürliche, nach ihren Bestandtheilen verschiedenartige Classen, macht auf ihre Wirkungen aufmerksam, und fügt die bey

ihrem Gebrauche zu beobachtenden Regeln hinzu. Zwar prangt sie nicht mit Krankengeschichten und wichtigen durch die Kraft der Heilquellen verscheuchten Uebeln; aber dieses thut ihrem Werthe keinen Abbruch; denn, wer die Bedeutung vieler solcher Beobachtungen näher beleuchtet hat, der wird wissen, wie es oft mit ihnen steht und was davon zu halten sey. Der Kunstverständige kann schon die Wirkungen der Heilquellen aus ihrem Gehalte enträthseln, und, wer dieses nicht kann, der sende ja keine Kranke dorthin. Doch wir wenden uns jetzt zu dem Werke selbst, welches einen sehr ehrenvollen Plaz unter den bessern Schriften ähnlichen Inhalts einnimmt und dem Hrn. Verf. einen gerechten Anspruch auf den Beyfall und den Dank des Publicum gibt. Es zerfällt in vier Abtheilungen oder Bücher, wovon das erste die Geschichte des Fürstenthums Pyrmont liefert, das zweyte die geographische, statistische und topographische Beschreibung desselben enthält, das dritte dieselbe in naturhistorischer und physicalischer Rücksicht gibt, und das vierte von dem medicinischen Nutzen und Gebrauche der Pyrmonter Heilquellen handelt.

Erstes Kapitel. Das älteste Volk, welches die Gegend von Pyrmont bewohnt hat, sind wahrscheinlich die Ambronnen gewesen, welche mit den Teutonen etwa 100 Jahre vor Christi Geb. sich zu den Cimbern gesellten, und vom Römischen Consul Marius aufgerieben wurden. Nach diesen wohnten daselbst die Cherusker, durch welche und besonders durch ihren Heerführer Herman diese Gegend in der Geschichte berühmt geworden ist. Dieser Herman, bey dessen Namen jedes Deutsche Herz stärker schlagen muß, und dessen Geschichte, welche hier der Verf. im Kurzen, aber interessant und hübsch erzählt, so lehrreich und erfreulich ist, war der Held der ganzen

Gegend zwischen der Weser und der Emmer, und erkämpfte den Deutschen in der berühmten im 9ten Jahre nach Chr. Geh. nicht ferne vom Pyrmontischen Thale in der Gegend von Hein und Detmold gelieferten Hermanschlacht, worin er den Römischen Feldheern Varus gänzlich schlug, die von den Römern geraubte Freiheit. Den Standort der Römer während der Schlacht und eine Vergleichung der vorhandenen auf dieselbe hindeutenden Ortsbeziehungen, findet der Leser hier genau bezeichnet. Alsdann werden die nach der Hermanschlacht hier wohnhaft gewesen oder benachbarten Völker, die Ambronnen, Hessen, Hunnen und Sachsen bis auf Carl den Großen aufgeführt, und nächstdem geht der Vf. zur Geschichte der Grafschaft, hernach des Fürstenthums Pyrmont und der Fürsten bis auf die neuere Zeit über, welches keinen Auszug erlaubt. Das zweite Buch beginnt mit der geographischen Lage, den Grenzen und der Größe des Fürstenthums Pyrmont. Die geographische Größe desselben reicht vom 51 Gr. 55 Min. nördlicher Breite bis zum 52. Gr. und vom 26. Gr. 50 Min. bis etwas über den 27sten Gr. der Länge. Neupyrmont aber liegt unter dem 51 Gr. 59 Minuten nördl. Breite und 26 Gr. 25 Min. Länge. In Rücksicht des Climas gehört es zu den milden und freundlichen Ländern; die Luft ist rein und gesund. Der Boden ist durchgehends fruchtbar. Es wird in das obere und untere Fürstenthum abgetheilt; letzteres zerfällt wieder in das Haupt- und Nebenthal, welche beyde eine romantisch schöne und angenehme Lage haben, durch sie fließt die Emmer. Die ganze Gegend ist sehr gebirgicht, die vorzüglichsten Berge sind der Mühlenberg, der Bussenberg, der Pinneberg, die Hohestolle, der Königsberg, der Grävensberg und mehrere andre; deren Beschreibung der übrige

Theil dieses Abschnitts gewidmet ist. Alsdann geht der Verf. zur Beschreibung der großen geognostischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, nämlich zu den Erdfällen und der Dunsthöhle über. Er nimmt die Entstehungsweise der erstern auf dem nassen Wege an; worüber er sich in der Folge noch weitläufiger erklärt, und worin Rec. ihm bestimmnen muß. Dieser Erdfälle, die Meerre von den Landleuten genannt, sind drey, ein großer, ein mittler und ein kleiner. Erster liegt an der höchsten Stelle 135 und an der niedrigsten 56 Schuh tief, und hat am Wasserspiegel einen Durchmesser von 280 Schuhen. Die beiden andern sind nach Verhältniß kleiner und weniger tiefliegend. Die Dunst- oder Gashöhle liegt in einem Sandsteinbruche, und ist bald höher, bald tiefer mit kohlenfauerm Gas oder fixer Luft erfüllet. Seip hat dieselbe 1720 ausbauen und einrichten lassen, und verglich sie schon mit der Hundeshöhle bey Neapel, womit sie auch große Aehnlichkeit hat. Der ganze übrige Theil dieses zweyten Buches beschäftigt sich mit dem Statistischen und Topographischen dieser Gegend, und liefert eine Uebersicht der nahe gelegenen Dörter und merkwürdigen Punkte. Das dritte Buch ist der naturhistorischen und physicalischen Beschreibung dieses Ländchens gewidmet. Der Boden liefert auf seiner Oberfläche sowohl als in seinem Schooße eine große Mannichfaltigkeit naturhistorischer Producte, welche diese Gegend der Aufmerksamkeit der Naturforscher würdig machen. Sowohl im Felde der Zoologie als der Botanik finden sie reiche Ausbeute von ihren Forschungen, und die Fauna und Flora hat unter den bekannten auch manche nur sparsam vorkommende Naturkörper; besonders ist der Reichthum an Flechten, Pilzen und Schwämmen beträchtlich. Der Boden selbst bestehet aus Producten

der Flößformation und der angeschwemmten Erdarten, die sich auf nassem Wege als Folgen des Niederschlages aus dem Wasser, womit diese Gegend überschwemmt gewesen ist, gebildet haben. De Luc und nach ihm Marcard haben zwar diese Gegend für vulcanischen Ursprungs gehalten; aber theils zeigt der Boden davon keine Spur, theils lassen sich alle hier vorkommende geologische Erscheinungen besser aus der Entstehung auf nassem Wege erklären. Selbst die Erdfälle fügen sich am besten unter dieser Erklärung. Der Verf. leitet sie aus unterirdischen Quellen her, die zwischen dem harten Gestein zu Tage zu kommen strebten, und dabey die lockere darüber sich befindende Erdoberfläche allmählich weaspülte, bis die immer dünner gewordene Decke endlich einstürzte. Auch dadurch glaubt er, können sie entstanden seyn, daß ein lockeres, angeschwemmtes Erdlager in der Tiefe mehr und mehr zusammengefallen und endlich auch die obere Decke eingebrochen ist, oder es können auch durch große Dürre und andere Einwirkungen Risse entstanden seyn. Alle drey Erklärungsarten sind mit der Natur übereinstimmend, und nach des Rec. Meinung bey verschiedenen ihm bekannnten Erdfällen anwendbar. Eine merkwürdige Erscheinung liefern in dieser Gegend die Granitgeschiebe und Blöcke, die hier oft von besondrer Größe und nicht einheimisch sind. Der Verf. leitet sie aus einer großen und spätern Catastrophe, als jene, wodurch die Flößgebirge gebildet sind, her, und glaubt, daß sie auf dem Grunde des Meeres gelegen haben, und durch die Gewalt der tobenden Fluthen und durch Hülfen ungeheurer Eisschollen hieher verschlagen sind. Die einzelnen Formationen des hiesigen Bodens sind, der rothe bunte Sandstein, der gar keine Versteinungen liefert, aber dagegen Baryt (Schwerspath) in den horizontalen sowohl als

verticalen Spaltungen desselben führt. Auch käme Schwarzbraunsteinerz in kleinen Partien darin vor. Ueber dem Sandstein liegt das bunte Thon- und Mergelgebirge, in welchem sich oft los: abgerundete Geschiebe älterer Formationen von Granit, Gneus, und feinkörnigem, quarzigem Sandstein befinden. Auf der aus den erwähnten beiden Steinarten gebildeten Grundlage sind verschiedene angeschwemmte Erdlager abgesetzt, am Rande des Thales sind ihm aber mehrere jüngere Flözlagen aufliegend, welche die Berge bilden. Diese Aufsätze sind der Muschelkalkstein, der dichte graue oder blaue Kalkstein und der bunte Kalkstein. Der Kalkstein geht durch einen beträchtlichen Antheil Thon allmählich ganz in Kalkmergel über. In dem Mergel finden sich öfter zolllange Bergcrystalle theils lose, theils in Mergelnüssen ausgewachsen. Auf den höhern Bergen deckt den Kalkstein ein durch Thon festgebundener feinkörniger grauer Sandstein, auf welchem an den höchsten Bergen meist wieder ein andrer schmutzig gefärbter quarziger Sandstein ruhet. Im Thale ist der Durchschnitt der Erdschichten sehr verschieden. Im höhern nördlichen Thale fand man unter der gemeinen Erde einen bräunlichen Lehmen, unter diesem einen gelben Thon, unter letzterm weißen Scheuersand, der in einen weißen Sandstein übergeht, hierunter derselbe Thon, der über dem Sande ruhet, nur von gelber hellgrauer Farbe. Südlicher ruhet auf dem Thone Torf, welcher Schwefelkies führt, der zur Bildung des schwefelsauern Eisens die Veranlassung gibt, und aus welchem sich das Eisenoxyd absetzt, mit welchem der Torf oft angeschwängert ist. Unter dem Torfe nimmt der Mergeltuff (Duckstein) eine beträchtliche Strecke ein, der größtentheils aus Incrustationen besteht, und Abdrücke von Blättern auch Incrustate

von Landschnecken enthält. Unter demselben hat man ehemahls die fossilen Knochen eines Rhinoceros gefunden. Nach dieser Uebersicht des Bodens geht nun der Hr. Verf. zu den Heilquellen selbst über, wovon hier 12 aufgezählt werden, nämlich der Sauerling, der eisenhaltige Trinkbrunnen, der Brodelbrunnen, der niedere Badebrunnen, der neue Badebrunnen, der Augenbrunnen, der Trampelsche Eisensäuerling, der Neubrunnen, der Kochsalzhaltige Trinkbrunnen, der Kochsalzhaltige Badebrunnen, der ehemalige Kochsalzhaltige Badebrunnen, die Soolquelle. Von diesen Quellen werden die Resultate der Analyse, wie sie Westrumb gefunden hat, angeführt, außer von den Kochsalzhaltigen Quellen, wober auch die Trampelsche Analyse gefügt ist. Wahrscheinlich würde es den Wünschen mehrerer Leser entsprechend seyn, wenn die Analysen, so richtig sie auch seyn mögen, noch einmahl angestellt wären, da die neuere Chemie auch manche neue Ansichten und Methoden eröffnet hat, die vielleicht andere Resultate geliefert haben würden. Alle die Mineralwasser, welche Pyrmont liefert, zerfallen in 3 Classen. Zur ersten gehören die Sauerlinge, die einen starken Gehalt an Kohlensäure haben, salzige und erdige Bestandtheile aber kein Eisen enthalten. Zur zweyten sind zu zählen die Eisensäuerlinge, welche Kohlensaures Eisen und Neutralsalze besitzen. Von diesen macht der Neubrunnen eine Ausnahme, der außer obigen Bestandtheilen noch schwefelsaures Eisen enthält. Die dritte Classe endlich nehmen die muriatichsalinischen Wasser ein, die Kochsalz in beträchtlicher Menge enthalten; die Trink- und Badequelle hat in Rücksicht ihres Salzgehalts die meiste Aehnlichkeit mit dem Ostseewasser, die Soolquelle aber mit dem Wasser der Nordsee. Die Kohlensäure ist in allen Quellen Pyrmonts enthalten,

und findet sich über den Mineralquellen und in der Gashöhle Nach der Beschreibung ihrer chemischen und physischen Eigenschaften und der Körper, womit sie verbunden sind, vorzüglich des Eisens, führt nun der Verf. seine Leser zu dem Ursprunge der Quellen selbst, den er im tiefen Schooße des Thales und auf einem Herde von weitem Umfange suchet. Unter dem rothen Sandsteine kommen sie wahrscheinlich hervor. Unter diesem entwickelt sich das kohlen saure Gas, dringt aber wahrscheinlich aus arößern Tiefen hervor. Es zeigt sich im ganzen Thale so vielfältig und in so großer Menge, daß sein Herd groß und seine Entwicklungsquellen fortwährend wirksam seyn müssen. Die letzten sucht der Verf. zwischen dem rothen Sandsteine und dem darunter liegenden Kalksteine. Aus letztern kann es entwickelt werden, wenn, wie er mit Recht hinzusetzt, es nöthig ist, daß es schon an einer Base gebunden vorhanden seyn müsse. Das Eisen kann der Sandstein liefern. Seine Entwicklung geschieht wahrscheinlich vermittelst der Schwefelsäure, welche durch Vermischung der Schwefelkiese mit dem Wasser und durch beider Zersehung gebildet wird, und sich mit der Kalkerde zum Gypse vereinigt. So anschaulich diese Entstehungsart der Kohlen säure, des kohlen sauren Eisens und des Gypses ist, so schwierig ist die Erklärung des Ursprungs der Salzsäure, des Kalks, Natrums. Der Verf. sucht denselben mehr in dem großen Zeugungsacte der Natur, als daß er sie präexistirend annimmt. Die Natur hört nie auf, zu schaffen, und diese Schöpfungskraft ist gewiß im Schooße der Erde sehr regsam, und verschafft uns Körper und Producte, die keine Kunst nachzumachen im Stande ist; ein galvanisch = electrochemischer Proceß ist wahrscheinlich das große Mittel, dessen sie sich zu allen ihren

Zwecken bedient. Den Ursprung der Salzquellen leitet der Hr. Verf. aus dem Meere her, und glaubt, daß das Seewasser auf seinem Wege von dort bis in das Pyrmonter Thal mancherley Modificationen erlitten und Kohlensäure in sich aufgenommen haben könne, woher es die Form und Beschaffenheit erhalten habe, in welchen es hier zu Tage kömmt. In dem vierten Buche, das dem medicinischen Nutzen und Gebrauche der Pyrmonter Mineralquellen gewidmet ist, wird erstlich von den Brunnencuren überhaupt und ihrem Nutzen sowohl in Rücksicht des Genusses der Heilquellen als auch der andern damit in Verbindung kommenden Veranlassungen zur Aufheiterung, Zerstreung u. s. w. gehandelt, und dann des Vorzugs von Pyrmont insbesondre gedacht, der sowohl auf der kräftigen Wirksamkeit der dortigen Heilquellen, als auf dem Angenehmen der Gegend beruhet. Pyrmont ist in dieser Rücksicht schon von den ältesten Zeiten her berühmt gewesen. Wenn die Römer dieser Heilanstalt gleich nicht gedenken, so waren die dortigen Quellen doch wahrscheinlich schon den alten Deutschen heilig, was aus der alten Benennung des Trinkbrunnens mit dem Namen de hylliche Born zu vermuthen steht. 784 soll schon Carl der Große nach Schaten's Erzählung sich an den durch ihre Heilkräfte berühmten Pyrmonter Sauerbrunnen ergezt haben. Im 14ten Jahrhundert finden wir seiner erwähnt, und im Jahre 1556 ist er so berühmt gewesen, daß man aus allen Weltgegenden zu ihm hinströmte, und 10,000 Menschen sich innerhalb vier Wochen daselbst aufhielten. Das Geschrey von der Wirksamkeit des Brunnens war so groß, daß er fast für heilig gehalten wurde, und der damalige Arzt Tabernomontanus in seinem Unwillen über diese übertriebene Lobpreisung ihn für giftig erklärte und den in-

nern Gebrauch davon widerrieth. Bald darauf sank der große Ruf desselben, stieg aber im 17. Jahrhundert wieder so sehr, daß er 1651 und 60 von den vornehmsten Personen in Menge besucht wurde. Vollman gab 1661 die erste Brunnenbeschreibung heraus, und diesem folgte 1677 die von Andreas von Keil herausgegebene. Die erste zweckmäßig eingerichtete Brunnenschrift ist die, welche von Seip 1717 zuerst in Druck gegeben wurde, auf welche zuletzt die vollständige und classische Beschreibung von Pyrmont von Markard 1784 folgte. An den Salzquellen, die erst im vorigen Jahrhundert entdeckt wurden, und durch die von Trampel 1794 herausgegebene Beschreibung derselben Ruf bekommen haben, hat Pyrmont einen neuen und schönen Zuwachs zu seinen Heilquellen erhalten, und ist in heilkundiger Rücksicht noch merkwürdiger geworden. Das was der Hr. Verf. in der Folge über das Brunnentrinken und das dabey zu beobachtende Verhalten sagt, ist schön, gedrängt und so zweckmäßig, daß es der Aufmerksamkeit eines Jeden, der hier sein Heil suchen will, empfohlen werden kann. Auch in Rücksicht dessen, was er über die allgemeinen Wirkungen anführt, muß Rec. ihm ganz beystimmen. Das nämliche gilt von seinen Bemerkungen über das Baden. Die Krankheiten, in welchen sich das Pyrmonter Wasser vorzüglich wirksam bewiesen hat, sind solche, deren Grund größtentheils in Schwäche beruhet, niemahls aber ist es bey fieberhaften angezeigt. Vorzüglich heilsam ist es bey Schwäche der Verdauungswerkzeuge, und ihrer unregelmäßigen Wirkung, bey der Hypochondrie und andern kramphastigen Krankheiten, bey Verstopfungen der Eingeweide aus der gestörten Function derselben, bey Hämorrhoiden, bey Schleimflüssen, Sicht und mehreren andern Krankheiten. Doch müssen die

Ursachen derselben dem Mittel verhältnißmäßig, und dasselbe ihnen anpassend seyn, welches der Beurtheilung des Arztes überlassen seyn muß. Für einige Krankheiten paßt das Pyrmonter Wasser innerlich gar nicht, als z. B. bey allgemeiner Vollblütigkeit mit Neigung zu Congestionen, bey Vereiterungen, anhaltenden Durchfällen, eingewurzelter Epilepsie und Wahnsinn; scrophulösen Nebeln. Die Eisenbäder sind im Allgemeinen stärkend, auch ist der niedergeschlagene Eisenerz sehr wirksam als zusammenziehendes und stärkendes Mittel. Auch das kohlensaure Gas verdient äußerlich angewandt alle Aufmerksamkeit. Der Salzbrunnen ist als auflösendes und abführendes Mittel zum innern Gebrauche sehr nützlich, und in Bädern ist er in Schwäche des Hautorgans und den Schärfen desselben, so wie gegen Sicht, Rheumatismus und Lähmung sehr zu empfehlen. Dieses sind die mannichfachen Gegenstände, worüber sich der Leser aus diesem Buche angenehm und nützlich belehren kann. Alles hieher gehörige ist mit Sachkenntniß in zweckmäßiger Kürze in einem angenehmen Stile und correcter Sprache dargestellt, so daß gewiß keiner dieses Werk unbefriedigt aus der Hand legen wird. H.

Bremen.

Abhandlung über das Delirium tremens, von Dr. Th. Sutton zu Kent. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ph. Heineken, mit einer Vorrede von Dr. C. (F.) A. Albers. 1820. XLII und 74 Seit. in kl. Octav. In der Vorrede bemerkt Hr. Dr. Albers, daß die von Dr. Sutton Delirium tremens benannte Krankheit, von welcher gegenwärtig unter den Englischen und Americanischen Aerzten häufig die Rede ist, vielleicht den meisten Deutschen Aerzten so-

wohl ihrer Natur als besseren Behandlung nach unbekannt zu seyn scheint, eine eigene Species von Phrenesie ausmache, von welcher nur Säufer befallen werden, und die in den meisten Fällen mit einem starken Zittern der Hände verbunden ist. Jria glaubte man, daß der Phrenesie der Säufer wie jeder andern eine Entzündung der Hirnhäute zum Grunde liege, so deutlich sich auch Schröder, Keil u. a. über diese falsche Ansicht erklärten. Bühl-Cramer in seiner Abhandlung über die Trunksucht, sey zwar nicht der Meinung, daß dieser Phrenesie Entzündung allein zum Grunde liege, vermuthete aber doch, daß der bey Säufnern gereizte Zustand des Gehirns leicht in dieselbe übergehe. Es ist Hr. Dr. A. unbegreiflich, wie Hr. Wegler an der Entzündung der Hirnhäute zweifeln könne, welche doch Th. Mills 1818 und Martinet 1819 gründlich erörterten. Unbezweifelt bleibe es ihm so wie auch H. Hall, daß viele Beobachtungen von Phrenesie und Encephalitis eigentlich das Delirium tremens schilderten, welches wohl eben so schicklich Phrenesie der Säufer benannt werden dürfte. Obgleich die eigentliche Phrenesie selten plötzlich ausbreche, so habe der Verf. doch Recht, wenn er sage, daß derselben gewöhnlich einige Tage zuvor allerley Beschwerden vorhergingen. Die Kranken nämlich quäle vor dem Ausbruche eine eigene Unruhe und Angst, welche sie auf alle Weise zu verheimlichen suchten. Während der Phrenesie zeigen sie große Besorgniß über die Vernachlässigung ihrer Geschäfte. Das Zittern der Hände habe er fast bey allen solchen Kranken wahrgenommen, auch war es H. Dr. A. sehr oft fast unmöglich, wegen des heftigen Zusammenziehens der Flexoren der Hand, den Puls gehörig zu beobachten. Der klebrige, kalte Schweiß ist so stark, daß man fast wörtlich sagen könne, daß

dem Kranken das Wasser vom Kopfe ströme. Das Gesicht der Kranken zeige ein schwer zu beschreibendes Gemisch von Angst, Unruhe und Stumpfheit. Die Augen verrathen bald große Unruhe bald Stumpfheit mit vermehrter Thränenabsonderung, doch ohne eigentliches Weinen. Bey einem hohen Grade der Krankheit schlafen die Kranken nie, sondern sind in steter Unruhe, und werden von vier Vorstellungen am häufigsten gequält, nämlich: von Furcht vor Gefangennehmung, Angst sich in einer fremden Wohnung zu befinden, und von Furcht vor Feuer und von Thieren in ihrer Wohnung. Der Tod erfolgt, indem sie in Coma oder Apoplexie verfallen, welchem zuweilen die heftigsten Convulsionen vorher gehen; und der gewöhnlich so wie die Besserung innerhalb drey bis acht Tagen erfolgt. Merkwürdig sey die meistens schnell erfolgende Besserung nach entweder von selbst entstandnem, oder durch Kunst herbeigeführtem Schlafe, welche Genesungsart viel Licht über die eigentliche Natur der Krankheit verbreitet, welche, nach seiner Ueberzeugung, nicht in einer Entzündung des Gehirns oder dessen Häute, sondern in einem Leiden der Gehirnssubstanz selbst besteht. Die vom Verf. versuchte Diagnostik dieser Krankheit, habe nur sehr unvollkommen ausfallen können. Ein paar seiner Kranken nämlich, einer nach der äußern Kopfverletzung, und ein anderer nach dem Scharlachfieber hatten kein delirium tremens, sondern litten an einer eigenen Phrenesie. Auch fehlten dem Verf. Leichenöffnungen. Hr. Dr. Albers selbst so wie H. L. W. Lodemann fanden bey einer Leichenöffnung keine Spur von Entzündung. H. Dr. A. habe besonders die Vitriolsäure unzweifelhaft in vielen Fällen mit großem Nutzen gebraucht, und müßte Pearson, welcher sagt, daß bey der Behandlung solcher Kranken mit Blutauss-

leerungen, Purgirmitteln und Einsperrung, die Gefahr, selbst bey den robustesten Kranken, wie zwanzig zu eins sey, geradezu widersprechen, da er und andere Aerzte in Bremen, die Einsperrung abgerechnet, mit den beiden andern Mitteln viele Kranke glücklich behandelten. In Hinsicht des Gebrauchs der Blutausleerungen ließen sich nicht genaue Vorschriften geben, sondern der practische Tact müsse hier ausbelfen. Dr. Wedemeyer öffnete die arteria temporalis mit dem besten Erfolge nebst dem Gebrauche des Opiums. Armstrong nahm seinen Irrthum in Ansehung der Purgirmittel zurück, indem er den großen Nutzen derselben in einer zweyten Schrift deutlich auseinander setzte. Brechmittel, deren der Verf. gar nicht erwähnt, würden von H. Dr. Klapp und Dr. Eberle zu Philadelphia bey der aus dem Misbrauche geistiger Getränke entstandenen Manie mit dem entschiedensten Nutzen angewendet. Das Hauptmittel des Verf. nämlich Opium in großen Gaben riethen auch Pearson, Bidwell, Armstrong, Clifton und Channing gleich anfangs zu gebrauchen. Andere hingegen riethen erst mit kleinen Gaben anzufangen und allmählich, wenn kein Schlaf erfolgte, zu steigen. Die stärkste Gabe, welche H. Dr. A. anwenden sah, war 48 Gr. Opium in Substanz und fast zwey Drachmen Tinctura Opii in etwa fünf Tagen. Ein Zusatz von einigen Tropfen Naphtha Vitrioli zum Opium scheint ihm sehr heilsam. Eine sehr schickliche Verbindung scheint ihm auch die des Opiums mit Calomel, um die Verstopfung zu heben, gegen welche er auch Clystiere mit Essig empfehlen könne. Ueber die vom Verf., so wie von Pearson u. Armstrong, im Delirium und Typhus für bestimmt schädlich erklärten Blasenpflaster müßten weitere Erfahrungen entscheiden. Das Lob, welches Armstrong den Sturzbadern ertheilt, scheine ihm auf Erfahrungen gestützt, der Tadel Pearson's dagegen auf bloß theoretischen Gründen zu beruhen. Jedoch würde er zu den

ersten Begießungen lauwarmes Wasser wählen und allmählich zu den aus kalten Sturzbädern übergehen. Auch habe er kalte Umschläge auf dem Kopfe mit großem Nutzen häufig gebraucht, und müßte übrigens zur sanftesten moralischen Behandlung rathen. Da diese Vorrede sämtliche in dem wichtigen Werke selbst umständlicher enthaltenen Sätze kritisch und literarisch erörtert, darstellt, so begnügen wir uns auch mit der bloßen Hinweisung auf die wohlgerathene Uebersetzung desselben.

Stuttgart.

In der J. B. Metzler'schen Buchhandlung: Ausführliche Chronologische Darstellung alles Merkwürdigen aus der Geschichte Wirtembergs, von Wilhelm Ferdin. Ludw. Scheffer, Königl. Wirtemb. Geheimen Archivar. X und 362 S. in Octav. 1818.

Ein Repertorium der merkwürdigsten Thatsachen, nach der Zeitfolge, nicht bloß aus der Haus- und Staatsgeschichte der Regenten, sondern auch den stufenweisen Anwachs des Landes, seine Organisation und Verwaltung, Gesetzgebung, kirchliche Angelegenheiten, Lehranstalten und manche zufällige Ereignisse umfassend, mit Hinsicht auf die bedeutendern, hier einschlagenden auswärtigen Verhältnisse. Voran geht ein Verzeichniß der Quellen, auf welche nachher, bey jedem Gegenstande, speciell verwiesen wird. Die ersten 4 Seiten enthalten Urkundenzeugnisse, vom 11. Februar 1083 an (Einweihung der Capelle auf dem Schlosse Wirtemberg), bis zum April 1243. Darnach folgt das Repertorium, nach Anleitung der Regentenfolge, vom 1. Jul. 1251, bis 30. October 1816, und ein Orts- und Sach-Register, beide mit jedesmahliger Anführung der Jahre und Seitenzahlen, machen den Beschluß. — Der Nutzen dieser Arbeit ist so unverkennbar, wie der darauf verwandte Fleiß. Sie verdient Dank und Nachahmung. Wd.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 15. May 1820.

Edinburgh.

Memoirs of the Wernerian Natural history Society. Vol II. Part. II. For the Years 1814, 1815, 1816 With nine Engravings. 1818. XIII und C. 261 — 700.

Die vorliegende zweite Abtheilung des zweiten Bandes der Abhandlungen der Edinburger naturhistorischen Gesellschaft, ist nicht minder reich an lehrreichen Beiträgen für verschiedene Zweige der Naturkunde, zumahl für Geologie, als die erste, bereits im 191sten Stück des Jahrgangs 1817 dieser Blätter angezeigte Abtheilung. Wir fahren fort auf die wichtigsten Theile des Inhaltes, nach der bisher befolgten Weise, aufmerksam zu machen.

XXI On the Greenland or Polar Ice. By William Scoresby junior. C. 261 — 338. Bey weitem die wichtigste Abhandlung dieses Bandes, die aber in Deutschland bereits durch Gilberts Annalen der Physik bekannt geworden ist, daher wir dem Vergnügen entsagen, den Inhalt derselben hier mitzutheilen. Wir erhalten durch

E (4)

diese Bemerkungen eines kühnen Seefahrers die lehrreichsten und befriedigendsten Aufschlüsse über einen bisher wenig bearbeiteten Gegenstand, die gerade jetzt um so willkommener seyn müssen, da die Aufmerksamkeit der Seefahrer, Geographen und Naturforscher mehr wie je auf die Polargegenden gerichtet ist. — XXII. On the Mineralogy of the Redhead in Angussshire. By the Rev. John Fleming. S. 339—369. Zwischen der Bay von Aberbrothick in Südwest und der Lunan-Bay in Nordost liegt in einer Erstreckung von sechs Meilen eine felsige Küste, deren rothes Gestein ihr bey den Seefahrern den Namen Redhead verschafft hat. Auf jene Felsengend beziehen sich die schätzbaren Bemerkungen dieses Aufsazes. Zuerst theilt der Verf. einige Wahrnehmungen über die aufgeschwemmten Lager der dortigen Gegend mit. Bemerkungen über die Neigung von Lagern, welche aus Grand- und Sandmassen bestehen, die er bis zu 24° beobachtete. Bey dieser Gelegenheit einige Seitenblicke auf die Huttonische Theorie, nach welcher alle Lager ursprünglich horizontal gebildet seyn sollen. Darauf wendet sich der Verf. zu den älteren Gebirgsarten dortiger Gegend, die zur Formation von Werners rothem Sandstein gehören. Die verschiedenen Hauptgebirgsarten, welche mit einander gelagert vorkommen, sind: rother Sandstein, Sandstein-Conglomerat, Porphyr-Conglomerat, Mandelstein. Manche, über die Beschaffenheiten und gegenseitigen Verhältnisse dieser Gebirgsarten mitgetheilte Bemerkungen, erinnern an die Gegend von Ilfeld am Harz, und beweisen aufs Neue, wie häufig an entlegenen Orten gewisse Gebilde der Erdenrinde auffallende Uebereinstimmung zeigen. Ref. pflichtet dem Verf. in der Meinung ganz bey, die derselbe in Hinsicht der Ausfüllung der

Blasenräume des Mandelsteins gegen Werner zu behaupten sucht: daß sie nemlich nicht durch eine spätere Infiltration, sondern gleichzeitig mit der Gebirgsmasse gebildet sey. Die Gründe, welche der Verf. aus seinen Beobachtungen an den Felsen des Redhead geschöpft hat, lassen sich ganz auf ähnliche Weise auch aus Wahrnehmungen an den Felsenmassen des Neßberges bey Zfeld entlehnen. Zuletzt noch einige Bemerkungen über die Verhältnisse der Formation des rothen Sandsteins am Redhead zu älteren und jüngeren Gebirgsgebilden. Sie ist die Grundlage einer weit verbreiteten **Steinkohlenformation**. —

XXIII. Description and Analysis of a Specimen of Native Iron found at Leadhills. By Mr. H. M. Dacosta. S. 370—372. Das Eisen, wovon hier eine Untersuchung mitgetheilt wird, soll sich in Verbindung mit Bleiglanz zu Leadhills in Lanarkshire gefunden haben. Genaue Nachrichten über die Art des Vorkommens werden vermist; daher es gewiß sehr zweifelhaft bleibt, ob das gefundene Eisen wirklich natürlich gediegenes war? —

XXIV. Mineralogical Observations in Galloway. By Dr. Grierson. S. 373—391. Auf eine Einleitung, die in Gemäßheit der in den Verhandlungen der Wernerischen Gesellschaft häufig herrschenden Tones, zum Theil gegen Hutton gerichtet ist, folgen Bemerkungen über einen der drey Granit-Districte in Galloway. Granit kommt dort in der Nähe von Grauwacke und Grauwackenschiefer vor; es würde aber sehr voreilig seyn, deshalb behaupten zu wollen, daß der dortige Granit Transitions-Granit sey. —

XXV. Lithological Observations on the Vicinity of Loch-Lomond. By Dr. Macknight. S. 392—403. Die mitgetheilten Beobachtungen betreffen eine Gegend des Schottischen Hochlandes, die durch die Größe und Schönheit ihrer

Natur berühmt und aus vielen Zeichnungen bekannt ist; die aber in geologischer Hinsicht noch nicht gehörig untersucht worden war. Glimmerschiefer herrscht darin, wie überhaupt in den Gebirgen des Hochlandes. Er streicht bey senkrechter Schichtenstellung, in einer Richtung von Nordost nach Südwest. Thonschiefer verknüpft ihn mit der Grauwacke. Mancherley Einlagerungen kommen in ihm wie in den jüngeren, angrenzenden Gebirgsarten vor. Der Verfasser dieser Abhandlung macht darauf aufmerksam, daß die Structur einzelner Lagermassen des Glimmerschiefers nicht conform sey der Hauptrichtung der Glimmerschieferschichten; daß zuweilen gleichsam ein unregelmäßiges Gewebe in den Absonderungen der Theile sich zeige, welche Erscheinung durch die gewöhnlichen Theorien von der Bildung der Schichten nicht genügend erklärt werde. Er äußert sich darüber mit folgenden Worten: "From these remarks, it would appear to be not improbable, that further discoveries may afterwards shew us, that other powers, in addition to those of gravity, or even chemical attraction, have been concerned in producing the appearances now presented. Is it not possible, that magnetism and electricity, lodged in the great central masses of the globe, may have performed a more important part, in affecting the arrangement of the materials deposited in the form of strata, than we are yet fully prepared to allow? And may not the action of a magnet on iron filings, when a sheet of paper is interposed, as well as many phenomena of chemical and electrical attraction, convey some idea of what may have taken place at the period of such deposition?"

— XXVI Description of Ravensheugh. By Dr. Macknight. S. 404 — 409. Die kurze Be-

schreibung betrifft einen Punct der Küste, sechs Meilen nördwestlich von Dunbar, der vom Professor Jameson bey dessen Untersuchung von East Lothian nicht berührt werden konnte. — XXVII. Hints regarding the Coincidence which takes place in the Pressure of the Atmosphere, at different Latitudes, and at nearly the same Time. By the Right. Hon. Lord Gray. S. 410 — 412. — An Account of several new and rare species of Fishes, taken on the south coast of Devonshire, with some remarks on some others of more common occurrence. By G. Montagu. S. 413 — 463. — XXVIII. Observations upon the Alveus or General Bed of the German Ocean and British Channel. By Rob. Stevenson. S. 464 — 490. In mehrfacher Beziehung sehr interessante Beobachtungen über die Veränderungen, welche die Küsten von Großbritannien durch die Einwirkung des Meeres erlitten. Viel zu wenig hat man bisher auf die allmählichen Umänderungen geachtet, die vor unseren Augen mit der Erdoberfläche vorgehen; und doch sind sichere Erfahrungen darüber allein im Stande, uns zu einer richtigen Theorie von den Veränderungen zu führen, die in früheren Zeiten unsere Erde erlitten hat. Jeder, auch an sich unbedeutende Beitrag zu solchen Erfahrungen, muß dem Geologen willkommen seyn. In der vorliegenden Abhandlung theilt der Verf. nur Beobachtungen mit; in einer zweyten verspricht derselbe die Ursachen der bemerkten Veränderungen der Küsten von Großbritannien zu entwickeln. Mit wahren Verlangen sehen wir dieser Arbeit entgegen. — XXIX. Geological Remarks on the Carlisle Craig. By Dr. Macknight. S. 491 — 500. Carlisle Craig ist eine ungeheure Kluft in der Sandsteinformation der Gegend von Lanark. Quer durch die Spalte streicht

eine Grünsteinmasse, welche die Schichten des Sandsteins beynabe senkrecht durchsetzt. In der Nähe der Grünsteinmasse befinden sich schmalere, ganz ähnliche Ausfüllungen im Sandstein, deren Masse mit Basalt einige Aehnlichkeit hat. Der Verf. sucht nun zu beweisen, daß die Erscheinungen an dem Carlisle Craig sich weit leichter nach der sogenannten Neptunischen Hypothese (aqueous theory) als nach der von Hutton aufgestellten erklären lassen. — XXX. Account of the Irish Testacea. By Thomas Brown. S. 301 bis 536. Ein systematisches Verzeichniß, nebst Beschreibungen und Abbildungen einiger neuer Arten. — XXXI. Remarks respecting the Causes of Organization. By Dr. Barclay. S. 537 bis 546. — XXXII. On the Genera and Species of Eproboscideous Insects. By W. E. Leach. S. 527 — 566. Eine treffliche, von sauberen Abbildungen begleitete Monographie. Den Familien-Character der Insecta eproboscidea stellt der Verf. folgendermaßen auf: Caput a trunco sutura saltem discretum. Haustellum valvulis duabus tectum aut supertectum. Ungues compositi, Die Genera vertheilt er unter drey Abtheilungen, und unterscheidet als solche: Hippobosca, Feronia, Ornithomyia, Stenopteryx, Oxypterum und Melophagus. — XXXIII. On the Arrangement of Oestrideous Insects. By W. E. Leach. S. 367 — 368. Der Verf. characterisirt diese Insecten-Familie auf folgende Weise: Alae duae. Os clausum; instrumentis cibariis imperfectis. Er unterscheidet als Gattungen: Oestrus, mit den Arten Ovis, Bovis, und Ericetorum; und Gasterophilus, mit den Arten, Equi, Haemorrhoidalis und Clarkii. — XXXIV. Observations on some Species of the Genus Falco of Linnaeus. By

James Wilson. S. 569 — 617. — XXXV. On the Geognosy of the Lothians. By Professor Jameson. S. 618 — 633. Die Gegend, auf welche sich die Bemerkungen dieses sehr lehrreichen Aufsatzes beziehen, gehört zum mittleren District von Schottland, der südlich vom Frith of Forth und nördlich durch die Linie des Caledonischen Canals begrenzt wird, und die in geologischer Hinsicht überaus viel Merkwürdiges und zum Theil noch Problematisches enthält. Verschiedene Uebergangs-, Flöz- und aufgeschwemmte Gebirgsarten kommen in dieser Gegend vor. In der vorliegenden Abhandlung ist nur die Formation des sogenannten rothen Sandsteins beschrieben, die sehr ausgebreitet ist. Der Sandstein ruhet theils auf primären, theils auf Uebergangs-Gebirgsarten. Er ist bestimmt geschichtet und seine Schichten ändern von der horizontalen Lage bis zur beynahe senkrechten Stellung ab. In kleinen Districten kann man oft die größte Mannichfaltigkeit der Schichtenstellung beobachten, Doch ist der Verf. der Meinung — und wir theilen solche vollkommen — daß die ganze Masse mit ihrem verschiedenartigen Schichtengebäude in ihrer ursprünglichen Lage sich befinde und daß keine heftige Einwirkungen die jetzige, anscheinende Unordnung in derselben hervorgebracht habe. Der Sandstein enthält mancherley verschiedene Gebirgsarten in Lagern oder gangartigen Massen. Diese sind: Conglomerat, Schieferthon, Thonstein, Thon-Eisenstein, Trappuff, Mandelstein; Basalt?, Klingstein, Feldspath; Porphyr, Grünstein, Pechstein, Kalkstein und Kalkstein-Conglomerat und Steinkohle. — In einem Anhang zu diesem Bande ist S. 635 — 662. die Geschichte der Wernerischen Gesellschaft, von ihrer ersten Sitzung

am 2. März 1808 an, bis zum Schlusse des Jahres 1817 enthalten, aus welcher die rühmliche Thätigkeit derselben für die Anbauung des gesammten Feldes der Naturwissenschaften hervorgeht. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der Mitglieder und ein Register über die beyden ersten Bände dieses Werks.

Landshut.

Bey Weber: Ueber die Auslegung der Strafgesetze mit besonderer Rücksicht auf das gemeine Recht. Von Silvester Jordan, der Fr. K. Phil. u. b. R. Dr. 1818. 128 Seiten in gr. Octav.

Bey Störno: Beyträge zur Lehre vom Verbrechen des Betrugs. Von Dr. J. A. Kruger. 1818. 58 Seiten in gr. Octav.

Beide Abhandlungen verdienen eine rühmliche Auszeichnung. In der ersten wird bey Darstellung der Auslegungskunst peinlicher Gesetze, zum erstenmahl und gewiß sehr richtig, auf den wahren Gesichtspunct, aus welchem die peinliche Gerichtsordnung von 1532 zu betrachten ist, hingedeutet, und zugleich eine Charakteristik der Quellen derselben nach ihrem Inhalte versucht, hieraus aber die Verschiedenheit der anzuwendenden Auslegungsregeln erwiesen und erläutert (wobey denn auch die Ansicht des Verf., daß selbst eine ausdehnende Auslegung der peinlichen Gesetze zulässig sey, wenigstens eine Beachtung verdient). In der zweyten werden mehrere interessante Ansichten über die verschiedenen Modalitäten, in welchen ein Verbrechen zur Frage komme, mitgetheilt; zuweilen auch wird die Nichtexistenz eines culposen Falsi mit Recht dargethan.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1820.

B a m b e r g u n d W ü r z b u r g.

In den Göbhardischen Buchhandlungen: Die sicherste Art des Bruchschnittes in den Leisten von Adam Kaspar Hesselbach, Dr. d. Medicin und Prof. an der anatomischen Anstalt zu Würzburg. 1819. in 4. S II und 64.

Der Hr. Verf., auf der durch seinen verdienstvollen und für die Wissenschaft leider zu früh verstorbenen Vater so rühmlich gebrochenen Bahn in diesem Theile chirurgischen Wissens fortschreitend, bereichert uns durch vorliegende Abhandlung mit seinen Erfahrungen über die Brüche der Leistengegend, die allerdings als schätzbarer Beitrag gelten dürfen, und für die Folge noch viel Treffliches uns von ihm erwarten lassen. Alle bisherigen Arten des Bruchschnittes genügten ihm nicht, und daher suchte er schon lange eine möglichst einfache und gefahrlose Operationsart, zur Vermeidung der Verletzung der art. epigastrica und obturatoria ausfindig zu machen, und diese fand er in der, schon von Bell zwar, indeß nur auf die Schenkelbrüche ausgebehten,

F (4)

schichtweisen Trennung des einschnürenden Theiles von außen her. — Die Abhandlung zerfällt in mehrere Abschnitte, aus denen Ref. in der Kürze das Neue ausheben will. 1. Verschiedene Methoden der Zurückbringung eingeklemmter Leisten- und Schenkelbrüche. Bisher waren zwey Mittel im Gebrauch: die Taxis und die gewaltsame Ausdehnung des Bauchringes und Leistenbandes. Der Verf. warnt vor zu lange und zu oft anzuwendender Taxis, weil dann in den meisten Fällen die dereinst nöthige Bruchoperation einen schlimmen Ausgang nehme. Gewalttsame Ausdehnung besteht entweder ohne blutige oder mit blutiger Trennung. Es wird der dilatatoria von Thevenin, Le Blanc, Le Cat, Weidmann, des Hakens von Arnaud und Richters Verfahren durch Aufwärtsziehen des obern Theils des Bruchsaackhalses zu diesem Behuf erwähnt. — Einwürfe dagegen bey eingeklemmten Brüchen sind nach dem Verf. 1. Quetschung und dadurch veranlaßte Entzündung, Vermehrung des Brandes der vorgefallenen Theile; 2. daß, wo sie eingebracht werden können, auch keine Einklemmung vorhanden sey; 3. Vermehrung der Schmerzen; 4. Unanwendbarkeit bey Verwachsung der vorgefallenen Theile. — Schnitt verdient daher den Vorzug: über die Richtung war man jedoch uneinig: a) nach innen und oben gegen den Nabel zu empfehlen ihn Heister, Varengeat, Bertrandi, Plattner, Richter, Rudtorfer; b) nach oben und außen Sharp, Pott, Sabatier, Bell, Lawrence; c) in der Mitte und gerade aufwärts Cooper, Autenrieth, Scarpa, auch Camper. — Default denke schon richtiger, wenn er mehr dabey die Lage des Saamenstrangs berücksichtigt. Der Verf. erwähnt darauf des Verfahrens von Sabatier, Richter, Bell, Gimbernat, Monro, Latta und endlich umständlich des seines sel. Vaters,

welches wir aus dessen Schrift (Untersuchungen über den Ursprung und Fortschreiten der Leisten- und Schenkelbrüche. Würzburg 1815) kennen, und welcher den verschiedenen Lauf der *epigastrica* beym innern und äußern Leistenbruche berücksichtigt.

II. Gefahren dieser verschiedenen Methoden: a) Verletzung der *arteria epigastrica*. Alle Mittel und Instrumente zur Stillung solcher Blutung erfüllen nur wenig den Zweck, und der Verf. hält mit Scarpa die Unterbindung für unausführbar. Auch seines Waters Instrument genüge nicht. b) Verletzung des Saamenstrangs und zwar besonders der *arteria spermatica interna*, nicht wegen Gefahr der Verblutung, sondern aufgehörender Saamensecretion, ist besonders beym innern Leistenbruch zu befürchten, weil der Saamenstrang hier auf der äußern Seite oder äußern Hälfte der vordern Bruchsaackfläche liege: noch häufiger beym Schenkelbruch. Le Blanc Verfahren, die Arterie unter dem Leistbande zu unterbinden, schliesse die Castration nicht aus. c) Verletzung der vorgefallenen Därme. Pott und Cooper durchschneiden Stricture, ohne den Bruchsaack zu öffnen. Unerachtet Hesselbach; d. Water, beym äußern Leistenbruch mit kurzem Halse, der vom innern schwer zu unterscheiden ist, den Bruchschnitt auf gleiche Art, wie bey letzterm gemacht, ohne Gefahr hält, so glaubt der Verf. bey unregelmäßigem Verlaufe der *epigastrica*, deren Verletzung doch sehr leicht möglich: auch die Verletzung der Därme bleibt durch Pott's und Cooper's, wie durch seines Waters Verfahren, von innen nach außen die Stricture zu dilatiren, nicht vermieden. III. Beschreibung der ein-klemmenden Theile: das Bekannte aus seines Waters Schrift. IV. Verlauf der untern Bauchschlagader, arte-

ria epigastrica. Ausführliche und deutliche Beschreibung des regelmässigen und unregelmässigen Verlaufes, wovon Ref. nur aushebt: daß sie bey dem weiblichen Geschlechte nicht so genau am Rande des hintern Leistenringes, sondern weiter nach innen von ihm entfernt liege: und, außer den bekannten Abweichungen, noch als die gefährlichste, welche der Verf. im Jahr 1816 beobachtete, die vorkömmt, wo die arteria epigastrica, obturatoria und circumflexa ilei mit einem gemeinschaftlichen Stamme aus der vordern Wand der arter. cruralis, nachdem diese schon unter dem Leistenbände durchgegangen ist, entspringt. Die obturatoria läuft dann längs dem innern Leistenbände über die innere Lücke für die Schenkelgefäße weg, schlägt sich um den horizontalen Ast des Schaambeins und ins Becken herab: die arteria epigastrica verlief wie gewöhnlich. der Verf. sah sie siebenmahl, und nur ein einzigemahl bey einer weiblichen Leiche, mithin wider die Angabe seines Vaters, der sie bey letztern häufiger vorkommend annimmt. V. Die sicherste Art des Bruchschnittes. Schreger's Verfahren, bey dem Schenkelbruche mehreremahl in Abständen das Leistenband mit einer Knopfschere einzuschneiden, stellt er entgegen 1. daß eine einmahl durchschnittene Sehnenfaser durch die folgenden Schnitte unmöglich mehr relaxirt werden könne; 2. auch durch diese linientiefen Einkerbungen Verletzungen der obturatoria in jener gefährlichern Art der Abweichung nicht vermieden werde. — Die sicherste Art, allen Verletzungen zu entgehen, bestehe demnach darin, den Ort der Einklemmung schichtenweise von außen nach innen zu durchschneiden, ein Verfahren, was auch sein Vater in zweifelhaften Fällen einzuschlagen rieth. — Nach Bestimmung der Vorbereitung und Lage des Kranken, der Art des Hautschnittes (wobey der Verf.

die Aufhebung in eine Quersalte vorzugsweise empfiehlt), will er den Bruchsack lagenweise auf einer in denselben eingedrängten Hohlsonde durchschnitten wissen und verwirft das Aufheben in eine Falte, deren Spitze man von der Seite her durchschneide, weil bey Anklebung eines Darmes dessen Verletzung nicht zu vermeiden sey, so sehr auch Lawrence gegen das erstere eifere. — Reposition der vorgefallenen Theile ohne Eröffnung des Bruchsacks (nach Paré, Petit, Monro, Hull) widerlegt dann der Verf., und nimmt nur einen Fall als zulässig an, wo Eröffnung des Bruchsacks wegen Verwachsung mit den vorgefallenen Theilen total unmöglich ist, in welchem man nur die Einklemmung heben, die Theile aber in ihre Lage lassen müsse. Zur Erweiterung des Ortes der Einklemmung bedient der Verf. sich eines stumpfspitzigen Messers, womit er eine Sehnenfaser nach der andern des untersten Randes vom obern Schenkel des vordern Leistenrings, die er mit einer Vincette aufhebt, bis auf die Entfernung zweyer bis dreyer Linien durchschneidet: dann geschieht dasselbe mit den untersten Fasern des schiefen innern Bauchmuskels: hierdurch wird das innere Leistenband bloßgelegt: man führt die Fingerspitze unter selbes, und kann man dieß, so ist die Reposition auch möglich; wo nicht, so wird dieß Band ohne Verzug bis zum Ende des ersten Schnittes, auf gleiche Weise durchtrennt. Durch Schneidung der epigastrica hält der Verf. hieby für eine reine Unmöglichkeit, und der einzige Nachtheil, der sich anführen lasse, sey längere Dauer der Operation. Diese Art der Erweiterung der Stricture gilt sowohl beym innern als dem äußern Kurzhalsigen Leistenbruch. Ist der Bruch letztere Natur, und lassen sich nach Einschneidung des obern Schenkels des äußern Leistenrings die Theile noch nicht reponiren, so soll man ohne weiteren Leisten canal seiner ganzen Länge nach durchschneiden, und die Muskelfasern des innern schiefen

fen Bauchmuskels und das innere Leistenband so weit, als nöthig ist. Beym Schenkelbruch schneide man auf gleiche Art das äußere Leistenband und mit ihm das obere Horn der äußern Lücke für die Schenkelgefäße zwey Linien tief ein; und ist der Sitz der Einklemmung im innern Leistenbände, auch dieses, nachdem man sich vorher genau von dem Laufe der Schlagader überzeugt hat. — Zurückbringung der vorgefallenen Theile: Um sie schlüpfrig zu machen, und gegen äußere Luft zu schützen, überzieht Verf. sie mit erwärmtem Lein- oder Mandelöl, und empfiehlt sehr sorgfältige Entwicklung der Darmschlingen. Bey des Brandes verdächtigen Theilen, soll man sich durch gelindes Reiben derselben zwischen den Fingern überzeugen: gehen sie entzwey, so darf Reposition nicht geschehen. Dann unterscheidet er zwey Fälle: 1. der brandige Darm ist ringsum frey, nirgend mit dem Bruchsaack verwachsen: hier soll man das Todte mit der Scheere wegnehmen, und den Darm durch einen durchs Gekröse gezogenen Faden in der Nähe der Wunde halten. 2. Der Darm ist mit dem Bruchsaackhalse verklebt: hier Wegnahme des brandigen und Sorge, nicht ihn vom Bruchsaackhalse zu trennen. Brandiges Netz rath er in jedem Falle zurückzubringen, weil durch die natürlich warme Bähung in der Unterleibshöhle es gesunden könne. Unterbindung des Brandigen und Abschneiden verwirft er mit Recht, da man durch die Operation Einklemmung hebe, aber auch wieder eine neue und stärkere mache. Der Verf. schneidet daher das Brandige weg, stillt das Bluten mit Alcohol oder unterbindet das einzelne Gefäß, und reponirt nun den Theil. Ist Netz mit dem Bruchsaackhalse verwachsen, so läßt er es unangetastet liegen. Die Verwachsung der vorgefallenen Theile unter sich oder mit dem Bruchsaacke ist dreyfacher Art: 1. die schwammige: ausgeschwitzte Lymphe verklebt sie: der leichteste

Grad, zu dessen Trennung schon der Zeigefinger, wo es fester ist, das Messer genügt; 2. die fadige oder häutige: Zwischenhäute und kürzere oder längere Fäden: nur bey ältern Brüchen, welche schon lange nicht oder nur theilweise reponirt werden konnten: hier Durchschneiden mittelst Scheere; 3. die fleischige oder tendinöse: die schlimmste Art, wo alles eine Masse bildet, gewöhnlich mit widernatürlich geschwollenem und verhärtetem Neg: hier nur Durchschneidung der Strictur, und dann lasse man den Bruch in seiner Lage. — Verband: der Verf. empfiehlt schnelle Vereinigung der Hautränder durch Heftpflaster, über diese ein Charpiebäuschchen, Compressen und Tbinde. — Einbringen von Wicken in den Leistenring, oder Anwendung einer weichen Pelotte auf selben und Ausstopfen der Wunde mit Charpie verwirft er dagegen. Bey brandigen Brüchen empfiehlt er jedoch Bedecken mit trockner oder in Oleum terebinthinae oder warmen Wein eingetauchten Charpie. — VI. Die Geschichte eines auf diese Art an einer 86jährigen Frau operirten äußern Leistenbruchs, worauf Tod am 26. Tage, ohne jedoch auf Rechnung der Operation kommen zu dürfen, erfolgte, beschließt diese lehrreiche Abhandlung, die der Beachtung eines jeden Wundarztes würdig ist.

Paris. Venedig.

Bisher ward die Armenische Grammatik, welche der Warburgische Professor Johann Joachim Schröder, mit Hilfe zweyer geborner Armenier gearbeitet hat (thesaurus linguae Armenae, antiquae et novae. Amst. 1711. 4.) für ein Meisterstück in ihrer Art gehalten. Ob die Grammar English and Armenian, by Father Paschal Aucher D. D. Member of the Armenian Academy of St. Lazarus. Venice printed at the Press of the Armenian Academy 1817. 181 ©. in 8. und a Grammar Armenian and English von Demselben, Venice

1819, 8., ihr den Rang streitig mache, muß wirklichen Kennern der Sprache zu beurtheilen überlassen werden. Sie handelt die grammatischen Materien in folgender Ordnung ab: Buchstaben (Vocalen und Consonanten), Sylben, Nennwörter, Artikel, Substantiva, Pronomina, Adjectiva, Verb (haben, seyn, lieben), irreguläre Verba, Adverbia, Präposition, Conjunction, Interjection, Redensarten, Interpunction, Abkürzungen in der Umgangssprache, Sammlung von den gewöhnlichsten Nenn- und Zeitwörtern, Umgangsgespräche, einige Stücke zur Uebung, Englisch und Armenisch, in gebundener und ungebundener Rede. Auch zu den bisherigen Wörterbüchern ist ein neues gekommen:

Dictionnaire abrégé françois - arménien par le P. Paschal Aucher, Docteur de l'Académie Arménienne de St. Lazare de Venise. Aux dépens de M. Garabied Duz. Tome premier. De l'imprimerie de la susdite Academie. 1812. 570 S. und Arménien - françois. Tome second. 1817. 684 S. in 8.

In dem ersten Theil stehen die Conjugationen der regulären und irregulären Französischen Zeitwörter voran; hinter dem Französischen Wort steht jedesmahl seine Aussprache, nebst der Anzeige, ob es Nenn- oder Zeitwort, Adjectiv oder Substantiv, weiblich oder männlich sey, in Armenischer Cursivschrift (Nodschir, Notarienschrift), und hinter derselben das Armenische Wort, das dem Französischen entspricht (oder ihrer mehrere, wenn mehrere vorhanden sind) in der im Druck gewöhnlichen runden Schrift (Poloverchir). Wo die Armenische Schriftsprache nicht hinreichte, den Begriff eines Französischen Wortes zu erschöpfen, ist auch wohl eines aus der Armenischen Bulgar- und Türkischen Sprache zu Hülfe genommen worden. Am Ende jedes Bandes sind die vorzüglichsten Eigennamen in einem abgesonderten Verzeichniß angehängt. Im zweyten Bande, wo das Armenische Wort voransteht, ist alles auf die in Wörterbüchern gewöhnliche Weise durch Französische Worte erklärt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 20. May 1820.

Braunschweig.

Bey Bierweg: Bemerkungen über die Englische Pferdezucht, mit Beziehung ihrer Grundsätze auf die Veredelung des Pferdegeschlechts im übrigen Europa, und besonders in Deutschland, von Röttger, Grafen von Beltheim, Erbherrn auf Harbke etc. 1820. 8. 224 S.

Mit dieser ausgezeichneten, dem König von Wirtemberg zugeeigneten Schrift beurkundet der Hr. Verf. sein Erbrecht auf die Ehrenstelle, welche sein verewigter Vater in dem Reich Deutscher Wissenschaft besah. Die Schrift ist, wie die Geschäftsmänner sagen, durch und durch practisch; und das ist sie (wie es überhaupt nicht anders erreicht wird) durch die Anwendung großer und reicher Hülfsmittel geworden. Bücher, Reisen, eigene kostbare Versuche sind mit wissenschaftlichem Geist benützt, um die Frage, womit eine der hiesigen neuesten Preisfragen gewissermaßen in Wahlverwandtschaft steht, zu beantworten; wie und wodurch die Pferdezucht in Deutschland zu den verschiedenen Wirthschafts-

zwecken nachhaltig verbessert werden könne. Hr. Balthem enthält sich überall des Urtheils, wo der geringste Zweifel bleibt, er spricht natürlich und edel, zugleich auch so abgemessen, wie man sich gewöhnt, wenn die Worte mit dem Gelde gleichbedeutend sind, oder wenn das, was man sagt, sogleich auf eigene Kosten ausgeführt wird.

In der Einleitung wird ein geschichtlicher Abriss der Englischen Pferdezucht gegeben und nachgewiesen, daß die jetzigen Englischen Wettrenner rein morgenländischen Ursprungs sind. Das Wettrennen selbst hat aber dem altdeutschen Sinn des Grafen gar nicht zugesagt, "welches anfangs wohl durch eigentliche Pferdeliebhabe-
 rey (besonders von Carl II.) entstanden, späterhin aber in ein bloßes Hazardspiel übergegangen ist, und daher jetzt an und für sich weder als eine nützliche, noch sonst achtungswerthe Anstalt betrachtet werden kann. — Indes, ohne die Liebhabe-
 rey des Wettrennens, welche sich nur mit einem fortwährend rein erhaltenen Pferbestamme orientalischer Abkunft befriedigen läßt, würde man sicher niemahls Gelegenheit gehabt haben, durch eine hinreichende Anzahl ganz edler Beschäler den Landesracen (versteht sich mit Ausnahme des schwarzen Karrenpferdes) den zu ihren verschiedenen Zwecken erforderlichen Antheil edlen Blutes mitzutheilen, und da solcher sich, wie bey allen gemischten Racen, allmählich verloren haben würde, darin von Zeit zu Zeit zu erfrischen. Da es — in Deutschland — wohl nicht zu vermuthen seyn dürfte, daß darin das Wettrenns-
 spiel (über die gewinnsüchtige Treibhauszucht klagt der Verf. gleichfalls) sich ausbildete, so ist es (wenn anders der wünschenswerthe Zweck, das Pferdegeschlecht darin allmählich in seinen verschiedenen Abstufungen, wie in England, zu vervollkommenen, und sich dadurch von diesem Lande und dem

nächst auch, wie jenes gethan, vom Orient selbst, unabhängig zu machen, erreicht werden soll) durchaus nöthig, diese Absicht auf einem andern Wege zu erreichen. Dieser einzige Weg scheint mir nun der, daß die Regierungen größere oder kleinere Gestüte von unvermischter (von väterl. und mütterl. Seite) orientalischer Abkunft anlegen, und stets rein erhalten, um in diesen Pflanzschulen die erforderliche Anzahl von Landbeschälern zu erziehen. — Als Gestüte im obigen Sinn sind mir in Deutschland nur allein bekannt: das Preuß. Gestüt bey Neustadt a. d. Dosse in der Churmark; das Pr. Reitgestüt zu Trarbach in Litthauen; das Oesterreichische zu Koptschan in Ungarn, aber hart an der Deutschen Grenze; das Württembergische in Scharnhausen unweit Stuttgart. — Uebrigens ist es keinesweges meine Meinung, daß in den Landgestüten nur allein ganz edle Beschäler aufgestellt werden sollen, welches ich vielmehr als zweckwidrig tadeln müßte, und sogar der Meinung bin, daß man bisher zu einseitig verfahren, und daher den uns ebenfalls unentbehrlichen Stamm starker Arbeitspferde unverhältnißmäßig vermindert hat. — In jedem Lande, worin sich Gegenden finden, wo noch ein großer, schwerer Schlag Stuten vorhanden ist, und ein fetter feuchter Boden die Aufzucht schwerer Arbeitspferde begünstigt, sollte ebenfalls eine Anzahl der größten und stärksten Niederländischen oder Englischen schwarzen Karrenhengste als Landbeschäler gehalten werden. — Um auch einen Stamm der schweren Pferde im Lande zu erhalten, bis sich solcher bey dem Landmann der dazu passenden Gegenden hinreichend consolidirt hätte, müßten allenfalls den darin belegenen landesherrlichen Domänen dergleichen schwere Stuten zugetheilt und zur Pflicht gemacht werden, solche zur Zucht die-

fer Race anzuwenden. Wie nützlich für den Landmann unter günstigen Localumständen die Haltung solcher schweren Hengste seyn würde, hat das K. Hannövr. Landgestüt zu Zelle bewiesen, wo stets unter vielen veredelten Beschälern, auch eine Anzahl schwerer, meist schwarzer Hengste sich befanden, durch welche der starke und höchst brauchbare, unter dem Namen Heidhengste bekannte Schlag Arbeitspferde, die alljährlich in bedeutender Anzahl auf dem großen Markte zu Uelzen verkauft werden, verbessert und erhalten werden."

In Betreff der Kreuzung wird wegen der Klage, "daß die morgenländischen Pferde zu den Gebrauchszwecken in Europa zu klein und zu feyn, und daher nur durch zweckmäßige Mischungen mit den Landesracen dazu anwendbar seyen" empfohlen, statt Arabischer oder Barbischer Zuchtpferde, Nubische und zwar aus der Gegend von Dongola zu wählen. Dieser Empfehlung sind nicht bloß die Gründe beygefügt, aus welchen andere morgenländische Pferde von größerem Schlage nicht zu wählen sind, sondern es sind auch die Wege und Weisen bezeichnet, auf welchen Nubische Pferde zu beziehen wären. In dem Anhange der Schrift wird bemerkt, daß nach der Beweisführung von Michaelis Aegypten schon zu einer Zeit Ueberfluß an Pferden hatte, als sie in Arabien und Judäa noch ganz unbekannt waren; wongch folglich nicht unwahrscheinlich sey, daß sie zuerst über Aegypten aus Africa nach Asien gekommen wären. Auch sagt Johannes v. Müller: Allg. Gesch. 2. 50: von der Meinung, daß Arabien das ursprüngliche Vaterland des Pferdes sey, bin ich gänzlich abgegangen, und halte vielmehr das Königreich Kufu, oder sonst eine im Süden (Nubien) oder Westen Aegyptens gelegene Africanische Gegend für das wahrschein-

liche Vaterland. Dieses sucht Pinkerton in der Tartarey, aber Lawrence erwiedert in seiner history of Racehorse: An unfortunate surmise, far beneath the standard, I hope, of his other antiquarian conjectures.

An den eben genannten Lawrence hat G. B. die beiden Schreiben gerichtet, welche den zweyten Bestandtheil seiner Schrift bilden, worin er als Augenzeuge die Englische Pferdezzucht, und mehrere dortige Stutereyen beschreibt, und beurtheilt, dann beklagt er die Verwahrlosung der Spanischen, einst berühmten Pferdezzucht, und ihm scheinen "die jetzt herrschenden wenig liberalen Grundsätze schwerlich aufmunternde Maßregeln für den Landwirth überhaupt und folglich auch für den Pferdezzüchter hoffen zu lassen." Hat der Graf hierin vielleicht nun schon Unrecht, so behält er doch das größte Recht. Die Franzosen richteten ihr Gestütswesen so ein, daß daraus etwas Vollkommnes werden kann, mit der Zeit nämlich, also wenn sie lange Frieden halten.

Der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet nicht weitläufiger zu werden, und es darf bey dem Schluß dieser Inhaltsanzeige der eben so geistreichen als gründlichen Schrift unsern Lesern überlassen bleiben, sich zu sagen, in welchem Sinn der Anhang die Behauptungen des Pr. Schwab zu München aufgenommen hat, unter andern die, daß überhaupt das ursprünglich wilde Pferd dem Urbilde seiner Gattung am ähnlichsten, und nur allein noch in der Wüste Tobi von Hochasien zu suchen sey.

G ö t t i n g e n .

Drey Abhandlungen über wichtige Gegenstände der exegetischen und systematischen Theologie von

Dr. Ernst Sartorius, Repetent der theol. Facultät. (I. Ueber die Entstehung der drey ersten Evangelien. II. Ueber den Zweck, Jesu als Stifters eines Gottesreichs. III. Die Lehre von der Gnade und vom Glauben.) Bey Dieterich, 1820.

Es kann dem Verfasser dieser Abhandlungen nicht um den Ruhm neuer Meinungen zu thun gewesen seyn, da vieles was er behauptet, vereinzelt schon früher aufgestellt worden ist. Aber es ist vielleicht verdienstlicher in unsrer Zeit, wo in allen Fächern des Wissens die Meinungen fast wie Moden wechseln, nicht nach dem Ruhm der Neuheit zu streben, sondern nach scharfer Prüfung und Fixirung der aufzuklärenden Gegenstände bey einem neuen zu ihrer Aufklärung gemachten Versuche, sich an schon geäußerte Meinungen anzuschließen; um mit vereinter Hülfe endlich den rechten Weg der Wahrheit zu finden. So mußte es dem Verf., da er in der ersten Abhandlung nicht bloß zu erklären suchte, wie? sondern auch warum? die Evangelien so abhängige Schriften seyen, und die aus dieser Abhängigkeit hervorgehende hohe Autorität der evangelischen Quellen sich nur dadurch erklären konnte, daß bey ihrer Abfassung mehrere Apostel concurrirt hätten, sehr erwünscht seyn, in dieser letzteren Annahme mit Herder und Bertholdt übereinzutreffen. Da er aber, abgestoßen durch die Menge künstlicher Hülfs hypothesen, welche die Annahme einer zusammenhängenden Urschrift nothwendig macht, und überhaupt wegen des Mangels an übereinstimmendem Zusammenhang der Begebenheiten in den Evangelien die Quelle derselben für keine zusammenhängende Schrift, sondern nur für einzelne Stücke und Sammlungen halten konnte, so mußte es ihn auch hier freuen,

sich an ähnliche Meinungen von Paulus, Schleiermacher u. a. anschließen zu können, wiewohl er in andern Hinsichten wieder ganz von ihnen abweichen mußte. Auch andre Vermuthungen und Behauptungen des Verfassers sind zum Theil schon früher geäußert. Dessenungeachtet wird der Leser fühlen, daß seine Erklärung der Entstehung der Evangelien keine bloße Zusammensetzung und Mischung aus schon vorhandenen Meinungen, sondern eine selbstständige, sich ganz aus sich selbst entwickelnde Darstellung ist, die uns auf beruhigende und erfreuliche Resultate führt.

Die zweyte Abhandlung dürfte, weil sie mehreren jetzt herrschenden Ueberzeugungen widerspricht, stärker angefochten werden, als die erste; aber hier thut auch der Verf. noch weit mehr auf den Ruhm der Neuheit Verzicht, und will nur schon vorhandene Meinungen als seine Ueberzeugung aussprechen, und hie und da stärker herausheben. Den allgemeinen von Reinhard im Plan Jesu am ausführlichsten vorgetragenen Gedanken, daß das Christenthum eine rein practische Anstalt zur Besserung und Beglückung des Menschengeschlechts sey, wollte er hauptsächlich dadurch begründen, daß er zeigte, wie dieser Zweck am trefflichsten durch, die im Christenthum grundwesentlich enthaltene Idee der Demüthigung des Hohen und Erhebung des Niedrigen realisirt werde. Aus dieser Idee drang sich ihm die Zweckmäßigkeit einer übernatürlichen Offenbarung auf, die er, ohne jedoch hier irgend etwas von den neueren Mystikern anzunehmen, mit Entschiedenheit behauptet, und dem Naturalismus direct und gleichmäßig entgegengesetzt hat, wodurch vielleicht der ganze Streit eine für den Supernaturalismus günstigere Wendung nehmen könnte. Daß die *Βασιλεία του Θεου* kein

bloß innerliches, sondern auch ein äußerliches Reich, mit einem Wort die christliche Kirche sey, kann von denen bestritten werden, die sich unter Kirche gleich eine bestimmte Kirchenverfassung denken, und weil diese nicht immer nothwendig mit der Lehre zusammenhängt, die Kirche überhaupt nur als ein zufälliges Accidens der Lehre betrachten. Genauer betrachtet aber ergibt es sich von selbst, daß eine Lehre und namentlich eine geoffenbarte Lehre nicht nur gar nicht ohne Kirche, ohne gesellschaftliche Verbindung ihrer Bekenner bestehen kann, sondern nothwendig aus und durch sich selbst eine äußere gesellschaftliche Verbindung begründet und constituiert, indem ja Religion ihrer Natur nach das allerstärkste Bindungs- und Vereinigungsmittel der Menschen ausmacht, zumahl wenn sie, wie das Christenthum keine Staats- sondern eine Weltreligion ist.

Die dritte rein dogmatische Abhandlung sucht durch Zurückführung des Christenthums auf ^{**} seine Grundidee der *Χρησις περιστασιν* Gottes, die Uebernatürlichkeit desselben, eben weil wir uns von dieser Gnade aus der Natur oder Vernunft unmöglich eine Ueberzeugung verschaffen können, aufs neue zu begründen. An die Gnade knüpft sich von selbst die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die der Verfasser aus dem Brief an die Römer, indem er sich dabei an Melancthons *loci theologici* anschließt, so entwickelt, daß sie in ihrer ganzen moralischen Fruchtbarkeit erscheint.

Sartorius.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 20. May 1820.

P a r i s,

Bey Brunot: Labbe 1819: Histoire des guerres de la Vendée et des Chouans, depuis l'année 1792 jusqu'au 1815, par P. V. T. de Bourniseaux (Des Deux - Sèvres). Avec une carte du Théâtre de la guerre. Tome I. 415, II. 433 und III. 469 Seiten.

Es gibt wenige Vorfälle in den gegen die Französische Revolution geführten Kriegen, über welche bereits so viele Nachrichten im Druck erschienen sind, als über die in der Vendée; wenige bieten auch in der That ein so allgemeines Interesse dar. Ein kaum im Auslande bekanntes Völklein, in einem Winkel von Frankreich wagt es, sich, aus eigenem Antriebe, ohne Hoffnung von Hülfe, gegen das Ungeheuer, das, nachdem es Frankreich unterjocht hatte, dem ganzen Europa Verderben brachte, aufzulehnen. Vom Kampfe ermüdet, macht es mehrmahls Waffenstillstand, ohne Überwinden zu seyn. Immer und immer tritt es auf dem Kampfplatze wieder auf, und die Des-

poten Frankreichs schätzen sich glücklich, augenblickliche Waffenstillstände zu erlangen. Was bewegt dieß Völklein zu einem so hartnäckigem Kampfe? Nur der Königlichen Familie aus dem Bourbon'schen Geblüte entsprossen, wollen die Einwohner der Vendée Gehorsam leisten; die seit Jahrhunderten über Frankreich herrschten; — und in der Religion wollen sie leben und sterben, die ihre Vorfahren bekannten.

Der Verf. war, so viel uns bekannt ist, der erste Geschichtschreiber der Thaten der Vendéer. Schon im Jahre 1800 erschien von ihm: *Précis de la guerre de la Vendée*. Er hat seitdem viele Nachfolger gehabt; unsere Blätter haben davon mehreres erwähnt. Die oben angezeigte *Histoire de la guerre u. s. f.* zeichnet sich aber vor diesen, in mehrerer Hinsicht vortheilhaft aus. Der Verf., ein Gelehrter, lebte während der gänzl. Periode dießs Krieges in der Vendée selbst. Seine Söhne und Freunde dienten unter den Vendéern. Schon gleich beim Anfange des Krieges faßte er den Entschluß, der Geschichtschreiber desselben zu werden, und seine Verhältnisse erleichterten es ihm, die erforderlichen Materialien zu sammeln. Wirklich enthält seine Geschichte Nachrichten von mehreren merkwürdigen Gefechten, deren in den übrigen Beschreibungen dießs Krieges keine Erwähnung geschehen ist. Sein Werk athmet den Geist eines eifrigen Royalisten, ohne jedoch den militärischen Verdiensten und selbst den einzelnen vortkommenden Zügen von Menschlichkeit, bey der entgegengesetzten Parthey, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der statistische, moralische und politische Theil dient dem militärischen zur Einleitung. Es war eine glückliche Idee, die Vendéer, ehe wir sie auf dem Kampfsplatze auftreten sehen, als Staatsbürger und Menschen zu zeichnen, wie nicht weniger die

besondere Beschaffenheit des Terrains, das zum Kriegstheater diente, kennen zu lehren: aus beyden geht der Schlüssel zu dem hervor, das sonst räthselhaft scheinen möchte. Der Verf. bezeichnet die Grenzen der Vendée nach folgenden Linien: von NW. nach NO. den Lauf der Loire; von NO. nach S., die Heerstraße von Saumur nach Mort, und den Lauf der Sèvre; von S. nach NO. das Meer. In diesem Landstriche nahmen die Landbewohner allgemein, von den Städten aber nur $\frac{1}{3}$ tel thätigen Antheil an dem Kriege; von letztern verhalten sich $\frac{1}{2}$ tel neutral, und der Rest derselben war auf Seiten der Republicaner. Indessen muß man bemerken, daß die an den großen Heerstraßen belegenen ganz offenen Städte, keiner Vertheidigung fähig waren; während das äußerst durchschnittene, und größtentheils während 8 Monathe im Jahr unpracticable Terrain, solche ungemein begünstigte. Im Innern der Vendée sind keine gute Wege, keine Canäle. Die Vendéer sind daher nur in geringer Verührung mit ihren Nachbarn; ohne Handel, ohne bedeutende Fabriken, besitzen sie kein Reichthum, und nähren sich dürftig von ihrer Herde und dem Ackerbau; allein diesen nachtheiligen Verhältnissen verdanken sie die Reinheit ihrer Sitten, die Aufrechthaltung ihrer religiösen Begriffe, die einen starken Anstrich von Schwärmerey haben. Selbst der Glaube an Zauberer herrscht hier noch. Der Raum verstattet uns nicht, dem Verf. in seiner ausführlichen Beschreibung der Vendée und ihrer Bewohner zu folgen. — Im XII. Kap. des 1. Th. entwirft der Verf. einen Plan der künftigen Einrichtung dieser Provinz, der er eine besondre militärische Einrichtung geben will. Er schrieb diesen Entwurf vor der Erscheinung der Charte, und räumt ein, daß nach Feststellung der constitutionellen

Monarchie in Frankreich es nicht rathsam seyn würde, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Im 1. Theil ist eine alphabetische Liste der Namen aller Generale und Officiere, die sowohl in der royalistischen und republicanischen Armee, während des Krieges in der Vendée gedient haben, so wie der National-Repräsentanten, die in dieser Periode daselbst angestellt waren, enthalten. Es wäre zu wünschen, daß dieß Register mehr als ein bloßes Namensverzeichnis wäre.

Der Geist des Aufstandes in der Vendée zeigte sich zuerst 1792 zu Chatillon. — Drey Ursachen veranlaßten die Vendéer zum Widerstande: 1. die schreckliche Tyranny der Jacobiner, 2. die Verfolgung der catholischen Priester, und 3. die befohlene Aushebung von 300,000 Recruten in Frankreich. Die Bauern widersehten sich zuerst unter Anführung des Peruckenmacher Gaston, der bald getödtet wird, und bald nachher unter der eines Bauern Cathelineau, aber ohne Zusammenhang und Plan, dann schloß sich der Landadel an sie an, und später erst die Christlichkeit; von nun an wird der Widerstand systematisch. Es bildeten sich zwey Hauptarmeen: die erste genannt *Armée de la haute Vendée*, oder die große Armee; bestand aus 6 Divisionen, die zusammen 39,000 Mann stark waren, und nach und nach von Cathelineau, d'Elbée, Larochejacquelin, Stofflet und d'Autichamp commandirt ward. Die *Armée de la Vendée inferieure*, oder du Centre bestand aus 10,000 Mann, die des Charette aus 20,000 Mann, die Division von Loroux aus 3000 Mann, wozu noch 1000 regelmäßige Soldaten kamen. Die ganze Macht betrug 73,000 Mann, worunter 4000 Cavallerie, welche während zwey Jahren 400,000 Republicanern Widerstand leisteten, und die unüberwindlich gewesen wären, wenn sie unter den Befehlen eines Chefs

gestanden und folglich gemeinschaftlich operirt hätten. So aber vereitelte die Eifersucht der verschiedenen Befehlshaber gegen einander, jede Uebereinstimmung. Der unglückliche Ausgang dieses ersten Vendée-Krieges muß insbesondere noch dem Umstande zugeschrieben werden, daß die große Armee nach der Niederlage bey Chollet, statt sich auf die Armee du Centre, oder auf Charette's Corps zurück zu ziehen, ihren Rückzug über die Loire nahm. Selbst die Alliirten trugen zu dem Untergange der Vendée bey, indem sie den zahlreichen Garnisons von Valenciennes und Mainz im Jahre 1793 freyen Abzug verstatteten, die einige Zeit nach ihrer Capitulation gegen die Vendée geführt wurden. — Im Anfange des Krieges fehlte es den Royalisten, außer einigen Jagdgewehren gänzlich an Feuergewehren, später eroberten sie sowohl diese als die nöthige Munition. Ihre Kleidung war nicht militärisch, und selbst die Officiere, wenn gleich größtentheils aus dem Adel genommen, nahmen, so wie ihre Frauen, die Tracht der Landleute an. Man konnte keine schlechter berittene und ausgerüstete Cavallerie sehen, als die der Vendéer, nur diejenigen unter ihnen, welche das Glück gehabt hatten, einen Gensd'armes gefangen zu nehmen, hatten einigermaßen das Ansehen eines Cavalleristen. Ihre Artillerie bestand lange Zeit nur aus 18 Canonen, die sie zu Châtillon eroberten. Nichts kann einfacher seyn, als ihre Fochtart. Ein Chef, der allein den Angriffspunct wußte, versammelte im Stillen seine Anhänger an einem entlegenen Versammlungsort. Hier angekommen, hielt ein Priester Gottesdienst. Der Priester verlas die Messe, und ertheilte den Kriegern Absolution. Die Geistlichen begleiteten ihre Gemeinde zum Gefecht, wo man sie oft an der Spitze fand, zur Tapferkeit aufmunternd und für den Sieg betend. Auf dem zum Angriff aus-

ersehenen Punct angekommen, vertheilten sich die Vendéer in langen Tiralleur-Linien und umringten den Feind während ein geschlossener Haufe, gemeiniglich mit dicken, mit Eisen beschlagenen Keulen bewaffnet, sich geradezu auf das feindliche Geschütz warf. Glücke dieser Angriff, so war der Sieg gleich entschieden, ward er aber abgeschlagen, so flohen die Vendéer in allen Richtungen, und sie wieder zu sammeln, war bey dem gänzlichen Mangel an Disciplin, unmöglich. Wurden die Republicaner geschlagen, so war ihr Rückzug sehr gefährlich. Nichts überstieg die Wuth, mit der die Vendéer den geschlagenen Feind verfolgten, und die übrigen Bewohner, die bis dahin ruhig geblieben waren, machten nun mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Ungestüm, wie der Vendéer angriff, so wenig war er außerdem zum Soldaten geeignet. Er konnte nicht zum Patrouilliren, nicht einmahl zum Schildwache stehen, gebraucht werden. Einem nächtlichen Angriff widerstand er niemahls. Er fürchtet sich vor Gespenstern, und ist so abergläubisch, daß er die Bomben lange Zeit für Erfindung der Zauberey hielt. Ein großer Nachtheil war noch, daß die Vendéer nur in ihrer Heimath, oder doch nur in bekannten Gegenden fechten wollten. Mit dem Angriffe von befestigten Orten wollten sie sich gar nicht befassen. Ihre Chefs konnten nur durch Ueberredung Einfluß haben. Das Wort Bestrafung, ja selbst nur Drohung, war unbekannt. Die Chefs wußten daher nicht, in wie fern sie auf ihre Untergebene rechnen könnten; sie sahen sich oftmahls plötzlich von ihnen verlassen. Anfangs erhielten weder Officier noch Soldat Besoldungen, noch Kleidung, oder Lebensmittel. In der Schlacht von Fontenay eroberten die Vendéer eine Cassé mit 900,000 Franken und Assignaten, die man mit der Inschrift: Bon au

nom du roi in Umlauf brachte, und dafür Lebensmittel anschaffte. — Darauf ließ man 150,000 Franken in Assignaten, mit des Königs Bildniß verfertigen, und außerdem 50,000 Franken Münze prägen. Stofflet und Charette ließen auch mehrere hundert tausend Franken in Assignaten prägen. Dieß war der ganze Schatz der Vendée, und man begreift leicht, daß von Besoldungen keine Rede seyn konnte. Die Krieger der Vendée hatten weder Commissariat noch Fuhrwesen. Das Gepäck belästigte sie nicht; doch errichteten sie an vier Orten Feldhospitäler, und an zwey andern Pulvermühlen. In diesem ersten Kriege in der Vendée bemerken wir unter den Generälen, die sich auf Seiten der Republicaner auszeichneten: 1. Kleber. Sein Rückzug von Torfou bezeichnete ihn schon damahls, als einen Feldherrn erster Größe; 2. Westermann, mehr braver Soldat, als General, aber gerade aus dieser Ursache derjenige republicanische General, der den Vendéeern am gefährlichsten gewesen ist; 3. Hoche, Hinterlist und Verrätherey waren die Lieblingswaffen dieses Generals, die ihm den Namen eines Friedensgebers der Vendée verschafften; 4. Marceau, dem der Sieg bey Mans, einen Ruf gab, so wie 5. Canclaur, der solchen seiner Vertheidigung von Nantes verdankte; beide waren nur gemacht, regelmäßige Truppen anzuführen. Nicht minder ausgezeichnet waren die Chefs der Vendée. Charette und Cathelineau befehligten die größern Haufen. Der erstere, listiger, heftiger und befehlender, als der letztere, wußte sich gegen eine ihm sehr überlegene Macht, in seiner Provinz lange Zeit zu erhalten. Niemand verstand besser den Chicanenkrieg als er; er fiel durch Verrätherey. Man nannte ihn mit Recht den Jugurtha der Vendée, um sein militärisches Talent zu bezeichnen. Als Mensch stand er weit

Über diesem König von Numidien. Cathalineau erfocht Siege gleichsam wie durch Wunder; er verstand die Kunst seinen Feuergeist den Untergebenen einzulösen. Er war für die Vendée, was einst Judas Maccabäus für Judäa war. Die Vendée hatte in d'Elbée einen zweyten Agamemnon und in Bonchamp einen andern Diomedes. Vortreflich neue Pläne zu entwerfen, und unschätzbar bey Berathungen. Aber d'Elbée beharrte zu eigensinnig auf seiner Meinung, zu rauh als Befehlshaber. Lenksamer und nützlicher war Bonchamp. Zwey Freunde, Lescure und Larochejacquelin zeichneten sich vorzüglich aus. Der erste war nicht zum Kriegshandwerk geboren. Zwar war er immer an der Spitze der Colonnen, aber mehr um zum Kampf aufzumuntern, als selbst zu fechten. Er möchte kein Blut vergießen, und vielleicht mehr als 20,000 in Gefangenschaft gerathene Republicaner, verdanken ihm ihr Leben. Doch war er der Vendée eben so nützlich, als der glänzende Muth seines Freundes. Den ersten nannte man den Patroclus, den zweyten den Achilles der Vendéeer.

Nach unzähligen Gefechten, worunter mehrere den Character blutiger Schlachten hatten, und mit oft abwechselndem Glücke schloß Charette im Februar 1795 Frieden mit den Republicanern. Daß, unerachtet der großen Streitkräfte, welche die Republicaner gegen die Vendéeer in Thätigkeit gesetzt hatten, und der vielen erlittenen Unfälle der letztern, die Vendée nicht besiegt war, bezeugen die Friedensbedingungen, welche übrigens noch jetzt nicht ganz bekannt sind. Nach den Behauptungen der Vendéeer hatten die Republicaner die Wiederherstellung der Bourbons, so bald es nur möglich sey, versprochen, und Charette sey so unvorsichtig gewesen, diesen Zusicherungen Glauben bezumessen. Allein die wirklich

bekannt gewordenen Bedingungen waren vortheilhaft genug, um den General zu rechtfertigen, wenn jene geheime Clauseln auch wirklich nicht vorhanden gewesen wären. Diese waren nämlich: 1. die Vendéer sollten die Römisch-catholische Religion ungestört ausüben können; 2. ihre Provinz sollte von aller militärischen Besatzung (mit Ausnahme eines Corps eigener Truppen, die unter den Befehlen eines Generals der Vendéer stehen sollten) befreiet seyn; 3. sie sollten keine militärische Requisitionen leisten, und Freyheit von der Conscription genießen; 4. Entschädigungen für die zerstörten Güter und Zurückgabe der sequestrirten wurden bestimmt, und 5. eine allgemeine Amnestie zugesichert. Mehrere Chefs der Vendée erhielten für ihre Personen bedeutende Summen Geldes. Dieß sollte geheim gehalten werden, allein es ward bekannt, und erregte den Unwillen der Vendéer, welches nachher nachtheilige Folgen hatte. Die Chefs der Royalisten in andern Provinzen, und unter diesen der bedeutendste Stoflet, schlossen sich am 21. April 1795 diesem Frieden an.

Die Vortheile, welche für die Republik aus diesem Frieden, — dessen Bedingungen zu erfüllen, sie nie die Absicht hatte, — erwachsen, waren unermesslich, während er für die Royalisten höchst verderblich war. Charette und Stoflet blieben, ein jeder in seinem Districte, an der Spitze einer bewaffneten Macht, die aber im Solde der Republik stand. Die Soldaten sahen sich nicht mehr als royalistische, sondern als republicanische Krieger an, während ihre Chefs noch träumten, in ihren vorigen Verhältnissen zu stehen, und die Macht in Händen zu haben glaubten, die Republik zur Erfüllung der in Betreff der Wiederherstellung der Bourbons getroffenen geheimen Verbindlichkeiten zwingen zu können. — Der

erste Friede zwischen der Republik und der Vendée war von kurzer Dauer. Schon am ersten Junius 1795 erschien Charette mit 12,000 Mann wieder auf dem Kampfplatze, und der Sieg begleitete den Anfang seiner Unternehmungen. Eine blutige Rache übte er an seinen Gefangenen wegen der Niedermegung der von den Republicanern zu Quiberon gefangenen Emigranten aus. Allein viele Ursachen vereinigten sich zu seinem baldigen Untergange. Stofflet blieb ruhig, während Charette in voller Thätigkeit war. Die so bestimmt versprochene Englische Armee unter dem Lord Moira kam nicht. Zwar landete der Graf von Artois mit etwa 4000 Engländern und 900 Emigranten auf der Insel d'Yeu, aber, ohne weitere Unternehmungen zu wagen. Dieß Hülfscorps schiffte sich bald wieder ein. Die Republik machte Friede mit Spanien, und befand sich dadurch im Stande, in der Vendée ein Heer von 140,000 Mann unter Hoche aufzustellen, dem Charette nur 101,000 Mann entgegensetzen konnte, und doch machte er den Sieg noch eine geraume Zeit zweifelhaft. Endlich griff auch Stofflet zu den Waffen. Es war zu spät. Unerachtet der größten Anstrengungen konnte er keine bedeutende Macht zusammenbringen. Die Landleute waren des Kriegs überdrüssig, die Republicaner hatten sehr weislich, seit Abschließung des Friedens, ihren Gottesdienst und ihre Priester ungestört gelassen, sie hatten keine Conscriptirte ausgehoben. Auf der andern Seite erregten die vielen emigrierten Officiere, die in diesem zweyten Kriege nach der Vendée gekommen waren, durch ihren Stolz und übertriebene Ansprüche auf hohe Stellen in der Armee große Unruhen. Wer vor der Emigration in der ehemahligen Königl. Armee auch nur den Posten vom Unterlieutenant bekleidet hatte, glaubte wenigstens General-Lieu-

tenant werden zu müssen, und hielt es unter seiner Würde, unter Charette oder Stofflet; die ihre Stellen als commandirende Generale einer Reihe von erfochtenen Siegen verdankten, zu dienen. — Wenn der Verf. unter den Vorwürfen, die er der Englischen Regierung in Bezug auf die geringe Unterstützung, die sie der Vendée geleistet habe, im 2ten Theile macht, auch vorzüglich den Umstand heraushebt, daß sie die vielen in England befindlichen emigrirten Französischen Officiere verhinderte, nach der Vendée zu gehen, so rechtfertigt seine Schilderung der Nachtheile, die die Erscheinung derselben in diesem Lande in dem zweyten Kriege hatte, diese Maßregel der von ihm so getadelten Regierung, aufs vollkommenste. — Wenige Tage, nachdem Stofflet das Signal zum Aufstande gegeben hatte, fiel er, verlassen und verrathen von seiner Parthey, in die Hände der Republicaner. Ein gleiches Schicksal hatte sechs Wochen später Charette. Beide haben einen unsterblichen Namen hinterlassen; beide hätten sich retten können, wenn sie, als sie die ungünstige Stimmung der Vendée wahrnahmen, sich in Zeiten nach England geflüchtet hätten. Ihre Freunde, und selbst republicanische Generale forderten sie zu diesem Schritte auf; allein diese Helden glaubten, ohne ihre Ehre zu verletzen, einen Boden nicht verlassen zu dürfen, den zu befreien das einzige Ziel ihrer Wirksamkeit war.

Der dritte Krieg in der Vendée brach im J. 1799 aus. Zusammenrottirungen von Deserteurs von der Französischen Armee, und jungen Leuten, die sich der Conscription zu entziehen suchten, gaben die erste Veranlassung zu Feindseligkeiten zwischen den Royalisten und Republicanern. Dieser Krieg ward nicht mit der Lebhaftigkeit geführt, als der erste, auch umfaßte er keinen so

ausgedehnten Landstrich. In der Bretagne und in der Normandie warfen sich zehn verschiedene Chefs zu Anführern von kleinen Corps auf, mit denen sie den Republicanern bedeutenden Schaden zufügten. Diese Chefs waren: Lemoclan, de Rochecote, Georges Cadoudal, de Bourmont, de Chatillon; de la Prevalage, de Frotte, de Fougereux, la Chaudelier und der Graf de Ruugs. In der Vendée erschienen drey neue Befehlshaber: 1. d'Autechamp; dieser erhielt das Commando der ehemahligen großen Armee. Er hatte sich bereits in dem ersten Vendée-Kriege ausgezeichnet. Um aber die Vendéer zu commandiren, war er zu methodisch, zu langsam und zu unentschlossen. 2. Suzanet, dieser ward der Nachfolger von Charette, aber ersetzte ihn nicht. 3. Grignon, welcher die ehemahlige Centre-Armee befehligte. Die gemäßigten Maßregeln, welche Bonaparte in der ersten Zeit nach seiner Belangung zu der Würde des ersten Consuls befolgte, trugen mehr als die Waffen zu der Unterwerfung der Vendée bey. Am 4. März 1800 schlossen die Chefs der Royalisten einen Friedensvergleich mit Bonaparte, womit sich der 2te Theil endigt.

Der 3te Theil enthält eine Beschreibung der Ereignisse des vierten Kriegs in der Vendée, im Jahre 1815, worüber durch die Streitschriften des Grafen d'Autechamp und des Gen. Lieut. Canuel, — wovon wir in diesen Blättern Anzeigen geliefert haben, — viele Details bekannt geworden sind. Dieser letztere Krieg, obwohl er nur zwey Monate dauerte, und nicht mit großer Lebhaftigkeit geführt ward, war doch für die allgemeine Sache von Wichtigkeit; er verhinderte Bonaparte, seine ganze Macht gegen die Allirten aufzubieten. Schmerzhaft wird es jetzt noch den Vendéern, und insbesondre ihren Chefs seyn, daß sie schon vor der Schlacht von Watera

100 ihren Frieden mit Bonaparte abgeschlossen hatten. — Auf die Geschichte des Feldzugs von 1815 folgt die des Kriegs der Chouans. Diese bildeten niemahls bedeutende Corps und von den vielen kleinen Gefechten, die sie den Republicanern lieferten, hat die Geschichte wenige Details aufbewahrt. Der merkwürdigste Theil in diesem Abschnitte des Werks ist die Erzählung von der für die Französischen Emigranten so unglücklich ausgefallenen Expedition von Quiberon. Der Verf. beklagt, daß man dem so bekannt gewordenen Puisaie, der den Plan zu dieser Unternehmung entworfen hatte, den Befehl über die gelandeten Truppen nahm, und solchen dem jüngern und unerfahrenen Combreuil übertrug, dessen Langsamkeit und Unentschlossenheit das Unglück herbey führte. Die methodische Art der Kriegsführung, welche alle Officiere von Metier, die Anstellung bey den Vendéern oder Chouans erhielten, befolgten, vertrug sich nicht mit den Eigenthümlichkeiten derselben; das System tödtete den Geist. Daher leisteten sie unter Anführern, gewählt aus ihres Gleichen, unter einem Stofflet, oder Cathelineau mehr, als unter erfahrenern Officiern vom Metier. Der Verf. behauptet ferner, daß Combreuil vor der Uebergabe seines Corps sowohl mit dem commandirenden General Hoche, als mit dem bey der Armee angestellten Vizepräsidenten Tallien eine mündliche Capitulation abgeschlossen habe, zufolge welcher den Emigrirten das Leben zugesichert war; eine Capitulation, welche die Republicaner auf eine schändliche Weise brachen. Dergleichen schändliche Handlungen gehörten damahls bey den Franzosen zur Tagesordnung. Der Fehler bey dieser Expedition scheint vorzüglich darin zu liegen, daß man auf falsche Nachrichten von der großen Macht der Chouans rechnend, statt die Hülfsstruppen zu

Charette, der 15,000 Mann unter seinem Befehl versammelt hatte, stoßen zu lassen, sie den ersten zuführte, die zu schwach und zu wenig organisiert waren, um wesentliche Hülfe zu leisten. Eine Sammlung von Anekdoten aus diesen Kriegen in der Vendée, machen den Beschluß dieses Werks. Sie können dazu dienen, sich ein lebhaftes Bild von den Schreckensscenen und Gräueln zu machen, welche diese Periode bezeichnen; eine Periode, die uns Zeitgenossen als ein schrecklicher Traum vorkommt, an welchen man mit Entsetzen denkt, und der Nachwelt fabelhaft erscheinen wird. Möchten alle diejenigen, welche auf Revolutionen so begierig sind, diese und ähnliche Schriften über die Französische mit Nachdenken lesen und mit Ernst beherzigen.

L o n d o n.

Transactions of the Society, instituted at London, for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce; with the Premiums offered in the Year 1818. Vol. XXXVI. By all Booksellers. MDCCLXIX. Auf XVI und XXXII und 177 S. ohne noch einen Anhang. Mit dem Bildnisse des jetzigen Herzogs von Northumberland und einer Menge anderer Kupf. in 8. In diesem neuen Bande der Verhandlungen der zur Beförderung der Künste, der Manufakturen und des Handels nun schon seit 1745, immer mit demselben Geiste und mit derselben Jugendkraft fortbestehenden Gesellschaft zeichnet sich der Character der großen, edlen Nation wieder auf das herrlichste aus. Das Wohl des Ganzen höher und höher zu bringen, und zugleich dem Einzelnen einen bessern Lebensgenuß zu verschaffen, ist und bleibt der Zweck; und diesen zu erreichen, darnach ringt der Herzog wie der gemeine Hand-

werker mit innig vereintem Sinne und mit der Aufopferung eines jeden besondern Vortheils.

Zu den 203 stehenden Preisauslobungen sind nun vier hinzugekommen, wodurch die speculative Industrie zum Besten der Brittischen Besitzungen in Ostindien gereizt werden soll — 1. für die beste Mittheilung des Verfahrens, dessen man sich in Indien zur Bereitung des Papiers bedient, welches in England zu den Kupferblättern gebraucht wird, die goldene Schaumünze oder 50 Guin.; 2. für die Einführung der größten Quantität, wenigstens eine Tonne, Braugulpoover Baumwolle, wovon die nankinartigen Zeuge, die man nicht zu färben braucht, gemacht werden, die goldne Schaumünze; 3. für die Einführung der größten Quantität, nicht weniger als 500 Pf. Annatto aus einer der Brittischen Besitzungen in Ostindien die goldne Schaumünze; 4. für die Einführung der größten Menge, nicht weniger als 300 Pfd. echter Cochenille aus einer der Brittischen Besitzungen in Ostindien, die goldne Schaumünze. Auch die Brittischen Mar- morarten bestrebt sich die Gesellschaft mehr in den öffentlichen Gebrauch zu bringen; und hat zu dem Ende Tafelchen von allen Arten zur öffentlichen Ansicht mit hinlänglicher Belehrung in ihrem Hause auslegen lassen.

An Preisen hat die Gesellschaft vom November 1817 bis zum Junius 1818 58 ausgegeben, nämlich 6 in der Landwirthschaft, 1 in der Scheidekunst, 35 in den schönen Künsten, 16 in den Manufacturen und in der Mechanik. An Aufsätzen, wodurch sich die Verfasser zu Preisen legitimirt haben, sind hier 24 abgedruckt. Wenn man diese nicht alle vorzüglich findet, so muß man bedenken, daß die Preise für die Sachen, nicht für die Schriften gegeben werden. Wir erwähnen hier nur der 7 ersten. 1. Kob. Hal-

dan Bradshaw zu Worsleyhall bey Manchester erzählt, wie er 294 Acker Torfmoor urbar gemacht habe; 2. der Pred. Edmund Cartwright zu Hollandenhaus bey Tonbridge gibt von seinen Versuchen mit gebranntem Thon als Düngung Nachricht. Bey Rutabaga, Kartoffeln, Kohlrabi, Gerste und Herbst-Rüben hat sich der Thon allezeit wirksamer als Kux und Holzasche gezeigt. Um den Thon zu brennen, hat man nur einen Graben mit los zusammen gelegten Backsteinen überwölbt, und darauf den Thon geschüttet; in dem Graben aber ein leichtes Feuer von Wellen aus dem stachelichten Ginster unterhalten. Um über die Sache richtig urtheilen zu können, müßte man noch wissen, was der Thon für fremdartige Bestandtheile enthalten habe; 3. Sir Watkin Williams Wynn von Wynnstag Derbyshire zeigt an, daß er 845,500 Waldbäume (eine für einen Privatmann sehr große Zahl!) gepflanzt habe; 4. Ralph Creyke zu Dotterill hat 164,560 dergleichen angepflanzt; 5. John Common gibt die Beschreibung seiner neuen Säemaschine zu Rübsamen; 6. Isaaq Espinasse, Equ. lehrt seine Behandlung der Bienen, die zwar nicht glänzend, aber sehr verständig ist; 7. Ambrose Bowden, Equ. macht seine Erfindung, das Schiffbauholz vor dem Schwämme zu sichern, bekannt. Sie besteht darin, daß das Holz etwa ein halbes Jahr in die See versenkt wird. Die 17 übrigen Aufsätze beschreiben Erfindungen, die weniger Interesse für unsere Leser haben. Nur eine davon ist zu auffallend, als daß wir sie ganz mit Stillschweigen übergehen könnten. Es ist nämlich die einer Maschine, vermittelst der auch Leute mit nur einer Hand Federn schneiden können, und ein Lineal für dergleichen Einhändige. Schwerlich würde ein Deutscher mit seiner Speculation so in das Besondere gegangen seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 22. May 1820.

L o n d o n.

— Shakspeare and his times; including the biography of the poet, criticisms on his genius and writings, a new chronology of his plays, etc. etc. by Nathan Drake M. D. 1817. Vol. I. 735 Seiten; Vol. II. 677 Seiten; in Quart.

Der Verfasser dieses neuen Werks über Shakspeare ist schon durch mehrere Schriften als ein eleganter Litterator bekannt. Seine Essays on periodical literature sind zu ihrer Zeit auch in unsern Blättern angezeigt worden. Die Anzahl der Schriften über Shakspeare, deren bis zum Uebermaße genug zu seyn scheinen, durch ein Werk von zwey ansehnlichen Quartbänden zu vermehren, wurde er durch den neuen Gedanken bestimmt, den außerordentlichen Mann, über den schon so viel Nöthiges und Unnöthiges geschrieben ist, zum Mittelpuncte seines Zeitalters zu machen, und seine Lebensgeschichte, verbunden mit mancherley litterarischen Notizen und critischen Bemerkungen, in ein historisches Gemähde

dieses ganzen Zeitalters zu verweben. Abgerechnet eine hier und da gar zu große Umständlichkeit, ist dem Verfasser die Ausführung seiner Idee sehr gut gelungen. Man lebt mit Shakespeare, wenn man dieses Buch liest. Alles, was den großen Dichter umgab und auf ihn einwirkte, wird uns gegenwärtig. Mehreres in seinen unvergänglichen Werken wird erst dadurch ganz verständlich, oder erscheint in einem helleren Lichte. Zuerst, nach der kurzen Vorrede und einer Inhaltsanzeige zum ersten Bande, fünf Facsimile von Shakespeare's Hand. Drey biographische Abtheilungen, Shakespeare in Stratford, Shakespeare in London, und Shakespeare, nachdem er sich von dem öffentlichen Leben zurückgezogen (in retirement), führen uns auf die natürlichste und zweckmäßigste Art von einer Lebensperiode des Dichters zu ändern. Vieles längst Bekannte muß man freylich bey dieser Gelegenheit wieder lesen, und mehrere biographische Kleinigkeiten werden mit einer Sorgfalt, als ob von den wichtigsten Dingen die Rede wäre, critisch erwogen. Die neuen Untersuchungen über die Orthographie des Namens Shakespeare gaben das Resultat, daß der Dichter selbst sich zuweilen so, zuweilen auch Shakspeare, aber nie anders, geschrieben. An die Geschichte der Erziehung des Dichters schließt sich nun sogleich eine der Partien an, in denen vorzüglich das Interessante dieses biographischen Werks liegt. Zustand der Erziehung auf dem Lande zu Shakespeare's Zeit. Bücher, die damals in den Englischen Schulen gebraucht wurden; darunter schon vier Lateinische Sprachlehren, und nicht weniger als sieben Wörterbücher. Das Studium der alten Litteratur, die damals bey Hofe so viel galt, kam durch ganz England in die Mode. Der Verf. sucht wahrscheinlich zu machen, daß Shakespeare als Knabe es in der La-

tinität unzufähr so weit gebracht habe, mit Hülfe eines Lexicons die Worte in einem leichten Lateinischen Autor zusammen zu construiren. Mit der Französischen und Italiänischen Sprache habe er nach seinem Abgange von der Schule genauere Bekanntschaft gemacht, als man gewöhnlich glaubt. Aber, fragen wir, wo? und unter welchen Umständen? Der Verf. gibt uns nur im Allgemeinen die bloße Vermuthung. Nachgewiesen werden aus Shakespeare's Werken die Stellen, die sich auf seine erste Jugendperiode beziehen. Dazu, wie durch das ganze Buch, Anekdoten, deren Beglaubigung wir dem Verfasser überlassen. Shakespeare's Verheirathung und Aufenthalt auf dem Lande. Gemählde des Englischen Landlebens zu jener Zeit. Country-squire (jezt bekanntlich unzufähr so viel, wie bey uns Landjunkter, bedeutend) war damahls ein hoher Ehrenname. Man bauete schon ansehnliche Landsitze, die hier beschrieben werden. An Luxus im Essen und Trinken und an Festlichkeiten fehlte es auch nicht. Man gab sogar Maskeraden in den großen Landhäusern. Auch Jagdpartien durften nicht fehlen. Bey festlichen Gastmählern ging es besonders Abends nach Tische lustig her. Da ließen denn auch die herbeygerufenen armen Harfenspieler sich hören. Die Gastfreundschaft kannte fast keine Grenzen. Aber um Weihnachten begab sich schon damahls der Landadel häufig nach der Hauptstadt. Wie Shakespeare, unter solchen Umgebungen von jugendlicher Lebhaftigkeit hingerissen, ein Jagdliebhaber wurde. Mehrere ländliche Charactere aus jener Zeit, unter andern von Landgeistlichen, werden beschrieben. Man sieht nun, wie mit Augen, die moralische Welt in Shakespeare's Schauspielen entstehen. Auch die Beschreibung der damahligen Lebensart der untern Stände auf dem Lande ist nicht vergessen. Man-

des Jdyllische in Shakspeare's Schauspielen erhält dadurch eine Erläuterung. Die Fortsetzung des Gemähltes des Englischen Landlebens unter der Regierung der Königin Elisabeth und Jacob's I. nimmt einen großen Theil des ersten Bandes ein. Sie ist anziehend und belehrend auch für Leser, denen an Shakspeare weniger gelegen ist. Die Beziehungen auf Stellen in Shakspeare's Schauspielen sind überall nachgewiesen. Aber der Raum gestattet uns keinen Auszug. Auch aus den Werken andrer Englischer Dichter jener Zeit sind eine Menge von Stellen zur Erläuterung beygebracht. Sehr zweckmäßig sind auch die Nachrichten über den Aberglauben des Englischen Volks, auf den so vieles bey Shakspeare sich bezieht, nicht vergessen. Dieser Aberglaube hatte seine besondern Fasttage, z. B. den St. Pauli-Tag; den Valentins-Tag. Ueber den Ursprung des Glaubens an Feerey in England, besonders an die eigne Art von Feerey, von welcher Shakspeare bey mehreren Veranlassungen einen so glücklichen Gebrauch gemacht hat, hätten wir bey dieser Gelegenheit genauer unterrichtet zu werden gewünscht. — Die zweyte Lebensperiode des Dichters, sein Aufenthalt zu London, wo er Schauspieler und dramatischer Dichter wurde, gibt dem Verfasser Veranlassung, eine Menge von Notizen über den damaligen Zustand der Schauspielkunst und der schönen Litteratur der Engländer zusammenzustellen. Das lebhafteste Interesse für Poesie und alles, was sich darauf bezieht, war unter allen höheren Classen der Nation verbreitet. Besonders merkwürdig und, unsers Erachtens, von entscheidendem Einflusse auf die frühe Bildung der Englischen Nationallitteratur war, daß man damals, als es selbst bey Hofe in London zum guten Tone gehörte, Latein, und allenfalls auch ein wenig

Griechisch zu verstehen, und mit den alten Classikern nicht unbekannt zu seyn, die aufblühende Litteratur in der Landessprache keinesweges zurücksetzte, und an allem, was zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung geschah, den lebhaftesten Antheil nahm. Wäre es doch uns Deutschen um jene Zeit auch so gut geworden! Nur um die philologische und grammatische Cultur der Englischen Sprache nach Grundsätzen bekümmerte man sich weniger. Aber bey dem glücklichen Zusammentreffen so vieler poetischen Bestrebungen, bey denen man immer nach den Werken der alten Classiker hinüberblickte, ohne sie sich ängstlich zum Muster zu nehmen, vervollkommnete auch die Englische Sprache sich von selbst. Kein Pedantismus und keine Affectation hemmten den freyen und natürlichen Gang ihrer Bildung. Die Englischen Uebersetzungen des Petrarck, Boccass und anderer Italiänischer Dichter waren so beliebt, daß die Theologen sich darüber beklagen zu müssen glaubten. Für historische Werke, besonders aus der alten classischen Litteratur, interessirte man sich eben so allgemein. Ein Stück von Tacitus war schon um das Jahr 1581 ins Englische übersezt von einem sehr gelehrten Philologen, Henry Swile, der nachher 1613 die Werke des Chrysostomus Griechisch herausgab. Mit der Critik in der Nationallitteratur wollte es freylich noch nicht recht vorwärts gehen, aber die Bahn wurde gebrochen. Gab doch sogar der König Jacob I., als er noch in Schottland und erst achtzehn Jahr alt war, eine Abhandlung On Scottis poësie heraus, worauf im Jahre 1585 seine Essays of a Prentice in the divine art of poësie folgten, ein Buch, das gar gelehrt vom Geiste und von den Formen der Poesie handelt, und auch eine Anleitung zur Metrik gibt. Mit Recht verweilt der Verfasser besonders bey dem Theile

der Litteratur, den die Engländer *Miscellaneous literature* nennen; denn diese Art von Schriften, die für den Gelehrten von geringem Werthe sind, und auch mit der eigentlich poetischen Litteratur nicht verwechselt werden müssen, sind doch immer diejenigen, durch welche die meiste geistige Bildung über eine ganze Nation verbreitet wird; Schriften, die das größere Publicum mannichfaltig unterhalten, und zugleich wie im Spiele moralisch belehren sollen, oder auch nur über Anzeigen des Tages Notizen und Meinungen in Umlauf bringen. Die Menge solcher Englischen Schriften aus dem Zeitalter der Königin Elisabeth und Jacob's I. ist nach des Verfassers Versicherung so groß, daß er mit ihrer genauern Anzeige einen Quartband füllen würde. Besonders gehören dahin eine Menge von satyrischen Pamphlets. Thomas Nash war damals für England, was Peter der Aretiner für Italien. Gervase Markham, ein unermüdeter Vielschreiber des Zeitalters, unterrichtete seine Leser in der Haushaltungskunst, im Fischen und Jagen, in der Heraldik, und in der Poesie. Auch die nachher so weit ausgedehnte Zeitungs-Litteratur der Engländer fing unter der Regierung der K. Elisabeth an. Im April 1588, als die große Spanische Armada Englands Glück und Freiheit bedrohte, kam das erste Stück des *English Mercury* heraus. Unter Jacob I. war es schon Nationalbedürfniß, Zeitungen zu lesen. Eine andre Art von Schriften, die damals in die Mode kamen, waren Characterschilderungen, zum Theil auch in Versen. Doch das ganze Kapitel verdient nachgesehen zu werden. Dazu kamen nun schon eine solche Menge von Romanen und Novellen, daß allein das von dem Verf. (Vol. I. p. 519) aus einem Englischen Schriftsteller von 1575 angeführte Verzeichniß eine Quartseite einnimmt.

Daß Shakspeare besonders diesen Theil der National-Litteratur seiner Zeit nicht außer Acht gelassen hat, leidet wohl keinen Zweifel; und wer noch jetzt die Geschichte der Romane studiren will, darf die von Hrn. Drake bey dieser Gelegenheit zusammengestellten Notizen nicht übersehen. Von der eigentlich poetischen Litteratur der Engländer aus dieser Periode, die dramatische Poesie ausgenommen, von welcher nachher besonders die Rede ist, gibt der Verf. nur eine summarische Uebersicht, weil hier weniger Unbekanntes zu bemerken war. Dafür gibt er uns im zweyten Bande ein Gemählde der Sitten und Lebensweise der Engländer in der Hauptstadt unter den Regierungen der Elisabeth und Jacob's I.; ein Seitenstück zu der Beschreibung des Englischen Landlebens jener Zeit im ersten Bande; darunter doch schon mehr Bekannteres. Von Shakspeare's Jugendgedichten, besonders seinen Sonetten, hat der Verf. vorher gesprochen. Um den großen Dichter im Verhältnisse zur dramatischen Litteratur der Engländer seiner Zeit genauer kennen zu lernen, stellt ihn Hr. Drake sehr gut in die Mitte zwischen die dramatischen Dichter vor Shakspeare und die Zeitgenossen Shakspeare's, dessen eigne dramatische Werke chronologisch und critisch gemustert werden. Den Beschluß machen einige Anekdoten und andre Nachrichten, des Dichters letzte Lebensjahre betreffend. Ein Recensent, dem in das Einzelne einzugehen gestattet ist, findet in diesem zweyten Bande einen reichen Stoff zu nützlichen Auszügen und critischen Bemerkungen. Wie vieles würde dem Verf. dieser Anzeige, als er vor zwölf Jahren an seiner Geschichte der Englischen Poesie und Beredsamkeit arbeitete, leichter geworden und besser gelungen seyn, wenn er damahls schon dieses lehrreiche Werk hätte benutzen können! Aber es wird Hrn. Drake hoffentlich auch nicht an andern Lesern fehlen, die ihm dafür danken werden, daß er uns das größte aller dramatischen Genies der neueren Jahrhunderte so trefflich im Lichte seines Zeitalters gezeigt hat. Mit allen Fehlern, die man dem Geschmacke dieser Periode vor-

werfen mag, war sie doch ein so schönes Zeitalter der Kraft und Fülle, wie irgend eins, von dem ein denkender Litterator mit Liebe und Bewunderung reden kann.

H a n n o v e r.

Bey Hahn: Tabellarische Erklärung des Hannoversischen Landes-Catechismus als catechetisches Hülfsmittel zunächst für Schullehrer, nebst einer kurzen Anleitung zum Catechisiren als Zugabe von H. J. Sch ne h a g e, Pastor zu Westen 1818. 422 S. 8.

Der Verfasser war ehemahls Inspector des Königl. Schullehrer-Seminariums zu Hannover und damit zugleich erster Lehrer der Seminaristen und der mit dieser Anstalt verknüpften Schule. Seine Dictate aus jener Periode sind nicht nur von den Seminaristen, die einst seine Schüler waren, sondern auch von andern Schullehrern fleißig benutzt worden, und es ist ihm von mehreren Seiten der Wunsch geäußert worden, daß er sie in den Druck geben möchte. Er hat aber, seitdem er Landprediger und Aufseher von Landschulen ist, sein Heft vielfach abgeändert und zu verbessern gestrebt und dazu eine besondre Veranlassung gefunden, als in den Zeiten der feindlichen Bedrückung, wo der Zutritt zum Seminarium in Hannover sehr erschwert war, sich an seinem jetzigen Wohnorte eine seminaristische Anstalt unter seiner Aufsicht bildete. So vorbereitet und geübt und aus besonderer Liebe für den Schullehrerstand und dessen Bildung gibt er diese tabellarische Erklärung des Landes-catechismus heraus. Er will damit theils eine Anleitung zur Disposition, welche zu jeder Catechisation erforderlich ist, theils aber Materialien zum catechetischen Unterrichte selbst liefern. Beides soll der kundigere, geübtere Schullehrer frey benutzen, dem ungeübteren aber sein Geschäft dadurch erleichtert werden. Auch Predigern kann diese sehr gelungene Arbeit sehr nützlich werden. Die Zugabe ist kurz, aber sehr inhaltsvoll, aus langer Uebung und Erfahrung geschöpft und enthält zugleich Winke zur Benutzung dieses Buchs.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1820.

Tübingen.

Bei Chr. Fried. Osiander: Dr. Friedrich Benjamin Osianders, Hofr. und Prof. Handbuch der Entbindungskunst. Zweyten Bandes erste Abtheilung. XVI und 264 S. groß 8.

Diese erste Abtheilung des zweyten Bandes ist sowohl obstetricischen, als diätetischen Inhalts, und enthält nach des Verf. Eintheilung die Geburtslehre; im ersten Kapitel die Erklärung dieser Lehre; im zweyten die Eintheilung der Geburt, nach Verschiedenheit ihrer Benennung und ihres Hergangs. Im dritten Kapitel werden die Kräfte und Wirkungen der Natur zu Ausstößung der Frucht geschildert; der Verlauf der Geburt wird in fünf Zeiträume eingetheilt, und die Erscheinungen und Ereignisse in jedem derselben werden genau beschrieben. Im fünften Kapitel werden die diätetischen Regeln und Anordnungen in der Schwangerschaft, als Vorbereitung zu einer glücklichen Niederkunft angegeben. Im sechs-

ten Kapitel wird die Hülfe der Kunst bey der natürlichen Geburt, so weit solche ohne vorzuziehende Handgriffe beschrieben werden kann, genau geschildert, und immer besondere Rücksicht darauf genommen, was der Geburtshelfer zu thun und anzuordnen hat, dem die Besorgung und der Beystand bey einer Geburt, sie sey von welcher Beschaffenheit sie wolle, auf jeden Fall übertragen ist. Im siebenten Kapitel endlich ist die Diät und Pflege der Wöchnerinn und ihres neugeborenen Kindes enthalten, und überall aus der Fülle von Erfahrung des Verf. dasjenige gewählt, empfohlen und gelehrt, was er nach seiner Ueberzeugung für das beste und zweckmäßigste hielt. Mit der noch folgenden zweyten Abtheilung des zweyten Bandes wird das Handbuch vollendet werden. Eine Beschreibung des Geburtsstuhls des Verf., welchen dieser zu der Hülfe bey der Geburt für nothwendig hielt, wird nebst einer Abbildung bald nachfolgen. Die nicht zu rasche Folge der Abtheilungen auf einander mögen die Worte des Tacitus, welche der Verf. auf dem Titel, als Motto setzte: "Compositus cuncta, quam festinantius" entschuldigen.

D a s e l b s t.

Bey Christ. Fried. Osiander: Dr. Friedrich Benjamin Osianders, Hofr. und Prof. einfache Erzählung der Veranlassung zu seiner Reise nach Leipzig im December 1819, und der daselbst verrichteten chirurgischen Operationen. 142 S. 8.

Der Verf., der vor manchen andern Aerzten und Wundärzten seit etlich und zwanzig Jahren oft in den Fall kam, ins Ausland zu kranken Frauen berufen zu werden, ward im December vorigen Jahres nach Leipzig gerufen, wegen der Krankheit einer ihrem Ende schon nahen Frau-

noch seinen Rath zu ertheilen. Er fand nicht, was einige der dortigen Aerzte für ausgemacht hielten, nämlich scirrhos et carcinoma uteri, sondern Umbeugung der Urinblase nach der rechten, und der Gebärmutter nach der linken Seite, und dabey eine Salivation mit Mundgeschwüren im höchsten Grade. Da die umgeboene, von Urin immer angeschwollene Urinblase durch den Catheter nicht auszuleeren war, so rieth er dem Hausarzt zu Ausleerung derselben mit dem Troiscart von dem Muttergange aus. Aber dieser sowohl, als die Kranke selbst verlangten, daß solche Operation der H. D. verrichten möchte. Er unternahm sie aufs schnellste und glücklichste. Der Urin floß ohne alles Blut aus, und die Blase zog sich zusammen, die Gebärmutter richtete sich auf, der vermeinte Scirrhos war verschwunden, aber der tödtliche Speichelfluß konnte dadurch nicht gehoben werden. Die Frau starb. Bey der Leichenöffnung fand man keinen Krebs und keinen Scirrhos, und die Blase war so zusammengezogen, daß man auch den Einstich in dieselbe nicht mehr sehen konnte. Die Aerzte, welche die Krankheit zuvor für Krebs gehalten, und als solchen behandelt hatten, vergaßen das Errare humanum est, wollten recht behalten, und einer schrieb zwey Schriften zu seiner und seiner Mitgenossen Vertheidigung. H. D. gab darauf diese Erzählung der Veranlassung seiner Reise und Operation nebst einer andern, an einer armen Frau verrichteten, heraus. Unparteyische, sachverständige Leser werden wohl erkennen, auf welcher Seite Wahrheit und Recht ist.

W i e n.

Bey Carl Ferdinand Beck: Wilhelm Joseph Schmitts, Professor der Geburtshülfe. u. an d. K. K. med. chir. Josephs-Academie zu

Wien. Gesammelte obstetricische Schriften mit Zusätzen und einem Anhange: über den herrschenden Lehrbegriff von Einsackung des Mutterkuchens. 434 S. 8.

Die hier gesammelten Aufsätze sind bis auf einen schon aus andern medicinischen Journalen, wie aus von Siebolds *Lucina*, *Harles Arch. der Med. u. Chir.* und den *medic. Jahrbüch. des K. K. Oesterr. Staates* bekannt. Der erste "über den Werth der Zange. Ein Beytrag zur Bezeichnung einer der neuesten Tendenzen in der heutzugigen Geburtshülfe," ward durch Weidman's Beantwortung der Preisfrage der Gesellschaft der Aerzte zu Toulouse, ob die Zange nützlich oder schädlich sey, veranlaßt. Der Verf. ist sehr für den Gebrauch der Zange, wo sie nützlich seyn kann, und zeigt durch ein Beyspiel, daß das lange Ueberlassen einer Kreisenden der Hülfe der Natur manchmahl nicht nur auf die Frucht und Geschlechtstheile, sondern auf das Gehirn der Gebärenden so nachtheilig wirke, daß die Folgen der unter zu großer Anstrengung entstehenden Blutcongestion der Wöchnerinn tödtlich werde. Der zweyte Aufsatz: "De la Motte. Eine historisch-critische Revision" ist eine Vertheidigung dieses längst fast vergessenen Französischen Geburtshelfers gegen die Schilderung desselben in unscr. Hofr. Osianders Geschichte der Entbindungskunst. D. Schilderung de la Motte, als einen Mann ohne gelehrte Kenntnisse, aber von schlechtem Verstande und Herzen; der getreu und vernünftig seine Beobachtungen und Meinungen niedergeschrieben habe; aber eben deswegen sey es zu verwundern, wie dieser Mann, der mehrerley unglückliche Geburtsfälle selbst erzählt, (und, wie H. Schmitt selbst anführt, ein lebendes Kind perforirte) ohne Schamthe habe niederschreiben können: "So habe ich unter der unzähligen Zahl

der schweren und widernatürlichen Geburten nicht eine Einzige gefunden, die ich nicht glücklich geendigt hätte." Dieß sah H. C. für so ungerecht an, daß er als heftiger Vertheidiger des de la Motte auftritt, aber, wie man wohl abnehmen kann, nur um bey dieser Gelegenheit seinem Herzen Luft zu machen. Der Leser erfährt aber zugleich manches Interessante von de la Motte und seinem Vertheidiger, oder wie der Verf. sagt, Goldkörner von der Nachlese in de la M. Schriften. Der dritte Aufsatz: "Erfahrungsergebnisse über die Exploration bey dem Scirhus und Krebs und bey andern krankhaften Zuständen des Uterus" ist der lesenswerthe, und zeigt den Mann von Erfahrung und richtigem Beobachtungsgeist, und dieser Aufsatz hat mehr Werth, als alles, was Carl Wenzel über Induration und Mutterkrebs ohne Erfahrung geschrieben hat. Besonders mögen sich die, welche Kenntniß von Mutterkrebs zu haben vermeinen, das merken, was H. C. von S. 129 u. an schreibt, und unter anderem sagt: "Ich habe mehrmahls Andern nachexploriren müssen, wo ich gar nichts, oder etwas ganz Anders fand, als meine Vormänner gefunden zu haben vorgaben." Wie oft fand Rec. in ähnlichen Fällen diese Wahrheit bestätigt, die H. C. durch mehrere Beispiele erweist, daß z. B. andere unheilbare Krebse witterten, und fühlen wollten, wo gar nichts Krankhaftes zu entdecken war, wie S. 132. Der vierte Aufsatz: "Ueber obstetricische Kunst und Künsteley" ist gegen Fausts Schrift: "Guter Rath an Frauen über das Gebären" gerichtet, und gegen Hufelands Vertheidigung dieser Schrift. "Es ist in der That auffallend, schreibt er S. 275 daß auch ein Hufeland von eisernen Zangen spricht. Gibt es andere Zangen, als von Eisen oder Stahl?" und erzählt bey dieser Gelegen-

heit: das Museum der Joseph. Academie besitze eine Smellische Zange von Horn. Rec. hat eine von Holz; aber es ist nur ein Modell. Die Zangenfeinde, welche mit Eisen die Gebärende abzuschrecken vermeinen, könnten sich ja ihre Zangen beym Zuckerbäcker machen lassen. Was der Verf. S. 281 schreibt, mögen die beherzigen, die jede Geburt so lange, wie möglich, der Hülfe der Natur zugeschoben wissen wollen. "Es orbit, schreibt er, einen Grenzpunkt in dem Gebiete der natürlichen Gebährung (Geburt), über welchen hinaus die Thätigkeit der Natur nur zerstörend wirkt, sie mag ihr Werk (die Geburt) vollenden oder nicht." — Sechster Aufsatz. "Ueber das Phänomen des blutigen Erbrechen und Stuhlabseßens neugeborner Kinder." Was Kinder von Blut ausbrechen oder durch den Stuhl von sich geben, ist oft Mutter- oder Ammen-Blut, was sie aus kranken Brüsten eingesogen haben. Ein eigener Abschnitt enthält Zusätze zu den angeführten Aufsätzen. S. 349. An der Stelle: "Ich habe durch den Mauriceauschen Evertuchen — die schwersten Verwundungen des Mittelfleisches zu Stande gebracht" ist gewiß das Wort: "Heilung der schwersten ic." hinein zu setzen. Der letzte und neue Aufsatz ist: Ueber den herrschenden Lehrbegriff von Einsackung des Mutterkuchens. Der Verf. macht dabey besonders auf die Erscheinung aufmerksam, daß sich die Gebärmutter manchmahl nach der Entleerung vom Kinde in die Höhe begibt, oder auf "das Aufsteigen der Gebärmutter in die höhere Rezier des Bauchs," und setzt die Ursache "in dem entgegengesetzten Verhalten der Geburtsthätigkeit, in welchem sich das Wechselspiel des polarischen Gegensatzes mechanisch reflectire." Wir halten dieses Aeilische Wortspiel nicht für nothwendig zur Erklärung, wenn wir bedenken, mit

was die Gebärmutter zusammenhängt — mit dem Bauchfell. D.

Paris.

Voyage fait en 1813 et 1814 dans les pays entre Meuse et Rhin; suivi de notes, avec une carte géographique. 1818. 378 S. 8.

In einem ungetünstelten, klaren, ruhigen Vortrage, in die Briefform eingekleidet, berichtet der Verf. über die Geschichte und Alterthümer, Natur und Kunst, Ackerbau, Fabriken und Manufacturen der an allem diesen so reichen von ihm besuchten Gegenden; hie und da mit Vorschlägen nach möglichen Verbesserungen. Auch interessante Anekdoten und liebliche Dichtungen (z. B. die von dem auf einem von einem weißen Schwan gezogenen Bote angekommenen, mit der Beatrix vermählten, hernach verschwundenen Ritter ic. S. 185 ff.) mengt er gelegentlich ein, von allem gut unterrichtet, nach den Vergleichen, die Recens. anzustellen im Stande war. Er kennt und benützt auch Deutsche Schriftsteller. Die Briefe gehen bis S. 250; dann folgen die Noten bis 263, und ein alphabetisches Register. Da der Verf. nicht versäumte der Verbesserungen zu gedenken, die während der Französischen Revolution in den beschriebenen Bezirken theils zu Stande gekommen, theils im Werke waren: so schließt er im 32sten Briefe mit folgenden Worten: C'est au temps à décider, quelle administration lui aura été la plus favorable. J'ai hésité quelque temps à publier ces lettres; mais elles sont le souvenir du coeur. Si, d'ailleurs, elles offrent des vues d'amélioration au gouvernement prussien, je m'applaudirai de pouvoir, du fond de ma soli-

tude, être utile aux bons habitans du pays entre Rhin et Meuse. Diesen löblichen Ton der Mäßigung behält der Verf. überall. Er hat sich nicht genannt. Aber eine interessante Anekdote von ihm kommt S. 51 vor. Er habe der Prinzessin Pauline von Schwarzenberg, die 1810 auf dem unglücklichen Feste im Hause des Oesterreichischen Gesandten ihr Leben verlor, wenige Tage vorher es gerettet; da sie bey Feyerlichkeiten auf dem Rathhause (hôtel de ville) erdrückt zu werden in Gefahr war. Da habe sie zu ihm gesagt: Je redoute ces grandes réunions; j'ai un pressentiment, qu'elles doivent abréger ma vie, et je suis nécessaire à mes enfans. Je vais repartir pour Vienne; l'ambassadeur me pardonnera de ne pas assister à sa fête. Von dem an sich sehr schätzbaren Nachrichten von den bestehenden Gewerben Einzelnes hier auszuheben, scheint bey der Kenntniß, die viele unserer Leser davon haben, oder aus dieser und andern Quellen leicht erhalten können, nicht rathsam. Der 28ste Brief enthält eine gedrängte Wiederholung des Hauptsächlichsten. Doch Eines, was dem Rec. auffiel, mag zum Beschluß ein Plätzchen finden. In der Scheiblerischen Fabrik zu Montjoye (einem Städtchen von 3500 Einwohnern und 59 Fabriken, deren Producte fast in alle Welttheile gehen) sah der Verf. ausnehmend schönes Vicoigne-Tuch aus Löwenharen und den Seidenfäden der Steckmuschel (pinna — der Verf. nennt sie penne marine); freylich mehr Versuch aus Neugierde, als zum vortheilhaften Handel verfertiget.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 27. May 1820.

Cap Henry und Sanssouci auf Hayti.

Von dorthier sind uns einige Schriften zugegangen, deren Kenntniß wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen; mehrere derselben sind gewiß eben so interessant, wie das Haytische Gesetzbuch, von welchen wir im Jahrg. 1817. St. 48 einige Kunde gegeben haben; alle aber widerlegen das Vorurtheil, daß die Schwarzen ihren weißen Mitbrüdern an Fähigkeit der Geistescultur nachständen; wenn es überhaupt gegenwärtig noch einer solchen Widerlegung bedürfen könnte. Die uns eingesandten Schriften sind folgende:

I. Relation des glorieux événemens, qui ont porté leurs Majestés Royales sur le Trône d'Hayti, suivie de l'histoire du couronnement et du sacre du Roy Henry Ier, et de la reine Marie Louise. Par le Comte de Limonade, Secrétaire du Roy. Au Cap Henry, chez P. Roux, imprimeur du Roy. 1811. L'an 8ème. 204 Seiten in Octav. 2. Almanach royal d'Hayti, pour l'année 1817; quatorzième de

£ (4)

l'indépendance, et la sixième du règne de Sa Majesté. Présenté au Roy, par P. Roux. Au Cap Henry, chez P. Roux. 119 C. in Octav. 3. Le Machiavelisme du Cabinet Français. Par le Comte de Limonade, Secrétaire d'Etat, Ministre des affaires étrangères; etc. 36 Seiten in Octav. 4. Essai sur les causes de la révolution et des guerres civiles d'Hayti, faisant Suite aux "Reflexions politiques sur quelques ouvrages et journaux français, concernant Hayti" Par M le Baron de Vastey, Chancelier du Roi, membre de son conseil privé etc. A Sans Souci, de l'imprimerie royale. 1819. An 16ème de l'Indépendance. XXIV und 403 Seiten, so wie 130 Seiten Beylagen, in Octav.

Die Französische Revolution war der erste Grund der Revolution in dem Französischen Antheil von San Domingo; die Weißen theilten sich auch dort in Royalisten und Republicaner. Beide Parteyen, zu denen sich auch die Farbigen schlugen, intriguirten gegen einander, beide hefteten die dritte Classe, die Neger, gegen einander auf. Bey diesen Streitigkeiten kamen die Neger immer zu kurz; denn beide Parteyen waren wenigstens darüber einverstanden, daß die Sclaverey fortbauern müsse. Die Neger wurden bald enttäuscht, Toussaint stellte sich an ihre Spitze. Die Weißen setzten nun die Farbigen den Negern entgegen, Rigaud und Petion, zwey Farbige, intriguirten gegen Toussaint. Durch Lecleres Ankunft wurde Toussaint gestürzt; man führte die Sclaverey wieder ein; aber die Neger erhoben sich von neuem. Petion verließ die Franzosen und ging zu den Haytern — so nannten sich jetzt Farbige und Neger — über; Dessalines vereinigete alle Parteyen, der Krieg wurde national, die Weißen und Franzosen wurden von der In-

sel vertrieben. Dessalines machte sich zum Kaiser des ganzen Staats (1804), unter ihm commandirten, neben andern Petion und Christophe. Durch Petions Ränke ward Dessalines ermordet; Christophe ward zu dessen Nachfolger von dem Volke ernannt. Petion, hierüber unzufrieden, sammelte seine Anhänger; zwischen ihm und Christophe kam es zum Kriege; der die Folge hatte, daß der Staat sich in zwey Theile absonderte. Der nordwestliche Theil derselben bildet nunmehr eine constitutionelle Monarchie, an deren Spitze, Christophe als Heinrich I., König von Hayti, steht; der südwestliche eine Republik, bey welcher die nordamericanische Verfassung zum Grunde liegt. Als Präsident auf Lebenszeit stand an deren Spitze Petion, und nach dessen Tode, steht jetzt an derselben Boyer. Königreich und Republik stehen einander feindselig gegenüber; alle Versuche Heinrichs, die Vereinigung der Republik mit seinem Königreiche herbeizuführen, wozu noch neuerlich die Absicht Frankreichs, wieder in den Besitz der Colonie zu gelangen, Veranlassung gab, sind gescheitert; zwischen beiden Staaten herrscht ein lebhafter Federkrieg, der jedoch noch nicht in wirkliche und offenbare Feindseligkeiten ausgebrochen ist. So viel mußte vorausgeschickt werden, um die oben angeführten Werke characterisiren zu können; diese Skizze selbst ist aus Nr. 4 entlehnt. Nr. 1 enthält die Geschichte der Thronbesteigung des Königs Heinrich (4. April 1811); so wie dessen, was derselbe zur Organisation seines Staats gethan hat. Außerdem schimmert auch schon hier der Zweck durch, die verschiedenen Parteyen auf Hayti zu gewinnen, und dieselbe aufzufordern, sich dem Scepter des Königs zu unterwerfen. Höchst schätzbar ist es wegen der vielen eingerückten Actenstücke, Gesetze und Königlichen Decrete, die die Grundlage des

neuen Reichs ausmachen. So findet man in denselben, die Acte constitutionel vom 4. April 1811, das Edict vom 5. April 1811, über die Creation eines Erbadels; das Edict vom 7. April 1811, über die Stiftung eines Erzbischofs, mehrerer Bisthümer, und kirchlichen Stellen; das Edict vom 20. April 1811, über die Stiftung des Ordens des heil. Heinrichs, das Edict vom 6. May 1811, über die Organisation eines *Maison militaire de Sa Majesté*, das Edict vom 15. May 1811, über die Art der Ableistung des Huldigungseides, u. dergl. mehr. Nr. 2 ist ganz nach dem Muster des *Almanac impérial* von Testu eingerichtet, so wie denn auch die ganze Verfassung der Napoleonischen nachgebildet ist. Da die frühern Haytischen Staatscalender bereits durch andere literarische und critische Blätter bekannt genug geworden sind, so darf Ref. den Inhalt des vorliegenden mit Stillschweigen übergehen. Nr. 3 ist eine merkwürdige Flugschrift über die Machinationen des Französischen Cabinets, bey Gelegenheit der Mission des Daurion, Lavayssé, Medina und Dravermann, als Agenten, um einen Versuch zu machen, die Insel der Französischen Botmäßigkeit wiederum zu unterwerfen. Jener Versuch verunglückte bekanntlich, Medina ward verhaftet, und sämtliche Instructionen und Depeschen fielen in die Hände des Königs. Dieser ließ sie drucken, durch den Grafen Limonade commentiren, und mit Erläuterungen begleiten, die merkwürdig genug sind. Das Werkchen glüht von Franzosenhaß; es zeichnet sich aber eben so sehr durch eine edle feurige Beredsamkeit, als durch eine große Belesenheit in den classischen Schriftstellern des Völkerrechts aus. Die Haupttendenz von Nr. 4 ist, Schmähungen zu beantworten, die von den Haytischen Republicanern gegen die Verfassung des Königreichs, und

gegen die Person des Königs, in Folge des oben-erwähnten Federkriegs, ausgestoßen sind. Gezeigt wird, daß von Petions Ränken die Theilung des Staats ausgegangen sey, daß sich derselbe im Verlauf der ganzen Zeit eben so niedrig, als der König Heinrich sich edel betragen habe, und daß des letztern wiederholte Bemühungen, durch seine Aufforderung zur Vereinigung die Einheit des Staats wieder herzustellen, und durch die Ueberzeugung, daß diese Theilung die von Frankreich aus drohende Unterjochung verwirklichen werde, veranlaßt seyen. Ganz vorzüglich aber wird das zweydeutige Benehmen Petions, welcher den Daurion Lavayssé aufgenommen und mit ihm unterhandelt habe, gerügt, und gezeigt, daß wenn gleich Petion die Unterhandlung nachmahls abgebrochen, er dennoch die Absicht gehabt habe, Hayti an die Franzosen zu verrathen. Schätzbar ist dieses Werk durch die detaillirte Geschichte der Vorfälle auf Hayti, seit dem Ausbruch der Französischen Revolution, der bürgerlichen Kriege zwischen beiden gedachten Parteyen, und der Verhandlungen mit Frankreich in der neuesten Zeit; aber es wird gewiß noch schätzbarer in der Zukunft werden, falls es den Haytern gelingen sollte, als unabhängiger Staat demnächst in die Reihe der Europäischen Staaten einzutreten. Die Beylagen enthalten die Verhandlungen Petions mit Daurion Lavayssé, die Behörprotocolle über die Ausfagen des verhafteten Medina, die letzte Proclamation des Königs an die Bewohner der Republik, um sie zur Vereinigung mit ihm einzuladen, und die brusque Antwort der Republicaner. Da die Details von allem diesem die wenigsten unserer Leser interessiren werden, so erlaubt sich Ref. nur, die Characterschilderung des Königs Heinrich aus diesem Buche auszuheben,

da sie von allgemeiner Intéresse ist. "Henry (geb. 6. October 1767) est originaire de l'île de Grenade, bel homme, grande taille, bien proportionné, le port majestueux, le regard pénétrant; dans ses moeurs privées il est bon père, bon mari, époux délicat et attentionné; pendant vingt cinq ans d'union, la Reine, son auguste épouse, a toujours été l'objet de sa plus tendre affection, et il a pour ses enfans un attachement et une amitié vraiment paternelle. Comme homme public, magistrat, guerrier, citoyen, Henry a souvent donné des preuves de son génie, de son ardent patriotisme et de son rare courage; intrépide dans les combats, son sang a coulé plus d'une fois pour la cause de la liberté et de l'indépendance. Vif et impetueux, il a exposé sa personne dans les dangers; mais dans les affaires publiques et dans le commandement des armées, sa prudence ne l'abandonne jamais, et il ne donne rien au hazard. Henry dort peu, mange vite; il est actif et infatigable, consulte rarement les médecins, connaît son tempérament, et les remèdes, qui lui conviennent. Tel que les grands hommes, artisans de leurs propres fortunes, son caractère a des contrastes, ses habitudes et ses manieres lui sont propres; grand admirateur de la vérité, ennemi du mensonge et de la flatterie, ses principes sur l'honneur et la probité sont invariables. Henry n'a pas reçu l'éducation de l'école, mais il possède au plus haut degré celle du monde; il s'est instruit par ses lectures, ses voyages (in Nordamerica) et ses grandes entreprises; sa longue expérience jointe au commerce fréquent des hommes éclairés, une mémoire prodigieuse, un discernement sain, un jugement soli-

de, lui ont acquis des connaissances générales et le rendent un homme vraiment extraordinaire." Der Stil des Buchs selbst ist ziemlich rein; der Verf. bemerkt S. 222 zu seiner Entschuldigung: "Mes lecteurs étrangers me pardonneront la méthode que j'ai adoptée et la manière de m' énoncer ; je me suis conformé à la connaissance que j'ai du génie, du caractère, des lumières de ma nation ; d'un peuple encore nouveau, qui n'a pas assez vécu dans la civilisation pour posséder la connaissance des lettres; je suis donc dans la nécessité, dans des écrits politiques faits pour éclairer le peuple, de me mettre à la portée de la masse de mes compatriotes, de me répéter, de me rendre clair et intelligible à leur entendement, et de donner, si je puis m'exprimer ainsi, à ma construction grammaticale, une tournure haytienne." Druck und Papier sind sehr gut.

Ep.

R a s t a t t.

Der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel vom Jahre 1807 bis 1814; besonders meine eigenen Erfahrungen in diesem Kriege, nebst Bemerkungen über das Spanische Volk und Land von Fr. Kav. Nigél, G. H. Badischen Hauptmann etc. Zweyter Theil mit 6 Kupfern. 1819. 8. 450 S.

Wir haben über den ersten Theil des gegenwärtigen Werks (G. G. A. 1819. St. 180.) schon unser Urtheil so ausführlich niedergelegt, daß wir uns darauf beziehen können, und hier nur nöthig haben, den Inhalt der Fortsetzung anzuzeigen. Auch dieser zweyte Theil entspricht dem Titel; indem er außer der Kriegsgeschichte

aus eigener Beobachtung geschöpfte Schilderungen des Landes und Volks enthält. Diefem ist sofort der ganze erste Abschnitt dieses Bandes S. 3 — 97 gewidmet: "Bemerkungen über einige Spanische Provinzen im Allgemeinen, und über Madrid insbesondere." Die hier geschilderten Provinzen sind Asturien, Leon, und die beiden Castilien. Ausführlich und genau ist besonders die Beschreibung der Hauptstadt und ihrer Bewohner; ihrer Sitten, Vergnügungen, Tänze; welches Alles auch nicht militärischen Lesern zugleich Belehrung und Unterhaltung gewähren wird. Die drey folgenden Abschnitte sind der Kriegsgeschichte gewidmet, die bis zu Ende des Feldzugs von 1809 hier fortgeführt ist. Die Beschreibung der Schlachten von Talavera und Almonacid, und der Belagerung von Gerona zeichnen sich hier vor Allem aus. Aber auch diesen militärischen Abschnitten sind Beschreibungen der Plätze und ihrer Merkwürdigkeiten eingewebt; und mehrere Ansichten von Gegenden und Alterthümern in den auf dem Titel erwähnten Kupferstichen beygefügt; wie eine Ansicht von Talavera, von Toledo, von den Ruinen des Hercules = Tempels zu Talavera u. a.

So steht dieser zweyte Theil gewiß an Mannichfaltigkeit des Interesse dem ersten nicht nach; und was wir zum Lobe desselben, auch in Beziehung der Deutlichkeit, Unparteylichkeit und Wahrheit der Kriegsvorfälle, (in so weit wir darüber ein Urtheil zu fällen im Stande sind) gesagt haben, gilt auch von diesem zweyten. Der dritte wird mit dem Feldzug von 1810 beginnen.

Hn.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 27. May 1820.

P a r i s.

Bei Treuttel und Würz 1819: Essai sur la vie, les écrits et les opinions de Mr. de Malesherbes, adressé à mes enfans; par le Comte de Boissy d'Anglas, Pair de France etc. Deux Volumes. I. 6 und 417. II. 344 S. gr. Octav.

Auch ohne das Monument, womit, wie man seit kurzem liest, die Nation sein Andenken ehren will, wird, so lange die Geschichte der Revolution in den Jahrbüchern Frankreichs ihren Platz behauptet, auch dem Edelmuthe Lamoignons des Malesherbes Kühlung und Bewunderung nicht versagt werden. Unter den bisher nicht sparsam erschienenen Schriften scheint Dubois Notice historique etc. den meisten Beyfall gefunden zu haben, indem solche mehrere Auflagen erlebt hat. Der ihm ein neues Denkmahl errichtende Graf B. d'A. aber kann deßhalb auf Leser rechnen, weil er nicht nur den trefflichen Mann gleichfalls in der Nähe beobachtet, sondern als Volksdeputirter selbst auch die gefährvolle Laufbahn der

M (4)

Revolution, obgleich mit mehrerm Glücke, durchschritten gehabt. Verfolgung, Verbannung und Drangsal aller Art war zwar sein Loos ebenfalls gewesen, desto günstiger die Entwicklung seines Schicksals; denn die seinen Namen jetzt begleitenden Ehrentitel hat der zwanzig Jahre früher noch wenig bekannte Parlaments-Advocat wohl schwerlich sich versprechen können! Daß nach kurzer Erzählung, wie er zu M's Bekanntschaft gekommen und was er an ihm gefunden, sogleich zum Bericht übergegangen wird, was solcher zu Handhabung der Glaubensduldung in Frankreich beygetragen, läßt aus dem Umstande sich leicht erklären, daß Hr. B. d'A., als dem reformirten Glaubensbekenntnisse zugethan, am besten wissen mußte, wie vieles nach der berühmten Declaration von 1788, die den Bekennern desselben doch wiederum bürgerliche Rechte zugestand, noch genauer zu bestimmen übrig geblieben. M—s selbst hatte sich Vorwürfe darüber gemacht, nicht während seiner ersten Ministerschaft schon die Sache aufs reinere gebracht zu haben, und ersetzte in der Folge diesen Verzug durch ein paar desto erschöpfendere Gutachten. Was Hr. B. d'A. von dem noch immer mißlich gebliebenen Zustande seiner Glaubensgenossen in Frankreich bis S. 44 erzählt, verdient um so mehr gelesen zu werden, da, obgleich eigentliche Verfolgungen schon früher aufgehört hatten, der catholische Clerus bis zum Ausbruch der Revolution doch immer noch fortfuhr, auf strengere Befolgung der von Ludwig XIV. und XV. erteilten Ordonanzen gegen die sogenannten Religionnaires auf stärkste zu dringen, und von dieser Seite also christlichere Mäßigung nie zu hoffen war! Was vor ein paar Jahren erst im mittälischen Frankreich hierüber vorgefallen, wird von dem Verf. zwar nicht erwähnt, ist aber keinesweges dazu

geeignet, von der Zukunft etwas Tröstlicheres erwarten zu lassen. Uebrigens versucht er beyläufig auch den seinen eignen Confessionsverwandten häufig gemachten Vorwurf zu entkräften, sogleich nämlich bey Beginn der Unruhen sich als entschiedne Gegner des Königthums gezeigt zu haben. Schwerlich läßt diese Abneigung sich gerade zu wegläugnen; denn unter der langen Regierung der zwey vorlehten Könige, war ihnen zu arg mitgespielt worden, als daß so etwas sich hätte vergessen lassen; und wenn in der Folge sie dennoch der Willkühr des nur Geld und Soldaten verlangenden Kaisers sich sehr geduldig fügten, so läßt dieß aus der Wahrscheinlichkeit sich erklären, daß wenigstens für ihre Glaubensfreiheit unter seinem Scepter nichts zu befürchten seyn würde.

Im Jahr 1750 ward Lamoignon, der Vater, bis dahin erster Präsident de la Cour des aides, eines in Frankreich von jeher sehr geschätzten Tribunals, zum Großkanzler ernannt, und trat nicht nur die Präsidentenstelle an seinen Sohn ab, sondern überließ diesem auch die von der Justizbehörde bisher verwaltete Direction des Buchhandels. Keinen mildern, und der Aufklärung günstigern Aufseher hätten Schriftsteller und Buchhändler sich wünschen können; der überdieß als Sohn eines an der Spitze der Justizpflege stehenden Staatsbeamten ihnen Dienste leisten konnte, die sie von andern Mittelspersonen nie erwarten durften. Sein Lobredner wird hierüber sehr umständlich, ohne viel noch Unbekanntes eben bezubringen; weßhalb man hier auf die Bemerkung sich einschränken will, daß der wackre M — s auch damit umging, der Presse völlige Freyheit zu verschaffen, und hierüber gleichfalls mehrere, an den Dauphin, Vater Ludwigs XVI., gerichtete Denkschriften hinterließ; aus de-

M (4)

nen Hr. B. d'A. denn nicht ermangelt, die Hervorragendsten Stellen mitzutheilen. Aus dem Ganzen ergibt sich, daß M—s den Gegenstand zwar von allen Seiten ins Auge gefaßt, am Ende aber doch nicht mit sich eins werden können, wie unbeschränkte Freyheit der Presse mit öffentlicher Sicherheit zu vereinbaren seyn möchte! Um Schriftsteller gegen Verfolgung zu schützen, schienen, wie die Sachen damals standen, besser organisirte Censuranstalten, und die daraus erwachsende Nichtverantwortlichkeit der Censoren selbst, ihm das einzige noch übrige Hülfsmittel zu bleiben. Hier meint sein Lobredner nun, daß wenn M—s nur noch wenige Jahre länger gelebt hätte, dieses so eifrig gesuchte Auskunftsmittel sich ihm von selbst würde dargeboten haben. Und dieses Specificum wäre? — Nichts anders, als das auch bey uns so laut besprochne Schwurgericht! Daß diese Vormauer gegen frevelhafte Willkühr den Engländern nicht fehle, wußte M—s so gut wie jeder Andre; eben so gut aber auch, daß solche noch immer daran zu bessern und zu flicken hatten, und daß so lange in Frankreich Parlament und Staatsrath in voller Autorität blieben, an eine Schutzwehr der Art, ohne unaufhörliche Reibungen zu veranlassen, sich nicht denken ließe. Da nun, wie Hr. B. d'A. versichert, und größtentheils auch wahr ist, diese Hindernisse jetzt glücklich beseitigt, und bey andern Tribunälen dergleichen Schwurgerichte wirklich schon in vollem Gange wären, stände nichts mehr im Wege, auch den Schriftstellern und ihren etwanigen Verirrungen eben diese Wohlthat angedeihen zu lassen. Bis zur Ungebühr wird er hierüber redselig; desto kürzer und ungenügender, wenn an Organisation eines solchen Gerichts und Feststellung seiner Befugnisse die Reihe kommt. Daß die jetzige Beschaffenheit der Jury's noch

viel zu wünschen übrig lasse, gesteht er sogleich; zweifelt aber gar nicht, daß man dieser Mängeln abzuhelpen wissen werde. Bekanntlich ist die Deputirtenkammer zeither mit den für die Presse ihr vorgelegten Gesezen beschäftigt gewesen, so manches darin dermaßen verwickelt geblieben, daß List und Gegenlist ihr altes Spiel werden treiben können, und die Aufgabe Pressfreyheit mit Gerechtigkeit und Staatsklugheit zu verschwistern vermuthlich noch lange unaufgelöst bleiben wird! Noch immer strebt man, den sogenannten Corrections-Tribunalen ihren Wirkungskreis möglichst zu erweitern, und was vollends die Jury's für Schriftsteller und deren Verbesserung anlangt, so war an letzre in der vorjährigen Sitzung gar nicht einmahl zu denken.

Auch in andern Fällen scheute M — s keine Nachtsprüche des Hofes, wenn es die persönliche Freyheit seiner Mitbürger galt. Als Präsident de la Cour des aides hatte er häufig gegen die Habsucht der damahls beynah allmächtigen Generals-Pächter zu kämpfen; und was hier davon erzählt wird, sind zwar längst bekannte Dürge; die noch immer aber mit Theilnahme sich lesen lassen, und mit noch wärmerer, die aus M — s äußerst kräftigen Gegenvorstellungen hier mitgetheilten Auszüge. Bey Auflösung der Parlamente unter Ludwig XV. nahm er zwar die Partey derselben, nicht aber weil ihre Gebrechen ihm unbekannt geblieben wären, sondern weil die Zusammensetzung der neuen Justizhöfe ihm noch weit weniger gegen Willkühr und Ungerechtigkeiten aller Art Gewähr zu leisten schien. Da gedachte Cour des aides sehr bald eben das Schicksal wie die Parlamente erfuhr, so verlor auch M — s seine Präsidentenstelle; nicht aber ohne vorher die wahre Lage des Reichs seinem Könige in einer Denkschrift vorgelegt zu haben, die

noch jezt von Jedem gelesen zu werden verdient, der bestimmt wissen will, wie es kurz vor Ludwig XV. Tode mit Frankreichs Staatsverwaltung ausgesehen. Vier Jahre währte seine Verbannung, und daß nach Wiederherstellung der alten Gerichtshöfe sein Eifer fürs allgemeine Beste keinesweges erkaltet war, bewies er aufs thätigste durch eine neue an den jungen König gerichtete Denkschrift, die für eine der durchdachtesten Arbeiten M—s gelten kann. Da die daraus gezogenen Stellen und vom Herausgeber beygefügtten Erläuterungen mehr als 100 Seiten betragen, muß an diesen Bestandtheil des Werkes selbst verwiesen werden. Den Rest des Bandes füllen von S. 372—417 ein halbes Hundert, zum Theil nicht kurzer, Anmerkungen; worunter viele belehrender als der Text sind, und billig hätten in ihn sollen verschmolzen werden. Sehr oft lassen unsre Nachbarn sich entfallen, daß wenn dem Ausländer es auch an Geist und Sachkenntniß nicht fehle; doch ein Franzos nur sich darauf verstände, anziehende und zugleich festhaltende Bücher zu schreiben; was jedoch in vorliegendem wenigstens so schlecht beurkundet worden, daß ohne Beyhülfe der aus M—s Papieren gezogenen so zahlreichen Stellen, des Verf. eigne Landsleute die Leserey oft ermüdend genug finden dürften.

Der zweyte Band hebt mit der 1775 erfolgten Aufnahme M—s in die Académie Française an, womit es die für ihn so schmeichelhafte Bewandniß hatte, daß er durch eine Art von Acclamation ihr Mitglied ward; denn alle die übrigen Bewerber, worunter sehr geschätzte Namen, traten sogleich ab, als sie den seinigen erfuhren. Daß die dabey von ihm gehaltene, vorzüglich vom Fortschritt der Wissenschaften handelnde Rede großen Beyfall fand; verkehrt sich unermert; nicht so, daß Hr. B. d. A. die Gelegenheit so

Ansig benutzen würde, diese eben so oft verunglimpft als gepriesene Janung von Sprachwarsdeins sich zum voraus generat zu machen. Nicht nur erhebt er die Verdienste derselben, um Geschmack und Sprache himmelhoch, sondern auch mit solchen Farben und Schmeicheleyen, daß seine Lüsternheit nach einem Sitz in ihrer Mitte jedem Leser ins Auge fallen muß. Belehrungen, wie viel z. B. das zu bedeuten habe: *devant l'élite de la nation la plus spirituelle de l'univers* sich hören zu lassen, oder *en présence de l'Europe attentive* die köstlichsten Wahrheiten verkündigen zu dürfen, bekommt man im Vorbegehen auch noch mit auf den Weg. — Bald nach dieser Ehrenbezeugung im Kleinen, genoß M—s die ungleich wichtigere, von seinem Monarchen zu einer Staatsverwaltung gerufen zu werden, die man jetzt Ministerium des Innern nennt. Hier, wie bekannt, fing er sogleich damit an, dem mit sogenannten *Lettres de cachet* ins Unglaubliche getriebenen Mißbrauch ein Ende zu machen, ihm für die Zukunft vorzubeugen; und was unstreitig am allerbesten war, Er selbst ließ während seiner Ministerschaft dergleichen *Lettres de cachet* gar nicht mehr ausfertigen! Wie arg dieser Unfug gewesen, erhellet hinreichend aus dem Schicksale des unglücklichen Lattude, der solches in der Folge selber beschrieben; von dessen Existenz jedoch nicht das mindeste zu M—s Kenntniß gekommen war, so sorgfältig dieser auch die Schlachtopfer der Ministerwillkühr in allen Winkeln des Reichs hatte aufsuchen und in Freiheit setzen lassen! — Nur in der Hoffnung, daß der Gerechtigkeit und Sparsamkeit versprechende junge König ihn unterstützen, und sein Freund, der den Finanzen vorstehende Turgot, nicht weniger patriotisch zu Werke gehen würde, hatte M—s das schwere Amt übernom-

men; als aber sehr bald sich fand, daß die Hofpartey, den leichtsinnigen Maurepas an ihrer Spitze, nichts von Einschränkung und durchgreifenden Gegenmitteln hören wollte, und Turgot selbst, auf den er hauptsächlich gerechnet, ohne weiteres entlassen ward, nahm auch er seinen Abschied, und zog in seine ländliche Einsamkeit sich wieder zurück. Nur zu geschwind stieg die Verwirrung der Staatsangelegenheiten immer höher, so daß er als guter Bürger einem abermahligem Ruf ins Conseil sich fügen mußte, ohne jedoch ein bestimmtes Departement anzunehmen. Hier that er was er konnte, und entwickelte unter andern seine Vorschläge in einem mehr als 200 Folioseiten langem Gutachten, das im geheimen Rathe aber wenig beachtet wurde, und erst im Tempelgefängniß bekam der unglückliche König eine Abschrift davon zu lesen, was denn nicht ohne die tiefste Mühnung geschehen seyn soll. Bis jetzt ist diese Denkschrift nicht wieder zum Vorschein gekommen; Herr Dubois hat aber in der oben erwähnten Notice historique sie noch benutzen können, und beträchtliche Stücke daraus, theils mittelst umständlicher Analysen, theils mit den eignen Worten der Urschrift beygebracht; und Hr. B. d'A. nicht ermangelt, diese Auszüge wieder mit Aufschlüssen aller Art zu versehen; bey welchem Anlasse er sich denn auch angelegen seyn läßt, den Eadel und die Verunglimpfungen zu entkräften, die M—s, wie jeder andre Sterbliche, sich hatte müssen gefallen lassen. Am Ende dürfte sich vielleicht ergeben, daß er ein viel zu gerader, rechtlicher und gemüthlicher Staatsmann gewesen, um in Intriguen sich einzulassen, in verzweifelten Fällen die Rolle des sogenannten Staatsmannes zu übernehmen, und wenn z. B. es darauf ankam, einen Maurepas von der Person des Königs um jeden Preis zu entfernen,

auch nach solchen Mitteln zu greifen, die ein Zartgefühl wie das seinige nicht hätte billigen können. Wie entschlossen und edelmüthig, obgleich schon 72 Jahr alt, er hingegen sich benahm, als die Vertheidigung des von Allen verlassenen Königs gegen den vatermörderischen Nationalconvent von ihm versucht wurde, obgleich die Folgen dieses Schritts für sich selbst leicht vorauszusehen waren, ist noch in so frischem Andenken, daß auch sein Lobredner, ganz gegen seine Gewohnheit, nur ziemlich kurz darüber sich äußert, und in Betreff der letzten Lebenstage des Widemanns auf die Geschichtschreiber jener heillosen Zeiten zurückwirft.

Wie dem ersten Bande, fehlt es auch dem zweyten nicht an Noten unter und hinter dem Text. Unter letztern kostet gleich die erste nicht weniger als 22 engbedruckte Seiten, und verbreitet sich über die ersten Rednerversuche in der vielbelobten Académie Française. Zwar liest dieser recht eigentliche Abstecker sich nicht übel, wer aber wird in einem Essai über M—s Leben und Schriften ihn suchen? Von S. 207 folgen noch einige Briefe von M—s, nebst einer umständlichen Erörterung über die Verantwortlichkeit der Minister, deren Schwierigkeit er sehr wohl einsah, und womit, selbst diesen Augenblick noch, man in Frankreich keinesweges auf dem Reinen ist. Sodann ein halbes Duzend bald längerer bald kürzerer Notizen, berühmte Zeitgenossen betreffend; worunter der von Neck er, und das mit großer Mäßigung, handelnde mehr als 50 Seiten einnimmt. Von dem Vorwurfe, durch Verdoppelung des der Aristokratie und hohen Clerisey so verhaßten dritten Standes bey den Etats généraux alles nachherige Unglück verursacht zu haben, spricht er z. B. ihn gänzlich frey; nicht nur weil der überwiegende Theil

der Nation solches laut genug verlangt; sondern weil auch früher schon einzelne Provinzen, z. B. das Dauphiné, bey Wiederherstellung ihrer Landstände eben diese Maßregel ergriffen, und der Hof sie genehmigt gehabt. Als unverzeihliche Unvorsichtigkeit aber wird ihm angerechnet, die versammelten Stände ohne gleichzeitige Vorlesung irgend einer neuen Constitution eröffnet zu haben; als welches, wie die Sachen damahls noch standen, wäre die angebotene Verfassung auch noch so unvollständig gewesen, das auf eine neue mit Ungestüm dringende Volk fürs erste zuverlässig würde beruhigt haben. Ueber Neckers Vortrag und Schreibart wird ihr Beurtheiler weitläufiger als nöthig war; und aus Schonung veyrmuthlich erwähnt er des Umstandes gar nicht, daß der sprachgewandte Suard der Tiro seiner Schriften gewesen, und dieser, wie billig, einen ansehnlichen Gehalt dafür soll bezogen haben. — Was weiterhin von Montgoisier, Dupont de Nemours Lebensbeschreiber Targot's, und Servan uns erzählt wird, sind theils längst bekannte Dinge, theils nur Belege einer auch nach ihrem Tode noch dankbar gebliebenen Erinnerung. Den General-Advocaten Servan hat auch Schreiber dieses sehr wohl gekannt, und läßt den Verdiensten desselben um Frankreichs ehemahlige Criminal-Justiz gern alle Gerechtigkeit widerfahren, kann aber doch nicht bergen, auch ungemein viel Eigensucht und eine dem Geiz sehr nahe Kargheit bey ihm wahrgenommen zu haben. — Der im Jahr 1795 von Hrn. B. d'A. zum Besten der durch Confiscation um das ihrige gekommenen im Nationalconvent gehaltenen und hier gleichfalls abgedruckten Rede wird schon deßhalb Niemand ihren Platz misgönnen, weil sie von gutem Erfolge gewesen, und wenigstens dem Verkaufe eingezogener Güter sogleich Einhalt

geschah. Den gänzlichen Beschluß macht eine zwar nur supplémentaire, doch aber eilf volle Seiten verlangende Note, wo ihr Verf. auf sein Lieblingsthema, die Schwurgerichte nämlich abermahls zurückkommt, ihre jetzige Unvollkommenheit in Sachen der Pressfreyheit wiederum eingestehet, auch die bisher erhobenen Zweifel über die Thunlichkeit einer solchen Verbesserung bestreitet, noch immer aber nicht bestimmt und ausführbar anzugeben weiß, wer diese Geschwornen wählen soll, wie sie zu wählen, aus was für Mitbürgern ein so viel Ein- und Umsicht nöthig habendes Tribunal zu bilden u. s. w. — Daß vorliegendem, so vielerley enthaltendem Werke auch Inhaltsanzeigen, Register, Marginalien, mit einem Wort Ruhepunkte fehlen, macht die Benutzung desselben noch beschwerlicher.

M a i l a n d.

1819, in der Königl. Buchdruckerey: *Equedjade, Monumento antico di Bronzo del Museo Nazionale Ungherese considerato ne'suoi rapporti coll' Antichità figurata da Gaetano Cattaneo, Direttore dell' J. R. Gabinetto Numismatico etc.* XXIV und 128 S. mit 4 Kupfertafeln. gr. 4. nebst einer Zueignung an Se. K. K. Hoheit Joseph Palatin von Ungarn.

Was Kraft und patriotische Liebe, in der die Großen der Erde als Muster vorangehen, vermögen, das zeigt das Ungarische National-Museum, welches erst seit diesem Jahrhundert seinen Anfang genommen, und sich nunmehr schon zu einer colossalischen Größe erhoben hat. Unstreitig hat die Liebe des Palatin den größten Einfluß dabey gehabt; denn es ist unbegreiflich, daß man in einem Königreiche, welches so reich an allem ist wie Ungarn, und wo unter den Großen

so viel Liebe für Künste und Wissenschaften herrscht, erst im 19ten. Jahrhundert für ein solches Institut gesorgt habe und nicht früher. Der erste, der sich als ein wahrer Patriot zeigte, war der Graf Franz Széchényi. Er schenkte im J. 1803 seine Bibliothek von 12,000 gedruckten Bänden nebst 1100 Mscr. und einer sehr kostbaren Sammlung von Ungarischen Medaillen und Münzen. Seine Freygebigkeit ehrte auch der Nationalbank im Jahre 1807 in der Versammlung der Landstände, im 24sten Art. De Bibliotheca Hungarica Széchényiano - Regnicolari. Sein Beyspiel ermunterte andere Erbsen des Reichs zu ähnlichen Donationen, die sich nicht alle aufzählen lassen. Das Museum theilt sich 1. in die Bibliothek, wo schon die Mscr. zu 2478 gestiegen sind, wie man aus dem Catalog erschen kann, welcher zu Oedenburg 1814 in 3 Vol. 8. erschienen ist; 2. in ein Numismatisches Siegel- und 3. Archäologisches Cabinet; 4. eine Waffensammlung oder Zeughaus; 5. in ein Naturhistorisches und 6. Technologisches Cabinet; 7. in einen Porzicus, bestimmt zu Inscriptionen, und 8. ein Pantheon. Der gelehrte Verf. trat seine Reise nach Ungarn im J. 1812 an. Im dortigen Museum zu Pesth bekam er eine kleine Bronze zu sehen; welche die Veranlassung zu dieser Schrift wurde. Unter den Diis minorum gentium der Griechen und Römer war eine Göttinn, welche die Verforgung der Pferde hatte, von der man mehrere Inschriften und Altäre findet. Aber ihre Gestalt, ihre effigies, war uns bisher unbekannt. Sie ist nun in dieser Bronze entdeckt, die bey den Ruinen des alten Sirmium, gegenwärtig Mitrovicz, im Jahre 1807 gefunden worden, hoch 12 und breit 6 Zoll, an Gewicht 25 Wiener Pfund, wahrscheinlich von einem Römischen Künstler aus der dortigen Colonie, und zwar um die Zeit des

Unterganges der Kunst. Hr. Haliczky, Aufseher der Antiken, der über diese Bronze schon eine *Commentatiuncula* geschrieben, die aber dem Verf. nicht Genüge that, ist geneigt dieselbe für ein Werk aus den Zeiten des Alex. Severus zu halten. Sie stellt eine halbe weibliche Figur dar, die auf dem Kopf eine Haube, oder Casquet hat, wo noch oben der Ueberbleibsel von einem zerbrochenen Ring sichtbar ist. Vorn ein halber Mond, wo beide Hörner zerbrochen sind, mitten vor der Stirne ein Zeichen, welches einige Ähnlichkeit mit einem Griechischen cursiven *w* hat. Die Arme gehen nur bis an die Elbogen. Die Tunica ist mit zwey Agraffen auf der Schulter befestigt, endlich der runde Fuß, in dessen Breite man *EQUEIAS* liest. Vor der Entdeckung dieses Monuments war diese Göttinn unter dem Namen von Hippona und Epona bekannt. Sie wurde von den Fuhrmännern, Karrenführern, Mauleseltreibern 2c. verehrt. Da sie bey dem Juvenal Sat. VIII. v. 157 vorkömmt, so hat der Verf. alle Codices der Ambrosiana zu Mailand verglichen. Die Varianten sind Hippona, Ypona, Ypoma. Ipomiana, Hippomana und Iponenes. Man verehrte ihr Bild vorzüglich in den Ställen; wo es mit frischen Rosenzweigen bekränzt wurde. Von S. 27 — 36 sind mehrere alte Inschriften angeführt, die auf sie Bezug haben. Sie gehört unter die *Dei rustici* und *plebei*. Ihr Ursprung wird bloß bey dem Plutarch *Parall. minor. c. 29* erzählt. Was die Attribute betrifft, so vermuthet der Verf., da das Monument von Pesth kaum eine halbe Fig. ist (s. Tab. I) mit fehlenden Armen, daß die Tunica mit einem breiten Gürtel zugebunden war, ganz wie man es bey dem *Muriga* findet. Auch der Kopfsuß hat mit jenem viel ähnliches. Es folgt von S. 47 — 54 eine genaue Beschrei-

bung der verschiedenen Sachen zu der Aufpuzung eines Pferdes. Ebenfalls werden sehr gelehrte Untersuchungen angestellt, die Zeichen betreffend, die die Figur auf der Stirne und dem Kopf trägt. S. 72 Muthmaßung, zu was für einem Gebrauch diese Bronze gedient habe. Hier kann Rec. sich nicht enthalten, zu bedauern, daß eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit, so viele mühsame Nachforschung, so viel Pracht in Druck, Kupfertafel u. s. w. nicht auf ein Hauptwerk der Kunst gewendet worden, sondern nach aller Untersuchung die Sache zu weiter nichts gedient habe, als zu dem Gewicht einer Statera, Schnellwage. Und zwar hat das Ganze eine Aehnlichkeit mit den tintinnabula, Klocken oder Schellen, womit Pferde geziert werden. Es werden mehrere Beispiele von dergleichen Gewichten beygefügt. Es folgen nun mehrere gelehrte Untersuchungen über die verschiedene Bedienungen bey den Römern, betreffend die Ernährung und Zureitung der Pferde, mit mehreren Denkschriften, die darauf Bezug haben. Unter einigen andern Monumenten, die man von dieser Göttinn besitzt, ist wohl das merkwürdigste ein altes Gemälde, das noch im Circus des Caracalla zu sehen ist, und durch L. Bianconi, aber falsch erklärt worden, wovon eine Wiederholung hier Tab. III. sich befindet. Es stellt eine sitzende Frauensperson in einem großen Sessel vor. Auf ihrem Schoße ein Bund Heu und von vier Mauleseln umgeben. Der Verf. scheint geneigt zu seyn, einen Unterschied zu machen zwischen Epona oder Ippona "Mentre preposta alla tutela dei cavalli non solo, "sed et asinorum et mulorum atque agasonum," ed allorquando non presedeva che ai soli cavalli è probabile che assumasse il nome di Equejade." Schon Hederich sagt zwar in einem andern Sinne: "Es könnten aber Epona und Hippona wohl

zwey besondere Göttinnen seyn, wovon die erste den Eseln, die andre aber den Pferden vorgestanden." Unfehlbar hat das mythologische Studium durch dieses gelehrte Werk einen Zuwachs bekommen, und der Vf. verdient den allgemeinen Dank. § — o.

L e i p z i g.

Wey Gerh. Fleischer: Τρυφιοδώρου ἄλωσις Ἰλίου. Cum Jac. Merrickii et Godofr. Henr. Schaefer, annotatt. integris, aliorum selectis, suisque maximam partem criticis et grammaticis edidit Frid. Aug. Wernicke. 1819. S. 546. In Octav.

Der geschickte Bearbeiter dieses Gedichts, in Breslau am 28. März 1794 geb., und am 1. März 1819 zu Berlin gest., übertrug die Vollenbung und Besorgung dieser Ausgabe kurz vor seinem Tode seinem Freunde, dem Hrn. Prof. Zumpt, dessen geschmackvolle Zuschnungsschrift, die auch die Stelle der Vorrede vertritt, gerichtet an den H. Hofr. Jacobs zu Gotha, dem Leser eine angenehme und befriedigende Nachricht über den sel. Wernicke und seine Verdienste um den Tryphiodor erteilet. Da dieser Dichter des sechsten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung selbst nach Nic. Frischlins, Vor. Rhodomanns, Merricks, Northmores und Schäfers Bemühungen doch noch viel zu wünschen übrig ließ, so beschloß W., dessen H. Bekker im J. 1816 in der Vorrede zur Ausgabe des Koluthus, und hier und da in den Noten rühmlich gedacht, eine Ausgabe zu besorgen, die critisch und grammatisch zugleich wäre. An einer solchen hatte es uns gefehlt. Neue Handschriften konnte W. nicht benutzen, aber die Vergleichung der beiden medicaischen, von Bandini seiner Ausg. beygefügt, obgleich von Northmore nicht übersehen, bot ihm eine reiche Quelle zu Verbesserungen und Bemerkungen an, die so gut gerathen sind, daß wir Ursache haben, mit H. Prof. Zumpt und seinen Freunden den Verlust des jungen so viel versprechenden Gelehrten zu beklagen. Es war ein Glück, daß H. Prof. Zumpt die Vollenbung übernahm, da sie nicht leicht in

bessere Hände kommen konnte, der zugleich einen Beweis der Freundschaft gegen den sel. W. und der Liebe zu der Litteratur gab, und deßhalb eine Zeit lang alle eigne litterarische Arbeiten bey Seite setzte. Was zu den letzten sechzig Versen commentirt war, unterzog der Herausg. besonders einer Revision, übersezte das von W. Deutsch geschriebene ins Lateinische, und suchte sehr mühsam das in den Papieren des Verstorbenen zerstreute zusammen, ordnete es, und fügte drey Register hinzu, welche sehr schätzbar sind. Tryphiodorus bildete sich nach Nonnus, der unter den Nachfolgern und Nachahmern des Kallimachus und seiner Schule sich so sehr auszeichnete, daß er das Muster wurde, nach dem sich seine Zeitgenossen sowohl als manche spätere gleich gebildet und gerichtet haben. Unter diesen verdient bey allen Fehlern Tryphiodorus einen vorzüglichen Rang. Er beschreibt die Einnahme Troja's in 691 Versen, nach Lesches u. a. Vorgange. Die Mühe, die sich W. um ihn gab, ist also nicht ohne Verdienst. Man sieht, daß W. eine große Bekanntschaft mit den spätern Poeten, zu denen T. gehört, gehabt habe, und diese überall gern zeige, nicht selten in einer Ueppigkeit, die man gern beschränkt wüßte, da sie oft entweder ganz oder zum Theil überflüssig, und dem Leser, der nicht ungelehrt seyn darf, lästig wird: wessen Geschmack nicht schon durch das Studium der frühern classischen Dichter die rechte Richtung angenommen hat, dem ist ja Tryphiodor nicht zu empfehlen, doch als Einleitung in die Schriftsteller und vorzüglich die Proben, die sich nach Kallimachus und Nonnus gebildet, ist diese Behandlung solchen, denen die gehörige Bekanntschaft mit ihnen mangelt, wohl anzurathen, da der Verf. bey der Erläuterung der Sprache gern gelehrt verweilet, das metrische nicht verläumt und auf die übrigen Dichter jener Epoche, die er nicht selten verbessert, sehr oft sein Augenmerk richtet. Manches was er am Schneiderschen Lexicon tadelt, ist in der dritten Auflage bereits verbessert worden. Da der Commentar jene Absicht erreichen soll, so kann man ihm die Ausführlichkeit, die wir oben in gewisser Hinsicht tadelnswerth fanden, als ein Lob anrechnen, und die ganze Arbeit zu diesem Behufe empfehlen.

 Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 29. May 1820.

Berlin.

Versuch einer Darstellung unserer Zeit. 1819. 2 Bände. 8. von 398 und 462 S. Durch Zusammenstellung einer unzähligen Menge von Gegenständen, aus der sichtbaren und unsichtbaren Natur, Vergangenheit und Gegenwart, dem Zustande der Religion, der Staatsverfassungen, Wissenschaften, Künste, Gewerbe, der Erziehung, kurz allem dem, was die zeitigen Sprecher und Schriftsteller am lebhaftesten beschäftigt, sucht der Verf. Lehren für die richtige Beurtheilung und Weise Benutzung des Vergangenen und Gegenwärtigen zu begründen. Der Hauptinhalt der beabsichtigten Lehre könnte, im Allgemeinen etwa so zusammen gefaßt werden. Es mußte natürlich alles so kommen, wie es gekommen ist. Spaltungen und Kampf aller Art sind nöthig, um die Kräfte mannichfaltig zu reizen und zu stärken. Da jene aus einseitigen, sey es durch Begriffe und Ideen, sey es durch Erfahrung erzeugten Eindrücken und Gemüthsbewegungen entste-

N (4)

hen; so kann nur Gutes und Böses durch, neben und nach einander erfolgen, in allerley Gestaltung; bis die Richtung auf das Höhere, Himmlische, das Weise und Heilsame in den abgefonderten, entgegenstehenden An- und Absichten, somit die Strebungen, einander näher bringt, mehr oder weniger vereinigt. Wobey denn auch die Ansprüche des Verstandes, der alles nach seinen Begriffen formen, der Vernunft, die Alles ergründen will, und des im Innern liegenden Gefühls, des Gemüthes, der Phantasie (II. 228. 290 f.) sich vereinigen müssen. Aber so lange dieß noch nicht erreicht ist — und es ist lange noch nicht erreicht, es liegt im Unendlichen — werden auch Spaltungen, Gegensatz und Kampf nicht aufhören, immer von neuem, obgleich in andern Formen und Richtungen, zu entstehen; immer, den Meisten unbemerkt, vorbereitet, nicht wie man meint, von den dabey hervorragenden Schriftstellern oder sonstigen Volksführern plötzlich geschaffen. Im Unwillen über das Heilige, durch Ueberspannung und Ungefüg verursacht, Uebel, das Alte zurück wünschen und zurückbringen wollen ist vergebens; eine solche Rückkehr streitet gegen das in der Natur liegende Grundgesetz, Fortbildung. Aber Lehre kann und soll aus dem Vergangenen genommen werden zur weiseren, bedachtsamern Beurtheilung und Behandlung der Gegenwart; in gleicher Entfernung von Erschlaffung und Ueberspannung, Trägheit und Uebereilung. Hauptsache dabey bleibt Unterordnung des Besonderen unter das Eine, Allgemeine, Ewige, Himmlische. Die christliche Religion zeigt eben auch darinnen ihren höhern göttlichen Ursprung, daß sie, ihrem Wesen unbeschadet, den besondern Formen und Fortschritten der Völker und Zeiten sich aneignet. „Die Lehre Jesu erschien, wie nie etwas der Art

auf Erden erschienen ist. — Daher ist sie auch höchst bildsamer Art. — Man könnte von ihr sagen, sie sey nie erschienen, was sie wahrhaft ist, und sie stehe in ihrer reinen ursprünglichen Gestalt als Ziel des Strebens für alle Zukunft“ I. 78. Diese allgemeine Lehre wird durch folgende Abtheilungen bestimmter ausgeführt; “die Zeit, die Zeitalter, die christliche Vorzeit, das letzte Jahrhundert, die Gegenwart, der Glaube, der Staat, die Völker, geselliges Verhältniß, Kunst, Wissenschaft, die Zukunft.” Niemand wird einen aus Geschichte und Nachdenken genommenen Reichthum von Einsichten, tiefe und scharfe Blicke, bey dieser Ausführung verkennen. Aber je mehr die Schrift darauf angelegt ist, so viel Verschiedenes, Weitabstehendes, Aeußeres und Inneres, unter einen Gesichtspunct und ein allgemeines Gesetz zu vereinigen; desto mehr muß schon dadurch Einkleidung, Ausdruck, beziehend, metaphorisch werden. Der Verf. ist aber außerdem sehr Freund bildlicher, oft ganz eigentlicher poetischer Einkleidung. Vielfältig folgt Bild auf Bild, Gleichniß auf Gleichniß auch bey demselben Gegenstande. Wie nun hiedurch die Gedanken an Glanz und Eindruck gewinnen, so werden sie aber auch eben dadurch bisweilen verdunkelt; so daß man zwar bey dem was man liest, etwas Gutes zu denken veranlasset, aber nicht gewiß wird, was der Verf. eigentlich abgenommen wissen wollte. Auf alle einzelne Stellen in völlige Uebereinstimmung mit einander zu bringen, dürfte wohl eben deswegen, wie dem Rec., nicht leicht seyn. Aber der Verf. sagt selbst II. 302: “Nicht alles soll ein Werk, und in allen Beziehungen sagen, wenn es sich selbst von dem Character eines Kunstwerkes nicht gänzlich entfernen will; sondern anregen, und auf den Betrachter, anstatt ihn ewig zu belehren, schöpferisch einwir-

ken." Auch kann er, bey einem so viel befassenden und mit den regsten Leidenschaften in genauer Verbindung stehenden Inhalte, allgemeine Zustimmung nicht erwarten; und erwartet sie nicht I. 38, II. 129, 191. Da er für Mäßigung und allseitige Billigkeit ist: so werden beide äußerste Parteyen mit ihm nicht zufrieden seyn; am wenigsten die ohne gehörige Prüfung und Einsicht mit ungestümer Ungeduld Einrichtungen nach ihren Begriffen fordernde; welcher an mancher Stelle z. B. II. 101 ff. die Wahrheit derbe gesagt wird. Die Mäßigung und Billigkeit in Anerkennung des Guten, wenigstens in den Absichten, neben dem Fehlerhaften, beweiset der Verf. auch bey Beurtheilung einzelner Männer; z. B. der berühmten Deutschen Philosophen, Kant, Fichte, Schelling, Jacobi I. 196 ff. Der Recens. hält es für unnöthig, Stellen anzuzeigen, wo seine Ansichten mit denen des Verf. nicht ganz zusammentreffen. In den meisten und wichtigsten Puncten ist er mit ihm einverstanden; und hätte ihm besonders bey II. 418 ff. bis S. 425 die Hand herzlich bieten mögen. Er erlaubt sich nicht die Vermuthung die aus einer frühern Schrift vom J. 1811 ihm in Ansehung des Namens und Standes des ungenannten Verf. entstanden ist, hier kund zu thun. Etliche die Denk- und Schreibart desselben bezeichnende Stellen sollen diese Anzeige beschließen, II. 41. "Ihr habt geschmäht auf Privilegien, auf Adel und Priesterthum; und es ist auch gelungen, die Stände ihres Glanzes und ihrer Rechte zu berauben; wachsen diese aber nicht wiederum in der Welt des Handels empor? Gibt es denn auch keinen Fabrikzwang? keine Zehntherren unter den Kaufleuten? Ja seid ihr am Ende nicht Alle jenem großen Handelsmann jenseits des Meeres pflichtig? und fürchtet ihr nichts

von der entfernteren Zukunft, wenn nicht bald ein ritterlicher, fromm begeisterter, das Irdische verschmähender Sinn unter euch auflebt? Könntet ihr nicht erhaben seyn über alle jene Mäkler und jenen Krämersinn, ja alles dieser Zeit Verderben Drohende, wenn ihr jenen edlen und adeligen Geist euch aneignet, den ihr in so trefflichen Vorfahren und Zeitgenossen verschmähet?" II. 155. "Wir können es behaupten, alles Streben in den Völkern nach sittlicher Freyheit, nach Unabhängigkeit des Geistes ist Germanischer Natur; (der Verf. stellt diese überall der Fränkischen, Französischen, gegenüber;) es beruht auf einem so tiefen als zarten Gefühl unverletzbarer Würde, welches im Fall harter Berührung durch eine unendliche (ein oft vorkommendes Beywort) Wehmuth sich kund gibt. Denn Trotz und Ungehorsam ist dem echt-germanischen Wesen so fremd, als Liebe zu der Freyheit, die sich von Niemand will gebieten lassen; und dieß schon aus dem Grunde, weil keines Landes Geschichte mehr Fürsten aufzuweisen hat, die, nach Verhältniß ihrer Zeit, mehr Gemüth in ihr Regiment brachten und die sittliche Freyheit begünstigten, im wahren Sinn liebevoller waren, als die der Deutschen. So sehen wir in ihr auch noch am meisten den echtchristlichen Sinn walten; die andern Länder aber oft die schändeste Bedrückung mit stumpfer Ergebung oder leichtfertiger Laune ertragen?" (Von guten, weisen und kräftigen Fürsten, deren Erziehung also auch von größter Wichtigkeit ist, scheint der Verf. überhaupt das meiste Heil zu erwarten; vergl. S. 381. 441; schließt aber dabey, da jene nicht immer sich voraussetzen lassen, den Nutzen und die Nothwendigkeit guter, wie er es bisweilen ausdrückt, "wechselseitige Durchdringung der Regenten und

der Regierer" bewirkenden Verfassungen nicht aus; die sich nur nicht so geschwinde und so nach einem Zuschnitte machen lassen als unsere lebhaftesten Köpfe sich einbilden.) Wer das Zeitalter und eine der Hauptquellen der darinnen vorherrschenden Uebel kennt, wird gewiß auch die in dem Buche oft vorkommende Empfehlung der Demuth angemessen finden. Eine nachdrückliche Stelle ist S. 396. "Die Demuth ist eine sehr erhabene Tugend, die unserer Zeit so fremd geworden, wie die Phantasie oder sonst eine Kunst oder verborgene Fertigkeit; so daß wir sie nur durch die ehrwürdigen Bilder unserer Vorfahren uns anschaulich machen können. Sie ist aber unendlich männhaft und kräftig, begeistert und zu allem Großen und Guten geneigt; denn sie ist die Größe und Güte selbst, "nur unter der Bedingung der Frömmigkeit und der Furcht vor Gott;" sie ist eine durchaus ritterliche Tugend, sie ist dem Manne das höchste Ziel des Strebens, und ihm ganz dasselbe, was Unschuld und innige Liebe dem Weibe. — Wir müssen uns nicht mit der allgemeinen, aber doch inhaltvollen Behauptung begnügen, daß unser Zeitalter unstreitig mit den herrlichsten Gaben bedacht sey, und daß es in vielen ehrenvollen und nützlichen Dingen vor allen seinen Vorgängern hervorleuchte, ja daß wir nicht Worte finden könnten es zu bewundern; wenn nicht ein Einziges fehlte, dessen Mangel all' unser Lob mit plötzlicher Gewalt zurück schreckt — die Demuth." Wir wünschen dem Buche viele aufmerksame, und nicht an der Bekrittelung einzelner Ausdrücke und Wendungen klebende Leser; denn, als ein geniales Erzeugniß, verträgt es diese nicht; und zu einem flüchtigen Durchblättern ist es gar nicht gesignet.

R o m.

Lettre sur une inscription phénicienne trouvée à Athenes par M. Akerblad, ancien chargé d'affaires de S. M. Suédoise en France; membre de l'acad. Royale des belles lettres, histoire et antiquités de Stockholm; corresp. de l'ac. R. des inscr. et belles lettres de Paris; de la Société Royale de Gottingue etc. 1817. 23 S. gr. 4. mit einem Kupfer. Diese kleine Schrift ist ein Glückwünschungsschreiben des nun verstorbenen Verf. an den H. Ritter Italinsky bey dessen Ernennung zum außerord. Gesandten S. Russ. Kais. W. am Römischen Hofe, und erläutert eine vom Ritter Sell dem B. mitgetheilte Phöniciſche Grabſchrift. Der in der Nähe von Athen gefundene Grabſtein, jezt im Beſiß des H. Fauvel, hat große Aehnlichkeit mit dem von dem B. in den hieſigen Commentationen (Vol. XIV. 225) erläuterten, nur daß hier das Griechiſche: *Νουμηνιος Κιριεος* unten ſteht. Das Phöniciſche beſteht aus zwey ſehr deutlichen Zeilen:

לבן חדש בן עבר מרבת

בן עבר שמש בן הגנצא מכתי

“Dem Benchodesch, Sohn des Abed Mindebeth, Sohns des Abedschemesch, Sohns des Thagniza, aus Citium.” Aus den gelehrten Erläuterungen führen wir nur folgendes an. Den Namen Abed Mindebeth, der Form *מבלצת*, erklärt er: *servus liberalitatis*, oder *Liberæ*, Thagniza, von *תגנצ*, *תגנצ*, Krone, Tiara, und *נצץ*, *couronne de fleurs*, oder *fleurie*, wdhbey die sinnreiche Vermuthung aufgestellt wird, daß der Name Thogarmah *תג גרמא* auszusprechen sey, wo er dann, wie schon Josephus meinte, die Phrygier,

von ihren hohen Mützen benannt, bezeichnen würde. In den angehängten Noten S. 21 fg. berichtet der V. seine Erklärung der in den hiesigen Commentt. mitgetheilten Inschrift dahin, daß לעברתאנת Abedtanat müsse gelesen werden. Diese Tanat sey die *ἄσποδιτή ταναίς, ταναίτις*, deren Dienst Artaxerxes in Persien einführte, die Persische Artemis, welche andre *αυαίτις* nennen. Noch folgen einige sinnreiche Erklärungen von Inschriften Phöniciſcher Münzen, die bedauern lassen, daß das Schicksal dem V. nicht vergönnte, diesen Gegenstand, mit welchem er sich lange beschäftigt hatte, ausführlicher zu behandeln. Gewandheit unrichtiger Tact bewahrten ihn vor dem gezwungenen und auffallenden, das man in den bisherigen Erklärungsversuchen noch oft antrifft.

L i n g e n .

G. W. Mohr hat hier gedruckt: *Oratio quam munus conrectoris suscepturns in Gymnasio Lingensi a. d. XIX Aprilis c1819ccccxx habuit Aug. Fred. Wolper, Philos. D. Disseruntur nonnulla de utilitate et necessitate studii literarum Graecarum et Roman.* S. 11. In Quart.

Der Verf., schon rühmlich bekannt durch eine Lateinisch geschriebene Abhandlung de Eurip. Medea, wodurch er sich vor einigen Jahren hieselbst habilitirte, ist dem Rufe ins Conrectorat an den von der Königl. Regierung organisirten gelehrten Schule zu Lingen gefolgt, und hat bey seiner Einführung diese Rede gehalten, welche in einem guten Vortrage den Gegenstand so gut ausführt als die Kürze der Zeit erlauben wollte.

Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junius 1820.

London.

Bey Murray: The works of the right honourable Lord Byron. Vol. V. 1817. 192 Seiten. Vol. VI. 1818. 192 Seiten. Vol. VII. 1819. 273 Seiten. Octav.

Die vier ersten Bände der poetischen Werke des edeln Lords, der unter den jetzt lebenden Dichtern, und mit Recht, einer der berühmtesten ist, wurden in diesen Blättern vor drey Jahren (Jahrgang 1817, S. 831) nur kurz angezeigt, weil in einer vorzüglich den Fortschritten der Wissenschaften gewidmeten Zeitung wenig Raum zur Beurtheilung poetischer Geisteserzeugnisse ist. Dieses Wahl aber glauben wir uns eine Ausnahme von der Regel erlauben zu dürfen. Der Ruhm des Dichters, von dem wir reden, ist seitdem noch gestiegen; und das Gift, das diese schönen Blumen aushauchen, macht sie eben so sehr zu einem Gegenstande der moralischen, als der ästhetischen Critik. Die Absicht des Recensenten, der mit dem Dichter in keinem Art von Verbindung steht, ist aber keinesweges,

D (4)

ihn, oder seine Leser und Bewunderer, an eine Moral zu erinnern, die keiner neuen Auseinandersetzung bedarf. Der Zusammenhang des Moralischen oder, wenn man lieber will, Unmoralischen, mit dem Aesthetischen in diesen Gedichten ist vielmehr von so eigner Art, daß die Psychologie sowohl, als die Kunstcritik, unsers Erachtens, bey ihnen ein neues Licht anzünden kann, um die natürlichen Wirkungen der Poesie nach den Gesetzen des menschlichen Geistes zu beleuchten. Denn aus dem Streben nach innerer Harmonie in der Nachahmung der Natur und dem Wettstreit des Geistes mit der Natur geht doch dasjenige hervor, was eine Kunst zu schöner Kunst macht. Ausöhnen, nicht entzweyen will die wahre Poesie den Menschen mit sich selbst und der Natur; und wenn sie auch auf das wirkliche Leben die dunkelsten Schatten wirft, und alles, was die menschliche Natur zu einem Gegenstande des Mitleids und des Spottes machen kann, in treffenden Zügen zur Schau ausstellt, wird doch jedes Gedicht, das nicht als schönes Kunstwerk sich selbst zerstören soll, im Ganzen keinen Eindruck machen dürfen, durch den der Mensch sich selbst verächtlich wird. Einen solchen Eindruck müssen aber die Gedichte des Lord Byron, im Ganzen betrachtet, auf jedes Gemüth machen, mit dem es nicht auch schon dahin gekommen ist, daß es in einer convulsivischen Ueberspannung und einem leidenschaftlichen Troste, der die Miene einer philosophischen Seelengröße annimmt, sich selbst gefällt. Die Melancholie, die auf diesen Gedichten ruht, ist antipoetisch. Mit sich selbst nicht weniger, als mit der Welt, entzweyet, von Genüssen erschöpft, wenn gleich nicht ermattet, voll bitterer Menschenverachtung, ohne Glauben an irgend einen moralischen, oder reli-

gößen Haltungspunct der ungezügeltten Gedanken, kann dieser Dichter zwar das Innerste des Gemüths erregen und durch eben so zarte, als kräftige und erschütternde Natur- und Seelengemälde die Phantasie so bezaubern, daß man auf die Fehler, deren seine Poesie im Einzelnen sich schuldig macht, kaum achtet; aber den Lorber zu erringen, der dem wahrhaft großen Dichtern gebührt, vermag er nicht, weil das Zurückstoßende, das für einen unverdorbenen Geschmack in dem Ganzen seiner Poesie liegt, die anziehende Kraft der bewundernswürdigen Schönheit so vieles Einzelnen überwiegt. Darin liegt aber auch das Verderbliche dieser Poesie, daß sie durch den zarten, innigen und hinreißenden Ausdruck so vieler wahrhaft schönen und edeln Gefühle, und durch unübertreffliche Mahlercy der Glut der Leidenschaften ohne Verletzung der Gesetze der äußern Anständigkeit, den Bewunderer, der noch nicht auf festen Füßen steht, also besonders den jugendlichen, in den Strudel dieser moralischen Verstimmlung hineinzieht, und ihn verführt, sich selbst in einer ähnlichen Verwilderung zu gefallen. Wie wir hören, fängt der edle Lord auch schon an, ein Lieblingsdichter der Damen zu werden. Der Himmel sey diesen Damen gnädig! Den Psychologen erklärt sich indessen aus dem Character dieser Poesie sehr leicht die Zärtlichkeit des Dichters für den großen Gefangenen auf St. Helena, mit dem er ungerne sympathisirt, und für die Jacobiner und Radicals, zu deren Grundsätzen er, Freyheit der Völker predigend, sich freymüthig bekennt.

Unser Urtheil über die poetischen Werke des edeln Lords würde anders lauten, wenn nichts von ihnen bekannt wäre außer mehreren kleinen lyrischen Stücken, die zu den schönsten in der Englischen Sprache gehören. Dergleichen finden

sich auch einige in dem vor uns liegenden fünften Bande. Aber die Celebrität des Dichters ist bekanntlich mehr von seinen romantischen Erzählungen und von dem in seiner Art einzigen Gedichte Childe Harold's pilgrimage ausgegangen. Auch die Erzählungen im fünften Bande haben, wie die in den vorigen Bänden, das warme und lebendige Colorit, das nur aus wirklichen Eindrücken, die der Dichter empfangen hat, hervorgehen kann. Wie in den vorigen Bänden das, was er auf seinen Reisen in Griechenland und andern Gegenden der Türkei sah und hörte, den Stoff zu einigen der vorzüglichsten seiner poetischen Gemälde hergegeben hat, so ist nun Italien, wohin ihn seine Reiselust führte, das Land, das in der Erzählung Parisina sich spiegelt. Doch vorher versetzt uns dieser Band noch einmahl nach Griechenland durch das Gedicht: "Die Belagerung von Corinth," nach einer wirklichen Begebenheit aus dem letzten Kriege der Venezianer mit den Türken im Jahre 1715. Die Mischung des Schauderhaften mit dem Sanften und Lieblichen in beiden Gedichten würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn man nicht sähe, wie der Dichter recht mit Liebe ausmählt und hervorhebt, was das Mitgefühl empört; damit auch hier die trostlose Ansicht, die er selbst vom menschlichen Leben hat, ins Auge falle. Unter den lyrischen Stücken, die dieser Band enthält, sind denn auch einige Jacobinische und Napoleonische mit dem Beyfaze aus dem Französischen; unter andern Napoleon's Lebzwahl. — Im sechsten Bande finden wir den reisenden Dichter in der Schweiz, besonders in der Gegend des Genfersees. Der Ton ist der vorige. Ein dramatisches Gedicht, Manfred, dessen Stoff in diese Alpenregionen verlegt ist, übertrifft an romanti-

schem Zauberapparat beynahe das Abenteuerlichste, was unsre Deutschen Romantiker noch in diesem Geschmacke erfunden haben. Beyläufig ist auch die ganze Hölle darin zu schauen, wie in den alten dramatischen Mysterien aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der Held des Stücks ist ein Geistesvetter von Göthe's Faust, und vielleicht diesem nachgeahmt. Aber hier ist keine Abwechslung des rein Menschlichen, mit dem Ueber- und Unmenschlichen. Die convulsivische Ueberspannung dauert von einem Ende des Stücks bis zum andern. Ohne Bewunderung kann man es nicht lesen. Mehreres Einzelne ist meisterhaft. Aber der Eindruck, den das Ganze macht, ist widrig. Bittere Ausfälle gegen die Besieger des Mannes von St. Helena sind auch eingewebt. — Mit dem siebenten Bande kommt der viel besprochene Child Harold wieder zum Vorschein, um sich uns zum Abschiede im vollen Glanze seiner unerfreulichen Eigenthümlichkeit zu zeigen. Mit dem dritten und vierten Gesange, die diesen Band einnehmen, schließt das Gedicht, wenn es nämlich geschlossen seyn soll; denn es hängt nur von dem Dichter ab, den Faden jeden Augenblick wieder aufzunehmen, sobald ihm beliebt wird, seine Reisen und mit ihnen das Gedicht fortzusetzen, das ein Gemälde der Empfindungen ist, die durch Erinnerungen und neue Eindrücke auf seinem Wege zu Wasser und zu Lande in ihm erregt wurden. Wie weit dabey die Persönlichkeit des Dichters in Betracht kommt, in so fern, als von dem reisenden Harold die Rede ist, kümmert uns hier wenig. Bekanntlich hat das Publicum längst entschieden, daß der bedauernswürdige Harold, dem das Leben zum Ekel geworden ist, und der nun seine ganze Phantasie aufbietet, der traurigen Wirklichkeit doch noch einen melancholisch = schönen Genuß seines Daseyns abzugewinnen, mit dem Dichter selbst

eine und dieselbe Person sey. Obgleich der edle Lord dieß nie zugestanden hat, bemerkt er doch selbst in der Zueignung des vierten Gesanges an seinen Freund Hrn. Hobhouse, der auch aus den politischen Zeitungen bekannt ist, daß er der Arbeit überdrüssig geworden sey, zwischen sich und seinem Helden eine Scheidungslinie zu ziehen, die doch niemand wahrnehmen zu wollen scheine. In eben der Zueignung erklärt er dieses ganze Gedicht für sein gedankenreichstes und am meisten umfassendes (the most thoughtful and comprehensive). Wir stimmen diesem Urtheile bey. Aber was wir eben von der Poesie des Verfassers im Ganzen Nachtheiliges sagen mußten, trifft auch vorzüglich dieses merkwürdige Abbild eines in allen seinen moralischen Elementen zerrütteten Gemüths, das man um so mehr bedauern muß, weil des Liebenswürdigen und Edeln, das aus dieser Zerrüttung und Ueberspannung sich ausspricht, doch noch so viel ist. Die Reise geht durch die Niederlande, die Rheingegenden hinauf nach der Schweiz, und von da nach Italien. Das Schlachtfeld bey Waterloo gibt dem Dichter Veranlassung zu trefflichen poetischen Gemälden, aber auch zu neuen menschenfeindlichen Reflexionen, die um so menschenfreundlicher seyn sollen, weil sie den Völkern zureufen, sich nicht von den Fürsten in schmäbliche Fesseln schlagen zu lassen, als die Napoleonischen waren. Zu dem Schönsten, was der Verf. geschrieben hat, gehört ein Theil seiner poetischen Beschreibung des Rheinganges, und die Beschreibung eines Gewitters in der Schweiz. Aber auch der letzte Gesang, ganz von Italien voll, enthält nicht wenig, was des größten Dichters würdig ist; und in den melancholisch-eyerlichen Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand von Italien kann man freylich viel Wahres und Erschütterndes finden,

ohne den politischen Grundsätzen des Dichters im Ganzen zugethan zu seyn. Der poetische Styl dieser beiden letzten Gesänge des Childe Harold würde noch vortreflicher seyn, wenn die Ueberspannung, in welcher der Dichter lebt und webt, nicht hier und da auch eccentriche und raffinirte Bilder und Wendungen zur Folge hätte. Lehrreich und interessant sind die beygefügtten historischen, antiquarischen, und litterarischen Anmerkungen, deren Redaction Hr. Hobhouse besorgt hat. Eine Nachschrift kündigt besonders zu liefernde Nachträge zu diesen Anmerkungen an; erstens eine kurze Abhandlung über die Italienische Litteratur; dann eine ausführlichere Geschichte der Revolutionen Italiens seit dem Jahre 1796.

P a r i s.

Aus der Libraire-grecque - latine - alleman-de: Observations sur la langue et la littérature provençales, par A. W. de Schlegel. 1818. 122 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, die sich ganz angenehm liest, hat sich über ihren eigentlichen Zweck nicht besonders erklärt. An das Französische Publicum ist sie doch wohl vorzüglich gerichtet, da sie von einem Deutschen Französisch geschrieben ist. Dem Französischen Publicum also empfiehlt er mit verdientem Lobe das große Verdienst, das Hr. Raynouard, von dessen Bemühungen um die provençalische Sprache und Litteratur auch in unsern Blättern mehrere Mahl, noch im vorigen Jahre Seite 1649, die Rede gewesen ist, sich in diesem bisher nicht einmahl nothdürftig bearbeiteten Felde erworben hat. Wir glaubten, das treffliche Werk des Hrn. Raynouard lobte sich selbst in einem solchen Grade, daß man es nur zu kennen braucht, um

es nach seinem ganzen Werthe zu schätzen. Oder denkt man in Frankreich anders darüber, als bey uns? Und sollte das Gutachten eines Deutschen, der der Französischen Litteratur so viel Uebles nachgesagt hat, in Frankreich von besonderm Gewichte seyn, um das dortige Publicum umzustimmen? Eine neue Notiz haben wir in dem, was der Verfasser bey dieser Gelegenheit über die Poesie der Troubadours sagt, nicht gefunden; auch kein Urtheil, das man sich nicht leicht aus Hrn. Raynouard's Werke selbst abstrahiren könnte. Den Franzosen wird einiges die ältere Deutsche Litteratur betreffendes, namentlich über unsre Minnesinger, vorher auch schon über Alfons, gesagt, was ihnen aber gar keine Anleitung geben kann, die Sprache und die Dichter unsrer Vorfahren aus jenen Zeiten näher kennen zu lernen. Von sich selbst meldet der Verf., daß er schon seit mehreren Jahren Materialien zu einem historischen Versuche über die Bildung der Französischen Sprache gesammelt habe; daß Hr. Raynouard ihm in gewisser Hinsicht nun zwar zugekommen sey; daß er aber den Gegenstand in einem viel größern Umfange zu behandeln, und eine so viel als möglich vollständige Geschichte aller Sprachen, die zu gleicher Zeit, oder bald nach einander, zwischen dem Rheine und den Pyrenäen geredet worden, zu liefern willens sey. Wir wünschen ihm zu diesem gewiß nicht leichten grammatischen Unternehmen das beste Glück, ob gleich nicht ganz klar ist, warum die Ankündigung hier mitten im Texte einer Abhandlung über die provenzalische Sprache und Litteratur erscheint. Der Grammatik des Verf. liegt die von seinem Bruder aufgestellte Unterscheidung zwischen *analytischen* und *synthetischen* Sprachen zum Grunde. Mehrere in das Einzelne eingehende Bemerkungen über die Bildung der romanischen Sprachen beweisen, daß der Verf. seinen Gegenstand durchdacht hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89 Stück.

Den 3. Junius 1820.

B a l t i m o r e.

By Edward Coole: A memoir on contagium more especialy as it respects the yellow fever, read in convention of the medical and chirurgical faculty of Maryland. By Nathaniel Potter, M. D. Member of the faculty etc. 1818. S. 117.

Ebendasselbst. Published by the Autor: Observations on the epidemic of 1819 as it prevailed in a part of the city of Baltimore comprising an accurate history of its origin, progress and effects to which are affixed by way of appendix some remarks on the medical treatment of the disease, by David M. Reese, M. D. 1819. S. 114.

Das im vorigen Jahre in Nordamerika, vorzüglich in Baltimore und Newyork wieder herrschend gewesene gelbe Fieber, welches alljährig in den westindischen Inseln wüthet, und so viele junge Europäer, welche in Handelsgeschäften dahin gehen, hinweggerafft, ist schon oft rücksichtlich seiner ansteckenden und nicht ansteckenden Natur der Ges.

genstand der Untersuchung und der Discussionen unter den Aerzten gewesen, und es ist nicht zu läugnen, daß hiebey Völker und Regierungen gleichmäßig interessirt sind. Denn ist es erwiesen, daß dasselbe zu den wirklich durch ein eigenes in dem Körper der daran Erkrankten erzeugtes und sich durch Berührung der Kranken oder der von ihnen berührten Umgebungen fortpflanzendes Contagium hervorgebrachten Krankheiten gehöre, so können keine Opfer zu schwer und keine Maßregeln zu strenge seyn, um diesen gefährlichen Feind von unsern Grenzen abzuhalten. Läßt sich aber durch Beobachtung und Erfahrung nachweisen, daß es nie oder nicht mehr als andre epidemische oder endemische Krankheiten einen wahren contagiösen Character annehmen könne, so muß die große Furcht davor verschwinden, und die einen großen Kostenaufwand erfordernden und den Handel so wie den freyen Umtrieb unter den Völkern so sehr störenden Sperrungsanstalten können ganz wegfallen oder doch so gemäßigt werden, daß sie ihr Drückendes und Nachtheiliges verlieren. Schon Langerman suchte in seiner 1805 herausgekommenen Abhandlung aus der Geschichte und den Beobachtungen dieser Krankheit darzuthun, daß man sie mit Unrecht für contagiös halte und in eine Classe mit der Pest, den Blattern, Masern und Scharlachfieber setzte; allein seine Schrift schien wenig Eindruck zu machen, und man bediente sich nach wie vor gegen die Einbringung derselben eben derselben strengen Mittel, wie gegen die orientalische Pest. Unter den Englischen und Americanischen Aerzten ist öfters über diesen Punct gestritten worden, doch neigte sich die Mehrheit derselben zu der Meinung, das gelbe Fieber sey nicht contagiös. Ganz entschieden konnte dieser Streit aber nur durch reine Beobachtung und Erfah-

rung derjenigen Aerzte werden, welche Gelegen-
 heit gehabt hatten, von dem ersten Ursprunge
 und Fortgange desselben, von den äußern Ver-
 anlassungen und den in die Augen springenden
 Gelegenheitsursachen die nöthige Kunde zu er-
 halten. Dieses war nun wirklich der Fall bey
 der letzten Erscheinung desselben in Baltimore.
 Die daselbst erscheinende Zeitung American and
 commercial daily Advertiser vom 4. Februar
 1820 enthält die Correspondenz des Präsidenten
 der medical society of Maryland Dr. Ashton
 Alexander und des Hrn. David Burke, Mit-
 gliedes des Gesundheitsraths zu Baltimore über
 das gelbe Fieber, welches daselbst im Sommer
 1819 herrschte. Folgendes war der Hauptinhalt
 der Antworten, welche die medicinische Gesell-
 schaft von Maryland auf die an sie ergangene
 Fragen ertheilte. Das gelbe Fieber ist einzig
 und allein in Folge der Zersetzung von in Fäul-
 niß übergegangenen vegetabilischen Substanzen
 entstanden. Diese Meinung wird dadurch bestä-
 tigt, daß die beiden Gegenden der Stadt Bal-
 timore, wo sich dasselbe zeigte, mit faulenden
 vegetabilischen Substanzen überfüllt waren, wie
 bey der übergroßen Hitze des Sommers noch
 schneller und stärker in Fäulniß übergingen. Die
 vorhergehenden Sommer waren mäßig warm ge-
 wesen, daher konnte die Zersetzung jener Sub-
 stanzen nicht so schnell und so ungemein stark
 vor sich gehen, wie dieses im letzten Jahre der
 Fall war. In den vorigen Sommern kam je-
 doch das gelbe Fieber einzeln auch in diesen
 Puncten der Stadt vor, zum Beweise, daß nur
 die daselbst aufgehäuften Schädlichkeiten dassel-
 be erzeugten: im Sommer 1819 griff das Ue-
 bel deshalb mehr um sich, weil diese Schädlich-
 keit allgemeiner und heftiger wirkte. Die Rich-
 tigkeit dieser Bemerkungen ergibt sich daraus,

daß an den Puncten der Stadt, wo die Krankheit zuerst ausbrach, die meisten Kranken waren; während an andern Stellen, die gefunder gelegen waren, sich wenige oder gar keine Kranke fanden. Was die Importation dieses Fiebers anbetriefft, so ist die Gesellschaft der Meinung, daß solches einzig und allein nur dann geschehen könne, wenn etwa ein Schiff mit in Fäulniß übergegangenen vegetabilischen Substanzen einlaufen sollte. Daß faulende thierische Körper die Krankheit erzeugen sollten, bezweifelt die Gesellschaft; auch sind die meisten Americanischen Aerzte jetzt der Meinung, daß sie sich durch kein Contagium weiter verbreite; wie dieses bey manchen andern Krankheiten, z. B. den Blattern, der Fall ist. Nach den allgemeinen Bemerkungen über die Natur und das Wesen des gelben Fiebers, macht die Gesellschaft mehrere Vorschläge, um den Wiederausbruch desselben zu verhüten. Zu diesen gehört z. B., daß man auf die Gegenden der Stadt, auf die Docks und Schiffswerfte, in deren Nähe die Krankheit zuerst erschien, ein vorzügliches Augenmerk in Hinsicht auf die Reinlichkeit derselben haben sollte. Die niedrigen ungepflasterten Straßen solle man pflastern und acht geben, daß sich das Wasser nicht auf denselben ansammle. Was die Quarantaine-Anstalten angeht, so wünscht sie, daß diese ihre Aufmerksamkeit nur auf solche Schiffe richte, die mit verdorbenen oder in Fäulniß übergegangenen Waaren beladen sind; und sie solche nicht eben einlaufen lasse, bis in dieser Hinsicht die nöthigen Maßregeln getroffen und die Schiffe gehörig gereinigt sind. Man solle dem Schiffsvolke und den Passagiren nicht den freyen Zutritt zum Lande verhindern, denn gerade durch diese Verhinderung könne sich aus solchen Schiffen, wenn dieselben eine lange beschwerliche

Reise gemacht und das Volk eng bewacht in einer verdorbenen Luft auf demselben noch lange bleiben muß, eine bössartige ansteckende Krankheit erzeugen. Diese wichtigen kurz angegebenen Bemerkungen und Beobachtungen einer alle Achtung und alles Vertrauen verdienenden ärztlichen Gesellschaft sind vorzüglich für unsre nördlichen mit America durch den Handel in genauerer Verbindung stehende Gegenden von großer Wichtigkeit, und verdienen alle Aufmerksamkeit. Die beiden jetzt anzuzeigenden Schriften bestätigen die Wahrheit derselben und geben eine solche Menge Thatsachen zum Beweise derselben an, daß man alle historische Wahrheiten in Zweifel ziehen müßte, wenn man die Stimme derselben nicht achten wollte. Nr. 1. ist die ausführlichste dieser Schriften, worin der Verf. es sich vorzüglich angelegen seyn läßt, aus der ältern und neuern Geschichte der Medicin die epidemische Natur des gelben Fiebers darzuthun und es von dem Verdachte einer contagösen Krankheit zu befreyen. Er beginnt seine Arbeit mit der Behauptung, daß das gelbe Fieber eine den tropischen und allen warmen Ländern eigne Krankheit sey, und von einem durch die Atmosphäre verbreiteten und aus Fäulniß seinen Ursprung nehmenden Miasma entstehe. Die von Hippocrates beschriebenen, in Griechenland einheimischen und mit den verschiedenen Namen von *causus*, *typhus*, *phrenitis*, *icterus* belegten Krankheiten tragen das nämliche Gepräge derjenigen, welche von Chisholm, Ruff und andern mit der Benennung gelbes Fieber bezeichnet sind, und der Altvater der Aerzte nennt schon das schwarze Erbrechen in denselben sehr gefährlich, und siehet sie als epidemisch und in der Folge der großen Hitze entstanden an. Lanoisius in seiner Beschreibung des pestilentialischen gallichten Fiebers, welches

in Rom 1695 herrschte, sagt schon, daß es in niedrigen, feuchten Gegenden geherrscht habe, und die höher liegenden davon befreyt geblieben seyen, und schreibt die Entstehung desselben den feuchten Ausdünstungen bey starker Hitze zu. Baglio behauptet etwas Aehnliches, und Bartholin liefert die Geschichte eines dem gelben Fieber ganz ähnlichen epidemischen Fiebers, welches 1652 zu Kopenhagen herrschte, und die ganze Stadt in Schrecken setzte, welches er bloß aus faulen Ausdünstungen während der Hitze herleitete, und das sich beym Eintritt der kältern Witterung von selbst verlor. Forestus sah in Delft ein bösarziges gallisches Fieber, das seinen Ursprung aus stehenden Wassern bey starker und anhaltender Hitze genommen hatte. De la Boe Sylvius bemerkte das nämliche bey einer 1669 in Leiden herrschenden ähnlichen Fieber. Die Beobachtungen Cleghorn's bey einem Fieber derselben Art und Pringle's stimmen ganz mit diesen überein, und das von Dr. Blane beschriebene tödliche Fieber, welches auf Walchern 1809 herrschte, scheint das nämliche nur dem Grade nach verschieden gewesen zu seyn. Die Geschichtschreiber America's bemerken fast einstimmig das Jahr 1607 als dasjenige, in welchem sich das gelbe Fieber zuerst gezeigt hat. Belknap in der Lebensbeschreibung Fernando Georges bemerkt eine Thatsache, die den epidemischen Character des gelben Fiebers günstig, dem contagiösen aber ungünstig ist, daß nämlich ein gewisser Richard Bines und seine Gefährten während der ganzen Zeit einer unter den Einwohnern des Landes herrschenden Epidemie des gelben Fiebers ganz frey davon geblieben seyen; weil, wie der Verf. glaubt, sie an eine inficirte Atmosphäre gewöhnt waren. Alle Schriftsteller aus dieser Zeit beschreiben das herrschende

Fieber mit den nämlichen Characteren, als das jetzt bekannte gelbe besitzt, und geben ihm alle einen climatischen oder endemischen Ursprung. Purchas bezeichnet allenthalben den traurigen Zustand, worin die ersten Colonisten durch dasselbe versetzt wurden, und fügt hinzu, daß die außerordentliche Beschaffenheit der Atmosphäre, besonders die faule Luft von Jamestown daran Schuld gewesen sey. In Smithe's Geschichte von Virginien, Neuengland und den Sommerinseln von 1548. bis 1626 finden sich große Klagen über die Schädlichkeit des dortigen Clima's und die dadurch erzeugten verheerenden Fieber. Hutchinsohn sagt, daß 30,000 Indianer vom Massachusets-Stamme bis auf 300 heruntergebracht wären, und Purchas bemerkt, daß von 4170 in den Jahren 1619, 20, 21 Eingewanderten 1624 nur noch 1800 übrig gewesen wären; und schreibt diese Sterblichkeit allein der schlechten Luft zu. Daß in diesem Striche vom 41. bis 44sten Grade bey einem Stande des Thermometers von 85 Graden F. bey einem Ueberflusse von Feuchtigkeit und Nässe, die leicht faulen, ein bösartiges Fieber entstehen konnte, ist wohl nicht zu bezweifeln. Von außen, besonders den westindischen Inseln, wo es einheimisch ist, konnte es nicht hergebracht seyn, da mit diesen keine Verbindung statt hatte, und auch noch keine derselben außer Hispaniola, und diese selbst nur wenig bevölkert waren; so mußte es also von örtlichen Ursachen entstanden seyn. In der ganzen folgenden Zeitperiode, in welcher die Geschichte keiner herrschenden Epidemie desselben erwähnt, bis 1741, kam es sporadisch in Massachusetts, Newyork, Pensylvanien, Maryland und Südcarolina vor, allein man konnte kein Beispiel, weder von Importation, noch daß es sich von Gesunden auf Kranke fortgepflanzt hätte, finden: Dr. Mitchell, dem man eine vortreffliche Beschreibung dieses Fiebers, wie es 1741 so verheerend in Virginien hauste, zu verdanken hat, leitet dasselbe von der tro-

pischen Witterung, bey welcher es entwickelt worden
 sey, her. In allen Theilen der vereinigten Staaten
 entsteht es gelegentlich von örtlichen Ursachen entwe-
 der sporadisch oder epidemisch und selbst zwischen den
 gewöhnlichen remittirenden Gallenfiebern trifft man
 es oft in einem mehr inveterirten Grade an. Volney
 fand es im Innern des Landes aller Orten; Ellicott
 sah es in Gallipolis am Ohio bey den ringewandern-
 ten Franzosen verheerend herrschen, und er konnte es
 von nichts anderm, als von der Unreinlichkeit der
 Menschen, dem Ueberflusse faulender Substanzen und
 den nahe liegenden Cümpfen herleiten, da es von
 außen nicht hätte herbeygeführt werden können, in-
 dem keine Verbindung mit andern Gegenden da gewes-
 sen war. Major Prior, der es 1796 beobachtete, be-
 schreibt den Ursprung desselben und seine Verbrei-
 tung so umständlich, daß dadurch manches Licht ver-
 breitet wird. Er leitet es von der Nähe eines See's
 oder Morastes her, seine Soldaten waren so lange ge-
 sund, als der Wind die von dort herkommende Luft
 von ihnen entfernt hielt, erkrankten aber gleich, als
 er aus dieser Gegend zu ihnen kam, und die Krankheit
 verlor sich wieder, sobald er den See hätte abgraben
 und mit Erde bedecken lassen. Dr. Watkins beobach-
 tete sie 1797 im Sommer und Herbst in einem Dorfe
 nicht weit vom Mississippi, und es war erwiesen, daß
 in der Zeit eines ganzen Jahres Niemand aus der um-
 liegenden Gegend dahin gekommen sey. 1799 war sie
 in Bald Eagle Valley in Pensylvanien 200 Meilen
 Nord und West von Philadelphia in einer niedrigen
 Gegend mit vielem stehendem Wasser, in dessen Nähe
 es am ärgsten wüthete. 1793 hatte der Verf. selbst Ge-
 legenheit, dem Ursprunge derselben nachzuspüren, in-
 dem sie sich in einer Familie zeigte, bey welcher er Arzt
 war, mehrere Individuen starben daran, ohne daß
 man ihre Ursache errathen konnte, bis sie endlich in ei-
 nem Keller gefunden wurde, in welchem sich stehendes
 und in Fäulniß übergegangenes Wasser befand; sobald
 dieses hinweggeräumt war, hörte auch das Fieber auf.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 3. Junius. 1820.

B a l t i m o r e .

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über das gelbe Fieber von Potter und Keese.

1794, 1797, 1800 herrschte das gelbe Fieber in Baltimore bloß in den niedern Gegenden der Stadt. 1797 ward es bloß bis im September in diesen Puncten beschränkt, bis ein Süd-Ost-Wind es überall in den nordwestlichen Theil der Stadt brachte. 1800 war dieser Einfluß des Windes allgemein dort bekannt, es kam nie in den westlichen Theil des Orts und breitete sich nie durch Ansteckung aus. Als Baltimore 1807 blockirt war, und keine Schiffe ankommen konnten, fing es im August an und hörte nur erst mit dem Eintritte der kalten Witterung auf. Der Gedanke, daß es durch Contagium erzeugt werde, hat größtentheils seinen Ursprung darin, daß es oft auf Schiffen entsteht. Hier wirken aber sehr viele locale Ursachen zu seiner Entwicklung, als: der eingeschlossene Raum, in welchem sich die Mannschaft befindet, so wie die Gegen-

wart mancher in Verderbniß übergegangener Waaren, womit das Schiff beladen ist, und mehrere andre Ursachen der Entstehung fauler und schädlicher Ausflüsse. Das angeführte Beispiel des Americanischen Schiffes, die vereinigten Staaten, bestätigt diese Meinung; die Krankheit brach in demselben aus und tödtete fast die ganze Mannschaft, ob es gleich aus einem ganz gesunden Haven ausgelaufen, und nirgends gelandet war; man fand dasselbe leer, allen Mundvorrath verdorben, die Luft in demselben so verändert, daß kein Licht darin brennen konnte, und die verderblichen Artikel der Ladung in einem faulen Zustande. Bey der Rückkehr dieses Schiffes wurde die noch übrige franke Mannschaft mit ihren Kleidern ans Land gelassen und in das Hospital aufgenommen; aber weder die Einwohner der Havenstadt Newport noch die Umgebungen der Kranken in dem Hospitale wurden angesteckt. Aus ähnlichen Quellen kann dasselbe bey seinem Erscheinen auf Schiffen immer hergeleitet werden, aber die Furcht, daß es von da aufs Land verbreitet werde, und wie eine contagöse Krankheit sich weiter von einem Individuum auf das andere fortpflanze, ist ungegründet. Es ist kein Beispiel einer solchen Verpflanzung von Schiffen auf das Land vorhanden, und alle Beobachtungen lehren, daß es entweder allein auf den letztern geblieben, und der Stoff desselben allmählich unwirksam geworden sey, oder, wenn auch die Luft am Lande anfangs eine Vergiftung durch die insicirte Luft des Schiffes erhalten habe, diese Veränderung doch bald wieder unschädlich geworden sey. Daß aber dadurch eine allgemein herrschende Krankheit entstehen könne, sey unmöglich, da die wenigen Cubikfuß verdorbener Schiffsluft nicht im Stande seyen, die ganze Atmosphäre zu vergiften. Die Art und Weise,

wie das gelbe Fieber epidemisch wird, ist, wie der Verf. meint, schon ein starker Beweis, daß es seinen Ursprung von keinem Contagium nimmt. Die ersten Wirkungen der Ursache, sind, so lange dieselbe noch schwach ist, leichte Grade von Unpäßlichkeit, die den hernach kommenden schlimmern Krankheitszufällen vorangehen. Entstände es vom Contagium, so würden sich die gefährlichen Zufälle so gut in der Anfangs- als Fortgangsperiode entwickeln, da es die Natur eines jeden Contagiums sey, seine Wirkung in der ganzen Zeit seines Daseyns gleichförmig hervorzubringen? Die zerstreuten Fälle, welche von ihm vorkommen, machen es unmöglich, daß es durch ein Contagium fortgepflanzt sey; vielmehr erhellet daraus sein atmosphärischer Ursprung, da bey diesem die Krankheit an verschiedenen Punkten entsteht, die keine weitere Verbindung mit einander haben. Bey contagiösen Krankheiten im Gegentheil verhält sich die Anzahl der Fälle wie die Menge der Körper, an welchen das Contagium haften kann, und ihrem Gange kann ganz genau nachgespürt werden. Das gelbe Fieber hat keinen Focus, woraus es sich verbreitet, und kann sich nicht fortpflanzen, wie die contagiösen Krankheiten, die nicht-eher ihre ansteckende Kraft verlieren, als bis kein Körper mehr angetroffen wird, der für ihren Stoff Empfänglichkeit hat. Das Aufhören des gelben Fiebers bey dem eintretenden Froste zeigt genugsam, daß die Ursache desselben in der Atmosphäre sey, da im Gegentheile alle contagiöse Fieber in der Kälte häufiger sind. Wärme scheint den Stoff der letztern mehr zu zerstreuen und unschädlicher zu machen, zur Entwicklung und Vermehrung des gelben Fiebers aber eine Hauptbedingung zu seyn. Der Verf. findet es lächerlich und gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß eine gasförmige Aus-

dünstung aus einem kranken Körper an Schiffsfegel, Tauen und andern Theilen desselben anzufließen und in dem Augenblicke seiner Ankunft in einem Hafen Krankheit und Tod solle hervorbringen können, da doch alle Erfahrung lehre, daß es sich nicht zwey Fuß weit in den Hospitälern fortzupflanzen vermöge. Die Wandelbarkeit des gelben Fiebers in eine gelinde Gattung der miasmatischen Krankheiten beweise die gemeinschaftliche Quelle beider. Es geht zuweilen in ein gelindes remittirendes Fieber, ja wohl gar in ein intermittirendes Fieber, zuweilen auch in Dysenterie über, so wie es im Gegentheil auch oft unter den erwähnten gelindern Formen anfängt und erst späterhin den gefährlichen Character annimmt. Diese Erscheinungen sind aber mit einem eignen Contagium unverträglich, da dieses immer die nämliche Krankheit hervorbringt und denselben einen ganz bestimmten Character aufdrückt, der, die Krankheit mag mild oder heftig seyn, doch immer derselbe bleibt. Die Art und Weise, wie Ankömmlinge in den tropischen Ländern von dem gelben Fieber angesteckt werden, ist merkwürdig, und in Rücksicht des Streitpuncts lehrreich. Subjecte aus gewissen Gegenden, besonders aus warmen Ländern, wie Frankreich, bleiben eine Zeitlang von dieser Krankheit verschont, weil sie an die Hitze mehr gewöhnt sind. Nach der Zeit, wenn sie eine andre Stimmung durch die oft in America herrschende Kälte erhalten haben, werden sie so gut wie die Eingebornen angesteckt. Die aus kältern Gegenden kommenden sind demselben gleich Anfangs unterworfen, leiden mehr und heftiger daran. Wäre die Krankheit contagios, so würde kein Unterschied in der Entstehung bey den Völkern aus verschiedenen Climates statt haben, da das Contagium den Südländer so gut wie den Nordlän-

der ergreift, wenn sie sich demselben aussetzen. Um dem Einwurf zu begegnen, daß das von Dr. Chisholm unter dem Namen Boulam-Fieber beschriebene Fieber eine von dem Westindischen nicht contagiosen gelben Fieber verschiedene Krankheit und contagios sey, erzählt der Verf. die Geschichte des Schiffs Hanky, auf welchem dasselbe ausbrach, und macht es wahrscheinlich, daß dasselbe von dem Verweilen der Mannschaft auf dem Schiffe, von schlechter Nahrung und der großen Hitze an der Africanischen Küste seinen Ursprung genommen habe. Der Verf. unterscheidet das gelbe Fieber vom Typhus, und behauptet, daß sie in einander übergehen können, ohne einerley Natur zu seyn, oder von derselben Ursache zu entstehen; gleiche Veranlassungen können wohl zu beiden beitragen, und es hängt vielleicht nur von der höhern oder niederen Lufttemperatur ab, ob gelbes Fieber oder Typhus erscheint. Thierische und Pflanzenkörper können durch Fäulniß die Veranlassung zu beiderley Fiebern geben, aber hiebey findet sich keine Secretion eines eignen ansteckenden Giftes in dem Körper des Kranken. Es ist eine neue, aber noch erst mehrere Bestätigung verdienende Behauptung des Verf., daß thierische, besonders menschliche Ausflüsse giftig und betäubend aufs Nervensystem wirken und ihre Reactionsfähigkeit schwächen, faule Pflanzenausflüsse aber mehr die Empfindlichkeit der Nerven erhöhen, erstere das Gallensystem nicht afficiren, letztere aber vorzüglich nachtheilig auf dasselbe wirken. Die Krankheitsursache von thierischen Stoffen wird durch die Wärme weniger schädlich und zuletzt unwirksamer, da die von Pflanzen dadurch in ihrer Kraft und Wirksamkeit verstärkt wird. Nach den bisher vom Verf. aus der Geschichte, den Beobachtungen und Erfahrungen angeführten Thatsachen, die die nicht

contagibse Natur des gelben Fiebers beweisen sollen, geht er nun zur Auseinandersetzung der Begriffe von lues, pestis, contagium und infection über, und zeigt, welche Ideen die Alten mit diesen Benennungen verbunden haben; die wichtigsten unter diesen sind ihm contagium und infectio. Ersteres aus den Worten con und tango zusammengesetzt, definirt er als eine Absonderung einer Krankheitsmaterie, die mit den Nerven durch Einimpfung in Berührung gebracht wird, oder eine krankmachende Secretion, die von einem Kranken auf einen Gesunden übergeht und von den Lungen aufgenommen, zur Erzeugung ihres Gleichen, ohne die Mitwirkung einer andern Ursache, die Veranlassung in einem andern vorher gesunden Körper gibt. Unter infectio versteht er die Veränderung, die ein Körper von einem andern Stoffe in Rücksicht seiner Vollkommenheit, Reinheit und guten Beschaffenheit erhält, und die in der Atmosphäre von faulenden Körpern leicht und allgemein hervor gebracht wird. Rücksichtlich der Idee des Verf. von der specifischen Verschiedenheit der Wirkungen vegetabilischer und thierischer faulichter Ausflüsse will er erstre mit dem Namen phytoseptick, die andere aber sarcoseptick benannt wissen, und legt dem im Körper erzeugten contagium die Benennung toxicopoetick bey. In wie fern sowohl seine Definition des Contagiums das begreife, was sie sagen soll, und diese neuen Benennungen zur genauen Bestimmung der Begriffe beitragen oder nicht, muß der Rec. dahin gestellt seyn lassen, da die Ausdehnung, zu welcher diese Anzeige schon gediehen ist, es ihm nicht erlaubt, sich in nähere Untersuchungen einzulassen. Nach dem Verf. verdienen nur wenige Krankheiten den Namen der contagibsen im genauesten Sinne des Wortes; selbst Scharlachfieber

ber und Masern sind nach ihm mehr Folgekrankheiten einer atmosphärischen Veränderung, und es hat ihm nie gelingen wollen, die letztere durch Inoculation fortzupflanzen, weßwegen er auch an der Richtigkeit der Homöischen Versuche zweifelt. Eben so wenig hält er die epidemische Augenentzündung und brandichte Bräune für contagios. Ueber die contagiose Natur der Pest wagt er nicht zu entscheiden. Aber dem Typhus so wie dessen verschiedenen Formen als Hospital-, Schiffs-, Kerker-, Fieber spricht er den contagiosen Character ab. Nicht ein eigenes im Körper erzeugtes Gift ist die Ursache seiner Verbreitung, sondern Unreinigkeit, durch menschliche Ausflüsse verdorbene Luft, Mangel und ähnliche Schädlichkeiten bringen dasselbe hervor. Die Beschaffenheit der Luft in Räumen, wo viele Menschen bey einander sind, und keine freye Circulation derselben statt hat, die Ausflüsse und Ausdünstungen dieser Menschen selbst, sind oft von der Art, daß dadurch andre, die sich diesen Orten oder Menschen nähern, mit einem typhösen Fieber angesteckt werden, obgleich die Bewohner dieser Orten selbst von jeder Krankheit frey sind und bleiben, wie die Geschichten des Criminalgerichts zu Oxford 1577 und in London 1750 zeigen, wo die aus der verdorbenen Gefängnißluft kommenden schmutzigen Gefangenen, die selbst gesund waren, den meisten der Richter und Anwesenden und zwar vorzüglich denjenigen, auf welche der Zug der Luft von den Gefangenen treffen konnte, eine in wenigen Tagen tödlich werdende Krankheit mittheilten. Daß hier von keinem eignen in den Körpern der Gefangenen erzeugten Contagium die Rede seyn kann, ist wohl zu denken; denn ein solches konnte ja nicht in gesunden Körpern erzeugt werden, sondern ist immer die Folge der

ausgebildeten Krankheit, deren Gleiches es hervorbringen kann. Wäre bey diesen Arten von Typhus ein ähnliches Contagium wie z. B. bey dem Matternz; so würde es unerklärbar seyn, wie dieselben aufhören können, sobald die infectirten Räume sowohl als auch die darin gewesenen Menschen sorgfältig gereinigt sind; und, daß es so seyn, lehrt eine häufige Erfahrung von Schiffen, Gefängnissen und ähnlichen Orten; wäre ein Contagium, das sich von einem Individuum auf das andre fortpflanzen könnte, vorhanden, so würde alle Reinigung unnütz und außer Stande seyn, dieses Contagium zu tilgen. Der Verf. hat viele Versuche mit dem Schweiß und andern Materien des Körpers typhöser Kranken gemacht, und sie Gesunden auf verschiedne Weise mitzutheilen gesucht, aber nie die Krankheit darnach entstehen sehen. Eben so gieng es ihm mit dem gelben Fieber; ist ein Contagium bey demselben, so muß es in einer der Absonderungen seinen Sitz haben, man sein Gedanke, und in diesem stellte er nur seine Versuche an. In der ausgehauchten Luft konnte es seinen Sitz nicht haben; denn die Krankheit war nie in den Hospitälern einem Gesunden von einem Kranken mitgetheilt; die Ausdünstungsmaterie enthielt es auch nicht; denn sowohl der Verfa. als andre, banden die Tücher, womit der stinkende Schweiß Kranker und Sterbender abgewischt war, um den Kopf und andre Theile, ohne davon eine ansehnliche Unbequemlichkeit, als einen von dem Gesunden derselben hervorgebrachten Ekel zu empfinden. Der Verf. impfte sich mit der Ausdünstungsmaterie der Kranken ein, dergleichen mit dem Eiter der Buhonen; die bey einigen erschienen; ein Freund von ihm verschluckte von der Materie, die bey dem schwarzen Erbrechen ausgeleert war, aber alles ohne nachtheilige Wirkung.

Die letzte Beobachtung, welche der Verf. zu Gunsten seiner Meinung von dem nicht contagiösen, sondern atmosphärischen Ursprunge des gelben Fiebers anführt, ist die, daß das Blut aller derjenigen Gesunden, die in der nämlichen Gegend und unter dem nämlichen Einflusse der Atmosphäre lebten, in welcher das gelbe Fieber herrschte, eben dieselbe Beschaffenheit hatte, als dasjenige, was von den an dem Fieber Erkrankten genommen war, nämlich eine gelbe oft orangefarbene des Serums mit einem Niederschlage eines Theils der rothen Blutkugeln. Bey denen, die außerhalb der krankmachenden Atmosphäre lebten, war die Beschaffenheit des Bluts natürlich, erhielt aber die erwähnte Abweichung, sobald sie eine Zeit lang in derselben zugebracht hatten. Ferner bemerkte er, daß mehrere Menschen nur ganz einzelne Symptome der Krankheit erhielten, und übrigens gesund blieben, welches mit der Natur contagiöser Krankheiten streitet, die sich, wenn auch noch so gelinde, immer doch noch ihren ganzen Character ausbilden, zum wenigsten mit den wesentlichsten Zufällen auftraten. Zuletzt führt er noch an, daß das gelbe Fieber zwey und mehrere Male einen Menschen befallen könne, wie er selbst erfahren habe, da er drey Mahl davon heimgesucht sey, welches wiederum gegen den Character einer contagiösen Krankheit streite, wofür der Körper nur einmahl im Leben Empfänglichkeit besitze; denn das zweymahlige Erscheinen derselben in einem Individuum gehöre zu den sehr seltenen Ausnahmen, die hier nichts gelten könnten, da das mehrmahlige Erscheinen des gelben Fiebers bey einem Subjecte mehr zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehört. Nach dieser ausführlichen Darstellung aller möglichen Gründe, welche für die nicht contagiöse Natur des gelben Fiebers

angeführt werden können, wendet sich der Verf. zu den Quarantaine-Anstalten und sucht das Härte, Grausame, Unzweckmäßige und Schädliche derselben mit lebendigen Farben zu zeichnen, und endigt endlich sein Werk mit Bekanntmachung der vornehmsten Quarantaine-Verordnungen, welche von den Americanischen Regierungen gegeben worden sind, welche ihrer Weitläufigkeit wegen eine große Seitenzahl desselben ausfüllen.

Nr. 2. Bey der Anzeige dieses Werckens kann sich Rec. kurz fassen, da es die nämliche Tendenz hat, wie das vorige, nämlich die nicht contagiöse Natur des gelben Fiebers darzuthun. Der Verf. beschränkt sich bloß auf die letzte Epidemie desselben in Baltimore, woselbst es seit 1800 nicht geherrscht hatte, und 1819 in seiner ganzen Bösartigkeit wieder erschien. Er geht von dem Satz aus, daß faulende vegetabilische Körper, stehende Wasser und große Hitze, die daselbst erzeugenden Schädlichkeiten seyen, und um den Ursprung desselben in Baltimore zu zeigen, liefert er eine Beschreibung der Docks und Schiffswerfte, vorzüglich von Fell's Point und Smith's Dock, worin das Wasser fast immer stehend ist, und in welches Vegetabilien in großer Menge geworfen, zur Entstehung eines Miasma's mit den wahrlichsten Ausdünstungen bey großer Hitze wirksam sind. In diesen Puncten der Stadt herrscht das gelbe Fieber fast alle Jahre sporadisch und bey näherer Untersuchung derselben fand es sich, daß außer den erwähnten Schädlichkeiten noch eine nähere Ursache der Krankheiten in dem Boden derselben lag, denn dieser bestand in den nächsten Straßen aus verfaultem Holze und Spähnen, wodurch eine Art von Morast gebildet würde; aus welchem eine stinkende Luft bey der geringsten Bes

wegung in Blasen hervorbrang, wozu noch kam, daß in der ganzen Gegend von Fells Point bis zum Fort Mac Henry, wo die Krankheit mit am ehesten ausbrach und am stärksten wüthete, viele kleine Seen mit stehendem Wasser waren, die beständig schädliche Dünste lieferten, welche mit den Ausflüssen faulender Pflanzenkörper ange schwängert waren. Aus diesen Ursachen entstand die Krankheit, und wurde durch einen südlichen Wind in diejenigen Gegenden verbreitet, wo sie nachher wüthete, deren Grenzen sie aber auch nicht überschritt. Die ersten Krankheitsfälle erschienen im Julius in Smiths Dock, und vermehrten sich bald so sehr, daß der Gesundheits-Rath die Straßen mit Kalk bewerfen und in denselben Leer abbrennen ließ, welches, da auch die Menschen sich aus dieser Gegend zu entfernen suchten, die Wirkung hatte, daß die Krankheit daselbst bald nachließ. Im August zeigte sie sich aber eine Meile von dort bey Fells Point und machte solche Fortschritte, daß die Diegierung genöthigt wurde, ernsthafteste policeyliche Maßregeln zu ergreifen, denn nach den officiellen Berichten der Aerzte waren in kurzer Zeit 1016 neue Fälle beobachtet, die außer 12 alle von Fells Point hergeleitet werden konnten, wobei es merkwürdig war, daß fast alle, die zur Nachtzeit diese Gegend besuchten, angesteckt wurden, die aber bey Tage dahin kamen, frey blieben; welches sich bis auf die Aerzte erstreckte, die bey ihren Tagesvisiten nichts litten, ihre nächtlichen Besuche aber mit dem Ergriffenwerden von der Krankheit büßen mußten. Die Zahl aller Kranken stieg, so viel man erfahren konnte, auf 1200, wovon 300 starben. Die Krankheit dauerte bis Ende Septembers, als der Wind, welcher bisher in südöstlicher Richtung die inficirte Luft über die Stadt geführt hatte, nordwest

wurde, und mit dieser Veränderung eine Beschränkung des Fortschreitens der Krankheit statt hatte. Nach einer Verordnung der Regierung mußten die erwähnten Puncte der Stadt, wo die Krankheit ausgebrochen war, von den Bewohnern verlassen werden, die entweder Wohnungen in andern Theilen der Stadt bezogen, oder in eigne dazu eingerichtete Baracken aufgenommen und versorgt wurden. Ein großer Theil der Kranken kam ins Hospital. Nach dieser geschichtlichen Darstellung bemühet sich der Verf., die schwankenden Begriffe von Contagium, die unter seinen Landsleuten zu herrschen scheinen, zu berichtigen, und geht dann zu der Behauptung über, daß das gelbe Fieber allein in denen Districten herrsche, wo gallichte, remittirende und intermittirende Fieber einheimisch seyen, und nicht über den 50^o der Breite hinausgehe, obgleich, wenn es contagiös wäre, genug Gelegenheit zur Weiterverbreitung vorhanden sey, und daß es ferner ein Product der nämlichen Ursache sey, wodurch gallichte, remittirende und intermittirende Fieber entstehen. Die Gründe des Verf. für die nicht contagiöse Natur desselben sind folgende. Es entsteht oft in ganz bevölkerten Städten ganz einzeln ohne sich fortzupflanzen, es ist von der nämlichen Natur wie die Gallen- und remittirende Fieber, die Ruhr, die Cholera und ähnliche; es entsteht an einzelnen abgelegenen Orten, die außer Verbindung mit andern sind, wird durch keine aus dem Körper ausgeschiedene Materie fortgepflanzt, die aus inficirten Orten nach gesunden Gegenden transportirten Kranken theilen es keinem andern Individuum mit. Es gehört zu denen Krankheiten, die aus einer inficirten Atmosphäre ihren Ursprung nehmen. In wie fern diese Gründe allgemeine Gültigkeit haben, wagt Rec. nicht zu bestimmen; so viel ist

aber gewiß, daß sie, wenn auch Manches gegen sie eingewandt werden kann, doch alle Aufmerksamkeit verdienen. Daß der Verf. die Quarantaine-Anstalten nicht mit Stillschweigen übergehen werde, ist leicht zu denken; er spricht gegen sie mit dem nämlichen Eifer, wie der Verf. der ersten Schrift. Indessen verwirft er sie bey dem gelben Fieber nicht ganz, sondern bringt nur eine vernünftige und zweckmäßige Modification derselben in Vorschlag. Er will, daß ein Schiff, welches von einem Orte kömmt, an welchem das gelbe Fieber bey seiner Abfahrt herrschend war, von den Gesundheitsbeamten untersucht, und nachdem die Kranken von ihm genommen sind, gereinigt werden soll; wonach es seiner Bestimmung nachgehen könne. Dieses Alles ließe sich in 48 Stunden thun und veranlasse keinen langen Aufenthalt. Sollte aber das Schiff Pflanzenkörper in einem Zustande von Fäulniß enthalten, oder eine oder mehrere Personen wären, nachdem dasselbe schon in See gewesen, krank geworden oder gestorben, so müsse man den Gesunden erlauben, das Schiff zu verlassen, und zu dem Orte ihrer Bestimmung zu gehen, dieses aber von seinen schädlichen Stoffen befreien und reinigen. Nach diesem Allen gibt er noch in einem Anhange Bericht von den Heilmitteln, deren man sich bey der Epidemie in Baltimore mit Nutzen bedient hat, nachdem vorher eine kleine Skizze von den charakteristischen Zufällen dieser Krankheit entworfen ist. Die vorzüglichsten in Gebrauch gezogenen Mittel waren Aderlässe, Calomel, Brech- und Abführungsmittel, Blasenpflaster; der Bäder und kalten Uebergießungen geschieht zur Verwunderung des Rec. keine Erwähnung. Das Resultat, welches aus beiden Schriften, die der Rec. mit mehr als gewöhn-

licher Ausführlichkeit der vielen darin gelieferten Thatsachen wegen angezeigt hat, hervorgeht, scheint die nicht contagiöse Natur des gelben Fiebers außer Zweifel zu setzen, und stimmt hierin mit Gros und Gerardin, die dasselbe 1817 in Neuorleans beobachteten, überein, so wie sie ganz gegen die Meinungen von Pim, Gilpin und Hosack streiten. Ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen, auf welcher Seite das Recht sey, würde bey einer uns so fremden Krankheit schwer und anmaßend seyn. Gegen Thatsachen läßt sich nicht streiten, und diese haben beide Parteyen zu ihren Gunsten anzuführen. So viel scheint wohl gewiß zu seyn, daß dieses Fieber ursprünglich endemisch sey, und von Localursachen bey einem begünstigenden Zustande der Witterung entstehe, mit der Zeit aber epidemisch werden, und ganze Districte einnehmen könne; wozu die Winde eine leichte Veranlassung geben. Zu den contagiösen Krankheiten mit einem eignen, einen bestimmten Character gebenden und durch einen eigenthümlichen Secretionsact hervorgebrachten Gifte, welches durch Berührung oder Einimpfung seines Gleichen in gesunden Körpern fortzupflanzen im Stande ist, wie die Pest und die Masern gehört es wohl nicht. Aber ob nicht beym Fortschreiten der Krankheit und größerer Bösartigkeit derselben, Lungen- und Hautausdünstung, so wie andre Excrete des Körpers so verändert werden können, daß sie wirklich eine contagiöse Eigenschaft erhalten, ist eine Frage, die wohl nicht ganz verneint werden kann, wenn wir aus Analogie mit andern endemischen und epidemischen Krankheiten zu schließen berechtigt sind. Diese Ausartung scheint aber doch mehr zu den Seltenheiten zu gehören, fordert indessen doch die

Aufmerksamkeit der Sanitätsbehörden. Aus Al-
 lem, was die neuern Beobachtungen liefern, er-
 hellet wohl so viel, daß diese Krankheit in den
 nördlichen Climates nicht leicht zu fürchten sey,
 in der Regel zu den endemischen und epidemis-
 schen Fiebern der wärmeren Erdstriche gehört,
 und nicht leicht durch Contagium verpflanzt wer-
 de. Bey dieser Ansicht läßt sich also nicht er-
 warten, daß sie durch Schiffe an unsre Ufer ge-
 bracht werden könne, und Abweisung derjenig-
 en Schiffe, welche aus den Geburtsgegenden
 desselben kommen, scheint unnöthig, den Handel
 störend, nachtheilig und grausam zu seyn. Hiebey
 wird aber vorausgesetzt, daß diese Schiffe keine
 in Fäulniß übergegangene Artikel an Bord ha-
 ben, und die darauf befindliche Mannschaft auf
 ihrer Reise weder an diesem Fieber Verstorbene
 gehabt noch daran Kranke jetzt habe. Wozu
 sollte in diesem Falle ein langer Aufenthalt nüt-
 zen, und auf wie manche Weise könnte er schäd-
 lich werden, wenn Menschen, die vielleicht eine
 lange und beschwerliche Reise gehabt haben und
 an Erfrischungen Mangel leiden, noch lange zu-
 sammengehäuft bleiben, und die drückendsten
 Entbehrungen erdulden müssen? Wenn in die-
 sem Falle Krankheit auf dem Schiffe aus-
 bräche, so wäre es wohl kein Wunder. Finden
 sich aber auf dem Schiffe verdorbene Waaren,
 besonders aus dem Pflanzenreiche, hätte es
 Kranke am Bord, so würde der Aufenthalt oder
 gar das Abweisen von dem Haven noch nach-
 theiliger und grausamer seyn. Denn durch diese
 Maßregeln würde die ganze Mannschaft aufge-
 opfert werden, oder, da der Mensch alles für
 sein Leben wagt, würde ihr zu verdenken seyn,
 wenn sie sich heimlich an irgend einem Punkte
 der Küste ans Land schliche, und hievon könne

ten eben die Folgen sehr verderblich werden. Denn bey dem langen Aufenthalte in der verpesteten Luft des Schiffes und in der Umgebung schlechter, hülfloser, an Pflege, Reinlichkeit und Nahrung, Mangel leidender Kranken, wodurch leicht etwas Contagioses erzeugt werden könnte, würden sie große Gefahr für die Landbewohner bringen, zu denen sie sich zu flüchten gezwungen wären.

Man höre aber die Stimme der Menschlichkeit und verbinde damit die Maßregeln, welche die Klugheit und Erfahrung angeben, und alles Grausame und den Verkehr Störende der Sicherheitsanstalten wird wegfallen. Eine Entfernung der Kranken vom Schiffe, und Versorgung derselben in abgelegenen Wohnungen, Waschen der Gesunden sowohl als ihrer Kleidungen, allenfalls mit Beyhülfe der oxygenisirt: salzsauren Räucherungen, Erlaubniß, daß dieselben das Schiff verlassen, und ans Land gehen können; Entladungen des Schiffes von allen verdorbenen Waaren und Vertilgung derselben, Waschungen, Reinigungen, Durchräucherungen und Durchlüftungen desselben, dieses sind die leichtesten, am geschwindesten anzuwendenden und sichersten Maßregeln, bey deren Anwendung weder Schiff noch Mannschaft leiden oder von ihrer Bestimmung abgehalten werden. — Die strengen Sperrungen und Sicherheitsanstalten, welche bey der Pest. angewendet werden, scheinen bey dem gelben Fieber unnöthig und zweckwidrig, so wie für den Handel und Umtrieb sehr nachtheilig zu seyn.

Von noch einer seit der Abfassung dieser Anzeige erschienenen neuen Schrift über das gelbe Fieber geben wir nächstens Nachricht.

Heineken.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 5. Junius 1820.

Göttingen.

Der neue Reichenbachsche Meridiankreis, welchen unsere Sternwarte im vorigen Jahre erhalten hat, ist zwar schon seit geraumer Zeit aufgestellt, und im Gebrauch: wir haben aber, ehe wir von demselben eine öffentliche Nachricht gäben, erst eine beträchtliche Reihe von Erfahrungen abwarten zu müssen geglaubt, um nach diesen desto sicherer über das, was dieses Instrument, von einer bisher noch nicht angewandten Einrichtung, leistet, urtheilen zu können.

Das Instrument ist zugleich Mittagsfernrohr und Höhenmesser. Alle zu der erstern Bestimmung gehörigen Einrichtungen hat es mit den vollkommensten einfachen Mittagsfernrohren gemein, und bedürfen daher jene keiner ausführlichen Beschreibung. Das Fernrohr hat 5 Pariser Fuß Brennweite, und 4 Pariser Zoll Oeffnung. Die vier Oculareinsätze vergrößern 68, 86, 120 und 170 mahl: Hr. Hofrath Gauß bedient sich fast ausschließlich der stärksten. Das Fadennetz mußte, weil einige der Fäden schlaff

R (4)

geworden wären, hier erneuert werden. Es besteht jetzt aus sieben verticalen und zwey horizontalen Spinnenfäden: die Zwischenräume zwischen jenen werden von Sternen im Aequator in 14 Secunden durchlaufen; die horizontalen sind nur 7" 6 von einander entfernt.

Die Axe von 33 Pariser Zoll Länge trägt auf der einen Seite zwey concentrische Kreise, deren vom Fernrohr abgekehrte Flächen fast in Einer Ebene liegen. Der äußere Kreis, welcher auf der Axe fest ist, und sich also mit dem Fernrohr zugleich dreht, hat die Theilung, die unmittelbar von 3 zu 3 Minuten geht. Der innere Kreis (Alhidaden-Kreis) würde sich ohne eine an dem Pfeiler angebrachte Hemmung um die Axe drehen lassen: diese aber verstatet ihm nur eine kleine feine Bewegung, um die an ihm feste Wasserwaaage einzustellen. Auf diesem Alhidadenkreise sind die vier Indices, je 45° von der Verticallinie entfernt, mit ihren Verniers, welche die Haupttheile wieder in 90 Theile, also von 2 zu 2 Secunden abtheilen; kleinere Theile lassen sich noch schätzen. Der Durchmesser der Kreise bey der Ablebung ist 35 Pariser Zoll. Daß beide Kreise, ohne einander zu berühren, doch nur durch einen kaum merklichen Zwischenraum getrennt, und daß deswegen die Ablebungsmicroscope absichtlich etwas schief gestellt sind, indem die Fläche des getheilten Kreises etwas, obwohl nur äußerst wenig, über die Fläche des Alhidadenkreises hervortragt, sind Einrichtungen, die dieses Instrument mit andern Reichenbach'schen gemein hat. Drey Balancirungen, für das ganze Instrument, für den Alhidadenkreis und für das Fernrohr, haben zum Zweck, den Druck der Zapfen auf die Pfannen und des Alhidadenkreises auf die Axe, so wie die Biegung des Rohrs aufzuheben. An der Hänglibelle, womit

die Axe nivellirt wird, beträgt ein Ausschlag von einem Pariser Zoll $22''$, an der Hauptlibelle $17''$ 6. Letztere dient, den Alhidadenkreis immer in unverrückter Lage zu erhalten, oder sehr kleine Verrückungen zu messen und in Rechnung zu bringen. (Hr. Hofr. Gauß pflegt die Correctionschraube nur dann zu berühren, wenn die Verstellung über $2''$ beträgt, welches selten der Fall ist).

Die Umlegung des Instruments, die vermittelt einer sehr zweckmäßig eingerichteten Maschine leicht und sicher ausgeführt wird, dient demnächst, in Beziehung auf das Höhenmessen, den Collimationsfehler auszumitteln, und die gemessenen Zenithdistanzen in absolute zu verwandeln. Inzwischen kann es bedenklich scheinen, den Collimationsfehler auf längere Zeit und bey beträchtlichem Temperaturwechsel als ganz unveränderlich anzusehen, und daher wird es, falls man nicht das Instrument sehr oft umlegt, vortheilhafter seyn, die Beobachtungen auf den Pol, als sie auf das Zenith zu beziehen. Den Ort des Pols auf dem Kreise kann man durch Circumpolarsterne um so leichter bestimmen, da die optische Kraft des Fernrohrs bewundernswürdig groß ist. Dieses steht darin dem Fernrohr am Reichenbachschen Passage-Instrument (s. unsre Anz. 1819 St. 167) kaum nach, obgleich letzteres bey einer größern Brennweite auch eine etwas größere Oeffnung hat, und der etwa noch vorhandene kleine Unterschied wird dadurch aufgewogen, daß man den Meridiankreis vorher auf das genaueste einstellen kann, und so allemahl seine ganze Aufmerksamkeit nur auf einen sehr kleinen Theil des Gesichtsfeldes zu richten braucht. Unter den von Hrn. Hofrath Gauß bey Tage beobachteten Sternen finden sich eine Menge von der vierten Größe; I Draconis Hevelii

und α Cephei Hevelii, welche auch bey Tage und in der Nähe des Mittags beobachtet wurden, sind sogar nur von der fünften. Die Einrichtung des Fadennehes bringt es aber mit sich, daß die Tagsbeobachtungen so feiner Pünctchen, sobald sie nur überhaupt sichtbar sind, dieselbe Zuverlässigkeit haben, wie die der größern Sterne.

Wir setzen hier als eine Probe der herrlichen mit diesem Instrument zu erreichenden Uebereinstimmung die Resultate aller von Eröffnung des Tagebuches bis zur ersten Umlegung gemachten Bestimmungen des Orts des Pols auf dem Instrumente, aus allen unmittelbar nach einander beobachteten entgegengesetzten Culminationen von Circumpolarsternen her. Die Harmonie der Resultate aus einem und demselben Sterne beweiset die Feinheit, womit sich die Beobachtungen anstellen lassen, und die während jener Zeit bewahrte Unveränderlichkeit des Collimationsfehlers: die eben so große Uebereinstimmung der Resultate aus verschiedenen Sternen hingegen beweiset die Vortrefflichkeit der Reichenbachschen Theilung, die um so mehr Bewunderung verdient, wenn man die mäßige Größe des Kreises in Betrachtung zieht.

1820	Namen der Sterne	Größe	Ort des Pols
Februar 26	α Cephei	3	$321^{\circ} 29' 32'' 14$
	β Cephei	3	31, 89
	δ Draconis	3	32, 29
	η Cephei	3. 4	32, 24
	α Cephei	3	31, 16
	β Cephei	3	31, 65
27	δ Draconis	3	31, 39
	η Cephei	3. 4	31, 90
	δ Draconis	3	31, 54
	η Cephei	3. 4	31, 63

1820	Namen der Sterne	Größe	Ort des Pols	
Febr. 28	γ Cephei	3	321° 29' 31" 54	
	τ Cephei	4		
März 9	δ Cephei	4	31, 74	
	δ Draconis	3	31, 12	
	β Cephei	3	31, 18	
	τ Cephei	4	32, 18	
	ι Cephei	4	31, 42	
			4	31, 52
	10	β Cephei	3	32, 05
	11	1 Dracon. Hev.	5	31, 97
	18	1 Dracon. Hev.	5	32, 04
		3 Lacertae	4	32, 32
α Ursae maj.		2	31, 62	
19	α Ursae min.	2	32, 81	

Das Mittel ist 321° 29' 31" 84, von welchem auch nicht eine einzige dieser 23 Bestimmungen eine volle Secunde abweicht.

In so fern die Beobachtungen an diesem Instrument nicht auf das Zenith, sondern auf den Pol bezogen werden, ist im Grunde die genaueste Kenntniß der Polhöhe etwas untergeordnetes, und da man, wo es die einzelne Secunde oder gar Theile von Secunden gilt, die größte Behutsamkeit anzuwenden hat, und eine so große Unveränderlichkeit des Collimationsfehlers wie die obige Uebersicht zeigt, doch nicht auf immer zu erwarten ist, so wird es für die schärfste Bestimmung der Polhöhe zweckmäßig seyn, nur solche Beobachtungen zu verbinden, die dem Umlegen zunächst vorhergingen und zunächst darauf folgten. Hr. Hofr. Gauß wagt daher nicht, seine bisherigen Beobachtungen zu dieser Bestimmung anzuwenden, da nach dem ersten Umlegen ziemlich lange anhaltendes ungünstiges Wetter eintrat, und bey dem zweyten am 13. April ein zufälligerweise vorgekommenes kleines Derangement des Fadennetzes die völlige Gleichheit des Collimationsfehlers etwas zweifelhaft machte, obwohl übrigens die Resultate

aus jenen Beobachtungen sehr nahe unter sich und mit einem auf einem andern Wege erhaltenen, welches wir sogleich anführen wollen, übereinstimmen. Die Verbindung des Orts des Pols im ersten Zeitraum, mit dem im zweyten ($38^{\circ} 25' 53'' 54$) gibt nämlich die Polhöhe $51^{\circ} 31' 49'' 15$; und die Verbindung von 13 Circumpolarsternbeobachtungen unmittelbar vor dem zweyten Umlegen mit den unmittelbar nach dem Umlegen beobachteten entgegengesetzten Culminationen derselben Sterne gibt $51^{\circ} 31' 47'' 86$.

Bekanntlich hat seit einigen Jahren ein Umstand in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit der Astronomen auf sich gezogen, der, wenn gleich es dabey nur ein paar Secunden gilt, doch für die Beobachtungskunst sowohl als für die mannichfaltigen astronomischen Resultate von höchster Wichtigkeit ist. Wir meinen die kleinen Unterschiede, welche sich in Bestimmung von Stern-Declinationen, Schiefe der Ekliptik und Polhöhen bey Anwendung verschiedener, wenn gleich übrigens höchst vortrefflicher, Instrumente gezeigt haben. Es leidet keinen Zweifel, daß diese Unterschiede von der Einwirkung der Schwerkraft auf die verschiedenen Theile jedes Instruments herrühren, wenn man gleich bis jetzt weder die Art der Einwirkung vollständig und mit Gewißheit nachweisen, noch bestimmt urtheilen kann, welches Instrument das richtige und welches das unrichtige Resultat gegeben habe. Ueber das Quantitative der Biegung der Metalle wissen wir im Grunde noch sehr wenig, und es scheint uns zu gewagt, bey irgend einem Instrumente, es sey gebauet wie es wolle, die Möglichkeit eines merklichen Einflusses der Schwere auf die Theile desselben und dadurch auf die Beobachtungen abzuläugnen, ohne eine solche Behauptung durch hinlängliche anderweitige Beweise zu begründen. Bey dem hiesigen Meridiankreise hat zwar der große Künstler alles gethan, um die Biegung des Fernrohrs durch eine sinnreiche Balancirung auf-

zuheben. Inzwischen könnte man doch immer noch zweifeln, ob dadurch alle Flexion weggeschafft, oder in ihren Wirkungen vollkommen unmerklich gemacht sey. Das einzige directe Mittel, dieses zu prüfen, scheint die Verbindung unmittelbarer Beobachtungen eines Himmelskörpers mit solchen zu seyn, die an dem aus einem künstlichen Horizont gesehenen Bilde desselben gemacht werden, wobey sich von selbst versteht, daß dergleichen Beobachtungen oftmahls wiederholt werden müssen, um diesen delicaten Gegenstand ins Klare zu bringen. Einen Anfang mit solchen Beobachtungen hat Hr. Hofr. Gauß bereits gemacht, indem er den Nordstern aus einem Wasser-
spiegel beobachtete: den glänzendsten Beweis von der erstaunlichen optischen Kraft des Fernrohrs gibt wohl der Umstand, daß auch die bey Tage einfallende obere Culmination auf diese Weise recht gut beobachtet werden konnte. Das Resultat der ersten vollständigen Beobachtung dieser Art war folgendes:

Zenithdistanz des Nordsterns (frey von Strahlenbrechung, aber einschließlich des Collimationsfehlers) 1820 May 13.

Untere Culmination, direct	319° 50' 20'' 73
Untere Culmination, reflectirt	220 5 3,94
Obere Culmination, direct	323 8 41,51
Obere Culmination, reflectirt	216 46 44,31

Hieraus folgt die wahre Zenithdistanz
 in der untern Culmination 40 7 21,60
 in der obern Culmination 36 49 1,40
 und hieraus, indem die 12stündige Aenderung der Declination — 0'' 10 ist, die Polhöhe für den Plass des Wassergefäßes 51° 31' 48'' 45, oder für den Mittelpunkt des Kreises 51° 31' 48'' 40.

Da diese Bestimmung fast mitten zwischen die zwey oben angeführten fällt, so wird es hiedurch bereits sehr wahrscheinlich, daß die Wirkung der Schwere auf die Beobachtungen mit diesem Instrument ent-

weder völlig unmerklich, oder doch äußerst gering seyn muß. Die Declination des Nordsterns aus obigen Beobachtungen ist $0''42$ kleiner als aus Bessels Tafeln (Die sämtlichen bisherigen Beobachtungen des Hrn. Hofr. Gauß geben diese Correction = $-0''67$).

Um auch noch eine Probe von dem, was das Instrument als Mittagsfernrohr leistet, zu geben, setzen wir hier noch einige Beobachtungen des Mars her, welche Hr. Hofr. Gauß um die Zeit der Quadratur dieses Planeten gemacht hat.

1820	M. Z.	Ger. Aufst. des 1. Randes	Abw. d. Mittelsp.
März	29 7 ^u 10' 16'' 3	114° 57' 49'' 3	24 ^p 16' 47'' 3 N.
	30 7 7 40, 7	114 57 57, 7	24 12 7, 1
	31 7 5 6, 8	115 18 30, 1	24 7 18, 1
April	5 6 52 37, 3	117 6 19, 9	23 42 5, 4
	10 6 40 40, 4	119 2 17, 5	23 14 30, 6
	11 6 38 20, 3	119 26 18, 3	23 8 41, 0
	12 6 36 1, 6	119 50 41, 5	23 2 48, 0
	13 6 33 43, 7	120 15 15, 0	22 56 44, 8
	26 6 5 16, 8	125 56 10, 0	21 29 12, 8

Die Vergleichung dieser Beobachtungen mit den Merstafeln des Hrn. von Lindenau wurde durch Hrn. von S t a u d t gemacht, welcher sich gegenwärtig bey uns mit ausgezeichnetem Eifer und Erfolg dem Studium der mathematischen und astronomischen Wissenschaften widmet. Es ergaben sich folgende

Unterschiede

	Gerad. Aufst.	Abweich.
März 29	—, 0' 7	+ 5' 1
30	— 0, 5	+ 3, 9
31	— 2, 1	+ 6, 1
April 5	— 1, 3	+ 3, 9
10	— 4, 9	+ 2, 9
11	— 1, 9	+ 3, 6
12	— 4, 8	+ 1, 9
13	— 1, 8	+ 4, 2
26	— 1, 5	+ 1, 5

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1820.

M a d r i d.

Fuero Juzgo en Latin y Castellano, coté-
jado con los mas antiguos y preciosos Cod-
ces por la Real Academia Española. 1815. Fol.

Wir erhalten in diesem Werke eine neue sehr
schätzbare Ausgabe der Lex Wisigothorum,
sowohl des Lateinischen Originaltextes als der
unter dem Namen Fuero Juzgo bekannten Ue-
bersehung in das Castilianische des 13ten Jahr-
hunderts. Der Lateinische Text war bisher in
allen Ausgaben bloßer Abdruck der editio prin-
ceps von Pithou, zu der man einige wenig be-
deutende Varianten aus Handschriften ohne son-
derlichen Werth gesammelt hatte; von der in
Deutschland sehr seltenen Uebersetzung hatte man
eine einzige von Alonso de Villadiego (Madrid
1600) besorgte Ausgabe, die 1792 wieder ge-
druckt und nach dem Urtheil der jetzigen Her-
ausgeber sehr fehlerhaft war. Die Könialiche
Academia beschloß 1784 eine neue critische Aus-
gabe des Originaltextes und der Uebersetzung zu

veranstalten, wobey aber bey dem Castilianischen Text mehr der Gesichtspunct war eines der wichtigsten Monumente der Sprache zugänglicher zu machen, als aus verschiedenen Handschriften einen Text zusammenzustellen, der das Original am treuesten wiedergabe. Auf Königl. Befehl wurden der Academie (wie die Vorrede auf 6 Blättern ohne Seitenzahlen besagt) von den Königl. Bibliotheken zu Madrid und im Escorial, von den Universitäten und von anderen Instituten die vorhandenen Lateinischen und Spanischen Handschriften zur Benutzung überlassen; mehrere erhielt sie auch von Privatpersonen. Aus diesem Apparat wählten die mit der Bearbeitung beauftragten Mitglieder der Academie, für den Lateinischen Text, der in dieser Ausgabe 162 Seiten füllt, und den sie möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt geben wollten, neun Handschriften aus, von welchen zwey (der Cod. Vigilano und Emilianense) in das letzte Viertel des zehnten Jahrhunderts gehören: diese wurden mit dem Pithouschen Text nach Lindenbrogs Ausgabe verglichen, und die Lesarten, welche nach dem Zusammenhange die echten zu seyn schienen (adoptándose la leccion que segun reglas de buen discurso se juzgaba mas autorizada y fidedigna) in den Text aufgenommen, andere in die Noten verwiesen, ganze Stellen aber die nur in einzelnen Handschriften standen, und in den übrigen fehlten, ebenfalls in den Noten beigebracht. Wenn man gleich an dieser Art zu verfahren, wodurch eine ziemlich willkürliche Recension des Textes entstehen mußte, mancherley auszufügen haben möchte, so sind doch die Hülfsmittel, die für jenen in den Handschriften lagen, vollständig genug benutzt, und diese neue Ausgabe von großem Werth für jeden, der sich mit den alten Germanischen Volksrechten er-

tisch beschäftigt. Die Recension des Castilianischen Textes (auf 205 C.) fand nach anderen Grundsätzen statt. Die 17 verschiedenen Handschriften, welche über diesen verglichen wurden, rührten aus sehr verschiedener Zeit her, und waren in verschiedenen Gegenden von Spanien geschrieben; die Verschiedenheit des Ausdrucks und die verschiedene Gestaltung der Worte oder auch nur die abweichende Orthographie konnten daher als sehr wichtig^e Thatfachen für die Geschichte der Spanischen Sprache betrachtet werden, aus welchen hervorgeht, wie sie sich allmählich bis zum 16ten Jahrhundert gebildet hat. Hier wurde daher eine Handschrift aus dem Archiv der Stadt Murcia, die älteste unter den vorhandenen, bald nach der ersten Abfassung der Uebersetzung geschrieben, und wahrscheinlich ein Geschenk K. Alphons des Weisen an jene, zum Grunde gelegt, und nur einige verloren gegangene Blätter und eine am Ende des 12ten Buchs auch in anderen Handschriften fehlende Stelle, aus denjenigen ergänzt, welche die ältesten und correctesten schienen; die abweichenden für die Geschichte der Sprache wichtigen Lesarten sind hier bloß in die Noten aufgenommen. Dem Lateinischen und Spanischen Text ist eine sehr lehrreiche Abhandlung über die Entstehung der Lex Wisigothorum und der Uebersetzung (pag. I bis XLV) vorgedruckt, welche Don Manuel de Lardizabal y Uribe, eines der Mitglieder der Academie, welchen die Bearbeitung der neuen Ausgabe aufgetragen war, zum Verfasser hat. Daß König Eurich († 483) die erste Aufzeichnung der Westgothischen Rechte veranstaltet habe, wird auch hier angenommen, doch seyen dieß nicht bloß Gewohnheiten, sondern auch wirkliche, nur ungeschriebene Gesetze gewesen; Leovigild († 586) habe diese Sammlung ergänzt, aber

auch manches daraus weggelassen, eine Annahme die auf dem unverwerflichen Zeugniß Isidors beruht. Die jetzige Sammlung ist durch eine viermahlige Umarbeitung jener früheren, unter R. Chindaswind († 652), Recceswind († 672), Ervig († 696) und Egica († 701) entstanden, und zwar so, daß unsere Lex Wisigothorum keineswegs eine unter den beiden erstgenannten Königen verfaßte Compilation ist, zu der nachher nur noch ein paar Zusätze gekommen sind, sondern erst unter dem letztgenannten König ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Diese Meinung, für welche sich auch Rec. schon früher erklärt hat, wird durch den Umstand sehr unterstützt, daß die Quellen, aus welchen die einzelnen Stellen unserer jetzigen Sammlung genommen sind, in den Spanischen Handschriften so äußerst verschieden angegeben werden, ungeachtet die Anordnung des Ganzen in allen die nehmliche ist. Stellen, wo einige Handschriften einen bestimmten König angeben, dessen Gesetzgebung sie angehören sollen, führen in anderen einen anderen Namen oder die Ueberschrift *antiqua* oder *noviter emendata* oder auch gar keine Ueberschrift, und eben so umgekehrt; und dieß trifft namentlich auch die Verordnungen von Chindaswind und Recceswind. Aus welchem Grunde könnte dieß wohl natürlicher erklärt werden, als aus dem Umstande, daß auch die Sammlungen, die Chindaswind und Recceswind zum Urheber hatten, einer so durchgreifenden Revolution unterworfen wurden, daß vieles im neuen Text eben so gut *antiqua* oder *noviter emendata* heißen konnte, als was man aus den ältesten Sammlungen beybehalten hatte, während andere Handschriften noch die alte Ueberschrift beybehielten. Auch wird es nach den Untersuchungen, welche Dag. M. de L. über die Entstehung einzelner Stellen unserer L. Wisig.

angestellt hat, sehr zweifelhaft, daß aus den ältesten Gesetzen von Ervig und Leovigild vieles unmittelbar und wörtlich in jene übergegangen ist; denn die Stellen, welche Antiqua überschrieben sind, oder gar keine Ueberschrift haben, und die man gewöhnlich hierauf bezogen hat, sind zum Theil erst durch Gesetzgebung des 7ten Jahrhunderts entstanden, wie z. B. C. XII u. f. von mehreren nachgewiesen ist. Weniger ausführlich verbreitet sich Don M. de L. über die Entstehung der Uebersetzung ins Castilianische. Er erklärt zuerst schon nach dem Ausspruch von Aldrate in seinem Werk über den Ursprung der Castilianischen Sprache, die von Alonso de Bilibiadeo aufgestellte Meinung, daß die unter dem Namen Fuero Juzgo bekannte Uebersetzung gleichzeitig mit dem (von den Spaniern und in den Handschriften auch immer Forum judicum genannten) Lateinischen Original sey, für notorisch unhaltbar; selbst ohne Rücksicht auf die seitdem bekannt gewordene Urkunde K. Ferdinand III., oder des Heiligen, von Castilien, vom J. 1241 für Cordova, durch welche, nachdem dieses den Mauren entrisen worden, der Liber judicum hier als "forum de Corduba" eingeführt und dessen Uebersetzung "in vulgarem" erst befohlen wurde. Noch unter Ferdinand III. oder unter seinem Sohn Alphons dem Weisen, in jedem Fall um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, ist sie folglich zuerst verfaßt; genauer läßt sich die Zeit nicht bestimmen. Don M. de L. findet es, zwar nicht unwahrscheinlich, daß, wie Buziel annimmt, eine erste Uebersetzung unter Ferdinand und eine andere verbesserte unter Alphons veranstaltet worden sey und auch hieraus manche Abweichungen der Handschriften erklärt werden können; doch rühren die letzteren mehr von Uebersetzung und von den Veränderungen des Rechts durch spätere Gesetze und Gewohnheiten

her, die man in den Text aufgenommen hat. Ueber die außerhalb Spanien herrschende Meinung, daß der Fuero Juzgo freylich keine alte gothische Uebersetzung sey, es aber eine solche doch gegeben habe; wie aus L. Wisig. L. II. Tit. I. Cap. 10 (Kap. 9 in dieser Ausg.) erhelle, erklärt sich die Academie nirgends, ungeachtet eine solche gerade das wichtigste Monument für die Entstehung der Spanischen Sprache seyn müßte; es scheint also, daß es an allen sicheren Spuren des Daseyns einer solchen Uebersetzung fehlt. In der That ist auch jene Stelle nicht so entscheidend für dieses, als man bisher angenommen hat. Die Worte *nullus — praeter hunc librum qui nuper est editus atque secundum seriem hujus amodo translatum, librum alium legum — judici offerre pertinet*, brauchen nicht nothwendig gerade auf eine Uebersetzung zu gehen, sondern können auch dahin gedeutet werden, daß die älteren nicht nach ihrem ganzen Inhalt aufgehoben, sondern bloß revidirten Compilationen, gar nicht mehr gebraucht werden sollen, und das Gesetzbuch, das Autorität in den Gerichten genießen solle, von nun an eine wörtliche Abschrift der neuesten Compilation seyn müsse. Die Worte der Uebersetzung: *“otro libro de leyes si non este nuestro, o otro trasladado segun este”* können noch bequemer so verstanden werden; da gerade *trasladar* im Spanischen noch bestimmter als *transferre* die Bedeutung auch von Abschreiben hat. Uebrigens gehört diese Stelle zu denjenigen, die wahrscheinlich durch alle Compilationen durchgegangen und für jede im Gegensatz der früheren sanctionirt worden sind. In einigen Handschriften hat sie gar keine Ueberschrift, in anderen heißt sie *antiqua*, Flavius Chindasvindus, in anderen *noviter emendata*, in anderen wird sie *Necesario* zugeschrieben.

Interpolation, erst seit dem 13ten Jahrhundert eingeschoben, ist sie übrigens nicht, denn es wird nicht bemerkt, daß die angeführten Worte in den Handschriften des 10ten Jahrhunderts, welche die Academie verglichen hat, fehlen. — Zur Erklärung der im Lateinischen sowohl als Castilianischen Texte vorkommenden schwerer verständlichen Worte, hat die Academie ein Lateinisches und Spanisches Glossarium S. 205—231 beygefügt.

R. F. E.

H a n n o v e r.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Pharmacopoea Hannoverana. 1819. 396 S. gr. 8.

Eine eigene Pharmacopoe war längst ein Bedürfnis für die Hannöverschen Staaten. Es wurde aber dieses Bedürfnis um so fühlbarer und dringender, da mit der Erhebung des Churfürstenthums zu einem Königreich und dem Zuwachs mehrerer Ländertheile bey dem Gebrauch so vielerley Pharmacopöen in denselben die staatsarzneylische Aufsicht über Apotheken und arzneuerordnende Aerzte immer schwieriger werden mußte. Nach und nach war an manchen Orten eine Willkührlichkeit eingerissen, welche den größten Nachtheil für das Publicum haben mußte, und es selbst Aerzten und Apothekern schwer machte, was jene bey ihren Verordnungen erwarten durften, und womit sich diese zu versehen hatten. Diesem Bedürfnis ist jetzt auf eine sehr zweckmäßige Weise abgeholfen, indem glücklicher Weise die Besorgung in die Hände von Männern kam, die alles in sich vereinigten, was zur Ausarbeitung einer guten, zweckmäßigen Pharmacopoe erforderlich ist; überdies ist diese Pharmacopoe in solch einfach schönes Lateinisches Gewand gekleidet, daß jeder leicht und unzweydeutig den Inhalt verstehen kann. Das Ganze hält das rechte Maß und Ziel. Das: "ne quid nimis!" welches heutiges Tages von einer guten Apotheke gefordert wird, ist weislich berücksichtigt, überall das Erprobtere, Bessere dem minder Erprobten vorge-

zogen, und das alte Gute beybehalten, doch zuweilen mit Verminderung der Ingredienzen, wie bey dem *Electuarium Theriaca*. Diejenigen Arzneymittel, welche durchaus jede Hannoverische Apotheke enthalten soll, sind mit einem * bezeichnet; die übrigen minder nothwendigen Dinge, welche in kleinen Landapotheken nicht durchaus nothwendig sind, und manchemahl nicht eigentlich zum Arzneyvorrath gehören, sind unbezeichnet.

Der erste Theil enthält die einfachen Arzneymittel. Ein neuer chemischer Name wird immer dem älteren vorgefetzt, aber nur einer, um Verwirrung zu vermeiden, was wir sehr billigen. Den Pflanzen sind oft neben den pharmaceutischen und Linné'schen die neuesten botanischen beygefetzt; unter den Deutschen, ist die hierzu Lande gewöhnlichste Benennung gewählt. Unter jedem Mittel ist die *Vis* und der *Usus* nebst der *Dosis* für Erwachsene kurz angegeben. Bey Giften auch das *Antidotum*, jedoch nicht bey allen. So finden wir S. 4 bey *Aerugo: Saccharum? Kalina, Albumen*; bey *Arsenicum album* S. 7 u. 8 kein *Antidotum*. Auch nicht bey den Pflanzengiften, was bey einigen wohl eine Erwähnung verdient hätte, wie bey der *Aqua laurocerasi*, gegen deren giftige Wirkung die schnelle Wirksamkeit des *Liquoris ammonii* so allgemein bekannt noch nicht ist. Im zweyten Theil sind die *Composita* enthalten, überall mit einer kurzen Beschreibung ihrer Bereitungsart, der Wirkung und des Gebrauches. Neuere *Composita* sind hie und da aufgenommen, wie das *Ung. tartari stibiati* und *oxygenatum*. Die dritte Abtheilung begreift einen *Catalogus reagentium*. Hätten wir noch einen Wunsch hinzuzufügen, so wäre es der, daß auch ein *Catalog* von nahen und entfernten Mineralwassern, welche aus den Hannoverschen Apotheken verlangt werden, oder deren Verschaffen durch Apotheker von Aerzten und Kranken öfters begehrt wird, nebst ihren Hauptbestandtheilen und davon gerühmten Wirkungen beygefugt worden wäre. D.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 10. Junius 1820.

Paris.

Um nicht andere wichtige Werke zu lange zurücklegen zu müssen, sind wir eine Zeit lang mit der Fortsetzung der Anzeige der *Description de l'Égypte* zurückgeblieben. Wir fassen nun den Rest der anzuzeigenden Abhandlungen von der dritten Lieferung (S. 1819. S. 369. 889. 1201) zusammen. Zu den *Antiquités*, der Abtheilung *Mémoires* holen wir zuerst noch einige Abhandlungen nach (vergl. 1819. S. 369). I. *Mémoire sur le Nilomètre de l'Isle d'Elephantine, et les mesures égyptiennes par M. P. S. Girard*. In diesem *Mémoire* ertheilt der Verf. zuerst Nachricht von den Bemühungen, durch welche es ihm gelungen ist, unter den noch vorhandenen Ruinen der ehemahligen Stadt Elephantine (auf der im Nil gelegenen Insel gleichen Namens) das bereits von Strabo angeführte Nilometer aufzufinden, welches in dieser Gegend des Nils angelegt war, um daselbst den jährlichen höchsten Stand dieses Stromes auf eine bequeme Weise messen und aufzeichnen zu können. Nach Strabo's Bericht wäre es ein mit Quadersteinen erbauter Brunnen gewesen, dessen Boden durch einen Canal mit dem Nile in Verbindung gestanden, und in welchem folglich das Wasser immer so hoch als in dem Nile selbst gestanden haben müsse. Untersucht man aber den ganzen Raum, wo dieser

Brunnen nach den Angaben sich hätte befinden müssen, so ergibt sich deutlich, daß man von der engern Bedeutung eines Brunnens abgehen, und einen treppenförmig angelegten bedeckten Gang oder Galerie, welche sich hier vorfindet, und durch einen gemauerten Aquäduct mit dem Nile in Verbindung steht, für jenes Nilometer zu nehmen habe. Denn an den zum Theil gut erhaltenen Quaderwänden dieser Galerie finden sich Abtheilungen oder Maße, welche keinen andern Zweck haben konnten, als die Höhe des Nilwassers, so wie es durch den Aquäduct in die Galerie gestiegen war, daran messen zu können. Es sey nicht wahrscheinlich, daß außer dieser Vorrichtung noch eine andere zu eben dem Zwecke an diesem Orte habe angelegt gewesen seyn können, und man müsse daher diese treppenförmige Galerie, für das wahre Nilometre nehmen, wovon Strabo nur eine mangelhafte Beschreibung gegeben habe. Untersuche man nun die an den Wänden dieser Galerie noch übrig gebliebenen Maße, so bemerke man bald, daß sie sich auf Aegyptische Ellen (Coudées, cubitus) beziehen, und zwar auf solche, welche nach der ältesten Einrichtung aus 7 gleichen Theilen oder Palmen bestanden, deren jede wieder in 4 kleinere Intervalle oder digitos abgetheilt wurde. Nach einem Mittel aus mehreren Messungen fand der Verf. diese Elle 527 Millimetern gleich. Die Griechischen Zahlen, welche man neben den Abtheilungen vorfindet, beweisen jedoch, daß dieß Nilometer erst von den Griechen, welche Aegypten erobert hatten, müsse angelegt worden seyn. Daß man dennoch nicht die Griechischen Maße selbst an dem Nilometer vorfinde, scheine zu beweisen, daß es die Griechen aus mehreren Gründen nicht für nöthig und rathsam möchten gehalten haben, das in Aegypten seit undenklichen Zeiten eingeführt gewesene, und dadurch gleichsam geheiligte Maßsystem, so wie überhaupt auch andere Einrichtungen, denen das Volk mit religiöser Anhänglichkeit ergeben war, abzuändern: die Art, wie der Verf. sich die Entstehung jene Coudées sept-

naires bey den ältesten Völkern in Aegypten vorstellt, müssen wir als eine Hypothese auf sich beruhen lassen. Ihre Abtheilung in 4. 7 oder 28 Theile, war für den meisten Gebrauch unbequem. Man ließ daher in der Folge eine Palme weg, und bediente sich auch Ellen zu 6 Palmen oder 24 Dig., wo die Zahl 24 als aus mehr Factoren bestehend, für die Ausübung bequemer ward. So sey demnach in Aegypten eine *Coudée sacrée* zu 7 Palmen (Handbreiten zwischen den 4 ausgestreckten Fingern) und eine *Coudée naturelle* zu 6 Palmen gebräuchlich gewesen, und desselben Maßsystems hätten sich auch die Hebräer bedient, parce que les juifs pendant leur captivité adoptèrent les usages des Egyptiens et les transportèrent dans la Palestine. Nun rechtfertigt der Verf. die Richtigkeit jenes Ellenmaßes am Nilometer auch durch die Abmessungen, welche andere Monumente, und selbst die Gradmessung des Erzthostenes, nach gehöriger Critik derselben, darbieten; beschäftigt sich noch mit der Discussion verschiedener anderer Längenmaße, welche bey den Aegyptern zur Zeit der Ptolemäer, gebräuchlich gewesen, und stellt sie zuletzt in einer Vergleichungstabelle zur Uebersicht dar. Gelegentlich wird in dieser Abhandlung auch von der jährlichen Erhöhung des Nilbettes, gesprochen, welche der Verf. auf 132 Millimeter innerhalb 100 Jahren ansetzen zu dürfen sich für berechtigt hält, und worüber das nähere Detail in der Abhandlung selbst nachgesehen werden muß.

VI. *Mémoire sur le Zodiaque nominal et primitif des anciens Egyptiens* par M. Remi Raige. Es besteht diese Abhandlung eigentlich in einem Commentar über die Bedeutung der Monatsnamen in dem Aegyptischen Calendar. Der Verf. findet, daß diese Namen, der Ordnung nach, sich auf die zwölf himmlischen Zeichen beziehen, und daher einen wirklichen Thierkreis bezeichnen, nur mit dem Unterschiede von denen zu Esne und Denderah, daß die Jahreszeiten, welche mit dem Eintritte der Sonne in dieses oder jene Zeichen in dem Clima von Aegypten,

zu der Zeit als diese Monatsnamen eingeführt wurden, vermöge der Vorrückung der Nachtgleichen ganz anders waren, als zu der Zeit da jene Thierkreise von Esne und Denderah gezeichnet wurden, welche bey weitem nicht so sehr in das Alterthum hinausreichen. Der Verf. glaubt aus seinen Discussionen schließen zu dürfen, daß die Entstehung jener Monatsnamen, und ihrer Beziehung auf Jahreszeiten, wie sie damals mit dem Eintritte der Sonne in dieses oder jene Zeichen müssen statt gefunden haben "selon les differentes manières dont les grecs orthographioient les noms des mois Egyptiens, in die Zeit zu setzen sey, wo das Sommer-solstitium in das Zeichen des Steinbocks fiel, welches denn freylich ein sehr hohes Alterthum der wissenschaftlichen Cultur in Aegypten beweisen würde.

Musik. 1. In dem Artikel über die Musik der alten Aegyptier findet sich eine Beschreibung der musikalischen Tonwerkzeuge dieses Volks, die die Gestalt, den Gebrauch, besonders aber den Namen dieser Instrumente zum Gegenstande hat. Der Verf. theilt sie in Saiten-, Blase-, Lärm- und Schlag-Instrumente. Von den Saiteninstrumenten wird die Hypothese aufgestellt, daß man die Erfindung derselben dem Bogen der alten Krieger zuzuschreiben habe, indem die darauf angespannte Sehne durch die Vibration einen Ton von sich gegeben und auf diese Weise ein musikalisches Saiteninstrument veranlaßt habe, dessen erste Form der eines Bogens sehr ähnlich gewesen sey. Um verschiedene Töne zu bekommen, habe man mehrere kleinere und größere Bogen mit einer Saite bespannt (Monochord), späterhin mehrere Saiten auf einem Bogen vereinigt, bis dann ein vollkommenes Instrument entstanden sey, welches die Aegyptier Tibuni, die Hebräer Psalterion nannten, und einer Harfe gleich gesehen habe. So wie nun die Alten durch die Vibration des Bogens auf die Saiteninstrumente geleitet worden wären, so sey das Pfeifen des Windes in einen hohlen Körper die Veranlassung zu den Bla-

feinstrumenten geworden. Die Tonwerkzeuge dieser Art wären bey den Aegyptiern Flöten gewesen, die aus dem Lotus verfertigt theils eine gerade, theils eine gebogene Form gehabt hätten. Erstere sollen Djonouei genannt worden seyn, die letztern aber keinen besondern Namen gehabt haben, obgleich einige Gelehrte sie für die Trompeten der alten Aegyptier gehalten wissen wollen. Von den Lärm- und Schlag-Instrumenten erwähnt der Verf. das Sistrum und die Pauke. Auch will er noch ein drittes Lärminstrument abgebildet gesehen haben, welches dem Discus an Gestalt ähnlich gewesen sey, wofür er aber keinen Namen finden kann. Die Stelle, wo der Verf. von dem Sistrum redet, ist besonders der Etymologie wegen merkwürdig. S. 199 soll dieses Wort aus dem Aegyptischen Cencen abgeleitet werden. Obschon beide Wörter nicht einen einzigen Buchstaben mit einander gemein haben, so sollen sie doch von einander abstammen und nur durch die Wanderung durch die Aethiopier, Chaldäer, Hebräer und Griechen diese Verunstaltung auf folgende Weise bekommen haben. Cencen, Tzenacel, Cenacel, Celcel, Tzeltzelei, Tziltzelei, Tziltzelon, Sistelon, Sisteron, Sistron, Seistron, Sistrum. Man sollte kaum glauben, daß es möglich wäre!!! Viel mehr, als was uns schon die Schriftsteller der Griechen und Römer über die Tonwerkzeuge der alten Aegyptier erzählt haben, erfahren wir in dieser Abhandlung nicht, und das Wenige was zur Berichtigung der ältern Autoren hier niedergeschrieben ist, beruht auf höchst unsichern Hypothesen und Conjecturen. Ueber den Gebrauch und die Gestalt der Instrumente ist äußerst wenig gesagt, desto mehr aber von ihren vermeintlichen Namen. Was kann man auch von der Beschreibung der Instrumente der alten Aegyptier erwarten, die sich auf weiter nichts als auf höchst unvollkommene Abbildungen gründet, die man an den Ueberresten zerstörter Tempel fand; auf Abbildungen, von welchen, wenn auch die Hand

der Zeit nichts daran verdorben hätte, der Verf. S. 203 selbst sagt: L'ignorance des anciens à l'égard de la perspective n'ayant pas permis aux sculpteurs de les présenter autrement que de face, on n'en peut apercevoir l'épaisseur. Ueber den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung dürfte wohl nichts Bestimmtes ausgemittelt werden; gesetzt aber auch, daß dieß möglich wäre, so könnte doch der Nutzen, der für uns daraus erwachsen würde, nur äußerst unbedeutend seyn. Wenn die Beschreibung der Tonwerkzeuge der alten Aegyptier nur unvollkommen seyn konnte, so muß 2. die Abhandlung über die alte Musik dieser Nation noch unvollkommener ausfallen. Bey jener Beschreibung der Instrumente konnte man dem Auge einigermaßen folgen, so mangelhaft die Abbildungen der Tibnei, Flöten, Cister und Pauken an den Wänden zerstörter Tempel waren, bey dieser Abhandlung aber tritt das Ohr doch größtentheils als Kunstrichter auf, kann jedoch keinen richtigen Ausspruch thun, indem die Töne der uralten Sänger Mizraims längst verhallt sind. Dieß räumt auch Hr. Villoteau S. 359 selbst ein, wo er sagt, daß die Untersuchung in Ansehung der Musik vielweniger ergibig sey als diejenige in Hinsicht anderer Kunstgegenstände gewesen wäre; nur meint er, müsse bey einem Volke, das so viel Kunstfönn in andern Dingen gezeigt habe, auch die Musik sehr cultivirt und zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gehoben worden seyn. Dieser Schluß scheint indessen nicht richtig. Jede Nation zeigt zu der einen Kunst und Wissenschaft mehr Talent als zu einer andern und es wäre auch nicht gut, wenn alle gebildete Nationen der Erde in allen Künsten und Wissenschaften gleich groß wären. England steht in technischer Hinsicht weit über Deutschland, schwerlich aber in der Tonkunst. Auch kann man von keiner Nation sagen, daß sie in der Musik auf einer sehr bedeutenden Stufe der Cultur gestanden habe, sobald man noch Klappern (Cister) unter den Toninstrumenten bemerkt, wie dieß bey den Aegyptiern der Fall war. Wäre

frenlich das Orchester, welches Bethovens Symphonie: die Schlacht bey Vittoria, aufführte, in Stein gehauen und der Nachwelt wie Aegyptens Tempelreste aufbewahrt worden, dann würde der Kunstreisende gewiß behaupten, daß Deutsche und Aegyptier auf einer gleichen Stufe musikalischer Vollkommenheit gestanden hätten, weil sich in jener hochzerühmten Symphonie ebenfalls Klappern oder Sifier finden, um das Gewehrfeuer auszudrücken. Dieß stößt aber jene aufgestellten Satz nicht um, daß die Musik den Character der Rohheit an sich trage, sobald Instrumente im Orchester erscheinen, die in die Erbsen oder Kirschbäume gehören, um die Sperlinge zu verschrecken. Aegyptens Tonkunst kann nicht sehr vollkommen gewesen seyn, und wenn sie auch Plato über die Griechische Musik erhebt, dafür spricht die Unvollkommenheit und die Mangelhaftigkeit aller ihrer wirklich musikalischen Instrumente. — Die Abhandlung des Hrn. W. zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste beschäftigt sich mit der uralten Musik der Aegyptier von Art. 2 bis 5, die zweyte im 5. Art. mit der neuern Musik dieses Volks, nachdem diese Kunst durch das Eindringen fremder Nationen einen andern Character angenommen hatte. Art. 2. S. 368 wird die Erfindung der Tonkunst einem gewissen Maneros zugeschrieben und critisch untersucht, ob dieser Maneros nicht der Linus der Griechen gewesen sey. S. 370 sagt der W., daß die Musik die höchste, selbst göttliche Verehrung genossen hatte; und S. 371 vergleicht er diese uralte Musik mit der neuern modernen. Ob man sich nun gleich keinen deutlichen Begriff von jener machen kann, so ist doch ihre erhabene Simplicität nicht abzuläugnen, welche sie vor der modernen neuern hat, deren größtes Verdienst in nichts sagenden Verzierungen und überhäuftten Schwierigkeiten besteht, die weder zum Herzen noch zum Verstande sprechen. In jener bewunderte man die Kraft der Kunst, in dieser staunt man bloß die Fertigkeit des Künstlers an. Art. 3 beschäftigt sich mit dem Gesange der Alten. S. 372 heißt Singen: dem Gefühle, welches jedes Wort in der Rede haben soll,

die angemessenste Beugung der Stimme geben. Darum ließen die Declamatoren sich mit einem Instrumente Tonation, dergleichen auch mit der Lyra bealeiten, die nur drey Saiten hatte, deren Töne von einander im Quartan-Intervalle lagen. Der Gesang war in den alten Zeiten gleichsam die Schreibkunst, wodurch alle Merkwürdigkeiten der Nachwelt überliefert wurden. Dieser Gedanke veranlaßt den Verf. S. 379 zu Digressionen in Betreff der Schreibkunst und der Hieroglyphen, die aber für die Kenntniß des alten Gesanges keine weitere Ausbeute darbieten. Das Merkwürdigere im 4. Art. ist etwa dieses, daß die Aegyptier nach S. 393 zwey Haupttonarten gehabt hätten, erstens eine sanfte, besonnene und ruhige, zweytens eine heftige und bewegte; jene hätten die Griechen die Dorische und diese die Phrygische Tonart genannt. S. 394 wird angeführt, daß die Aegyptier die Musik mit der Astronomie verbunden und ihre sieben Töne nach den sieben Planeten genannt haben. Die drey Saiten der Lyra als Haupttöne entsprachen den drey Jahreszeiten Frühling, Sommer und Winter. Astronomie und Musik waren bey den Aegyptiern verschwiferte Wissenschaften und der Unterricht in denselben war ausschließlich den Priestern vorbehalten. Die Eigenschaft des Sängers erhob zu der ersten Priesterwürde. Ueberhaupt genoß die Tonkunst in Aegypten die größte Achtung, und ihr Erfinder wurde göttlich verehrt. Der 5te Art. enthält den zweyten Theil der Abhandlung nämlich den Verfall der Musik in Aegypten. Dieser sey dem Eindringen fremder Nationen zuzuschreiben. Zu den Zeiten Sesostris waren nur viererley Instrumente bekannt gewesen, nämlich die dreysaitige Lyra, die Trommel, das Horn und die Trompete; die Perfer aber hätten, nachdem dieß Land durch sie erobert worden wäre, neue Instrumente eingeführt, die Kunstentheilig und den Geschmack verdorben. — Die ganze Abhandlung des Hrn. V. hätte über diesen Gegenstand wohl aufeinige Bogen beschränkt werden können, indem das Meiste darin unnöthige Digressionen, gedehnte Reasonemens und ermüdende Wiederholungen sind, welche letztere durch eine bessere logische Ordnung wohl hätten vermieden werden können. Ueber diejenigen Punkte, worauf es eigentlich ankommt, und die jeder Wißbegierige wohl recht gern erfahren möchte, ist mit Französischer Leichtigkeit wegggegangen. Wie kann es auch anders seyn! Ueber Musik der alten Aegyptier und deren Nachbarn schreiben heißt über einen Gegenstand Untersuchungen anstellen, für den die unentbehrlichsten Quellen und Hülfsmittel fehlen. (Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 10. Junius 1820.

Paris.

Wir gehen zu den geographischen Abhandlungen des *Etat moderne de la Description de l'Égypte* fort *Mémoire sur la Communication de la Mer des Indes à la Méditerranée par la Mer Rouge et l'Isthme de Soueys*; par M. J. M. Le Père (S. 21 — 185).

In drei Sectionen werden hier die umständlichsten Nachrichten über alle diejenigen Untersuchungen mitgetheilt, welche während der Französischen Expedition zur beabsichtigten Wiederherstellung der Wassercommunication des rothen mit dem mittelländischen Meere eingeleitet wurden; kam diese gleich nicht zu Stande, so ist doch gegenwärtiger Bericht als eine wichtige Bereicherung der Wissenschaft anzusehen, sowohl zur Kenntniß der Erdoberfläche als auch für Geschichte und Wasserbaukunde im weitesten Umfang. In der Einleitung wird der Gedanke der uralten Verbindung des Indischen mit den Küsten des mittelländischen Meeres angeführt, und die Geschichte dieser Handelswege, deren Direction sehr

U (4)

vielen Wecheln unterworfen war, von den Zeiten der Phönizier bis auf die der Portugiesen kurz skizzirt, Aegypten dann als ein Land gepriesen, dessen Lage besonders begünstigt sey für eine Europäische Colonie, vermöge seiner Superiorität in physikalisch-geographischer Hinsicht, welche durch die Wiederherstellung des alten Nilcanals mit dem Arabischen Meerbusen den Gipfel der Vollendung erreichen würde. Die Herren dieser Colonie würden dann im Besiz des Welthandels seyn. Dies trieb Bonaparte unmittelbar nach seiner Landung an Aegyptens Küste in die Wüste, wo er selbst zuerst die Spuren des alten Canals entdeckte (1798), und eine Commission zur Untersuchung niedersezte, deren Arbeiten in diesem Memoire niedergelegt sind. Ihr Bericht fiel günstig aus, das Urtheil ging dahin, daß es nicht schwer seyn würde, den alten Canal wieder zu eröffnen, worauf die Antwort erging: *Eh bien, la chose est grande! publiez un Mémoire, et forcez le Turc à trouver, dans l'exécution de ce projet, et son intérêt et sa gloire.* In drey Sectionen ist, in der ersten, vom Canal aus dem rothen Meere in den Nil die Rede, vom Hafen Soueys, und von der Schifffahrt im rothen Meere; in der zweyten von der Schifffahrt auf den verschiedenen Nilarmen, welche, in Beziehung auf die Communication von Suez bis Alexandria in Betrachtung zu ziehen ist, von den Armen von Mouens, Faravanyeh und Rosette. Die dritte Section beschreibt den Canal von Alexandria, gibt die Mittel seiner Wiederherstellung an und endet mit der Nachricht vom Hafen Alexandrias. In dem Anhange sind die Mittel angegeben, durch welche die Canalverbindung ins Werk gestellt werden würde, ein Ueberschlag bezu dazu erforderlichen Zeit so wie der nothwendigen Ausgaben, ein historisch-critischer Versuch über die Geographie des Isthmus von Suez, ein Auszug aus dem Journal der Operationen des großen Nivellements zwischen dem rothen und dem mittelländischen Meere,

bis Cairo und zu den Pyramiden, und das ganze beschließt die Uebersetzung der auf diesen Gegenstand Bezug habenden Stellen aus den ältern und neuern zumahl orientalischen Autoren. Die wichtigsten Resultate dieser mühevollen Untersuchungen sind schon seit dem J. 1803 bekannt geworden, aber ihre wissenschaftliche Begründung ist hier in meisterhafter Form mit größter Präcision und Klarheit dargelegt. In der Nähe von Suez wurden die ersten Spuren des alten, mit Sand überschütteten Canals wieder aufgefunden, verfolgt bis zu den Bitterseen (Lac amers), in West derselben bis zum Wadi Tumulat, in einer Breite von 18 bis 20 Loisen, und einer Tiefe von 4 bis 8 Metres. Darauf zeigte die Nivellirung des Terrains zwischen Suez, Pelusium und Cairo, welche 25 Tage Arbeit kostete, mit den Umständen und Hindernissen mancherley Art und sechsmahl wiederholten Reisen aber 100 Tage Zeit wegnahm, auf das bestimmteste die Differenz der Niveaus von beiden Meeren. Eine hohe Nilschwelle im darauf folgenden Jahre 1800 gab die bestätigenden Beweise a posteriori, wie weit die Communication der Canäbetten noch gegenwärtig bestehe; das Nilwasser dringt bey gewöhnlichen Nilschwellen nur 8 bis 9 Lieues in Nordost von Balbays vor; aber der gegen das Jahr 1799 nur um 2 Ellen erhöhte Wasserstand von 1800 machte die Nilschwellen schon im Osten bis zum Wadi Tumulat in die Nähe der Ruinen des Serapeums vordringen, und bis auf eine Nähe von nur 12 Lieues bey Suez also am rothen Meere. Dagegen näherte sich dieselbe Wasserüberschwemmung so sehr dem See von Menzaleh in Norden am mittelländischen Meere, daß dessen Abstand nur noch 4 Lieues betrug. Zur Erläuterung dieses verwickelten hydrographischen Phänomens, auf welchem die ganze Anlage des Canalwesens in Unterägypten beruht, dienen

viele Messungen und Tafeln, wie z. B. über die Fluthwellen nach täglichen Beobachtungen während drey Jahren, über die Ebben und Fluthen in den benachbarten Meeren, über die Niveauus der verschiedenen Theile des Isthmus, des Deltas u. s. w. Eine genaue Beschreibung des alten Canals (fossa Regum) führt im zweyten Kapitel in die Geographie und Physik der Landenge Suez ein, welcher die Nachrichten über die Küsten des rothen Meeres folgen, dessen Beschiffung in einer eigenen Tabelle, als Wasserstraße nach Indien, verglichen wird mit dem größten oceanischen Wege um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Auf diesem letztern Wege würden von Frankreich aus 4,700 Lieues Wegdistanz in 130 Tagfahrten zurückgelegt werden können mit 150 Rasttagen bis Pondichery, indesß auf jenem kürzern Wege über das mittelländische und rothe Meer nur 2,400 Lieues in 95 Tagfahrten jedoch mit 105 Rasttagen gebraucht würden, eine Differenz von 2,300 Lieues und 35 Tagfahrten, und 45 Tagen Rast. Die Tabelle, welche den Kostenanschlag zur Ausführung der Canalverbindung beider Meere enthält gibt die dazu erforderliche Summe auf 30 Millionen Franken an.

2. Mémoire sur les anciennes limites de la Mer Rouge; par M. Du Bois Aymé (S. 187 bis 192). Diese Abhandlung untersucht das äußerste Nordende des Meerbusens von Suez, welcher gegenwärtig noch 6 bis 7000 Metres nördlich von diesem Orte mit Wasser gefüllt ist. Jenseit liegt aber ein großes trocken gelegtes Meerbecken, das an 60,000 Metres im Norden von Suez endet und 12 bis 15,000 Metres Breite hat. Dieses ist gegenwärtig zum Theil mit Salzkrusten bedeckt, unter denen, in einer Tiefe von 4 bis 5 Metres, Wasser sich vorfindet, das

Meeresgeschmack hat, an andern Orten aber mehr schlammig und merastig ist. Da aber wo das Bassin mit Sande gefüllt ist, zeigt sich unter der Thon- und Schlammsschicht bey 12 bis 15 Decimetres Tiefe ebenfalls Salzwasser. Das ganze Terrain ist mit Muscheln bedeckt, und liegt wohl 12 bis 15 Metres an mehrern Stellen tiefer als das Niveau des rothen Meeres, welches nur durch eine Düne von 4 — 5000 Metres Breite von jenem tiefem Bassin geschieden ist, und auch diese ist fast nirgends mehr als 1 Metre über die Meeresfläche erhoben. Diese Untersuchung geht dann weiter zu den historischen Belegen fort, welche sich an diese Configuration des Terrains anschließen, und die Ruinen aller Monumente findet der Verf. insgesammt nicht innerhalb dieses Bassins, sondern an dessen Rande umher, insgesammt höher als das Niveau der höchsten Fluth des Arabischen Golfs, womit einige Einwürfe zu vergleichen sind, die Rozière in Descr. Antiq. T. I. p. 142 gegen diese Bemerkungen gemacht hat.

3. Mémoire sur la ville de Qoçeyr et ses environs et sur les Peuples Nomades qui habitent cette partie de l'ancienne Troglodyti, que par M. Du Bois-Aymé. (S. 193 — 202). Die erste Nachricht über diese seitdem bekannter gewordene Gegend, welche schon früher in den Mémoires sur l'Égypte T. III. bekannt gemacht war.

4. Mémoire sur le Lac Menzaleh, d'après la reconnoissance faite en Vendémiaire an VII par M. le Général Andréossy, ebenfalls schon früher aus der Décade Egyptienne bekannt, welche in Cairo erschien, aber von dem höchsten bleibenden Interesse; (S. 261 — 278.) Im September und October 1799 wurde der alte Tanitische Arm des Nils zuerst wieder aufgefunden, indem Andreossy durch häufiges Condi-

ren zwey tiefere Canäle im See Menzaleh verfolgte, deren einer, wahrscheinlich der alte Nilarm, sich bey Omm-Farag in das Meer einmündet. Dieß veranlaßte zu einer genauern Untersuchung der hydraulischen Verhältnisse des Menzaleh Sees, welche zu dem Resultate führte, daß er kein maritimer See sey, sondern, obwohl an der Meeresküste, ein Landsee mit Nilschlammboden, dessen Inseln eigentlich nur erhöheten, mit Ruinen alter Städte bedeckte Reste des Deltabodens sind, welcher zu irgend einer Zeit trocken lag, nun aber vom Menzaleh See bedeckt ist. Das Nivellement des Nilwassers in den Canälen bey Damiette stand am 7. October um 35 Metres höher als das Niveau des Menzaleh Sees; dieß gab den Schlüssel zum ganzen Irrigationssystem der Umgebung. Der See, ein Werk des Nils und nicht des Meeres, konnte nur aus einer Aufhebung des Gleichgewichtes zwischen den Meereswässern und denen des Tanitischen und Mendesischen Nilarmes entstehen, und diese wurde durch die Grabung des künstlichen Armes von Damiette herbegeführt. Wahrscheinlich vergrößerte sich das Wasservolumen dieses letztern auf Kosten der Pelusischen, Tanitischen, Mendesischen Arme, so, daß diese beiden letztern ganz verarmend dem Meerwasser nicht länger das Gleichgewicht zu halten im Stande waren, dieses nun eindrang und den See bildete. Durch Vergleichen mit ähnlichen Bildungen anderer Erdstriche an der Naab, am Po u. a. S. klärt der Verf. verwandte Naturverhältnisse näher auf, gibt Nachricht von der fast unbeachteten Küstenströmung am Delta Aegyptens, von der dortigen Dünenbildung, bezeichnet die Ortschaften um den See Menzaleh näher, zumahl die Lage von Tenny, Tounah, Samnah (das alte Tanis) und Pelusium, und gibt die unge-

fähre Zahl der Küstenanwohner des Sees und seiner Ortschaften auf 32,560 Seelen an.

5. Mémoire sur la Vallée des Lacs de Natroun et celle du Fleuve sans eau, d'après la reconnaissance faite au VII Pluviose par Andréossy (S. 279—293). In zwey Hauptabschnitten werden die Resultate einer Reise von vier Tagen im Januar 1799 mitgetheilt, welche Berthollet, Fourier, Redouté der jüngere unter dem Schutze des Generals Andréossy zu dem bis dahin fast unbekanntem Thal der Natron-Seen machten. Der Topographie dieses Thales, das über den Ort Terrâneh nur 14 Stunden vom Niltale abliegt, folgt die physicalische Geographie, aus welcher hervorgeht, daß der Thalboden mit einer Reihe von Seen gefüllt ist, an deren Ostseite überall süße Wasserbrunnen hervortreten, die an deren Westseite fehlen, daher eben diese vermuthlich durch das Phänomen des Seitendruckes aus dem Niltale bis dahin vordringen, eine kühne Hypothese, die aber durch das Factum sehr merkwürdig wird, daß auch diese weitabgelegenen Natron-Seen ein Steigen und Fallen der Wasser haben, welches ganz regelmäßig der Epoche der Nilüberschwemmung entsprechend ist. Dieß ist unstreitig die merkwürdigste Nachricht von diesem Thale, dessen Fauna, Flora und dessen Benutzung weiter beschrieben wird. Die zweyte Section behandelt auf ähnliche Weise den Bahar-belà-mà, dessen Direction als eine wahrscheinliche Fortsetzung des Thales am Mbrissee angegeben wird, im Parallelismus mit dem Thal der Natron-Seen, und endend in Maryout, dem alten Mareotis, bey Alexandria. Die genauere Erforschung dieser Erbbildung sieht Andréossy mit Recht als den Schlüssel der physicalischen Geographie von ganz Aegypten an, und gründet darauf die Hypothese, daß einst ein großes Volumen des Nil-

wassers seinen Ablauf nach Westen durch die Libyschen Wüsten genommen. Einige Bemerkungen über das Fortschreiten des Flugsandes, über drey Ursachen, welche das Gebiet Aegyptens von jeher verengert haben, über die Koptischen Klöster und über die Geouâbn, Araber, wie über Beduinen beschließen diese reiche Abhandlung.

Seconde et Troisième Livraison. Diese enthält nur den Tome II, Etat Moderne, in welchem sich, außer den in den Götting. G. Anz. 1815 S. 855 u. f. angeführten Abhandlungen, folgende geographische befinden:

1. Voyage dans l'intérieur du Delta, contenant des Recherches géographiques sur quelques villes anciennes, et des Observations sur les moeurs et les usages des Egyptiens modernes, par MM. Du Bois-Aymé et Jollois. (S. 91—120) Nach einer kurzen Uebersicht über das Delta Aegyptens erzählt der Verf. seine Reise von Cairo, Sept. 1799, den Nil abwärts, über Menuf, Câ-el-Hagar, das alte Saïs, bis zum Burlos-See, dem alten Butos. Es sollten militärische Routen im Delta angelegt, Nivellements zur Wiederherstellung des Canalsystems gemacht und eine telegraphische Linie von Cairo bis zur Küste eingerichtet werden; es kam also auf die genaueste Untersuchung der Ortsverhältnisse an. Die Schiffahrt von Bulak ging bis zum Abend an die Stromscheidung des Nils, welche bey den Eingebornen Batn-el-Bagarah, Kuhbauch, heißt, dann durch einen Seitencanal nach Menuf, am Canal Farâouneh vorüber, der noch Spuren der alten Benennung Pharaos enthält. Er fängt im Ostarm des Nils, dem von Damiette an, bey dem gleichnamigen Dorfe, durchsetzt quer das Delta, mündet in den Nilarm von Rosette in der Nähe des Dorfes Radix ein, und hat bey einer Länge von 37250

Metres etwas über 3 Metres Gefälle, von Ost nach West. Dieses Factum und mehrere andere Erscheinungen zeigen, daß gegenwärtig das ganze Delta eine Inclination von O. nach W., gegen den Arm von Rosette hat. Früher und dann wieder seit der großen Nilschwelle vom J. 1800 durchströmt das Nilwasser diesen Canal mit Gewalt, stagnirt in dessen Umgegend nur weniger Zeit als anderwärts, wodurch eben diese Gegend weit gesünder als die übrigen des Deltas ist, und seltner als die übrigen von der Pest leidet. Menuf, an der Stelle des alten Nicii, ist die Hauptstadt der Provinz, hat jetzt nur 4000 Einwohner, ist sonst unbedeutend, hat aber unter den Alterthümern vorzüglich eine Inscription in Mumienchrift und Griechischer Schrift, nach dem Verf., welche größer als die von Rosette, aber sehr verderbt ist. Von Menuf ging die Fahrt durch den Canal von Karinein, welcher der Sebennytische Arm bey Strabo seyn soll, raschen Lauf und 150 bis 200 Metres Breite hat. Er führt an dem Ruinenhügel von Atarbechis b. Herod. (Atar, Venus, Baki, Stadt). Aphroditespolis b. Strabo, vorüber, dann an dem Schutthausen des alten Byblos bey dem Dorfe Melyg, dann nach Busyr, dem alten Busiris, welches aus dem Coptischen Bè-oucir, d. i. Grab des Osiris hergeleitet wird, dem alle Menschen, die dem Typhon gleichen, wegen ihres rothen Haares geopfert wurden nach Diodor. Von hier führte das Schiff nach Semennoud, das alte Sebennytis, noch jetzt die bedeutendste Stadt von Cairo bis Damiette, voll volkreicher Märkte, umgeben mit vielen schiffbaren Canälen. Die wichtigsten hier gefundenen Trümmer waren ein Torso aus Basalt und zwey Inscripten auf Granitblöcken, deren Schriftart eine hieroglyphische Cursivschrift genannt wird, verschieden von der

Monumentenschrift, aus der sie allmählich durch Umänderung in die Buchstabenschrift der Papyrusrollen übergegangen seyn möchte, worüber noch einige Aeußerungen beygefügt werden. Im Norden von Semennoud entdeckte der Verf. die Ruinen des alten Anysis bey dem Orte Bahbeyt, wo keine Reste aus Kalkstein, aber wohl aus dem Syenitgebirge Oberägyptens sich vorfanden. Von hier wurde das Delta nach West hin durchzogen, über die beiden Hauptstädte des mittlern Deltas Mehallet-el-Kebyr und Santa, beide im reichsten Lande der Ackerkultur, wo aber durchaus keine freywilligwachsende Pflanze gefunden ward, sondern nur durchaus mit Menschenhand besäetes Land. Santa, noch jetzt ein wichtiger Wallfahrtsort im Frühlingsäquinox und im Sommersolstiz hat 10,000 Einw. von da nach Sa-el-Hagar, dem alten Sais, das im Coptischen gleichfalls mit Tanis ist, und dann zum Burlos-See, welcher jetzt die halbe Basis des Delta von Ost nach West einnimmt, dessen schmale Communication mit dem Meere die alte Sebennytische Mündung des Nils ist, und in seiner Mitte die Inseln Chemmis und Helbo trägt. Wie wichtig diese Vereisung ganz unbekannt gewordener Districte für das Alterthum geworden, ergibt sich auch aus des Verf. in T. I. Antiq. livr. 3, S. 276 mitgetheilten Abhandlung über die alten Nilarme und ihre Mündungen.

2: Mémoire sur le Canal d'Alexandrie, par MM. Laneret et Chabrol (S. 185—194). Bey Rahmângeh theilt sich der westliche Nilarm in zwey Zweige, und bildet auf 15 bis 18,000 Metres weit eine Reihe von Inseln. Der östliche Zweig ist der stärkste und bleibt schiffbar bis Rosette; der westliche Zweig war früher schiffbar, ist aber seit zwölf Jahren so zugefüllt, daß er 8 bis 9 Monath im Jahre trocken bleibt.

Aus diesem (dem alten Canopischen) Arme tritt 1200 Metres unter Rahmânneh der Canal von Alexandria hervor. Anfangs ist dieser nur sehr schmal, dann wird er breiter, bey Damanhour scheint er noch antik zu seyn, es zeigen sich halbkreisförmige Hafensstellen von 80 Metres Breite, so daß man hier einlitzige, lebhaftere Schifffahrt voraussetzen muß. Bey Damanhour lag das alte Hermopolis parva. Dann tritt bey Gebyl der Canal in ein ganz von dem bisherigen so angebauten in Ost liegenden Lande verschiedenes völlig unbebauts Gebiet, das trauriger ist als Wüsteney, weil es verödete. Vier Stunden lang geht der Canal in der gleichförmigen Plaine hin, die ihn umgibt, und sich allmählich senkt, indessen der Canal selbst in seinem Niveau bleibt, an verschiedenen Stellen erhabener liegt als die Plaine, und eine halbe Stunde vor Alexandria erst wieder unter deren Oberfläche sich hinabtieft. So läuft er nur in verschiedenen Breiten, bis Abukir in den See. Das Wasser dieses Canals füllt die mehrere hundert Cisternen dieser Seestadt und dann auch der umliegenden Dorfschaften. Doch nur bey hohen Nilwellen geschieht dieß, weil seine Ausgrabung nachlässig gemacht scheint, daher das anliegende Gebiet verfallen mußte; wenn bey dem Eintritt des Nilwassers in diesen Canal die Höhe sich auf 4 Metres beläuft, so beträgt sie im Canal nur 1½. Die Nilchwelle wird jährlich bey Rahmânneh fühlbar vom 10. bis 20sten Jul., Ende August gelangen die Wasser dann in den Canal von Alexandria, und brauchen einen vollen Monat, ihn zu durchlaufen, obwohl er es nur auf 15 Lieues Distanz führt, jedoch in Krümmungen von 20 Lieues. Da jedoch die Abnahme der Nilchwelle zu Rahmânneh schon den 5ten October beginnt: so folgt daß die Schiffbarkeit des Canals nur etwa 20 bis 25 Tage dauern kann. Dieß war der bisherige Zustand des Canals, der bekanntlich seit kurzem

von neuem eine vortheilhafte Veränderung erlitten hat, welche schon S. 191 in diesem Memoire gewünscht ward: so daß gewissermaßen gegenwärtig die Frucht jener Forschungen erst gereift ist. Von S. 192 an geschehen die Vorschläge zu seiner Schiffbarmachung, zu welcher 260,000 Franken nöthig seyn würden, um ihn auf drey Monat alljährlich schiffbar zu erhalten, indeß die vierfache Summe erforderlich wäre, um ihn für das ganze Jahr hindurch schiffbar zu erhalten. Einige Bemerkungen über den alten Zustand dieses Canals und über seine Wichtigkeit für den Handel haben wir hier übergangen.

3. Description hydrographique des Provinces Beny-Soueyf et du Fayoum; par P. D. Martin. (S. 195—228.) Die Provinzen Beny-Soueyf und Fayoum liegen in der alten Heptanomis, jetzt Oueskany genannt, d. i. Mittelägypten. Die Beschreibungen beider Provinzen bey den Alten sind so verschieden von denen der Autoren bis in das achtzehnte Jahrhundert, daß man in viele Irthümer fallen mußte, indem man beide zu vereinen suchte. Sehr wichtig waren daher Zomard und Girards Entdeckungen, da jener die Identität des Möris-Sees und seiner Beschreibungen bey Herodot, Diodor, Strabo darzuthun und bis zur Evidenz zu beweisen suchte; daß diese Autoren den jetzigen Birket-Querou, d. i. See Karun im Auge hatten, indeß Girard die Provinz Fayoume nach ihrem gegenwärtigen Zustande in Beziehung auf Anbau und Handel untersuchte, ohne auf die alte Geographie Rücksicht zu nehmen. Alle frühere Unsicherheit über die Lage des Möris-Sees, über das Labyrinth und Arsinoë war dadurch gehoben, und D'Anvilles und Siberts Irthümer wurden berichtigt; doch war der Birket el Karun noch nicht an seinem nördlichen Ufer untersucht worden, und es blieb die Bestimmung über seinen wahren Umfang in alter und neuer Zeit noch übrig. Erst

nach der Schlacht von Heliopolis und nach der Wiedereroberung von Cairo 1800, als Ruhe in Aegypten zurückkehrte, und die neuen Entdeckungsreisen von den Franzosen nach dem Sinai, in das Thal der Berirung, zum Araber Thurm in Westen von Alexandria, in die Oasen und nach Abyssinien theils beschlossen theils wirklich ausgeführt wurden, erhielten auch die Hydrotechniker der Expedition neue Aufträge zur Erforschung des Wassersystems des Nilstroms, und unter diesen der Ingenieur Martin, zu seiner Provinz, die Gebiete von Behneseh und Fayoum zur Untersuchung. Mitte Julius 1800 begann daher seine Reise mit einer trigonometrischen Aufnahme eines großen Triangels zu Beny-Soueyf und zu Boueh, dessen dritter Punct mit einem Gipfel des Mokattam auf dem Ostufer des Nils und mit der Pyramide, die am Eingange von Fayoume steht, in Verbindung gesetzt wurde. Hierauf fand sich, daß der Nil wie in Ober- so auch in Mittel-Aegypten dicht an der Araber Bergkette hinzieht, und nur an seiner Westseite die Provinz Beny-Soueyf zur Cultur übrig läßt, in zweyerley Strichen mit doppeltem Niveau, so daß der eine, zunächst dem Nilufer das höhere, der andere zunächst der libyschen Bergkette das niedere Niveau hat, etwa um zwey Metres niedriger als jener. Schon Girard hatte dieß bey der Erklärung der verschiedenen Erscheinungen der Nilüberschwemmungen berücksichtigt; hier wird der Einfluß dieser Configuration des Terrains auf das kunstreiche System der Canäle dieser Provinz angegeben, zumahl auf den Josephscanal, Bahr-Doufey oder Bahr-Bathen, auf die Parallekanäle mit dem Nil, und die dieselben quer durchziehenden Seitencanäle, deren Construction von zweyerley völlig verschiedner Art ist, weiter ausgeführt, und die im Ganzen sehr einfache und gleichartige Bewässerungs-Methode Aegyptens beschrieben. Die ganze Darlegung der Pro-

vinz Beny Soueyf in hydrotechnischer Hinsicht gibt das Resultat, daß in ihr kein Platz zur Existenz eines Mbris-Sees vorhanden gewesen seyn könne. In dem zweyten Abschnitte gibt der Verf. Nachricht von der Reise, die er mit seinem Begleiter Mr. Caristie im Dec. u. Jan. 1800, durch das isolirt liegende Fayoum glücklich um den ganzen Birket-el-Karun vollendete. Von Beny-Soueyf kamen sie am Abend zum großen Flecken Houdarah el Kebor am linken Ufer des Bahr-Yousef, am Eingange der Schlucht, in welche dieser sein Nilwasser sendet; gegenüber liegt das Dorf El Lahoun, und beide Ortschaften communicirten durch eine Steinbrücke aus drey Bögen, welche Reservoirs enthalten, die zur Regularisirung des Wasservolumens dienen, das der Provinz Fayoum zukommen soll. Nach einer dort einheimischen Tradition soll diese ganze Provinz vor Joseph, Jacobs Sohn, ein großer See gewesen seyn, der sein Wasser vom Nil erhielt, bis Joseph durch einen Dammbau daselbe von dem Einflusse in diese Provinz abhielt. Das Wasser von Fayoum floss nun in das Meer ab, wodurch alsbald eine große Landschaft trocken geleet ward, indeß der zurückbleibende Ueberschuß der Wasser in die kleinern Seeen Karun und Sarah zusammenfloß, welche nun immer mehr schwanden, je mehr die Sonne ihre Wasser verdünstete. So weit die Sage, welche der V. für keine neue Erfindung hält, sondern in ihr vielmehr den Schlüssel zur Erklärung von dem großen Perimeter findet, den die Alten dem See Mbris gaben, und den Aufschluß über dessen Bestimmung, indem er im Alterthum zugleich als Recipient wie als Vorrathsbassin zum Einnehmen und Austheilen des Ueberflusses für die Ägypter gedient haben soll. Wie dieser Ansicht trafen nun alle Beobachtungen des Reisenden an Ort und Stelle überein. Die Ebene von Fayoum zeigte beim Eintritt bis Medine nicht einerley, sondern ein doppeltes Gefälle, zweyerley sanft nach Norden und nach Süden geneigte Rivaus, auf deren Wasserscheidelinie ein Canal angelegt ist vor

Saouârah bis Medine, wo er sich in neun kleinere Ar-
 me theilt, h ö h e r liegt als die ganze Plaine und sein
 Bette, was sehr merkwürdig ist, bey Durchsehung der
 Berghöhen, auf nacktem Felsen liegen hat, 6000 Me-
 tres in West von der Brücke von Saouârah el Kebyr
 aber einen künstlichen Wasserfall von 7 Metres Höhe
 bildet, dessen Wasser durch einen breiten Graben nach
 Tamyeh und da in den Birket: Karun fließen. Am
 Dorf El Lahoun steht eine erste Pyramide aus Kalk-
 stein mit Backsteinen überdeckt; 8000 Metres weiter
 eine zweite Pyramide, welche mit Steinhügeln und
 Trümmern umgeben die Lage des alten Labyrinthes
 bezeichnet, das nach den Alten nahe lag am Möris
 See, der also damahls bis hieher reichen mußte, und
 nicht weit von Crocodilopolis. Die Alterthümer dieser
 Gegend sind von Andern beschrieben worden; die 2te
 Pyramide steht von der ersten ab, um 8116 Met. ist auf
 jeder Seite 110 Metres lang. Von Medine aus, das
 29° 28' 48" N. Br. und 28° 41' 9" Westl. L. bestimmt
 ward, wurden die Trümmer von Crocodilopolis, Arsi-
 noe zur Zeit der Ptolemäer, besucht. Dessen Entfer-
 nung von der zweyten Pyramide am Labyrinth fand
 der Verf. nach einer Messung 8702 Met. 98' wenn er
 1250 Metres als die Hälfte vom Umfang der Ruinen
 annahm, woraus sich ergab, daß diese Messung mit
 den 100 Stadien zusammenfällt, welche Strabo als
 Entfernung der Pyramide von Arsinoe angibt. Von
 Medina wurde mit Hülfe der Araber vom Stamm
 Sammalou der Plan zur Umreifung des großen Sees
 entworfen und ausgeführt; es waren dazu von hier
 rund um bis zum Garah See 3 Tage hinreichend, und
 am vierzten kehrte der V. über Sennoures nach Me-
 dine zurück. Zuerst wurde der Weg am Bahr: belâ: mâ
 vorüber eingeschlagen, und am Nordufer des Sees
 der Weg am Medinet Nemroud vorüber genommen,
 zertrümmerte Constructions auf einem steilen Ufers-
 rande, an dessen Saume hin sich sehr viele Hügel hin-
 ziehen, welche trocken gelegte Inselkuppen zu seyn
 scheinen. Auf der zweyten Tagereise zeigte sich das
 Nordufer des Sees überall mit fruchtbarer Erde be-

deckt ein Zeichen seiner Culturbarkeit. Am Südweste des Sees war keine Unterbrechung des Bergzuges, kein landeinwärtsgehendes Thal zu erblicken, also keine Verbindung mit einem Bahr-belâ mâ vorhanden, und sowohl der Augenschein wie die Aussage der Araber lehrte, daß der Bergzug in unabsehbare Weite nach Südwest fortsetzte. Von hier begann ein sehr beschwerlicher Küstenweg bis zum Kasr-Kerun, dessen Beschreibung von Zomard umständlich mitgetheilt ist. Mehrere Gemäuer zeigten sich auf den Anhöhen am Südufer des Sees unter dem allgemeinen Namen Kasr-Benât von den Arabern bezeichnet. Am Ende der zweyten Tagreise zeigte sich seit 48 Stunden Wegs durch ödes Sandrevier in Todeseinöde, wiederum das erste grüne Gefilde bey dem Dorfe Nazleh. Am dritten Tage Mittags ward durch abwechselnde Einöde und bebauten Boden auf dem Wege der auch zur kleinen Oasis führt der See Garah erreicht, mit nahe dabey liegenden Ruinen Medynat-Mady; das Dorf Gharaq liegt zwey Stunden davon nördlich. Die ganze Rundreise bestätigte die oben angegebene Vorstellung von dem alten Zustande dieses Gebietes, nur war die Zeit zu Messungen zu kurz, und die Wiederholung der Unternehmung ward im Jahr 1801 durch die Engländer vereitelt. Das allgemeine Resultat blieb jedoch feststehen, daß der gegenwärtige Birket-el-Karun nur der letzte Ueberrest des alten Mörisey, an derjenigen Stelle, wo sein tiefster Grund war, das ganze Fayoum aber trocken gelegter Seeboden ist, welchen jetzt der große künstliche Canal, eine Fortsetzung des Josephscanals durchschneidet. Dieser findet sein Wasser bey der Brücke Haouârah-el-Kebyr in Fayoum auf dem Felsbette des ausgehauenen Canals ein, dessen Niveau also keine Aenderung erlitten hat; dieses Niveau dominirt aber die ganze Pläne von Fayoume; derselbe Canal konnte also, wenn er Einlaß war, nicht auch zugleich Auslaß für die Wasser des Mörisee seyn. Ein andrer Auslaß mußte also vorhanden seyn, und diesen sieht der B. in einer Thalöffnung gegen Norden, welche mit Ghzeh und Unterägypten in Verbindung stand.

Der Beschluß im folgenden Stück.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 12. Junius 1820.

Paris.

Die letzten geographischen Abhandlungen des *Etat moderne der Description de l'Egypte* sind: 3. *Nomenclature des Tribus d'Arabes qui campent entre l'Egypte et la Palestine etc.* par Joubert. (S. 249—276.) Nachdem die Sitten und Gebräuche der Araber seit den alten bis in die neuesten Zeiten hinlänglich beschrieben und geschildert worden, bleibt besonders die genauere geographische Kenntniß der Standlager der verschiedenen Arabischen Stämme und der Namen, wie ihrer Anzahl und unterscheidenden Eigenthümlichkeiten zu wissen übrig, wozu hier eine so viel als möglich vollständige tabellarische Uebersicht gegeben wird. Im ersten Abschnitt werden in Aegypten zwanzig verschiedene Araberstämme als nomadisirend bezeichnet, im zweiten Abschnitt dann dreyundvierzig verschiedene in Palästina, im dritten, achtzehn in Syrien. Im Supplement werden außerdem noch vier in Ober-, vierundzwanzig in Mittel- und zwey in Unter-Aegypten; fünf in der Nähe von Alexandria

namhaft gemacht, woraus allein schon die Bedeutung dieses Gegenstandes für das allgemeine und besondre hervorgeht.

4. *Observations sur la Topographie de la Presqu'île de Sinai etc.* par J. M. J. Coutelle. (S. 277—304.) Dankenswerthe, obwohl nicht sehr bedeutende Nachrichten von einer Reise der Herren Coutelle und Rozière, welche sie mit der Carawane der Araber von Tor, nach dem Sinai machten. Unter dem Schutze der Araber von Tor, welche aus ihrem armen Lande Holzkohlen von Samarinden und Indische Waaren aus Suez nach Cairo transportirt hatten, gelangten sie nach fünf Tagereisen vom Nil zu den Mosesbrunnen, zwey Tage später zur Bai Corondel, und am dreizehnten Tage des Carawanenzugs zum Hafensorte Tot, Bender-Tor, am Meerbusen unter $28^{\circ} 12' N.$ Br. und $31^{\circ} 20' E.$ Der Hafen zum Theil mit Corallenbänken ummauert ist vor N. und Nord-Ostwinden geschützt durch die Gebirge des Sinai, vor Ostwinden durch Dattelpflanzungen und ein altes Castell; nur gegen Südwest ist er der Einfahrt offen. Wenn die Fluth in Suez auf $1\frac{1}{2}$ bis 2 Metres steigt: so erhebt sie sich in Tor nicht über $\frac{3}{4}$ Metre bey den stärksten Fluthen, bey den gewöhnlichen nur bis auf $\frac{1}{3}$ oder 10 bis 12 Zoll. In den Hütten, welche gegenwärtig das alte verödete Tor bilden, wohnen 25 bis 30 Christen, und 10 bis 12 Mohammedanische Araberfamilien; die ganze Bevölkerung der Gegend mit den benachbarten Fischern der Küste beträgt nicht über 130 Individuen. Die Christen werden hier unterstützt vom Catharinenkloster auf dem Sinai, und erhalten die Provisionen, die von Cairo aus mit der Tor-Carawane kommen, die sie dann nebst Fischen zum Kloster weiter transportiren. Die Unsicherheit des Hafens, die Unredlichkeit der Strandbewoh-

ner, die Armuth der Einwohner, die Verödung der Landschaft gibt ein trauriges Bild; die Franzosen, welche sich waffenlos in ihren Schutz begaben, wurden von ihnen treu und redlich bedient. Von Tor ging die Reise zwei Tage weiter nach Räs Mohammed, durch Bergzüge, die bis zu den Spitzen aus Conglomeraten von Kolliefeseln bestanden, dann zum Hafenort Charm, $31^{\circ} 58' 10''$ L. v. Par und $27^{\circ} 56' 10''$ N. Br. der noch 6 bis 8 Seemeilen vom Ostarm abliegt, und durch eine schwer zu durchreisende Wüste von dem Hafen Agabah geschieden ist, den diese Reisenden so wenig wie einst Seezegen zu erreichen vermochten. Sie kehrten auf der bekannteren Straße zum Sinai in das Catharinenkloster ein, am Fuß des Berges Horeb (Khouryb), der im Norden des Klosters liegt. Nach einem achttägigen Aufenthalte, der außer einem heftigen Gewitter auf diesem erhabenen Standpunkte, wenig bedeutendes darbot, kehrte die Reisegesellschaft nach Suez zurück; die wichtigsten Notizen, welche sie gesammelt hatten, waren die genauesten Wegdistanzen für einen künftigen Heeresmarsch. Von Cairo bis an das Ende der Halbinsel auf dem Küstenwege über die Brunnenorte und auf dem Rückwege durch die Gebirge war eine Zeit von 236 Stunden zum Wege gebraucht, so daß diese Route auf 472 Milles oder 236 Franz. Lieues zu berechnen ist. Nach einer trigonometrischen Operation ergab sich die Entfernung Cairo's von Suez auf 28 Lieues, oder 63896 Toisen; zu welcher Wegdistanz regelmäßig 32 Stunden Zeit, nur wenige Minuten mehr oder weniger Unterschied, verbraucht werden, so daß hienach die genauere Routenberechnung des ganzen Carawanenwegs sich leicht ergibt, wenn auch noch keine Karte von der Halbinsel des Sinai aufgenommen werden konnte. Eine Nachricht

über die Araber von Tor ist dem Berichte beygefügt, und die Gesamtzahl der Bewohner von Tor und seiner Nachbarorte durch Araberstämme auf 961 Seelen angegeben.

5. Extrait d'un Mémoire sur l'état ancien et moderne des Provinces Orientales de la Basse Egypte; par feu M. Malus. (S. 305 bis 310.) Malus und Févre hatten die Untersuchung des östlichen Delta's erhalten, sie theilen hier ihre Entdeckung über den östlichen Tanitischen Nilarm mit. Zwischen dem Tanitischen Arme und dem Isthmus von Suez bestand der Pelusische Nilarm, welcher noch zu Alexander d. G. Zeit beschifft wurde, durch welchen seine Flotte in Aegypten Eingang fand; heute ist sie mit Wüsten sand gefüllt, und nur die Mündung besteht noch; doch ist sie viermahl weiter von Pelusum entfernt als sie es zu Strabo's Zeiten war. Sie liegt am Ende der Ebene, welche die Araber *Syneh* (i. e. *πηλός*) Schlamm, nennen. Der Tanitische Arm war der zweyte von Osten her; entfernter von der Wüste mußte er sich besser erhalten, und um ihn aufzufinden, gingen die Untersucher vom Ursprung des Arms von Damiette aus. Nach drey Tagemärschen trafen sie auf den Ort *Atryb*, an einem Ruinenhügel, dem Ueberrest des alten *Athribis*. Eine Stunde von hier nordwärts beginnt der Canal *Moueys*, welcher vom Dorfe gleiches Namens seine Benennung hat. Hier war drey Monate nach der Uberschwemmung den Nilarm von Damiette 300, der Canal aber auch noch 150 Metres breit. Gleich bey dem ersten Anblick erkannte der Verf. diesen letztern nicht für ein Kunstwerk, sondern für den alten Tanitischen Nilarm, auf dessen Erforschung er ausging. Alle folgenden Beobachtungen bestätigten dieß nur. Er fährt an den sehr bedeutenden Trümmern von *Tell-Basta* vorüber, welche als das alte *Bubaste* erkannt wurde. Die Ruinen erheben sich auf großen Unterlagen und Hügeln von ungebrannten Backsteinmauern, welche alle

großen alten Städte Aegyptens über das Uberschwemmungsniveau erhoben und von Malus für das Werk der Israeliten während ihres Aufenthalts in Aegypten erkannt wird. Deren Ausdehnungen betragen bey Bubaste nach allen Seiten hin 12 bis 1400 Metres. Tiefer hinab am Canal Moueys, bey Denyet, Hehneh, Qourb zeigte sich die beste Aërcultur, bis zum reichen Dorfe Kasr Fournygeh, von wo an die Landschaft für eine Wildniß gilt. Keine Barke wagte es weiter hinab zu schiffen, und dieß letzte Dorf macht eine so bestimmte Scheidelinie, daß selbst der sogenannte Canal von da an den Namen verändert und Canal von Cän genannt wird. Eben dieser ist aber nichts anders als der Sanitische oder Saitische Flußarm. Von da an sind seine Ufer schlecht bewohnt, aber voll alter Gebäude, alter ummauerten Thürme, und von da an gehen die Anwohner nur bewaffnet, selbst bey der Feldarbeit. In geringerer Breite von nur 60 Metres aber immer gleicher Tiefe zieht der Canal bis zum Menzaleh-See. Zwey Stunden vor der Einmündung in denselben erheben sich aber die Ruinen von Cän, das ist das alte Tanis, der Pharaonen Residenz, von welcher eben dieser Arm einst seinen Namen trug. Noch heute beweisen die dortigen Granitmonumente, die umgeworfenen Obeliskten, die Terra Cottas, die Fragmente von Glas, Schmelz u. s. w. ihre Wichtigkeit im hohen Alterthum. Auch im See Menzaleh, welchen der Canal nun durchsezt, behält er immer seine Tiefe, und also im ganzen Laufe von der Bifluenz an der Deltaspize bis zum Meere seine Schiffbarkeit; dieß, die zahlreichen Trümmer seine Ufer entlang und alle andere Umstände vereinten sich zu dem wichtigen Resultate, daß in diesem Canale der alte Sanitische Nilarm wieder aufgefunden war, und hierauf der Plan zu einer neuen Communication des Meeres mit Cairo zur bequemern Schiffahrt im Delta gearündet. Diese wichtige Abhandlung macht mit den Mortalitätstabellen Cairos von den Jahren

1798 bis 1801 von Desgenettes den Beschluß der dritten Lieferung dieses reichhaltigen Werkes. — Von den Kupfern, die zu den Antiquités gehören, ist schon die nöthige Nachricht 1819 S. 889 ertheilt. Zu den naturhistorischen und botanischen Abhandlungen (1819 S. 1201) gehören 64 Kupfertafeln; zu dem Egypte moderne 50, die zum Theil erst ihre Erklärung und Bestimmung in der Fortsetzung dieses Prachtwerkes erwarten. Die Vortrefflichkeit des Grabstichels ist schon sonst von uns gerühmt worden.

Göttingen.

Wir haben noch die beiden letzten schon im vorigen Herbst 1819 herausgekommenen Bände, den eilften und zwölften, der Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit von unserm Hofrath Bouterwek anzuzeigen. Der eilfte, mit welchem die Geschichte der schönen Litteratur der Deutschen sich schließt, beträgt XXII und 533 Seiten, der zwölfte, der zwey Register, ein systematisches Sachregister und ein vollständiges Namenregister, enthält, VI und 174 Seiten in Octav, verlegt von Röwer.

Mit diesen beiden Bänden ist endlich, nach zwanzig Jahren, eine Arbeit, die während dieser Zeit sehr oft andern Geschäften des Verfassers weichen mußte, so weit durchgeführt, als der Verf. sie fortsetzen konnte und wollte; und auf diese Art ist wieder ein Fach der "allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben" unter mehreren andern, entweder noch ganz leer gebliebenen, oder nur noch unvollendete Werke enthaltenden Fächern der vielumfassenden Sammlung, zu der diese Geschichte der schönen Litteratur oder, wie sie auf dem allgemeinen Titel benannt ist, Geschichte der schönen Wissenschaften, gehört, einigermaßen ausgefüllt. In der Vorrede erklärt sich der Verf. darüber,

warum er auf die Bearbeitung der Niederländischen, Dänischen und Schwedischen Litteratur Verzicht thun mußte. Seine Kenntniß der Niederländischen und der Scandinavisch. Sprachen ist zu beschränkt; und ihn riefen andre Geschäfte, die ihm die wichtigeren geworden sind. Ueber die Litteratur der Ungarn und der Slavischen Nationen mitzureden, mußte er überdieß ganz und gar Andern überlassen, die der Sprachen dieser Nationen kundig sind. Er wünscht, daß es nicht an Litteratoren fehlen möge, die den Faden da wieder aufnehmen, wo er ihn fallen lassen mußte. Aber bedauern wird er nie, so viele Zeit an eine Arbeit gewandt zu haben, durch die ihm selbst so vieles in der Geschichte des menschlichen Geistes klarer geworden ist, und die, wie es öfter in menschlichen Dingen geht, vielleicht einen länger dauernden Einfluß auf die Geistesbildung in Deutschland haben wird, als andre seiner Schriften, die ihm selbst, mit allen ihren Mängeln, wenigstens ihrem Geiste und Zwecke nach, nicht geringfügiger scheinen. Wo es diesem Werke fehlt, weiß er selbst recht gut. Als er auf freundliches Zureden gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sich entschloß, zu versuchen, wie ihm ein solches Unternehmen gelingen könne, war er nicht nur nicht genug vorbereitet; denn zum Litterator im eigentlichen Sinne hatte er sich nie gebildet; es war ihm auch von Andern noch nicht so vorgearbeitet, wie um die Zeit, als er zu den fünfletzten Bänden vorrückte. Was seitdem besonders zur Erweiterung unserer Kenntnisse der romantischen Litteratur des Mittelalters geleistet ist, um die er sich vorher wenig bekümmert hatte, würde sogleich, wenn es schon im vorigen Jahrhunderte vorhanden gewesen wäre, in seiner Ansicht der älteren Italiänischen Litteratur vieles geändert haben. Seine Bearbeitung der Französischen Litteratur fiel gerade in die unglückliche Zeit, da einem rechtlichen Deutschen wohl zu verzeihen war, wenn er auch gegen das Gute und Schöne, das den Franzosen und ihrer Litteratur zugestanden werden muß, nicht ganz gerecht

blieb, und in der Geschichte der Franz. Poesie und Beredsamkeit auf vieles nur flüchtig achtete, was einer ernstern und genauern Nachforschung und Nachweisung nicht unwerth ist. Doch die Mängel und Fehler des Werks, von dem wir hier zu guter Letzt noch einmal reden, aufzudecken und bekannt zu machen, werden ja schon Andre sich angelegen seyn lassen. Hat doch vor einiger Zeit ein Geschmacksrichter, von dem der Verf. keine so große Meinung haben kann, als er von sich selbst, über das ganze Werk das schmeichelhafte Urtheil gefällt, es sey als Compilation ganz n u s s b a r ! Wie dem nun auch sey; mit dieser Classe der neuesten Deutschen Critiker, die man auch Romantiker nennt, hatte der Verf. für das Wahl, als er diese Arbeit zu Ende zu bringen suchte, nichts zu verhandeln. Er hätte sich aber mit ihnen in ein Gefecht einlassen müssen, wenn er nicht die neueste Geschichte der Deutschen Litteratur nur summarisch zusammengezogen hätte. Zu diesem Verfahren bestimmten ihn aber auch andre Gründe. In einem critischen Werke, das keine Herausforderung zu Feuden enthalten soll, kann man von der Mitwelt nicht reden, wie von der Bormwelt. Die schwache Seite noch lebender Schriftsteller zur Schau auszustellen, war nicht der Ort in einem Buche, dessen ruhiger Gang durch nichts gestört, und das durch Einmischung in die Geschäfte der Litteraturzeitungen und Schriften über die Angelegenheiten des Tages auch nicht den Schein einer Abweichung von der Unbefangenheit sich zuziehen mußte, die es in der Darstellung der litterarischen Ereignisse, die schon ganz als vergangene behandelt werden konnten, zu behaupten gesucht. — Die beiden Register, die als Anhang den zwölften Band, aber doch nur auf zwölf Bogen, einnehmen, sind von einer andern Hand verfaßt, aber vom Verf. des Buchs durchgesehen und, wo es nöthig war, berichtigt. Sie gehören zur Brauchbarkeit des Werks. Ueber den Plan, der dem systematischen Sachregister zum Grunde liegt, gibt die Vorrede die nöthige Auskunft.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1820.

Göttingen.

Se. Majestät, unser allergnädigster König, haben huldreichst geruhet, dem Herrn Professor Wessenecke den Hofraths-Character beizulegen.

In der Sitzung der K. Societät am 18ten März wurden derselben durch Hrn. Hofr. Herreren zwey Mittheilungen gemacht. Die erste war litterarischer Art; und betraf unsern alten Deutschen Fabeldichter Boner oder Bonerius; dessen Dichtungen zwar lange bekannt sind, von dessen Person man aber nichts Zuverlässiges wußte. Wir verdanken die Aufklärungen darüber S. E. dem Hrn. Grafen von Mülinen, regierenden Schultheiß von Bern, Besizer einer der größten Urkundensammlungen der Schweiz. Die vor 4 Jahren durch unsern Hrn. Hofr. Wessenecke besorgte neue Ausgabe des Dichters (S. g. N. 1816. S. 689) veranlaßte den Hrn. Grafen zu weitern Nachforschungen; da er in den Fabeln sogleich den alten Berner Dialect erkannte. Wie unsern Lesern aus dem, was wir bereits oben S. 717 gelegentlich erwähnten, vielleicht noch erinnerlich ist, so war der Junker Johann von Ringgenberg, dem Boner seine Fabeln widmete, ohne Zweifel derselbe, der auch in der Manessischen Samm-

lung der Minnesinger vorkommt. Er war schon im Jahr 1291 mit einer Tochter des Freyherrn von Wadishwyl zu Mülinen verheyrathet, und starb 1340 als Ritter im hohen Alter. Er hatte einen Sohn gleiches Namens, der schon 1334 vor dem Vater starb. Einer dieser beiden muß der Söbner des Bonerius gewesen seyn; das ihm beygelegte Prädicat eh r w ü r d i g, deutet auf den Vater. Daß letzterer in der Manessischen Sammlung nicht Herr genannt wird, beweiset nur, daß er seine Gedichte in seiner Jugend gemacht haben muß, ehe er den Ritterschlag erhalten hatte; der auch selbst Dynasten allein zu dem Titel Herr berechnigte. Gleichzeitig mit diesem Ringgenberg lebte nun in Bern ein Predigermönch Ulrich Boner, aus einem von Alters her in Bern verbürgerten Geschlecht; der von 1324 bis 1349 häufig in Urkunden genannt wird; weil er als welterfahrner Mann in vielen Geschäften gebraucht ward. Daß unser Boner ein Geistlicher war, hatte auch schon Hr. Hofr. Benecke in seiner Vorrede als entschieden angenommen; und so kommt also Alles zusammen, um es zu bestätigen, daß der Fabeldichter Boner kein anderer als der Predigermönch Ulrich Boner ist; was auch Hr. Hofr. Benecke, nach diesen Mittheilungen, nicht mehr bezweifelt. Das Geschlecht der Boner ist erst im 16ten Jahrhundert ausgestorben; der Mannstamm der Ringgenberge bereits mit Johannis Enkel, Petermann, 1396. Die Erbtöchter brachte den größten Theil der Güter in das große Geschlecht der Eubenberge; die selbst 100 Jahre später in dem Geschlecht der Mülinen ausgestorben sind.

Die andre Mittheilung betraf ein Persisches Monument. Hr. Hofrath D. Dorov in Wisbaden besitzt in seiner Sammlung von

Alterthümern einen Jaspis in Cylinderform mit Figuren und einer Inschrift in Keilbuchstaben; wovon Hr. Hofrath Heeren der K. Societät einen Schwefelabguß nebst einer Denkschrift: "Die Assyrische Keilschrift, erläutert durch zwey noch nicht bekannt gewordene Jaspis-Cylinder aus Niniveh und Babylon;" und den genauen Abdruck einer alten Tibetianischen Handschrift ic. herausgegeben von Dorov; mit drey Steindrucktafeln; Wiesbaden 1820. S. 625. vorlegte. Das Denkmahl selbst ist eines der schönsten, vielleicht das schönste der bisher bekannten dieser Art. Es ist 1 Zoll $10\frac{1}{2}$ Linien hoch; und hat $10\frac{1}{4}$ Linien im Durchmesser. Der Stein selbst, hellröthlich und halbdurchsichtig, ist von außerordentlicher Härte. Die Arbeit darauf ist vortrefflich, und höchst vollendet. Eine männliche Figur mit vier Flügeln, in langem Gewande, steht zwischen zwey Straußen, die sie um den Hals gefaßt hat, und zu erwürgen scheint. Daneben die Inschrift, völlig deutlich. Hätte das Denkmahl auch keinen weitem Werth, so zeigte es doch wenigstens die Stufe bis zu welcher die Steinschneidekunst in dem innern Asien gebracht ward. Der Stein ist der Länge nach durchbohrt; und diente höchst wahrscheinlich, an einem durchgezogenen Faden getragen, als Amulet. Die beygefügte Denkschrift ist sehr reich ausgestattet. Sie enthält, außer dem eignen Aufsatz des Besitzers, worin die Beschreibung und die Geschichte des Stückes gegeben wird, (es kam über Constantinopel in die Sammlung des dortigen Oesterreichischen Gesandten Grafen von Schwachheim; und aus dieser in die des jetzigen Besitzers;) die Briefe und Bemerkungen mehrerer Gelehrten, der H. Braun in Mainz, Heeren, Kreuzer, C. de Sacy, Sandberger in Wiesbaden; vor-

zöglich aber einen Aufsatz des Hrn. Prof. Grotefend. Wir können nur die Hauptresultate aus diesem leßtern anführen. Die Hauptfigur ist Serosch, nach dem Zendavesta der mächtigste der Zeds, dessen Amt es war die Menschen zu bewachen, und sie gegen die Angriffe Arimans und seiner Genossen zu vertheidigen. Das Zeichen auf dem Gürtel sind die Anfangsbuchstaben seines Namens. Der Strauß ist das Symbol des Eschem, des Erzeugten Arimans, des Hauptfeindes von Serosch, den dieser besiegt. Die Inschrift ist nach Hr. G. in der einfachen Babylonischen Schriftart abgefaßt; und höchst wahrscheinlich eine Gebetsformel oder Anrufung an Serosch; die Sprache aber Zend; da die Gebetsformeln immer in dieser Sprache gesprochen werden mußten, wenn sie Kraft haben sollten. Hr. G. ist durch dieß Denkmahl noch zu mehrereu Aufschlüssen über diese Schriftart gelangt, die wir bitten müssen in dem Aufsatz selbst nachzulesen. Auch hat er noch die Abbildung eines zweyten Cylinders aus grünem Jaspis, den er durch die Güte des Hrn. D. John Hine in Bagdad erhielt, mit zusammengefügter Assyrischer Keilschrift, beygefügt. Diese Kunstwerke sind also nicht eigentlich Persisch, sondern Babylonisch oder Assyrisch. Wie sehr aber die Babylonier in der Steinschneidekunst excellirten, ist schon aus Herodot I, 195 bekannt. — Den Freunden der Orientalischen Sprachkunde hat Hr. Dorov bey dieser Gelegenheit noch ein andres angenehmes Geschenk gemacht, dessen oben der Titel erwähnte, indem er eine große Tibetische Inschrift in Utschen Characteren (ihrer heiligen Schrift) durch den Steindruck bekannt gemacht hat; wie denn auch die beiden Tafeln die Cylinder darstellend, Steindruck sind. Der Titel auf dem

Umschlage: "Morgenländische Alterthümer" herausgegeben von D. Doroſ; Erstes Heft; berechtigt zu der angenehmen Erwartung, daß die Alterthumskunde des Orients noch weitere Bereicherungen durch ihn sich versprechen darf.

Hn.

M i l a n o.

Aventure e osservazioni di Filippo Pannanti sopra le coste di Barberia. Seconda edizione riveduta dall' Autore. 1817, 3 Voll. von 196. 267. 211 S. 12. Im ersten Theile erzählt der Verf. zuvörderst, wie er durch falsche, eigennützige Landsleute, die wie er, in der Zeit des Druckes, aus den Neapolit. Staaten sich nach England geflüchtet hatten, nachdem sie ihm Geld abgeborgt, das sie nicht gesonnen waren, zu erstaten, zur Ausführung des in ihm entstandenen Gedankens, einen Besuch in Sicilien zu machen aufgemuntert, und einem, wenn nicht boshaften, wenigstens unverständigen und unvorsichtigen Schiffscapitän übergeben, einem Algierischen Räuber in die Hände gefallen; und nach einer kurzen Sclaverey vom Englischen Consul daraus befreyt worden sey (S. 1—151). Gelegenheitlich Schilderung der Europäischen und Africanischen Küsten, vor denen er vorbehey gekommen; und des Zustandes der christlichen Sclaven in den Raubstaaten, insbesondere in Algier. Alles dieses mit so vielen Histörchen und Stellen aus Italiänischen, Englischen, Französischen, Lateinischen Dichtern durchmengt, daß den Recensenten die Geduld fast verlassen hätte. In seinem langen Leben ist ihm kein Buch zu Gesicht gekommen mit dergleichen Verzierungen so gewaltig überladen. Liebhaber können daraus allein eine stattliche Sammlung von Anekdoten, wenn man solche Histörchen, bekannte

und unbekannte, so betiteln will, oder ein *Wade Mecum* für lustige Leute sich verfertigen. Denn auch an *Wiß* fehlt es nicht, echt-Italiänischem *Wiß*; was zu der, wie es scheint, günstigen Aufnahme in Italien mag beygetragen haben. Doch das Buch ist bey allem dem, besonders vom zweyten Theile an, unterrichtend; in welchem, wie auch noch im dritten gründliche Berichte über den physischen, moralischen, religiösen und politischen Zustand des nordwestlichen Africa mitgetheilt werden. Bey seinem kurzen Aufenthalte in Algier konnte zwar begreiflich der Verf. nicht vieles aus eigener Beobachtung geben — wiewohl er doch nicht gar wenig so vorträgt; aber auch zum voraus seinen *Wiß* sagen läßt, daß bey seinem Aufenthalt unter Räubern, ein wenig Hang zur schriftstellerischen Räuherey ihn angewandelt habe; 185. — Das Beste ist, daß der aus guten Quellen geschöpft hat; und obgleich auch in diesen beiden Theilen noch viel zu viele Histörchen eingemischt sind, II, 185 vier unmittelbar hinter einander, so darf *Recens.* doch das Buch denen, die nicht schon mit den beachteten Gegenständen hinreichend bekannt sind, als lehrreich empfehlen. Der Verf. lernte in London den unglücklichen *Röntgen* kennen II. 82, und führt sein Unglück kurz an; ist aber ungewiß, ob sein Name *Redeken*, *Retchen*, *Renghen* oder *Runigen* sey S. 84. Eine Verbesserung der Kuchen, die er die Beduinen lehrte, habe von ihm den Namen *panatelle* erhalten; ed io per le panatelle sarò famoso in Africa: l'aver dato il nome a questa graziosa pasta mi metterà accanto al Fiorentino sì celebre che dette il nome al l'America. I benefizi che facciamo agli uomini sono pagati dal loro amore. L'incenso nutrisce la fiamma che lo discioglie, e la fiam-

ma sviluppa l'incenso che profuma l'aria. II. 115 s. Dieß als Probe der Manier des Verf. Den Beschluß macht eine Ermunterung zur Ausrottung der Raubstaaten; die, bey allen dabey zu beachtenden Schwierigkeiten, die der Verf. nicht unangezeigt läßt I. 179 ss., dennoch gelingen müsse, wenn die christlichen Mächte es einstimmig und ernstlich wollten. Wer kann dieß, unter der Bedingung, bezweifeln? Aber eine Schwierigkeit, vielleicht die größte, hat der Verf. nicht in Erwägung genommen; für welche der Europäischen Mächte daselbst eine Herrschaft gegründet werden sollte, hinreichend dauerhafte Sicherheit zu gewähren?

L e i p z i g.

Von Verh. Fleischer: ΑΡΚΑΔΙΟΥ ΠΕΡΙ ΤΟΝΩΝ. E codicibus parisinis primus edit Edm. Henr. Barkerus. Addita est editoris epistola critica ad Jo. Frid. Boissonade. 1820. G. VI und 358. In Octav.

Wir verdanken dieß Werk der Bemühung des Hrn. Barker, der es durch H. G. G. Zalyk in Paris im J. 1816 aus dem Mscr. der Königl. Bibl. N. 2102 vergl. mit N. 2603 abschreiben ließ, und darauf dem Hrn. Prof. Schäfer nach Leipzig schickte, der es mit Hrn. Barkers epistola critica an den Hrn. Prof. Boissonade herausgab, indem er die Franz. Noten des Hrn. Zalyk ins Lateinische übersehte, und in einer kleinen Vorrede meldete, was so eben angeführt ist, und daß der Text so incorrect als er ihn gebe ihm zugekommen sey. Auch sind die von Hrn. C. R. Meyner besorgten sehr vollständigen Register hinzugefügt. Ueber den Arcadius und seines Werkes Werth, das

hier 197 Seiten einnimmt, erfährt der Leser nichts. Billoison hat in seinen Weimarischen Briefen desselben gedacht, und Inhaltsanzeigen geliefert, wie Zalyt S. 3. 6. 7 bemerkt; auch Salmasius hat das Werk *περι τόνων* gekannt und als Mscr. angeführt, wie auch Fabricius nicht vergißt zu bemerken, wohl aber Jöcher, denn dieser sagt, daß dieß Werk *περι τόνων* verloren gegangen sey. Nach Suidas war A. aus Antiochien gebürtig: sein Zeitalter ist nicht bekannt. Es ist ein Auszug aus Herodianus Accentenlehre, die in der Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Chr. Geb. erschien und stets in großem Ansehen stand. Die Vergleichung der bekannten Fragmente aus demselben mit diesem Auszuge ist anzurathen. Die *epistola critica* liefert Untersuchungen und Ansichten einige seltene Wörter betreffend, wozu Salmasius in seinen Bemerkungen über *colosseros* etc. Anlaß gibt. Der Fleiß und die Belesenheit des Hrn. Barker sind nicht zu verkennen, und verdienen Achtung: aber die Bemerkungen würden noch mehr Werth erhalten haben, wenn H. P. Schäfer mit seinen Beurtheilungen und Anmerkungen hätte zu Hülfe kommen wollen; denn um die hier gelieferten Resultate unbesorgt als unterschiedene Thatsachen benutzen zu können, wird doch nicht selten eine Critik vorhergehen müssen, wie gleich mit dem *Colosseros*, *ὁ κολοσσέρας* der Fall seyn möchte, das als echtes Griechisches Wort, bloß auf Salmasius Verbürgung, ohne irgend sich auf eine gehörige Nachweisung einzulassen, angenommen und aufgeführt wird.

Kpf.



Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 17. Junius 1820.

Paris.

Aus Bobée's Druckerey 1818: Noticia biografica de D. Juan Antonio Llorente, o Memorias para la historia de su vida escritas por el mismo. XXIV und 240 S. fl. 8. Mit seinem von Blanchard zu Paris gestochenen Bildnisse.

Schwerlich wird man errathen was zu dieser Selbstbiographie den ersten Anstoß gegeben! Nichts anders als ein aus unserm Deutschen Vaterlande an ihren Verfasser deshalb ergangner Ausruf. Bekanntlich arbeiten hier mehrere Federn an ganzen Sammlungen von Biographien durch ihre Schriften oder sonst wodurch berühmt gewordener Leute, und eine noch weit umfassendere haben wir von dem Verein zu erwarten, der mit Uebertragung, und, wo es nöthig, mit Berichtigung der in Frankreich so viel Beyfall findenden Biographie universelle seit einiger Zeit sich beschäftigt. Irgend eine dieser Gesellschaften wird es also gewesen seyn, deren Vorsteher ihm den Wunsch mitgetheilt, auch mit seiner Lebensbe-

schreibung ihr Werk zu bereichern; und hierzu konnte sie schon der Umstand allein veranlassen, daß man diesem Manne die, in Hinsicht aufs Wesentliche, so lehrreiche Geschichte des Spanischen Inquisitions-Gerichts zu danken hat: eine in der That so verdrießliche Arbeit, daß er einen großen Theil der vierzehn Motive, die es verzeihlich machen, sein eigener Biograph zu werden, ganz füglich in dem sehr umständlichen Vorberichte sich hätte ersparen können! Da, wie so eben erwähnt, seine Lebensgeschichte auch in einem Deutsch geschriebenen Werke bald ausführlicher zu lesen seyn wird, begnügen unsre Anzeigen sich mit den äußersten Umrissen derselben. — Der thätige Mann ist unweit Calahorra im Jahr 1756 geboren, stammt aus altem aber verarmten Adel her, verlor seine Aeltern sehr früh, und widmete sich der Kirche, weniger vielleicht aus Neigung, als wegen mehrerer Aussicht auf Patrimonial-Pfründen. Ein mütterlicher Oheim, auch Geistlicher, sorgte väterlich für die erste Erziehung des Knaben; in der Folge nahm ihn ein Freund und Landsmann des Oheims, Canonicus zu Tarazona, dem die Munterkeit und Wißbegier des Jünglings gefiel, mit sich dahin, und ließ sodann zu Saragoza ihn beide Rechte studieren. Wie es mit Erziehungsanstalten damals in Spanien noch ausgesehn, kann man sich vorstellen; auch verschweigt er das theils abgeschmackte, theils offenbar lächerliche derselben keinesweges. Was für Stufen der Hierarchie er durchlaufen müssen, um, 25 Jahr alt, sich endlich als Presbyter der Kirche und Doctor des canonischen Rechts begrüßt zu sehen, und was für Hindernisse, auch wohl kleine Abenteuer, ihm hierbey aufgestoßen, will bey ihm selber nachgelesen seyn. Im Jahr 1781 versuchte er sein Glück in der Hauptstadt Madrid selbst, um

als Advocat bey dem hohen Gerichtshofe von Castilien zu practiciren. Bald aber rief sein Bischof zu Calahorra ihn zurück, indem er ihn zum General-Vicar und Fiscal des Stiftes ernannte. Wie thätig er seinen Aemtern Genüge geleistet, leidet keinen Auszug; wohl aber muß beygebracht werden, daß er um 1784 in seinem finstern Calahorra die Bekanntschaft eines auswärtigen, aus guten Gründen aber von ihm nicht genannten Literators gemacht, der sein Uebergewicht so stark fühlen ließ, daß die bisherigen ultramontanen Grundsätze des Hrn. L. im Fache der Rechtsgelehrtheit, und, in Hinsicht auf Theologie, Philosophie und Geschmack, seine Scholastik die Segel streichen mußten. Die hierbey gewonnene Aufklärung muß er indeß geschickt zu verbergen gewußt haben, weil ein Jahr später das Inquisitionstribunal von Logroño ihn doch zu seinem Commissär ernannte. Ob er als solcher viel zu thun gehabt, wird nicht erwähnt; wohl aber, daß er um diese Zeit auch fleißig von der Kanzel sich hören lassen. Im Jahr 1788 gerieth er wieder nach Madrid; wohin eine Dame ersten Ranges ihn zu ihrem Geschäftsführer, und bald darauf zum Vollstrecker ihres letzten Willens, auch Mitvormund des noch sehr jungen Erben gewünscht hatte. — Wie natürlich halfen Geschäfte dieser Art ihm bald zu Bekanntschaft mit den ersten Häusern der Hauptstadt; wo er denn auch dem Königspaaire vorgestellt, und 1789 zum Secretair der Hof-Inquisition (Inquisición de la Corte) ernannt wurde. Nur zwey Jahre indeß stand er diesem Posten vor; weil wegen allerhand Verdrießlichkeiten er nach seinem ruhigeren Canonicat in Calahorra sich zurücksehnte; von wo aus neue Einladungen ihn 1793 dennoch wieder nach Madrid führten. Hier fand der neue Großinquisitor mehrere der zu Verbesse-

rung des gerichtlichen Verfahrens von dem Sec-
 eretair eingereicht gewesene Vorschläge so sehr
 nach seinem Geschmack, daß eine umständlichere
 Bearbeitung derselben ihm aufgetragen wurde,
 und er deßhalb nach seinem stillen E. sich wieder
 zurückbegab. Zum Unglück fiel dieser sanftere
 Großinquisitor durch Hofintriguen bald in Un-
 gnade, und obgleich sein Nachfolger, so wie meh-
 rere Staatsbeamte, noch immer Hrn. L. auffor-
 derten, seine Arbeit fortzusetzen, er deßhalb auch
 nach Madrid zurückberufen wurde, zeigte am En-
 de sich doch, daß die heilige Hermandad ein Noli
 me tangere war und blieb; denn der Reforma-
 tor wurde 1801 festgenommen, seiner Aemter
 bey'm Inquisitionsgericht entsetzt, mußte nach
 Auslieferung aller Papiere auf 4 Wochen in ein
 Franciscaner Kloster wandern, und 50 Ducaten
 Strafgeld erlegen! Daß diese kleine Demüthi-
 gung, worüber sein Buch selber nachzulesen, ihm
 jedoch weder zu Calahorra, wohin, wie zu erach-
 ten, er sogleich wieder flüchtete, noch selbst in
 Madrid sonderlich geschadet, erhellet schon dar-
 aus, weil sein Bischof ihn nach wie vor zu den
 wichtigsten Geschäften brauchte, und schon 1805
 Königliche Befehle ihn nach der Residenzstadt
 zurückberiefen, wo seine, auch im Finanzfache,
 geleisteten Dienste so angenehm waren, daß man
 ihm ein Canonicat an der reichen Primatialkirche
 zu Toledo ertheilte, und kurz darauf noch die
 Aufnahme in den Ritterorden Carls III. hinzu-
 fügte. Allein, nemo ante obitum beatus!
 Denn, wie bekannt, brachen ein paar Jahre spä-
 ter politische Stürme auch über das unglückliche
 Spanien los; die Geschichte dieses Ausbruchs
 läßt der Autobiograph ganz unberührt, und er-
 zählt nur, daß nach wiederholtem und noch stren-
 germ Befehl auch er unter den Notabeln sich be-
 funden, die zu Bildung einer neuen Reichsver-

fassung im Jahr 1808 nach Bayonne sich auf den Weg machen müssen. Eben so unerwartet sey ihm die Ernennung zum Staatsrath des neuen Königs gewesen, wovon bey seiner Rückkunft nach Madrid die öffentliche Zeitung ihn zuerst unterrichtet gehabt, und die, weil er einmahl im Lande geblieben, auf keine Weise sich habe ausschlagen lassen; sein Vaterland aber habe er nicht verlassen zu dürfen geglaubt, so lange noch einige Hoffnung blieb, solchem nützlich zu werden. Daß von den nunmehrigen Machthabern ein so thätiger, mit der Verfassung Spaniens so vertrauter Mann sogleich benützt wurde, kann man sich vorstellen, und da die alte Regierung sämtliche Beamte mit Eid und Pflicht an die neue verwiesen gehabt, that er was irgend in seiner Gewalt stand seinen Mitbürgern die Last zu erleichtern. Wie er sich dabey genommen, ist abermahls keines Auszugs fähig. Als Wellingtons Siege den aufgedrungenen König endlich wieder davon jagten, mußte auch er das Schicksal desselben mit ihm theilen, und sich nach Frankreich retten; denn nicht so kühl und gemäßigt, wie anderwärts ging es dabey in Spanien her; sondern Jeder, der nur im geringsten den Franzosen Dienste geleistet, gleichviel ob gern oder ungern, lief hier Gefahr, von dem wüthenden Pöbel ohne Schonung niedergestossen zu werden. Daß Herr L. nach einem kurzen Abstecher nach England, dessen Klima ihm nicht behagen wollte, noch immer sich zu Paris aufhält, ist aus öffentlichen Blättern und seiner fortdauernden schriftstellerischen Betriebsamkeit bekannt. — Nur als Geschäftsmann ist solcher in vorstehenden Zeilen berücksichtigt worden, seine Thätigkeit aber im Felde der Literatur war nicht geringer. Außer einer Menge kleinerer von ihm in Druck gegebener Schriften, die kirchliche An-

gelegenheiten, Localalterthümer, genealogische Untersuchungen, Rechtsstreitigkeiten u. s. w. zum Gegenstand haben, sind auch Werke größern Umfangs von ihm zu Stande gebracht, und zum Theil wirklich abgedruckt worden; wobey er dann jedesmahl anzeigt; wann, wo, und unter welchen Verhältnissen er solche bearbeitet hat. Ein und andres davon, das auch die Neugier des Ausländers reizen kann, glauben wir in der Kürze doch angeben zu müssen. So erschien von ihm im Jahr 1790 eine mit historischen und Spracherläuterungen versehene, und weit correctere Ausgabe der uralten Castilianischen Uebersetzung der von den Gothischen Königen in Spanien ertheilten, zum Theil noch üblichen Gesetze, die für Manchen unsrer Landsleute, der nur im grauen Alterthum Trost und Heil sucht, anlockend genug seyn dürften. — Fünf, von 1800 bis 1807 abgedruckte Quartbände über die gewiß merkwürdige Rechtsgeschichte und Verfassung der sogenannten Baskischen Provinzen; noch zwey Bände sollten nachfolgen; das Unglück der Zeit aber verhinderte ihre Erscheinung. — Daß nach, wie oben erwähnt, gewonnener Aufklärung, auch die Rechte der Kirche und Krone gegen die Anmaßungen der Römischen Curie bey jeder Gelegenheit — selbst in Druckschriften — tapfer von ihm vertheidigt worden, versteht sich unerinnert. Ob dieser Patriotismus aber seine Zurückberufung, denn noch immer wird er als Verbannter behandelt, beschleunigen werde, ist sehr zu zweifeln. Noch weniger dürften die mancherley Flugschriften; worin er gegen die Selbstsucht seiner, wie er meint, an England verkauften Landsleute zu Cadix sich ereifert gehabt, hiezu beytragen. — Da, wie bekannt, es auch in Spanien an Gelehrtenvereinen nicht fehlte, und diese sich beeilten, einen so guten Kopf in ihrer

rer Mitte zu wissen, so konnte auch hier seine uner-
müdlige Thätigkeit durch Beyträge aller Art sich
äußern.

In Paris scheinen die unter dem Anagramm D.
Juan Mellerto 1814 in 3 Octavbänden abgedruckten
Memorias para la historia de la revolucion de Es-
pana eine seiner ersten Arbeiten gewesen zu seyn.
Nicht etwa die Quintessenz davon — was wegen zu
großer Umständlichkeit der Urschrift sich vielleicht noch
hatte rechtfertigen lassen — sondern wohl vier Fünftel
des Ganzen trug der schreiblustige Ex-Erzbischof de
Pradt in seine Mémoires gleichen Inhalts über, und
dies ohne des wahren Verfassers mit einer Eulbe zu
gedenken; worüber dieser denn nicht mit Unrecht sich
bitter beschwert, Hr. de P. aber als einer der größten
Plagiare sich selber brandmarkt. Eine Sitzung der
Landesdeputirten im J. 1817 zu Paris, wo ein Mit-
glied derselben der Spanischen Inquisition als eines
von seiner ehemahligen Strenge sehr zurückgekommenen
Tribunals erwähnt gehabt, gab Hrn. L. bekanntlich
den ersten Anlaß zu Bekanntmachung seines berühmten
Werkes über die Geschichte dieses noch immer unchristlich
bleibenden Glaubensgerichts; wozu von ihm schon lange
vorher die Materialien waren gesammelt worden, und das
man auch bereits in mehrere Sprachen übersetzt hat. Au-
ßer einem auf seinen Reisen in Spanien und andermwärts
geführten, gewiß curiosen Tagebuche, enthält sein Schreib-
pult noch eine Menge andrer, mehr oder weniger zu Ende
gebrachter Erzeugnisse seiner rastlosen Feder. Das vor-
züglichste darunter scheint ihm sein Diccionario topogra-
fico de Espana antigua y moderna, das von einem mit so
genauer Localkenntniß ausgerüsteten und in der Verfas-
sungsgeschichte des Vaterlandes wohl bewanderten Ver-
f. auch diesseits der Pyrenäen willkommen seyn mußte. Nicht
weniger eine beynah zum Abdruck fertig liegende und aus
bisher unbenuzten Quellen geschöpfte Geschichte des durch
seine Schicksale so merkwürdig gebliebenen Antonio Perez,
ersten Staatssecretärs Philipps II. Ferner, eine auch un-
serer Literatoren und Aesthetiker gewiß anlockende Geschichte
der Spanischen Romane; mithin ihrer Entstehung so-
wohl, als ihrer Vielfältigung, und des Zustandes,
worin sich solche befanden, als Le Sage und Andre sie zu
plündern anfangen. Seine Papiere scheint er also doch
größtentheils gerettet zu haben; nicht so eine mehr als
achttausend Bände zählende, wie er versichert mit gro-

ßen Kosten ausgesuchte, auch mit Handschriften von Wichtigkeit und Druckseltenheiten versehene Bibliothek; mit der keine andre Privatsammlung in Madrid sich messen können; denn diese ist durch Confiscation dem guten Manne auf immer geraubt worden! — Auch im dramatischen Fache hatte solcher sich versucht, und theilt unter andern den Entwurf eines zur Gothenzeit spielenden, NB. politisirenden Schauspiels mit, das die so zahlreich gewordenen Verehrer der Spanischen Bühne aber wohl unbeachtet lassen dürften!

Wir eilen zur Anzeige, daß Herr L. seiner Lebensbeschreibung noch den Abdruck von acht Bittschriften an den König selbst und an das Domcapitel zu Toledo beygefügt hat; so wie ein Zeugniß der Französischen Generalität, daß er 16 zum Tode verurtheilten Spaniern durch seine Vorbitte das Leben gerettet, auch noch andre sehr wesentliche Dienste seinen Landsleuten geleistet habe. Was die Bittschriften an den König u. s. w. betrifft, kann man leicht denken, daß alle Hülfsmittel, die bürgerliches, canonisches und Völkerrecht ihm darböten, darin benützt werden, die Unbilligkeit des gegen ihn so hartnäckig fortgesetzten Verfahrens darzuthun. Triftig weiß er unter andern zu erhärten, daß, nach seit undenklicher Zeit beym Stift zu Toledo befolgten Herkommen, selbst im schlimmsten Falle, den der Verbannung nicht ausgenommen, doch das Drittel seiner Canonicats-Einkünfte dem Angeklagten und Verurtheilten, was bey ihm jedoch nicht statt gehabt, ins Ausland sogar, verabfolgt werden müsse; worauf er von seinem Capitel aber nichts anders zum Bescheid erhält, als daß sein Name auf Königlichen Befehl ein für allemahl gestrichen und für ihn nichts weiter zu hoffen sey! Im Cabinette des Königs, oder bey andern Justizbehörden blieben seine Eingaben ganz unbeachtet, und mithin auch unbeantwortet. — Wenn sein voranstehendes in Kupfer gestochenes Bildniß auch von Seiten der Kunst kein sonderliches Verdienst hat, bleibt ihm doch das nicht zu verachtende eine joviale, und keineswegs geistlere Physiognomie darzustellen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98 Stück.

Den 17. Junius 1820.

L e i p z i g.

1819, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung: Unterricht Friedrichs II. für die Generäle seiner Armee, nebst den von dem Könige späterhin gegebenen Instructionen. Neu herausgegeben und mit Anmerkungen in Bezug auf die neuesten Veränderungen der Kriegsführung versehen von einigen Deutschen Officieren. Erster Theil 291 und zweyter Thl. 300 Seiten.

Der Unterricht Friedrichs II. für seine Generale, heißt es in der Vorrede, zeichnet sich dadurch wesentlich von fast allen neueren Schriften über die Kriegskunst aus, daß die darin entwickelten Grundsätze aus eigenen practischen Erfahrungen hergeleitet und deßhalb der bey weitem größere Theil derselben für alle Zeiten anwendbar bleiben wird. Wir sind nun zwar der Meinung, daß das bloße Studium aus Büchern, keinen Feldherrn bildet, wenn die Natur ihn nicht dazu stempelte, und Erfahrungen, vorzüglich aber glückliche Verhältnisse nicht zu Hülfe kommen; wir verkennen aber keinesweges den

Nutzen eines Lehrbuchs in der schwersten Wissenschaft von allen, den wir aber vorzüglich in der daraus zu lernenden Kenntniß der Einrichtung eines Heers in allen seinen Theilen, des Materiellen und des ganzen Mechanismus desselben setzen. Und in dieser Hinsicht ist das Werk des R. v. Pr. schon aus der Ursache wichtiger, als die Schriften eines Montecuculi oder Marschalls von Sachsen, weil es unsern Zeiten näher ist. Die letzte Ausgabe von Friedrichs Unterricht kam, mit Anmerkungen von dem Gen. Scharnhorst begleitet, 1794 heraus. Die Herausgeber hatten die Absicht bey dieser neuen Ausgabe, vorzüglich die seitdem in den Kriegen der neuern Zeit gemachten Erfahrungen in besondern Anmerkungen zu berücksichtigen, wodurch selbige allerdings ein höheres Interesse, als die vorhergehende erhalten hat. Wir werden uns bey unsrer Anzeige nur auf diese neuen Zusätze beschränken.

Zusatz zum ersten Kap. von den Preussischen Truppen, ihren Mängeln und Vortheilen. In Scharnhorsts Bemerkung (die hier gleichfalls abgedruckt ist) wird er die Aufrechthaltung des unbedingten Gehorsams sowohl in Friedens- als Kriegszeiten, nach den militärischen Grundsätzen vor der Revolution empfohlen; in dem Zusätze der neuern Herausgeber hält man zwar auch Disciplin nothwendig; sucht sie aber vorzüglich in der Brauchbarkeit der Officiere, die, wenn sie nur unterrichtet sind, die Disciplin bewirken können. Wir müssen aber hinzusetzen, daß nach unserer Uebersetzung, auch die geschicktesten Officiere die Disciplin nicht aufrecht erhalten können, wenn die Gesetze ihnen nicht die Macht dazu geben. Die militärischen Gesetze müssen aber nothwendig von einer andern Beschaffenheit seyn, als die bürgerlichen; eine Wahrheit, die in unsrer Zeit verkannt ist. Es wird im Verfolge dieses Zusazes

eine Tabelle aufgestellt zu zeigen, wie die verschiedenen Mächte, indem sie zu ungewöhnlichen Organisationsmitteln schritten, ihre Heere bildeten, nämlich:

1. Frankreich im Jahre	1792
2. Oesterreich — —	1809
3. Marschall Wellington	1809
4. Rußland	1812
5. Bonaparte	1813
6. Preußen	1813

Nr. 1. 2. 4. 5. 6 fragten zuerst, wer sich freiwillig stellen wollte, ordneten zugleich aber auch Zwangsaushebungen an, und zwar 2, 4, 5, 6 nach schon bestehenden, und 1. nach neu gegebenen Gesetzen; 1, 2, 4, 6 hatten weder Material noch Geld, sondern die Bezirke mußten die ausgehobenen Mannschaften ausrüsten; Nr. 1 ließ die Officiere aus ihrer Mitte; Nr. 2, 4 und 6 größtentheils aus der Population, welche sie gestellt, wählen. Die so organisirte Masse Nr. 1 lief 1793 gänzlich auseinander; Nr. 2 hatte nach der Schlacht von Regensburg ein gleiches Schicksal. Von Nr. 4, oder der Russischen Landwehr waren am Niemen-Fluß nur noch schwache Reste übrig. Nr. 6, die Preussische Landwehr, schlug sich tapfer; die Listen ergaben aber, daß ihr Abgang doppelt so stark war, als der der Linientruppen. Die neuen Truppen Bonapartes Nr. 5 fochten 1814 gleich den alten. Die Ursache war, weil er ihnen gute Officiere gab. Und das Resultat dieser Darstellung: nur die höchste Noth und gänzlicher Mangel an Officieren kann eine Organisation wie 1, 2, 4, 6 entschuldigen. Wir sind bis dahin ganz dem Raisonnement unster Verf. gefolgt, erlauben uns nun aber folgende Berichtigung. Gute Officiere können vieles leisten; allein diese Ursache ist nicht allein entscheidend; es sind noch andere Dinge erforderlich.

Wir nehmen z. B. Nr. 3, wovon die Verf. wenig, und bey dem Wenigen, noch dazu viel unrichtiges anführen. Beyläufig bemerken wir, wie wir nicht einsehen, warum die Herausgeber bey Nr. 3 statt England, den Marschall Wellington setzen. Dieser Feldherr hatte an der Organisation der Portugiesen gar keinen Antheil; diese war schon nach der Instruction des Herzogs von York in vollem Gange, noch ehe der erstere das Commando erhielt, und selbst ehe er in Portugal landete. Die Aushebung der Portugiesischen Armee geschah ganz nach dem Systeme, das der berühmte Graf von der Lippe Bückerburg im siebenjährigen Kriege eingeführt hatte, und also nach schon bestehenden Gesetzen. Man wählte die Officiere so weit es möglich war, aus den noch vorhandenen, und in Ermangelung aus den Individuen, die am tauglichsten dazu schienen, entließ aber bald die unbrauchbaren, und beförderte die bessern, ohne sich an Anciennetät zu binden. Beynahe jedem Regimente ward ein Englischer Officier zugegeben, um ihnen die Englischen Exercitien zu lehren, und einige Bataillons erhielten Englische Commandeurs. Anfangs stellte man die neuen Portugiesischen Regimente in die zweite Linie, um sie an das Feuer zu gewöhnen, nachher vertheilte man sie aber in die Englischen Brigaden, und setzte sie unter Englische Brigadiere. Das Portugiesische Officier-Corps war anfangs so schlecht als die Oesterreichische und Rüssische Landwehr sie mögen gehabt haben. Nach einigen Feldzügen bildeten sie sich aber in der That, daß ihnen sogar das Commando von Englischen Truppen anvertrauet wurde. Das Geheimniß des Gelingens der Organisation der Portugiesen, lag aber in folgenden Ursachen: 1. man formirte sie gleich als Linien-Truppen; 2. man kleidete und verpflegte sie gut,

und zahlte ihnen regelmäÙig einen guten Sold; 3. man unterwarf sie der strengen Englischen Disciplin in voller MafÙe, und Wellingtons großes Verdienst lag darin, daß er seine Armee, obwohl aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt, immer in dieser Disciplin erhielt. Und gerade weil die Spanier sich dieser nicht unterwerfen wollten, standen die regulären Spanischen Truppin den Portugiesischen so sehr nach. Diese Widerseßlichkeit der Spanier den Befehlen Wellingtons in dieser Hinsicht Folge zu leisten, veranlafte den merkwürdigen Streit zwischen diesem Feldherrn, und dem in diesen Tagen oft aenannten Spanischen General Vallasteros.

Zusatz zum 2. Kap. von der Subsistance. Wir sehen mit Verwunderung, daß die Herausgeber dem durch Bonaparte eingeführten Requisitions-System, der ohne Berücksichtigung des Eigenthumsrechts sowohl in feindlichen als freundlichen Ländern, alles nimmt, was zur Nahrung, Kleidung und Kriegsführung gehört, nicht nur das Wort reden, sondern als einen in der Folge bleibenden Theil der Kriegsführung aufstellen. Jedoch wollen sie einige Rücksicht auf die Bevölkerung und Cultur des Landes nehmen, und rechnen bescheiden genug, daß die stärkste Armee in einem Raume von zehn Quadratmeilen zehn Tage ohne die mindeste Zufuhr und Magazine subsistiren könne. Die Sache ist freylich bequem; man spart die Hälfte der Kriegskosten, und den größten Theil der Bagage. Aber unter welchen Verhältnissen war dieß System ausführbar? Dann, wenn die eine Armee, wie z. B. die Französische, bis 1813 eine solche Ueberlegenheit in jeder Hinsicht hatte, daß der Widerstand als unbedeutend angesehen werden mußte; wenn Bonaparte durch die erste gewonnene Hauptschlacht gleich im Besiß ganzer Provinzen und

selbst Königreiche kam. Ist dieß System auch dann anwendbar, wenn unter beiden gegen einander kämpfenden Heeren ein Gleichgewicht der Kräfte statt findet, und man sich Jahre lang auf einem eingeschränkten Theater herumtreibt? Dann wena man sich durch schon ausgeplünderte Gegenden zurückziehen muß, oder zum zweytenmahl in den Provinzen auftritt, wo man selbst oder der Feind schon kurz vorher das Requisitions-System ausgeübt hat? Wie gefährlich ein System zur Basis der Kriegsführung zu legen, das nur als Ausnahme und selbst dann nicht ohne großen Nachtheil für den moralischen Character der Armees angewandt werden kann, und in jedem Falle mit dem Ruin der zum Kriegstheater dienenden Lande verbunden ist. — Erster Zusatz zum 8. Kap. von den verschiedenen Lägern. Die isolirten Positionen, auf welche Friedrich noch einen so großen Werth legte, haben durch den Gebrauch der Infanterie in Bataillons-Colonnen und der Escalleurs positiv genommen, eben so sehr verloren, als ihr relativer Nutzen bey Vertheidigung eines Landes durch die Einführung des Requisitionssystems sehr in Nachtheil gestellt worden ist. Diese beiden Grundsätze sind von den Herausgebern sehr umständlich und deutlich auseinander gesetzt, und mit Beyspielen belegt. Bonaparte, sagen sie, glaubte allein in dem Zusammenhalten und der schnellen Bewegung der Masse das Unterpfand des Sieges zu haben, und vergaß dabey, daß in einem Lande ohne Lebensmittel die Masse nicht lange subsistiren könne. Jomini will nach diesem und dem Beispiele Friedrichs dasselbe. Es wäre aber gut, wenn er zugleich dabey gezeigt hätte, wie man denn nuh bey dieser Regel den Krieg gegen den Feind zu führen habe, der uns in der offenen Feldschlacht überlegen ist. Das Wesen

und der Zweck des Kriegs ist nichts anders als Vernichtung der feindlichen Streitmittel mit Erhaltung der unsrigen, in so weit sie uns zur Erhaltung der errungenen Vortheile noch nöthig sind. Der Offensivkrieg hat hiernach zum vorherrschenden Zweck: Vernichtung der feindlichen Streitmittel; der Defensivkrieg, Erhaltung der eigenen. Wie dieß letztere zu bewirken sey, stellen die Herausgeber im zweyten Zusätze zum achten Kap. Betrachtungen über die bisher gemachten Versuche, das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung wieder herzustellen, an, und schlagen einige Mittel vor, die dazu dienen sollen. Der Hauptgrundsatz der Defensive muß seyn: Vermeidung der Wirkung überlegener Kraft, bis Zeit und Umstände das verlorne Gleichgewicht wieder hergestellt haben; und dazu dienen folgende Maßregeln: 1. entweder der Feind muß durch Erschwerung der Verpflegung und Vermehrung der Befestigungshindernisse, oder vielmehr deren erhöhte Bedeutsamkeit, so lange aufgehalten werden, bis der schwächere Theil Ergänzungsmittel aus dem Lande erhoben, zu brauchbaren Streitmitteln umgeschaffen, und dadurch das verlorne Gleichgewicht wieder hergestellt hat, oder 2. es muß eine Organisation der Ergänzungsmittel erfunden werden, welche sie fähig macht, so schnell nach Aufhebung des Gleichgewichts in der Qualität brauchbarer Streitmittel zu erscheinen, daß man dem überlegenen Feind augenblicklich wieder die Spitze bieten, und dessen schnelles Vordringen verhindern kann, welches uns die Ergänzungsmittel entziehend, sie dem Gegner zuwenden würde. — Die Idee, die Lebensmittel bey dem Eindringen des Feindes zurückzuführen, oder zu zerstören, kann nur in wenig kultivirten Gegenden, als z. B. Schweden, Rußland, und auch dann nur höchst unvollkommen

ausgeführt werden; eben so chimärisch ist der Vertheidigungsplan vermittelst vieler kleinen Verschanzungen, die mit Landsturm besetzt werden sollen (Preußen 1814) und die Landsturms- oder Insurrections-Einrichtung selbst, muß in den meisten Fällen als eben so zweckwidrig angesehen werden. Da, wo nicht die Beschaffenheit des Landes und der Kriegsübung gleiche Friedensbeschäftigung der Einwohner, deren freiwilligen Widerstand in der Insurrection unterstützen, würde diese, aus Mangel an Disciplin und Führung, den Ueberlegenen niemahls abhalten, durch schnelles Vordringen in Benutzung des Requisitions-Systems dem Schwächern die Ergänzungsmittel zu rauben, wodurch allein das Gleichgewicht wieder hergestellt werden kann. Die gewöhnlichen Festungen, die höchstens mit 6- oder 8000 Mann besetzt werden können, vertheidigen einen Staat wenig. — Das einzige, was für den schwächern Theil ein Rettungsmittel darbietet, sind unangreifbar stark verschanzte Lager, welche man durch regelmäßig organisirte Landwehr besetzt. (So wie die Preußen deren bey Glogau, Meise, Schweidnitz, Colberg u. a. m. anlegen können). Diese Lager müssen aber unangreifbar seyn. Auf jeder Gränze des Landes soll ein solches verschanztes Lager eingerichtet werden, so ausgedehnt, daß es eine Besatzung von 50,000 Mann aufnehmen kann. Der Kostenaufwand solcher großen verschanzten Lager ist nicht bedeutender, als wenn man viele kleine Festungen unterhält. Um als Garnisontruppen zu dienen; bedarf die Landwehr keiner großen Fertigkeit in den Waffen; sie wird sich während der Belagerung formiren. Das Requisitions-System wird die nöthigen Lebensmittel zum Unterhalt der Garnison herbeyschaffen. — Wir sind völlig mit dem Satz einverstanden, daß nur große

verschanzte Lager auf zweckmäßigen Puncten angelegt, wahre Vertheidigungsmittel an die Hand geben. Wir müssen aber erinnern: 1. daß die Natur nur in seltenen Fällen ein so günstiges Terrain darbietet, daß man ohne einen großen Aufwand von Kunst, solchen ausgedehnten Lagern eine große Stärke geben kann. Sollen sie diese aber durch die Kunst allein erlangen, so erfordern sie einen Aufwand von Kräften, der, wenn ihrer mehrere seyn sollen, die Mittel aller jetzigen Staaten übersteigt. (Ein Lager, so wie der Vf. sich es denkt, ist vielleicht die Befestigung von Coblenz und Ehrenbreitstein, womit die Preußen jetzt beschäftigt sind.) Denken wir uns z. B. Preußen wollte fünf solcher festen Lager erbauen, (weniger dürfen wir nach der Theorie der Verfechtung nicht annehmen), wie viele Millionen würden diese nicht kosten, und wie groß müßte der Aufwand an Geschütz u. s. f. seyn, der zur Ausrüstung derselben erforderlich wäre? Unter der Voraussetzung der Unmöglichkeit diese Kosten aufzubringen, wäre es dann nicht 2. rathamer, im Herzen des Staats, gleichsam im Mittelpuncte, ein einziges recht starkes und ausgedehntes Lager anzulegen? Eignete sich die Hauptstadt dazu, so wäre dieß um so besser. Vor einer Festung, die unmittelbar an der feindlichen Grenze lieat, erscheint der Feind mit ungeschwächter Kraft, und hat seine Hülfsmittel gleich bey der Hand. Je weiter er vorrückt, um so mehr vermindern sich diese. 3. Infanterie allein leistet in großen ausgedehnten Positionen keine große Dienste, weil sie nicht offensiv agiren kann. Die Landwehreinrichtung muß sich auch auf Cavallerie erstrecken. Das Haupterforderniß ist aber eine zahlreiche und geübte Artillerie, und wie will man diese beiden Waffen, wenn diese ihrer Bestimmung auch nur nöthdürftig entsprechen sollen, vermöge der Land-

wehre Einrichtung erhalten? 4. Ueber den Punct der Verpflegung von einer 50,000 Mann starken Besatzung gehen die Herausgeber etwas leicht hinweg. Ohne andere Verpflegungseinrichtungen, als die bisher üblichen, wird Hunger und Mangel bald die Uebergabe herbeiführen. Diese vier Bemerkungen scheinen uns um so wichtiger, weil sie durch die Erfahrungen der neuern Zeit bestätigt sind. Wir beschränken uns jedoch hier nur auf Beispiele zur Unterstützung des ersten Puncts, weil die übrigen drey keiner Belege bedürfen. Mac wolle 1805 nach den theoretischen Sätzen der Herausgeber agiren. Ulm sollte eine solche verschanzte Position an der Grenze seyn. Der Erfolg ist bekannt: Der Russische General von Phull ließ im J. 1812 bey Driesen ein stark verschanztes Lager anlegen; es ward ohne Vertheidigung verlassen. Massena bey Genua, und Wellington bey Lissabon besetzten im voraus verschanzte Lager fast an der entlegensten Seite des Kriegstheaters mit Erfolg. Coblenz, das weit von der Russischen Grenze lag, leistete durch sein verschanztes Lager im siebenjährigen Kriege zweymahl gute Dienste. Wären Wien und Paris in unsern Zeiten bedeutende feste Puncte gewesen, so würden sie mehr zur wahren Vertheidigung von Oesterreich und Frankreich beygetragen haben, als alle übrigen Oesterreichischen und Französischen Festungen. Wir sehen in diesem Systeme die verschanzte Hauptstadt, als eigentliche Festung, und die vorliegenden Festungen nur als Außenwerke an. Bey einem Staate, der vermöge seiner Vertheidigungsmittel in der Defensive sich befindet, statt nach dem Baubanschen Systeme auf der Grenze drey Reihen von Festungen anzulegen, würden wir diese ganz unbesetzt lassen. Anders ist das Verhältniß, wenn der Staat gegen seine Nachbarn eine entschei-

dende Ueberlegenheit hat; dann sind Festungen an der Grenze von großer Wichtigkeit. In dem Zusatze zum 10. Kap. vom Detaschiren, tadeln die Herausgeber mit Recht die Art wie die Alliirten in den ersten Feldzügen des Revolutionskriegs verfahren. Sie setzen das schädliche Cordon-System auf Rechnung der auch im Frieden bleibenden General-Quartiermeister-Staabe, eine Einrichtung, von der wir im Allgemeinen auch der Meinung sind, daß sie dem von ihr erwarteten Nutzen nicht ganz entspricht. Der Ursprung dieser General-Quartiermeister-Staabe datirt sich von dem Oesterreichischen Lacy her. Jenes Cordon-System hatte sich aber unstreitig aus dem letzten Kriege der Oesterreicher mit den Türken übertragen. Ueber das bekannte Bülow'sche Werk findet sich in einer Note eine etwas strenge Critik. Bülow wollte die Feldherrnwissenschaft mathematisch lehren, und eben dieß mathematische Gewand verschaffte ihm so viele Anhänger. Die Herausgeber messen auch die Unglücksfälle des Erzherzogs Carl's bey Regensburg im Jahre 1809 der ängstlichen Befolgung der künstlichen strategischen Regeln bey. Hätten die Oesterreicher bey Regensburg statt zu detaschiren, ihre Macht zusammengehalten, so würden sie hinreichend stark gewesen seyn, sich den Sieg zu verschaffen. Allein sich in viele Colonnen aufstellen, und ausgedehnte Stellungen einnehmen, war in allen Kriegen gegen die Revolution das Characteristische der Oesterreichischen Operationen, und ist als die vorzüglichste Ursache ihrer Niederlagen anzusehen. Der Erzherzog Carl siegte bey Amberg, weil er jene strategische Regeln, die ihm 1809 verderblich wurden, nicht befolgte. Zusatz zum 15. Kap. von den Märschen. Friedrich zog mit Heeren von 80,000 Mann und darüber, und mit einem ungeheuern

Geschütz und Wagentrain, in Schlachtordnung durch jedes Terrain. Längstens in einer halben Stunde mußte die Bewegungsmasse in Treffen abgetheilt, von einem Flügel zum andern mauerdicht geschlossenen Linien stehen. In neuern Zeiten marschirte ein Heer oft in 20 kleinen Colonnen, 40 Deutsche Meilen, an einem Tage zu einem Zwecke, um vielleicht etwa so viele kleine Posten anzugreifen. Aus den unendlichen Combinationen, welche diese Disposition der Streitkräfte nothwendig macht, erschuf endlich die Pedanterey die Wissenschaft, welche man Strategie nennt. Die Grundregel für den Marsch eines Heers besteht darin, daß sich alle Theile desselben in der Bewegung, wie in der darauf folgenden Ruhe beständig so nahe bleiben müssen, daß jeder Theil beym Angriffe feindlicher Uebermacht von dem Ganzen thätig und mit Vortheil unterstützt werden kann, ehe ihn jener über den Haufen zu werfen vermag. Die Herausgeber erklären sich gegen die Eintheilung der Armee in Armee-Corps, wodurch jede Colonne ein Heer im Kleinen bildet. Bey der Wellingtonschen Armee fand solche nicht statt, sondern die Infanterie war in Divisionen und diese wieder in Brigaden getheilt; an der Spitze der ganzen Cavallerie stand aber Ein General. Das große Lob der Marschordnungen Bonapartes gründet sich mehr auf den Erfolg, als auf Nachdenken. (Und dieser Erfolg entstand wohl vorzüglich aus der Unthätigkeit seiner Gegner.) Der Russische Gen. Benningsen verdankte seine Rettung bey Pr. Eylau, daß er concentrirte agirte. — Zusatz zum 22. Kap. von dem Treffen. Die Stellung der Bataillone in drey Glieder und die ununterbrochene zusammenhängende Schlachtlinie, welche aus solchen Bataillons gebildet wurde, hatte die Folge, daß der Widerstand im Verhältniß zu den dazu verwendeten Kräften nur von sehr kurzer

Dauer seyn konnte. Die Widerstandsfähigkeit war auf die weit ausgedehnte Fronte beschränkt, und die Flanken waren ohne Vertheidigung. Es kam alles darauf an, irgend einen Theil der feindlichen Linie schnell in Unordnung zu bringen, und solche dann durch Cavallerie-Angriffe zu benutzen. Eine mehrtägige Dauer einer Schlacht findet sich in Friedrichs Feldzügen nicht. — In dem Revolutionskriege nahm gleich anfangs durch den Gebrauch der Tiralleurs die Dauer des Gefechts bedeutend zu. Späterhin concentrirte Bonaparte und der Erzherzog Carl in seiner schönsten Zeit die Heere wieder mehr zum Gefecht. In der Ebene von Aspern wagte der Letztere es zuerst von der bisherigen Infanterie-Stellung ganz abzuweichen, und das sämtliche Fußvolk in sogenannte Bataillonmassen formirt dem Feinde entgegen zu stellen. Seit jenem Tage haben fast alle Europäische Heere diese Stellungsform angenommen ausgenommen die Englische; bey Waterloo stellte Wellington den größten Theil seiner Infanterie in Bataillons-Quarrees). In der That hat diese Stellung, nämlich die in Bataillonmassen, große Vorzüge; und scheint eine der vorzüglichsten Erfindungen der hentigen Zeit zu seyn. Der Punct, der uns aber noch im Dunkeln zu liegen scheint, ist die Verbindung der leichten mit den schweren Waffen. Soll jedes Bataillon ein eignes ihm attachedtes Corps von Tiralleurs haben? Oder soll das ganze Bataillon geübt werden, nöthiger, falls als solche zu agiren? Friedrich schloß seinen Unterricht mit den Worten: "Bey meiner wenigen Kriegserperiensz habe ich gelernt, daß die Kunst nicht auszulernen ist, und daß, wenn man sich im Ernst darauf legt, man beständig neue Sachen entdecken kann."

E i n z.

Bey Cajetan Haslinger: 1. Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I. von Franz Kurz reg. Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian. 1816. Th. I. S. XIV. 327 Th. II S. X. 275; 2. Oesterreich unter Friedrich dem Schönen von F. Kurz u. s. w. 1818. S. XIV. 611; 3. Oesterreich unter Herzog Al.

brecht dem Lahmen von F. Kurz u. s. w. 1819. S. 379. In Octav.

Wir können die Anzeige der vorliegenden drey Werke eines eben so gründlichen als fleißigen Geschichtsforschers füglich zusammenfassen, da sich dieselben in der Art der Bearbeitung beynähe vollkommen gleich sind, und ihnen in den meisten Rücksichten gleiches Lob gebührt, dagegen aber auch freylich was vielleicht zu tadeln seyn möchte, alle drey ebenmäßig zu treffen scheint. Es ist unstreitig eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß seit einiger Zeit das Studium der Deutschen Particulargeschichte mit neuem Eifer betrieben wird, wozu unser Verf. gleichfalls einen neuen bedeutenden Beytrag geliefert hat. Erst dann, wenn wir von den einzelnen Ländern unsers Vaterlandes genaue urkundliche Geschichten aufzuweisen haben, dürfen wir hoffen, eine jede Anforderung entsprechende Geschichte der gesammten Deutschen Nation zu erhalten. Was nun die vorliegenden Schriften, die einen bedeutenden Zeitraum der Geschichte von Oesterreich von dem Jahre 1251 bis 1358, umfassen, insbesondere betrifft, so verdient der Verf. das vornehmste Lob eines Geschichtsforschers der Treue, der Gründlichkeit und der Wahrheitsliebe unstreitig in vollem Umfange. Die Geschichtserzählung ist von ihm durchaus nach den Quellen bearbeitet, die ihm in reichem Maße zu Gebote standen, indem ihm von mehreren Seiten, namentlich auch durch die höchst liberale Unterstützung des Erzherzogs Johann, der Gebrauch von Archiven und Bibliotheken mit der größten Bereitwilligkeit gestattet wird. Sind daher auch die bereits gedruckten Bearbeitungen dieser Periode nicht unbenutzt geblieben, so hat dennoch der Verf. hauptsächlich aus bisher ungedruckten Urkunden geschöpft, wozu beynähe auf jeder Seite sich Belege finden; die wichtigsten Actenstücke sind hinter jedem Bande als Beylagen ausführlich abgedruckt. Auffallend ist es, auch von dem Verf. wiederholt die Klage zu hören, daß gerade in der neuern Zeit, seit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, rückfichtlich der Urkunden und geschichtlichen Docu-

mente des Mittelalters ein wahrer Vandalismus geherrscht, wie sich aus der großen Menge solcher Urkunden, deren frühere Existenz keinem Zweifel unterliegt, die aber gegenwärtig gänzlich verschwunden sind, ergibt. Die Darstellung des Verf. ist übrigens freymüthig und unparteyisch, was wir vorzüglich in der Geschichte Friedrichs des Schönen, so oft über dessen Nebenbuhler Ludwig den Baier, so wie auch über die Streitigkeiten desselben mit den Päbsten und über die Anmaßungen der letztern ein Urtheil gefällt wird, zu bemerken Gelegenheit gehabt haben. Außerdem hat er sich keinesweges auf eine magere Kriegs- und Regentengeschichte beschränkt, sondern zugleich jedesmahl eine Uebersicht des Culturzustandes zu geben versucht und überhaupt auf das Innere, so weit die Quellen, die hier freylich ungleich weniger ergibig waren, ihn nicht verließen, getreulich Rücksicht genommen. Dagegen aber können wir mit dem Urtheil des Verf. über die von ihm erzählten Begebenheiten, mit seiner ganzen Ansicht des von ihm beschriebenen Zeitraums keinesweges immer einverstanden seyn. Wiewohl er selbst wiederholt im Verlaufe der Geschichte die sehr richtige Meinung aufstellt, daß das Mittelalter durchaus nicht nach unsern Ansichten und Begriffen, sondern aus seinem eignen Gesichtspuncte, nach den in ihm herrschenden Sitten und Grundsätzen, nach dem ganzen Zustande seiner Cultur beurtheilt werden müsse, vergißt er dennoch gar häufig diese einzig richtige Ansicht und überhäuft dasselbe, das freylich mit unsern Zeiten verglichen, oft wild und rauh erscheint, mit Vorwürfen, die aber nur dann wirklich als solche gelten können, wenn der Maßstab eines verfeinerten Jahrhunderts an jene Zeiten gelegt wird. Daß er nicht in die übertriebenen Lobpreisungen derer einstimmt, die unbedingt alles bewundern, was den Namen des Mittelalters an der Stirn trägt, darin stimmen wir mit ihm vollkommen überein, unmöglich aber können wir es billigen, wenn derselbe in das andere Extrem verfällt und jene Zeit nach unsern Begriffen und Ansichten oft hart und ungerecht beurtheilt. Eine Vergleichung zwischen zwey so durchaus von einander

verschiedenen Zeiträumen anzustellen, ist überhaupt immer ein sehr gewagtes Unternehmen, indem der Beurtheiler beynabe unvermeidlich mit den Begriffen und den Ansichten seiner Zeit zu der Vergleichung schreiten wird, wo durch dieselbe nicht anders als einseitig ausfallen kann. Jede Zeit hat ihre Vorzüge, jede ihre Fehler und Gebrechen, sehr schwer ist es hier unbedingt zu loben oder zu tadeln. Manches was das Mittelalter plump und ohne Scheu einge- stand, ist auch in unsern Zeiten der Sache nach noch daselbe geblieben, nur versteckt und verhüllt, was vorzüglich bey den diplomatischen Unterhandlungen seine Anwendung findet. — Uebrigens ist die Sprache des Verf. im Ganzen rein und ungekünstelt; selten stößt man auf Provinzialismen; nur fällt der häufig wiederkehrende Gebrauch des Perfectum, statt des Imperfectum oder Plusquamperfectum in der Erzählung unangenehm auf. Die wesentlichste Berei- cherung scheint die Geschichte überhaupt, durch die Ge- schichte Friedrich's des Schönen gewonnen zu haben; der gerühmte Edelmutb der beiden Kaiserlichen Freunde und Ne- benbuhler verschwindet bey genauerer Beleuchtung gar sehr, doch steht Friedrich noch immer hoch über Ludwig dem Baier, der nur dann edelmütbig zu handeln weiß, wenn die Umstände ihm dieß zur gebieterischen Pflicht machen, der zwar seinen Nebenbuhler förmlich als Mitregenten an- erkennt, so lange dessen gefürchteter Bruder der Herzog Leopold lebt, der aber alles zurücknimmt, so bald der Held gestorben und seinem alten Freunde endlich selbst den Kai- serlichen Titel misgönnt. Ueberhaupt bietet Ludwig's Ge- schichte nur ein fortlaufendes Gemählde einer beynabe un- begreiflichen Characterchwäche dar; im Glücke übermütbig und trotzig, im Unglücke verzagt und seiner Würde verges- send, vermag er schwerlich sich unsere Achtung gewinnen. Ungleich erfreulicher ist dagegen das Bild Herzogs Al- brecht's des Lahmen, des Bruders Friedrich's des Schönen, der, obwohl an Händen und Füßen gelähmt, dennoch wäh- rend seiner 30jährigen Regierung, trotz jener fehdelustigen Zeit und trotz der vielen inneren Unruhen, die damals Deutschland verwirrten, nicht nur einen beynabe ununter- brochenen Frieden seinem Lande zu erhalten wußte, son- dern auch wiederholt von andern Fürsten in ihren Streitig- keiten zum Schiedsrichter, ausersehen und selbst von dem päpstlichen Stuhle, wiewohl er so lange Ludwig der Baier lebte, demselben nie wie so viele andere Deutsche Fürsten, die Treue brach, mit besonderer Achtung behandelt wur- de. — Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß es dem Verf. gefallen möge, auch die folgenden Abschnitte der Oesterreichischen Geschichte auf gleich gründliche Weise zu behandeln.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 19. Junius 1820.

Göttingen.

Am 4ten Junius ging die feyerliche Preisaus-
theilung an die hier Studirenden über die von
den vier Facultäten bekannt gemachten Preisauf-
gaben (s. G. A. vor. J. S. 1074) vor sich. Der
Eifer unserer Studirenden entsprach ganz dem
Zweck der Königlichen Stiftung, Aemulation und
eigne Thätigkeit zu erwecken; es waren über die
theologische Aufgabe viere, über das Thema der
Predigt, sieben; über die juristische Preisfrage
achte, über die medicinische, drey Aufsätze, und
über die philosophische einer eingelaufen; und
unter diesen so viel gute, daß mehrern das Ac-
cessit zuerkannt werden mußte.

Ueber die theologische Preisaufgabe erhielt
den Preis Hr. Friedrich August Ludwig
Adolph Grotefend von Clausthal, Mitglied
des Königl. philologischen und homiletischen Se-
minars, das erste Accessit Hr. Christoph
Heinrich Friedrich Biallobloky, aus
dem Hannövrischen; der Name des zweyten
Accessisten ist noch nicht bekannt. Den Predi-
B (5)

ger: Preis erhielt Hr. Johann Jacob Harm-
sen von Clausthal, Mitglied des Königl. homi-
letischen Seminars.

Ueber die juristische erhielt den Preis Hr.
Philipp Eduard Huschke aus Münden im
Hannöverischen; und von zwey Accessit das eine
Hr. Johann Ernst Heinrich Rauch, aus
dem Bremischen.

Den medicinischen Preis erhielt Hr. Frie-
drich August Ammon, aus Göttingen.

Den philosophischen Herr Wilhelm
Gottlieb Salzmann von Schnepfenthal im
Gothaischen, vormahls Mitglied des philol. Se-
minars.

Die neuen Aufgaben für das folgende Jahr
sind:

Von der theologischen Facultät:

Ut ex variis Christi et Apostolorum de le-
gis Mosaicae auctoritate iudiciis, sedulo col-
ligendis, exponendis et invicem conciliandis
demonstretur: quam cautione et prudentia
adhibita sententiam illam de lege Mosaica,
religionis christianae doctrina abrogata, sen-
sim informaverint, quo sensu et ambitu haec
abrogatio intelligenda ac tuenda, et quibus-
nam argumentis firmanda et a dubitationi-
bus vindicanda sit?

und als Thema zur Preis-Predigt über
Matthäi VI. 24—34.

Von der juristischen Facultät:

Historia et ratio odii, quo foenus habi-
tum est.

Von der medicinischen Facultät:

Quum, quae olim praestantissimis contra
internos aequae ac externos morbos auxiliis
adnumerata sit, et frequentissime adhibita,

venaesectione ita hodie inter plures medicos venerit in neglectum adeoque contemptum, ut quovis fere casu ei praeferatur hirudinum adplicatio; quum porro inter alios, venaesectionem anteferentes medicos ac chirurgos in morem venerit, inflammatorios praesertim morbos largissimis, atque adeo immoderatis, adgredi venaesectionibus: desiderat Ordo medicus accuratam venaesectionis et hirudinum adplicationis perlibrationem atque aestimationem; definiendo simul, quo in casu venaesectione non solum sit anteponenda hirudinibus, sed et absolute necessaria, et quibus in morbis oporteat larga vel parca, saepius vero reiterata uti venaesectione?

Von der philosophischen Facultät
eine doppelte Aufgabe für zwey Preise:

I. Quos maxime auctores et libros veteres sequutus sit Livius in conscribenda historia Romana antiquiore, h. in prima operis decade, et quomodo iis usus sit?

II. Quum ab antiquissimis temporibus multum disputatum sit inter naturae philosophos, quāenam sit causa physica fluiditatis et firmitatis corporum, desideratur historia critica variarum opinionum, quae circa hanc corporum formam fluidam seu firmam huc usque in lucem prodire.

Die Entscheidungsgründe über obige Preis-Abhandlungen sind in einem Programm von drey Bogen vom Hofr. Mitscherlich enthalten; in welchem auch am Ende die Concurrenz-Bedingungen von neuem eingeschärft sind.

Bath und London.

An Experimental Inquiry into the nature, cause, and Varieties of Arterial Pulse; and into certain other Properties of the larger Arteries in animals with warm Blood; illustrated by Engravings. By Caleb Hillier Parry, M. D. F. R. S. Physician to the Bath general Hospital etc. 1816. 180 Seiten in 8.

Ohne alle Vorrede oder Einleitung beginnt der Verf. gleich mit einer Synthetical View of the chief Experiments on which the following analysis is founded, das ist mit dem Tagebuche über seine mit H. G. Norman, Coombs und andern angestellte Versuche an Thieren, nämlich Widbern, Schafen, Lämmern, Kaninchen, Hunden und Pferden. Sehr genau wurden die Carotiden oder andere Arterien, sowohl in den noch lebendigen als getödteten Thieren ausgemessen, und ihre etwaige Bewegung, ihre allenfallsige Erweiterung oder Verengung sowohl im freyen als unterbundenen Zustande beobachtet. On the structure of Arteries. Der Verf. nimmt die drey bekannten Häute an. Nach Berzelius und Dr. Young zeigt doch die sogenannte Muskelhaut nichts von Faserstoff (fibrine). On the Powers of Arteries. Bichat's Contractilité par défaut d'extension nennt der Verf. Tonicity, welche nur während des Lebens statt findet, mit dem Tode erlischt, und die Gegenwirkung gewisser Kräfte erfährt. Der Ausdruck selbst solle aber so wie ein jeder abstracter terminus keine Ursache, sondern bloß das Zusammentreten von Erscheinungen (assemblage of phaenomena) andeuten. Der Verf. macht, gestützt auf wiederholte Versuche, einige sehr gegründete Erinnerungen gegen Hunter's Versuche mit den Arterien des Nabelstranges, welche be-

weisen sollten, daß die Blutgefäße des Nabelstranges die Kraft der Zusammenziehung noch zwey Tage lang nach der Trennung vom Körper behielten, denn er fand, daß die Zusammenziehung der Arterien vollständig eine kurze Zeit lang war, allein mit vierundzwanzig Stunden aufhörte. Wahrscheinlich variire gar sehr das Verhältniß zwischen der Tonicität und der Elasticität nicht nur in verschiednen Arterien und verschiedenen Thieren, sondern selbst in ein und demselben Thiere zu verschiedenen Zeiten. Seine Versuche beweisen, daß während der Gesundheit, die größern Arterien eines lebendigen Thieres, sowohl bey der diastole als systole der linken Herzkammer sich in einem Zustande von Ausdehnung befinden, zu welchem sie durch das in ihnen enthaltene Blut gegen die mechanische Kraft ihrer Elasticität gewaltsam gebracht werden. Der Umfang der rechten a. carotis eines Schafes, welcher $\frac{2}{3}$ eines Solles war, gewann $\frac{1}{10}$ nach der Unterbindung der linken carotis innerhalb zwölf Minuten. Die unmittelbare Ursache, warum entblößte Arterien sich so schnell zusammenziehen, könne er nicht angeben, Kälte allein ist wenigstens nicht jederzeit Schuld daran, so auch wohl nicht die mechanische Kraft der Elasticität. Die sogenannten Muskelfasern der Arterien schienen sich gänzlich leidend zu verhalten. Man müsse den größeren Arterien eine größere Kraft und Summe von Tonicität zuschreiben, als Hunter und Bichat statuirten und da sie sich im Leben bis zu einer undurchgänglichen Saite zusammenziehen könnten, so müsse man annehmen, daß die Tonicität gar sehr die Elasticität übersteige. Die menschliche Aorta scheine einen ansehnlichen Grad von tonischer Kraft zu besitzen. Zu unsers H. v. Haller Beobachtungen über den Kreislauf an kaltblütigen Thieren macht der Verf. verschiedene Bemerkungen, z. B. daß die Arterien in diesen Thieren doch nicht zu klein

seyn möchten um mit Sicherheit über ihre Zusammenziehung etwas bestimmen zu können. Eben so wenig bewiesen Spallanzani's Versuche eine Dilatation der Arterien. Arteries during life and health, are in a forced state, not only of lateral distention but also of elongation. "The nature and cause of the arterial pulse." Bey der allersorgfältigsten Beobachtung an Aorten, Carotiden und Schenkelarterien in Caninchen, Hunden, Schafen und Pferden in allem an fünfundfünfzig Arterien, war der Verf. mit seinen Gehülfen auf keinerley Weise im Stande, in einem einzigen Falle die geringste Dilatation oder Contraction einer Arterie, welche mittelst der systole oder diastole der linken Herzkammer bewirkt würde, zu entdecken. Der Puls ist die Wirkung nicht der Ausdehnung einer Arterie über ihren gewöhnlichen Durchmesser, sondern die eines stärkeren Efforts während der systole der Herzkammer als während der diastole zur Wiederherstellung des gewöhnlichen Durchmessers der Arterie, welcher durch die Zusammendrückung vermindert worden war. Da nun dieser Uberschuß der Velocität mittelst der systole cordis durch die ganze Länge des mit den Fingern zusammengedrückten Raumes sich erstreckt, so ist es klar, daß dieser ausdehnende effort, welcher die Empfindung der Pulsation hervorbringt, auch durch diesen ganzen Raum hindurch gefühlt werden müsse. Dieses versinnlicht der Verf. durch ein paar Abbildungen. Wirklich befanden sich Arterien während der Gesundheit jederzeit in einem erzwungenen (forced) Zustande von Dilatation, welche der gewöhnliche Antrieb des Blutes aus der linken Herzkammer unfähig ist zu vermehren. Aber auch die Verschiebung (locomotion) der Arterie bey der Zusammenziehung des Herzens macht einen Puls bemerklich. In einem hageren 17jährigen Jünglinge, der sich von einem Typhus-Fieber erholt hatte, correspondir-

ten die Zusammenziehung des Herzens mit den Pulsen beider Carotiden und der linken Radialarterie und waren genau 90 in einer Minute, während daß der Puls der rechten Radialarterie 180 betrug, und die alternirenden Schläge in der Stärke differirten. Wahrscheinlich bewirkte der Eintritt des Blutes einige locomotion in der Arterie, welche während der diastole des Herzens auf ihren Platz zurückkehrend, dem Finger einen secundären, einem schwachen Pulse gleichenden Anschlag gaben. Die besondern Umstände, unter welchen solches erfolgte, werden genau angegeben, und noch verschiedene Fälle erzählt, wo der Puls auf einer Seite sich auffallend verschieden von dem der andern Seite verhielt, ja sogar zu fehlen schien. Die Annäherung des Todes bringt einen großen Grad der Zusammenziehung der Arterien hervor. Noch fügt der Verf. bey, Erläuterungen anderer Varietäten des Pulses, nämlich der length of intervals oder der quickness oder slowness, der velocity oder sharpness, der magnitude oder fulness, der hardness oder softness, der strength oder weakness des Pulses. A Further power of Arteries. Dieser Abschnitt betrifft die in Schafen nach Unterbindung der Carotiden neu entstandenen Aeste, welche eine durch treffliche Abbildungen versinnlichte Communication des oberen Stückes des unterbundenen Stammes der Arterien mit dem unteren Stücke wieder herstellten. Da man gegen diese neue Thatfache manche Einwendungen vorbrachte, so verspricht der Verf. den Erfolg seiner ferneren, deßhalb angestellten Versuche künftig bekannt zu machen.

Amsterdam.

Ben G. Warnars Witwe und Sohn: Disputatio de Sardanapalo. Scripsit W. Cnoop Koopmans. Auch unter dem Titel: Disputatio historico-critica de Sardanapalo, quā, quod deus

bene vertat praeside Davide Jacobo van Lennep — ad publicam disputationem proponit Wopko Cnoot Koopmans in Seminario Teleiobapt. S. S. Theol. Stud. etc. 1819. S. 16 und 188. In Octav.

Eine mit Fleiß und Sorgfalt geschriebene Abhandlung liefert hier der junge vielversprechende Gelehrte, ein Schüler Lenneps, Willmets, Swindens u. a. trefflicher Lehrer am Athenäum zu Amsterdam. Der erste Theil handelt im Allgemeinen von Sardanapal. Zuerst führt der Verf. die Zeugnisse der Alten über Sardanapal an, und zeigt dann, daß Sardanapals Geschichte nicht erdichtet sey, und daß es nur einen S. gegeben habe: bis S. 39. Im zweyten Theile handelt der Verf. von der Zeit, in welcher S. gelebt habe: Sardanapals letztes Jahr falle in das Jahr 750 v. Ch. S. Der dritte Theil zeigt das Leben und die Sitten Sardanapals S. 126 bis ans Ende. Sehr geschickt wird das Ansehn und die Glaubwürdigkeit des vorzüglichsten alten Erzählers dieser den S. angehenden Begebenheiten, des Etesias, nach anderer Vorgange, gerettet, auch die Angabe, daß es, gegen Hellanikos und Callisthenes, und unter den Neuern, gegen Wesseling u. s. w. nur einen Sardanapal, den letzten Assyrischen, vom Arbakes vertilgten König den Stifter der beiden Cilicischen Städte Anchiala und Tarsos, gegeben habe, wird gut vertheidigt. Semiramis Atossa ist oft mit der ältern Semiramis verwechselt, die 520 Jahre vor Sardanapal über die Assyrer herrschte. Sardanapals Reich zerfiel in mehrere Reiche, er war einerley mit Pul oder Phul, und lebte, wie die Sitten des Orients es mit sich brachten, ohne darum so schlecht zu seyn, als er nicht selten geschildert wird. Seine Thaten und sein Ende sprechen für ihn. Den Beschluß dieser gelehrten Abhandlung macht das dritte Kap. des dritten Theils, de Sardanapali monumentis et epigrammatis, worin er die treffliche Vorarbeit des Hrn. Prof. Näge zu Bonn dankbar benützt hat. Kpf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1820.

Essen und Duisburg.

Bey G. J. Vöbecker, 1820: Militärische Zeitblätter. Eine Zeitschrift von F. W. Mauvillon. Erster Band. Erstes bis sechstes Heft, Januar bis Junius VIII und 548 Seiten nebst einem Kupfer.

Wir finden, daß der Herausgeber dieser neuen militärischen Zeitschrift, dessen erstes Heft wir im vorigen Jahrgang dieser gelehrten Anzeigen Nr. 205 angezeigt haben, seinem in der Ankündigung gegebenen Versprechen, parteylos zu bleiben, keinem System und keiner Armee besonders zu huldigen, möglichst treu geblieben ist; und wollen daher auch unsere Leser mit dem Inhalt der seitdem herausgekommenen fernern fünf Hefte des ersten Bandes bekannt machen. Das erste Stück des zweyten oder Februar-Hefte, enthält das Tagebuch des Königl. Preussischen Hellwig'schen Partisan-Corps, von dessen Entstehung im Jahre 1813, bis zu seiner Auflösung im Jahre 1814, mit einigen Bruchstücken aus dem Leben des schon früher ausgezeichneten An-

© (5)

führers. Wenn auch die letztere Epoche dieses Corps in Holland und Brabant für den kleinen Krieg nicht so glänzend und lehrreich mehr seyn konnte, als die frühere bis zu seiner Verstärkung und neuen Organisation in Halberstadt; so gibt doch die detaillirte Geschichte einzelner Regimenter oder Corps manchen Beitrag zur Ergänzung und Vervollständigung der Kriegsgeschichte, welcher dem aufmerksamen militärischen Leser gar nicht gleichgültig seyn kann. Das zweyte Stück enthält den Schluß der im ersten Heft abgebrochenen Recension über die neue Ausgabe des Unterrichts Friedrichs des II. Wir bemerken hierbey ungern wieder das Wort Recension, welche es doch nach des Verf. ausdrücklicher Bevormortung, wenn wir ihn recht verstanden haben — gar nicht, wohl aber eine raisonnirnde Anzeige dieser neuen Ausgabe, und ihrer nach den Zeitverhältnissen modificirten Zusätze seyn sollte. Vergleichen wollte er diese mit der frühern Scharnhorstischen Ausgabe eines Buches, welches keiner Recension bedarf, und welches er, ungeachtet aller Modalitäten, in seinem Fache noch immer für ein Hauptwerk hält. Eine Beurtheilung der in den Zusätzen aufgestellten Hypothesen, mehr als zur Anzeige erforderlich war, scheint nicht die eigentliche Absicht gewesen zu seyn. Zuletzt Anzeigen und Ankündigungen; nämlich: Bemerkungen über die Wehr- und Sicherheitsanstalten Deutschlands, vom Sachsen-Coburgschen Obersten und General-Adjudanten von Symborsky; welche durch einige Streitschriften bey Gelegenheit der zum Deutschen Bundesheere zu stellenden Contingente des achten Armee-Corps entstanden sind. Zweytens, eine Ankündigung der allgemeinen militärischen Literaturzeitung, deren guter Fortgang für Militärpersonen, die hier alles, was für sie wichtig ist,

bey einander finden werden, allerdings Interesse bekommen kann. Das dritte Heft, vom März, enthält zuerst: Eine belehrende Abhandlung über die stehende Artillerie, und die bey der Englischen eingeführten Munitionswagen, von neuer Form (new pattern limber carriages) mit einem Kupfer; — dem aber die mit so vielen auf Erfahrung gestützten Gründen versehenen Anhänger und Vertheidiger der reitenden Artillerie, sehr viele Einreden entgegengesetzt werden. Zweitens, die Beleuchtung der Frage: Ob die Existenz von Garden in einer Armee vortheilhaft oder nachtheilig sey? Wir halten die Frage über eine Einrichtung, welche einmahl existirt, und nothwendig geworden zu seyn scheint, auch höchst wahrscheinlich nicht abgeändert werden kann und wird, für überflüssig; und glauben, daß sie durch das, was darüber hier, und in dem *audiatur et altera pars*, im sechsten Heft weiter gesagt und beygefügt ist, wo nicht erschöpft, doch nunmehr hinreichend beleuchtet seyn möchte. Drittens, Anmerkungen über den Bericht von der Schlacht bey Waterloo, vom Französischen General Gourgeaud, wodurch aber der berühmte Streit, wer an dem Verlust Schuld, oder allein Schuld war, wohl immer noch nicht entschieden und beendigt seyn wird. Im vierten oder Aprilheft, erstlich: Eine Beschreibung des westlichen Vertheidigungsgebäudes von Deutschland. Ein hinterlassenes Manuscript des verstorbenen Herzoglich-Braunschweigischen Hauptmanns Georg Venturini, welches sich nach der Absicht des Verf. wahrscheinlich an das Lehrbuch der Militärgeographie der östlichen Länder am Niederrhein anschließen, oder den Inhalt der zwey letzten, nicht im Druck erschienenen Bände dieses Werks ausmachen sollte: als Lehrbuch der Militär-Geographie, wird also durch die nach und nach zu erfolgende

Mittheilung dieser Posthum: Arbeit vollständiger werden. Zweitens, die Bitte eines Layen an den Hrn. Major von Decker um Erklärung einer Stelle aus seinem Werke "die Artillerie für alle Waffen" die Wirkung der Kollschüsse, und deren Kugelbahnen betreffend, welche mit Versuchen im Scharnhorst'schen Handbuche und andern, im Widerspruch zu stehen scheinen. Das fünfte Heft, für den May, enthält erstens: Politisch: strategische Betrachtungen über die Befestigung des nördlichen Deutschlands, welche im sechsten Heft fortgesetzt werden. Zweitens, eine Geschichte (Uebersicht) des fünften Deutschen Armee:corps von seiner Bildung bis zu seiner Auflösung. Dieses fünfte, aus mehreren Truppen: Contingenter zusammengesetzte Deutsche Armee: Corps, unten: den Befehlen des regierenden Herzogs von Sachsen: Coburg: Saalfeld, diente, etwa 30,000 Mann stark — so bald es sich gesammelt und gebildet, hatte, erst zur Blockade und hernach zur Besetzung von Mainz, bis es nach dem erfolgten Frieden im Jahre 1814 wieder aufgelöst wurde. Drittens, Berichtigung eines Bayerischen Officiers, den Aufsatz im ersten Hefte der militärischen Blätter: Ueber die Befugniß des Militärs, an politischen Angelegenheiten Theil zu nehmen u. betreffend. Wir hatten bey dem ersten Durchlesen des betreffenden Aufsatzes, Misverständnisse und Widersprüche von allen Seiten erwartet; da die Ansichten über diesen Gegenstand — einfach, und seiner Natur nach bestimmt, wie er auch wirklich seyn mag — doch gerade im gegenwärtigen Augenblick so verschieden sind. Wir glauben aber, daß durch das, was darüber in unsern Anzeigen vom Jahre 1819 Nr. 205 und hernach anderswo mehrfach gesagt ist, auch nun noch durch diese Berichtigung über die Veranlassung selbst, die Sache hinreichend

auseinander gesetzt ist, und eine weitere Ausführung derselben weder Belehrung noch Unterhaltung mehr gewähren möchte. Im sechsten, dem Junius-Hefte, kommt erstens vor: die bereits oben erwähnte Beantwortung des im dritten Heft befindlichen Aufsatzes: Beleuchtung der Frage: ob die Existenz von Garden einer Armee vortheilhaft oder nachtheilig sey? Audiatur et altera pars! Zweitens, Schluß der politisch-strategischen Betrachtungen über die Befestigung des nördlichen Deutschlands. Dieser Aufsatz ist höchst interessant und wichtig, und verdient die ernstlichste Beherzigung. Nur wünschen wir, daß sich die nicht Eingeweihten in den Lehren der Strategie und höhern Kriegskunst, nicht durch die ungeheure Forderung von unzähligen Festungen und Forts von jedem Range, die zum Theil nach ihren Localverhältnissen nichts weniger als Festungen seyn und werden können, z. B. Göttingen, Münden, Eschwege, Nordhausen, und selbst Bremen, auch Hameln, wenn es wahrscheinlich nicht rathsam gefunden werden möchte, es wieder durch die kostbaren Forts auf dem Klütberge zu decken, und dergl. mehreres, abschrecken und muthlos machen lassen möchten. Wir brauchen keine Chinesischen Mauern, um unsere östlichen und westlichen Grenzen zu ziehen; so arg ist es nicht! Einige Hauptdepots und große Festungen ausgenommen, werden sich beide, durch Feld- und gemischte, oder provisorische Befestigungen, verschanzte Läger, und gut organisirte Heere, bey vorausgesetzter Einigkeit und hohem Nationalsinne noch wohl vertheidigen lassen. Ohne diese letztern würden uns auch hundert Festungen nicht beschützen. Drittens, eine Ansicht und Uebersicht der im vorigen Jahre bestandenen militärischen Zeitschriften. Diese Uebersicht hat uns um so mehr gefallen, da der Verf. sein

— über die verschiedenen in solchen enthaltenen Aufsätze gefälltes, oft schneidendes und paradoxes Urtheil, durchaus nicht als Recension, sondern bloß als sein partielles Urtheil angesehen haben will. Es bezieht sich denn also a) auf die Oesterreichische militärische Wochenschrift vom Jahre 1819; b) auf das militärische Wochenblatt, welches seit 1816 in Berlin herauskommt, und da es außer mehreren interessanten Abhandlungen und Aufsätzen, alle Verordnungen, Truppen-Dislocationen, Beförderungen, Belohnungen, Versetzungen, Dienstentlassungen, und andre das Preussische Militär betreffende Notizen enthält, für diese Armee besonders nützlich wird; c) auf die bisher herausgekommenen fünf Hefte der Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte, welche von einigen Officieren des Königl. Preussischen Generalsstabes herausgegeben werden; d) auf das bey Baumgärtner in Leipzig zum erstenmahl für 1819 herausgekommene militärische Taschenbuch, und e) auf die Zeitschrift für Kriegswissenschaft, welche zu Stuttgart von einigen süddeutschen Officieren herausgegeben wird, und wovon bis jetzt der erste Band in drey Heften erschienen ist. Als eine Zugabe zu diesem ersten Bande verfolgt der Herausgeber die einzige, und wirklich neue Idee, alle Urtheile, welche in den verschiedenen literarisch-critischen Journalen über seine Zeitschrift gefällt sind, vorzüglich zum Nutzen seiner Mitarbeiter, und als nützliche Winke für solche, zu sammeln und aufzunehmen; wobey er sie jedoch ernstlich bittet, ihm keine Anticritiken zuschicken zu wollen, da er seine Zeitschrift durch die Mannichfaltigkeit der Ansichten, für seine Standesgenossen gern nützlich und unterhaltend und zu gleicher Zeit lehrreich, keinesweges aber zum Kampfplatz von Fehden machen möchte, wo durch

oft beißende und unzarte Recensionen, und eben so unsanfte Gegenantworten, Dupliken und Replikten, für Wahrheit und Wissenschaft gar nichts gewonnen wird, und gewöhnlich doch zuletzt ein jeder an seiner Meinung festhält. Man nehme das Gute und Wahre der Recensionen dankbar an, und lasse das Einseitige und Falsche unberührt. Wir müssen hierin dem Herausgeber völlig beypflichten, und zweifeln nicht, daß er diese militärischen Blätter, gerade in diesem Zeitpunkt des stürmischen Kampfes der Meinungen, von aller politischen Tendenz rein erhalten, und dadurch solchen Reibungen, wie die über den zweyten Aufsatz im ersten Heft und über den zweyten im dritten Heft, wirklich bereits entstanden, künftig lieber ausweichen wird. Da wir bey unsern Anzeigen und Beurtheilungen die größt-mögliche Unparteylichkeit zu beobachten suchen, so bemerken wir auch ungern, wenn dieß irgendwo sonst der Fall nicht ist. Wir möchten zum Beweis einem Herausgeber keinen Vorwurf darüber machen, wenn ihn vielleicht mancherley Verhältnisse bewegen konnten, gerade Lateinische Typen zu wählen. — Seine Leser werden diese, wenn der Druck übrigens so wie hier gut und möglichst von Druckfehlern gereinigt ist — eben so leicht lesen als Deutsche. Auch wir billigen die angenommene Classification gerade eben nicht, und wünschten wohl, daß er in der Folge eine andere, und mehr wissenschaftliche, wählen möchte. Inzwischen ist dieß doch wirklich nur Form, und eine Art von Skelett für ihn selbst, um seine Arbeit bequemer übersehen zu können; die er, wenn sie ihm lästig wird, um sich freyer bewegen zu können, immer wieder abändern mag, die also auch den Leser nicht weiter angeht, der sich gewöhnlich um die Notizen des farbigen Umschlage-Bogens nicht mehr bekümmert, sobald er den Inhalt des Hefts dar-

auf ersehen hat. Wenn also die militärischen Blätter ferner lehrreich und unterhaltend bleiben, so wissen wir nicht warum man ihnen wegen dieser etwa nicht gefälligen Eintheilung einen frühen Tod prophezehen dürfte.

Gr.

E r f u r t.

Das große Gebot der religiösen Liebe. Am 17ten und den vier folgenden Sonntagen nach Pfingsten in der catholischen Kirche zu Weimar im J. 1817, erklärt von Dr. Franz Berthür. 1819. S. 213 in 8. Daß sich diese Vorträge mehrfach vor gewöhnlichen Predigten auszeichnen mögen, wird man schon von dem Namen des ehrwürdigen Greises, von welchem, und den Zuhörern, vor welchen sie als Gast-Predigten gehalten wurden, voraus erwarten. Sie zeichnen sich aber nicht nur durch ihren Inhalt, oder nicht nur durch die innern Vorzüge der ihrem Verfasser eigenthümlichen scharfsinnigen Entwicklung seiner Materie, der erschöpfenden Genauigkeit in dem Auffassen aller ihrer Beziehungen, der sanften Milde und der ruhigen Würde und der gewinnenden Herzlichkeit seiner Sprache, sondern auch durch ihre äußere Form aus; daher dürfen sie auch nicht nach den gewöhnlichen Regeln unserer Predigt-Methode beurtheilt werden. Die fünf Vorträge enthalten eine zusammenhängende Analyse des großen Gebotes der religiösen Liebe so wie es durch die Grundsätze und Forderungen der Lehre Jesu, und zwar nach jenen drey Hauptzweigen, der Gottesliebe, der Selbstliebe und der Nächstenliebe bestimmt gegeben ist. Selbst die Uebergänge von dem einen Vortrage zu dem andern, sind meistens nur leise angedeutet, und könnten vielleicht bey der aphoristischen Manier des Verf. zuweilen ganz übersehen werden; allein wer kann sich daran stoßen, wenn er sie einmahl in dieser Form dem Publico geben wollte. Wenn sie aber auch ganz in dieser Form gehalten wurden, so verloren gewiß seine Zuhörer nichts dabey.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 24. Junius 1820.

Göttingen.

Vollständige historisch = philosophische Darstellung aller Veränderungen des Negerclavenhandels; von seinem Ursprunge an bis zu seiner gänzlichen Aufhebung; von Albert Hüne, Doctor der Philosophie. Erster Theil; Entstehung und Wachsthum des Clavenhandels. 1820. 8. 556. S.

Die Geschichte des Negerclavenhandels greift so tief in die Geschichte des Europäischen Colonialwesens, und dadurch in die allgemeine neuere Geschichte des Handels sowohl als der Politik ein, daß sie schon dadurch ein hohes Interesse erregen müßte; wenn dieses nicht noch durch die beschlossene Abschaffung desselben erhöht würde. Gleichwohl haben wir noch keine Geschichte des Negerhandels, die das Ganze umfaßte; da so wenig die kleinen Schriften von Selle und Sprengel über seinen Ursprung; als das größere Werk von Clarkson über seine Aufhebung dafür gelten können. Der Gegenstand verdiente also eine neue und ausführliche Behandlung;

D (5)

und es ist uns angenehm, in dem gegenwärtigen Werke eine solche ankündigen zu können; die den wesentlichen Forderungen ein Genüge thut, die man an den Verfasser zu machen berechtigt ist. Hr. D. H. hat mit großem Fleiß die ihm zugänglichen Quellen, welche die hiesige Bibliothek ihm darbot, genutzt; den reichen Vorrath der Materialien zweckmäßig geordnet; und eben so zweckmäßig verarbeitet. Der gegenwärtige erste Band geht bis zum Jahre 1787; wo die ersten Versuche zu der Abschaffung des Handels in dem Britischen Parlament gemacht wurden; und reicht also bis auf die Zeiten, wo derselbe seinen größten Umfang erhalten hatte. Voran geht eine allgemeine Einleitung; über den Zustand des Handels im Alterthum und des Mittelalters; von der der Verf. selber bemerkt, daß sie nur als Uebersicht für das größere Publicum, und als nothwendige Vorerinnerungen zu dem Hauptgegenstande, dem Negerhandel der neuern Zeit, betrachtet werden müsse. Dasselbe gilt auch noch von den beiden ersten Kapiteln, die von dem Sklavenhandel im Alterthum und Mittelalter, und besonders dem Sklavenhandel der Araber bis auf die neuesten Zeiten herunter handeln. Erst mit dem dritten Kapitel kommt der Verf. auf seinen eigentlichen Gegenstand, den "Neger-Sklavenhandel der Europäer," und seinen Ursprung. Daß derselbe schon über die Zeiten der Entdeckung Americas hinausging, und eine Folge der Portugiesischen Schifffahrten längs der Küste von Africa war, ist im Allgemeinen nicht unbekannt; mit vielem Fleiße sind hier nun aber die genauern Nachrichten darüber zusammengestellt. Bereits 1442 kamen die ersten Neger-Sklaven, zehn an der Zahl, nach Lissabon; zur Auflösung einiger gefangnen Mauren. Seit dieser Zeit, also noch bey Lebzeiten von Heinrichs Navi-

gator, dauerte nun die Einfuhr der Negerclaven nach Portugal fort; und schon 1444 bildete sich eine Gesellschaft zu diesem Zweck in Lagos in Algarve. Die Fortschritte des Handels standen in einer natürlichen Verbindung mit den Fortschritten der geographischen Entdeckungen; besonders wichtig aber wurde zuerst die im Jahre 1471 gemachte Entdeckung der Africanischen Insel St. Thomas, wegen der hier angelegten bedeutenden Zuckerpflanzungen, die durch Negerclaven, die man von Guinea und Congo in Menge holte, bearbeitet wurden. Man gewöhnte sich also hier schon daran, Plantagen durch Negerclaven bearbeiten zu lassen; gewiß ein wichtiger Umstand! Die Frage, welchen Einfluß Las Casas auf den Ursprung des W. Indischen Negerhandels gehabt habe, wird von dem Verf. aufs neue untersucht; und das Resultat ist, daß allerdings zwar schon vor dem Vorschlage von Las Casas Neger nach W. Indien gebracht sind; jedoch scheint dieses bis dahin nur von Lissabon aus geschehen zu seyn. Die unmittelbare Einfuhr der Neger dahin von Africa aus, und der regelmäßig eingerichtete Handel beginnt erst seit dem Vorschlage von Las Casas 1517. Dieß in neuern Zeiten bezweifelte Factum, daß Las Casas den Vorschlag gemacht habe, wird daher zuerst bestätigt; (streng erwiesen scheint es uns jedoch noch immer nicht;) zugleich aber bemerkt, daß Las Casas, weit entfernt, die nachfolgenden Gräuel zu ahnden, die Sache aus dem Gesichtspunct betrachtet habe, daß für die Arbeiten in den Pflanzungen die Constitution der Neger weit mehr gemacht sey, als die der Indianer. Das Handelsgericht zu Sevilla bestimmte nun die Zahl der jährlich einzuführenden Neger auf 4000. Es ist bekannt, daß König Carl I. einem seiner Günstlinge, dem Marquis de la Bresa das Pri-

vilegium auf diesen Handel auf 8 Jahre ertheilte; das dieser wiederum für 25,000 Ducaten an eine Gesellschaft Genuesischer Kaufleute verhandelte. Wie sich aus dieser Einrichtung das Weitere entwickelte; wie schon in dieser 8jährigen Periode Verbote der zu starken Einföhrung, so wie der zu harten Behandlung nöthig wurden, wie demnach auf Domingo schon Negeraufstände erfolgten, — dieß Alles ist von dem Verf. hauptsächlich nach Herrera erzählt. Bey dem Allen blieben doch die Portugiesen, da sie allein Niederlassungen an der Küste von Africa hatten, dort in dem Besiz des Alleinhandels; da auch die Genueser die Scclaven von ihnen hatten kaufen müssen. Die Inseln des grünen Vorgebirges, und St. Thomas waren die Scclavenmärkte. Nach der Beendigung der Pachtzeit der Genueser scheinen zwar auch einzelne Spanische Kaufleute Antheil am Handel genommen zu haben; doch blieb dieser beschränkt; überhaupt sind die Nachrichten aus diesen Zeiten dürftig; bis durch die Unterwerfung Portugals unter die Herrschaft der Spanischen Könige (1581 — 1640), da nun alle Spanische Häfen den Portugiesen geöffnet waren, der Scclavenhandel dieser letztern neues Leben erhielt. Unterdeß hatte die Entdeckung Brasiliens, und der, wenn auch nur schwache, Anfang der Colonisation dazu nicht weniger beygetragen; mit deren Fortschritten auch dieser Handel gleichen Schritt hielt; da die Versuche die Brasilianer zu Scclaven zu machen, trotz der wiederholten Verbote des Hofes, wenig Erfolg hatten. Durch die Eroberungen und Festsetzung der Holländer an der Küste Brasiliens (1630 — 1650) wurde zwar der dortige Scclavenhandel in etwas unterbrochen; lebte jedoch nach Wiederherstellung des Friedens und der Selbstständigkeit von Portugal nur desto stärker wieder auf. Der Verf. geht nun in

den folgenden Kapiteln die Geschichte dieses Handels durch nach den einzelnen Völkern, so wie sie Antheil daran nahmen. Während Portugal noch Spanien unterworfen war, blieb der Spanische Hof der Maxime treu, den Sklavenhandel an Portugiesische Kaufleute zu verpachten. Die Reihe dieser Pächter, und die Bedingungen, unter denen sie die Pachtungen erhielten, wird von dem Verf. sorgfältig aufgeführt. Als 1640 Portugal sich wieder losriß, und der langwierige Krieg mit Spanien daraus folgte, ward den Portugiesen natürlich jenes Vorrecht entzogen. Die Spanier, die der Negerclaven nicht mehr entbehren konnten, wandten sich nach einiger Unterbrechung wieder an die Genueser; und schlossen 1662 einen Contract mit der Compagnie der Grilli, von dem Haupttheilnehmer Dominico Grillo so genannt; die sich anheischig machte, anfangs auf 7 Jahre, jährlich 3500 Neger, völlig gesund, und zwischen 15 und 30 Jahren zu liefern. Solche Neger hießen Stücke von Indien; und wurden der Maßstab, nach dem man rechnete, und den Preis aller Waare bestimmte. Ob der Contract der Grilli nach Ablauf der 7 Jahre erneuert sey, ist ungewiß. Bereits 1687 ward ein Tractat mit England geschlossen; der zwar wieder aufhörte, da 1696 die Portugiesen die Lieferung übernahmen; aber doch als der Vorläufer des nachmahligen Assiento-Tractats angesehen werden kann. Während des Spanischen Successionskriegs kam indeß dieser Handel in die Hände von Frankreich. Alsdann 1713 durch den Utrechter Frieden in die Hände der Engländer; und als 1750 sich Spanien des lästigen Assiento-Vertrags entledigte, dauerte doch der Schleichhandel fort. Durch die Abtretung der Inseln Annobon und Fernando de Po an der Küste von Guinea 1778 erhielt Spanien

nun zwar eigne Einkaufsplätze für die Sclaven; doch sind diese Inseln nie bedeutend geworden; und Spanien mußte seine Sclaven meist von andern Europäischen Völkern erstehen. Die folgenden Abschnitte sind der Geschichte des Sclavenhandels der übrigen Europäischen Völker gewidmet. Zuerst die Engländer; die nächst den Portugiesen am thätigsten darin waren. Der Verf. hat die frühern Versuche, sodann die unter der Königin Elisabeth entstandenen privilegierten Gesellschaften sorgfältig aufgezählt. Doch konnten sie sich nicht halten; und ehe die Engländer solche Besitzungen in W. Indien, und Forts an der Küste von Africa hatten, mußte ihr Versuch wohl immer sehr precar bleiben. Auch die ersten Niederlassungen in W. Indien, auf Barbados und St. Christoph konnten noch nicht viel wirken; seitdem jedoch unter Cromwel Jamaica in die Hände der Engländer fiel, ging der Handel ins Große, und erhielt seinen festen Gang. Immer aber blieb ein Schwanken in der Art wie er geführt ward. Die privilegierten Gesellschaften konnten sich nicht dauernd behaupten; erst seitdem sie völlig aufgehört hatten (1750), wurde dieser traurige Handel in England recht lebhaft; daß Liverpool sein Hauptsiß ward, ist bekannt. Dieß Alles ist von dem Vf. sorgfältig ausgeführt. Der Sclavenhandel der Franzosen, dem das folgende Kapitel gewidmet ist, fing erst mit ihrer Niederlassung zu Senegal um 1638 an; (denn die frühern Niederlassungen in Jahrhunderten des Mittelalters werden mit Recht in das Reich der Fabeln verwiesen.) Damahls bildete sich eine Handelsgesellschaft zu diesem Zwecke zu Dieppe und Rouen; die aber 1664 ihre Rechte und Privilegien an die von Colbert gegründete W. Indische Compagnie käuflich überlassen mußte; auf welche nach ihrer Auf-

hebung 1673 die Senegal-Compagnie folgte, welche in dem damahls entstandenen Kriege auch Gorée den Holländern entriß. Bey den sich erweiternden Pflanzungen in W. Indien, und dem wachsenden Bedürfniß von Sclaven, reichte dennoch diese Compagnie nicht hin; und mußte 1685 ihre Privilegien mit einer zweyten, der Guinea Compagnie theilen; die auf die südliche Hälfte von Africa von Sierra Leona bis zum Cap der guten Hoffnung privilegirt ward. Auffallend ist es doch, daß alle diese Compagnien nicht haben bestehen können; wenn man bedenkt, daß bey dem stets wachsenden Bedürfniß bey den großen Fortschritten des Zuckerbaues sie einen immer sichern Markt für ihre eingeführten Sclaven fanden. Aber der hohe und sichere Gewinn war eine Prämie für den Sclavenhandel; und welche Compagnie mußte gewissenlosern und gewinnsüchtign Leuten die Führung ihrer Geschäfte überlassen, als die für den Sclavenhandel? Die Selangung der Bourbons zu dem Spanischen Throne (1701) brachte indeß auch die Versorgung des Spanischen Americas mit Negern in Französische Hände; da die Guinea-Compagnie, seitdem Assiento-Compagnie genannt, durch einen am 1. Sept. 1702 mit Spanien geschlossenen Tractat auf 10 Jahre bis 1712 das Recht dazu von Spanien pachtete. Wie aber durch den Utrechter Frieden dasselbe an England kam, durch den auf 40 Jahre geschlossenen Assiento-Tractat ist allgemein bekannt. Indeß aber bey dem zunehmenden Wachsthum der Franz. W. Indischen Colonien auch das Bedürfniß der Sclaven fortdauernd stieg, konnte auch der Handel, mochte er nun frey seyn, oder Compagnien überlassen werden, nicht abnehmen; und nie scheint die eigne Einfuhr derselben den Bedürfnissen entsprochen zu haben. Die genauern Angaben über die Zahl

der eingeführten und vorhandenen Sclaven auf den Französischen Inseln sind aus den besten Quellen mitgetheilt. — Sclavenhandel der Holländer und Dänen. Der der Holländer ward durch die ältere und neuere W. Indische Compagnie geführt, bis er 1734, jedoch gegen Entrichtung gewisser Abgaben an die Compagnie, frey gegeben ward. Erst seit dem Besitz von Surinam, (das in dem Frieden von Breda 1667 den Holländern blieb,) ward ihr Sclavenhandel bedeutend; da vorher ihre Besitzungen in W. Indien nur sehr beschränkt geblieben waren. Aus gleichem Grunde mußte er auch der der Dänen und der Schweden gering bleiben; der von den Deutschen, den Brandenburgern, unter dem Churfürsten Fridr. Wilh. gemachte Versuch, der ausführlich erzählt wird, blieb (göttlob!) ohne dauernden Erfolg.

Der Verf. schließt diesen Band mit einigen allgemeinen Bemerkungen und der Erörterung des Sclavenhandels in Africa selbst; nach den letzten jetzt vorhandenen Nachrichten. In Allem zeigt sich ein großer Fleiß in dem Sammeln der Materialien; eine gute und deutliche Anordnung; und aroße Einfachheit und Klarheit in der Ausführung. Wer es weiß, wie äußerst zerstreut die Materialien sind; wie bald Ueberfluß, bald Mangel derselben eintritt, (wie mangelhaft sind nicht die Nachrichten der Portugiesen!) wird sich nicht wundern, wenn nicht jede Lücke ausgefüllt werden konnte; oder vielleicht eine hier oder dort verstreute einzelne Notizungenußt blieb. Aber das Ganze gewährt eine Uebersicht über den Gegenstand, die wir mit Dank erkennen. Eine größere Strenge in der Anführung der Werke, die als Quellen gelten können, wird der Verf. in dem zweyten Theile, der nun die Geschichte der Versuche zur Abschaffung des Sclavenhandels bis auf unsre Zeiten enthalten wird, und dem wir mit Verlangen entgegen sehen, sich selber zum Gesetz machen.

Hn.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 24. Junius 1820.

London.

Bey Nicoll und Pallmall: Philosophical Transactions of the Royal Society of London, for the year 1818. Part. I. II.

Part. I. On the great Strength given to Ships of War by the application of diagonal braces von Rob. Seppings. Ueber eben, diesen Gegenstand s. m. bereits die Phil. Tr. 1814. Part. II. Hier sind durch Beyspiele so wohl von ausgebefferten als neu erbauten Schiffen die nützlichen Vorschläge von neuem bewährt, welche der Verf. in jenem frühern Aufsage in Rücksicht des festern Baues der Schiffe mitgetheilt hatte, und deren Priorität sich die Franzosen so gerne zueignen möchten. II. A memoir on the geography of the nord-eastern part of Asia, and on the question whether Asia and America are contiguous, or are separated by the Sea, von J. Burney. Beschäftigt sich in der Hauptsache bloß mit der Unzulänglichkeit der bisherigen Weise, daß Asien und America kein zusammenhängendes Continent bildeten, und gibt eine

kurze Uebersicht der zu diesem Zweck unternommenen Expeditionen. III. Additional facts respecting the fossil remains of an animal etc. von Ew. Home. Der Verf. vergleicht diese fossilen Ueberbleibsel mit dem Skelette des ornithorhynchus paradoxus, zu welchen man sie habe rechnen wollen, und findet sehr erhebliche Abweichungen. IV. An account of experiments for determining the length of the pendulum vibrating seconds in the latitude of London von H. Kater. Unter den mannichfaltigen Vorschlägen zur Bestimmung der wahren Länge des Secundenpendels unter einer vorgegebenen geographischen Breite, findet der Verf. den Satz, daß der Aufhängepunct eines Pendels zum Mittelpunct der Schwingung wird, wenn man umgekehrt diesen zum Aufhängepunct macht, für die Erfüllung des vorgesezten Zweckes am anwendbarsten, und beschreibt nunmehr die beste Einrichtung eines Pendels, vermittelt dessen durch Anwendung jenes Satzes, die wahre Länge des Secundenpendels bestimmt werden kann, lehrt die dabey zu beobachtenden Vorsichten und Correctionen wegen des Widerstandes der Luft, der Temperatur etc. und findet nach einer zahlreichen Menge hier mitgetheilte Versuche und Beobachtungen die Länge des Secundenpendels im leeren Raume und unter der geographischen Breite von Portland Place, dem Beobachtungsorte des Verf. ($= 51^{\circ}. 31'. 8'',4$) $= 39,1386$ Englische Fulle, wenn solche auf den Meereshorizont reducirt wird. V. On the length of the French Métre, estimated in parts of the english Standard von Demselben. Steht mit dem vorhergehenden Aufsatze in Verbindung. VI. A few facts relative to the colouring matters of some Vegetables, von J. Smithson. Ohne etwas über die Natur dieser Farbstoffe

selbst näher zu entscheiden, sind hier bloß einige Versuche über die Farbenänderungen, denen einige dieser Pigmente durch Hinzufügung von Säuern oder Alkalien ausgesetzt sind, näher erörtert. VII. An account of experiments made on the strength of materials, von George Rennie. Ungeachtet der Menge von Versuchen, welche bereits über die absolute und relative Festigkeit der Metalle und anderer Materialien angestellt worden sind; ist doch der Gegenstand noch nicht so erschöpft, daß nicht neue und abgeänderte Versuche immer mit Dank aufgenommen werden sollten. Man findet hier eine genaue Beschreibung und Abbildung der Apparate, deren sich der Verf. zu diesem Zwecke bedient hat, und dann eine Reihe von Versuchen, in deren Resultaten sich denn freylich manche Anomalien darbieten, welche schwer zu beseitigen seyn möchten. VIII. On the office of the heart wood of trees, von R. E. Knight. On circulating functions, and on the integration of a Class of finite differences, into which they enter as coefficients, von John Herschel. Wenn Ausdrücke für endliche Differenzen so beschaffen sind, daß sie gewisse Functionen darstellen, in denen die Coefficienten der einzelnen Glieder periodisch nach einer gewissen Ordnung wiederkehren, so nennt der Verf. solche Ausdrücke circulirende Functionen, und lehrt nun allgemein die summatorische Function, oder das Integral einer solchen vorgegebenen Differenz aufzufinden. Die Sache würde ein leichteres Ansehn gewinnen, wenn sich das Ganze nicht in ein solches Chaos von Bezeichnungen verhüllte, als in welchen neuere Analysten solche Untersuchungen vorzutragen pflegen. X. On the fallacy of the experiments in which Water is said to have been formed by the decomposition of

Chlorine, von H. Davy. Dieser ganz kurze Aufsatz ist gegen einige in Edinburg angestellte Versuche gerichtet, in denen man durch die Einwirkung des salzsauren Gas auf einige Metalle, Wasser erhalten haben, und daraus die Folge ableiten wollte, daß bey dieser Operation die Chlorine zersezt worden sey. Der Verf. zeigt, aus welcher Quelle dieß Wasser entstanden sey, und daß diese Versuche nichts gegen die Einfachheit der Chlorine bewiesen. XI. XII. On the Changes the blood undergoes in the act of Coagulation, von Ev. Home. Merkwürdige vermittelst eines mit einem Micrometer versehenen Microscops angestellte Beobachtungen und Versuche über die Größe und nähere Beschaffenheit der Blutkugeln, über den färbenden Stoff, mit welchem sie gleichsam wie hohle Kugeln umgeben sind, über das aus dem coagulirenden Blute sich entwickelnde kohlensaure Gas, womit auch wahrscheinlich diese Kugeln selbst angefüllt sind, über die Röhrenähnlichen Bildungen, welche durch dieses Gas in der coagulirenden Masse hervorgebracht werden, und über mehr andere merkwürdige Erscheinungen, welche hier sämmtlich auf 7 Kupfertafeln abgebildet sind, und mit Bemerkungen begleitet werden, welche nähere Aufschlüsse über die Bildung der Gefäße, der Muskelfibern u. s. w. zu versprechen scheinen. XIII. On the laws of polarisation and double refraction in regularly crystallized bodies, von D. Brewster. Der Verf., dem wir bereits so viele interessante Beobachtungen in Rücksicht der Polarisationsphänomene des Lichtes zu verdanken haben, hat in dieser Abhandlung eine große Menge von crySTALLINISCHEN Substanzen aufgezählt, welche nach seinen Beobachtungen die Phänomene der doppelten Brechung, und die durch die Polarisation des

Lichtes bewirkten Farbenercheinungen darstellen, woben denn angegeben wird, welche von diesen Substanzen, nur mit einer Axe der doppelten Brechung und Polarisation, und welche mit zwey oder drey dergleichen begabt sind, und was für primitive Formen jenen Crystallen zum Grunde liegen, für diese oder jene Zahl von Axen. Bey diesen Untersuchungen weicht der Verf. in mehreren Stücken, sowohl von Biot's Beobachtungen, als auch von dessen Ansichten, das von diesen Axen abhängige Farbenspiel des polarisirten Lichtes dem Calcul zu unterwerfen, ab, und gibt nach eigenen Ansichten Formeln, von denen er glaubt, daß sie den Erscheinungen auf das vollkommenste entsprechen, und auf weniger hypothetischen Principien beruhen. Das ganze ist zu verwickelt, als daß wir hier mehreres davon im Auszuge mittheilen könnten. Wir sind der Meinung, daß man unter der Annahme von mehreren Polarisationsaxen die Phänomene der davon abhängenden Farbenercheinungen noch auf eine weit lichtvollere Art entwickeln kann, wovon wir einmahl bey einer andern Gelegenheit sprechen werden.

Part. II. Nr. XIV. On the parallax of certain fixed Stars, von John Brinkley. Der Verf. bemüht sich, in dieser Abhandlung die Unzulänglichkeit der Einwürfe zu zeigen, welche Hr. Pond gegen des Verf. Beobachtungen einer muthmaßlichen Parallaxe einiger Fixsterne gemacht hatte, und gibt hier ein näheres Detail von den Beobachtungen selbst, aus denen er glaubt eine Parallaxe folgern zu dürfen, nämlich für α Cygni $1''$,56; α Aquilae $5''$; α Lyrae $1''$,32. Man sieht, wenn zwey so geübte und mit so guten Werkzeugen versehen Astronomen nicht mit einander übereinstimmen, wie sehr es zu wünschen ist, daß auch auf andern mit so guten Werkzeu-

gen versehenen Sternwarten, Beobachtungen über diesen Gegenstand angestellt werden möchten.

XV. On the urinary organs and Secretions of some of the amphibia, von John Davy.

XVI. New experiments on some of the combinations of phosphorus, von Humphry Davy. Der Verf. beschäftigt sich hier, seine Angaben über die quantitativen Verhältnisse des Oxygens in der Phosphor- und phosphorigten Säure, gegen die davon abweichenden Bestimmungen der Herren Dulong und Berzelius durch neue Versuche zu bekräftigen, und fügt noch einige Bemerkungen über Hrn. Dulong's hypophosphorous acid u. dgl. bey.

XVIII. New experimental researches on some of the leading doctrines of Caloric particularly on the relation between the elasticity, temperature and latent heat of different vapours and on thermometric admeasurement and Capacity, von A. Ure. Zuerst über die elastische Kraft der Dämpfe, nebst einer neuen Formel, diese Elasticität für jeden Grad der Temperatur durch Rechnung zu finden. Der Verf. beschreibt einen Apparat, vermittelst dessen er die elastische Kraft der Dämpfe des Wassers, des Alcohols, Aethers, Serpentinöles und Petroleums auch für beträchtlich höhere Temperaturen als 212° (Fahrenheit) bestimmt hat, z. B. bey den Wasserdämpfen bis auf 320° Temp., bey denen des Serpentinöles bis auf 362° u. s. w. Seine daraus entwickelten Formeln, sind indeß bloße Interpolationsformeln, und nicht aus der Natur der Dämpfe abgeleitet, wie z. B. diejenigen unsers Hrn. Hofr. Meyers in den Comm. Soc. Reg. Gott. ad ann. 1808 — 1811, welche aber der Verf. nicht zu kennen scheint. Dagegen findet er mit Recht, sowohl an Daltons Versuchen als auch an dem von ihm gegebenen Gesetze der

Elasticität der Dämpfe manches zu erinnern, so wie auch Biot's Formel in den höhern Temperaturen beträchtlich von den Beobachtungen abweicht. Wir haben gefunden, daß die Mayer'sche Formel auch mit den Beobachtungen des Verf. so gut zusammenstimmt, als sich nach der Natur der Sache nur erwarten läßt. Was der Verf. über die comparativen Ausdehnungen der festen und flüssigen Körper, über die latente Wärme der Wasserdämpfe und der Dämpfe von andern Flüssigkeiten nach seinen Versuchen für Resultate gefunden hat, kann wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter hier nicht mitgetheilt werden.

XIX. Observations on the heights of mountains in the North of England, von Thom. Creatorer. Enthält bloß ein Nivellement des Berges Skiddaw von 5 zu 50 Yards lothrechtcr Höhe, und nun auch die Bestimmung der Höhe an jeder Station durch barometrische Messung, nach Maskelynes und Hutton's Formeln, welche denn im Durchschnitt die Höhe immer zu klein geben.

XX. On the different Methods of constructing a Catalogue of fixed stars, von J. Pond. Das von dem Verf. empfohlene Verfahren bey der Vorfertigung eines Catalogs der Fixsterne, nicht bloß von einem Sterne, as the common term of Comparison, auszugehen, möchte doch wohl von andern Astronomen auch schon befolgt worden seyn.

XXI. A description of the teeth of the Delphinus Gangeticus, von Ev. Home.

XXII. Description of an acid principle prepared from the lithic or uric acid, von Will. Prout. Der Verf. nennt es purpuric acid, von seiner Eigenschaft mit mehreren Basen Zusammensetzungen von einer purpurrothen Farbe zu bilden. Es besteht aus 4,54 Wasserstoff; 27,27 Kohlenst.; 36,36 Sauerst. und 31,84

Stickstoff. XXIII. *Astronomical observations and experiments etc.* von Will. Herschel. Eine Fortsetzung der im vorigen Jahrbande der Transactions angefangenen Untersuchungen, mit einer großen Menge von beobachteten Clusters of Stars, und ihren verschiedenen Rangordnungen, nach den Ansichten, welche Hr. H. in der vorigen Abhandlung zum Grunde gelegt hat.

XXIV. *On the structure of the poisonous fangs of Serpents*, von Th. Smith, nebst deutlichen Abbildungen von der innern Structure dieser Giftbehälter.

XXV. *On the parallax of α Aquilae*, von J. Pond, und XXVI. von demselben *On the parallax of the fixed stars in right ascension*. Was bey diesen Beobachtungen für eine Parallaxe genommen werden könnte, zeigt sich von einer so unerheblichen Größe, that I am not disposed to institute any farther observations with a view to this particular subject, but shall leave it to be determined by the regular course of observation"

XXVII. *An abstract of the results deduced from the measurement of an arc on the meridian, extending from latitude $8^{\circ}.9'.38'',4$ to latitude $18^{\circ}.3'.23'',6$ N.* von Will. Lambton. Von dieser Ostindischen Gradmessung ist bereits in den Asiatic researches Vol. XII. (M. s. unsere gel. Anz. 1819. St. 18.) Nachricht ertheilt worden. Der Verf. hat Gelegenheit gehabt, diese Messung nun noch weiter bis zum Parallel von Daumergidda zwischen dem 18ten und 19ten Grad der nördlichen Breite fortzusetzen, und theilt hier vorläufig die Resultate derselben mit, indem das umständlichere Detail erst im XIII. Band der Asiatic R. vorkommen werde, welcher jedoch erst in drey bis vier Jahren erscheinen könne. Wird diese Messung mit den neuesten Französischen Gradmessungen

verglichen, so ergibt sich $\frac{1}{307}$ für die Abplattung der Erde, bey der Vergleichung mit der Englischen Gradmessung $\frac{1}{313}$ und mit der Schwedischen $\frac{1}{307}$. Werden aber die Indischen Grade bloß unter sich selbst verglichen, so ergibt sich eine sehr viel geringere Abplattung, worüber man das weitere in diesem Aufsatze selbst nachlesen muß.

Paris.

1818. Mémoires sur des ouvrages de sculpture du Parthénon, et de quelques édifices de l'Acropole à Athènes, et sur une épigramme grecque en l'honneur des Athéniens morts devant Potidée par le Chevalier E. Q. Visconti etc. VIII. 162 S. 8.

Der Wunsch von mehreren Gelehrten, diese Schrift des nun verewigten Visconti gedruckt zu sehen, hat seine hinterlassene Witwe zur Herausgabe bewogen. Sie betrifft die herrlichen Sachen, die Lord Elgin von Athen nach England gebracht hat. Visconti war im Jahr 1814 nach London gereiset. Bey seiner Zurückkunft wurde das eine Memoire, die Bildhauereyen des Parthénon betreffend ic. in der Classe der schönen Künste den 10ten November 1815, und das andere ein Epigramm betreffend ic. in der Classe der historischen und alten Litteratur im September desselben Jahrs vorgelesen. Gegenwärtig, welches allgemein bekannt ist, befindet sich diese ganze Sammlung seit 1816 im Brittischen Museum. Unter die größern Merkwürdigkeiten der Griechischen Kunst und Phantasie, gehören vorzüglich diese, die unfehlbar von Phidias und seinen Schülern herrühren, und welche Plutarch in Periclem S. 13 wegen ihrer Schönheit und Grazie unnachahmlich nennt. Pericles hatte dem Phidias den ganzen Bau übertragen, und unter

seiner Aufsicht arbeiteten Agoracrites, Alcámenes, Colotes u. Einige haben geglaubt, daß Phidias sich bloß mit der Toreutik beschäftigt hätte, aber Aristoteles bezeichnet diesen großen Künstler durch die Benennung σοφός λιθουργός. Ihn kann man auch als den Stifter des grandiosen Stils betrachten, und wenn die Bildhauerey durch Praxiteles einen Zuwachs erhielt, so war es bloß in dem Anmuthigen der weiblichen Gestalten. Der Verf. bemerkt, daß ein geübtes Auge der Alterthümer an den erhabenen Figuren des Parthenon und vorzüglich an den Theilen, die noch etwas erhalten sind, den großen und meisterhaften Stil wahrnehmen wird, den man an Laocoon, Torso und dem sogenannten Borgheffischen Gladiator findet, nämlich dieselbe Geschicklichkeit, die Haut auszudrücken und dem gefühllosen Stein das Leben einzuhauchen, nebst derselben Harmonie in Verhältnissen und Vollkommenheit im Ganzen. In früheren Zeiten hat man geglaubt, daß das Giebelfeld, Tympanum, bey dem Parthenon mit Reliefs geziert war. Selbst unter den Reisenden haben mehrere sie als solche beschrieben. Sie waren aber ganz erhaben, und der Verf. bemerkt, daß "à la vérité les phrases par lesquelles Pausanias L. I. c. 24 désigne ces ouvrages auraient pu faire conjectures que c'étaient des statues." Diese Figuren waren hinten eben so ausgearbeitet als vorn, so daß zwischen dem Giebelfeld und den Figuren ein weiter Raum zum Gehen war. Hr. Visconti vermuthet, daß solche Werke, ehe sie an ihre Stelle kamen, öffentlich ausgestellt wurden, so daß man die Arbeit von allen Seiten habe sehen können. Er gründet sich auf eine Stelle bey Tzetzes, wo von zwey Statuen der Minerva die Rede ist, die eine von Phidias, die andere ein Werk des Alcámenes. Die des Alca-

menes fand bey der Ausstellung mehr Beyfall als die des Phidias, als diese aber wirklich an ihre Stelle gestellt wurde, so übertraf sie bey weitem jene des Alcámenes. Daraus schließt der Verf., daß solche Werke, die ganz ihre Vollendung hatten, wie auch selbst die Theile, die nicht sichtbar wurden, ausgestellt worden seyen. Auch muß man bemerken, daß die Beywerke, als Waffen, Schilder, Agrassen, Kopfsuß ic. von Bronze und vergoldet waren. Daß dieses die Alten sehr liebten, zeigt die Stelle bey Virgil Aen. Lib. I. V. 592 deutlich. Nun folgt die Beschreibung der beiden Frontons, der West- und Ostseite. Die westliche Seite war von der Witterung bis zu den Zeiten, wo Athen von den Venetianern im Jahr 1687 angegriffen wurde, etwas verschont worden. Hätte man nicht die Zeichnung in der Königlichen Bibliothek, die der Marquis de Nointel hatte fertigen lassen, so könnte man sich von der ganzen Composition gar keinen Begriff machen, und alle Versuche von Le Roi und Stuart wären vergebens. (Man vergl. Göt. gel. Anz. 50. St. S. 489. Jahr 1818.) Stuart, der immer in allen seinen Untersuchungen die größte Genauigkeit beobachtete, hatte wohl eingesehen, daß eigentlich der Haupteingang in den Tempel und also die Façade gegen Morgen war. Auf dieser war die Geburt der Minerva dargestellt, so wie sie aus dem Haupt des Jupiter entspringt. Auf der Westseite ihr Streit und Sieg gegen den Neptun. Westseite. Nr. 1 ist der Obertheil der Kumpf des Neptun und die Hauptfigur der Composition. Zu Zeiten von Spon und Wheler war diese Figur ziemlich erhalten. Aus dem Wenigen, was noch übrig ist, kann man schließen, daß sie die Höhe von 12 Englischen Fuß hatte. Das Fleisch ist meisterhaft gearbeitet, und hin

und wieder sieht man einige Adern, die unter der Haut aufquellen. Die Unterdrückung dieser Gefäße in starken und musculösen Characteren, wenn sie eine Gottheit darstellen, ist später geschehen, und verliert sich aus den Zeiten des Praxiteles. So sieht man keine Adern angebracht in dem Kumpf des Apollonius, welchen der Verf. in das 7te Jahrhundert von Rom setzt. Der Rücken ist besser erhalten als die Brust, die aber doch den ganzen Character besitzt, die ihr Homer Ilias II. 479 zuschreibt *Στέρνον δὲ ποσειδάων*, "Gleich dem Ares an Gurt und an hoher Brust dem Poseidon." Nr. 2. Minerva siegend tritt aus dem Streit, als wollte sie ihren Wagen besteigen. Quatremere glaubte, es sey die Victoria, welche die Tochter Jupiters krönen wollte. Gegenwärtig ist durch das colossalische Fragment der Zweifel gehoben. Man kann nicht das Schild der Göttinn verkennen. Auch hat man die halbe Maske der Minerva gefunden. Die Augen sind vertieft, um darein welche von einer kostbaren Substanz zu setzen. Nr. 3. Eine Figur der Victoria ohne Flügel, die den Wagen führt, in gleichem Verhältniß der zwey angeführten Figuren. Nr. 4. Diese Figur, welche in dem linken Winkel war, soll nach des Verf. Meinung die bewunderungswerthe von der ganzen Sammlung seyn. Sie stellt wahrscheinlich den Fluhgott Ilissus vor, welcher in der Ebene von Athen gegen Süden fließt. Es ist vielleicht das imposanteste, was man von Griechischer Bildhauerey kennt. Zwey sitzende Figuren, die Spon und andere für Hadrian und Sabina angesehen haben, (man vergl. die Anz. S. 495) will der Verf. mit weit mehr Grund für Vulkan und Venus halten. Auch hält er für ungegründet, daß die Bildhauereyen des Parthenon unter dem Kaiser Hadrian aus-

gebessert worden wären, und gründet sich auf eine Stelle des Plutarch im Pericles S. 13. Der andere Siebel gegen Ost Nr. 1 der obere Theil der Figur des Hyperion, ein Kumpf, dem Kopf und Hände fehlen. Die Arme sind in der Stellung, mit Gewalt die Zügel von den Pferden zu halten, die vor seinen Wagen gespannt sind. Nr. 2. Zwey herrliche Pferdeköpfe sind mit der größten Vollkommenheit gearbeitet. Nr. 3. Stellt die ganze Figur eines jugendlichen Gottes vor. Es fehlen ihm bloß die Hände und die Füße. Er ruhet auf einem Felsen des Olymp, wo eine Löwenhaut liegt. Sehr wahrscheinlich ein junger Hercules. Die Stellung und die Umriffe haben viel Reize. Aber es ist nicht der Sohn der Alcmena, der in dieser Periode noch nicht geboren war, sondern ein älterer Hercules, wovon Pausanias L. V. c. 7 redet. Nr. 4. Eine Gruppe von zwey Göttinnen, vielleicht Ceres und Proserpina, sitzend, von einer außerordentlichen Schönheit. Die Köpfe fehlen. Nr. 5. Wiederum eine herrliche drapirte weibliche Figur, aber Arme und Kopf fehlen, doch läßt sich aus dem Ganzen erkennen, daß es Iris ist. Nr. 6. Der Wagen der Nacht sinkend im Ocean, während daß der von der Sonne steigt. Der Kopf von einem dieser Pferde ist in der Sammlung herrlich gearbeitet und voll Leben. Nr. 7. Diese Gruppe von zwey Göttinnen, ist eine der merkwürdigsten der ganzen Sammlung, die eine sitzend, die andere halb liegend, wäre es möglich noch reizender als die Gruppe Nr. 4. aber leider Köpfe und Hände fehlen. Nr. 8. Eigentlich zwey Figuren, aber aus der Zeichnung von Nointel sieht man, daß es drey waren, mit herrlichen Gewändern. Der Verf. vermuthet, daß es die Parzen, Töchter der Nacht, waren. Sie hatten ihren Einfluß sowohl bey der Geburt als

bey dem Sterben. So trifft man sie auf einer *Patara*, bey der Geburt des *Bacchus*, der aus der Lende des *Jupiter*, so wie *Minerva* aus seinem Haupt entstanden. (S. Mus. Pio-Clem. pag. 99.) Nr. 9. Eine *Victoria*. Es ist ein verstümmelter Rumpf, aber mehrere Kennzeichen sind geblieben. So sieht man noch am Rücken Löcher, wo die bronzenen vergoldeten Flügel fest waren. Alle diese ganz erhabenen Figuren bildeten eine der berühmtesten Compositionen des *Phidias*, und wo nicht alle gefertigt durch seine Hand, doch unter seiner Aufsicht. Auf dieselbe Weise werden denn auch untersucht S. 34 Frise *extérieure de la Celle*; S. 37 Frise *du l'Est*. S. 54 Frise *du Nord*; S. 63 Frise *de la Celle du côté du Sud*; S. 67 * Frise *de l'Ouest*; S. 69 *Les Metopes*. Da nun alles dieses sowohl bey *Stuart*, als in *The Elgin Marbles etc.* (s. die angeführte Anzeige 1818. 50. Stück S. 489) sich befindet, so wollen wir uns hier nicht wiederholen. S. 76 Ueber ein *Cadran solaire de Phaedrus Péanien*, wo noch der Name des *Mathematicus* sich findet, der ihn gezeichnet hat. ΦΑΙΔΡΟΣ ΖΩΛΙΟΥ ΠΑΙΑΝΙΕΤΙΣ ΕΠΟΙΕΙ. Der Verf. fügt S. 78. *Observations de Mr. le Chevalier Delambre sur les cadrans de Phaedrus* hinzu. Diesen gelehrten *Mathematicus* betreffend s. *Magazin encyclopédique* an 1814. Tom. V. pag. 361 et 1815. Tom. I. pag. 125. S. 88: §. 4. *Monuments tirés de quelques autres édifices de l'Acropole Caryatide du temple de Pandrose*. *Vitruv* ist der Erste der uns die Geschichte der *Caryatiden* als eine Griechische Erfindung mittheilt. Aber wir finden, daß bey den *Aegyptiern* schon mehrere Jahrhunderte früher Figuren von Priestern oder vielleicht *Osiris* selbst, zu demselbigen End-

zweck dienen, und von den Franzosen *Pilastre caryatide* genannt werden. Die Idee scheint einen Aegyptischen Ursprung zu haben. Basreliefs qui appartenient à la Frise du temple d'Aglaure. Bas-reliefs du théâtre de Bacchus. Ein herrliches Monument, mit einem in reichem Gewande gekleideten Bacchus, und einem langen Barte, ganz ähnlich der Figur, welche am Gewande die Inschrift hat $\text{CAP\Delta\text{AN}\text{A}\text{P}\text{A}\text{L}\text{L}\text{O}\text{C}$. wovon sich im Museo Pio-Clem. T. II. und im Musée français, eine Abbildung findet. Statue colossale tirée du monument choragique de Thrasyllus. Es ist nunmehr bewiesen, daß es keine weibliche, sondern eine Figur des Bacchus ist. Der Schluß dieser herrlichen Schrift macht *Mémoire sur une épigramme grecque qui servait d'épitaphe au tombeau des guerriers Athéniens, morts devant Potidée* und *Catalogue raisonné de quelques inscriptions grecques* erschien Englisch in London 1816, der gegenwärtige vermehrt und verbessert. Seine sämtlichen Werke werden von neuem in Florenz und Rom erscheinen. F—o.

Stralsund.

Bey Löffler: *Matthiae Calonii de prisco in patria — Svio-Gothia—servorum jure, Dissertationes V. Denuo edidit nonnulla praefatus Carolus Schildener, Jur. Dr. et P. O. in univ. Grypisd. 1819. XXIII. u. 214 S. in gr. 8.*

Der verstorbene Verf. und Ruffische Staatsrath Calonius zu Åbo (geb. 1738 † 1817) hatte in einer Reihe von fünf Dissertationen, die zu Åbo in den Jahren 1780—1795, gedruckt sind, scharfsinnige und gründliche Untersuchungen über das Leibeigenthumsrecht, so wie solches in den ältern Zeiten in Schwed-

den stattfand, angestellt; und hiebey auf das sorgfältigste alle Verfügungen zusammengetragen die sich in den alten Schwedischen Gesetzen zerstreut vorfinden. Zwar war der Kreis seiner Untersuchungen nicht geschlossen, und außer denen über die Entstehung und den Umfang der Leibeigenschaft, ferner über die Rechte der Leibeigenen in dem Staate, und über die Sorge des Staates in Bezug auf die an ihnen verübten Unbilden und Vergehen, welche in diesen fünf Abhandlungen vorgetragen sind, fehlt noch die Untersuchung über das Ende der Leibeigenschaft, den Zustand der Freigelassenen und die Gründe, welche die Aufhebung des Leibeigenthums in Schweden herbeiführten, die er gleichfalls nachzuliefern versprochen hatte. Indessen enthalten die erschienenen Abhandlungen schon einen so großen, und für das ältere Deutsche Recht so wichtigen Schatz, daß der Herr Herausgeber gewiß den wärmsten Dank aller Germanisten erwarten darf, daß er gegenwärtig diese höchst seltenen, und in Deutschland beynah unbekannt gebliebenen Dissertationen des verewigten Calonius, ihnen zugänglicher gemacht hat. Auch die Vorrede des Hrn. Herausgebers ist sehr erheblich; er sucht in derselben zu zeigen, daß das Repräsentationsrecht und die Erbfolge nach Stämmen keinesweges dem alten Schwedischen Rechte so unbekannt sey, wie gewöhnlich angenommen wird, und daß es sich überhaupt nicht denken lasse, daß selbst von den Deutschen Völkern diese Art der Erbfolge aus dem Römischen Rechte aufgenommen sey, indem es vielmehr in der Natur der Sache liege, daß jenes Recht sich bey steigender Cultur, ganz unabhängig von dem Römischen Rechte aus innerer Nothwendigkeit eben so ausgebildet habe, wie damahls bey den Römern selbst.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 26. Junius 1820.

Göttingen.

Ueber die am 7. Sept. d. J. einfallende große Sonnenfinsterniß hat Hr. Prof. Verling in Marburg, welcher dieselbe bereits vor acht Jahren in seiner Inaugural-Dissertation behandelt hatte (s. unsre Anz. 1812 S. 1889), in einem Schreiben an den Hrn. Hofr. Gauß, vom 23. May, die Resultate seiner wiederholten und weiter ausgeführten Untersuchungen mitgetheilt. Da diese Finsterniß im größten Theile von Deutschland ringsförmig erscheinen, und für diese Gegenden, auf lange Zeit, das merkwürdigste Phänomen dieser Art seyn wird, so glauben wir vielen Lesern dieser Blätter durch die Bekanntmachung eines Auszuges aus jenen Mittheilungen einen willkommenen Dienst zu erweisen.

Folgende aus den Carlinischen Sonnentafeln und den Bürgschen Mondstafeln entlehnten Sonnen- und Mondörter dienen der Rechnung zur Grundlage:

F (5)

1820 Sept. 7. Pariser mittl. Zeit.

	Länge der Sonne.	Länge des Mondes.	W. Breite des M.
11h Vorm.	164°40' 26'' ⁴	163°19' 53'' ⁶	0°52' 45'' ⁰
2 Nachm.	47 44, 0	164 48 17, 7	44 41, 6
5	55 1, 7	166 16 38, 3	36 34, 9

Horizontalparallaxe des Mondes 53' 55''⁵— der Sonne 8''⁷Halbmesser des Mondes 14' 43''¹

— der Sonne 15 54, 8

Schiefe der Ekliptik 23°27' 56''²Die Conjunction erfolgt demnach um 1^u 58' 46''³ M.

Z. in Paris in der Länge 164° 47' 41''.

Für folgende einzelne Oerter hat Hr. Prof. Gering zur Erleichterung der Beobachtungen die Hauptmomente der Erscheinung im Voraus berechnet:

	Anfang.	Mittel.	Ende.
Berlin	1 ^u 31' 55''	2 ^u 57' 31''	4 ^u 15' 39''
Bremen	1 7 13	2 33 38	3 54 5
Breslau	1 53 36	3 18 29	4 34 54
Cassel	1 13 39	2 40 30	4 0 54
Eöln	1 1 6	2 28 52	3 50 16
Danzig	1 55 32	3 19 5	4 34 22
Göttingen	1 15 51	2 42 28	4 2 39
Gotha	1 20 59	2 47 34	4 7 30
Halle	1 26 26	2 52 20	4 11 45
Hamburg	1 12 26	2 38 19	3 58 14
Hannover	1 13 11	2 39 36	3 59 45
Königsberg	2. 4 43	3 27 20	4 41 32
Leipzig	1 28 38	2 54 25	4 13 45
Mannheim	1 11 47	2 39 36	4 0 31
Marburg	1 11 23	2 38 40	3 59 18
München	1 30 40	2 57 47	4 17 33
Ofen	2 11 2	3 35 49	4 51 31
Prag	1 41 51	3 7 50	4 25 46
Tübingen	1 16 42	2 44 36	4 5 24
Wien.	1 55 45	3 21 24	4 38 28

Die Zeiten sind hier und in der folgenden Tafel in wahrer Sonnenzeit, angesetzt.

	P	D	Erste innere Berührung.	Zweyte innere Berührung.
Berlin	72°	84"	—	—
Bremen	65	9	2u 30' 46"	2u 36' 30"
Breslau	78	151	—	—
Cassel	66	1	2 37 37	2 43 24
Eöln	62	55	2 27 23	2 30 21
Danzig	79	186	—	—
Göttingen	67	10	2 39 37	2 45 19
Gotha	68	18	2 44 47	2 50 20
Halle	70	48	2 50 20	2 54 19
Hamburg	66	36	2 35 55	2 40 43
Hannover	66	17	2 36 49	2 42 23
Königsberg	81	217	—	—
Leipzig	71	52	2 52 49	2 56 1
Mannheim	64	44	2 37 28	2 41 43
Marburg	65	18	2 35 53	2 41 27
München	71	2	2 54 54	3 0 40
Nfen	84	123	—	—
Prag	75	75	—	—
Stübingen	66	46	2 42 35	2 46 37
Wien	79	87	—	—

Es bezeichnet hier P den Punct des Sonnenrandes, wo bey dem Anfang der Finsterniß der Mond zuerst eingreift, indem man die Grade vom nördlichsten Puncte (in Beziehung auf den Verticalkreis) nach Westen zu zählt; D hingegen gibt in Bogensekunden die scheinbare Entfernung der Mittelpuncte der Sonne und des Mondes, für das Mittel der Finsterniß, an. Die Abplattung ist bey allen Rechnungen zu $\frac{1}{300}$ angenommen.

Die Hauptmomente der Finsterniß für andere Orte in Deutschland können näherungsweise aus denjenigen, welche in obiger ersten Tafel für einen zu-

nächst liegenden angeſetzt ſind, vermitteltſt folgender Formeln abgeleitet werden, wo dL den Längenunterſchied beider Oerter in Zeitſecunden, dB den Breitenunterſchied in Bogensecunden und dZ die Abweichung bedeutet, die den Angaben der Tafel beygefügt werden muß. Hiebey iſt dL positiv zu nehmen, wenn der Ort, für welchen man die Beſtimmung wünſcht, öſtlich von dem gewählten Ort der Tafel liegt, und dB gleichfalls positiv, wenn jener nördlich von dieſem iſt.

Für den Anfang
 $dZ = + 1,313 dL - 0,0296 dB$

Für das Mittel
 $dZ = + 1,242 dL - 0,0343 dB$

Für das Ende
 $dZ = + 1,118 dL - 0,0363 dB$

Befonders wichtig iſt die Kenntniß der Grenzlinien der Zone, innerhalb welcher die Finſterniß ringförmig erſcheint. Hr. Prof. Gerling hat folgende Punkte in dieſen Grenzlinien durch Rechnung beſtimmt, wo die Längen von Ferro an gerechnet ſind.

Wahre Z. in Paris.	Berührung der ſüdl. Ränder.		Berührung der nördl. Ränder.	
	Breite.	Länge.	Breite.	Länge.
24 4'			52° 59'	22° 43'
6			52 15	23 15
8	54° 12'	28° 50'	51 31	23 46
10	53 26	29 18	50 47	24 17
12	52 40	29 47	50 4	24 48
14	51 55	30 16	49 21	25 19
16	51 10	30 46	48 39	25 49
18	50 26	31 15	47 57	26 19
20	49 42	31 45	47 15	26 49
22	48 58	32 15	46 34	27 20
24	48 15	32 46	45 53	27 50
26	47 32	33 17		
28	46 50	33 49		

Verbindet man diese Punkte auf einer Landkarte durch gerade Linien, so trifft man folgende Orter, von denen keiner mehr als etwa $2\frac{1}{2}$ Meilen von den Grenzlinien entfernt liegt. Die durch den Druck ausgezeichneten Orter liegen der Grenze am nächsten.

Für die Berührung der südlichen Ränder: Heiligenhafen, Neustadt, Grevesmühlen, Wismar, Schwerin, Parchim, Grabow, Perleberg, Werben, Havelberg, Arneburg, Tangermünde, Rathenow, Genthin, Ziesar, Coswig, Wittenberg, Kemberg, Döben, Torgau, Wurzen, Oschätz, Döbeln, Freyberg, Seyda, Kommotau, Rakonitz, Prjibram, Teyn, Budweis, Grazen, Ips, Oberndorf, Sirniz, Fürstenfeld u. s. w.

Für die Berührung der nördlichen Ränder: Staveren, Medenblick, Harderwyk, Amersfort, Barneveld, Arnheim, Nimwegen, Cleve, Grave, Genep, Geldern, Benloo, Crefeld, Roermunde, Erkelenz, Jülich, Nidegen, Münster: Eyffel, Aldenau, Mondheim, Zell, Trarbach, Kirchberg, Oberstein, Münchweiler, Kaiserslautern, Bergzabern, Hagenau, Stollhofen, Achern, Freydenstadt, Hornberg, Rottweil, Billingen, Geisingen, Schaffhausen, Stein, Frauenfeld, Winterthur, Chur &c.

Es ist sehr zu wünschen, daß in der Nähe der Grenzlinien recht viele Beobachtungen angestellt werden, die schon dadurch einen Werth erhalten, daß unter Angabe des Beobachtungsplices bemerkt wird, ob sich ein Ring gebildet habe oder nicht, und im ersten Falle, wie lange die Erscheinung des Ringes gedauert habe. Da hier nur von Abmessung eines sehr kurzen Zeitraums die Rede ist, so kann allenfalls dabey der Mangel einer Sekundenuhr, durch das Abzählen der Schläge einer gewöhnlichen Taschenuhr, oder der

Schwingungen einer an einem Faden aufgehängten schweren Kugel ersetzt werden, wenn nur im ersten Fall die Anzahl der auf eine Minute gehenden Schläge, und im zweyten die Länge des Fadens und die Größe der Kugel in irgend einem bekannten Maße mit angezeigt werden. Mit einem guten Fernrohr müßte aber doch eine solche Beobachtung angestellt seyn, wenn sie einen Werth haben soll.

Da auch an den Orten, wo die Finsterniß ringförmig erscheint, noch völlig ein Achtel der Sonnenscheibe unverfinstert bleibt, so ist eine starke Abnahme des Tageslichts nicht zu erwarten, noch weniger, daß Sterne dem unbewaffneten Auge sichtbar werden sollten. Zum Besten solcher Personen, die während der größten Verfinsternung einige der der Sonne nächsten und hellsten Fixsterne mit Fernröhren aufzusuchen, oder mit guten Reflexionswerkzeugen ihre Distanzen vom Mondsrande zu messen, versuchen möchten, hat Hr. Prof. Berling noch folgende Angaben beygefügt, die zur Erleichterung dieser Aufsuchung dienen können.

Für Regulus $P = 65\frac{3}{4}^{\circ}$ Westl., $D = 17\frac{1}{2}^{\circ}$

Für δ Löwe $P = 41\frac{3}{4}^{\circ}$ Westl., $D = 13^{\circ}$

Für Spica $P = 116^{\circ}$ Westl., $D = 36\frac{1}{2}^{\circ}$

Es bedeutet hier D die Entfernung des Sterns vom Mittelpunct der Sonne, und P den Winkel, welchen der größte Kreis vom Sonnenmittelpunct zum Stern mit dem größten Kreise vom Sonnenmittelpunct zum Nordpol macht. Die Angaben sind für zu 15' W. Z. in Paris berechnet, können aber in ganz Deutschland für die Zeit der größten Verfinsternung dienen.

P a r i s.

Bey Ladoecat: Le champ d'asile, tableau topographique et historique du Texas, contenant des details sur le sol, le climat et les productions

de cette contrée, des documens authentiques sur l'organisation de la colonie des réfugiés françois; des notices sur ses principaux fondateurs; des extraits de leurs proclamations et autres actes publics; suivi de lettres écrites par des colons à quelques-uns de leurs compatriotes. Seconde édition, augmentée d'une description du Tombeché et accompagnée d'une carte du Texas, ainsi que de l'état de Marengo, situé sur les bords du Tombeché, dessinée par C. Ladvocat. (Publié au profit des réfugiés) par L. F. LH. ... de l'Ain, l'un des auteurs des fastes de la gloire. 1819. G. XVI. 247. In Octav.

Der weitläufige Titel des Buches gibt alles an, was man in demselben zu suchen hat und auch wirklich, was sonst nicht immer der Fall ist, in demselben findet. Was über das Champ d'Asyle selbst gesagt ist, können wir jedoch füglich mit Stillschweigen übergehen, da bekanntlich diese Niederlassung auch bereits im Entstehen wiederum zu Grunde gegangen; wir begnügen uns daher, einige der wichtigsten Notizen über die Provinz Texas, welche die Ausgewanderten zu diesem Endzwecke ausersehen hatten und von der eine sehr genaue Charte beygefügt ist, auszuheben. Die Provinz Texas, der nördlichste und östlichste Theil der Intendantschaft von San Luis de Potosi, gränzt gegen N. an Louisiana, gegen O. an Neu Orleans, gegen S. an den Mexicanischen Meerbusen und gegen W. an die Provinzen St. Ander und Cohahuilia; ihre größte Breite von Osten nach Westen beträgt etwa 135 bis 140, ihre Länge von Norden nach Süden wechselt zwischen 75 und 150 Lieues; die Bevölkerung ist ein Gemisch von Spaniern und Indischen Stämmen, zusammen kaum 7000 Köpfe stark, wovon der Hauptort San Antonio de Bejar allein 2000 enthält und die Cultur ist daher trotz der trefflichen Beschaffenheit des Landes und seines Reichthums an

nützlichen Producten, im Ganzen höchst mangelhaft. Im Sommer ist die Hitze drückend, mindert sich jedoch, so wie die Wälder mehr gelichtet werden, und der Luft einen Durchzug gestatten, auch ist das Klima im Ganzen gesund, nur im Frühjahre bringen die Nord- und Nordwestwinde bössartige Fieber, so wie auch die vielen Sümpfe und Moräste längs dem Ufer der Flüsse, deren mehrere entweder schon von Natur schiffbar sind, oder mit leichter Mühe schiffbar gemacht werden könnten, und unter denen der Rio Colorado und der Brassas die bedeutendsten sind. Die Wälder enthalten einen Reichthum der trefflichsten Holzarten und einen Ueberfluß von Wildpret, vorzüglich zahllose Heerden von wilden Pferden, zugleich aber finden sich auch, namentlich an den Flüssen, Schlangen, Crocodile und giftige Insecten. Gold und Silber, so wie überhaupt Erzeugnisse des Mineralreichs, fehlen beynähe gänzlich, der Boden besteht aus reiner fetter Erde, ohne alles Gestein, nur hin und wieder finden sich Steinkohlen. — Nachdem die etwa 600 Köpfe starke, aus ausgewanderten Franzosen und vormahligen Colonisten von St. Domingo bestehende Französische Colonie, unter der Leitung der Generale Grouchy, Lefebvre Desnouettes, und der Gebrüder Lallemant, durch die Spanier aus Texas wiederum vertrieben worden, haben sich die Flüchtlinge in dem Gebiete von Alabama am Esimbé in einem von der Regierung der vereinigten Staaten erstandenen Bezirke, dem sie den Namen Marengo beygelegt, und deren Hauptort den Namen Nigleville führen soll, niedergelassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1820.

L o n d o n.

Wir fassen noch die übrigen in England erschienenen Urkunden- und Manuscriptensammlungen, deren Anzeigen noch zurück sind (s. oben in diesem Blatte zusammen S. 625). A Catalogue of the Lansdowne Manuscripts in the British Museum. With Indexes of Persons, Places and Matters. Part I. Containing the Burghley Papers. Printed by Command of His Majesty King Georg III. in pursuance of an Adress of the House of Commons of Great Britain. 1812, 226 S. und der nicht mit Seitenzahlen versehene General Index von A — Y. Part II. containing the Caesar and Kennett Papers with the Remainder of the Collection. 1819. 303 S. Großfolio.

Ein Schatz für die Englische Staats- und Kirchengeschichte! Lord Burghley, ein Staatsmann unter der Königin Elisabeth, sammelte nicht nur die Staatspapiere seiner Zeit und was er von frühern urkundlichen Denkmählern habhaft werden konnte, sondern verwahrte auch sorgfältig alle Briefe, die er während der langen Regierung sei-

S (5)

ner Königin mit den wichtigsten Personen seines Zeitalters wechselte. Und ein Briefwechsel jener Zeit, wo noch so wenig gedruckt wurde, war gewöhnlich, da man sicher war, daß die Heiligkeit des Siegels nicht verletzt werde, Inhaltsschwer, und der Aufbewahrung würdiger als einer unsrer Tage, wo jene Heiligkeit ungewisser ist und man mit allem, auch mit politischen und kirchlichen Gegenständen, unter die Presse eilt. Die Briefe der Staatsmänner an einander möchte man damahls wohl mit Recht ein *porte feuille trouvé* haben nennen und mit dem Briefwechsel vergleichen können, den einst Cicero mit seinen Staatsfreunden geführt hat, was man wenigstens aus einigen bekannt gewordenen Beyspielen folgern möchte: er konnte die Stelle der Französischen *Mémoires* vertreten, die auch bloß zum Geheimniß der Familien und ihrer vertrauten Freunde geschrieben worden. Außer einem Bande früherer Urkunden, hinterließ Lord Burghley 121 Foliobände solcher Briefe, die zwischen seinen gesammelten Staatspapieren eingereiht stehen. Ein halber Zeitgenosse von ihm, Julius Cäsar, Admiralitätsrichter zur Zeit der Königin Elisabeth und unter Jacob I. und Carl I. Canzler der Schatzkammer und Oberaufseher der Archive sammelte noch reicher; als der ganze Reichthum noch besammen war, füllte er 187 Foliobände.

Ueber Burghley's handschriftlichen Nachlaß scheint ein günstiges Schicksal gewaltet zu haben. Ob er gleich durch mehrere Hände ging, bis er in die des Lords Lansdowne kam, so scheint doch nichts davon verloren gegangen zu seyn; aber der von Julius Cäsar ward 1757 versteigert und zerstreut: etwa ein Drittel davon erstand Phil. Carteret Webb Esq., und nach dessen Tod kaufte sie Lord Lansdowne von seinen Erben. Ein Drittel derselben betrifft die Sachen der Admiralität, zehn

Bände die Stern- und Schatzkammer, zwey enthalten Abschriften von Verträgen, ein Band betrifft Ireland und seine Verwaltung, das übrige die Parlamentsverhandlungen und andre Gegenstände der Geschichte. Der Briefwechseljener Zeit, den man sich sehr anziehend und wichtig bey dem damaligen Zustand der öffentlichen Sache denken möchte, scheint größtentheils untergegangen zu seyn oder sich in noch unbekanntem Händen zu befinden.

Etwas später, am Ende des siebzehnten bis gegen das erste Viertel des achtzehnten Jahrhunderts sammelte der Bischof von Peterborough, D. White Kennet, über die Englischen Kirchen 107 Bände von verschiedener Größe und Stärke, die auch Lord Lansdowne zu seinem Manuscripten-Vorrath kaufte. Es scheinen darunter allerdings Stücke von Werth, besonders für die Gelehrten- und Specialkirchengeschichte zu seyn, der auch das, was nach der Inschrift zu den Mikrologien zu gehören scheint, nicht gleichgültig ist: aber an den Werth der beiden ersten Sammlungen scheint sie nicht zu reichen.

Das meiste von diesen Handschriften ist bis auf Weniges, was John Styrpe von Burghley's Sammlung zu seinen verschiedenen Werken über die Englische Kirchengeschichte und Kennet aus der seinigen zu ähnlichen Schriften benutzt haben, noch eine ungebrauchte Quelle der Geschichte. Um sie derselben zu öffnen, hat das Parlament den ganzen Manuscriptenschatz im J. 1807 dem Marquis Lansdowne für 4925 Pfund abgekauft, und ihn in das Britische Museum zur öffentlichen Benutzung bringen lassen.

In dem vorliegenden Catalog ist nun der Inhalt eines jeden Bandes genau angegeben, und durch Register für ein leichtes Auffinden des Vorraths, der für jede Materie vorhanden ist,

gefordert. Außer dem bereits Bemerkten finden sich auch Handschriften von einzelnen Classikern (von einigen Büchern Cicero's, von Martial, Virgil, Sueton, Horaz, Juvenal, Persius, doch nicht von bedeutendem Alter), von den ungedruckten Werken einiger neuern Englischen Dichter, von Geschichtschreibern des Mittelalters, Wappenbücher und andere Seltenheiten, die sich nach dem Zweck dieser Anzeige hier nicht einzeln aufzählen lassen.

Valor ecclesiasticus temp. Henr. VIII. auctoritate regia institutus. Printed by command of his Majesty King George III. in pursuance of an address of the house of Commons of Great Britain. Vol. I. 1810. 519 S. II. 1814. 584 S. III. 1817. 587. S. Fol.

Diese Urkunde fällt in die Jahre 1536 und 37. Keine historische Einleitung ist hier derselben vorangestellt, wohl aber die Königl. Verordnung zur Abfassung derselben. Da in den gedachten Jahren die Klöster in England gänzlich aufgehoben und neue Bisthümer gestiftet worden, so kann man vermuthen, daß dieß die Hauptveranlassung war, diesen Valor ecclesiasticus verfertigen zu lassen. Es wurde verordnet, daß ein genaues Verzeichniß aller möglichen Güter und Einkünfte der Kirchen und Klöster und der zu ihnen gehörigen Würden und Aemter, Hospitäler und andrer Anstalten nach einer vorgeschriebenen Ordnung abgefaßt werden sollte. Es wurden zu diesem Zwecke Commissionen niedergesetzt, welchen man ihre besondern Gebiete anwies und Anleitung gab, wie sie ihre Untersuchungen anstellen und was sie für Hülfsmittel dabey anwenden sollten. Es wurde befohlen, daß zulezt alle Mitglieder der Commissionen oder doch die meisten sich versammeln, die verschiedenen Verzeichnisse vergleichen und in ein Ganzes verbi-

den sollten. Dieses wird hier durch den Druck bekannt gemacht. Damit sind acht trefflich gestochene und illuminirte Landkarten unter dem Titel: *Tabulae juxta Valorem ecclesiasticum XXVI. Henrici VIII. institutum geographicae* verbunden. Es sind kirchlich-geographische Landkarten der Diöcesen, die um so schätzbarer sind, je weniger Arbeiten dieser Art man hat. Wer aber der Verfasser derselben sey, wird nicht angezeigt.

Was bisher für die urkundlichen Denkmähler in England geschehen ist, das wird auch für sie in Ireland vorbereitet. Wir haben schon darüber vor uns liegen die

Reports from the Commissioners appointed by His Majesty to execute the Measures recommended in an Address of the House of Commons respecting the Public Records of Ireland: with Supplements and Appendixes. 1810 — 1815. Ordred by the House of Commons to be printed 14. July 1813; 27. July 1814; et 1. June 1815. 6 und 571 Seiten in Großfolio nebst 21 Kupfertafeln, worunter 13 in Kupfer gestochene Texte aus Urkunden und 8 Entwürfe zu Gebäuden.

Die Commission für die urkundlichen Denkmähler in Ireland ward am 30. August 1810 auf Königlichen Befehl niedergesetzt, und erstattete am 25. März 1811 den ersten Bericht an Se. Majestät über das von ihr Geschehene. Wie die Committee in England im Jahr 1800, so ließ auch die in Ireland durch ihren Secretär Fragen aufsetzen, die den Beamten an den verschiedenen Archiven des Reichs zur Beantwortung zugesendet wurden, um sie über die Beschaffenheit der unter ihrer Aufsicht stehenden Urkundensammlungen und ihre Vorschläge über die beste Anordnung ihres Vorraths zu hören. Alle darüber

vorgekommene Verhandlungen, Anfragen, Antworten, Pläne, Vorstellungen, Bitten, Berichte, Kostenanschläge, Uebersichten des in jedem Archiv Vorhandenen, sind hier als Beylagen und Supplemente zu den jährlich an den König abgegangenen Berichten umständlich mitgetheilt: es würde aber die genauere Angabe des Einzelnen für unsre Leser wenig Interesse haben. Bis zum Jahr 1815 waren schon einige Abtheilungen der Presse völlig zubereitet; andere waren davon noch weit zurück. Alles wird auch hier mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit betrieben; wenn die Antworten der Untercommissarien nicht bestimmt und umständlich genug ausfielen, so wurden die Anfragen an sie mehrmahls erneuert. Aus ihren Berichten ist schon eine kurze Uebersicht des urkundlichen Vorraths mitgetheilt, und diese in sieben Abtheilungen gebracht: 1. General Repositories S. 51. 2. Offices of State S. 62. 3. Courts of Justice S. 66 und Zusätze dazu S. 333. 4. Cathedrals S. 306. 5. University and Colleges S. 314. 6. Inns of Court and Public Libraries S. 321. 7. Public Boards S. 326. Von den merkwürdigsten Urkunden hatten die Sub-Commissaries Abschriften und fac simile ihren Berichten beygefügt, von denen auch hier schon Gebrauch gemacht worden und 13 in Kupfer gestochen sind. So gar ein alphabetischer Index von den in den eingegangenen Berichten befindlichen Nachrichten ist zur Bequemlichkeit des Gebrauchs dieses Folianten nicht vergessen.

Zu diesen Werken kommt nun noch die neue Ausgabe von Th. Rymer Foedera etc. accurantibus Adam Clarke et Fred. Holbrooke. Vol. II. P. I. ab Anno M. CCCVII ad Annum M. CCCXXVII. Londini 1813. Index chronologicus LI Seiten; dann 650 S. die

Foedera, Acta etc. und bis 680 Orts- und Namenregister in Großfolio. Dieser ganze Band umfaßt nur die Acten von den 20 Jahren der Regierung Eduard's II., und zählt (salvo errore calculi) 247 Urkunden und Actenstücke mehr als die frühere Ausgabe. Wegen alles übrigen können wir uns auf die Anzeige des ersten Bandes beziehen Jahrg. 1818. St. 74. S. 729.

Paris.

Bey Crochard 1817: *Elémens de Chimie médicale*; par M. P. Orfila, Médecin par quartier de sa Majesté Louis XVIII., Membre correspondant de l'Institut de France etc. Tome premier XXII und 610 Seiten, und Tome second XVI und 575 Seiten in 8.

Erfurt.

Bey G. A. Keyser: M. P. Orfilas Handbuch der medicinischen Chemie. Aus dem Französischen übersezt von Dr. Friedrich Trommsdorff, ausübendem Arzte zu Sömmerda. Durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von Dr. F. B. Trommsdorff, Hofrath, und Professor der Chemie etc. Erster Band XVI und 755 Seiten in 8.

Diese *Elémens de Chimie médicale* des auch unter uns durch sein Werk über die Gifte vortheilhaft bekannten Verfassers enthalten keineswegs einen Abriß der medicinischen Chemie, wie man solches dem Titel des Buchs nach hätte erwarten sollen, sondern es werden darin nur die Anfangsgründe der theoretischen und analytischen Chemie abgehandelt, wobey in Beziehung ähnlicher Werke nur allein der Unterschied Statt findet, daß bey den Substanzen, von wel-

den man in der Medicin Gebrauch macht, mit wenigen Worten ihre medicinische Nutzenanwendung angegeben worden ist. Als solche ist übrigens dieses Buch recht brauchbar, und verdient mit zu den bessern Werken dieser Art gezählt zu werden, welche man gegenwärtig in Frankreich besitzt. Gegen die Ordnung, nach welcher die einzelnen Gegenstände abgehandelt worden sind, möchte jedoch ein oder das andere zu erinnern seyn, so z. B. finden wir es nicht ganz zweckmäßig, daß die Methoden, durch welche wir die verschiedenen einfachen und zusammengesetzten Substanzen erhalten können, nicht gleich bey einer jeden Substanz mit angegeben worden sind, sondern erst am Schluß eines jeden Bandes insgesammt nachgetragen werden. Was über analytische Chemie beygebracht wird, ist hin und wieder etwas dürftig ausgefallen, und man ersieht aus manchen Angaben, daß der Verfasser mit diesem Zweige der Chemie sich selbst nicht practisch beschäftigt hat. Die diesem Werke beygefügte Abbildungen der wichtigsten chemischen Geräthschaften erhöhen noch dessen Werth.

Was die davon erschienene Deutsche Uebersetzung anbelangt, von der uns aber bis jetzt nur der erste Band zugekommen ist, so ist derselbe, so weit wir sie mit dem Originale verglichen haben, nicht nur gut gerathen, sondern hat auch noch durch die von dem Bruder des Uebersetzers beygefügte Berichtigungen und Bemerkungen selbst einen Vorzug vor dem Originale erhalten. Uebrigens können wir es nicht verhehlen, daß es uns überflüssig geschienen hat, dieses Werk ins Deutsche zu übersetzen, weil wir selbst an guten Büchern dieser Art in Deutschland keinen Mangel haben, und die Wissenschaft durch solche Werke eben nicht gefördert wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. Julius 1820.

Göttingen.

Von den philosophischen Lehrbüchern unsers Hofraths Bouterwek sind neue Auflagen nöthig geworden. Die zweyte Auflage des "Lehrbuchs der philosophischen Vorkenntnisse," bey Röwer, XVI und 196 Octavseiten, mit der Jahrzahl 1820, konnte schon vor dem Ablaufe des vorigen Jahrs beendigt werden. Die zweyte Auflage des "Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften, nach einem neuen System entworfen," konnte wegen der Umarbeitung einiger Abtheilungen nicht so schnell vorrücken, daß dem Verfasser möglich gewesen wäre, beide Theile zur Ostermesse zu liefern. Indessen ist der erste Theil nach dieser zweyten Bearbeitung, ebenfalls bey Röwer, XIV und 318 Octavseiten, mit den nöthigen Verbesserungen erschienen, und der zweyte wird nächstens folgen.

Der Plan beider Lehrbücher ist im Ganzen unverändert geblieben; die Ausführung aber darf großentheils neue Ausarbeitung genannt werden. Der Verf. unterscheidet noch immer philosophische Vorkenntnisse von der eigentlichen Philosophie, die

erst da anfängt, wo die letzten Gründe des Unterschieds zwischen Wahrheit und Irrthum, ferner das Räthsel des Ursprungs der Dinge, und endlich die Bestimmung des Menschen, Gegenstände des Nachdenkens werden. Aber es ist nur zu bekannt, in welche Labyrinth der Verstand geräth, der sich an diese Gegenstände wagt, ohne durch die nöthigen Vorkenntnisse, die in dieser Hinsicht auch schon, aber nur als Vorkenntnisse, zur Philosophie gehören, vorbereitet zu seyn. Zu diesen Vorkenntnissen zählt der Verf. erstens eine allgemeine, vom Streite der Systeme unabhängige Einleitung in die Philosophie. Durch eine solche Einleitung soll nichts weiter klar gemacht werden, als, wie das Philosophiren im menschlichen Geiste entspringt; wohin es zielt; was es für Folgen haben kann; worauf der unvergängliche Werth einer wissenschaftlichen Philosophie, ungeachtet alles Streits der Systeme, beruht; und wie die philosophischen Forschungen, ihr Resultat sey, welches es wolle, mit allen übrigen Wissenschaften zusammenhängen. Aus dieser Einleitung ergibt sich schon, daß der Mensch, um ohne Vorurtheil und eitle Anmaßung über die Probleme der eigentlichen Philosophie nachdenken zu können, durch vorläufige Selbstbeobachtung mit seinem eignen Geiste eine Bekanntschaft gemacht haben muß, deren Resultate in den „Anfangsgründen der Psychologie“ zusammenfließen. Diese Anfangsgründe der Psychologie nehmen, nach dem Verfasser, die zweite Abtheilung in der Reihe der philosophischen Vorkenntnisse ein. Des Verf. Absicht ist dabey nicht im mindesten, gegen ein tiefer eindringendes und sich viel weiter verbreitendes Studium der Psychologie, nämlich derjenigen, die man auch die empirische oder anthropologische nennt, gleichgültig zu machen; er benützt vielmehr die Gelegen-

heit, zu diesem Studium auf alle Art aufzumuntern, was er um so unbefangener kann, da er selbst über die Psychologie keine besondre Vorstellung hält. Die dritte und längste Abtheilung des Lehrbuchs der philosophischen Vorkenntnisse umfaßt die Logik, in derjenigen Bedeutung des Worts, auf die der Streit der Systeme eben so wenig Einfluß hat, als auf die reine Mathematik, und die der Verf. deswegen in dieser neuen Ausgabe propädeutische Logik nennt, um sie ganz und gar von der transcendentalen, den Ursprung und Umfang des menschlichen Erkennens betreffenden Analyse der allgemeinen Verstandesgesetze abzusondern. Durch die öffentlichen Vorträge über dieses Lehrbuch sollen also keinesweges die Zuhörer vorläufig für die Lehren eingenommen werden, auf denen des Verfassers System der eigentlichen Philosophie beruht. Sie sollen nur in den Stand gesetzt werden, mit der nöthigen Umsicht und Besonnenheit sich der eigentlichen Philosophie zu nähern, und, wenn Beschäftigung mit dieser nicht in ihrem Studienplane liegt, wenigstens mit klaren, auf alle Zweige des menschlichen Wissens sich beziehenden Begriffen ausgerüstet, in ihren Berufsstudien desto bessere Fortschritte zu machen. Auf diese Zwecke des Lehrbuchs, die zwar schon aus der ersten Ausgabe bekannt sind, aber in der neuen Bearbeitung weit klarer und bestimmter hervortreten, haben wir hier noch einmahl aufmerksam machen zu müssen geglaubt, weil die Mühe, die der Verf. sich gegeben hat, es nicht an Verbesserungen fehlen zu lassen, ganz und gar auf jenen Zweck gerichtet ist. Daher haben besonders die Anfangsgründe der Psychologie mehrere nicht unwesentliche Veränderungen erhalten, und in der Logik ist die Lehre von den Schlüssen durch Berichtigungen, die aus andern

logischen Werken nicht entlehnt werden konnten, noch mehr vereinfacht worden.

Noch mehr Berichtigungen und Zusätze wird man in dem ersten Theile der neuen Ausgabe des Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften finden. Jedes Wort ist erwogen, ehe es niedergeschrieben wurde. Was den transcendentalen und metaphysischen Rationalismus des Verf. wesentlich von den ihm ähnlichen Systemen unterscheidet, liegt nun denen, die lieber prüfen, als abprechen, so klar vor Augen, daß wenigstens über den Unterschied, den der Verf. zwischen den bloß logischen und den höheren Functionen des Denkvermögens macht, nicht wohl noch ein Mißverständnis entstehen kann. Durch ein einziges besser gewähltes Wort ist oft Mehreres berichtigt, was die wahre Meinung des Verf. in der ersten Ausgabe unverständlich machte. Das System selbst ist im Wesentlichen das vorige. Ganz von neuem ausgearbeitet erscheint die Religionsphilosophie, die den Beschluß des ersten Theils macht. Mehr darüber zu sagen, ist hier nicht der Ort. Aber der Verf. wünscht und hofft, daß sein Beitrag zur Aufklärung des Höchsten, das der menschliche Geist fassen kann, in einem Zeitalter, da die Philosophie selbst nicht mehr zu wissen scheint, was sie aus der Religion machen will, nicht überflüssig gefunden werden möge.

E r l a n g e n .

Der sieben Festprogrammen über die Offenbarung Johannis, welche der Herr Professor D. Vogel von 1811 — 1816 herausgegeben hat, wollen wir lieber spät, als gar nicht erwähnen: nur die irrige Meinung, als ob noch ein achttes Programm zu erwarten wäre, hat diese Anzeige verspätet. *Commentationes de Apocalypsi*

Joannis auct. P. I. S. Vogel, 23. 16. 16. 18. 23. 29. 16 C. 4. Die Hauptsumme der eigenthümlichen Ideen des Verf. geht darauf zusammen; die Apokalypse besteht aus drey verschiedenen Theilen, die verschiedene Verfasser erkennen: 1. die apokalyptischen Briefe (1, 9—3, 22), vom Apostel Johannes, geraume Zeit nach seiner Ankunft in Kleinasien geschrieben; 2. Untergang des Judenthums, unter dem Bilde einer Zerstörung von Jerusalem (4, 1—11, 19), vom Apostel Johannes vor der Neronischen Verfolgung, folglich auch vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben; 3. Untergang des Heidenthums, unter dem Bild einer Zerstörung von Rom (12, 1—22, 21), eine Nachahmung des vorigen Gedichts, wahrscheinlich von dem geschrieben, welcher mit einer vorangeschickten Einleitung (1, 1—8) die drey Theile zusammengesetzt hat, vermuthlich von Johannes Presbyter des Papias. Wie ließen sich nun die verschiedenen Zeiten der Abfassung dieser drey Theile und ihre verschiedenen Verfasser erweisen? Die apokalyptischen Briefe können nicht in gleiche Zeit mit den Gedichten und der Einleitung gehören, sondern müssen jünger als sie seyn, weil ihre Sprache grammatisch richtiger ist. Die beiden Gedichte können nicht ursprünglich Ein Ganzes ausgemacht haben, weil jedes derselben ein abgeschlossenes Ganzes für sich bildet, und sie sich unter einander im poetischen Werthe zu ungleich sind; indem das zweite sich zum ersten wie eine Nachahmung verhält, und eben so undichterisch und matt wie jenes dichterisch und kraftvoll ist, und dieses Armuth und Ermattung wie jenes Fülle und Originalität der Phantasie und Sprache verräth. Das erste Gedicht über den Untergang des Judenthums legt die allgemeine Stimme des

ältesten christlichen Alterthums dem Apostel Johannes bey, und kann ihm daher nicht streitig gemacht werden; da nun das zweyte über den Untergang des Heidenthums von ihm nicht herkommen kann, und ihm doch nicht abgesprochen worden ist, so muß ein besonderer Umstand dazu mitgewirkt haben, und wer möchte nicht darauf rathen, daß es der Antheil gewesen sey, den Johannes Presbyter, der vertraute Freund des Apostels, als Verfasser des zweyten Theils und als Zusammenordner der verschiedenen Bestandtheile des Buchs daran gehabt habe. Die Nebenuntersuchungen, die zur Unterstützung des Hauptresultats dienen, können wir der Kürze wegen übergehen.

Niemand wird den zu dieser Ausführung aufgebotenen Scharfsinn verkennen, wenn er gleich fragen möchte: ist nicht das, was bey dem Bau der Sprache der apokalyptischen Briefe aufzufassen ist, zu eng aufgefaßt? ist bloß ihr grammatischer Bau und nicht zugleich auch ihr rhetorischer, gegen die beiden Gedichte gehalten, auffallend? Erklärt sich nicht alles leichter und vollständiger aus der Verschiedenheit, die zwischen Brief- und Prophetensprache obwalten muß, als aus der bloßen Verschiedenheit der Zeit der Abfassung? Sind auch die beiden Gedichte zwey abgeschlossene Ganze, kann denn nicht ein Gedicht aus zwey Theilen bestehen, deren jeder für sich ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, wenn beide nur durch das gemeinschaftliche Thema untereinander gebunden sind? und ist dieß nicht offenbar der Fall bey Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum? Muß das erste Gedicht vor der Neronischen Verfolgung verfertigt seyn, weil nie in ihm auf dieselbe angespielt wird? gehörten aber auch in

Daselbe, da es dem Sieg über Judenthum bestimmt war, andere als jüdische, gehörten auch Heidenverfolgungen hinein? Ist auch wirklich der poetische Werth der beiden Theile so verschieden? Sind nicht die Dichtungen und wunderbaren Compositionen des zweyten eben so wechselnd und Kühn als die des ersten? War es nicht Plan des Dichters, Scenen durch Gleichheit oder Ungleichheit parallel einander gegen über zu stellen? Warum nicht auch einem Theil den andern? Ist es nun Zeichen der Nachahmung, wenn der Untergang des Heidenthums in der Anlegung der Scenen dem Untergang des Judenthums häufig entspricht u. s. w.? Wir zweifeln nicht, daß der gelehrte Verf. auf diese (und andere noch mögliche Fragen) Antworten haben wird; die aufgeworfenen sollen nur zum Beweis dienen, wie würdig der Aufmerksamkeit uns diese Festprogramme geschehen haben, die sich vor manchen ähnlichen Schriften sehr zu ihrem Vortheil auszeichnen.

Edinburg und London.

Der *Frühling* hat die G. W. 1818 G. 1758 erwähnten *Observations on the study of civil law* mit vielen Einschaltungen 1820 neu auflegen lassen, ohne daß auf dem Titelblatte oder sonst, Etwas von dem vor fünf Jahren erschienenen Abdrucke gesagt wäre, vielleicht weil er nicht in den Buchhandel kommen sollte, wie dießmahl Brown und Butterworth und Sohn als Verleger genannt sind. Das Büchlein ist um acht Seiten größer geworden, obgleich einige Nachrichten von Bentley und Cuningham und die Ankündigung einer Geschichte des Römischen Rechts weggeblieben sind, und der

Druck ganz derselbe ist. Die Zusätze beziehen sich, besonders in dem BÜCHERVERZEICHNISS, zum Theil auf neue Bekanntschaften, die der Verfasser mit in Deutschland erschienenen Büchern gemacht hat, z. B. Wenks Vacarius und Meier's in Halle historia juris Attici de bonis damnatorum. Der Verfasser dieser Anzeige hat seine besondern Gründe zu wünschen, daß in Deutschland Alles wirklich so wäre, wie es diesem jenseits des Canals stehenden Beobachter erscheint; so wird z. B. die eigene Uebersetzung von Gibbon's historischer Uebersicht als eine starke Vermuthung gegen Whittaker (des Pfarrers von Kuan-Langhorne, wie er hier heißt) Tadel, der Gegenstand dieses Kapitels sey doch gar zu trocken, als daß Gibbon's Gelehrsamkeit und Gibbon's gesundes Urtheil und der Staat, den Gibbon mit beiden treibe, ihn hätte bezwingen können, angeführt (S. 23). Auch heißt es nun (S. 6) ganz bestimmt, in Deutschland und in Holland seyen viele Philologen vom Handwerk vortreffliche Civilisten, und viele Civilisten vom Handwerk vortreffliche Philologen. Wollte Gott! Aber Ernesti's Bemerkung, *Gesner habe wohl gewußt quam multa essent in libris latinis; quae sine juris illius scientia satis intelligi . . . non possent*, beweiset ja nicht die Wahl für Ernesti selbst. In Holland zwar sind viele Schulmänner Doctoren der Rechte; in Deutschland sind viel häufiger theologische Kenntnisse eine Zugabe zu der Bestimmung für den Unterricht in den Alten.

Hugo.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 1. Julius 1820.

London.

Medico chirurgical transactions. Vol. 9. p. I.
1818. 1. Geschichte eines Verlustes aller Gewalt über die willkürlichen Muskeln von John Bostock. Ein gesunder und starker Mann von 34 Jahren bekam einen Schmerz an einem Schenkel über dem Knie, der ihm anfangs wenig Beschwerden machte, und welchen er von einem Falle vor der Treppe eines Schiffes herleitete. Nach zwey Monaten verlor sich die Bewegungskraft des Beins merklich und seine Willkür schien keine Kräfte über dasselbe zu haben. Nach andern zwey Monaten fühlte er in dem andern Beine nicht allein ähnliche Schmerzen, sondern eben das Unvermögen, es nach Willkür zu bewegen. Kurz nachher wurde seine Sprache schwer, und allmählich nahm die Schwäche in den Beinen merklich zu, so wie sich die Sprache gänzlich verlor. Acht Monate nach dem ersten Erscheinen der Beschwerden wurde er von heftigen Schmerzen in dem Hinterkopfe und Nacken befallen, die paroxysmenweise sich steigerten und

mit Zunahme der ersten Leiden verbunden waren. Allmählich wurden die Hände und Arme steif und unbeweglich, das Schlucken ging mühsam von statten und endlich verlor er auch alle Kraft, die Kinnbacken und den Nacken zu bewegen. Zu diesem traurigen Zustande gesellte sich denn noch eine große Steifigkeit des Körpers, so daß er nur mit Mühe niedergelegt, oder aufgerichtet, oder in eine andre Lage gebracht werden konnte. So lebte er über anderthalb Jahre von dem Anfange der Krankheit an ein sehr trauriges hülfloses Leben, und endigte dasselbe unter heftigen Anfällen von Schmerz und Starrkrämpfe. Die natürlichen Verrichtungen waren dabey immer unverletzt geblieben, und die äußern Umgebungen machten die gewöhnlichen Eindrücke auf ihn. Bey der Leichendöffnung wurden das Gehirn und Rückenmark genau untersucht, und auch nicht der geringste Fehler entdeckt. Am Rückenmark fand man zwar oben unter dem Atlas einen kleinen Eindruck und eine geringe Verdickung dieses Knochens, beide aber waren zu unbedeutend, um daraus den Ursprung der Krankheit herleiten zu können. Vielleicht würde eine nähere Untersuchung der Nerven etwas Licht geben, und die Idee Bestätigung gefunden haben, daß Nervensubstanz und Neurilem zur Leitung zweyer verschiedener Nervenindrücke dienen.

2. Geschichte eines Kaiserschnitts von Dr. J. J. Locher in Zürich, mitgetheilt von Dr. Albers. Die Gebärende war eine am untern Körper sehr verwachsene Person, die in ihrer Jugend an Rachitis gelitten hatte. Bey der Untersuchung wurde die Conjugata des Beckens 2 höchstens 2 $\frac{1}{2}$ Zoll groß gefunden, und das ganze Becken war dabey sehr vom natürlichen abweichend. Es wurde zwar ein Versuch mit Anlegung der Zange gemacht, aber nur der männliche Arm konnte

eingebraucht werden. Die Schmerzen waren heftig, und die Bewegungen des Kindes lebhaft. Der sehr geschickte und erfahrene Geburtshelfer Dr. Locher entschloß sich also zum Kaiserschnitte, und verrichtete denselben durch die Linea alba so glücklich, daß nicht allein das Kind lebendig und munter zur Welt kam, sondern auch die Mutter dabey sehr wenig litt, und gleich nach der Entbindung heiter und froh war. In den drey ersten Tagen ging alles gut, am vierten zeigten sich aber heftige Krämpfe, die die Wöchnerinn dem Tode nahe brachten; durch äußere kramppstillende Einreibungen, Clystire und mehrmahls innerlich gegebene Mittel wurden dieselben glücklich beseitiget, und der weitte Gang des Wochenbettes verlief ohne weitere üble Umstände. Die Wöchnerinn erholte sich von Tage zu Tage, bekam in der siebenten Woche die Regeln wieder, und war nachher mit ihrem starken Knaben gesund und wohl.

3. Eine Inguinal = Pulsadergeschwulst durch Compression geheilt, mitgetheilt von Dr. Albers. Dieser Fall zeigt die Größe der Naturhülfe, und wie viel durch eine richtige Benutzung derselben ausgerichtet werden kann. Der Kranke, dessen Geschichte hier beschrieben wird, war ein Seemann, der ohne wissentliche Veranlassung eine Pulsadergeschwulst in der rechten Weiche bekommen hatte, und wegen zunehmender Größe sich Hülfe zu suchen genöthigt sah. Hr. D. A. und der Wundarzt Schmidt wollten zur Unterbindung der Femoralarterie schreiten, der Kranke aber widersezte sich diesem Vornehmen, und in dieser Verlegenheit bereiteten ihm seine Aerzte eine Maschine, wodurch die Geschwulst zusammengedrückt wurde. Dieses Mittel gebrauchte er zwey Monate, als er so heftige Schmerzen in der Geschwulst und eine solche oedematöse Anschwellung

des Weins bekam, daß er von dem fernern Gebrauche abstehen mußte, wornach aber die Schmerzen noch fort dauerten. Während dieser Periode hatte die Geschwulst ihre stärkste Größe erreicht, war roth und entzündet, und pulsrte sehr heftig, dabey schmerzte das ganze Bein. Sein Wundarzt Hr. Rolfs aus Bezesack ließ ihn eine magere Diät führen, und behandelte ihn entzündungswidrig. Nach einer Woche Ruhe im Bette ließ der Schmerz nach, und die Pulsation wurde geringer. Jetzt legte er das Compressorium wieder an, und konnte es gut vertragen. Er besserte sich jetzt immer mehr und mehr und nach ungefähr 8 Monaten konnte man nicht die mindeste Pulsation mehr verspüren. Wahrscheinlich war hier wohl eine adhäsive Entzündung entstanden, die eine Obliteration der Arterie zur Folge gehabt hatte.

4. Eine Entzündung des Kehlkopfs von D. Arnold, mitgetheilt von Dr. Baillie. Diese Krankheit zeichnete sich durch die gewöhnlichen Erstickungsanfalle, Schmerz und der Unmöglichkeit zu schlucken aus. Aderlässe, Blutegel, Calomel alle 4 Stunden 10 Gran, und Abführungsmittel bewirkten eine glückliche Cur.

5. Bemerkungen über die Heilung des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden von Kinderwood. Die Radicalcur dieser Krankheit, die, wie bekannt, dadurch bewirkt wurde, daß man die Scheidenhaut in Entzündung zu setzen suchte, wodurch eine Verklebung derselben mit dem Testikel entstand, und die Höhle, in der sich die Flüssigkeit angesammelt hatte, zerstört wurde. Diese Cur war nicht ohne Gefahr, schmerzhaft und langwierig. Der Verf. wünschte diesem abzuhelfen, und die Cur zu vereinfachen; er benutzte daher die Erfahrung, daß oft bey der bloßen Punctur des Scrotums gründliche Heilung

entstanden war, wenn sich in der Oeffnung Entzündung gebildet hatte. Er machte in dieser Rücksicht mit der Lanzette einen Stich ins Scrotum, ließ die Flüssigkeit auslaufen, zog dann mit einem Haken etwas von der Scheidenhaut des Hodens in die Oeffnung hervor, schnitt dieses Stück mit der Scheere ab, und heilte die Wunde durch die geschwinde Vereinigung. Der Patient litt so wenig dabey, daß er gewöhnlich schon den andern Tag außer Bette seyn konnte, und in 14 Tagen geheilt war. Es entstand hier eine gelinde Entzündung in der Scheidenhaut, die groß genug war, um den geschwächten und erschlafften ausdünstenden Gefäßen wieder Ton zu geben, aber nicht stark genug, um eine Verklebung und Zerstörung der Höhle zu bewirken. Bey der spätern Untersuchung der von ihm auf diese Weise Operirten fand er nicht allein die Heilung vollständig, sondern auch den Testikel in seiner Haut beweglich.

6. Fall eines erblichen Fischschuppen: Ausschlages (Ichtyosis), von R. J. Martin, mitgetheilt von Eline. Eine Mutter hatte diesen seltenen Ausschlag, wie er schon von D. Willan beschrieben ist, in ihrer frühen Jugend erhalten, und bey einem von ihr gebornen Kinde zeigte sich schon derselbe im ersten halben Jahre nach der Geburt. Zwey Kupfertafeln zeigen denselben.

7. Versuche mit der Transfusion des Bluts vermittlest einer Sprüze von D. James Blundell, mitgetheilt von Eline. Die tödlichen Folgen starker Verblutungen, besonders bey Wöchnerinnen, brachten den Verf. auf den Gedanken, ob es nicht möglich sey, diesen Verlust zu ersetzen, ehe der Act des Lebens dadurch zum Stillstande gebracht wäre. Die Versuche der Alten mit der Transfusion des Blutes fielen ihm hiebey bey, und er entschloß sich zu einer Reihe von Versuchen bey

Thieren, um den Erfolg dieser Operation zu erfahren. Er wählte zu diesem Ende Hunde, ließ das Blut aus einer Pulsader so lange ausfließen, bis das Thier leblos wurde, und sprühte dasselbe dann in eine Vene wieder ein. Er änderte diese Versuche auf mehrere Weise ab, und ließ zwischen der Entleerung der Arterie und der Wiederanfüllung durch die Vene bald mehr bald weniger Zeit verfließen, und endlich nahm er anstatt des Pulsaderblutes des Hundes menschliches Blut zur Einsprühung in die Venen. Die Resultate waren, daß die Hunde, die ihr eigenes Blut wieder erhalten hatten, bald nachher aus der Leblosigkeit erwachten und munter wurden, denen aber, welchen man menschliches Blut eingesprüht hatte, kam zwar das Leben wieder zurück, dauerte aber nicht lange. Dreyßig Secunden konnte das Blut außer dem Körper seyn, ehe es seine Lebenserweckende Kraft verlor, nach dieser Zeit war es aber nicht mehr dazu geschikt. Etwas Luft in die Adern gebracht, schadete nicht sehr. Der Verf. hat die Zeichnung eines Apparats, der zu dieser Operation schicklich ist, mit beygefügt. So viel erhellet aus diesen merkwürdigen Versuchen, daß es wohl der Mühe verlohne, diese vergessene Operation wieder hervorzusuchen, sie näher zu prüfen, und wenn ihre Erfolge ferner so günstig befunden werden, sie auch wieder im Falle der Noth in Anwendung zu bringen.

8. Geschichte des Verlaufs und Untersuchung der Ursachen des gelben Fiebers, welches auf Antigua im Jahre 1816 herrschte, von D. Musgrave, mitgetheilt von D. Ferguson. Dieses ist eine sehr lehrreiche mit Bedachtsamkeit, Kunde und Umsicht geschriebene Abhandlung; die wohl unter die besten über diese Krankheit gezählt werden darf. Der Verf. beobachtete genau die Entstehung und den Verlauf derselben und redet davon

mit einer Ruhe und Unbefangenheit, die seinen Behauptungen das Gepräge der reinen Wahrheit aufdrücken. Ref. kann nur die Hauptresultate seiner Beobachtungen anführen, da eine weitläufige Darlegung derselben sich nicht für die Grenzen dieser Blätter paßt. Das gelbe Fieber ist nach dem Verf. keine contagiöse, sondern epidemische oder vielmehr endemische Krankheit, die ihren Grund im Sumpfmiasma hat. Es kann einen Menschen mehr als einmahl befallen, und selbst diejenigen, die schon in den Gegenden desselben acclimatisirt sind, bleiben nicht davon verschont. Es fängt oft wie ein Wechselieber an, und endigt auch zuweilen damit; oft ist es auch remittirend, zuweilen anhaltend. Das Wechselieber, das remittirende, anhaltende, das Bulam und gelbe Fieber entstehen alle aus einer Ursache und sind nur dem Grade nach verschieden. Die Hitze trägt nicht so viel zu seiner Entstehung bey als feuchte, besonders Sumpfluft. Das schwarze Erbrechen ist kein beständiger und characterisirender Begleiter desselben, selbst in den tödlichen Fällen; wo es aber hinzukömmt, zeigt es gewöhnlich einen schlimmern Ausgang an. Anstatt dieses Zufalls leidet oft das Gehirn vorzüglich, ja das schwarze Erbrechen läßt zuweilen nach, dagegen wird das Gehirn ergriffen. Die gelbe Farbe der Haut ist demselben wesentlich, der Schlucken immer fast tödlich. Ein Hauptmittel zur Heilung ist ein dreistes Aderlaß in den ersten 24 Stunden, ja selbst eine ein oder mehrmahlige Wiederholung desselben ist oft nothwendig. Nach dieser Zeit oder gar nach 48 Stunden ist es schon gefährlich. Bey Schwächlichen, dem Trunke ergebenen, oder denen, die schon an einem Herabsinken der Kräfte leiden, muß es gar nicht, oder nur mit großer Vorsicht angewandt werden. Da, wo es angezeigt ist, und in

der gehörigen Masse gebraucht wird, nimmt es zusehends die dringendsten Zufälle hinweg. Nach dem Aderlasse sind Abführungsmittel aus Calomel und Jalappe nothwendig, müssen aber, mit eben der Vorsicht gebraucht werden, wie die Aderlässe. Ist die Blutmasse gemindert, oder die Harmonie in der Circulation hergestellt, und ist der Unterleib gereinigt, so muß man China allein oder mit *Serpentaria* geben. Kalte Uebergießungen sind in der ersten Zeit vortrefflich, bey mehrerer Abnahme der Kräfte können sie mit kaltem oder kühlem Waschen vertauscht werden. Vesicatoria sind als derivirende Mittel nützlich. Um das Brechen zu stillen, hat der Verf. zuweilen mit Nutzen Opium-Tinctur mit calcinirter Magnesia und Pfeffermünzaufguss gegeben.

9. Versuche und Beobachtungen über die Wiedervereinigung gebrochener Knochen von John Howship. Dieses ist eine Fortsetzung der Abhandlungen über den Bau der Knochen, deren wir schon mehrere von demselben Verf. besitzen. In derselben sucht er durch eine Reihe von Beobachtungen und Versuchen an Kaninchen über die Vorgänge bey dem Knochenbruche, über die Mittel, welche die Natur zur Heilung gebraucht und über die Bildung sowohl des Callus als der neuen Knochenmaterie Licht zu verbreiten, und besonders noch die Ansichten Hallers und Hunters zu berichtigen. Das Resultat seiner Arbeiten ist kürzlich folgendes. Die erste Folge eines Knochenbruchs ist Austretung von Blut in die umgebenden weichen Theile, dessen Menge von der Art des Bruchs abhängt. Es ist vorzüglich in dem Zellengewebe der Knochenhaut ergossen, welche davon aufgerieben wird. Eine ähnliche Ergießung geschieht von den Gefäßen in der Markhöhle, und es bildet sich ein Blutgerinzel in beiden Oeffnungen derselben, so wie zwischen

den Knochenenden. Dieses Blut bildet das Medium, in welchem der Knochenbildungsproceß vorgeht. Es verliert allmählich seine Nötze, die Knochenhaut wird verändert, fester, und nimmt allmählich eine knorpelartige Natur an. Dieses Alles scheint die Natur zur Schüzung und Festhaltung der gebrochenen Knochenenden zu bewerkstelligen. Die Knochenmaterie wird dann auf die Oberfläche des Knochen abgesetzt und zwar nahe an den Punkten, wo die Wiedervereinigung geschehen soll, eben dieses geschieht am Rande und in der Markhöhle, und verbreitet sich immer weiter in das Blutgerinzel zwischen den Enden des Bruchs, so daß die Festigkeit allmählich zunimmt. Je einfacher der Bruch ist, desto weniger Blut wird vergossen, und desto einfacher ist auch der ganze Hergang; mit der größern Complication desselben nimmt auch die Verwickelung des Letztern zu. Bey den ganz complicirten Brüchen mit losen Knochensplintern findet auch noch eine Einsaugung von Knochenmaterie statt, die entweder von der innern Seite der Knochenhaut oder von den Gefäßen des noch mit Lebenskraft versehenen Knochens selbst bewirkt wird. Drey beygefügte Kupfertafeln geben eine Ansicht von dem neuen Bildungsproceße, so wie sie eine starke Vergrößerung zeigt.

10. Kurze Notiz bey Uebersetzung an die medicinische chirurgische Gesellschaft von den Geburtsshelferwerkzeugen des D. Chamberlin, von H. H. Consardine. Diese Instrumente, worunter vorzüglich ein einfacher Hebel mit einem Fenster und dann ein doppelter sich befinden, waren in einem Gebäude, das ehemahls D. Chamberlin gehört hatte, nun aber in ein Weinalager verwandelt war, in einem besondern geheimen Behältnisse gefunden worden.

11. Heilung einer Pulsadergeschwulst am Arm,

von D. Koss in Newyork, mitgetheilt von Cooper. Diese Pulsadergeschwulst, die nicht weit von der Achselhöhle ihren Sitz hatte, wurde durch Unterbindung der arteria subclavia glücklich geheilt. Bey der Cur ereignete sich nichts besonderes, als daß späterhin die Geschwulst aufbrach und geronnenes Blut aus der Wunde kam, welches aber keine weitere böse Folgen hatte.

12. Ein besonderer Fall von Geburt eines unreifen Kindes, zugleich mit der Placenta, dem nach einiger Zeit ein ausgewachsenes lebendiges folgte, von John Chapman, mitgetheilt von D. Baillie. Es war eine 7monatliche Frucht, die mit der Placenta abging, und zwey Monate nachher gebar die Mutter ein vollkommenes gesundes Kind. So selten dieser Fall auch ist, so erinnert sich doch Ref. eines ähnlichen aus seiner Praxis, wo eine fünfmonatliche Frucht abging, und zur rechten Zeit die Geburt eines ausgewachsenen gesunden und lebenden Kindes erfolgte.

13. Einige Bemerkungen über eine besondere Art von Muttermählern mit einem bey einem Kinde vorkommenden Falle, wo die arteria carotis unterbunden wurde, von James Wardrop. Die Art von Geschwulsten oder Muttermählern, von welchen hier die Rede ist, wird vom Verf. wegen des Sitzes zwischen den allgemeinen Decken und den Muskeln naevus subcutaneus genannt. Er ist wie der naevus cuticularis angeboren, und kann an allen Stellen des Körpers sitzen, gewöhnlich aber findet man ihn in der Gegend des Gesichts. Es ist eine umschriebene, flache, bewegliche und mit der Haut erst späterhin zusammenhängende Geschwulst. Die sie bedeckende Haut hat bis in den späteren Zeitraum ihres Daseyns ihre natürliche Farbe, dann aber wird sie wegen der großen und hervorragenden Gefäße blauroth. Durch den Druck wird ihre Größe

vermindert, beym Schreyen des Kindes wird sie größer, sie pulsirt nicht, aber es wird darin ein Klopfen gespürt. Der Ausgang derselben ist verschieden; zuweilen bleibt sie unverändert, zuweilen wird sie von selbst kleiner, öfters nimmt sie allmählich zu, nicht selten entsteht auf ihr eine theilweise, oder das ganze umfassende Exulceration, oder sie wird plötzlich größer, berstet und es entsteht eine gefährliche Blutung. Diese Geschwulste haben einen schwammartigen Bau, unzählige Zellen finden sich darin, und in diese gehen eine große Menge widernatürlich ausgedehnter Blutgefäße, besonders von Venen. Zur Entfernung dieser häßlichen und gefährlichen Verunstaltungen sind mehrere Mittel empfohlen, die aber leider theils unzulänglich, theils gefährlich sind. Zu den erstern gehören Diät und Kälte, nach Abernethy. Die Ausrottung durchs Messer ist schwierig und wegen der Blutung gefährlich, die Unterbindung des Hauptgefäßes der in dieselbe eindringenden Adern scheint den Vorzug zu verdienen und ist von dem Verf. in dem hier erzählten Falle angewandt worden. Die Geschwulst war an der Seite des Kopfs bey einem neugebornen Kinde, und schon einige Tage nach der Geburt so groß, und so auf der Oberfläche exulcerirt, daß das Kind dadurch an seinen Kräften schon sehr gelitten hatte und abgemagert war. Die Operation ging demungeachtet glücklich von statten, und Alles versprach einen guten Ausgang, als den 13ten Tag nach der Operation der Tod aus Schwäche hinzutrat. Der Verf. glaubt nach seinen Erfahrungen, daß man kleine Geschwulste ohne Gefahr durchs Messer wegnehmen könne; auch hat er versucht, die Natur nachzuahmen, und eine künstliche Exulceration hervorzubringen durch Höllenstein oder Aeskali, der er, wenn sie zu weit um sich greift oder zu lange

dauert, durch peruvianischen Balsam Grenze setzen konnte. Sind aber die Geschwulste zu groß und die Blutgefäße zu sehr ausgedehnt, so hilft nichts als die Unterbindung des Hauptastes der zuführenden Arterie. Diesen Aufsatz beschließt die Erzählung einer von Lawrence gemachten Operation eines aneurisma ex anastomosi an einem Finger. Zwey Kupfertafeln zeigen den naevus subcutaneus, von dem hier die Rede ist, in seiner natürlichen Lage und erstirpirt.

14. Merkwürdiger Fall eines erethismus mercurialis, beobachtet von L. Batemann M. D. Dieser Fall ist ein auffallendes Beispiel der bedeutenden Wirkung, welche das Quecksilber nicht allein auf das Herz und Gefäßsystem, sondern auch auf die ganze Bildungssphäre auszuüben im Stande ist, und wie aufmerksam man auf die Wirkung desselben, besonders in diesen Zeiten, wo dieses Mittel so oft und in so starken Dosen gegeben wird, seyn müsse. Wegen des schwarzen Staars wurden einem Patienten Mercurialeinreibungen angerathen, nach welchen er schon am 8ten Tage Schwäche und Fieberregungen verspürte, worauf in der folgenden Nacht heftiges Herzklopfen folgte, welches in Intervallen zurückkehrte und die ersten Tage mit Leibweh und Diarrhoe verbunden war. Es wurde noch 4 Tage mit den Einreibungen fortgefahret; allein nun fand man es bedenklich, länger damit anzuhalten. Der Patient wurde deffenungeachtet immer schwächer, bekam Husten, Auftreibung des Magens und des Unterleibes und so starke Herzbeschwerden, daß er Tag und Nacht aufrecht sitzen mußte. Weil die Schwäche so sehr überhand nahm, so gab man flüchtige Reizmittel in Menge und mußte selbst in den immer schlaflosen Nächten damit fortfahren. Letztre wurden allmählich sehr qualvoll, denn der wenige Schlaf,

welcher sich zuweilen zu Minuten einstellte, hatte so irreguläre Bewegungen des Herzens und solche Beschwerde des Athmens zur Folge, daß man Thüren und Fenster öffnen mußte, ja diese Zufälle wurden zuletzt so schlimm, daß man genöthigt war, den Kranken gleich zu wecken, wenn er einschlief. Bey diesen großen Beschwerden und bey diesem Mangel an Ruhe litten aber die Verdauung und die Kräfte so sehr, daß sie mit den stärksten Nerven- und restaurirenden Mitteln kaum aufrecht gehalten werden konnten. Endlich fiel man auf den Gedanken, alle reizende Nahrungs- und Arzneymittel wegzulassen, und demselben bloß sanft nährenden Dinge zu geben, wozu man die Eselsmilch wählte. Dieser Plan hatte den glücklichsten Erfolg, allmählich erholte sich der Kranke, und kam endlich so weit wieder zu Kräften, daß er aus der Cur entlassen werden konnte, allein noch lange nachher klebte ihm die Schwäche an.

15. Ueber die Wirkung des Silbersalpeters in der Fallsucht von D. Badeley. Bestätigung der guten Wirkung dieser Arzney gegen diese Krankheit so wie der Wahrheit der Beobachtungen, daß darauf zuweilen eine schwärzliche Farbe der Haut entsteht. Zum Schluß wirft der Verf. die Frage auf, ob man wohl nicht die Luft zum Behuf gebrauchen könne, um Arzneyen, z. B. Mercurius in den Körper zu bringen, und gründet seine Idee auf die Erfahrung einiger Mahler, die ihm versichert haben, daß die nachtheilige Wirkung des Bleies von ihnen nur verspürt sey, wenn sie dasselbe mit Terpentin vermischt verarbeiteten, dessen Dünste so leicht vom Körper aufgenommen werden. Ref. überläßt es Andern, diesen Einfall zu beurtheilen.

16. Eine sehr große Wunde vom Bisse eines Haysisches, behandelt von D. Kennedy. Durch

diese Wunde war der größte Theil der Unterleibshöhle geöffnet und der Schenkel bis aufs Gelenk verletzt. Durch eine zweckmäßige Behandlung wurde diese große und gefährliche Verletzung glücklich geheilt.

17. Bericht über die vorzüglichsten Krankheiten, welche unter den Kadetten in dem Königl. Militär-Collegium zu Marlow und Sandhurst während 7 Jahren herrschten, von M. Bruce, Wundarzte. Obgleich die Lage dieser Anstalten, besonders der ersten, feucht und ungesund war, und manche andre Umstände herrschten, die für die Gesundheit der jungen Leute ungünstig waren, so war das Verhältniß der Kranken zu den Gesunden doch nicht groß, und Todesfälle waren sehr selten. Die Krankheiten, von welchen der Berichtserstatter besonders handelt, sind anhaltende Fieber, die durch Blutlassen, Ausleerungsmittel und kühlende Arzneyen leicht geheilt wurden. Von den kalten Uebergießungen sah er wenig Nutzen, mehr vom kalten und lauen Waschen. Wechselfieber waren selten; Scharlachfieber hatten einen glücklichen Verlauf. Kalte Uebergießungen thaten darin gut. Von wahren Blattern ereignete sich ein Fall. In der Epilepsie waren kalte Uebergießungen gut. In einem Falle von langwierigen Convulsionen erfolgte der Tod. Die Zahl aller behandelten Kranken in dem angeführten Zeitraume war 3707. Geheilt entlassen wurden 3676, gestorben waren nur 3. Hkn.

L e i p z i g.

Bey C. F. Franz: Immanuel Kant's Vorlesungen über die philosophische Religionslehre. 1817. S. VIII und 214 in 8.

Der ungenannte Herausgeber dieser Vorlesungen versichert in der Vorrede, daß sie von Kant in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Baumgarten's und Eberhard's Lehrbüchern über die natürliche Theologie gehalten, von

einem ehemahligen geachteten, aber bereits verstorbenen Collegen des berühmten Philosophen sorgfältig nachgeschrieben, nach diesem Manuscripte, das der Herausgeber durch Kauf rechtmäßig an sich brachte, mit Ausnahme einiger Nachhülfe in der Interpunction und derjenigen Nachlässigkeiten, welche beyhm wörtlichen Nachschreiben academischer Vorträge nicht ganz vermieden werden können, ohne alle absichtliche Veränderung, vorzüglich in Ansehung der Grundsätze, abgedruckt worden seyen. Allerdings spricht sich auch in dem Werke überall der vortreffliche Geist aus, durch den Kant im Philosophiren geleitet ward, und was den Inhalt desselben betrifft, so stimmt er sowohl mit der Prüfung, welcher Kant die Bestrebungen der Leibnizisch-Wolfschen Schule in der Lehre von Gott unterwarf, als auch mit den Grundsätzen der Moral-Theologie überein, wie sie in der Critik der reinen Vernunft und in andern Schriften von Kant aufgestellt worden sind. Daß also die Vorlesungen von ihm mögen gehalten worden seyn, läßt sich nicht in Zweifel ziehen. Obgleich aber das Verfahren, nach welchem sich Kant in der Moral-Theologie, hauptsächlich durch die Rücksicht auf das Bedürfniß des Menschen, glücklich zu seyn, zur Voraussetzung eines allmächtigen Urhebers und moralischen Regenten der Welt erheben wollte, durch die Vorlesungen weder an Deutlichkeit, noch auch an Zuverlässigkeit gewonnen haben möchte; so kommen doch darin auch Erörterungen mancher Streitfragen in der Lehre von Gott und von dessen Eigenschaften vor, die eben so sehr durch ihre Gründlichkeit, als durch ihre Deutlichkeit sich auszeichnen. Ueberhaupt kann das Werk allen denen empfohlen werden, welche die Reformen, die Kant in der Lehre von Gott und göttlichen Dingen beabsichtigte, in einem populären Vortrage und entkleidet von den Kunstausdrücken, die er sich für seine Philosophie bildete, vorgetragen zu lesen wünschen.

D e n a b r ü c k.

Hier hat der H. Rector des Magistrats: Gymnasiums, Doctor J. H. B. Fortlage zur Ankündigung einer, am 22. März dieses Jahres zu haltenden, Redeübung von acht Abiturienten, von Kifling ein Programm drucken lassen, *De Occasione, Opere Lysippi*, S. 19. In Quart. Wenn schon das gefällige leichte echte Latein, in welchem diese Abhandlung geschrieben ist, für den würdigen Vorsteher einer so bedeutenden blühenden Anstalt einnimmt, so geschieht dieß noch mehr, wenn man die Abhandlung selbst liest. Nicht nur Schriftsteller und Redner haben von der Gelegenheit gesprochen, sondern auch die Künstler des Alterthums haben sie sinnlich darzustellen gesucht. Ohne Zweifel ist Lysippus, so viel wir wissen, der erste, oder doch sicher der erste einer, dessen bronzenes Standbild der Gelegenheit in Syon im Tempel aufgestellt, dem Meister die höchste Ehre erwarb. Wie den meisten unsrer Leser die Beschaffenheit der Statue aus Phädris Fabeln zunächst bekannt ist, an den Füßen Schwingen, in der Rechten ein Scheermesser, fliegend, behaart am Vorkopfe, kahl am Hinterhaupte; so hatte Lysippus wie Posidippus (in Brundis Anal. II. S. 49. Vergl. Heynens Opusc. acad. Vol. V. p. 208) die Statue gegossen, welche späterhin nach Constantino-
pel geschleppt wurde. Sehr richtig urtheilt der Verf. über die Abweichungen der Schriftsteller, welche von diesem Standbilde reden, und von den Ausonischen 12 Epigrammen in occasionem et poenitentiam. Es lag nicht im Plane des gelehrten Verf., sich weiter auszudehnen, und die verschiedenen Nachbildungen in Prosa und Versen u. dgl. nachzuweisen und zu beurtheilen: aber was er hier gegeben hat, macht ihm Ehre. Rpf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 3. Julius 1820.

Paris, Straßburg und London.

Bey Treuttel und Würz: Observations sur la Phrénologie ou la connoissance moral et intellectuel, fondée sur les fonctions du système nerveux; par G. Spurzheim. Avec frontispice et VI planches. 1818. XXIII und 366 S. in Octav.

Themistocles unterschied die Leute von Talent in solche, die gut pfeifen, und in solche, die aus einem kleinen Staat einen großen zu machen wissen. Man kann die Schriftsteller von Talent auf gleiche Art eintheilen. Zu den guten Pfeifern gehören die Herren Gall und Spurzheim. Sie haben gefunden, was man nicht ohne Talent findet, ein großes Publicum und viele Gläubige. Bey Vielen galten sie auch und bey Manchem gelten sie noch für Gründer eines neuen Staats in der wissenschaftlichen Welt. Der Rezensent hat diese Meinung nie theilen können, und er ist durch das Lesen des obigen Buchs in seinen Zweifeln an der Realität der Entdeckungen jener Herren noch mehr bestärkt worden. Um in Betreff des gegenseitigen Verhältnisses

R (5)

des Gehirns und der geistigen Kräfte sichere Resultate zu erhalten, ist es nothwendig, von einer fest begründeten, vergleichenden Psychologie auszugehen, und mit den Sätzen derselben zu vergleichen, was unbefangene und genaue anatomische Forschungen über die Structur des Gehirns und die Verbindung der Hirntheile im Allgemeinen, über die Veränderungen der Form und der relativen Größe derselben in den verschiedenen Classen und Ordnungen des Thierreichs, bey den verschiedenen Individuen des Menschengeschlechts, bey Misbildungen und in Krankheiten lehren. Diesen Weg, der freylich sehr lang und mühsam ist, hat Herr Gall mit seinem ehemahligen Gehülfen, Herrn Spurzheim, nicht gewählt. Er bemerkte gewisse Hervorragungen des Schädels bey Menschen, die sich durch gewisse Eigenschaften des Geistes oder Gemüths auszeichneten; er rieth' auf eine, hier statt findende Causalverbindung, und brachte mit diesem Schluß hinterher eine Psychologie in Verbindung, die so unphilosophisch wie möglich ist, und eine Physiologie des Gehirns, die des Ausgemachten wenig, aber desto mehr Halbwahres oder ganz Unrichtiges enthält. Diese Irrthümer mit einigen Funken Wahrheit hat Herr Spurzheim für gut gefunden, in ähnlicher Gestalt, wie sie schon von Herrn Gall und einigen der Zuhörer desselben bekannt gemacht sind, von neuem vorzutragen. Sein Hauptzweck scheint dabey gewesen zu seyn, sich das Eigenthumsrecht auf mehrere Sätze, wovon bisher Hr. Gall für den Urheber galt, zu verwahren. Die Lehre vom Gehirn hatte, wie er in der Einleitung erzählt, immer große Reize für ihn. Im Jahr 1804 vereinigte er sich mit Hrn. Gall, um den anatomischen Theil dieser Lehre zu bearbeiten. Die Richtung, die man vor ihm bey der Zergliederung des Gehirns genommen hatte, schien ihm

zu mechanisch. Er suchte, sie mit physiologischen Ansichten zu verbinden, indem er die Structur mit den Functionen verglich. Er entdeckte das Gesetz des allmählichen Zunehmens der Hirnfasern und deren Ursprung, ihre Theilung in zwey Hauptmassen, die mit dem übrigen Nervensystem theils durch Kreuzung, theils ohne Kreuzung in Zusammenhang stehen; die Divergenz der Markbündel des Gehirns nach allen Richtungen in den Hirnwindungen; die Verschiedenheit der divergirenden Bündel von den convergirenden; die Allgemeinheit der Commissuren; die eigentliche Verbindung der Hirnwindungen mit der übrigen Hirnmasse und dem Bau derselben, vermöge welchem sie sich entfalten lassen; die Bildung des Rückenmarks, und die zweckmäßigste Art, die Theile des Gehirns zu zergliedern. Diese Punkte, die wichtigsten des anatomischen Theils von Hrn. Gall's System, gehörten also Hrn. Spurzheim. Dem Recensenten scheint das wirkliche Eigenthum beider Herren sehr beschränkt auszufallen, wenn man das Ausgemachte ihrer anatomischen Sätze von dem Unerwiesenen sondert. Zu jenem glaubt er die Lehre von dem faserigen Bau des Hirnmarks, dem Ursprung der Faserbündel des verlängerten Marks aus dem Rückenmark, dem Fortgang derselben durch die Brücke, die Hirnschenkel, die gestreiften Körper und die Seehügel in den Hirnwindungen, die Vereinigung der letztern durch den Balken und die vordere Commissur und die Kreuzung der Pyramidalstränge rechnen zu können. Alles dieß findet man schon in den Werken von Willis, Vieussens und Mistichelli. Unerwiesen ist die Meinung der Hrn. Gall und Spurzheim von einer Verschiedenheit divergirender und convergirender Markfasern im Innern des Gehirns. Doch auch hierin hatten sie schon Willis zum Vorgänger, der in den gestreiften Körpern auf-

und absteigende Fasern annahm. (Willisii Anat. cerebri C. 13). Eben dieser Schriftsteller bedient sich schon des, von Hrn. Gall und Spurzheim empfohlenen Abschabens der Hirnmasse als eines Mittels zur Entdeckung des Verlaufs der Hirnfasern (Willisius de animabrut. C. 4), und verband in allen seinen, das Gehirn betreffenden Werken die Zergliederung mit physiologischen Ansichten. Unrichtig ist die Meinung Hrn. Galls von den Vierhügeln als den Theilen, woraus die Sehnerven ihren Hauptursprung haben. Die Fasern, wodurch diese mit jenen in Verbindung stehen, beschrieb schon Santorini. Aber er behauptete darum nicht, was Hr. Gall annahm, daß die Vierhügel mehr Antheil an der Bildung der Sehnerven als die Seehügel haben, und führte darum nicht gleich neue Benennungen ein. So bleibt am Ende jenen Herren als Eigenthum nur die Entdeckung der Methode die Hirnwindungen in eine Fläche auszubreiten, ein sehr wenig belehrendes Kunststück; ihre Lehre von der Verwandtschaft der innern Organe mit den Nervenknotten, die wieder in die Classe des Unerwiesenen gehört; ihre ungegründete Hypothese von der Zusammensetzung des Rückenmarks der Wirbelthiere aus ähnlichen Ganglien, als woraus sie bey den Mollusken, Insecten und Würmern besteht, und ihre Meinung von der Rinde als der ernährenden Substanz des Marks, die so ohne nähere Bestimmung vorgetragen, wie sie von ihnen ausgedrückt ist, sehr verschiedene Deutungen zuläßt.

Auf die Entdeckung der Lehre von der Verbindung gewisser Hervorragungen des Schädels mit gewissen Eigenschaften des Geistes und Gemüths macht Hr. Spurzheim keine Ansprüche. Bloß in der Entheilung und Benennung dieser Eigenschaften weicht er von Hrn. Gall ab. Uebrigens tritt er, wie dieser, auf seinem schwankenden

Gerüste so fest und zuversichtlich zu, als wenn er auf festem Boden ginge. Fragt man nach den Beweisen für die Annahme dieses oder jenen Organs, so ist die Antwort: *L'expérience le demontre ainsi.* Die Erfahrung, worauf Hr. Sp. sich beruft, läuft dann aber immer darauf hinaus, daß er mit Hrn. Gall dieses Organ in den Köpfen von Personen, die sich durch die Eigenschaften auszeichneten, wofür dasselbe vorhanden seyn soll, sehr entwickelt gefunden habe. Auf die Frage, ob eine solche Entwicklung nicht zufällig seyn konnte, oder, wenn sie sich auch als beständig zeigte, nicht mit ganz andern Umständen als jener Eigenschaft in Beziehung stehen dürfte, läßt sich Hr. Sp. nicht ein. Das kleine Gehirn z. B. soll das Organ der physischen Liebe (*Amativité* von Hrn. Sp. genannt) seyn; die Größe desselben soll mit der Stärke des Geschlechtstrieb's in Verhältniß stehen, und sich an der Stärke des Halses auswendig erkennen lassen. Jener Theil besteht aus dem Mittelstück (dem Wurm) und den Seitentheilen. Die letztern entwickeln sich im Thierreiche nach ganz andern Gesetzen als der Wurm. Sie verschwinden ganz bey den Vögeln, unter welchen doch sehr viele einen hohen Grad von "Amativität" äußern. Das Mittelstück müßte also das Organ der Geschlechtsliebe seyn. Nun aber ist dieses grade bey den, sich durch einen sehr regen Paarungstrieb auszeichnenden, sperlingsartigen Vögeln von auffallender Kleinheit. Noch mehr, einige sehr fruchtbare Amphibien und Fische, z. B. die Frösche, die Neunaugen und die Stöhre, besitzen kaum noch eine Spur von einem kleinen Gehirn. In welcher Beziehung wird ferner das kleine Gehirn von Hrn. Gall und Spurzheim groß und klein genannt? Es gibt Thiere, bey welchen es groß ist in Vergleichung mit dem großen Gehirn, hingegen sehr klein in Verhält-

nist gegen das verlängerte Mark und Rückenmark. So verhält es sich z. B. bey dem Maulwurf. Bey andern, z. B. dem Menschen, ist es klein gegen das große Gehirn, hingegen groß gegen das verlängerte Mark. Daß sich von der Stärke des Halses auf die Größe des kleinen Gehirns schließen läßt, ist unrichtig. Mit mehr Recht läßt sich annehmen, daß mit einem breiten Hals ein starkes verlängertes Mark und ein starker Halstheil des Rückenmarks verbunden sind. In so fern von der stärkern Entwicklung dieser Organe die physische Stärke überhaupt abhängt, können einige, von Hrn. Sp. S. 131 angeführte Thatsachen wahr seyn, ohne etwas für jene Meinung von der Beziehung des kleinen Gehirns auf den Geschlechtstrieb zu beweisen. Es gibt keinen Satz der Gall'schen Organenlehre, wogegen sich nicht ähnliche Einwürfe machen lassen. Hr. Sp. scheint gefühlt zu haben, daß die vergleichende Hirn- und Schädellehre seinem und Hrn. Galls System nichts weniger als günstig ist. Indem er aber den Einwürfen auszuweichen sucht, die sich von ihr gegen dieses hernehmen lassen, verwickelt er sich in die auffallendsten Widersprüche. S. 93 sagt er: *L'arrangement et la position des parties cérébrales qui sont communes à l'homme et aux animaux étant les mêmes, il est très-utile de comparer les animaux doués de facultés semblables entre eux, avec ceux qui sont dépourvus de ces facultés et avec l'homme. Ces observations se laissent multiplier à l'infini; cependant, il est remarquable qu'aucun organe n'a été découvert dans les animaux. La raison en est simple; car les observations doivent commencer à se faire sur les individus de la même espèce.* Das heißt mit andern Worten, es gibt keine Gall'sche Organe bey den Arten der Thiere, sondern

nur bey den Individuen einer und derselben Art. Nun aber sind die Beweise für viele jener Organe von der Gegenwart derselben bey ganzen Arten der Thiere hergenommen. Es soll z. B. das Organ der Neigung zu bauen (Constructivité bey Hr. Sp.) bey dem Bieher, dem Murmelthier und andern Thieren, die sich Wohnungen bauen oder Löcher graben, sehr entwickelt seyn, hingegen dem Hasen fehlen. Die Arten der Thiere haben also Gallische Organe und haben sie auch nicht, je nachdem sie in Hr. Gall's und Spurzheim's System passen oder nicht passen. Hier sind aber nicht bloß Widersprüche, sondern auch ungegründete Behauptungen. Untersucht man den Schädel und das Gehirn des Biebers und des Hasen, so findet man bey jenem die vordern Hirnlappen breit, bey diesem schmal. Eine Hervorragung des Gehirns gibt es bey dem Bieher an der Stelle, wo das Bauorgan bey dem Menschen liegen soll, nicht. Die Breite der vordern Hirnlappen hat indeß der Bieher mit vielen andern Thieren, die nichts weniger als baulustig sind, wohl aber ganz andere Gelüste haben, z. B. mehrern Wiederkäuern, gemein; schmal sind hingegen diese Lappen bey dem Höhlen grabenden Fuchs. Ueberhaupt kann kein Schluß von dem Schädel der Thiere auf den des Menschen, oder umgekehrt, in Betreff der Gallischen Organe gelten. Bey jenen wird die Form desselben nach vorne durch die Gestalt der Riechfortsätze bestimmt, die dem Menschen fehlen; hinten liegt bey den meisten Thieren unmittelbar unter dem Schädel das kleine Gehirn, das bey dem Menschen von den hintern Lappen des großen Gehirns bedeckt wird. Hervorragungen am Schädel müssen also bey den Thieren ganz andern Hirnthellen als bey dem Menschen entsprechen.

Doch genug von einem Buche, das des Irrigen so viel bey so wenigem Wahren enthält, und das wir

nicht für werth gehalten haben würden, angezeigt zu werden, wenn nicht Viele noch den Glauben hegten, an Hrn. Gall's System müsse doch wohl etwas Wahres seyn, weil man nur seine anatomischen und physiologischen Lehren angefochten habe, die Beobachtungen, worauf seine Schädellehre beruht, aber noch unwiderlegt wären.

L i n g e n .

Mit Mohr'schen Lettern ist hier das Programm gedruckt, welches der Prof. und Rector des Gymnasiums H. Friedrich Heidekamp, bey der Inauguration der durch die Munificenz Sr. Maj. unsers allergnädigsten Königs gestifteten Schule daselbst am 19. April dieses Jahrs geschrieben hat. S. 19. In Quart. Es handelt de fatis rei Scholasticae Lingensis et de ratione. recens fundati Gymnasii, folglich hat dasselbe wie die Rede in Hinsicht auf den letzten Theil viel Verwandtschaft mit dem Inhalte der Rede des H. D. Wolpers, welche neulich (St. 87) in diesen Blättern angezeigt ist. Auch erschien des erstern Deutsche Rede daselbst, S. 24. in Quart: von dem hohen Werthe der Wissenschaft und Kunst an sich und in Beziehung auf den Staat. Es zeichnet sich wie die Rede durch die Belesenheit, Einsicht und durch trefflich benutzte Erfahrung, die der schon rühmlich bekannte B. zeigt, sehr vortheilhaft aus, und verdient Beherzigung. Die Universität, an deren Stelle die Weisheit der Königl. Regierung mit allgemeinem Beyfalle aller unbefangenen Richter dieß Gymnasium gesetzt hat, begann im J. 1697, und hatte nie mehr als 7 Professoren, unter welchen treffliche Männer waren, die der Verf. hier anführt: 80 Studiosen war die höchste Zahl. Die Bibliothek hatte 100 Holl. Gulden jährlichen Fonds. Seit dem J. 1806 sank die Anstalt tief herunter. Wir dürfen die Ueberzeugung aussprechen, daß die neu belebte Anstalt einen Flor gewinnen werde, den alle wünschen, welchen die hohe Theilnahme der Kön. Regierung an derselben und die würdigen Männer, welche an ihr arbeiten, bekannt sind.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1820.

Paris.

Bey Le Normant: Mémoires pour servir à l'histoire des expéditions en Egypte et en Syrie. Par J. Miot. Deuxième édition, revue, corrigée et augmentée d'une introduction, d'un appendice et de faits, pièces et documens qui n'ont pu paroître sous le Gouvernement précédent. Mit dem Motto: La verité appartient à l'histoire. 1814. C. XXIV. 403 in Octav.

Die erste Ausgabe des vorliegenden Werks erschien bereits unter Buonaparte's Herrschaft und zog, obwohl manche Thatsachen darin entweder gänzlich übergangen oder nur leicht berührt waren, nichts desto weniger dem Verf. vielfache Unannehmlichkeiten zu. Um so lobenswerther ist die Ruhe und Unparteylichkeit, mit der diese zweyte Ausgabe gearbeitet worden; unverkennbar ist das Bestreben des Verf., seinem Wahlspruche treu zu bleiben, und nur erwiesene Thatsachen zu geben. In der Einleitung, welche, wie auch schon der Titel besagt, bey dieser Ausgabe ganz

R (5)

neu hinzugekommen, hat er vorzüglich die Meinung durchzuführen gesucht, daß die Expedition nach Egypten, sowohl dem Plan, als der Ausführung nach, ausschließlich das Werk Buonaparte's gewesen sey, was jedoch wohl nur so zu verstehen ist, daß letzterer die schon' früher zur Sprache gekommene Idee eines solchen Unternehmens aufs neue aufgegriffen und weiter entwickelt habe, indem das Directorium bereitwillig seine Einwilligung zu allem gab, was dazu dienen konnte, den gefürchteten Mann auf längere Zeit, vielleicht selbst auf immer aus seiner Nähe zu entfernen. Erst kurz vor seiner Abreise nach Toulon schien Buonaparte, da bereits ein neuer Krieg mit Oesterreich nicht unwahrscheinlich war, sein Entschluß zu gereuen; er wünschte wiederum nach Rastadt als Unterhändler gesandt zu werden; allein jetzt bestand das Directorium, vorzüglich Barras, auf der Ausführung des einmahl beschlossenen Unternehmens und beynah gezwungen, wiewohl durch das Versprechen Salleyrand's, daß er sich selbst nach Constantinopel begeben und die Einwilligung der Pforte zu der Landung in Egypten erlangen wolle, einigermaßen beruhigt, reifete er endlich von Paris nach Toulon ab. — Die Geschichte der Expedition selbst ist mit aller der Lebendigkeit und Anschaulichkeit erzählt, wie sie nur allein von einem Augenzeugen, der an allen jenen unsäglichen Beschwerden und Mühseligkeiten, welche die Franzosen in Egypten und Syrien zu erleiden hatten, selbst Theil genommen, erwartet werden konnte, zugleich aber hat sowohl sie selbst, als auch die Kenntniß jener Länder und ihrer Bewohner, ihrer Sitten und Gebräuche manche Berichtigungen und Bereicherungen gewonnen. Es sey uns erlaubt, nur auf einiges von dem, was uns vorzüglich in diesem Buche aufgefallen,

aufmerksam zu machen. So scheint, was der Verf. gleich zu Anfange über die Reiterrey der Mameluden und ihre Vorzüge vor der Europäischen Reiterrey sagt, wohl die Beherzigung von Kunstverständigen zu verdienen. — Den Aufstand von Cairo, den einige Französische Schriftsteller neuerdings als unmittelbar von Buonaparte angestiftet, darzustellen bemüht gewesen, erklärt unser Verf. für das, was er einzig war, den Ausbruch der durch die willkührlichen Gewaltthätigkeiten der Franzosen aufs höchste gesteigerten Erbitterung des Volks. Die Zahl der Buonaparte zur Last fallenden Unthaten ist wahrlich schon groß genug, als daß man nöthig hätte, durchaus ungegründete oder höchstens nur halb erwiesene Thatsachen ihm unbedingt Schuld zu geben, was vielmehr eine ganz entgegengesetzte, als die beabsichtigte Wirkung haben muß. Dagegen wird auch hier die Ermordung der Gefangenen von Jaffa mit den geringsten Nebenumständen erzählt, die wohl auch den Ungläubigsten überzeugen würden; wäre die Greuelthat nicht schon ohnedies vollkommen erwiesen; was der Verf. zur Entschuldigung derselben anführt, möchte schwerlich diesen Zweck bey der Mehrzahl seiner Leser erreichen. Auf dem Zuge nach Syrien, namentlich auch bey der Erstürmung von Jaffa, zeigte sich schon in der Französischen Armee jene gefühllose Selbstsucht gegen die eigenen Cameraden, von der nachmahls der Russische Feldzug noch gräßlichere Beweise lieferte; schon jetzt wurden die Kranken und Verwundeten von den Soldaten, so wie von dem Feldherrn, als eine unnütze Last des Heeres betrachtet und ihre Leiden dienten der rohen Menge zum Gegenstande des Gespöttes. Auch hier aber bestrafte sich die Selbstsucht und die unbändige Raubgier; die Beute von Jaffa theilte zuerst dem Französi-

schen Heere die Pest mit, die durch die Ausdün-
 stungen der unbeerdigt gebliebenen Leichname
 der ermordeten Gefangenen noch schneller ver-
 breitet ward. Die Geschichte des Feldzugs in Sy-
 rien selbst, vorzüglich der Belagerung von St.
 Jean d'Acree, der der Verf. ebenfalls mit be-
 wohnte, verdient, wegen der Menge der einge-
 streuten charakteristischen Züge und Anekdoten,
 als eine der interessantesten Partien des ganzen
 Werks, in diesem selbst nachgelesen zu werden.
 Ob die Pestkranken bey dem Rückzuge nach Ae-
 gypten wirklich vergiftet worden, darüber wagt
 der Verf. nicht zu entscheiden, gesteht jedoch, daß
 damals allgemein in der Armee davon die Sage
 gegangen und spätere Nachrichten scheinen leider
 auch an dieser alles menschliche Gefühl empörenden
 Greuelthat kaum einen Zweifel übrig zu
 lassen. Durch acht vergebliche Stürme gegen
 St. Jean d'Acree und eilf blutige Ausfälle der
 Belagerten, beynahe auf die Hälfte geschwächt,
 kehrte die Französische Armee, unter unsäglichen
 Beschwerden, wieder nach Aegypten zurück, das
 sie jetzt in Vergleich mit Syrien, schon als ein
 zweytes Vaterland anzusehen anfing. Sehr zweck-
 mäßig hat der Verf. die von Buonaparte bey
 seiner Rückkunft nach Cairo erlassenen Tages-
 befehle und Proclamationen größtentheils wörtlich
 eingeschaltet, in denen derselbe wiederholt seinen
 Entschluß erklärt, die muhamedanische Religion
 anzunehmen und dagegen die christliche auf jede
 Weise zu verspotten und zu verschmähen bemüht
 ist. "Auf jenen Schiffen," so äußerte er unter
 andern in einem Sendschreiben an den Divan
 von Cairo (23. Jul. 1799), indem er denselben
 von der Erscheinung der Türkischen Flotte be-
 nachrichtigte, die bald darauf zu Aboukir landete,
 "gibt es Russen, welche alle diejenigen verabscheuen,
 die an die Einheit Gottes glauben, weil sie nach ih-

ren Lügen deren drey annehmen; - allein sie werden bald einsehen, daß nicht die Zahl der Götter die Macht gibt. Der Muselman, der auf einem Schiffe, auf dem das Kreuz aufgepflanzt ist, sich befindet, der dort alle Tage den einzig wahren Gott lästern hört, ist schlimmer als der Ungläubige selbst." Schon jetzt erfolgten Buonaparte's Aussprüche nicht selten im Orakeltone, und wiewohl oft nur zum Theil eine vernünftige Erklärung zulassend, verfehlten sie dennoch, so lange das Glück ihm getreu blieb, ihre Wirkung auf die Menge nicht, die sich immer mehr daran gewöhnte, ihn als ein außerordentliches Wesen zu betrachten. So äußerte er kurz zuvor, ehe er die zu Aboukir gelandete Türkische Armee angriff, gegen Murat: "diese Schlacht entscheidet das Schicksal der Welt" und wirklich erhielt sie einen bedeutenden Einfluß auf dasselbe, da nur ein Sieg seine Flucht aus Aegypten überhaupt erst möglich machen konnte. Auch dießmahl begünstigte ihn das Glück, die Türkische Landungsarmee ward vernichtet, zugleich verschafften die mit Sidney Smith über die Auswechslung der Gefangenen angeknüpften Unterhandlungen ihm die lang entbehrten Zeitungen und Nachrichten über Europa, und diese waren es, die die Ausführung seines schon früher angelegten Planes, nach Frankreich zurückzukehren, beschleunigten. Schon seit einiger Zeit waren seine Brüder mit dem Gedanken umgegangen, ihn aus Aegypten zurückkommen zu lassen, und hatten, einem damals unter den Hausfreunden der Familie Buonaparte verbreiteten Gerüchte zufolge, zu dem Ende die Directoren vermocht, einen dahin lautenden Befehl an Napoleon auszufertigen, indem derselbe nach einigen Nachrichten unter einer Menge unwichtiger Papiere ihnen vorgelegt und von ihnen allen ungelesen unterzeichnet wor-

den war, oder, wie von andern erzählt ward, von einem der Directoren, der um den Plan gewußt, seinen Collegen vorgelegt und von diesen, wie dieß bey den laufenden Geschäften häufig der Fall war, auf die Ansicht der Unterschrift eines von ihnen, ohne ihn weiter zu lesen, ebenfalls unterschrieben worden war. Gewiß ist, daß ein Griechischer Schiffscapitain, Namens Bourbaki, für die Summe von 24,000 Franks, einen Brief Joseph Buonaparte's, der eine Schilderung des zerrütteten inneren Zustandes von Frankreich und des Zwiespalts und der Verachtung, in welche die Regierung versunken war, enthielt, glücklich von Livorno nach Cairo überbrachte. — Der Erfolg rechtfertigte Buonaparte besser als es ein erschlicherer Befehl des Directoriums gethan haben würde. Dagegen war das Misvergnügen unter der Aegyptischen Armee bey der Nachricht von seiner Entweichung allgemein, und Kleber, den er zu seinem Nachfolger im Oberbefehle ernannt, theilte dasselbe um so mehr, da er, (schon früher keinesweges ein Bewunderer Buonaparte's, den er nur *le général à dix mille hommes par semaine* zu nennen pflegte, und über dessen Syrischen Feldzug er unter andern geäußert: "*ce n'est rien que d'aller, il faut pouvoir revenir, ce n'est rien que de prendre, il faut savoir garder,*") in allen Zweigen der Verwaltung der Armee, die Buonaparte in seinen Berichten an das Directorium fortwährend als im blühendsten Zustande befindlich geschildert hatte, die grenzenloseste Zerrüttung und gänzlichen Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen vorfand. Die Unmöglichkeit einsehend, Aegypten auf die Länge zu behaupten, beschloß er die Trümmer der Armee durch eine ehrenvolle Uebereinkunft zu retten, und berichtete in diesem Sinne an das Directorium, indem er demselben die verzweiflungsvolle Lage der Armee mit der grellsten Wahrheit abschilderte. Allein das Fahrzeug, welches die Depechen überbringen sollte, ward unterwegs von den Engländern aufgefan-

gen, die Depechen selbst, die von der Mannschaft über Bord geworfen waren, da die Linie, mit der sie an einer Kugel befestigt worden, sich gelöst, wurden von ihnen aufgefischt, und dieser anscheinend geringfügige Umstand ward die Veranlassung, daß England der inzwischen zu El Arisch zwischen Kleber, Sidney Smith und dem Großvezier geschlossenen Uebereinkunft (24. Jan. 1800) seine Zustimmung versagte. Unser Verf. verließ um diese Zeit ebenfalls Aegypten und kehrte im Gefolge der Generale Desaix und Davoust nach Frankreich zurück, nichts desto weniger aber ist in einem Anhang der Ausgang der Aegyptischen Expedition mit nicht geringerer Sorgfalt und Genauigkeit als das übrige Werk, nach den besten Quellen und den Aussagen der glaubwürdigsten Zeugen erzählt. Zwar entriß der Sieg von Heliopolis die Französische Armee noch einmahl dem unvermeidlich scheinenden Verderben und Kleber hatte aufs neu Unterhandlungen über eine Uebereinkunft angeknüpft, als sein Tod, der am 15. Jun. 1800 durch die Hand eines Meuchelmörders erfolgte — daß Buonaparte denselben angestiftet, verwirft der Verfasser unbedingt — den General Abdallah Menou, von Arabischer Abkunft, der eine in Aegypten geborne Frau geheirathet, die muhamedanische Religion öffentlich angenommen und daher den Aufenthalt in Aegypten der Rückkehr nach Frankreich vorzog, der aber zugleich sowohl bey den Generalen als bey den Soldaten, vorzüglich weil er bisher nur selten ein unabhängiges Commando geführt, wenig bekannt und geachtet war, als den ältesten im Dienste zum Oberbefehlshaber erhob. Als bald wurden die Unterhandlungen über die Räumung des Landes abgebrochen, dagegen aber stieg mit jedem Tage der Unmuth der Armee, und die Zwistigkeiten unter den Franzosen selbst, da auch ein zu Brest von Buonaparte ausgerüstetes und nach Aegypten bestimmtes Geschwader unverrichteter Sache nach Toulon hatte zurückkehren müssen, trugen nicht wenig zur Beschleunigung der endlichen Catastrophe bey. Die Schlacht von Alexandrien (21. März

1080. Göttingische gel. Anzeigen.

1801) entschied das Schicksal von Aegypten, welches nach der Wiedereinnahme von Malta durch die Engländer (4. Sept. 1800) kaum mehr zweifelhaft scheinen konnte; zwey Capitulationen, deren eine Belliard, der zu Cairo geblieben war, mit dem Großvezier und dem General Hutchinson, dem Nachfolger Abercromby's, die andere beynahе gleich lautende, einige Monate später (2. Sept. 1801) Menou selbst mit Hutchinson schloß, bestimmten die Räumung von Aegypten von den Französischen Truppen. F. S.

L e i p z i g.

Im Verlage des Hofbuchh. Hahn: *Pindari Carmina*, Recensuit, metra constituit, lectionisque varietatem adiecit Christ. Guilielm. Ahlwardt. Editio minor in usum praelectionum academicarum et scholarum: 1820. S. XIV und 216. In gr. 8. Wir begnügen uns jetzt bloß mit der Anzeige, daß diese kleinere Ausgabe von Pindars Gedichten zum Gebrauch auf Akademien und Schulen erschienen sey. Die ausführlichere Anzeige kann natürlicherweise erst dann erfolgen, wenn die größere Ausgabe erschienen seyn wird. Der Text ist nach der Aldinischen und Römischen, besonders nach der erstern eingerichtet. Auch erhielt und benutzte der Herausg. eine Sammlung von Italiänischen Lesarten, die aus noch nicht verglichenen Handschriften entstanden war: hievon ist bey mehr als einer schwierigen oder verdorbenen Stelle Gebrauch gemacht worden. Unter dem Texte hat der Herausg. nicht vergessen, die Quellen der gesammelten und angeführten Lesarten anzumerken. Die Arbeit, auf das Werk seit mehr als dreyßig Jahren verwandt, gibt ein sehr gutes Vorurtheil für diese Ausgabe, die dem völlig unbefangenen Rec. bey einer genauen Vergleichung nicht viel zu wünschen übrig ließ, worüber jedoch auch noch die größere Ausgabe zu vernehmen ist. Nur wünschen wir, daß der Herausg. von seinem Augenübel ganz hergestellt die Vollendung des größern Werks bald bewirken möge, wobey er ganz gewiß auf den Beyfall und Dank aller Freunde Pindars rechnen kann. Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 8. Julius 1820.

London.

Map of the provinces of the upper and lower Canada, with the adjacent parts of the united states of America, compiled from the latest surveys, and adjusted from the most recent and approved astronomical observations by Joseph Bouchette, His Majesty's Surveyor general of the province of lower Canada and Lieutenant Colonel. — Diese prächtige Charte, die unsre Bibliothek als ein Geschenk S. Königl. Hoh. dem H. Herzog von Cambridge verdankt, trägt zwar keine Jahrzahl; ist aber, so viel wir wissen, die neueste, vor noch nicht vier Jahren erschienene, von diesen Gegenden. Sie geht von 57 bis 97° d. L. von Greenwich; und von 37 bis 51° N. B. Der Winnipeg-See und die Rich: Spitze an der W. Küste von N. Foundland sind die nördlichsten, die Hauptstadt Washington, und die Mündung der Delaware Bay die südlichsten Punkte, die sie enthält. Außer ganz Ober- und Unter-Canada mit N. Schottland und N. Brauns-

M (5)

schweig einem Theil der nördlich angrenzenden Ländern bis zu James Bay, und der W. Küste von N. Foundland umfaßt sie also die nördlichen Staaten bis zur Chesapeak Bay; und die nördliche Hälfte des Westgebiets bis zum Ohio und Mississippi, der die W. Grenze macht. Die ganze jetzige Grenze zwischen dem Gebiet der V. St. und Canada, von dem Lake of the woods bis zu der Passamaquoddy Bay hat also darauf angegeben werden können, und ist genau verzeichnet. Die Charte besteht aus zwey an einander passenden Blättern, die, zusammengesetzt, bey 4 Fuß, 4 Zoll Breite 2 F. 5 Zoll Höhe haben. Sie ist zugleich reich verziert mit mehrern Ansichten von Canada und den Seen. Der große Maßstab hat es möglich gemacht, in den Provinzen zugleich die Grafschaften (Counties), und die Vertheilung der verkauften Ländereyen anzugeben. Der Lauf und die Namen nicht nur der Haupt- und größern, sondern auch der kleinern, Nebenflüsse sind sorgfältig angemerkt. Die Bergzüge der großen Seen, und die Gebirgszüge fallen auf den ersten Blick in die Augen. So auch durch die selten werdenden, und bald ganz verschwindenden Namen der Orter die Grenzen (wie in N. Canada) und anderwärts durch ihre große Anhäufung die Fortschritte der Colonisation, (wie z. B. in dem Staat Vermont.) Die Schönheit des Sticks genügt jeder Forderung; und wenn gleich unsre Blätter keine Prüfung der einzelnen Punkte gestatten, so läßt doch schon die Stelle des Verf. erwarten, daß alle neue und die neuesten Hülfsmittel, welche die genaue Grenzberichtigung seit dem letzten Frieden zwischen G. Britannien und den V. St. darboten, ihm zu Gebot standen.

Diese allgemeine Karte ist von 12 Specialkarten begleitet, welche die einzelnen Theile

darstellen, und zusammen einen Atlas bilden, der für die genaue Kunde jener Weltgegend wenig zu wünschen übrig läßt. Zur Erläuterung ist zugleich erschienen: A topographical description of the province of Lower Canada with Remarks on upper Canada, and on the relative connexion of both provinces with the united states of America by Joseph Bouchette. London 1815. 640 und LXXXVI S. 8. welches jetzt das Hauptwerk für die Statistik jener, mit jedem Jahre für Groß-Britannien wichtiger werdenden, Colonie ist; sowohl durch den Umfang als durch die Neuheit und die Zuverlässigkeit der hier mitgetheilten Nachrichten. Wir können, da die Specialgeographie keinen Auszug zuläßt, nur einige der allgemeinen statistischen Data über das Land ausheben. Die Bevölkerung von Unter-Canada ist binnen 39 Jahren von 90,000 bis auf nicht weniger als 335,000, die von Obercanada von 10,000 auf 95,000 gestiegen. Der Wachsthum der Ausfuhr hat damit gleichen Schritt gehalten. Den ersten Platz unter den Artikeln derselben nimmt das Bauholz ein. Großbritannien und seine W. Indischen Colonien, mit Einschluß der Königl. Marine, ziehen jetzt ihr meistes Bauholz aus Canada. Der bey weitem größere Theil des Landes ist noch mit ungeheuern Wäldern bedeckt, und bietet ein unerschöpfliches Magazin auf lange Zeiten dar. Seit dem Jahre 1806 hat die Holzausfuhr auf eine außerordentliche Weise zugenommen. Bis zum Jahr 1810 stieg sie von 100,000 bis beynähe 375,000 Tonnen. Im Jahr 1810 führte Quebek allein über 28,000 Tonnen Eichenholz aus; fast die Hälfte von dem was die K. Marine jährlich bedarf. Zunächst auf das Bauholz folgt das Getreide und Mehl; besonders zur Verproviantirung der Westindi-

schen Inseln. Ein andrer immer wichtiger werdender Artikel ist der Hanf; zu dessen Anbau das Klima von Canada vorzüglich geschikt ist. — Die Specialgeographie gibt Nachrichten über alle einzelne Dörfer, und ist zugleich hin und wieder mit Kupfern ausgestattet, welche Ansichten der merkwürdigsten Naturscenen geben, woran Canada so reich ist. Das Ganze ist C. R. H. dem Prinz Regenten, mit dessen Erlaubniß gewidmet.

Wenn gleich Kartenrecensionen nicht in dem Plan dieser Blätter liegen, so wird es doch gewiß vielen unsrer Leser lieb seyn, bey dieser Gelegenheit zugleich eine Nachricht von der großen Karte der Vereinten Staaten von Hrn. Lewis vom Jahre 1817 zu erhalten, da noch kein critisches Blatt oder Journal in Deutschland, so viel wir wissen, ihrer erwähnt hat; und das Exemplar, das wir durch die Güte unsers gelehrten Freundes, Hrn. C. Cogswell aus Boston besitzen, wo nicht das einzige, doch gewiß das erste ist, das Deutschland erreichte. Der Titel dieser Riesencarte, wie wir mit Recht sie nennen können, ist folgender: A new and correct Map of the united States, exhibiting the Counties, Towns, Roads etc. in each State, carefully compiled from Surveys, and the most authentic Documents by Samuel Lewis. Philadelphia published by Emmer Kimber. 1816. Daß wir mit Recht sie eine Riesencarte nennen, wird sich daraus ergeben, daß sie bey 6 Fuß Breite, 6 Fuß 4 Zoll Höhe hat. Dennoch umfaßt sie nur das alte Gebiet der B. St. ohne Luisiana; von 28° bis 48½° N. B. und 10° O. L. bis 23° W. L. von Philadelphia. Nach dem angenommenen Maßstab kommen 2½ Zoll auf Einen Breitengrad. Im O. macht das Atlantische Meer, im

N. Canada und N. Braunschweig; im W. der noch in einer Section beygefügte Lake of the Woods 49° N. B. und im E. der Mississippi und ein Stück von Louisiana bis zum Sabine Fluß (also mit Einschluß des Staats von N. Orleans) die Grenzen. Bey einem solchen Maßstabe war es möglich, den Zug der Gebirge, so wie den Lauf der Haupt- und Nebenflüsse mit Bestimmtheit anzugeben; was den herrlichsten Ueberblick über die physische Geographie gewährt. So fehlte es auch nicht an Platz sowohl die Namen und die Begrenzungen (letzte durch punctirte Linien) der Grafschaften jeden Staats, als aller irgend erheblichen Dörfer anzugeben. Die seitdem erst zu Staaten erhobenen Gebiete von Illinois und Indiana erscheinen noch als Territorien. Der Stich, auch der Namen mit der kleinsten Schrift, ist vollkommen deutlich. Eine genauere Beurtheilung gehört nicht für diese Blätter. Mit Recht aber nennen wir diese Karte ein würdiges Gegenstück zu der großen Karte von Süd-America von Faden, welche im Jahrgang 1811 St. 183 von uns angezeigt ward. Sn.

Genf und Paris.

Bey J. J. Paschoud: Statistique de la Suisse, ou état de ce pays et des vingt deux cantons dont il se compose, sous le rapport de leur situation, de leur étendue, de leur climat, de leur population, de la nature de leur sol, de leur montagnes, de leurs lacs et rivières, de leurs eaux minérales, de leurs produits, de leur histoire, de leurs antiquités, des moeurs et du langage des habitans, de leurs constitutions politiques, de leurs impôts, de leurs revenus, de leur industrie et de leur commerce, de leurs monnoies, poids et mesures,

du culte et de l'instruction, de leurs établissements publics et particuliers, de leurs hommes célèbres, des ouvrages qui les concernent etc. par J. Picot, de Genève, professeur d'histoire dans l'académie de cette ville. S. IV. und 674. 1819. in Octav.

Früher hat bekanntlich Herr Usteri eine Sammlung von Urkunden über die jetzige Verfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Allgemeinen, so wie über die der einzelnen Theile derselben in den J. 1815 und 1816 unter dem Titel: Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts herausgegeben. Das vorliegende Werk macht aber jenes andere nicht entbehrlich; beide mit einander verbunden werden zu einer nähern Kunde des Landes und besonders des jetzigen politischen Zustandes desselben sehr zweckmäßig seyn. In dem erstern finden sich sämtliche Urkunden des neuen Bundes der zweyundzwanzig Cantone, und die der besondern Verfassungen der einzelnen, wie sie allmählich und endlich festgesetzt worden sind. Die jeder Standes-Verfassung beygefügte, sogenannten statistischen Notizen in dem Usterischen Werke sind ganz kurz, bestehen jedesmahl nur in wenigen Zeilen, worin von der Größe der Oberfläche und der Bevölkerung Nachricht gegeben, auch die besten Karten und die Quellen der Geschichte jedes Cantons angeführt werden. In dem vor uns liegenden Buche des Herrn Picot wird Mehreres versprochen und auch geleistet, zufolge des Titels, dessen Abschrift seiner Länge nach wir eben deshalb vorausgeschickt haben. Dagegen findet man hier nicht die Urkunden der Verfassung der einzelnen Stände. Eben dieß wird unser Urtheil rechtfertigen, daß beide Werke mit einander zu verbinden sind, um eine nähere Kenntniß der jetzigen Verhältnisse des Ganzen und seiner Theile sich zu verschaffen. Herr Usteri war allen Schwierigkeiten entgangen, die für einen Schriftsteller entstehen, der

einen Verein beschreibt, welcher aus so mannichfaltigen Theilen, die eine verschiedenartige frühere Geschichte haben, die in Verfassung und Verwaltung, in Bezug auf Religion, Kirche u. s. so sehr von einander abweichen, indem er sich gleichsam lediglich auf Urkunden beschränkte. Mit dem Unternehmen des Herrn Picot aber verhält es sich anders, da er nicht Urkunden, sondern eine eigene freye Beschreibung liefert. Wir glauben, daß, wenn die im Lande und auswärts feindselig einander gegen über stehenden Parteyen ein mäßiges Wort zu schätzen wissen, sie im Ganzen ihren Beyfall nicht versagen werden.

Für Deutsche besonders ist eine genaue, von Haß und Vörliebe möglichst freye Beschreibung des jetzigen Zustandes der Schweizerischen Eidgenossenschaft um so bedeutender, da sich ihnen ungesucht eine vielfach belehrende Vergleichung mit dem Vaterlande darbietet. In der Schweiz gibt es souveraine Cantone, durch einen unvollkommenen Verein verbunden, der jedoch sogleich besser als der unstrige gebildet worden, es gibt daselbst eine mannichfaltige Verschiedenheit in Bezug auf die Sprache, die Religion, die Kirche, die Sitte, eine Anhänglichkeit an das von den Vätern Ueberkommene, welches im Kampf mit dem durch die großen Bewegungen im Westen eingedrungenen Neuen sich befindet; es gibt mehrere neu aufgenommene Eidgenossen, neue Verfassungen und Verwaltungsweisen im Lande. Aehnliches findet sich auch bey uns, denn, obwohl nur wenige neue und unbedeutende Glieder in unsern Verein aufgenommen worden, viele ältere aber untergegangen und Andern unterworfen worden; so ist doch auch der Kampf im Innern nicht zu verkennen, der aus dem Vereinen verschiedenartiger Landschaften, dem Wechsel der

Herren, dem Eindringen Französischer Weise, dem Geaensätze des Südens und Westens gegen andere Theile des gemeinsamen Vaterlandes, dem Streiten zwischen den kirchlichen Parteyen und der Eifersucht der souverainen Fürsten auf ihre Unabhängigkeit hervorgeht. Es ist rühmlich bey der Darstellung solcher Verhältnisse mit Vorsicht und Schonung zu Werke zu gehen, damit die Erbitterung nicht vermehrt, der Muth jedoch aufrecht erhalten werde, das Unvermeidliche zu tragen und zum Bessern zu gestalten. Dieses Lob aber wird man im Allgemeinen zu reden, dem Verf. nicht versaaen können. Sollte aber auch der Geschichts-, Natur- und Sprachforscher, der Kenner der Bildung der Privat- und der öffentlichen Rechte, der Staatsmann eine tiefer gehende Untersuchung zuweilen vermiffen; so kann der Verf. antworten, bey der Mannichfaltigkeit der behandelten Gegenstände sey dieß für Einen nicht wohl thunlich, seine Absicht sey auf ein Handbuch, eine Einleitung gerichtet gewesen, er habe angedeutet, wo weitere Forschungen zu finden und wie sie einzuleiten seyn möchten.

Trog der politischen Stürme, die verheerend über das Land gegangen, hat sich doch Vieles erhalten, nicht nur was von der Natur Großes und Eigenthümliches gegeben war, und was der ohnmächtigen Bestrebungen und Umwälzungen der Menschen spottet; sondern auch Vieles in Bezug auf Sprache, Sitte, Religion, Verfassung u. s., welches leichter von ihnen umgestaltet wird, so daß das ernste Forschen des Geschichtlichen in der Schweiz stets eine neue und reiche Ernte auch zur Erläuterung dessen, was sich in andern Ländern theilweise vorfindet, verspricht. Allein man darf nicht unbillig gegen einen Schriftsteller seyn, der seine Bemühungen einem größern gemischten Kreise von Lesern widmete, und diesem Versprechen genügt hat. G. C.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen^o

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 8. Julius 1820.

W i e n.

Bei Anton Straus: Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und der Schweiz. Mit Karten und Planen. I. Theil 387 S. II. Th. 366 S.

Das angezeigte Werk, dessen Verfasser der von ganz Deutschland mit Recht hochgeachtete Erzherzog Carl R. S. ist, gehört zu den vorzüglichsten, welche bis jetzt über die gegen die Französische Revolution geführten Kriege herausgekommen sind; wir mögen es aus einem wissenschaftlichen, oder historischen Gesichtspuncte betrachten. Es kann als eine Fortsetzung desjenigen Werks angesehen werden, welches der Verf. im Jahr 1813 unter dem Titel: Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland, herausgegeben hat. So wie bey dieser letztgenannten Schrift, will auch der Vf. bey der angezeigten durch Vergleichung der Lehrsätze, mit der Art, wie sie wirklich angewandt oder zur andern Zeit versäumt wurden, jene Gewandtheit in der Beurtheilung und jene Zuversicht im Handeln zu erzeugen suchen, die allein vermögend sind, glückliche Erfolge nach Grundsätzen (in so fern dieß möglich ist), zu berechnen. Was der angezeigten Schrift einen bedeutenden Werth gibt, ist der Umstand, daß im Jahre 1799

R (5)

um den Besitz des höchsten Gebirges in Europa gekämpft ward, und es in der That neue Ansichten über die Theorie des Gebirgskriegs verbreitet. Viele Feldherren führten glückliche Feldzüge, aber nur wenige besaßen das Talent, ihre eigene Geschichtschreiber zu seyn, und noch wenigere Geschichte und Unterricht mit einander zu verbinden. Dieß Werk verdient daher, wie Cäsars Commentarien, von jedem Officier, der sich zu höhern Stellen vorbereiten will, studirt zu werden. Soll dieß Studium aber wahren Nutzen bringen, so ist erforderlich, mit dem Buche und den Planen in der Hand das Kriegstheater zu bereisen, und jedes bedeutende Schlachtfeld zu untersuchen. Man frage sich zuerst, ehe man nachsieht was geschehen ist, welche Maßregeln müssen zur Vertheidigung oder zum Angriff getroffen werden, und dann vergleiche und berichte man seine eigene Ideen, mit den wirklichen Vorgängen, und mit dem was die Theorie darüber sagt. Wenn außerdem der Buchstabe nur zu leicht tödtet, und das immer geduldige Papier der Fantasie einen zu großen Spielraum läßt, so erweckt er, in Verbindung mit der Untersuchung des Terrains an Ort und Stelle den Geist, und führt zu wahren Ansichten. Wir wenden uns nun zu einer Uebersicht des Inhalts des Werks selbst. 1. Abschnitt. Uebersicht des Kriegsschauplatzes. Die Natur hat den Kriegsschauplatz in drey Abschnitte getheilt: der erste zwischen Basel und Ens, oder zwischen den Vogesen und dem Böhmer Wald; dieser bietet überall eine durchaus zugängliche Oberfläche dar. Den mittlern Abschnitt bildete die Schweiz; den dritten Italien. Der erste Abschnitt ist der vortheilhafteste für Operationen, nämlich: für die Franzosen die Linie von Düsseldorf bis Basel, und für die Oesterreicher von Theresienstadt bis Steier. In der Schweiz lassen sich keine isolirte Operationen unternehmen, ihr Besitz hängt von jenem der offenen Gegend ab.

Nach strategischen Grundsätzen ist von keiner der beiden kriegführenden Mächte eine Operation durch Tirol, oder die Schweiz nach Deutschland ausführbar, weil jede derselben im Fall des Mislingens Gefahr läuft, von ihrer Basis abgeschnitten zu werden. In dem südlichen Theile beschränken die beiden Meere und der Fuß der Gebirge die gegenseitigen Basen. Die Operationen selbst werden von diesen natürlichen Grenzen beengt. Der Gang der Operationen muß daher von der geradesten oder kürzesten Direction abweichen. Aus diesen Vordersätzen folgt, daß in dem ersten, oder nördlichen Theile des Kriegstheaters der Schlüssel aller Operationen liegt. Dieser muß also das erste Operationsobject beider kriegführenden Mächte werden, und dazu führt das Defilee der Donau. Für die Oesterreicher war demzufolge diejenige offensive Operation die sicherste, bey welcher sie sich von dem Schlüssel des Kriegstheaters am wenigsten entfernten, z. B. die Belagerung von Hüningen und nachher von Straßburg. Außer diesen Punkten befanden sie sich überall in der Defensiv. (Dieß wohl nur vermöge der schlechten Vertheilung ihrer Armeen, denn außerdem konnten sie auf allen Punkten angriffsweise verfahren.) 2. Abschnitt. Ereignisse nach dem Frieden von Campo Formio bis zum Wiederausbruche des Krieges. 3. Abschn. Vorbereitungen zum Kriege. Von den Oesterreichern standen bey dem Anfang der Feindseligkeit 79000 M. unter dem Erzherzoge Carl, bey Ulm, an dessen Order auch das Corps von 26000 M. unter Hesse in Graubünden angewiesen war. Bellegarde hatte im Innthale und südlichen Tirol 47000 M. An der Etsch unter Kray waren 75000 M. versammelt. Man sieht, daß nur 79000 M. (unter dem Erzherzog) zu der entscheidendsten Operation bestimmt waren, während Kray mit 75000 zur Deckung einer Communication müßig aufgestellt ward, die ganz von dem Besitze des ersten Objects abhing. Außer dieser fehlerhaften Vertheilung der Oesterreichischen Streitkräfte war noch der Nachtheil, auf der Basis sowohl, als auf der

N (5)

Rückzugslinie, besetzten die Oesterreicher nicht einen festen Punct, und hieran waren pedantische Ansichten, die den Werth eines Laffenplatzes nur nach abstracten Berechnungen schätzen, lediglich Schuld. (Der Vf. will hier mit Recht Eins, Bruck und Duxen befestigt haben.) Die Französischen Armeen befanden sich nicht in dem guten Zustand, in welchem die Oesterreicher waren. Das Directorium, das damals herrschte, war hieran Schuld. Jourdan mit der Donau-Armee angeblich 46000 M. stark, sollte in der Richtung über Kehl und Hüningen zwischen dem Bodensee und der Donau vorgehn; Massena mit 30,000 M. sollte Graubünden und Tirol erobern; Bernadotte mit 48,000 M. sollte Philipsburg und Mannheim blockiren; die Italiänische Armee von 50,000 M. sollte über Verona vordringen. Eine Armee in Unteritalien unter Macdonald sollte Neapel vollends erobern. Die Französischen Armeen, an sich schon schwächer als die Oesterreichischen, indem die Regimenter nicht zur Hälfte vollzählig waren, detachirten noch mehr als diese, denn genau genommen, hing der Erfolg von Jourdans Armee ab, die 46,000 M. stark seyn sollte, aber nur 38,000 M. zählte. Allein sowohl bey den Franzosen, als Oesterreichern herrschte der große Irrthum, daß der Besiß der Höhen, über den der Ebene entscheidet, und demzufolge sahe man Tirol als die Vormauer von Oesterreich, und die Schweiz als die von Frankreich an. — 4. Abschn. Massena erobert Graubünden. Diese Eroberung ward dadurch erleichtert, weil die Oesterreicher, um alle Eingänge zu besetzen, eine sehr ausgedehnte Postenkette und noch dazu in einer bogenförmigen Linie eingenommen hatten. Der Oesterreichische General Austenberg erlitt bey Reichenau eine große Niederlage, weil er sich noch in einer Stellung halten wollte, deren beide Flanken schon umgangen waren. Der Grundsatz: der mich umgeht, ist auch umgangen, ist vorzüglich im Kriege in Gebirgen anwendbar. Wer umgeht, bildet einen Kreis; der Umgangene steht mit vereinter Kraft in der Mitte. Diesen Vortheil benutzte der Oest. Gen. Laudon vortheilhaft bey

seinem Angriffe auf das Corps des Le Courbe auf das Engadein. In allen bergichten Gegenden, bieten sich dem Feinde immer mehrere Linien, die alle zu einem Zwecke führen, dar. Der Vertheidiger muß sich auf einen Punct stellen, von welchem er auf einen jeden entgegen wirken kann. Er muß den Feind in der genommenen Stellung aber nicht erwarten, sondern die feindlichen Colonnen einzeln angreifen. — 6. Abschn. Gefechte bey Taufers und Nauders am 15. März. Bey Taufers ward Laudon von Dessoles geschlagen, weil nicht nur die Stellung an sich schlecht, sondern auch von den Oesterreichern sehr unzumächtig besetzt war. Bey Nauders umging Lecourbe die Oesterreicher auf einem Puncte, wo sie sich wegen Schwierigkeit des Terrains sicher glaubten. Ein Angriff, den Massena auf den bey Feldkirch postirten General Jellachich unternahm, ward abgeschlagen. Nachrichten, die Massena bald darauf von den Niederlagen der Jourdan'schen Armee erhielt, hemmten seine weiteren Fortschritte. — 7. Abschn. Jourdan's Vorrückung über den Rhein. Treffen bey Osterach. Jourdan ging am 1. März mit 38,000 M. über den Rhein. Seine Absicht war, auf die Vereinigung mit Massena und auf die Vertreibung der Oesterreicher aus Vorarlberg gerichtet. Der Erzherzog Carl brach am 4. März von Friedberg mit 37,800 Inf. und 16,000 Cavallerie auf, nachdem er Starray mit 13,300 M. gegen die Rednitz detachirt hatte. Er hatte den Plan, dem Feinde mit gesammter Macht entgegen zu gehen, und er wählte die Straße über Memmingen nach Ostrach, weil sie die kürzeste war, und am sichersten zu einer entscheidenden Schlacht führte. Diese Schlacht fiel bey Osterach zum Vortheil der Oesterreicher vor, allein die errungenen Vortheile waren von keiner sehr großen Bedeutung. — 8. Abschn. Schlacht bey Stockach. Jourdan war hier der Angreifende. Es lag in seinem Plan, so bald sich das Schicksal der Waffen gegen ihn entschied, den Rückzug durch den Schwarzwald zu nehmen, und er handelte daher consequent, daß er zum Angriff schritt. Zweckmäßiger würde er aber gehandelt haben, wenn er ein Treffen

vermieden und sich hinter dem Rheine zwischen Schaffhausen und Basel aufgestellt hätte; dann blieb er mit Massena in Gemeinschaft. (Dieß jedoch nur unter der Voraussetzung, daß er zu schwach, vorzüglich an Cavallerie war, um dem Erzherzoge in offenen Gegenden die Spitze zu bieten.) Der Sieg bey Stockach macht dem Erzherzoge große Ehre. Das Treffen war für die Oesterreicher beynah schon verloren, als die Besonnenheit und der rasche Entschluß ihres Anführers es zu ihrem Vortheile entschied. Die Schlacht bey Stockach wurde, wie die meisten großen Gefechte, durch eine Reserve gewonnen. Reserven, welche zur Unterstützung einer Position aufgestellt werden, sollten nie weiter davon entfernt seyn, als der Feind. — 9. Abschn. Rückzug der Franz. Donau-Armee über den Rhein. Der Erzherzog verfolgte die sich zurückziehende Jourdansche Armee nicht mit der nöthigen Lebhaftigkeit. Er betrachtete die Schweiz als das wesentlichste Object für beide Theile, und wollte sich nicht von ihrer Grenze entfernen. Es überfiel ihn gerade in dieser Zeit eine plötzliche Krankheit. Von dem Wiener Hof waren Misbilligungen über die allzuweite Vorrückung der Armee, — weil man in derselben die Preisgebung Tirols wahrzunehmen glaubte, eingetroffen — Bernadotte, dessen Armee sehr schwach war, hob nun auch die angefangene Belagerung von Philipsburg auf — von der in dieser Epoche vorkommende Ermordung der Französischen Gesandten bey Rastadt, sagt der Verf., die Veranlassung zu dieser Catastrophe sey bis jetzt noch ein Geheimniß. (Es ist auffallend, daß diese Sache noch gegenwärtig nicht aufgeklärt ist.) — 10. Abschn. Eröffnung des Feldzugs in Italien. Hier befehligte Scherer die etwa 60,000 M. starke Franz. Armee, wovon ihm jedoch nur 45,000 M. zu Offensiv-Operationen übrig blieben. Die Oesterreichische Armee, unter Kray war weit stärker. Scherer griff bey Verona an, ward aber zurückgeschlagen. Am 5. April erfochten die Oesterreicher bey Magnano, nach einer hartnäckigen Schlacht den Sieg. Allein nun blieben sie zu lange unthätig bey Isola della Scalla stehen,

unerachtet ihre Armee über 50,000 M. angewachsen, und die sich zurückgezogenen Franzosen an der Oglio nur noch etwa 18,000 M. stark waren. Erst am 14. setzten sie über den Mincio, wo Couwarow, der hier mit einem Russischen Hülfscorps zu ihnen stieß, das Commando übernahm. Der neue Feldherr ging am 23. über den Oglio. Am 27. kam es zu einem hartnäckigen Gefecht bey Pozzio, das sich zum Vortheile der Allirten endigte. Die von Ferrurier commandirte Franz. Division ward unweit Verderio gefangen. Couwarow hielt schon am 29. seinen Einzug in Mayland. — 11. Abschn. Bellegarde dringt in das Engadin, Massena ward zum Oberbefehlshaber aller Fr. Truppen von Düsseldorf an bis in die Schweiz ernannt. Er trat dieß ausgedehnte Commando in einer höchst kritischen Lage an. Er wählte das zweckmäßigste Mittel, nämlich: er vereinigte die gesammten Streitkräfte in der Schweiz, indem er die an sich selbst widerstandsfähigen Linien von Elsaß beynähe ganz von Truppen entblößte, und die Linien vom Bodensee bis an das Engadin nur schwach besetzte. (Aber war dieß auch dann zweckmäßig, wenn die Oesterreicher in dem nördlichen Theile des Kriegstheaters Offensiv-Operationen unternahmen?) Mit der Hauptmacht nahm Massena eine feste Stellung. — Die Oesterreicher brachten den Monat April in Unthätigkeit zu. Zwar bestimmte der Erzherzog, der sich nach Jourdans Rückzug über den Rhein, gegen die Schweiz gewandt hatte, den 10. Apr. zum Anfange einer Operation gegen Zürich, wobey Hoge mitwirken sollte, allein das Oest. Verpflegsamt, das damals das Requisitions-System noch nicht kannte, erklärte, es sey unmöglich, die dazu erforderlichen Lebensmittel anzuschaffen. Der Wiener Hof fand eine Unternehmung in die Schweiz unterhalb des Bodensees zu gewagt, empfahl wiederholt, Tirol und Vorarlberg nicht zu entblößen, und bestimmte, daß die Hauptoperation von dort aus nach Graubünden gerichtet seyn müsse. Späterhin sollte die Ankunft von 40,000 Russen, die den Rhein erst in der Mitte des Julius erreichen konnten, abgewartet

werden. Sowohl der Oest. Feldherr in Schwaben, als der in Tirol, waren mit sehr überlegenen Kräften durch den Hofkriegsrath in Wien gelähmt. Dieß ist nichts ungewöhnliches in der Kriegsgeschichte Oesterreichs, und diese Erscheinung wird sich überall zeigen, wo die Administrationen unabhängig von dem Feldherrn und unbekannt mit dem Zweck der Kriegsergebnisse die Voranstalten einleiten, und für die Ausführung desselben nicht verantwortlich bleiben. Ueberdies vermißte Oesterreich in diesem Jahre den Vortheil der Einheit im Commando, der es das Glück seiner Waffen im J. 1796 verdankte, während er sich auf der Seite des Gegners befand. Bellegarde vertrieb den Lecourbe nach hartnäckigen Gefechten aus den Engadinen, aber der Oest. Gen. St. Julien wurde bey Nels geschlagen. Es verdient bemerkt zu werden, sagt der Verf., daß die Unfähigkeit der Anführer ganz entgegengesetzte Wirkung bey den Deutschen und bey den Franzosen hatte. Die Franzosen, von dem Geiste der Revolution gestimmt, alle Schranken zu durchbrechen, folgten diesem Impuls, wenn sie keinen andern Ausweg fanden. Die Deutschen in der Abhängigkeit des Willens erzogen, und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit.

12. Absth. Die Oesterreicher bemeistern sich Graubündens. Der Erzherzog verstärkte das Corps von Hoze. Dieser General bemeisterte sich in Gemeinschaft mit Bellegarde Graubündens. Der Verlust der Franzosen bey diesen Unternehmungen war sehr bedeutend. Ein neuer Beweis, daß eine strenge Defensiv sich nicht mit der Natur des Kriegs in Gebirgen verträgt. (Dieß Verfahren führt wohl in keinem Verhältnisse zu einem glücklichen Resultat.) Bellegarde vereinigte sich nach dieser Unternehmung mit Souwarow in Italien. — Deutschland und die Schweiz war von nun an für Oesterreich nie in defensiver Hinsicht wichtig, um seine eigene Staaten zu decken, die Offensive mußte in Italien geführt werden (Aber warum in Italien? waren die Oesterreicher nicht auch in der Schweiz und in Deutschland die stärkern?), wo sich

alles vereinigte, um Souwarow ein leichtes Spiel zu geben. — 13. Abschn. Massena wird über den Glatt zurückgedrängt. Der Erzherzog und zugleich mit ihm Hoze, trieben die Französische Armee, nach einer Reihe von blutigen Postengefechten über den Glatt zurück. Lange bemühte sich Massena, die Vereinigung der beiden Oest. Feldherren zu verhindern; allein obwohl die Franzosen in mehreren Gefechten Sieger waren, so erreichte der Erzherzog doch durch seine strategischen Anordnungen die beabsichtigte Vereinigung. — 14. Abschn. Erste Schlacht bey Zürich am 4. Jun. Zürich ist ein strategischer Punct, d. h. man kann den Gegner durch keine Umgehung aus seinem Besitz entfernen, er muß angegriffen werden, weil von Zürich aus jeder mit einer gefährlichen Offensive bedroht wird, der diesen Punct vorbeigehen wollte. Die Franzosen hatten hier auf dem Gebirge eine Stellung sehr stark verschanzt, um sich des strategischen Puncts Zürich zu versichern. Nach einigen abgeschlagenen Versuchen gelang es endlich dem Erzherzoge, obwohl nicht ohne großen Verlust, am 5. Jun. Massena aus seiner festen Stellung zu verdrängen.

2. Theil. 1. Abschnitt. Waffenruhe an der Limmat und am Rhein. Die Oesterreicher waren nach der Schlacht von Zürich weder so überlegen an Zahl, noch hatten sie so entschiedene strategische Vortheile errungen, daß sie sich schmeicheln konnten, die Unternehmungskraft des Feindes gelähmt zu haben. Sie bedroheten weder seine Basis, noch seine Rückzugslinie. (Ein Beweis, daß die Operation der Oesterreicher in der Schweiz fehlerhaft war. Nur indem sie über den Rhein gingen, und die Schweiz zu tourniren suchten, konnten sie die Communication der Armee von Massena bedrohen.) Sie mußten ihre eigenen Operationen auf ihre eigene Aufstellung gründen, und durch eben dieselbe ihre Communicationen zu verwahren suchen. Obwohl die Deutsche Armee in der Schweiz stand, war ihre Basis doch ausschließlich in Deutschland, und hier hatte der Erzherzog nur 22,000 M. zur Deckung des Schwarzwaldes zurücklassen können, wo

selbst die Franzosen eben so stark waren. Da nun der Erzherzog nach Massenas Rückzug von Zürich weder eine dauerhafte, noch zu momentanen Resultaten führende Operation unternehmen konnte, so blieb ihm nichts übrig, als sich in eine möglichst vortheilhafte defensive Verfassung zu setzen. Massena befand sich in gleicher Lage, und daher kann man sich das seltene Schauspiel erklären, daß zwey große, feindliche Armeen Monate lang, ohne einen Waffenstillstand geschlossen zu haben, ganz unthätig gegen einander überstehen. Diese Waffenruhe in Deutschland und der Schweiz, dauerte vom halben Jun. bis zur Hälfte des Aug., und ward nur durch kleine Postengefechte unterbrochen. In Paris erfolgte aber am 18. Jun. eine Staatsumwälzung, die der Franz. Regierung neue Kraft gab. — 2. u. 3. Abschnitt. Uebersicht der Operationen in Italien. Nach der Schlacht bey Cassano stellte sich Moreau, der nach Scherers Abberufung die Franz. Armee befehligte, bey Alessandria auf. Er hatte die doppelte Absicht, eines Theils seine Verbindung mit dem von Neapel kommenden Corps des Macdonald aufrecht zu halten, und dann sich dem Küstenlande zu nähern. Die Lage Moreaus war äußerst critisch, er hatte dem Souwarow kaum die Hälfte von Truppen entgegenzustellen. Die Einwohner des Landes waren gegen die Franzosen. Er zeigte sich auch hier als der große Feldherr, so wie er sich als solcher 1796 bewiesen hatte; er nahm sehr vortheilhafte Stellungen, seine Märsche waren gut berechnet und die Fehler seiner Gegner blieben nicht unbenutzt. Souwarow besaß militärische Eigenschaften, aber ohne Ausbildung. Er hatte seine Bildung als Feldherr in den Kriegen gegen die Türken erhalten, wo Entschlossenheit und der Muth, den der Anführer seinen Truppen einzuflößen weiß, zum Siege genug sind. Die Lage Souwarows, als er in Italien den Oberbefehl führte, war die günstigste, die sich ein Feldherr wünschen kann. Er hätte sie zu raschen Fortschritten benutzen, und den Feind durch unausgesetzte Verfolgung aufreiben sollen. Aber er verfolgte nicht den entscheidenden Zweck, er hatte keinen bestimmten Plan. Sein Instinct lehrte ihn den Feind dort aufsuchen; und angreifen, wo er stand, ohne Berechnung der Zeit, der Kräfte und der Bewegung. — Bey Valence ward Souwarow beym Uebergange über den Po mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen, dagegen ward der Franz. Gen. Victor gezwungen, sich

wieder über die Bormida zurückzuziehen. Moreau zog sich jetzt mit unglaublicher Schnelligkeit, und indem er seinen Gegner durch beständige Scheinbewegungen täuschte, in die Riviera, während Souwarow, statt ihn zu einer Schlacht zu zwingen, die seine gänzliche Niederlage hatte herbeiführen müssen, (aber war dieß bey dem schnellen Rückzuge von Moreau möglich?) sich langsam gegen Turin fortbewegte. Die Besorgnisse des Dest. Hofes wegen Tirol waren verschwunden, dagegen richtete dieser nun seine ganze Aufmerksamkeit auf Italien. Nachdem auch Bellegarde aus der Schweiz sich mit den Russen vereinigt hatte, befehligte Souwarow ein Heer von 98,000 M. Moreau hatte dagegen nur 26,000 M., wozu nachher noch 4000 M. stießen, die Macdonald in Livorno hatte einschiffen lassen. Macdonald selbst war mit 17,000 M. von Rom aufgebrochen. Unerachtet zweyer sehr blutigen Gefechte an der Trebbia, wovon der Vortheil im Ganzen für die Allirten war, konnte Souwarow doch die Vereinigung Macdonalds mit Moreau nicht hindern. Es ist auffallend, daß Souwarow in diesen Hauptgefechten von seinem 98,000 M. starken Heere, nur 32,000 M. auf den entscheidendsten Punct bringen konnte: dieß entstand aber aus dem großen Fehler seiner früheren Operationen. Unerachtet der Vereinigung mit Macdonald, blieb Moreaus Lage noch immer sehr gefährlich. Seine Stellung in der Bochetta war sehr ausgedehnt, und ohne Kraft. Souwarow benutzte seine Vortheile nicht; er vertheilte seine Kräfte. Der Wiener Hof wollte die Sicherheit der bisherigen Eroberungen auf den Besitz der Festungen gründen, und drang vorzüglich auf die Belagerung von Mantua. Die Franzosen benutzten die Unthätigkeit der Allirten, zur Vermehrung ihrer Streitkräfte. Der Franz. General Championet sammelte ein neues Heer von 25,000 M. hinter den Alpen. Die Truppen in der Riviera wurden zu 45,000 M. verstärkt, worüber Joubert das Commando erhielt. Dieser neue Feldherr blieb aber gleich in der Schlacht bey Novi, welche durch den General Melas, der den rechten Flügel der Franzosen umging, zum Vortheil der Allirten entschieden ward. Moreau, der das Commando wieder übernahm, bezog seine vorige Stellung wieder, und Souwarow, abermahl unthätig, versäumte zum drittenmahl die Gelegenheit die feindliche Armee durch eine kräftige Verfolgung aufzureiben. Dießmahl hielten politische Verhältnisse seine Fortschritte auf, indem er die Nachricht von einer Uebereinkunft zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und London erhielt, vermöge welcher die Russischen Truppen Italien räumen, und fernerhin selbstständig in der Schweiz operiren sollten, wo schon ein Corps d'armée unter Korsakow angekommen war. Souwarow hatte

einen glänzenden Feldzug gemacht. Mit 18,000 Inf. und 4000 Cosaken brach er nun nach der Schweiz auf. — 4. Abschn. Unternehmungen der Franzosen, zwischen dem Ticino und dem Züricher See. Auf Englands Veranlassung erhielt der Erzh. Carl den Befehl, noch vor der Ankunft Souwarows die Schweiz zu räumen, ein Corps zur Sicherheit des südlichen Deutschlands aufzustellen, mit dem größten Theile seiner Truppen abwärts zu ziehen, und dort die Offensive zur Begünstigung einer Operation zu ergreifen, zu welcher eine combinirte Engl. Russ. Armee gegen Holland bestimmt war. Oesterreich war diesem Operationsplan um so lieber bengetreten, weil es einen sehr großen Werth auf die in Italien gemachten Eroberungen setzte, und die Gegenwart fremder Truppen verbunden mit dem Starrsinn ihres obersten Feldherrn, als ein Hinderniß in der Erreichung seiner Wünsche betrachtete. Dem Stolze der Russen war die Trennung von den Oesterreichern willkommen. Unzweckmäßiger als dieser Operationsplan, konnte keiner in der Zeit, als er wirklich ausgeführt ward, seyn: in ihm muß die vorzüglichste Ursache der nachfolgenden Unglücksfälle gesucht werden. Man gab die Vortheile der Mehrzahl zu einer Zeit auf, als gerade die Franzosen ihre Streitkräfte bedeutend vermehrt hatten; man entsagte der gewissen Aussicht zu Eroberung, chimärischen Projecten zu gefallen. — 5. Abschn. Die Oesterreicher versuchen den Uebergang über die Aar. Sie werden von den Russen in der nördl. Schweiz abgelöst. Im 6. Abschn. erzählt der V. zwey gelungene Unternehmungen des Erzherzogs: den Entsatz von Philippsburg und die Eroberung von Mannheim. Die Franzosen begingen bey Mannheim den Fehler, daß sie durch Anhäufung vorgelegter Verschanzungen, durch ihre stufenweise Vertheidigung und durch Wiederholung einzelner Gefechte, die Annäherung ihres Gegners aufhalten wollten. Zweckmäßiger ist es durch Vermehrung der Widerstandskräfte den Angriff des Feindes auf einen wesentlichen Punct, den man bewahren will, zu vereiteln. So glänzend die Eroberung von Mannheim war, so wenigen Nutzen hatte sie, wegen Entfernung der Puncte, für die auf dem Helder gelandeten Engländer und Russen, deren Expedition auf Holland bekanntlich von keinem glücklichen Erfolge begleitet ward. — 7. Abschnitt. Zweyte Schlacht von Zürich. Den großen Sieg, den Massena hier über Korsakow erhielt, verdankte er nicht so wohl seinen vortreflichen Anordnungen, als den unaussprechlichen Fehlern seines Gegners. Seit 1763 hatten die Russen nur Kriege gegen die Türken geführt, gegen welche persönlicher Muth und die Zusammenhaltungen dicker Massen den Siegentscheidet. Stolz über ihre Siege gegen die Türken, verachteten die Russen die Deutschen, weil sie die Franzosen

nicht hätten überwinden können. Nichts überstieg den Eigendünkel der Russ. Truppen, als der ihres Anführers selbst. Korsakow vergaß ganz, daß die eigene Sicherheit die erste Grundlage jeder Unternehmung ist. Er concentrirte seine Truppen auf den linken Flügel, und entblößte dadurch seine Communication. Er nahm drey Wochen zu früh eine offensive Haltung an, und schwächte seine günstige Verteidigungslinie. In seiner Unwissenheit bildete er sich ein, daß ein Uebergang über die von ihm schwach besetzte Linie unmöglich sey. Die Schlacht bey Zürich brachte bey den Russ. Truppen jene Muthlosigkeit hervor, die stets aus dem Misslingen überspannter Erwartungen und aus der Verachtung des Feindes entsteht. Als Folge dieser verlorren Schlacht wurden die Oesterreicher aus dem Linththal vertrieben. — Der — 9. Abzn. beschäftigt sich mit Souwarows merkwürdigem Zuge durch die Schweiz, der hier einer strengen Critik unterliegt. Der Vf. sagt von Souwarows Plan: er war unzweckmäßig, weil er von keiner sichern Basis ausging, und weder diese noch die Rückzugslinie deckte, das Gelingen hing von dem unsichern Zusammentreffen isolirter Colonnen, oder von dem ungewissen Erfolg mehrerer Gefechte ab. Allein als Souwarow diesen Zug antrat, ahnete er die Vorfälle bey Zürich nicht; die Nachricht davon überraschte ihn in der Mitte seiner Unternehmung. — 10. Abzn. Die Verbündeten räumen die Schweiz. Zug der Russen. Der Verlust der Schweiz war nicht die einzige Folge der begangenen Fehler; eine noch schlimmere war die Auflösung der Verbindung des Russ. u. Oest. Hofes. Souwarow bis dahin nur an Siege gewohnt, setzte die Niederlage der Russen nicht in die falsche Anlage der Operation, nicht in Korsakow's Misgriffe, sondern in die Verräthercy der Oesterreicher. Seine Ansicht theilte sich nicht nur den Russischen Truppen, sondern auch dem Russischen Hofe mit. — 11. Abschnitt. Wiederholte Berennung und Ersah von Philipsburg. Nach dieser Operation bezogen die beiderseitigen Truppen in Deutschland die Winterquartiere. — 12. Abschnitt. Blick auf die letzten Unternehmungen in Italien. Winterquartiere. Nach Souwarows Abmarsch in der Schweiz blieb Melas außer den Besatzungen mit 68,000 M. in Italien zurück. Obwohl im festen Lande die Thätigkeit beider Armeen auf der ganzen Linie ununterbrochen fortbauerte, so fiel doch nichts sehr Entscheidendes vor. Der V. tadelt die Anordnungen der Oesterreicher zu dem neuen Feldzuge. Warum verstärkten sie sich nicht vorzüglich an der Donau? Warum besetzten sie nicht in Deutschland mehrere Punkte in ihrem Rücken? Warum stellten sie nicht neue Truppen auf? 13. Abschnitt. Feldzug von 1800 — Hier liefert der V. nur eine gedrängte Uebersicht der bekannten

Ereignisse. — Beschluß. Der Verf. sucht aus den Ereignissen des Feldzugs von 1799 zu beweisen: die Unentbehrlichkeit des Besitzes und die Sicherheit der Operationsbasis, so wie der Communication mit derselben, und den Nutzen befestigter strategischer Punkte. — Wir müssen gestehen, daß wir mit der Ansicht des Vf. von dem hohen Werthe der Strategie, als Wissen/craft betrachtet, nicht ganz einverstanden sind; so wie wir auch aus dem Gange der Ereignisse des Feldzugs von 1799 die Belege zur Unterstützung ihrer theoretischen Sätze nicht finden. Wenn dieser Feldzug den gerechten Erwartungen der Allirten nicht entsprach, so scheinen uns folgende Ursachen den ungünstigen Erfolg veranlaßt zu haben: 1. die Oesterreicher verkannten vor und bey Eröffnung des Feldzugs ihre wahre Stellung gegen Frankreich. Auch ohne Rußlands Hülfe war das Oest. Heer sowohl physisch als moralisch den Franz. Streitkräften so sehr überlegen, daß weder, wie das Oesterreichische Cabinet wollte, die Erhaltung von Tyrol, oder nach der Meinung des Erzherzog die Defleken der Donau das strategische Object ihrer Operationen seyn mußte. Selbst die Wegnahme von Hüningen und Straßburg (nach der Ansicht des Erzherzogs das höchste Ziel der Anstrengung) konnte zu dem Ziele, den Krieg bald zu entscheiden, nicht führen. Wenn man dem Feind beynahе un- das doppelte überlegen ist, nicht nur die nämlichen Mittel sein Heer zu verstärken, als der Feind besitzt, sondern einen Allirten, wie Rußland im Hintergrunde hat, so verschwinden die Rücksichten auf sogenannte Schlüssel des Kriegstheaters, die theils schon vor Eröffnung des Feldzugs in unsern Händen sind, wie z. B. Tyrol, oder doch gleich nach der ersten Unternehmung in unsern Besitz kommen müssen. Den Feind zu Boden zu drücken, und so weit als die Verproviantirung des Heers es gestattet, vorzudringen, muß dann das strategische Object seyn. Und Festungen, zumahl wenn sie so schlecht besetzt und ausgerüstet sind, als es die Französischen im Feldzuge von 1799 waren, vermögen eine starke siegreiche Armee nicht in ihrem Laufe aufzubalten. In den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815, in welchen die Allirten, die Grundsätze der Strategie ganz aus den Augen setzten, verschwand der magische Cirkel, den bis dahin die drei Reichen Festungen um Frankreich gezogen hatten. — 2. Wenn der Operationsplan des Oest. Cabinets bey Eröffnung des Feldzugs höchst fehlerhaft war, so verdient es nicht minder Tadel, daß es aus der Schreibstube die Bewegungen seiner Feldherren fortdauernd leiten, und selbst den Vorschlägen des Erzherzogs Karls kein gefälliges Obr leihen wollte. Das Cabinet kann nur allgemeine Ansichten aufstellen; das Detail des Entwurfs, die Ausführung, so wie die Ab-

änderung von selbigen, wenn die Verhältnisse andre Maßregeln erfordern, muß es dem Feldherrn, dem es seine Heere anvertraut, überlassen. 3. Alle Erfahrungen lehren, daß getheilte und von einander unabhängige Befehlshaber der Heere der nämlichen Nation, (z. B. Bellegarde und Hoze u. a. m.) sich gegenseitig nicht diejenige Unterstützung leisten, ohne welche der glückliche Erfolg nicht statt finden kann. 4. Wir haben das Oesterreichische Cabinet getadelt, daß es seinen Feldherrn nicht genugsam Spielraum ließ, — was soll man aber sagen, wenn die Cabinette von London, Petersburg und Wien aus, Operationspläne vorschreiben, und in der Mitte des Feldzugs, Bewegungen der Heere anordnen, die mit der Aufhebung aller bereits errungenen Vortheile verbunden sind, um einem ungewissen Zweck nachzustreben? — Das Problem, Truppen von verschiedenen Mächten zu befehligen, ist schwer. In unsern Zeiten haben der Herzog Ferdinand und der Fürst Schwarzenberg es auf eine würdige Art gelöst. Ein Haupterforderniß scheint uns zu seyn, daß einer an der Spitze steht, dem alle gehorchen, und daß die Cabinette möglichst aus dem Spiele gelassen werden. Wenn erst der Degen gezogen ist, so muß die Feder ruhen.

In dem Feldzuge von 1799 scheiterten fast alle Unternehmungen, bey welchem der Erreichung des Objects zu künstlich berechnete strategische Regeln zum Grunde lagen. Wenn man Bewegungen in weiter Entfernung von einander, auf ein Object leiten will, (das Meisterstück der Strategie), so errichtet man das Gebäude nicht nur auf unsichere Data, sondern hängt auch zu sehr von Zufälligkeiten ab. Entwirft man seinen Plan nach bekannten und vor Augen liegenden Data, und sieht nicht zu ängstlich auf das, was in weiter Ferne liegt, so hat man das Spiel mehr in seiner Gewalt, der Gewinn der Schlachten entscheidet. Und daher möchten wir die Tactik in der Entscheidung weit über die Strategie setzen. In unsern Zeiten ist viel über die Wichtigkeit der Erhaltung der Basis der Operation geschrieben worden. Wer beym weiter Vorgehen sich von der ursprünglichen Basis zu sehr entfernt, muß sich eine neue bereiten. Dazu ist die Kunst, schlecht besetzte Verter, oder gute Positionen schnell in Vertheidigungszustand zu setzen, erforderlich. So besetzten die Franzosen im siebenjährigen Kriege Göttingen und Cassel mit seinem festen Lager, und in dem letzten Kriege Hamburg; so der Herzog Ferdinand Lipstadt, Münster und Hamm. In dem Feldzuge von 1799 spielten Souwarow und Massena bey weitem die glänzenden Rolle, obwohl sie mehr Tactiker als Strategen waren, sogar öfters die Regeln der Strategie aus den Augen setzten; die Art wie beide operirten, war mehr den da-

mal's herrschenden militärischen und politischen Verhältnissen angemessen, als die des Erzherzogs Carls und Moreau, obwohl die letztern die erstern an strategischen Kenntnissen weit übertrafen. Es würde ungerecht seyn, den militärischen Character der beiden zuletzt genannten Feldherren nach den Ereignissen des Feldzugs von 1799 beurtheilen zu wollen. Moreau befehligte ein Heer das halb so stark war, als das Oesterreichische. Der Erzherzog war durch die Befehle seines Hofes gelähmt. Er gewann Schlachten, konnte sie aber nicht benutzen. Wenn uns aber verstattet ist, aus dem militärischen Leben beider Feldherren ein Resultat zu ziehen, so scheinen sie uns vortrefflich geeignet zu seyn, Heere von ungefähr gleichen Streitkräften und auf einem eingeschränkten und präparirten Kriegstheater zu führen. Unter diesen Verhältnissen gegen einander aufgestellt, würden wir das Schauspiel das einstens Turenne und Montecuculi, aufführten, erneuert gesehen haben. Allein um revolutionäre Massen, oder gegen solche, zu commandiren, waren sie zu sehr Strategen; dazu eignete sich ein Buonaparte, ein Massena, ein Le Courb, ein Souwarow, ein Blücher besser. Als der Erzherzog seinen schönen Feldzug von 1796 führte, handelte er weniger nach strategischen Grundsätzen, als im Jahre 1799 oder 1809. Der im siebenjährigen Kriege zu unternehmende Erbprinz von Braunschweig, hatte in der Ruhe des Friedens zu sehr die Kriegskunst studirt, um später an die Spitze des Heers gestellt, nicht in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen. — Aber wie, soll man den Krieg nicht nach Regeln führen? — Es gibt in den Verhältnissen des menschlichen Lebens gewisse Grenzlinien; diese überschritten, sinkt selbst das Vortreffliche — zum Gemeinen herab. Die Hauptsache ist, den Feind auf dem kürzesten Wege anzugreifen, wo man ihn findet, und seinen Sieg möglichst zu benutzen. Das, was man nicht durch die Waffen erreichen will, durch künstliche Bewegungen bewirken zu wollen, glückt nur dann, wenn der Feind selbst keine Lust zum Schlagen hat, oder dazu die Mittel nicht besitzt, und unthätig bleibt. Nur in sehr wenigen Fällen bietet die Natur unangreifbare Hindernisse dar; die, welche man gemeinlich dafür ausaibt, verschwinden oftmals bey einem raschen kräftigen Angriffe, und das, was man Schlüssel der Operation nennt, ist gemeinlich nur unter gewissen und eingeschränkten Verhältnissen, wahr. — Der Raum verstattet uns nicht, diese hier sündlich hingeworfenen Ideen weiter zu verfolgen. Vielleicht mag es vermessen scheinen, der verabschiedeten Takrik auf Kosten der hochgepriesenen Strategie das Wort zu reden. Aber der Gegenstand bleibt immer wichtig genug, die Aufmerksamkeit zu reizen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 10. Julius 1820.

Stuttgart.

In der Cotta'schen Buchhandlung: West-östlicher Divan, von Göthe. 1819. 556 Seiten in Octav.

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß diese Sammlung, in welcher der vielseitigste unsrer großen Dichter wieder von einer neuen Seite sich zeigt, unsrer Anzeige nicht bedarf, um bekannter zu werden. Eben so wenig ist hier der Ort zu Aeußerungen über dasjenige, was der Eine und der Andere gegen manches in der Art, wie hier der Orient in den Occident versetzt erscheint, einzuwenden sich erlauben möchte. Aber was wahre Erweiterung unsrer schönen Litteratur ist, muß auch in unsern Blättern mit der Auszeichnung genannt werden, die ihr gebührt. Schäßbare Uebersetzungen und Nachahmungen orientalischer Dichter können noch mehrere folgen; aber nur vom Geiste dieses einzigen Dichters aufgefaßt, konnte die orientalische Poesie auf eine solche Art sich nicht sowohl germanisiren, wenn man uns diesen Ausdruck hier erlauben will, als in

Deutscher Sprache sich eigentlich individualisiren. Denn durch den Eindruck, den das Eigenthümliche der orientalischen Geistes-Blüten und Früchte auf diesen Deutschen Dichter machte, erscheint gerade dasjenige, was von jeher individueller Character seiner eignen Poesie war, auf eine neue Art erweckt und ausgebildet. Ueberall erblickt man ihn selbst, als ob er seinem Vaterlande und Asien zugleich angehörte. Eines ins Einzelne gehenden Urtheils müssen wir uns hier enthalten. Andern Recensenten, die bey dieser Gelegenheit ihre Kenntniß der orientalischen, besonders der Persischen Litteratur zeigen können, überlassen wir ein Gutachten über den Reichthum von erläuternden Bemerkungen und Notizen abzugeben, die unter dem Titel Einleitung die zweyte Hälfte des Bandes einnehmen. Aber daß unter diesen erläuternden Bemerkungen nicht wenige sich finden, die von dem Philosophen, dem Aesthetiker und dem Geschichtsforscher, beachtet zu werden verdienen, dürfen wir nicht unangezeigt lassen. Möge der aromatische Duft aus dem Morgenlande den Dichter in seinem kräftigen Greisesalter und durch ihn das Deutsche Publicum noch lange erheitern und erfrischen!

L o n d o n.

Voyage of His Majesty's Ship Alceste, along the Coast of Corea, to the Island of Lew-chew; with an Account of her subsequent Shipwreck. By John M'Leod, Surgeon of the Alceste. Second Edition. 1818. 323 Seiten in 8. ◀

Dieser mäßige Octavband mit einigen unbedeutenden Kupfern und dem Portrait des Captain M. Maxwell geziert, enthält einen Reisebericht des Schiffsarztes M'Leod, welcher die Am-

bassade des Lord Amherst auf dem Schiff Alceste bis zum Golf von Pa-tche-li begleitete, dann aber den Boden von China nicht betrat, sondern mit den aus dem Gelben Meere nach Canton zurückkehrenden Schiffen, Alceste und Lyra, die Nordküsten der Chinesischen Tatarey am Golf von Lea-tung, die westliche Küste von Corea besuchte, und über die Lew-chew Inseln nach Canton und von da über Manilla und Batavia nach England zurückkehrte. In sieben Kapiteln sind die Hauptmomente der ganzen Reise berührt, welche aus andern Werken umständlicher bekannt geworden, jedoch einige interessante Zusätze und Erläuterungen erhalten; jedoch nur das zweyte bis vierte Kapitel verdienen hier eine genauere Erwähnung, da in ihnen einige Erweiterungen der bisherigen Kenntniß vom Chinesischen Küstenmeere mitgetheilt sind, nämlich die Entdeckungen an der Westküste von Corea und auf den Lew-chew Inseln. Im ersten Kapitel führt das Schiffsjournal schnell bis zur Landungsstelle des Lord Amherst am Pai-ho Fluß, im Golf von Pe-tshe-li, dann aber erzählt das zweyte die Küstenfahrt in demselben gegen Norden und Osten. Außer den Englischen Schiffen, welche früher die Ambassade des Lord Macartney nach derselben Nordprovinz Chinas geführt, hatten noch keine andern Europäer diese Gewässer des Gelben Meeres besichtigt; daher theilten sich die beiden Schiffe Lyra und Alceste in der Untersuchung dieses Meerbusens, indem jenes die Südküste dieses die Nordküste oder den Golf von Lea-tung untersuchte, und zu einigen wichtigen Entdeckungen Gelegenheit erhielt. Abfahrt vom Pai-ho Fluß den 12. August; längs der nach Osten immer höher aufsteigenden Tatarischen Küste, wo am 14. Aug. unter $39^{\circ} 29'$ N. Br. und $120^{\circ} 6'$ D. L. das Westliche Ende der Chinesis

schen Mauer erblickt wurde, vom Schiffe aus in einer Ferne von 5 bis 6 Seemeilen. Das Westliche Vorgebirge des Golfs von Lea-tung wurde so wie es in dem Atlas von China verzeichnet ist, aufgefunden, Regents Sword genannt mit dem Cape Charlotte und dem Leopolds Island, dann gegen Osten umschiff, wo es nebst mehreren Inselgruppen den Golf Petscheli von dem Gelben Meere scheidet. Von hier gegen S. O. fingen die Entdeckungen an, indem statt der bisher auf den Karten verzeichneten Westküste von Corea eine unzählbare Menge von Inseln erkannt wurden, deren Gruppen und Klippen nun von dem Zosten Aug. bis zum 10ten Sept. durchsteuert werden mußten, bis Quelpert Insel. Die erste Gruppe an der Westküste $37^{\circ} 45'$ N. Br. und $124^{\circ} 40' 30''$ O. L. wurde James Hall's Group genannt. Deren Bewohner suchten die Landung der Fremden zu hindern, ohne sich gewaltsam zu widersetzen; ihr Vorsteher, ein ehrwürdiger Greis, der übrigens sehr wohlgesinnt war, gab durch Zeichen, da der Chinesische Dolmetsch sich nicht mit ihm verständigen konnte, zu verstehen, daß ihm dieser Besuch den Kopf kosten würde, sobald nach vier Tagen die Nachricht davon seinem Herrn zu Kin-ki-tao berichtet werden würde. An einem der folgenden Tage wurde die Basil's Bay unter $36^{\circ} 9'$ N. Br. und $126^{\circ} 32'$ O. L. bestimmt, welche nach den bisherigen Karten aus dem Chinesischen Atlas der Jesuiten und bey D'Anville an 120 Engl. Meilen tiefer im festen Lande von Corea liegen würde. Die Einwohner waren voll Gutmüthigkeit, aber auch voll Bangigkeit über die unerhörte Erscheinung der Fremden, denen sie alle gemachten Geschenke zurückgaben, sie mit allen Bedürfnissen versehen, und dabey immer auf die Schiffe deuteten, um sie zu bewegen, dahin zurückzukehren, auch ihre Boote

vom Lande stießen. Statt der festen Landzunge von Corea wurde die ganze Westhälfte derselben als ein großer Archipel von unzählbaren Inseln befunden, von welchem der König von Corea oder Caoli nach der Volkssprache wohl mit Recht den Titel Herr der zehntausend Inseln führt. Die südwestlichste derselben, bisher für das äußerste Vorgebirge Coreas gehalten, wurde Alceste Insel genannt, eine der südlichsten Lyra. Von hier fuhren die Schiffe an Quelpert und der Schwefelinsel vorüber nach der Gruppe der Liquejos Inseln, welche nach der richtigsten Aussprache der Bewohner Lewchew (Lutschu), und der untersten Volksklasse, Doochoo genannt werden. Die große Lewchew Insel zeichnete sich durch die höchste Cultur, durch starke Bevölkerung und Wohlhabenheit der Bewohner aus, die mit uneigennützigster Menschenfreundlichkeit den Engländern, die sie für verunglückte Schiffer hielten, zu Hülfe kamen. Die Hafenstation hieß Na-pa-kiang, die Hauptstadt 5 Engl. in D. davon entfernt Kint-ching; alle Art von Unterstützung wurde den Fremden gereicht, an Handwerker, Zimmerleuten, Proviant u. s. w., und dabey mit einer zarten und bescheidenen Theilnahme und Hochachtung für die Fremden verfahren, ohne sich selbst etwas zu vergeben, daß hieraus das schönste Einverständniß der verschiedensten Nationen hervorging, die sich zum erstenmale kennen lernten. Dieß erhielt sich bis zum letzten Augenblick, und statt der östlichen Barbaren, zu denen diese Insulaner von ihren jetzigen Beherrschern, den Chinesen, gezählt wurden, fanden die Britten hier ein zartgebildetes, glückliches, cultivirtes Inselvolk, im schönsten Klima, auf einer ungemein fruchtbaren, wohlbebauten Insel, in Städten und Landsitzen, in Sicherheit,

Ordnung, Wohlstand, mit eigener Geschichte und Tradition die ihre Selbstständigkeit bis in das Jahr 605 nach Christi Geburt zurückführt, wo die ersten Chinesen dieselbe Insel in noch größerm als dem gegenwärtigen Wohlstande überfielen und sich tributpflichtig machten. Zu der Gruppe gehören 36 Inseln, die ihre Geschichte unter 25 Dynastien aufwärts erzählen; die Inselulaner gutmüthig, sehr lernbegierig, empfänglich, sind klein von Gestalt, völlig verschieden gebildet von den Chinesen, dem Menschenschlage von Corea verwandt, von ganz heller Europäischer Farbe, mit eigener Sprache, welche ein Dialect des Japanischen seyn soll, religiös gesinnt, und auf allen Inseln gleich gastfrey gegen die Fremden. Beym Abschied der Schiffe zogen sie in ihren Tempel und brachten ihren Göttern Gebete zu der glücklichen Heimkehr der Fremden; statt aller Ceremonien, am Tage des Königsfestes, das die Engländer auf ihren Schiffen feyerlich begingen, schickten sie papierne Laternen als Zeichen der Theilnahme um die Schiffe zu illuminiren; und die Besuche einiger Großen des Landes wie aller übrigen Bewohner fielen immer zur beiderseitigen vollkommenen Befriedigung aus, so daß den Fremden die Trennung schwer wurde. Von diesen Inseln kehrten die Schiffe in die bekannten Gewässer von Canton zurück. Die Strandung der Alceste in der Gaspar Straße, die Rettung der Schiffsgesellschaft, die Rückkehr nach England übers Cap der guten Hoffnung und St. Helena, machen den Inhalt der letztern Kapitel dieses einfachen Reiseberichtes aus, von welchem bald nach der ersten Auflage eine zweyte nothwendig wurde. Ein Abschiedsgeicht an die Bewohner der Lew:chew Inseln von Mr. Gillard ist am Ende beygefügt.

B o s t o n.

1819: American medical Botany, with coloured Engravings, by J. Bigelow. Vol. 2. P. 2.

Tab. 31. *Liriodendron tulipifera*. Der Tulpenbaum ist bereits in ganz Deutschland bekannt, und hat zumahl in den beiden letzten warmen Sommern häufig bey uns geblühet. Nicht bloß die großen schönen Blumen, auch der schlanke Wuchs und die eigenthümliche Form der Blätter empfehlen diesen Baum zu Gartenanlagen. Durch Michaux und Catesby wissen wir, daß der Stamm zuweilen einen Umfang von 20 — 30 Fuß erreicht, und der ganze Baum 130 — 140 Fuß hoch wird. Die bittere Rinde der Zweige und Wurzeln des Tulpenbaums gleicht in ihren Eigenthümlichkeiten der Cascavilla, und ist bey intermittirendem Fieber und chronischem Rheumatismus mit Vortheil von unserm Verf. angewandt worden. Vom öconomischen Nutzen des Holzes hat schon Michaux in seinem bekannten Werk über die Nord-Americanischen Bäume ausführlich geredet. Tab. 32. *Juglans cinerea*. Die Rinde der Zweige enthält viel Extractivstoff, die jüngern Schichten derselben, besonders von den Wurzeln genommen, geben ein gelindes Exarativ. Tab. 33. *Veratrum viride*. Diese Pflanze gleicht in ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper völlig dem Europäischen *Veratrum album*. Tab. 34. *Gentiana Catesbaei*. Manche perennirende Gentianen haben eine sehr bitter schmeckende Wurzel; unter den Europäischen werden bekanntlich *G. lutea* und *purpurea* dieserwegen vielfältig gebraucht. *G. Catesbaei* gleicht in dieser Rücksicht der *G. lutea* am meisten, und ihre Wurzel wird deshalb mit Vortheil in solchen Fällen gegeben, wo unsre Aerzte die Wurzel der *G. lutea* anwenden. Tab. 35. *Laurus Sassafras*. Die Anwendung und Wirkung dieser Pflanze ist allgemein bekannt. Tab. 36. *Apocynum andro-*

saemifolium. Die Wurzel wird als Brechmittel gegeben, doch muß sie frisch angewandt werden, da sie sonst ihre Wirkung verliert. Tab. 37. *Dirca palustris*. Die Rinde gleicht in ihrer Wirkung der *Polygala Senega*, und kann vielleicht in geringer Dosis statt jener *Polygala* angewandt werden. Tab. 38. *Rubus villosus*. Die Rinde dieses Strauchs ist als kräftiges Abstringens mit Vortheil angewandt worden. Tab. 39. *Cassia marilandica*. Sie gleicht in ihrer medicinischen Wirkung der bekannten *Cassia Senna*; man muß aber $\frac{2}{3}$ mehr davon geben, als von der *Senna*, wenn man dieselbe Wirkung beabsichtigt. Tab. 40. *Nicotiana Tabacum*. Die einzige Abbildung dieses Bandes, welche unvollkommen ist, so daß man zweifelhaft bleibt, ob man sie zur *N. Tabacum*, oder zur *N. fruticosa*, oder gar zu einer andern verwandten Art zählen soll. Ein Stengelblatt, wenn auch nur im Umriss dargestellt, hätte uns leicht dieses Zweifels überheben können. Der Verf. gedenkt S. 179 einer schmalblättrigen und breitblättrigen Varietät. Vielleicht möchte wohl die letztere, welche in den nördlichen Theilen der vereinigten Staaten häufig gebauet wird, *N. macrophylla* Sprengel seyn. Die Anwendung des Tabaks ist hinlänglich bekannt. S. 183 erzählt der *B. A surgeon in the U. S. army informed me that the soldiers had an expedient to exempt themselves from duty, by wearing a piece of tobacco under each armpit, until the most alarming symptoms of real illness appeared in the whole system.* Ausführlich handelt der Vf. von der Einführung dieser Pflanze nach Europa; von der Bereitung des Bodens, worin man sie cultiviren will; von der Fabrication des Tabaks ic. wobey vorzüglich der *historical and practical Essay on the culture and Commerce of Tobacco, by William Tatham. London 1800* benützt ist. Wir haben in diesem so ausführlich abgehandelten Artikel nichts gefunden, was wir nicht als bekannt annehmen dürften.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1820.

Paris.

Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, depuis l'époque de son établissement par Ferdinand V. jusqu'au règne de Ferdinand VII. tirée des pièces originales des archives du Conseil de la supreme et de celles des tribunaux subalternes du St. Office, par D. Jean Ant. Llorente ancien Secrétaire de l'inquisition de la Cour etc. Traduite de l'espagnol sur le manuscrit et sous les yeux de l'auteur par Alexis Pellier T. II. 1817. 553 S. III. 1818. 497 S. IV. 1818. 504 S. 8.

Die Veranlassung, die Quellen und Hülfsmittel, die Einrichtung und den Character dieses Werks haben wir schon bey der Anzeige und Beurtheilung des ersten Bandes beschrieben. Der zweyte Band fängt mit den noch unter Carln V. geführten Inquisitions-Processen an. Bey dem dritten Bande wird bemerkt, daß das Werk nicht, wie bey der Ankündigung der Subscription angezeigt worden, mit demselben habe beendet werden können, und daß die Geschichte

P (5)

von Carl II. bis in die gegenwärtige Zeit noch einen vierten Band erfordern werde. In diesem findet man, außer der Beendigung der Geschichte, eine Chronologische Tafel der vornehmsten Begebenheiten, die in dem Werke erzählt sind, eine Auswahl von Urkunden und Actenstücken, in Lateinischer und Spanischer Sprache, ein Register über das Ganze und einige Verbesserungen und Zusätze. Der Verf. versichert, noch drey bis vier Bände mit Actenstücken von großem Interesse anfüllen zu können, bemerkt aber, daß sie alle theils in Castilianischer, theils in Lateinischer Sprache und daher, wenn sie ohne Uebersetzung erschienen, nur für wenige Leser von Nutzen seyn, mit der Uebersetzung aber etwa acht Bände erfordern würden, daß dieser Aufwand seine Kräfte übersteige, daß er aber bereit sey, sie herauszugeben, wenn irgend jemand die Kosten des Drucks herschießen und sich der Gefahr aussetzen wolle, nicht ganz durch den Verkauf einer hinreichenden Anzahl von Exemplaren entschädiget zu werden, daß er auch wohl seine Sammlung an einen andern, der sie selbst drucken lassen wolle, abzutreten geneigt sey und gerne Vorschläge deßhalb vernehmen werde. Einige Entschädigung für diesen Mangel erhält man dadurch, daß in der That manche Actenstücke in die Geschichte selbst im Auszuge so viel als eingedrückt sind. Die Geschichte geht gar sehr in Einzelne, und begreift nicht nur die Inquisition und ihre einzelnen Gerichte in Spanien selbst sondern auch in Neapel und Sicilien, in Sardinien, Malta, Flandern und Westindien, als von der Krone abhängigen Ländern. Kritisch ist diese Geschichte allerdings, die Urkunden sind mit unparteyischer Beurtheilung und Unterscheidung benützt und die Grade der Glauwürdigkeit sorgfältig abgemogen. Es sind mi

diesem Werke zugleich die Materialien zu einer allgemeinen, abstrahirenden, ausgewählten und systematischen Geschichte der Spanischen Inquisition geliefert, darin liegt kein Tadel des Verf. Wir müssen es vielmehr loben, daß er das Werk so geliefert hat, dieß Verdienst und diese Operation mußte vorhergehen und erforderte eine besondere Art von Geistesanstrengung. Wir sind hier weit entfernt, verdienstvolle historische Werke unter dem Namen von Materialiensammlungen zu erniedrigen und ziehen diejenigen, welche man so genannt hat, oft der leichteren, phantasirenden und raisonnirenden Waare, die man durch einen Mißbrauch pragmatisch nennt, weit vor. Neues ist in diesem Werke nicht nur viel enthalten, sondern es ist dem größeren Theile nach neu, weil es aus einer Menge von Archivalstücken gezogen ist, die vorher ganz im Dunkel des Geheimnisses begraben lagen, und für den Ausländer begreift es auch deswegen ungemein viel Neues, weil darin manche in Spanien erschienene Schriften benutzt sind, die im Auslande unbekannt waren. Wir haben daher den Anfangs gefaßten Plan, von dem Neuen wenigstens das Bornehmste in dieser Recension in Auszug zu bringen oder doch darauf hinzuweisen, bald aufgegeben, weil das Eine und das Andere einen weit größeren Raum würde erfordern haben, als uns hier gestattet ist. Anstatt dessen begnügen wir uns, diejenigen Abschnitte auszuzeichnen, welche noch das allgemeinste Interesse für die größte Anzahl von Lesern und zugleich neue Aufklärungen enthalten. Von der Religion Carls V. T. II. 153 — 171. Auszug der Verordnungen für den Inquisitionsproceß vom J. 1561, welche bis auf den heutigen Tag in der Regel gültig geblieben sind. 297 — 332. Proceß des Don Carlos III. 126 — 183. Proceß

ceß des Anton Perez, Ministers und Staatssecretärs Philipps II. 316 — 376. Schritte und Maßregeln der Inquisition wider die Freymaurerey VI. 53 — 78. Einschränkung und Milderung der Inquisition in neueren Zeiten. Fortschritte der Aufklärung. Wirkungen der Französischen Revolution. Versuche der Inquisition wider den Minister Urquijo und den Friedensfürsten. Von den Processen, die der Inquisition zur Ehre gereichen. Von ihrer Geschichte unter Ferdinand VII. 96 — 174. Am Ende des vierten Bandes führt der Verf. noch zum Ueberflusse aus vielen Stellen des N. T. und der Kirchenväter den Beweis der Unrechtmäßigkeit der Inquisition 172 — 241. und liefert eine Zählung der Schlachtopfer der Inquisition und eine chronologische Tafel der Groß-Inquisitoren 242 — 273. Aus diesem Bande ersieht man auch noch Einiges die Person des Verfassers betreffend. Ihm wurden die Archive der Suprema und des Inquisitionstribunals des Hofes auf Befehl des Königs Joseph anvertraut. Er ließ mit Genehmigung des Königs alle Criminalproceßacten, mit Ausnahme derjenigen, die durch ihre Wichtigkeit und Berühmtheit der Geschichte angehören, verbrennen; die Register der Beschlüsse der Suprema aber, die Königlichen Verordnungen, die Bullen und Breven von Rom und noch viele andere Stücke erhielt er ganz. S. 145. Durch den Besitz aller dieser Papiere fand er sich bald in den Stand gesetzt, für die "Königliche Academie der Geschichte", von welcher er ein Mitglied ist, eine Abhandlung abzufassen, worin er untersuchte, "welches die Meinung des Spanischen Volks von der Inquisition von jeher gewesen sey" und diese Abhandlung wurde in den "Memoiren der Academie" abgedruckt. In den Jahren 1812 und 13 gab er zwey Bände Annalen der Inquisition

heraus, woben er auch seine früheren schon seit 1789 gemachten Sammlungen benutzte, und welche vom J. 1477 bis 1530 gingen; dieses Werk aber hat er wegen seiner bald darauf erfolgten Entfernung aus Spanien nicht fortsetzen können. S. 146 f. Als die Spanische Versammlung zu Cadix, die sich den Namen der General-Cortes beylegte, über die Aufhebung der Inquisition berathschlagte, kamen alle nur mögliche Gründe für und wider dieselbe zur Sprache und wurden auch in Schriften vorgetragen. Der Verf. schmeichelt sich, daß er selbst sehr viel zum Triumph der Vernunft und Humanität, welcher durch die Aufhebung davon getragen wurde, mitgewirkt hat. Ja er versichert, daß dieß vorzüglich die Wirkung der Documente gewesen sey, die er in den gedachten Schriften geliefert und zur allgemeinen Kenntniß gebracht habe. Er beruft sich deßhalb auf das Manifest der Cortes an die Spanische Nation, wo die Repräsentanten sagen, daß sie die päpstlichen Bullen an die Inquisition sammt den Klagen und Reclamationen der Gefangenen gesehen haben, und behauptet, daß man diese Kenntniß zu Cadix nur aus seinen Schriften habe schöpfen können, ob man sie gleich nicht angeführt habe, weil er damahls Staatsrath des Königs Joseph gewesen sey. S. 149 f. Ueber gewisse freylich nicht unmittelbar die Geschichte der Inquisition betreffende, aber doch mit ihr in Verbindung stehende Punkte haben wir umsonst in diesem Werke Licht gesucht. Dahin gehören die Spanischen Alumbrados oder Illuminaten. Von diesen heißt es T. II. S. 3. "Diese Leute, welche man auch Dejados oder Quietisten nannte, bildeten eine Secte, deren Stifter, sagt man, eben der Mönch war, welcher schon die der Anabaptisten gestiftet hatte." Uebrigens werden ihnen in einer hier S. 5 f.

angeführten Verordnung der Inquisition wider sie vom J. 1558 folgende Meinungen zugeschrieben: das Gebet des Herzens ist ein göttliches Gebot und man erfüllt durch dasselbe alle übrige Pflichten des christlichen Lebens, das Gebet mit Worten ist ein Sacrament, welches seine Kraft und Wirkung nur durch das Herzensgebet erhält und wenig Verdienst hat, die Diener Gottes müssen sich nicht mit körperlichen Uebungen beschäftigen, man ist nicht verbunden, seinem Vater oder einem andern Vorgesetzten zu gehorchen, wenn sie etwas befehlen, was die Uebung des stillen Gebets und der Contemplation hindert, keiner kann vom Geheimnisse der Tugend recht unterrichtet werden, wenn er diese Lehre nicht von denjenigen, welche darin Meister sind, oder den Illuminaten lernt, keiner kann selig werden, ohne den Gebrauch des Gebets, welches diese Meister üben und lehren, und ohne ihnen eine allgemeine Beichte ihrer Sünden abzulegen, die Erschütterungen, das Erzittern und die Ohnmachten, welche man an diesen Meistern und ihren besten Schülern bemerkt, sind Zeichen der göttlichen Liebe, und beweisen, daß sie bey Gott in Gunst stehen und den heiligen Geist besitzen, die Vollkommenen haben nicht nöthig, verdienstliche Werke zu thun, wenn man in den Zustand der Vollkommenen gelangt, so sieht man das Wesen der heiligen Dreyeinigkeit in der Welt und wird unmittelbar vom heiligen Geiste regiert, solche Menschen brauchen wegen Unterlassungen und Begehungen nur die Inspirationen des Geistes zu befragen und zur Regel zu nehmen, sie können die Bilder der Heiligen nicht mehr sehen und die Predigten oder andere religiöse Vorträge nicht mehr hören. Man sieht wohl, daß dieß im Wesentlichen die Lehre war, welche der Spanier Molinos über hundert Jahre

später zu Rom wieder vortrug und welche damals so große Bewegungen besonders in Frankreich hervorbrachte. Aber wie ist sie in Spanien entstanden? Thomas Münzer war gewiß ganz unschuldig daran. Von Deutschen Schriftstellern kennt der Verf. auch Münters, Geschichte der Sicilianischen Inquisition und berichtet darin Einiges aus seinen Urkunden T. II. S. 119—130.

Stuttgart und Tübingen.

In der Cottaischen Buchhandlung: Die Thatfachen des Bewußtseyns. Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Berlin im Winterhalbjahre 1810:11 von Johann Gottlieb Fichte. 1817. S. 216 in 8.

Nach der Vorrede sind diese Vorlesungen von dem Verf. zu der auf dem Titel angegebenen Zeit als Vorbereitungs-Collegium auf seine Vorträge über die Wissenschaftslehre gehalten worden, stehen daher mit diesen Vorträgen in Verbindung, und rühren auch dem Inhalte und der Einkleidung nach von ihm her, da er sie schon bey seinem Leben für den Druck bestimmt hatte, welcher aber durch zufällige Umstände verzögert ward. Sie enthalten nicht eine Angabe und Vergliederung des ganzen Inhalts der eigentlichen Thatfachen des Bewußtseyns, welche Mancher, dem Titel gemäß, darin erwarten dürfte; sondern sind bloß dazu bestimmt, das Verstehen des Systems der Wissenschaftslehre des Verf. zu befördern. Denn in Ansehung dieser soll Alles, was er seit 22 Jahren zur Aufklärung derselben geschrieben hat, wie S. 215 gesagt wird, deswegen ein verschlossenes Buch geblieben seyn, weil man sich in die ihr zum Grunde liegende

Annahme, "das Wissen sey ein selbstständiges Daseyn, und das Wesen desselben ein Seyn der Freyheit, die daher auch eigentlich selbstständig ist," gar nicht finden konnte, und sie nicht einmahl für ernstlich gemeint gehalten habe, sondern bey der alle wahre Philosophie verhindernden Voraussetzung, das Wissen sey eine Eigenschaft, etwa eines Geistes, und habe einen besondern Träger, geblieben sey. Die Leser unserer Blätter erwarten aber gewiß nicht, weder einen Auszug aus der neuen Darstellung der Fundamente der Wissenschaftslehre, noch auch eine Vergleichung derselben mit den ältern, nach Inhalt, Form und Ausführung der zum Grunde liegenden Absicht. Nur die Versicherung möge hier einen Platz finden, daß die Verschiedenheit beyder Darstellungen in der angegebenen Rücksicht nicht erheblich ist, und daß der Leser in der neuen Darstellung die Manier, welche Fichte's Philosophie characterisirt, wiederfinden wird, nämlich das ihm eigenthümliche Verfahren, Thatfachen des Bewußtseyns zu bestimmen, um sie zur Begründung seines Idealismus gebrauchen zu können, die Art, wie er die Annahme der Principien dieses Idealismus rechtfertigt, seinen dialectischen Wis, die Zurechtweisung der Gegner seines Systems durch schlichte Ableitung ihrer Einwendungen aus ihrem Unverstande und aus ihrer Unfähigkeit in bessere Vorstellungen einzugehen (in welcher Rücksicht die S. 114 bis 116 befindliche Erklärung über die aus der Wissenschaftslehre entsprungene neueste Naturphilosophie besonders wichtig ist) und endlich das so oft unumwunden ausgesprochene Vertrauen zu der Unfehlbarkeit und Vollständigkeit seines philosophischen Wissens.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 15. Julius 1820.

L a n d s h u t.

Bey Ph. Krüll: Ueber angeborne menschliche Misbildungen im Allgemeinen und Hermaphroditen insbesondere. Ein Beytrag zur Physiologie, pathologischen Anatomie und gerichtlichen Arzneywissenschaft, von D. Joh. Feiler, Prof. zu Landshut u. s. f. mit zwey colorirten Kupf. 1820. 133 S. in gr. Octav. Eine ungemein verdienstliche Schrift, welche sich mit Wärme gegen das Regen und Treiben eines unlautern Geistes in unsern Tagen und daher überhand nehmen wollende Irrthümer, gestützt auf eigene Beobachtungen und reifes Nachdenken, erklärt. Da der noch immer herrschenden Unbestimmtheit und Verwirrung in den Vorstellungen von den sogenannten Hermaphroditen und der Bestimmung ihres Geschlechts, nur durch solche freymüthige und gründliche Beleuchtung der bekanntesten Fälle abgeholfen werden kann, so betrachtet der Verf. zuerst Monstrositäten im Allgemeinen, ohne vom Absoluten zu sprechen und die unverwahrten Köpfe der Jugend durch Zauberformeln und abenteuerlich geprägte Worte und Sätze zu verwirren und für die Wahrheit unempfänglich zu machen. Er bemerkt unter an-

dern, daß man die so oft vorkommenden Foetus mit mangelhaftem Hirne und Schedel fälschlich acephalos, kopflos, anencephalos nenne, da sie eigentlich acranii heißen sollten, sucht den noch nicht gänzlich verschwundenen Glauben an das sogenannte Versehen der Schwangeren in seiner Ungereimtheit darzustellen, und ganz insbesondere noch die auch von Jean Paul Richter trefflich widerlegten Behauptungen, über die angeblichen Verwandlungen des menschlichen Embryos aus einer niedrigeren Thiergattung in eine höhere, als Träumereien in ihr ursprüngliches Nichts zurück sinken zu machen. In jedem ursprünglichen Keime nämlich müßte nebst dem geordneten, und eigenthümlich bestimmten Kräfteverhältniß auch zugleich eine bestimmte Anordnung der Elemente des materiellen Substrats nothwendig gedacht werden, welche letztere der Verf. figürlich und der Kürze wegen die Grundvorzeichnung nennt. Ein menschlicher Embryo könne daher niemahls auf einer Bildungsstufe einer niedrigeren unvollkommeneren Thiergattung stehen, sondern immer nur auf irgend einer Stufe menschlicher Entwicklung. Monstra per excessum entstünden wohl nicht durch aneinander Wachsen zweyer oder mehrerer Kinder oder ihrer Theile. Die Erklärungsart vieler Missbildungen durch einen Stillstand der Entwicklung auf einer niedrigeren Bildungsstufe, die man aus eben diesem Grunde Hemmungsbildungen zu nennen beliebte, und der noch kühnere Satz, daß die höheren Thiere in ihrer Entwicklung die Perioden durchlaufen, welche in den niedrigeren spirt erscheinen, seyen unstatthaft. Die in einem Mangel bestehenden Missbildungen seyen nicht einem Druck auf den schwangeren Uterus zuzuschreiben. Alle Betrachtungen, die aus einer ruhig prüfenden Forschung hervorgehen, und sich auf zuverlässige Beobachtungen und Thatsachen gründen,

zwingen unwiderstehlich, den Grund aller und jeder, sowohl regelmässiger als abweichender Bildungen allezeit in der Beschaffenheit des Urkeimes zu suchen. Ackermanns, wider besser Wissen und Gewissen angebliche *labium vulvae serotale*, *penis clitorideus*, *vagina urethralis*, *uterus cystoideus* u. s. f. werden gerügt, und gezeigt, wie wenig sich diese Fictionen mit den Erscheinungen in der Natur vertragen. Unwiderleglich beweist darauf der Verf., das die bekanntesten für Hermaphroditen ausgegebenen Menschen, am Ende nur misbildete Männer, meistens *hypospadiaci* in bald mehr bald minderem Grade waren, so Drouart, so Dürge oder Derrier, so die in Kopps Jahrbuche der Staatsarzneykunde Band 10 beschriebenen Subjecte. Unter andertthalbtausend vom Verf. rücksichtlich der hier in Betracht kommenden Theile untersuchten Subjecten, kam ihm nie ein weiblicher Hermaphrodit vor, daher er mit Oslander und Thomson die Existenz solcher Wesen unwahrscheinlich fände, denn es sey ihm durchaus unerklärbar, wie unbegreiflich, wie man weibliche und männliche Zeugungstheile miskennen, wie man kein Bedenken tragen könne, zu behaupten, alle menschliche Embryonen seyen in den ersten Monaten weiblichen Geschlechts. Eigentlich sollte man also den Namen Hermaphroditen, weil er nach einer ganz ungegründeten Voraussetzung gebildet ist, gänzlich verbannen. Die Beschreibung zweyer, dem Verf. eiaener Fälle, von mangelhafter Harnröhre, oder *Hypospadiacis*, wird durch zwey vom Verf. gefertigte colorirte Abbildungen verfinnlicht, und der Gedanke geäußert, ob nicht die Eichel einen selbstständigen, und wesentlichen Theil der männlichen Zeugungstheile ausmache, weil sie auch da zugegen ist, wo die übrigen Theile der Ruthe fehlen. Zum Schlusse wird noch die Frage, in wie fern ein solcher Mensch

für Heyrathsfähig zu erklären sey oder nicht? erdrtert; und die Abhülfe solcher Misbildung durch eine einfache Operation, in einigen wenigstens leichtern Fällen nicht unwahrscheinlich gefunden.

Würzburg.

Was ist Absonderung und wie geschieht sie? eine academische Abhandlung von D. Ignaz Döllinger, K. B. Hofrath, der Medicin ord. öffentl. Lehrer zu Würzburg. 1819. 91 S. in Octav.

In der Vorrede erzählt der Verf., daß er in den Kiemen des *Mytilus anatinus* gesunde, höchstens 3 bis 4 Linien lange, fast durchsichtige Fischehen, zu microscopischen Beobachtungen über den Kreislauf des Blutes benutzt habe. Um jeder Täuschung auszuweichen, wendete er verschiedene Microscope an, wiederholte nicht allein jede Beobachtung mehrmahls, sondern zog auch die Hrn. Leiblein, Erbacher und Ficker, welcher letztere die Entwürfe zu den Zeichnungen verfertigte, die dann H. Hesselbach ausführte, zu Rathe. Auch Prof. Rau und Sertor, so wie H. D. Parrot aus Dorpat verglichen seine Beobachtungen mit der Natur. Die Lehre vom Kreislauf sey nun, was den streitigsten Punct, den Uebergang des Blutes aus den Enden der Arterien in die Anfänge der Venen betrifft, vollkommen erschöpft. Die ausführlichen Resultate seiner Beobachtungen und eine genaue Vergleichung seiner Wahrnehmungen mit denen früherer Beobachter hat der Verf. nebst den Abbildungen, der K. B. Academie der Wissenschaften in München vorgelegt. In gegenwärtiger Abhandlung soll der Versuch gemacht werden, alles, was ihn die Erfahrung sowohl an jenen Fischehen, als auch früher am bebrüteten Eie gelehrt hat, anzuwenden, um das physiologische Pro-

blem: Was ist Absonderung, und wie geschieht sie? zu lösen. Der Verf. beginnt mit Hallers Klage über die Dunkelheit der Lehre von der Absonderung, die auch seitdem auf keine genügende Weise bearbeitet worden sey. Hierauf führt er an, eine Reihe von Thatsachen zur Begründung seiner Theorie der Absonderung:

1. der Grundstoff aller thierischen Gebilde sey eine eigenthümliche schleimähnliche Substanz, in welcher man kleine, ein wenig dunklere Körner durch das Microscop erblicke; nicht Zellengewebe. Diese den Thieren eigenthümliche Grundlage ihrer Leiblichkeit nennt er Thierstoff. —
2. Das Blut sey nur im uneigentlichen Sinne eine Flüssigkeit zu nennen, es fließe nicht wie Wasser, sondern wie feiner Sand, vermöge der Kleinheit und Beweglichkeit seiner übrigens weichen Körner. Ob diese noch eine wahre Flüssigkeit zwischen sich haben, sey ungewiß. Das Blutwasser werde erst, nachdem das Blut vom lebendigen Leibe getrennt sey, von den Blutkörnern secretirt, es sey in geringer Menge vorhanden und außerwesentlich. Das wesentliche Moment im Blute sey dessen Bewegung: die einzelnen Blutkörnchen hätten den Grund ihrer Bewegung in sich. —
3. Das Blut sey als eine Metamorphose des Thierstoffes anzusehen, von dem es sich α) durch Individualisirung der Körner und β) durch Beweglichkeit derselben unterscheide. Er habe an jenen Fischen wahrgenommen, wie ein Theil ihres Körperchens und am bebrüteten Hühnchen wie Dottermasse zu Blut geworden sey. —
4. Die kleinsten Blutströmchen hätten keine Gefäßwände, seyen nicht in Röhren eingeschlossen, sondern rieselten frey durch den Thierstoff hindurch. Spallanzani und Gruithuisen hätten dies schon richtig beobachtet. Nicht in allen Theilen seyen die Blutströmchen von gleicher Größe, z. B. im Hirne am feinsten, in der Leber min-

der fein, in den Nieren noch weniger fein. — Die Absonderung nun sey jener Act des thierischen Lebens, vermöge welches eigenthümliche Säfte von dem Gewebe der festweichen Theile des Körpers sich trennen und in Folge der Trennung sichtbar werden. In einem Theile geschieht um so reichlichere Absonderung, je weniger in ihm außer den drey Grundgebilden, Thierstoff, Blutkörnern Nervenmark, von andern besonders modificirten Bestandtheilen enthalten ist. — Die Ernährung sey der innere Wechsel der Materie, die Absonderung der relativ äußere Wechsel der Materie, die Ausleerung aber der absolut äußere.

Die abgesonderte Flüssigkeit entstehe: Aus freyem Thierstoff und aus Blut. — Der Verf. habe die Umwandlung des Thierstoffes in Blut mit seinen Augen gesehen. Der Thierstoff sey früher vorhanden als das Blut, da dieses nur eine seiner Metamorphosen sey, so z. B. im Embryo. Die Flocken im Darmkanale oder die Meze, welche ihre Stelle bey niederen Thieren ersetzen, dienten eigentlich den Thierstoff zu bereiten. Die Flocke habe schon nach Rudolph's Beobachtungen keine Oeffnung, er habe sie noch überdies deutlich mit einem zarten Oberhäutchen überkleidet gesehen, also könne sie auch nicht mit einer eignen Mündung einsaugen. Die Flocke nehme den Chylus nicht auf als etwas Fremdes, der Chylus werde zur Flocke, er setze sich ihr an, werde ihre Substanz; das beobachtete Anschwellen der Flocken sey momentan's Wachsen. Die Ernährung gehe nun von der Substanz der Flocke aus; der Chylus müsse Flocke werden, die Flocke werde Blut. In der Flocke gehe die Bereitung des rothen Blutes vor sich, oder das Eindringen des Thierstoffes in die rothe Blutmasse. Auch selbst das, was die Lymphgefäße enthielten, könne er für nichts

als für ein Blut, allenfalls auf einer niederen Stufe halten. — Unzählige Beobachtungen über den Kreislauf hätten ihn belehrt, daß bey der Bewegung des Blutes, sobald es auf die feinsten Strömchen ankömmt, der Einfluß einer äußeren bewegenden Gewalt, durchaus etwas Außerwesentliches sey; hätten die Blutkörner nicht eigene innere Lust am Laufen, wahrlich die Gewalt des Herzens würde wenig frommen. — Außer dem Thierstoffe, der aus den Nahrungsmitteln entsteht, und zu Blut werde, erzeuge sich derselbe auch immerwährend aus dem Blute; das Blut ernähre nur dadurch, daß es im Leibe herumlaufend überall wieder zu Thierstoff werde. Indem ein Theil des Thierstoffs Blut werde, gehe ein anderer in Wasser über. Der Speichel sey in der Speicheldrüse zerflossener Thierstoff. Auch Nervenmark entsprehe unmittelbar aus dem Thierstoffe, z. B. bey dem Hühnchen, bilde sich der erste Anfang des Rückenmarks mit dem Blute zugleich aus dem Dotter. Alle Secretion, in so fern sie vom Blute komme, gehe von den Blutkörnern aus: a) wenn die Blutkörner selbst wässeriges secerniren, z. B. Blutwasser; b) wenn sie sich auflösen, wodurch z. B. Milch, Eiter u. s. w. erzeugt würden. Die Wege, auf denen Bluttheilchen vom Blute abgingen, um zur Absonderung verwendet zu werden, seyen dreyerley: a) da die kleinsten Blutströmchen keine Gefäßwände hätten, träte das Blut frey in den Thierstoff hinein; b) die Zersezung des Blutes könne innerhalb der Gefäße geschehen und das durch die Zersezung erzeugte, könne durch die Gefäßwände ausschwißen. Es lasse sich eine Absonderung wässriger Theile durch die Gefäßwände denken, ohne daß dabey von Poren die Rede zu seyn brauche; die dünne Gefäßwand lasse das in ihrer Substanz enthaltene Wasser nach der Seite hinfahren, wohin die meiste Trockenheit falle. c) Die aus dem Blute erzeugte Flüssigkeit könne durch Röhren, welche Fortsezungen

der Gefäße seyn könnten, abgeschieden werden. — In den Nieren gingen die Blutgefäße, sowohl die Arterien als die Venen, unmittelbar in die Harngänge über; die Arterien communicirten aber mit den Venen in den Nieren auf keine Weise. Die Gefäßwände entstünden aus dem Blute zufolge der Untersuchungen des Verf. am bebrüteten Hühnchen. Die Arterienwände, wenn sie von einer gewissen Stärke seyen, würden Absonderungsorgane des Fettes. Den Schluß dieser interessanten, so manches Neue enthaltenden Abhandlung macht eine gedrängte Wiederholung der wesentlichsten darin aufgestellten Ansichten.

Paris.

Bey Delaunay und Paschoud: Coup d'oeil sur les poètes élégiaques françois, depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours, par Jean Humbert. 1819. 72 S. in 8. Ein kleiner, aber nicht zu verwerfender Beytrag zur Litteratur der Elegie. Man findet hier die Franz. Dichter, die als Elegiker in Betracht gezogen werden können, in chronologischer Ordnung zusammengestellt und gemustert. Aber um über die critische Musterung mit dem Verf. sich verstehen zu können, müßte man bestimmter wissen, was für einen allgemeinen Begriff er sich eigentlich von der Dichtungsart macht, die Elegie benannt werden soll; denn, es ist bekannt, daß man dem Worte in neueren Zeiten Bedeutungen gegeben hat, die nicht ganz mit dem übereinstimmen, was im classischen Alterthume eine Elegie hieß. Die critischen Bemerkungen des Verf. beschränken sich größtentheils auf die Weichheit und Anmuth, die man von Gedichten dieser Art vorzüglich zu verlangen gewohnt ist, und auf die Reinheit und Eleganz des Styls. Bertin, der im J. 1790 auf St-Domingo starb, wird von ihm für den Fürsten der Elegie (le prince de l'élégie) erklärt. Parny und Lebrun werden sehr gelobt. Ueberhaupt ist der Verf. der Meinung, daß die Poesie bey den Franzosen gegenwärtig gar nicht in den Verfall gerathen sey, wie man gewöhnlich annimmt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II4. Stück.

Den 15. Julius 1820.

Paris.

Bei F. G. Levrault: Essai historique sur l'école d'Alexandrie, et coup d'oeil comparatif sur la littérature grecque, depuis le temps d'Alexandre le grand jusqu'à celui d'Alexandre Sévère. Ouvrage couronné par l'Académie des Inscriptions et belles-lettres. Par Jacques Matter. Tome premier S. X und 326. Tome second S. 331. In Octav. Auch mit dem Schmußtitel: Essai historique sur l'école d'Alexandrie.

Der Verf. beantwortet die Frage, welche die Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris im Jahre 1814 ausgegeben hatte. Sie verlangte eine Geschichte der Schule Alexandriens von ihrem Beginne bis zum Anfange des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung: es sollte der Zustand der ernstesten Wissenschaften, der Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, Philosophie ic. in dieser Schule während des angegebenen Zeitraums mit dem Zustande derselben Kenntnisse in Griechenland und

R (5)

in den verschiedenen Theilen des von Alexander dem großen gestifteten Reiches verglichen werden, mit Hinsicht auf die Ursachen des Unterschiedes, welche die Schule Alexandriens auszeichnen, und mit der Darstellung der Ursachen, denen die neueren Platoniker ihre Entstehung verdanken. Der Verf. gewann den Preis.

Man sieht, daß diese Aufgabe eben sowohl ihren großen Werth, als die Beantwortung ihre nicht gemeine Schwierigkeit habe, und daß dieser Gegenstand in dieser Allgemeinheit und in der vielumfassenden Ansicht noch nicht aufgefaßt, oder beantwortet worden sey. Er ist wichtig, dieser bisher nicht vollständig betrachtete und behandelte, ja mitunter verdunkelte Gegenstand, weil nicht nur alle Wissenschaften in dieser Schule, wie etwas unbequem und schielend das ptolemäische Zeitalter mit seinen Wirkungen und Folgen hier genannt wird, theils ihre festere Begründung, theils ihre Entstehung fanden, sondern auch, weil diese Schule im Museum zu Alexandrien seit ihrem Beginne stets der Mittelpunkt der Griechischen Litterargeschichte war, die interessantesten Gelehrten und Producte des Geistes, wie sie die feinste Kunst erzeugen kann, nährte und ans Licht brachte, und weil sie zeigte, wie viel die Begünstigungen der Regenten vermögen, welche auf die rechte Art und zur rechten Zeit an die Wissenschaften und ihren Anbau gewandt werden. Zwar hat man zu allen Zeiten diese Wichtigkeit anerkannt, besonders aber seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, wie der Beyfall und untersuchende Hinblick des Cardinals Bessarion, des Marcus Ficinus, Leibnizens, Heynens uad anderer trefflicher Geister der letzten vier Jahrhunderte hinreichend darthun; aber es blieb noch manches zu wünschen übrig. Die Aufgabe der aufgeklärten Academis

und diese Beantwortung des Verf. sind also in allem Betrachte sehr verdienstlich. Der Verf. erklärt sich hierüber in der Vorrede ungemein genugthuend, und gibt durch eine Erörterung des Ausdrucks, Schule von Alexandrien, die richtige Ansicht der wichtigen Frage deutlich zu erkennen. Es ist oft genug gesagt worden, daß wir aus Aegypten das in Griechenland angestreckte Licht in seiner Unterhaltung und weitem Ausbreitung erhalten haben, und daß der forschende Freund der Litterargeschichte nicht leicht etwas mehr mit Eifer betreiben könne, als die Bestrebungen zu erörtern, welchen der menschliche Geist in dem nächsten Jahrhundert vor und nach Christi Geburt sich hingegeben habe, auch in Beziehung auf den Mosaismus und Christianismus: weßhalb es ein guter Gedanke des Verf. ist, diese Punkte zur weitem Forschung und Darstellung, die in dieß Werk nicht wohl passen, auszusetzen. Am Ende bedauert er, daß er dieß Werk nicht in der Nähe unsrer Königl. Universitätsbibliothek vollenden können, und dankt dem Hrn. Van-Praet, Königl. Bibliothekar zu Paris und dem Hrn. Prof. Schweighäuser und Herrensneider zu Straßburg für ihre Bemühung, diesen Mangel zu ersetzen, der freylich, wie sehr auch manche übelgesinnte das nahe Anwohnen bey einer großen öffentlichen Bibliothek bespöttelt haben, dem Gelehrten, der nicht alles aus sich zu spinnen die Meene annimmt, höchst schwierig ist, zumahl bey historischen und philologischen Forschungen.

Die Beantwortung zerfällt sehr angemessen in zwey Theile. Der erste ist der äußern Geschichte der Schule Alexandriens gewidmet: der zweyte Theil umfaßt die philosophischen Betrachtungen, oder die Fortschritte der Wissenschaften, welche den wahren Zweck und das Re-

fultat dieser Arbeit ausmachen und bestimmen. Der erste Theil enthält die Darstellung von zwey Perioden: 1. die Schule Alexandriens unter dem Einflusse der Griechischen Könige; 2. unter dem Einflusse der Römischen Kaiser bis zur Regierung von Alexander Severus. Der zweyte Theil, der den zweyten Band ausfüllt, begreift in zwey Perioden 1. den Zustand und Fortschritt der Wissenschaften in dieser Schule vom Tode Alexanders bis zu August. 2. von da bis zu Alexander Severus. Den Beschluß des Werkes machen vier Anhänge, Noten und litterarische Annalen Alexandriens von Ammonius Tode bis zu des Khalif Omars Eroberung Aegyptens, nebst Registern.

Alexandria ward von Alexander dem Großen in politischer oder staatswirthschaftlicher Hinsicht erbaut, um Tyrus Stelle einzunehmen, und den Handel der drey Erdtheile in sich zu vereinigen und künftig die Hauptstadt des Occidents zu werden: wobey an die Wissenschaften nicht eigentlich oder ernstlich gedacht wurde. Auch gab es keine gesellschaftliche Unterschiede der verschiedenen Völker, welche Alexandriens Bevölkerung ausmachten, wie doch die jüdischen Schriftsteller vorgeben. Das Genie hob die Griechen, die aus Hellas, Cyrene &c. hier zusammenströmten, vor den übrigen Bewohnern empor, und so entstand eine Griechische Stadt, die bis zu einer Million Bewohner hinanwuchs. Aber die beiden Ptolemäer, Soter oder Lagussohn, und Ptolemäus Philadelphus halfen auch eben so verständig als kräftig: die Musen verschönerten die im Handel und Frieden blühende Stadt, während des dreißigjährigen Krieges der Generale Alexanders unter einander, der Asien, Griechenland und die Inseln verheerte, Aegypten aber, zwey kurze Säge des Perdikkas und Antigonos ausgenom-

men; nicht berührte, und sie behaupteten sich so lange, bis die Ausschweifungen der spätern Lagiden sie zur Auswanderung nach Italien, zwangen. Mit Recht verbreitet sich der Verf. ausführlich über diese Lagiden. Hier hat der Verf. dem sonst sehr verständigen, in Hinsicht der Litteratur aber nicht zuverlässigen Baumeister Vitruv VII. praef., der nur von den Recitationen aber nicht von den dramatischen Wettstreiten spricht, zu viel zugetraut. Viele Griechische Gelehrte und Künstler sowohl als Manuscripte und Kunstwerke zog der Lagiden Freygebigkeit und Kunstliebe in die neue Königsstadt, und schon vor der Stiftung des Museums traten viele Lehrer. hier auf, begünstigt von diesen Fürsten, noch mehr als das Museum selbst entstand. Nun entstand hier allmählich, was die Schule Alexandriens genannt wird, eine Art von allgemeiner Bildungsanstalt, einer Universität, wo alle Wissenschaften gelehrt wurden, jedoch nicht in der engen bestimmten oder gesetzlichen Verbindung der Lehrer, wie auf unsern Universitäten. Die Geschichte dieser sogenannten Schule, und alles dessen was sie angeht, ist also die Schilderung aller bekannten Gelehrten, die in Alexandrien gewesen sind und die Darstellung ihrer Arbeiten, folglich der Fortschritte, welche die Wissenschaften durch sie gemacht haben. Aber hier ist es sehr schade, daß die Schriften aus dem Alterthume, des Kallimachus u. a. über das Museum zc. verloren gegangen, und uns nur unvollständige, ja widersprechende Notizen übrig geblieben sind, die schon in den Schriften der Neuern, eines Heyne, Manso u. a. treffliche Benutzung und Aufklärung gefunden haben. Es leidet keinen Zweifel, das Museum war ganz originell und ist nicht leicht mit einer andern Anstalt zu vergleichen. Die Mitglieder dieser An-

stalt, vom Könige selbst dazu ausgewählt und ernannt, hatten im Museum, einem Theile des Königlichen Palastes freye Wohnung und Unterhaltung: ihr Leben war den Wissenschaften gewidmet, zu forschen, und schriftlich oder mündlich zu lehren: die Ehre und der Wetteifer, wie Lohn und Ansehen, gaben den Sporn. Ein äußerer Zwang fand nicht statt. Der sel. Heyne gibt eine wohlgerathene Charakteristik von diesen Gelehrten in seinen Opuscul. academ. I. p. 79 ff. Sehr richtig und gut zeigt der Verf., daß die Ptolemäer hierin wie in andern die Litteratur angehenden Sachen und Einrichtungen den Königen in Pergamum vorangingen. Ohne Zweifel hatte der aus Athen vertriebene Demetrius aus Phaleron (Phalereus) auf diese Fortschritte zum Besten der Litteratur einen sehr bedeutenden Einfluß, wohnin besonders die Stiftung und bewunderungswürdig schnelle Vermehrung der Bibliothek gehört, die zum Theil im Serapeum aufgestellt wurde, als sie das Museum nicht mehr fassen konnte. Wie gern wüßte man doch mehr von den Gelehrten, die im Museum und am Hofe zur Zeit der ersten beiden Lagiden blühten! Aber nur wenige nennen uns die Alten, Philosophen und einen Mathematiker unter Ptolemäus I., und Dichter und Aerzte unter Ptolemäus II. Für die Aufzählung dieser Gelehrten ist es schon genug, sie hieher zu ziehen, wenn sie nur in Aegypten einmahl gewesen sind: wenige Schriftsteller in den vier bis sechs Jahrhunderten verlieren hier diese Ehre. Ptolemäus I., der Verf. einer trefflichen Geschichte Alexanders des Großen, macht daher den Anfang, Demetrius Phalereus, Diodorus Cronus, folgen: lauter bekannte Namen. Daß auch die Siebenziger hier ihren Platz finden, ist sehr natürlich. Gestützt auf unsers Hrn. Geh. Justizraths Eich

Horn I. 74 ff. II. 301 Auseinandersetzung und Darstellung der Geschichte von ihrer angeblichen Entstehung, worin des Gardeofficiers Aristes so verdächtiger Brief die Hauptquelle ist, erzählt der Verf. die Sache, die nichts weiter als ein Hirngespinnst ist. Wenn der Verf. die Heynische Behauptung von der Comischen Plejas Alexandriens bezweifelt, so hat er nicht bedacht, daß Heyne Athenae. VI. p. 241. f. XIV. p. 664. a. für sich gebraucht habe, oder brauchen konnte. Hier kommen weiterhin sehr berühmte Namen vor, denen der Verf. die verdiente Ehre nicht versagt. Theocrit, Aratus, dessen Aufenthalt in Aegypten jedoch noch mehr zu erweisen ist; Euphron mit Beziehung auf des Vicomte Loxston Zweifel an der Echtheit des Fragments (Vgl. classical journal Vol. XIII. Nr. 25, S. 1 ff. Vol. XIV. Nr. 27. Tzetz. ad vers. 1226). Apollonius Rhodius mit Beziehung auf Ed. Gerhards Lectt. Apollonianae, Berlin 1815; daß Kallimachus und Apollonius im Streit gewesen und zwey Parteyen gebildet hätten *ic. ces hypotheses ne peuvent se soutenir*. Anstatt des Publ. Varro atacinus nennt der Verf. hier (I. S. 99) durch ein Versehen den Terent. Varro. Euklides *ic.* So geht der Verf. die bekannten Schriftsteller dieser ptolem. Periode durch mit einer Gründlichkeit und Sorgfalt, die ihm Ehre machen, und fast nichts zu wünschen übrig lassen. Manetho S. 109 ff. ist sehr gut beschrieben. Staton, wo H. Sprengel widerlegt wird: bey Kolotes, zu Ptolemäus II. Zeit, gegen den Plutarch schrieb, hat der Verf. vergessen, daß sein Andenken in den Herkulanischen Entdeckungen erneuert ist. Die Aerzte Erasistratus, Enkel von Aristoteles, und Herophilus unter Ptolemäus II. erheben als Stifter eigener Schulen die Anatomie, und Conon nebst Aristarch, Hipparchus, Era-

Eratoſthenes ꝛc. die Aſtronomie und Geographie zu Wiſſenſchaften ꝛc. Daß des Monumenti adulitan hier und noch weiterhin mit Beziehung auf Niebuhr, Salt, Buttman, Balkenaer, Goffelin u. a. gedacht wird, wie der Coma Berenices, wird jeder leicht denken. Die cosmographiſchen Wiſſenſchaften und die Philologie blühen unter Ptol. Everg I. Die Verdienſte des Ariſtarchus und ſeine Arbeiten hätten wohl eine ausführlicheren Darſtellung verdient. Doch gehört hieher noch II. S. 299 ein Nachtrag, wo auch Wytttenbach in vita D. Ruhnkenii noch zu benutzen war. Eratoſthenes wird gut vertheidigt gegen den Vorwurf der Mittelmäßigkeit, mit einer Rüge der Ungenauigkeit und des Widerſpruchs von I. A. Fabricii Biblioth. graec. IV, (nicht II, wie durch einen Druckfehler I. S. 135 ſteht) 119 der neueſten Ausg. Dieß alles bis nach Chr. Geb. wird anziehend und nicht ſelten mit neuen Anſichten dargeſtellt, wie von den letzten Lagiden, ihrem Wettſtreite mit den Attalen, Vertheidigung des Evergetes II. gegen Carlo Fea, Bibliothek im Serapeum I, S. 57: 156. Reiſen nach Indien von Eudorus, die Juden in Aegypten, Ariſtobulus, Philo ꝛc.

Der zweyte Band erzählt die Fortſchritte der Wiſſenſchaften, und wie durch ſie die Philoſophie des 2. und 3. Jahrh. herbeigeführt ſey. Dieß geht klar aus den Studien der Alexandriſchen Gelehrten, verglichen mit denen der andern Gegenden Griechenlands und Kleinaſiens hervor. Mit Recht ſagt der Verſ.: wenn man die Arbeiten der Alexandriſchen und in Alexandrien gebildeten Gelehrten in philoſophiſcher, litterariſcher, hiſtoriſcher, mathematiſcher ꝛc. Hinſicht ſtudirt und darſtellt, ſo ſtellt man ihr Lob dar. Dann hört der Tadel auf, daß ſie die Wiſſenſchaften am Hofe der Lagiden erniedrigt, abge-

schmackte Commentare der Alten geliefert, nur compilirt, bloß nach unendlicher Lectüre gestrebt, Wißspiele geübt und geschrieben hätten ic. Das Gegentheil ist vielmehr das Richtige, daß die Anatomie, Geographie, Astronomie, Geometrie, Arithmetik, Critik in allen ihren Zweigen hier allmählich erschaffen, daß kein Theil des menschlichen Wißens hier versäumt worden, und daß wir ohne die Hülfe dieser Museisten sehr wenig wüßten. Vergl. II. S. 279 ff. Die Wahrheit dieses Sages, die sich leicht erweisen läßt, obgleich die Zerrüttung der Zeiten, der Krieg und der Verlust der Schriften aus jenen Zeiten die Sache erschweren, wird vom Verf. gut dargethan in 2 Perioden, wovon die erste von Alexander dem Großen bis auf den Anfang der Regierung Augusts, die zweite von August bis auf Alexander Severus geht. Hier beginnt der Verf. mit der so oft gemachten, viel besprochenen aber noch nicht ins Reine gebrachten Bemerkung, daß nach Alexander zwar geschickte Männer treffliche Geister erschienen, aber nicht so große als in der Vorzeit, daß Athen in den Wissenschaften und Künsten so sehr sich ausgezeichnet, Sparta, Theben zurückgeblieben ic.: man muß sich damit zufrieden geben, es ist ein uns nicht ganz erklärliches Spiel der Natur. Weder Klima, noch Verfassung, noch schon gemachte Erfindungen und glücklicher Anbau der Wissenschaften helfen ganz auf. Der Verf. stellt nun dar; wie die Wissenschaften nach Alexanders Tode in Aegypten, am Hofe der Attalen ganze 160 Jahre hindurch u. s. w. beschützt worden: der Bildungsanstalten zu Sarsus, der Vaterstadt des trefflichen Apostels Paulus und der Bildnerinn des Apollonius aus Syana, gedenkt der Verf. auch. Hier vergleicht und stellt er richtig und unparteyisch dar, was

geschah für die Wissenschaften, Poesie, Beredsamkeit, grammatische Studien u. in und außer Aegypten. Seltsam, daß kein Epiker aufstand, vielleicht waren Alexanders Thaten noch zu neu: mehr Dramatisches, worin Menander zu Athen das Muster war. In Hinsicht der Beredsamkeit sagt er: point de liberté, point d'éloquence, was nur vom Alterthume gilt. In den grammatischen Studien ragt das Museum sehr hervor. Der Verf. ist noch der Meinung, daß Homer seine Gedichte geschrieben habe. Das Museum liebte die historischen Studien nicht, mehr die Medicin und Mathematik. Die Philosophie ward von den Alexandrin. Gelehrten vernachlässigt, oder doch nichts Originelles zu Tage gefördert. In der zweyten Periode genießen zwar die Wissenschaften noch Unterstützung, aber je trefflicher die Köpfe, desto eher zogen sie sich in der Regel nach Rom. Der Verfall des Museums zeigt sich: die grammatischen Studien, Naturwissenschaften und die Mathematik ragen noch etwas hervor, und bleiben auch da noch in einigem Ansehn bis in die Mitte des 7ten Jahrh. nach Chr. Geb. II. S. 388 ff. Das übrige schläft allmählich ein. Was im übrigen Griechenland geschah, wird bey allen Wissenschaften, die der Verf. auch in dieser Periode, wie schon in der vorigen, nach einander durchgeht, angegeben: das Wenige, was vor dem Unglück der Zeit aufkommen konnte, wird angedeutet. Die Philosophie, welche man zu Alexandrien liebte, versprach keine starke reine und erhabene Gesinnungen: selbst Demetrius von Phaleron, der Aristoteliker, war seiner Sittlichkeit halber verdächtig. Philosophie war des Alexandrin. Museums Stärke nicht: von Anfang an hatte man hier alle Systeme getrieben, ohne eins

beständig und mit Liebe vorzuziehen: der Neuplatonismus hat mit Alexandrien und dem Museum gar nichts zu thun. Der Scepticismus, in welchen sich der Platonismus verwandelt hatte, gewann doch am meisten Anhänger außerhalb Alexandrien, denn Aenesidemus daselbst war kein vollkommener Sceptiker. Stoiker waren hier oft die meisten. Apollonius von Tyana hatte mit dem Museum nichts gemein. Nach dem Caracalla lehrten noch die Platoniker. Der Eclecticismus gewann dann die meisten für sich. Die geheimnißvollen und dunkeln Ideen des Pythagoras, von den andern Systemen beseitigt, wurden nun in Italien, Griechenland hervorgezogen, da sich mit ihnen alles Wunderbare, aber dem Pythagoras völlig neues und fremdes verbinden ließ. Moderatus aus Cadix fing zu Rom unter Nero dieß zuerst an, und hatte Nachfolger: Plato, Aristoteles, Zeno ic. mußten sich damit vereinigen lassen. So entstand die sogenannte Philosophie von Alexandrien, der Eclecticismus von Alexandrien, oder der Neuplatonismus, an dessen Spitze Ammonius Saccophorus gesetzt wird, der in Alexandrien von Platonikern Unterricht empfangen hatte. Die Benennungen dieser neuen Philosophie passen nicht. Potamo der Urheber des Eclecticismus hatte keine Schüler: der falsche Ekl. ist zu unterscheiden, wie der Neuplatonismus, von dem wahren Eclecticismus: Ein Platoniker kann kein Eclectiker seyn, obgleich es früh schon Leute gab, die zu zwey Systemen sich bekannten. Aber Plato's Ideen lassen sich mit denen des Christenthums und Zenos ic. Moral leicht verbinden: vom Eclecticismus ganz verschieden ist der alles zusammenfassende Synkretismus, der sich bey Aristobul u. a. jüdischen Schriftstellern der Zeit

findet. Justin der Märtyrer meint, die Philosophen hätten fast nichts zu ändern als den Namen, um Christi Schüler zu seyn, was auch wirklich manche Philosophen der Stoa und der Academie thaten und darnach lehrten, wie Lactians, Origenes u. a. Verdammung bewies. Von Ammon Saccophorus (+ 230). wissen wir, daß er als Christ geboren Platoniker wurde, Ergänzungslehren von Aristoteles und Zeno annahm, und exoterisch und esoterisch lehrte, die Dämonologie in den esoterischen Stunden, entlehnt wahrscheinlich von seinen Landsleuten, wo nicht von den Juden. Neuplatonismus und Syncretismus sind einerley durch Plotins Nachfolger. Gut zeigt der Verf., daß das Christenthum weder hiedurch gelitten oder verdorben, noch dazu erfunden sey: Plotins, dieses vom Verf. hochverehrten Mannes, und Ammonius Lehre nennt er die Ammonio-Plotinische Lehre, auf welche das Christenthum Einfluß hatte, von welchem hier gut gehandelt wird. Diese Philosophie ist weder Platonismus noch Synkretismus (eine Sammlung von unverträglichen Lehrsätzen, die schon wohl im Museum und von Apollon. Cyan. unterstützt war (II. S. 139. 273) und so viele Anhänger gefunden hatte) denn Magie, astrologische Irrthümer und Hervorrufung des Dämon widersprechen Plotins Lehre, und gehören (eine gute Wahrnehmung!) dem leichtgläubigen Porphyrius, dem bekanntlich die Ennaden ihre Entstehung verdanken. Plotin nahm wahrscheinlich viel Orientalisches auf, was Ammon nicht kannte. Wenn Plotin die Verwandtschaft unsrer Seele mit Gott lehrte und zur Wiedervereinigung die Betrachtung des Schönen und der geistigen Welt empfahl, so erklärten sich seine Schüler für Anbeter aller Götter u. Genossen aller Mysticien,

und sind nicht Platoniker, sondern Synkretisten, wie bis zu Severus Zeit Mode wurde. Die Verbanung der Astrologen und Philosophen (Tacit. hist. 5, 22) geschah aus Furcht vor ihnen. Die oriental. Philosophie ist ein Gewebe von abergläubigen mysteriösen Sagen. Xpf.

Frankfurt am Main.

Bei Hermann! Catalogue des Estampes gravées d'après Rafael, par Tauriscus Euboeus, Membre des Académies de Berlin et de Rome. 1819. 300 S. 8.

Der Verfasser dieser für eine Classe Liebhaber und Kenner sehr interessanten Schrift, ist der Herr Graf Lepel zu Massenheyde bey Stettin, ein Cavalier von einer allgemeinen ausgebreiteten Kenntniß im historischen und diplomatischen Fache. Nachdem er verschiedene Stellen am Preussischen Hofe bekleidet, mehrere ansehnliche Reisen unternommen, hat er sich gegenwärtig von der großen Welt zurückgezogen, um ganz den schönen Künsten zu leben und eine ansehnliche Bibliothek der kostbarsten Werke in diesem Fache, verbunden mit dem Besiße einer Kupferstich-Sammlung, die man schwerlich im nördlichen Deutschland erwarten möchte, zu benutzen. In der Vorrede macht der Verf. uns mit seinen Vorgängern bekannt, unter welchen er "Heineke Nachrichten von Künstler und Kunst-sachen" Vol. II. S. 319 ff. als Grundlage zu seinem Werk benutzt hat. Wer aber beide Schriften vergleicht, der wird bald einsehen, wie sehr letztere bereichert worden und besser angeordnet ist. Die Entschuldigung, daß er für sie die Französische Sprache gewählt habe, war überflüssig; da sie dadurch den Liebhabern durch ganz

Europa zugänglich ist. Bey dieser Gelegenheit verbreitet sich der Verf. über den neuen Geschmack der mystischen religiösen Kunst. Er läßt hierauf eine kurze Lebensbeschreibung von Raphael folgen, welche sich ganz angenehm lesen läßt, indem es ihm dazu an keiner der Quellen, den ältesten so wenig als den neuesten, gefehlt hat. Was er bey seiner Entfernung vom Druckort befürchtet, ist leider! eingetroffen. Der Druck ist nicht correct. Gleich S. 12 bey Correggio, muß es, anstatt Coloris, clair obscur heißen. Auch eine Menge Namen sind falsch gedruckt, was aber Kenner und selbst Liebhaber leicht verbessern werden. Unter den Sonnetten und Briefen von Raphael sind unstreitig mehrere nicht echt, selbst den Brief an Francia S. 24 hat Rec. immer für apocryphisch gehalten; die Orthographie ist ganz anders, der Stil um ein Jahrhundert später. Die Beschreibungen der Kupferstiche nach Raphael nehmen ihren Anfang S. 33. I. mit dem Porträt seiner eigenen Person. S. 37 muß heißen Tischbein, anstatt Fischbein S. 40. II. Sammlungen. S. 59 wo von den Gemälden der Farnesina die Rede ist, und II. 12 der sogenannten Galathea könnte man die herrliche Bemerkung des Herrn Marchese Haus hinzufügen, welcher mit der größten Wahrscheinlichkeit bewiesen hat, daß es ein Triumph der Venus sey. S. Götting. gelehrte Anz. 1817. 137. Stück. S. 1367. Unter dem Werk von Landon ist richtig bemerkt worden, daß eine große Anzahl nicht von Raphael ist. S. 78. III. "Vorstellung aus dem Alten Testament." S. 94. IV. "Vorstellung aus dem Neuen Testament." S. 103 d) über die Transfiguration von Simon Thomassin, will der Rec. nur hinzufügen, daß sie in *contre-sens*, nämlich

verkehrt gestochen ist. S. 125. V. Heilige und fromme Gegenstände. S. 148. VI. Heilige Familien, und Jungfrau Marien und zwar Compositionen aus 7 Figuren S. 150 aus 6. S. 151 aus 5. S. 157 aus 4. S. 167 aus 3. S. 178 bestehen bloß aus Madonnen mit dem Kind, also aus 2 Figuren. S. 185 die Jungfrau oder der Heiland allein, wo S. 186 noch ein Supplement hinzukömmt. S. 190 noch andere Gegenstände von der Jungfrau Maria. S. 199. VII. Die [Stanze] Zimmer des Vatican. S. 212. VIII. Portraite. c) La Maitresse de Rafael, von R. Morghen gestochen 1809 ist unfehlbar eine ganz andere Person und wie Morgenstern Tagebuch II. S. 358 bemerkt hat, sehr wahrscheinlich von Giorgione gemahlt. S. 217. IX. Historien. S. 225. X. und XI. Mythologie ic. S. 255. XII. Erfindungen. S. 384. XIII. Studien und S. 294. XIV. Statuen, Candelaber, Landschaften, Arabesken, Gebäude und architectonische Gegenstände. Fleiß im Anführen, Genauigkeit, Verbesserungen und Zusätze, von allem dem Unzähligen, was in den letzten Jahren von Raphael erschienen ist, findet sich hier an dem rechten Orte eingeschaltet, so daß Künstler, Kenner und Liebhaber dem Hrn. Verf. den aufrichtigsten Dank schuldig sind. F—o.

H a n n o v e r.

Bey Hellwing: Von dem Amte der Fürsprecher vor Gericht, nebst einem Entwurfe einer Advocaten- und Tax-Ordnung. Von S. P. Gans, Advocaten in Celle. 1820. XII und 282 Seiten in gr. Octav.

Sowohl in dogmatischer Hinsicht (z. B. das zweyte Buch, von den Rechten und Pflichten

der Advocaten), als in Bezug auf eine neue künftige Gesetzgebung für den Advocatenstand, verdient dieses Werkchen Beachtung und Aufmerksamkeit, so wie eine rühmliche Auszeichnung. Nicht mit Unrecht findet der Verf. den Grund des Verfalls dieses Standes hauptsächlich in der durch die Deutschen Provinzialgesetze begründeten, durch richterliche Gewalt und Willkühr in eine wahre slavische Unterwürfigkeit ausgearteten Abhängigkeit von den Gerichten, die nicht allein demselben vorzuschreiben sich anmaßen, wie und auf welche Art der Advocat die Rechte seiner Partey vertheidigen soll, sondern auch über die Zweckmäßigkeit der Vertheidigung auf disciplinarem Wege ein häufig eben so unpassendes als willkührliches Urtheil zu sprechen, sich erlauben, so daß man wirklich sagen kann, die Advocaten seyen genöthigt *“tanquam e vinculis sermocinari.”* Mit Freymuth, aber auch mit Anstand sind die Folgen dieses Despotismus gewürdigt; die auf die Veredelung des Advocatenstandes gerichteten Vorschläge gehen daher auch dahin, eine gesetzmäßige Unabhängigkeit des Standes wieder herzustellen; wobei jedoch der Verf. weit entfernt ist, sich in cosmopolitische und politische Schwärmereyen zu versteinen, oder statt dieser gewünschten Unabhängigkeit eine gesetzlose Freyheit zu empfehlen. Wie viel der Verf. dagegen von den Mitgliedern dieses Standes verlangt, beweiset sein Entwurf einer Advocatenordnung; so wie denn auch der Entwurf der Taxordnung nur billige und gerechte Grundsätze enthält.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 17. Julius 1820.

Mürnberg.

Geschichte der Jesuiten in Bayern. Von
Karl Heinrich Ritter von Lang. 1819.
S. 218 in 8. Was wir zuerst an dieser Ge-
schichte rühmen müssen, ist der Geist der ruhigen,
leidenschaftlosen, von dem Einflusse jeder Par-
teylichkeit freyen Forschung, der sich durchaus
darin ausspricht. "Die Muse der Geschichte,"
sagt der Verf. in der Vorrede, "ist keiner reli-
giösen Confession zugethan, und wenn ihr Die-
ner, der Geschichtschreiber, sich in eine solche
Stellung setzt, daß der Leser selbst ungewiß
bleibt, ob er ihn unter die heldenkenden Ca-
tholiken oder billigen Protestanten reihen soll, so
wird er den gehörigen Grad der Unbefangenheit
erreicht haben. Mir aber, ohne alle unmittel-
bare Berührung mit dem Interesse des Ordens
hat durchaus kein anderes Ziel vorgeschwebt,
als das, die Wahrheit zu sagen, und daß man
das Bild der Vergangenheit getreu auffassen,
und die Gegenwart richtig begreifen möge."
Dies würde jedoch, wenn er es auch nicht ge-

saat hätte, jeder nur etwas umsichtige Leser von selbst in seiner Schrift gefunden haben, und dieß verdient gewiß bey dem Gegenstande, der darin behandelt ist, ein eignes Lob: nur möchten wir freylich das Hauptverdienst des Verf. nicht gerade darin finden, daß er sich von protestantischem Partey-Eifer so unbefangen zu erhalten wußte; wenigstens mag ihm dieß gewiß nicht am schwersten geworden seyn. Seine historischen Forschungen selbst hingegen wurden allerdings noch durch mehrere Umstände begünstigt, die sich nur selten so glücklich vereinigt haben mögen. Er konnte nicht nur den ganzen Urkunden Schatz der Bayrischen Archive zu seiner Geschichte benutzen, sondern wurde von dem dirigirenden Staatsminister selbst aufgemuntert, ihn gerade dazu zu benutzen, und dabey trat noch der glücklichere Umstand ein, ohne den sonst dieser erste fast ganz nutzlos geworden seyn würde, daß die Jesuiten der Bayerischen und Oberdeutschen Provinz in dem Augenblick der Aufhebung ihres Ordens ihre Bücher und Papiere nicht aus dem Lande schaffen oder vertilgen, sondern nur theilweise in Kirchen und Privathäusern hatten bergen können, wodurch es nicht allzuschwer geworden war, sie wieder zusammen zu bringen. Dadurch wurde er aber auch in den Stand gesetzt, der Welt nicht nur eine Localgeschichte der Jesuiten in Bayern zu geben, wie man noch von keiner Provinz des Ordens eine hat, sondern auch, wiewohl der Titel seiner Schrift nur jene verspricht, eine so genaue, in das Besondere gehende, und noch in den kleinsten Zügen getreue Schilderung und Darstellung von der innern und äußern, von der häuslichen und politischen Verfassung des ganzen Ordens zu geben, wie sich in keinem der größeren zu der Geschichte der Gesellschaft gehörigen Werke eine finden läßt. Die

Kunst, mit welcher dabey alles Wesentliche in dem möglich-kleinsten Raume zusammengedrängt ist, mag noch ein eignes Lob verdienen, aber diese Kunst ist fast immer Eigenthum des Gelehrten, jedoch auch nur Eigenthum von diesem, der erst vom diplomatischen Geschichtsforscher aus Geschichtschreiber wurde.

Die drey ersten Abschnitte sind S. 1—36 der allgemeinen Geschichte des Ordens gewidmet; der vierte und reichhaltigste enthält aber eine Beschreibung seiner Gesellschafts-Organisation S. 37—92, welche sich über das allgemeine und über das Besondere aller der Beziehungen verbreitet, die für die Ordens-Statistik nur irgend eine Wichtigkeit haben. Bey demjenigen, was S. 11—17 über den Grund-Plan des Ordens und über dasjenige bemerkt ist, was er sich zum Hauptzweck machte, möchten wir nur etwas genauer unterschieden haben, was davon bereits in der Seele seines Stifters, des h. Ignaz, bis zum deutlichen Bewußtseyn sich entfaltet hatte, und was von einigen der ersten Gehülfen, die sich in dem Zeitraum von 1534—1538 mit ihm verbanden, besonders von Vainez und Bobadilla, Estrada und Hosius hinzu und hinein gedacht wurde. Sehr treffend richtig ist hingegen das ähnliche von dem Geiste des Jesuitismus und des Protestantismus, so weit der eine und der andere ein Erzeugniß der Zeit war, aufgefaßt, und eben so treffend wahr ist auch die S. 18 aus dem Ganzen seiner Geschichte anticipirte Wahrnehmung, daß er nur so lange schön und groß heranwuchs, als er sich aus dem eignen Geist seiner Zeit entfaltete, sogleich aber zu verwelken anfang, als sich seine Wurzeln über die reine Quelle seines ersten Ursprungs verbreiten und dem Stamme unechte Zweige eingimpft werden sollten. In der Schilderung der Gesellschafts-

Verfassung der Jesuiten sind mit sehr weiser Beobachtbarkeit vorzüglich jene Eigenheiten herausgehoben, durch welche sich ihr Studienwesen, die Art ihres Noviciats, und der Ablegung ihrer Gelübde, die Verschiedenheit ihrer Häuser und Collegien, ihre Abtheilung in Provinzen, und ihre letzte Unterordnung unter Generalversammlung, Ordens-General und den Pabst auszeichnet. Am anziehendsten sind hier die Notizen, die man über so manche Arcana der Gesellschaft, wie S. 47 fg. über ihr doppeltes Noviciat, und dessen Wirkungen, S. 52 über die Verschiedenheit der im Orden statt findenden Profession mit vier votis solemnibus, mit drey votis, und aus den bloßen votis Coadjutorum spiritualium. S. 58 über die ihm eigenthümliche Einrichtung der Dimissionen alsdann aber auch S. 61 über die verschiedene Classification seiner Profess. Häuser, Collegien, Residenzen und Missionshäuser, (ja keine Klöster!) über das Personale, womit jedes dieser Institute besetzt werden mußte, über die Localverten eines jeden, über die Formen der Administration des Geschäftsganges, der Correspondenz mit den höchsten Ordens-Obern, wodurch jedes einzelne in der innigsten Verbindung mit dem Ganzen erhalten wurde, vorzüglich aber auch noch über die Einkünfte des Ordens, über die Hauptquellen, woraus diese flossen, und über die Art ihrer Vertheilung erhält. So erfährt man z. B. actenmäßig S. 57, daß die Einkünfte, welche der Orden allein von den Erbschaften und Pflichttheilen zog, die ihm seine Mitglieder durch eine förmliche Abdication abtreten mußten, in dem Zeitraum von 1620 bis 1700 aus der einzigen Oberdeutschen Provinz die ungeheure Summe von 800,000 Fl. betrug. S. 159 erfährt man noch dazu, daß die Disposition über diese Gattung von Einkünften, die aus Stif-

tungen und Erbschaftsgeldern stieß, fast ganz der Disposition des Generals oder der höchsten dirigirenden Ordensbehörde in Rom vorbehalten war, und dort erhält man auch noch die ebenfalls actenmäßige documentirte Notiz, daß zu der Unterhaltung dieser obersten Behörde in Rom alle einzelne Communitäten des Ordens einen jährlichen Beytrag einschicken mußten, der ungefähr ein Procent ihres reinen jährlichen Einkommens wegnahm, für die Oberdeutsche Provinz auf 2400 Fl. angesetzt war, aber alle drey Jahre auf der Provinzial: Congregation, auf das neue revidirt und deswegen *Contributio triennalis* genannt wurde. Ueber das Princip der Ordensregierung bedarf man hingegen schwerlich weitere Aufschlüsse als den einen S. 70 daß nach einer ausdrücklichen Constitution des Ordens jeder Obere seinem Untergebenen im Namen Gottes und Christi selbst eine Todsünde befehlen konnte, sobald sich seinem probablen Urtheil nach ein besonderer Vortheil für das Ganze oder auch für den einzelnen davon erwarten ließ.

Nun wird die besondere Geschichte des Ordens in Bayern und Oberdeutschland durch fünf Zeitabschnitte durchgeführt, deren erster vom J. 1540 — 1600 für die Periode seiner Entstehung, der zweyte bis 1650, für die Periode seiner Blüthe, der dritte bis 1700, für die Periode seines Kampfes, der vierte bis 1750, für die Periode seines Stillstehens, und der fünfte bis 1773 für die Periode seines Untergehens gelten mag: in jeder Periode aber wird zuerst die Succession der localen Ordensobern, der Provinziale und Rectoren, markirt, hernach alles ausgehoben, was auf seine Stellung und auf seinen Zustand im Lande einen besonders bemerklichen Einfluß hatte, und endlich das eigenthümliche des einen und der andern am Schlusse des Zeitraums geschildert. So traten in der ersten Periode schon im J. 1540. Faber, Bobadilla

und Le Jay als die ersten Apostel des Ordens in Deutschland auf, und sungen ihre Operationen in Regensburg an, gewannen von hier aus zuerst den Canzler des Herzogs Wilhelm von Bayern den bekannten Leonhard von Eck und wußten es nun leicht einzuleiten, daß sich der Herzog selbst im J. 1548 von dem Pabste drey Jesuiten zu Besetzung der theologischen Lehrstühle in Ingolstadt ausbat. S. 97. Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm und seines Canzlers im J. 1550 schien es einen Augenblick ungewiß, wie sich das Schicksal des Ordens in Bayern wenden würde, denn die drey in Ingolstadt angestellten Jesuiten, Le Jay, Alphons, Salmeron und Pet. Canisius zogen wieder fort; aber schon im J. 1555 wurde es hier auf die Dauer gesichert. Der neue Regent ersuchte jetzt den Stifter des Ordens, den h. Ignaz, in einem eigenhändigen Schreiben, daß er ihm eine Colonie von 20 Jesuiten zu der Errichtung eines eigenen Collegiums in Ingolstadt schicken möchte. Dieß Collegium wurde schon im J. 1557 feyerlich eröffnet: Zwey Jahre darauf fand auch schon die Eröffnung eines eigenen Jesuitischen Collegiums in München statt. S. 101 — und im J. 1574 zählte die Oberdeutsche Provinz des Ordens bereits fünf Collegien und zwey Missionshäuser, die aus 142 Mitgliedern bestanden. Noch glänzender ging aber erst der Glücksstern des Ordens im J. 1579 auf, in welchem Wilhelm V. nach dem Tode seines Vaters Albrecht zur Regierung kam, denn dieser half ihm zu einem so großen Einflusse und zugleich zu so bedeutenden Einkünften, daß er es jetzt selbst schon mit dem mächtigen Prälatenstande im Lande aufnehmen konnte, so wie er auch im J. 1597 für seine Güter alle Rechte des Prälatenstandes erhielt. S. 118. Freylich reizte dieß auch bald auf mehreren Seiten Neid und Eifersucht, ja hier

und da selbst den Haß des Volkes gegen ihn auf. Darüber kam es im J. 1598 selbst dahin, daß der Herzog Wilhelm dem Prinzen Maximilian die Regierung abtreten mußte, der dem Orden nicht sehr gewogen schien. Er rief daher sogleich die Capuziner nach Bayern, um in ihnen den Jesuiten Nebenbuhler zu erschaffen; allein sie waren schon zu fest im Lande angewachsen, als daß ihnen diese viel schaden konnten. Für das Schul- und Universitätswesen konnte man sie gar nicht, und an vielen Orten auch für die Seelsorge nicht mehr entbehren; so bald sie aber den neuen Regenten etwas besser kennen gelernt hatten, waren sie fein genug, sich ihm auch zu der Beförderung seiner ins Große gehenden politischen Plane zu leihen, und weil er ihre Dienste höchst brauchbar fand, so that er jetzt auch um so mehr für das Interesse des Ordens, je inniger es mit dem seinigen verschlungen war. Diese zweyte Periode seiner Existenz in Bayern vom J. 1600—1650 wurde dabei wirklich die Periode seiner Blüthe. Zwar fiel der dreyßigjährige Krieg und während diesem im J. 1632 der Besuch hinein; den Gustav Adolph mit seinen Schweden in München machte; doch bey der Großmuth des Siegers kamen sie dabei noch so viel besser weg, als sie selbst gehofft hatten, daß sie sich — was zu ihrer Ehre gesagt werden muß — nicht entbrechen konnten, in ihren Berichten nach Rom ihre Empfindungen dabei in einer Sprache zu äußern, welche ihnen von ihrem Generale die Weisung zuzog: "wo man von Kezern Gutes zu sagen habe, müsse man sich kürzer und kälter fassen" S. 141. Am dem Schlusse dieser Periode aber zählte dennoch die Oberdeutsche Provinz des Ordens nicht weniger als 757 Mitglieder in 21 Collegien, 2 Probationshäusern, 10 Residenzen und 7 Missionshäusern, welche zusammen 186000 fl. Einkünfte

hatten. S. 159. Daß er sich hingegen durch die Periode seiner Kämpfe (1650 — 1700) noch gut genug durchbrachte, und in der Periode seines Stillstehens (1700 — 1750) wenigstens nichts verlor, dieß erhellt wohl daraus am sichtbarsten, weil man S. 206 allein in dem Collegio zu Ingolstadt bey der Aufhebung des Ordens einen Activvermögenszustand von mehr als drey Millionen fand. Den Schluß unserer Anzeige mag am besten der Schluß der Schrift selbst machen. „Der Jesuiten-Orden,“ so schließt der Verf. S. 217 — „in seiner ursprünglichen Verfassung „war für die catholische Kirchengesellschaft eine „zweckmäßige und ehrbare Anstalt. Sie hat bis „auf den letzten Zeitpunkt der Aufhebung, und „vielleicht da, weil es eine Zeit des Unglücks war, „noch reichlicher als sonst, eine große Anzahl „frommer und rechtlicher Männer, und unter „diesen auch manche sehr ausgezeichnete Köpfe „gebildet, wie dieses schon nach natürlichen Gesetzen bey einer zahlreichen, nicht von Haus „aus unsittlichen Gesellschaft zutreffen mußte. „Die einzelnen Mitglieder für ihre Person sind „unschuldig an den großen Gebrechen, welche die „Irrthümer schwacher Obern in der Entfernung „vom wahren Zweck und durch die Mißkennung „der Zeit hervorgebracht haben. Den Orden wieder „herstellen wollen, wie er zuletzt gewesen, „würde heißen, die argen Fehler und Misgriffe „gegen den Geist der Zeit wiederholen, und mit dem, „was getödtet hat, lebendig machen wollen; den Orden aber etwa verbessert und in seiner Urgestalt wieder zu erwecken, wäre ohne ein Wunder unmöglich, weil es jetzt zu einer solchen Wirkung, wie damahls, an einer Ursache, wie damahls ermangelt. Wollen wir lieber diesen Vätern, welche sich in ihrem Ordensgeist nichts als den Frieden gewünscht, (Pax vobiscum!) diesen Frieden auch in ihren Gräbern „lassen!“

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1820.

Newyork.

By William and Mercein: A statement on the occurrences during a malignant yellow fever in the city of Newyork, in the summer and autumnal months of 1819 and of the check given to its progress by the measures adopted by the board of health 1819. p. 57. Oct. with a map.

Nachdem Ref. schon die Nachricht von den beiden oben S. 881 angezeigten Schriften, die den nämlichen Gegenstand betrafen, geschlossen hatte, erhielt er dieses Werkchen durch die Güte seines Freundes, des Hrn. D. Albers, und hielt es für wichtig genug, um eine besondere Anzeige zu verdienen, da es zur Bestätigung dessen dienen kann, was in erstern über das gelbe Fieber in Baltimore gesagt worden ist. Der Verf. ist, wie die Zueignung an den Mayor und Präsidenten der Gesundheitskommission H. Cadwallader D. Colden angibt, der D. Felix Pascalis, welcher die Krankheit in ihrem Ursprunge, Fortgange und Ende zu beobachten, vielfältige Gelegenheit

£ (5)

hatte, und als ein fleißiger und sorgfältiger Beobachter erscheint. Das Buch hat fünf Abschnitte. In dem ersten zeigt der Verf., daß kein bösar- tiges oder gelbes Fieber in Newyork durch Con- tagium eingebracht sey. Unter Contagium ver- steht er den eignen Krankheitsstoff, der in dem menschlichen Körper abgefondert, und aus ihm ausgeschieden ist. Kein einziger Fall hat sich nach der strengsten Untersuchung ergeben, in wel- chem hievon die Krankheit hätte abgeleitet wer- den können, da diese sich gewiß würde zuerst bey denjenigen gezeigt haben, die in der Nähe der Kranken und zu ihrer Hülfe gegenwärtig waren. Besonders bewies sich die nicht ansteckende Na- tur des Fiebers bey den zuerst daran Erkrankten, welche beständig mit besuchenden Freunden um- geben waren, wovon aber keiner dasselbe erhielt, so wie es auch nicht von den Bewohnern des Hospitals, die mit der übrigen Stadt in freyer Verbindung waren, fortgepflanzt wurde, ja dem Verf. kamen sogar Fälle vor, wo Gesunde mit Kranken, die an diesem Fieber niederlagen, in einem Bette schliefen, und doch davon frey blie- ben. In reiner Luft breitet sich das gelbe Fie- ber sehr selten aus, und dieses gibt schon einen Fingerzeig von dessen Ursprung, und, wenn es gleich den in der Nähe des Kranken sich befin- denden leicht mitgetheilt wird, so beweiset dieses noch kein Contagium, sondern nur die Schädlich- keit der Luft um den Kranken. Alle eigentlich contagiöse Krankheiten bleiben in Hauptcharac- teren unverändert die nämlichen; dieses ist aber nach dem Verf. nicht der Fall beym gelben Fie- ber, es ist proteusartig und erscheint unter ganz verschiedenen Formen und von einem sehr ver- schiedenen Character, so wie in keiner der Ab- und Aussonderungen der Kranken der fortpflan- zende Stoff desselben sich zu erkennen gibt.

Im zweyten Abschnitte sucht der Verf. zu zeigen, daß das bösertige und gelbe Fieber von unreinen und schädlichen Ausdünstungen faulender Substanzen, oder von andern schädlichen die Atmosphäre verunreinigenden Stoffen hervorgebracht werde. Die vorzüglichsten nachtheiligen Agentien sind Hitze und Feuchtigkeit, wodurch eine faulichte Gährung im Boden oder in den zur Fäulniß geneigten Materialien erweckt wird. So gut wie hievon intermittirende, remittirende, Typhus und mehrere Arten schlimmer Fieber erzeugt werden, eben so gut kann auch das gelbe Fieber daraus entstehen. Hätte es einen contagösen Ursprung, so wäre es zu bewundern, wie Newyork und andre Oerter in America oft so lange Zeit davon verschont blieben, denn es könnte dieses doch von nichts anderm herrühren, als daß das Contagium vertilget wäre; sey dieses aber der Fall, so müßte es eingeführt oder wieder erzeugt seyn; gegen das Erstre sprächen alle Beobachtungen und Erfahrungen; das letztre könne aber wohl auf keine andre Weise statt haben, als wie auch andre Fieber entstanden. Newyork sey lange wegen der guten polizeylichen Anstalten verschont geblieben, und auch die Dürre des Jahrs 1819 habe die Krankheit lange davon abgehalten, wie sie aber ausgebrochen, sey sie von Punkten ausgegangen, die durch ihre Lage und Beschaffenheit zu ihrer Erzeugung geeignet gewesen wären. Und noch etlichen Einwürfen zu begegnen, die gegen die örtlichen Entstehungsursachen eingewandt werden könnten, stellt der Verf. die Sätze auf, daß große Hitze mit Trockenheit die faulen und schädlichen Ausflüsse zerstöre, mit Feuchtigkeit verbundene zwar schade, aber die schädliche Ursache auch bald zerstöre; daß eine niedrige und feuchte Wärme epidemische und endemische Fieber begünstige; daß böse Gasarten

und Dünste durch den Wind zu Gegenden geführt werden können, die von ihrem Ursprungsorte weit entfernt sind; faule Dünste sich im untern Theile der Atmosphäre aufhielten, Kälte den Faulungsproceß unterbreche, das Wasser eine anziehende Kraft gegen Sumpfmiasmen habe, und ansteckende Dünste und Gase durch den Beytritt der Electricität leuchtend und sichtbar würden. Nach diesen Voraussetzungen, deren Richtigkeit wohl nicht bezweifelt werden kann, geht der Verf. im 3ten Abschnitte zu den Fällen vom gelben Fieber, welche vom 30sten August 1819 an in Newyork beobachtet worden sind.

Der Zweck dieses Abschnitts geht vorzüglich dahin, zu zeigen, wie die Krankheit von einem Punkte des östlichen Uferstroms entstanden, und auch immer in der Nähe desselben geblieben sey. Der Strom nämlich bildet hier hafentartige Einbuchtungen, die zur Aufnahme von Schiffen in der Stadt eingerichtet sind. Eine dieser Einbuchtungen *old slip* genannt, geht ziemlich tief in die Stadt hinein; von dieser fing die Krankheit an, und hielt sich auch immer in ihrer Nachbarschaft. Die beyliegende Karte zeigt die Lage derselben, so wie der nahen Straßen und der inficirten Häuser. Die Lage dieser Einbiegung ist südlich vor dem Einflusse des Nord- und Nordwestwindes geschützt. Dieser Ort ist der Sammelplatz aller Unreinigkeiten der Stadt, sein Grund so wie der der kleinern Gassen in der Nähe ist unrein und aus leicht faulenden Stoffen gebildet; das Wasser ist seicht, und das dasselbe einfassende hölzerne Bollwerk verfault wurmförmig und mit schwarzem Schlamm bedeckt. Dieses Wasser ist durch faulende Substanzen verunreinigt, und verbreitet im warmen Wetter einen unausstehlichen Gestank. In dieses Wasser ergießt sich noch ein Graben, der von Privathäusern kömmt und aus

diesen mit einer Menge unreiner Substanzen angefüllt wird. Der in der Nähe der Einbucht liegende viereckige Platz, ungefähr 200 Fuß in der Länge und 160 in der Breite, hat fast lauter alte und zum Theil hölzerne und verfallne Häuser, die größtentheils keinen andern Zugang von freyer Luft, als von dem stehenden Wasser her haben. Die ungesunde Lage dieses Platzes und der große Beytrag, welchen dieselbe zur Hervorbringung des Fiebers lieferte, beweisen sich dadurch am ungezweifeltsten, daß von 57 Kranken allein 37 an demselben vorkamen, und würde man nicht schon früh die Einwohner aus dieser Gegend zu gesunden Plätzen gebracht haben, so hätte die von dort anfangende Verwüstung leicht allgemein und schrecklich werden können. Die Zahl der in diesem Abschnitte angegebenen Fälle dieses verheerenden Fiebers ist 66, die fast alle tödlich wurden. Die Punkte der Stadt, wo sie vorkamen, sind auf der Karte bezeichnet, so daß man genau den ersten Ausbruch desselben, so wie seinen Fortgang und sein Ende bemerken kann, und wodurch es ganz deutlich wird, daß es nicht allein in der schon erwähnten Gegend anfing, sondern auch allein in ihrem Umkreise beschränkt blieb.

In dem vierten Abschnitte werden die Maßregeln angegeben, welche die Gesundheitscommission zur Hemmung des Fortschreitens der Krankheit ergriff. Sie bestanden theils in Befolgung der schon bestehenden Gesetze gegen die Einbringung derselben von Außen, obgleich bey der genauesten Untersuchung kein Grund eines solchen Verdachts aufgefunden werden konnte, theils in der Fortschaffung der Kranken und Gesunden zu andern und gesundern Plätzen, wobey es merkwürdig war, daß das Fieber von Kranken selbst im Hospitale keinem Gesunden, selbst nicht einmahl

den Wärtern mitgetheilt wurde. Mit diesen Maßregeln verbanden die Commissäre die strengste Verordnung, daß die verdächtigen Plätze und Wohnungen sorgfältig gelüftet und gereinigt werden mußten, und man bey jedem neu angezeigten Krankheitsfalle aufs genaueste den Ursprung desselben auszuforschen suchen mußte.

Der letzte Abschnitt endlich enthält Bemerkungen über Localschädlichkeiten, Quarantainegesetze und die Geschäfte der Gesundheitsbeamten, wobei die nämlichen Grundsätze aufgestellt sind, welche sich in den Schriften über die Krankheit in Baltimore finden.

Referent schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß die neuern Thatsachen, welche wir empfangen haben, die Aufmerksamkeit der Gesundheitsbehörden auf sich ziehen und zu solchen Anordnungen die Veranlassung geben mögen, die auf die Natur und Entstehungsweise des gelben Fiebers gerichtet sind, die allgemeine Sicherheit immer im Auge behalten, aber auch keine unnöthige, den Handel und Verkehr störende und oft mehr schädliche als nützliche Einrichtungen bedingen und nothwendig machen. Heineken.

Berlin und Stettin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Sammlung Französischer Schriftsteller aus dem neunzehnten bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück, nebst einem Wörterbuche für die verschollenen alten Wörter, besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neuern Sprachen unter sich, und mit der Lateinischen, ihrer Muttersprache. Von Dr. Johann Wilh. Valentin Schmidt. Für den gelehrten Unterricht. 1818. XIV und 282 Seiten in Octav.

Ein glücklicher Gedanke, den Unterricht in der Französischen Sprache auf unsern sogenannten Lateinischen oder gelehrten Schulen, wo es nicht auf das Parliren vorzüglich abgesehen ist, mit dem gründlichen Sprachstudium überhaupt in engere Verbindung zu bringen. Der Verf. dieser Sammlung, die mit dem weltbekannten Französischen Armee-Bulletin aus Rußland vom November 1812 anfängt, und mit der Eidesformel bey dem Tractate von Verdun im Jahre 842, dem ältesten Denkmahle der Französischen Sprache, endigt, ertheilt seit neun Jahren Französischen Sprachunterricht am Berlinisch-Eöllnischen Gymnasium zu Berlin. Der Schüler, der die Franz. Sprache von ihrer neuesten Gestalt bis zu ihrer Entstehung in allen Abstufungen kennen lernen will, findet hier eine sehr gute Auswahl von Beyspielen in Versen und Prosa. Aber auch für den gelehrten Sprachkenner ist die Sammlung von Werth, weil es noch keine ähnliche gibt, die so bequem zur Vergleichung der Veränderungen diene, die mit der Franz. Sprache seit ihrer Entstehung vorgegangen sind. Das hinzugefügte Glossarium bezieht sich zunächst auf das *Chatoiment d'un père à son fils* aus dem 13ten Jahrh. aber auch auf die übrigen jetzt veralteten Wörter und Formen der Französischen Sprache. Bey der Erklärung der alten Wörter ist auch auf die Italiänische, Spanische und Englische Sprache Rücksicht genommen. Schade, daß nicht auch einige Proben vom alten Provenzalischen haben beygefügt werden können, da doch unter den beiden in Frankreich einheimischen Romanischen Sprachen die Provenzalische früher, als die Nordfranzösische, sich ausgebildet hat, und nicht ohne Einfluß auf die Nordfranzösische geblieben ist. Druck und Papier der schätzbaren Sammlung sind ein wenig abschreckend, doch vielleicht zu entschuldigen, wenn das Buch den Schülern so wohlfeil, als möglich, geliefert werden sollte.

L e i p z i g.

Bey Hahn: Lehrbuch des Königl. Sächf. Privat-
 rechts. Von D. Christian Gottlieb Haubold,
 Oberhofgerichtsrath u. ord. Prof. des vaterl. Rechts
 auf der Universität Leipzig, Ritter des Königl. Säch-
 fischen Civil-Verdienst-Ordens. 1820. XXVI und
 610 Seiten in gr. Octav.

Der in so vielfacher Rücksicht hochverdiente H. Vf.
 liefert in diesem Werke nicht allein ein sehr vollendetes
 Lehrbuch des Sächf. Rechts, sondern auch ein wahres
 Muster, wie das Particularprivatrecht eines Staats
 auf die richtigste und genügendste Weise dargestellt
 werden muß. Hauptverdienste desselben in dieser Rück-
 sicht sind: 1. eine genauere Absonderung des reinpri-
 vatrechtlichen Stoffs von dem vielen öffentlichen
 Rechte, welches man gewöhnlich in die Bearbeitung
 des Territorialrechts aufnimmt; 2. die sorgfältig
 angestellte Vergleichung des Particularrechts mit
 dem gemeinen Rechte, in allen den Fällen, wo solches
 der Stoff möglicher Weise gestattete; 3. die Ent-
 wicklung der Geschichte der einzelnen Gesetze aus
 den Landtagsverhandlungen, und Gutachten der Lan-
 descollegien; — alles Punkte, worauf bey den ge-
 wöhnlichen Bearbeitungen Deutscher Particularrechte
 entweder gar nicht, oder nur höchst dürftig Rücksicht
 genommen worden ist. In Betreff der Anordnung des
 Werks ist der Hr. Verf. dem Plane gefolgt, welchen
 der Hr. O. H. R. Weiße in s. Einleit. in das gemeine
 Deutsche Privatrecht Leipz. 1817. 8. in dem S. 83
 fg. beygefügt tabellarischen Grundrisse, vorgezeich-
 net hat. Endlich ist noch die Mittheilung der ausge-
 wählten Literatur bemerkungswerth, welche auch
 hier mit der dem Hrn. Verf. so ganz eigenthümlichen
 Genauigkeit geliefert worden ist. Druck und Papier
 machen der Verlagshandlung eine große Ehre.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 22. Julius 1820.

L o n d o n.

Bey Longman, Brower u. a.: *Experimental Outlines for a new Theory of Colours, Light, and Vision, with critical Remarks on Sir Isaac Newton's Opinions, and some new Experiments on radiant Caloric* by Joseph R e a d e M. D. annual President of the Royal physical, and member of the medical Society of Edinburgh. Vol. I. 313 Octavf. 1816. Mit Holzschnitten im Text und einer illuminirten Kupfertafel.

Nach Newton, dem berühmten Verfasser der *Principia*, behaupte man zwar allgemein, daß das weiße Licht aus den bekannten farbigen Bestandtheilen zusammengesetzt sey; aber es lasse sich zeigen, daß dieß farbige Licht vielmehr aus dem Schatten oder der Finsterniß (nach dem Verf. aus dem schwarzen Lichte) hervortrete, indem dieses black light sich nicht nur in rothes, gelbes und blaues Licht auflösen, sondern auch leßtern sich auch wieder zusammensetzen lasse, und so sey es denn gewiß kein geringes Vergnügen,

zu bemerken, that the black light, advanced in these pages, should agree with the historical evidence of the Mosaic Principia. Boyle und Newton seyen zwar moralische und exemplarische Christen gewesen, aber sie hätten doch manches geschrieben, was mit der göttlichen Offenbarung im geraden Widerspruch stehe. Das erste Kapitel der Genesis lehre, daß die Finsterniß eher als das Licht gewesen sey. Aber das Licht sey nicht neu erschaffen, sondern ihm nur verstattet worden, in verschiedenen Modifikationen als weiß, roth, gelb, blau, aus der Finsterniß hervorzutreten, dem Ausspruch zufolge "and God divided the light from the darkness." Wenn gleich mehrere Leser von der Vf. Schrift, wohl lächeln würden, daß er Boyle und Newton aus dem alten Testamente zu widerlegen suche, so wolle er ihnen doch auch zeigen, daß seine Theorie der Farbenerzeugung aus Schatten oder Finsterniß auch auf Experimenten bestehe, und jedem christlich-gesinnten Gemütthe werde es dann ein Trost seyn, zu sehen, that the religion is upheld by Philosophy u. s. w. So großen Respect wir für die letztere Aeußerung des Verf. haben, so wenig genügen uns doch die Experimente, wodurch er fast jeden Satz in Newton's Theorie des Lichtes und der Farben zu bestreiten sucht, und wir könnten daher ohne weiteres die gegenwärtige Anzeige schließen. Indessen wollen wir doch ein paar von den Hauptexperimenten des Verf. zur Probe mittheilen. Man mache auf ein weißes Papier einen schwarzen Fleck von der Größe einer Erbse, und betrachte ihn durch eine Planconverlinse, so wird man, so lange diese Linse noch nahe an dem Papiere ist, weder eine Veränderung des Orts dieses Flecks, noch Farben um ihn wahrnehmen. Aber man entferne nun das Glas mehr, so wird

sich der Fleck nicht nur erweitern, sondern man wird auch Farben um ihn wahrnehmen, zu oberst blau, zu unterst gelb und roth. Nach Newtons favorite theory entstanden diese farbigen Ränder aus der Zerlegung des weißen Lichtes, was auf dem Papiere den schwarzen Fleck umgibt. Aber man werde bald finden, daß diese Theorie ganz falsch sey. Denn wenn man einen solchen schwarzen Fleck auf rothes Papier mache, mithin alles weiße Licht entferne, und nun statt jenes Glases noch besser ein Prisma anwende, so werde man sehen, daß der dunkle Fleck sich in ein tiefes Blau und Orange auflöse, the red rays reflected from the illuminated red paper added to the brilliancy of the Orange etc. Wo sey also hier das weiße Licht, aus welchem nach Newton's Lehre diese Farben entstehen könnten? (Was der Verf. für ein rothes Papier genommen hat, geglättetes, was also viel weißes Licht reflectirt, oder rauhes, gibt er zwar nicht weiter an. Wäre es aber auch das letztere gewesen, so weiß man doch, daß auch auf einer rauhen Fläche sich Theilchen genug vorfinden, welche außer der Hauptfarbe, welche sie zeigt, auch weißes Licht reflectiren, und es überhaupt kein Farbpigment gibt, welches nicht auch viel weißes Licht theils reflectirte, theils verschluckte, daher die so mannichfaltigen höhern und tiefern Farbensüancen, die sogenannten colores pallidi und obscuri. Es ist also kein Zweifel, daß die Farben, welche sich um jenen schwarzen Fleck auf rothen Grunde dennoch offenbarten, von solchem weißen Lichte herrühren, zumahl da man finden wird, daß die Farben um den schwarzen Fleck auf rothem Grunde, dennoch immer sehr schwach sind, gegen den Glanz derselben, wenn der Fleck auf weißem Grunde sich befindet). Dieser und mehr ähnliche Versuche des Verf. beweisen also

bey näherer Untersuchung nichts gegen Newtons Theorie, und wenn der Verf. S. 10 sogar aus den prismatischen Farben selbst wieder Schwarz zusammengesetzt zu haben glaubt, so wird man, bey Anstellung des Versuches selbst, bald finden, auf welche Art er sich getäuscht hat. Und was will denn weiter der Einwurf sagen, daß noch kein Mahler je eine weiße Farbe durch die Mischung von rothem, gelben und blauen Pigment hervorgebracht habe; darauf ist doch auch schon genügend geantwortet worden. Wenn nun ferner auch der Verf. behauptet, daß selbst die Farben, welche aus dem Sonnenlichte zu entstehen schienen, wenn es auf ein Prisma auffällt, nicht diesem Sonnenlichte zuzuschreiben seyen, sondern von den dunkeln Ecken des Prisma herrührten whose angles are perfectly opaque and dark, as might be easily demonstrated (!), by holding the instrument over a sheet of white paper, so kann man sich des Lächelns nicht enthalten, auf welche sinnreiche Weise sich der Verf. aus allen Verlegenheiten zu helfen weiß. So und nicht besser sind fast alle Versuche, welche er zur Bestätigung seiner neuen Theorie und zur Widerlegung der Newtonischen Lehre beybringt, aber in das Detail aller einzelnen Versuche einzugehen, und das Ungenügende derselben darzulegen, würde allein eine Schrift erfordern. Daher wir es bey der gegenwärtigen Anzeige bewenden lassen. Wir zweifeln indeß nicht, daß diese neue, oder vielmehr von neuem aufgetischte Lehre, dennoch von einigen mit großem Beyfall wird aufgenommen werden.

Altenburg.

Historische, statistische, geographische und topographische Beyträge zur Kenntniß des Herzog:

thums Altenburg. Herausgegeben von Hans von Thümmel, Herzogl. Sächs. Geh. Rathe, Minister, ehemahligem Obersteuerdirector und Cammerpräsidenten. 1818. 120 S. 4. Mit farbigen Bildnissen der Regenten und ihrer Gemahlinnen, von Friedrich dem Streitbaren (geb. 1369 gest. 1428) bis zu dem lezt verstorbenen Herzog von Gotha; und einer Karte, nach der, mit einem Aufwande von 24,825 Thl. unter diesem veranstalteten, aber noch nicht ganz abgedruckten, größeren vom ganzen Altenburgischen; bey vielen der abgebildeten Personen auch Noten ihrer Handschrift. Bey der Geschichte der frühern Jahrhunderte faßt natürlich der Verf. sich kurz, mit Verweisung auf andere zu weiterer Belehrung dienliche Schriften; bemerkt hauptsächlich nur, was die Eigenheiten der Regenten zeigt; wo denn freylich nicht alle bengelegte Ehrennamen anpassend erscheinen; wie der Sanftmüthige bey Friedrich II.; erst da, wo er als Augenzeuge erzählen kann; und diese Beiträge als Mémoires de mon tems betrachtet wissen will (S. 63) wird er ausführlicher. Also bey der Mutter des leztverstorbenen Herzogs, der hochherzigen, aufgeklärten Louise Dorothea aus Meiningen; noch mehr aber bey diesem ihrem zweyten Sohne; mit welchem er 45 Jahre durch Dienstverhältnisse und auszeichnendes Vertrauen in Verbindung lebte. Da kommen denn auch manche hübsche Anekdoten vor; von denen etliche unsern Lesern mitzutheilen, um so eher erlaubt seyn wird, da das Werk nicht in den Buchhandel, und also den Wenigsten zu Gesicht kommen wird. Als der Verf. (S. 58), damahls Page der Fürstin, in der Kirchencapelle, die Thüre des Beichtstuhls öffnen mußte, hörte er — daß welcher Page hört nicht gern? — von ihrem Beichtvater folgende pedantische Anrede! — „Durchlauchtigste,

gnädigste Herzoginn, große, erhabene Sünderrinn!" Als sie herausging und den Pagen lächeln sah, sagte sie zu ihm huldvoll: er hat gewiß gehört. Je nun der Mann meint es doch gut." Cyprian, dessen unziemlichen Einfluß in die Regierungsgeschäfte sie einschränkte, rächte sich dafür auf der Kanzel durch einen Calembourg. Als er nämlich einst über die verschiedenen Meinungen in der Welt sprach, rief er mehrere mahl aus: "Aus Meinungen kommt alles Uebel." Sie vergab es ihm, und lachte über den Witz des gereizten Priesters S. 58. Der schönste Stein in dem ganzen strahlenden Gebirge ist das Leben des H. Ernst II. des Mildgerechten (S. 69 — 112). Niemand wird es ohne lebhafteste Eindrücke der Liebe und Achtung lesen; und wenn er diesen Fürsten, der jedem Stande Ehre gemacht haben würde, selbst gekannt hat, ohne dankbare Zustimmung. — Aber wie der Verf. überall als Verehrer der Wahrheit schreibt, und freymüthig — versteht sich, wie ein so gebildeter und allseitig scharfblickender Mann es ist — so übergeht er auch nicht die Züge, die den schönen Character seines Helden in einigen Schatten stellen. (S. 71. 111.) Scharfsinnig ist dieser Character aus den zusammenwirkenden Gemüthsseigenschaften des Vaters und der Mutter abgeleitet. Möchte doch diese Biographie besonders abgedruckt erscheinen, um von mehreren gelesen werden zu können; besonders von wirklichen und künftigen Regenten, und denen, die den meisten Einfluß auf sie haben! — Auch andere merkwürdige Personen, außer den fürstlichen, erscheinen beiläufig mit zeichnenden Bemerkungen; z. B. Frau von Buchwald, W. von Grimm. Angehängt ist noch eine kurze, anmuthige Geschichte der Herzoginn von Curland, geb. Gräfin von Medem; die sich einen Lieblings-Aufent-

halt im Altenburgischen gewählt hat. Das ganze Werk ist gleich anziehend durch die einfach nette Einkleidung und den Inhalt; das Geschichtliche und die philosophische Würze; bey welcher letztern Recens. doch einen (S. 94) zweymahl gebrauchten Ausdruck anders gewünscht hätte; nicht um feinetwillen.

L e i p z i g.

Vey Weidmanns: Nicephori Blemmiadae Duo opuscula geographica, e codice parisiensi nunc primum edidit varias observationes et figuras geographicas adiecit Frid. Aug. Guil. Spohn Prof. lipsiens. Accedit index in Casp. Barthl libros CLXV - CLXXX Adversariorum ineditos. 1818. S. 62 in 4.

Diese beiden geographischen Compendien aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, denn damahls lebte Nicephorus Blemmiades, waren zwar dem Salmasius, Lucas Holsten und Bredow wohl bekannt, und sollten von Holsten, Hudson und Bredow herausgegeben werden, aber es unterblieb, bis H. Prof. Spohn die Hand daran legte. Beide Werke werden von den obgedachten Gelehrten z. B. Bredow epist. paris. p. 43 et 63 als brauchbar geschildert, in so fern man nämlich mit der Dürftigkeit der geograph. Kenntnisse jener Zeit zufrieden ist, oder darnach sein Urtheil, wie billig ist, fället. Da H. Prof. Spohn in des sel. Bredows Stelle als Herausg. der kleinern Lat. und Griech. Geographen tritt, mit Ausnahme des Strabo, Pausanias, Ptolemäus und Stephanus von Byzanz, so hat er sich mit dem geschickten Hrn. Cont. Friedemann zu Wittenberg zu diesem Zweck vereinigt, und wir dürfen uns viel von diesem Vereine versprechen, da der aus Bredow's Verlassenschaft erstandene

nicht unbedeutende Vorrath ansehnlich vermehrt worden, und eine strengere Critik angewandt werden wird. Z. B. der Dionysius Periegeta, von dem Bredow S. 42 epist. paris. sagt: *textum igitur (Dionysij) haud mutatum accipies*, wird aus alten Mscr. und Commentatoren ausnehmend verbessert erscheinen, wovon hier schon einige gefällige Proben gegeben werden. Bey diesen beiden Werkchen des Niceph. Blemmiades liegt das Bredowische Exemplar zum Grunde, welches durch H. Georg Ticknor's, aus Boston, Vergleichung des von Bredowschen gebrauchten Mscr. Nr. 1414 zu Paris, Bestätigung erlangt hat. Doch ist hier nicht von einer Probe der beabsichtigten Ausgabe die Rede: weiter nichts will der Herausg., als daß die beiden vielbesprochenen Werkchen den Gelehrten endlich einmahl in die Hände gebracht werden, um zu wissen, was daran sey. Dionysius Periegeta, dessen Werk nächstens vom Hrn. Prof. S. herausgegeben wird, oder vielmehr sein Paraphrast, liegt zum Grunde. Die Observationen sind vorzüglich; oft verweist der Herausg. auf die Anmerk. zum Dionysius Periegeta: sie sind meist critisch, doch kommen auch exegetisch-lexicalische vor, die ihren Werth haben, als über *ἐν*, *ἀμνητος* und *ἀμνητός*, *ἰερισος* und *ἰερισός* und dgl., wovon jenes die Handlung und Zeit, dieses die Sache selbst bedeutet; wiewohl die Grammatiker darüber sehr schwankend sind. Es ist sehr zu wünschen, daß die vom Herausg. bekanntlich entdeckten *Adversaria Casp.* von Barth († 1658) vom 165. Buche an bis zu Ende, deren Inhaltsanzeige manches Treffliche verspricht, wie sich ohnehin von dem humanistischen Ritter erwarten ließ, bald einen Verleger finden mögen.

Kpf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 22. Julius 1820.

L o n d o n.

By John Murray: Origin of the Pindaries; preceded by historical notices on the rise of the different Mahratta States. By an officer in the service of the honourable East India Company. 1818. 8. II. 272. 3r. Octav.

Mit lebhaftem Interesse nahm Rec. dieses Buch, welches einen in unsern Tagen so merkwürdig gewordenen Gegenstand behandelt, zur Hand, und mit Freuden gesteht er, daß seine Erwartungen noch bey weitem übertroffen wurden. Nicht nur fand er eine Untersuchung über den Ursprung der Pindaries, nicht nur, wie der Titel vermuthen läßt, einzelne die Mahratten betreffende Angaben, sondern eine vollständige, zwar kurze, aber lichtvolle und umfassende Geschichte des Mahratten-Reichs von seiner Gründung bis zum Jahre 1817, geschöpft aus den besten gedruckten, handschriftlichen und mündlichen Quellen, welche erstere beide zugleich immer sorgfältig unter dem Texte näher bezeichnet sind, und ausgestattet mit einer Menge lehrreicher

Æ (5)

her, geschichtlicher, ethnographischer und geographischer Anmerkungen. In sieben Kapitel ist das Buch getheilt, und wir wollen uns bemühen, mit kurzen Worten das Wesentliche aus denselben auszuheben. — Ein gewisser Baug Snig Bhanlah, über dessen Abstammung sehr wenig Nachrichten vorhanden sind, hatte sich nach mannichfaltigen Abenteuern in Malwa und Candeeß, eine kleine Zemindary südlich von Poonah gekauft, und auf derselben ein Castell erbaut, welches er Suttarah nannte; sein Hauptgeschäft blieb jedoch Räuberey und eine Bande kühner Freybeuter war beständig in seinem Solde. Sein Sohn Maulojee, der in den Diensten von Jadao Row, einem mächtigen Jagheerदार des Königreichs Ahmednuggur Macht und Reichthum erlangte, nahm zuerst den Titel eines **Mahajah** an, und Suttarah wuchs unter ihm zu einer volkreichen Stadt. Sein ältester Sohn Sahojee heirathete Jadao Row's Tochter gegen dessen Willen, und sah sich von demselben so unablässig verfolgt, daß er selbst seine Gattinn im Stich lassen mußte, die von ihrem Vater nach der Festung Savanore gesandt ward, wo sie am 27sten Mai 1627 den berühmten Savajee, den Stifter des Nahrattenreichs, gebahr. Sahojee heirathete indessen zum zweytenmale, und aus dieser Ehe entsprang Eccojee, der in der Folge Tanjore eroberte, und dasselbe auf seine Nachkommen vererbte; er selbst aber ward bald darauf von dem Könige von Beejepoor, in dessen Lande Suttarah gelegen, zum Statthalter seiner Besitzungen in Mysore benannt. Inzwischen gelang es Dundejee, Pundit, einem alten Diener Sahojee's, der in seiner Abwesenheit Suttarah und Poonah verwaltete, Savajee aus seiner Haft zu befreyen, der alsbald, obwohl kaum 17 Jahre alt, an der Spitze zahlreicher Räuberhaufen die

westlichen Gegenden von Dekan verwüstete und begünstigt durch den zerrütteten Zustand des mongolischen Reichs in Hindostan, in kurzer Zeit aus einem Freybeuter, Herrscher eines bedeutenden Staates ward, der sich bey seinem Tode längs der Westküste von Indien, von Coonda bis nach Guzerat, ausdehnte. Selbst gegen Aurengzebe, wiewohl er sich anfangs demselben zum Schein unterworfen, wagte Sevajee sich zu empören, verlor jedoch in dem Kampf mit ihm einen Theil seiner Eroberungen. Nach seinem Tode im Jahre 1680 folgte ihm sein Sohn, Sambajee, der aber schon 1692 von Aurengzebe gefangen und hingerichtet ward. Nichts desto weniger erreichte unter dessen Sohne Sahjee die Macht des Marattenteichs den höchsten Gipfel; die Familien- und Bürgerkriege, welche Aurengzebe's Regierung beunruhigten, begünstigten Sahjee's Unternehmungen, die Krieger der von Aurengzebe besiegten Fürsten, größtentheils von dem Stamme der Mahrattens, der ursprünglichen Bewohner von Maharastra, einem ehemahligen Hindureiche, längs der Küste Malabar, von der Mündung des Copti bis nach Goa, strömten, gleich wie die ganze Masse der Bagabonden und Abenteurer, die sich während der vielen innerlichen Kriege und Revolutionen außerordentlich vermehrt hatte, zu den Fahnen ihres Landsmanns zusammen. Indem aber Sahjee selbst von friedlicher Sinnesart, die Leitung der Geschäfte seinem ersten Minister oder Peischwa, Bajeerow Bishwanut überließ, bildete sich so zuerst jene sonderbare Verfassung, in der jetzt der Rajah von Suttarah, dem Namen nach das Oberhaupt des Staats blieb, der Peischwa aber, der gleichfalls erblich ward, und den jener jedesmahl in seiner Würde zum Schein bestätigte, der Sache nach an der Spitze des ganzen Reichs stand.

Murengzebe's Tod im Jahr 1707 blieb von dem neuen Peischwa nicht unbenutzt; bevor er jedoch zu Felde zog, kam er mit den übrigen Anführern überein, daß jeder derselben eine bestimmte Anzahl Truppen unterhalten, dagegen aber auch die Hälfte seiner Leute und Eroberungen für sich behalten sollte. So ward wiederum das Mahrattenreich aus einer unumschränkten Monarchie in einen Staatenbund verwardelt, indem die einzelnen Häupter jetzt zugleich Landesherren wurden, wiewohl sie sich anfangs noch anheischig machten, den Rajah von Euttaroh, als ihren Oberherrn und den Peischwa als dessen Stellvertreter anzusehen. Bajeerow selbst machte indes seine schnelle Fortschritte, eroberte alles Land zwischen dem Meerbudda und dem Loembudra und wußte sich durch thätige Theilnahme an den Streitigkeiten der Söhne Bahadur Cha's, in den Besitz des größten Theiles von Malwa und Candeeß zu setzen, während ein anderer Mahrattischer Anführer Pillajee Guikwar, sich 1724 Guzerat unterwarf, und bald Bajeerow, in Verein mit Mulhar Rao Holkar, dem Stifter der Familie gleiches Namens, bis vor die Thore von Agra und Delhi vordrang, bis er im J. 1738 von Nazir Jung, dem Sohne des Subahdars von Deckan geschlagen ward und bald darauf starb, worauf sein Sohn Ballajee Row, der seinen Muth und Ehrgeiz geerbt, alsbald von Sahojee in der Würde eines Peischwa bestätigt wurde. Endlich, im J. 1740, starb auch Sahojee nach 50jähriger Regierung, von welcher er den größten Theil über, gleich wie von jetzt an beständig seine Nachfolger, zwar die äußern Zeichen der Oberherrschaft behalten, der Sache nach aber ein Staatsgefangener des Peischwa gewesen war. In Ermangelung eigener Nachkommenschaft hatte er zwar seinen Großneffen, Madajee

Bhoonslah, adoptirt, allein der Peischwa wählte einen andern seiner Verwandten, Namens Kam Raja, dessen Trägheit und Schwäche besser für seinen Zweck sich eigneten, zu seinem Nachfolger, die Macht der Mahratten aber erhielt bald durch des Peischwa's Thätigkeit einen neuen Zuwachs, indeß Ragojee Bhoonslah, der Buckshee oder Oberbefehlshaber der Truppen, ein Feind des Peischwa, da er wegen seiner Verwandtschaft mit Sahojee die nächsten Ansprüche auf die oberste Gewalt zu haben glaubte, Berar und einen Theil von Gundwana eroberte, und dieselben anfangs als Jagheere, bald als unabhängigen Staat besaß, — Morari Row aber, ein Feldherr des Peischwa, einen beträchtlichen Theil von Carnatic unterjochte. Die bald darauf in Deckhan ausbrechenden Streitigkeiten verschiedener Kronprätendenten, wurden ebenfalls von dem Peischwa zu Eroberungen und Plünderungen benutzt, selbst einzelne glückliche Unternehmungen des neuen Subahdars, Salabat Jung, halfen dagegen nur wenig; vielmehr ward letzterer im Jahre 1752 durch einen Sieg des Peischwa bey Bedur zu neuen Abtretungen gezwungen. Mysore und die nordöstlich von Berar liegenden Gegenden wurden in der nächsten Zeit der Hauptschauplatz der Raubzüge der Mahratten, indeß ein zweytes Heer, unter Rogonath Kow, Scindiah Junkoo und Mulhar Rao Holkar, in Lahore eindrang, allein bald wiederholte Niederlagen von den Afghanen erlitt (1759). Daher sandte im nächsten Jahre der Peischwa, der von Deckan neue Abtretungen erzwungen, das zahlreichste Heer, welches bisher noch je die Mahratten ins Feld gestellt, unter seinem Bruder Sedasheo Kow mit dem Beynamen Bhow, und seinem Sohne Biswoß Kow gegen die Afghanen; beide aber wurden, da sie sich unvorsichti-

ger Weise in ein verschanztes Lager eingeschlossen, im Januar 1761 bey Paniput mit Verlust von 300,000 Mann besiegt, und blieben selbst auf dem Plaze; der Peischwa starb schon nach wenigen Monathen vor Gram, und die bis dahin noch einigermaßen unter den verschiedenen Häuptern der Mahratten bestandene Eintracht ging mit ihm gleichfalls gänzlich zu Grunde. Immer mehr wurden von jetzt an Falschheit und Treulosigkeit in der äußern, so wie Willkühr und Unterdrückung in der innern Politik charakteristische Züge der Mahratten Staaten: bald brachen unter ihnen selbst Kriege aus — der Verf. vergleicht die Verfassung der Mahratten mit der des weiland heiligen Römischen Reiches! — das Ansehn des Peischwa sank gänzlich, und auch das der übrigen Häupter hing bey dem allgemein herrschenden Lehnsystem größtentheils nur von ihren jedesmahligen persönlichen Eigenschaften ab. Zwey minderjährige Söhne, Mada Row und Narrain Row, hatte Ballajee Row hinterlassen; der erstere ward zum Peischwa bestimmt, und sein Oheim Ragonath Row oder Ragobah, der ihn zu stürzen versucht, zur Flucht zu dem Nizam gezwungen, dessen Feldherr Morad Khan jedoch bald den jungen Peischwa selbst gefangen nahm und nur gegen bedeutende Abtretungen wiederum in Freyheit setzte. Erst im Jahre 1763 ward der von neuem ausgebrochene Krieg, da Ragobah sich mit seinem Neffen ausgeföhnt, durch einen Frieden beendigt; weder Scindiah noch Holkar hatten an dem Kampfe Theil genommen, Janajee Bhoonslah es sogar offenbar mit dem Nizam gehalten. Auch Hyder Aly, der den Peischwa angegriffen, ward jetzt, so wie auch der Rajah von Berar, da der Peischwa mit dem Nizam ein Bündniß geschlossen, zum Frieden gezwungen. Mada Row starb im Jahre

1772; ihm folgte Narrain Row, der ihm jedoch keinesweges an Muth und Thätigkeit gleichkam, und bald auf Ragobah's Antrub ermordet ward, worauf aber letzterer aus Poohlah vertrieben und Narrain Row's nachgeborener Sohn von zwölf verbündeten Anführern zum Peischwa und einer derselben, Balljee Pundit, bekannter unter dem Namen Nana Furnavese, zum Regenten ernannt wurde, und über zwanzig Jahre lang das Staatsruder führte. In dem bald darauf erfolgten Bürgerkriege ward Ragobah 1775 geschlagen und zur Flucht nach Surate zu den Engländern gezwungen; wiewohl aber anfangs die Regierung von Bombay sich sehr bereit zeigte, ihn zu unterstützen, mußte sie dennoch auf Befehl von Calcutta am 1sten März 1776 zu Poorunder einen Frieden mit der Regierung von Poonah schließen. Letztere ward dagegen aufs neue durch Factionen verwirrt, indem Madajee Scindiah, der Bhoonslah und Holkar sich um den Einfluß stritten, indessen Nana Furnavese den jungen Peischwa in der Festung Poorunder gefangen hielt und sich, da er die Engländer als die Beschützer Ragobah's haßte, den Franzosen zu nähern suchte. So brach bald ein neuer Krieg mit den Engländern aus, der jedoch anfangs für dieselben sehr unglücklich lief, indem sich die Armee von Bombay im Anfange des Jahres 1779, zu einer Capitulation und selbst zur Auslieferung von Ragobah gezwungen sah, und nur der kühne Zug des Obristen Goddard, der von Bengal aus, bis an die Westküste von Hindostan vordrang, Futty Sing Guickwar von Guzerat im Jahre 1780 zu einem Vertrage zwang und Scindiah wiederholt besiegte, auf dieser Seite die Angelegenheiten der Engländer wieder herstellte, während zu gleicher Zeit Hyder Aly im Innerständniß mit dem Peischwa, dem Bhoons-

lah und dem Nizam in Carnatic eingefallen war und die Engländer am 10ten Sept. 1780 bey Truocallum geschlagen hatte. Es gelang ihnen jedoch, ihre Feinde zu trennen und zuerst im J. 1781 mit Bhoonslah und Scindiah, dann im Anfange des nächsten Jahres auch mit dem Hofe von Poonah, der auf Hyder Aly eifersüchtig geworden, einen Frieden zu schließen, der aber freylich den Mahratten vortheilhaft war. Aufs neue wandten sich letztere jetzt gegen Delhi und Scindiah, der sich selbst der Person des unglücklichen Shah Alulum bemächtigte, wurde bald, hauptsächlich durch Hülfe eines gewissen de Boigue, eines Savoyarden, der ihm zuerst ein disciplinirtes Fußvolk schuf, zu dessen Befehlshaber nachmahls Perron ernannt ward, der mächtigste Fürst in Hindostan, dessen Gewalt sich von dem Tapti bis zum Ganges erstreckte. Als im Jahre 1789 zwischen den Engländern und Tippoo Sahib ein neuer Krieg ausbrach, schloß die Regierung zu Poonah mit denselben 1790 ein Bündniß, dem zufolge sie Antheil an den gemachten Eroberungen nahm, bis Scindiah's wachsender Einfluß am Hofe des Peischwa und die alte Feindschaft der Mahratten gegen den Nizam, jetzt den Freund der Engländer, bald wiederum das gute Vernehmen störte. Dowlut Row Scindiah, der seinem Oheim Madajee 1794 folgte, hatte ganz und gar dessen ehrgeizige Plane, obwohl nicht dessen Talente geerbt; zuerst griff er den Nizam an und zwang ihn 1795 zu einer nachtheiligen Uebereinkunft. Inzwischen war der junge Peischwa, Madhao Row, plötzlich mit Tode abgegangen, wiewohl aber die Söhne des ebenfalls bereits verstorbenen Ragobah jetzt unbezweifelt die nächsten Thronerben waren, konnte dennoch Nana Furnavese nur durch Scindiah's drohende Bewegungen vermocht werden, den als

festen derselben Bajeerow auf den Thron zu erheben, der jedoch kurz darauf von Scindiah selbst wiederum entsezt und sein jüngerer Bruder Chimaajee Appah zum Peischwa ernannt ward. Allein bald gelang es Nana Furnavese, unter seinen Gegnern, an deren Spitze Scindiah und Holkar standen, Uneinigkeit zu erregen, und sie zum Theil selbst für sich zu gewinnen; der neue Peischwa ward gefangen und dagegen Bajeerow wiederum auf den Thron gesezt. Doch nur dem Namen nach herrschte er; Nana Furnavese und Scindiah, dann letzterer allein übten allen Einfluß. So war die Lage der Dinge, als im Mai 1798 der Marquis Wellesley als General-Gouverneur in Indien ankam, und bald der letzte Krieg mit Tippoo ausbrach; der Hof zu Poonah aber auf Scindiah's Betrieb, verweigerte die vertragsmäßige Hülfe; auch Jeswunt Row Holkar, der natürliche Sohn von Tuckojee Holkar, ein kühner, unternehmender Mann, war, obgleich Scindiah's Nebenbuhler dennoch nichts desto weniger den Engländern Feind. Um Scindiah's Einfluß auf den Hof des Peischwa zu vernichten, wandte er sich plötzlich mit einem Heere gegen Poonah, besiegte Bajeerow und Scindiah's Hülfsstruppen, und zwang ersteren, bey der Regierung von Bombay Hülfe zu suchen, mit der dieser bald darauf, schwach und träge wie er war, am 31. Dec. 1802, zu Bassein ein Bündniß schloß und sich nicht nur zur in Soldnahme eines Englischen Hülfs-corps, sondern auch zu manchen andern drückenden Bedingungen verstand, wogegen ihn, bereits im April des nächstfolgenden Jahres, der Generalmajor Wellesley in seine Hauptstadt Poonah zurückführte. Was man hatte erwarten können, geschah. Die gemeinschaftliche Gefahr verband Scindiah, Bhoondslah und Holkar, und es begann ein Krieg — an

dem jedoch letzterer so gut als gar keinen Theil nahm — der hauptsächlich durch die trefflichen Anordnungen der Generale Lake und Wellesley, welcher letzterer hier zuerst seinen Ruhm begründete, die Macht der beiden erstgenannten Maharratten Fürsten zum erstenmale gänzlich brach. Zuerst sah sich der Bhoonslah am 17ten Jun., dann Scindiah am 3ten Dec. 1804 zu einem Frieden genöthigt, den beide nur durch bedeutende Opfer aller Art erlangten, ja Scindiah war sogar im Februar 1805 zum Abschluß eines Schutzbündnisses mit der Compagnie und zur Annahme eines Englischen Hülfscorps gezwungen, und sank von jetzt an immer mehr nur zu einem Anführer bewaffneter Räuberbanden herab. Erst jetzt brach der Krieg zwischen den Engländern und Holkar aus, der zwar länger zweifelhaft blieb, jedoch gleichfalls endlich im December 1805. mit einem für Holkar wenig vortheilhaften Frieden endigte. Nur die Zurückberufung des Marquis Wellesley nach Europa, rettete jetzt noch die Maharratten, denn so tief fühlte auch die Compagnie das Bedürfniß nach Frieden, daß sie denselben unter jeder Bedingung zu erhalten suchte, und daher, wiewohl sich Scindiah aufs neue feindselig betragen, nicht nur mit demselben zu Mustaphapoor am 22sten Nov. 1805 ein neues Bündniß schloß, sondern auch Holkar die meisten seiner im letzten Frieden aufgegebenen Besitzungen zurückgab. Zugleich wurden die zahlreichen Massen irregulärer Reiterei, welche Wellesley in Dienst genommen, plötzlich entlassen, und sowohl dieser Umstand, als das Subsidiarsystem, welches die Indischen Fürsten, vornehmlich in Deccan ebenfalls bewog, ihre bisherigen Truppen größtentheils abjudanken, hatte bald ein anderes sehr empfindliches Uebel, den bedenklichen Anwachs der Pindaries, zur Folge. Der

Name der Pindaries ist so alt als der der Mah-
 ratten; früh folgten den Heeren derselben ein-
 zelne Haufen von Freybeutern aus allen Ländern
 und Stämmen ohne Unterschied der Religion,
 bis das Pindarie-System unter Chindogy und
 Hool Sewar, zwey Anführer, die in der Schlacht
 von Paniput bereits 15,000 Pferde befehligten,
 seine Ausbildung erhielt. Vorzüglich dienten die
 Pindaries Scindiah, ein kleiner Theil Holkar;
 unter ihren Anführern war in den neuesten Zei-
 ten ein gewisser Seetoo der bedeutendste gewor-
 den, sie selbst aber hatten allmählich immer mehr
 angefangen, sich als eine selbstständige Macht zu
 betrachten, und sich durch ihre Masse, da sie
 auf etwa 40,000 Pferde angewachsen, und durch
 ihre Art des Kriegsführens, allgemein furchtbar
 gemacht. Es waren die Pindaries durchaus die
 Indischen Cosaken; auf kleinen unansehnlichen
 Pferden reitend, die sie bey längeren Marschen
 mit Opium zu berauschen pflegten, fielen sie mit
 unglaublicher Schnelligkeit auf unwegsam ge-
 glaubten Wegen Freund und Feind ins Land,
 verheerten alles weit und breit, flohen aber und
 zerstreuten sich eben so leicht, so bald sie Wider-
 stand antrafen, um sich an den im voraus be-
 stimmten Sammelplätzen wiederum zu vereinigen.
 Ihre vornehmsten Besitzungen fanden sich
 in den bergigen Gegenden nördlich von dem Meer-
 budda; dort durch die Natur des Landes geschützt,
 hatten sie ihre Schätze, den Ertrag ihrer Räub-
 bereyen, aufgehäuft. Ihre Zahl nahm ab und
 zu nach den Umständen, letzteres war jedoch in
 den neueren Zeiten gewöhnlich der Fall mit der
 wachsenden Macht der Mahratten, den immer
 häufigeren Raub- und Plünderungszügen und
 der dadurch immer höher steigenden Noth unter
 dem Landvolke. Seit 1811 bedrohten und be-
 unruhigten sie beynähe fortwährend der Com-

pagnie und ihrer Bundesgenossen Besitzungen; beynahе jedes Jahr thaten sie verwüstende Einfälle, noch mehr dazu aufgemuntert durch den zerrütteten Zustand, in dem sich die Regierungen beynahе sämtlicher Bundesgenossen der Compagnie und der meisten der übrigen einheimischen Mächte befanden, indem der Nizam durch Wollüste entnervt, der Peischwa durch seine Jagheerdars beynahе aller Macht beraubt, Holkar's Witwe und Scindiah durch innere Unruhen geängstigt und der Bhoonslah durch den letzten Krieg durchaus geschwächt war, alle diese Staaten aber nichts desto weniger feindselig gegen die Engländer gesinnt blieben. — Die Vorschläge des Verfassers, wie die Mahrattenhäupter und vorzüglich die Pindaries in Saum zu halten und unschädlich zu machen seyen, verdienen im Buche selbst nachgelesen und mit den von der Regierung zu diesem Endzwecke ergriffenen Maßregeln, da bekanntlich ein neuer im Jahre 1817 ausbrechender Krieg, die Macht der Mahratten gänzlich gebrochen und die Pindaries vernichtet hat, verglichen zu werden.

London.

Narrative of a Journey in the interior of China, and of a Voyage to and from that Country, in the Years 1816 and 1817; containing an Account of the most interesting Transactions of Lord Amherst's Embassy to the Court of Pekin, and Observations on the Countries which it visited. By Clarke Abel, F. L. S. and member of the Geological Society, Chief Medical Officer and Naturalist to the Embassy. Illustrated by Maps and other Engravings. Lond. 1818. X und 420 Seiten in Quart.

Der Verfasser dieser Nachrichten über die in doppelter Hinsicht mislungene Englische Gesandtschaftsreise nach China begleitete die Mission als Arzt und nachher auch als Naturalist in Aufträgen der Englisch-Ostindischen Compagnie, nebst einem Gärtner und andern Gehülfen, um naturhistorische Sammlungen anzulegen, und zumahl den botanischen Garten in Kew mit Chinesischen Gewächsen zu bereichern. Der Schiffbruch des Schiffes *Alceste*, auf der Rückfahrt von China, in den Corallenklippen der Gewässer von Java in der Meerstraße von Gaspar, vereitelte zwar diese Pläne, da außer mehreren hundert von Packeten gesammelter Sämereyen auch alle sonstigen botanischen und mineralogischen Schätze ein Raub der Wellen wurden, doch blieben in den Tagebüchern und auf sonstige Weise immer noch Nachrichten und neue naturhistorische und geographische Beobachtungen von hinlänglicher Wichtigkeit und Zahl übrig, um sie dem Publicum mitzutheilen, wenn sie schon nicht in jener Vollständigkeit und mit jenen Beweisen unterstützt gegeben werden konnten, deren Verlust der Verf. an mehr als einer Stelle beklagt. Eine kleinere Sammlung Chinesischer Pflanzen in Besitz Sir G. Staunton, eine Sammlung Chinesischer Gebirgsarten vom Capt. Basil Hall wurden gerettet, und aus diesen manches mitgetheilt. Die großen Sammlungen von See- und Landgewächsen aus dem Golf von Pa-tcha-li und von den Lew-chew Inseln, durch Capt. Basil Hall und Mr. Clifford gesammelt, gingen unter, auch Capt. Maxwells Madraporen-Sammlung von der Korea-Küste, so wie die botanischen und geologischen von der Chinesisch-Tatarischen Küste der Hrn. Naughn und Livingston. Die gegenwärtigen Nachrichten enthalten Beiträge verschiedener Beobachter der Gesandtschaftsreise, vorzüglich von Abel, mit Zusätzen aus den

Tagebüchern von Mr. Morrison und Cookes, zumahl während eines Theiles der Landreise durch China, während welcher der Verf. wegen heftiger Krankheit nicht selbst Beobachter seyn konnte. Eine beygegebene dankenswerthe Karte von der Seefahrt des Schiffes Alceste im Chinesischen Küstenmeere und im Gelben Meere ist von dem Schiffscaplan Mr. Taylor; sie enthält die neue Berichtigung der westlichen Küste von Korea, wo sich statt des festen Landes wie es die Karte der Jesuiten verzeichnete, eine große Gruppe unzählbarer Inseln vorfand. Die übrigen Karten sind nur nach denen des Chinesischen Atlas kopirt, aber mit genaueren ins Einzelne gehenden Namen der Orte und mit Notizen über die Landesbeschaffenheit versehen, so weit die Reise der Gefandtschaft selbst ging, welche im Ganzen die Richtigkeit des Chinesischen Atlasses der Jesuiten in jenen bekannteren Provinzen des Reiches bestätigte. — Der Reisebericht ist in zwölf Kapitel vertheilt, und ein Anhang beygegeben; vorzüglich sind eingestreute Anmerkungen und naturhistorische Beobachtungen von Werth, da die Beschreibung der Reise selbst schon aus andern Schriften bekannt war. Bey der Fahrt nach Brasilien im ersten Kapitel wenig von Bedeutung; nur einige Bemerkungen über die Fliegfische der Aequatorialmeere, deren Flug nicht sowohl bloß als Rettungsmittel vor dem verfolgenden Feinde angesehen werden müsse; sondern als eigenthümliche Bewegung aus dem ganzen Baue hervorgehend, da das Fliegen nur ein Schwimmen in der Luft sey; über eine neue Species *Exocoetus splendens* Abel. In Rio de Janeiro über den botanischen Garten und die dortige Cultur des Chinesischen Theestrauchs durch Chinesische Gärtner; sie ist wirklich gelungen; Senhor Gomez, dem das Verdienst der Acclimatirung dieses wichtigen Culturgewächses zukommt, zog schon Saa-

men und hatte mehrmahls Ehe gewonnen, und aus seiner Pflanzung nach Chinesen Art bereitet. Von Brasilien schnelle Uebertret nach dem Cap der Guten Hoffnung, vom 31. März bis 18. April: von da den 9ten Junius nach Batavia. An beiden Orten nur abgerissene Bemertungen, auf Java über die große Javanische Schlange, deren Balg 20 Fuß lang er erhielt, und für *Pytho Javanicus* Cuvier hält, s. *Clar sawa*, oder die große Wasserschlange der Sundrischen Inseln nach App. S. 341, wo eine genauere Beschreibung nebst einer Kupfertafel. Sie besitzt allerdings Muskelkraft genug, wenn nicht Ochsen doch Menschen zu erdrücken und Knochen zusammenzubrechen. Bey der Landung auf der Macao-Insel Bemertungen über die Kegelberge der Lemna-Ineln; die Inseln bestehen aus Granitgebirge welches von Basalt oder porphyrartigem Gestein in Gängen durchsetzt scheint. Auf der Fahrt von Canton in das Gelbe Meer einige jedoch unzureichende Beobachtungen über Meerestemperatur und über den Feuchtigkeitszustand der Atmosphäre nach Leesies Hygrometer in Beziehung auf die verschiedenen Windsysteme, auch gesammelte Nachrichten über die Typhone, welche in der Nähe der Küsten immer heftiger sind als auf offener See und am häufigsten bey Moninwechsel und bey den Mondwechseln. Höchster Grad der Feuchtigkeit in der Atmosphäre bey S. W. Monin. Bey der Einfahrt in den Pei-ho Fluß beginnen die Nachrichten vom Chinesischen Lande. Während der Schiffsahrt auf diesem Fluß in die Nähe von Peking zeigte sich große Einförmigkeit und Armuth des ebenen Landes, das jedoch landeinwärts immer angebauter ward. Die Flussufer zeichnen sich durch übermäßige Bevölkerung aus, welche landeinwärts abnimmt; im Allgemeinen erregt vor Verf. mit vollem Recht erhebliche Zweifel gegen eine gleichartige Population des ganzen Reiches, und gegen die Schlüsse, welche man in dieser Hinsicht von den bekannteren auf die unbekannteren Provinzen macht. Im dritten und vierten Kapitel wird der Ceremonienstreit erzählt, welcher den Englischen Gesandten zur Rückkehr nach Lung-chow am Pei-ho zwang, da er die Niederwerfung, *Kotow* genannt, die neunmahl wiederholte vor dem Kaiserlichen Throne nach dem Tatarisch-Chinesischen Hofceremoniel verweigerte, als unvereinbar mit der Würde seiner Mission. Auch war es nicht Verlangen des Chinesischen Kaisers Kea-King, wie sich in der Folge ergab, sondern nur der Kaiserlichen Legaten der Tatarischen Fürsten Ho und Nu, welche diese Forderung auf das äußerste trieben, und dafür nachher als Vereitelung der Gesandtschaft die Folge war, nebst allen bey der:

Begebenheit mitwirkenden Hofleuten in Ungnade fielen, wie dieß aus den Beylagen sich ergibt, in welchen Chinesische Staatschriften und Artikel aus der Pekingser Hofzeitung übersezt mitgetheilt sind. Die gewaltsame Behandlung des Gesandten und die Schilderung aller Umstände, um ihn zur Prostration zu überreden, liefert einen höchst merkwürdigen Beytrag zur Kenntniß jener Despotischen Herrschaft. Als der Befehl zur Rückkehr der Englischen Missionen gegeben war, hatten sich die beiden Englischen Transportschiffe *Alceste* und *Lyra* schon wieder aus dem Golf von *Pescheli* zurückbegeben. Die Rückreise mußte also von Norden nach Süden durch das Chinesische Land gemacht werden bis *Canton*, ganz auf dieselbe Weise, wie die des Lord *Macartney*, meist auf Flüssen und Canälen zu Schiffe; nur auf einer kurzen Strecke wurde ein anderer Weg eingeschlagen, nämlich der auf dem *Yang-tse-kiang* aufwärts von *Schang-kiang* über *Nanking* bis über den *Poyang See* bis *Nan-tchang-Fou*, wo die Reize in die schon früher bekannte Route wieder einlenkte, die ganze Landreise dauerte vier Monath. Meistens Bestätigung der Bemerkungen *Stauntons* und *De Guignes*; die sorgfältige Bewachung ihrer Begleiter erlaubte ihnen nicht, sich in weitere Excursionen einzulassen; selbst der Eingang in die *Thore* von *Nanking* wurde verweigert. Im Süden dieser Stadt und des *Yang-tse-kiang* fanden sich zuerst die für *China* eigenthümlichen und charakteristischen Gewächse. Die *Theepflanze*, *Crotonia sebiferum*, *Eichenwälder*, der *Laurus camphora*, *Camellia oleifera*, *Pinus Massoniana* etc. Ueber diese und einige andre wilde Gewächse und Culturpflanzen gibt der Verf. umständlichere Nachrichten. Neue Nachrichten über den *Poyang See*, und über die Landes-Districte, in welchen vorzüglich *Thee-Cultur* statt findet. Ueberall sind die *Industrieanstalten* und die *Landescultur* der *Chinesen* berücksichtigt. Anfangs *Januar* glückliche Ankunft in *Canton*, wo bey längerem dortigen Aufenthalt interessante Notizen über die Stadt, ihre Gewerbe, Porzellanladen, Steinschleifereyen, Mineralfarben, Glaswaaren, Apotheken, über *Kampfer*, *Opium*, *Tabak*, *Quecksilber*, über *Manufacturen*, *Büchereyen*, über *Vaccination*, die *Moxa* und anderes mitgetheilt sind. Rückfahrt über *Manilla*, Schiffbruch der *Alceste*, Bemerkungen über *Java* und das *Cap der Gutenhoffnung*. Zu den wichtigsten Nachrichten möchten wohl diejenigen über den *Drang-Utang* gehören, welchen *Abel* durch *Capit. Methuen* von der *Insel Borneo* erhielt um ihn nach *England* zu überbringen, wo er lebend angekommen und die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 24. Julius 1820.

N e u y o r k .

A History of the Introduction and use of *Scutellaria lateriflora* (Scullcap) as a Remedy for Preventing and Curing Hydrophobia, occasioned by the Bite of Rabid animals, with Cases : accompanied with a Plate of the Plant (farbig abgedruckt und ausgemahlt) by Lyman Spalding, M. D. read before the New-York Historical society September. 14. 1819. 31 Seiten in Octav. Eine kleine, aber höchst wichtige Schrift, falls das darin bekannt gemachte Heilmittel, gegen eine bis jetzt bey uns unheilbar gewesene fürchterliche Krankheit sich bewährte. Der Erste, der diese Pflanze als Verhütungsmittel, gegen die Wasserscheu vom Wuthgifte anwendete, war D. Lawrence van Derveer in New-Jersey, im Jahr 1773. Er starb 1815, ohne daß man erfahren konnte, von wem er die antidotale Kraft der *Scutellaria lateriflora* kennen lernte. Er theilte seine Erfahrungen über dieses Mittel mehreren Aerzten mit. In ungefähr vierhundert gebissenen Personen, denen er das Mit-

D (5)

tel reichte, erschienen nur in ein paar Fällen Symptome von Wasserscheu. Mehr als hundert Versuche mit diesem Mittel bewiesen, daß von den gebissenen Thiere, welche dieses Mittel bekamen, keines von der Wasserscheu ergriffen ward, dagegen jedes derselben, welches das Mittel nicht nahm, wüthend starb. Nach seines Sohnes Henry van Derveer Aeußerung, gab er (der Vater) nicht weniger als tausend Thieren das Mittel, von denen kein einziges an der Wasserscheu umkam. Er, der Sohn selbst gebrauchte es in vierzig Fällen, von denen die interessantesten erzählt werden. Auch Th. Steel wendete es zu New-Jersey in vielen Fällen mit dem besten Erfolge an, so auch in einigen hundert Fällen bey Menschen und Thieren, Daniel Lewis nebst seinen Kindern, welche aber dieses Mittel als ein Familiengeheimniß zu bewahren suchten. Im Jahr 1809 machte der menschenfreundliche Rob. Bowne in einer kleinen Schrift, welche im New-York Medical Repository und in Thachers Obs. on Hydrophobia, wieder abgedruckt ward, obige Heilungen öffentlich bekannt. H. J. Ferris, brauchte dieß Mittel seit vierzig Jahren mit immer gleichem Succes, deßgleichen S. Adams, H. Coleman, Dr. Barlett und Dr. Williams in 50 Menschen und 50 Thieren. Dr. Stillwell's und Robson's Case of Hydrophobia sind hier aus der New-York Evening Post vom 16ten Julius 1819, so wie Dr. Fiss ähnlicher Fall vom 7ten September 1819 abgedruckt. Diesem Allen nach, ward die Scutellaria lateriflora in mehr als achthundert und funfzig von wüthenden Thieren gebissenen Personen mit so vollkommenen Succes gebraucht, daß nur in drey Fällen Symptome von Wasserscheu zu erfolgen schienen, welche in zwey Fällen bey freyerm Gebrauche dieser Arzeney im Pulver und als Ab-

sub verschwanden. Von mehr als eilfhundert gebissenen Thieren, denen man das Mittel gab, zeigten sich bey keinem einzigen Zufälle der Wuth. Nach einer andern Zeitungsnachricht vom 5ten October 1819 rettete Dr. W. G. Nice in Virginien zwey von einem wüthenden Hunde gebissene Negerknaben, während zwey von demselben Hunde gebissene Schweine, welche die Scutellaria nicht nahmen, wüthend umkamen.

S t u t t g a r t .

Bev J. B. Mezler: Bemerkungen über die bisher angenommene (n) Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden, bey schnellen Geburten. Von (vom) Hofmedicus und Medicinal-Rath Dr. C. C. Klein. Wichtige Beyträge zu der gerichtlichen Arzneywissenschaft in Hinsicht auf Kindesmord und schnelle Geburten. 1817. 8. 223 S.

Folgender Fall, den der Verf. als *causam litis*, eigentlich nicht ausführlich genug erzählt hat, gab zu der vorliegenden Schrift die besondere Veranlassung: Ein lediges Mädchen von 24 Jahren verheimlichte seine zweyte Schwangerschaft, und gebar, bey Nacht, seiner Angabe nach, stehend, an sein Bettgestelle gelehnt, einen Knaben. Die Geburt sey, wegen Größe des Kindes, schwer vor sich gegangen, obgleich mit der vierten Wehe der Kopf des Kindes schon so in den Geburtstheilen gestanden habe, daß es mit der Hand an ihm, in der Nasengegend, habe nachhelfen können. Bey weiterer Nachhülfe an Rumpf und Hals, sey mit der fünften Wehe das Kind einen Schritt weit von der Mutter, auf den bretternen Boden geschossen, und habe dabey einen lauten Schrey von sich gegeben. Da die Nachgeburt nicht zugleich mit erfolat sey, habe sie die Nabelschnur entzwey gerissen, das Kind aufgerafft, und daselbe, ihrem, während der Geburt gefaßten Vorsatze

gemäß, in die, an ihre Schlafkammer stoßende, Küche getragen, woselbst sie das Kind in einen Aschenbehälter, der halb mit Asche gefüllt gewesen, und von dem sie gewußt, daß er lange nicht gebraucht werde, gesteckt habe. Unterdeß sey die Nachgeburt abgegangen, die sie, auf Weiteres, in einen Sandhaufen verscharrt habe. Außer dem lauten Schreye habe das Kind weiter kein Lebenszeichen von sich gegeben. So Inquisitin. — Bey Tage wurde das Kind, todt, so wie auch die Nachgeburt, aufgefunden. — Der Bericht erstattende gerichtliche Arzt fand das Kind völlig ausgebildet und ganz reif. Im Munde und in den Nasenlöchern, besonders in ersterem, war eine starke Quantität Asche befindlich. Das Aussehen des Kindes, besonders des Kopfes, war blaß. Am Kopfe selbst wurde (äußerlich) weder Geschwulst noch Sugillation wahrgenommen; die große Fontanelle war, durch das Verschieben der Kopfknochen, etwas verkleinert. Die Brust etwas erhaben. An der Nase und der linken Seite des Halses mehrere kleine Sugillationen. Die Lungen blaßroth, nach hinten zurückgezogen, bedeckten das Herz nicht; das Zwergefell noch stark gegen die Brust gewölbt. Die Lungen schwammen, mit dem Herzen und der sehr großen Brustdrüse, vollkommen; so auch die kleinsten zerschnittenen Stücke derselben, die beym Zerschneiden viele Luftbläschen und ziemlich viel Blut von sich gaben. Sie wogen 3 Loth und $\frac{1}{2}$ Quente. Das Herz enthielt in seinen Höhlen und großen Gefäßen ziemlich viel Blut. Die Leber war groß, dunkelroth, blutreich. Die Gedärme, zumahl die dünnen, blaßröthlich, zusammengezogen; die dicken von Kindspech ausgedehnt. Die Hirnblase leer. Auf dem Pericranio, an dem vordern Theile der Vereinigung beider Seitenwandbeine mit dem Stirnbeine, nahe auf der vordern Fontanelle, befand sich eine starke Anhäufung von ausgetretenem Blute. Auf der Höhe und Mitte beider Seitenwandbeine wurden mehrere Stellen von ausgetretenem Blute bemerkt. In der Gegend der kleinen Fontanelle

ein bedeutendes Extravasat. Die Schädelknochen, die zarte Hirnhaut und deren Gefäße waren von natürlicher Beschaffenheit. So auch das große Gehirn, nur war dieß etwas weicher; zwischen den Windungen der ganzen Oberfläche ließ sich eine geringe Anhäufung von ausgetretenem Blute bemerken. In den Gehirnhöhlen zeigte sich eine geringe Anhäufung von Flüssigkeit; das Adergeflecht war nicht von Blut an (auf)getrieben. Alle Blutbehälter waren mit Blut angefüllt. Nach Herausnahme des großen und kleinen Gehirns befanden sich in der Grundfläche des Schädels ungefähr zwey Löffel (Eßlöffel oder Caffelöffel?) voll dünnen ausgetretenen Geblüts. Die Sugillationen am Halse gingen nicht in die Tiefe. — In dem ausgestellten Gutachten erklärt der Arzt, das Kind habe unvollkommen geathmet; die Extravasate auf dem Kopfe seyen Folge des Sturzes auf den Boden; das Kind sey an einem Stic- und Schlagflusse gestorben, der ohne allen Zweifel durch die Gewalt des Sturzes auf das zarte Gehirn, und die dadurch nothwendig hervorgebrachte bedeutende Gehirnerschütterung, theils durch den, ihm nachher angewiesenen, Aufenthalt in der Asche veranlaßt sey. — Das K. Criminaltribunal stellte über dieß Gutachten folgende Fragen auf: 1. Ob die auf dem Kopfe des Kindes gefundenen Extravasate, als Folgen des Sturzes auf den Boden, bey der Geburt, den Tod des Kindes sogleich herbeiführen mußten? 2. oder ob das Kind wahrscheinlich noch lebte, als es die Mutter in den Aschenstippich warf? — Der Hr. Med. R. erwidert hierauf: ad 1. die Untersuchung jenes gerichtlichen Arztes sey sehr mangelhaft. Aus den nachgibigen Kopfknochen, aus den mehreren Extravasaten, aus dem Mangel an Erscheinungen von Quetschungen in den Integumenten des lebenden Kindes (aber es ward ja nicht lebend untersucht!) an diesen Stellen, aus dem Mangel an Erscheinungen unter (unterhalb) ihnen (den Integumenten) erhelle, daß das Kind nicht durch den Sturz

um sein Leben gekommen sey (Rec. sollte denken, daß die negativen Gründe dieses Arguments die Unschädlichkeit des Sturzes nicht zu erweisen vermöchten). Nähme man hierzu noch, daß die Nabelschnur nicht abriß, auch die Nachgeburt nicht zugleich mit abging; erstere nach dem Sturze erst abgerissen wurde, 7 Zoll davon am Kinde und 4 an der Nachgeburt gefunden, zu diesen nicht zusammenpassenden Enden noch mehrere Zoll sich gedacht wurden: so könne man sich, bey einer Länge von 21 Zoll, bey einer stehend, sogar nicht einmahl bey einer sitzend Gebärenden einen Sturz des Kindes denken, welcher für dasselbe von Folgen gewesen wäre (von was für Folgen denn? Konnte nicht also auch der Tod eine Folge desselben seyn? Offenbar steht diese Behauptung mit der vorhergehenden im Widerspruche! oder soll man lesen: keinen Sturz?). Das in der Grundfläche des Schädels gefundene, dünne, ausgetretene Blut könne bey der schlecht verrichteten Section (!) erst gemacht (?) worden seyn. (Freylieh, wenn ein solcher Verdacht statt finden darf! übriaens aber sieht Rec. nicht ein, warum nicht ein solches Extravasat auch als Folge des Sturzes vorhanden seyn konnte!). Der Verf. bezweifle, daß der Sturz eines bey der Geburt schnell auf den Boden schießenden Kindes von nachtheiligen Folgen für dasselbe sey, selbst wenn es auf einen scharfen Rand schieße; durch die Nachgibigkeit der Kopfknochen und durch die Nabelschnur werde die Kraft des Falles gebrochen. Die Fälle, in welchen tödliche Folgen eines solchen Sturzes angegeben werden, beträfen meistens nur uneheliche absichtlich heimlich vollzogene Geburten, und die Aerzte seyen durch die Wahrscheinlichkeit übler Folgen und durch die Meinung ihrer Vorgänger irre geleitet. In die Extravasate auf dem Kopfe der angeblich herausgestürzten Kinder werde gewöhnlich zu viel Gewicht gelegt; dergleichen finden sich an den meisten, mit dem Kopfe voran gebornen, todten Kindern, und seyen Folge ih-

ihrer Stellung gegen den Beckenrand. Eine besondere Art von (Kopf-) Geschwulst sey umschrieben, gespannt erhaben, entstehe gewöhnlich unmittelbar nach der Entbindung, und müsse mit der Lancette geöffnet, und das schwarze Blut herausgelassen werden. Die Weinhaut sey dabey gesund; die Geschwulst lassen nicht selten einen. *f c e i u b a r e n* Knochenrand fühlen. *Irrthum* nicht, sagt der Verf., so hat Murrina zuerst aufmerksam auf diese Art von Blutergießungen gemacht (dieß Lob gebührt indes Michaelis; in Loders Journal f. d. Ebit. Bd. II. St. 4. S. 627; dieser fand aber die äußere Tafel des Knochens fehlend, und die Diploe bloß liegend). Wenigstens 60mahl habe der Verf. Gelegenheit gehabt, diesen Fall zu beobachten; ad 2. glaubt der Verf. annehmen zu können, daß das Kind noch gelebt habe, als es die Mutter in den Aschenbehälter geworfen. Aus der Section kann man folgern, daß es mehr als e i n e n Athemzug gethan habe. Es sey an einem Erstickungstode gestorben. Die Menge Asche, welche im Munde und der Nase angetroffen ward, sey bey den Versuchen des Kindes, Athem zu schöpfen, hineingerathen. Er habe ein todtes Kind mit offenem Munde in Asche gesteckt, und hernach nur wenig von derselben zwischen den Lippen und Nasenflügeln angetroffen. Dieser Fall, die Ungleichheit der Meinungen über denselben und die Wichtigkeit der Sache veranlaßten nun den Verf. folgendes Rescript durch das ganze Reich zu veranstalten. "Zur Erörterung einiger, in gerichtlicher Hinsicht, den Kindsmord betreffender, äußerst wichtiger Momente, solle jedes Oberamt von seinen Physicis, Geburtshelfern, Predigern und Hebammen genauen Bericht einziehen: 1. ob ihnen Fälle vorgekommen seyen, daß von einer Person, welche ihre Schwangerschaft nicht verheimliche, oder sie, als verheyrathet, nicht zu verheimlichen Ursache hatte, stehend oder sitzend, bey der Geburt, das Kind plötzlich auf den Boden geschossen sey? 2. ob dieser Sturz nachtheilige Folgen für das Kind gehabt habe, und welche? 3. ob und wo die Nabelschnur abgerissen sey? und wie lang sie etwa gewesen sey? 4. ob die Nachgeburt mit herausgeschossen sey? 5. ob Jemand bey diesem Herauschießen des Kindes zugegen gewesen, oder wenigstens sogleich dazu gekommen sey? 6. ob Blutunterlaufungen (Beulen, blaue Flecken) am Kopfe bemerkt wurden?" Hierauf sind nun 283 Fälle eingelaufen, die der Verf. im Auszuge; aber actenmäßig mittheilt, und die den Hauptinhalt der gegenwärtigen Schrift ausmachen. Ueber die hauptsächlichsten, daraus hervorgehenden Resultate stellt der Verf. einige Betrachtungen an. Im Ganzen scheinen diese Erfahrungen für die

Annahme zu stimmen, daß der Sturz am öftesten (wiewohl doch nicht immer) ohne nachtheilige Folgen für das Kind sey. Manche Kinder stürzten bey der Geburt, auf den Brettern Boden, auf Kieswege, hart gefrorene Erde, Pflastersteine &c. ohne Schaden. Die Blutung aus der, gewöhnlich nahe am Kindesleibe abgerissenen Nabelschnur war meist immer unbedeutend. — So sehr nun auch diese Erfahrungen einerseits dartun, daß nicht immer schädliche Folgen von dem Sturze des Kindes bey derschnellen Geburt zu erwarten sind, so gewiß ist es doch auch andererseits, daß der früher oder später erfolgende Tod des Kindes manchemahl unläugbar eine Folge des Sturzes ist, und der Verf. scheint zu wenig Rücksicht auf die Fälle genommen zu haben, in welcher die Kinder mehrere Tage nach dem Sturze starben. Es sterben freylich viele Kinder wenige Tage nach der Geburt, ohne einen Sturz erlitten zu haben, aber warum sollte, wenn ein solcher statt gefunden hat, nicht ein Schlagfluß, ein Wasserkopf, Zerreißung von Gefäßen u. dgl. die Folge davon seyn können? So sind auch unter den angeführten Fällen mehrere befindlich, in welchen die Kinder einige Tage hernach starben (Nr. 3. 13. 21. 31. 38. 42. 60. &c.), ohne von dem Verf. besonders herausgehoben und gehörig erörtert zu seyn. Es fehlen dabey zwar die Sectionsberichte, aber die Unschädlichkeit des vorhergegangenen Sturzes ist bey solchen Fällen doch billig eben so wohl in Zweifel zu ziehen, als der Nachtheil geradezu abgesprochen werden darf. Die Einwirkung beträchtlicher Kälte auf Neugeborne sey, erinnert der Verf., auch nicht so gefährlich, als man gewöhnlich annehme. So solle man auch der Angabe unehelich Niedergekommener, es sey wegen Verblutung, eine Ohnmacht erfolgt, nicht zu starken Glauben beymessen. Ueberhaupt sucht der Verf. überall darzuthun, daß der gerichtliche Arzt, bey Gelegenheit angeblich todtgeborne Kinder und dem Verdacht auf Kindesmord, sich sehr vor Täuschungen zu hüten habe.

Die Darstellung und Anordnung des Vortrages in dieser übrigens sehr lehrreichen Schrift, ist nicht immer recht deutlich, zuweilen selbst unverständlich, was auch von den vielen zum Theile verunstaltenden Druckfehlern herrühren mag. Aschenstippich, statt Aschentonne; Truche, statt Koffler, Kiste; der Bank, statt die Bank &c. sind Provincialismen. Der gerichtliche Arzt muß sich billig einer besondern Deutlichkeit und Concision bestreßen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1820.

Paris.

Bey Emery und Delaunay, 1818: Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du XVIII siècle jusque en 1810, par un Contemporain, feu Mr. l'Abbé Georgel, Jesuite, ancien Secrétaire d'ambassade etc. Tome V et VI. 587 und 487 S. gr. 8.

Bis weit über die Hälfte des V. Bandes hinaus hat der Abbé es noch immer mit den Verbrechen des Nationalconvents im Jahr 1793 zu thun; wo denn die hervorragendsten Auftritte zwischen den Girondisten und dem sogenannten Berge wieder den meisten Raum einnehmen, alles mit den eignen Aeußerungen der auf Tod und Leben einander bekämpfenden Parteyen besetzt, und mit den Randglossen des Erzählers reichlich durchspickt wird. Eben so wenig läßt dieser es an Berwünschungen fehlen; wodurch aber das Ganze nur noch widerlicher ausfällt. Nach Robespierre's Sturz merken der Memoirenschreiber oder seine Herausgeber endlich, daß ihr auf diese Art fortgesetztes Werk noch zu vielen

Bänden anschwellen würde, und fassen sich desto kürzer, so daß der bis 1810 noch übrige Zeitraum kaum hundert Blätter füllt, und ihre Arbeit für nicht viel mehr als eine Reihe von bald etwas umständlichern bald kürzern Kapitelüberschriften gelten kann, und mithin die wenigsten Leser befriedigen wird. Nur höchst selten verweilt er einige Augenblicke bey Ereignissen, die ihm welthistorisch schienen, oder wo ihm sonst etwas besonders am Herzen lag. Als z. B. die Schweiz von seinen Landsleuten überfallen und geplündert wurde, befand er als vertriebener Priester sich gerade zu Freiburg im Breisgau, und benutzte daher Alles, was aus der Nachbarschaft ihm zu Ohren kam, sogleich niederzuschreiben; worunter es denn, außer gröblicher Verstümmelung Deutscher Namen, auch der schiefen Ansichten in Menge gibt; die zu berichtigen uns der Raum fehlt. Daß ein Französischer Geistlicher das 1801 mit dem Papst geschlossene Concordat für ein dem ganzen Erdkreise wichtiges Ereigniß erklären würde, ließ sich erwarten; bis zum letzten Buchstaben findet man es daher hier auch eingerückt; so wenig übrigens mit seinem Inhalte auch der Abschreiber zufrieden gewesen, als welcher zum Heil der Kirche es für schlechterdings nothwendig hält, Alles wieder auf den alten Fuß herzustellen! Der für die frühern Bände zu Berichtigung falscher Angaben eigens angestellte Ungenannte läßt in vorliegenden noch seltner sich blicken; und im ganzen Ernst erst, wo Bonaparte als erster Consul an die Spitze der Regierung tritt; äußert hierbey aber sich auf eine Weise, die den übrigen Theil dieses Bandes für den Historiker so gut als unnütz macht; nämlich: *à fin de retablir la vérité de plusieurs faits que l'Abbé G. avoit altérés*, (das heißt, von der Partey und den Ansichten der Herausgeber

abwich (on a consulté quelques ouvrages, entre autres l'Histoire de Buonaparte par M. P****). Ein Ungeannter also, der aus einem andern Ungeannten die Arbeit des Dritten berichtet, ohne im mindesten anzugeben, wenn und wo er dieß zu thun nöthig fand; man daher nunmehr auch nicht weiß, an wen sich zu halten; denn aus der Vorliebe des Abbé's fürs Alte zu schließen, hat solcher den einstweiligen Wiederaufrichter der Altäre doch wohl etwas glimpflicher behandelt, als hier durchweg geschieht. Was die fortwährenden Triumphe seiner Landsleute betrifft, kann der Abbé freylich alle Nationaleitelkeit nicht ganz unterdrücken; wenn indeß trotz aller Anstrengung Oesterreichs die Rückkehr der Bourbons immer zweifelhafter wird, so weiß er das hierbey unbegreiflich scheinende sogleich durch die perfidie Englands, Bestechung der Cabinette, Cabalen bey Höfen und Heeren, den in Deutschland herrschenden Illuminatismus und dergleichen mehr sich zu erklären; wodurch die Geschichte jener Zeit zu einem Irngarten wird, aus dem so leicht Niemand sich wieder herausfinden dürfte. Den Gesandtenmord bey Rastadt hat er nicht übel Lust dem damaligen Directorio selbst aufzubürden, dem er überhaupt die schwärzesten Verbrechen Schuld gibt; am Edelmuthe der Nation aber im Ganzen darf nach wie vor sich durchaus Niemand vergreifen!

Nachdem man 5 starke Bände hindurch so viel Abscheulichkeiten sich hat müssen erzählen lassen, wird jeder Leser und Beurtheiler froh seyn, im 6ten und letzten den Verfasser auf einem ganz andern Schauplaze erscheinen zu sehen. Als die Feder führender Gesellschafter nämlich, -begleitete er zu Ende des Jahrs 1799 ein paar Deputirte des Malteser-Ordens nach Rußland; wo Paul I. sich zum Großmeister desselben hatte erklären

lassen. Daß unter seinem Scepter zu leben auch keine Wohlthat gewesen, wußte man freylich längst; da jenes Land damahls aber, wie bekannt, beynahе unzugänglich geworden, und wirkliche Augenzeugen des Benehmens seines unglücklichen Regenten auch seitdem eben nichts von Belang mitgetheilt hatten; war zu hoffen, daß ein so gewandter Franzos, obenein Jesuit, manche nicht unbedeutende Aufklärung beysteuern würde. Nur sehr dürftig indeß hat er dieser Erwartung entsprochen; sey es, daß ein bereits 70jähriges Alter seinen Geist schon etwas abgestumpft, oder er über Manches lieber schweigen wollen. Die eigentliche, viel umständlicher als nöthig war, beschriebene Reise ging über Wien — wo er, als Gesandtschafts-Secretair schon ehemals sich lange aufgehalten — und Polen nach Petersburg; und auf der Rückkehr nach Freiburg über Livland, Curland, Preußen, das Brandenburgische und Sachsen. Wem kann nach 20 seitdem vorübergestrichenen Jahren noch mit langen Berichten gedient seyn, wo die Reisegesellschaft theuer oder wohlfeil, gut oder schlecht bedient, bald oder spät auf den Posten abgefertigt worden? denn auch, wo an ihren Fuhrwerken dieß und jenes auszubessern gewesen, oder es mit den Münzorten Schwierigkeiten gegeben, muß der Leser sich hier vorplaudern lassen; hundert andre Kleinigkeiten ungerechnet, die der besonnene Reisende entweder ganz verschweigt, oder durch irgend etwas Unerwartetes uns dafür schadlos hält. Nur 6 Monate etwa dauerte sein Aufenthalt in Petersburg, und da er keinen Schritt tiefer ins Land gekommen, mußte, was er über Geist, Sitten und Eigenheiten der Nation zu urtheilen sich erlaubt, wie leicht zu erachten, nur höchst unsicher und einseitig ausfallen. Da der Zufall gewollt, daß die Reisenden in dem von ihnen ge-

wählten Gasthose einen alten Bekannten des Abbé, den berühmten oder berühmten Dumourier nämlich, antraten, dieser aber mit dem Kaiser selbst und seinen Ministern damals vollauf zu thun hatte, auch nichts weniger als zurückhaltend war, so konnte der Abbé freylich zu allerhand Anekdoten gelangen, die nicht ohne Glaubwürdigkeit zu seyn scheinen; von unsern so zahlreichen Tageblättern aber und Monatschriften sogleich und um die Wette benutzt wurden; weshalb wir Bedenken tragen, sie nochmahls hier aufzutischen. — Die Ordensgesandtschaft war vom Kaiser, als nunmehrigem Großmeister, wiewohl nach langem Warten, sehr gut aufgenommen, und er, der Abbé selbst, mit dem Malteserkreuz und einer Pension von hundert Ducaten, NB. vom Deutschen Großpriorat zahlbar, begnadigt worden. Daß bey einer solchen Verpflichtung' seine Wahrheitsliebe häufig ins Gedränge gerathen müssen, fällt ins Auge. So gern er indes jeden Anlaß benutz, die Beschuldigungen zu entkräften, womit seine Landsleute fortführen, den Russischen Hof und das Oberhaupt desselben von jeder Seite zu verunglänpfen, kann er doch auch nicht umhin, den bald unbegreiflichen Wankelmuth, bald eisernen Starrsinn, und andre Extreme oft genug zu bejammern, die bey manch andrer ihn empfehlenden Eigenschaft und einem gar nicht unbedeutendem Vorrathe den Regenten brauchbarer Kenntnisse, ihren Besizer am Ende doch so unglücklich gemacht haben! — Was über Petersburg, sein Klima, seine Paläste, Policen, Bevölkerung, Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten u. s. w. uns hier mitgetheilt wird, ist aus einer Menge Reisebeschreibungen zur Genüge bekannt; und noch viel sicherer aus unaleich neuern, weil, wie natürlich, seit 20 Jahren doch so vieles sich ändern müssen; auch wirklich sich verschönert hat. Wenig erbaut dürfte übrigens der Ritter Stourdza sich finden, wenn des Abbés Aeußerungen über das Glaubenssystem

der Griechischen Kirche, und seinen geringen Einfluß auf die Sittlichkeit des großen Haufens ihm zu Gesicht kommen sollten. — Der catholische, am Hofe gut angeschriebene Geistliche, der dem Abbé so viel von der Gelehrsamkeit und Würde des *Metropolitains et Evêques des Grecs des unis* (die sonst sogenannten unirten vermuthlich) zu erzählen wußte, und daß solche, wäre der Kaiser damit zufrieden, gern mit der Römischen Kirche sich ganz vereinigen würden, war zuverlässig kein anderer als ein Jesuit; und auffallend genug, daß der in P—g angetroffenen Ordensbrüder nirgends namentlich Erwähnung geschieht. Sehr wahrscheinlich standen sie mit der übrigen catholischen Clerisey dasselbst in schlechtem Vernehmen; denn von dem damaligen Oberhaupte derselben in Rußland, dem Erzbischofe von Mohilow, weiß er nichts besseres zuzusagen, als daß solcher Protestant und Rittmeister gewesen, den großen Andreasorden trage, beträchtliche Einkünfte habe, *sans représentation* lebe, *et sans doute pour le plus grand bien de l'église* den Aufenthalt am Hofe dem in seinem Kirchspiele vorziehe: als ob die Herren Jesuiten *ad majorem Dei gloriam* nicht eben dasselbe tausendmahl gethan hätten, und gewiß noch immer thun würden!

Mit der Rückreise über Curland, Preußen u. s. w. sieht es für den Leser um nichts lehrreicher aus. Schon auf der Hinreise hatte der Abbé nicht ermangelt, dem damals in Mitau sich aufhaltendem König Ludwig XVIII. seine Aufwartung zu machen, und dabey ganz treuherzig erzählt, was für ein Fieberfrost die Herzoginn von Angouleme angewandelt, als der Vertheidiger des ihrer Mutter so verhaßt gewesenen Cardinals von Rohan ihr vorgestellt werden sollte. Dieß unterblieb daher auch wirklich; und

sehr wohl that der Abbé mithin daran, auf der zweyten Reise durch Mitau dieser Prinzessin lieber ganz aus dem Wege zu gehen, und sich dafür durch die freundliche Aufnahme zu entschädigen, womit der übrige Hofstaat ihn beehrte. — In Berlin hingegen fand er desto weniger seine Rechnung: *cette grande et belle ville*, heißt es, *est presque nulle pour la société*; wer da nichts zu betreiben habe, solle lieber wegbleiben; und dieß um so mehr, da diese Residenz, *sans crainte d'un démenti für ein modèle d'immoralité* gelten könne; wobey dieser so thätige Anwalt des saubern Cardinals von Rohan noch die Dreistigkeit hat hinzuzufügen: *que les loix y favorisoient le débordement des moeurs!* Auch die ausnehmende Popularität des Königs ist ihm anstößig, und er prophezeit ihr Folgen, wovon keine einzige sich bisher gezeigt hat, auch schwerlich je zeigen wird. Bey andern und kleinern Höfen hat er die in seinen Augen so wichtige Etiquette, und den dazu gehörigen Repräsentationsprunk nach Wunsch antreffen können! In Rußland freylich fand auch Er es etwas unbequem bey Erscheinung einer Kaiserlichen Equipage und noch so rauher Witterung aus dem Wagen steigen zu müssen, oder in einem der Krone zugehörigen Garten nur mit unbedecktem Kopfe spazieren gehen zu dürfen: so schwer hält es überall, die einem Jeden behagende Mittelstraße ausfindig zu machen! — Der schon mehrmahls erwähnte Berichtiger stellt in diesem letzten Bande sich gleichfalls ein, leistet seinem Beruf aber nur selten Gnüge, und statt die von Andern begangnen Fehler zu verbessern, verdoppelt er sie mit unter durch neue. So will er z. B. seinen Landsmann über die Bevölkerung Berlins zurecht weisen, und gibt, statt der

vom Abbé angegebenen 140 bis 150 tausend Einwohner deren 220 tausend an; was nach seitdem erfolgter Zunahme, selbst mit Einschluß der zahlreichen Besatzung, auch jetzt noch gewiß um mehr als 30tausend zu viel ist. In was für Litaneyen er bey der Reise durch Wittenberg über den Häresiarch M. Luther, und das durch ihn über die ganze Christenheit gebrachte Unheil ausbricht, kann man sich vorstellen. Die Schlacht bey Kesseldorf, unweit Dresden, erzählt er, habe Friedrich 1745 in Person gewonnen; da, wie Jedermann weiß, er diesen Sieg doch seinem Feldherrn, dem Fürsten Leopold von Dessau zu danken gehabt. Der oft jämmerlich verunstalteten Namen in allen cislemanischen Sprachen wollen wir gar nicht einmal gedenken: wer z. B. wird in Hautghuits den Deutschen Haugwitz, wenn er sonst nichts von ihm gehört, wiederfinden? denn daß man eben diesen Namen im Latein des Mittelalters wohl in Huguccio übersetzt gehabt, davon dürfte dem Abbé schwerlich etwas bekannt geworden seyn! — Zwey eng bedruckte, dem letzten Band vorangestellte Bogen enthalten eine Art von Wegweiser durch die von ihm durchstrichenen Länder, mit Anzeige der Poststationen, besten Wirthshäuser, daselbst gangbaren Münzsorten, kurzen Ortsbeschreibungen u. s. w. Ungerechnet die hier noch häufigern Namensverstümmelungen, muß ein solches vor vielen Jahren schon gefertigtes Verzeichniß sehr unsicher geworden seyn, und in jeder Richtung würde dieser sogenannte Guide seine Landsleute nunmehr gewaltig irre führen!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 29. Julius 1820.

L e i p z i g.

Bey Hahn: Commentationes Herodoteae. Scriebat Fridericus Kreuzer. Aegyptiaca et Hellenica. Pars I. 1819. X und 446 S. 8.

Real-Commentare zu den Hauptautoren sind ein allgemein gefühltes Bedürfniß. Wo grammatische Critik und Interpretation einige Fortschritte gemacht: ist es vor allem nöthig, die tiefere Erklärung vorzubereiten, welche sich nicht mit dem allgemeinen Sinn einer Stelle begnügt, sondern sowohl deren Beziehung auf die Zeit des Schriftstellers, als auch ihre Bedeutung für die Gesamtheit philologischen Wissens darzulegen strebt. Eines Real-Commentars von dieser Art bedarf in der That vor allen Herodotus. Denn indem er die Basis geworden für die alte Geographie und Ethnographie Asiens und Africas, indem er uns vor allen zu einer tiefern und unbeschränktern Ansicht der ältesten Mythologie verholfen hat, indem er zu gründlichen Forschungen und leichtfertigen Hypothesen gleiche Veranlassung gegeben: verdient er wohl, daß das von

2 (6)

ihm zum Theil ausgegangene Licht durch einen sich frey und leicht ausbreitenden Commentar auch auf ihn selbst wieder zurückgeworfen werde.

Als Hr. Kreuzer im Jahre 1803 die treffliche Schrift über die historische Kunst der Griechen herausgab, beschäftigte er sich zugleich mit einem Commentar über Herodot, in welchem außer Critik und Interpretation die Forschungen ausländischer und Deutscher Gelehrten gesammelt, durch einander vervollständigt und berichtet, und auf diese Weise ein Schriftsteller erläutert werden sollte, zu dessen Gesamttumfassung wohl selten ein Gelehrter vielseitig genug seyn möchte. Eine würdige Vorbereitung zu dieser Arbeit waren die *Fragmenta Historicorum antiquissimorum* 1806: da erst durch diese und ähnliche Sammlungen eine genauere Kenntniß der kurzvorhergehenden und gleichzeitigen Geschichtsschreibung möglich ward. Indessen ist Schweighäusers Ausgabe erschienen, und hat bey anderweitigen Verdiensten jenes Bedürfniß nur noch fühlbarer gemacht, indem die neuabgedruckten Noten Valckenaers und Wesseling's, welche das Triviale breit, das Schwierige oft gar nicht erläutern, wohl als kein Commentar in diesem Felde gelten können. Aber eben darum hat der verdienstvolle Herausgeber Herodots gewünscht, daß sich die Arbeiten Hrn. Kreuzers gewissermaßen als Supplement an die seinigen anschließen möchten. — Bey der endlichen Erscheinung der *Commentationes* gesteht Ref. neben der Freude, eine gespannte Erwartung nicht getäuscht zu sehen, auch einige Besorgniß gefühlt zu haben. Der vorliegende Band erstreckt sich dem beyweitem größten Theile nach nur über eine bedeutende Anzahl Stellen des 2ten Buchs. Wenn die andern acht Bücher sich eben so ausführlicher Erläuterungen erfreuen dürfen (wozu die Vor-

rede S. VIII einige Hoffnung macht): so müßten in neun Bänden Commentar doch noch viele schwierige Stellen unerklärt bleiben. Oder bieten die andern Bücher weniger Stoff zur Forschung, weil keine Description de l'Egypte vorhanden?

Caput I. zu Herodot II, 85 — 90. Eine fortlaufende Erläuterung dieser Stelle, durch welche zugleich Gebräuche der Trauer und die Behandlung der Leichname gelehrt erklärt werden. Ueber die *ταπιχευταί*, ihre Werkzeuge und Vorrichtungen und alle nöthigen Materialien wird umfassend gehandelt: zugleich der geistreiche Hauptgedanke durchgeführt, daß die Mumifirung des Leichnams die Kraft und Wirkungen einer heiligen Einweihung habe, und Osiris selbst vor seinem Wiederaufleben als die erste Mumie, als der Prototypus aller andern gedacht werde.

§. 7. wird beyläufig die Fabel von dem Corinthischen Kypselos, welcher als Kind im Kasten verborgen wird, und seiner Mutter Labda als ein Reflex der heiligen Sage von Isis und Osiris gedeutet. Doch wird Hr. Kreuzer schwerlich Jemanden überzeugen, daß die Erklärung des Etymologicums "die ungestalte Labda habe ihren Namen davon, weil ihre Weine wie ein Lambda gestaltet gewesen seyn" mehr sey als ein alberner Spas eines Grammatikers. Damit fällt aber die sonst witzige Auslegung großentheils. Darauf werden die Worte cap. 86 *ἐν οἰκήματι Θηβαίων* behandelt, und zuletzt die Lesart *Θηβαίω* vorgezogen. Allein diese nackte *Θηβαίω* kann bey unbefangener Lesung schwerlich gefallen, und wenn man mit wenigem zufrieden ist, fordert man doch wohl: *τινὶ τῶν ἐν Θηβαίῳ*.

An diese Stelle schließt sich mit Cap. II eine

Abhandlung über Aegyptens vorzüglichste Todtenstädte. Zuerst von Theben; wo Ref. es nur willführlich findet, die Inseln der Glücklichen, bey Herod. 3, 26 sieben Tagereisen von Theben, auf die Todtenkammern bey Theben zu beziehen, so schön die Idee auch ist. Nach Herodot war jener Ausdruck Griechische Benennung einer kleinen Oase mitten in der Sandwüste; während die Catacomben gewöhnlich gerade in den unfruchtbarsten Sandfeldern angelegt sind. Abydus, welches mit Theben den Osirisdienst und das Memnonion gemein hat, und wo die Angesehensten sich bestatten ließen, weil hier Osiris selbst begraben liegen sollte. Memphis der Hafen der Guten, d. h. der Todten, die Grabstätte der Isis mit weitausgedehnten Todtenfeldern. So liegen die Götterleichen selbst als Palladien bey den Hauptstädten und die menschlichen Todten um sie her. Busiris, wo Osiris Glieder in einem hölzernen Stier nach der Sage begraben lagen, Atarbechis, wo die Gebeine der Ochsen begraben wurden. Hieran werden mehrere seitabgehende Untersuchungen angeknüpft, über das Begräbniß im Stier, wobey auf die Kretischen Fabeln von Pasiphae ein wunderliches, astronomisches Licht geworfen wird, über den Cultus des Apis und der Thiere in Aegypten überhaupt und deren Mumifirung. Ein Grab des Osiris ist endlich auch auf Philä im Nil, an welches der Verf. die Deutung des Todes dieses Gottes aus Naturphänomenen anknüpft. Mit großem Recht wird Zoëga's historisirende Ansicht bestritten, nach welcher Osiris von Philä ein Pharao Oberägyptens seyn soll, der bey der Vertheidigung des Vaterlands gegen fremde Völker umgekommen sey. Dabey werden ausführliche Erörterungen über die Gegend von Philä am obern Nil, über die Tempel und Ca-

cra daselbst, über die Herrschaft der Hyksos, über die Weihungen der Pharaonen und ihr Verhältniß zur Priesterschaft u. s. w. eingeschaltet voll geistreicher Combinationen versteckter Autorenstellen mit neuentdeckten Bildwerken. Nur verwundert sich Kef. bisweilen über das alles Maas überschreitende Zutrauen zu Schriftstellern ohne allen Credit. So fällt es dem Heliodor oder wem vor ihm auf, daß der Name *Neilos*, die Buchstaben als Ziffern genommen und addirt, grade 365 gibt; und hieran wird die Bemerkung geknüpft, daß der Nil eins sey mit dem Jahre. Hierin ist in der That wenig Ernsthaftes: aber Hr. Kreuzer fährt fort: *Quid quæris? pertinent haec ad rationem arcanæ disciplinae etc.* — p. 185. Dagegen ist die Beweisführung, daß Osiris von Ursprung an Gott erst nach und nach in mancher Sage eine mehr heroische Gestalt angenommen habe, ohne Zweifel als genügend anzuerkennen.

Als Parallele wird dem Gange der Aegyptischen Mythologie eine ähnliche Erscheinung aus einem Griechischen Cultus gegenübergestellt: die Feste des Dionysos nämlich, welche die Sicyonier auf den Helden Adrastos übertrugen. Daran knüpft sich eine Abhandlung über die Spartanischen Heroen Astrabakos und Mopekos, von denen der erste wunderbar in die Geschichte des Spartanischen Königs Demarat verflochten ist, den seine Mutter für einen Sohn jenes Heros ausgab, während das Volk an *ἀσπράβη* denkend seinen Vater zum Eseltreiber machte. Wenn nun auch in dem über Astrabakos Gesagten Manches zweifelhaft seyn sollte, besonders was die vorgegebene astronomische Bedeutung anlangt (*Ἀσπράβανος*): so geht doch hervor, daß er als Hirtendämon gedacht wurde,

mit allen Eigenschaften der Thierart, welcher er vorstand.

Sehr interessant und lehrreich sind die Betrachtungen, zu denen das bekannte Märchen Veranlassung gibt: "daß die Juden einen Esel angebetet hätten." Nachdem überhaupt die Bedeutung des Esels in alttestamentlicher Symbolik nachgewiesen, und darin eine Spur alter *sacra gentilitia* eines wandernden Hirtenvolks aufgefunden ist: tritt die Religion des Aegyptischen Ackerbauvolks damit in den vollsten Gegensatz, in welcher der Esel als das Thier des bösen Dämon, Typhon, erscheint. Typhon aber bezeichnet geographisch nicht selten die wüsten Sandstrecken, in denen höchstens für ein nomadisches Volk und besonders für den genügsamen Esel einige Weide ist. — Diese Combinationen kann man nicht anders als anziehend und den Verhältnissen der Aegypter zu den Nachbarvölkern angemessen nennen. — S. 298 ff. Ueber den "Leichnam des Orestes" als Palladium Spartas, zu Herod. 1, 67. S. 307 ff. Ueber das "Aegyptische Dogma der Unsterblichkeit und Seelenwanderung." Zum Theil eine Erweiterung der Ideen Zoegas, dem der Verf. auch in der Ableitung der Homerischen Fabeln vom Elysion aus Aegyptischen Dogmen betritt. Der Glaube an Unsterblichkeit in Aegypten wird dahin bestimmt, daß die Priester eine geistige und tiefere Lehre von der Palingenesie für sich behalten, dem Volke aber eine rohere Vorstellung von Seelenwanderung mitgetheilt hätten: was doch wohl nur darum so gestellt wird, um die höhere Idee Griechischer Philosophen, besonders des Pythagoras, direct aus den Aegyptischen Priesterweihen ableiten zu können.

Cap. III. Gelehrte Erläuterungen Aegyptischer Reliefs und Malereyen in Bezug auf "Todtenbesorgung und Todtenreich" mit Rücksicht auf

Herodot. — Besonders wird ein "Relief aus den Krypten von Theben" erläutert (Descr. de l'Ég. Antiqq. Vol. II. pl. 83 fig. 1, 7) wovon auch eine Abbildung dem Werke selbst zugegeben ist (von der nur zu bemerken ist, daß sie nicht in allen Exemplaren colorirt ist, obgleich sich der Text wiederholt, und mit Recht, auf die Farben bezieht): Osiris mit 9 Beyfügern einen Todten richtend, der die Wage des Gerichts auf den Schultern trägt, und Hermes den Verdammten als Schwein vor sich hertreibend; wie Zomard schon richtig erklärt hatte. Hermes, der hier als ein sehr schlimmer *ψυχοπομπός* erscheint, wird von S. 353 an auch als *ἐνταφιαστής* betrachtet, wie er mit dem Hundkopf (Anubis) eine Mumie inauguriert oder consecrirt.

Von S. 360 werden noch Bemerkungen über die Mumien, ihren Namen, ihre Unzerstörbarkeit, wenn sie von der ersten Classe, endlich die Hieroglyphenschrift ihrer Hülle nachgeschickt, die sich oben Cap. I an die Stelle Herodots nicht bequem anknüpfen ließen. Was die Schrift anbetrifft: tritt der Verf. der begründeten Meinung Zomard's bey, der den Charactern nach nur zwey Schriftarten anerkennt, die hieroglyphische und gemeine, die hieratische aber nur durch die Bedeutung der Zeichen von der hieroglyphischen verschieden hält. Diese Ansicht wird durch eine Stelle des Plotinos bestätigt.

Das Ganze wird durch eine Abhandlung über eine weibliche Mumie zu Darmstadt beschloffen, deren gemahlte Decke mit der höchsten Genauigkeit Stück für Stück durchgemustert und so lehrreich und eindringend erklärt wird, daß man diese Erklärung sehr wohl als eine Einleitung in die Aegyptischen Alterthümer betrachten und anwenden kann.

Als Appendix sind Summarien, Scholien, Lesarten aus einem Cod. Palatinus Nr. 129 beygefügt,

der freylich nur sehr dürftige Excerpte enthält. — Die Correctheit des Drucks ist mit Dank anzuerkennen, wofür in Leipzig Sorge getragen ist.

K. O. M.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: Blumenlese aus den Minnesingern, herausgegeben von Wilhelm Müller, Mitgliede der Gesellschaft für Deutsche Sprache. Erste Sammlung. 1816. XLII und 171 Seiten in Octav.

Die Anzeige dieses neuen Versuchs, unsre alten trefflichen Minnesinger immer mehr dem neueren Publicum bekannt zu machen, hat sich in unsern Blättern ein wenig verspätet. Vielleicht ist indessen eine zweite Sammlung hinzugekommen, die uns noch nicht bekannt geworden ist. Es liegt uns aber auch nur daran, mit wenigen Worten der verdienstlichen Bemühung dieses neuen Bearbeiters der Minnelieder zu erwähnen, da zu einer Critik, die in das Einzelne eingeht, hier kein Raum ist. Der Vorzug, den diese Sammlung vor mehreren ihr ähnlichen hat, ist, daß der Originaltext im altschwäbischen Dialecte und in richtig abgetheilten Strophen den freyen metrischen Uebersetzungen, die den Sinn im Ganzen ziemlich gut wiedergeben, zur Seite steht. Dilettanten, die mit der altdeutschen Litteratur noch nicht bekannt sind, erhalten also dadurch für den ersten Anlauf eine nützliche Anleitung, die alten Lieder mit einer ihnen verständlichen und nicht unpoetischen Uebersetzung zu veraleischen. Aber ein guter Theil der eigenthümlichen Naivetät dieser alten Lieder ist in dem modernen Tone der Uebersetzungen verloren gegangen. Hier und da ist auch einiges Fremdartige in die Uebersetzung hineingekünfelt. Die ausführliche litterarische Vorrede gehörte wohl an einen andern Platz, da sie für die Classe von Lesern, denen die Minnesinger erst durch Uebersetzungen bekannter werden sollen, nicht bestimmt zu seyn scheint.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 29. Julius 1820.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hatte für den Julius d. J. folgende ökonomische Preisfragen aufgegeben:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am meisten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Zur Beantwortung dieser Frage sind vier Schriften eingegangen, welche einen erfreulichen Beweis von der Theilnahme geben, den die Aufgabe gefunden.

Nr. 1. Mit dem Motto: *artem quaevis terra alit*, nebst einem später, aber noch zur rechten Zeit eingesandten Nachtrage.

Nr. 2. Mit dem Virgilischen Verse: *Solabar fatis contraria fata rependens.*

B (6)

Nr. 3. Mit dem Denkspruch: Hier hilft das Tap-
pen nichts; eh' man was Gutes macht, muß man
es erst recht sicher kennen.

Nr. 4. Mit dem Motto: Nur aus der Kräfte schön
vereintem Streben, erhebt sich wirkend erst das
wahre Leben.

Die drei ersten dieser Concurrenz-Schriften
enthalten viel Treffliches und der Beherzigung Wer-
thes; jede derselben würde man gut nennen, wenn
man sie nicht in Beziehung auf die bestimmt ausge-
drückten Forderungen obiger Aufgabe beurtheilen
müßte; jede liefert schätzbare Beiträge zur Beant-
wortung der Preisfrage. Aus Allen leuchten aber zu-
gleich die Schwierigkeiten hervor, die mit einer genü-
genden Lösung der Aufgabe verknüpft sind, die nicht
allein allgemeine gründliche Kenntnisse des Gewerbe-
wesens, sondern zugleich tiefe Einsichten in die Ver-
hältnisse des Oberharzes erfordert, sowohl in die na-
türlichen, als auch in die, welche durch die Eigen-
thümlichkeiten seiner Bewohner und seiner Verfas-
sung herbeigeführt worden.

Der Verfasser der Abhandlung Nr. 1 legt die ge-
naueste Bekanntschaft mit dem Oberharzischen Berg-
bau an den Tag, so wie mit allen Dingen, die damit
in nächster Beziehung stehen. Wäre von ihm das,
was den Hauptgegenstand der Aufgabe ausmacht,
mit derselben Gründlichkeit abgehandelt, womit der
jetzige Zustand des Oberharzischen Bergbaues und
das was man in Zukunft davon zu erwarten hat, dar-
gestellt worden, so würden durch seine Arbeit die Wün-
sche der Königl. Societät der Wissenschaften in Er-
füllung gegangen seyn. Die Abhandlung zerfällt in
die Beantwortung folgender Fragen:

1. in welchem Dauer-Verhältnisse befindet sich der
jetzige Silberbergbau als Nahrungs-Quelle für
jede einzelne Bergstadt?
2. welche Maßregeln sind vor Einführung fremd-
er Gewerbe zu nehmen?

3. welche Arten von Gewerben eignen sich am Harz zu einer dauerhaften Nahrungsquelle?
4. durch welche Mittel wird diesen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können, und welche Bergstädte sind für jetzt zu berücksichtigen?

Die Beantwortung der ersten Frage macht einen Haupttheil der Abhandlung aus, wiewohl sie nicht eigentlich zu den Forderungen der Aufgabe gehört, die das darin Abgehandelte als bekannt voraussetzte. Als Einleitung ist indessen das Gesagte überaus zweckmäßig und schätzbar, indem man dadurch eine vollständige Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustande des Oberharzischen Silber- und Bleibergrubens erhält.

Die Beantwortung der zweyten Frage berücksichtigt:

- a) die vollständige Benutzung der dem Harz eigenthümlichen Erwerbsmittel;
- b) die Vermeidung der Uebersvölkerung.

Richtig bemerkt der Verfasser in Hinsicht des ersten Punctes: daß auf den Ackerbau wenig zu rechnen sey, daß aber die Viehzucht mehr gehoben werden müsse; daß man dahin streben möge, die Bergleute allmählich mehr auch an Wald- und andere Tage-Arbeiten zu gewöhnen, damit man die Einwohner beschäftigen und fremde Arbeiter entbehren könne; daß man auch bey dem Eisensteinsbergbau und den Handwerken mehr auf die Anwendung und Zuziehung eingeborner Arbeiter sehen möge.

Bei der Beantwortung der dritten Frage, stellt der Verfasser gewiß mit Recht den Grundsatz auf: daß nur solche Manufacturen und Fabriken für den Harz sich eignen, deren Haupt- und Nebenmaterialien man sich in hinreichender Menge und zu wohlfeilen Preisen am Harz verschaffen kann. Nach seiner Meinung würden sich zur Einführung schicken: Blankschmieden, Feilen- und Senseschmieden, Nagelschmieden,

Stahlfabriken, Messerfabriken, Gold-, Silber- und Eisendrath-Fabriken, Messingfabriken, Kupferhämmer, Bleyweiß- und Mennigfabriken, Braunstein-Handel, Schachteln- und Siebfabriken, Sägemühlen. Von diesen Gewerben sind bekanntlich Mehrere dem Harz nicht fremd, sondern daselbst bereits im schwunghaften Betriebe.

Diese Beantwortung, die einen Haupttheil der Abhandlung hätte ausmachen sollen, nimmt kaum drey Seiten ein. Um der Preisfrage zu genügen, hätte der Verfasser hier von der Untersuchung ausgehen müssen, welche Naturproducte am Harz zur Begründung neuer Gewerbe geeignet sind, und welche fremde Materialien etwa vortheilhaft zu erlangen und zu benutzen seyn möchten. Darauf hätte die Untersuchung folgen können, welche neue Gewerbe am Harz sich rücksichtlich der erforderlichen Haupt- und Hülfsmaterialien, der Bedürfnisse der Bewohner des Harzes, ihrer Eigenthümlichkeiten und übrigen Verhältnisse, so wie in Hinsicht der Verhältnisse des auswärtigen Debiten u. s. w. mit Vortheil würden einführen lassen. Eine Vergleichung des Harzes mit anderen, ähnlichen Gebirgsgegenden, z. B. mit dem Thüringer Walde und dem Schwarzwalde, wo neben den Gewerben des gesunkenen Bergbaues, viele Andere mit Glück betrieben werden, würde ohne Zweifel die besten Erfahrungen dargeboten und die Lösung der Aufgabe erleichtert haben.

Der vierte, durch einen Nachtrag bedeutend erweiterte Abschnitt, enthält viele treffliche Bemerkungen, die den genauen Kenner des Harzes beurkunden, deren Werth aber hätte erhöht werden können, wenn sie mit einer gründlicheren Behandlung des ersten Theils der Aufgabe in Verbindung gesetzt wären.

Der Abhandlung ist ein lesenswerther Anhang über die Ausrichtung neuen Bergbaues am Oberharz beygefügt, der in Verbindung mit dem ersten Theile der Abhandlung, eine von der Beantwortung der

Preisfrage unabhängige, schätzbare Bergmännische Schrift bilden könnte.

Die Abhandlung Nr. 2 ist von Allen die ausführlichste und umfassendste. Sie ist mit großem Fleiße, vieler Gründlichkeit und lebhaftem Eifer für die Beförderung des Guten verfaßt. Zieht man aber von derselben den ganz überflüssigen Redeschmuck und viele Bemerkungen ab, die nicht eigentlich zur Sache gehören, so erscheint die Schrift in weit geringerem Umfange und ihrem Zwecke angemessener. Der Verf. legt überall gute, theoretische Kenntnisse vom Gewerwesen und Belesenheit in manchen darauf sich beziehenden Schriften, so wie aufrichtige Liebe zum Vaterlande an den Tag. Die Abhandlung würde aber unstreitig der Aufgabe im höheren Grade genügen, wenn sie mit mehr practischer Einsicht in das Gewerwesen und mit einer gründlicheren Bekanntschaft mit allen Verhältnissen des Oberharzes verfaßt worden wäre. Der Verf. bringt manche Dinge zur Verbesserung des Zustandes des Oberharzes in Vorschlag, die sich für denselben auf keine Weise eignen. So verspricht sich derselbe z. B. von der Erweiterung des Ackerbaues am Oberharze viel zu viel. Er führt eine lange Reihe von Gewerben auf, die dem Oberharze bisher fremd waren und die er einzuführen rath, ohne genau zu prüfen, ob sich keine unüberwindliche Hindernisse ihrer Einführung in den Weg stellen und ohne gehörig zu untersuchen, welchen von jenen Gewerben der Vorzug einzuräumen sey. Eben so ist dasjenige, was der Verf. über die zur Einführung neuer Gewerbe nöthigen Maßregeln hin und wieder beybringt, zu einseitig auf theoretische Ideen, zu wenig auf practische Erfahrungen gegründet. Zu dem vielen Trefflichen, was übrigens diese Abhandlung auszeichnet, gehören besonders die Hinblicke auf die Industrie anderer Gebirgsgegenden, die man nothwendig mit befragen muß, wenn man in Hinsicht des Harzes Vorschläge zur Einführung neuer Gewerbe thun will.

Nach einer sehr ausführlichen Einleitung berücksichtigt der Verf. in der eigentlichen Abhandlung:

1. den Landbau am Harz;
2. die Gewerbe, die sich auf die Oberharzischen Bergproducte gründen lassen;
3. die Erwerbsarten, zu welchen der Wald die Gelegenheit darbietet;
4. Gewerbe, welche bey fabrikmäßigem Betriebe größtentheils vom Berg- und Waldbau unabhängig sind;
5. die Zweige der städtischen Industrie und des häuslichen Fleißes; welche Eintheilung für den Zweck der Aufgabe nicht unpassend ist.

Der Verfasser der Abhandlung Nr. 3 hat den fraglichen Gegenstand weit leichter, aber freylich auch oberflächlicher behandelt, wie der der Abhandlung Nr. 2. Uebrigens verräth derselbe eine allgemeine Bekanntschaft mit den Beschaffenheiten und Verhältnissen des Harzes und urtheilt in den meisten Fällen richtig. Die von ihm erteilten Winke über die Einführung neuer Gewerbe am Harz, sind sehr schätzbar, und bezeugen einen practischen Blick. Aber die Abhandlung geht zu wenig in das Einzelne und ist im Ganzen zu unvollständig, um für eine genügende Beantwortung der Preisfrage gelten zu können.

Auf eine Einleitung, die von den Erwerbsquellen des Oberharzes handelt, folgt:

1. Andeutung der vorzüglichsten Verwaltungs-Verhältnisse, in welchen sich der Harz bewegt;
2. Vorschläge, Lust und Liebe zu producirenden und veredelnden Gewerben am Harz zu erregen.
3. Vorschläge zu producirenden und veredelnden Gewerben, welche insbesondere die natürliche

Beschaffenheit des Harzgebirges zu begünstigen scheint.

Die Abhandlung Nr. 4 steht den drey ersten weit nach. Der Verfasser hat den wahren Zweck der Aufgabe nicht gehörig aufgefaßt. Auch scheint derselbe nicht genau genug mit dem Oberharze bekannt zu seyn, um der Aufgabe genügen zu können. Es fehlt dem Vortrage an gehöriger Ordnung und die von dem Verfasser gemachten Vorschläge stützen sich nicht sowohl auf practische Erfahrungen, als auf theoretische Speculationen. Der Verfasser wirft die Frage auf: ob nicht die Gewinnung und Zugutemachung der Erze am Harz, in manchen Stücken zu verbessern und den Erfahrungen in den physischen und chemischen Wissenschaften angemessener zu betreiben sey? Indem er aber mit Vorschlägen dazu hervortritt, beweiset er, wie wenig er mit der metallurgischen Praxis vertraut ist; sonst würde er z. B. nicht den nassen Weg statt des sogenannten trockenen, zur Darstellung der Metalle im Großen empfohlen haben! Was die Vorschläge zur Einführung neuer Gewerbe betrifft, so hält er sich besonders bey Gegenständen auf, die für den Harz von keiner bedeutenden Wichtigkeit seyn und werden können, wohin z. B. die Erweiterung des Landbaues, die Erzielung und Benützung verschiedener landwirthschaftlicher Producte, die Anlage von Badeanstalten u. dergl. gehört; wogegen denn aber von ihm andere Gegenstände so gut wie ganz vernachlässigt werden, deren Berücksichtigung die Aufgabe zunächst verlangte.

Aus den hier entwickelten Gründen hat sich die K. Societät bewogen gefunden, diese Preisfrage, die für den Harz von Wichtigkeit ist und bedeutende Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint,

unter den unten anzuzeigenden Bestimmungen, für den Julius 1822 von neuem aufzugeben.

* * *

Inzwischen bleiben für die nächsten drey Termine folgende ökonomische Preisfragen in ihrer schon früher in diesen Blättern bekannt gemachten Ordnung.

Nehmlich für den dießjährigen November:

Die Innerste, welche bey Langelsheim den Harz verläßt, und dann ihren Lauf durch das Hildesheimische nimmt, um sich bey Ruchte mit der Leine zu vereinigen, führt von den Abfällen der am Oberharze an ihr liegenden Poch- und Hüttenwerke viele Theile mit sich fort, wodurch nicht allein ihr Wasser gewisse nachtheilige Eigenschaften zu erhalten scheint, sondern wodurch auch besonders die in ihrer Nähe liegenden Wiesen und andere Ländereyen mit sehr unfruchtbaren, der Vegetation schädlichen Theilen überschwemmt werden, wodurch jährlich der Ertrag eines sehrgroßen Areal's bedeutend vermindert wird, wie solches mit Mehrerem aus einem diesen Gegenstand betreffenden schätzbaren Aufsatze im 28. Stücke des Hannoverischen Magazins für 1818 zu sehen ist. Es sind bereits zu verschiedenen Zeiten Mittel vorgeschlagen, um jenem großen Uebel zu steuern, gegen deren Anwendbarkeit man aber mit Recht Zweifel erhoben hat. Man wird auch wahrscheinlich nicht eher zweckmäßige Vorkehrungen zur Verminderung des durch die Innerste bewirkten Schadens auffinden, bevor man nicht eine gründ-

liche Einsicht in die Natur desselben erlangt hat. Es ist aber bis jetzt noch nicht einmahl entschieden, ob die Innerste allein durch die sogenannten After (die Abfälle von den Pochwerken) welche durch sie aufgeschwemmt werden, oder auch durch ihr Wasser, welches vielleicht schädliche Theile chemisch aufgelöst enthält, schade; ob die After bloß mechanisch, oder ob sie auch durch ihre Bestandtheile nachtheilig einwirken u. s. w.

Die Königliche Societät d. W. verlangt daher, um die Aufklärung dieser Sache und wo möglich die Auffindung wirksamer Mittel gegen das große Uebel, welchem die Landwirthschaft einer Provinz des Königreichs Hannover fortwährend ausgesetzt ist, zu veranlassen, eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angrenzenden Länderen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun.

Was die zu erwarteten Vorschläge betrifft, so würde dabey unter andern zu berücksichtigen seyn:

1. Vorkehrungen, die etwa in der Nähe der Pochwerke und Hütten selbst, zur Verminderung der in die Innerste übergehenden Abfälle zu treffen seyn dürften.
2. Vorkehrungen zur Ableitung und Auffangung der bereits fortgeführten After.
3. Vorkehrungen zur Verminderung der Ueberschwemmungen der Innerste.
4. Erprobte Mittel um die bereits aufge-

schwemmen Theile oder das mit den Ländereyen in Berührung kommende Wasser, auf die Vegetation wo möglich weniger schädlich zu machen.

5. Auf Versuche sich gründende Angaben, in wie fern vielleicht die aufgefundenen Alster auf irgend eine Weise, z. B. zum Wegebau, sich benutzen lassen dürften.

Für den Julius künftigen Jahres:

Der Mangel sehr feuerfester Schmelzgefäße, welche höhere Hitzegrade als z. B. die bekannten Almeröder Tiegel aushalten können ohne zu schmelzen, ist in manchen Gegenden von Deutschland, bey verschiedenen technischen Anwendungen, sehr fühlbar. Die Erfahrung lehrt, daß Talkerde die Feuerbeständigkeit des Thons sehr zu vermehren vermag und es fragt sich, ob nicht etwa die aus den Mutterlaugen von der Kochsalzsedung auf manchen Salinen in Menge darstellbare kohlen-saure Bittererde oder Talkerde haltige Fossilien; wie u. A. der Serpentin, mit Vortheil als Zusatz bey der Fabrication solcher Schmelzgefäße angewandt werden könnten?

Die Königl. Societät d. W. macht daher zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Eine auf Versuche gegründete Beantwortung der Frage: wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlen-saure Talkerde, oder andre Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden können?

Wobey die Königl. Societät d. W. erwartet, daß der Anleitung zu Anfertigung derselben,

Proben von dem nach derselben bereiteten Schmelzgeräthe zur Prüfung beygefügt werden.

Für den November desselben Jahres:
 Die mechanische, maschinelle Bearbeitung des Flachses Statt der bisher üblichen Rottung oder Röstung desselben, fesselt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirth im hohen Grade. Eine unparteyische, vollständige und richtige Abwiegung der Vorthelle oder Nachtheile die mit der einen oder anderen dieser Methoden verknüpft sind, wird erst in der Folge möglich seyn, wenn eine bedeutende Sammlung unzweydeutiger Erfahrungen zu Gebote stehet und alte Gewohnheit und Vorurtheile auf der einen Seite, so wie eine zu lebhaftige Hinneigung zum Neuen auf der andern überwunden seyn werden. Eine solche Beurtheilung wird aber überall nur dann gründlich seyn können, wenn sie sich auf eine genaue Kunde der Veränderungen stützt, die bey den verschiedenen Zubereitungsarten mit dem Flachs vorgehen und der Eigenschaften, welche der Flachs dadurch erlangt; wiewohl außerdem noch manche andere Dinge dabey zu berücksichtigen sind. Längnen läßt es sich nicht, daß dieser Gegenstand im Allgemeinen und besonders auch für das Königreich Hannover von großer Wichtigkeit ist. Die Königliche Societät der Wissenschaften wünscht daher ihrer Seits zur künftigen, richtigen Würdigung der Sache beyzutragen, indem sie folgende Aufgabe zum Gegenstande einer Preisbewerbung macht:

Eine gründliche Nachweisung der Veränderungen, welche der Flachs bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Rotten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, nebst einer genauen Untersuchung und Vergleichung der in Beziehung auf die weitere Verarbeitung wichtigen Eigenschaften des nach den verschiedenen Methoden bearbeiteten Flachs.

Die K. S. d. W. wünscht, daß dabey die in verschiedenen Gegenden üblichen Proceffe der Wasser- und Thauröste einer Prüfung unterworfen werden, wobey es erforderlich ist, daß die Veränderungen welche darin mit dem Flachse vorgehen nicht bloß, wie solches schon oft geschehen, im Allgemeinen nachgewiesen, sondern mit Genauigkeit chemisch verfolgt werden, welches bisher nicht genügend geschah. Eben so ist es in Hinsicht der bloß mechanischen Bearbeitung erforderlich, die verschiedenen Modificationen der dazu in Vorschlag gebrachten Mittel zu prüfen. Sodann sind die Eigenschaften des auf verschiedene Weise zubereiteten Flachsens durch genaue Beobachtungen und Versuche vergleichend auszumitteln und zugleich sowohl die Quantität der erhaltenen Producte als auch die Abfälle nach ihrer Natur und Benutzungsfähigkeit, so wie auch die Beschaffenheiten der durch weitere Verarbeitung des Flachsens erhaltenen Fabricate zu berücksichtigen. Es versteht sich dabey von selbst, daß, um zu sichereren Resultaten zu gelangen, der zu den vergleichenden Untersuchungen bestimmte, rohe Flachs von einer und derselben Qualität seyn müsse.

122. St., den 29. Julius 1820. 1221

Um die Beantwortung dieser Preisfrage zu erleichtern, will die K. S. d. W. sie nicht ausdrücklich auch auf den Hanf ausdehnen; es wird indessen gern gesehen werden, wenn von den Preisbewerbern die Behandlung dieser Pflanze mit berücksichtigt wird.

Für den Julius 1822 wird wie gedacht die nachstehende Preisfrage vom neuem, und zwar mit Verdoppelung des dafür bestimmten Preises in der Weise aufgegeben, daß im Fall Eine genügende und die andere überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten erhalten soll. Falls hingegen zwei gleich gute einlaufen, jede derselben mit dem sonstigen einfachen Preise von zwölf Ducaten honorirt werden wird.

Die Verf. der schon eingesandten Concurrenz-Schriften können Abänderungen derselben, oder Nachträge dazu einschicken; auch wenn sie es nöthig finden sollten, eine Abschrift ihrer frühern Abhandlungen von hier aus besorgen lassen.

Die Aufgabe selbst ist folgende:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormahls war; und da die allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen

Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die Königl. Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondrer, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

* * *

Der auf jede dieser Preisaufgaben ausgesetzte Preis ist von zwölf Ducaten.

Die Concurrenz-Schriften für die Juliusaufgaben müssen vor Ablauf des Mayes, und die für den November vor Ende des Septembers jedes Jahrs postfrey eingesandt seyn.

Paris.

Lettres sur l'Italie, faisant suite aux lettres sur la Moree, l'Hellespont et Constantinople. Par A. L. Castellan, Membre honoraire de l'académie royale des beaux arts. Cinquante planches dessinées et gravées par l'auteur. 1819, 3 Voll. 8. von 367, 307, 365 S. So viel auch schon über Italien geschrieben ist: so werden diese Briefe doch gewiß vielen Lesern, wie dem Recens., Vergnügen gewähren.

Schilderungen der Natur, noch weit mehr aber der Kunstwerke, ältere besonders, diese letzteren, ihre Urheber und Beförderer betreffende Geschichte, und dem Verf. aufgestoßene oder gelegentlich mitgetheilte tragische und komische Ereignisse wechseln mit einander ab; der Vortrag ist überhaupt unterhaltend und anziehend. Zwanzig Jahre erst nachdem er bey längerem Aufenthalt in Italien seine Ansichten und Gefühle aufgezeichnet hatte, gab sie der Verf. heraus; als junger Mann zum Künstler sich bestimmend, in der Folge Ingenieur-Officier. Obgleich am ausführlichsten bey Kunstwerken, übergeht er doch auch das politisch-, sittlich und physisch-merkwürdige nicht; und ermangelt nicht der Kenntnisse und des Sinnes, um auch dieses gehörig aufzufassen und vorzutragen. Der erste Band fängt mit Korfu an und endigt mit Neapel. Die berühmten Säulen zu Brindisi (worüber der Verf. auch eine Vorlesung in der Kön. Academie der schönen Künste gehalten hat) beschreibt und beurtheilt er in Manchem anders als seine Vorgänger, z. B. Niedeser, mit dem er doch noch mehr als mit einigen andern zufrieden ist. Sehr rühmt er die gute Gesellschaft in den dasigen Klöstern, *l'asyle de la tolerance, de la politesse et des plaisirs décens*; und die ärztliche Hülfe, durch die sie sich um die Einwohner verdient machen; wovon sie selbst wohl die Hälfte enthalten. Nicht ein Wirthshaus im Orte. Die Umgegend von Cannae (la Puglia) fast nur eine dürftige Weide für Benachbarte und aus der Ferne kommende Hirten; und doch zum Anbau wohl geeignet; wozu auch Liebhaber sich finden, den aber die Regierung nicht begünstiget, wegen des (übel berechneten) Vortheils, den sie unmittelbar aus den Verpachtungen an die Hirten zieht. Daß der Verf. Portici und Pompeii nicht stillschweigend übergangen habe, wird man wohl vermuthen. Im 2ten B. beschäftigt sich der Verf. mit Rom, hauptsächlich aber mit Tivoli, dessen Naturschönheiten, alten und neuen Willen, in 2 Briefen XLII und XLIII mit Raphael und Mich. Angelo, der Geschichte der *Mosaik terra invetriata*

und der daraus entstandenen Majolica. (Der Name Porcellan soll II. 383 aus dem Portugiesischen abstammen; aber die Ableitung von der Porcellanschnecke *Cypraea* ist viel gegründeter.) Die Austrocknung der Pontin. Sümpfe hält der Verf. für gelungener als andere Reisende; *il s'y formera bientôt des villages; et cette plaine, naguere si malsaine redeviendra le grenier de Rome et du reste de l'Italie* S. 35. Der dritte Band handelt von den, wiederum vorzüglich künstlerischen, Merkwürdigkeiten im Toscanischen Gebiete, und der darauf sich beziehenden Geschichte; am ausführlichsten von den Villen um Fiesole (*Faesolae*), von denen Ariosto (ein wenig poetisch) sagt:

A veder piendi tante ville i colli,
Par, che'l terren ve le germagli, come
Vermene germogli soule e rampolli.
Se dentro un mur, sotto un medesimo nome,
Fosser raccolti i tuci palazzi sparsi,
Non ti serian da ugualiar due Rome.

Von der, in den neuern Zeiten zwar vernachlässigten, aber noch immer wundervollen und auch wohl wegen ihrer vortheilhaften Lage, von den Reisenden nur selten besuchten Villa Pratolino, die der Großherzog Francis. Medicis sich und seiner ihn beherrschenden Bianca Capello — deren so schrecklich endigende Geschichte eingerückt ist — zum Lieblingsaufenthalt gewählt hatte, in 3 Briefen S. 216—263. Von der Abtey Vallombrosa und deren Umgebungen in den letzten 2 Briefen; gelegentlich von der in diesem Kloster erfundenen, die Mosart auf eine eigene Art, mit achtbaren Eigenschaften, nachahmenden Kunst *la scagliola*. Mit Künstler-Enthusiasmus und Kennerblick vom Florentinischen Museum. Der Verf. tritt der Meinung bey, daß die Mediceische Venus wirklich von Cleomenes sey S. 132. Wie überhaupt der Abstand des Florent. und Römischen Gebietes viel Auffallendes hat: so ist dieß auch die Kleiderpracht der Landleute: *à voir l'élegance des villageuses, on pourroit dire que le luxe s'est réfugié dans les campagnes, nämlich aus den Städten, wo die dagegen erlassenen Gesetze des Großh. Leopold mehr gemirkt haben. Les jours de fêtes on croit être transporté dans un pays de féerie — Chaque jeune fille doit, en se mariant, porter en dot trois habillemens complets de soie de diverses couleurs u. s. w.* S. 312 f. Die 50 Abbildungen, vom Verf. selbst verfertigt, thun, obgleich nicht fein ausgearbeitet, für den hier wesentlichen Zweck volle Wirkung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 31. Julius 1820.

Paris.

Bey Firmin Didot, Treutel und Würz: Histoire littéraire de la France. Ouvrage commencé par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de Saint-Maur, et continué par des Membres de l'Académie Royale des Inscriptions et belles-Lettres. Tome XV. Suite du douzième Siècle MDCCCXX. Mit dem dazu gehörigen Register 659 S. 4. S. diese Anzeigen Jahrg. 1815. S. 697. 1817. S. 2001.

Mit diesem Bande ist die Französische Literaturgeschichte des zwölften Jahrhunderts beendigt. Er enthält Leben und Verdienste der litterarisch-merkwürdigen und wichtigen Männer, deren Tod in sein letztes Decennium gefallen ist; ein Umstand, der diesem Bande nicht den wichtigsten Stoff zur Verarbeitung dargeboten hat. Zwar trauerten während dieses Zeitraums die Schulen um ihren Gaultier de Lille, einen der vorzüglichsten Lateinischen Dichter des Mittelalters, dessen Heldengedicht von Alexander dem Großen nach

(6)

Curtius lange Zeit (zum Schaden des Geschmacks) die Aeneide aus den Schulen verdrängt hat; während desselben verlor Frankreich und England den Archidiaconus von Bath, Peter von Blois, einen Universalgelehrten seiner Zeit, dessen Briefe insonderheit einen Schatz der wichtigsten Nachrichten enthalten, und andere im Einzelnen verdiente Männer, welche den seit der Scholastik in die Wissenschaften gebrachten Schwung erhalten, und in das dreizehnte Jahrhundert hinübergebracht haben: aber der Tod vieler ausgezeichnet großer Männer fiel nicht in dieses Jahrzehend: es starb darin kein großer scholastischer Philosoph und Theolog, kein Gelehrter, der die Naturwissenschaften aus ihrem langen Schlaf zu wecken versucht hätte, und unter dem Troß von Chronisten, die Städte und Klöster aufstellten, keizner, der sich in Geschichtsdarstellung und Behandlung ausgezeichnet hätte, man müßte denn Gilbert von Mons hieher rechnen, dessen Chronik für die Geschichte der Chevalerie voll Nachrichten ist, die man anderwärts vergeblich sucht, und dessen Artikel (ob er gleich schon im zwölften Bande enthalten war) wegen der ihm nöthigen Berichtigungen in diesem Bande nochmahls wiederholt ist. Die Rechtsgelehrsamkeit hat nur das Andenken des Placentius, eines Schülers des Irnerius, zu ehren, doch nicht wegen seiner Summen über den Codex und die Institutionen, die nie zu sonderlichem Ansehen gelangt sind, sondern weil er das Studium des Römischen Rechts nach Montpellier verpflanzt hat, und dadurch Stifter der ersten Rechtsschule in Frankreich geworden ist. In die Todtenliste des ganzen Jahrzehndes konnte nur selten ein Heros eingetragen werden, der den Litterator, der ersten Wissenschaften in Begeisterung setzen kann, was sich in den frühern Decennien des zwölften Jahr-

hundreds anders verhielt. Dennoch ist sein letztes auch der Geschichte der Litteratur unvergesslich wegen der häufigern und kühnern Versuche in der Landessprache, worüber auch die Artikel von den Verfassern dieses Bandes recht mit Liebe gearbeitet sind. Sie sind daher auch das Einzige, worüber wir unsern Lesern einen etwas umständlichern Bericht zu erstatten haben, ob wir gleich nicht bezweifeln, daß auch andere Artikel bey künftigen Untersuchungen über die Specialgeschichte einzelner Wissenschaften sehr nützliche Angaben liefern werden: nur bey dem ersten Anlauf, der einem Recensenten obliegt, fallen die Fortschritte, welche die romantische Litteratur durch diesen Band gemacht hat, am stärksten in die Augen.

Die Geschichte der Provenzaldichtkunst scheint den wenigsten neuen Boden gewonnen zu haben. Von ihren Beschützern ist Raymund V., dessen Tod in diese Zeiten fällt, nicht vergessen, doch auch zugleich (wie er es verdiente) nach seinen Verdiensten um die Gründung der Communen in seinem Gebiete geschildert. Von C. 434 bis 493 und noch in zerstreuten Stellen stehen Leben von lauter Troubadours, und zu denselben Nachrichten aus Renouard's choix C. 640, wieder ohne große neue Aufklärung. Desto mehr Neues ist in diesem Bande über die Nordfranzösische Poesie enthalten. In das Gewirre ihrer Romane scheint durch die einzelnen Artikel von den Trouvères Ordnung und Licht zu kommen. Nach den hier vorkommenden Nachrichten waren die Nordfranzösischen Romane ohne Ausnahme in ihrem Ursprung Lateinisch geschrieben. Im 12ten Jahrhundert wurden sie in England, das damals die Sprache der Normandie in seinen obern Ständen redete, und wo auch die meisten Lateinischen Originale der romantischen Dichtun-

gen entstanden seyn mochten, in Französische Prosa übersezt, und diese prosaischen Uebersetzungen noch in demselben Jahrhundert in Französische Verse gebracht; dann diese wieder im vierzehnten Jahrhundert aufs neue in Französische Prosa aufgelöset. Noch in das zwölfte Jahrhundert fallen die versificirten Romane von Alexander dem Großen, und der Tafelrunde. Nach den Verfassern hat Lambert Li-Cors den Alexandre le grand angefangen, und der Trouvère Alexander aus Bernay in der Normandie, mit dem Zunamen von Paris, ihn nur fortgesetzt. Schon Lambert Li-Cors bediente sich dabei des Alexandriners; und wenn in dieser Folge die beiden Dichter Antheil an dem Alexandre gehabt haben und nicht in der umgekehrten, so kann der Alexandriner nicht wohl vom Alexander aus Bernay, sondern er muß von dem Roman Alexandre, der in dieser Versart verfaßt ist, seinen Namen erhalten haben. Die Dichter wolten ihn aus dem Lateinischen gezogen haben; aber das kann weder Curtius noch die Alexandreis des Gautier de Lille seyn (vermuthlich also eine Lateinische Uebersetzung eines fabelhaften Lebens Alexanders, dergleichen man mehrere in Neupersischer Sprache hatte). Der Roman ist kurz vor dem Jahr 1184 erschienen, und webt zwischen die fabelhaften Thaten Alexanders Vorfälle aus dem Ende der Regierung Ludwigs des jüngern und aus dem Anfang der Regierung Philipp Augustus ein. Ein umständlicher Auszug mit vielen wörtlich mitgetheilten Stellen steht S. 163—179. Von den Fortsetzungen dieses allegorischen Romans (le Testament d'Alexandre von Saint-Cloot, und la Vangance d'Alexandre von Jean le Nevelois) weiß man bisher nur aus Citationen. Von demselben Alexander von Bernay ist auch der Roman

Athys und Porfilias oder Prophylas, den man bisher nur aus 6 im neuen dü Tange angeführten Stellen gekannt hat, der aber hier von S. 179 — 193 umständlich mit vielen wörtlich eingeschalteten Stellen ausgezogen ist. Der Dichter hat darin alles zusammengetragen, was er von Rom und Athen wußte und es mit den abenteuerlichsten Auftritten der Liebe versehen. Außerdem scheint auch der noch nicht näher beschriebene Roman *Li siège d'Ataines (le siège d'Athènes)* den Alexander aus Bernay zum Verfasser zu haben.

In diese Zeit gehören auch die versificirten Romane von der runden Tafel in Nordfranzösischer Sprache. Alle diese Dichtungen (was wir zur allgemeineren Verständniß vorausschicken) gehen von der Erzählung aus: In den Kelch, dessen sich Jesus bey der Einsetzung des Abendmahls bediente, sang Joseph von Arimathea das Blut auf, das aus Jesus Seite bey der Kreuzigung floß. Mit diesem Kelch, der Graal (etwa von *sanguis realis*, dem in ihm aufgefangenen Blut?) genannt, verrichtete Joseph in verschiedenen Ländern, besonders in England, erstaunliche Wunder; daher er als ein wichtiges Eigenthum auf seine Nachkommen forterbte, welche auch die Wunder mit ihm fortsetzten. Nach einigen Geschlechtern ging er verloren. Ihn wieder aufzusuchen, stiftete (der Vater Arthur's oder Artus) Utter Pandragon den Orden der Tafelrunde, dessen Rittern als erste Verpflichtung oblag, die ganze Welt zu durchstreifen, um den h. Graal aufzusuchen. Arthur (Utter's Sohn) gab diesem Ritterinstitut eine noch vollkommenere Einrichtung, durch die es unter seiner Regierung zu dem Gipfel seines Ruhms gelangte. — Auch die Erzählungen von den Rittern der Tafelrunde waren ursprünglich Lateinisch vorhanden. Chres-

stien von Troyes hat sie noch im zwölften Jahrhundert in Nordfranzösischen Versen dargestellt. Es sind ihrer vier. 1. Der erste, der h. Graal, oder Geschichte des Kelchs mit dem sanguis realis, ist nach der Versification des Chrestien de Troyes noch nicht bekannt: denn der h. Graal in Französischer Prosa, als Schluß des Perceval de Gallois bekannt, ist von Robert von Borron. 2. Der Tristan de Leonnois schließt sich in Stoff und Verwicklung der Fabel dem h. Graal am nächsten an, geht ihm aber beyweitem in Erfindung und an Interesse vor. Chrestien de Troyes hat ihn nach dem Lateinischen des Luce du Gua versificirt. Noch ist aber keine Handschrift des Romans aus irgend einer Europäischen Bibliothek bekannt. Wir kennen seinen Inhalt aus der Auflösung in Prosa, aus welcher der Graf Tressan einen Auszug in der Romanenbibliothek gegeben hat. 3. Der Perceval de Gallois ist seinem Inhalt nach aus der profaischen Auflösung des Robert von Borron bekannt, aus welcher der Graf Tressan seinen Inhalt in der Romanenbibliothek mitgetheilt hat. Es hat sich daher der Verf. dieses Artikels in der hist. litt. de la France nur auf einzelne Proben aus dem versificirten Text des Chrestien de Troyes eingeschränkt, ohne die ganze darin enthaltene Geschichte auszuziehen. 4. Lancelot (oder Roman de Charette ou de Lancelot), 1190 angefangen von Chrestien de Troyes, und geendiget von Godfroi de Beingni, enthält (um es kurz zu sagen) die an Abenteuern reiche Befreyung der Königin Genèvre und ihrer Mitgefangenen vom Hofe Arthur's aus dem Schloß des Méléaganz durch den tapfern Ritter Lancelot. Der Verf. dieses Artikels hat diesen Roman in einen umständlichen Auszug mit vielen wörtlich eingerückten Stellen gebracht.

Außer diesem Cyclus von Romanen, die man gewöhnlich vorzugsweise die von der Tafelrunde nennt, hat Chrestien des Troyes noch den Stoff zu andern

vier Dichtungen genommen, deren Helden an dem Hofe Arthur's lebten: 1. Roman d'Erec et d'Enide, 2. Roman de Cligès. 3. Roman du Chevalier au Lion, ou les Aventures d'Yvain, fils du roi Urien, 4. Roman de Guillaume d'Angleterre. Aber eingedenk, daß wir diese Anzeige für ein Blatt niederschreiben, welches das merkwürdigste Neue von der gesammten Litteratur zu umfassen hat, müssen wir unsre Leser auf die Auszüge verweisen, welche von S. 197 bis 244 stehen, und uns damit begnügen, Liebhaber und Kenner der romantischen Litteratur auf dieses Werk aufmerksam gemacht zu haben, aus dem sich manches für ihren Zweck schöpfen läßt.

H a n n o v e r.

Bey Hahn: Dort erscheint jetzt das "vaterländische Archiv, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, wie es war und ist;" dessen erstes Heft wir im 130. Stück d. vor. Jahrg. angezeigt haben. Sechs Stücke, die den ersten Band ausmachen (1819 XVI u. 412 Seit. in 8.), kamen noch in Celle heraus; der zweyte Band (1820. XVI u. 366 S.), ist in dem Verlage der Hahnschen Hofbuchh. besorgt; wo denn auch die Folge herauskommen wird. Jährlich sollen zwey Bände, jedes in zwey starken Heften erscheinen; als Herausgeber hat sich nur der Hr. Senator und Canzleyprocurator G. H. G. S v i e l zu Celle genannt. Die vorliegenden Hefte beweisen es, wie sehr der Herausgeber sein Versprechen zu erfüllen, gestrebt hat; sie liefern recht reichhaltige Beyträge, vorzüglich zur Geschichte unsers Vaterlands. Ihren Inhalt speciell anzugeben, würde hier zu weit führen; Ref. begnügt sich, nur einige der größern Abhandlungen kürzlich anzudeuten. So findet man im ersten Bande, eine treffliche Abhandlung des verstorbenen Schlichthorst's, betitelt: historisch-diplomatisch-statistische Nachrichten von dem Flecken, Kirchspiele und der Amtsvogtey Wiffelhövede, mit mehreren ungedruck-

ten Urkunden; — eine Uebersicht der vaterländischen Literatur vom Jahre 1808 — 1818, als Ergänzung und Fortsetzung des bekannten v. D m p t e d a ' s w e n Werts, von dem Hrn. Hof- und Canzleyrath Spaugenberg; — eine Abhandlung über des verewigten Vicepräsidenten von Pufendorf handschriftlichen Entwurf eines Codicis Georgiani, nebst einem Vorwort gegen die Entwerfung allgemeiner neuer Gesetzbücher; von demselben; — einen sehr gehaltreichen Aufsatz über den Ursprung des Kalands, von dem Hrn. Bürgermeister Vogell in Celle; — mehrere biographische Artikel über hannoversche Geschäftsmänner, von dem Domprediger Hrn. Rotermund in Bremen, und Hrn. Pastor Schläger; — mehrere Beschreibungen von Alterthümern, und merkwürdige ungedruckte Urkunden; — eine Geschichte der Versorgungsanstalt Neuwerk zu Goslar, nebst den sie betreffenden Urkunden, u. s. w. Im zweyten Bande sind vorzüglich zu bemerken: eine Abhandlung über die altgermanischen Gräber in der Amtsvogtey Fallingbommel, die sieben Steinhäuser genannt, und über ein Hünengrab im Bremischen; mit 2 Kupfern; vom Hrn. Regierungsrath Blumenbach in Hannover; Characterzüge aus dem Leben Königs Georg III. von demselben; — die vaterländischen Jahrbücher, von dem Herausgeber; — Nachrichten über einige heidnische Alterthümer und Denkmähler, im Lüneburgischen; von demselben; — eine Abhandlung zur nähern Kenntniß der Quellen, aus welchen eine pragmatische Geschichte der Graffschaft Hoya zu bearbeiten ist; vom Hrn. Geh. Rath v. Spilcker zu Krossen; — die Regierungsinstruction Herzogs Friedrich des Frommen, v. J. 1466; von demselben; — eine Abhandlung über die steinernen Zerrbilder an der Kirche zu Marzenhase in Ostfriesland; vom Hrn. Pastor Gittermann in Emden; — die Nachrichten zur Geschichte des Schlosses und der Stadt Dannenberg, vom Hrn. Gerichtsverwalter Sültemeyer daselbst; u. a. m. — Sehr zu wünschen ist es, daß diese so viel versprechende Zeitschrift einen gedeihlichen Fortgang haben möge; und daß weder Mangel an Interesse, noch Mangel an Unterstützung den bescheidenen Herausgeber nöthigen möge, ein Unternehmen aufzugeben, das so schöne Hoffnungen erregt, und noch schönere Früchte für die Folge verspricht!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1820.

P e s t h.

Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympos, und von da zurück über Nicca und Nicomedien von Joseph von Hammer. Mit Kupfern, Karten und Inschriften. 1818. X und 200 Seiten in Quart.

Einen sehr reichhaltigen Beytrag zur genauern Kenntniß des auf dem Titel dieser Schrift angegebenen Gebietes von Kleinasien, das in vieler Hinsicht noch sehr unbekannt, doch in jeder Hinsicht höchst wichtig für die Vergangenheit war, und für die Gegenwart fortdauernd ist, enthält dieser Umblick eines mit den Sprachen, der Geschichte und überhaupt dem Geiste des Morgenlandes so vertrauten und durch seine rastlos thätigen Mittheilungen und Forschungen berühmten und hochverdienten Mannes, der auch in dieser kleineren Arbeit um so belehrender und erweckender spricht, da sie zugleich aus Einsicht, mit Anschauung und Gelehrsamkeit hervorging. Im Jahr 1804 besuchte der Verf. als Oesterreichischer Gesandtschaftssecretär mit zwey andern Be-

D (6)

gleitern, von Constantinopel aus, die gegenüberliegende Küste Kleinasiens, und obgleich nur vierzehen Tage Zeit auf diesen Ausflug verwendet werden konnten: so war diese für ein so reiches doch kleines Gebiet hinreichend, um mit geübtem Auge vieles zu erspähen, zu berichtigen, und späterhin bey Muße, reich ausgestattet, damit die Erdkunde des Morgenlandes zu beschenken. Diese Schrift steht demnach in der Mitte der früheren, von dem Verf. herausgegebenen, topographischen Ansichten, und der so eben von demselben angekündigten: Constantinopolis und der Bosphoros, eine Schrift, deren baldige Erscheinung sehr erwünscht seyn muß. Von Constantinopel aus, reißte der Blick auf das ferne Schneehaupt des Olympos, als eines Grenzvächters des großen Taurusgebirges, zu einem Besuche; an seinem Fuße bot Brussa, die Wiege Osmanischer Herrschaft, der Sitz der Türkischen Gewalthaber vor der Eroberung von Constantinopel, mit seinen Grabstätten, alten Gebäuden, Bädern und seiner paradisischen Lage, vielfache Belehrung dar. Der Weg dahinwärts wurde zur See genommen, der Rückweg aber über das alte Nicäa und Nicomedien, jetzt Isnik und Isnikmid, und somit im kürzesten Raume ein classischer Boden besucht auf der Grenze von Asien und Europa, der bisher von keinem Wanderer speciell ins Auge gefaßt war. Außer den Orts- und Naturbeschreibungen, in denen der ganze Prunk des Morgenlandes sich ausspricht, der die Einbildungskraft des Lesers oft noch mehr als die Sache selbst es vermag, auf Asiatischen Boden versetzt, finden sich bey jedem Schritt des Reisenden Winke, gelehrte Nachweisungen und Untersuchungen in sprachlicher und geschichtlicher Hinsicht, durch welche viele Localitäten, zumahl in Beziehung auf die Geschichte der Kreuzzüge

und des Mittelalters erläutert und berichtigt werden. Im ersten Kapitel wird der Küstenweg von Constantinopel nach Brussa beschrieben, über Modanja, die Ruinen von Apamea, und den Nilufer. Im zweyten Kapitel folgt die Topographie von Brussa, ihre unbeschreiblich reizende Lage am Nordfuß des Olymp, mit, wie das Sprichwort sagt, den dreyhundert fünf und sechzig Spaziergängen oder Lustorten, so daß dessen Schönheit nur mit dem Paradiese von Granada und Damaskus unter allen Städten des Muhammedanischen Reiches verglichen werden kann. Die benachbarten Waldungen, der Quellenreichtum, die Badeanstalten der Stadt in ihrem großen Einfluß auf die Sitte des Morgenlandes; dann folgen genaue Beschreibungen der Architecturen der vorzüglichsten unter den zweyhundert Moscheen der Stadt, unter denen vorzüglich Ulu Dschanin, die Große, einen sehr eigenthümlichen Character hat, durch das Viereck, in dem sie gebaut ist, durch das Dach von 19 Kuppeln, das sie deckt, und den leeren runden Luft-raum für den zwanzigsten Kreis der Decke, der nur mit einem Drathnetz überzogen, den Sonnenstrahl wie dem Regentropfen dem senkrechten Zugang in die Mitte der Moschee nicht verwehrt, wo ein großes Marmorbassin in seinem Wasser- spiegel die blaue Himmelsdecke zurückstrahlt. Beschreibung des Schlosses, der Grabmahle der Sultane, der Heiligen und der Gelehrten von Brussa, wo überall interessante literarische Notizen beygefügt sind, die nur der Kenner der Türkischen Litteratur zu geben vermochte. Das dritte Kapitel erzählt die Besteigung des schneehohen, quellenreichen Olympos. Der Weg hinauf führt durch Gökdere, d. h. Himmelsthal, eine ungeheure Bergkluft, in deren Namen sich noch alte heidnische Zeit erhalten hat; dann auf

eine große Wiesenplatte, den vorzüglichsten Sitz Turkomanischer Hirten, deren Kiaja oder Oberhaupt auf dieser schönsten und reichsten Alpe sein Sommerlager zu nehmen pflegt, den Rest des Jahres aber in der Ebene von Brussa zubringt. Einige zwanzig solcher Alpen, Jaila's (im Gegensatz der Winterwohnung, Kishla) von etwa 800 Familien Turkmanen bewohnt, in Sennen: Hütten bogenförmig mit Pelz bedeckt, die wie halbversunkne Lastwagen oder Archen aussehen, liegen auf den Vorhöhen des Olympos umher und nähren die Heerden dieses umherziehenden Nomadenvolks, das eben daher den Namen Jürüt (d. i. Nomade) führt. Sie zahlen ihr Weidengeld an die Türkischen Oberherren, sind von eigenem Menschenschlage, lebhaft, unternehmend, gastfrey, doch nicht ohne Hinterlist und Misstrauen gegen Fremde, die sie besuchen, um bey ihnen auf den höchsten Alpen Nachtquartier zu nehmen zur Besteigung des Gipfels des Olympos. Die letzte Jaila liegt auf zwey Dritttheil der ganzen Berghöhe, da nimmt die Vegetation ab, Forellen leben noch in den Alpenwassern von da 2 Stunden aufwärts zum Schneegipfel dessen Fuß eine halbe Stunde am Rande des Schnees vom Frühling umkränzt war, wo am 15. August Beilchen und Schneeglöckchen blühten; Karawanen schneebedeckter Esel führten das kühlende Getränk für Brussa und die Hauptstadt Stambul in die Ebene. Die reizende Aussicht beym Sonnenaufgang über Asia und Europa mit seinen Wasserbrücken, über den Spiegel des Meers und den Landocean wogiger Berggipfel, reizend und belehrend geschildert. Morgenländische Sagen von Helden- und Riesengräber auf den Berggipfeln, die an die Titanen und Gigantenkämpfe erinnern, und von den Wunderkräften der purpurnen Schneewürmer (Car

tharis fusca Linn.), die auf dem blendenden Weiß der Eisfelder den Namenszug der Allmacht des Schöpfers bezeichnen. Ein Plan der Stadt Brussa und des Olympos nach Winkelbestimmungen mit dem Compas von dem Verfasser, sind eine sehr dankenswerthe Zugabe zu den Beschreibungen. Im vierten Kapitel wird der Weg von Brussa nach Nicäa beschrieben, und vorzüglich die Lage von Kemlik, das alte Kios, berichtet; im fünften wird Nicäa beschrieben, das neue Jonik, und manche Localberichtigung zur Geschichte der Kreuzfahrer bey Haken und Wilken beygebracht. Gegenwärtig liegt der kleine Fleck nur inner der Ringmauern und Trümmer des alten Nicäa im nördlichen Winkel, nur aus 200 Häusern bestehend, da das Byzantinische Nicäa ins. Gevierte gebauet, auf jeder Seite eine Stunde Ausdehnung hatte. Unter den Trümmern fand der Verf., nach der Erdbeschreibung Hadschi Chalfa's im Dschihannuma S. 657, die Reste der alten Griechischen Kirche, in welcher das Concilium gehalten worden, bestimmt wieder auf in der Moschee Orhans, der zu seiner Zeit die Hauptkirche in eine Moschee verwandelte. Im sechsten Kapitel folgt die Reise von Nicäa nach Nicomedien; die wichtigste Untersuchung betrifft hier die Geschichte des Projectes zu einem Canalbau, welches schon Plinius d. J. dem Kaiser Trajan mittheilte, das in neuerer Zeit unter Türkischer Herrschaft zweymahl zur Sprache gebracht in den Jahren 1503 und 1765, aber noch nicht ausgeführt worden. Plinius Vorschlag war, nach dem Verf., einen Emiffair aus dem See Sakandscha in den Nicomedischen Meerbusen zu leiten; die neuern Vorschläge gingen noch weiter, nämlich auch denselben See mit dem Fluß Sakaria (Sangaris) zu verbinden, wodurch eine Schiffahrt des Schwarzen mit dem

Marmor-Meere bewerkstelligt würde, auf welcher man die Gefahren des Canals von Constantinopel bey der östlichen Einfahrt für Holz und Getreideflotten zu vermeiden gedachte. Ausführliche Actenstücke aus dem Dschihannuma u. a. sind in den Beylagen hinzugefügt und des Plinius misverstandene Stelle commentirt. Den Beschluß im siebenten Kapitel macht die Beschreibung von Nicomedia, jetzt Iznikmid, als der Haupt-Kastort für alle Asiatischen Reisenden, Carawanen, Heere und die Topographie der Straße von ihr bis Constantinopel. An dem Vorgebirge Fanarbagdschessi, wo an der Stelle eines alten Tempels der Venus Marina ein Leuchtthurm sich erhebt, in der Nähe des alten Chalcedon da endet die Beschreibung des reichen Umblicks, welchem als Anhang einundzwanzig auf dem Wege gesammelte Inschriften zugegeben sind.

Würzburg.

Die Staatswirthschaft, von Theod. Conr. Frener, der Rechte Dr. etc. Erster Theil. 1819. gedr. bey Steph. Richter. Auf XVI und 172 S. in 8.

Dieser erste Theil enthält die Lehre vom Staate und die von der Staatswirthschaft; in dem zweyten, der bald nachfolgen soll, soll die Finanzwissenschaft vorgetragen, und der Inhalt der wichtigsten Kön. Bayerischen Finanzverordnungen angegeben werden. In der Lehre vom Staate zeichnet sich der Verfasser, ein Tiefdenker, durch die, ihm eigenthümliche Ansicht und Darstellungsweise aus. Wir enthalten uns, darüber zu urtheilen: wollen aber unsere Leser durch einige Proben, deren Sinn durch Ausnehmung aus dem Zusammenhange nicht verstellt seyn soll, selbst dazu in den Stand setzen. S. 3. Der Staat über-

Haupt ist das absolut freye Seyn der Einheit in der Vielheit, und dieser in jener. §. 7. Die Einheit ist im Absoluten für die Reflexion das Herrschende — die Regierung, und die Vielheit das Beherrschte — das Volk. §. 11. Der Act der Subjectobjectivirung, in welchem das Absolute sich selbst anschauet, und worin es das Unendliche dem Endlichen, das Ideale dem Realen einbildet, wiederholt sich in allen, dem Universum einverleibten Ideen. Jede Idee, weil sie im Absoluten, und das Absolute selbst ist — indem im Absoluten keine reale Differenz statt findet, ist demnach eine Wiederholung des vorigen Acts der Subjectobjectivirung, eine ewige Einbildung des Unendlichen ins Endliche, des Idealen ins Reale. Aber weil diese Einbildung absolut ist, so ist zwischen Idealem und Realem keine Differenz. Die Idee des Staats begreift deßhalb die doppelte Einheit als ununterschiedene Einheit in sich; nur für die Reflexion müssen sie unterschieden werden, — die ideale Einheit begreift die Freyen, die Regierenden; die reale die Nichtfreyen, die Untertanen. — Weil aber derselbe Act der Einbildung sich in beiden Einheiten wiederholt, und jede Seite darum wieder ideal-real, und real ideal ist; so sondert sich der Staat auf beiden Seiten wieder in besondere Einheiten für die Reflexion, und diese kann man Stände nennen. Diese sind der ideale und reale. §. 12. Der ideale der Stand der Freyen begreift in sich diejenigen, welche in bloßer Idealität leben, die Gelehrten. §. 13. Der reale die Producenten und Handelsleute. §. 14. Plato schloß die Dichter aus seinem Staate aus; ich, der B., scheine den Adel und den Kriegsstand auszuschließen. Aber es ist nur Schein. §. 15. Der Adel gehört zu den Freyen, und steht auf der idealen Seite des Staats. §. 16. Für den Kriegsstand, ich, der B. muß es zu seiner Demüthigung gestehen; finde für ihn keinen Platz im Staate; aber wohl zu merken, nur an sich und absolut betrachtet. Anders verhält es sich aber §. 17 im

wirklichen Staate. In der zweyten Abtheilung dieses ersten Theils scheint der Verf. die Ideen-Welt, die er sich für die erste geschaffen hatte, ganz verlassen zu haben. Hier geht er in die Ansichten anderer Schriftsteller ein, und bedient sich eines völlig populären Vortrags; jedoch handelt er unter der Rubrik der Staatswirthschaft nur die Lehren von der Production, Circulation und Consumtion ab.

Braunschweig.

Im Verlage der Schulbuchh.: Neue, vollständige, und auf die möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckende Englische Sprachlehre für die Deutschen, von Karl Franz Christian Wagner, Dr. der Philos., der Gr. und Lat. Litteratur und der Beredsamkeit ordentl. Prof. zu Marburg u. s. w. Mit dem Motto: Sic vos non vobis; mellificatis apes. 1819. S. VI und 403 in 8.

Der gegründete Beyfall, den des Verf. vollständige Englische Sprachlehre seit dem J. 1802, wo sie in demselben Verlage erschien, erhielt, (auch in diesen Blättern vom J. 1802. St. 162. S. 1615 ff.), und dadurch seiner vollen Bestätigung gewiß seyn konnte, daß sogar Engländer sie zu Rath zogen; hat die Verlagsbuchhandlung bewogen, an eine neue Auflage zu denken. Doch hat der Verf. vorgezogen, ein eignes von jenem ersten unabhängiges Werk auszuarbeiten, welches als Sprachlehre den Freunden der Englischen Litteratur in die Hände gegeben würde, und jenes an Brauchbarkeit bey dem ersten Unterrichte überträte. Kürze und Deutlichkeit empfehlen dieses Handbuch, und da der Verf., als guter Forscher der Englischen Sprache, wie überhaupt als Kenner der Linguistik bereits hinlänglich bekannt ist, so darf an dem vorzüglichen Werthe dieses Werks nicht gezweifelt werden. Er hat Murray's und Lloyds Sprachlehren mit seinen eignen Forschungen verglichen und gebraucht, aber zu unserer Vermunderung keine der seit 1802 erschienenen ausführlicheren Englischen Grammatiken zu benutzen für gut gefunden. Ein besondrer practischer Theil soll Uebungen zum Uebersetzen, ins Englische enthalten. Den Beschluß macht ein wohlgerathener Abschnitt von der Prosodie oder Verskunst. Daß billigende Urtheil unserer Blätter vom J. 1802 über das Werk in seiner ersten Erscheinung wiederholen wir über dieses Handbuch mit Vergnügen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 5. August 1820.

A r a u.

Bev Sauerländer: Darstellung gegenwärtiger Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdball. Ein geschichtlicher Umriss von Heinrich Zschokke. 1819. 124 S. gr. 4.

Diese Schrift ist zuerst in einigen Heften der "Uebersieferungen zur Geschichte unserer Zeit," welche der Verfasser herausgibt, erschienen. Der Verleger hielt sie eines besondern Abdrucks würdig. Wir urtheilen eben so, und freuen uns, daß sie auf diesem Wege mehr Leser finden und sorgfältiger aufbewahrt werden wird. Es ist zwar kein Abriss der kirchlichen Geographie; die verschiedenen Christenparteyen, welche jetzt auf der Erde verbreitet sind, werden nicht nach ihren Unterscheidungen characterisirt, auch nicht vollständig angegeben; die Ausdehnung und Zahl der verschiedenen Bekenner des Christenthums wird nicht genau bestimmt; die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel werden fast gar nicht angegeben. Es ist ein Umriss des Ganzen, mit Hervorhebung besonders merkwürdiger Züge, mehr mit allgemeinen als besonderen Angaben, mit historischen, philosophischen und religiösen Reflexionen. Was gegeben wird, ist offenbar aus einer großen Menge von Schriften gezogen. Da es nicht selten von dem, was wir, die wir uns gleichfalls viel mit

E. (6)

diesem Fache beschäftigt haben, fanden, abweicht oder uns neu war, so haben wir allerdings oft gewünscht, daß die Quellen angeführt wären. Die originelle, kräftige, gedrängte und erhebende Manier des Verf., die man schon aus andern Schriften kennt, trifft man auch hier an. Die Wärme, Begeisterung und Beredsamkeit, womit er sich über die Göttlichkeit des Christenthums ausdrückt, hat uns desto mehr gerührt und erfreut, je weniger von dieser Art wir jetzt selbst in den Schriften Deutscher Theologen zu lesen gewohnt sind, und je öfter wir in denselben gerade das Gegentheil finden. Auf die angegebenen Punkte wollen wir bey der näheren Anzeige dieser Schrift besondere Rücksicht nehmen. Bey Europa wird nur ein Ueberblick über die allmähliche Ausbreitung und jetzige Ausdehnung des Christenthums daselbst, und dann eine Nachricht vom Cap- und Nordlande, von den Ueberbleibseln des Heidenthums daselbst und den Versuchen, die Nomaden unter den Polkreisen für das Christenthum zu gewinnen, gegeben. Europa kommt unter allen Welttheilen am kürzesten weg, am ausführlichsten ist Asien abgehandelt. Zuerst wird ein Blick auf die erste Ausbreitung und nachmahlige Beschränkung des Christenthums geworfen. Die einzelnen Kirchenparteyen werden hier mehr, jedoch nicht sowohl nach ihrem Glauben und ihrer innern Verfassung, als nach ihrem äußern Zustande und Verhältnisse beschrieben. Bey Rußland ist fast nur von den Missionen die Rede. Bey Tibet und dem Birmanischen Reiche wird die Aehnlichkeit des Lamaischen Kirchenwesens mit dem catholischen und Griechischen ins Licht gesetzt. Bey China kommt die Zwietracht der Missionare in besondere Betrachtung. Bey Hindostan wird vorzüglich hervorgehoben, wie die Ostindische Compagnie ehemahls aus politischen und mercantilischen Ursachen den Missionen entgegen gewesen, darauf aber seit 1813 die Brit-

tischen Besitzungen in Ostindien eine unabhängige kirchliche Verfassung erhielten und die Bekehrungsanstalten dasebst immer mehr vervielfältigt wurden. Bey den Persischen Christen kommt auch etwas von den Zabiern und Sufas vor. Den Beschluß macht eine "allgemeine Betrachtung über die Langsamkeit der Fortschritte des Christenthums in Asien," aus welcher wir die Hauptsache auszeichnen wollen. Nur ein kleiner Theil der Asiaten bekennt den Glauben der Christen und nur ein kleiner Theil der dortigen Christen trägt die ewige durch Jesum geoffenbarte Wahrheiten im Gemüth. Länder von unermesslichem Umfange und Inseln ohne Zahl liegen dort in der Finsterniß des rohen Heidenthums verloren. Vor den Tugenden der Asiatischen Völkerverwanderung war der Fortschritt des Christenthums dasebst rascher gewesen, er drang durch alle Tartareyen bis in das Innere von China. Das kommt daher, weil wir heut nicht mehr die Christusreligion in ihrer ursprünglichen Reinheit, wie die früheren Jesusboten haben. Man muß in den Vorträgen Jesu den Geist und die Form unterscheiden. Er lehrte die erhabensten Wahrheiten, die sich für die gesammte Menschheit in unüberwindlicher Kraft äußern: Glauben, Liebe, Anbetung Eines Gottes, Unsterblichkeit und Vergeltung, Pflicht der Menschheit, vollkommen zu werden, wie Gott, Liebe Aller zu Allen. Die Art aber, wie er dieß lehrte, war nach den Vorbegriffen der Juden bestimmt. Zum Unglück geschahen gleich in den ersten Jahrhunderten Fehlgriffe von unabsehbaren Folgen. Diejenigen, welche in die Fußstapfen der frühesten Glaubensboten traten, hielten an Allem fest, was von denselben noch herstammte, am Außerwesentlichen und der Form, wie am Wesen. Daraus entsprangen bey Menschen und Völkern die vom Judenthum nichts wußten, falsche Begriffe und Misverständnisse. Die Lehrer meist Kinder anderer Weltgegenden und Jahrhunderte mischten ihre da-

mahligen Ansichten unwillkürlich hinzu. Das Einfache wurde verwickelt, das Klare finster, der Geist der Christusreligion über dem Streiten und Bauen am Formenwerk vergessen und versäumt. So erhob sich aus allerley Zusammentragungen endlich ein Lehrgebäude des Glaubens, welches den Aberglauben abendländischen Heidenthums mit Spitzfindigkeit der Scholastik und orientalischem Bilderthum seltsam vermählte. Mit diesem Lehrgebäude wandern die Heilsboten unsrer Zeit, aus verschiedenen Kirchen, zu den Nationen fremder Welttheile. Im tausendjährigen Wahne ihrer Vorfahren erhärtet scheint ihnen das, was über Christus und seine Person gesagt wird, wichtiger, als was er selbst gelehrt hat. Sie glauben, daß das, was Christus lehrte, wenn man alles davon abnimmt, was er bloß mit Beziehung auf Jüdische Begriffe und Gebräuche sagte, viel zu einfach, viel zu wenig sey, sich gleichsam von selbst verstände und in jedes menschlichen Vernunft gegraben liege. Sie wollen weiser, als ihr göttlicher Meister seyn, der eben jene Glaubenslehre von Gott, Ewigkeit und menschlicher Bestimmung zuerst in einer Klarheit, Verknüpfung und Vollendung offenbarte, wie nie vorher geschehen war und der eben die Verkündung dieser Wahrheiten zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte. Es ist einer von den ungeheuern Irthümern der Menschheit in früheren und jezigen Zeiten, daß man das Höchste, was Jesus gelehrt, Naturreligion nennt, als wenn die Natur des Geisterthums und ihr Licht nicht das Werk Gottes wäre, als wenn es außer der göttlichen Natur noch eine andre geben könnte. Die göttliche Urreligion hat Jesus geoffenbart. Wenn nun die Europäischen Missionare nicht mit ihr, sondern mit dem, was späterhin über Jesum und sein Wesen und Werk gemuthmaßt und gelehrt wurde, zu fremden Völkern kommen, so bringen sie nicht göttliche, sondern menschliche zweifelhafte Lehren. Daher ist es kein Wunder wenn sie sich vergeblich abmühen und wenige oder schlechte Früchte ihrer Anstrengungen wahrnehmen wenn man durch sehr irdische Mittel, durch Beredun-

gen, Geschenke, Hoffnungen oder Schrecken Heiden zur Taufe bewegt hat, wenn die neue Religion nicht heiligere Menschen schafft, wenn die Bekehrten so leicht der erlernten Gebräuche und Dogmen wieder vergessen und mit dem Frühergewohnten austauschen. Zu welchem Volke Asiens man die Missionare sendet, überall wird die von Jesu geoffenbarte Urreligion jedes vernünftige Wesen durch die unwiderstehliche Macht ihrer Wahrheit ergreifen. Aber der Lehrer lehre so wie Jesus und die Apostel, sich den Vorbegriffen und der Fassungskraft des Volks anschmiegend. Die eigene Weise der verschiedenen Europäischen Missionare erklärt es noch mehr, warum ihr Wirken meistens fruchtlos blieb. Die der catholischen und Griechischen Kirche achteten oft mehr auf äußere kirchliche Form, als auf innere Heiligung, vergaßen oft die Liebe, welche sie lehren wollten, brachten aus Europa den Gewissenszwang, statt die Gewissen frey zu machen. Die Mönche brachten aus Europa die gegenseitige Eifersucht ihrer Orden und machten sich den Nationen, die sie bekehren wollten, durch ihr Gezänk oft zum Aergerniß und Gespött. Die protestantischen Missionare hielten auf die Dogmen ihrer symbolischen Bücher, wichen von Luthers und Zwinglis hellerem Sinne, noch mehr von dem des Erlösers ab. Sie, besonders die Herrnhuter, Methodisten u. a. strebten zwar größerer Einfalt im Glauben und Leben nach, oft aber artete ihre Religiosität zu sehr in eine unhaltbare Spielerey der Einbildungen und Gefühle aus, sie traten oft mit mehr Verliebtheit in Jesum, als edler Liebe des göttlichen, unter die Heiden. Sie haben viel Gutes gewirkt; allein große Wirkungen auf die Nationen waren und sind von ihnen um so weniger zu erwarten, da ihnen selbst oft die nöthige wissenschaftliche Vorbildung und Weltkenntniß oder vielmehr die tiefe Gottesweisheit mangelte, welche Jesus in seinem Unterrichte den Jüngern ertheilte, wodurch diese auch den Gelehrtesten ihrer Zeit den Schlüssel zum Geheimniß des ewigen Geistesreichs zu geben fähig waren. So konnten Protestanten und Catholiken mit vielhundertjähriger Mühe nicht die großen Wirkungen in der Heidenwelt hervorbringen, welche sie beabsichtigten und welche sie hervor gebracht haben würden, hätten sie im Geiste Jesu gelehrt, was er, und wie er, nicht aber, wie und was später Menschen von ihm gelehrt haben. Wir können in so fern nicht beytreten, als der Grund, warum das Christenthum nicht weiter und mit wohlthätigerem, heiligerem Erfolge verbreitet wurde, darin liegen soll, daß die Glaubensboten den Geist und die jüdische Form des Christenthums nicht von

einander unterschieden, diese für eben so wesentlich ausgaben, als jenen, ja den Geist über der Form vergaßen, die Lehre von Jesu, seiner Person, seinen Thaten und Schicksalen nur eben so wichtig, auch wohl für wichtiger erklärten, als das, was Jesus selbst gelehrt hatte. Jesus hat in der That sich selbst auch zum Gegenstande seiner Religion gemacht, er will als der Sohn Gottes, als der Erlöser, als der Herr der Menschheit, als das höchste Muster der Gottähnlichkeit von Juden und Heiden anerkannt seyn, er weiß voraus gewiß, daß er es werden wird. Er ordnet die Taufe auf den Vater, den Sohn und den Geist für Menschen aus allen Völkern an. So kundiget er sich selbst an, so wird er in den Evangelien und in den Briefen der Apostel, so wurde er auch mündlich von den ganz ersten christlichen Glaubensboten unter Juden und Heiden verkündigt. Er lehrte zwar die göttliche Urreligion oder wie es andre nennen, die Natur- und Vernunftreligion, aber zugleich eine historische Religion. Dieß gehört zur innersten Eigenthümlichkeit des Christenthums und dadurch tritt es ins Leben und in die Geschichte ein, wird die Religion ganzer und vieler Völker, stiftet Kirchen und eignet sich zu Missionen. So wenig das Vernunft- und Naturrecht der Schulen je einen Staat gegründet hat, eben so wenig die Vernunftreligion eine Kirche, nicht einmahl im Kleinen, noch weniger im Großen. Die positive und historische Seite des Christenthums mag man eine Jüdische Form nennen: sie kann nichtsdestoweniger wahr, göttlich und allen Völkern angemessen seyn und wie sehr sie dieß ist, das hat ihre wunderbare, immer noch fortgehende Ausbreitung in allen Weltgegenden unter dieser Form bewiesen. Wer das Christenthum für göttlich hält, muß es auch als historische Religion dafür halten. Sobald man es versucht, es bloß als Vernunftreligion zu lehren, so verwickelt man sich in unüberwindliche Schwierigkeiten, und steht sich selbst im Wege bey der Ausbreitung desselben. Man reißt es gewaltsam aus dem Zusammenhange, in welchem es von seinem Stifter und seinen ersten Glaubensboten vorgetragen wurde. So ist es auch von allen, selbst den besten Missionaren als eine historische Religion verkündigt worden. Den Völkern, welche man zum Christenthum bekehren will, muß man die Bibel überliefern oder doch ihrem Inhalte nach bekannt machen. Da aber finden sie das Positive und Historische innigst in die christliche Religion selbst verwebt; gibt der Missionar dieß nur für Jüdischen Anstrich aus und lehrt unter dem Namen des Christenthums die Vernunftreligion, so bringt er sich um alles Vertrauen oder wird nicht verstanden. Soll etwa der Lehrer desselben in Tibet, China &c sich den Vorbegriffen und der Fassungskraft des Volks anschmiegend, dem Christenthum anstatt des Jü-

bischen Anstrichs einen Tibetanischen, Chinesischen zc. geben? Wie soll er dieß angreifen? Wie weit soll er gehen? Man sieht es auch selbst in den Christengemeinen, daß, je mehr das Christenthum in dem Unterrichte und in den Vorträgen von seiner Positivität und historischen Beschaffenheit entkleidet und bald als diese bald als jene Religionsphilosophie vorgetragen wird, die kirchlichen Vereine losen, die Vorträge minder kräftig und wirksam, die gottesdienstlichen Versammlungen leerer und kalter, Lehrer und Zuhörer minder eifrig werden. Als in Asien das Christenthum reifere und weitere Fortschritte machte, wie in späteren Zeiten, da wurde es durchaus in Verbindung mit der Geschichte seines Stifters und selbst mit theologischen Speculationen und dogmatischen Bestimmungen, welche gar nicht durchaus verwerflich, sondern innerhalb gewisser Grenzen nothwendig, dem Christenthum nicht zuwider, und für die Ausbreitung desselben beförderlich sind, verkündigt. Bey Africa wird zuerst das Aufblühen und der Verfall des Christenthums geschildert. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient das, was von der Sierra Leona-Gesellschaft und von den Missionsbemühungen auf dem Cap der guten Hoffnung vorkommt. S. 82 heißt es: "Die edelste Frucht aller Verwandlungen, welche sich heute in den allgemeinen Staatenverhältnissen offenbaren oder vorbereiten, wird vielleicht für das menschliche Geschlecht, neben der Freiheit Americas, die Versittlichung der Africaner durch Europäische Bildung und christlichen Glauben seyn. Was in dieser Hinsicht geleistet werden könne, wird Großbritannien bald glänzend darstellen. Franzosen, Holländer, Spanier und Portugiesen versäumten es in mehrhundertjähriger Muße und Gelegenheit." In der Darstellung der Verbreitung des Christenthums in America kommen folgende Artikel vor: Einführung des Christenglaubens daselbst — Las Casas — Untergegangenes Christenthum an Grönlands Ostküsten — Der ehrwürdige Hans Egede — Die Brüdergemeinen in Grönland — Die Befehrungen in Labrador — Das Heidenthum des äußersten Norden Americas — Blick auf die beiden Canadas. — Bewundernswürdige Fortschritte der Religion und Gesittung unter den wilden Völkern und in den Gebieten der vereinigten Staaten und der Spanischen Gebiete Nordamericas — Befehrungsgeist im Span. Nordam. Die Californier und ihre religiöse Mythen — Das Span. und Port. Südam. Das Reich der Jesuiten am Uraquay. Geringer Fortgang des Christenthums in neuesten Zeiten — Blick auf Brasilien und die Guianas — Die westind. Eilande — Die Negerclaven — das Reich der Schwarzen auf Haiti — Thätigkeit der evangelischen Missionare auf Britischen und Dänischen Inseln. — In den allgemeinen Betrachtun-

gen über die Verchristlichung Americas, welche den Beschluß machen, lesen wir S. 115 folgende Abnung. "Die Kirchen in diesem Welttheile werden andere Formen annehmen und gewiß, nach der reineren Bildung und bessern Erkenntniß des Zeitalters, einfachere. America hat bis jetzt keine Reformatoren hervorgebracht. Die Lebenskraft dieses Welttheils bedarf noch ihrer ganzen Macht, um die verschiedenartigen, noch immer durch neue Einwanderungen von außen her wachsende Massen der Gesellschaft in ein Einiges zu bilden und aufzulösen. Ist dieß einmahl vollendet, wird die Lebenskraft von innen heraus wirken, und nicht mehr empfangen müssen, sondern selbstthätig schaffen. America wird keine kirchlichen Reformatoren erhalten. Denn, was die Europäer bisher dahin brachten, war Europäisches Werk, Frucht der Europäischen Staats-, Kirchen- und Schulverhältnisse, Nachlaß Europäischer Jahrhunderte, kaum für die Americanischen Climate und Ortsverhältnisse passend. Es besteht noch, weil die Menschen noch leben, die es dahin trugen und haben. Aber schon jetzt wirkt der Americanische Himmel merklich auf die fremde Pflanze, um sie ganz zum Kinde seiner Einflüsse zu machen. Gottes Wort wird bleiben, aber nicht die Europäische Ergeße; Jesu Offenbarung und Lehre wird bleiben, aber es bleiben nicht die *acta conciliorum*, die Augsburgische Confession und der Heidelberger Catechismus." Bey Südindien ist alles Wesentliche in der Kürze angeführt, was wir bis jetzt über die Verbreitung des Christenthums daselbst wissen. Tiefe Verehrung gegen das Christenthum und Sehnsucht nach der allgemeinen Verbreitung desselben auf der Erde drückt sich, so wie in vielen vorhergehender Stellen, also auch noch am Ende dieser Schrift aus. "Keiner von allen, heißt es unter andern, die je auf Erden lebten, hat die Tiefe der Gottesurkunde so heil aufgethan, so klar alle Räthsel des Lebens gelöst und Verhältniß und Verbindung der Geisterwelt zum höchsten aller Wesen enthüllt, keiner unter den Weisen Indiens, Aegyptens, Griechenlands, Roms, Arabiens, als der Einzige und Höchste und Unerreichbarste der Menschenöhne, Jesus von Nazaret. In uns allen ist das Göttliche, in ihm war die Fülle der Gottheit. Und seine Offenbarungen suchen, wie Lichtstrahlen, durch die Finsterniß des Geisterreichs und verwandeln die Welt. Er konnte sagen: Die Welt wird vergehen, aber mein Wort vergeht nicht. Verklärt durch ihn, adelt sich das menschliche Geschlecht, indem es Gott näher tritt und sich in Gesinnungen und Werken vergöttlicht und was es ist und thut, nur in Bezug auf Gott und Ewigkeit ist und thut, nicht für Gold, Sinnenfüßel und Ehren, nicht für den schnöden Gewinn eines unsterblichen Namens auf den Zungen der Sterblichen."

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 5. August 1820.

Paris.

Mémoire et rapports sur les fumigations sulfureuses appliquées au traitement des affections cutanées et de plusieurs autres maladies par J. C. Galés Docteur en médecine de la faculté de Paris etc. imprimés par ordre du Gouvernement. 1816. chez l'Auteur, rue St. Anne Nr. 59. 137 Seiten in 8. mit 8 colorirten Kupferplatten, welche größtentheils flechtenartige Ausschläge darstellen und die beygefügtten Beobachtungen erläutern.

Das gegenwärtige Buch ist deßhalb für das Publicum der Aerzte wichtig, weil es eine neue Methode, die chronischen Hautkrankheiten durch Schwefelräucherungen zu heilen lehrt, und zwar auf eine leichtere Art und auf einem kürzern Wege; wie bisher, wo bey veralteten Flechten, Krätze, Scropheln, Drüsenverstopfungen, chronischen Rheumatismen durch einen anhaltenden Gebrauch innerlicher Arzneymittel oft der Darmcanal und ganze Körper sehr geschwächt wurde, und sich dennoch die Heilung nicht selten sehr

in die Länge zog. Die in neuern Zeiten allgemeiner gewordene Anwendung von Bädern aller Art ist schon im Allgemeinen unter die wichtigsten Fortschritte der Heilkunst zu zählen, weil sie die Haut in Anspruch nimmt, durch sie weit stärker, schneller und ohne den großen Aufwand und Verlust von Körperkräften auf die Ausleerung vieler Krankheitsstoffe wirkt und nicht selten schon als Ableitungsmittel der Krankheit von den innern Theilen vortreffliche Dienste leistet. Besonders heilsam aber haben sich in den genannten Krankheiten die Schwefelbäder bewiesen. Hat man aber diese sehr verdünnten Schwefelaufösungen schon so wirksam gefunden, um wie viel mehr Wirksamkeit läßt sich von den weit kräftigern Schwefeldampfbädern erwarten? Schon den Römern war der Nutzen der Dampfbäder bekannt. Noch jetzt sieht man zu Bajae am Golf von Neapel die Ruinen der sogenannten Stufen des Nero, in den Felsen gehauene Gänge, die zu einer siedend heißen Quelle führen und mit 60° Reaumur heißen Dämpfen angefüllt sind. In diese Gänge begaben sich die Kranken entkleidet, ihre Haut wurde gereizt, und die Ausdünstung bis zu heftigen Schweißen vermehrt. Fand der Krankheitsstoff durch diese feinen Ausweg, so wurden sie geheilt. Eben solche Bäder befanden sich mehr in der Nähe von Neapel bey dem Lago Agnano, bey der allgemein bekannten Hundsgrotte; diese sind noch jetzt zum Gebrauch für Kranke eingerichtet, und werden häufig benutzt. Hier leitet man Dämpfe einer heißen Quelle in mehrere Zimmer, von denen das letzte, welches der Quelle zunächst steht, das heißeste ist. In den Bädern zu Lucca hat man eine andere Vorrichtung getroffen, um die Dämpfe der heißen Mineralquellen zu Bädern zu benutzen. Ueber dem Reservoir, aus welchem das

Wasser in die Badewannen geleitet wird, befinden sich 2 am Grunde durchlöcherete Kästen, von denen jeder einen Kranken in sich aufnehmen und um den Hals des Kranken geschlossen werden kann, so, daß der Körper des Badenden von den Dämpfen der Mineralquelle umgeben ist, während die Lunge atmosphärische Luft athmet. Von dieser frühern Beschränkung des Dampfes scheint der Gedanke zu dem Apparat unsers Vf. entlehnt zu seyn, als er den Dampf des verbrannten Schwefels nicht zur Berührung der Lunge, sondern bloß zur Berührung der Haut gelangen lassen wollte. Es hatten nämlich die Schwefeldampfbäder bey ihrer ersten mangelhaften Anwendung das Unangenehme, daß wenn die Dämpfe dem Räucherungsapparat entschlüpften, sie erstickend auf die Respiration wirkten. Daher erhoben sich mehrere warnende Stimmen gegen die Anwendbarkeit desselben, da sie den von der Unvollkommenheit des Apparats herrührenden Nachtheil auf Rechnung des Mittels selbst schoben. Die genaue und gute Construction des Räucherungsapparats oder Kastens, welcher überall luftdicht verschlossen seyn muß, ist allerdings eine Hauptbedingung, wenn das Mittel ohne Nachtheil angewendet werden soll: denn der Schwefel wird hier verbrannt; zur schwefelichten Säure umgewandelt, welche nicht ohne Lebensgefahr eingeathmet werden kann, weil sie durchaus zerstörend und erstickend auf Athem und Lunge wirkt. Allen diesen Nachtheilen hat Hr. Dr. Galés durch allmähliche Verbesserung seines Apparats abgeholfen. Seit 1792 in den verschiedenen Hospitälern zu Paris angestellt und seit 13 Jahren am Hospital des heil. Ludwigs, fand er häufig Gelegenheit, theils die heilsamen Wirkungen der Schwefelräucherungen auf Kräfte, Ausfluß, Flechten, Sicht, chronische Rheumatis-

menlähmungen, Drüsenverhärtungen, Scropheln und Quecksilberkrankheiten zu beobachten, theils die Vorgesetzten der Hospitäler von der Wohlthätigkeit seiner Heilmethode zu überzeugen und den Räucherungsapparat nach und nach so zu vervollkommen, daß von den Schwefeldämpfen, die die Haut berührten, nicht das Geringste entweichen und sich mit der zum Athmen bestimmten atmosphärischen Luft vermischen konnte. Mit einem so vollendeten Räucherungsapparat trat Hr. Galés endlich hervor, nachdem er seine Schwefelräucherungen viele Jahre zuvor im Hospital St. Louis mit einem durchlöcherten Gefäß, in welchem Schwefel verbrannte, und welches dem Kranken unter die Bettdecke geschoben wurde, angefangen hatte. Das Französische Gouvernement überzeugete sich bald von der großen Wirksamkeit der Schwefeldampfräucherungen, gab Befehl, sie in allen großen Civil- und Militär-Krankenhäusern einzuführen, und veranlaßte Hrn. Galés in diesem vorliegenden Buche seinen Apparat zu beschreiben und seine Beobachtungen über die wichtigsten Krankheitsfälle, in welchen sie eine schnelle und dauerhafte Hülfe geleistet hatten, beizufügen. Die Ordnung, welche der Verf. in diesem Buche befolgt, ist folgende: Zuerst stellt er den theoretischen Grundsatz auf, auf welchen sich seine Methode, die Krätze durch Schwefelräucherungen zu heilen, stützt. Er nimmt keine psorische Schärfe, scharfe Lymphe oder Krätze-materie an, sondern findet die einzige Ursache der Krankheit und ihrer Ausbreitung in der Krätze-milbe (*acarus scabiei*), weshalb er sich auf seine Brochure in 4. Essai sur la gale avec figures (Paris, chez Méquignon l'aîné) beruft. Billig hätte hier der erste Gewährsmann, unser verstorbenen Wichmann angeführt werden sollen. — Da er nun die Ursache der Krätze bloß in der

Milbe findet, und der Schwefel in allen Formen als das beste und heilsamste Mittel in der Krätze und andern Hautkrankheiten sich bewiesen hat; so kann wohl der Grund davon kein anderer seyn, als daß er die Krätzmilbe tödtet. Es kommt also bloß darauf an, die Form der Anwendung zu bestimmen, durch welche die Milben am schnellsten getödtet werden. Daß dieß keine andere als die Dampfgestalt seyn könne, zeigt der Verf. durch seine Versuche mit den lebendigen Krätzmilben, die er den Schwefeldämpfen aussetzte, von welchen sie sogleich starben; er beweiset dasselbe auch dadurch, daß jedes Thier, welches Schwefeldämpfe einathmet, sogleich ersticken müsse. S. 6 schildert der Verf. die Grundsätze der Construction des Räucherungskastens. Hierauf läßt er die Erfahrungen S. 7 folgen, welchen die Aufseher der Hospitäler und eine dazu ernannte Commission von geschwornen Ärzten über den Nutzen seiner Methode machten. Diese Herren waren folgende: der berühmte Pinel, der Baron Dubois, Esparon und Tartra, und der Chemiker Bouillon la Grange. Der vortheilhafte Bericht, den diese Herren von den schnellen und glücklichen Heilungen, die sie von den Schwefelräucherungen erfolgen sahen, abstatteten, ist auf Seite 24 bis 42 abgedruckt. Seite 18. 19 und 20 hatte der Verf. eine Berechnung der Unkosten, welche die Behandlung der Krätziggen mit der Schwefelsalbe und mit den Schwefelräucherungen dem Krankenhause verursachen, vorgelegt, aus welchen sich ergibt, daß nicht nur der günstige Erfolg der Heilung, sondern auch die ökonomische Ersparniß zum Vortheil der letztern ausfällt. Bey der vergleichenden Untersuchung, welche die geschwornen Ärzte mit den Schwefelräucherungen und andern Schwefelmitteln anstellten, fand es sich, daß die Schwefel-

dämpfe durchaus jede Krätze schneller heilten, als jedes andere Mittel. Gleich nach den ersten Schwefelräucherungen spürte der Kranke Linderung, und das heftige Jucken ließ nach, so, daß die Commission meinte, die Krätzmilben müßten gleich bey den ersten Räucherungen getödtet werden, und die folgenden könnten nur dazu dienen, daß die Pusteln oder papulae dadurch ausgetrocknet und geheilt würden. Viele Kranke wurden schon mit 6 bis 7 Räucherungen vollkommen hergestellt, andere, die an veralteter und sehr hartnäckiger Krätze litten, wurden erst nach 20 Räucherungen vollkommen geheilt. Alle die Unannehmlichkeiten, welche mit dem Einreiben der Schwefelsalbe verbunden sind, als der üble Geruch, das Beschmutzen der Wäsche, die häufigen Bäder, u. dgl. fallen hier weg, und der Kranke hat nichts von dem sogenannten Zurücktreiben der Krätze zu befürchten, weil diese durch die starke Ausdünstung, welche bey den Schwefelräucherungen erfolgt, verhütet wird, da hingegen durch das Einreiben der Schwefelsalbe, wenn nicht häufig dabey gebadet werden kann, die Poren der Haut verstopft, und die unmerkliche Ausdünstung gestört werden muß. Die genannten Aerzte fanden die Schwefelräucherungen eben so heilsam bey den Flechten als bey der Krätze, die hartnäckigsten Flechten, welche jedem andern Mittel widerstanden hatten, mußten den Schwefelräucherungen sogleich weichen. Sie gestanden, die chronischen Hautauschläge, Flechten, syphilitische Pusteln, Kopfgrind, Kleyengrind, Läusesucht und andere veraltete und für unheilbar gehaltene Uebel müßten den Heilkräften der Schwefelräucherungen weichen. Einige würden zwar mehrere Räucherungen erfordern als die Krätze, alle würden jedoch endlich durch die fortgesetzten Räucherungen geheilt werden.

In einigen Krankheiten könne man die Räucherungen verdoppeln, ja sogar 4 an einem Tage nehmen lassen, besonders wenn der Kranke seine Heilung sehr zu beschleunigen wünschte, und wenn sein Temperament und übrigen Gesundheitsumstände zu dieser Maßregel anriethen. Die Dauer einer jeden einzelnen Räucherung könne man nach Beschaffenheit der Umstände eines jeden Kranken auf eine Viertel-, halbe oder ganze Stunde festsetzen, bey den meisten aber würde, um den Kranken durch die Einförmigkeit seiner Stellung in dem Kasten nicht zu sehr zu ermüden, eine halbe Stunde schon hinreichend seyn, um gute Wirkungen hervorzubringen. Die geschwornen Aerzte beschloffen demnach die Wirksamkeit und Unschädlichkeit der Schwefelräucherungsmethode als vollkommen erwiesen und dargethan zu erklären und zu bezeugen, daß sie, wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle, doch bey den meisten den Vorzug vor andern Anwendungen des Schwefels verdienen. Es wurde beschloffen, sie ferner durch die Aerzte auszubreiten, bekannter zu machen, und sie zumahl zur gewöhnlichen Heilung der Krätze in allen Hospitälern einzuführen. Es solle Befehl gegeben werden, die Schwefelräucherungen auch auf Schiffen, in den Casernen und in den Lazarethen der Gefangenen, wie in den Feldlazarethen unverzüglich einzurichten. Hier folgen nun die Unterschriften der Mitglieder der Commission, S. 43 bis 60 erzählt der Verfasser 58 Krankheitsfälle größtentheils von Krätzigen, die sämmtlich geheilt wurden, so hartnäckig auch einige derselben im Anfange sich zeigten. Die 17te Beobachtung S. 48 enthält einen Fall, der durch eine Kupferplatte erläutert wird, die aber nichts weniger als eine Krätze darstellt: denn es sind hier keine Pusteln, sondern dicke graue Schorfe dargestellt,

ohne alle Entzündungsröthe. Der Fall ist folgender: "Roquet, ein junger Mensch von 17 Jahren, hatte eine hartnäckige Krätze, er bekam vom 17. bis 21. April 9 Schwefel-Dampfbäder. Nach den beiden ersten bemerkte er nicht die geringste Besserung, aber nach dem fünften spürte er auffallende Erleichterung: denn das heftige Jucken hatte merklich nachgelassen, und am 15ten Tage seiner Behandlung im Krankenhause fühlte er sich schon so vollkommen hergestellt, daß er am 21. April gesund entlassen werden konnte." Auch diese 58 Beobachtungen sind von den erwähnten Mitgliedern der Untersuchungs-Commission Tartra, Pinel, Dubois, Bouillon Lagrange und Esparon unterschrieben. Von S. 62 bis 73 sind die 58 angeführten Beobachtungen in tabellarischer Form zur schnellern Uebersicht zur Beglaubigung aus dem Journal des Krankenhauses nachmahls mitgetheilt und von den erwähnten geschwornen Commissärs unterschrieben. Hierauf folgen 18 Beobachtungen von verschiedenen andern Krankheiten, die sämmtlich mittelst bloßer Schwefelräucherungen geheilt, und deren Fälle unter der Aufsicht der Herren Professoren Hallé und Leroux sen. der medicinischen Facultät gesammelt und beschrieben wurden von Hrn. Doctor La Roche. Diese Krankheiten waren theils trockne, krustenartige, theils nasse und zusammenfließende Flechten, theils herpes squamosa centrifuga furfuracea ciscinata, theils einfach, theils mit Gelbsucht und andern Krankheiten complicirt, theils fressende, theils mit Scorbut verbundene Flechten, Rheumatismen, eine lymphatische Kniegeschwulst mit Jucken über den ganzen Körper, Hemiplegie der rechten Seite, allgemeine Atonie nebst einer angehenden Lähmung des linken Armes. Der Gelbsüchtige aus Versailles, der zugleich voller

Flechten war, und dessen Krankheit und Heilung in der 9ten Beobachtung S. 80 beschrieben wird, ist abgebildet, sowohl von der Vorder- als Hinterseite, eben so der Gegenstand der dritten Beobachtung über eine krustenartige Flechte und der Flechtenkranke mit der chronischen Augenentzündung, dessen Krankheit und Heilung S. 79 in der 6ten Observation erzählt wird. Die Abbildungen sind richtig gezeichnet, und drücken sogar die Französische Nationalphysiognomie aus, keinesweges aber den speciellen Character der Krankheit, welche bloß im Totalhabitus und nach ihrer allgemeinen Verbreitung über den ganzen Körper angedeutet ist. Künstler von Profession werden gewöhnlich eilen, sich bald von diesen unästhetischen Gegenständen zu entfernen, und sich nicht die Mühe nehmen, das Specielle des Ausfalls auszudrücken. Sowohl die Abbildungen als die Beobachtungen sind von den Hrn. Prof. Verour und Hallé als richtig unterzeichnet. S. 87 läßt nun der Hr. Verfasser seine eigenen Beobachtungen über die Heilung der Flechten durch die Schwefeldampfbäder folgen, und bringt auch andere von andern Aerzten bey, die er gesammelt hat. Viele derselben sind durch die Abbildungen der Kranken erläutert, wie z. B. die zweyte Observation über trockne schuppige Flechten, und die dritte über erbliche schuppige Flechten, wo die eine fürchterliche Ansicht von vorn füglich hätte wegbleiben können; die zehnte Observation einer trocknen schuppigen mit Gelbsucht verbundenen Flechte; die eilfte von einer über den ganzen Körper verbreiteten Flechte. Die Erzählung dieser Krankheitsfälle, die sämmtlich die Heilkräfte der Schwefeldampfbäder beweisen und in 25 unständlichen Observationen abgefaßt sind, von denen die letztern im Hospital Zabach von Hrn. Dr. Pavet, von Hrn. Dr. Dusoubrier Chirurg

gus der Garde und von Hrn. Dr. Demangeon gesammelt sind, gehen bis 110. Seite. Hierauf folgen von S. 111 bis 114 wieder 5 Beobachtungen über partielle und universelle Lähmungen, welche durch Schwefelräucherungen glücklich geheilt wurden, und welche von Tartra Berminier und Lucas unterzeichnet sind. Hierauf folgt eine Sammlung von Krankheitsfällen, welche in dem Clinicum der medicinischen Facultät beobachtet und unter der Aufsicht des Decans derselben des Dr. Leroux niedergeschrieben wurden von Hrn. Dr. La Roche. Diese Beobachtungen beweisen den Nutzen der Schwefeldampfbäder in der Gicht, in chronischen Rheumatismen, bey der fressenden Nasenflechte, bey Lähmungen der obern und untern Extremitäten, in Knöchenschmerzen und Quecksilberkrankheiten, und in der Hemiplegie. Den Beschluß machen noch zwey Berichte von der medicinischen Facultät zu Paris an den Minister des Innern und mehrere Briefe und schriftliche Zeugnisse und Dankagungsschreiben, welche sämmtlich die Heilkräfte und großen Nutzen der Schwefeldämpfe lobpreisen, obgleich die Commission der Facultät, welche aus Hrn. Percy, Leroux, Richerand und Dupuytren bestand, sich nicht für die Einführung der Schwefeldampfbäder bey dem Felddienst und in den Hospitälern der Armee erklären wollte, wahrscheinlich jedoch bloß wegen des beschwerlichen Transportes der dazu gehörigen Geräthschaften und wegen der Hindernisse, welche ein so unstetes Leben, ein beständiger Wechsel des Aufenthaltes, Wechsel der Witterung, und leicht mögliche Erkältungen der Anwendung dieses die Ausdünstung so sehr befördernden Mittels entgegenzusetzen möchten. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Anwendung der Schwefeldämpfe auch in Deutschland bey mehreren Haut-

Erkrankheiten, besonders aber in der Krätze häufig und, wie zu erwarten steht, mit großen Nutzen versucht und verbessert werden wird, ja in Wien sind bereits, wie aus Hufelands Bibliothek der practischen Heilkunde 1819 April (4tem Stück) zu ersehen ist, und wie es Hr. Dr. de Carras practische Beobachtungen über die Schwefel-Räucherungen beweisen, dieselben Anstalten wie in Paris getroffen. — Wir fügen noch bey:

Appareils à Fumigations. Description des Appareils à Fumigations établis, sur les dessins de Mr. Arcet, à l'hôpital Saint-Louis en 1814, et successivement dans plusieurs Hôpitaux de Paris pour le traitement des Maladies de la peau 1818. 50 Seiten in gr. 4. nebst neun saubern Kupfertafeln, welche die zu den mannichfaltigen Räucherungen bestimmten, bis für zwölf Personen zugleich anzuwendenden Apparate von allen Seiten genau darstellen. Diese mit Autorisation des Conseil général d'administrations des Hôpitaux zu Paris gedruckte Schrift, beginnt mit der Observation préliminaire, daß ungeachtet alle zur Heilung von Hautkrankheiten empfohlenen Methoden im Dictionnaire des Sciences médicales beschrieben wären, man dennoch für nützlich erachtet habe, durch diese Schrift die häufigen Anfragen über die Einrichtung der Räucherungsapparate aufs vollständigste zu befriedigen. Dann folgt der Herren Morgue und Rochefoucauld, Rapport über die Ansprüche der Hrn. Galés und d'Arcet auf die Erfindung und des Eigenthums dieser in den Civil-Spitälern eingeführten Räucherungsanstalten an jenes Conseil général des Hospices, aus welchem hervorgeht: daß ungeachtet schon 1659 Glauber, balnea sicca von Schwefel-Gas zur Heilung der Krätze vorgeschlagen hatte, doch dem Apotheker Galés die

Ehre gebühre, zuerst Räucherungskasten zu gleichem Zwecke angewendet zu haben, welche freylich bald von d'Arcet durch seine weit vollkommeneren hier beschriebenen Anstalten übertroffen wurden. Uebersicht der von 1814 bis 1817 angewendeten Räucherungen und deren Kosten. Die genaueste Description dieser Appareils fumigatoires gegen die Krätze und andere Hautkrankheiten, durch die schönen Abbildungen erläutert, macht den Beschluß dieser nützlichen Schrift.

Philadelphia.

The american register: or summary review of history, politics and literature. 1817. 2 Voll. gr. 8. von 450 und 464 S. Diese durch einen Ungenannten veranstaltete Sammlung enthält Abhandlungen, größtentheils aus Französischen und Englischen Schriften genommen; beurtheilende, oder auch nur den Titel betreffende Anzeigen Americanischer und ausländischer Schriften; ausführliche und kurze Nachrichten interessanter Ereignisse, in Hinsicht auf die oben genannten Gegenstände, wovon einige bis auf die Revolution zurückgehen, durch welche die nordamerikanischen Freystaaten entstanden sind. Da an eine vollständigere Anzeige des Inhaltes hier nicht zu denken ist, so schränken wir uns auf Einiges ein, woraus die Denkart und Absichten des Herausgebers sich abnehmen lassen; und auf Einiges, was Deutschland betrifft. Durchweg erscheinen Bonaparte und seine Genossen in dem nachtheiligsten Lichte; die Treulosen, die bey der Rückkehr von der I. Elba den König verlassen, als shameless oracles of fraud and falsehood; Carnot's kette Vertheidigung, alle Treue gegen Regenten vernichtend; Mr. de Pradt, als wohlunterrichteter Schriftsteller, Achtung; aber sein

dabey sich zeigender Character tiefe Verachtung verdienend I. 338. Südamerica sey lange noch nicht reif genug (by no means ripe) zu republicanischen Verfassungen; aber jede Verfassung, welche die dortigen Colonien sich etwa geben möchten, doch wohl besser, als die bisherige. Von den Deutschen Schriftstellern sind mit vieler Achtung aufgeführt N. W. von Schlegel, Joh. von Müller, Herder, Adelung, Vater, Hegewisch, Heeren, Bouterweck, Eichhorn. Ihre Schriften seyen treasures of the most serviceable erudition. Doch findet der Beurtheiler überhaupt in den Schriften der Deutschen Gelehrten mehr den Fleiß und die Gelehrsamkeit schätzbar, als erfindendes, fortwirkendes Genie. — Die sogenannte Naturphilosophie wird I. 334 gewürdigt, wie sie es verdient; presenting altogether the most preposterous of all imaginable compounds of theology, physics, Spinozism and rabinical mysticism etc. Hart aber ist es, daß dieses auf den angesehensten Deutschen Universitäten verachtete und verabscheute Gemengsel hier schlechtthin german philosophy, german school heißt. So wird — fast immer und überall — wie im Staate, in der Welt Gottes — so denn auch in der Litteratur des Zeitalters das Misfällige, eben weil es misfällig ist, aufreißt, am meisten bemerkt. — Der Herausgeber, überhaupt ein warmer und einsichtsvoller Föderalist, wünscht und rath nachdrücklich, in Washington eine nach den besten Europäischen verfaßte Universität zu errichten. Zu Cincinnati, und an mehreren Orten in den westlichen Staaten am Ohio sind schon Schulen nach der Bell-Lancasterischen Lehrart; und seyen dort Fortschritte vor den übrigen östlichen Staaten wahrscheinlich zu erwarten. Die südlichen Staaten werden wegen des Clavenhaltens scharf getadelk. — In Bezir-

hung auf diesen letzten Gegenstand ist auch II. S. 223 — 237 die merkwürdige Unterredung Clarksons mit dem Kaiser von Rußland zu Paris im J. 1816 eingerückt.

R o m.

Hier hat Hr. Wilh. Manzi, Vorsteher der Barberinischen Bibliothek drucken lassen: ΔΙΚΑΙΑΡΧΟΥ ΤΟΥ ΜΕΣΣΗΝΙΟΥ ΑΝΑΓΡΑΦΗ ΚΑΙ ΒΙΟΣ ΕΛΛΑΔΟΣ. ΑΝΩΝΥΜΟΝ περίπλευσ Διβύης. ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ τῆ βλεμμίδου Γεωγραφία συνόπτικῆ. ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ ἰσορία περί τῆς γῆς ἐν συνόψει. Cum Lucae Holstenii lucubrationibus ad priora duo opuscula. Accesserunt ad caeteros Geographiae auctores Holstenii item notulae non antea editae. Haec omnia cura ac studio Gulielmi Manzi etc. proferuntur. 1819. Ex typographio Francisci Bourlié. S. 104. In Quart.

Sammlungen der Bruchstücke verloren gegangener Werke des Alterthums zu veranstalten, ist von jeher für sehr verdienstlich gehalten worden, weil dadurch das Andenken trefflicher Männer der Vorzeit, denen der Zufall so viel geschadet hat, wieder angefrischt und erhalten wird, und weil die Kenntniß der Sachen und Sprache dadurch gewinnen. Der sehr gelehrte Lukas Holsten, nicht Holstein, dessen Leben und Wirken durch die Bemühung des sehr geschickten Französischen Humanisten Hrn. Prof. Boissonade gute Erläuterungen vor kurzem erhalten hat (vergl. Götting. gel. Anz. 49. St. 1818), mußte bey seinen Forschungen der alten Geographie auch auf den Δικάρχου stoßen, und die ἀνάγραφη καὶ βίος Ἑλλάδος Gegenstände seines Fleißes

werden. Er war auf dem Puncte der Herausgabe, als ihn der Tod hinwegraffte im J. 1661. Seine Schriften, folglich auch dieß Manuscript, blieben in der Barberinischen Bibliothek, wo sie der jetzige Bibliothekar Hr. Manzi fand, und davon dieß ohne die mindeste Zuthat auf eigene Kosten abdrucken ließ. Holsten hatte die Oxford Ausgabe von Hudson zum Grunde gelegt, und verbessert mit Zuziehung der Augsburger von Höschel. Das Fragment de monte pelio hat H. Manzi aus der Oxford Ausg. hinzugefügt, worüber sich keine Holstenschẽ Bemerkungen finden: Hanno's so sehr bekannte Umschiffung eines Theils von Africa ist aus Holstens Bearbeitung, dessen Bemerkungen zu andern Geographen den Schluß machen. Die beiden Schriften des Nicephorus hat Hr. Manzi aus einem Barberinischen Manuscript, das er 400 Jahr alt schätzt, abdrucken lassen, mit dem Versprechen, wenn seine Arbeit Beyfall fände, noch mehr aus den Kleinodien dieser Bibliothek in der Folge mitzutheilen. Ohne Zweifel kann er auf den Dank der Freunde des Alterthums für das was er gegeben hat, rechnen. Schon die Besorgung des Abdrucks schätzbarer, bisher ungedruckter Werke des Alterthums ist lobenswürdig, und niemand hat das Recht bey Geschenken mehr zu verlangen, als der Geber gerade schenken will. Daß diese Fragmente Diklaarch's aus einem noch dazu lückenhaften Manuscripte, aus dem Italiänischen, geflossen sind, leidet keinen Zweifel. Dieß zeigt Holsten und hegt die Meinung, daß Stephanus Cas, sie seyen ein Theil des Werks vom Leben in Griechenland eben so irrig sey, als Conrad Ritterhusens Meinung, wir hätten nur einen Auszug. Vielmehr haben sie mit jenem Werke, das nach den Zeugnissen der Alten von den ersten Stiftern der Nation, von der al-

ten Lebensweise, von den Sitten, Einrichtungen, Gesetzen, öffentlichen und Privatgebräuchen gehandelt habe, durchaus nichts gemein. Dieß zeigt er ziemlich genugthuend; doch widerstreben noch verschiedene Zweifel, und es bleibt daher immer noch zu wünschen, daß Dikáarch, dieser so hoch berühmte Schüler des Aristoteles eines Humanisten Aufmerksamkeit, Fleiß und Critik gewinnen möge, da, wie aus dem uncritischen Artikel bey Fabricius (Bibl. graec, Vol. III. p. 486 ff. Harles) erhellet, hier noch sehr viel zu thun ist. Voran hat Holsten den Artikel aus Euidas gestellt, ohne demselben die Aufmerksamkeit zu gönnen, welche derselbe noch verdient. Alsdann folgt die *Ἀναρχαὴ πρὸς Οὐόφρασου*, ohne Lateinische Uebersetzung, aber mit Anmerkungen unter dem Texte, größtentheils erklärend: die Critik ist unbedeutend, ob sie gleich manches noch zu thun hat. S. 51 *Isaaci Vossii iudicium de circumnavigatione Hannonis.* und dann das Werkchen selbst, bis S. 61. Die geographischen Nachrichten des Nicephorus Sohns vom Blemmides folgen S. 63—101. S. 103 ff. Holstens *notulae ad caeteros Geographiae auctores*, wozu des sel. Bredows *epistolae parisienses* S. 9 ff., wo Lucas Holstens *epistola ad Peirescium* abgedruckt ist, zu vergleichen sind. Was er gesammelt hat, wird hier angezeigt: Nach dem zu urtheilen, was Holsten geleistet hat, hätte die Kunde der alten Geographie nur wenig sehr bedeutende Hülfe von ihm erhalten: indes verdient doch diese Mittheilung Dank und es ist zu wünschen, daß ein wohlunterrichteter mit diesem Fache vertrauter Humanist, der auch Geograph ist, die *Holsteniana* zu Rom einer sorgfältigen Untersuchung würdigen wolle.

Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 7. August 1820.

Paris.

Bey J. P. Aillaud: 'Des principes d'économie politique et de l'impôt, par Mr. David Ricardo; traduit de l'Anglois par F. S. Constancio, D. M. etc.; avec des notes explicatives et critiques, par Mr. Jean Baptiste Say, membre des académies de St. Pétersbourg etc. T. I. S. X und 431, T. II. S. VI und 375. 1819. in Octav.

Indem wir uns auf die Anzeige der Englischen Urschrift (G. g. A. d. J. St. 69. 70) beziehen, so kann hier nur von der Uebersetzung als solcher, und den beygefügtten Anmerkungen die Rede seyn. Bey der erstern stieß dem Rec. gleich zu Anfang ein gar nicht unbedeutender Unterschied zwischen ihr und der Urschrift auf, den er nicht eher zu erklären mußte, als bis er inne ward, daß es die zweyte Ausgabe des Englischen Werks sey, die er als ein Geschenk des Verfassers sehr schnell erhalten und vor sich liegen hatte, nach welcher er die Vergleichung anstellte, während die Uebertragung in das Französ.

fische, wahrscheinlich zufolge der ersten Auflage, die ihm nicht zur Hand war, gefertigt ward. Späterhin waren die Abweichungen unbedeutender. Hiervon abgesehen, wie es billig ist, wird man den Fleiß und die Einsicht, die bey der Uebersetzung angewendet worden sind, nicht verkennen, und es wäre zu wünschen, daß, wenn eine Uebersetzung in das Deutsche statt finden sollte, das Geschäft in gleich geschickte Hände stelle; wenigstens kann der Rec. dieß Urtheil verbürgen, so weit er die Vergleichung angestellt hat, ohne zu läugnen, daß er hier oder da einen andern Ausdruck gewünscht hätte, welches näher anzuführen zu weitläufig seyn würde.

Was die hinzugefügten Anmerkungen betrifft, so werden Unparteyische und Einsichtsvolle wohl ihre Zustimmung theilweise geben und verweigern. Wenn z. B. gleich in der ersten Anmerkung behauptet wird, daß, indem Ad. Smith, der zuerst den Unterschied zwischen dem Gebrauchs- und Tauschwerthe aufgestellt habe, mit dem Letztern sich gleichsam ausschließend beschäftige, und dadurch die Wissenschaft ganz besonders gefördert habe; so möchten Andere wohl geneigt seyn, eben daraus dem gemeinschaftlichen Lehrer einen Vorwurf zu machen, und behaupten, daß er bey diesem Verfahren, wie groß auch sonst seine Verdienste sind, einer gewissen Einseitigkeit sich schuldig gemacht habe. Wenn aber (I. S. 9) in der Anmerkung Hr. Ricardo beschuldigt wird, daß er, bey Ausmittelung dessen, was den Tauschwerth begründe, den Nutzen oder den Gebrauchswerth der Sache, woraus eben die Nachfrage entstehe, ganz übersehe; so ist dieß zwar sehr begründet, obwohl er diesen Nutzen, wie er gleich zu Anfang sagt, voraussetzt: allein wie reimt sich dieß mit der frühern Behauptung, daß Smith deshalb besonders Lob

verdiene, weil er auf den Tauschwerth allein Rücksicht nehme, wie mit dem andern Sage, daß aller Reichthum nur in diesem Tauschwerthe bestehe? Diese letztere Ansicht wird (Th. II. S. 64 bis 102) gegen Ricardo verfochten, aber gewiß nicht mit Glück. Auf gleiche Weise würde man bey andern Anmerkungen sich erklären, und bald dem Einen, bald dem Andern beytreten müssen, dieß aber durchaus zu verfolgen ist nicht thunlich, wenn wir anders nicht ein Buch voll von Anmerkungen über diese hinwieder schreiben wollten. Der Rec. begnügt sich demnach mit der allgemeinen Erklärung, daß Herr Say zuweilen recht gut und treffend die Einseitigkeit seines Gegners darthut, der einem sonst unbezweifelten Sage oder Ausdrucke oft eine nicht zu rechtfertigende Ausdehnung gibt, und zu wenig auf Anderes, das zugleich statt findet, als auf Nachfrage und Absatz Rücksicht nimmt u. f.; allein es würde Hrn. Ricardo nicht schwer seyn, Aehnliches in andern Fällen seinem Gegner zu erwiedern, auch würde er hier und da behaupten können, man habe ihn nicht recht verstanden. Dem Recens. scheint es, der Wissenschaft würde mehr gedient worden seyn, wenn Hr. Say anstatt solche Anmerkungen beyzufügen, Dieß oder Jenes zu widerlegen, das Ganze aufgenommen und zusammenhängend einer Prüfung unterworfen hätte. Es ist nicht gut bey solchen Untersuchungen, Einzelnes außer dem Zusammenhange herauszuwählen, zu tadeln, oder zu berichtigen, obschon in dieser Beziehung auch Hr. Say über N. klagen kann,

Im Ganzen rühmt der Erstere die frühern Bemühungen des Letztern über das Papiergeld und die Banknoten, gibt aber zu verstehen, daß von diesem seinem letztern Werke wenig Fruchtbringendes zu erwarten sey. Der Rec. hält da:

für, ohne jedoch dem Urtheile des Edinburger Reviews über Ricardo's Werk beyzutreten, daß dennoch der Einsichtsvollere durch das Lesen des letztern mannichfaltig werde angeregt werden, auch dann, wenn er nicht betritt, daß die Wissenschaft dadurch mehr als durch die populäre, übrigens rühmliche Behandlung dieser Kenntnisse in Gay's bekanntem Werke gewinnen könne.

Zugleich darf man nicht verschweigen, daß in den Anmerkungen, bey allen Artigkeiten gegen Hrn. Ricardo, ein recht bitterer Haß und ein lang verhaltener Groll gegen die Britten, und besonders gegen die Britische Regierung zuweilen gewaltsam hervorbricht. Wenn, wie es jetzt Sitte ist, bey der großen Menge gewöhnlicher Tagblattschreiber dergleichen vorkommt; so kann man dazu schweigen, nicht aber wenn sonst verständige und achtungsvolle Männer mit einstimmen. Nach den Anmerkungen II. S. 16 und 246 besteht die Britische Regierung aus den gewissenlosesten Verschwendern der öffentlichen Gelder, die, unter dem Vorwande edlerer Beweggründe, einer tollern Kriegslust ergeben sind, eben dadurch aber und durch das Vergeben einträglicher Stellen und Sinecuren ihre Herrschaft befestigen, und die Bevorrechteten gegen das Beste des Volks in den Schutz nehmen. Das Parlament besteht aus Augendienern der Minister, die gegen das Volk verschworen sind, welchem Uebel nicht abzuhelfen ist, bevor nicht eine starke und unabhängige Volksvertretung (*une représentation nationale forte et indépendante*) an dessen Stelle tritt. Dieß lautet ziemlich radical.

Wir wollen nicht Sinecuren vertheidigen, wir würden eifrigst bis zur Abschaffung der letztern mitwirken, wenn wir es vermöchten, und wenn sie nicht als Belohnung wirklich geleisteter Dienste zum gemeinen Besten zu rechtfertigen stehen,

welche Belohnung man in andern Ländern Pensionen zu nennen pflegt; aber man muß doch gar schlecht unterrichtet seyn, wenn man glaubt, daß eine Versammlung, wie das Britische Parlament, worin Männer sitzen, die zusammen ein von der Regierung gänzlich unabhängiges jährliches Einkommen von zehn bis zwölf Millionen Pfund Sterling besitzen, durch Bestechung mit ein paar mahl hundert tausend Pfund, dem Betrag der *Sinecuren*, und durch die bey weitem beträchtlichern Einkünfte der von der Regierung abhängigen Stellen zu slavischen Jähren herabgewürdigt werden könnten. Es wirken zugleich ganz andere Gründe, welche die wahrhaft Unabhängigen oft oder meist mit den Ministern stimmen lassen. Eine so starke und unabhängige Volksvertretung, wie die der *forts de la halle*, oder der Unbehofeten aus den Vorstädten von Paris, will man nicht; und auch Die sind eingeschüchtert worden, welche sonst einer verständigen Parlaments-Reform ergeben waren, obwohl man diese ernstlich wünschen muß. Wie oft wird durch Uebermaß von der einen Seite das Beste verschertzt oder doch aufgeschoben, was man von der andern wollte! Verhältnißmäßig haben alle Regierungen größerer Völker in Europa weit mehrere und einträglichere Stellen zu vergeben, als die Britische, dieß könnte, und dieß sollte Jeder billig wissen, der darüber sich zu reden erlaubt. Was endlich die leichtsinnig unternommenen Kriege betrifft, so ist die Britische Regierung freylich so wenig deßhalb frey zu sprechen, als irgend eine andere, welche ihrer Kraft sich bewußt worden; Republiken wie Monarchien, Volksversammlungen, Könige und deren Minister, haben gleiche Vorwürfe von Zeit zu Zeit auf sich geladen. Die Gesinnung der Mächthaber entscheidet. Allein wer zwang Robert Wal-

pole zum Kriege, und wer verhinderte Will. Pitt an der Kriegserklärung gegen Rußland? Ist endlich von dem letzten Kampfe die Rede, von welchem die noch vorhandene große öffentliche Schuld herkommt, die so schwer auf dem Volke lastet, so kann man ihn in Wahrheit nicht der leichtsinnigen Eroberungslust der Brittischen Regierung bey messen, vielmehr der starken Volksvertretung des National: Convents und dem neuen Französischen Muhammed. Es war bey diesem Kriege von Seiten Englands nicht von Eroberungen die Rede, sondern von Behauptung der eigenen Unabhängigkeit und Freyheit, es galt der Frage: to be or not to be, es mußte die Auflösung jeder Ordnung bekämpft werden. Wenn die Anhänger der Starken des Convents oder des Corsischen Helden, die Lusternheit nach fremdem Gute, welche noch in dessen Schweif, wie man dort sagt, sich regen soll, nicht zu bezweifeln steht, und der Ruhm der auf jener terre de gloire haftet, nicht vergessen ist; so kann man den übrigen Mächten nicht verdenken, wenn sie auf die eigene Erhaltung eifrigst bedacht sind. Andern die Schuld bey messen, den Splitter in des Nächsten Auge erkennen, den Balken im eigenen übersehen, ist freylich nichts Neues: aber es ziemt den Weisen des Volks nicht solcher Fehler sich schuldig zu machen. G. G.

W i e n.

ΛΥΡΙΚΑ τῶ ἀρχαίου μ. γ. λογοθέτη κυρίου
 'ΑΘΑΝΑΣΙΟΥ ΧΡΙΣΤΟΠΟΥΛΟΥ, νεωστὶ μετα-
 τυπωθέντα. 1818. 220 Seiten in Octav.

Der außerordentliche Eifer, mit welchem seit ungesähr fünf und zwanzig Jahren die Nachkommen der alten Hellenen sich bestreben, ihren Vorfahren wieder ähnlicher zu werden, und sich besonders der Unwissen-

heit und Barbarey zu entziehen, die man ihnen bis dahin nicht mit Unrecht vorgeworfen hat, zeigt sich nun auch schon auf eine sehr interessante Art in der seit dieser kurzen Zeit sehr veränderten, und jetzt erst eigentlich aufblühenden, oder vielmehr aufkeimenden Neugriechischen Litteratur. Der Antheil, den wir an dieser geistigen, wenn gleich noch nicht politischen Wiedergeburt des alten Vaterlandes der Europäischen Kunst und Wissenschaft nehmen müssen, macht uns zur Pflicht, auf die neuesten Erscheinungen in dieser veränderten Neugriechischen Litteratur von Zeit zu Zeit besonders aufmerksam zu machen. Die vor uns liegenden Iyr. schen Gedichte, deren erste Ausgabe uns nicht bekannt geworden, gehören zu den geistvollsten und schönsten ihrer Art. Der Dichter, Hr. Athanassios Christophulos, vormahls Staatsbeamter in Diensten des Fürsten von der Moldau, ist auch Verfasser einer im J. 1805 zu Wien herausgekommenen Neugriechischen Grammatik, durch die er beweisen will, daß die gemeine Neugriechische Sprache *äolisch-dorisch* sey, und daß man sie also nicht nach dem attischen Dialecte umbilden müsse. Wir haben also auch in diesen Gedichten die Neugriechische Sprache nicht in der veredelten Gestalt, um die besonders der mit vollem Rechte verehrte Hr. Coray sich so große Verdienste erworben hat, sondern ganz so vor uns, wie der gemeine Mann in Griechenland sie spricht. Um so bewundernswerther ist die Feinheit und Grazie dieser Gedichte. Durch den Ausdruck in der eigentlichen Volkssprache haben die üppigen Spiele der Phantasie und des Witzes noch eine besondre Naivetät erhalten, die nicht wenig zu ihrer Schönheit beyträgt. Wir wünschen deswegen, daß diese Sprache, die Hr. Christophulos *äolisch-dorisch* nennt, ja nicht aus der poetischen Litteratur der Nation ganz verdrängt werden möge; so barbarisch auch vieles in ihr dem durch das alte, und zwar nicht bloß das attische Gr. verwöhnten Ohre vorkommen muß. Aber noch mehr würden wir bedauern, wenn die grammatischen Grundsätze dieses Dichters die Oberhand über diejenigen bekommen sollten, die aus

der Schule des Hrn. Coray hervorgegangen sind. Doch dieß glauben wir auch nicht besorgen zu dürfen. Die kleinen meisterhaften Gedichte des Hrn. Christophos sind erotische und bacchische Scherze in anakreon tisch em Geschmacke, also, wenn auch noch so schätzbar in ihrer Art, doch von einer der untergeordneten Gattungen, deren Bearbeitung zur Wiederbelebung und Bildung des Geistes der Nation im Ganzen wenig beitragen kann. Daß die höhere Poesie und die Wissenschaften eine andre Sprache verlangen, die dadurch geschaffen werden kann, daß man die Neugriechische Volkssprache in die Nähe der Altgriechischen, besonders der Attischen, hinaufrückt, so weit es ohne Affectation und ohne Zerstörung der Formen, ohne welche die Neugriechische Sprache aufhört, eine lebende zu seyn, möglich ist, davon ist der Verf. dieser Anzeige so überzeugt, wie die meisten der gebildeteren Neugriechen, die es im Ganzen mit Hrn. Coray halten, der uns in der Beurtheilung mehrerer zur Volkssprache gehörenden Wörter und grammatischen Formen nur ein wenig zu streng zu seyn scheint. Wie sehr es der gemeinen Neugriechischen Volkssprache an der *συνότης* und *μεγαλοπρέπεια* fehlt, die zur höheren Poesie gehört, zeigt schon das diesen lyrischen Gedichten angehängte, auch der Grammatik des Verf. beygefügte dramatische Gedicht *Achill*, das sich zwar nur ein heroisches Drama, nicht eine Tragödie, nennt, aber in keiner Hinsicht, auch was die Sprache betrifft, eine Vergleichung mit den dramatischen Meisterwerken der alten Griechischen Dichter aushält. Anstatt also der Frage: *Τί μωραίνουμεν*; beyzustimmen, die dieser Dichter in seiner Grammatik an die nach Veredelung ihrer Volkssprache strebenden Schriftsteller seiner Nation richtet, möchten wir vielmehr, wenn unsre Stimme so weit reicht, ihnen zurufen: Hütet euch, daß ihr nicht, durch einen anakreon tischen Dichter verführt, in der kaum begonnenen litterarischen Cultur eurer Muttersprache, die mit den ihr wesentlich eignen neuen Formen noch immer eine der schönsten in Europa werden kann, wieder rückwärts, aber auch ja nicht in der Entfernung von der bey euch üblichen Sprache des gemeinen Lebens über eine gewisse natürliche Grenze hinausgehet.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1820.

P a r i s .

Bey Bachelier: *Traité complet de Mécanique appliquée aux arts, contenant l'Exposition méthodique des théories et des expériences les plus utiles pour diriger le choix, l'invention, la construction et l'emploi de toutes les espèces de machines. Par J. A. Bognis. Ingénieur et membre de plusieurs Académies. Composition des machines. 126 Quartf. 43 Kupfertafeln. 1818.*

Der Verf. ist willens, ein vollständiges Werk über alle im gemeinen Leben vorkommende Maschinen, zu welchem Kunst- oder Gewerbezwec sie auch bestimmt seyn mögen, herauszugeben, und dazu war also, als Einleitung, ein besonderer Band erforderlich; in welchem zunächst bloß diejenigen Bestandtheile und Bewegungsorgane erklärt würden, welche ohne Rücksicht auf eine besondere Anwendung zu diesem oder jenem Kunstzweck, überhaupt bey der Construction der Maschinen angewandt zu werden pflegen, und diese Elementartheile machen. denn den Inhalt

§ (6)

dieses gegenwärtigen Bandes unter dem Titel Composition des machines, aus. Da es bey der großen Anzahl einzelner Vorrichtungen, welche nachher in mannichfaltigen Combinationen zu diesem oder jenem besondern Zweck angewandt werden, zur bessern Uebersicht erforderlich war, solche nach einer gewissen Ordnung zu classificiren, so hat der Verf. diesen Band in folgende 6 einzelne Bücher abgetheilt. Das erste enthält alle diejenigen Vorrichtungen, welchen der Verf. den Namen der *recepteurs* ertheilt c. a. d. *les organes destinés a recevoir l'action immediate des agens moteurs*, also alle die einzelnen Vorrichtungen, an welchen die Kraft von Menschen oder Thieren, der Stoß oder Druck des Wassers, des Windes, die Wirkung der Dämpfe u. dgl. unmittelbar angebracht ist, die mancherley Gattungen von Rollen, Rädern, Balanciers, Kurbeln &c. je nachdem dadurch diese oder jene verticale, horizontale, oder andere Richtung der Bewegung hervorgebracht werden soll. Das zweyte Buch begreift alle diejenigen Organe, welche von dem Verf. *Communicateurs* genannt werden, c. a. d. *des organes destinés à transmettre les mouvements*, z. B. Räder und Getriebe, Verbindungen von mehreren Hebeln, Anwendung schiefer Ebenen, gekrümmter Flächen, unter einander verbundener Ketten zu diesem Zweck, Feldgestänge, Flaschenzüge, Schrauben u. s. w. Im dritten Buche *les organes modificateurs*, solche Vorrichtungen, wodurch die Geschwindigkeit der Bewegung zu diesem oder jenem Zwecke modificirt wird. Im vierten *les supports* c. a. d. *les organes qui servent de centre de suspension ou de rotation et d'appui aux autres organes* z. B. *supports a coin*; *supports à coulisse*, *supports tournans*, *supports à chariot*,

die verschiedenen Arten von Echappements und dergl. Im fünften Buche les organes regulateurs, c. a. d. qui corrigent les irrégularités des mouvements, qui previennent et diminuent les effets nuisibles des résistances passives, qui reglent la grandeur, la durée, la vitesse du mouvement, et qui en dirigent les interruptions, les renouvellemens périodiques et les changemens de toute espèce. Im sechsten Buche les organes opérateurs, qui opèrent et produisent l'effet final. Z. B. die verschiedenen Arten von Pumpen, Blasebälgen, Maschinen etwas zu zerdrücken, zu zerreiben, zu schleifen, zu poliren, zu durchbohren u. s. w. ohne Rücksicht auf einen besondern Kunstzweck. Von allen diesen einzeln Bewegungsorganen wird so viel gesagt, als nöthig ist, ihre Wirkungsweise im allgemeinen zu verstehen. Bey manchen sind auch die Principien mitgetheilt, nach denen die Quantität der Wirkung beurtheilt werden kann, wiewohl dem Vf. um eine detaillirte Theorie hiervon eben nicht zu thun war; doch werden überall die theoretischen Werke angeführt, aus denen der Leser den weitern Unterricht hierüber schöpfen kann. Zu einer Uebersicht alles einzelnen Details, wovon bey zusammengesetzten Maschinen Gebrauch gemacht wird, ist dieser erste Band sehr nützlich, denn nicht leicht wird man irgend eine brauchbare Vorrichtung vermissen, von der nicht wenigstens eine kurze Beschreibung und in den meisten Fällen eine hinlänglich deutliche Abbildung gegeben wäre, daher die große Menge von Kupfertafeln, auf deren jeder man im Durchschnitt wohl an 11 bis 12 einzelne Figuren antrifft, deren jede ein besonderes Bewegungsorgan darstellt. Nach der weitern Abtheilung der angeführten Hauptklasse von Bewegungsorganen, in Ordnungen,

Gattungen, Arten, Varietäten, wie man solche in dem Buche dargestellt findet, wird die Uebersicht einer so großen Mannichfaltigkeit noch um so mehr erleichtert, so daß wir dieses Buch mit Recht einem jeden empfehlen dürfen, welcher sich mit der Maschinenlehre beschäftigen will. Von den Anwendungen auf die mannichfaltigen Künste und Gewerbe ic. wird der Verf. in den folgenden Bänden handeln.

Paris.

Ben Richaud: Mémoires sur quelques Changements faits à la Boussole et au Rapporteur, suivi de la description d'un nouvel instrument nommé Grammomètre, servant à disposer sur les Plans et Chartes les hauteurs et l'inclinaison des Ecritures et à diviser sans Compas les lignes droites par M. Maissiat, Chef d'Escadron au Corps Royal des Ingénieurs Géographes militaires. — — 178 Octav. 8 Kupfertafeln. 1817.

Die hier beschriebene Bouffole, deren sich die Französischen Ingenieure vortheilhaft zu militärischen u. a. Detailvermessungen bedient hätten, enthält in der Hauptsache nichts, was Deutschen Künstlern und Geometern unbekannt, und von diesen nicht auch schon längst an Werkzeugen dieser Art angebracht worden wäre, z. B. feinere Bewegungen außer den gröbern, Vorrichtungen, den eingetheilten Ring um sein Centrum zu drehen, damit wenn nach Maßgabe der Abweichung der Magnetnadel die Nadel auf 0° einspielt, die Alhidade die Lage der Mittagslinie selbst angebe, Anwendung einer Libelle auf der Alhidadenregel, Vorrichtungen zur Seite der Bouffole, um in bergichten Gegenden auch Elevationswinkel messen zu können u. dgl., und es scheint fast, als

wenn die Französischen Ingenieure erst in Deutschland selbst, solche Verbesserungen und Zusätze an Werkzeugen dieser Art näher kennen gelernt hätten, und der Gebrauch der Boussole zu Feldmesserarbeiten bisher in Frankreich weniger als in Deutschland üblich gewesen sey. Das in gegenwärtiger Schrift beschriebene Werkzeug ist zum Gebrauche so zweckmäßig eingerichtet, und so deutlich nach seinen einzelnen Theilen dargestellt und abgebildet, daß wir nichts wesentliches daran vermissen, auch ist in der Kürze die Vermessungsmethode mit diesem Werkzeuge, so wie die Art des Auftragens beschrieben, wobey denn diejenige, die beobachteten Abweichungswinkel der visirten Linien von der Richtung der Magnetnadel, oder auch (nach der oben angeführten Einrichtung der Boussole) von der Mittagslinie selbst, mittelst eines zweckmäßig eingerichteten Transporteurs abzutragen, als die brauchbarste und genaueste empfohlen wird, wogegen wir auch nichts erinnern wollen, wenn man nun einmahl glaubt, zur Entwerfung eines gewissen Details die Boussole anwenden zu müssen, oder sie für besonders bequem dazu hält, und man zu Hause nicht mit einem hinlänglich festen Tische versehen ist, um das unstreitig bequemere Abtragen mit der Boussole selbst, genau genug bewerkstelligen zu können. Das von dem Verf. angegebene Grammo-mètre dient, um nach einem bey einer Charte zum Grunde gelegten verjüngten Maßstabe die Höhe der Buchstaben, womit diese oder jene Namen auf einer Karte nach dem Tableau des écritures adopté au dépôt général de la guerre pour les chartes géographiques et topographiques geschrieben werden sollen, gehörig zu proportioniren, Theilungen und ähnliche Operationen, welche sonst wohl mit dem gewöhnlichen Proportionalzirkel bewerkstelliget werden, auszuführen, wozu uns jedoch der Proportionalzirkel

wenigstens eben so bequem zu seyn scheint. Der Verf. erinnert selbst, daß sein Instrument mit besonderer Sorgfalt gearbeitet seyn müsse, wenn es seinem Zwecke entsprechen soll. Wir können uns von den besondern Vorzügen desselben nicht sehr überzeugen.

Kopenhagen.

Im Verlage des Verfassers: Bidrag til den Danske historie, og til Kundskab om Danmarks aeldre politiske forhold, af udenlandske manuscriptsamlinger, ved Dr. P. O. Brønsted, Professor ved Kiøbenhavns Universitet etc. Iste Hefte. 1817. XVI und 101 Seiten. Ildet Hefte 1818. 251 Seiten. Octav.

Hr. Prof. Brønsted zu Kopenhagen hat, laut der Vorrede, während seines Aufenthalts zu Paris, wohin ihn andre litterarische Zwecke geführt hatten, seine Erholungsstunden benützt, auf der Königl. Bibliothek daselbst mehrere altfranzösische Handschriften aufzusuchen, die für ihn ein vaterländisches Interesse hatten. Er beklagt bey dieser Gelegenheit sehr die Unvollkommenheit des Catalogs jener Bibliothek. Wir lernen nun durch ihn ein altfranzösisches Gedicht, oder vielmehr eine gereimte Chronik, kennen, deren Inhalt die räuberischen Einfälle der Normänner in Frankreich und die darauf erfolgte Besitznahme und folgende Geschichte der nach diesen Normännern genannten Normandie sind. Schon der Stoff ist der Aufmerksamkeit werth. Nicht nur von der historischen Seite sind diese kräftigen Abenteuer interessant, die sich erst einen so ansehnlichen Theil von Frankreich nebst der Lehnshoheit über Burgund ertrösten, dann von ihrer neuen Heimath aus die Angelsächsische Monarchie stürzten, in Neapel und Sicilien ein neues Reich gründeten, und durch andre kühne Unternehmungen sich

auszeichneten; auch den Einfluß, den diese Französischen Normänner auf die erste Bildung der Französischen Sprache und Litteratur erhielten, macht die von einigen unter ihnen verfaßten altfranzösischen Gedichte und Chroniken merkwürdig. Der Verf. des metrischen Romans von Rollo (Roman de Rou), von dem wir in den vor uns liegenden Heften die ersten gedruckten Proben erhalten, Robert Wace, Canonicus zu Caen in der Normandie um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, war schon dem Namen nach und auch als Verf. eines aus dem Nöncchslatein übersehten Brutus von England bekannt, über den vor einiger Zeit in der Bibliotheca britannica mehreres gesagt ist. Den Roman von Rollo schrieb Wace auf Verlangen seines Öhners und Herzogs Heinrich II., der ein großer Freund von alten vaterländischen Geschichten war. Das ganze Werk besteht aus drey Theilen. Der erste enthält die Geschichte Rollo's (Rou) oder Robert's I., wie er hieß, nachdem er sich hatte taufen lassen, dessen Sohns Wilhelm Langschwert (Dänisch. Langsvärd, Französisch Longue-épée), nebst dem Anfange der Geschichte Richard's I., in Alexandrinern (also schon damahls in Alexandrinern, dem Lieblingsverse der Franzosen!) gereimt; der zweyte Theil die Fortsetzung dieser Normännischen Regensengeschichten bis unter Heinrich I., aber nicht mehr in Alexandrinern, die dem Verf. zu mühsam geworden zu seyn scheinen, sondern in den bekannten kurzen Versen von acht Sylben, die den alten romantischen Dichtern leichter aus der Feder flossen. Der dritte Theil liefert eine Einleitung in das Ganze als einen Nachtrag, nämlich die Geschichte der Herkunft der Französischen Normänner und der räuberischen Heldenthaten der Abenteuerer Hasting (Hastainz) und Björn (Bier) vor Rollo's Landung, auch in kurzen Versen. Zu diesem Nachtrage findet sich unter den alten Handschriften ein Seitenstück von einem gleichzeitigen Reimer Benoit de St. More, der seinem Herzoge zu Gefallen

früher die Arbeit zu Stande brachte, als Vace mit dem Beschlusse, der der Anfang hatte seyn sollen, zu lange zögerte. Vieles ist nun freylich aus dem auf diese Art an das Licht gezogene Roman von Nollo nicht zu lernen; was auch der Herausgeber selbst bemerkt. Von der ästhetischen Seite angesehen, ist das Werk, ein paar Stellen abgerechnet, ohne allen Werth. Dem gelehrten Geschichtsforscher möchte es wohl kein neues Factum von sonderlicher Bedeutung bekannt machen, und zwar um so weniger, da die Verf. der gereinigten Chroniken überhaupt sehr unzuverlässige Gewährsmänner sind. Der Titel "Beitrag zur Dänischen Geschichte," den Hr. Prof. Brönstäd den beiden Heften gegeben hat durch die wir den Robert Vace näher kennen lernen, konnte wohl passender mit dem Titel: "Beitrag zur Kenntniß der altfranzösischen Sprache und Poesie" verkauft werden. Unterdessen bleibt dem Werke allerdings auch ein gewisser historischer Werth in so fern, als die Nachrichten, die es enthält, mit den schon bekannten zu vergleichen sind, besonders aber als historisches Sittengemälde im Geiste seiner Zeit. Einige Züge sind drollig genug. Z. B., als der zu einem Robert umgetaufte und mit dem neuen Herzogthume belehnte Nollo nach damaliger Sitte dem Könige, seinem Oberlehnsherrn, den Fuß küssen soll, will diese Art von Huldigung den freyen Normanne nicht einleuchten. Aber er weiß sich zu helfen. Er faßt mit seiner starken Hand den Fuß des Königs, und führt ihn sich so zum Munde, daß der König rücklings zu Boden fällt. Der mannhafte Scherz wird ihm aber keinesweges übel genommen. *Assez s'en rissent tuit (s'en riront tous), et li Roiz se drescha (et la roi se releva)*. Damit war die Sache abgethan. — Der Herausgeber hat den alten Französischen Text, von dem er eine genaue Abschrift genommen, für unser Zeitalter verständlicher gemacht durch die in den Anmerkungen beigefügten neuern Französischen Wörter, wo der Sinn der alten sich nicht leicht errathen läßt. Wenn auf diese Art, oder mit einem Glossar nach Roquefort versehen, einmahl das Ganze abgedruckt werden sollte, wird es keiner Uebersetzung bedürfen, am wenigsten einer metrischen. Aber um in Dänemark Interesse für das Werk zu erregen, hat der Herausgeber allerdings wohl gethan, den von ihm als Probe bekannt gemachten Stücken eine Dänische Uebersetzung in Versen beizufügen, über deren Werth dem Verf. dieser Anzeige kein Urtheil zukommt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 12. August 1820.

Paris.

Suite des quatre Concordats, par M. de Pradt, ancien Archevêque de Malines 1820. S. 162. Mit sieben Beylagen S. 69 in 8.

Da sich Hr. de Pradt wie er S. 3 selbst zu verstehen gibt, zum Geschichtschreiber seiner Zeit einmahl berufen glaubt, und deswegen auch für alle Angelegenheiten seiner Zeit doppelt interessiert fühlt, zugleich aber eben so stark gedrungen fühlt, seine Ansichten und Urtheile über diese Angelegenheiten seinen Zeitgenossen noch vor der Nachwelt mitzutheilen, so muß es ihm unvermeidlich oft begegnen, daß er zu der schon von ihm beschriebenen Geschichte des Tages Nachträge zu machen hat, weil aus den Ereignissen, die er im Augenblick ihres Eintritts haschte, wieder eine neue Geschichte herauswuchs. Doch bey dem eigenen seiner historischen Manier bringt dieß weiter keinen Nachtheil; vielmehr bleibt ihm auch schon hier die Mitwelt mehrfach dafür verpflichtet, daß er durch sein augenblickliches Aufhaschen der Ereignisse des Tages so manches zu ihrer

Kenntniß gebracht hat, was ihr die dabey spie-
 lenden Hauptpersonen gerne vorenthalten hätten.
 Dieß ist zwar nicht mit allen den Notizen der
 Fall, die er ihr in dieser Schrift mitgetheilt hat,
 denn die bedeutendsten darunter, nämlich die
 Notizen von den weitem Verhandlungen über
 das verunglückte Concordat vom J. 1817 konn-
 ten in Frankreich selbst die Natur eines politi-
 schen Geheimnisses nicht lange behalten, hinge-
 gen das auswärtige Publicum würde doch schwer-
 lich ohne Hrn. de Pr. so bald darin eingeweiht
 worden seyn. Wirklich ist es aber sehr anzie-
 hend zu erfahren, wie sich einerseits die Französ-
 sische Regierung, und andererseits die Römische
 Curie aus der Verlegenheit heraus halfen, in
 welche sie der so laut geäußerte Unwille der Na-
 tion über jenes Concordat versetzt hatte, bey dem
 man es den Kammern nicht einmahl zur Bestä-
 tigung vorzulegen wagte. Die Hauptverlegenheit
 für beide entsprang dabey daraus, weil man
 durch das Concordat vom J. 1817 die in dem
 Concordat vom J. 1801 bestätigte Eintheilung
 der Französischen Kirchen so vielfach wieder ver-
 ändert, so manche neue Bisthümer errichtet,
 und selbst schon ihre Inhaber von Seiten der
 Regierung und der Curie designirt hatte. Da
 sich nun das Concordat nicht in Kraft setzen,
 und also auch die neue Eintheilung nicht vollzie-
 hen ließ, so kam man nicht nur wegen der neuen,
 sondern auch wegen der für die alten Bisthümer
 zu ernennenden Titularen in große Noth, denn
 der Pabst konnte ihnen die canonische Institution
 nur nach Maßgabe desjenigen ertheilen, was in
 dem neuen Concordat wegen ihrer Diöcesen re-
 gulirt worden war, da er von der Nichtvollzie-
 hung des Concordats keine Notiz nehmen konnte.
 Daraus würde aber die äußerste Verwirrung ent-
 sprungen seyn; also schickte man im J. 1818 Hrn.

von Portalis nach Rom, der sich mit der Curie über irgend ein Hülfsmittel für das gegenwärtige Uebel vereinigen sollte, und sich endlich auch über eine neue Convention mit ihr vereinigte, wovon der Pabst den Cardinälen in einer Consistorialversammlung den 23. Aug. 1819 (s. Beyl. S. 31 — 39) den Französischen Bischöfen aber in einem eigenen Schreiben vom 14. Aug. (Beyl. S. 14 — 27) Nachricht gab. In dieser Convention regulirte man bloß einen provisorischen Zustand für die Französische Kirche, der so lange dauern sollte, bis das Concordat vom J. 1817 in Kraft gesetzt werden könnte. Der König sagte nämlich dem Pabst, und der Pabst gab sich das Ansehen, als ob er es glaubte, daß das einzige Hinderniß, das bis jetzt die Vollziehung dieses Concordats aufgehalten habe, aus der Dotation der neu zu errichtenden Bisthümer entsprungen sey, wofür man nicht sogleich habe Rath schaffen können. Es könne daher nicht fehlen, daß es bald dazu kommen werde, mithin könne auch der Pabst leicht darenin willigen, daß alles in Frankreich noch einige Zeit in dem bisherigen Zustand bleiben möchte, denn die Regierung könnte freylich auf keinen andern provisorischen Zustand, als auf den bisher bestandenen antragen, so wie er durch das Concordat vom Jahr 1801 festgesetzt worden war. Der Pabst ertheilte also jetzt, was das dringendste Bedürfniß für die Französische Kirche war, allen neu ernannten Bischöfen die canonische Institution, jedoch um die Formen zu retten, denjenigen, mit deren Diöcesen durch die Convention vom J. 1817 eine Veränderung vorgenommen worden war, nur in der Weise, daß sie denjenigen Theil davon, der ihnen auch nach der Convention geblieben wäre, als Ordinarien — jenen Theil aber, der durch das Concordat vom J. 1817 davon getrennt worden war, pro-

visorisch als apostolische Vicarien administrieren sollten, jenen Bischöfen hingegen, welche für die erst zu bildenden neuen Diöcesen ernannt waren, wurde nur angekündigt, daß sie sich bis auf weiteres aller amtlichen Functionen zu enthalten hätten. Wenn nun Hr. de Pr. S. 18—34 ausführt, wie viel besser bey diesem Provisorio für die Ehre und für die Präntensionen des Pontificats als für die Ehre der Französischen Regierung, und für das Beste der Französischen Kirche gesorgt worden sey, so mag er darin sehr Recht haben; wer sieht aber nicht, daß der Hauptgewinn, der dem Pabst aus der neuen Uebereinkunft zuwächst, im Grunde doch nur darin besteht, daß er jetzt die Kränkung mit Ehren ignoriren kann, welche ihm die Französische Nation durch die Verwerfung des Concordats vom J. 1817 zugesügt hat. — Unter den Actenstücken, welche Hr. de Pr. bey dieser Gelegenheit dem Publicum als Zugaben mitgetheilt hat, dürfte man ihm am meisten für einen ältern Brief des Pabsts vom 24. März 1813 verpflichtet seyn, worin dieser seine Unterschrift des den 25. Jan. mit Napoleon zu Fontainebleau geschlossenen Concordats zurücknahm, denn es wäre desto mehr Schade, wenn dieser Brief für die Geschichte verloren gegangen wäre, je gerner man es wahrscheinlich zu Rom dazu hätte kommen lassen. Hier findet man ihn S. 69—77. Eine zweyte Zugabe machen S. 94—105 die Artikel aus, welche im J. 1818 auf einer Zusammenkunft zu Frankfurt von den Gesandten mehrerer protestantischen Bundesglieder als die Grundlage eines mit dem Pabst gemeinschaftlich zu schließenden Concordats entworfen, und im folgenden Jahr durch eine eigene Gesandtschaft von ihrer Seite an ihn gebracht wurden. Diese Artikel und die Geschichte der Verhandlungen darüber wird jedoch das Pu-

blicum gewiß noch in einer authentischeren Form erhalten, so wie es auch die Verhandlungen der Parteyen in dem großen Rathe zu Freyburg über die Wiederaufnahme der Jesuiten, welche unter die Beylagen S. 59. 69 aufgenommen sind, bereits erhalten hat. Hingegen ein officieller, hier S. 40 — 55 aus dem Moniteur aufgenommener Bericht des Grafen Decasez an den König vom 24. Aug. 1819 verdiente allerdings gar sehr, daß ihm eine größere Publicität gegeben würde, weil man darin — was gewiß von dem Minister des Innern am besten geschehen konnte — alles zusammengestellt findet, was vom J. 1815. von der Französischen Regierung für die Kirche gethan wurde. Nach diesem hat die letzte wenigstens von einer Seite her nicht über Vernachlässigung zu klagen, denn was sie jetzt jährlich aus der Staatscasse zieht, beträgt 34 Millionen, und da sie aus den Departemental- und Commun-Cassen noch völlig eben so viel an Zuschüssen erhält, so macht ihre jährliche Einnahme nicht weniger als 68 Millionen aus.

Stuttgart und Tübingen.

Von J. G. Cotta: Zoega's Leben. Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke durch Friedrich Gottlieb Welter. Erster Theil mit Zoega's Bildnisse von Thorwaldson gezeichnet und von Ant. Krüger gestochen. S. XXIV und 470. Zweyter Theil S. 457. In Decav. 1819.

Anstatt des kleinen Abrisses vom Leben des zu Rom am 10. Febr. 1809 verstorbenen Zoega, welches der Herausg. für die Bassirilievi bestimmt hatte, erhalten wir dieß Werk, das zwar nicht in der schulgerechten Form einer Biographie erscheint, gleichwohl den Freunden und Bekannten

des Trefflichen erwünschter seyn möchte. Man findet hier die Materialien dazu geliefert, die den Leser sehr anziehend zum Nachdenken reizen, in mehr als 500 chronologisch geordneten Briefen Zoega's an seinen Vater, an Esmarch und andre Freunde. Zwischendurch zu Anfange und zu Ende hat der Herausg. seine Erzählung als Nachhülfe und Verbindung eingeschoben. Wir sehen in diesen vertraulichen Briefen, die vom Aufenthalte in Göttingen bis nicht lange vor seinem Tode in Rom fortlaufen, den biedern, aufrichtigen und geistvollen Zoega sich so darstellen, wie er wurde und war, das Fortschreiten zum Guten, nicht ohne die Hindernisse, Bekämpfung und Ueberwindung, die ihn in aller Absicht beschäftigen. Für diese Sammlung haben wir dem Herausg., der fast zwey Jahre mit Zoega vertraulich in Rom lebte, der Frau Conferenzzrätthin, Friederike Brun, geb. Münter, dem Hrn. Etatsrath Ritter Nissen u. a. unsern Dank abzustatten. Zoega verdiente die Bemühung dieser seiner Freunde um seinen brieflichen Nachlaß, und wird, wenn er oben weiß was hier unten vorgeht, nicht unwillig darüber seyn, daß diese Briefe ins Licht der Oeffentlichkeit treten. Was der Herausg. hierüber in der Vorrede sagt, wird jeder unterschreiben, wie Johann von Müllers bekanntes auch hier angeführtes Urtheil, als er das jätliche vor mehr als 300 Jahren geschriebene Liebesbriefchen einer Braut gedruckt gelesen, die ausdrücklich es keinem zu zeigen gesteht hatte. Georg Zoëga (denn so, mit dem Tréma sollte eigentlich sein Name geschrieben werden) ward am 20. Dec. 1755 zu Dahler, einem Pfarrdorfe der Grafschaft Schackenburg des Stifts Ripen in Jütland geboren: sein Vater Wilhad Christian ward einige Jahre darnach Probst zu Mögeltonhern in derselben Grafschaft, berühmt durch die

1699 und 1734 dabey gefundenen zwey goldnen, nachher im J. 1782 gestohlenen und eingeschmolzenen Hörner (vergl. Gött. gel. Anz. 1807. S. 521 ff.). Bey seiner Schwächlichkeit war er früh sehr lernbegierig, und zeichnete sich zu Hause und auf der Schule zu Altona sehr aus, wie unter andern sein damahliger Mitschüler, der jetzige Director der Schule zu Altona H. Struve, bezeugt hat. Vom J. 1773 bis 1776 studirte er in Göttingen, wo ihn alte und neuere Litteratur, Geschichte, welche er sehr liebte, Philosophie und Mathematik beschäftigten, und Heyne, Feder und Meiners seine werthesten Lehrer waren, deren er auch mit Liebe gedenkt, ob er gleich sonst über Universitäten und Professoren mit vornehmerer Miene hinsieht und urtheilt. Eine Reise nach Rom auf eigene Kosten unternommen, erweitert seinen Gesichtskreis. Diese Briefe sind sehr anziehend. Hier erfährt man, daß die Zoegas aus der Gegend von Verona herkommen, indem ein unglücklicher Duell den Grafen Matthias Zoega gegen das Ende des 16. Jahrh. zur Flucht gezwungen, die ihn ins nördliche Deutschland gebracht ic. Er kehrt zurück, sucht vergebens eine Anstellung in Kopenhagen, bis es ihm gelingt, im J. 1779 einem jungen Hrn. von Heinen als Begleiter nach Italien empfohlen zu werden. Bey dieser Gelegenheit hält er sich eine Zeit lang in Göttingen auf, wo ihn Heyne für die Archäologie gewinnt. Nach Beendigung dieser Reise macht er auf Königl. Dänische Kosten eine zweyjährige Reise über Wien nach Italien, um sich der Münzkunde zu widmen. So geht er im J. 1782 über Wien, wo er Eckhels Umgang und Lehre benützt. Mit einer Beharrlichkeit und Eifer studirte er, die zum Verwundern geht: er studirte und excerpirt die Alten nach Scaligers und Hemsterhuis Vorschläge und Muster, indem er ganz chronologisch in der Lectüre verfuhr. Seine nachgelassene Excerpensammlung ist durchaus zweckmäßig eingerichtet.

Der Herausg. stellt ihn in dieser Hinsicht des Exercipirens dem Johann von Müller an die Seite, und vergißt nicht an Wyttenbachs Bericht und Urtheil über das Exercipiren in Ruhnkens Biographie zu erinnern. Nur wenige glückliche entzogen sich dem mühsamen Geschäfte und wurden doch groß, wie Ernesti und Heyne! Mitten in diesen Arbeiten hemmten seine Fortschritte auf eine Zeit das glühende Augenpaar der madonnenhaften Maria Pietruccioli, eines unbemitteltesten Mahlers Tochter: um sie heirathen zu können, ward er im Jul. 1783 heimlich catholisch, also aus ganz andern Gründen als Lucas Holsten und Joh. Winckelmann. Des Dänischen Ministers Guldbergs Ungnade bringt ihn nach Rom aus Paris zurück, und er läßt sich in Rom nieder, wo er nach manchem Schwanken, wozu ein Ruf als Professor in Kiel viel beyträgt, doch endlich von Königl. Dänischer Seite unterstützt, bleibt. Hier ward er geachtet und vom Papste unterstützt: Borgia ward und blieb sein Freund &c. Auf beider Antrieb verfaßte er mehrere Schriften, besonders über die Obelisten, Bassirilievi u. s. w. worüber des Herausg. geistreiche Bemerkungen und Urtheile nachgelesen und beherzigt zu werden verdienen. Jeder Leser wird nach der Lesung dieses Werks unstreitig das Urtheil fallen, daß Zoega zu den trefflichsten Köpfen gehöre, die sich in neuern Zeiten mit den Alterthumswissenschaften beschäftigt, und zur Verbreitung der bessern Einsichten in dieselben beigetragen haben. Er verband Gedächtniß, Phantasie, Gefühl, Urtheil und Gesetzmäßigkeit mit einem unermüdeten Fleiße und mit der musterhaftesten Redlichkeit: man hat ihn mit dem Socrates verglichen, und Männer, die ihn lange kannten, haben immer mit Hochachtung, andern mit Bewunderung von ihm gesprochen. In unsern Blättern, die zu Auszügen sich nicht eignen, können wir keine Proben seiner Denkart und Gesinnung aus seinen Briefen geben, unter welchen die Auswahl auch nicht leicht seyn würde. Zur Empfehlung sind die über seine Religionsveränderung, die seinem Vater sehr misfällig war, über seine Studien &c. Nicht lange vor seinem Tode verlor er seine liebe Gattin durch den Tod: von elf Kindern hinterließ er die älteste und jüngste Tochter und einen Sohn, der Mathematik studiert. Die Königl. Dänische Fürsorge und einige Freunde haben die Kinder vor Mangel gesichert. Er schied von der Erde mit dem Bewußtseyn einer nicht unnütz verlebten Zeit, und mit dem Wunsche der Bescheidenheit und Demuth, mehr geleistet zu haben. Ave pia anima!

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 12. August 1820.

H a l l e.

In der Kengerschen Buchhandlung: Bemerkungen über einige wichtige Gegenstände aus der Feldwundarzeney (Feldwundarzeneykunde), und über die Einrichtung und Verwaltung der Lazarethhe von John Hennen Dopuß, Inspector der Hospitäler, aus dem Englischen übersezt von Wilhelm Sprengel. 1820. S. 491. 8.

Die großen Fortschritte, welche die Wundarzeneykunst in den lezten Jahrzehenden gemacht hat, verdankt sie wohl größtentheils den anhaltenden Kriegen in den verschiedensten Zonen der Erde und unter so verschiedenen Völkern und den mannichfaltigen Gelegenheiten, die dem Wundarzte dargeboten werden, Verletzungen jeder Art zu sehen, und die Wirkksamkeit der Natur, die hier gewiß oft mehr leisten muß, als die Kunst zu thun vermag, zu beobachten. Schon der siebenjährige Krieg gab diesem Zweige der Heilkunde einen andern Schwung, und die Fortschritte in derselben, welche wir einem Schmußker, Lhedon, Bilguer und andern Feldwundärz-

R (6)

ten zu verdanken haben, stammen von demselben ab. — Daß ein Krieg, wie ihn die Französische Revolution veranlaßte, in dieser Rücksicht nicht unfruchtbar seyn würde, ließ sich leicht vermuthen, und schon während desselben erhielten wir durch den ersten Theil des Larreyschen Werkes eine große Bereicherung, die nachher durch die Herausgabe des zweyten Theils desselben noch sehr vermehrt worden ist. — Das vor uns liegende Werk des Hrn. Hennen, dessen Uebersetzung uns früher als das Original zugekommen ist, hat aus der nämlichen Quelle seinen Ursprung genommen, und ist reich an Bemerkungen, Beobachtungen und Erfahrungen, die zwar größtentheils nicht neu und unbekannt sind, aber doch für jeden Wundarzt eine große Wichtigkeit haben, da sie bekannte Wahrheiten bestätigen, die große Wirksamkeit der Natur beweisen, das einfachste und beste Verfahren der Kunst vor Augen legen und es deutlich darthun, was ein kenntnißreicher, kluger, gewissenhafter und vorsichtiger Wundarzt zu leisten vermag, und wie er sich bey den schwierigsten Fällen und unter den ungünstigsten Verhältnissen zu benehmen habe, um seinem wichtigen Amte ein völliges Genüge zu leisten. Der Verfasser sowohl als der Uebersetzer haben den gerechtesten Anspruch auf den Dank des Publicums. In Rücksicht der Anzeige, welche der Ref. von diesem Werke zu geben hat, muß er sich damit begnügen, nur eine kurze Uebersicht der Materien zu liefern, und den Leser auf das Werk selbst zu verweisen, welches in keiner ärztlichen Bibliothek fehlen sollte, und sich zum Nachlesen und Selbststudium vorzüglich empfiehlt. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über den schlechten Zustand der Feldwundarzeneykunde in den frühern Zeiten zeigt der Verf., daß seine Laufbahn, die

er seit den ersten Jahren unsers Jahrhunderts zur Hülfe Verwundeter und Verletzter eröffnete, und die er theils im mittelländischen Meere, theils in dem ganzen Spanischen Kriege und zuletzt in dem jüngsten Befreiungskriege als Wundarzt fortsetzte, dem die Aufsicht über ein großes Hospital und die Vorsorge über sämtliche Verwundete und Gesundheitsbeamte anvertraut war, ihm vielfältige Gelegenheiten zur Beobachtung einer großen Menge chirurgischer Fälle, und zur besten Behandlungsweise derselben gegeben habe. Die hierauf folgenden Angaben zur Vorbereitung zum Feldzuge in Rücksicht aller dem Feldwundarzte nöthigen Dinge, enthalten im Kurzen alles zu diesem Zwecke erforderliche. Sodann geht er zu den Behandlungen der Wunden, besonders der Schafswunden im Allgemeinen über, und zeigt, daß letztre an und für sich nichts weiter als eine Quetschung mit mehr oder minderer Trennung des Zusammenhanges seyen, deren Folgen sehr oft nach der natürlichen Constitution und Disposition des Verwundeten sehr verschieden seyen, indem der eine bey den schwersten Verletzungen frey von allen übeln Zufällen bleibe, ein anderer aber diesen bey der unbedeutendsten Wunde unterworfen wäre. Die einfachste Behandlung aller Arten derselben sey immer die beste. Die Wirkung der Kugeln ist oft ganz anders, wie man nach ihrem Aus- und Eingange vermuthen sollte; oft glaubt man, daß sie eine Höhle ganz durchdrungen und die darin liegenden Organe durchbohret habe, und bey genauer Untersuchung findet man nichts davon, sieht ihren Weg inwendig um die Höhle herumgenommen, ohne daß darin Enthaltene zu berühren; sie kann so nicht allein den äußern convernen Theil eines Bogens, sondern auch den innern concaven Theil desselben durchlaufen, ohne von

R (6)

ihrem Wege abzuweichen. Sie macht auf diese Weise nicht allein die sonderbarsten Gänge, sondern kann auch, wenn sie durch nichts aufgehalten wird, in ganz entfernte, kaum zu errathende Gegenden dringen, und beym Auffuchen viel zu schaffen machen. Was das bey großen Schußwunden gleich, oder sobald als möglich nach der Verletzung zu beobachtende Heilverfahren anbringt; so ist dieses nach Beschaffenheit derselben auch verschieden. Sind Arm oder Bein ganz durch eine Kugel abgerissen worden, so ist die Amputation im Gesunden nothwendig, um die zerrissene und gequetschte Wunde in eine reine zu verwandeln. Ist der Kopf des Oberarms verletzt, mit Zerstörung der weichen Theile zerschmettert, oder derselbe allein in der Gelenkhöhle zurückgeblieben und der andre Theil des Arms weggerissen, so schneidet man ihn aus seiner Höhle heraus. Die Ausschneidung des Oberarms aus dem Gelenke oder gar der Hüfte, wie sie Larrey vorgeschlagen hat, hält der Verf. auf dem Felde für bedenklich, sie selbst nicht so leicht und gefahrlos und verweist sie in die Hospitäler, wo die Nothwendigkeit und Ehnlichkeit derselben einer genauern Prüfung unterworfen werden kann. Große Gelenkverletzungen machen die Amputation unmittelbar nach der Verwundung nothwendig, eben so die zusammengesetzten Knochenbrüche nahe am Gelenke, besonders wenn zugleich viele Gefäße oder Nerven zerrissen sind, ferner großer Substanzverlust oder gänzliche Vernichtung der weichen Theile, sodann Knochenbrüche oder Verrenkungen ohne Verletzung der Haut aber mit großen Verderbnissen der Wäuder und Gefäße wegen der Gefahr innerer Verblutungen. Die Amputation auf der Stelle ist im Allgemeinen jedem Vorzuge derselben vorzuziehen, doch muß der Wundarzt sich auch hier nach den

Umständen des Verwundeten richten, und z. B. den sehr Schwachen oder Erschrockenen erst Erholung und die Wiederherstellung einer guten Stimmung gönnen. Alle Fälle, wo Verstümmelung vermieden werden kann, müssen zwar einfach aber auch mit der größten Vorsicht und den Regeln der Kunst gemäß behandelt werden, und der Wundarzt darf sich dabey keine Vernachlässigung zu Schulden kommen lassen. Nach diesem wendet sich der Verf. zu den Feldhospitälern, und zeigt, wie sie eingerichtet und welche Lebensordnungen in denselben eingeführt werden müssen, und geht nun zu den Behandlungen der Verletzungen selbst über. Hier spricht er nun zuerst von dem gleich nach der Verletzung anzulegendem Verbande, den er mit kaltem oder Soulard'schen Wasser und ähnlichen Dingen benetzt, ihn aber bald nachher mit warmen Umschlägen, denen er sehr das Wort redet, vertauscht, und diese so lange anwendet, bis der höchste Grad der Entzündung vorüber und der Brandschorf abgefallen ist, wobey er die nöthigen Einschnitte empfiehlt, theils um Gänge zu verhüten, theils die Spannung der Sehnenscheiden zu heben. Hiebey darf aber das allgemeine Heilverfahren, welches sich nach der Constitution des Verwundeten und den Umständen richtet, nicht vernachlässigt werden, besonders heilsam sind hier zum öftern Aderlässe und Abführungsmittel mit einer sparsamen entzündungswidrigen Diät. Ein Hauptgeschäft des Wundarztes ist nächstdem das Ausziehen fremder Körper aus den Wunden, welches mit großer Vorsicht und Umsicht geschehen muß, und oft sehr mühsam ist. Zuweilen ist es sehr schwer, und erfordert eine schmerzliche Operation, und in diesem Falle ist man oft genöthigt, den fremden Körper ruhig liegen zu lassen; die Natur stößt ihn nicht selten von selbst aus; er

kann sich auch ein unschädliches Bett in den weichen Theilen machen, und in diesem Zeitleben ohne Beschwerden bleiben. Die Folgen der Schußwunden sind oft sehr bedeutend und gefährlich, ohne doch die augenblickliche Absezung eines Gliedes zu indiciren. Zu diesen gehören Quetschungen, Erschütterungen, Brüche und Verderbniß der Knochen, Verletzungen der Blutgefäße, Nerven und Gelenke. Die schlimmern Verletzungen dieser Art sind die Streifschüsse, bey welchen die äußere Haut unverletzt, die unter ihr befindlichen Theile aber sehr beschädigt sind. Hier sind Aderlässe und äußerlich gelinde stärkende und reizende Mittel anwendbar und vom größten Nutzen, wobey die blutigen und eitrigen Feuchtigkeiten, welche sich unter der Haut gebildet haben, zeitig durch einen Schnitt ausgeleert werden müssen. Eben so gefährlich sind die Erschütterungen, die von Kugeln hervorgebracht werden, und sich oft auf entferntere edle Theile verbreiten, besonders wenn eine der größern Höhlen getroffen ist; eine schlimme Folge derselben ist Blutergießung und Zerstörung der Organisation innerer Gebilde. Die sogenannten Luftstreifschüsse führen oft diese Verletzungen herbey; ihre Entstehung erklärt der Verf. nicht, beweiset aber doch ihre Wirklichkeit, und zeigt, wie Soldaten davon getödtet sind, ohne daß man die geringste Verletzung an ihnen wahrnahm. Sehr ausführlich handelt der Verf. von den Knochenverletzungen, zeigt die verschiedenen Gänge, welche die Kugeln dabey nehmen, die Verwüstungen, die sie anrichten können, und das Verfahren, welches der Wundarzt bey allen beobachten muß. Erhaltung und möglichste Sorgfalt für die Wiederherstellung des Gliedes sind seine Hauptpflichten, und sein erstes Geschäft, um diesen Zweck zu erreichen, besteht in der sorgfältigen Aufsu-

chung und Entfernung der Kugel, so wie aller
 loser Knochen splitter, und aller fremden Körper.
 Nach diesem gibt er dem verletzten Gliede die ge-
 hörige Lage, und diejenige ist ihm immer die be-
 ste gewesen, in welcher die Muskeln am meisten
 erschlafft sind, sodann sucht er durch innere und
 äußere Mittel, der Entzündung vorzubeugen oder
 sie zu heben, und macht nicht eher einen Ver-
 such zur Einrichtung eines gebrochenen Knochen
 mit Zersplitterung desselben und äußern Wun-
 den, als bis diese gehoben ist. Zum Verbande
 bey complicirten Knochenbrüchen bedient er sich
 der Binde des Scultetus. Viele und tiefe Ein-
 schnitte um die Abblätterung eines entblößten
 Knochens zu bewirken, widerräth er sehr, und
 überläßt hier lieber den Heilungsproceß der Na-
 tur. Beym Knochenbrande, wo der erstorbene
 Knochen mit einem lebenden Ueberzuge bedeckt
 ist, der immer fester wird, und in welchem der
 Sequester festsißt, räth der Verf. gegen Weid-
 mans Rathe an beiden Enden der neuen Kno-
 chenscheide anzuboren um dadurch dem abgestorbe-
 nen Knochen Luft zu geben und Gelegenheit, ihn
 ausziehen zu können, zu erhalten. Eine sehr
 böse Knochenverletzung ist die, wo die Kugel auf
 den Knochen geschlagen ist, ihn an dieser Stelle
 zersplittert hat, oder ganz durch ihn durchgefah-
 ren ist, auch wo sie in die Gelenkköpfe einge-
 drungen ist. Hier sind oft Knochen splitter tief
 in die Markhöhle gedrungen, haben das Mark
 zerstört oder zerstören es in Folge der durch ihre
 Gegenwart unterhaltenen Reizung. Das Auffin-
 den derselben ist sehr schwer, da sie selbst die
 Oeffnung im Knochen verschließen und darin fest
 eingekleilt sind. Die Felae ist Entzündung des
 Knochens, Verdickung der Knochenhaut, Erzeu-
 gung krankhafter unformlicher Knochenmassen,
 Unbrauchbarkeit und Verderbniß des Gliedes.

Die Cur ist langwierig und kann oft nicht ohne Verlust des Theils bewirkt werden, besonders wenn die Köpfe der Knochen verletzt sind, bey welchen die Heilkraft der Natur nicht so viel vermag, als bey dem Körper derselben. Gelenkverletzungen sind immer von großer Bedeutung und Wunden desselben fast immer mit dem Verluste des Gliedes verbunden, ob es gleich auch Fälle gibt, bey welchen die Natur eine glückliche Heilung bewirkte, aber diese sind doch selten. Schlimm sind die Wunden von Kugeln, die durch die Hand- und Fußwurzel oder in das Hüftgelenk gegangen sind. Ist die Constitution des Verwundeten gut und treten keine Folgen der Verletzung der Sehnen, als Kinnbackenkrampf ein, so kann wohl durch Ruhe und ein aufs strengste beobachtete entzündungswidriges Verfahren der Heftigkeit der Entzündung vorgebauet und eine mäßige Eiterung hervorgebracht werden, in deren Folge Heilung statt hat. Oft aber ist das Glied nicht zu erhalten oder so wieder herzustellen, daß es brauchbar bleibt. Allgemeine und örtliche Blutentziehungen täglich und zuweilen mehrere mahl im Tage wiederholt, nebst einer ganz mageren entzündungswidrigen Diät und kalte Umschläge sind, so lange noch Entzündung vorhanden ist, die Hauptmittel. Bey den nach Verletzungen zurückgebliebenen Steifigkeiten der Glieder bediente sich der Verf. mit dem meisten Glück der im Hilsea-Hospitale gebräuchlichen Maschine, deren Beschreibung er hier liefert und welche nachgelesen zu werden verdient. Verletzungen der Blutgefäße sind entweder gleich tödlich oder bewirken dieses erst in der Folge, oder haben auch nur geringen Blutverlust zur Folge, indem die Gefäße zerrissen oder gequetscht sind, sich zurück und zusammenziehen, ohne dem Blute den Ausfluß aus ihren Mündungen zu verstaten.

Oft erfolgen auch Nachblutungen, die in ihren Folgen sehr gefährlich werden können. Die Verletzung einer großen Arterie, die nicht unterbunden werden kann, erfordert oft die Amputation; in allen Fällen muß aber der Wundarzt zu dem verletzten Gefäße zu kommen und die Unterbindung zu machen suchen. Eine Nachblutung erfolgt gewöhnlich zwischen dem 5ten und 11ten Tag, und erfordert Unterbindung, wobey aber der Wundarzt sehr darauf zu achten hat, ob das verletzte Gefäß noch gesund ist, und das Glied durch die Seitenäste genugsam mit Blut versorgt werden kann; ist dieses nicht, so hilft die Unterbindung nicht, und das einzige Mittel das Leben zu erhalten, bleibt die Amputation. Zur Unterbindung nimmt der Verf. sehr feine Fäden, und schneidet die Enden derselben nahe am Gefäße ab. Diätfehler und Ausschweifungen tragen sehr zu den Nachblutungen bey. Oft erfolgen auch späterhin Aneurismen, die auf die bekannte Weise geheilt werden. Die Verletzungen, welche die Nerven erleiden können, bestehen entweder in gänzlicher oder theilweiser Trennung derselben, oder in einer spätern Entzündung und Verdickung des Neurolems oder endlich im Drucke, den sie von benachbarten verdickten Theilen leiden. Gänzliche oder theilweise Unbrauchbarkeit des Gliedes, dessen Nerve verletzt ist, ist die Folge, oder es entstehen heftige und dauernde Schmerzen, deren Grund man nicht immer zu entdecken im Stande ist; die Empfindung und der Schmerz, der oft nach einem abgesetzten Gliede noch immer in demselben und seinen einzelnen Theilen empfunden wird, ist eine bekannte Erscheinung, deren Gründe man nur in der Seele suchen kann. Daß bey der Wiedervereinigung zweyer Nervenenden durch eine neugebildete organische Zwischenmaterie die Beweglich-

Zeit allein wieder hergestellt werde, die Empfindlichkeit aber verloren bleibe, wie Cuvier behauptet, hat der Verf. nicht gefunden. Das nach Verletzung eintretende Fieber ist gewöhnlich entzündlicher Art, und erfordert eine diesem Character angemessene Behandlung; schlimmer ist das in Folge der Eiterung oft erscheinende hecticische Fieber, welches dem Wundarzte viel zu schaffen macht; dieses sowohl wie die meisten andern Folgen der Verletzungen sind, aber sehr von dem Zustande der Hospitäler, der Reinlichkeit und Folgsamkeit der Soldaten, so wie von der Diät abhängig, und machen die größte Aufmerksamkeit der Hospitalärzte nothwendig. Ein lesenswerther Abschnitt in dieser Schrift ist derjenige, welcher vom Hospitalbrande handelt, den der Verf. in einem bey Bilbao gelegenen mit tausend Verwundeten angefüllten Hospitale in seiner ganzen Schrecklichkeit so wie nachher minder gefährlich in andern Hospitälern in Portugal und den Niederlanden beobachtete. Dieses Uebel ist so schrecklich und so schnell um sich greifend, daß es die beste Hülfe oft verspottet. Ueberfüllung der Hospitäler, Unreinlichkeit, schlechte feuchte Luft und ungesunde Nahrungsmittel sind seine entfernten Ursachen und ein wirkliches Contagium ist seine nächste. Bey den leichtesten, keine Gefahr verrathenden, oder schon meist geheilten Wunden stellt er sich so gut ein, als bey schlimmen. Kopf- und Augenschmerzen, Eingenommenheiten des Vorderkopfs, Mangel an Schlaf und Eflust gingen demselben vorher, und nun traten Fieberbewegungen ein. Die Wunde ward schwulstig, trocken und schmerzhaft, verlor ihre gute Farbe, und bekam einen trocknen glänzenden Ueberzug. Wurde dann gleich ein Brechmittel, welches sehr viele Galle ausleerte, gegeben, so verbesserte sich der Zustand der Wunde,

und suchte man jetzt den Kranken in ein reinliches Zimmer zu legen, ihn selbst zu reinigen, und von allen schmutzigen Umgebungen zu entfernen, so war man gewöhnlich so glücklich, den fernern Fortgang des Uebels zu verhindern. Wurden diese Maßregeln versäumt, so nahm das Fieber zu, die Haut um die Wunde wurde hochroth, bläulich, zuletzt schwarz, es bildeten sich Blasen, und der übrige Theil des Gliedes bekam eine ödematöse Anschwellung. Dieses Alles erfolgte in den ersten 24 Stunden, und in diesem Zeitraume erhielt auch schon die Wunde ihre charakteristische kreisrunde Gestalt, mit hervorragenden harten und zackigten Rändern, die ihr ein becherförmiges Ansehn gaben. Alsdann sonderten sich große faule Stücke ab, die rosenrothe Bläue und die Blasenzeugung nahm überhand, und Streifen roth entzündeter Lymphgefäße liefen zu den nächsten Drüsen, und bildeten da einen Sitz für den Brand. Dabey sanken nun die Kräfte des Kranken immer mehr, es entstanden heftige Schmerzen, krampfhafte Bewegungen des leidenden Theils, die größte Seelenreizbarkeit mit völliger Muthlosigkeit. Nun trat mit dem dritten Zeitraume eine blutige Ausschüßung auf der Wunde ein, es entstanden freywillige Blutungen aus den Venen, Arterien barsten, und ihre Mürbigkeit machte die Unterbindung unmöglich, und in kurzem machte der Tod dem Leiden ein Ende. Mit der größten Schnelligkeit griff dieses Uebel im ganzen Hospitale um sich, und gesellte sich zu den unbedeutendsten und leichtesten Verletzungen, nur wenige blieben davon verschont. Haut und Zellengewebe schienen die ursprünglich und zuerst leidenden Theile zu seyn. Die Eingeweide der Brust und des Unterleibes litten gewöhnlich nicht dabey, doch bemerkte der Verf. in zwey Fällen ein Mit-

ergriffenschn derselben. Die Knochen wurden selten und nur wenig davon afficirt, zuweilen aber wurden sie doch vom Beinfrake ergriffen, und schwanden ganz weg, oder wurden in eine gallertartige Masse verwandelt. Die Blutgefäße litten auf verschiedene Weise, und wurden oft ganz zerstört. Die Cur dieses Uebels wurde immer mit Brechmitteln und Reinigung des Unterleibes angefangen, traten typhöse Zufälle hinzu, so wurde ganz wie beym Typhus verfahren, Opium, Wein und nährende Speisen gereicht. Fiebereinde schadete. Aderlässe wurden anfangs nicht indicirt gefunden, als aber das Thermometer sank, und Kälte eintrat, zeigte sich eine catarrhalisch entzündliche Disposition, bey welcher dasselbe im Geleite andrer entzündungswidriger Mittel heilsam befunden wurde. Neuerlich wandte man nach den Umständen verschiedene Mittel an, im Allgemeinen gährende Breyumschläge oder Bleywasser, bey vielen Schmerzen Opiumtinctur mit Kampferöl oder einen Brey mit Kampfer und Opium, auch wohl bey vielem Gestanke Holzasche mit China und Kampfer, so wie verdünnte Salpeter oder Zitronensäure. Eine Hauptsache war aber immer Reinlichkeit. An Amputation konnte nicht eher gedacht werden, als bis das Fieber verschwunden, und die allgemeine Krankheit in eine örtliche verwandelt war. Einmahl sah der Verf. den chronischen Hospitalbrand in einem auf einem feuchten schmutzigen Boden und in sehr unreiner Umgebung liegenden Hospitale, in welchem sowohl als in der Umgegend, die Menschen an remittirenden und intermittirenden Fiebern litten. Dieser verhielt sich aber ganz anders, wie der vorige, und hatte nicht das eigenthümlich Characteristische, er bestand mehr in einem allgemeinen Erödten und Wegfaulen der Muskeln und weichen Theile.

China, Wein, Kampfer, Opium und äußerlich Holz-
 Kohlen mit gährendem Breye waren nebst großer
 Reinlichkeit die Hauptmittel gegen denselben.
 Bey dem Brande, der sich zu Schußwunden und
 andern äußern Verletzungen einfindet, und nicht
 bald zum Stehen gebracht werden kann, rath
 der Verf. mit Larrey die Absezung des Gliedes
 zu unternehmen, ohne auf die Absonderungslinie,
 welche die Natur bey dem freywilligen Brande zu
 ziehen pflegt, zu warten. In Rücksicht des
 Starr- oder Wundkrampfes stimmt der Verf. in
 die Klagen aller Wundärzte ein, und bekennt,
 daß er den acuten oder symptomatischen immer
 tödlich gefunden habe. Seine Beobachtungen
 haben ihn auch in Rücksicht der nähern Veran-
 lassungen zu demselben im Dunkeln gelassen, und
 selbst die anatomischen Untersuchungen ihm kein
 Licht gegeben. Einmahl hat er ihn auf starke
 Mercurialeinreibungen, ein andres mahl nach der
 Amputation, und ein drittes mahl auf Tabacks-
 Klystire und starke Gaben von Aether- und Moh-
 nsafttinktur weichen sehen, aber die Kranken star-
 ben doch bald nachher. Von der Digitalis hofft
 er am wenigsten. In dem Abschnitte über die
 spätere Amputation gibt der Verf. mit Hinweg-
 lassung des darüber Bekannten nur das Besondre
 an, was ihm seine Erfahrungen gezeigt haben.
 Soll diese Operation gemacht werden, so muß die
 allgemeine Constitution des Kranken so beschaffen
 seyn, daß er nicht noch außer derselben von einer
 andern Krankheit zu leiden habe. Fieber oder
 andre Unordnungen in der thierischen Haushal-
 tung müssen so viel wie möglich erst gehoben wer-
 den. Dann ist Reinigung des Unterleibes und
 der Aufenthalt in einer guten gesunden und rein-
 lichen Wohnung die Hauptsache. Die spätern
 Amputationen werden oft durch Knochen- und
 Gelenkverletzungen nothwendig gemacht. Hunters

Behauptung, daß diese Verletzungen desto gefährlicher seyen, je weiter sie sich von der Quelle des Kreislaufes befinden, hat der Verf. nicht bestätigt, sondern oft das Gegentheil davon gefunden. Zur Unterbrechung des Blutumlaufts in dem zu durchschneidenden Gefäße zieht er den Druck mit der Hand eines Gehülfen jedem Tournikette vor. Die Ablösung des Arms aus dem Schultergelenke macht er auf die bekannte Weise. Ist der Kopf des Oberarms allein verletzt, so amputirt er diesen allein aus seiner Verbindung heraus. Die Amputation aus dem Hüftgelenke hat er nicht verrichtet, aber doch den Schenkel so hoch oben abgesetzt, daß er fast das Kapselband berührte. Am Arm amputirt er nach Alansons Methode, am Schenkel durchschneidet er erst mit einem Kreischnitte die Haut und die sehnichte Binde, und bildet einen Lappen von den Muskeln. Sein Verband ist sehr einfach. Der Tod nach Amputationen, wenn auch die Operation ganz glücklich vollbracht war, hat seinen Grund in Entzündung der Arterien und Venen, die oft bis zum Herzen geht, und nicht leicht zu entdecken ist, in Absatz von Eiter oder andern Feuchtigkeiten in die Brust und Unterleibshöhle und in Desorganisation der edlern Organe, dann endlich in nachfolgenden Krankheiten der Knochen und Gelenke; Absterben, Entzündung, Desorganisation derselben; in letztern Fällen ist noch eher Hülfe zu leisten, als in erstern. Nach diesem mehr das Allgemeinerere der chirurgischen Krankheiten, der Operationen und des Heilungsverfahrens betreffenden gibt uns der Verf. noch eine ausführlichere Darstellung der Verletzungen des Kopfes, des Auges, des Ohrs, des Antlitzes, des Halses, der Brust und des Unterleibes, die seine Kenntnisse und Erfahrungen bekrunden und sehr unterrichtend sind, aber sich nicht zu einer kurzen Anzeige eignen, sondern selbst nachgelesen zu werden verdienen.

Heineken.

Hannover. Osnabrück.

Von der im 21sten Stück dieses Jahrgangs angezeigten "Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hannoverschen Staats — bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind; herausgegeben von dem Hrn. Hof- und Canzleyrath Spangenberg in Celle" ist nun auch im Laufe d. J. der zweyte Band in der Hahnschen Hofbuchhandl. zu Hannover erschienen. Er umfaßt die Jahre 1760 bis 1779, und enthält V und 746 Seiten in kl. Quart.

Einigermassen steht mit dieser Sammlung in Verbindung: der "Codex Constitutionum Osnabrugensium." Zweyten Theiles Erster und Zweyter Band. Osnabrück gedr. bey Kistling. 1819. 860 Seit. und 23 nicht paginirte Bogen, in Quart; indem durch denselben die Gesetzgebung des neuerworbenen Fürstenthums Osnabrück abgeschlossen wird. Im Jahre 1783 kam nämlich ein nach Materien geordneter Codex Constitutionum Osnabrugensium heraus; der jedoch mit dem ersten erschienenen Theile ins Stocken gerieth. Der vorliegende zweyte Theil enthält nicht nur alle diejenigen Verordnungen und Ausschreiben, welche seit der Herausgabe des ersten Theils bis zu dem Jahre 1808, als der Epoche der feindlichen Usurpation, erlassen sind, sondern auch alle frühern Verfügungen, die das System jenes ersten Theils nicht befaßt, und zwar in chronologischer Ordnung, weil die Fortsetzung des früherhin erwählten Systems aus vielen Rücksichten als nicht wünschenswerth erschien. Es sind jedoch, um ein chronologisches Repertorium über das Ganze zu erhalten, die Rubriken aller in dem ersten Theile enthaltenen Verfügungen, auch in diesen zweyten Theil übergetragen, und es ist dabey auf die Seiten zurückgewiesen, wo sie sich in dem ersten Theile abgedruckt befinden. Verfügungen, welche entweder ihrer Bestimmung nach nur vorübergehend wa-

ren, oder durch neuere Ordnungen ausdrücklich aufgehoben sind, oder auch selbst einen historischen Werth nicht haben konnten, sind nur auszugsweise mitgetheilt. Die nicht paginirten Bogen enthalten ein sehr vollständiges Sachregister, und einen Anhang aufgefundenener Verordnungen. Verfasser dieser Sammlung ist der Hr. Consistorialdirector und Justizrath Dr. Le hzen in Osnabrück.

J e n a.

Bey Schreiber: *Commentatio de Marculfinis aliisque similibus formulis, Liber singularis. Auctor Dr. J. A. L. Seidensticker. 1818. 4o und 42 Seiten in Quart.*

Das letzte, und leider unvollendete Werk des vereinigten Oberjustizraths Seidenstickers. Die Absicht desselben war, in mehreren Programmen jene alten Formelsammlungen aus verschiedenen Gesichtspuncten zu untersuchen. Zwey derselben waren vollendet; der Tod verbinderte den Verf. sich über den übrigen Theil seiner Aufgabe zu verbreiten, und dem Ganzen einen schicklichen Schluß hinzuzufügen. Einige wenige Exemplare dieser beiden Programme sind unter dem oben gedachten unbehülfsichen Titel, von dem Verleger in den Buchhandel gesandt. Das erste Programm enthält eine außerordentlich genaue Literarnotiz über alle Formeln des Mittelalters, welche vor dem vierzehnten Jahrhundert in Sammlungen vereinigt sind: ihre sind sehr scharfsinnige und historische Bemerkungen eingeschaltet. Das zweyte Programm beschäftigt sich mit einer Classification derselben nach verschiedenen Eintheilungsgründen, unter welchen die nach dem Alter am sorgfältigsten bearbeitet ist, und einen eigenthümlichen Werth hat. Aus innern Gründen hat nämlich der Verf. das Alter der einzelnen Formelsammlungen, oder wenigstens einzelner in denselben erhaltenen Formeln, zu bestimmen gesucht, und wie sehr ihm dieses gelungen ist, beweiset der zweyte Band des v. Savigny'schen Meisterwerks, über die Geschichte des Röm. Rechts im Mittelalter, da die Richtigkeit der Beobachtungen des Verf. auch hier durch äußere Gründe nachgewiesen ist. Das Werkchen ist daher in jeder Hinsicht als eine höchst schätzbare Bereicherung unserer Litteratur zu betrachten, und es ist gemiß äußerst zu beklagen, daß es ein bloßes Bruchstück geblieben ist.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 14. August 1820.

London.

Journey through Asia Minor, Armenia and Koordistan, in the Years 1813 and 1814; with Remarks on the Marches of Alexander, and Retreat of the Ten Thousand. By John Macdonald Kinneir, Captain etc. 1818. XII und 603 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieses Reisetagebuchs, durch eine frühere Arbeit über Persien schon vortheilhaft bekannt, erhielt von seiner Regierung den Auftrag, diejenigen Länder und Straßen Vorderasiens zu besuchen, durch welche ein feindliches, Europäisches Kriegsheer einen Einfall nach Indien zu versuchen geneigt seyn könnte, insbesondre aber Nachrichten über die nordöstlichen Provinzen Persiens und die großen Ebenen jenseit des Oxus bis an die Grenzen des Russischen Reiches einzuziehen. Krankheiten und Zurückberufung nach Madras hinderten die Erfüllung des letztern Auftrags, und gleich anfänglich wurde der Verf. von seinem nordischen Wege durch Rußland nach Deutschland abgelenkt, da

£ (6)

Buonapartes Rückzug von Moskau und die Hauptquartiere der Monarchen ihn nun über Dresden, Wien und Constantinopel nach Asien zu gehen veranlaßten. Von da aus durchkreuzte er auf verschiedenen Wegen Vorderasien bis zum Persischen Meerbusen, wurde dann auf der Reise nach Madras seiner meisten Papiere beraubt, ordnete aber das ihm gebliebene Journal in Madras, und gab es mit Beyhülfe einiger Freunde zum Druck. Sein Begleiter Mr. Chavasse, der schon früher in Mosul gestorben war, hatte ihm astronomische Bestimmungen überlassen, die nebst vielen neuen Beobachtungen und Reiserouten zu einer verbesserten Karte von Vorderasien dienten, welche dem Werke beygegeben ist. Von Arrow-smith ist sie gezeichnet, die Reiserouten des Verf. sind roth angegeben, die seiner Freunde blau, auch die Heereszüge Alexanders, Xenophons, Kaiser Julians und Heraclius mit vielen Details bezeichnet. Ihre Vergleichung mit dem meisterhaften so eben erschienenen geographischen Entwurfe von Kleinasien, und der vorzüglichsten Reisen der Europäer durch dieses Land, von Chr. G. Reichard, Nürnberg 1820, welcher jene Angaben noch nicht benutzen konnte, möchte nebst Kennells Karte zum Xenophon, etwa erschöpfend zeigen, was bis jetzt über diesen bisher so sehr vernachlässigten classischen Theil der Erde von neuern Geographen geleistet werden konnte. Neue Meridianbestimmungen betreffen die Orte Angora, Kara Hissar, Doscot, Caesarea, Iconium, Adana, Antiochia; die Küste von Samsoun bis Trebisond wurde nebst den Breiten von Vnaboot, Erzeroom, Lees, Betlis, Merdin berichtet, und viele früher von Europäischen Reisenden noch nicht besuchte Neben- und Quercwege wurden durch Kinneir selbst genau, nach Wegdistanzen eingetragen und beschrieben. Seit

dem zwölften Jahre im Kriegsdienst geübt, an alle Beschwerden im Felde gewöhnt, früher im Morgenlande auf Reisen bewandert, gelang es dem Verf., durch Kühnheit und seltene Entschlossenheit, in möglichst kurzer Zeit die gefährlichsten und unbefuchtesten Wege durch die Provinzen der Asiatischen Türkei glücklich zurückzulegen und allen Nachstellungen der Parteyen, der wandernden Horden und zahlreichen Räuberbanden zu entgehen. Von Wien längs der Donau durch das Bannat über Bukharest und den Balkhan nach Constantinopel, beginnt das Tagebuch. Von dieser Hauptstadt ging die erste Reise S. 22 über Nicäa, Eski Ghehr, Angora, zum Kizil Irnak, nach Doscat, Caesarea, durch die Cilicischen Pässe nach Tarsus, Adana, Antiochia, Latakie. Von da über Eppern zurück nach Karamanien, über Kelenderi, Karaman, Iconium, Laodicea, Kara Hissar, Kutaiah, Bursa nach Constantinopel zurück. Schon aus dieser Hauptangabe ergibt sich wie viel neue, seit langem von Europäern unbefuchte Orte, von ihm durchzogen wurden. Die zweyte Reise, in Begleitung von Mr. Chavaffe, ging von derselben Hauptstadt zu Wasser nach Nicomedien, dann zu Lande nach Boli, über den Sangar, nach Kostambul (Germanicopolis), durch das so unbekanntte Galatien, nach Samsoon über den untern Kizil Irnak, und von da über Cap Jasonium, und zu Lande denselben Weg, den Xenophons Zehntausend rückwärts genommen bis Keresun, wo die Reisenden wider Willen gezwungen wurden, auf einer Felucke den Küstenweg bis Trebisond zu beendigen. Von hier nahmen sie Turneforts Weg nach Erzerum, dann aber die Straße der Zehntausend über die Quellen des Araxischen Phasis zum Bingheul und Murad, oder Ostarm des Euphrat, entdeckten einen für Europäer bisher unbekannt:en See

Nazook, zogen am bisher von Europäern unbesuchten Van See vorüber, nach der gleichfalls wenig besuchten Carawanenstation Betlis, einer alten Hauptstadt Curdistans, dann über die Quellen des Tigris nach Sert, dem alten Tigranocerta, nach Mardin, Nisibis, Mosul, Bagdad und Bassora. Jene erste Reise führte vorzüglich auf den Schauplatz der Heere und Thaten Alexanders, diese zweyte auf den der Zehntausend Griechen unter Xenophons Leitung; bey einem so aufmerksamen und geübten Beobachter, wie Kinneir, der zugleich als Militair zu urtheilen weiß, wird es nicht auffallen, hier manches wichtige Datum zum Verständniß der alten Geschichte zu finden, und reiche, wiewohl ganz nüchtern hingestellte mühsam gemachte Angaben und Fingerzeige zu weitem Forschungen. Nur Beobachtungen enthält dieses Werk und wenig Raisonnements, von denen bey Inhaltsarmuth nicht selten zum Ueberdruß so viele neuere Reisebeschreibungen überfließen, weil beobachten schwer und mühsam, beurtheilen leicht und willkommen ist. Zu den vielen Bereicherungen, welche dieß Buch darbietet, gehören die Nachrichten über die Alterthümer vieler der besuchten von den Hauptstraßen entlegenen Orte, mit 26, S. 540 bis 551, in einem Anhange mitgetheilten Griechischen Inscriptionen, die genauen Angaben vom Streichen der Gebirgsketten und vom Laufe der Ströme, von den Naturgrenzen der Provinzen Kleinasiens u. a. m. Ueber Angora S. 64 und die Verbreitung der Angoraziegen von Bulli Chan im W. bis zum Halys im Osten. Von dem Zustande der Turkmanen Horden und ihren selbstständigen Oberhäuptern S. 57, 76, 86 und 88; von dem Kizil Irmaß, welchen der Verf. viermahl übersetzte; vorzüglich über das unbekante Caesarea und den hohen Argish,

Mons Argaeus, den höchsten Gipfel des Landes, und von der alten Sage, daß man von ihm beide Meere im Süden und Norden erblickt. Umständliche Nachricht über die Vereisung der Cilicischen Pässe und über das Terrain von Anas, Issus, Scanderoon, und das Schlachtfeld Alexanders S. 139 bis 145. Beschreibung von Caraman, S. 210, von Iconien 217. Ueber die Obstwälder im nördlichen Kleinasien, über das alte Galatien, über Verschiedenheit des Klimas im N. und S., über die Nordküste am Schwarzen Meere, über das Cap Jasonium und Buna S. 322 über den Handel von Trebisond und Armenien, und v. a. Beygegeben sind eine Abhandlung über das Project eines Einfalls aus Europa in Indien S. 512 bis 539, eine Tafel der astronomischen Beobachtungen und zwey Itinerarien des Verf. und Mr. Bruce's, durch Kleinasien nebst den oben angeführten Inschriften.

B o n n .

Bey Adolph Marcus: Regierung des Saahd Aldaula zu Aleppo. Aus einer Arabischen Handschrift herausgegeben, übersetzt und durch Anmerkungen erklärt von Dr. G. W. Freytag, ordentlichem Professor der orientalischen Sprachen. 1820. 28 S. Steindruck und 39 S. 4. Für Ausländer, die der Deutschen Sprache unkundig sind, aber doch den Arabischen Text benutzen können, ist auch ein Lateinischer Titel beygesetzt: *Regnum Saahd-Aldaulae in oppido Halebo, e Codice Arabico editum, versum et adnotationibus illustratum.*

Was nicht Liebe und Eifer für ein Fach vermag? Um während der Zeit, da eine doppelte Arabische Schrift, eine größere und kleinere, zu Text und Anmerkungen, für die Preussischen Uni-

versität zu Berlin in Arbeit ist, in der angefangenen Herausgabe des Kemaladdin nicht innehalten zu müssen, hat sich der Hr. Prof. Freytag für die Darstellung des Arabischen Textes seines Autors durch Steindruck geholfen. Auf die *Selecta ex historia Halebi*, die der Verf. im vorigen Jahr herausgegeben (s. diese Anz. 1819, S. 605), hätte zwar die Geschichte Saifeddaula's, des Stifters der Dynastie der Hamdaniden in Aleppo, folgen sollen. Aber unglücklicher Weise enthielt Kemaladdin bloß einzelne Scenen aus dessen Leben ohne innern Zusammenhang, und diesen in seinen Anmerkungen aus andern Schriftstellern zu bringen, fehlte es dem Herausgeber zu Bonn an handschriftlichen Hülfsmitteln. So anziehend nun auch eine nähere Kenntniß von Saifeddaula, einem in seinem Zeitalter sehr ausgezeichneten Fürsten, ausgezeichnet als Dichter, Gelehrter und Feldherr in den 33jährigen Kriegen, die er mit den Byzantinern geführt hat, gewesen seyn würde, so nehmen wir doch auch das minder wichtige seines Sohns und Nachfolgers, Saadeddaula, mit Dank an. Ueber ihn können wir mit Kemaladdin von den gedruckten Arabischen Geschichtschreibern (da Abulfaradsch seiner nur einmahl im Vorbeygehen gedenkt) doch Abulfeda und Elmacin, die einzelne Merkwürdigkeiten von ihm in ihre allgemeine Geschichte aufgenommen haben, vergleichen, was denn Rec., der diese Vergleichung angestellt hat, in die Stimmung versetzt haben mag, in welcher sich die Humanisten des fünfzehnten Jahrhunderts, als erst der Anfang mit der Bekanntmachung der Griechischen und Römischen Classiker gemacht war, befunden haben müssen. Kein Schritt läßt sich vorwärts thun, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen, die den, der weiter will, bis zum Verdruß aufhalten. So theilen

sich die vier Schriftsteller gleich beym Namen des Feldherrn, den Saabeddaula von seinem Vater geerbt hat, in قرعوبه, قرعوبه, und قرعوبه, was ist nun richtig? In solchen und andern Fällen, bey Verschiedenheit der Lesart und bey Sachen, kann die Hülfe häufig nur aus andern Schriftstellern, die den Gebrauch einer an Manuscripten reichen Bibliothek voraussetzen, genommen werden. Und wo finden sich diese in Deutschland? Wie ganz anders war damahls die Lage der Humanisten, als gegenwärtig die der Orientalisten! Jenen kam die Schnelligkeit mit der man in Italien und Frankreich mit den Classikern unter die Presse eilte, entgegen, und die Deutschen, damahls gleichfalls größtentheils von Griechischen und Lateinischen Handschriften, wie gegenwärtig von orientalischen, verlassen, konnten, wenn sie gleich nicht erste Herausgeber der Classiker werden konnten, doch zu ihrer Aufrichtung mit berechtigten und erläuternden neuen Ausgaben dem Auslande zuvoreilen, und fanden dazu ihre Wechele, Commeline und Frobene. So kam die alte Litteratur schnell weiter. Wer möchte aber zu hoffen wagen, daß nach 300 bis 400 Jahren die Asiatische zu einer ähnlichen Höhe werde gelangt seyn? wo wären für Deutschland die Arabischen und Jüdischen Wechele, Commeline und Frobene? u. s. w. Wir erkennen mit Dank, was einige Deutsche Regierungen in dem letzten Jahrzehend zur Beförderung des Studiums der Asiatischen Litteratur in Deutschland gethan haben; aber Heil und Segen kommt erst in solche Dinge, wenn auch der Privatstand kräftig in sie mit eingreifen kann.

Außer der sehr correcten Abzeichnung des Arabischen Textes zum Steindruck, und seiner sehr richtigen Darstellung in einer Deutschen Uebersetzung

hat sich der Herausgeber durch erläuternde Anmerkungen um denselben verdient gemacht. Sie konnten freylich nicht so reichhaltig, wie in den Selectis ausfallen, da ihm die an Arabischen Manuscripten reiche Königl. Bibliothek zu Paris, in deren Nähe er bey der Ausarbeitung jenes Buchs lebte; zu Bonn bey der Zubereitung dieser Schrift zur Presse abging. Aber was sich ohne diese leisten ließ, ist mit Kenntniß und Unverdroffenheit geschehen. Die Anmerkungen betreffen die Lesart, den historischen Werth des Kemaleddin auch in den frühern Jahrhunderten, der besonders durch eine Vergleichung der Byzantiner, die mit ihm übereinstimmen, und die er auch da zu kennen scheint, wo sie Dinge berichten, die Aleppo nicht betreffen, dargethan wird; sie machen auf seine Umständlichkeit bey manchen Punkten, die den Gebrauch von Urkunden vermuthen läßt, auf seine Uebereinstimmung mit Abulfeda und Abulfaradsch, und die Abweichungen von ihnen in Zeit und Sachen aufmerksam, und geben Erläuterungen aus Geographie, Alterthümern, Sitten, Gewohnheiten, über die Sprache, und den angenommenen Sinn. Völlige Uebereinstimmung aller kundigen Gelehrten wird der sprachgelehrte Verf. nicht erwarten; und darum werden einzelne Abweichungen von seinen Erklärungen ihn nicht befremden. Wenn es z. B. von der Mutter des in der Schlacht gebliebenen oder kriegsgefangen hingerichteten Abu Faras (denn die Nachrichten lauten verschieden) heißt:

ولطمت أمه سنجية حتى قلعن عنها عليا

so würden wir weder übersetzen: "seine Mutter, die edle Frau, zerschlug sich so die Wange, daß sie ohnmächtig über ihn herfiel" (wie S. 2. 3 geschieht), noch mit veränderter Lesart (wie S. 23 vorge schlagen wird): "seine Mutter schlug ihre Brüste, bis dieselben sich von ihr losrissen und auf ihn fielen:" sondern "seine Mutter, die edle Frau, starb, so daß sie, zu ihm hingezogen, von sich selbst abgezogen wurde" d. i. so daß sie, aus Liebe zu ihm, sich selbst vor Gram verzehrte. An dem etwas gekünstelten Ausdruck ist die Liebe zur Kürze durch eine constructio praegnans Schuld.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1820.

L e i p z i g.

Bey Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von D. C. F. Stäudlin und D. H. W. Tzschirner, IV. Bandes 3. Stück. 1820. 465—690 S. gr. 8.

Den größten Theil dieses Stücks nimmt der I. Aufsatz ein: "Der religiöse Glaube der gebildeten Laien in Deutschland und die altdeutsche Religionsprache in den Zeiten des Mittelalters, namentlich im 13. Jahrhundert." Aus neuen Quellen, von M. C. A. Peschel, Pfarrer zu Lückendorf und Dybin in der Oberlausiz. Neu heißen die Quellen, aus welchen hier geschöpft wird, deswegen, weil sie hier das erstemahl zu dem in der Aufschrift ausgedrückten Zwecke gebraucht werden, wozu sie auch vollkommen taugen. Es sind die Gedichte von 140 Dichtern aus der Zeit, da unter den Schwäbischen Kaisern der Gesang in Deutschland blühte, welche Manesse zu Zürich, der zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebte, in eine Sammlung brachte, die hernach Bodmer und Breitinger im J. 1759

M (6)

in 2 Theilen durch den Druck bekannt machten, und außerdem wird auch aus dem Niebelungenliede geschöpft. Der altschwäbische Dialect wird zu größerer Verständlichkeit in den jezigen Hochdeutschen umgesetzt, doch so, daß nur Orthographie und Flexion der Wörter geändert, die Ausdrücke aber bis auf solche, die sonst die meisten Leser gar nicht verstehen würden, beybehalten sind. Alles, was hier durch Stellen aus den alten Deutschen Dichtern belegt wird, betrifft die Lehren 1. von Gott, 2. der Schöpfung, 3. den Menschen, sofern sie zwar reich von Gott begabt, aber in die Sünde gefallen sind, 4. der von Gott für sie veranstalteten Rettung durch Christum und den heiligen Geist, 5. der Art und Weise, wie die Menschen diese Rettung zu suchen und zu empfangen haben, 6. dem zukünftigen Leben. Man wird durch viele herrliche Gedanken und Gesinnungen überrascht, und wir haben auch hier bestätigt gefunden, was von jeher unsere Ueberzeugung war, daß der Glaube in jenen Jahrhunderten nicht so schlecht beschaffen war, als man sich gewöhnlich vorstellt, daß er übrigens besser war, als in dem der Reformation näher liegenden Zeitalter. Der Verfasser sagt: "Wollte jemand, wie hier die Dogmatik, so die Moral jener Zeit bearbeiten, der dürfte sich durch Reinhard's Aeußerung (Mer. I. 59. 4. A.): daß man in diesem ganzen Zeitraume außer schlechten Homilieen, dürftigen moralischen Abhandlungen, lügenhaften Legenden und abenteuerlichen Bussbüchern nichts finde, was man zur populären Moral rechnen könnte, nicht irren lassen, sondern würde sowohl in den Manessischen Minnesingern, in einigen didactischen Gedichten des 13. und 14. Jahrhunderts, und besonders auch in dem Jenaischen Codex alter Minne- und Meisterfänger gar sehr vieles von populärer Mo-

ral finden". Der Verf. hat selbst schon im 6ten Abschnitte manches dahin Gehörige ausgezeichnet. Wir fordern ihn auf, daß er sich das neue Verdienst erwerbe, das Ganze zu liefern. Uebrigens sind in der vorliegenden Abhandlung nur die Stellen der Dichter, zum Theil mit erläuternden Anmerkungen, herausgesetzt, was darin liege, was für den religiösen Glauben des Zeitalters daraus geschlossen werden könne, bleibt dem Nachdenken des Lesers überlassen. Das Eigenthümliche der Religionsprache fällt jedem in die Augen, gibt aber gleichfalls Stoff zum Nachdenken. Anhangsweise ist noch beygefügt eine Sammlung von Stellen, welche die Rechtgläubigkeit, die Bibel, den Pabst, den Clerus und die Mönche betreffen. II. "Georg von Polenz, der allererste evangelische Bischof," eine Vorlesung, in einer zur Feyer des Geburtstags des Königs bestimmten Versammlung der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg gehalten von D. G. A. Böckel, Prediger in Danzig. Polenz war Bischof von Samland, und wurde vom Markgrafen Albrecht, der 1521 nach Deutschland reisete, sammt dem Comthur von Königsberg zum Regenten des Landes in der Abwesenheit des Fürsten ernannt. Als der Markgraf zurückgekommen war, fand er bey dem Bischofe dieselbige Neigung zur Reformation, die er selbst gefaßt hatte. Auf sein Anrathen bat Albrecht Luthern, Theologen nach Preußen zu schicken, um das reine Evangelium daselbst zu verkündigen. Polenz selbst ließ sich von diesen Theologen in der evangelischen Lehre genauer unterrichten, und fing an zu reformiren. Im J. 1524 erklärte er sich öffentlich in Predigten für die Reformation. Luther drückte darüber seine höchste Freude aus, und schrieb an ihn: "Dich einzig und allein unter allen Bischöfen der Er-

de hat Gott erwählt — denn wir sehen gar nichts an den andern Bischöfen, als Empörung gegen Kaiser, Könige und Fürsten und Loben gegen das wieder emporkommende Evangelium — Dir aber ist diese besondre und wunderbare Gnade geschenkt, daß du nicht allein öffentlich das Wort annimmst und glaubst, sondern auch vermöge bischöflicher Gewalt es durch das freye öffentliche Bekenntniß lehrst und dafür sorgst, daß es in deiner Diöcese gelehrt werde ic.“ Als darauf der Markgraf seine Hochmeisterwürde niederlegte, und sich Preußen vom Polnischen Könige als ein weltliches erbliches Herzogthum zu Lehn geben ließ, so übergab der Samländische Bischof das Weltliche seines Stifts in die Hände desselben, und behielt sich gegen einen standesmäßigen Unterhalt nur die geistlichen Geschäfte vor, und der Fürst nahm alle Anwesende zu Zeugen, daß Polenß diesen Schritt aus eigenem, freyem Antriebe und ohne sein Zumuthen gethan habe. Im J. 1525 heirathete der Bischof, und verfaßte in Verbindung mit einigen andern Geistlichen die neue Kirchenordnung, welche im folgenden Jahre von dem Herzoge und den Ständen bestätigt wurde. III. “Ueber den Ungriſchen Superintendenten Stephan Beythe. Von Gottl. Gamauf, Prediger in Dedenburg.” In dieser Lebensbeschreibung wird vornehmlich, was vorher streitig war, gezeigt, daß Beythe vom J. 1585 bis 1597 evangelischer Superintendent in Ungarn war, darauf aber des Calvinismus in der Abendmahlslehre nicht mit Unrecht beschuldigt wurde, und seitdem zwar nicht förmlich erwählter oder ernannter Superintendent, aber doch Oberhaupt der reformirten Partey wurde, die vorher mit der evangelischen vermischt war, und sich nunmehr trennte. IV. “Die Leser in Nordschweden von D. F. W. von Schubert,

Professor der Theologie zu Greifswalde." Die Leser (laesare) sind eine Parthey, welche mit großer Strenge auf die Reinheit der evangelischen Lehre überhaupt und besonders der vom Glauben dringt, zwar sich nicht vom öffentlichen Gottesdienste absondert, aber doch den Predigten solcher Geistlichen, die sie nicht für echt Luthersch gesinnt hält, selten beywohnt, das Abendmahl häufiger, als andre genießt, die in Nordschweden überall in den Dörfern gebräuchlichen Erbauungstunden öfter, als andere, hält, die neue Liturgieen, Gesangbücher und Catechismen mißbilligt, und die meisten weltlichen Vergnügungen verwirft. Der Verf. hat seine Nachrichten über diese Secte auf einer Reise durch Scandinavien im J. 1817 gesammelt. Die Frucht derselbigen Reise ist eine Schrift "über Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen," welche in Kurzem erscheinen wird. V. "Feyer des Jubelfests der Reformation im J. 1817 in Schweden und Norwegen. Von Ebendemselben."

S e n a.

Zwey öffentliche Schriften sind uns vor Kurzem von unserer dortigen Schwesier-Academie gekommen, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leser gerne richten möchten, weil jede davon eine treffliche Musterprobe in einer Gattung, in welcher es bey uns seit einiger Zeit gar sehr daran fehlte — eine treffliche Musterprobe von gelehrter historisch-critischer Forschung enthält. — In der ersten, in dem Pfingst-Programme des vorigen Jahres 1819 — ist von Hrn Dr. Gabler eine Untersuchung über die Echtheit eines anaeblichen Documents aus dem ersten Jahrhundert angestellt worden, welches von dem Herausgeber eines neuen Englischen Tagblatts seinen Landsleuten als ein äußerst wichtiger aus dem Vaticanischen Archive jetzt erst ausgegrabener Schatz mit:

getheilt, und zugleich auch von einigen seiner Deutschen Collegien, als ein höchst merkwürdiges und interessantes Actenstück ausposaunt worden war. So bald nur gesagt wird, daß dieß Document kein anderes als der berühmte Brief ist, worin ein gewisser Publius Lentulus, der zu der Zeit Jesu Präses oder Prätor von Jerusalem gewesen seyn soll, dem Römischen Senate einen amtlichen Bericht von ihm erstattete, so wird es jeder Gelehrte als wahre Herablassung erkennen, daß sich Hr. D. G. der Untersuchung unterzog, aber jeder wird es auch als höchst verdienstliche Herablassung erkennen, da es gewiß Zeit war, daß einmahl der Unwissenheit so mancher vorlauter Sprecher in unsern Unterhaltungsblättern eine recht vollständige Beschämung bereitet wurde. Trefflicher konnte aber auch kein Gegenstand dazu geeignet seyn, als dieser, denn alles vereinigt sich dabey, die Beschämung eben so eindringlich als vollständig zu machen. Die Unechtheit der Urkunde verräth sich durch so viele und so schreyende äußere und innere Zeichen, daß sie nicht nur dem geübten Auge des Kenners, sondern schon dem Auge des Neulings in der Wissenschaft auf den ersten Blick auffallen muß. Das saubere Machwerk selbst kannte man schon so lange, denn es wurde nicht nur von den Magdeburgischen Centuriatoren in ihre Sammlung, sondern auch von Fabricius in seinen Codex aufgenommen, der jedem Anfänger in dem Studio der Kirchengeschichte bekannt seyn muß. Man findet es auch an mehreren Orten in das Deutsche übersezt, aber man findet es nie von der historischen Critik erwähnt, ohne daß sie zugleich dem Urtheil beigetreten wäre, das zuerst Laurent. Vallæ darüber aussprach: "Epistola Lentuli nomine improbe ementita est." Wenn es also irgend möglich ist, die Ignoranz zum Erröthen zu bringen, so muß es bey dieser Gelegenheit geschehen seyn; will man jedoch diese Möglichkeit noch für etwas zweifelhaft halten, so sind wir gewiß, daß die Vermählung, welcher sich Hr. D. G. unterzog, auf einer andern Seite desto größern

Nutzen stiften wird. Das von ihm gegebene Muster, wie man bey critisch-historischen Untersuchungen zu verfahren, das Muster der Vorsicht und Umsicht, die man dabey zu beobachten, vorzüglich aber das Muster des gelehrten Fleißes, mit dem man dabey zuerst alles zu sammeln hat, was man zu den historischen Urtheilen bedarf: — Dieß muß bey unsern angehenden Historikern desto mehr wirken, je leichter sich ihnen gerade an diesem Gegenstande die Nothwendigkeit davon zeigen ließ. In Beziehung auf das Resultat der Untersuchung stimmen wir mit H. G. vollkommen darin überein, daß der Stoff zu dem schönen Fabricat aus dem kurzen Aufsatz de forma et moribus Beatae Mariae et ejus unici filii Jesu, genommen ist, der unter die Opuscula Anselms von Canterbury hineinkam, aber gewiß auch nicht von diesem herrührt. Irgend ein Mönch, der auch etwas von profaner Gelehrsamkeit zeigen wollte, brachte ihn denn nur in die Form eines Briefs, und setzte ihm den Namen von Lentulus vor, der ihm vielleicht, so weit seine Kenntniß der Römischen Geschichte reichte, am häufigsten vorgekommen oder durch irgend etwas besonders merkwürdig geworden war: nur möchte Rec. eben deswegen den Fabricanten lieber im funfzehnten Jahrhundert als in einer früheren Zeit suchen, denn im funfzehnten Jahrh. konnte sich wohl auch ein Mönch wieder zu so etwas versucht fühlen, und zugleich fing sich jetzt ein gelehrter Sammlungsgeist zu regen an, der wohl zuerst mit dem sehr vielen trefflichen dessen Erhaltung wir ihm zu danken haben, auch Maritäten dieser Art nur allzugern aufnahm. Daher fand sich auch der Brief in dem Manuscripten-Schatz so mancher Bibliotheken, und die Jenaische Universitäts-Bibliothek selbst konnte eine Zeit lang ein doppeltes Exemplar davon aufweisen. Ein zweytes und zweites: neueres Jenaisches Programm (1820. S. 34 in 4.) in welchem H. G. Eichstädt die nach der Lynkerischen Stiftung zu haltende Rede zum Angedenken der Augsp. Confession für dieses Jahr ankündigte, enthält eine eben so musterhafte critische Beleuchtung der Frage: ob Lucian durch seine Schriften die christliche Religionslehre und ihre Verbrei-

tung begünstigen wollte? Diese Frage hatte H. Prof. Kestner in seiner viel besprochenen Agapenueuerlich wieder aufgeworfen, und die gewöhnliche allgemeinere Ansicht, welche Lucian feindselige Gesinnungen gegen das Christenthum zuschrieb, eifrig bestritten, weil sie seiner Hypothese von einem geheimen, im zweyten Jahrh. zu Stand gekommenen Christenbunde mehrfach im Wege stand, oder weil er die entgegengesetzte Ansicht zu der Befestigung jener Hypothese besser brauchen zu können glaubte. Auch fehlte es wenigstens einigen der Gründe, mit welchen er sie vertheidigte, gar nicht an Scharfsinn, daher konnte immer mit Ehren darüber gestritten werden; ja vielleicht hätte einem Gegner, der sich nur auf das allgemeine mit ihm eingelassen hätte, der Sieg immer noch schwer werden mögen; aber wenn ein Gelehrter aus der Classe, worin H. E. steht, den Streit aufnahm, so ließ sich freylich leicht voraussehen, wie es kommen mußte, denn es ließ sich sehr gewiß voraussehen, daß ihn dieser sogleich in das Einzelne und Besondere hinein führen würde. Dieß ist in dieser Schrift mit einer Art geschehen, welche nach allen Beziehungen für musterhaft gelten kann. Jeder der speciellen Vermuthungsgründe, welchen H. K. für seine Ansicht theils von dem ganzen Geiste und von der Stellung Lucians, theils von den einzelnen Aeußerungen und Anspielungen auf christliche Lehren und Meinungen, die sich in seinen Schriften finden oder finden sollen, theils von besondern Zeitverhältnissen hergenommen hatte, ist hier in eine ruhige, aber genaue und bedachtsame Prüfung genommen worden; durch diese aber ist es zuverlässig jedem unbefangenen Beurtheiler gewiß geworden, daß zwar Lucian nicht unter die erbitterten Gegner des Christenthums gehörte, daß er es vielleicht selbst nicht gerade bestritten, jedoch sicherlich auch nicht begünstigen wollte. Träten nun der Gelehrten noch mehrere unter uns heraus, um mit einigen andern der Haupt- und Hülfsweweise, worauf H. K. die Hypothese von seiner Agape gesucht hat, die nehmliche Operation vorzunehmen, so würde der Streit darüber bald zum Schlusse gebracht seyn; so gewiß es aber für Rec. ist, daß er nur auf diesem Wege zu einem Schlusse gebracht werden kann, bey welchem auch die Wissenschaft etwas gewinnen dürfte, so geneigt ist er auch, H. K. zuzutrauen, daß er selbst seine Hypothese dem Vortheil der Wissenschaft aufopfern könnte, und vielleicht schon aufgeopfert haben würde, wenn nur der Streit darüber von Anfang an mit dem Anstand, mit der Ruhe und mit der Billigkeit, womit es hier geschehen ist, mit ihm geführt worden wäre.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 19. August 1820.

W i e n.

Bey Carl Ferdinand Beck: Physiologie oder Lehre von der Natur des Menschen, von Dr. u. Prof. Georg Prochaska, K. K. N. D. Reg. Rath, des Oesterreichischen Kaiserlichen Leopolds-Ordens Ritter und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. — 1820. S. XIV u. 608 in 8.

In zwey frühern Schriften (*disquisitio anatomico-physiologica organ. hum. etc.* 1812, und Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes 1815) suchte der Verf. die Identität des Lebensprocesses und Galvanismus darzuthun: die durch ferneres Nachdenken wachsende Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Ansichten, so wie der Beyfall, den sie erhielten, bewogen ihn, sein Handbuch der Physiologie für diese Auflage ganz neu, und nach jenen Ansichten umzuarbeiten. — Neben dem physischen Lebensprincip betrachtet der Hr. Verf. im Menschen noch ein geistiges, welches an mehreren Lebenserscheinungen zugleich Antheil hat, die auch Seelenverrichtungen genannt werden, und das

N (6)

animale Leben ausmachen: er nennt es äußeres Leben, weil wir durch dessen Verrichtungen mit der Außenwelt in Wechselwirkung stehen, im Gegensatz zum innern Leben (physischen oder vegetativen), welches in solchen Erscheinungen besteht, an welchen das geistige Princip keinen unmittelbaren Antheil hat, und welche bloß nach physischen Gesezen vor sich gehen. Die Analogieen der letztern mit den Erscheinungen und Wirkungen der galvanischen Säule werden in den einzelnen Abschnitten besonders erörtert, welche Ref. in der Kürze anführen will, ohne sich in eine Untersuchung der logischen Richtigkeit der aufgestellten Begriffe über Leben und dessen Erscheinungen näher einzulassen. — I. Abschnitt. "Von der äußern Beschaffenheit des Menschen." Stete Verwandlung der Materie des Erdkörpers, neue Formen und Zerstörung: Vorzüge des Menschen vor den Thieren, Racenverschiedenheit: Letzterer unterscheidet der Verf. fünf: die weiße, die schwarze, Neger: der neugeborne Neger hat eine gleiche Farbe als der Europäer, nur an den Nägeln trägt er die Merkmale seiner künftigen Farbe: die olivenfarbige, Hindostaner, und als Abart die Zigeuner: die braune, Malape: und die zimt- oder kupferfarbene, Americaner. Prof. Mitchil zu Newyork statuirt nur drey Racen, die braungelbe, Tartar, Chinese, Malay: und Americanischer Indianer, und hält sie für Abkömmlinge der Tartaren, die weiße und schwarze, welche als Varietäten aus der erstern erst hervorgegangen seyn sollen. — Außer dem Licht, der Luft und äußern Eindrücken sezt der Vf. die Ursache der Farbe in eine eigenthümliche Mischung der festen und flüssigen Theile, die sich bey den verschiedenen Gattungen, wie bey den Thieren, fortpflanzt. — II. Abschnitt. "Von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers und ihrer

Mischung." Erweiststoff ist Hauptbestandtheil der organ. Masse, der aber in verschiedenen Thiergattungen und ihren Theilen eine verschiedene Mischung erhalte, daher der verschiedene Geschmack ihres Fleisches, Geruch der Ausdünstung, die ihren Grund in dem ihnen eigenthümlichen Lebensproceß haben müsse. Diese bey jeder Gattung sich fortpflanzende Mischung unterliege Modificationen durch Geschlecht, Alter, Temperament, gesunden oder kranken Zustand, ohne die Gattungseigenthümlichkeit zu verlieren. — III. Abschnitt. "Das Leben überhaupt aus den Gesetzen des electricischen Proceßes abgeleitet." Das Leben ist durch die ganze Natur verbreitet, und in so fern es das Entstehen und Untergehen des irdischen Lebens bezeichnet, so kömmt es auch den Fossilien zu; seine Erscheinungen in letztern sind Schwer-, Cohäsions- Anziehungskraft, chemischer Proceß, galvanische Electricität. Das Leben der Pflanzen gründet sich auf einen jeder Gattung eigenthümlichen Chemismus, und so ließe sich schon daraus folgern, daß galvanische Electricitätsgesetze im organischen Leben obwalten, was sich am deutlichsten schon in den Krampffischen (*Gymnotus electricus* etc.) ausspricht; überall wo feste Theile mit flüssigen im organ. Körper in Berührung stehen, muß eine Electricitätserregung statt finden, obgleich nicht in dem Intensitätsgrade als in den electricischen Fischen. Der Verf. vergleicht daher das organische Leben mit den Wirkungen einer Voltaischen Säule, und wie diese zum Theil nach außen durch ihre Spannung und Vertheilung wirkt, und sich am Electrometer äußert, zum Theil auch nach innen und bey geschlossenen Kettengliedern auf selbe chemisch wirkt, eben so theilt sich das Leben in das geistige äußere, und das physische innere. — IV. Abschnitt. "Von den Nerven und Seelen-

verrichtungen überhaupt." — Aus der Dicke des Sehnerven, um die retina zu bilden, zieht der Verf. den Schluß, daß die geringe Masse Nervenmark in sämtlichen Hirn- und Rückenmarksnerven kein allgemeines Verbreiten in alle empfindliche Punkte des Körpers vermuthen lasse, und daß nicht nur die Nerven, sondern auch alle übrigen Theile des Körpers für sich und durch die Kraft ihres Lebens mehr oder weniger für Reize empfänglich seyen. Alle Empfindung sey demnach Wirkung des Lebens und des Reizes zugleich: Empfindung mit Bewußtseyn oder auch das körperliche Gefühl ohne Bewußtseyn sey der Compass des Lebens, der uns die Bedürfnisse des Lebens anzeigt. Der Verf. bezweifelt Keils Meinung, daß die Eindrücke von außen durch das Nervenmark zum Hirn, die innern Eindrücke vom Hirn zu den Muskeln aber durch die Nervenscheide fortgepflanzt werden, weil die Ursache auch in dem innern Nervenende z. B. in der doppelten Wurzel der Rückenmarksnerven liegen könne, wovon etwa die eine die Eindrücke zur Empfindung, die andere zur Bewegung leite: die Scheide diene aber nur zum Schutz. — Im S. 77. 78 entwickelt der Verf. die Möglichkeit einer polaren Wechselwirkung auch ohne Nerven durch alle festen und flüssigen zwischenliegenden Theile, und will darin die Erklärung von dem Wechsel der Hautausschläge mit Durchfall, Harnverhaltung mit Harnbrechen, Blindheit mit andern Uebeln u. s. w. finden, indem zwey Organe, die eine Affinität gegen gewisse Materien enthalten, in einen starken Gegensatz von elektrischer Spannung getreten sind, wodurch die Materie von einem Organ zum andern nicht durch Gefäße noch durch Nerven, sondern gerade durch alle zwischenliegenden Theile übergeführt wird, wie eine ähnliche Ueberführung bey der

galvanischen Säule statt fände, wodurch die Mittelsalze zersezt, und eine ihrer Basen von einem Pol zum andern durch verschiedene Medien unverändert übergeführt wird: zur Stütze seiner Ansicht wählt er Pioriet des Jüngern Versuche. Hierher gehören Rheumatismen, Catarrhe, Koliken bey nasskalter Witterung, die Wirkung äußerer Hautreize, endlich die Erscheinungen der Pubertät, so daß Zerstörung der Hoden, Mangel an Bartwuchs u. s. w. zur Folge hat. — Seelenverrichtung nennt der Verf. die, welche mit Bewußtseyn verbunden sind, und nimmt für jeden Sinn einen Hirntheil an, wo die Perception zum Bewußtseyn komme. — Von den äußern und innern Sinnen, Muskelbewegung, Stehen und Gehen und dem Schlaf. — V. Abschnitt. "Von dem Kreislaufe des Blutes überhaupt." Blut: das Volumen des Blutes wird durch die Blutwärme rarifizirt, nach dem Tode zusammengezogen, so daß es sich im Tode zu dem im lebenden Zustande wie 1 : 9 verhalte: die Blutkügelchen sind als fest granulirte Theile anzusehen, die ihre Rundung aus ähnlichen Ursachen, wie die abgerundeten Steine in Flüssen erhalten zu haben scheinen (?). — Kräfte, die den Blutumlauf vermitteln, sind die Contraction des Herzens und seiner Vorkammern, die Elasticität der Arterien, die Bewegung der willkürlichen Muskeln und des Athmens. Die verschiedenen Bewegungen des Blutes sind die fortschreitende, durch die neue aus dem Herzen in die Arterie getriebene Blutwelle verursacht, und die Seitenbewegung, die die Ausdehnung der Arterie veranlaßt (Puls). — VI. Abschnitt, "Von dem Athmen und dessen Nutzen für das Leben überhaupt." Dieser enthält das Nöthige über die Luft, die Respirationsorgane, Mechanismus der Respiration und ihren verschiedenen Nutzen. Der

Verf. nimmt einen wirklichen Uebergang des Oxygens in die Lungen und Ausscheiden des überflüssigen Kohlenstoffs aus dem Blute an. Verschiedene Modificationen des Athmens, Lachen, Seufzen, Schluchzen u. s. w. Sprache und Stimme. Der Verf. unterscheidet die Sprache der Leidenschaften, als angeboren, und bey allen Nationen im Ausdruck gleich: und die Begriffssprache als eigenthümliche Erfindung der Menschen, durch Uebung und Anweisung ausgebildet: endlich die Mimiksprache als eigne Erfindung der Taubstummen. Der Verf. fand Adermanns und Malecarnes Entdeckung, daß bey Cretinen der Schädel von oben gegen die Basis stark eingedrückt sey, bestätigt, indem die Tiefe der Schädelhöhle nur 4 Zoll, dagegen beym wohlgebildeten Schädel 5 Zoll ausmachte. — VII. Abschnitt. "Von dem Ernährungs- oder Reproductionsproceß überhaupt." — Hautausdünstung: mit ihr vereint der Verf. zwey außerordentliche Erscheinungen, die Läusesucht und die Selbstverbrennung (*incendium spontaneum*). Letztere vergleicht der Hr. Verf. mit den Wirkungen des Wetterschlags, und schreibt sie der Electricität zu; (eine Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts der Luft- und Erdelectricität, die durch jene Menschen ihren Weg nahm): daß diese Menschen starke Getränke zu sich nahmen, möge die ungewöhnlichen Zerstörungen und Zersetzungen ihres Körpers verursachen. — Vom Harn, Hunger und Durst, Verdauung: Die Auflösung der Speisen ist nach dem Verf. analog der Währung oder Fäulung, welche ebenfalls unter dem Einflusse der mit den Speisen verschluckten Luft und der Wärme der umliegenden Theile geschieht, wozu auch der durch die Bewegung des Magens und Bauchpresse verursachte Druck, Reibung und Mischung der Speis-

sen mit dem Magensaft viele beytragen müsse. Chylification, Mey, Milz: Ueber den Nutzen derselben. theilt uns der Verf. keine neue Ansicht mit, sondern erwähnt nur derer von Haller, Blumenbach und Home. Pancreas: Leber-Darmcanal: Blutbereitung. Der Verf. nennt sie einen thierisch: chemischen unnachahmlichen Proceß, der von dem Leben des ganzen Organismus und seinen Theilen abhängt. — Von der Ernährung insbesondere: Daß die Ernährung nicht innerhalb der Gefäße, sondern außerhalb derselben durch die den einzelnen Organen eigenthümliche Anziehungskraft geschehe, glaubt der Verf. daraus erweislich, weil sonst durch die mechanische Bewegung des durch die Zusammenziehung des Herzens und der Arterien getriebenen Blutes aller Ansaß neuer Materie gestört würde. — Von der Erzeugung des Fettes: Absonderung der Säfte. — VIII, Von der Zeugung überhaupt. Der Verf. ist mit den Neuern einig über die generatio aequivoca. Vom Geschlechtsunterschiede: den männlichen und weiblichen Zeugungstheilen: Brüsten; monatlicher Reinigung: Befruchtung und Empfängniß: der Frucht und deren Misbildungen: — Schwangerschaft und Geburt. — IX. Abschnitt. "Von dem Alter überhaupt und seinen Eintheilungen." Veränderungen in den Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter, und Erscheinungen des Todes.

Göttingen.

Hier hat: der H. Dr. des Gymnasiums Joh. Friedr. Ad. Kirsten bey Heint. Dieterich die Fortsetzung des Programms, wovon wir im vorigen Jahre St. 64. S. 640 dieser Anz. den ersten Theil angezeigt haben; drucken lassen, als Ankündigung der Schulfeyerlichkeit oder Censur: de moribus, optimis legum adjutoribus et vicariis commentatio II. In Octav. 24 S. Der

Verf. zeigt die Art und Mittel, wodurch die Grundsätze der Religion und Sittlichkeit, als Grundsäulen der Liebe zu den Gesezen und zur Verfassung des Staats, in die Gemüther der Jugend gebracht und so befestigt werden, daß sie in Thätigkeit übergehen, und sichtbar werden. Mit Recht und trefflicher Einsicht zeigt er, daß frühe Angewöhnung, Unterweisung von Seiten der Mütter, Väter u. s. w. vorangehen, daß alle diese Erzieher sich nicht besonders in Gegenwart der Kinder widersprechen, selbst ein gutes Beyspiel geben sollen, daß die Ueppigkeit beschränkt, jedes schlechte vermieden, dagegen zu rechter Zeit von Gott und seinen in die Augen fallenden Eigenschaften, besonders in der freyen schönen Natur mit höchster Würde und Verehrung gesprochen werde u. s. w. Sehr früh beginne die Erziehung. Hier ist das Beyspiel Alexanders, der erst als 15jähriger Jüngling den Aristoteles zum Lehrer erhielt, nicht an seinem Orte. Die Pflichten der Lehrer werden recht brav geschildert, doch auch zugleich in Erinnerung gebracht, daß es nicht genug sey, den Werth des Lehrstandes anzuerkennen, aber nichts dafür zu thun, und die größtentheils dürftig besoldeten Lehrer schmachten oder durch Nebenarbeiten sich das Nöthige erwerben zu lassen. Er bemerkt dagegen, daß man Sängern u. dgl. ansehnlich belohnt, und daß ihnen außerordentliche Ehrenerweisungen zu Theil werden, während nichts für diesen Stand, wovon er spricht, geschehe. Wie alt diese Klagen sind, zeigt der wohlmeinende Vf., doch führt er einige Beyspiele an, welche beweisen, daß man sich hier und da, aber bey weitem nicht allgemein und recht durchgreifend redlich bemüht habe, diesem Uebel abzuhelfen, und überhaupt das Schulwesen den bessern Ansichten gemäß zu ordnen u. dgl. Aber wie viel ist auch hierin noch zu wünschen, zu thun übrig!

Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 19. August 1820.

Göttingen.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 15. Julius, hielt der Hofrath Hausmann eine Vorlesung: De confectione vasorum antiquorum fictilium, quae vulgo Etrusca appellantur.

Die sogenannten Etrurischen Gefäße haben mit Recht schon seit längerer Zeit die besondere Aufmerksamkeit gelehrter Forscher und Sammler auf sich gezogen. Ihre schönen und höchst mannichfaltigen Formen, so wie die darauf befindlichen vorzüglich durch Lebendigkeit der Darstellung ausgezeichneten Malereien, fesseln eben so sehr das für Schönheiten der Kunst empfängliche Auge; als die Eigenthümlichkeiten und merkwürdigen Gegenstände der Vasengemälde, die mythologischen, historischen und antiquarischen Studien beschäftigen. Diesen ist durch die über jene Gemälde angestellten Forschungen, bereits mannichfaltiger Gewinn zu Theil geworden. Eben so hat sich die Töpferkunst durch Nachbildung der antiken, edlen Formen, in neueren Zeiten

ungemein gehoben. Diese Formen, so wie die geschmackvollen Ornamente an jenen Gefäßen, sind ebenfalls bey den Verzierungen von Gebäuden, Zimmern, Meublen, Zeugen und vielen andern Luxus-Artikeln mit Glück nachgeahmt worden; so daß gegenwärtig die von jenen alten Kunstwerken entlehnten Formen bey uns so gewöhnlich sind, daß wir bey ihrem Anblicke kaum noch an ihre Abstammung denken. Obgleich nun auf solche Weise manchen unserer heutigen Künste und technischen Gewerbe, durch die Auffindung und Nachbildung der Werke jener alten Kunst, eine bedeutende Bervollkommnung zu Theil geworden, so hatte doch bisher das wissenschaftliche technologische Studium, und die Geschichte der mechanischen und chemischen Künste, keine besondere Vortheile aus ihrer Untersuchung gezogen. In den Schriften der Alten finden sich keine Nachrichten über die Verfertigung jener Thongefäße. Ihre genaue Betrachtung und Versuche über die Beschaffenheiten ihrer Materialien, sind allein vielleicht im Stande, einige Aufschlüsse darüber zu ertheilen.

Eine im vorigen Jahre zurückgelegte Reise durch Italien, auf welcher der Hofrath Hausmann die Ehre hatte, Sr. Durchlaucht, den jetzt regierenden Fürsten von Lippe-Detmold zu begleiten, gab ihm die erwünschte Gelegenheit, in den öffentlichen und Privat-Sammlungen von Florenz, Rom und Neapel eine große Anzahl von den sogenannten Etrurischen Gefäßen genau zu betrachten. Die dabei von ihm, in Hinsicht auf die Verfertigung jener Thongefäße gemachten Bemerkungen und manche, durch nachher angestellte Versuche darüber gesammelte Erfahrungen, machen den Hauptgegenstand obiger Abhandlung aus, von welcher hier nur ein gedrängter Auszug mitgetheilt werden kann.

Erster Abschnitt. "Von den sogenannten Etrurischen Gefäßen im Allgemeinen." Zuerst über die Benennung und Fundorte dieser Gefäße. Der Verfasser geht die verschiedenartigen bemahlten und unbemahlten, aus einem hohen Alterthume stammenden Thongefäße durch, die in verschiedenen Gegenden von Italien, vorzüglich aber im Königreiche beider Sicilien, außerdem aber auch in Griechenland ausgegraben worden sind, und daher sehr mit Unrecht den allgemeinen Namen der Etrurischen Gefäße führen, indem die wenigsten wirklich Etrurischen Ursprungs sind. Es reihen sich daran Bemerkungen über die verschiedene Güte dieser Gefäße; über das wahrscheinliche Alter derselben und über die Art und Weise wie sie in Gräbern gefunden werden; über welche Gegenstände freylich nur das bereits Bekannte, in möglichst gedrängter Zusammenstellung mitgetheilt werden konnte. Darauf versucht der Verf. eine allgemeine Classification jener Gefäße in technischer Hinsicht. In die erste Classe werden von ihm die ganz einfachen Gefäße, von der Farbe des gebrannten Thons, ohne Ueberzug und Malerney gestellt, die besonders in einigen Gegenden des Neapolitanischen, zugleich mit bemahlten ausgegraben sind. Die zweite Classe begreift Gefäße mit einem dünnen, die Farbe etwas erhöhenden Ueberzuge; die dritte, durch und durch schwarz gefärbte Gefäße, die theils schlicht, theils mit vertieften, selten mit erhobenen Ornamenten, zuweilen mit weißer oder gelblicher Malerney versehen sind. Die vierte Classe umfaßt Gefäße mit einem schwarzen Ueberzuge, die entweder ganz schlicht sind, oder Verzierungen haben, die mit weißen, gelblichen und rothen Farben aufgetragen sind. Die fünfte Classe enthält die irrig sogenannten Aegyptischen Gefäße, die auf einem Thon-

grunde von gelber oder gelbrother Farbe, mit Figuren von einer braunen, nicht vollkommen deckenden Farbe bemahlt sind; welche unter Allen am seltensten gefunden werden. In die sechste Classe stellt der Verf. die sogenannten Sicilianischen Gefäße, welche auf dem unbedeckten oder etwas aufgehöheten Thongrunde, schwarze Figuren und Ornamente besitzen, die zuweilen auch noch mit rothen und weißen Farben ausgemahlt sind. Die siebente Classe begreift die gewöhnlichsten unter den bemahlten Gefäßen, an denen die von einem schwarzen Grunde umgebenen Figuren, entweder durch die ganz gesparte, oder nur durch einen dünnen, durchsichtigen Ueberzug etwas aufgehöhet Farbe des Thons gebildet werden; die dann übrigens entweder einfach, oder mit schwarzen Konturen, oder noch mit anderen, aufgetragenen, weißen, gelblichen, rothen, braunen, blauen Farben versehen sind. In die achte Classe stellt endlich der Verf. die seltenen Gefäße, deren Thon mit einer schwarzen Decke ganz überzogen ist, auf welcher sich rothe, weiß untermahlte Figuren befinden.

Zweiter Abschnitt. "Von der Verfertigung der sogenannten Etrurischen Gefäße insbesondre." Erstes Kapitel. "Vom Hauptmaterial." — Die im Vorhergehenden characterisirten Gefäße sind aus einem feinen, eisenhaltigen und daher sich mehr und weniger roth brennenden Thone gearbeitet, dessen Beschaffenheit übrigens bey den verschiedenen Abänderungen abweichend ist. Die Masse der besseren, bemahlten Gefäße ist feiner, als die Masse derer, welche mit einem einfachen, schwarzen Ueberzuge versehen, oder die durch und durch schwarz sind. Hiermit stehen auch die Grade der Leichtigkeit im Verhältnisse. Im Allgemeinen sind sie ausgezeichnet leicht; aber im besonders hohen Grade besitzen die edleren, be-

mahlten Gefäße diese Eigenschaft; und auch unter den letzteren finden in dieser Hinsicht Abstufungen statt. Die Gefäße von Nola scheinen unter Allen die leichtesten zu seyn. Auch die Farbe der Masse zeigt Verschiedenheiten. Bey den feineren nähert sie sich zuweilen dem Ziegelrothen; am häufigsten ist sie gelblichroth. Die Masse der schlechteren Gefäße pflegt von einer lichteren gelblichrothen Farbe zu seyn, als die der besseren. Bey den Gefäßen, deren Masse nicht durch und durch schwarz gefärbt ist, bemerkt man keine fremde Beymischung, z. B. von Sand. Man hat den Thon entweder in dem Zustande angewandt, in welchem er sich fand; oder ihn, zumahl für die besseren Gefäße, vielleicht durch Schlämmen, verfeinert. Der zu den besseren Gefäßen angewandte scheint Aehnlichkeit gehabt zu haben mit dem, der gegenwärtig in der Türckey zu den rothen Pfeifenköpfen gebraucht wird. Die Farbe der durch und durch schwarz gefärbten Gefäße, ist offenbar durch eine dem Thone beygemengte, schwärzende Substanz bewirkt.

zweytes Kapitel. "Von der Bildung der Gefäße." — Die sogenannten Etrurischen Gefäße sind zuverlässig ohne Ausnahme auf der gewöhnlichen Töpferscheibe gebildet. Dieses wird dadurch bewiesen:

1. Daß nur solche Formen vorkommen, deren Bildung auf der gewöhnlichen Töpferscheibe möglich ist; nämlich nur Formen mit kreisförmigen Querdurchschnitten.

2. Daß Spuren von der Bildung auf der Scheibe sehr oft, zumahl an den inneren Flächen, sichtbar sind.

3. Daß dagegen niemals Spuren vorkommen, die auf eine künstlichere Formung schließen lassen, z. B. keine sogenannte Näthe.

Auf die Ausbildung der Gefäße ist eine verschiedene Sorgfalt gewandt. Die feineren, bemahlten, sind mit großem Fleiße gebildet. Die Dimensionen sind gleichmäßig; die Ausdehnung ist zum Theil sehr dünn; die Außenflächen sind sehr eben. Man ersieht daraus, daß man auch nach dem Aufdrehen, und nachdem die Masse etwas angetrocknet war, Mittel zur Abputzung angewandt hat; die denen ähnlich gewesen seyn mögen, welche von unseren Töpfern bey der Ausbildung der edleren Waaren angewandt werden.

Die Mannichfaltigkeit der Formen, von denen die Abhandlung eine allgemeine Uebersicht gibt, ist in demselben Grade bewundernswürdig, als der Geschmack, der darin herrscht; wiewohl auch in dieser Hinsicht eine Verschiedenheit nicht zu verkennen ist, die unter den besseren und weniger sorgfältig gebildeten sich zeigt; so wie zwischen denen die Griechischen und wirklich Etrurischen Ursprünge sind.

An den Gefäßen kommen einzelne Theile vor, die nicht zugleich mit dem Haupttheile auf der Scheibe gebildet seyn können, sondern die besonders geformt und nachher angefügt seyn müssen; wohin namentlich Griffe und Henkel, so wie ein prismatischer Fuß, statt des gewöhnlichen runden gehören. Auch an diesen Theilen ist Nichts zu sehen, was zur Vermuthung berechtigen könnte, daß sie in Formen gebildet worden. Sie scheinen vielmehr aus freyer Hand gebildet zu seyn.

Drittes Kapitel. "Vom der plastischen Verzierung der Gefäße." — Es kommen an den Gefäßen Verzierungen vor:

1. Die offenbar bey der Ausbildung derselben auf der Töpferscheibe bewirkt sind, z. B. in horizontalen Kreislinien laufende Leisten, Rundlinien, Hohlkehlen; die ohne Zweifel durch angehaltene Schablonen gebildet worden;

2. Die nicht zugleich auf der Scheibe gebildet seyn können; dahin gehören namentlich:

a) erhobene Arbeiten, die selten an dem Haupttheile der Vasen, häufiger an Griffen und Henkeln bemerkt werden. Auch diese Verzierungen sind offenbar nicht in Formen gemacht, sondern aus freyer Hand bossirt, welches dadurch bewiesen wird, daß niemahls Spuren der Form daran sichtbar sind, und daß oftmahls die zusammengehörenden Bildwerke nicht völlig übereinstimmen.

b) Eingedrückte Verzierungen. Sie bestehen theils in einer gewissen Punctirung, theils in krummlinigen Vertiefungen. Auch diese scheinen aus freyer Hand, mit einer harten Spitze, vermuthlich als der Thon lufttrocken war, eingedrückt worden zu seyn, wofür die Unregelmäßigkeiten reden, die darin sich zeigen. Ganz dasselbe gilt von der vertieften Schrift, die sich zuweilen an Griechischen Vasen findet. Diese, so wie manche andere Wahrnehmungen, beweisen aufs Neue, daß die Alten ihre Künste mit einer bewundernswürdigen Handfertigkeit ausübten; aber dagegen mit vielen der einfachsten mechanischen Hülfsmittel der neueren Künste unbekannt waren.

Viertes Kapitel. "Von dem Brennen der Gefäße." — Die Gefäße sind ohne Ausnahme gebrannt, aber in sehr verschiedenem Grade; doch aber nie stärker, und oftmahls viel schwächer als unsere feinere Töpferwaare oder Fayance. Niemahls wird eine Zusammensinterung oder ein Fluß der Masse bemerkt; niemahls daher eine Aehnlichkeit mit unserem eigentlichen Steingute. Im Allgemeinen sind die besseren, bemahlten Gefäße schärfer gebrannt, als die gewöhnlicheren und unter diesen am schwächsten; die durch und durch schwarz gefärbten. Diejenigen, welche bisher über die Verfertigung der so-

genannten Etrurischen Gefäße Vermuthungen geäußert haben, sind der Meinung: daß wenigstens die bemahlten wiederholt gebrannt seyn müßten, wie unsere Fayance, und zwar zuerst schwach, und dann, nach aufgetragener Mahlerey, noch einmahl stärker. Man kann es den Gefäßen natürlicher Weise jetzt nicht ansehen, ob sie nur einmahl oder wiederholt gebrannt sind; aber nach dem, was sich über die Bemahlung der Gefäße ausmitteln läßt, scheint es sehr wahrscheinlich zu seyn, daß sie nur einmahl gebrannt worden, wodurch sie den erforderlichen Grad der Härte und Festigkeit erlangt haben, ohne ihre Porosität ganz zu verlieren; und daß nachher die Schwärze bey geringerer Erhitzung der Gefäße, aufgetragen ist.

Fünftes Kapitel. "Von der Bemahlung der Gefäße. 1. Von den Beschaffenheiten der Farben." — Die Gefäße sind mit keiner eigentlichen Glasur versehen, die entweder für sich, oder in Verbindung mit Farben, die Oberfläche bedeckt. Die durch und durch schwarzen Gefäße haben gar keine Decke, die von der Masse verschieden ist; sondern der Glanz, den die Oberfläche zeigt, rührt von der Masse selbst her. Andere Gefäße haben einen einfachen, schwarzen Ueberzug, der aber nicht unsern Ebsperglasuren, sondern vielmehr einem schwarzen Firniß gleicht. Die bemahlten Gefäße zeigen entweder stellenweis die ganz unbedeckte Oberfläche des Thons; oder dieser ist zum Theil von einem sehr dünnen, durchscheinenden, firnißähnlichen Ueberzuge bedeckt, der die Farbe des Thons nur erhöht und ihr gemeinlich einen schwach bräunlichen Anstrich gibt. In der Mahlerey der Gefäße ist die schwarze Farbe die allgemeinste, die in ihren Eigenschaften mit dem schwarzen Ueberzuge anderer Gefäße übereinstimmt. Weit seltner und beschränkter kommen andere Farben vor.

Jene Schwärze, welche ganz besonders die sogenannten Etrurischen Gefäße characterisirt, verdient vor Allem eine nähere Untersuchung. Ihre Farbe ist gemeiniglich ein Pechschwarz, welches sich oft noch mehr in das Braune zieht, ja, wenn sie dünn aufgetragen ist, wohl kaffeebraun erscheint. Seltner zeigt sie einen Stich in das Blaue oder Grüne. Sie hat einen bald stärkeren, bald schwächeren, firniskartigen, nie einen glasartigen Glanz. Ueberhaupt hat der schwarze Ueberzug nie das Ansehn eines Glases oder eines Emails; wohl aber überzeugt man sich bey der Beobachtung unter der Loupe, daß er geschmolzen oder geflossen ist. Er haftet fest, ohne in die Thonmasse eingedrungen zu seyn. Er zeigt keine Risse und Sprünge. Von Säuren und andern Flüssigkeiten wird er nicht aufgelöst. Auch widersteht er in einem gewissen Grade, der Einwirkung der Hitze. Bey genauer Betrachtung wird es sehr wahrscheinlich, daß der dünne, durchscheinende Ueberzug dieselbe Substanz wie die fattere Schwärze ist, nur in einem mehr verdünnten Zustande, oder schwächer aufgetragen. Man kann die unmerklichsten Abstufungen von der fatteden Schwärze, bis in jenen zarten, schwach tingirenden Ueberzug verfolgen. Ja man findet zuweilen in einem Pinselstriche die verschiedensten Gradationen.

Vauquelin hat zuerst gefunden, daß die Schwärze eine kohlige Substanz ist, und die Vermuthung geäußert, daß sie vielleicht aus Graphit oder Anthracit bereitet seyn möchte. Die Versuche des Hofraths Hausmann haben in Hinsicht der Natur jener Schwärze, dasselbe Resultat gegeben; er hält es aber nicht für wahrscheinlich, daß man die eben erwähnten kohligen Mineralkörper zur Darstellung derselben angewandt habe. Die Farbe der Schwärze stimmt

weder mit der des Graphits noch mit der des Anthracits überein. Da sie offenbar mit dem Pinsel aufgetragen ist, so mußte sie entweder selbst ein flüssiger Körper seyn, oder vermittelst eines andern flüssigen aufgetragen werden. Da sie offenbar geschmolzen, geflossen ist, so mußte sie entweder für sich schmelzbar, oder von einem andern Flußmittel eingehüllt seyn. Auch ist anzunehmen, daß dazu ein Körper angewandt wurde, der in den verschiedenen Gegenden, in denen man jene Gefäße in großer Menge verfertigte, entweder gewonnen wurde, oder wenigstens durch den Handel leicht zu erhalten war. Nach manchen vergeblichen Versuchen, ist es dem Hofrath Hausmann gelungen, dem gebrannten Thon einen Ueberzug zu geben, der in den meisten Eigenschaften mit der vorhin beschriebenen Schwärze auf den alten Thongefäßen übereinkommt. Sollte dadurch das Geheimniß jener alten, merkwürdigen Malerey, noch nicht vollkommene Aufklärung erhalten haben, so dürfte dazu doch nun wenigstens der Weg gebahnt seyn. Der Hofrath Hausmann bedient sich einer Auflösung von schlackigem Bergpech (Asphalt) in Bergnaphtha (oleum petrae). Wird die gebrannte Thonmasse, die den Anstrich erhalten soll, bis zu dem Grade erhitzt, bey welchem das Bergpech schmilzt und nun der Anstrich gegeben, so bildet sich schnell, indem die Naphtha verdampft, ein fest haftender, glänzender Ueberzug, dem man die verschiedensten Grade dadurch geben kann, je nachdem man die Auflösung in einem mehr verdünnten, oder in einem concentrirteren Zustande anwendet; oder je nachdem man nur einmahl oder wiederholt aufstreicht. Wird die Thonmasse so lange in der Hitze erhalten, bis die Naphtha völlig verdampft ist, so trocknet der Ueberzug, der dann nach dem ver-

schiedenen Grade der Intensität, eine braune oder schwarze Farbe hat und entweder den Thon durchscheinen läßt, oder ihn völlig deckt. Ist der Thon weder zu stark noch zu schwach gebrannt, so zieht seine Rinde die auf ihr schmelzende Schwärze so schnell an, daß die schärfsten Conturen zu erlangen sind. Das Auftragen muß aber mit großer Schnelligkeit geschehen, und in der Zeichnung begangene Fehler können nicht wieder gut gemacht werden. Der Hofrath Hausmann hat eine ähnliche Schwärze auf Thon durch die Anwendung von natürlichem Bergtheer hervorgebracht. Jene Auflösung von Asphalt in Bergnaphtha gewährt aber den Vortheil, daß man den Anstrich leichter auf verschiedene Weise modificiren kann. Es ist bekannt, daß Asien die erwähnten Materialien in großer Menge liefert, und daß sie im Alterthume bekannt, durch den Handel verbreitet und zu verschiedenen anderen Bereitungen in Anwendung waren. Von dem beschriebenen Verfahren, dem gebrannten Thon einen schwarzen, dauerhaften Ueberzug zu geben, wird man vielleicht bei verschiedenen unserer Thonfabrikate nützlichen Gebrauch machen können, nicht allein zur Verzierung, sondern besonders zur schützenden Decke, z. B. bei Ziegeln; wozu man sich dann im Großen des Bergtheers, oder vielleicht mit besonderem Vortheil, des Steinkohlentheers würde bedienen können.

Außer der Schwärze kommen zuweilen auf den alten Gefäßen noch andere Farben vor; namentlich ein Weiß; ein gelbliches Weiß; rothe, braune; selten in das Blaue stehende, oder vollkommen blaue Farben. Alle diese sind Deckfarben, die aus Erden, Metalloxyden und Metallsalzen bereitet wurden. Das Weiß scheint weißer Thon, das Roth und Braun, Eisenoxyd zu

seyn. Diese Farben sind nicht verglast, sondern haben noch ganz das ursprünglich-erdige Ansehen. Sie sind sehr viel weniger fest mit dem Thone verbunden als die Schwärze. Sie springen ab, oder lassen sich leicht abschaben und werden auch zum Theil von Säuren angegriffen. Sie sind gemeinlich auf die Schwärze gesetzt.

2. "Von dem Mechanischen der Auftragung der Farben." — Die von Einigen, noch neuerlich von Kossi geäußerte Vermuthung, daß bey gewissen Arten der Vasenmahlercy Patronen zu Hülfe genommen seyen, sucht der Hofrath Hausmann zu widerlegen und zu zeigen, daß Alles aus freyer Hand gemahlt worden, wobey, da es sehr schnell geschehen mußte, selbst bey sehr geübtem Pinsel, manche Unregelmäßigkeiten und Fehler nicht vermieden wurden. Oft wurde den Gefäßen zuerst ein sehr dünner Anstrich gegeben, der nur die Farbe des Thons etwas erhöhte, worauf dann die sattere Schwärze gesetzt wurde, die man durch wiederholtes Auftragen verstärken konnte. Die Conturen der Figuren und Ornamente wurden oft zuerst durch Linien mit derselben Schwärze, vermittelst der Pinselspitze angedeutet, damit nachher die Füllungen, zumahl bey den Mahlercyen mit gesparten Figuren, mit kaltem Pinsel schnell angelegt werden konnten. Zuweilen wurden auch die Conturen zuvor mit einem spitzen Werkzeuge in den Thon gerissen; welches wahrscheinlich geschah, als der Thon noch nicht gebrannt, sondern nur lufttrocken war. Die übrigen Farben wurden später aufgesetzt, nachdem der schwarze Grund ganz vollendet war.

3. "Von der Vollendung der Mahlercy." — Nachdem die Schwärze und Farben aufgetragen waren, wurden sie mit keinem weiteren Ueberzuge versehen. Aber wohl hat nachher die Natur mitgewirkt, um die Schwärze und die Far-

ben zu erhalten; indem die in den Gräbern gefundenen Gefäße, größtentheils einen kalkigen Ueberzug haben, der durch Säuren aufgelöst wird. Das Einzige, was zuweilen nach dem Auftragen der Farben, absichtlich noch damit vorgenommen zu seyn scheint, besteht darin: daß man Conturen, z. B. im Innern der schwarz angelegten Figuren, mit einer harten Spitze so weit eurtst, daß die Farbe des Thons zum Vorschein kam. Man bemerkt dasselbe zuweilen da, wo eine rothe oder braune Farbe die Schwärze deckt, indem dann wohl, wie bey den Gefäßen der achten Classe, Conturen bis auf den schwarzen Grund eingerissen sind.

Sechstes Kapitel. "Von der Verfertigung der durch und durch schwarz gefärbten Gefäße." — Man könnte auf den ersten Blick verleitet werden zu glauben, daß diese Gefäße aus einer ähnlichen Masse bereitet seyen, woraus die schwarze Waare der Englischen Steingutfabriken besteht. Der Hofrath Hausmann fand aber, daß die Schwärze jener alten Gefäße durch das Glühen verloren geht, und daß sie sich in jeder Hinsicht, wie die Schwärze auf den bemahlten Gefäßen verhält; daß auch sie durch eine kohlige Substanz bewirkt ist. Daß diese Substanz nicht etwa Graphit ist, wie bey den schwarzen Zpfer Siegeln, davon überzeugt man sich leicht durch Vergleichung der Farbe und des Glanzes. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Thon durch kohlenhaltige Dämpfe durch und durch schwarz gefärbt werden kann. Daß aber jene alten, schwarzen Thongefäße nicht durch dieses Mittel gefärbt sind, wird dadurch bewiesen, daß sie nur schwach gebrannt sind, und daß man auf ihrem Bruche deutlich wahrnimmt, daß die Schwärze durch eine bengemengte Substanz bewirkt worden.

Der Hofrath Hausmann suchte daher durch

Anwendung desselben Körpers, mit welchem die Schwärze der bemahlten Gefäße nachgeahmt wurde, auch diese Masse zu Stande zu bringen, welches ihm vollkommen gelungen ist. Wird dem mit Wasser erweichten Thon fein pulverisirtes Bergpech in einem solchen Verhältnisse innig bergemengt, daß die getrocknete Masse eine licht graue Farbe erhält, wenn der Thon zuvor weiß war; wird darauf die lufttrocken gewordene Masse sehr allmählich in die Hitze gebracht und so weit gebrannt, daß das Bergpech schmilzt und den Thon ganz durchdringt; so erhält dieser nicht allein im Innern völlig das Ansehn von der Masse der alten Gefäße, sondern auch äußerlich denselben firnifartigen Schimmer, der jenen Gefäßen eigen ist. Der Hofrath Hausmann machte den Versuch, Thon mit Bergtheer anzumengen und die dadurch erhaltene Masse schwach zu brennen, ohne jedoch dasselbe Resultat zu erhalten. Der Zusatz von Bergtheer hebt die Bindung des Thons auf; es erfolgt daher durch das Brennen zwar eine schwarze, aber keine fest zusammenhängende Masse. —

Die Untersuchung der Masse, woraus die durch und durch schwarz gefärbten, in Italien ausgegrabenen Gefäße bestehen, hat den Hofrath Hausmann auf eine Bemerkung geführt, die für die Geschichte der Töpferkunst und für die Geschichte der Verbreitung der Künste im hohen Alterthum überhaupt von Interesse seyn dürfte; daß nämlich ein großer Theil der altdeutschen sogenannten Aschenkrüge aus einer ähnlichen Masse besteht und auf ähnliche Weise verfertigt worden, wie jene Griechischen und Etrurischen Gefäße. Auch bey den altdeutschen Thongefäßen pflegt der färbende Stoff ein kohliges zu seyn. Die meisten derselben, welche der Hofrath Hausmann zu untersuchen Gelegenheit hatte, wozu

u. A. auch die bey Weesde und am Hainberge bey Göttingen ausgegrabenen gehören, sind aus einer etwas gröberen Masse gearbeitet und noch schwächer gebrannt, als die in Italien gefundenen. Auf dem Bruche nimmt man nicht selten eine unvollkommene Vermengung des Thons mit dem schwarz färbenden Körper wahr. Auffallend ist es, daß in manchen Stücken sogar in der Form die Deutschen Gefäße mit manchen Griechischen und Etrurischen überein stimmen. Der Hofrath Hausmann hofft im Stande zu seyn, seine Untersuchungen über die altdeutschen Thongefäße weiter fortzusetzen und wird jeden auch noch so geringen, ihm dazu dargebotenen Beytrag, mit größtem Danke benutzen.

In derselben Sitzung ward der Kön. Societät auch ein Aufsatz des Hrn. Oberstaabschirurgus Dr. Spangenberg's zu Hannover über die Natur der sogenannten Luftstreifsüsse vorgelegt. Erst genaue Schilderung der Erscheinungen, die sich dabey am Körper zeigen. Wie dann die meist schon matten Kanonen- und Haubizenkugeln schwere oft tödtliche Verletzungen, verderbliche Zerstörung der innern Theile, der Eingeweide, Muskeln ic. selbst der stärksten Knochen — und das ohne sichtliche äußere Verwundung, verursachen. Dann kritische Prüfung der mancherley theils seltsamen und durchgängig unzureichenden Hypothesen, die seit 60 J zur Erklärung des wichtigen Phänomens aufgestellt worden. Compression der Luft, allein oder in Verbindung mit einem vermeinten dahinter entstehenden luftleeren Raume; electriche Wirkung; Anhäufung von Wärmestoff; Gegenschleudern zerschossener Balken, Masten, Gewehre ic.; körperliche und geistige Anstrengung der Betroffenen, und was dergl. mehr erforschen worden. Dagegen behauptet der Verf. aus physisch-mechanischen Gründen die wirkliche Berührung der schief auftreffenden und wieder abprellenden Kugel, nach den Gesehen

der Wurf- und Schwerkraft, zumahl aber ihrer Centrifugalkraft, nahmentlich bey den Haubigenkugeln, als bey welchen wegen ihres dicken Bodens der Schwerpunct nicht im Centrum liegt. Dieß alles im Verhältniß zu der verschiedenen Widerstandskraft nach Verschiedenheit der Organisation des getroffenen Theils.

Berlin.

Sumtibus tabernae librariae Friderici Nicolai: Aug. Theophili Richteri, medicinae et chirurgiae doctoris et professoris publ. ordinari. n universitate literaria Georg. Augusta, magn. britann. regia consilii aulæ et archiatri Therapia specialis, Opus posthumum secundum schedulas relictas edidit suisque observationibus adornavit Georgius Augustus Richter, medicinae et chirurgiae doctor, professor extraordinarius in universitate literaria Berolinensi, et eques crucis ferreae ordinis secundi, eoque monente ad editionis secundae idioma a germanico in latinum transtulit sermonem Fred. Guilelm. Wallroth medicinae et chirurgiae doctor, Heringensis dittonis physicus, societatis natur curios. Berolinensis, Wetteraviensis, Halensis et Turicensis sodalis. Tomus I. Morborum acutorum Pars I. 1819. P. 602. in 8.

Eine Anzeige dieses Deutschen Werkes ist bereits in diesen Blättern gegeben worden; vorliegende Arbeit, die sich durch treue Uebersetzung empfiehlt, kann keinen weitem Zweck haben, als den schätzbaren Nachlaß des verdienstvollen Richters auch dem Auslande bekannter und verständlicher zu machen. Diese erste Abtheilung des ersten Bandes handelt, nach vorausgeschickten Aphorismen über das Savoir faire des Arztes, und wahre Studium der Heilwissenschaft, von den Fiebern und den Entzündungen der edlern Eingeweide.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 21. August 1820.

L o n d o n.

An Essay on the chemical History and the medical Treatment of Calculous Disorders, by Alex. Marcet, Physician to St. Guy's Hospital 1817, mit zehn, zum Theil farbigen Kupfern. 181 Seiten in 8 In der Zueignung an W. H. Wollaston, gesteht der Verf. dieses reichhaltigen trefflichen Werkes dankbar, den schriftlichen und mündlichen Mittheilungen desselben das vorzüglichste von ihm vorgetragene schuldig zu seyn. Introduction. Wenn auch durch alle auf sein Werk gewendete Mühe, nur palliativ bey Steinbeschwerden geholfen werden könnte, so sey es doch ein großer Gewinn, in den früheren Stadien die Krankheit aufzuhalten, oder nach dem Steinschnitte einen Rückfall zu verhüten. Noch immer müßte man unter fünf Steinschnitten auf Einen tödlichen Ausgang rechnen. Doch ließe sich hoffen, daß mit der Verbesserung der Methode die weibliche Harnröhre zu erweitern, man künftig den Steinschnitt beym weiblichen Geschlechte würde ganz-

P (6)

lich entbehren können. Chap. 1. Von den verschiedenen Stellen (Situations), an welchen man in den Harnwegen Steine antrifft, und von den Zufällen, die sie erregen. Die Anwesenheit von Steinen in jedem Theile der Harnwege, nämlich den Nieren, den Harnleitern, der Harnblase und der Harnröhre, wird durchaus nach eigenen Wahrnehmungen angegeben, und durch treffliche Abbildung versinnlicht. Die Zufälle, welche Steine nach der Beschaffenheit dieser verschiedenen Stellen verursachen, werden nebst der Veränderung, die man an denselben bey den Leichenöffnungen bemerkte, genau beschrieben. Ein entscheidendes Kennzeichen von der Gegenwart der Steine in der Prostata fehle noch. Inzwischen erkannte sie der hocherfahrne Astley Cooper dennoch in einem Falle im Leben, mittelst des in den After gebrachten Fingers. Chap. 2. Ueber das verschiedene Vorkommen der Harnsteine, in verschiedenen Districten und Spitälern und die verhältnißmäßige Häufigkeit der Steinbeschwerden in verschiedenen Ländern. Kaum glaublich sey es, daß man in den größten Spitälern Londons, keine Verzeichnisse der an Steinschnitt Operirten aufgehoben findet. Die Infirmarys in Norwich und Norfolk dagegen machten eine rühmliche Ausnahme, und könnten hierin als Muster dienen. Die 506 binnen 44 Jahren daselbst ausgeschnittenen Steine, werden sorgfältig nebst den dazu gehörenden Krankengeschichten aufbewahrt, und wurden mit größter Bereitwilligkeit dem Verf. zur Einsicht mitgetheilt. Die Sterblichkeit der Operirten verhielt sich dort in Kindern wie 1 zu 29 in Erwachsenen wie 1 zu 18. Man sollte Harnsteine nicht in Gläsern aufheben, ohne zugleich ein Stückchen derselben chemisch untersucht zu haben. Dr. Dobsons Beobachtung (s. unsere umständliche Anzeige davon 1780. St. 80

Seite 649) daß sogenannte harte Wasser, die Steinkrankheit abhalten, wurde durch die guten Wirkungen der Wasser von Burton, Matlock, Bath und Bristol bey Steinbeschwerden bestätigt. Der Steinschnitt scheint jetzt weniger als sonst in London vorzukommen. Unter Kindern finden sich Steinbeschwerden nur bey den ärmern oder schlecht genährten. Im Edinburger Infirmary kommt der Steinschnitt jährlich nur zweymahl vor. In Frankreich haben die Steinbeschwerden sich seit der Revolution sehr vermindert, weil nämlich die ärmere Classe dermahlen weniger elend als vordem, rücksichtlich der Diät, lebe. In Wien sey die Operation des Steinschnitts verhältnißmäßig selten, wiewohl Pajola dort genug am Stein Leidende antraf. In Genf ist der Stein nicht so häufig als in Lyon. Nach Dr. Scott's gerichtlichem Zeugnisse ist in Ostindien der Stein fast unbekannt. Man sollte bey nahe vermuthen, daß die Tendenz zur Harnsteinzeugung von einigen allgemeinen, vom Essen und Trinken unabhängigen Ursachen entspreche, und daß es eine wesentliche Verbindung zwischen den Functionen der Haut und dem Vorkommen der Steinbeschwerden geben müsse. Chap. 3. Von den verschiedenen Arten der Harnsteine, ihren äußeren Kennzeichen, ihrer Natur und Classification. Gegen Hrn. Brande und andere Schriftsteller beweisen dem Verf. vor ihm liegende Steine, daß in den Nieren jede Art von Harnsteinen, nicht bloß nur die eine oder die andere Art derselben ausschließlich vorkomme. Mancher Harnblasenstein besteht aus allen vier, schichtenweis übereinander liegenden Arten, desgleichen er einen sehr schönfarbig abbildet. Gegen Dr. Pearsons Benennung uric acid, lasse sich erinnern, nicht nur daß man dasselbe in gichtischen Concretionen ebenfalls wie im Harn fände, sondern

auch, daß es dem Worte urea, welches einen von dem lithic acid ganz verschiedenen Stoff bezeichnet, zu sehr gleiche. Die bis jetzt im Harn entdeckten Substanzen seyen Lithic oder uric acid, phosphate of lime, Ammoniaco-Magnesian Phosphate, Oxalate of lime und Cystic oxyd. Der Verf. unterscheidet nun Arten Harnsteine: 1. Lithic calculus; 2. Bone earth Calculus; 3. Triple Calc., oder Ammoniaco Magnesian Phosphate Calc.; 4. Fusible Calc.; 5. Mulberry Calc. oder Oxalate of Lime Calc.; 6. Cystic Oxyd Calc.; 7. Alternating Calc.; 8. Compound Calc., dessen Bestandtheile so innig gemischt sind, daß sie ohne chemische Analyse nicht von einander gesondert werden können; 9. Stein der Prostata, bestehend, aus phosphorsaurer Kalk. Außer diesen neun Arten fand der Verf. noch zwey Steine, welche sich nicht zu diesen rechnen ließen. Die steinige zwischen der Eichel und Vorhaut sich bisweilen ablegende Masse, sey mit Nr. 4 von gleicher Beschaffenheit, und schnell zunehmend. Indem nämlich der Harn bey der Fäulniß durch Entwicklung von ammonia sich zersetzt, wird der im Harn enthaltene phosphorsaure Kalk gefällt. Der mulberry calculus entstehe wahrscheinlich in den Nieren, und sollte daher renal oder nephritic oxyd heißen. Brandes Bemerkung, daß Personen, welche diese Art Steine ausleeren, weniger der Wiederkehr von Steinbeschwerden ausgesetzt seyen, als die am lithic acid leiden, wird bestätigt. Da der Alternating Calculus bewiese, daß gelegentliche Variationen in dem Zustande des Körpers, eine gänzliche Veränderung in der Natur der Harnsecretion bewirkten, so ließe sich auch hoffen, daß man einstens diese krankhafte Secretionen werde bemeistern können. Chap. 4. Ueber zwey Steine, welche zu keiner der bis jetzt beschriebenen

nen Arten berechnet werden können, Sie scheinen dem Verf. zu selten, um für eigene Arten zu gelten. Einer dieser Steine ließ sich sowohl in Alcalien als Säuren auflösen und verdiente seiner gelben Farbe wegen den Namen Xanthic Oxyd, der andere schien aus verhärteter erweißähnlicher Materie zu bestehen und dürfte fibrinous calculus heißen. Ch. V. Ueber die verhältnißmäßige Frequenz der verschiedenen Arten von Harnsteinen. Der Verf. gibt darüber vergleichende Tabellen. Die meisten Todesfälle fanden sich unter denen, die an der zusammengesetzten oder gemischten Art von Steinen gelitten hatten, weniger unter den maulbeerförmigen. Es scheint daher; daß nicht sowohl die mechanische Reizung des Steines, als vielmehr eine besondere diathesis der Harnsecretion, auf den Erfolg der Operation Einfluß habe. Chap. VI. Analyse der Harnsteine, um sie leicht zu unterscheiden. Der Verf. beschreibt nebst Abbildungen einen sehr einfachen, nett eingerichteten Apparat um Harnsteine bequem untersuchen zu können. Ch. VII. Von einigen andern Arten thierischer Concretionen, welche nicht die Harnwege betreffen, sowohl in Menschen als in Thieren. Die Concretionen in der Zirbel des Gehirns, in den Speicheldrüsen, im Pancreas, in den Gekrösdrüsen, der Milz, dem Uterus und den Lungen, wie auch der Weinstein an den Zähnen bestehen meist aus phosphorsaurem Kalk, mit etwas beygemischter thierischer Materie. Steine im Darmcanale des Menschen seyen seltener als bey Thieren. Der übertriebene Gebrauch von Magnesia erzeugt Steine im Darmcanale. Der Verf. erhielt ein Concremat, welches ihm unverdauter Käse, oder Portionen von der käsigten Materie genossener Milch schien, auch einen oaten calculus, wahrscheinlich von genossenem Hafermehl. Im Darmcanale geronnenes Blut gleiche dem Caffeesatz. Die Bezoare, dergleichen einen

er aus dem Rhinoceros untersuchte, bestehen aus triplephosphate. Die Harnsteine der Thiere enthalten nicht wie die menschlichen lithic acid, sondern carbonate und phosphate of lime durch thierischen Stoff verbunden. Die Excremente von Boa constrictor bestünden aus lithiat of ammonia. Zuletzt wird noch der Sichtconcretionen und Gallensteine gedacht.

Ch. VIII. Von den Gemischen und physiologischen bey Behandlung der Steinkrankheiten zu beobachtenden Grundsätzen. Ein vorzüglich schätzbarer Abschnitt. Was sich von der Kunst gegen die Steinkrankheiten erwarten lasse, sey entweder Verhütung der Zunahme des bereits gebildeten Steines, oder Schüzung des Körpers gegen die Uebermacht der besondern ihn erzeugenden diathesis. Die im Urin enthaltene phosphorsaure Kalkerde, phosphorsaure Magnesia, und Steinsäure seyen als verhältnißmäßig weniger als andere Bestandtheile des Urins auflösbar, geneigter in concreter Form sich abzusondern. Diese zwey erdigen Salze würden hauptsächlich durch die Phosphorsäure und zum Theil durch die Milchsäure aufgelöst gehalten. Frischer Urin ist etwas säuerlich; von dem Ueberschusse sowohl an Phosphorsäure als zum Theil an Milch- und Steinsäure. Durch tagelanges Stehen, oder auch bloßes Erkalten des Urins setzen sich von selbst Portionen der Steinsäure und des phosphorsauren Kalkes zu Boden. Mit noch längerem Stehenlassen beginnt die Zersetzung. Eine Quantität Ammonia wird erzeugt, welche sich mit einer uncombinirten Portion der Säure vereinigt neutralisirt, und dadurch den Niederschlag der erdigen, und wenig auflösbaren Salze, besonders des phosphate of lime und ammoniaco-magnesian phosphate veranlaßt. Was daher den Abgang des Urins aus der Blase aufhält, veranlaßt auch diese Niederschläge und die Ansätze, um fremde, in die Harnblase etwa gerathene Körper. Wird daher ein Alkali z. B. wenige Tropfen Ammonia, zu frisch gelassenem Urin gethan, so er-

scheint ein Wölken, und in vier Unzen etwa zwey Gran eines aus phosphorsaurem Kalk und ammoniaco - magnesian phosphate bestehenden Sazes. Kalkwasser macht einen noch stärkern Niederschlag, in dem sich der Kalk mit dem Ueberschuß phosphorischer, vielleicht auch milchiger Säure verbindet, fällt er nicht nur den von diesen Säuren aufgelöstem Kalk, sondern zersezt auch die andern Phosphate und erzeuat eine additionelle Quantität salzsauern Kalkes. Mischt man dagegen etwas Säure, Phosphorsalz oder Essigsäure zu frischem Urin, so setzen sich in ein paar Tagen, röthliche, crystallinische Partikelchen ans Glas. Auf diesen beiden Thatsachen beruhen am Ende die Grundsätze der chemischen Behandlung. Ist nämlich lithic secretion (Erzeugung der Steinsäure) vorherrschend, so sind Alkalien passende Heilmittel, Säuren, besonders Salzsäure dagegen, wenn kalkige oder magnesige Salze im Bodensatz des Urins vorherrschen. Daß aber Alkalien in die Harnwege wirklich gelangen, ist längst entschieden, und zwar zeigt sich der Urin in wenig Minuten nach eingenommenen Alkalien, alkalisch. Nicht so leicht ist dagegen die Entscheidung rücksichtlich der Säuern, da der Urin an sich natürlich sauer ist. Doch war der Verf. Zeuge, daß eine steinige diathesis, entgegengesetzter Art, durch Säuern gemindert wurde. Allein gesetzt auch, daß kein Atom Säure oder Alkali die Harnwege erreichte, so könnten sie doch die gewünschte Wirkung schon während der ersten Periode der Assimilation verrichten, und in den ersten Wegen bereits durch Neutralisirung die Neigung zur Säuerung oder Alcalescenz mindern, oder auf eine andre Art die Assimilation hindern, welche in den darauf folgenden Processen der Assimilation und Secretion Steinbeschwerden veranlassen. Kohlen säure ist ein sehr schickliches Behülfel alkalischer Arzeneyen. Priestley, Percival, Dobson, Saunders, Falconer und Brande irrten, wenn sie glaubten, daß Kohlen säure uncombined die Harnblase erreichen

könnte. Unter der Luftpumpe entwickelt sich Kohlenfäure aus dem Urin, nur nicht nach vorher getrunkenem Sodawasser. Der Nutzen der Alkalien bey Steinbeschwerden beschränkt sich aber nicht bloß auf ihre chemische Wirksamkeit, weil man durchaus findet, daß sie die Reizung der Blase mindern, und den Fluß des Harnes befördern, selbst wenn vermoge der chemischen Zusammenziehung der Steine, alkalische Arzeneyen als Apofunsmittel, letzteren von keinem Nutzen seyn könnten. Diese bis jetzt unerklärte Wirkung leistet sowohl kauftisches als mildes Kali, ja in gewissem Grade selbst Magnesia. Dem Alkali zuzurechnen Opium ist dabey sehr kräftig mitwirkend. Leider wird aber durch die Alkalien, wegen des Abscheidens der Schleime vom Urine, der Steinbeschwerden begleitende Sclerim nur noch vermehrt, dessen Secretion dagegen verdünnte Salzsäure beschränkt. Eine große Schwierigkeit läge freylich in der Alternirung verschiedener Steinabsätze, till essen dürfte man nach Dr. Prouts Bemerkung schließen, daß wenn sich viel uræa im Harn zeige, die phosphate, wenn sich dagegen viel Farbe- und Extractivstoff zeigt, lithic acid die vorherrschende Secretion ausmacht. Ein rasches Abführungsmittel nußt, besonders bey der Gicht, auffallend, nicht nur durch Beförderung des Abgangs kleiner Steine, sondern auch durchs Einhaltthun der Steinbildung, so auch Terpenthinöl mit Mohnsaft. Ein zur Säure neigender Zustand der Verdauungsorgane begleitet fast beständig Steinbeschwerden und Gicht. Ausschließliche Fleischiät befördert die Secretion der Steinsäure. Häufig entstehen Steinbeschwerden von in Unordnung gerathener Verdauung. Die Function der Haut habe einen weit größern Zusammenhang mit der Steinbildung, als man gewöhnlich glaubt. Denn Steinbeschwerden sind nicht nur, wie schon bemerkt worden, in heißen Climates selten, sondern selbst in England mindert starker Schweiß die Absonderung der Steinsäure. Von Einspritzungen in die Harnblase lasse sich nichts vorzügliches erwarten. Erklärung der Tafeln. Tab. 1. durch Steine ausgedehnte Niere, welche im Leben keine Beschwerden verursacht hatten; 2. ähnliche mit Steinen gefüllte Niere; 3. verdickte, einen runden Stein haltende Harnblase; 4. Harnblasensteine in Pölsen enthaltend; 5. einen Stein haltende verdickte Harnröhre; 6. Farbige Abbildung, aus Steinsäure bestehender Blasensteine; 7. Farbige Abbildung, schmelzbarer und maulbeerartiger Blasensteine; 8. besonders treffliche, farbige Abbildung verschiedener Blasensteine; 9. kranke Harnblase und Vorsteherdrüse, nebst farbiger Abbildung der Vorsteherdrüse-Steine; 10. Lineare Abbildung der zur chemischen Analyse solcher Concretionen dienlichsten Geräthschaften.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1820.

L e i p z i g.

Von Joh. Ambr. Barth: Probabilia de Evangelii et Epistolarum Joannis Apostoli indole et origine eruditorum judiciis modeste subjecti Carolus Theoph. Bretschneider. 1820. XVI und 224 S. in 8.

Eine kleine, aber wichtige Schrift; nicht als ob sie noch nie gesagte Zweifel gegen Johannes Evangelium und Briefe vorträge (denn wer wüßte nicht, mit welcher Heftigkeit in den neuesten Zeiten Johannes Schriften bestritten worden?) sondern weil sie gerade dieser gelehrte Theolog auf eine seiner würdige Weise mit Ruhe und Mäßigung zur Sprache bringt, und dabey seinen eigenen Gang geht. Wer sollte einen solchen Zweifler nicht gerne an- und aushören? Schriften der Art erhalten den Forschungsgeist wach und sind zulezt bisher immer eine Wohlthat für das Christenthum gewesen.

Johannes, der Apostel, war nicht, wie es dem Verf. scheint, Verfasser des vierten Evangeliums; und überhaupt war es kein Zeuge des Lebens Jesus. "Der Jesus des Johannes ist ein ganz anderer als der der drey ersten Evangelien. Jener spricht in einer dunkeln, my-

fischen, dieser in einer planen, allgemein verständlichen Sprache; jener macht den speculativen Theologen, dieser den practischen Volkslehrer; jener fließt immer von seiner Verbindung mit Gott über und verkündiget sich als Messias, dieser spricht gar nicht davon und verbietet sogar, ihn als Messias bekannt zu machen. Nur die Reden, welche Jesu von den drey ersten Evangelisten in den Mund gelegt werden, können echt seyn, die im Johannes nicht; in jenen athmen sie eine Beredsamkeit, die eines Volkslehrers würdig ist, und ihrer Wirkung gewiß seyn kann, in diesem nicht; in jenen ist alles natürlich, in diesem alles gekünstelt und unnatürlicher; und eben darum ist es unmöglich, daß in jenen ein gedichteter Messias vorkomme, wohl aber in diesem, dem Johannes." Aehnliche Zweifel hat ehedem auch der Recensent lange mit sich herumgetragen; sie haben sich aber alle, bis auf einen, den er auch öffentlich eingestanden hat, der aber dem Verf. nicht brauchbar wäre, in ihm nach und nach gelöst. Nur scheinbar ist Johannes Jesus ein anderer, als der der drey ersten Evangelisten. Erklären sie nicht die Größe Jesus wie er? Ihnen entsprang sie daraus, daß er das *πνεῦμα ἅγιον* hatte, dem Johannes daraus, daß mit ihm der *λόγος* verbunden war. Und wäre *πνεῦμα ἅγιον* und *ὁ λόγος* nicht einerley? Die Verschiedenheit der Evangelien über Jesus liegt nur in den Worten, nicht aber in der Sache, und in dem Unterschied, daß die drey ersten Evang. bey dem einfachen Satz stehen bleiben: durch das mit ihm verbundene *πνεῦμα ἅγιον* ist Jesus *χριστός, υἱὸς τοῦ Θεοῦ*, ohne sich in weitere Entwicklungen einzulassen. Johannes aber versucht letztere, und will das Höhere in Jesu begreiflich machen. Ob er wohl daran gethan hat, ist eine andere Frage; wer kann das Ueberfinnliche in der Erscheinung begreiflich machen? Hat er aber einmahl den kühnen Versuch wagen wollen, so ist nicht mehr befremdend, daß sein Evangelium in

eben dem Maße speculativ ist, als die der übrigen populär sind. Die ganz eigene Sprache, die er Jesu in den Mund legt, und die sich nicht selten in Dunkelheiten verliert, ist des Evangelisten, nicht Christus Sprache. Ueberhaupt braucht die Sprache der ersten Wortführer des Christenthums nicht mit der Sprache Jesus übereinzustimmen: der Schüler wird zwar immer etwas von der Sprache seines Lehrers annehmen, und wo etwas darauf ankommt, selbst mit den Worten seines Lehrers sprechen: aber, wofern er nur selbstständig ist, wird der Schüler seinen Geist in dessen Lehren legen, und sie in der Sprache, die Ausfluß seines Geistes ist, vortragen. Solche Selbstständigkeit hatten die Apostel; und wohl uns, daß sie von solcher Geistesfähigkeit waren! sie müssen die Lehren Jesu in ihren Geist aufgenommen, sie dabey in ihr Eigenthum verwandelt und sich ihrem Geist in der Darstellung überlassen haben, weil sie darin so verschieden sind. Wenn Jacobus Moral lehrt, ist die Darstellung moralischer Ideen nicht völlig ihm eigen? und Johannes dürfte nicht in Manier und Darstellung des Lebens und der Reden Jesu von der in den drey ersten Evangelien abweichen? Ließ sich eine theosophische Deutung der übermenschlichen Hohenheit und Würde Jesu so populär darstellen, wie die leicht verständlichen und leicht darzustellenden Lehren der Moral der andern Evangelisten? Kann ein an Geist so ausgezeichnete Mann, wie Johannes auch nach den andern Evangelisten war, der seine Bildung in zwey Schulen genommen hatte, in der des Täufers und Jesus, deren Eigenthümlichkeiten er in sich verschmelzt haben mag, kann er bey seiner Individualität, seiner reichen Phantasie, seinem feurigen, aller Eindrücke fähigem Character, seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Dichterverken seiner Nation — kann, muß ein solcher Mann nicht vieles anders auffassen, als seine andern Zeitgenossen? muß nicht manches, von Jesu nur verloren hingeworfen, auf ihn tiefere Eindrücke, als

auf andere gemacht haben? und wenn er diesem besonders nachging, muß er nicht Eigenthümlichkeiten als Schriftsteller, in Sprache und Inhalt, haben? Offenbar ging Jesus über seine Person nur nach und nach durch einzelne Züge, die er gelegentlich einfließen ließ, und nicht aufeinmahl und gerade zu heraus, um die irdischen Hoffnungen seiner Zeitgenossen nicht aufeinmahl niederzuschlagen, und desto eher Eingang zu finden; und war dieß nicht Lehrweisheit? Werden alle das versteckt vorgetragene mit gleichem Scharfblick bemerkt haben? Er verbot zu gewissen Zeiten seinen vertrautern Schülern, die an ihm den Messias erkannt hatten, ihn nicht als solchen bekannt zu machen; und davon sprechen die drey ersten Evangelien, weil diese sich hauptsächlich an den Theil seines Lebens halten, da er auf der Flucht vor Herodes war: davon aber ist im Johannes nicht die Rede, weil er diesen Theil gar nicht berührt. Uns scheint daher der Abstand, der zwischen seinem Evangelium und denen der übrigen Evangelisten unleugbar statt findet, nicht nothwendig auf einen spätern Schriftsteller zu führen, zumahl wenn man erwägt, daß Johannes für Hellenisten und für etwas spätere Bedürfnisse der Kirche schrieb. — Auch die anstößigen Stellen, in denen das Evangelium nicht so sprechen soll, wie sich von dem Apostel Johannes erwarten ließe, erscheinen uns nicht in diesem Lichte. Der Verf. geht ihnen im Einzelnen nach, worin wir ihm nicht folgen können. Um indessen nur die ersten Beispiele zu berühren: Joh. 1, 27 — 30 soll dem Täufer etwas beygelegt werden, was er nicht wohl habe lehren können, daß der, welcher nach ihm aufgetreten sey, schon vor ihm gewesen, und ihm in Zeit und Würde vorgehe. Palaestinenses autem, Jesu tempore, in Messia Numen aliquod cogitasse, probari non potest. Wenn auch nicht sollte bewiesen werden können (was doch dahin steht), daß damals schon dem Messias der Name Jehova beygelegt worden,

nennt ihn denn nicht Lucas (1, 78) ἀνατολή ἐξ ὕψους? 2, 4 soll in der Rede Jesus an seine Mutter, τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι; ein Mangel an Ehrerbietung liegen, den ihm der Apostel Johannes gewiß nicht aufgebürdet habe. Aber worin läge er? In γύναι nicht, da die feinsten Griechen eine Mutter mit γύναι anreden; und τί ἐμοὶ καὶ σοί kann ja auch sommit der Anrede sprachrichtig heißen: "was geht das uns an, liebe Mutter?" Die Unterredung Jesus mit dem Nicodemus (3, 1 bis 21) trifft allerdings der Vorwurf der Mangelhaftigkeit in der Darstellung, was aber im N. T. noch kein Grund der Verwerfung seyn kann; noch weniger kann daraus gefolgert werden, daß die ganze Unterredung erdichtet sey. Man könnte vielmehr einen Beweis für ihre Echtheit daraus führen. Der Verf. des Evangeliums zeigt ja einen so gewandten Geist, daß er wohl im Stande gewesen wäre, bey gehöriger Aufmerksamkeit auf sich selbst in die Rede den vollkommensten Zusammenhang zu bringen. Und hätte er die Unterredung mit Nicodemus erdichtet, so würde das Bewußtseyn davon seine Aufmerksamkeit geschärft haben, daß er sich vor jeder Blöße gehütet hätte. Da sich nun das Gegentheil davon zeigt, so kann es für einen Beweis seiner Unbefangenheit gelten, die nicht von ferne ahnet, daß man gegen seine Erzählung, wenn sie mangelhaft in der Darstellung ausfalle, Zweifel fassen könne. Was nun sonst noch dem B. in diesem Abschnitt auffällt, erklärt sich aus dem Schleißen des Nicodemus, das sich schwerlich ableugnen läßt, und aus andern Entwicklungen der Sprache. Wie könnte Christus unter πνεύμα (B. 5) Wundergaben, die durch Auflegung der Hände mitgetheilt worden, verstanden haben, und etwas anderes als seine Lehre? wofür aber Geist beybehalten werden muß, um auf das Folgende vorzubereiten: "wer nicht durch Wasser und Geist ein ganz geistiges Wesen wird." Weiter

dieser Critik einzelner Stellen nachzugehen, wäre zu umständlich für diesen Ort: uns wenigstens scheinen die vom Vf. erhobenen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten zu gehäuft zu seyn. Und nun erst die Beweise, daß der Verf. des vierten Evangeliums kein Zeuge der erzählten Begebenheiten gewesen seyn könne, sondern sie aus der Tradition geschöpft habe, läßt sich an dem Daseyn eines Teichs Bethesda zweifeln, weil sich keine Nachrichten von einem Bad der Art in oder bey Jerusalem nachweisen ließen, und es doch durch die Zerstörung Jerusalems nicht verschwunden seyn könne. Auch dann nicht, wenn es ein animalisches Bad, am Fuße des Tempelbergs war, das nach der Zerstörung des Tempels und dem Aufhören der Opfer nicht weiter fortdauern konnte? Kann das Stillschweigen der drey ersten Evangelien von einem Factum ein hinreichender Grund seyn, seine Wahrheit zu bezweifeln, und es auf die Rechnung der Tradition zu setzen, wie wenn Johannes allein erzählt, daß Jesus während seines Lebens durch seine Jünger habe taufen lassen, und vor dem Anfang des Passmahls seinen Jüngern die Füße gewaschen, und Lazarus erweckt habe? Machen die drey ersten Evangelien Anspruch auf Vollständigkeit? wie vieles übergehen sie, das doch historisch wahr seyn kann!

So weit gehen des Verf. Beweise, daß der Apostel Johannes nicht Verfasser des vierten Evangeliums seyn könne. Er bemüht sich aber auch noch zu zeigen, daß sein Verf. weder aus Palästina noch ein geborner Jude gewesen sey. Zuerst wegen des λόγος. Wie aber Johannes aus Palästina, wenn es nur seine Richtigkeit damit hat, daß er in seinen besten Jahren unter die Hellenisten nach Kleinasien gekommen sey, den λόγος habe kennen lernen können, um ihn an die Spitze seines Evangeliums zu stellen, ist zu bekannt, als daß wir uns dabey hier aufhalten sollten. Denn es ist ohne Beweis gesagt, daß Johannes erst im hohen Greifenalter, wo man keine neuen Begriffe mehr an-

nehme, nach Kleinasien gekommen sey. Eben so übergehen wir die Voraussetzung, daß der Evangelist den Alexandrinischen Begriff von *υἱὸς Θεοῦ* Gott, Gott gleich, den Palästinsischen Juden (Joh. 5, 17. 18. 10, 33—38) der Geschichte entgegen belege, da doch was Ehikane der Juden war, nicht für einen in Palästina gewöhnlichen Begriff vom Evangelisten ausgegeben wird. Wo steht Joh. 1, 4. 5 daß der *λόγος* alle weise Männer der alten Welt belehrt habe? Wenn ein Jude von unmittelbarer Belehrung Gottes redet, so hat sie nur bey seiner Nation (wie auch B. 10 vom *λόγος* steht) statt gehabt; er dehnt sie nie auf die Weisen des Heidenthums aus: So auch im Evangelium Johannes. Wie könnte nun daraus gefolgert werden, daß der Verf. desselben kein Jude seyn könne? Gesezt (aber nicht zugegeben), die von Joh. 6, 48—63 gegebene Erklärung wäre zulässig, und es folgte daraus, daß die von Christus zu erwartende Auferweckung gegen andere Schriften des N. T. in dieser Stelle dem *λόγος* (sonst Gott) beygelegt werde, hätte nicht auch Paulus Röm. 1, 4 Christus eigene Auferweckung (nach den meisten Auslegern) von dem mit ihm verbundenen *πνεῦμα ἁγιοσύνης*, das doch mit dem *λόγος* einerley ist, abgeleitet? Wie kann es unpalästinsisch heißen, daß, wenn vom Zustand nach dem Tode die Rede ist, immer nur von *ζωή* und *θάνατος*, und nicht von *ἄδης* und *γεέννα* geredet wird? waren nicht die ersten beiden Worte für seinen Zweck passender? konnte er *ἄδης* für den Ort der Seligen brauchen? war es nicht der allgemeine Name von dem Aufenthalt nach dem Tode, der sich in *παράδεισος* und *γεέννα* theilte? Warum hätte ein Jude, der im Auslande schrieb, und von einem Fest in Palästina reden wollte, dasselbe nicht der Bestimmtheit wegen *ἑωρτη τῶν ἰουδαίων* nennen dürfen, wie 2, 13. 23. 11, 55? warum

hätte Jesus in einer Rede an Juden nicht das mosaische Gesetz νόμος υμῶν (wie 8, 17) nennen können, und dafür gerade νόμος ἡμῶν sagen müssen? und in der dritten Person νόμος αὐτῶν (τῶν Ἰουδαίων wie 15, 25) sagen können? Wir übergehen die Erklärungen jüdischer Sitten und Gebräuche, die noch kein Beweis seyn können, daß kein Jude Verfasser des Evangeliums sey, weil dieser keine solche Erklärungen für nöthig würde gehalten haben, da Juden, wenn sie für das Ausland schrieben, häufig solche Erläuterungen geben, wovon schon Marcus 7, 3 ein Beyspiel seyn kann. Nach dem Auslande richtet daher das Evangelium, auch seine Tags- und Stundenberechnungen ein, um allen verständlich zu seyn u. s. w.

Wegen dieser Zeichen der Anechttheit (bey denen wir uns als der Hauptsache verweilt haben, und das übrige nun nur summarisch anzuführen brauchen) ist dem Verf. das Evangelium Johannes eine erst im Anfang des zweyten Jahrhunderts von einem Heidenchristen verfaßte Apologetik des damahls aufgekommenen höhern Lehrbegriffs von Christus. Seitdem man υἱὸς τοῦ Θεοῦ im metaphysischen Sinn genommen, und Jesus zu einer Art von Gott gemacht hatte, zum Anstoß der Juden und Heiden, trat der Verf. mit seinem Evangelium auf, um aus allem, was die Tradition von Jesus Reden, Thaten und Schicksalen aufbehalten hatte, durchzuführen, daß in Jesu eine göttliche Natur gewohnt habe. So mußte das Evangelium nicht eine Geschichte des Menschen Jesus, sondern Jesus des λόγος werden. Durch eine Vergleichung des Märtyrers Justin und Origenes sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, daß der Pseudo-Johannes gegen Gegner der Art, wie Tryphon und Celsus waren, das Evangelium erdichtet habe. Doch hiebey (was mit Gelehrsamkeit durchgeführt ist) können wir uns eben so wenig verweilen, als bey den übrigen Abschnitten dieser gelehrten Schrift, worin er die Briefe Johannes auf den Verfasser des Evangeliums zurückführt, die Apokalypse aber ihm abspricht, was nothwendig war, wenn kein geborner Jude Verfasser des Evangeliums seyn sollte, da die Apokalypse sich allzulaut als das Werk eines Judenchristen ankündigt. Den Beschluß macht ein Versuch, die kirchliche Tradition für den Apostel Johannes als wirklichen Verfasser der ihm beygelegten Schriften, des Evangeliums und der Briefe, zu entkräften.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 26. August 1820.

R o m.

1819, bey Bourlie: Nuova Descrizione de' Monumenti antichi ed oggetti d'Arte contenuti nel Vaticano, e nel Campidoglio, colle nuove scoperte fatte etc. nel Foro Romano: Compilata per uso de' culti Viaggiatori dal D. Carlo Fea. IV u. 289 C. 8. Nebst vier Kupfertafeln, worunter ein Prospect von Rom.

Diese Schrift enthält einen Wegweiser, um mit wahren Nutzen die vorzüglichsten Kunstwerke des Vatican und Capitolium nebst einigen Entdeckungen im Campo Vaccino, zu besehen. Der gelehrte Verfasser ist Hr. Fea, gegenwärtig Präsesident der Alterthümer in Rom, und durch mehrere Schriften vorzüglich durch die Ausgaben von Vitruv, Winkelmann und Mengs hinreichend bekannt. Die Beschreibung nimmt ihren Anfang mit dem Vatican, nämlich der Engelsbrücke, der Mole Adriana, gegenwärtig Engelsburg. Es war das Grabmahl von Kaiser Hadrian, ganz mit Statuen umgeben, wovon man in Graben unter Urban VIII. den schönen schlaf

R (6)

fenden Faune fand, den man gegenwärtig im Palast Barberini bewundert. Auf die Spitze der Engelsburg wurde unter Benedict XIV. ein Engel aus Bronze gestellt, nach einem Modell von Peter Werschaffelt aus Gent, und nicht Vanschefeld. Die Tumba des Kaisers war aus Porphyr. Innocenz II. bestimmte sie zu seinem Grabmahl, und man findet sie im Lateran. Hierauf folgen nebst zwey Abbildungen die Beschreibungen des Plazes, Säulengangs, Obelisten, Fontainen, die den Eingang der Basilica des h. Petrus zieren. Der Obelisk aus einem Eicht rothen Granit hat die Höhe von 76 Fuß, mit Postament und Kreuz 126 Fuß. Es ist der einzige von den vielen in Rom, der ganz geblieben ist. Er hatte ehemahls zu Heliopolis gestanden, wurde unter Caligula nach Rom gebracht, und Sixtus V. ließ ihn durch Domenico Fontana den 10. September 1586 errichten. Seit 1817 dient er als Gnomon. S. 14 Geschichte der Basilica des heil. Petrus. Da so viel darüber schon geschrieben ist, so übergehen wir diesen Abschnitt. Bey der neuen Sacristey befindet sich auch ein Archiv, welches wichtige Schriften enthält, worunter die Werke des heil. Hilarius vom Jahre 510 und das Leben des h. Georg mit Miniaturen von Giotto. Der Marchese Canova verfertigt das Grabmahl für Jacob III. und für seine beiden Söhne, die in der Petrikirche, so wie seine Gemahlinn Maria Clementina beygesetzt worden. S. 54 folgt die Beschreibung des Vaticanischen Palastes. Wir übergehen die schon längst bekannten Sachen, als die Capella Sistina, und Paolina. Appartamento Borgia. Hier finden sich nunmehr durch besondere Fürsorge des regierenden Pabstes, die Hauptgemälde in Del, wovon der größte Theil in Paris war und welche mit der Transfiguration von Raphael den

Anfang machen. Das Originalgemälde, die so bekannte *Nuptiae Aldobrandinae* haben S. 5. Pius VII. im Jahre 1818 gekauft, es ist ein Fresco-Gemälde. Die Madonna von Fuligno von Raphael etc. S. 76 Museo Chiaramonti delle Inscrizioni, besteht in einem langen Gang (Corridore), wo in die Wände mehrere Griechische und Lateinischen Inschriften eingemauert sind. Die großen Bogenöffnungen sind nun mit Fenstern eingeschlossen. S. 77 Die Vaticanische Bibliothek. Sie hat ihren Anfang im Jahr 461 durch Pabst Hilarius genommen. S. 81 das Museum Sacrum besteht aus Gemälden, Bildsäulen, die alle auf Gegenstände der catholischen Religion sich beziehen. An dieses stößt die so sehr berühmte Stanza de' Papiri, wo die vielen Schriften auf Papyrus aufbewahrt werden, und die herrlichen Gemälde von R. Menges. S. 83 La Biblioteca Chiaramonti, Es ist die ganze Bibliothek des Cardinal Zelada, die der regierende Pabst an sich gebracht hat, womit eine große Sammlung von Kupferstichen und andere Alterthümer verbunden sind. S. 86 Museo Chiaramonti, von Statuen und Reliefs, wovon schon mehrere Bände in Fol. erschienen sind, und ebenfalls durch den regierenden Pabst entstanden ist. S. 91 Giardino della Pigna, wo das so sehr berühmte und bekannte Museo Pio-Clementino anstößt, dessen Beschreibung von S. 95 bis 134 geht. Dieses zerfällt in die große Sammlung der Statuen und Reliefs. Sala degli Animali. Galleria delle Statue. Gabinetto delle Maschere. Loggia Scoperta. Stanza delle Muse. Sala Rotonda. Sala a Croce Greca. Stanza della Biga. Galleria delle Miscellaneae. Galleria de' Candelabri. Galleria Geografica und Stanza degli Arazzi di Raffaele. Hierauf folgen die Logge und

Stanze di Raffaele nebst dem Saal von Constantin, wo von allem, nebst Beschreibung, man auch sehr schöne Kupferwerke besitzt. Notizen über den Garten und neuen päpstlichen Palast Palazzo nuovo Pontificio. Dieses ist eigentlich die Wohnung der Päpste im Vatican. S. 176 vom Capitolium. Nach einer kurzen Geschichte des alten Capitols folgt die Beschreibung mit einer Abbildung des gegenwärtigen. Zuerst von der Treppe oder sogenannten Cordonata, Statuen, nebst der des M. Aurelius zu Pferde. Darauf folgt die Beschreibung des Museo Capitolino. Sammlung der Kaiser von Julius Cäsar, bis zu M. Aurelius Carinus. Zimmer der Büsten der Philosophen. Mehrere Zimmer bekommen den Namen von einem Hauptkunstwerk, als Stanza del Fauno di Rosso Antico del così detto Gladiatore moribondo. Hier sind lauter Hauptwerke vereinigt, die im Jahre 1816 von Paris wieder zurückgekommen sind. Gegenüber das Museum ist das Palazzo de' Conservatori eben so reich an Alterthümern und Malereyen. Die Gallerie der Gemählde wurde im Jahr 1749 von Bened. XIV Lambertini angelegt. Geschichte des Tempels des Jupiter Capitolin. Kirche d'Aracaeli. Clivo Capitolino. Dieser ist nunmehr durch die neue Entdeckung von 1817 bestimmt, indem man sogar das alte Steinpflaster gefunden hat. Tempio di Giove Tonante, della Concordia etc. Arco di Settimio Severo, Tempio di Marte Ultore etc. Bey allen Gebäuden haben sich durch die neue Aufgrabung mehrere Entdeckungen gemacht, die in der Geschichte Roms Licht geben. Mit dem Triumphbogen des Titus schließt dieses Werk.

W i e n.

Auf Kosten des Verfassers: Die Aräometrie in ihrer Anwendung auf Chemie und Technik, von P. T. Meisner, Prof. der speciellen technischen Chemie am K. K. polytechnischen Institute in Wien. Erster Theil XV und 160 Foliosseiten. Zweyter Theil, welcher die Tabellen und fünf Kupfertafeln enthält 66 Seiten. 1816.

Ungeachtet man in den Lehrbüchern der angewandten Mathematik und Physik genug Vorschriften findet, die specifischen Gewichte der Körper mit der erforderlichen Genauigkeit auszumitteln, auch insbesondere diejenigen Werkzeuge bekannt genug sind, welche unter dem Namen der Aräometer sowohl zur Auffindung der specifischen Gewichte als auch zu mehreren besondern Zwecken dem practischen Chemiker, Pharmaceuten, und Fabricanten empfohlen zu werden pflegen, so wissen doch viele aus Mangel nöthiger Kenntniß der Mathematik sich solcher Vorschriften und Werkzeuge nicht mit der gehörigen Umsicht zu bedienen, und die zu Ausübung ihrer Kunst daraus zu ziehenden Vortheile zu benutzen. Diesen wird daher die gegenwärtige Schrift, welche sich nicht allein mit großer Klarheit und Vollständigkeit über alle diese technischen Hilfsmittel verbreitet, sondern auch in einer Einleitung dazu die zu besserer Einsicht erforderlichen mathematischen Vorkenntnisse mittheilt, sehr willkommen seyn, so wie denn auch insbesondere diejenigen Künstler, welche sich mit der Verfertigung der angeführten Werkzeuge beschäftigen, daraus manchen nützlichen Unterricht werden schöpfen können. Da nach des Verf. Erfahrung die Unwissenheit der meisten Lehrlinge selbst so weit geht, daß sie schon an dem ersten besten Decimalsbruche, der irgend ein specifisches Ge-

wicht oder Massenverhältniß bezeichnet, unerklärbare Räthsel und unübersteigliche Hindernisse finden, so hat der Verf. für nöthig erachtet, sich in der Einleitung zu dieser Aräometrie auch umständlich über die Decimalbrüche zu verbreiten, und ihren nützlichen Gebrauch durch mancherley aus der Chemie entlehnte Beyspiele zu erläutern. Dieß ist der Inhalt des ersten Abschnitts dieser Schrift. Im zweyten werden die hydrostatischen Principien und die mancherley Hülfsmittel zu Erforschung der specifischen Gewichte vermittelst des Abwiegens der Körper in diesen oder jenen Flüssigkeiten, die hydrostatische Waage, Probegläser und dgl. erläutert. Im dritten Abschnitt mancherley andere hieher gehörige Gegenstände, Anwendungen der Lehre vom specifischen Gewicht auf die Chemie und andere Wissenschaften und Künste, Beurtheilung des absoluten Gewichtes und des Volumens der Körper nach ihrem specifischen Gewicht, den cubischen Inhalt eines Gefäßes zu finden, Gefäße zur Abmessung der Flüssigkeiten zu gradiren. Gebrauch der specifischen Gewichte zur Beurtheilung der Echtheit der Körper, Tabellen über die specifischen Gewichte, Beurtheilung der Massenverhältnisse in zusammengesetzten Körpern, nach den specifischen Gewichten der letztern, Archimedisches Problem, in wie weit es anwendbar ist, Betrachtungen über das Volumen und specifische Gewicht einer gemischten Masse, in Beziehung auf die einzeln Volumina und specifischen Gewichte der Massen vor ihrer Mischung, bey festen Körpern erläutert durch das Beyspiel von Mischungen aus Zinn und Bley, bey flüssigen Körpern durch Mischungen von Schwefelsäure und Wasser, Salpetersäure und Wasser, Ammoniac und Wasser, Alkohol und Wasser, nebst hieher gehörigen von dem Vf.

selbst mit vielem Fleiße, und durch Beyhülfe eigener Versuche construirter Tafeln, welche einem jeden Techniker und Pharmaceuten zur Erforschung der Echtheit, des Grades der Concentration solcher Flüssigkeiten, u. dgl. sehr willkommen seyn werden. Diese Tafeln enthalten die in der Erfahrung statt findenden specifischen Gewichte jener Flüssigkeiten, je nachdem sie in diesem oder jenem Verhältnisse mit Wasser gemischt worden, und dienen, sogleich das Massenverhältniß einer vorkommenden Flüssigkeit dieser Art zu bestimmen, wenn bloß ihr specifisches Gewicht bekannt ist. Beurtheilung geistiger Flüssigkeiten in Mischungsverhältnissen nach dem Volum, über die Beurtheilung der Weine und Biere. Vierter Abschnitt, von den Aräometern selbst. Hier wird man nicht leicht irgend ein Werkzeug dieser Art, das in Gebrauch gekommen wäre, vermissen, und bey jedem einzeln hat sich der Verf. gründlich über den Zweck, die Anwendbarkeit und den Umfang desselben verbreitet. a) Aräometer mit Gewichten, Fahrenheit, Schmidt, Ciarcy, Nicholson, Tralles; b) Aräometer mit Gradleitern, Baumé, Bek, Bentes In, das Holländische Aräometer, Richter, Alkoholometer von Lowis, Atkin, Tralles, das Pariser Alkoholometer, und nun ein Aräometer-Apparat nach der Ausführung und den Vorschlägen des Verfassers selbst; da die Gradleitern bey diesen, die specifischen Gewichte unmittelbar selbst bezeichnen, so wird denn freylich die Verfertigung derselben nur wissenschaftlich ausgebildeten Künstlern überlassen bleiben müssen. Aber die Anleitung, die hier der Verf. in Rücksicht auf die dabey zu beobachtenden Vorsichten, sehr gründlich und vollständig mittheilt, werden einen aufmerksamen Künstler bald in den Stand setzen, sich auch in der Verfertigung

solcher allerdings vollkommenerer Werkzeuge die nöthige Uebung zu verschaffen. Besondere hieher gehörige Aräometer, deren Scalen sich nicht auf die specifischen Gewichte, sondern unmittelbar auf die Massenverhältnisse gemischter Flüssigkeiten selbst beziehen, sogenannte Procenten Aräometer für Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Ammoniac, Alcohol, gründen sich auf die obigen von dem Verf. construirten Tafeln, und werden im 350. u. f. Sten nebst ihrem Gebrauche erläutert. Vergleichung mehrerer Aräometerscalen, sowohl unter sich selbst, als mit dem specifischen Gewichte. Zuletzt in einem Anhange das allgemeinste von den Thermometern. Der zweyte Theil enthält 33 Tafeln, deren Gebrauch man an den gehörigen Orten des Textes überall durch zweckmäßige Beispiele erläutert findet.

Frankfurt am Main.

Bei Herrmann: Merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Dargestellt vom Dr. Pfister, Stadtdirector zu Heidelberg. Vierter Band. 1820. 766 Seiten in Octav.

Der dritte damals als letzte, angekündigte Band ist in diesen Blättern Jahrg. 1818. Nr. 74 angezeigt. Ref. bezieht sich ganz und gar auf sein daselbst ausgesprochenes Urtheil, und bemerkt hier nur noch, daß auch in diesem Bande sieben Criminalfälle enthalten sind, von denen Nr. I. III. V besonders in psychologischer Hinsicht, Nr. II und IV dagegen in Bezug auf die Untersuchung selbst, sehr merkwürdig sind; Nr. VII endlich einen neuen Beweis der Unstatthaftigkeit der Tortur abgibt. Nr. VI ist doch wohl etwas zu unbedeutend.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 26. August 1820.

H a l l e.

Bey Kenger: Die ältere Geschichte des Römischen Staates, untersucht von W. Wachsmuth, Professor zu Halle (jetzt zu Kiel). 1819.

Vorliegendes Werk möchte man mit mehr Recht eine Critik des Niebuhrschen Werks über Römische Geschichte nennen, als eine eigentliche Geschichte des Römischen Staats, da der Verf. seinem Vorgänger fast auf dem Fuße nachgeht, und seine Untersuchungen und Andeutungen sich beständig auf irgend eine Weise auf jenen beziehen: so daß der, welcher diese Römische Geschichte für sich durchzulesen unternähme, im Verständniß derselben kaum bis zur zehnten Seite gelangen könnte. Ein Werk von so critischer Tendenz fordert gewissermaßen eine doppelt strenge Critik heraus, welche ihm auch wohl werden, und auf jeden Fall eine endliche Entscheidung mancher Hauptfrage herbeiführen wird. Hier ist nur Raum zu einer Anzeige; doch kann Ref. nicht unterlassen, bey einigen Puncten wenigstens Zweifel und Gegenmeinung zu äußern.

G (6)

Da das erste Kapitel: von den "Quellen der ältern Römischen Geschichte," als die Basis alles Uebrigen zu betrachten ist, so möchte hier besonders eine sorgfältige Prüfung nöthig seyn. Auffallend war für Ref. gleich die Bemerkung: daß, obgleich eine Etruskische Schrift in Rom bekannt war, doch die Griechische als Grundlage der Lateinischen gelten müsse. Man erräth, daß der Verf. gern eine Etruskische Schrift als unmittelbar aus dem Orient stammend und älter als die Griechische setzen will. (Vergl. S. 88.) Allein eine einfache Ansicht der Tafeln bey Lanzi belehrt, daß die Etruskische Schrift selbst nichts als eine Variation der Griechischen ist, aus welcher sie durch unmerkliche Uebergänge — die auf Unteritalischen Münzen und auf den ältesten Vasen sehr deutlich sind — hervorgeht, und daß man sie als das Mittelglied der Griechischen und Lateinischen Schrift ansehen muß. So entsteht im Etruskischen C aus K, und S entwickelt sich zuerst liegend, dann aufrecht, aus dem Altgriechischen M u. s. w. Nichts läßt uns schließen, daß die Etrusker ihre Schrift unmittelbar aus dem Orient erhalten hätten; vielmehr erhielten sie sie mit den zeichnenden Künsten, von den benachbarten Griechen — auch nach der Meinung der Alten. Wenn dieß feststeht, und wir zugleich die Jugend des Griechischen Schriftwesens bedenken: so wird auch wohl der Traum von einer Altetruskischen Litteratur schwinden.

Nun setzt der Verf. eine häufige Uebung der Schreibkunst zu historischer Aufbewahrung schon in die Zeiten der Könige hinauf, und wendet allen Fleiß an, so viele Denkmahle derselben wie möglich aufzufinden, welche spätere Geschichtsforscher noch hätten benutzen können. Wir wollen das Einzelne und etwas chaotisch Uebereinandergeworfene unter zwey Rubriken bringen, und

erstens priesterlichen und religiösen Aufzeichnungen und zweitens öffentlichen Urkunden nachfragen. — Priesterliches ist im Alterthum überhaupt wenig geschrieben worden; wie in Athen allein das heilige Gericht von Eleusis nach ἀγράφοις νομίμοις richtete. Alle Priesterkunde wird durch mündliche disciplina fortgepflanzt; sie ist dem Untergange nahe, wenn man ans Aufschreiben denkt. Welchen Grund hätte man anzunehmen, daß die carmina saliaria im Saturnischen Rhythmus, die axamenta, die Formel der Fetialen von Anfang an geschrieben gewesen wären. Die Ungewißheit, ob am Ende der Saliner Gesänge von Veturius Mamurius oder vetus memoria die Rede war, beweiset wohl, daß man sie zwar hörte, aber nicht zu lesen pflegte. Die fratres Arvales singen freylich ihre Lieder in später Zeit libellis acceptis (Marini Atti de' fratelli Arvali tv. 41. p. CLXI), aber die wunderliche Inconstanz der Schreibung in diesen Versen zeigt an, daß man sie erst aufschrieb, als sie ganz unverständlich und bloß leere Worte geworden waren — kaum mehr als der Tact zum tripudium. — Das Erste, was man nach dem Character des Etruskischen Priesterthums schreiben mußte, waren die prodigia in den annales maximi: aber hier bemerkt Niebuhr mit vollem Recht, daß man keine Erwähnung bestimmter Prodigien vor der Schlacht am Lacus Regillus finde. Wie konnte der Verf. dagegen rein poetische aufbringen, wie das Leuchten einer Flamme über dem Haupt des Kindes Servius? Warum nicht auch dasselbe Wunderzeichen aus Aeneis II, 682! Hr. Wachsmuth geht freylich noch weiter, und glaubt Liv. I, 18. die Formel der Inauguration des Numa zu haben, da doch der moderne Character unverkennbar ist und die ganze Stelle von keiner eindringen-

den Kenntniß des Auzuralwesens zeigt. Man vergl. nur die weit ältere Formel des *templum capiendum* bey Varro de lingua lat V, p. 66. Wir würden dieß bestimmter behaupten können, wenn wir mehr von der *legum dictio* bey Serv. ad Aen. 3, 89 wüßten. Den Ursprung religiöser Gebräuche zu finden, darauf verzichtet wohl am besten der Historiker; er wird also nicht dem Liv. I, 31 glauben, daß gerade damahls das erste *sacrum novemdiale* gefeyert worden sey, wenn auch die alten Geschichtschreiber darauf ausgingen, einen jeden Gebrauch von einem bestimmten Anfang, einer *αἰτία*, herzuleiten.

Die Gesetze, welche den Königen beygeschrieben werden, sind ohne Ausnahme religiös, selbst die des Tullus Hostilius, und sind theils von sehr allgemeinem Inhalt (den Thesmoi des Triptolems ähnlich) theils einfach aus alter Zeit bewahrte Gebräuche (z. B. das Gesetz des Numa, daß sich die Priester mit ehernen Messern scheeren sollen, bey Laurentius Lydus de mensibus I, 9) theils bestimmte Cärimonialgesetze. Wozu hätte man diese aufschreiben sollen, da sie das Volk am besten durch den Mund der Priester vernahm, wenn es ihrer bedurfte? Diese zwey sind uns in ziemlich alter Sprache erhalten: bey Gellius V, 3. *Numae antiqua lex. Pelex asam Junonis ne tagito. Si taget Junoni crinibus demissis arnum feminam caidito*, und bey Festus s. v. *plorare: Sei parentem puer verberit ast olle plorasit, puer diveis parentum sacer esto: sei nurus, sacra diveis parentum esto*. Diese beiden und einige ähnliche *leges regiae* sind aber augenscheinlich eher jünger als älter als die XII *tabulae*, da man nicht annehmen kann, daß in diesen Jahrhunderten die Sprache bey so vielfacher Einwirkung irgend stillgestanden habe. Es ist also nicht fast gewiß, daß diese Gesetze von

der Königszeit her geschrieben sich erhalten hätten; sondern wohl das Gegentheil ausgemacht. Nun blieben aber alle religiösen Verordnungen auch nach dem Gallischen Brande noch in engem Beschlusse der pontifices (Liv. 6, 1), die Niemand controlliren konnte: und wie hätte es da nicht geschehen sollen, daß sie alte Gebräuche mit dem imposanten Namen Numae lex anführten, so wie die Erfindung der mensae sacrae, der liba, der capedunculi, der sympuvia dem Numa beugeschrieben wird. Wer glaubt dieß aber? In Etrurien hieß vielleicht derselbe Gebrauch mit gleichem Recht Tagetis lex. — Voreilig ist der Schluß, daß die Verordnung des Servius de paganalibus zu Dionysius Zeit noch vorhanden gewesen aus 4, 15 νόμος συνέγραψε, οὗς ἐτι διὰ Φυλακῆς ἔχουσι Ῥωμαῖοι, was doch nur von der fortwährenden Beobachtung des Gesetzes zu verstehen ist.

Noch weit spärlicher und zweifelhafter sind die Nachrichten über öffentliche Urkunden aus der Königszeit. Es gehört viel Glauben dazu, den hölzernen mit einer Ochshaut überzogenen Schild mit alten Buchstaben, den man im Tempel des Sancus für ein uraltes Bündniß mit den Gabinern ausgab, für echt zu halten: war er es, so konnte die Schrift sich unmöglich auf diesem Material lesbar erhalten haben. Von dem Frieden des Porfena berichtet Plinius 34, 19, 34, daß darin geboten sey, sich alles Eisens, außer zum Ackerbau, ja selbst des stilus beym Schreiben zu enthalten. Wie kann man glauben, daß dieß scherzhafte Märchen aus einer echten Urkunde entlehnt sey! Hätte man Servius descriptio classium noch später im Original gehabt, so würden die vielen Abweichungen in den Angaben von einem Leichtsinn der Annalisten zeigen, der alle ihre Glaubwürdigkeit untergraben müßte.

Aber Cervius Entwurf einer republicanischen Verfassung gehört wohl mit der Democratie, die Theseus einrichtete, in eine Classe plebeijcher Sagen. So mag denn der Vertrag der Römer und Carthager unter Junius Brutus und M. Horatius die älteste glaubwürdige Urkunde seyn, obgleich sie die einheimischen Schriftsteller ganz vernachlässigt haben: aber sie war auch in einer so veralteten Sprache, daß selbst die Einsichtsvollsten Mühe hatten, Einiges zu enträthseln (Polyb. 3, 22, 3). Wie schwächt dieß den Glauben an das Daseyn älterer lesbarer Urkunden. Daß ein Frieden mit Ardea vor der Vertreibung des Tarquin geschlossen worden und die Urkunde lange aufbewahrt sey, darf man aus Livius 4, 7 kaum diviniren. — Eins der ältesten Schriftwerke in Rom mögen wohl die Sibyllinischen Bücher gewesen seyn, zu denen indeß die Römer nach Zonaras eigene Griechische Dolmetscher angestellt hatten: die erste Erwähnung ihrer Befragung trifft aber auch erst in die republicanische Zeit. — Auch zu Kunstdenkmählern und andern Monumenten aus uralter Zeit trägt der Verf. ein großes Vertrauen, was durch die Bemerkung nicht aufgehoben, nur geschmälert werden soll, daß Vitruv keinen ältern Tempel in Rom anführt, als den Tuskanischen der Ceres 260 a. u. erbaut, und Varro nicht mehr viel von dem ungeheuern Grabmal des Porfena gesehen haben kann. Hr. Wachsmuth (S. 106) hält freylich auch die Bildnisse der Atalante und Helena in Lanuvium für uralt, weil Plinius ihre Verfertigung vor Erbauung der Stadt setzt: obgleich sie von solcher Schönheit waren, daß sie Caligulas Begierde reizen konnten. Von Appianus Claudius, der die Bilder seiner Vorfahren auf Schilden im Tempel der Bellona aufstellte, ist schon bemerkt worden, daß es nicht der ältere

ist, 259 Consul, sondern der weit jüngere, 457 Consul. — Was nun die Fortpflanzung der Sage durch Gesang anbetrifft, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß wir den Begriff von profaischer Trockenheit und steifer Gravität nicht auf die ältern Römer anwenden können. Die *Flötenspieler* als eine der neun *Zünfte* des *Numa*, die *Späße* und *Poffen*, die mit religiösen *Feyerlichkeiten* verbunden waren, das alte *Gefallen* an *Fescenninen* und *Atellanen*, die *Spiele* der *Feldherren* mit ihren *Soldaten* deuten auf andere *Lebensweise* und *Sitte* als die spätre war. Der *Tanz* hatte nur bey religiösen *Processionen* seine *Ehrbarkeit* behalten; *Appius Claudius* wurde es zur *Ehre* angerechnet, unter seinen *Collegen*, den *Saliern*, am besten zu tanzen. Diese *Salischen Lieder* waren aber nicht *Sabinisch*, wie der *Verk.* meint, sondern wirklich *Latinitisch*, wie außer den *Fragmenten* (z. B. *Scaurus de orthogr.* p. 2261) *Varro de lingua lat.* 6, 70 beweiset, *C. Aelii imprimis in litteris Latinis exercitati interpretatio carminum Saliarium*. Es muß aber nach einzelnen *Spuren* eine weit bedeutendere *Anzahl poetischer Litzurgien*, *axamenta*, gegeben haben (daher *Luscil* den *Pompilius* gut mit dem *Drakelsänger Faunus* zusammenstellt, *Varro* 6, 79); gab es dergleichen auf *Quirinus*, so mußten diese einen bedeutenden *Einfluß* auf die *Sagen* von *Romulus* haben, und ohne Zweifel sind die *heiligen Thiere* des *Mars*, *Wolf* und *Specht*, so *hineingekommen*. — Als nicht unbedeutende *poetische Urkunden* sind auch die *Tafeln* anzusehen, welche die *Triumphatoren* auf dem *Capitol* anhefteten. Man achte auf die des *Quinctius Cincinnat*, die man sich aus *Liv.* 6, 29 *Festus s. v. trientem tertium* in lesbare *Saturninen* zusammensetzen

fann: Jovis atque divoe conctoe hoc dede-
runt Tito — Quinctio dictatori ut per dies
novenos — novem urbes capsit atque — tum
decumam Praenesten. Wer würde dieß aber
für historische Wahrheit halten; wer sieht nicht,
welchen Einfluß poetische Magniloquenz auch auf
solche Urkunden hatte. Diese tabulae trium-
phales widerlegen auch Hrn. Wachsmuths Aeuße-
rung, daß ein Gedicht keine Zahlen überliefern
könne: sogar Monate und Monatstage, z. B.
Liv. 40, 52. So ist auch das unter den car-
minibus Marciatis, welches den größten Glau-
ben verdient, ganz in schlichtem prosaischen To-
ne. So wenig indessen der Ref. der Hypothese
eines Römischen Nationalepos beypflichten kann:
so muß er doch den Tafelgesängen einen größern
Einfluß auf die Geschichte beschreiben, als der
Verf. Denn außer den angeführten Stel-
len erzählt Varro vom Leben der Altvordern bey
Nonius s. v. Assa, daß ehrsame Knaben alte
Lieder gesungen hätten zur Verherrlichung der
Vorfahren, sowohl zur Flöte als ohne Beglei-
tung. Und nach Cicero wurden jene Tafellieder
in einer Folge (deinceps) gesungen, was auf ei-
nen Zusammenhang derselben deutet. — Ref.
wiederholt, daß alle diese Bemerkungen nichts
weniger als für eine Meinung entscheiden, son-
dern nur Hrn. Wachsmuths Dogmatismus ge-
genüber den Zweifel unterhalten sollen.

Es folgt nun ein Abriß der Geschichte der
Altitalischen Völkerschaften, wobey der Verf., wie
sein Vorgänger, die Griechischen Colonien nicht
besonders abhandelt, was wenigstens von den
Campanischen hätte geschehen sollen, da deren
Einwirkung auf Roms Religionsystem und ältere
Cultur von der höchsten Wichtigkeit ist. Osker,
Sabiner, Bruttier, Marser, Sifuler, Ligurer.

Die Sikuler werden mit den Sikanern für ein Volk und zwar Celtischen Stammes angegeben: man muß sich begnügen zu wissen, daß sie eine große Urnation waren, welche ringsumher an der Küste des Untermeers von der Rhone bis Sicilien wohnten.

In der bekannten Streitfrage, ob die Etrusker von Norden eingewandert, oder über Meer angekommen, entscheidet der Verf. für das Letztere, und bringt zugleich Herodots Angabe von einer Einwanderung aus Lydien wieder in Anregung, die doch zu einzeln und unbestätigt dasteht. Es ist höchst wahrscheinlich, daß aus einem Lydischen Torhebos aus Misverstand Tyrhenos geworden sey. Vergleicht aber der Verf. die Etrusker im Allgemeinen mit den Orientalen, mit Aegyptiern, Phönicern u. a., so verliert das etwanige Resultat durch die Allgemeinheit alle Beweiskraft. — Die Schilderung des Etruskischen Characters ist zu sehr auf der Oberfläche geschöpft und schielend im Ausdruck: von den Kunstwerken wird gesagt, "der Geist herrscht in ihnen vor und darum fehlt dem Irdischen die Vollendung?" Wovon soll dieß gelten? Von den rohen Idolen der einheimisch Etruskischen Kunst, in denen Nichts von dem symbolischen Geist des Orients ist; oder von den Darstellungen Griechischer Mythen auf Sarkophagen, die sich von den Griechischen doch besonders nur durch Härte und Entsetzen erregende Wildheit unterscheiden? Oder von den Opferschalen? In entschiedenem Gegensatz darf man sagen, daß der Antheil der Etrusker an der Kunst auf bloßem Forminteresse beruht, da sie mit dem eigenthümlichen Priesterwesen fast gar nicht zusammenhing, während bey den Griechen sie sich aus der Religion selbst in consequentem Fortschritt her-

vorbildete. — Daran schließt sich eine Untersuchung über die Pelasgischen Tyrhener, in der Ref. ruhigen Ueberblick vermißt. Der Forscher muß über den zerstreuten und widersprechenden Nachrichten seiner Quellen stehn: Hier wird man von der einen zur andern unstät hin und her geworfen. Die Meinung des Verf. scheint indeß folgende: die Tyrhenischen Pelasger seyen ein Theil desjenigen Altpelasgischen Volkstammes, welcher nach Italien gewandert sey: sie seyen von da wieder nach Griechenland zurückgekehrt und hier zuerst nach Attica gekommen. Allein die Alten vermischten nicht die alten Epirotischen oder Peloponnesischen Pelasger, welche nach Italien bis an den Apennin gekommen seyn sollten, mit dem Zug der Πελαγοὶ Τυρρηνοί, welche sie entweder aus Thessalien oder von den Inseln des Archipel nach Italien gelangen ließen. Dieser Sage widerspricht die andre schurstracks, welche die Tyrhenischen Pelasger aus Etrurien nach Athen u. s. w. kommen läßt: beide sind nicht mit einander zu vereinigen, sondern durch einander aufzuheben. Beide sind sichtlich von dem Bestreben ausgegangen, die Tusker, von den Griechen Tyrhener genannt, mit den Pelasgischen Tyrhenern in historische Verbindung zu setzen. Von diesen ist dagegen gewiß, daß sie auf die Inseln Lemnos und Samothrake aus Athen, nach Athen aus Böotien kamen, und hier (was besonders aus der Vergleichung des Thebanischen und Samothrakischen Cultus hervorgeht) Ureinwohner waren. So erscheint die Sache vom Standpunct Griechischer Geschichte, welcher hier einzig genommen werden muß.

Aboriginer, Latiner, Sagen von alten Königen und Einwanderern. Dann von Aeneas. Daß die Sage von Aeneas sich in Italien gebildet zu

haben scheine, hatte Niebuhr mit Grund bemerkt. Für ein bloß aus der Luft gegriffenes Phantom hielt sie Schlegel. Allein Hr. Wachsmuth scheint sie fast für Geschichte zu nehmen. Wie? der Homerische Held sollte wirklich nach Latium gekommen, und sein Name, wie ihn die Griechen nannten, durch lange Jahrhunderte der Barbarey aufbewahrt worden seyn? Oder war er gar, wie ihn die alte und einfache Sage nannte, Vater des Romulus? Nun ist es freylich wahr, daß man schwer einen Faden findet, die Troische Sage nach Latium hinüberzuführen; aber hier ist ein solcher. Ref. gibt ihn als Knäuel, welches sich der Forscher leicht selbst aufwickeln wird. Das Mittelglied ist das Kampanische Kumá, wohin mit den Sibyllenorakeln und dem Apollodienst vom Troischen Ida, wo in Vergis — einer Teukrischen Stadt — das älteste Sibyllenorakel war, auch die Sage von Aeneas durch die Aeolier gekommen war; und von wo aus Sibyllinen, Apollodienst und somit auch die Sage von Aeneas — dem Gründer eines neuen Ilium — nach Rom wanderten. Schon bey Homer trägt Apollon den verwundeten Aeneas in sein Heiligthum: im Apollotempel zu Vergis zeigte man das Grab der Sibylla; so waren auch in Rom die Aufseher der Sibyllinen *antistites sacri Apollonaris*, und die Julische Familie, welche die Sage von Aeneas kühn auf sich bezogen hatte, verehrte auch ganz besonders den Apollon. So kam es, daß die Ankunft des Aeneas schon in sehr alten Annalen gemeldet wurde, in welche sie aus den Sibyllinischen Liedern verfeßt worden war: Stisichoros aber ließ den Aeneas gewiß nicht weiter als bis Misenum bey Kumá gelangen. —

Nach einer allgemeinen Erinnerung über Nie

buhrs Bestreben, die Regierungszeit der Könige als arithmetische Combination vorzustellen, werden die einzelnen Könige behandelt. Ueberall herrscht dasselbe Bemühen, soviel Historisches als möglich zu retten; darum wird das Entgegengesetzte in Schatten gerückt. Dieß fühlt man besonders bey Romulus. Was mag man von Romulus erzählt haben, als noch sein Vater Numers ein friedlicher Abergott war? Numa, Tullus, Ancus werden kurz behandelt, ausföhrlicher die darauf folgenden Etruskischen Könige.

„Roms Verfassung unter den Königen.“ Patricier und Plebejer. Die ursprüngliche Verschiedenheit der Clienten und Plebejer wird gezeugnet, und die Clienten ebenfalls als Plebejer betrachtet mit vollem Bürgerrechte. — Wie Vieles wird dadurch wieder unerklärlich und verwirrt, was ans Licht hervorzutreten anfang! Curien und Tribus. Die Ansicht von den Lucretes, Ramnes und Tities als Kasten wird verworfen; sie werden alten Angaben zufolge als Lanmannschaften, Etrusker, Sabiner, Latiner betrachtet. Staatsgewalten, erstens Senat, den der Verf. für bloß berathend und ohnmächtig erklären muß, weil sich sonst die entgegengesetzten Regierungsmaximen der Könige nicht erklären ließen, wenn sie nicht unumschränkte Herrscher gewesen wären. (Wie viel besser wäre es gewesen, wenigstens Romulus und Numa mythisch zu nehmen!) Volksversammlungen. Gegen Niebuhrs Ansicht: die Versammlungen der Curien hätten bloß patricische gentes enthalten. Magistrate. Cultus. Numa habe die Sacra der Vesta als einen Gemeincultus gegründet, der über dem Dienst der einzelnen Curien gestanden hätte: was man wohl so wenig sagen

kann, als daß in Athen die *Eoria* im *πρωταεῖον* Hauptcultus gewesen sey. Eben der habe dem Etruskischen Janus einen bedeutungsvollen Tempel gebaut — der nichts als ein altes Thor war, ein Buttman hinlänglich dargethan. Rechtspflege, Aenderung der Staatsverfassung durch den ältern Tarquin. Neue Verfassung durch Servius Tullius. Herr Wachsmuth nimmt an, daß der Ansaß der ersten Classe zu 100,000 As nicht in *aes grave* zu verstehen sey, weil dann ein ganz ungeheures Nationalvermögen vorausgesetzt werde, da in der alten *multa* ein Schaaf nur 10 schwere As gerechnet wird, sondern daß die alte Summe nach einer ungefähren Schätzung auf leichte As reducirt sey. Wenn nur nicht der Anschlag überhaupt aus einer spätern Zeit ist, da ja nie eine Schätzung in Geldeswerth lange dieselbe bleiben kann. Die Patricier waren nach dem Verf. nicht bloß im Besitze des Gemeinlandes, sondern auch eigener Aecker, von denen sie *tributum* bezahlten; das Gemeinland wurde von Einzelnen occupirt. Zum Ritterdienst wurden Männer aus der ersten Steuer-Classe, Patricier und Plebejer, zusammengewählt; die Patricier waren in den Comitien nicht bloß in den Rittercenturien enthalten.

So weit reicht der erste Theil: Rom unter den Königen von S. 1—242. Obgleich hier zu näherer Prüfung nicht Raum ist, so kann doch so viel bemerkt werden, daß die Forschungen des Vorgängers immer eine bestimmte Ansicht von Verhältnissen geben, die mit denen anderer alten Völker übereinstimmen; dagegen man hier zwischen unsichern Angaben der Schriftsteller hin und hergezogen und in neue Schwierigkeiten verwickelt wird, deren Lösung man bisweilen umsonst erwartet. Denn wenn der Erstere in Dio-

nys und Livius nur die Spuren des Wahren aufsucht und das Gewebe des Ganzen auflöst, möchte der letztre nicht gern einer Stelle direct widersprechen und bleibt im Ganzen fast auf dem Standpuncte der Alten stehen.

Rom als Freystaat von S. 243 — 461. Innre und äußere Geschichte werden abwechselnd in besondern Capiteln behandelt. Einrichtungen der ersten Consuln und äußere Kämpfe bis zum Lateinischen Bündnisse. Merkwürdig, wie viel Licht gleich vom Beginn der republikanischen Zeit anfängt, obgleich die Umstände nichts weniger als günstig für historische Aufzeichnung waren; aber der Vertrag mit Carthago, die Befragung der Sibyllinischen Bücher, bestimmte Prodigien sind ohne Zweifel Facta. Ein Hauptgrund liegt wahrscheinlich darin, daß sich Rom nun schon entschlossener von Etrurien sonderte, mit dem es wenigstens ein Jahrhundert eng verbunden gewesen war, und mehr Anknüpfung mit den Griechen zuließ. Geschichte der Verfassung bis zu Coriolans Exil. Erste Dictatur. Einsetzung der Volkstribunen — der wahren Gründer der Verfassung. Aedilen werden als Schirmer des Volks gegen patricischen Kornwucher eingesetzt. Die Tribus als großes Volksgericht in Coriolans Sachen, wo nach dem Verf. Patricier und Plebejer vereint richten. Coriolans und der Volcker Krieg. Innre Geschichte bis auf die Einsetzung der tribuni mil. cons. potestate. Das agarische Recht, welchen Gegenstand Hr. Wachsmuth mit Recht für erschöpft ansieht. Die Tributkomitien zur Wählung der plebejischen Magistrate schließen die Patricier aus, nicht als einen fremdartigen Körper, nach des Verf. Meinung; denn sie hatten ebenfalls das Recht zu kommen, aber weil sie nur kamen um zu stören. Wenn nur

der Grund momentaner Störung genügend wäre, den ersten Stand für alle Zeit auszuschließen und die sonst so loyalen Plebejer die Umwälzung der Verfassung von einem so winzigen Grunde hätten anfangen können, als der Spectakel streitender Parteyen ist: auch war der Name plebiscitum gewiß kein Hohnname, da plebs in diesen Zeiten kein Schimpf war, sondern er war die eigentliche Bezeichnung für die Sache). Der Senat wird genöthigt, Gesetze und Wahlen der Centuriatcomitien vor der Ausführung gut zu heißen. Die doppelte Wahl der Magistrate erklärt der Verf. dahin, daß sie in den centuriatis gewählt, durch die lex curiata das imperium, die Ausübung ihrer gesetzlichen Macht, erhielten. Forderung geschriebener Gesetze, Decemvirat (wo der Gedanke an halb plebejische, halb patricische Repräsentation verworfen wird). Valerisch-Horatische Gesetze. (Daß in Livius 3, 55 judicibus decemviris zusammengenommen werde, geht nicht wohl an, da man wohl sagt triumviri epulones, aber nicht ohne besondere Ursache epulones triumviri), Gesetze der Zwölftafeln. Wahl der Quästoren durch das Volk. Censoren. — Darauf folgt die Geschichte der Kriege mit den Aequern, Volskern, Vejentern, Caabinern, bald darauf der Einfall der Gallier, endlich die Lateinischen und Samnitischen Kriege bis auf die Unterjochung Latiums, dazwischen die Geschichte der innern Unruhen, die bis zu den Publilischen Gesetzen fortgeführt ist: ziemlich nach demselben Gange, den Niebuhr genommen hat, auch, so fern Früheres nicht eingreift, in größerer Annäherung, so daß der langen Contra-versen in den Noten weniger werden. Auch den Schlüsselpunct hat Herr Wachsmuth mit seinem großen Vorgänger gemein, nämlich die Epoche,

wo Rom der Gefahr, von Nachbarn erdrückt und innerm Zwist aufgerieben zu werden, entgegen seiner Größe schnell und gewaltig entgegenreißt.

K. O. M.

H a l l e.

Bev Kenger: "Die Lehren vom Besitz und der Verjährung nach Preussischem Rechte," mit Hinweisung auf das Römische und Canonische. Von Dr. M. C. F. W. Grävell, Königl. Preuss. Regierungsrathe. 1820. 22 und 204 S. in gr. Octav.

Dieses Werk enthält einen Commentar über die gedachten Titel des Preussischen Landrechts, und zwar so, daß der Text derselben mit abgedruckt, diesem aber diejenigen Verfügungen, welche sich im Landrechte, oder der Gerichtsordnung zerstreuet befinden, auf eine passende Weise eingeschaltet sind, der Commentar selbst endlich erklärende Anmerkungen unter dem Texte bildet. Wie alle Schriften des Verfassers, so zeichnen sich auch diese Erläuterungen durch nicht gewöhnlichen Scharfsinn und tiefes Eindringen in den Geist des Gesetzes aus; die versprochene Hinweisung auf das Römische und Canonische Recht besteht dagegen in weiter nichts, als in drey Blättern Anhang, worin bey jedem Paragraph des Titels, auf die correspondirende Seitenzahl von Savigny's Recht des Besitzes (2te Auflage), Kori's Theorie der Verjährung, Thibaut's System des Pandectenrechts (5te Ausgabe), und Danz Grundsätze der summarischen Prozesse (2te Ausgabe), verwiesen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 28. August 1820.

Göttingen.

In der Versammlung der R. Societät am 5. August hielt Hr. Hofr. Heeren die Vorlesung: *De Fontibus Geographicorum Strabonis; Commentatio prior; Lib. I—X comprehendens.* Auf die Untersuchungen über die Quellen des Plutarch, die in 4 Abhandlungen vollendet ward, läßt der Verf. jetzt die über Strabo folgen; welche in zwey Vorlesungen vollendet seyn wird; wovon die jetzige erste die zehn ersten Bücher, also die allgemeine Geographie in den beiden ersten, und von der speciellen Europa, in den acht folgenden, umfaßt. Früher waren bekanntlich schon die Forschungen über die Quellen des Justin oder Trogus Pompejus vorausgegangen; denn der Verf. glaubt seine Thätigkeit bey der R. Societät nicht besser als auf dieses, noch so wenig bearbeitete, Feld verwenden zu können; wodurch so vielen der wichtigsten Abschnitte der alten Geschichte und Erdkunde ihr kritisches Fundament erst untergelegt wird. — Die Untersuchung über die Quellen des Strabo ist weniger

erschwert; weil der Schriftsteller seine Quellen mehr nennt als Plutarch und Justin; man kann aber an den Critiker nicht die Forderung machen, sie allenthalben nachzuweisen; weil Strabo größtentheils nach eigener Ansicht, oder nach mündlicher Erzählung, schrieb; da er zunächst die Gegenwart schildern wollte. Die Untersuchung über seine Quellen muß sich also auf die schriftlichen Werke beschränken, die er zu Rathe zog; welches indeß allerdings auch mehr oder weniger bey den Ländern geschah, die er selbst bereiset hatte. Nach seinem eignen Bericht besuchte Strabo die Länder von Armenien bis nach Etrurien; und von dem schwarzen Meere bis zu der Aethiopischen Grenze; also Vorderasien, Griechenland, Macedonien, Syrien, Aegypten, Unter- und Mittel-Italien, und die Inseln. Er scheint darin sich Polybius und Posidonius zu Vorbildern genommen zu haben. Er hinterließ zwey Hauptwerke; die Geschichten, eine Fortsetzung des Polybius bis auf August, oder Cäsars Ermordung; die verloren sind; und die Geographie, die wir, wenn gleich nicht ohne Lücken, besitzen.

Buch I. II. enthält also die allgemeine Geographie. Homer ist ihm die erste Quelle. Der Verf. suchte also zu bestimmen, in wie fern er hierin Recht habe? Die Ansicht derselben Gegenden, die Homer so unübertrefflich wahr beschrieb, konnte ihn leicht zu einer uns übertrieben scheinenden Vorliebe verleiten. — Die folgenden Geographen theilt Strabo selber in die ältern und neuern; d. i. vor und aus dem Macedonischen Zeitalter. Zu jenen gehören nach Strabo: Anaximander, der die erste Weltkarte verfertigte; Hecataeus der sie verbesserte, und eine Descriptio orbis schrieb; so wie Democritus und Eudoxus; in einem andern

Sinne *Dicaearchus*, der seiner Beschreibung Griechenlands nur allgemeine Nachrichten beifügte; und *Ephorus*, der in sein großes historisches Werk geographische Abschnitte einschaltete. Zu den neuern, im obigen Sinne, zählt *Strabo Eratosthenes*, den Schöpfer der wissenschaftlichen Geographie in seinen *Geographica* in drey Büchern, wovon das erste die physische, das zweyte die mathematische, das dritte die historisch-politische Geographie nach den drey Welttheilen umfaßte. Gegen ihn schrieb *Hipparch* gleichfalls in drey Büchern; der es versuchte, die Geographie nach astronomischen Beobachtungen zu berichtigen. Endlich *Polybius* und *Posidonius*; die beide, so wie *Ephorus*, ihren großen historischen Werken geographische Abschnitte einfügten; wiewohl von *Posidonius* auch außerdem das Werk *de Oceano* von *Strabo* benützt ward. Von diesen Allen handelte der Verf. zuerst litterarisch; um in der Folge sich darauf beziehen zu können; und sprach dann über *Strabos* Beurtheilung derselben; seine Vergleichung des *Eratosthenes* und *Hipparch*, gegen welchen letztern er den erstern vertheidigt; und seine eigne Ansicht von der Größe, Umfang und Gestalt des Erdkörpers überhaupt; besonders der bewohnten Erde. — So viel über die zwey ersten Bücher.

Mit dem dritten Buche beginnt die Specialgeographie; dieß dritte Buch ist der Pyrenäischen Halbinsel, oder Spanien gewidmet. *Strabo* war hier nicht selbst; seine Beschreibung ist aus seinen Vorgängern geschöpft. Seine Hauptführer waren: *Artemidorus* von Ephesus, der Zeitgenosß von *Ptolemäus Lathyrus*. Er war selbst in Spanien. Seine *Geographumena* waren eine Küstenbeschreibung (*Periplus*) des Mittelmeers und des rothen Meers; *Strabo*

benutzte sie hauptsächlich zu der Bestimmung der Reifemasse, die sorgfältig darin angegeben waren. Wichtiger für ihn war Posidonius; auch ein Augenzeuge. Der Verf. zeigt, daß ein großer Theil des dritten Buchs theils aus seinem historischen Werk, theils aus dem über den Ocean, geschöpft ist. Ueberhaupt ist kein anderer Schriftsteller mehr von Strabo benutzt worden. Zu diesen kommt Polybius; auch er war in Spanien; und ist hauptsächlich in dem benutzt, was über die Völkerschaften Spaniens vorkommt. Außer diesen sind an einzelnen Stellen benutzt Timosthenes, Schiffshauptmann von Ptolemäus Philadelphus, in seinem Werk über die Häfen; und der Grammatiker Asclepiades von Myrlea, der in Spanien lehrte, und über die Alterthümer der Spanischen Völkerschaften schrieb: Auf Ephorus legt Strabo für Spanien wenig Gewicht.

Das vierte Buch; Gallien und Britannien. Keins von beiden sah Strabo selber; aber Gallien war schon völlig Römische Provinz und ziemlich romanisirt. Sichtbar ist hier das Meiste aus mündlichen Berichten genommen; woran es nicht fehlen konnte. Von Schriftstellern ward benutzt Cäsar in seinen Commentarien de bello Gallico, was Casaubonus vergeblich hat bezweifeln wollen. Außerdem die oben erwähnten Geschichtschreiber Posidonius und Polybius. Entweder aus einem von diesen, oder auch aus dem Werk des Aristoteles über die Staatsverfassungen, das Strabo anderwärts citirt, sind die Nachrichten über die Verfassung von Massilien geschöpft; aber in Verbindung mit mündlichen Berichten, über den damaligen Zustand. — Ephorus hat auch hier kein Gewicht; und nur gelegentlich ist ein gewisser Timagenes benutzt; wahrscheinlich der Freund des Pollio. Für Bri-

tan nien hat Strabo keinen andern Schriftsteller als Cäsar benutzt; außerdem aber die mündlichen Erzählungen von Kaufleuten, die unter August nicht selten nach Britannien gingen. Von Hibernia gesteht er selbst bloß einige ungewisse Sagen über die Wildheit der Einwohner zu kennen, die Menschenfleisch, und selbst ihre verstorbenen Aeltern, essen sollen. Thule ist ihm bloß die nördlichste der Inseln; und kann also nicht bestimmt gedeutet werden. Den Nachrichten des Pytheas über den Norden will er keinen Glauben bey messen; aber ein paar von ihm angeführte, über die Verfertigung des Getränks aus Getreide und Honig; (Meth;) und über das Dreschen des Getreides in eigends dazu errichteten Gebäuden, sind keineswegs fabelhaft. Von diesen Inseln kehrt Strabo wieder nach dem Continent zurück; um über die Alpen nach Italien zu gehen. Die Beschreibung der Alpen ist hauptsächlich nach Polybius im 34ten Buch seines Werks. Außerdem konnte es Strabo nicht an mündlichen Nachrichten fehlen.

Das 5te und 6te Buch umfaßt Italien, und die dazu gehörigen Inseln. Das Meiste floß hier aus der Autopsie, oder, wie bey Gallia Cisalpina, aus mündlichen Erzählungen; was aus Schriften geschöpft ist, läßt sich meist auf zwey Gegenstände zurückbringen; Mäse und Alterthümer. Für die Mäse müssen wieder Polybius und Artemidorus, besonders der erstere, genannt werden; außerdem aber ein Schriftsteller den Strabo öfter citirt, aber nie mit Namen nennt; sondern ihn nur durch den Chorographus bezeichnet. Von den vorher erwähnten wird er ausdrücklich unterschieden. Der Verf. zeigt zuerst, daß er ein Römer, kein Grieche sey; weil er die Mäse stets nach Millien (Millia passuum) nicht nach Stadien angibt; und findet es wahrscheinlich, daß M. Agrippa, Augusts Schwiegersohn, darunter zu verstehen sey; der eine Abbildung und Beschreibung des Römischen Reichs, mit den Mäsen, hatte verfertigen las-

sen, wie aus Plinius, der sich mehrmahls darauf be-
ruft, klar ist. Der Verf. würde diese seine Meinung
durch die Vergleichung mit Plinius für erwiesen hal-
ten; wenn nicht die Angaben in den Zahlen zuweilen
von einander abwichen; welches aber auch in Schreib-
fehlern seinen Grund haben kann, wenigstens kennt
der Vf. keine wahrscheinlichere Hypothese. — Die an-
dere Classe der Gegenstände betrifft die Alterthümer
der Städte und Völker Italiens; die oft in Excursen
erläutert sind. Hier waren, wie bey den Excursen über
die Etrusker und Pelasger Ephorus, Timaeus,
zum Theil auch die Verfasser der *Atthides*, bey
andern, wie bey den über den Ursprung der Latini,
auch Römische Schriftsteller, wie Fabius Pictor und
Cæcilius die Führer. Aber der wichtigste bleibt doch
ein Grieche, Antiochus von Syracus; der schon
in die Periode von Dionys I., 400 v. Chr. gesetzt wird.
Er hatte zwey Werke hinterlassen, die *Italica* und die
Sicula, in denen die Stiftung und älteste Geschichte
der Griechischen Städte in Sicilien und Italien, nach
den vorhandenen Denkmählern, erdortet waren. Bei-
de sind von Strabo benutzt worden; wie bey Elea,
Croton, Tarent u. a. Aber auch Polybius, Pos-
sidonius, ja selbst auch wohl die Dichter, wie Pin-
dar u. a. wurden zu Rathe gezogen.

Das 7te Buch enthält Germanien und den
Norden von Europa. Ohne Zweifel ist dieß der am
wenigsten befriedigende Theil seines Werks; aber
auch das macht Strabo Ehre, daß er lieber seine Un-
wissenheit gesteht, als sie verdeckt. Weder eigne An-
sicht, noch auch leicht Erzählungen seiner Zeitgenos-
sen, konnten hier die Quellen seyn; nur schriftliche
Nachrichten. Bey Germanien sind diese im Gan-
zen nicht zweifelhaft; aber wohl im Einzelnen. Es
waren die Geschichtschreiber der Deutschen
Kriege; denn nur so weit reicht bey ihm die Kunde
Germaniens, als die Waffen der Römer gereicht hat-
ten. Ueber die Länder jenseit der Elbe bekennt Strabo

ganz offen seine Unkunde. Aber welche Geschichtschreiber? Cäsar ist hier nicht genutzt; ohne Zweifel weil der Geograph reichere Quellen hatte. Der Vf. glaubt zwey Classen unterscheiden zu müssen; die Eine, die Schriftsteller über die Kriege zwischen Elbe und Rhein; besonders die Feldzüge des Liber, die andre über die Geschichte des Marcomannen Königs Marbodius in Böhmen; deren Namen so wie ihrer Nachbarn der Quaden u. a. Strabo nicht unbekannt sind. Aber die Namen der Schriftsteller sind meist mit ihren Werken untergegangen; und der Verf. gibt es nur als Vermuthung, daß der im zweyten Buch genannte Asinius, der den Rhein und die ihm anwohnenden Völker beschrieben hatte, dahin zu rechnen sey. — Ueber die Nördlichen Länder, von der Elbe bis zum Eingang des Caspischen Meers, (das Strabo für einen Busen des Nördlichen Oceans hielt,) gesteht er seine Unwissenheit; nie sey, so viel er wisse, die Küste befahren, oder das Land bereiset. Doch gilt dieß nur von den nördlichen Ländern; die südlichen, längs der Donau und dem schwarzen Meer, bis zum Tanais kennt er, so wie die Völker die sie bewohnen, Cimbern, Geten, Scythen; bis zu den Roxolanen; was jenseit diesen liege, sey unbekannt. Die Quellen dieser Nachrichten sind nicht zweifelhaft; es sind die Geschichtschreiber der Cimbrischen und nachmahls der Mithridatischen Kriege. Unter beiden ragt Posidonius hervor; dessen Werk die einen und die andern umfaßte; und gewiß ist Er der Hauptführer. Aus ihm sind besonders die Nachrichten über die Cimbern und ihre Züge. An einzelnen Stellen sind Ephorus, Apollonides und Hypsicrates befragt, der den Caucasus gut beschrieben hatte. Endlich auch bey Illyricum ist Posidonius Hauptschriftsteller; andre wie Theopomp und Eratosthenes werden nur tadelnd erwähnt.

Die drey folgenden Bücher sind Griechenthal, B. VIII. IX dem festen Lande, B. X den Inseln gewidmet. War bey jenen Mangel, so war hier

Ueberfluß von Nachrichten; auch sprach hier Strabo aus eigener Ansicht; denn nicht nur den Continent, sondern auch die Inseln hatte er besucht. Wir können hier nur einige Hauptpuncte herausheben. In so fern von den Mäßen die Rede ist, sind Artemidorus und Polybius die Hauptführer. In Beziehung auf die Alterthümer erklärt Strabo selber den Ephorus für denjenigen, den er am meisten gebraucht habe. Aber auch die meisten andern berühmten Geschichtschreiber und Geographen, Eratosthenes, Hipparch, Thucydides, Theopomp, Antimachus, auch die Verfasser der Atthides, Philochorus u. a. sind benutzt, auch wohl die Dichter. Besonders muß bemerkt werden, daß das oben erwähnte Werk des Aristoteles *περὶ πολιτείας* fleißig gebraucht wurde. Dasselbe ist der Fall Buch X bey den Inseln; auch hier steht Ephorus oben an; wo aber außerdem bey einzelnen auch noch Schriftsteller über solche benutzt worden; wie Sofocrates bey Creta; und einige andre weniger erhebliche. — Die 7 übrigen Bücher wird die nächste Abhandlung umfassen.

Wir bemerken zugleich bey dieser Gelegenheit, daß auf den mehrfach geäußerten Wunsch, von den Abhandlungen über die Quellen des Plutarch von der Verlagshandlung ein besonderer Abdruck, und zwar in Octav, nach dem Format der Ausgaben Plutarchs von Reiske und Hutten veranstaltet ist; so daß sie diesen als Anhang dienen können; unter dem Titel: *De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi Commentationes quatuor, auctore A. H. L. Heeren; in consessibus Reg. Soc. Scient. Gott. praelectae, jam vero editionibus Plutarchi Reiskii et Huttenii appendicis loco accommodatae 1820. 204 S. 8.* Sie sind von dem Vf. revidirt, und mit einem Index versehen. Hoffentlich ist dadurch Vielen, besonders den Besitzern jener Ausgaben, ein angenehmer Dienst erzeigt.

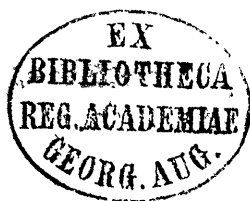
Göttingische gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1820.



Göttingen
gedruckt bey J. C.



— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1820.

L o n d o n.

Surgical Essays by Astley Cooper and Benj. Travers. Part. II. second Edition. 1820, 225 Seiten in Octav. mit acht Kupfern. Wir freuen uns diese Fortsetzung des von uns (1819. Stück 109) gerühmten Werkes des größten Englischen Wundarztes anzeigen zu können, welche mit gleicher Bescheidenheit und froher Anerkennung der Verdienste anderer Wundärzte auf die musterhafteste Weise die Wissenschaft wesentlich bereichert. A Cooper Cases of Dislocations of the Thighbone. H. Sam. Charpe Wundarzt am Guys-Spital, der eine sehr ausgebreitete Praxis hatte, glaubte nicht, daß eine Dislocation des Schenkelbeins jemahls vorgekommen sey. Er mußte jedoch den Fall häufig gesehen, nur weil er ihn nie im Leichname untersucht hatte, die Erscheinungen bey demselben anderen Ursachen zugeschrieben haben: dem Verf. kamen seit der Bekanntmachung des ersten Bandes funfzehn Fälle vor, welche er meisterhaft schildert; und zwar

1. Dislocation of the left Femur on the Dor-

sum Ilii. Ungeheilt seit neun Jahren, weil man keine Rollen zur Einrichtung anwendete; 2. Disl. des rechten Schenkelbeins ins foramen ovale, ungeheilt; 3. Disl. on the dorsum Ilii, in einem siebenjährigen Mädchen, geheilt; 4. Disl. gegen den Sitzknorren, am 10ten Tage glücklich vom Verf. in 14 Minuten eingerichtet; 5. gleicher Fall nach seinen im ersten Bande ertheilten Vorschriften geheilt; 6. Disl. on the Dorsum Ilii; 7. Disl. gegen den Sitzknorren; 8. 9. 10. 11. 12. Disl. on the Dorsum Ilii, sämmtlich geheilt; 13. Disl. ins foramen ovale geheilt; 14. Disl. on the Dorsum Ilii und Bruch des Schenkelbeins, ungeheilt; 15. Disl. gegen den Sitzknorren, geheilt. Die großen Fortschritte, welche man in Erkenntniß und Heilung dieser Krankheiten seit kurzem gemacht hat, verdanke man dem Studium der pathologischen Anatomie (morbid Anatomy). Essay I. Ueber die Brüche des Halses des Schenkelbeines. Den Bruch des Halses innerhalb des Kapselbandes könne man den innern Bruch, den außerhalb desselben den äußern nennen. Unvergleichlich ist die Diagnostik und Aetiologie dieses Bruches angegeben. Der Querbruch des Schenkelbeinhalses innerhalb des Kapselligaments hat das Besondere, daß er selten, wenn jemahls durch Knochenmasse sondern nur durch Bandwesen zusammenheilt, wenigstens sah Hr. Cooper noch keinen solchen Fall. Die Ursache ist 1. der Mangel einer gehörigen Anfügung oder Anlegung (proper apposition) der Enden des gebrochenen Knochens und Festhaltung in solcher Lage, z. B. beim Stuhlgange, Wasserlassen u. s. f.; 2 Mangel eines anhaltenden Druckes der Knochenenden gegen einander. Ist das Kapselband, wie er beobachtete, nicht zugleich mit zerrissen, so entfernt der anschwellende Gelenksaft das obere Ende des Schenkelbeins vom

Kopfstücke desselben, und ligamentöse Materie ergießt sich ins Gelenk, auch drücken die ringsumliegenden Muskeln nicht wie bey andern Brüchen, die gebrochenen Knochenenden an einander; 3. da das Leben des abgebrochenen Kopfes bloß die Gefäße seines runden Bandes unterhalten, so wird zur Einigung nicht hinlängliche Knorpel- und Knochenmasse beygeschafft. Sehr genau wird der Befund bey Leichenöffnung und anatomischer Untersuchung solcher Brüche beschrieben, und durch Abbildungen versinnlicht. Experimente an Kaninchen und Hunden, welche hier beschrieben und durch Abbildung erläutert werden, dienen zum vollkommensten Beweise der Richtigkeit der Ansichten des Verfassers. **Fractures of the Cervix Femoris external to the Capsular Ligament.** So ähnlich auch die Symptome dieses Bruches denen des vorigen scheinen, so sehr ist doch das Resultat derselben verschieden, so daß man eine günstige Meinung über Wiederherstellung durch Knochenmasse geben darf. Der innere Bruch kommt mehr bey alten Leuten, dieser äußere mehr bey Leuten unter fünfzig Jahren vor. Der innere Bruch erfolgt durch leichtere, der äußere durch gewaltsamere Ursachen. Auch sind die Zufälle heftiger, weil die Knochenspitzen die Muskeln stechen, endlich ist auch die Rotation größer. Er beschreibt nebst einer Abbildung genau den Apparat, dessen er sich seit zwanzig Jahren bey Brüchen des Schenkelbeins bediente. **Fractures below the Trochanter.** Zur gehörigen Heilung ohne Miststaitung ist erforderlich, daß das Knie gebogen, und der Patient in einer sitzenden Stellung erhalten werde. **On Dislocation of the Knee.** Zuerst von der Dislocation der Kniescheibe, dann von der Disl. des Schienbeins nach allen möglichen Richtungen durch Krankengeschichten erläutert; die complicirten

Dislocationen des Kniegelenks sind selten, und erfordern dringendst unmittelbare Amputation. Ein solcher Fall wird durch eine vortreffliche Abbildung recht anschaulich gemacht, so auch eine Dislocation des Knies durch Ulceration. Brüche der Kniescheibe, nebst sieben bey Kaninchen und Hunden darüber angestellten Versuchen. Sie heilen nur durch Bandwesen; Bandagen solle man nicht so gleich, sondern erst nach einigen Tagen, wenn Geschwulst u. s. f. beseitigt worden, anlegen. Von John Hunter heißt S. 93 he raised surgery into a science, and seems to have been the first who attended to the principles on which the practice of surgery ought to be regulated. — Im Thomas. Epitale befindet sich auch eine der Länge nach gebrochene Kniescheibe. H. C. machte Versuche an Hunden und Kaninchen, welche lehrten, daß auch diese Brüche der Kniescheibe nämlich der Länge nach nur durch Bandwesen zusammenheilen, wenn man nur mit Sorgfalt die Stücke aneinander bringt. Noch werden vier Fälle von complicirten Brüchen der Kniescheibe erzählt, zwey verliefen tödlich. On Oblique Fractures of the Condyles of the os Femoris into the Joint. Brüche des Schenkelbeins über den Gelenkknöpfen. Schiefe ins Kniegelenk sich erstreckende Brüche des Schienbeines. Die Dislocation des Kopfs des Wadenbeins, kommt seltner von äußerer Gewalt als von Erschlaffung. On Dislocation of the Ankle-Joint. Verrenkung des Schienbeins innwärts, vorwärts und rückwärts. Am ausführlichsten von der complicirten Verrenkung des Fußgelenks (Ankle-Joint). Ganz aus der Fülle von Erfahrungen geschildert. Nicht immer ist Amputation erforderlich, wie man ehemals allgemein behauptete. Ist eine Wunde damit verbunden, so sey nach zurückgebrachten Knochen,

ein Stückchen Leinwand in Blut getaucht und naß über die Wunde gelegt, auf welcher das Blut gerinnt, die natürlichste, und so viel er gesehen habe, auch die beste Bedeckung der Wunde. Hr. C. warnt vor häufigen Abführungen, weil er von der dadurch dem Patienten verursachten Unruhe und Bewegung tödliche Folgen sah. Achtzehn Krankheitsgeschichten beweisen, daß selbst in höchst gefährlich scheinenden, complicirtesten Dislocationen des Knöchelgelenks, ohne Amputation, nicht nur das Leben gerettet, sondern mitunter sogar ein brauchbares Gelenk wieder hergestellt werden kann. Sehr gründlich und umständlich wird von dem Absägen der durch die Haut herausstehenden Enden der dislocirten Knochen gehandelt, und durch mannichfaltige, wichtige Krankengeschichten der Nutzen des Absägens deutlich bewiesen. Indessen treten doch Umstände ein, welche die nicht ganz von Lebensgefährlichkeit frezusprechende Wegnahme des Gliedes unumgänglich nothwendig machen, nämlich wenn der Patient hoch in Jahren ist, folglich nicht die starke Eiterung bey dieser Gelegenheit zu überstehen vermag. Ausgedehnte Zerreißen, sehr zermalmende Knochen, Dislocationen am äußern Knöchel, mit der Dislocation verbundene Schiefheit des Knochenbruchs, Verletzung eines großen Blutgefäßes, z. B. der Arteria tibialis postica, Brand des Fußes, excessive Contusion, oder Eiterung, oder Erfoliation oder Deformität des Fußes erfordern ebenfalls die Amputation. Gegen entstandenen Tetanus aber nützt die Amputation nichts. Ist die Constitution des Kranken sehr reizbar, so übersteht er weder die Schoonung noch die Wegnahme des Gliedes. On Dislocation of the Metatarsal Bones, nebst der Erzählung zweyer solcher glücklich besorgter schwe.

rer Fälle. Von der Dislocation des Astragalus-
 Die Dislocation des Os Cuneiforme Internum
 sah der Verf. zweymahl. In beiden Fällen war
 der Knochen uneingerichtet geblieben. Essay II.
 Of unnatural Apertures in the Urethra by A.
 Cooper. So leicht auch Schnittwunden der Harn-
 röhre, bey'm Ausschneiden von Steinen heilen,
 so sehr schwer ist die Heilung, wenn sich Deff-
 nungen in derselben mit Substanz-Verlust gebil-
 det haben. Die Heilmittel würden jetzt verhält-
 nißmäßig wenig mehr zur Wegschaffung der Ver-
 engungen in der Harnröhre angewendet. In ei-
 nem verzweifelt geschienenen Falle, half Hr. C.
 durch Aetzung mit Salpetersäure, welche einen
 oberflächlichen Brandschorf, Granulation, Zusam-
 menziehung und dadurch endlich vollkommene Hei-
 lung bewirkte. In einem andern Falle ward durch
 einen aus dem Hoden geschnittenen gewendeten
 und angeheilten Hautlappen auf die Art geholfen,
 wie man in Indien, und Carpue und Hutchinson
 in London, neue Nasen anheilten und wie Hr.
 Lynn eine neue Lippe von der Haut unter dem
 Kinne gestaltete, auf welcher sogar der Bart fort-
 wuchs. Essay III. On Encysted Tumours, by
 A. Cooper. H. C. beschränkt hier seine Bemerk-
 ungen auf die Geschwülste, welche unter der
 Haut des Kopfes, des Gesichts, dem Rücken, seltener
 an andern Theile vorkommen, dergleichen eine er
 selbst auf seinem Rücken hat. Sie sind von zwey Zoll
 im Durchmesser meist kugelförmig, auf dem Kopfe
 fühlen sie sich fest, auf dem Gesichte dunkel fluctuirend
 an, unschmerzhaft, oft im Anfange in dem Mittel-
 puncte einen dunkeln Fleck zeigend, ungefährlich, und
 leicht wegzuschaffen. Eine solche Geschwulst von der
 Größe einer Cocosnuß schnitt er glücklich vom Schei-
 tel. Sie scheinen erblich, enthalten eine geronnener
 Milch gleiche Substanz, welche, wenn die Geschwulst
 in Eiterung geräth, abscheulich stinkt. Bisweilen ver-

schwinden sie gleichsam von selbst, kommen aber auch wohl wieder. In künstlich ausgesprühten Körpern zeigen sie zwar viel aber nur sehr feine Gefäßchen. Enthalten bisweilen Haare ohne Knöllchen (bulbs) in Schaafen Wolle. Bisweilen verknöchert der Balg, oder er erzeugt auch wohl hornartige Auswüchse, dergleichen ein gekrümmter über fünf Zoll langer hier abgebildet wird. Die Geschwulst auf seinem Rücken entleert er, dann und wann, durchs Ausdrücken einer schmierigen Masse. Diese Geschwülste entstehen durch Obstruction eines Schmalzdrüschens (folliculi sebacei). Das Erstirpiren ist nicht immer gänzlich gefahrlos. Erklärung der Kupfer. Plate 1. Bruch des Halses des Schenkelbeins sowohl in einem frischen als in einem trockenen Präparate. Plate II. Fig. 1. Bruch des Halses des Schenkelbeins aus einem Kaninchen, um die Verdickung des Kapselbandes zu zeigen; 2. desgleichen aus einem Hunde; 3. gebrochenes und geheiltes Fersenbein eines Hundes; 4. äußerer Bruch des Schenkelbeinhalses, geheilt, aus einem Menschen. Gespalteter und geheilter Kopf des Schenkelbeins eines Hundes. Plate III. Fig. 1. 2. 3. 4. verschiedene Brüche des Schenkelbeinhalses; 5. Maschine, deren man sich seit zwanzig Jahren im St. Guys-Spital bey gebrochenen Schenkelbeinen bedient, vereinfacht nach der Erfindung Hrn. White's und James; 6. sehr schlecht geheilter Bruch des Schenkelbeins; 7. durch Eiterung dislocirtes Kniegelenk. Plate IV. Schreckliche Dislocation des Kniegelenks, wo das Schienbein nach außen und hinten auswich. Plate V. Fig. 1 bis 7. Quer- und Longitudinalbrüche der Kniescheibe; 8. 9. 10. Bandagen bey dem Kniescheibenbruch. Plate VI. Vorwärts auf dem Astragalus dislocirtes Schienbein, von der äußern und innern Seite. Plate VII. Fig. 1. Am Knöchelgelenke inwärts dislocirtes Schienbein. Fig. 2. Dislocation des Schienbeins am Knöchelgelenke nach außen zu. Plate VIII. Fig. 1 bis 7 Verschiedene Balggeschwül-

ste, welche aus folliculis sebaceis entstehen; 8. 9. Hornartige Auswüchse auf der Haut; 10. Walgschwulst auf dem Scheitel von der Größe einer Cocusnuß.

L o n d o n.

The repertory of Arts, Manufactures and Agriculture. Consisting of original Communications, Specifications of Patent-Inventions, practical and interesting Papers. Selected from the philosophical Transactions and Scientific Journals of all Nations. Intelligence relating to useful Arts, Proceedings of learned Societies, and notices of all patents granted for Inventions. Vol. XXXIV. Second Series. Printed for J. Wyatt, 1819. Auf VIII und 392 S. in 8. Mit Kupfern.

Das Wichtigste in diesem Bande sind die 22 sogenannte Specifications, oder von den Erfindern selbst ihren Gesuchen um die Patente untergelegte Beschreibungen ihrer Erfindungen, welche nach dem Englischen Rechte bekanntlich so bestimmt seyn müssen, daß bey Klagen über Verletzungen des Patents der Grund oder Ursprung der Klage gleich nach den Worten der Specifications zu entscheiden ist. Die Zahl der gegebenen Patente hat sich vom 31sten October 1818 bis zum 20sten April 1819 auf 62 belaufen. Viele der patentirten Erfindungen haben wirklich wenig Werth; aber es zeigt doch von einem ungemeinen Leben und Treiben des Volks, daß man sich bey dem Monopole von dergleichen Arbeiten nur durch ein Patent erhalten kann. Die übrigen Original: so wie auch die aus andern Sammlungen genommenen Aufsätze sind meistens nicht glücklich gewählt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 2. September 1820.

B r e s c i a.

Bettonianische Officin: Steph. Ant. Morcelli, e Societate Jesu, Praepositi ecclesiae Clarensis, Africa christiana, in tres partes divisa. Vol. I. 1816. 394 S. II, 376 S. et III. 431 S. 1817. gr. 4.

Der Verfasser dieses Werks ist überall auf die ersten und älteren Quellen und Hülfsmittel zurückgegangen, und kaum wird etwas dahin Gehöriges seyn, was ihm entgangen ist. Er hat aber auch das, was andre über diesen Gegenstand geschrieben haben, namentlich Schelstraetens Ecclesia Africana sub primatu Carthaginensi, die Anmerkungen und Aufsätze in Dupins Ausgabe des Optatus Milevitanus und Ruinarts Historia persecutionis Vandalicae fleißig zu Rath gezogen. Von nichtcatholischen Schriftstellern sagt er I. 5 ex heterodoxis, quorum quidam in veri investigatione cum laude versati sunt, nihil, quod prodesse posset, ad manus venit. Leydeckeri enim opusculum calumnia plenum ac levidense visum.

Æ (6)

Alios vero, qui haec fusius attigerint, non agnovimus. Leydeckers Historia ecclesiae Africanae illustrata ist freylich polemisch und historisch. Er wollte beweisen, daß die Reformirten mit den Donatisten nichts gemein haben, daß die grausamen Verfolgungen derselben in Frankreich nicht entschuldigt und vertheidigt werden können, daß die Maimbourg, Bossuete, Nicole und Ferrand vergeblich die Gerechtigkeit derselben aus den Edicten der Kaiser wider die Donatisten haben beweisen wollen. Doch enthält das Buch auch brauchbare Untersuchungen über die ganze Geschichte der Africanischen Kirche, welche allerdings die Beachtung dieses Jesuiten auf sich hätten ziehen müssen, wenn ihn nicht Vorurtheil zurückgehalten hätte. Uebrigens muß man keine in Ansehung der Zeit und der Materien vollständige Kirchengeschichte von Africa in dem Werke des Hrn. Morcelli erwarten. Der erste Band handelt 1. von der Eintheilung und dem Zustande der Provinzen Africas zu der Zeit, als das Christenthum daselbst zuerst bekannt wurde und zugleich von der Geschichte derselben; 2. von den Africanischen Bisthümern. Diese sind alphabetisch geordnet, ausgenommen, daß das Carthaginensische, weil es das erste und vornehmste sey, voransteht; bey jedem aber sind die Bischöfe selbst nach der Zeitfolae gestellt, und historische Notizen beygefügt. Ein bestimmter Zeitpunkt, wie weit Verzeichniß und Nachricht von Bisthümern und ihren Vorstehern reichen soll, ist nicht angenommen und angegeben, doch scheint es, der Anfang des 8ten Jahrhunderts zu seyn. Der zweyte und dritte Band enthalten Annalen der Africanischen Kirche bis zum J. 670. Das ganze Werk ist mit einem äußerst mühsamen Fleiße, mit einer bewundernswürdigen Belesenheit, in einem guten historischem

Stile geschrieben und enthält manches Neue. Warum aber ist Alexandrien, Aegypten überhaupt und so Manches, was doch auch, obwohl es hegerisch ist, zum christlichen Africa gehört, so viel als gar nicht beachtet? Ueberall leuchtet der heftige Papiste hervor. Vor dem ersten Bande stehen Kupferstiche von Pius VII, welchem Bettoni das Werk widmet, und von Morcini und am Ende des Dritten Landkarten von einigen Africanischen Provinzen.

B a m b e r g u n d W ü r z b u r g.

Bey Göbhard: Handbuch der christlichen Religion. Verfaßt von Ildephons Schwarz, Benedictiner in Banz. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. 1818. I. B. 344 S. II. 308 S. III. 384 S. 8.

In wie fern diese fünfte Auflage eines schon lange sehr bekannten und geschätzten Handbuchs verbessert ist, wird nirgends gesagt. Bey den Vorreden zu den beiden ersten Bänden findet sich keine Jahrzahl, bey der zum dritten aber das Jahr 1794, in welchem derselbe noch zu Lebzeiten des sel. Verfassers erschien. Vermehrt aber ist diese Ausgabe durch einen doppelten Anhang, 1. über die Unfehlbarkeit der Kirche. Die Lehre von derselben betrachtete Schwarz als das Fundament des catholischen Glaubens. Er hatte sie zwar im Handbuche selbst durch alle mögliche Gründe darzuthun gesucht, da aber verschiedene catholische Gelehrte sie nicht hinreichend fanden, so erklärte er sich darüber ausführlicher in der "Fortgesetzten auserlesenen Literatur des catholischen Deutschlands," und aus dieser Abhandlung wird hier ein Auszug geliefert; 2. eine Lebensbeschreibung des Berewigten von Frank, Benedictiner und Professor der Theologie zu

Banz. Dazu kommen noch einige Beylagen, nämlich ein Brief des geistlichen Raths Steinacher an Schwarzen, worin er ihn ersucht, eine neue verbesserte Ausgabe von Antonii Genuensis *Ars logico critica* und Röffer *Encyclopaedia philosophica* zu unternehmen, zwey Briefe von dem Herzog Carl von Wirtemberg, welcher diesen Benedictiner zu seinem Hofprediger berief, eine Nachricht von seinem Tode und ein Epitaph, welches ihm in einem Journale, dem "Litterarischen Magazin für Catholiken und deren Freunde" gesetzt wurde. Es ist der Mühe werth, etwas aus der Lebensgeschichte dieses allerdings merkwürdigen Mannes anzuführen. Er wurde zu Bamberg 1752 aus einer sehr angesehenen und wohlhabenden Familie geboren. Den ersten Schulunterricht empfing er durch Jesuiten. Früh bildete er Geist und Geschmack durch das Studium der Griechischen, Römischen und Deutschen Classiker aus. Im 16 Jahre seines Lebensalters trat er in das Benedictinerkloster Banz, überließ den größten Theil seines beträchtlichen Vermögens seinen Anverwandten, und schenkte das Uebrige dem Kloster. Im J. 1770 legte er die Gelübde ab. Seine vornehmsten Lehrer waren der schon genannte Röffer, welcher nachher als Professor der Philosophie nach Würzburg versetzt wurde, und der verdiente Placidus Sprenger. Im J. 1779 wurde er selbst zum Professor der Philosophie, Mathematik und nachher der Theologie im Kloster ernannt, und hielt seine Vorlesungen über diese Wissenschaften ununterbrochen bis an seinen Tod. Er machte sich die critische Philosophie zu eigen und lehrte, mit gewissen Milderungen, nach ihren Grundsätzen. Er trug auch Geschichte der Philosophie und der Menschheit, und die Physik vor. Die Dogmen behandelte er in seinen Vorträgen exegetisch, historisch

und philosophisch. Unter seinen hinterlassenen Handschriften ist ein mit Critik versehener Auszug aus den Werken der Kirchenväter. Gedes Prospectus of a new translation of the holy Bible etc. übersehte er mit verändertem Titel: De vulgariis sacrae scripturae versionum vitiis eorumque remediis — Bamb. 1787 und fügte viele gelehrte Anmerkungen hinzu. Zu der "Litteratur des catholischen Deutschlands" liierte er viele Recensionen. Die neue verbesserte Ausgabe von Antonius Logik hat er in der Handschrift hinterlassen, und sie wird noch im Druck erscheinen. Im J. 1785 kam der Herzog Carl von Württemberg nach Banz, und hörte eine philosophische Vorlesung von Schwarz, verlangte ihn sogleich zu seinem Hofprediger, schrieb auch nachher noch deshalb an ihn, allein der Benedictiner, unachtet es sein Prälat seiner freyen Wahl überließ, wollte durchaus seinen Stand nicht verlassen. Eben so schlug er auch eine Professur aus, die man ihm auf der Universität Mainz angeboten hatte. Er starb 1794 im 41. Lebensjahre. Sein Handbuch der Religion unterscheidet sich vorzüglich dadurch von andern ähnlichen in der catholischen Kirche erschienenen Werken, daß es zwar den Grundsatz von der Unfehlbarkeit der Kirche consequent durchführt, aber die Aussprüche von Weltweisen und Theologen aus den verschiedensten Völkern, Zeiten und Gegenden, nicht um sie zu bestreiten, sondern um seine Behauptungen zu bestätigen, zusammenstellt. Da kommen Socrates, Plato, Cicero, Seneca, Christus, Paulus, die Kirchenväter, Rousseau, Montesquieu, Leibniz, Jerusalem, Haller, Lessing, Döderlein u. a. oft bunt durch einander vor. An Kant band er sich gar nicht slavisch, er fand ihn oft im Widerspruche mit catholischen Unterscheidungslehren, die er festhielt, übrigens oft milderte

und vernünftig deutete. Seine Exegese ist geist- und geschmackvoller, als man es sonst an den catholischen Dogmatikern gewohnt ist.

L e i p z i g.

Bey F. C. W. Vogel: Historisch-theologische Abhandlungen. Zweyte Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Herausgegeben von Christ. Friedr. Illgen, ausserord. Professor der Philos. Baccalaur. der Theologie und Frühprediger an der Universitätskirche. 1819. 257 S. gr. 8.

Die Gesellschaft, welcher der Verf. vorsteht, hat den Fortgang, den wir ihr bey der Anzeige der ersten Denkschrift mit wahrer Theilnehmung gewünscht haben. Dieß erhellt aus der im Vorberichte enthaltenen Nachricht von ihren Bemühungen und Leistungen so wie aus den hier aufs neue gelieferten Abhandlungen. Die I. ist eine Vorlesung des Herausgebers selbst "über die gegenwärtige Vernachlässigung des historisch-theologischen Studiums, ihre Ursachen und Folgen." Viele schwere und bittere Klagen werden hier geführt, auch über die Art und Weise, wie jetzt, außer der Kirchengeschichte andere theologische Wissenschaften häufig behandelt zu werden pflegen. Wir finden selbst vieles darin nicht ungegründet, und ehren überall in seinen Klagen den äußerst regen und aufrichtigen Sinn und Eifer für Religion, Christenthum und die zu ihnen gehörige Wissenschaften. II. "Ephräm der Syrer über die Willensfreyheit des Menschen, nebst den Theorien derjenigen Kirchenlehrer bis zu seiner Zeit, welche hier besondere Berücksichtigung verdienen." Ein Versuch von M. Aug. Hahn. Es ist eine Uebersetzung einer kleinen Schrift Ephräms mit Anmerkungen, treu und wörtlich,

um die morgenländische Farbe nicht zu verwischen und zum Behufe solcher, die bey dem Studium der Syrischen Sprache noch eines Führers bedürfen. Der Inhalt jeder von den vier Betrachtungen, aus welchen die Schrift des Syrens besteht, ist sehr treffend und klar angegeben, welches bey einem Schriftsteller, wie dieser, nicht leicht war. Zugleich werden die Theorien früherer Väter, Justins des Märtyrers, Tatians, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Basilus des Großen, Gregors von Nazianz, Tertullians, Cyprians, Hilarius von Poitiers und Ambrosius mitgetheilt. III. "Basilus des Großen Rede an die Jünglinge: Ueber die Art und Weise, die Schriften der Griechen zu benutzen," ins Deutsche übersetzt von M. Friedr. Gottl. Uhlemann, und mit Anmerkungen versehen von dem Herausgeber. Die schöne Lateinische Uebersetzung des Grotius in Stobaei Dict. Poetar. Paris 1623 ist bekannt, eine Deutsche, welche doch allerdings zu wünschen war, kannten wir bisher nicht. Man hat sich schon öfters über die Einseitigkeit dieser Rede eines sehr geist- und kenntnißreichen Vaters gewundert und sie zu erklären gesucht. Der Herausgeber, dessen Anmerkungen sehr gelehrt sind, sagt darüber: "Dem Christen muß, nach Basilus, die Wahrheit d. i. das Christenthum die Hauptsache und jedes Studium ihr unterworfen seyn und in ihrem Dienste stehen. Das Studium der Griechischen Schriftsteller gewährt also in dieser Hinsicht, wenn man mit der nöthigen Sorgfalt und Auswahl liest, den doppelten Nutzen, daß es einmahl, wiewohl noch unvollkommen, Lehren und Beyspiele der Tugend darreicht und vor dem Laster Abscheu einflößt und dann zur Vorbereitung auf den göttlichen, in der h. Schrift enthaltenen

Unterricht dient, um ihren geheimnißvollen Sinn zu fassen. Man sieht leicht ein, daß Basilius hier Alles übergeht, was nicht unmittelbar auf den angegebenen höheren Zweck hinführt &c." IV. "Expositio argumentorum quibus patres apologetici religionem christianam a culpa atheismi ei objecta defendunt auctore Jo. Lobeg. Ferd. Lange." Dieß ist eine sehr gründliche Abhandlung eines kaum zwanzigjährigen Jünglings, dem der Herausgeber das ausdrückliche Lob beylegt, daß er unermüdet nach einem höheren Ziele, namentlich einer reinen glaubensvollen Auffassung des Christenthums strebe, und für die Gesellschaft ungemein thätig sey. Zuerst werden aus den Apologeten selbst die Ursachen entwickelt, warum die Heiden die Christen des Atheismus beschuldigten, und dann aus ihnen der Reihe nach die Beweise angeführt, mit welchen sie das Christenthum vom Verdachte des Atheismus befreiten. Eben diese Beweise werden zuletzt in eine systematische Uebersicht gebracht. V. "Versuch einer Beantwortung der Frage: Warum ist gerade Aegypten das Vaterland der anachoretischen Schwärmerey unter den Christen geworden?" Von M. Joh. Ernst Rud. Käuffer. Die Ursachen werden aus dem Volkscharacter, der Beschaffenheit des Landes und Himmelsstrichs, aus dem Zeitgeiste, der besonders in Aegypten wirkte, namentlich dem Neuplatonismus, der sich auch unter Juden und Christen verbreitete, aus den Christenverfolgungen &c. abgeleitet. Noch wird die Untersuchung hinzugefügt, warum sich die anachoretische Schwärmerey in Aegypten am schnellsten und weitesten ausbreitete und eine solche Höhe erreichte? Hier kommen außer den angeführten Ursachen des ersten Ursprungs noch die Umstände hinzu, daß den mönchischen Anstalten bald eine höhere göttliche Sanction ertheilt wurde, daß sie in den Ruf der höchsten Heiligkeit kamen, daß man in Aegypten leichter, als in den meisten andern Ländern diese strenge Lebensart aushalten konnte, daß die Heftigkeit des Geschlechtstriebes daselbst und der Kampf gegen denselben bey vielen eine völlige Verwirrung der Sinne hervorbrachte. Es ist viel Treffendes zur Lösung der Aufgabe gesagt, doch hätte sie noch tiefer und vielseitiger ergriffen werden können. Auch ist der Begriff der Schwärmerey, wie gewöhnlich, zu weit ausgedehnt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 2. September 1820.

Paris.

Bey Briffot: Schivars: Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808, précédées d'observations générales sur l'état actuel de l'empire Ottoman; par A. de Juchereau de Saint Denys, Colonel au corps royal d'état major, chevalier de l'ordre royal et militaire de St. Louis, de l'ordre royal de la légion d'honneur et de l'ordre du Croissant ottoman 1819. Tome I. S. XXIV 272. Tome 2. S. 318 in Octav.

Je seltener uns über die inneren politischen Verhältnisse des Türkischen Reichs vollständige Nachrichten zukommen, je mehr wir uns in dieser Rücksicht nur mit den gewöhnlich höchst mangelhaften Zeitungsberichten und den nicht viel vollständigeren Berichten von Reisenden begnügen müssen, die die Türkei nur mit Europäischem Maßstabe zu messen gewohnt sind, je wichtiger aber auch zugleich die letzten zu Constantinopel vorgefallenen Chronrevolutionen sind; um so interessanter ist die Darstellung eines Augens

zeugen, der nicht nur lange in der Türkei sich aufhielt, sondern auch durch seine Dienstverhältnisse, seine Verbindungen mit unterrichteten Türken aus allen Classen, und durch seine genaue Kenntniß der Sitten, Geseze, Religion, und Sprache der Einwohner ganz vorzüglich geschickt war, uns einen genügenden Bericht über die neuesten in dem Türkischen Reiche vorgefallenen Veränderungen zu geben. Daß er aber nicht nur die Wahrheit sagen konnte, sondern sie auch sagen wollte, dieß zu bezweifeln, haben wir durchaus keinen irgend genügenden Grund gefunden. Der Verfasser, der früh aus Frankreich ausgewandert und von 1793 bis zu dem Frieden von Amiens in Englischen Diensten gestanden, war 1805 in die Dienste der Pforte getreten, wo er von 1807 an den wichtigen Posten eines *Ingenieur en Chef du génie militaire* bis 1809 bekleidete, in welchem Jahre er nach Frankreich zurückkehrte, und als Obrister im Geniecorps die Feldzüge in Spanien mitmachte. In seinem Buche zeigt er sich allenthalben nicht nur als einen wohl unterrichteten, sondern auch als einen sehr gemäßigten Mann, der das Gute selbst an dem Feinde nicht verkennt und dem ganz vorzüglich die schwere Aufgabe gelungen zu seyn scheint, die Türken, ohne sich durch Europäische Ansichten leiten zu lassen, aus ihrem eigenen Standpuncte zu beurtheilen. Sehr zweckmäßig hat er sein Werk in zwey Theile getheilt, wovon der erste eigentlich nur als Einleitung zu betrachten ist, und einen allgemeinen Abriss der Geschichte, der Verfassung und der Verwaltung des Türkischen Reichs, so wie überhaupt des ganzen politischen Lebens der Türken, oder wie sie selbst sich nennen, der Osmanlis zu geben sucht; eine unentbehrliche Vorbereitung, um die Leser bey der Beurtheilung der nachfolgenden

Geschichte der letzten Thronrevolutionen auf den gehörigen Standpunct zu stellen. Die Darstellung der gegenwärtigen, allerdings sehr verwickelten Verfassung und Verwaltung des Türkischen Reichs ist im höchsten Grade lichtvoll und klar; nichts was irgend Europäische Leser besonders interessiren kann, haben wir darin vermisst. Vorzüglich lesenswerth ist, was der Verf. über den durch die Ausartung des Corps der Ulemas und der Janitscharen herbeigeführten Verfall des Reichs sagt, und wie dennoch, trotz der häufigen Thronrevolutionen, durch welche einzelne Sultane gestürzt werden, die regierende Familie selbst, als der einzige Vereinigungspunct eines nicht aus Familien und Geschlechtern, sondern vielmehr nur aus durchaus gleichen Individuen bestehenden Volkes, in dem Besitze des Thrones vollkommen gesichert sey. Manche gewöhnliche, darum aber nicht minder irrige Vorstellungen von der Türkischen Verfassung finden hier zugleich ihre Berichtigung, so z. B. von der unumschränkten Gewalt des Großherrn, die sich doch gesetzlich nur über die als seine Sclaven betrachteten Staatsbeamte erstreckt, von den durch Empörungen und den Abfall einzelner Starthalter zu befürchtenden Gefahren, die gewöhnlich viel zu hoch angeschlagen werden, indem es noch keinem jener Rebellen gelungen, die gesetzwidrige Herrschaft in seiner Familie erblich zu machen; es würde zu weitläufig seyn, alle hieher gehörige Punkte namentlich aufzuführen. — Auf diese Einleitung folgt im zweyten Theile die Erzählung der beiden letzten Thronrevolutionen von 1807 und 1808 selbst, bey denen der Verf. zum Theil Augenzeuge war. Bereits im Jahre 1798, noch vor dem Ausbruche des Krieges zwischen der Pforte und Frankreich, hatte Sultan Selim der dritte, dem es, um

für sein Reich ein zweyter Peter der Große zu werden, keinesweges an Einsicht und gutem Willen, wohl aber an Thätigkeit und Kraft gebracht, mit Hülfe des wegen seiner Strenge allgemein gefürchteten Großadmirals Husseln Pascha und seines Bruders des Mufti, Bely Zade Effendi, ein auf Europäische Art organisirtes und geübtes Truppcorps von etwa 600 Mann errichtet; das bey der Vertheidigung von St. Jean d'Acre nachmahls treffliche Dienste leistete. Aufgemuntert durch den ersten glücklichen Versuch, beschloß er denselben im Großen zu wiederholen und allmählich eine auf Europäische Art organisirte und vorzüglich als Gegengewicht gegen die unruhigen Janitscharen zu gebrauchende Armee zu errichten. Noch vor Ende des Jahres 1799 ward daher durch einen in einem großen Divan berathenen Firman, nicht nur eine neue, der Europäischen ähnliche Organisation der Topchy's oder Artilleristen, sondern auch eine beträchtliche Vermehrung der durchaus auf Europäischen Fuß gebildeten Truppen, die den Namen der Nizam geditte — neuen Verordnung — erhielten, beschlossen. Vorläufig wurden zu Constantinopel selbst, zwey Schwadronen Reiterey nebst zwey Regimentern Fußvolk, in Kleinasien außerdem noch zehn andere Regimenter Fußvolk, jedes etwa 1000 Mann stark, gebildet, die sich bald in einzelnen Unternehmungen gegen die zahlreichen Räuberbanden und Aufrührer vortheilhaft auszeichneten. Als aber im März 1805 ein Kattischerif des Großherrn, statt der bisherigen kostbaren, freywilligen Werbungen, eine gezwungene Rekrutirung derselben aus den Janitscharen befohl, stieg die bisher nur mühsam zurückgehaltene Gährung unter den letztern so sehr, daß nicht nur die Ausführung des Befehls unterblieb, sondern selbst auch gegen die Nizam ge-

ditte, die sich auf dem Marsche nach der Donau befanden, wiederholt offene Feindseligkeiten vorfielen. Mit Mühe gelang es dem Musti, für den Augenblick das Ungewitter zu beschwören; nichts desto weniger aber sah sich Selim genöthigt, wenigstens zum Schein, seine sämtlichen Minister zu entlassen. Bald darauf brach der Krieg zwischen der Pforte und Rußland und England aus, und wiewohl die von der Erscheinung einer Englischen Flotte im Angesicht des Serrails drohende Gefahr durch Selim's Entschlossenheit glücklich abgewandt ward, vermehrten dennoch die Erfolge der Russen an der Donau, wo nur Mustapha Bairactar, der tapfere Ayan von Kudschub, den Kriegsrühm der Osmanlis aufrecht zu halten bemüht war, das allgemeine Misvergnügen um vieles. Die Gefahr stieg, da nach dem Abmarsche des Großvezirs Ibrahim Pascha, nicht nur dessen Caimacan, Moustä Pascha, sondern auch nach dem Tode des Musti, dessen Nachfolger, beide ins geheim Feinde der neuen Anordnungen, sich zum Sturze des Sultans verbanden. Der Caimacan gewann einen Haufen von 2000 Yamaks Tabiellis oder Batteriegehülfsen, ein Gemisch von Albanesern und Landstreichern, die zugleich mit einigen Nizam geditte die Schlösser der Dardanellen bewachten, und bald brach auf sein Anstiften zwischen beiden eine offene Fehde aus; die Nizam geditte wurden von den ungleich zahlreichern Yamaks aus den Schlössern verjagt und nach Constantinopel zurückzukehren gezwungen. Dennoch gelang es dem Caimacan, den Großherrscher durch falsche Berichte einzuschläfern, bis plötzlich am 3ten Tage (29. May) die Yamaks, unter Anführung eines gewissen Cabakschy Oglu, in der Hauptstadt erschienen, indeß der Caimacan die Minister, deren Treue er fürchtete, nachdem

er sie in seinen Palast gelockt, ermorden ließ und den Nizam geditte ihre Casernen zu verlassen verbot. Bald sah sich Cabakschy Dglu durch einen Theil der Janitscharen, der Galioudgis oder Seefeldaten und der Tepschys verstärkt und mehrere der ersten Würdenträger des Reichs wurden auf seinen Befehl hingerichtet. Indessen war das Serail geschlossen, und die Dienerschaft desselben die Pagen, Selictars und Postendgis unter die Waffen getreten, umsonst hob Selim selbst, schwach und von schwachen Rätthen umgeben, die Nizam geditte durch einen Katticherik auf, nichts desto weniger ward er auf Cabakschy's Betrieb und nach eingeholtem Fetwa des Mufti, am 31. May von dem Volke für abgesetzt, und Mustapha, der Sohn Abdul Hamid's, zu seinem Nachfolger erklärt. Der Mufti, durch seine Würde geschützt, überbrachte diese Botschaft in das Serail; Selim aber, an seiner Rettung verzweifelnd, unterwarf sich ohne Widerstand, und begab sich freywillig in die Zimmer, die Mustapha, dem er selbst den vorgefallenen Wechsel verkündigte, bisher als Gefangener bewohnt hatte. Mahmud, des eiteln leichtsinnigen Mustapha, geistvoller jüngere Bruder, ward von jetzt an Selim's beständiger Gesellschafter. Die Nizam geditte zerstreuten sich, die Yamaks kehrten in ihre Casernen zurück, Cabakschy Dglu aber ward zur Belohnung zum Befehlshaber der Schlösser am Bosphorus ernannt. Die Ruhe ward nicht weiter gestört, nur die Minister wurden sämmtlich verändert. Allein bald entstand Zwist zwischen dem Mufti und dem Caimacan, und Cabakschy Dglu, der sich auf die Seite des ersteren geschlagen, erzwang die Absetzung von Musta Pascha. Allein auch der neue Caimacan Tahard Pascha ward kurz darauf gestürzt, und begab sich nach Kud-

schickte zu Mustapha Bairactar, der noch zuletzt von Selim zum Pascha von drey Rosschweifern erhoben, für diesen Fürsten die lebhafteste Anhänglichkeit hegte. Daher ward es Sayard leicht, ihn zur Ausführung eines schon lange gehegten Plans, Selim wiederum auf den Thron zu setzen, zu überreden; Beygy Effendi, einer seiner Vertrauten, ward von ihm nach Adrianopel an den Großvezier gesandt, den er, gleichwie die übrigen Anführer des Heers gar leicht für Bairactar, dessen Plan niemand ahnete, zu gewinnen wußte; und sich alsdann nach Constantinopel begab, um mit den Freunden Selim's die nöthigen Verabredungen zu treffen. Der Anschlag verlängerte, der Großvezier ward durch die Aussicht, Cabakschy Dglu, der der Sache nach die höchste Gewalt übte, zu stürzen, gewonnen, eilig zog Bairactar mit 4000 Mann Kerntrouppen nach Adrianopel, wohin der Rest seiner Armee etwa 12,000 Mann stark, ihm folgte, und setzte sich dann in Begleitung des Großveziers, mit dem Sandjak Scherif — der Fahne des Propheten — gegen Constantinopel in Marsch, indeß auf den Rath eines andern seiner Vertrauten, Ramis Pascha, ein Trupp von 100 Reitern von ihm nach Fanaraki gesandt wurde, der Cabakschy Dglu unvermuthet überfiel und ermordete; vergebens suchten die Yamaks den Tod ihres Anführers zu rächen, der größte Theil von Bairactars Reitern entkam glücklich. Auf die Nachricht von der Annäherung des Großveziers und des Paschas von Rudschuk gerieth Sultan Mustapha in Furcht, allein ohne hinreichende Mittel zum Widerstande und beruhigt durch die Versicherungen der beiden Anführer, daß sie nur gekommen seyen, um ihn selbst von der Herrschaft der Yamaks zu befreien, beeilte er sich, die meisten Befehlshaber der letzteren hinrichten zu las-

fen, und den Musti zu verbannen, und begab sich dann selbst nach Davoud Paschan's in Bairactar's Lager, wo er zum Schein mit der größten Ehrfurcht empfangen ward. Allein kaum hatten Beygy Effendy und Kamis, Pascha ins Geheim die nöthigen Vorkehrungen getroffen und vornehmlich den Großadmiral Seyd Aly gewonnen, als plötzlich am 28. Jul. 1808 Bairactar aus seinem Lager aufbrach, den Großvezir entsetzte, und mit der Fahne des Propheten gegen das Serail heranzog, während sich Sultan Mustapha auf einem seiner Landhäuser jenseits des Canals befand. Ohne Widerstand drang Bairactar in den ersten Hof des Serails; das zweite Thor war auf Befehl des Vostandag Paschy verschlossen, doch schon hatten die Drohungen Bairactars, der jetzt laut seinen Plan verkündigte, Selim wiederum auf den Thron zu erheben, die Hüter in Furcht gesetzt, als Mustapha eilig zurückkam, den unglücklichen Selim durch die schwarzen Verschnittenen erdroffeln und dem Pascha von Rudschuk überliefern ließ. Bald machte jedoch der Schmerz, den er bey dem Anblicke des Leichnams seines weiland geliebten Herrschers zeigte; der Rache Platz; wüthend drang er vor; Mustapha ward auf sein Geheiß ergriffen und ins Gefängniß geworfen, und dagegen dessen Bruder Mahmud, der sich vor den Meuchelmördern, die jenzu abgesandt, zu verstecken gewußt hatte, zum Sultan ausgerufen; die Mörder Selims aber wurden sämmtlich hingerichtet. Allein der plötzliche Wechsel des Glücks ward bald Bairactar, der sogleich zum Großvezir ernannt worden, ebenfalls verderblich; wiederholt beleidigte er den Sultan Mahmud, entfremdete sich seiner bisherigen Freunde, durch seinen Uebermuth und reizte die Janitscharen und das Volk durch unverholten gegen sie ge-

äußerte Verachtung und grausame Härte. Vornehmlich suchte er, Selim's Plane gemäß, eine regelmäßige Armee zu schaffen, die jedoch nicht, gleich wie die Nizam geditte, ein von den Janitscharen gänzlich verschiedenes Corps ausmachen, sondern aus ihnen selbst und zwar aus der Classe der Seymens gebildet werden sollte. In einer großen Reichsversammlung der meisten Paschas und Aghas, des Reichs im October 1808, ward der Plan zur Errichtung regelmäßiger Seymens vorgelegt und, da niemand zu widersprechen wagte, einmüthig angenommen; Abdurrahman oder Cadi Pascha von Caramanien, gleich Bairactar, ein eifriger Anhänger Selims und vormahls Oberanführer der Nizam geditte, betrieb mit vorzüglichem Eifer dessen Ausführung, und führte selbst 3 bis 4000 Mann eigener Truppen nach Constantinopel herbey; selbst der Musti gab seine Zustimmung. Allein die übereilte Strenge, mit der der Großvizir das neue System in Ausführung zu bringen suchte, das geringe Handgeld, welches er den regelmäßigen Seymens zahlen ließ, die er, kein unwichtiger Umstand, in die vormahligen Casernen der Nizam geditte verlegte, erhöheten die allgemeine Erbitterung gegen ihn, und führten bald seinen Sturz herbey. Arglistig wurden von seinen Feinden in Romelien Unruhen angestiftet, Kudschuk selbst ward bedroht, und in übermüthigem Selbstvertrauen sandte Bairactar den größten Theil seiner Truppen gegen die Aufrührer; kaum 6000 Mann hatte er noch in den ersten Tagen des Novembers bey sich; den Rath seiner Freunde, sich mit neuen Truppen zu umgeben, verwarf er. Am Abend des 14ten Novembers, dem dritten Tage vor dem Ende des Ramayan, als er von dem gewöhnlichen Etikettbesuche bey dem Musti zurückkehrte, war die Straße durch zahl-

reiche Volkshaufen versperrt, allein seine Garde bahnte ihm mit Gewalt einen Weg durch das Gedränge; wobey viele aus der Menge mishandelt und verwundet wurden. Während sich Bairactar, der in seinen Palast zurückgekehrt war, ohne Rückhalt den Freuden der Tafel überließ, und sich dann in sein Harem einschloß, griffen dagegen die Janitscharen, die zahlreich in den benachbarten Caffeehäusern sich erlustigten, durch das Geschrey und Beklagen der Mishandelten noch mehr aufgereizt, zu den Waffen, und stürmten von allen Seiten nach dem Palaste ihres Aga's zusammen. Dort ward beschlossen, Bairactars in der Stadt zerstreute Truppen zu überfallen, und zugleich ihn selbst in seinem Palaste anzugreifen. Mit leichter Mühe wurden die ersten, die keines Angriffs gewärtig waren, überwältigt und zerstreut; gleiches Schicksal hatte des Großvezirs Leibwache, die auf die Nachricht von einer in der Nähe seines Palastes angelegten Feuersbrunst, zum Löschen herbegeeilt war, und als endlich Bairactar selbst erwachte, stand bereits sein Palast in Flammen und alle Ausgänge desselben waren von den Janitscharen stark besetzt. Durch den unerwarteten Wechsel außer Fassung gebracht, verlor er den Muth; mit kaum glaublicher Feigheit schloß er, der so oft dem Tode getrozt, sich jetzt mit einer seiner Lieblingsclavinnen, einem Verschnittenen und einem Theile seiner Schätze in einen festen Thurm ein, der unmittelbar an seinen Palast stieß. Nicht so Ramis Pascha, sein Vertrauter; ruhig und unerschrocken gewann derselbe die Seesoldaten und einen Theil der Topshys, und rüstete sich nebst den regulären Seymens zu mannhafter Gegenwehr. Auf seinen Befehl legten sich alsbald zwey Linien Schiffe hart an das Ufer, und beschossen unaufhörlich den Palast des Agas; der Ja-

nitscharen und die von letzteren besetzten Straßen, indeß Cadi Pascha, nebst den Seymens, zum Schuß des Serails herbeieilte; zugleich ward absichtlich das Gerücht verbreitet, Bairactar sey glücklich seinen Feinden entronnen. Vergebens unternahmen die Janitscharen im Laufe des Tages wiederholte Stürme gegen das Serail, allmählich entsank ihnen und den Ulema's der Muth, und eine allgemeine Amnestie, die Ramis Pascha anrieth, hätte wohl die Ruhe wieder hergestellt, hätte nicht Cadi Pascha, von ungestümer Hitze hingerissen, mit 4000 Mann einen Ausfall aus dem Serail auf die Angreifer gethan, und bald alles mit Mord und Brand erfüllt. Allein in gleichem Maße, als er vordrang, zerstreuten sich die seinigen aus Begierde nach Beute; aufs neue griffen die Rebellen von allen Seiten an, und trieben ihn in das Serail zurück. Zu gleicher Zeit wurden die Casernen der Seymens von den Janitscharen und dem Volke gestürmt, und endlich sammt ihren wenigen muthigen Vertheidigern verbrannt; immer weiter verbreitete sich die Feuersbrunst. Da befahl Mahmud den Kampf aufzugeben, mit Mühe gelang es, nach einiger Zeit den Flammen Einhalt zu thun; als aber einige Stimmen die Wiedereinsetzung Sultan Mustapha's forderten, ward derselbe auf Mahmud's Befehl von Cadi Pascha ermordet. Allein um dieselbe Zeit wurde auch der Leichnam Bairactar's, den der Dampf in seinem Schlupfwinkel erstickt, aufgefunden, und dadurch von ihrer letzten Furcht befreit, rückten jetzt die Janitscharen aufs neue gegen das Serail. Den Vertheidigern desselben entfiel der Muth; Ramis und Cadi Pascha, nebst einigen andern Anhängern Bairactars entflohen; ihre Truppen zerstreuten sich; (18. November) Mahmud, jetzt der letzte des Kaiserli-

chen Stammes, und dadurch gegen die Wuth der Menge geschützt, empfing aufs neue die Huldigungen der Janitscharen und die Glückwünsche der Ulemas und alles kehrte in die gewohnte Ordnung zurück. — So endigte eine Revolution, von der wir um so mehr einen kurzen Abriss geben zu müssen geglaubt haben, als die gewöhnliche Erzählung, die Varractar auf eine seiner Heldenlaufbahn allerdings ungleich würdigere Weise enden läßt, auch noch in andern wichtigen Puncten von diesem Berichte eines Augenzeugen durchaus abweicht. — Eine Menge Beweisstücke sind dem Werke hinzugefügt.

F. S.

M a i l a n d.

1819. Osservazioni sopra un frammento antico di Bronzo di greco lavoro rappresentante Venere etc. VI u. 48 S. Fol.

Der Verfasser, Herr Gaetano Cattaneo, ist durch eine andere antiquarische Abhandlung unsern Lesern bekannt. (Gött. gel. Anz. 86. Stück. 1820. S. 859.) Die Veranlassung der gegenwärtigen Schrift war die Vermählung der Marchesa Trivulzio, mit dem Grafen Archinti, und sind diese Blätter der Brautzugeeignet. Der Verf. lernte auf seiner Reise nach Ungarn in Pest einen Israeliten Namens Ehrenreich kennen, der sich mit Auffuchung von Alterthümern sehr beschäftigte. Bey demselben kaufte er dieses Fragment, wovon zwey Abbildungen, gezeichnet von Bignoli und gestochen von P. Anderloni, die vermuthlich von derselben Größe als das Original sind, diese Abhandlung begleiten. Gleich bey dem ersten Anblick erkennt er es für eine Venus, ob sie gleich keine Attribute führt, außer in der linken Hand eine Blume. Es ist wahrscheinlich, daß, da der ganze linke Schenkel und Bein feh-

len, sie an ihrem Fuße oder sonst ein Kennzeichen von einem Delphin hatte etc. Der Verf. bemerkt selbst, daß es beynah unmöglich sey, von der Venus noch etwas hinzuzufügen, zumahl nach dem was Larcher und La Chau darüber geschrieben haben. Beide Abhandlungen erschienen zu Paris bey Gelegenheit der Preisfrage im J. 1775. Mit einer fast zu großen Ueberzeugung erkennt der Verf. diese kleine Bronze für ein Griechisches Kunstwerk "Coloro che sono avrezzi a trattar, l'arti non traveranno, io spero, ardito un giudizio siffatto, poichè troppo appalesano un greco cesello le forme divine di questo bronzo etc." Nun folgt die Untersuchung: wie ein Werk von einem Griechischen Künstler und von solcher Schönheit tief in Ungarn hingekommen sey, wo er zum Beweis eine Stelle des Amm. Marcellinus Lib. XXII. Cap. XIII und des Athenäus Lib. XV. Cap. VI. anführt, und glaubt, daß ein alter Einwohner von Pannonien, aus besonderer Verehrung der Göttinn, dieses Bild aus Paphos, Cypren, Cythera oder Gnidus mitgebracht hätte, und unter seine Lares und Penaten gestellt habe. Es werden mehrere Stellen angeführt, die sich auf Privat-Capellen beziehen, wo die parvī Lares aufbewahrt wurden. Auch stellte man diese kleinen Götter in den Schlaffkammern vor die Hausara bey den Begräbnissen und auf die Mensen, wovon sie dann epitrapezi genannt wurden. Auch könnte sie nach Ungarn unter den priesterlichen Geräthen oder kostbaren Mobilien eines Römischen Legionen-Anführers gekommen seyn, worauf eine Beschreibung kleiner Statuen (Signa) folgt. Vergebens hat der Verf. unter den 248 Namen, Beynamen und Epitheten der Venus, die Larcher mit mühsamer Untersuchung aufgefunden hat, einen zu finden geglaubt, wel-

cher sich zu dem Monument paßte, aber wie schon bemerkt ist, das ganze linke Bein und Schenkel fehlen. Der Kopf hat durch die Länge der Jahrhunderte vieles von seiner Schönheit verloren. An der rechten Hand fehlen alle Finger und nach der Lage des Armes scheint es als wenn sie was in Empfang nehme oder was gehalten hätte. Die linke Hand ist gut erhalten und hält eine Blume "o, per esprimermi più esattamente, il calice di un fiore; giacchè dessa è la sola parte che ne rimane, i petali della corolla, del pari che il gambo essendo stati svelti etc." wo aber Stiel und Corolla fehlen, und bloß der Kelch noch sichtbar ist. Nach des Rec. Meinung hat es das ganze Ansehen von einem geöffneten Mohnkopf. Der Haarpuz ist simpel und bestand vorzüglich in zwey länglichen Locken, die von dem Halse nach dem Busen sich neigen, wobey die Stelle des Apollonius angeführt wird. *Λευκοῖσι δ' ἐκατέρῃς κόμας ἐπισιμῆν ἄμοις.* So hatte auch Epimenides und Coluthus die Venus *καλλίκομος* genannt. Selten sind die alten Kunstwerke, wo diese Göttinn mit Blumen dargestellt wird, daher achtet der Verf. sein Fragment desto wichtiger, doch werden einige wenige angeführt, nämlich eine Urne im Palast Barberini zu Rom, ein anderes im Museo Capitolino, ein altes Griechisches Werk in jenem Stil, welche die neueren Archäologen mit dem Beynamen des Aeginetischen unterscheiden. Bey dieser Gelegenheit hat der Verf. in einer sehr weitläuftigen Anmerkung sich über diese Benennung geäußert, daß man die Ueberbleibsel von Sculpturen im äginetischen Stile, die man in Italien ausgräbt, nicht betrachten mußte, als wären sie in alten Zeiten aus Griechenland herübergebracht, indem er diesen nämlichen

Stil in den ältesten Italiänischen Münzen entdeckt und selbst Winkelmann dem Einwohner des mittälischen Italiens den Vorzug vor den gleichzeitigen Griechen zuerkennt, und urtheilt daß die ersten Münzen von Theben, Athen ic. später geprägt wurden als die von Groß-Griechenland, wo die Kunst weit blühender war als in Griechenland selbst. Hier werden nun mehrere Meinungen angegeben, um zu beweisen, daß die Kunst eher aus Groß-Griechenland nach dem eigentlichen Griechenland hingebracht sey und nicht nach der allgemeinen Meinung, als wenn durch Griechische Colonien diese nach Italien gekommen wäre *“che per ciò demoninar si dovesse meritamente l'antico stile greco, ora detto eginetico, piuttosto coll' epiteto d'Italico”* Dieses gründet sich dann auf die alten Münzen von Posidonia, Caulonia, Metaponto ic. und auf die unzähligen alten gemahlten Gefäße, die man in weit größerer Anzahl in Groß-Griechenland und Sicilien antrifft, als in Griechenland selbst. Auch die große Ähnlichkeit mit dem ältesten Etruscischen Stil bestätigt den Verf. immer mehr in seiner Meinung.

Noch ein drittes Kunstwerk einer Venus mit einer Blume findet sich auf einem Candelabrum von Marmor im Museo Barberini, aber sie ist bekleidet und nicht nackt, wie das Fragment. Endlich noch eine Vorstellung einer solchen Venus auf einer Ara im Museo Chiaramonti Tab. XXXVI bis XXXIX *“in questo Monumento Venere è espressa nel pretto carattere italo greco antichissimo, o sia, per servirmi dell' espressione ora abusivamente adottato, nell' eginetico che' è quanto dire secco e rigido.”* Selbst in dem Werk von Tassie, wo bloß von der Venus 276 geschnittene Steine angegeben werden, findet sich nur ein einziger, wo sie mit einer Blume dargestellt ist. Nun folgen mehrere Uns

tersuchungen, was es für eine Blume sey, die sie in der Hand hält, indem ihr von den Schriftstellern und Dichtern die Rose, Myrthe, auch der Wahn, aber von letzterem nicht die Blume, sondern die Frucht beygegeben wird. Der Verf. erkennt sie für eine Rose, und glaubt in den Scholien des Lutatius (Placidus Lactantius) zum Statius Theb. Lib. IV. 226 die passendste Stelle zu finden, wo ein Streit zwischen Amor und seiner göttlichen Mutter, wer mehrere Blumen am schnellsten sammeln könnte, u. s. w. beschrieben wird. Der Schluß der Untersuchung bezieht sich auf die Vergoldung, wovon noch mehrere Spuren an dem Fragment sichtbar sind und mehrere Stellen von alten Schriftstellern angeführt werden, vorzüglich bey Herodot Erato S. 118, der von einem vergoldeten Apollo *νεγρυσωμένον* redet. Rec. bemerkt nur, daß der rechte Arm oben von der hintern Seite viel zu stark ist, was von der vordern Seite nicht so bemerklich ist. F — o.

D o r p a t.

Löne vom Lebenspfade, von K. M. Gedruckt bey Schönmann, 1818. 97 Seiten in Octav.

Löne, die so rein und harmonisch klingen, muß man nicht überhören. Wer auf die Gegend merkt, aus der sie kommen, wird in dem Dichter leicht den geschätzten Gelehrten erkennen, der schon seit vielen Jahren als öffentlicher Lehrer und als Schriftsteller sich um die alte Litteratur und die Theorie der schönen Künste verdient gemacht hat. Was er dem Studium der Dichter des classischen Alterthums verdankt, hat besonders günstigen Einfluß gehabt auf seine Elegien und Epigramme. Aber Gelehrsamkeit in diesen Gedichten zu zeigen, wäre allerdings der unrechte Ort gewesen. Sie beweisen vielmehr, wie schön die zartesten Regungen des Gefühls und der Phantasie auf dem Wege durch das wirkliche Leben mit Geistesbeschäftigungen bestehen können, deren nächster Gegenstand Theorie und Gelehrsamkeit ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 4. September 1820.

Paris.

Es würde sehr undankbar seyn, wenn die Bearbeiter der Rechtswissenschaft in Deutschland keine Rücksicht auf eine seit Ende des vorigen Jahrs herauskommende Zeitschrift *Thémis ou bibliothèque du Jurisconsulte par une réunion de magistrats, de professeurs et d'avocats* nehmen wollten. Auf einigen Umschlägen sind zwölf Professoren und Advocaten nach der Ordnung der Buchstaben genannt, auch in Neapel, Brüssel, Straßburg und Lüttich, von welchen die Herren Arnold und Warnkönig ja auch zum gelehrten Deutschland gehören. Jährlich sollen zwey Bände, jeder in fünf Heften und etwa 500 S., erscheinen. Jedes Heft zerfällt in folgende Abtheilungen: Gesetzgebung und Rechtsgeschichte — Jurisprudence des arrêts, zusammengestellte Präjudicien der höhern Gerichte, deren Wichtigkeit man zugeben wird, wenn man auch noch so sehr der Meinung ist II. p. 49: les arrêts étouffent le droit, — Doctrine des auteurs Beurtheilun-

gen neuerer Schriften, — und Unterrichts-Anstalten. Am Ende steht ein Anhang von vermischten Nachrichten.

Aus den sechs ersten Heften mag Folgendes zur Probe dienen, wie Vieles auch in Deutschland Werth hat. Ueber den neu aufgefundenen Gajus, I. p. 287 die Uebersetzung von Hrn. Prof. Böschens's Bericht über die Veronesischen juristischen Handschriften durch Hrn. D. Lauth aus Straßburg, — eine Aufforderung an die Landsleute von Cujas, den ersten Commentar über Gajus hervorzubringen, von Hrn. D. Jourdan, der sich Glück wünscht, einer der Ersten in Frankreich gewesen zu seyn, die dieses Buch gesehen hätten II. p. 82. — und II. p. 17 ein Versuch, die responsa prudentum aus Gajus zu erklären, von Hrn. Dû Caurroy, Professeur suppléant in Paris, dem ein Reisender (ohne Zweifel der an der andern Stelle genannte Hr. D. Glossius aus Tübingen, dessen Ankunft II. p. 400 gemeldet wird) das einzige in Paris befindliche Exemplar geliefert hatte, und der nun daraus seine in einem Commentar über das erste Buch der Institutionen geäußerte Meinung dahin berichtigt: es sey ein Unterschied zwischen publice jus respondere und jura condere, für Letzteres sey eine Versammlung von Rechtsgelehrten angeordnet gewesen, deren einstimmige Entscheidung die Kraft eines Volksschlusses gehabt habe. Auch in dem quorum omnium von Justinian's Institutionen liege das, was bey Gajus si in unum sententiae concurrant heiße. In den neuesten Ausgaben der Rechtsgeschichte ist das rescriptum D. Hadriani, welches Gajus anführt, wohl noch einfacher erklärt; aber nicht bloß in der Glosse wird eine Meinung gerade um deswillen vorgezogen, quia notabilior d. h. weil

sie von dem abweicht, was man ohnehin wüßte, und so wird denn auch diese Angabe verschieden verstanden werden.

Von Gajus, zumahl nach der alten Lateinischen Art, den Namen zu schreiben, Cajus, ist der Uebergang zu Cujas sehr natürlich, der sich ja auch hier über die Versetzung der Buchstaben freute, und das u vor dem s wegwarf, da man es vielleicht ohnehin in der gemeinen Aussprache nicht hörte, wie ja andere Toulouser Namen Coras, Calas in der letzten Sylbe auch kein o hören lassen. Nun von Cujas ist hier viel die Rede, z. B. II. p. 25 wird bey Gelegenheit eines Brüsseler Commentars über den code civil gefragt, ob denn das Vaterland von Cujas nöthig habe, die Rechtsgelehrsamkeit aus Deutschland zu verschreiben, und p. 75 wird der auch bey uns so häufige Fehler begangen, ältere Zeitgenossen von Cujas zu seiner Schule zu rechnen. So stehen Dumoulin, Doneau, Pithou, L' Hospital und Loiseau da, wo genau genommen, nur Pithou, freylich dagegen auch doppelt, stehen sollte, weil Loiseau eher zu spät ist, und die drey andern zu früh, und Ranconnet, was das Römische Recht betrifft, gewiß, und im Französischen sehr wahrscheinlich, der Vorgänger von allen diesen und von Cujas, wird vergessen. Vortreffliche Ausichten für die so vernachlässigte Geschichte des Römischen Rechts in Frankreich während des sechzehnten Jahrhunderts eröffnet Herr Prof. Berriat S. Prix jetzt in Paris, vorher in Grenoble, dessen Werk über Jeanne d'Arc schon der sel. Hofrath Langer (S. N. 1818. S. 649) als ein Muster von Genauigkeit in Angaben der Zeit und des Orts gerühmt hat. Gleich im ersten Hefte ist von den Briefen von

Cujas in den Dupüyſchen Handschriften eine viel genauere Nachricht gegeben, als im Civilistiſchen Magazine und zugleich ein fac simile (was die Engländer, von denen das Wort herkommt, ſo nennen, und was ohne eine Platte nicht möglich iſt) von Cujas Handschrift, die weit weniger undeutlich iſt, als man nach der frühern Beſchreibung glauben konnte, oder deren Undeutlichkeit wenigſtens nicht von einer ſchlechten Hand, ſondern von alter Rechtſchreibung und von Abkürzungen herkommt. So iſt *resmuere ménage* zu leſen *remuer* und nicht, wie hier vor ſiebzehn Jahren nach der Abſchrift gedruckt worden war, *resumer*. Darin hat der neue Herausgeber vollkommen Recht, und noch mehr iſt es mit Dank zu erkennen, daß er nach ungedruckten Urkunden den Turiner Aufenthalt des civilistiſchen Patriarchen in das Jahr 1566 bis 1567 vorrückt, welchen der frühere Bearbeiter ein Jahr ſpäter angenommen hatte; und welchen Hr. Bernardi noch in der Biographie univerſelle erſt nach dem Jahre 1570 ſetzt. Nur iſt es zu bedauern, daß die ungedruckten Briefe von Cujas nun ſchon zum zweyten Male, nach der erſten Nachricht im Magazine, von Neuem entziffert werden mußten, da ſie, mit ſo vielem andern zum Leben von Cujas Gehörigen, ſchon lange in Deutschland liegen bey dem Schriftſteller, deſſen Geſchichte des R. R. im Mittelalter auf keinen Fall ſo bald bis zu Cujas fortrücken wird, als die Leſer es wüſchen. Herr Prof. B. G. P. verſpricht ein Leben von Cujas hinter einer Geſchichte des R. R. und liefert I. p. 297 . . . 328 noch eine Probe, die darauf luſtern macht. Er hat nämlich anderswo noch einen Brief von Cujas gefunden, der verunſtaltet ſchon lange in Umlauf iſt, den Brief, worin Cu-

jas einen Ruf nach Toulouse, mit Erinnerung an die frühere Hintansetzung, ausschlägt. Hier ist wieder ein merkwürdiges Beispiel, wie verschieden manches Geschichtchen in seinem wahren Verlaufe von dem ist, was sich in so vielen Erzählungen und Büchern findet. Frustra absentem requiritis quem praesentem neglexistis wäre als Brief von Eujas an die Obrigkeit seiner Vaterstadt doch auch gar zu schön; so wie nun der Gedanke in einem Briefe an Petr. Faber vorkommt, wird er mit einem Mahle natürlich. Eujas erinnert nämlich, der verstorbene Präsident Case Dieu habe vorher gesagt: quem praesentem contempsistis absentem requiretis. und das treffe nun ein. Sonst läßt sich Eujas, den Umständen nach, eher zu viel auf die Gründe ein, die ihn abhalten, den Antrag anzunehmen, und es sieht fast aus, wie wenn er nur bessere Bedingungen hätte veranlassen wollen. Merkwürdig ist es aber, wie viele Mühe sich Toulouse in spätern Zeiten gegeben hat, den Fehler abzuläugnen, der am Ende in der Geschichte gar mancher Lehranstalt seines Gleichen hat, nur daß es nicht gerade immer ein Eujas ist, der in seinem Vaterlande Anfangs zu wenig geschätzt worden war. Sie haben unter ein Brustbild von Eujas eine Inschrift gesetzt, man sollte ja nicht glauben, daß er je abgewiesen worden sey!

Ein Aufsatz von Hrn. Isambert I. S. 401. über die See-Gesetze von Rhodus nimmt diese für echter an, als man bey freyern Ansichten thun möchte. Ein Ungenannter I. S. 201 gibt von dem Rechte der Griechen unter den Türken (das mit dem der Römer unter den Deutschen verglichen werden kann), eigentlich mehr Nachrichten, wie das Römische Recht nach Justinian, in

dessen Reiche bearbeitet worden ist, z. B. von *Harmenopulos*, als über den jetzigen Zustand.

Für die Auslegung des Code sind einige Aufsätze über die Kennzeichen der verbotenen Substitutionen lehrreich I. S. 141. S. 455. und II. S. 52, besonders in so fern als man daraus sieht, wie viele Streitigkeiten in Frankreich die Substitutionen = Scheu, die von der Revolution in den Code übergegangen war, veranlaßt, und man kann sagen, veranlassen muß, da die Sache so ganz aus dem Gesichtspuncte des öffentlichen Rechts, mit Hintansetzung der privatrechtlichen Geschichte der Lehre von Legaten und Fideicommissen bestimmt wurde. *Conserver et rendre à un tiers*, wie der Art. 896 erst im zweyten Absätze es nennt, soll ja doch wohl auch der, welcher nicht erst bey seinem Tode, ein Legat zu entrichten hat.

Ueber die Art, wie man unter dem Code in Frankreich die Rechtswissenschaft lehrt und lernt, ist mehreres Anziehende aufgenommen, theils Reden von Amtswegen, wie z. B. die des Ministers Graf *Simeon* I. S. 277 bey einem Concours, einer öffentlichen Concurrenz zu einer Professorstelle in Paris, ferner eine Rede des Staatsraths *de Gerando* I. S. 66 bey dem Anfange seiner Vorlesungen über *droit public et administratif* (Verfassung und Verwaltung), theils denn auch auf der andern Seite Bemerkungen über die *actes publics* (Dissertationen) I. S. 466 und Bemerkungen über die neusten Compendien, namentlich über eine neue Ausgabe von *Delusse* u. s. II. S. 83 Die Anwendung auf die Probefchriften und Lehrbücher in Deutschland werden Deutsche Leser selbst machen.

Von neuen Büchern mag eine angefangene Ausgabe von *Pothier's Pandectae*, eine verspro-

chene Uebersetzung von Gibbon's Kapitel über die Geschichte des R. R. und eine erschienene *histoire de l'éloquence*, von welcher der Sohn des berühmten Bücherkenners Renouard höchst wahrscheinlich macht, daß sie statt jetzt erst geschrieben zu seyn, schon von d'Aguesseau ist II. S. 86, ein Unterschied, der doch ziemlich leicht in die Augen fällt, hier erwähnt seyn.

Das schwerste Stück dieser Anzeige ist absichtlich bis ans Ende aufgeschoben, obgleich der Aufsatz selbst die ganze Sammlung eröffnet, nämlich einer von Hrn. Prof. Warkönig in Lüttich über die Veränd. rungen die in den letzten dreyßig Jahren (also doch gewiß nicht schon um 1780, wie S. 11 gedruckt ist) in Deutschland mit der Rechtswissenschaft vorgegangen seyn soll. Daß der Verf. seine Lehrer, in Heidelberg und hier, besonders in Ehren hält, wird ihm Niemand verdenken; aber über die ganze erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in allen Fächern den Staab zu brechen war dazu doch gewiß nicht nöthig, und wenn man denen, die hier gelobt werden sollen, nun gar zutraute, sie hätten es selbst so angegeben, so könnte das Lob ihnen eher zum Nachtheil gereichen. Die Rücksicht auf die Römische Geschichte ist gewiß nicht, wie I. S. 13 gesagt zu werden scheint, das, was die neueren Bearbeitungen des Römischen Rechts vor Heineccius und Bach auszeichnet, und eben so gehört nur ein wenig böser Wille dazu, um es gewaltig mißzuverstehen, wenn gesagt wird, man lege jetzt wenig Werth darauf, den Text der Edicte und Rescripte der Kaiser zu besitzen.

Wegen der Seltenheit, daß ein Deutsch geschriebenes Lehrbuch in Paris bemerkt wird, mag denn auch der Zweifel I. S. 92 gegen eine Stelle in der Rechtsphilosophie vierte Ausgabe

hier beantwortet seyn. Hr. Prof. Dufayer führt ein Schreiben des Kaisers von Rußland an Bentham vom Apr. 1815 zum Beweise an, daß die Nachricht des Verfassers, die Correspondenten der Geseß-Commission, zu welcher er ja übrigens selbst gehört, würden nicht gebraucht und nicht bezahlt werden, ungegründet sey. Allein in diesem Briefe steht ja kein Wort von den Correspondenten, die man, gerade wenn andere gebraucht werden, um so eher glauben mag entbehren und ersparen zu können.

Hugo.

Lübingen.

Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanzen, von Joseph von Sonnenfels. Zum Gebrauche academischer Vorlesungen, ausgearbeitet von F. W. von Moshamm, Königlich Bayerischem Hofrath und Professor zu Landsbut. Dritte mit vielen politischen und litterarischen Anmerkungen und Verbesserungen vermehrte Auflage. Bey Buchhändler Osiander. 1820. Auf XVIII und 566 S. in 8.

Da das Sonnenfelsische Werk schon längst bekannt genug ist, so haben wir zu dem obigen Titel nichts hinzuzusetzen, als daß der Hr. von Moshamm die drey nicht kleinen Bände hier von Paragraphen zu Paragraphen mit Beybehaltung der nämlichen Aufschriften, in den einen redigirt; zugleich aber auch mit mancherley Veränderungen und Verbesserungen bereichert hat. Daß er sich den Beyfall unsers Publicums damit verdient habe, läßt sich nicht bezweifeln, da nun schon die dritte Auflage davon hat gemacht werden müssen.

-
- S. 866. 3. 22 st. heilige l. zeitige
 = 867. 3. 9 v. u. st. Auf l. Auch
 = = 3. 7 v. u. st. eben deswegen l. Mehreren.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. 145. Stück.

Den 7. September 1820.

Stockholm.

Gedr. bey Elmén 1818: Snorra - Edda, ásamt Skáldu og tharmed fylgjandi ritgjörðum. eptir gömlum skinnbókum útgefin af R. Kr. Rask, prófessór og öðrum bókavörð kaupmannahafnar háskóla (d. h. Snorri's Edda, sammt der Skalda und den damit verbundenen Abhandlungen, nach alten Perg. Hff. herausgegeben von Erasmus Christ. Rask, Professor und zweytem Bibliothecar der Kopenhagener Universitát) 15 und 384 S. 8.

Das. in dems. S. Edda Saemundar hinns fróða. Collectio carminum veterum scaldorum saemundiana dicta, quam ex Codicibus pergamenis chartaceisque cum notis et lectionibus variorum ex recensione Erasmi Christiani Rask curavit Arvid. Aug. Afzelius. (mit Rasks Bildniß) Borr. und 288 S. 8.

Nunmehr scheint Schweden nicht länger hinter Dänemark in dem Eifer für die altnordische Gelehrsamkeit zurückbleiben zu wollen; seit

1816 sind bedeutende und höchst ersprießliche Werke in diesem Fache zu Stockholm herausgekommen. Unter ihnen stehen aber ohne Zweifel die beyden vorliegenden oben an. Denn wiewohl sie eigentlich dem Fleiße eines Dänen (des gegenwärtig noch auf der Reise in Asien begriffenen gründlich gelehrten Prof. Rask) verdankt werden; so wurden sie doch theils mit Hülfsmitteln der Büchersammlungen zu Upsal und Stockholm, theils durch schwedische Unterstützung zu Stande gebracht und so schnell gefördert. Sodann hat ein schwedischer Gelehrter, der Kön. Hofprediger Hr. Mag. Afzelius seine längst, vorzüglich aber durch eine verdienstliche Sammlung schwedischer alter Volkslieder (*Svenska Folklvisor från forntiden*. Stockh. 1814-1816. (mit den Noten) in 4 Bänden 8.) bewährte Neigung zu der altnordischen Literatur dadurch bethätigt, daß er bey der Correctur beyder Werke hülfreiche Hand geleistet und zu beyden nützliche Register verfaßt hat. Die *Sämundar-Edda* wollte er anfänglich selbst nach der einen stockholmer Hs. abdrucken lassen, stand aber billig hiervon ab, nachdem er so glücklich gewesen war, Rasks Critik und Materialiensammlung für diese Unternehmung zu werben: "*cujus igitur studio et operae opus hocce, alias sine dubio ex codice vitioso vitiosissimum a manu nostra profecturum, omnino emendatissimum debemus*" sagt der bescheidne Vorredner. Ihm ist auch von Hrn. Rask die schwedische, sehr bereicherte Uebersetzung seiner vortrefflichen isländischen Grammatik (*Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket*. Stockholm 1818. in Wiborgs Verlag) dankbar zugeeignet. Außerdem hat Hr. Mag. Afzelius eine schwedische Uebersetzung der *Sämundaredda* verfaßt, und eine theilweise der *Snorraedda* vielleicht veranstaltet,

von welchen Arbeiten am Schlusse der Anzeige noch einiges nähere berichtet werden soll. Alle diese Unternehmungen müssen den Schweden die gründliche Erlernung ihrer vaterländischen alten Literatur überaus erleichtern und der gestreute Saame wird bald aufgehen. Aber auch um Dänemark und Deutschland erwerben sich die genannten Männer ein vielfaches Verdienst. Theils empfangen wir unherausgegebene Stücke, theils berichtigte, das Ganze in einer gelehrten, critischen und (was als ein besonderer Vortheil betrachtet werden muß) wohlfeilen und bequemen Handausgabe. Frühere Abdrücke waren unvollständig, fehlerhaft oder durch beigefügte Uebersetzungen, Abhandlungen, Anmerkungen, Wörterbücher ungemein kostspielig und beschwerlich. Die große Kopenhagner noch un- beendigte Ausgabe der Sämundaredda wird in drey starken Quartanten fassen, was hier nur 17 Octavbogen einnimmt. Ferne sey es, den bleibenden Werth jener Arbeit, den unschätzbaren Apparat auswählter Materialien, der in ihr steckt, schmälern zu wollen. Das Studium der altnordischen Poesie und Sprache ist seitdem vorgerückt und die Lage der Dinge hat sich geändert. Vor dreyßig Jahren konnte niemand daran denken, mit dergleichen Quellen ohne Uebersetzung und andere Ausstattung hervorzutreten oder dem Publicum noch etwas mehr- zuzutrauen, als Lust an dem poetischen oder historischen Inhalte der Quellen selbst. Jetzt aber sind wir mit Wörterbuch und Sprachlehre ausgerüstet, wir wollen die Form und den Gehalt dieser Werke näher kennen lernen, kurz sie lesen und studieren, wie wirs bey lateinischen und griechischen Büchern thun. Die gelehrte Meinung eines Uebersetzers wird man bey schwierigen Stellen zu Zeiten um Rath

fragen, aber für die selbsteigene ernsthafte Bekanntschaft mit dem Texte ist unglaublich gewonnen, wenn gerade alles auf ihn beschränkt und nichts zur Seite stehendes zerstreut. Es thut einem doch wohl, hier einen Gesang, z. B. Hrafnagaldr, auf fünfthalb Octavseiten lesen zu können, der in der Kopenh. Ausg. 28 Quartseiten braucht; der Blick faßt schneller und schärfer, was beim vielen Umschlagen verloren geht. Das Bedürfniß reiner, gelehrter Handausgaben hat man sicher in jeder lebendigen Wissenschaft empfunden.

Die von Hrn. Rask gänzlich besorgte (bis zu S. 305 selbst corrigierte) Ausgabe der sogenannten Snorraedda erinnert auch dadurch an andere classische Ausgaben, daß die (gedrängte, aber lehrreiche) Vorrede und die unter den Text gesetzten, meistens kurzen Noten in keiner fremden Sprache, sondern ebenfalls in der isländischen geschrieben sind. Zwar in der neu-isländischen, die doch von der alten geringer abweicht, als von der Griechischen die Neugriechische, deren sich auch Corai in den Vorreden und Anmerkungen zu seinem Aesop oder Strabo bedient. Nescens Ausgabe wird nunmehr fast eine bloße Seltenheit der Bibliotheken seyn und fürs Studium gar entbehrlich. Nach der gegenwärtigen Eintheilung begreift das Ganze drey Hauptstücke I. eigentliche Edda: a) formáli. b) Gylfaginning. c) Braga-raedur (richtiger: roedur). d) eptirmáli. II. Skaldar: a) Kenningar. b) ókend heiti. c) fornöfn. d) Bragarhaettir. III. Sprachkunde. a) Láti-nu-stafrofit (latein. Alphabet) b) málfraedin-nar (l. málfroedinnar) grundvöllr, d. i. fundamentum grammaticae. c) figúrur í raedunni (l. roedunni) d. h. Redefiguren. Das gesammte dritte Hauptstück war bisher nie ge-

druckt, so wenig als die wichtigen bragarhaettir II, d; nur höchst lüdenlast gedruckt waren II a. b. c.; den Beschluß machen: vidbaetir (i. vidboetir) útgetarans d. h. Zugaben des Herausgebers. Das Werk besteht aus verschiedenartigen, allein auch ungleichzeitigen Theilen. Snorri, nach dem es benannt worden ist, hinterließ vermuthlich nur die Gylfaginning, nicht einmahl in der jetzigen Gestalt, sondern diese wurde schon von dem Verfasser der Bragarœdur geändert. Ein Dritter mag die Skalda abgefaßt haben, an welcher Snorri gar kein Theil hat, wenn sich schon die bragarhaettir auf seinen größtentheils verlorenen háttarlykill (clavis metrica) gründen. Von dem vierten, nämlich Olaf Hvítassáld, rühren noch spätere Zusätze. Thvi fleiri steikarar, thes verri matr (je mehr Köche, desto schlechter die Speise), sagt der Herausgeber; der Wahrheit des Sprücheworts unbeschadet, behalte aber die Sammlung ihren unschätzbaren Werth. Weder die alten Mythen noch die Dichtungsweisen sind genügend abgehandelt, am wenigsten befriedigt der grammatische Abschnitt, eine steife Anwendung prisceanischer und donatischer Regel auf die nordische Sprache, deren Eigenthümlichkeit aus sich selber entwickelt seyn will. Dennoch würden wir ohne die Snorraedda das System der alten Mythologie gar nicht übersehen können, von welchem die freylich damit unvergleichbare Sámundareda nur einzelne Seiten aufhellt. Eben so würden ohne die Skalda Namen und Bedeutungen der Kenningar und poetischen Weisen größtentheils untergegangen seyn. Und die grammatischen Aufsätze belehren aller Mißgriffe ungeachtet über manche Verhältnisse der Laute nach damahliger Aussprache. Wie wichtig müßten uns selbst noch weit unvollkomm-

neren Nachrichten von den altdeutschen Sagen, Gedichten und Spracheigenheiten werden; aber unser Mittelalter hat keinen Sámund, keinen Snorri, keinen Grammatiker für die einheimische Sprache hervorgebracht, da sich doch selbst die Troubadours eines provenzalischen Donats und einer Verskunst rühmen dürfen (Raynouard vol. II. CL — CLIV. und Schlegel p. 94.). Hätte uns ein anderer Manesse außer den Liebern auch die Regeln der älteren Meistersänger sammeln mögen!

Die resenische Abtheilung der Mythen in 78 doemi-sögur fällt weg, doch sind am Rande die Ziffern dazu noch angegeben. Man hat jetzt die einzelnen in den Abschnitten Sylfaginning, Bragarœdur und Skaldskaparmál im rechten Zusammenhang zu lesen. Von selbst versteht sich, daß die poetischen Citate vollständig eingeschaltet sind, außer großen Stücken von Thors-drápa S. 115. Haustlaug S. 111. 119. und dem Gedicht über die Namen S. 208 — 223. namentlich der köstliche Gróttasaungr S. 147 — 150 der Form und dem Geiste nach eigentlich Bestandtheil der Sámundaredda. Auf alle poetischen Stücke und selbst die kleinsten hat Herr R. eine sichtliche Aufmerksamkeit gewendet und durch Sammlung der Lesarten ihre vielen Schwierigkeiten erleichtert. Er verheißt uns am Schlusse der Vorrede einen künftigen besonderen Commentar darüber und ein eigenes Wörterbuch für die Skaldensprache.

Die vor uns liegende Ausgabe der Sámundaredda hat dieselbe critische Einrichtung und (außer der latein. Sprache auf dem Titel und in der Vorrede von Afzelius) sind die Noten unter dem Text gleichfalls isländisch und zwar von Hrn. Rask, aber so, als wenn der schwed. Herausgeber ihn bloß anführte, geschrieben.

Wo wahrscheinliche Muthmaßungen in den Text aufgenommen worden sind, da findet sich unten die Bemerkung geigáta, nebst der handschriftl. Lesart. Zweifelhaftere Conjecturen stehen unten. Das Ganze fällt in zwey Haupttheile, den mythischen und historischen. Den ersten (S. 1 — 130) beginnt Völu-spá, zwar schon verschiedentlich gedruckt, doch nie so correct; darauf Háva-mál wozu die Unterabtheilungen Lodtátnismál und rúnatals thátr Odins (sonst rúnacapituli). Hierauf die im ersten Bande der kop. Quartausg. enthaltenen Lieder, doch zum Theil in Ordnung und Namen verändert: Vafthrúdnismál, Grímnismál, Alvísmál, Hymisqvida, Lokaglepsa (sonst Aegis- [besser wohl Oegis-] drecka), Hamarsheimt (sonst Thrymsqvida), Harbarzliód, Skirniför, Hrafnagaldur, Vegtameqvida, Gróu-galdr (dieser erst im 2. Th. ed. hafn.), Rígmál (in der ed. hafn. noch nicht erschienen), Fiölsvinnsmál, Hyndluliód und als Anhang Sólarliód. Im zweyten Haupttheil (S. 131 — 277.) die Lieder des zweyten kopenh. Bandes, aber noch mehr in Stellung und Benennung verändert: Völundarqvida, Helgaqvida Hatingaskada, Helgaqvida Hundingsbana I., Helgaqvida Hund, II (ed. hafn. 1 — 12.), Völsúngu qvida hin forna (ed. hafn. Helg. Hund II, 13 — 49), Sinfíötlalok (bloß Prosa), Sigurdarqvida I oder Gripisspá, Sigurdarqvida II., Fáfnismál (ed. hafn. Sigqvida II β.), Brynhildarqvida I oder Sigurdrifomál, Sigurdarqvida III. (ed. hafn. Brynhildarq. II. aber ohne die Ausfüllung der Lücke aus der prosaischen Sage), Gudrúnarqvida I., Brynhildarqvida II (ed. hafn. Sigurdarq. III.), Helreid, Godrúnarharmr (ed. hafn. Godr. qv. II. und III.) Oddrúnargrátr, Godrúnarhefna (ed. hafn. Atlaqvida) Atlamál, Godrúnarhvata

(ed. hafn. Godr. hvaut), Hamdismál, und auch hier als unächter Anhang Gunnars-slagr. die Strophenzählung stimmt gleichfalls mit der kopenhagener häufig nicht zusammen. Bey allen diesen Abweichungen ist zu wünschen, daß man sich künftig über die Folge, Benennung und Eintheilung der einzelnen Lieder vereinige, um vielen Weitläufigkeiten und Irrthümern, die für Vergleichung und Anführung der Stellen daraus entspringen, zu entgehen. In dieser Absicht verdienen auch einfache Namen den Vorzug vor gleichen durch I. II. III. oder gar durch α . β . unterschiedenen Benennungen, wie in gegenwärtiger Ausg. Fáfnismál vor Sigurdarqvida II. β . Vermuthlich würde sich für jedes Lied ein solcher eigenthümlicher Name finden lassen.

Der critische Werth der raskischen Ausgaben ist sehr bedeutend, zumahl für Snorraedda, wo unzählige Stellen berichtigt, hergestellt sind, beides durch Hülfe der Handschriften sowohl als durch scharfsinnige Vermuthungen. Bey der Sámundar-edda hatte die kopenhagener Ausgabe in den bereits erschienenen Liedern trefflich vorgearbeitet. Doch fehlt es auch hier nicht an glücklichen neuen Lesarten, die wir theils den Conjecturen des Hrn. Rask, theils seinen in Island selbst gesammelten Materialien, endlich der genaueren Vergleichung der Stockholmer Hff. verdanken. Die neun letzten Strophen aus Sigurdriðomál (welche in der Kop. Ausg. aus D. das heißt dem Codex oblongus, wie ihn Magnáus benannte, suppliert sind) bekam Hr. Rask von Hrn. Hallgr. Scheving Lehrer an der Bessastader Schule auf Island. Völuspá und Hávamál sind in der Kop. Ausg. noch nicht erschienen; vorläufig freute es uns

manche Lesart und namentlich in der Völuspá*) die ehrwürdige Form g-*ngéngo* (st. *géngo. ibant*) hergestellt zu finden, da sie bereits diesen als bloße Variante in die Noten verwiesen hatte. Es ist eine seltene Spur uralter Reduplication.

Genauere Beobachtung der Altnordischen Orthographie, als sich gewöhnlich und selbst in den guten Ausgaben findet, dürfte man von einem Grammatiker, wie Hr. Rask, von selbst erwarten; auch in dieser Hinsicht werden vorliegende Ausgaben künftigen zum Muster dienen können. Warum der in der Snorraedda sorgfamer befolgte Unterschied zwischen dem Thorn und dem oben gestrichenen d. in der Sámundaredda vernachlässigt ist, muß inzwischen auffallen, da doch beyde Bücher aus einer Druckerei hervorgegangen sind, folglich die Typen vorhanden waren. Dagegen erklären sich die auf den großen Buchstaben mangelnden Striche aus dem Mangel an Typen; man hätte aber die Striche daneben können sehen lassen z. B. O'dinn, A's. *au* und *av* sind überall unterschieden worden, gleich geltend mit *læxterm* (aber nie mit *erxterm*) wird das *ö* gebraucht; wir hätten überall lieber *ö* statt *av* gesetzt, das sich im Lesen und schreiben zu leicht mit *au* (dem Diphthong) verwechselt. Das *j* ist in der Snorraedda erst von S. 128, in der Sámundaredda, wie es scheint, erst von S. 70 an genau, (ungenauer auf den vorhergehenden Bogen) vom *i* unterschieden (Rasks Anvisning S. 21.); es dürften sich gegen die Regel noch Einwendungen machen lassen. Die Dehnzeichen im Altnord. sind einfache Striche über den Vocalen; vorzüglich scheint der Circumflex (Λ), dessen sich der Herausgeber hier für den Fall des *a*, dem ein *v*

*) Str. 6. g. 29.

oder f. vorausgeht, so wie in einzelnen andern Fällen (hôn, ör män in der Säm. edda, aber schwankend) bedient. Die Correctur hat diese Dehnzeichen manchmal übersehen, in der Säm. edda steht z. B. meistens *atnir* st. *Fáfnir*. Wir gedenken noch, weil wir bereits oben einige Lesarten verbessern mußten, der wichtigen Unterscheidung der beiden Diphthongen *ae* und *oe*, die in der That gar nichts miteinander gemein haben, gleichwohl in allen bisherigen Ausgaben durch das bloße *ae* ausgedrückt werden. *ae* ist Umlaut des *á*, aber *oe* Umlaut des *ó* (mit keinem von beyden das *ö*, welches undiphthongisch ist, zu vermengen); dem *ae* entspricht im Hochdeutschen ebenfalls *ae*, dem *oe* aber *ue*. Hiernach schreibe man z. B. *soetr* (*dulcis*), *broodr* (*fratres*) *doema* (*judicare*) und viele andere, die selbst im *Bidrn Haldors*. *W. B.* ein fälschliches *ae* haben. Das *ae* ist richtig z. B. in *maela* (*loqui*), *maerr* (*clarus*) *vaeri* (*esset*) u. vielen andern. *Rass* hat den Unterschied zwar in der Anweisung S. 73. 82 erkannt, aber nicht angewendet, sondern z. B. in seiner sechsten Conjugation S. 264. *aedi*, *taeki*, *slaegi* st. *oedi* etc. gesetzt. Vorliegende Ausgaben haben nun oft das *oe* hergestellt, öfter aber nicht z. B. *Snorraedta* I. *draegi* 2. *saekja*; *haela* u. s. w., wo überall *oe* stehen muß. Manchmal könnte die Abstammung zweifelhaft scheinen, wie bey dem letztangeführten Worte, wo doch das Angelsächf. *hel*, Engl. *heel* aushilft. Einigemahl, wiewohl selten, ist umgekehrt *oe* statt des ganz richtigen *ae* eingetragen, so *Sämundaredda* 12 *moeran* (st. *maeran*) und immer bey diesem Worte, 198^a *sogat* *soengr* für *saungr* (*cantus*) in so fern nicht mit der *Kop. Aug. sennor*, *rixae* zu

lesen ist, 232^a groeti st. graeti (von grátr) u. s. w.

Die beiden Edden zugefügten Register sind schätzbar, daß zur Snorraedda wäre zwar beträchtlich stärker geworden, aber noch willkommener, wenn es alle einzelnen Kenningar ic. hätte begreifen wollen. Daß einige Namen auch so übersehen sind, z. B. Sám. edda Fitiúngr 19 Hvera land soll keinen Tadel machen. Sparsame Erläuterungen sind eingeklammert, wie bey Fimbul sambi, wo jedoch mikill heimskingi zu lesen ist. Der Erklärung von Odraerir, welche in O-dreyrir liegt, wird man kaum beypflichten, wenn man den analogen Namen Thiod-raerir erwägt. Doch vorliegende Ausg. will ja gar nicht commentieren. In der alphabetischen Ordnung der Namen würde sich einiges ändern, wenn der besprochene Unterschied zwischen ae und oe beobachtet, z. B. statt Haenir das bessere Hoenir gelesen wäre. — Papier und Druck verdienen Lob, zuweilen bleiben die feinen Striche aus, so daß manche f Unbelesenen wie l erscheinen möchten. Unangezeigte Druckfehler ließen sich nachtragen, einer der bedeutendsten ist 7b mo rvarga st. mordvarga stehen geblieben. Solche kleine Mängel benehmen aber dem Danke wenig, den sicher jeder Freund Altnordischer Literatur für eine im Ganzen so wohlgerathene und vortreffliche Arbeit ihrem gelehrten Urheber schuldig ist. Die oben erwähnten schwedischen Uebersetzungen folgten schnell:

Ebendasselbst bey Delén und Granberg gedr. 1818. Sámund den Visas Edda. Sanger af Nordens äldsta Skalder. efter Handskrifter från skandinaviskā Fornspråket öfversatte af Arv. Aug. Afzelius. Borr. und 273 S. 8. — und bey Elmen und Granberg 1819.

Snorre Sturlesons Edda, samt Skalda. öfversättning från skandinaviska forn - språket 172. 8.

Letztere Uebersetzung, deren geschickter Verfasser sich nicht nennt, hat für das Ausland geringeren Werth, weil die Prosa leichter verständlich ist und die poetischen Citate nicht vollständig nämlich nur die größeren Stücke (und wie es scheint mit besonderem Fleiße Thorsdrápa S. 107. ff.) übertragen sind; sie wird in Schweden dem Studium förderlich werden. Mit Recht hat der Uebersetzer bey Seite 208. des Originals eingehalten; wer weiter lesen will, muß der Altnordischen Sprache selber mächtig seyn. Einzelne Stellen haben wir nicht verglichen, bey besonders dunkelen ist, einer Aeußerung der Vorrede zufolge, Hr. Prof. Rask behülflich gewesen. Wichtiger erscheint die Uebersetzung der Sámundaredda, da sie gründliche Bekanntschaft mit dem oft schwierigen Urtexte vermuthen läßt. Sie verbindet Treue mit Deutlichkeit, ohne steifes Kleben an der Form, wie dann die Alliterationen nicht nachgebildet sind, oft aber bey der natürlichen Verwandtschaft beyder Sprachen sich von selbst einfinden. Die unserem Zeitalter nicht mehr unanstößige Derbheit, zumahl in Lokaglepsa, ist gemildert worden, S. 62a sogar eine Zeile unterdrückt. In den ältesten und dunkelsten Gesängen, wie Hávamal, Völuspá, Hrafnagaldr wird selbst wörtlich treue Uebersetzung nicht an den Sinn reichen, z. B. S. 28b des Originals heißen *bidja, senda, sóa* freylich bitten, senden, verschwenden, wie es der Uebersetzer 26b gibt, aber durfte nicht eben *sóa* auch säen heißen, was der gemeinen Deutschen Bedeutung dieser Wurzel gemäß und der Verwandtschaft der Begriffe: austreuen und säen

entsprechend ist? Hier läßt sich also nicht übersetzen, nur auslegen, und nach der häufig verdunkelten altfinnlichen Bedeutung der Wörter forschen. Unser heutiges schenken (*donare*) hieß ursprünglich nur: Trank eingießen und leiden hieß: gehen. Zwischen den abweichenden Bedeutungen der Wörter liegen aber noch unzählige Mittelstufen; Uebersetzer können folglich ihr Original oft nicht mit dem formell noch vorhandenen Worte fassen sondern nur umschreiben. Da nun geistige, d. h. gelungene Uebersetzungen äußerst selten sind, so pflegen unter den nützlichen die bescheidenen und umschreibenden die gründlichsten zu seyn. Hr. Afzelius scheint die an sich selbst gestellten *“tvenne stora fordringarne: att med Originalets ord gifva Originalets anda”* zuweilen mit gutem Fug als doch unerreichbar aufgegeben zu haben.

Essen und Duisburg.

Von J. D. Wädeker. Darstellungen aus dem Preussischen Rhein- und Mosellande von Dr. Adam Storck, Professor in Bremen Bd. 1. S. VIII und 314 Bd. 2. S. 336 in Octav.

Die Deutschen Gesilde des linken Rheinufers sind mehr historischer Boden als das übrige Germanien. Dort war längst Römische Cultur einheimisch, als dies noch in tiefe Barbarey versunken war. Eingedenk dessen ist der Vf., ein geborner Moselaner, in diesem Werk bemüht gewesen, die Aufmerksamkeit auf das vom Rhein, der Mosel, der Naht und der Saar eingeschlossene mahlerisch und historisch interessante Land zu lenken. Das Charakteristische des Buchs sind, aus den Quellen geschöpft, zum Theil neue an eine Reise geknüpft Darstellungen aus der Geschichte jener

Segend. Man findet hier neue Untersuchungen über die Entstehung und Benennung der Rheinishen Städte zwischen Coblenz und Mainz, nicht weniger des Rheingaus; die Geschichte der Abtey Spanheim, größten Theils nach Trittheims Chronik, so weit diese geht, das spätere aus andern Nachrichten; das Leben des Abts Trittheim und sein Character aus seinen eignen Briefen dargestellt. Der Ursprung und die Geschichte der großen Grafenfamilie von Spanheim, deren Besizthum zwischen dem Rhein und der Mosel weit ausgebreitet lag und nachmals bey dem Aussterben des Geschlechts an Pfalz, Baden und Zweybrücken fiel, — wird urkundlich dargestellt. Der Verf. findet es schon vor dem Jahr 972, also früher als die gewöhnliche Meynung ist, da man in den Stifttern des Klosters Spanheim (1044), die ersten in der Geschichte genannten Spanheime finden will. Es wird gezeigt, wie das dritte Heimsbergische Grafen = Geschlecht und die Fürsten von Sayn aus jenem Geschlecht stammen. Geschichte der Weste Stromberg. Geschichtliche Verhältnisse des Hausrückens: Beweis gegen Nic. Bogt, daß es nie einen Hausrücksgau gegeben habe: Ursprung des Namens Hausrück. Entstehung der Burg Castellaun, Schicksale des Städtchens dieses Namens: Grafen von Spanheim Castellaun.

Die von Joh. v. Müller (sämmtliche Werke Bd. 17 S. 320) in einem Brief an von der Hagen geäußerte Idee in Betreff des Nibelungen Liedes: — "die große Noth im Zehnten Jahrhundert vor den fürchterlichen Ungarn, die man für Hunnen hielt, mag Anlaß gegeben haben den Mythos der Nibelungen, die Rache, die Klage Chriemhildens wieder hervorzuziehen, und mit hochverehrten Namen der spätern Zeit

in Verbindung zu setzen:” – wird von dem Vf., veranlaßt durch historische und topographische Data, rüher berührt, micwohl er jene Müllersche Aeußerung nicht gekannt zu haben scheint. Im zweyten Bde findet man Erörterungen über die Römischen Denkmäler der Stadt Trier, Augusta Trevirorum, wo sich viele Römische Kayser theils bleibend, theils von Zeit zu Zeit gerne aufgehalten haben. Geschichte der Trevirer kurz aber charakteristisch. Aufklärung über die porta nigra, das Amphitheater und das Denkmal der Secundiner zu Tigel. Das geschichtliche Interesse der Trierischen Kirchen und Reichs Abteyen bleibt nicht unbeachtet. Abtey St. Maximin, eine im J. 383 (im Buch steht durch einen Druckfehler 333) nach der Regel des heil. Basiliiß gegründete Congregation. Unter den merkwürdigen Trierern erwähnt der Vf., die heilige Helena, Mutter K. Constantins des Großen, jedoch nur kurz, indem die Behauptung, daß sie aus Trier gewesen, auf einer Sage beruht. Mehr erzählt der Vf. von dem Trierischen Präfecten Decimus Magnus Aulonius, von dessen Mossella er eine wohlgerathene, von einigen, viel leicht zu wenigen, historischen Erläuterungen begleitete metrische Uebersetzung liefert. Ausführlich handelt der Vf. von dem großen Deutschen Fürsten, Erzbischoff Balduin, erstem Churfürsten von Trier, Bruder Kayser Heinrichs VII aus dem Lurenburgischen Hause: dessen Statuten für die Provinzial-Synoden merkwürdig für ihre Zeit. Am Schluß giebt eine Mosel-Reise dem Vf. Veranlassung zu manchen aus den Quellen geschöpften Untersuchungen über die an der Mosel gelegenen Ortschaften, Klöster und Burgen, über das Grafen Geschlecht von Beldenz über die Burg Turrun, besons

ders über die Geschichte der Grafen von Spanheim Starckenburg, die Gründung der Gräfinburg und der Stadt Trarbach durch die heldenmüthige Gräfin Lauretta von Spanheim geborne Gräfin von Salm, deren Geschichte ganz neu an's Licht gestellt, durch bis dahin unbe-
nutzt gebliebene Urkunden berichtigt und in Zusammenhang gebracht ist.

Der Vf. hat bey seiner Arbeit die historisch diplomatischen Werke von Tritheim, Hontheim, Würdtwein, Kremer, Brower, Masen, Croll, Tollner und die Acta Societatis Theod. Pal. benützt. Das Ganze zeugt von Geist, Geschmack und vielseitiger Bildung.

Tübingen.

C. Pfander. Julii Friderici de Malblanc, J. U. Dr. et Prof. Publ. Ord. Tubingens, Reg. Ord. Merit. Civ. Equitis, doctrina de jurejurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus Illustrata. Editio nova et admodum aucta 1820 XVI. u. 366 Seiten in gr. Octav.

Die erste Ausgabe dieses mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen und anerkannt classischen Werks erschien im Jahre 1781. Eine Vergleichung derselben mit der vorliegenden ergibt, daß in dem Texte selbst nichts wesentliches geändert ist, daß dagegen die Bereicherung derselben in den neu hinzugekommenen Anmerkungen enthalten ist. Nicht allein ist in denselben die neuere Literatur sorgfältig nachgetragen, sondern es sind auch darin die Einwendungen beseitigt, welche seit 1781 gegen einzelne Ansichten des verdienten Hrn. Verf. gemacht sind. Endlich finden sich in ihnen die Berichtigungen, welche veränderte Uebersetzung desselben nothwendig gemacht hat. Ein Sachregister, welches die Brauchbarkeit des Werks bedeutend erhöht haben würde, vermißt man leider auch hier.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 9. September 1820.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der Botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine philosophische Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, als Anleitung zur gründlichen Bildung des Gelehrten, trägt H. W. Schmitz 4 Stunden wöchentlich vor.

Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. Pland um 3 Uhr vor.

Ueber die Critik des alten Testaments hält Hr. Hofr. Tychsen eine öffentliche Vorlesung.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt den Jesaias, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Salomonischen Schriften um 9 Uhr. Zu einer cursorischen Erklärung vorzüglicher Stücke des A. T. erbietet sich Hr. Repet. Reiche.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die kleineren Briefe des Apostels Paulus nebst dem Briefe an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die drey ersten Evan-

gelien um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die zehn kleineren Briefe des Apostels Paulus (als die letzte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr; Hr. M. Cartorius, die vier Evangelien in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr. Repetent Reiche, sämtliche Schriften des N. T. in einer cursorischen, Deutschen oder Lateinischen Vorlesung, 6 Stunden wöchentl. um 2 Uhr.

Die Dogmen-Geschichte trägt Hr. Cons. K. Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik, Hr. Prof. Planck, nach seinem Handbuche 'Philosophische Religions-Lehre. Göttingen, 1820' um 11 Uhr 5 Stunden wöchentlich;

Die Moral-Theologie, Hr. Cons. K. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen. 1817' um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Cons. K. Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab. — Hr. Cons. K. Stäudlin trägt die allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche von dem ersten Anfange bis zu dem 18. Jahrhunderte, nach seinem Lehrbuche (Universalgeschichte der Christlichen Kirche. Ausg. 2. 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit, in einer öffentlichen Vorlesung, die neueste Kirchengeschichte vom Anfange des 18. Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit.

Die Homiletik wird Hr. Cons. K. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. — Hr. Superint. Dr. Erfurt trägt die Theorie der Homiletik verbunden mit den ersten practischen Anleitungen zur Kanzel-Beredsamkeit 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor, und gibt

unentgeltlich eine fortgesetzte practische Anleitung zum Kanzelvortrage Mittw. um 6 Uhr und Sonnab. um 2 Uhr.

Die Theorie der religiösen Catechetik, in Verbindung mit den ersten practischen Uebungen im Catechisiren, lehrt Hr. Superintendent Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr setzt er, unentgeltlich, die practische Anleitung zu den verschiedenen Arten catechetischer Vorträge fort.

Zu theologischen Examinatorien und Repetitorien erbiethet sich Hr. Rep. Reiche.

In dem Repetentes-Collegium wird Hr. Rep. Reiche Mont., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr die Catholischen Briefe, Hr. Rep. W. Sartorius Dinst. und Donnerst. um 1 Uhr den Brief an die Römer erklären,

Ueber die Uebungen der theologischen Gesellschaft wird Hr. Prof. Planck fernerhin die Aufsicht führen.

Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das practische Studium der Rechtswissenschaft gibt Hr. Prof. Bergmann öffentlich Dinst. u. Donnerst. um 3 Uhr. Hr. Dr. Elvers verbindet eine methodologische Einleitung in das Rechtsstudium mit seiner Vorlesung über die Geschichte und Institutionen des Röm. Civil-Rechtes.

Die Encyclopädie des gesammten Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches in der ersten Hälfte des Winters zwey Stunden täglich um 9 und 11 Uhr vor, an welche Vorlesung sich alsdann, von der Mitte des halben Jahres an, die Institutionen des heutigen Römischen

146. St., den 9. September 1820. 1453

Rechtes anschließen. — Hr. Universitäts-Actuarus Riedel erbiethet sich für die zu spät Ankommenden diese Encyclopädische Vorlesung nachzuholen. — Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechtes 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor; Hr. D. Balett, Juristische Vorkenntnisse oder sogenannte Encyclopädie, nach eigenem Plane, 5 Stunden wöchentl. um 2 Uhr;

Das Europäische Völkerrecht, Hr. Prof. Saalfeld Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Das Hannöverische Staatsrecht (nebst dem Privat-Rechte) Hr. Prof. Bergmann um 1 Uhr; Hr. D. Quentin 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Natürliche Criminal-Recht, in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, H. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, in Verbindung mit dem Criminal-Proceß um 10 Uhr; Hr. D. Jordan, privatissime;

Naturrecht, oder Philosophie des bürgerlichen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr;

Die Rechtsgeschichte, mit Hinweisungen auf Hauboldi institutionum historico-dogmaticarum lineamenta, Hr. D. Balett 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Eine exegetische Vorlesung über seine Chrestomathie des bürgerlichen Rechts, Ausg. 3, hält Hr. Geh. Just. R. Hugo um 10 Uhr.

Geschichte und Institutionen des Römischen Civil-Rechtes, verbunden mit einer allgemeinen encyclopädischen und methodologischen Einleitung in das Rechts-Studium trägt Hr. D. Elvers zwey Stunden täglich um 9 und 11 Uhr vor; Geschichte und Institutionen des Röm. Rechts, Hr. D. Ribbentrop 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer gleichfalls um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes Hr. Geh. Just. R. Hugo in Verbindung mit seiner Encyclopädie, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches, von der Mitte des Winters an um 9 und 11 Uhr; Hr. D. Balett, nach demselben Lehrbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Pandecten, d. h. einen vollständigen Inbegriff des heutigen Römischen Privat-Rechtes, Hr. Prof. Schweppe, nach der zweyten Ausg. seines 'Römischen Privat-Rechtes. Altona 1819' täglich um 9 und 11 Uhr, und Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. D. Jordan privatissime; Hr. D. Kern, nach Heise, 3 Stunden täglich.

Eine historisch-dogmatische Darstellung des ganzen Römischen Erbrechtes gibt Hr. D. Balett, in Folge einer an ihn ergangenen Aufforderung, 5 Stunden wöchentlich, nach einem den Zuhörern mitzutheilenden Plane, um 9 Uhr.

Repetitoria und Examinatoria über das Römische Recht hält Hr. Universitäts-Actuarius Riedel.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 4 Uhr;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem hieselbst gedruckten Grundriß des protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Hofr. Bauer, mit Beziehung auf die von ihm besorgte achte Ausgabe des Böhmerschen Handbuches, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. D. Rothamel, nach Päß, in einer beliebigen Stunde;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover (nebst dem Staatsrechte) Hr. Prof. Bergmann um 1 Uhr; Hr. Dr. Quentin um 8 Uhr;

Den Criminal-Proceß, Hr. Hofr. Bauer in Verbindung mit dem Criminal-Rechte;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes, der Hr. Geh. Justiz-Rath Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr;

Die Theorie des Hannöversischen Civilprocesses, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Ein Processuale-Practicum hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. Vice-Syndicus Desterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processes und die Referirkunst um 3 Uhr.

Zu Privatissimis in den verschiedenen Rechtstheilen, besonders zu Examinatoris in Deutscher oder Lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Jordan.

Ein General-Examinatorium über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache, so wie auch Special-Examinatoria und Repetitoria über das Römische u. das Canonische Recht, das Deutsche Privat- und das Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processes hält

Hr. Dr. Rothamel; auch ist Hr. D. Walett zu Examinatorien und Repetitorien in Lateinischer sowohl als Deutscher Sprache erbötig.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 2 Uhr; und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuch' die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Allgemeine Anatomie, Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der dritten Ausgabe seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Allgemeine Biologie, oder eine Darstellung der allgemeineren Entwicklungen und Formen des Lebens trägt Hr. Dr. Kraus um 4 Uhr, oder in einer bequemern Stunde vor;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr Himly, nach seinem Lehrbuche 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Heilmittel-Lehre, mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacologie, Hr. Dr. Kraus um 5 Uhr, oder in einer passndern Stunde.

146. St., den 9. September 1820. 1457

Arzneymittel: Lehre, verbunden mit einer Anleitung zum Recept = Schreiben, Hr. Prof. Oslander um 11 Uhr;

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr;

Die Semiotik, Hr. Dr. Winiker, 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe, um 4 Uhr; Hr. Prof. Oslander um 5 Uhr privatissime;

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs = Werkzeuge, der Respiration = Werkzeuge, der Haut, der Harn = Werkzeuge und der Geschlechtstheile, Hr. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck, um 6 Uhr.

Eine practische Anleitung zur Manual = Chirurgie gibt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungs = Unterricht in der chirurgischen Verband = Lehre verbunden mit einer Anleitung zur Kenntniß der verschiedenen Binden und Maschinen ertheilt Hr. Dr. Pauli in beliebigen Stunden.

Die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr; so wie auch privatissime.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen

Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Ein Disputatorium über einzelne wichtige Gegenstände aus der theoretischen und practischen Arzneykunde wird Hr. D. Kraus Abends um 7 Uhr halten.

Ueber die Anatomie und Physiologie der Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung, und gibt zugleich Anleitung zum Präpariren.

Die Pathologie der Hausthiere trägt Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Myrer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Griechischen Philosophie handelt Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr ab.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe seines 'Lehrb. der philosophischen Vorkenntnisse', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'philosophischen Tugendlehre. Göttingen. 1817' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosoph. Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

146. St., den 9. September 1820. 1459

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Politzei, Ca-
meral-Wissenschaft, oder Staatswirthschaft) Hr. Hofr.
Sartorius, um 10 Uhr; Hr. Prof. Saalsfeld um 8
Uhr;

National-Deconomie oder die Lehre von dem
Nationalreichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr.

Die Landwirthschaft lehrt Hr. Hofr. Haus-
mann Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10
Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut
um 5 Uhr vor;

Die Analysis des Endlichen und die ana-
lytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11
Uhr.

Ein Repetitorium über die allgemeine
Arithmetik hält Hr. M. Ulrich um 8 Uhr.

Die analytische ebene und sphärische Tri-
gonometrie, so wie auch die Stereometrie,
trägt Hr. M. Ulrich um 9 Uhr vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr.
Thibaut um 3 Uhr;

Die angewandte Arithmetik, - H. M. Schra-
der, und Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden;

Die practische Geometrie, H. M. Schrader,
nach eigenen Dictaten, in einer beliebigen Stunde,
mit Uebungen im Freyen, die so wie es die Witte-
rung erlaubt, angestellt werden sollen.

Vorbereitungen zur practischen Geometrie,
bestehend in den hierbey nöthigen Rechnungen und Si-
tuations-Zeichnungen, stellt Hr. M. Focke um 11 Uhr an.

Im Planzeichnen unterrichtet Hr. M. Schrader.

Die höhere Mechanik wird Hr. Hofr. Thibaut
um 9 Uhr vortragen;

Die Mühlenbau-Kunst, Hr. M. Schrader in
einer beliebigen Stunde; Hr. Ober-Baucommiss. Vor-
beck um 1 Uhr.

Die Theorie der Astronomie, Hr. Prof. Har-
ding um 9 Uhr;

Die Theorie der Bewegung der Planeten
und Cometen, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß
privatissime;

Die Lehre von der Bestimmung der Zeit, Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die Schifffahrts-Kunde, eben derselbe um 11 Uhr.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr. M. Schrader, nach Gilly, um 8 Uhr vor. — Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller lehrt die bürgerliche Baukunst 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Die Lehre von den Säulen-Ordnungen trägt Hr. M. Schrader in einer beliebigen Stunde vor.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Ober-Baucommissär Vorbeck um 11 Uhr;

Die Land-Baukunst, eben derselbe, nach seinem Handbuch der Land-Baukunst um 9 Uhr.

Eine Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader in einer zu verabredenden Stunde;

Eine Anleitung zur Verfertigung richtiger Bau-Anschläge, derselbe.

In der Straßen- und Brückenbau-Kunst unterrichtet Hr. Ober-Baucommiss. Vorbeck um 10 Uhr.

Die Brückenbau-Kunst, so wie auch die Entwerfung und Ausarbeitung von Fortifications-Rissen lehrt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Militärische Encyclopädie erbiehet sich Hr. Lieut. Stünkel privatissime vorzutragen.

Ueber höhere und niedere Tactik wird eben derselbe 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Ab. eine Vorlesung halten.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Elementar- sowohl als der höhern Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-M. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Grundzüge der allgemeinen Botanik legt Hr. D. Meyer in einer unentgeltlichen Vorlesung Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr dar.

Das Wichtigste aus der Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader in einer bequemen Stunde ab.

Ueber die cryptogamischen Gewächse hält eben

146. St., den 9. September 1820. 1461

derselbe eine Vorlesung Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr; und stellt Sonnab. um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gemächshäusern des botanischen Garten befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um 2 Uhr Anleitung.

Ueber die Arzneikräfte der Pflanzen, verglichen mit den äußern Formen und der natürlichen Classen-Eintheilung derselben nach Decandolle, hält H. D. Meyer Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr eine Vorlesung, die er in einem besonders gedruckten Programm ausführlicher angekündigt hat.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Hofr. Hausmann Mittw. um 10 Uhr öffentlich.

Die allgemeine Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor; und Sonnab. von 9 bis 11 Uhr stellt mineralogische practische Uebungen an.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Die physische Astronomie, eben derselbe, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die physische Geographie Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die erste Hälfte seiner Anleitung zur chemischen Analyse, eben derselbe Sonnab. um 8 Uhr öffentlich.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Dinst. und Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die Diplomatif, d. h. die zum Lesen und Beurtheilen alter Urkunden erforderlichen Kenntnisse, trägt Hr. Hofr. Tychsen um 1 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren nach der dritten Ausg. seines Handb. um 3 Uhr;

Die Mythologie und Religionsgeschichte der alten Völker, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, H. Hofr. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, H. Prof. Saalfeld um 5 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands, Hr. Hofr. Eichhorn um 8 Uhr;

Die Geschichte des Welfischen Hauses und seiner Besitzungen im nördlichen Deutschlande, mit beständiger Rücksicht auf die Verfassung derselben, Hr. Dd. Desdefino 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondre von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord = Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studirenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär = Geschichte.

Die allgemeine Litterär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen Dinst. und Freytags um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malererey, Bildhauererey &c. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo, privatissime eine Vorlesung um 8

Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 8 Uhr.

Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

Die Theorie der Musik lehrt Hr. Musik-Director Heinroth Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr. Für die Sing-Academie sind die Abende des Mont. von 8 bis 10 Uhr bestimmt. Außerdem wird der Hr. Musik-Dir. auch Privat-Unterricht im Clavierspiele und im Gesange ertheilen.

Orientalische und alte Sprachen.

Zum Privat-Unterricht in der Hebräischen Sprache er bietet sich Hr. Rep. Reiche.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Geh. Justizr. Eichhorn in einer bequemen Stunde.

Die Vorlesungen über das Alte u. Neue Testament s. beyden Theologischen Wissenschaften. Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: H. Hofr. Mitscherlich erklärt den Agamemnon von Aeschylus, den Oedipus Tyrannus von Sophocles und die Phönissen von Euripides (in der von Wolf 1787 zu Halle herausgegebenen Tetralogia befindlich) nebst dem Cyclops von Euripides um 2 Uhr. H. Prof. Dissen erläutert die Odyssee um 3 Uhr. Hr. Prof. Müller bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Demosthenes Rede gegen Midias, Mont. u. Dinst. um 11 Uhr. H. M. Lion erklärt den Panegyricus von Isocrates zwey Stunden wöchentlich. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen er bietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. Repet. Reiche.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: H. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars ausgewählte Stellen des Lucretius, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Prof. Dissen übt

fie im Disputiren Mittw. um 11 Uhr. H. Prof. Müller erflärt Taciti historiae 5 Stunden wöchentl. um 5 Uor. Hr. M. Schmiß gibt in 4 Stunden wöchentlich eine theoretische und practische Anweisung zu Verfertigung Lateinischer Dissertationen und Disputationen. H. M. Lion erläutert den Dialogus de causis corruptae eloquentiae 2 Stunden wöchentl. — Zum Privat-Unterrichte im Latein. erbietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. Repet. Reiche.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr.

Neuere Sprachen.

Die Anfangsgründe der Französischen, Englischen und Italiänischen Sprache nach einer zweckmäßigen Methode trägt Hr. M. Schmiß 5 Stunden wöchentl. vor.

Die Französische Sprache lehrt H. Prof. Artaud, u. Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird H. M. Dubois, und H. M. Lion Unterricht im Französischen erteilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benecke, 4 Stunden wöchentl. um 7 Uhr Abends vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmt er einige Stunden privatissime. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg fortfahren das Englische zu lehren.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und zu der Erläuterung Italiänischer Dichter bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Stunde von 5 bis 6. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg seinen Unterricht fortsetzen.

Die Spanische Sprache lehrt H. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castrupp; der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Medell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 11. September 1820.

D r e s d e n.

In der Arnoldschen Buchhandlung: Das kleine Feuegewehr, sowohl für das Fußvolk, als für die Reiteren. Von F. G. Kourroy, Major der Artillerie und Director der Königl. Sächsischen Militär-Academie zu Dresden. 1820. 136 S.

Die Kenntniß der Einrichtung und Behandlung seiner Waffen ist jedem Krieger unentbehrlich; allein auch für das öconomische Beste des Staats ist es von großer Wichtigkeit, wenn sein Heer für die Erhaltung derselben, die möglichst größte Sorgfalt anwendet. Unerachtet der allgemein anerkannten Wichtigkeit dieses Gegenstandes, fehlt es bis jetzt noch, an einer vollständigen Theorie des Militär-Feuegewehrs. Robins, Antoni, Scharnhorst, Unterberger u. a. m. haben Versuche über einzelne auf das Feuegewehr Bezug habende Gegenstände bekannt machen lassen. Ein Englisches Werk über die Schießgewehre, übersetzt von Timäus, und das bekannteste Handbuch für Jäger von auf dem Winkel, enthalten über Jagdgewehre viel Gutes, das auch

£ (7)

zum Theil bey dem Militärgewehr Anwendung finden kann. In Hulots instruction sur le service de l'artillerie sind sehr zweckmäßige Vorschriften über die Behandlung der Feuerge-
 wehre enthalten. Der im Jahre 1818 gedruckte Unterricht über die Einrichtung und Behandlung aller bey der K. Hannoverschen Armee eingeführ-
 ten Feuergewehre ist practisch abgefaßt. — Das angezeigte Werk des Hrn. Majors Rouvron füllt die eben bemerkte Lücke in den Kriegswissenschaf-
 ten nicht ganz aus. Als Theorie betrachtet, ist der darin enthaltene Unterricht zu dürftig, er hält sich an das längst Bekannte, und eröffnet nir-
 gends eine neue Bahn. Für den Laien ist er zu trocken und nicht faßlich genug; für diesen kommt es mehr darauf an, ihm kurz und deutlich vor-
 zuschreiben, was er zu beobachten hat, als die Gründe zu entwickeln, warum es so seyn muß. —
 Wie sind mit dem Verf. darin einverstanden, daß die Staaten nicht hinlängliche Sorgfalt für die Vervollkommnung der Waffen anwenden. Das Geld, das auf Versuche angewandt wird, sieht der Finanzminister nur zu gern als unnütz ausgegeben an, und schlägt die geforderte Geld-
 Bewilligung ab. Wie kann man aber ohne wiederholte Versuche, die immer kostbar sind, der Wahrheit näher kommen? Alle Staaten besitzen einen größern oder kleinern Vorrath von Was-
 sen. Sollen nun z. B. ganz veränderte Ge-
 wehre eingeführt werden, so ist der von dem vor-
 rigen Caliber vorhandene Vorrath unnütz; denn es würde sehr kostbar und selbst gefährlich seyn, Gewehre von verschiedenen Calibern, bey einem Heere zu führen. Man erschrickt vor den Kosten, die eine unvermeidliche Folge der Veränderung der Waffen in einer Armee sind. Gründe ge-
 nug, sich allen Veränderungen zu widersetzen, wären die Vorzüge einer neuen Einrichtung auch

allgemein anerkannt. — Der Verf. handelt im 1sten Kap. vom kleinen Feuergewehre und dessen Beschaffenheit im Allgemeinen. In der Aufstellung der verschiedenen Feuerwaffen vermiffen wir die Windbüchfen, deren sich die Oesterreichifchen Jäger, noch in den ersten Feldzügen des Revolutionskriegs bedienten. Die Sternröhre, oder Musketons find in einzelnen Fällen, bey Deckung eines nahen Objects, als z. B. bey einer bedeckten Graben: Vertheidigung in einer Schanze u. f. f. nützlich. In einigen Armeen hat man die Bataillons: Zimmerleute mit Musketons bewaffnet. Der zuerst aus Antoni Versuchen entlehnte Grundsatz: daß ein gezogenes Rohr, unter übrigens gleichen Umständen, keine größere Schußweite, als ein ungezogenes habe, hat sich nach Versuchen, denen wir beygewohnt haben, bestätigt. — 2tes Kap. Von der Beschaffenheit der jetzt gebräuchlichen Feuergewehre mit glatten oder ungezogenen Läufen. Ueber die Theorie der Vortheile und Nachtheile des größern und kleinern Calibers bey den Infanterie: Gewehren, ist man noch nicht ganz einig. Bey den Englischen Gewehren ist das Caliber etwa $9\frac{1}{2}$ Linie, und die Kugel wiegt 2 Loth. Das ganze Gewehr hat 6 Fuß 4 Zoll $1\frac{1}{2}$ Linien Länge, und wiegt mit dem Bajonnet 10 Pf. 2 Loth. Die Ladung ist $\frac{3}{4}$ Loth Englisch Musquet. Pulver, das von vorzüglicher Beschaffenheit ist. Wir glauben, daß das Englische Gewehr das schwerste Gewicht und stärkste Caliber von allen Europäischen Gewehren habe. Dessen unerachtet hält sich die Englische Armee von den Vortheilen dieses Gewehrs so sehr überzeugt, daß viele Vorschläge von Einführung von leichterm Caliber keinen Eingang gefunden haben. Die Engländer rechnen unter die Vortheile ihrer Gewehre: 1. das weitere Schießen derselben, als

das der Französischen; 2. den wenigern Rückstoß, als bey leichtern Calibern, und 3. den Vortheil, vermöge der Länge des Gewehrs die Stellung zu 3 Gliedern beybehalten zu können, ohne das erste niederfallen zu lassen; und 4. die längere Dauer des Laufs. Im Hannöverschen glaubte man das Englische Gewehr dadurch zu verbessern, daß man zwar die Englische Kugel von 2 Loth Gewicht beybehielte, das Caliber aber um $\frac{1}{2}$ Linie verminderte und den Lauf um $9\frac{1}{2}$ Linie verlängerte. Das neue Gewehr ward durch mehrere kleine Veränderungen um 24 Loth leichter gemacht, als das Englische; es fand sich aber, daß der Rückstoß viel stärker war, als bey letzterm. Den vorzüglichsten Vortheil eines kleinen Calibers, muß man in der Ersparung der Transportkosten der Munition suchen. — Von dem geringen Nutzen der ungezogenen Carabiner der Cavallerie, ist man gegenwärtig fast in allen Armeen überzeugt. In den Englischen Armeen wurden auf Vorschlag des Generals, Lord Uxbridge, die Feuerwaffen des Cavalleristen auf eine Pistole beschränkt. Indessen kamen später die Carabiner wieder bey der schweren Cavallerie in Gebrauch. Der vorzüglichste Grund, warum die Cavalleristen mehrere Feuerwaffen, als eine Pistole zu haben wünschen, war, daß solche insbesondere zum Signalgeben, für Bedetten dienen mußten. Cavallerie mit Gewehren, welche Bajonnets haben, zu versehen, ist wohl im Ganzen nicht zu empfehlen, wenn gleich einzelne Fälle sich ereignen können, in welchen eine auf diese Art bewaffnete Cavallerie, nützliche Dienste leisten kann. 3tes Kapitel. Von den gezogenen Feuerwahren. — Der Engländer Hutton behauptete einst, daß 10,000 mit Büchsen bewaffnete Schützen, 100,000 mit gewöhnlichen Mousqueten versehene Infanteristen in die Flucht schla-

gen würden. Wir würden dieser Meinung beypflichten, wenn nicht außerdem mit der Büchse Nachteile verbunden wären, die ihren Gebrauch im Felde sehr erschweren. Eine Büchse, die nicht zugleich mit einem Stohgewehre versehen ist, sollte man niemahls im Felde gebrauchen. Die Englische Büchse ist sehr zweckmäßig mit einem Hirschfänger versehen. An der einen Seite des Griffs des Hirschfängers ist ein Falz angebracht, worin der am Laufe der Büchse sich befindende Haken paßt. Auf den Rändern des Griffs ist eine Feder angeschroben, deren Vorstand in den Falz tritt, und der, wenn der Hirschfänger als Bajonett aufgesteckt wird, in den Einschnitt des erwähnten Hakens faßt. Außer diesem Vorstande ist die Feder unterhalb des erstern mit einem Zapfen oder Dorn versehen, welcher ganz durch den Griff tritt, und vermöge dessen sich die Feder zurückdrücken läßt, so daß ihr Vorstand den Einschnitt des Hakens am Laufe verläßt, und der Hirschfänger also abgenommen werden kann. Die Länge der ganzen Büchse ist 4 Fuß, die des Hirschfängers 2 Fuß 5 Zoll 6 Linien; folglich die ganze Länge 6 Fuß 2 Zoll 4 Linien. Man hat mehrere Beyspiele, daß Englische Bataillone, mit diesen Büchsen bewaffnet, und in ein Quarree zu 2 Mann hoch aufgestellt, wiederholte Angriffe von Cavallerie abgeschlagen haben. — Der Schwierigkeit der langsamen Ladung abzuhelfen, hat man sich vielseitig mit Erfindungen von Büchsen, die von hinten geladen werden, beschäftigt, ohne daß eine derselben wirklich Anwendung gefunden hätte. Der Hannövr. Ingenieur Capitain Hassebroeck erfand im Jahre 1810 eine solche Büchse, die mittelst einer vor der Schwanzschraube angebrachten Klappe, welche vermöge einer darunter angebrachten Schraube sich öffnen ließ, geladen ward. Die Ladung ging sehr schnell von Statten, und man

Konnte mit der Büchse 50 Schüsse thun, ehe es nöthig war, sie zu reinigen; sie entsprach also ihrem Zweck. Allein die Ursache, daß sie nicht in der Englischen Armee eingeführt ward, war, daß das in der Klappenschraube angebrachte Del, ohne welches sie bald unbrauchbar ward, nicht nur die Kleidung des Soldaten beym Tragen der Büchse, sondern auch seine Hände beym Gebrauch derselben, vorzüglich nach einigen Schüssen, sehr beschmutzte. Diese in mancher Hinsicht merkwürdige Büchse, befindet sich jetzt in der Waffensammlung des gegenwärtigen Königs von England. — Wir sind übrigens der Meinung, daß gut gezogene Gewehre von leichtem Caliber, bey welchen die Kugeln nicht gepflastert werden, für leichte Infanterie eine zweckmäßigere Waffe sind, als Büchsen, die nur in den Händen von geübten Schützen, und bey günstigen Terrain-Verhältnissen wirklichen Nutzen leisten. — Der General Freitag führte im 7jährigen Kriege bey den Hannoverschen Jägern sogenannte Kolben-Pistolen ein, deren Nutzen sich so bewährt gefunden hat, daß selbige noch gegenwärtig bey den Husaren-Regimentern der Hannoverschen Armee eingeführt sind. Der Verf. sagt von den Kolben-Pistolen, daß sie nur für einige Mann in jeder Schwadron brauchbar wären. Wir antworten darauf, daß eine Schwadron en masse sich niemahls der Feuerngewehre bedienen sollte, sondern diese sich nur beym Plänkeln eignen. Hier ist es aber von großer Wichtigkeit, daß der Plänkeler vorzüglich genau schieße, und man hat im Frieden Zeit genug, die Mannschaften im richtigen Schießen zu üben. Die Hannoversche Kolben-Pistole hat einen Wisirschuß von 120 Schritten. — 4tes Kap. Von den Pulverladungen für das kleine Feuerngewehr. 5tes Kap. Das Nothwendigste von der Fertigung der Feuerge-

wehre. In dem S. 67 über die Flintensteine, erlauben wir uns hinzuzusetzen, daß die Englischen Flintensteine große Vorzüge vor den Französischen haben. — Gros Kap. Von der Zerlegung, Untersuchung, Zusammensetzung und Unterhaltung der Militär = Feueergewehre. Dieses Kapitel ist sehr mager ausgefallen, und enthält nicht viel mehr, als ein Namens = Register der einzelnen Theile, und doch sind gerade die hier zu bearbeitenden Gegenstände die wichtigsten für den practischen Unterricht. Ueber die zweckmäßigste Art, die Gewehre zum Transport zu verpacken, ist gar nichts gesagt.

Augsburg.

Auf Kosten des Verfassers: Meteorologisches Jahrbuch von 1816 und 1817, mit Inbegriff der meteorischen und astronomischen Beobachtungen nebst derer bey den Aspecten der Sonne, der Planeten und vorzüglich des Mondes vom Canonicus Augustin Stark, Professor und Conrector des Königl. Baierschen Gymnasiums zu Augsburg etc. Jedes dieser beiden Jahrbücher enthält 73 Quartf. und als Einleitung dazu gehört die bereits 1815 zu Augsb. herausgegebene Schrift des Verf. Beschreibung der meteorologischen Instrumente, nebst einer Anleitung zum Gebrauche derselben bey den Beobachtungen, als nothwendiger Beytrag zur Erläuterung der meteorologischen Jahrbücher mit 5 Kupfertafeln. 78 Quartf.

Der Verf. ist Willens, diese Jahrbücher fortzusetzen, und ihre Einrichtung ist so zweckmäßig, daß sie als Muster zu ähnlichen Beobachtungen, wer sich damit zu beschäftigen gedenkt, aufgestellt zu werden verdient. Die Barometer = und Thermometerbeobachtungen, so wie auch diejeni-

gen des Sauffürischen Hygrometerstandes, des Que-
 rikanischen Manometers, der Beschaffenheit der Winde
 und der Witterung sind für jeden Tag des Monats
 früh um 7 Uhr, Nachmittags um 2 U. und Abends
 um 9 U. aufgezeichnet. Dann Beobachtungen am At-
 mometer, Hyetometer, nebst beygefügtten Erschei-
 nungen der Sonne, der Planeten und des J aus dem
 astronomischen Kalender. Am Ende eines jeden Mo-
 nats die vorzüglichsten Resultate aus dem Beobach-
 tungsregister. Sodann, wenn sich die Gelegenheit
 darbot, auch Beobachtungen von Finsternissen, Son-
 nenflecken, Sonnenfackeln ic. Meteorologische Beob-
 achtungen bey den Conjunctionen und Oppositionen
 der Planeten sowohl mit der Sonne, als auch unter
 sich, und bey den Aspecten des J , bey dem auf- oder
 niedersteigenden Knoten desselben u. s. w. Zum Nu-
 tzen und Frommen derjenigen, welche Lust haben, sich
 mit weitern Untersuchungen über diese himmlischen
 Einflüsse zu beschäftigen. Auch sind Beobachtungen
 von magnetischen Declinationen und Inclinationen
 beygefügt, aus welchen sich, wenn die Beobachtun-
 gen, wie wir nicht zweifeln, mit der gehörigen Sorg-
 falt und Genauigkeit, zumahl am magnetischen In-
 clinatorium angestellt worden sind, abnehmen läßt,
 wie erheblich die Veränderungen sind, die jene Inclina-
 tionen und Declinationen das ganze Jahr hindurch
 erleiden. Die mittlere Declination der Magnetnadel
 zeigt sich $= 18^\circ. 28'$, die Inclination $= 71^\circ. 30'$.
 Die große Veränderung der Declin. im Mittel $=$
 $3^\circ. 52'$, der Inclination $= 2^\circ. 30'$. In der ange-
 führten Einleitungsschrift werden die meteorologi-
 schen Werkzeuge, deren sich der Verf. bedient hat, sehr
 deutlich beschrieben und abgebildet, auch die Vorsich-
 ten und nöthigen Correctionen durch Tafeln und Bey-
 spiele erläutert, mit Hinzufügung einer sehr vollstän-
 digen Litteratur über alle Gegenstände der Meteor-
 logie. Die meisten Werkzeuge, deren sich der Verf. bey
 seinen Beobachtungen bedient, sind aus der Officin
 des geschickten Künstlers Hrn. Höschels zu Augsburg.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1820.

L o n d o n.

A Voyage of Discovery, made under the orders of the Admiralty, in His Majesty's Ships Isabella and Alexander, for the purpose of exploring Baffin's Bay, and inquiring into the probability of a North - West Passage. By John Ross K. S. Captain Royal Navy. London 1819. 251 und CXLIV Seiten in Quart, nebst Karte und 27 Kupfertafeln.

Im December 1817 erhielt Capt. Ross von Sir G. Hope, einem der Lords of the Admiralty, die Aufforderung, zur neu beschlossenen Expedition gegen den Norden, das Commando des Schiffes Isabella zu übernehmen, so wie die Leitung des zweyten Schiffes Alexander unter dem Befehl des Lieutenant Parry. Nach vollkommener Ausrüstung beider Fahrzeuge zu einem gefahrvollen Kampf in den Gewässern West-Grönlands, gegen Kälte, Eischollen und Mangel aller Art, verließen die Schiffe, Mitte April 1818, die Englische Küste, trafen nach der Verabredung auf den Schetlandinseln zusammen, und begannen von da aus, seit dem achten May, ihre

Untersuchungen. Ihre Hauptaufgabe war, den Versuch zu machen, eine nordwestliche Durchfahrt aus dem Atlantischen in das Stille Weltmeer zu finden, und zwar auf der Bahn, welche die Davis-Strasse und Baffins-Bay vorschreiben würden. Da diese Gewässer aber nur zu den halb und halb bekannten gehörten: so konnten die Vorschriften zur Ausführung selbst nur unzureichend und verschiedner Auslegungen fähig seyn. In jedem Falle blieb die rechte Erreichung des Hauptzwecks dem Commandeur der Expedition selbst anheim gestellt, dem besonders ein Gesichtspunct als leitender Wegweiser hervorgehoben wurde in den officiellen Instructionen, nach welchen er sich zu richten haben würde, nämlich das Daseyn einer großen allgemeinen von Norden her gegen Süden sich bewegenden Meeresströmung. Diese, setzte man voraus, könne schwerlich allein durch Revierströmungen, nicht durch Flüsse, nicht durch das Schmelzen des Eises bewirkt werden, sondern müsse aus einer offenen See hervortreten. In diesem Falle könne aber die Baffinsbay nicht, wie auf den Landkarten bisher geschehen, überall vom Lande begrenzt seyn, sondern müsse nordwärts mit dem Ocean in Verbindung stehen, und zwar mit dem Stillen unmittelbar, oder wahrscheinlicher, doch mit dem Polatischen Meere. Daher sollte besonders ausgemittelt werden, aus welcher Weltgegend dieser Seestrom sein Herkommen habe, ob aus Nordosten oder Nordwesten. Nur in diesem letztern Falle sollten die Schiffe ihm zur Auffindung einer Nordwest-Durchfahrt folgen, worüber mehrere nähere Bestimmungen beygefügt wurden; welche jedoch, wie die vorigen nur auf hergebrachten Annahmen beruhen konnten. Man war vorbedacht auf drey Fälle: daß die Schiffe wirklich in den Stillen Ocean einlaufen würden:

oder daß die strenge Jahreszeit sie zum Überwintern zwingen möchte in jenen nordischen Breiten; oder, daß kein tieferes Eindringen in diese Nordregion statt finden würde; worauf denn die besondern Vorschriften und Maßregeln gegeben und getroffen wurden. Der letztere Fall traf nun, gegen die sanguinischen Hoffnungen vieler, welche an der Ausrüstung lebhaften Antheil genommen, ein; daher über die Ausführung des Unternehmens, wie über den Werth dieses Reiseberichtes selbst, die verschiedensten Ansichten sowohl in England als in Schottland, dem Vaterlande des Capt. Ross, in Umlauf kamen, die nicht ohne Parteylichkeit hie und da öffentlich bekannt worden sind. Hier wird es nur zweckmäßig seyn, die Anzeige des Reiseberichtes selbst zu geben, ohne in eine besondre Untersuchung einzugehen, in wie fern Capt. Ross seinen Instructionen gefolgt oder nicht gefolgt sey, wie ihm von einer Partey, welche eine ziemlich officielle Sprache geführt, der Vorwurf gemacht worden ist. Vom 8ten bis 26sten May dauerte die Fahrt von Schetland-Insel bis zur Höhe des Südgrönland-Caps, Farewell, wo den Schiffen der erste Eisberg begegnete, an 1000 Fuß lang und 40 Fuß hoch, lebhaft schimmernd mit schönem Farbenspiel bey Tage wie bey Nacht. Bey Coquins Sund beginnt die genauere Aufnahme der Westküste Grönlands nebst Tiefenmessungen des Meeres, während der ganzen Fahrt. Bey den Savage-Inseln schwamm ein Eisberg vorüber 1200 Fuß lang, 325 F. hoch, von dessen Seite ein Wasserstrom herabstürzte. Schon bey der Disco-Insel stand das Eis in großen Massen fest; zwischen dieser Insel und der Grönlandsküste war die Straße Waygatt am 14. Junius noch zugefroren. Der Dänische Gouverneur der benachbarten Walfisch-Insel, Flushe,

wollte beobachtet haben, daß seit den eilf Jahren seines Aufenthalts in Grönland, daselbst die Kälte zugenommen habe. Bey der Wagaat- oder Hasen-Insel lagen 45 Schiffe von Walfischfahrern, welche auf den Aufbruch des Eises lauerten; ein Wall von Eisbergen im Halbkreis gegen W., mit wenigstens 700 Gipfeln, umlagerte sie. Hier fing der Kampf mit diesem furchtbaren Elemente an, und dauerte während der ganzen Fahrt fast ununterbrochen fort. Bey einer Landung auf der Insel Waggat, wo auch die astronomischen Instrumente aufgestellt werden konnten, wurde ein Irrthum von 5 Grad für die Länge und 30 Engl. Meilen für die Breite des Ortes entdeckt, der auf den Admiraltätskarten verzeichnet war; und es ergab sich, daß die wirkliche Breite $70^{\circ} 26' 17''$, die Länge $54^{\circ} 51' 49''$, und die Abweichung des Compasses $72^{\circ} 9' 28''$ W. betrug. Hiedurch erhielt die ganze Westküste Grönlands eine ganz andre um vieles mehr westliche Lage auf der Karte als bisher.

Mit dem 20. Jun. ward das Eis loser, und seitdem begonnen die vielfachen Versuche sich hindurchzuarbeiten. Zu der Mühsamkeit dieses Geschäfts kam bey den Beobachtungen noch die Beschwerde der doppelartigen Strahlenbrechung, welche sehr oft alle Gegenstände am Horizonte verunstaltete und ihre wahre Aufnahme unmöglich machte: denn bald erschienen die Gegenstände über die Maschinen in die Höhe gezogen, bald in horizontaler Richtung auseinandergezerrt. Diese Strahlenbrechung war öfter mit dem schönsten Farbenglanze begleitet. Die Gefahren, welche die Eisflotten drohten, gingen meistens glücklich vorüber, die Beschwerden des Schiffsziehens über die Eisbrücken wurden dem Volke durch Belohnungen versüßt, und durch das erheiternde Spiel eines Violinisten, der glücklicher Weise die Expe-

dition begleitete und seine Saiten, an der Spitze des Zugs, in den Eindrücken des Nordens, häufig ertönen ließ. Am 10ten August unter 75 Grad 55 Min. N. Br. fand eine erste Zusammenkunft mit den Anwohnern der Küste statt, mit Esquimaux, die einen eignen Dialect, den der Humuk, sprachen, den man für den nördlichen und ältern in Grönland ausgibt. Ein Grönländer, Sackhouse, aus der Süd-Ost-Bay gebürtig, der aus Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter und um das Christenthum und die Zeichenkunst zu erlernen, zwey Jahre früher mit einem Walfischfahrer nach Leith gekommen war, begleitete die Expedition als Dolmetscher, und setzte die gegenseitige Unterredung in Gang, um so eifriger, da er in diesen nördlichen Grönländern seine Vorväter erkannte, und in ihm selbst der Eifer erwachte, ihnen die christliche Lehre mitzutheilen, wenn er sie zuvor tiefer würde ergründet haben. Man erfuhr von ihnen, daß an ihrer Küste, bey Cowallick, Eisen gefunden werde, ein ganzer Block, von dem sie mit Grünstein Stücke abschlugen, und daraus die Klingen ihrer Messer bereiteten. Dieß Eisen zeigte bey chemischer Untersuchung Nickelgehalt, weshalb man es zu den Meteoreisen gezählt hat. Dem bewohnten Küstenstrich von 76 bis 77 Grad 40 Min. N. Br. und 60 bis 72 Gr. W. L. gibt der Capit. R. den sehr allgemeinen und unpassenden Namen des Arktischen Hochlandes (Arctic Highlands), und theilt die wenigen von ihm durch jene Grönländer eingezogenen Nachrichten mit, die desto dürftiger sind, da die Küste selbst gar nicht betreten wurde. In der Nähe, am Cap York, sah man am Abhang der Anhöhen, die mit rothem, unbekanntem Stoff, bis auf 12 Fuß Tiefe, durchdrungenen Schneefelder, nach welchen die Küste die Carmosin-

Klippen (Crimson Cliffs) genannt wurden. Un-
gewiß bleibt immer, woher der Stoff der Färbung gekommen, den einige für animalischer Art und für aus dem Meere geworfen halten, indes die Untersuchungen des Chemiker Wollaston und des Botanikers Brown ihn eher für vegetabilisch erklären, obwohl ohne darüber entscheiden zu wollen. Die Reise rückt nun bis 75 Gr. 25 Min. N. Br. vor, zum Wolstenholme, einem Sund, von 18 bis 20 Seemeilen Breite, dessen zu oberflächliche Untersuchung dem Capit. R. zum ersten Vorwurfe gemacht worden ist. Mehr noch aber scheint wirklich bey dem darauf folgenden Walfisch-Sund versäumt worden zu seyn, und bey der ganzen großen Bai bis zum westlichen Cap Clarence, nämlich bey der nördlichsten Einbucht der Baffins-Bai. Alle Beobachtung, ob eine Passage möglich sey, wurde nur vom Mastkorbe aus gemacht, die Küste selbst wurde nicht betreten; aus einer Ferne von 20 bis 60 Engl. Seemeilen wurde nach dem Kranze der Bergzüge, welcher die Einbuchten umlief, geurtheilt, daß keine Fahrstraße hindurchziehe, und aus dem Mangel einer Strömung daß keine Communication mit dem nördlichen Ocean da sey. Die Belegung der Sunde mit großen Eisbergen legte zugleich den Einfahrten, für jetzt, die größten Hindernisse in den Weg; doch war das Eis gerade hier von ganz eigner, von allem vorherigen verschiedenen Beschaffenheit, grün und in besonders großen Massen von unregelmäßiger Form. Ohne einen Versuch zum tiefern Eindringen gemacht zu haben, theilt Capt. R. seine Gründe mit, die ihn davon abhielten, und seine Widerlegung der Meinung vom Daseyn einer Meerverbindung. Die Küste hing in der ganzen Rundung, sagt er, zusammen, scheinbar; die

unermessliche Bai war mit Eis ganz bedeckt, scheinbar; außerdem zog sich eine weite Kette von Eisbergen quer überhin, die fest auf dem Grunde zu liegen schien; die Fluth betrug nur 4 Fuß und die Strömung war kaum zu spüren. Hieraus, sagt der Verf., geht der Zusammenhang des Landes mit größter Sicherheit hervor, und daß von dem nördlichsten Ende der Baffins-Bai, von Hacluits-Insel an bis Cap Clarence, keine Oeffnung vorhanden ist; gesetzt auch, eine enge Passage wäre vorhanden, so könnte sie wegen des Eises nicht befahren werden. Das unzureichende dieser Sätze läßt sich auf ähnliche Weise auch auf die Untersuchung der zweyten Hauptvertiefung der Baffins-Bai anwenden, auf den Lancaster-Sound, unter 74 Gr. 32 N. Br., gegen Südwest vom vorigen. Der Eingang dieser großen Weitung betrug 45 Engl. Meilen; die Küste schien bewohnbar, das Wasser war fast frey von Eis, die Tiefe war außerordentlich, 674 Faden; das Schiff segelte 80 Engl. Meilen hineinwärts, aber da keine Strömung sich zeigte, kein Treibholz, kein sonstiges Zeichen einer Durchfahrt, und in weiter Ferne auch die Bergzüge sich vorzuliegen schienen: so wurde umgekehrt, und geschlossen, es sey auch hier keine Durchfahrt vorhanden. Ein tieferes Eindringen in die verschiedenen tiefeingehenden Sunde, wie in den von Wollstenholm, Whalesound, Smithsfound, Jonesfound, Lancaster-sound, würde die ganze Expedition allerdings sehr in der Jahreszeit verspätet und zur Ueberwinterung in diesen Nordischen Breiten gezwungen haben, was zu vermeiden dem Verf. von seinen Gegnern, da die Schiffe doch dazu ausgerüstet waren, vorgeworfen worden ist; zugleich aber würde die spätere Jahreszeit vom August bis October den großen Vortheil gehabt haben, hier die Gewässer frey vom Eise zu finden, da dieses erst wieder, mit dem December, die Gegend unnahbar zu machen pflegt. Dagegen führt der Verf. die langen Nächte an, welche ihn bey der ersten wieder eintretenden Nacht, am 24sten August, nach einem 1872 Stunden langen Tage, vom 7. Jun. bis 24. Aug., an die Rückkehr aus diesen Regionen mahnten. Diese Rückfahrt beginnt nun wirklich mit dem 1sten Sept., und führt an der Americanischen Küste zurück, welche dadurch wesentliche Berichtigungen in der Kartendarstellung erhält. Eine einzige Landung

geschah unter 73 Gr. 37 Min. N. Br. in der Poffession Bay, wo der Meeresgrund in 1000 Faden Tiefe lag, und ein kleiner Fluß sich zwischen grünen Blumengründen in das Meer ergoß. Diese weit gefälligere Landschaft, als alle bisherigen, zog die Aufmerksamkeit besonders auf sich, zumahl da umher kein Schnee lag, ausgenommen auf den Berggipfeln, und im Fluß Stücke von der Rinde der Silberbirke schwammen, die offenbar auf einen Holzwuchs deuteten, welcher dieser Nordlandschaft sonst ganz fremd ist. Das Steigen der Fluth betrug 4 bis 5 Fuß, und zwey Walfische mit sehr hohen Rückenfinnen ließen sich hier sehen, die nach Capit. Lewis Aussage nur sehr selten im Gewässer der Davisstraße sich aufhalten. Genauer wurde auch dieses Locale nicht untersucht, da eine Strecke von 400 Engl. Meilen längs der zur Hälfte noch unbekannten Küste zurückzulegen war. Diese wird nun nautisch beschrieben, untersucht, und vorzüglich durch eine Seitenfahrt in die Mitte der Davisstraße ausgemacht, daß daselbst, 70 Gr. 40 Min. N. Br., keine James Island, oder keine Jacobs-Insel liegt, wie sie alle bisherigen Karten angeben. Bis zur Cumberland-Sträße und zum Cap Farewell wurden die Tiefenmessungen und Temperatur-Beobachtungen fortgesetzt, dann überfiel ein Sturm die Schiffe, die, von Sturmvögeln bis zu den Ferröer Inseln begleitet, am 30sten October nach Schottland zurückkehrten, von wo sie vor sechs Monathen ausgesegelt waren. Die Berichtigung der Küstenlagen im Allgemeinen, die Bestätigung der wirklichen Existenz jener großen Baffins-Bay, eine glücklich angestellte Reihe von Beobachtungen über Pendelschwingungen zur Bestätigung der Theorie von der Kugelgestalt der Erde in so hohen Breiten, die sorgfältigen Beobachtungen über die Abweichungen und intensiven Zunahmen der Magnetnadel, mehrere nautische Entdeckungen und Anwendungen in Hinsicht des Compasses, Beobachtungen über Meerestiefen, und Meerestemperatur, und wenn schon sparsame naturhistorische Beobachtungen sind dankenswerthe Resultate, welche die Wissenschaft aus diesem Berichte zieht, wenn auch durch ihn das große Problem nicht gelöst ist. Kupfer und Karten sind mit Englischer Eleganz gearbeitet.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 16. September 1820.

Paris.

Histoire de France pendant les Guerres de religion par Charles Lacroette, Membre de l'Institut et Professeur de l'Histoire à l'Académie de Paris. T. III. 1815. S. 490. T. IV. 1816. S. 462 in 8. Rec. zeigt den Schluß dieses Werks beynähe mit Bedauern an, da es mit jedem Bande für ihn anziehender und interessanter, und zwar nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch seine Form geworden ist. Auch die historische Kunst und Manier des Verfassers scheint sich, ihm wenigstens, in diesen zwey letzten Bänden ungleich vollendeter und reifer als in den zwey ersten zu zeigen; nur mag freylich der größere Antheil an der verstärkten Anziehungskraft des Werkes der Natur des historischen Stoffes gebühren, der noch in diesen zwey letzten Bänden zu behandeln war. Sie umfassen die Regierungen Heinrichs III. und IV. denn der dritte Band eröffnet sich mit dem Regierungsantritt des ersten und das ganze Werk schließt sich mit dem Tode des andern. Es ist

E (7)

also einerseits die eigentliche Helden-Periode und andererseits das goldene Zeitalter der Französischen Geschichte, worin man jetzt durch Hrn. Lacret. herumgeführt wird; wer aber läßt sich nicht gerne dabey aufhalten und fest halten, wo ihm so viel von Jugend auf bekanntes, bewundertes und lieb gewordenes entgegen kommt? der Verfasser verliert daher auch nichts dabey, daß er den wenigsten seiner Leser etwas neues geben, und ihnen weder ein bisher unbekanntes historisches Factum, noch einen Aufschluß über die geheime Geschichte, noch auch nur eine neue Anekdote aus dem Privatleben seiner Hauptpersonen mittheilen konnte. Darauf mußte er voraus Verzicht thun, denn es gibt doch schwerlich — wenigstens gab es vor der Revolution schwerlich einen gebildeten Menschen in Frankreich, der nicht mit dem Schätze von Nachrichten, den die Peresixe und l'Etoile, die la Noue und Sully, die d'Aubigne und Mornay, die Matthieu und de Thou von ihrem Heinrich und seinen Zeitgenossen aufbewahrt hatten, schon von Kindheit an vertraut gewesen wäre: dafür aber mag er desto mehr bey jedem gebildeten Leser dadurch gewinnen, weil er ihm seine bekannten Favorit-Stücke wirklich in das zum wiederholten Betrachten vortheilhafteste Licht gesetzt hat. Wir tragen nemlich kein Bedenken, das Hauptverdienst von dem Verf. dieses Werks in die verständige Anordnung seiner Materialien zu setzen, und wir glauben, daß ihm dieß desto höher angerechnet werden muß, je männlicher er bey mehreren Gelegenheiten die Versuchung, durch Wig und Scharfsinn zu glänzen, bestand. Auch von der besonnenen Critik des Verf. in dem Sortiren seines Stoffes und von der weisen und billigen Mäßigung seiner Urtheile, welcher wir schon bey der Anzeige der ersten Bände dieses Werks (J. 1815. S.

805) Gerechtigkeit wiederfahren ließen, könnten aus diesen neuen mehrere neue und höchst verdienstliche Beweise angeführt werden: also würden wir uns hier wirklich etwas ungern von Hrn. Lacretelle trennen, wenn wir nicht hoffen dürften, ihm bald wieder auf einer neuen Wanderung im historischen Felde — doch wahrscheinlich auch wieder in einer seiner besuchteren Partien, die er vorzüglich zu lieben scheint, zu begegnen.

P a r i s.

Vraie idée du Saint Siège en deux Parties, par d'Abbé Don Pierre Tamburini de Brescia, Professeur à l'Université Impériale et Royale de Pavie, Chevalier de l'Ordre de la Couronne de Fer, Membre de l'Institut etc. traduit de l'Italien sur l'Édition publiée à Milan en 1818-1819. P. XVIII. 488. in 8.

Hr. Tamburini hat sich schon in mehreren Schriften als einen der gelehrtesten catholischen Canonisten zugleich aber als einen der entschiedensten Gegner des curialistischen Papal-Systems erprobt. Er gehört daher auch unter diejenigen, von denen es, wie man gewiß zu Rom am lebhaftesten fühlt, die meiste und die größte Gefahr zu befürchten hat, denn bey dem Bewußtseyn seiner Stärke ist es ihm möglich, seine Angriffe darauf mit einer Ruhe und damit auch mit einer Vorsicht zu führen, die seinen Vertheidigern nicht leicht eine Blöße gibt. Er läßt sich durch nichts verleiten, von dem geraden Pfade der wissenschaftlichen Untersuchung, den er sich einmahl vorgezeichnet hat, jemahls abzuweichen; freylich ist aber auch dadurch, besonders in dem vorliegenden Werke, so viel Unfranzösisches in seine Manier zu streiten, hineingekommen, daß wir zweifeln, ob die Uebersetzung in Frankreich ein

großes Glück oder eine besondere Sensation machen wird. Sie könnte jedoch gerade jetzt eher nützlich werden, um die so vielfach schwankenden Grundsätze des höheren Französischen Clerus über das Pabst-Verhältniß zu berichtigen und zu befestigen: nur müssen wir freylich noch mehr bezweifeln, ob diesem auch gerade damit gedient seyn möchte, denn die Italiänischen Bischöfe, die sich im J. 1811 auf dem Concilio zu Paris so sehr wunderten, so viel Ultramontanismus in Frankreich zu finden, möchten wohl jetzt noch mehr Anlaß zur Verwunderung haben. Ueber das Werk selbst glauben wir uns schicklicher bey der Anzeige des Originals auslassen zu können.

H a n n o v e r.

Lehrbuch der christlichen Religion für die höhere Erziehung. Von Joh. Michael Hermann Harras, Prediger zu Salzhausen im Lüneburgerischen. 1817. S. 208 in 8.

Grundriß der christlichen Religionslehre nach dem Lehrbuche der christlichen Religion für die höhere Erziehung. Von Joh. Mich. Herm. Harras, Pr. zu S. 1819. S. 72 in 8.

Unter dem etwas schwankenden und zweydeutigen Ausdrucke der höheren Erziehung versteht der Verf. dieser Schriften zunächst die planmäßige Verstandes- und Gemüthsbildung zur Sittlichkeit, die am gewissten durch die Religion, und besonders durch die christliche, erzielt werden kann. Dabey nahm er es als entschieden an, daß sich die christliche Religionslehre nur in dem Verhältniß wirksamer und glücklicher dazu benutzen lasse, in welchem das Vernunftmäßige davon dem denkenden Menschen anschaulicher gemacht werde, und abstrahirte es sich daraus als die Hauptforderung, die man in einem dazu

tauglichen Lehrbuche der christlichen Religions-Theorie zu erfüllen habe, "daß — Vorr. S. 3 — darin der Zusammenhang der christlichen Religionslehre mit der sittlichen Vernunft an sich in allen ihren einzelnen Lehren und Vorschriften erweislich gemacht, zu diesem Ende auch das Allgemeine ihres Inhalts von dem historischen und positiven scharf genug getrennt, beides mit einander in ein angemessenes Verhältniß gesetzt, und das Ganze, mit Absonderung dessen, was dem Zeitbedürfniß und dem Jüdischen Sprachgebrauche gehört, in seinem rein-moralischen Zwecke dargestellt werden müsse. Dahin fühlte er sich aber desto stärker gedrungen, auch an diesem Theile zu arbeiten; weil er sich auf das festeste überzeugt hat, daß — S. 4 — "dem an moralischer Cultur so sehr erschlafften Zeitgeiste nur allein auf diesem Wege, nur allein durch vernünftige moralische Bildung seiner aufblühenden fähigern Jugend, aber gewiß nicht durch unedel scheinheiliges Zurückführen auf verjährete Formeln der Theologie, und noch weniger durch neue Liturgien und kirchliche Gebräuche aufgeholfen werden kann." Diese letzte Ueberzeugung theilen wir ganz mit dem geistvollen und es, wie wir gerne glauben, gewiß redlich meinenden Verfasser. Wir stimmen auch darin mit ihm überein, daß demjenigen, der durch die christliche Religionslehre zur Sittlichkeit gebildet werden soll, vorzüglich das Vernunftmäßige des Christenthums recht anschaulich, und die vollkommenste Uebereinstimmung aller seiner Forderungen mit den Aussprüchen und Forderungen der sittlichen Vernunft recht fühlbar gemacht werden muß, so wie es uns ebenfalls gewiß ist, daß der letzte Zweck des Christenthums und aller seiner Anstalten und aller seiner Belehrungen nur dieser ist, die Menschen sittlich-gut und dadurch selig zu machen,

und daß sich jede Formel, in welche man diesen Zweck schon gefaßt hat, zuletzt darin auflösen muß, wenn ihr Wahrheit zukommen soll. Wir finden daher auch im Ganzen die innere Anordnung und Einrichtung dieses Lehrbuchs sehr zweckmäßig angelegt. Weislich ist eine Einleitung vorangeschickt, worin in fünf Abschnitten die nothwendigen allgemeinen Vorkenntnisse und Begriffe von der menschlichen Seele, ihren Kräften und Anlagen, von der moralischen Natur des Menschen im besondern, von ihrer Bestimmung zur Tugend und von der höchst innigen Beziehung, in welcher die Religion und das Christenthum damit steht, mit hinreichender Faßlichkeit und Richtigkeit entwickelt sind. In dem ersten Theile des Lehrbuchs selbst wird alsdann die allgemeine Religionslehre des Christenthums in zwey Abschnitten ausgeführt, von denen der erste ihrem theoretischen und der andere ihrem practischen Theile oder ihrer Pflichtenlehre gewidmet ist; ein zweyter Theil aber verbreitet sich ebenfalls in zwey Abschnitten noch über die besondern Lehren von dem Glauben an Christum als den Sohn Gottes, und an die göttliche Offenbarung, welche der Menschheit durch ihn mitgetheilt worden ist. Bey der Behandlung dieser letzten eigenthümlich christlichen Ideen hat sich zwar der Verf. nicht verpflichtet gehalten, von allen Bestimmungen der älteren dogmatischen Lehrform darüber Notiz zu nehmen und zu geben; er hat es jedoch auch auf keine Weise darauf angelegt, alles positive dabey weg zu rationalisiren, sondern mit bedachtamer Klugheit sich darauf beschränkt, nur dasjenige dieser Art herauszuheben, was ihm zu der Verstärkung der moralischen Tendenz der Lehre Jesu am anwendbarsten und brauchbarsten schien. Auch diese Beschränkung mißbilligen wir nicht; doch können

wir nicht umhin, zu wünschen, daß er sich dann gerade dabey etwas länger und absichtlicher verweilt haben möchte. Denn wir sind überzeugt, daß sich gerade aus diesen Lehren von der göttlichen Würde Jesu, von der Erlösung und Veröhnung der Menschen durch Jesum und von dem Einflusse seines Geistes auf ihre Heiligung eine Kraft schöpfen läßt, die auf die moralische Veredlung des Menschen ungleich stärker als jede andere Vorstellung wirkt, die ihm sonst vorgehalten werden mag. Mehrere der Beziehungen, von welcher die Kraft dieser Lehren zunächst ausfließt, sind allerdings auch von dem Verf. sehr richtig ausgezeichnet worden; es scheint uns aber, daß ihrer noch mehrere hätten bemerkt, und daß auch die ausgezeichneten etwas lebendiger hätten herausgehoben werden können; doch dadurch kann der Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs für die höhere religiöse Erziehung nicht viel entzogen werden, denn der verständige Lehrer, der dieß wirklich als Mangel fühlt, kann ihm ja bey dem mündlichen Unterricht auf das leichteste abhelfen. Dazu scheint uns auch der besonders gedruckte Grundriß sehr gut geeignet, in welcher nicht nur ein Auszug oder ein Skelet des Lehrbuchs, sondern eine der eignen Ansicht und Umsicht freyeren Raum lassende Beleuchtung des Ganzen gegeben ist.

U t r e c h t.

By Joh. Altheer: *Disputatio inauguralis de commutatione quam Constantino M. auctore societas subiit christiana, quam pro gradu Doctoratus summisque in Theologia honoribus - rite ac legitime consequendis publico examini submittit Nic. Christ. Kist.* 1818. 111 S. 8.

In der Einleitung wird der Zustand des Röm-

mischen Reichs überhaupt und der Christen insbesondere vor Constantin dem Großen beschrieben, und im ersten Theile der Abhandlung selbst von Constantins Leben, Bildung, Geist, Character, von den Ursachen, aus welchen er die christliche Religion angenommen, und von der Art und Weise, wie er ihr Ansehen verschafft und sie herrschend gemacht habe, geredet bis S. 46. Im zweyten Theile wird der Einfluß betrachtet, welchen diese öffentliche Auctorität und Herrschaft des Christenthums auf die Sicherheit und Zunahme der christlichen Kirchengesellschaft, auf den Glanz des christlichen Cultus, auf das Ansehen der Lehrer, auf Denkart und Sitten der Christen, auf die Verbindung der Kirchen und auf das Verhältniß zwischen Kirche und Staat gehabt hat. Im dritten Theile werden die Vortheile und Nachtheile der Veränderung, welche die christliche Kirche durch Constantinus erfuhr, unparteyisch ins Licht gesetzt und beurtheilt. Was über diese Gegenstände geschrieben ist, das ist meist benutzt, doch hat von Manso's Leben Constantins noch kein Gebrauch gemacht werden können. Das Ganze ist gut geordnet und die Bestandtheile sind zweckmäßig ausgewählt. Man findet auch seltenere Bemerkungen, wie daß Constantin Exemplare der Bibel auf seine Kosten habe abschreiben und verbreiten lassen, daß er vorzüglich den Eusebius zur Abfassung seiner Kirchengeschichte veranlaßt, und daß dieß Buch ungemein viel dazu beygetragen habe, das Christenthum und richtigere Kenntnisse von demselben und von den Christen auszubreiten S. 41 f. daß bey den ökumenischen Synoden auch ausländische nicht zum Römischen Reiche gehörige Bischöfe gewesen S. 77.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 16. September 1820.

L o n d o n.

The History and Practice of Vaccination, by James Moore, Director of the National Vaccine Establishment etc. 1817. 300 S. in gr. Octav. Chap. 1. The Discovery. Kurze Schilderung des Lebens von Jenner, und des bedachtsamen Ganges seiner Beobachtungen und Versuche um zur Wahrheit zu gelangen, ob und in wie fern Kuhpocken und Mäuke gegen Pocken schützen? Seit die Pächter in Gloucestershire bey der Mäuke vorsichtiger verfahren, sind auch Kuhblattern in den Milchhäusern selten geworden. Chap. II. The promulgation of the Vaccine in England and the invidious-conduct of some Proselytes, Schon im Jahr 1770 zeigte Jenner dem berühmten John Hunter, welcher freylich auf anderer Männer Erfindung wenig achtete, die Abbildung eines Fingers mit einer Kuhpocke und schlug auch schon damahls die Impfung derselben als Substitut der Pocken-Impfung vor. Als er 1793 seine Versuche der R. Societät vorlegen wollte, damit sie in den Phi-

losophical Transactions gedruckt würden, he
 received in reply a friendly admonition — not
 to present this paper, lest it should injure
 his established credit. Der treffliche Cline,
 Wundarzt am Thomas-Spitale, war der Erste,
 welcher Jenners Beobachtungen am kranken Hüft-
 gelenke eines scrofulösen Kindes prüfte und be-
 stätigte. D. George Pearson, nicht John Pear-
 son, suchte nun die Erfindung an sich zu reißen.
 D. Woodville's, des nächstens Schriftstellers Ex-
 perimente, nennt der Verf. mit Recht unjudi-
 cious. Das fluid for Vaccination, welches
 Aerzte aus dem Small-Pox Hospital erhielten,
 hatte eine contaminirte Quelle, welche häufig
 Fieber, nebst einem von den eigentlichen Pocken
 nicht zu unterscheidenden Ausschlag hervorbrachte.
 Pearson's und Woodville's Irrthümer und Unred-
 lichkeiten werden gründlich dargethan. Ch. III.
 A medical Opposition and Controversy. Ab-
 scheuliches Benehmen Moseley's und Rowley's,
 Rowley ging so weit, bekannt zu machen, daß
 eines Knabens countenance is transmuting into
 the visage of a cow, welches er auch 1805 ab-
 bilden ließ. Der Verf. schweift hier ab, spottet
 über Johanna Southcott, über Birch, den Geg-
 ner der neuen Entdeckung, über Aberglauben,
 wober er eine Anekdote von Tippoo Saib's Tode
 wegen des Amulets beybringt, und über die ers-
 lögenen Beschuldigungen, daß die Schutzblatter-
 neue Ausschläge und andere Krankheiten verur-
 sachten. Ch. IV. Of Small-Pox, occurring
 after the vaccine; and of Small-Pox and se-
 veral other infectious diseases in some instan-
 ces, recurring to the same individual. Zweym-
 malige Pocken seyen demahlen in England so
 allgemein, daß sie gar keine besondere Aufmerk-
 samkeit mehr erregten. Auch variirten die Pocken
 so sehr, daß man mehr als zwölf Species mit

Sauvages annehmen dürfte, dergleichen seyen Fälle von zweymahligen Schußblattern vorkommen, auch daß sich eine ganz regelmäßige Schußblatter in Einigen bildete, welche bereits die eigentlichen Pocken gehabt hatten. Wenn Kuhblattern- und eigentliches Pockengift zu gleicher Zeit einer Person eingeimpft würde, welche noch keine dieser Krankheiten gehabt hatte, so hielten beide Gifte unabhängig ihren Gang, und erregten ihre specifischen Wirkungen. Die Schußblattern fehlten nie gegen die Pocken zu sichern, ausgenommen in den sehr seltenen Beschaffenheiten (habits) des Körpers, welche öfter als einmahl für die Pocken empfänglich sind. Ch. V. Of-Varicella or Chicken-Pox. Das Bekannte. Ch. VI. The Reception of the Vaccine with the Public in England. Sehr gute und wahre Bemerkungen sowohl über zu arges Hängen am Alten, als Neuerungsucht, über Entstellung der Wahrheit, Gewinnsucht u. s. f. Daß die Opposition gegen die Schußblatternimpfung sich mehr in England als in andern Ländern zeigte, käme von der politischen Freyheit Großbritanniens, permitting empiricism and many species of imposture to flourish. The facility of controlling evils, and of punishing knaves in arbitrary governments, is some compensation for the loss of the blessings of liberty. Vorzüglich in London befanden sich die meisten Antivaccinisten, und der Pöbel sprach von bestial Cow-Pox humour, so wie in Deutschland Dt. Herz und Consorten von Brutal: Impfung. Sobald aber der Herzog von York 1799 die Schußblatternimpfung in der Landarmee, und die Admiralität sie bey der Marine einführten, siegte die gute Sache. Hr. King erwarb sich hiebey besonderes Verdienst, so wie auch die edeln Frauzenzimmer, welche arme Kinder auf dem Lande,

mit möglichster Vorsicht und Sorgfalt impften. Nur zu Portsmouth und Be stol vernachlässigte man die Impfung. Anecdote von Jenner, der noch nach Bekanntmachung seiner Schrift, seinen Sohn mit Pockengift impfte, weil ihm das Schutzblatterngift ausgegangen war, und ein von Pockenkranken kommender Wundarzt das Kind auf den Arm genommen hatte. Ch. VII. Parliamentary Proceedings. A Committee of the House of Commons appointed to investigate D. Jenner's claim to the discovery. Es ist sehr interessant, hier die über Jenner's Entdeckung im Parlament vorgekommenen Verhandlungen vollständig beisammen zu haben, um zu sehen, wie schwer es im Jahre 1802 war, gegen Neid, Gewinnsucht und grobe Verläumdung seiner Collegen 10,000 Pf. St. statt der vorgeschlagenen 20,000 für ihn zu erhalten. Ch. IX. Parliament reconsiders the former vote and grants an additional reward. Erfreulicher ist es nun, zu finden, wie im Jahre 1806 es dem Parliamente schon leichter war, für Jennern, selbst gegen des Ministers Meinung, noch 20,000 Pfund zu votiren. Ch. X. Vaccine Institution Die Institute zur Verbreitung der Schutzblattern-Impfung wurden vom Parlament angeordnet, und der Verf., Director derselben, weil D. Jenner durch ein Misverständnis die Verbehaltung des Directoriums ablehnte. Die Versendungen des Impfstoffes geschahen postfrey. Dr. G. Pearson suchte diese Institute, durch Sir Francis Burdett Einfluß zu hindern. Ch. XI. The Vaccine is extending through the British Dominions; Scotland, Ireland, the East and West Indies. Sehr wichtige Nachrichten. Ch. XII. The Diffusion of the Vaccine to foreign nations: to Germany, Prussia, Russia, Sweden, Denmark, France, Switzerland, Italy,

Spain, North - America, Pers'a and Africa. Weitunter doch manche Unrichtigkeit und unnöthige Einmischung sehr bitterer politischer Bemerkungen. Bayerns, wo doch die Schutzblattern: Impfung, durch die weisesten und ernstesten Anordnungen der Regierung, seit zwanzig Jahren, sich im musterhaftesten Gange befindet, gedenkt der Vf. nicht. Ch. XIII. The Practice of Vaccination and the Conclusion. Warnung, die Schutzblatternimpfung, ein an sich zwar leichtes, aber höchst wichtiges Geschäft nicht zu fahrlässig zu betreiben. Drey Wochen nach der Geburt, sey bey einem gesunden Kinde, die beste Zeit zum impfen: Auch rath er, sich nicht mit einem einzigen Stiche, oder einer einzigen Blatter zu begnügen, besonders wenn man besorgen muß, daß sie nicht ganz ungestört bleiben möchte. In zweifelhaften Fällen sollte man deshalb lieber die Schutzblatternimpfung wiederholen.

Montpellier.

Essai sur les Anomalies de la Variole et de la Varicelle, avec l'Histoire analytique de l'Epidémie éruptive qui a régné à Montpellier en 1816. par M. F. Bérard, Prof. particulier de Med. prat. et M. de Lavit, Dr. de la Fac. de Montp. 1818. 287 S. in Octav. Ein um so interessanteres Werk, je deutlicher es beweiset, daß die von Seiten des Staates nicht gehörig gewürdigte Schutzpocken: Angelegenheit die traurigsten Folgen nach sich zieht. Introduction. Die Pocken: Epidemie, welche 1816 zu Montpellier herrschte, zeigte einen so anomalistischen Character, daß sie sowohl unter Aerzten, als im Volke ganz entgegengesetzte Meinungen und schwer zu tilgende Vorurtheile gegen Jenner's heilsame Entdeckung veranlaßte, und man sich wundern mußte, daß

bis jetzt keiner von den dortigen älteren Aerzten das Wahre von der Sache darzustellen unternahm. Unsere bescheidenen jungen Verfasser beklagen sich, daß sie von ihren Collegen nicht gehörig unterstützt, bey diesem schwierigen Geschäfte alles lediglich allein besorgen mußten. Nach der Verf. Meinung hätten die meisten Schriftsteller, gleichsam vorsehlich, die wahre Schwierigkeit unberührt gelassen quand ils avaient comparé la Varicelle la plus evidente avec la Variole la plus régulière, tandis qu'il falloit rapprocher et distinguer la Variole anomale de la Varicelle prolongée. Um so mehr wünschen sie, andere Aerzte aufmerksam zu machen, und solche zu bedächtlichen Erklärungen zu bewegen, selbst wenn auch solche gegen sie ausfallen sollten, und somit neue Untersuchungen zu veranlassen, rühmen übrigens doch Hrn. Broussonet's und D. Volfin's ihnen geleistete Unterstützung. (Der Wunsch der Hrn. Verf. ist indessen größtentheils, durch Hrn. John Thomson zunächst von uns anzuzeigendes Werk on the Varioloid Epidemic erfüllt worden.) Chap. I. Histoire générale de l'Epidémie. Das Jahr 1815 und der Winter 1816 zeichneten sich, zu Montpellier, durch äußerste Trockne aus. Der Winter erstreckte sich über den Frühling, bis in den Sommer hinaus, so daß es 1816 eigentlich keinen Sommer gab. Zu diesen physischen Anomalien, gesellten sich noch durch die politischen Umstände veranlaßte moralische. Im März 1815 zeigten sich unter Kindern die ersten Anzeigen von Ausschlägen. Hr. Bourquet beobachtete die eigentlichen Pocken an zwey nicht vaccinirten Kindern und Wasserblattern (la variole fausse) an einem vaccinirten Kinde. Sie waren so gelinde, daß, hätten sie nicht einige schon vaccinirte ergriffen, man gar nicht auf sie geachtet hätte. Indessen ward man aufmerksam,

und der Unglaube an die sichernde Wirkung der Schutzblattern schien schadensfroh. Die Verfasser schildern den Gang der Epidemie unbefangen, ohne Einmischung eigenen Urtheils, welcher hauptsächlich folgender war. Nach einem ziemlich lebhaften Fieber, von 2 bis 3 Tagen, mit Bangigkeit, Uebelkeit, Erbrechen, mehr oder weniger Betäubung und Leidendeschmerzen, bedeckte sich der Körper mit kleinen, rosenfarbenen, rundlichen, merklich erhöhten Flecken, meistens zuerst im Gesichte mitunter auch zugleich auf der Brust. Gewöhnlich minderte sich mit diesem 3 bis 4 Tage dauerndem Ausschlage das Fieber. Im Gesichte waren diese Pocken klein, spitzig, und ohne Nabel, an den Gliedmaßen dagegen größer, auch wohl hoch und nablich. Das Eiterungsfieber zeigte sich zwischen dem 6ten und 8ten Tage, oft ganz leicht, bloß durch Durst, Hitze, Leibesverstopfung und Halsweh sich verrathend. Die Blattern waren mit einem rothen Hof umgeben, füllten sich mit einer milchigen, nie die Kennzeichen wahren Eiters annehmenden Flüssigkeit, vertrockneten gewöhnlich ohne irgend ein Fieber zwischen dem 4ten bis 12ten Tage, und glichen wahren Warzen (verrues); welche sehr spät erst abfielen, mit Zurücklassung einer Vertiefung und Narbe. Im gewöhnlichen Falle, war das Kind eigentlich fast gar nicht krank, und zeigte nur am Ende einige Zufälle von Gastricität. So verhielt sich die Krankheit in den zwey ersten Monaten, worauf sie zwey verschiedene, in vielen Fällen mit einander gemischte, Gestalten annahm. In der einen Gestalt war sie überhaupt weit gelinder, nur 6 bis 7 Tage dauernd, als in der andern, welche 6 bis 14 Tage anhielt. Vaccinirte zeigten vorzüglich die eruptions fugitives et anomales, welche nur 3 bis 4 Tage währten. Das besondere war die gänzliche Ab-

wesenheit des den Pocken sonst eigenen specifischen Geruchs, sogar in Fällen unwidersprechlich wahrer Pocken. Bis in den Julius blieb die Epidemie gutartig, so daß man zweifelte, ob es auch die eigentlichen Pocken oder Wasserblattern wären. Ein leichtes Brechmittel, nach den Umständen, um den Ausbruch zu befördern, war fast Alles was man dagegen anwendete. Allein nun im Julius fing sie sich sehr zu verschlimmern an. Es erschien häufiger unregelmäßiger Ausschlag, dessen Blattern wirklich brandig wurden. Doch lag nicht sowohl in den Blattern an sich selbst, als vielmehr in dem Fieber das Gefährliche. Der Tod erfolgte langsam, weil der Brand (gangrène) mehr örtlich als allgemein war. In einem Mädchen ging der Augapfel in Eisten Brand über, in einem Andern gesellte sich zum Brande Auflösung des Blutes. Dieser gangränöse Character ließ sich durch nichts aufhalten, man mochte die Peruvische Rinde, und Schwefelsäure noch so früh dagegen anwenden. Eine zweyte Complication waren Würmer, gegen welche sich ebenfalls wenig ausrichten ließ. Die Krankheit blieb unregelmäßig und die Eiterung unvollkommen. Die Blattern füllten sich nie mit wahren Eiter, sondern mit Serum, und man spürte einen besondern, von dem gangränösen sehr verschiedenen säuerlichen Geruch. Die Genesung zog sich in die Länge, mit Traurigkeit, Hautblässe, beschwerlichem Husten, hartnäckigem Durchfall und Abmagerung. Wegen den September und December verlor sich dann die allmählich milder gewordene Krankheit gänzlich.

Chap. 2. Determination générale du caractère des éruptions de notre épidémie, et de leur division en petites véroles vraies et en petites véroles fausses. Die Verf. bemerken, daß sie absichtlich die von ihnen beobachtete Epidemie mit

Keiner besondern Benennung bezeichnet hätten, um desto mehrere Freyheit dem Geiste des Lesers zu lassen, wie man denn überhaupt in Bestimmung der Natur irgend einer Epidemie, nicht vorsichtig genug seyn könne. Gegen das Ende der Epidemie, wären sie freylich ganz entschieden in ihrer Meinung geworden. Es hätten nämlich zwey Ausschlagskrankheiten regiert, die Wasserblattern *la varicelle ou petite vérole volante* und die eigentlichen Pocken *variolo*. Die *varicelles* zeigten sich hauptsächlich am Anfange und gegen das Ende der Epidemie, die wahren Pocken schlichen sich unter sie, blieben ihnen aber untergeordnet, weil sie selbst anomal und unregelmäßig waren, bis sie die Oberhand gewinnend, sich in ihrer wahren Gestalt zeigten, und am Ende mit einem gangränösen Zustande und einer *dialthesis verminosa* sich complicirten. Beide Ausschlagskrankheiten bildeten eine Art von *monstre pathologique*, an welchem die primitiven Züge sich schwer erkennen lassen. Chap. 3. Des irrégularités de nos varioles légitimes, histoires d'épidémies analogues. Die Pocken waren wesentlich anomale, der Verlauf der Pockenbläschen (*boutons*) zu schnell, das Eiterungsfieber fehlte, die Blattern füllten sich nicht mit wahrem Eiter, sondern nur mit trübem Serum und vertrockneten zu Warzen. Fast nie bemerkte man den spezifischen Geruch. Wie nun ein Weilschen auch ohne Geruch ein Weilschen bliebe, so seyen auch diese Blattern *une espèce de variolo sans odeur*, zu Mead's *variola crystallina* gehörend, gewesen. Der gemeinen Unterscheidung in *variolo discrète* und *confluente* möchten die Verf. die Unterscheidung in *variolo anomale* und *regulière* vorziehen. Ködterer und Wagler hätten hier zu Östtingen im Jahr 1761 eine ähnliche Epidemie, so wie Fuxham zu Plymouth, Fouquet 1771 zu

Montpellier 1742 zu Paris und zu Tarascone beobachtet. Hieher gehörten auch die variolae sine variolis, Sydenhams fièvres varioliques, Huxhams variole locale und Chrestiens Einimpfungen an sich selbst, deren eine anslug. Ch. 4. Observations de Varioles anomales et irrégulières. Genaues Tagebuch über acht Krankengeschichten, in denen sich die wahren Pocken nicht verkennen lassen. Die Verf. bemühten sich ohne sonderlichen Erfolg de remédier au vice de la suppuration. Chap. 5. De la fausse petite Vérole; de ses diverses espèces, observations particulières, qui constatent leur existence. Détermination de la valeur des caractères que l'on a donnés pour la distinguer de la petite Vérole. Es sey, selbst nach Gaudoyer's, Odier's, Chrestien's und Valentin's Geständniß gar nicht so leicht, als Huxham behauptet, die variolae von den Varicelles zu unterscheiden, welche man oft für Recidive von Pocken ansah. Die Verf. nehmen mit den Engländern zwey Species von Varicelles an, pustules de poulet, chicken-pox der Engländer und pustules de cochon, swine-pox d. E. Valentin will in America noch eine dritte, hier nicht weiter bezeichnete, Species bemerkt haben. Da nun weder Jenner noch Odier diejenige Species von Varicelle, welche sich mehr als jede andere den eigentlichen Pocken nähert, genau genug schilderten, so bemühen sich die Vf., diese Lücke auszufüllen. Sie beobachteten nämlich Varicelles, welche den eigentlichen Pocken so ähnlich schienen, daß selbst die geübtesten Practiker getäuscht wurden, zumahl auch die Pocken gleiche Unregelmäßigkeit zeigten, wie die Varicelles. I. Varicelle avec fièvre d'invasion, qui a duré quatre jours, avec boutons de forme variolique et suppuration franche, aus Gilibert monographie du Pemphigus. 1813. 2. Varicelle

avec boutons suppurens, environnés d'une aréole, et se desechant en partie comme dans la petite vérole verruqueuse. 3 et 4. Varicelle avec sorte de fièvre de suppuration. 5. 6. 7. Varicelle avec fièvre très-intense et confluence des boutons de la face aus Desoteux, Fothergill und Freteau. Im 7ten Falle währte das Fieber zwölf Tage lang. Il seroit contraire au fait et dangereux même pour les intérêts de la vaccine, de nier toute observation de veritable recidive, nämlich der eigentlichen Pocken. 8. Varicelle avec fièvre d'invasion intense, avec retour de la fièvre le 4 jour et suppuration jusqu'au 13 de Peruption aus Darcet. Nicht nach einem einzigen, sondern nach mehreren zusammengekommenen Unterscheidungszeichen dürfte man über Variola und Varicella entscheiden; denn 1. weder die Heftigkeit und Dauer des Ausbruchsfiebers, noch 2. das Ausbrechen der Blattern zuerst im Gesichte, und 3. die Form der Blattern bestimmen für sich allein die eigentlichen Pocken, sondern 4. die Varicelle ist größer als die Variole. 5. Varicelle hat einen schnellern Gang. 6. Varicelle wird von keinem Eiterungsfieber begleitet; 7. eitert auch nicht; 8. die Pocke (varirole) braucht acht Tage zum Abtrocknen, die Varicelle höchstens vier bis fünf Tage; 9. die Variole bildet wahre Krusten nach dem Trocknen und läßt eine Narbe zurück. Der Varicelle, fällt zusammen, berstet, und geht in Schuppchen ab; 10. die Variole hält einen regelmäßigen Gang, la varicelle va par sauts et par bonds, und kommt wieder. La varirole est préservative d'elle même. Varicelle schützt weder gegen Pocken noch gegen Schutzblattern. Die eigentlichen Pocken endlich seyen eine gefährliche oft tödliche Krankheit, ob es gleich auch eine Varicelle gangreneuse gäbe. Chap. 6. Conjecture sur l'identité d'origine de la varicelle et de la Variole. Die Verf. erklären ganz bestimmt, "Quoi qu'il en soit, l'inoculation du virus variolique semble donner

naissance à la varicelle." Diese Sache hat, wie wir sehen werden, Hr. John Thomson mit ganz eigenem besonderem Fleiße zu beweisen sich bemüht. Chap. 7. Des rapports de notre épidémie avec les vaccinés. Des varicelles anormales et de recidives de petites véroles legitimes, qui ont eu lieu chez nos vaccinés. Einige Varicelles schienen so zweydeutig, daß mehrere Aerzte sie für die eigentlichen Pocken nahmen. Untersuchte man aber solche Fälle genauer, wo angeblich vaccinirt gewesen seyn sollende, an eigentlichen Pocken litten, so ergab sich, daß die Vaccination sehr lässig verrichtet worden war, und somit nicht für befriedigend gehalten werden konnte, weil kein einziges von den Kindern, welche durch sorgfältige Aerzte vaccinirt worden waren Pocken bekamen. Eilf Fälle werden umständlich erzählt, wo vaccinirte nachgehends, einige mehr, andre weniger, an Varicelle litten, welche theils den Hrn. Verfassern, theils andern Aerzten vorkamen. Die Verf. citiren aus de Haen und Ploucquet, doch ohne weitere Critik, Beispiele, wo Personen zwey bis drey, ja noch mehreremahle, sollten geblattert haben, getrauen sich aber nicht, allen diesen Fällen Richtigkeit abzusprechen, und glauben, daß einige davon wenigstens für wahr gelten dürften. Ihrer Meinung nach zeigten sich nach (gehörig verlaufenen?) Schußblattern, wiewohl höchst selten, Pocken. In dem allereinzigen Falle, wo nach den Schußblattern die eigentlichen Pocken von einem der Hrn. Verf. selbst nebst andern Aerzten zugleich mit beobachtet wurden, blieb noch die große Frage übrig, ob auch die geimpft gewesen seyn sollenden Schußblattern echt waren. Für diese Echtheit aber, scheinen die Verfasser keineswegs sich zu verbürgen.

Wir verbinden hiemit die Anzeige folgenden darauf Bezug habenden Werkes.

150. St., den 16. September 1820. 1501

London.

An Account of the Varioloid Epidemic, which has lately prevailed in Edinburgh, and other parts of Scotland, with Observations on the Identity of Chicken - Pox with modified Small Pox, in a Letter to Sir James Mac Grigor, by John Thomson M. D. Regius Professor of Military Surgery in the University of Edinburgh etc. etc. 1820. 322 Seiten und einem Appendix auf 78 S. in Octav. Gegenwärtiges Werk enthält eine umständlichere Darstellung der Hypothese des Verf. über die pockenartige Varioloid-Krankheit, welche er in Duncans Med. and Surg. Journal bereits bekannt gemacht hatte, und welche ihn nöthigte, 30 Jahre lang gehabte Meinungen aufzugeben. Es sey demahlen nothwendiger als jemahls, die Thatsachen und Hypothesen über die Pocken zu revidiren, weil das Vertrauen zu den Schutzblättern durch das Erscheinen eigentlicher Pocken, seit kurzem erschüttert ward, und selbst Aerzte in ihren Meinungen darüber gar sehr von einander abwichen. Der Verf. fand große Schwierigkeiten zwischen Wasserblättern und durch Schutzblättern modificirten eigentlichen Pocken einen Unterschied zu finden, und doch ließen sich diese leicht beseitigen, sobald er einen gemeinschaftlichen Ursprung für die verschiedenen Pockenarten annahm. Der Glaube an eine unabhängige Existenz und ein abgeschiedenes Vorkommen (separate occurrence) der eigentlichen Pocken von dem der Wasserblättern gründete sich lediglich auf unvollkommene Beobachtung. Die demahlige Epidemie der Pocken zwang den Verf. zuzugeben, daß häufig die Pocken dasselbe Individuum zweymahl befallen. In der Idee von der Identität der eigentlichen Pocken und der Wasserblättern seyen ihm Dr. Mudie, Bérard und Lavit, Howis und Bateman zuvorgekommen, so wie Dr. Bryce in der Idee über den gemeinschaftlichen Ursprung der Blättern.

Heerden nannte die Wasserblattern *variola pussilla*, mit mehr Genauigkeit als er vielleicht selbst supponirte. Der Verf. sah reine Wasserblattern mit sehr heftigen eigentlichen Pocken coexistiren. Description of the Varioloid Epidemic. Der Verf. beobachtete 556 Individuen, von diesen hatten 205 in der die Pocken noch die Schutzblattern gehabt, 205 hatten die Pocken gehabt, 310 waren die Schutzblattern eingepflichtet worden. In einigen wenigen Fällen erhob sich die Mitte der Pustel nach dem dritten Tage durch die Bildung eines kleinern durchsichtigen Bläschens auf ihrer Spitze, deren Flüssigkeit in einer von der Pustel, über welcher sie saß, unterschiedenen Höhlung enthalten war. Es sollte scheinen, als wenn in diesen Fällen die erste Pustel von einer Portion cutis bedeckt war, zwischen welcher und der Oberhaut das superposed Bläschen gebildet wurde. Beschreibung der Pockenkrankheit in Personen, welche weder Pocken noch Schutzblattern gehabt hatten. Eine Pocken-Epidemie, wie sie vor Jenner's Entdeckung gewöhnlich zu seyn pflegte, von 205 starben 50 also, von 4 — einer. Varioloid Disease, in solchen, welche sie schon einmahl überstanden hatten. Solcher kamen dem Vf. in dieser Epidemie 41 Fälle vor. In einem Falle erschien die Krankheit zum drittenmahl, und zwar heftiger als in den beiden vorhergegangenen. Varioloid Disease in solchen, welche die Schutzblattern gehabt hatten. Sehr mannichfaltige Erscheinungen, welche doch im Ganzen die Sicherung durch Schutzblattern-Impfung aufs offenbarste bewiesen. Von 310 starb selbst zu des Verf. Verwunderung einer, auch sah er in einer mit Schutzblattern geimpften Person, die Varioloid Krankheit zum drittenmahl. Es kamen Wasserblattern mitten zwischen cohärirenden und confluirenden Pocken vor. Oft konnten sie offenbar von der Ansteckung eigentlicher Pocken hergeleitet (tracirt) werden, und machten die eigentlichen Blattern in allen Varietäten der Formen entstehen. Demnach müßte man also entweder die Fälle von Variocella der Operation der nämlichen Contagien zuschreiben, oder annehmen, daß zu gleicher Zeit und an gleichen Orten zwey, zwar verschiedene, aber unzertrennbare Contagien geherrscht haben müßten, von welchen bald die eine bald die andere die Oberhand gewann. Letztere Hypothese habe nicht zu lösende Schwierigkeiten. Nichts wunderte den Verf. aber mehr, als die Menge von Personen, welche zum zweytenmahl von den Blattern ergriffen wurden. Auch waren die Pocken nach Pocken weit heftiger als die Pocken nach Schutzblattern, welche man, wie auch Hr. Bryce meine, ehemals Horn-pock genannt habe. Noch bis

auf den jetzigen Augenblick sey er so wenig als vor 30 Jahren im Stande, modificirte Pocken von Wasserblattern zu unterscheiden. Die ersten Beispiele, von einer varioloid eruption nach überstandenen Pocken, welche sich jedoch durch Impfung nicht mittheilen ließen, fand der Verf. im Journal de Médecine für 1798 und 1801. In England gelang die Impfung der Wasserblattern, welche zu Valentia nicht gelingen wollte. Je öfter man beobachtet, daß Wasserblattern und eigentliche Pocken coexistiren, desto größer müsse auch die Vermuthung werden, daß sie aus ein und derselben Quelle kämen. Da nun seit Einführung der Schutzblattern-Impfung, Wasserblattern in jedem Falle vorkamen, wo die eigentlichen Blattern erscheinen, so müsse denn doch eine Art von Verbindung zwischen beiden Krankheiten oder ein Etwas vorhanden seyn, welches in der einen Eruption Tendenz hat, die andere zu erzeugen. Die gleichzeitige Erscheinung dieser Krankheiten müsse von einer nothwendigen, nicht zufälligen, Relation abhängen, also auch vor Einführung der Schutzblattern-Impfung eben so wohl als seitdem beobachtet worden seyn. Daher bemerkte auch der Verf. ein wundervoll genaues Verhältniß in der Zahl der Wasserblatter-Patienten zu der Zahl mit Schutzblattern Geimpften. Wo wenig Vaccinirte waren, waren die eigentlichen Pocken zahlreich, wo Alle vaccinirt waren, waren auch alles Wasserblattern. Der Verf. sah Fälle, wo unlängbar die Wasserblattern sowohl in Vaccinirten als Nichtvaccinirten von den eigentlichen Pocken sich herleiten ließen. Auf die centrale Depression einer Blatter, setzt der Verf., als diagnostischen Character nicht viel Vertrauen. Die gemeinste Form war die von ihm vesiculo-pustular eruption genannte, und er glaubt, daß die meisten, wenn nicht alle Varietäten der Pocken, welche von ältern Schriftstellern als spurious beschrieben wurden, secundäre Pocken gewesen wären. Pocken modificirt durch vorhergegangene Pocken, schienen dem Verf. immer heftiger als Pocken modificirt durch Schutzblattern. Er wisse es ganz gewiß, daß solche modificirte Pocken fähig seyen, die eigentlichen Pocken in ungeschützten Personen hervorzubringen. Die Pocken-Epidemie zeigte, wie gewöhnlich, bey ihrer Abnahme mancherley Unregelmäßigkeiten, nur in einem Punkte war sie sich gleich beständig, nämlich in der Tödlichkeit der nicht durch Schutzblatternimpfung Gescherten. Da nun überall in Edinburgh so wie im übrigen Schottland, in der vermaligen Pocken-Epidemie, die Vesicular- und Pustularform coexistirten auch wechselseitig einander hervorbrachten, so ließe sich kein stärkerer Beweis für ihren gemein-

schaftlichen Ursprung denken. Alles dieses wird von dem Verf. mit größter Unverdroffenheit, durch eine Menge eingeschaltete, sehr genaue Krankengeschichten umständlich erzählt und zu beweisen gesucht. *Communications relative to the Varioloid Disease.* Nach der oft wiederholten Beschreibung der Erscheinungen in jener Pocken-Epidemie, so wie sie der Verf. selbst beobachtete, und nach der Auseinandersetzung seiner Gründe, für die Behauptung, daß sie in jedem Falle durch die Ansteckung der eigentlichen Pocken entsprang, that it has in every instance, arisen from the contagion of Small-Pox, um welchen, als den Hauptpunct, sich sein ganzes Werk dreht, theilt er so noch die von andern Aerzten ihm darüber zugekommenen Correspondenz-Nachrichten mit. Diese Mittheilungen ordnet der Verf. in zwey Classen, nämlich in solche (die wenigsten), welche die Pockenkrankheit beschreiben, so wie sie sich in der letzten Epidemie zeigte, und in solche, welche nur Meinungen und Urtheile enthalten, entweder nach Erinnerung aus vorigen Epidemien oder Beobachtung sporadischer Fälle. Dem Verf. stimmen in seiner Hauptmeinung bey, Dr. Mudie zu Glasgow, Dr. J. Hume und Whitehead zu Hamilton, John und Will. Gibson zu Lanark, Henderson zu Perth, Oswald zu Douglas, Turner zu Edinburgh. Nach W. Gibson sollen in einem Kinde von zwölf Monaten drey mahl, die gewöhnlichen Blattern erschienen seyn. Die Erscheinungen der Schutzblattern, die ein Stoff hervorbrachte, welcher der Reihe nach, wenigstens 900 Individuen durchwandert war, kamen aufs genaueste mit denen überein, welche frischer Mautenstoff (equine matter), den ihm Dr. Jenner schickte, durch Impfung hervorbrachte. Die Varietäten in den varioloid eruptions, welche auf die Schutzblattern folgten, schienen lediglich abzuhängen von den uns unbekanntem Verschiedenheiten der individuellen Constitutionen der Patienten. Appendix enthält 1. des Verf. kürzere, aus dem Edinburgschen Medical and Surgical Journal wieder abgedruckte Beschreibung der Epidemie; 2. und 3. Dr. Hennen's Berichte über denselben Gegenstand nebst einzelnen Krankengeschichten; 4. und 5. Briefwechsel zwischen Dr. Adams und Bryce, über die Ausschlagskrankheit im Jahre 1813 zu Forfar; 6. Dr. Arcet's Krankheitsgeschichte des Präf. d'Hericourt, der 1778 zum zweyten mahl die Pocken überstand, welche ihm 1756 eingimpft worden waren; 7. Freteau's Reflexions sur une Petite-Vérole volante; 8. und 9. fünf Pocken-Krankheitsgeschichten von Dr. John Hume.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. September 1820.

B e n e d i g.

Eusebii Pamphili Caesariensis Episcopi Chronicon bipartitum nunc primum ex Armeniaco textu in latinum conversum adnotationibus auctum, graecis fragmentis exornatum, opera P. Jo. Baptistae Aucher, Monachi Armeni et Doctoris Mechitaristae. Venetiis typis coenobii PP. Armenorum in insula S. Lazari. Pars I. historico-chronographica. XL und 408. Pars II. Chronicus Canon. 380 S. 4.

Schon in einem frühern Blatte dieses Jahrgangs (St. 71. S. 705) haben wir die in Armenischer Sprache wieder entdeckte Chronik des Eusebius nach der Lateinischen Uebersetzung, in welcher sie die Herren Mai und Zohrab bekannt gemacht haben, umständlich angezeigt. Wir wußten damahls weder von einer zweyten Ausgabe, die Armenisch und Lateinisch zu erwarten sey, noch von dem Streit, der sich zwischen dem gegenwärtigen Herausgeber und Uebersetzer des Armenischen Textes und den Herren Mai und Zohrab

G (7)

rab über die Echtheit des von letztem bey ihrer Uebersetzung zum Grunde gelegten Textes erhoben hatte. Da dem Rec. zur Prüfung der Lateinischen Uebersetzung die nöthigen Hülfsmittel fehlten, so mußte sich die Anzeige bloß an die Wichtigkeit der endlich gefundenen Chronik und die durch sie berichtigte Vorstellungen von ihr halten; daß daher auch jetzt noch alles das besteht, was darin gesagt worden, und sie in ihrem ganzen Umfang auf die vor uns liegende Ausgabe übergetragen werden kann. Wir haben daher jetzt nur noch das nachzuholen, wodurch sich diese zweyte Ausgabe vor der ersten auszeichnet.

Bev beiden Ausgaben liegen zwar Abschriften des einzigen bis jetzt bekannten Codex der Armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius, die zu Constantinopel befindlich ist; zum Grunde; aber bey der ersten, der von Mai und Johrab, eine an manchen Stellen nach Scaligers Ausgabe der Eusebischen Chronik von dem Abschreiber abgeänderte. Auch Herr Aucher fing seine Bearbeitung des Armenischen Textes zum Abdruck mit dieser Abschrift an; bemerkte aber bald, daß sie nach Scaliger beym Abschreiben müsse interpolirt worden seyn, und sorgte für eine neue, die sich genau an die Armenische Handschrift zu Constantinopel hielt, und 1794 in seine Hände kam. Schon 1795 hatte er sie mit seinem Gehülfen, Jacob Ergän, der Presse zubereitet: aber die politischen Umkehrungen, die kurz darauf Italien trafen, hinderten ihn, seine Arbeit der Presse zu übergeben. In der Zwischenzeit ward er als Armenischer Missionär nach Constantinopel gesendet, wo er während eines siebenjährigen Aufenthalts Gelegenheit hatte, seine Abschrift nochmahls mit der Handschrift zu vergleichen, und sich von ihrer völligen Treue, bis

auf wenige Kleinigkeiten, zu überzeugen. Erst geraume Zeit nach seiner Rückkunft nach Venedig, im Jahr 1818, erlaubten die Umstände die von ihm bearbeitete Handschrift in doppeltem Format, in Quart und Folio, abdrucken zu lassen, von denen die Folioausgabe als letzte Revision einige Vorzüge der Correctheit vor der in Quart voraus hat. So kamen Mai und Johrab mit ihrer Ausgabe der Achersen zuvor; und das, was die ihrige durch die dabey zum Grunde gelegte nach Scaliger abgeänderte Abschrift und die etwas eifertig gemachte Uebersetzung Fehlerhaftes hatte, ward in Italien zur Sprache gebracht; doch berührt Herr Acher — zu seiner Ehre sey es gesagt — den bitter geführten Streit nur mit wenigen, gemäßigten Worten in seiner Vorrede.

Die Uebersetzung selbst rückt Herr Acher in das fünfte Jahrhundert nach Chr. hinauf mit mancherley Beweisen, die aber nicht alle bindende Kraft haben möchten, doch wird er ein so hohes Alter bewiesen haben, wenn sich wirklich bey solchen Armenischen Schriftstellern des fünften Jahrhunderts, die kein Griechisch verstanden, Stellen aus Eusebius Chronik, die Wort für Wort mit dieser Uebersetzung übereinstimmen, finden sollten, worüber sich nur entscheidend urtheilen läßt, wenn man die Handschriften der noch ungedruckten Schriftsteller nachsehen, und die Worte der Uebersetzung mit den Stellen im Moses von Chorene vergleichen kann, wo er von Eusebius Chronik Gebrauch macht, was wir andern Gelehrten überlassen müssen. Das beste Zeugniß für die Güte der Armenischen Uebersetzung legt Syncellus ab, dessen Griechische Anführungen aus der Chronik sich in ihr wörtlich wieder finden.

Der Text ist in gespalteten Columnen, einer

Armenischen und Lateinischen, abgedruckt: unter demselben steht das Griechische Original der Stellen aus der Chronik des Eusebius, die sich in den Griechischen Chronographen erhalten haben; unter denselben folgen die Anmerkungen des Herausgebers. Sie rechtfertigen den in die Armenischen Worte gelegten Sinn aus Sprache und den noch vorhandenen Griechischen Fragmenten der Chronik, und berichtigen, wo es nöthig scheint, den Text. Die Critik über Eusebius selbst, oder die Nachrichten alter Schriftsteller, die er aufgenommen hat, ist in ihnen nicht berührt; nach den Forschungen, die bereits über die alte Geschichte angestellt sind, wird diese Aufgabe dem, der sie lösen will, nicht schwer fallen: er wird sich aber dabey an die Auserlesene Ausgabe allein zu halten haben.

Paris.

A. Bobee hat hier gedruckt: ΝΙΚΗΤΑΣ ΕΥΓΕΝΕΙΑΝΟΣ ΚΑΙ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥ ΜΑΝΑΣΣΗΣ Nicetae Eugeniani narrationem amatoriam et -Constantini Manasses Fragmenta edidit vertit atque notis instruxit Jo. Fr. Boissonade. T. I. S. XVIII und 409. T. II. S. 489. In fl. Octav.

Der Roman, des Charikles und der Drosilla Liebe in 9 Büchern, unter dem Namen des Nicetas Eugenianus aus dem zwölften Jahrhundert, ward zuerst, was Hr. Prof. Boissonade nicht anführt, durch Labbé und Fabricius Bibl. Gr. lib. V. c. 6. S. 13, bekannt als Manuscript Vergl. Wolfs litt. Annal. I. p. 488 ff. Lange nachher sprachen, wie Hr. B. in der Vorrede anführt, Willoison in seinen Anmerkungen zum Longus, Leveque im 6ten Bande der Notices

des Msc. und Coray zum Heliodor von diesem Werke. Alle loben es nicht, ja sie sagen ihm alles Böse nach, schlechte Verse, Plagiat, Geschwätzigkeit, Schwulst 2c. Doch urtheilt Levesque sehr umsichtig: man dürfe in der Griech. Literatur nichts verschmähen, da alles spätere sich auf das frühere beziehe, da die Fülle der Griech. Sprache sonst nicht eingesehen werde 2c. Diesem Urtheile stimmt Hr. B. bey und fügt noch hinzu, daß Plinius mit Recht sage, nullum esse librum tam malum, ut non aliqua ex parte prodesset, und vertheidigt sich sehr genügend gegen die, welche es seiner würdiger finden, lieber an echte Classiker, als an einen Nicetas Kraft und Zeit zu wenden, mit dem Beyspiele eines Gaulmin, Bast, und besonders Hemsterhuis und Dorville sich schützend, deren anhaltende Bemühungen um den Eumathius, Theodorus, Prodrumus, Aristanet und Xenophon Ephesius bekannt genug sind. Das Manuscript aus Venedig, welches Hr. von Cacy, dem und dem neuerlich verstorbenen Morelli diese Ausgabe zugeeignet ist, von Morelli erhalten, und Hrn. Boissonade zur Herausgabe mitgetheilt hatte, ist jung, aber vollständiger als das Königl. Nr. 2908, doch fehlt einiges. Besser, obgleich immer noch schlecht, ist Constantinus Manasses (Hr. Prof. B. hat vergessen, sein Zeitalter anzugeben) in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, als Geschichtschreiber bekannt; er hatte auch einen Roman, Aristanders und Kallithea Liebe, geschrieben. Die Excerpte aus dem letztern Werke sind aus der Rhodonia des Marcarius Chrysocephalus im 14. Jahrh., und durch Willoison und Morelli ausgezogen, und bestehen in kurzen Sätzen, Sprüchen, Gemeinplätzen, an sich unbedeutend. Sie gehen von S. 322 bis 403 und sind aus den 9 Büchern des Werks

genommen. Beide haben ihre Romane in politischen Jamben geschrieben. Daß beide Werke geschmacklos sind, gleichwohl manchen ergötzen können, und ergötzt haben, wird einleuchten. Nicetas sagt ausdrücklich, daß Theodorus Prodromus, der kurz vor der Erscheinung des Werks starb, sein Muster sey, *κατὰ μίμησιν τοῦ μακαρίτου Φιλοσόφου τοῦ Προδρόμου*. Den ersten Band füllt der Griechische Text, gegen über steht die profanische Lateinische Uebersetzung, die mit vieler Kenntniß und guter Latinität gemacht ist: im zweyten Bande kommen die Noten. Voran geht ein Brief des Nicetas aus einem medic. Codex von dem Bibliothekar H. de Furia abgeschrieben und mitgetheilt, woraus hervorgeht, daß Nicetas der Verfasser dieses Romans sey. Zwey vollständige Register nebst Nachträgen machen den Beschluß. Die Noten sind so, wie wir sie von dem Verf., einem unsrer gelehrtesten Humanisten, gewohnt sind, gelehrt, vielleicht ist bisweilen mit zu reichlicher Fülle citirt, bescheiden, und mit einer Belesenheit, die hinlänglich beweiset, daß der Herausg. in dieser Kunst wohne. Auch nebenbey sind Erläuterungen anderer Schriftsteller beygebracht, wofür dem Verf. noch ein besondrer Dank gebührt; z. B. p. 75 zu Theokrit I, 29 wo er *κατ' αὐτὸν* sc. τὸν κίσσον erklärt, also für *ἃ ἔλιξ αὐτῶ, ἃ τῶ κίσσον ἔλιξ* i. e. *εὐροφῆ*. I, 85 zieht er jetzt *ζατοῖσα* vor *τε* für *σε* nehmend, oder *ἃ δέ τυ* für *σέ*, und verwerfend was er in Wolfs litt. Anal. 2. S. 91 vorgeschlagen hatte. Sehr geistreich schließt er S. 176, daß in den Geoponicis das 2. Kap. des II. Buches aus Lydus Schriften entlehnt sey. Die zur Vergleichung aus Italiänischen, Französischen und Englischen Dichtern beyge-

brachten Verse werden nicht misfallen. Aus Deutschen Dichtern ist uns nichts vorgekommen. Zum Juvenal hat er manche wichtige Varianten beygebracht aus Handschriften, die Hr. Achaintre verglichen hatte: dieß macht des letztern Sammlung von Lesarten verdächtig. Der letzte Herausgeber des Satyrikers Hr. C. R. D. Ruperti hat davon erst in dem Nachtrage Gebrauch machen können.

L e i p z i g.

Bey Verh. Fleischer d. j.: M. T. Ciceronis *Catomajor, seu, de senectute et Paradoxa recensuit et Scholiis Jac. Facciolati suisque animadversionibus instruxit Aug. Gotth. Gernhard Ph. D. AA. LL. M. Gymn. Friberg. rector* (jest Dir. Gymn. Vimar. und Oberconsistorial-Rath) Societ. lat. jenens. Sodal. 1819. In Octav. G. XXX und 324.

Wie der Herausgeber Cicero's Werk *de officiis* im Jahr 1811 bey demselben Verleger besorgte und ans Licht stellte, eben so hat er auch diese beiden Werkchen behandelt, indem Facciolatus Bearbeitung auch hier zum Grunde liegt; jedoch hat er sich hier mehr als dort auf die Eregese und Critik eingelassen. Nach seiner Meinung hatten nämlich Grävius und die übrigen Bearbeiter noch manches zu wünschen übrig gelassen. Hier findet man demnach die bisher nicht vollständig benutzten Hülfsmittel bey Manutius, Grävius u. a. sorgfältiger gebraucht, wie auch die Varianten der Orfordischen Ausgabe, und der drey Manuscripte, welche ihm der neulich verstorbene Rector W. Chr. Gottfr. Müller in Zeiz mit dem critischen Vorrathe des

sel. Prof. Joh. Ehr. Gottl. Ernesti und Drakenborchs mitgetheilt hatte. Dazu kamen noch die alten Ausgaben vom Jahr 1487 an bis auf die Schüzische herab. Jedem Werkchen sind Prolegomena vorgesezt, wo der Leser die richtigsten Ideen, die zum Verstehen nöthigen Vorkenntnisse betreffend, finden wird. An sich sind diese Aufsätze leicht, wie auch um so mehr zu erwarten ist, je mehr Cicero sich bemüht, recht populär zu schreiben. Auch wird der mit dem Alterthum und mit der Sprache nur einigermaßen bekannte Leser wenige Schwierigkeiten antreffen. Diesem Urtheile nach hätte der gelehrte Herausgeber des Guten zu viel gethan, indem er von dem, was als Gemeingut in Wörterbüchern und im gewöhnlichen Unterrichte vorkommt und jedem zu Gebote steht, mehr bringt, als der Leser verlangen kann oder darf. Allein da er den Facciolati zum Grunde legen wollte, so hatte er sich einen Zwang auferlegt, den er nicht umgehen konnte, und die relative Beschaffenheit der Leser mag ihn auch entschuldigen. In einen Excursus hat er seine nähere Bestimmung von *inscientia* und *inscitia*, die bey Cicero *de offic.* I, 34 nicht vollendet war, geworfen und weiter ausgeführt. Sehr zweckmäßig wäre dieß auch, wie er selbst bemerkt, mit den recht guten Bemerkungen über *laborare* und *elaborare*, *ne quidem* und *ne- quidem*, *quorsus* und *quorsum*, *nescio an* und *nescio an nullus* etc. geschehen. Die critische Bearbeitung zeigt den Kenner dieses Faches. Wenn Cicero diese Werkchen in dieser Gestalt sähe, so würde er wahrscheinlich mit dem Texte zufrieden seyn. Apf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1820.

L o n d o n.

Observations on the State of Ireland, principally directed to its Agriculture and rural Population, in a series of Letters, written on a tour through that Country. By J. C. Curven, Esq. M. P. In two Volumes. Vol. I. auf XIX und 435 S. Vol. II. auf XII und 355 S. Printed for Baldwin, Cradock and Jay. Nr. 47. Pater Noster Row. 1818. in 8.

Wenn unsere Deutschen besseren Reisebeschreiber sich auf ihrer Reise erst einstudiren, auf der Reise dann mehr untersuchen als beobachten, und ihre Bemerkungen endlich bey einem oft Jahre langen Gebrauche von reichhaltigen Bibliotheken zu eigentlich gelehrten Werken ausarbeiten; so hat dagegen Hr. C. die seinige nach seinem eigenen Geständnisse mit gänzlicher Unkunde der Topographie und Naturgeschichte des Landes angetreten; er hat seine Ansichten nach dem Eindrucke des Augenblicks und seiner zeitigen Gemüthsstimmung gleich jeden Abend niedergeschrieben, und das Tagebuch im J. 1818

H (7)

eben so abdrucken lassen, wie es im J. 1813 aus der Feder geflossen war. Aber als ein sehr talentvoller, vielseitig gebildeter, gut zu sehen und richtig zu urtheilen gewohnter, edelgestanter Mann hat er gleichwohl ein Buch geliefert, das nicht nur vortrefflich unterhält, sondern auch reichlich belehret, und zu interessanten Betrachtungen und menschenfreundlichen Gesinnungen erhebt. Er hatte im Parlamente über die äußern politischen Verhältnisse von Irland o t mit Erfolge gesprochen; die innern kannte er aber selbst noch nicht anders als aus der öffentlichen Meinung, nach der sie — wie bekannt — als sehr ungünstig erscheinen. Da er sich des Landes einmahl mit so viel Liebe angenommen hatte, lag es ihm am Herzen, auch auf die Verbesserung von diesem mit wirken zu können. Als er nun im Jahr 1813 zu Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise machen mußte; entschloß er sich, Irland selbst zu besuchen, um den Zustand des Landes und seiner Bewohner näher kennen zu lernen. Die Reise dauerte nur die kurze Zeit vom 11ten August bis zum 18ten October im J. 1813, und sie war in dieser Geschwindigkeit doch fast durch ganz Irland gegangen; aber der W. erreichte damit dessen ungeachtet seinen Zweck ganz nach seinem Wunsche.

Die Resultate seiner Beobachtungen sind, daß der Boden an innerm Reichthume und Fruchtbarkeit unerschöpflich sey; daß das Land vortreffliche Seehäfen und mehrere Städte habe, die sich schon jetzt in einem hohen Wohlstande befinden, und dem Ackerbaue und dem Handel die größten Vortheile und Hülfen darbieten; daß die mahlerische Schönheit des Landes erhaben und bezaubernd sey. Die Wichtigkeit von Irland für England sey unbeschreiblich groß: indem sich 6 Millionen Menschen im Lande nähern, und die

Ausfuhr von Landwirthschafts-Producten gleichwohl noch 8 Millionen Pf. Sterling betrage — ein Ueberschuß, den man nur noch nicht für eine Folge der Vereiniaung ansehen müsse! Die höhern Classen des Volks zeichnen sich durch Gastfreundschaftlichkeit, feine Sitten und Offenheit aus. Die niedern haben den B. durch ihre angebohrne Höflichkeit und durch ihren guten Verstand oft beschämt, daß er sich früher von Vorurtheilen gegen sie so unvorsichtig habe einnehmen lassen. Wenn man bedenke, in was für einem grausamen Zustande von Entbehrungen aller Art sich die Menschen aus den niedern Classen befinden; so müsse man erstaunen, daß sie es aushalten können; nicht ohne das innigste Mitleiden könne man aber bemerken, was für Leiden ihnen die Bigotterie und Unwissenheit zugeführt haben, und was für Elend, und was für Verbrechen dadurch veranlaßt und gleichsam verewigt worden seyen. Die Anwendung einer jeden Hand der übergroßen Bevölkerung allein zum Ackerbaue sey dem Interesse des Landes entgegen, und mindere die allgemeine Glückseligkeit sehr. Das Streben nach Grund und Boden sey dadurch so groß geworden, daß das Pachtfeld dem Uebernehmer keinen Gewinn mehr übrig lasse. Da bey den Verpachtungen von Lande allein der Verpächter auf Gebäude nichts zu wenden brauche; so falle damit alle Bequemlichkeit für den Pächter weg, und es bleibe demselben nichts, was ihn zu Verbesserungen anreizen könne. Unglücklicher Weise habe sich diese schlechte Einrichtung so sehr verbreitet, daß es nun fast nicht mehr möglich scheine, sie wieder zu verdrängen: indem man nicht erwarten könne, daß die Verpächter ein Hülfsmittel werden einführen wollen, wobey nur sie selbst einbüßen werden. Und doch müsse diese Lage der Sache

für die öffentliche Ruhe höchst besorgt machen. Die Geister von 6 Millionen Menschen, die unter dem Drucke der empfindlichsten Entbehrungen leben, und die Mittel, ihre unbenutzten Kräfte anzuwenden, weder selbst besitzen, noch von Andern zu erhalten wissen, werden sich gewiß nicht immer mit leerer Hoffnung hinhalten lassen. Man könne auch so einen Zustand in einem solchen Lande, unmittelbar unter den Augen der Gesetzgebung und der Verwaltung einer freien Constitution nicht mit ansehen, ohne aufrichtig zu hoffen und ernstlich zu wünschen, daß die wirksame Vorsorge der Erstern und die wohlthätige Einwirkung der Letztern auf die Rettung dieses unglücklichen, übel regierten, verlassenen Volks je eher je lieber gerichtet werden möge. Die Einführung von Manufacturen, Fischereyen, Gewerben aller Art und Handlung werde eine ungeheuere Vermehrung der Handarbeit hervorbringen, dadurch werde Industrie und Wetzeifer entstehen; diese werden künstliche Bedürfnisse erzeugen. So wie die Menschen sich an diese gewöhnen, mindere sich ihre Neigung zu den frühern oder doch unvorsichtigen Heyrathen. Die gegenwärtige große Zunahme von Bevölkerung erhalte damit einen Stoß, und trete nach und nach von selbst in die ordnungsmäßigen Gränzen wieder zurück. — Die Art, wie der Bauernstand in Irland sein Daseyn friste, erschüttere zwar das Gefühl des Beobachters, der solch ein Elend und solch eine Armuth noch nicht kenne; die Menschen selbst ertragen aber das Schicksal, worin sie sich nun einmahl ergeben haben, mit Geduld; sie seyen glücklich durch ihre eheliche Liebe, durch die zärtlichen Gesinnungen gegen ihre Kinder, durch einen gewissen, ihnen eigenen Leichtsin, der ihnen die schwersten Uebel erträglich mache, wenn sie dabey nur hoffen können, ihre elende Hütte zu behalten.

Diese Resultate werden nun zwar vielen unserer Leser weder ganz neu, noch auch sehr tief geschöpft zu seyn scheinen; aber der Reisebeschreibung selbst, die die Beobachtungen und Raisonnements darbietet, wovon sie abgezogen sind, werden sie darum ihren Beyfall nicht versagen. Wir erlauben uns indessen, Eins und das Andere aus dem Buche hier noch anzuführen, das der Beachtung unserer Leser werth seyn möchte. Vol. I. S. 5. Das Bedürfniß beschränkt der B. auch bey den niedrigen Ständen bey weitem nicht auf die Gewinnung des Nothwendigsten allein, sondern er erfordert dazu auch the ampliation of comfort with independence of character. S. 29 meint er, daß dem Schottländer nichts als the blessing of cleanliness, die Segnung der Reinlichkeit, noch fehle, um den Engländern gleich zu seyn. S. 30 Liebe zur Reinlichkeit sey nicht das Resultat von Grundsätzen, sondern sie entstehe aus Racheiferungssucht. S. 35 das Fiorin-Gras gebe ein herrliches Heu; wenn aber der Boden nicht feucht sey, wachse es nur schlecht, werde hart, saftlos, und arm. S. 43 das Limothy-Gras habe sehr große Vorzüge vor dem Englischen Ray-Grase. S. 62 In Schottland sey die Landwirthschaft dadurch zu dem hohen Grade von Vollkommenheit gekommen, daß sie auf wissenschaftliche Grundsätze gegründet worden, anstatt daß die Englischen Pächter aus Unwissenheit und Vorurtheile nur ihren Vorfahren nachgehen. S. 70 wird die in England so allgemeyn gewöhnliche Ansäung von Raygras unter den Klee höchlich gemißbilligt. S. 84 H. Gordon, ohnweit Port-Patrik baue eine Art Hafer, sparrow bill, der aus America gekommen sey, früh reife, und wovon der Winchester Bushel 36 Pfd. wiegt. S. 89 Vor der Vereinigung habe die höchste Autorität und die Verwaltung in Irland zwar die Form der Englischen gehabt; aber nicht ihren Geist. Die Gemeinen seyen nur das Spielwerk der zwey großen aristocratischen Factionen; das Volk sey in beider Wagschalen

nur eine Feder gewesen, bis es endlich zu den Waffen gegriffen habe etc. S. 101 Das Wort "rath," wovon jetzt unbekannt ist, ob die damit bezeichnete Anlage einst eine religiöse oder bürgerliche Bestimmung gehabt habe, kann nichts anders bedeuten als unsere Worthen, circular elevations of Earth. S. 103 Dry Lodgings sind bloße Herbergen, worin weder Speiße noch Trank gegeben wird. S. 104 Das Pachten eines Guths von 100 Aekern wird in Irland, besonders aber in der Gegend von Belfast schon für eine große, ja für eine außerordentliche Unternehmung gehalten. Etwa 30 Aecker sind für einen Unternehmer das Gewöhnliche, und davon wird ein Theil wieder an kleine Leute verasterpachtet, wovon einer oder mehrere sich dann immer wieder an das Guth des Afterpächters halten. Dieses System bringt die Bevölkerung zu einer höchst nachtheiligen Ueberfüllung: indem es einen Kiegel vor alle wesentliche Verbesserung des Ackerbaues schiebt. Zu einer Hütte zu gelangen, ist nun das große Bestreben eines jeden Individuums: dabey wird aber das After-Pacht-Geld nicht mehr nach dem Werthe des Pachtstücks, sondern nach dem Bedürfnisse des Pächters, bestimmt, folglich ganz übertrieben. Um die Gebäude bekümmert sich der Verpächter nicht, sondern sie sind die Sache des Pächters: Nur selten findet man daher auch einmahl eine Scheuer, sondern gemeinlich ist der nackte Boden der Heerstraße die Flur, worauf gedroschen wird. Von dem Stroh wird die Hütte gedeckt, das übrige bleibt im Freyen liegen und verdirbt. S. 106 Von den alten Schotten wurde das Korn nicht ausgedroschen, sondern ausgebrannt. Eine Frauensperson setzte sich nieder, nahm mit der linken Hand eine Handvoll Korn am Stoppelende und brannte das Aehrenende an. In der rechten Hand hielt sie einen Sack, und schlug damit das Feuer aus, sobald als die Hülsen abgebrannt waren. S. 107 Crutneach ist im Irländischen Weißer. Crainic ist der Namen eines Scandinavi

schen Stamms — wahrscheinlich hat also Irland den Weizen von den Scandinaviern erst kennen gelernt (!)

S. 107 Die kleinen Pächter halten selten mehr als ein Pferd; und müssen also, um pflügen zu können, zusammenspannen. S. 108 Die Kartoffeln werden meistens noch auf Lazybeds verpflanzt: indem man auf jeder Seite eines Streifens Boden von etwa 6 Fuß Breite einen Graben von 2 Fuß Tiefe zieht; auf den ungegrabenen Streifen dann die Kartoffeln in Reihen legt, und mit der Erde aus dem Graben bedeckt; mit der Aufbringung von Erde aber so lange fortfährt, bis die Kartoffeln behäufelt werden können. S. 114 Fast alle Mannspersonen weben. S. 115 Beym Anzuge sorgen die Frauenspersonen vorzüglich für ihr Haar. Nie sieht man ein Mädchen in der Hauskleidung, so schlecht diese auch sonst seyn mag, ohne Paspilloten. Schuhe tragen die geringen Leute nur zum Puse, nicht als B dürfniß. S. 140 Wie beträchtlich das Linnengewebe ist, läßt sich daraus abnehmen, daß zu Balymaney markttaglich wohl für 5000 Pf. St. Linnen verkauft w. rd. In dieser Gegend haben auch die Mährischen Brüder ein Dorf angelegt, das sich, wie ihre Dörfer in Deutschland, durch Schönheit alles Aeußern, durch eine sehr zweckmäßige Einrichtung, durch Ordnung, Industrie, gute Erziehung der Jugend und durch Wohlstand auszeichnet. S. 150 eifert der B., wie an vielen andern Stellen sehr darüber, daß das gemeine Volk die comforts nicht zu seinen Bedürfnissen rechnet. So lange es sich noch mit der Kartoffel allein begnügen werde; werde es auch alle 30 Jahre verdoppelt, und die Armseligkeit des Landes vergrößert werden. S. 151 die Ausfuhr von Irändischem Linnen rechnet man zu 3 Millionen Pf. St.; jetzt sey sie aber etwas geringer, weil die chemische Bleiche das Linnen in einen schlechten Ruf gebracht habe. S. 172 In der Gegend von Bally-Castle hat Hr. Rend ein Steinkohlenwerk, dessen Flöz oft von Basaltwänden durchschnitten und unterbrochen wird. S. 279

Nirgends herrsche mehr Rücksicht für das Zartgefühl des Frauenzimmers als in Irland; und doch sey bey Sligo ein öffentlicher Badungsplatz also ohne Baderen. S. 298 Ein beständiger Aufenthalt der Gutsherren auf ihren Güthern wäre die größte Segnung, die dem geringen Volke in Irland zu Theil werden könnte. Ihr Beyspiel, ihr Rath, ihre Aufmunterung würde Wunder thun. Die absenteeship der Gutsherren sey es aber, die das Land unglücklich mache. Vol. II. S. 166 In Irland ist es gewöhnlich, Land in Con-acres auszuthun. Dabey steht es dem Pächter frey, das Land zu benutzen, wie er nur will; also es auch ganzlich auszuzehren; dagegen muß er aber auch ein sehr hohes Pachtgeld geben — 8 bis 10 Pf. St. für den Irländischen Acker. Eine höchst verderbliche Einrichtung! S. 172 Bey dem Anführen, daß man zu Ardbralen die Kirche erst um 12 Uhr angehen läßt; macht der V. die Bemerkung: "a disposition to late hours seems to pervade all ranks in Ireland: the value of time is known only to those, who are fully occupied. S. 172 Die Charter-Schulen wurden im J. 1733 in Irland angelegt, um die Kinder der Armen im Englischen zu unterrichten; man bediente sich ihrer aber als eines Mittels, die Kinder der Catholiken zu Proselyten zu machen. Nach einer Verordnung von 1775 sollten in der Hinsicht allein Kinder der Catholiken darin aufgenommen werden. Der Erfolg zeigte aber, daß der Zweck nicht erreicht wurde. Man hob diese Verordnung also im J. 1803 wieder auf; und entsagend dieser niedrigen Proselytenmacherey öffnete man diese Schulen, die an vie 30,000 Pf. St. jährlich kosten, für die armen Kinder von allen Glaubensbekenntnissen. H. C. macht dabey die Bemerkung "great as have been the political revolutions of states within the last twenty years, they bear no comparison to the changes reasonably to be anticipated in the moral condition of society in consequence of the diffusion of knowledge, now so rapidly extending over the face of the habitable part of the universe." S. 185 Hier und da wird der Weizen auf die sonderbare Weise bestellt, daß man den Acker streifenweise pflügt und ungepflügt liegen läßt; auf den gepflügten Streifen dann den Weizen säet, und die Saat darauf mit der Erde von dem ungepflügten bedeckt. Bey solchem Boden mag dieses zwar sehr nützlich seyn; aber die Arbeit soll auch 20 Sch. der Morgen kosten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 23. September 1820.

L o n d o n.

For J. Callow etc. *Medical sketches on the following subjects, 1. on the use of helleborus as a remedy for insanity and other diseases; 2. Of colchium. autumnale; 3. Observations on the sudden death of women in childbed, by George Kerr, pp. 114. 1818.*

Der Verf., welcher ein guter Kenner der Alten, besonders der Griechen, zu seyn scheint, liefert uns in diesem Büchelchen die Ansichten derselben von den angeführten Gegenständen und macht uns mit den Resultaten ihrer Beobachtungen ganz kurz und oberflächlich bekannt. So zeigt er, daß schon der Helleborus oder das *Veratrum album* von den ältesten Ärzten, wahrscheinlich selbst dem Hippocrates, in der Manie, Melancholie, der Sicht und Elephantiasis gebraucht sey, und zu allen Zeiten zu den wichtigsten Arzneyen gehört habe. Die Alten kannten aber auch die heftigen Wirkungen und machten auf die Nachtheile aufmerksam, die dadurch hervor-

gebracht werden konnten. Aretäus erwähnt die Fälle, in welchen er dieses Mittel gebraucht hat, und rühmt dessen Wirkung besonders als Brechen erregend und abführend. Oribasius, Aetius und Paulus Aegineta gaben die Methode seines Gebrauchs an, nach welcher der Kranke durch Brechen und Abführen zu dem Gebrauche des Helleborus vorbereitet wurde; zu dem erstern Zwecke ließ man Kettig nehmen in großer Quantität. Nach Herodot machte man vom Helleborus eine starke Abkochung, oder, wenn der Kranke diese nicht nehmen konnte, so gab man das Pulver der getrockneten Wurzel auf Brot. Man gebrauchte ihn so lange und so stark, bis heftige Wirkungen entstanden, die oft so stark und lebensgefährlich waren, daß man sich genöthigt sah, die kräftigste Gegenhülfe anzuwenden. Der Vf. gebrauchte dieses Mittel in einem Falle von fixem Wahnsinne mit gutem Erfolge. Ob diese Wurzel einen Bestandtheil des sogenannten Eau medicinale D'Husson ausmache, ist noch nicht bestimmt, einige glauben es, andre halten das colchicum autumnale für das Hauptingrediens dieses Mittels. Das colchicum autumnale war ebenfalls schon den Alten als eine sehr wirksame Arznei bekannt, und wurde von ihnen unter die Gifte gezählt. 1260 schrieb ein Griechischer Arzt, Demetrius Papagomenus, auf Befehl des Kaisers Michael Paleologus ein Buch, in welchem er dasselbe unter dem Namen hermodactylus als eine sehr wirksame Arznei empfahl.

Aus diesem hat der Verf. fast Alles genommen, was er über den Gebrauch dieses Mittels in der Wicht sagt, und gründet die Wirksamkeit desselben auf die Meinung des Demetrius, daß diese Krankheit eine Folge von schlechter Verdauung, Ueberfluß von Galle und daraus folgender Verderbniß des Blutes sey; weßwegen stark

ausleerende Mittel in ihr angewendet werden müßten, und eine sparsame Diät nothwendig sey. Nachdem er nun die Vorschriften dieses Verf. sowohl wie anderer Griechischer Schriftsteller angeführt hat, sucht unser Verf. zu beweisen, daß das Hauptmittel in allen der hermodactylus oder das colchicum autumnale, meadow sastron der Engländer sey, welches Mittel auch wahrscheinlich ein Hauptingrediens der eau medicinale des Hufson ausmache. Von dem, was die neuern Zeiten und Erfahrungen über dieses Mittel sagen, hören wir nichts; der Verf. sagt bloß, es ist ehemahls eine kräftige wirksame Arznei gewesen, und wird es auch wohl noch seyn.

Der dritte Abschnitt, welcher seiner Wichtigkeit wegen die Aufmerksamkeit des Ref. auf sich zog, die noch besonders dadurch geweckt wurde, daß der traurige frühzeitige Tod der unvergeßlichen Prinzessin Charlotte dazu die Veranlassung gegeben hat, enthält nichts weiter, als eine kurze Schilderung dessen, was die Alten über den plötzlichen Tod der Wöchnerinnen von einer krampfhaften Affection der Gebärmutter gedacht, und wie sie demselben durch Reizmittel, Einreibungen, Räucherungen, Binden der Theile und andere Mittel vorzubeugen gesucht haben.

Der Verf. begnügt sich allein mit diesem aus den Alten Ausgezogenen, und fügt für sich nichts weiter hinzu, als die Anempfehlung des warmen Bades und des Einblasens von Sauerstoffgas; der Leser wird also diesen Abschnitt wohl eben so unbefriedigend finden, wie ihn der Ref. gefunden hat. Ueberhaupt scheint dem letztern, daß das ganze Büchelchen wenig zur Bereicherung unsrer Kenntnisse beytrage und recht gut hätte ungedruckt bleiben können.

Hfn.

H a l l e.

Syntagma de Ophthalmologia Veterum. Specimen medico-philologicum, auctore Fr. Guliel. Wallroth, M. D., Heringensis Ditionis Physico etc. 1818. 254 S. in 8. Diese ansehnliche Erweiterung der Inaugural-Schrift unsers gelehrten Mitbürgers, zeichnet sich durch eine in unsern Tagen unter Aerzten seltene, gründliche Belesenheit in den ältesten Urkunden der Heilwissenschaft so vorzüglich aus, daß sie gewiß jeder echte Hippocratiker, nicht ohne Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen wird. Das 1ste Kapitel betrifft den historischen Theil der Augenheilkunde von den ältesten Zeiten an, bis auf Celsus und Galenus. Das 2te Kap. den physiologischen und anatomischen Theil, worin manche Berichtigungen zum deutlichern Verständniß vorkommen. Das 3te Kap. den therapeutischen, wo die Krankheiten der Augen nach ihren besondern Theilen sehr gut geordnet vorkommen. Das 4te Kap. endlich enthält den pharmacologischen Theil. Unter manchen schätzbaren literarischen Bemerkungen, auch einige practisch wichtige, dem Verf. eigene, z. B. eine ausführlichere, über die von ihm durch den Saft der Anagallis bewirkte Eiterung der Pupille, die Heilung der Encanthis durch das bloße Aufstreichen des Extracts derselben und den Nutzen der Rauten, ruta graveolens, für Mahler und Schreiber zur Stärkung der Augen.

K i e l.

Ueber ein Einschleßel Tribonianus beym Ulpian, die Verbannung nach der großen Nase betreffend; ein Brief an den Hrn. Etatsrath Cramer in Kiel von Joh. Val. Fran-

ke, Doctor der Philosophie und Subrector in Flensburg. Bey Schmidt, 1819. 96 S. in 8.

Der Verfasser des vorliegenden Briefes, einer der noch in Kiel gebildeten ausgezeichneten Schüler des Hrn. Professors Heinrich, ist dem gelehrten Publicum durch die Schrift über den Callinus schon vortheilhaft bekannt. Die von dem nämlichen Verf. ganz kürzlich erschienene *vita Juvenalis* führte auf die Verbannung des Dichters nach der großen Dase und diese auf l. 7. D. de interd. et releg., eine Stelle aus Ulpian's zehntem Buche de officio proconsulis, namentlich auf den §. 5, welcher in Justinian's Pandekten nach der Florentina so lautet: Est quoddam genus quasi in insulam relegationis in provincia Aegypto, in Ovasin relegare. Die hierin enthaltene Relegation nach der großen Dase nimmt nun der gegenwärtige, anfangs für die Berlinische rechtsgeschichtliche Zeitschrift bestimmte, und darum Deutsch geschriebene, Aufsatz in Anspruch. Ausgeführt wird, alle, besonders der Kirchengeschichte angehörigen, Beyspiele der Verbannung nach der Dase seyen Deportationen gewesen, wie besonders mit Hülfe der Annalen des Baronius weiter dargethan wird; erst Justinian habe wegen des dortigen ungesunden Aufenthalts nur eine Verbannung auf kurze Zeit und schon darum bloße Relegation eingeführt, nach den Basiliken LX, 47 §. ult., im Codex restituirt als l. ult. C. de poenis, eine Stelle, welche schon Cujacius Obs. XX, 31 aus zureichenden Gründen Justinian beylegt; nachdem nun schon gleich in der Einleitung der Ausweg abgeschnitten war, Ulpian's Relegation für Deportation zu nehmen, weil eine solche Ungenauigkeit im Ausdruck, bey nichtjuristischen Schriftstellern des Alterthums

nicht ohne Beyspiel, bey Juristen doch unerhört sey, wie ebenfalls schon Cujacius ad l. 8. D. de excusat. sehr nachdrücklich erinnerte; so wird nun der Schluß gezogen, erst Tribonian habe nach dem Rechte seiner Zeit den Paragraphen gefertigt und dem Ulpian untergeschoben. Mehrere philologische Stimmen in öffentlichen Blättern haben sich für diese Annahme erklärt; allein ein Jurist hat gleich an der ganzen Untersuchung den gänzlichen Mangel eines Canons über die Zulässigkeit der Annahme von Interpolationen unseres Rechtsbuches zu rügen. Zahllos, wie sie der Verf. wohl nicht aus eigener Ansicht mehrmahls nennt, sind sie gewiß nicht, und vollens lassen sie sich ohne practisches Bedürfniß und ohne die Nothwendigkeit früheres Recht mit dem spätern auszugleichen, also bloß zum Staate und damit die Compilatoren auch etwas von dem Ihrigen hinzuthun, niemahls annehmen. Könnte nun die Interpolation auf Verwandlung des ursprünglichen deportare in relegare beschränkt werden, so würde die Ausführung wohl Manchen überzeugen; allein da Ulpian nach dem Zusammenhange von Deportation nicht sprechen konnte, also der ganze Paragraph ein Einschiesel seyn muß, und dieß ohne Noth bloß aus einer Selbstgefälligkeit der Compilatoren, so würde wahrscheinlich selbst ein Wissenbach die Sache des Verfassers verloren geben; wenigstens wird die Mehrzahl der hier stimmfähigen Rechtskennner, nach wie vor auch im Zeitalter Ulpian's bloße Relegationen nach der Dase für nichts Unerhörtes halten. Der Brief ist an einen großen Civilisten gerichtet, allein ein bestimmtes Urtheil desselben erfährt man nicht, und Recensent ist auch in diesem Augenblicke außer Stande, darüber anders woher etwas mitzutheilen. Die Di-

gressionen des Verfassers über seine Stellung zu den Philologen und Juristen sind etwas lästig; die Mittheilungen aus der Naturgeschichte der Insecten bey Gelegenheit derer auf der Nase sucht hier Niemand; auch die Sprache des Verf. ist nicht ganz frey von unedlen Ausdrücken; dagegen muß es bemerkt werden, daß die Schrift noch eine Menge einzelner gründlicher Forschungen enthält, für welche das Einschiesel Tribonians nur der Faden ist. So viel sieht man leicht, daß der Verf. Talent und Kenntniß zu einem höheren, als dem bisherigen Wirkungskreise hat, welchen der Recensent demselben bald möglichst wünscht. Schweppe.

Tübingen.

Bey Oslander: Systematische Uebersicht des Deutschen gemeinen und des Wirtembergischen Strafprocesses; von Dr. Carl Hofacker, außerord. Prof. d. Rechte zu Tübingen. 1820. VI und 232 Seiten in gr. Octav.

Das vorliegende Werkchen verdankt seinen Ursprung der Nothwendigkeit, einen Leitfaden bey Vorlesungen des gemeinen und Wirtembergischen Strafprocesses zu besitzen, und namentlich die Verfügungen des Wirtembergischen Rechts in Bezug auf den letztern, zusammenstellen zu müssen. Es ist kein mageres Scelett, sondern vielmehr ein Lehrbuch in aphoristischer Form, und gibt daher eine systematische Uebersicht ab, deren Nutzen sich deßhalb auch über den Kreis der Zuhörer des Verf. hinaus zu verbreiten im Stande ist. Vorzüglich beachtungswerth sind die Anmerkungen des Verf., die den einzelnen Fällen untergelegt sind; sie enthalten manchen trefflichen Wink, und manche zu beherzigende Andeutung; der Hauptvorzug des Buchs ist aber die genaue

Angabe der Gesetzesstellen des gemeinen und Württembergischen Rechts; weßhalb es sich denn auch für die Geschäftsmänner, und ganz vorzüglich für die Württembergischen, zu einem vollständigen Gesetzkrepertorium eignet.

Bei dieser Gelegenheit sey es dem Ref. ver- gönnt, noch eines andern hierher einschlagenden Werkchens zu gedenken, welches zu

B o n n.

Bei Marcus, — unter dem Titel: Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren, nach den Bestimmungen der Deutschen Gesetzgebungen, und nach dem Französischen Gesetzbuche. Von D. C. F. A. Mittermaier, ord. Prof. d. R. zu Bonn. 1819, auf 44 Seiten in Octav, erschienen ist.

Im Ganzen ist in demselben ein ähnlicher Plan ausgeführt, wiewohl mehr im Scelett; bemerkungswerth ist aber dieser Grundriß wegen der vortrefflichen Anordnung des Details, wodurch eine überaus klare Uebersicht des Zusammenhangs der processualischen Handlungen, und ein lebendiges Bild von dem Gange des Strafverfahrens hervorgebracht ist. Ueberdieß ist zugleich auf das öffentliche Strafverfahren Rücksicht genommen; und die bei jedem Paragraphen angeführte Literatur mit Angabe der Gesetzesstellen macht diesen Grundriß auch für jeden brauchbar, welcher irgend ein Hand- oder Lehrbuch, oder ein Gesetzbuch zum Grunde legen will.

§. 99. §. 20	st. Dowlus l. Dowlut
„ „ 36	st. Bowlus l. Dowlut
„ 100 §. 1	st. Bhooslab l. Bhoonslab
„ „ 13	st. der l. die
„ 101 „ 1	st. Cuttaib l. Cuttaaf
„ „ 35	st. undeutlich l. undeutsch; und so auch
	§. 102 §. 11.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 23. September 1820.

Paris.

Ben Pilet: Histoire des révolutions de Norwège, suivie du tableau de l'état actuel de ce pays et de ses rapports avec la Suède; par J. P. G. Catteau-Calleville, chevalier de l'étoile polaire, membre de l'académie des sciences et de l'académie des belles lettres de Stockholm etc.; auteur du tableau de la mer Baltique, de l'histoire de Christine reine de Suède et de plusieurs autres ouvrages. Avec une Carte. 1818. T. I. S. VI, 374. T. 2. S. 416. In Octav.

Mit lebhaftem Danke gegen den verdienstvollen Verfasser wird jeder Freund der Geschichte das vorliegende Werk aus der Hand legen, um so mehr, da dasselbe die Schicksale eines verhältnißmäßig nur mangelhaft gekannten, wiewohl in mehr als einer Rücksicht, vorzüglich in unsern Tagen, wegen der in demselben vorgegangenen Veränderungen, einer genaueren Kenntniß würdigen Landes erzählt. Ganz vorzüglich war unser Verf. geschickt, eine Geschichte von

Norwegen zu schreiben, da er selbst längere Zeit im Norden und namentlich auch in Norwegen sich aufhielt, sich die Kenntniß der Nordischen Sprachen — auch das Deutsche ist ihm nicht fremd — verschafft hatte, mit den berühmtesten Gelehrten und überhaupt mit vielen gebildeten Menschen aus allen Ständen in jenen Ländern in näheren Verbindungen stand, und nicht nur die im Druck erschienenen Quellen benutzen konnte, sondern sich auch zu manchen in Privatsammlungen und öffentlichen Archiven aufbewahrten Urkunden und Denkschriften den Zutritt zu verschaffen gewußt hatte. Was hierüber in der Vorrede gesagt wird, haben wir ohne Ausnahme wiederholt bestätigt gefunden. Auch der Versicherung des Verf., daß er den Berechnungen der Eitelkeit, der Selbstsucht und eines falschen Ehrgeißes fremd, nur in der einzigen Absicht, um zu nützen, sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftige, wird gern jeder Glauben bemessen, der sich bey genauerer Durchsicht seines Buchs von seiner Unparteylichkeit, seiner Fremdmüthigkeit, seinem Eifer für Recht und Wahrheit überzeugt hat. — Was die äußere Einrichtung des Werks betrifft, so zerfällt jeder der beiden Theile derselben in vier Abschnitte oder Parties, wie sie der Verf. genannt hat, von denen der erste die Geschichte von den ältesten Zeiten bis zu dem Jahre 933, der zweyte bis zu dem Jahre 1033, der dritte bis 1222, der vierte bis 1319, dann im zweyten Bande der fünfte bis 1397, der sechste bis 1523, der siebente bis 1814 fortführt, der achte endlich einen kurzen Abriss des gegenwärtigen Zustandes von Norwegen und seiner Verhältnisse zu Schweden enthält. Bey jedem irgend bedeutenden Abschnitt in der Geschichte, z. B. bey jeder Regierungsveränderung, sind die Hauptquellen, so-

wohl die Scandinavischen und Dänischen, als auch die Deutschen, Französischen und Englischen unter dem Texte im Allgemeinen angegeben, oft auch noch besondere, einzelne merkwürdige Thatsachen erläuternde Abhandlungen und Urkunden, gewöhnlich mit kurzen zweckmäßigen Critiken begleitet. Auch durch seine pünctliche Genauigkeit bey Angabe der Zeitrechnung und der Eigennamen, bey denen die ursprüngliche Rechtschreibung sorgfältig beygehalten, oder wo der Gebrauch im Auslande dieselbe verändert hat, jede solche Abweichung ausdrücklich bemerkt ist, zeichnet sich der Verf. vor den meisten Geschichtschreibern unter seinen Landsleuten auf das vortheilhafteste aus. — Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß zumahl in den früheren Zeiten jede einigermaßen ausführliche Geschichte von Norwegen, wie dieß denn auch mit der gegenwärtigen der Fall ist, mehr oder weniger zugleich eine allgemeine Geschichte des Scandinavischen Nordens, mit Einschluß von Dänemark, seyn muß. Bis auf die Gründung der Norwegischen Monarchie durch Harald den ersten Harfager, etwa um das Jahr 875, ist die Geschichte von Norwegen größtentheils dunkel und ungewiß und in ein poetisch mythisches Gewand gehüllt. Nur mit kurzen Worten hat daher auch der Vf. der Sagen über die Urgeschichte des Landes und seiner ersten Beherrscher Erwähnung gethan. Mit dem Auftritte von Harald, dem Gründer eines, dem in dem westlichen Europa bald ausgebildeten Lehnwesen, nicht unähnlichen Systems und dem Stifter eines Norwegischen Adels, der Jarle und Hersen, hören größtentheils wenigstens jene Dunkelheiten auf. Nichtohne große Mühe hatte sich Harald, zum Alleinherrscher des früher unter mehrere Hauptlinge vertheilten Landes emporgeschwungen; die Misvergnügten wandten sich

größtentheils auswärts, und da zu gleicher Zeit dieselbe Veranlassung, die Bildung einer einzigen Monarchie, auch in Schweden und Dänemark ähnliche Bewegungen erregte, so erfolgten jene Wanderungen, die unter dem Namen der Züge der Normänner, der Dänmänner und Wareger, in der Geschichte Epoche gemacht haben. Schottland, vorzüglich die an dessen Küste liegenden Inselgruppen, Island und Frankreich, zuletzt Sicilien und Unteritalien auf der einen, die Faeroe-Inseln, und Irland auf der andern Seite, wurden die Hauptziele der Norwegischen Abenteuerer. Die Religion der Norweger war von Anfang an mit wenigen Abweichungen dieselbe, wie die der Schweden und Dänen; auch sie, gleich den übrigen Scandinavischen Stämmen, waren in der Magie, deren Kenntniß hauptsächlich von den Finnen geholt ward, gar wohl bewandert. Früh blühte unter ihnen die Dichtkunst, die Scalden (Weisen) waren beym Volke hochgeehrt; an verschiedenen Stellen hat unser Verfasser einzelne Bruchstücke ihrer Gesänge in möglichst treuen Uebersetzungen eingeschaltet. — Sklaverey herrschte in dem Scandinavischen Norden bis zur Einführung des Christenthums, seit dieser Epoche blieb in Schweden und Norwegen — nicht so in Dänemark — jede Beschränkung der persönlichen Freyheit unbekannt. — Wie wohl aber Harald das ganze Land seiner Herrschaft unterworfen, war dennoch das politische Band unter den einzelnen Theilen desselben nur noch schwach, wie sich bald nach seinem Tode durch wiederholt ausbrechende innere Unruhen und Parteyungen zeigte. Auch Schweden und Dänen säumten nicht, sich in die innern Angelegenheiten von Norwegen zu mischen; es erfolgten häufige Thronrevolutionen, und selbst Zerstückelungen des Landes unter die Nachbarn. —

Schon der Sohn und nächste Nachfolger Harald's, Hacon Adelman mit dem Beynamen der Gute, hatte das Christenthum einzuführen gesucht, doch gelang es erst dem Könige Olav Trygvesson, der im Jahre 995 den Thron bestieg, wenigstens die äußere Form desselben mit Feuer und Schwert in Norwegen selbst und um das Jahr 1000 auch in Island und den Faroe-Inseln, hier jedoch auf friedlichem Wege zu verbreiten. Schon früher, im Jahre 982, war von Erich Thorwaldson einem Norweger, der wegen eines Verbrechens hatte landesflüchtig werden müssen, Grönland entdeckt; im Jahre 1000 erfolgte auch die Entdeckung von Winland, welches gewöhnlich für einen Theil von Nordamerica gehalten wird. In Grönland, wo schon früh einzelne Niederlassungen gegründet worden waren, ward unter Olav Trygvesson ebenfalls das Christenthum ausgebreitet; jedoch ward erst unter Olav dem III. oder dem heiligen, dem Zeitgenossen Canuts des Großen von Dänemark, gegen dessen Anhang er in der Schlacht von Stiklastad im Jahre 1033 Thron und Leben verlor, die Bekehrung der Norweger, vornehmlich in dem nördlichen Theile des Landes, vollendet. Drontheim oder Trondhjem, welches auch nachmahls noch eine beträchtliche Zeit lang, als die Hauptstadt des Landes betrachtet ward, wurde zuerst von Olav zur beständigen königlichen Residenz erhoben. Einige Jahre blieb Norwegen unter Dänischer Herrschaft, allein schon im Jahre 1036, dem Todesjahre Kanut's, gelangte Olav's Sohn, Magnus mit dem Beynamen der Gute auf den Norwegischen, dann bald selbst auf den Dänischen Thron. Nichts desto weniger aber hörten die inneren und äußeren Unruhen und Kämpfe nicht auf; selbst an den Kreuzzügen nahmen die Norweger unter ihrem Könige Sigurd rühmli-

hen Antheil. Auch die kirchliche Einrichtung und die Verhältnisse Norwegens zum Römischen Stuhle blieben lange Zeit schwankend und unbestimmt; erst im Jahre 1152 ward durch einen Legaten des Papstes Eugen III. Drontheim zu einem Erzbisthume und dessen Erzbischof zum Primas von Norwegen erhoben, indem sich bis dahin der Erzbischof von Bremen den geistlichen Supremat über dasselbe angemacht hatte. Dennoch aber gelang es den Päbsten nicht, im Norden auf die Dauer eine gleich despotische Herrschaft zu üben, als in den übrigen Theilen von Europa. — Um die Zeit Hacon's IV. oder des Alters, in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, ward auch im Norden das Ritterwesen immer mehr bekannt, ritterliche Titel und Familienwappen wurden allmählich, gleich wie in Schweden so auch in Norwegen gebräuchlich; auch ward unter Hacon im Jahre 1261 Island, das bisher noch immer eine republicanische Verfassung behauptet, größtentheils, und bereits drey Jahre später, unter seinem nächsten Nachfolger, gänzlich der Oberhoheit der Könige von Norwegen unterworfen; selbst die Grönländischen Colonisten verstanden sich im Jahre 1261 förmlich zu einem Tribute, dagegen aber ward die bisher von Norwegen behauptete Herrschaft der Schottischen Inseln schwankend, und bereits unter Magnus VI., dem Sohne und Nachfolger Hacons, wurden die Hebriden und die Insel Man, im Jahre 1256, gegen einen jährlichen Tribut an Schottland überlassen. Bildete sich aber allmählich auch in Norwegen ein Adel nach dem Muster der übrigen Europäischen Staaten, so ward er dennoch nie sehr bedeutend; theils ward seine Zahl fortwährend durch die vielen inneren Zwistigkeiten und Fehden vermindert, theils war früh durch ein Gesetz verboten, Krongüter,

die ausschließlich zum Unterhalte der Mitglieder der Königlichen Familie bestimmt blieben, demselben zu Lehen zu geben. Neben dem Adel und der ungleich bedeutenderen Geistlichkeit, nahmen die Städte gleichfalls Antheil an den Nationalversammlungen. Unter Magnus gründete die Hanse zuerst ihren überwiegenden Einfluß in Norwegen; die Factorcy zu Bergen entstand und wußte sich bald beynabe durchaus unabhängig zu machen. — Wiederholt ward in der folgenden Zeit Norwegen bald mit Schweden, bald mit Dänemark, zuweilen auch mit beiden zugleich, unter einem Regenten vereinigt, allein jedesmahl nur auf kurze Zeit; in der Regel wenigstens blieb Norwegen ein Erbreich, während Dänemark bereits ein Wahlreich geworden war, bis endlich die Calmarische Union im Jahr 1397 die drey Nordischen Reiche förmlich und gefeslich mit einander vereinigte, und wiewohl Schweden schon bald wieder aus dieser Verbindung schied, blieb dieselbe dennoch zwischen Dänemark und Norwegen, mit wenigen Unterbrechungen bis auf die neuesten Zeiten bestehen. Die Unruhen, welche im Norden auf den Tod der Königin Margaretha und die Absetzung ihres nächsten Nachfolgers Erich folgten, wurden von der Hanse benutzt, sich in Norwegen gänzlich unabhängig zu machen, und dort einen eigenen Staat im Staate zu bilden; der ganze Handel des Landes gerieth ausschließlich in ihre Hände. Die Orkney- und Schetland-Inseln hatten bisher noch die Oberherrschafft von Norwegen anerkannt, bis sie im Jahre 1468, bey Gelegenheit einer Heyrath zwischen Maraaretha, der Tochter Christian's I., Königs von Dänemark und Norwegen, mit König Jacob III. von Schottland, letzterem für die Wittgift verpfändet wurden, und seit der Zeit fortwährend im Besitze der Könige von Schott-

land verblieben. Unter der Regierung Johannis, des Nachfolgers Christians I., versuchten zwar die Norweger im Verein mit dem Schwedischen Reichsverweser Steno Sture dem ältern, ihre Unabhängigkeit von Dänemark wieder zu erlangen, allein ein Dänisches Heer unter dem Prinzen Christian, dem nachmahligen Könige Christian II. unterwarf sie; die Anführer wurden hingerichtet und dadurch der ohnedieß wenig zahlreiche Adel des Landes noch mehr geschwächt. Nichts desto weniger bezeugten nachmahls die Norweger viele Anhänglichkeit für denselben Christian, der freylich nur selten in ihrem Lande gewesen war, — selbst als derselbe in Schweden und Dänemark bereits des Thrones entsetzt war. Auch die Einführung der Reformation, wozu unter Friedrich I. in Norwegen der erste Versuch gemacht ward, gab dort anfangs vielfachen Anlaß zu Misvergnügen, und um so bereitwilliger ward Christian, der anfangs nach den Niederlanden geflohen war, von der Norwegischen Geislichkeit unterstützt und in den Stand gesetzt, an der Spitze einer bewaffneten Macht noch einmahl am Ende des Jahres 1531 in Norwegen zu landen, wo er alsbald von dem Senate und den Ständen aufs neue als rechtmäßiger Oberherr anerkannt ward. Ohne große Mühe ward er jedoch von dem Dänischen Feldherrn, dem Bischofe von Fühnen, Gyldenstiern, zur Uebergabe gezwungen, und darauf im Jahre 1533 auf einer Versammlung der Norwegischen Stände zu Drontheim Friedrich I. nochmahls als König anerkannt. Nach dem bald darauf erfolgten Tode desselben, ward dessen Prinz Christian als der dritte dieses Namens von den Dänen einseitig zum Könige erwählt, die Norwegische Geislichkeit aber benutzte diesen Vorwand, um den der Reformation günstig gesinnten Prinzen von dem

Norwegischen Throne auszuschließen, und auf Betrieb des Erzbischofs von Drontheim ward der Pfalzgraf Friedrich, ein naher Verwandte Christian's, zum Könige von Norwegen erwählt. Als aber Christian sich in Dänemark befestigt, sandte er eine Armee nach Norwegen, wo bereits das Volk zur Unterwerfung geneigt war, und der Dänische Senat, der eben damals auf den Trümmern der Hierarchie und auf Kosten der Königl. Gewalt, seine eigene zu befestigen bemüht war, erklärte im Jahre 1536 Norwegen der Krone Dänemark für einverleibt und den Norwegischen Senat für aufgehoben. Der Erzbischof von Drontheim entfloh, die Norweger unterwarfen sich im nächsten Jahre beynähe ohne Widerstand, und erlangten dadurch, daß wie wohl sie ihren Senat und den bisher geübten Antheil an der Königswahl einbüßten, dennoch wenigstens ihr Land auch ferner als ein besonderes Königreich mit eigenen Ständen betrachtet ward. Die bisher in Norwegen gesetzlich gewesene Erblichkeit der Thronfolge hörte jetzt förmlich auf; zwar erhielten einige Dänische Adliche Lehen in Norwegen, allein ohne weitere Vorrechte und ein privilegirter Adel blieb dem Lande fremd. Auch die Reformation ward nun unter Bugenhagen's Leitung ohne weiteren Widerstand allgemein in Norwegen eingeführt, nur in Is-land widersezte sich anfangs das Volk hartnäckig. Der Bergbau ward zuerst um das Jahr 1540 in Norwegen betrieben, anfangs zum großen Mißvergnügen des Volks, welches durch die Anmachungen der Hanseaten noch vermehrt ward. Erst unter dem Könige Friedrich II. im Jahre 1561, wurden die letzteren, da bereits die Macht der Hanse in Verfall zu gerathen anfang, zur Unterwerfung genöthigt. Wiederholt ward in der nächst folgenden Zeit Norwegen der Schauplatz

der häufigen Kriege, welche zwischen Dänemark und Schweden geführt wurden, allein die Versuche des letzteren, dauernde Eroberungen in Norwegen selbst zu machen, scheiterten gewöhnlich an der Natur des Landes und der Tapferkeit seiner Bewohner; nur Femptland und Herjedalen, die bisher zu Norwegen gerechnet worden waren, mußte bereits Christian IV. an Schweden abtreten. In Beziehung auf die innere Verwaltung ward jedoch die Regierung dieses Königs in mehr als einer Rücksicht für Norwegen vortheilhaft; bey Kongsberg wurden reichhaltige Silberminen entdeckt, die Gesetzgebung ward verbessert, an die Stelle der alten, durch eine Feuersbrunst im Jahre 1624 verheerten Stadt Opslo, ward Christiania erbaut und zur Hauptstadt des ganzen Landes erhoben. Unter Christian's IV. Nachfolger, Friedrich III., sah sich Dänemark durch den Frieden von Roskild im Jahre 1658 unter andern auch zu der Abtretung der bisher Norwegischen Provinz Bohus und des Stifts Drontheim an Carl Gustav gezwungen; nur das letztere gab ihm der zwey Jahre darauf geschlossene Frieden von Kopenhagen zurück. Die im Anfange des Jahrs 1661 in Dänemark erfolgte Revolution, welche an die Stelle der Aristocratie, die unumschränkte Königliche Gewalt begründete, fand bey den Norwegern, denen ihre bisherigen Rechte und Gesetze gewährleistet wurden, keinen Widerstand; die Norwegischen Stände verschwanden jedoch seit dieser Zeit ebenfalls gänzlich. Unter Christian V. erhielt Norwegen im Jahre 1687 ein neues verbessertes Gesetzbuch. Der Nordische Krieg unter Friedrich IV. ward auch für Norwegen von Wichtigkeit; vor den Wällen von Fredericshall fand Carl XII. im Jahr 1718 seinen Tod, und mit großem Verluste wurden die Schwe-

den, das Land zu räumen, gezwungen. Ein bald nach dem Ende des Kriegs von einigen Misvergnügten gemachter Versuch, dasselbe von Dänemark zu trennen, ward mit leichter Mühe vereitelt. In Grönland, mit dem längst die früheren Verbindungen aufgehört hatten, wurden unter der Regierung Christian's VI., seit dem Jahre 1721, durch die Bemühungen von Hans Egede, neue Niederlassungen angelegt; auch ward versucht, unter den Lappen das Christenthum auszubreiten. In Norwegen selbst aber machten, während der nächsten friedlichen Regierungen, Wissenschaften und Künste, Handel und Industrie erfreuliche Fortschritte, die Bevölkerung, die 1769 750,000 Seelen betrug, war im Jahre 1801 bereits bis auf mehr als 900,000 gestiegen, und seitdem beständig im Zunehmen. — So weit die Geschichtserzählung des Verfassers. Am dürftigsten hat uns der achte Abschnitt seines Werks geschienen; aus freylich sehr begreiflichen Gründen, ist er hier unverhältnißmäßig kurz, und liefert wenig mehr, als was die öffentlichen Actenstücke und die politischen Tagblätter bereits zur allgemeinen Kunde gebracht haben. F. C.

C a m b r i d g e .

Mit academischen Lettern hat Joh. Smith hier gedruckt: ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΠΕΡΣΑΙ. Aeschylī Persae. Ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adjecit Carolus Jacobus Blomfield A. M. Collegii SS. Trinitatis apud Cantabrigienses nuper Socius. Editio Secunda. 1818. S. XXX und 228. In 8.

Zu den Verdiensten, welche Hr. Blomfield sich bereits um des Aeschylus Prometheus und die Sieben gegen Theben (vgl. Gött. gel. Anz. 1818.

S. 411 ff.) erworben hat, kommt auch die Bemühung um die *Perfer*, wovon wir hier die 2te Ausgabe anzeigen. Außer schon bey dem *Prometheus* und den *Sieben* genannten und gebrauchten critischen Hülfsmitteln haben wir kein neues anaetroffen, denn eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert konnte er nur flüchtig ansehen. Die Critik ist besonnen. Was er über dieß Stück in der Vorrede sagt, verdient mit des Hrn. Prof. Hermanns, auch vom Herausg. angeführten Prolusion *De Persis*, Lips. 1814 verglichen zu werden. Ein Hauptnebenbuhler des *Phrynichus* trat *Aeschylus* im Wettfeiser mit seinen *Phönizierinnen*, deren oft Erwähnung geschieht, mit diesem Stücke *Ol. 76, 4* auf, und errang den Kranz. Der Chor besteht aus ehrwürdigen Alten in den *Phönizierinnen* aber aus den Weibern der *Phönizier*, die *Xerxes* nach dem Treffen bey *Salamis* hatte enthaupten lassen. Daß *Phrynichus*, der vor der Aufführung der *Perfer* gestorben zu seyn scheint, dem *Aeschylus* zur Verfertigung dieses Stückes die Veranlassung gegeben habe, werde, meint Hr. *Blomfield*, durch *παραπεισθησθαι* ausgedrückt, wie *μεταπειποληται Εὐριπίδῳ* bey den *Bakchen* des *Aeschylus*. Er bestreitet des Hrn. Prof. Hermanns Behauptung, die *Perfer* seyen *recens natae artis nobile rudimentum* gewesen, und Wielands Meinung, daß *Aeschylus* die göttliche Bestrafung des Stolzes und Uebermuths der *Perfer* habe anschaulich darstellen wollen: aber diese Widerlegung befriedigt so wenig, als die Anzeige der Verstöße des Stückes gegen die Wahrscheinlichkeit, daß der Chor zu Anfange bezeuge, es sey noch kein Bote von der Armee nach *Susa* gekommen, dann daß *Darius* Schatten noch nichts von der Größe dieser bey *Salamis* erlittenen Niederlage

weiß, und doch nachher davon spricht, und endlich daß der Chor vom Darius spricht als von einem der im Kriege nie glücklich gewesen sey. Die noch vorhandenen sieben Stücke des Dichters ordnet der Herausg. so: *Supplices*, *Persae*, *Prometheus*, *Septem contra Thebas*, *Agamemnon*, *Choephoroi*, *Eumenides*. Die letzten drey wurden Ol. 80, 1 aufgeführt, im *Prometheus* erschienen schon drey Schauspieler, und gleich nach der Aufführung desselben ging A. nach Sicilien, wo er dieses Stück nicht geschrieben, wohl aber auf Hierons Verlangen wieder aufgeführt hat. Warum A. nach Sicilien ging, ist noch unentschieden, wie hier sehr gut nachgewiesen wird. Er ging nicht deswegen hin, weil er in Athen misfallen habe, wie unter andern Scaliger und Stanley durch ihre schlechte Uebersetzung der Worte in der *vita* darthun wollten: *διὰ τὸ πρὸς ὑ τὰ ἡπλοῦ* übersetzten sie *non placuit*, da doch vom bekannten Einsturze des hölzernen Theaters die Rede ist: auch deswegen ging A. nicht zum Hiero, weil ihn Simonides in einem elegischen Wettstreite besiegt habe, denn Simonides starb schon Ol. 77, 4, und der elegische Wettstreit ist ohnehin verdächtig. Simonides führte einen dithyrambischen, aber keinen tragischen Chor auf (vergl. Bentleys *Dissert. de Phalarid.* p. 320 sq. ed. Lips.) denn *χορὸν διδάξουσαι* wird auch von Dithyramben gesagt (s. Herodot I, 23), einerley mit *chorus virilis, cyclinus*: und daß A. deshalb seine Vaterstadt verlassen, weil er funfzig Furien in den *Eumeniden* auftreten lassen, und bey Kindern und schwangern Frauen viel Schrecken und Unheil verursacht habe, ist sehr unwahrscheinlich, da diese das Theater noch nicht besuchten, wie er

mit Böttigern u. a. zu glauben nicht abgeneigt ist. Unter dem Texte, der einige metrische Aenderungen abgerechnet, im wesentlichen derselbe geblieben ist, stehen Noten meist kritischen Inhalts, denn das angehängte Glossarium erklärt die einzelnen Wörter. Dieß letztre hätte viel kürzer abgefaßt werden sollen, da es ungemein vieles enthält, was sowohl die gewöhnlichen Wörterbücher, z. B. unser Schneidersches darbieten, als auch einem Leser des Aeschylus schon zugetrauet werden muß: doch zeigt es eine feine Bekanntschaft mit dem Aeschylus, mit dem was über ihn commentirt ist, und überhaupt mit der Sprache. Die Schüzische Ausgabe, die Hr. Blomfield freundlich ansieht, soll und darf durch diese an sich nützliche Bearbeitung nicht verdrängt werden: jene bleibt immer ein sehr ehrenwerthes Werk und Denkmahl der Gelehrsamkeit und der Einsicht des Verf.; von beiden, selbst mit Zuziehung der Butlerschen neulich in diesen Blättern angezeigten Ausgabe heißt es, wie in Homers Odysee: Οὐδὲ δ' ἀμφοτέρους ὀδὲ χεῖσεται.

Wir verbinden damit den eben daselbst gedruckten: ΑΙCΧΥΛΟΥ ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ, Aeschyli Agamemnon ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit Carolus Jacobus Blomfield, S. T. B. Collegii SS. Trinitatis apud Cantabrigienses olim Socius, 1818. C. XX und 328. In Octav.

Wenn schon die Natur des Stoffes Dunkelheit in dieß Stück bringen mußte, trug die Erhabenheit des Verfassers nicht wenig hinzu. Von jeher hat man daher schon über die mancherley Schwierigkeiten dieser Tragödie geklagt, welche durch den Zustand der Manuscripte, in denen

sie auf uns gekommen ist, noch vermehrt wurden. Es ist also sehr treflich, daß der um die Griechische Litteratur hochverdiente Herausg. mit so vielem Eifer und nicht ohne Erfolg sich dieser Tragödie angenommen hat. In den Ausgaben von Aldus, Robortellus und Turnebus erscheint Agamemnon ganz lückenhaft, wonach Fabricius in *Bibl. gr.* II, 16. (p. 175. 186 f. Harl.) zu verbessern ist. Petr. Victorius lieferte erst den Text vollständig. Den mediceischen Codex, der noch jetzt zu Florenz aufbewahrt wird, ließ der Herausg. von den Hrn. Caspar Bencini und Franz Poggio vergleichen, konnte aber von der Vergleichung nicht Gebrauch machen, und ließ sie daher am Ende der Vorrede abdrucken: sie verdient Achtung. Den Venediger Codex aus dem 13. Jahrh. verglich der würdige seitdem verstorbene Morelli selbst. Der Wolfenbüttler Codex ist aus der Aldina höchstwahrscheinlich abgeschrieben. Dazu kamen noch Isaac Casauboni Noten, am Rande eines Msc. im J. 1610 beygeschrieben; diese Noten stimmen mit den Stanleyischen so genau überein, daß einer den andern compilirt haben muß, wahrscheinlich fällt die Schuld auf Stanley, dessen Ausgabe im J. 1663 erschien, vor welchem Jahre diese Noten nach H. Voissonade's Urtheil geschrieben seyn müssen. Casaubono in honorem cesserint, an Stanleio, nihil mei (mea) interest, qui id tantum rem investigando efficere voluerim, ut suum cuique daretur, sagt der Herausg., sich auf Butlers Vorrede p. XXXI. sqq. berufend, der den Stanley frey sprechen will. Noch kommen einige Verbesserungen hinzu, die er Joseph Scaligern beyzuschreiben geneigt ist. Dem Hrn. Prof. Hermann folgend, vertheilt er die

Rolle des Chors 1315 ff. unter 15 Greise. Wenn Pollux IV, 110 von einem vierten Schauspielere *ἐν Ἀρχαίονι Αἰσχύλου* spricht, was Tyrwhitt zu Aristot. Poet. S. 10 nicht beargüßeln kann, so findet der Herausg. es nach Tyrwhitts Wink nicht unwahrscheinlich, daß die Choeophoren gemeint seyen, welche beide Stücke in Citationen von den Grammatikern verwechselt werden, wie vom Hesychius. Er sucht den Tadel der Alten, daß Aeschylus Troja's Zerstörung und Agamemnons Ankunft an demselben Tage habe vorgehen lassen, in der Vorrede unkräftig zu machen, über welchen Vorwurf sich auch schon Hr. Schüz C. 309 des Commentars sehr richtig geäußert hatte. Aristoteles Regel von der Einheit der Zeit kommt allerdings ins Gedränge. Doch sucht der Herausg. darzuthun, daß nach Aeschylus Dichtung Agamemnons Rückkehr nicht in derselben Nacht, in welcher Troja fiel, erfolgt sey, der Chor habe das Theater verlassen, und sey darauf wieder gekommen, welches die Täuschung befördert habe: am Ende sey ja nicht zu leugnen, daß auch Shakespeare zwischen zwey Acten einen Zeitraum von 20 Jahren eingeschoben hätte. Die Deutschen Uebersetzungen kennt er. Die Critik, die in diesem Stücke viel zu thun findet, hat auch den Herausg. sehr oft beschäftigt, und er hat Hermanns, Elmsleys u. a. Vorschläge benutzt, mit Besonnenheit und Bescheidenheit, nicht selten zum Vortheile des Stückes. Die Erläuterungen sind in das Glossarium geworfen, welches dieselbe Einrichtung hat, die, wie schon bey der Anzeige der Perser u. s. f. angegeben haben.

Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 25. September 1820.

Hamburg.

Handbuch der National-Wirthschaftslehre von Heinrich Storch, aus dem Französischen mit Zusätzen von D. Karl Heinrich Rau (Prof. der Kameralwissenschaft zu Erlangen). 1820. 3 Bände von 492. 518. 498 S. 8. (Vom Original dieses Werks s. diese Anz. J. 1817. St. 207).

Wenn die vorliegende Schrift auch nur die Verdeutschung des Französischen Vortrags von Storch enthielte, so würde sich in ihr ein Kenner der Staatswirthschaft zeigen, welcher eben so geübt ist, in fremde Forschung einzugehen, als sie den eigenen Landsleuten aus fremder Sprache deutlich zu machen. Die Schönheiten und das Klangmaß der Worte lassen aus einer Sprache sich in die andere leichter übertragen, als die Feinheiten der Begriffsentwicklungen. Läßt sich Kant übersetzen? Die Franzosen haben die Staatswirthschaft zuerst wissenschaftlich behandelt, die Engländer von ihnen die Kunstausdrücke zu der weitem Arbeit angenommen; beiden sind die Deutschen mit eigenen selbstständigen Forschun-

2 (7)

gen nachgefolgt. Ihre Sprache ist reicher, aber im Wortgehalt unbestimmter, und überhaupt nicht so abgeschlossen; es erfordert daher große Kunst, bey wissenschaftlichen Untersuchungen den Ausdrücken die Festigkeit und Unfehlbarkeit des Begriffs zu geben. Es scheint zwar leicht, dabey fremden Sprachen die Ausdrücke abzuleihen, aber der Schein betriegt: die Deutsche Sprache ist allen Anleihen feind, so nachgibig sie sich anfangs stellt. Auf ihre Kosten haben allerdings die Gelehrten zahllose Wortanleihen aus dem Griechischen und Lateinischen, und ihnen gegenüber die Hofleute aus dem Italienischen, Französischen und Englischen aufgenommen; und allerdings ist zwischen ihnen dadurch Unheil genug entstanden; aber sagt sich die Sprache nicht täglich von diesen alten Schulden los? In der Staatswirthschaft ist durch solche Schulden viel Schaden (doch leider durch andere noch mehr) geschehen; wie denn z. B. die Verdeutschung des Französischen *jouissance* durch Genuß zu der saubern Lehre führte, daß die zügelloseste Genußgier die fruchtbarste Hervorbringung von Genußmitteln bewirke; oder wie kein Deutscher Leser ahnden konnte, daß Renten, für das Englische *rents*, nicht bloß Geldgefälle, sondern auch ständige Dienstleistungen bedeuten und also die sämtlichen gutherrlichen Nutzungen von dem Meierwesen begreifen, welches in England von der Tagelöhnerwirthschaft zwar hart bedrängt, aber nicht zerstört ist, und das dort zu den Wahlstimmen nichts weniger als unfähig macht. Vor solchen Mißverständnissen hat Rau seine Leser mit großer Sorgfalt zu verwahren gesucht, und sie werden in seiner Verdeutschung nirgend anstoßen, wenn ihnen auch hin und wieder ein neuer Kunstausdruck nicht ganz bequem seyn sollte. Sie werden auch bey Vergleichung seiner

Arbeit mit Storch's Werk finden, daß die beträchtlichen Abkürzungen weder dem Gehalt noch der Klarheit geschadet haben.

In den Zusätzen herrscht jener Geist der Gründlichkeit und der Unterscheidung dessen, was in der besten Welt seyn würde, von dem was in dem gegebenen Zustande seyn könnte, der schon in seinem ersten Versuch dem Verf. als Jüngling einen Preis bey uns erwarb, und ihn dann zu einer ausgezeichneten Stelle in der Deutschen Staatswirthschaftlichen Schule führte, wenn man so die vereinten Forschungen nennen darf, welche nunmehr in Deutschland frey von auswärtigem Schulzwang über die Staatswirthschaft angestellt werden, und die zur letzten Hauptfrage die Arbeitsordnung für die Arbeitsfreyheit haben, wobey sich weder mit willkührlichen Begriffen noch mit bunten Farben der Einbildungskraft spielen läßt, sondern der Zustand der Länder und Völker, die bestehende Wechselwirkung zwischen Natur- und Kunstkräften klar gemacht werden muß. Um bestimmter zu reden: Es wird z. B. von Rau der Grundsatz der Gewerbefreyheit nicht angefochten, aber nach den Verwahrungsmitteln geforscht, damit seine Anwendung nicht ins Wilde gehe, damit sie dem Zweck des Arbeiters mittelst treuer und guter Arbeit für sich und die Seinigen sicheres und hinreichendes Brod zu haben, dem Zweck des Staats tüchtige, verständige feyhafte Bürger zu haben, nicht schade. So findet sich, daß die Anwendung anders in einem dünnbevölkerten Lande neuen Anbaues und anders in einem dichtbevölkerten Lande alten Anbaues seyn werde. So kommt neben dem Gewinn, welchen Gewerke durch die Lieferung mehrerer und wohlfeilerer Ware bringen, der Verlust wieder in Rechnung, welcher durch die Verarmung der Handarbeiter entsteht. Welches Elend würde sich

in Deutschland verbreiten, wenn plötzlich der Flachspinnerey des gemeinen Mannes, durch Gewerbetrieb Einhalt geschähe! Je näher man solche Haushaltsumstände untersucht, desto mehr fühlt man, wie schwer es sey, darüber staatswirthschaftliche Lehren zu geben, und das Verfahren der öffentlichen Verwaltung zu bestimmen, so daß der Gewerbetrieb und durch ihn die Dienstbarkeit der Natur Fortgang, daneben aber zugleich der rüstige Handarbeiter mit Frau und Kind guten Unterhalt habe u. dgl. mehr. Wer sieht jetzt nicht, was bey dem bloßen Gehenlassen herauskommt? Hier vermögen die fleißigsten Arbeiter ohne Armengeld nicht zu leben und folgt ein Aufruhr dem Andern, dort verfallen die kostbarsten Gewerke und ziehen sehr achtbare Bürger ins Elend, dort, wo die Bauern weder Herren noch Tagelöhner werden können, treiben sie sich so fort faul und schlecht, und vertheuern die Lebensmittel dadurch, daß deren Gewinnung durch sie zu viel kostet. "Die Geschicklichkeit des Bauern," sagt der Vf. "ist meistens sehr gering, und ohne Beyspiel, Belehrung, Eifer wohlmeinender Männer höherer Stände würde das wichtigste aller Gewerbe überall in gleicher Kindheit liegen. Der Bauernstand mag die ursprüngliche Bevölkerungsgeschicht gewesen seyn; aber wie jetzt er steht, scheint er in der That am leichtesten durch den beförderten Uebertritt gebildeter Leute zu ihm weiter zu kommen. Es wäre sehr nöthig, daß auch die höheren Stände ihre Nachkommen nicht so sorgfältig von dem Erwerbe abhielten. Das Vorurtheil hält insgemein nur den Handel für anständig, der aber grade in Deutschland ziemlich beschränkt ist."

In Betreff der Beschränkungen des auswärtigen Handels unterscheidet der Verf. Verfügun-

gen, welche "dem Staat ein einigermaßen für sich bestehendes Gewerwesen geben, ohne welches auch die unablässig gefährdete Unabhängigkeit von andern Staaten nicht wohl zu behaupten wäre," und Verfügungen in der Absicht, sich auch eine Handelsübersicht über andere Staaten zu verschaffen, sie zu einem den eigenen Staat bereichernden Verkehr zu nöthigen — davon rührt es hauptsächlich her, wenn die Länder sich in einer solchen Stellung gegen einander befinden, daß der Wohlstand des einen den andern weniger erwünscht ist."

Unsern Lesern ist bekannt, daß Storch mit der Staatswirthschaftslehre der äußern Güter die Untersuchung der innern Güter in Bezug auf die Ersteren und auf die Entwicklung des menschlichen Wesens als einen neuen Theil der Wissenschaft verbindet, wogegen Rau bemerkt, daß die innern Güter größtentheils nur in ihren Wirkungen erkennbar und nie meßbar sind, und daß Storch selbst häusliches Glück, Liebe, Dankbarkeit nicht in Betracht gezogen habe, ob gleich sie nicht minder Einfluß auf das menschliche Wesen haben, als die andern innern Güter: Gesundheit, Geschick, Einsicht u. s. w. Es scheint, daß diese Bemerkungen mehr die Ausführung als den Grundgedanken treffen, welchen Storch bey diesem neuen Theile der Staatswirthschaft gehabt hat. Wenn aller Güter Gut auf Erden der gesunde Menschenverstand ist, wenn von seiner Mitwirkung alles Arbeiten für äußere Güter abhängig ist, und wenn wiederum der Verstand nur durch Hülfe von äußern Gütern gedeiht und reif wird, wie denn selbst unmittelbar auf Schuß und Entwicklung desselben, oder auf die Bildungsanstalten äußere Güter verwendet werden, wenn ferner alles Erwerben und Verwenden der äußern Güter um der innern Wis-

len geschieht; so wird die letzte Frage für die Staatswirthschaftslehre seyn; was endlich aus allem diesen Erwerben und Verwenden wird? oder worauf sich zuletzt die Rechnung über den Wohlstand eigentlich stellt, der, wie man weiß nicht aus einer Ausgleichung zwischen Eigennuß und Genußsucht, sondern aus dem Zusammenwirken von häuslichen Tugenden und öffentlicher Ordnung entsteht. Will man darauf die Antwort nicht schuldig bleiben, so wird man die äußern Güter als die Hülfsmittel betrachten müssen, um den Volksverstand zur völligen Reife zu bringen, die bekanntlich noch nie und nirgend erreicht worden, und sich nicht erreichen läßt, ohne solches Maß und solche Verwendung von äußeren Hülfsmitteln, daß sich Erbgeschlechter und in diesen Erbgrundsätze bilden und halten können, ohne daß es dazu bevorrechteter Erbgrundstücke bedarf. Gegen solche Vorrechte stritt die Staatswirthschaftslehre, welche von Frankreich ausging, statt die Mittel zu untersuchen, um die Bevölkerung mit den Lebensmitteln im Gleichmaß zu halten. Dieses Gleichmaß sollte sich von selbst finden, und es findet sich auch von selbst, aber wir sehen jetzt: wie. Gehört nun die Untersuchung der Mittel wider die Uebervölkerung und der Bevölkerung überhaupt in die Staatswirthschaft und steht sie mit allen Theilen derselben in Verbindung, so läßt sich davon am besten in einem nachfolgenden besondeen Theil handeln; gleiche Verwandniß hat es mit der Würdigung des Gewerbetriebes als des Mittels durch Verminderung der Handarbeit die Müsse zu Verstandesarbeiten zu vermehren, und durch die wohlfeilste Waarenlieferung Bequemlichkeiten und, was mehr sagen will, Unterricht und Bildung weiter zu verbreiten. Durch diese Verbreitung in die tieferen, selbst untersten Bevölkerungsschichten, da-

durch sind wir eigentlich den Alten überlegen: in ihren Herrenhäusern war es weniger behaglich als in unsern Bauerhäusern, und die gebildeten Leute wohnten in den Städten, und hatten nur Sommerfize auf dem Lande, wo die Sclaven in Unwissenheit und Elend hausten. Zu solchem Unwesen kann es bey den jezigen Kunstkräften selbst dann und dort nicht wieder kommen, wann und wo die Staatswirthschaft in Soldatenwirthschaft ausarten sollte.

B e r l i n.

• Bey Dunker und Humblot: Predigten von Franz Thieremin, Königl. Preuß. Hof- und Domprediger. 1817. VI und 314 S. 8.

Nachdem Hr. Pred. Thieremin in seiner Rhetorik die Behauptung, über welche eine neue theologische Zeitschrift: (Für Christenthum und Gottesgelahrtheit B. 1. H. 1. Nr. 4. Jena 1817) bereits mit ihm rechten will, aufgestellt hat: daß der Glaube an eine außerordentliche Offenbarung die Bedingung der wahren Kanzelberedsamkeit sey, möchte sich der Geist seiner öffentlichen religiösen Vorträgen schon im voraus so ziemlich abnehmen lassen, und die vorliegenden Predigten enthalten wenigstens den Beweis, daß er diesem seinem Grundsatz treu bleibe. Zum Ueberfluß spricht er indeß in dem kurzen Vorwort an den Leser noch bestimmter sein Glaubensbekenntniß aus, und wie er es glauben muß, wenn er es auch nicht wüßte, daß auch Christus seine weit verbreitete Gemeine gläubiger Schüler habe, so begrüßt er sie, in dem freudigen Gedanken, daß er auf diesem Wege mit manchem Gleichdenkenden in eine geistige Berührung kommen werde, wer sie auch seyn mögen, evangelische oder catholische Christen, als seine Brüder.

„Wäre man, setzt er dann hinzu, mit der Uebereinstimmung im Wesentlichen, im Glauben an Christum, zufrieden, und stellte es einem Jeden frey, sich das Uebrige auf seine Weise zu denken — eine Gesinnung, die doch wahrlich nicht unerschwinglich sey — so wären schon eben dadurch die beiden protestantischen Parteyen verschmolzen, und zu ihrer vereinstigen Vereinigung mit der catholischen Kirche wäre der Weg gebahnt.“

Nach dem Gesagten glauben wir kaum mehr, als den Inhalt dieser Predigtsammlung hinzufügen zu dürfen. Sie enthält 15 in einer gewissen Verbindung stehende Vorträge. Die vier ersten: Weyhnachtsfreude; die Auferstehung Christi, als Begründung des Christenthums; Homilie über die Emmahuntischen Jünger; und vom heil. Abendmahle, nebst einer Anrede (an die Neuy-Confirmirten), sollen die Lehre von Christo und von seinen Wohlthaten enthalten. Die fünfte und sechste Predigt: vom hochzeitlichen Kleide und von den heilsamen Schrecken des Todes, entwickeln die Bedingungen der Seligkeit. Die siebente bis neunte: vom Schiffelein Christi, oder vom Vertrauen auf die göttliche Vorsehung; David und sein sterbendes Kind; und von der Nothwendigkeit, in der Jugend fromm zu seyn, beziehen sich auf die Lehre von der Vorsehung. Die zehnte bis dreyzehnte: von der Liebe; von der Pflicht der Erbauung (Erbaulichkeit?); von den häuslichen Andachtsübungen; von der Dankbarkeit gegen Gott, sollen den Zusammenhang des Glaubens mit den Tugenden und Pflichten darstellen. In den beiden letzten endlich: von der Gerechtigkeit Gottes, und von den Pflichten eines siegreichen Volks, (zur Feyer der Einnahme von Paris, 1815) soll sich die große Vergangenheit spiegeln.

Die vorzüglichsten dieser Vorträge, deren Keinem das zwar Einfache, aber Gedachte und Klargeordnete abgesprochen werden kann, scheinen uns die beiden ersten, die sechste und vierzehnte zu seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1820.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 19ten August las Hr. Hofr. Mayer eine Abhandlung vor, de arcibus coloratis inter duo vitra objectiva seu plana conspicuis. Es ist bekannt daß wenn man zwey Objectivgläser oder Converlinsen von sehr großer Brennweite, oder auch zwey ebene Glasplatten, übereinander legt, jedoch so, daß letztere durch Anwendung eines gehörigen Drucks an irgend einer Seite derselben, sich nicht an allen Stellen gleich stark berühren, sondern von der Stelle des Drucks nach den entferntern einen kleinen Zwischenraum zwischen sich lassen, wie es an und für sich bey jenen Converlinsen schon der Fall ist, zwischen solchen Gläsern gefärbte Ringe oder Streifen von mehr oder minderer Krümmung zum Vorschein kommen, mit deren Erklärung sich schon Neuton und viele andre beschäftigt haben. Sie gehören unstreitig zu den bewundernswürdigsten Phänomenen des Lichtes, aber über ihre Entstehungsart sind die Meinungen

M (9)

Newtons, Mariottes, Eulers, Herschels, Parrots u. a. so getheilt, und oft mit so künstlichen Hülfssfictionen durchwebt, daß die Bemühung, sie andern Ansichten oder sonst bekannten Erscheinungen anzuknüpfen, wohl nicht für überflüssig gehalten werden dürfte. Nach Newton ist es nämlich das dünne Luftblättchen, welches zwischen den sich berührenden Gläsern jene Erscheinungen der gefärbten Ringe bewirken soll, in so fern ein solches Blättchen an jeder Stelle zwischen den Gläsern, nach Maassgabe seiner daselbst befindlichen Dicke, eine gewisse gefärbte Gattung des weissen Lichtes reflectirt, die andere durchgehen läßt, wie dieß der Fall bey allen dünnen Blättchen der Körper sey, welche nach Beschaffenheit ihrer Dicke eine bestimmte Farbe zeigen. Allein abgesehen von dem, daß solche Ringe zwischen den Gläsern sich auch im luftleeren Raume darstellen, und also das Luftblättchen zwischen den Gläsern keinen Antheil an diesen Phänomenen zu haben scheint, sondern es bloß auf den Zwischenraum zwischen denselben ankömmt, so läßt doch die Hypothese wornach Newton diese Farben der dünnen Blättchen überhaupt zu erklären versucht; indem er annimmt, daß jedes Lichttheilchen schon bey seinem Ausflusse aus dem leuchtenden Körper eine gewisse in bestimmten Intervallen seiner Bewegung wiederkehrende Disposition oder Anwandlung zum leichtern Durchgehen durch ein solches Blättchen, oder zur leichtern Zurückwerfung an sich trage, viel zu erkünstelt, und selbst nach den umständlichen Erläuterungen, welche Boscowich, Benvenuto, Biot u. a. darüber gegeben haben, dennoch so wenig befreyt von Einwürfen, daß, wie auch schon Euler bemerkte, man in dieser Theorie durchaus diejenige Evidenz vermisst, woran man den untrüglichen Charakter der

Wahrheit erkenne, und in der That sind auch jene angeblichen Dispositionen der Lichttheilchen noch wunderbarer als das Phänomen selbst, welches man durch sie erklären will. Auch begreift man ohne neue Hülfssfictionen nicht, warum die Blättchen gerade so dünn seyn müssen, um durch jene Dispositionen in einer gewissen Farbe zu erscheinen, warum nicht ein durchsichtiger Körper von jeder Dicke gefärbt sich darstellen muß, und die Blättchen nicht in jedem Augenblicke in einer andern Farbe erscheinen, da mehrere auf einander folgende Lichttheilchen derselben Art, doch nicht mit gleichen Dispositionen an das Blättchen anlangen oder auffallen können, und also bald zurückgeworfen werden, bald durchgehen müssen. Ueberhaupt ist es nach Leidenfrosts wichtigen Bemerkungen in dessen noch immer höchst interessanten Schrift *de aquae communis nonnullis qualitibus* (Duisburg 1756) S. 62. auch noch gar nicht einmahl ausgemacht, daß die dünnen Blättchen aller Körper eine gewisse Farbe zeigen. Wenn nicht so viel Phänomene dem Eulerischen Vibrationsystem entgegen wären, so möchte man in jedem Falle der Erklärung, welche dieser berühmte Mann in den *Mem. de Berlin* 1752 von den Farben der dünnen Blättchen gegeben hat, noch den Vorzug vor jener Newtonianischen ertheilen. Nach ihm sind nämlich jene farbigen Ringe zwischen den Gläsern mit den verschiedenen aufeinander folgenden Octaven in der Lehre von den Tönen zu vergleichen, und die Farbe eines dünnen Blättchens mit einem bestimmten Tone, in so ferne die hiezu gehörigen Vibrationen durch die verschiedene Dicke des zwischen den Gläsern befindlichen Luftblättchens, so wie überhaupt eines jeden andern Blättchens, hervorgebracht und bedingt werden. — Herschels Erklärung der farbigen Ringe besteht

darin, daß er annimmt, von einem Bündel weißen Lichtes, welches aus dem obern Glase in das unter ihm befindliche Luftblättchen treten will, giengen unter einem gewissen Einfallswinkel nur einige von den gefärbten Bestandtheilen nach-geschehener Brechung durch das Blättchen, die anderen gefärbten erlitten eine Zurückwerfung an der obern Gränze des Blättchens, welches denn Hrn. H. eine *critical separation of colours* nennt. Diese Trennung der gefärbten Bestandtheile des weißen Lichtes findet statt, wenn jener Einfallswinkel zwischen $40^{\circ}. 21'. 41''$ und $40^{\circ}. 2'. 56''$ fällt. Daß dadurch zwischen beiden Gläsern ein gefärbter Bogen entstehen kann, ist wohl zuzugeben. Allein wie daraus mehrere dergleichen sich sollen bilden können, bleibt auch nach allen Erläuterungen Herschels doch noch immer sehr zweifelhaft und dunkel, und noch weniger geht daraus deutlich hervor, wie solche Bogen und Streifen auch unter andern Einfallswinkeln sollen entstehen können, wie doch wirklich der Fall ist. Auch erhellet aus Herschels Darstellung nicht deutlich, warum die Luftlamelle zwischen den Gläsern so außerordentlich dünne seyn muß, um jene Ringe zu erzeugen. Nach Hrn. Hofr. Parrots Theorie sollen solche Ringe von der durch das Licht bewirkten ungleichen Erwärmung der zwischen beyden Gläsern befindlichen Luftlamelle und der Brechung der Lichtstrahlen in derselben herrühren. Aber man kann immer fragen, ob die Gegenwart von Luft zwischen beiden Gläsern überhaupt erforderlich ist, und dann, ob das Erwärmungsgesetz in den einzeln unendlich dünn anzunehmenden Schichten der ganzen Lamelle eine solche Discontinuität haben könne, um hinlänglich die abgesetzten Intervalle zwischen den Lichtringen, zumahl wenn man nur eine Gattung von Licht, z. B. rothes

durch Hülfe eines Prisma zwischen die Gläser gelangen läßt, zu bewirken, ob überhaupt die Brechung in solchen dünnen Schichten von einer solchen Veränderlichkeit seyn könne, daß die Lichtstrahlen so divergent werden, als zur Entstehung der gefärbten Ringe erforderlich zu seyn scheint, da unter andern vielmehr zu erwarten ist, daß in einer so dünnen Luftlamelle sehr bald eine ganz gleichförmige Temperatur entstehen müßte.

Aus allen diesen Erklärungsarten erhellet, daß man in ihnen auf keinerley Weise den wichtigen Umstand berücksichtigt hat, daß wenn Lichttheilchen durch einen so engen Zwischenraum, als bey den auf einander gelegten Gläsern der Fall seyn muß, hindurch gehen, sie sich daselbst in der Anziehungssphäre beyder Gläser zugleich befinden. Durch diese Anziehung, welche überall auf die anziehenden Flächen senkrecht gedacht werden muß, müssen die Lichttheilchen desto mehr von ihren Richtungen abgelenkt werden, je näher sie sich bey dem Berührungspuncte beyder Gläser durch jenen engen Zwischenraum bewegen, und da die mittlere Kraft welche aus jenen Anziehungen resultirt, nahe bey dem Berührungspuncte beyder Gläser, sehr bald zu einer ansehnlichen Intensität gelangt, so entstehen daraus Brechungen und Zurückwerfungen des Lichtes welche außerhalb jenes engen Raumes, d. h. weiter von dem Berührungspuncte ab, nicht mehr statt finden, und woraus man eine Zertheilung des durchgehenden Lichtes in Streifen und Farben gar wohl würde ableiten können, wenn sich nicht eine Betrachtung darböte, woraus man die Entstehungsart derselben noch leichter übersieht. Durch jene mittlere Kraft an jeder Stelle des Zwischenraums jener Gläser müssen nämlich die Lichttheilchen, welche hindurch fahren, auch eine Beugung erleiden, und zwar einer desto stärkeren,

je näher sie bey dem Berührungspuncte durchgehen, sie werden sich verhalten, wie Lichttheilchen welche überhaupt an einem Körper vorübergehen, von dessen Anziehungskraft sie afficirt werden, weil jene mittlere Kraft im ganzen nach der Gegend jenes Berührungspunctes hingerrichtet ist. Das durchgehende Licht wird also, wenn es gleichartiges ist, sich wie bey den Phänomenen der Beugung, in einzelne Büschel mit dunkeln Intervallen theilen, wenn es hingegen ungleichartiges oder weißes Licht ist, zugleich in Farben sich zerlegen, völlig in eben der Ordnung wie bey der Beugung, mit deren farbichten Streifen, die Farbringe zwischen den Gläsern, überhaupt die größte Aehnlichkeit haben. Jene dunkeln Intervalle machen eigentlich das Schwierigste bey dem ganzen Phänomen. Daß die Polarität des Lichtes, wie bey der Beugung, hiebey seine Rolle spielen möchte, ist nicht unwahrscheinlich, und wenn gleich die einzelnen Phänomene bey der Beugung selbst noch ihre Schwierigkeit haben, zu deren Erklärung in dieser Vorlesung jedoch noch besondere Winke mitgetheilt werden, so wird es doch immer angenehm seyn, die Erscheinungen der farbichten Ringe, auf diejenige der Beugung zurückgeführt zu sehen. Aber mehreres von dem Detail dieser Untersuchung läßt sich hier in Ermangelung von Figuren, und bey dem beschränkten Raum dieser Blätter, nicht im Auszuge deutlich mittheilen.

P r a g.

Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser, mit Theilnahme der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, herausgegeben von Christian Carl André. Jahrgänge 1816, 1817, 1818, 1819. Gr. 4.

mit Kupfern. Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag.

Wir haben die früheren Jahrgänge dieser Zeitschrift zu seiner Zeit nach ihrem Verdienste hier angezeigt. Die gegenwärtige Fortsetzung zeugt von der immer steigenden Vervollkommnung derselben, und von dem rastlosen Bestreben des Herausgebers, sie ihrem Zwecke noch näher zu bringen. Die Maasregel, die der Herausgeber genommen hat, um wie er sich ausdrückt, nicht nur vielerley Beyträge von Vielen, sondern auch das Beste zu erhalten, und zugleich das — vielleicht im Verborgenen schlummernde Talent desto reger zu wecken, und die der Auszeichnung Würdigen und Bedürftigen mit Lohne und Ehre zu krönen, — die Aussetzung des nicht unbedeutenden Preises von 100 Ducaten entweder für denjenigen Aufsatz, welcher der wichtigste, interessanteste, gemeinnützigste oder lehrreichste in Beziehung auf das Vaterland oder dessen Wohl, oder in Beziehung auf Wissenschaft und Kunst, oder unabhängig von Beyden, in sich als reines Kunst-Werk für den vortrefflichsten erklärt werden werde, oder für diejenige Idee, welche eine Reihe der wichtigsten, interessantesten, gemeinnützigsten, lehrreichsten oder in sich vortrefflichsten Aufsätze veranlassen könne, oder für denjenigen Mit-Arbeiter, welcher am thätigsten das Interesse gebildeter Leser durch die besten Original-Arbeiten — sie seyen kurz oder lang; oder allenfalls auch nur Correspondenz-Nachrichten befriedigen werde, — diese Maasregel, da sie jeden auffordert, der nur irgend Etwas in sich fühlt, quo se quoque posset, tollere humo, victorque virum volitare per ora, wird ihrer Wirkung nicht verfehlen — zumal H. André für die Vielen, für welche der pecuniaire Werth des Preises keinen Werth haben wird, zugleich die Ehrenkrone zum Ziele aufgestellt und ihnen dabey überlassen hat, über den Geld-Preis zum Besten der Wissenschaft und Cultur

anderweitig zu verfügen. Wenn man hier übrigens erfährt, daß die Zeitschrift in der Kaiserlichen Familie gelesen wird, und daß Viele von hohem Range Mit-Arbeiter sind; so sieht man mit Vergnügen, welch einer hohen Achtung sie im Kaiser-Staate genießen muß, und was für einen Einfluß in das öffentliche Leben sie haben kann. Der Kaiser selbst hat dem H. André sein Wohlgefallen über sein gemeinnütziges Bestreben zu erkennen geben lassen. Der Erzherzog Johann schreibt ihm "bey meinem eigenen auf die National-Bildung gerichteten Studium würde ich mir wahrhaftig einen Vorwurf darüber machen, wenn mir ihr vielfältiges Verdienst um die vaterländische Litteratur, und insonderheit um die Beseitigung jener unseligen Scheidewand zwischen dem nördlichen und südlichen, zwischen dem katholischen und protestantischen Deutschland entgangen wäre". Der Vice-Policey-Präsident Sedlnitzky überhäuft den H. André mit Lobeserhebungen. — Um desto unangenehmer ist es uns daher gewesen, in einer so Hochgeachteten Zeitschrift (Jahrg. 1817. Heft 9. S. 416) die Rüge eines Irrthums zu lesen, den unser verewigter Schläger bey einer hier nicht weiter bezeichneten Gelegenheit begangen haben soll; indem er die Ausbeute aus dem Schneeberger Berg-Werke an Silber von 1471 bis zu 1501 zu dem Werthe von 51990 Tonnen Goldes, das ist, 5199 Millionen Thaler angegeben habe. Wäre die Rüge gegründet; so wäre der Irrthum gewiß der eines Homeri dormitantis gewesen; aber wir vermuthen, daß hier nur ein Mißverständnis obwalte, und wünschen zur Ehre unsers ehemaligen vor trefflichen Lehrers, daß irgend ein Unterrichteter es aufklären möge.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 30. September 1820.

W i e n.

Expositio generalis anatomica organi auditus per classes animalium, accedunt quinque tabulae lithographicae, auctore Christ. Eduardo Pohl, M. D. 1818. 48 S. in 4.

Die Vorrede handelt von der Dunkelheit in der Lehre von den Krankheiten des Gehörs. Vom Vorzuge dieses Sinnes in gewissen Rücksichten, vor dem des Gesichtes. Man dürfe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, nicht die Hoffnung aufgeben in der Erkenntniß der Krankheiten des Gehörs weiter zu kommen. Vor allen Dingen aber sey dazu eine genauere anatomisch-physiologische Kenntniß der Gehörorgane erforderlich. Der Vf. habe demnach versucht, einen allgemeinen Weg anzuzeigen, um zu diesem Ziele zu gelangen, und die Darstellung der Gehörorgane, von den unvollkommenern Thieren zu den vollkommenern aufsteigend, gewagt. Er rühmt die ihm zu Theil gewordene großmüthige Unterstützung des Hrn. von Schreibers, Directors des K. K. Cabinets zu Wien, und die Gefälligkeit der H. Mattered
N (7)

und H. Herman, desgleichen Prof. Beer's Güte, der ihm seine schöne Abbildung eines Hechtkopfes verehrte. *Pars prima.* Wirbellose Thiere. Die erste Spur eines Hörorgans zeigt sich in Weich- und Schalthieren unter der Form seiner brevigen Ausdehnung des Hörnervens, fluctuirend in einer Flüssigkeit, umgeben von härteren, zur Aufnahme der Oscillationen der Luft oder des Wassers geschickten Theilen. Insbesondere beschreibt er die Beschaffenheit der Hörorgane aus den Molluscis, von der *Sepia loligo* und *octopus*, in welchen Cuvier die *conulos cartilagineos* läugnete, aus den *Crustaceis* vom Flußkrebse, wo er den Hörnerven mehr nach außen entspringend, auch gerader findet als ihn Scarpa abbildet. Spix erkläre irrig die sogenannten Krebsaugen oder Krebssteine, welche doch nur einen Theil des Zahes vorhanden seyen, für die Hörorgane. In den Insecten habe man noch kein Hörorgan demonstirt, Hr. Carus Vermuthung, daß die Membran an den Antennen dazu dienen, sey wenigstens ingenios. *Pars secunda.* Wirbel habende Thiere. In Fischen ist das Hörorgan nach den beiden großen Familien derselben verschieden. In allen Fischen ist der harte Körper, welchen man schon in den Sepien findet, vorhanden, auch steht in allen die Höhle des Gehörs mit dem Hirnkasten in Verbindung, insbesondere bilden beide in den Knochenfischen nur eine und dieselbe Höhle. Der Verf. beschreibt genau die drey halbkreisförmigen Canäle, die Schläuche und die drey Steinchen insbesondere aus dem Hechte, und zeigt, daß der von Anderen *durus* genannte Nerve, nicht den Namen verdiene, sondern vielmehr dem *vagus* analog sey. Die Knorpelfische unterscheiden sich von den Knochenfischen, durch ihren nicht mehr im *cavo cranii* liegenden, auch anders geformten *alveus com-*

minis, der Raum zwischen den zwey Steinchen und ihrem Säcchen wird durch eine mehr gallertartige als wäßrige Flüssigkeit ausgefüllt. Die Membran unter den Bedeckungen des Hinterhauptes, welche den branchiostogis fehlt, zeigt sich im Cobitis fossilis, einem Knochenfische, welcher also dadurch gleichsam den Uebergang zu den Knorpelfischen mache. Reptilia. Haben schon ein zusammengesetzteres Hörorgan, und nähern sich den bloß in der Luft lebenden Thieren; ihr Hörnerve ist proprie cerebialis das steinerne Körperchen weicher, auch ist ein Hörknöchelchen, eine Paukenhöhle, nebst einem nervus facialis vorhanden. Uebrigens bemerke man in keiner Thierclassen so viele Modificationen als eben in dieser, daher der Verfasser auch aus den vier Familien derselben, nämlich den Fröschen, Schlangen, Schildkröten und Eidechsen ein Beispiel beschreibt, nach vorgängiger Einschaltung der Beschaffenheit des Hörorganes im Proteus anguinus und Salamander, welche gleichsam den Uebergang von den Fischen zu den Reptilien machen. Sie haben sehr deutliche Hörorgane, welche unser Verf. zuerst zu beschreiben und abzubilden das Verdienst hat. Ueber das Hörorgan der Frösche berichtet er sowohl Hrn. Carus als Cuvier. In Fröschen zeigt sich die erste Anlage der tuba Eustachii, freylich nur als ein Loch und der nervus facialis von dem Hörnerven entspringend. Von den Schlangen folgen den Fröschen zunächst die Colubri, dann die Schildkröten. Das Hörorgan der Schildkröten wird übereinstimmend mit Scarpa beschrieben, von den Sauriern, die Lacerta ocellata, in welcher sich schon wahre Knöchelchene canales semicirculares zeigen, das Hörorgan des Ornithorynchus wird nach Home beschrieben. Aves. Die Vögel haben im Bau ihrer Hörorgane ziemliche Einförmigkeit unterein-

ander bis auf einige Modificationen nach der Verschiedenheit ihrer Lebensweise. Von der einen Seite stehen in dieser Hinsicht die gallinaeae, grallae und palmipedes, auf einer niedrigeren Stufe von der andern Seite die accipitres, passeres und scansores auf einer höhern, welches die treffende Beschreibung der einzelnen Theile hinlänglich beweiset. Mammalia. Den Anfang machen die Cetacea, von diesen wird zu den Landthieren übergegangen, woraus nun der Reihe nach die chiroptera, solidungula, porci, glires, ruminantia und ferae betrachtet werden und mit den Affen beschlossen wird. Die zu den Schilderungen im Einzelnen gewählten Beispiele, sind gut geordnet in gedrängter Kürze vorgetragen, bis auf die Cetaceen durchaus nach eigenen Ansichten. Der gewöhnlichen Theorie zufolge, wird der vom äußeren Ohre aufgenommene und im Gehörgange gesammelte Schall, nach erschüttertem Paukenfelle, durch die Kette der Gehörknöchelchen zum vestibulo fortgepflanzt, und afficirt daselbst theils durch Hervorbringung einer Bewegung und eines Kreises in dem Wasser des alvei communis, den in den Bläschen hängenden Nervenbrey, theils wirkt er durch Eindringung in die Schnecke auf die Nerven des Spiralblatts. Diese Erklärungsweise scheint dem Verfasser etwas dunkel und zu künstlich. Ob er gleich zugebe, daß die einfache columella der Reptilien und Vögel zu dieser Function passe, so könne er doch aus physischen Gründen nicht glauben, daß wegen der durch Gelenke unterbrochenen Kette, dasselbe in Säugthiere geschehe. In der Reihe der Thiere erscheinen an Zahl mehrere Knöchelchen nicht eher als der Gehörgang und die Schnecke, folglich müßten sich beide in ihrer Verrichtung unterstützen. Das Paukenfell, welches die oscillationes sonoras der

Luft durch die Muschel und den Gehörgang gesammelt und verschiedentlich reflectirt, aufzunehmen hat, bedarf eines verschiedenen Grades von Spannung, nicht nur um sie gehörig zu empfangen, sondern auch um dem verschiedenen Grade der Heftigkeit zu begegnen (*ad vario vehementiae gradui occurrendum*), welches bey den Reptilien und Vögeln nicht der Fall sey. Daß nun zu dieser Verrichtung die Gehörknöchelchen vorzüglich geschickt seyen, erörtert der Verf. gründlichst in seiner die Wissenschaft fördernden trefflichen Schrift. - Tab. I. bildet ab fig. 1. 2. 3. die Hörorgane der *Sepia officinalis*, fig. 4. 5. 6. des Flusskrebses. Tab. II. fig. 1 des Hais, 2. 3. des Stöhrers, 4. des *Cobitis fossilis*, Tab. III. fig. 1. des Hechtes, 2. des *Proteus anguinus*, 3. 4. des Erd-Salamanders, 5. 6. 7. der *Lana esculenta*. Tab. IV. fig. 1. 2. 3. der *Testudo graeca*; 4. der *Coluber aesculapii*, 5. 6. 7. 8. der *Lacerta*, 9. 10. der *Ente*. Tab. V. fig. 1. des *Falco chrysaetos*, 2. der *Strix flammea*, 3. des Pferdes, 4. des Bibers, 5. 6. der Ziege, 7. 8. des Löwen, 9. der *simia sabaea*, 10. 11. des *Cynocephalus inuus*. Die von Jachimowicz und Prof. Beer meisterhaft gezeichneten Figuren verdienen wohl, daß man sie auf Kupfer, und nicht auf Stein gebracht hätte, so sehr man auch Hrn. Schiehl's Kunst bewundern muß, der gewiß Alles leistete, was auf diesem Material nur möglich war.

St. Petersburg.

In der Buchdruckerey der Gesetzcommission: Institutionen des Russischen Rechts. Auf allerhöchsten Befehl von der Gesetzcommission herausgegeben und für die Ostseeprovinzen zum Behuf der Darstellung ihres Particularrechts Deutsch bearbeitet. Erster Band. 1819. XX 179 und 11 Seiten in Octav.

Bekanntlich soll das auf des Kaisers Befehl projectirte Russische Gesetzbuch das ganze Rechtsgebiet in allen seinen Zweigen umfassen; und in Betreff des *Privatrechts* ist überdem beliebt, daß der Civilcodey nur die allgemeinem Rechtsfälle enthalten soll, wogegen für die einzelnen Provinzen eben so viel Particulargesetzbücher, als für die einzelnen Stände besondere Gesetzbücher, als erläuternde und ergänzende Gesetze nachfolgen sollen. Der allgemeine Civilcodey zerfällt nun in eine Einleitung in das Studium des *Privatrechts*, — in *Institutionen*, und in die Sammlung der *privatrechtlichen Gesetze* selbst, — in *Pandecten*. Das vorliegende Buch enthält diese *Institutionen*, und zwar deren erstern Theil, welcher eine Einleitung von den Gesetzen im allgemeinen, und das *Personenrecht* in sich begreift. Der Form nach sind diese *Institutionen* als ein dogmatisches und systematisches Lehrbuch abgefaßt; sie zerfallen in Kapitel, und jedes Kapitel in Paragraphen, unter welchen die Gesetze, aus denen sie gezogen sind, genau und reichlich citirt werden. Der Materie nach darf man in ihnen nichts, als das Russische *Privatrecht* erwarten, so wie es gegenwärtig aus den Gesetzen seit der Uloschenin des Zaar Alexei Michailowitsch vom 29. Januar 1649 bis auf die jetzige Zeit zu schöpfen ist; dagegen sind die frühern Gesetze, mit Ausnahme einiger Verordnungen Constantins des Großen und seiner Nachfolger, so wie der Synodalschlüsse der Griechischen Kirche, in Bezug auf die Ehe, als aufgehoben zu betrachten. Neues wird uns also nicht dargeboten; wohl aber wird die Kunde des Russischen *Privatrechts* durch die genaue Zusammenstellung der Rechtsfälle, auf denen es beruht, erst jetzt möglich gemacht; und so ist denn dieses Werk, wissenschaftlich betrachtet, eine ausnehmend schöne Bereicherung unserer Literatur. Die 11 Seiten

Anhang enthalten eine Anzeige der Nummern, unter welchen die in den Institutionen allegirten Gesetze, in den aus einer Einleitung und eilf Kapiteln bestehenden Pandecten, und in dem Supplementbande derselben, zu finden sind.

Paris.

Monumens historiques concernant les deux pragmatiques sanctions de France avec des notes. Suivis d'un Catechisme sur la matiere des Concordats. Par M. Llorente, Auteur de l'Histoire critique de l'Inquisition d'Espagne. 1818. 8. 191 in 8. Von dem Verf. der kritischen Geschichte der Spanischen Inquisition hatten wir bey dem Titel dieser Schrift etwas mehr und etwas anderes erwartet, als wir darin fanden. Die historischen Denkmahle zu der Geschichte der zwey pragmatischen Sanctionen von Frankreich, die er der Welt darin mittheilt, sind von keiner sonderlichen Wichtigkeit, und haben für den Historiker von Profession nicht einmahl den Werth der Neuheit. Das erste dieser Denkmahle ist eine Vorstellung, welche der h. Ludwig dem Pabst Innocenz IV. ungefähr im J. 1217, also schon 21 Jahre vor der Publication seiner pragmatischen Sanction durch einen Gesandten übergeben ließ, und enthält sehr stark ausgesprochene Beschwerden über die Mishandlungen der raubsüchtigsten Tyranny, welche sich der Pabst gegen die Französischen Kirchen mit der insolentesten Verhöhnung aller ihrer Rechte wie aller Gesetze erlaubt hatte. Der Engländer, Eduard Brown, hatte aber dieß Actenstück schon im J. 1690 in dem Anhang zu dem Fascicul. rerum expetend. et fugiend. von Ortuin Gratius aus einer alten Handschrift von Matthäus Paris in der Cottonianischen Bibliothek abdrucken lassen; wenn also H. V. in der Vorrede sagt: "personne n'a publié cette pièce ancienne," so muß sich dieß bloß darauf beziehen, daß unter den neueren Händeln mit dem Pabst, welche so viele Französische Federn in

Bewegung setzten, niemand daran gedacht habe, von dieser Urkunde Gebrauch zu machen. Doch dieß erklärt sich leicht genug; denn den meisten der leichten Schriftsteller, welche sich in dem neuesten Concordatenstreit zum Mitsprechen drängten, mochte freylich dieß historische Document niemahls vorgekommen seyn, hingegen für die eigentlich gelehrten Wortführer in dem Streite konnte es keine große Bedeutung haben, denn zu der Beglaubigung der einzigen Thatfache, wozu es sich brauchen ließ, zu der Beglaubigung, daß man schon vor Jahrhunderten gegen Römische Bedrückungen und Römische Anmaßungen auch von Seiten des Staats protestirt habe, bot ihnen die Geschichte der actenmäßigen Belege noch viel mehrere, viel stärkere und viel entscheidendere an. Noch weniger Bedeutung hat das zweyte der von ihm mitgetheilten Documente, denn es ist nur eine der kleinen satyrischen Schriften, welche nach dem J. 1461 der Französische Nationalanwille über die von Ludwig XI. aufgehobene pragmatische Sanction Carls VII. vom J. 1438 und über den Hauptbeförderer der Aufhebung, den Bischof von Arras in Menge erzeugte. Valuz fand sie in dem Archive der erzbischöflichen Kirche zu Albi, und ließ sie im siebenten Bande seiner Miscellaneen abdrucken. Die historischen und chronologischen Anmerkungen, womit H. L. seine Documente begleitet hat, verrathen übrigens eine sehr gute, mit Eifer und Liebe unterhaltene nur noch etwas neue Bekanntschaft mit der geschichtlichen Litteratur; daher konnte es leicht kommen, daß sich einmahl S. IV der Cardinal Fleury und der Historiker Fleury bey ihm identificirten. Hingegen in dem kleinen Catechismus über die Concordate, die er S. 65 — 100 als Zugabe eingerückt hat, findet man mehrere der verwickeltesten Fragen über die Theorie des kirchlichen Staatsrechts und besonders über die Verhältnisse der geistlichen Macht zu der weltlichen, über das eigenthümliche Gebiet einer jeden und über die Grenzen dieses Gebiets mit einer wahrhaftig meisterhaften Kunst in ein höchst populäres Licht gesetzt, in welchem sich zugleich die ruhige und leidenschaftlose Mäßigung des Verf. desto vortheilhafter ausnimmt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 30. September 1820.

Paris und Brüssel.

Bey Vechet dem Älteren, Buchhändler und Dermat: L'Europe après le congrès d'Aix la Chapelle, faisant suite au congrès de Vienne; par Mr. de Pradt, ancien archevêque de Malines. 1819. S. XXVII. 378. In Octav.

Daß der Verfasser mit einer beynahe unbegreiflich scheinenden Schnelligkeit immer neue Werke über die Geschichte des Tages in das Publicum sendet, daran ist man schon zu sehr gewöhnt, als daß dieß gegenwärtig noch auffallen sollte; nichts desto weniger aber bleibt es dennoch immer eine merkwürdige Erscheinung, daß nichts desto weniger jedes neue Erzeugniß des Verfassers auch mit neuem Interesse gelesen wird, indem allerdings, trotz mancher bedeutender Mängel, der Stempel des Genies in ihnen unverkennbar ist. So stößt man auch in dem vorliegenden Werke, obgleich dasselbe von Flüchtigkeiten, Widersprüchen und manchen mehr als gewagten Behauptungen keinesweges frey zu sprechen ist, wiederholt auf höchst geistreiche Bemerkungen, und wird durch eine feine

Menschenkenntniß und durch scharfe politische Blicke oft angenehm überrascht; schade nur, daß die Freysinnigkeit, der der Verfasser überall und unverholen huldigt, nicht selten durch übel verhaltene, leidenschaftliche Bitterkeit über die gegenwärtige Lage der Dinge, vornehmlich in Frankreich (und dessen auswärtige Verhältnisse, getrübt wird. Gleich in der Vorrede gibt derselbe einige allgemeine Bemerkungen über die Lage von Frankreich, wie sie durch den Wiener und Acherner Congress, einer Folge der letzten Kriege, geworden. Frankreich sey zwar dadurch ausgeschlossen von dem übrigen Europa, dagegen aber auch in sich abgeschlossen und abgerundet, ohne weder des Auslandes zu bedürfen, noch dasselbe fürchten zu müssen. Zwar habe man einen Augenblick die Besorgniß hegen können, daß das revolutionaire Unwesen aufs neue in Frankreich Ueberhand nehmen werde, und man habe selbst auf eine Veränderung des Wahlgesetzes antragen zu müssen geglaubt, allein nur aus der Unbekanntschaft mit dem Wesen einer repräsentativen Verfassung sey diese Furcht entstanden; habe man doch selbst nach dem Spasfields Tumulte in England nicht daran gedacht, die Gesetze oder die Ordnung der Wahlen zu ändern. Ruhe mit Würde d. h. mit gänzlicher Unabhängigkeit vom Auslande, das wünsche Frankreich und wünsche es einzig und allein. — Das Werk selbst zerfällt in zehn Kapitel, bey denen wir uns begnügen werden, den Ideengang des Verfassers kürzlich anzugeben, da manche der von ihm aufgestellten Sätze von der Art sind, daß sie eine weitläufigere Untersuchung und Berichtigung, als die Gränzen dieser Blätter sie gestatten, erfordern würden. I. Kapitel. Verfahren; Europa's in Beziehung auf Frankreich von 1813 an bis zum Acherner Congress. Gleich wie im Jahre

1815 Europa die Absicht gehabt, Frankreich's drohende Uebermacht einzuschränken, gleich wie es sich im Jahre 1814 davon gänzlich habe frey machen, so habe es im Jahre 1815 die Rückkehr derselben auf immer unmöglich machen wollen, allein so wie es im Jahre 1814 zu viel, so habe es im Jahre 1815 zu wenig Vertrauen gezeigt; hätten die Verbündeten die Stärke und die Schwäche Buonaparte's richtig zu beurtheilen verstanden, sie würden in den beiden letztgenannten Jahren grade das entgegengesetzte Verfahren beobachtet haben. Daher habe die anscheinende Großmuth der Verbündeten im Jahre 1814, eine Folge der Ueberraschung, ein Jahr später einem ganz entgegengesetzten Verfahren Platz gemacht, indem unser Verf. der hierbey ganz und gar nicht an das zu denken scheint, wovon Buonaparte so oft das Beyspiel gegeben, sich vorzüglich darüber beklagt, daß die Verbündeten, die ihnen früher gegen alle völkerrechtliche Sitte entrissenen Kunstschätze wieder zu sich genommen, imgleichen daß Frankreich, durch den zweyten Pariser Frieden, zu der Abtretung einzelner Puncte genöthigt worden, gleich als wenn Frankreich allein nothwendig eine Ausnahme von der allgemeinen Regel des Krieges, daß der Sieger die Bedingungen vorschreibe, machen müsse. Nur durch seinen in all diesem Unglück als bewährt erprobten Character, und durch seine bewunderungswürdige Mäßigung, sey Frankreich aus dem Strudel der nächsten Jahre gerettet, vorzüglich aber durch die Ordonnanz vom 5ten September 1816, welche die günstigen Beschlüsse des Achener Congresses vorbereitet, indem sie die Ruhe im Innern erhalten. Der Achener Congress, indem er Frankreich seine Unabhängigkeit wieder gegeben, habe zugleich die Crisis der letzten zehn Jahre beendigt und die durch den Wiener Congress begründete neue Ordnung der

Dinge befestigt; die Gewissenhaftigkeit, mit der die Höfe ihre Zusagen gegen Frankreich erfüllt, habe der Diplomatie zuerst wiederum Glauben verschafft. II. Kapitel: Allgemeine Betrachtungen — Allgemeine politische Ordnung von Europa. In zwey große Hälften, die des Nordens und die des Südens, von denen die erstere activ, die zweyte bloß passiv sey, wird die Continentalmacht von Europa von dem Verfasser eingetheilt. Der Norden und Deutschland seyen gegenwärtig wiederum Hauptsitze der Politik geworden, welche jezt weder die Alpen noch die Pyrenäen überschreite. Der Supremat von Rußland jezt, nebst England, der vorherrschenden Macht in Europa, habe diese neue Ordnung der Politik zu Wege gebracht. Nach einander wird hierauf gesprochen: 1) von Rußland, das unangreifbar durch seine Ausdehnung, und durch seine Lage, durch den schnellen Wachsthum seiner Bevölkerung, durch seine Fortschritte in der Cultur, durch seinen Reichthum an allem, was zum Kriege erforderlich ist, hauptsächlich an Pferden und endlich durch seine Verbindung mit Polen, ein entschiedenes Uebergewicht über das übrige Europa behaupte; 2) Schweden, das durch seine Vereinigung mit Norwegen jezt eine unerschütterlich feste, politische Lage erlangt und von aller unmittelbaren Berührung mit dem festen Lande geschieden, seine ganze Aufmerksamkeit auf Verbesserungen im Innern und auf das Seewesen wenden könne, indem es jezt aus einer Landmacht wesentlich zu einer Seemacht geworden; 3) Dänemark in ähnlicher Lage, zur Landmacht zu schwach, dagegen jezt beynah ausschließlich auf die See und den Handel angewiesen, dem zugleich die Freywerdung des Spanischen Amerika in dieser Hinsicht die schönsten Aussichten eröffne, indem es von jezt an das

Vorgebirge der guten Hoffnung auf dem Wege zwischen Amerika und dem Norden von Europa bilden werde. Auch Lübeck und Hamburg, meint der Verf., hätten Dänemark zu Theil werden sollen, da die Hansestädte, jetzt für den Handel durchaus gleichgültig, nur dazu dienten, die Vertheidigungslinie von Deutschland im Norden zu schwächen; eine Behauptung, die sich jedoch wohl eben aus der Erfahrung der neuesten Zeit am leichtesten widerlegen ließe. 4) Königreich der Niederlande. Hätte man wirklich ein kräftiges Vertheidigungssystem gegen Frankreich begründen wollen, so hätte man alles Land auf dem linken Rheinufer mit diesem neu errichteten Königreiche vereinigen sollen, so aber sey dasselbe jetzt zum Theil offen gegen Frankreich und Preußen und zugleich einzeln gegen jede dieser beiden Mächte zu schwach, ebenfalls eine Folge davon, daß man Rußland Polen habe nehmen lassen und Sachsen nicht mit Preußen vereinigt habe. So habe man die Sicherheit von Europa abstracten Grundsätzen aufgeopfert, indem man Sachsen um jeden Preis erhalten zu müssen geglaubt, und doch Venedig und Genua, so wie die Ansprüche des Bourbonischen Zweiges auf Parma mit der größten Leichtigkeit aufgegeben. Das Königreich der Niederlande sey jetzt seiner Schwäche wegen, unter den größeren Mächten, die es umgeben, rein defensiv und die Eifersucht zwischen Frankreich, Preußen und England seine kräftigste Schutzwehr. Dagegen werde die anfängliche Unzufriedenheit der Belgier über ihre Vereinigung mit Holland mit der Zeit von selbst aufhören, der Handel und die Verbesserungen des Anbaues des Grundes und Bodens würden auch diesem Staate einen bedeutenden Zuwachs gewähren und vornehmlich seine Bevölkerung vergrößern, wie denn überhaupt während der letzten dreißig Jahre, trotz der immer-

währenden Kriege, trotz aller Greuel der Revolution, die Volksmenge beynahe aller Orten zugenommen, eine Frucht der steigenden Civilisation; selbst die Auswanderungen, indem sie die Civilisation der neuen Welt beförderten, dienten dazu, die der alten ebenfalls zu vermehren. 5) Preußen befinde sich von allen größeren Staaten von Europa in der aller ungünstigsten Lage. In drey Theile zerrissen, in Polen, Deutschland und zwischen dem Rheine und der Maas, sehe es sich zugleich von Oesterreich, Frankreich und Rußland, vorzüglich jedoch von letzterem, mit Uebermacht bedroht, und könne daher von jetzt an nur als Bundesgenosse gegen eine der drey genannten großen Landmächte einen Krieg führen. So befinde es sich gegenwärtig in einer durchaus falschen politischen Lage, einer Folge der Vereinigung Polen's mit Rußland und der Erhaltung von Sachsen. Unmöglich könne es allein Rußland Widerstand leisten, zumahl da letzteres jetzt auch mehrere der kleineren Deutschen Staaten, durch verwandtschaftliche Verbindungen, auf seine Seite zu ziehen bemüht sey. Nur mit Frankreich und den Niederlanden vereinigt, vermöge es jetzt noch den Eingang von Deutschland gegen die Russen zu vertheidigen; allein das gute Vernehmen mit Frankreich sey nothwendig für alle folgenden Zeiten gar sehr dadurch erschwert, daß Preußen durch die Bestimmungen des Wiener Congresses der Gränznachbar desselben geworden. So nachtheilich sey diese Zerstückelung von Preußen, daß sie sogar hauptsächlich daran Schuld sey, daß dieser Staat nicht leicht einer freyen Verfassung werde genießen können. Seine ganze bisherige Politik sey verändert; vor allem sey ihm daher jetzt innige Vereinigung mit Oesterreich zum Bedürfnis geworden, um sich gegen Rußland zu schützen. Eine unverhältnismäßig starke Armee

sey ihm ebenfalls beynabe unentbehrlich, davon aber sey eine nothwendige Folge, fortwährend drückende Finanzverlegenheit und dringendes Bedürfniß von Subsidiën bey jedem ausbrechenden Kriege. 6) Oesterreichs unterscheidender Character sey besonnene Standhaftigkeit und ununterbrochene Verfolgung eines festen Ziels; daher sey es auch bis jetzt aus noch so verzweifelt scheinenden Lagen wiederholt mächtiger und glänzender als vorher hervorgegangen. Jetzt sey es herrschende Macht in Italien geworden, ebenfalls eine Folge davon, daß Rußland übermächtig geworden und man Oesterreich gleichfalls habe verstärken müssen, um wenigstens einiger Maassen ein Gleichgewicht zu erhalten. Schlessien sey für Oesterreich nicht mehr; an die Stelle seiner früheren Rivalität gegen Preußen, sey die ungleich wichtigere gegen Rußland getreten. 7) Deutschland. Der Rheinbund habe das Deutsche Reich zu vereinfachen und folglich mächtiger zu machen gesucht; durch ihn erst hätten die Deutschen, von jetzt in größeren Staaten lebend, statt des bisherigen Localgeistes, einen wahrhaft vaterländischen Sinn erhalten können (!), das Protectorat von Frankreich aber, sey eben, weil letzteres entfernt gelegen, ungleich vortheilhafter für Deutschland gewesen, als ein Protectorat von Oesterreich oder Preußen, welche beyde mitten in dem Deutschen Reiche Besitzungen gehabt; auch würde die militairische und finanzliche Dictatur Buonaparte's, sobald derselbe nur sein politisches Gebäude vollendet, von selbst aufgehört haben (!!), und Deutschland alsdann unstreitig ein ungleich glücklicheres Loos, als gegenwärtig gefallen seyn. Wohlthätig für Europa sey überhaupt Buonaparte's Plan gewesen, eine Schutzwehr gegen Rußland zu bilden, gegen welches ihn übrigens weder Ehrgeiz noch Haß angereizt (!!!); nur ein rein Europäi-

sches Gefühl habe sein Betragen gegen diese
 Macht bestimmt. 8) Frankreich gehöre gegen-
 wärtig zu keiner der beiden großen Abtheilungen
 des politischen Systems von Europa; es liege
 vielmehr zwischen beiden in der Mitte; seine frü-
 heren Bundesgenossen seyen großentheils ver-
 schwunden, seine alten Nebenbuhler dagegen zum
 Theil unverhältnißmäßig verstärkt; in jeder Rück-
 sicht befinde es sich so in einer durchaus neuen
 Lage. III. Kapitel: Altes System von
 Frankreich auf dem festen Lande von
 Europa. In Italien, der Schweiz und Hol-
 land sey der Französische Einfluß vernichtet, ein
 Bündniß mit Preußen, wo nicht gänzlich un-
 möglich gemacht, doch außerordentlich erschwert,
 wohl aber lade alles zu einer innigeren Verbin-
 dung zwischen Frankreich, Schweden und Dänne-
 mark ein, so wie es überhaupt der Vortheil al-
 ler mindermächtigen Seestaaten sey, sich mit dem-
 selben gegen Englands Alleinherrschaft zur See
 zu verbinden. Dagegen habe es mit der südli-
 chen Abtheilung des Europäischen Staatensystems
 durchaus gar nichts zu schaffen. Von Italien
 gänzlich ausgeschlossen, von Spanien durch die
 Natur und durch bittere Erinnerungen, dazu in
 dem gegenwärtigen Augenblicke, seit dem Aus-
 bruche der Revolution im Spanischen Amerika,
 durch das Interesse getrennt, welches es billig
 an der Freywerdung jener Colonien seines Han-
 dels wegen nehmen sollte, von Portugal endlich
 seit dem Spanischen Successionskriege fortwäh-
 rend durch eine feindselige Politik geschieden, habe
 es nichts weiter jenseit der Alpen und der Py-
 renäen zu suchen. Selbst mit der Turkey müsse
 nothwendig die alte innige Verbindung erschlaf-
 fen, seitdem die Pforte nicht mehr ein kräftiges
 Gegengewicht gegen Oesterreich bilde, dieses nicht
 mehr durch den Besitz von Belgien der unmittel-

bare Nebenbubler von Frankreich sey, der Antheil des letzteren an dem Levantischen Handel durch die Uebermacht Englands im Mittelmeere schwankend und ungewiß, die Pforte selbst durch das Unternehmen gegen Egypten und durch die Gleichgültigkeit, mit der Buonaparte im Jahre 1807 dem Angriffe der Russen gegen die Moldau zugehören, mißtrauisch gegen Frankreich geworden sey. Dagegen habe Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge in Europa eine nicht minder wichtige Bestimmung erhalten, das Haupt der schwächern Seemächte gegen Englands Seehegemonie zu seyn; denn gleich wie das gesammte feste Land in beständigem Bunde gegen Rußland, so müßten alle Seestaaten in beständigem Bündnisse gegen England seyn. Zu diesem Ende müsse Frankreich vor allem eine genaue Verbindung mit America zu erhalten suchen, und es thue sich selbst den größten Schaden, wenn es die Freywerdung dieses Welttheils zu verzögern suche, inoem es dadurch nur den Englischen Einfluß in jenen reichen Ländern zu befestigen helfe. In der Politik aber sollten billig alle Familien- und Verwandtschafts-Verhältnisse unberücksichtigt bleiben; sie kenne keine Menschen, sondern nur Sachen. "Neues System von Frankreich auf dem festen Lande." Ein Vertheidigungssystem sey von jetzt an das einzige für Frankreich passende und zwar Vertheidigung von Europa gegen Rußland und England; nirgends könne es mehr angriffsweise verfahren (also auch nicht gegen das südliche Deutschland, das noch immer größtentheils seinen Angriffen offen steht?). Dreyerley sey ihm jetzt vorzüglich anzurathen, um seinen Rang in Europa zu behaupten: 1. seine Unabhängigkeit zu sichern, indem es sich jedes Bündnisses enthalte; 2. seine militärischen Umgebungen zu verstärken und sich

eine kräftige Vertheidigungslinie im Innern zu bilden, und endlich 3. sich eine diplomatische Schule zu verschaffen. IV. Kapitel: Abtheilung des Südens von Europa. Als unterscheidender Character dieses, Italien, Spanien und Portugal begreifenden Theiles von Europa, wird dessen geographische Excentricität und vollkommene Nutzlosigkeit für das politische System des festen Landes angegeben. Italien sey gegenwärtig, theils durch die unmittelbaren Besizungen Oesterreichs in demselben theils durch den Einfluß, den ihm diese Besizungen auf die dem Namen nach noch unabhängigen Italiänischen Staaten gäben, durchaus als eine Oesterreichische Provinz anzusehen. Selbst Piemont habe nur eine Grenze gegen Frankreich, nicht gegen Oesterreich, und Genua sey eher für eine Schwächung als für einen Zuwachs zu achten. Gleich getrennt von Europa seyen Spanien und Portugal. Uebrigens sey in dem gesammten Süden England durchaus vorherrschende Macht, vorzüglich seitdem das Mittelmeer demselben unbedingt gehorche. Die Revolution des Spanischen America habe ihm aufs neue eine unermessliche Quelle des Reichthums eröffnet. Auf dem festen Lande von Europa habe es dagegen gegenwärtig nur zwey große Interessen, ein directes, das Königreich der Niederlande, und ein indirectes, das Königreich Hannover. Kein einziger Europäischer Staat, nur Nordamerica allein, das mit überwiegenden Vortheilen den Wettkampf beginne, möge ihm furchtbar werden. V. Kapitel: Vergleichung der alten mit der neuen politischen Ordnung. Das früher bestandene Gleichgewicht sey verschwunden; England und Rußland seyen beide ausschließlich übermächtig geworden; die einzige Gewähr bestehe jetzt nicht mehr in den Sachen, sondern in den Menschen,

vorzüglich in der heiligen Allianz, einer schwachen Schutzwehr. Zwar hätten sich auch früher zuweilen vorherrschende Mächte gebildet, allein ihr Uebergewicht sey mehr auf Menschen als auf Sachen gegründet gewesen, und daher leicht zerfallen, dagegen werde das der beiden genannten Mächte dauernd seyn, weil es auf einer materiellen Grundlage beruhe; wo die Mittel zum herrschen vorhanden seyen, da finde sich auch bald dazu die Lust. Daher sey die Politik aller übrigen Staaten des festen Landes von jetzt an sehr einfach: Bestreben jedes einzelnen, seine Besitzungen ungeschmälert zu erhalten und aller gemeinschaftlich, sich jedem Gewaltstreiche Rußlands zu widersetzen. Eben so einfach die Politik der Seemächte: allgemeine Verbindung derselben gegen England. Lasse daher gleich das neue politische System von Europa ungleich weniger Freyheit der Bewegungen als das alte, so sey es dagegen vereinfacht und kein Staat, die beiden vorherrschenden ausgenommen, habe weder die Macht, noch das Interesse, Eroberungen zu machen, und die Sicherheit der übrigen zu bedrohen; vorzüglich sey von Frankreich durchaus nichts mehr zu befürchten. Uebrigens sey das von Buonaparte ausgefonnene politische System ungleich zweckmäßiger, als das neu eingeführte, gewesen, denn nicht nur sey das Uebergewicht Frankreichs ungleich weniger drohend als das von Rußland, sondern früh oder später würde auch die Seeherrschaft der Engländer durch ihn gebrochen worden seyn. VI. Kapitel: Geist der gegenwärtigen Politik. Alles sey jetzt in Europa fest bestimmt. Auf fünfundzwanzigjährige Stürme werde eine lange Zeit der Ruhe und des Friedens folgen; nicht nur seyen alle Rechte und Ansprüche ausdrücklich festgestellt, sondern auch die Persönlichkeit der Herrscher ver-

bürge die Erhaltung des Friedens; jeder Krieg würde jetzt in Europa nothwendig ein allgemeiner werden müssen, und der Finanzzustand der meisten Staaten erlaube keine neue Anstrengung; das Schuldenwesen habe die höchste Höhe erreicht. Dazu sey die Richtung auf Handel und Verkehr in Europa allgemein geworden, und nur in Frieden möchten dieselben gedeihen. Die wichtigen Veränderungen dagegen, welche im Innern der meisten Staaten vorgegangen, würden auf lange Zeit die hauptsächlichste Aufmerksamkeit der Fürsten auf das Innere richten, und endlich wieder auch die Einführung repräsentativer Verfassungen und die damit verbundene Verantwortlichkeit der Minister, die Erhaltung des Friedens befördern. VII. Kapitel: Allgemeine zukünftige Angelegenheiten. In America bereite sich eine merkwürdige, die ganze Aufmerksamkeit der Europäischen Staaten in Anspruch nehmende Veränderung vor; ein rein Americanisches politisches System sey dort im Entstehen, so daß sich sowohl America aller Theilnahme an den Handeln Europas enthalten, als auch letzterem alle Einmischung in seine eigenen Angelegenheiten untersagen werde. Eben so würden auch die Verhältnisse mit Rom zunächst die Aufmerksamkeit der Europäischen Staaten beschäftigen; Festsetzung allgemeiner zeitgemäßer Grundregeln werde in diesen Verhältnissen immer fühlbareres Bedürfnis. VIII. Kapitel: Erklärungen des Washingtoner Congresses. Die vier Erklärungen des Congresses enthielten durchaus nichts bestimmtes, sondern nur fromme Wünsche und beruhigende Aeußerungen über die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, seyen aber keinesweges mit der dergleichen Actenstücken gewöhnlichen Bestimmtheit und Umsicht abgefaßt. Die vier großen Mächte, mit Beziehung von Frankreich, hätten sich da-

durch in der That zu einem obersten Gerichtshofe über die Europäischen Angelegenheiten erhoben; dieß allein sey klar, alles andere dunkel und unbestimmt. Der wichtigste Punct von allen, die mögliche Einmischung der Mächte in die in einem Lande vielleicht entstehenden inneren Bewegungen und Unruhen, sey darin gar nicht berührt.

IX. Kapitel: Geist der Europäischen Völker. Er sey durchaus constitutionell, d. h. sich hinneigend zu der Einführung fester Ordnungen und dem Aufhören aller Willkühr; auch mache die constitutionelle Ordnung schnelle Fortschritte; schon würden von den 150 Millionen Europäer über 80 durch Verfassungen regiert und die allgemeine Einführung solcher Verfassungen leide um so weniger Zweifel, da dermahlen die Civilisation aller Orten beynabe durchaus gleiche Fortschritte mache.

X. Kapitel: Armeen — Staatsschulden. Ludwig der XIV. habe zuerst auf etwa 18 Millionen Unterthanen 4 — 500,000 Mann Truppen — so hoch hat noch niemand, so viel dem Rec. bekannt, die Französische Kriegsmacht unter jenem Könige berechnet — verhältnismäßig also noch ungleich mehr, als selbst Buonaparte gehalten, dessen Heer auf 42 Millionen Einwohner etwa 800,000 Mann betragen habe. Mit dem Wachstume der stehenden Heere, habe allmählich aller Orten die willkührliche Gewalt zugenommen, sie hätten zugleich das bedeutendste Hinderniß gegen die Bildung guter Verfassungen abgegeben, so wie sie und die durch sie geführten Kriege außerdem die vornehmste Quelle der unermesslichen Staatsschulden geworden. Beynabe aller Orten koste das Kriegswesen, mit Inbegriff der Pensionen, die Hälfte der Staatseinkünfte. Der Wiener Congress durch das Uebergewicht, welches er Rußland verschafft, durch die falsche Stellung,

welche er Preußen gegeben, habe das Bedürfniß der großen stehenden Heere aufs neue hervorgeführt; die innere Sicherheit der Fürsten werde jedoch nicht durch Garven und stehende Heere erlangt. Auch daß die Fürsten jetzt nur in kriegerischer Kleidung erscheinen, was zuerst in Deutschland Sitte geworden, habe verderblich gewirkt, indem es allmählich dem militärischen Geiste ein Uebergewicht über den bürgerlichen Sinn verschafft. Gleich verderblich seyen auch die Staatsschulden, und die Banquier dadurch allmählich die wahren Herrscher geworden. — Zum Schluß hat sich endlich noch der Verfasser, unter der Ueberschrift: "Constitutionelle Frage über die Räumung von Frankreich," die Zweckmäßigkeit der Entfernung der in Französischen Diensten stehenden Schweizer und Deutschen Truppen zu erweisen bemüht.

P a r i s.

Mémoires de M. de Coulanges, suivis de lettres inédites de Mad. de Sevigné, de son fils, de l'Abbé de Coulanges, d'Arnaud d'Andilly, d'Arnaud de Pomponne, de Jean de la Fontaine, et d'autres personnes du même siècle. Publiés par M. de Monmerque, conseiller de la cour royale de Paris etc. 1820. 507 S. 8. Zuerst Auszüge aus einem Reisetagebuche des Hrn. v. Coulanges über Deutschland und Italien; ohne alles Interesse für jegige Deutsche Leser — S. 54. Dann Erzählungen von seinem Aufenthalte in Rom während der Zeit, in welcher Alexander VIII. und Innocenz XII. auf den päpstlichen Thron kamen; wo neben den Ceremonien am päpstlichen Hofe, den kirchlichen Feyerlichkeiten, und lustigen Zeitvertreiben, vieles von den Bewegungen in und außer

dem Conclave, die, wie immer, auch damals vorgingen, beygebracht wird; in einer jetzt mehr ermüdenden als belehrenden Umständlichkeit. Das Ganze ist mit Gedichten reichlich durchfließt; worunter einige recht hübsch sind, und auf eines als Antwort ein niedliches Italiänisches von A. Poulignac folgt S. 217. Die Gedichte des M. de Coulanges sind vorlängst im Drucke erschienen. Er starb 1716, 80 Jahre alt. Darauf folgen die Briefe; 13 von der Frau von Sevigne, 30 von Pomponne, zuletzt ein Gedicht von la Fontaine an den Herzog von Bouillon S. 457 bis 462, 2 lange eine Reisebeschreibung, bey einem Besuche des prächtigen Schlosses des Card. Richelieu; enthaltende Briefe an seine Frau, und noch 3 Briefe an den Königl. Rath Jannart. In den Briefen an seine Frau und in dem Gedichte erscheint La Fontaine ganz, wie er ist; und dieß ist ohne Zweifel für unsere Leser das Anziehendste in der ganzen Sammlung. Doch sind auch die Briefe, die Pomponne aus Schweden als dortiger Franz. Gesandter schrieb, noch jetzt nicht ohne allen Werth; und der Brief Ludwigs XIV. an ihn, in welchem er ihm seine Ernennung zum Staatssecretär meldet, so freundlich, als man nicht leicht sich denken möchte. Der Herausg. hat keine Mühe gespart, durch Anmerkungen zu erläutern und zu ergänzen, was irgend es zu erfordern schien; auch Proben der Handschriften von Lafontaine und dem A. de Coulanges einverleibt.

H i l d e s h e i m.

Bemerkungen auf einer Reise durch das Innere der vereinigten Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1819, besonders in Beziehung auf die an den Flüssen Sangömo und Onapischquassippi im Norden des Illinois-Staats belegene, im gedachten Jahre von den Indianern an den Congress abgetretene Landstriche. Nebst einer Uebersetzung

der Constitution des Illinois-Staats. Von Ferdinand Ernst. Mit einem Kupf. Bey D. Gerstenberg. 1820. Auf VIII. und 183 S. in 8.

Diese Reise-Bemerkungen sind zwar nur die eines Passagiers, der am 25ten Junii von Baltimore abging, und dann von da bis zum 30sten October desselben Jahrs die 1005 (Engl.) Meilen bis nach St. Louis, und von St. Louis die 1210 (Engl.) Meilen auf dem Mississippi herab bis nach Neu-Orleans — täglich also einen Tag gegen den andern mehr als vier geographische Meilen zurücklegte, und dabey auch noch sein wichtiges Geschäft, im Illinois-Staate eine Stelle zu seiner künftigen Niederlassung auszusuchen, abmachte; sie können also der Natur der Sache nach nicht sehr genau und erschöpfend seyn: aber sie vergegenwärtigen dem Leser doch die durchreisete Linie, und unterhalten und belehren zugleich auf eine sehr angenehme Weise. Wir haben sie hier wegen der Merkwürdigkeit, daß sie die erste Reisebeschreibung von einem Hannoveraner durch einen Theil von Amerika sind, nicht unangezeigt lassen können; bedauern müssen wir aber dabey, daß die reizende Beschreibung, die sie von den zum Verkaufe ausgetretenen vortrefflichen Ländereyen im Illinois-Staate geben, vielleicht Manchen, der es nicht bedenkt, daß auf dieser Erde doch nirgends Vollkommenheit ist, verleiten werde, das um ihn traurende Vaterland zu verlassen, und sein Glück in jener Welt zu suchen, worin er erst so schwere Kämpfe bestehen muß, ehe er zum Genusse gelangen kann, wenn er je dazu gelangt. Die Constitution des Illinois-Staats erscheint hier, wie ein Fels, den Erfahrung, Klugheit und Nachdenken der Freyheit, Gleichheit und Gerechtigkeit für die Ewigkeit aufgeführt haben; aber wie bald werden die Stürme der menschlichen Leidenschaften auch diesen erschüttern!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 2. October 1820.

H a n n o v e r.

Im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung: Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820. Von Friedrich Saalfeld, Professor zu Göttingen. Auch unter dem Titel: Versuch einer academischen Gelehrten = Geschichte von der Georg = Augustus = Universität zu Göttingen, vom Geheimen Justizrath Pütter, fortgesetzt vom Professor Saalfeld. Dritter Theil von 1788 bis 1820. 1820. S. XX. 644. In Octav.

Der Fortsetzer des Pütterschen Werkes über die Universität Göttingen darf vielleicht hoffen, eine den Liebhabern der Literaturgeschichte, so wie den zahlreichen Freunden der Georgia Augusta überhaupt, nicht ganz unwillkommene Arbeit unternommen zu haben. Zwar möchte vielleicht manchen die von dem sel. Pütter gewählte und auch in dieser Fortsetzung beybehaltene Form in einzelnen Puncten nicht mehr zeitgemäß erscheinen, doch glaubte der Verfasser, um die Einheit des Werks nicht zu stören, und den Besitzern

der beiden ersten Bände ein zusammenhängendes und zusammenpassendes Ganze zu liefern, sich hierin um so weniger irgend eine bedeutende Abweichung erlauben zu dürfen, als das Pütter'sche Werk, wenn gleich mitunter in veralteter Form, doch so ziemlich alles enthält, was als wesentliche Materialien zu einer Geschichte der Georgia Augusta angesehen werden kann. Dabey glaubt jedoch der Verfasser nicht unbemerkt lassen zu müssen, daß er weder Mitglied des Senats noch ordentliches Mitglied einer Facultät ist, daß ihm also auch der Zugang zu den Quellen nicht mit gleicher Leichtigkeit, wie dem sel. Pütter offen stand, er sich daher theils mit den allgemein zugänglichen gedruckten Quellen, theils mit Privatmittheilungen behelfen mußte, die nicht in allen Stücken gleich vollständig ihm zu Theil wurden. Sind daher gleich hin und wieder Mängel und Lücken geblieben, finden sich vielleicht hin und wieder nicht immer durchaus bestimmte und genaue Angaben, so dürfte dieß vielleicht um so eher bey einem Werke zu entschuldigen seyn, das außerdem größtentheils aus einzelnen Notizen besteht. Wenn vielleicht dennoch eine gewisse Vollständigkeit erreicht worden, so verdankt dieß der Verfasser vornehmlich der höchst liberalen Unterstützung, deren er sich von mehreren Seiten bey seinem Unternehmen zu erfreuen gehabt hat. Wie vornehmlich Se. Excellenz der Herr Geheime Rath Dr. Nieper ihm die Benutzung höchst schätzbarer Sammlungen gestattet, wie der Hr. Obermedicinal-Rath Ritter Blumenbach und der Hr. Hofrath Reuß ihn mit literarischen, der Hr. Vicesyndicus Desterley mit mancherley andern Notizen auf das bereitwilligste unterstützt haben, hat er bereits in der Vorrede bemerkt und freut sich, es hier nochmahls dankbar anerkennen zu dürfen. Auf

gleiche Weise hat er auch die Bereitwilligkeit des gesammten Lehrpersonales in Mittheilung von Personalien und Schriftenverzeichnissen zu rühmen, so wie noch insbesondere die Gefälligkeit der Herren Vorsteher der verschiedenen gelehrten Anstalten, von denen einige ihm selbst vollständige Aufsätze über die ihrer Vorsorge anvertrauten Institute mittheilten, alle aber seine Arbeit mit ihren Bemerkungen und Berichtigungen bereicherten, wodurch er in den Stand gesetzt worden, diesem Theile seines Buchs einen höheren Grad von Vollständigkeit zu geben. Das Werk selbst enthält, außer einer Einleitung (Literatur über Universitäten und Göttingen insbesondere; Vaterland und anderweitige Beförderungen hiesiger Lehrer), I. einige historische Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt, nemlich 1. Veränderungen, welche seit 1787 die Stadt erlitten; 2. Vorsorge der Regierung für die Universität; 3. Folge der bisherigen Curatoren; 4. Anwesenheit fürstlicher Personen; 5. Prinzen und Grafen, die seit 1787 hier studirt haben. Zahl der Studirenden überhaupt; 6. Verzeichniß der Commandanten zu Göttingen seit 1787; 7. allgemeine Schicksale der Universität. Unruhen unter den Studierenden. Äußere Verhältnisse. Vertrag mit Nassau; 8. Feyer des Reformationsjubelfestes. II. Verzeichniß der bereits verstorbenen Göttingischen Lehrer, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften: 1. verstorbene ordentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit; 2. der Rechte; 3. der Arzneygelehrsamkeit; 4. der Weltweisheit; 5. verstorbene außerordentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit; 6. der Rechte; 7. der Arzneygelehrsamkeit; 8. der philosophischen Facultät; 9. verstorbene Privatdocenten aus den verschiedenen Facultäten. III. Verzeichniß anderwärts beförderter, oder sonst abgega-

gener, noch lebender Göttingischer Lehrer, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften, in derselben Ordnung. IV. Verzeichniß der jetzigen Lehrer zu Göttingen, nebst ihren Lebensumständen, Schriften und Lehrstunden, und zwar: A. Oeffentliche Lehrer, nach der Ordnung, wie sie in dem Lectionscataloge angezeigt werden. B. Privatlehrer, und zwar a) solche, die zum Unterrichte in der Baukunst und andern schönen Wissenschaften und Künsten zugleich mit Besoldung angesetzt sind; b) Privatlehrer nach der Ordnung der vier Facultäten und ihrer hier angefangenen Vorlesungen; c) Lehrer lebender Sprachen. V. Von den Universitätsgebäuden, der öffentlichen Bibliothek und anderen gelehrten Anstalten und Gesellschaften zu Göttingen; 1. von dem zum Collegium academicum gehörigen Universitätsgebäuden; 2. von der Bibliothek; 3. von dem Museum (von dem Hrn. Obermedicinalrath Ritter Blumenbach und dem Hrn. Hofrath Hausmann); 4. von der Gemählde-sammlung; 5. von den einzelnen Facultäten und den damit verbundenen besonderen gelehrten Anstalten: von den Facultäten überhaupt: a) von der theologischen Facultät; den Universitätspredigern; dem theologischen Repetentencollegium; dem homiletischen Seminar (von dem Hrn. Consistorialrath Dr. Pott); von dem Ephorate: b) von der Juristenfacultät und dem Spruchcollegium; c) von der medicinischen Facultät: der Anatomie (von dem Hrn. Hofrath Ritter Langenbeck); dem botanischen Garten; dem chemischen Laboratorium (von dem Hrn. Hofrath Stros-meyer dem jüngern); von dem Accouchirhause; dem medicinisch-chirurgischen Hospitale; dem clinischen Institute für Chirurgie und Augenheilkunde (von dem Hrn. Hofrath Ritter Langenbeck); dem Thierarzneynstitute (von dem Hrn.

Doctor Lappe; d) von der philosophischen Facultät: der Sternwarte (von dem Hrn. Professor Harding); dem physicalischen Cabinette; der Sammlung von Modellen; dem philologischen Seminar (von dem Hrn. Hofrath Witscherlich); dem öconomischen Garten; 6. von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen; 7. von gesellschaftlich ausgearbeiteten periodischen Schriften: a) von den Göttingischen gelehrten Anzeigen (von dem Hrn. Geh. Just. Rath Ritter Eichhorn); b) von den wöchentlichen Anzeigen und dem Göttingischen Wochenblatte; c) von einzelnen Fächern gewidmeten periodischen Schriften und Almanachen; d) von der Göttingischen allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften; 8. von der Königl. Stiftung jährlicher Preisfragen für alle vier Facultäten. VI. Von der Einrichtung der academischen Lehrstunden 1. überhaupt; 2. von den theologischen Lehrstunden; 3. von den juristischen Lehrstunden; 4. von den medicinischen Lehrstunden; 5. von den philosophischen Lehrstunden; 6. von den mathematischen Lehrstunden; 7. von den physischen und andern zur Naturkunde gehörigen Lehrstunden; 8. von den öconomischen und zur Policy und Cameralwissenschaft gehörigen Lehrstunden; 9. von den historischen Lehrstunden; 10. von der Philologie, Critik, Alterthümern und schönen Wissenschaften; 11. von ausländischen lebenden Sprachen; 12. von Exercitien, auch Musik, Zeichnen und andern Künsten. VII. Von anderen Einrichtungen der Stadt und Universität in Policy, Disciplin, Sitten, Religionsübung und öconomischen Dingen: 1. von der Policy a) überhaupt; b) von dem Armenwesen; c) der Industrie- und Armenschule; d) der Sonntagschule; e) dem Einquartirungsre-

g) dem Badehause.
 2. Von der academischen Wittwenversorgung.
 3. Von der academischen Gerichtsbarkeit, Disciplin, Sitten, Umgang u. s. w.: a) academische Gerichtsbarkeit; b) academische Disciplin; c) academische Geseze; d) academische Policcy; e) Schußjuden; f) Fleiß und gute Sitten.
 4. Von der verschiedenen Religionsübung: a) catholischer Gottesdienst; b) reformirter Gottesdienst.
 5. Von den für hiesige Studierende erforderlichen Kosten und anderen bürgerlichen Einrichtungen; a) Buchhandlungen; b) Lesegesellschaften.
 6. Von den Freytschen und Stipendien und anderen milden Gaben für unbemittelte Studierende: a) von den Freytschen (von dem Herrn Professor Bunsen); b) von den Stipendien; c) von dem Armenfiscus. Angehängt ist ein Verzeichniß sämmtlicher Professoren an der Universtät zu Göttingen, seit dem Entstehen von zehn zu zehn Jahren. Zu verbessern ist S. 422 Z. 11 v. u. Burchanen. S. 423 Z. 3 vertical. Z. 4 farbichten. F. C.

Regensburg.

Gedruckt und im Verlag bey Heinrich Augustin: Chronik der Stadt und (des) Hochstifts Regensburg, vom Jahre 1430 bis zum Jahre 1496 u. s. w. Siebente Lieferung, vom Jahr 1474 — 1478; Achte Lieferung, vom Jahr 1479 — 1485. S. 529 — 684 in 4.

Was von den ersten 6 Lieferungen in diesen gel. Anzeigen vom vorigen Jahre, St. 117 gesagt ist, bestätigt sich auch ferner. Hier sind abermahls einige Proben daraus: S. 532 f. die Untersuchungen und Händel wegen der Juden, gegen welche sich um diese Zeit (1474) sehr häufig der Argwohn erhob, daß sie dem Leben jun-

ger Christenkinder nachstellten. S. 592 Fehdebrief des Pfalzgrafen Christoph bey Rhein, wider den Kayser Friedrich, vom J. 1477. S. 600 In eben diesem Jahre wurde bey einem allgemeinen Biermangel, vergönnt, daß alle, die Bürgerbürde trugen, Bier hereinbringen und schenken möchten, wenn sie nur der Stadt das Ungeld oder die Steuer davon bezahlten. S. 609 Die Unterhandlungen der Stadcammer mit dem Kayser, über die Bürgerschaftsleistung wegen der Juden. S. 617 ist die Nachricht von einer hohen jüdischen Schule zu Regensburg, so unbekannt und merkwürdig, daß sie ganz hier mitgetheilt werden muß. In einem magistratischen Notariatsinstrumente vom 24. März 1478 heißt es: *Ipsi eciam Judei apud dictam urbem nostram ob sui celebritatem studium generale, si ita dici meretur, ab antiquo habuerunt, apicesque sui erroris ac reliquam supersticionem inibi solertissime exquisierunt, hincque factum est, ut ipsi reliquorum in natione Germanica Judeorum veluti doctores et patres evaserint; sicque sine dubio per illos et apud ipsos introductionem et auctoritatem accepit, quicumque ad errorem judaicum ac supersticionem attinebat.* S. 619 Herzog Ludwig wurde 1479, nach seiner Verordnung, in die bloße Erde, und wie er in das Leben getreten war, ohne Fürstlichen Schmuck und ohne Sarg bestattet. S. 642 Enthält ein Bischöfliches Ausschreiben von 1480, Nachrichten von einem ganz unbekanntem Buchdrucker Georgius de Spira. S. 650 Ältestes erhaltenes Kaiserliches Privilegium für die Juden zu Regensburg, von 1230. S. 679 Lesenswerth ist der Auszug aus einer Kleiderordnung vom Jahre 1485, z. B. die

Mannspersonen sollten nicht längere Spitzen an den Schuhen tragen, als zwey Fingerglied lang, auch ihre "Goller an den Wamsen" nicht niedriger tragen oder fester ausschneiden lassen, als drey Quererfinger unter dem Glied oder Knöchlein hinten am Halse. Dann kommen auch die ausgeschnittenen Goller, Busen- und Brusttücher der Frauen vor, die sie in kurzer Zeit "ganz über alle Maaße" aufgebracht hätten, und wird ihnen das Ausschneiden, bis auf zwey Quererfinger unter dem Halsgrüblein und hinten, vom Halsknöchlein 4 Zoll herab, untersagt. [Man hat also schon damahls sehr angemessene Begriffe gehabt von der gesundheitswidrigen und geschmacklosen Unanständigkeit, mit welcher ein Theil unserer Frauenzimmer seine respective rothen und gelben, zierlichen und unzierlichen Schulerblätter zur Schau trägt!] Töchter, "so lange sie in ihrer Jungfrauschaft stehen und bleiben," durften gar keine Ringe tragen; auch sollte fürbas keine Frau oder Jungfrau "Zoblein, Madrein, noch Hermllein tragen; keine sollte über acht Röcke haben, gute und böse, und zu ihren geflügelten Röcken durften nur drey paar Ermel von "Samat, Damascat oder anderer Seide" gehören u. s. w. Die Strafen mußten die Familienväter für ihre Angehörigen, und die Schuhmacher und Schneider, wenn sie durch ihrer Hände Arbeit Vorschub gethan, aus eigenem Säckel bezahlen. Ein Perlenrock, oder samtene und gestickte Mäntel oder Collet, die jemand besaß, wiewohl er sie im Stadtgebiet nicht tragen durfte, mußte er gewissenhaft versteuern. — Seit 1482 kommen Taggelder oder Diäten der Rathsherrn vor.

Wd.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück,

Den 5. October 1820.

Göttingen.

Am 1. Sept. geschah der Prorektorats-Wechsel, indem Hr. Hofr. Tychsen dem Hrn. Hofr. Himly nachfolgte. Die Ankündigung desselben war mit einer Abhandlung von dem Hofr. Mitscherlich begleitet, welche zur Ueberschrift hat: Apollo medicus. Der Gegenstand ist schon mehrmahls, sowohl in der Geschichte der Medicin als auch einzeln, behandelt worden, als gelehrte Antiquität; man zählte die Attribute und Beynamen des Apollo, die auf seine ärztliche Eigenschaft hindeuteten, auf, und belegte sie mit Beweisen aller Art, Schriftstellen, Denkmählern, Münzen; ohne nur die Frage zu berühren, warum gerade dem Apollo, der vor den andern Stammgöttern Griechenlands nichts voraus hatte, diese Eigenschaft beygelegt worden. Mit der Erörterung dieser Frage beschäftigt sich daher allein gegenwärtiges Programm, und sucht sie theils geschichtlich, theils nach den Begriffen jenes kindlichen Zeitalters zu lösen. Apollo, Schutzgotttheit der Pelasger, ausgerüstet mit den Waf-

fen seines Volks, Bogen und Pfeilen, erhielt gleich dadurch einen feindseligen zürnenden Character, so wie sich ohnedem jedes rohe Volk seine Gottheit denkt. Schnell tödtende Krankheiten und verheerende Seuchen waren daher Wirkungen seines Geschofes, welches in der Folge, als man jene von der glühen Sonnenhize ableitete, sich in die Strahlen der Sonne umbildete, welche die alte Sprache Pfeile des Sonnengottes (tela Dei noch mehrmahls bey Lucrez) nannte, und so wurde nach und nach Helios und Apollo eins. Als nachher die Pelasger zu festen Wohnsitzigen übergingen, so bekam ihr Nationalgott Delphi zum Aufenthalt, und überkam zugleich die Orakel, die vorher von einer Schlange gegeben wurden. Dieß gab ihm größere Celebrität, besonders seitdem eine Amphictionie in dieser Gegend gegründet, und ihr Bundesfest mit Spielen aller Art zu gewissen Zeiten gefeyert wurde. Nun schreibt der rohe Mensch alles Außerordentliche, besonders dasjenige, was schädlich auf ihn wirkt, unmittelbar der zürnenden Gottheit zu; kein Wunder also, wenn er das Orakel um den Grund des Zorns und die Art der Sühne befraget. So ging allmählich aus der dem Apollo beygelegten Divinationsgabe die der Heilkraft hervor, welche in der Folge auf alles dasjenige ausgedehnt wurde, was die Menschen zu Abwendung und Heilung der Krankheiten anwendeten. Also zuerst Zaubereyen, Beschwörungen, dann Kräuter, denen man geheime Kräfte von ihrer Entstehung, dem Orte, wo sie gewachsen, beylegte. Dieß gab Veranlassung zu näherer Untersuchung der Naturkräfte, und so legte mannichfacher Aberglaube, wohin auch die Frustrationen zu rechnen, den Grund zu der wohlthätigsten aller Künste der Medicin. Die Ausföhrung von allem diesem ist in dem Programme selbst nachzusehen.

W i e n.

Freymüthige Enthüllung der wahren Ursachen des sich täglich mehrenden Bettelunwesens, und wohlgemeinte Vorschläge, ihm mit sicherem Erfolg zu steuern. Ein paar Worte zur Beherzigung für alle Vaterlands-Freunde überhaupt, insbesondere aber für die wohlthätigen Bewohner Wiens. Von Dr. Franz Ritter. 1818. Bey J. G. Ritter von Mösele Wittbe. Auf XIV und 213 S. in 8.

Die Betteley, sie mag aus unverschuldeter, unabwendbar gewesener Armuth, oder aus der Verwöhnung zu dem so behaglichen Nichtsthun und der Neigung zu einer gewissen Art von Wohlleben entstanden seyn, darf von keiner guten Staatsverwaltung sich selbst überlassen werden. Es wäre inhuman, die Unglücklichen, die sich ihr Brot nun einmahl nicht erwerben können, auch noch so zu demüthigen, daß sie die Hülfe, die ihnen der Staat schuldig ist, von Einzelnen ihrer Mitbürger als ein willkürliches, nur aus Gnade gegebenes Almosen suchen sollen; und muthwillige Bettler würden die Kräfte, die sie zu ihrer eigenen Erhaltung noch brauchen können, ganz verloren gehen lassen, und ihren Mitbürgern noch dazu den schreyendsten Schaden und Verdruß verursachen, wenn man ihnen verstatten wollte, ihr Brot ihren Mitbürgern nach ihrer eigenen Willkühr gleichsam abzudringen. Die Unterdrückung der Betteley erfordert aber Anstalten und Maßregeln, die nicht in der Macht des einzelnen Bürgers stehen, sondern einzig und allein von dem Staate selbst ausgehen müssen. Um nun dabey zweckmäßig zu verfahren, kömmt es vor allen Dingen darauf an, daß man seine Bettler kennen lerne. Jeder Ort hat in dieser Hinsicht seine Eigenheiten; und besonders zeichnen sich darin die großen Städte aus.

Der Verf. stellt hier eine Beschreibung und Classification der Bettler von Wien auf, die jeder, den die Sache interessirt, gewiß mit dem größten Nutzen lesen wird. Zuförderst unterscheidet er die Einheimischen und die Auswärtigen. Die Einheimischen sind es aus wirklicher, unverschuldeter Armuth, oder aus Arbeitscheue; oder es sind auch die nur durch die drückenden Zeitverhältnisse herabgekommenen, die durch eine angemessene Hülfe zu dem Stande activer Bürger wieder gehoben werden können. Die fremden Bettler, die auf die Rücksichten, welche der Staat für seine brotlosen Bürger hat, keinen Anspruch machen können, sind in Wien a) die heimatlosen Betteljuden, b) die Wallfahrer, c) die als Zigeuner herumstreifende Landstreicher, d) die sechtenden Handwerksburschen, e) die unter der Firma von Standespersonen herumziehenden Bettler. Den Fremden, denen der Staat nur die Menschenpflichten schuldig ist, kann die Einlassung gar wohl versagt, und wenn sie einmal eingetreten sind, nur eine nach den Umständen nothwendige Hülfe zugestanden werden. Für jede Art derselben sind aber besondere allgemeine Bestimmungen nöthig. Die Einheimischen hingegen wollen genauer beachtet seyn. Sie sind entweder ehrliche Bettler, die ihre Gewerbe ohne Arglist üben, oder sie sind Betrieger und Böswichter, die ihre Wohlthäter auf das schändlichste zu berücken suchen, und dabey die größten Verbrechen begehen. Der Verf. erzählt Beispiele davon, die Entsetzen erregen. Alle, sie seyen gehende oder stehende, haben ihre eigene Tactik, ihre besondern Operations-Grundsätze, ihre Weisen, das Mitleiden zu gewinnen; und diese üben sie entweder nur bis zu Erfüllung ihres unentbehrlichen Bedarfs oder bis zu Erlangung des beliebten Wohllebens oder gar zum Reichwerden aus.

Das Geschäft der Staatsverwaltung ist nun: erstlich, das Betteln schlechterdings und ohne alle Einschränkung und Ausnahme zu verhindern; hiernächst aber die, dieses Erwerbszweigs entsetzte Menschen, einen jeden nach seinen Umständen und zweckmäßig zum Besten des Ganzen selbst zu versorgen. Gewiß in keinem Betrachte eine leichte Aufgabe! die Mittel dazu müssen die vermögendern Mitglieder des Staats hergeben. Der Verf. schlägt dazu eine Hundesteuer, eine Abgabe von Luxus-Artikeln als Schönheitswasser, wohlriechende Essenzen und Pommeden, Neujahrs- und Namenstags-Billets, einen Stempel auf Todtenanzeigen ic. vor. Rec. läßt dahin gestellt seyn, ob mit diesen Steuern gerade diejenigen getroffen werden, die sie wirklich erübrigen oder dieser Artikel entbehren können, ohne sich einer großen Freude ihres Lebens, worauf doch auch Etwas ankömmt, zu berauben oder gegen das Conventionele ihres Standes zu handeln. Steuern sind Steuern; und es ist nicht abzusehen, warum der, der sein Vergnügen an Hunden hat, dafür besteuert werden; der aber, der es an Vögeln findet, dafür unbesteuert bleiben solle.

Schließlich kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß das Buch außer dem Verdienste der guten Ausführung des Gegenstands sich auch dadurch empfiehlt, daß es von der herzlichsten Theilnehmung des Verf. an den Leiden seiner unglücklichen Mitbürger und dem wärmsten Eifer für die Verbesserung ihres Zustandes zeugt.

W e i m a r.

Magazin für den Deutschen Flach- und Hanfbau und Verbesserung dieser Producte in allen ihren Zweigen, sowohl der Cultur als Fabrication. Bearbeitet und gesammelt von J. Roth-

stein, und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch, Herz. Sachsen-Weim. Legations-Rathe 2c. Dritter Heft. Mit Kupf. Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1820. Auf 180 S. in 4.

Indem wir diesen dritten Heft anzeigen, müssen wir bemerken, daß es allem Anscheine nach auch wohl schon der letzte seyn wird. Der Hr. L. R. Bertuch hat sich von der Redaction losgesagt. Die Sache, die die Anlegung des Magazins veranlaßt hat — die bloß mechanische Bereitung des Flachses will den Beyfall nicht finden, den man sich anfangs dafür versprach; und die Nebenabsicht, unser Deutsches Publicum bey dieser Gelegenheit für die Beförderung seines wichtigsten, ihm fast eigenthümlichen Gewerbes von Neuem wieder zu enthusiasmiren, ist nur mit Kälte aufgenommen worden. Wie könnte sich nun eine Zeitschrift halten, die nur auf diese Speculation unternommen war! Indessen wenn das Magazin wirklich aufhört, so ist es mit diesem dritten Hefte sehr würdig beschloffen. Er enthält zwar nur die einzige Abhandlung — "Untersuchung der neuen Flachs- und Hanfbearbeitung mittelst Maschinen und ohne vorgängige Rüste durch zahlreiche, genaue und vergleichende Versuche; nebst Beschreibung einer neuen einfachen und wohlfeilen Drehmaschine 2c. Auf Veranlassung der R. Pr. Academie gemeinnütziger Wissenschaften von Dr. H. L. W. Bölsker, Prof. in Erfurth." Aber diese ist ganz mit Deutscher Gründlichkeit und mit Deutschem Fleiße ausgearbeitet; und da sie gerade auf die Momente, worauf es bey der Entscheidung eigentlich ankommt, gerichtet gewesen ist, und diese nun auch in ihr wahres Licht gesetzt hat, so kann die streitige Frage damit so gut, wie abgemacht, angesehen werden. Bey Beobachtung der nöthigen Vorsichten, die Hr. B. auch beschreibt, die wir aber hier wegen Mangels an Raume nicht anführen können,

hat sich gefunden, daß der reife Flachs nach dem Aufziehen durch das Trocknen etwa 0,550 verliert: daß dieser Verlust steigt, wenn das Aufziehen vor der völligen Reife geschieht; daß der reife Stengel trocken aus etwa 0,250 Bast und 0,750 Holze besteht; daß der Bast 0,585 Flachsfaser, 0,245 im Wasser auflösliche und 0,170 in solchem unauflösliche Stoffe; das Holz dagegen 0,685 Holzfaser, 0,125 im Wasser auflösliche und 0,190 in solchem nicht auflösliche Stoffe enthält; daß der trockne Stengel durch das Rotten, vom 4ten Tage bis zum 14ten, da er zeitig geworden, von 0,137 bis zu 0,255 verloren hat, daß diese Verschiedenheit aber nur in Ansehung der im Wasser auflöslichen und in solchem unauflöslichen Stoffe; nicht aber in Ansehung der Flachsfasern statt gefunden, sondern diese sich immer innerhalb des geringen Spielraums von 0,147 $\frac{1}{2}$ bis 0,150 erhalten hat. Auch der ungerottete Flachs hat im Baste bey drey Versuchen nur 0,147 bis 0,150 Flachsfaser gegeben. Wenn also von der bloß mechanischen Bearbeitung des Flachses gerühmt worden ist, daß sie einen beträchtlichen Gewinn an Flachse gebe; so folgt hieraus, daß dieser Gewinn doch nicht in Flachsfaser, sondern nur in dem in Wasser auflöslichen, oder auch unauflöslichen Stoffen besteht; in Hinsicht auf das Gewebe und den Flachs also kein Gewinn ist; der größte Vorzug, den man der bloß mechanischen Bereitung des Flachses vor der chemischen hat zuschreiben wollen, folglich wirklich nicht vorhanden ist. Was die Güte des, mit der neuen Maschinerie bereiteten Flachses betrifft; so sind die von H. B. gefundene Resultate eben nicht ungunstig. Allerdings gibt sie längere Flachsäden als die Fäden bey dem Rotten bleiben können, und die Fäden sind wohl um $\frac{1}{10}$ stärker, und bleichen sich leichter weiß. Wenn man aber behauptet, daß der bloß mechanisch bereitete Flachs auch schöne Farben besser annehme und behalte, so stimmt H. B. darunter nicht bey. Ueber den rela-

tiven Werth der Bearbeitung des Flachses mit der neuen Maschinerie und auf unsere gewöhnliche Weise erklärt sich Hr. B. für uns nicht deutlich und bestimmt genug; aber er scheint sehr geneigt, die neue Maschinerie auf die Bearbeitung des gerotteten Flachses anzuwenden, und versichert, daß sie die Arbeit überhaupt, insb. sondere aber bey dem feinen Raffinieren ungemein fördere, daß sie längere Fäden — folglich weniger Hebe gebe, und daß sie die Fäden von Scheben vollkommener reinige. Die Brauchbarkeit der Schebe von dem ungerotteten Flasse zur Nahrung für das Vieh ist auch nach des H. B. Versuchen nicht abzuläuenen: indem in dem Holze die durch die Rottung aufgelöst werdenden, abgehenden Theile erhalten werden: aber H. B. berechnet sie nur auf 0,024 des trocknen Flassestengels, und erklärt sie also für so unbedeutend, daß sie kaum in Betrachtung kommen können; zumahl die Schebe von gerottetem Flasse bey verschiedenen unserer Gewerbe doch auch ihren Werth haben; und dann ist es ja auch noch ungewiß, ob sie wirklich ein angenehmes und gesundes Viehfutter sind. — Da Hr. B. die Verbesserung unserer gewöhnlichen Maschinerie bey Verbehaltung der Rottung für wünschenswerth hält; so hat er in dem dritten Theile seiner Schrift auch selbst noch eine neue Maschine angegeben, die zwar nach dem Ideale der Christianschen construiert; wirklich aber viel einfacher ist. Wir können uns jedoch nicht überzeugen, daß sie in der Wirksamkeit der Christianschen gleich kommen werde; und enthalten uns daher des Urtheils darüber.

Gegen die Versuche des H. B. hat H. Köthstein eingewandt, daß sie kein zuverlässiges Resultat geben können: da sie zu sehr im Kleinen, nämlich immer nur mit 1000 Gran gemacht seyen. Dieser Einwendung mögen wir aber kein großes Gewicht beylegen. Wenn die Versuche sonst genau gemacht sind, wie es allerdings scheint; so können sie das, was sie beweisen sollen, gar wohl beweisen: zumahl sie H. B. alle mehrmals wiederholt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 7. October 1820.

H a a r l e m.

Bey der Wittwe N. Loosjes P. S.: Allgemeine Konst- en Letter-Bode voor het Jaar 1819; I. Deel, No. 1-29; 464 S. II. Deel, No. 30-56; 432 S. nebst doppelten Registern bey jedem Bande; gr. 8. auch Kupfern und Tabellen in Folio.

Von dieser wissenschaftlichen Zeitschrift haben wir, vor mehreren Jahren einige Jahrgänge in unsern Blättern rühmlichst angezeigt. Ihr Stifter, der im Jahr 1818 verstorbene, als Gelehrter, Schriftsteller und Staatsbürger in Holland geschätzte, Abrah. Loosjes Pet. Sohn, hat sich um dieses, für Künste und Wissenschaften, Handel und Schiffahrt, Literatur und Gewerbe bestimmte Wochenblatt, seit seiner ersten Erscheinung (Anfangs July 1788) bis an seinen Tod, bey seinen Landsleuten wirklich verdient gemacht, auch — so viel wir wissen — die Redaction dieser gemeinnützigen Zeitschrift, ganz allein geführt, und solche, während der schwierigsten Periode aus-

N (7)

ländischer Zwangsherrschaft, dem vaterländischen Sinn für wissenschaftliche Literatur, zu erhalten gewußt. Davon zeugen die Jahrgänge von 1808=1813, auf die wir nicht zurückkommen mögen. Rec. besitzt dieß schätzbare Werk, das von 1788 bis 1800 einschließlich in gr. 4; von 1801 an bis jetzt in gr. 8, jährlich in 2 Bden erschienen ist. Auffallend bemerken wir, daß dieß lehrreiche Wochenblatt in Deutschland wenig, selbst nur einigen Gelehrten bekannt ist. Die Ursache mag vielleicht theils in dem hohen Preise, den der bedeutende Stempel von 8 Pfg. für jeden Bogen und das Porto verursacht, theils aber dem Mangel holländ. Sprachkenntniß zuzuschreiben seyn, indem diese Sprache, außer den Grossisten, Wechsel- und Seehandel führenden Kaufleuten, von wenigen Deutschen verstanden, oder cultivirt wird.

Der ursprünglichen Einrichtung dieser unterrichtenden Zeitschrift, ist man bis gegenwärtig, mit geringer Ausnahme, treu geblieben. Denn in dem vorliegenden Jahrgange werden, wie bisher, kurze Anzeigen aus allen Gegenden von Europa und andern Erdgegenden, fast aus jedem Gebiete der Wissenschaften und Künste, der Entdeckungen und Erfindungen, der Handlung und Schiffahrt, der höhern Landwirthschaft und des Fabrikwesens, der Metrologie und Maschinenlehre; mehrere oft ausführliche Biographien von verstorbenen merkwürdigen Niederländern, und kritische Auszüge aus einigen bloß vaterländischen Werken, meistens aber academ. Schriften; Beschreibungen von nationalen Alterthümern; Auszüge aus den Verhandlungen mehrerer gelehrten Gesellschaften in Holland, selbst kurze Auszüge aus unsern gel. Anz. und andern critischen Zeitschriften geliefert. Auch finden mehrere gelehrte Abhandlungen über verschiedene Gegenstände, in abwechselnder Form

hier ihren Platz. Einige der letztern wollen wir beyläufig erwähnen, weil die Mannigfaltigkeit der übrigen Materien, der Kürze wegen, keinen Auszug verstatet. I. Deel. S. 21 fg. wird eine Handschrift vom Prinz. Mauriz v. Nassau d. d. Wesel v. 10. Decbr. 1671 geliefert, welche Wagenaers Vaterl. Gesch. zu ergänzen bestimmt ist, S. 28:31. Ueber die nächste Zukunft des Cometen von 1759. Ungeachtet in Deutschen und ausländischen astronomischen Zeitschriften dieser Gegenstand abgehandelt worden, so verdient dieser gedrängte doch gründliche Aufsatz, einer rühmlichen Erwähnung. Die Resultate der frühern und spätern Beobachtungen, die a. a. O. ausgehoben werden, führen den Zeitraum von 75 bis 76 Jahren, jedoch abwechselnd, nach Lage der Cometenbahn in dem jüngsten Durchgang des Cometen durch sein Perihelium herbey. Darnach würde seine Umlaufszeit 28007 Tage betragen, und jener Comet am 16. Novbr. 1835 wieder erscheinen. S. 51:54. Uebersetzung einer Javanischen Inschrift, die man auf einer, im J. 1815 bey Dessa Bettro, im District Jangollo, in der Nähe der Residenz Sourabaya auf der Insel Java ausgegrabenen Kupferplatte, entdeckt hat, welche von einem hohen Alterthum der Schreibkunst auf Java zeugt, indem sie, nach der Chronologie des Adjie Sokko, mit dem J. 861 d. chr. Zeitr. übereinstimmt. Der Zweck dieser Inschrift ist religiösen Inhalts. S. 76:78 und fg. betrifft den Bau einer Windmühle, an der 2 Schöpfräder angebracht werden, mit denen man das Wasser in undirter Flächen, schneller und bequemer wie bisher, auszumahlen im Stande sey. Der Erfinder dieser Wind-Wassermühle ist der Haupt-Ingen. und Niederl. Wasserbau-Inspect. Hr. A. Blanken, Joh. Sohn. (Wahrscheinl. ein Bruder des Gen. Insp.

Jan Blanken J. S. von dem früher in unsern G. g. A. oft die Rede gewesen ist). Diese für das Königr. der Niederlande äußerst gemeinnützigte Erfindung, hat aber, besonders an Hrn. Eckard einen mit Gründen unterstützten Widersacher gefunden. Mehrere von theoretisch-practischen Thatsachen begleitete Darstellungen, die von beiden Seiten geltend gemacht werden, geben dieses G. 146:150; 231:237 u. a. D. m., so auch Hde Deel; G. 38:44; 54:58; 69:75, und in folgenden Nrn. genugsam zu erkennen. Ferner: I, Deel, G. 102:104. Ueber die Höhe Indischer Gebirge an den Gränzen von Thibet; nach dem Engl. Capit. J. Webb. (Schon in den Annal. de Chem. et Phys. Tom. III. pag. 297, ff. hat Humboldt die Höhe des Himalaya bekannt gemacht). Hr. Webb bestimmt, durch geometrische und barometrische Messungen im Mittel, die höchste Höhe der Schneekuppe dieser Gebirgskette unter $30^{\circ} 21' 52''$ N. Br. u. $79^{\circ} 48' 40''$ Westl. L. v. Greenw. = 25669 Engl. Fuß, oder 7824 Franz. Met. definitiv; (also beträchtlich höher als der Chimborazo in Süd-America, dessen Höhe Humboldt = 6530 Metr. fand. Jene Berghöhe übersteigt also diese um 4123 rheinl. Fuß). G. 136:142 und 150:160. Bericht des Haupt-Ingen. J. W. Karsten über die, im Herbst 1817 in der Provinz Drenthe unter dem Torfmoor entdeckten römischen Brücken, mit einer Folio Kupfertafel. (Wir haben derselben früher erwähnt; s. G. g. A. 1819; St. 100. G. 993 ff.). G. 265 fg. wird gegen mehrere deutsche Schriftsteller bewiesen, daß die Erfindung des Kaleidoskops, nicht der neuern Zeit, sondern einem Porta angehöre, der diesem Werkzeug in seiner Magia naturalis 1564, den Namen Speculum multivium beylege. (Der wahre Name dieses gelehrten Neapolitaners

ist Joh. Bapt. de la Porta, nicht, wie Georgi irrig angibt, Caspar Porta. Die älteste Ausg. der Mag. nat. ist Neap. 1558. Fol.; die beste Orig. Ausg. in XX BÜch. Neap. 1589. Fol. Ungeachtet dieß gelehrte Werk in mehrere Sprachen übersezt, und häufig nachgedruckt worden, ist dem Rec. keine Ausg. von 1564, wohl aber ein Nachdruck von 1566 bekannt. De la Porta war ein Schüler von Hieronym. Cardanus; übrigens ist es richtig daß jener die erste Einrichtung des Kaleidoskop beschrieben hat.) Ein neues dioptrisches Kaleidoskop hat Hr. Nahuyß vom Bürgst zu Breda erfunden, wovon man die Beschreibung S. 266, 270 antrifft. Interessant ist der lehrreiche Aufsatz über die Zeichen und Gebärden-Sprache S. 270: 272 und sehr belehrend die Anwendung der, seit dem vorigen Sommer in Holland wieder häufig zur Sprache gebrachten Mittel, wie die Austrocknung des Haarlemmer Meers am zweckmäßigsten bewirkt werden könne. Die früheren Vorschläge, die deshalb seit dem J. 1641, damals durch Joh. Leeghwater Adr. S., bis 1808 durch A. Blanken J. S. mitgetheilt worden, werden S. 290: 95 erläutert. Diese historische Skizze wird von einer kurzen Denkschrift des Deichstuhls von Rheinland S. 339: 345 begleitet. Schreiben des Hrn. Donker Curtius über die, von Hrn. Jan Blanken J. S. entworfene Betrachtung über die Ausströmung des Rheins, der Maas ic., in die Nordsee ic. das S. 370: 75 und S. 389: 395 den bekannten hydrotechnischen Streit enthält, wovon wir früher in diesen Blättern geredet (s. G. g. A. 1819. St. 150 u. 178). Ide Deel. S. 157 fg. wird von der neuen Brücke umständliche Nachricht ertheilt, die bey Philadelphia in Nordamerica, über einen Fluß von 400 Fuß Breite, aus bloßem Eisendrath verfertigt

worden, dessen Gewicht 4114 Pfd. und die Kosten des Materials etwa 600 holländ. Gulden betragen soll. — Merkwürdig ist der Bericht, welcher S. 211-213 über die Versetzung (Verplaat-sing) der Grabchriften der beiden, im Anfange des XVIIten Jahrhunderts innerhalb 3 Monaten in Leyden verstorbenen Professoren: Jos. Just. Scaliger († 21. Januar 1609) und Carl Clusius († 4. April 1609) geliefert wird. Ursprünglich standen diese ruhmwürdigen Denkmale nationaler Dankbarkeit, womit die Leidener Universität, das Andenken dieser gelehrten Männer ausgezeichnet hat, wie bekannt in der von der Wallo-nischen Gemeinde früherhin gebrauchten Frauen-Kirche, woselbst Ref. sie 1776 u. 1789 sah; diese hat aber ihres baufälligen Zustandes wegen, im Sommer 1819 abgebrochen werden müssen. Das jetzige Universitäts-Curatorium hat nun, um die Ins-titution ihrer rühmlichen Vorfahren zu ehren und zu erhalten, jene merkwürdigen beiden Grabchrif-ten, in die dasige reformirte Petri-Kirche überbrin-gen, und daselbst in die Mauer, nahe bey der Orgel, befestigen lassen. Mehrere Holländische, doch meis-tens Geldernsche Alterthümer, vorzüglich aus ar-chivarischen Nachrichten durch Hrn. G. v. Hasselt in Arnheim gesammelt, kommen in beiden vorlie-genden Bänden häufig vor. Die kritischen Beurthei-lungen von bedeutenden Nationalwerken der Hol-ländischen Literatur, haben in diesen Bänden ge-gen die frühern merklich abgenommen. Möchte die Redaction auf diesen; von mehreren Seiten ausgesprochenen Wunsch, doch in der Folge Rücksicht nehmen! Die doppelten Register, die jedem Ban-de angehängt sind, entsprechen ihrer Bestimmung völlig.

B — s.

B e r l i n .

In der Bossischen Buchhandlung: Philolaos des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken

seines Werks von August Boekh. 1819. S. 200. In Octav.

Wir verdanken dem Ansehen, in welchem Philolaos unter den Pythagoreern stand, und dem anhaltenden Bestreben des Verf., in das labyrinthische Gewirre der Ueberlieferungen über die pythagorische Weisheit und Gesellschaft, diese Monographie, welche des Verfassers würdig ist. Zuerst beschäftigt ihn bis S. 45 das Leben und Wirken des Philolaos selbst; ein sehr schwieriger Artikel, wie aus Fabricii Bibl. gr. Brucker, Tiedemann, Meiners, Tenne- mann u. allen denen bekannt ist, welche nicht zu den Quellen selbst gegangen sind. Es leidet keinen Zweifel, um hier nur das Wichtigere anzudeuten, daß Philolaos aus Kroton oder Tarent gebürtig, etwa 20 Jahr älter als Sokrates, ungefähr um die 70. Olympiade geboren, Lehrer von Plato nicht wohl gewesen sey, welcher von ihm berichtet, daß er in Theben gelebt habe, wohin ihn eine der Verfolgungen, welche den pythagorischen Bund trafen, aus Italien getrieben, ohne daß wir wissen, was nachher aus ihm geworden sey. Er war ein sehr bedeutender Pythagoreer, woraus die außerordentliche Verschiedenheit der Aussagen über ihn, wie aus der Größe des Pythagoras freylich die über alles was pythagorisch ist und heißt, zu erklären ist. Daß Philolaos zuerst ein pythagorisches Werk geschrieben, ist nach des Verf. Untersuchung nicht zu läugnen, welche über diese späte schriftliche Bekanntmachung sehr geistreich und lichtvoll ist. Die Natur der Sache und des Vereins brachte natürlich die *ἐξεμύδλα* mit sich, ohne daß ein Ordensgesetz vorhanden gewesen wäre. Plato benutzte dieß Werk, womit sich sein Tadel, der mehr auf das Aeußere gieng, sehr wohl vereinigen läßt. Aus dem Gewirre von Angaben dasselbe betreffend findet der Verf. mit höchster Wahrscheinlichkeit heraus, daß es aus 3 Abtheilungen, über die Weltordnung *περὶ τῶν κόσμου*, über die Natur, *περὶ τῆς φύσεως*, und über die Seele, *περὶ*

της Ψυχης bestanden: sehr gefällig ist auch die Erklärung des wahrscheinlich spätern, seltsamen und mystischen Titels dieser 3 Bücher, αἱ Βάνχαι, wodurch eine Gottbegeisterung, als wären es 3 Musen, nach dem Vorgange von Herodots Betitelung etwa, angedeutet werden sollte. Die Fragmente, die man dem Philolaos von Stobäus und andern Alten zugeschrieben findet, haben alle das Gepräge der Echtheit, wegen der vollkommenen Uebereinstimmung mit dem, was besonders nach Plato u. Aristoteles als wahrhaft pythagoreisch zu betrachten ist. Sehr lesenswerth sind des Wf. feine und geistreiche ihm eigne Bemerkungen über den Dorismus, der sich in diesen Bruchstücken so klar ausspricht, im Gegensatz des Ionismus. Indem das Wesen der Dinge in aufsteigender Ordnung zuerst in der Materie, wie von den Joniern, dann in mathematischen Formen, endlich in Vernunftbegriffen, wie vom Plato, gesucht wurde, finden wir, bemerkt der Verf., bey den Pythagoreern das mittlere, eine Philosophie des Mases und der Harmonie, welche sich in Zahlen und Formen darstellt: Arithmetik mit Einfluß der Harmonik, Geometrie und Astronomie sind ihnen nicht abgesonderte Wissenschaften, sondern die Philosophie selbst, vorausgesetzt, daß die Zahlen und geometrischen Formen nicht von dem darin angeschauten Sinne getrennet werden; vermöge dieses Sinnes aber wüßten sie auch die physischen und ethischen Begriffe auf jene mathematische Anschauungen zurückzuführen. Dieser Vorstellung des Pythagorismus entsprechen auch die folgenden Bruchstücke, die der Form nach dogmatisch, und der Sprache nach dorisch waren, weil die Pythagoreer eben Dorer waren. Im zweyten Abschnitte kommen die Bruchstücke selbst, die in 26 Paragraphen eine Erläuterung erhalten, welche in kritischer und exegetischer Hinsicht vortrefflich ist. In den ersten 16 ist die Fragmentensammlung des Buchs über die Weltordnung enthalten bis S. 136: im zweyten über die Natur der einzelnen Zahlen, welche das Wesen der natürlichen Dinge und Verhältnisse selbst bis zum 22. Paragraph begreift: zuletzt folgt was zum dritten Buche über die Weltseele und Seele des Menschen gehört. Da dieser zweyte Abschnitt in diesen Blättern keinen Auszug zuläßt, so mag die Versicherung genügen, daß der Leser in dieser Monographie ein Muster findet, wie solche Sammlungen anzustellen sind. Möchten wir noch viele derselben über so vieleidunkle Partien des Alterthums nach diesem trefflichen Muster erhalten!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 7. October 1820.

D u b l i n.

Printed for the hibernian press office : Transactions of the King's and queen's College of physicians in Ireland. Vol. I. 1817. S. IX. 505.

Dieses Werk, welches eine Menge guter und practischen Werth habender Beobachtungen enthält, nimmt einen ehrenvollen Platz an der Seite der Londoner und Edinburger ärztlichen Societätschriften ein, und verspricht vieles für die Erweiterung der practischen Kenntnisse in unserer Wissenschaft. Es enthält diejenigen Aufsätze, welche in den Versammlungen der im Jahre 1816 gestifteten Gesellschaft Irländischer Aerzte in Dublin vorgelesen sind, und dieses spricht schon für seine Güte. Eine kurze Inhaltsanzeige wird die Leser auf dasjenige führen, was sie darin zu suchen haben. 1. Vereiterung und Riß im Magen von John Crampton, Prof. der Materia medica und Hospitalarzte. Ein Frauenzimmer, welches schon seit 3 Jahren an öftern Magenkrämpfen und Schmerzen gelitten hatte, starb

© (7)

in einem heftigen Anfalle derselben, der nur 12 Stunden dauerte, und nach dem Tode entdeckte man eine bedeutende Desorganisation des Magens, nemlich eine Verhärtung, die denselben umgab, und ihn in zwey Hälften theilte, und dabey auf seiner vordern Wand eine runde Oeffnung, die durch ein Geschwür hervorgebracht war. Der Magen hatte sich dadurch seines Inhalts in die Höhle des Unterleibes entledigt, und von dem Reize desselben war eine Entzündung des Darmfelles eingeleitet. Von den vorhergegangenen Veranlassungen und dem Gange der Krankheit erfährt man leider nichts. 2. Beobachtungen von Geschwülsten im Unterleibe von William Stoker M. D. Vicepräsidenten der Gesellschaft der Aerzte in Irland. a) Ein Mann von 24 Jahren litt an heftigen Schmerzen im rechten Hypochondrium, die ihn nöthigten, beständig auf dieser Seite zu liegen, und sich ganz wie bey einer chronischen Leberentzündung verhielten, nach welcher Ansicht auch der Heilplan eingerichtet ward. Nachdem er durch den Stuhlgang Blut und Eiter verloren, und auch viele eiterartige übelriechende Materie ausgespuckt hatte, und dieser Auswurf bald weniger bald mehr wurde, auch zuweilen ganz nachließ, lebte er 11 Monate bey abwechselndem Gesundheitszustande, und schien endlich genesen zu seyn, als er plötzlich in einem Anfalle von Erstickung starb. Die Leichenöffnung zeigte ein großes offenes Geschwür zwischen der Leber, dem Magen, der Milz und den kleinern Gedärmen, wodurch alle diese Theile mit einander verwachsen waren; auch stand es mit einem an der obern Magenkrümmung sich befindenden und daselbst eine Ruptur gemachten zweyten Geschwüre in Verbindung, und letzteres hing wieder mit einer schon vernarbte Ränder habenden Oeffnung im Zwergfelle zusammen, an wel-

cher der untere Theil einer Lunge angewachsen und an dieser Stelle ausgehöhlt war, so daß das Eiter aus dem großen Geschwüre unmittelbar zu den Lungen kommen konnte. b) Eine große Geschwulst im Unterleibe eines Frauenzimmers, die man Anfangs für eine hydrops ovarii hielt, wurde durch abführende Mittel, Kalomel, Digitalis, Mercurialeinreibungen und Compression des Unterleibes bis auf die leiseste Spur entfernt. c) Bey einem andern Frauenzimmer wurde eine eines Kindeskopfes große Geschwulst in der Nabelgegend durch eine ähnliche Behandlung bis auf die Hälfte verkleinert, und verschwand nach einem leichten Fieber gänzlich. d) Ein an Dispnoe, Herzklopfen, Fieberregungen, fliegender Röthe im Gesichte und vollem Pulse leidender 34-jähriger Mann, hatte ein Aneurisma arteriae gutaee, und gebrauchte dagegen seit einigen Wochen Compressionen. Der Verf. ließ ihn dieselben fortsetzen, gab dabey abführende Mittel und die Digitalis und bewirkte dadurch innerhalb 14 Tagen eine Entfernung aller Beschwerden so wie die Heilung des Aneurisma's. Durch eine ähnliche Behandlung wurde ein Aneurisma am rechten Arme vom Verf. in 14 Tagen geheilt. Ref., dem diese schnelle Heilung von Aneurismen etwas unglaublich scheint, will wünschen, daß sich der Vortheil dieser Heilmethode durch fernere Beobachtungen bewahrheiten möge.

3. Beschreibung eines Leberabscesses, welcher äußerlich geöffnet wurde, aber den Tod zur Folge hatte, von John O'Brien M. D., Arzte am Fieberhospitale.

4. Oeffnung zweyer Trunkenbolde von Samuel Black, M. D. Die Krankheiten, welche denen eigen sind, die sich dem Trunke ergeben haben, sind in den neuern Zeiten, besonders seit Armstrong eine eigene Species davon bezeichnet, und Saunders diese unter dem Na-

men delirium tremens bekannt gemacht hat, mit größerer Aufmerksamkeit betrachtet worden, und verdienen es auch gewiß, da durch den fortgesetzten Reiz der hitzigen Getränke eigenthümliche Stimmungen erzeugt und Organisationsfehler hervorgebracht werden, die sich besonders auszeichnen. Von den letztern finden wir hiez zwey beschrieben, die in einem Punkte Aehnlichkeit hatten, in einem andern aber auch wieder von einander abwichen. Bey dem einen Individuum, einem jungen Manne, der ungefähr zwey Jahre dem Trunke ergeben war, zeigte sich nach dem Tode die Leber bedeutend in ihrem Volumen verkleinert, und mit kleinen Tuberkeln durch und durch angefüllt, dabey war der untere Magenmund verhärtet. Bey dem andern, einem bejahrten Manne und langjährigen Trunkenbolde war die Leber wiedernatürlich vergrößert und mit größern Tuberkeln angefüllt. Der Magen hatte sich in einen ganz kleinen Raum zusammengezogen, die Häute desselben waren bis zu $\frac{1}{2}$ und 1 Zoll in der Substanz verdickt, und diese glich einem weichen Knorpel; der Pylorus war verengt und auf der innern Fläche des ganzen Organs fanden sich viele Excrescenzen. 5. Folgen von Sichtsbeschwerden, von demselben. Nachdem die Sicht sich bald im Rücken, bald in den Füßen eingestellt hatte, und in beiden Theilen abwechselnd erschien, bildete sich zuletzt eine sehr schmerzhaftes Geschwulst im linken Hypochondrium, die allen Heilmitteln widerstand. Nach dem Tode fand man im Unterleibe dieselbe von der Größe eines Mannskopfes, und 6 Pfund wiegend. Sie gehörte zu der Classe des sarcoma medullare, enthielt eine breyartige der Gehirnschubstanz ähnliche Masse, und in ihrer Mitte die gesunde Niere. Sie schien aus einer Entartung der Weisdrüsen ihren Ursprung genommen zu

haben, da die noch übrigen derselben schon im Anfange einer ähnlichen Desorganisation waren. Auch war der Blinddarm aufgelockert und hing mit der Geschwulst zusammen. Die Gedärme waren außer einem entzündlichen Ansehen gesund, so wie auch die übrigen Organe, aber alle mit einander verklebt und verwachsen. 6. Ein Fall, welcher den Einfluß der Leberkrankheiten auf die Berrichtungen der Gebärmutter beweiset, von Thomas Mills, M. D. Ein ganz gewöhnlicher Fall, wo bey Leberleiden und Schwäche der Verdauung, krankhafte Secretionen der Gebärmutter entstanden, die nach Entfernung der ersten Ursache und Wiederherstellung der Verdauungskräfte sich von selbst verloren. 7. Merkwürdiger Fall eines innern Wasserkopfs bey einem Erwachsenen von William Brooke, M. D. Präsidenten der medicinischen Gesellschaft. Ein Fall, der mit den gewöhnlichen Zufällen besonders heftigen Kopfschmerzen begleitet war, tödlich verlief, und wobey nach dem Tode ein starker Ausfluß seröser Flüssigkeiten aus der Nase erfolgte. Der Verf. fand das Doversche Pulver zur Mäßigung der Schmerzen und Linderung der krampfhaften Anfälle sehr heilsam, und macht auf den Gebrauch des Opiums in dieser Krankheit aufmerksam. 8. Ueber den Gebrauch des Sauerstoffgases in angina pectoris, von Robert Reid, M. D. Dieses Gas bey Annäherung des Paroxysmus eingehaucht, minderte nicht allein die Heftigkeit desselben, sondern verhinderte auch oft seinen völligen Ausbruch, konnte aber den tödlichen Ausgang nicht abwehren, indessen verdient es unsre Aufmerksamkeit und empfiehlt sich zu weitern Versuchen. 9. Von der Natur und Behandlung des Tetanus; von demselben. Der Verf. ist der Meinung, und hat dieselbe durch Untersuchungen an Leichen bestätigt gefunden,

daß der Sitz dieser Krankheit die Häute des Rückenmarks seyen, in welchen eine Entzündung mit nachfolgender Exsudation statt hat. In dieser Rücksicht empfiehlt er zur Heilung derselben Blasenpflaster über das Rückgrath gelegt, starke Abführungs- und nach diesen schweißtreibende Mittel. 10. Drey Fälle von Meläna von Will. Brooke, M. D. Sorgfältige Beobachtungen mit genauer Beschreibung der Krankheit nach eigener und anderer Schriftsteller Erfahrung, vorzüglich bemerkungswürdig wegen des Nutzens, der von dem Gebrauche des Terpentinsöls wahrgenommen wurde. 11. Ueber Wassersucht und Schlagfluß von Will. Stoocker, M. D. Diese Abhandlung enthält die Krankengeschichte eines Mannes, der nach Erkältung und einem chronischen Ausschlage am Beine engbrüstig wurde, und bald darauf die Hautwassersucht bekam. Starke Blutausleerungen und abführende Mittel hoben diese Uebel, und es blieb nichts zurück als Herzklopfen und ein schmerzhaftes Gefühl in der Herzgegend; die aber nach einem daselbst gelegten Blasenpflaster sich entfernten. Bald darauf stellte sich ein Anfall vom Schlagflusse ein, der durch die erwähnten ausleerenden Mittel gleichfalls gehoben wurde, so daß der Kranke seine Gesundheit vollständig wieder erhielt. In den dieser Geschichte beygefüigten Bemerkungen sucht der Verf. zu zeigen, daß die Leber außer ihrem Entkohlungsgefächte des Blutes auch noch den Zweck habe, die Bildung des Fettes im Körper vorzubereiten. 12. Ueber die Behandlung der von Gicht und Rheumatismus befallenen Glieder mit Bandagen, von Richard Grattan, M. D. Der Verf. bediente sich der Einwicklung der Füße und Unterschenkel, die nicht allein seit einem Jahre von Gicht sehr schmerzhaft ergriffen, sondern auch verdreht wa-

ren, mit so gutem Erfolge, daß in kurzer Zeit die Schmerzen verklingen, und sie zum freyen Gebrauche wieder geschickt wurden. Bekanntlich hat D. Balfour den Nutzen der Bandagen in diesen Uebeln durch seine Versuche dargethan.

13. Beobachtung einer febris hydrocephalica von John Crampton, M. D. Dieses Fieber, von welchem ein 12jähriger Knabe ergriffen wurde, zeichnete sich vorzüglich durch sehr heftige Kopfschmerzen und Delirien aus, mit welchen alle Symptome, die dasselbe characterisiren, verbunden waren, und nachdem die Kopfbeschwerden etwas nachgelassen hatten, entstanden wüthende Schmerzen im Rückgrate, und zuletzt endigte sich die Krankheit mit Geistesabwesenheit, die sich erst allmählich verlor. Die Behandlung bestand in oft wiederholten allgemeinen und örtlichen Blutaussäuerungen, und der Anwendung von abführenden Mitteln, so wie des Colomels, von welchem der Kranke innerhalb 27 Tagen 402 Gran erhielt, der Digitalis, des Opiums zur Linderung der großen Empfindlichkeit, von dem er in dem erwähnten Zeitpunkte 26 Gran bekam, Umschlagen von Eis über den Kopf und warmer Fomentation der Füße; auch wurde zu Zeiten das warme Bad angewandt.

14. Ein Abscess der Leber und eine Geschwulst im Unterleibe, von Eduard Geoghegan. Der Abscess in der Leber war in kurzer Zeit nach vorhergegangenen Schmerzen in diesem Organe entstanden, wurde nach außen geöffnet, hatte aber einen unglücklichen Ausgang. Der Verf. schreibt die schnelle Entstehung desselben den zu früh und zu lange angewandten Blasenpflastern zu. In dem zweyten Falle fand man das Colon sehr vergrößert und ausgedehnt, und mit schwarzem Blute angefüllt; Leber und Gekrösdrüsen verhärtet.

15. Eine mit sehr verschiedenen krankhaften Er-

scheinungen verbundene Wassersucht, beobachtet von N. E. Mac Voghlin, M. D. Dieses ist ein sehr merkwürdiger Fall, welcher wohl verdient ganz gelesen zu werden; indem er mit manchen physiologischen und pathologischen Räthseln verbunden ist, welche der Verf. so viel als möglich zu lösen sucht. Der Fall selbst war eine gewöhnliche Bauchwassersucht, wobey eine fast beständige Beschwerde den Urin zulassen und hartnäckige Verstopfungen vorhanden waren. Indessen ging der Harn doch auch zuweilen in großer Menge ab, und die erste Erscheinung ist nach den pathologischen Veränderungen, die man nach dem Tode fand, am unerklärbarsten. Dieser Veränderungen waren überhaupt so viele, daß man sich wundern muß, wie das Leben so lange dabey bestehen konnte. Der Magen und die Gedärme waren sehr zusammengezogen, und der Mastdarm vom Anfange bis zu Ende fast ganz verschlossen und scirrhus. Das Netz war verdickt, die Leber sehr klein und verhärtet, der gemeinschaftliche Gallengang bey natürlicher Größe der Gallenblase widernatürlich enge, die Magendrüse ungewöhnlich klein, die Milz ganz verkleinert und die Form verändert, an der einen Niere, die sonst mit der andern eine gesunde Beschaffenheit zeigte, befand sich eine Hydatide. Die Blase war ganz mit dem Schambein verwachsen, ihre Höhle ungewöhnlich klein, die Wand aber von natürlicher Dicke. Die Uretieren waren so dünn wie Zwirnfäden. Die Gebärmutter fand sich vergrößert, und knorpelartig hart. Der linke Eyerstock war so stark ausgedehnt, daß er die ganze Beckenhöhle einnahm. Die nähere Auseinandersetzung des Zusammenhanges und der Folgen dieser Abweichungen, so wie, die gut ausgeführte Beurtheilung und Erklärung muß Ref. um nicht die Grenzen dieser

Blätter zu überschreiten, übergehen, und den Leser auf diese merkwürdige Beobachtung selbst verweisen. 16. Beobachtungen über das epidemische Fieber, welches zu Dublin in dem Hardwie Fieberhospitale in den Jahren 1813, 1814, 1815 behandelt wurde, von Edward Percival; einem der ältesten Aerzte des Hospitals bey dem Arbeitshause. Der Verf. beschreibt in dieser ausführlichen Abhandlung nicht nur den von ihm in dem erwähnten Hospitale beobachteten und behandelten Typhus mit allen seinen verschiedenen Formen, sondern gibt uns auch seine Ansichten über diese Fiebergattung überhaupt. Die ganze Abhandlung stellt uns den Verf. als einen kenntnißreichen, belesenen, und vorsichtigen in dem Geiste Hippocrates und Sydenhams handelnden Arzt dar, dessen Ansichten, Erfahrungen und Handlungsweise beachtet zu werden verdienen, so wie seine ganze Abhandlung der Aufmerksamkeit mit Recht empfohlen werden darf. 17. Auszug aus den Registern des Entbindungshospitals zu Dublin, von Joseph Clarke, M. D. Dieses ist eine allgemeine Uebersicht der Resultate von allen Geburtsfällen, deren es 10,000 gegeben hat. Natürliche, verspätete und widernatürliche Geburten sind hiebey sowohl in Betrachtung gekommen, als auch mehrere Folgen der Geburtsarbeiten erwogen worden. Aus allem erhellet, daß im Ganzen genommen, das Hülfsgeschäfte des Verf. und seiner Gehülfen glücklich gewesen sey; der Weg der Natur wurde fast immer befolgt und nur selten zur Kunst Zuflucht genommen. Daß der Verf. gegen die zu öfttere Anwendung der Zange und der künstlichen Wendung eifert, ist zu loben, aber eben so sehr auch die von ihm angewandte Enthirnung, so wie der Gebrauch der Haken, von denen beiden er ein großer Freund zu seyn scheint,

zu tadeln. 18. Bericht aus dem Fieberhospitale in Corkstraße zu Dublin im Jahre 1814 von John O'Brien. Der Leser wird in demselben eine gute Beschreibung des typhus contagiosus nebst der gegen ihn angewandten Heilmethode finden, welche letztre ganz von der Art ist, wie sie Armstrong und andre Englische Aerzte angeben, und auch von den bessern Deutschen Aerzten gebraucht wird. Sie ist ganz dem Geiste Sydenhams entsprechend, und allgemeine sowohl wie örtliche Blutausleerungen mit abführenden Mitteln und bey dem Fortgange der Krankheit und dem Sinken der Kräfte Kampfer, Spießglanzarzeneyen, Wein, kalte Uebergießungen und Umschläge des Kopfes machten die vorzüglichsten und mit dem besten Erfolge gebrauchten Hülfsmittel aus. 19. Ein Bericht aus dem nehmlichen Hospitale vom Jahre 1815, von Richard Grattan, M. D. Zuerst eine Beschreibung des Hospitals selbst, seiner Entstehung, Verbesserung und Vergrößerung mit einer Uebersicht der Fälle von Fieber, die in demselben behandelt sind. Sodann eine kurze Beschreibung des Typhus und dessen Behandlung, die im Ganzen genommen mit der, welche in dem Register des vorhergegangenen Jahrs angegeben ist, übereinstimmt. Der Verf. führt aus seinen Erfahrungen den Nutzen an, welchen er von der Digitalis in Complicationen des Typhus mit Brustentzündungen gesehen hat, so wie den guten Erfolg des Gebrauchs der Mineral- besonders der Salzsäure, selbst bey dem gleichzeitigen Gebrauche des Colomels. Alsdann versucht er eine von der gewöhnlichen Abhandlung der Fieber abweichende Classification zu empfehlen, nämlich in Synocha, Synochitis, Typhus und Typhitis, und glaubt dadurch die Hauptverschiedenheit der Fiebergattungen bestimmter und für die Behandlung zweckmäßiger

zu bezeichnen. Zuletzt legt er noch über die Anwendung der Blutlassungen in Fiebern, besonders dem Typhus, sein Glaubensbekenntniß ab, stimmt zwar in Rücksicht des Nutzens derselben im Allgemeinen und zur rechten Zeit gebraucht mit den neuern Schriftstellern Englands überein, warnt aber auch zugleich mit Recht, damit auch nicht wieder zu weit zu gehen, und in ihnen allein und jederzeit alles Heil zu suchen. Hkn.

Göttingen.

Bev Dieterich: Anfangsgründe der Naturlehre zum Behufe der Vorlesungen über die Experimentalphysik. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Von Joh. Tobias Mayer, Königl. Großbr. Hofr. und Prof. der Physik. 1820. 620 Octav. 3 Kupfert.

Daß auch diese neue Ausgabe mit mancherley Berichtigungen, Zusätzen und litterarischen Nachweisungen versehen worden ist, wird sich bey dem Durchlesen der einzelnen Paragraphen bald finden. Einige der erheblichsten s. m. S. 303; 387; 398; 403; 414; 463; 541; 577. Die daselbst berührten Gegenstände sind jedoch nicht von der Art, daß ohne die Grenzen eines Lehrbuchs zu überschreiten, davon mehr hätte vortragen werden dürfen. Was insbesondere die neuern Versuche über die Polarität und Reflexion des Lichtes betrifft, so lassen sich solche ohnehin in den halbjährigen Vorlesungen über die Naturlehre nicht vorzeigen und erläutern, und müssen solche in besondern Vorlesungen vortragen werden, wobey denn der Verf. die Einrichtung getroffen hat, daß die ganze Zahl der Zuhörer so getheilt wird, daß immer nur so viel bey den Versuchen gegenwärtig sind, als ohne sich einander zu hindern, dabey seyn können.

Auch ist sein hierzu gehöriger Apparat von der Beschaffenheit, daß alles auf das Deutlichste und Bequemste bey diesen höchst merkwürdigen Erscheinungen beobachtet werden kann.

D a s e l b e .

Bey Wandenhoef und Ruprecht: Gründliche und vollständige Anleitung zur practischen Stereometrie mit besondern Anwendungen auf die Berechnung der Maße und Verhältnisse, auf die Wiskunst, Baukunst, Fortification, Forstwissenschaft und andre Gegenstände des gemeinen Lebens von Joh. Tobias Mayer. Auch unter dem Titel: Unterricht zur practischen Geometrie. Fünfter Theil. Zweyte verbesserte Auflage. 1820. 667 Octavf. 7 Kupfert.

Der Verf. hat bey dieser neuen Auflage nicht nöthig gefunden, das Werk noch mit vielen Zusätzen zu vermehren, da ihm an der Vollständigkeit nichts wesentliches und für die Ausübung brauchbares abgeht. Die in seinem vollständigen Lehrbegriff der höhern Analysis (Göttingen 1818) S. 202 gegebenen Annäherungsmethoden hätten sich in Fällen, wo stereometrische Untersuchungen auf schwierige Integrationen führen, zwar auch noch hinzufügen lassen, z. B. SS. 57. 92 u. Da aber der Geist dieser Methoden in dem angeführten Werke deutlich genug in einigen Beyspielen gezeigt ist, so wird sich jeder die Anwendung davon auf stereometrische Fälle, leicht selbst machen können.

L e i p z i g .

Bey Barth: Systematische Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche und den wichtigsten dogmati-

ſchen Lehrbüchern ihrer Theologen. Nebſt der Literatur, vorzüglich der neueren über alle Theile der Dogmatik von C. G. Bretſchneider, Doctor der Theologie, Oberconſiſtorialrath und Generalsuperintendenten zu Gotha. Zweyte größtentheils umgearbeitete, durchaus verbesserte und vermehrte Aufl. 847 S. gr. 8.

Wie ſehr dieſe Ausgabe vermehrt ſey, erhellet daraus, weil die erſte im J. 1805 erſchienene nur 551 Seiten enthielt. Sie iſt aber allerdings auch durchaus verbessert. Der Zweck dieſes Werks war von Anfang an, die dogmatiſchen Begriffe nach den ſymboliſchen Büchern der evangeliſchen Kirche richtig und genau darzuſtellen, daran die Beſtimmungen anderer beſonders evangeliſcher Theologen anzureihen, nicht ſowohl ſelbſt darüber zu urtheilen, als andern das Urtheil zu überlaſſen und zu erleichtern, und zugleich eine reiche Literatur zu liefern. Damit wurde aber doch auch, beſonders in der Einleitung, Manches verbunden, wovon in den ſymboliſchen Büchern nichts vorkommt, ſondern was erſt ſpäter zur Sprache gebracht iſt, oder überhaupt zum Ganzen einer Dogmatik gehört. So iſt es noch jezt; aber in der früheren Ausgabe hatte der Verf. unter den alten Systematikern mit Buddeus angefangen, jezt geht er bis auf Gerhard und hie und da noch weiter zurück und ſetzt das Neuere bis in unſere Zeit fort; er ergänzt und berichtigt die Literatur überhaupt, und ordnet ſie zweckmäßiger, er entwickelt die dogmatiſchen Begriffe vollſtändiger, er läßt Manches, was der Dogmatik zu entfernt lag, weg, und nimmt Anderes, was ihr näher liegt, auf, und doch wird man noch Vieles finden, was man nicht gerade hier ſucht, wenn es auch willkommen iſt. In der Einleitung, welche ganz umgearbeitet iſt, findet man folgende Abſchnitte

und Gegenstände: I. Religion und Theologie überhaupt. Glaube, Aberglaube, Schwärmerey, Indifferentismus, Atheismus, Mysticismus. Religionsarten. Theologie überhaupt. Philosophische Religionslehre nebst ihren verschiedenen Theorien und den zu ihrer Geschichte gehörigen Schriften. II. Christliche Religion und Theologie insbesondere. Geist, Werth und Wohlthätigkeit des Christenthums. Eintheilungen der christlichen Theologie, akroamatische, populäre, practische, biblische, kirchliche. III. Dogmatik insbesondere, theitische und polemische. Hülfswissenschaften: Symbolik, Kirchengeschichte, Reformationsgeschichte, Dogmengeschichte, Geschichte der Dogmatik als Wissenschaft, Hermeneutik, nebst den zu allen diesen Fächern gehörigen Schriften. Bildung eines Systems der Dogmatik. Glaubensartikel. Beweisstellen. Methoden. Lehrbücher und Systeme der Dogmatik. IV. Critik der Dogmatik nach Form und Materie. Wesentliches und Außerwesentliches des Christenthums. Accommodation. Philosophische Critik der Dogmatik nach den verschiedenen Systemen. Perfectibilität der Offenbarung. Die dogmatische und verwandte Literatur findet man hier, so wie im ganzen Werke so vollständig und genau, wie sie vorher noch nicht geliefert war. Kurze Anmerkungen und Urtheile über den Inhalt und Werth der Schriften, von welchen auch die Zahl der Seiten und der Preis angeführt ist, findet man häufig beygefügt. Leicht würde es seyn, gewisse übersehene Schriften und Abhandlungen nachzuweisen, einzelne literarische Fehler zu berichtigen, welche in keinem literarischen Werke ganz fehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß bey gewissen Verfassern ältere Ausgaben ihrer Werke gebraucht sind, wo sie in späteren veränderte Ansichten genommen haben. Aber, wo die Vollständigkeit

und Genauigkeit so groß ist, wie hier, halten wir es für überflüssig. Wir erkennen die große Nützlichkeit dieses Werks an und empfehlen es allen, die Dogmatik studiren oder vortragen. Der Verfasser erinnert ausdrücklich, daß es eben so außerhalb seines Plans lag, eine biblische Theologie, als eine "Geschichte der Hauptbegriffe der Dogmatik seit der Reformation" zu schreiben, und daß der Standpunct des Exegeten und Historikers von dem des kirchlichen Dogmatikers sehr verschieden sey, daß der Letztere der feinige sey, und daß er nach diesem beurtheilt zu seyn wünsche. Nach dem wirklichen Inhalte des Werks aber darf man dieß nicht so verstehen, daß er die evangelisch-kirchliche Dogmatik vertheidigen und rechtfertigen, sondern daß er sie darstellen, zur Hauptsache seines Buchs machen, und die Data zu ihrer Beurtheilung und Vergleichung mit abweichenden Lehrbegriffen und Lehren liefern wolle. Uebrigens freuen wir uns, daß Löffler einen Nachfolger gefunden hat, den ein mehr kirchlicher Geist belebt und dessen Denkungsart und Bestreben nicht mit seinem Amte contrastirt. Der Verfasser hat auch ein "Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche oder Versuch einer beurtheilenden Darstellung der Grundsätze, welche diese Kirche in ihren symbolischen Schriften über die christliche Glaubenslehre ausgesprochen hat," herausgegeben, wovon uns zufälligerweise bis jetzt nur der zweyte und letzte (Leipzig 1818), nicht aber der erste Band, zugekommen ist, die wir also noch nicht anzeigen und beurtheilen können. Hier geht der Zweck zugleich darauf, den Lehrbegriff der evangelischen Kirche darzustellen, und ihn sowohl nach der heil. Schrift als nach der Vernunft zu untersuchen und zu beurtheilen. Wir können voraus so viel sagen, daß auch so Resultate gewonnen

worden, welche eine hinreichende Basis für die Kirche sind.

U t r e c h t.

Bev Altbeer: Specimen historico-juridicum, sistens jus feminarum apud Romanos tam antiquam quam novum, cura G. Dornseiffen, Philos. theor. Mag. hum. art. et J. U. D. Editio altera additamentis priore multo auctior. 1818. VIII und 74 Seiten, in gr. 8.

Wenn gleich dieses Werkchen, dessen zweyte Ausgabe durch die vielfache Bereicherung, als eine ganz neue Untersuchung betrachtet werden muß, eine recht genaue und sorgfältige Zusammenstellung aller der in den Classikern, in den Vorjustinianischen Ueberbleibseln, und in dem Justinianischen Rechtsbuche vorhandenen Stellen über die Rechte des weiblichen Geschlechts bey den Römern enthält; und in so fern alles mögliche Lob verdient; so läßt dennoch nicht allein die Anordnung des Ganzen, als auch die Ausführung selbst vieles zu wünschen übrig. In ersterer Hinsicht vermißt man systematische Anordnung, in letzterer ein tiefes Eindringen in die Gründe, aus welchen jene Rechtsätze abgeleitet werden müssen, und überhaupt den belebenden Geist, der bey Untersuchungen solcher Art nur allein aus einer Berücksichtigung der gesammten Cultur des Volks, der Umstände, welche solche herbeiführten, ja auch des Nationalcharacters und dergl. hervorgehen kann. Der Verf. muß dieses selbst gefühlt haben, denn er verweist seine Leser auf ein bald erscheinendes Werk, de vestigiis vitae nomadicae Romanorum, tam in legibus. quam in moribus conspicuis, worin er auch die jura feminarum, quatenus ex aliis juris principis derivanda sint, abzuhandeln versprochen hat.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 9. October 1820.

P a r i s.

De l'industrie françoise, par Mr. le Comte Chaptal, ancien Ministre de l'Intérieur etc. Deux Tomes: Chez Antoine Augustin Renouard, rue St. André Desarrs. Nro. 55. MDCCCXIX. Auf XLVIII. und 248; und noch 462 S. in 8.

Ueberzeugt, daß der Titel dieses vortrefflichen Buchs demselben die Aufmerksamkeit, worauf es der Namen des als Gelehrter und als Geschäfts-Mann gleich hoch gefeyerten Verfassers berechtigt, schon von selbst zuziehen werde, glauben wir, unsere Anzeige nicht weiter als auf eine kurze Darstellung des Inhalts ausdehnen zu dürfen. Die erste Abtheilung beschreibt die Handels-Verhältnisse, worin Frankreich in 1789 mit andern Ländern gestanden hat, und gibt zugleich die Einfuhr und Ausfuhr von 1787, 1788 und 1789 an. Daß der B. die Ministerial-Acten dabey gebraucht haben werde, bedarf kaum einer Er-

wähnung; und daß er bis auf jene entfernte Zeit damit zurückgehen mußte, war darum nothwendig, weil die drey Jahre die letzten sind, in welchen Frankreich mit andern Ländern in einer geordneten Handels-Verbindung gestanden hat. Die Revolution zerriß diese, und bis auf diesen Augenblick sind sie noch nicht wieder fest geknüpft, aber es ist die Absicht des Vf. durch dieses Buch dazu beizutragen. Die zweyte Abtheilung klärt uns auf — über den gegenwärtigen Zustand der landwirthschaftlichen Industrie von Frankreich in dem weitesten Umfange des Wortes, das ist, über die Erzeugung der rohen Stoffe aller Art. Hr. Chaptal ist als der Schöpfer der neuen Statistik Frankreichs bekannt. Was er uns hier gibt, können wir also nicht anders als mit dem günstigsten Vorurtheile aufnehmen: das Capital, das in der Landwirthschaft steckt, ist zu 37,522,061,476 Fr. der rohe Ertrag zu 1,097,925,659 Fr. der reine zu 503,528,000 Fr. berechnet. Daß diese Summen mit der Wirklichkeit bis auf einzelne Franken zusammentreffen, wird Niemand erwarten; aber als sich der Wirklichkeit sehr annähernd, erscheinen sie den Sachkundigen allerdings. Die dritte Abtheilung ist der Manufaktur-Industrie gewidmet. Der V. hebt mit einer allgemeinen Betrachtung der Fortschritte der mechanischen und chemischen Gewerbe in den letzten 20 Jahren an; und geht darauf bey jeder der Classen, worin er sie theilt, in das Einzelne über. Den ganzen Handels-Werth der Manufaktur-Ereignisse findet er 1,820,102,409 Fr. groß, wovon auf die inländischen ersten Stoffe 416,000,000 Fr., auf die ausländischen 186,000,000 Fr. kommen. Das Arbeitslohn ist zu 844,000,000 Fr., die allgemeinen Kosten sind zu 192,000,000 Fr. und der Gewinn des Fabrikanten ist zu 182,005,221

Fr. angeschlagen. Da jedoch der Werth der inländischen Stoffe schon bey der landwirthschaftlichen Industrie mit in Rechnung gekommen ist; so können sie hier nicht wieder mit gerechnet werden, sondern es bleibt der Werth der Manufactur-Erzeugnisse für das Land selbst nur 1,404,102,409 Fr. Die polytechnische Schule und die Société d'Encouragement rühmt der B. als die beiden Institute, welche die Manufactural-Industrie zu der Höhe erhoben haben, auf der man sie jetzt erblickt. Von jener sagt er: l'Ecole polytechnique, créée au milieu des orages de la révolution, a fourni des hommes supérieurs pour tous les services publics: pendant vingt années consécutives aucun événement n'a honoré la France sans que quelqu'un des élèves de cet Ecole n'y ait participé: les prodiges de l'armée, du génie et de l'artillerie dans les combats et les sièges; les perfectionemens apportés dans tous les établissemens militaires et civils; les routes, les canaux, les ponts sont partout des monumens qui attestent leur génie; plusieurs d'entre eux dirigent aujourd'hui nos manufactures les plus importantes, et, l'Académie royale des Sciences compte parmi ses membres les plus distingués des savans sortis de cette école. Die vierte Abtheilung des Buchs handelt von der Verwaltung der Gewerbe-Fleißes, oder wie man in Deutschland sagen würde, von der Politik und Policey ic. Der B. geht von den Französischen Grundsätzen aus, und thut da, wo er es nöthig findet, aus seiner großen Erfahrung abgezogene Verbesserungsvorschläge. — Für die, welche das Buch nicht lesen werden, und doch gern eine Uebersicht der Französischen Schriftstellerey möchten haben wollen, führen wir daraus noch an, daß

an eigentlichen Büchern jährlich nur etwa 3000 erscheinen, die auf 123,580 Ries Papier gedruckt sind. Rechnet man ein Buch gegen das andere auf ein Alphabeth; so kommen etwas über 2 Millionen Exemplare heraus, was uns gegen die Bevölkerung von 29 bis 30 Millionen wenig zu seyn scheint. Die Kosten schlägt der B. zu 12,053,178 Fr. an, nämlich zu 1,226,815 Fr. für Papier, und zu 10,826,363 Fr. Honorarium, und für Drucken, Hefen, Kupferstechen, und Gewinn des Buchdruckers. Andere 123,580 Ries Papier rechnet er auf das Drucken von Journalen, Bekanntmachungen der Behörden, und kurz von allen Schriften, die keine eigentliche Bücher sind.

B e n e d i g.

Dei Viaggi e delle Scoperte Africane di Aloise da Ca Da Mosto, Patrizio Veneto, Dissertazione di L. Placido Zurla A. C. 1815. 132 Seiten in Octav.

Nicht nur in Osten und Norden sondern auch in Süden erwarben sich die Venezianer in frühern Zeiten entschiedene Verdienste um die Erweiterung der Erdkunde; wie Marin Sanudo, Marco Polo und Fra Mauro der Kamaldulensische Kosmograph, so insbesondere Aloise da Ca Da Mosto, auch Luigi Da Mosto genannt, gehört zu den eigentlichen Entdeckern von Africa; er bahnte den Portugiesen zu ihren weitem Fahrten und zur Umschiffung dieses Erdtheils erst den Weg, und erwarb sich neue Verdienste dadurch, daß er der erste war, welcher seine eignen Reisen schriftlich mittheilte, und auch die Berichte der ersten Portugiesischen Entdecker weiter bekannt machte, was zuerst Foscarini in seiner Litterärsgeschichte der Venezianer angemerkt hat, indeß fast allges

mein die Verdienste Ca da Mosto's verschwiegen oder verkannt blieben. Diese nun, von neuem, in ihr gehöriges Licht zu setzen, ist der Zweck gegenwärtiger Dissertation eines Landmannes, der in fünf Kapiteln seinen Gegenstand abhandelt, in der Vorrede des Stillschweigens der mehrsten Autoren erwähnt, die von diesem Manne nichts sagen oder sein Lob doch schmälern. De Barros der Portugiese nannte den Venetianer gar nicht in seiner ersten Decade; Bettinelli und die Herausgeber der Allgemeinen Gesch. der Reisen schrieben ihm wohl die Entdeckung des Cap Verde zu, andre Entdeckungen aber verschwiegen sie; der Abbate Lampillas nahm ihm fast alles Verdienst. An die Foscari, Tiraboschi, Filiasi und Marini, welche gründlicher über Ca da Mosto urtheilen, schließt sich der Verf. an, da ihm neue Quellen, und neue Mittel der Prüfung zu Gebote standen. Diese waren die Schriften, welche die Afrikanische Societät in London herausgab, zumal aber Mungo Parks Reiseberichte, welche die besten Erläuterungen zu Ca da Mosto darboten; jene bestand in einem Codex cartaceus in klein Quart vom J. 1520, aus des Abbate Morelli Bibliothek, welcher eine vorzügliche Handschrift von des Entdeckers Reisen im Venezianischen Dialecte zur Vergleichung der bisherigen Ausgaben nothwendig machte. Da Mosto dictirte seine Berichte in Italienischer mit Venezianischem Dialecte gemischter Sprache; zuerst gedruckt erschienen sie im Mondo Nuovo, Vicenza 1507 klein 4. der ältesten Raccolta di Viaggi von Francanzio di Monte Alboddo; dann ins Lateinische übersetzt in Mailand 1508, und später in Basel und Paris 1532, bis die Ramusische bis jetzt beste Ausgabe erschien, zu welcher hier aus dem genannten MS. Beiträge geliefert werden. Nach seinen eigenen Nach-

richten verließ er im zwey und zwanzigsten Jahre Venedig, A. 1454, gieng von Flondern, dem damaligen Sammelplazze vieler Venezianer im Jahr 1455, über Lissabon, auf Entdeckung neuer Länder nach Africa aus, nach Porto Santo, Madagras, den Canarischen Inseln, zum Cap Blanc und Senegal. Dann entdeckte er Cap Verde und den Gambia Fluß, wo er seine erste Schiffahrt beendigte. Im J. 1456 besuchte er von neuem Cap Verde, und fand den Fluß Casamansa, das Cap Kosso und den Rio Grande auf, ging dann nach Portugal zurück, und besuchte im Jahr 1463 sein Vaterland. Venedig war damals der Mittelpunct der großen Handelswelt, wohin alle wichtige Nachrichten von den Entdeckungen zusammenfloßen, so daß es daher dem Fra Mauro möglich war, auf seiner Weltkarte die neuesten Entdeckungen im Jahre 1459 anzugeben, nebst denen des Ca da Mosto. Zur La sucht es wahrscheinlich zu machen, daß Ca da Mosto diesem Kosmographen selbst seine Entdeckungen zum bekannten Mappamondo der San Marco Bibliothek mittheilen ließ, daß diese aber in den Jahren 1457 bis 59 gefertigt, als erster Wegweiser der Portugiesen zur Umschiffung des Vorgebirgs der Guten Hoffnung gedient haben möge. In den vier folgenden Kapiteln wird die erste und zweyte Reise Ca da Mosto's und die des Pietro di Sintra nach der Morellischen Handschrift erläutert und berichtet. Einige Blätter erklärender Noten machen den Beschluß dieser Abhandlung.

L e i p z - i g .

Begebenheiten des Capitains von der Russisch-Kaiserlichen Marine Solownin, in der Gefangenschaft bey den Japanern, in den Jahren 1811,

1812 und 1813, nebst seinen Bemerkungen über das Japanische Reich und Volk, und einem Anhange des Capitains Rikord. Aus dem Russischen übersezt von Dr. Carl Johann Schulz. 1817. 2 Theile nebst einer Karte.

Von dieser schon durch mannichfaltige Auszüge allgmein bekannt gewordenen höchst interessanten Reise von Japan, welche die vielen Eigenthümlichkeiten des beschriebenen Landes und Volkes in manchem neuen Lichte zeigt, erschien sehr frühe obige wohlgelungene Deutsche Uebersetzung, und etwas später eine Englische, deren Titel wir hier nur anzugeben brauchen. Da der Inhalt derselben gleich bey dem ersten Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Ohne Angabe, daß sie aus dem Russischen übersezt und ohne, wie der Deutschen, eine Karte der enggedruckten Englischen Ausgabe in zwey Octavbänden beizugeben, führt diese den Titel: *Narrative of my Captivity in Japan during the Years 1811, 1812 and 1813, with Observations on the Country and the People, by Captain Gollownin R. N. To which is added on account of Voyages to the Coasts of Japan and of Negotiations with the Japanese, for the Release of the Author and his Companions. By Captain Rikord. Lond. 1818. 2 Theile in Octav.*

Heidelberg und Speier.

Bey Aug. Oswald: *Q. Horatii Flacci Opera ad MSS. Codices vaticanos etc: illustravit Carolus Fea. Donuo recensuit adhibitisque novissimis subsidiis curavit Frid. Henric. Bothe D. Phil. et AA. LL. Mag. etc. Tomus prior, Editio post principem et ro-*

manam tertia. 1820. S. LXIV und 302 nebst 112 Seiten, des Herausgebers annotationes ad Horatium ejusque vitam Suetonio tributam.

Man muß dem Verleger sowohl als dem deutschen Herausg. dieser von dem berühmten Archäologen Roms besorgten Ausgabe des Venusinischen Dichters dafür Dank wissen, daß sie uns mit einem Werke beschenken, dessen Anschaffung für uns einige Schwierigkeiten hatte, wie auch Hr. Doct. Bothe zu Weinheim in der Bergstraße erfahren hat. Da Rec. in diesen Blättern vom J. 1816. St. 166. S. 1649 ff. bereits von der Feaschen Ausgabe eine Anzeige gemacht hat, in welcher S. 1652 Z. 11 von unten patris tripus anstatt des Druckfehlers patris tripus zu verbessern ist, so haben wir hier nur zu bemerken, daß der Verleger für viel bessern Druck und schöneres Papier gesorgt habe, als Raggis Erben zu Rom bey der Originalausgabe, und daß der Hr. Doct. Bothe rühmlich beflissen gewesen sey, seinem Versprechen nachzukommen. Es mußte dem Herausgeb. sehr schwer werden, bey der Menge von guten und schlechten Bemerkungen und Einfällen aller Art über die 5 Bücher Oden, die in diesem ersten Bande enthalten sind, die erforderlichen Nachträge zu Fea's Noten zu liefern: indeß hat er mit Fleiß und Geschmack gearbeitet. Besonders ist ihm die schöne auch vom Recens. in diesen Blättern angezeigte Ausgabe und Uebersetzung der Oden die wir Herrn Wanderburg verdanken, von ungemein großem Werthe gewesen. Mit Vergnügen erwarten wir den zweyten Band, der die Sermonen und Episteln enthalten wird.

R p f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1820.

B e r l i n .

Heyncker und Humblot 1820: Handbuch für die Kön. Preuß. Artillerie-Officiere. Entworfen von J. C. Plümcke, Major der Artillerie. Erster Theil: das Materielle der Artillerie. 344 Seiten. Zweyter Theil: die Anwendung des Materiellen 436 Seiten.

Dies Handbuch ist auf Befehl des Prinzen August von Preußen, Chef der Preussischen Artillerie entworfen, und zum Gebrauche der ersten Classe der vereinigten Artillerie und Ingenieurs-Schule, bey welcher der Verf. Lehrer ist, bestimmt. Wir halten es im Allgemeinen seinem Zwecke entsprechend; nicht allein sind die bestehenden Einrichtungen in der Preussischen Artillerie angegeben, sondern auch die Gründe, worauf sie beruhen. Auf die in andern Artillerien herrschenden Einrichtungen ist wenig Rücksicht genommen, so wie auch auf die möglichen und selbst wahrscheinlichen Verbesserungen. Bey einem Lehrbuche, das für die erste Classe bestimmt ist, sollte beides, unserm Erachten nach, nicht fehlen, denn es ist von hoher Wichtigkeit, dem Schüler zum Nachdenken Gelegenheit zu geben. Von der Artillerie gilt nicht weniger, als

U (7)

von den meisten Wissenschaften der Satz: sie kann nicht für sich allein bestehen. Mathematik, Physik, Chemie, Fortification, Tactik und Mechanik, sind ihr unentbehrliche Hülfswissenschaften. Und da namentlich die Physik, Chemie und Mechanik noch täglich neue Fortschritte machen, so müssen die Grundsätze der Artillerie nothwendig von Zeit zu Zeit große Abänderungen erleiden. Daher muß der Artillerist, wenn er nicht stille stehen will, nicht nur auf die Veränderungen, welche in der Artillerie der Europäischen Mächte vorgehen, sondern auch auf die Fortschritte der Hülfswissenschaften ein beständiges Augenmerk richten, und daneben eigene Erfahrungen, Versuche und das Studium der vorzüglichsten Schriften nicht vernachlässigen. Die Artillerie war, selbst noch im siebenjährigen Kriege, nicht die ausgezeichnetste Waffe in der Pr. Armee; Friedrich d. Gr. kannte nicht ihren Werth. Der General Holzendorf hatte zuerst das Verdienst, durch die Erleichterung der Feldgeschütze, die Vereinigung der 6pfündigen Kanonen zu Batterien, und die Einführung der 12pf. leichten Kanonen, und 10pf. leichten Haubizen, sie zu vervollkommen. Er führte die ersten Unterrichtsanstalten ein. Tempelhof trug durch sein Werk: le bombardier prussien und die Errichtung einer Artillerie-Academie zur Vervollkommnung der Artillerie bey. Aber dessen unerachtet blieb in der Pr. Artillerie noch ein Junftgeist, ein Pedantismus, und selbst Vorurtheile gegen alles Neue herrschend, bis Scharnhorst, mit beharrlichem Muth, trotz des großen Widerstandes, den ihm die alten Preuß. Artillerie-Officiere, und sogar der berühmte Tempelhoff entgegen setzten, den Schlenbrian angriff. Dieser große Mann stieß die alten Vorurtheile um, und verbesserte das Materielle zugleich mit dem Wissenschaftlichen. Er starb zur Vollendung seines Werks zu früh. In dem nehmlichen Geiste handelt der gegenwärtige

Chef der Pr. Artillerie, die seit 1815 von 6000 bis auf beynähe 17,000 Mann vermehrt ist. Die Artillerie- und Ingenieur-Schule sind gegenwärtig im Preussischen mit einander vereinigt. Wir zweifeln, ob diese Maßregel in einem großen Staate wirklich zweckmäßig sey. Alle bisherige Erfahrungen besagen, daß die Ingenieure als der kleinere Theil bey einer solchen Vereinigung mit der Artillerie gewöhnlich als Stiefkinder behandelt werden. — In dem Abschnitte vom Pulver erwähnt der Verf. insbesondere die Bearbeitung des Salpeters in der Meißner Pulver-Fabrik als vorzüglich. Auffallend ist es uns, daß diese Fabrik, welche die erste im Preussischen zu seyn scheint, aus Mangel an weichen Hölzern, Weidenhölzer zum Verkohlen nehmen muß. Man fragt billig, warum zieht man den Faulbaum nicht an? Es ist überhaupt unbegreiflich, wie wenig man in allen Staaten darauf Rücksicht nimmt, diejenigen Producte in eigenem Lande zu erzeugen, die zum Materiale der Armee nothwendig sind? In den meisten Deutschen Staaten ist z. B. ein gänzlicher Mangel an Wallnußholz, und bald wird man es in Deutschland, mit Ausnahme von Bayern, zum Schaften der Gewehre gar nicht mehr, oder doch nur mit sehr großen Kosten, anschaffen können. Allein selbst in Gegenden, wo der Wallnußbaum gut fortkommt, denkt man nicht daran, diesen, außerdem auch sehr vortheilhaften Baum anzupflanzen. Der Fehler liegt wohl hauptsächlich darin, daß in den meisten Staaten die Civil- und Militärbehörden sich als gänzlich fremdartig ansehen; und die erste der letzten gar keine Unterstützung leisten will. In dieser Hinsicht war die Französische Verfassung seit dem Ausbruche der Revolution ein Muster, und daher lassen sich zum Theil die großen Anstrengungen, welche Frankreich geleistet hat, erklären. Wir sind in Betreff der Pulver-Fabriken überhaupt der Meinung, daß die Franzö-

fischen vor allen Deutschen den Vorzug verdienen. Nur die vor einigen Jahren durch einen Hrn. Eschen bey Walsrode im Hannöverschen neu errichtete Pulver-Fabrik darf mit den Französischen verglichen werden, indem bey selbiger die in dem neuesten Französischen Werke aufgestellten Grundsätze angewandt sind. — Der Verf. erklärt sich aus den bekannten Gründen gegen die Anwendung eines stärkern, als des jetzt gewöhnlichen Pulvers zum Gebrauche der Artillerie. Wir sind indessen der Meinung, daß die Versuche hierüber noch keinesweges als entscheidend angesehen werden können, und daß wahrscheinlich in nicht langer Zeit die Einführung eines verbesserten Pulvers eine große Revolution in der Artillerie hervorbringen werde. Verbesserte Sorten von Pulver fangen schon an bey den Jagdgewehren, das gewöhnliche zu verdrängen, und alle Erfahrungen lehren, daß Erfindungen wenn sie einmahl erst Eingang gewonnen haben, nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Was bey den Militär-Feuerwaffen einer solchen Veränderung wahrscheinlich am längsten entgegenstehen wird, möchte die damit verbundene Umänderung aller dieser Waffen selbst seyn. — Die schwierige Theorie in Betreff der Zeit, welche zur Verbrennung des Pulvers nothwendig ist, erklärt der Verf. durch eine Vereinigung der Behauptungen von Belidor und Robins, nämlich: er nimmt die Theorie des ersteren in so fern als richtig an, daß die vollständige Verbrennung einer großen Pulvermenge nicht als augenblicklich betrachtet werden könne; dagegen scheint ihm seine Erklärung der schichtweisen Fortpflanzung des Feuers nicht anwendbar. — Zu den Pulverproben in der Pr. Art. wird ein Normal-Probie-Mortier, dessen Kugel 27 Pf. 7 Loth wiegt, angewandt. Die Kugel der Engl. Pulverprobe Mortier wiegt 64 Pfund, und ist wohl die schwerste, deren sich irgend eine Artillerie bedient. Man ist in allen Artillerien schon länger darüber einverstanden, daß die sogenannten kleinen Pulver-Probe-

Norwegischen Throne auszuschließen, und auf Betrieb des Erzbischofs von Drontheim ward der Pfalzgraf Friedrich, ein naher Verwandte Christian's, zum Könige von Norwegen erwählt. Als aber Christian sich in Dänemark befestigt, sandte er eine Armee nach Norwegen, wo bereits das Volk zur Unterwerfung geneigt war, und der Dänische Senat, der eben damahls auf den Trümmern der Hierarchie und auf Kosten der Könighchen Gewalt, seine eigene zu befestigen bemüht war, erklärte im Jahre 1536 Norwegen der Krone Dänemark für einverleibt und den Norwegischen Senat für aufgehoben. Der Erzbischof von Drontheim entfloß, die Norweger unterwarfen sich im nächsten Jahre beynabe ohne Widerstand, und erlangten dadurch, daß wiewohl sie ihren Senat und den bisher geübten Antheil an der Königswahl einbüßten, dennoch wenigstens ihr Land auch ferner als ein besonderes Königreich mit eigenen Ständen betrachtet ward. Die bisher in Norwegen gesetzlich gewesene Erblichkeit der Thronfolge hörte jetzt förmlich auf; zwar erhielten einige Dänische Adliche Lehen in Norwegen, allein ohne weitere Vorrechte und ein privilegirter Adel blieb dem Lande fremd. Auch die Reformation ward nun unter Bugenhagen's Leitung ohne weiteren Widerstand allgemein in Norwegen eingeführt, nur in Is-land widersezte sich anfangs das Volk hartnäckig. Der Bergbau ward zuerst um das Jahr 1540 in Norwegen betrieben, anfangs zum großen Mißvergnügen des Volks, welches durch die Anmaßungen der Hanseaten noch vermehrt ward. Erst unter dem Könige Friedrich II. im Jahre 1561, wurden die letzteren, da bereits die Macht der Hanse in Verfall zu gerathen anfang, zur Unterwerfung genöthigt. Wiederholt ward in der nächst folgenden Zeit Norwegen der Schauplaz

der häufigen Kriege, welche zwischen Dänemark und Schweden geführt wurden, allein die Versuche des letzteren, dauernde Eroberungen in Norwegen selbst zu machen, scheiterten gewöhnlich an der Natur des Landes und der Tapferkeit seiner Bewohner; nur Jemtland und Herjedalen, die bisher zu Norwegen gerechnet worden waren, mußte bereits Christian IV. an Schweden abtreten. In Beziehung auf die innere Verwaltung ward jedoch die Regierung dieses Königs in mehr als einer Rücksicht für Norwegen vortheilhaft; bey Kongsberg wurden reichhaltige Silberminen entdeckt, die Gesetzgebung ward verbessert, an die Stelle der alten, durch eine Feuersbrunst im Jahre 1624 verheerten Stadt Opslo, ward Christiania erbaut und zur Hauptstadt des ganzen Landes erhoben. Unter Christian's IV. Nachfolger, Friedrich III., sah sich Dänemark durch den Frieden von Roskild im Jahre 1658 unter andern auch zu der Abtretung der bisher Norwegischen Provinz Bohus und des Stifts Drontheim an Carl Gustav gezwungen; nur das letztere gab ihm der zwey Jahre darauf geschlossene Frieden von Kopenhagen zurück. Die im Anfange des Jahrs 1662 in Dänemark erfolgte Revolution, welche an die Stelle der Aristocratie, die unumschränkte königliche Gewalt begründete, fand bey den Norwegern, denen ihre bisherigen Rechte und Gesetze gewährleistet wurden, keinen Widerstand; die Norwegischen Stände verschwanden jedoch seit dieser Zeit ebenfalls gänzlich. Unter Christian V. erhielt Norwegen im Jahre 1687 ein neues verbessertes Gesetzbuch. Der Nordische Krieg unter Friedrich IV. ward auch für Norwegen von Wichtigkeit; vor den Wällen von Frederichshall fand Carl XII. im Jahr 1718 seinen Tod, und mit großem Verluste wurden die Schwe-

den, das Land zu räumen, gezwungen. Ein bald nach dem Ende des Kriegs von einigen Misvergnügten gemachter Versuch, dasselbe von Dänemark zu trennen, ward mit leichter Mühe vereitelt. In Grönland, mit dem längst die früheren Verbindungen aufgehört hatten, wurden unter der Regierung Christian's VI., seit dem Jahre 1721, durch die Bemühungen von Hans Egede, neue Niederlassungen angelegt; auch ward versucht, unter den Lappen das Christenthum auszubreiten. In Norwegen selbst aber machten, während der nächsten friedlichen Regierungen, Wissenschaften und Künste, Handel und Industrie erfreuliche Fortschritte, die Bevölkerung, die 1769 750,000 Seelen betrug, war im Jahre 1801 bereits bis auf mehr als 900,000 gestiegen, und seitdem beständig im Zunehmen. — So weit die Geschichtserzählung des Verfassers. Am dürftigsten hat uns der achte Abschnitt seines Werks geschienen; aus freylich sehr begreiflichen Gründen, ist er hier unverhältnißmäßig kurz, und liefert wenig mehr, als was die öffentlichen Actenstücke und die politischen Tagblätter bereits zur allgemeinen Kunde gebracht haben. F. S.

C a m b r i d g e.

Mit academischen Lettern hat Joh. Smith hier gedruckt: ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΠΕΡΣΑΙ. Aeschyli Persae. Ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adjecit Carolus Jacobus Blomfield A. M. Collegii SS. Trinitatis apud Cantabrigienses nuper Socius. Editio Secunda. 1818. S, XXX und 228. In 8.

Zu den Verdiensten, welche Hr. Blomfield sich bereits um des Aeschylus Prometheus und die Sieben gegen Theben (vgl. Gött. gel. Anz. 1818.

S. 411 ff.) erworben hat, kommt auch die Bemühung um die Perser, wovon wir hier die 2te Ausgabe anzeigen. Außer schon bey dem Prometheus und den Sieben genannten und gebrauchten critischen Hülfsmitteln haben wir kein neues angetroffen, denn eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert konnte er nur flüchtig ansehen. Die Critik ist besonnen. Was er über dieß Stück in der Vorrede sagt, verdient mit des Hrn. Prof. Hermanns, auch vom Herausg. angeführten Prolusion De Persis, Lips. 1814 verglichen zu werden. Ein Hauptnebenbuhler des Phrynichus trat Aeschylus im Wetteifer mit seinen Phönizierinnen, deren oft Erwähnung geschieht, mit diesem Stücke Ol. 76, 4 auf, und errang den Kranz. Der Chor besteht aus ehrwürdigen Alten in den Phönizierinnen aber aus den Weibern der Phönizier, die Xerxes nach dem Treffen bey Salamis hatte enthaupten lassen. Daß Phrynichus, der vor der Aufführung der Perser gestorben zu seyn scheint, dem Aeschylus zur Verfertigung dieses Stückes die Veranlassung gegeben habe, werde, meint Hr. Blomfield, durch παραπλοῖσθαι ausgedrückt, wie μεταπλοῖσθαι Εὐριπίδῃ bey den Bakchen des Aeschylus. Er bestreitet des Hrn. Prof. Hermanns Behauptung, die Perser seyen recens natae artis nobile rudimentum gewesen, und Wielands Meinung, daß Aeschylus die göttliche Bestrafung des Stolzes und Uebermuths der Perser habe anschaulich darstellen wollen: aber diese Widerlegung befriedigt so wenig, als die Anzeige der Verstöße des Stückes gegen die Wahrscheinlichkeit, daß der Chor zu Anfange bezeuge, es sey noch kein Bote von der Armee nach Susa gekommen, dann daß Darius Schatten noch nichts von der Größe dieser bey Salamis erlittenen Niederlage

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 14. October 1820.

Göttingen.

Seine Majestät, unser allergnädigster König, haben die Herrn Hofrathe, Himly und Sartorius, zu Rittern des Guelfen-Ordens zu ernennen huldreichst geruhet.

L o n d o n.

A Narrative of the Case of Miss Margaret Mac Avoy, with an Account of some optical Experiments connected with it, by Thomas Renwick. M. D. Physician to the Liverpool Infirmary 1817. in gr. Quart. 206 Seiten ohne Vorrede und Anhang, sehr schön gedruckt, mit dem fein fehlerhaftes Antlitz zeigenden Portrait der Patientinn, und der Art ihr die Augen zu verbinden. Preface. Hr. Dr. Renwick äußert, daß er die Bekanntmachung dieser Erzählung eines großen Aufsehen gemacht habenden Falles verschoben habe, theils wegen häufigen Krank-

K (7)

heits-Anfällen denen die Patientin ausgesetzt blieb, theils wegen des Wunsches, daß die an der Sache zweifelnden, durch öftere Untersuchungen, das Factum des Betrugcs oder des Gegentheiles sicher stellen möchten. Die Betrügereyen der Anne Moore und die Träumereyen der Johanna Southcote mußten freylich zu großer Vorsichtigkeit rathen. Nachdem der Verf. einige Beyspiele von verfeinertem Gefühl der Finger, nach dem Verlust des Gesichts, angeführt hat, bemerkt er vorläufig, der Zustand von Miß Mc. Woy sey so precär, daß man sie nicht durch den allerleisesten Verdacht als sey sie unfähig, das was sie angebe zu leisten, reizen dürfe, daß die Idee von Betrug sie in Agitation versetze, und jederzeit ihr ganz außerordentliches Vermögen (*very extraordinary power*) vermindere, ja oft vernichte, und daß es noch immer Personen gäbe welche behaupteten, daß sie sehen könne, da er doch für seine Person, zufolge den mit ihr angestellten Versuchen, überzeugt sey, daß ihre *retina* keinen Eindruck von irgend einem auf sie fallenden Lichtstrahle erhalte. *Narrative*, Miß M. Mc. Woy geboren d. 28 Junii 1800, gesund in den ersten neun Monathen, wo sie bereits allein gehen konnte, ward in den folgenden neun Monathen gefährlich krank, doch schnell erleichtert, durch den Abgang einer dicken Materie aus Ohr und Nase. Aufenthalt auf dem Lande stellte in 17 Wochen ihre Gesundheit wieder her, litt darauf am Scharlachfieber, und ferner, sechs Monathe lang, an so heftigem Reickhusten, daß Blut aus Augen, Nase und Ohren drang. Auf diesen folgte eine heftige Augenkrankheit, begleitet von dem Abgange einer sehr beträchtlichen blutig wässrigen Flüssigkeit, so daß man an der Er-

haltung ihrer Augen verzweifelte. Die Augäpfel glichen einer Masse Blut. Allmählich jedoch erhielt sie, durch den Gebrauch von Johnsons golden ointment, ihr Gesicht wieder, vollkommen auf dem rechten Auge, neblisch auf dem linken. Sie blieb delicat, und frantelte, litt an beträchtlicher Geschwulst der Füße und des Leibes, an Husten, Flatulenz, Magenschmerzen und Drüsengeschwulsten unter der rechten Kinnlade der Weiche und dem Bauche; ward erst im 16. Jahre menstruiert. Den 5ten Junius 1816 sah sie der Verf. zum erstenmal, den 7ten Jun. fand er sie in Convulsionen und gänzlich blind (totally blind, doch ohne irgend etwas näher darüber zum Beweise anzuführen). Den 12ten so schwach, daß man glaubte sie würde nicht die Nacht überleben. Der Verf. gibt von nun an einen genauen, fast täglichen Bericht bis Ende October 1817 von ihrem Befinden, den gebrauchten Arzneien und den mit ihr angestellten Versuchen, woraus wir folgendes ausheben, da, wie man sich leicht vorstellen kann, häufige Wiederholungen in einem solchen Tagebuche vorkommen müssen. Sie litt nach und nach abwechselnd an Convulsionen, mehreremal an delirium, zehn Minuten langem Ausfluß aus der Nase mit Blutstropfen, Lähmung der rechten Seite, Seitenschmerzen, zu Zeiten an so schmerzhafter Empfindlichkeit (Soreness) über den ganzen Körper, daß sie kaum die leiseste Berührung ertragen konnte, zu Zeiten dagegen an Unempfindlichkeit (insensibility), Induration im rechten Hypochondrium, starkem Kopfsweh, vom Quecksilber angegriffener Mundhöhle, kollerndem Geräusche einer in den Magen gerathenen Flüssigkeit, Erbrechen, Zusammenziehung des Schlundes und des Zungenbeines, Ausbleiben des Ath-

mens, Verringerung des Pulses bis zu 48 herunter. Gegen diese Leiden gebrauchte man nach den Umständen Stahl, Abführungen, sehr viel Quecksilber äußerlich als Einreibung, und innerlich, Blasenpflaster auf den geschornen Kopf, Aderlassen, Höllestein mit Belladonna und Rhabarber innerlich. Was die Augen und die angebliche Blindheit von Miß Mc. Kroy betrifft, so waren die Aerzte nie darüber einig, ob sie sehen könne oder nicht. Hr. D. Kenwick, der Wf. welcher übrigens die Ursache der Blindheit unberührt läßt, hält für ganz gewiß, daß sie den 6ten oder 7ten Junius 1816 blind ward, und es bis zum 26. October 1817 blieb. Dieser Meynung sind andere Aerzte, als Hr. Dr. Jardine, Dr. Trail, Dr. Bose nun gar nicht, und Hr. J. Latham in dessen Haus sich M. K. drey Tage lang aufhielt vollends so wenig, daß, wie der Verf. selbst ehrlich berichtet, derselbe bestimmt erklärte: "daß sie so wenig des Gesichts beraubt sey, daß es mehr als gewöhnlich scharf sey". I am firmly of opinion that, far from being deprived of sight, I believe her to be more than commonly acute. Auch Hr. Jones hält sie für sehend, und J. Sanders schreibt ebenfalls ausdrücklich, daß M. K. besser als er selbst sehen könne. Dem Verf. zufolge veränderten sich die Pupillen am 2ten August nicht, wenn man ein Licht auch noch so nahe an die Augen brachte. Hr. Thomas Wundarzt, welcher nebst Hr. Dr. K. die Kranke besorgte, brachte den Finger auf die Hornhaut welche ihm unempfindlich schien. Im September fand Hr. K. die Pupille nicht ganz so dilatirt, als ehe- dem. Allein nach Dr. Jardine's Versuchen zogen sich die Pupillen nur langsamer als gewöhnlich zusammen, ja, nach Dr. Trail's und Dr.

Wose's Versuchen eben so stark, als bey deutlich sehenden Personen. Was nun bey dieser Krankheit der Miß Mc. Avoy das meiste Aufsehen machte, war, daß Hr. Dr. Kenwick und einige andere Personen glaubten, daß sie ungeachtet ihrer angeblichen Stockblindheit also auch mit verbundenen Augen, dennoch, und zwar mit den Fingern lesen und Farben unterscheiden könne. Früh im September 1816 nämlich, entdeckte zuerst ihr Stiefvater Hughes daß sie lesen konnte und fragte sie scherzhaft ob sie mit den Fingern lesen könnte? Die Bejahung gab demnächst Veranlassung, daß sie sich auf allerhand Versuche, welche freylich nicht allemal gelangen, einließ; so soll sie durch Auflegung der Finger auf gedruckte Schrift, und zwar einmal mit besonderer Geläufigkeit gelesen haben — und feine Schrift durch ein Vergrößerungsglas auf welches sie die Finger brachte, so unterschied sie Farben bey schwachem Lichte, so vermochte sie auch mit dem Rücken der Hand, und mit der Lippe oder auf die Füße und Beine gelegte Farben zu unterscheiden, las mit den Händen auf dem Rücken, unter den Bettdecken, unter einem Bogen Papier, aber selten für längere Zeit, durch Befühlen des Glases einer Taschenuhr zeigte sie Stunden und Minuten an, durchs Befühlen des Glases erkannte sie das Gemälde auf einer Dose. — In den Versuchen die der ihr glaubende Pfarrer Glover mit ihr anstellte, fühlte sie Farben durch Glas, selbst das prismatische Farbenspectrum auch durch den Rücken der Hand, ja, endlich durch die auf die Gläscheiben eines Fensters gelegte Hand fühlte sie die Leute auf der Straße. Nur (wohl zu merken) mußte sich nichts zwischen ihrem Munde, den Nasenlöchern und dem durchs Gefühl der

Finger zu erkennenden Objecte befinden, daher es dem Verf. fast scheint, daß das Athmen und wahrscheinlich auch der Sinn des Geruches nothwendig seyen um vollständiger die vorgehaltene Farbe zu erkennen (to the more complete elucidation of the colour) Andere Aerzte, und andere Leute, wollten dieß freylich ganz anders finden, nämlich, daß Hr. Avoy nie so völlig geblendet ward, daß sie nicht durch eine Lücke an den Seiten der Nase hinlänglich noch die Sachen hätte wahrnehmen können, z. B. H. Barclay ließ sich ihre Gogglers auf die Augen binden, und konnte, wenn er die Muskeln bewegte, die Ziffern einer Uhr erkennen. Hr. Dr. Kenwick gibt S. 69 auch selbst zu, daß dies der Fall bey Leuten mit prominenten Nasen sey. M. A. nahm es unter andern gewaltig übel, als ein Herr der niederkniend zu ihr herauf sah declarirte: "ihre Augenlieder seyen offen und sie könne sehen". Bey solchen Gelegenheiten entschuldigte sie denn jedesmahl Hrn. Dr. K. damit, daß alles was sie agitire, sogleich (immediately) ihre Wunderkraft vernichte. Zu Zeiten verlore sich dieses Gefühl plötzlich, wobey die Finger äußerst kalt würden, mit der Wärme käme auch die Kraft wieder in die Finger zurück. Dieses ist Alles, was wir von den auf dem Titel angezeigten, optischen Experimenten erfahren. Endlich verbittet sich ihr Stiefvater im October 1817 die ihm lästig werdenden Besuche, besonders da ein sie ärgernder, ihre Versuche mißlingenmachender Brief an ihn, nicht bloß Zweifel sondern absolute Gewißheit des Betrugs äußerzte. In den Remarks upon Miss M. Avoy's Case, sucht der Verf. noch wahrscheinlich zu machen, daß die Wäßrigkeit der geschwollenen Füße sich ins Gehirn gezogen und Convulsionen

verursacht habe, welche sich dann und wann selbst äußerlich in der Haut am Hinterhaupte bey dem Widerkehren der Convulsionen zeige. Er glaubt, daß sieben Unzen dieser Flüssigkeit sich aus der Hirnschaale, durch das Riechbein im Junius 1816 einen Ausweg gebahnt hätten, welche, wenn sie nicht weggeschafft worden wären, den Tod verursacht haben könnten. (Aber, möchten wir fragen, Was nahm denn die Stelle der aus dem Hirnkasten geflossenen sieben Unzen Wässrigkeit ein, da sich die Hirnschaale eines 13jährigen Mädchens, doch nicht wie der Saft einer Balggeschwulst zusammenziehen kann?) Alles obige scheint denn doch nach und nach so viel bey dem Verfasser bewirkt zu haben, daß er Seite 27 schreibt I became doubtful of my former opinion und daß er am Schlusse erklärt: "Er sey bloß Geschichtserzähler ihres Falles nicht der Advocat des Betrugers; könnte man bessere Beweise als die seinigen für Miß M. Woy's Blindheit, für ihr Sehen vorbringen, so würde er nicht anstehen, eine Meinung zurückzunehmen, welche sich nicht auf leichte Gründe oder auf nicht gehörige Ueberlegung stütze". Er ist demnach auch aufrichtig genug folgenden Rath, welchen Hr. J. Sanders, allen von Miß M. Woy Bethörten ertheilt, ohne die mindeste Gegenbemerkung, am Schlusse seines Werkes aufzunehmen: There is but one way for you all to get out of the difficulty of your situation: acknowledge that her sight is restored to her eyes, and say as much about her blindness as you like. To this alternative you must come at last, and then the public will enjoy the gratifying spectacle of a patient saving the physician. Das gleiche schrieb ihm auch Hr. Egerton Smith.

M i n d e n.

Gedr. bey K. E. Bösendahl (allein vom Verfasser zu erhalten): Großherzoglich-Strelitzisches Georg.um Nord-Slavischer Gottheiten und ihres Dienstes. Aus den Urbildern, zu Beförderung näherer Untersuchung, dargestellt von Martin Friedrich Arendt, Nordischem Alterthumsforscher, aus Altona. Ein Quartbogen 1820.

Der durch seine Reisen in Deutschland, Scandinavien, Lappland, Frankreich und Italien bekannte, und auch sonst verschiedentlich genannte Verfasser verehrt diese muthmaßliche Seltenheit nur an öffentliche Bibliotheken, ob sie gleich eher für Privatliebhaber geeignet scheint, die sich das umständliche und theure Werk von Masch und Woge über die Alterthümer der Dbotriten Berlin 1771. 4. nicht anschaffen, dessen viele Kupfertafeln hier nicht wiederholt worden sind. Hr. Arendt zählt die 35 Götzenbilder namentlich auf, und fügt ganz kurze, aber sichere Erläuterungen hinzu. Bey dem Nemisa (welcher die Rachegottheit Nemesis seyn soll) wird bemerkt: "er scheint nicht sehr geehrt gewesen zu seyn". Worauf sich diese Versicherung wohl gründet? Der Vogel Gestrab Nro 5. ist bereits von Masch S. 62 für Dvins Raben gehalten worden. Die slavischen und altnordischen Namen hätte Hr. Arendt wohl correcter geliefert, wenn ihm die benötigten Typen zur Hand gewesen wären. Und Schade, daß er von einer neueren Abhandlung Büschings, welche Götzenbilder, denen die eine Hand mangelt, für den nordischen einhändigen Tyr erklärt, gar nichts gewußt zu haben scheint.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 14. October 1820.

Paris.

Bey Chasseriau: Poésies de Marie de France, poète anglo-normand du XIII. siècle, ou recueil de lais, fables et autres productions de cette femme célèbre; publiées d'après les manuscrits de France et d'Angleterre avec une notice sur la vie et les ouvrages de Marie; la traduction de ses lais en regard du texte, avec des notes, des commentaires, des observations sur les usages et coutumes des François et des Anglois dans les XII. et XIII. siècles; par B. de Roquefort. I. 58r. II. 504. 8. 1820.

Marie von Frankreich, vermuthlich weil sie aus der Normandie bürtig war so benannt, lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. in England und dichtete verschiedene Nordfranzösische Werke, für deren vollständigen und fleißigen Abdruck man dem Herausgeber Dank wissen wird. Die Sprache der Trouverres blühte damahls an den Höfen von Frankreich und England; Normandie zeugte die meisten Dichter, Bretagne scheint

die meisten Stoffe zu Lied und Sage gegeben zu haben. Fränkische Heldensagen, älter und weit mehr im Stil der Volkspoesie, müssen im Innern von Frankreich zu Hause gewesen seyn; ihrer ist noch eine bedeutende Menge in Handschriften übrig, doch außer Bruchstücken und Auszügen nichts davon gedruckt. Das wissen wir Deutsche mehr zu b. dauern, als es die Freunde der alten Poesie in Frankreich zu thun pflegen; ihnen schien der unzüchtige Inhalt der sogenannten Fabliaux oder die langweilige, aber dennoch leichtfertige Allegorie des Romans von der Rose für den Geschmack der heutigen Welt am erträglichsten. Dergleichen Denkmähler haben schon wiederholte Auslagen erlebt, während die fürs Studium der Sprache und der alten Mythen gewiß ergiebigeren Romane von der Tafelrunde oder von Carl dem Großen auf den Druck warten. Aber auch die Gedichte dieser Marie von Frankreich sind weder unsittlich, noch langweilig, sondern in einem einfachen, natürlichen Stil, wie er sich vorzüglich zu den im ersten Bande enthaltenen Lais schickt, gut erzählt; der Herausgeber gesteht selbst p. 15: *souvent la muse angloise semole l'avoir inspirée.* Er meint zwar hierunter eine gewisse Empfindsamkeit, wie sie wohl seine Landsleute auch uns Deutschen heutzutage vorwerfen. Dafür ließe sich mit ihm über den *gout épuré* und die *formes gracieuses* rächen, die er seiner Dichterin gleichfalls zuschreibt, und worin ihm ihr französisches Element stecken mag.

Den ersten Theil füllen die sogenannten *lais*. es sind ihrer nur vierzehn, zusammen in 6900 Reimzeilen. Alle besingen irgend eine kleine Volksage, der es oft noch anzusehn ist, daß sie auf frischer mündlicher Ueberlieferung beruht. Einige ganz märchenhaft, wie *Guigemer* (? *Wi-*

gamur), Yvenec, Bisclaveret. Der lai du Fresne, de Graeent und des deux amants sind liebliche Volksfagen. Lanval und Chevreuille gehen ganz in den Kreis der Tafelrunde ein. Die unbedeutendsten dürften Laustic und Chaitivel seyn. Wir überlassen es dem Leser oder andern Blättern die Beziehungen aufzufuchen, welche die Vergleichung altdeutscher Dichtungen und Sagen darbietet. Die Benennung lai (provenzalisch lais, vgl. Raynouard I, 218 lais d' Bretainha) bezeichnet den Trouverres stets ein kleines, erzählendes Lied, vermuthlich unter musikalischer Begleitung; denn von dem Deutschen Worte Leich (Spiel) ist lai abzuleiten, nicht von Lied, noch leutus, noch lusus. Bey unsern Minnesingern hieß leich ein Lied in freier, wechselnder (unstrophischer) Reimverflechtung, wozu die Fiedel gieng; wir haben kein Beispiel, daß ein (vorhandner, nicht bloß erwählter) Leich kleine Geschichten erzählt hätte. Volksweisen zum Tanze sind aber noch heute oft episch. Die altfranzösischen lais haben offenbar gar keine Beziehung auf den Tanz. Hr. von Roquefort hat dem alten Text eine Uebersetzung in Prosa zur Seite gestellt, welche in modernem Tone abgefaßt und recht lesbar ist, aber die Einfachheit des Originals zugleich verwischt (z. B. S. 252 von einem Berge: là sus gisent li dui enfant, d. h. darauf liegen die beiden Kinder — wird gegeben: où sont déposés les restes de ces tendres victimes, wohl zu bemerken im Eingange der Erzählung, wo man noch nicht weiß, daß die Liebenden Schlachtopfer werden,); dabey muß sich der Inhalt so zusammendrängen lassen, daß die Uebertragung denen, die sich der alten Sprache beseißigen wollen, den Sinn, aber keine wörtliche Aushülfe gewährt.

Die im zweyten Bande gedruckten Dichtungen sind minder anziehend, auch mit keiner Uebersetzung, doch mit Anmerkungen und Worterklärungen versehen. S. 59 = 402 eine Sammlung von Thiersfabeln, überhaupt 103 Stücke nach einer Lateinischen Compilation des Mittelalters, über welche der Herausg. S. 1 = 58 eine brauchbare Untersuchung liefert. Schwabe's Phädrus (es steht immer geschrieben Mr. Schwabb) ist dabey benutzt; Eichstädt's und Docens Untersuchungen sind dem Hrn. v. R. unbekannt geblieben, und Kenntniß von den Altdeutschen Bearbeitungen meistens derselben Fabeln muß man gar nicht erwarten. Striker so wie Bonerius erzählen doch überall gemüthlicher und umständlicher. Die erste Fabel ist auch bey Marie die vom Hahn, der den Edelstein findet, wonach Bonerius das Ganze betitelt; aber die zweyte die vom Wolf und Lämmlein (b. Bonerius die fünfte) welche bey Striker: aller bispelle anwanc heißt, bekanntlich auch bey Phädrus anhebt. Waldmann's Fabeln (Frankf. 1623) beginnen wie Marie 1) vom Hahn. 2) vom Wolf. Inhalt, Folge und einzelne Wendung aller dieser verwandten Fabeln liefert Stoff genug zu unterhaltenden Vergleichen. — Den Schluß des zweyten Bandes macht S. 411 = 499 l'Espurgatoire de Saint Patrice, eine, wie es scheint, ziemlich trockene Ausführung der bekannten Legende.

In der Behandlung der abgedruckten alten Texte hat uns der Herausgeber wieder am wenigsten befriedigt. Eine critische mag ihm gar nicht im Sinne gelegen haben, wenn man etwas anders darunter versteht, als was jeder leisten kann, der sich um alte Handschriften bemüht, sie lesen lernt, und ihre Lesart in seinen Abdruck hinein corrigiert. Hier aber lag doch Aufforde-

rung zu mehrerm in der Sache selbst. Es handelte sich von den Gedichten nicht verschiedener Verfasser, deren Abweichungen auszugleichen mißlicher ausfällt, sondern einer einer einzigen Dichterin, die ohne Zweifel ihrer Mundart treu blieb, und diese Mundart war eine, wenn schon im Ganzen Nordfranzösische, in vielen Punkten eigenes ausgebildete. Dies wird bey dem oberflächlichen Anblick der Gedichte schon ersichtlich. Billig hätte Hr. v. Roquesfort die Normandisch-englische Sprache nach ihren Formen und Wörtern untersuchen und wenn er uns seine Untersuchungen vorenthalten wollen, wenigstens seinen Text nach ihnen einrichten u. aufstellen sollen. Dies ist nicht geschehen. Wir lesen 2, 298 *esne-le-pas* und 1, 466 *igne-le-pas* beides derselbe Ausdruck; wie sprach und schrieb nun Marie? Glaublich: *isnel-le-pas*, denn 1, 512 steht *isnel*, 1, 574 *isniel*. Beiläufig, im Glossar erklärt Hr. R. *isnel* aus *ignitus*, und *isnelepas* durch: *ignito pede!* So müßte es höchstens von Irwischen gebraucht worden seyn. Aber die Romanische Sprache hat weder *ignis* noch ein daher geleitetes Wort behalten, sondern, wie schon die gewöhnliche Form *isnel* (*ignel* weit feltner), provenzalisch (nach dem *glossaire occitanien Toulouse* 1819. p. 174. 175): *isneus* und *irneus*, *isnel* und *irnel* (analog: *varlet* neben *vaslet*, d. i. *vasallet*, *vâlet*) noch mehr aber das Italienische *snello* lehrt, der Ursprung ist Deutsch. *Isnel-le-pas* (schnell den Schritt) heißt so viel als: schnellen Tritts, sogleich, vgl. *trestut le-pas* 1, 454. Einige Englischfranzösische Wörter hat der Herausgeber in den Noten berührt, als 2, 102 welche, was doch nicht *tortue* sondern *moule*, Muschetthier bedeutet, Engl. *wilk*, Angelf. *weoloc* (Bonarius S. 55 setzt *snecke*); andere Formen weder erläutert, noch

in sein supplément aufgenommen, z. B. 1, 440 *médler* 1, 440 *médlerent*, welches *médler* für *mesler* (*mèler*. verwirren, *brouiller*) wie S. 470. 472. 474. *vadlet* für *vaslet* (*vâlet*) gesprochen worden ist; warum steht aber 1, 572. 578 *ic. m llée* und *mèlerent* und nicht *medlerent*? Weber im Altenglisch. Gloss. hat wirklich *medlay* für das Französ. *mêlée* (Streit) und *to medle* ist noch Englisch. *Vedzieuz* 1, 404 fehlt im Glossar und Supplement, es ist das in letztem vorhandene *vesié* (2, 192 *veziiez*) bedeutet allerdings: durchtrieben, listig, stammt aber nicht von *versutus* sondern ist das Spanische *v. zado*, provenz. *vezat*; *avezar* das Französ. *aviser*, daher *avisoire*, *ruse* (im Suppl.). Eben so wenig ist *aut* (d. h. alt und bedeutet das heutige *aille*, wie *saut* für *salvet* steht) 1, 112. 2, 142. 271 angegeben worden. Dergleichen Formabweichungen ins Supplement, welches der Vorrede zufolge besonders für Marie von Frankreich dienen soll, eingetragen scheinen dem Rec. nützlicher, als wenn unzweifelhafte Ausdrücke, z. B. *anelt* (Ringlein) mit zwey langen Citaten aus dem *lai d'Élieuc* belegt oder falsche Artikel gebildet werden, wie (Suppl. 279 b.) die Conjunction *si* in demselben *lai* Zeile 811 (nicht 814) *excepté* bedeuten soll Augenscheinlich falsch; die Worte lauten: *ni ot hum si l'es suens nun* (es befand sich niemand darin, als seine Leute), folglich sagt nicht *si*, sondern erst verbunden mit dem nachstehenden *non* (nun) das, was Hr. v. R. will, aber daß *si-non: excepté* ausdrückt, gehört auch in kein Glossar. Doch vom Wörterbuche abgesehen, die Eigenheiten dieser bestimmten Nordfranzösischen Mundart hätten erkannt und im ganzen Texte befolgt werden müssen, die auffallendsten wenigstens. Der Herausgeber druckt aber ab, wie die Copisten der verschiedenen Stücke schrieben; man

glaubt oft einen andern Autor zu lesen. Zwar der *l'ei de Graeent* steht hier correcter, als in der Meon'schen Sammlung III 57-80 und zur Verwunderung aus der nämlichen Handschrift abgedruckt mit so bedeutenden orthographischen Verschiedenheiten, daß man annehmen muß, entweder Meon habe abichtlich die gewöhnliche Schreibung eingeführt, oder Roquesfort die Normännisch-Englische. Im letztern (unwahrscheinlichen) Fall ist aber hier und überall nicht genug geschehen. Selbst die allgemeinen Vocalverhältnisse schwanken, z. B. die Mundart setzt *u* (wie das Deutsche *u* ausgesprochen, nicht *ü*) für *o*, *ei* für *oi* u. wie oft steht aber *moi*, *roi* neben *mei*, *rei* gedruckt, z. B. 1, 522. Noch wichtiger sind Eigenthümlichkeiten der grammatischen Flexion. Wir beschränken uns auf ein Beispiel. Die alt- und neufranzösische Sprache endigt bey den Zeitwörtern auf *-er* (die aus Lateinischen auf *-are* stammen), die dritte Pers. des Imperf. auf *-oit*, die des Perf. (*parfait simple*) auf *-a*; *aimoit* (*amabat*) und *aima* (*amavit*). Der Provenzal sagt *amava* (*amabat*), *amet* (*amavit*); bey Marie finden wir hingegen *-ot* fürs Imperf. und *-at* oder *-a* fürs Perf.; *amot* (*amabat*) und *amat* oder *ama* (*amavit*). Die Endung *-ot* stehet im ersten Bande wohl hundertmahl, und ihre Richtigkeit folgt aus dem Reimen auf *ot* (*habuit*) *plot* (*placuit*) *pot* (*potuit*) *sot* (*scivit*) 1, 148, 158, 192, 194, 286, 346, 356, 540. Daneben, wiewohl seltner stehet *-out*, z. B. 190. 350. 372. Diese Endung auf *-ot* könnte das *parfait simple* scheinen, allein 1) bey allen diesen Verbis zeigt sich nie die Endung *-ait*, nie also (wohlverstanden, in beweisenden Fällen) *ameit*, *parleit*, *traveit* etc. welche hingegen bey den übrigen auf *-ir*, *-eir* und *-re* ganz häufig ist, als: *teneit*, *deveit*,

preneit, meteit etc., Marie unterscheidet in demselben Tempus donot, alot von veneit, sa-veit, wo der Franzose ununterschieden donnoit, alloit, venoit, savoit endigt; aber dort wirkt noch das Lat. -abat und hier -ebate, -ibat. Analog im Provenz. trovava, pregava und venia, tenia, avia. 2) man halte dazu die erste Pers. Sing. amoue, pensoue 1, 380, 382 und die dritte Plur. plurouent 1, 362 oder menoent 1, 394 welche letztere im parf. simple auf -erent (plurerent, menorent) ausgehen würde. Hat das Gesagte Richtigkeit und ist es glaublich, daß derselbe Dichter in seinen andern, ja in denselben Werken derselben Sprachregel folgt, so würden viele Stellen in der Ausgabe zu ändern seyn, z. B. 1, 54. 3. 87. porteit in portot, ebenso 2, 222; parleit: demandeit 2, 225. suspireit 1, 276. Wir haben im ganzen zweyten Band nur einzigen Reim auf diese Endung ot gefunden, S. 288 mot: saulot, in welches auch sampleit 2, 84 zu bessern wäre u. s. w. Noch größer ist das Schwanken bey den Verbis auf er für die dritte Pers. des parfait simple zwischen dem vorhin angegebenen -at (parlat, jurat, apelat, guardat, truvat 1, 72, 94, 106, 154, 222, 492) und dem freylich weit gewöhnlicheren -a; im Reim stehet bloß apelad: ad (habet) 1, 188, was leicht, doch kaum mit Fug, in apelat: ot verändert würde. Da es sich hier nicht um verschiedene Vocale, sondern nur um einen abgestoßenen Consonanten handelt; so mag Marie selbst mit a und at gewechselt haben. In der dritten Pers. des Futurums steht dieses t oft unabgestoßen, als: aurat, porrat, irrat, ferat, zriverat, veillerat. Auch die erste Pers. Pl. hat noch zuweilen -ums 1, 198 verums; 458 perissumes, vendrumes. Die heutigen Infinitive auf -oir endigen bey Marie auf -eir;

1, 318 veir: poeir, 404 aveir: poeir, (2, 433 lese man moveir: aveir und 1, 444 voleir: poeir, denn das gedruckte voler, velle würde sich nicht von voler, volare unterscheiden); doch steht poeir fast nur substantivisch, welches auch von estuvier (das Wohlanstehen, Geziemen) gilt 1, 350. 442. 480. Der Gleichheit wegen ware sich über puveir oder estoeir zu vereinigen (aber nie kann ein Infinitiv estuer statt finden, den Roquefort im Glossar aufstellt). Das Präsens hat puet und estuat, ebenso muet (von moveir, movere) 1, 78. 2, 184, 205. Denn 1, 434. 442 muß peot, meot, esteot wenigstens in poet, moet, estoet berichtigt werden. Der ursprüngliche Inf. des letztern war ester (stare) 1, 320. 324. 2, 324. für welchen Begriff der heutige Franzose kein einfaches Wort besitzt; aus ihm bildete sich stoir, für die Abstraction: anstehen, geziemen, davon das Impersonale il m'estuet. Prät. il m'estut in der Altfranzöf. Sprache so häufig ist, vgl. hier 1, 78. 2, 184, wiewohl zuweilen estut dem einfachen stetit entspricht 2, 318. 1, 318. Die Form estuveir, estuvoir entwickelte sich übrigens auch in dem Spanischen estuve (fuit), estuviera (fuerit). Im Imperfect wird esteit (stabat) 1, 324, 424. 2, 173 zur Unterscheidung von esteit (erat) in estoeit zu ändern seyn, analog dem poeit 1, 372, 460. Hingegen gilt 1, 100 estot: ari-vot neben estut wie pot 1, 236, 340 und die oben bemerkten sot, plot, ot, in welchen allen die Neuf Franzöf. Sprache eu oder u zeigt. Zum Beschluß eine Anmerkung über die hin und wieder auf die Vocale des alten Textes gesetzten, in den Hff. nicht vorhandenen Accente und Doppelpuncte. Sie sind zu billigen, nicht in so fern sie mit der Neuf Franzöfischen Accentuation stimmen, welches auf Abwege leiten dürfte, son-

bern in so fern sie erweisliche Lautverschiedenheiten bezeichnen können. Richtig ist es *païs, reine etc.* zu schreiben, weil jenes auf *avis*, dieses auf *fine* reimt. Hr. v. R. schreibt sodann *éu, z. B. séurté, véu aparcéu* u. dgl. Doch nachlässig, 1, 394 steht *apercent* 412. *senst, peust.* 2, 545 *né: aé (age)* 1, 545. *ziée (lieber gré): aé*, dann aber mußte das mit *aé* gleichbedeutende *eé* so, und nicht *és* (wie 1, 348. 370. geschieht; die Reime sind *adubé* und *beauté*) geschrieben werden und warum nicht auch *aé*? denn wir bezweifeln die Zweyzüngigkeit der Dichterin.

Amsterdam.

Hier ist bey Pieper und Spenbuür erschienen: **Verhandelingen der Eerste Klasse van het Koninglyk Nederlandsche Instituut van Weetenschappen, Letterkunde en Schoone Kunsten te Amsterdam; 4de Deel; met Platen, 1819. LVIII. und 212 S. gr. 4.**

Der früheren Theile der lehrreichen Abhandlungen dieses Gelehrten-Vereins, haben wir in unsern Blättern bereits erwähnt; von dem Inhalte und Werth der Abhandlungen, die in dem vorliegenden Bande enthalten sind, wollen wir unsern Lesern in gedrängter Kürze Nachricht geben: gleichsam als Einleitung, wird ein Bericht von den gelehrten Beschäftigungen der ersten Classe seit den Jahren 1813=1816 mitgetheilt. Außer dem angehängten Verzeichniß der, von andern gelehrten Gesellschaften und Privaten jener Classe gemachten Bücher-Geschenke, wird zugleich auch Nachricht der, seit der Stiftung dieses Instituts im Jahre 1808 bisher getroffenen Einrichtung in dieser Gelehrten-Abtheilung gegeben: Dann folgt die erste Abhandlung,

welche sehr merkwürdige Versuche (Proeven) über den hohen Grad der Empfänglichkeit (gevoeligheid) enthält, welche verschiedene Gegenstände des Pflanzenreichs der Electricität darbieten; sie hat den Hrn. A. Paets von Troostwyk zum Verf. — Die mit verschiedenen Bäumen und Pflanzen von demselben gemachten Versuche, bezeichnen unstreitig einen, durch genaue Beobachtungsgabe geleiteten praktischen Sachkenner, und einen unermüdeten kritischen Forscher in der Experimental-Physik. Zweyte Abhandlung vom Hrn. Prof. Reinwardt: über die im Magen der vierfüßigen Thiere, besonders dem des Pferdes und des Hippopotamus gefundenen Steine. Der Vf. handelt zuvörderst im Allgemeinen über die, in den Eingeweiden der thierischen Körper gefundenen Steine und deren Bestandtheile; geht dann zu der Zergliederung der, von Fourcroy und Bertholdi bey den Pferden gefundenen Steine über, und zeigt endlich, daß man über diesen Gegenstand, durch Versuche und Entdeckungen bey dem Fluß-Pferde (Hippopotamus), noch zur Zeit nichts (bestimmtes) wisse. Ein merkwürdiger Stein, der auf der angehängten illuminirten Kupfert. vorgestellt wird, wurde 1788 zu Nymegen in einem todten Pferde gefunden, wog damals $33\frac{1}{2}$ Unze, war kugelförmig und hielt 4 Zoll rheinl. im Durchmesser. Als dieser Stein im J. 1809 dem Naturalien-Cabinet des Instituts geschenkt wurde, hatte er reichlich 2 Unzen am Gewicht verloren. Ein anderer hier beschriebener Stein, den man in einem Hippopotamus fand, wog dagegen nur 5 Unz. 6 Drachm., hatte die Gestalt eines zusammengedrückten Balls, dessen größter Durchmesser $2\frac{1}{2}$ rheinl. Zoll, der kleinste nur $1\frac{1}{2}$ Zoll betrug. Dritte Abhandlung von D. (Obbes) S. (Siches) Bangma: Einfacher

Beweis, wie das bekannte Pythagoräische Problem eines rechtwinklichten Dreyecks, auf eine allgemeine Weise (linearisch) aufgelöst werden könne. Diese Methode, nebst einigen andern, auf rechtlinige Dreyecke Bezug habende Eigenschaften, welche der Verf. hier gründlich auseinandersetzt, verdienen in den holländ. Lehrbüchern der reinen Geometrie um so mehr aufgenommen zu werden, da man seit Vieta, Metius und Abrah. de Graaf, den langweiligen und dunkeln Beweis jenes Lehrsatzes, noch zur Zeit nicht ganz verbessert hat. Vierte Abhandlung. Verschiedene Theorien im Betreff des Vermögens der Wasserleitungen, durch Versuche und Erfahrungen bestätigt, von C. V. Brünings. Der Hr. Verf. liefert hier hydrotechnische Resultate, die in jeder Hinsicht, besonders dem Holländischen Wasserbau nützlich und willkommen seyn müssen. Dieserhalb werden die, aus vielfachen Versuchen im Großen bey der Ableitung (Uitwatering) des Rheins zu Katwyk in die Nordsee, am 12, 15, 16, 18, 22, 23. und 24. December 1807, auch 2, 4. und 5. Januar 1808 gemachten Erfahrungen zum Grunde gelegt, und damit verschiedene ältere Theorien von Woltmann, und de Bûat, Eytelwein und Prony ic. verglichen, durch mehrere Tafeln erläutert und durch Kupferzeichnung anschaulich gemacht, so daß man den gründlichen Sachkennner, der Deutlichkeit in seiner Darstellung, mit der Klarheit der Theorie zu verbinden weiß, überall wahrnimmt. Fünfte Abhandlung, vom Hrn. (General-Inspector des Südholländischen Wasserbaues) A. F. Goudrian. Diese besteht eigentlich in Anmerkungen über die vorhergehende Abhandlung, die in einer sehr bescheidenen Sprache abgefaßt sind. Sie betreffen eine nähere Beschränkung des fixen Coeffi-

cients, der in Nro. 4 vorkömmt, und sich auf die Beobachtungen der Ueberströmungen des Rheinländischen Ableitungsdamm (Slaperdyk) (bey Spaarendam) gründet, welcher daraus abgeleitet worden. Sechste Abhandlung. Ueber die Vertheilung des Umfangs eines Kreises in mehrere gleiche Theile, von J. M. G. van Utenhove. Der Hr. Verf. verräth eine genaue Bekanntschaft mit der analytischen Geometrie, so wohl der seiner Vorgänger als Zeitgenossen; nur ist die Abh. zu einem Auszuge für unsere Blätter nicht geeignet. Im Wesentlichen schränkt sich der abgehandelte Gegenstand darauf ein: Man habe schon lange den Kreis in zwey, drey und fünf, auch in so viele Theile geometrisch zu vertheilen gewußt, als die Vielfältigung dieser 3 Grundzahlen mit einander, ein Product lieferten, das dem aus der Multiplication der geringsten Function 2 mit sich selbst, analytisch genommen, gleich sey, wenigstens die hieraus entstehende Gleichung die Eigenschaft besitze, daß man den Kreis in so viel gleiche Theile geometrisch zerlegen könne, als das Product der gefundenen Function solches verstatte, ohne sich dabey auf die Auflösung höherer analytischer Gleichungen einzulassen. Hr. U. gründet sein desfallsiges Theorem auf die, von unserm Hrn. Hofr. und R. Gauß schon vor etwa 20 Jahren bekannt gemachte Entdeckung, die er am Schluß seiner Disquisit. arithmet. (Lips. 1801 gr. 8.) eingeschaltet hat, und die wir als längst bekannt voraussetzen können. Obgleich später Legendre und Lagrange diesen Gegenstand ebenfalls sehr gründlich mathematisch abgehandelt, so hätten sie, in der Anwendung dieses Theorems, noch Manches zu wünschen übrig gelassen, welches Hr. U. in dieser Abhandlung nachzuholen versucht habe. Nach unserm Er-

messen, hat dieses Problem, wenigstens an Deutlichkeit vieles gewonnen. Siebente Abhandlung. Darstellung eines neuen einfachen Mittels, zur Verbesserung der wirkenden Kraft der Wassermühlen, bey dem Ausmahlen des Wassers in Polderländerereyen, von A. Blanken Johannes Sohn (J. J.). Zu diesem trefflich gerathenen Aufsatze both, wie der Hr. Verf. bemerkt, die beyspiellose, anhaltende und fast allgemeine Wassernoth in Holland, im Sommer 1816, Veranlassung dar. Auch diese Abhandlung ist des Raumes wegen, keines Auszugs fähig; wer näher davon unterrichtet zu werden wünscht, verweisen wir auf das Buch selbst, in welchem auch die mathematischen Vorrichtungen durch Kupfertafeln anschaulich gemacht werden. Der Hr. Verf. erkennt im Anhange zum Texte sehr bescheiden, daß das von ihm vorgeschlagene Mittel, zur verstärkenden Kraft der ausmalenden Wirkung, ganz von den Einrichtungen verschieden wäre, die der erfahrene Mechaniker und Mühlenbaumeister Johannes von Zyl, in seinem groot Molenboek (das Recens. nicht bey der Hand hat) vorgetragen habe, deren Gemeinnützigkeit und practischen Werth er jedoch völlig anerkenne und beglaubige. (Ueber die Art und Einrichtung derartigen Auswässerungs-Mühlen, ist Hr. A. Bl. im vorigen Jahre mit Hrn. F. F. Eckhardt in Haag, in eine literarische Fehde verwickelt worden, die man im Alg. Konst en Letterb 1819. I. Deel p. 76-78. p. 146-150, und p. 231-237, lesen kann, wobey aber ersterer den Kampfplatz behauptet, den letzterer verlassen hat).

Die übrigen zwölf folgenden Abhandlungen sind fast alle der Heil- und Zergliederungskunde gewidmet, wovon zehn den Hrn. P. E. Wau- ters; eine den beständigen Secret. der ersten

Kl. dieser gelehrten Gesellschaft, Hrn. Prof. Brolik; und eine geometrische, den Hrn. C. F. Nieuport zum Verf. haben.

— 3.

W i e n

1820. Practische Anleitung zur Lithographie, herausgegeben von Lorenz Kobl u. mit der Ab- bildung einer Steindruckpresse XV. 105 S. 8.

Wir haben nunmehr in Rücksicht des practi- schen Theils des Steindrucks drey vorzügliche Werke, nemlich das, was bey Cotta unter dem Titel: Das Geheimniß des Steindrucks in seinem ganzen Umfang u. 1810 er- schien. Jenes von dem Erfinder selbst: Voll- ständiges Lehrbuch der Steindrucke- rey u. von Alois Senefelder in 4. 1818- 1820. S. unsere Blätter 12. 15. Stück. S. 123. Jahr 1819 und das gegenwärtige. In der Vor- erinnerung bemerkt der Verf. daß es eine auf- fallende Erscheinung sey, daß die Lithographie erst erfunden sey, nachdem alle ihre Geschwister schon einen hohen Grad der Ausbildung erreicht hatten. Sicherlich lag der Hauptgrund des gan- zen Verfahrens jedem vor Augen, indem man weiß, daß eine Stelle die Fett eingesogen hat, kein Wasser annimmt, und ebenfalls im Gegen- theil, wenn sie von Wasser eingedruckt ist, kein Fett annimmt. So nahe diese Sache jedem vor Augen liegt, so sehr die älteren Versuche, durch Reizen in Stein etwas einzugraben, bekannt waren, so bleibt doch dem Herrn Alois Sene- felder die Ehre dieser wichtigen Entdeckung, und wir wiederholen es mit Vergnügen, daß das Publicum ihm sehr vielen Dank schuldig ist, auch noch wegen der Offenherzigkeit, mit wel- cher er uns sein ganzes Verfahren offenbart hat. Die gegenwärtige Schrift zerfällt in XII

Abchnitte, welche nicht allein von den Steinarten, Schleifung derselben, Firnissen, chemischen Tinte, Kreide, Stahlfedern, Radirnadeln, Tonplatte, Papierpresse ic. handeln, sondern alle Arten zu stechen, nebst der genauesten Beschreibung der Handgriffe ic., sind sehr instructiv erklärt. Aber eine solche practische Anleitung leidet keinen Auszug, welcher sehr unverständlich ausfallen würde, oder höchstens nur erfahrenen Künstlern begreiflich wäre. Der zweite Artikel des XI. Abschnitts enthält eine genaue Beschreibung der Mairer'schen Zugpresse, nebst einer Abbildung derselben auf Stein gravirt. So weit wie Rec. sie mit anderen, die nunmehr durch den Druck bekannt geworden sind, selbst mit einigen Zeichnungen, die er durch Freunde erhielt, wie noch das Ganze als ein Geheimniß behandelt wurde, verglichen hat, so ist er überzeugt, daß diese große Vorzüge enthält, und zwar wegen der Gleichheit des Drucks, welche am schwersten zu bewirken ist, und selbst "Herr Senefelder, der in der Mechanik gewiß nicht unbewandert ist, führte vor kurzem noch darüber Klage, keine dem Endzwecke ganz entsprechende Presse zu besitzen". Es bleibt uns noch der Wunsch, daß wir aus Frankreich, wo wirklich der Steindruck sehr hoch gebracht ist, auch eine genaue Beschreibung des mechanischen Verfahrens erhielten, und so wäre dann dieser Zweig der Kunst zu seiner Vollkommenheit gediehen.

§ — o.

-
- S. 1513 Z. 12 v. u. statt ihrer l. ihre
 — 1517 — 6 = = st. wiegt l. wiege
 — 1518 — 4 = = st. Sack l. Stock
 — 1520 — 3 v. o. ist 'also' auszustreichen
 — — — 2 v. u. st. solchem l. flache m

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 16. October 1820.

W i e n.

Bey C. Gerold: Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämtlichen Kaiserlich-Königlich Oesterreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in gedachten Staaten. Von Jac. Glas, Kais. Kön. Consistorialrathe Augsburgischer Confession. 1818. 254 S. 8. — Sammlung einiger Jubelpredigten, gehalten bey der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den Kais. Kön. Oesterreichischen Staaten. Nebst mehreren nachträglichen Berichten über die Feyer des Festes, einigen Momenten aus Luthers Leben und dem Verzeichnisse der evangelischen Pastorate und Prediger in den Deutschen Erbländern und dem Königreiche Ungarn. Ein Seitenstück zu den Nachrichten 2c. von Ebendems. 1818. 284 S. 8.

Die Erscheinung dieser Schriften ist nicht nur in religiöser, sondern auch in kirchenhistorischer und politischer Rücksicht ungemein merkwürdig

und erfreulich. Mit froher Theilnehmung haben wir sie empfangen und gelesen und mannichfaltige Belehrung daraus geschöpft. Dem verdienten Hrn. C. N. Glas gebührt noch ein besonderer Dank für die große Sorgfalt und Mühe, die es gekostet haben muß, Alles, was in diesen Schriften vereint ist, zusammenzubringen. Auch das außerordentlich große Verzeichniß von Pränumeranten bey beiden Schriften ist bemerkenswerth.

Wir ergreifen mit Freuden diese Gelegenheit, einige Nachrichten auszuzeichnen, welche die Geschichte und den Zustand der Protestanten in den Oesterreichischen Staaten betreffen und welche der Verf. aus genauer, amtlicher Kenntniß der Sache geschöpft zu haben versichert. Kaum war das Toleranzpatent unter Joseph II. erschienen, als sich in allen Deutschen Erblanden eine Menge heimlicher Protestanten als solche öffentlich erklärte und sich viele evangelische Gemeinden Augspurgischer und Helvetischer Confession bildeten. Sie erhielten ihre Superintendenten und Seniores. Das bisher zu Teschen bestandene Consistorium Augsp. Conf. wurde im J. 1784 nach Wien veretzt und demselben die oberste Leitung aller Lutherischen Gemeinden in den Deutschen Erbländern anvertraut. Für die reformirten Gemeinden der Deutschen Provinzen ward ebenfalls in der Hauptstadt ein eigenes Consistorium gegründet. Diese beiden Consistorien erhielten ein gemeinschaftliches catholisches Präsidium, alle übrige Mitglieder und Officianten aber waren immer evangelisch, auch ist unter keinem der bisherigen catholischen Präsidien eine Spur von Illiberalität vorgekommen. Unter der Leitung der beiden Consistorien stehen 5 Superintendenten Augsp. und 3 Helvetischer Confession. Diese Collegien üben in Verbindung mit den betreffenden

höheren weltlichen Stellen, bey welchen übrigens nicht geistliche, sondern weltliche Räthe in Sachen der Toleranz referiren, die Episcopatrechte des Kaisers aus, wachen für Ruhe und Ordnung in den Gemeinden, prüfen und ordiniren die Prediger oder tragen dieß nach Umständen den Superintendenten auf, stellen die von den Gemeinden frey gewählten Pastoren, nach erprobter Tüchtigkeit und erfolgter Ordination, mit Vorbehalt der landesherrlichen Bestätigung, förmlich an, und entlassen sie eben so förmlich, schlichten Streitigkeiten zwischen Gemeinden und Predigern, nehmen sich derselben bey den höheren Behörden an, wenn sie sich in ihren Rechten gekränkt finden, lassen sich von den Superintendenten Berichte erstatten, und tragen wichtige Sachen, deren Entscheidung auf anderem Wege nicht mehr zu hoffen ist, unmittelbar dem Kaiser selbst vor. Was der evangelischen Kirche in den Deutschen Erbländern nach Erscheinung des Toleranzedicts an äußerem Ansehen noch zu wünschen übrig blieb, suchte sie durch den Geist der Rechtlichkeit ihrer Bekenner, durch ihren einfachen und erbaulichen Cultus an innerer Achtung bey anderen Glaubensgenossen zu gewinnen; und dieß ist nicht mislungen. Die Protestanten haben sich nach und nach immer mehr Vertrauen erworben, ihr Gottesdienst wird, besonders in größeren Städten, häufig auch von Catholiken besucht, ihre Kirchen- und Schul-Anstalten werden auch von anderen Glaubensgenossen unterstützt. Von den Begünstigungen der Toleranz ist in den Deutschen Provinzen im Wesentlichen nichts verloren gegangen, vielmehr sind sie in gewissen Beziehungen erweitert worden. Viele geschickte, fleißige, gebildete und wackere Protestanten haben sich einzeln oder mit ihren Familien aus allen Gegenden Deutschlands und

der Schweiz, so wie aus anderen Gegenden, in Oesterreich angesiedelt und hier zur Erhöhung der Industrie, des Handels, des bürgerlichen Wohlstande und der Cultur viel beygetragen, welches auch die Regierung dankbar anerkennt. Der Kaiser Franz zeichnet sich durch die liberalsten Gesinnungen gegen alle Nichtcatholiken aus, und eben so denkt das ganze Kaiserliche Herrscherhaus. Mehrere Verordnungen, welche den Toleranz-Freyheiten der Evangelischen zu nahe zu treten oder sie für die Zukunft zu gefährden schienen, sind auf Einschreiten der Consistorien aufgehoben oder zur Beruhigung der Gemüther modificirt worden. Kommen Beschwerden von den evangelischen Gemeinden, so werden sie in der Regel von der bettreffenden Staatsbehörde gerecht und billig entschieden. Die catholischen Prediger haben selten zu Beschwerden über Unduldsamkeit Veranlassung gegeben, wohl aber, wenn man einzelne wenige Individuen ausnimmt, gar oft zur Zufriedenheit mit ihren toleranten Gesinnungen. Indem zu Presburg der catholische Clerus den evangelischen Predigern noch immer nicht gestattet, den Kranken ihrer Confession in dem Saale der barmherzigen Brüder das heil. Abendmahl zu reichen, besuchen die Prediger in Wien ungehindert die protestantischen Kranken im Kloster der Barmherzigen und der Elisabetherinnen. Bey Besetzung der Aemter wird in den Deutschen Erbländern nie gesetzlich auf die Religion gesehen. Bey dem Militär können Protestanten, wenn sie sich auszeichnen, zu den höchsten Würden gelangen. Eben so bekleiden mehrere von ihnen jetzt die wichtigsten Hofstellen. Die Ehen zwischen Catholiken und Protestanten sind immer häufiger geworden. Die Protestanten müssen freylich in der Regel ihre Kirchen und Schulen selbst erhalten, allein auch die Er-

Haltung der catholischen ist größtentheils an vorhandene Fonds angewiesen, welche ihren Kirchen und Schulen gehören, und nicht eigentlich als Aerarialfonds zu betrachten sind, und es geschieht doch auch Manches in pecuniärer Hinsicht von Seiten des Staats für sie. Die beiden protestantischen Consistorien zu Wien werden als landesfürstliche Behörden behandelt, genießen, wie die Superintendenturen und Seniorate, bey ihrer officiellen Correspondenz Postfreyheit, ihre Mitglieder werden aus dem Kaiserlichen Aerarium besoldet und nehmen an allen Emolumenten der übrigen Staatsbeamten gleichen Antheil, indem die Mitglieder der catholischen erzbischöflichen und bischöflichen Seminarien sich derselben nicht zu erfreuen haben, alle Superintendenten und Senioren ziehen einigen Gehalt aus den Staatscassen, mehrere evangelische Pastorate sind zum Theil von dem Aerarium dotirt, die Wittwen der Consistorialräthe haben Ansprüche auf eine Pension aus dem Staatsschätze. Zur Erhaltung der Lateinischen Schule in Teschen trägt dieser Schatz jährlich 1200 fl. bey. Der Vermehrung der evangelischen Gemeinden werden nicht leicht Hindernisse in den Weg gelegt, und es ist schon mehrmahls da, wo die normalmäßige Zahl von 500 Seelen nicht vorhanden war, die Gründung protestantischer Pastorate bewilligt worden. Kürzlich ist die Anerkennung der kleinen protestantischen Gemeinde zu Venedig erfolgt. Die Oberaufsicht über das Schulwesen in den Deutschen Staaten, welche im J. 1806 den catholischen Decanaten aufgetragen worden war, ist auf Vorstellung der protestantischen Consistorien im J. 1808 den Kreisämtern übergeben worden. Als die Feyer des Jubelfestes der Reformation bey dem Consistorium N. E. zur Sprache kam, und es dieselbe beschlossen hatte, theilte

es seine Ausarbeitung dem reformirten Consistorium mit und forderte es zu einer Erklärung auf, ob es die Feyer auch bey seinen Gemeinden anordnen und sich den Entwürfen des lutherischen Consistoriums conformiren wolle. Als es sich dazu bereitwillig erklärte, wurde von beiden Consistorien ein Antrag an die Böhmisches-Österreichische Hofkanzley gemacht und von dieser dem Kaiser vorgelegt, worauf durch ein Hofdecret alle Vorschläge und Entwürfe genehmiget und sämtliche Länderstellen davon in Kenntniß gesetzt wurden. Jetzt erging ein Consistorial-Erlaß an sämtliche Superintendenten, Senioren und Prediger der Gemeinden A. und Helvet. Bekenntnisses in Nieder- und Inner-Österreich, Oesterr. ob der Enns, Böhmen, Galizien, Mähren und Schlesien, in dem Illyrischen und Lombardisch-Venetianischen Königreiche wegen des Secular-Festes der Reformation und der damit dießmahl zu vereinigenden Feyer des Toleranzfestes. Die Art der Feyer wurde darin bestimmt und die abzulesenden Gebete wurden beygefügt. Ueberall wurden die Feste würdig, gefühlvoll, dankbar und freudig begangen. Wie dieß in einer sehr großen Anzahl von Gemeinen geschehen sey, beschreibt der Bericht und mehrere dabey gehaltene Predigten liefert die zweyte Schrift. In besondern Abschnitten wird erzählt, wie das Fest in Ungarn und Siebenbürgen gefeyert worden sey, in diesen beiden Ländern geschah es später, als in den übrigen Erbstaaten. Von der kirchlichen Verfassung der Protestanten in jenen Ländern wird zwar auch das Nöthige gesagt, jedoch davon geschwiegen, ob und wiefern ihnen die bewilligten Rechte gehalten werden.

P r a g.

Bey J. G. Calve. Predigten über Tod und Grab, Auferstehung und Wiedersehen, verfaßt und vorgez

tragen von Joh. Joseph Natter, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur, Consistorialrath und Pfarrer an der Carlskirche zu Wien. 300 S. 8. 1817.

Unter den homiletischen und ascetischen Schriftstellern der katholischen Confession hat sich Hr. Natter schon seit längerer Zeit durch seine vier Bände von Predigten und durch sein, schon zum fünftenmale aufgelegtes Gebet- und Erbauungsbuch, im Geiste der Religion Jesu, einen ehrenvollen Platz erworben, und die uns vorliegende neue Sammlung seiner eschatologischen Vorträge kann nicht anders, als diesen Platz ihm sichern. Sie enthält 13 Predigten, von denen die drey ersten die Quellen einer slavischen Furcht vor dem Tode entwickeln und zu verstopfen suchen. Die sechste und siebente stellen den Tod des Christen als einen Hingang zum Vater, und als eine Wiedergeburt zum neuen Leben dar. — Am mehrsten angezogen haben uns die achte und zehnte: das Grab des Christen ein Feld, wo fröhliche Aernte reift, und über die Erhebung des Geistes zu dem, was ewig ist. — Angehängt sind drey Gelegenheitspredigten: Wie heilsam und wohlthätig der Anblick seltener Tugenden sey; von den Segnungen, welche eine, durch Liebe geleitete Wohlthätigkeit um sich her verbreitet; dringende Ermunterungen, bey der Menge der Nothleidenden, die uns besürmen, unsre mitleidigen Empfindungen nicht erkalten zu lassen. — Nur der Anzeige dieser Hauptsache wird es bedürfen, um den rein christlichen Geist zu bezeichnen, der in diesen Vorträgen waltet, in denen wir nur ein paarmal auf Andeutungen und Wendungen gestoßen sind, welche die Kirche des Verf. bemerklich werden lassen. Die Manier, in welcher Hr. Natter diese seine Predigten bearbeitet hat, ist mehrentheils die Reinhardtsche, nur das der Entwurf nicht immer gleich stark als solcher hervortritt; die Oeconomie des Ganzen weniger durch den Text bestimmt, oder dieser mit jener innig verschlun-

gen wird, und der Hauptsatz hin und wieder mehr indirect ausgeführt ist. Am nächsten kommt jener Manier wohl die 4te Predigt dieser Sammlung; durchweg aber die Eingänge und der Schluß der einzelnen Betrachtungen, wie denn überall der Einfluß einer fleißigen Lecture der berühmtesten Kanzelredner unsrer Kirche in diesen Vorträgen sich nicht verkennen läßt, unter denen der Verf. Warezol's, Ammon's und besonders Reinhard's Verdienste in der Vorrede dankbar würdigt. — Als einzelne kleine Ausstellungen wollen wir nur der unrichtigen Stellung des Thomas der 1sten Predigt: Widerlegung irriger Vorstellungen vom Tode, als die erste Quelle slavischer Furcht vor demselben; des sprachwidrigen Gebrauchs der Präposition ohne mit dem dritten Fall; der wechselnden Anrede der Zuhörer durch Sie und Euch u. s. w. erwähnen. Sonst ist die Diction größtentheils rein, edel, und an mehreren Stellen echt rednerisch.

Wey weitem weniger günstig muß die Critik über eine andere uns von

S u l z b a c h

zugekommene Sammlung von Kanzelvorträgen eines gleichfalls katholischen Geistlichen: Homilien über die Evangelien aller Feste des Herrn. Von Franz Jos. Zenger, Beneficiaten zu Paulsdorf, bey Amberg. 1817. 240 S. 8. urtheilen. Der Verf. ist zwar mit den tieferen Forderungen, welche die Homiletik an die sogenannten Homilien macht, nicht unbekannt, und theilt die letzteren daher in die höhern und niederen; dagegen möchte ihm aber die Anwendung jener Grundsätze in den vorliegenden Versuchen gar sehr mißlungen seyn. Der Geist der hier mitgetheilten 15 Homilien läßt sich vielleicht am richtigsten aus der siebenten, auf den Charfreytag abnehmen: "Jesus, wie ein Lamm, zur Schlachtbank verurtheilt, zur Schlachtbank geführt, auf der Schlachtbank getödtet". — Lesbarer sind die 11te u. 12te Homilie.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1820.

Tübingen.

Bey Christian Friedrich Osiander: Dr. Friedrich Benjamin Osiander, Hofrath und Professor ic. über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechtes. Erster Theil. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1820. XVIII und 226 S. in 8.

Die erste Ausgabe dieses Buchs, welches damals der Verfasser zunächst für seine Zuhörer und Freunde hier herausgab, haben wir im Jahr 1817 im 21. Stück desselben Jahrganges in diesen Anzeigen bekannt gemacht. Der Beyfall, den das Werk um seines in vieler Hinsicht neuen und gemeinnützigen Inhalts willen unter Aerzten und Nichtärzten fand, hat bey dem fortwährenden Verlangen nach demselben eine neue Auflage nothwendig gemacht, welche schon in der Ostermesse bey dem Buchhändler Osiander in Tübingen erschien. Der Verfasser hat bey dieser neuen Ausgabe noch manches aus seiner Lectüre eingeschaltet, was zum Beweise seiner Lehren dienen konnte, und anderes, was zuvor in den Zusätzen zur ersten Ausgabe enthalten war, hat er am gehörigen Orte eingerückt. Der zweyte Band wird in der künftigen Ostermesse auch in vermehrter Ausgabe erscheinen.

P i s a.

Opuscoli scientifici del Dottore Francesco Tantini etc. Vol. I. 8. 1812. 220 S.

Wir holen die Anzeige eines Buches nach, das um so mehr eines Andenkens werth ist, als der Verfasser selbst seinen Dank gegen verschiedene Lehrer der hiesigen Universität seit seinem Aufenthalt in Göttingen im Jahr 1809 so deutlich als herzlich ausspricht. Der erste Abschnitt enthält Beobachtungen über intermittirende Fieber und ihre Complicationen mit Hypochondrie, Wärmern, Wassersucht, Gicht, venerischer Krankheit und Epilepsie. Im zweyten beschrieb er dem nun bereits 1812 verstorbenen Prof. Berlinghieri zu Pisa die interessante Schäbelsammlung unsers Collegen Blumenbachs, und ließ auch fünf der vorzüglichsten Schädel nach den von dem Besitzer selbst bereits bekannt gemachten Kupfern nachbilden. Von einem Albino aus dem Luccesischen. Von einer febre intermittente perniciosa subcruenta eines Mannes von 45 Jahren. Flüchtiger Ueberblick oder Skizze des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften und der Literatur in Deutschland, in einem Schreiben an den Professor La. Pignotti, vielmehr eine kurze Anzeige der Namen verschiedener Deutscher Gelehrten und ihrer Schriften. Es konnte nicht fehlen, daß manche Mängel, Verwechselungen, unrichtige Benennungen u. s. w. bey einem fremden Gelehrten sich einmischten, der der Deutschen Sprache nicht ganz mächtig war, und sich über manches nur mündlich belehren lassen mußte, was er wahrscheinlich nicht immer richtig verstand. Zuerst die astronomischen Gelehrten; dann von den Physikern, von den Ärzten, Wundärzten, Oculisten, Geburtshelfern, unter denen er den Hofr. Oslander nennt, von dessen Schriften er aber keine anführt, sondern im Gegentheil die Preisschrift seines Sohnes,

qua edisseretur utrum nervos haberé. Dann folgen die Anatomiker, wobey doch manche fehlen, so wie unter den Physiologen; die Pflanzenphysiologen, Zoologen, Mineralogen, die Naturhistoriker überhaupt, bey denen er den Weltumsegler Langsdorf aus Erlang herkommen läßt. Die Mathematiker, Statistiker, zu denen er auch unsern ehemahligen academischen Mitbürger und Privatlehrer Dr. Canzler zählt, der aber nie, wie er schreibt ("Già Professore a Gottinga"), hier Professor war. Unter den Juristen nennt er auch unsern vormahligen Kollegen Heise, schreibt aber den Namen, wie ihn auch einige aussprechen, Heuse. Zu den Historikern zählt er Sprengel, wegen seiner *Historia rei herbariae*, so wie Fiorillo wegen der Geschichte der zeichnenden Künste, und Ständlin, der zweymahl Ständlin geschrieben ist, wegen der Geschichte der theologischen Literatur. Die theolog. Literatur wird jedoch nachher besonders aufgeführt. Von Ammon heisset: Adesso a Dorpat. Von Götthe ovunque Genio. Langsdorfs Reisegefährte Horner wird Homer genannt. Endlich werden mehrere Gymnasien von Jlefeld bis Wien angeführt, aber auch von Hamburg bis Wien manches unerwähnt gelassen. Seinen öffentlichen Dank spricht der Verf. vorzüglich gegen unsere Collegen Blumenbach und Benedek, und unsern verehrten ehemahligen Kollegen von Martens aus. — Endlich ist noch die Geschichte einer Brustwassersucht, die Ankündigung einer Schrift des Sgn. de Matthaeis über die Wirkungen der Arzneimittel und die Nachricht von einem muntern Greisen von 114 Jahren aus dem Toscanischen beygefügt.

N e u y o r k .

An Essay on the Geology of the Hudson River, and the adjacent Regions: illustrated

by a Geological section of the Country, from the Neighbourhood of Sandy-Hook, in New-Jersey, northward, through the Highlands in New-York, towards the Catskill Mountains: addressed to Dr. Samuel L. Mitchell, President of the New-York Lyceum of Natural History, by Samuel Akerly, one of the Vice-Presidents of the same. Read before the Lyceum in August, 1819. 1820. 69 Octavseiten.

Der geologische Durchschnitt, den die vorliegende, kleine, lehrreiche Schrift erläutert, stellt die an der Westseite des Hudson-Stromes über der Wasserlinie desselben sich zeigenden Gebirgs-lager dar, in einer beynähe von Norden nach Süden gerichteten Erstreckung von 100 Engl. Meilen, indem die Profilinie 30 Meilen unterhalb New-York beginnt, und 70 Meilen oberhalb dieser Stadt endet. Zuerst wichtige Bemerkungen über die Erhebung des Landes. Die mitgetheilten Höhenangaben gründen sich auf Messungen des Capitains Partridge. Die größten Höhen liegen im sogenannten Hochlande, dessen Berge der Hudson-Strom in einer Entfernung von 40 bis etwa 58 Meilen von New-York durchschneidet. Der höchste Berg an der Westseite (Butter Hill) misst doch nur 1529 Fuß; an der östlichen Seite beträgt die größte Höhe (New-Beacon) 1585 Fuß. Die Profilinie beginnt zu Long-Branch, an der Küste von New-Jersey. Zuerst ein weißer Quarzsand, dessen Masse nur unbedeutend über die Meeresfläche hervorragte. Dann eine Hügelreihe (Nevesink Hills) ebenfalls aus aufgeschwemmten Massen, jedoch von anderer Natur. Abwechselnde Lager von Thon und von Kalkmergel; in dem Mergel zahlreiche Ueberreste von Muscheln und anderen Thieren, z. B. von Elephanten, von colossalen Amphibien. Das Profil durch-

schneidet Staten-Island; welche Insel eine felsige Grundlage und eine aufgeschwemmte Decke besitzt. Die Hügel, welche sich in der Mitte derselben bis auf 307 Fuß erheben, bestehen aus Serpentin und anderen talkartigen Gesteinen; darin Chromeisenstein, derb und auch in octaedrischen Crystallen. Gänge von Amiant und von kohlensaurer Bittererde. Hoboken ist ein kleines Vorgebirge von Serpentin; dicht am Strome, mit ähnlichen Einmengungen und Gängen, wie in dem Serpentin von Staten-Island. Hier entdeckte der Verf. schon vor längerer Zeit die nachher vom Dr. Bruce chemisch analysirte, kohlensaure Bittererde. Oberhalb Hoboken beginnt eine ausgezeichnete Trapp- oder Grünstein-Formation, welche mit größtentheils prismatischer Absonderung, in senkrechten Felsenwänden, den sogenannten Pallisado-Rocks, bis zur Höhe von 668 Fuß sich erhebt und 38 Meilen weit fortsetzt. Diese Masse ruhet auf horizontalen Lagen von rothem Sandstein, der an mehreren Stellen in New-Jersey zu Tage kömmt und von großer Ausbreitung ist. Die Herren Mac Clure und Cleaveland zählen ihn zur sogenannten, alten, rothen Sandsteinformation von Werner. Der Verf. ist aber geneigt, ihn für einen weit neueren Sandstein zu halten; weil sich in einem Lager desselben Ueberreste von Landthieren gefunden haben sollen. Diese Angabe scheint doch eine genauere Prüfung zu bedürfen, besonders um mit Gewisheit auszumachen, ob jene Thier-Ueberreste wirklich im Innern der Sandsteinformation, oder nur in der obern Decke derselben, die vielleicht von jüngerer Bildung ist, gefunden worden. Die sogenannten Hochlande von New-York, deren Durchschnitt eine Länge von 18 Meilen hat, bestehen aus Granit, Gneus und Glimmerschiefer. Diese Gebirgsarten kommen mit einander vor und ver-

laufen in einander. Der Verf. sagt davon S. 39: "I have never been able, in numerous excursions through, and over different parts of the Highlands, to trace the Commencement or termination of any one of these rocks; but, as they graduate into one another, I consider them all as of one and the same formation." Diese Berge sind reich an Metallen, und besonders an trefflichen Eisenminen. Das Profil tritt nun in die Region des Thonschiefers, der zu beiden Seiten des Stromes ansetzt, in gleichförmiger Lagerung mit dem Abfalle des granitischen Gebirges, aber nur unbedeutend sich erhebend. Bedeckt wird er in der Gegend von New-Marlborough an der einen und zu Barnegat an der anderen Seite des Stromes, von Kalkstein. — Nach dieser Erläuterung der Profilzeichnung, gibt der Verfasser noch eine Uebersicht der geognostischen Beschaffenheiten des Landes an der Ostseite des Hudson-Stromes. Den Beschluß macht eine Zusammenstellung der aus den mitgetheilten Beobachtungen gezogenen, geologischen Resultate.

B o n n.

Bey Marcus: Der gemeine Deutsche bürgerliche Proceß, in Vergleichung mit dem Preussischen und Französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Proceßgesetzgebung. Von Dr. C. J. A. Mittermaier, ord. Prof. d. R. zu Bonn. 1820. IV und 139 Seiten in gr. Octav.

In einer Zeit, wo, wie der Verf. mit Recht bemerkt, in allen Deutschen Staaten eine lebendige Thätigkeit für die Proceßgesetzgebung sich regt, wie die vielen Gesetzesentwürfe beweisen, in welcher aber auch die Vorzüge des Alten, dessen Sinn man oft nicht ergründen mag, so leicht vergessen werden, weil das Neue

blendet und glänzt; in einer Zeit endlich, wo man wechselsweise den gemeinen Deutschen, Französischen und Preussischen Proceß rühmt, ja, in welcher man sogar aus allen diesen drey Proceßformen, oft auf eine sehr buntscheckige Weise eine neue zusammenzutragen beflissen ist, war es gewiß ein sehr verdienstliches Werk, jene drey Grundformen mit einander zu vergleichen, sie auf ihre Hauptgrundsätze zurückzuführen, ihren Verzweigungen und practischen Resultaten zu folgen, und sie in allen einzelnen processuälischen Lehren zu prüfen. Der Anfang einer solchen Prüfung liegt in dem gegenwärtigen Buche vor; ein weiterer Beytrag mit Bearbeitung der übrigen Lehren soll in dem nächsten Jahre folgen. Man konnte es schon von dem verdienstvollen Verf., der sich durch mehrere gediegene Abhandlungen einen der ersten Plätze unter unsern Proceßschriftstellern erworben hat, erwarten, daß er diese Aufgabe auf eine seiner würdige Art lösen würde; indessen gesteht Ref. gern, daß seine Erwartung noch übertroffen worden ist. Unter allen Werken ähnlicher Gattung zeichnet sich das vorliegende Buch durch Entfernung von aller Leidenschaftlichkeit und von vorgefaßten Ideen, durch eine seltene Unparteylichkeit, durch eine gesunde Proceßpolitik, und durch Besonnenheit und Gründlichkeit so rühmlich aus, daß man es je eher je lieber in die Hände derjenigen, die ihr Beruf zur gesetzgeberischen Thätigkeit in diesem Theile des Rechtsgebiets auffordert, hineinwünschen möchte, um Misgriffe vermieden zu wissen, von denen sich auch die besten Entwürfe neuer Proceßgesetzgebungen nicht frey erhalten haben. Das Resultat des ganzen Werks möchte wohl das seyn, daß bey allem blendenden Scheine des Preussischen und Französischen Processes, die Grundform des gemeinen Deutschen Verfahrens den Vorzug verdienen, daß die Mängel desselben leicht verwischt werden

können, und daß endlich die Verbesserungsversuche durch Einschaltung einzelner Bestimmungen des Französischen und Preussischen Processus nichts anders, als arge Inconsequenzen herbeiführen können.

S t r a l s u n d .

Dietr. Hermann Wiederstedts, Consist. Raths, Vormittags-Predigers und Archidiaconus der Nicolaikirche zu Greifswald; — Sammlung aller Kirchlichen, das Predigtamt, dessen Verwaltung, Verhältnisse, Rechte und Pflichten betr. ffindenden Verordnungen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen. Dritter Thl. Erster Abschn. 1819. S. 140 in 8. Dieser Abschnitt enthält bloß Zusätze zu dem ersten und zweyten Theile dieses Werks, durch welche man von der Genauigkeit und von dem Fleiße, womit der Hr. Verf. sein für das Pommerische Kirchenrecht so verdienstliches Geschäft durchstudirte, eine sehr hohe Vorstellung erhält. Daß sich diese Genauigkeit selbst auf das Kleine und Kleinliche erstreckt, dieß macht gerade ihr größtes Verdienst; denn nur dadurch konnte eine solche Sammlung für den Pommerischen Geschäftsmann und für einen künftigen Bearbeiter der Pommerischen Kirchen- und Litterärgeschichte vollkommen brauchbar werden; doch stößt man in diesem Theile auch auf mehrere bedeutendere und anziehendere Gegenstände, wie die früheste Synodalverfassung der Pommerischen Kirche, den Consistorialfiscus, die fisealische Klage und Anklage, den Kirchspiel-Schooß und den neuere Pommerische Gesangbuchs-Streit, welche hier durch eine genauere Beleuchtung berichtet und aufgeklärt worden sind. Das über die sämmtlichen drey Theile jetzt hinzugefügte Register ist bey einem Werke dieser Art unentbehrlich; da aber doch von dem dritten Theile noch ein zweyter Abschnitt folgen soll, so hätte es schicklicher mit diesem gegeben werden können, damit nicht für diesen wieder ein eigenes nöthig wird.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 21. October 1820.

L o n d o n.

Bey James Ridgway: Notes on a journey to America, from the coast of Virginia to the territory of the Illinois. By Morris Birkbeck, author of "Notes on a tour in France." 4te Auflage. 1818. S. IV 156. in 8. nebst einer Karte von Virginien und den westlichen Staaten von Nord-America.

Dem immer wachsenden Elende in seinem Vaterlande zu entgehen und seinen Kindern eine glücklichere Zukunft zu bereiten, das sey, erzählt unser Verf., die Beweggründe gewesen, die ihn, der bisher als Pächter in Surrey gelebt, nebst einem gleichgesinnten Freunde, Hrn. George Flower, zu dem Entschlusse vermocht, nach den vereinigten Staaten auszuwandern, und sich im westlichen Theile derselben, letzteres, um sowohl dem ihnen nicht zusagenden Clima, östlich von dem Alleghanny-Gebirge, als auch dem Anblicke der Schlaverey zu entgehen, die aller Orten, wo sie herrsche, nothwendig auf die Länge den Character verderbe, niederzulassen. Am

B (8)

Zosten März 1807 schifften sich beide Familien, zusammen zehn Köpfe stark, zu Gravesend nach Richmond in Virginien ein, und gingen am zten Mai auf der Rhede von Hampton in der Nähe von Norfolk vor Anker. Der erste Eindruck, den Norfolk auf sie machte, entsprach keinesweas ihren Erwartungen; fanden sie gleich eine lebhaft wohlgebaute Stadt, so machte dagegen die schlechte Beschaffenheit der Lebensmittel, das elende Aussehen von Menschen und Vieh, und vor allen der widerliche Anblick einer starken Bevölkerung der Negerclaven, auf sie einen höchst unangenehmen Eindruck. Auch die nachtheiligen Einwirkungen der Claveren zeigten sich hier sogleich auf eine auffallende Weise; Ausschweifungen aller Art, vornehmlich aber Jähzorn, zeichnen die Pflanze von Virginien aus; ein Dolch ist bey ihnen keine ungewöhnliche Waffe. Zu Richmond, der Hauptstadt von Virginien, hatte der Verf. Gelegenheit, seine Bemerkungen zu bestätigen; zugleich herrschte eine übertriebene Theurung, die Miethe eines engen Hauses in einem Hintergärtchen betrug jährlich nicht unter 300 Guineen, in den dem St. James-Flusse zunächst gelegenen Straßen wurde jeder Fußbreit des Grundes und Bodens auf der Frontseite der Häuser, mit nicht weniger als 200 Dollars bezahlt. Die so oft zur Vertheidigung der Claveren auch in England aufgestellte Behauptung, daß die ärmeren freyen Classen oft noch schlimmer daran seyen, als selbst die Negerclaven, wird von unserm Verf. auf das bündigste widerlegt; selbst in Virginien stimmten alle gebildeten Einwohner darin überein, daß Abschaffung der Claveren höchst wünschenswerth sey, nur den ersten Schritt zu thun, hatte niemand den Muth. Von Richmond ging die Reise zu Wagen, zum Theil auf jämmerlichen Straßen, was selbst in der Nähe der

neuen Hauptstadt Washington sehr unangenehm auffällt, über letzteren Ort und die Alleghaney-Gebirge nach Pittsburg. Ununterbrochen ziehen Auswanderer aus den alten Provinzen schaarweis über das Gebirge in die neuen westlichen Staaten; auffallender noch aber war dem Verf. die aller Orten, selbst in den größten Entfernungen von den Städten, unter den Einwohnern herrschende Bildung und Civilisation, ein glückliches Mittel zwischen Ueberfeinerung und Uncultur; vornehmlich die untern Classen fand er denen, von gleichem Range in England, bey weitem überlegen. Dagegen waren die Wirthshäuser, östlich vom Gebirge, obgleich nicht wohlfeiler als in England, unrein und unbequem, alles, selbst das Schlafgemach war in ihnen gemeinschaftlich; dazu waren die Engländer vornehmlich in denselben keinesweges gern gesehen, weil sie die meisten Ansprüche zu machen pflegten. Nur die ersten Lebensbedürfnisse fand der Verf. wohlfeil, alles andere theuer und schlecht, daher bey der herrschenden Theuerung des Arbeitslohns, stehen sich die gemeinen Handarbeiter allenthalben unverhältnismäßig gut, und ihre Lage könnte noch besser seyn, wäre nicht Reise-lust und vorzüglich Trägheit ein unterscheidender Zug in dem Character der Masse des Americanischen Volks. Jeder arbeitet hier nur in der Regel so viel als er muß, um seine unentbehrlichsten Bedürfnisse zu befriedigen. "Wir sind freye Leute," war die gewöhnliche Antwort, welche der Verf. auf seine Bemerkungen erhielt, "mit euch in England ist das freylich anders, ihr müßt arbeiten." Zu Pittsburg, dem Americanischen Birmingham, — freylich nach einem sehr verjüngten Maßstabe — machte sich die gesammte Gesellschaft beritten und zog so über den Ohio, dem Lande der Verheißung zu. In

dem Staate von Ohio macht der Anbau überraschende Fortschritte; schon jetzt wird dort der Morgen Land mit 20 bis 30 Dollars bezahlt, so daß der Werth des Grundes und Bodens in zehn Jahren etwa um 1000 Procent gestiegen ist. Menschen und Vieh zeichnen sich zugleich in den westlichen Staaten durch ihr Aussehen sehr vortheilhaft vor den östlichen, vornehmlich vor Virginien, aus. Ein Ansiedler, der ein irgend bedeutendes Capital — die Hauptbedingung — mitbringt, kann sich in kurzer Zeit in einer beneidenswerthen Lage befinden; das Land ist gesund und nur das Elend der meisten neuen Anbauer und ihre Unvorsichtigkeit, aus eitel Gewinnsucht sich in der Nähe der großen Flüsse anzusiedeln, die häufig das benachbarte Land überschwemmen, ein Uebelstand, von dem die meisten der neu angelegten Städte nicht frey sind, ist an der anfangs unter ihnen nicht ungewöhnlichen, starken Sterblichkeit Schuld. Neue Niederlassungen werden übrigens von der Regierung auf jede Weise befördert; das Land wird vermessen und in Quadrate von 160 Morgen, oder einer viertel Englischen Quadratmeile eingetheilt, welche alsdann meistbietend verkauft werden; was nicht verkauft wird, kann zu jeder Zeit, der Morgen zu zwey Dollars, bey der Landoffice des Bezirkes sectionsweise erstanden werden. Von dem Kaufgelde selbst wird nur ein Viertel baar, das übrige in bestimmten Fristen binnen fünf Jahren abgetragen. Bis zur nächsten Erndte lebt der neue Ansiedler gewöhnlich in einer elenden Hütte und nähert sich kümmerlich von der Jagd, und dennoch finden manche an dieser Lebensart einen solchen Geschmack, daß sie nach einiger Zeit mit größter Leichtigkeit ihr zum Theil urbar gemachtes Gut wiederum verkaufen und tiefer in die Wildniß ziehen, um sich dort unter ähnlichen

Beschwerden als das erste Mahl aufs neue anzubauen; ja manche leidenschaftliche Bärenjäger suchen absichtlich die ödesten wildesten Gegenden auf, um dort ihr unheimliches Leben zu treiben. Erfreulich war dagegen dem Verf. zu sehen, wie unter den Nachkommen, und selbst den Einwanderern der verschiedensten Nationen alsbald das vollkommenste Einverständniß herrscht, behalten gleich vornehmlich Franzosen und Deutsche lange ihre besondern Sitten und ihre vaterländische Lebensart bey, so betrachten sich dennoch alle als Americaner, als ein und dasselbe Volk. In den Wirthshäusern in den westlichen Staaten lebt man übrigens, ebenfalls im Gegensatz zu den östlichen, gut und wohlfeil, und aller Orten herrscht eine erfreuliche Keulichkeit. Auch in dem Staate von Ohio fand jedoch der Verf. noch keinen, seinen Wünschen ganz entsprechenden Platz, und so zog er weiter nach dem neuen Staate von Indiana und dem Gebiete von Illinois. Mit Riesenschritten nimmt auch hier Anbau und Bevölkerung zu; während vor zwanzig Jahren Ohio, Indiana, Illinois und Michigan zusammen genommen, kaum 30,000 Einwohner zählten, enthält jetzt die kleine, etwa 20 Engl. Quadratmeilen große Grafschaft Hamilton, nebst der Stadt Cincinnati, auf der Grenze zwischen Ohio und Indiana, eine gleiche Anzahl, die genannten Provinzen aber etwa eine halbe Million, die sich wahrscheinlich binnen sechs Jahren verdoppelt haben wird. Indiana unterscheidet sich wiederum vortheilhaft von Ohio, da in der letzteren Zeit nicht mehr allein Ansiedler aus den niedern Classen, wie in Ohio, sondern auch manche begüterte Einwohner aus den östlichen Staaten sich hier niedergelassen haben. — Zu Prince Town, auf der Grenze zwischen Indiana und Illinois, mieteten der Verf. und sein Freund ihre Familien

ein und durchstreiften dann selbst von dort aus die Wälder, um einen passlichen Platz zu einer Niederlassung aufzufinden, und ihre Vorliebe für die Einwohner stieg auf diesen Wanderungen mit jedem Tage; ihre Dienstfertigkeit vornehmlich war um so erfreulicher, da sie mit dem lebendigsten Gefühle der Unabhängigkeit gepaart war; "ein guter Bürger" zu heißen, war hier der höchste Ehrentitel. Beyläufig gibt der Verf. zugleich interessante Bemerkungen über die Chakers und die von einem gewissen Kapp in Pensylvanien gestiftete Secte der Harmoniten, beide vorzüglich dadurch merkwürdig, daß der Besc̄laf bey ihnen für etwas unbedingt verbotenes gilt. — Endlich nach langem Ruhen fanden Hr. Birkbeck und sein Freund, zwischen dem großen und kleinen Wabasch, heynaher an der äußersten Grenze der Civilisation, die jenseits des kleinen Wabasch so gut als gänzlich aufhört, einen Platz, wie sie ihn zu einer Niederlassung in jeder Rücksicht für passlich hielten. Der Plan des Verf. ist, hier zugleich eine Colonie für diejenigen seiner Landsleute zu gründen, die gleich ihm, ihr Vaterland verlassen möchten. Vorläufig will er, nebst seinem Freunde, Flower, eine Anzahl Hütten bauen, jede mit etwas Wiesen und Gartenland, um Tagelöhner aufzunehmen, dann aber wollen beide einige größere Bezirke in der Nachbarschaft ihrer Wohnsitze kaufen und dieselben wiederum in kleineren Parzellen an die neuen Ankömmlinge überlassen; eine Hütte, einen Garten, eine Kuh und ein Schwein soll jede Familie bey ihrer Ankunft vorfinden, und sich dagegen nur anheischig machen, das Land nicht als einen Gegenstand der Speculation zu betrachten, sondern sich dort ein für allemahl auf immer niederzulassen. Allen denen, welche Lust haben sollten, auf seinen Plan Vorschläge einzugehen, erbiethet er sich, jede gewünschte Auskunft zu geben.

169. St., den 21. October 1820. 1687

B e r l i n.

Rede bey der Gedächtnißfeyer Raphaels, welche zu Berlin den 18ten April 1820 von den Academien der Künste und des Gesanges und dem Künstlerverein begangen wurde, vom Prof. E. H. Zoelken. In der Nicolaischen Buchhandlung. VIII 44 S. 1820. 4.

Hr. D. G. Schadow, Director der Königl. Academie der Künste zu Berlin, faßte zuerst den Gedanken, das Andenken des unsterblichen Raphael durch eine öffentliche Feyer zu verherrlichen, und zwar auf den 18ten April, welcher Tag mit dem Stillen Freytag des Jahrs 1520 übereinstimmt, wo der Geist Raphaels die sterbliche Hülle verließ, indem er an demselben Tage im Jahr 1483 geboren war. Die Feyer wurde im neuen Gebäude des Museums der Künste vollzogen. Ein Sarcophag geziert mit der so sehr bekannten Vembinischen Inschrift: *Ille hic est Raphael etc.* nahm den vorzüglichsten Platz ein, umgeben von Candelabern und von allegorischen Figuren, meisterhaft durch den H. Prof. Zick über Lebensgröße verfertigt. Das Local war von mehreren großen Copien nach Raphaels Werken von berühmten Künstlern verfertigt, als Buri, Steuben, Ludwig &c. umgeben. Die Mitglieder der Academie des Gesanges beider Geschlechter bildeten um das Sarcophag einen Chor. In Gegenwart mehrerer Mitglieder der Königl. Familie, und anderer Großen &c. machte ein Requiem, vom Prof. Zelter componirt, den Anfang; darauf folgte eine kurze Rede vom Prof. Zoelken, worauf das achtstimmige Crucifixus von Antonio Votti gesungen. H. Prof. Zelter machte auf die Verwandtschaft der Musik und der zeichnenden Künste jener Zeiten aufmerksam. Den Schluß machte das doppelchörige gloria in excelsis Deo, von Haydn. Hierauf folgt von S. 1 — 14 die gehaltene Rede des H. Prof. Zoelken, die das Leben von

Raphael enthält, und sich sehr angenehm lesen läßt. Nicht minder interessant sind von S. 15 bis 41 die Beylagen, welche sich auf die Rede in historischem und critischen Inhalt beziehen. Neues hat Rec. nicht gefunden, aber das Ganze ist gut gewählt und für den Gegenstand passend verbunden. Darunter gehören Blüde über die Vorgänger, ältere und jüngere Zeitgenossen Raphaels, dessen Geburtstag mit Bode's Berechnung. S. 38 Raphaels Todestag. Auf der Grabchrift heißt es: "Er hörte auf zu seyn, am 7ten April 1520," wo der Verf. bemerkt, der scheinbare Widerspruch, daß Raphael am 7ten und doch am stillen Freytage gestorben, welcher im Jahr 1520 auf den 6ten April fiel ic., erkläre sich daraus, daß man in Italien häufig im gemeinen Leben, die ganze Nacht noch mit zum abgelaufenen Tage rechnet, und den neuen Tag erst mit Sonnenaufgang beginnen läßt" ic. Rec. ist darin einer andern Meinung. — Die Einrichtung der Italiänischen Stadtuhren war ehemals ganz anders. Sie schlagen von 1 bis 6, und nicht von 1 bis 12, zählen aber von 1 bis 24, was immer mit der Dämmerung des Abends, wo dann die Betglocke, oder Ave Maria schlägt die erste Stunde nach der Betglocke ist 1, 2, 3 ic., woraus sich dann der Brief des Marcantonio Michale S. 36 sehr gut erklären läßt. "Il Venerdì Santo di notte venendo il Sabbato a hore 3" etc. Der Italiäner, und vorzüglich der Römer, weiß sehr genau, wann es Mitternacht ist, indem des Sonnabends öfter gewartet wird, bis daß es Mitternacht schlägt, um Fleisch essen zu können, indem nun der Sonnabend verfloßen ist. — Auch von Hrn. Zelter ist eine Zusammenstellung verschiedener Style in der Kirchenmusik, aus zwey auf einander folgenden Kunstperioden zweyer Völker, mit wenigen Worten aber meisterhaft ausgedruckt. Den Schluß machen einiae alte Gedichte auf Raphael nebst Uebersetzung. Das Publicum wird des Hrn. Verf. Bemühungen mit wahrem Dank anerkennen. F — o.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 21. October 1820.

Paris.

Bey Delaunay, Treuttel und Würz: Nouveaux principes d'économie politique ou de la richesse dans ses rapports avec la population par J. C. L. Simonde de Sismondi, corresp. de l'institut de France etc. T. I. S. VIII u. 437. T. II. S. 442. 1819. in Octav.

Der Verf. ist den Freunden dieser Untersuchungen schon durch ein früheres Werk über denselben oder einen verwandten Gegenstand, unter der Aufschrift: de la richesse commerciale, ou principes d'économie politique, appliqués à la législation du commerce, welches zu Genf im J. XI d. Fr. Rep. erschien, so wie einer größern Zahl Leser durch später von ihm herausgegebene Schriften bekannt. Seine Geschichte der Italiänischen Freystaaten, die zu einer Zeit erschien, als Viele, fast Alle vor dem Gewaltigen verstummten, ward schon deshalb günstig aufgenommen, und der Mangel an Gründlichkeit und das Verfallen in manche historische Irrthümer mehr übersehen. Auch jenes Werk über die ri-

chese commerciale, Ad. Smith's Grundsätze empfehlend, war nichts weniger als ganz übereinstimmend mit dem, was Napoleon verfolgte. Hat nun der Verf. einen lobenswerthen Muth in einer Zeit bewiesen, wo es nicht ohne Gefahr geschehen konnte, die Grundsätze der Freiheit aufrecht zu erhalten; so hat er um so mehr ein Recht sich damit erworben, nun auch das nach seinem Urtheile Edelnswerthe in der Gesetzgebung, in der Bildung unserer Gemeinwesen und in den Grundsätzen und Lehren der Schriftsteller zu rügen, vollends da offenbar ein reines Wohlwohlen zum Grunde liegt, und nicht leicht der Anstand in Bekämpfung gegen anders Denkende verleßt wird, mit Ausnahme einiger Ausbrüche verhaltenen Grolls gegen die Britten, wie es jetzt Sitte ist.

Das vorliegende Werk handelt in sieben Büchern, von dem Gegenstande der *économie politique*, dem Ursprunge und der Geschichte dieser Wissenschaft, der Bildung und Vermehrung des Reichthums aus Grund und Boden, und den verschiedenen Arten der Benutzung desselben, von der *richesse commerciale*, dem Gelde, den Zahlungshülfsmitteln, den Abgaben und der Bevölkerung. Es ist daraus zu ersehen, daß das Wort *économie politique* in der ausgedehnten Bedeutung genommen wird, welche in Frankreich ihm beigelegt zu werden pflegt, ohne daß jedoch ein besonderer Abschnitt der Untersuchung gewidmet wäre, was von Seiten der Gesetzgebung oder Regierung zur Förderung des Volkswohlstandes geschehen solle oder könne. Gleichwohl ist dieß doch eigentlich der vornehmste Zweck der Untersuchung, welcher durch das Ganze hindurch, und im letzten Buche von der Bevölkerung vornehmlich verfolgt wird. In dieser Beziehung aber weicht Hr. Simonde von Ad. Smith

und Denen, die ihm anhängen, ganz ab, während er in Bezug auf die Quellen alles Reichthums der Völker, ihm fast ganz ausschließend folgt. Wenn man nun darüber einverstanden ist, daß Ad. Smith von einer gewissen Einseitigkeit in Beziehung auf die Bildung des Nationalreichthums nicht ganz frey gesprochen werden kann; so würde es doch zu weit führen, solches hier näher zu prüfen. Dagegen es unerläßlich scheint, des Verf. Vorstellungen über die Mitwirkung der Gesetzgebung und Regierung zur Förderung und bessern Vertheilung des Volksreichthums näher zu untersuchen, da er in dieser Hinsicht einen eigenen Weg verfolgt, und weder zugibt, daß das Bestreben der Einzelnen nach ihrem Vortheile, stets mit dem Aller oder dem allgemeinen, durch das freye Streben und Widerstreben Aller mit Allen, zusammen fallen müsse, noch daß die höchste Gewalt nichts weiter in dieser Hinsicht zu thun habe, als Allen gleichen Schutz und Freyheit zu gewähren.

So heißt es denn hier gleich zu Anfang (I, 1), und es ist in mancher Hinsicht rathsam, die eigenen Worte des Verf. zum Theil anzuführen: *La science du gouvernement se propose ou doit se proposer pour but le bonheur des hommes réunis en société. Elle cherche les moyens de leur assurer la plus haute félicité qui soit compatible avec leur nature; elle cherche en même tems ceux de faire participer le plus grand nombre possible d'individus à cette félicité. — C'est en suivant ce noble but que la science de la législation est la théorie la plus sublime de la bienfaisance (I. 4). La haute politique doit enseigner à donner aux nations une constitution qui, par la liberté, élève et annoblitse l'ame des citoyens, une éducation qui forme leur coeur à la vertu et ouvre leur esprit*

aux lumières, une religion qui leur présente les espérances d'une autre vie pour les dédommager des souffrances de celle-ci (l. 7)! Le bien-être physique de l'homme, est l'objet de l'économie politique. Tous les besoins physiques de l'homme sont satisfaits au moyen de la richesse; — la science qui enseigne au gouvernement le vrai système d'administration de la richesse nationale est une branche importante de la science du bonheur national. Le gouvernement est institué pour l'avantage de tous, — il doit aussi, par l'économie politique, soigner pour tous les avantages de la fortune nationale. Ce n'est point en effet d'une manière absolue que la richesse et la population sont les signes de la prospérité des états; c'est seulement dans leurs rapports l'une avec l'autre. La richesse est un bien lorsqu'elle répand l'aisance dans toutes les classes; la population est un avantage lorsque chaque homme est sûr de trouver par le travail une honnête existence. Mais un état peut être misérable encore que quelques individus accumulent des fortunes colossales, et si sa population, comme celle de la Chine est toujours supérieure à ses moyens de subsistance elle est une calamité (l. 8 — 10). Diese Ansicht wird nun im Einzelnen verfolgt; der Rec. wird das Wesentlichste in dieser Beziehung ausheben, und demnächst sein Urtheil beyfügen.

Es sey leichter, durch die Gesetzgebung, so heißt es im dritten Buche, in welchem von den aus Grund und Boden zu gewinnenden Gütern (richesse territoriale) gehandelt wird, das vorgesezte Ziel zu erreichen, als bey der richesse commerciale. Die Theilung der Arbeit bey jener in Grundeigenthümer, Pächter und Tageslöhner sey nicht erforderlich, Alles könne durch

Einen besorgt werden. Nicht der reine, sondern der rohe, aus Grund und Boden gewonnene, Ertrag sey das Wesentlichste. Durch die alleinige Verfolgung jenes könne es geschehen, daß der Vortheil der Eigenthümer sie antreibe, eine Benutzungsweise vorzuziehen, die Vielen den erforderlichen Unterhalt entzöge, indem man z. B. die Bauern ausstoße, und den von ihnen bisher benutzten Boden in Schaftriften verwandle. Indes könne auch, davon abgesehen, eine allzugroße Vermehrung der Bevölkerung, ohne eine gleichmäßige Vermehrung der Producte die Menge ins Elend stürzen. Die Sicherheit des Grundbesitzes habe zuerst den vollkommenen Anbau der Erde möglich gemacht, er beruhe nicht sowohl auf einem Grundsatz der Gerechtigkeit als vielmehr des allgemeinen Nutzens, der aber laut des oben Angeführten durch die Verfolgung des eigenen Vortheils gestört werden könne. Es erklärt sich unser Verf. für die sogenannte patriarchalische Weise, wo der kleine freye Eigenthümer sein Land selbst baue. Die andern Benutzungsweisen werden durchgegangen und geprüft; am bemerkenswerthesten möchte für unsere Landscute die Bebauung durch *métayers* seyn (nicht mit den *Meyern* bey uns zu verwechseln) welche durch Bauern geschieht, denen das Grundstück vom Eigenthümer gegen die Theilung der Ernte zu gleichen Hälften überlassen wird; eine Art des Landbaues, die bey uns fast ganz unbekannt, in einigen Theilen Frankreichs und Italiens aber sehr üblich ist, und unter verschiedenen Umständen einen verschiedenartigen Erfolg gehabt hat. — Gegen Substitutionen, gegen die Erschwerungen des freyen Verkaufs der Grundstücke, ist unser Verf. begreiflich, da er für die kleine Culturart, wie man sonst sagte, oder nach seinem Ausdrucke für die patriarchalische Weise sich entzie-

den hat. Die Gründe für diese Ansicht sind die bereits oft angeführten; ein besonderes Gewicht wird auf die Nachtheile, welche daraus für die Begünstigten selbst erwachsen, gelegt, indem nach wenigen Geschlechtern die Inhaber solcher Güter des erforderlichen Betriebs-Capitals ermangelten, das Aufnehmen von Geldern gegen hypothekarische Verschreibung ihnen gleichwohl so erschwert werde, auch da, wo man die Schuldner ihrer persönlichen Freyheit berauben könne, der Verkauf der Grundstücke in keinem Falle aber thunlich sey.

Im vierten Buche, wo von den durch Handel und Gewerbe gewonnenen Gütern, der richesse commerciale gehandelt wird, verfolgt unser Vf. dieselbe Ansicht. Würde das Bedürfnis durch die dadurch gewonnenen Güter übertroffen, so entstehe verminderter Lohn, Gewinn und eben daraus mannichfaltiges Leiden. Die damit Beschäftigten hingen weit mehr als jene kleine Patriarchen von einem unbekanntem Markte, einer wachsenden Nachfrage ab; das Uebergehen von einem Gewerbe zum andern, sey stets mit Nachtheil verbunden, oft und zunächst vollends ganz unthunlich, man biete sich einander ab, die gemeinen in Manufacturen Arbeitenden müßten sich mit einem wirklich geringern unzulänglichen Lohne begnügen, endlich würden durch den verbreiteten Gebrauch von Maschinen immer mehr Hände entbehrlich. Die gleichere Vertheilung des Vermögens veranlasse einen gleichmäßiger einheimischen Markt und Verbrauch; bey der größern Ausdehnung der Gewerbe, der Manufacturen habe man vornehmlich das Ausland, einen unsichern Markt im Auge, und wenn auf eine Zeit lang durch das Uebergewicht in Capital, Kenntniß und Geschick das eine Volk mit den Erzeugnissen seines Kunstfleißes Andere auf frem-

den Märkten verdränge; so dauere dieß doch auch nur einige Zeit, unter den gebildeten eng verbundenen Völkern, wie die von Europäischer Abkunft, weil diese Jenen nachahmten, zugleich aber die Einfuhr bey sich erschwerten, daher denn die jezige Ueberladung aller Europäischen und außer Europäischen Märkte, der höchst geringe Tagelohn, die Englischen Armensteuern u. s. Die Zeit und Kraft ersparenden Maschinen seyen nur dann dem Ganzen zuträglich, wenn das Capital zugleich zunehme und die Nachfrage nach Arbeitern (wie in N. America) nicht hinlänglich befriedigt werden könne; nicht dann, wenn durch ihren Gebrauch den Arbeitern das umlaufende Capital entzogen werde; Manufacturen, welche viele menschliche Arbeit forderten, ziemten den ärmern, andere, die große Capitale heischten, den reichern Ländern. Die Gesetzgebung könne diesen großen Uebeln allerdings zum Theil abhelfen, obwohl die Hülfe in diesen Verhältnissen schwerer als bey dem Landbaue zu gewähren sey, und die früher angewandte oft mehr geschadet als genutzt habe. Indes hätte Manches, was den Gewerbetreibenden als ein Monopol zu ihrem Aufblühen hätte dienen sollen, wie mehrere mit Zünften und Innungen verbundene Einrichtungen dem Uebermaße der Erzielung und Bevölkerung entgegen und wohlthätig gewirkt, obwohl dieß auf geradem Wege zu erreichen stehe. Die Verbote der Ausfuhr der rohen Stoffe, die der Einfuhr der verarbeiteten u. s. f. habe die Manufacturen gehoben, den geringen Lohn der darin Dienenden aber zugleich bewirkt, und es riefen nun auch schon viele Stimmen in den Nordamericanischen V. Staaten nach gleichen Vorschriften. Indes könne auch die Einmischung der höchsten Gewalt, wohlthätig wirken, und den Stumpfsinn des Volks zu größerer Thätigkeit in Kunstfleiß und Handel führen.

In den beiden folgenden Büchern, vom Gelde, dessen Stellvertretern und den Zahlungs-Hilfsmitteln, ist weniger Bezug auf jenen Hauptzweck genommen, und können wir sie der Kürze wegen übergehen. Allein im letzten Buche ist Alles mehr eben auf diesen Zweck näher zusammengefaßt und bezogen worden. Das Einkommen bestimme die Bevölkerung, bleibe diese unter jenem, so erreiche sie gleichwohl bald die wünschenswerthe Größe, werde aber das gute Verhältniß verrückt, so daß das Einkommen dem Einzelnen nicht den sichern Unterhalt zu gewähren vermöge, so könne das Elend unbeschreiblich groß werden. Nur die, welche ein Grundstück besäßen, oder ein eigenes Gewerbe betrieben, dessen Ertrag sie berechnen könnten, würden durch Ueberlegung und Vorsicht die Ueberbevölkerung nicht fördern, aber Tagelöhner übten am allerwenigsten solche Vorsicht aus. Wenn Malthus behaupte, daß die Bevölkerung in einem geometrischen, die Nahrungsmittel aber in einem arithmetischen Verhältnisse allein zunähmen, so werde in dem ersten Falle das Mögliche in dem andern das Wirkliche angenommen. Die Vermehrung von Pflanzen und Thieren könne möglicher Weise noch in einem bey weitem größern Verhältniß als die der Menschen statt finden, aber von dem menschlichen Willen hänge Beydes ab. Ackerbauende Völker hätten ihren Boden noch nie ganz und vollkommen angebaut, sie hätten immer einen Theil desselben für den Nothfall zurückbehalten, um in einem geometrisch steigenden Verhältnisse, wenn es nöthig werde, die Nahrungsmittel zu vermehren. Es wirkten die in Bezug auf das Grundeigenthum vorhandenen Geseze, daß die Bevölkerung nicht das möglich größte Maß erreiche. Wo noch viel ungebrautes Land sey, eine unvollkommene nicht befriedigende

Verarbeitung der rohen Stoffe, und da es an der Zahl der Uebrigen, nützliche Dienste leistenden, fehle, da werde der größere Lohn bald auch die größere erforderliche Bevölkerung herbeiführen, und es sey in diesem Falle nur zu wünschen, daß diese vermehrte Volkszahl in den verschiedenen Zweigen der Geschäfte ihren Platz fände, welches durch die Unveräußerlichkeit der Grundstücke, und durch andere Hindernisse in andern Gewerben erschwert werde; auch wirke das Zurückbleiben benachbarter Völker, wie z. B. das der Barbaristen, auf andere nachtheilig. Allein in Europa wäre durch religiöse Vorschriften, durch politische Satzungen, z. B. durch Geldunterstützungen an Väter zahlreicher Familien, durch Erschwerung des Auswanderns der Armen, durch Begünstigung des Unternehmens von Gewerben, die nicht dauernd betrieben werden könnten, durch die öffentliche Unterstützung der Armen, deren Zahl vermehrt und durch deren Menge die Schande hinweggenommen worden: während alle die, welche öffentliche Unterstützung erhielten, zu keiner Ehe zugelassen werden sollten. Indes auch da, wo die Bevölkerung nicht zunehme, könnte durch Verminderung der Nachfrage nach freyen Gründen, durch den verbreiteten Gebrauch der Maschinen und anderes oben Bemerkte, das Elend der großen Menge entstehen. Nur dann sey die Benutzung solcher Naturkräfte zur Ersparung menschlicher Kraft zuträglich, wenn die Nachfrage nach einer größern Güter-Menge vorhergegangen sey, auf keinen Fall wäre in England das bekannte solchen Erfindungen zugestandene Monopol, durch die Ertheilung sogenannter Patente, fortzusetzen. Bey dem Ackerbaue müsse die Gesetzgebung die kleinen Eigenthümer, die ihr Land selbst bauten, gegen die größern und deren Pächter schützen, und bey den mit der

Verarbeitung der rohen Stoffe Beschäftigten sey von den vormahligen Innungen Das zu entlehen, daß der Dienst in Manufacturen gegen Tagelohn als eine Stufe betrachtet werde, um zur Theilnahme an dem Gewerbe selbst sich zu erheben. Große Gutsbesitzer und Pächter müßten auch für die Folge den von ihnen gebrauchten Tagelöhnern den Unterhalt geben, und kleine ihr Land selbst bauende Eigenthümer könnten und sollten zum Beytrage nicht genöthigt werden, da sie nicht Ursache dieser Uebersölkerung wären. Die Unterhaltung der in Manufacturen gebrauchten und verarmenden Tagelöhner sey eben so wenig den Grundbesitzern, als die Verarmung der von diesen gebrauchten jenen zuzuwälzen. Allein die, welche solche Unterstützung zu reichen verbunden wären, müßten denn auch das Recht haben, die Erlaubniß zur Heirath Denen, die von ihnen abhängig wären, zu untersagen; und wären die dasselbe Gewerbe Treibenden verbunden, die von ihnen dabey Gebrauchten und Gelohnten dauernd zu unterhalten, so werde auch die Ueberspannung von selbst guten Theils hinwegfallen. In England zeigten sich jetzt jene Gebrechen am größten, und dürften andre Völker dieses Volk, welches sonst durch so Vieles ausgezeichnet sey, nicht blindlings hierin, wie man doch gewillet zu seyn scheine, nachahmen.

Wenn Malthus zuerst auf die Nachtheile einer Uebersölkerung und deren Beschränkung in einem besondern Werke, veranlaßt durch die in seinem Vaterlande so laut redenden Belege, sich erklärte; so geht doch unser Verf. viel weiter und in mancher Rücksicht auch gründlicher zu Werke, indem er nicht allein die Beschränkung der gemeinen Freyen in Bezug auf die Ehen empfiehlt, sondern der von England ausgegangenen Lehre sich widersezt, welche zum Theil dar-

auf gewirkt haben mag, der unbedingten Freyheit nämlich der Mitwerbung Aller mit Allen, der Behauptung, daß das Streben nach eigenem Vortheile mit dem Aller zusammenfallen müsse, und der Behauptung, daß die Gesetzgebung in dieser Beziehung gar Nichts thun solle. Es gereicht unserm Verf. zur Ehre, daß er durch ein lebendiges Gefühl des Leidens einer großen Menge, welches in mehrern Ländern oder Gegenden nicht hinweggeläugnet werden kann, angetrieben ward. Ob aber Hr. G. die Untersuchung ganz so umfassend, wie die Wichtigkeit des Gegenstandes solches fordert, durchgeführt, ob die Mittel, die er vorschlägt, für befriedigend zu halten sind, ob er nicht das, was vorübergehend ist, mit dem was beharrlich bleibt, und die Gebrechen, welche durch verkehrte Begünstigungen veranlaßt werden, von andern gehörig geschieden habe, ist eine andere Frage.

Der Rec. ist nicht ganz abweichend von dem Verf. Schon vor vierzehn Jahren hat er sich dagegen erklärt, daß das bekannte *laissez faire, laissez passer* nicht allein ausreiche, und in Wahrheit auch nie allein statt gefunden habe; er hat sich gegen den Grundsatz erklärt, daß das eigennützige Streben Einzelner, auch von Verbrechen abgesehen, stets mit dem Vortheile Aller zusammenfallen müsse, und behauptet, daß die möglich größte, wenn auch keinesweges eine unbedingte Freyheit in der Erwerbung und der Verwendung des Erworbenen nicht ohne Nachtheile sey: daß die höchste Gewalt bey den Uebergängen nicht unthätig bleiben könne. Allein er hat auch nie verkannt, wie viel durch das alle Zeit fertige Einmischen von Oben obwohl meist in der besten Absicht, geschadet worden, noch die Nachtheile einer Uebervölkerung übersehen. Die jüngste Zeit hat dieß Alles mehr bestätigt. Die hier und da

zerstörten Innungen, die Vertheilung des großen Grundbesizes, die volle Freyheit damit nach Belieben zu handeln, hat hie und da, verbunden mit einer durch verschiedene Geseze begünstigten Beförderung der Manufacturen, in Bezug auf die darin Arbeitenden, durch Mangel an Absatz und die Erfindung der zeit- und kraftsparenden Hülfsmittel, das Uebel besonders in England so gemehrt, daß ohne anderweitige Beschränkung, allein durch eine zweckmäßige Armenpflege, nicht eine Britische, wie der Rec. früher hoffte, ihm nicht wohl ganz abgeholfen werden kann.

Es ist gewiß recht wünschenswerth, diese Gegenstände der sorgfältigsten, aber keiner leidenschaftlichen und mit Schlagworten versehenen Untersuchung zu unterwerfen, auch lassen sich gewiß einige allgemeine Formeln aufstellen, obwohl das Einzelne nicht immer gleich glücklich darnach zu behandeln steht, und die Erfahrung auch noch Manches an die Hand geben wird. Auf jeden Fall aber ist es erforderlich zu versuchen, die Aufgabe ganz in ihrem vollen Umfange zu lösen: dieß ist jedoch von unserm Verf., wie viel Belehrendes er auch gebe, nicht ganz geschehen. Nicht die unbedingte aber die möglich größte Freyheit des Verkehrs muß als Regel gelten, um Leben und Thätigkeit zu erhalten; aber es gibt allerdings höhere Zwecke als großer Reichthum, und diese fordern gewisse Beschränkungen. Wie nun im Verkehr mit dem Auslande die möglich größte Freyheit erhalten werden könne, da höhere Zwecke mit ins Spiel und zur Sprache kommen, da die feindselige Stellung Anderer gegen uns, ihre von den unsrigen abweichenden Abgaben zu bedenken, und in wie fern von Respressalien etwas wahrhaft Ersprießliches für uns zu hoffen sey, zu überlegen ist: Dieß und so

manches Andere ist hier gar nicht, wie es doch erforderlich wäre, gründlich und zusammenhängend geprüft werden. Wenn man in Bezug auf den innern Verkehr in mancher Hinsicht mehr, was die Vollständigkeit betrifft, befriedigt werden sollte; so ist das Vorgetragene doch auch nicht für erschöpfend zu halten, und es mag wohl oft zu wenig bey der Aufzählung der Gebrechen, auf die vorhergegangenen, nicht zurecht fertigenden Einmischungen von Oben, und manche erkünstelte Gewerbe u. f. Rücksicht genommen worden seyn, wie dieß offenbar bey England der Fall ist, da selbst die Armensteuer, die man nach dem Wunsche der Ministerial- und der Oppositionspartey nun gern los wäre, welches aber sogleich unmöglich ist, eigentlich als eine Folge jener erkünstelten Manufacturen betrachtet werden muß. Irland und Schottland kennen diese unglückliche Armensteuer nicht. Ueberall ist zu bedenken, daß wenn die Freyheit ihre Gebrechen hat, von der andern Seite das viele Einmischen der Regierung nicht weniger herbeygeführt habe, wie Hr. G. denn solches nicht übersieht. Ohne zu läugnen, daß eine Mitwirkung von Seiten der höchsten Gewalt zuweilen gefordert werde; so sind doch die Fälle nicht alle, nicht sorgfältig genug angegeben, und auch die Mittel, den verspürten Gebrechen zu begegnen, nicht ganz befriedigend. In Bezug auf das Grundeigenthum gehen selbst auch die Physiocraten, die für eine weit unbedingtere Freyheit sind, als Ad. Smith, von gewissen festen, durchs Gesetz bestimmten, Regeln aus. Wenn sie aber eine bey weitem unbedingtere Freyheit für Handel und Gewerbe fordern, so haben sie die Gefahren großer Schwankungen und der Uebervölkerung, aus Mangel an Erfahrung, mehr übersehen. Wenn nun unser Verf.

dafür hält, daß mit Aufhebung aller Substitutionen, mit Einführung des freyen Verkaufs der Ländereyen, und deren Anbau durch die Eigenthümer allem Uebel in Bezug auf die auf dem Lande Lebenden abgeholfen sey; so bedenkt er gewiß nicht die Lage der bessern und schönsten Theile des westlichen Deutschlands, wo eine Uebervölkerung bey Betreibung weniger andern Gewerbe eben damit eingetreten ist, wie die häufigen und verunglückten Auswanderer, die Noth bey misrathenen Ernten beweisen. Auch scheint es nicht, daß die kleinen Eigenthümer sich wegen der Bevölkerung immer zu beschränken wissen; das sogenannte zwey Kinder-System führt nicht nur zu andern Uebeln, sondern das plaign du pauvre homme ist gar mächtig; durch die Substitutionen, durch größern Grundbesitz, blieb manches unangebaut, wie es doch unser Verf. zum Theil will, und ein Vorrath in Zeiten der Noth, der da fehlt, wo Alles aus der Hand in den Mund geht. Weder das eine noch das Andere ist ausschließend zu empfehlen, womit wir wahrhaftig nicht gemeint sind, die ungeheuern Privat-Besitzungen in Spanien, oder das Verwandeln der Ackerländereyen in Schaftriften daselbst und in Schottland empfehlen zu wollen. Das richtige Verhältniß; und ob hier zu zügeln dort loszulassen sey, kann nur im Einzelnen und nach Umständen entschieden werden, und die Stände, obwohl sie auch irren können, werden sicherer als die Regierungen darüber entscheiden. Erinnerung man an Polen, an Spanien von der einen Seite, an das westliche Deutschland und einige Theile Italiens von der andern, so hoffen wir nicht mißverstanden zu werden. Wenn bey den übrigen Gewerben die Innungen und Zünfte der Uebervölkerung steuerten, warum sollte man sie nicht beybehalten, oder wieder herstellen, wenn

man die drückenden damit verbundenen Monopole und ihre Bocksbeuteleyen abgeschafft ließe? Ohne sie jedoch aller Orten und in allen Verhältnissen zu empfehlen, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß in Manchester und Birmingham, den nicht *corporated cities*, das Leiden am größten ist. Muß den Mängeln, die aus einer Uebervölkerung hervorgehen, vorgebaut werden, und hat man nicht mehr die Hülfe der Zünfte und zwar der verbesserten, hat man nicht geschlossene Ritter- und Bauerngüter, deren Zerstückelung aus dunklem Gefühl die Inhaber, Ritter wie Bauern, sich bald mit Recht bald mit Unrecht widersehen, indem die Bevölkerung unter dem wünschenswerthen Maß durch deren Verbehaltung bleibt, durch die gänzliche Auflösung des Bandes aber eine Uebervölkerung entsteht oder befürchtet wird; so muß man den Gemeinden die Befugniß der Aufnahme als Bürger oder Schutzverwandte zugestehen, und wer nicht aufgenommen wird, darf auch keine Ehe eingehen. In England ist die Versorgung der Armen nicht eine allgemeine öffentliche, sondern eine Gemeindelast, und stünde den Gemeindegewalten die Befugniß in Bezug auf die abzuschließenden Heirathen zu, so würde dem Uebel schon mehr vorgebeugt seyn: doch werden ohne sittliche und religiöse Gesinnung auch die Ausschweifungen und unehelichen Geburten zunehmen.

Allein wir brechen ab, hier ist der Ort nicht, eine so schwierige Aufgabe ganz und befriedigend zu lösen. Aber zwischen beiden Weisen, die einander gegenüber stehen, gibt es doch eine mittlere. Von der einen Seite zeigt sich eine immerwährende Einmischung und Leitung von Oben, aus vermeint guter Absicht, um dem Unmündigen zu Hülfe zu kommen, da man an

die Kraft des Volks, das Vieles und das Beste selbst leistet, das manchem Gebrechen wohl abhilft nicht glaubt; oder noch folgerechter wird die Aufhebung des Privateigenthums, wie bey den Harmoniten empfohlen, welche durch religiöses Gefühl, so lange dieß rein erhalten wird, alle Beschwerden hinwegräumt, wo diese Gesinnung aber verdirbt oder hinwegfällt, Alles auch wieder zusammenstürzt, vielleicht, wie wir es in Klöstern gesehen haben, in Trägheit und Stumpfheit versinken läßt; oder man will nach Fichte einen geschlossenen Handelsstaat bilden, um, wie er sagt, das Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion zu erhalten, welcher, da Götter nicht die Menschen regieren, in ein großes Zuchthaus ausarten könnte; oder endlich man empfiehlt die Wiedereinführung von Haus-Sclaverey und Leibeigenschaft, welches auch in unsern Zeiten geschehen ist. Von der andern Seite steht die unbedingte Freyheit, welche nur durch das Begehen von Verbrechen beschränkt werden soll, das bequeme laissez faire, laissez passer, wobey zwar viele Rührigkeit und Leben sich entwickelt, aber auch manches Elend für den großen Haufen entstehen kann. Zwischen beiden wird man schwanken, aber in der Mitte liegt das Rechte, und ob man in gegebenen Fällen mehr nach der einen oder nach der andern Seite hinsteuern müsse, das wird vollends, da unsere Völker eine frühere Geschichte haben, und nicht Alles einzeln neu zu bilden ist, verschieden zu entscheiden seyn. Aber dem Irrthume sind Völker und Regierungen unterworfen, und der eben gefühlte Druck der Zeiten läßt sie bald nach dieser bald nach jener Seite mehr als billig ausschweifen.

G. C.

B e y l a g e

zu den Göttingischen gel. Anzeigen, St. 170

Auszug aus dem Programm der Societät der Künste und Wissenschaften für die Provinz Utrecht, auf das Jahr 1820.

Freitag den 23. Jun. 1820 wurde die sieben und vierzigste jährliche allgemeine Versammlung der Mitglieder der Societät gehalten. Der präsidirende Director, Herr Professor N. C. de Fremery eröffnete dieselbe mit einer zweckmäßigen Anrede, worin er von dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft, und dem, was seit ihrer letzten Sitzung vorgefallen war, einen allgemeinen Bericht erstattete, u. s. w.

Der präsidirende Director lud hierauf den Sekretär ein, über die, während dieses gesellschaftlichen Jahres eingesandten Preisschriften, nähern Bericht zu geben. Aus diesem Bericht erhellte.

I. Daß auf die erste Frage, im J. 1818. aufgeworfen:

Gibt es hinreichende Merkmale, nach welchen man den wahren Krebs von andern ähnlichen Krankheiten, mit Gewißheit immer unterscheiden kann? u. s. w. drey Preisschriften in Holländischer Sprache eingekommen waren, über welche die Versammlung,

*

nach Anhören der Berichte, folgendes Urtheil fällt, und beschloß:

1. Daß die erste Abhandlung, mit dem Motto.

Tot eer der Nederlandsche Heelkunde, en tot heil myner lydende natuurgenooten.

zur Bekrönung in gar keinen Betracht kommen könne, indem sie, ohne hinlängliche Ordnung geschrieben, zum Theil beynahe wörtlich aus andern Schriftstellern entlehnt, mit einem Parteygeist, der sich für wissenschaftliche Gegenstände nicht schämt, abgefaßt sey, über verschiedene in der Frage angegebene Punkte sehr oberflächlich hinweglaufe, und ihren vierten Theil kaum berühre.

2. Daß die Abhandlung unter dem Ausspruch:

Les extremes se touchent.

mit so viel Urtheil und Fleiß geschrieben sey, daß sie, wenn die Frage der Gesellschaft sich bloß auf die Kennzeichen und Heilung des Krebses in der Brust einschränkte, zur Bekrönung in Betracht gekommen wäre, allein den Preis nicht erhalten könne, weil die Frage, indem sie von dem Krebse im Allgemeinen spricht, auch den bezwecke, welcher in andern Theilen des Körpers vorkömmt. Zudem hat der erste Theil dieser Antwort nichts Neues. Das von dem Verfasser angenommene Daseyn örtlichen Krebses, ist durch keine hinreichende Wahrnehmung begründet, und die Grenzen zwischen diesem, und dem allgemeinen Krebse, sind nicht genau genug bestimmt.

3. Daß die dritte Abhandlung, mit dem Motto:

*Crudela tamen fuerit et inhumanum,
aegro nihil solatii afferre. Celsus
Lib. V. C. 26.*

entscheidende Beweise von dem gesunden Urtheil, der gründlichen Gelehrsamkeit und der Erfahrung des Verfassers enthalte, so daß sie der Bekrönung gewürdigt worden wäre, wenn die Gesellschaft bey dem Aufgeben der Frage nicht verlangt hätte, eine, soviel möglich, vollständige Abhandlung über den Krebs zu empfangen. Allein auf diese Vollständigkeit kann auch diese Schrift keinen Anspruch machen, indem sie in der Angabe der Symptome von werdendem Krebse, sich bloß den Krebs in der Brust vor Augen stellt, und nicht genug Rücksicht nimmt auf den in andern Theilen; bisweilen harte Geschwulst (Knoctgezwe) und Krebs nicht hinlänglich unterscheidet; auf die vorgeschlagene Behandlung des Krebses der Gebärmutter durch Ausschneiden, nicht Acht gibt, das Mittel der Nonnen van Rees nicht genug, und die heitzenden Mittel zu einseitig behandelt. Zudem scheint der Verfasser die weniger gegründeten Hypothesen Anderer zu verwerfen, ohne selbst diese Klippe genug zu vermeiden. Die Versammlung urtheilt demnach, daß auch diese Abhandlung den ausgesetzten Ehrenpreis nicht empfangen kann.

Um jedoch den zween letztern verdienstlichen Verfassern Gelegenheit zu geben, ihre Arbeit zu vervollkommen, und andere Wundärzte aufzumuntern, auch ihre Kräfte an der Behandlung dieses höchst wichtigen Gegenstandes zu versuchen, hat man beschloffen, diese Frage nochmals aufzustellen, mit einer nähern Anweisung desjenigen, was die Ge-

gesellschaft bey der Beantwortung dieser Frage vornehmlich verlangt, auf diese Weise:

Hat man hinlängliche Kennzeichen, wodurch man den wahren Krebs von andern ihm ähnlichen Krankheiten mit Gewißheit immer unterscheiden kann? Wenn dem so ist, welches sind diese Kennzeichen?

Entsteht er immer aus einer allgemeinen Krankheit des ganzen Körpers, oder ist er bisweilen bloß örtlich?

Wenn man ihn für eine allgemeine Krankheit halten muß, können dann äußere Mittel, so wie z. B. das Absetzen, das Mittel der sogenannten Nonnen van Lees, der Gebrauch reizender Mittel, und besonders des Arseniks, etwas, entweder zur Heilung, oder zur Verminderung der Zufälle beytragen, oder sind alle diese Mittel für schädlich zu halten?

Wenn die Krankheit noch keine Kennzeichen des wahren Krebses hat, es aber zu befürchten steht, daß sie in Krebs übergehen werde, und keine Gründe vorhanden sind, um sie für etwas anders, als bloß örtlich zu halten, welche äußere Heilmittel kann man in diesem Falle mit einiger Hoffnung auf einen guten Erfolg anwenden, und welche muß man als nachtheilig vermeiden?

Die Gesellschaft verlangt in der Beantwortung dieser Frage vornehmlich,

1. eine sehr genaue Auseinandersetzung der Kennzeichen, nach welchen man die harte Geschwulst (Knoestgewul) von dem wahren Krebse wohl, d. h. so unterscheiden kann, daß man daraus wichtige Folgerungen für die Behandlung selbst, ableiten kann;
2. eine Angabe von dem Erfolg, womit die Bezeichnung des Krebses durch Absetzen, oder

Ausschneiden in verschiedenen Ländern unternommen worden ist. Man sammle alle Fälle, von glaubwürdigen und berühmten Männern mitgetheilt, vergleiche die Umstände davon kritisch; untersuche so genau als möglich, die Beobachtungen, und ziehe dann das Resultat heraus, ob durch Kunstbearbeitung Patienten gerettet worden seyen, oder nicht; und wenn dem so ist, ob diese hernach den Krebs wieder bekommen haben; und wenn sie ihn wieder bekommen haben, wie lange nachher; und ob das Uebel dadurch bössartiger geworden sey, oder nicht?

3. Man suche des Mittels der Nonnen van Kees, habhaft zu werden, um dann die Wirkung davon durch Versuche, auch auf den gesunden Körper, zu beobachten, und besonders, wenn man findet, daß dieses Mittel wirklich schädlich ist, so belege man dies mit guten Gründen, damit dann auch die Regierung auf eine Quacksalberer aufmerksam gemacht werden könne, die außerordentliche Hülfs-erwartung in dem Gemüth der Menschen hat. Man untersuche gehörig die Wirkung der heizenden Mittel, und erörtere besonders den Erfolg, womit der Arsenick in unsern Tagen angewendet worden

4. Man richte endlich insbesondere, in hoffnungslosen Fällen, nicht nur auf den Gebrauch in- und auswendiger betäubender Mittel, sondern vornehmlich auch auf eine zweckmäßige Beschickung von Allem, was in und um den Patienten selber ist, seine ganze Andacht.

Diese Frage wird, mit dem Versprechen des doppelten Ehrenpreises, sechszig Ducaten an Werth, aufgestellt, um vor dem 1 October 1821 beantwortet zu werden.

II. Daß auf die zweyte Frage:

Die Societät verlangt eine chemische Analyse von wenigstens sechs verschiedenen Erdenarten, genommen aus der Bauerde von verschiedenen Boden in diesem Königreiche, mit einer Anzeige der Gewächse, welche zehn Jahre nach einander darauf gebauet worden sind, und mit welchem Erfolg dieses geschehen; nebst einer Untersuchung, in wie weit die mehr oder weniger vortheilhafte Erzeugung dieser Gewächse aus der Natur dieser chemisch zerlegten Erdenarten erklärt werden kann?

Keine Antwort eingekommen war. Worauf beschlossen wurde, diese Frage jetzt nicht zu wiederholen.

III. Daß auf die dritte Frage:

Kann man aus der bekannten Organisation der Theile der Thiere immer mit hinlänglicher Gewißheit, auf den Gebrauch dieser Theile in der thierischen Oeconomie schließen, auch wenn man keine Gelegenheit hat, das lebendige Thier zu beobachten; so daß man also dieses Princip der Endursachen für ein, nicht bloß nützlich, sondern auch stets sicher führendes Princip in der Naturgeschichte des Thierreichs halten dürfte?

zwey Antworten eingelaufen waren; die erste mit dem Motto:

Rerum natura sacra sua non simul tradit. Initiatos nos credimus; in vestibulo ejus haeremus. Seneca. Nat. Quaest. Lib. VII.

die zweyte:

Rerum inventio a naturae luce petenda est. Baco.

Die Versammlung erkannte die Verdienste dieser zwey Abhandlungen, allein urtheilte zugleich, daß sie, als Antworten auf die aufgebene Frage, welche die Verfasser aus einem nicht richtigen Gesichtspunkt betrachtet zu ha-

ben scheinen, nicht befriedigend seyen. Die Frage fordert nicht einen Beweis von der Zweckmäßigkeit der thierischen Organe, sondern sie verlangt eine Entwicklung der Anwendung des Princips der Endursachen auf diese Organe, ob es nemlich in der Anwendung auf bestimmte Fälle, für sicher führend gehalten, und sogar auch dann gebraucht werden kann, wenn man den bestimmten Zweck nicht sieht, weil zwar die Zusammensetzung der thierischen Organe, aber nicht der Gebrauch derselben sichtbar ist, wie Statt hat, wenn man das lebendige Thier nicht wahrnehmen kann. Das Princip von Ursache und Wirkung kann hier zur Erläuterung dienen. Niemand zweifelt, weder an der Wahrheit dieses Princips, daß nemlich jede Erscheinung eine Ursache habe, noch daran, daß wir von vielen Erscheinungen die, entweder nahebey, oder ferner abaelegenen Ursachen kennen. Allein es kann gefragt werden, und die Naturwissenschaft, ja sogar die Logik beantwortet diese Frage: Gibt es gewisse Grundregeln, durch deren Befolgung wir in Stand gesetzt werden, um mit Gewißheit bestimmen zu können, ob A. die Ursache sey von der Erscheinung B., oder nicht? Auf dieselbe Weise wird hier gefragt: Gibt es Grundregeln, durch deren Befolgung der Mensch in Stand gesetzt wird, um mit Gewißheit, oder doch mit Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, ob A. der Zweck sey von der Erscheinung B., oder mit andern Worten, ob B., als Mittel zur Hervorbringung von A. betrachtet werden muß; oder giebt es deren keine?

Man beschloß terner, diese Preisfrage dergestalt erläutert und bestimmt nochmals aufzustellen, mit dem Versprechen der gewöhnlichen goldnen Medaille, um beantwortet zu werden vor oder auf den 1. October 1821.

IV, Daß auf die vierte Frage, die eine Probe einer Holländischen Uebersetzung von Herodot fordert, welche aus wenigstens zweyen ganzen, nach Belieben zu wählenden Büchern bestehn, und wobey als nöthige Erforderniß, verlangt wird, daß die Uebersetzung, weit entfernt von Kunstmäßigkeit nach Art gegenwärtiger Schreibart, das Natürliche, die kindliche Einfacht besonders das Naive des Originals ausdrücke, mit einem Wort, Herodot's Geist athme, sechs Abhandlungen eingelaufen waren; die erste mit dem Motto:

Herodotus heeft eens de Musen wel ontbaald;

Daarom heeft elk van haar hem met een boek betaald.

die zeynte: Men kan de overzetting eenes boeks op tweederlei wyze by de hand nemen enz. van der Palm, Bybelvertaling.

die dritte: τοῦ καὶ ἀπὸ στόματος κ. τ. λ. Homerus.

die vierte: atqui tanta est eloquentia, ut me quidem etc. Cicero.

die fünfte: traduire c' est importer en quelque façon etc. de Lisle.

die sechste: dulcis et candidus et fusus Herodotus etc. Quintilianus.

Nachdem die Berichte vorgelesen waren, urtheilte die Versammlung, daß einige dieser Uebersetzungen, besonders die sechste und fünfte, Beweise von Geschmack, Gelehrsamkeit, Kenntniß der Griechischen und Holländischen Sprache, so wie von Geschicklichkeit, einen Griechischen Schriftsteller in einen guten, reinen, regelmäßigen Holländischen Styl zu bringen, an sich tragen, zugleich aber auch, daß keine

derselben der Forderung der Frage (nehmlich, daß die Uebersetzung weit entfernt von Kunstmäßigkeit, das Naive des Originals ausdrücke) hinlänglich Genüge geleistet habe, und somit die Verfasser auch keinen Anspruch auf den goldnen Ehrenpreis machen können.

Da es indessen zu wünschen ist, daß man durch dergleichen Proben einmal eine gute Uebersetzung von Herodot bekomme, so wie auch, daß man durch diese Uebungen, um Herodot im Holländischen sprechen zu lassen, von der ängstlichen Steifheit und Regelmäßigkeit, der Ungezwungenheit und Unnehmlichkeit der alten Schreibart näher käme, wird die Frage zum zweyten Male mit Aussetzung des gewöhnlichen Ehrenpreises aufgegeben, und zwar zur besfern Beantwortung, auf diese Weise.

Probe einer Holländischen Uebersetzung von Herodot.

Die Societät verlangt, daß man sich zum Geben dieser Probe bloß auf das erste Buch einschränke; und begehrt als nothwendige Erforderniß, daß die Uebersetzung, weit entfernt kunstmäßig zu seyn nach der jetzigen Schreibart, das Natürliche, die kindliche Einfalt, besonders das Naive des Originals ausdrücke, mit einem Wort, Herodot's Geist athme.

Man fand zugleich gut, die Zeit zur Beantwortung auf ein Jahr zu verlängern, so daß die Antwort auf diese Preisfrage erwartet wird vor dem 1. October 1822.

Da man ferner die Verdienste der sechsten und fünften Uebersetzung in Erwägung zog, ward beschloffen, dieselben unter den Werken der Gesellschaft drucken zu lassen, und den Verfassern die silberne Medaille anzubieten, wenn diese ihre Nahmen dem Secretär anzugeben beliebten, in der Hoffnung, daß sie desto mehr

würden angefeuert werden, um nochmals einen Versuch zu machen.

Vor der Herausgabe dieses Programms haben die Verfasser der zwey genannten Uebersetzungen, nachdem sie mittelst öffentlicher Blätter dazu aufgefordert waren, dem Secretär ihre Namen abgegeben, welche sind die Herren

M. G. van Kampen, Mitglied der Gesellschaft, Lector der deutschen Sprache zu Leyden, Verfasser der sechsten Uebersetzung.

J. Bosscha, Phil. Theor. M. et Litt. h. m. Docior, Præceptor an dem Gymnasium zu Haag, Verfasser der fünften Uebersetzung.

Die Gesellschaft hat demnach das Vergnügen gehabt, diesen verdienstvollen Verfassern die silbernen Medaillen einzuhändigen, und werden ihre Uebersetzungen bald herausgegeben werden.

V. Daß auf die fünfte Frage:

Hat man Gründe zur Hoffnung, daß man einmal die Naturwissenschaft der Körper und der Seele für zwey so sehr verwandte Wissenschaften wird ansehen können, daß ihr allgemeiner Begriff in der speculativen Philosophie vorhanden sey? Ist dieß der Fall, welche Gründe berechtigen uns dazu? — Oder, im entgegengesetzten Fall, warum müssen diese Wissenschaften, welche beyde für die Untersuchung der Philosophie so wichtig sind, von einander getrennt bleiben? eine Abhandlung in Deutscher Sprache, eingelaufen war, mit dem Motto:

Es irrt der Mensch, so lang er strebt. Schiller.

Nach dem Vorlesen der Berichte, worin den Verdiensten des Verfassers alle Huldigung geleistet ward, beschloß man einstimmig, dieser sowohl interessanten als vortrefflichen Abhandlung, welche unter den Werken der Gesellschaft

gewiß eine ehrenvolle Stelle einnehmen wird, den goldnen Ehrenpreis zuzuerkennen.

Bei Eröffnung des Zettels ward Verfasser dieser Abhandlung befunden Herr Dr. Carl Friedrich Bachmann, öffentlicher Professor der Philosophie auf der Universität Jena.

Die Frage ward im J. 1818 von dem Secretär, Professor J. F. L. Schröder aufgegeben, dem deswegen den Gesetzen gemäß, der silberne Ehrenpfenning zuerkannt worden ist.

VI. Daß auf die sechste Frage:

In welcher Verbindung stehen die theoretische Philosophie und Mathematik mit einander? Welchen Nutzen können beide Wissenschaften aus dieser Verbindung ziehen? Warum ist das Studium der Mathematik auch wenn man ihre Anwendung auf die Naturlehre nicht in Betrachtung zieht, dennoch für Philosophen nothwendig, und welche Mittel bietet die theoretische Philosophie an zur Erweiterung und Bervollkommnung der reinen Mathematik? keine Antwort eingekommen ist.

Man beschloß, diese Frage nochmals mit Aussetzung der gewöhnlichen goldnen Medaille, aufzustellen, um beantwortet zu werden vor dem 1. October 1821.

VII. Daß ebenfalls auf die zwey Quaestiones Literariae:

Critica instituatur disquisitio de fide cum Polybii tum Livii in gravioribus bellorum Punicorum rebus enarrandis.

Memoria Ludovici Caspari Valckenarii. keine Antworten eingelaufen waren. Man beschloß, diese Fragen mit Aussetzung des gewöhnlichen Ehrenpreises wieder aufzustellen, die erste, um beantwortet zu werden vor dem 1. Oct. 1821., und die andere auf eine unbestimmte Zeit.

Außer den sechs schon genannten Preisfragen, werden mit Aussetzung der gewöhnlichen goldnen Medaille, oder ihres Werths von dreißig Dukaten, nach Belieben des Verfassers, folgende 14 Fragen als neue aufgeworfen, um beantwortet zu werden vor oder auf den 1 October 1821.

1. Kann man die Aug-Entzündung, welche seit einiaen Jahren, besonders die Soldaten angefallen, und große Verwüstungen angerichtet hat, ansehen als in irgend einer Verbindung mit derjenigen stehend, welche die Französische Armee in Aegypten geplagt hat? Wenn dem so ist: durch welche Ursachen ist dieselbe dann unterhalten worden? Wenn nicht: welche Ursachen haben sie dann, besonders in unsern Armeen, hervorgebracht?

Was ist von der Fortpflanzung dieser Krankheit durch Ansteckung zu halten?

Welche Vorsorge kann man anwenden, um dieser Krankheit zuvorzukommen, und um ihre Verbreitung zu vermindern?

Erfordert ihre Behandlung auch einige Modification, die nicht nöthig ist in gewöhnlichen Aug-Entzündungen, und, so ja: welche?

2. Welchen Ursprung haben die Sandhügel, die sich von dem Gobiland, durch die Provinz Utrecht südbstlich bis an den Rhein, und sonach wieder nördlich durch die sogenannte Beluwe bis an das Ufer der Dffel erstrecken, die Fläche eingeschlossen, durch welche der Luntersehe Bach fließt, und die sich hernach in die Südersee ergießt? Was ist besonders von den Granitblöcken zu halten, welche sich in herabwälzender Gestalt, von größerm oder kleinerm Umfang, bisweilen als ganze Bettungen in denselben zeigen? Zu welchem nützlichen Gebrauch dienen die Bestandtheile dieser Hügel jetzt, und ist dieser auch noch für weitere Ausbreitung empfänglich?

3. Welche sind die verschiedenen Racen von Schaafen, die in den nördlichen Provinzen unserß Vaterlandes angetroffen werden? Worin unterscheiden sie sich von einander, insbesondere in Ansehung der Menge und Beschaffenheit ihrer Wolle? welche dieser Racen verdienen unvermischt erhalten zu werden? Welche können entweder durch Vermischung mit andern inländischen Racen, oder auf eine andere Weise, in ihrer Wolle verbessert werden, und auf welche Weise müssen dann solche Schaafe behandelt werden, und was für eine Lebensregel muß man sie befolgen lassen? ;

Da die Bemühungen zur Verbesserung unserer inländischen Wolle durch Vermischung mit Spanischen Schaafen, größtentheils, sonderlich in unsern nördlichen Provinzen, nicht sehr gelungen sind, so bezweckt man bey dem letzten Theile dieser Frage besonders, um die Racen, deren Wolle von geringem Werth ist, durch Vermischung mit inländischen Racen zu verbessern, wovon man in einigen Provinzen einige vortheilhafte Proben gemacht hat, die allgemeiner fortgesetzt zu werden verdienen. Ferner werden die Verfasser einzuladen, die verschiedenen inländischen Racen, so viel möglich, durch Abzeichnung kenntlich zu machen.

4. Welcher Unterschied findet Statt in der Art und Fruchtbarkeit unserer Kleyerden, besonders, welche längst unsern großen Flüssen und an dem Meere, oder zwischen unsern Meerbusen liegen? Woraus entspringt ihre größere oder geringere Fruchtbarkeit, und welche Anweisung kann man daher ableiten, um die weniger fruchtbaren Kleyerden zu verbessern, und dem Zustande unserer fruchtbarsten Kleyländer näher zu bringaen?

5 Ein deutlicher und genauer Bericht (soviel Nachrichten dazu aufzutreiben sind) von dem Zustande der Schulen zu Utrecht, in dem zehnten und

eilften Jahrhunderte; von der Einrichtung derselben, den Gegenständen des Unterrichts; den Lehrern, welche sich an denselben ausgezeichnet haben; dem Nutzen, welchen diese Schulen gestiftet haben mögen; der Zeit ihrer Fortdauer, und wie sie vernichtet oder verfallen sind?

Ruetgerus oder Notgerus, in der Lebensbeschreibung von Bruno, zu finden bey Leibnitz *Scriptorium rerum Brunsvicensium* tom. I. pag. 275. erwähnt einer Schule zu Utrecht, unter dem Bischoff Waldericus, wovon auch Heda berichtet, *Historia Episcop. Ultraject* pag. 75. Lanoy, de *scholis celebrioribus a Carolo Magno et post eum per occidentem instauratis*. Cap. 30. pag. 39. *Oper.* tom. IV. part 1, spricht von der Schule zu Utrecht, errichtet von dem Bischoff Adelboldus, oder schon von seinen Vorfahren, oder andern; und Meiners in seiner *Historischen Vergleichung der Sitten u. s. w. des Mittelalters*, 2 Band pag. 384 gibt die Schule zu Utrecht an, als die blühendste der Stiftschulen zur Zeit Heinrichs I.

6. Da seit geraumer Zeit das Latein aufgehört hat, die einzige Sprache der Gelehrten zu seyn, und einige dieses eben so billigen, als andere es mißbilligen; so wird gefragt, erstlich: welchen Nutzen oder Schaden der Unterricht und die Behandlung der Litteratur und Wissenschaften in den neuern Sprachen bis jetzt gestiftet habe; und zweytens: ob es in der Litteratur und den Wissenschaften Fächer gebe, für welche die Volkssprache gebraucht, und andere, für welche die lateinische Sprache beybehalten werden sollte; so ja; welche diese Fächer seyen, und auf welchen Gründen diese Unterscheidung beruht?

7. Eine historische Uebersicht von den Kolonien der Römer. — Was haben diese für Wirkung gehabt auf den Landbau von Europa, und die Bildung seiner noch rohen Bewohner?

8. Weil das Betreiben der geometrischen Zeichenkunst von dem größten Belang ist für die meisten, gelehrte sowohl als ungelehrte, Stände der menschlichen Gesellschaft, sowohl um unsere eigenen Ideen in Hinsicht auf körperliche Vorstellungen deutlicher und klarer zu machen, als auch diese Ideen ändern auf eine vollkommene Weise mitzutheilen, und doch diese Kunst, in der Erziehung der Niederländischen Jugend, größtentheils vernachlässigt wird; so fragt die Gesellschaft: welches sind die Ursachen dieser Vernachlässigung? Hat in dem Unterricht in dieser Kunst, sowie dieser gemeinlich gegeben wird, etwas Statt, das die Ausbreitung des geometrischen Zeichnens hindert? Und wie kann die Fertigkeit in der geometrischen Zeichenkunst allgemeiner gemacht werden? Was ist in dieser Sache schon geleistet, und was sollte noch geschehen?

9. Welchen Einfluß hat die Temperatur, Barometerhöhe, und, mit einem Wort, die Veränderungen der Luft auf die Magnetkraft? Unter welchen Umständen wird die Kraft von künstlichen oder natürlichen Magneten, durch diese Veränderungen vermindert oder vermehrt? Man erwartet eine Antwort, auf Bahnehmungen und Versuche, und nicht auf bloß theoretische Untersuchung gegründet.

10. Welche Maaßregeln hat man in den verschiedenen Ländern Europa's ergriffen, um das Sträuben der Leute gegen die Pockeneinimpfung zu überwinden? Welchen Erfolg haben diese Maaßregeln gehabt, und welche davon könnten in unserm Vaterlande angewendet werden?

Quaestiones Literariae.

11. Veteris Thessaliae quae fuit conditio cum physica tum civilis? Quae fuit in primis tyrannorum Thessalorum et ratio inter se, et cum exteris necessitudo, quamque in universae Graeciae historiam vim habuerunt?

12. Sophistarum, qui Socratis aetate Athenis floruerunt, critica cum diligentia tradantur vita et res gestae, dicendi docendique ratio, tum placita etiam, quae in Veterum scriptis, maxime Socraticorum, memorantur. Quibus rite expositis, efficiatur tandem, quid de eorum moribus, eloquentia, philosophia probabiliter existimandum sit.

13. Critica disquisitio de Theramene, Agnonis filio, qua diversae Veterum de ejus moribus rebusque in Republica gestis sententiae tradantur, explicantur, dijudicentur.

14. Quamnam vim Epicuri philosophia habuit in mores et ipsam adeo Rempublicam Romanorum?

Die Preisschriften dürfen nicht eigenhändig von dem Verfasser, sondern müssen von einer andern Hand geschrieben, und, statt des eigenen Namens des Verfassers, mit einem Motto bezeichnet, und einem versiegelten Zettel versehen seyn, welcher dasselbe Motto zur Aufschrift hat, und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr deutlich eigenhändig gemeldet ist. Auch müssen die Abhandlungen in Holländischer, Deutscher, Englischer, Französischer, oder Lateinischer Sprache abgefaßt seyn, (die Lateinischen Fragen ausgenommen, zu deren Beantwortung ausschließend die Lateinische Sprache verlangt wird) deutlich mit Italiänischen Buchstaben geschrieben, und dem Sekretär und Mit-Director der Gesellschaft, Professor J. S. L. Schröder zu Utrecht, portofrey zugesandt werden; da denn auf die Abhandlungen, welche nach dieser bestimmten Zeit einkommen, keine Rücksicht genommen wird.

Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden geöffnet, die übrigen hingegen unerbrochen verbrannt werden.

Die gekrönten Preisschriften sind das Eigenthum Societät, und werden unter ihren Werken herausgegeben, so daß sie niemand, weder ganz, noch zum Theil, noch bey einem andern Werk wird drucken lassen dürfen, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Direction der Societät.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 23. October 1820.

Kopenhagen.

Von hier aus ist uns die Bekanntmachung einer höchst wichtigen Entdeckung des Secretairs der dortigen Academie der Wissenschaften, Hrn. Prof. Derstedts zugekommen, welche derselbe auf 2 Quartblättern unter dem Titel: Experimenta circa effectum conflictus electrici in acum magneticam dem Publicum mitgetheilt hat. Es ist hier nicht von der gewöhnlichen Electricität die Rede, welche bekanntlich, sie sey positiv oder negativ, eine Magnetnadel, wie jeden andern leicht beweglichen Körper, in Bewegung setzt, und zwar so, daß jeder Pol angezogen wird, man mag ihm einen positiv oder negativ electrifirten Körper nähern. Ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn man die beiden Pole einer Magnetnadel (oder auch nur einen derselben) in den Conflict der beiden Electricitäten an den Polen einer Voltaischen Säule bringt. Hr. Prof. Derstedt beschreibt zuerst den Galvanischen Apparat, dessen er sich zu diesen Versuchen bedient

hat, und bemerkt, daß dieser von der Wirksamkeit seyn müsse, einen feinen Metallfaden in den glühenden Zustand zu versetzen, wenn die bald zu erzählenden Einwirkungen auf die Magnetnadel sollen statt finden können. Wir haben gefunden, daß schon eine mäßige Voltaische Säule von 40 zusammengelötheten $1\frac{1}{2}$ zölligen Zink- und Kupferplatten, mit dazwischen gebrachten in eine starke Calmiaukauflösung, die wir noch mit etwas caustischen Calmiaksspiritus vermischten, getränkten Tuchscheiben, vollkommen hinreichend war, jene Erscheinungen zu bewirken, und beschreiben die Art, wie solche nunmehr hervorgebracht werden können. Man baue am besten die erwähnte Säule so auf, daß sie aus zwey einzeln, jede zu 20 Plattenpaaren, bestehe, und beide zusammen unten durch einen Streifen von Kupferblech, über welche sie aufgebauet werden, in Verbindung stehen, wodurch man den Vortheil hat, die beiden Polarplatten der Säule in einer Horizontalebene zu erhalten. Die Bouffole deren wir uns zu dem Versuche bedienen, führt eine Magnetnadel von ungefähr $4\frac{1}{2}$ Zoll Länge. Das Kästchen, worin die Magnetnadel eingeschlossen ist, ist von Holz, und oben mit einem Glasdeckel verschlossen. Auf dem Boden des Kästchens ist ein in 360 Grade eingetheilter Kreis verzeichnet. Man drehet nun diese Bouffole in der Nähe der aufgebauten Säule so, daß die Magnetnadel über dem Nullpunct jener Eintheilung einspielt, und spannet hierauf über den Glasdeckel einen messingenen Clavierdrath so aus, daß er mit der darunter befindlichen Magnetnadel einerley Richtung habe, und befestigt ihn in dieser Richtung durch den Druck der Köpfe zweyer Schraubchen, welche man in das Gehäuse der Bouffole einläßt. Der Drath muß so lang seyn, daß man mit den über jene Schraubchen hin-

ausgehenden Hälften, bis zu den Polen der aufgebaueten Säule gelangen kann. Je kürzer der Drath zu diesem Zwecke seyn kann, desto besser ist es. Jedoch ist es zu Anstellung der Versuche bequem, wann an die Enden dieses Drathes ein paar dicke oder steife (etwa 3 Zoll lange) Dräthe noch befestigt werden, durch welche man ihn mit den Polen der Säule in Verbindung setzt.

Nachdem alles auf diese Art vorgerichtet ist, so beneße man die beiden Polarplatten der Säule, mit der Flüssigkeit, womit sie aufgebauet worden, und bringe nun den über der Magnetnadel ausgespannten Drath mit den Polen der Säule in Verbindung, indem man mit den an den Enden desselben befindlichen dickern Dräthen schnell an die benetzten Polarplatten hinführt. In dem Augenblicke dieser Berührung oder Verbindung wird sich die Magnetnadel unter dem Glasdeckel in Bewegung setzen, und wenn die Drathhälfte, welche von dem Nordpol der Magnetnadel ausgeht, nach dem Zink- oder positiven Pol der Säule hinführt, so wird der Nordpol der Nadel seine Bewegung nach Osten zu anfangen, um einen gewissen Winkel sich von der magnetischen Mittagslinie entfernen, und dann mehrere Schwingungen machen, bis die Nadel wieder in Ruhe kömmt. Wenn man aber während sie allemahl in ihren Schwingungen nach Osten zurückkehrt, die Polarplatten der Säule von neuem berührt, so läßt sich jener Schwingungswinkel bis auf ein gewisses Maximum bringen, welches denn von der Stärke des galvanischen Apparats abzuhängen scheint. Bey einem Apparate von 50 Plattenpaaren haben wir jenen Winkel eine Größe von 50 und mehreren Graden erreichen sehen. Eben so verhält sich die Sache, wenn die von dem Nordpol der Nadel ausgehende Drathhälfte mit dem negativen oder Kupfer-

pol der Säule (mithin die andere Hälfte mit dem Zinkpol) in Verbindung gesetzt wird, wobey man sich jedoch hüten muß, daß die beiden Drathhälften nicht mit einander selbst in Berührung kommen, welches auch bey dem vorhergehenden Fall zu bemerken ist. Man wird aber finden, daß in diesem zweyten Falle, wenn nähmlich die von dem Nordpol der Nadel ausgehende Drath-Hälfte zum negativen Pol der Säule hinführt, die Nadel ihre Schwingungen nicht wie vorhin nach Osten zu, sondern nach Westen zu anfängt. Diese Wirkung des Galvanismus auf die Magnetnadel, wird weder durch den Glasdeckel der Boussole, noch durch andere Bedeckungen aufgehalten, gleich der magnetischen Kraft selbst, welche durch alle Materien ihre Wirkung äußert.

Wenn man nunmehr den Verbindungsdrath von dem Glasdeckel wegnimmt, und die Boussole selbst auf diesen Drath aufsetzt, so daß derselbe sich nunmehr unterhalb der Magnetnadel befindet, wenn solche in Ruhe gekommen ist, so werden obige Erscheinungen auch wieder statt finden. Die Magnetnadel wird sich, bey der Verbindung mit beiden Polen der Säule auch wieder in Schwingungen versetzen, aber der Nordpol der Nadel wird nun seine Schwingungen nach Westen zu anfangen, wenn das von ihm ausgehende Drath-Ende nach dem Zinkpol hinführt, und alle Wirkungen werden die umgekehrten von denen seyn, welche vorhin statt fanden.

Läßt man den Verbindungs-Drath nicht über die ganze Magnetnadel, sondern nur über eine ihrer Hälften gehn, so finden auch wieder ähnliche Erscheinungen, aber nach unserer Beobachtung ungefähr nur halb so stark, statt, so daß der größte Oscillationswinkel der Magnetnadel nur die Hälfte der vorigen Größe erreicht.

Läßt man den Verbindungsdrath senkrecht auf

die Richtung der Magnetnadel seyn, so wird sie azimuthal nicht in Bewegung gesetzt, der Drath mag über dem Mittelpuncte, oder über einer Hälfte der Nadel ausgespannt seyn. Geht der Drath in einem gewissen Abstände vom Mittelpuncte mit der Nadel parallel, so finden obige Azimuthalschwingungen auch statt, aber desto schwächer je weiter der Drath vom Mittelpuncte absteht, und in einem gewissen Abstände, verschwinden sie gänzlich.

Nimmt man statt einer Magnetnadel, eine weisingene, hölzerne, gläserne und mehr andere noch so leicht bewegliche Nadeln, so findet keine der bisher erzählten Erscheinungen statt.

Ähnliche Wirkungen des Galvanischen Apparats haben wir auch an einer Inclinationsnadel wahrgenommen, es würde aber hier zu weitläufig seyn, die einzelnen Phänomene zu erzählen, wir übergehen auch verschiedene andere, welche Hr. Derstedt noch anführt, und bezeugen bloß, daß wir sie alle richtig gefunden haben.

Wir können jedoch eine wichtige Bemerkung nicht übergehen, welche uns Hr. Prof. Schweigger unlängst mitgetheilt hat, nämlich daß schon eine Zink- und Kupferplatte vollkommen hinreichend sind, die oben angeführten Erscheinungen, und zwar in einer bedeutenden Stärke hervorzubringen. An den dickern Enden des bisher erwähnten Verbindungsdraths, seyen nemlich, an dem einen, eine Zinkplatte, an dem andern eine Kupferplatte angelöthet. Nun gieße man in ein Glas diejenige Flüssigkeit, deren wir oben bey dem Aufbauen der Voltaischen Säule erwähnt haben, und tauche nun diese Platten (etwa parallel mit einander) schnell in die Flüssigkeit, so wird man in dem Augenblicke, die Magnetnadel sich bewegen, und vielleicht sogleich um einen Winkel von 30 Graden, sich aus ihrer ursprünglichen Lage entfernen sehen. Durch abgesetztes mehrmahliges Eintauchen haben

wir diesen Winkel oft auf 50 Grade und darüber gebracht. Läßt man die Platten in der Flüssigkeit, so wird auch, wenn die Nadel in Ruhe gekommen ist, doch noch immer eine Abweichung derselben vom magnetischen Meridian von 4 bis 5 Graden zurückbleiben, und die Nadel sich erst wieder in den magnetischen Meridian versetzen, wenn man die Platten aus der Flüssigkeit herausnimmt. Ähnliche bedeutende Wirkungen dieser Operationsweise, haben wir auch an der Inclinationsnadel wahrgenommen. So oft diese zwey Platten von den sich anhängenden Oxiden u. dgl. wieder gereinigt werden, findet auch ihre Wirkung in voriger Stärke wiederum statt, und so vertreten bey diesem Versuche zwey solche Platten auf eine höchst leichte und bequeme Weise, die Stelle einer Voltaischen Säule von 60 und mehr $1\frac{1}{2}$ zölligen Plattenpaaren.

Was wir aber insbesondere merkwürdig gefunden haben, ist, daß das Eintauchen der angeführten Platten in die erwähnte Flüssigkeit, eine Bewegung der Magnetnadel verursacht, derjenigen gerade entgegengesetzt, welche die Voltaische Säule bewirkt, z. B. wenn der vom Nordpol der Nadel ausgehende Theil des Verbindungsdrathes derjenige ist, an dessen Ende sich die Zinkplatte befindet, so wird dieser Pol der Nadel nicht wie bey der Voltaischen Säule nach Osten zu, sondern vielmehr nach Westen zu seine Schwingungen anfangen. Ein gleiches geschieht, wenn statt der obigen Flüssigkeit, eine Auflösung von Kochsalz oder salzfauern Kalk, Glaubersalz u. c., oder auch eine mit Wasser vermischte Schwefelsäure, Salpetersäure u. dgl. angewandt wird. Eine Auflösung von schwefelsauerm Kupfer, war fast ohne alle Wirkung. Unter den angeführten Flüssigkeiten ist die obige Salmiakauflösung immer die wirksamste.

Auf diese Art ist demnach die merkwürdige Verbindung des Magnetismus mit dem Galvanismus als erwiesen anzusehen, und es ist zu erwarten, daß wei-

tere Versuche über diesen Gegenstand auf höchst wichtige Folgerungen führen werden. Aber bis jetzt ist es noch schwer einzusehen, auf welche Weise jene zwey Kräfte in Verbindung stehen. Hr. Prof. Derstedt hat seiner Entdeckung zwar eine Ansicht der Sache beygefügt, aber wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter müssen wir uns bloß damit begnügen, die wichtigen Thatsachen selbst hier angeführt zu haben, und es der Zukunft überlassen, in wie fern die Schwierigkeiten in jenen Ansichten, deren Erörterung hier zu weitläufig seyn würde, auf eine befriedigende Weise gehoben werden können. J. L. Mayer.

G ö t t i n g e n .

Hey Vandenhoeck u. Ruprecht: Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processus für das Königreich Hannover, von G. H. D e s t e r l e y d. jüng., Dr. d. R. B. Syndicus bey der Georg Augustus Universität zu Göttingen, außerordentl. Beyfizer des Spruchcollegii daselbst. Dritter Theil. Peinlicher Proceß — auch unter dem Titel: "Handbuch über das Verfahren in Strafsachen für das Königreich Hannover," von ic. In dem vorliegenden Theile, mit dem das Werk geschlossen ist, würde man, nach dem allgemeinen Titel des Buches, nur die Erörterung des peinlichen Processus, nach der engeren und gewöhnlichen Bedeutung des Wortes erwarten können. Es war auch ursprünglich die Absicht des Verf. hierauf beschränkt. Aber bey der Arbeit selbst zeigte sich bald die Nothwendigkeit, auch die Fälle zu berücksichtigen, in welchen nicht peinliche Vergehen zu bestrafen sind, um, so viel dieß jetzt überhaupt möglich war, die objectiven Grenzen der peinlichen Gerichtbarkeit genauer bestimmen zu können. Dadurch erhielt denn dieser dritte Theil einen viel größern Umfang und um diesen vollständiger zu bezeichnen, ist der zweyte Titel hinzugefügt. Der Inhalt ist folgender. Nach einer allgemeinen Einleitung über den Begriff der Strafgewalt ist das Ganze in zwey Hauptabschnitte getheilt, nämlich über das Verfahren in Strafsachen bey den bürgerlichen Gerich-

ten, und 2. über den Strafproceß bey den Militärgerichten. Diese Eintheilung rechtfertigt sich, weil sowohl die Organisation der Militärgerichte als die Art des Verfahrens bey denselben so sehr von den übrigen in nicht Militärsachen erkennenden Strafgerichten abweicht, daß eine Verbindung beider Arten des Verfahrens nicht möglich war. Das Verfahren bey den nicht militärischen Gerichten, theilt sich a) in den Strafproceß in peinlichen und b) nicht peinlichen Straffällen. Nachdem bey dem eigentlich peinlichen Proceß die Quellen und Hülfsmittel angegeben und die allgemeinen Grundsätze über den Zweck, die Grundlage und die wesentlichen Bestandtheile des Verfahrens vorausgeschickt sind, ist 1. von dem Gegenstande, 2. von den Subjecten des Processes, und 3. von dem Verfahren selbst gehandelt. Bey dem Verfahren war es nur nöthig, den Inquisitions- Proceß als die im Königreiche Hannover fast durchgängig statt findende Verfahrensart zu erörtern. Zwar findet in den Herzogthümern Bremen und Verden der selbst durch die dort geltende Criminal-Instruction sanctionirte gemischte Proceß seine Anwendung, wobey sich der Commissarius Fisci in der Qualität eines öffentlichen Anklägers oft thätig zeigt, allein die daher von dem inquisitorischen Prozesse entstehenden Abweichungen sind so wenig bedeutend, daß sie sich zweckmäßig bey den einzelnen Theilen des Verfahrens andeuten ließen, ohne daß es nöthig war, eine besondere Abtheilung zu bilden. Bey der zweyten Abtheilung von nicht peinlichen Vergehen, ist das Verfahren bey Policeyvergehen, Steuercontraventionen, in Strafsachen gegen Militärpflichtige (welche vor die nicht militärischen Gerichte gehören) bey Sölddefrauden, und in Disciplinischen gegen die Studierenden zu Göttingen erörtert. In der 2ten Hauptabtheilung endlich ist vorzüglich auf die Organisation der Militärgerichte und ihre verschiedenen Zusammensetzung, nach der Verschiedenheit der Gegenstände der Untersuchung, und auf das Verfahren selbst Rücksicht genommen. Das Detail der hier nur im Allgemeinen angedeuteten Anordnung ergibt die vorausgeschickte Uebersicht. In einem Anhang sind die seit dem Erscheinen des zweyten Theils publicirten Proceßgesetze und andere Nachträge und Verbesserungen hinzugefügt; und ein Register über alle 3 Theile wird den Gebrauch des Buches erleichtern. Dest.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1820.

L o n d o n.

.. Memoirs of the Life and Doctrines of the late John Hunter, Esq. Founder of the Hunterian Museum, at the Royal College of Surgeons in London, by Joseph Adams, M. D. Author of observations on Morbid Poisons etc. 2. Edition, corrected by the Author. 1818. 262 Seiten in Octav, mit dem Schattenrisse von Hunters sehr wohlgetroffener Büste.

Apology for the undertaking. Mr. Hunters early History till his arrival in London. Man besäße bereits zwey Lebensbeschreibungen von John Hunter, eine von einem Freunde (der Verf. meint wahrscheinlich Jesse Foot), die andere von einem Freunde und Verwandten (Ev. Home). In letzterer seyen, abgesehen von Auslassungen, Fehler sogar in den Datis. Hunters Ruhm, habe in den zwanzig, seit seinem Tode verflossenen Jahren, stufenweis zugenommen. Man disputire bereits über seine Meinungen und fange erst an, ihn recht zu verstehen, und
£ (8)

wenn wir eine Entdeckung in der Pathologie machten, so lernten wir bloß was wir in seinen Schriften übersehen oder aus seinen Vorlesungen vergiffen hätten. John Hunter stammte aus einer alten Familie in Ayrshire, vielleicht zu den Jägern eines Königs gehörend, war der jüngste Sohn, von zehn Kindern, geboren den 13. Febr. nicht den 14. Julius 1708 zu Long Calderwood, als sein Vater fast siebenzig Jahr alt war. Außer seinem Bruder, dem hochberühmten Dr. William Hunter, würde auch sein Bruder James in der Heilkunde sich ausgezeichnet haben, so wie ein anderer Bruder in der Englischen, und noch ein anderer Bruder in der Schottischen Rechtskunde glänzten, wenn er nicht zu früh gestorben wäre. Eine seiner zwey sehr gebildeten Schwestern, verheyrathet an den sehr verdienten Doctor der Theologie, J. Baillie, ist die Mutter des berühmten Verfassers der morbid Anatomy. Im 10ten Jahre verlor er seinen Vater. Als Lieblingskind des Vaters und der Mutter, machte seine Erziehung bis ins 17te Jahr keine sonderlichen Fortschritte und beschäftigte ihn vielleicht als Zimmermann oder Schreiner. M. Hunter's arrival in London at the anatomical school of his brother. Embarks, as Surgeon, with the Army. Im Jahr 1748 begab er sich nach London zu seinem Bruder, Dr. William, und half ihm bey Zergliederungen. Im nächsten Sommer hörte er Cheselden im Chelsea-Hospital, 1751 ward er Pupil im St. Bartholomews-Hospital, 1753 Gentleman Commoner in St. Marys Hall zu Oxford, 1754 Surgeon's pupil at St. George Hospital, 1756 House Surgeon to St. G. H., 1755 Theilhaber (partner) an seines Bruders Dr. Williams Vorlesungen. Außer der Verbesserung allgemeiner Irthümer über Eiterbildung, war seine erste Entdeckung die der so-

genannten *Hernia congenita*, und des *descensus testicularum*. Nun legte er sich auf *anatomie comparata*, und untersuchte seltene Thiere, 1759 drohte ihm in seinem 32sten Jahre Schwindsucht, 1761 ging er mit der Armee nach Belliole, um die Natur der Wunden, welche er in ihrem späteren Verlaufe in Chelsea kennen gelernt hatte, nun auch vom Anfange an auf dem Schlachtfelde zu studiren: Diesem Umstande verdankt man so manche Verbesserung in der Militär-Chirurgie. Die Wahrnehmung, daß bey Thieren, während des Winterschlafes, die Digestion aufhört, und daß sie an die Sonne gebracht erwachen und sterben, wendete H. auf Entzündung und Brand an, und zeigte, daß Reizmittel schaden, wenn gangraena nicht von inanition, sondern von Entzündung kommt, die man möglichst zu dämpfen suchen müsse. Nach dem Frieden 1763 kehrte er nach England zurück, wo er indessen Hewson bey seinem Bruder zurückgelassen hatte, und lebte bloß von seinem halben Golde. Seine Lehre vom Leben des Blutes ward nicht leicht begriffen. Ward Mitglied der Royal Society zu London. Zerriß sich im Tanzen die Achilles-Sehne, und verbesserte bey dieser Gelegenheit die Heilmethode dieses Zufalls. Im Jahr 1769 kam er als Wundarzt ans St. Georges Hospital, und Dr. Jenner als einer seiner *in mates*. 1772 bemerkte er die Auflösung des Magens durch seinen eigenen Saft, vermählte sich mit Miss Home, einer Liebhaberinn von Poesie und Musik, schrieb sein Werk über die Zähne, worin er zeigte, daß sie sich ohne Gefäße wie Hydatiden und Schmaroger-Pflanzen aus der Nachbarschaft nährten. Im Jahr 1773 begann er öffentliche Vorlesungen gratis, im Jahre 1775 für Honorar. Er ward jedoch schwer verstanden, nahm vor der Stunde 30 Tropfen

Laudanum, und unterhielt sich nach der Vorlesung mit den Zuhörern, um ihnen das im Vortrage dunkel gebliebene zu erklären, zog sich Hrn. Bell, zehn Jahre lang, zum Zeichnen zu, welcher 1792 zu Sumatra starb. Sein Nachfolger ist der unvergleichliche Clift. 1776 publicirte er *Proposuls for Recovery of Persons apparently drowned*, ward krank, ging nach Bath, und ließ das Verzeichniß seiner Sammlung von Bell und Adams fertigen. 1778 schrieb er *on the Heat of Animals and Vegetables*, und äußerte in einer Vorlesung den Gedanken, Menschen einfrieren und alle hundert Jahre einmahl aufthauen zu lassen, erweiterte sein Museum, errichtete mit Dr. Fordyce das *Lyceum medicum Londinense*, ward 1786 *Deputy Surgeon General to the Army*, in welchem Jahre er auch sein Werk *on Venereal Disease* herausgab. 1792 begann er sein Werk, *on the Blood, publicirte treatment of inflamed Veins — on Intussuception, on a Mode of conveying Food into the stomach in Cases of Paralysis of the Oesophagus. Obs. on the Oeconomy of Bees*. Hielt als Vicepräsident des *Veterinary College* unentgeltlich Vorlesungen, weil Bial unter dem Namen *Saint Bel*, die Prüfung nicht bestand. Jetzt kam Hunter auf den höchsten Gipfel des Einkommens, häuslichen Glücks und Ansehens, so daß von ihm das *ipse dixit* galt, er wünschte sich kein besseres paar Kinder, als ihm die Vorsehung geschenkt hatte. Sein Landsitz unfern London, war elegant, geräumig und bequem zu Versuchen an Thieren und Pflanzen. *Account of M. Hunter's connection and differences with his brother*. Dieser leidige Bruderkwitz entstand besonders über ein anatomisches Präparat des jüngern Bruders von der *placenta*, und dessen übereilte Eifer:

sucht über eine ihm angehörende Entdeckung. Doctor William Hunter wird meisterhaft (ganz so wie wir ihn persönlich kannten) geschildert. Nach drey Jahren langer Entfernung söhnte sich John mit seinem todtkranken Bruder aus, wobei der Verf. keinen Anstand nimmt, John'n Unrecht zu geben. Mr. Hunter's Complaints and Death. Stimmt größtentheils mit der von Hunters Schwager Ev. Home bekannt gemachten Krankengeschichte und Leichendöffnung überein, nur ist sie etwas vollständiger und richtiger.

Appendix. Extract of a Letter from the Rev. James French, Minister of East Kilbride, to the Author. Berichtigt Hunters Geburtstag, und bezeugt, daß er nicht die Schwächen seiner Aeltern hatte; ungeachtet er deren, im hohen Alter erzeugtes, jüngstes Kind war. John Hunters Testament und ein Theil des Testaments seines Bruders D. Williams nebst einer Stelle aus desselben Lebensbeschreibung von Dr. Simmons. Mr. Hunter's Education. Beweise, daß John H. die Sprache allerdings beachtete, auch sich um das vor ihm geschehene Wissenschaftliche erkundigte, weil man ihm das Gegentheil nachsagte. Auszug aus Hunters Verhör Donellan's an Boughron verübten Mord betreffend, aus seinen Aufsätzen über Prognosis bey'm Kinnbackenkrampfe, aus den Berichtigungen über den Krebs, über den Einfluß des Gehirns auf die Wirkungen des Herzens, über die blaue Krankheit. Der Verf. zieht Huntern unserm Hrn. von Haller vor, der ihm zu poetisch die Veränderungen des Kindes nach der Geburt beschrieb. In der zweyten Ausgabe seiner Obs. on certain parts of the animal Oeconomy spreche Hunter gelassener von Spallanzanis Versuchen über Verdauung. Chronologische Liste der von John Hunter herausgegebenen Schriften. Den Be-

schluß macht Everard Home's Schilderung des
Hunterschen Museums.

Venedig.

Bei Nikolaus Glykys: Μαθήματα τῆς Γραικικῆς γλώσσης διὰ τὸ σχολεῖον τῶν ἐν Τεργέσῃ κατοικημένων Γραικῶν. Μέρος α'. περιέχον σύμμικτα ἡθικὰ 1818. XII und 133 S. in Octav.

Zwar nur ein Schulbuch für die Neugriechische Jugend; aber einer ehrenvollen Erwähnung werth. Der bescheidene Verf., der sich unter der von Triest (Τεργέση) aus datirten Vorrede nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens K. A. unterzeichnet hat, wünscht mit vollem Rechte, daß die Englischen Vorsteher der neuen Republik der sieben Inseln, ehe sie bey der Einrichtung der dortigen Schulen einen Preis auf die beste Arbeit in Altgriechischer Sprache gesetzt, die lebendige Muttersprache der Nation nicht übersehen, und auch gelungene Beyträge zur Vervollkommnung des Neugriechischen eines Preises gewürdigt haben möchten, wie es schon die vorher bestandene Regierung dieses Inselstaats gethan. Die Meinung des Verf. ist gar nicht, das Interesse für die Altgriechische Sprache und Litteratur bey seiner Nation zu schwächen. Er selbst ist ein eifriger Hellenist, und zum öffentlichen Lehrer der Altgriechischen Philologie in seinem Vaterlande bestimmt. Aber er hat auch die, unsers Erachtens, vollkommen richtige Ansicht von dem Gange, den die glücklich angefangene geistige Regeneration der Griechen nehmen muß, wenn sie nicht bey einer Schulgelehrsamkeit stehen bleiben will, die für sich allein nicht zu dem gewünschten Ziele führen kann. Einer der Hauptzwecke des neubelebten Studiums der Altgriechischen Litteratur in ihrem Vaterlande ist vielmehr, Begriffe

und Gefühle in Umlauf zu bringen, deren die Nation bedarf, um sich der geistigen und sittlichen Bildung ihrer Vorfahren wieder zu nähern. Dazu gehört aber nothwendig, daß auch die lebendige Muttersprache der Nation nicht als ein bloßes *Patois* betrachtet, und dem Zufalle überlassend, oder gar einem unnatürlichen Bestreben aufgeopfert werde, die ihr eigenthümlich gewordenen neuen Formen nach und nach zu vernichten, und das alte Attische Büchergriechisch in der Volkssprache wieder herzustellen, wozu, wenn es ja möglich wäre, Jahrhunderte gehören würden. Nach dem Muster, das der hochverehrte Koray gegeben hat, sollen die in der vor uns liegenden Sammlung enthaltenen Beyträge zur Veredelung der Neugriechischen Sprache als Anleitung dienen, auf eine ungezwungene und von wirklichen Bedürfnissen der Wissenschaft und des guten Geschmacks ausgehende Art so vieles aus dem Altgriechischen in das Neugriechische herüberzuziehen, als nöthig und nützlich ist. Die Sammlung enthält Fabeln, moralische Erzählungen, und Anekdoten, aus mehreren Quellen geschöpft. Der Styl ist elegant und einfach. Besonders bemerkenswerth ist die Feinheit und Umsicht, mit welcher mehrere Altgriechische Wörter und Wendungen den neuen grammatischen Formen angepaßt sind. Der zweyte Theil, dem wir mit Verlangen entgegensehen, soll in der Form eines kleinen Wörterbuchs die vom Verf. gebrauchten Wörter zum Theil erklären, zum Theil durch anzuführende Beispiele aus alten Schriftstellern und neuern Spruchwörtern und Volksliedern rechtfertigen. Was läßt sich nicht von den vereinigten Bestrebungen ähnlich denkender Männer für die neue Bildung der Griechischen Nation erwarten, da ein Buch, wie dieses, zunächst nur für die Jugend der kleinen Griechischen Schule zu Triest, also nicht sinmaßl in Griechenland selbst bestimmt war!

München.

1817, auf Kosten des Verfassers: Dictionnaire des Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées, sous lesquels les plus célèbres Peintres, Dessinateurs, et Graveurs ont désigné leurs noms etc. par François Brulliot, 1031. XLVI. S. 4. nebst 103 Tafeln.

Seit Orlandi und Cyri, ist eine große Anzahl von Schriften in verschiedenen Sprachen erschienen, die sich auf Auslegung und Erklärung der Monogramme der Maler, Kupferstecher etc. beziehen, und wovon der größte Theil einer dem andern mit unbedeutenden Zusätzen nachgeschrieben hat, ohne dabey Critik und strenge Vergleichung angestellt zu haben.

Der vorzüglichste unter allen ist Barc in seinem peintre graveur. Hr. Brulliot hat zwar dieses Werk vorzüglich und mit allem Rechte benutzt, aber sein Buch auf eine sonderbare Weise eingetheilt, in Première Partie von S. 10 bis 340. Seconde Partie explication des marques douteuses S. 341 bis 572. Troisième Partie explication des marques inconnues. S. 573 bis 776. Explication des noms abrégés S. 777 bis 812. Explication du Supplément de la Première, Seconde, et Troisième Partie. Explication du Supplément des noms abrégés bis 1032. S. 1033. Table alphabétique des noms des peintres graveurs etc. I bis XLVI. Die Tafeln mit den Monogrammen theilen sich ebenfalls in drey Parties, nebst Abbréviations employées par quelques graveurs, und 4 Supplemente.

Diese Eintheilung beschwert das Nachschlagen auf eine solche Weise, daß man um eines Künstlers willen sehr oft 8 bis 10 und mehrere Stellen nachschlagen muß. Z. B. man sucht Jost Amman in der alphabetischen Tafel. Diese verweist auf Prem. Part. Nr. 5, 48, 69, 77, 650, 654. Sec. Part. 32, 39, 302, 307, 436. Suppl. de la Prem. Part. 4, Suppl. de la Sec. Part. 61. Dieses erschwert den Gebrauch auf das höchste, denn alle diese Stellen müssen auch ebenfalls in den Tafeln aufgesucht werden, die zwar gewiß treu und schön nachgeschrieben und an der Zahl 103 sind.

Es ist sehr zu wünschen, daß man hierauf bey einer neuen Auflage Rücksicht nehme. § — 0.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 28. October 1820.

Edinburgh.

A Tour through some of the Islands of Orkney and Shetland, with a view chiefly to objects of natural history, but including also occasional remarks on the state of the inhabitants, their husbandry and fisheries. By Patrick Neill, A. M. Secretary to the natural History Society of Edinburgh. With an Appendix containing Observations political and economical, on the Shetland Islands; a sketch of their Mineralogy etc. VIII und 239 Seiten in Octav.

Zuerst erschien das Tagebuch dieser Reisebemerkungen im Scots Magazine vom Nov. 1804 bis zum Julius 1805, erregte aber so viel Theilnahme als auch Widerspruch von Seiten der Gutsbesitzer auf den Orcadischen und Schetland-Inseln, daß es bald zum zweytenmahle erscheinen mußte, wo denn viele Zusätze den gleich anfänglichen Werth der kleinen Schrift bedeutend erhöheten, so daß sie zu den besten Quellen zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes

F (8)

dieser Inselgruppen gerechnet werden muß, wenn sie schon nicht zu den allerneuesten gehört. Die darin niedergelegten wissenschaftlichen Beobachtungen über die geographische Lage der Inseln, über ihren Anbau, über den Zustand der Insulaner, und über viele Gegenstände aus den drey Reichen der dortigen Natur, werden immer ihren Werth behalten, da sie von Naturforschern herrühren, die hier ihre Beobachtungen mittheilen, keineswegs aber eine vollständige Beschreibung der besuchten Gegenden liefern wollten, die ja ohnedem gewöhnlich nur sehr oberflächlich ausfallen kann. Die Freymüthigkeit der Urtheile über den bedrängten Zustand des größten Theils der Einwohner jener Inseln, ging aus der menschlichen Theilnahme an ihrem Schicksale hervor, beleidigte jedoch einige der Herrschaften jener nordischen Regionen, andere schlossen sich an den Verf. an und theilten ihm neue Beyträge mit, so daß im Anfange die Verhandlungen für und gegen, welche mitgetheilt sind, dem Leser das eigene Urtheil erlauben. Die ersten Bogen bis Seite 67 enthalten gedrängte Nachrichten über die Orkaden, von da bis Seite 113 über die Schottland-Inseln. Die Fahrt ging über den Pentland-Forth nach Scalpa und Kirkwall, ein Städtchen mit einer merkwürdigen Cathedral-Kirche neben deren Altar das Grab Hako, Königs von Norwegen, gezeigt wird. In der Nachbarschaft des Ortes und auf mehrern andern Inseln werden S. 9, 17 und 26 alte Grabstätten beschrieben, die den eigenthümlichen Namen Pechts houses führen. Der Ackerbau ist von geringer Bedeutung, Weizen nicht mehr, aber Gerste und Hafer *Avena strigosa*, nicht aber *Av. sativa*, werden hier gebaut. Die Bereitung des Kelps aus dem Seetang hat den Ackerbau und die Fischerey verdrängt. Außer den

niedrigen Weidenarten *Salix arbuscula*, *prunifolia*, *cinerea* ist völliger Holz-mangel auf den Orkaden. Dennoch finden sich Birkenstämme, Stämme von Hasel, von *Pinus sylvestris* und *picea* nebst deren zweyerley Zapfenarten in allen Mooren der Inseln, als Zeichen älteren Forstbestandes, der hier auch nicht unmöglich seyn kann, obwohl die Meinung des Volks dafür ist, da ja die benachbarten Norwegischen Gebirgsküsten so stark bewaldet sind. Freylich erschwert die Sturmzeit, welche jedes Jahr 8 Monathe zu dauern pflegt, neue Anpflanzungen, zu denen jedoch Vorschläge gemacht werden. In der Nähe von Kirkwall werden die kolossalen Ueberbleibsel cirkelförmiger nordischer Druiden-Tempel beschrieben, die unter den Namen: *Standing stones of Stennis* bekannt sind, und von denen noch jezt manche Sage von Odin im Gange ist. Von hier wurden die Inseln *Chapinsa*, *Stronsa*, *Ganda*, *Westra*, *Rousay*, *Hoy* besucht. Die wichtigsten Nachrichten erhalten wir dabei über die an den dortigen Küsten zur Kelpfabrication benutzten *Fucus*arten, und über deren Cultur und Verarbeitung. Von den Schetland-Inseln wurden nur wenige besucht, vorzüglich *Noneß*, *Unst* und *Roß*. Ihr größerer Reichthum an Mineralien und der Fischfang veranlassen die meisten Beobachtungen, viele Spuren alter Normännischen Zeiten finden sich hier in alten Gebäuden, in der Stellung der Häuser, in den Benennungen der Ortschaften und Naturproducte, und erst 30 Jahre vor der Reise starben die letzten Alten der Insel aus, welche noch die alte Sprache der Norns gesprochen. Im Anhange sind Beyträge zu einer Flora, Fauna und zu einer Mineralogie der Inseln, welche *Jameson* und *Barry's* Werke ergänzen.

London.

Hier hat Walpy gedruckt: ΗΡΩΔΙΑΝΟΥ ΕΠΙ-
ΜΕΡΙΣΜΟΙ. Herodiani Partitiones e codd.
parisinis edidit Jo Fr. Boissonnade. 1819.
S. XI und 319. In Octav.

Herr Prof. Barker, eine Zierde der Englischen Humanisten, hatte sich diese *Ἐπιμερισμοὺς* aus den Königl. Handschriften zu Paris abschreiben lassen, um sie demnächst herauszugeben, da sie noch nie gedruckt sind: aber die Besorgung dieses Geschäfts mußte er bald wegen seines großen Antheils an der neuen Ausgabe des Stephanischen Griechischen Sprachschatzes an den Hrn. Prof. Boissonnade abtreten. Dieser unsern humanistischen Lesern sehr rühmlich bekannte Gelehrte übernahm den Antrag, als er so eben von einem heftigen Augenübel durch den Hrn. Remusat, dem der Dankbare dieses Werk widmet, befreyet war. Er mußte nun erst die Codices Nr. 2543 und 2570 wieder vergleichen, weil der Abschreiber nicht sorgfältig genug gewesen war. Von diesen gibt er hier eine Beschreibung. Wahrscheinlich sind in Paris noch abweichende Codices dieser *ἐπιμερισμοί*. Das Werk entstand zu einer Zeit, in welcher die Aussprache der Vocale und Diphthongen entweder sich so bildete als wir sie im Neugriechischen jetzt vernehmen, oder da und weil man sie leicht verwechselte. Man pflegte in dem Unterrichte deshalb darauf aufmerksam zu machen, die Wörter die im Anfange, in der Mitte und am Ende z. B. mit verwandten Sylben und Tönen, als mit dem *ι* oder *η* oder *σι* u. s. w. geschrieben und ausgesprochen werden mußten, anzugeben und einzutheilen, woher der Name kam. Da sich diese Vocale und Consonanten so zu sagen gegenüber stehen, als *αι*, *ε*, *η*, *ι*, und *σι*, *οι*,

oder υ , \omicron und ω , so heißen sie hier $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\sigma\omicron\iota\chi\alpha$. Man findet hier die Regeln der Orthographie, auch was uns das nützlichste ist, die Bedeutungen und Verschiedenheiten derselben gewöhnlich bemerkt. Es gab solcher Ἐπιμερισμοί im Alterthume sehr viele, besonders waren die von Herodianus, dem bekannten Sohne des nicht minder bekannten Apollonius Dyskulus, sehr in Ansehen, (vergl. Fabric. Biblioth. gr. Vol. VI. S. 282 nach Harles's Ausg.) und wahrscheinlich rühren auch diese von ihm her, aber stark interpolirt und verkürzt, wie es scheint zu einer Zeit, da das Neugriechische die Oberhand zu gewinnen anfing. Diese Wahrnehmung veranlaßt den H. Professor B. zur Aeußerung seines Wunsches, daß man die Aussprache des jetzigen Neugriechischen allgemein annehmen und einführen möchte, was schon Leake u. a. gerathen haben. Die Schwierigkeiten, welche im Wege stehen, sind aber doch, wie ihm sehr gut bekannt ist, zu groß, als daß der Wunsch in Erfüllung gehen könnte. Als Lückenbüßer ist noch ein Fragment des Grammaticus Aristophanes, $\acute{\epsilon}\kappa\ \tau\acute{\alpha}\ \text{Ἀριστοφάνους}\ \tau\acute{\alpha}\ \mu\epsilon\tau\epsilon\ \lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\omega\upsilon\ \delta\iota\alpha\lambda\acute{\alpha}\beta\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$, aus dem Cod. 1630 angehängt, und mit einigen Noten versehen worden: eine Art von Synonymik, aber gar zu kurz und abgerissen, als: $\acute{\xi}\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$, $\iota\delta\acute{\iota}\acute{\omicron}\acute{\xi}\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$, $\mu\acute{\rho}\acute{\omicron}\acute{\xi}\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$, $\delta\omicron\mu\acute{\rho}\acute{\omicron}\acute{\xi}\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$ werden erklärt. Den Beschluß machen Corrigenda et addenda auf 12 Seiten, und Register.

Die critischen sowohl als die exegetischen Anmerkungen, welche H. Prof. B. hinzugefügt hat, sind ein dankenswerther Beweis seiner Gelehrsamkeit, und seines Fleißes und Scharfsinns, woran auch andre Schriftsteller gelegentlich Theil nehmen. Wer viel gibt, dem muß man ja auch wohl danken, wenn er bisweilen großmüthiger

weise zu viel gibt: dieß findet sich hier dann und wann, wo der Segen zu groß wird, z. B. S. 33, wo er mit einer Wolke von Citaten beweiset, daß *χρόνος* bey den spätern Griechen ein Jahr bedeute. Die Kürze der Zeit erlaubte gleichwohl nicht, dem Werke das vielseitige Licht zu ertheilen, was der treffliche Herausg. ihm zu ertheilen Willens war, und was einem Gelehrten leicht ist, der, wie seine Ausgaben des Philostratus, Marinus, Eunapius, Nicetas und Manasses, von welchen letztern wir mit unsern Anzeigen noch zurück sind, hinreichend zeigen, in diesem Fache wohnet. Zu den Druckfehlern, die hier und da aufstoßen, rechnet der Rec. forte für forsan, oder fortasse.

Leiden.

Bev J. W. Hazenberg d. j.: Joannis Rudolphi Thorbecke Commentatio de C. Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae. Accedit Casp. Jac. Christ. Reuvens Epimetrum de quibusdam monumentis cum Pollionis historia conjunctis, et tabula lithographica. 1820. S. VIII und 144. XVIII. Zn 8.

Diesß Werk, welches der Verf., seinem würdigen H. Vater und den trefflichen Professoren, seinen Lehrern, H. van Vennep, van Swinden und van Boorst zugeeignet hat, verdient als eine wohlgerathene Monographie einer Anzeige in diesen Blättern. Sie betrifft einen Mann, der zu seiner Zeit sehr vielen Ruf und großes Ansehn hatte, auch noch jetzt haben würde, wären nicht alle seine Schriften unverdienterweise verloren gegangen. Ein Mann wie Pollio in doppelter Hinsicht ausgezeichnet, denn er war Kriegsmann wie Gelehrter, hatte Theil an den wichtigsten Vorfällen seiner Zeit, Freund von Julius Cäsar, Cicero, Virgil und Horaz, und ein Gelehrter, der seines Gleichen suchte, dieser Pollio verdiente allerdings eine eigne Untersuchung, da die Aufsätze von

Jo. Heinr. Fels, Jena 1713. 4., von Peter Edermann, Upsala. 1745, 4., und von Chr. Heinr. Eckhardt, Jena, 1745. 4., so unbekannt sind, daß der Vf. keine derselben benutzen konnte. Er ging also zu den Quellen, aus welchen jene ja auch geschöpft haben mußten. Erst nach vollendeter Arbeit fiel ihm des H. Moriz Cornel. van Hall Werk in die Hände: *M. Valerius Messala Corvinus geschetst in eenige Tafereelen uit de romeinsche Geschiedenis. gedurende zyn leven.* 1 B., worin der Verf. sich über den *Pollio* weitläufig ausläßt, im Sinne unsers jungen Biographen. Die erste Erwähnung der *Pollionen* geschieht im *Marsschen Kriege*; *Herius Alfinius*, Prätor der *Marruciner*, in deren Hauptorte *Teate* diese Familie zu Hause war, fiel gegen *C. Marius* sechtend im J. 663 nach Erb. Roms. *Cajus Alfinius Pollio* Vater hieß *Carus*; unser *Pollio* war Großsohn jenes *Herius* und geboren im J. 678: den *C. Cato* klagte er im 21. Jahre seines Lebens an, also 699. Er schloß sich an den *Julius Cäsar* an, diente unter ihm in *Gallien*, begleitete dann den *Curio* nach *Sicilien* und *Africa* im J. 704. Aus der Niederlage des vermessenen *Curio* rettete er sich, wahrscheinlich sofort nach *Griechenland* zum *Cäsar*, dem er im Treffen bey *Pharsalos* im J. 705 half. Als Prätor widersteht er dem *Dolabella* und geht dann nach *Spanien*. Im J. 713 ward er von den *Triumvirn* zum *Consul* ernannt. Hätte ihn *Antonius* nicht geschützt, so wäre es ihm übel ergangen, denn *Octavianus* war ihm nicht hold, indem er *Spottverse* (*lescenninos* nach *Macrob.* II, 4) auf ihn schrieb, *Taceo, sagte Pollio, non enim facile est, in eum scribere, qui potest proscribere.* Es war klug von ihm, daß er schwieg, und sich von dem zurückzog, der ihn für einen schlechten Staatsbürger hielt, weil er nicht seiner Meinung war. Doch *Octavian* war edel genug, sich zu besinnen, und sich mit ihm auszusöhnen, denn *Pollio* wird *intercessor pro Virgilio apud Augustum* genannt. Als Statthalter von *Gallia cisalpina* beschützte er den *Virgilius*. Indes war

er daw seinem Antonius und dessen Gattinn Fulvia treu gegen den Octavian, wie im Perusinischen Kriege ic. Nicht lan ze nach dem Brundisischen Frieden zwischen Octavian und Antonius zog er sich ins Privatleben zurück, und widmete sich ganz den Wissenschaften. Er stiftete eine Bibliothek zum freyen Gebrauche aller, worin er zu Rom der erste war: verschieden war davon die bibliotheca octavia, wie der Verf. gegen Conring de biblioth. August. (Helmstadii 1684 p 29) gelehrt darthut. Wichtig liefert der Verf. Plin. H. N. VII. c. 30 quae prima in urbe anstatt in orbe. Auch in der Liebe zur schönen Kunst zeichnete Pollio sich aus. Daß er die Gelehrten unterstütz, und Bedrängten beigestanden ic. ist bekannt aus Horaz. Er starb in voller Gristeskraft 757 nach Erb. Roms im 80. Jahre seines Lebens auf seinem Tuskulanischen Landgute. Die Geistesgröße des Mannes und seine Vaterlandsliebe schildert der Verf. sehr treffend, so wie seine Heiterkeit, Ordnungsliebe, Beredsamkeit ic. Im zweyten Theile stellt er den Pollio als Gelehrten dar, als Redner, Declamator, Geschichtschreiber, Dichter und Critiker, so belesen und überdacht, daß wir ihm unsern Beyfall nicht versagen können, und die Kürze unsrer Blätter anklagen, die uns nicht erlaubt, unser Lob ausführlich zu beweisen. Sehr trefflich ist Hr. Prof. Neuvens epimetrum de quibusdam monumentis cum Pollionis historia conjunctis. Ad Thorbeckii commentationem de C. Asinio Pollione. Zuerst handelt der Verf. de Atrio libertatis, schola rhetorum et Pollionis imaginibus, gelehrt und einsichtsvoll, besonders in den ersten beiden Paragraphen mit Beziehung auf Pompeji, *Mais les ruines de Pompeii*, Wilh. Gells, *Pet. Gands* und des erstern *le Palais de Scaurus*, nicht ohne verdiente Belobung unsers würdigen Schneiders, dessen Verdienste um den Vitruvius gelobt werden, mit dem Wunsche, daß der in der Vorrede zu Xenophons *Memor. Socr.* 3. Ausg. S. XI versprochne vierte Band bald erscheinen möge.

Kpf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 28. October 1820.

Berlin.

Bey Duncker und Humblot: Ueber die Staatswissenschaft, von Friedrich Ancillon. 1820. XXXII und 176 S. 8.

Unter der großen Zahl von Schriften über natürliches Staatsrecht und Politik, welche durch die Ereignisse der neuern Zeit veranlaßt wurden, nimmt das vorliegende Werk in jeder Hinsicht eine der ersten Stellen ein. Der achtungswürdige Verfasser, welcher von der unbedingten Vertheidigung alles Bestehenden eben so weit entfernt ist, als von den excentrischen Ideen und Schwärmereyen unberufener Weltverbesserer, verbindet mit einem redlichen Streben nach Wahrheit, anständige Freymüthigkeit und wahre Liberalität der Ansichten. Hierdurch, so wie durch einen ruhigen wissenschaftlichen Ton und schöne Darstellung unterscheidet sich sein Werk rühmlichst von so vielen andern einseitigen und oberflächlichen ephemeren Producten im Felde der Staatswissenschaft. Die Wichtigkeit des gehaltvollen Werks, welche durch die Zeitumstände und

B (8)

durch die Verhältnisse des Verf. noch erhöht wird, verpflichtet uns zu einer genauern Anzeige desselben. — In der Einleitung: "Ueber die Zeichen der Zeit in Hinsicht politischer Reformen" (S. I-XXXII) beginnt der Verf. mit Unterscheidung der Gesezgebungen der Natur und der Freyheit, welchen beiden der Mensch, als sinnlich-vernünftiges Wesen unterworfen ist und deren Forderungen zweckmäßig vermittelt werden müssen, zeigt dann wie Alles theils nothwendigen theils willkürlichen Verwandlungen unterliegt, und wie sich, außer der Naturnothwendigkeit, auch aus der freyen Thätigkeit der früheren Geschlechter und deren Erzeugnissen noch eine andere Art von Nothwendigkeit ergibt, welche das ist, was man die Macht der Zeit nennt. Diese Macht müsse der Staatsmann zwar in ihren Forderungen anerkennen, aber ihr nicht blind gehorchen, sondern stets sowohl das was war und ist, als das was seyn kann und soll berücksichtigen. Eine weise Regierung sorge auf der einen Seite dafür, veraltete Einrichtungen aus denen der Geist, welcher sie früher befeelte, entwichen ist, welche dem veränderten Zustande der Gesellschaft nicht mehr angemessen sind, und die Fortschritte der Nation lähmen, aus dem Wege zu räumen; auf der andern Seite aber erschaffe sie neue Einrichtungen, welche dem Volke gewähren, sich frey und lebendig innerhalb gesetzlicher Schranken zu bewegen. Dann gehe die Nation allmählich und ohne Zuckungen aus einer Periode ihres Daseyns in eine andere über. Wenn hingegen die Regierung aus Unkunde, Sorglosigkeit oder Kleinmuth dieses vernachlässige, so werde der Staat entweder in seiner Entwicklung gehindert, oder es würden gewaltsame Erschütterungen herbeygeführt. Die Herrscher Deutschlands haben dieses anerkennend

das landständische Princip zeitgemäß aufgefaßt und aufgestellt. Daß in dieser gährenden und gebärenden Zeit der Keim möglicher Umwälzungen liege, dieß sey nicht zu verkennen. Das einzige sichere Mittel diesen Gefahren vorzubeugen, bestehe darin, den anmaßenden, verzwegenen Reformator mit Ernst und Nachdruck zurückzuweisen, und "zugleich immer dem Rechte, der Vernunft und der wahren Freyheit das zu geben, was ihnen gebürt". Neuerungen in gesellschaftlichen Einrichtungen seyen unvermeidlich, weil es keinen Stillstand in menschlichen Dingen gebe, und die Gesetzgebung mit dem Gange der Cultur gleichen Schritt halten müsse. Besonders gehörten jetzt Reformen zur Tagesordnung. Nur dürfe man sie mit Revolutionen nicht verwechseln. Unterschiede beider. Reformen würden zu gewissen Zeiten durch Recht und Pflicht geboten. "Diese Nothwendigkeit einsehen und ihr freywillig alles geben, was sie erheischt, ist das sicherste Mittel, Revolutionen unmöglich zu machen — den Gang der Zeit müssen die Regierungen nie aus den Augen lassen, um ihm nachhelfen zu können und mit der Zeit oder zur rechten Zeit das zu thun, was sie allein und sich selbst überlassen, nicht so gut thun würde." Der glückliche Fortgang der Reformen hänge größtentheils von den Fortschritten der Staatswissenschaft ab, und hierzu wolle der Verf. einen Beytrag liefern.

Das Werk selbst verbreitet sich nicht über das Ganze der Staatswissenschaft, sondern enthält nur philosophische Aphorismen über einige ihrer wichtigsten Grundlehren und handelt in drey Abschnitten vom Zweck, von den Formen und von den bewegenden Principien des Staats. 1ster Abschnitt. Der Zweck des Staats. Aphoristische Sätze über die

Idee der Staatswiss. Nach vorausgeschickter Deduction des Begriffs von Recht und Pflicht, wobey der Verf. zeigt, daß die Idee des Rechts schon vor allen Verträgen existire, so wie daß vernünftiger Zwang allein der Freyheit Schutz sey, stellt er, als die Aufgabe der ganzen Staatswissenschaft, die beiden Fragen auf: wie kann ein solcher Zwang rechtmäßig entstehen und bestehen? und wie kann er zweckmäßig gestaltet werden? Diese Fragen ließen sich entweder geschichtlich oder philosophisch auflösen.

1. Staatswissenschaft aus Geschichte. Die Geschichte gebe keine Auskunft über den Begriff und das Wesen des Staats und der Souverainetät. Hierbey wird von Hallers historische Deduction als ganz unhaltbar dargestellt und gezeigt, wie die von demselben behauptete "stereotypische Unbeweglichkeit der gesellschaftlichen Formen mit der ewigen Beweglichkeit der Natur und Verhältnisse, so wie mit der nothwendigen Vervollkommnung der Gesellschaft" unvereinbar sey. Auf diesem Wege würde es auch keine Staatswissenschaft geben, sondern nur ein rein historisches Wissen von dem, was in einem gegebenen Momente statt finde.

2. Staatswissenschaft aus Principien. "Die überwiegende physische Gewalt, die oft die Staaten zusammengehalten hat, kann wohl erklären, wie und warum sie nicht zusammengefallen sind, aber eben so wenig ihr Leben befördere, als ihre Rechtmäßigkeit begründen. Um der Würde der menschlichen Natur nichts zu vergeben, um die Freyheit und die Vernunft mit der bürgerlichen Ordnung zu versöhnen, muß man also die Rechtmäßigkeit derselben aus der Freyheit und der Vernunft selbst deduciren." Durch die nun folgende Deduction gelangt der Verf. zu dem Resultate, daß der Staatszweck

kein anderer sey, als durch gesetzmäßigen Zwang die Freyheit Aller zu beschützen, oder "Einführung eines wirklichen mit Kraft bewaffneten Rechtszustandes unter den Menschen. Indem die äußere Freyheit eines Jedea gegen Alle und Aller gegen einen Jeden gesichert wird, kann allein die innere Freyheit belebt werden, und der Entwicklungsproceß aller Kräfte und aller Vermögen der Menschen von statten gehen." Zwar scheine dieser Staatszweck bloß negativ zu seyn, setze jedoch zugleich eine große positive Thätigkeit voraus. Nur dürfe man es der Regierung nicht zur Pflicht machen, unter dem unbestimmbaren Begriff des allgemeinen Wohls, alle Kräfte des Menschen in Anspruch zu nehmen und alle Anwendungen derselben zu leiten, indem sonst in der moralischen Person des Staats alle Persönlichkeit des einzelnen Menschen untergehen würde. Die zweckmäßige Organisation des Staats beruhe auf dessen Individualität. Allgemeine Forderungen seyen: die Ausgleichung der Interessen aller Stände der Gesellschaft, daher Antheil aller Stände an der Gesetzgebung und folglich stellvertretende Verfassung. Hierin bestehe die politische Freyheit, welche nur in so fern Werth habe, als sie die bürgerliche Freyheit sicher beschütze und verbürge. Die Ideen und die Thatsachen müßten sich bey heilsamen Reformen wechselseitig die Hand bieten, die Principien und die Geschichte müßten sich durchdringen. "Bey einer jeden Neuerung muß der Staatsmann die Zeichen der Zeit befragen, und diese sind immer Thatsachen, welche aus der Vergangenheit hervorgehen, und sich in der Gegenwart offenbaren. Aber wenn die Zeichen der Zeit auf Neuerungen hindeuten und neue Gestaltungen fordern, muß der Staatsmann die Principien befragen und die

abzuschaffenden Formen; so wie die einzuführenden mit dem Zweck des Staats zusammenhalten, um über beide ein gesundes vollwichtiges Urtheil zu fällen."

II. Abschn. Ueber die Formen des Staats. Diese Abhandlung hat zwey Gegenstände: A. Ueber die Staatsformen im Allgemeinen. Es sey das schwierigste aller Probleme, die verschiedenen Gewalten in Einklang zu bringen, ihnen allen die nöthige Kraft und das nöthige Maß zu geben, und sie zu einem organischen Ganzen zu verbinden. Die höchste Zweckmäßigkeit der Staatsformen sey nur ein unerreichbares Ideal. Man habe jenes Problem besonders durch Trennung der Gewalten und durch Amovibilität zu lösen gesucht. Beide Mittel verfehlten indessen ihren Zweck, und seyen auch von nachtheiligen Folgen begleitet, welches durch das Beispiel Athens und Roms gezeigt wird. Vielmehr müsse man Einheit und Beharrlichkeit mit Mannichfaltigkeit und Beweglichkeit der Kräfte verbinden, zu dem Ende ein erbliches Element mit dem Wahl-Elemente vereinigen. Diese Verbindung findet nun der Verf. nirgends in der Weise realisirt, wie in der Englischen Constitution, welches er näher auszuführen sucht. B. Die ständische Form. Die Resultate dieser Abhandlung bestehen wesentlich in folgenden Sätzen: 1. die wahre ständische Stellvertretung ist die Vertretung der Interessen der verschiedenen Stände, die mit dem Interesse des Ganzen ausgeglichen werden sollen und nicht eine Repräsentation nach Anzahl der Köpfe und nach dem Flächeninhalt. 2. Die erste Bedingung der Ausübung der politischen Rechte, es sey als Wahlherr der Repräsentanten oder als Wahlfähiger zur Repräsentation, ist das Eigenthum, als einziger Bürge der Unabhängigkeit, der Bildung

und des wahren Gemeinfinns (?). 3. Es gibt zwey Haupt-Interessen in jedem Staate, das der Erhaltung und das der Vervollkommnung; das eine erfordert ein beharrliches, das andere ein bewegliches Princip. 4. Dem Beharrlichen entspricht das unbewegliche, dem Beweglichen das bewegliche Eigenthum. Die Besitzer des einen oder des andern sind die Repräsentanten von diesen zwey Elementen. 5. Das allgemeine Interesse des Staats kann sich nur aus der Kenntniß und der Ausgleichung der besondern Interessen ergeben; Reichsstände, die das Allgemeine behandeln sollen, setzen also Communal- und Provinzial-Verfassungen voraus. 6. Vernunftmäßigkeit der allgemeinen Beschlüsse setzt Vielseitigkeit der Ansichten und des Standpuncts voraus; diese Vielseitigkeit kann nur aus einer zweckmäßigen Theilung der Reichsstände sich ergeben, und eine solche Theilung bietet zugleich eine impulsive und eine Hemmkraft, die sich die Wage halten müssen.

III. Abschnitt. Ueber die bewegenden Principien des Staats. Der Staat bewirke die Entwicklung der inneren Freyheit durch feste Begründung der äußeren. Diese hänge aber von drey Bedingungen ab, nemlich: von einer Verfassung, welche die vorhin bemerkten Erfordernisse in sich vereinige, von dem Geiste der Regierung und von den bewegenden Principien des Staats. Letztere bestünden in den Gesinnungen und Triebfedern, welche in einem Volke vorherrschen und ihm Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, Liebe zum Vaterlande und eine gemeinnützige Thätigkeit einflößen. Das bewegende Princip könne der Verfassung analog aber auch ungleichartig seyn. Sattel Montesquieu's wegen zu scharfer Trennung der verschiedenen Staatsformen, der Staatsge-

walten und der in jeder Form herrschenden bewegenden Principien. Zu diesen Principien zähle man Furcht, Hoffnung, Ehre, Tugend und Mäßigung. Oft sey eins derselben vorherrschend. Alle aber seyen ungenügend oder der schnellen Entartung ausgesetzt, ohne den Gemeingeist. Dieser sey die politische Tugend, und könne und müsse das einzige kräftige, reine Bewegungsprincip seyn. "Daß auf den Gemeinsinn bey einem Volke alles ankömmt, wenn der Staat wahre Macht und Würde besitzen und offenbaren soll, wird in unsern Tagen Niemand läugnen wollen, der nicht zu der Classe der Tabellenmacher gehört, für welche nichts Daseyn hat, als was in Massen und Zahlen kann angegeben werden." — "Die Energie des Willens verdoppelt die Kräfte und erleichtert alle Entbehrungen und alle Aufopferungen. Die Energie des Willens hängt von der Lebendigkeit und der Natur der Gefühle und den begeisternden Ideen ab. Die Ideen müssen ein großes, allgemeines, uneigennütziges, ewiges Interesse zum Gegenstand haben, denn solche allein vermögen zu begeistern. Diese Ideen sind: Religion, Vaterland, Wahrheit und Recht. Die moralische Kraft eines Volkes ersetzt oder erhöht die physische. Nichts ist also entscheidender, als die bewegenden Principien, denn sie sind der Hebel der Staaten, die Quelle ihres politischen Lebens." Es gebe einen Gemeinsinn da, wo es eine gemeine Sache und ein wirkliches Gemeinwesen gebe. Auch in der wahren Monarchie sey ein solches Gemeinwesen einheimisch, und gebe es daher wahren Gemeinsinn, wovon die Geschichte des Befreyungskriegs überzeugende Beweise liefere. Vergleichung der älteren Staaten mit den neuern. Die größere Herrschaft des Gemeinfinns in den alten Freystaaten sey nicht haupt-

sächlich als Folge der Staatsformen anzusehen, sondern aus anderen Verschiedenheiten zu erklären. In ihnen sey die politische Freyheit Alles gewesen; die bürgerliche Freyheit hingegen wenig oder nichts. Jetzt scheine erstere nur in so fern wichtig, als sie letztere verbürge. Dazu komme die entschiedene Vorliebe der Neueren für das häusliche Leben, dessen Reize und hohe Wichtigkeit als die wohlthätigen Folgen der Stelle anzusehen seyen, welche die Frauen in der Familie und in der Gesellschaft einnehmen und dem Christenthum zu verdanken haben. Auch nehme die Religion jetzt einen größeren Raum in dem Gemüthe ein, als ehemals und die Kirche bilde jetzt eine eigne, neben dem Staat bestehende große Gesellschaft. Diese Eigenheiten der neueren Staaten hätten die Folge, daß die politischen Formen, welche den Alten Freyheit und Gemein-sinn gaben, auf uns nicht angewendet werden könnten. "Allein beides kann im heutigen Europa vermittelt anderer Formen gedeihen. Wenn das den Alten in seiner Reinheit, Umfange und vollendeten Gestalt unbekanntes ständische Repräsentativ-System, nicht aus allen Verhältnissen der Völker germanischen Ursprungs von selber hervorgegangen wäre, so könnte man kein zweckmäßigeres erfinden, um den Gemein-sinn zu befördern, und ihn mit der Vertheilung der Arbeit, mit der Vorliebe zum häuslichen Leben und der Natur unsrer göttlichen Religion in Einklang zu bringen." — Jeder Unbefangene wird dem edlen Verfasser Achtung und Beyfall zollen, und den Wunsch hegen, daß das von ihm aufgestellte Ideal einer Repräsentativ-Verfassung möglichst verwirklicht werden möge. Es sey nun dem Rec. erlaubt, einige Bemerkungen, als Beweise der Aufmerksamkeit, welche er dem Studium des Werks gewidmet hat, hinzuzufü-

gen. Wie überhaupt das Werk keine streng wissenschaftliche Form hat, mangelt es insbesondere manchen wichtigen Begriffen und Sätzen an der nöthigen Bestimmtheit. So fehlt z. B. im Begriffe des Gesetzes der Character der Nothwendigkeit; Souverainetät und gesetzgebende Gewalt werden als gleichbedeutend angesehen; die Staatsgewalt nicht richtig zergliedert; Freyheit und Willkühr verwechselt. Vom Naturstande hat der Verf. eine auch nicht ohne Einfluß gebliebene falsche Vorstellung und läugnet, daß sich solcher philosophisch begründen lasse. Derselbe besteht vielmehr in einem Abstractum der Vernunft, in bloßem Wegsehen von den Verhältnissen, welche der Staat erzeugt, und dieses ist nicht nur möglich, sondern auch für die Wissenschaft nöthig. Der Satz, daß die Rechte aus den Pflichten abzuleiten seyen, ist unrichtig, und widerspricht auch den vom Verf. selbst aufgestellten Begriffen von Recht und Pflicht. Einen sehr erheblichen Anstand findet Rec. darin, daß die beiden Fragen, welche das Problem der ganzen Staatswissenschaft ausmachen, nemlich: wie ein vernunftmäßiger Zwang rechtmäßig entstehen und bestehen, und wie solcher zweckmäßig gestaltet werden könne? vom Verfasser stets in Verbindung erörtert werden, während sie doch aus verschiedenen Principien zu beantworten sind, indem erstere lediglich aus Rechtsgrundsätzen, letztere aber mehr aus Politik und Erfahrung zu beurtheilen ist. Diese unterlassene Trennung wesentlich verschiedener Gesichtspuncte hat die nothwendige Folge gehabt, daß die Beantwortung jener verbundenen Fragen zum Theil einseitig ausfiel. Sehr richtig setzt zwar der Verf. den Staatszweck in die Realisirung eines rechtlichen Zustandes. Wenn er indessen behauptet, der Staat habe nicht die Pflicht für

das Wohlseyn der Bürger zu wirken, so dürfte diese Behauptung nicht zu billigen seyn. Vielmehr ist der Staat allerdings verpflichtet, auch die Cultur und den Wohlstand der Bürger zu befördern. Nur sind freylich diese Zwecke, aus dem Gesichtspuncte des Staats betrachtet, als Mittel für den letzten Zweck des Staats, welcher dadurch in höherer Maße befördert wird als durch das Nothmittel des Zwangs, anzusehen, und das Rechtsgesetz ist die Grundbedingung und bestimmt die Grenze jener Arten der Wirksamkeit der Staatsgewalt. Auch scheint es, daß der Verf. selbst diese Ansicht theilt und nur das Vielregieren und den Mißbrauch verhindern will, welcher leicht die Beglückung der Bürger zum Vorwande des Eingriffs in ihre heiligsten Rechte macht. Denn er sagt S. 124, dem Staat liege in Hinsicht der Beförderung der innern Freyheit Vieles, aber bey weitem nicht Alles unmittelbar zu thun ob, und S. 133 es könne keine Regierung bestehen, wenn sie nicht die bewegenden Principien in Thätigkeit setze, um das Volk zum Guten, Edlen, Hohen und Schönen anzutreiben. Auffallend ist es, daß der Verf. den bürgerlichen Grundvertrag bestreitet, und hierin dem Hrn. von Haller beystimmt. Denn daß physische Uebermacht nichts erkläre und daß die historische Deduction des Ursprungs des Staats nicht als die einzige Grundlage der Rechtmäßigkeit desselben anzusehen sey, daß solcher vielmehr nur aus Principien erklärt werden könne, dieß wird vom Verf. selbst behauptet und überzeugend dargethan (S. 29. 30. 121). Fragt man nun nach diesen Principien, so deducirt derselbe nur das allgemeine Bedürfniß des Schutzes und die daraus hervorgehende Pflicht eine Vereinigung zum Schuß der äußeren Freyheit zu wollen und darin Rechtsicherheit zu su

chen. Wie aber ein solcher Verein freyer, vernünftiger Wesen rechtlich gestiftet werden könne, darüber gibt seine Deduction keine Auskunft. Die erste Frage, welche der Verf. als Problem der Staatswissenschaft aufstellt, bleibt also ohne Antwort; dem Staate, so wie der Staatswissenschaft fehlt es daher an einer rechtlichen Grundlage, und der Verf., welcher doch selbst eine rechtliche Begründung des Staats für nothwendig erklärt, macht sich einer Inconsequenz schuldig. Unverkennbar ist derselbe durch die falschen Vorstellungen Rousseau's und Anderer von der Natur des Staats-Grundvertrags und von der Art seiner Abschließung so wie durch die daraus abgeleiteten irrigen Folgerungen (welche von den neueren Schriftstellern über natürliches Staatsrecht längst gemisbilligt sind), verleitet worden, jenen Vertrag zu bestreiten. Auch beweisen mehrere seiner Aeußerungen, daß dennoch seine Ansicht vom Staate auf der Idee eines Vertrages beruhet, und so finden wir dann, daß der Verf. durch seinen richtigen Tact selbst da geleitet wird, wo er durch Vorurtheil bestimmt wurde, das einzig richtige Princip zu verkennen. Die Behauptung, daß die Kirche dem Staate nicht untergeordnet, sondern von demselben unabhängig sey (S. 171) beruht offenbar auf einer Verwechslung des Innern mit dem Außern, und ist in ihrer Allgemeinheit sicher unrichtig; indem die Kirche, als eine im Staate bestehende Gesellschaft auch der Staatsgewalt, innerhalb ihrer rechtlichen Grenzen, nothwendig unterworfen seyn muß. Ueber die Pressfreiheit und deren Grenzen hat sich Verf. nicht erklärt, ungeachtet dieselbe in der Abhandlung über die bewegenden Principien des Staats um so mehr eine Stelle verdient hätte, da die Presse ein wirksames und den alten Staaten una

bekanntes Mittel auf den Gemeingeist zu wirken enthält. Doch äußert er sich wenigstens im Vorbeygehen über diesen wichtigen Gegenstand auf eine der Liberalität seiner Ansichten entsprechende Weise, indem er S. 148 sagt: auch in der Monarchie werde der Gemeinfinn die Gemüther beleben, wenn eine vernünftige Press- und Redefreyheit einem Jeden erlaube, über alle Gegenstände, die mit dem Gemeinwesen zusammenhängen, sich bescheiden, besonnen, aber frey und unumwunden auszulassen. B.

P r a g.

Deconomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens im Oesterreichischen Kaiserthume. Mit Theilnahme der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde zu Brünn, herausgegeben von dem ehemahligen Redacteur des patriotischen Tageblatts, Fürstl. Waldecksch. und Fürstl. Salmischen Wirthschaftsrathe Christian Carl André. Im Verlage der Calveschen Buchhandlung. Jahrgänge 1816, 1817, 1818, 1819.

Noch immer erhält sich diese Zeitschrift in der Achtung, die sie vom Anfange an verdient hat. Die beiden Jahrgänge 1816 und 1817 beschäftigen sich vorzugsweise mit Schäferensachen, und es wird daher hier besonders von der Stallfütterung der Schafe, der Schaffchau, den Schaf-Krankheiten, den neueingeführten Schaf-Rassen gehandelt; auch von der Schäferey-Wirthschaft zu Nechsburg ist eine umständlichere Nachricht gegeben, als wir uns sonst irgendwo eine lesen zu haben erinnern. Gegen die Egeln der Schafe soll der gemeine weiße Talk der Minera-

logen nach im Großen gemachten, hier erzählten Versuchen ein specifisches Mittel seyn. Man gibt davon täglich einen Eßlöffel voll unter 3 Löffel voll Haferschroot — so lange als es nöthig ist, etwa 3 bis 21 Tage. Die Egeln werden dadurch getödtet und zerstört. Wie sehr das Schaf fähig sey, auszuarten, wird hier durch ein merkwürdiges Beyspiel gezeigt. Ein Hauslamm war mit Hunden zusammen erzogen worden, und hatte sich dabey nicht nur an die Nahrung von diesen so sehr gewöhnt, daß es rohe Vegetabilien gar nicht anrühren mochte, sondern es hatte sich auch den Thieren seiner Art so ganz entfremdet, daß es sie floh, und alle Gelegenheit vermied, mit ihnen zusammen zu treffen. Dabey hatte es gelernt, so wie die Hunde auf die Menschen zu achten, und sich nach ihnen zu richten. Eine hohe Vervollkommnung steht der Schäferen:Wirthschaft bevor, nachdem der Verein zur Beförderung der Schafzucht geschlossen worden ist. Wenn solche Männer mit solchem Eifer und mit solchen Mitteln zu Erreichung eines Zwecks zusammentreffen; so kann dieser auch gewiß nicht verfehlt werden.

Aus den mannichfaltigen Aufsätzen andern Inhalts erlauben wir uns übrigens, hier nur noch Folgendes anzuführen. Das Räuchern in den Weinbergen gegen den Frost wird auch für die Obstgärten empfohlen. In Steyermark ist in dem hohen Gebirgs-Lande die wechselseitige Benutzung des Bodens zum Getreide- und zum Holzbaue nicht unbekannt. Da vor der Einsäung des Getraides erst gebrannt werden muß, so nennt man diese Bewirthschaftungsweise so, wie auch anderwärts, das Brändten. Aus einem von einem Gebirgs-Meyershofe gegebenen Beyspiele wird hier aus ältern und neuern Erndte-

Verzeichnissen darzuthun gesucht, daß der Getraide-Bau sonst doch ergibiger gewesen sey als jetzt. Die Ugaklysche Säe-Maschine findet in Mähren und Böhmen immer mehr Beyfall. Von der Möglichkeit des successiven Ablattens der Bäume, die noch zu stark im Saft stehen, gegen den Winter wird eine auffallend günstige Erfahrung erzählt. Mit dem Anbaue des Reises (*Oryza sativa* b. *mutica*) hat es auch in Mähren nicht glücken wollen. Von der berühmten Anstalt zu Hofwyl wird hier ein sehr belehrender Bericht erstattet. Die Anwendung künstlicher Vogelbeeren zum Fangen von Krammetsvögeln wird als ganz bewährt gerühmt. Man macht sie aus Brotteige, den man zu beerenförmigen Kügelchen bildet, und auf Fäden ziehet; wenn sie trocken sind, werden sie mit einer Mischung aus Zinnober mit einem guten Firniß, wozu man aber $\frac{2}{3}$ Terpentinöl setzt, angemahlt, und dann in Trauben oder Büschel gebunden. Auch zur Verfertigung des Vogelleims wird hier die Anweisung gegeben. Man soll nehmlich die Stengel der Eichen Mistel zerschneiden, quetschen und ausdrücken; den Saft aber mit Wasser einkochen. Ein besonders wichtiger Aufsatz ist der von Hrn. Guillaume über das noch immer nicht sehr gewöhnliche Verfahren, Bäume statt mit der Art mit der Säge umzuwerfen. In einer Beylage zum Jahrgange 1817 ist die Stereometrie für Förster auf eine sehr populäre Weise vorgetragen. Eine solche Benutzungsart einer Zeitschrift, bekannte nützliche Kenntnisse im Publico zu verbreiten, verdient gewiß Nachahmung. Doch wir enthalten uns, noch mehr hier anzuführen; da schon dieses unser günstiges Urtheil über diese Zeitschrift hinlänglich rechtfertigen wird.

D o r p a t.

Dem Verzeichnisse der Vorlesungen für das Semester vom August 1819 an hat H. Doct. und Collegienrath Ritter Morgenstern im Namen des Rectors und acad. Senats ein Programm vorgelegt: *inest symbolarum criticarum ad Ciceronis Disputationum tusculanarum librum 1. Particula 1.* In Fol. S. X.

Es wird jeden Freund der classischen Litteratur, besonders der Ciceronischen Schriften, mit uns freuen, daß der Hr. Ritter fortfährt, sich um den Cicero verdient zu machen. Auf die prolegomena in Ciceronis Paradoxa, die Rec. indeß noch nicht gesehen hat, läßt er diese *Symbolae criticae* folgen, zu deren Abfassung ihn theils das Collegium des H. Geh. Rath's Wolf im J. 1790, dem er beywohnte, besonders die Unterhaltungen mit diesem seinem Lehrer im J. 1792, theils seine eigne Lectüre des Werckens veranlaßt haben. Dießmahl ist er im 16. Kap. des ersten Buchs stehen geblieben, und verspricht, wenn nicht ein *Displicet iste locus* ihm entgegenschallet, das übrige nachzuholen. Wir wünschen, daß er sein Versprechen halten wolle, denn, wenn gleich der bescheidne Verf. anführt, daß das Gute in diesen *Symbolis crit.* allein seinem Lehrer, das mindergute ihm allein zuzuschreiben sey, so ist doch jedem, der mit der Litteratur nicht unbekannt ist, einleuchtend, was er hiervon zu halten habe, und wie viel Gutes wir uns für dieses Wercken von ihm zu versprechen haben.

Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 30. October 1820.

Heidelberg.

Bei Mohr and Winter: Analysis von Ferdinand Schweins, Dr. d. Philos. und ordentl. öffentl. Professor der Math. in Heidelberg 387 Quartf.

Der Verf., welcher schon durch mehrere mathematische Schriften rühmlichst bekannt ist, liefert hier eine Reihe größtentheils zur combinato-
rischen Analysis gehöriger Abhandlungen, welche sich nicht nur durch mehrere Kunstgriffe in der Entwicklung des Calculs, sondern auch durch verschiedene neue aus ihnen abgeleitete Resultate vortheilhaft auszeichnen. Da es aber unmöglich ist, von dem eigenthümlichen Gange des Verf. bey den einzeln Untersuchungen, etwas im Auszuge deutlich sagen zu können, so müssen wir uns begnügen, in unserm Blatte nur einiges von dem Inhalte dieses reichhaltigen Werkes selbst auszuzeichnen. Es sind in allem 9 Abhandlungen, wovon die erste sich mit dem Binomium, Polynomium und der Umkehrung der Reihen beschäftigt. Um das Mannichfaltige leichter übersehen zu können, ist diese Abhandlung in 5 Abtheilungen gebracht, nemlich: 1. das Vervielfachen (Multiplication) nemlich die allgemeinen Wlie-

der solcher Producte wie $(x + a) (x + b) (x + c)$ 2c. wo in jedem Factor ein gemeinschaftliches Element x ist, oder auch solcher Producte wie $(a^x + b^x) (a'' + b'') (a''' + b''')$ 2c. wobey alle Elemente verschieden sind, in combinatorisch = analytischen Ausdrücken zu entwickeln und darzustellen. 2: Das Messen (Dividiren) mit Ausdrücken, welche aus zwey oder mehreren Elementen zusammengesetzt sind. Divisionen von Reihen mit Reihen. 3. Das Einschalten der Zwischen-Glieder. 4. Allgemeine Gesetze des Binomiums und Polynomiums. 5. Umkehrung der Reihen. Was das angeführte von dem Hrn. V. sogenannte Messen anbelangt, so hat er sich bemüht, das Gesetz des Fortgangs der einzelnen Glieder im Quotienten aus dem unmittelbaren Gange der Divisions-Operation selbst abzuleiten, welches verschiedene neue Ansichten verstatet. Die allgemeinen Gesetze des Binomiums und Polynomiums sind hier sorgfältig gesammelt, und erscheinen hier nach den Bemühungen Hindenburgs, Moivre's, Fischers, Rothe's, Thibauts, Pfaffs, Weingärtners u. a. zuerst alle vereint, wobey jedoch mehrere Entwicklungsarten dem Verfasser eigenthümlich zugehören. Die zweyte Abhandlung hat die Exponentialgrößen zum Gegenstande. Die Hauptaufgabe ist $a^{bx} + cx^2 + dx^3$ 2c. in die Reihe $1 + Ax + Bx^2$ 2c. und umgekehrt zu verwandeln, d. h. wenn die Vorzahlen (Coefficienten) b, c, a 2c. gegeben sind; die Coefficienten A, B 2c. oder umgekehrt, wenn diese gegeben sind, jene zu finden. Das Gesetz, nach welchem jene Coefficienten gegenseitig von einander abhängen, ist sowohl nach einem bisher noch nicht bekannt gewesenen directen Verfahren, als auch durch schon bekannte indirecte Methoden entwickelt. Dritte Abhandlung.

Entwicklung einiger besonderer Polynomien z. B.

$$[(1 + xx)^{\frac{x}{2}} + 1]^2; (e^x + 1)^n; (-\log(1-x))^n$$

u. s. w. als Beispiele zu den allgemeinen Untersuchungen der vorhergehenden Abhandlungen. Es lassen sich freylich viele solche Entwicklungen sehr leicht durch die Differenzialrechnung bewerkstelligen, aber immer ist es doch angenehm zu sehen, wie es auch ohne solche Hülfsmittel geschehen kann. Der Weg, den der Verf. in dieser Abhandlung eingeschlagen, führt nicht allein zu den hauptsächlichsten vom Euler entdeckten, sondern auch zu mehreren neuen recurrenden Ausdrücken, unter andern zu den Bernouilischen Zahlen, womit sich Euler in seiner Differenzialrechnung so sehr beschäftigt. Vierte Abhandlung. Ueber die Theile des Binomiums. Wenn man in der bekannten Reihe

für $(a + b)^n$ statt b setzt $i \cdot b$, und nun denjenigen Theil der ganzen Reihe, welcher nur die geraden Potenzen von i enthält, mit demjenigen in Vergleichung setzt, welcher die ungeraden Potenzen von i begreift, so bieten sich, je nachdem zugleich i als positiv oder negativ in Betrachtung gezogen wird, allerlei merkwürdige Combinationen und Relationen zwischen mehreren Binomialausdrücken dieser Art dar, welche hier mit ihren verschiedenen Bildungsweisen, selbst für den Fall erörtert werden, wenn in den einzelnen Reihen nicht a und b als die Hauptelemente angesehen werden, sondern vielmehr der Exponent n als ein Hauptelement betrachtet wird, nach dessen Potenzen die Entwicklungen vorgenommen werden. Hieraus unter andern die Entwicklung des Polynoms $(e^{i\lambda p} + e^{-i\lambda p})^n$,

und ähnlicher Exponentialausdrücke, welche denn

für den besondern Fall daß $i = \sqrt{-1}$ gesetzt wird, auf allerley Kreisfunctionen führen, mit denen sich jedoch der Verf. nicht ferner beschäftigt, da es nicht der Hauptzweck dieser Abhandlung war. Fünfte Abhandl. Producte gleich zu nehmender Factoren z. B. $a(a+r)(a+2r)(a+3r) \dots$ u. dgl. Man sieht, daß diese Abhandlung sich mit dem von Hrn. Kramp sogenannten Facultäten: Calcul beschäftigt, welcher hier gründlicher, vollständiger und mit Beiseitigung mehrerer dabey vorkommenden Schwierigkeiten, so wie mit mehreren neuen Beweisen und Ansichten, so durchgeföhrt ist, daß wir diese Abhandlung vor ähnlichen Bearbeitungen dieses difficilen Gegenstandes vorzüglich empfehlen dürfen. Jedoch hat der Verf. in dieser ganzen Abhandlung vermieden in dem bekannten Ausdrucke

$a^{\frac{n}{r}}$ den Exponenten n in einem Bruche gleich zu setzen, und zwar nicht deswegen, weil er glaubte, daß dieß nicht geschehen dürfe, sondern weil die Untersuchung, wenn n ein Bruch ist, mit andern Gegenständen in Verbindung stehe, welche er in diesem Werke nicht aufgenommen habe. Sechste Abhandl. Ueber geordnete Verbindungen ohne und mit Wiederholungen. Der Verf. theilt über diesen von Hindenburg selbst nicht hinlänglich bearbeiteten Gegenstand, neue Wahrheiten mit, welche insbesondere auch in der siebenten Abhandlung über die Producte aus Factoren mit wiederkehrenden Elementen, worüber Hr. Poisselt in seiner diss. analytica de functionibus quibusdam symmetricis interessante Erweiterungen mitgetheilt hat, ihre Anwendung finden. Achte Abh. Producte aus Factoren, deren Zunahme die Glieder einer Potenzenreihe sind z. B. $(1+xz)(1+x^2z)(1+x^3z) \dots$

oder auch $\frac{1}{(1+xz)(1+x^2z) \dots}$; aus diesen

Untersuchungen ergeben sich mehrere von Euler, Gauß, Rothe und Poisselt bekannt gemachte Entwicklungen. Neunte Abh. Summirung der Reihen. Die Theorie, welche der Verf. hier liefert, erstreckt sich auf die Summirung einer sehr großen Classe von Reihen. Sie legt immer eine Reihe zum Grunde, deren Summe bekannt ist, und lehrt nun die Reihen summiren, deren Glieder mit den sehr allgemeinen Producten $(1 + a)$ $(1 + a^2)$ $(1 + a^3)$. . . oder überhaupt $(x + a^1)$ $(x + a^2)$ $(x + a^3)$. . . vervielfältigt sind. Als ein Beispiel unter andern die

Summirung der Reihe $1^p + 2^p + 3^p \dots + x^p$, womit sich auch schon andre beschäftigt haben, und für welche Summen 8 verschiedene Bildungsweisen mitgetheilt werden. Diese Abhandlung hat den Rec. ganz vorzüglich interessirt, und sowohl diese als die vorhergehenden erregen den Wunsch, daß der Verf. bald mehrere dergleichen, wie er die Hoffnung dazu gegeben hat, nachfolgen lassen möge, und wenn man sich erst in die von ihm gewählten Bezeichnungen, so wie überhaupt in diejenigen der combinatorischen Analysis gehörig eingeübt hat, so wird man viele Untersuchungen auch nicht so schwer und verwickelt finden, als sie dem äußern Blicke nach zu seyn scheinen.

D a s e l b e s t.

Bey K. Groos: Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauche academischer Vorlesungen, systematisch dargestellt von G. W. Munk e, Grossherzogl. Baadischem Hofr. und Prof. der Physik. Erste Abtheilung. Auch mit dem Titel: Anfangsgründe der Experimental-Physik zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungsn. 321 Octavf. nebst 5 Taf. in Steindruck. 1819.

Der Hr. Verf. hat diesem Lehrbuche die Einrichtung gegeben, daß in den einzelnen Paragra-

phen die Hauptsätze mit größerer Schrift ausgezeichnet sind, und dann in den Anmerkungen mit kleinerm Druck, sowohl die nöthigen Erläuterungen und Beweise als auch die speciellern Thatsachen, welche mit jenen Hauptsätzen in Verbindung stehen, mitgetheilt werden. So kann der Lehrer bey'm mündlichen Vortrage dasjenige auswählen, was zur zweckmäßigsten Uebersicht des Ganzen dient, und dann das weitere Detail dem eignen Studium der Zuhörer, nach den überall sehr zahlreich mitgetheilten litterarischen Nachweisungen, überlassen. Man wird finden, daß fast kein Gegenstand von Interesse ganz mit Stillschweigen übergangen worden ist. Dabey hat sich der Verf. streng an die Erfahrung und Resultate unzweifelhafter Versuche gehalten, und sich sehr ernstlich gegen das Construiren der Systeme nach bloßen speculativen Ansichten erklärt. Denn Alles dunkle, mystische und unverständliche, welches einer neuen Sprache und neu geschaffener Ausdrücke für die Mittheilung bedürfte, ist ungeachtet der großen Bewunderung desselben bey den Zeitgenossen, doch jederzeit bald untergegangen, während alle klare und ungekünstelt dargestellte Resultate der Forschung auf dem Wege der Erfahrung, einen bleibenden Werth behalten haben. Also hier nichts von den so zahlreichen Phantasmen einer neuen Naturphilosophie, welche oft mit einer solchen Dreistigkeit über alle Gegenstände des Wissens zu entscheiden sich anmaßet, daß wohl noch nie das Bedürfniß des ruhigen Nachdenkens, besonnenen Forschens und richtigen Urtheilens lebhafter als gegenwärtig empfunden worden. Die Ordnung in dem Vortrage der einzelnen Gegenstände ist folgende. Zuerst über den Begriff und den Umfang der Naturlehre überhaupt. Sodann I. von der Materie und den Kräften durch deren Conflict das Wesen der Materie und die Verschiedenheit der

selben soll begriffen werden können, gegen welche Ausgeburten der Phantasie und Speculation sich jedoch der Verf. sehr nachdrücklich verwahrt, und bloß an dasjenige sich hält, was in Rücksicht jener Kräfte die Anschauung uns mittheilt. II. Von der Bewegung, a) Statik und Mechanik fester Körper, b) Hydrostatik und Hydraulik, begreiflich so viel als von diesen Dingen in einem Lehrbuche der Physik, welches nur die allgemeinen Principien umfassen soll, vorgetragen werden darf. c) Aerometrie; d) Akustik. III. Weitere Entwicklung der Attractionsgesetze. Cohäsion, Adhäsion und Haarröhrenkraft, Adfinität, chemische Operationen. Das allgemeinste vom Sauerstoffe, Stickstoffe, Wasserstoffe und den übrigen sogenannten einfachen, oder vielmehr unzerlegten Stoffen. — In einem Anhange von der Eudiometrie und Luftreinigung. IV. Imponderabilien; a) Wärme; b) Licht; Optik, Catoptrik, Dioptrik, Beugung und Diffraction des Lichtes, doppelte Brechung, Polarisirung des Lichtes, Erscheinungen der Farben in dünnen Blättchen. Hypothese der Accesses und der Oscillatorischen Bewegung der Lichttheilchen. Gekürzte Schatten. Subjective Farben. Optische Werkzeuge. Das Auge. In einem Anhange Verhältniß zwischen Licht und Wärme. c) Electricität und Galvanismus. d) Magnetismus. Nach der compendiarischen Kürze, welche der Verf. zu befolgen sich vorgenommen hat, sind dennoch die Hauptsätze vollständig und lichtvoll erläutert, selbst von manchen Dingen, z. B. S. 45 von dem Gesetze der Fallräume mehrere Beweise mitgetheilt; bey manchen Untersuchungen sind bloß die mathematischen Formeln ohne Beweise angeführt, z. B. S. 51 die Formel für die Bestimmung des Mittelpuncts der Schwingung, und der davon abhängenden corrigirten Länge des

Pendels; S. 42 für die Bewegung des Wassers in Röhren, welches uns jedoch wohl mehr in die Mathematik zu gehören scheint. In der Lehre von der Zurückwerfung des Lichtes, ist der Verf. der Meinung Newtons, wonach eine zurückstoßende Kraft der spiegelnden Körper, die auf fallenden Lichtstrahlen schon vor der Berührung umbeugen und reflectiren soll, gleichfalls entgegen, und fügt noch einige erhebliche Gegengründe den bereits bekannten bey. Mit Recht erinnert er S. 205, daß die Newtonianische Theorie der Accesses in den Lichttheilchen, so sinnreich und kühn sie auch ausgedacht, und von Biot noch weiter ausgeführt sey, dennoch keineswegs denjenigen Grad der mathematischen Evidenz als die übrigen auf den genauesten Messungen beruhenden optischen Lehrensätze haben, und wir fügen hinzu, daß jene Theorie noch viel anderer Hülfssfictionen bedarf, wenn die Phänomene, zu Gunsten derer jene Accesses angenommen worden, vollkommen sollen begriffen werden können. Electricität und Galvanismus stehen freylich hier noch beysammen. Aber nach den äußerst merkwürdigen Versuchen, welche Hr. Derstedt vor Kurzem in einer kleinen Anzeige in Lateinischer Sprache bekannt gemacht, und welche Versuche der Rec. vollkommen richtig befunden hat, dürfte doch nun der Zusammenhang des Galvanismus mit dem Magnetismus auch nicht mehr zu bezweifeln seyn.

Vor kurzem haben wir nun auch die zweite Abtheilung dieses schätzbaren Lehrbuchs der Physik unter dem Titel: Anfangsgründe der mathematischen und physischen Geographie nebst Atmosphärologie (224 Octavs. 2 Tafeln in Steindruck) erhalten, worin die vorzüglichsten hieher gehörigen Gegenstände mit gleicher Klarheit und Sorgfalt in der Auswahl dieser oder jener Erklärungsarten, behandelt worden sind.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1820.

L o n d o n.

The History of Bengal, from the first Mohammedan Invasion until the virtual Conquest of that Country by the English A. D. 1757. By Charles Stewart Esq. M. A. S. late Major on the Bengal Establishment, Professor of Oriental Languages in the Honourable East-India Company's College etc. 1813. X und 548 Seiten in Quart mit einer Karte.

Der gelehrte Verfasser dieses für die Geschichte Indiens wichtigen Werkes, übergibt seine Arbeit mit Bescheidenheit dem Publicum, und sucht durch die Wichtigkeit der Provinz, deren Specialgeschichte er hier zum erstenmahl dargelegt hat, sein Unternehmen zu rechtfertigen, dem er bey denjenigen seiner Landsleute wenigstens eine günstige Aufnahme wünscht, deren Beruf und Schicksal sie zu Bewohnern Bengalens gemacht hat oder noch machen wird. Indeß auf allgemeineres Interesse darf er sicher rechnen, da hier, von einem gelehrten Orientalisten, bisher für

Europäer unzugängliche Quellen, zumahl viele Manuscripte Persischer Historiographen und Documente aus den Archiven der Ostindischen Compagnie mitgetheilt oder benutzt sind, durch welche mit Hülfe des Herrn Jackson, Archivar des India House, die Chronologie bedeutenden Gewinn erhielt. Der bekannte Ch. Wilkins verschaffte die Persischen Schriften aus der Bibliothek der Ostindischen Compagnie, und es fand sich bald eine so große Menge von Materialien vor, daß eher die Auswahl und Beschränkung als die Benutzung Schwierigkeiten veranlaßte. Wenn auch die historische Darstellung und critische Bearbeitung dieser Specialgeschichte nicht den Hauptwerth des Buches ausmachen konnte: so hat es diesen Mangel mit den meisten Werken der neuern Geschichte gemein, liefert dagegen einen Schatz von neuen Thatsachen, welche den frühern Bearbeitern der Indischen Geschichten, einem Faria de Souza, Abul Fazil, dem Verf. des Seir Mutakherin, einem Dow, Scott und andern, unbekannt blieben, und vorzüglich aus den Manuscripten der reichen Bibliothek Sultan Tippe Saib's genommen wurden, von welcher der Verf. früher einen raisonnirenden Catalog herausgegeben hatte. Unter 14 Nummern führt er diese seine Quellen auf, die in jenem Catalog umständlicher beschrieben sind. Bengalens ältteste Geschichte geht frevlich leider auch hier leer aus, und es ist zu beklagen, daß uns von dem Zustande des Landes und Volkes vor der Ankunft der fremden Eroberer auch gar keine authentische Nachricht überliefert ist, da für die ältere Selbstständigkeit desselben als Culturstaat, nur allein Sprache und Schriftzeugniß geblieben sind. Abul Fazil ist der einzige, welcher uns eine Liste von einundsechzig Königen von Bengalen aufbewahrt hat, die vor den Einfällen der

Mohammedaner im Lande regierten, deren Regierungsjahre allerdings weit über unsre Zeitrechnung hinauf gereicht haben mögen, auch bey der geringsten Annahme von Lebensaltern. Aber alle Erklärungen derselben, die zuletzt auch Wilford in den *Asiat. Res.* T. IX angegeben hat, bleiben immer nur Hypothesen, auf die unser Verf. mit Recht nicht weiter eingeht. Die Geschichte einer Provinz des Britischen Reiches muß schon durch die Bedeutung derselben einen erhöhten Werth erhalten; Bengalen hat diese vermöge seines großen Umfangs und seiner Lage. Gegen Nord und Osten von unübersteiglichen Gebirgen, gegen Süden durch eine hafenslose und gefährliche Küste gegen alle feindlichen Anfälle geschützt, steht es zwar von West her mehr offen dem Ueberfall, bedarf jedoch auch von dieser Seite wegen seiner natürlichen Verhältnisse geringerer Besatzung als vielleicht irgend ein anderes Land. Die Ströme selbst sind der Schutz für seine schiffenden Bewohner, so daß die Engländer, müßten sie auch aus allen übrigen Besitzungen in Ostindien einst weichen, doch immer in Bengalen ihr Asyl behaupten würden, wohin kein Feind sie verfolgen kann. Wie von außen her gesichert, so ist auch das sanfte Bengalische Volk im Innern zu keiner Empörung geneigt, voll Abscheu gegen Krieg und Blutvergießen. Der Ueberfluß an Naturgaben, wo die Ernte eines Jahres hinreichende Nahrung für zwey Jahre gibt, so daß Bengalen die natürliche Kornkammer im Orient ist wie es Aegypten im Occident war, und die damit vereinte große Industrie seiner Bewohner, geben diesem Lande einen eignen Werth für seine Beherrscher. Die Einkünfte Bengalens zur Zeit Kaiser Akbars unter dem Nadscha Todermul im J. 1582, meist aus der Grundsteuer, betragen 1,336644 Pfund Ster-

ling; im J. 1722 betrugten sie unter Nabob Moorshud Cooly Jaffier Khan schon 1,780595, und im J. 1811 waren sie gestiegen auf 2,525000 Pfund Sterling; so daß nach einem Abzug von 1,025,000 Pfund St. Regierungskosten, ein reiner Ueberschuß von 1,500000 Pf. St. zur Verbesserung der Provinz oder in klingender Münze für die Staatscasse übrig blieb. Hiezu noch der Gesamtgewinn, welcher aus dem Handel Bengalens mit dem Mutterstaat hervorgehen muß, der jedoch eben so den Colonien wie dem Mutter-Lande zu gute kommt. Denn der Gewinn war gegenseitig, da auch Bengalen seit der Besiznahme durch die Engländer sehr gewonnen hat. Die Bengalen, gesichert vor den Geißeln aller Staaten im Orient, vor den verwüstenden Eroberungen fremder Ueberzügler und vor der Tyranny einheimischer durch Revolutionen immer neu hervordachsender Despoten und Thronräuber, genießen seitdem unter dem Schutze einer feststehenden Verwaltung eine Ruhe im innern und einen Frieden von außen, der hier einzig ist in der Geschichte aller Staaten des Orients, wodurch, bey Verminderung der Herrscherfamilien und der gebietenden Kasten, der Wohlstand des Volks, dessen Zahl, Industrie, Handel und die Agricultur zumahl in den letzten Jahrzehenden die raschesten Fortschritte, nach des Verfassers Versicherung, gemacht haben. In sechs verschiedenen Abschnitten, die nach der Aufeinanderfolge der Dynastien vertheilt sind, wird nun die Geschichte Bengalens erzählt, welche freylich eigentlich nur Kriegs- und Eroberungsgeschichte ist. Die sechste Abtheilung, welche die Begebenheiten unter der Mongolischen Dynastie 1576 bis 1757 enthält, ist, wie leicht zu erwarten, die bedeutendste, und füllt mehr als die Hälfte des Buches von S. 166 bis 335. Im Anhang folgt

eine Reihe älterer Documente aus dem siebzehnten Jahrhundert über die ersten Verhandlungen der Britten mit den Beherrschern Bengalens, welche in Persischer Sprache von Armeniern abgefaßt sind, weil damals die Engländer orientalische Sprachkenntniß dort noch nicht übten, Persisch aber die Sprache der Cabinette und Armenier die Diplomaten im Orient waren. Ein Register und eine Karte von Bengalen, Behar und Orissa, vermehren die Brauchbarkeit des Werkes.

D a s e l b e s t.

History of Brazil by Robert Southey. Part the second 718 Seiten in Quart, 1817, und Part the third, IX und 950 Seiten, 1819, mit einer Karte.

Der erste Theil dieser umständlichen Geschichte von Brasilien erschien schon im Jahr 1810; erst nach längerer Unterbrechung wurde sie in den gegenwärtigen, schneller auf einander folgenden starken Bänden beendigt, und bietet für dieses, auch für Europa, durch seinen Americanisch-Europäisch gewordenen Staat, immer einflußreicher werdende Land, einen bisher noch unbenutzbaren Reichthum von Materialien dar, welcher in dem gegenwärtigen Werke, so gut als es bey dem ersten Versuche möglich war, verarbeitet werden sollte. Da wir bey der völligen Unbekanntschaft mit den Quellen, die größtentheils sehr selten auf dem Europäischen Continente kaum zu habende gedruckte, zum Theil aber auch manche geschriebene Werke sind, weder eine Prüfung derselben noch ihrer Benutzung anstellen können, so genüge hier eine bloße Anzeige des Buches, wie sie aus demselben unmittelbar hervorgeht. Durch einen mütterlichen Oheim des Verfassers, Mr. Hill, der lange Zeit in Portugal lebte, gelangte eine bedeutende Sammlung Portugiesischer Werke

und Manuscripte, welche in Bezug auf die Geschichte der Portugiesen angelegt war, in den Besitz des Herrn R. Southey, der, seit seinen Jünglingsjahren, zuerst als Dichter bekannt, sich mit den dazu gehörigen Studien vertraut machend, dem Wunsche seines Wohlthäters zu entsprechen suchte, der Historiograph dieses Volkes zu werden. Die Sammlungen wurden vergrößert und Verbindungen über den Ocean angeknüpft. Deren erste Frucht wurde diese gegenwärtige Geschichte von Brasilien, welcher jedoch, nach des Verfassers Versprechen, bald eine Bibliotheca historica Lusitana, eine Geschichte von Portugal, und des Portugiesischen Indiens folgen soll. Nur die unverhältnismäßig starke Bogenzahl des dritten Theiles hielt ihn hier schon ab, ein critisches Verzeichniß der von ihm benutzten Werke beyzugeben. Aus den genauen und vielen Citaten am Rande der Paragraphen, und aus den in den Vorreden aufgeführten Hülfleistungen, ergibt sich ein nicht unbedeutender Reichthum von den seltensten Hülfsmitteln, welche dem Verf. bey seiner Arbeit geboten wurden, und es gehörten besonders glückliche Umstände dazu, sie aus der alten und neuen Welt auch nur zusammenzubringen. Denn gerade die wichtigsten darunter sind es, die in den Hauptstädten Südamericas gedruckt, vielleicht nie oder nur in wenigen Exemplaren nach Europa kamen, und selbst nicht weder in Portugal noch in England, und anderwärts noch weniger, aufgefunden werden konnten. Mehrere davon wurden jedoch sehr liberal aus Americanischen Bibliotheken über den Ocean dem Verf. zugesandt. Zu den seltenen gedruckten Werken gehörte so z. B., der Valeroso Lucideno, des Dechant von Cordova Geschichte von Buenos Ayres in dieser Stadt gedruckt; Dobrizhofer; die Recordações de Jacome Ratton, welche nur

an Freunde vertheilt wurden, der Patriota von Rio Janeiro, Lozano's Geschichte von Paraguay, die Reihenfolgen des Lima Almanach, Montaya Guarani's Grammatik und Wörterbuch, beide gedruckt in dem Kloster Sta Mayor u. a. m. An unbenutzten Handschriften erhielt der Verf. die Noticias del Paraguay, die Prose Argentina, eine sehr wichtige Apologie der Jesuiten in Paraguay und Maranhom, Papiere über die Affairen in Cardenas, über den Aufstand N. 1700 in der Capitanata Pernambuco, Waipole's, John May's, Kinder's und Anderer geschriebene Journale u. s. w. Es ergibt sich hieraus von selbst, daß auch eine bloße Zusammenstellung und Aneinanderreihung der Berichte dieser Hülfswerke, die Behauptung des Verf. von der bisherigen Unzulänglichkeit aller Arbeiten über Brasilien, rechtfertigt, und daß man hier in der seinigen einen ganz neuen bisher in Europa unbekanntem Stoff der Americanischen Geschichte kennen lerne. Die im J. 1815 von Alphonse de Beauchamp herausgegebene Geschichte von Brasilien, nennt der Verf. dem ersten, zweyten und dem ersten Viertel des dritten Theiles nach, einen bloßen Auszug des ersten Quartbandes seiner History of Brazil, und wirft dem Kopisten Mangel an Kenntniß der Portugiesischen Sprache und andere Unwissenheiten vor. Weit umfassender tritt allerdings des Engländers Arbeit auf. Im zweyten Quartbande ist die Geschichte Brasiliens in 13 Kapitel vom Jahr 1641 bis 1686 erzählt, beginnt mit dem Frieden, den Portugal auf zehn Jahr mit den Niederländern schloß, und mit der Gouverneurschaft des Antonio Telles da Sylva in Brasilien, welcher sich völlig von der Uebermacht der Holländer zu befreyen suchte. Im dritten Theile wird die Geschichte in 14 Kapiteln, vom 31. bis zum 44sten fortgeführt, vom Jahr 1686 bis 1808, also bis zur Zeit, da Brasilien aus einer Provinz zur

Residenz der Königreiche in beiden Erdtheilen ward. Das letzte Kapitel enthält von S 697 bis 879, auf nahe an 200 Quartseiten, eine allgemeine Uebersicht des Fortschrittes von Brasilien im 18ten Jahrhundert bis auf die Zeit der Thronveränderung, welche zu den allgemein interessantesten Partien des Werkes gehört, deren, bey dem fast ohne Unterbrechung und Umsicht fortlanfenden Berichte des Details, nur wenigere zu seyn scheinen, in denen auch die Kunst des Geschichtschreibers hervortreten könnte. Dem zweyten Theile ist eine brauchbare Karte von Südamerica, dem Dritten ein vollständiges Register beygefügt.

Frankfurt am Main.

Bev Herrman: Merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Dargestellt von Dr. Pfister, Großherzogl. Pädagogischem Geh. Rathe, und Mitgliede der Central-Untersuchungs-Commission des Durchlauchtigsten Deutschen Bundes. Fünfter und letzter Band, mit zwey Planzeichnungen in Steindruck. 1820. IV und 671 Seiten in gr. Octav.

Mit diesem Bande ist das verdienstvolle Werk des Verf., von dem wir schon oft in diesen Blättern geredet haben, beendet. Er enthält nur drey Fälle, nämlich den Fall einer Testamentsverfälschung (schon einmahl mitgetheilt in dem Neuen Archiv für das Criminalrecht. Bd. I. St. I. Nr. 2), die Ermordung des Dr. T. (wobey es zu beklagen ist, daß es dem Verf. nicht möglich war, die weitem Resultate dieser äußerst zweckmäßigen und musterhaften Untersuchung mitzutheilen); und die Kindesmörderinn Marie D. (gleichfalls schon enthalten in dem gedachten Archive B. II. St. 1. Nr. 5); der wichtigste Theil dieses Bandes, und den Untersuchungsrichtern vorzüglich zu empfehlen, ist die reichhaltige alphabetische Uebersicht, Erweiterung und Nachweisung der in den fünf Bänden dieser merkwürdigen Criminalfälle vorkommenden practischen Lehren und Bemerkungen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 4. November 1820.

Wittenberg.

Bey C. G. Zimmermann: Ueber das Heil der Welt, dessen Gründung und Förderung. Auf Veranlassung des dritten Jubelfestes der Reformation von D. C. L. Nisch, Gen. Superint. und erstem Director des Kön. Predigerseminariums zu Wittenberg. 1817. 79 S.

Der Inhalt dieser Schrift hängt mit der von dem Verf. schon im J. 1808 bekannt gemachten und auch in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Offenbarungstheorie zusammen und ist nur eine weitere Entwicklung derselben. Es werden drey Fragen beantwortet: 1. worauf das Heil der Welt beruhe, 2. ob und wie dasselbe bereits gegründet sey, 3. wodurch es gefördert werden müsse? Unter dem Heile der Welt ist hier die äußere Hülfe wider das sittliche Verderben und zur echten religiösen Bildung zu verstehen. Von der bürgerlichen Gesetzgebung und Regierung, so wie von der Cultur des Geistes und Gefühls durch Wissenschaften und Künste ist zu jenem Zwecke wenig zu erwarten,

R (8)

vielmehr wirken sie ihm oft und leicht entgegen. Diese Hülfe muß zunächst das Herz in Anspruch nehmen, bey jedem Menschen das eigene Gefühl und Bewußtseyn der Gewissenswahrheiten wecken, eine religiöse Verbindung veranlassen und zum freywilligen Beitritte reizen können. Sie kann nur von Gott kommen ic. Man nennt sie die göttliche Offenbarung. Sie muß als äußere Hülfe für alle ein allgemein gültiges äußeres Ansehen haben, welches sie nur durch ihren göttlichen Ursprung und dessen öffentliche Anerkennung erhalten kann. Sie muß bey ihrem religiösen Zwecke den Willen des wahren Gottes öffentlich bekannt machen. Sie ist ein Inbegriff von Thatfachen, durch welche unter Gottes Leitung die wahre Religion zu gewisser Zeit einer Zahl von Menschen dergestalt bekannt wird, daß sie es nach und nach Allen werden kann. Was a) ihren Inhalt betrifft, so ist das von Gott äußerlich zu Offenbarende eben die Wahrheit, die im Innern jedes Menschen liegt, auch durch Erziehung aus denselben entwickelt werden könnte und sollte, aber durch Eigenwillen, Eigendünkel und herrschenden Weltton unterdrückt wird. Diese Wahrheit ist das Gute, als Gottgefällig dargestellt, die Gott wohlgefällige Menschheit, der Gottmensch. Dadurch wird der sündige Mensch gedemüthigt und gehoben, zurüchtgewiesen und von der göttlichen Gnade versichert. Eine solche Offenbarung wird alle die Geheimnisse enthalten, die überhaupt zur wahren Religion gehören, aber keine solche, von welchen die Vernunft nichts ahnt und aus welchen sie nichts zu machen weiß. b) Was die Art und Weise der Offenbarung betrifft, so wird sie so beschaffen seyn müssen, daß jener Inhalt leicht von jedem gefaßt, gefühlt, behalten, mitgetheilt und den Gemüthern tief eingeprägt werden könne. Ein wörtlicher

Unterricht darf zu diesem Zwecke hier nicht fehlen, aber er muß durch Beispiele und Thatfachen unterstützt werden. Das innerlich unterdrückte Göttliche muß äußerlich erscheinen, um den Menschen zu beschämen und in ihm emporzukommen. Der Inhalt der Offenbarung kann nur durch eine heilige Geschichte tief genug eindringen, leicht mitgetheilt und weiter verbreitet werden. So fordert aber die Offenbarungswaise einen Weltheiland. Dieser soll ein Reich Gottes, eine Herrschaft des göttlichen Geistes über die Gemüther durch Wort und That gründen, und eine Verbrüderung der Menschen zu diesem Behufe veranlassen. Dieß Reich Gottes wird daher der Hauptgegenstand seiner Beleh-rungen seyn, und diesen wird er durch sein Beispiel Kraft und Leben mittheilen müssen. Er wird sich als den größten göttlichen Gesandten geltend machen müssen. Ohne den Märtyrertod können wir uns einen Heiland, wie ihn die Welt bedarf, nicht wohl denken. Ließen ihn die Menschen leben, so würden sie einen solchen Heiland nicht bedürfen. Durch die freiwillige Aufopferung des Lebens zu den erhabensten Zwecken wird der echtkindliche Sinn gegen Gott auf die stärkste Art dargestellt und zugleich weltkundig gemacht. Es müssen aber auch dem Weltheiland besondere Auszeichnungen zu Theil werden, wenn er selbst seines großen Berufs völlig gewiß und geschickt werden soll, ihn zu erfüllen, und dahin gehören ein vollkommen reiner Sinn und Lebenswandel, eine persönliche Liebenswürdigkeit und wunderbare Thaten, mögen sie nun übernatürlich oder nach unbekanntem Naturgesetze erfolgen. Endlich wird er auch die nöthigen Vorkehrungen treffen, zur beständigen Erhaltung und Fortsetzung der Offenbarung eine freiwillige gesellschaftliche Verbin-

dung unter den Menschen zu veranlassen. c) Was den Erfolg einer solchen Offenbarung betrifft, so läßt sich erwarten, daß sie ihre standhaften Zeugen, Bekenner, Verkündiger und Verbreiter haben und daß sie zu ihrer unverfälschten Ueberlieferung in heiligen Schriften werde aufbewahrt werden. — Die ganze Schilderung von der zum Ziele der Welt nöthigen Religionsanstalt hat der Verf. nach allen ihren einzelnen Zügen aus dem Christenthum entlehnt, zugleich aber auch aus den Zwecken und Bedürfnissen der Menschheit abzuleiten gesucht und daraus schließt er, daß das Heil der Welt durch das Christenthum wirklich gegründet sey und beantwortet damit seine zweyte Hauptfrage. Gefördert endlich — so beantwortet er die dritte — wird das Heil der Welt dadurch, daß wir die Offenbarung gehörig gebrauchen, und diesen Gebrauch den vorhandenen Umständen und Bedürfnissen immer gemäßer einrichten. Es kommt hier darauf an, daß die Geschichte und Lehre Jesu durch den freyen Gebrauch der heiligen Schriften in einem steten und gefühlvollen Andenken erhalten, und zu unserm Heile immer wirksamer gemacht werde, und die dazu erforderliche Verbindung herzlich und freywillig sey, daß ein reiner, dem Geiste der h. Schrift völlig entsprechender Lehrbegriff, eine zweckmäßige Liturgie, eine sittlich-religiöse Kirchenzucht (die von der Kirchenpolizey als einer bloß schützenden Zwangsanstalt unterschieden werden muß) und ein Kirchenregiment, welches einer freyen Verfassung möglich angemessen ist, statt finde. — Wir stimmen gerne in die Ueberzeugung ein, daß das Christenthum auch von dieser Seite wahre göttliche Offenbarung sey, und berufen uns übrigens auf die in diesen Anzeigen enthal-

tene Recension der Schrift des Verf. de revelatione religionis externa cademque publica.

Nürnberg.

An die sämmtlichen theologischen Facultäten, so wie an alle Doctoren der Theologie im protestantischen Deutschlande. Ein ehrerbietiges Schreiben von dem protestantischen Pfarrer Ludwig Pflaum. 1819. S. 60 in 8. Der Verfasser dieses Schreibens, Pfarrer zu Helmbrechts, in dem jetzt Bayerischen Franken, fühlte sich schon Jahre lang unwiderstehlich gedrungen, und glaubte sich, wie man annehmen darf, eben dadurch besonders dazu berufen, nicht nur gegen die mannichfaltigen, großen und tief eingreifenden Gebrechen zu zeugen, an denen ihm unsere ganze protestantische Christen-Gemeinde zu leiden scheint, sondern auch durch jedes in seiner Macht stehende Mittel, durch Rath und That, durch Bitten und Vorschläge zu ihrer Heilung und Hebung mitzuwirken. Schon im J. 1814 gab er daher "Ein Wort zu rechter Zeit an meine Brüder" und im folgenden Jahr 1815 eine "Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit Deutschlands" heraus, worin Er sie aufforderte, "unseren Fürsten und Landesherren diese Gebrechen in einer gemeinschaftlichen ernst und wahr abgefaßten Vorstellung ehrerbietigst vorzulegen, auf die Versammlung von einem Ausschusse der weisesten Männer ihres Standes zu der erforderlichen Verathung der wirksamsten Vorkehrungen gegen das Uebel bey ihnen anzutragen und sich alsdann die kräftige Vollziehung des von diesen weise beschlossenen, von ihnen zu erbitten." Als dieß nicht ganz nach seinen Erwartungen wirkte, und ihm sogar von Seiten seiner näheren Amtsbrüder mehrfachen Wider-

spruch zuzog, so sprach er selbst in einer neuen Schrift vom J. 1817 "die dringendsten Zeitbedürfnisse der protestantischen Kirche vor allen protestantischen Fürsten Deutschlands in tiefster Ehrfurcht" aus. Er verband damit im nehmlichen Jahr eine neue "Offene Nachricht und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit Deutschlands," als aber auch darauf weiter nichts erfolgte, so ließ er das vorliegende Schreiben an die sämtlichen theologischen Facultäten, ja an alle Doctoren der Theologie in Deutschland ergehen, worin er jetzt diesen das vereinigte Gewissens-Sache macht. Wir sind sehr geneigt, in dem Uermüdeten und Uermüdbaren des Eifers, den Hr. Pfl. dabey bewiesen hat, auch ein Zeichen seiner Reinigkeit und Lauterkeit zu sehen. Möchte ihm auch dieß unermüdbare Anhalten dadurch etwas erleichtert worden seyn, weil er sich — gerne selbst sprechen hört, so zweifeln wir doch nicht, daß es ihm mit seinen Klagen und Wünschen recht herzlich ernst ist, nur scheint ihm die volle oder die gehörig tiefe Einsicht in den wahren Grund des Uebels, das gehoben werden soll, eben so sehr zu fehlen, als die bedachtsame erforderliche Umsicht bey der Auswahl der Mittel, durch welche es am wirksamsten gehoben werden könnte. So scheint er zuerst S. 8 das Haupt-Uebel der protestantischen Kirche darin zu sehen, "daß sie so manche Beeinträchtigungen zu leiden habe, die ihr nicht nur das Fortschreiten zum Vollkommenen unmöglich machen, sondern sie sogar mit völliger Auflösung bedrohen. Bey der besondern Aufzählung dieser Beeinträchtigungen S. 9 — 14 wird dann wieder zuerst beklagt, daß sie in geistiger Beziehung in so viele Parteyen, als da sind, Glaubige und Nichtglaubige, Evangelische, Nicht-

evangelische, und Hyper-Evangelische vertheilt, und in körperlicher Beziehung in so viele Partzellen gespalten ist, daß sie eigentlich nichts als eine zerworfene Menge von vereinzeltten Landes-Kirchen ausmacht, die einander kaum von ferne berühren, daher soll es nach S. 14 zunächst kommen "daß kein wahres Leben in dem Ganzen bestehen kann, und daher soll auch die beengende Stellung kommen, worin die protestantischen Provinzial-Kirchen mit dem Staat stehen, eine Stellung, die ihnen das Ansehen der Unmündigkeit und dem State das Ansehen der Vormundschaft gibt, und wobei es leicht noch dahin kommen kann, daß sich der Staat zu der Kirche verhält, wie der Herr zur Magd, da sie doch wie Bruder und Schwester mit einander leben sollten." — Nach der Ausführung einiger besondern Beweise, daß "in den meisten Staaten nur allzuoft Religion und Sittlichkeit dem höheren Interesse des Camerale, der Justiz und der Policy aufgeopfert wird." S. 28 führt er aber S. 33 "die großen, hier eingreifenden Gebrechen in Masse auf, an denen die ganze protestantische Christengemeinde leiden soll, und diese Gebrechen sind: die Entweihung der Sonntags-Feyer durch Jahrmärkte, öffentliche Tänze und andere lärmende Volks-Lustbarkeiten, Waffenübungen, aufschiebbare Arbeiten zu Haus und auf dem Felde; die empörende Frechheit der Unzucht, welche die wilden Ehen und die außerehlichen Geburten in furchtbarer Progression steigert, die Entwürdigung und Kraftlähmung des Seelsorgerstandes durch die höchst nachtheilige Einmischung nichtswürdiger Mitglieder." Diesen Gebrechen, meint nun der Verf., könnte nur durch den Staat und die Fürsten geholfen werden, aber es würde schwerlich damit fehlen,

wenn sich nur alle theologische Facultäten und alle Doctoren der Theologie gemeinschaftlich vereinigten, "die Sache entweder durch den Bundestag oder auf einem andern Wege einzuleiten. S. 60 diese hätten den natürlichsten Beruf dazu, sich dem Kampfe für das angetastete Heiligthum zu unterziehen, "denn Luther selbst — S. 2 — sey ja nur dadurch der große Kampfheld geworden, weil er Doctor war." Ihr gemeinschaftliches Eingreifen werde außerdem noch durch andere Ursachen nothwendig gemacht, denn für einige andere Bedürfnisse, für deren Befriedigung zugleich gesorgt werden müsse, wie z. B. "für das dringendste Bedürfnis einer Revision der Lutherischen Bibel-Üebersetzung S. 59, welche dem Volke fast ganz unverständlich geworden sey, könne ja bloß durch sie Rath geschafft werden. An einem glücklichen Erfolge ihrer Bemühungen lasse sich aber gar nicht zweifeln, denn — sagt der Verf. S. 54 — "haben es unsere Buchhändler dahin gebracht, daß ihre Angelegenheit jetzt wirklich Gegenstand der Bundestags-Verhandlungen geworden ist, wie könnte es einem Vereine der Ersten und Ehrwürdigsten unseres Standes schwer werden, das nehmliche auszurichten" Dazu glauben wir weiter nichts sagen zu können, als daß wir noch einmahl die gute Absicht des Verf. anerkennen; nach unserer Ansicht müssen wir jedoch zweifeln, ob sich auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege etwas ausrichten lassen wird, ganz gewiß aber sind wir davon überzeugt, daß selbst durch dasjenige, was noch auf diesem Wege bewirkt werden könnte, den Haupt-Üebeln, an denen uns die Kirche zu leiden scheint, noch nicht gründlich geholfen seyn würde.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 4. November 1820.

N e u y o r k.

Bey J. Eastburn und Comp. 1c.: The resources of the united states of America; or view of the agricultural, commercial, manufacturing, financial, political, literary, moral and religious capacity and character of the American people by John Bristed, counsellor at law, author of the resources of the British empire. 1818. S. XVI u. 505 in 8.

Der Verf. handelt nach einer Einleitung, worin die Bedeutung der V. St. gezeigt und die flüchtigen und schiefen Urtheile mehrerer Ausländer widerlegt werden, in sieben Kapiteln von dem Boden, und der Bevölkerung, vom Handel, von den Manufacturen, von dem öffentlichen Haushalte, von der Verfassung, von den Gesetzen und der Regierung, vom Zustande der Literatur, und von den Sitten und dem Character der Einwohner d. V. St. Am Ende ist eine Abhandlung über die neueste (politische) Lage Europa's beigefügt.

Schon aus dieser Uebersicht wird es erhellen,
£ (8)

daß von einer schulgerechten Ordnung einer sogenannten Statistik d. V. St. nicht die Rede sey; das letzte Kapitel sollte auf das erste folgen u. s. w. Vergleicht man den Inhalt mit den Überschriften, so findet man, daß Mehreres hier hinwegfallen, dort eingeschoben werden mußte, auch fehlt es nicht an den mannichfaltigsten Wiederholungen; fünf bis sechs Male kommen dieselben Sätze in verschiedenen Theilen vor, und werden bald mehr bald weniger ausgeführt. Sieht man aber von diesem Allen und ähnlichen Nachlässigkeiten ab, so wird man gern zugeben, daß dieß Buch das Geistreichste enthalte, was zur Kenntniß der V. St. in politischer Beziehung bisher geleistet worden. W. sagt es selbst, daß er, was Ackerbau, Schifffahrt, Handel und Finanzen betreffe, vorzüglich Pitkin's statistical view (Hartford 1816) benutzt habe, dessen freundliche Mittheilung gedruckter und handschriftlicher Hülfsmittel gerühmt wird, denen Hr. W. aus den öffentlichen Bekanntmachungen des Congresses die neuesten Nachrichten beygefügt hat. Indes glaubt der Rec. diese Gegenstände um so eher hier übergehen oder mit kurzer Berührung derselben abkommen zu können, da er Pitkin's Werk als bekannt voraussetzt, und das neueste von H. Seybert in einem der folgenden Blätter näher anzuzeigen gedenkt. Allein bey dem von unserm Verf. entworfenen Bilde seiner Landsleute, deren religiöser und literarischer Bildung, der Verfassung des Bundes und dessen einzelner Theile, der in dem Lande geltenden Rechte und herkömmlichen Rechtspflege, bey den Verhältnissen des Landes zu fremden, besonders den Europäischen Mächten, gedenkt der Rec. am längsten zu verweilen, da man eben darüber bey den neuen statistischen Schriftstellern America's entweder gar Nichts, oder nur ganz Unbefriedigendes findet.

Allerdings ist unser Verf. nur der Redner einer Parthey, und zwar der jetzt unterdrückten, der Föderalisten, die mit der feindseligsten Erbitterung den Demokraten, so wie diese ihnen gewaltsam drohend gegenüber standen. Allein daß man es mit einem geistreichen Partheymanne zu thun habe, dessen wird man bald inne, und wäre es nun die Reihe an den Demokraten etwas gleich Gelungenes von ihrer Seite zu geben.

Den Föderalisten verläugnet unser Verf. nirgends. Washington's Regierungsgrundsätze, vortrefflich erläutert und gestärkt durch des General Hamilton's Genie, sind ihm der Nachefierung Vorbild. Er strebt mit den ihm Verwandten nach einer größern, der Bundes- und den Staaten:Regierungen zu verleihenden Gewalt, nach einer größern Unabhängigkeit der Inhaber derselben von der Wandelbarkeit, die von den allzuhäufig wiederkehrenden und der Bestechung und den Ränken hingegebenen Volkswahlen ausgeht; für Handel und Schiffahrt sucht er Schutz und Gedeihen, ein mehr gesichertes öffentliches Einkommen für die gemeinschaftlichen Zwecke. Er ist Feind, und ein entschiedener, der revolutionären von Frankreich ausgegangenen und auch in N. America mächtig gewordenen Parthey, er liebt, er verehrt England, das ehemalige Mutterland, ohne jedoch dessen Oberherrschaft wieder zu wünschen, die durch Unsinn, Ungerechtigkeit und Blindheit Lord North's und seiner Gehülfen nun einmahl verloren ist. Er wünscht vielmehr die freye unabhängige Ausbildung seines Volks, gemäß der hohen Bestimmung, zu welcher eine günstige Lage, und große Geschenke der Natur es zu berufen scheinen, wenn es nicht durch demokratische und revolutionäre Wildheit sich vom großen Ziele ableiten läßt.

So wird es den Leser nicht wundern, wenn

ein Americaner sich (S. 489 u. 495) in solchem Lobe Englands und Burke's, der Empfehlung erblichen Guts und erblicher Sitte gefällt.

Erinnert man sich an das, was in der Einleitung und dem ersten Kapitel über Umfang, Boden, und Lage der B. St. vorkommt, so begreifen sich die großen, die unbegrenzten Hoffnungen, welche die Einwohner beleben. Dem ältern am Atlantischen Meere belegenen Theile wird hier ein Flächenumfang von Einer Million QM. (Engl. wie durch das ganze Buch), 2000 Meilen Seeküste gegeben, einem Lande, das mit den herrlichsten Häfen, Buchten und inländischen Gewässern versehen ist. In den letzten Jahrzehenden kam nun der größere westliche Theil hinzu, der auf anderthalb Millionen QM. angegeben wird, mit einem unschätzbaren, unter einander zusammenhängenden Flußgebiete, meist durchaus von einer unglaublichen Fruchtbarkeit; fast alle Theile des Ganzen reich an unterirdischen Schätzen, wenn auch nicht eben an sogenannt edlen Metallen, bey der Lage zwischen dem $25^{\circ} 50'$ bis $49^{\circ} 47'$ nördl. Br. reichlich mit Thieren und Pflanzen der verschiedensten Himmelsstriche versehen, an Umfang fast Europa gleich, China übertreffend und nur von Rußland übertroffen, dessen nordasiatische Wüsten aber mit dem größern Theile dieses Landes nicht zu vergleichen sind; von der einen Seite das atlantische Meer und den Golf von Mexico, im Norden die großen Seen, im Westen aber das stille Meer berührend. Ein Land das fähig ist, eine unendlich viel größere Zahl, denn jetzt zu ernähren (S. 35), wenn man die bevölkerten Theile Europa's zum Maßstabe annimmt, jetzt von etwa 10 Millionen nur besetzt, dem größern Theile nach Europäischer Abkunft, mit allen Kenntnissen der alten Welt versehen, oder die ihnen wenigstens leicht

zugänglich sind, eines freyen Raums zur Thätigkeit sich erfreuend, und. ausnehmend rührig in Benutzung der von einer gütigen Natur erhaltenen großen Gaben. Es ist begreiflich, daß dem Einwohner schwinde, daß er vornehmlich an der Zukunft lebe, in dem, was das Land dereinst seyn werde, und es ist des Volks Sache, diese große Bestimmung zu erreichen. Nun aber, wie ist es mit diesem bestellt?

Der edelste und vorzüglichste Stamm ist Britischer, und vornehmlich Englischer Abkunft, in den unruhigen Zeiten des Mutterlandes, vornehmlich im siebenzehnten Jahrhunderte hierher gewandert und in Neu-England, d. i. in Massachusetts, Newhampshire, Maine, Vermont, Rhode-Island und Connecticut besonders angesiedelt, doch auch über die andern Theile mehr oder weniger verbreitet. Allmählich sind indes Viele anderer Abstammung hinzugekommen. Zwar haben die Einwanderer aus Europa in den Jahren 1789 — 1815 im Durchschnitte jährlich nicht über 5000 betragen, aber seitdem hat ihre Zahl sehr zugenommen, nicht zur Freude dieses älten Stammes, da jene an Sitten, Gewohnheiten und Begriffen so verschieden waren. Viele dieser spätern Einwanderer, die in den mittlern, den südlichen Theilen und nach dem Westen sich begeben, doch auch die Häfen und Seestädte Neu-Englands überladen, bestehen aus Abenteuern und dem Auswurfe Europäischer Länder. Niederländer in der Mitte, früh daselbst angesiedelt, haben ihre heimische Sitte guten Theils beybehalten und sich veredelt, auch Franzosen u. a. ihre Sprache und damit ihrer Abstammung Andenken bewahrt, Andere, besonders die Deutschen, geben, wie fast immer in der Fremde, vaterländische Sitte und Sprache bald auf, obwohl sie zahlreich sind, und führen ein fleißiges,

stilles Leben, am Politischen wenig Theil nehmend. Demnächst sind nahe an zwey Millionen Neger und Farbige vorhanden, davon 1 Mill. 700,000 Sklaven, die übrigen frey vornehmlich im Norden umherschwärmend, faul, roh und tief verdorben, zur Bevölkerung der Befangens- und Besserungshäuser vornehmlich beytragend:

Diese Sklaven, tief gesunken und hant gehalten, wie es bey den Britten Sitte war, nicht so mild behandelt wie von Spaniern und Portugiesen, wo die Priester, die Diener einer milden Religion sie doch zur Christen machten, und menschlicher mit ihnen verfahren, wirken auch nachtheilig auf die Weissen ihre Herren zurück. Ihre größere Zahl ist im Süden, zum Theil in den mittlern Landen, im Westen, wo die Sklaverey nun auch durch ein, nach Erscheinung dieses Werks verlassenes, Gesetz theils eingeführt, theils bestätigt worden ist. In diesen Theilen besonders im Süden, beträgt ihre Zahl etwa ein Drittel der Bevölkerung (S. 149). Heimlich geht trotz des Verbothes noch die Einfuhr; und im Innern gibt es Sklavenhändler, welche die Unglücklichen wie Rinder aufkaufen; an Ketten geschlossen aus einem Theil in den andern führen, denn es ist ein vortheilhafter Handel, wahrscheinlich nun um so vortheilhafter nach dem Westen. Noch in Virginiens, wo man sich rühmt die Sklaven am Besten zu behandeln, ward vor einigen Jahren ein Sklave im eisernen Kästcht zur Strafe an einen Baum aufgehängt, und den Raubvögeln Preis gegeben, der zunächst mit seinem Gestöhne die Luft erfüllte, dann mit dem modernden Geruch sie verpestete (S. 423). Auf den Britischen Inseln ward der Herr eines Sklaven, den ihn ermordet hatte, doch hingerichtet, in Süd-Carolina ward noch im J. 1811 das selbe Verbrechen mit einer kleinen Geldstrafe ge-

büßt. Wenn aber das minder große Verhältniß zwischen Negern und Weißen, zwischen Herren und Sklaven hier im Süden, verglichen mit dem in Westindien, nicht eben einen Ausgang wie in Domingo erwarten läßt, so erklärte doch John Randolph im Congress, daß wenn in einer Stadt oder einem Flecken Virginians Nachts die Feuerglocke geläutet werde, die weißen Mütter ihre Kinder ängstlich an ihre Brust drückten und mit ihnen die Besorgniß theilten, die Sturmglocke sey zum Aufstande von den Negern angezogen, um Mord, Brand und Verderben zu verbreiten.

Wenn die frommen Quäker der Unglücklichen thätig und vielfach sich angenommen, auch die verschiedenen Secten in England und sonst den Ernst und Werth ihrer religiösen Lehren beybehalten, im neuen Vaterlande von Verfolgung und Unduldsamkeit abgelassen haben, ihrer Seite aber dagegen dafür geschützt sind, so daß Catholiken, Episcopalisten, Presbyterianer, Independanten, Methodisten und Wiedertäufer friedlich neben und mit einander leben; so wird doch auch der Mangel nicht wenig verspürt, daß die Bundesgewalt auf die Erhaltung der religiösen Gesinnung Nichts vermag, die der einzelnen Staaten aber sehr beschränkt ist. In Massachusetts, Vermont, Hampshire und Connecticut ist durch Abgaben für den Gottesdienst geforgt, die Geistlichen werden mäßig doch zulänglich besoldet, obwohl Jedem die Wahl frey steht, welchem er folgen will. Die meisten übrigen Staaten haben nichts dem Aehnliches, Alles beruht auf einem Uebereinkommen zwischen Hirt und Heerde, das sich eben so leicht auch auflöst. Nach der Erklärung eines Präsidenten (S. 390) leben, besonders im Westen, an drey Millionen im Lande, die gar keine Religion haben, keinen Gottesdienst, keine Geistlichen, und Einige erheben sich dessen:

dies hört zur vormahligen Französischen Freyheit. Bey den hier gewöhnlichen Fortschritten der Bevölkerung kann man annehmen, wenn es also fortgeht, daß in einem halben Jahrhunderte viele Millionen ungetaufter Heiden, deren Väter Christen waren, hier sich vorfinden werden. Das ist die Freyheit des Westens! Unser Verf. hofft Viel von den Sonntagschulen, Missions- und Bibelgesellschaften, und wer hoffte nicht gern mit ihm, wie wenig Grund auch dazu seyn mag, wo eigener Vortheil und Genuß der wahre Obje ist.

Den Freyen im Lande, gibt das Bewußtseyn, daß das Volk Herr, die Beamten dessen erwählte Diener seyen, ein eigenes Selbstgefühl und einen Unternehmungsgeist, wie denn auch bey der Menge der Verstand durch das freye republicanische Leben geübt war. In N. England sind die Güter gleichmäßiger vertheilt, es gibt weder ausnehmenden Reichthum, noch drückende Armuth; hier sind Schulen für den geringen Mann, und das Land wird nicht durch Sklaven gebaut, hier ist der schätzbarste Theil der Bevölkerung. In dem mittlern Lande ist dieselbe schon mehr gemischt, und vollends noch mehr im Süden und Westen, weniger religiöse Gesinnung, weniger Sittlichkeit, und die Sklaverey herrschend. Aber eben der kleinere und bessere Theil wird nun immer mehr durch die Mehrzahl im Westen vollends überwogen; eine tramontane Politik, so heißt es (S. 426) bitter genug, wird den Hauptstamm unterdrücken. Schaarenweise zieht man, selbst aus den nordöstlichen Theilen, nach diesem westlichen neu entdeckten Eldorado, Väter mit Weibern und Kindern, in unübersehblichen Zügen, denn auch diese, ihren ältern Boden am meisten liebend, sind von dem Reichwerden ohne viele Mühe ergriffen. Was aber daraus für den länger bewohnten und angebauten Theil zu er-

warten sey, das ist um so bedenklicher, da, indem er vorzüglich vom Handel und von der Schifffahrt lebt, von nun an über Neu-Orleans die Ausfuhr und Einfuhr von und nach diesen reichen Ländern, den Mississippi entlang, mit Hülfe der vielen darin sich ergießenden Ströme, der Dampfboote u. a. Mittel, gehen wird, und NEngland, das was ihm als Acker und Flug diente, mehr und mehr verschwinden sehen muß.

Vier Fünftel der ganzen Bevölkerung sind im Ackerbau beschäftigt; Jagd dient zu Erholung; Knaben verstehen das Schießgewehr zu handhaben, daher die vortrefflichen Scharfschützen bey der Miliz, die den Tod verborgen unter dem Feinde verbreiten. Ein Hauptzug des Characteres ist Schlaueit (shrewdness). Washingtons Secretär des Seewesens schlug vor, und dieß gilt noch, die Americ. Kriegsschiffe auf Europäische Weise namentlich einzurichten, aber bey gleicher Benennung sie stärker zu bemannen, und mit mehr Canonen zu versehen, so daß ein Am. 74 Canonen-Schiff in Wahrheit einem Brittischen von 100 zu vergleichen ist, um den Muth der Anfänger und deren Ruhm zu heben. Auch unser Verf. lobt Solches, da es das Zutrauen geweckt habe. Nun werden die Am. Siege im letzten Kampfe zur See leichter erklärlich, vollends wenn man bedenkt, daß die Americaner gut mit dem Schießgewehr umzugehen wissen, und die vortrefflichste Bemannung bey einer geringen Zahl von Schiffen möglich war, die den Britten abging: doch war zuletzt, ungeachtet der geringen Zahl der zu bemannenden Schiffe im Lande, vom Pressen der Matrosen und dessen Nothwendigkeit schon die Rede.

Die Lotteriewuth vollends im Süden, im Westen und in der Mitte, die öffentlichen Gefängnisse und deren zu bequeme Einrichtung, endlich der Mangel eines gemeinen guten Bankrot-

Gefetzes, das man von der Bundesgewalt nicht annehmen will, führen zum Verderben. Aller Orten sind die Schuldner begünstigt, ein Act der Zahlungsunfähigkeit von den einzelnen Gesetzgebungen leicht zu erhalten, Einige, die man begünstigen will, werden befriedigt, Andere, besonders Ausländer, werden betrogen, und der Betrüger nach jener öffentlichen Erklärung sängt den Betrug ungestraft von Neuem wieder an. Von den Americanern haben die Britten, während d. J. 1783 — 1789 nicht Ein Drittel, während d. J. 1815 — 1818 nicht Ein Viertel des Werths, der an sie verkauften Manufactur-Waaren ausbezahlt erhalten. Kein Land kenne eine solche Menge von Bankerotten, in Neuyork allein belief sich deren Zahl in dem J. 1811 auf 6000. In dieser Stadt ist das Leben um ein Drittel theurer als in London, gleichwohl betreiben die Ordnungen, die denen in London gleich sind, einen weit größern Luxus: der Genuß ist bequem, wenn man durch Bankerotte bezahlt. Das Uebermaß im Trunk ist größer hier als in England, wo man die Sache doch auch versteht. S. 441 findet man eine Vergleichung zwischen der Zahl der Schenkwirthe in London, Neuyork und Philadelphia, welche den Rang den Americanern zusprechen. Forgery so sagt B. von seinen Landsleuten, werde nirgends ärger und verschmierter betrieben als durch sie, besonders von den neuen Ankömmlingen, absonderlich den Irländern, doch auch von den Eingebornen. Die Zierlichkeit fehle den höhern Ordnungen, ihre Freyheit, ihr Selbstgefühl, ihre Thätigkeit führe dahin, sich um die zierlichen Sitten weniger zu kümmern, aber das andere Geschlecht sey lieblich anzuschauen, und gebe treue Hausfrauen und gute Mütter. Die Keulichkeit in N. England, vor allen Andern in der Mitte hey den Abkömmlingen der Niederländer ist einheimisch, sonst eben nicht, und dem Fremden die

über das ganze Land verbreitete Sitte des Tobakrauchens und Kauens widerlich. Heirathen werden früh und schnell eingegangen, da irgend ein Geistlicher oder doch ein Friedensrichter um einen Schilling leicht zum Zweck zu haben ist. Auf jede Ehe kann man sechs Kinder von diesen vier, die groß gezogen werden, rechnen, daher die Bevölkerung in etlich zwanzig Jahren sich verdoppelt.

An gesellige Unterordnung ist nicht zu denken. Aeltern haben keine Gewalt über ihre Kinder, Lehrer nicht über ihre Schüler, Aerzte und Rechtsbeystände nicht über die, welche ihre Hülfe angesprochen; Pächter nicht über ihre Knechte, Kaufleute nicht über ihre Schreiber und Lastträger, die Herren nicht über ihre Bediente, man dient nicht, man hilft (help). Alle sind frey und gleich, so ist es recht. In einem debating club der Stadt Newyork ward bey ausnehmendem Zulaufe und vermöge eines großen Stimmennahrs beschlossen, daß jedes Kind völlig unabhängig von seinen Aeltern eine Ehe einzugehen befugt sey. Eine Bekannte unsers Verf. erhielt von ihrem Bedienten, den sie ausschicken wollte, zur Antwort, er müsse es ablehnen, da er auf einen Ball von gentlemen and ladies (all negroes) gehen müsse.

Die National-Eitelkeit der Americaner übertrifft die aller übrigen Völker, selbst die der Franzosen. Ihnen ist es eine ausgemachte Sache, daß sie an Vollkommenheit, Tugend, Freyheit, Muth und Weisheit und in der Regierungskunst alle Völker übertreffen; die Europäer sind in ihren Augen armselige, bettlende Sclaven. Förmlich hat der Congress zu Washingtons Zeit, nach dreytägiger Berathung, feyerlich beschlossen, daß sie das erleuchtetste Volk der Erde wären, und der jezige Präsident Monroe hat dem weltberühmten Volke von Kennebeck in Maine daselbe amtlich zugesichert. Wer kann noch dagegen seyn? Als man Moreau befragte, ob er nicht mit seinem Rathe den Americanern gegen die Engländer im letzten Kampfe beystehen wolle, antwortete er, kein Sahn-

rich ist in eurem Heer, der sich nicht ein größerer Feldherr zu seyn glaubte, als ich bin. Es ist begreiflich. Alle müssen dem souveränen Volke schmeicheln, Alle, welche Aemter suchen, welche sie bekleiden; die öffentlichen Blätter, wenn sie Leser haben wollen. Daß Wissenschaft und Litteratur große Fortschritte gemacht haben sollten, läßt sich auf dieser Stufe, auf welcher das Volk steht, nicht erwarten. Doch fehlt es nicht an einer Bildung des Geistes der Gemeinen für ihre Zwecke; Lesen und Schreiben ist auch bey der Menge sehr verbreitet, aber es fehlt an den Mitteln einer höhern und gelehrten Bildung, an gelehrten Schulen, höhern Unterrichtsanstalten, Büchers- und andern Sammlungen, an Freunden, Liebhabern, Beschützern. Am Besten ist auch dieß in N. England. Manches Vorurtheil herrscht gegen gelehrten Unterricht, durch Uebung lerne man z. B. besser das Recht; Nur politische Zeitungen werden allgemein gelesen; denn die Politik versteht Jeder, wobey dem Unterrichten die Aebener bey Aristophanes einfallen; Es ist das sechste Kap. nicht zu übersehn, doch wendet sich der Rec. zu dem Bedeutenden, den Verfassungen, dem Rechte, den Verhältnissen zum Auslande.

Die häufig wiederkehrenden Wahlen der Inhaber der Bundesgewalt, wie der in den einzelnen Staaten, die man der Freyheit für so zuträglich hält, sind ein drückendes Uebel; in einigen der letztern werden die Stellvertreter gar jedes halbe Jahr, in einigen für ein Jahr, in allen übrigen auf zwey vermahnt. Daher immer wiederkehrende Mängel, Bestechungen, eine Ungewißheit und Kraftlosigkeit der Regierung, so wohl des Bundes als der einzelnen Staaten; weß dem Volke nicht schmeichelt, gelangt zu Nichts, und dieß ist hochmüthig im Glück, niedergeschlagen im Unglück. Zum Stimmrecht wird nur in Virginia ein bedeutendes Grundeigenthum gefordert; in den übrigen Staaten ein unbedeutendes Grund- u. anderes Vermögen, in einigen gar keins, universal suffrage. Weniger nothwendig, gleichwohl allgemein geltend, ist ein

Vermögen für die zu Wählenden und ein größeres vorgeschriebenes Alter; denn wer gewählt werden wolle, müsse schon ausgezeichnet seyn, und Pitt sey ein junger Mann gewesen, als er England aus tiefem Verderben gerissen habe. Daß die Senatoren des Congresses auf sechs Jahre gewählt würden, wird gelobt, aber es sey nicht zureichend, und es werde etwa mit Ausnahme von Maryland von den einzeln Staaten nicht nachgeahmt. Jetzt im J. 1818 säßen im Hause der Repräsentanten des Congresses nur sechs, welche ununterbrochen von 1807 an darin geblieben, etwa eben so viele jedoch mit Unterbrechung. Ein Senator, der schon zu jener Zeit das Amt bekleidete, und achte, die früher im Hause der Repräs. waren. Mit Recht wird getadelt, daß Niemand Mitglied des Senats und des H. der Repräs. seyn und zugleich ein öffentliches Amt bekleiden könne. Um so größer müsse der geheime Einfluß auf die unbedeutenden Gesetzgeber seyn, da die größern Fähigkeiten den höhern Aemtern zustrebten, die jedoch durch eine unglückliche Sparsamkeit in Lagen zum Theil sich fänden, daß Gouvernöre und obere Richter in einzelnen Staaten, zugleich Schenkwirthe, Mägel- und Mehlhändler wären, denn die Politik lernt sich leicht. Der Vf. neigt zu einem unbedingten der ausübenden Gewalt zuzugestehenden Veto, und wenn dieß in Republiken zu viel scheine, so seyen doch die Gebrechen einer qualifizirten negative einleuchtend genug. Das Ganze des Bundes könne nicht gedeihen, so lange der Sitz des Congresses in Washington sey, zu einer bedeutenden Stadt werde sich diese nie erheben, wo eine einflussreiche gebildete öffentliche Meinung sich gestalten könne. So kämen die Abgeordneten aus den einzelnen Theilen, sie brächten ihre örtlichen Vorurtheile mit, behielten sie bey; über das unglückliche Embargo sey in vier Stunden entschieden gewesen. Um Virginien die Vorherrschaft im Bunde zu verschaffen, dazu allein diene jene Wahl, in diesem Lande, wo großes Grundeigenthum erforderlich sey zum Stimmrechte;

und jenes nur auf die ältesten Nachkommen übergehe; ohne das Democratische bey sich zu dulden, bediene sich Virginien schlaue genug der Demokraten, um die Uebrigen zu schlagen. Nur ein Wahl sey es gelungen, einen Präsidenten des Bundes seit 1789 außerhalb Virginien zu ernennen. Durch die Erfindung des Caucus, die man Jefferson mit verdankt, ist dem Volke die Wahl des Präsidenten in Wahrheit entzogen worden, da, vermöge desselben, die Demokraten des Senats und des Hauses der Repräsentanten zusammentreten, den Präsidenten vorläufig wählen, und durch Schreiben in die einzelnen Staaten die große Zahl ihrer Anhänger bereden, sie anzunehmen. Dergleichen kommt nun auch in Europa vor.

Die Richter, obwohl die des Bundes on good behaviour ernannt, sind in einzelnen Theilen, nur auf Ein Jahr gewählt, schlecht besoldet, in höhern Alter verlieren sie zum Theil ihre Stellen, werden hier und da von den Gesetzgebern ernannt, nicht von der höchsten ausübenden Gewalt, hängen bald von jenen zu sehr ab, bald haben sie einen unbilligen Einfluß auf sie. Ein Vertrag in dem einen Staate geschlossen, ist nicht immer gültig in dem andern, ein Urtheil, in jenem gefällt, wird in dem andern, bald als verbindlich, bald als unverbindlich, bald als halb verbindlich betrachtet. Ueber die Grenze des einen Staats geschritten, könne der Zweykampf auf Tod und Leben ungestört statt finden, so war es mit dem General Hamilton und dessen Sohn, als sie den Hudsonsfluß überschritten; nirgends so viele und so unglücklich endende Zweykämpfe als hier. Denn die Americaner schießen gut und zielen mit größter Kaltblütigkeit. Trotz dem Verein der Bundesverfassung, die überall wenig Kraft habe, treiben sich entsprungene Sclaven frey in den Theilen umher, die keine halten.

Das Rechtsstudium wolle nicht gedeihen, Vorurtheile seyen ihm entgegen, gleichwohl regierten die lawyers das Land, und ihre Beredsamkeit sey größet als in England, wenn auch die Reise fehle, sie hätten mehr Feuer (?) Die Zahl der Rechtsmänner sey

sehr groß, es sey die allgemeine Meinung ihrer wären zu viele; wenn sie nur besser, gelehrter, gründlicher und hochehrlicher wären! Gleichwohl fordert das Recht im Lande große Uebung, langes und tiefes Studium. Mit neuen Gesetzbüchern sind sie nicht beglückt worden. Sehr schön spricht der Verf. über das common law, das ungeschriebene Recht, durch Richter und Gelehrte ausgebildet; in freyen Gemeinwesen sey es besonders zu ehren, da es des Volks Sitten, Gewohnheiten und heiligste Gefühle enthalte. Welcher Streit auch obwalte, in wie fern das Englische common law verbindende Kraft in d. V. St. habe, so sey es doch anerkannt, daß das, was zur Zeit der Ummwälzung gegolten, auch noch gelte, in so fern es nicht durchs Gesetz aufgehoben sey; folglich bleibe auch Blackstone's Werk die vorzüglichste Quelle. Aber die vielen Fremdlinge, was haben die? Der vornehmste Unterschied zwischen dem Brittischen und Americanischen Rechte bestehe in der gleichen Vertheilung oder Vererbung des Grundeigenthums, mit Ausnahme von Virginien, beym Strafrechte in der seltenen Anwendung der Todesstrafen und den viel zu häufigen und verderblich wirkenden Gefängnißstrafen, dem höchst manaelhaften Verfahren beym Bankerott. Die richterl. Verfassung ist Englisch, doch mit einiger Ausnahme, welche die verschiedene Verfassung sonst herbeyführte. Gesetlicher Zinsfuß sey sechs von Hundert, der wirkliche, nach den verschiedenen Plätzen von 10 zu zwanzig. Wuchergesetze, da sie doch nichts hülfen, und poor laws, auf einige Städte beschränkt, habe man entbehren können. Ueberall zeige sich der Mangel einer kräftigen Regierung und Bundesgewalt. The tendency of all this, beyond a preadventure is, either to break up the federal union, and entail a perpetuity of anarchy and civil broils throughout the whole continent; or to crush the Atlantic States beneath the enormous hoofs of the western mammoth. Dabey aber müsse England nicht glauben, die Americaner scheuten den Krieg mit ihm, wie kraft- und hülflos auch die Regierung im letzten Kampfe befunden worden; Tausende wünschten ihn, um die Brit. Colonien auf dem festen Lande, die Westindischen Inseln und gelegentlich auch vom Spanischen America, was möglich sey, zu erwerben. Ueberlegen halten sie sich den Briten zu Land wie zur See, eine Feindschaft auf Leben und Tod ist die Lösung. Unser Verf. ist ein gleich erbitterter Feind des revolutionairen Frankreichs, aber in Bezug auf auswärtige Verhältnisse hat er sich von dem gelben Fieber, das so sehr verbreitet ist, doch auch nicht frey gehalten. England wird bitter getadelt, daß es in der frühern Zeit nicht besser zugegriffen habe, und wenn Lord Castlereagh sehr ge-

rühmt wird, wegen seines Muths und Klugheit, wodurch der Held in Frankreich gestürzt worden; so hätte E. doch Cuba und die Landenge zwischen dem nördlichen und südlichen America erwerben sollen. Glücklicher Weise geht das doch nicht so geschwind, weil auch Andere mitsprechen, und wenn der Verf. nach Europa kommen sollte, würde er andere Vormürfe hören, die man seinem verehrten diplomatischen Helden macht. Vieles wäre zu berichtigen, was über die Europäischen Verhältnisse vorkommt, doch übergeht es der Rec., aber nicht genug kann er empfehlen, was über die Rechte der kriegsführenden Mächte zur See S. 259 ff. vorkommt, wenn blinde Gegner Englands und Hintergangene von Frankreich zu befehren wären, sie könnten finden, was von America zu erwarten ist.

Viel ist aus dem Buch zu lernen, man vergesse nie daß ein Americaner spricht, wiewohl er ein Partey Mann ist. Wir unsers Theils wünschen dem emporstrebenden Volke alles Heil. Aber wie groß muß die Erbitterung unter den Parteyen seyn, daß ein Eingeborner so schreiben kann! Doch der jetzige Präsident Monroe scheint der Vermittler ernstlich machen zu wollen, die Beschlüsse wegen Spaniens, Englands, besonders durch den Senat erhalten, Monroe's Reise durch das Land, geben manche Hoffnung, auch essen nun wieder, was zuvor nicht geschah, Föderaliten und Demokraten wohl an Einem Tische. Aber wie soll eine Ausgleichung dauern bey solcher fortwährenden Verschiedenheit der Gesinnung oder bey einem Kriege von Außen? Bey freyen Völkern müssen Parteyen seyn, aber das Maß überschritten: so erfolgt der Untergang.

Tief im Innern liegt die Spaltung. Neuengland und die welche ihm sich beygefellen, waren Britten, die aus religiöser und politischer Schwärmerey hieher sich begaben, und nachdem sich die übermäßige Wärme abgekühlt hatte, fingen sie an das große geistige von den Vorfahren ererbte Capital, fruchtbringend und verständig anzuwenden. Nun kommt der Mammoth des Westens, und das fremde Volk; jene sind die Gebildeten, diese die Mächtigen, diese Jenen zu vornehm. Die Einen haben die Macht, die großen Geschenke der Natur, diese den Geist; hier ist väterliche Sitte, eine längere Geschichte, Erinnerungen, ein religiöses Band, dort unbedingte Freyheit, die durch unverhohlenen Eigennuß allein beschränkt ist. Was Haltung andern alten Völkern gab, das mangelt hier. Es ist ein Versuch der ersten, in mancher Hinsicht einer einzigen Art; die Natur hat diese Menschen reichlich mit äußern Gütern begabt, auch sind ihnen die Kenntnisse neuerer und älterer Völker zugänglich: aber um Dauer und Festigkeit zu gewinnen, wird noch Andres gefordert, es ist ihre Schuld, wenn sie es aus

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 6. November 1820.

M a i n z.

Bey Kupferberg: Geognostische Studien am Mittelrheine. Von Johann Steininger, Lehrer am Gymnasium und Mitglied der Gesellschaft nützlicher Untersuchungen zu Trier. 1819. VIII und 223 Octavseiten.

Die vorliegende Schrift hat dem Recensenten eine dreyfache Freude gewährt: sie hat ihm über Gegenden, die in geologischer Hinsicht zu den interessantesten von Deutschland gehören, manche neue Aufschlüsse dargeboten; sie hat ihn mit einem Naturbeobachter bekannt gemacht, dessen Eifer und Unbefangeneit der Wissenschaft noch viele schätzbare Erweiterungen verspricht; sie hat ihm die Kunde von einem zu Trier gegründeten Vereine zur Beförderung nützlicher Untersuchungen gegeben, der besondere Theilnahme erwecken muß, da reine Vaterlandsliebe ihm die Entstehung gegeben, und da seine Arbeiten auf eine Gegend von Deutschland sich beziehen, deren große historische und naturwissenschaftliche Merkwürdigkeiten, bisher verhältnismäßig nur wenig bekannt geworden sind. Die Schrift des Herrn Steininger läßt schon an manchem Gewinne Theil nehmen, der aus den Bemühungen dieser

M (8)

Gesellschaft hervorgegangen und besonders durch die Liberalität des Consistorial- und Schulrathes Castello vergrößert worden, der ihr seine reiche Mineraliensammlung schenkte.

Die vorliegende Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten wird das Schiefergebirge am Mittelrheine betrachtet. Der Taunus oder das Höhengebirge, welches sich von Homburg nach dem Rheine hinabzieht, verbreitet sich weit auf der Seite der Lahn und gegen die obere Sieg. Bey Wiesbaden besteht es aus einem Gesteine, in dem gemeiner Talk von verschiedenen Farben und Quarz die gewöhnlichen Gemengtheile sind, und welches nach dem Verf. keiner gemengten Gebirgsart näher zu kommen scheint, als dem Gneuse. Recens. kann diese Meinung nicht theilen. Der Feldspath, der so charakteristisch für den Gneus ist, kommt, nach der eigenen Angabe des Verf. nur selten in jener Gebirgsart vor. Nach dem was Rec. davon gesehen, ist er geneigt, sie für einen mit Quarz gemengten Talkschiefer zu halten, der sich zuweilen dem Chloritschiefer nähert; für eine Gebirgsart, die nicht bloß dort, sondern auch in mehreren anderen Gegenden, als ein dem sogenannten Uebergangsgebirge untergeordnetes Glied erscheint. Der Verf. bezeichnet die Grenzen des großen Mittelrheinischen Schiefergebirges; handelt von der Structur desselben im Allgemeinen und betrachtet dann die verschiedenen untergeordneten Gebirgsarten im Einzelnen. Thonschiefer zeigt sich als eine Hauptgebirgsart. Sein Streichen ist in der Regel wie das des vorbemerkten Talkschiefers, von Südwest nach Nordwest; — also ähnlich dem allgemeinen Streichen der Grauwacke und des Thonschiefers am Harz. Das Fallen ist weniger beständig. In der Drohne und von Coblenz bis Boppard nordwestlich; bey Trier, Wittlich, Bianden, an der Grenze des

Gebirges gegen die Saar und die Nahe, und von Boppard bis Bingen, meistens südbstlich, (wie fast allaein am Harz.) Auch über das Verhalten der Nebenabsonderungen, — die bisher von den Geognosten viel zu wenig berücksichtigt worden sind, weil man die Regelmäßigkeit übersehen hat, die so oft auch darin liegt — lehrreiche Beobachtungen. Sehr natürlich forderte das, was der Verfasser mit unbefangenen Auge in dieser Hinsicht wahrnahm, auf, auch auf die über die Bildung der Structur der Schiefergebirgsarten aufgestellten Hypothesen, einen Blick zu werfen. Er schöpfte aus seinen Beobachtungen die Meinung — welche Rec. nach vielfältigen, eigenen Untersuchungen vollkommen theilt — "daß in der Bildung der Schiefergebirge wenig Mechanisches zu erkennen ist, und daß die Vorstellung, als hätten große Revolutionen in ihnen das Fallen und Streichen der Schichten hervorgebracht, vielleicht nicht so ganz gegründet seyn mag." Von den Nebengebilden des Thonschiefers. Das Gestein, welches der Verf. körnigen Kiesel-schiefer nennt, wird von andern Geognosten zum Theil zur feinkörnigen Grauwacke oder zum Grauwackenschiefer gezogen. Hr. Oberbergamtsassessor Schmidt machte ihn aufmerksam darauf, daß man diese Gebirgsart nicht als ein mechanisches Gebilde, nicht als regenerirtes Gestein betrachten könne. Diese Vorstellung wird man aber auch bey der ausgezeichneteren Grauwacke aufgeben müssen. Die unbefangene Betrachtung ihrer Structur muß die Ueberzeugung geben, daß dieses Gestein wenigstens nicht auf die Weise gebildet seyn kann, als die Nagelfluhe in unseren Flußthälern sich erzeugt. — Einlagerungen von Kalkstein; von Grünstein. Das was der Verf. über das Vorkommen des Basaltes auf Lagern im Thonschiefer, namentlich in der Gegend von Bert-

rich sagt, dürfte wohl eine Berichtigung erfordern. Wir haben vor Kurzem eine sehr klare Beschreibung der geognostischen Beschaffenheiten dieser merkwürdigen Gegend durch Hrn. Justiz-Commissarius K e s e r s t e i n , in dessen Bemerkungen über die basaltischen Gebilde des westlichen Deutschlands erhalten, nach welcher der Basalt dort, wie in so vielen anderen Gegenden, die Gebirgsmasse durchbrochen und sich über dieselbe in Kuppen erhoben hat, so daß die mit dem Gebirgsgestein in Berührung stehende, und durch spätere, natürliche oder künstliche Einwirkungen, aufgedeckte Basaltmasse, in Hinsicht der Form, Aehnlichkeit mit Gängen, nicht aber mit Lagern zeigt.

Die zweyte Abtheilung liefert Beobachtungen über das ältere Sandstein- und Kohlengebirge mit seinem Flößtrappe im Saarbrückischen und einem Theile der Pfalz. Wenn gleich das hier Mitgetheilte nicht wohl geeignet ist, einen vollständigen und deutlichen Begriff von den verwickelten geognostischen Verhältnissen dieser merkwürdigen Gegend zu geben, so bietet es doch schätzbare Beiträge dazu dar, und ertheilt über Manches Winke, die von künftigen Beobachtern beachtet zu werden verdienen.

In der dritten Abtheilung ist von dem jüngeren Sandstein- und Kalkgebirge in den Ländern am Mittelrheine die Rede. Die beobachteten Gebilde bestehen in buntem Sandstein, in Gyps, der in einzelnen Massen mit und über demselben vorkommt, und mit welchem Steinsalz in Verbindung zu stehen scheint; in Muschelkalk und Quadersandstein; welche Gebirgsarten in den wesentlichen Puncten dort ein gleiches Verhalten zeigen, wie im nördlichen Deutschland, wo sie jedoch eine ungleich größere Mannichfaltigkeit untergeordneter Lager zu besitzen scheinen. Dagegen enthalten diese Formas

tionen dort Manches, was in unseren Gegenden weniger oder gar nicht darin vorkommt. Dahin gehören, im bunten Sandstein, Lager von grobem Conglomerat, in der Gegend von Trier; Eisengallen oder Adern von dichtem, mit Quarzsand gemengten Brauneisenstein, die auf dem Eisenwerke zu Geislautern mit verschmolzen und bey Ingbert und Rohrbach zum Chauffee-Bau gebraucht werden; unweit Ehrang an der Kill ein schwaches, nicht bauwürdiges Steinkohlenflöz, von Fahlerz, Kupferlasur und Kupfergrün begleitet.

Am Ende der Schrift noch einige Nachträge: über das Schiefergebirge, den Raaseneisenstein, die erloschenen Vulkane der Eifel; über den Quadersandstein, über die Vegetation der dortigen Gebirge. Die Gränze für den Weinbau liegt im Trierischen Regierungsbezirke 300 Fuß über dem Meere. — Gebirgshöhen nach barometrischen Messungen. Die Schneifel, zwischen Schlausenbach und Olzheim: 2069,364 Pariser Fuß und die größte Höhe des Hochwaldes, zwischen Cerf und Wadern — der höchste unter den gemessenen Puncten — 2320,719 Par. Fuß über dem Meere. — Nachträge über Vertrich, über die Trappgebilde der Pfalz. — Erfreulich ist die am Schluß gegebene Nachricht, daß die angefangenen, in dieser Schrift niedergelegten Beobachtungen, auf Veranlassung der Gesellschaft nützlicher Untersuchungen bereits fortgesetzt sind, und daß es die rühmliche Absicht derselben ist, eine genaue geologische Aufnahme der dortigen merkwürdigen Gegenden zu Stande zu bringen. Möchte doch dieses Beispiel andere wissenschaftliche Vereine zur Unterstützung ähnlicher Unternehmungen auffordern, deren großer Nutzen nicht zu verkennen ist, deren Ausführung aber oft, wegen des damit verknüpften Aufwandes, unterbleiben muß.

B e r l i n.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Ueber das bisher bezweifelte Daseyn des Rattenkönigs. Eine naturgeschichtliche Vorlesung von Joh. Joach. Bellermann, Dr. d. Theol. u. Philos., Cons. Rath, Director u. s. w. 1820. X und 50 S. 8. mit einer Abbildung (einem wohlgerathenen Steindruck). Der Verf. hat hier zu bequemer Uebersicht zusammengestellt, was sich über den genannten Gegenstand auffinden ließ. Die Zweifel, welche die bessern Naturforscher bisher über das Daseyn des sogenannten Rattenkönigs hegten, und der Umstand, daß der Verf. das hier abgebildete Exemplar einst (1772) selbst sah, bewogen, zusammengenommen, ihn zu dieser Darstellung. Unter den aufgeführten 23 (eigentlich 24) Beyspielen sind, da sie vielleicht zu einem Aufschlusse führen könnten, besonders zu beachten: allerdings Nr. 1 (S. 1 — 10 von welchem die Abb. beygefügt ist,) aber bloß wegen des autoptischen Zeugnisses des noch lebenden H. Dr. Gottfr. Carl Schuchardt zu Greußen im Schwarzb., der den Gegenstand mehrere Tage im Hause hatte. Das Zeugniß des Hrn. Verf. dürfen wir wohl deßhalb weniger hoch anschlagen, weil derselbe das Ding doch nur flüchtig (Sonntags Morgens beym Vorbeygehen zur Kirche) auf einem Schutthaufen ansah, nicht naturhistorisch genau betrachtete, wie schon daraus hervorgeht, daß er leicht bemerkliche Umstände, z. B. das Schwanzende, von welchem H. Schuchardt schon vorher die zwölfte Ratte abgerissen hatte, überseh. Wie leicht konnte, da nach H. Schuchardt's Zeugniß, die Thiere schon in Fäulniß übergegangen waren, Ekel einen Jüngling von 17 Jahren, der eben zum Gottesdienst geht, abhalten, sich genauer mit Untersuchung des widerlichen Gegenstandes zu befassen? — dann das

S. 10 angeführte, nicht mitgezählte Exemplar, das in der Fürstl. Naturalienkammer zu Sondershausen in Spiritus stehen soll; ferner N. 11 angeblich in der Königl. Sammlung in Dresden, ebenfalls in Spiritus. N. 20 ebendas.; vielleicht mit N. 11 dasselbe? Ueber N. 22 kann wahrscheinlich der Etatsrath Wiedemann zu Kiel genauere Aufschlüsse geben, da Ref. aus den erzählten Umständen schließen muß, daß derselbe den Fall in seiner Aeltern Hause sah. — Die bisherigen Meinungen von der Entstehung dieser Monstrosität, (wenn deren Daseyn noch fernerhin erwiesen werden sollte,) widerlegt der Verf. gut und bündig, und zeigt schließlich, daß die Verwachsung der Schwänze ganz wohl kurz vor oder gleich nach der Geburt möglich sey. Ein Verwachsen der Schwänze älterer Ratten hält der Verf. für unmöglich, und doch wäre die Sache auf folgende Weise wohl denkbar! Wahrscheinlich braucht die Ratte ihren starken und doch sehr gelenkigen Schwanz viel mehr, als wir bis jetzt wissen, etwa zum Steigen, zum gegenseitigen Aushelfen u. dgl. worüber man noch genauere Beobachtungen anstellen sollte! Vielleicht schlafen sie oft, aus Spielerey oder um sich bey Gefahren zu gemeinschaftlichem Widerstande oder zur Flucht zu wecken, mit verschlungenen Schwänzen. Da nun diese Thiere sich häufig bekriegen, so daß sie sogar einander fressen, so mögen sie wohl oft ihre Schwänze sehr zerbeißen. Ist nun das kurz vor einer längern Ruhe geschehen, so möchten gar leicht während dieser die etwa am meisten verwundeten Schwänze, bey so productiven Thieren, mit einander verwachsen können. Hat diese Ansicht Grund, so wird man künftig leicht nach Belieben die Bildung sog. Rattenkönige veranlassen können, da das Thier sich gern dem Menschen nähert, der es liberal behandelt.

Kr.

W e i m a r.

U r a t, ein neues Düngungsmittel der Hrn. D o n a t u. C o m p. Nach dem Berichte des Hrn. H e r i c a r t d e T h u r y an die Kön. Centralgesellschaft

des Ackerbaues zu Paris. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Kupfertafel. Im Verlage des privileg. Industrie-Comtoirs, 1820. Auf IV u. 74 S. in 8.

Das U r a t der Herren D o n a t u. C o m p. ist mit Harn bis zur Sättigung getränkte Kalk- Gyps- oder andere schickliche Erde. Da der Harn als Düngungsmittel von uralten Zeiten her bekannt gewesen, und unter mancherley Modificationen gebraucht worden; und da derselbe durch die Zusammensetzung mit der Erde auch keine größere Kraft erhält: so sehen wir nicht ab, wie das U r a t ein neues Düngungsmittel genannt werden, oder wie mehr davon gerühmt werden mag, als wir alle schon längst gewußt haben. Das neu ist also wohl nur von dem modischen, gelehrtscheinenden Namen zu verstehen. Für so große Städte, wie P a r i s, die wegen der weitem Verwendung des in den Cloakgruben sich zum Ueberflusse angehäuften Harns oft in keiner geringen Verlegenheit seyn müssen, kann es indessen gleichwohl seinen Nutzen haben, hier auf ein Mittel aufmerksam gemacht worden zu seyn, wodurch diese Flüssigkeit zum Trocknen gebracht wird, ohne an ihren Bestandtheilen Etwas zu verlihren, oder daran eine nachtheilige Aenderung zu erleiden, oder auch nur einigen Geruch zu behalten; und wodurch dieselbe zur Anwendung als Dünger zugleich doch auch transportabler und handlicher wird. — Der Bericht selbst gibt übrigens Auskunft über die chemische Beschaffenheit des Inhalts der verschiedenen Cloakgruben von Paris, und über die Bereitungsart, die Bestandtheile, die Wirkung des neuen Düngungsmittels; über die letztere befriedigt sie uns aber am wenigsten. — Ueber die Richtigkeit der Uebersetzung können wir nicht urtheilen, da wir das Original nicht gesehen haben. Wenn aber der Uebersetzer bey L u c e r n h e d y s a r u m O n o b r y c h i s, bey F r ü h l i n g s f o r n b l é d d e m a r s in Klammern zur Erläuterung hinzufügt; so müssen wir doch besorgen, daß er weder der Sprache noch der Sache völlig mächtig sey.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. 181. Stück.

Den 9. November 1820.

B e r l i n.

Bey Georg Reimer, 1820: Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des dreyzehnten Jahrhunderts, von Karl Lachmann, außerordentl. Prof. zu Königsberg. Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch. XXVII und 306 Seiten in Octav.

Ein kleines, aber gehaltvolles Buch; die Frucht fleißiger und scharfsinniger Forschung; in Geist und Weise verwandt mit Porson's Arbeiten, und durch diese Vergleichung für einige unserer Leser am kürzesten geschildert und gewürdigt. — Der Inhalt, der hier um so mehr angegeben werden muß, da dieß als ein kleiner Nachtrag zu dem Buche angesehen werden kann, ist wie folgt. S. 1: XXVII ein Zueignungsschreiben an Hrn. Prof. Benedek. S. 1 Hartman's Armer Heinrich. S. 52 zwey Lieder von Hartman. S. 54 Zwein, B. 6839: 7703. S. 83 zwey Tagelieder von Wolfram. S. 87 Parcival, B. 3442: 3555. — 4106: 4223. — 6650: 7617. — 8330: 9092. — 21931: 22558. S. 174 Wilhelm d. H. II., S. 21: 23. S. 178 Lieder und Sprüche von Walter von der

Vogelweide, 28 an der Zahl. S. 203 Wigalois, Z. 7638 = 7789. S. 208 fünf Lieder von Heimar d. N. S. 213 Tristan, Z. 15133 = 15630. S. 230 Frigedank, Z. 1 = 52. — 2111 = 1224. S. 235 vier Fabeln des Strickers. S. 241 sechs Lieder und ein Leich Ulrich's von Liechtenstein. S. 251 drey Lieder des Grafen von Botenloube. S. 254 ein Lied von Gotfrit von Nifen. S. 254 Kuonrat's v. W. guldin smitte, Z. 139 = 209. S. 257 Desf. Troj. Kr. Z. 325 = 596. S. 267 = 306 Glosarium. — Daß 'von Allen, denen Deutsche Sprache und Dichtung am Herzen liegt, und die nicht etwa in den Nibelungen die gesammte Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts niedergelegt wähnen, eine Sammlung dieser Art zum Gebrauche der Lernenden vermist wurde', leidet keinen Zweifel; und Kenner werden aus dem Verzeichnisse des Inhaltes der Sammlung ersehen, wie gut der Herausgeber seinen Zweck vor Augen behalten hat, den Zweck, 'von allen berühmten Dichtern Stücke zu wählen, die ihre Art und Gesinnung so genau als möglich erkennen ließen, die Nibelungen ausgenommen, als ein Buch, das unsere Lehrlinge sogleich ganz lesen sollen'. Auch den Gründen, welche die Uebergehung Heinrichs von Beldeke und einiger anderer Dichter rechtfertigen, wird man nicht umhin können bezustimmen, dabey aber wünschen, daß eine größere Zahl unserer vortrefflichen Lieder — Wechselgesänge, Lieder in Gesprächsform, Lieder in der Person von Frauen geschrieben, geistliche Lieder u. s. w. — aufgenommen seyn möchten. — Da von einem so verständig eingerichteten und nützlichen Buche in kurzem eine zweyte Ausgabe nöthig seyn wird, so kann nicht nur dieser Wunsch bald erfüllt, sondern auch für manche kleine Bequemlichkeit gesorgt werden, fortlaufende Zahlen der Zeilen im Ar

180. 181. St., den 9. November 1820. 1795

men Heinrich, wie sie bey den folgenden Stücken angegeben sind, und Bezeichnung des Dichters oder Gedichtes in Columnen-Titeln. Der Druck ist sehr fehlerfrey (S. 87, Z. 18 ist das Wörtchen waene ausgelassen), die Interpunction musterhaft sorgfältig. Daß sie bey einigen Stücken weggelassen wurde, ist dem Zwecke des Buches angemessen. Der Text der ausgehobenen Stücke ist durchaus lesbar, und die Verbesserungen desselben gelungen. Dieß gilt namentlich auch von S. 10, Z. 7, falls es ausgemacht ist, daß Hartman bliuwen sprach; weniger vielleicht von S. 11 Z. 24 (Z. 314 des A. Heindr.) wo wahrscheinlich nur r in t zu ändern ist (vergl. Willer. 1, 8), so daß hier zwar nicht dasselbe Wort, aber doch derselbe Reim gebraucht wäre, der Zw. 4374 vorkommt. — Was das Glossarium betrifft, so sind wir dem Freunde, der Hrn. Prof. L. zu der Ausarbeitung desselben beredete, großen Dank schuldig. Denn, abgesehen von der Mangelhaftigkeit unserer Wörterbücher, wie schwer, bis zur Unmöglichkeit schwer, wird es nicht den meisten unserer jüngern Zeitgenossen sich dieselben zu verschaffen? Und dann hat H. Prof. L. in diesen wenigen Bogen einen solchen Schatz von Sprachgelehrsamkeit niedergelegt, daß jeder, ohne Ausnahme, so hoch er auch steht oder zu stehen glaubt, recht viel daraus zu lernen hat. Freylich wird selbst mancher Lehrer das Glossarium ausführlicher wünschen; wir wollen es indeß schon für ein gutes Zeichen halten, wenn er nur einsieht, daß er noch zu lernen hat was hier als bekannt vorausgesetzt wird. Denn so überraschend groß die Fortschritte wirklich sind, welche die Kenntniß unserer frühern vaterländischen Sprache in den letzten Jahren gemacht hat, so fehlt doch noch gar viel daran, daß diese Kenntniß so allgemein

verbreitet wäre, wie es etwa schulgerechte Kenntniß des Griechischen und Lateinischen ist. Und doch ist diese allgemeine Verbreitung (d. h. Verbreitung unter allen Lehrern und Lehrlingen des Deutschen Sprachalterthums) unerläßliche Bedingung wahren Gedeihens. Das meiste von dem was bis jetzt noch als große Entdeckung gilt, nur dem innersten Kreise der Eingeweihten bekannt ist, muß jedem Schüler in den ersten Wochen seines Lernens so geläufig werden als etwa dem Latein Lernenden der Genitiv von homo oder das Perfectum von do. Doch wir wollen nicht aus der Schule schwagen. Lege jeder, den es angeht, die Hand auf die Brust, und dann, — wenn er sich nicht etwa trösten kann sans moi, qui suis si peu, vous seriez moins encore, — auf den Mund. — Es würde überflüssig seyn, unserm aufrichtig ausgesprochenen Urtheile über dieses Glossarium etwas weiteres beizufügen. Nachträge verbietet die Reichhaltigkeit desselben, die, bey aller Wortkargheit, gar oft andere Arbeiten der Art berichtigt und ergänzt; und einzelne Proben zu geben, ist unnöthig, da das Buch selbst sehr bald in den Händen aller Freunde der Altheutschen Sprache und Kunst seyn wird, und seyn muß. Nur in Hinsicht auf die Redensart daz si ia getan (S. 285, vergl. S. 297) bemerken wir, daß sie durch die Zeile S. 142 Z. 12 Aufklärung erhält, und wohl nichts anders heißt, als 'Seht dieses Unrecht als euch zugefügt an.' Was unter ersihen, genade, hoch u. m. a. gesagt ist, verdient unbedingte Beystimmung; vielleicht verhält es sich eben so mit erwihen, wenn H. Prof. L. sich darüber weiter erklärt.

Das vorangesezte Schreiben an Hrn. Prof. Benecke darf ja nicht etwa für ein gedrucktes Compliment angesehen und als solches überschla-

gen werden; denn außer den herzlichsten Aeußerungen und Erinnerungen an früheres Verhältniß, die dem Verfasser eben so sehr zur Ehre gereichen als sie dem Gel. hten, an den das Schreiben gerichtet ist, Freude machen müssen, enthält es nicht nur vielfache dankwerthe Belehrung, sondern bringt auch manches zur Sprache, das die sorgfältigste Ermägung verdient. Auf diese macht vorzüglich Anspruch was H. Prof. L. über die Art und Weise sagt, wie die Critik zu Werke gehen müsse, um unsere Altdeutschen Dichter in ihrer echten Gestalt darzustellen. Der gewöhnliche Weg, sagt er, Eine älteste Handschrift zum Grunde zu legen, ist nicht der rechte, ist unsicher und trügerlich. — Die Richtigkeit dieses Satzes im Allgemeinen wird niemand bezweifeln; niemand wird blindlings diesem ältesten Schreiber folgen, 'wenn er erweislich fehlt, wenn er Gedanken zu Unsinn verkehrt, wenn er das Versmaß über alle Grenzen erlaubter Freyheit hinaus verderbt'; aber im Einzelnen wird immer der Eine durchgreifender, der Andere ängstlicher seyn, und nur allmählich wird man, so wie anderwärts so auch hier, dem Ziele, nach dem jeder hinstrebt, der Echtheit, sich nähern. Wüßten wir nur erst genau, auf welche Weise die Gedichte des dreyzehnten Jahrhunderts zuerst aufgezeichnet wurden; wie viel oder wenig Freyheit die Dichter den Schreibern ließen; ob von den Verfassern selbst zu verschiedenen Zeiten Veränderungen und Nachbesserungen gemacht wurden; welche Grundsätze critische Abschreiber, deren Daseyn wir jetzt für ausgemacht annehmen müssen, befolgten. Manches der Art würde sich wenigstens einigermaßen aufklären, wenn Handschriften, ausgezeichnet durch ihr Alter, oder durch die Sorgfalt welche sie verrathen, mit der strengsten Treue, ohne alle Einmischung von Critik,

abgedruckt würden. Bloße Angabe von Varianten genügt nicht, und macht die Untersuchung beschwerlich. — Dieß würde auch manche Ungewissheiten heben, welche bey der Anwendung eines zweyten von Hrn. Prof. L. aufgestellten Grundsatzes obwalten. 'Wir sind (schreibt er) doch eins, daß die Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts, bis auf wenig mundartige Einzelheiten, ein bestimmtes unwandelbares Hochdeutsch redeten, während ungebildete Schreiber sich andere Formen der gemeinen Sprache, theils ältere, theils verkehrte, erlaubten.' Ueber die erste Hälfte dieses Satzes sind wir allerdings eins, obgleich der Abweichungen weit mehrere gewesen seyn müssen, als jezt, wo die ungeheuere Verbreitung gedruckter, nach Adelung geregelter Bücher eine größere Einheit, theils scheinbar theils wirklich, hervorbringt. Die zweyte Hälfte des Satzes ist schon bedenklicher. Der Schreiber gilt, den unerhörten Fall ausgenommen, daß er nach grammatischen Grillen schrieb, immer als Zeuge; nur bleibt die oft schwer zu beantwortende Frage, für welche Gegend, für welche Zeit. Daß er sich ältere Formen erlaubte, ist nicht sehr wahrscheinlich; wahrscheinlicher, daß solche dem Dichter geläufig waren, und daß dieser sie, als edlere, oder dem gerade eintretenden Bedürfnisse bequemer sich fügende Formen, vorzog. Mehrere unserer ältesten Handschriften verrathen den Einfluß des Niederdeutschen; unser späteres Hochdeutsch verräth eben diesen Einfluß. Hierbey entsteht nun die Frage: von welcher Zeit an äußert sich dieser Einfluß, nicht auf die Schreiber, in so fern sie Niederdeutsche waren, sondern auf die Dichter, auf die Sprache selbst. So steht, um nur ein paar Beyspiele zu geben, in dem Abdruck der 58. Seite der Laßbergischen Handschrift des Nib. L. der Plural *rosse*; im

Eblner und Leidener Wigalois 3. 6497 **enbinde**. Sind dieß entschiedene, für das dreyzehnte Jahrhundert entschiedene, Saronismen der Handschriften? Oder fing dergleichen damals schon an, Hochdeutsch zu werden? Trake (Drache) findet Hr. Prof. L. anstößig, und doch hat selbst die entschieden Schwäbische Handschrift des Wigalois trake. Wörter, wie bitter, twingen u. dergl. befremden im Hochdeutschen, und sind doch unwidersprechlich Hochdeutsch. Ähnliches zeigt sich von der andern Seite im Niederdeutschen, und es ist ausgemachte Wahrheit: die Oberdeutschen haben von den Niederdeutschen, und diese von jenen, einige Wörter angenommen, ohne ihnen die Form zu geben, die man analogisch vermuthen sollte. — Was bisher gesagt ist, soll keineswegs Unwissenheit und Nachlässigkeit rechtfertigen, oder Unachtsamkeit entschuldigen. In dem Wigalois z. B. ist liege, geniezet, bewillent, dem swane, wir hant, flogen, salamandere, diz (3. 7453) deheinen (3. 2253) ohne Widerrede falsch, und, nebst manchem andern, schon seit einem Jahre in mehreren Exemplaren gebessert in linge, geniuzet, bewellent, dem swan, wir han, flugen, salamandre, des, deheiner, und 3. 8238 muß heißen den enzunte man, und brint also; Anderes ist aus treuer Anhänglichkeit, an die Handschriften noch stehen geblieben, und het 3. 850 und 10574 muß stehen bleiben, weil es an beiden Stellen 'hatte' bedeutet. Guten Handschriften zuwider den Text ändern, kann nie gebilligt werden; schon deswegen nicht, weil dadurch die Quellen verfälscht werden, aus denen der Grammatiker seine Regeln ableiten muß, und dieser also zu Fehlschlüssen verführt wird. — Mit vollem Rechte macht Hr. Prof. L. auf die Wichtigkeit des Reims, in so fern dieser durch

die Abschreiber weniger angetastet werden konnte, aufmerksam; und ein vollständiges Reimverzeichnis für jeden einzelnen Dichter muß von nun an als unerläßliche Vorbereitung zur Herausgabe desselben angesehen werden. Ein auffallendes Beyspiel dieser Wichtigkeit des Reims für die Critik findet sich S. XVII, wo Hr. Prof. L. von den Nibelungen spricht (damit, sagt er, sie in einem Buche, das zur Verbreitung und Anpreisung der Mittelhochdeutschen Dichterwerke dienen soll, nicht gar vergessen scheinen), und schon aus den Reimen den Schluß ableitet: Drey Sammlungen von Nibelungen-Liedern sind erweislich. Wer die Gründlichkeit und den Scharfsinn kennt, wodurch sich die Untersuchungen des Hrn. Prof. L. auszeichnen — Eigenschaften, die selbst ein gereizter Gegner ihm zugestehen muß — wird gewiß lebhaft wünschen, auch diesen hier nur angedeuteten Gegenstand recht bald vollständig ausgeführt zu sehen. — Eine andere höchst wichtige Folge der aufmerksamen Beachtung der Reime ist der Aufschluß, den sie uns über die Verschiedenheit der Laute geben, die bey der Mangelhaftigkeit unseres Alphabets mit einem und demselben Vocal-Zeichen bezeichnet wurden: eine Verschiedenheit, die so auffallend ist, daß schon vom neunten Jahrhunderte an genauere Schreiber sich veranlaßt sahen, sie (freylich nicht beharlich und gleichförmig) durch übergeschriebene Zeichen anzugeben. Von Zeichen der Art hat nun auch Hr. Prof. L., zwar nicht im Texte aber im Glossar, Gebrauch gemacht, und sich darüber S. XII u. f. erklärt. Diese Erklärung möchte aber wohl nur für die kleine Zahl derer hinreichend seyn, welchen diese Entdeckung bereits bekannt ist; Andere werden sich gedulden müssen, bis sie in der zweyten Ausgabe der Grimmischen Grammatik (an der — zur beyläufigen frohen

Nachricht sey es gesagt — bereits gedruckt wird) die ganze für Grammatik, Etymologie, Sprachvergleichung, Worterklärung u. m. so wichtige Sache ausführlicher erörtert finden. Uebrigens werden diese Vocal-Bezeichnungen in der Folge wohl jeden nöthigen, die eckige Lateinische Schrift mit der den alten Handschriften näher kommende runden zu vertauschen. Denn wie schlecht sie sich in der ersten (der sogenannten Deutschen) ausnehmen, zeigt dieser erste Versuch ihrer Anpassung an dieselbe. — — Nicht etwa um einem Zusammenstoßen mit Andern vorzubeugen, sondern um einige unsrer Leser mit einer freudigen Botschaft zu überraschen, wollen wir zum Schlusse noch anzeigen, daß wir von Hrn. Prof. L. eine Ausgabe des Titrel zu erwarten haben. Ein großes und schweres aber höchst ersprießliches Unternehmen, das jeder, dem unsere vaterländische Dichtkunst werth ist, freundlich und freigebig zu unterstützen sich verpflichtet fühlen wird.

P a r i s.

Bey Anselin und Pochard, Rey und Gravier, Treuttel und Würz, Janet und Cotelle: Histoire de la chute de l'empire de Napoléon, ornée de huit plans ou cartes, pour servir au récit des principales batailles livrées en 1813 et 1814. Par Eugène Labaume, chef de bataillon au corps royal d'état-major; chevalier de la légion d'honneur et de l'ordre impérial de la couronne de fer d'Autriche. 1820. T. I. S. 431 T. II. S. 494. In Octav.

Es war allerdings eine schwierige Aufgabe, die der Verfasser, zumahl als Französischer Officier zu lösen hatte, die Geschichte des Sturzes der Napoleonischen Herrschaft zu beschreiben, ohne weder auf der einen Seite der gedemüthigten Na-

tionaleitelkeit zu nahe zu treten, vorzüglich den Glauben an die Unbesiegbarkeit der Französischen Waffen anzugreifen, noch auf der andern sich als einen heftigen Gegner der Verbündeten zu zeigen, durch deren Hülfe denn doch die herrschende Dynastie wiederum auf den Thron gelangt war. Mit vieler Gewandtheit hat der Verfasser diese beiden Klippen größtentheils zu vermeiden gewußt, so wie er sich überhaupt nach Möglichkeit jedes tadelnden Urtheils über noch lebende Personen in seinem Vaterlande, welche in dem großen Drama irgend eine hervorstechende Rolle gespielt haben, enthält, und wo sich dieß nicht ganz vermeiden ließ, wenigstens sorgfältig alles aufsucht, was sich zur Entschuldigung derselben sagen läßt und zugleich genau seine Quellen anführt, um sein Urtheil zu rechtfertigen. Nur äußerst selten spricht er, wie z. B. über Marmont, wegen seines Betragens unmittelbar vor Buonaparte's Abdankung, und über Augereau wegen seines voreiligen Rückzugs von Lyon, so wie auch bey verschiedenen Anlässen gegen die Verbündeten ein unbedingt tadelndes Urtheil aus, dagegen aber weiß er so zu erzählen, auch wo er sich jedes directen Urtheils enthält, daß sich dem denkenden Leser dasselbe von selbst aufdringen muß. Daß militärisches Ehrgefühl dem Verf. das höchste ist, daß auch er wenigstens im Allgemeinen an der Unüberwindlichkeit der Französischen Heere hängt, mag man seiner Stellung und seinen Verhältnissen verzeihen. Der Zeitraum, welchen die Geschichtserzählung umfaßt, erstreckt sich von Buonaparte's Rückkehr aus dem Russischen Feldzuge bis zur Rückkehr Ludwigs XVIII. aus England, dem ersten Frieden von Paris und der Einführung der Charte; wohlweislich aber ist der Rückkehr Buonaparte's von Elba und der zweyten Restauration, wo es dem

Verf. schwer gehalten haben würde, die Ehre sei-
 ner Waffenbrüder zu retten, keine Erwähnung
 geschehen. Die Erzählung selbst ist vorzüglich
 in militärischer Rücksicht für den Layen anzie-
 hend, weil der Verfasser die Kunst versteht, von
 den Bewegungen und Operationen der Heere mit
 wenigen Worten ein anschauliches Bild zu ge-
 ben; die Anordnung des Ganzen ist außerdem
 leicht und gefällig, auch ist, so viel wir bey auf-
 merksamem Durchlesen des Werkes gefunden ha-
 ben, kein irgend wichtiges Ereigniß unberührt ge-
 blieben. Dagegen aber sind die eingestreuten po-
 litischen Bemerkungen und Betrachtungen oft
 sehr schwach, und der Verfasser folgt dabey nur
 zu sehr nationalen und Standesvorurtheilen.
 Neue Aufklärungen enthält die Geschichte durch
 dieses Buch wenige, doch sind hin und wieder
 allerdings einige bisher unbekannte oder doch we-
 niger bekannte Züge und Anekdoten eingewebt,
 welche über einzelne Vorfälle ein neues Licht ver-
 breiten. Nur einiges mögen wir zur Rechtferti-
 gung unseres Urtheils ausheben. Die Erhebung
 der Preußen ist dem Verfasser nur ein Abfall,
 eine Verrätherey, gleichwie nachmahls die der
 übrigen Bundesgenossen Frankreichs, die obwohl
 durch den Erfolg gerechtfertigt, dennoch wegen
 ihrer Nichtachtung feyerlich geschlossener Ver-
 träge, darum nicht weniger von der unparteyi-
 schen Geschichte würden getadelt werden. Selbst
 der König von Preußen entgeht hier dem Vor-
 wurfe einer gehäßigen Duplicität nicht, durch
 die sowohl der Marschall Augereau, damahls
 Gouverneur von Berlin, als auch der Französi-
 sche Gesandte am Preussischen Hofe, der Mar-
 quis von St. Marsan, getäuscht worden sey.
 Auch Oesterreichs Verfahren wird daher, obwohl
 nicht mit gleicher Bitterkeit getadelt, da freylich
 Napoleon ihm sein Versprechen sechs Millionen

Franks zu zahlen und die Syrischen Provinzen, als Preis des mit ihm geschlossenen Bündnisses, wieder zurückzugeben, nicht gehalten habe, jedoch sey, gleich wie der Marquis St. Marsan durch den Preussischen Staatskanzler, so der Französische Gesandte zu Wien, der Graf Otto, durch Metternich's Verschlagenheit, die derselbe unter dem Scheine großer Offenheit geschickt zu verbergen gewußt habe, vollkommen hinter das Licht geführt worden. Daß in den Verhältnissen der Völker die höchste Noth das höchste Recht sey, daß eine an sich ungerechte Gewalt, durch rechtliche Formen nie wahrhaft rechtlich werden könne, daran denkt der Verf. nicht. Dennoch aber muß er selbst eingestehen, daß Buonaparte, indem er zum Schein Oesterreich's, Vermittelung anzunehmen sich bereit zeigte, keinesweges wirklich gesonnen gewesen sey, Frieden zu schließen, sondern nur Zeit zu gewinnen gesucht habe, um seine Armee wieder zu organisiren und sich der entstehenden Coalition mit Glück zu widersetzen. Wenn er aber auch der Englischen Politik gleiche Immoralität, als der Napoleonischen vorwirft; und sich dabey (S. 221) auf das Verfahren der Engländer gegen die Königin Caroline in Sicilien beruft, so gibt er dadurch nur einen neuen Beweis, wie selten überhaupt unter seinen Landsleuten genaue Kenntniß der innern Verhältnisse fremder Länder, sobald dieselben nicht in unmittelbarer Beziehung zu Frankreich stehen, zu finden ist und wie leicht eingewurzelter Nationalhaß zu ungerechten Urtheilen verleitet. Auch daß er den Sturz Buonaparte's hauptsächlich dem damaligen Kronprinzen von Schweden, *cet homme dont la puissance semblable à celle de la divinité, a pu mettre un frein à des passions déchainées*, zuschreibt, und auf ihn den von Pradt angeführten Ausruf Napoleon's

anwendet: un homme de moins et j'étois le maitre du monde! mag der Französischen National-Eitelkeit, die einen Trost darin zu finden glaubt, daß nur durch einen Franzosen Frankreich habe besiegt werden können, zu gute gehalten werden. Nächst ihm wird Moreau, dann den Großfürstinnen Marie und Catharine vorzüglich das Verdienst zugeschrieben, den Sturz Napoleons befördert zu haben. — Die wahre Absicht des letztern bey seiner Zusammenkunft mit Marie Luise zu Mainz, während des Waffenstillstandes ist auch unserm Verf. ein undurchdringliches Geheimniß geblieben; die darüber verbreiteten Gerüchte sind bekannt. Wie sehr aber unter Buonaparte die Unwahrheit an der Tagesordnung gewesen, beweiset das von dem Verf. angeführte merkwürdige Factum, daß das Oesterreichische Kriegsmanifest, in den wesentlichsten Puncten entstellt und verändert selbst officiell von ihm bekannt gemacht wurde (S. 386), so daß das echte erst nach seinem Sturze in Frankreich bekannt ward. — Die Anekdote, daß der Verlust der Schlacht von Culm hauptsächlich durch eine Indigestion Napoleon's veranlaßt worden, die ihm, der schon mit einem beträchtlichen Theile der Armee zur Unterstützung Wandamme's nach Böhmen unter Weges war, zur Rückkehr nach Dresden bewogen (S. 324. 325), ist Rec. auch anderweitig aus glaubwürdiger Quelle bekannt geworden. Die Unthätigkeit Davoust's zu Schwerin wird durch den ihm erteilten Befehl gerechtfertiget, seine Operationen, denen der großen Armee unterzuordnen, weshalb er den Erfolg von Oudinot's Unternehmung gegen Berlin. habe abwarten wollen. Daß die Verbündeten, die vor ihrem Rheinübergange angeknüpften Unterhandlungen nicht ernstlich gemeint,

sondern nur durch diplomatische Kunstgriffe Napoleon hätten tauschen und die Nation von ihm trennen wollen, wird hier zwar ebenfalls behauptet, dagegen aber doch dem Gemeinsinne der Gegner das gebührende Lob nicht vorenthalten. Lorsque les souverains, so schließt der Verf. den ersten Theil seines Werks, s'associèrent aux nations pour combattre un seul homme, l'opinion changea de places; avec elle la force déserta du camp du vainqueur pour passer dans celui des vaincus: et cet heureux triomphe que l'esprit de liberté remporta sur la tyrannie, prouve qu'aucune force armée, si puissante qu'elle soit, ne pourra résister à l'énergie des peuples, lorsqu'ils seront pénétrés de la légitimité de leurs droits et de la justice de leur cause. — Der zweyte Band beginnt mit der Rückkehr Buonaparte's nach Paris nach der Schlacht von Leipzig. Die Nichtratificirung der Capitulation von Dresden, so wie nachmahls der von Danzig, wird als völkerrechtswidrig scharf getadelt; daß sie nach den zu allen Zeiten angenommenen Grundsätzen unter den obwaltenden Umständen, keinesweges diesen Vorwurf verdiene, braucht kaum bemerkt zu werden. Der Abfall Murat's wird hier vorzüglich den Ränken Fouché's, gegen den sich unser Verfasser auch an mehreren andern Stellen auf das heftigste äußert, Schuld gegeben, so wie die Unfälle der Verbündeten während des Feldzugs von 1814 vornehmlich Schwarzenberg's Furchtsamkeit und dem Schwanken des Oesterreichischen Cabinets beygemessen werden. Daß jedoch auch die Franzosen und selbst Napoleon verschiedentlich besiegt worden, vermag der V. nicht immer zu läugnen, und gesteht es unter andern von der Schlacht von la Ro-

180. 181. St., den 9. November 1820. 1807

thière offen ein. Auch des letzteren hinterlistige Politik auf dem Congresse von Chatillon wird nicht verheimlicht. So groß war seine Zuversicht, daß Oesterreich ihn nie ganz würde sinken lassen, daß hierin, wie unser Verf. sehr richtig bemerkt, eine Hauptveranlassung seines Sturzes zu suchen ist, indem er sich darauf verlassend, alle Vergleichsvorschläge, so lange dazu noch Zeit war, trotzig von der Hand wies. Nächst dem sey sein Sturz hauptsächlich durch die Künste seiner Gegner im Innern, an deren Spitze sich Talleyrand gestellt, der früh mit Alexander durch Laharpe in Verbindung getreten sey, beschleunigt, denn, bald hätten die Monarchen erkannt, qu'il n'étoit pas donné à des étrangers de renverser un empire fondé par des françois. — Ueber den Marsch Buonaparte's nach dem Treffen von Arcis sur Aube gegen Vitry und St. Dizier, der den Verbündeten Zeit ließ, gegen Paris zu ziehen, bringt der Verfasser, — indem er beyläufig die Sage widerlegt, als sey dabey die Hauptabsicht gewesen, den Grafen von Artois aufzuheben, zu welchem Ende der General Piré mit einem Streifcorps in die Gegend von Chaumont gesandt worden, wiewohl der Prinz schon in Nancy war, wogegen die Sendung Pirés vielmehr die Aufhebung des Kaisers von Oesterreich und des diplomatischen Corps, die sich auf dem Wege nach Dijon befanden, zum Zweck gehabt habe, — eine neue Aufklärung bey. Der berückichtigte Drouet, damahls Unterpräfect von Ste. Menehould, der durch die Preußen von seinem Posten vertrieben worden, hatte aus Furcht vor der Wiederherstellung des Thrones der Bourbons, die Bewohner der Ardennen in die Waffen zu bringen gesucht, und nachdem

ihm dieß zum Theil gelungen, Buonaparte benachrichtigt, daß die Anwohner der Marne, der Maas und der Vogesen bereit seyen, sich in Masse zu erheben, und zu dem Ende nur seine Erscheinung erwarteten. Diese Nachricht habe ihn hauptsächlich zu jenem Marsche bewogen, der ihm so verderblich ward und so sey Drouet, der Ludwig's XVI. Tod veranlaßt, zugleich unwillkürlich die Veranlassung zur Wiederherstellung der Bourbons geworden. — Daß Buonaparte, falls Paris von den Feinden genommen würde, das Pulvermagazin von Grenelle in die Luft zu sprengen geboten habe, wird auch hier aufs neue behauptet, daß er aber von Fontainebleau aus keinen weiteren Versuch gemacht, sich mit Gewalt der Waffen zu behaupten, oder doch wenigstens hartnäckiger auf der Thronfolge seines Sohnes bestanden, hauptsächlich der von Marmont einseitig mit Schwarzenberg geschlossenen Uebereinkunft zugeschrieben, durch welche die Armee bald vollkommen organisiert worden. — Die letzte Catastrophe zu Mailand wird auf eine von der gewöhnlichen etwas abweichende Art, ungleich mehr zum Nachtheile der Mailänder erzählt, des Vicekönigs von Italien dagegen hier, so wie überhaupt aller Orten mit dem gebührenden Lobe erwähnt. — Entstellung fremder, vorzüglich Deutscher Namen, ist bey unsern westlichen Nachbarn nichts ungewohntes; auch vorliegendes Werk ist hiervon nicht ganz frey zu sprechen; so schreibt z. B. der Verf. Knierbeck statt Knesebek, Interböck st. Jüterböck, Wüstenbe Meiß st. Wüthende Meisse u. m. a.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 11. November 1820.

L o n d o n.

A practical synopsis of cutaneous diseases according to the arrangement of Dr. Willan, exhibiting a concise View of the diagnostic symptoms and the method of treatment by Thomas Bateman M. Dr. F. L. S. physician to the public dispensary and to the Fever Institution. Third Edition. London. Printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown Paternoster-Row. 1814.

Die dritte Ausgabe dieses guten Buches, welches bis jetzt als das beste kurzgefaßte Hand- oder Lehrbuch über die Hautkrankheiten oder als ein wohlgerathener Auszug aus dem Willanschen Werke betrachtet werden kann, hat vor den beiden vorigen Editionen einige Vorzüge durch die Zusätze von Alibert's Synonymen aus Alibert Description des maladies de la peau Livraison I -- 8. Paris fol. avec planches coloriées 1805 bis 1811) erhalten, bey welchen jedesmahl Rücksicht auf die schönen aber nicht immer richtig bestimmten Abbildungen des Französischen Nosolo-

gen genommen worden ist. Diese neue Ausgabe hat ferner gewonnen durch mehrere hinzugekommene neue Beobachtungen und Nachträge von Beschreibungen ter Krankheiten und von Heilmethoden. Die Krankheitsbeschreibungen und hinzugefügten Synonymen betreffen vorzüglich Psoriasis, Pityriasis, Ichthyosis Purpura, Porri-go favosa, Ecthyma, Herpes und Molluscum. Die Heilmethoden betreffen die Rôtheln und einige Varietäten des Fischeschuppenauschlages, der purpura und anderer. Zugleich macht uns der Verfasser mit seinem noch vorhandenen Reichthum an Materialien zu einem neuen Werke bekannt. Er zeigt uns an, daß es nun künftig nicht mehr beym bloßen Systeme der Nosologie oder beym bloßen Lehrbuche bleiben solle, er sey nämlich nach Willans Tode in Besitz seiner Kupferplatten und Handzeichnungen gekommen und habe sich vorgenommen, den größten Theil der Willanschen Kupferplatten nochmahls abdrucken zu lassen, und da diese nur die 4 ersten Ordnungen von Hautkrankheiten, nämlich von Papular-Ausschlägen, von schuppigen, von fieberhaften und von blasenartigen Ausschlägen erläutern, auch die vier folgenden Ordnungen durch neue Kupferplatten und Zusätze zu ergänzen, um nun eine vollständige Reihe und Aufeinanderfolge von Hautkrankheitsformen, die nach Originalzeichnungen gestochen werden sollen, heftweise herauszugeben. Diese Hefte sollen außer den Krankheiten der vier ersten Ordnungen, welche Willan bereits bearbeitet hatte, und welche hier und da noch Zusätze bekommen sollen, nun auch noch die pustelförmigen, blasigen, knotigen und fleckenartigen Ausschläge der Reihe nach enthalten und periodisch erscheinen. Einige Beschreibungen von denjenigen Hautkrankheiten, die wir erst in dem angekündigten größern Werke

abgebildet sehen werden, haben wir jetzt schon in dieser neuen Ausgabe des Systems abgekürzt eingeschaltet bekommen. Da die Anordnung und der Plan dieses Lehrbuches bey der dritten Ausgabe derselbe geblieben ist, so wie er bey den vorigen Ausgaben war, so, daß ihn unsere Leser also schon aus der Angabe der frühern Ausgaben kennen, so haben wir nicht nöthig, denselben zu wiederholen, sondern können uns bloß auf die Zusätze, womit diese Ausgabe bereichert worden ist, beschränken. Was Alibert Tab. 12 livraison III als Dartre furfuracée arrondie abbildet, ist bey Willan und Batemann *Lepra vulgaris*. Was Alibert Tartre squameuse centrifuge genannt, und auf seiner 15. Tafel abgebildet hat, nennt Bateman nach Willan *Psoriasis palmaria*. Sie gehört zu den örtlichen Arten der schuppigen Flechte oder *Psora leprosa*, wie die *psoriasis labialis*, *ophthalmica* und *scrotalis*. Schon Galen unterschied *psoriasis* von *psorophthalmia*, und zwar kürzer und deutlicher als jeder andere, er sagt: *psoriasis exterius est, psorophthalmia interna m palpebram superiorem praecipue afficit*. Was Alibert dartre furfuracee volante nennt und auf Tab. II am Hinterkopfe eines Alten abbildet, das nennt Batemann nach Willan *Phyriasis Capitis* oder Kopfschabe der Kinder *dandriff of infants*, es ist ein trockner Kleingrind, der sich sowohl bey Kindern als bey Alten zeigt. Bey erstern erscheint er an der Stirn und an den Schläfen als ein leichter weißlicher schuppenartiger Schorf. Bey letztern nimmt er nur den hintern beharten Theil des Kopfs ein, auch bey Kindern bleibt er nicht immer am Vorderhaupt, sondern zieht sich auch bisweilen an den Hinterkopf und zwar hier in flachen größern getrennten halbdurchsichtigen Schuppen. Das Durch-

scheinende der Schuppen schreibt sich bloß von dem Fett her, womit hier die Haut durch den benachbarten Sitz der Fettdrüsen durchdrungen wird.

Was Alibert scorbutic Ephelis nennt, und als einen Ausschlag an der Hand auf Tab. VI abbildet, heißt bey Bateman Pityriasis nigra. Willan hat bald nach der Herausgabe seines Werkes über die Hautkrankheiten eine Pityriasis bey Kindern, die in Indien geboren und nach England gebracht wurden, bemerkt, sie fängt mit scheinbaren Hitzblätterchen an, und endet sich mit einer düstern Misfarbe und leichten kleienartigen Abblätterungen. Zuweilen greift sie den Arm oder das Bein der Kinder zur Hälfte an, zuweilen auch nur die Finger oder Zehen. Den Fischschuppenausschlag fish-skin der Engländer hat Alibert auf seiner 37. Tafel unter dem Namen Ichthyose nacrée abgebildet, Bateman nennt ihn nach Willan ichthyosis simplex, er hätte in dieser dritten Ausgabe wohl auch den Gebrauch der Schwefeldampfbäder empfehlen können. Zur purpura oder den Petechen unter welchen die fieberlosen oder die Werlhofsche Blutfleckenkrankheit (morbus haemorrhagicus) neben den fieberhaften oder bösartigen stehen, ist neben der urticans und contagiosa noch eine neue species, nämlich purpura senilis eingeschaltet worden, sie erscheint nur bey alten Jungfern längst der äußern Fläche des Vorderarms in Gestalt unregelmäßiger Purpurflecke oder Sugillationen, diese Flecken standen 8 bis 12 Tage, bis das extravasirte Blut absorhirt worden war — dann aber wurde die Haut braun und misfarbig. Der Herr Verfasser hat diese Krankheit in 5 verschiedenen Fällen beobachtet. In einem einzigen dauerte die Krankheit wegen der wiederholten Rückfälle der Echy-

mosen 10 Jahre lang, ohne daß der Körper viel gelitten hätte, es wurden bloß Purgiermittel und hierauf tonische Mittel gebraucht. Aber sie hatten keinen merklichen Einfluß auf die Eruption (einmahl mußte der Verfasser wegen Härte des Pulses Blut lassen.) Wahrscheinlich wird die Abbildung dieser neuen Species von Blutflecken in dem angekündigten Kupferwerke mit vorkommen.

Aliberts fünfte Abbildung in der ersten Lieferung, welche mit dem Namen *Teigne muqueuse* bezeichnet ist, soll den Milchschorf der Kinder vorstellen, welcher bey Bateman und Willan *porrigo larvalis* heißt. Die vierte Species des Kopf- oder Kleingrindes *porrigo scutulata* ist Aliberts *teigne granulée*, welche auf der zweyten Platte bey Alibert abgebildet ist. Die 6te Species *porrigo favosa* findet Hr. Bateman abgebildet in Aliberts 16. Tafel unter dem Namen *Dartre crustacée flavescence*. Bateman sagt von dieser Art, daß zuweilen die *favi* im Gesicht, an den Ohren, dem Nacken und Hinterkopfe der Erwachsenen vorkommen, nachdem ihre Gesundheit merklich gelitten und mit Kopfschmerz, Magenübel, Mangel an Appetit, Verstopfung, auch ein gewisser Grad von Fieber voranging. Die Pusteln fließen zusammen, leeren eine zähe Feuchtigkeit aus, und setzen einen Schorf an, sie sind von ausgedehnter Entzündung umgeben, werden härter und hervorragender und gleichen in dieser Hinsicht einigermassen dem *Ecthyma*. Ihr Verlauf ist indessen schneller als der des *Ecthyma* oder der knotigen (*Tubercular*) *sycosis*, mit welcher die Krankheit einigermassen verwandt ist. In dieser neuen Ausgabe hat der Verfasser, bevor er zu *Ecthyma* übergeht, noch einen Zusatz von einem fieberhaften und ansteckenden Honigwaben

porrigo angehängt. Er besteht bloß in folgenden wenigen Worten: Ein plötzlicher mit Fieber begleiteter Ausbruch eines ähnlichen Ausschlages findet sich auch bey Kindern. Ein solcher, zu welchem ich gerufen wurde, machte die Familie sehr ängstlich, weil man die Krankheit für contagios hielt. Der erste Kranke war ein Knabe von 5 Jahren, er hatte heftiges Fieber, welches den Puls auf 140 Schläge in der Minute trieb, noch an den folgenden Tagen schlug der Puls 110mahl in der Minute, während dem erschienen die pustulae favosae hinter dem Ohre, welchen bald mehrere sehr angefüllte Pusteln über den ganzen Kopf nachfolgten, sobald die ersten aufgebrochen waren. Fünf Tage später fing ein kleinerer zweyjähriger Knabe in derselben Familie auf dieselbe Art an zu erkranken, die Krankheit hatte denselben Verlauf, die Nackendrüsen waren ihm sehr angeschwollen, eben so der Bauch. Durch dieses zweyte Kind wurden auch die Mutter und die Amme angesteckt, erstere hatte das Kind geküßt, letztere hatte beide Kinder gepflegt und mit den Händen berührt. Die Ansteckung blieb indeß bloß local. Die Kinder waren schmutzig und schlecht genährt, hatten auch wenig Bewegung u. s. w. Zu dem folgenden Artikel Ecthyma, in welchem 3 Species von eiternden Flechten aufgestellt waren, als Ecthyma vulgare, infantile, lucidum, ist in dieser neuen Ausgabe eine vierte Species Ecthyma cachecticum hinzugekommen. Aus der weitläufigen Beschreibung dieser Krankheit ersieht man, daß sie eine von denen ist, die Hr. Carmichael pseudosyphilitische oder venerische nennt. Jene Symptomen haben einige Aehnlichkeit mit den secundären syphilitischen Symptomen, aber sie beginnt mit einem heftigen Fieber-Paroxysmus. Im Verlauf von 2 bis 3 Tagen erscheinen dann die

Eiterpusteln sehr zahlreich an der Brust und an den Extremitäten mit einer harten entzündeten Grundfläche, und diese vermehren sich dann von Tage zu Tage, so, daß sie nach einigen Wochen in allen ihren Stadien des Verlaufs, nämlich im Zustand der Entzündung, Eiterung, Abtrocknung und Abblätterung zugleich zu sehen sind. Die ausbrechenden Pusteln verändern sobald die Periode der Entzündung nachläßt, den breiten rothen Hof um ihre Basis herum in einen schokoladenfarbigen, und fallen zuletzt als blätterige Krusten ab. Auf den Stellen, wo Pusteln waren, bleiben dunkle misfarbige Flecken zurück. Die Fiebersymptome sind zwar schwächer, sobald der Ausschlag zum Ausbruche gekommen ist, verschwinden aber nie ganz, ja sie gehen, wenn die Krankheit lange dauert, in ein schleichendes Zehrfieber über. Es gesellt sich eine chronische Augenentzündung hinzu, welche die Conjunctiva und die Augenlieder befällt, und auch im Halse zeigt sich eine langwierige Entzündung, welche mit oberflächlicher Verschwärung begleitet ist. Die Krankheit befällt gewöhnlich cachectische Personen, und dauert 2 bis 4 Monathe, wo man vegetabilische Tonica, Cinchona, Sarsaparilla, Serpentaria mit Antimonial-Präparaten und warmes Bad zu gebrauchen pflegt. Quecksilber ist zwar nicht absolut nothwendig zur Heilung dieser Krankheit, scheint aber eben so wenig einen Rückfall der Krankheit zu veranlassen, wie Hr. Carmichael in so vielen Fällen beobachtet haben will. (S. dessen Essay on the venereal diseases which have been confunded with syphilis, Dublin 1814.) "Wenn ich überhaupt H. Carmichaels zwar interessantes aber unvollendetes Werk richtig verstanden habe, so meint er, daß das echte syphilitische Geschwür bloß und allein einen syphilitischen Ausschlag zur Folge ha-

ben könne, welchen Willan Lepra venerea nennt, oder unter dem Namen scaly copperblotch beschreibt. Es ist wohl möglich, daß das Ecthyma cachecticum und einige andere Ausschlagskrankheiten von ähnlichem Character bisweilen irrig für syphilitisch ausgegeben wurden, bis jetzt sind wir aber doch wirklich noch nicht zu der klaren Einsicht und evidenten Ueberzeugung gekommen; den Character des syphilitischen Ausschlags (wie sich Hr. Carmichael schmeichelt) so genau bestimmen und so eng beschränken zu können." Unser Verfasser hat allerdings darin Recht, und wir wundern uns, daß er die Sophistey Carmichaels zwischen venerischen und syphilitischen Krankheiten nicht gerügt hatte, ja daß sogar sein Deutscher Uebersetzer Hr. Dr. Kühn zu Leipzig, da sich doch Bell und mehrere andere Engländer dagegen erklärt haben, kein Wort darüber verhalten hat. Der Unterschied zwischen Ecthyma cachecticum und Ecthyma syphiliticum und die Diagnose des letzteren läßt sich besser aus der vollständigen Geschichte und Verlauf der Krankheit als aus den hervorstechenden Symptomen bestimmen. — Zum Herpes phlyctenodes citirt unser Verf. Aliberts 23. Tafel, welche darre phlyctenoide confluenta überschrieben ist, und zwar nicht zu der weit kleinern hirsenförmigen Varietät (herpes miliaris), welche sich weit ausbreitet, sondern zu der, welche bey ihrer Reife eine beträchtliche Größe und eiförmige Gestalt in ihren Bläschen annimmt, selten in mehr als zwey bis drey Gruppen erscheint und eine trübe milchfarbige Lymphe enthält, welche beym Abtrocknen gelbe Schorfe darauf bildet, die in 10 Tagen abfallen und eine rothe empfindliche Oberfläche der Haut zurücklassen. Diesen Ausschlag und keinen andern, sagt er, stellt Aliberts tab. 23 am Gesicht und Nacken vor; ob es

gleich seiner Beschreibung nach ein Pompholyx seyn soll. Aliberts 24. Tafel datre plictenoïde en zone citirt er zum Herpes zoster. Bey der 5. Flechtenart, Herpes praeputialis, welche Willan nicht erwähnt. die aber unser Verf. mit Recht einer besondern Aufmerksamkeit würdigt, weil sie durch Verwechslung mit dem Chancre leicht zu Fehlgriffen in der Behandlung veranlassen kann, macht er einen neuen Zusatz. In den vorigen beiden Ausgaben sagt er: Ich habe es nicht erreichen können, die Ursachen dieses Ausschlages an der Vorhaut zu entdecken. Herr Pearson ist geneigt, sie einem vorangehenden Gebrauch des Quecksilbers zuzuschreiben. Hr. Prof. Sprengel, durch welchen das gegenwärtige Buch in der Deutschen Uebersetzung eben so bedeutende Vorzüge vor dem Original erhalten hat, als Willans Werk durch Fries in Breslau, schreibt sie theils scrophulösen, theils gichtischen und Hämorrhoidalursachen zu. Woher sie aber auch entstehen mag, sie kehrt sehr leicht bey einer und eben derselben Person zurück, und oft in Zwischenräumen von sechs bis acht Wochen. Seit der letzten Ausgabe dieses Buches aber hat mir ein Freund, Hr. Copeland, Chirurgus auf golden-square, Nachricht gegeben, daß er den Herpes praeputialis, verbunden mit einem sehr reizbaren Zustande und mit einer wirklichen Stricture der Urethra beobachtet und mit gelungener Verhütung aller Rückfälle der Vorhautflechte glücklich geheilt habe, er habe nämlich bemerkt, daß eben dieser Zustand der Reizbarkeit die Rückkehr der Flechte veranlaßt, und da er nun mittelst Anwendung der Kerzen die Reizbarkeit beseitigt habe; so sey dadurch dem Rückfall der Flechte vorgebeugt worden. In der 7ten Ordnung (Tubercula), welche 8 Gattungen von Knoten umfaßt, und von vorn herein besonders

eine merkliche Lücke hat, hält es Rec. für Pflicht, den Verf. als einen wackern Pathologen aufzumuntern, zur Ausfüllung dieser Lücke durch eine gründlichere Behandlung der Pathologie schwärender Geschwülste. Der Gattung *phyma* Eiterbeule, Karfunkel, Furunkel, Blutschwären, Anthrax, welche mehr analysirt, zergliedert, genauer bestimmt und mit derselben Vollständigkeit, wie die andern Hautkrankheiten beschrieben werden sollten, müßte vorangehen die *Species Abscessus vel Apostema, Apostasis i. e. ulcus illimitatum*, oder da *Phyma* nach Paulus im Allgemeinen schon eine eiternde Geschwulst bedeutet, dieser Gattung untergeordnet werden, doch so, daß die Eitergeschwülste drüsigter Theile den allgemeinen Eitergeschwülsten folgten. Der Verf. selbst scheint auch schon diese Lücke erkannt zu haben, aber er entschuldigt sie damit, daß man diese Eitergeschwülste schon in allen chirurgischen Werken abgehandelt finde: sie sind aber dort nicht mit der diagnostischen Schärfe und Genauigkeit, so, daß die Natur des Eiterstocks (*ventriculus furunculi, Nucleus Carbunculi vel glandula suppurata*) gehörig auseinander gesetzt wäre, sondern bloß der Behandlung wegen, beschrieben, und die Pathologie und diagnostische Zergliederung der Eitergeschwülste gehört auch mehr in ein solches nosologisches Handbuch, als in die Chirurgie; die Pathologie muß der Chirurgie so gut wie der Medicin als Hülfswissenschaft vorangehen. Aus diesen Gründen meint Rec. würde der Verf. durch Ausfüllung dieser Lücke und durch Ausführung von Willans Plan der Gattung *Phyma* den Terminthus die *Epinyctis* und die Blutschwären oder Eiterdrüsen-Geschwülste unterzuordnen und gründlich auseinander zu setzen, einem der wichtigsten Bedürfnisse in seiner bald zu wünsch-

den vierten Auflage abhelfen können. Die dritte Gattung der Knoten, *Molluscum* oder die Schwammgeschwulst, welche zuerst in einem allgemeinen Vorkommen oder in einer allgemeinen Verbreitung über den ganzen Körper durch Ludwig und Silesius zu Leipzig 1793 bekannt wurde. (S. *Historia pathologica cutis turpitudinis viri 50 annorum*; praefatus est Ludwig, Lipsiae 1793. fol.) hat in dieser dritten Ausgabe durch eine zweyte partielle oder locale Species einen neuen Zuwachs erhalten. Der Verf. hat sie selbst bey einer Amme und zwey Kindern beobachtet, wo eins von dem andern damit angesteckt wurde, und sie deshalb *Molluscum contagiosum* genannt, auch die Amme war von einem Kinde, das sie ernährte, und welches einen solchen Auswuchs an der Wange hatte, angesteckt worden. Ihre Auswüchse zeigten sich von der Größe eines Stecknadelknopfs bis zur Größe einer Bohne am Gesicht und am Nacken und enthielten einen milchartigen Saft, in welchem der Verf. das Mittel zum Contagium erblickt. Durch einen monathlangen Gebrauch des *Liquor arsenicalis* in sehr kleinen Gaben, gingen die Auswüchse am Nacken in Eiterung über und der fünfte Theil derselben verschwand. In der angekündigten Fortsetzung von Willans Abbildungen der Hautkrankheiten wird Hr. Bateman die Zeichnung, welche er von dieser Krankheit besorgt hat, stechen lassen. Aliberts datre pustuleuse miliaire Tab. 22 sieht Hr. Bateman für *Acne simplex* an, und Aliberts Tab. 35 *Pian ruboide* für *Sycosis capillitii*. Aliberts tab. 19. 20 et 21 Datre rongeante scrophuleuse, Datre pustuleuse couperose und Datre rongeante idiopathique sieht der Verf. für angehende Gesichtskrebse an, alle diese Ansichten werfen ein ungünstiges Licht auf Aliberts Diagnostik. Scirrhus

und Carcinoma hätten aber billig der 7. Gattung Lupus oder dem Noli me tangere, worunter der offene fressende Krebs verstanden wird, vorangehen sollen. In der 9. Lieferung seines Werkes hat Alibert 6 Pustular- und Tubercularaus schläge Tab. 40 bis 45 als venerische abgebildet unter dem Namen syphilide. Bateman aber meint, es sey keine einzige entschieden syphilitisch. Die langwierigen complicirten Ausschläge, die den syphilitischen am nächsten kommen, und vielleicht syphilitisch wären, sind Lichen lividus, Prurigo podicis, Lepra vulgaris und nigricans, Psoriasis guttata und gyrata, Roseola annulata, Erythrema papulatum alle Exthymata und einige Tubercula. Carmichael aber meint, daß alle diese Ausschläge, einen einzigen ausgenommen, durchaus irrig für syphilitisch angesehen worden und daß die Ungewißheit, mit welcher Hr. Bateman §. 1 über die pseudosyphilitischen oder venerischen Ausschläge spreche, durchaus eine eingebildete sey.

B e r l i n.

Von der physikalischen und philosophischen Classe der Königlich-Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin haben wir zwey Preisfragen für das Jahr 1822 bekannt zu machen. Die physikalische Classe erneuerte im Julius dieses Jahrs folgende Frage: Zur schärfern Bestimmung der Winkel an den Crystallen hat man neuerlich durch die Bemühungen der Herren Malus, Wollaston und A., mehrere sehr schätzbare Beyträge erhalten. Es ist indeß zu wünschen, daß diese Bestimmungen noch weiter fortgesetzt und nicht bloß auf einige einzelne Angaben beschränkt, sondern mit größerer Vollständigkeit auf alle Theile und Glieder eines Crystallisationsystems ausgedehnt werden. Vorzüglich wünschenswerth ist dieß in

Bezug auf die Kenntniß gewisser Hauptgattungen von Fossilien, welche entweder durch die Wichtigkeit ihrer Stelle unter den unorganischen Erdbildungen überhaupt, oder durch vorzügliches Reichthum der Gestaltungs = Erscheinungen, die sie darbieten, vor andern ein größeres Interesse einflößen. Man darf hoffen, daß eine recht vollständige und sorgfältige Messung aller Theile solcher Systeme im Zusammenhange nicht allein die crystallinischen Geseze ihrer Bildung näher kennen lehren, sondern daß sie auch auf die Spur des Conflictes leiten werde, in welchem die, die crystallinische Gestalt hervorbringenden Kräfte, mit andern, zum Theil ihnen entgegengesetzten Kräften der Masse zu stehen scheinen, ja wohl stehen müssen. Eine Vergleichung des Grundgesetzes der Gestaltung einer Fossiliegattung mit dem einer andern setzt gleichfalls eine schon weiter fortgeschrittene Reihe ähnlicher Arbeiten voraus. Die physikalische Classe der Königl. Academie der Wissenschaften setzt daher für das Jahr 1822 folgende Preisaufgabe: "Genauere Messung der Winkel an einem oder mehreren Crystallisations-systemen, mit Hülfe irgend eines der neuerlich als Goniometer in Anwendung gekommenen Instrumente, oder eines ähnlichen beliebig gewählten, welches Genauigkeit der Messung bis auf Minuten gestattet." Hierbey wird verlangt: Angabe des Instruments und seiner Einrichtung, so wie der Mittel, deren man sich bedient hat, um sich von der Genauigkeit desselben zu vergewissern: und dann eine so viel möglich vollständige Durchmessung aller Theile desjenigen oder derjenigen Crystallisations-systeme, welche man zur Untersuchung gewählt, mit Rücksicht auf die Theorie des Zusammenhanges zwischen den verschiedenen Flächen eines und desselben Systemes. Empfohlen werden vorzugsweise die Systeme des Quarzes, des Feldspathes, des Kalkspathes; dann

des Schwerspathes, des Topases, des Gipses; der Hornblende, des Augites u. s. f. Die regulären oder tessularen Systeme bleiben von der Untersuchung zwar nicht ausgeschlossen; doch dürfte sich der Preiswettbewerb wenigstens nicht auf sie einschränken. Ueber diese Frage sind im Jahre 1820 keine Abhandlungen zur Preisbewerbung eingegangen. Die Academie empfiehlt sie wiederum den Gelehrten für das Jahr 1822. Gute Wahl der zu messenden Stücke (Crystalle von kleinerem Volumen sind bekanntlich zu diesen Messungen geeigneter, als von größerem Volumen) wird ganz besonders empfohlen; und die Classe wird es gern sehen, wenn die zur Untersuchung gebrauchten Exemplare entweder von freyen Stücken, oder auf ihr Verlangen (gegen Rücksendung) ihr zugesandt werden können; worüber, so wie über den Weg, durch welchen der Wunsch der Classe ihm ohne Entseigelung des Zettels angezeigt werden kann, der Einsender sich zu erklären haben wird. Der Termin der Einsendung ist der 31. März 1822. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in demselben Jahre in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius.

Die philosophische Classe machte vor kurzem für das Jahr 1822 folgende Frage bekannt: Wir haben in kurzer Zeit durch gewaltige Bewegungen eine große Menge philosophischer Systeme neben einander und nach einander entstehen gesehen. Dabey hat sich eine sehr verschiedene Berücksichtigung jener formalen Disciplin, die wir unter dem Namen der Logik kennen, offenbart. Theils hat man ihr zugestanden, daß sie einmahl gefunden und ausgebildet bisher unter allen Veränderungen im wesentlichen unverändert geblieben sey, und sich auch ferner wohl so zeigen werde; daß sie also über allen Streit philosophischer Systeme erhaben, keinem ange-

höre. Theils hingegen hat man geklagt, sie habe ebenfalls an dem Verfall und Verderben der Philosophie Theil genommen, und wie sie von einer einseitigen philosophischen Ansicht aus unter Aristoteles sich zuerst gebildet habe, so bedürfe sie auch nothwendig einer Umbildung und Wiedergeburt; wodurch sie denn freylich in den Streit der Systeme mit hineingezogen wird, und fast zu besoraen steht, daß jedes, wenn es nur zur vollen Besinnung und Ausbildung kommt, auch seine eigene Logik haben werde. Aus diesen verschiedenen Ansichten scheint so viel wenigstens hervorzugehen, daß man über die Bedeutung dieser Disciplin nicht mehr oder noch nicht einig ist. Also auch nicht darüber, wie sich die Regeln des Verfahrens im Denken durch den schon gewonnenen Inhalt desselben modificiren, ob er auf sie gar keinen Einfluß hat, oder ob doch und welchen. Hierüber aber müßte eine Einigung höchst wünschenswerth seyn, weil eine gemeinsame helle und bestimmte Ansicht von den Veränderungen in der Philosophie und von dem Verhältniß ihrer verschiedenen Gestaltungen dann weit leichter könnte aufgestellt werden. Hierzu könnte man freylich mehrere Wege einschlagen; allein schwerlich ist ein befriedigendes Resultat von irgend einem zu erwarten, wenn nicht vorher klar vor Augen liegt, wie sich die Sache geschichtlich verhalte. Eine solche geschichtliche Vorarbeit wünscht die philosophische Classe der Academie zu veranlassen, und stellt daher, um nicht größeres zu fordern, als was sich füglich in dem einer solchen Arbeit angemessenen Umfang anführen läßt, folgende Preisaufgabe: "Die Logik, wie sie ist behandelt worden, seitdem man angefangen hat in Deutscher Sprache zu philosophiren, soll verglichen werden mit der Aristotelischen, sowohl ihrem Umfange nach als auch in Beziehung auf die Art, wie die Lehrsätze, welche

diese Disciplin bilden, bestimmt sind; der Ursprung der Abweichungen soll nachgewiesen, und das Verhältniß derselben zu den verschiedenen philosophischen Schulen dieses Zeitraums angegeben werden." Die Abhandlungen müssen in Deutscher, Lateinischer oder auch Französischer Sprache leserlich geschrieben, und der Name des Verfassers unter einem mit dem Denkspruch der Abhandlung bezeichneten versiegelten Zettel beigefügt, am 31. März 1822 bey dem Secretär der Classe eingegeben seyn. Die Ertheilung des, weil im Jahr 1820 keine befriedigende Antwort eingegangen, verdoppelten Preises von 100 Ducaten geschieht in demselben Jahr in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius.

L e m g e.

Noch in seinen letzten Lebenstagen war unser Deutscher Litteratur-Archivar, der sel. Neusel, mit den neuen auf vier Bände berechneten Nachträgen zu dem gelehrten Deutschland im neunzehnten Jahrhundert beschäftigt. Er sah auch noch den ersten und größten Theil des zweyten Bandes davon im Druck vollendet. Es ist von der fünften, durchaus vermehrten und verbesserten Ausgabe des gelehrten Deutschlands siebenzehnter, und von dem gelehrten Deutschland im neunzehnten Jahrh. fünfter Band, was wir davon vor uns haben (1820. 830 S. 8.). Da der sel. Verf. schon vor Jahren über die Fortsetzung seiner litterarischen Werke eine testamentarische Verfügung getroffen, und dazu einen unsrer vorzüglichsten Litteratoren ernannt hat, so kann sein Hinscheiden dieser in ihrer Art einzigen litterarischen Anstalt in dem gelehrten Europa, die von Göttingen durch unsern großen Litterator, Hamburger, ausgegangen ist, keinen Nachtheil bringen. Möge nun sein neuer Fortsetzer auch in einem nicht minder hohen Alter als sein Vorwesor an seinen Stellvertreter denken dürfen!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 13. November 1820.

Paris.

Bey Chasseriau und Hécart 1820: Supplément au glossaire de la langue romane, par J. B. de Roquefort. 112 und 307 S. 8.

Das Werk selbst ist schon im Jahrgang 1809 Stück 116 zur Anzeige gekommen. Der gegenwärtige Beurtheiler, wiewohl er den Fleiß des Herausgebers und das Verdienstliche einer solchen Arbeit, sey sie auch nichts als bloße Materialiensammlung, anerkennt, möchte sich doch mit mehr Strenge darüber äußern. Der Plan des Ganzen ist nicht gut, und die Ausführung verhältnißgeringe Kenntniß der Forderungen, welche die Critik an ein Buch dieser Art zu machen hat. Unmöglich kann ein Plan gut heißen werden, der es unternimmt die zahlreichen Wörter und Formen der Altnordfranzösischen Sprache (denn von der langue d'oc ist hier überhaupt keine Rede, bloß von der langue d'oïl; die eine und die andere dürfen aber den Namen romane ansprechen) so zu sammeln, daß dabey Jahrhunderte (wenigstens sechs, vom 12ten bis zum 17ten)

Gegenden und verschiedenartige Quellen untereinander gemengt werden. Eine locale Urkunde, eine Coutume des 15. 16. Jahrhunderts sprechen ganz anders, als ein Trouverre des 13ten; und nun gar Konrad, Marot, — wie weichen diese wieder ab! Das ist gerade auch der Mangel an dem Oberlinischen Glossar Altdentscher Sprache, daß es unter die Formen der Minnesänger spätere und gröbere der folgenden Jahrhunderte, Ober- und Niederdeutsche wirft, veränderliche und veränderte Bedeutungen neben einander stellt, daher die für jeden Zeitraum strenge festzusetzenden niemahls recht erfaßt. Herr von Roquefort hätte sich also vor allen Dingen auf das 12. 13te Jahrh. beschränken und dafür die reichhaltigen, meistens ungedruckten, aber ihm zu Paris beynah alle zugänglichen Quellen eifrig nutzen sollen. Er scheint in zu vielerley Büchern gesucht und geblättert zu haben; wir machen uns anheischig, ihm aus jedem irgend bedeutenden Werke jener Zeit Wörter und Formen, die ihm fehlen, nachzuweisen. Sodann hätte er mit sich über die Grammatik und Rechtschreibung jener alten Sprache einig werden sollen. Es gibt dafür Regeln; und freylich Ausnahmen; allein man darf die Ausnahme nur nicht als Regel darstellen. Bey den meisten Artikeln sind bis zur Ermüdung unrichtige Schreibweisen, ja offenkundige Schreibfehler aufgehäuft oder die Erklärungen an verschiedenen Orten wiederholt; nirgends sieht man sich über die eigentliche und folgerichtige Schreibung gehörig aufgeklärt. Wichtige grammatische Formen schlägt man vergebens nach. Ein drittes Gebrechen ist die Sucht, den Ursprung der meisten Wörter aus dem Lateinischen drehen zu wollen. Von der Celtomanie, an der andere seiner Landsleute ziemlich leiden, ist Herr v. R. freyzusprechen, aber er verräth

völlige Unwissenheit in der Altdeutschen und Altenglischen Sprache, aus denen lediglich eine gute Menge Altfranzösischer Wörter erklärt werden können. Diese zwingt er nun aus dem Latein heraus, oder er läßt sie unerklärt stehen. Die oft zu freygebige Anführung der Belegstellen, zumahl wenn diese ungedruckt sind, wollen wir weniger tadeln; man lernt immer daraus, wenn schon nicht das, was sie beweisen sollen; schlimmer scheint es, daß bey wichtigen, oder bedenklichen Formen oft alle Belege mangeln.

Von der Wahrheit unseres Urtheils werden sich Sachkundige auf jeder Seite des Wörterbuchs und des Supplements überzeugen können. Letzteres erscheint zwölf Jahre später, doch die kritischen Gaben des Verfassers haben nicht reifen wollen. Einige Beyspiele aus diesem Supplement. Bey hord werden fünfundzwanzig verschiedene Formen zusammengegeben, dann die sehr vage und sonderbar gestellte Erklärung von échafaud bis zu dem ganz allgemeinen bâtiment, endlich die Ableitung aus dem Latein ora. Das Wort aber ist Deutsch und bedeutet ein Gitterwerk und sodann Gitterthür, Goth. haurds, Gen. haurdais, Altnord. hurd, Gen. hurdar, Thüre; auf solchem Gitterwerk wurden freylich zum Feuertod verurtheilte verbrannt, diese Bedeutung hat auch im Mittelhochdeutsch hurt, Gen. hürde, (verschieden von dem gleichfalls weiblichen hurt, hürte, Stoß, Altfranz. heurt) Das heutige Hürde, Schaffhürde bewahrt den Begriff der Eingitterung; in dem Nordischen grind (janua clathrata) begegnen sich dieselben Bedeutungen. Wenn aber in vorliegendem Glossare hordage, hordée, hordement etc. mit der Wurzel hord gleichgesetzt werden, so ist das eben so richtig, als wenn wir Gitter, Gitterung, Gitterey oder ähnliche Begriffe mischten; haben die

Franzöf. Ableitungen auf — age-ement-ée nicht einen bestimmten eigenthümlichen Sinn? So kann freylich hordement an einer gewissen Stelle nichts anders sagen wollen als bâtiment, eingefriedigte Wohnung, aber darf man bâtiment unter die Erklärungen von hord setzen? Bey dem ganzen Artikel ist kein einziger Beleg gegeben, kurz zuvor bey honguerie: le royaume de Hongrie ein umständlicher aus einer Verkaufsurkunde von 1531, als könnte darüber Aufschluß nöthig erachtet werden, wie die Franzosen des 16. Jahrh. Ungarn verstanden oder geschrieben haben. Unter dem folgenden hors wird nochmahls hort, hour, hourt angeführt, auf hord verwiesen, zur unpassenden Erläuterung aber: balcon, estrade zugegeben. Außerdem finden sich die Artikel: hordage, hordé (Particip) und horder (Verbum) mit Wiederholung derselben Schreibungen und Erklärungen. Auf diesem verschwendeten Raume hätten sich die unterschiedenen Begriffe ganz anders entwickeln lassen; der Verf. scheint sich nicht die Mühe genommen zu haben, was er auf einzelnen Excerpten sammelte, gehörig durchzuarbeiten, er ordnete dieselben Wörter und Formen mit schwankenden Erläuterungen alphabetisch ein. S. 180 bey hafne (das allerdings im Glossar fehlte): havre, ouverture, port; apertura. Nun aus apertura stammt das Wort augenscheinlich nicht, sondern aus dem Englischen haven, wie schon die aus den Gedichten der Marie de France, einer Englisch Normännischen Dichterin, entlehnten, Belege an Hand gaben. Zu untersuchen gewesen wäre hier, wie die Franzöf. Sprache zu der andern Beendung desselben Worts gekommen ist, nämlich zu havre, welches auf eine Deutsche Form hafar, (wie meurtre auf mordar, ältere Form statt mord, homicidium und andere ähnliche) schließen läßt; ein solches hafar (im Sinne

183. St., den 13. November. 1820. 1829

von portus) ist jedoch in allen Deutschen und Nord. Sprachen ungewöhnlich. Selbst unser Hafen scheint Nordische Form, ursprünglich weder Hoch- noch Niederdeutsch. Die Angelsachsen bedienen sich des dem Latein abgeborgten Ausdruckes port (männlich), aber seit dem Nordischen Einfall mag hafen, woher das Engl. haven, aufgekomen seyn. Dieses Nordische höfn, Gen. hafnar (weiblich) muß sich auf die Wurzel haf (neutral, mare, pelagus) beziehen, die den übrigen Deutschen Sprachen abgeht, man müßte denn eine nicht gerade unwahrscheinliche Verwandtschaft mit dem Begriffe haben (Nordisch hafa) im Sinn von: halten, umfassen, in Anschlag bringen. Dann aber würde die Hochdeutsche Form: haben, Haben und nicht Hafen lauten (denn Hafen, Alt- hochd. hafan, olla gehört einer ganz andern Wurzel) und wirklich lautet das Mittelhochdeutsche Wort für portus: habe (weiblich), Niederdeutsch have. Das heutige Hafen muß sich folglich aus der Niederdeutschen und Englischen Schiffersprache eingeführt haben. Diese kleine Abschweifung zeige, wie dem Sprachstudium außer dem Beachten der Wurzel, auch das der Endungen und Ableitungssylben nöthig sey. Für eine genaue Angabe der ersten Nordfranzösischen Schriftsteller, bey denen havre vorkommt, hätten wir Hrn. Roquesfort Artikel, wie hymettien (du mont Hymette, wofür acht Zeilen Beleg aus Konfard) gerne geschenkt und dergleichen ganz überflüssige gibt es im Werke und im Nachtrag mehr als zu viel. Einen andern Artikel heben wir noch der sonderbaren Erklärung wegen aus. Wandés, Wandlès wird verständig: Vandate, nom d'une peuplade d'Allemagne; au figuré: pillard, voleur, barbare, prussien, anglois. Vor zehn Jahren hätte kein Französischer Lexicograph die beiden letzten Wörter in dieser Verbindung synonym gemacht; der Jre.

thum ist augenscheinlich, man mag ihn gelehrt oder ungelehrt betrachten; auf gelehrtem Wege hat Hr. v. N. sicher wenig von dem Zusammenhange der Preußen mit den Vandalen in Erfahrung gebracht. Französische Prahlerey bedarf aber zu ihrer Selbsttröstung solcher köstlichen Ausdrücke wie Barbar und Vandale.

In Deutschland würde doch kein Verfasser bey einem Werke dieser Art die Ziererey so weit treiben und die Vorrede im Namen des libraire editeur schreiben. In ihr aber läßt Hr. Roquefort den Herrn Chasseriau unter andern über das von Hrn. Raynouard angekündigte Altprovenzalische Wörterbuch sagen: ce glossaire formerait (formerait) avec celui des trouverres (d. h. dem Roquefortischen), que nous complétons (!) aujourd'hui et dont il seroit comme le pendant ou l'appendice, un corps d'ouvrage de la plus grande utilité. Ob dieses vorläufige Compliment Hrn. Raynouard angenehm sey, bleibt dahin gestellt; unsers Erachtens wird er weder Pendant noch Appendix zu vorliegender Arbeit, sondern eine wahrhaft critische und geordnete liefern, die in einem Bande gehaltiger ausfallen dürfte, als der hier in dreyen unverarbeitete Vorrath. Zu wünschen wäre, daß nach der Erscheinung des Wörterbuchs der Südfranzösischen alten Sprache, Herr Roquefort selbst oder ein anderer die Nordfranzösische Grammatik so gründlich studiere, wie Raynouard jene und dann zu der Ausarbeitung eines glossaire de la langue des trouverres schreite, die theils durch ihren Gegensatz theils durch ihre Berührung die Sprache der Troubadours mannichfaltig zu beleuchten im Stande ist. — Die G. 1 — 112 vorausgeschickten aber nicht vom Herausgeber, sondern wieder von andern verfaßten dissertations sur l'origine des Français und du génie de la langue française sind, eben nach

183. St., den 13. November 1820. 1831

Raynouards neueren Arbeiten, des Druckes kaum werth gewesen und gewähren wo nicht falsche doch unerhebliche Erörterungen.

Zürich.

Gesner: M. Huldreich Zwingli's sämtliche Schriften im Auszüge. Herausgegeben von Leonhard Usteri, Professor am Carolinum, und Salomon Bögelin, Prediger an der Waisenkirche. I. Bd. 555 S. 1819. II. 637 S. 1820. gr. 8.

Schon im J. 1811 hatte Hr. Professor Usteri J. L. Hessens aus dem Französischen übersezte Lebensbeschreibung Zwinglis mit einem literarisch-historischen Anhang begleitet, welcher ein chronologisches Verzeichniß sämtlicher Schriften dieses Reformators nebst einer kurzen Anzeige ihres Inhalts und einer Auswahl von Stellen aus demselben enthielt. Darauf folgte im Stäudlinisch-Tschirnerischen Archiv für alte und neue Kirchengeschichte 1, 2, 1 ein Nachtrag zu derselbigen Lebensbeschreibung, worin 1. das Leben des Zwingli von Myconius, mit vielen erläuternden Anmerkungen, 2. ein merkwürdiger Brief Zwinglis an den Chorherrn Fabritius zu Zürich, mit einer Einleitung, wieder abgedruckt und 3. das in dem gedachten Anhang noch nicht enthaltene Verzeichniß seiner exegetischen Schriften geliefert war. Zuletzt kamen in demselbigen Archive 2, 3, 1 eine Beschreibung oder Inhaltsanzeige und Fragmente aller noch vorhandenen Ueberreste von Zwingli's Briefwechsel, wie solche theils in einer früheren Sammlung oder auch einzeln bis dahin im Druck erschienen waren, größtentheils aber noch nicht herausgegeben in dem Archive des Antistitiums zu Zürich und in der Bibliothek des Chorherrnstifts zum Grossmünster daselbst entweder in Originalien oder Copien aufbewahrt werden, hinzu. Alle diese Arbeiten des Hrn. Prof. Usteri zeichnen sich durch große Genauigkeit und tiefe Kenntniß der Sache aus. Jetzt

hat er seine Verdienste in dieser Sache dadurch gekrönt, daß er in Verbindung mit H. Pastor Bögelin Zwingli's sämtliche Schriften im Auszuge herausgibt. Dieß Werk sollte zugleich zum Denkmahl des Jubelfestes der evangelisch-reformirten Kirche dienen, und ist dem ehrwürdigen J. J. Hess gewidmet, beides unstreitig sehr treffend. Vor dem ersten Bande steht zuerst eine genaue chronologisch geordnete und reinhistorische, durch Reflexionen nicht unterbrochene, Lebensgeschichte Zwingli's und zwar mit besonderer Beziehung auf seine Schriften, woben alle mögliche Quellen und Hülfsmittel, auch Handschriften, sorgfältig benutzt sind, und dann ein systematisches Verzeichniß aller Zwingli'schen Schriften. Am Ende des zweyten Bandes findet sich eine sehr interessante ausführliche Charakteristik Zwingli's, aus seinen eigenen Aeußerungen zusammengestellt. Die Auszüge aus seinen Schriften sind systematisch geordnet und sorgfältig ausgewählt. In den Auszügen aus den Deutschen Schriften wurden des Verfassers eigene Worte gegeben, doch mit Abänderung der Orthographie und der obsoleten, jetzt unverständlichen Ausdrücke, die Auszüge aus den Lateinischen sind in Deutscher Uebersetzung gegeben, in welcher aber die Eigenthümlichkeit der Originale so viel möglich ausgedrückt ist. Bey allen Stellen sind genau Schriften, Seiten und Blätter nachgewiesen, aus welchen sie genommen sind. Mancher Gelehrte hätte vielleicht eher eine Ausgabe der Originale selbst gewünscht, aber durch das, was hier geliefert ist, kommt die Kenntniß Zwingli's und seiner Grundsätze vor ein weit größeres Publicum und dieß ist nicht nur in historischer, sondern auch in religiöser Hinsicht sehr wichtig. Der herrliche Geist des Schweizerischen Reformators drückt sich in diesem Buche lebendig aus, welches zu allgemeiner Belehrung und Erbauung dienen kann. Beide Herausgeber verdienen den aufrichtigsten Dank für ihre verdienstvollen Bemühungen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1820.

Sanssouci.

De l'imprimerie royale: Essai sur les causes de la révolution et des guerres civiles d'Hayti, faisant suite aux réflexions politiques sur quelques ouvrages et journaux françois, concernant Hayti. Par Monsieur le Baron de Vastey, chancelier du roi, membre de son conseil privé, Marechal de camp de ses Armées, chevalier de l'ordre royal et militaire de St. Henry. 1819. An 16ème de l'indépendance. Mit dem Motto: Timeo Danaos et dona ferentes. S. XXIV. 403 und 140 Seiten Pièces justificatives. In Octav.

Unter den mancherley schriftstellerischen Producten, die seit einigen Jahren aus den Pressen von Hayti, vorzüglich aus denen des Königreichs, hervorgegangen sind, verdient das vorliegende Werk besonders ausgezeichnet zu werden, indem es eine ziemlich klare und vollständige Uebersicht des Ganges der Ereignisse auf St. Domingo, seit dem Anfange der Revolution, vorzüglich auch der zwischen den beiden Staaten,

dem monarchischen und dem republicanischen, geführten Kriege und Fehden gibt, die wir bisher noch immer vergeblich gesucht haben. Denn wenn gleich auch dieses Buch nur als die Parteyschrift eines Wettheidigers und Lobredners Christophs, gegen Petion und dessen Anhänger, vorzüglich gegen Colombel und Wilcent anzusehen ist, so ist dennoch zumahl mit Beyhülfe der mitgetheilten Actenstücke und aus dem Verfolge der Begebenheiten, nicht schwer, die Wahrheit zu enträthseln. Ohne daher weiter die Invectiven und die Widerlegungen der Gegner zu berühren, mit denen sich unser Verf. viel zu thun macht, indem er letztere auf jede Weise des Hochverraths gegen die Haytische Nation und der Co'ulsion mit Frankreich und den vormahligen Colonisten zu zeihen sucht, — wiewohl ihm dieß keinesweges gelungen, da zwar Petion nicht Christoph's Energie gezeigt, dennoch aber auch keiner seiner Schritte und keine seiner Aeußerungen, wenn man nicht zu den gezwungensten Auslegungen seine Zuflucht nehmen will, die Beschuldigung eines geheimen Einverständnisses mit Frankreich rechtfertigen zu können scheint, — wollen wir nur dasjenige ausheben, was ein vorzüglicheres historisches Interesse gewährt. Die Erzählung begreift den ganzen Zeitraum von 1789 bis 1818, vom Ausbruche der Revolution bis zu dem letzten Versuche des Königs Heinrich, nach der zweiten Sendung Französischer Abgeordneter, den republicanischen Theil der Insel zur Vereinigung mit sich zu bewegen. Schon unter Toussaint Louverture brach der erste Bürgerkrieg unter den Schwarzen und den farbigen Menschen selbst, auf der Insel aus. Auf Anstiften des Generals Sedouville, der von der Französischen Regierung mit dem Auftrage, auf jede Weise einen offenen Bruch zwischen den Negern und den farbigen

Menschen zu bewirken, nach St. Domingo gesandt war, griff der Mulatte Rigaud gegen Toussaint zu den Waffen. Weiße, namentlich vor-mahlige Colonisten, waren auf beiden Seiten die eifrigsten Anhänger des Bürgerkriegs, indem sie auf diese Weise durch wechselseitige Schwächung sowohl der Mulatten als der Neger, am leichtesten ihre frühere Herrschaft wieder zu erlangen hofften. Rigaud unterlag und entfloh nach Frankreich; allein auch Toussaint durch treulose Rathgeber verleitet, ergriff Maßregeln; die ihm die Liebe seiner Landsleute raubten und von den verschiedenen Anführern blieben ihm nach Leclerc's Landung, nur Dessalines, Christoph und Bernet getreu; als er sich aber zum Frieden hatte bereden lassen, fiel er bald als Opfer der Hinterlist seiner Feinde. Dessalines dagegen gelang es, Leclerc, der ihn zur Ausrottung der farbigen Menschen aufgefordert hatte, zu täuschen, und aufs neue brach der Krieg gegen die Franzosen aus. Damahls diente Petion als Obrister unter Christoph, und wußte sich bald das unbedingte Vertrauen Dessalines's zu erwerben. Als aber die Französische Armee vernichtet, und die Unabhängigkeit von Hayti ausgesprochen worden war, ward Dessalines, der bisher den Titel eines Obergenerals geführt, am 1. Jan. 1804 in einer aus den Generalen und übrigen Anführern der Truppen, so wie aus den angesehensten im Volke gebildeten Generalversammlung der Nation zu Gonaïves, zum lebenslänglichen Generalgouverneur mit dem Rechte des Krieges und des Friedens erklärt. Nächst ihm war Heinrich Christoph der älteste Divisionsgeneral, Petion dagegen einer der jüngsten. Bald darauf (20. Mai 1805) ließ sich Dessalines nach Buonaparte's Vorbilde zum Kaiser erklären, mit unumschränkter Gewalt und dem Rechte willkürlich seinen Nachfolger zu er-

nennen; auf Erbllichkeit der höchsten Würde in seiner Familie leistete er jedoch ausdrücklich Verzicht. Allein auf Anstiften Pétion's, wie unser Verf. behauptet, wiewohl er zugleich die Unfähigkeit des zwar tapfern, aber blutgierigen Desfalines eingesteht, brach schon am 10ten October 1806, zuerst in der Ebene von Aux Cayes eine Empörung aus, als deren Opfer sieben Tage später (17. October) der neue Kaiser in der Nähe von Port au Prince fiel. Nach seinem Tode erkannten die nördliche Provinz und die erste Division der westlichen den bisherigen Obergeneral Christoph als Haupt der Regierung an; die südliche Provinz dagegen und die zweite Division der westlichen Provinz, welche allein Antheil an der Empörung genommen, erklärten sich für Pétion und den bisherigen Kriegsminister Géric. Dennoch luden letztere beide anfangs selbst Christoph zur Uebernahme der Regierung ein, und gehorchten zum Schein seinen Befehlen; allein in der zu Port au Prince veranstalteten constituirenden Versammlung ward bald Pétion's Einfluß vorherrschend; Christoph, sein Streben nach Unabhängigkeit erkennend, griff zu den Waffen, und am ersten Jan. 1807 ward Pétion in der Ebene von Cibert geschlagen. Auch dieser zweyte Bürgerkrieg wird von dem Verf. hauptsächlich den Ränken der Weißen Schuld gegeben. Beide Parteyen dachten jetzt daran, sich eine neue Verfassung zu geben. In dem nordwestlichen Theile schuf ein nach der Capstadt berufener Staatsrath im Namen der drey Provinzen des Nordens, Westens und Südens am 17. Febr. 1807 eine neue Verfassung, die Christoph zum lebenslänglichen Präsidenten und Obergeneral, mit dem Rechte, seinen Nachfolger aus den Generalen zu ernennen, erklärte, die gesetzgebende Gewalt aber dem Staatsrath vorbehielt, wogegen sich bereits

am 27. Jan. desselben Jahres die Gegenpartey zu Port au Prince ebenfalls im Namen der drey Provinzen eine der Americanischen ähnliche Verfassung mit einem auf vier Jahre zu ernennenden Präsidenten gegeben hatte; Petion ward in dieser Eigenschaft an die Spitze gestellt. Nothwendig, meint der Verf., habe die Priorität der Anerkennung allein entscheiden müssen; da Christoph wirklich im Anfange eine Zeitlang allgemein anerkannt worden, so sey das Verfahren des südwestlichen Theils eine offenbare Rebellion gewesen. Die Regierungsweise beider Häupter unterschied sich wesentlich vom Anfange an; bey Christoph Kraft und Strenge, bey Petion, zwar wohl nicht gleiche Energie, aber größere Liberalität und höhere Bildung, wie selbst aus der Schilderung unseres Verf. sehr deutlich hervorgeht. Der viel verbreiteten irrigen Meinung, daß der nordwestliche Theil vorzugsweise von schwarzen, der südwestliche vorzugsweise von farbigen Menschen bewohnt werde, wird bey dieser Gelegenheit ausdrücklich widersprochen; beynah aller Orten sey das Verhältnis der letzteren zu ersteren, wie eins zu funfzehn. — Indessen griff der Bürgerkrieg immer weiter um sich und ward mit abwechselndem Glücke und mit der wildesten Erbitterung fortgeführt. Selbst in der südlichen Provinz hatte sich einer der Anführer, Dupérier mit dem Beynamen Goman, für Christoph erklärt und behauptete sich in dem unzugänglichen Gebirge von la Hote. Auch Rigaud kehrte am 7. April 1810 aus Frankreich nach aux Cayes zurück, und wie wohl anfangs zum Schein mit Petion einverstanden, wußte er sich dennoch schon nach wenigen Monaten, am 1. Nov. 1806. als Oberhaupt in der südlichen Provinz anerkennen zu lassen und Petion sah sich auf die zweyte Division der westlichen Provinz, das Departement von Port au Prince, beschränkt; vergeblich versuchte Christoph jetzt aufs neue ihn zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu vermögen. Nichts desto weniger ließ sich jener, unter dem Namen Heinrich,

zufolge einer neuen Verfassung vom 28. März 1811, zum Könige von Hayti erklären, und richtete die Regierung so viel als möglich auf Europäischen Fuß ein, indem er vorzüglich z. B. bey der Organisation des Hofstaats, des neu geschaffenen Adels und des neu geschaffenen Ordens vom heiligen Heinrich, Buonaparte's Einrichtungen unverkennbar zum Muster nahm. — Interessante Notizen über die regierende Familie, werden bey dieser Gelegenheit von dem Verf. beygebracht. — Indessen starb Rigaud nach einer langwierigen Krankheit, nicht ohne Verdacht der Vergiftung, und sein Nachfolger Borgella, aus Furcht vor der von Heinrich drohenden Gefahr, ließ sich bald wieder zur Unterwerfung unter Pétion bewegen. Allein Heinrich's Plan mit Gewalt der Waffen die Republik Hayti, wie jetzt der Staat von Port au Prince sich nannte, zu überwältigen, mislang. Ein Theil seines Kriegsgeschwaders ging im Febr. 1812 zu Pétion über, und da zugleich in mehreren Theilen seines Gebiets gleichzeitig Insurrectionen ausbrachen, sah er sich genöthigt, die bereits angefangene Belagerung von Port au Prince aufzuheben, und sich nur auf die Unterdrückung des Aufruhrs zu beschränken; daß dabey Excesse vorgefallen seyen, vermag unser Verf. selbst nicht abzuläugnen. Mit dem Jahre 1813 hörten endlich die offenen Feindseligkeiten mit Pétion factisch auf, wiewohl kein förmlicher Frieden geschlossen ward. Bald sah sich jedoch Hayti von neuen Gefahren bedroht. Die wiederhergestellte Königlich Französische Regierung, oder vielmehr der unter dem Einflusse der ehemahligen Pflanzler stehende Seeminister Malouet, sandte im September 1814 drey Emissäre, Daurion Lavayssé, Augustin Franco genannt Medina und Drazvermann nach Hayti, um die Häupter, vorzüglich Pétion, zur Wiederunterwerfung unter Frankreichs Oberherrschaft zu bewegen, allein beide, sowohl Heinrich als Pétion beharrten auf der einmahl errungenen Unabhängigkeit. Der hier dem letzteren gemachte Vor-

184. St., den 16. November 1820. 1839

wurf des Hochverraths, als habe er nur aus Furcht vor dem Volke endlich die Vorschläge der Abgeordneten verworfen, ist durchaus unerwiesen, wenn gleich Petion nicht abgeneigt schien, auf billige Bedingungen ein Uebereinkommen über die Herstellung des freundschaftlichen Verkehrs mit Frankreich zu treffen; wogegen freylich Heinrich, ehe er sich überhaupt erkläre, vor allen Dingen die Unabhängigkeit anerkannt wissen wollte, und zugleich Maßregeln ergriff, die über seinen festen Entschluß dieselbe, es koste was es wolle, zu behaupten, keinen Zweifel übrig lassen konnten. Die Emissäre, von denen jedoch Franco Medina in Heinrich's Gebiet ergriffen und ins Gefängniß geworfen worden war, kehrten unverrichteter Sache nach Europa zurück. Vergeblich versuchte Heinrich aufs neue Petion, durch das Versprechen großer persönlicher Vortheile für sich und seine Anhänger, zur Vereinigung, mit sich d. h. zur Unterwerfung zu bewegen (18. Febr. 1815); Petion beantwortete diese Anträge, die er wohl nicht mit Unrecht als eine arge Beleidigung aufnahm, durch eine heftige, feindselige Erklärung (20. Febr.) Vergeblich versuchte zugleich unser Verf., wie er hier erzählt, in mehreren Schriften die Gegenseite von dem Hochverrathe Petion's zu überzeugen. Mit bitterem Spotte antworteten die Gegner, vorzüglich Colombel und Milcent, und reizten dadurch seine schriftstellerische Eitelkeit so sehr, daß er auch hier wiederum gegen beide seine ganze Galle ergießt. Indessen war schon, wie nicht unwahrscheinlich behauptet wird, der Plan zu einer Expedition gegen die Insel in Frankreich entworfen worden, als die Rückkehr Buonaparte's von Elba die Ausführung hinderte. Eine zu Port au Prince gegen Petion angezettelte Conspiration ward entdeckt, dagegen aber ward auf seinen Betrieb am 2. Jun. 1815 zu Grand Goave eine Revision der Verfassung der Republik vorgenommen und der Präsident nicht nur für lebenslänglich, sondern auch für berechtigt erklärt, sich selbst einen Nachfolger zu ernennen. Daß diese neue Verfassung hier scharf critisirt wird, läßt sich nicht anders erwarten, wiewohl dabey auch der Parteygeist, der alles zu verdrehen und zu entstellen sucht, unverkennbar ist. Wiewohl aber die Lage von Frankreich der königlichen Regierung, Gewalt zu gebrauchen nicht gestattet, machte dieselbe dennoch im nächsten Jahre 1816 einen neuen Versuch, vorzüglich Petion, dessen Mäßigung man am meisten vertraute, zu einer Ausgleichung zu vermögen. In den ersten Tagen des Octobers kamen sechs König:

liche Bevollmächtigte, sämmtlich ebenfahlige Pflanzler, an ihrer Spitze der General Vicomte von Fontanges, unter dem Pétion früher selbst gedient, zu Port au Prince an. Allein, wiewohl die Französische Regierung sich nicht abgeneigt zeigte, die innere Verwaltung der Insel den eingebornen Oberhäuptern größtentheils allein zu überlassen und nur die Anerkennung ihrer Oberhoheit und besondere Handelsvorteile verlangte, scheiterte dennoch auch die Verhandlung an der von Pétion geforderten, vorläufigen Anerkennung der Unabhängigkeit von Hayti. Auch Heinrich, der schon früher selbst den Plan gefaßt hatte, die Französische Sprache gänzlich zu verbannen und statt ihrer die Englische in allen Schulen einzuführen suchte, erklärte sich auf die erste Nachricht von der Ankunft der Commissäre, die jedoch nicht einmahl unmittelbar mit ihm in Unterhandlungen zu treten wagten, auf das heftigste gegen das Ansinnen der Französischen Regierung und die Bevollmächtigten kehrten zu Anfange des Novembers unverrichteter Sache nach Frankreich zurück, worauf Heinrich nochmahls am 20. Nov. feyerlich bekannt machte, daß er mit Frankreich nie in einem andern Verhältnisse, als dem einer unabhängigen Macht zu verhandeln werde, daß die Anerkennung der Unabhängigkeit von Hayti die nothwendige Grundlage einer jeden solchen Unterhandlung seyn müsse, und bis dahin durchaus kein Franzose in dem Königreiche zugelassen werden solle. Im April 1818 starb Pétion; ihm folgte der General Boyer als Präsident in der Regierung der Republik. Ein letzter Versuch Heinrich's, durch eine Proclamation vom 9ten Junius desselben Jahres, die Einwohner des südwestlichen Theiles zur Vereinigung mit sich einzuladen, hatte keinen besseren Erfolg als die frühern. Die Generale und Obrigkeiten der Republik kündigten vielmehr in einer Gegenerklärung vom 1. Jul. dem Könige, den sie nur den General Christoph nannten, in sehr derben Ausdrücken, ihren festen Entschluß an, daß sie unter keiner Bedingung mit ihm und seinem Königthume irgend etwas zu thun haben wollten. — Die angehängten Beweischriften enthalten außer den Verhandlungen mit den Französischen Commissären und Commissären, verschiedene auf die Verhältnisse zwischen Heinrich und Pétion sich beziehende interessante Actenstücke.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 18. November 1820.

L e i p z i g.

Bey Gerhard Fleischer: Friedr. Heinr. Jacobi's Werke. Vierter Band. Erste Abtheilung. LIV und 253 Seiten. Zweyte Abtheilung. 276 Seiten. Dritte Abtheilung. VI und 430 S. Octav. 1819.

Zufällige Hindernisse haben unsre Anzeige dieser Fortsetzung der gesammelten Werke eines der größten Deutschen Denker und Schriftsteller, der auch unsrer Königl. Gesellschaft der Wissenschaften angehörte, verspätet. (S. über den dritten Band diese gel. Anz. Jahrg. 1817. S. 313.) Was die vor uns liegenden drey Abtheilungen des vierten Bandes enthalten, werden also die Leser, die es interessirt, nicht erst aus diesen Blättern erfahren wollen. Schon die Rührung, mit der die Nachricht von dem Tode eines so seltenen und hochverdienten Mannes seine Verehrer erfüllen mußte, hat ohne Zweifel die Verbreitung dieser Abtheilungen seiner Werke beschleunigt. Was uns übrig bleibt, ist nun, in Beziehung auf die Anzeige der vorigen Bände

R (8)

nachzuweisen, wie das Neue, das man in dieser Fortsetzung findet, zu dem Ganzen der Jacobi'schen Philosophie sich verhält. Besondere Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht der ausführliche Vorbericht vor der ersten Abtheilung, von H. Hofr. Köppen aus Jacobi's nachgelassenen Papieren zusammengetragen, und mit einigen Vorworten begleitet. Wer nach diesem Vorberichte den Schlüssel zu dem eigentlichen Wesen und Character der Jacobi'schen Philosophie noch immer vermißt, oder verkennt, dem wird schwerlich ein Licht über diesen Punct aufgehen. Was man dem Manne, der in Deutschland auf die Philosophie einen so großen Einfluß erhalten, am empfindlichsten vorgeworfen hat, um sein Ansehen zu schwächen, finden wir hier von ihm selbst wiederholt und für nicht ganz grundlos erklärt; nämlich: er sey ein Philosoph nur von Natur, oder Character; ein Schriftsteller nur von ungefähr, oder aus Gelegenheit; ihm fehle der logische Enthusiasmus und die durchaus reine Wahrheitsliebe, die um das Resultat der freyen Forschung unbekümmert ist; sein Kopf sey mit seinem Herzen zusammengewachsen, darum nothwendig unphilosophisch; seine gesammte Philosophie sey am Ende nichts weiter, als der in Begriffe und Worte gebrachte Geist eines individuellen Lebens, des Mannes Friedr. Heindr. Jacobi. Weit entfernt davon, diese Vorwürfe, als ob sie Schmähungen wären, von sich abzulehnen, sucht er vielmehr, unsers Erachtens vollkommen richtig, zu zeigen, daß die aus bloß logischem Enthusiasmus, oder aus bloßer Wißbegierde, die gegen das Resultat des Wissens gleichgültig ist, hervorgehende Philosophie eine Aſterphilosophie ist, die ihrer Natur nach den Punct, worauf alles ankommt, nicht treffen kann. Wenn zur Wahrheit, im ganzen

Sinne des Worts, mehr gehört, als, daß vorausgesetzte Begriffe in einem logisch nothwendigen Zusammenhange mit einander stehen, so kann das Interesse des bloßen Verstehens und Begreifens, wie Eins mit dem Andern folgerecht zusammenhängt, auch nicht das philosophische Wahrheitsinteresse seyn. Auf ein unmittelbares Bewußtseyn dessen, was durch sich selbst wahr und gewiß ist, weisen am Ende doch alle Schlüsse und Schlussreihen zurück. Für dieses unmittelbar durch sich selbst Wahre und Gewisse interessiert man sich, wenn man sich philosophisch für Wahrheit interessiert, indem man Eins aus dem Andern zu begreifen strebt. Der Gegenstand der philosophischen Wahrheitsliebe ist also nicht etwas durchaus Unbestimmtes, nicht ein bloßes X, das uns, wie beym Rechnen, nur in so fern nicht gleichgültig ist, als wir es durch Schlüsse in etwas Bestimmtes zu verwandeln streben. Es ist das Unwandelbare und Ewige, das dem menschlichen Geiste schon auf eine gewisse Art gegenwärtig ist, und das Gemüth mit Ehrfurcht erfüllt, ehe noch der Verstand die unmittelbare Vorstellung von diesem Unwandelbaren und Ewigen als obersten Erklärungsgrund an die Spitze der Begriffe zu stellen versucht. Die Philosophie nimmt also, unsers Erachtens, einen zwar nicht wissenschaftlichen, aber darum doch keinesweges verwerflichen Auslauf, wenn der Verstand mit dem Gefühle der Ehrfurcht, das die Vorstellung vom Ewigen begleitet, ins Klare zu kommen sucht. Nun war dieses Gefühl in Jacobi's Seele die reinsten und höchste religiöse Andacht. Darum, sagte er, wollte er zu Verstande kommen über die ihm eingeborne Andacht zu einem unbekanntem Gotte. "Daher war ihm an einem bestimmten Resultate seines Philosophirens nothwendig alles gelegen. Denn wann die-

ses Resultat dem höchsten Bedürfnisse seines Geistes, der religiösen Ueberzeugung, widersprach, so war er, wie er sagt, "klug geworden zu seinem Schaden." Nie sey deswegen sein Zweck gewesen, ein System für die Schule aufzustellen. Seine Schriften seyen hervorgegangen aus seinem Leben. Er habe sie gewissermaßen nicht selbst gemacht, sondern fortgezogen von einer höheren und unwiderstehlichen Gewalt. In diesem Sinne sey seine Philosophie allerdings eine persönliche. Dasselbe werde aber der Fall seyn bey Allen, denen ihre Philosophie zugleich Religion ist. Wer Persönlichkeit dieser Art in der Philosophie nicht gelten lassen wolle, für den sey er kein Mann; für den sey seine Lehre keine. Nicht immer sey ihm dieß so klar gewesen, als in seinem Greisenalter; aber bewiesen habe es sich in seinem ganzen Leben. Dessenungeachtet glaube er, seiner Philosophie auch einen wissenschaftlichen Werth zusprechen zu müssen. Warum die religiöse Ueberzeugung, um deren willen er philosophirt habe, auf Wissensprincipien nicht zurückgeführt werden könne, sey ihm erst durch das sorgfältigste Studium der philosophischen Systeme in Beziehung auf die letzten Gründe des menschlichen Wissens klar geworden. Hierauf entwickelt nun der Vorbericht, in welchem jedes Wort mit Bedacht gelesen zu werden verdient, noch einmahl die dem Verfasser eignen Lehren vom Verhältnisse des Wissens zum Glauben; von der Nothwendigkeit des Pantheismus als einzig möglichem Resultate einer durchaus consequenten, den speculativen Begriff vom Wesen der Dinge verfolgenden Metaphysik; von dem Wissen des Nicht-Wissens in Beziehung auf einen letzten Erklärungsgrund; vom Bewußtseyn der Freyheit als letzten Grund des der absoluten Möglichkeit; von dem über-

sinnlichen und über alle Wissensprincipien erhabenen Zusammenhänge zwischen diesem indemonstrablen Bewußtseyn und dem religiösen Glauben. Aber der Recensent gesteht, daß für ihn durch diese summarische Recapitulation der Grundlehren der Jacobi'schen Philosophie der allgemeine Begriff vom Wissen eben so wenig, als durch die früheren Schriften des Verfassers, die nöthige Klarheit und Bestimmtheit erhalten hat. Das unvergängliche Verdienst, das Jacobi sich um die wissenschaftliche Philosophie erworben hat, besteht, unsers Erachtens, in der eben so scharf- als tief sinnigen Erörterung der metaphysischen Elementarbegriffe, und in der critischen Zergliederung der logischen Anmaßungen, die sich als wissenschaftliche Philosophie geltend machen wollen. Daß Spinoza mit seinem trostlosen Pantheismus und absoluten Fatalismus so viel besser vor Jacobi's Critik bestanden ist, als Leibniz und Kant, läßt sich aus der überwiegenden Consequenz der Metaphysik jenes Pantheisten erklären. Aber mit dem bloßen Wissen des Nicht-Wissens ist in der Philosophie doch auch nichts ausgerichtet, so lange der Begriff vom Wissen überhaupt nicht fest steht. Eben jenes Wissen des Nicht-Wissens, in Beziehung auf einen letzten Erklärungsgrund des Möglichen und Wirklichen, setzt, wie uns dünkt, einen sichern Begriff von Wissen voraus, kraft dessen auch Jacobi wußte, daß er glaubte, wo Andre sich einbilden, etwas zu wissen. Doch darüber mehr zu sagen, und das Vernunftbedürfniß einer wissenschaftlichen Philosophie, die einen andern Auslauf, als die Jacobi'sche, nehmen muß, auseinander zu setzen, ist hier nicht der Ort. Mit dem Geiste der Jacobi'schen Philosophie stimmt auch die ihr eigne Form überein, die sich mit keinem Systematismus und keiner trockenen Verstandessprache vertrug. Auch darüber und über seinen oft bewun-

derten, oft getadelten Styl äußert sich der vier- undsiebenzigjährige Greis in den Abschiedsworten zum Beschlusse des Vorberichts mit Unbefangenhait und Würde. Wir setzen hinzu, daß es unter den Deutschen Philosophen noch keinen Deutscheren Schriftsteller gegeben hat, als ihn. Nicht als ob er jemahls dem Superpurismus in der Vermeidung ursprünglich ausländischer Wörter gehuldigt hätte. Aber aus dem großen Fleiße, wie er sich selbst darüber ausdrückt, mit dem er von früher Jugend an gesucht hat, für seine Gedanken und Empfindungen einen Ausdruck zu finden, der sie ihm selbst am treuesten und lebendigsten aufbewahrte, ist ein Styl hervorgegangen, in welchem sich die Kraft und Klarheit der Deutschen Sprache wie bey keinem andern philosophischen Schriftsteller zeigt. Nie hat dieser Styl mit irgend einem Flitterstaate geprunkt. Von der Nachlässigkeit und der Ziererey gleich weit entfernt, ruft jedes Wort, in die Seele eindringend, den Gedanken und das Gefühl hervor, die es bezeichnen soll, sprachrichtig, bestimmt, mit Leichtigkeit, und mit Würde. Wir dürfen hoffen, daß dieser Schriftsteller in der Geschichte der Deutschen Prosa einen ähnlichen Ehrenplatz behaupten wird, wie in der Geschichte der Philosophie. Aber diesen Styl in Lehrbüchern, oder in einer andern streng wissenschaftlichen Zusammenstellung der Begriffe nachahmen, würde allerdings Ziererey seyn, und dem wissenschaftlichen Interesse zuwider laufen. Noch müssen wir nicht unbemerkt lassen, daß der Vf. in diesem Vorberichte, bey dem wir mit Fleiße so lange verweilt haben, auch über die unchronologische Folge seiner Schriften in dieser Sammlung sich hinlänglich rechtfertigt. Die in den beiden ersten Abtheilungen dieses vierten Bandes unverändert, ein paar neue Anmerkungen abgerechnet, wieder abgedruckten Briefe über

185. St., den 18. November 1820. 1847

die Lehre des Spinoza nebst den Beylagen bedürfen keiner wiederholten Anzeige. Aber über die dritte Abtheilung, die den Briefwechsel zwischen Jacobi und Joh. Georg Hamann, herausgegeben von dem Hrn. Ministerialrath Roth zu München, enthält, glauben wir noch einige Bemerkungen machen zu dürfen. Die Frage, wie dieser Briefwechsel an diesen Platz kommt, hat der Herausgeber, einer der vertrautesten Freunde Jacobi's, in der Vorerinnerung beantwortet. Die Grundsätze, nach denen er bey der Herausgabe nach Jacobi's Wunsche verfahren ist, wird jeder billigen, wer ein Geschäft dieser Art zu würdigen weiß. Nach denselben Grundsätzen müßte nun, wie dem Recensenten dünkt, eine Auswahl aus dem Briefwechsel Jacobi's mit Claudius und Lavater folgen, wenn keine Hindernisse, deren mehrere hier sich denken lassen, der Bekanntmachung im Wege stehen. Gewiß sind noch weit mehr andre Briefe aus dem Nachlasse des Verstorbenen, besonders die von ihm selbst, von denen er, so viel wir wissen, gewöhnlich eine Abschrift zurückbehielt, der Bekanntmachung werth. Wer jemahls mit Jacobi in einem mehr als zufälligen Briefwechsel gestanden, wird wissen, welch einen nicht unbedeutenden Theil seiner trefflichsten Gedanken und edelsten Gefühle der Verstorbene in diesen, auch, was den Styl betrifft, musterhaften Briefen niedergelegt hat; wie gediegender und aus den Tiefen des Gemüths geschöpft da alles hervortritt. Aber an Lavater und Claudius werden wir durch Jacobi's Verbindung mit Hamann besonders erinnert. Alle diese Männer galten zu ihrer Zeit bekanntlich für geistvolle Schwärmer, und Jacobi selbst wurde mit ihnen von Vielen, besonders von der Berlinischen Parthey, in eine Linie gestellt, bis sein Name unter den philosophischen Köpfen ein An-

sehen erhielt. Man begreift leicht, wie Jacobi, dem Geiste seiner ganzen Philosophie gemäß, mit der christlichen Religiosität und dem bibelfesten Offenbarungsglauben dieser drey merkwürdigen Männer weit mehr sympathisiren mußte, als mit den Demonstratoren, die, dem Christenthume aber nicht gewogen, die Vernunftreligion auf ein Atqui und Ergo gründen, und kein anderes Verfahren für philosophisch gelten lassen wollten. Gleichwohl war Jacobi's religiöser Glaube an eine innere Offenbarung, durch die der Mensch Gott erkenne, nichts weniger als einerley mit dem christlichen Offenbarungsglauben dieser seiner Freunde. Bey dem gegenwärtigen Streite über religiösen Rationalismus, Naturalismus, und Supernaturalismus, und bey dem Einflusse, den die Jacobi'sche Philosophie auch auf die christliche Theologie erhalten hat, ist also sehr der Mühe werth, das wahre Verhältniß jener Philosophie zum christlichen Offenbarungsglauben vor Mißdeutungen zu sichern. Wer die Vorrede zu der Schrift von den göttlichen Dingen (Jacobi's Werke, Th. III. S. 257) verstanden hat, kann über diesen Punct nicht ungewiß seyn. Aber nach der Bekanntmachung des Briefwechsels mit Hamann, den Jacobi enthusiastisch liebte und verehrte, und mit dem er sich doch auf dasjenige, was in Sachen des Glaubens zwischen ihnen lag, gar nicht einläßt, mußte in mehreren Hinsichten belehrend seyn, zu wissen, wie er über diese Abweichung der Meinungen in seinen Briefen an Claudius und Lavater sich äußerte, oder ob er auch gegen diese Freunde lieber unberührt ließ, was die Innigkeit der Freundschaft hätte stören können. Ueber Hamann und dessen Briefe mehr zu sagen, gehört nicht hierher. Mit Verlangen sehen wir der von H. Roth in öffentlichen Blättern angekündigten Sammlung der zerstreuten Schriften dieses Persius unter den philosophischen Köpfen entgegen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 18. November 1820.

L e i p z i g.

Bey J. F. Oleditsch 1819: Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen der Schank- und Tripperseuche wahrgenommen wird. Ein Versuch der sich auf die Resultate fünfunddreißigjähriger Beobachtung und Erfahrung stützt u. von C. H. Ritter. 8. XXXII und 364 Seiten.

So viel und so mancherley auch schon über den Gegenstand, welchen unser Verf. vor Augen hat, geschrieben und gestritten ist, so blieb doch noch gar manche dunkle Seite von demselben zurück, deren Aufklärung für Theorie und Praxis gleich wichtig war. Weit entfernt war der Ref. vom H. R. eine ganz genügende Lösung aller Räthsel, welche die syphilitischen Krankheitsformen aufstellen, zu erwarten, sondern er hoffte nur auf neue, durch ihre Richtigkeit in die Augen fallende Ansichten, ohne welche es Niemand jezt mehr wagen sollte, diesen so oft betretenen Pfad zu wandeln, und wahrlich er fand sich in seinen Hoffnungen nicht ganz betrogen. Längnen indessen kann er auch nicht, daß er, und mit ihm wohl noch Manche, nicht immer mit dem Verf. einerley Meinung ist; im Ganzen genommen sind dieses aber wie es auch aus dem Verfolge dieser Anzeige hervorgehen wird, nur Nebenpuncte, die Hauptsätze aber so klar hingestellt, so unvermischt mit theoretischen Speculationen, so auf langjährige Erfahrung gegründet, daß es Unrecht

(8)

seyn würde, sie in Zweifel zu setzen. Möge es dem Ref. gelingen, durch diese Anzeige die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicum mehr auf die Arbeit des Hrn. Verf. zu lenken, als sie bis jetzt darauf gerichtet gewesen zu seyn scheint, keiner der sie zur Hand nimmt, wird sie gewiß unbefriedigt wieder bey Seite legen. Ueber den Zweck und die Ausführung dieses Werkes hier noch Einiges zu sagen, hält Ref. für überflüssig, da beides aus dem Verfolg dieser Anzeige hervorgehen wird. — Nicht ganz übergangen darf die unter der Benennung Προμνηιον vorangehende Einleitung werden. Sie macht zuerst auf einen der Hauptsätze des ganzen Werkes aufmerksam, auf die sogenannte Tripperseuche, welche, wenn gleich selten, sich nach einem bössartigen Tripper zeigt, und gar weit von der Folgekrankheit primärer venerischer Geschwüre verschieden ist. Der Verf. fand sie zuerst bey einem Prinzen, der sich in Frankreich einen Tripper zuzog, welcher schlecht behandelt, eine Anschwellung eines Hodens zur Folge hatte, der für einen Wasserbruch gehalten, und mit einem Troikart angestochen wurde. Es entstand ein unleidlicher Druck und Schwere im Unterleibe, da befühlte man eine starke Geschwulst in demselben, und eine andere erhob sich am linken Schlüsselbeine. Eine allgemeine, schnell zunehmende Schwäche führte den Tod herbey. Bey der Leichenöffnung fand man am Hoden eine Carccole, im Unterleibe eine zehn Pfund schwere Speckgeschwulst, welche vom Mesenterium und Mesocolon ihren Ursprung nahm, und eine andere Geschwulst in der Brust, welche aus der Pleura entspann und sich zwischen dem Schlüsselbeine hervordrängte. Die dieser Krankengeschichte folgenden Ausfälle auf die Naturphilosophen und auch auf Keil (bey Anführung einer Stelle aus dessen Werken wird gesagt: "Die Wörter sind das Laub: des Laubes ist viel, der Früchte wenig — —) schenkte Jeder gewiß gern dem Vf., auf erstere wird dergleichen Tadel wenig Einfluss haben, und letzterer ist über denselben erhaben. Daß einige neuere Werke der Franzosen über Lues nicht ohne bittere Bemerkungen wegkommen, mag denjenigen from-

men, welche glauben viel Heil komme zu uns von jenseits des Rheins, Gottlob gibt es deren aber nicht viele! Einige Bemerkungen über den Scherlieve bey Fiume, Yaws in Schottland, Pians in Canada, und Nadesygr in Schweden, ihre gegenseitige Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der Syphilis betreffend, übergeht Ref., da der Verf. rüchlichlich ihrer selbst zu keinem Resultat gekommen ist, und wendet sich zum ersten Kapitel des Werkes selbst, welches wiederum in drey Abschnitte zerfällt. — 1. Von dem Alter und der Natur des böartigen Harnröhrenflusses. Der böartige Harnröhrenfluß ist keine syphilitische Krankheit, ist der erste Satz, womit der Anfang gemacht wird. Der Verf. beweiset die Verschiedenheit beider Uebel auf einem historischen und einem pathologischen Wege, indem er erstlich zeigt, daß der Tripper über dreyßig Jahre später sich zeigte als die Lustseuche und auf den Inseln der Südsee längst bekannt war, ehe letztere dahin kam, und dann zweytens darthut, daß Tripper nie Schanker auf unverletzter Epidermis erzeugt, und selbst auf verletzter wohl Geschwüre, nicht aber wahre Schanker, noch die eigentliche Lustseuche; eben so auch umgekehrt. Schankergift in die Harnröhre gebracht, eine tripperähnliche Krankheit hervorrufen kann, nie aber die wahre Tripperseuche, von welcher weiter unten noch die Rede seyn wird. Mit Recht wird den Vertheidigern der Identität der Schanker und Tripper der Einwurf gemacht, daß bey jedem unreinen Beyschlase ja beide Uebel zugleich, und insbesondere bey dem weiblichen Theile, sich entwickeln müßten, da der Sitz beider bey diesen letztern derselbe ist. Auch die Folgekrankheiten beider sprechen für ihre Verschiedenheit, die des Trippers sind bey nahe sämmtlich acut, die der Schanker chronisch. Zuletzt noch wird der Tripper bey gehörigem Regimen immer von der Natur, nie aber durch die Kunst geheilt, der Schanker nie von der Natur, sondern immer nur von der Kunst. Beweise genug gegen John Hunter, W. Harrison und andere. — 2. Die Blenorrhagia virulenta ist eine Krankheit sui generis, obgleich sie dem rheumatalgischen Tripper in ihren Erscheinungen völlig

gleich ist. Daß es den letztern gebe, leidet wohl keinen Zweifel, wenn gleich er viel seltner als ersterer vorkommt. Er erreicht oft eine beträchtliche Höhe, und nur durch seinen viel raschern Verlauf, sowohl im Beginnen, wozu es nur 12 bis 24 Stunden bedarf, als auch in den Fortschritten zu seiner Heilung, ist er einigermassen von erstern zu unterscheiden, wenn man der Aussage des Kranken keinen Glauben bezumessen Ursache hat. Möglicher Weise verdankt ersterer dem letzteren seine Entstehung. 3. Von den Ursachen der Tripperseuche. Das Trippergift geht in die Classe der Säfte über entweder während der vollen Entzündung durch Unterdrückung des Ausflusses, und dann entsteht eine neue örtliche Krankheit. Hodengeschwulst, Augenentzündung, Urinverhaltung, Entzündung der Blase mit heftigem synochischen Fieber, oder auch dieses Fieber ohne örtliche Zufälle, oder sie geht in die Säfte am Ende der Entzündungsperiode durch ein schlechtes Verhalten über, oder endlich durch die sogenannten Trippergeschwüre. Im erstern Falle entsteht die acute, in den beiden letztern die chronische Tripperseuche; zuweilen bildet sich aber auch die chronische Tripperseuche nach Unterdrückung des Ausflusses, bevor die Entzündung ihre größte Höhe erreicht hat. Die Trippergeschwüre sind indessen genau genommen keine eigentliche Geschwüre; sie geben keinen Eiter, sind meist trocken, und nur selten mit einem hellen Schleim überzogen, unter welchem eine weißliche, bläuliche Oberfläche durchscheint, gemeiniglich ist keine Corrosion oder Substanzverlust zugegen, sondern nur erst spät und in den seltenen Fällen. — Im zweyten Kapitel handelt der Vf. von der acuten Tripperseuche, und zwar von der Hodenentzündung, von der Augenentzündung und der Synocha ohne Localkrankheit. Rückfichtlich der erstern neigt er sich zu denen hin, welche einen unmittelbaren Uebergang des Trippergiftes in die Hoden annehmen, seine Behandlung ist die gewöhnliche mittelst antiphlogistischer Mittel, warmer Umschläge und besonders Leinsaamenklystire mit *Oleum hyosciami coctum*. Die Augenentzündung sah er immer mit *Hypopium* enden, mit Aus-

186. St., den 18. November 1820. 1853

nahme der Fälle, wo der wulstige Rand der Conjunctiva um die Cornea weggeschnitten wurde. Auf die Synocha ohne Localleiden nach einem gestopften Tripper will der Verf. zuerst aufmerksam gemacht haben. Sie beginne mit einem starken kurzen Froste, dem eine brennende Hitze folgt; die Zunge wird trocken, der Durst unauslöschlich, der Puls jeden Augenblick voller und frequenter; die Augen sind glänzend, hervorgetrieben, licht scheu, der Kopf schmerzt heftig, es stellen sich Delirien ein, der Harnabgang und Stuhlgang ist sparsam, der Urin hochroth und feurig, die Harnröhre hart, gespannt, und ihre Mündung hochroth und trocken. Daß hier von einer kräftigen antiphlogistischen Behandlung allein Hülfe zu erwarten sey, geht wohl schon aus den angeführten Symptomen hervor. — Drittes Kap. Beschreibung der chronischen Tripperseuche. Hier in diesem Kapitel ist es, worin uns der V. mit seinen eigenthümlichen Ansichten größtentheils bekannt macht, und eine Krankheit beschreibt, deren bisher nach in keiner Nosologie Erwähnung geschah. Verzeihen wird es der Leser dieser Blätter deßhalb gewiß, wenn der Ref. sich genöthigt sieht, hier etwas weitläufig zu werden, ersparen wird er ihm dagegen seine Meinung über diesen Gegenstand, offenherzig eingestehend, daß ihm diese Sache noch zu neu ist, um gegen einen Mann aufzutreten, der sich fünfunddreißig Jahre mit ihr beschäftigte. Der V. nimmt drey Grade der chronischen Tripperseuche an. Im ersten scheinen bloß die Epidermis, die Haarwurzeln und die Mündungen der auslaufenden Gefäße der Sitz des Uebels zu seyn, im zweyten die Haut selbst, und das Periosteum nahe an den Gelenkköpfen, und im dritten bilden sich Asterolorganisationen. Dieses äußert sich nun auf folgende Weise: A. im ersten Grade. In den behaarten Stellen der Geschlechtstheile entsteht ein starkes Jucken, welches gegen Abend und bey erhöhter Temperatur heftiger wird; werden diese juckenden Stellen abgekraht, so bemerkt man eine Menge feuchter Pünctchen, deren jedes dicht bey einer Haarwurzel sich befindet; nach 12 bis 24 Stunden verwandeln sich diese in dunkelbraune oder schwar-

ze Krusten, die leicht abspringen. Fast jeden Tag erneuert sich diese Erscheinung, und ist bey dem weiblichen Geschlechte lästiger und im stärkern Maße vorhanden, wie bey dem männlichen. Späterhin findet das Nehmliche auch bey den Haaren am Nabel, am Schenkel, und Perinäum statt, nie aber leiden die Haare selbst, oder die des Kopfes, oder die Nägel dabey. Zu gleicher Zeit, oder etwas später, finden sich bey den Weibern längs der innern Seite der Schaamlippen und Nymphen Warzen ein, die glatt, birnförmig, ohne starken Stiel sind, gesund und nicht venerisch aussehn, nicht schmerzen, sondern nur etwas jucken, und wenn sie weggeschnitten werden stets nur etwas kleiner wieder kommen. Männer bekommen statt ihrer gelbweißliche, glänzende, in der Oberhaut liegende, nicht juckende Körner von der Größe feiner Gerstengraupen. Nach wenig Monaten bemerkt der Kranke kleine Erhabenheiten von halbrunder Form auf der innern Seite der Lippe, grade auf der Lippen Schlagader. Zuweilen entsteht plötzlich auf der einen Seite der Lippe eine 6 bis 8 Linien breite und lange Stelle, die leicht entzündet aussieht, und mit mäßigem brennenden Schmerz verbunden ist. Ueber ihr sieht man die Epidermis von weißbläulicher Farbe in drey vier langen Rissen geborstet, welche sich nach 3-4 Tagen abschält. Dann erzeugt sich nach einigen Tagen eine neue, so daß man nichts mehr bemerkt, nach Wochen, oder Monaten kehrt jedoch dieselbe Erscheinung zurück. In der Oeffnung der Harnröhre findet man, so weit man hinein sehen kann, weißliche nicht schmerzhaft Flecken, in denen nur gegen Abend ein Drücken bemerkt wird, hier und da sind auch kleine Grübchen mit unverletzter Oberhaut, die sich etwas callös anfühlen. Bey dem weiblichen Geschlechte sitzen sie an verschiedenen Stellen, der innern Geschlechtstheile. B. im zweyten Grade. Nach einigen Monaten empfindet der Kranke von Zeit zu Zeit, jedoch immer gegen Abend unbequeme, drückende Empfindungen in einem oder mehreren Gelenkköpfen, man fühlt deutlich eine Aufreibung des Periosteum, die Empfindungen sind nur Abends da, nicht in der Nacht, nicht am Morgen, nie in der Mitte der Ab-

186. St., den 18. November 1820. 1855

renknochen. Dabey zeigen sich an der innern Seite der Lippen, dem Backenfleische und dem weichen Gaumen eine Menge drüsenähnliche nicht hervorragende Knötchen, die nicht misfarbig sind, auch keinerley Unbequemlichkeit verursachen; zugleich fühlt der Kranke an einer oder der andern Ohrmuschel eine schmerzhafteste, zuweilen entzündete Stelle. Die vorübergehenden Erosionen an der Lippe verwandeln sich nun in constante, weißbläuliche, in den Fußsohlen und Händen zeigen sich Risse, die trocken oder doch nur wenig feucht sind, oft auch am Keilfortsatze des Hinterhauptbeines; auf den Schultern, den Armen, der Brust, dem Rücken, den Oberschenkeln und Ohrmuscheln kommen kleine, erbsengroße, dunkelrothe Entzündungen zum Vorschein, die später an ihrer Spitze in Eiterung übergehen. Uebrigens befindet sich der Kranke im Allgemeinen wohl, ja manche Erscheinungen der Schankerseuche verschwinden sogar. Das Innere der Harnröhre dagegen nimmt an Callosität zu, die Grübchen werden größer, es entstehen Corrosionen mit geringem Substanzenverluste, ohne Eiter oder Jauche, welche man uneigentlich primäre Trippergeschwüre nennt. Die Sensibilität dieser Stellen ist vermindert, und nur selten findet sich eine drückende unangenehme Empfindung in ihnen ein. Bisweilen bilden sich mit diesen Geschwüren zugleich, bisweilen erst später, ähnliche an den Lippen, dem Backenfleische und dem weichen Gaumen, sie spielen aus dem Weißlichen ins Bläuliche, und stehen lange ohne tiefer und größer zu werden. In den Kopfhaaren findet sich ein lästiges periodisches Jucken ein, und an vielen Stellen, besonders auf dem Rücken der Hand, flechtenartige Ausschläge, die allen Mitteln widerstehen. Nie leidet das Drüsenystem. Im spätern Verlaufe dieser Erscheinungen scheinen auch die Augen und Lungen mit angegriffen zu werden, welches jedoch noch einer nähern Bestätigung bedarf. C. im dritten Grade. Als Vorbote desselben zeigt sich während des Sehens plötzlich ein ungeheurer Schmerz im Hufst- oder Kniegelenke, so daß der Kranke aller Kraft darin beraubt soaleich

cunde aber schon wieder mäßiger, und ist nach fünf Secunden gänzlich wieder verschwunden. Dieß kann sich mehreremahle in einem Tage wiederholen, zuweilen gehen aber auch Monate darauf hin, ehe es wiederkehrt, in einzelnen Fällen schwillt auch das Knie an, es entsteht der sogenannte white swelling. Nachdem auch dieses eine unbestimmte Zeit gedauert hat, wird der sonst frohe Mensch trübsinnig, geistesträge, von finstern Vorstellungen geplagt, und unlustig zur Arbeit. Nach dem Mittagessen fühlt er einen Druck in der untern Magengegend, nach dem Abendessen kann er nicht schlafen, auf der Seite liegend empfindet er dann eine Schwere im Unterleibe, auf dem Rücken einen Andrang des Blutes nach dem Kopfe. Bey Untersuchung des Unterleibes entdeckt man anfänglich nichts als einige Spannung und Auftreibung, späterhin rundliche teigichte Massen. Bey Weibern findet man manchmahl in der Gegend der Gebärmutter einen runden gespannten Körper, der elastisch anzufühlen ist, bey heftiger Anstrengung pläzt, eine dicke schleimige, blutige Lymphe durch die Scheide ergießt, und sich nach einiger Zeit wieder anfüllt. Die Catamenien sind dabey unregelmäßig, oft ist zugleich ein mäßiger Fluor albus zugegen. In einigen Fällen entstehen speckartige runde Knoten am Halse und an der Brust, die nicht schmerzen und selten in Eiterung übergehen. Das Gesicht nimmt eine bleiche gelbliche Farbe an, der Kopf wird schmerzhaft, der Schlaf fehlt, während der Schlaflosigkeit ist der Kranke zu Ohnmachten geneigt und sehr matt, es tritt schleichendes Fieber hinzu, der Urin wird sparsam abgesondert, die Schwäche wächst immer mehr, die Spannung im Unterleibe nimmt zu, und der Tod erfolgt plötzlich. In seltenen Fällen nimmt das Uebel den Character der Syncope anginosa an; Beklemmung in der Herzgegend, Beschwerde des Athemholens bey dem Gehen, Anwandlung von Erstickung, nächtlicher Brustkrampf, der mit Ohnmacht endet, sind dann die hervortretenden Erscheinungen. Bey der Leichenöffnung findet man, außer den gleich zu erwähnenden Afferorganisationen, wenigens vom normalen Zustande Abweichen-

186. St., den 18. November 1820. 1857

des, die Leber ist etwas größer und bleicher, im Meze und im Coecum sind einige verhärtete Stellen. Nur wo sich die Syncope anginosa zeigte, ist das Herz und der Herzbeutel ungewöhnlich groß, die aus ihm entspringenden Gefäße erweitert und mit Fett umgeben, im Herzbeutel eine dunkle dicke Lymphe. Die Aſterorganismen, welche den eigentlichen Character des letzten Grades der Tripperseuche darstellen, sind folgender Art: speckige Concremente von weißlicher oder gelblicher Farbe, bald weicherer gallertartiger, bald derberer Consistenz, in Membranen eingeschlossen, von denen bald die eine bald die andere, wenn sie nahe unter der Haut liegt, in Eiterung übergeht. In einigen Fällen sitzen sie in verschiedener Größe in fast allen Eingeweiden, in andern finden sich nur ein oder zwey große, im Unterleibe oder in der Gegend des Schlüsselbeins. Erstere sitzen oft in unglaublicher Menge im Gekröse, Meze, in der Leber, den Nieren, dem Pankreas, den Lungen, ja selbst im Herzen und Gehirne, und bey Weibern in den Eierstöcken. Nach dieser Beschreibung der schleichenden Tripperseuche geht der Verf. zu ihrer Heilung über, beginnt aber diesen Abschnitt mit der trostlosen Bemerkung: "Die Krankheit ist unheilbar." Ob der Grund ihrer Unheilbarkeit in ihrer Natur begründet sey, oder darin, daß man bis jetzt noch zu wenig aufmerksam auf dieselbe war, und also noch nicht alle Mittel anwendete, läßt sich a priori wohl nicht ausmachen, daß aber im letzten Grade, wenn sich schon Aſterorganismen gebildet haben, diese wie alle ähnliche der Hülfe der Kunst widerstehen werden, leidet wohl kaum einen Zweifel. Versucht wurden Quecksilber, Spießglanz, salzfauerer Baryt, Graphit, Salz und Salpetersäure, flüchtige und fixe Alcalien, Arsenik, Guajak, Cicuta, Mezereum, China, Opium, Balsam. peruvian. und äußerlich Bleyoxyde, Höllenstein, Aegstein, salzsaures Eisen und Oxymel aeruginis, allein Alles ohne Erfolg. — Viertes Kap. Von der manifesten Schankerseuche. Hier, so wie im Verfolge dieser Anzeige hält es der Verf. für hinlänglich nur die Punkte zu berühren, bey welchen der Verf. von den gewöhn-

lichen Ansichten abweicht, oder bey welchen die Meinungen noch getheilt sind, und also die Erfahrungen desselben einen größern oder geringern Ausschlag geben können. Ausser den gewöhnlichen Erscheinungen der Syphilis beobachtete der Verf. noch zwey bis jetzt nicht beschriebene. Die eine besteht anfänglich in einem Bubo dem kein Schanker-
geschwür voranging, und der sich von selbst vertheilt: nicht lange hernach zeigen sich seltsame Empfindungen in den Schultern und Armen, welche letztere dann dem Willen nicht mehr rasch gehorchen, sondern erst einige Momente brauchen, ehe sie in Bewegung kommen. Ummählig werden sie immer träger, und bey ihrer Bewegung hört man ein Geräusch in den Gefäßen. Das zweite Symptom ist eine erschütternde Horripilation, die der Kranke empfindet, wenn er zu Stuhle gehen will, auf welche die umgebende Temperatur keinen Einfluß hat, und die mit der Heilung der übrigen Symptome der Syphilis verschwindet. Der Verf. geht dann zur Beantwortung der viel bestrittenen Frage über, ob man ein eben entstandenes primitives Schanker-
geschwür sogleich durch örtliche Mittel ohne den innern Gebrauch des Quecksilbers heilen soll, und beantwortet sie mit ja, vorausgesetzt, daß das Schankerbläschen noch da, oder auch das Geschwür nicht über zwey bis drey Tage alt sey. Er bedient sich hier zu vorzugsweise des Aesculi; und läßt den Kranken noch ein paar Monate auf die Leisten-
gegend aufmerksam seyn. Schwilt sie nicht an, so ist seiner Reinigung nach das Gift getilgt, im entgegenge-
setzten Falle aber muß unverzüglich ein Quecksilberpräparat gebraucht werden. Hat aber das Geschwür länger als drey Tage gebraucht, so fängt die innere Mercurial-Cur sogleich an, das Geschwür wird mit einer gelinden Sublimatauf-
lösung oder Mineralsäure verbunden bis es rein ist, und dann einzig mit lauwarmen Wasser abgewaschen. Auf gleiche Weise werden die secundären Geschwüre und anderen Erscheinungen der Lues behandelt, nur läßt der Verf. hier gern eins an einem weniger wichtigen Orte ganz ohne äußer-
re Behandlung, um an ihm die Fortschritte der Cur zu beobachten. Die Bubonen soll man bey dem gehörigen innerlichen Gebrauche des Mercur der Natur überlassen, indem dieser einen nicht zu störenden Gang beobachtet, und sie ehtweder vertheilt oder zur Eiterung bringt, ohne daß äußere Mittel darauf einen Einfluß haben. Entstehen nach der Oeffnung der Bubo schlechte Geschwüre, welche nicht heilen wollen, so soll das Aufbinden von lebendigen Gartenschnecken, so wie eine warme Douche, am besten von natürlichem Schwefelwasser vom großen Nutzen seyn. — Unter den Quecksilberpräparaten wird folgenden der Vorzug vor den übrigen gegeben. Hydr. oxydulatum nigrum, H. cinereum. H. phosphoricum, vorzüglich aber H. oxydulatum rubrum in Verbindung mit Slibium Sulphuratum

nigrum und Extractum chaerophylli sylvestris, ganz dagegen der Sublimat vermögen, indem er sehr selten oder vielleicht nie eine radicale Heilung bewirken soll, auch wegen seines nachtheiligen Einflusses auf den ganzen Organismus zu fürchten sey, ein Urtheil, welches Ref. gestützt auf eigene Erfahrung und die so mancher Heroen unserer Kunst unmöglich unterschreiben kann. Die Regel, der jedesmahligen Gabe des Mercur ein Opiat voran zu schicken, leidet auch wohl manche Ausnahme, wichtiger ist gewiß die, nicht gleich mit dem Mercur aufzuhören, wenn alle Symptome von Lues verschwunden sind, indem die Nichtbefolgung derselben gewiß oftmahls Ursache des spätern, und dann um so hartnäckigeren Wiederauserscheinens der Syphilis ist. — Fünftes Kap. Von der schleichenden Schankerseuche. Auch in der Schilderung dieser, immer nach einer übergeleiteten Mercurialcur entstehenden Schankerseuche weicht der Verf. vom gewöhnlichen Wege ab. Zuerst findet man hinten im Nacken bey genauer Untersuchung dunkelrothe erhabene Flecken ohne Corrosion oder Erosion mit einem lästigen Gefühle von Trockenheit im Halse, späterhin an der Nasenscheidewand eine kleine Stelle, die ebenfalls das Gefühl einer Trockenheit angibt, bringt man Fett hinauf, so löset sich ein Häutchen ab, das sich nach vierundzwanzig Stunden wieder ersetzt. Am gegenüberstehenden Nasenloche bemerkt man eine Aufreibung der Spina nasalis, und da wo sich der Nasenknochen mit dem Nasenbeine verbindet, entsteht ein Gefühl, als läge ein Haar quer über der Nase, welches aber immer nur des Nachmittags statt hat. Zuweilen entstehen auch gelinde Schmerzen im Nasenknochen, welche nach Sonnenuntergang zunehmen, etwas später gelinde schmerzende Auftreibungen an den Kopfknochen und dem Schienbeine. Diese kommen bald und vergehen wieder ohne bemerkbare Ursache, und gehen in wahre Dolores osteocopi über, sobald der wahre Character der mächtigsten Schankerseuche durch irgend eine Ursache wieder hervorgerufen wird. Ähnliche Empfindungen zeigen sich auch in den Gelenken vorzüglich der Hand und des Ellenbogens, zuweilen schwellen auch die Sehnnenscheiden an, und werden schmerzhaft, welches vorzüglich auffallend bey der Achillessehne wird, und die Vorüberbeugung des Körpers sehr erschwert. Alte verhärtete Leistenrüben vertheilen sich manchmahl. Auch die Nägel leiden, sie werden glanzlos, rauh, oder bekommen auch kleine Löcherchen, oder unter ihnen bildet sich nahe der Wurzel mit heftigen Schmerze ein dunkles Fleckchen, welches mit dem Nagel vorwärts wächst. Auf der Brust, dem Halse und zwischen den Schultertern finden sich rothe meist rosenfarbene Flecken ein, die nie rostfarben oder braun werden, auch keine Geschwüre oder Borsten bilden, hinter den Ohren kommen Risse zum Vorschein, aus welchen Lymphe hervorquillt. Jedes einzelne dieser Symptome kann verschwinden, ohne daß die ein

Beweis für die Tilgung der Krankheit ist, nicht so die absolute Schlaflosigkeit und die Lähmung der untern Extremitäten, welche im Verlaufe der Krankheit mannichmahl hinzutritt. Die Diät scheint auf das Uebel gar keinen Einfluß zu haben, desto bedeutender aber Störungen der Hautunction, denn durch sie wird oftmahls die schleichende Schankerseuche in die manifeste umgewandelt; dem Ausbruche der letztern geht dann oft ein wahrer Gichtanfall voran. Wie schon früher bemerkt worden, so hält der Verf. die ganze Krankheit für eine durch nicht hinlänglichen Gebrauch des Mercur modificirte Lues manifesta, wodurch das syphilitische Gift so geschwächt ist, daß es sich nicht in hinlänglicher Menge im Körper reproduciren kann, und wobey das Wenige, was sich reproducirt immer wieder durch die unmerkliche Ausdünstung fortgeleitet wird. Diese unvollkommne vorangegangene Mercurial-Cur ist denn auch Ursache, warum der Mercur bey ihr oftmahls so wenig Hülfe schafft, ja manchemahl sie nicht ehender heilt, als bis manifeste Lues durch irgend eine Ursache wieder zum Vorschein gekommen ist. Verbietet irgend ein Umstand den Gebrauch dieses Metalls, so bleibt nichts übrig, als daß der Kranke sich durch ein sehr vorsichtiges Verhalten von dem Uebergang in manifeste Lues zu hüten sucht. Lange Jahre kann er dann mit seinem Uebel ein leidliches Daseyn führen. — Sechstes Kap. Vergleichung der Tripperseuche und Schankerseuche, oder von deren scheinbaren Ähnlichkeit, und wesentlichen Verschiedenheit. Da die Verschiedenheit beider Uebel als dem bisher Gesagten zu deutlich hervorgeht, und dieses Kapitel nur gleichsam zur Recapitulation dient, so wendet sich Ref. unmittelbar zum siebenten, welches von den verlarvten venerischen Krankheiten handelt. Der Vf. nimmt nur die Krankheiten als verlarvte syphilitische an, welche freylich nicht die gewöhnliche Form der Lustseuche haben, die aber durch Schankerqift veranlaßt sind und bey denen immer die schleichende Schankerseuche voranging, welche letztere aber manchemahl der nicht ganz aufmerksamen Beobachtung entging, läugnet es dagegen, daß das venerische Gift viele Jahre im Körper verborgen seyn, und schlummern könne, und aus unbekanntem Ursachen zur Neuzerung komme, und allerley allgemeine Krankheiten erzeuge. Eben so verwirft er die Ansicht, als gebe es venerische Krankheiten, deren Stoff unbemerkt in der Kindheit, oder durch die Zeugung in den Körper gekommen sey, und erst im männlichen Alter erwache. Die am häufigsten von ihm beobachtete Form der verlarvten Lustseuche ist ein Gicht ähnlicher Anfall, zuweilen auch Vereiterung der Knorpel des Kehlkopfes, bey mehrer Nachforschung wird man aber immer Spuren von schleichenden Schankerseuche finden. — Achstes Kap. Syphilitische Kinderkrankheiten. Wiederholungen zu vermeiden beruft sich der Verf. hier auf Hecker's Schilderung der Syphilis bey Kindern, und gibt nur fol-

gende Punkte an, bey welchen er von jenem abweicht: 1. die Züge des hohen Greisenalters bei neugeborenen Kindern, ist ausschließlich ein Zeichen der vorhandenen Schankerseuche; 2. litten die Mütter an Gonorrhoe, und wurden die Kinder dadurch angesteckt, so ist eine weit heftigere gar nicht zu heilende Krankheit die Folge, die vorzüglich das Drüsen- und Knorpelsystem angreift, Caries spinae ventosa, Entzündung und Eiterung der Augen, Ohren, Nase, Geschlechtstheile und Drüsen erzeugt; 3. die Heilung der Schankerseuche bey zarten Kindern ist sehr schwierig, indem sie den Merkur nicht gut vertragen. (In letztem Umstand möchte Ref. nicht die Ursache der schwierigen Heilung suchen, sondern vielmehr in der Art der geschehenen Ansteckung, und der schwächern Cohäsionskraft des kindlichen Organismus); 4. daß oftmahls die Ansteckung durch Ammen geschehen könne, und 5. endlich, daß die sogenannte Scrophelkrankheit oftmahls eine von den Aeltern auf das Kind übertragene modificirte Form der Syphilis ist, jedoch bey weitem nicht immer. — Neuntes Kap. Von der Quecksilberkrankheit. Der Verf. beobachtete sie nie, und ist deshalb geneigt, sie, wenn auch nicht für erdichtet, doch für sehr selten zu halten. Daß ersteres nicht der Fall sey, beweisen so manche treffliche Beobachtungen insbesondere der Engländer, daß man sie aber auch vorhanden glaubt, wo eigentlich nichts als die früher beschriebene Schankerseuche, welche wegen allgemeiner Cachexie dem Mercur nicht nur nicht weichen will, sondern sich bey dem Gebrauche desselben vielleicht gar verschlimmert, das leidet wohl keinen Zweifel. Rücksichtlich ihrer Behandlung wird auf Hefker verwiesen. — Zehntes Kap. Vom bössartigen Harnröhrenfluß. Nur darauf, wie der Tripperstoff in die Harnröhre gelange, und auf einige practische Bemerkungen rücksichtlich der Behandlung der Tripper läßt sich unser Verf. ein. Die Krankheit beginnt seiner Idee nach sehr bald, oft schon am nächsten Morgen nach geschehener Ansteckung, nur wird dieß Beginnen nicht immer bemerkt, sondern man glaubt erst dann den Anfang wahr zu nehmen, wenn sich Schmerz und Ausfluß einstellen. Durch den unreinen Beyschlag wird das Trippergift auf den Rand der Harnröhrenmündung eingerieben, hier entsteht zuerst die Entzündung, als deren Product sich eine kleine gelbe Borke einfindet. Von hieraus verbreitet sich dann die Entzündung durch Weiterumsichgreifen auf die Harnröhre selbst, und zieht als Folge die vermehrte und veränderte Schleimabsonderung nach sich. Gegen die Entzündung allein muß deßhalb der Heilplan gerichtet seyn, sie kann aber weder durch allgemeine noch durch örtliche Mittel gehoben werden, weil erstere den Urin scharf machen, letztere aber zu momentan einwirken, nichts bleibt daher übrig, als das Uebel der Natur zu überlassen, welche es auch immer bey dem gehörigen Verhalten

allein heilet. (Das Beyseitefetzen aller allgemeinen und örtlichen Mittel kann doch wohl nur von den gewöhnlichen Fällen gelten, in denen aber, wo ein höherer Grad von Entzündung zugegen ist, möchte Ref. z. B. die allgemeinen und örtlichen Blutausleerungen nicht entbehren.) Enthaltung von jeglicher Fleischspeise, von allen reizenden gewürzhafteu Nahrungsmitteln, Ruhe, eine horizontale Lage, Entfernung jedes erotischen Gedankens, ist Alles dessen es zur Heilung bedarf. Nur die nächtlichen Erectionen erfordern öftera eine nähere Berücksichtigung; am zweckmäßigsten gegen dieselben fand der Verf. das Tragen nicht zu weiter Unterhosen, wodurch jede anfangende Erection den Schlafenden erweckt, und er im Stande ist, sie zugleich durch Waschen mit kühlem Wasser zu unterdrücken, denn Dampfbäder, welche überhaupt auch den Verlauf des Uebels sehr abkürzen und endlich Klüfite aus Leinsamen mit *Hyoëciamus*-extracte. Nachtripper entsteht nur in Folge von Fehlern gegen Diät, Regimen oder Enthalttsamkeit; die Mittel gegen denselben müssen rein tonische, adstringirende, balsamische seyn, und zwar dürfen sie nicht auf die gewöhnliche Art mittelst Einspritzungen angewendet werden, weil dann ihre Einwirkung zu temporär ist, sondern man macht kleine Kerzchen von einigen Faden Zwirn, die man mit jenen Mitteln überzieht, in die Harnröhre einbringt, und sie den Umständen nach kürzere oder längere Zeit liegen läßt, nur bey offenbarer allgemeiner Schwäche sind auch allgemeine Mittel aus jener Classe nothwendig, von allen aber empfehlen sich dann die Wurzeln der *Plumbago europaea* und *Ratanha*. — Da selbst der einfachste Tripper auf die vom Verf. angegebene Art behandelt, dennoch selten viel unter einer Woche aufhört, so suchte er nach einem Mittel und einer Methode, die nicht allein die Entzündungsperiode und den Lauf des ganzen Uebels verkürzte, sondern auch wenn sie gleich anfänglich angewendet würde, seine Entstehung durchaus verhinderte, und das Contagium zerstörte. Er glaubt dieses auch gefunden zu haben, theilt es aber, aus welchen Gründen sieht Ref. nicht ein, denn niedrige lassen sich kaum erwarten, in die sem Werke noch nicht mit, sondern vertröstet den Leser auf ein bald erscheinendes über Ruhr, Bandwurm und Convulsivische Nervenkrankheiten. Gleich im Anfange gebraucht, soll es das Uebel schon nach vier und zwanzig Stunden ohne weitere nachtheilige Folgen heben, später erst zu Hülfe genommen, wirkt es langsamer. Was von demselben zu halten sey, wird die Folgelehren, besser hätte der Vf. unstreitig gethan, es gleich hier, wo es an seinem Orte war, bekannt zu machen, als sich zu erbieten, es jedem Arzte der sich an ihn wendet, in natura zu übersenden; es möchte trotz der Versicherung des Bartgefühls von Seiten des Verf. dennoch Einige geben, welche hierbey an eine Flanzoperation dächten. —

Fünftes Kapitel. Blick auf die Geschichte und Entstehung der Syphilis und die neuesten Zeitmethoden. Nur Weniges braucht Ref. über diesen Abschnitt zu sagen, indem der Verf. das Geschichtliche betreffend, ganz Girtanners Meinung ist, der die Lues für Americanum von Ursprungs hielt; neue Beweise fügt unser Verf. eben nicht hinzu; was die berührten neuen Heilmethoden anbelangt, so beschränkt er sich beynabe einzig auf die von Besnard empfohlne mittelst Calien und Opium. Haben gleich die Versuche von Horn und andern klar genug gezeigt, daß jene Methode ohne Erfolg ist, und läßt es sich auch leicht beweisen, daß die Vorderfälle, auf welchen seine ganze Theorie ruht, durchaus willkürlich und falsch sind, so bleibt die Animosität womit unser Verf. ihrer erwähnt, dennoch immer sehr tadelnswerth. Wozu dienen in einem wissenschaftlichen Werke Aeusserungen wie z. B. pag. 220. "Wie der Mann mit so engebeschränkter Intelligenz je den Gedanken fassen konnte, als Schriftsteller aufzutreten, gehört zu den unerklärbaren Ereignissen, die sich je zuweilen unterm Monde begeben", und ähnliche mehr. Ueberhaupt kann Ref. bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, der Verf. möge bey seinen künftigen schriftstellerischen Arbeiten, seiner Feder nicht allzu freyen Lauf lassen, wenn sein Styl vielleicht dadurch etwas an Energie verliert, so kann er von der andern Seite auch nur durch eine größere Bescheidenheit gewinnen. — Außer dem Besnard'schen Mittel versuchte der Verf. noch mehrere andere als Surrogat für den Mercur empfohlen, wie die Mineralsäuren, das Chelidonium majus, Magnesium, Decoctum Pollini, Radix Agave americanae (zuerst von Dr. Balmis empfohlen) Cort. Mezerei, Astragalus excapus, Calamus aromaticus und andere, aber alle ohne Erfolg, am meisten schien noch das Extr. Chacrophylli Sylvestris zu leisten. — Zwölftes Kapitel. Beobachtungen und Leichenöffnungen. Sie geben gleichsam nur die bildliche Darstellung und die Belege zu den vom Verf. aufgestellten Sätzen, weshalb Ref. es auch für hinlänglich hält, sie nur im allgemeinen zu berühren. Was die Behandlung des einfachen Tripper anbetrifft, so fand er, daß von 469 auf die alte Weise durch innere, und äußere Mittel behandelten, nur funfzehn ihn nicht über dreißig Tage behielten, alle übrigen weit länger; von 230 anderen, die keine innerliche Mittel bekamen, sondern deren Behandlung sich auf eine gehörige Diät und Regimen nebst Dampfbädern beschränkte, genas über die Hälfte in 28 Tagen; von 137 durch das vom Verf. erfundene Mittel behandelten waren 6 nach 24 Stunden, 15 nach zwey Tagen, 10 nach drey Tagen genesen, bey den Uebrigen dauerte es nach Verhältniß der Dauer ihres Uebels etwas länger. Dieser allgemeinen Uebersicht folgen sieben Krankengeschichten von schleichender Tripperseuche, sowohl bey Männern, als auch bey

Weibern nebst zwey Leichenöffnungen, dann einige Fälle von Synocha nach gestopftem Tripper, bey welchen sich nach Jahren noch Wahnsinn, vielleicht in Folge des damit verbundenen heftigen Gehirnleidens einstellte, und hierauf mehrere Geschichten von rheumatalgischem nicht venerischen Tripper, der durch ein gelind diaphoretisches Verhalten gehoben wurde. 16te Geschichte. Nach einem gestopften Tripper entstand ein schwammichtes Gewächs am Hodensacke, welches durch Unterbindung fortgeschafft wurde. 17te. Eine schleichende Schankerseuche, welche siebenzehn Jahr anhielt, und sich beym Erscheinen einer schleichenden Tripperseuche beynabe verlorh. 18te. Ein ganz ähnlicher Fall. 19te. Eine schleichende Tripperseuche. 20ste. Schankerseuche. 21ste. Gleichfalls. 22ste. Veraltete Bubonen, bey welchen die Schanker und die warme Schwefelwasserdouche die Heilung bewirkten. 23 bis 28ste. Beispiele von Schankerseuche unter verschiedenen Formen. 29ste. Ein Fall von absoluter Schlaflosigkeit als Erscheinung der schleichenden Schankerseuche. 30ste. Ein Fall wo die Schankerseuche nicht von der Frau auf den Mann übertragen war. Die hierauf folgenden sechs Beobachtungen bedürfen keiner weitem Erwähnung. Den Schluß dieses Kapitels macht eine Pharmacopoea Syphilitica bestehend aus folgenden Recepten: Hydr. oxyd. rub. iv Gr.. Stibii Sulphur. nigr. 1/2 Unc. Extr. Extr. chaeroph. Sylv. iij Drach. Sacch. Aqua sal. Pulv. rad. liquir. ana s. q. f. pill. Nro. 150. Viermal täglich 5 bis 10 St. Dann R. thieb., ferner Dec. lign. guajac.; Argent. nitr. fuscin.; Kali causticum und eine Auflösung von einem Gran Sublimat in 2 bis 3 Unzen Wasser äußerlich anzuwenden. Hiermit soll sich jeder Schanker heilen lassen. — Das ganze Werk schließt mit einem *Επιμνησιον*, worin der Verf. zeigt, daß auch Autenrieth die Tripperseuche geahndet zu haben scheint, indem er sie mit dem Namen Tripperstkrofel bezeichnet, auch die von Rust im Hornschen Archiv 1815 mitgetheilten Fälle von Degenerationen im Unterleibe, so wie die bey Ganne sich vorfindenden zählt derselbe zu jener Krankheit, wenn gleich nicht ausdrücklich dabey eines vorangegangenen Trippers erwähnt wird. Auch folgen noch einige Worte über die Hungercur, die aber nicht von großem Gewichte sind, da sie der Verf. nie selbst anwenden ließ. Im Ganzen ist sein Urtheil nicht ganz günstig für dieselbe, und nur dann rath er zu ihrer Anwendung, wenn die übrigen Mittel fehlgeschlagen. Die Frage ob die Schutzblattern nicht auch ein Schutzmittel gegen die Syphilis werden könnten, muß wohl unbedingt mit nein beantwortet werden; eine andere Frage aber ist die, ob nicht vielleicht im Laufe der Zeit noch ein Schutzmittel entdeckt werden wird, welches der Natur des Uebels nach auch sich mit Wahrscheinlichkeit verneinen läßt. H.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 20. November 1820.

Göttingen.

Er. Königl. Hoheit der Herzog von Clarence hat der Universität einen Beweis seines gnädigen Andenkens gegeben, indem Er die Bibliothek mit einer kostbaren Sammlung von Seecharten in 182 Blättern beschenkt hat. Es sind dieß die in London in dem Hydrographical Office erscheinenden, und mit dessen Stempel bezeichneten Charten; die nicht in den Buchhandel kommen, sondern nur für den Gebrauch der Königl. Marine bestimmt sind. Die Sammlung umfaßt nicht bloß die Europäischen Gewässer, sondern auch den größten Theil der Küsten von Africa, America, Ost- und Westindien, von denen der Herzog, selber Seemann, viele aus eigener Ansicht kennt. Mehr wird es nicht bedürfen, sowohl ihren Werth als unsre Dankbarkeit zu bezeichnen, da ein Verzeichniß der Einzelnen dem Zweck dieser Blätter nicht angemessen seyn würde.

Auch von Er. Königl. Hoheit dem Herzog von Susssex erhielt die Universität einen Beweis seiner huldreichen Erinnerung, durch zwey Geschenke, welche Höchstselben der Sternwarte gemacht haben. Es bestehen diese in einer von Hardy in
 T (8)

London verfertigten Tertienuhr, von einer besondern Einrichtung und vorzüglich schöner Arbeit, und in einem Apparat, den man ein verkehrtes Pendel nennen könnte, und wodurch die Anwendbarkeit einer sinnreichen Idee ins Licht gesetzt wird. So wie das gewöhnliche Pendel oben befestigt ist und an der Feder hängt, so ist dieses unten fest, und steht auf der verhältnißmäßig etwas starken Feder. Die Pendelstange ist ein 5 Zoll langer Cylinder, auf welchem oben ein kleines kugelförmiges Gewicht aufgeschraubt ist. Oben endigt sich die Stange in eine feine Spitze, die auf einem in 20 Theile getheilten, Einen Zoll großen Gradbogen spielt. Jeder dieser Theile beträgt also eigentlich etwas über 34 Minuten, allein die auf der Sternwarte gemachten Versuche haben ergeben, daß schon eine Neigung des Apparats von 67 Secunden einen Ausschlag von einem Theile gibt, oder daß dieses Pendel eine eben so große Empfindlichkeit hat, wie ein gewöhnliches von 15 Fuß Länge. Da das Kugelchen höher und tiefer geschraubt werden kann, so kann man, wenn man will, es leicht so abgleichen, daß der Ausschlag Eines Theils genau Einer Minute entspreche. Man sieht hieraus, daß dieser Apparat, mit den nöthigen Correctionschrauben versehen, und mit gehöriger Vorsicht angewandt, in manchen Fällen mit Vortheil die Stelle einer Libelle oder eines Loths vertreten kann.

Hannover.

Gedruckt bey E. A. Felgener u. in Commission in der Helwig'schen Hof-Buchhandlung: Ueber die Errichtung einer Schulden-Tilgungs-Casse für das Königreich Hannover, Gedanken und Vorschläge zunächst den Ständen des Königreichs gewidmet von einem Vaterlandsfreunde. 1820. S. VI. u. 74. in Octav.

Der Verf. schlägt die Errichtung einer allgemeinen Tilgungs-Casse, unter Aufsicht der Stände, vor, welche mit dem gesammten Schuldenwesen beauftragt, und der ein jährliches Einkommen von 723,000 Thlr.

Cassengeld angewiesen wird, mit deren geschickten Verwendung in etwa dreßzig Jahren die Schuld getilgt, laufende und rückständige Zinsen abgetragen werden sollen. Für die letztern, die während der feindlichen Herrschaft aufgelaufen u. wahrscheinlich zu 1,950,000 Thlr. oder fast zwey Millionen berechnet werden, sollen, um die darauf Berechtigten sogleich in den Genuß derselben zu setzen, Schemie auf den gleichen Werth lautend ausgegeben werden, welche in den Steuer-Cassen als bar Geld anzunehmen sind, und bey völs lig gegründetem Vertrauen auch sonst Abnehmer finden möchten, während von der Tilgungs-Casse jährlich zu einem Belaufe von 60 bis 65000 Thlr. davon einzulösen und zu vernichten wären. Eben so würden jährlich etwa 518000 Thlr. zu Bezahlung der laufenden Zinsen zu entrichten, und 140,000 zu Abtragung des Hauptstuhls zu verwenden seyn, wie denn die Schuld zu etwa dreßzehn Millionen angenommen wird. Unter Voraussetzung des Einkommens der Tilgungs-Casse in jedem Jahre zu 725,000 Thaler würde, vermöge der allmählichen Abtragung des Hauptstuhls ein immer größerer Theil an den Zinsen erspart und dieser zur Tilgung jenes zu verwenden und der Zweck zu erreichen seyn, wie solches durch eine beygefügte Berechnung und Tafel erläutert wird. Um jedoch die Cassen in den Stand zu setzen, dieß Ziel noch schneller zu erreichen, so soll mit jener Tilgungs-Casse zugleich eine allgemeine Depositen- und Anleihe-Casse verbunden werden, wovon die bey ihr niedergelegten Gelder mit zwey, die ihr dargeliehenen mit drey vom Hundert verzinsset, damit aber Schulden abgetragen werden, welche die Tilgungs-Casse mit vier vom Hundert bisher zu verzinsen hatte. Die Stände leisten die Gewähr. Wegen der nähern Ausführung, dem Formalen, der erleichterten Aus- und Einzahlungen, durch Vermittelung der Steuer- und Kreis-Cassen, der Ersparung des kostbaren Porto's der Barschaften, der Anstellung der verschiedenen Bedienten und deren Geschäft müssen wir auf die Schrift verweisen, wir können hier

nur bey dem Allgemeinen verweilen. Der Rec. ist ganz damit einverstanden, daß die Friedenszeit benutzt werden müsse, um nach Möglichkeit die öffentliche Schuld zu vermindern, da unsere Nachkommen auch ihre Lasten haben werden, und man nicht sorglos Schuld auf Schuld häufen darf. Könnte noch mehr jetzt oder in der Folge zu einem so heilsamen Zweck verwendet werden, so würde man sich dessen erfreuen müssen, ob aber auch nur die geforderte Summe unter den jetzigen Verhältnissen sogleich dazu verwandt werden könne, müssen Regierung und Stände entscheiden, welche andere, nicht minder dringende, Forderungen zu befriedigen haben, den Zustand des ganzen Landes übersehen, und in wie fern dem letztern jetzt mehr oder weniger zuzumuthen sey, zu beurtheilen vermögen. Indes ist die Güte und Zweckmäßigkeit des Entwurfs nicht nach dem Mehr oder Weniger, was der Tilgungs-Casse bewilligt wird, zu beurtheilen, da nur die schnellere oder minder schnelle Erreichung des Ziels davon abhängig ist. Der Entwurf, im Allgemeinen zu reden, kann als zweckmäßig betrachtet werden, wenn Ernst und Treue nicht bey der Ausführung fehlt und der Frieden erhalten wird, allein es ist nicht der einzig mögliche. Ob die Verpflichtung zur sofortigen Zahlung der rückständigen Zinsen der Regierung und den Ständen eben so einleuchten werde, wie unserm Verf., ist nach dem, was in Bezug auf das vom Feinde erzwungene Anlehen beliebt worden, nicht mit Gewisheit anzunehmen; indes bliebe doch auch in solchem Falle der andere Theil des Entwurfs übrig. Bedenklich scheint es jedoch Tilgungs-Depositen- und Anleihe-Cassen in Eins zu verbinden, um so mehr in einem kleinen, wenig geschützten Lande, wo der eindringende Feind nicht nur die fernere Tilgung hemmen, sondern, indem er sich der Cassen überall bemächtigte, die Rückzahlung der Depositen und der jüngsten freywilligen Darlehne nebst den Zinsen sofort unmöglich machen könnte; auch nur bey der Annäherung einer solchen Gefahr möchte der Andrang schon sehr bedenklich werden. Selbst in

größern, weniger solchen Ueberwältigungen ausgesetzten Ländern, hat man theilweise oder ganz beide Geschäfte, (jenes ist in Frankreich, dieses in England geschehen), von einander getrennt. Die Gefahr ist alsdann nicht nur weniger groß, daß Depositen- Leih- oder Spar- Cassen, die als reines Privat-Eigenthum erscheinen, von einem Feinde gestört werden würden, sondern es ist auch dem bösen Willen alsdann weit leichter zu begegnen. Die Gewinnste, welche die Letztern machen, könnten aber der Tilgungs- Casse zugewiesen, auch bis zu einem gewissen Belaufe dieser bey jenen ein Credit in Friedenszeiten eröffnet werden. Es ist vor Allem zu sorgen, daß in einem Lande, wo man von der Gewalt eines übermächtigen und vieles bedürfenden Feindes schlimme Erfahrungen gemacht hat, das Zutrauen zu der beliebten Einrichtung möglichst erhalten, daß nicht in allen ihren Theilen bey einigen ungünstigen Anzeichen dasselbe sogleich verschert werde. In einem kleinen Lande, wo man von größern Geldgeschäften Wenig oder Nichts weiß, keine oder geringe Hülfe von Privat-Unternehmungen und Privat-Banken erwarten kann, wo kein Geldmarkt ist, nicht einmahl die Strenge des Wechselrechts durchaus gilt, wo man folglich durch das Wechsel Discontiren brach liegende Gelder auch nicht sicher und vortheilhaft benutzen kann, manche Anwendungen unmöglich werden, die in andern Ländern sich vorfinden, da muß man schon vorsichtig zu Werke gehen. Wo einzelne Theile ihre besondern Depositen-, Leih- und Spar- Cassen haben wollen, wie denn Eine Provinz ihre besondere Bank, wenn wir nicht irren, haben will, da muß erst Manches noch in der Gesinnung und Einsicht verbessert werden, um für größere Unternehmungen einen freyen Raum zu gewinnen. Indes ist es von der andern Seite auch unter diesen Umständen um so wünschenswerther, daß Regierung und Stände sich endlich über irgend einen tauglichen Entwurf zur Tilgung der Schuld baldigst vereinbaren, und daß er mit Nachdruck durchgeführt werde. Statt der hier vorgeschlagenen Ver-

losung bey dem Abtragen der Schulden, wäre der Rec. geneigter, Alle, welche kündigen wollen, einzuladen, ihre Kündigungen in bestimmten Fristen einzugeben, und entweder unter diesen das Los über die Rückzahlung entscheiden zu lassen, wenn der Vorrath nicht zureichte, oder bey nach und nach hergestelltem Vertrauen von Andern Gelder zu demselben Zweck und unter gleichen Bedingungen anzuleihen, da in dem Lande keine Stockbörse ist, weshalb auch in den Entwurf mit aufzunehmen wäre, daß die Tilgungs-Casse, abgesehen von den rückständigen Zinsen, Schuldbriefe aufkaufen müßte, bis sie das pari erreicht hätten, um denn noch der eben berührten Weise weiter fortzufahren. Zu Herbeyschaffung der erforderlichen Summen nach unsers Verf. Entwurf, weiß er nichts als eine Personensteuer und einen Zusatz zur Grundsteuer zu empfehlen, auch wird ein besonderes Gewicht von ihm darauf gelegt, daß diese Abgaben als abgesonderte zu diesem Zweck allein bestimmte zu erheben wären, weil dadurch, indem man das Ende doch absehe, weniger Unzufriedenheit veranlaßt werde, die Tilgung der Schuld auch als ein extraordinarium zu betrachten sey, folglich von den bisher sogenannt Exempten keine Befreyung angesprochen werden könne, es auch jedem Grundeigenthümer frey stehe, den ihm zugefallenen Theil sofort ganz zu bezahlen und sich damit für die Zukunft von dieser Last zu befreyen. Was die Exempten betrifft, so ist der Rec. einverstanden, auch kann es zur Beruhigung vielleicht dienen, daß die Steuer nur auf eine bestimmte Zeit gelte, obgleich man wohl weiß, wie viele in Europa auf Zeit angelegte dauernd geblieben sind. Allein es ist nicht unbekannt, wie schwer es ist Personen-Steuern dem reinen Einkommen gemäß aufzulegen, daß diese so wie die Grundsteuer im Lande schon bedeutend sind, und da auch die letztern in Geld entrichtet werden müssen, die Zukunft erst durch den Stand der wirklichen Durchschnittspreise der Erzeugnisse des Bodens darüber entscheiden wird, ob noch höhere Grundsteuern zu empfehlen, oder die vorhande-

nen zu mindern seyn möchten. Auf allen Fall aber werden vorsichtige Grundeigentümer schwerlich geneigt seyn, von der ihnen zugefallenen Last sich auf einmal loszukaufen, da man wohl weiß, wie Andere in ähnlichen Fällen, der beliebten Einheit und Gleichheit wegen, ungeachtet des frühern Abkaufs, im Sturm der Zeit zur Uebernahme der Last, die sie schon abgetragen hatten, gleich den Uebrigen genöthigt waren. Sind die Schulden getilgt und ist die Cassé erst eine Depositen- und Anleihe-Cassé allein geworden, so soll sie nach C. 44 auf Grundstücke, edle Metalle, Schuldversicherungscheine auf inländische Hypotheken lautend, auf unverderbbare Erzeugnisse des Landes, Garn, Leinen u. f. Darlehne zu vier vom Hundert geben, und dadurch die Gewerbe des Landes fördern. Man muß nicht zu viel versprechen, um nicht ungegründete Hoffnungen zu erregen. Wird der übliche Zinsfuß dann drey, vier oder fünf vom Hundert seyn? Was durch hypothekarische Verschreibungen zu leisten ist, damit müssen sich solche Cassen nicht befassen. Sie so wenig als Banken können auf so weit-schichtige Geschäfte sich einlassen, und auf Sachen von so schwankendem Preise, wie Garn u. f. Geld vorschiefen. Der Verf. hat zum Wahlspruch gewählt "Prüfet Alles und das Gute behaltet", dieß mag diesen Bemerkungen zur Entschuldigung dienen, doch unterdrückt der Rec. andere, da überall nur das Vaterländische das längere Verweilen bey diesem Gegenstande in diesen Blättern rechtfertigen kann. Klarheit in Darlegung des Entwurfs, practische Kenntniß, redliche Absicht ist dem Verf. nicht abzustreiten. Weniger einverstanden wird man seyn, wenn das berührt wird, worauf des Volks Wohlstand und Reichthum beruht; hier scheint es zuweilen an geläuterter theoretischer Einsicht zu mangeln. So z. B. wird C. 8. behauptet, daß durch die von der Tilgungs-Cassé auszugebenden Scheine dem allgemein gefühlten Mangel an barem Gelde im Lande abgeholfen, und eben damit die productive Thätigkeit und der Verkehr belebt wer-

den würde; es sey in den unglücklichen Jahren so vieles Geld außer Landes gegangen. Wenn aber Jeder, der hinlängliche Sicherheit geben kann zu vier vom Hundert, ja hier und da zu noch geringern Zinsen Geld immer erhalten kann; so deutet dieß keinen Mangel an, und wenn für zwey Millionen Thaler Scheine, die dem barem Gelde gleich sind, ausgegeben werden; so wird der Ueberschuß des baren Geldes, die Gewerbtthätigkeit vorwie nach als gleich angenommen, entweder ins Ausland gehen, oder unbenutzt liegen bleiben, denn die größere Gewerbtthätigkeit hängt von etwas ganz Anderm als der vorhandenen Geldmasse ab. Daß der Ueberschuß unter diesen Umständen in's Ausland ginge, wäre kein Uebel, geschähe es nicht und könnte es verhindert werden; so würde nur Alles, verglichen mit Geld, theurer werden, eben dieß würde aber hinwieder dessen Ausfuhr bewirken. Auch hängt der Zinsfuß dauernd nicht vom Geldvorrathe, sondern von der größern oder geringern Menge des umlaufenden Capitals und der Möglichkeit einer vortheilhaften Anwendung desselben ab. — Belehrend wird zwar von dem geredet was für die Schulden, die in ältern Münzen gemacht worden, wieder gegeben werden sollte. Theoretisch streng genommen aber ist, wenn von Münzen aus verschiedenen Zeiten die Rede ist, nicht der gleiche Feingehalt das eigentlich Rechte was zur Ausgleichung zu geben ist, sondern der Werth, den die Münze damahls hatte, als die Schuld gemacht ward, welches aus dem vormahligen Cours zu erkennen ist; dieser steht oft über und unter dem Feingehalte. Wenn vormahls die 2 Ggr. Cass. M. um 7 vom Hundert, dem Gehalte nach, schlechter waren, als die größern Stücke, so galten sie doch eine lange Zeit hindurch mit den gehaltvollen gleich, und danach muß sich auch die Ausgleichung richten. Indes wird man es so genau in der Wirklichkeit bey diesen Fällen nicht stets nehmen wollen, nicht immer nehmen können, aber wenn von der Theorie einmahl die Rede ist, so ist Schärfe unentbehrlich.

G. S.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 23. November 1820.

Hamburg.

Bey Perthes u. Besser: Ueber das baurechtliche
 Verfahren bei Verbesserungen der Flüsse, inson-
 derheit der sehr verkrümmten, mit vorzüglicher
 Hinsicht auf Beförderung der Flußschiffahrt. Ein
 Versuch zum deutschen Flußrechte etwas beizub-
 tragen, von R. Woltmann (Wasserbaudirector
 zu Hamburg.) Mit zwey Steintafeln; gezeichnet
 und erklärt von E. W. Schubaek, Wasserbau-
 conducteur. 1820. 132 Seiten in gr. Octav.

Die Schiffahrt im Innern findet manche Hin-
 dernisse, welche zum Theile in der physischen Be-
 schaffenheit der Flüsse begründet sind. Jene Be-
 schaffenheit macht häufig manche Verbesserung
 nothwendig, bey deren Anlage noch häufiger Be-
 fugnisse und Rechte zur Sprache kommen, die
 selten so entschieden und klar sind, daß sie nicht
 oft Widerspruch fänden, oft aber, theils anschei-
 nend, theils wirklich als erheblich genug betrach-
 tet werden, um die vorhabenden Verbesserungen
 entweder aufzuhalten oder ganz zu vereiteln. Die
 vorliegende Schrift des hochverdienten und be-

rühmten Hrn. Verf. enthält Erörterungen derjenigen zweifelhaften und streitigen Punkte, welche bey Verbesserungen der Flüsse und Einrichtung der Flußschiffahrt am häufigsten vorzukommen pflegen, und hat zur Absicht, dem Flußrechte sowohl, als auch dem Flußbau, insonderheit aber der Flußschiffahrt selbst, einigen Vorschub zu thun. Ein gedrängter Auszug aus demselben, wird die Reichhaltigkeit der abgehandelten Materien, und die Zweckmäßigkeit der bey Gelegenheit derselben gemachten Vorschläge am besten darthun. Zuerst wird von den verschiedenen Arten der Flußkrümmen gehandelt; hier zur Frage kommen nur die Krümmen der Flußbetten, und namentlich nur diejenigen, welche als schädlich und widernatürlich zu betrachten sind. Alle Krümmen, in welchem der Umweg nicht $1\frac{1}{2}$ mahl größer ist, als der grade, können als nützlich oder unschädlich geduldet werden; alle übrigen aber, wobey der Umweg mehr als $1\frac{1}{2}$ mahl, 2 mahl, 3 mahl u. s. w. größer, als der gerade Weg des Durchstichs seyn würde, sind für widernatürlich und schädlich zu achten und wegzuschaffen. Die erste Verbesserung des Flusses ist daher der Durchstich, um die schädlichen Krümmen ganz wegzuschaffen. Macht bey demselben der Strom die Grenze zwischen den Territorien, oder Communen oder Privaten zu beiden Seiten, so ist die Mittellinie, welche die Stromfläche bey ordinärem Wasserstande der Länge nach halbt, als die eigentliche Grenzlinie anzusehen; der Stromstrich, von einigen unter dem Namen von Thalweg empfohlen, ist zur Grenzlinie nicht zweckmäßig. Der Nutzungsberechtigte muß wegen Verlusts der Landzunge, welche bey einem Durchstich abgegraben und an die andere Seite des Stroms verlegt wird, Ersatz bekommen. Dagegen wird ür die Grasnutzung, welche wegen Aufschüttung

der Erde auf beiden Seiten der Ufer, auf zwey oder drey Jahre verloren geht, nichts vergütet. Die zweyte Flußverbesserung ist der Uferbau; wodurch verhütet wird, daß gute oder unschädliche Krümmen nicht in schädliche übergehen. Erklärung der Römischen Edicte (prohibitorium und restitutorium) den Uferbau betreffend. Unterschied der Uferbauwerke, die unschädlich oder schädlich, defensiv oder offensiv sind. Die Uferwerke sind für defensiv zu halten, wenn sie den Strom nicht über $\frac{1}{10}$ seiner normalen Breite (derjenigen Breite, welche die Wasserfläche im Durchschnitt, oder den größten Theil des Jahrs hat) schmälern. Die defensive Befestigung der Ufer ist jedem Adjacenten erlaubt; das Ufer bleibt aber nach wie vor, zum öffentlichen Gebrauch; und, wenn aus der Berührung zwischen Schiffen und Uferwerken Schaden entsteht, wird dieser nicht ersetzt. Dritte Verbesserung: die geraden Flußstrecken, welche gewöhnlich zu breit und untief für die Schifffahrt sind, müssen schicklich gekrümmt und eingeschränkt werden. Vierte Verbesserung: Austiefung und Reinigung der kleinern Flüsse. Es ist in den Flußordnungen zu befehlen, daß sie von den Adjacenten nicht verhindert werde. — Ueber gesetzmäßige Breite der Ufer. Die Ufer gehören zum Strom, sind kein Privateigenthum oder Zubehör der anstößenden Länderen. Schiffer, Fischer u. s. w., kurz alle, welche ein Recht auf den Strom haben, müssen auch den freyen Verkehr auf den Ufern haben, welcher zur Ausübung jenes Rechts nothwendig ist. Die gesetzliche Uferbreite ist aus den Bedürfnissen, welche mit Unterhaltung und Benutzung der Flüsse verknüpft ist, abzuleiten. Minimum, 3 Fuß; maximum, 3 Ruthen. — Ueber Flußschifffahrt. Die künstliche Flußschifffahrt, mittelst Kastenschleusen ist

die vollkommenste; sie erfordert aber auch Bewallung der Ufer, mit Abzugsgräben hinter ihnen. In jedem Falle ist zu wünschen, daß der im 12ten Artikel der Wiener Congressacte stipulirten Einrichtung der Zieh- und Freidelwege in den besondern Stromverordnungen eines jeden Uferstaats gesetzliche Kraft gegeben werde. — Ueber die gesetzliche Eintheilung der Gewässer in publica und privata. Definitionen von Cancrin, Dammert und Carletti, mit Bemerkungen darüber. Zweifel, ob es ein nothwendiges Requisit bey öffentlichen Flüssen sey, daß sie einen perennirenden Lauf haben müssen. Regenwasser ist aqua publica; alle Quellen, Rinnen, Bäche, Flüsse führen Regen- und Schneewasser, und sind naturrechtlich bestimmt, diese Wasser abzuführen, mithin publici, die niemandes Eigenthum sind, nicht getheilt werden können, so wenig als Fuhrwege, Landstraßen u. s. w., in Ansehung des Gebrauchs aber theilbar sind. Jede Zuleitung, aber keine einzige Ableitung des Wassers ist erlaubt; wird aber eine Ableitung rechtmäßig erworben, so entsteht auf diese Weise ein privativer Wasserlauf, der keine Ausnahme von der Regel macht, daß alle natürliche Bäche und Flüsse öffentliche Wasserwege sind. — Die Flüsse als Wege für Schiffe betrachtet. Der Wassertransport ist unbegrenzt, aber durch allerley Abgaben beschwert worden. Die Verfügungen des Wiener Congresses sind als ein Europäisches Völkerrecht über innere Schifffahrt anzusehen. Nähere Bezeichnung der Flüsse, auf welche die Congressacte anzuwenden ist. Zweifel, ob alle Europäische oder nur Deutschlands Flüsse gemeint sind. Das letzte wird vermuthet. Darauf gegründete Eintheilung der Flüsse in eigene und geschlossene; und in öffentliche und freie. Die letztern können in Flüsse vom ersten, zwey-

ten und dritten Rang eingetheilt werden. Nutzen solcher Eintheilung. Natürliche Stapelörter sind, wo die Seeschiffahrt und Flußschiffahrt wechseln, auch wo die Flußschiffahrt, weil sie nicht weiter kann, mit den Landfuhren wechselt. Privilegirte Stapelgerechtigkeiten sind vermöge der Congreßacte billig aufgehoben. — Ueber die Grenzlinien in Strömen. Die Oberfläche des Stroms kann keine Grenze zwischen zwey Uferstaaten seyn; dazu ist eine Linie nothwendig. Die beste Stranzlinie ist die Mittellinie, welche die Stromfläche, bey mittlern Wasserstande der Länge nach halbirt. Unpassend ist der Thalweg, auch in ältern Zeiten nie dazu angenommen worden. — Wie Fahrwasser und Schiffe nach einander zu reguliren sind. Die Größe der Schiffe ist nach dem Fahrwasser einzurichten. Kennzeichen eines guten Fahrwassers. Welche Münze, Maß und Gewicht bey Hebung des Flußzolls, Aiche und Schiffmassen anzuwenden sind. Das Rheinl. Fußmaß und Eölnische Gewicht sind zu empfehlen. Erinnerungen gegen das Franz. Metresystem und gegen die Versuche, dasselbe mittelst der Schiffszölle und Schiffsseiche in Holland, ins südliche Deutschland, u. s. w. zu verbreiten. Endlich: Erklärung der vorzüglichsten Wörter und Sachen, mittelst Zeichnungen auf Stein gedruckt.

Dieses ist der Inhalt des vorliegenden zwar wenige Bogen enthaltenden, aber durch und durch hochwichtigen Werks; Kenner mögen über die darin enthaltenen technischen Ausführungen, am besten urtheilen können; Ref., der nur Jurist ist, darf sich über den juristischen Theil desselben, nur wenige Worte erlauben. Daß des Hrn. Verf. Absicht keine andere gewesen seyn könne, als Winke zu Verbesserung der Gesetzgebung über Flußrecht und Wasserrecht zu geben, und

daß dieselben, da sie aus der Natur der Flüsse und deren Benützung geschöpft sind, erstaunlich lehrreich, und der Beherzigung werth seyen, ist ihm zwar einleuchtend geworden; für den Richter und Rechtsconsulenten, für welche nach S. IV der Vorrede, das Werk gleichfalls bestimmt ist, ist vielleicht aber die ausdrückliche Bemerkung nicht überflüssig, daß mancher der scheinbar als positiv aufgestellten Sätze, wie z. B. daß das Ufer *accessorium* des Flusses sey, mithin *publicum* u. a. m. mehr wie ein Gesetzesvorschlag, als wie eine positive Rechtsregel betrachtet werden müsse, da sich leider die bestehende Gesetzgebung über diesen Gegenstand, weniger aus den natürlichen Eigenschaften der Flüsse, und deren Benützungsart, als, wie auch der Verfasser S. 72 sehr richtig bemerkt, vielmehr aus der Einrichtung des bürgerlichen Zustandes des Völker, nach bereits eingeführtem, und befestigtem Eigenthumsrechte, gebildet und ausgebildet hat.

Paris.

Hey Bachelier: Von dem *Traité complet de Mécanique appliquée aux arts* des Hrn. B o r g n i s. (M. s. unv. gel. Anz. 1820. 128. Stück) sind uns wieder 4 Bände zugekommen, worin nunmehr die in dem ersten Bande beschriebenen einfachern Bewegungsorgane auf die Construction der zu diesem oder jenem Zwecke besonders eingerichteten Maschinen angewandt, und diese selbst nach ihrem Detail, so weit als die Uebersicht derselben es erforderte, deutlich beschrieben, und auf einer großen Menge von Kupferplatten abgebildet sind. Ein Band hat die Ueberschrift: *Mouvement des fardeaux*. 334 Quartf., 20 Kupfert. 1818. Hier werden zuerst die verschiedenen Arten angegeben, wie Stricke bey der Hebung und Bewegung der Lasten auf das Vortheilhafteste an die einzelnen Theile der Maschine und an

188. St., den 23. November 1820. 1879

die Last selbst, befestigt, und mit Schlingen, Knoten u. dgl. versehen werden. Dann die verschiedenen Anwendungen des Hebels, der Rollen, Keile, Schrauben u. dgl. zur Bewegung der Lasten. Von dem Transport der Lasten auf horizontalen und schiefen Ebenen, von Schlitten, Wagen, Schiebkarren und andern Fuhrwerken. Fortschaffung der Lasten, auf Kugeln, Rollen, Walzen u. dergl. Transport des portions de murs, de chapelles et autres parties d'édifices. Lancement de vaisseaux. Theatres mobiles de Cajus Curion. Verticale und schiefe Hebungen der Lasten, transport des obelisks, des temples monolithes égyptiens et de la voute monolithe du tombeau de Théodoric à Ravenne, du rocher de Petersbourg, und anderer in der Geschichte der Künste merkwürdig gewordener Fortschaffungen und Hebungen von Lasten. Ein Band, welcher die Ueberschrift führt des Machines employés dans les constructions diverses, 319 S. 25 Kupfert. 1818 enthält alle Maschinen, von welchen in der Civilbaukunst, in der Wasserbaukunst u. s. w. Gebrauch gemacht wird. De la force des matériaux, fabrication des briques, Pulverisation des diverses substances employées dans les arts dependens de l'architecture civile. In der Wasserbaukunst Maschinen pour le Sondage, le Curage, l'extraction des corps solides submergés. Battage et arrachement des pieux. Auch enthält dieser Band allerley zur Kriegskunst gehörige Maschinen. Machines militaires des anciens, fabrication des armes blanches, des armes à feu, des canons, de la poudre à canon. Sodann von den zur Schiffsbaukunst gehörigen Maschinen. Fabrication des cordages, des ancres, des poulies etc. Wieder ein Band mit dem Titel Des machines hydrauliques 293 S. 27 Kupfert. 1819. handelt erstlich von den Maschinen qui operent par translation z. B. Wafferschrauben, Wasserrädern u. dgl. Sodann von

Pumpwerken, Druckwerken; von heberförmigen Maschinen, von Wassersäulenmaschinen, von hydraulischen Widern, von Maschinen, wodurch Wasser für die häuslichen Bedürfnisse, und für diejenigen des Feldbaues gehoben wird, von der Fortleitung und Vertheilung des Wassers in Städten, von den Feuersprizen, Austrocknung der Sümpfe, von der Wässerung der Wiesen u. dgl. Von der Abdämmung, vom Epuisement de l'Eau contenue dans les bassins de construction, vom Epuisement à bord d'un navire u. dergl. Pumpwerke für den Gebrauch in Bergwerken; Dampfmaschinen. Wir müssen uns begnügen, hier nur im allgemeinen den Inhalt dieser Bände angeführt zu haben. Die darin beschriebenen Maschinen sind aus den besten Schriftstellern zusammengetragen, und wenn sie gleich nicht immer bis auf das kleinste Detail gehen, so sind doch die Beschreibungen und Abbildungen hinlänglich, eine Uebersicht derselben nach ihren Haupttheilen sich zu verschaffen. Theoretische Untersuchungen über die Größe ihres Effects, über die zweckmäßigsten Verhältnisse ihrer einzelnen Bestandtheile u. muß man dann in andern Werken suchen. Der vierte Band mit dem Titel *Des machines d'Agriculture* 285 S. 28 Kupfert. 1819 beschäftigt sich hauptsächlich nur mit der Beschreibung solcher Werkzeuge und Maschinen, welche man für die mannichfaltigen Zweige des Feldbaues als die einfachsten und brauchbarsten anerkannt hat. Es zerfällt dieser Band in vier Bücher, deren Inhalt folgender ist. I. *Machines aratoires*. Eine große Menge hieher gehöriger Einrichtungen, die freylich nicht alle von gleichem Werthe sind. II. *Machines et instrumens qui servent à recueillir les produits du Sol, et à leur donner les préparations premières*. III. *Machines pour épurer les grains, et les réduire en farine*. IV. *Pressoirs et autres machines, qui servent à la confection du Vin, du Cidre, et des huiles*.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 25. November 1820.

L e i p z i g.

Bey Gerhard Fleischer: Archäologische Unterhaltungen. Erste Abtheilung. Ueber Vitruv von C. L. Stieglitz. Mit 7 Kupfertafeln. 1820. 194 S. 8. Zweyte Abtheilung: Alte Münzkunde. Mit 2 Kupfertafeln. S. 200.

Eine Reihe von Abhandlungen, welche in einem klaren leichtfaßlichen Style einzelne Punkte der Archäologie so erörtern, daß sie entweder nur das Erforschte unter einem leichten Ueberblick zusammenfassen, und auch dem Unkundigen verständlich darstellen, oder wirklich neue Ansichten und Forschungen geben. Ohne uns, nur entfernt die Beurtheilung und Entscheidung manches von den Archäologen lange und eifrig gepflognen Streitigkeiten anmaßen zu wollen, wollen wir nur kurz anzeigen, wo ein wichtiger Beytrag zur Erweiterung der Wissenschaft gegeben scheint.

I. Ueber Vitruv. Zuerst einiges Allgemeine über Inhalt und Form des Vitruvischen Werks. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Vitruv nicht eigentlich zünftiger Baukünstler war, d. i. zu keiner Corporation der Architekten gehörte, sondern zu dem Collegium Ballistarum. 2. Unterbau. Stereo-

Æ (8)

bata Grundmauer in der Erde. Stylobata fortlaufendes Postament für Säulen einer Reihe. Podium Unterbau für ganze Tempel, die nur nach vorn Stufen haben. Tribunal bey runden Tempeln. Pluteum eigentlich Geländer und nur bisweilen als Säulenstuhl benugt. Aber warum sagt Hr. Stieglitz immer die Stylobata? 3. Cyclopische Mauern. Nur wenige Seiten über den reichhaltigen Stoff, den wir erst durch Petit-Nabels versprochenes Werk vollständiger werden kennen lernen. Vitruvs opus incertum oder antiquum ist nichts als unser Mauerwerk aus Bruchsteinen, und durfte durchaus nicht mit den Altgriechischen und Italischen Mauern verglichen werden. 4. Dächer. Vitruvs Ausdrücke das Hänge- und Sparwerk betreffend werden erläutert: culmen überhaupt mit Sparwerk übersetzt im Gegensatz des tectum oder der äußern Bekleidung. 5. Säulen. Die Meinung, daß die dorische Säule nebst dem Gebälk aus der Holzkonstruction entstanden sey, wird bestritten — aber nicht widerlegt. Auch hier finden wir die Meinung, daß sich in Alt- und Neu-Paphos dorische Säulen fänden, welche sich von den Phönicern herschrieben. Dieß beruht aber bloß auf einer Angabe des Hrn. von Hammer (topographische Ansichten S. 139), mit der es sehr mißlich steht. Es lief nämlich in dem Vorhof eines phönicischen Felsengrabes "wie die übrig gebliebenen Gesimse und Fußgestelle zeigen" eine Säulenreihe dorischer Ordnung herum. Hier können nun weder die Fußgestelle oder Basen etwas für dorische Ordnung beweisen, da gerade die altdorischen Säulen keine Basis haben, noch die Gesimse, da nicht abzusehn ist, wie ein dorisches Gesims mit seinem weiten Vorsprunge sich habe erhalten können, wenn der stützende Säulenschaft weggebrochen war. Ueberhaupt ist die Stelle so unbestimmt ausgedrückt und so wenig durch irgend eine Abbildung verdeutlicht,

daß es übereilt wäre einen so wichtigen Satz darauf zu bauen. 6. Pfeiler, Pilaster, Antae und Parastatae werden als gleichbedeutend genommen, was manchemahl im Alterthum geschehen seyn mag. Dagegen ist *παραστάτης* und *παρστάς* auf keinen Fall dasselbe. Das letzte Wort zeigt die ganze Mauerwand an beiden Seiten des Thür-Einganges an. 7. Scamilli impares. Diese könnten am Ende leicht die Erklärung Vitruvs in übeln Ruf bringen: so viel und so Widersprechendes ist über den kleinen Gegenstand geschrieben. 8. Toskanischer Tempel. Zur Erklärung von Vitruv IV, 1, 2. (Nur das ita vor distribuantur möchte noch Schwierigkeit machen.) 9. Runde Tempel. 10. Theater. Der Verf. weicht bedeutend von den kürzlich dargelegten Forschungen Broddecks, noch mehr von Venelli's geistreichen Ansichten und Kanngießers originellen Meinungen ab. Doch muß man freylich bemerken, daß Hr. Stieglitz sich bloß an Vitruv hält und auf Pollux und die andern Grammatiker wenig Rücksicht nimmt, auch nicht versucht hat, die Aufführung eines Stückes nach seiner Einrichtung des Theaters zu vergegenwärtigen. 11. Wohnhäuser. Eine ruhige und angenehm belehrende Auseinandersetzung, in der besonders die Beschreibung der verschiedenen Cava Aedium, größtentheils nach Schneider zum Vitruv, durch Klarheit und Gründlichkeit anspricht. 12. Malerfarben der Alten. Vergleichen der chemischen Versuche von Humphry Davy, die er mit Farbtöpfen aus den Bädern des Titus angestellt, mit den Nachrichten Vitruv's und Plinius. 13. Arabesken. Eine Vertheidigung der Perspectiven und architektonischen Malereyen, wie wir sie in Herculanum finden, über deren phantastischen Geschmack der alte Vitruvius sich so sehr ereifert. 14. Mosaike. 15. Perspectiv. Bloß über Vitruv VII. Praef. II. 16. Triklinien und Stühle.

II. Alte Münzkunde. Wie eine Vereinigung und wechselseitige Durchdringung zweyer antiquarischen Wissenschaften stets an Resultaten fruchtbar ist: so hat die Verbindung architektonischer und numismatischer Gelehrsamkeit Hrn. Stiegitz schon zu mancher neuen und interessanten Combination geführt: daher auch hier beide Wissenschaften recht einträchtig und passend neben einander gehen. Die ersten Abschnitte "über Ursprung und Alter der Münze, Materie, Benennung derselben u. s. w.", größtentheils nach Eckhel, geben eine allgemeine, sehr leicht faßliche Einleitung, in der freylich schwerere Fragen, z. B. über den verschiedenen Münzfuß der griechischen Staaten, nicht berührt werden konnten. — Aber warum soll sich nach S. 41 von Corinth keine einzige Münze erhalten haben; da es ja schon unter den ältesten Griechischen Corinthische gibt? Interessant ist der Abschnitt: "Anleitung zur Geschichte der Kunst aus den Münzen" aus des Verf. Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen u. s. w. ins Kurze gefaßt. S. 107. Ueber das Bild Alexanders des Großen auf Münzen. Der Kopf mit der Löwenhaut auf Alexanders Münzen, den besonders Visconti für den Kopf des Königs hielt, wird bloß für Herkules erkannt; dagegen tritt der Verf. denen bey, welche auf den Tetradrachmen des Lysimachus Alexanders Bild zu sehen glauben. Dann wäre Demetrius I. von Macedonien der erste Monarch, der sein eignes Bild auf seine Münzen prägen lassen. S. 133. Ueber antike Bleye. Eine erschöpfende Behandlung eines an sich geringfügigen Gegenstandes; der jedoch, wenn er vollkommen ergründet wird, dem Antiquar desto mehr Vergnügen macht, je mehr diese alten Einlaßkarten, Amulette, Spielmarken, Münzabgüsse, Urkundensiegel und Hülfsmittel zu allerley Reminiscenzen mit Zeitbegebenheiten und Umständen zusammenhängen. S. 170.

Mysterientypen auf altgriechischen Münzen. Eine Sammlung, die für den Mythologen unstreitig von Brauchbarkeit ist, obgleich Rec. wünschen möchte, daß für Mysterien sehr oft Cultus stünde, da ja nicht einmahl der Bacchische Dienst in Unteritalien, aus dem sehr viele solcher Typen entnommen sind, die Form von Mysterien hatte, so viel aus den Alten zu schließen ist. Auch die Zahlendeuteley wünschten wir weg, indem z. B. in dem *Quadratum incusum* der ältesten Münzen Beziehung auf Pythagoras Tetraktys gesucht wird. Sehr richtig ist aber unstreitig der Einwurf gegen Göthe's neulich aufgestellte Meinung: "wir hätten die Kuh des Myron noch in einer Nachbildung auf den Münzen von Dyrhachium", daß nämlich dieser Münztypus der Form und Bearbeitung nach in eine weit frühere Zeit zurückgehe, als in der Myron, Phidias Zeitgenosß, lebte. Und was ging auch die Einwohner von Dyrhachium ein auch noch so berühmtes Kunstwerk an, das am andern Ende Griechenlands auf dem Markte von Athen stand?

G o t h a u n d E r f u r t.

Bey Hennings: Der Pallast des Scaurus oder Beschreibung eines Römischen Stadthauses. Bruchstück aus dem Tagebuche Merovirs, eines Suevischen Königssohns, über seine gegen das Ende der Republik nach Rom unternommene Reise. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von K. Chr. und E. Fr. Wüstemann. 1820.

Unter diesem prunkenden und einladenden Titel, der an Barthelemy's Anacharsis erinnert, hat ein Französischer Architect, Mazois, eine Schilderung eines Römischen Stadthauses unternommen, das er sich mit Allem ausgestattet denkt, was ein Scaurus oder Lucull zu ausschweifender Lebenslust verlangen konnte. Er läßt zu dem Zweck

durch den Griechischen Baumeister des Hauses selbst einen Suevischen Prinzen und Gastfreund, dessen naive Einfalt natürlich zu mancher pathetischen und glänzenden Wendung Anlaß gibt, in allen Zimmern eines Pallasts herumzuführen, als dessen Besitzer ein Sohn des berühmten und reichen Aedil M. Aurelius Scavrus genannt wird. Diese leichte, anschauliche und vergnügliche Darstellung war es denn allerdings werth, in die Deutsche Sprache übertragen zu werden: und wenn in einigen Stellen mehr Unterhaltung als Belehrung bezweckt, in andern beym Mangel der nöthigen Bestimmtheit mehr geschildert als beschrieben wird, und endlich kleine Unrichtigkeiten und Anachronismen stören und verwirren könnten: so haben die Kenntnißreichen Uebersetzer durch eine bedeutende Zahl von Anmerkungen den Mängeln abzuhelfen gesucht, und dem Buche dadurch eine besondre Brauchbarkeit für solche gegeben, die einen bequemen und sichern Weg zur Kenntniß der Römischen Privat-Alterthümer überhaupt suchen. Schon in dem Gang über die Straße wird manches die Vorrichtungen des Baues Betreffende erörtert: dann die Arca, das Vestibulum, das Prothyrum, das Atrium (wo wir S. 44 die Vorstellung, daß noch in diesen Zeiten den Klienten früh Morgens Lebensmittel als sportula ausgetheilt seyen, in den Anmerkungen berichtigt zu sehn wünschten) durchwandert und beschrieben, obgleich immer das Eigenthümliche des Römischen Atriums noch nicht genug hervorgehoben scheint. Peristyl. Zimmer des Scavrus. Zimmer seiner Gemahlin Lollia. Pinakothek, wo das S. 101. über die Enkaustik Gesagte nach bessern Untersuchungen zu berichtigen wäre. Bibliothek. Die Deci, deren Schilderung aber, wie öfter, im Texte zu allgemein und unbestimmt gehalten ist. Exedra. Sacrarium. Küche und deren Zubehör. Treppen, obere Stockwerke; Solarium, nebst einem Exkurs der Ubers-

189. St., den 25. November 1820. 1887

seher über die coenacula. Gärten, Sphästerium. Aleatorium, wo die Anmerkungen zugleich die Spiele, zu denen die Zimmer bestimmt waren, der Hauptsache nach erklären. Bäder, über deren innere Einrichtung sich die Anmerkungen ausführlicher und genauer verbreiten. Die Art, wie alveus und labrum unterschieden werden, ist wohl die richtige: auch ist, nach des Ref. Meinung, die Annahme von gemeinsamen Bädern beider Geschlechter unter den Römern genügend widerlegt und mit gerechtem Unwillen verworfen. Triclinium. Der Text schildert die Mahlzeit mit überall zusammengesuchten Zügen des glänzendsten Luxus, wie sie sich eben zu einem Bilde vereinigen wollen: die Anm. geben gute Nachweisungen alter Delicateffen (die freylich in einer Beschreibung eines Pallastes nicht eigentlich gesucht werden) und andre Bemerkungen aus den antiquitates convivales und tricliniaries, die manche neue und sich empfehlende Ansicht enthalten. — Die Uebersetzer haben als eine Zugabe des Spanier Marquez "Grundriß eines Römischen Hauses" beygefügt, wodurch in der That hier eine Lücke auszufüllen wird, indem Mazois mehr das Innere der Gemächer beschreibt, als ihre Lage nach einem genauen Plane angibt, obgleich freylich auch in Marquez Anordnung der Höfe und Gemächer nach Vitruv Manches falsch, Mehreres zweifelhaft ist. Das Register, welches ebenfalls die Uebers. beygefügt haben, erhöht die Brauchbarkeit des empfehlungswerthen Buches.

R. D. M.

Paris.

Bey Maze: Archives historiques et politiques, ou Recueil de pieces officielles, Memoires etc. Par F. Schoell, Conseiller d'ambassade de S. M. le Roi de Prusse etc. T. I. 1818. 420 S. T. II. 1819. 312 S. T. III. 1819. 304 S. 8.

Der erste Band des vorliegenden Werks enthält 13 einzelne Abhandl.: nämlich 1, ungedruckte Acten-

stücke die Verwandl. der Batavis. Republ. in ein Kö-
nigreich im J. 1806. 2. Bemerkungen des Hrn. Baron
v. Humboldt über die Gränzbestimmung des Französi-
schen u. Portugiesischen Guyana. 3. Betrachtungen
Des ehemaligen Königs von Schweden über sein kriege-
risches Wirken von ihm selbst entworfen. 4. A. W. v.
Schlegels Betrachtungen über Dänemarks Beneh-
men. 5. Streitigkeiten zwischen Spanien und Portu-
gal. 6. Parlamentsakte über Napoleons Behandlung.
7. Aktenstücke über das Fürstenthum Rheing. Wolbeck.
8. über den Ursprung der Freymaurerey. 9. Bemerk-
ungen über Vorfälle in Armenien und Georgien zu
Ende des 18. Jahrh. 10. 13. nicht des Nennenswerthe
Aufsätze. Jeder Sachkundige wird sogleich einsehen,
daß niemand es dem Herausgeber verargen wird, solche
Documente und Abhandlungen seiner geschichtlichen
Privat = Sammlung einzuverleiben, aber in eine
Sammlung zum allgem. Gebrauch für Geschichtsfor-
scher und Schreiber, passen sie nicht; Französischen Les-
ern mögen sie etwa die Langeweile vertreiben. Der 2te
und 3te Band enthält die Verhandlungen und Akten-
stücke über die Verhältnisse zwischen Napoleon und
Sr. Päpstl. Heiligkeit, von 1805 bis zur militärischen
Besetzung Rom's im Jahre 1808. Neues von einiger
Erheblichkeit hat Rec. in dieser Sammlung durchaus
nicht gefunden, auch scheinen, vielleicht ohne Wissen
des Herausgebers, einige bedeutende Aktenstücke doch
noch darin zu fehlen. Das Charakteristische der Einlei-
tungen und Schlußbetrachtungen, die hier und da an-
gebracht sind, ist: daß immer bewiesen wird, Napoleon
und seine Minister haben immer gewaltthätig,
schlecht und treulos gegen Sr. Päpstl. Heiligkeit
gehandelt, diese aber und ihre Cardinäle, haben immer
nur das geistige, sittliche und ewige Wohl der Kirche
und der ganzen Christenheit im Auge gehabt, und nie
ihren zeitlichen Vortheil gegen Napoleon geltend ma-
chen wollen, der Römische Hof habe immer und stets
recht, weise und religiös gegen Napoleon gehandelt &c.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 25. November 1820.

L o n d o n.

Travels in various countries of Europe, Asia and Africa, by Edward Daniel Clarke, LL.D. Part the third. Scandinavia. Section the first. 1819. XI und 763 S. in Quart.

Die beiden ersten Haupttheile dieses großen Reisewerkes, welche besonders den classischen Boden der Levante und Griechenlands betreffen, sind früher von einem andern Recensenten in unsern Blättern angezeigt worden. (G. gel. Anz. 1818. 15. S. 137 u. f.) Der vorliegende Band enthält die erste Abtheilung der von dem Verf. auf Reisen durch Dänemark, Norwegen, Schweden, Lappland und Finnland gesammelten Bemerkungen. Sie sind in ihrer Art nicht weniger schätzbar, als die in den ersteren Theilen enthaltenen Nachrichten. Mögen diese in Beziehung auf die classische Litteratur des Alterthums freylich ein allgemeineres und lebhafteres Interesse erwecken, so enthalten doch jene einen solchen Schatz von treuen Naturschildrun-

gen und von treffenden Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten und das Leben der Menschen in jenen wenig besuchten Europäischen Ländern, daß gewiß Jeder, der sich für die Natur und für die Menschen, wo und wie er sie findet, beseelt fühlt, auch diese Abtheilung des anziehend geschriebenen, und mit vielen Charten und trefflichen Darstellungen von Gegenden reich ausgestatteten Werkes, mit mannichfaltigem Genusse lesen wird. Die Schilderungen des Verf. sind dadurch ausgezeichnet, daß sie nicht bloß das besonders Auffallende und Große umfassen, bey welchem Niemand ohne Theilnahme vorüber gehet, sondern daß sie auch das Gewöhnlichste und Kleinste berücksichtigen, was von den meisten Reisenden, gerade weil es am nächsten liegt, übersehen wird, worin doch aber nicht selten die treffendsten Züge für die Characterisirung der Länder und ihrer Bewohner enthalten sind. Dazu kommt dann noch als ein besonderer Vorzug, daß der vielgereiste Verf. mit seinen Schilderungen von Gegenden, von Sitten und Gebräuchen, Vergleichen mit dem verwebt, was er in diesen Hinsichten in andern Ländern beobachtete; und daß ihn seine Bekanntschaft mit Litteratur und Sprachen zu manchen Untersuchungen und Betrachtungen gelegentlich veranlaßte, die jenen Schilderungen eine ganz vorzügliche Würze ertheilen. Es sind nun übrigens bereits zwanzig Jahre verstrichen, seitdem der Verf. die Reise nach den oben erwähnten Ländern machte, wodurch sein Werk in den Augen Mancher vielleicht an Werth verlieren dürfte. Aber gerade die eben bezeichneten Vorzüge desselben müssen ihm einen bleibenden Werth sichern; und überdem bleibt ja die treu von ihm geschilderte Natur zu allen Zeiten dieselbe, wenn auch in dem Leben der Menschen Veränderungen vorgehen, welches

aber in dem größeren Theile der in dem vorliegenden Bande beschriebenen Länder ein Stillleben ist, und gewiß noch lange bleiben wird, daß in einem Jahrhundert nicht so merkliche Veränderungen erleidet, als das vielfach bewegte Leben in den mittleren und südlichen Theilen von Europa, in wenigen Jahren.

Der gelehrte Verfasser trat im Frühjahr 1799 von Cambridge aus, in Gesellschaft der Herren Malthus, Otter und Cripps seine Reise an. Von Plymouth segelten sie nach Cuxhaven und sahen auf der Reise Helgoland, welches ihn zu historischen Bemerkungen über diese Insel veranlaßt. Er theilt eine, dort gefundene Charte mit, welche zeigt, wie diese an Umfang so sehr verminderte Insel, im neunten, vierzehnten und siebzehnten Jahrhundert beschaffen war. Wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, wie weit die Richtigkeit dieser Charte geht. Von Cuxhaven segelte die Gesellschaft auf einem Blankeneser Boote nach Hamburg. Die Bemerkungen über diese Stadt enthalten für einen Deutschen Leser nichts Neues. Am Ende derselben eine Klage über die kurzen Betten, die man dort, wie an vielen anderen Orten von Deutschland, in den Gasthöfen antreffe. Diese Klage unterschreibt Recensent gern, nicht aber die Angabe des Verfassers über den Grund jener Unbequemlichkeit. Von Hamburg nach Kopenhagen über Lübeck, durch Holstein, Schleswig, über den kleinen und großen Belt. Unweit Schönberg sah der Verf. zum erstenmale Storchnester, die in England unbekannt sind. Auch hefteten die Ziehbrunnen von ältester Construction seine Aufmerksamkeit, die er auf dem Wege nach Lübeck sah und die man auf ähnliche Weise in den niedern Theilen von

Norddeutschland, so wie durch ganz Dänemark, Schweden, Lappland und Finnland antrifft, die aber auch einer gewissen Richtung nach Süden, bis zum Cap Matapan in Morea zu folgen scheinen. Neu war der Gesellschaft das laute und unabhängige Geichrey der Frösche, welches sie auf dem Wege von Lübeck nach Eutin begleitete. Bey Gelegenheit der Beschreibung der Gegend von Eutin, bemerkt der Verf. folgendes: "Whoever has visited the dwellings of different people inhabiting the borders of lakes, will admit the truth of a remark, which has been the result of general experience; namely, that their houses are comparatively clearer, and the inhabitants more honest, than in regions farther removed from their shores. Whether these characteristics may be attributed to the natural simplicity of the lives of fishermen, or to the constant meditation suggested by the scenes in which they live, or to the facility with which they obtain the means of their subsistence, others may determine; but throughout all Europe this remark will be found applicable." Recensent hat auf seinen Reisen im Norden und im Süden von Europa, oftmahls dieselbe Bemerkung gemacht, und immer ist es ihm auffallend gewesen, wie sehr vortheilhaft sich die Anwohner von Landseen von den Küstenbewohnern zu unterscheiden pflegen, bey denen man so oft gerade das Gute vermißt, was bey jenen erfreuet. — Die Mittheilungen über Kiel sind unbedeutend; dagegen verdienen die Nachrichten von den sogenannten Hünengräbern eine Erwähnung, die der Verfasser in der dortigen Gegend sah. "it seems to be evident." so schließt er seine Bemerkungen über diesen Gegenstand, "that they are the

190. St., den 25. November 1820. 1893

works of the same people, who have left the other stupendous vestiges of Cyclopéan architecture, which are exhibited in England by the remains at Stonehenge; in Greece, by the walls of Tiryns; and in Italy, by the walls of Cortona. We may consider the structure which is now described as one of the specimens which they have left, indicating the march they took." — Zu Urröe-Sund fand der Verfasser unter den Steinen, die man dort zum Pflaster anwendet, mehrere Stücke von Basaltsäulen. Er war der Meinung, daß sie als Schiffsballast einmahl dorthin gekommen seyn möchten; erhielt aber von einem unterrichteten Manne die Nachricht, daß an verschiedenen Stellen der Küste von Jütland, Basalt anstehe. Obgleich die geologische Beschaffenheit von Jütland noch nicht vollständig bekannt ist, so glaubt Recensent doch an der Richtigkeit jener Angabe zweifeln zu dürfen. — Bemerkungen über die Erscheinungen bey dem Aufgange der Sonne, den er in der Nähe der Ostsee beobachtete, nebst einer Andeutung der Verschiedenheiten, die sich dabey im Süden und Norden zeigen. Welch eine Menge neuer und anziehender Beobachtungen kann die noch so wenig unternommene Vergleichung der gewöhnlichsten Naturerscheinungen in den verschiedenen Theilen der Erde darbieten! — Kopenhagen. Die Mittheilungen über diese Stadt sind im Ganzen etwas einseitig, und lassen Vorurtheile durchblicken. Auch hat sich in Kopenhagen Manches verändert, seitdem der Verfasser dort war. Die erste Bemerkung enthält eine Klage über die Wanzen, die in Kopenhagen allerdings sehr lästig sind. Die Preise der meisten Lebensbedürfnisse fand der Verf. dort theurer, als selbst in London. — Die Reise wurde über den Sund

nach Schonen fortgesetzt. Von Helsingborg nach Gothenburg. Ausführliche Nachrichten über die Heringsfischeren. Das Felsenthal, durch welches der Weg nach Edet führt, erinnerte den Verf. an die Gegenden zwischen Basel und Bern. Recensent findet diesen Vergleich nicht passend, da Farbe und Structur des Kalksteins des Jura, den Engthälern dieses Gebirges einen Character verleihen, der sehr abweichend ist von dem, den die Gneus- und Granitfelsen jenem Thale geben. Ueber die Cataracten und Kanalanlagen von Trollhätta, haben andere Reisebeschreibungen bereits genauere Nachrichten geliefert. Die Reise wurde über Wenersborg zum Halle- und Hunneberge fortgesetzt. Hier trennte sich die Gesellschaft. Die Herren Malthus und Otter wandten sich nach Norwegen, und die Herren Clarke und Cripps setzten ihre Reise über Lidköping, Mariåstad, Örebro, Arboga, Westerås nach Stockholm fort. Die Gegenden am Målar-See zogen den Verfasser ganz besonders an. Recensent stimmt dem Lobe ihrer Schönheiten vollkommen bey, ist aber darin nicht der Meinung des Verf., daß sie mit den Gegenden des Lago Maggiore in Italien verglichen werden können. Die lieblichsten Gegenden der Schwedischen Seen haben doch Nordischen Ernst, und nirgends die üppige Fülle, wodurch die Natur der Seen am südlichen Fuße der Alpen bezaubert. Ueber Stockholm theilt der Verf. in diesem Bande nur wenige Notizen mit; ausführlichere sind für den letzten vorbehalten. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Residenz, wurde die Reise über Upsala zu den nördlichen Provinzen des Reichs fortgesetzt. Irrig zählt der Verf. zu den berühmten Lehrern dieser Universität, Fabricius und Zoega. Die

ausgezeichneten Eisenwerke in Upland wurden nicht berührt, sondern nur die in der Gegend von Elfskarleby besucht. Der Verf. bemerkt bey dieser Gelegenheit: daß die Güte des Schwedischen Stabeisens allein in der vortrefflichen Beschaffenheit der dortigen Eisenminern liege, und daß man in Schweden in Hinsicht der Manipulationen eher hinter anderen Nationen zurück sey, als sie übertreffe. Dieses ist wohl nur zum Theil gegründet. Es ist nicht zu läugnen, daß in manchen Gegenden von Schweden die vorzügliche Reinheit der Eisenminern die Darstellung eines ausgezeichneten Stabeisens sehr erleichtert; aber eben so gewiß ist es, daß man dort in den meisten Bergrevieren eine große Sorgfalt auf den Hohofenproceß verwendet und eine unübertreffliche Geschicklichkeit in der Behandlung des Eisens unter dem Hammer besitzt. Daß die Schwedischen Eisenhüttenproceffe zum Theil einfacher sind als die in England üblichen, kann jenen nicht zum Vorwurf gereichen; denn Metallurgische Proceffe werden immer um so vortheilhafter seyn, je einfacher die Mittel sind, durch welche die Darstellung eines möglichst vollkommenen Productes bewirkt wird. Bey schlechterem Material ist man freylich oft zur Anwendung künstlicherer Darstellungsmittel genöthigt, die aber nicht darum, weil sie eine größere Kunst erfordern, besser sind. — Ueber Gefle nach Sundswall. Treffende Schilderungen von dem Character und den Sitten der Schweden im Allgemeinen. Bey mehreren Gelegenheiten stellt der Verfasser die Schweden den Italiänern gegenüber, und mahlt mit vollen Farben die Contraste, welche sich bey einer Composition aus so höchst heterogenem Stoff, auf mannichfaltige Weise ergeben. Folgende Stelle mag eine Probe von dem lebendigen Colorite der Ges

mählde des Verfassers geben. "Nothing can offer a more striking contrast in national character and manner, than the drivers of post-horses in Italy and Sweden; and the very opposite manner in which their feelings are expressed. The Italian postillion, if he be irritated by the censure of his employer, turns pale; his lips quiver; he bites his thumbs; and perhaps draws his stiletto. The Swede silently sighs at reproaches which he may have deserved; or, if he have not deserved them, he is melted into tears. Yet it is the Italian who possesses an effeminate character: and the Swede who is actuated by a manly spirit" — Auf dem Wege von Skog nach Söderala wurde der Verf. durch den Anblick des großen Falles des Ljusna-Stromes überrascht. Dem davon mitgetheilten trefflichen Kupferstiche liegt, wie den meisten anderen Stichen und Holzschnitten, welche das Werk zieren, eine Handzeichnung des Verf. zum Grunde. In den Wäldern Ameisenhaufen von außerordentlicher Höhe, die dem Verfasser als Werke so kleiner Insecten nicht minder erstaunungswürdig vorkamen, wie die Aegyptischen Pyramiden als Menschenwerke. — Von Sundswall wurde die Reise nach Piteå fortgesetzt. Die Reisenden wurden entzückt durch die große Mannichfaltigkeit der Gegenden in Ängermannland, durch den beständigen Wechsel von Hügeln, Bergen, Thälern, Wäldern, Seen, Inseln, Felsen, Strömen, Kataracten. "We had never travelled with so much amusement" ruft der Verfasser aus, der die schönsten Länder von Europa gesehen hat. "Some of those views would call to mind the pleasing illusions, which, during a peaceful sleep, fancy may have created, but which the

mind never expects to see realized." Dem Zauber der Gegenden entspricht die Schönheit ihrer Bewohner. Der Verfasser hält die Ängermanländer für die schönsten Unterthanen des Königs von Schweden. Bei dem Blicke auf die Bucht von Stensland wurde der Verf., an die Aussichten auf den Genfer See erinnert. In Umeå machte er die Bekanntschaft des gelehrten Doctors Näzen, von dessen im Auslande wenig bekannten Schriften ein vollständiges Verzeichniß mitgetheilt wird. — Reise von Umeå nach Torneå. Beschreibung und Abbildung der einfachen, in den dortigen Wäldern üblichen Theerbereitung, die nach der Meinung des Verfassers ganz dieselbe ist, welche von den alten Griechen angewandt wurde. Bemerkungen über *Linnaea borealis*. Beschreibung der Lute, eines einfachen, sehr langen Blasinstrumentes, zum Anlocken des Viehes und zum Verschrecken der Bären und Wölfe. Von dem Nutzen der Ströme für den reisenden Geologen. Ueber das Mißverhältniß der Bewohner des nördlichen Schwedens. — Von Torneå aus unternahm der Verfasser eine Reise durch Lappland bis nach Enontekiö. Sie konnte nicht anders als zu Wasser ausgeführt werden, wiewohl die vielen Kataracten der Lappländischen Ströme ein solches Unternehmen sehr beschwerlich und oft selbst gefährlich machen. Der Verfasser gibt einen genauen Bericht von der Fahrt, von den Beschaffenheiten des Torneå- und Muonio-Stromes und dem was an den Ufern beobachtet wurde; welche Nachrichten freylich, so schätzbar sie sind, nicht mehr den Reiz der Neuheit haben, seitdem wir besonders durch die Werke von Skjöldebrand, Hermelin, Wahlenberg, von Buch, genauer mit jenen Gegenden bekannt geworden.

Die Kirche von Carl Gustav bot die erste malerische Ansicht dar. Hier, wie in jeder Niederlassung dortiger Gegend, Dampfbäder, deren Einrichtung und Anwendung beschrieben wird. Desver Torneå Der Verfasser traf an diesem Orte mit dem Professor Swanberg (nicht Swamberg, wie gedruckt steht) zusammen, der mit Arbeiten beschäftigt war, die sich auf seine bekannte Grabmessung bezogen. Der Strom bot auf der weitem Fahrt grandiose Prospekte dar, und *Epilobium angustifolium* schmückte mit dem schönsten Purpur seine Ufer. — Die Grenze der gemäßigten und kalten Zone wurde überschritten Eisenhammer zu Evansen. Die Reisenden empfanden im höchsten Grade die Plage, welche in Lappland das unüberwindliche Heer der Mücken verbreitet. Sie mußten, um sich dagegen zu schützen, dem Beispiele der Eingebornen folgen und sich eintheeren. — Zusammenfluß des Torneå- und Muonio-Stromes. Die Reisenden folgten dem Muonio, und ließen das Eisenwerk von Kängis seitwärts liegen. Der Anblick der Mitternächtlichen Sonne wurde ihnen durch die Waldungen und den Mangel von Fischen entzogen. Am 19ten Julius zeigte das Thermometer im Schatten 75 Grad Fahrenheit, in der Sonne 100° F. im Wasser des Stroms 65° F. Die Reisenden statteten einer nomadischen Lappenfamilie, die in der Nähe ihr Zelt aufgeschlagen hatte, einen Besuch ab. Der Verfasser beschreibt ausführlich, was ihm dabei sich zeigte und stellt eine Vergleichung zwischen den nomadischen und angesiedelten Lappen an. Die Reisenden nährten sich dem Ursprunge des Muonio. Dieser Strom bildet den südlichen Abfluß von einem See, aus welchem nordwärts ein Fluß gegen das Eismeer sich ergießt, so

daß eine zusammenhängende Wassererstreckung vom Bothnischen Meerbusen zum Eismeeer statt findet. — Zu Enontekiä wurden die Reisenden mit höchster Gastfreundschaft von dem um die Kunde von Lappland so sehr verdienten Pastor Grape aufgenommen. Sie verweilten bey ihm vom 25ten bis zum 31sten Jul. Der Verfasser benutzte diese Zeit und die Kenntnisse seines liberalen Wirthes, um sich von Allem, was die Natur und die Menschen dieses Theils von Lappland betrifft, zu unterrichten. Die ausführlichen Mittheilungen darüber, gehören zu den schätzbarsten Theilen des Reiseberichtes. Enontekiä war der nördlichste Punct, den der Verfasser erreichte. Die Rückreise wurde anfangs auf dem Nuonio unternommen, aber nach zwey Tagereisen wurde er verlassen, und der Weg zu dem Ursprunge des Munis = Flusses eingeschlagen. Hier schiffte sich die Gesellschaft abermahls ein und setzte die Reise fort über Ruru, Defver und Nedre Kittila, zur Grenze von Kemi = Lappmark. Vom Munis gelangten sie in den Kemi = Fluß und über Kemi nach Torneå. Hier weilten sie einige Tage und reisten dann wieder nach Kemi zurück, um von da aus einen Theil von Finnland zu besuchen. In Uleåborg trafen sie mit den bekannten Reisenden Skjöldebrand und Acerbi zusammen, die so eben von ihrer Expedition nach dem Nordcap zurückgekehrt waren. Ueber Gamla Carleby nach Ny = Carleby, welcher Ort in der reizendsten Gegend liegt. Auch die Lage von Wasa ist romantisch. Von hier schifften die Reisenden über den Quarken nach Umeå und begaben sich dann zurück durch Angermanland, Helsingland, und Herjedalen, um nach Norwegen zu gelangen. In dieser Provinz so =

gen den Verfasser besonders die Gegenden des Kan=See an, der nach seinem Urtheil zu den schönsten Seen von Europa gehört. Von hier wurde die Reise zu dem Gebirge fortgesetzt, welches Schweden von Norwegen trennt. Die Schilderung der mannichtartigen lieblichen Naturscenen am Ljusna=Strome und zu Fun=nesdalen, der rauhen Natur auf der Höhe des Gebirges, der Nomadischen Lappen, der Verschiedenheit zwischen den Schweden in Herjedalen und den Bewohnern der benachbarten Theile von Norwegen sind eben so treu als anziehend. Die Reisenden gelangten zu den Quellen des Glommen, zu den hoch liegenden Storwarß=Gruben und von da schnell hinab nach Råraås. Ueber die Eigenschaften dieser Bergstadt und den Betrieb ihrer Berg= und Hüttenwerke, sind schon von anderen Reisenden ausführlichere und genauere Nachrichten mitgetheilt worden. In der Beschreibung von Drontheim und des interessanten Weges von da nach Christiania, stimmt der Verfasser sehr mit Herrn von Buch überein, aus dessen trefflichem Werke von ihm auch bey vielen Gelegenheiten Stellen mitgetheilt werden. Ueber die Norwegischen Gegenden fällt der Verfasser im Allgemeinen folgendes treffendes Urtheil: "it is the peculiar characteristic of the Norwegian mountains, to combine the grandeur of Alpine scenery, with the dark solemnity of the groves of Sweden, and the luxuriant softness of the vales of Italy." Die Reisenden langten am 14ten October in Christiania an. Die Beschreibungen dieser Stadt und der Bergwerke von Kongsborg, sollen in dem letzten Bande nachfolgen,

190. St., den 25. November 1820. 1901

Göttingen.

Beyl Vandenhöck und Ruprecht: Lieb der Liebe, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. Neu übersezt und ästhetisch erklärt durch D. Friedr. Wilh. Carl Umbreit, außerord. Professor der Theologie und Philosophie zu Heidelberg. 1820. 162 S. in 8.

Eine mit Geist geschriebene Schrift über das hohe Lied, bey der man mit Vergnüaen verweilt, wenn man auch mit ihrem wirklichen und angeblichen Hauptzweck nicht einverstanden ist. Dem Verf. ist das hohe Lied keine Sammlung von Liedern der Liebe, sondern eine Einheit, ein Lied, in dem Ein Thema durchgeführt wird, und zwar in so fern dramatisch, als wir die darin enthaltene Geschichte vor uns entstehen sehen, und sie sich vor unsern Augen entwickelt. "Ein schönes Hirtenmädchen wird, während es von seinen Brüdern zur Hüterin eines Weinbergs bestellt war, in Salomo's Frauengemach entführt. Die Schäferin fühlt sich aber in den prächtigen Gemächern und bey allen Liebkosungen Salomo's nicht glücklich; ihre Liebe war schon eigem Hirten ihrer Heimath geschenkt. Wie sie nach ihm sich sehnt, so er sich nach ihr. Sie wird zwar zur ersten Königin im Harem eingeweiht; aber weder Ehre, noch Pracht, noch Liebkosungen gewinnen ihr Herz dem König; er sieht sich endlich genöthiget, sie wieder in ihre frühern Thäler ziehen zu lassen. Die getrennten Liebenden werden nun wieder vereiniget und versiegeln den vorigen Bund ihrer Herzen unter dem Apfelbaum ihrer ersten süßen Bekanntschaft." Dieses Thema wird mittelst eiger poetischen Uebersetzung in dazwischen gestellten Erläuterungen kunstreich durchgeführt; außerdem ist noch das Eigenthümliche in Bildern, Vergleichen und Anspielungen

auf Sitten und Gewohnheiten des Orients, das dort nicht wohl Platz finden konnte, in Anmerkungen am Ende nachgeholt. Was gegen die in das hohe Lied getragene Einheit sich erinnern läßt, ist bekannt; weniger möchte sich gegen die Worterklärung des Verf. im Ganzen erinnern lassen; und wo sie etwa zweifelhaft scheinen möchte, da kann man zwar die Gründe seiner Wahl errathen, aber doch nicht mit Gewißheit angeben, weil die Absicht seiner Darstellung bloß ästhetisch war. Merkwürdig ist nur, daß neben dem wörtlichen Sinn, der des Dichters eigentliche Absicht gewesen sey, auch ein mystischer statt haben soll, der aber von dem Verf. nirgends entwickelt ist. Hier stoßen wir auf das Eigenthümlichste, aber auch das Schwierigste dieser neuen Bearbeitung des hohen Liedes. "Allegorisch: mystische Schrifterklärung sey ja in der natürlichen Anlage des menschlichen Gemüths gegründet, besonders eigne sich dazu der Inhalt des hohen Liedes, das allem Anschein nach dadurch seinen Platz in dem alttestamentlichen Kanon erhalten habe; doch könne daraus noch keineswegs der Schluß gezogen werden, daß das Gedicht nach des Verfassers Willen als ein mystisches betrachtet werden sollte." So müßte denn der Glaube aufhören, daß jeder Schriftsteller der beste Ausleger seiner Worte sey; so wäre denn erlaubt, etwas ganz Fremdes, das nie in des Autors Seele war, in seine Schrift hineinzulegen, und man könnte doch dabey sein richtiger Ausleger heißen? Maa es seyn, daß die Menschen eine besondere Neigung haben, hinter der dargestellten Form noch etwas Geheimes zu vermuthen, muß auch deswegen etwas Geheimes dahinter liegen? sind Neigungen richtige Führerinnen, und täuschen sie nicht häufig, wenn sie nicht durch Grundsätze geleitet werden? So

Bald sich beweisen läßt, daß eines Verfassers Absicht war, sein Leser solle etwas als Symbol einer Sache betrachten, so darf auch nichts anders als die bezielte Sache bey dem Symbol gedacht werden; so bald ihm aber das Gesagte kein Symbol war, deutet man ihn dann nicht falsch, wenn man es doch wider seinen Dank und Willen für Symbol ansieht? Darf man etwas ganz Fremdes in einen Schriftsteller legen, warum verlangen wir noch von seinem Ausleger, er müsse sich, wenn er ihn recht verstehen wolle, in seinen Zeitgenossen verwandeln? warum beweisen wir umständlich aus einer gesunden Theorie vom Ursprung der h. Schriften, daß ihre Auslegung keine andern allgemeinen Grundsätze anerkenne, als die, welche man bey jedem alten Buch anzuwenden hat? Was kann das Beispiel der Perser beweisen, wenn sie Lieder auf Wein und Liebe auf Gott und geistiges Leben deuten? ward Hasiß durch seine Lieder oder durch das Geistespiel seiner Ausleger eine mystische Zunge? Mag es dem (schwachen) religiösen Gemüthe immer natürlich seyn, (um seiner Schwäche zu dienen) die rothe Rose der Liebe in eine mystische weiße zu verwandeln, darf man es deswegen auch dem aufgeklärten zumuthen? Wem es individuelles Bedürfnis ist, das hohe Lied mystisch zu deuten, dem mag man seine individuelle Schwäche immer nachsehen; aber darf es als Princip der Auslegung aufgestellt werden, daß man neben dem Sinn, den der Schriftsteller beabsichtigte, auch noch einen geheimen mit Recht aufstellen dürfe? Wem es nur um ein wichtiges Geistespiel zu thun ist, um eine müßige Stunde damit angenehm zu tödten, wem möchte man so einen Zeitvertreib nicht gönnen? aber ist es auch mehr als leeres Geistespiel? — Doch wozu diese Fragen? Dem Verf. ist es sicher mit einem mystischen hohen Liebe kein Ernst; sonst würde er es uns gegeben haben. Er wollte wahrscheinlich nur die Ironie als

Heilmittel gegen eine Modekrankheit seines Zeitalters anwenden. So möge es denn den armen Patienten wohl bekommen!

Tübingen.

In der Cotta'schen Buchhandlung: Huber's gesammelte Erzählungen, fortgesetzt von Therese Huber, geb. Heyne. Dritter Band. 1819. 467 Seiten. Viertes Band. 470 Seiten. Octav.

Der verstorbene Huber der Jüngere war einer der geistvollen Schriftsteller, die eine höhere Stufe in der Deutschen Litteratur erstiegen haben würden, wenn ihre Talente in günstigeren Verhältnissen sich völlig hätten entwickeln können. Die vor uns liegenden Erzählungen von seiner Gattinn, schon von Natur einer Verwandten seines Geistes, schließen sich den von ihr in den Jahren 1806 und 1810 in zwey Bänden herausgegebenen Werken C. F. Huber's als Fortsetzung an, und führen in dieser Beziehung den Titel Dritter und vierter Band. Wie vielen Antheil die Verfasserinn schon an den beiden früheren Bänden gehabt haben mag, ziemt uns hier nicht zu untersuchen. Die Erzählungen in den hinzugefügten zwey Bänden, die ihr ganz angehören, sind nicht mit dem Uebersatze von ähnlichen Ausstellungen in dieser Romanenlitteratur zusammen zu werfen. Die zarteste Weiblichkeit vereinigt sich in ihnen mit einem trefflichen Talente, Character und Situationen klar und wahr aus dem wirklichen Leben hervorzuheben, und mit so viel poetischem Sinne zu gestalten, als diese Art von Geisteswerken zuläßt. Ein leichter Anflug von schöner Schwärmerey gereicht solchen Erfindungen nicht zum Nachtheile: und hier und da ein kleines Versehen gegen die ungalanten Gesetze der Sprache gehört ja auch zur Weiblichkeit.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 27. November 1820.

Paris.

Chez J. J. Blaise: Voyage pittoresque de la Grèce par M. le Comte de Choiseul - Gouffier. Tome II. Heliv. 1820. p. 177 — 346.

Der Graf von Choiseul - Gouffier hatte auf einer Reise nach Griechenland im J. 1776 den ersten Band seiner Voyage pittoresque vorbereitet, den er 1782 herausgab. Diesen nennt er selbst in der Einleitung des zweyten mit edler Offenherzigkeit ein jugendlich-unreifes Werk. Seit 1784 Gesandter an der Pforte und unermüdtlich Griechenland zu durchforschen beizfert, sammelte er gründlichere Kenntnisse und machte bedeutendere Entdeckungen, von denen die erste Lieferung des zweyten Bandes, 1809 erschienen, schöne Proben gab. Auch leidet keinen Zweifel, daß er sich die Aufgrabungen und Nachsuchungen nach Ueberresten der Kunst mehr Mühe und Zeit kosten ließ, als einige Zeit darauf Lord Elgin, nur daß er mild und schonend stehen ließ, was der Engländer rücksichtslos durchgreifend weggenommen; und daß durch unglückliche Umstände sehr wenig von dem, was er erworben, nach Frankreich gekommen ist.

Besonders aber hatte sich die leichterweckliche Begeisterung Choiseul-Gouffier's auf die Gegend von Troja gerichtet. Hier hatte er im J. 1787 eins von den Gräbern am Ausfluß des Skamander, das man den Tumulus des Achill zu nennen gewohnt war, mit großen Kosten öffnen lassen. Die Ausbeute war leider nichts als einige Stücke rostiges Kupfer, aus deren einem man mit Mühe ein signum Pantheum gemacht hat. Man hat nun diesen tumulus für das Grabmahl des Römer Festus, welches vielleicht Caracalla aufschütten ließ, genommen. — Choiseul-Gouffier starb, als er eben mit der Redaction der 2ten Lieferung des II. B. beschäftigt war, d. 20. Jun. 1817. Er ist in der Ausarbeitung bis S. 261 gelangt: von da an hat die Uebersetzung des zerstreut Vorliegenden *Barbié du Bocage* (wie ich vermuthe; denn er nennt sich nie anders als *Péditeur*) übernommen und Mittheilungen des Zeichner Dubois, der Ch. begleitet hatte, benutzt. Die gegenwärtige Lieferung umfaßt bloß Troja und die Umgegend; und ist wohl nicht bloß die letzte, sondern auch die ausführlichste und speciellste Beschreibung des Bodens der Ilias. Diese Anzeige soll bloß den Hauptinhalt kurz darlegen: es wird ja doch wohl Deutschem Scharfsinne aufbehalten bleiben, die jetzige Beschaffenheit des Locals mit den Homerischen Beschreibungen so zu vereinigen, daß die Wahrheit und Genauigkeit der letztern nicht wie hier mit unbedingtem Lobe und Enthusiasmus erhoben, sondern eindringend geprüft und bestimmt wird.

Chap. 14. planche 17. Reich des Priamus. Nichts als eine breite Wiederholung der mythischen Genealogien und Dichterfabeln. Von der Geschichte der Teukrer, zu welcher Herodot einige so höchst merkwürdige Data gibt, erfährt man hier nichts. Die Karte der neun Provinzen der Herrschaft des Priamus nach Ilias II gibt wenigstens einen leichten Ueberblick. — Planche 18. Ullgemeine Karte von Troas. Hierzu fehlt leider

191. St., den 27. November 1820. 1907

noch die Platte, die zur folgenden Lieferung nachgeschickt werden soll; der Text bietet wenig Neues. Pl. 19. Karte der Ebne von Troja. Eine sehr sauber ausgeführte, fleißig vollendete Karte, welche gegen O. bis Alexandria Troas oder Eski-Istamboul, auf der andern Seite eine Strecke in den Hellespont hineinreicht, und die man nicht aufhören kann mit Lust und Freude zu betrachten. Pl. 20. Karte der Lage Ilioms. Das jetzige Bunar-Baschi liegt auf einem kleinen Vorsprunge der Hügel, auf denen Iliom gebaut war, die Burg Pergamon auf einem hohen steilen Felsen, den der Simois nach zwey Seiten umgibt. Hier glaubt Choiseul nicht allein das Grab Hektors gefunden zu haben, sondern auch noch deutliche Spuren der Ausgrabung, welche die Thebaner vorgenommen hätten, um die Gebeine des Heros nach Theben zu versetzen. Der *Ἐπιεός* wird auch hier, wie von Bosh, als Hügel genommen, der auch jetzt noch seine alte Benennung, Feigenhügel, behalten habe. Sehr unglücklich ist aber der Gedanke, Hektor und Achill vor dem letzten Kampf nicht dreymahl um die Stadt (*ἄσπι*) laufen zu lassen, sondern vor der Stadt im engbeschränkten Raum im Kreise herum. Solche Gewalt darf man den Worten nicht anthun, um der Gestalt der Gegend willen; die freylich mit der Beschreibung jenes Kampfs in einem noch ungelösten Widerspruche steht. Pl. 21. 22. 23. Ansicht der Lage von Iliom, der kalten und warmen Quelle des Scamander. — Es ist nicht zu bezweifeln, daß Demetrios von Scepsis, der Erklärer Homers und Führer Strabo's, in der Beschreibung dieser Gegenden, den Homerischen Simois Scamandros genannt habe. Allein wir vermissen die Bemerkung, daß schon

zu Herodots Zeit Simois zum Scamander geworden war. Denn indem er (VII, 43) den Kerkes, welcher östlich vom Ida zieht, eher über den Scamandros kommen läßt, als nach Pergamon, ist es deutlich, daß er nicht den Homerischen Scamandros meinen kann, welcher in zwey Quellen erst an der SW. Seite von Ilion entspringt. Ja, was am auffallendsten ist, derselbe Scamandros, der Pl. 22, 146 bey der Stadt in der Ebne entspringt, kommt Pl. 12, 21, in einer ohne Zweifel bedeutend später gesungenen Stelle, vom Ida herab, wie sonst nur Simois. Doch das sind freylich Fragen, die in einen Theil der Homerischen Critik eingreifen, der dem Franzosen ganz unbekannt war. Pl. 24. Ansicht des Thales des Simois. 25. Ansicht des Gargarus und der Quelle des Simois im hohen Gebirge. Dieser Abbildung ist ein besonders lehrreicher Abschnitt über die Lage von Kebrenia, Aeneia, Neandria, Kenschred, Thymbra, Neu-Ilion, beygefügt nebst einer Note des Herausgebers über Kallicolone. Pl. 26. Grabmahl des Ajax auf Cap Rhodetum, mit den Spuren eines Tempels, den Hadrian hätte erneuern lassen. Pl. 27. Grabmahl des Achill. 28. Grabmahl des Patroklos. Dieses unterscheidet Choiseul-Gouffier von dem Tumulus Achills, und muß dabey zu einer ganz widersinnigen Erklärung von Pl. 23, 24 seine Zuflucht nehmen, welche auch Letronne in der Note mit Recht verwirft. Vergl. Spohn de agro Troiano. Lipsiae 1814. p. 35. dessen kleine Schrift dem Grafen Choiseul und seinem Herausgeber nicht hätte unbekannt bleiben sollen: da hier nicht bloß, wie immer, auf die Uebereinstimmung der Beschreibungen mit der jetzigen Gestalt der Gegend, sondern auch einmahl auf den Widerspruch der verschiedenen Stellen

unter einander aufmerksam gemacht wird. Pl. 29. Grabmahl des Festus. Caracalla, der Affe Alexanders und selbst des Achilleus, ließ bey einer Lustfahrt nach Troja seinen Liebling Festus sterben, um ihn als seinen Patroclos begraben zu können; nur das lange blonde Haupthaar, welches Achill seinem Freunde opferte, mochte ihm sein kahler Kopf nicht beysteuern. Warum mußte dieser After-Patroclos auch noch dem Grafen Choiseul-Gouffier Verdruß machen, indem er ihm die Mühe des Aufgrabens vereitelte? Pl. 30. Gegenstände, die in dem Grabe des Festus gefunden worden sind. Das wunderliche signum Pantheum hat wohl erst Fauvel zu dem gemacht, als welches es hier erscheint; eine weibliche Figur von zwey Pferden getragen, auf ihren Schultern zwey Ephyne, über dem Kopfe ein Löwenpaar. Auf keinen Fall war dabey an Altägyptische Kunst zu denken. In demselben Grabmahl wurden einige Vasen gefunden von eleganter Form, die Figuren darauf kaum erkennbar. Pl. 31. Ansicht des Cap Sigeum bis zum Grabmahl des Iulus: wo der Herausgeber die Fabeln von Iulus und Laomedon mit reichern mythologischen Beweisstellen erzählt, als sonst im Buche gewöhnlich: aber doch ohne sonderliches Ergebniß für Geschichte oder Mythologie. Vielmehr finden sich hier Beweise einer Leichtgläubigkeit, die noch den Quintus nicht bloß für einen genügenden Zeugen des alten Mythos, sondern selbst der Geschichte des Trojanischen Kriegs gelten läßt. Den von Choiseul aufgegrabenen Tumulus will der Herausgeber für den des Antiochus halten: eine sehr unbegründete und unverständige Meinung, der noch dazu Visconti's und Anderer Zeugniß entgegensteht, daß jene Bronzen aus einer spät-Römischen Zeit seyen! 32. Ansicht von Erkeffi-Kevi, einem Dorfe zum Theil

aus den Ruinen von Alexandria Troas erbaut. 33. Grab des Ilius. Der Widerspruch, in dem auch in Hinsicht auf diesen topographischen Gegenstand die Ilias sich befindet, und der schon den alten Erklärern zu schaffen machte, ist hier mit Stillschweigen übergangen. S. Spohn p. 30. Erklärung der Bignetten — dreyer Gemmen, wo Diomedes beym Palladium, Diomed und Ulyss bey Dolon, und das hölzerne Pferd in die Stadt geführt vorgestellt werden — und eines Theils der tabula Iliaca am Ende.

Ref. lebt der bestimmten Hoffnung, daß nach so reichhaltigen aber freylich höchst verworrenen Vorarbeiten, wie Choiseul-Gouffier, Lechevalier, Clarke, Bell, Morrit und das Walpolesche Werk — um nur das Neueste zu nennen — gegeben haben, ein Deutscher Philolog die Topographie von Troja so genau, eindringend und umsichtig bearbeiten möge, als es der für die höhere Kritik so sehr wichtige Gegenstand erheischt. Er bedauert diesen künftigen Bearbeiter schon im Voraus wegen des Aergers und der langen Weile, die ihm die Declamationen und das falsche Pathos des sonst so verdienten Choiseul-Gouffier machen werden, der überall den Homer gleich vorn weg wegen der Anschaulichkeit seiner Beschreibungen bewundert, deren strenge Richtigkeit — wenigstens für alle Bücher der Ilias — noch keineswegs nachgewiesen ist.

R. D. W.

B o n d o n.

Das allgemeine Gebetbuch, oder die Agende der vereinigten Kirche von England und Irroland, nebst den Glaubensartikeln dieser Kirche. Neu übersezt von D. J. H. W. K ü p e r, Hofprediger an der Kön. Deutschen Hofcapelle zu St. James, Hauscaplan Ihrer Königl. Hoheiten des Herzogs und der Herzogin von Clarence, und Ritter des Guelfen-Ordens.

191. St., den 27. November 1820. 1911

1820. in 8. Das sehr schätzbare Geschenk, das der Hr. Doct. mit dieser Uebersetzung des Englischen Common-Prayer-Book dem religiösen Publico gemacht hat, wurde zwar von ihm nach der Vorrede vorzüglich für ein Englisch-Deutsches, nehmlich für diejenige seiner in England lebenden Deutschen Landsleute bestimmt, die sich theils zu der Königl. Deutschen Hof-Capelle in London, theils um ihrer Verbindungen willen zu der Englischen Kirche halten; wir glauben aber gewiß hoffen zu dürfen, daß es auch in Deutschland ein Publicum finden wird, für welches es durch die Erbauung und Belehrung, die es ihm gewähren kann, eben so schätzbar werden mag. Der gerechte Ruf und das Ansehen, in welchem die Liturgie der Englischen Kirche wegen ihrer Zweckmäßigkeit und ihrer Würde, die in ihrem Inhalt und in ihrer Form sich so musterhaft vereinigt, schon seit langer Zeit unter unsern Theologen steht, würde sie ohne Zweifel auch unter uns schon längst bekannter gemacht haben, wenn sich nicht die einzige davon bisher vorhandene Deutsche Uebersetzung vom J. 1718, die von dem sel. Woide im J. 1771 verbessert herausgegeben wurde, so selten gemacht hätte, daß sie selbst in England kaum mehr zu haben ist. Da nun diesem Mangel durch die neue jetzt abgeholfen ist, so wird auch sicherlich jener Erfolg nicht ganz ausbleiben, und um so weniger ausbleiben, da in der neuen Uebersetzung das kräftige Leben des Geistes, der die Verfasser des Originals befeelte, ungeschwächt geblieben ist. Rec. hat zwar keine Gelegenheit gehabt, sie mit der alten Uebersetzung zu vergleichen; aber er hat einige von den Theilen der Englischen Liturgie, die ihn von jeher besonders angezogen hatten, wie die Agenden bey der Taufe, bey der Communion, bey dem Begräbniß der Todten, und einige jener Gebets-Formulare, die ihm die meiste Salbung zu verrathen schienen, mit dem Original verglichen, und dabey gefunden, daß sich der Geist von diesem bey der wörtlichen Treue der Uebersetzung wunderbar erhalten hat. Für manche Leser werden auch ei-

nige der Zugaben, die immer dem Common-Prayer Book angehängt sind, ein eigenes Interesse in der Uebersetzung haben, wie die 39 Artikel der Englischen Kirche, und das Verzeichniß der Verwandtschafts-Grade, in welchen nach den Englischen Gesetzen die Ehe verboten ist. So dürfte es vielleicht bey den Lezten für manche befremdend seyn, die Heyrathen von Geschwister-Kindern gar nicht unter den verbotenen zu finden; die nähere Bekanntschaft mit dem Ganzen aber wird es gewiß mehreren Deutschen Lesern erst begreiflich machen, wie man darauf verfallen konnte, das schon so unbillig aussehende Ansinnen an die große Bibelgesellschaft in London zu machen, daß sie ihre Bibeln immer nur mit dem Common-Prayer-Book vertheilen sollte.

Hannover und Bremen.

In Commission bey Heyse: Die Freyheit, ein Lehrgedicht in fünf Gesängen, von Jacob Thom-
sen, im Versmaße des Originals übersezt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von D. J. G. D.
Hanseman, Prediger zu Heiligenrode im Han-
növerischen. 1818. XXXI u. 30 Octavseiten in 8.

Ein Uebersetzer darf von dem Werthe des Werks, das er übersezt, höhere Begriffe haben, als andre Critiker. Er übersezt dann mit größerem Fleiße, und mit mehr Lust und Liebe. Die frostige Erfindung des Gedichts von Thomson, dessen Gegenstand die politische Freyheit ist, hat unser Erachtens eben so wenig Anziehendes, als die declamatorische und der Geschichte widerstreitende Verherrlichung der Weltherrschaft des alten Roms in dieser poetischen Ausstellung. Aber das Gedicht hat schöne Stellen, und empfiehlt sich besonders durch Würde der Gesinnung, und durch eine vortreffliche Sprache. Dem Uebersetzer ist gelungen, das Original auf eine solche Art nachzubilden, daß man es in jedem Zuge fast unverändert wieder erkennt. Nur hier und da fehlt es der sorgfältig gebildeten und edeln Diction an Leichtigkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1820.

Paris.

Annales des Lagides, ou Chronologie des Rois Grecs d'Egypte, successeurs d'Alexandre le grand, par M. Champollion-Figeac, ouvrage couronné par l'Académie Royale des Inscriptions et belles lettres de l'Institut de France au concours de l'année 1818. T. I. 456 S. T. II. S. 1819, 8. — Die Königl. Academie der Inschriften, welche sich durch ihre jährlichen Preisfragen schon so manche Verdienste um die alte Geschichte und Litteratur erworben hat, fügt zu diesen ein neues durch die gegenwärtige Preisschrift. Sie ist das Werk des H. Champollion-Figeac, älteren Bruders des gelehrten Verfassers des Werks Egypte sous les Pharaons; und Wiederherstellers der ältesten Geographie dieses Landes durch Hülfe der Coptischen Handschriften der Königl. Bibliothek, wovon wir zu seiner Zeit Rechenschaft gegeben haben; (S. 8. A. 1815. S. 1793.). Das gegenwärtige Werk enthält, der Aufgabe der Academie gemäß, nicht die Geschichte, sondern die

A (9)

Chronologie der Ptolemäer; oder mög-
 lichst genaue critische Zeitbestimmung nicht bloß
 der Dauer und des Wechsels der Regierungen,
 sondern auch der darin vorkommenden merkwür-
 digen Begebenheiten. Zwar haben Baillant
 und andre diese auch bereits zu liefern versucht;
 aber, sagt der Verf., wenn ihre Arbeiten so
 unvollkommen blieben, so lag die Hauptursache
 darin, daß sie das wichtigste Hülfsmittel, ohne
 welches hier zu keinem festen Ziele zu kommen
 war, so gut wie gänzlich unbenutzt gelassen hat-
 ten, den Almagest des Ptolemäus. Nur hier
 sind die chronologischen Data an astronomische
 Beobachtungen geknüpft; (jedoch bekanntlich nur
 einzelne;) aber eben darin lag auch die Ursache
 der bisherigen Vernachlässigung. Es gehörten
 dazu astronomische Kenntnisse, und große Vorar-
 beiten über die verschiedenen alten Calendar.
 Glücklicherweise waren diese Vorarbeiten von dem
 Verf. schon gemacht; eine Chronologie de l'Al-
 mageste ist schon von ihm ausgearbeitet; mehrere
 Vorlesungen aber über die alten Calendar sind
 bereits in den Versammlungen der Academie ge-
 halten. Damit verbindet der Verf. jedoch auch
 die nothwendigen historischen Vorkenntnisse; auch
 die Quellen dieser Art, so wie die Münzen, und
 die in den neuern Zeiten entdeckten, zum Theil
 für die Chronologie höchst wichtigen, Monumente
 sind benutzt. Aber die Bestimmungen des Al-
 magest bilden doch die Grundlage; und so wird
 man nicht etwa eine bloße Zusammenstellung
 und Vergleichung der schon von den Vorgängern
 benutzten Hülfsmittel, und daraus gezogene bloß
 wahrscheinliche Resultate, zu erwarten berechtigt
 sehn; sondern vielmehr, so weit sie zu erhalten
 sind, chronologische Gewißheit. Wenn man
 diese bey manchen einzelnen Data erreicht, las-
 sen sich wiederum andre dadurch so weit bestim-

men, als eine strenge Critik dieses billiger Weise erwarten kann. In der That ist auch für manche wichtige Vorfälle selbst der Tag bestimmt. Für die meisten andern nicht bloß das Jahr, sondern auch der Monat, oder doch die Jahreszeit. Läge nun auch nur so bloß die Chronologie der Ptolemäer während ihrer fast dreihundertjährigen Periode (323 bis 29 v. Chr.) fest bestimmt vor uns, welcher Gewinn wäre nicht schon dieses für alte Geschichte? Denn dieser Gewinn findet nicht bloß da statt, wo Berichtigungen der bisherigen Angaben eintreten; nein! der critische Historiker freut sich auch der gewissen Bestätigung jeder schon vorhandenen Angabe. Aber die Geschichte der Ptolemäer ist zugleich auf das tiefste in die der Seleuciden, der Beherrscher Macedoniens, ja! in die der meisten Staaten verflochten, die aus der zertrümmerten Monarchie Alexanders hervorgingen. Auch diese lassen sich daher zuverlässiger ordnen; da bey so manchen einzelnen Factis durch die Vergleichung chronologische Gewisheit zu erhalten steht. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet werden also die Leser den wissenschaftlichen Werth des gegenwärtigen Werks im Allgemeinen zu beurtheilen im Stande seyn; aber auch die Schwierigkeiten würdigen können, denen eine wissenschaftliche Critik desselben unterworfen ist. Sie setzt nicht nur eine Vereinigung mathematischer, astronomischer, und antiquarischer Kenntnisse voraus; sondern wird auch selbst bey einer solchen Vereinigung noch unausführbar bleiben, so lange der Verf. nicht seine Arbeiten über die alten Calender und über den Uimagest wird bekannt gemacht haben, die ja als Grundlage der gegenwärtigen betrachtet werden müssen. Unter diesen Umständen können auch wir uns nicht zu einer genauen Critik dieses Werks anheischig machen; sondern müs-

fen uns mit einer Anzeige begnügen, in der wir die wichtigsten Resultate, besonders wo sie von den bisher angenommenen Bestimmungen abweichen, bemerklich machen. Sind erst jene, vorher genannten Arbeiten des Verf. erschienen, so dürfen wir wohl hoffen, die motivirten Urtheile unserer chronologischen Antiquare zu erfahren; denn wenn gleich manche der Angaben des Verf. mit den bisherigen übereinstimmen, so weichen doch andre wieder davon ab; und es könnte statt der größern Gewißheit eben so leicht nur mehr Ungewißheit in die Chronologie der alten Geschichte dadurch gebracht werden. — Der Verf. geht davon aus zuerst Anfangs- und Endpunct, d. i. den Tod von Alexander und den der Cleopatra fest zu bestimmen. Wie sehr die erste Bestimmung bisher schwankte, erhellt schon daraus, daß selbst der neueste Geschichtschreiber Alexander, St. Croix ihn um ein ganzes Jahr, nemlich 324 statt der gewöhnlich angenommen 323 v. Chr. verrückte. Die feste Bestimmung war aber deshalb unmöglich, weil sich das Verhältniß des Macedonischen zu dem Aegyptischen Calendar nicht genau angeben ließ. Dieß machte erst die Inschrift von Rosette möglich; in der ein Factum nach beiden Calendar fest bestimmt ist. Davon ausgehend, und alle Angaben vergleichend, kam der Verf. zu dem Resultat, daß der 30. May des Julianischen Jahrs 323 v. Chr. der Todestag von Alexander war. Diese, sehr ausgedehnte Untersuchung, um eine der wichtigsten und folgereichsten Begebenheiten der alten Geschichte fest zu bestimmen, ist durch 118 Seiten fortgeführt. Das endliche Resultat weicht von der sonst gewöhnlichen Angabe, nach der Alexander den 21. April 323 starb, nur um wenige Wochen ab. Die Bestimmung der zweyten, des Endpuncts, schien dem Verf. wenig

ger schwierig. Die Schlacht bey Actium ward nach der Angabe von Dio Cassius ihm zu Folge geliefert den 2. Sept. 30 v. Chr. (nicht 31; wie man sonst annimmt.) Die Einnahme Alexandriens erfolgte dann, Aug. 29. Nach etwa zweywöchentlichen Unterhandlungen, um die Mitte des Monats, entlebte sich Cleopatra; also um den 15. Sept. 29. Genauer ist der Todestag nicht zu bestimmen, der der Endpunct der Herrschaft der Ptolemäer war; die also, von Alexanders Todestage an gerechnet 294 Julianische Jahre, und 78 Tage dauerte. Hier weicht also das Resultat des Verf. von den gewöhnlichen Angaben um ein Jahr ab; indem er die Begebenheiten vom J. 30 in das Jahr 29 setzt. Doch trifft diese Verschiedenheit erst die drey letzten Jahre der Cleopatra, in denen die Vorfälle weiter auseinander gerückt werden, von deren Richtigkeit wir uns aber noch nicht überzeugen können. Nach dieser Bestimmung der Anfangs- und Endpuncte, gibt nun der Verf. im folgenden Kapitel zuerst eine Uebersicht der Genealogie der Ptolemäer, und der Thronfolge der einzelnen Könige aus diesem Hause; ehe er zu den einzelnen Regierungen fortgeht. Beygefügt ist eine vollständige genealogische Tabelle in 11 Columnen, mit Zahl, Namen, Beynamen, Regierungsdauer, Gemahlinnen, Kindern der Regenten, und ihren Schicksalen. Von den nun folgenden Untersuchungen über die Chronologie der einzelnen Könige können wir nach dem Zweck dieser Blätter das Einzelne nicht herausheben. Bekanntlich wird diese Chronologie fast immer schwieriger, je mehr man dem Ende sich nähert.

Wie wenig nun aber mit dem Werke des Hrn. Champollion, ungeachtet es von der Academie gekrönt ward, die Acten schon geschlossen sind, er-

Hellt daraus, daß sofort eine sehr scharfe Critik desselben in einer Gegenschrift erschien: *Nouvelles Recherches sur l'Époque de la mort d'Alexandre et sur la Chronologie des Ptolémées; ou Examen critique de l'ouvrage de M. Champollion Figeac, intitulé Annales de Lagides par M. J. Saint-Martin.* à Paris, 1820. 122 S. 8. Der Verf. dieser Schrift, der sich auch schon vorher anhaltend mit dem *Almagest* und den alten Calendern beschäftigt hatte; sucht das ganze System seines Gegners über den Haufen zu werfen; weil derselbe in der Vergleichung der Jahre Nabonassars, der Olympischen Jahre, und der Jahre Roms mit den Julianischen einen Irrthum begangen, und sich um Ein Jahr verrecknet habe. Hr. St. Martin setzt den Todestag Alexanders den 22. Jun. 324 v. Chr. den der Schlacht bey Actium aber, nach der gewöhnlichen Angabe, den 2. Sept. 31 v. Chr. Da auf diese Weise Anfangs- und Endpunct verrückt wurde, so ward es natürlich auch das dazwischen liegende. Die Chronologen haben hier also den Stoff zu einer Untersuchung, die, ohne dem Verf. Schritt vor Schritt zu folgen, d. i. ohne eine Schrift von ähnlichem Umfange zu schreiben, wie die vorliegende, sich nicht anstellen läßt. *Nostrum non est tantas componere lites.* Aber die alte Chronologie scheint noch auf große Fortschritte rechnen zu dürfen; denn auch Hr. St. Martin verspricht ein großes Werk, in dem er nicht nur die alten Kalender herstellen, sondern auch alle Hauptbegebenheiten der Griechischen Geschichte à jour fixe bis zum 15. August 2130 v. Chr. bestimmen wird: und dessen Erscheinung gewiß alle Freunde der alten Geschichte mit uns begierig entgegen sehen.

192. St., den 30. November 1820. 1919

Stockholm.

Ben Elmen und Granberg gedruckt: Konunga-Sögur af Snorra Sturlu syni. Tom. I. 1816. 362 S. Tom. II, 1817. 440 S. 8.

Das. bey Marquard: Konunga-Sagor af Snorre Sturleson. Ofversättning. Första Delen. 1816. 381 S. Andra Delen 1817. 436 S. 8.

Wir begnügen uns mit einer kurzen Anzeige zweyer nützlichen Unternehmungen der Schweden: sowohl den Text des berühmten, unter dem Namen der Heimskringla bekannten Werkes von Snorri genau und sauber abdrucken, als auch zugleich eine berichtigte Schwedische Uebersetzung desselben erscheinen zu lassen. Der Text folgt mit Recht der Kopenhagner großen Ausgabe, und so wird er weit wohlfeiler und bequemer in die Hände der Gelehrten und Freunde Altnordischer Geschichte gelangen. In den verglichenen Stellen waren wenig Druckfehler und fast keine irgend bedeutende zu merken, eben so wenig aber auch Verbesserungen, wie sie zumahl in Absicht auf die Rechtschreibung von sachkundigen Correctoren leicht hätte vorgenommen werden können. Bey der Uebersetzung liegt die ältere Neringstjöldische zum Grunde, hin und wieder ist sie mit Inziehung der Lateinischen Kopenhagner berichtigt und erneuert worden. Uebrigens gehen die beiden ersten Bände bis zum Schlusse der Sage Olaf des heiligen; die vielleicht schon erschienene Beendigung des Ganzen ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

Edinburgh.

Memoir on the formation and connexions of the crural Arch, and other parts concerned in inguinal and femoral Hernia. By Robert Liston. Lecturer on Anatomy and Surgery etc. 1819. 22 S. in gr. 4., nebst drey Kupf. Det Verf. glaubt, durch gegenwärtiges Werk, zu welchem sein Freund, H. Stabs-Chirurgus Schetty, ein eben so ge-

schickter Maler als Zergliederer, ihm die Abbildungen lieferte, den Anfängern, die zu Behandlung der Leisten- und Schenkelbrüche erforderliche Kenntniß des Crural-Bogens u. s. f. deutlicher vorzutragen zu haben, als sie in den vielen in neuern Zeiten darüber bekannt gemachten Schriften vorkomme. Wenn wir nun auch gegen die Beschreibung der Leistengegend des Cruralbogens, oder des sogenannten Poupartschen Bandes, und des Gimbernatschen Bandes, als worauf sich der Verf. beschränkt, nichts zu erinnern hätten, so müssen wir doch bedauern, daß den sehr schönen Kupferstichen von Vizars, keine besseren Zeichnungen zum Grunde liegen. Alles ist so zerstückt und so unordentlich liegend dargestellt, daß man sich besonders bey der zweyten Tafel kaum mit der Erklärung zurecht findet. Die erste Tafel stellt die linke Leistengegend eines männlichen Körpers, noch erträglich vor, die zweyte soll beide Leisten eines männlichen Körpers, etwas tiefer von vorne, untersucht, die dritte Tafel die Leistengegend eines weiblichen Körpers, von innen oder der Beckenseite versinnlichen.

Stuttgart.

Bev J. B. Meßler: *Loisa idyllon tribus eclogis absolutum, auctore Joanne Henrico Voss. Latine vertit M. Benjamin Gottlob Fischer, Profess. Seminarii Schoenthaliensis. 1820. S. IV und 283. In Octav.* — Das schöne Gedicht in Lateinischen Versen wiedergegeben zu sehen, wird jeden Leser, der beider Sprachen kundig ist, erfreuen. Der Vf. entschuldigt sich mit seinem Amte, dem solche Uebungen und Arbeiten nicht fremd seyen, und mit dem Dienste, den er Ausländern und so dem höheren Gedichte selbst geleistet haben möchte. Wer sich auf die Sache versteht, verkennt die Mühe nicht, die der Vf. auf diese Uebersetzung gewandt hat, und schätzt sein Verdienst. Die Zahl der Lateinischen Verse ist bey weitem größer, als die der Deutschen. Es war kein leichtes Geschäft, das jedoch dem Uebers. meistentheils gelungen ist.

Rpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 2. December 1820.

Paris.

Bey Treuttel und Würz: Anthologie Arabe, ou choix des poésies Arabes inédites, traduites en français avec le texte en regard et accompagnées d'une version latine littérale. Par Jean Humbert (de Genève) 1819. 300 S. in 8.

Durch den Verfasser lebt das Studium der morgenländischen Sprachen in Genf wieder auf: wir begrüßen ihn daher mit doppelter Freude. Nachdem er vor einigen Jahren seinen Curfus in den morgenländischen Sprachen auf unsrer Universität vollendet hatte, lebte er noch eine Zeit lang zu Paris, wo er noch den lehrreichen Unterricht eines Silvestre de Sacy genossen und in der Nähe einer an morgenländischen Manuscripten reichen Bibliothek die Materialien zu einer poetischen Chrestomathie sammeln konnte, welche ihm unsre Universitätsbibliothek aus ihren bloß gedruckten Schätzen nicht hätte anbieten können. Sie enthält 64 ungedruckte Stücke, einige aus Ibn Hoggiat, Ibn Khilcan, Ahmed Ben Mohammed Mokri, Soyuti, Safieddin el-halli, der Hamasah, die meisten aus der tausend

B (9)

und einen Nacht. Da sie zum Unterricht bestimmt ist, so ließ der Verf. es nicht bey einer freyen, dem Arabischen Text gegenüber gestellten Französischen Uebersetzung bewenden, sondern begleitete jedes Gedicht noch in den Anmerkungen mit einer wörtlichen Lateinischen, die dem Anfänger den Ursprung der Französischen Paraphrase erklären kann. Auf alles ist viel Fleiß gewendet, und man hat Ursache, mit der Richtigkeit des Textes und seiner Erläuterung durch Sprach- und Sachanmerkungen sehr zufrieden zu seyn, ob es gleich bey einem zum ersten mahl herausgegebenen Text nicht an Stellen fehlen kann, wo Verschiedenheit der Meinungen statt haben wird. In dem schönen Ermunterungsgefang zum tapfern Widerstand beym Angriff einer feindlichen Horde paßt doch zum ganzen Inhalte nicht: *alloquor animam (et jam a volat perturbata propter heroas): ne terrearis*; und wie dieß auch die Arabischen Worte *وقد طارت شعاعا من الابطال* heißen könnten, ist uns nicht deutlich. Und wird *ولا ثوب* übersezt *non est pallium vitae pallium honorificum*, so sorgen wir doch, das *pallium vitae* möchte sich nicht rechtfertigen lassen, wie es denn durch die hergebrachte Stelle, und ihr *pallium ignominiae* wirklich nicht geschieht. *ثوب* ist hier wohl nicht *vestis, pallium*, sondern *ثوب securitas (vitae)* "Sicherheit oder Sicherung des Lebens, ist nicht Sicherung der Ehre; denn ein Feiger, ein Furchtsamer wird gemieden." *سبيل الموت غاية كل حي* *via mortis terminus est cuiuslibet viventis* ist wenigstens in Verbindung mit dem Folgenden *et acclamat (acclamando) familiis terrae* sehr

ungefällig gesprochen. Nimmt man aber **سبيل الموت** für Verbindung mit dem Tode: "Verbindung mit dem Tode ist das Ziel aller Lebenden und dazu lädt er das Volk der Erde fleißig ein" so ist nichts Anstößiges darin. Es wird aber jeder gern einräumen, daß es weit leichter ist, einen bereits berichtigten Text weiter aufzuklären, als ihm die erste Berichtigung und Deutung zu geben. In den Anmerkungen erkennt man einen fleißigen Schüler des vortrefflichen Silvestre de Sacy, dessen gründlichem Unterricht in der Nähe einer Manuscripten reichen Bibliothek die orientalische Litteratur einen neuen Schwung verdankt. Sie bringen aus verglichenen Handschriften die wichtigsten Varianten bey, bessern die Lesart häufig nach den Gesetzen des Metrums, erklären dunkle Wörter und Wortformen, und schöpfen ihre in unsern Wörterbüchern fehlenden Bedeutungen aus ungedruckten Quellen. Der Umgang des Verf. mit dem, während des Drucks dieser Anthologie verstorbenen Sabbagh (— sein kurzes Leben steht S. 291 —) hat ihm Stoff zu manchen Vergleichen der Arabischen Bulgarsprache mit der Büchersprache gegeben, die denen angenehm seyn wird, die keine Gelegenheit zu einem solchen Umgang haben. Ihm verdanken wir wohl auch manche Sachanmerkungen, wie die Schilderung der Anhänglichkeit Arabischer Pferde von edler Rasse an ihre Herren, welche die der Hunde beynahe noch übertrifft; die verschiedenen Namen der Gemächer in einem wohlgeingerichteten Hause, die wir uns nirgends so zusammengeordnet gelesen zu haben erinnern. Selbst Erläuterungen Hebräischer Worte aus dem Arabischen fehlen nicht, ob gleich nicht alle den Beyfall unserer Wörterbuchverfasser finden werden, wie nicht **مِن** von **لَا**, mit dem

schon Golius richtiger $\mathcal{L}\mathcal{S}$ verglichen hat. Gern würden wir uns noch über eine Anzahl dunkler Stellen, die der Verf. selbst in seinen Anmerkungen ausgezeichnet hat, erklären, wenn es in der Kürze möglich wäre.

S u l z b a c h.

Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit Francisc. Oberthur. Vol. V. 1820. in 8. S. 260. Ein zweyter Titel: Hierarchiae in ecclesia christiana Oeconomia, Modus et Ratio. P. I. gibt zugleich den näheren Inhalt dieses Bandes an, der zu dem größeren Werke des Hrn. D. über die Kirche noch sehr wesentlich gehört, so wie er noch einen folgenden Band ankündigt: aus beiden zusammen aber kann der Leser auch voraus die Hoffnung schöpfen, daß er den eben so wichtigen als anziehenden Gegenstand, zu welchem er hier hingeführt wird, mit eben dem Geist und nach eben der Manier, wie die früher behandelten bearbeitet finden mag. Diese Manier der Behandlung war aber bey diesem Gegenstand mit mehr Schwierigkeiten als bey den früher vorgekommenen begleitet. Das eigene davon besteht nehmlich darin, daß der Verf. immer zuerst aus der Idee der Kirche und ihrer Bestimmung hieraus festsetzt, wie alles, was dazu gehört, und mit ihr in einer natürlichen oder gemachten Verbindung steht, auf eine dem Zwecke und der Absicht ihres Stifters nach entstehende Art geordnet und eingerichtet seyn sollte; je treffender er aber die Idee der Kirche auffasste, desto öfter mußte es ihm hier begegnen, daß er den wirklichen Zustand der Dinge mit dem idealen, und das einmahl bestehende mit demjenigen was es geworden seyn sollte, in einem sehr starken Gegensatz fand. Dieß mußte ihm gerade am

häufigsten bey solchen Punkten begegnen, die schon an sich eine zartere und schonendere Berührung erforderten, wie z. B. bey der Stellung der Bischöfe in der kirchlichen Hierarchie und bey den Verhältnissen der päpstlichen Suprematsgewalt sowohl zu dem Ganzen der Kirche als zu andern hierarchischen Behörden; doch hat sich der Verf. ohne seiner Idee oder der Wahrheit etwas zu vergeben, mit eben so viel Würde als Klugheit durch das schwierige dabey durchgefunden, was ihm bey dem Bewußtseyn, das er selbst von diesem schwierigen hatte, und hin und wieder auch wie S. 128. 130. 216 sehr deutlich äußerte, nur desto mehr Ehre macht. Bey den meisten dieser Punkte ging er von dem historischen Ursprung der kirchlich-hierarchischen Einrichtungen aus, und verfolgte hernach in chronologischer Ordnung die Veränderungen, durch welche sie im Verlaufe der Zeit neue Bestimmungen und neue Formen, und endlich ihre gegenwärtige Form und Bestimmung erhalten hatten. Mit musterhafter Billigkeit zeichnete er dabey aus, was durch den bloßen Einfluß der veränderten Umstände, Verhältnisse und Umgebungen, in welche die Kirche gekommen war, dabey bewirkt wurde, suchte aber dabey auch nicht zu verdecken, was hier und da Selbstsucht und Eigennuß, Herrschsucht und Ehrgeiz dabey gethan hatten, sondern nur ein schonend-gerechtes Urtheil auch darüber einzuleiten. So verbirgt er denn auch nirgends, wo und wie weit ihm der gegenwärtige Zustand der kirchlichen Hierarchie von dem ursprünglichen und das darin bestehende von seinem Ideal abzuweichen scheint, wenn er es auch hin und wieder nur durch Andeutungen verräth; sein Hauptzweck dabey und sein Hauptzweck in der ganzen Schrift geht jedoch so unverkennbar nur dahin, seine Vorschläge wegen

der Einführung eines neuen sowohl dem Ideale als den Bedürfnissen der veränderten Zeit und Umstände entsprechendem Zustands der Dinge in Beziehung auf die Hierarchie annehmlicher zu machen, und diese Vorschläge sind ihm so sichtbar nur von dem reinsten Geiste des Friedens, der Liebe und der Humanität eingegeben, daß sich auch der eifrigste Vertheidiger des bestehenden durch sein darüber ausgesprochenes oder angedeutetes Urtheil nicht gereizt fühlen kann. Die meisten darunter verrathen aber auch eine so umsichtige nur durch Erfahrung erwerbbaare Klugheit, eine so richtige Menschen- und Geschäftskennntniß und eine so verständig-bedaachtsame Rücksicht auf alle Forderungen und Bedürfnisse der Gegenwart, daß man den Zweifeln an der Möglichkeit ihrer Realisirung, die sich freylich bey einigen sehr stark aufdrängen, nur ungern Raum gibt. Dieß tritt vorzüglich bey seinen Vorschlägen über manche in der Organisation des Clerus anzubringende Verbesserungen S. 10. 48. 56 über Parochial- und Diöcesan-Synoden S. 106. 108-114 und über den Geschäftskreis ein, der für die einen und für die andern bestimmt werden könnte, am zweifelhaftesten wird man aber freylich, zwar nicht die Ausführbarkeit,, jedoch die wirkliche Ausführung seines Vorschlags über den Hauptpunct, den er zu berühren hatte, nemlich über die Grenze finden, welche der päpstlichen Suprematsgewalt gesetzt, und über die Bestimmungen, welche bey ihrer Ausübung angebracht werden möchten. Der Vorschlag S. 256-260 wäre wohl am besten dazu geeignet, alle bisher darüber streitende Parteyen zu vereinigen und alles bisher dabey bestrittene auszugleichen. Er wäre auch dem Zeitgeiste angemessen, und einigen seiner neuesten Institutionen homogen genug, ohne ganz von den alten Formen abzuweichen; denn er geht bloß dahin, daß dem Pabst eine General-Synode, aber eine stehende und permanente General-Synode als beständiger

Senat an die Seite gesetzt werden sollte, die in Rom selbst ihren Sitz haben, und alle Rechte des Supremats gewissermaßen gemeinschaftlich mit ihm ausüben müßte. Die Zusammensetzung und Organization dieser Synode ist dabey mit einer eben so umsichtigen Ueberlegung ausgedacht, als die Art und Weise ihres Einwirkens und die Linien ihres Einwirkens vorgezeichnet sind. Hat doch der Verf. S. 260 selbst noch daran gedacht, wie allenfalls die Römer für den ihnen entzogenen Antheil an der Wahl eines Papstes schadlos gehalten werden könnten, welche nach seinem Plane ganz allein dem großen Synedrio, das die Synode vorzustellen hat, überlassen werden müßte. Auch die dazu von ihm erfundene Auskunft verräth eine alles berechnende Klugheit, denn sie besteht darin, daß man dafür dem Römischen Clerus und dem Römischen Volke die Wahl eines päpstlichen General-Vicars und Stellvertreters überlassen könnte, der immer allein aus der Mitte des ersten genommen werden möchte. Von dieser Seite befürchtet indessen Rec. — und gewiß auch der Verf. selbst — die wenigsten und die kleinsten Schwierigkeiten, welche die Ausführung des Projects finden dürfte; aber doch ist es auch ihm gewiß, daß es noch einmahl zu etwas ähnlichem kommen wird.

Dem Lateinischen Stile des Verf. — dieß ist das einzige, was wir noch bemerken zu müssen glauben — merkt man es freylich hin und wieder an, daß das Lateinisch gegebene zuerst Deutsch gedacht war, in einigen einzelnen Stellen aber wo er bis zum unverständlichen verwickelt scheint, wie S. 11 am Ende und S. 196 in der Mitte mag wahrscheinlich der Fehler mehr dem Drucker oder Abschreiber als dem Verfasser zur Last fallen.

B e r l i n.

Bey G. Reimer, 1820: Shakspeare's
Sonnette, übersetzt von Karl Lachmann.
153 Seiten in Duodez.

Shakspeare's Sonnette enthalten nicht nur an sich viel Vortreffliches und Schönes, sondern sind auch das Einzige, was uns der große Dichter, von dem wir so wenig zuverlässiges wissen, über sich selbst sagt, und außerdem die beste Erläuterung für manche Stelle in seinen größern Werken. Sie verdienen also bekannter zu seyn, als sie es wirklich sind. Sie sind aber auch hin und wieder schwer und dunkel, nicht selten gesucht und frostig in Gedanken und Bildern, und hart und ungelent im Ausdrucke. Dieß ist ohne Zweifel der Grund, weshalb sie in England sowohl als in Deutschland weniger gelesen werden als sie übrigens es verdienen. Sie vollkommen zu verstehen, erfordert eine vertraute Bekanntschaft mit der alten Sprache und mit der Eigenthümlichkeit des Dichters. Daß Hr. Prof. L. diese Bekanntschaft besitzt, leidet keinen Zweifel. — Aber hundert vier und fünfzig solcher Sonnette (davon nur drey, und mit Recht, übergangen sind) in eben so viel Sylben und Reime zu übersetzen als das Original hat, das ist ein Wagemstück, um so kühner, je Wenigere wissen, wie kühn es ist, wie viel Shakspeare seinen Lesern zumuthet, und wie viel also der Uebersetzer wiederum seinen Lesern zumuthen muß, wenn seine Nachbildung dem Urbilde gleichen soll. Indeß wer eine so schwere Arbeit unternimmt, thut was möglich ist, und weiß im voraus, 'it will not please the million; it will be caviare to the general.'

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 2. December 1820.

Göttingen.

Die Königliche Societät der Wissenschaften feyerte am 11ten vorigen Monats ihren Jahrestag; den 69sten seit ihrer Stiftung.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director, Herr Hofrath Oslander de respiratione, vagitu et vi vitali foetus humani inter partum, ac confestim post illum, wovon eins der nächsten Blätter ausführlichere Nachricht ertheilen wird.

Hier indeß das wesentliche aus dem Jahresberichte, den hierauf Herr D. M. R. Blumenbach von den Vorfällen und Veränderungen der Societät seit dem vorigen Anniversarium abstattete.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war jetzt vom Herrn Hofrath Tychsen in der historisch-philologischen Classe auf Herrn Hofrath Oslander in der physischen übergegangen.

Der Verluste, welche das Personale der Societät durch den Tod erlitten, waren wenige, aber desto wichtiger. Das älteste ihrer auswärt-

tigen Mitglieder, Sir Joseph Banks, der seit 1779 als solches mit ihr verbunden, und 45 Jahr lang Präsident der Königl. Societät in London war. Von Correspondenten aber Dan. Wytttenbach, Professor zu Leiden; Joh. Friedr. Westrumb, Bergcommissarius und Apotheker zu Hameln; und der erst vor kurzem unter dieselben aufgenommene Landes-Deconomierath und Amtmann zu Toldingen, Joh. Georg Meyer.

Dagegen waren ernannt: zum Mitgliede: der Russisch-Kaiserliche Staatsrath, Herr Graf von Duwaroff, Präsident der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg,

Und zu Correspondenten, außer dem eben gedachten Hrn. Landes-Deo. N. Meyer die Herren: Carl Ritter, Prof. der Länder- und Völkerkunde zu Berlin; und Georg Friedrich Grotefend, Prof. am Gymnasium zu Frankfurt am Main.

* * *

Die Haupt-Preisfrage für den dießjährigen November war von der historisch-philologischen Classe aufgegeben:

Instituatur recens ac comparatio critica monumentorum priscorum, omnis generis, quae hactenus in America innotuerunt, cum monumentis Asiae et Aegypti. Doceatur quatenus inter se conveniant, quatenus differant. Censurae subiiciantur argumenta, quibus conjectura ex iis ducta, communionem jam antiquitus inter terras hasce longinquas earumque incolas exstitisse, superstructa est.

Sie ist aber unbeantwortet geblieben.

Die ökonomische Aufgabe verlangte:

Eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den

angränzenden Länderen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun.

Außer einer einzigen, noch zu wenig genügenden Schrift mit dem Motto: "Wer zum Guten rath, macht Freude" traf auch ein anonymes Schreiben eines andern Mitbewerbers ein, der behindert worden war, die seinige vor dem gesetzlichen Termin einzuschicken, und daher um Verlängerung desselben bis zu Ablauf dieses Jahres nachsuchte; was denn auch die Societät nicht nur bewilligt, sondern um zugleich dem Verf. jener eingesandten Schrift Zeit zu Verbesserungen und Zusätzen zu gestatten, jenen Termin bis zum letzten Januar des künftigen Jahres ausgesetzt läßt.

* * *

Jetzt nun noch die Anzeige der für die nächstfolgenden Jahre aufgegebenen Preisfragen; und zwar sowohl der beiderley gewöhnlichen, als der zu Anfang dieses Jahres in unsern Blättern bekannt gemachten außerordentlichen, den ein verdienstvoller mit der Societät verbundener Gelehrter ausgesetzt hat.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der physischen:

Quum in tot tantisque conversionibus quas solidam telluris crustam inde a prima ejus creatione subiisse constat, nonnullae earum recentioris aevi ad statuta historica tempora referenda videantur, aliae contra longe anti-

quiores omnem historiae notitiam longe excedant, desiderat Societas Regia tum plenam satis et accuratam investigationem eorum solidae superficiei orbis terraquei mutationum quae documentis ex ipsa historia petitis demonstrari possunt, tum vero et expositionem consecratorum, quibus ipsis hisce phaenomenis historicis ad explicationem longe antiquiorum conversionum probabiliter uti licebit, quales planetam nostrum inde a prima ejus formatione pridem subiisse testatur quidem geologia, de quarum vero aetate et modo omnis historia silet.

Die Untersuchung der Erdoberfläche und der verschiedenen Lagen, woraus die rigide Erdrinde besteht, führt zu dem sichern Resultate, daß nicht alle Theile derselben gleichzeitig und auf dieselbe Weise gebildet sind und daß sie zum Theil nach ihrer ersten Bildung gewisse Umänderungen erlitten haben müssen. Wenn wir nun gleich im Stande sind, das relative Alter jener successiv gebildeten Massen auszumitteln und verschiedene große Erdcatastrophen zu unterscheiden, so ist es uns doch nicht möglich, die Zeiten zu bestimmen, in denen jene Bildungen und Umbildungen erfolgten, oder die Dauer der Zeiträume anzugeben, die zwischen den großen Erdrevolutionen verstrichen. Es fragt sich aber, ob nicht doch gewisse, mehr partielle Veränderungen der Erdoberfläche im Gebiete geschichtlicher Ueberlieferung liegen, und ob nicht durch Beobachtungen, so wie durch sorgfältige Vergleichen verschiedenartiger Nachrichten über die Beschaffenheiten gewisser Theile der Erdoberfläche, einige sichere Resultate zur Bestimmung der Zeit, in welcher jene Veränderungen sich zutragen, und der Zeitdauer,

welche die Bildung gewisser Theile der Erdrinde erforderte, zu erlangen seyn sollten, wodurch vielleicht ein velleveres Licht über die Umänderungen der Erdoberfläche, zu welchen die Geschichte nicht reicht, verbreitet werden würde.

Da dieser Gegenstand bisher nicht so umfassend und gründlich bearbeitet worden ist wie er es verdient, so macht die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.

Für den November 1822 von der mathematischen Classe:

Notum est astronomos nonnullos ex observatis motibus fixarum propriis suspicatos esse motum proprium systematis nostri solaris versus signum Herculis.

Nuperiores quidem aliorum disquisitiones etsi eum motum neutiquam confirmarint, rem tamen nondum ad liquidum deduxerunt, et quamquam id doceant, in motibus istis propriis hactenus observatis effectus motus proprii systematis nostri solaris nullatenus praevalere quidem, spem tamen non adimunt, fore ut inquisitione accuratiore, calculo probabilium nixa, utique in istis motibus fixarum vestigia quoque hujus solaris motus agnoscere liceat.

Desiderat ergo R. S. S.

novam eamque accuratam indaginem observatorum in stellis fixis motuum pro-

priorum, ad eruendam, si licebit. directionem verisimillimam motus systematis nostri solaris.

Bekanntlich haben einige Astronomen in den beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne eine Bewegung unsers Sonnensystems, gegen das Sternbild des Hercules zu, zu erkennen geglaubt. Neuere Untersuchungen anderer Astronomen haben zwar dieß nicht bestätigt, erschöpfen jedoch den Gegenstand nicht, und obgleich sie zeigen, daß in den beobachteten eignen Bewegungen die Wirkung der eignen Bewegung unsers Sonnensystems nicht überwiegend vorherrsche, schließen sie die Hoffnung nicht aus, daß eine strengere Untersuchung, gestützt auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung, in jenen noch die Spuren von diesen erkennen könne.

Die Kön. Societät wünscht demnach:

Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unsers Sonnensystems auszumitteln.

Und setzt eine neue Preisfrage für den November 1823 von der historisch-philologischen Classe:

Cum interitus gentis inclytæ, numerosæ, ortu, patrio sermone, moribus et institutis a vicinis populis diversissimæ, ad illustrandam generis humani historiam non levis momenti sit, desiderat R. S. S. ut exponatur, testimoniisque a scriptoribus et antiquis et recentioribus petitis comprobetur,

quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemæorum aetate, ab omnibus, quæ a

194. St., den 2. December 1820. 1935

maioribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti gens esse desierint.

Da der Untergang eines berühmten, zahlreichen, durch Abstammung, Muttersprache, Sitten und Verfassung von seinen Nachbarn höchst verschiedenen Volkes für die Aufklärung der Geschichte des Menschengeschlechts von großer Bedeutung ist, so verlangt die K. Societät eine auf die Zeugnisse alter und neuerer Schriftsteller gegründete Darstellung,

wie die alten Aegyptier, seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben, selbst ein Volk zu seyn.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist von fünfzig Ducaten, und die Schriften müssen vor dem 1sten October jedes Jahres postfrey eingesendet seyn.

* * *

Nun die ökonomischen Preisfragen.

Für den Julius künftigen Jahres:

Der Mangel sehr feuerfester Schmelzgefäße, welche höhere Hitzegrade als z. B. die bekannten Almeröder Tiegel aushalten können ohne zu schmelzen, ist in manchen Gegenden von Deutschland, bey verschiedenen technischen Anwendungen, sehr fühlbar. Die Erfahrung lehrt, daß Talkerde die Feuerbeständigkeit des Thons sehr zu vermehren vermag und es fragt sich, ob nicht etwa die aus den Mutterlau-

gen von der Kochsalzsiedung auf manchen Salinen in Menge darstellbare kohlen-saure Bittererde oder Talkerde haltige Fossilien, wie u. A. der Serpentin, mit Vortheil als Zusatz bey der Fabrication solcher Schmelzgefäße angewandt werden könnten?

Die Kön. Societät d. W. macht daher zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Eine auf Versuche gegründete Beantwortung der Frage: wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlen-saure Talkerde, oder andre Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benützt werden können?

Wobey die Königl. Societät d. W. erwartet, daß der Anleitung zu Anfertigung derselben, Proben von dem nach derselben bereiteten Schmelzgeräthe zur Prüfung beygefügt werden.

Für den November desselben Jahrs:

Die mechanische, maschinelle Bearbeitung des Glases statt der bisher üblichen Rohtung oder Röftung desselben, fesselt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe im hohen Grade. Eine unparteyische, vollständige und richtige Abwiegung der Vortheile oder Nachtheile die mit der einen oder anderen dieser Methoden verknüpft sind, wird erst in der Folge möglich seyn, wenn eine bedeutende Sammlung unzweydeutiger Erfahrungen zu Gebote stehet und alte Gewohnheit und Vorurtheile auf der einen Seite, so wie eine zu lebhafteste Hinneigung zum Neuen auf der andern überwunden seyn werden. Eine solche Beurtheilung wird aber überall nur dann gründlich seyn können, wenn sie sich auf eine genaue Kunde der Veränderungen stützt,

die bey den verschiedenen Zubereitungsarten mit dem Flachse vorgehen und der Eigenschaften, welche der Flachse dadurch erlangt; wiewohl außerdem noch manche andere Dinge dabey zu berücksichtigen sind. Längnen läßt es sich nicht, daß dieser Gegenstand im Allgemeinen und besonders auch für das Königreich Hannover von großer Wichtigkeit ist. Die Königliche Societät der Wissenschaften wünscht daher ihrer Seits zur künftigen, richtigen Würdigung der Sache beyzutragen, indem sie folgende Aufgabe zum Gegenstande einer Preisbewerbung macht:

Eine gründliche Nachweisung der Veränderungen, welche der Flachse bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Kotten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, nebst einer genauen Untersuchung und Vergleichung der in Beziehung auf die weitere Verarbeitung wichtigen Eigenschaften des nach den verschiedenen Methoden bearbeiteten Flachses.

Die K. S. d. W. wünscht, daß dabey die in verschiedenen Gegenden üblichen Prozesse der Wasser- und Thauröste einer Prüfung unterworfen werden, wobey es erforderlich ist, daß die Veränderungen welche darin mit dem Flachse vorgehen nicht bloß, wie solches schon oft geschehen, im Allgemeinen nachgewiesen, sondern mit Genauigkeit chemisch verfolgt werden, welches bisher nicht genügend geschah. Eben so ist es in Hinsicht der bloß mechanischen Bearbeitung erforderlich, die verschiedenen Modificationen der dazu in Vorschlag gebrachten Mittel zu prüfen. Sodann sind die

Eigenschaften des auf verschiedene Weise zubereiteten Flachses durch genaue Beobachtungen und Versuche vergleichend auszumitteln und zugleich sowohl die Quantität der erhaltenen Producte als auch die Abfälle nach ihrer Natur und Benutzungsfähigkeit, so wie auch die Beschaffenheiten der durch weitere Verarbeitung des Flachses erhaltenen Fabricate zu berücksichtigen. Es versteht sich dabei von selbst, daß, um zu sicheren Resultaten zu gelangen, der zu den vergleichenden Untersuchungen bestimmte, rohe Flachs von einer und derselben Qualität seyn müsse.

Um die Beantwortung dieser Preisfrage zu erleichtern, will die K. S. d. W. sie nicht ausdrücklich auch auf den Hanf ausdehnen; es wird indessen gern gesehen werden, wenn von den Preisbewerbern die Behandlung dieser Pflanze mit berücksichtigt wird.

Für den Julius 1822 wird, wie schon im 122. St. der dießjährigen Anzeigen bekannt gemacht worden, die nachstehende Preisfrage von neuem, und zwar mit Verdoppelung des dafür bestimmten Preises in der Weise aufgegeben, daß im Fall Eine genügende und die andere überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten erhalten soll, falls hingegen zwey gleich gute einlaufen, jede derselben mit dem sonstigen einfachen Preise von zwölf Ducaten honorirt werden wird.

Die Verf. der schon eingesandten Concurrrenz-Schriften können Abänderungen derselben, oder Nachträge dazu einschicken, auch wenn sie es nö-

thig finden sollten, eine Abschrift ihrer frühern Abhandlungen von hier besorgen lassen.

Die Aufgabe selbst ist folgende:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormahls war; und da die allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die Königl. Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondre, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solcher neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Und für den November desselben Jahres wird nun nachstehende Aufgabe zum erstenmale bekannt gemacht:

Die, auf eine critische Zusammenstellung der bisherigen E. fabringen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung, des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Dupen) auf den Alee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen.

Der gesetzliche Termin zur Concurrenz der Postfrey einzuschickenden Schriften, ist das Ende des Mayes und des Septembers jeden Jahres; und der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte gewöhnliche Preis der Werth von zwölf Duzeaten.

* * *

Die obgedachte außerordentliche Preis. aufgabe, die von einem ausgezeichnet thätigen Correspondenten der Societät ausgesetzt worden, betrifft:

eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Sale und Unstruth, Weser und Werre, in so fern solche zu Ostfalen (mit Nord-Thüringen) und zu Ost-Engern gehört haben, und wie sie im zoten und iten Jahrhundert befunden sind. Dabey eine Zeichnung, in der Art etwa, wie die Charte von Hessen und der Wetterau in Wenck's Hessischer Landesgeschichte.

194. St., den 2. December 1820. 1941

Der Preis ist eine goldene Medaille, fünf und zwanzig Ducaten am Werth; und der Termin zur Einsendung der Schriften der 1ste August künftigen Jahres. Die übrigen Bedingungen sind aus dem 1sten St. der dießjährigen Anzeigen zu ersehen.

L e i p z i g.

Bei Wilhelm Engelmann 1816: Mittheilungen aus dem Russischen Feldzuge, an einen Officier des Generalstabes von Röder von Bomsdorff, R. Pr. Rittmeister und Brigade-Adjutant. Erster Theil. Mit einem Colonnenweg und zwey Planen. Operationen diesseits der Weichsel, bis jenseits der Duna und des Dniepers, 154 Seiten. Zweyter Theil. Mit einem Schlachtplan. Operationen jenseits der Duna und des Dniepers bis Moskwa. Rückzug der alliirten Armee; Bewegungen und Rückzug des Flügelcorps bis mit dem letzten Gefechte auf nicht Deutschem Boden. 1818 239 Seiten.

Der Russische Feldzug im Jahre 1812, füllt eine zu merkwürdige Epoche in der Weltgeschichte aus, als daß nicht jeder Beytrag zur Erläuterung desselben, vorzüglich von Augenzeugen, willkommen seyn sollte. Die untergeordnete Stelle, welche der Verf. in dem großen Angriffsheere bekleidete, — er war Lieutenant in Sächsischen Diensten, — verstattete ihm nicht, Ansichten im Großen zu erhalten. Zwar befand er sich einige Zeit, als Ordonanzofficier bey dem Französischen Divisionsgeneral Chastel, allein noch vor der Schlacht von Smolensk ward er zu einem bey Poloczka errichteten Depot geschickt, wo er bis am Ende des Feldzugs blieb. Da, wo er selbst Augenzeuge war, insbesondere über das Treffen bey Mohilew, in welchem d'Avoust gegen Bagration befehligte, liefert er Nachrichten, die Aufmerksamkeit verdienen. Was dann erfolgte, erzählt er nach den Berichten anderer, und der be-

reits im Druck erschienenen Erzählungen, jedoch hat er von den Unternehmungen der Sachsen und Preußen Handschriften benutzen können. Sein Vortrag, durchweht mit statistischen und militärischen Bemerkungen und mit Schilderungen mehrerer der berühmtesten Generale in den gegenseitigen Heeren ist gedrängt, und in einer blühenden Sprache. Nur merkt man es seinen Characterzeichnungen an, daß sie nicht aus eigenem Anschauen, sondern von Hörensagen entlehnt sind; sie sind im Ganzen zu sehr geschmeichelt. S. 60 u. s. f. im 1. Th. läßt sich der Verf. sehr weitläufig über die Obliegenheiten und die Wichtigkeit des Generalstaabs aus, und bemerkt, wie sehr derselbe dem Haß und Neid der in der Linie dienenden Officiere ausgegesetzt sey. Ein gut eingerichteter Generalstab ist eine große Hülfe für den commandirenden General, bey der Ausrichtung des ihm anvertrauten schweren Geschäfts; dieser Theil der Kriegsmacht, hat in allen Europäischen Heeren, in Gefolge der Erfahrungen der gegen die Französische Revolution geführten Kriege, eine verbesserte Einrichtung erhalten. Wenn aber die bey selbigen angestellten Officiere in der Armee nicht immer die ausgezeichnete Achtung genießen, die sie als einen Vorzug in Anspruch zu nehmen scheinen, so liegen die Ursachen theils in der Unbrauchbarkeit eines großen Theils derselben, die nur der Protection ihre Stellen verdanken, und dann auch in ihrer Arroganz selbst. Nach unsern Erfahrungen passen sich Officiere, die lange im Generalstabe gestanden haben, und demnächst wieder in der Linie dienen sollen, selten zu dem Commando von Compagnien, Bataillons, oder Brigaden; sie haben gemeiniglich sowohl das Gehorchen als das Befehlen verlernt, sind zu sehr ans Wohlleben und Unabhängigseyn gewöhnt; nichts als selbst an der Spitze zu stehen, genügt ihrem Ehrgeize. — Daß dieser Vorwurf nur ei-

nen Theil der in den Generalstäben der verschiedenen Armeen dienenden Officiere trifft; verdient wohl nicht besonders bemerkt zu werden. — Der Russische Operationsplan, sich immer zurückzuziehen, ohne sich zu schlagen, und auf dem Rückzuge das Land hinter sich zu verwüsten, rührte nicht von dem Kriegsminister Barclay de Tolly, wie der Verf. glaubt, sondern von dem General von Phull, jetzigen Russischen Gesandten, beym Niederländischen Hofe her. Die Russischen Generale waren im Gegentheile mit diesem Plan so unzufrieden, und warfen auf den Urheber desselben einen so großen Haß, daß er sich genöthigt sah, nachdem die Franzosen bis an die Duna vorgedrungen waren, die Armee zu verlassen. — Warum die Russischen Feldherren die blutige Schlacht bey Smolensk lieferten, ist nicht recht klar. — Die vortheilhafte Schilderung, welche der Verf. von dem Russischen Oberbefehlshaber Kutusow macht, wird nicht durch seine Operationen in diesem Feldzuge gerechtfertigt. Es war der ihm vom Kaiser Alexander als Rathgeber beygegebene General von Benningsen, der das Schlachtfeld bey Borodino suchte, und die Russischen Truppen in der dasigen Stellung postirte. Dieser General griff gegen den Willen des Kutusow, Murat am 18. Oct. unweit Woronowa an, und brachte ihm eine empfindliche Niederlage bey. Allein Kutusow wollte Benningsen nicht erlauben, seinen Sieg zu verfolgen, Kutusow blieb auch dann unthätig, als sich für das Zaudern kein auch nur scheinbarer Grund mehr aufstellen lassen konnte. Schwerlich würde ein Mann von der großen Armee über die Russische Grenze gekommen seyn, wenn ein thätiger und unternehmender Heerführer an der Spitze der Russischen Heere gestanden hätte. — Die Data, welche der Verf. über die schlechten Verpflegungsanstalten der Franzosen vom Anfange dieses Feldzugs an, liefert, verdienen

von allen, die noch immer dem Französischen Requisitionssysteme das Wort reden, und dessen Annahme empfehlen, beherzigt zu werden. — Die bey diesem Werke befindlichen Pläne sind, die der Schlacht von Mohilew, von Smolensk und von Borodino. Der von Labaume herausgegebene Plan von dieser Schlacht, ist allgemein als höchst unrichtig anerkannt worden. Der Vf. versichert, bey Entwerfung des seinigigen, mehrere Croquis, die auf Ort und Stelle vom Terrain entworfen worden, benutzt zu haben.

L e i p z i g.

Bey J. C. Heinrichs: *Tyrtaios μέλη πολεμισήρια*. Kriegslieder des Tyrtäus. Mit einer neuen metrischen (Deutschen) Uebersetzung und historischen Einleitung, wie auch mit Wort- und Sacherklärungen zum Schul- und Selbstgebrauche versehen von Carl Christian Stoa, Rect. der Stadtschule zu Stollberg im Sächf. Erzgebirge und Ehrenmitgliede der Lat. Ges. in Jena. 1819. S. IV u. 50 in 8. — Kloßens Ausgabe liegt hier ganz zum Grunde, und weiter geht auch der Herausg. in der Bearbeitung dieses Werkes nicht. Also von den Fragen nach der Echtheit &c. ist bey ihm nicht die Rede: auch würde die Berücksichtigung derselben unzweckmäßig gewesen seyn, da die Bestimmung auf die Anfänger in der Griechischen Sprache gehet, denen alles nach Kloßens Vorgange erklärt wird. Er hat fünf Elegien oder vielmehr Bruchstücke. Hätte der Vf. seinen Zweck besser überdacht und bestimmt, so würde seine Arbeit, die manches eigne Gute enthält und noch mehr verspricht, besser gerathen seyn. Schade ist es, daß er Köppens Griechische Blumenlese, wo diese Distiche des Tyrtäus meistentheils enthalten und erläutert sind, nicht gekannt oder benutzt hat. Die metrische Deutsche Uebersetzung, die an die Stelle von Weiffens ungetreuer Schönen getreten ist, liest sich recht gut. Was der Vf. von den Accenten sagt, würde anders ausgefallen seyn, wenn er die Theorie derselben nach Wagner, Thiersch u. a. studirt hätte. Apf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 4. December 1820.

Göttingen.

Bei Köber: Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften, nach einem neuen System entworfen von Friedrich Bouterwek. Zweyter Theil. Allgemeine practische Philosophie, Philosophische Moral, Naturrecht und Anfangsgründe der Politik. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1820. XVI und 345 Seiten in Octav.

Wie in dem ersten Theile der neuen Auflage dieses Lehrbuchs die Religionsphilosophie (s. diese gel. Anz. S. 1041); so erscheint in dem zweyten die Naturrechtslehre ganz neu ausgearbeitet. Die allgemeine practische Philosophie und die eigentliche Moral haben zwar auch mehrere Berichtigungen erhalten, die um der Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe willen nöthig waren; aber die Naturrechtslehre, mit der es, nach des Verfassers Ansicht, dahin gekommen ist, daß sie einer durchgreifenden, auf alle ihre Theile sich erstreckende Reform bedarf, mußte ein neues Ganzes werden, wenn sie in diesem

compendiarischen Abriss besser, als nach der vorigen Bearbeitung, sich selbst rechtfertigen sollte. Die Grundsätze, von denen der Verfasser ausging, als er sich mit denen seiner philosophirenden Zeitgenossen, die das Naturrecht als ein Zwangsrecht und bloßes Legalitätsrecht von der eigentlichen Moral unterscheiden, in Opposition stellte, diese Grundsätze haben sich seitdem in seinem eignen Geiste erst völlig entwickelt, ob er gleich über die Jahre hinaus ist, wo der Verstand noch Sprünge zu machen pflegt. Als die erste Auflage ausgearbeitet wurde, in den Jahren 1812 und 1815, stellte sich nicht nur, wie noch jetzt, die herrschende Meinung jenen Grundsätzen des Verfassers entgegen; auch der Druck der Zeit, denn es war vor der Schlacht bey Leipzig, wirkte nachtheilig auf diese Abtheilung seines Lehrbuchs, die er mehr hinwarf, als zu seiner eignen Befriedigung ausführte. Aber auch bey dem Fleiße, den er auf die neue Bearbeitung gewendet hat, ist ihm nicht verborgen geblieben, wie übertrieben seine Ansprüche seyn müßten, wenn er sich einbildete, in der compendiarischen Form, auf die er beschränkt war, einleuchtend für Jeden, wer ihn auf seinem Gedankengange mit der nöthigen Aufmerksamkeit und Selbstverläugnung zu begleiten der Mühe werth findet, darzuthun, daß die durch Thomassius eingeleitete und in der Kantischen und Fichtischen Schule vollendete Unterscheidung der Moral von dem Naturrechte wieder vernichtet werden muß, weil sie auf einer bloßen Mißdeutung des ursprünglichen, in der Vernunft gegründeten Begriffs vom Rechte beruhet. Zu spotten über diejenigen, die anderer Meinung sind, würde er selbst dann sich nicht erlaubt haben, wenn er auch nicht unter ihnen mehrere zu seinen Freunden zählte, und wenn auch nicht sein eig-

nes System mit denen, die es bestreitet, immer noch verwandt bliebe, während es mit einer Philosophie des positiven Rechts, die von einer juristischen Anthropologie ausgeht, gar nichts gemein hat. Die Rede war nicht davon, ob es nicht ein ewiges, von positiven Verfügungen, beliebigen Verabredungen, und politischen Betrachtungen unabhängiges Naturrecht gebe, dessen Wurzel das moralische Bewußtseyn des Menschen ist. Eben so wenig war des Verfassers Meinung, den so wichtigen Begriff des zulässigen Zwanges aus der Naturrechtslehre zu verdrängen. Was er im Allgemeinen, den Begriff des Naturrechts betreffend, behauptet, ist nur dieses: daß die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit unzertrennlich sind; daß die Tugend der Gerechtigkeit eben darin besteht, daß man die Rechte Andreer ehrt und ihnen gemäß handelt; daß folglich die Lehre von den Rechten nicht verschieden seyn kann von der Gerechtigkeitslehre, die ein Theil der Moral ist; daß ein Recht überhaupt, in der ursprünglichen Bedeutung, nichts anders ist, als ein moralisch begründeter Anspruch; daß der Mensch als moralisches Wesen Ansprüche macht auf gewisse äußere Bedingungen der Möglichkeit eines moralischen Daseyns; daß eine Wissenschaft, die sich Naturrecht nennen darf, nichts anders ist, als die Theorie dieser äußern Bedingungen der Möglichkeit eines moralischen Daseyns und der durch richtige Schlüsse aus ihnen abgeleiteten Ansprüche, die der Mensch, als rechtsfähiges Wesen, auf etwas, an etwas, und gegen Andre, macht; daß die wahre Naturrechtslehre also nichts anders seyn kann, als ein abgesondertes Kapitel der Moral, nämlich die Lehre von der Gerechtigkeit in Beziehung auf äußere moralische Verhältnisse des Lebens, die durch äußere Gewalt gestört

werden können, aber nur von Menschen, die das Recht nicht kennen, oder nicht achten, wirklich gestört werden; daß dieses Kapitel der Moral, seines weiten Umfangs wegen, einer besondern Ausführung um so mehr bedarf, weil es die Grundlage jeder gerechten Gesetzgebung im Staate, und zugleich die Grundlage der rechtlichen Politik ist; daß es kein wahres Rechtsgesetz gibt, das von dem höchsten Gesetze der Sittlichkeit ursprünglich verschieden wäre; daß ein sogenanntes juridisches Dürfen, das von dem eigentlich moralischen Dürfen ursprünglich verschieden seyn soll, ein erdichteter Begriff ist, zu dessen Entstehung das positive Recht Veranlassung gegeben hat, weil nach positiven Rechtsbegriffen die beiden Phrasen: "Ich habe ein Recht, etwas zu thun," und "Ich darf etwas thun," allerdings gleichbedeutend sind; daß die bürgerliche Synonymie der Wörter rechtmäßig und erlaubt nur eine Folge derjenigen äußern Freiheit ist, die der Staat dem Menschen zugesteht, indem das positive Gesetz alles erlaubt, was es nicht verbietet; daß auch nach dem wahren Naturrechtsbegriffe allerdings Keiner den Andern innerhalb der Grenzen dieses Rechtsbegriffs gewaltsam hindern darf, auf Kosten seiner innern Sittlichkeit zu thun, was ihm beliebt, ob gleich die Vernunft es ihm nicht erlaubt; daß es darum auch kein ursprüngliches Rechtsgesetz gibt, das als Erlaubnißgesetz von dem Pflichtgesetze verschieden wäre; daß die Vernunft überhaupt nicht in gewisser Hinsicht erlauben kann, was sie in anderer Hinsicht verbietet; daß in dem ursprünglichen Rechtsbegriffe gar keine besondere Erlaubniß liegt, auch nicht die Erlaubniß, Gewalt zu gebrauchen, um seine Rechte zu vertheidigen und zu sichern; daß überhaupt alles, was man als moralisches Wesen darf,

oder nicht darf, einzig und in jeder Hinsicht nach denselben Grundsätzen beurtheilt werden muß, nach denen zu entscheiden ist, was man thun soll, wenn man nicht von selbst schon dazu geneigt ist, wo man es denn thun darf; daß durch die Erdichtung einer rein juridischen, Erlaubniß oder Befugniß, seine Rechte durch Gewalt auch da geltend zu machen, wo es der Moral widerstreitet, die Vernunft selbst doppelzünftig gemacht, und das moralische Bewußtseyn verwirrt wird; daß man überhaupt seine Rechte, die, als Rechte betrachtet, nur begründete Ansprüche sind, nicht vermöge eines besondern in ihnen liegenden Dürfens, auf das auch der egoistische Troß sich berufen kann, sondern aus moralischen Gründen vertheidigen darf, und soll, damit Recht und Gerechtigkeit in der Welt bestehe; daß diese Rechts- und Pflichtregel nur da eine Ausnahme leidet, wo es Pflicht wird, aus besondern moralischen Gründen Unrecht zu dulden, oder auch Gnade für Recht ergehen zu lassen; daß also der seltsame Gegensatz zwischen sogenannten Rechtspflichten und Tugendpflichten, als ob die Gerechtigkeit nicht auch eine Tugend, oder die Pflicht der Gerechtigkeit nicht auch eine Pflicht wäre, völlig durchstrichen werden muß; daß also auch die wahre Naturrechtslehre nichts weniger ist, als eine Wissenschaft der bloßen äußern Legalität ohne innere Moralität, obgleich gewiß genug ist, daß man durch äußere Gewalt die Menschen nur zwingen kann, legal, nicht aber moralisch d. h. aus guter Bestimmung, zu handeln; daß die Naturrechtslehre zu einer Mißgestalt wird, wenn sie sich nur als Zwangslehre entwickeln will; und daß endlich, nach allen diesen Grundsätzen, auch eine positive Gesetzgebung, die sich kein höheres Ziel setzt, als, die Menschen zu zwingen, daß sie nach gewissen Gesetzen au-

ferlich mit einander in Frieden leben, eine schlechte Gesezgebung ist. Der Verfasser, der hier sich selbst anzeigt, muß die Leser dieser Blätter um Verzeihung bitten, wenn ihnen die Reihe dieser Sätze, die sich mit daß anfangen; und hier nur ohne Beweis aufgestellt werden konnten, ein wenig zu lang scheint. Da er wohl weiß, wie ungeziemend es ist, in gelehten Anzeigen viel von sich selbst zu reden, hat er dieses Wahl nur um der Sache willen sich erlaubt, sich nicht, wie gewöhnlich, so kurz als möglich, anzuzeigen. Denn es handelt sich hier um kein bloßes Schulinteresse. Die Grundsätze, von denen die Rede ist, greifen tief in das wirkliche Leben ein. Der Verfasser behält sich deswegen vor, eine hoffentlich mehr befriedigende Darlegung seiner Grundsätze, als in einem compendiarischen Lehrbuche Platz finden konnte, verbunden mit einer Critik der bis dahin aufgestellten Naturrechtssysteme, zu einer der ersten Arbeiten zu machen, durch die er zur Begründung und Erweiterung der philosophischen Wissenschaften noch Einiges beizutragen wünscht. Er unternimmt daher auch nicht, in dieser Anzeige alles Uebrige zu verfertigen, was sich in seinem Naturrechtssysteme von andern weit verbreiteten Lehren unterscheidet. Dahin gehört schon die Vertheilung der Materialien. Auf das allgemeine Vernunft- und Menschenrecht, das er an die Spitze des Systems der Naturrechtslehre stellt, läßt er sogleich das allgemeine Staats- und Völkerrecht, und auf dieses erst das allgemeine Privat- und Criminalrecht folgen. Den Anhängen der aus der Kantischen und Fichtischen Schule abstammenden Systeme muß diese Anordnung seltsam, wo nicht gar widersinnig, vorkommen. Auch werden Viele tadeln, daß nicht, dem Schulinteresse angemessener, das eigentliche Naturrecht

schärfer von der Politik abgesondert ist. Eben durch die unmittelbare Verbindung der Naturrechtslehre mit den Anfangsgründen der Politik wollte der Verfasser die Anwendbarkeit einer Wissenschaft zeigen, die nach der in Deutschland gewöhnlich gewordenen Behandlung großen Theils auf Abstractionen hinausläuft, die dem denkenden Kopfe den Dienst versagen, wenn er aus der Schule in die Welt tritt, und die durch Zeit und Umstände, oft zufällig, oft unwiderstehlich, herbeigeführten Rechtsverhältnisse, die im wirklichen Leben gelten, mit seinem Naturrechte ausgleichen will. Zu diesen unanwendbaren, oder, wenn man sie anwenden will, nur Verwirrung und Unheil stiftenden Abstractionen gehören, nach dem Verfasser, besonders die von Rousseau's demokratischen Principien ausgehenden Theorien des allgemeinen Staatsrechts. Auf die Gefahr, von denen, die jenen Principien beypflichten, zu den Obscuranten und verknöcherten Menschen gezählt zu werden, oder gar den empfindlicheren Verdacht zu erregen, als habe er um persönlicher Verhältnisse willen das System seiner Ueberzeugung nach Zeit und Umständen gemodelt, stellt er sich unbedenklich in die Mitte zwischen die Partey der Demokraten, die nach schimärischen Begriffen von Volkssouveränität und Volkswillen auch das monarchische Princip demokratisch umgestalten, und diejenigen Monarchisten, die aus der wohlthätigen Anwendung einer überlegenen Macht ein wirkliches Recht herausdeuten wollen. Doch genug zur nöthigen Selbstanzeige.

D a s e l b s t.

Rerum Criticarum specimen, scripsit Carolus Fridericus Neumann, Bavarus. 1820. S: 1306. Die Forschungen über die Al-

terthümer von Creta gehören zu den schwierigsten der ganzen Griechischen Alterthumskunde; theils weil sie in so viele Zweige derselben eingreifen, theils wegen der Dürftigkeit der Nachrichten. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung, der sich unter uns mit vielem Fleiß den historischen Studien widmet, hat seine Schrift daher auch sehr bescheiden ein Specimen genannt, und zeigt dadurch selber den Gesichtspunct an, aus dem er sie angesehen wissen will. Er schickt als Einleitung eine litterarische Uebersicht der Schriftsteller voraus, die im Alterthum über Creta geschrieben haben, unter denen mit Recht dem Socrates ein vorzüglicher Platz eingeräumt wird. Die Untersuchung selbst de Republica Cretensium zerfällt dann in zwey Bücher. In dem ersten, das 8 Kapitel umfaßt, wird zuerst eine geographische Ansicht der Insel gegeben; und von den Bewohnern gehandelt. Alsdann von den Cretensischen Gesetzgebern und Priestern; den Idaeis Dactylis, Cureten und Telchinen. Die Gesetzgeber Rhadamanth und Minos. Mit Recht, wie wir glauben, nimmt der Vf. nur Einen Minos als Herrscher und Gesetzgeber an; unterscheidet davon jedoch den, aus der Fabel der Passiphaë bekannten, Minos, der ein Gegenstand der Griechischen Tragödie wurde, als tragische Person. — Das zweyte Buch enthält demnachst in XI Kapiteln die Untersuchungen über die Könige von Creta, die Cosmi, den Senat, die Ritter; die Volksversammlungen; Bündnisse; Gastmähle; Erziehung; Heyrathen und Knabenliebe; Musik; und die Slaven. Der Fleiß, mit dem diese Untersuchungen angestellt sind, ist nicht zu verkennen; allenthalben verräth der Verf. eine große Belassenheit in ältern und neuern Schriftstellern. Wenn wir zuweilen der Behandlung mehr Reife, und der Sprache mehr Politur wünschten, so zweifeln wir nicht, daß bey fortgesetzten Studien die Zeit diese herbey führen werde.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1820.

Göttingen.

In der Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften am eilften November dieses Jahrs hielt der zeitige Director derselben, Hofrath Osiander, eine Vorlesung: de respiratione, vagitu et vi vitali foetus humani inter partum ac confestim post illum series observationum. Der oft bestrittene, bezweifelte und vertheidigte Umstand, daß Fruchte unter und gleich nach der Geburt frey athmen, weinen und schreyen können, ist für die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft von der größten Wichtigkeit. Der Hofr. Osiander hat daher seit dem Anfang seiner Praxis, besonders aber seit Anfang seines Lehramtes bey jeder Geburt, die er beobachtete, auf diesen Gegenstand seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet, und auf eigene Erfahrung gestützt, seit etlich und zwanzig Jahren die Möglichkeit bes Athmens und Schreyens oder Weinens der menschlichen Fruchte unter der Geburt, trotz den Widersprüchen, die er von andern entgegen sahe, öffentlich behauptet. In der Privat-

praxis sind dergleichen Beobachtungen selten, nicht weil sie da seltener vorkommen, sondern weil so wenige Geburtshelfer ihre Aufmerksamkeit auf physiologische Gegenstände richten, und nur auf das achten, was ihr Beruf, als Geburtshelfer, erfordert. Bey manchen Fällen erlauben auch Zeit und Umstände nicht, die Aufmerksamkeit genau dahin zu richten und das Beobachtete in Wälde aufzuzeichnen. Auf Entbindungsanstalten ist dieß ganz anders; da kann man vor, unter und nach der Geburt seine Aufmerksamkeit auf alles richten, was jeder Geburtsfall Lehrreiches darbietet; und so soll es auch seyn. Der, so weit möglich allzeit bey Geburten gegenwärtige, Lehrer muß die Lernende nicht nur auf das, was die Entbindungskunst zunächst angehet, aufmerksam machen, sondern auch auf das, was für die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft wichtig ist, und die Studierenden an solches Beobachten gewöhnen. Das Beobachten und Sammeln von Erfahrungen ist ohnehin eine Wissenschaft, die erlernt seyn will, und woran man sich frühe gewöhnen muß, sonst ist man in der Praxis mit sehenden Augen blind. Der Hofr. D. hat daher von Anfang seines Lehramtes an dem hiesigen Entbindungsinstitut diesen Zweck immer vor Augen gehabt, auf Alles seine Aufmerksamkeit gerichtet, und die Lernenden darauf gewiesen, was jeder Geburtsfall für die Entbindungskunst, die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft Lehrreiches darbot; auch alles ohne Aufschub in Gegenwart der Studierenden niedergeschrieben, und außerordentliche Erscheinungen, die noch da und dort dem Zweifel unterworfen sind, sogleich durch einige der anwesenden Beobachter in den Tagebüchern des Instituts, die jetzt achtundzwanzig Jahre lang ununterbrochen von ihm geführt sind, mit ihres Namensunterschrift bekräftigen lassen. Aus diesen

Tagebüchern hat er nun für die gehaltene Vorlesung siebenundsechszig Beobachtungen ausgehoben, und nur eine einziae aus den letzten Jahren seiner Praxis hinzuefügt, wodurch die Lehre von dem Athmen und Weinen oder Schreyen der Kinder unter der Geburt, von der Lebens- und Muskelkraft der Früchte und von der Dauer der Reizbarkeit der Muskeln, Arterien u. s. w. eine bedeutende Vermehrung und Erläuterung der bisherigen Kenntnisse davon enthält. Er hat aber diesen Weg solche gemeinnützige Erfahrungen ins Publicum zu bringen, um so lieber gewählt, als die gemeinschaftliche gelehrte Sprache der Commentationen ihrem Zweck gemäß, das Neue und Nützliche den Gelehrten aller Nationen mitzutheilen, den Zweck eines allgemeinen Nutzens um so sicherer erreicht. Die wichtigen Resultate, die für die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft aus dieser Reihe voll Beobachtungen hervorgehen, und die wichtigsten Beobachtungen selbst, die mit einen Theil der aufgezeichneten Beobachtungen über diese Gegenstände ausmachen, sind folgende: 1. die menschliche Frucht, sie werde zeitig, oder zu frühzeitig geboren, kann, wenn sie kaum mit dem Kopf aus den Geburtstheilen hervorgetreten ist, mit gepreßtem Leibe aber in mehr oder minderen Geburtstheilen noch verweilt, der Kopf mag von der Natur hervorgetrieben, oder durch künstliche Hände, die Geburtszangen, hervorgezogen seyn, athmen und schreyen. Zwölf angeführte Beobachtungen erweisen solches. 2. In bey sehr schweren Operationen, mit der Zange verrichtet, schrie das Kind, indem der Kopf hervorgezogen wurde und die Zange noch nicht abgelegt war. 3. In neun Fällen athmete und schrie das Kind, nachdem sein Kopf geboren war, ungeachtet der Hals nicht nur einmahl,

sondern auch zweymahl von der Nabelschnur umschlungen, und in einigen Fällen fest umschnürt war, und in vier Fällen, nachdem die Schnur kaum losgewickelt war. 4. Zwey außerordentlich große Kinder, eins von zehn Pfunden schrien gleich, nachdem sie geboren waren, wenn gleich eines zwey Stunden lang und darüber in den engen Geburtstheilen verweilt hatte, und die vordere Fontanelle bey dem einen Kinde völig verknöchert war. 5. Zwey Kinder schrien gleich nach der Geburt, ungeachtet Arme und Hände den Hals drückten, und bey zweyen die Hand neben dem Gesichte hervorkam. 6. In vier Fällen, wo die Kinder mit dem Kopfe in unzerrißenen und halb durchscheinenden Eyhäuten und umgeben von Fruchtwasser geboren wurden, öffneten und schlossen sie den Mund, wie ein Fisch unter dem Wasser. 7. Bey einem aber, das so geboren war, konnte man dieses nicht wahrnehmen. 8. Zwey hingegen öffneten den Mund, athmeten und schrien, ungeachtet die leeren Eyhäute anklebend das ganze Gesicht bedeckten. 9. Eine Frucht, welche ganz mit den Eyhäuten umgeben hervor kam, zerriß mit aufgehobenen und ausgedehnten Armen seine Eyhäute, und zog sie so über das Gesicht. 10. Eines schrie, nachdem sein Kopf geboren war, ungeachtet es von der Mutter abfließendes Blut im Munde hatte. 11. Kinder, die bey den Füßen hervorgezogen wurden, athmeten und schrien, da der Kopf noch im Mutterleibe war. 12. Eine Frucht schrie unter heftigen Leibschmerzen der Mutter nach Abfluß der Fruchtwasser innerhalb der Gebärmutter so deutlich, daß viele anwesende Studierende es hörten, und mit ihres Namensunterschrift es bekräftigten. Bey einem Fall in der Privatpraxis hörte vor einigen Jahren Hofr. Oslander solches bey einer Wendung, auch die Ge-

bärerin und die Anwesenden hörten es mit Verwunderung. 13. Ein völlig wassersüchtiges Kind, das mit vieler Gewalt zur Welt gebracht werden mußte, gab doch Lebenszeichen von sich. 14. Eine andere von Anasarca und Ascites hoch aufgeschwollene todte Frucht sollte nach Aussage der Mutter vor der Geburt sich noch deutlich in ihr bewegt haben. 15. Ein Kind starb unter schwerer Geburt, und kam völlig todt zur Welt. Nach derselben ward ihm keine Luft zur Belebung eingeblasen, dennoch waren die Lungen völlig ausgedehnt und schwammen auf dem Wasser, zum Beweise, daß es in Mutterleibe, ehe es geboren war, vollkommen geathmet hatte. 16. Eine ungestaltete, einer abgestorbenen ähnliche Frucht athmete nach der Geburt mit hörbarem Geräusch, und verschied bald. Dennoch war bey der Leichenöffnung keine Spur von Luft in den Lungen, ob sie gleich ausdehnbar waren. 17. Eine zu früh geborene Frucht, mit pomeranzenfarbiger Haut, von der die Oberhaut an mehreren Stellen abging, lebte, trank an der Mutter, und befand sich so wohl, daß sie mit der Mutter nach geendigtem Wochenbette das Entbindungshospital lebend verließ. 18. Eine blinde Schwangere gebar aus Schrecken zu frühzeitig. Obgleich die Frucht noch deutlich athmete, als sie geboren war, und bald starb, so sanken doch die Lungen bey der Leichenöffnung in Wasser. 19. Bey einer todtschwach geborenen Frucht floß das Blut rückwärts aus der Nabelvene, da es im Gegentheil in den Nabelarterien schon stille stand. 20. In den Nabelschnurarterien einer mit unzerschnittener und ununterbundener Nabelschnur sammt dem Mutterkuchen weggenommenen Frucht, bemerkte man noch 10 Minuten lang den Pulsschlag, und erst nachdem das Kind frey geathmet hatte, änderte sich die dunkle

blaue Farbe des Blutes ins Hellrothe. 21. Die Halspulsadern und das Herz schlugen lange ohne Athemzug. An den Nabelarterien aber war kein Puls zu bemerken. Aus der geöffneten Jugularvene floß Blut, aber das Kind war nicht zu vollkommenem Leben zu bringen, ungeachtet durch galvanischen Metallreiz des Mediannerven die Irritabilität der Muskeln noch viele Stunden zu starken Zuckungen geweckt werden konnte, die übrigen Lebenszeichen aber gänzlich verschwunden waren. 22. Eine Frucht rückte langsam, endlich gar nicht weiter in der Geburt fort. Beym Nachfühlen war die gewiß seltene Beobachtung gemacht, daß das Kind seine Nabelschnur so fest in der Hand hielt, daß ihm die Finger geöffnet, und die Schnur entwunden werden mußte. So halten sich manche neugeborene Kinder, wenn sie auf dem Entbindungshospitale, wie gewöhnlich, gewogen werden, so fest an den Schnüren der Wagschale, daß man ihnen die Hand erst öffnen muß, ehe man sie herausnehmen kann. — Was Wunder, daß Herkules Schlangen in der Wiege erwürgte?

D.

London.

Bey N. Priestley: Sophoclis quae exstant omnia cum veterum grammaticorum scholiis, superstites tragoedias septem ad optimorum exemplarium fidem recensuit, versione et notis illustravit, deperditarum fragmenta collegit Rich. Franc. Phil. Brunck regiae inscriptionum et humaniorum literarum Academiae socius. Accedunt excerpta ex varietate lectionis, quam continet editio Caroli Gottl. Aug. Er-

furdt, Demetrii Triclinii scholia metrica et notae ineditae Caroli Burneyi. Tom. I. S. XXVI und 445. Tom. II. S. 380 und 170. In Octavo 1819.

Der Titel, den Rec. der Länge nach hergeschrieben hat, zeigt schon hinlänglich den Inhalt des Werks, das wir anzuzeigen haben. Es ist dem Herausgeber, der uns völlig unbekannt ist, wenigstens sich nicht genannt hat, gewiß eine leichte Arbeit gewesen, diese Ausgabe zu besorgen, die uns das Studium des Dichters nicht sonderlich gefördert oder wesentlich erleichtert hat. Wir haben hier den Text, den uns Brunck in seinen drey Ausgaben von den Jahren 1786 — 9 und 1788 gab. Diese drey will der Herausgeber hier in einer vereinigt darstellen, jedoch ohne Lateinische Uebersetzung: unter dem Texte stehen die Scholien und die Brundischen Noten. Im zweyten Bande stehen S. 177 ff. die Fragmente, S. 253 ff. lexicon sophocleum, S. 279 index in Sophoclem, dann S. 330 ff. die Excerpte aus Erfurdt's Ausgabe, des verstorbenen Carl Burney's notae quaedam, welche der Verf. im Königl. Museum, wofür die Englische Nation bekanntlich Burney's litterarische Schätze angekauft hat, excerpirt hat: ganz kurze, wenig bedeutende Anmerkungen, die ein etwas belesener Humanist leicht hinwirft. S. 373 Nachträge und Verbesserungen. Damit schließt sich der zweyte Tomus. Den Beschluß macht eine Συλλογή παραλειπόμενων παλαιῶν σχολίων. Da die Brundische Ausgabe hier wieder abgedruckt ist, so ist die alte Ordnung, die Brunck umänderte, auch hier diese umgeänderte, fängt mit Oedipus dem Könige an, und endigt sich im zweyten

Bände mit Electra. Die Druckfehler sind nicht überall verbessert, und was seit 1789 für den Sophokles geschehen ist, mit Ausnahme der Erfurdtischen Ausgabe, deren Gebrauch doch auf den Text einigen Einfluß gehabt hat, fast ganz unberücksichtigt geblieben. Es ist zwar recht gut, daß die Brundtschen Noten und die Scholien unter dem Texte angebracht sind, um alles mit einem Blicke übersehen zu können, und es nicht in zwey andern Bänden oder Abtheilungen zu suchen; allein man begreift nun nicht, wie der Herausg. so inconsequent und sich widersprechend verfahren konnte, daß die Erfurdtischen Noten, die hier jedesmahl sehr schmal erscheinen, so wie die Burneyschen noch kleineren Noten und die weggelassenen Scholien nicht auch unter dem Texte ihren Platz bekommen haben, sondern in dem zweyten Band ans Ende hin verwiesen sind. Der Herausg. hätte überhaupt auch nur als bloßer Sammler viel mehr thun können und sollen, wenn ihm am Beyfall der Kenner dieses Faches etwas läge.

Rpf.

Kopenhagen. Stockholm.

Zu den lezthin angezeigten Werken über die altnordische Litteratur müssen wir (da wir keine Hoffnung zu einer umständlichen Anzeige haben) wenigstens noch die Titel von zwey Werken von wahrem Verdienste nachholen: Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse. Et af det Kongelige Danske Videnskabers - Selskab kronet Prisskrift, forfattet af R. K. Rask. Kjöbenhavn 1818. 8.

Angelsaksisk Sproglaere tilligemed en kort Laesebog ved R. K. Rask. Stockholm 1817. 8.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 9. December 1820.

Bremen.

Bey J. G. Heyse: Auf Gerhard Lychsen, oder Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-Asiatischen Litteratur. Ein Denkmahl der Freundschaft und Dankbarkeit von A. Th. Hartmann, Meklenb. Consistorialrath, Doctor und Professor der Theologie. Des zweyten Bandes erste Abtheilung. 1818. XVI und 474 S. Zweyte Abtheilung 1820. S. 383. Dritte. und letzte Abtheilung. LXXII und 690 S. 8.

Ja wohl ein Denkmahl der Freundschaft und Dankbarkeit: wer hätte sich wohl ohne einen höhern Beweggrund entschließen mögen, einen Stall des Augeas auszufegen, um aus dem Kehricht die darin verborgenen wenigen Perlen auszulesen, um sie zu einem Kranz zu verarbei- ten, der ohne die reichsten eigenen Thaten kei- nes Menschen Augen hätte auf sich ziehen könn- en. Ein solches Werk ist Lychsens Lebensbe- schreibung geworden, nützlich, anziehend und reich, durch den unermüdlchen Fleiß und die
F (9)

Kunsthand ihres Verfassers; des Herrn Consistorialraths Hartmann, aus einem Stoff, dürftig, arm, oft kaum nennenswerth, den er dazu in den nachgelassenen unzähligen Luchsenschen Papieren vorfand. An ihm als Menschen heben wir vor allem eine höchstrühmliche Seite heraus, seine patriotische Thätigkeit, die sein Biograph sehr lebendig schildert; sie kann einen uneingenommenen Leser mit vielen Schwächen des Verstorbenen ausöhnen. Von dem Tagelöhnerfimmel, der einen Gelehrten so schlecht kleidet, der bey jedem Geschäfte fragt: bin ich es auch zu thun schuldig, und was wird mir dafür? war keine Spur an ihm. Er half ohne allen Eigennuz fort, wo er forthelfen konnte, den beiden Universitäten, an denen er angestellt war, so gut, wie einzelnen seiner Schüler. Im ersten Fall fand er freylich auch Männer in der Nachbarschaft, die ihm jeden Schritt erschwerten; doch wußten seine Obern diese Eigenschaft, als ein wahres Kleinod, an ihm zu schätzen, und waren kraftvoll genug, es nicht der Intrigue Preis zu geben. Ob es aber nicht auch unter seinen Schülern welche gegeben habe, die sich zum Wahlspruch gewählt hatten — *quo tu fortunam et me te ferre memento* — das erfahren wir nicht: die namentlich genannten, zeichneten sich bis an sein Ende durch Dankbarkeit aus. Unmöglich aber kann man sich mit den geheimen Künsten ausöhnen, die er anwendete, um den Geschicklichkeiten, die er sich zutraute, und seinen vermeinten Entdeckungen Genannt- und Berühmtheit zu verschaffen, die uns sein von ihm sorgfältig aufbewahrter Briefwechsel aufdeckt. Wögen ja die unsrer Zeitgenossen, welche in ähnlichen Bündnissen stehen, sich gegenseitig zu loben, und die, gegen welche sie im Schatten stehen, um die Wette herabzusetzen; ein Warnungs-

beyspiel an ihm nehmen, daß sie bey Zeiten die Urkunden ihrer Coalition vernichten; sonst könnten sie leicht einmahl einem unbestechlichen Biographen in die Hände fallen, der aus ihnen die Intriguen, die sie zum Principat in ihrem Fache führen sollten, selbst noch nach Jahren aufdeckte. Wer liefert nicht mit Verachtung und Abscheu die geheimen Machinationen, welche Tychsen in seinen frühern Jahren mit Piberit und Consorten, und in spätern mit seinen Spanischen Correspondenten getrieben hat, um dort Männer wie Semler und hier einen Franz Perez Bayer litterarisch zu morden? — Als Gelehrter war zwar Tychsen nicht ohne Verdienste, aber selten waren sie gediegen und in jedem Fall schlug er selbst sie viel zu hoch an. Wie viel bey Männern, die nicht ungewöhnliche Talente haben, auf die erste gelehrte Bildung ankommt, davon ist Tychsen unter vielen andern ein Beyspiel. Er war in seinen frühern Jahren verbildet und verkrüppelt, und blieb es bis an sein Ende. Seinen Hebräischen Text las er sein ganzes Leben über durch die rabbinische Brille, als Philolog und Criticus, weil er es nicht anders gelernt hatte. Mit seiner Armuth als Hebräischer Philolog hat sich der erste Band dieser Biographie geschlossen (s. diese Anzeigen Jahrg. 1818. S. 1437), mit ihm als biblischem Critiker beginnt der zweyte. Wie sticht sogleich hier sein Biograph gegen seinen Helden ab! Jener geht von den richtigsten Grundsätzen aus, dieser von den nichtigsten jüdischen Chimären. Ihm kann man kaum ein andres Verdienst um die biblische Critik beylegen, als daß er durch seine übertriebene Polemik gegen Kennicott, gegen den er die grundlosesten Behauptungen aufstellte, die besonnene Critik veranlaßt hat, die großen Hoffnungen, die man auf die Ausbeute der Kennicottischen Hand-

schriften anfangs baute, vielleicht um einige Jahre früher herabzustimmen, als nach der Erscheinung der Kennicottischen Varianten-Bibel, bey'm Ueberblick des darin gesammelten critischen Schazes, von selbst geschehen seyn würde. Aber diese verringerten Hoffnungen heben doch das große Verdienst, das sich Kennicott um die biblische Critik erworben hatte, nicht auf. Um über die Unzulänglichkeit der masorethischen Handschriften gewiß zu werden, war ja vor allem ihre Vergleichung nothwendig; und diese verdanken wir Kennicott. In der Weise, wie Lychsen sie herabsetzte, konnte ihm doch kein besonnener Critiker beystimmen; in keinem einzigen Punct hat er so, wie er ihn vorgetragen hat, eigentlich triumphirt. Auch in der Real- und historischen Critik hatte Lychsen nicht die ersten Elemente begriffen. Was die alten Schriftsteller sagen sollten, war von ihm immer schon zum voraus bestimmt; sie sollten seine Meinungen, Hypothesen und Vorurtheile bestätigen. Mit der Keckheit, mit welcher er häufig seine Urtheile ins Blaue abgab, urtheilte er auch über die Quellen seiner sogenannten Forschungen; darnach, wie ein Schriftsteller in seinen Kram paßte, hat er ihn auch gewürdiget, und hat ihm der fabelhafte unbedenklich der glaubwürdigste, und der glaubwürdigste wieder der fabelhafteste geheissen, wie sein Biograph selbst ihm in unzähligen Stellen vorhält. Man erinnere sich nur an das, was er über Persopolis historisch gefabelt hat. In den übrigen morgenländischen Sprachen erscheint er nach den Schilderungen des Verfassers auch nicht sonderlich reich; doch wie konnte er es auch werden, da ihm, wie dem Orientalisten allenthalben in Deutschland, Handschriften während seiner besten Jahre abgingen. Desto gieriger strebte er in den spätern nach einem solchen Besiß. Da seine Sammlungen durch die

Munificenz seines Großherzogs der Universität Kostock geblieben sind, so haben sich seine Nachfolger im Amte eines schönen Anfangs zu erfreuen, dem wir nur zum Nuß und Frommen ihrer Wissenschaft einen beständigen Fortgang wünschen! Neben seiner Bekanntschaft mit der rabbinischen Litteratur ragte Tychsen unter seinen Zeitgenossen durch seine Uebung in der orientalischen Paläographie und der Entzieferung morgenländischer Inschriften hervor. Und jene oben beschriebene Keckheit, verbunden mit seinem Kleinigkeitsgeist und einigen mechanischen Geschicklichkeiten hat ihn dazu recht geschickt gemacht. Jene hat ihn über alle Bedenklichkeiten hinweggesetzt, etwas kaum halb Erathenes für die unleugbarste Gewißheit auszugeben; dieser hat ihn einer unermüdblichen Gräbeley fähig gemacht, der kein besserer Geist sich hingeben mag; und gewisse mechanische Geschicklichkeiten haben ihm seine Gräbeleyen erleichtert. Durch fortgesetzte Versuche erwarb er sich nach und nach eine Fertigkeit im Entziefen, die ihm einen besondern Werth bey seinen unparteyischen Zeitgenossen gab, wenn sie gleich seine Schwächen kannten, und wohl wußten, daß sie bey seinen Entzieferungen auf ihrer Hut seyn mußten. — Ueber alles dieses und noch mehreres verbreitet sich sein Biograph umständlich; in den drey Abthrilungen des zweyten Bandes schildert er Tychsen als Critiker des A. L., als Orientalisten, als Kenner der Persischen und Türkischen Sprache, als Paläographen oder als Entzieferer Arabischer, Palmyrenischer, jüdisch-Samaritanischer, Phönicischer und Persepolitianischer Inschriften, als Professor, Oberbibliothecar, und Vorsteher mehrerer academischer Sammlungen, und als Verfasser mancher sehr verschiedenartiger Aufsätze. Was Herr Hartmann von dem seinigen hinzusetzt,

das gibt erst dem Tychsenschen Stoff seinen Werth; man möchte sagen, er habe seinen eigenen Kenntnissen der orientalischen Litteratur ein bleibendes Denkmahl errichtet, als denen seines Heros. Denn die Ausführung bleibt nicht bloß bey dem stehen, was etwa Tychsen geleistet und nicht geleistet hat, zu welcher Darstellung gedruckte und handschriftliche Aufsätze nebst der ganzen Tychsenschen Correspondenz die Materialien geliefert haben, sondern verbreitet sich auch umständlich über das was bis auf Tychsen und nach ihm in jedem Fache geleistet worden, wodurch diese Lebensbeschreibung keine fast vollständige rasonnirte Litterärsgeschichte der orientalischen Studien, so weit sie Tychsen betrieben hat, geworden ist. Einige Fächer fallen nun zwar aus, aber gerade solche, deren Litteratur die bekanntere ist. Man kann daher jedem jungen Orientalisten, der die berührten Fächer litterarisch übersehen lernen will, diese Lebensbeschreibung zu diesem Zweck empfehlen; die Lücken, die es läßt, lassen sich aus andern Büchern leicht ausfüllen. Der für diese Absicht einem einzigen Mann eingeräumte viel zu große Raum, und die zu umständlich dargestellten Tychsenschen Besitzungen sind allerdings bey diesem Gebrauch des Buchs eine Unbequemlichkeit, in die man sich aber finden muß, da es nur zufällig die Stelle einer orientalischen Encyclopädie vertreten soll. Da mehrere wenig bearbeitete Theile der orientalischen Litteratur darin beurtheilt werden, so könnte es nicht an Veranlassungen zu mannichfaltigen Ausstellungen fehlen, wozu aber weder dieses Blatt nach des Recensenten Neigung geeignet ist. Er dankt vielmehr dem Verfasser für das viele Gute, das er in seiner Biographie geleistet hat, der man darneben auch das Lob der

197. St., den 9. December 1820, 1969

Unparteylichkeit nicht versagen kann: sie deckt vielmehr die Schwächen ihres Helden ohne Schonung auf. Nur das Lob ist zuweilen zu orientalisch gesteigert, und im prächtig klingenden Superlativ ausgedrückt, wo ein Positiv schon völlig hinreichend gewesen wäre.

G o t h a.

Ermuntert durch die fortwährende wohlwollende Aufnahme, welche das, unsern religiösen Familienkreisen, zum erstenmahl für das Jahr 1819, dargebotene "Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens" gefunden hat, hat der ehrwürdige J. S. Vater, (jetzt zu Halle), der Herausgeber desselben, in Verbindung mit mehreren wackeren Männern, jene Kreise durch die Becker'sche Buchhandlung jetzt auch mit dem dritten Jahrgange dieses Jahrbuchs VIII und 304 S. Taschenformat, beschenkt; und wir tragen, nach demjenigen, was wir über die beiden ersten Jahrgänge jener, den wiederkehrenden Jahreswechsel feyernenden Zeitgabe (J. 1818. St. 200. S. 1998 ff. und J. 1819. St. 199. S. 1991 f.) bemerkt haben, kein Bedenken, auch der Fortsetzung derselben für das bevorstehende J. 1821 in unsern literarischen Blättern eine kurze Anzeige einzuräumen.

Wie in dem vorigen Jahrgange, sind auch dießmahl die Aufsätze in 5, dieselben Ueberschriften führenden Abtheilungen geordnet. Als Mit-herausgeber ist, nach dem Titel, noch Dräseke, von dem S. 227 ein "Lobgesang von der treuen Liebe" mitgetheilt ist, hinzugekommen. Unter den Mitarbeitern, welche die Ergüsse ihres religiösen Gefühls in diesen neuen Jahrgang haben einreichen lassen, verdienen die Beyträge vom Ob.

Land. Ger. R. Bobrick; in Königsberg, ("Der gestirnte Himmel." S. 9. "An Cäcilie, am Confirmationstage." S. 148 "Vertrauen auf Gott." S. 221) vom Conf. R. Mosengeil, zu Meiningen; (Das Erwachen zum geistigen Leben in Gott. S. 35) vom Dr. Sondershausen, zu Weimar, ("Der Gott in unsrer Brust." S. 70); von Elise Ehrhardt, ("Abendlieder" S. 79) einer rühmlichen Erwähnung. Besonders angezogen haben uns die Aufsätze von Schuderoff, ("Etwas über Zartheit im Umgange." S. 44) von Hanstein, ("Traure nicht über die Todten, denn aus den Gräbern blüht neues Leben auf." S. 230) und ganz vorzüglich von einem Ungenannten: "Herzensergüsse in Tagen schwerer Leiden," S. 235, die gewiß zum Troste und zur Erleichterung manches Tiefgebeugten dienen werden. — Auch die Beyträge der übrigen Mitarbeiter sind, bey aller Verschiedenheit ihres Werths, und ungerachtet uns in mehreren derselben ein gewisser Predigtton nicht ganz hat zusagen wollen, doch sämmtlich ihres Plazes würdig. — Die Characterschilderung des Canzl. Freyh. von Schrötter, S. 299 möchte für das Ausland in zu allgemeinen Umrissen entworfen seyn. — Dem sonst gemüthvollen Liede S. 119 hätten wir lieber eine andere Ueberschrift gewünscht. — Drey, recht brav gearbeitete Kupfer; Maria, Paulus, nach A. v. Dyck, und das Bildniß des eben genannten Freyh. v. Schrötter, sämmtlich von Schwerdtgeburt gestochen, zieren diesen Jahrgang. Auch sind von Schade's, und Döring's Composition zwey liebliche Musikbeylagen, und S. 304 abermahls eine Nachweisung der, nach Kirchenmelodien zu singenden Lieder beygefügt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 9. December 1820.

Gravenhaag.

Hier ist bey den Erben Johannes Mart erschienen: *Bydragen tot de Huishouding van Staat in het Koninkryk der Nederlanden, verzameld ten dienste der Staten-Generaal, door Gysbert Karel Grave van Hogendorp, I—IV, en Vde Deel I. Stuk 1818 bis 1820, Eerste Deel, 324 S. Tweede Deel, 314 S., Derde Deel, 348 S., Vierte Deel, 348 S., Vyfde Deel I Stuk, 151 S. gr. 8.*

Von einem Staatsmann, wie der Verf. des vorliegenden trefflichen Werks, dessen ruhmvolles Leben und Wirken zum Dienste seines Vaterlandes, im In- und Auslande längst bekannt, und dessen patriotische Bemühungen im Spätherbste 1813 sein Vaterland vom Joch der Fremdherrschaft zu befreien, bey den Zeitgenossen noch zu sehr im frischen, segensvollen Andenken ist, als daß wir seiner Kraftanstrengungen, die bisweilen mit eigenen Aufopferungen verbunden waren, nur im Mindesten zu erwähnen bedürften, — von einem solchen Manne, der bey her

Wiederkehr niederländischer Selbstständigkeit, mit an die Spitze der Staatsgeschäfte gestellt, in der Folge von seinem Könige zum Staatsminister erhoben, und späterhin, als er seine nachgesuchte Entlassung erhielt, zum Königl. geheimen Staatsrath ernannt, dabey von der Provinz Holland zum Mitglied der Generalstaaten erwählt wurde — läßt sich nichts gewöhnliches erwarten, besonders, da er mit der ältern, der vorigen und der jezigen Verfassung des Königreichs, dessen Mängeln und Vorzügen, Handel und Schifffahrt, Industrie und Gewerbe, Wissenschaften und Künste, Land- und Staatswirthschaft, Gesetzgebung und niederländischem Staatsrecht, aus eigener Ansicht und Erfahrung äußerst vertraut ist. — In der Hinsicht enthalten die vorliegenden "Beiträge zu der Staatshaltung des Königreichs der Niederlande," manche schätzbare, aus echter Quelle geschöpfte Materialien, die von vielen bedeutenden Winken, zur Benützung für die Generalstaaten begleitet werden. Da es dem Hrn. Verf. nicht beliebt hat, diesem Werke eine Vorrede, oder Einleitung zu schenken, wollen wir eine kurze summarische Darstellung von dem Inhalte eines jeden Bandes voranschicken, und demnächst einige, der merkwürdigsten Gegenstände ausheben, welche wir näher zu erwägen uns bestreben werden.

I. Deel. Auszug aus einer Denkschrift, die der Verf. im April 1816 geschrieben. In drey Kapiteln werden S. 1 — 148 die Staatsschuld, die Finanzen und die allgemeine Wohlfahrt des Königreichs abgehandelt. Darauf folgen S. 149 — 284 Bemerkungen über die Schätzung (Begrooting) der gesammten Staatseinkünfte und deren allgemeine Verwendung im Jahre 1817. Die Einkünfte bestanden in den directen und indirecten Steuern, auch verschiedenen an-

den Einnahmen (diverse Baten). Zu den Staatsausgaben werden unvorhergesehene und Staatsmäßige gerechnet. Ueber die letztere verbreitet sich der Hr. Graf besonders über die Nationalschuld, die Erhebungskosten der Staatseinkünfte, die Bedürfnisse des Kriegeswesens und was davon abhängt, das Armenwesen, den Bedarf der Colonien &c. Die Schlußbemerkungen sind mehreren staatswirthschaftlichen Gegenständen gewidmet. Angehängt sind S. 285 — 324 mehrere officiële Notizen und Folio-Tabellen, welche jenen Auszug der Denkschrift zu erläutern bestimmt sind.

II. Deel. Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Niederlande im Sommer 1817, S. 1 — 188 (Mitunter sehr interessant, weshalb wir weiter unten darauf zurückzukommen wünschen). Diesen folgen S. 191 — 274 einige Darstellungen (Advysen) über den Levantschen und den Thaeandel der Niederländer im Verhältniß gegen andere Seehandel treibende Völker in Europa; über die Finanzgesetze des J. 1818 und die Staatserfordernisse in gedachtem Jahre; über die Veränderungen des Gesetzes v. 3. October 1816; ferner: Ueber die Walfisch- und Heringsfischerey; über den Unterhalt der Fündlinge, und über einige, vom Hrn. Verf. vorgeschlagene Veränderungen der directen Steuern. Alle diese Gegenstände hat der Hr. Gr. in der 2ten Kammer der gewöhnlichen Versammlung der Generalstaaten, während der Sitzungen vorgetragen.

III. Deel. Bemerkungen auf einer Reise nach Aachen im Sommer 1818, S. 1 — 135. An diese reihen sich des Hrn. Grafen Bemerkungen auf seiner Reise im October 1818, welche S. 136 — 160 beschrieben wird. Was S. 161 bis 171 über Pfalzdorf vorkömmt, wird als gelegentliche Zugabe der ersteren Reise nach Aachen

angesehen, aus der der Staatswirth den Grundsatz einer vernünftigen Ansiedelung von fremden Colonisten lernen soll, um hierin Friedrich dem Großen zu folgen (welches Beispiel König Wilhelm I. der Niederlande, seit dem Jahre 1819 in der Provinz Ober Ffler ruhmvoll nachgeahmt hat). Die beiden Aufsätze S. 172 — 202 über das allgemeine Armenwesen im Dorfe Balp, und das nutzlose Bestehen der Moorogenden (brankgronden), sind indessen von keiner erheblichen Bedeutung. Letzterer Aufsatz ist jedoch nicht vom Hrn. v. H., sondern von F. K. de Búrstin. Die folgenden Gegenstände, welche unsre Verf., während der Sitzungen der Generalstaaten zu Brüssel im Winter 1818:1819 vorgetragen hat, werden S. 205 — 333 dargestellt. Sie bestehen in der Holländischen Sprache, welche, als Staatsgeschäftsprache im ganzen Königreiche eingeführt werden sollte, und wirklich von allen Provinzen auch angenommen worden. (Bis zum J. 1822 müssen die südlichen Provinzen des ehemahligen Belgiens sich bequemen, alle mündlichen und schriftlichen Vorträge über Verhandlungen in dieser, als Nationalsprache zu halten und abzufassen.) Ferner: Ueber den Entwurf und die Abfassung der Gesetze überhaupt, und die der Lebensmittel in den südlichen Provinzen, so wie der Eisenschmiedereyen in denselben insbesondere. Merkwürdig sind die Nachrichten, die Hr. v. H. über die niederländischen Katunfabriken, den Sklavenhandel, die National-Miliz, das Armenwesen überhaupt nach Anleitung der Königl. Verordnung v. 28. November 1818, der Staatserfordernisse des J. 1819; der bewaffneten Macht; — der allgemeinen Verwaltung der Landes-Wasserbauwerke; der nothwendigen Einführung einer allgemeinen Nationalen Rechnungskammer, die

der Hr. Verf. S. 316 — 329, aus Gründen, die, um sie auszugswaise nur anzuführen, allzuweitläufig seyn würden ganz vorzüglich anschaulich macht: und zuletzt über die Veranschlagung der Ein- und Ausfuhr-Rechte mittheilt. Die meisten hier vorgetragenen Gegenstände sind keines bestimmten Ausmaßes fähig; man muß darüber den Verf. im Zusammenhange vernehmen, bevor man zu einem befriedigenden Resultat geführt wird. Den' Beschluß dieses Bandes enthalten 3 Beilagen: A das Niederländ. Gesetz gegen den Sklavenhandel d. d. Gravenhaag den 15. Junius 1814; B. die Convention zwischen dem Niederl. Gouvernement und Großbritannien, im Betreff der Holländ. Colonien in Ost- und Westindien u. d. d. London v. 13. August 1814; und C. die Convention zwischen Rußland, Großbritannien und den Niederlanden, in Betreff der Russischen Schuld in Holland.

IV. Deel. Fortsetzung des vorhergehenden. Der Hr. Verf. ist bemühet, seine Ansichten und Darstellungen, die er während der gewöhnlichen Sitzungen der Generalstaaten im Winter 1818 und 1819 vorgetragen hat, hier näher zu entwickeln. Folgende Gegenstände der Staatswirtschaft werden daher — mitunter einer scharfen Prüfung unterworfen. Zuvörderst wird S. 2 bis 221 die Angabe (belastung) auf die Pottasche, das Amortisationswesen der Staatsschuld; die Wirkung, welche die Schiffspapiere (Zeebrieven) hervorbringen; das Jagd-Regal, die Restorion gegen Schweden und dessen Schiffahrt, die Einfuhr der Ochsen aus der Fremde; die Communiallasten; die Auflage oder Rechte auf die innere Schiffahrt; die Ein- und Ausgangs-Rechte nebst der Accise; das Münz-Regal; die Schuldforderungen der südlichen Reichs-Provinzen; Patentabgabe und die der eingedeichten

Länderereyen (Polders), reichlich erwogen und von Gründen unterstützt, die, wenn sie, auch nicht immer, wie es in repräsentativen Verfassungen sehr häufig der Fall ist, als vollgültig angenommen werden, nichts destoweniger einen mächtigen Eindruck bewirkt haben, welche Geschichte und Erfahrung anschaulich machten. Demnächst folgen S. 221 — 253 einige allgemeine Bemerkungen über die Räumung Frankreichs im November 1818; die Französische Geldanleihe, um die rückständigen Contributionen an die verbündeten Mächte damit zu bezahlen, der daraus hervorgegangene temporäre Stillstand der Handlung, in mehreren Theilen von Europa, so wie über die Französischen Getreidegesetze; welche gelesen und beherzigt zu werden verdienen. Mehrere interessante Nachrichten über die Nadelfabriken im südlichen Theile des Königreichs; über das Bettler- und Zuchthaus zu Lecumbre und Wilvoorden; auch einiges über Gouda und Leyden, die Kunst in Holland, die Seebäder und der Busch bey dem Haag. Von S. 254 — 326 geht Hr. von H. in das Detail der Verhandlungen der Generalstaaten im Haag, während der Wintersitzung, von 1819—1820; und untersucht das Staatsbudget in seinen einzelsten Theilen, das ihn nicht selten zu einer schneidenden Bemerkung veranlaßt, um wo möglich zu verhindern, daß der geforderte Staatsbedarf nach der Absicht des jetzt fungirenden Ministerii in den Niederlanden, kein Doppel- Lustrium von 10 Jahren werde, wofür besonders seine beiden Darstellungen gerichtet gewesen sind, welche der Hr. Graf am 24. December 1819 in der Versammlung der Generalstaaten, mit so vielem Nachdruck vorgetragen hat. Leider hat der Erfolg, wie auch damahls die öffentlichen Staatsverhandlungen gleichsam mit Bedauern zu erkennen gaben, sei-

nen patriotischen Eifer, für König und Vaterland nach seinen Kräften zu sorgen, nicht gekrönt. Die erste Folge, daß Hr. v. H. vor etwa einem Jahre, im Angesicht des Finanz-Ministers überstimmt wurde, ist jetzt die gewesen, daß bey der jüngsten Eröffnung der Generalstaaten-Versammlung zu Brüssel am 18. October 1820, Se. Maj. für die König als Hauptprincip festsetzte, das zehnjährige Staatsbudget, wornach der Bedarf zu 59 Millionen 875000 Gulden, auch für das Jahr 1821 zu repariren wären, fortan bestehen zu lassen, mit großer Stimmenwahrheit ist angenommen worden. Wir werden weiter unten diesen Gegenstand zu berühren Gelegenheit finden, indem wir noch den letzten Theil anzeigen müssen.

V. Deel. I. Stuk. Indem der Hr. Verf. fortfährt, die Staatsverfordernisse für das Jahr 1820 zu veranschlagen, wählt er zuvörderst S. 4 — 6 die 6te Abtheilung der Verfassungs-Urkunde (Gronowet), welche §§. 121 — 128 von den Staatsausgaben handelt. Auf den Grund dieser allgemeinen Vorschrift zergliedert er weiterhin, was dringend geschehen muß, und was mit weiser Sparsamkeit unterlassen werden kann. Der Hr. Verf. verbreitet sich S. 9 — 69 besonders über die Ursachen und Wirkungen des, in dieser Versammlung der Generalstaaten sich nach und nach entwickelten Geistes der Zwietracht, welche sich zwischen den Deputirten der nördlichen und südlichen Provinzen äußerte, weil die letztern den erstern, in Ansehung des zehnjährigen Budgets und dessen einzelnen Bestandtheilen, geradezu entgegen arbeiteten. Die Art und Weise, wie Hr. v. H. dieß alles in einer schönen Darstellung, die sich bey ihm als Staatsmann auf eine lange Reihe von Erfahrung gründet, seinen Lesern anschaulich macht, ist keines Auszugs fähig, weßwegen wir auf den lehrreichen Inhalt des Werks selbst verweisen müssen.

Ueberall hat er die Verfassungs-Urkunde (Grundwet) im Auge, und auf diese gestützt, sucht er allenthalben das Nationalwohl nach seinen Kräften zu befördern, das aber, wie leider der Erfolg gezeigt hat, nicht immer nach seinen Wünschen anerkannt und beherzigt worden. Davon ist die schöne Darstellung (Advys) an die Generalstaaten in Absicht der richterlichen Macht S. 40 fg. ein neuer Beweis. Mit welcher tief eindringenden Sachkenntniß S. 47 — 64 die Vorschläge über den Staatsschulden-Silgungsfonds, und S. 65 — 69 das Project zu einem neuen niederländischen allgemeinen Gesetzbuche erläutert und anschaulich gemacht werden, das können nicht nur patriotische Holländer, sondern alle unterrichtete Sachkenner im Auslande würdigen und schätzen. Um allen Discussionen, die bisher in der ersten und zweyten Kammer der Generalstaaten bisweilen statt gefunden hatten, weiter vorzukommen, erschien unterm 8. Junius 1820 eine Königl. Verordnung über diesen Gegenstand, wodurch die Grenzen der Befugnisse jener Behörden genau bestimmt wurden. Diese Vorschrift ist S. 70 — 72 wörtlich abgedruckt, und zugleich S. 73 — 89 umständlich erklärt, wie die Entlassung der Staats-Repräsentanten zu bewirken sey, und nach welcher Manier die Verhandlungen in den Sitzungen der Deputirten geschehen könne und müsse. Die übrigen Gegenstände betreffen S. 92 — 146 nähere Auseinandersetzungen mehrerer, schon früher erwähnter Ueberschriften der niederländischen Staats-haushaltung, worüber wir uns, des Raumes wegen, nicht verbreiten dürfen. Merkwürdig ist indessen die lehrreiche Ansicht des Verf. S. 146 bis 160 über den Parteygeist, der weniger im Königreich der Niederlanden, als in den übrigen Län-

den Europens, den Norden ausgenommen, sich bis jetzt geäußert hat.

Den Beschluß dieses Werks wollen wir in einem gedrängten Auszug, jedoch in der Uebersetzung liefern. "In den Finanzen habe ich meine Absichten nicht erreicht; die allgemeine Wohlfahrt nicht auf echte Grundsätze defestigen sehen; die Verfassungsurkunde ist erschüttert worden; allein mein standhafter Muth wird meine Widersacher zu bekämpfen wissen. Inzwischen werde ich dahin wirken, die allgemeine Meinung der Nation, wegen ihrer billigen Wünsche in Anspruch zu nehmen. Mit diesen und ähnlichen Mitteln werde ich sorgen: für das Armenwesen; für die Cultur eines undankbaren Bodens; für religiöse Duldsamkeit; für Vaterlandsliebe und Theilnahme an der Verwaltung. Habe ich zwar manchen Versuch, des Vaterlandes Beste zu befördern, mislingen sehen; so werde ich dennoch fortfahren, die Grundsäulen der künftigen Wohlfahrt für die Nachkommenschaft zu befestigen."

Aus dieser gedrängten Uebersicht des Inhalts dieses gehaltvollen Werks, werden unsere Leser ersehen, welche Gegenstände der niederländischen Staatswirthschaft in den neuesten Zeiten der Verf. bearbeitet hat. Laßt uns noch einige Blicke auf einige Data derselben werfen! Bevor wir dazu übergehen, müssen wir einige politisch-statistische Bemerkungen über den neuesten Zustand des Königreichs der Niederlande voranschicken, um — da wir solche in dem vorliegenden Werke, nicht geradezu erwarten durften, daraus die folgenden Ansichten des Hrn. Grafen, desto gründlicher beurtheilen zu können.

Nach der Wiederkehr der Ruhe in Europa seit dem Jahre 1814 ist nirgend die alte Legitimität geräuschloser, ruhiger und verständiger wieder hergestellt worden, als in den Niederlanden. Der Königstitel, welcher seitdem den Characte

der Statthalterwürde verdrängte, hat nicht aufgehört, die erste Magistratsperson eines freien Volkes, das, nach einem weisen Grundgesetze, durch seine Deputirten vergegenwärtigt wird, damit zu bezeichnen. Indem man den Provinzialgeist beybehielt, dadurch einen Nationalgeist schuf, und einen bewährt gewordenen Adel, mit einer, durch Handel, Industrie und Reichthum mächtig auftretenden Bürgerschaft vereinigte, lösete man eine schwere Aufgabe, vorzüglich durch die Herbeiführung des wahren Staatszwecks, daß man die alten Versammlungen der Provinzialstände, die Eintheilung nach Orden, und die Unabhängigkeit der Municipalbehörden herbeihielt. Dadurch ist unzähligen Uebeln in den Niederlanden vorgebeugt worden, welche, da jene Mittel in mehreren Staaten Europens anzuwenden, vernachlässigt wurden, gegenwärtig die Völker gegen ihre Beherrscher in Opposition bringen, und ihre Verfassungen zu keiner allgemeinen Consistenz erheben. Betrachten wir dagegen die unbedeutenden Oppositionen in der ersten und zweyten Kammer der Generalstaaten, während der Sitzungen der Jahre 1817 und 1818; so sind sie weiter nichts, als gewöhnliche Erscheinungen, die sich allen Repräsentativ-Verfassungen eignen, und ohne welche keine constitutionsmäßige Monarchie denkbar ist, noch im Volke, durch seine Vertreter bestehen kann. Denn durch einen vernünftigen, von wahren Grundsätzen unterstützten, durch echte Vaterlandsliebe besetzten Widerspruch, wird, wie auch Hr. v. H. in mehreren Stellen des vorliegenden Werks laut ausspricht, das Wahre vom Scheinbaren getrennt, und der Kampf der Leidenschaften durch die kalte, prüfende und untersuchende Vernunft besiegt. So auch in den Niederlanden. Das auf die Volksliebe gestützte Ansehn des jetzigen Königs, — sein echt patriotischer Wille, Jedem

gerecht zu werden, sein allgemein bekannter Sinn für Duldung aller religiösen Confessionen in seinen Staaten, — und die Festigkeit seines Characters, der jedoch selbst gegen Vergehen, mit möglichster Schonung sich ausspricht, erheben ihn bey der niederländischen Gesamtnation zu einer selbstständigen Würde, die in diesen Tagen nicht allen Herrschern auf Europäischen Thronen zu Theil wird. Ueberdem enthält das Königreich der Niederlande mit Inbegriff des Herzogth. Luxemburg, nach den neuesten Angaben (die uns aber Hr. v. H. schuldig geblieben ist) 1233 geograph. Q. M., auf welchen 5 Mill. 459600 Einwohner (am Ende des J. 1818) leben, wovon also im Durchschnitt 4428 Seelen auf die Q. M. zu stehen kommen. (Nach der Angabe des Freyherrn v. Lichtenstern soll die Grundfläche nur 1054,⁹⁸ q. M. und die Volkszahl 4,894,330 betragen. Das bringt auf die Q. M. 4640 Seelen.) Von diesen 5½ Mill. Einwohner sind 3 Mill. catholisch, 2 Mill. protestantisch, und die übrigen andern Confessionen zugethan, auch sprechen von dieser gesammten Volksmasse 2½ Million Holländisch, 1½ Mill. Flämändisch (eine Sprache, die in Absicht des Dialects und mancher Wurzelwörter, mit der Holländischen vieles gemein hat, und in der Folge durch Bildung mit dieser leicht verschmolzen werden kann), die übrigen Wallonisch und Französisch. Von den Besitzungen in Africa, America und Asia ist hier nicht die Rede; wir wollen, im Geiste des Hrn. v. H. bloß bey den Besitzungen des Königreichs der Niederlande in Europa stehen bleiben. In diesen mußte jeder Einwohner, nach der Seelenzahl, im J. 1819 dem Staate etwa 16 Gulden (8 Thlr. 16 Ggr. Conv. M.) steuern; dazu überstieg die Staatsschuld mehr als sechsmahl den Ertrag der jährlichen Einkünfte, wobey nicht einmahl die bis-

Her noch nicht fundirte Schuld in Betracht kömmt. Letzterer Gegenstand führt uns nunmehr zu dem Werke des Hrn. Verf. zurück, der mit der Staatsschuld beginnt: Deel I, p. 1--5 wird aus officieller Quelle gezeigt, daß am 2. October 1816 die ganze wirklich consolidirte Nationalschuld 573 Mill. 153,530 fl. 13 Str. 9 Gl. und die noch näher zu erwagende Schuld 1146 Mill. 307,061 fl. 7 Str. 2 Gl. betrage. Beide hätten an jenem Tage, bey der Amsterdamer Börse, als Staatseffecten im Mittelpreise gestanden:

a) die wirkliche Schuld zu	237 M. 858,715 fl.	
b) die ausgesetzte Schuld zu	46 = 568,724 = 7 =	
Oder überhaupt	284 M. 427,439 fl. 7 Str. Holl. Cour.	
Dazu kamen noch die an Rußland schuldigen und an Belgien wegen Oesterreich	25 =	} beide national
	32 =	
so daß das Ganze betrage	341 M. 427,439 fl. 7 Str.	

oder im gewöhnlichen Effecten-Cours auf der Börse mehr als 300 Millionen Gulden, Hr. v. H. vergleicht daher diese mit der Britischen und Nordamericanischen Nationalschuld, und zeigt, daß jene sich zu der des Königreichs der Niederlande verhalte, wie 55 : 3, und diese zu der letztern wie 1 : 1. Die Ursachen, auf die wir der Kürze wegen, nicht zurückkommen dürfen, werden angeführt. Wenn wir daher bloß bey Staatsschuld ad a) und b) stehen bleiben; so finden wir, daß der Börsen-Preis von der ad a) damahls $42\frac{7}{5}$, und die ad b) nur $4\frac{1}{2}$ Proc. werth war, ein Cours, der sich bisher und selbst noch in der Mitte des Novemb. 1820 auf der Amsterdamer Börse im Mittelpreise erhalten hat, ungrachtet das Niederländische Staatsbudget von

1820 um viele Millionen im Bedarf, also auch in den Einnahmen und Ausgaben sich vermindert hat. Dadurch hat sich jene ad a) gehoben, indem solche am 14. Nov. jüngsthin zu $44\frac{1}{2}$ Proc. verkauft wurde, wogegen die ad b) bis auf 1 Proc. und darunter, herabgesunken war. In der Finanzverwaltung ist Hr. v. H. mehr für die directe als indirecte Steuer, mehr für Auflegen auf Grundeigenthum, als für die Erschwerung des Handels durch hohe Abgaben. Die Gründe, die er allenthalben, wo sich ihm dazu nur Gelegenheit darbietet, durch Geschichte und Erfahrung anschaulich macht, sind zu ausführlich, um ihrer im gedrängtesten Auszuge zu erwähnen; im Wesentlichen stimmen wir der Tendenz des Verf. bey. Deel III. p. 84 und 120 fg. versichert Hr. v. H. die schönen Kunststraßen (Straatwegen) vom Harlem nach dem Haag, und von Amsterdam nach dem Haag, wären, wie in mehreren Gegenden des Königsreichs, von Privatgesellschaften unternommen, und zu Stande gebracht worden. Das finden wir nicht; im Gegentheil ergibt sich aus den Decreten van het Provinzial Bestuur van Holland, Fol. 19, daß schon am 4. April 1797 der damalige Bürger C. J. de Lange van Wyngeerden, als Mitglied des Provinzial-Committee, der Provinzialversammlung von Holland, eine Vorstellung eingereicht hat, um diese und mehr andere Land- und Verbindungsstraßen nicht nur verbessern, sondern selbige auf Staats- oder Provinzial-Kosten, allenthalben mit Steinen pflastern zu lassen. Das damalige Bataafische Stratsdirectorium schien aber diesem Plan aus Besorge der Provinz Holland keine neue Lasten aufzubürden, gar nicht geneigt zu seyn, und wurde daher zur Seite gelegt. Mehr als 7 Jahre verstrichen, bevor jener Antrag erneuert

ward. Unterm 15. December 1804 wurde dem Departemental - Bestuur van Holland von Staatswegen deßhalb ein neuer Plan vorgelegt, um die erforderlichen Kosten zur Anlegung der Kunststraßen für die fahrenden Posten vom Haag u. s. w. unter sehr vortheilhaften Bedingungen im Wege der Anleihe auszumitteln. Der Gesetzgebende Körper verwandte sich am 20. Decg. J. an den Finanzausschuß; dieser berichtete darüber am 21. December an die Departemental-Verwaltung, welche am 29. desselben Monats sich ganz für den Vorschlag interessirte, und den früheren Plan zur Vollziehung dem Staatsdirectorium einreichte, der ihn noch vor Ablauf des Jahrs sanctionirte; worauf im Frühjahr 1805 mit der Ausführung des Plans, der Anfang gemacht und in der Folge ganz vollzogen wurde.

Wehr dürfen wir aus diesem lehrreichen, schön geschriebenen, und vielseitigen Unterricht darbietenden Werke, nicht ausheben, wiewohl vrrschiedene, in demselben vorkommenden Materien der Staatswirthschaft, hiezu manche Veranlassung darbieten würden. Die oben erwähnten Gegenstände, auf die wir zurückzukommen, uns vorgenommen hatten, müssen wir dießmahl, des Raumes wegen, bis zur Anzeige der künftigen Fortsetzung dieses Werks, uns vorbehalten. Es sey hinlänglich, noch zum Schluß nur eine einzige merkwürdige Stelle des politisch - patriotischen Hrn. Verf., als ein öffentliches Bekenntniß, nach der Urschrift hier anzuführen: 4ter Theil, S. 319 heißt es: Terwyl ik myne rede eindige, moet ik hier nog een woord byvoegen, doch het is slegts een enkeld woord, om dat het my zelven raakt. Men weet, dat ik geheel myn leven onveranderlyk heb doorgebragt onder de leuze van: Oranje Boven - Wel nu, Ik zal tegen alle' deze Conceptwet-

ten stemmen, onder de leuze van: Oranje Boven.

Zum bequemen Gebrauche des Ganzen, sind am Ende des 2ten und 4ten Theils alphabetische Sachregister beygefügt, welches auch zu Ende des 6ten Theils zu erwarten steht. Vorwort und Inhaltsanzeigen zu jedem Stück werden wie erwähnt, vermisst. Druck und Papier sind sehr gut, und erhöhen den innern Werth des Buchs, das überdem im Preise ungleich wohlfeiler ist, als Deutsche Bücher sind. Der Fortsetzung sehen wir daher vergnügt entgegen.

— 95 —

Hannover.

In der Hahn'schen Hofbuchhandlung: Lehrbuch des gemeinen Rechnens, zunächst zum Selbstunterrichte, besonders für Lehrer und Volksschulen. Von Friedrich Kranke, Lehrer am hiesigen Schullehrer-Seminario, und an der Stadttöcherschule. Erster Theil. 1819. S. XVI und 416. Zweyter Theil. 1821. S. XII und 546 Mit einer Kupfertafel. In Octav.

Wenn gleich die bisher üblichen Rechenbücher eines Peschee, Hämeling, Clausberg u. a. besonders in den Händen guter und gebildeter Lehrer ihre Verdienste haben, und sehr viele gute Rechner ihre Einsichten denselben verdanken, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß ein Werk, das für Lehrer zur Selbstbildung und Erlernung der zweckmäßigsten Methode ganz eigentlich bestimmt und eingerichtet sey, bisher noch, wie es zu wünschen war, uns gefehlt habe. Diesen Mangel fühlten manche und wünschten, daß der Verf. demselben abhelfen möchte. Er übernahm dieses Geschäft, gewiß kein kleines und leichtes, und liefert hier das aus zwey Theilen bestehende Werk, dem zunächst für die Schüler ein Exempelbuch folgen

wird, ähnlich dem Uflackerschen, u. a., die für die Algebra so nützlich sind. Ganz unvermeidlich, ja durchaus zweckmäßig war also die Ausführlichkeit, weil ja alle arithmetische Operationen mit ihren Gründen methodisch dargestellt werden mußten. Ohne sie würde der denkende und fleißige Verf. seine Absicht eben so wenig erreicht haben, als einst Häseler bey der Mathematik die seinige. Der Inhalt der beiden Bände ergibt sich jedem, der mit der Rechenkunst einige Bekanntschaft hat. Sehr nützlich sind die weitem Erläuterungen des Vorzutragenen, die Anmerkungen zu demselben und die Beantwortung der in jedem Theile aufgeworfenen Fragen und vorgelegten Exempel. Den Beschluß des ersten Theils machen die Verhältniszahlen, welche man bey der Berechnung der Übungsexempel wissen muß, und den zweyten Theil beschließen drey Anhänge, Nachrichten enthaltend über Münzen, Maaße und Gewichte im Königreiche Hannover und einigen andern Ländern, wie auch Tabellen zur Vergleichung des Werths der gangbarsten Münzen und der Größe verschiedener Maaße und Gewichte. Wenn man den vielseitigen Inhalt der einzelnen Abschnitte selbst kennen lernt, so wird man den Werth des Werks am besten und für den Vf. am ehrenvollsten würdigen, und der Behauptung des Verf. gern beystreten, daß es nicht nur alles enthält, was ein künftiger Rechnungslehrer verstehen muß, sondern auch alles, wessen Rechnungsbeamte, Revisoren, Rechnunasführer und andre Geschäftsmänner von Arithmetik bedürfen. Sehr einsichtsvoll hat er getrennt, was nicht zur Arithmetik gehört, und die Vorarbeiten Tillichs u. a. fleißig und sehr verständig benugt. Zur Erläuterung des 16. Abschnitts, einige einfache, im gemeinen Leben häufig vorkommende geometrische Rechnungen enthaltend, ist die Kupfertafel sehr zweckmäßig beygefügt worden.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 11. December 1820.

L o n d o n.

Bey Murray: *Antar. A Bedoueen Romance. Translated from the Arabic. By Terrick Hamilton Esq. Oriental Secretary to the British Embassy at Constantinople. Vol. I. VIII 298 S. 1819. Vol. II. XLII 350. 1820. Vol. III. 375. Vol. IV. 406 S. in Octav.*

Ein heroischer Roman, dessen Held als Dichter und Kämpfer gleich berühmt war, Antar, oder Antara, einer von den sieben Preisdichtern der Araber, deren gekrönte Gedichte mit Gold in Seide geslickt an das Thor der Caaba angeheftet worden. Sein Preisgedicht haben wir vor einigen Jahren in Original und Uebersetzung mit Willmet's gelehrten Erläuterungen gedruckt erhalten (s. Jahrgang 1817. S. 609); nun auch den Roman, in dem an seinen Namen und seine Abenteuer die übrigen berühmtesten Heldenthaten der alten Araber angereiht sind, in einer Englischen Uebersetzung. Unstre erste etwas genauere Kenntniß dieses merkwürdigen und anziehenden Werks ist noch ganz neu; Jones

hatte zwar seinen 1^{ten} Band gelesen, aber von der Beschaffenheit des ganzen Werks nur einen unvollkommenen Begriff gehabt, (s. Comment. de poesi Asiatica p. 322 der Leipz. Ausg.); vor acht Jahren (1812) hat es erst Herr von Hammer in den Fundgruben des Orients nach einem vollständigen Exemplar in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien beschrieben; nun werden uns durch Herrn Hamilton schon sechs vollständige Exemplare in Europa nachgewiesen: und während wir eine Deutsche Uebersetzung von dem Herrn von Hammer, der es deßhalb dreymahl ganz durchgelesen hatte, erwarteten (— er hatte noch neuerlich eine Probe daraus in Englischer Sprache in dem new monthly Magazine. Jan. Febr. 1820 gegeben —) werden wir schon von einer Englischen Uebersetzung überrascht.

Antar ist zwar der Held der Erzählung, aber nicht ihr Verfasser; seine Thaten liegen zwar zum Grunde, aber nur, damit sein berühmter Name zur Bindung ähnlicher Abenteuer, die unter den Beduinischen Arabern vor dem Propheten bestanden worden, dienen könne. Der Verfasser ist Asmai, ein berühmter Grammatiker und Theolog, an dem Hofe Harun al Raschid's, im zweyten Jahrhundert der Arabischen Zeitrechnung. Bis auf ihn waren die Altarabischen Thaten bloße Ueberlieferung geblieben; er hatte sie aus dem Munde der Tradition mit großem Fleiße gesammelt, und so wie er sie Harun, seinen Ministern und den Gelehrten seines Hofes öfters zur Unterhaltung mündlich erzählt hatte, so sie endlich auch zur öffentlichen Unterhaltung niedergeschrieben, wie sie denn noch jetzt häufig aus seiner Aufzeichnung z. B. in den Caffeehäusern zu Aleppo Stückweise vorgelesen oder erzählt werden. Es sind aber nicht etwa reine Dichtungen, sondern vielmehr Sagen oder Er-

zählungen von wirklichen Begebenheiten, die lange von Mund zu Mund gegangen sind. Denn auch eigentlich historische Werke erzählen manche von den darin enthaltenen Begebenheiten, nur hier und da, sey es durch den Gang der Tradition oder durch die Phantasie des Erzählers, mit abweichenden Umständen bealtrtet; sie kommen wohl in wirklichen Geschichtsbüchern vor, nur nicht immer in der Reihe und Folge oder in demselben Zusammenhang der Geschichte wie hier; doch mögen auch unter ihnen Dichtungen, im Geiste der alten Araber und ihrem Geschmack erfunden, im Einzelnen und Ganzen, vorkommen, um den Helden mehr Interesse zu geben. Es ist daher dieser Roman ein Spiegel, der das vollständigste Bild von den Sitten und der Lebensweise, der Denk- und Vorstellungsart, den Meinungen, dem Aberglauben und den Vorurtheilen der alten Araber vor dem Propheten zurückwirft. Einzelne Züge kommen zwar in allen Geschichtsbüchern und selbst in neuern Reisebeschreibungen vor, da die Sitten der Beduinen so ziemlich dieselben geblieben sind; aber in so langen Reihen von Erzählungen, in solcher Mannichfaltigkeit nach allen fast möglichen häuslichen und öffentlichen Verhältnissen, so condensirt stehen sie nirgends. Wenn gleich Asmai der einzige Concipient dieser Sagen war, so legt er doch seine Nachrichten häufig (sey es der Glaubwürdigkeit oder der Illusion wegen) andern Erzählern in den Mund. So heißt es gleich I, 22 the narrators of this history Asmael, and Zoheirah, and Aboo Obeida state. Da Asmai im zweyten Jahrhundert des Chalfats gelebt hat, so sind seine Erzählungen in der reinsten Arabischen Sprache geschrieben; sie werden daher noch jetzt im Orient jungen Leuten, die sich einen reinen und eleganten Styl angewöhnen sollen, Theilweis zum Abschreiben in die Hände

gegeben. Das Hauptwerk ist in einer Art von poetischer Prosa, in einem leicht verbundenen und in Diction unendlich reichen Styl geschrieben; nur mitunter kommen darin einzelne Wörter und Redensarten vor, die in keinem Wörterbuch zu finden sind, und daher nur unter Beduinen gebräuchlich seyn mögen. Nach der Beschreibung des Uebersetzers muß man sich Rhythmus und Reim, wie etwa im Koran denken, nur den Reim häufiger wechselnd. Zwar ist die einzige Probe des Originals, die der Recensent aus Jones Comment. de poësi Asiatica vergleichen kann, dieser Vorstellung nicht günstig; aber sie enthält auch ein Spottgedicht, das ein strenges Metrum erforderte. Ueberhaupt wechselt poetische Prosa mit reiner Poesie; so daß, (wie der Uebersetzer sagt) jede Gattung des Styls, epischer, elegischer, satyrischer, lyrischer u. s. w. darin vorkommen soll. Das Beschwerliche der Darstellung ist bey der häufigen Wiederkehr derselben Scenen, die häufige Wiederholung derselben Ausdrücke und Wendungen, die sich nicht wohl vermeiden ließen, so große Gewalt auch Asmai über seine Sprache hatte. Solche Wiederholungen ermüden endlich den geduldigsten Leser und den wärmsten Bewunderer des Romans. Selbst die Araber haben daher auf Abkürzungen gedacht. Nach Burkardt (der leider! ein neues Opfer der durch ihn beabsichtigten Erforschung von Africa geworden ist) gibt es zweyerley Exemplare des Romans: in Syrien abgekürzt (ein solches hat Hr. Hamilton bey seiner Uebersetzung zum Grunde gelegt), und vollständigere in Hedschas. Ein längeres hat Hr. Hamilton erst nach der Vollendung seiner Arbeit durch Burkardt erhalten; aber die Uebersetzung nicht nach ihm abgeändert, weil er gefunden hat, daß es im Wesentlichen denselben Text enthält, und daß nur in dem abgekürz-

ten entbehrliche Wiederholungen, gewiß zum Vortheile des Werkes, abgeschnitten sind. Die Erzählung läuft gewöhnlich im Original ohne Abtheilungen in einem fort; und da die Abschriften die Abtheilungen haben, verschieden abtheilen, so ist wahrscheinlich, daß sie nicht vom Verfasser herkommen. Ohne sich also an diese nach Willkür eingeführten Abtheilungen zu kehren, hat Hr. Hamilton seinen Autor auf drey Theile zurückgebracht: der erste beschreibt die ritterlichen Thaten, durch die Antara die Liebe der Zbla sich verdient hat; der zweyte seine Liebe zu Zbla während der Periode, da er um den Dichterpreis zu Mekka sich bewarb; der dritte Reisen, Streifereyen und Abenteuer bis zu Antara's Tod. Jeden dieser Theile hat der Uebersetzer wieder zu Ruhepunkten in Kapitel nach Gutdünken abgetheilt. Ist, wie der Uebersetzer versichert, aus den vielen Bänden, aus denen das Original besteht, die, nach dem verschiedenen Umfang, den sie haben, bald zu 40, bald zu 20, bald zu noch wenigern angegeben werden, nichts Wesentliches weggeblieben, und hat das Ganze im Druck nur vier mäßige Octavbände erfordert, so hat man wohl großentheils nur kleine Abschnitte für einen Band bestimmt, um immer einen Theil des Buchs desto bequemer bey sich führen zu können. Und dazu mußte der Inhalt des Werks reizen. Denn für den, der wie Asiate zu lesen versteht, hat der Roman viel Anziehendes, daß wir uns nicht wundern, wie ihn Kenner der 1001 Nacht haben vorziehen können. Er nähert sich wirklich den Dichtungen, die wir aus den Zeiten der Chevalerie besitzen, in Sitten und Gebräuchen, in Denk- und Vorstellungsart, in Vorurtheilen, Aberglauben und Abenteuern. Die Thaten gehen ins Uebermenschliche durch den Einfluß überirdischer Wesen, durch Zaubereyen, magische Künste und Verwandlungen, durch den Kampf mit fabulösen Thieren, Drachen, Giraffen und Unge-

heuern. Der leichte Styl des Originals ist auch in die Englische Uebersetzung übergegangen; und wir zweifeln nicht, daß der Roman auch ganz Europäisch gestimmte Leser anziehen wird. Der Rec. hat sich das Vergnügen nicht versagen können, das einzige Fragment, das ihm vom Original zuaduglich ist, mit Hrn. Hamilton's Uebersetzung zu vergleichen, um ihren Character kennen zu lernen. (Das Original steht in Jones de poësi Asiatica p. 323 der Leipziger, und p. 392 der Londner Ausgabe und die Uebersetzung in Hamilton's Antar T. IV. p. 228). Es enthält ein Spottgedicht der Sclavinnen der Ibla auf Amarah, der ihrer Ibla als unerhörter Liebhaber den Hof machte. Wie es in Schrift-en, die Volksbücher geworden sind, so häufig der Fall ist, so scheint auch im Antara der Text häufige Aenderungen erlitten zu haben: das Original bey Jones weicht in einzelnen Versarten und ganzen Distichen von Hamilton öfters ab. Zwey Disticha hat Jones mehr als Hamilton, wovon das letzte, das aus zwey ungleichen Zeilen besteht ein offener Fehler der Hamiltonischen Handschrift ist; dagegen hat auch sie wieder drey Disticha mehr als Jones. Andernwärts drückt Hamilton einen von dem gedruckten Text völlig verschiedenen aus. Für لم تكف يد الاعاري "du stößest nicht zurück die Hand der Feinde" hat Hamilton: thou canst not plunge into the sea of deaths. Wenn es heißt: thou didst not cease thy obstinacy, حتى صابتنا ثيابك بالسلاح, till thy foul condition gave evidence against thee, so setzt die Uebersetzung einen ganz andern Text voraus; sie paßt aber weit besser in den Zusammenhang als was die gedruckten Arabischen Worte sagen. Einige Zeilen weiter unten heißt es: thou camest to us in the robes of dyed silk ضحكنا عليك واكثرنا المزاح "sie lachten über dich und hatten vielen Spaß." Wie kann Hamilton diese Worte gelesen ha-

ben, da er an ihrer Stelle hat: thou black greasy kettle? Denn die Uebersetzung des Fragments ist sonst im Ganzen richtiger als man bey dem ersten Versuch erwarten sollte, und gibt den Text zuweilen so buchstäblich treu, daß ihr Verfasser das zweymahl vorkommende *أوح* nach dem Schönheitsgeschmack der Araber ohne Bedenken full-hipped gegeben hat, was der züchtige Jones lieber durch molles, verustae verschüllte. *أوح* *كيسنراخ* when thou didst retire like a dunghill. Der Misthaufe stand J. nicht an und er setzte: ubi redibis contemptus. Doch kommen auch Stellen vor, die, wenn keine Variante zum Grunde liegt, mehr einer Paraphrase ähnlich sehen: *وضحكا في الغدو وفي الرواح* "Gespötte am Morgen und Abend," ist gegeben the laughing-stock for every passanger. Weiter unten: *لبت نقر له الاسود في المطاح* "der Löwe, vor dem die Löwen des Thals sich fürchten," wofür paraphrastisch steht: a lion whom all the lion-heroes acknowledge in the carnage. Anderwärts scheinen freylich auch einzelne Stellen nicht ganz richtig übersetzt zu seyn. *ودع عنك التعرض* "laß es, dich Mädchen zu zeigen," weil Amarah kein Held sey, der sich durch Heldenthaten das Recht, dem weiblichen Geschlechte den Hof zu machen, erworben habe. Zweydeutig ist wenigstens, was der Uebersetzer den Dichter sagen läßt: let alone all disputes about the lovely girls. Weiter: *وعبلة طيبة تصطان* *أسدا* "Ibla ist ein Reh, das einen Löwen jagt" kann nach der Grammatik nicht heißen: Ibla is a fawn chased by a lion. Unsern Erklärungen stimmt Jones mehr oder weniger bey. Doch hat anderwärts auch Hamilton den Text unsrer Meinung nach richtiger gefaßt. Um nur ein Beyspiel anzuführen, läßt sich wohl aus *وجبغت الروابي والمطاح* der Sinn

ohne Veränderung der Lesart herausbringen (te irrident puellae, ut in colliculis et vallibus Echo respondeat. Richtiger Hamilton, was auch in den Zusammenhang paßt: thou wast the carrion of the plains and deserts. Da die Uebersetzung noch gegen das Ende des weitschichtigen Werks, wo der Fleiß wohl hätte ermatten können, noch eine so genaue Prüfung aushält, welsch ein großes Vertrauen muß man zu ihr fassen.

Durch sie eröffnet sich ein weites Feld zu Untersuchungen über mancherley Gegenstände, wie über den Zusammenhang desselben mit der romantischen Litteratur der Europäer aus den Zeiten der Chevalerie; über das Zeitalter dieses Asiatischen Romans, seine ursprüngliche Gestalt und nachmalige Erweiterungen; über den Einfluß des Auslandes auf ihn, der sich im Gebrauch mancher Persischer und Türkischer Wörter zeigt, und über andre Ungleichheiten, die schon unsern Hammer auf den Gedanken häufiger Interpolationen gebracht haben. Zu manchen dieser Untersuchungen kann schon der Text der Uebersetzung hinreichen; zu manchen ist ein genaues Studium des Originals erforderlich: nur ist es für jene gleich nach der Erscheinung dieses Buchs zu früh, für diese ist wenigstens der Recensent nicht mit den nöthigen Hülfsmitteln versehen. Aber sie werden gewiß in unsern für die Asiatische Litteratur so regen Zeiten nicht ausbleiben. Wir haben wenigstens in den letzten 30 Jahren aus Indischen und Europäischen Pressen Werke erhalten, auf welche selbst die hochstieigendste Erwartung nicht hätte rechnen mögen und haben in diesem Augenblick noch andere zu erwarten, die wir für wichtige Bereicherungen der Asiatischen Litteratur anzusehen haben. Der Verleger, dem wir den Antara schuldig sind, verdient dabey für seinen Eifer einen besondern Dank. Wie gegenwärtig mit Antara, so wird er uns nächstens mit einem vollständigen Auszug der äußerst interessanten Reise des Ewlia, die sich fast durch alle Provinzen des Osmanischen Reichs erstreckte, beschenken. Wir wissen, daß der Hr. von Hammer diesen Auszug für seinen Verlag bereits vollendet hat, und er sich schon zum Abdruck in dessen Händen befindet; er wird (wie man aus der Hammerschen Staatsverfassung des Osmanischen Reichs ersehen kann) in der Topographie der durchwühlten und beschriebenen Städte eine bis jetzt noch bestehende große Lücke ausfüllen.

— —

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1820.

Göttingen.

Im Dieterichschen Verlage: Handbuch der Naturgeschichte von J. F. Blumenbach. Xte Ausg. 813 S. in Octav.

Das Buch sollte als zweckmäßige Grundlage zum Studium der N. G. selbst, zumahl zum Gebrauche bey Vorlesungen über dieselbe, außerdem aber auch als bequemes Repertorium in dieser so gemeinnützigen Hülfswissenschaft für andre Studien, z. B. für Länder- und Völkerkunde, besonders bey dem Lesen der Reisebeschreibungen, aber auch zum richtigen Verständniß mancher alten Classiker, der Kunstwerke des Alterthums und zu dergl. m. dienen; und so ist auch hierauf in den neuen Zusätzen bey dieser abermahligen Ausgabe so viel Rücksicht genommen als es der Zuschnitt von einem solchen Handbuche gestattet.

L e i p z i g.

Bey Heinrichs: XXII und 525 S. gr. 8.
Doctrinae Pandectarum lineamenta. cum locis
3 (9)

classicis juris In primis Justiniani et selecta litteratura maxime forensi, in usum praelectionum adumbravit D. Christ. Gottlieb Haubold. . . .

Der Verf. befindet sich in der Lage, die ehemahls so ganz gewöhnlich war und die auch jetzt weniger selten ist, als man nach den veränderten Umständen erwarten könnte, nämlich zwey verschiedene Vorträge über das Römische Recht, einen kürzern und einen längern, beide, wie es jetzt im wirklichen Leben vorkommt, zu halten und für jedes von beiden ein eigenes Lehrbuch zu schreiben. Seit einigen hundert Jahren hatte es damit keine Noth, man las kurz über die Institutionen und lang über die Pandecten, und so gut dieß zwey verschiedene Theile des Corpus Juris waren, das eine Werk nach einer überlegten Ordnung, die freylich Mancher für schlecht hielt und Mancher schlecht machte, das andere, wie man wenigstens glaubte, nach einer ganz willkürlichen Ordnung, so gut wurden es zweyerley Compendien, deren jedes nach der Titelfolge eines andern Werkes ging. Viele Lehren waren freylich gemeinschaftlich, am meisten die von der Intestat-Erbfolge, die bey den Institutionen, wie bey den Pandecten, ohne Rücksicht auf die einzelnen Titel eingeschaltet wurde, aber auch sonst noch Manches, wenn man nicht etwa wie Huber den Grundsatz aufstellte, was in den Institutionen vorgekommen sey, gehöre nicht in die Pandecten. Die Meisten machten eine Zeit lang den Unterschied, daß sie in den Institutionen das Römische Recht reiner, in den Pandecten aber mehr mit andern Rechten gemischt, vortrugen. Der immer gewöhnlichere eigene Unterricht über das ursprünglich Deutsche Privatrecht störte diese Grenzscheidung; aber noch weit mehr floßen Institutionen- und Pandecten-Collegien in

einander, seitdem Vorträge nach einer selbst gewählten Ordnung an die Stelle des nach der Titelfolge der Institutionen und des nach der Titelfolge der Pandecten traten. Die Eiferer für diese, in den letzten dreyßig Jahren so sehr verbreitete, Veränderung gingen davon aus, ein zweyfacher Vortrag über das heutige Römische Recht sey nicht nöthig, sondern einer über dieses und einer über das alte Recht reiche hin. Dagegen ist nun aber freylich auf der einen Seite, daß der größte Theil der Studierenden das, was er zu wissen braucht, in Vorlesungen lernen will und man nicht zu Viel auf eigene Untersuchungen bey ihm rechnen darf, er also einem ausführlicheren Vortrag nöthig hat, als der ihm gleich Anfangs verständlich wäre, dann aber auch wirklich das Beyspiel der Römer, welche, wie früh wissen wir zwar nicht, aber doch schon vor Justinian, zuerst eine kürzere genau geordnete Uebersicht ihres Privatrechts, fast bloß das jus civile, vorausschickten, und darauf die etwa vier Mahl so langen Vorlesungen über die ersten partes des großen Ganzen, das aus jus civile und Edict gemischt war, und von seiner Eintheilung in partes den Namen Digesta führte, wie wir sagen könnten, vier besondre Collegien über die wichtigsten einzeln Lehren, folgen ließen. Nach diesem Muster würde man denn erst für den ausführlichen Vortrag keine so genaue Ordnung, wie zur ersten Einleitung, brauchen, und wenn man dort nicht zu der Titelfolge der Pandecten zurückkehren wollte, weil es eine gar zu auffallende Sinnesänderung wäre, so könnten doch die auch da beybehaltenen partes hinreichen. Mehr exgetisch sollte übrigens der ausführliche Vortrag, wenigstens von Justinians Zeiten an, seyn, da nur bey ihm die Stellen

der Alten mit der Angabe, woher sie genommen seyen, vorkamen.

Herr D. H. R. Ritter H., auf welchen gewiß alle Civilisten bey jeder Schwierigkeit hinsehen, was für eine Auflösung einem Manne, wie er, die beste scheine, hat bekanntlich für die kürzern Vorlesungen die Geschichte des Römischen Rechts mit der Dogmatik verbunden (*Institutionum juris Romani privati historico dogmaticarum lineamenta*), also kommt es hier, für die längern, nur auf eine weitere Ausführung des Dogmatischen an, und dieses ist eingetheilt in eine, in Vergleichung mit vielen Andern ganz mäßige, *pars generalis* (von S. 27...71), dann in folgende Bücher 1. *jus personarum* (ohne *servi*, wie, jetzt fast allgemein, aber mit *dos* u. dergl.) 2. *jus rerum* (ohne Verlassenschaften, wie sich gleich aus dem Folgenden ergibt, aber mit den *in rem actiones*), 3. *jus hereditatis*, 4. *jus obligationum*, 5. *selecta juris judiciarii capita* (Gerichtsstand, Schiedsrichter, Beweis und *Concurs*), und 6. *de in integrum restitutionibus*. Die Paragraphen selbst, 1046 an der Zahl, enthalten keine Sätze, sondern nur Inhaltsangaben (Ueberschriften) dagegen aber auch Verweisungen auf die Titel der Pandecten, der Institutionen und des Codex, oft auch auf die Novellen, ferner auf die Paragraphen in Hrn. G. R. Günther's Lehrbuche und auf die *commentarii* von Donellus. Bey der Inhaltsangabe hinter der Vorrede sind noch mit den Buchstaben H. T. und S., also möglichst Raum ersparend, die in den letzten zwey Jahren erschienenen neuesten Auflagen von Lehrbüchern in Deutscher Sprache verglichen, die jeder Leser nach den Anfangsbuchstaben der Namen der Verfasser leicht erhalten wird, wenn er nur bey dem ersten weiß, daß der Abriß des Hrn. Präs. Heise nicht so

durchgängig, sondern nur im Buche selbst, wegen der so lehrreichen Anmerkungen, angeführt und dann in der Vorrede empfohlen ist. Daß, was man bey uns Litteratur nennt, Bücher, Dissertationen, Aufsätze in gemischten Sammlungen und Zeitschriften über einzelne Lehren sehr genau und bey den Neuern sehr reichlich angegeben sind, wird von diesem Verfasser obnehin Jeder erwarten. Auch die Maale für neu geprägte oder umgeprägte Kunstwörter Anderer hat das Buch mit dem historisch-dogmatischen gemein, doch sind die nicht ganz echten Ueberschriften nicht so mit Warnungszeichen versehen, und z. B. keine der sechs vorhin genannten Ueberschriften der einzelnen Bücher wird schon hier verdächtig gemacht, obgleich der Verf. in seinen Vorlesungen gewiß bemerkt, *jus personarum* heiße wohl nicht ein gewisser Theil des Römischen Rechts, sondern gerade eben das, was bey *Gajus* §. 3 §. 1 *conditio hominum* und in den *Pandecten* *status hominum*, wo also ein vorangehendes *de* ganz unentbehrlich ist, und das schon früher gemachte *jus rerum*, so wie das von einem noch Lebenden, der darüber längst Reue und Leid trägt, erfundene *jus obligationum*, auch das hier wohl zuerst auftretende *jus hereditatis* und etwa noch *jus judicarium* ihre beste Rechtfertigung verlieren. Seit einiger Zeit ist zwar bey gar vielen Bearbeitern des Römischen Rechts kein Sprüchlein beliebter, als: *in verbis simus faciles*, angewandt zur Rechtfertigung von falschen Kunstwörtern, wo es darauf ankommt, wie die Alten sich ausgedrückt haben; daß aber der Verf. diesen Mantel der Liebe verschmähzt, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Nun ist noch ein Vorzug dieses Lehrbuchs, wegen dessen es allein schon verdiente, daß man es bey recht vielen Vorlesungen zum Grunde

legte, zu erwähnen: der Abdruck der Beweisstellen. Schon vor sechs und zwanzig Jahren hatte der Verf. eine solche Chrestomathie angekündigt, und wäre sie damals oder bald darauf wirklich erschienen, so würde der civilistische Curfus um einen ganzen Band kürzer geworden seyn, der nun freylich unterdessen auch seine Dienste gethan hat, sie auch noch ferner thun wird, obgleich unbesehen d. h. ohne die genauere Prüfung, die im Laufe der Vorlesungen über jene Sammlung geschehen soll und auf welche die Anzeige eines von so Vielen gewünschten Buches, wie das gegenwärtige ist, nicht warten kann, anzunehmen ist, die 542 Stellen, die hier abgedruckt sind, werden theils vollständiger, theils ausgewählter seyn, als die, worüber der Verf. dieser Anzeige liest. Ein Verzeichniß ist auch hier angehängt, aus welchem dieser, mit einer Art von Beruhigung, sieht, daß auch hier die Rubriken der Novellen (die übrigens nach *Sombergk* abgedruckt sind) fehlen, da sie doch zum Nachschlagen in gar mancher ältern Ausgabe weit nöthiger sind, als die hier auch weggelassene Zahl der Collatio und des Titels, welche sich nach der Ordnung in den neuern Ausgaben richten. Noch in diesem Verzeichnisse ist auf *Hrn. H. K. Glück's* ein und zwanzig Bände verwiesen, so oft eine Stelle da besonders erklärt wird. Aus *Theophilus* ist nur eine Stelle und diese nach *Reizens* Uebersetzung mit einer vom Herrn Consul *Degen* angegebenen Versehung. Einige Stellen aus dem neuen Testament (über die Ehescheidung), eine aus *Crastian* (c. redintegrandi), mehrere aus den Decretalen = Sammlungen, eine aus dem Concilium zu *Trient*, und zehn aus Deutschen Reichsgesetzen sind unter diese Römischen gemischt.

Hugo.

Leiden.

Daß der dritte Band (vom ersten s. G. N. 1806. S. 588 vom zweyten G. N. 1811. S. 1904) der Schulting Smalenburgischen Anmerkungen zu den einzelnen Stellen der Pandecten auf 565 S. erschienen ist und zwar bey Luchtmans (die vorigen nannten Honkoop), wird gewiß für Viele eine sehr angenehme Nachricht seyn, da die Hoffnung zur schnellern Fortsetzung, und wohl auch zur Vollendung des nützlichen Werks, dadurch neu belebt wird. Die Einrichtung ist als bekannt vorauszusetzen, und so bedarf auch kaum gesagt zu werden, dieser dritte Band begreife die dritte pars, und von den partes wissen doch jetzt gar Manche Mehr, als ehemahls davon gesagt wurde. Also über die Stellen in der Lehre de rebus, wie sie wenigstens zu Justinian's Zeiten hieß, findet man hier eine Menge Nachweisungen, zu deren Empfehlung man nur bedenken darf, daß dieses eines von den zwey neuern Werken ist, die im Manuale der Basiliken nicht von Stelle zu Stelle erwähnt sind, nicht nur weil sie noch nicht vollendet waren, sondern auch weil man voraussetzte, daß jeder Besizer desselben sie doch ohnehin vergleichen werde.

Hugo.

D a s e l b s t.

• Bey Luchtmans: Friderici Furii, Caeriolani Valentini. Bononia, sive de libris sacris in vernaculam linguam convertendis libri duo, ad Franciscum Bovadillam Mendozium, Cardinalem Burgensem. Ex editione Basileensi a. 1566. repetiti. 1819. 299 pp. 8. Auf einem andern Titelblatte steht auch noch: prostat Londini ap. Priestley, Rivingtons et Cochran und Lipsiae ap. I. A. G. Weigel.

Herr *Sydeman*, Professor der Rechtswissenschaften zu *Leyden*, fand dieß Buch in einer Auction, erstand es, und hielt es für würdig, aufs neue wieder gedruckt zu werden. Er veranstaltete diesen Druck selbst, schickte einige Nachrichten älterer Schriftsteller von den beiden Männern voran, von welchen das Buch den Titel trägt. Wir sind ihm für diese Unternehmung um so mehr verbunden, da das Buch selten, durch Verfasser und Inhalt merkwürdig und bey den gegenwärtigen die Bibel und ihre Uebersetzung betreffenden Bemühungen und bey den selbst unter den Catholiken darüber statt findenden Streitigkeiten aufs neue wichtig ist. *Furius, Cariolanus* genannt, weil er aus dem Königreiche *Valentia* war, dessen Bewohner *Seriolen* oder *Cariolen* genannt zu werden pflegten, blühte im 16ten Jahrhundert. Er hielt mit *Johannes de Bononia*, Professor der Theologie und Rector zu *Löwen* eine Disputation über die Uebersetzungen der Bibel in die Landessprachen und vertheidigte sie gegen ihn. Dieß zog ihm Gefahren und Verfolgungen zu, allein *Carl V.*, der viel auf ihn hielt, nahm sich seiner an, und rettete ihn. Er schickte ihn selbst zu seinem Sohne *Philipp* nach den Niederlanden, in den Diensten und in der Gunst dieses streng catholischen und intoleranten Monarchen ist er sein ganzes Leben hindurch geblieben. Das vorliegende Buch hat er zu *Basel* drucken lassen, und ihm den Titel: *Bononia* gegeben, weil es im Wesentlichen eben die Gründe enthielt, mit welchen er wider diesen Mann die Bibelübersetzungen zu *Löwen* vertheidiget hatte. Es kam in das Verzeichniß der verbotenen Bücher durch *Pius IV.* und die *Trienter Synode*. Es ist sehr fein, kräftig und vielseitig geschrieben.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 16. December 1820.

R o m.

1819. L'Eneide di Virgilio recata in Versi Italiani da Annibal Caro. Tomo I. Roma nella Stamperia de Romanis MDCCCXIX. 339 S. Fol. bis zum Schluß des VI. Buches.

Von dieser Prachtausgabe hat unsere Universitätsbibliothek den ersten Band als ein schätzbares Geschenk von der Herzoginn von Devonshire erhalten, welche dieses herrliche Werk veranstaltet hat. Am Schluß dieses ersten Theils heißt es: Elisabeth Devoniae Dux familia Hervey excoxitavit suisque sumptibus absolvit. Die Kupferstiche, abgerechnet das große Titelblatt und einige Bignetten, die aber alle Bezug auf den Inhalt haben, bestehen aus wirklichen Gegenständen im gegenwärtigen Zustand, die im Gedichte beschrieben werden, und wo immer die sich darauf beziehenden Verse darunter zu lesen sind. Wir berühren also bloß die Kupferstiche und Bignetten, indem die Verdienste des Uebersetzers schon seit dem 16ten Jahrhundert allgemein anerkannt sind. Auf dem Titel befindet sich eine schöne Bignette, die Büste des Virgil, in Profil genommen, nach jener, die sich im

R (9)

Kapitol befindet von Durantini gezeichnet und von P. Fontana gestochen. Großes Titelblatt. In einem Kaiserlichen Zimmer, geziert mit Seiten: Basreliefs und Nischen, wo man in zweyen die Statuen des M. Agrippa und die des Marcellus, geliebten Sohns der Octavia, Schwester des Augustus, erblickt. Mitten im Zimmer sitzt Augustus, zu seiner Rechten die Kaiserinn seine Gemahlinn, zur Linken seine liebe Schwester Octavia. Hinter dem Sessel der Kaiserinn steht ein in der Toga gekleideter Freund oder Liebling des Kaisers. Zu der rechten Seite des Zuschauers im Vordergrund steht man einen Sessel und dabey ein *scrinium*, worin sich mehrere aufgerollte Mscr. befinden. Wahrscheinlich saß auf diesem Virgil und las der Kaiserlichen Familie eine Stelle aus dem VI. Buche seiner Aeneide vor. Als er aber an die Stelle kam, wo er die Worte: *Heu, miserande puer! si qua fata aspera rumpes, Tu Marcellus eris etc.* aussprach, sinkt Octavia in der Ohnmacht in die Arme ihres Bruders und Virgil stand im Schrecken auf. Dieses ist der Augenblick, welchen der Künstler meisterhaft dargestellt hat; und zwar mit der größten Ruhe und in einem großen und erhabenen Stil componirt. Das Licht ist mit vieler Kunst geschlossen, und fällt hauptsächlich auf Octavia, welche sich gerade im Centro des Bildes befindet. Dieses herrliche Gemählde ist von dem gegenwärtigen berühmten Italiänischen Mahler Vincenzo Camuccini verfertigt, und von Pietro Bettelini brav gestochen. Zu S. 2 eine herrliche Aussicht von Carthago, wo man die Küste von Italien, nebst Ausgang der Tiber erblickt. Das Meer ist in starker Bewegung, mit mehreren zerstreuten Schiffen; die Wellen sind herrlich gestochen von W. G. Smelin. Darunter

Colonia de' Fenici era Cartago
 Posta da lunge incontr' Italia, én contra
 A la Foce del Tebro.

©. 57 Schlußvignette. Venus, die den jungen
 Ascanius schlafend auf ihrem Schooße in Ver-
 wahrung hält, während daß Amor in der Gestalt
 des Ascanius mit Geschenken an die Dido ge-
 sandt wird. Aen. I, V. 680. Lady Carolina
 Stuart Wortley pinx. P. Bettelini
 sculp. ©. 76 Weite Aussicht von der ganzen
 Plaine Iliens, mit einem schönen Vordergrund,
 in der Entfernung die Insel Lemnos, Tenedos ic.
 J. W. Gell del. Gmelin sculp.

. o llio.
 Santo de' Numi albergo! inclita in arme
 Dardania Terra!

©. 117 Schlußvignette, die Gruppe des Lao-
 coon. Minardi del. P. Fontana sculp.

©. 155. Ein Seestück mit mehreren Barken.
 In der Ferne erblickt man die Küste von Italien.
 M. Eastlake del. Gmelin sculp. Auch
 hier ist die See meisterhaft gestochen.

. Italia Acate
 Gridò primieramente Italia, Italia
 Da ciascun Legno ritornando allegri
 Tutti la salutammo.

©. 168. Aussicht bey Agrigent, mit den herr-
 lichen Ruinen des Tempels der Juno. Der Vor-
 dergrund macht eine schöne Wirkung als Gegen-
 sätz zu der Stadt Agrigent und Meer. F. Ca-
 tel pinx. Gmelin sculp.

Molto da lunge il gran Monte Agragonte
 Vedemmo. Aen. L. III, V. 703.

©. 219 Schlußvignette des IV. Buches. Eine
 siegende Venus, welcher Amor einen Helm zu-
 reicht. Nach einer bekannten Gemme. Riepen-
 hausen del. D. Marchetti sculp. ©. 269
 Ruhige Aussicht des Meers an der Küste, wo
 auf dem Berge Eryce der Tempel der Venus war.

Die Blicke der Sonne im Wasser können nicht
besser und mit so wenig dargestellt werden.
M. Montgomery del. Gmelin sculp.

. allora in cima
De l'Ericino Giogo il gran delubro
Surse a Venere Idalia.

©. 276 Treue Aussicht der Klippen der Si-
renen. F. Catel pinx. Gmelin sculp.

. l'armata
Era de le Sirene omai solcando
Giunto a gli scogli perigliosi un tempo
A' naviganti. Aen. L. V. V. 864,

©. 277 Heitere Gegend nicht weit von Cu-
ma, mit einem schönen Vordergrund. F. Ca-
tel pinx. Gmelin sculp.

Così piangendo disse, e navigando
Di Cuma in ver l'Euboica riviera
Si spinse a tutto corso. Aen. L. VI, V. 1.

Auch zu ©. 277 Meisterhafte Wahl in Rücksicht
der Begleitung, vor der Aussicht des Felsen, auf des-
sen Anhöhe der Tempel des Apollo und die Höhle
der Sybilla war. F. Catel pinx. Gmelin sculp.

Intanto Enea verso la rocca ascese
Ove in alto sorgea di Febo il Tempio.
Aen. L. VI, V. 9.

Auch zu ©. 277 Aussicht der berühmten Höhle
der Cumanischen Sybille. F. Catel pinx.
Gmelin sculp.

. La Spelonca immane
De l'orrenda Sibilla. Aen. L. VI, V. 10.

©. 292 Schöner Vordergrund mit der Aus-
sicht des Berges Misenus. Bussi pinx.
Gmelin sculp.

. d'Aerio il nome
Fino allor ebbe, ed or da lui nomato
Misenus è detto, e si dirà mai sempre.
Aen. Lib. VI, V. 234.

©. 293 Eine der reizendsten Gegende bey der
Höhle, und Lago Averno, mit einer meisterhaf-

ten Beleuchtung und Vordergrund. Williams del. Gmelin sculp.

• • • • • volar di sopra
 Con la vita agli uccelli era interdetto;
 Onde da' Greci poi si disse Auerno.
 Aen. VI, V. 240.

S. 302 Cap Palinuro, eine schöne Aussicht und besondere Wirkung des Lichtes. Der Himmel ist mit dicken Wolken bedeckt, aber einige Sonnenstrahlen dringen durch und geben auf einer ertzteten Masse von Feisen eine herrliche Beleuchtung. Der Vordergrund ist reich an Vegetation. Cattel del. Gmelin sculp.

• • • • • avrà quel loco
 Di Palinuro eternamente il nome.
 Aen. L. VI, V. 381.

S. 339 Schlußvignette. Die Strafen der Hölle nach einem Basrelief genommen. Riepenhausen del. Pietro Fontana sculp. Diese Ausgabe gehört in Rücksicht auf Geschmack unter die schönsten, denn nebst den meisterhaften Kupfern läßt Druck und Papier nichts zu wünschen übrig.

D a s e l b s t.

1819. Viaggio antiquario ne' contorni di Roma di Antonio Nibby Tom. I. che contiene il Viaggio a Veji, Fidene, Tivoli, Alba Fucense, Subiaco, Gabii, Collazia, Labico, e Preneste. Tom. II. contiene il Viaggio a Frascati, Tusculo, Algida, Grotta ferrata, alla Valle ferentina, al Lago Albano; ad Alba. Ostia, Laurento, e Porto. T. I. 311 S. T. II. 334 S. 8. mit 42 Kupfst.

In einer kurzen Vorrede theilt uns der Verf. seinen Plan mit, nämlich denjenigen, die die Gegenden von Rom bereisen wollen, einen Wegweiser in die Hände zu geben, in welcher vorzügliche Rücksicht auf Alterthümer und Kunst genommen ist, wobey mehrere Grund-, topographische und perspectivische Risse in Kupfer gestochen sind. Bevor

man zu den Reisen selbst kömmt, findet sich eine Uebersicht der verschiedenen Völker, welche zu verschiedenen Zeiten diese Gegenden bewohnten. Freylich geht dieses in die fabelhaften Zeiten, noch vor dem Trojanischen Kriege zurück. Mehrere Griechen und Flüchtlinge aus Troja bewirken in den ganzen Gegenden von Latium eine große Veränderung. Diese wirklich erweisen, daß Evander ein Zeitgenosse des Aeneas war, so könnte man diese Epoche als die der Erbauung von fast allen Städten des Latium ansehen. Aber die stolzen Römer, nicht zufrieden alles zu unterjochen, sind die Hauptursache von der geringen Bevölkerung von Latium, denn kaum waren nach der Erbauung Roms 100 Jahre verflossen, als sie selbst mit Abscheu wegen der Verwüstung und ungesunden Luft davon schreiben. Man vergleiche die Stelle beym Livius Lib VII. c. 25. Von den unschätzbaren Reichthümern, die sich die Römer nach der Eroberung von Griechenland und Asien erwarben, wodurch der Luxus bis auf das höchste stieg, erbauten die Reichen in diesen verlassenen Gegenden herrliche Willen, die von unzähligen Sclaven bewohnt wurden und wodurch die Luft etwas gesünder wurde. So entstanden nach und nach in den Gegenden nicht weit von Rom wiederum Städte und Dörfer, die man gegenwärtig wiederum verlassen und zerstört sieht, denn schon zu Zeiten des Augustus flohen die Reichen im Sommer selbst aus Rom, wie uns Horaz Lib. 2. Od. 14. Lib. 1. Epist. 7. Lib. 2. Sat 9. benachrichtiget und Strabo, der unter Tiberius schrieb, nennt im V. Buch vorzüglich als ungesunde Dörfer Ardea, Lavinium, Anzium und die Pontinischen Sümpfe. Die Zeiten von Constantin hatten auf die immer mehr zunehmende Abnahme der Bevölkerung Einfluß. Auf diese Zeiten folgte die Wanderung der verschiedenen barbarischen Völker als Gothen, Vandalen, Heruler, die Kriege der

Ostgothen mit den Griechischen Kaisern, die Streifereyen der Longobarden und Saracenen, die Zänkereyen zwischen den Päbsten, den Römern und den abendländischen Kaisern ic., so daß in den Zeiten von Innocenz III., welcher im Jahr 1198 zum Pabst gewählt wurde, sich die Völkerschaft von Rom nicht höher als 35,000 Bewohner belief, und in einer Schrift dieses Pabstes *De contemplatione mundi* heißt es: daß man zu seiner Zeit in Rom selten das 40ste, noch seltener das 60ste Lebensalter erreichte und als Gregor XI. im Jahr 1377 den päpstlichen Stuhl wieder von Avignon nach Rom verlegte, waren nur noch 17,000 Einwohner. Den größten Antheil an der wiederhergestellten guten Luft hat man Pius VI. durch die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe zu verdanken. Die Abschnitte der Reisen sind immer eingetheilt in Reise, Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Ortes. So instructiv dieses Werk immer seyn mag, so ist es doch für einen Reisenden, der bloß um der schönen Natur und einiger Ruinen willen diese Wanderungen unternimmt, als Handbuch zu gebrauchen zu weitläufig. Dazu kömmt noch hinzu, daß die Reisen immer von Rom aus, also alles, was auf dem Wege von Inschriften, Kirchen ic. sich findet, beschrieben wird, und zwar immer ab ovo. Um aber dem Leser einen Begriff davon zu geben, sey zufällig eine Stelle gewählt, die von dem Tempel der Fortuna zu Preneste handelt und von der bloß der Inhalt angegeben. Das Merkwürdigste zu Preneste, ist der Tempel der Fortuna, wo das Orakel war, Es werden mehrere Stellen aus Ovid, Lucan, und Strabo angeführt. Man glaubt, er sey von Sulla erbauet worden, was aber durch eine Stelle des Valerius Max. Lib. 1. cap. IV. widerlegt

wird, woraus denn der Schluß folgt, daß der Tempel weit früher existirt habe, ehe Preneste von den Römern unterjocht wurde, und zwar 417 Jahr nach der Erbauung Roms oder 336 vor Christi Geburt. Weitläuftige Stelle des Cicero Lib. II. cap. 41 de divinatione Sueton. in Tiberium cap. 63 in Domitian. cap. 13. Mehrere Kaiser, die das Orakel zu Rath zogen. Aus was die Statue der Göttinn bestand Plin. lib. 33. cap. 3. Von dem herrlichen Fußboden Plin. 35, 26. Schaden, welchen Bonifaz VIII. im Jahr 1304 verursachte. Die ganze Stelle bey Petrini pag. 429 etc. angeführt. Der Cardinal Francesco Barbarini läßt im Jahr 1640 den Fußboden aufheben. Die verschiedenen Schriftsteller, die ihn beschreiben und ihre verschiedne Meinung in Rücksicht der Vorstellung, nämlich die von Kircher, dem Card. de Polignac Volpi, Montfaucon, du Bos, Winkelmann, Chaupy Barthelemy. Die beste und richtigste Abbildung hat verfertigen lassen mit den Namen der Thiere Millin, die darauf Griechisch geschrieben sind. Erklärung der Verf. über dieses Kunstwerk "E'certo, che la scena si passa in Egitto, poiche vi si riconoscono a prima vista gli animali, e le piante proprie di quel paese; i costumi (?) e gli edifici sono pure egiziani; è certo, che si mostra un paese inondato, poiche i luoghi fabbricati vi sono come tante isole; è certo finalmente, che il soggetto più nobile sotto la tenda insieme con i seguaci suoi sono Greci, e greco è il loro costume; e greche pure sono le iscrizioni, che sopra i soggetti si leggono: da tali premesse adunque mi pare potersi concludere quasi con certezza, che il soggetto rappresenti gli usi, e le feste solite farsi nella inondazione del Nilo dagli abitanti dell' Egitto, durante il regno degli ultimi Tolomei, e che l'artista fu Greco" etc.

— —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 16. December 1820.

Paris.

Précis élémentaire de Physiologie, par J. Magendie, Prof. d'Anat., de Physiologie et Séméiotique zu Paris. Tome I. Contenant les notions préliminaires; l'histoire de la Vue, de l'Ouïe, de l'Odorat, du Gout, du Toucher; celle d'Intelligence, de l'Instinct, des Passions, de la Voix, des Attitudes et des Mouvements. 1816. 326 Seiten in klein Octav. Préface. La physiologie est encore une science à son berceau. Um sie aus diesem traurigen Zustande von Unvollkommenheit zu bringen, sey der erste Schritt, daß sie ihre Form und ihren bisherigen Gang ändern müßte, elle doit prendre la marche analytique et la forme théorique. Seine Absicht sey, durch gegenwärtiges Werk diese wichtige Veränderung wenigstens für die Physiologie humaine herbeizuführen. Notions préliminaires. Ponderable und inponderable Körper. Generelle und secundäre Eigenschaften derselben. Einfache, zusammengesetzte Körper. Unterschiede

2 (9)

roher und lebender Körper. Unterschiede der Pflanzen und der Thiere tabellarisch aufgestellt. Bestandtheile der Thiere nämlich solide, flüssige, gasförmige, und uneinschränkbare (incoercibles) als Wärmestoff, Licht, electriche und magnetische Flüssigkeit. Azotisirte und nicht azotisirte Principe oder unmittelbare Materialien der Thiere. Organische Elemente. Die Classification der Gewebe oder Systeme werden nach Dupuytreu und Richerand auf eilfe angefest, die Propriétés de Tissu seyen physisch und chymisch. Chaussier's Classification der Flüssigkeiten. Die Force vitale äußere sich durch Propriétés vitales. Des Verfassers Meinung nach über die propriétés vitales, müsse man die unmerkliche organische Contractilität, und die organische Sensibilität als unnütze und gefährliche Suppositionen verwerfen. Das Blut, der Chylus, die Lymphe, und einige andere zur Nahrung bestimmte Flüssigkeiten müßten als belebt angenommen werden. Allgemeine Ideen über Ernährung. Action vitale z. B. die Absonderung der Galle, des Urins u. s. f. Methode, welche man bey dem Studium jeder Function befolgen müsse. Die Fonctions de Relation bestünden aus den sensations, der intelligence, der voix, und den mouvemens. De la Vision. Nach allgemeinen Betrachtungen über die Eigenschaften des Lichtes und der Verrichtung zum Sehen (appareil de la vision) beschreibt der Verf. den Mechanismus des Sehens in so fern die einzelnen Theile des Augapfels dazu beytragen. Der Verf. meint, der Versuch, sich der Augen von Albinos zur Beobachtung des auf der retina sich zeigenden Bildchens zu bedienen, sey ihm eigen, so auch ein neuer Beweis, daß man zu gleicher Zeit mit beiden Augen eine Sache sieht. Audition. Die Beschreibung der Hörwerkzeuge könnte rich-

tiger seyn. Odorat. Gout. Aller Mühe ungeachtet, habe er nie einen Nerven, bis in die Zungenwärtzchen verfolgen können. Du Toucher. Von den innern Sensationen oder den Sentimens. Hunger, Durst, oder 1. besoins, desirs instinctifs, 2. Sentimens qui accompagnent l'action des organes 3. B. beym Harnlassen, 3. Sentimens qui suivent l'action des organes, 2. B. Müdigkeit. Zu diesen drey Arten müße man noch die schmerzhaften Empfindungen in Krankheiten rechnen. Du prétendu sixième sens, bey den sogenannten Magnetisirten, oder nach Jacobson bey den Thieren im Organe des ossis incisivi, oder nach Spallanzani bey den Fledermäusen. Des Sensations en général. Die äußeren Gestaltungen der Sinnesorgane, (appareils de sensations). Nerfs. Die sogenannten papilles nerveuses seyen bloße Einbildung. Was man vom Neurilema und von der darin enthaltenen pulpa behauptete, schiene ihm hypothetisch, denn er habe aller angewendeten Mühe ungeachtet, nichts dergleichen finden können, der Nutzen der Nerven-Ganglien so wie der Nutzen des großen sympathischen Nerven seyen unbekannt, pourquoi considérer le grand sympathique comme un nerf? Ueber den Mechanismus oder die physiologischen Erklärungen der Empfindungen, Wirkung der Nerven bey denselben. Erziehung der Sinne. Berrichtungen des Gehirns. Intelligence, ame, dürftige Beschreibung des Gehirns. Chemische Bestandtheile und Blutgefäße desselben. Beobachtungen über das Gehirn der Menschen und der lebendigen Thiere. De l'Intelligence. De la Sensibilité, Gedächtniß, Urtheilskraft, Verlangen oder Willen, Instinct, Leidenschaften. Ueber die Stimme und Muskelbewegungen. Modificationen dieser Bewegungen nach dem verschied-

denen Alter, nämlich bey'm Kinde im Mutterleibe, in der Kindheit, Mannbarkeit und in dem hohen Alter. Organe der Stimme. Mechanismus bey Hervorbringung der Stimme. Verschiedenheiten derselben. *Du cri, ou voix native.* Von der Sprache, dem Singen, dem Bauchreden, welches der Verf. bloß für eine besondere Nachahmung hält, ungeachtet er S. 234 schreibt: *On peut aussi parler et chanter en inspirant,* wendet er dieses doch nicht zur Erklärung des Bauchredens an. Verschiedenheit der Stimme nach den verschiedenen Lebensjahren. *Rapport de l'ouïe et de la voix.* Töne, welche nicht von der Stimme abhängen. *Des Attitudes et des mouvemens.* Gründlicher als manches andere abgehandelt, mit Einschaltung der Betrachtung des Baues der Knochen im Allgemeinen. *Attitudes de l'homme* insbesondere das Stehen, auf beiden und auf einem Fuße, Knien, Sitzen, Liegen, theilweise Bewegungen des Gesichts, der Wirbelsäule des Stammes der oberen und unteren Gliedmaßen; das vorwärts-, rück-, seit-, auf- und abwärts Gehen, das Springen, Laufen und Schwimmen. Von den Stellungen (*attitudes*) und Bewegungen in den verschiedenen Lebensaltern. *Rapport des sensations avec les attitudes et les mouvemens,* nämlich als *Gestes natifs ou instinctifs* oder *acquis ou sociaux.* *Rapports des attitudes et des mouvemens avec la volonté, avec l'instinct et les passions, et avec la voix.*

Tome second, contenant l'Histoire des Fonctions nutritives et de la Génération etc. 1817. 473 Seiten. *Des Fonctions nutritives.* H. M. zählt deren sechs, nämlich 1. die Verdauung, 2. die Einsaugung und der Lauf des Chylus, 3. der Lauf der Lymphe, 4. der Lauf des Venenblutes, 5. das Athmen und 6. der

Lauf des Arterienblutes. Die Nahrungsmittel theilt er in neun Classen: Aliments farineux, mucilagineux, sucrés, acidules, herileux et grassex, caséux, gélatineux, albumineux und fibrineux. Zu diesen könne man noch eine große Zahl Arzeneien rechnen. Die Getränke unterscheidet er nach ihrer chemischen Zusammensetzung: 1. Wasser, 2. Pflanzen und thierische Säfte, 3. gegerne, 4. Alcoholhaltige. Der Vf. ließ den Magensaft, den Dr. Pinel, einer seiner Schüler, nach Belieben von sich geben konnte, von H. Thenard und Chevreul untersuchen, und fand darin, außer Wasser, Schleim, Milchsäure, einer in Wasser aber nicht in Alcohol auflösblichen thierischen Materie, noch ein wenig hydrochlorate d'ammoniaque, hydroch. de potesse und hydroch. de soude. Nach Betrachtung der im Darmcanale befindlichen Säfte und seines motus peristalticus wird vom Hunger und Durst gehandelt, darauf von dem Fassen (préhension) der Speisen, vom Kauen, Einspeicheln, Schlucken, von der Wirkung des Magens, des dünnen Darmes, des dicken Darmes und von dem Stuhlgang. Die alveoli der Zähne üben einen ansehnlichen Druck auf die Wurzeln derselben aus. Den chemischen Versuchen des Verf. zufolge, seyen die chemischen Bestandtheile der Zähne in pflanzenfressenden Thieren, von denen in fleischfressenden und dem Menschen sehr verschieden, das Verhältniß der thierischen Materie nämlich ist in den grasfressenden Thieren größer als im Menschen, und noch größer in den fleischfressenden. Die Quantität des Carbonate de chaux größer in gras- als fleischfressenden Thieren und dem Menschen. Genau wird das Schlingen geschildert, und die Meinung des Verf. über die epiglottis durch zwey Menschen bestätigt, welche ungeachtet ihnen die

epiglottis gänzlich mangelte, dennoch ohne Schwierigkeit schluckten. Das Schlingen geschehe nicht so schnell als man glaube, indem der Bissen zwey bis drey Minuten brauche, um durch den oesophagus in den Magen zu gelangen. Hallé sah bey einer Frau, welcher man in ihren kranken Magen schauen konnte, das Magenende des Schlundes mit der Ankunft einer Portion Speisen einen Wulst bilden. De l'abdomen. Abtheilung, Bände u. s. f. desselben. Der wahrscheinlichere Nutzen des achten Nervenpaares sey wohl die innern Relationen zwischen Magen und Gehirn zu erhalten und wahrnehmen zu lassen, ob sich etwas Nachtheiliges, oder unverdauliches mit den Speisen einschleiche, als die Chymification zu dirigiren, oder als Leiter der Electricität zu dienen. Die Zerschneidung derselben in Hunden halte die Chymusbildung nicht auf. Den Uebergang des Chymus aus dem Magen in den Dünndarm beobachtete der Verf. in lebenden geöffneten Hunden. Er geschähe nicht anhaltend in einem fort, sondern portionenweise. In drey jungen hingerichteten Männern, welche ein paar Stunden zuvor gespeist worden waren, fand der Verf. mit Hrn. Chevreul, das in dem Dünndarm befindliche Gas bestehend aus Acide carbonique, Hydrogene pur und Azote. Von der Verdauung der Getränke, ihrem Herunterschlucken, der Wirkung des Darmkanals auf sie, dem Verschlucken der atmosphärischen Luft, vom Ausstoßen der Gasarten aufwärts und abwärts, von der Uebelkeit und dem Erbrechen, der Modification der Digestion nach dem Alter, von dem Zahnen, der Mastication der Kinder und alten Leute, der Excrétion des matières fécales chez les vieillards. Rapport de la digestion avec les fonctions de relation ꝛ. B. mit den Sinnen, der

Muskelbewegung, den Gehirnwirkungen, und den Leidenschaften. De l'Absorption et du cours du Chyle. H. N. beschreibt unter manchen eigenen Bemerkungen, auch die Handgriffe zur Selangung einer Quantität Chylus. Die in allen Saugadern sich gleiche Lymphe existire nicht als solche in den Theilen. Die Hinterschen Versuche über die Einsaugung aus den Därmen durch die Saugadern wollten Hrn. Flandrin und ihm nicht gelingen. Es scheint dem Verf. deswegen gar nicht erwiesen, daß alle Einsaugung durch die Saugadern verrichtet werde. Er unterband vielfältig den ductus thoracicus in lebenden Thieren, ohne daß die Wirkung in den Darmcanal u. s. f. gebrochener Gifte weniger schnell erfolgte. Il est très-douteux que les vaisseaux lymphatiques soient les organes qui absorbent dans les cavités séreuses. Il n'est pas impossible que la faculté absorbante des lymphatiques existe, mais qu'elle est loin d'être démontrée. Nur in besondern Fällen enthielten die lymphatischen Gefäße Lymphe. Cours du Sang veineux. Chemische Analyse des Bluts nach Berzelius, welches nur vermöge seines Belebtseyns gerinne. Bichat irre, wenn er behauptet, daß einige Klappen der Venen den Canal nicht vollkommen schließen, käme von der Zusammenziehung oder von der Erweiterung der Venen im Momente des Todes, da sich seinen Versuchen zufolge bloß die Form ändere. Auch irre Bichat, wenn er den Venenhäuten Elasticität abspricht. Umständlich nimmt er die ältere Lehre von der Einsaugung der Venen in Schutz, und bemüht sich, sie durch eigene angestellte neue Versuche zu befestigen. Seine Resultate im Allgemeinen sind: 1. es ist gewiß, daß die vasa chyliera den Chylus einsaugen, 2. zweifelhaft aber, daß sie noch Etwas anderes einsaugen,

3. nicht demonstirt ist es, daß die Lymphatischen Gefäße mit einer Einsaugungsfähigkeit begabt seyen, aber bewiesen ist es, daß die Venen diese Eigenschaft besäßen. (Wozu, möchten wir fragen, sollen die Lymphatischen Gefäße denn sonst dienen?) Bemerkungen über die Zusammenziehungen des Herzens, Wirkungsart seiner Klappen, der aus ihm entspringenden Arterien, und die Quantität, des bey jeder Zusammenziehung aus ihm getriebenen Blutes. *De la Respiration, ou Transformation du sang veineux en sang artériel.* Bau der Lungen, des Thorax. Gegen unsern H. v. Haller wird behauptet, sowohl daß die erste Ripbe gerade die beweglichste sey, folglich nicht als unbeweglich bey der Einathmung betrachtet werden dürfe, als auch daß der ganze Brustkasten (thorax) aufwärts und abwärts bewegt werde, und 1. eine gewöhnliche, 2. eine große, und 3. eine forcirte Einathmung und Ausathmung unterschieden werden müsse. *De l'air.* Von der Einathmung, und Ausathmung, und den dadurch bewirkten Veränderungen der Luft und des Blutes. Injicirt man einem Hunde eine halbe Unze Del, in welchem Phosphor aufgelöset worden, so hat man kaum die Einsprühung verrichtet, als das Thier durch die Nase Ströme eines dichten weißen Dunstes von sich gibt, welcher nichts anders ist als Phosphorsäure. *Respiration des gaz autres que l'air atmosphérique.* Sämmtliche Gasarten sind mehr oder weniger schädlich. *Influence des nerfs de la huitième paire sur la respiration.* Durch das Zerschneiden dieses Nervenpaares unten am Halse werden die *musculi dilatatores glottidis* gelähmt, während daß die *m. constrictores* ihre Wirkung behalten und durch Schließung der glottis (Lufttröhrenmündung) tödten. Ueberleben auch die Thiere diese schnelle Wirkung,

so sterben sie doch in wenig Tagen durch die unterbrochene Wirkung dieser Nerven auf die Lungen. *De la respiration artificielle.* Besteht sich bloß bey Thieren mittelst eines Blasebalgs. *Cours du sang artériel.* Der Verf. konnte durchs Vergrößerungsglas keine Blutkügelchen wahrnehmen, und glaubt deshalb, daß Hewson Luftbläschen für Blutkügelchen beschrieben und abgebildet habe, weil solche sich bloß in kaltblütigen Thieren beobachten ließen. Auch in den Lungen geschehe die Einsaugung mittelst der Venen, z. B. aller der Stoffe, welche in der Luft schwebend eingeathmet würden. Gegen Vicat und Johnson wird erinnert, daß die Arterien sich nicht bloß leidend wie inflexible Röhren verhalten, sondern allerdings thätig aufs Blut wirkten. Aus Legallois Versuchen lasse sich wohl schließen, daß das Rückenmark auf die Stärke der Bewegungen, mit welcher sich das Herz zusammenzieht, Einfluß habe, nur nicht, daß es die Ursache der Bewegung des Herzens sey. Um dieses darzuthun, hätte er durch Versuche beweisen müssen, worin die Irritabilität der Muskelfasern von ihrer Contraction sich unterscheidet. Der Verf. und Dupuytren hätten nie einen directen Einfluß der Nerven-Ganglien auf das Herz bemerkt. Die Versuche mit der Transfusion des Blutes, die der Verf. an Thieren anstellte, scheinen sehr gelungen. Von einer verständigen Anwendung der Infusion ließe sich in einigen verzweifelten Krankheitsfällen vielleicht etwas Nützliches erwarten. *Des Sécrétions.* Diese werden betrachtet als *Exhalations intérieures* insbesondere, *E. séreuse*, *E. séreuse du tissu cellulaire*, *E. graisseuse du tissu cellulaire*. nach Chevreul bestehe das menschliche Fett aus *l'élaïne* und *stearine* *Exhalation synoviale*, *E. intérieure de l'oeil*, *E. sanguine*,

z. B. im männlichen Gliede, der Milz, der weiblichen Brüste. Exhalations extérieures, nämlich die E. des membranes muqueuses. Den Verf. überzeugten seine Versuche, daß sich mucus auch an Stellen bildet, wo keine follicules vorhanden sind, und daß mucus sich sogar auch noch eine Zeit lang nach dem Tode bildet. Transpiration cutanée. Schweiß. Sécrétions folliculaires, muqueuses, S. f. cutanées. Der Sécrétions glandulaires gäbe es sechs, nämlich 1. die Secretion der Thränen, 2. Secr. des Speichels, 3. Secr. des pancreatischen Saftes. Das Pancreas unterscheidet sich von andern Speicheldrüsen dadurch, daß es kleinere Arterien und keinen Cerebral-Nerven erhielt. De Graaf's Versuche mit Ansammlung dieses Saftes wollten dem Vf. nicht gelingen, daher er an ihrer Wichtigkeit zweifelt. Der Schluß dieses Abschnittes ist *Il est impossible de dire, à quoi peut servir le liquide du pancreas.* 4. Secretion der Galle. Die ductus excretorii der beiden Bauchspeicheldrüsen in Vögeln seyen in beständiger Bewegung auch die Saftabsonderung viel reichlicher als in Säugthieren. Wahrscheinlich würde die Galle sowohl durch das Blut der Leberarterie als der Pfortader abgefordert; 5. Secretion des Harnes. Hier wird nochmals behauptet, daß nicht die lymphatischen Gefäße, sondern die Venen, die zur Harnabsonderung dienende Feuchtigkeit aus dem Darmkanale einsögen. Wollaston's ingeniose Hypothese über den Einfluß der Electricität auf die Secretionen scheint ihm nicht bewiesen. Chaussier nenne die Schilddrüse Thymus, Milz und Neben-Nieren Ganglions glandiformes, deren Nutzen gänzlich unbestimmt seyen. De la Nutrition. Drey Hunde, die der Verf. bloß mit Zucker und destillirtem Wasser fütterte, crepirten gegen den zwey bis vierunddreyßigsten Tag, nach:

dem ihnen die Augen vorher ausgeschworen waren u. s. w. Ein paar andere Hunde, denen er bloß Olivenöl und destillirtes Wasser gab, crepirten am 15ten Tage und zeigten bey der Untersuchung ähnliche krankhafte Veränderungen, wie die mit Zucker genährten. So auch bloß mit Gummi oder Butter gefütterte Hunde, l'azote des organes a primitivement sa source dans les alimens. Durch Verminderung der Proportion azothaltiger Nahrungsmittel in der Diät, ließen sich Sicht und Steinbeschwerden verhüten. De la chaleur animale Dieser Gegenstand bedürfe noch neuer Beobachtungen. De la Génération. Nach einer kurzen Beschreibung der Geschlechtstheile beider Geschlechter, der Menstruation, der Copulation und Befruchtung, folgt die Schilderung der Schwangerschaft, des Fötus nebst seinen Eigenheiten in Ansehung seiner Organe, seines Blutumlaufes, Wärme, Ernährung, Krankheiten, Bildungsfehler und Monstrositäten. Mehr Kinder als Fünflinge gehörten zu den Mähichen. Auch Superfötation scheint dem Verf. nicht erwiesen. Von der Niederkunft. Er unterscheidet fünf Perioden bey dem Gebären. Vom Stillen des Kindes. Beschreibung der Milchdrüsen in den Eigenschaften der Milch. Du Sommeil. De la Mort.

Paris.

Ben Mongie l'ainé: Voyage critique a l'Etna en 1819. par J. A. de Gourbillon 1820. Tom. I. 534 S. Tome II. 462 S. 8.

Die Augen von ganz Europa sind auf die Ereignisse in den beiden Königreichen Neapel und Sicilien gerichtet, und so ist jedes Werk eines sachkundigen Augenzeugen willkommen, das da verspricht, die neuesten Nachrichten über den geistigen, sittlichen, religiösen und politischen Zu-

stand dieser Reiche und ihrer Bewohner, nach eigener Ansicht und reiflicher Prüfung, ohne Parteylichkeit mitzutheilen.

Als ein solches kündigt uns nun der Verf. sein Werk schon durch den auf den Titel gesetzten Wahlspruch an: *Ceci, je ne l'ai pas lu, je ne l'ai pas entendu, mais je l'ai vu de mes yeux.* Der Titel dieses Werks ist nun etwas sonderbar und einseitig, denn es enthält Bemerkungen veranlaßt auf der Reise des Verf. durch die beiden Königreiche Neapel und Sicilien, in Beziehung auf ältere und neuere Geschichte der von ihm bereiseten einzelnen Theile dieser Reiche, ferner gelegentlich Beobachtungen, über Sitten, Lebensart, und Gewohnheiten der Bewohner der Städte und einzelnen Gegenden dieser Länder, über Künste und Wissenschaften, geographische Verhältnisse und Naturmerkwürdigkeiten, Alterthümer u. s. w. wie er sie auf seiner Reise in diesen Staaten im Jahr 1819 fand. Die Erzählung der Reise auf den Etna dagegen beträgt kaum den 20sten Theil des ganzen Werks.

Ueberdies macht es der Verf. sich zum besondern Geschäft noch, die früheren Reisebeschreibungen über diese Reiche, da wo ihre Angaben ihm irrig schienen, ausführlich zu verbessern und zu widerlegen.

Um endlich auch noch mit ein paar Worten anzugeben, was man denn eigentlich von diesem Werk, nach Form und Gehalt, Geist und Darstellung zu erwarten habe, muß bemerkt werden, daß es einer Erzählung einer Reise gleiche, wie sie etwa ein vielgereiseter und weltkluger Franzos an langen Winter-Abenden, seinen um ihn, am Kaminsfeuer herumsitzenden Freunden und Familiengliedern, mittheilt, um ihnen auf eine angenehme und practisch-lehrreiche Art, die Zeit zu

verkürzen. So viel im Allgemeinen und nun zum besondern Inhalt. Die 16 Abschnitte des ersten Bandes haben folgende Aufschriften, die wir als kurze Inhaltsanzeige hier folgen lassen. 1. Un mot sur Naples. 2. Des Anglais à Naples. 3. Miracle de St. Janvier. 4. Brigands de la Calabre et des états romains. 5. Voyage de Naples à Palerme. 6. Détails géographiques et hist. sur la Sicilie. 7. Palerme. 8. Voyage de Palerme à Segeste. 9. Voyage de Palerme à Messine. 10. Messine. 11. Détails histor. et anecdotiques sur les derniers tremblemens de terre de Messine et des deux Calabres (sehr ausführlich S. 203 bis 238). 12. Voyage de Messine à Rhegium. 14. V. de M. à Catane. 15. Catane und 16. Remarques sur l'Etna (von S. 359—634). Das Neue was man hier findet, sind einige Zurechtweisungen früherer Reisebeschreibungen über diese Reiche, und Bemerkungen über einige bloß vorübergehende Zeitverhältnisse und zufällige Erscheinungen. Wenn manches für Deutsche Leser zu ausführlich scheinen möchte, so muß man einem Französischen Reisenden, eine solche Redseligkeit, als seiner Natur inwohnend, zu gut halten.

Der 2te Band hat folgende 17 Abschnitte: 1. Voy. de Catane à Syracuse. 2. Syracuse. 3. Coup d'oeil historique sur l'ancienne Syr. 4. Ile d'orthygie ou moderne Syr. 5. Acradine, seconde ville de Syracuse. 6. Tycha troisieme ville de Syr. 7. Neapolis quatrieme ville de Syr. 8. Environs de Syracuse. 9. Voyage de S. à Agrigente. 10. Grigenti. 11. Ancienne Agrigente. 12. Voy. d'Agr. aux ruines de Selinunte. 13. Ruines de Selinunte. 14. Voy. de Selin. à Drepanum. 15. Drepanum. 16. Voy. de D. à Palerme. 17. Conclusion du Voyage. Ein

ausführliches Register (S. 390 bis 461) macht den Beschluß.

Um die vielen Romanleser unserer Zeit, statt deren zum Lesen dieses Werkes einzuladen, setzt Rec. folgende Stellen als Probe hierher.

„Naples serait la plus agréable ville du monde, si ceux qui y passent, étaient sourds, ou si ceux qui l’habitent étaient muets. Je n’en doute pas un moment: c’est ici, et seulement ici, que Dante aura pu prendre le vacarme de son enfer! Quand la grande trompette sonnera, Naples sera la dernière à l’entendre, et l’ange s’époumonera en vain. Paris n’est pas muet sans doute. . . . mais sous ce point de vue, et comparative-ment à Naples, Londres et Paris sont de vraies landes, des solitudes” etc. etc. —

Eben so ist das was der Verf. über den Pres-
despotismus erzählt, der in diesen beiden Reichen
bisher verübt wurde, zu lehrreich und interes-
sant, um nicht einiges davon mit des Verf. ei-
genen Worten, unsern Lesern mitzutheilen.

„Quant aux lettres. . . . et sciences; la plus-
part des bons livres manquent, ou les librair-
es n’osent les vendre qu’aux personnes qui
leur exhibent la permission du saint-office.
La liste des ouvrages prohibés, formerait elle
même un ouvrage. Les étranges restrictions
ne se bornent pas à l’achat des livres; dans
toutes les bibliothèques, l’interdiction fatale
se lit au dos de la plupart des Volumes: ce
n’est qu’avec les plus grandes pré-
cautions, et après une assez longue
connaissance, que le bibliothécaire
vous confie, devant lui, l’ou-
vrage que la Sainte Inquisition ne
vous a pas permis de lire. Après de

„semblables details, il serait inutile d'aborder
 „la question de la liberté de la presse; et je
 „ne pense pas, que le nom meme en soit con-
 „nu ici? avec les (12. à 16.) permissions
 „nécessaires, on imprime liberement, des
 „dissertations ascetiques, des remarques sur
 „le rosaire, et des élans vers le coeur de Jé-
 „sus. Toutefois ces permissions ne s'obtien-
 „nent pas facilement, Les restric-
 „tions et les formalités de la censure frappent
 „egalement toute espèce d'ouvrage, de puis
 „le livre d'abécédé . . . , j'ai en ce moment
 „sous les yeux un exemple de ce genre, qui
 „merite d'être connu, car il s'agit d'un sim-
 „ple catalogue des livres, en tête du quel se
 „lit l'avis suivant: Les livres compris
 „dans l'index de la Censure de Ro-
 „me, ne pourront être vendus, qu'à
 „ceux des acquereurs qui exhibe-
 „ront au libraire le Permis Pontifi-
 „cal. Ce catalogue n'appartient point au 15e
 „Siècle: il porte la rubrique de Naples, et la
 „date de 1819!!! Mais ce n'est pas tout en-
 „core, et avant d'avoir pu obtenir le per-
 „mis de publier son catalogue, et de vendre
 „ses livres aux lecteurs, qui ont eux memes
 „le permis de lire, le malheureux libraire
 „a du frapper à bien des portes.”

Hier folgt nun die ausführliche Beschreibung
 des Verfahrens, das der Buchhändler zu beach-
 ten hat, bis er es so weit bringt, daß er ein
 Manuscript drucken lassen darf. So komisch in-
 teressant nun die Erzählung des Details der
 Proceedur ist, so müssen wir uns doch enthalten,
 dieselbe unsern Lesern mitzutheilen. Wir bemer-
 ken daher nur noch, daß der Buchhändler zu al-
 len hohen geistlichen und weltlichen Autoritäten,

und selbst zum päpstlichen Censor sich verfügen, und daselbst jedem eine Bittschrift in gehöriger Form überreichen muß, um den gewünschten Permis auszuwirken. Ist das Buch nun gedruckt, so tritt das eigentliche Revisions- und Censurverfahren, ganz unter denselben eben genannten Formalitäten wieder ein, das Buch und Manuscript wird Wort für Wort collationirt von jeder dieser Behörden, und nun erst ertheilt man dem Buchhändler auch den Permis zum wirklichen Verkauf des Buchs; wohl zu merken, wieder nur an Käufer, die einen Permis Bücher zu lesen, von seiner Päpstlichen Heiligkeit sich vorher ausgewirkt haben.

So sehr wir nun auch wünschten, noch einige andere Bemerkungen über die politischen, geistigen und sittlichen Verhältnisse Neapels, wie sie der Verf. im J. 1819 vorfand, ausheben zu dürfen, weil durch sie großes Licht über den neuesten sonderbaren Zustand dieser Reiche verbreitet wird, so erlauben es die Grenzen dieser Blätter doch nicht, und wir müssen uns beanügen, deßhalb auf das Werk selbst zu verweisen.

W i e n. -

Der Kartoffelbau in seiner höchsten Cultur und seinem reichsten Ertrage. Nach den vieljährigen Versuchen des geheimen Rathes Freyherrn von D. Eine theoretisch-practische Abhandlung. 1820. Bey Christian Gottfried Kaulfuß. Auf X und 87 C. in 8.

Wir finden die magno hiatus geschehene Versprechungen des Titels nicht im Mindesten erfüllt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 18. December 1820.

Göttingen.

Bey Dieterich: Ueber die Gefahren, welche Deutschland bedrohen, und die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen, von Georg Sartorius. 1820. S. VIII und 487 in Octav.

Der Verf. glaubt hier eine nähere Angabe des Inhalts übergehen zu können, da ihm mehrere andere literarische Blätter darin bereits zuvorgekommen sind. Zufolge der daselbst ausgesprochenen, auch ihm sonst handschriftlich zugekommenen Urtheile hat das immerhin etwas gewagte Unternehmen bey Einigen mehr Beyfall gefunden, als er zu hoffen sich für berechtigt hielt. Bey der engen Verbindung unter den Europäern schien es ihm, obwohl die Absicht zunächst nur auf Deutschland gerichtet war, daß der Zustand der übrigen Europäischen Länder nicht übergangen werden dürfe. Die mißliche Lage Spaniens und Portugals, so wie die Besorgnisse, welche die Carbonari erregen konnten, sind so wenig als die Gefahren, von welchen England bedroht wird, übersehen worden, obwohl, als der Verf. schrieb, in jenen Ländern die Umwälzungen noch nicht ausgebrochen, oder wenigstens ihm nicht bekannt waren, in dem letzten Lande aber Niemand das unbegreifliche und gefährvolle Verfahren eines Theils

M (9)

der Opposition in der jüngsten Zeit ahnen konnte. Auf den glücklichen Ausgang der ständischen Verhandlungen Wirtembergs konnte man damals nur hoffen; dieser, so wie der Wiederberufung und glücklichen Beendigung der Badenschen kann man sich nun theilnehmend freuen. Die zuletzt zu Wien gefaßten Beschlüsse sind indessen auch bekannt geworden, mit ihnen die Art, wie den Entscheidungen des Bundestags eine Ausführung verschafft worden, und daß die Mehrheit der Stimmen der Glieder in verschiedenen wichtigen Fällen entscheiden solle; ferner ist das Zusammentreten mehrerer Fürsten, um dem gestörten Deutschen Verkehr im Innern und nach Außen mehr aufzuhelfen, erfolgt: Wünsche, die der Verf. ausgesprochen hatte, und denen er nun diesen beysügt, daß das Vollkommnere fort-dauernd, ohne Störung des äußern und innern Friedens, immer mehr gedeihen möge! Der dritte und wesentlichste Abschnitt wird indeß mehr unabhängig von diesen und den noch folgenden Veränderungen seinen Werth behaupten können, in so fern die Leser ihm einen solchen überall zugestehen wollen.

Dem Verf. sey es erlaubt, die sich ihm hier darbietende Gelegenheit zu benutzen, um einen Irrthum zu berichtigen, den er S. 162, wo von Holstein die Rede ist, begangen hat, und den ein Bewohner dieses Landes im 9ten Stück der Isis Jahrg. 1820 Beyl. 73, welches ihm so eben zu Gesicht kommt, nachgewiesen hat. Nicht der größere Theil des Grundeigenthums, wie er behauptet hatte, sondern der kleinere, gegen ein Drittel desselben, ist in adeliger oder größerer Gutsherrn Hand, doch wird sich nach Abzug des Grundbesizes der Städte, der unter dem Ausdrucke "auf dem Lande" nicht begriffen war, ein geringeres Verhältniß wohl ergeben. Die kleinen, von jeder gutherrlichen

Verbindung unabhängigen Besizer sind vom Verf. nicht übersehen, vielmehr ihrer ausdrücklich gedacht, auch nicht behauptet worden, daß die Gutsbauern für ihre Gutsherren die Abgaben entrichteten, vielmehr daß die Leztern solches der Regel nach selbst thun, weshalb er sagte, von ihrer Steuerfreyheit, besser ihrer vollen Steuerfreyheit könne eben nicht die Rede seyn: es ist ein Irrthum des Berichtigers, wenn er das Gegentheil ihm Schuld gibt. In mancher Hinsicht war es zu wünschen, daß das Buch schnell erscheine, wenn es die beabsichtigte Wirkung hervorbringen sollte, vielleicht, daß billige Leser es deshalb entschuldigen, wenn er durch die zunächst benutzte Quelle in diesem Falle verleitet ward; auch kannte er das Land nicht aus eigener Ansicht, wie dieß bey mehreren andern Deutschen und einigen Europäischen Ländern der Fall war, welches jedoch auch nicht vor allem Irrthume schützt. Die Urtheile über die Thatsachen mögen noch so verschieden seyn, die Leztern aber müssen der Wahrheit gemäß lauten; bey der Mannigfaltigkeit der berührten Verhältnisse waren Irrthümer kaum zu vermeiden; der Verf. wird jeden Beytrag zu deren Berichtigung, wie freundlich oder unfreundlich er auch geboten werde, stets dankbar annehmen.

G. S.

M a r b u r g.

Bev dem Verfasser und in Commission bey J. C. Krieger: Die Wissenschaft der indirecten Steuern, ein theoretisch = practisches Handbuch für Cameral, = Accise, = Zoll = und Regie = Beamte, auch Gebildete des Handelsstandes, von Ludwig Friedrich Wiederhold, Churfürstl. Hess. Commissar. der besagten Abgaben für den Bezirk Marburg &c. Erster Theil. Einleitung, Literatur und Geschichte. 1820. S. XII u. 320 nebst 43 S. Anlage. Ein zweyter Titel ist bey-

gefügt: Handbuch der Literatur und Geschichte der indirecten Steuern ic., der anzudeuten scheint, daß dieser erste Theil auch besonders verkauft und als selbstständige Abhandlung betrachtet wird.

Um eine von dem Verf. verspürte Lücke auszufüllen, hat er dieses Werk, wie es in dem Vorworte heißt, unternommen, und sich um so mehr dazu für geeignet gehalten, als er bey Verwaltung dieser Abgaben im vormahligen Kö-nigreiche Westphalen und zwar im J. 1810 als Districts = Controleur im Lande Bremen und Berden angestellt war, mit diesem aber an Frankreich abgetreten, und Controleur der droits réunis in Hamburg ward, seit dem Jahre 1814 aber dem auf der Aufschrift des Buchs bemerkten Amte in Churhessen vorsteht. Die Absicht des Verf. wird S. VIII dahin angegeben: "daß dieser Versuch zur Grundlage einer weitem Bearbeitung dienen solle, und noch mehr zur Bildung einer ihn sehr interessirenden Classe öffentlicher Diener, derer nämlich, die bey der Verwaltung der mittelbaren Besteuerung angestellt sind; weßhalb der zweyte Theil nicht nur auf die theoretische und practische Bildung derselben, sondern auch auf ihr treues und untadelhaftes Dienst-benehmen besonders gerichtet seyn wird. Dieser zweyte Band wird eine allgemeine theoretische practische Lehre der indirecten Steuern und deren Verwaltung, mit möglichster Berücksichtigung der verschiedenen Länder- und Unterthanen-Verhältnisse, enthalten. Auch ist, nach S. X, bey den im Anhange mitgetheilten Zoll = Tarifen, der Nutzen des Handels = Standes bey den von ihm zu machenden Versendungen beabsichtigt worden".

Die Eintheilung des ersten Bandes ist folgende. In der einleitenden ersten Abtheilung wird von dem öffentlichen Haushalte, den Abgaben und den verschiedenen Arten derselben im Allge-

meinen geredet; in der zweyten die Literatur besonders der über die mittelbaren Steuern erschienenen Werke, in der dritten die Geschichte und Behandlung jener in mehreren Ländern, zufolge der ältern, mittlern und neuern Zeit hinzugefügt. Gegen diese Eintheilung wird man Nichts einzuwenden haben. Gewiß werden wenige Amtsgenossen des Verf. gefunden werden, welche gleiche Bücher- und Sprachkenntnisse besitzen, namentlich gibt er von seiner Bekanntschaft mit dem Griechischen und Römischen und mit andern neuern Sprachen mehrere Beweise. Wenn indeß der Rec. der allgemeinen Aufforderung S. IX folgen soll, so möchte er nachstehende Bemerkungen hinzufügen.

Hätte der Verf. schärfer den Zweck seines Unternehmens aufgefaßt, den angegebenen fester gehalten, so würde er ihn glücklicher erreicht haben, als indem er zu Viele auf ein Mahl zu befriedigen, sich bemühte. War und blieb es die Absicht, jenen Deutschen Beamten und Kaufleuten nützlich zu seyn, so konnte das Alterthümliche übergangen werden, da bey ihnen eben keine Neigung dazu anzunehmen war; wollte aber der Verf. für Gelehrte schreiben, so ward hinwieder eine ganz andere Behandlung gefordert. Beide werden nach ihrer Ansicht bald zu Viel bald zu Wenig in dem Buche finden. Die Erstern werden sich weder um die Einrichtung dieser Abgaben bey Griechen, Carthagern, Assyriern, Aegyptern, Römern und Juden, noch um die, welche im Mittelalter herrschte, kümmern: das Neueste geht sie allein an, höchstens so viel aus einer frühern Zeit, um den jetzigen Zustand gehörig zu begreifen. So beschränkt in ihren Forderungen, werden sie aber den Gegenstand sehr ungleich bearbeitet finden, und die angehängten Zoll-Tarife für unvollständig halten. Was die letztern betrifft, so findet man die von Baden,

Baiern, Wirtemberg und Preußen und den Re-torsions-Zoll von Churbessen, ferner die von Rußland, Frankreich und von den N. Americanischen W. St. angeführt; in der Geschichte der neuern Zeit aber wird, außer der mittelbaren Besteuerung in den erwähnten Ländern auch noch der in Großbritannien, den Niederlanden, in Oesterreich, Sachsen und Hannover gedacht. Eine Leser aber möchten guten Theils die Zoll-Tarife der Niederlande, der Schweiz und des gesormten Ober-Italiens, so wie anderer ihnen zunächst benachbarten Deutschen Lande lieber oder doch eben so gern gewünscht haben; dazu kommt noch, daß die erwähnten Länder sehr ungleich behandelt sind. Baden nimmt in der Geschichte und dem Anhang zusammen einige funfzig Seiten ein, die Niederlande und Hannover', jedes von beiden Ländern, nicht so viele Zeilen.

Wählt man den Gesichtspunct eines Gelehrten, eines Geschichts- oder Alterthumsforschers, so möchten diese hinwieder ähnliche Urtheile fällen. Schon die Erklärung dessen, was unter indirecten Steuern zu verstehen sey, kann man practisch zwar, nicht aber wissenschaftlich nennen. In der Literatur findet man zwey hundert und zwey und neunzig Werke angeführt, die theils die Theorie des öffentlichen Haushalts, die Geschichte desselben bey verschiedenen Völkern, rechtliche darauf sich beziehende Abhandlungen u. s. betreffen, nach den oben berührten drey Zeitabschnitten geordnet, sonst bunt durch einander, Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes. Eine Vollständigkeit ist dabey aber nicht erreicht, wenn diese, wie es scheint, beabsichtigt ward. So sind aus dem großen Vorrathe von Werken über das Britische Besteuerungswesen nur Sinclair und v. Raumer angeführt, Ad. Smith und Stewart u. a., die theils wegen der Theorie, theils wegen der Geschichte so bedeu-

tend sind, bleiben unerwähnt u. f. Auch möchte der gelehrte Leser über die Ungleichheit der Behandlung wie Jene sich beschweren. In der alten Geschichte ist durch die Vorarbeiten z. B. von Böckh, Hegewisch und Wosse eben der Theil, welcher die Athener und Römer betrifft, am ausführlichsten behandelt, obwohl der Verfasser auch mit den Quellen gar nicht unbekannt ist. Bey einigen andern ältern Völkern fehlen theils die Nachrichten, theils die Vorarbeiten; aber, bey den mäßigsten Forderungen, wird man die Dürftigkeit der Angaben oft gar nicht übersehen können. So mag es z. B. auffallen, daß bey dem großen Vorrathe von Nachrichten über die Brittische Besteuerung während des Mittelalters Alles hier Vorkommende auf einer Seite (141) sich findet, und daß nichts weiter erwähnt wird, als daß Ethelred II. im J. 979 den Deutschen einen außerordentlichen Zoll auferlegt habe, und daß in Lesmont die Barone das Recht gehabt, von jedem vorbeziehenden Kesselflicker zwey Pfennige zu erheben, oder sie zum Beten eines Pater oder Ave anzuhalten, die Juden aber mit Ohrfeigen zu begrüßen. Diese letzte Nachricht ist aus dem Morgenblatte J. 1819 Nr. 255 entlehnt; bey der ersten wird Fischers Geschichte des Deutsch. Handels I. 514 angeführt, in der Ausgabe, die der Rec. benutzte S. 329 u. 330. F beruft sich daselbst im Allgemeinen auf Ethelreds Gesetze, ohne weiter seinen Gewährsmann anzuführen, In den von Dav. Wilkins herausgegebenen legg. Angl. Sax. S. 102 findet man zwar jenes Königs Verordnungen, nichts der Art aber kommt daselbst vor.

Der Rec. weiß jedoch in Wahrheit nicht, ob solcher oder ähnlicher Tadel nicht zurückzunehmen seyn möchte, da der Vf. an mehreren Orten auf den folgenden noch nicht erschienenen zweyten Theil verweist, so daß ein endliches Urtheil erst nach dessen Erscheinung abzugeben seyn möchte. So viel kann man in ~~der~~ mit Gewißheit behaupten, daß, wie belehrend es auch seyn mußte, den öffentlichen Haushalt aller Völker treu,

critisch und beurtheilend dargestellt zu sehen, diese Aufgabe doch von der Art sey, daß sie, zufolge der bereits gemachten Bearbeitungen, die Kräfte eines Einzigen ganz übersteige, auch wird die Schwierigkeit wenig erleichtert, wenn man sich auf einen Theil der Aufgaben beschränkt, obwohl die Einsicht in das Ganze dadurch gestört wird, indem der öffentliche Haushalt in seinen verschiedenen Theilen mehr oder weniger zusammenhängt.

Uebrigens hat der Vf. von seiner genauern Kenntniß der neuern Französischen und Preussischen mittelbaren Besteuerung hinlängliche Beweise in dem Buche gegeben, welche ihm seine Amtsverhältnisse erleichterten. Der Rec. bedauert, daß H. W. die im vormahligen Königreiche Westphalen übliche Weise, aus hinlänglichen Gründen, wie es im Vorworte heißt, die jedoch nicht näher angegeben werden, gänzlich übergangen hat, da er ohne Zweifel jene, indem er bey der Verwaltung dieser Steuern in dem Lande angestellt war, gewiß genau und nicht allein dem Buchstaben nach kannte, und dieser Theil der Verwaltung jenes schnell vorübergegangenen Reichs, was auch sonst Tadelnswerthes darin vorkam, manches Zweckmäßige und Belehrende darbot. Jedermann wird endlich dem Vf. für die Beschreibung der mittelbaren Steuern im Churfürstenthum danken, wenn er überall einen Antheil an solchen Nachrichten nimmt und deren Werth zu schätzen weiß, da Hr. W. vermöge seines Amtes eine befriedigendere Auskunft darüber geben konnte und gegeben hat, als sie irgend sonst wo gefunden wird. Eben dieß scheint aber die obige Behauptung zu bestätigen, daß bey enger gezogenen Schranken, Vollkommneres erfolgen mußte. Auch wird der Leser aus dem Gegebenen, wenn auch nicht vollständigen, Manches lernen, auch aus den neuen Zolltarifen ersehen, wie bedeutend die mittelbare Besteuerung im südlichen Deutschlande ist, da man im Norden gewöhnlich nur an die Größe der Preussischen zu denken pflegt.

G. C.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1820.

Straßburg.

Recueil des éloges' historiques, lus dans les séances publiques de l'Institut Royal de France par Mr. le Ch. Cuvier. Tom. I. 430. II. 448 S. 8. 1819. Meisterstücke der Kunst, Charaktere und Verdienste angenehm und lehrreich zu schildern; die verschiedenen Arten der einen und der andern scharfsinnig zu bestimmen und gründlich zu würdigen; ohne die Fehler und Schwächen derer zu verschweigen, deren Andenken gefeyert werden sollte, sie doch, nach ihren Gründen und Folgen, in ein solches Licht zu stellen, daß sie der Achtung für jene wenig oder gar nicht Abbruch thun, und lehrreich für andere werden; überall freymüthig mit Anstand, kräftig ohne Uebertreibung; alles dieses so, wie es nur dem gelingen kann, in welchem Geite mit viel umfassenden Einsichten, und diese innre Ausbildung in dazu geeigneten Verhältnissen mit einander sich vereinigen. Die Männer im ersten Bande sind: 1. Daubenton, so verschieden in der Art die Naturerzeug-

R (9)

nisse zu behandeln von Buffon, aber von diesem geschätzt, benutzt und beschützt, wie er es verdiente; entging zur Zeit der wüthendsten Sansculotterie der Verfolgung, vielleicht der Guillotine, dadurch, daß er, wegen seiner Verdienste um die Schafzucht und Verbesserung der Wolle, ein S. 69, mit allen sansculottischen Sprachfehlern, ganz eingerücktes *certificat de civisme* und die Umarmung erhielt, als Le Berger Daubenton. 2. Le monnier, der Leibarzt Ludwig XV. und berühmte Botaniker, fromm, bescheiden, uneigennützig; durch die Revolution so arm, daß er eine Zeit lang durch Pflanzenverkauf sich nähren mußte. "On vit ce vénérable vieillard établir une petite boutique d'herboriste, et y recevoir gaiement un modique salaire des mêmes hommes, auxquels il avoit si souvent prodigué son or avec ses conseils. Dennoch verließ ihn seine Heiterkeit nie; ja er erklärte seine letzten Jahre für die glücklichsten seines Lebens; es blieb ihm zärtliche Liebe seiner Freunde, und die Pflege zweyer Nichten; wovon die jüngste, dans tout l'éclat de la beauté, darauf bestand, die Frau desselben, eines armen achtzigjährigen Greises zu werden, um während einer zehnmonatlichen schmerzhaften Krankheit, Tag und Nacht, die nöthigen Dienste schicklicher ihm leisten zu können. 3. L'Heritier verwand jährlich 20,000 Fr. auf die Botanik, und eine große, meist darauf sich beziehende Bibliothek; die er auch andere sehr gefällig benutzen ließ; und ging zu Fuße; wurde von unbekannter Hand ermordet, 1800. 4. Gilbert, Vieharzt, theoretischer und practischer Beförderer der Landwirthschaft. 5. Darcet, nebst Lauragnais, Begründer der Französischen Porcellanfabriken, und mancher andern nützlichen Erfindungen. 6. Priestley, Vorbereiter der neuern antiphlogisti-

schen Chymie, durch seine Entdeckungen in Beziehung auf die verschiedenen Luftarten; aber un-
 pere, qui ne vouloit pas reconnoitre sa fille,
 immer eifriger Vertheidiger des Phlogiston. Auch
 seine theologischen Schriften werden mit muster-
 hafter Einsicht und Vorsicht beurtheilt. 7. Cels,
 der berühmte Pflanzenerzieher, dessen Garten
 durch Bentenat beschrieben ist. Litt auch durch
 die Revolution; aber, wie immer, auch dabey
 kräftig, muthvoll; etwas rauh im Benehmen,
 aber eben dadurch geschickter als andere den Un-
 holden sich zu widersehen; il avoit pour le bien
 la même sorte d'énergie qu'eux pour le mal,
 et il savoit au besoin leur parler leur langage
 et les combattre avec leurs armes. 8. Adan-
 son, vereinigte in sich die scheinbar entgegenge-
 setzten Eigenschaften, courage indomptable
 et patience infinie, génie profond et bizarre-
 rie choquant, ardent desir d'une reputa-
 tion prompte, et mépris des moyens qui la
 donnent, calme de l'ame enfin au milieu
 de tous les genres de privations et de souf-
 frances. Seine Stelle neben Linné und Buf-
 fon; hat viele reichhaltige Mscr. hinterlassen.
 Seine Fehler könnten auch einigen der jezigen
 Naturlehrer zur Warnung und Zurechtweisung
 dienen, wenn sie wollten S. 300 ff. 9. Brouss-
 sonnet, schon im 18ten J. M. D. und von
 der Universität zu Montpellier sofort zu ihrem
 Professor bestimmt, im 24sten J. einstimmig
 zum Mitgliede der Societ. der Wissenschaften.
 Banks Verdienste um dessen weitere Ausbildung;
 schreckliche Leiden und Gefahren während der Re-
 volution, besonders bey seiner Flucht nach Spa-
 nien, wo er, bloß für Nahrung, den Barbie-
 rern sich zum Gesellen anbot, vergeblich S. 334,
 aber, sobald seine Lage bekannt wurde, von meh-
 reren eiligst unterstützt; doch von niemanden

mehr als Banks, qui, sans manquer à ce qui doit à son pays n'a cessé d'employer la considération, dont il jouit si justement, pour adoucir envers nos compatriotes les maux de cette guerre cruelle etc. heißt es S. 535.

10. Laffus, ohne die Wissenschaft durch Entdeckungen bereichert zu haben, doch sehr verdienstvoll als Lehrer und Ausüßer der Arzneykunde.

11. Bontenat, Verfasser des Jardin de la Malmaison, und anderer prächtiger botanischer Werke.

12. Bonnet, Einfluß seiner physischen und metaphysischen Schriften auf einander; religiöse Stimmung seines Gemüths in beiden.

13. Caussure, dessen Neffe. Genaue Bergliederung seiner auf- und auseinander folgenden Bemühungen, Erfindungen und Entdeckungen für die Physik und besonders die Geologie; vort der er ein System aufzustellen, bey einer solchen Masse eingesammelter Beobachtungen, dennoch zu bescheiden, oder zu einsichtsvoll war.

Im 2ten Theile folgen 1. Fourcroy, der, so wie fast die meisten der hier aufgeführten Gelehrten, in seiner Jugend harten Kampf gegen Armuth, und andere Widerwärtigkeiten zu bestehen hatte, mit allen zur Bildung eines vollkommenen Professors erforderlichen Eigenschaften begabt; mit denen er doch in seinen politischen Verhältnissen den Beyfall nicht gewinnen konnte, nach welchem er etwas zu sehr strebte; in denen er doch auch viel Gutes stiftete, und daß dessen nicht noch mehr war, ihm nicht zur Schuld angerechnet werden darf, à cette époque, où une nation entiere, s'avisant subitement de se trouver malheureuse, imagina de faire sur elle - même toutes les sortes d'experiences.

2. Desessart, ein verdienstvoller, in mancher Hinsicht liebenswürdiger Arzt, nur seine Ansichten bisweilen zu leidenschaftlich befolgend.

3. Ca-

wendig, lehrreiche Auseinandersetzung, wie dessen Entdeckungen die nachfolgenden, besonders auch Lavoisiers vorbereiteten, oder mit gleichzeitigen, Priestley's und anderer, zusammen wirkten. Eben so pünctlich und genau in seiner höchst einfachen Lebensweise, wie bey seinen wissenschaftlichen Untersuchungen (S. 100 ff.) soll 30 Millionen Fr. ererbtes und mit der größten Gleichgültigkeit besessenes Vermögen hinterlassen haben. 4. Vallas. *Tousses écrits, sous leurs formes un peu sèches, sont pleins de choses neuves et vraies* S. 110. Entschuldigung dieser Trockenheit mit den Verhältnissen, in denen er lebte und arbeitete. Durch einen Druckfehler, ohne allen Zweifel, ist S. 122 das Jahr 1763 als das des ersten Durchgangs der Venus durch die Sonne angegeben, statt 61. (Recens. der an der Beobachtung einigen Antheil nahm, konnte sich um so leichter dessen erinnern.) 5. Parmentier und Kumpfard; beide so sehr verdient um die zahlreichen untern Volksclassen. Ersterer vornehmlich durch den, mittelst anhaltender vielfältiger Bemühungen, beförderten Kartoffelbau in Frankreich. In welchem weit höheren Grade und größerem Umfange zugleich neben so vielen der Wissenschaft nützlichen Erfindungen, es der andere war, Benjamin Thomson, in der Folge von seinem Geburtsorte in N. America Hr. Kumpfard benannt, darf, als gemein bekannt, hier übergangen werden. 6. Olivier, Naturhistoriker; ausführlich S. 243—262 von seinen Reisen im Orient, die er selbst trefflich beschrieben hat. 7. Jacques Tenon, g. 1724, st. 1816; würde ohne die Armuth, in der er seine Jugend verlebte, nicht geworden seyn, der Urheber großer Verbesserung der Chirurgie und der darauf sich beziehenden öffentlichen Anstalten. 8. Werner, ganz seiner

Lieblingswissenschaft und seinen Schülern sich hingebend; und gegen manches andere, besonders Briesschreiben gleichgültig und abgeneigt in einem Grade, wie es kaum begreiflich und möglich scheinen möchte; der Anhänglichkeit seiner Schüler, und des Ruhms, dem er durch diese, da er selbst so wenig schrieb, sich erworben hat, vollkommen würdig. 9. Desmarests, Hauptbegründer des Streites mit der Wernerschen Schule über den Ursprung der Basalte und die erloschenen Vulcane. Il y auroit eu déjà quelque honneur à ne se laisser vaincre que par un homme tel que Mr. Werner; aber er wurde nicht besiegt, gewann vielmehr Anhänger endlich auch unter den Schülern von diesem; eben auch ein nicht gemeiner Character, ganz allein für seine Lieblingsbeschäftigung lebend, gegen alles Andere gleichgültig. Mit einem Stück Käse und Brot die Berge und die Fabriken besuchend il ne fatiguoit pas davantage les dispensateurs de la richesse que ceux de la renommée, geb. 1725 st. 1815. Diesen neuern Eloges sind etliche ältere, früher schon im Drucke erschienenen angehängt S. 376 ff. nämlich 1. des den zu Lapeyrouse's Auffuchung bestimmten Schiffen als Naturforscher mitgegebenen Ch. A. J. Riche; der durch die Beschwerlichkeiten dieser Seereise, bey einer von Natur nicht starken Gesundheit entkräftet, bald nach seiner Rückkunft nur 35 Jahre alt starb; aber außer andern nützlichen Handschriften, auch ein Tagebuch der Reise hinterließ, aus welchem ein Auszug den größten Theil dieser Lobrede ausmacht. 2. Bruguières macht unter Kerguelin eine Seereise, sieht sich auf der Insel Madagascar durch freundliche Zudringlichkeit genöthigt, eine Königstochter zu heirathen — auf acht Tage; so wie sein Zeichner die Tochter des ersten Staats-

beamten; und ein Französischer Officier, in Gefahr durch aufgebrachte Insulaner getödtet zu werden, rettete sich dadurch, daß er sich erbot, die Tochter des Anführers zur Frau zu nehmen. Zuletzt noch Cuvier's Rede bey seinem Eintritt in die Académie françoise 1818, und des Directors derselben Graf Seze Antwort. Jener setzt den innern Zusammenhang der Dicht- und Sprachkunst mit den Wissenschaften und den wechselseitigen Einfluß bey ihren Fortschritten trefflich ins Licht. Dieser die Gründe, warum die Academie die Aufnahme wünschen durfte und mußte; da, außer den großen Verdiensten um die Wissenschaften, mit welchen sie durch einige ihrer Mitglieder immer in Verbindung sich erhalten hat, Cuvier auch in der Redekunst als Meister sich, besonders in seinen gehaltvollen Eloges bewiesen hat. Beide bringen auch einiges bey, besonders der letzte, zum Lobe des Hrn. von Roque laure, in dessen Stelle Cuvier eingetreten ist; welcher, Beichtvater 3 Könige, noch in seinem sieben und neunzigsten Jahre einer der ersten in den Versammlungen der Academie zu seyn pflegte.

Frankfurt am Main.

Bey Wilmans: Christenlehre für reifere Jünglinge der evangelischen Kirche, auch Erinnerungsbuch für Erwachsene. Von M. Anton Kirchner, Sonntagsprediger an der heiligen Geistkirche in Frankfurt a. M. 1820. 294 S. gr. 8.

Der würdige Verfasser hat früher nach diesem Buche, als Handschrift, die Jugend unterrichtet, ihr empfiehlt er es jetzt als Druckschrift zum Andenken. Er liefert zugleich damit ein Lehrbuch für die Jugend überhaupt; es ist kein gewöhnlicher Catechismus, auch nicht bloß

ein kurzer Abriss, es ist ziemlich ausführlich und systematisch und taugt unsers Erachtens nicht sowohl dazu, daß es als Lehrbuch bey einem zusammenhängenden Vortrage zum Grunde gelegt werde, als vielmehr, daß reifere Zöglinge es unter Aufsicht eines geschickten Lehrers und unter seinen hinzugefügten Erläuterungen lesen, und daß Erwachsene es zur Belehrung und Erinnerung gebrauchen. Ueberall wird in diesem Buche dahin gearbeitet, die Religions- und Sittenlehre weder an bloße Formeln zu binden, noch zur Sache des blinden Glaubens zu machen, noch von der Phantasie und Gefühlen abhängen zu lassen, sondern sie durch den Verstand an das Herz zu bringen. Ueberall werden die Lehren durch nicht nur nachgewiesene, sondern hergesezte Stellen der h. Schrift, welcher eine echt protestantische Achtung bewiesen wird, oft auch durch Stellen aus Luthers Schriften bestätigt. Nach einer Einleitung, wo von Religion überhaupt, christlicher insbesondere und von der heiligen Schrift gehandelt wird, wird die Glaubens- und Pflichtenlehre besonders abgehandelt und dann folgt noch ein Ueberblick der Religionsgeschichte, wo zuerst von den einzelnen Schriften des A. und N. T. geredet wird, um dadurch zum fruchtbaren Bibellefen vorzubereiten, und dann ein Abriss der Religionsgeschichte seit Jesu geliefert wird. Das Buch ist mit viel Weisheit und Einsicht geschrieben, es ist echt evangelisch, sofern es auf der h. Schrift ruht, es weicht zwar in manchen Erklärungen vom symbolischen Lehrbegriffe ab, in Schrifterklärungen aber muß jeder evangelische Lehrer seine Freyheit haben. Uebrigens finden wir selbst in gewissen Schriftstellen, namentlich denjenigen, welche die Lehre von Vater, Sohn und Geist und von der Versöhnung betreffen, einen tieferen und eigentlicheren Sinn, als der Verf. darin gefunden hat.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 23. December 1820.

L o n d o n.

The Institutions of Physiology by J. Fred. Blumenbach. Translated from the Latin, and supplied with copious Notes, by J. Elliotson, M. D. ass. physician to St. Thomas's Hospital. Third Ed. considerably improved. 1820. 465 S. in gr. Oct. — Also binnen fünf Jahren die dritte Ausg. dieser Uebersetzung. Eine frühere in Philadelphia vom Dr. Caldwell besorgte, die dem Dr. Ell. unbekannt geblieben, ist zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigt. Die Anmerkungen, welche der Londner Uebers. dieser neuen Ausg. zugefugt hat, sind zahlreich, und enthalten außer dem kernichten Aushub des wichtigsten, wodurch die Wissenschaft, zumahl von Englischen und Französischen Physiologen in den letzten Jahren bereichert worden, auch gar manche eigne Beobachtungen und Ansichten. — So z. B. scharfsinnige Anwendung der Phänomene von Consensus an Pflanzen, zur Widerlegung der Meinung einiger Neuern, die alle ähnliche Erscheinungen

an Thieren ausschließlich den Nerven zuschreiben möchten. — Vom pulsus venosus. Bey einer jungen Frau, die an chronischen Catarrh mit heftigem Husten litt, pulsirten alle Blutadern auf dem Rücken der Hände und der Vorderarme gleichzeitig mit den Arterien. — Bestätigung der fühlbaren Bewegung im Ohr bey gespannter Aufmerksamkeit des Hörenden. — Ein kürzlich in London gestorbner Schimpansee (*S. troglodytes*) hatte kein os intermaxillare, so wenig als der von welchem Tyson seine musterhafte Monographie geliefert. — Ein neuerer Fall von Superfötation an Zwillingen einer weißen Mutter, deren einer ganz weiß blieb, der andere negerartig (Mulatte) ward.

Ein nützlicher Anhang behandelt die eigentliche Naturgeschichte des Menschengeschlechts überhaupt, und seiner fünf Rassen insbesondre. Alles stimmt auch nach des Dr. Ell. Ueberzeugung für die Identität dieses Geschlechts, und er schließt das Buch mit den Worten: „Our inevitable „conclusion thus coincides with the Mosaic „account, — that the whole human race is „the offspring of the same parents“, oder wie er vorher sagt: „that the differences of „nations — impose no necessity for believing „that more than one stock was at first „created.“

L e i p z i g.

Bey J. C. Hinrichs: Handbuch der Naturgeschichte für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, besonders in Hinsicht auf Geographie ausgearbeitet von Dr. Christian Gottfr. Dan. Stein, Prof. am Berlinisch-Köllnisch. Gymnas. zum grauen Kloster &c. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1ster Band 350 S.,

ster B. X und 281 S. in gr. 8. mit 15 Kupfertafeln, worauf 131 Abbildungen.

Schon der Titel des vorliegenden Werkes gibe den Zweck an, welchen der bekannte Verfasser bey Ausarbeitung desselben vor Augen gehabt hat, und worüber er in der Vorrede noch nähere Auskunft gibt. Er hat ein Buch jungen Leuten in die Hände geben wollen, das in gedrängter Kürze sie über diejenigen Gegenstände der Natur belehren könnte, welche für Länder- und Völkerkunde Wichtigkeit und Bedeutung haben: also kein Handbuch mit den Grundzügen der Wissenschaft, sondern gewissermaßen einen Commentar zu den in der Geographie und Statistik vorkommenden naturhistorischen Namen und Angaben,

Die doch wohl zu kurze (nur $2\frac{1}{2}$ S. lange) Einleitung fängt mit der Erklärung des Begriffs der Naturgeschichte an, welche der Verf. aber leider so mit Naturbeschreibung verwechselt, daß seine Erklärung fast nur auf diesen letztern Ausdruck, den er auch für richtiger hält, paßt. Besser sind die angegebenen Unterschiede zwischen organisirten und unorganisirten Naturkörpern, zwischen Thieren, Pflanzen und Mineralien: Ungern aber muß man manches, z. B. Angaben über Systeme, über den Unterschied zwischen genus, species u. s. w., über Nomenclatur und dergl. vermissen. Dieser Einleitung folgt zuerst das Thierreich ganz nach Blumenbachs Handbuche geordnet, dessen treue oft wörtliche Benutzung doch an manchen Stellen zu deutlich bemerkbar wird. Die Kennzeichen der Classen und Ordnungen sind ziemlich vollständig, die der Gattungen nur obenhin (in Deutscher Sprache) angegeben. Die Arten haben natürlich nicht weitläufig beschrieben werden können, doch wäre es wohl zu wünschen, daß die charakteristischen Kennzeichen der-

selben oft besser hervorgehoben wären. Den Grundsatz, den der Verf. äußert, nichts von allgemeinem Interesse zu übergehen, hat er treu befolgt, nur scheint Ref. auf der andern Seite die Grenze überschritten und manche Art aufgenommen zu seyn, deren Kenntniß nur dem eigentlichen Naturforscher wichtig seyn, und wovon der Verf. selbst nichts anders anführen konnte, als etwa eine oberflächliche Beschreibung und das Vaterland. Zu Beispielen der Art mögen nur *Lemur rufus*, *griseus*, *Simia Aygula*, *Upupa capensis*, *erythrorhynchos*, *Certhia cucullata*, *guttata* dienen. Bey den einzelnen Arten wird zweckmäßig jedesmahl auch der Lateinische systematische Namen das Vaterland und oft recht schöne Notizen über Lebensart, Nutzen, Schädlichkeit u. s. w. mitgetheilt: schade nur, daß der Verf. zuweilen zu flüchtig gearbeitet zu haben scheint, wodurch einige grobe Irrthümer sich eingeschlichen haben. So z. B. S. 93 der Grünspecht zuweilen nur so groß als ein Sperling. S. 133 der Strauß mit Kletterfüßen. S. 150 der Tropikvogel, *Phaethon Anhinga*!! (ist durchaus mit dem *Plotus Anhinga* verwechselt, so daß das von ihm Gesagte, ein wörtliches Gemisch des in Blumenbachs Naturgeschichte über beide Vögel Vorkommenden ist). Andere noch höchst zweifelhafte und unwahrscheinliche Angaben sind als ganz zuverlässig aufgenommen, so sollen nach S. 58 die Giraffen Paskgänger seyn, nach S. 27 die Hasen zuweilen Geweihe haben. Die Pflanzen, mit denen der zweyte Band anfängt, sind ganz nach dem alten Linnéischen Systeme geordnet, so wie die Mineralien wieder nach Blumenbachs Handbuche. Beide Naturreiche aber scheinen Ref. weit stiefmütterlicher behandelt zu seyn, wie das Thierreich, obwohl er auch hier zahlreiche treffliche Bemerkungen ge-

funden hat. Falsche Angaben und Irrthümer, die leicht zu vermeiden gewesen wären, beweisen auch in diesem Bande, daß der Verf. oft nicht sorgfältig genug gewesen ist, wie S. 27, wo das Mannagras, zweymahl als *Poa* und *Festuca fluitans* vorkommt, und S. 40, wo der *Gentiana lutea* purpurrothe Blumen zugeschrieben werden.

Im Ganzen müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er fleißig gesammelt und meistens seinem Plane treu zweckmäßig ausgewählt hat, so daß unstreitig das Werk, obgleich es begreiflich keinen eigentlich wissenschaftlichen Werth haben kann, doch gewiß die Absicht größtentheils erfüllen wird, die der Verf. bey der Herausgabe desselben gehabt hat.

Was die beygefügten 133 Abbildungen anbelangt, so muß Ref. gestehen, daß er manche davon für völlig entbehrlich und überflüssig z. B. die des Pferdes, des Bären, des Kameels, u. a. m., andere für unähnlich und entstellt, wie die der Straffe, des Nashorns, des Nilpferdes, des Herculeskäfers, halten muß; daß dagegen manchen ihr Nutzen nicht abzusprechen seyn möchte. — Wir fügen noch dieser Hülfschrift des Hauptwerk bey, das sie veranlaßt hat:

Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von Dr. Christian Gottfrid Daniel Stein, Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zum grauen Kloster &c. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Band 1819. VI 498 und XXX S. Zweyter B. 1819. 732 und XLXI S., und dritter B. 1820. 750 und LXX S. in gr. 8.

Daß diese 4te Auflage eines anerkannt brauchbaren Handbuchs den Zeitverhältnissen zufolge sich vieler Zusätze und Umänderungen zu erfreuen habe, daß sie wirklich eine vermehrte und

verbesserte sey, davon sind leicht allenthalben im Buche die sprechendsten Beweise zu finden, denn auch die neuesten Quellen für Länder- und Völkerekunde sind aufs zweckmäßigste benutzt. Da indessen in der wesentlichen Einrichtung des Werks keine Veränderung vorgegangen ist, so müssen wir uns einer weitläufigen Anzeige enthalten, und wollen nur noch den Wunsch äußern, daß der Verf. bey einer etwa künftig erscheinenden neuen Auflage besonders auf einige leicht zu vermeidende Wiederholungen und manche den Sinn entstellende Schreib- oder Druckfehler Rücksicht nehmen wolle.

P a r i s.

Bey Courcier: *Traité de la Géométrie descriptive* par L. L. Vallée. Ingénieur au Corps Royal des Ponts etc. 355 Quartseiten 60 Kupfert. 1819. mit Monge's Bildnisse vor dem Titel.

Unter der Benennung *Géométrie descriptive* wird bekanntlich in der Ecole polytechnique zu Paris ein vorzüglich den Architekten sehr nützlicher Unterricht ertheilt, für jeden Gegenstand eine solche Zeichnung auf einer ebenen Fläche zu entwerfen, daß man an ihr bloß durch Cirkel und Linial, alle einzelnen zu diesem oder jenem Gebrauche erforderlichen Dimensionen des Gegenstandes, so gleich ohne weitere Rechnung abnehmen, oder durch Construction bestimmen kann. Diese Constructionen gründen sich sämmtlich auf die Principien der orthographischen Projection, welche zu diesem Zwecke die einfachste und vortheilhafteste ist. Man gedanke sich eine horizontale und vertikale Ebene, und nun senkrechte Linien von jedem Punkte des vorgegebenen Gegenstandes auf diese Ebenen hingezogen, also einen orthographischen Entwurf des Gegenstandes, sowohl horizontal als

vertical, so lassen sich durch Beyhülfe dieser Projectionen und anderer zweckmäßig mit ihnen verbundenen Constructionen, alle zu diesem oder jenem Gebrauch erforderlichen Dimensionen des Gegenstandes, gerade Linien in diesen oder jenen Richtungen, Winkel, Neigungen von Linien und Ebenen gegen einander, Durchschnitte derselben u. dgl. ableiten, und man hat insbesondere in der Zimmermannskunst bey difficilen Balkenlagen, in der Lehre vom Steinschnitt, worüber Frezier ein sehr weitläuftiges Werk geschrieben hat, bey Aufs- und Grundrissen und bey mehreren andern Anwendungen sich nützlich solcher Constructionen bedient. Aber der hieher gehörige Unterricht sey immer nur gar zu empirisch betrieben worden, bis Monge sich entschlossen habe, darüber ein wissenschaftliches Werk unter dem Namen einer *Geométrie descriptive* zu verfassen; jedoch sey es zu bedauern, daß der von ihm erteilte Unterricht zu kurz, und nicht auf genug Beyspiele ausgedehnt sey, *car les artistes, qui n'ont pas fait une étude spéciale des Mathématiques, ne peuvent se rendre les méthodes de projection familières, qu'en variant les données des questions, et en s'exercant sur un grand nombres d'exemples.* Schon Hachette habe zwar diesem Mangel durch ein *supplément faisant suite aux Leçons de Mr. Monge* abzuhelfen gesucht, aber der Verf. glaubte doch keine überflüssige Arbeit zu übernehmen, alles noch einmahl in einem bessern Zusammenhange zu bearbeiten, und dem Publicum mitzutheilen. Wir müssen denn auch gestehen, daß er diesem Gegenstande sich mit vielem Fleiße gewidmet hat, und das von ihm verfaßte Werk sich durch Deutlichkeit und Vollständigkeit besonders empfiehlt, und bey dem Unterrichte zum Grunde zu liegen verdient. Es ist in 6 Bücher abgetheilt, deren jedes wieder in mehrere Kapitel zerfällt. Das erste Buch enthält die Grundbegriffe und einige der einfachern Aufgaben,

wenn z. B. der erwähnte Gegenstand bloß in einem Punkte, in einer graden Linie, oder einer ebenen Fläche besteht, aus deren orthographischen Projection die erforderlichen Bestimmungen abgeleitet werden sollen. Von diesen Betrachtungen geht denn der Verf. auch noch zu den krummen Linien über, von denen er im zweyten Buche, worin von der Darstellung der krummen Fläche geredet wird, den weitern Gebrauch macht. In diesem handelt er umständlich von den cylindrischen Flächen, von Kegelflächen, und überhaupt von den surfaces de revolution, von den surfaces gauches, und den surfaces enveloppés, deren orthographischen Abbildungen, und daraus weiter abzuleitenden Bestimmungen, wovon sich begreiflich hier im Auszuge nichts weiter mittheilen läßt. Manche hieher gehörige Constructionen müssen doch noch immer sehr einstudirt werden, wenn sich von ihnen der gehörige Gebrauch soll machen lassen. Das dritte Buch zeigt, Berührungslinien, und Berührungsebenen an krummen Flächen, abzubilden. Das vierte Buch, Durchschnittslinien von ebenen und krummen Flächen zu bestimmen und abzubilden, Tangenten an solche Durchschnittslinien zu ziehen u. dgl. Das 5te Buch Questions diverses. Abwicklung der Oberflächen, Berührungen von Kugeln, Aufgaben der sphärischen Trigonometrie durch graphische Methoden aufzulösen. Im 6ten B. noch weitere Anwendungen und Erläuterungen der vorgetragenen Lehren. Alles ist auf den zahlreichen Kupferplatten sehr deutlich und schön abgebildet. Durch Beyhülfe von Rechnung würden sich freylich manche Bestimmungen in diesen oder jenen Aufgaben leichter und schärfer erhalten lassen. Aber für den technischen Gebrauch sind die Constructionen meist hinlänglich genau, indessen sind doch viele derselben hier mehr als Übungsaufgaben zu betrachten, um den Geist der Methode recht kennen zu lernen, als daß in der Ausübung davon ein großer Gebrauch gemacht werden dürfte.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 23. December 1820.

L e i p z i g.

In der Hahnschen Verlagsbuchh.: Geographie der Griechen und Römer. Germania, Rhätia, Noricum, Pannonia. Vom Hofrath Conrad Mannert, Prof. der Geschichte zu Landshut. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Dritter Thl. Mit zwey Karten. 1820. S. X und 723. In Octav.

Da dieser wichtige Theil der Geographie der Griechen und Römer eine Zeitlang ungern im Buchhandel vermist war, so muß er in seiner ganz neuen Gestalt desto willkommener seyn. Man findet bey einiger Vergleichung, daß der Verf. die Wahrheit sagt, wenn er sich zu Ende der Vorrede so ausdrückt: Fortgesetztes Studium und ergibigere Hülfsmittel, besonders von guten Charten, welche ehmahls weniger zu meinem Gebote standen, erzeugten den Entschluß, die ganze frühere Arbeit über Bord zu werfen, um die gewonnene Uebersicht nicht durch Flickwerk, sondern rein im Zusammenhange vorlegen zu können. Das Ganze ist wirklich ein ganz neues Werk, in welchem die gewagten Meinungen des Vf., z. B. über die Gegend wo Varus seine Niederlage erlitt, und eine Menge anderer Behauptungen oder Ausführungen entweder ganz verlassen oder umgeändert erscheinen. Wie langsam konnte einige Kenntniß von unserm lieben Vaterlande nach Athen oder Rom vordringen, und wie

unvollkommen blieb sie, selbst bey Julius Cäsar, der doch Deutsche Gefangne befreyte, und Nachrichten einziehen wollte! Ein leidliches Bild, aber noch immer unvollkommen, läßt sich aufstellen, wenn man Plinius, Tacitus und Ptol. máus Angaben vergleicht. Der Germane, der von Gallien an bis zum Pontus Euxinus hin Wohnsitz hat, unterscheidet sich aufs beste, er mag nun auf dieser oder jener Seite der Gebirgsreihe, wodurch das nördliche und südl. Deutschland geschieden wird, des Herkynischen Bergwaldes (eigentlich des Böhmerwaldes und der westl. Karpathen) wohnen. Mit den Römern erklärt der Vf. sie für Kinder ihres Landes, nicht für eingewanderte, worin er Widerspruch finden wird. Die Angabe der drey westlichen Hauptstämme der Deutschen, der dem Ocean zunächst wohnenden Jngävoner, der mittlern (zwischen Weser und Elbe) Hermionen und der übrigen, der Istävoner hält er für sehr richtig: vgl. S. 9 und f. mit S. 142 ff. Ueber den Namen der Nation ic. Wann und wo der Name: Deutsche zuerst zur öffentlichen Kunde gekommen, und wann er angefangen, allgemein angenommene Bezeichnung des Stammes zu werden, ist noch auszuforschen. Sie sind ganz verschieden von den Kelten: dieß richtige Urtheil der Alten verkannten die spätern Geschichtschreiber des Mittelalters, und richteten dadurch Verwirrung an. Alles spricht dafür, die Verschiedenheit der Sprachen, innere Einrichtungen, Körperbau ic. Wie der Kelte stets Aristocratische Verfassungen liebte, so zog der Deutsche stets Democratische vor, und liebte deßhalb den entscheidenden Zwenkampf, den er über ganz Europa verbreitete: er hielt die Städte lange für das Grab der Lebendigen ic. Sehr passend stellt der Vf. die Völker uns dar, welche die Griechen und Römer kennen lernten, ehe sie von der ganzen Nation eine Vorstellung hatten. Also S. 71 die Budini. S. 26 die Kimbern und Teutonen S. 18 übersetzt er, Herodot 4, 109 $\Phi\tau\sigma\pi\omicron\tau\pi\alpha\gamma\epsilon\omicron\upsilon\sigma\iota$ durch: sie essen Läuse: wo aber, da $\Phi\tau\sigma\iota\pi$, $\pi\iota\tau\upsilon\varsigma$ $\Phi\tau\sigma\iota\pi\omicron\phi\epsilon\pi\omicron\varsigma$ von Lannzapfen und

der Frucht einer Fichte üblich ist, an die Nahrung zu denken seyn möchte, welche manche Völker, noch jetzt die Lappländer 2c. davon ziehen. Daß die Kimbern nicht aus der Dänischen Halbinsel, sondern aus dem heutigen Pohlen gekommen, leidet wohl keinen Zweifel mehr, und wird gut erwiesen, auch durch Posidonius Angabe bey Strabo 7 C. 335 der Siebenkeesischen Ausg. 2c. Die Gegend, wo des Varus Niederlage sich ereignete, ist dem Vf. nicht mehr in der Grafschaft Mark, wie er vorhin meinte, sondern in der Grafschaft Ravensberg, also zwischen Bielefeld, Paderborn und dem Lippedetmoldschen. Wer diese Gegend kennt, wird dieser Meinung, welche die angenommene ist, beypflichten. Varus mußte an der Lippe hinziehen, seiner Subsistenz wegen, und konnte nur einen der großen Wege wählen, die zu den drey durch die ihm entgegengesetzten Gebirgsreihe leitenden Engpässe führten. Jetzt hält sich der Vf., wie andre Ausleger, einzig an den Zug des Germanicus, welcher sechs Jahre später im Teutoburgischen Walde das Schlachtfeld erreichte, und die Ueberbleibsel der Gefallenen begraben ließ. Die Bezeichnung der einzelnen Punkte des Schlachtfeldes selbst aber halte ich, sagt der Vf. mit Recht, für Unmöglichkeit 2c. Wenn auch hier und da Ansichten sich finden, die mit der Gegend, wie sie jetzt ist, nicht übereinstimmen, so ist doch der einsichtsvolle Vf. nicht zu verkennen. So wird kein einziger Abschnitt sich finden, wo der Vf. nicht allerley gebessert hätte. Daraus umgearbeitet ist der Bund der Franken C. 210 ff., der Ursprung der Alemannen C. 233 ff. 2c. Zwey Charten sind beygefügt worden. Die erste ist: *Germania Romanis cognita*, die zweyte, *Germania Ptolemaei*. Sie sind mit großem Fleiße gemacht. Die vorige Auflage ist daher mit dieser gar nicht zu vergleichen, welche in jeder Hinsicht, man mag auf die Form oder den Stoff sehen, hohe Achtung verdient.

D a s e l b s t.

Bey F. A. Brockhaus: Ueber Preußens Geldhaushalt und neues Steuersystem. Von J. F. Benzenberg. 1820, XVIII u. 454 C. gr. 8.

Hr. B., von dem man es, seit der Erscheinung seines Verfassungsbüchleins (Dortmund, 1816, XII u. 536 S. 8.) gewohnt ist, daß er sich über mehrere Theile der Staatswissenschaft verbreitet, und gemeiniglich den Preussischen Staat, in Vergleich mit andern, zum Gegenstand seiner Untersuchungen, oder vielmehr zur litterarischen Beschäftigung wählt, liefert uns hier wieder ein neues Werk, das der Staatswirthschaft Preussens gewidmet ist.

Bevor wir zur Beleuchtung einiger Theile desselben übergehen, müssen wir zuvörderst der Materien erwähnen, die der Hr. Verf. hier auseinander zu setzen bemüht ist. Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen. Nach den Regeln der neuern Staats Haushaltungen, fängt auch Hr. B. mit den Erfordernissen der Preussischen Staatsverwaltung in der ersten Abtheilung mit der Ausgabe S. 3—61 an, und zeigt, auf den Grund der Preuss. Milit. Ranglisten von 1817, 18 und 19, in einer raisonnirenden Statistik des Officier-Corps, den Geldhaushalt der Armee, wobey er über die Ersparnisse, welche, nach seiner Ansicht, im Geldhaushalte des gesammten Preuss. Militärwesens möglich zu machen seyen, manche zweckmäßige Bemerkungen einschaltet, die aber, bevor des Verf. Rath durch den Druck bekannt wurde, meistens ganz anders schon realisirt, und dadurch ganz zwecklos geworden sind. S. 38—53 werden die Kosten der Civil-Verwaltung und S. 53—61 das Budget des Gesammt-Bedarfs für 1820 analysirt, wobey es nicht an eigenen, aus andern Verfassungen abgeleiteten Ansichten fehlt. Die zweyte Abtheil. ist der Staats-Einnahme gewidmet. Diese wird von S. 65—142 in 10 Sphen abgehandelt, wobey 1. die statistische Uebersicht der Größe und Bevölkerung der Preuss. Monarchie zum Grunde gelegt wird. Von 2—4. werden die verschiedenen Einkünfte und Abgaben in den zehn Pro-

vinzen, und die Vertheilung der Steuern in denselben im Jahr 1817, so wie die Sicherheit der verschiedenen Steuer-Elemente, die der Hr. Vf. bey der Rechnung zum Grunde gelegt hat, erwogen, und auf den Grund dieser Rechnung, in §§. 5 — 7. das jetzige Abgaben-Verhältniß der Rheinlande, der Provinzen Westphalen, Preußen, Westpreußen und Posen unter einander verglichen. Darauf folgt 8. eine Uebersicht der Einkünfte des Preuß. Staats am 1. Jan. 1819, und 9. die tabellarische Darstellung der Größe des Viehstandes in allen Provinzen des Reichs. Der 10. Spß beschäftigt sich mit der Vertheilung der Steuern auf alle 10 Provinzen, wobey auf derselben Größe, Bevölkerung, Häuserzahl, Viehstand und bisherige Abgaben Rücksicht genommen und für die Epoche vom 1. Januar 1819 berechnet worden. Dritte Abtheil. Untersuchungen über die Höhe und den Ertrag der verschiedenen Steuern. S. 145 — 262. Nach einer kurzen Einleitung geht der Hr. Verf. zur Beantwortung der Frage über: Wie viel Grundsteuern können 5000 Quadrat-Meilen aufbringen, welche von $10\frac{1}{2}$ Mill. Menschen bewohnt werden? Dann trifft die Reihe die alte (nunmehr abgeschaffte) Preuß. Accise, die durch das neue Zoll- und Verbrauchssteuer-System, nach dem Gesetz vom 26sten May 1818 (s. Gesetz-Samml. f. d. Pr. Staat. f. 1818, Nr. 9. S. 65 — 144) verdrängt wurde. S. 209 — 251 wird umständlich der Verbrauchssteuer von inländischen Waaren, nach dem Gesetz v. 8. Febr. 1819 erwähnt; dann von der Besteuerung des Fleisches und des Gemahls und der Salzsteuer gehandelt, auf deren Grund eine Berechnung der Steuern nach der Tausendzahl der Bevölkerung angelegt wird, welche, nach der Meinung des Verf. eine Uebersicht gewährt, um einen muthmaßlichen Ertrag aller Steuern und Staats-einkünfte am 1. Januar 1822 darzustellen zu kön-

nen. — Die vierte und letzte Abtheilung S. 265 — 429 enthält vermischte Aufsätze, und besteht in 10 Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Preuß. alten und neuen Staatswirthschaft. Voran geht 1. eine (weit ausgeholte) Geschichte des Preuß. Accisesystems, die 2. von einer Darstellung der Einkünfte des Preuß. Staats zur Zeit Friedrichs des Großen begleitet wird. In der 3. und 4. werden die Fehler des neuen (indirecten) Steuersystems im Allgemeinen, so wie die der neuen Getränkesteuer insbesondere, jedoch letztere aus dem Gesichtspuncte des linken Rheinufers erwogen. Der 5te Aufsatz über den Deutschen Handelsverein, und dessen Plan, auf die Abschaffung der Binnenzölle zu wirken, enthält zuförderst ein Schreiben des Hrn. B. an den Consulanten des Süddeutschen Handelsvereins, Hrn. Prof. List, v. 20. Aug. 1819, nebst zwey Adressen der Fabrikherren in mehreren Gemeinden der Regierungsbezirke von Düsseldorf und Cleve am linken Rheinufer an des Königs Majestät von Preußen und den Fürsten Staats-Canzler, nebst der Antwort des Letztern; hierauf nimmt der Hr. Verf. 6. Anlaß zur Untersuchung der Frage: Ob es möglich, den ganzen Bedarf des Staats, mit directen Steuern aufzubringen? (Wir werden unten wieder darauf zurück kommen.) 7. Ueber die Höhe der Steuern im J. 1719 in den Herzogthümern Berg und Jülich. — Eben dieser Gegenstand kommt auch 8. und 9. über die Steuern im Herzogthum Westphalen während des 18. und 19. Jahrhunderts, so wie am Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrh. in den Herzogthümern Berg und Jülich vor. Zuletzt gibt uns Hr. B. 10. noch eine Darstellung der Preuß. Staatsschuld am 17. Januar 1820, die von S. 412 — 420 ein gedrängter Auszug aus den officiellen Verhandlungen der Königl. Cabinets-Beschlüsse von besagtem Dato ist, welche

Sowohl aus der Preuß. Gesetzsammlung, als auch aus andern öffentlichen Blättern bekannt sind. S. 421 — 429 wird die Preuß. Staatsschuld, im Verhältniß des jährlichen Staatsbedarfs, und der darauf zu fundirenden Einnahme erwogen, und mit den frühern Aeußerungen und Berechnungen des Verf. verglichen, wo sich nunmehr findet, daß das frühere Facit von irrigen Prämissen herbeigeführt, und bloß auf ein sogenanntes Conto Finto gegründet war. Auch darauf gedenken wir weiter unten wieder zurück zu kommen. Den Beschluß machen S. 430 bis 454 einige Zusätze, welche einige Angaben in diesem Buche, zu berichtigen bestimmt sind.

Dies ist der wesentliche Inhalt des vorliegenden Werks; laßt uns in gedrängter Kürze die Art der Ausführung, wenigstens einige Theile derselben, näher zu prüfen Gelegenheit nehmen. Keinem, nur in etwas aufmerksamen, Leser der Benzenberaschen Schriften, wird es bisher und gewiß seitdem nicht entgangen seyn, wo der Vf. anfang, politisch = statistischer Schriftsteller zu werden, daß man ihn allenthalben, selbst bey der strengsten Anonymität, dennoch an Gedanken, Darstellung, Anführung seiner Autoritäten, eigenen Ausdrücken, im Sprachstyl, der oftmahligen Einmischung fremdartiger Dinge und mancherley Witzleyen, die schwerlich der gute Geschmack billigen wird, sofort erkennt. Doch wollen wir dieser Eigenthümlichkeiten bey der näheren Beurtheilung einiger, in vorliegendem Buche enthaltener Materien, mit keinem Worte weiter erwähnen.

Die drey ersten Abtheilungen sind im Wesentlichen eine Zusammenstellung der Staats- und Officiellen Angaben, die man in den Preuß. Militär-Ranglisten für die J. 1817, 1818 und 1819, in Hoffmanns (Uebers. d. Bodenfläche und Bevölkerung des Preuß. Staats, 2te Aufl. Berl. 1819, IV und 56 S. gr. 4.); der Preuß. Staatszeit., in des Verf. frühern Schriften:

Vom Cataster, 1c. ; dem Hamb. Beobachter, wovon Hr. B. Redacteur war, dem Rhein. Westphäl. Anz., wozu derselbe seit mehreren Jahren eine Reihe oft bedeutender Aufsätze für und wider den Steuer-Zammer in den Rhein-Provinzen 1c. geliefert hat, antrifft. Inzwischen dürfen wir uns, des eingeschränkten Raumes wegen, nicht auf den vierten Theil der angestrichenen Stellen dieses Buchs zur Berichtigung, oder deren Erläuterung einlassen; es ist hinlänglich, nur einige Punkte zu berühren und auszuheben, um dem Hrn. Verf. zu zeigen, daß wir sein Werk mit Aufmerksamkeit gelesen haben.

In der ersten Abtheil. scheint uns, die Statistik, den Geldhaushalt und die Ersparnisse bey der Armee — auf die jährliche Rangliste zu gründen, und daraus Resultate zu berechnen, die nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, gar nicht geeignet zu seyn, den Zweck herbeizuführen, den der Verf. beabsichtigt. Dazu sind andere gedruckte Quellen vorhanden, z. B. des General-Intendanten Ribbentrop's Haushalt der Kön. Preuß. Kriegsheere — ein Werk, das sich über alle Theile der Militär-Deconomie erstreckt, und aus mehreren Bänden besteht; ferner: Dessen Archiv für die Verwaltung des Haushalts bey den Europäischen Kriegsheeren; 11 Band, Berl. 1819, 852 S. gr. 8.; welche beide nicht in den Buchhandel gekommen sind; die aber Hr. B., bey seiner oft geäußerten ausgebreiteten Bekanntschaft mit Staatsmännern in Berlin, welche am Ruder sitzen, zur Beförderung seines Zwecks, vielleicht sich hätte verschaffen können, anderer handschriftlichen Nachrichten, die unter solchen Umständen von den übrigen Departements des Kön. Kriegs-Ministerii würden zu erhalten gewesen seyn, nicht eimahl zu gedenken. Indessen, von dem einen sowohl wie von dem andern dieser officiellen gründlichen Führer absehen, glauben wir, daß der

Verf., auf den Grund der gesetzlichen Bestimmung des Königs vom 17. Januar 1820, ganz andere Resultate gefunden haben würde, wenn er die Rangliste vom J. 1820 bey seiner Kostenberechnung des Kriegsheers, welche man in Friedenszeiten gleichsam als Normal-Etat ansehen kann, hätte benutzen können. So wie aber hier die Rechnung vorliegt, ist sie nicht einmahl approximativ, geschweige nach der gegen das Ende des Etats-Wesens 1820 eingetragenen Wirklichkeit, als instructiv anzusehen. Die Critik S. 26, daß die dreyjährige Dienstzeit im stehenden Heere, ein großer Fehler der Preuß. Kriegseinrichtung — und eine Ungerechtigkeit gegen die geringern Stände sey, können wir aus Gründen, die nicht hieher gehören, keinesweges billigen. In andern Staaten, wie z. B. im Königreich der Niederlande, muß die junge Mannschaft sich auf 5 Jahre der Militärpflicht im stehenden Heere unterwerfen. Zu wünschen wäre es: Hr. B. hielte sich bey dem bürgerlichen Grund-Cataster der Bodenschläche, das er besser, als einen Militär-Etat zu machen versteht. Wer anders als Hr. B. möchte wünschen, S. 28, daß die Ersahmannschaft zweymahl im Jahre, — im Frühling und im Herbst, — auszunehmen, die Einrichtung zu treffen sey! Desto gelungener ist S. 30 im letzten Absatze, die Erklärung des neuen Preuß. Kriegsgesetzes als Basis der Volksfreiheit. Bey der S. 31 fg. angestellten Vergleichung über die Besoldung der Officiere in Preußen und andern Staatsdiensten, würde dem Vf. die Benutzung von Ribbentrop's bereits angeführtem Archiv die trefflichsten Dienste geleistet haben. Bey dem, was S. 22 fg., wo Friederich des Großen Militäreinrichtungen die Revue passiren, erinnert wird, würde auch der Fall gewesen seyn, wenn unsers jüngst verstorbenen v. Dohm's treffliche Denkwürdigkeiten, 4ter Band, dabey wären zu Rathe gezogen worden. Uebrigens stimmen wir S. 37 zu unten der Neuße-

zung bey: daß die Zahlen des Militärbedarfs nicht so weit aus einander liegen, als man glaubt, wenn man bloß so im Allgemeinen über die Kosten des Heeres redet.

Bey der Civilverwaltung führt Hr. B. bittere Klage und rügt Manches in einem herben Tone. So werden z. B. S. 40 fg. die Verwaltungskosten der Gemeinde Brüggen, wo der Verf. wohnt, zur Franzosenzeit auf 90 Fr. Bureaukosten, und jetzt, unter Preuß. Herrschaft, auf 600 Francs angeführt, auch zu zweymahlen versichert: "damahls geschah nichts, und jetzt ebenfalls nichts. So lange wir Preussisch sind, ist bey uns noch keine Gemeinde: Rechnung abgelegt worden." Davon wird die Schuld nicht dem Landrath, sondern der Bezirks: Regierung bemessen, die jeden Posttag dem Landrathe einen Korb voll Briefe zufertige, wogegen letzterer an jene, wieder einen Korb voll Antworten abzusenden habe, so daß keine Zeit übrig bleibe, zu andern wichtigen Communal: Dienstgeschäften irgend eine Thätigkeit anzuwenden. Wenn diese Angaben keiner Uebertreibung unterliegen, so würde freylich die Clesche Regierung in Ansehung des Gemeinde: Rechnungswesens, von andern Bezirks: Regierungen in und außer der Provinz Westphalen, bey welchen, dem Vernehmen nach, die Steuer: und Communal: Rechnungen zum Theil schon bis 1816 und später abgemacht seyn sollen, in den Hintergrund gesetzt werden: aber die vom Verf. angeführten Umstände als Hindernisse, sind noch lange kein Beweismittel, daß nichts geschehe! — Die S. 48 zu unten in der Note angeführte Einnahme des Franzöf. Generalempfängers in Aachen, welche sich durch den starken Geldverkehr, den derselbe als Wechsler betrieben, vielleicht jährlich auf 100,000 Franken belaufen habe, scheint wirklich übertrieben zu seyn. Denn das Gehalt, oder die fixe Besoldung eines General: Einnehmers, während den Jahren 1811 — 1813, be-

trug nach Maßgabe der Größe des Departements und dessen wirklicher Einnahme, 6 bis 12,000 Franken. Der Wechselverkehr, oder das Abgeben von Tratten Seitens des Gen.-Einnehmers auf Frankreich, war in der Regel nicht mehr als $\frac{1}{2}$ Proc. Provision. Angenommen, er habe im J. damit 50,000 Franken verdienen können, so mußte er ein Capital von 6 Mill. decken; dazu gehörte aber nicht nur ein großer Wechselverkehr, sondern auch ansehnliche Baarschaften, die der General-Empfänger weit besser und zweckmäßiger nutzen konnte. Die Hauptquellen seines Privatnutzens bestanden aber

a) in den Holländischen, Deutschen Conventions-Brabänder Kronen und andern ausländischen Silberforten, die nach dem Tarif vom 17. Aug. 1810 niedrig tarifirt waren, nichts destoweniger aber durch die Steuer-Einnehmer erhoben, und in die Cassé des General-Einnehmers abgeliefert wurden. Dieser remittirte sie nach andern Departements des Reichs, wo der Holländische, Hamburger, oder der Westphäl. Geldtarif gesetzlich gültig war, und welche gegen den Pariser merklich differirten.

b) In der frühern Ablieferung des Zwölftels aller directen Steuern, deren Etat vom Finanzminister im Anfange des Dienstjahres (exercice) dem General-Empfänger zugestellt wurde, und wovon mit dem 1. März jährlich die Periode eintraf, wo das Etats-Quantum, wenn es nicht abgeführt, mit den Zinsen zu 5 Proc. ihm zur Last fiel. Der Staats-Tresor gab auf dieses Quantum Mandate ab, welche der General-Empfänger realisirte, fand sich, wie damahls immer, der Fall war, die Summe der eingelöseten Mandate größer, als seine Colleinahme, so erhielt letzterer für die Mehrsumme die Zinsen zu 5 Proc., welche seine Privateinkünfte im Wege der Gesetze bereicherten. Diese Zinsen, da vierteljährig mit dem Staats-Tresor eine Supparto-Rechnung geführt, und abgeschlossen wurde, betrogen im

Durchschnitt 6 bis 10,000 Franks, also im J. zwischen 25 bis 40,000 Franks. Ueberdem hatte er auch noch c) $\frac{1}{2}$ Proc. von baar geleisteten Cautionen zu genießen, die der General-Empfänger der Amortisations-Casse in Paris remittiren mußte. Ob Hr. B. diese Amtsverhältnisse weiß, sagt er a. a. O. nicht; sein vielleicht mag sich wohl auf Gerüchte gründen. Die desfallsige nähere Anzeige S. 45 fg. erschöpft diesen Gegenstand nicht. S. 49 zu unten werden, nach dem Besoldungs-Etat der Coblenzer Regierung, die sämtlichen Verwaltungskosten der Preuß. Monarchie auf $3\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. berechnet, wobey S. 50 erinnert wird, daß man die Bezirks-Regierungen, welche die meisten Kosten verursachen, eingehen lassen, und dagegen nur Provinzial-Regierung einführen könne. Dieß veranlaßt ihn zu einem Staats-Budget, wo er S. 58 die Civilliste des Königs, die er aus den Kron-Domänen zu 4 Millionen annimmt, gar nicht zum Ausgabe-Etat gebracht wissen will, indem er diese an der Staats-Einnahme bey den Domänen und Forsten abzusetzen gedenkt, die übrigen Staatserfordernisse aber durch alle Zweige der Staatswirtschaft, S. 59 in zehn Hauptabtheilungen einen Aufwand von 48 Millionen, 113,000 Thlr. für das J. 1820. erfordere, den er durch Einschränkungen in der Folge zu runden 48 Mill. annimmt. Wird dieser Etat mit dem Officiellen vom 17. Januar 1820 (s. die Kön. Ges. Samml. für 1820, Nr. 2 folg.) verglichen, so sieht man die mannichfaltigste Abweichung des Wahren vom Scheinbaren, und den großen Unterschied zwischen der Wirklichkeit und dem ins Blaue getriebenen Zahlen-Calcul, auf den wir der Kürze wegen nicht zurück kommen mögen, indem fast alle politische Blätter und Zeitschriften, diese Darstellung des Preuß. Staatshaushalts aufgenommen haben, und sie fast in eines Jeden Händen ist. S. 60 ist es wohl ein Irrthum, daß der Fonds der Staatspensi-

nen aus Gehaltsabzügen der Staatsbeamten und Officiere gebildet würde, welche mit dem Pensions-Fonds nichts gemein habe, indem jener, die Natur und Eigenschaft einer Lade oder Auflage habe. Vielleicht hat den Hrn. B. der vormahls Französisch: Vergische *modus procedendi* vorgeschwebt, wo zur Zeit Agar's und Beugnots, 2 Proc. am Gehalt behuf der Wittwencasse gekürzt wurde; aber seit 1816 nach der neuen Organisation der Preuß. Staaten zwischen der Elbe und der Maas, ist das Regulativ v. J. 1803 wieder eingetreten, wornoch jeder Staatsbeamte bis auf den Voten bey den Unterbehörden, bey seiner Verheirathung sich verbinden muß: entweder auf eine künftige Pension für die ihn überlebende Frau als Witwe völlig zu verzichten, oder aber, von dem Tage seiner Verheirathung innerhalb Jahresfrist, bey der General-Direction der Kön. allg. Wittwen-Verpflegungs-Anstalt in Berlin, sich recipiren, und von derselben gegen sein Antutts-Capital und den jährlichen Beytrag, eine Pension von 25 bis 500 Thlr. versichern zu lassen. Uebrigens werden wenige Leser verstehen, was Hr. B. durch Lade oder Auflage bezeichnen will: Dieser Ausdruck ist in der Elberfelder Mundart der Ort, oder das Haus, worin sich ursprünglich die Weberzunft alle 14 Tage des Sonntags versammelte, um das Gemeinbeste der Zunft zu berathen, und alsdann einen kleinen fixen Beytrag für Kranke und dürftige Zunftgenossen, oder deren Wittwen und Kinder in die Zunftcasse, Lade genannt, zu geben, welches Haus, das diese Anstalt aufnahm, den Namen *Oplag* (Auflage) führte, eine Gewohnheit, die vor 60 Jahren und später, auf mehrere Innungen daselbst übergieng. S. 67 ist die Hoffmannsche Tabelle der 26 Städte in der Preuß. Monarchie, wovon jede mehr als 10,000 Seelen enthält, wieder abgedruckt, und darin *Bar men* mit 19,171 Einwohner aufgeführt. Der Hr. Verf., welcher gern er-

läuternde Noten zum Text beyfügt, hätte aber hiebey die Bemerkung machen können und müssen, daß keine Stadt unter dem Namen *Bar-men*, existire, sondern darunter nur das, vom Handel und Fabrikwesen äußerst rege und thätige *Wupperthal* verstanden werde, in welchem besonders die Bauerschaften *Wichlinghausen*, *Rittershausen*, *Hekinghausen*, *Wupperfeld* und ein Theil des offenen Fleckens *Gemark*, zum *Oberbarmen*; der übrige Theil von der *Gemark* aber, die *Wupper* ab, bis zur *Haspeler-Brücke*, der *Unterbarmen* genannt wurde. Diese topographische Berichtigung scheint *Hrn. V.*, der in dortiger Gegend (zu *Schöiber*, 2 Stunden von *Elberfeld*) geboren und erzogen ist, entschlüpft zu seyn. Von S. 68 — 76 sind die Staatseinkünfte der *Preuß. Monarchie* im J. 1817 aus des *Verf. Werk*: vom *Cataster* abgedruckt. Wozu nützt und frommt diese Wiederholung? Was in der *Abhandlung* S. 77 — 97 über die *Vertheilung der Steuern des Reichs* im J. 1817 nach vier verschiedenen Elementen: a) auf die Größe oder *Quadratfläche der Provinz*; b) deren *Bevölkerung*; c) *Häuser-Anzahl* und d) ihre bisherigen *Abgaben* argumentirt und berechnet wird, ist im *Ganzen* genommen, zu oberflächlich, um daraus *Resultate* zu mitteln, die mit der *Wirklichkeit* in jenem *Zeitraume* bestanden haben; und woher weiß es S. 83 der *Verf.*, „daß alle *Staaten*, durch die *Einrichtung der stehenden Heere* und einer *kostbaren Civilverwaltung* genöthiget sind, so ziemlich von ihren *Bürgern* zu nehmen, was sie nur bekommen können.“ Kann er diese *Beschuldigung* auch seinem gerechten *Könige*, mit einigem *Scheine*, zur *Last* legen? Und wie würden sich seine, in *Vorschlag* gebrachten *Steuer- und Abgaben-Elemente* verhalten, wenn er die vom *Könige* unlängst *versprochene*, unterm 7. August 1820 wirklich erfolgte *Cabinetts-Ordre*, die *Einrichtung des Abgabewesens* betreffend (s. *Kön. Pr. Ges. Samml.* 1820, Nr. 14. *Abthn.* 615), abgewartet hätte. Welche *Masse* von *verschiedenen*, in *mehreren* *Preuß. Provinzen* bestehenden *Abgaben- und Steuerar-*

ten fallen darnach nicht weg, die, um nur bloß der, in den Rhein-Provinzen und der Prov. Westphalen bis jetzt erbobenen directen Steuern zu erwähnen (vergl. S. 105 - 115) vom 1. Sept. 1820 an wirklich weggefallen sind, und an die Steuerpflichtigen, welche z. B. die Personal- und Mobilar-Thüren- und Fenster-Patent und Erwerbs-Steuer, so wie die, in einem Theile des Arensberger Regierungsbezirks seither üblich gewesene Vermögens-Steuer (s. Ges. Samml. a. a. D. S. 136 fg. S. 9. Lit. B. c. d. und e. auch C. b.) für das ganze laufende J. 1820 bereits abbezahlt haben, volle 4 Monate von den Steuerempfängern wirklich wieder zurück erstattet werden. Ueber die Absicht der in diesem Abschnitt vorkommenden Uebertreibungen wollen wir nicht urtheilen: der Sachkenner läßt sich weder durch Zahlen, noch durch absprechende Raisonnements blenden. (Vgl. S. 88 Note*) u. a. der Art mehr.) So heißt es z. B. S. 94. "Wäre die Vertheilung im Innern gleich, so bezahlte jeder (in den Rheinprovinzen), der bis jetzt 16 Thlr. bezahlt hat, 17 Thlr. welches eine Erhöhung ist, die nur wenig merklich ist" (und doch beträgt sie $6\frac{1}{4}$ Proc.) Mit den S. 96 fg. angeführten Gründen über die Grundsteuer, die wir der Kürze wegen nicht ausheben dürfen, sind wir im Wesentlichen einverstanden; nur nicht mit der Ansicht, die der Verf. S. 136 fg. über die gleichförmige Steuervertheilung in allen Provinzen des Reichs bey der künftigen Repräsentativ-Verfassung Preußens darstellt. Auf den Grund des Gesetzes v. 27. October 1810, das, wie wir so eben erwähnten, seit dem 7. August 1820, außer Kraft gesetzt worden, kalkulirt Hr. B. S. 137 fg. welche Provinzen zu viel, oder zu wenig Steuer bezahlen. Das sind alles Wiederholungen, die der Verf. schon früher hat drucken lassen, ohne daraus nützliche Belehrung für die Gegenwart und Zukunft zu schöpfen; auch kann er es sich nicht vergebend, jede Gelegenheit zu benutzen, um rügende Winke wie S. 146 fg. gegen die kostspielige Kriegseinrichtung und die überflüssige Verschwendung behuf der Verwaltung zu ertheilen, wovon er die Staatsdiener früher im Westph. Anz. die Beamten-Welt nannte. S. 149 bis 180 macht der Verf. Vorschläge, wie viel v. J. 1820 an die Preuß. Monarchie, nach einem gleichförmigen Gesetze, die Grundsteuer ausbringen könne und müsse? Die 5 Ursachen, welche über die Ungleichheit der Grundsteuer hier entwickelt werden, heben nicht auf, alle desfallsigen Berechnungen als approximativ anzusehen, die, wie Hr. B. S. 161 sagt, sich mehr oder weniger von der Wahrheit entfernen. Wir zweifeln, daß die S. 153, auf den Grund des Verf. frühere Schrift: Ueber Hand- u. Gewerbe, Steuern u. Zölle (Elberf. 1819, III. u. 593 S. 8.) angeführte Maßregel, ihn, zur Herbeiführung der Wahr-

heit, um einen Schritt näher bringe. Ueberhaupt ist jede Discussion der Art, ein Gelede ins Blaue, seit dem der König die Grundsteuer auf $\frac{7}{5}$ des reinen Ertrags festgesetzt, und deren Vertheilung auf die Provinzen, vorläufig, und bis zur Einführung der Repräsentativ-Verfassung, den Ober-Präsidenten anheim gegeben hat. Diesemnach dürfte der Staatsbedarf Preußens, vor der Hand auf mehrere Jahre feststehen, worin das Königreich der Niederlande durch das Staats-Budget von 59 Mill. 875,052 Gulden Holl. auf 10 Jahre (von 1820 — 30) bereits vorangegangen ist. Was S. 175 von dem Getreide und Silber-Preis gesagt wird, das wollen wir übergehen, weil andere gelehrte Blätter den Verf. über diesen schon in seinen frühern Schriften uneigentlich gebrauchten Ausdruck, zurecht gewiesen haben.

Die Geschichte des Preuß. Accisesystems wird tief aus dem Mittelalter geführt, und S. 268 erwähnt, daß es gerade 100 Jahre wären, wo König Friedrich I. im J. 1720 das erste zusammenhängende Zoll- und Accise-System eingeführt habe. Das ist in so weit richtig, aber die früher bestandenen Acciseverfassungen, die gegen diesen Zeitpunkt zu einem Ganzen gebildet wurden, werden durch andere minder erhebliche Gegenstände, historisch verdrängt. Abgerechnet, daß in Sachsen, schon auf dem Landtage zu Leipzig im J. 1438 die Ziese oder Franksteuer eingeführt und auf dem Landtage zu Grimma im J. 1440 auf mehrere Consumtions- und Handels-Artikel ausgedehnt wurde, hätte sich der Verf. aus Borowsky (Pract. Cammeral- und Accise-Wesen, 3. v. A. 1. Bd. S. 276) belehren können, daß schon im J. 1467 unter Churf. Friedrich II. die Consumtions-Accise in der Mark Brandenburg ihren Anfang genommen, und im J. 1488 unter Churf. Albrecht die Ziese, oder das Biergeld wäre eingeführt worden. Eben so konnte er die gedruckte Instruction für die Accise-Einnehmer v. 28. May 1680 im M y l u s (IV. III. II. Nr. 8) antreffen, späterer Verordnungen bis zum 1. Nov. 1718 nicht zu gedenken. Da S. 271 fg. von dem Accisewesen unter Friedrich d. Gr. Manches angeführt wird, das nicht überall den Stempel der Gewisheit trägt, hätten wir gewünscht, Hr. B. hätte Hr. v. D o h m s Denkwürdigkeiten 4. Bd. zu Rathe gezogen, das aber nicht geschehen ist. Wozu nußt und frommt S. 276—78 der Auszug über Preußens Staats-einkünfte aus der Französl. Encyclopädie, den v. Beaumont vor mehr als 40 Jahren abdrucken ließ. Die in der Ges. Samml. v. J. 1820, Nr. 2. S. 9 — 18 und in allen Amtsbl. der Monarchie abgedruckte Verordn. wegen der künftigen Behandl. des gesammten Staatsschuldenwesens v. 17. Jan. 1820 findet auch hier S. 412—420 ihren Platz, und wird mit einem Commentar begleitet, der uns um keinen Schritt weiter bringt. Doch wir brechen hier unsere Prüfungen ab, da das Gelegte hinreichen wird zu beweisen, wie nöthig es sey, den Verf. prüfend zu lesen. 9d.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover sind erschienen:

Falkmann, Ch. F., Methodik der Stylübungen für höhere Schulanstalten und Privat-Übungen. gr. 8. 1 Rthl.

Keinem Lehrer in niederen und höheren Schulen, oder Unterrichtsanstalten, darf dieses Buch fehlen; es ist eine Fundgrube für den praktischen Mann, der hier nicht etwa nackte Regeln findet, sondern den Verfasser selbst im Kreise seiner Zöglinge leben, handeln, verfahren sieht. Keines, erprobtes Resultat einer zwölfjährigen Erfahrung, originelles, im eigenen, kräftigen Wirken geschaffenes und erworbenes Eigenthum, ist der Inhalt dieses Musterwerks. Der Schüler wird nicht nur zum eigenen Nachdenken angeregt, sondern der Verfasser hat sich auch bemüht, Übungen von vielseitig belehrendem Inhalt zu geben; welches man in ähnlichen Werken oft vermisst, obgleich es nothwendig ist, wenn Lehrer und Schüler nicht ermüden sollen.

Fiorillo, J. D., (Prof. in Göttingen) Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Viertes Band. gr. 8. 2 Rthl.

Jeden Freund vaterländischer Bildungs- und Kunstgeschichte wird die Vollenbung dieses klassischen Werks erfreuen. Die Einleitung des vorliegenden Bandes giebt ein interessantes kunstgeschichtliches Gemälde der Schweiz. Dann wird ein fester, unbefangener kritischer Blick geworfen auf den heutigen Zustand der Malerei in Deutschland; das Entstehen, das Fortschreiten einer religiösen, der Antike widerstrebenden Kunsttenenz in den letzten Jahrzehenden wird, nach seinen Quellen, Ursachen und Wirkungen, unparteiisch aewürdigt. Zwei, mit der größten Genauigkeit gearbeitete Register erleichtern den Gebrauch des Werks.

Gläser, G. C. W., Leseschule, von den Buchstaben an, in einer methodischen Stufenfolge. Für Elementar- Classen, auch zum Privatgebrauch. 8. 8 Ggr. Schreibpap. 12 Ggr.

Der Hr. Verf. erhielt im Königl. Schullehrer-Seminar zu Hannover eine Bildung, welche sein ausgezeichnetes Talent für den Unterricht entwickelte und ihn in der Kinderwelt ganz einheimisch machte, die ihm schon mehrere, von Kennern günstig beurtheilte Geschenke verdankt. Auch dieses Anfangsbuch wird für den Gang der ersten Leseübungen nichts zu wünschen übrig lassen. Es enthält eine, mit Sorgfalt gewählte Menge angenehmer abwechselnder Materialien, die nur dann erst zum Schwereen führen, wenn das Kind die erforderliche Fertigkeit im Leichtern erlangt hat; wodurch das Lesenlernen zu einem Vergnügen wird, das die Gesenkräfte weckt und beschäftigt.

Eingestreute Winke und Anweisungen machen überall die treffliche, sehr leichte Methode des Verf. auch Unkundigen anschaulich und eignen das Werk zu einem Puffsbuage, das eben so sehr in Schulen eingeführt zu werden verdient, als man es zum Privatunterricht empfehlen kann.

Gläser, "G. C. W., Naturhistorisches Bilderbuch. Ein Geschenk für die Jugend, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, mit 80 Abbildungen von Thieren auf 20 Kupfertafeln: 8. 16 ggr.

Die Neigung zum Wissen und Lernen zeigt sich schon im zartesten Alter durch Aufmerksamkeit der Kinder für Bilder. Daraus nahm der Verfasser die Idee zu diesem Bilderbuche, welcher Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, Freunde und Freundinnen der Kinderwelt vor einer Menge anderer bald den Vorzug zuerkennen werden. Die, mit höchster Sorgfalt, der Natur nachgezeichneten, colorirten Abbildungen stellen, getreu und zierlich, die merkwürdigsten Thiere aller Gattungen, aus allen Erdtheilen, dar. Die Erklärungen sind in einer einfachen, dem Zwecke angemessenen Sprache gegeben, welche die Kinder fesselt, und denen, welche sich mit ihnen unterhalten, oder sie belehren wollen, den rechten Ton andeuten kann.

Heinsius, Dr. Theodor (ord. Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium) völkthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. 3r Band. L bis R. 80½ Bogen gr. 8. Pränum. Preis
Druckpap. 2 Rthl. 12 ggr.
Schreibpap. 3 Rthl. 8 ggr.

Für das Publikum bedarf es nur der Anzeige, daß die Fortsetzung eines Werkes erschienen ist, welches vor den Richterstühlen der Kritik Anerkennung seines Werths und in der Geschäftswelt die seltene Auszeichnung gefunden hat, daß es von dem Preussischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten der ehrenvollsten öffentlichen Empfehlung an sämtliche Provinzial-Regierungen der Preussischen Monarchie gewürdigt worden. Der Verfasser hat glücklich die Aufgabe gelöst, den ganzen reichen Sprachschatz der Deutschen, aus allen Gegenden, aus einheimischen und fremden Quellen alter und neuer Zeit, zu sammeln, und allen Ständen des gemeinsamen Vaterlandes, im Gebiete des höhern und niedern Wissens, im praktischen Leben des Umgangs, in der Welt der Geschäfte,

wie der Schriftsteller und Dichter; ein sicherer Führer zu werden. — Der 4te Band, welcher das Ganze vollendet, wird schon im Laufe des Jahres 1821 erscheinen. Der Prænum. Preis eines jeden Bandes ist 2½ Rthl. auf Druckpapier und 3 Rthl. 8 ggr. auf Schreibpapier.

Heyse, J. C. U., theoretisch = praktisch = deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. Zweite, verbesserte und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Aufl. gr. 8. 2 Rthl.

Dessen kleine theoretisch = praktisch = deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 2te verm. Aufl. gr. 8. 16 ggr.

Der Verfasser dieser Sprachlehren hat mit strengem, durch Erfahrung geleitetem Urtheil, die bewährten Resultate deutscher Sprachforschung kritisch gesichtet und mit einer Popularität dargestellt, die von seltener Bestimmtheit gehoben, das größere, wie das kleinere Buch zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht, mit schönem Erfolge, längst geeignet hat, so daß beide in niedern und höhern Schulen, als angemessene Normalwerke, bereits eingeführt worden sind, und zu solchem Zweck, ferner Empfehlung verdienen. Den einzelnen Abschnitten sind zweckmäßige Fragen angehängt, welche dem Lehrer beim Unterrichte manchen bedeutenden Wink geben und den Gebrauch der Beispiele erleichtern können, durch deren Zusammenstellung diese Sprachlehre sich so sehr empfiehlt. Willkommene Zugaben sind: eine pragmatische Bildungsgeschichte unserer Sprache, und ein Anhang über deutsche Metrik, oder Verskunst. Die Einrichtung des Drucks zeichnet sich durch Nettigkeit und Deconomie so sehr aus, daß, ohne diese, die Anzahl der Bogen fast doppelt so stark seyn würde.

Auch sind wir durch den Ankauf des ganzen Vorraths von Heyse, J. C. U., kurzgefaßtes Verdeutschungs = Wörterbuch, zum Verstehen und Vermeiden der, in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, und den nöthigsten Erklärungen. Dritte Auflage. gr. 8.

in den Stand gesetzt, den Preis desselben auf Druckpapier von 1 Rthl. 20 ggr. zu 1 Rthl. 12 ggr. und auf Velinpapier von 2 Rthl. 12 ggr. zu 1 Rthl. 20 ggr. zu vermindern.

Arande, F., (Lehrer am Schullehrer-Seminar in Hannover). Lehrbuch des gemeinen Rechnens, besonders zum Selbstunterricht, vorzüglich für Lehrer an Volksschulen. 2 Thele. gr. 8. 3 Rthl.

Dieses Werk ist das erste, welches von der, auf dem Schullehrer-Seminar in Hannover, seit mehreren Decennien, befolgten und vervollkommeneten arithmetischen Methode eine ganz vollständige; praktisch durchgeführte Rechen-schaft giebt. Der Grundsatz alles Rechnen-Unterrichts: daß der Lernende, von Stufe zu Stufe fortgeleitet, zum eigenen Erfinden der, sonst oft nur mechanisch vorgetragenen Lehren anzuhalten sey, wird hier zuerst in seinem ganzen Umfange angewandt; hienach ist das Verfahren und die, größtentheils neue Behandlungsweise des Verfassers geregelt. Die ganze niedere Arithmetik umfassend, gewährt er Lehrern ein treffliches Selbstbildungsmittel, eine sichere, reichhaltige Anleitung zum Unterricht. Erwachsenen (auch Anfängern) zeigt er den leichtesten Weg, ihre arithmetischen Kenntnisse zu berichtigen und zu begründen; in lichtvoller, allenthalben durch Beispiele erläuteter Darstellung vereinigt er Alles, was Geschäftsmänner, Beamte, Revisoren, Rechnungsführer und auch Kaufleute von Arithmetik verstehen müssen. — Diejenigen, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten das Exemplar zu 2 Rthl. 6 ggr.

Hannoversche Pharmacopöe. Aus der lateinischen Urschrift übersezt, und mit einem Anhang versehen, vom Ober-Bergcommissair, Apotheker W. Gruner. gr. 8. 1 Rthl. 12 ggr.

Vielfachen Aufforderungen zu einer Uebersetzung dieser Pharmacopöe ist hiedurch um so vollständiger Genüge geleistet, da der Herr Uebersetzer noch in einem Anhang die Methoden angegeben hat, nach welchen die, am meisten einer Verunreinigung, oder Verfälschung ausgelegten Medicamente geprüft werden können. Gleich nützlich, wird die Uebersetzung für manchen Apotheker, der die Schriften von Buchholz, Klaproth, Trommsdorf zc. nicht besitzt, wie für den Land- und Stadtphysikus, bei der Untersuchung der, in seinem Districte liegenden Apotheken, seyn.

Stolz, Dr. J. J. die sämtlichen Schriften des neuen Testaments. Nach Griesbach's Ausgabe des griechischen Textes, übersezt. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung einer der früheren Ausgaben. gr. 8. Weiß Druckpap. 14 ggr. Ord. Druckpap. 12 ggr.

Die heilige Urkunde des Christenthums wird in dieser neuen Uebersetzung von dem ruhmvollen Vertheidiger evangelischer Freiheit, Herrn Dr. Stolz, allen ächten Verehrern Jesu dargeboten: so geläutert und gereinigt von Zeitirrhümern, so treu gehalten im Charakter der einfachen Urschriften, daß sie, vollkommen befriedigend jede billige Forderung gelehrter Bibelforscher, durchaus würdig des gegenwärtigen Standpunctes theologischer Wissenschaft, allgemeines Volksbuch, im edelsten Sinne des Wortes, zu werden verdient. Die Verleger haben, durch saubern Druck und billigen Preis, Alles gethan, um möglichste Verbreitung der trefflichen Arbeit in christlichen Familien, Gemeinden und Schulen zu befördern.

Volger, Dr. Wilhelm Friedrich, (Subconrector am Johanneum zu Lüneburg). Anleitung zur Länder- und Völkerkunde, für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterricht. 1te Abtheil. (Europa). 2te Abtheilung (Asien, Afrika, Amerika und Polynesien). gr. 8. Für 49 enggedruckte Bogen ist der Prännum. Preis 1 Rthl.

Durch die anziehendste Mannigfaltigkeit einer gedrängten Zusammenstellung der Resultate aller neuern geographischen Forschungen entspricht dieses Werk vollkommen seinem Zwecke; es wird, nach der nunmehrigen Vollendung, in Schulen, wie in gebildeten und mittleren Ständen, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

Eberlein, G., theoretisch-praktische Anweisung, Landschaften nach Kupferstichen, Gemälden und nach der Natur zu zeichnen und zu coloriren. Mit 19 Kupfertafeln. Zweite verb. Aufl. 4. 2 Rthl.

Deselben Uebungen im Landschaftszeichnen. 4. 1 Rthl.

Des Verf. Methode ist neu; nach derselben sind die, von ihm radirten Musterlandschaften so geordnet, wie die fortschreitende Anweisung es fordert. Er zuerst hat alles Mögliche über Landschaftsmalerei, was bisher in vielen weitläufigen, kostbaren Werken mühsam gesucht werden mußte, mit Geist zusammengestellt. — „Die beigefügten Zeichnungen (sagt Herr Hofr. Bouterweck in einem empfehlenden Vorworte) vereinigen eine wirklich ästhetische Ansicht der Natur mit getreuer Nachahmung derselben und mit seltener mathematischer Genauigkeit. In einer solchen Schule wird das, von den Deutschen noch lange nicht tief genug ergründete Studium der Landschaftsmalerei den Lehrlingen trefflich enthüllt.“

Die Anzeige eines gleich empfehlenswerthen Werks aus einer andern Gattung der schönen Zeichenkunst:

Gräpe, S. M., (Kupferstecher in Göttingen) **Übungen**
im Thierzeichnen, mit 12 Kupfertaf. 4. 1 Rthl. 12 ggr.

verbindet Referent mit dem obigen. Eigene Ansicht wird jeden Kunstfreund überzeugen, daß auch dieser Zeichner durch Richtigkeit, Nettigkeit und Mannichfaltigkeit einer, die Natur treffend erreichenden Darstellung die Forderungen der Kenner vollkommen befriedigt, und daß seine Arbeit beim Unterricht, wie zur Selbstübung gleichen Nutzen gewährt.

In der Hahnschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig sind erschienen:

M. Tullii Ciceronis libri tres de natura Deorum, ex recensione J. A. Ernesti, et cum omnium Eruditorum notis, quas Jo. Davisii editio ultima habet. Accedit apparatus criticus, ex amplius XX Codicibus Mss. nondum collatis, digestus a Geo. Henr. Mosero, Phil. D. et in Gymnasio Ulmensi Professore, qui idem suam annotationem interposuit. Copias criticas congressit, Dan. Wyttenbachii selecta scholarum suasque animadversiones adjecit Fridericus Creuzer, Theol. et Philos. Dr. et literarum in academia Heidelberg. Professor. 8. maj. 3 Rthl. 12 ggr.

Die Herausgeber haben es unternommen, einen neuen, kritisch bearbeiteten Text dieses viel gelesenen Meisterwerks zu constituiren; und zwar auf den Grund der, sehr selten gewordenen Ausgabe von Davis. Die Arbeiten der Kritiker und Ausleger aller Jahrhunderte sind, ihrem Kern nach, hier geprüft, um eine Recension zu liefern, die keinem, mit ächter Bildung und philologischer Wissenschaft befreundeten Gelehrten fehlen darf.

D. Junii Juvenalis Aquinatis Satyrae XVI. ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionis perpetuoque commentario illustratae a Geo. Alex. Ruperti. Editio altera et emendatior. Vol. I. II. 8. maj. 7 Rthl.

Charakter und Werth dieser trefflichen Ausgabe sind längst entschieden. Der sorgsam fortschreitende Fleiß des würdigen Herausgebers zeigt sich auf jeder Seite: die neue Auflage kann daher mit Recht eine ganz neue Ausgabe genannt werden.

Mannert, Dr. Conrad, (Höfr. u. Prof. zu Landshut) der Norden der Erde, von der Weichsel, bis nach China; nach den Begriffen der Griechen und Römer. 2te, ganz umgearb. Aufl. Mit 2 Charten. gr. 8. 2 Rthl. 12 ggr.

Herr Hofrath Mannert fährt fort, seine, dem Publikum gegebene Zusage, (in einer neuen Darstellung seiner Geographie der Griechen und Römer Resultate vieljähriger Forschungen mitzutheilen), aufs Erfreulichste zu erfüllen. Den Anfang macht Homer's Kunde vom Norden der Erde. Des Verfassers unermüdetes Studium hat, besonders hier, den Lesern einen Gewinn bereitet, der mit jedem Schritte reicher und überraschender wird.

Pindari Carmina. Recensuit, metra constituit, lectionisque varietatem adjecit Christ. Guil. Ahlwardt. editio minor, in usum praelect. academ. et scholarum. 8 maj. 18 ggr.

Das Verdienst des Herausgebers um die Kritik, besonders um die, äußerst schwierige Metrik, Pindar's ist lange, als classisch, anerkannt. Mit seiner Arbeit beginnt eine neue Periode in der Geschichte des Textes, von welchem er eine gereinigte kritische Recension liefert.

L. Annaei Senecae tragoediae, penitus excussis membran. Florentin. adhibitisque Codicibus Mss. Ultraject., editione principe Caroli Fernandi, et aliis spectatae fidei libris, item J. F. et Jacobi Gronoviorum libris ineditis. Vol. I. II. III. recognovit F. H. Bothe. 8 maj. 3 Rthl.

Es muß den Verehrern der Alten angenehm seyn, daß die lange vernachlässigten Stücke des römischen Tragikers von einem bearbeitet worden, der, als Dichter und Philolog gleich geschätzt, für diese Ausgabe Alles leisten konnte, was Kritik, Kunst und Geschmack irgend fordern mögen. Die mitgetheilten Excerpte auch bisher noch ungedruckten Handschriften der beiden Gronove über Seneca sind von bedeutendem Interesse.

P. Terentii Afri Comoediae. Ad codices Mss. et optimas editiones recognovit, varietate lectionis, commentario perpetuo et indice verborum instruxit Fried. Christ. Gottl. Perlet. 8. maj. 3 Rthl.

Auch für die Erklärung und Behandlung dieses trefflichen Komikers der Römer ist von Herrn Prof. Perlet eine Bahn gebrochen. Was vollständige Kenntniß und Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel, was ein, mehrere Decennien umfassendes, eifriges Studium des Dichters vermöge, dem der Herr Herausgeber schon mehrere gelungene Arbeiten widmete, wird das Urtheil der Kenner bald würdigen. Die Varianten dreier, hier zuerst verglichenen Handschriften des Terenz, auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel, sind eine neue Bereicherung für das Gebiet der höhern Kritik.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII. ad optimorum codicum fidem, adhibitis doctorum virorum observationibus, recensuit, summariis et notis illustravit, indicesque rerum et verborum adjecit
 Chr. Fried. Ferd. Haackius, Gymn. Stendal. Rector.
 Vol. I. II. 8. maj. 4 Rthl.

Ungeachtet seither mehrere Textes-Abdrücke vom Thucydidis erschienen, fehlte es doch ganz an einer zweckmäßigen Handausgabe. Eine solche hat, nach dem Urtheil sachkundiger Richter, der Herausgeber geliefert und dadurch einem allgemein gefühlten Bedürfnis abgeholfen.

A. Tibulli Carmina, textu ad Codd. Mss. et editiones recognito, insigniori lectionis varietate, notis indicibusque adjunctis, edidit Ern. Car. Christ. Bach.
 8 maj. 1 Rthl. 16 ggr.

Diese, von dem, mit dem Alterthum ganz vertrauten Herrn Pastor Bach besorgte, wohlfeile Ausgabe steht zwischen dem reichen Apparate großer Kritiker und dem Bedürfnis solcher Freunde der Poesie, welche, zur Bildung oder zur Erheiterung, römische Dichter, lesen, befriedigend in der Mitte.

Nachricht für Freunde der griechischen Literatur.

Berminderter Preis der Weiske'schen Ausgabe von Xenophon's sämtlichen Werken.

Unterzeichnete Verlagshandlung hat sich entschlossen, die wenigen, noch vorhandenen Exemplare von:

Xenophontis Atheniensis Scripta, in usum lectorum, graecis literis tinctorum, commentariis, ad rerum et verborum intelligentiam, illustrata a Benjamin Weiske, Vol. I. — VI.

statt des bisherigen Ladenpreises von 8 Rthl. 8 ggr. für 4 Rthl. 12 ggr. gegen baare Bezahlung, zu erlassen. Diese Preisverminderung würde, für die einzelnen Werke, nach folgendem Verhältnis, eintreten:

Cyri disciplina (2 Tomi) würde kosten	statt 2 Rthl.	1 Rthl. 4 ggr.
Anabasis	statt 1 Rthl. 16 ggr.	1 — —
Historia Graeca	statt 1 Rthl. 16 ggr.	1 — —
Oeconomicus, Symposium, Hiero, Apologia Socratis, Memorabilia (zusammen)	statt 1 Rthl. 8 ggr.	— 20 —
Opuscula minora et Reliquiae (zusammen)	statt 2 Rthl.	1 — 4 —

Hahn'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 25. December 1820.

Kopenhagen.

Ornithologia suecica auctore Sv. Nilson, Philos. Doct. etc. pars prior cum X tabulis aen. pictis. Havniae 1817. apud Schubottium. 317 Seiten in 8.

Die Vögel Schwedens sind in diesem Werke kurz, deutlich und dennoch mit vielen Beobachtungen und vielen neuen Bereicherungen beschrieben und ziemlich gut abgebildet. Der hier vorliegende erste Band enthält bloß die Landvögel von den Falken bis auf die Tauben und Hühner in der bekannten Linnéischen Aufeinanderfolge der Gattungen. Einer jeden Gattung geht der Geschlechtscharacter und die etwanigen Unterabtheilungen voran, alsdann folgen die Beschreibungen der Arten a) nach der Bestimmung des Verfassers, b) nach den Synonymen und c) nach den darin vorangestellten besondern Beobachtungen. Am Schluß der Synonymen sind jedesmahl die Schwedischen Namen des Vogels und die Sammlungen angeführt, in welchen er aufbewahrt gefunden wird. Die Verschiedenheiten des Alters und Geschlechts sind in den Beschreibungen jedesmahl besonders angemerkt, und unter dem Titel der Geschichte des Vogels (*Historia avis*) ist das Lebensalter, der Aufenthalt, die Lebensweise, Fortpflanzung und Nahrungsmittel desselben angezeigt. Das Falkengeschlecht be-

2 (9)

ginnt mit dem gemeinen Adler (*Chrysaetus*), dem Schreyer (*Naevius*), dem rauchfüßigen (*lagopus*), dem Fischadler (*albicilla*), dem See-Adler (*ossifragus*), dem Fluß-Adler (*haliaetus*), dem langfüßigen (*longipes*), welcher vom Verf. als eine neue Species betrachtet und aus Papeys Sammlung hier auf der ersten Platte abgebildet worden ist, vielleicht aber mit Becksteins *falco leucopsis* übereinkommt, ferner dem Brandfalken (*aeruginosus*), dem blauen Habicht oder Halbweihen (*strigiceps*), dem Sabelweihen (*milvus*), dem Buzard (*buteo*), dem Wespenbuzard (*spivorus*), dem Hünerefalken (*palumbarius*), dem Sperber (*nisus*), dem Geyerfalken und Wanderfalken (*peregrinus*), der Lanette (*lanarius*), dem Baumsfalken (*subbuteo*), dem Merlin (*lithofalco*), mit dem Thurmfalken (*tinnunculus*) macht es den Beschluß. Von Eulen (p. 52) beschreibt der Verf. den Uhu (*strix bubo*), die mittlere Ohreule (*otus*), die Schneeeule (*nyctea*): die Lappländische Eule, die Kandeule (*liturata*), die Nachteule (*aluco*), die Brandeule (*brachyura*), die Ural- oder Habichtseule (*ulula*), den rauchfüßigen Kauz (*funerea*), den Sperlingskauz (*nudipes*), welchen er für neu hält und auf der zweiten Platte der beygefüigten Kupfer abgebildet hat, ferner den Zwergkauz (*passerina* L.). Das dritte Genus enthält Lathams Spechte, nämlich den Dornendreher (*Lanius collurio* L.), den großen grauen Würger (*excubitor*), den Holzheber (*glandarius* des Verf.). Das vierte Genus enthält die Krähen, nämlich den gemeinen Raben, ferner die Rabenkrähe (*corvus corone*), die Saatkrähe (*frugilegus*), die Nebelkrähe (*cornix*), die Dohle (*monedula*), die Elster (*pica*), den Unglücksvogel (*infaustus* L.). Das vierte Genus enthält bloß den Tannenheber (welchen der Verf. nach Pennant *Nucifraga* nennt). Das sechste Genus enthält die Rassen, namentlich die Mandelkrähe (*Corax*

207. St., den 25. December 1820. 2069

cias garrula), und die gelbe Raffe (*galbula*), das siebente Genus enthält den Wiedehopf (*Upupa epops*); das achte den Baumläufer (*Certhia familiaris*), das neunte die Spechtmeise (*sitta Europaea*), das zehnte die eigentlichen Spechte, nämlich den Schwarzspecht (*picus Martius*), den Grünspecht und den grüngrauen Specht (*caniceps* des Verf.) den *picus leuconotus*, den großen Buntspecht, den mittleren Baumspecht und den kleinen Buntspecht, und den dreyzehigen Specht (*tridactylus*). Das eilfte Genus enthält den Wendehals (*lynx torquilla* L.), und das zwölfte den Gufuk, nämlich den grauen (*Cuculus canorus*), und den rothen (*rufus*, welcher sich nebst mehrern Varietäten auch in Rußland und Kamtschatka findet. Das dreyzehnte Genus beginnt mit der Familie von Vögeln mit kreuzförmigen oder kegelförmigen Schnäbeln (*Passeres* bey Latham oder *Conirostres* unsers Verf.), und zwar mit dem großen Krummschnabel (*Crucirostra pinetorum* Meyeri), dem Fichtenkreuzschnabel (*crucirostra abietina* M.). Das vierzehnte Genus enthält die Kernbeißer (*Loxiae*), namentlich den Hakenkreuzschnabel (*enucleator*), den Kirschkernebeißer (*coccothraustes*), den rothbrüstigen Sempel (*pyrrhula*), den Grünling (*Chloris*). Das funfzehnte die Finken (*Fringillae*), als den Schneefinken, den Bergfinken und den gemeinen Finken (*coelebs*), den Hausperling, den Feldperling, den Hänfling und den Gelbschnabel, welcher letzte als eine neue Art auf der 4ten Platte abgebildet ist, ferner den Bergzeißig (*linaria*), den Distelzeißig (*carduelis*), den Erlenzeißig (*spinus*), die *fringilla flammea* L. und *erythrina* Meyeri. Das sechzehnte Genus enthält die Ammern (*Emberizae*), als den grauen Spornier (*Emb. Laponica*), den Schneeammer (*nivalis*), den Grauummer (*miliaria*), den Gartenammer (*hortulana*), den Goldammer (*citrinella*), den Kohr-

ammer (*schoeniclus*). Das siebzehnte Genus enthält die Droseln, und beginnt die 2te Familie der Spießschnäbel: die Misteldroffel (*Turdus viscivorus*), Singdroffel (*musicus*), die Rothdroffel (*iliacus*), die Wacholderdroffel (*pilaris*), die Schwarzdroffel (*merula*), die Ringdroffel (*torquatus*), rosenfarbige Droffel (*roseus*). Das achtzehnte Genus enthält den Seidenschwanz* (*Ampelis garrulus*). Das neunzehnte die Fliegenfänger, und zwar den gefleckten (*Muscicapula grisola*), und den schwarzköpfigen (*atricapilla*), und das zwanzigste die Steinschmäger (*Saxicolae*), namentlich den braunkehligen (*rubetra*), und den weißschwänzigen (*Oenanthe*). Das einundzwanzigste Genus enthält die Sängler (*Sylviae*), namentlich die Nachtigall, die gesperberte Grasmücke (*nisoria*), welche der Verfasser auf der 5ten Platte abgebildet hat und Hrn. Bechstein tadelt, daß er die *Ficedula* als Synonymon hieher gestellt hat, die zur *grisola* gehört, ferner den Mönch (*atricapilla*), die graue Grasmücke (*hortensis*), und die fahle (*cinerea*), das Müllerchen (*curruca*), das Rothkehlchen (*rubecula*), das Garten-Rothschwänzchen (*phoenicurus*), das Haus-Rothschwänzchen (*Tithys*), das Blaukehlchen (*suecica*), die Braunelle (*modularis*), die Bastard-Nachtigall (*hippolais*), den Reichlaubvogel (*arundinacea*), welchen Bechstein als eine neue Species aufgestellt, und unser Verf. auf der 6ten Platte abgebildet hat, ferner den Schilfsänger (*Schoenobaenus*), den grünen Laubvogel (*Sibilatrix*), welchen der Verf. auf der 7ten Platte abgebildet hat, ferner den Fitis (*trochilus*), das Goldhähnchen (*regulus*), und den Zaunkönig (*trogodytes*). Das zweyundzwanzigste Genus enthält die Bachstelzen, nämlich die graue (*Motacilla alba*), und die gelbe, welche auf der 8ten Platte abgebildet ist. Da die Linnéischen Lerchen, die zum Theil den Motacillen ähnlich sehen, in zwey Genera ge-

theilt werden müssen; so enthält das dreyzwanzigste Genus *Anthus* die leßtern und zwar 1. den Wiesenpieper (*A. pratensis*), 2. den Wasserpieper oder richtiger Steinpieper (*rupestris*), von welchem unser Verf. einen jungen und einen alten Vogel auf der 9ten Platte abgebildet hat; 3. den Feldpieper (*campestris*); 4. den Baumpieper (*A. arboreus*). Das 24ste Genus enthält die übrigen Lerchen (*Alauda*), und zwar die Feldlerche (*A. arvensis*, und die Baumlerche (*arborea*). Das 25ste Genus enthält den Wasserschmäßer (*Cinclus aquaticus*), welcher von den Starren mußte getrennt werden, weil er sich dem Schnabel zufolge den Droseln nähert; der Gestalt nach könnte er zu den *Passeres*, der Lebensart nach aber zu den *Grallis* gerechnet werden, er hat auch kaum bis an die Knie die Füße mit Federn bedeckt, und macht also den Uebergang zu den Wasservögeln. Das 26ste Genus enthält den Star (*Sturnus vulgaris*). Das 27ste die Meisen, namentlich die Kohlmeise (*Parus major*), die Blaumeise (*coeruleus*), die Lazurmeise (*cyanus*), welche auch in Rußland zu Hause ist, und zwar häufiger als in Schweden; ferner die Schwanzmeise (*caudatus*), die Haubenmeise (*cristatus*), die Tannenmeise (*ater*), und die Sumpfmeise (*palustris*). Das 28ste Genus, die Schwalben eröffnen die 3te Familie *Incurvirostres* des Verf. nämlich die Rauchschnalbe (*Hirundo rustica*), die Hauschnalbe (*urbica*), die Uferschnalbe (*riparia*), und die Thurmschnalbe (*apus*). Das 29ste Genus enthält den Europäischen Tageschläfer (*Caprimulgus Europaeus*). Das 30ste Genus, die Tauben füllen die 4te Ordnung des Verf. und zwar die Ringeltaube (*Columba palumbus*), die Holztaube (*oenas*), und die gemeine Haustaube (*domestica, fera*). Die 5te Ordnung des Verf. enthält die Hühner, und beginnt mit dem großen Waldhuhn (*Tetrao uro-*

gallus), dem gabelschwänzigen Waldhuhn (*tetrix*), und seinen Varietäten, dem schwarzkehligen Waldhuhn (*bonasia*), dem Morast-Waldhuhn (*Subalpinus* des Verf. *Lagopus* Lin.), und schließt mit dem Schneewaldhuhn (*alpinus*). Das 32ste Genus endlich enthält die Feldhühner (*Perdix*), und zwar das Rebhuhn oder gemeine Feldhuhn (*cinerea*) und die Wachtel oder das kleine Feldhuhn (*coturnix*). Die Beschreibungen sind in der Regel besser als die Abbildungen. Die Zeichnung der letztern ist bey weitem nicht so fleißig und correct als bey den Abbildungen der Deutschen Ornithologie. Es ist aber zu erwarten, daß der Verf. im zweyten Bande für bessere Künstler sorgen und ihnen die genannten Abbildungen zur Nachahmung vorlegen wird, zumahl da sonst nichts an gutem Papier und guten Druck gespart worden ist. Der erste Band ist dem Grafen Trolle Wachtmeister, einem wackern Schwedischen Ornithologen gewidmet. Die abgebildeten neuen Vögel sind *Falco longipes* pag. 18. *Strix nudipes* p. 68. *Strix passerina* p. 69. *Fringilla flavirostris* p. 146. *Sylvia nisoria* p. 201. *Sylvia arundinacea* p. 221. *Sylvia sibilatrix* p. 225. *Motacilla flava* p. 239. *Anthus rupestris senior et junior* p. 245.

L e i d e n.

Psalmi quindecim Hammaäloth philoligice et critice illustrati, Specimen exegeticum inaugurale — quod pro gradu Doctoratus — publico et solenni examini submittit Theod. Adr. Clarisse. Amstel. 1819. 163 S. 8. Eine sehr fleißig gearbeitete Schrift, welche die über die sogenannten Stufensalmen im Ganzen und Einzelnen geäußerten Meinungen vollständiger zusammenbringt, als wir sie irgendwo gefunden haben. Ausgezeichnet ist auch die Bescheidenheit und Geduld des Verf., mit der er sie würdiget, die bey so vielem unhaltbaren, das zu beurtheilen war, keine leichte Aufgabe ist. Nur für den, der alles, was über jedes Lied und jede Stelle desselben gesagt worden, schnell übersehen möchte, sind

die Materialien in der Darstellung zu zerstreut. Es würde angenehmer gewesen seyn, wenn die vollständige Erläuterung vorausgeschickt und in sie eingetragen worden wäre, was der Vf. über jedes Lied und jede Stelle zu sagen hatte, und am Ende das allgemeine Resultat mit wenigen Worten und Rückweisung der Stelle, wo sich alles umständlicher finden lasse, seinen Platz erhalten hätte. — Der Vf. war seinem Thema gewachsen; Sprachkunde und Critik gehen Hand in Hand. Wir sind aufs neue auch durch diese Schrift überzeugt worden, daß die Stufenlieder nur durch die Einheit des Verf. und der Zeit, in der er lebte, ein Ganzes ausmachen, nicht durch ihren Inhalt. Schon das Spielende ihrer Sprache setzt sie in die Zeit der Rückkehr aus dem Exil herab, wenn auch nicht bey manchen der Inhalt dahin führte. Merkwürdig war es dem Rec., eine Ansicht des Hrn. van der Palm zu erfahren, daß in manches Lied alter Stoff verarbeitet seyn möge. Auch ihm hat sich dieses einige Male aufgedrungen. So kann, nach seiner Sprache zu urtheilen der 122. Psalm seine gegenwärtige Gestalt erst nach dem Exilium erhalten haben: es scheint aber aus einem frühern Volkslied das meiste genommen zu seyn. Die Pracht der Stadt, die aneinander gereihten Paläste, die Richterstühle des Hauses David sind aus der frühen blühenden Periode des Hebräischen Staats. Nach dem Exil verflossen Jahrhunderte, bis Jerusalem wieder eine völlig ausgebaute und mit schönen Bauwerken versehene Stadt war, (und in ein so spätes Zeitalter dieses Lied herabzusetzen, verbieten allgemeine Gründe), und die Richterstühle des Hauses David kommen nach dem Exil gar nicht mehr zum Vorschein. — Die Vorerinnerungen umfassen Namen, Verfasser, Inhalt, Form, religiöse und sittliche Lehren, und dichterischen Werth der Stufenlieder. S. 1 — 39. Darauf folgt eine Lateinische Uebersetzung derselben S. 40—48. Den Beschluß machen philologische, exegetische und critische Anmerkungen S. 49ff. Ganz eigenthümlicher Bemerkungen, die sich der gelehrte Verf. wohl hätte zu trauen dürfen, erinnern wir

uns nicht, aber eine gute Auswahl des Besten und gesundes Urtheil über das Verworfenen. Zwar weicht unsre Erklärung häufig von der des Vf. ab; gibt es aber auch in Ezegele und Critik mehr als Wahrscheinlichkeiten? Wenn der Dichter (Ps. 120, 6) seufzt: "o wehe mir daß ich bey Meschec leben, und neben Kedar's Zelten wohnen muß": ist es wohl eine treffende Einwendung, daß die Einwohner der Meschischen Gebirge zu weit von Ismaelitischen Arabern (den Kedarern) entfernt gewohnt hätten, um bey Meschec gedacht werden zu können? Wenn sie der Dichter als rohe, wilde Menschen und feindselige Stämme kannte, so standen sie an ihrer rechten Stelle; auch fehlt es, um Meschec, von Beduinen zu erklären, an den nöthigen Sprachbeweisen. Eben so halten wir den Sprachgebrauch nicht für erwiesen, daß מְשַׁח (Ps. 121, 1) ohne Frage gesetzt werden könne; überhaupt ließe sich gegen den bey diesem Liede angenommenen Gesichtspunct mancherley einwenden. Die Inschrift, welche Ps. 122 dem David zuignet, möchten auch wir nicht verteidigen; nur nicht wegen der Gründe, mit denen sie der Vf. verwirft. "Es passe sich Bewunderung des prächtig gebauten Jerusalems nicht in den Mund des Königs, der dort seine Residenz habe, nicht in denselben der Wunsch des Glücks und der Ruhe der Stadt, und die Voraussetzung des religiösen Cultus daselbst". Aber den ersten Grund einmahl zugegeben, spräche denn der König in seinem Namen? legte er die Bewunderung nicht einem jungen Hebräer vom Lande in den Mund? Wie sollte es gegen Davids Bescheidenheit seyn, wenn er B. 7 denselben Jerusalem Glück und Ruhe wünschen läßt? Wie ließe sich erweisen, daß der Hebräische Cultus zu Jerusalem seit der Verpflanzung der Bundeslade dahin seinen Sitz nicht gehabt haben könne, weil das alte Zelt Moses zu Gibeon geblieben sey? War der Cultus an das Zelt, und nicht vielmehr an den Ort, wo die Bundeslade stand, gebunden? אֲנִי בְּנֵי מִצְרָיִם kann nicht wohl heißen, "ich freue mich mit den", sondern über die, welche sagen," womit alle die Schwierigkeiten wegfallen, die sich der Verf. im Folgenden macht u. s. w.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1820.

S t u t t g a r t.

Bey Cotta: Droit des gens moderne de l'Europe. Par Jean Louis Klüber, 1819. T. I. S. 366. T. II. S. 367 — 619. In Octav.

Es ist ein erfreulicher Beweis des wiedergekehrten ordnungsmäßigen Zustandes von Europa, daß das Völkerrecht, welches eine Zeitlang bey nahe zu den Antiquitäten zu gehören schien, in unsern Tagen schnell nach einander wiederum mehrere neue tüchtige Bearbeiter gefunden hat. Seit der Erscheinung von Saalfeld's Grundriß eines Systems des Europäischen Völkerrechts im Jahre 1809 bis zu dem erfolgten Sturze der Buonapartistischen Herrschaft ruhte die Bearbeitung der Wissenschaft unter uns beynähe gänzlich, wogegen seit der Zeit in kurzen Zwischenräumen, die Handbücher von Schmalz und Schmelzing und unserm Verf. erschienen sind, während eine neue Ausgabe des Martenschen Précis du droit des gens unter der Presse befindlich ist. Um so angenehmer aber muß jedem Freunde der Wissenschaft dieser neu erwachte Ei-

fer in Bearbeitung des Völkerrechts seyn, als die letzten verhängnißvollen Jahre manche Veränderung in dem früher üblichen bewirkt, manches gänzlich oder größtentheils zur Antiquität gemacht, dagegen aber auch manche neue Erscheinungen herbeigeführt haben, die in einem Systeme des practischen Völkerrechts nothwendig zu berücksichtigen sind, so daß die früher erschienenen Lehrbücher gegenwärtig nicht wohl hinreichen, um eine vollständige Kenntniß desselben zu verschaffen. Was nun das vorliegende Handbuch insbesondere betrifft, welches zugleich zum Leitfaden bey dem Unterrichte bestimmt ist, so verdient dasselbe, wofür schon der Name des berühmten Verfassers Gewähr leistet, in jeder Rücksicht unter die vorzüglichsten Bearbeitungen des Völkerrechts gezählt zu werden. Vorzüglich läßt die Vollständigkeit der Literatur und die Menge und Neuheit der treffenden Beispiele, ein wesentlicher Punct im Völkerrechte, nichts zu wünschen übrig, und auch die Methode des Vortrags, indem zwar das natürliche Völkerrecht nicht unberücksichtigt geblieben, jedoch auf das practische ganz vorzüglich Rücksicht genommen ist, wird gewiß allgemeinen Beyfall erhalten. Durchgängig ist zugleich, was ebenfalls sehr zu loben, die neueste Zeit vor allen berücksichtigt, und überhaupt möchte wohl nicht leicht irgend eine völkerrechtliche Frage, irgend eine Controverse genannt werden können, die hier nicht wenigstens berührt worden wäre. Nur hin und wieder hätten wir wohl größere Ausführlichkeit gewünscht, wogegen vielleicht einiges andere, der Deutlichkeit und Vollständigkeit unbeschadet, enger hätte zusammengefaßt werden mögen. Nur einige Puncte erlauben wir uns anzuführen, wo vielleicht nicht alle mit dem Verfasser gleichmäßig einverstanden seyn möchten. So scheint derselbe

allerdings zu weit zu gehen, wenn er sich an mehreren Stellen unbedingt gegen das System des politischen Gleichgewichts erklärt, und dasselbe nicht nur als für das Völkerrecht vollkommen ohne Werth, sondern überhaupt auch als eine gänzlich leere unausführbare Idee darzustellen sucht, (S. 75) ein Urtheil das um so mehr auffallen dürfte, als die Geschichte so laut dagegen spricht. Das politische Gleichgewicht, welches übrigens in seinem wahren Sinne genommen, keinesweges, wie der Verf. behauptet, von dem sogenannten rechtlichen Gleichgewichte, dem *sum cuique*, als verschieden anzusehen ist, ist für das Völkerrecht nichts weniger als gleichgültig, da ja das Letztere sich erst während der Herrschaft dieses Systems ausbildete und wesentlich auf dasselbe begründet war, wie denn immer ein längere Zeit vorherrschendes politisches System nothwendig auch auf das Völkerrecht von entscheidender Rückwirkung seyn muß. Eben so wenig aber ist es auch eine leere Idee, da ja dessen Existenz nicht nur wiederholt von den Europäischen Mächten anerkannt worden, sondern auch die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, dieselbe unwidersprechlich beweiset. Es scheint daher nur auf einem Mißverständnisse zu beruhen, wenn der Verf. noch in einer Note hinzufügt: *il seroit à desirer que ce mot équivoque d'équilibre politique fût banni du langage tant de la politique que du droit des gens.* — Was S. 238 und 239 über den Unterschied zwischen *déclaration* und *proclamation de guerre* gesagt wird, indem der Verf. unter ersterer eine förmliche Anzeige an die Gegner verstanden wissen will, und daher dieselbe in diesem Sinne nicht mehr für gebräuchlich erklärt, unter letzterer dagegen dasjenige versteht, was man heut zu Tage gewöhnlich Kriegserklärung zu nennen pflegt,

ist dem gegenwärtigen Sprachgebrauch entgegen. S. 261 ist der Reprisen nur mit einem Worte erwähnt; wir hätten erwartet, die in Bezug auf dieselben geltenden Grundsätze ebenfalls kürzlich angeführt zu sehen. Wenn S. 267 der Verf. unter den Combattanten, welche auf die Behandlung als rechtliche Feinde Anspruch machen können, auch das Aufgebot in Masse, les sujets qui par ordre exprès ou supposé du gouvernement, prennent la defense d'un endroit seulement p. e. les habitans d'une ville ou d'une forteresse pourvuqu'ils se bornent à cette defense und sogar diejenigen zählt, welche die Waffen aus Noth und zu ihrer Selbstvertheidigung ergriffen haben, so möchte er dabey auch wohl in den meisten Fällen älterer und neuer Zeit die Praxis entschieden gegen sich haben. — Sehr zweckmäßig hat er dagegen seinem Werke unter dem Titel bibliothèque choisie du droit des gens, eine Literatur der das Völkerrecht betreffenden Schriften nach den verschiedenen Hauptclassen hinzugefügt und durch ein Verzeichniß der in dem Buche selbst angeführten Schriften und ihrer Verfasser, so wie auch durch ein vollständiges Sachregister dessen Brauchbarkeit erhöht.

F. S.

Hamburg.

Ueber das Ja und Nein der biblisch-christlichen und der reinen Vernunft-Theologie. Von D. Joh. Friedr. Kleuker. 1819. S. 98 in 8. Sehr gut und sehr treffend ist in dieser Schrift die wahre Divergenz des christlichen Rationalismus und Supernaturalismus gezeichnet, aber eben deswegen hätte auch schon auf dem Titel genauer bezeichnet werden sollen, daß hier die biblisch-christliche Theologie nicht mit der reinen Vernunft-Theologie überhaupt, sondern mit ei-

ner angeblich: christlichen Vernunft: Theologie in Gegensatz gebracht werden sollte. Doch schon in der Vorrede hat sich der Hr. D. über die Absicht und Tendenz seiner Schrift deutlich genug erklärt, so daß die Unbestimmtheit des Titels wenigstens keinen langen Mißverstand veranlassen kann; und jeder wird vollends durch die Richtung gehoben, die er seinen Untersuchungen in der Schrift selbst gab. Dabey sind wir nun mit dem Hrn. D. überzeugt, daß es in dem gegenwärtigen Augenblicke mehrfach nützlich und nöthig ist, den eigentlichen Punct, worin der Gegensatz zwischen dem biblisch: christlichen und dem christlichen Vernunftglauben, zwischen dem christlichen Rationalismus und Supernaturalismus liegt, recht stark heraus zu heben, um ihn zum möglichst: klaren Anschauen zu bringen. Wir stimmen auch vollkommen mit ihm darin überein, daß sich diese beiden Denkartten "in Beziehung auf das, worin sie einander entgegen gesetzt sind," wirklich zu einander verhalten, wie Ja und Nein: nur scheint es uns dabey, daß es im gegenwärtigen Augenblicke, bey der Stellung unserer theologischen Parteyen, und vorzüglich bey der so vielfach unverständigen Theilnahme unseres nicht: theologischen Publicums an ihren Streitigkeiten, eben so nöthig und nützlich, eben so sehr Zeitbedürfniß, zugleich aber auch der Billigkeit und Gerechtigkeit sehr gemäß seyn dürfte, wenn besonders dem letzten auch eine klare und unbefangene Anschauung davon möglich gemacht würde, wie, und wie oft und wie nahe der christliche Rationalismus und Supernaturalismus in Beziehung auf das, worin sie einander nicht entgegengesetzt sind, noch zusammentreffen. Auf keine Weise darf dabey das Moment und die Wichtigkeit des Punctes, worin sie von einander auf die entgegengesetzte Seite abweichen, verkleinert.

oder in Schatten gestellt werden, und dieß ist ja wohl, was man voraus erwarten wird, auch hier auf keine Weise geschehen; doch ist sie auch, was wir eben um jener Erwartung willen bezeugen müssen, hier durchaus auf keine unbefugte Weise vergrößert, sondern nach unserer Ansicht mit treffender Richtigkeit gewürdigt worden. Wir finden auch mehrere der Bemerkungen gleich treffend, die der Verf. theils gegen den Rationalismus überhaupt, und vorzüglich S. 5. 6 gegen die indecente und ungerechte Annäherung, die man schon in seinen Namen gelegt hat, theils besonders gegen einen seiner neueren Hauptvertheidiger, wie S. 46, zu richten für gut fand; aber eben deswegen bedauern wir desto mehr, daß es der Hr. D. nicht für gerathen hielt, die Aufmerksamkeit der Leser, für welche er schrieb, auch auf dasjenige hinzuziehen, was der christliche Rationalismus noch mit dem Supernaturalismus gemein hat. Nach einigen seiner Aeußerungen könnte man wahrzunehmen glauben, daß er selbst nur wenig Werth darauf setzt, und auch hin und wieder dem Rationalismus das Gemein-Eigenthum, das er noch prätendirt, wie z. B. nach S. 8. 9. bey dem Offenbarungsbegriff selbst, ganz abzusprechen geneigt ist; wenn dieß aber auch unsere Ansicht wäre, so würden wir es doch selbst für das Interesse des Supernaturalismus für das Bessere halten, dem Rationalismus in allem was nicht den Hauptpunct betrifft, über den man mit ihm zu streiten hat, lieber zu viel als zu wenig einzuräumen. Rec. würde daher auch dasjenige, was der Hr. D. seinen Lesern noch zuletzt S. 86—97 zu beherzigen gibt, in ein etwas anderes Licht gestellt haben, wiewohl er in der Hauptsache mit ihm übereinstimmt; nur dem S. 94 geäußerten Wunsche würde er nie bestreiten, daß unsere Rationalisten ganz von uns ausgeben und eine eigene Kirche für sich bilden

möchten, denn er ist fest überzeugt, daß die Realisirung dieses Wunsches, deren Möglichkeit doch auch von dem Verf. selbst für zweifelhaft erklärt wird, zum äußersten Nachtheil des Christenthums ausschlagen würde.

E r f u r t.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Friedr. Kayser und Joh. Friedr. Möller. Dritter Jahrgang. I. Bildersaal der Reformationsgeschichte mit historischen Erläuterungen. Art. IX. S. CCXII. II. Abhandlungen und Gedichte. Nr. VII. S. 117 in gr. 16. Nach dem ursprünglichen und auch angekündigten Plane seines Urhebers war dieser Almanach für drey Hauptabtheilungen berechnet, die eben so viele Jahrgänge bilden sollten; da aber sein Urheber unter den Zurüstungen zu der Anordnung und Herausgabe des dritten verstarb, so übernahm Hr. Diacon. Möller in Erfurt aus Freundschaft für den Verstorbenen und aus Liebe für das Werk, die zwar durch mehrere Umstände erschwerte, aber dafür auch desto verdienstlichere Sorge für seine Vollendung. Die äußere Einrichtung ist natürlich die nehmliche, wie bey den früheren Jahrgängen geblieben, da sie ja auch schon den unzweydeutigen Beyfall des Publicums hatte; daß sich aber auch der innere Gehalt nicht verschlechtert hat, mag schon das wenige beglaubigen, was wir hier kürzlich davon angeben können. Der Bildersaal besteht mit dem Kupfer auf dem Umschlage, das die St. Peterskirche zu Genf vorstellt, aus 9 Stücken, die sich größtentheils durch die Schicklichkeit ihrer Auswahl eben so sehr als von Seiten der Kunst auszeichnen. Die drey Hauptstücke darunter, die Brustbilder von Joh. Calvin, Joh. Keuchlin und dem Churfürsten Moriz von Sachsen sind nach Originalgemälden gezeichnet, welche die Stadt-Bibliothek zu Genf; die Gemälde-Sammlung des Hrn. Buchhändler Reinherz in Frankfurt, und die Groß-

Herzogl. Bibliothek zu Weimar enthält. Erschütternd ist Luther im Tode S. CXCIV nach einem auf Holz gemahlten Original von Cranach, das sich in der Sammlung des Hrn. Buchhändler Winter in Heidelberg befindet, aber eine sehr wohlthuende, wenn schon mit etwas Wehmuth gemahlte Empfindung erweckt das aus der nehmlichen Sammlung hieher versetzte Bild der guten Wibrandis Rosenblatt S. CLXXXIV, welche vier wackere und zum Theil in der Geschichte der Reformation sehr berühmt gewordne Männer, M. Ludwig Keller, Johann Dekolampad, Wolfgang Capito und Martin Bucer als Witwe überlebte, und im J. 1564 zu Basel starb. Unter den Abhandlungen steht sehr zweckmäßig eine von Hrn. D. Bretschneider über die Bildung und den Geist Calvins und der Genfer Kirche S. 1 — 138 voran, weil dieser letzte Jahrgang vorzüglich dazu bestimmt war, die Bildungsgeschichte der reformirten Kirche weiter auszuführen. Die Abhandlung ist ihres gelehrten Verfassers würdig, so anziehend sie aber für den gelehrten Theologen ist, so anziehend wird für den Litterator eine andre seyn, worin S. 145 — 190 das Angedenken an den guten, vielleicht etwas excentrischen Wilhelm Resen, der im J. 1524 zu Wittenberg in der Elbe ertrank, von H. Prof. Wendt erneuert wird. Der Feuergeist in den Reformationsliedern von Arndt S. 159 — 144 würde einen größern Effect machen, wenn er nicht zuweilen durch ein falsches Pathos forcirt wäre. Einen sehr würdigen Schluß des ganzen Werks macht aber eine von dem jetzigen Herausgeber H. Diac. Möller herrührende Abhandlung, S. 217 — 310 über die Frage: Was verlangt die fortgeschrittene Zeit von denen, die zu Trägern des Ewigen berufen sind? Sowohl der Inhalt als die Form, sowohl die Materie als die würdig-veste und doch zugleich sanfte Sprache dieses Aufsatzes hat wenigstens auf Rec. in der Maße gewirkt, daß er sogleich unter dem Lesen den kleinen Anstoß vergaß, den ihm zuerst "die Träger des Ewigen" in der Aufschrift gemacht hatten.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 30. December 1820.

Altona.

In Commission bey J. F. Hammerich, 1820:
Briefe an eine deutsche Edelfrau über die
neuesten englischen Dichter, her-
ausgegeben, mit übersetzten Auszügen vorzüg-
licher Stellen aus ihren Gedichten und mit
den Bildnissen der berühmtesten jetzt leben-
den Dichter Englands, von dem Obergerichts-
Advocaten Friederich Johann Jacobsen.
XXIV und 742 Seiten in gr. Octav.

Diese Briefe, neun und dreyßig an der Zahl,
der erste gezeichnet, Altona Jul. 5. 1819, der letz-
te, London Jun. 21. 1820, werden den Freunden
der neuesten Englischen Dichtkunst ein angenehmes
Geschenk seyn, um so mehr, da auch das äußere
sie dem an die geschmackvolle Schönheit Englischer
Bücher gewöhnten Auge empfiehlt. Die Bildnisse
— Lord Byron, Th. Moore, Montgomery, Words-
worth, Southey, Lady Morgan, Sir Walter
Scott, Th. Campbell — sind hübsche Englische
Blätter, die, wie es scheint, von dem Londoner
Buchhändler Colbourn dem Hrn. Oberger. Adv.

S (9)

Jacobson überlassen wurden. Nicht nur die ausführlichen Nachrichten von dem Leben der Dichter, sondern auch die Beurtheilungen ihrer Werke sind fast durchgehends aus Englischen Quellen genommen, und nur selten sind eigene Urtheile, noch weniger aber andere, außerhalb Englands gefällte, beygefügt. Der Tadel, den strengere Englische Kunstrichter oft unglimpflich genug ausgießen, bleibt unerwähnt, oder wird wenigstens nur im Vorbeygehen und höchst milde angedeutet. Den ausgehobenen Stellen, von denen dem Herausgeber keine metrische Uebersetzung bekannt war, bey weitem also den meisten, ist eine 'flüchtige' prosaische beygefügt, wodurch auch für das Bedürfnis solcher Leser gesorgt ist, die ihre Kenntniß der Englischen Sprache zu erweitern wünschen. Kenner werden diese Uebersetzungen richtig und verständlich finden, und kleine Uebereilungen (streams Ströme, modest bescheiden, und weniges anderes der Art) gern übersehen. — Die Dichter, mit denen der Verfasser dieser Briefe zunächst seine Freundin und nun auch andere Leser bekannt macht, sind: Thomas Moore, auch Anacreon Moore und Thomas Little genannt, der für sein neuestes Gedicht, Lalla Rookh, von dem Verleger 18,000 Rth. erhielt; der ungenannte Verfasser des Paradise of Coquettes; Barrett, Verfasser der Gedichte the Heroine und Woman; Mrs Heman, Verfasserinn von Restoration of the arts to Italy und Modern Greece; James Montgomery; William Wordsworth; Robert Southey, Poet laureat; S. T. Coleridge; Charles Lamb; John Wilson; Mrs Grant Lagan, Verfasserinn des Gedichtes the Highlanders; Lady Morgan; Miss Edgeworth; William Herbert; Robert Bloomfield; Crole, Verfasser des Gedichtes Paris in 1815; Sir Walter Scott, dessen bis jetzt bezogener Schriftsteller-Erwerb, einer wohl verbürgten Angabe zu-

folge, auf 70,000 Pf. oder 350,000 Rth. angeschlagen wird; Anna Seward; W. Lennant; James Hogg; George Crabbe; Sam. Rogers, bekannt durch seine Pleasures of memory, Human life, u. m.; Comb, Verf. der Tour of Dr. Syntax; Thomas Campbell; James Grahame, Verf. des Gedichtes the Sabbath; Lord Byron; Arthur Brooke; Henry Hart Milman; John Bowdler; Miss Porden; der ungenannte Verfasser des in diesem Jahre erschienenen Gedichtes Imagination; John Brown; Mellish, in Hamburg, Deutscher sowohl als Englischer Dichter; Croker, Verf. von the battle of Talavera; Turner; Bartlett; Cornwall; John Clare, ein blutarmer, und oben drein schwächerer Bauerbursche aus Northamptonshire; Bask; wozu noch zwey Nordamericaner Paulsen und Payne kommen. — Außer dem finden sich S. 548 bis 585 einige Stellen älterer Dichter über Religion, und S. 682 Auszüge aus Burns. — Mancherley Betrachtungen, die eine so zahlreiche Liste jetzt lebender Englischer Dichter erweckt, müssen unsern Lesern überlassen bleiben. Bemerket muß aber noch werden, daß, laut S. XXIV, Musiknoten zu den in der Sammlung enthaltenen Liedern besonders verkauft werden, so daß also dieses Buch Proben von drey verschiedenen Kunstzeugnissen der Britten darbietet.

G ö t t i n g e n .

Wir wollen doch den gegenwärtigen Jahrgang unserer gelehrten Anzeigen nicht schließen, ohne noch vorher auch von einigen Gelegenheitschriften der Privatlehrer unserer Universität Nachricht gegeben zu haben.

De littoribus ac insulis maris Liburnici dissertatio inauguralis geographico - botanica, auctore I. Th. Bartling. 1820. 48 S. 8.

In der Vorrede bezeichnet der Verfasser zuerst den

Gesichtspunct, aus welchem er seine Dissertation zu beurtheilen bittet, indem er wünscht, daß sie nur als Einleitung zu einer demnächst von ihm herauszugebenden Florula von Liburnien angesehen werden möge. Die Data zu dieser, wie zu der Einleitung in dieselbe, sammelte er auf einer Reise an die Nordostküsten des Adriatischen Meeres, welche er im J. 1818 unternahm, um die vegetabilischen Bewohner jener Gegenden näher kennen zu lernen. Da die speciell botanischen Beobachtungen für die Flora aufgehoben sind, so enthält diese Dissertation nur eine Darstellung der natürlichen Beschaffenheit des Landes, in so fern sie auf die Vegetation Einfluß hat im Allgemeinen und eine Uebersicht der pflanzlichen Producte nach den natürlichen Familien hinsichtlich ihrer Vertheilung und ihres Vorkommens und beginnt mit der Bestimmung der Grenzen der Gegenden, über welche sich die Angaben des Verfassers erstrecken. Es begreifen diese aber die Ostküsten von Istrien, das Gebiet von Fiume und einen Theil des Croatischen Littorale, nebst dem sogenannten Quarnero, den Inseln Cherso, Dsero, Veglia und andern kleinen unbewohnten in sich. — Als Grenze für die Küstengegenden des Continents wird der Süden, der dem Meere zunächst liegenden Hauptgebirgszüge angenommen, woher es kommt, daß in Istrien und Croatien nur der schmale und steile Abhang der unmittelbar am Meere sich hinziehenden Gebirge hieher gerechnet wird, dagegen bey Fiume, wo der höchste Gebirgsrücken weit ins Land zurücktritt, ein mehr als 3 Stunden breiter Landstrich mit zur Betrachtung gezogen werden muß. Der Verf. sieht diese Gegenden in jeder Hinsicht als mit der großen Masse der Julischen Kalkalpen in Krain aufs genaueste zusammenhängend an und sucht dieses einerseits aus der geographischen Lage und Richtung der Gebirge, andrerseits aus der ganz ähnlichen Beschaffenheit der Gebirgsart und aus andern Erscheinungen, wie der zahlreichen Höhlen, Erdfälle u.

die sie mit dem südlichen Krain gemein haben, zu be-
weisen. Die Höhe der erhabensten Berge des Festlan-
des innerhalb der angenommenen Grenzen hat nur
muthmaßlich für den Monte Maggiore in Istrien
zwischen Bolosca und Stanona, so wie für die höchsten
Gipfel der Fiumaner Gebirge bey der Poststation
Kaminjak auf ungefähr 3000 Fuß angegeben werden
können. Die Inseln, die als übergebliebene Frag-
mente eines Landes von ähnlicher Beschaffenheit, wie
der naheliegende Theil des Continents, angesehen
werden, kommen hinsichtlich der Erhebung über die
Meeresfläche mit dem südlichen Istrien und der bes-
rühmten Bergebene des südlichen Krains, dem soge-
nannten Karst, überein (der höchste Punct auf ihnen
ist der Monte d'Osero auf der Insel gleiches Namens,
der die Höhe von 2000 Fuß noch zu übertreffen scheint)
und lassen sich füglich in zwey Reihen, eine östliche
und westliche, eintheilen, die unter sich und mit der
Küste von Croatien fast parallel fortlaufen und sich
noch weiter außer dem Quarnero gegen Süden verfol-
gen lassen. — Die Form der einzelnen Inseln, ihre
Ausdehnung, die Gestalt ihrer Küsten und Gebirge
u. s. werden näher betrachtet, mehrere höchst wichtige
Erscheinungen aber wie bey berühmte See auf Cherso
(Sezero di Cherso, nicht mit Fortis Lago di Jesero),
die merkwürdigen Knochenfragmente konnten nur er-
wähnt und dabey auf das classische Werk von Fortis
über Cherso und Osero verwiesen werden. Der größte
Theil der Insel Cherso, deren Länge auf 13 geogr.
Meilen angegeben ist, gleicht durchaus den schlech-
testen Gegenden des Karstes, und ist, wo möglich, noch
wüster, trauriger und unbewohnbarer, die westlichen
Abhänge gegen das Meer sind dagegen aufs bewun-
dernswürdigste cultivirt. Aufmerksam wird insbeson-
dere darauf gemacht, daß die östlichen Küsten der mei-
sten Dalmatischen Inseln aus schroffen oft senkrecht
abgerissenen Felsenwänden bestehen, die westlichen
aber mehr sanft ansteigen und deßhalb weit zugäng-

licher und bewohnbarer sind. — Trockenheit des Bodens und der Luft, Mangel an fließenden süßen Gewässern und an Regen, und dadurch wie durch die alles Terrain einnehmenden harten und zur Verwitterung wenig geneigten kahlen Kalkfelsen bewirkte Unfruchtbarkeit werden als Hauptcharacter der Küsten und Inseln am und im Quarnero hervorgehoben. Quellen gehören zu den Seltenheiten, und finden sich wegen der mannichfachen Klüfte des Gesteins meistens nur dicht am Meere. (So bey Friume, wo wenig Schritte vom Ufer entfernt, ja im Meere selbst zahlreiche Quellen des vortrefflichsten Wassers hervorsprudeln.) Nur die aus den Alpen oft plötzlich besonders im Winter hervorbrechenden Winde, die mit dem Namen Bora belegt werden, führen Regenwolken herbey, und kühlen im Sommer die oft fast glühende Luft ab, doch erstrecken sich diese nicht bis zu den südlichen Gegenden, die deßhalb auch ein viel milderer Clima haben, so daß nur auf den höhern Bergen Schnee zu fallen pflegt. Der somit bewirkte Unterschied des Climas, welcher sich besonders auch durch das Pflanzenleben ausspricht, gibt dem Verf. Anlaß zwey Hauptregionen der dortigen Vegetation anzunehmen, von denen die eine die der Bora nicht ausgesetzten Gegenden begreift, welche hauptsächlich Pflanzen hervorbringen, die nur dem Süden von Europa eigen sind, wie Myrten, *Pistacia Lentiscus*, *Quercus Ilex* &c. Er nennt diese Region, in welcher immer grüne Bäume und Sträucher den bedeutendsten Theil der Vegetation ausmachen, nach dem characterisirenden Strauche, die der Myrten. — Die andere Region, welche an den Grenzen der Myrte anfängt, zerfällt wieder in zwey Theile, von denen der eine auf dem Festlande bis zu einer Höhe von 12 — 1500 Fuß durch *Fraxinus Ornus* characterisirt wird, die andere die Subalpinenregion, besonders durch mehrere jenen Gegenden ganz eigenthümliche Gewächse ausgezeichnet ist. — Daß die Anzahl der Pflanzenarten nicht sehr bedeu-

tend seyn kann, erhellt aus der natürlichen Beschaffenheit des Landes, welches weder Mannichfaltigkeit des Bodens noch der Standorte gewährt, da schattige Wälder, Wiesen, Sümpfe u. s. w. fast durchaus fehlen, und sich die Cultur des Bodens sogar fast nur auf Weingärten und Delbaumpflanzungen beschränkt. Es sind ohne die geringe Anzahl von Moosen und andern unvollkommenen Gewächsen, deren der Verf. wenige beobachten konnte, 69 Familien mit 403 Arten aufgeführt, von denen die der Gräser mit 35, der Liliaceen mit 13, der Amentaceen mit 11, der Spngenesiten mit 44, der Umbellaten mit 22, der Leguminosen mit 33 und der Caryophyllen mit 13 Arten die wichtigsten sind. Außer der Zahl der Arten in jeder Familie ist noch bemerkt, wie diese in den verschiedenen Regionen vertheilt sind, und ob sie häufig (frequens), selten (rarus), gesellschaftlich (socialis) oder einzeln (solitarius) vorkommen, Ausdrücke, deren genaue Unterscheidung, die so wichtig für Pflanzengeographie ist, S. 40 besonders angegeben ist. — Diese einfache Inhaltsanzeige wird den Verf. mehr hervorheben, als Lobeserhebungen thun könnten.

D a s e l b e .

Von Joh. Friedrich Römer: Dissertatio inauguralis historico-juridica continens observationes ad statuta Stadensia de anno MCCLXXIX. Quam illustris jureconsultorum ordinis auctoritate et consensu pro summis in utroque jure honoribus rite consequendis, proposuit auctor Henr. Georg. Hülsemann, Stadensis. Goett. die XII Maj. MDCCCXX. S. IV. 102. In Quart.

Der Verfasser, noch vor kurzem unser gelehrter Mitbürger, fakte durch eine gewisse Vorliebe für das vaterländische Recht bewogen, den rühmlichen Vorsatz, die Lehre von den Rechten der Ehegatten an ihr wechselseitiges Vermögen nach den Statuten seiner Vaterstadt Stade genauer zu entwickeln und hat diese Aufgabe hier auf eine Art gelöst, die zugleich von seinem Fleiße und seinem Scharfsinne ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken muß. Da zum gehörigen Versehen der Statute ihm eine kurze politische und Rechtsgeschichte seiner Vaterstadt vorauszuschicken nothwendig schien, so hat er seine Arbeit in zwey Abtheilungen getheilt, von denen die erste in vier Kapiteln, 1. über die vormahligen Herren der Stadischen Graend, 2. über den Ursprung und das Alterthum der Stadt Stade, 3. von den besonderen Privilegien, womit Kaiser, Herzoge und Bischöfe die Stadt Stade bis zum Jahre 1279 beschenkten, und endlich 4. von den in lezbenannten Jahren verfaßten Statuten der Stadt Stade handelt; die zewente aber die oben angegebene Frage selbst über die Gütergemeinschaft

der Eheleute nach Städtischem Rechte in fünf Kapiteln untersucht, von denen das erste von der Gatergemeinschaft überhaupt und deren Ursprünge, das zweyte von dem Rechte der Ehegatten während der Ehe nach Städtischem Rechte, das dritte über das Recht der Succession der Ehegatten nach einer kinderlosen Ehe, das vierte über das Recht der Succession der Eheleute, wenn Kinder vorhanden sind und das fünfte endlich über Schulden und testamentarische Verfügungen der Ehegatten handelt. Daß diese ganze Schrift aus einem gründlichen Quellenstudium hervorgegangen, dazu finden sich auf jeder Seite unwidersprechliche Beweise.

D a s e l b s t.

Ueber die Bedeutung der Diplomatie für die neuere Geschichte. Vorlesungen gehalten in Göttingen im Sommer 1820 von Johann Georg Hülfemann. Auch unter dem Titel: Ueber die Bedeutung der Diplomatie für die neuere und neueste Geschichte. Erster Theil. 1820. S. VI. 204. In Octav.

Wie bereits der Titel besagt, so ist diese Schrift aus Vorlesungen erwachsen, welche der Verf., ein Bruder des eben angezeigten, im letzten Sommer bey unserer Universität gehalten, woraus sich alsdann auch die besondere Form derselben hinreichend erklärt. Seinen Hauptzweck hat der Vf. selbst am Schlusse angegeben, nemlich "das Uebergewicht Frankreichs und der in dem Französischen Volke besonders hervortretenden Richtung der neuern Geschichte, die dadurch bewirkte Unterdrückung des ursprünglichen germanischen Lebens in Europa zu zeigen und das Verhältniß zu entwickeln, in welchem die Diplomatie zu dieser allgemeinen Tendenz der letzten Jahrhunderte erscheint." Nach einer vorausgeschickten Einleitung behandelt der Verf. seinen Gegenstand unter folgenden Rubriken: Begebenheiten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts; Philosophie; Poesie und Kunst; Geistesbildung überhaupt; Handel; die einzelnen Staaten: Frankreich, Spanien und Portugal, Großbritannien, Schweden, Dänemark, Rußland, Deutschland, die Schweiz, die vereinigten Niederlande und Italien; der letzte Abschnitt ist der Politik gewidmet. Der zweyte Theil dieser Schrift soll die Darstellung der Veränderungen, welche sich in der neuesten Zeit in dem Leben der Völker gezeigt haben, und des Verhältnisses der Diplomatie zu dem Fortgange dieser Umwandlungen enthalten. Wir begnügen uns durch diese kurze Anzeige auf die Schrift eines hoffnungsvollen jungen Gelehrten, die gewiß niemand ohne lebhaftes Interesse aus der Hand legen wird, aufmerksam gemacht zu haben.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

210. Stück.

Den 30. December 1820.

München.

Chrestomathia sanscrita, quam ex codicibus manuscriptis, adhuc ineditis, Londini exscripsit, atque in usum tironum versione, expositione, tabulis grammaticis etc. illustratam edidit Othmarus Frank, philosophiae professor. Typographice ac lithographice opera et sumtibus propriis. 4. pag. XII et 194. (8 Thlr. 8 gr.)

Der Mangel an Typen wird nunmehr nicht länger ein Grund seyn, welcher der Herausgabe Orientalischer Schriftsteller im Urtexte, allzu sehr im Wege stehen könnte. Schon hat mittelst der Lithographie Hr. Prof. Freitag vor kurzem ein Fragment eines Arabischen Geschichtschreibers, eben so correct als lesbar, zum Vorschein gebracht, und gegenwärtige Schrift liefert einen neuen Beweis, daß wer wie ihr Verfasser von Eifer für seine Wissenschaft brennt, von keiner Schwierigkeit abgehalten werden könne, sich um deren Förderung verdient zu machen. Als Grund, warum das vor 3 Jahren schon ange-

L (9)

Kündigte Werk so spät erscheint, gibt der Verf. an, daß, indem es ihm nicht gelungen sey durch Subscriptionen den zu seinem Unternehmen erforderlichen Aufwand einigermaßen zu decken und es ihm auch an sonstiger Beyhülfe gebrach, er sich endlich habe entschließen müssen, auf eigne Kosten das begonnene Werk nach und nach zu seiner Vollendung zu bringen, um nicht einem öffentlichen Gebrauche gänzlich zu entziehen, was er mittelst einer Königl. Unterstützung im Auslande mit vieler Anstrengung gesammelt hatte. Der Verf. setzte sich daher in Besitz des nöthigen lithographischen Apparats, und, indem er auf eine sinnreiche Weise Lithographie mit Typographie verband, konnte er die gelehrte Welt mit einer in vielfacher Hinsicht interessanten Arbeit erfreuen.

Das Werk beginnt mit dem *dèva-nâgari*-Alphabet in der auf die Sprachorgane sich stützenden Ordnung, worin es in den Sanskrit Grammatiken gewöhnlich erscheint. Hierauf folgt eine Stelle aus dem *Mahâbhârata*, *Dhritarâschtra's* Rede an seinen Wagenlenker *Sandschaja* — im Originaltexte, mit beygefügter Aussprache und Auflöfung der zusammengesetzten Buchstaben in ihre einfachen Bestandtheile. Nachdem nämlich in dem Eingange des *Mahâbhârata*, der von S. 124 — 148 unseres Werkes nachgetragen wird, die sämtlichen Begebenheiten, welche dieses Epos besingt, summarisch angegeben, und berührt worden, wie *Kuntî* und *Mâtrî*, die beiden Gattinnen des Königs *Pându*, demselben in der Wildniß fünf Söhne geboren; wie diese, nach ihres Vaters Tod, an dem Hofe ihres Oheims *Dhritarâschtra* erzogen worden, und durch ihre vorzüglichen Eigenschaften die Liebe sämtlicher Untertanen sich erwarben; wie *Ardschun* durch seine Tapferkeit *Draupadî*, des Königs von *Pântschala* Tochter, zur Gemahlinn

erhalten; wie Durjodhana, nachdem das Reich von Hastinapura getheilt war, eifersüchtig auf den Glanz der an Judhischthira's Hof herrschte, durch ein Würfelspiel Anlaß zu dem schrecklichen Kampfe gab, dessen Beschreibung der Hauptgegenstand des Gedichtes ist; — nachdem alles dieses ganz kurz angedeutet, beginnt die erwähnte Rede des Königs Dhritaraschtra an seinen Wagenlenker Sandschaja. Sie umfaßt 30 *Sloka's* oder Strophen, deren jede, mit Ausnahme der 9 ersten und 3 letzten, aus 45 Sylben besteht, und ist nicht ohne dichterischen Werth, wiewohl sie in dieser Hinsicht nicht zu den ausgezeichnetsten Stellen des Mahâbhârata gehört. Dhritaraschtra drückt seinen Schmerz aus über die unglücklichen Ereignisse, welche einen Krieg zwischen seinen Söhnen und Neffen, die ihm beide gleich theuer waren, herbeugeführt, und er verbreitet sich nicht nur über bereits eingetretene Unglücksfälle, sondern, indem er mit prophetischem Blicke in die Zukunft sieht, gedenkt er des Zukünftigen als wenn es sich wirklich schon ereignet hätte; daher sagt er in der 9ten *Sloka* zu Sandschaja:

„Und nachdem du wirst vernommen haben von
 „Grund aus meine verständigen Reden,
 „Dann wirst du erkennen, daß ich, o Wagenlenker,
 „mit des Vorherwissens Auge begabt bin.“

Hr. F. übersetzt den Ausdruck *prajnâzaxus'am* *) unrichtig mit „*providendo coecum*“, und fügt erklärend hinzu: „*me qui, quae necessario eventura sunt, providens, conniveo*“. Allein Dhritaraschtra war körperlich blind und sah nur mit dem Auge des Geistes, der Ausdruck *conniveo* ist also auf ihn gänzlich unpassend. Auch

*) Ueber unsere Orthographie Indischer Wörter ist S. 2101 nachzusehen.

heißt es in Nilakantha's Scholien, welche der Verf. sehr weislich seinem Werke beygefügt hat: "Einige erklären das Epithet *prajnâxaxus* am daher, daß Dhritaraschtrâ Begebenheiten, die noch nicht vorgefallen waren, erzählt". Hr. Prof. F. übersetzt diese Scholien, indem er nicht davon abgehen kann in *prajnâxaxus* am eine Negation zu finden, mit "in quonam? Providendo caecum (se dicit). Hac determinatione a Dhritaraschtra fit narratio rerum quae nondum acciderunt". *Kézit* (Einige, quidam) übersetzt Hr. F. mit "in quonam" indem er nicht berücksichtigt zu haben scheint, daß im Sanscrit die pronomina von der Declination der übrigen Wörter abweichen, und daß die Partikel *zit* das interrogativum stets zum demonstrativum umbildet. Wir müssen noch bemerken, daß, wenn in einem Indischen Commentar die Erklärung von andern Auslegern angegeben wird, die citirte Stelle gewöhnlich mit den Worten *iti kézit*, so (erklären) einige, schließt. Auch kann *kézit*, wie in unserer Stelle, voran gesetzt werden, in welchem Falle ihm gewöhnlich die Partikel *tu* (nämlich) nachfolgt. "Einige nämlich (erklären) ic." Die Sanscrit-Partikel *pra* hängt in der Bedeutung, wie in der Form, mit dem Lateinischen *pro* und *prae*, in *provideo*, *praeclarus* etc. zusammen, allein man darf nicht außer Acht lassen, daß beynabe alle Partikeln im Sanscrit häufig mit Wörtern verbunden werden, ohne deren Bedeutung im geringsten zu ändern, und Wilson übersetzt in seinem Wörterbuche *prajnâ* mit *understanding*, und Colebrooke erklärt das Adjectiv *prajna* durch *wise*, *intelligent*. Daher kann *prajnâxaxus* sehr gut heißen, einer der mit dem Auge des Verstandes beeaht ist (verstandesäugig). Auch verwirft Nilakantha diese Auslegung nicht, in-

dem er bloß sagt, daß Einige auf die Partikel *pra* ein besonderes Gewicht legen.

Der Leser verzeihe uns diese Ausführlichkeit; wir glaubten, daß es nothwendig sey, unsere Gründe anzugeben, warum wir der Auslegung des gelehrten Verf. nicht beitreten können, in dessen verdienstvollem Werke uns überhaupt die Uebersetzung der Scholien am wenigsten zusagt. Wie sehr wir in dieser Beziehung zuweilen von ihm abweichen müssen, mögen einige Beispiele darthun. Den Anfang der Scholie zu sl. 11 (p. 44) übersetzt Hr. F. "Qui virtute egregiori demonstrata ac stabilita viraginem sortitus est, eo sane heroe hujus conjunctionem efficiunt". Nec. übersetzt, dem Original so viel möglich von Wort zu Wort folgend: Quia illustres puellae, eximia fortitudine probata, cum plebejo quoque forti conjunctionem faciunt (i. e. matrimonium ineunt). — Bey einem Svajamvara (wörtlich Selbstwahl, die freywillige Wahl eines Gatten), einem Feste, welches mit einem Turnier sehr große Aehnlichkeit hatte, kam es nämlich darauf an, daß einer seine Mitwerber sämmtlich besiegte und sonstige unzweydeutige Beweise seiner Stärke und Gewandheit gab, daß er z. B. einen Bogen ungeheurer Größe, den andere kaum zu heben vermochten, spannte und das ausgesteckte Ziel durchschoss. Wer solche Proben bestand, und war er auch von niedrigem Stande, wie unsre Scholiast bemerkt, den wählte die Prinzessin zu ihrem Bräutigam, dadurch daß sie ihm Blumenkränze auf die Schultern setzte. Als die Pändava's in einem Svajamvara um die Tochter des Königs Drupada warben, waren sie von Dhritaraschtra's Hofe verbannt, von Durjodhana und seinen Brüdern verfolgt, und solchem Elende Preis gegeben, daß sie ihren Unterhalt sich betteln muß-

ten. Weil aber Ardschun die versammelten Fürsten und Fürstensöhne sämmtlich besiegte, und die übrigen Proben bestand, so konnte ihm Drupada seine Tochter nicht versagen, obwohl er anfangs nicht wußte, ob er aus Königlichem Geschlechte stamme, denn die Söhne Pându's hatten sich unkenntlich gemacht, um den Verfolgungen der Kuruva's, welche auch dem Feste beywohnten, nicht ausgesetzt zu seyn. —

In dem Ausdrucke *pulâ kanya*, womit unser Scholion beginnt, muß entweder das *a*, welches dem *k* vorangeht, ein kurzes seyn, w. n. n. nämlich das Ganze für ein compositum stehen soll, oder es muß ein *visarga* auf das *â* folgen, und *pulâ*: für den nomin. plur. angesehen werden, denn *visarga* kann vor *k* nicht wegfallen. Aber *kanya* steht in jedem Falle statt *Kanya*: mit *visarga*, weil dieses vor einem *y* in der Regel wegfällt. *Pula* heißt eigentlich groß, es muß aber wohl hier im figurlichen Sinne genommen werden, und *pulâ: kanya*: scheint nichts anders als, erlauchte Mädchen, Mädchen aus Königlichem Stamme, bedeuten zu können.

Das Scholion zur 11ten sloka (p. 48) übersetzt Hr F. "duo heroes a Vriscni oriundi sunt Râma et Krischna; qui magnam laesionem (violationem) commiserunt, propter quod Sauhârdam profecti sunt; hoc quae nostrarum victoriae spes?" Allein der Commentar sagt keineswegs daß Râma und Krischna eine *laesionem* oder *violationem* begangen haben und daß sie deswegen nach Sauhârdda (dieses Wort bedeutet Freundschaft) gegangen seyen. Der Sinn des erwähnten Scholions ist ganz wörtlich folgender: "Weil die zwey Helden aus dem Vriscni-Geschlechte, Râma und Krischna, ungeachtet einer großen Beleidigung Freundschaft hegen (wörtlich, in Freundschaft gegangen sind,

d. h. weil sie mit den Pândava's in einem freundschaftlichen Verhältnisse stehen), was bleibt daher den Unsrigen für Hoffnung? — Ardschun hatte nämlich Subhadrà, Râma's und Krischna's Schwester, entführt und Râma brannte anfangs vor Rachgier wegen dieser großen Beleidigung, ward aber von seinem Bruder Krischna, dessen Freundschaft zu Ardschun unerschütterlich war, besänftigt. Beide begaben sich hierauf nach Indraprastha, wo sie von den Pândava's, die allda ihren Hof hielten, auf das feyerlichste empfangen wurden. — Wir müssen indessen dem Verf. zu gute rechnen, daß einem, dem nicht der Mahâbhârata, ein Werk von ungeheurer Ausdehnung, nach seinem ganzen Umfange bekannt ist, in Dhritaraschtra's Rede, so wie in den erklärenden Scholien, manches etwas dunkel bleiben muß, was andere Stellen desselben Gedichtes völlig aufklären. Auch hat, glücklicher Weise, der Misverstand der Scholien dem Verf. nur selten zu falschen Auslegungen des Textes Anlaß gegeben, wie dieses z. B. in sl. 33 der Fall ist. Dort kommen nämlich die Ausdrücke *gâm* und *vikramam* vor, und der Commentar erklärt den *accus. gâm* (गम्) durch *prt'vîm*, *terram*, und *vikramam* durch *pâdamâtram*, *passum*, (wörtlich *pedis mensuram*). Der Scholiast bemerkt ferner, daß man statt der Worte *yasyêmâ'gâm* auch die Lesart *yasyêndrâdyâ*: finde, und daß, wenn man so lese, *vikramam* gleichbedeutend mit *parâkramam*, *fortitudinem*, *sey*, und *êkam* (*unum*) welches ebenfalls im Texte vorkommt, so viel als *asâd'âranam*, *incomparabilem*, heiße. Oder, mit andern Worten, *êkam*, *unum*, bedeutet nach der 2ten Lesart so viel als *unicum*. — Das Scholion, das wir eben zergliedert haben, übersetzt Hr. F. "hanc bovem

Prithvim. Cujus unam potentiam loci (vestigii) momentum dicunt. Si vero legatur: Superiorum quorum princeps Indra etc., tunc: potentiam, hostes superandi vim unam (unicam) singularem ajunt." Es wäre also nach dieser Uebersetzung von einer Kuh, Namens Prithvi, die Rede, etwa von einer schnellfüßigen Kuh? wenn wir den Vers. richtig verstehen. Wir müssen indessen bekennen, daß uns an dieser Stelle das Sanskrit leichter als das Lateinische vorkömmt.

Der Vers, von dem es sich hier handelt, kann nach der ersten Lesart, welche Hr. F. in seinen Text aufgenommen hat, von Wort zu Wort übersezt werden durch "cujus (Wasudèvi) hanc terram passum unum dicunt." Es ist nämlich von Krischna, auch Wasudèva genannt, die Rede, in dessen Person Wischnu verkörpert war, von dem die Indische Mythologie sagt, daß er die Erde mit einem einzigen Schritte durchmessen könne. Nach der zweyten Lesart muß übersezt werden: *cujus Indra et reliqui (dii) fortitudinem unicum dicunt.* Hr. F. hält die beiden Worte *indradya* (dessen *visarga* wegen des folgenden *v* weggefallen) und *vihramam* für ein compositum, und übersezt demnach unrichtig *potentiam Indrac et reliquorum quibus Indra praeest deorum.*

Es ist hier nicht der Ort wo wir uns mit einzelnen Versen der Art weiter befassen könnten. Im Ganzen bleibt immer eine vollständige grammatische Analyse von 80 Slogen eine sehr zweckmäßige und verdienstliche Arbeit, die dem Anfänger, wegen der Seltenheit und Unvollständigkeit der Wörterbücher, gewiß willkommen seyn wird. Denjenigen, welche dieses Werk benutzen wollen, möchten wir rathen, sich zugleich das erste Heft der *Annals of Oriental literature* (London bey

Longmann Hurst, Rees etc. Preis 6 Schilling) zu verschaffen, worin eine treue Uebersetzung, sowohl von Dhritaraschira's Rede, als von dem darauf folgenden Eingang des Mahâbhârata, jedoch beides ohne die Scholien, enthalten ist. Eine Vergleichung der beiden Werke ist um so interessanter als sie nicht selten in der Auslegung bedeutend von einander abweichen, und sich klar ergibt, daß Hr. Prof. F. von der Englischen Uebersetzung keinen Gebrauch gemacht hat, auch nicht wohl machen konnte, indem sie erst im Junius erschienen. Die Englische Uebersetzung, deren Verf. zu nennen wir uns nicht für befugt halten, weil er sich selbst nicht unterschrieben, verräth einen vertrauten Kenner der Sanskritsprache. Der Sinn des Originals ist fast durchaus sehr klar und richtig ausgedrückt, und nur selten dürften wir eine andere Erklärung vorgeschlagen haben. In der ersten Sloka unseres Werkes, z. B. bezieht der Englische Uebersetzer, so wie auch Hr. F., das Wort *apriyam* (das Unliebe) als Epithet auf das im folgenden Verse vorkommende *matam*, und übersetzt beide durch *malignant resolution*, während es doch keinem Zweifel unterworfen ist, daß *apriyam* substantive steht, denn es wird ja nicht einmahl mit *matam* von einem und demselben Zeitworte regiert. Wir übersetzen, getreu die Wortfolge des Originals beybehaltend:

“Diemeil siegen des Pandu Söhne, verkommen habend das sehr große Leid,

“Des Durjodhana Entschluß erfahrend habend, den des Karna und Sakuni auch,

“Sprach Dhritaraschira, nach langem Sinnen, zu Sandschaja die Rede.”

§. 124 — 147 folgt der Eingang des Mahâbhârata, worin man (§. 7) mit vorzüglichem Interesse die Sage von dem, am Anbeginn des Weltalters geschaffenen, den Ursamen aller Ge-

schöpfe enthaltenen Eye, lesen wird, wo es heißt:

“In dieser lichtlosen Welt, in der allwärts in Fin-
sterniß gehüllten,
“War ein großes Ey, der Geschöpfe unvergäng-
licher Same,
“In des Weltalters Unbeginn geschaffen, sagt man,
jenes große, himmlische,
“In welchem, so heißt es, der wahrhaftige Licht-
glanz, das ewige Brahm,
“Das wunderbare, undenkbare, das überall gleiche,
“Die unsichtbare Ursache, das Unkörperliche,
es, das seinem Wesen nach seyend = nicht seyende”

Das Wort *Sūxma* bedeutet eigentlich sehr klein, ein Atom, steht aber in der philosophischen Sprache sehr häufig als das Unkörperliche, Geistige, dem Körperlichen gegenüber.

Die hier gegebene Uebersetzung weicht in einigen Punkten von der Englischen, von der Lateinischen aber beträchtlich ab, es bleibt jedoch dem Kenner der Sprache überlassen, sich für das zu entscheiden, was ihm am passendsten scheint. In der dritten Zeile wird sich aber Hr. F. Uebersetzung schwerlich rechtfertigen lassen — in *Jugi principio signum hoc magnum coeleste eloquitur* — denn *nimittam* als Substantiv heißt zwar Zeichen, allein da es auch Ursache heißen kann, so wäre diese letzte Bedeutung, wenn man *nimittam* als Substantiv betrachtet, unstreitig vorzuziehen, und das Zeitwort *zaxatê* (sie sagen, man sagt) kann keineswegs mit *eloquitur* übersetzt werden, weil es ein pluralis ist, obwohl es den Anschein eines singularis hat. Auch kommt *zaxatê* in Verbindung mit der Partikel *â* einige Verse weiter oben vor, wo es der Verf. richtig als pluralis übersetzt, allein *sampratyâzaxatê* heißt nicht *dissentientes contradicunt*, sondern *nunc narrant*: den Sinn der ganzen Strophe hat Hr. F. falsch aufgefaßt. — Der Text dieser Einleitung ist nicht wie Dhritaraschtra's Rede

in der Urschrift lithographirt, sondern mit Lateinischen Lettern gedruckt. Hierbey müssen wir nur bedauern, daß sich der Verf. nicht nach einer Methode umgesehen hat, die Indischen Buchstaben auf eine einfachere Weise auszudrücken, damit man nicht zuweilen 4, oder gar 5 Consonanten an der Stelle eines einzigen des Originals finden müßte. Es kommt, wenn man irgend eine Sprache mit einer andern als der ihr eigenthümlichen Schrift darstellen will, vorzüglich darauf an, daß ein jeder Buchstabe der Urschrift einen einfachen Stellvertreter erhalte, weil im widrigen Falle, wenn man zwey oder noch mehr Buchstaben zur Bezeichnung eines einzigen nöthig hat, der Ueberblick bey dem Lesen allzusehr erschwert wird. Keine der Orientalischen Sprachen ist indessen so leicht mit Europäischer Schrift darzustellen als das Sanskrit. Indem wir die aspirirten Consonanten durch einen Griechischen spiritus asper andeuten, den Laut *dsch* durch ein Englisch *j* und *tsch* durch *z* ausdrücken, so haben wir, wenn wir noch einige andere, zum Theil schon früher angenommene, Unterscheidungszeichen zu Hülfe nehmen, für sämtliche Consonanten in ihrer respectiven Ordnung folgende Bezeichnungsweise:

k	k'	g	g'	ñ
z	z'	j	j'	ñ
t	t'	d	d'	n
t	t'	d	d'	n
p	p'	b	b'	m
y	r	l	v	
s'	s'	s	h	x

Was die Vokale anbelangt, so ist es hinreichend zu bemerken, daß wir die langen von ihren ent-

sprechenden kurzen durch einen circumflex unterscheiden, das r, wo es als Vokal steht, wird durch einen Punct unten bezeichnet (r), und für *anusvâra* und *visarga*, welche in der Sanskrit Grammatik eine zu wichtige Rolle spielen als daß man sie entbehren könnte, behalten wir die Zeichen der Urschrift bey: wir schreiben also *râma*: im Nominativ und *râma'* oder *râmam* im Accusativ. Wir müssen also mit diesem Schriftsystem die 2te Strophe des Mahâbhârata auf folgende Weise geben:

*suk'âs'inân ab'yagaz'ad brahmar's'in s'ansitaviatân
vinayâvanato b'uvâ kadâzit sîtanandana:*

Dieses Schriftsystems bedienen wir uns jedoch, in diesen Blättern, nur da wo wir für den Kenner der Sprache entweder einzelne Worte oder ganze Sätze im Urtexte zu citiren haben. Eigne Namen hingegen schreiben wir nach deutscher Aussprache so, daß sie von jedem richtig gelesen werden können.

Was nun Hr. Frs. Uebersetzung der Einleitung des Mahâbhârata anbelangt, so können wir nicht billigen, daß er sich ohne Noth zu sehr von der Wortfolge des Originals entfernt, welches er doch um so mehr hätte vermeiden sollen, als er keine erläuternde Noten befügt, und lexicographische Hülfsmittel noch selten und für den Anfänger unzureichend sind. Die oben angegebene Strophe ließe sich selbst ins Deutsche, ganz treu mit genauer Weybehaltung der Wortfolge, etwa übersetzen wie folgt:

“Zu den behaglich sitzenden trat, zu den Brahmar'schie treuen Gelübdes,
In Demuth gebeugt seyend einstens der Wagenlenkerssohn.”

Was veranlaßte wohl den gelehrten Vf. die Worte in seiner Uebersetzung folgender Weise zu versetzen?

“Ibidem aliquando hic Sutaе filius, humilitate inclinationem faciens, ad Brahmarisches accessit, perfectos meritis, felicitate fruentes.”

— Die Bedeutung der einzelnen Worte ist in Hr. F’s. Uebersetzung nicht immer mit hinlänglicher Genauigkeit ausgedrückt, so z. B. können wir nicht billigen, daß in sl. 3 *ās’ramam* die Einsiedelei, durch *ordinem* gegeben wird, in sl. 9, *vid’iwat* (füglich, nach Gebühr) durch “quibus providentiae verbum continetur.” In sl. 15 übersezt Hr. F. *krtāb’is’ékā*: (ablutione functi) durch “qui in constituendo ungerendoque rege perfecte versamini;” und in derselben Strophe *b’avanta ās’anē svast’ā*: ganz unrichtig durch “viri amplissimi, immobilitate in spiritu constantes,” *ās’anē* heißt in sede und nicht in spiritu.

Ueber die Uebersetzung von Sankaras Vorrede zu seinem Commentar über den Vrihadaranyaka, nebst Ananda’s Erklärungen (S. 124 bis zum Schlusse), werden wir ein näheres Urtheil so lange verschieben müssen, bis Hr. F. im 2ten Theile seiner Chrestomathie die versprochenen Anmerkungen nachgetragen hat; denn in diesen dürfte er vielleicht manches von seiner Uebersetzung rechtfertigen, was wir sonst zu verwerfen geneigt seyn möchten. Dem Inhalte nach ist Sankara’s Vorrede für den Philosophen von großer Wichtigkeit, die Sprache aber ist so schwierig, daß auch der erfahrenste Kenner zu einer vollständigen Uebersetzung ungeschweht sich für unfähig erklären dürfte. Der Versuch unsers Vfs. ist aber höchst lobenswerth, nur für eine Chrestomathie in sofern unpassend, als in ein für Anfänger bestimmtes Werk nur solche Gegenstände aufgenommen werden sollten, die der Vf. vollständig, oder doch größtentheils aufzuklären im Stande ist.

Einige grammatische Tabellen, welche Hr. F. seinem Werke beygefügt hat, werden diejenigen,

welche keine vollständige Sprachlehre besitzen für eine nützliche Zugabe ansehen.

Auf die Richtigkeit des Druckes des Originaltextes hat der Verf. große Sorgfalt verwendet, wir haben nur wenige Versehen wahrgenommen. Es wäre aber zu wünschen, daß sich Hr. F. für die Zukunft über die Fälle vollkommen ins Reine setze, in welchen *n* am Ende eines Wortes durch ein *anusvāra* ausgedrückt werden kann, denn dagegen hat er S. 5, sl. 16; S. 13, sl. 48 gefehlt. Auch kann nicht gebilligt werden, daß Hr. F. die Worte des Textes, da wo er sich der Urschrift bedient, gar nicht abgetheilt hat, und daß er so einer ganzen Zeile das Ansehen eines einzigen Wortes gibt. Dieses heißt wohl die Handschriften zu sflavisch nachahmen; allein der Verf. ist dadurch zu entschuldigen, daß mehrere in Calcutta gedruckte Werke (größtentheils von Brahmanen herausgegeben) ihm mit diesem Beispiele vorangegangen sind. — In dem Theile, wo das Sanskrit mit Lateinischen Buchstaben gedruckt ist, hat Hr. F. auf die Contractionen der Vocale, die sich sämmtlich auf bestimmte Regeln des Wohllauts gründen, keine Rücksicht genommen, so findet man z. B. *Jugasja ādau* st. *jugaffādau pudschitasja iha* st. *pudschitasjeha*; hierdurch wird das Versmaß zerstört; auch bleibt sich H. Prof. F. in diesem Verfahren nicht immer konsequent, indem er z. B. S. 128, sl. 26, *tathaiva* und nicht *tatha eva* schreibt. F. B — p.

London. Göttingen.

Dort bey Underwood: Elements of medical Logick, illustrated by practical proofs and examples; including a statement of the evidence respecting the contagious nature of the

yellow fever. By Sir Gilbert Blane, Bart. etc. 1819. 219 S. in gr. Octav.

und hier in der Dieterichschen Buchhandlung: Elemente medicinischer Logik u. s. w. Uebersetzt von W. A. Huber M. D. Mit einer Vorrede von J. F. Blumenbach. 120 S. in gr. Octav.

Einer der berühmtesten Englischen Weltweisen, der tiefdenkende Bischof von Cloane schrieb ein Buch über die Heilkräfte des Theerwassers, worin er die Leser in gerader Stufenfolge aus diesem Wasser durch die Tiefen der Philosophie des Alterthums und weiter zu den heiligsten Gegenständen der christlichen Religion leitet. — Einer der verdienstvollsten Englischen Aerzte, der Königl. Leibmedicus, Baronet Blane liefert in dem Werke das wir anzeigen eine Vernunftlehre für Aerzte, worin er seine Leser auf einem eben so geraden Wege, aber in entgegengesetzter Richtung aus den weiten Gefilden der Dialektik durch die Kritik der Grundfeste der Arzneiwissenschaft (wie unser Zimmermann die Physiologie nannte) zur Ueberzeugung von der contagiösen Natur des gelben Fiebers bringt. — Wer dergleichen Schriften nur durchblättert, oder wie Bayle sich ausdrückt, mit den Fingern liest, für den kann leicht der gehaltreiche Sinn und die Tendenz derselben verlohren bleiben; wer sie sich aber mit reifem Nachdenken zu eigen macht, der wird es begreiflich finden, wenn Bischof Berkeley von der seinigen sagte, daß sie ihm mehr Anstrengung als irgend eine seiner übrigen gelehrten Arbeiten gekostet; und wenn Sir Gilbert Blane einem hiesigen vielfährigen Freunde schrieb, daß ein guter Theil des Buchs das wir anzeigen, fast 50 Jahre lang sein Nachdenken beschäftigt habe.

Die für die Humanität, so wie für die Pathologie der ansteckenden Krankheiten, und für die

medicinische Polizey gleich wichtige, neuerlich so viel besprochne Frage über die contagiose oder nicht contagiose Natur des mörderischen meist so pestartig wüthenden gelben Fiebers, — das binnen wenigen Jahren eine halbe Million Menschen weggerafft hat, — wird hier mit einer ganz musterhaften Angabe und strenger Prüfung aller dazu gehörigen Thatsachen, für die affirmative entschieden und erwiesen, wie es einzig durch insicirte Schiffe verpflanzt, wie kräftig es durch zeitige Sperre abgehalten worden u. dergl. m. Eine Wahrheit, die frehlich aus leicht begreiflichen Ursachen, zumahl in manchen Amerikanischen Handelsstädten eben so lebhaften Widerspruch zu finden scheint, als weiland die von der Culturfähigkeit der äthiopischen Rasse des Menschengeschlechts bey den Interessenten des Negerhandels gefunden hat.

P i s a.

Principi d'Istituzioni cliniche, ossia Introduzione alla pratica clinica, per uso dei principianti, di Gio. Val. Nob. de Hildenbrand, versione dal latino. del Dottore Francesco Tantini, Professore onorario dell' I. e R. Università di Pisa etc. 1818. 185 Seiten in Octav. Papier und Druck vorzüglich. Das durch gedrängte Kürze, Klarheit und Angabe der besten Schriften ausgezeichnete Handbuch hat in dieser guten Uebersetzung nur ein paar Anmerkungen erhalten.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1820.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

- K. A. *μαθήματα τῆς Γραικικῆς γλώσσης. Μέρος*
α' 1718.
Lord **Aberdeen**, über die Bergwerke von Lau-
rium u. (239) — über die amykläische Mar-
mor (239).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornah-
men findet man in F. Eckard's allgemeinem Re-
gister zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen von
1745 bis 1782. Th. 2. S. 439.

In () eingeklammerte Zahlen bedeuten, daß die Schrift
hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch
angezeigt, sondern in einem größern Werke zu fin-
den ist.

Clarke Abel, narrative of a journey in the interior of China 1180.

E. Acharius, über die Gattung *Thelotrama* (426). — Besch. der *rosa senticosa* (418). — über *Rhizomorpha* (430). — über einige *Cryptogamen* (432). — *glyphis and chiodecton*, two new genera of the family of lichenes (734).

Jos. Adams, memoirs of the life and doctrines of the late John Hunter Ed. 2. 1713.

Rob. Adrain, über die Gestalt der Erde, und die Größe der Schwerkraft unter verschiedenen Breiten (542). — Bestimmung des mittlern Durchmessers der Erde (544).

Aeschylus, *septem contra Thebas*, ed. Conr. Schwenk 103. — *Persae*, ed. Car. Jac. Blomfield. Ed. 2. 1539. — *Agamemnon*, ed. Car. Jac. Blomfield 1542.

Arvid. Aug. Afzelius, s. *Edda Samundar*.

E. N. Agardh, über die Gattung *Lemania* (429). Beschreibung einer neuen Art *Conferve* (430). über den *fucus Thunbergi*. (431). über den *fucus pillulifer*. *Tarnes*. (432).

Ch. W. Ahlwardt, s. *Pindarus*.

Akerblad, *lettre sur une inscription phénicienne trouvée à Athenes* 871.

Sam. Akerley, *an essay on the geology of the Hudson river, and the adjacent regions* 1675.

E. J. N. Albers, s. *Lh. Sutton*. — *Gesch. einer Frau, welche eine 7 monatliche Frucht 7 Jahre lang trug, und endlich davon durch den Mastdarm befreit wurde* (535). — *eine Inguinal-Pulsader-Geschwulst durch Compression geheilt* (1051).

Alibert, *précis théorique et pratique sur les maladies de la peau*, T. 1. 81.

- F. A. Ammon, somni vigiliarumque status morbosus, erhält den Preis 986.
- Ampère, démonstration d'un théorème d'où l'on peut déduire toutes les lois de la réfraction ordinaire et extraordinaire (275).
- Amru, Moallacam. Ed. J. Gf. L. Kofegarten 470.
- J. Ancillon, über die Staatswissenschaft 1729.
- G. Anderson, a monograph of the genus *Paeonia* (738).
- C. R. Andre, s. Hesperus. — s. ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.
- Andreossy, mémoire sur le lac Mensaleh (933). mémoires sur la vallée des lacs de Natroun et celle du fleuve sans eau (935)
- N. Ansiaux fils, clinique chirurgicale ou recueil de mémoires et observations de chirurgie pratique 597.
- Ch. Anse, Gegenbeleuchtung, als Antwort auf die Clostermeyersche Beleuchtung der von den Landständen des Fürstenth. Lippe bey der Bundesversammlung. eingereichten Darstellung 46.
- Arcadius, *περὶ τῶν*. Ed. Edm. H. Barker 959
- J. Arends, Ostfriesland und Zeven. B. 2. 473.
- Mart. F. Arendt, Großherzogl. Strelitzisches Georaium Nordslavischer Gottheiten und ihres Dienstes 1648.
- J. Armstrong, practical illustration of typhus and other febrile diseases 305.
- Arndt, Reformationslieder (2082).
- Arnold, Entzündung des Kehlkopfes (1052).
- K. H. Aster, die Lehre vom Festungskriege. Niederer Theil. Ausg. 2. Höherer Theil 505.
- Jo. Bapt. Aucher, s. Eusebius.
- Pasc. Aucher, grammar English and Armenian; grammar Armenian and English 799.

Dictionnaire abrégé françois - arménien. T. I.
2. 800.

F. C. W. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der
christlichen Archäologie. B. 1. = (die Feste der
alten Christen) 441. die christlichen Alterthü-
mer 445.

Fel. de Avellar Brotero, descriptions of a
new genus of plants named Araujia, and of
a new species of Passiflora (735). — phyto-
graphia Lusitaniae selector. T. 1. 137.

B.

C. Babbage, an essay towards the calculus
of functions. P. 2. (338). — observations on
the analogy which subsists between the
calculus of functions and other branches of
analysis (357).

Badeley, über die Wirkung des Silbersalpe-
ters in der Fallsucht (1061).]

Bail, s. Bernadotte.

Obbes Siebes Bangma, grundbeginfels der
Stuurmanskonst 193. — linearische Auflösung
des Pythagoreischen Problems (1660).

Jos. Banks, Mittheilung eines Aufsatzes über
d. incrustirten Gerippe auf Gouadeloupe (731).

Barclay, remarks respecting the causes of
organization (790).

Edm. H. Barker s. Arcadius.

G. Baron, Gesch. einer Verfung der Gehirn-
masse und ihrer Häute (492).

J. Th. Bartling, de littoribus ac insulis ma-
ris Liburnici 2085.

B. Smith Barton, über den Tantalus Ephous-
kyca (730).

Vasilius der Gr., über die Art und Weise die
Schriften der Griechen zu benutzen, übers. von
F. Glieb Uhlemann (1407).

Th. Bateman, a succinct account of the

- contagious fever 569. — merkwürdiger Fall eines crethymus mercurialis (1060). a practical synopsis of cutaneous diseases. Ed. 3 1809.
- Ph. A. Jac. Bege mann, Aufklärung, die erste Pflicht des christl. Predigtamtes (215). — über die zweckmäßige Einrichtung des Confirmanden-Unterrichts (216). noch eine Deutung der orientalisches allegorischen Erzählung Matth. 4, 12:12 (216).
- J. Conr. Behn, über die Unsterblichkeit des Menschen (212).
- Belidor, architecture hydraulique. Nouv. Ed. par M. Navier. Partie I. T. I. 633.
- Joh. Joach. Beller mann, über das bisher bezweifelte Daseyn des Rattenkönigs 1790.
- G. F. Benecke, erhält den Hofraths-Charakter 953.
- J. F. Benzenberg, über Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem. 2053.
- F. Bérard et de Lavit, essai sur les anomalies de la Variole et de la Varicelle 1493.
- N. J. Bergstén, Methode die Haupteigenschaften krummer Linien aufzufinden (428). — Beweis eines Satzes aus der Analysis (430).
- Von den Berken, einige Bemerkungen über die bey dem Wasservau vorkommenden Rechtsfragen 164.
- Bernadotte, correspondance avec Napoléon depuis 1810 jusqu'en 1814 — publ. par M. Bail 487.
- Bernard Le Bouger de S. Gervais, mémoires et correspondance du maréchal de Castinat. T. I. 2. 3. 185.
- P. B. Bernbes, Anwendung des brennbaren Alaunschiefers zum Ziegelbrennen (431. 432).
- Berriat St. Prix, Nachricht über Cujas Briefe (1487).

- M. Bertini**, über das Miselliren mit dem Barometer (172).
- A. Bertoloni**, rariorum Italiae plantarum decas 4. (173). über einige Algen der Italian. Meere (173).
- F. J. Bertuch**, f. Magazin für den Deutschen Flach- und Hanfbau.
- Bessel**, astron. Beobacht. (228).
- A. Bethmann-Hollweg** f. Hollweg.
- S. Berzelius**, Versuch einer chemischen Nomenclatur (426). — Rechtfertigung derselben (427. 428. 429).
- Ep. H. F. Bialobokky**, Vergleichung der Platonischen Ethik mit der christlichen, erhält das Accessit 985.
- J. B. Bächeno**, observations on the orchis militaris of Linn: (735).
- Diet. Herm. Biederstedt** Sammlung aller künlichlichen Verordnungen im Herzogth. Neuhorpommern und Fürstenth. Stügen. Th. 3. 2te Aufl. 1768.
- J. Bigelow**, American medical botany. Vol. II. 2te Aufl. 1811.
- G. J. Billberg**, Versuch einer Farben-Nomenclatur zum Behuf der Naturgesch. (428).
- Biot**, observations sur la nature des forces qui partagent les rayons lumineux dans les cristaux de la double refraction (274). — mémoire sur l'utilité des lois de polarisation de la lumière pour reconnaître l'état de cristallisation (279).
- Morris Birkbeck**, notes on a journey to America. Ed. 4. 1681.
- Bitther**, astron. Beobacht. (226).
- Sm. Blaa**, Leichenöffnung zweier Frunkenboide (1611). Folgen von Nichtigwerden (1612).

- Rich. Blagden, Beobacht. einer Blutung nach einem ausgezogenen Zahne (499).
- Gilb. Blane, elements of medical logick 2104
 — übers. von D. A. Huber, mit einer Vorr. von J. F. Blumenbach 2105.
- Bl. Blanken, Verbesserung der Mühlen zum Ausmahlen des Wassers (1603. 1662).
- Blemmiades, s. Nicophorus Blemmiades.
- R. Sac. Blomfield, s. Reschylus.
- G. Blumenbach, über die Altgermanischen Gräber; in der Amtsvogten Fällingbostel, und über ein Hünengrab im Dremfshen, (1232).
- J. F. Blumenbach, de animantium colonis, s. sponte migratis sive casu aut studio ab hominibus aliorum translatis 561. — Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön. Ges. d. Wissensch. im J. 1810. 1929. — Handb. der Naturgeschichte. Ausg. 10. 1995. — the institutions of physiology. Translated by J. Ellinson. Ed. 3. 2043. s. Gilb. Blane.
- Blumenhagen, Cantate zur Todtenfeyer des Königes Georg III. 490.
- James Blundell, Versuche mit der Transfusion des Blutes (1053).
- Bobrick, Beitr. zum Jahrbuch der häusl. Ansicht (1970).
- J. E. Bode, s. Astron. Jahrbuch.
- G. A. Böckel, Georg von Polenz, der allererste evangelische Bischof (1315).
- M. Böckh, Philolaos des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werkes 1606.
- R. W. Böttiger, Heinrich der Löwe. Ein biograph. Versuch 465.
- J. F. Boissonade, s. Nicetas — s. Herodotus.
- Boissy d'Anglas, essai sur la vie, les écrits et les opinions de Mr. de Malesherbes. 2 Vols 849.

- J. BONDORFF, Dissertationes VI de plagis Aegyptiacis 669.
- Fr. BOPP, Nalus, carmen sanscritum 2.
- J. A. BORGNIÉ, Traité complet de Mécanique appliquée aux arts. Composition des machines. 1273. Mouvement des fardeaux 1878. des machines employées dans les constructions diverses 1879. des machines hydrauliques 1879. des machines d'agriculture 1880.
- J. BOSTOCK, Gesch. eines Verlustes aller Gewalt über die willkürlichen Muskeln (1049).
- J. H. BOTHE, s. Seneca. — s. Horatius. Le Bouger s. Bernard.
- Jos. BOUCHETTE, map of the provinces of the upper and lower Canada 1081.
- P. V. T. de BOURNISEAUX (des Deux-Sèvres) histoire des guerres de la Vendée et des Chouans. T. 1. 2. 809.
- J. BOUTERMÉ, Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit B. 11. 12. 950. — Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse. Aufl. 2. 1041. Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften. Aufl. 2. Th. 1. 1041. Th. 2. 1047.
- BOUVARD, Elemente des Cometen Jul. 1820 (231).
- BOYER, traite des maladies chirurgicales T. 1. 2. 3. 4. 241.
- BRACKENRIDGE, über die Bevölkerung von Nordamerica zur Zeit seiner Urbewohner (542).
- W. T. BRÄNDE, observations on an adstringent vegetable substance from China (355).
- BRÄUN, über den Jaspis = Cylinder des Hn. Hofr. Dorow (955).
- G. E. BREITGER, Rede bey der Einweihung der in ihrem Innern neu ausgebauten Kirche zu Dransfeld 624.
- Car. Theoph. BREITSCHEIDER, probabilia de evangelii et epistolarum Joannis Ap. indole

- et origine 1353. — Systematische Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe, *Ausf.* 2. 1621. — über die Bildung und den Geist Calvins und der Genfer Kirche (2082).
- Dav. Brewster, on the structure of the crystalline lens in fishes and quadrupeds (340). — on the laws of polarisation and double refraction in regularly crystallized bodies (1012).
- G. de Brignoli, über den Chlorit (172).
- J. Brinkley, on the parallax of certain fixed stars (1013).
- J. Bristed, the resources of the united states of America 1769.
- G. Brocchi, catalogo ragionato di una raccolta di rocce 661.
- P. O. Brönsted, bidrag til den Danske historie. Hefte 1. 1273.
- Eb. F. Bromhead, on the fluents of irrational functions. (341).
- W. Brooke, innerer Wasserkopf bey einem Erwachsenen (1613). — drey Fälle von Meläna (1614).
- Brotero, s. Fel. de Avellar Brotero.
- P. M. Browne, verbesserte Einrichtung des Kolbens in den Dampfmaschinen (543).
- Rich. Brown, some observations on the natural family of plants called compositae (735) on some remarkable deviations from the usual structure of seeds and fruits (736).
- Th. Brown, account of the Irish Testacea (790).
- M. Bruce, Bericht über die vorzüglichsten Krankheiten, welche unter den Cadetten in der Militär-Schule zu Marlow herrschten (1062).
- C. L. Brünings, Theorien des Vermögens der Wasserleitungen, durch Versuche und Erfahrungen bestätigt (1060).

Er. Braultot, dictionnaire des monogrammes etc. 1720.

Bürg, astronom. Beobacht. im J. 1818 u. 1819 (226. 228).

Graf von Buquoy, Vorschlag wie jedem Staate ein auf echten Nationalcredit fundirtes Geld geschaffen werden könnte 379.

James Burney, a memoir on the geography of the north-eastern part of Asia and on the question whether Asia and America are contiguous or are separated by the sea (1009).

R. Burney, Noten zu Sophocles (1961).

Ch. von dem Busch, s. Th. Mills.

Cliffarde Buts, Beschreibung eines Differenzialthermometers (543).

Buttmann, Versuch die astrognostischen Namen einzelner Sterne zu befestigen (226).

Lord Byron, Works. Vol 5. 6. 7. 873.

C. L. Cadot de Cassicourt, voyage en Autriche, en Moravie et en Baviere 545.

Calon, Besorgung der Herausgabe der Rotuli Sconae (627).

Matthi. Calonius, de prisco in patria — Syio-Gothia — Servorum jure diss. denno ed. Car. Schildener 1023.

E. S. Cammann, über das Glückseligkeits-Princip als den höchsten Grundsatz der Moral (216).

A. P. de Candolle, remarks on two genera of plants, to be referred to the family of the Rosaceae (736).

Lh. H. L. G. Canngieser, Decisiones Hæsb. Cas. — fortges. von Burk. M. Pfeiffer. T. 13. 14. 751. vgl. Pfeiffer.

- Carey, vindiciae hibernicae or Ireland^s vindicated 346.
- Erzherz. Carl, Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und der Schweiz. Th 1. 2. 1089.
- Carlyle, Reisenachrichten aus Griechenland ic. (237).
- Ann. Caro, f. Virgilius.
- A. L. Castellan, lettres sur l'Italie 3 Vols. 1222.
- §. Oct. Castiglioni, f. Ulphilas.
- Marech. de Catinat, mémoires et correspondance. T. I. 2. 3. 185.
- Gaet. Cattaneo, Equejade, monumento antico 859. — osservazioni sopra un frammento antico di Bronzo rappresentante Venere 1420.
- I. P. G. Catteau-Calleville, histoire des révolutions de Norwège T. I. 2. 1529.
- Cauchy, démonstration du théorème général de Fermat sur les nombres polygones (274).
- Du Caurroy, Versuch die responsa prudentium aus Gajus zu erklären (1426).
- P. Caze, la vérité sur Jeanne d'Arc. T. I. 2. 309.
- Chabrot et Lancret, mémoire sur le canal d'Alexandrie (938).
- Champollion-Figeac, Annales des Lagides. T. I. 2. 1913.
- R. Chambersu, recherches sur l'ophtalmie d'Egypte (362).
- J. Chapman, Geburt eines unreifen Kindes mit der placenta, dem nach einiger Zeit ein reifes lebendiges folgte (1058).
- Chaptal, mémoire sur le sucre de Betterave (280) — de l'industrie française, 2 Taus 1625.

- E. Florenz S. Chladni, neue Beiträge zur Akustik 673.
- Choiseul-Gauffier voyage pittoresque de la Grèce. T. 2, livr. 2, 1905.
- Athan. Christopulos, *Avpina* 1271.
- M. Tullius Cicero, de Oratore ed. O. Mr. Müller 759. — Cato major s. de senectute et paradoxa, ed. A. Gh. Gernhard 1517.
- Ab. Clarke, s. Th. Rymer.
- Edw. Dan. Clarke, travels in various countries of Europe, Asia and Africa. P. 3. Scandinavia. Section I. 1889.
- Jos. Clarke, Auszug aus dem Register des Entbindungshospitals zu Dublin (1617).
- Theod. Adr. Clariase, Diss. ina. Psalmi quindecim Hammaäloth philologica et critica illustrati 2072.
- Clément, Verdienste desselben am die 5te Ausg. der art. de vérifier les dates 586. — Ausarbeit. der art de vérifier les dates a vant l'ère chret. 589.
- Clémencet, erster Herausgeber der art de vérifier les dates 586.
- De Witt Clinton, von den Fortschritten der wissenschaftlichen Cultur in Nordamerica (74).
- Jos. Cloud, Versuche über das rohe Platin; über ein Verfahren die Schmelzhitze der Metalle auszumitteln (542).
- H. Clutterbuck, observations on the prevention and treatment of the epidemic fever at present prevalent in this metropolis 574.
- John Coghill, Sammlung von griech. Vasen 738.
- Gabr. Collin, Verbesserung der Drehbank (427). — optische Regeln bey dem Anfange des grauen Staars zu beobachten (429).

- G. B. Comelli, Erfahrungen mit dem Brechweinstein und dem Kirschchlorbeerwasser an Rannichen angestellt (177).
- H. H. Conzardine, von den Geburtshelfer- Werkzeugen des D. Chamberlin (1057).
- F. S. Constancio, s. D. Ricardo
- Astley Cooper, drey Fälle von Blasensteinen, die durch Erweiterung der Harnröhre aus der Blase gezogen wurden (533) — and Benj. Travers, surgical essays. P. 2 Ed. 2. 1397.
- Sm. Cooper, Gesch. eines Steinschnittes (498).
- Ch. Cooper, über das beste Verfahren mit der oxydirten Salzsäure zu bleichen (543).
- de Coulanges, mémoires, publiés par M. de Monmerque 1582.
- J. M. J. Coutelle, observations sur la topographie de la presqu'île de Sinai (946).
- J. Crampton, Zerreiſung des Magens. Mit Bemerk. von Benj. Travers (499) — Erweiterung und Riſſ im Magen (1609) — Beobachtung einer febris hydrocephalica (1615).
- J. Kreuzer, über den Jaspis-Cylinder des Hrn. Hofr. Dorow (955) — commentationes Herodoteae 1201.
- W. von Erichton, Mineralien-Sammlung 742.
- H. A. Cronstrand, über die Bestimmung der Zeit aus der wahren Anomalie, wenn die Bahn des Weltkörpers nicht viel von einer Parabel abweicht (428). Berechnung der Bedeckung Aldebarans May 18. 1810. (431).
- Joh. von Esaplovics, Slavonien und zum Theil Croatien. Th. 1. 2. 19.
- Donker Curtius, s. Donker Curtius.
- I. C. Curven, observations on the state of Ireland 1513.
- Cuvier, analyse des travaux de la classe des sciences physiques de l'Institut pendant les

années 1813, 1814, 1815 (273) pendant 1816 (276) — éloge de Mr. Tenon (276). — recueil des éloges historiques, lus dans les séances publiques de l'Institut Roy de France, T. 1. 2. 2035.

D.

- H. M. Dacosta**, description and analysis of a specimen of native Iron found at Lead-hills (787).
- J. W. Dalman**, Versuch einer systemat. Anordnung der Schwed. Tagfalter (432) Besch. eines neuen Insects (432).
- Dantine**, erster Urheber der art de vérifier les dates 585.
- David**, astronom. Beobacht. (226).
- Nathan Davison**, Nachrichten über Aegypten (239).
- Humphry Davy**, some researches on flame; some new experiments and observations on the combustion of gaseous mixtures (355) — on a new fulminating platinum (356) — on the fallacy of the experiments in which water is said to have been formed by the decomposition of Chlorine (1011) — new experiments on some of the combinations of phosphorus (1014).
- J. Davy**, observations on the temperature of the ocean and atmosphere, and on the density of sea water (359) — on the urinary organs and secretions of the amphibia (1014).
- Decandolle**, s. de Candolle,
- Degerando**, Rede bey'm Anfange seiner Vorlesungen über droit public et administratif (1430).
- DeLambre**, analyse des travaux de la classe des sciences mathématiques de l'Institut pen-

- dant les années 1813. 1814. 1815 (273) pendant 1816 (276). — Lobrede auf den Grafen von Fleury; — auf Hrn. Leveque (26).
- Der flinger, astronom. Beobacht. (228).
- Elisabeth, Herzogin von Devonshire, Prachtausgabe der Italian. Uebersetzung der Aeneide 2003.
- Dicaearchus, ἀναγραφή καὶ βίος Ἑλλήνων ἰσορῶν καὶ ἰσωνος περιπλους Λιβύης. Νικητῆ τοῦ βλομμίδου γεωγραφία συνοπτικῆ. Τοῦ αὐτοῦ ἰσορία περὶ τῆς γῆς. Cum Lucæ Holstenii lucubrationibus — ed. Guil. Manz 1262.
- C. Dilthey, platoniorum librorum de legibus examen 641.
- Dürfen, Elemente des Cometen Jul. 1820 (231).
- Marin. Dobmayer, systema theologiae catholicae. Vol. 5. P. 1. Theologia dogmatica. T. 1. opus posth. cura et studio Theodor. Pantal. Senestréy 128.
- Joh. Döllinger, was ist Absonderung und wie geschieht sie 1122.
- Ch. W. von Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. B. 4 5. 143.
- Donker Curtius, über die Ausströmung des Rheins in die Nordsee (1605).
- G. Dorn Seiffen, s. U. H. L. Heeren. — Jus feminarum apud Romanos. Ed. 2 1674.
- D. Dorow, Opferstätte und Grabbügel der Germanen und Römer am Rhein. Heft 1 369.
- Die Assyrische Keilschrift erläutert durch noch nicht bekannt gewordene Jaspis-Inschriften (Morgenländische Alterthümer. Heft 1.) 955.
- Dräsecke, s. Jahrbuch der häuslichen Ansdacht. Lobgesang von der treuen Liebe 1009.

- Nathan Drake, Shakspeare and his times.
2 Vols. 825.
- Dubois-Aymé, mémoire sur les anciennes limites de la mer rouge (932) mémoire sur la ville de Qoçeyr et ses environs (933) — et Jollois, voyage dans l'intérieur du Delta (930).
- Dufayer, über die Correspondenten der Russischen Gesetz-Commission (1432).
- Andr. Duncan, observations on the distinguishing symptoms of three different species of consumption 49.
- I. Dutens, mémoires sur les travaux publics de l'Angleterre 609.

E.

- H. N. Edelcranz, über eine verbesserte Rauchleitung (425) — Maschine zum Trocknen des Getreides (426)
- Elisa Ehrhardt, Beitr. zum Jahrbuche der häuslichen Andacht (1970).
- Eichstädt, Progr. über die Frage ob Lucian die christl. Religion begünstigen wollen 1319.
- J. Elliotson, s. J. F. Blumenbach
- Enke, über die Identität des einen Cometen von 1805 mit dem einen von 1818 (228) astron. Beobacht. (229) — über den Jul. 1819 in Marseille beobachteten Cometen (232)
- J. J. M. Ernesti, Pflichten- und Tugendlehre der Vernunft 744.
- Ed. Ernst, Bemerkungen auf einer Reise durch das Innere der vereinigten Staaten von Nordamerika 1583.
- Eusebius Pamphili, *Chronicorum canonum libri II*. Ed. Ang. Maius et I. Zohrabus 1705. — *chronicon bipartitum nunc primum ex Armeniaco textu in latinum con-*

versum etc. opera Jo. Bapt. Aucher
P. I. 2. 1505.

F.

- F**abre d'Olivet, notions sur le sens de
Pouie. Ed. 2. 672.
- C. F.** Fallén, über die Schwed. hymenoptera
(426) über eintae Schwedische hydromyzides
(429) — über die auf Disteln sich aufhaltenden
diptera (430) — Beschr. einiger Fliegenarten
(432).
- Carlo** Fea, nuova descrizione de' monumen-
ti antichi ed oggetti d'arte contenuti nel
Vaticano, e nel Campidoglio 1761. f. Ho-
rarius.
- F.** Fetler, über angeborne menschliche Miß-
bildungen im allgemeinen und Hermaphroditen
insbesondere 1121.
- W.** Ferguson, Untersuchung der Natur und
des Ursprungs des gelben Fiebers (1795).
- G.** Fermignelli, über die von K. Zarti dem
Sommerinzwischen Punct zugeschriebene Junction
(177).
- M.** Ferrarini, über die Zubereitungsarten ei-
niger goldhaltigen Mittel (172).
- F.** Glieb Fichte, die Thatsachen des Bewußt-
seyns 1119.
- F**ischer, wie die Declination eines Gestirns bloß
vermittelst eines Fernrohrs zu finden (220).
- Benj. Gottlob** Fischer, Uebersetzung von Vos-
sens Louise 1920.
- J.** Flemming, on the mineralogy of the
Redhead in Angusshire (786).
- M. H.** Florman, über eine Taenia Finna
(431).
- G.** Folchi, über das Fleckfieber das in Rom
1817 herrschte (178).

- I. H. B. Fortlage, Progr. de occasione, Lysippi 1064.
- C. M. Fraehn de numo Bulgharico antiquissimo 67. de academiae Imp. Petropol. museo numario Muslemico. Prolusio I. 69.
- Othm. Frank, Chrestomathia sancrita 209I.
- G. S. Franke, theologische Encyclopädie 515.
- H. Val. Franke, über ein Einschiesel Tribonians beyh Alpian 1524.
- Thdor Gour. Frener, die Staatswirthschaft. Th. 1. 1238
- G. W. Frentag, Regierung des Saab=Al=baula zu Aleppo, Arab. u. Deutsch 1309.
- Friedemann, Antheil an der Ausg. der kleineren Geographen 1167.
- Friedrich II, Unterricht für die Generale sei=Armee 2c. — Neu herausg von einigen Deutschen Officieren. Th. 1. 2. 959.
- H. Fries, über Schwed. Schwämme (432).
- A. Frigelius, Auflösung einer zur Lehre vom Größten oder Kleinsten gehöriqen Frage (432).
- Füglisfaller, Beitr. zu Stalders Schweiz. Dialectologie (715. 718)
- E. Th Funt, Darstellung der wichtigsten Lehren der Hydrotechnik. B 1. 89.
- Frid. Furius, Bononia s. de libris sacris in vernaculam linguam convertendis 2001.

G.

- Gabler, Proar. über den angeblichen Brief des Prätor Lentulus 1317.
- J. C. Galés, mémoire et rapports sur les fumigations sulfureuses 1249.
- Gl Gamauf, über den Ungrischen Superintendenten Stephan Benthe (1316).
- G. Gandolfi, über die Temperamente der Hausthiere (179).

- S. V. Gans, von dem Amte der Fürsprecher vor Gericht 1143.
- I. Charles Gasc, mémoire sur la plique polonoise (365).
- K. F. Gauß, astronom. Beobacht. (1231). — Nachricht von dem Reichenbachschen Meridiankreise, und Beobachtungen mit demselben ange stellt 905.
- Gemeiner, Chronik der Stadt und des Hochstiftes Regensburg. Lief 7 S. 1590.
- Hars Ch Genelli, das Theater zu Athen 153.
- Ed. Geoghegan, Absceß der Leber (1615).
- Kön Georg IV übernimmt das Rectorat der Georg-Augustus Universität 585.
- Georgel, Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18. siècle. T. 5. 6. 1193.
- Gerling, über die Sonnenfinsterniß Sept. 7. 1820. 1025.
- M. Gh. Gernhard, s. Cicero.
- Gillard, Abschiedsge d i c h t an die Bewohner der Lew-Chew Inseln (1110)
- Girard, mémoire sur le mouvement, des fluides dans les tubes capillaires (275) — mémoire sur l'écoulement linéaire de diverses substances liquides par les tubes capillaires de verre (278) mémoire sur l'écoulement de l'éther et de quelques autres fluides par des tubes de verre (27d).
- P. S. Girard, mémoire sur le nilomètre de l'isle d'Elephantine et les mesures égyptiennes (921).
- Gittermann, über die steinernen Zerrbilder an der Kirche zu Marienhase in Ostfriesland (1232).
- Jac. Glas, Nachrichten über die Feyer des dritten Jubel festes der Reformation in den Oesterreichischen Staaten 1665.

- Götschen, über die Veronesischen juristischen Hf. ins Franz. übers. von Lauth (1426).
- J. Wolfg. von Göthe, westfälischer Divan 1105.
- Solownin, Begebenheiten in seiner Gefangenschaft bey den Japanern. Nebst einem Anh. des Cap. Nikord Aus dem Russ. übers. von R. J. Schulz. 2 Theile 1630. Narrati^o of my captivity etc. 2 Vols 1631.
- W. Goodlad, a practical essay on the diseases of the vessels and glands of the absorbent system 473. — Excirpation einer großen Geschwulst im Nacken (539).
- N. F. Goudrian, über die Theorie der Wasserleitungen (1660).
- I. A. de Gourbillon, voyage critique à l'Érna. T. I. 2. 2021.
- F. Gozzi, über den Gebrauch einiger Goldpräparate in venerischen Krankheiten (177).
- M. C. F. W. Grävell, die Lehre vom Besitz und der Verjährung nach preußischem Rechte 1384.
- Rich Grattan, über die Behandlung der von Sicht und Rheumatismus befallenen Glieder mit Bandagen (1614) — Bericht aus dem Sieberhöspitale zu Dublin (1018).
- Lord Gray, hints regarding the coincidence which takes place in the pressure of the atmosphere at different latitudes (789).
- Th. Greatorex, observations on the heights of mountains in the North of England (1015).
- Grierson, mineralogical observations in Galloway (787).
- L. F. Griesinger, de servitute luminum et ne luminibus officiat 718.
- J. Griscom, on meteorological observations (78).

- J. A. L. Abf. Grote end, Vergleichung der Platonischen Ethik mit der christlichen, erhält den Preis 985.
- G. J. Grotefend, über den Jaspis = Cylinder des Hrn Hofr. Dorow (955. — wird Corresp. der K. G. d. W. 1930.
- J. G. Grotefend, commentatio de parabola I. Chr. Luc 16. 7 - 9. (213).
- J. F. Guthrie, über die Behandl. der venetischen Krankheit ohne Quecksilber (538).

H.

- B. M. Hall, über das *Lycoperdum truncatum* Linn. (425).
- Cassian. Hallaschka, elementa eclipsium ab a. 1816 usque ad a. 1860. 167. — astron. Beobacht. (227).
- Jonas Hallenberg, disquisitio de nominibus in lingua Suiothica lucis et visus cultusque solaris in eadem lingua vestigiis. Pars 1 2 645.
- E. V. Hällström, geographische Ortsbestimmungen in Calmarlän und Ostgotbländ (429). — Ortsbestimmungen in Schweden (431).
- Gust. Gabr. Hällström, Anleitung, chronometrische Beobachtungen zu corrigiren (431).
- A. Hahn, Ephraem der Syrer über die Willensfreiheit des Menschen (1406).
- Jos Hamel, der gegenseitige Unterricht 285.
- Terrich Hamilton, s. Antar (zweytes Reg.).
- Jos von Hammer, Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympos 1833.
- Hanno, s. Dickarchus.
- D. F. G. D. Hanfemann, s. Jac. Thomson.
- Hanstein, Beitr. zum Jahrbuche der häusl. Andacht (1970).

- J. Jac. Harnsen, Predigt über Röm. 8, 31
34 erhält den Preis 986.
- J. Mich. Herm. Harraß, Lehrbuch der christlichen Religion für die höhere Erziehung; Grundriß der christlichen Religionslehre 1484.
- U. Th. Hartmann, Auf Gerh. Tychsen. B. 2.
Abth 1. 2. 3. 1963
- E. P. Hartmann, Besch. des Areskut-Gebirges in Jämtland (429).
- G. Ad. Hase, s Leo Diaconus.
- F. R. Hasler, pyrometrische Versuche (543).
- G. v. Hasselt, Holländische Alterthümer (1606).
- Hatchett, a description of a process by which corn tainted with must may be completely purified (355).
- C. Glieb Haubold, Lehrbuch des kön. Sächsischen Privatrechts 1160. — doctrinae pandectarum lineamenta 1995.
- J. F. L. Hausmann, über die Bereitungsart des blauen Kupfervitriols zu Rothenburg an der Saale (432) — de confectione vasorum antiquorum fictilium quae vulgo Etrusca appellantur 1329.
- Hawkins, über die Topographie von Athen (240) über das Thal Tempe (240) über die Stryx des Strabo (241).
- F. Hébréard mémoire sur la gangrène (364).
- Arn. Hm. L. Heeren, mélanges historiques et politiques, trad. de l'allemand par I. V. L**** 224. Handboek der Geschiedenis der oude Staaten — overg. door G. Dorn-Seiffen 224 — über den Jaspis-Cylinder des Hrn. Hofr. Dorow (955) de fontibus geographicorum Strabonis, Comm. I. 1385. de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentationes quatuor 1392.

- F. Heidekamp, Progr. de fatis rei scholasticae Lingensis 1072.
- Ph. Heineken, s. Sutton.
- C. F. Cp. Heinrichs, commentatio de iis quae potissimum contulerunt ad Lutherum sanctorum reformatorem sensim effingendum 184.
- Lhbr. Heinsius, volkthümliches Wörterbuch der Deutschen Sprache. B. 2. 222.
- Weesel Alb. van Hengel, or. de religionis christianae disciplina, verae ac nativae eloquentiae uberrima nutrice 102.
- J. Hennen, Bemerkungen über einige wichtige Gegenstände der Feldwundarzeney ic. aus dem Engl. von W. Sprengel 1289.
- Hericart de Thurny, Urat ein neues Dünsmittel 1791.
- Herodianus, partitiones. Ed. I. Fr. Boissonade 1724.
- J. Herschel, on circulating functions, and on the integration of a class of finite differences into which they enter as coefficients (1011).
- W. Herschel, astronomical observations and experiments tending to investigate the local arrangement of the celestial bodies in space (360) — astronomical observations and experiments (1016).
- Adam. Casp. Hesselbach, die sicherste Art des Bruchschnittes in den Leisten 793.
- Giov. Val. de Hildenbrand, principi d'Istituzioni cliniche, versione del D. Franc. Tantini 2106.
- A. Himly, wird zum Ritter des Guelphens Ordens ernannt 1641.
- J. D. H. Hoef, Grundlinien der Cameral-Praxis 661.

- R. Hofacker, systematische Uebersicht des Deutschen gemeinen und des Wirtembergischen Strafprocesses 1527.
- H. Hoffmann, Uebersicht der Bodenfläche u. Bevölkerung des Preussischen Staates 180.
- Gysb. Karel Grave van Hogendorp, Bydragen tot de Huishouding van Staat in het Koninkr, der Nederlanden, D. 1. 2. 3. 4. D. 5. St. 1. 1971.
- J. Hofbroocke, s. Zb. Rymer.
- H. Holland, on the manufacture of the sulphate of magnesia at Monte della Guardia (340) — über das Pellegra (529).
- A. Bethmann Hollweg, de probatione diss. 593.
- Lucas Holsten, s. Diccionario.
- Ev. Home, experiments and observations to prove that the beneficial effects of many medicines are produced through the medium of the circulating blood (339) — on the formation of fat in the intestine of the tad pole and on the use of the yolk in the formation of the embryo in the egg (340) — some farther account of the fossil remains of an animal of which a description was given to the society in 1814; further observations on the feet of animals whose progressive motion can be carried on against gravity (341) — an account of the circulation of the blood in the class vermes of Linn (353) — an account of some fossil remains of the Rhinoceros etc. (356) — on the passage of the ovum from the ovarium to the uterus (358) some farther observations on the use of the Colchicum aut, in gout (358) — the distinguishing characters between the ova of the sepia and those of the vermes testacea that live in water (360)

- some account of the nests of the Java Swallow; über den Unterschied von *Hirudo complanata* und *stagnalis*; über die Beschaffenheit der Drüsen im menschl. Magen (360) — additional facts respecting the fossil remains of an animal etc. (1019) — on the changes the blood undergoes in the act of coagulation (1019) — a description of the teeth of the *Delphinus Gangeticus* (1015).
- Q. Horatius Flaccus, opera. Illustr. Car. Fea. Denuo recens. F. H. Bothe. T. I. 1631.
- L. H. Horne, Vorrede und Register zu den *Rotuli Scotiae* (627).
- Dav. Hosack, observations on the laws governing the communication of contagious diseases (76).
- J. Howship, über den krankhaften Bau der Knochen (494) — über die Bildung neuer Gelenke (536) — Versuche und Beobachtungen über die Wiedervereinigung gebrochener Knochen (1055).
- C. F. Huber, gesammelte Erzählungen. Fortgesetzt von Therese Huber geb. Heyne B. 3. 4. 1904.
- Therese Huber, s. C. F. Huber.
- H. H. Huber, s. Gilb. Blane.
- H. G. Hülsemann, diss. inaug. continens observationes ad statuta Stadensia de a. 1279. 2089.
- J. G. Hülsemann, über die Bedeutung der Diplomatie für die neuere Geschichte 2090.
- Alb. Hüne, vollständige historisch-philosophische Darstellung aller Veränderungen des Neger-
sclavenhandels. Th 1, 1001.
- Gust. Hugo, civilistischer Cursus, B. 1 Encyclopädie Ausg. 6. B. 2. Philosophie des positiven Rechts. Ausg. 4. B. 5. Chrestomathie

• von Beweisstellen für das heutige Römische Recht. Musc. 3. 113. — Erklärung über die Vorrede zum jus civile antejust. 120.

I. Humbert, coup d'oeil sur les poètes élégiaques françois 1128. — Anthologie Arabe 1921

Hume, über die heutigen Einwohner Aegyptens (239).

Hunt, über Kleinasien (235) über die Klosters- einrichtungen auf dem Berge Athos (235).

Jimm G. Huschke, s. Tibullus.

Ph. Edu. Huschke, Abh. de pignore nominis erhält den Preis 986.

I.

C. F. Illgen, s. histor. theol. Abhandlungen. Ueber die gegenwärtige Vernachlässigung des historisch-theologischen Studiums (1406).

Illingworth, Besorgung der Herausg. der Rotuli Scotiae (627) der Rotuli Hundredorum (669).

D. Irving, observations on the study of civil law 1047.

Jsambert, über die Seegesetze von Rhodus (1429).

Ἰσαμβέρτια Σουλίου καὶ Πάργας. s. Περίρραιβος.

J.

J. H. Jacobi, Werke. B. 4. Abth. 1. 2. 3. 1841.

J. J. Jacobsen, Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neuesten Englischen Dichter 2613.

G. W. Jaeger, oratio in gymn. Verdensis auditorio habita (212).

J. H. James, einige Fälle von Herzkrankheiten (535).

- Jamésou, on the geognosy of the Lothians (791).
 Jefferson, Nachricht von zwey merkwürdigen Thierschädeln (544).
 Joannes Epiphaniensis, fragm. historiar. ed. Car. Bd. Hase (204).
 J. R. Johnson, observations on the hirudo vulgaris (354).
 Jollois et Dubois-Aymé, voyage dans l'intérieur du Delta (936).
 Silv. Jordan, über die Auslegung der Strafgesetze 792
 Joubert, nomenclature des tribus d'Arabes qui campent entre l'Égypte et la Palestine (945).
 Jordan, über Gajus Institutionen des Rechts (1426).
 A. de Jucherau de Saint Denys, révolutions de Constantinople en 1807 et 1808. T. 1. 2. 1409.

K.

- J. E. Kub, Käuffer, warum ist gerade Aegypten das Vaterland anachoretischer Schwärmer unter den Christen geworden (1408).
 Im. Kant, Vorlesungen über die philosophische Religionslehre (1062).
 J. W. Karsten, über die in der Provinz Orenthe entdeckten römischen Brücken (1604).
 H. Kater, an account of experiments for determining the length of the pendulum vibrating seconds in the latitude of London (1010) — on the length of the french Metre, estimated in parts of the English standard (1010).
 F. Kayser, s. Reformation's-Almanach.

- J. Sm. Redenburg, über den Geist der protestantischen Kirche (211) — Predigt am Siegesfeste (212). Predigt am Gen. Kirchen-Visitationstage (212).
- Patr. Keith, on the formation of the vegetable Epidermis (733).
- Kentredy, Behandlung einer sehr großen Wunde vom Bisse eines Hai-fisches (1061).
- G. Kerr, medical sketches 1521.
- Aug. Kestner, die Agape oder der geheime Weltbund der Christen 25.
- Kinderwood, über die Heilung des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden (1052).
- J. Macdonald Kinnear, journey through Asia minor, Armenia and Koordistan 1305.
- Ant. Kirchner, Christenlehre für reisere Zöglinge der evangelischen Kirche 2041.
- Kirsten, de moribus, optimis le^{um} adjunctibus et vicariis commentatio II 1327
- Nic. Ch. Kist, de commutatione quam Constantino M. auctore societas subiit christiana 1447
- C. G. Klein, Bemerkungen über die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden, bey schnellen Geburten 1187.
- J. J. Kleuter, über das Ja und Nein der biblisch-christlichen und der reinen Vernunft-Theologie 2078.
- I. L. Klüber, Droit des gens moderne de l'Europe. T. 1. 2. 2075.
- Th. Knight, of the construction of logarithmic tables (358) two general propositions in the method of differences (358) note respecting the demonstration of the binomial theorem (358) — a new demonstration of the binomial theorem (341).
- T. A. Knight, on the ice found in the bottom of

riyers (339) on the action of detached leaves of plants (340) upon the extent of the expansion and contraction of timber in different directions relative to the position of the tree (359) on the office of the heart wood of trees (1011).

K. K. Köpken, s. **Rudolf von Montfort**.
J. H. Just Köppen, erklärende Anmerkungen zu Homers Ilias. Nach dessen Tode durchgesehen und vermehrt von **F. E. Kuhlöpff**. Ausg. 3. B. 1. 384.

Kor, Kohl, practische Anleitung zur Lithographie 1663.

Wopko Knoop Köopmans, dissertatio de Sardanopalo 991.

K. St. L. Kosgarten, s. **Amru**.

K. Kranke, Lehrbuch des gemeinen Rechnens. Th. 1. 2. 1985.

D. I. F. Krause, quaeritur: utrum et quantum, quove consilio et successu theologi recentiores, qui omnem scripturae sacrae interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quae ille sequendas putavit, defecerint, (217).

J. M. Kruger, Beiträge zur Lehre vom Verbrechen des Betrugs 792.

J. H. Krull, über die zweckmäßige Einrichtung des Confirmanden-Unterrichts (216).

J. H. W. Küper, Uebersetzung des Common-prayerbook 1910.

Fr. Kurz, Oesterreich unter den Königen Otto-
 kar und Albrecht I. Th. 1. 2. 921. Oester-
 reich unter Friedrich dem Schönen 931. Oes-
 terreich unter Herzog Albrecht dem Lahmen 931.

L.

J. W. L***, s. **A. H. L. Heeren**.

- Eug. Labaume, histoire de la chute de l'empire de Napoléon. T. 1. 2. 1801.
- R. Lachmann, Anmerk. zu Rudolf's von Montfort Barlaam 329. — Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13ten Jahrh. 1793. — s. Shakspeare.
- Charles Lacroix, histoire de France pendant les guerres de religion. T. 3. 4. 1484.
- Lafisse, éloge de Vicq d'Azyr (361).
- Lafontaine, Gedicht und Briefe (1583).
- W. Lambert, geograph. Länge der Stadt Washington (541).
- de Lambre, s. Delambre.
- W. Lambton, über die Ostindische Gradmessung (1016).
- Vinc. Lancetti, di Alfeno Varo 79.
- Lancret et Chabrol, mémoire sur le Canal d'Alexandrie (938).
- Charles Lane, gute Wirkung des Arseniks bey einem bösen Zungengeschwür (498).
- R. H. von Lang, Geschichte der Jesuiten in Bayern 1145.
- L. Lobeg. Fd. Lange, expositio argumentorum quibus patres apologetici religionem christianam defenderunt (1408).
- G. Langenbeck, über strengere Kirchen-Disziplin (215).
- G. Langstaff, Fälle vom Blutkrebs (502).
- G. Langstone, von einer Schwangerschaft der Fallopischen Röhre (535).
- Manuel d'Arizabalay Uribe, über die Entstehung der lex Wisigoth (915).
- G. L. Latrobe, Journal of a visit to South-Africa in 1815 and 1816. 510.
- Charles Lauth, sur la compétence des tribunaux civils 680. — s. Göschen.
- Lavagna d. J., über die gebogene Lage der schwangeren Gebärmutter (178).

de Davit, s. F. Berard.

W. Lawrence, über den Blutkreß (502). — fernere Beobachtungen über die Unterbindungen der Pulsadern (534) — lectures on physiology, zoology, and the natural history of man 649.

W. E. Leach, observations on the genus *Ocythoe* of Rafinesque (359) — über die Insecten-Ordnung Nectonectides (729) — on the arrangement of oestrideous insects (790) — on the genera and species of eproboscideous insects (790).

Lebouger, s. Bernard.

Joh. Leichten, Anleitung zur Geschwindigkeits-Schreibekunst 445.

Lemonnier, Beobacht. des Uranus (227).

Leo Diaconus, historia; Scriptores que ad res byzantinas pertinentes, ed. Car. Bd. Hase 201.

Comte Lepel, catalogue des estampes gravées d'après Rafael. Par Tauriscus Euboeus II4I.

Leski, Beobacht. des Cometen Jul 1819 (231).

Sam. Lewis, map of the united states 1084.

Light, Reise auf dem Nil (239).

le Comte de Limonade, relation des glorieux événemens qui ont porté leurs Majestés Roy. sur le Trône d'Hayti 841. — le Machiavelisme du cabinet françois 842.

Von Lindner, Beobacht. der Sonne während ein Comet zwischen derselben und der Erde stand (230).

L. Linotte, neue Methode jede Fläche, nach bloßer Ausmessung mit der Messkette, zu berechnen (172).

Rob. Liston, memoir on the formation and connexions of the crural arch, and other

- parts concerned in inguinal and femoral
Hernia 1919.
- Littrow, über die Sonnenfinsterniß, Sept. 7.
1840 (227).
- Sven. Ingemar Ljungb, Besch. des Rallus
Payk. (429).
- Juan Ant. Llorente memorias para la hi-
storia de su vida escritas por el mismo 681
— histoire critique de l'inquisition d'Espa-
gne. Traduite sur le manuscrit par Alexis
Pellier T. 1. 2. 3. 1113. — monumens
historiques concernant les deux pragmati-
ques sanctions de France 1567.
- Loborzewski, respect dû à la tête cou-
ronnée ou exposé historique, politique et
moral des grands évènements relatifs à la
Pologne etc. 727.
- J. J. Locher, Gesch. eines Kaiserschnitts (1050).
- J. L. A. Loiseleur Deslonchamps, sur
la possibilité de retirer du Pavot somnif.
cultivé en France soit de véritable opium
en larmes, soit differens extraits etc. (363).
- Abt. Loosjes, erster Unternehmer der Zeits-
schrift Allg. Konst. en Letter-Bod- (1661).
- Louyer-Villermay, essai sur les mala-
dies de la mémoire (362) traité des mala-
dies nerveuses, ou vapeurs. T. 1. 2. 161.

M.

- M. M. Ibne vom Lebenspfade 1424.
- J. Macbride, on the power of Sarracenia
adunca to entrap Insects (734).
- D. E. Mac Loughlin, merkwürdiger Fall ei-
ner Wassersucht (1616).
- Mac Knight, lithological observations on
the vicinity of Loch Lomond (787) — de-

- scription of Ravensheugh (788) — geological remarks on the Carlisle Craig (789).
- J. Macleod, voyage of his Maj. Ship Alceste. Ed. 2. 1106.
- W. Maclure, über die Geologie der vereinigten Nordamerican. Staaten (541).
- Macpherson, Besorgung der Herausgabe der Rotuli Scotiae (627).
- J. Magendie, précis élémentaire de Physiologie. T. I. 2011.
- G. Magistrini, Versuch einer neuen Art die Wirkung des Windes bey der Schiffahrt zu erforschen; über die Eintheilung der Cirkel-Instrumente (172).
- Ang. Mai, s. Alphilas; s. Eusebius; s. Samuel Aniens.
- Maissiat, mémoires sur la Boussole 1276.
- Jul. Frid. de Malblanc, doctrina de jurejurando. Ed. nova 1448.
- Malus, mémoire sur l'état ancien et moderne des provinces orientales de la basse Egypte (948).
- Constant. Manasses, s. Nicetas.
- I. van Manen, verhandeling over de oorzaken waardoor ons vaderland, in 't begin der 12. eeuw, in 't voortbrengen van voortreffelyke schryvers etc. boven andere landen so zeer heft nitgemunt 476.
- Conr. Mannert, Geographie der Griechen und Römer. Aufl. 2 Th. 3. 2051.
- W. Manzi, Herausgeber von L. da Vinci trattato della pittura (481) — s. Dicaearchus.
- Ab. Marcett, über die Verschiedenheiten des extr. stramonii (540) — an essay on the chemical history and the medical treatment of calculous disorders 1345.

- Marie de France, poète anglo-normand du 13 siècle, Poesies. Par B. de Roquefort. 2 Vols. 1640.
- Marquez, Grundriß eines Römischen Hauses (1887).
- Gaet. Marré, vera idea della tragedia di Vitt. Alfieri. T. 1. 2. 341.
- G. F. von Martens, nouveau recueil de traités. T. 4. = (Supplément au' recueil T. 8.) 356.
- P. D. Martin, description hydrographique des provinces Beny Soueyf et du Fayoum (940).
- R. J. Martin, Fall eines erblichen Fischschuppen-Auschlages (1053)
- G. Masetti, Auflösung einiger Aufgaben der Voltmetrie (172).
- Jac. Matter, essai historique sur l'école d'Alexandrie. T. 1. 2. 1129.
- J. H. Mattfeld, über Versinnlichung in den öffentlichen Vorträgen eines Landpredigers (216).
- De Mattheis, zweyter Brief an Tommassini über das Fleckfieber, und über die neue medicinische Lehre (178).
- J. W. von Mauvillon, s. Milit. Zeitblätter.
- J. Tob. Mayer, de arcibus coloratis inter duo vitra objectiva seu plana conspicuis 1553 — Anfangsgründe der Naturlehre Aufl. 4. 1619. Anleitung zur practischen Stereometrie = (Unterricht zur pract. Geometrie Th. 5. Aufl. 2.) 1620.
- Mazois, der Pallast des Scaurus, übers. von R. Chr. u. G. Fr. Wüstemann 1885.
- M. Medici, über die organische Textur der Knochen (175).

- M. L. Meisner**, die Aräometrie, in ihrer Anwendung auf Chemie und Technik. Th. 1. 2. 1365.
- A. Thdr. Menke**, Pyrmont und seine Umgebungen 769.
- Meusel**, gelehrtes Deutschland im 19. Jahrh. B. 5. 1824.
- F. D. Meyer**, esprit, origine et progrès des institutions judiciaires. T. 2. 3. 439.
- J. G. Mener**, s. Cellische Nachrichten für Landwirthe; wird zum Corresp. der Kön. Ges. d. W. ernannt 1930.
- E. K. Meyer**, Register zu Arcadius περί τῶνων (959).
- James Millingen**, peintures antiques de vases grecs de la collection de Sir John Coghill 738.
- Th. Mills**, pathologische Anatomie des Gehirns bey'm Typhus, nach der zweyten Engl. Ausg. übers. von Gh. von dem Busch 583 — Einfluß von Leberkrankheiten auf die Verrichtungen der Gebärmutter (1613).
- L. Miot**, mémoires pour servir à l'histoire des expéditions en Egypte et en Syrie Ed. 2. 1073.
- Sm. Mitchill**, on the earthquakes which occurred in North America Dec. 16. 1814. (78) the fishes of New York (79).
- Ep. W. Mitscherlich**, Programm zur Todesfeier des Königs Georg III. — Gedicht und Rede bey derselben Veranlassung 489. — Programm zur Preisvertheilung an die Studirenden 987 Progr. Apollo medicus 1593.
- C. J. A. Mittermaier**, Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren 1528. — der gemeine Deutsche bürgerliche Proceß 1678.
- J. F. Möller**, s. Reformations = Almanach. Was verlangt die fortgeschrittene Zeit

- von denen die zu Trägern des Ewigen berufen sind? (2082).
- G. Moller, Denkmähler der Deutschen Baukunst. Heft 7. 8. 287.
- F. Mondini, über das schwarze Pigment des Auges (176).
- G. Montagn, über die Naturgeschichte des zum erstenmahl in England gefangenen schwarzen Storches (730) — on account of several new fishes (789).
- James Moore, the history and practice of vaccination 1489.
- Steph. Ant. Morcelli, Africa christiana. 3 Voll. 1401.
- Morgenstern, symbolarum criticarum ad Ciceronis disputationum tusculan. librum 1. Part. I. 1744.
- Mörz von Nassau, Handschrift dess. (1603).
- A. F. Morney, an account of the discovery of a mass of native iron in Brasil (339).
- Morritt, Reise in Morea (235).
- Mosengeil, Beytr. zum Jahrb. der häusl. Andacht (1970).
- Moses von Chorene, Geographie. Armen. u. Latein. (750).
- F. W. von Moshamm, s. Jos. von Sonnenfels.
- Graf Mulinen, Nachricht über den alten deutschen Fabeldichter Boner (717) 953.
- Carl Otf. Müller, Geschichte Hellenischer Stämme und Städte B. 1. 122 — diss. de tripode Delphico 345. Rede zur Vertheidigung Winkelmanns 346.
- J. H. L. Müller, das landwirthschaftliche Rechnungswesen 661.
- D. Mr. Müller, s. Cicero.

- M. Müller**, Blumenlese aus den Minnesingern. Samml. 1. 1028.
Hans Munk, über die Norwegische Radesyge (431).
G. W. Munk, Anfangsgründe der Naturlehre. Abth. 1. 2. 1749.
Musgrave, Gesch. des gelben Fiebers, welches 1816 auf Antigua herrschte (1054).

N.

- Nacquart**, mémoire sur l'appréciation physiologique des symptômes des maladies (362).
S. Jos. Natter, Predigten 1670.
Navier, s. Belidor.
Patr. Neill, a tour through some of the islands of Orkney and Shetland 1721.
Juan Nellerto = **Juan Ant. Llorente** (967).
Car. Frid. Neumann, rerum Creticarum specimen 1953.
Ant. Nibby, viaggio antiquario ne' contorni di Roma. T. 1. 2. 1807.
Nicephorus Blemmiades, duo opuscula geographica nunc primum ed. F. A. Guil. Spohn 1167. — s. Dicæarchus.
Nicetas, Eugenianus, narratio amatoria, et Constantini Manasses fragmenta, ed. J. F. Boissonade 1508.
Nicolai, geocentrischer Lauf der Juno 1820 (230) astron. Beobacht. (230).
C. G. Nieuport, geometrische Abhandlung (1663).
Sv. Nilsson, ornithologia Suevica. P. I. 2067. — über Rubbeks Fagelbok (432).
C. L. Nisch, über das Heil der Welt, dessen Gründung und Förderung 1761.

Zach. Nordmark, über die Geschwindigkeit des an die Schaufeln eines Wasserrades stoßenden Wassers (427) — über das Verhältniß der Wirkung einer Maschine und ihres Modells (429) — über die Grundformel für den Widerstand flüssiger Körper (429).

D.

H. Oberthür, das große Gebot der religiösen Liebe. Fünf Predigten 1000 — Idea biblica ecclesiae dei. Vol. 5. = (hierarchiae in ecclesia christ. oeconomia P. 1.) 1924.

J. O'Brien, Beschreibung eines Leber-Abscesses (1611) — Bericht aus dem Fieberhospital zu Dublin (1618).

G. Oddi, über einige von den Regelschnitten abhängende krumme Linien (172).

J. L. Odhelius, über den Nutzen des Brechweinsteins bey Lähmungen (425) — über die Heilkräfte des Goldes (429).

Oerstedt, experimenta circa effectum conflictus electrici in acum magneticam 1705.

O. H. Oesterley v. jüng. Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processus für das Kön. Hannover. Th. 3^{tes} 1711.

Obers, über die Entdeckung der Identität des einen Cometen von 1805 mit dem einen von 1818 (228) — Beobachtung des Cometen Aug. 1820 (251) den Ort eines Gestirns aus beobachteten Malignements zu finden (231).

M. P. Orfila, éléments de chimie médicale. T. 1. 2. — übers. von J. Trommsdorff, mit Anm. von J. D. Trommsdorff. D. 1. 1839.

J. Orloff, über verschiedene physische Gegenstände (179).

St. Dypelian, Geschichte des Fürstl. Geschlechtes der Dypelien. Armenisch und Franz. (749).
F. Ortloff, commentatio. juris R. de thesauris 392.

F. Wj. Ossander, Handbuch der Entbindungskunst. B. 2. Abth. 1. 833. einfache Erzählung der Veranlassung zu seiner Reise nach Leipzig im December 1819. 834 — über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechtes. Ausg. 2. Th. 1. 1673.
 — de respiratione, vagitu, et vi vitali foetus humani inter partum ac confestim post illum 1929. 1955. wird Director der Kbn. Ges. d. W. 1929.

Graf von Dumaroff, wird Mitglied der Kbn. Ges. der Wissensch. 1930.

P.

P. Paets von Troostwyf, Versuche über die Empfänglichkeit der Pflanzen für Electricität (1659).

Fil. Pananti, il poeta di teatro, romanzo poetico. Vol. I. 2. 304. — aventure e osservazioni. 3 Voll. 957.

Paoly-Chagny, histoire de la politique des puissances de l'Europe depuis le commencement de la revolution française. T. 1. 2. 3. 4. 449.

Caleb Hillier Parry, an experimental inquiry into the nature, cause et varieties of arterial pulse 988.

Bel. Pascalis, a statement on the occurrences during a malignant yellow fever in the city of New-York in 1819. 1153.

R. Paterson, wie vermittelst eines gewöhnlichen Octanten auch Höhenwinkel bis auf 90°

- zu messen (543); über Stellung des Zeigers an den Sonnenuhren (544)
- J. Pearson, merkwürdige Zufälle welche mit heftigen Schmerzen des vordern Gliedes des Daumens verbunden waren (501).
- Pelletier, examen chimique de la substance nommée Gomme d'Olivier ou de Lecce (363).
- Alexis Pellier, s. L. Ant. Llorente.
- Edw. Percival, über ein epidemisches Fieber zu Dublin (2617).
- J. M. le Pere, mémoire sur la communication de la mer des Indes à la méditerranée par la mer rouge et l'isthme de Soueyz (929).
- Χρυσόφ. Παρθαίβος, ιστορία Σουλίου και Πάργας! T. 1. 2. 6
- C. A. Peschel, der religiöse Glaube der gebildeten Thien in Deutschland und die altdeutsche Religionsprache in den Zeiten des Mittelalters (1313)
- L. C. F. Petit-Radel, recherches sur les bibliothèques anciennes et modernes 761.
- Burl. W. Pfeiffer, neue Sammlungen bemerkenswerther Entscheidungen des Oberappell. Ger. zu Cassel. B. 1. 2. = Decisiones etc. T. 15. 14. 751.
- Pfister, merkwürdige Criminalfälle. B. 4, 1368. B. 5. 1760.
- L. Pflaum, an die sämtlichen theologischen Facultäten 1765.
- Wilson Philip, on the effects of galvanism in restoring the due action of the lungs (354).
- Philolaos, s. H. Voeltz.
- Piazzi, lezioni elementari di astronomia, T. 1. 2. 33.
- J. Picot, statistique de la Suisse 1085.

- Ch. du Pin**, de la structure des vaisseaux anglais (355).
- Pindarus**, carmina, ed. Ch. W. Ahlwardt. Ed. minor. 1080.
- S. E. Plümcke**, Handbuch für die Adm. Preuss. Artillerie-Officiere. Th. 1. 2. 1633.
- Poisson**, mémoire sur la variation des constantes arbitraires dans les questions de mécanique (276) mém. sur la théorie des ondes (277).
- Christ. Edu. Pohl**, expositio generalis anatomica organi auditus per classes animalium 1561.
- G. Pioletti**, über den Gebrauch der ritrometrischen Ruthe (172).
- Arnaud de Pomponne**, Briefe (1533).
- J. Pond**, on the parallax of the fixed stars (556. 560) — on the different methods of constructing a catalogue of fixed stars (1015) — on the parallax of a aquilae; on the parallax of the fixed stars in right ascension (1016).
- P. Du Poyseau**, über die Phonologie der Englischen Sprache und die richtige Aussprache derselben (543).
- Nath. Potter**, a memoir on contagium more especially as it respects the yellow fever 881.
- F. G. Pottier**, Hermes classique. Oct. Nov. 568.
- Charles Pougens**, trésor des origines et dictionnaire grammatical raisonné de la langue françoise. Specimen 281.
- de Pradt**, Suite des quatre Concordats 1281 — l'Europe après le congrès de Aix la Chapelle 1569.
- G. Prochaska**, Physiologie 1321.

W. Prout, description of an acid principle prepared from the lithic or uric acid (1015) — über die Bestandtheile des Harns und die Krankheiten die aus einer fehlerhaften Beschaffenheit desselben entstehen (536).

Lars J. Prytz, über den Strix Aluco (432).

Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, fortgesetzt vom Prof. Saalfeld. Th. 3. 1585.

von Pufendorf, Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeine (222).

Q.

Q. Quarrier, Bericht über den Zustand der Verwundeten auf dem Kriegsschiffe Leander (491).

R.

J. Raddi, novarum vel rarior. ex cryptogamia stirpium in agro florentino collectar. decades 2. (174).

Ralph, über das gelbe Fieber auf Barbados (540).

Remi Raige, mémoire sur le zodiaque nominal et primitif des anciens Egyptiens (925).

Raffes, über verschiedene Theile von Bästien und Phocis (238).

Ramond, nivellement barométrique des monts Dorés et monts Dômes (275) application des nivellemens exécutés dans le dep. du Puy-de-Dôme à la géographie physique de cette partie de la France (274).

Ranzani, über ein Fossil das Aldrovandus Sepites nennt (173) — über die Balanidien. Th. 3. (174) Besch. eines Fisches (175) Beob. über den Limulus polyphemus (175).

- R. K. Rask, undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs oprindelse; Angelsaksisk Sproglaere 1962. s. Edda.
- R. H. Rau, s. H. Storch.
- J. E. H. Rauch, *Abh. de pignore nominis er.* hält das Accessit 986.
- J. Ad. Raumb, *Grundriß der Deutschen Forstbotanik. Th. 2. = (die Deutschen Forstkräuter)* 41.
- Jos. Reade, *experimental outlines for a new theory of colours, light and vision. Vol. I.* 1161.
- Dav. M. Reese, *observations on the epidemic of 1819 as it prevailed in a part of the city of Baltimore* 881.
- Rob. Reid, *über den Gebrauch des Sauerstoffgas in angina Pectoris (1613) von der Natur und Behandlung des Tetanus (1613).*
- Reinwardt, *über die im Magen vierfüßiger Thiere gefundenen Steine. Abh. 2. (1659).*
- G. Rennie, *an account of experiments made on the strength of materials (1011).*
- Renouard, *catalogue de la bibliothèque d'un amateur* 4 Vols. 9
- Th. Renwick, *a narrative of the case of Miss Marg. Mac Avey* 1641.
- Casp. Jac Chr. Reuven, *de quibusdam monumentis cum C. Asinii Pollionis historia conjunctis (1726).*
- A. S. Rezius, *über Cinchona Cattukambar (429).*
- Dav. Ricardo, *on the principles of political economy and taxation. Ed. 2. 681. — des principes d'économie politique et de l'impôt. Trad. de l'anglais par F. S. Constancio, avec des notes par Jean Bapt. Say. T. I. 2. 1265.*

A. G. Richter, *Therapia specialis*. In latinum transtulit sermonem F. W. Wallroth. T. I. 1544.

Fr. K. Nigal, der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel vom J. 1807 bis 1814. Th. 2. 847.

Capt. Riford, s. Solownin.

Carl Ritter, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 1930 — die Vorhalle Europäischer Völker- geschichten vor Herodotus, um den Caucasus und an den Gestaden des Pontus 289.

C. H. Ritter, Darstellung der scheinbaren Ähnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit welche zwischen der Schanker- und Tripperseuche wahrgenommen wird 1849.

Heinr. Ritter, welchen Einfluß hat die Philosophie des Cartesius auf die Ausbildung des Spinoza gehabt etc. 37.

Fr. Rittler, freymüthige Enthüllung der wahren Ursachen des sich täglich mehrenden Bettel- untwesens etc. 1595.

Roberr, Verzeichniß der Churf. Hessischen Gemählbesammlung 207.

A. Rodati, animadversiones in praeparationes osseas musei pathologici (176).

H. G. Rodde, über das Temporelle im Vortrage eines Landpredigers (216).

Röder von Bomsdorff, Mittheilungen aus dem Russischen Feldzuge. Th. 1. 2. 1941.

J. B. de Roquefort, supplément au glossaire de la langue Romane 1825 — s. Marie de France.

Th. Rose, Beobachtungen die Behandlung der venerischen Krankheiten betr. (531).

J. Rose, a voyage of discovery for the purpose of exploring Baffin's bay, and inquiring into the probability of a North-West passage 1475.

- Gh. de Rossi, Anmerk. zu der neuen Ausg. von L. da Vinci tratt. to della pittura (481) — Briefe über die antiken Vasen (739).
- Kost, Heilung einer Pulsadergeschwulst am Arm (1053).
- Kotermund, Biographien Hannöberischer Geschäftsmänner (1232).
- E. Rothhoff, Analyse eines blauen spätigen Kalksteines (426).
- S. Rothstein, s. Magazin für den deutschen Flachsz- und Hanfbau.
- F. S. Rouvroy, das kleine Feueergewehr, sowohl für das Fußvolk als für die Reiterey 1465.
- Rudolf von Montfort, Barlaam und Josaphat, herausg. von K. Carl Köpke 729.
- F. E. Ruhkopf, s. J. H. Just Köppen.
- Rumker, über den Cometen Jul. 1819 (232).
- G. M. Ruperti, über die Sacramente unserer Kirche (209) — Predigt (211) — Altarrede u. Predigt (216) — s. Theolog. Miscellen.
- Th. Rymer, foedera etc. accur. Ad. Clarke et F. Holbrooke. Vol. 2. P. 1. 1038.

S.

- S. Saalfeld, Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820. 1585 Bgl. Pütter.
- S. Sabine, Nachricht von G. Anderson's Tode (738).
- Sämund, s. Edda.
- de Saint-Allais, s. Part de vérifier les dates.
- de Saint-Gervais, s. Bernard.
- J. Saint-Martin, mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie. T. 1. 2. 745 — nouvelles recherches sur l'époque de la

- mort. d'Alexandre et sur la chronologie des
 Ptolémées 1918.
 Benoit de St. More, alt-franz. Gedicht die
 Geschichte der Normannen betr. (1279)
 Salomon, Lied der Liebe, von F. W. Carl Un-
 breit 1901.
 W. Ghelf Salzmann, historia doctrinae de
 fontibus et ortu cognitionis humanae erhält
 den Preis 986.
 Samuel Aniens., temporum usque ad suam
 aetatem ratio, latinitate donata. Ed. J. Zoh-
 rabus et Ang. Mainus 712.
 Sandberger, über den Jaspis=Cylinder des
 Hrn. Hofr. Dorow (955).
 Sartorius, drei Abhandlungen über wich-
 tige Gegenstände der exegetischen und systema-
 tischen Theologie 805.
 S. Sartorius, wird zum Ritter des Guel-
 phen=Ordens ernannt 1841 — über die Ge-
 fahren welche Deutschland bedrohen 2027.
 J. Bapt. Say, s. Dav Ricardo.
 Th. Say, Beschreibung Nordamericanischer In-
 secten (544).
 Schäfer, Herausgabe des Arcadius über die
 Accente, und Vorrede dazu (959).
 C. Schake, s. Cellische, Nachrichten für
 Landwirthe.
 J. C. Schaum, die Fürstl. Alterthümer=Sam-
 lung zu Braunfels 622.
 W. Fd. L. Scheffer, ausführliche chronologische
 Darstellung alles Merkwürdigen aus der Ge-
 schichte Württembergs 784.
 R. Schildener, s. Matthi. Calonius.
 Conr. Schiphorst, wodurch ist von Seiten der
 Prediger die gesankene Achtung ihres Standes
 und der Religion selbst verschuldet worden
 (211) über die Verbesserung des Cultus (211).

- Schläger, Biographien Hannoverscher Geschäftsmänner (1232).
- A. W. de Schlegel, observations sur la langue et la littérature provençales 379.
- Schlichthorst, Nachrichten von Wiffelshövede (1231).
- J. W. Val. Schmidt, Sammlung Französischer Schriftsteller 1158.
- W. J. Schmieder, s. Terentius.
- J. Schmieder, s. Terentius.
- W. Jos. Schmitt, gesammelte obstetricische Schriften 835.
- H. J. Schnebauge, tabellarische Erklärung des Hannö. Landes-Catechismus 852.
- L. Glob Schneider, Griechisch-Deutsches Wörterbuch. B. 2. Ausg. 3. 503.
- F. Schoell, archives historiques et politiques. T. I. 2. 3. 1837.
- H. A. Schott, commentarius exegetico-dogmaticus in eos Iesu Christi sermones qui de relictis eius ad iudicium futuro et iudicandae provinciae ipsi demandata agunt 721.
- E. W. Schubacl, Zeichnungen zu Boltmanns Schrift über das baurechtliche Verfahren bey Verbesserung der Flüsse. 1873.
- F. W. von Schubert, die Leser in Nordschweben (1316) Fener des Jubelfestes der Reformation in Schweden und Norwegen (1317).
- Schuberoff, Beytr. zum Jahrbuche der häuslichen Andacht (1970).
- Ant. Schulting, notae ad digesta. Ed. atque suas animadversiones adiecit Nic. Smalenburg. T. 3. 2001.
- R. J. Schulz, s. Golownin.
- Idophorus Schwarz, Handbuch der christlichen Religion. Aufl. 5. B. 1. 2. 3. 1493.
- Ferd. Schweins, Analyse. 1745.

- Conr. Schwenk**, f. Aeschylus.
W. Scoresby jun., on the Greenland or Polarice (785).
H. Scott, von dem innerlichen und äusserlichen Gebrauche der Salpeter- Salzsäure (497).
J. Sédillot, histoire de la Société de Méd. (361) — sur la rupture musculaire (363).
J. A. L. Seidensticker, commentatio de Marculinis aliisque similibus formulis 1304.
L. Annaeus Seneca, Tragoediae. Ed. F. H. Bothe. Vol. I. 2. 3. 604.
Theod. Pantal. Senéstrey, f. Marian. Döb- mayer.
Rob. Seppings, on the great strength gi- ven to ships of war by the application of diagonal braces (1009).
H. S. Severin, Predigt bey der Beeidigung des Landsturms (212).
Frau von Seigné, Briefe (1583).
J. S. Seydel, Nachrichten über die vaterlän- dischen Festungen. Th. 1. 2. 265.
W. Shakspeare, Sonnette, übers. von R. Lathmann 1923.
Sibthorp, Parnassus und die Umgegend (236) naturhistor. Bemerkungen über verschie- dene Theile Griechenlands und die Insel Cy- prus (235 38).
A. D. Sigismund, Versuch einer topogra- phisch-statistischen Darstellung des Bezirks der Kbn. Preuss. Regierung zu Münster 313.
Silvestre de Sacy, über den Jaspis- Cylin- der des Hrn. Hofr. Dorow (955).
Graf Simon, Rede bey einem Concours (1450).
J. C. L. Simonde de Sismondi, nouveaux principes d'économie politique. T. I. 2. 1689.
Nic. Smalldenburg, f. Ant. Schulting.
Jas. Edu. Smith, compendium Historiae Bri- tannicae. Ed. 3. 447 — some information

- respecting the lignum Rhodium of Pocock's travels (733) — a botanical history of the genus *Totipalaia* (737).
- Th. Smith, on the structure of the poisonous fangs of serpents (1016).
- J. Smithson, a few facts relative to the colouring matter of some vegetables (1010).
- Eniadecky, astron. Beobacht. (227).
- Enorri Sturleson, Konunga-Sögur. T. I. 2. Desversättning D. 1. 2. 1919. s. Edda.
- Soltmann, offenerzige Bemerkungen über die Brennelische Schrift: biblischer Beweis, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch 27 Jahre lebhaft auf Erden gelebt habe 607.
- Sonderhausen, Beitr. zum Jahrbüchle der häusl. Andacht 1970).
- Jos. von Sonnenfels, Grundsätze der Polizei, Handlung und Finanzen. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen ausgearbeitet von F. B. von Moshamm. Aufl. 3. 1432.
- Sophocles, quae extant omnia ex ed. Rich. Franc. Phil. Brunck. Acced. excerpta ex varietate lectionis quam continet ed. Car. Gl. Aug. Erturdt. Demetrii Triclinii scholia metrica et notae ineditae Car. Burneii. T. I. 2. 1961.
- Rob. Southey, history of Brazil. Part 2. 3. 1757.
- Lyman Spalding, a history of the introduction and use of the *Scutellaria lateriflora* as a remedy for preventing and curing hydrophobia 1185.
- E. Spangenberg, Sammlung hannoverscher Verordnungen und Ausschreiben. B. 1. 205. B. 2. 1303 — Uebersicht der vaterländischen Literatur von 1808, 1818. (1932) über des Nies

- Präf. von Pufendorf Entwurf eines Codicis Georgiani (1232).
- Spangenberg, über die Natur der so genannten Luftstreifschüsse 1340.
- B. Speth, die Kunst in Italien Th. 1. 753.
- von Spilcker, Quellen zur Geschichte der Grafschaft Hoya (1232) Regierungs Instruction Herzog Friedrich des Frommen (1232).
- G. H. G. Spiel, s. vaterl. Archiv — vaterländische Jahrbücher (1232) über heidnische Altthümer im Lüneburgischen (1252).
- F. A. W. Spohn, s. Niceph. Blernmābē s. Ausgabe der kleineren Geographen 1167.
- K. Sprengel, über die Pflanzengattung *Serratula* (431).
- W. Sprengel, s. J. Hennen.
- G. Spurzheim, observations sur la Phrænologie 1065.
- Squire, über die Kriegearchitectur des alten Griechenlands etc. (238).
- A. F. Ständlin, s. Archiv für alte und neue Kirchengesch.
- Jt. Jos. Stalder, die Landes Sprachen der Schweiz 713.
- Edw. Stanley, über Gehirnbruch (491).
- Augustin Stark, Meteorologisches Jahrbuch für 1816 und 1817. Beschreibung der meteorologischen Instrumente 1471.
- Ch. L. W. Stark, das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmählichen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum Th. 1. 2. 129.
- von Staubt, Vergleichung von Beobachtungen des Mars mit den Marstafeln des Hrn. von Lindenau (912).
- Ehr. Gfr. Dan. Stein, Handbuch der Naturgeschichte. Aufl. 2. 1044. Handbuch der Geographie. Aufl. 4. B. 1. 2. 3. 2047.

- H. **Steinhauer**, über fossile Ueberbleibsel uns bekannter Vegetabilien in Kohlenlagern (543).
- J. **Steininger**, geognostische Studien am Mittelrheine 1785.
- Rob. **Stevenson**, observations upon the alveus of the German ocean and British channel (789).
- Charles **Stewart**, the history of Bengal 1753.
- Dugald **Stewart**, elements of the philosophy of the human mind. Vol. 2. 105.
- C. L. **Stiegliß**, Archäologische Unterhaltungen, Abth. I. 1831.
- K. C. **Stoek**, s. Lyrtaüs.
- W. **Stoker**, von Geschwülsten im Unterleibe (1610) — über Wassersucht und Schlagfluß (1614).
- H. **Storch**, Handbuch der Nationalwirthschaftslehre, aus dem Franz. von K. H. Rau, 3 Bände 1545.
- Adam **Storck**, Darstellungen aus dem Preussischen Rhein- und Mosellande B. 1, 2. 1445.
- J. **Stromeyer**, chem. Unters. des Politzer Meteorsteines. 65. — chem. Untersuchung des Wobankieses von Töpschau in Ungarn 513.
- Sültemeyer, Gesch. des Schlosses und der Stadt Dannenberg (1232).
- Th. **Sutton**, Abh. über das Delirium tremens. Aus dem Engl. übers. von Ph. Heineken, mit einer Vorr. von S. J. A. Albers 780.
- J. **Svanberg**, über phoronomische Fundamentalforneln; neue Ableitung trigonometrischer Functionen (427).
- Dr. **Swartz**, Besch. Schwed. Schwämme (425. 426. 431)
- L.
- Pierre **Tamburini**, vraie idée du Saint Siege. Trad. de l'Italien 1483.

- Fr. Lantini**, s. Val. von Hilbenbrand —
opuscoli scientifici. Vol 1. 1674.
- Lauriscus Eubdus** s. Graf Lepel.
- J. S. Telge**, über den Uebertritt der Juden
zum Christenthum (211). — meletemata in
Ies. 52, 13 = 53, 12. P. 2. 3. (215).
- P. Terentius Afer**, comoediae sex. Ed.
Benj. F. Schmieder et F. Schmieder.
Ed. 2. 343.
- Theodosius Monach.** de expugnatione
Syracus, ed. Car. Bd. Hase (205).
- Fr. Theremin**, Predigten 1551.
- Sm. Thörl**, Predigt vor der Hinrichtung zweyer
Missethäter gehalten 280.
- Jac. Thomson**, die Freyheit, ein Lehrgedicht.
Uebers. von D. J. G. D. Hansemann 1912.
- J. Thomson**, an account of the varioloid
epidemic which has lately prevailed in Edin-
burgh 1501.
- J. Rud. Thorbecke**, commentatio de C.
Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae. Ac-
ced. Casp. Jac. Chr. Reuvens epimetrum
de quibusdam monumentis cum Pollionis
historia conjunctis 1726.
- W. Thörn**, der Krieg in Indien in den Jahren
1803 bis 1806. Aus dem Engl übers. 99.
- Hans von Thümmel**, Beiträge zur Kenntniß
des Herzogth. Altenburg 1164.
- E. V. Thunberg**, über die Schwalben welche
auffbare Nester bauen (426) — von zwey neuen
African. Käfern (429) — von einem African.
Gladiolus (430) — über den Schwed. Katt lo
(*felia borealis*) (431) — Besch. 4 neuer Käfer
(432).
- Albius Tibullus**, carmina. ed. Imm. G.
Huschke, T. 1. 2. 550.
- G. Thümmel**, Vergleichung der Pariser Handschr.
des Niceph. Plemytades (2168).

- W. Zilchman, Lobrede auf Casp. Wiffar 548.
 W. Z. Zilesius, über verschiedene Physso-
 phora (430).
 J. E. Todd, account of some experiments on
 the torpedo electricus at la Rochelle (354).
 C. H. Zoelken, Rede bey der Gedächtnißeyer
 Raphaels, gehalten Apr. 18. 1820 zu Berlin
 1687.
 G. Zommassini, über die Würde der Arzneys-
 kunst in Italien (175) — Schreiben zur Ver-
 theidigung der Lehre des Masori (179).
 C. Travenfelt, über eine besondere Art von
 Cramp (429).
 Benj. Travers, s. Astley Cooper — Bemerk-
 ungen über einen Fall von Zerreißung des Ma-
 gens (499).
 F. Trommsdorff, s. M. W. Orfila.
 J. B. Trommsdorff, s. M. W. Orfila.
 Tryphiodorus, ἄλωσις Ἰλίου. Ed. F. A.
 Wernicke 863.
 C. T. Tychsen, wird Prorektor 1593.
 Tyrtäus, Kriegslieder. Griech. und Deutsch
 von Carl Christ. Stock 1946.
 H. G. Tzschirner, s. Archiv für alte und
 neue Kirchengesch.

U.

- G. Ulieb Uhlemann, s. Basilinus der Gr.
 Ulphilas, partium ineditarum in ambrosia-
 nis palimpsestis ab Ang. Maio repertarum
 specimen, conjunctis curis ejusd. Mail et
 Car. Oct. Castillionaei editum 393. —
 F. W. G. Umbreit, Cohelath Scepticus de
 summo bono 385 — Lied der Liebe, das äl-
 teste und schönste aus dem Morgenlande 1901.
 A. Ure, new experimental researches on some
 of the leading doctrines of Caloric (1014).
 Leonh. Usteri, s. H. Zwingli.

J. W. G. van Utenhove, über die Vertheilung des Umfanges eines Kreises in mehrere gleiche Theile (1661).

D.

Rob. Dace, Proben seines Roman de Rou (1279).

L. L. Vallée, traité de la géometrie descriptive 2048.

L. von Wamböhrer, f. Annalen der Württemberg. Landwirthsch.

Wartabieb Warton, Geographie, Armen. u. Latein. (751).

de Vastey, essai sur les causes de la révolution et des guerres civiles d'Hayti, faisant suite aux réflexions politiques sur quelques ouvrages et journaux françois, concernant Hayti 842. 1833.

J. G. Vater, 1. Jahrbuch der häuslichen Andacht.

Wittger, Graf von Veltheim, Bemerkungen über die Englische Pferdezuucht 801.

G. Venturini, nachgelassene Vollenbung seiner Militär-Geographie (996).

G. Venturoli, über die atmosphärische Electricität (171).

Louyer Villermay, f. Louyer Villermay.

Lionardo da Vinci, trattato della pittura, tratto da un codice della bibl. Vaticana 481.

Vergilius, l'Eneide recata in versi Italiani da Ann. Caro. T. 1. 2003.

Al. Visconti, sopra alcuni vasi sepolcrali; sopra alc. urne cinerarie 84.

E. Q. Visconti, memoires sur des ouvrages de sculpture de Parthenon etc. 1017.

Cal. Vogelius, f. S. Zwingli.

J. P. W. Wölfer, Untersuchung der neuen
Flachs und Hanfbearbeitung (1590).

P. J. S. Vogel, Progr. VII commentationes
de Apocalypsi Joannis 1045.

Wogell, über den Ursprung des Calands (1232).

J. H. Vofs, Loisa, Latine vertit Benj. Glob
Fischer 1020.

Wrolik, medicinische Abhandlung (1663).

W.

W. Wachsmuth, die ältere Geschichte des Rö-
mischen Staates 1369.

Jos. F. Wagner, Notizen über Alexander's
von Erichson Mineralien-Sammlung 742.

K. F. C. Wagner, memoria Guil. Thph.
Tennemannii 64 — Englische Sprachlehre für
die Deutschen 1240.

H. G. Walbeck, astron. Beobacht. (432).

F. W. Wallroth, syntagma de ophthalmolo-
gia veterum 1524 — s. N. G. Richter.

Rob. Walpole, s. Memoirs relating to
Turkey. Ueber die Schwäche und das Sinken
der Türkischen Monarchie (235) — über die
Bergwerke von Laurjum u. (239) — über ei-
nige Griech. Inschriften (234) — über die
thesauri der Griechen (241).

James Wardrop, Nervenaffection durch eine
Stichwunde am Finger hervor gebracht (500).
— über eine besondere Art von Muttermäh-
lern (1058).

Warnkönig, über die Veränderungen die in
den letzten dreißig Jahren in Deutschland mit
der Rechtswissenschaft vorgegangen (1431).

Rich. Watson, anecdotes of his life, writ-
ten by himself, published by his son Rich.
Watson. 2 Vols. 387.

Rich. Watson jun., s. Rich. Watson.

- W. G. Wauters**, medicinische Aufsätze (1862).
J. Webb, über die Höhe der Indischen Gebirge an den Gränzen von Tibet (1604).
Abam Weise, Albrecht Dürer und sein Zeitalter 677.
J. Glieb Welcker, Zoega's Leben. Th. 1. 2. 1285.
Wendt, erneuertes Andenken an Wilh. Resen (2082).
Westphal, geometrischer Lauf der Ceres 1819 u. 1820 (230).
J. P. Westring, über eine neue Galvanisirung leidender Theile des menschl. K. (428). — über eine Art von Wespen deren Larven sich in offenen Schäden finden (429). — Anwend. der calendula off. Linn. bey Krebschwaben (430).
J. J. Westrumb, über das Bleichen mit Säuren 600.
L. F. Wiederhold, die Wissenschaft der indirecten Steuern. Th. 1. 2029.
Jon. Williams, Tafel über Berghöhen in den vereinig. Staaten von Nordamerika (542).
Hugh. Williamson, über Cometen (75).
James Wilson, observations on some species of the genus falco of Linn. (790).
J. N. Witte, Predigt bey der Beeidigung des Landsturms (212).
J. E. F. Witting, biblischer Beweis von der Himmelfahrt Jesu gegen Jac. Andr. Brennefens unbiblische Behauptungen 607.
J. H. Wollaston, on the cutting diamond (339) — description of a thermometrical barometer for measuring altitudes (357).
A. F. Wolper, or. de utilitate et necessitate studii liter. Gr. et Rom. 872.
R. Woltmann, über das baurechtliche Verfahren bey Verbesserung der Flüsse 1873.

J. Woods, a synopsis of the british species of Rosa (737).

E. Fr. Büstemann s. Mazois.

R. Chr. Büstemann s. Mazois

Wurm, über Algols Lichtperiode (226).

3.

G. G. Zalyf, Noten zu Arcadius Accentens Lehre (959).

Fr. Jos. Zanger, Homilien 1672.

G. Zoega, Briefe dess. (1285).

J. Zohrab, s. Eusebius; s. Samuel Aniepi.

H. Zscholle, Darstellung gegenwärtiger Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdball 1241.

Zumpt, Besorgung der Ausg. des Tryphiodor von Bernike 863.

Plac. Zurla, dei viaggi e delle scoperte Africane di Aloise da Ca da Mosto 1628.

Zwicker, über die Ordale 480.

Huldreich Zwingli, sämtliche Schriften, im Auszuge. Her. geg. von Leonh. Usteri u. Sal. Bögelin. B. 1. 2. 1831.

Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einige literarische Nachrichten in dem Jahre 1820.

A.

- Abhandlungen, historisch-theologische. Zweyte Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig 1406.
- Almanach royal d'Hayti pour l'année 1817: 841.
- Annalen der Württembergischen Landwirthschaft. Herausg. von Carl von Wernböhler. B. 1. 628.
- Antar. A. Bedoueen Romance. Translated from the Arabic. By Terrick Hamilton. Vol. 1. 2. 3. 4. 1987.
- Appareils à fumigations 1259.
- Archiv für das Deutsche Handelsrecht. Herausgeg. von einigen Hamburg. Rechtsgel. B. 1. 87 — Vaterländisches, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß des Königr. Hannover, wie es war und ist. Herausg. von G. H. G. Spiel. B. 1. 1231 — für alte und neue Kirchengeschichte, herausgeg. von C. F. Stäudlin u. H. G. Löffler. B. 4. St. 3. 1313.

L'art de vérifier les dates etc. depuis l'ère chrét. etc. reimpr. par M. de Saint-Allais. T. 1 - 18. 585. (Deutsche Uebersetzung der zweyten Ausg. dieses Werkes (von Kern) Th. 1. 586.) — **avant l'ère chrét.** Par un religieux de la Congr. de Saint-Maur, impr. pour la première fois etc. par M. de Saint-Allais. T. 1. 2. 589.

B.

Joseph Banks, Anz. s. Todes 1930.
Bemerkungen, offenherzige, über die Brennekische Schrift u. s. Soltmann.
Beschreibung des Regierungsbezirks Arnsherg 313. **Beschreibung des Regierungsbezirks Cleve** — des Reg. Bez. Düsseldorf — des Reg. Bez. Köln — des Reg. Bez. Coblenz 322.
Brücken von Eisendrath über einen 400 F. breiten Fluß (1606).

C.

A Catalogue of plants, growing spontaneously within thirty miles of the city of New-York. Published by the Lyceum of natural history of New-York 527. — of the Lansdowne Manuscripts in the British Museum. P. 1. 2 1033.
Catalogue de la bibliothèque d'un amateur, s. Renouard. — des estampes gravées d'après Rafael, s. Comte Lepel.
Le Champ d'asile, tableau topographique et historique du Texas etc Ed. 2. 1031.
Chronik der Stadt u. des Hochstiftes Regensburg, s. Gemeiner.
Comet von 1759, über die nächste Zurückkunft dess. (1603).

Common - prayer - book, übers. von J. H. W. Rüper 1910.

D.

Description de l'Égypte. Livr. 3. 921-950.

E.

Edda Saemundar hinns fróða, ex recensione Erasmi Christiani Rask; curavit Arvid. Aug. Afzelius 1433. — öfversatte af Arv. Aug. Afzelius 1443. — Snorra-Edda utgefin af R. Kr. Rask 1433. — öfversättning 1444.

Errichtung, über die, einer Schulden-Zilgung's Cassé für das Königr. Hannover 1866.

F.

Fuero Juzgo en Latin y Castellano 913.

G.

Gebetbuch, das allgemeine oder die Agende der vereinigten Kirche von England u. Ireland. Neu übers. von J. H. W. Rüper 1910.

Gelehrte Gesellschaften: Literary and philosophical Society zu New-York 78. l'Institut de France 273 l'Académie Roy. de Sciences de l'Institut de France 276. Royal Society of London 338, 353. 1009. Société de Médecine de Paris, séante à l'Hôtel-de-Ville 361 — kongl. Vetensk. Academie 425 — American philosophical Soc. zu Philadelphia 540 — Kön. Preuss. Acad. d. W. 583. — Physical. and Philosoph. Classe der Preuss. Acad. der W. zu Berlin: zwey Preisfragen. für 1822. 1820 — Linnean Society of London 729 — Wernerian Society 785. 79. — Society for the encouragement of arts 822 — of the King's and queen's college of physicians 1609. — Die-

- Niederländ. Institut zu Amsterdam 1658. —
 der Künste und Wissensch. zu Utrecht. Progr.
 auf 1820. Beyl. zu St. 170.
- Göttingen. 1) Kön. Gesellsch. der Wissenschaften.
 A. Feyer des 69. Stiftungstages 1929.
 B. Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in
 dem verflossenen Jahre, von Blumenbach
 1929. C. das Directorium geht von Lychsen
 auf Oslander über 1929. D. Verzeichniß der
 verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 1929.
 E. Vorlesungen: Blumenbach, de animan-
 tium coloniis, sive sponte migratis sive calu-
 aut studio ab hominibus aliorum translatis
 361. Hausmann, de confectione vaso-
 rum antiquorum fictilium, quae vulgo Etrus-
 ca appellantur 1329. Heeren, de fontibus
 geographicorum Strabonis. Comm. I.
 1385. Mayer, de arcibus coloratis inter
 duo vitra objectiva seu plana conspicuis 1553.
 Oslander, de respiratione, vagitu et vi vi-
 tali foetus humani inter partum, ac confe-
 stim post illum 1929. 1955. F. Vorge-
 legt wurde: Strowmeyer's chemische Unters-
 suchung eines Stückchens des Polster Meteor-
 steins 65. Ebd. chemische Untersuchung
 des Bodankiefers von Toppschau in Ungarn 513.
 des Graf von Müllern Nachricht über den
 alten deutschen Fabeldichter Bonerius 953 Do-
 row's Schwefelabguß eines Jaspis-Cylinders
 mit Figuren und einer Inschrift in Keilbuchsta-
 ben, nebst einer Denkschrift über denselben in
 dem ersten Hälfte der Morgenländ. Alterthümer
 von Dorow 955. Spanaenberg's Auff.
 über die so genannten Lufttreiffchüsse 1343.
 G. Preisaufgaben: a) von der historisch-philolo-
 gischen Classe, für 1820: Uebersicht und critische
 Vergleichung der alten Denkmöble in America,
 mit den Asiatischen und Aegyptischen in Bezie-

hung auf die daher abgeleiteten Vermuthungen einer frühern Verbindung zwischen diesen Ländern; wird nicht beantwortet 1930. b) von der physischen Classe, für 1821. Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen, und Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann 1931. c) von der mathematischen Classe für 1822. Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eianen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unsers Sonnensystems auszumitteln 1934. d) von der historisch-philologischen Classe für 1823. Eine auf die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller gegründete Darstellung wie die alten Aegyptier, seit den Zeiten der Ptolomäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben, selbst ein Volk zu seyn 1934. e) öconomische: für den Julius 1820: über die Gewerbe, die neben den eigentlich bergmännischen dem Oberharze angemessen sind, und die Mittel denselben Eingang zu verschaffen; wird nicht befriedigend beantwortet, und für den Jul. 1822 von neuem aufgegeben 1209. 1221. 1938; für den Nov. 1820: Untersuchung der Ursachen des Schadens den die Innerste den angränzenden Ländereyen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen anwendbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun 1216. Der Termin der Beantwortung verlängert bis Ende Januars 1821. 1931; für den Jul. 1821: wie die auf den Salinen zu gewinnende Kohlen

saure Talkerde. oder andere Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden können 1218. 1935; für den Nov. 1821: über die Veränderungen, welche der Flachs bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Klotzen oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, und den Einfluß derselben auf die weitere Verarbeitung des Flachses 1219. 1936; für Jul. 1822 mit Verdoppelung des dafür bestimmten Preises: welche Gewerbe sind neben den eigentlich bergmännischen dem Oberharze angemessen, und wie ist denselben Eingang zu verschaffen? 1221. 1938; für Nov. 1822: gründliche Nachweisung des Einflusses den das Gypsen (so genannte Dupen) auf den Alee und einige andere ökonomische Gewächse äußert 1940. f) Außerordentliche Preisaufgabe aufgestellt für Aug. 1821 von einem Mitgliede der Kön. Ges. d. W. mit einem Preise einer goldenen Medaille 25 holländ. Ducaten an Werth: eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale u. Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen (mit Nord-Thüringen) u. zu Ost-Engern gehört haben, und wie sie im 10. u. 11. Jahrh. befunden sind. Nebst einer Karte 1. 1940.

Göttingen. 2) Universität. A. Kön. Georg IV. übernimmt das Rectorat der Universität 585. B. Feyerlichkeiten: Feyer der Exequien des Königes Georg III. 487. Preisautheilung an die Studierenden 985. Prorectorats-Wechsel 1593. C. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1820. 409. Nachtrag dazu 592. für den Winter 1821 1449. D. Öffentliche gel. Anstalten: a) Bibliothek, erhält die Fortsetz. der Urkundensammlung für Großbritannien und Irland zum

Geschenke 625. 665. 1033. Geschenk des Herz. von Cambridge 1081 — Geschenk des Herz. v. Clarence 1865. Geschenk der Herzoginn von Devonshire 2003. b) Sternwarte: Nachricht über den neuen Reichenbachschen Meridiankreis 905. Geschenke des Herz. von Suffex 1865. Guadeloupe, über die daselbst gefundene incrustirte Gerippe (731).

H.

Haarlemmer Meer, Austrocknung dess. (1605). Handlingar, Nya, Kongl. Vetensk. Academiens för 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 425. Hesperus. Herausg. von Christl. Carl Andree. Jahrgänge 1816. 1817. 1818. 1819. 1558. Histoire de la peinture en Italie par M. B. A. A. T. 1. 2. 484. — littéraire de la France T. 15. 1225.

J.

Inskrift javanische, übers. (1603). Institutionen des Russischen Rechts B. 1. 1565. Jahrbuch, Astronomisches, für 1822 herausg. von J. E. Bode 225 — der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, her. geg. von J. E. Vater und Dräsecke. Jahrg. 3. 1969.

K.

Kaleidoskop, über dessen ersten Erfinder (1605). Der Kartoffelbau in seiner höchsten Cultur (und seinem reichsten Ertrage 2026. Allgemeine Konst-en Letter - Bode voor het Jaar 1819. D. 12. 1601.

L.

Lex Wisigothorum, f. Fuero Juzgo.
Lezioni elementari di astronomia, f. Pia^a 31.
Libelle, Gebrauch derselben zur Rectification
astronom. Werkzeuge (230).

M.

Mahabharat, f. Fr. Bopp.
Magazin für den Deutschen Flachß- und Hanfs-
bau. Bearb. von J. Rothstein, herausg. v.
F. J. Bertuch, Heft 2. 61. Heft 3. 1597.
Mémoires de la classe des sciences mathé-
matiques et physiques de l'Institut de France.
Années 1813. 1814. 1815. 273. — de l'Acadé-
mie Royale des Sciences de l'Institut de
France Année 1816. T. 1. 276. — de la So-
ciété de médecine de Paris, séante à l'ho-
tel de ville 361.
Memoirs relating to European and Asiatic
Turkey, and other countries of the east, edi-
ted from manuscript journals by Rob. Wal-
pole. Ed. 2. 233. — of the Wernerian Na-
tural history Society. Vol. 2. P. 2. 785.
Joh. Georg Meyer, Anzeige seines Todes 1930.
Miscellen, Theologische, gesamm. u. heraus-
geg. von G. M. Ruper ti. B. 2. 3. 209.

N.

Nachrichten, Cellische, für Landwirthe. Her-
ausgeg. im Namen der Rdn. Landwirthschafts-
Ges. zu Celle (von J. G. Meyer u. E. Schake)
Th. 1. St. 1. 2. 553.

Deconomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Herausgeg. von Ehr. Carl André Jahrg. 1816. 1817. 1818. 1819. 1741.

D.

- Opuscoli scientifici. T. 2. 169.
 Ordonnance du Roi concernant la nouvelle organisation de l'Institut (276).
 Origin of the Pindaries 169.
 Osservazioni sopra un frammento antico di Bronze, s. Gaet. Cattaneo.

P.

- Περὶ Παραδρομῆς πολέμου, de velitatione bellica, ed. Car. Bd. Hase (204)
 Pendel, verkehrtes. Ein Geschenk des Herz. von Sussen an die Sternwarte 1866.
 Pharmacopoea Hannoverana 919.
 Placita de quo Warranto 667.
 Preisaufgaben, über die Gauen in Ostfalen u. Ost-Engern, s. Göttingen. Kön. Ges. der W. — der Kön. Preuss Acad d W. 583. 1820. — für die Studierenden zu Göttingen 986.
 Preisvertheilung und Preisaufgaben der Ges. der K. u. W. zu Utrecht. Beyl. zu St. 170.

R.

- Reformations-Almanach auf das Jahr 1821. Her. geg. von F. Kayser u. J. F. Möller 2081.
 Register, The American: or summary view of history, politics and literature. 1817. 2 Vols. 1260.
 The Repertory of arts, manufactures and agriculture. Vol. 34. 1400.

- Reports from the Commissioners appointed by his Majesty — respecting the public records of Ireland 1037.
 Rotuli Scotiae. Vol. 1. 2. 625. — Hundredorum Vol. 2. 665.

S.

- Sammlung einiger Jubelpredigten, gehalten bey der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den Oesterreichischen Staaten 1665.
 Scriptores ad res Byzantinas pertinentes, s. Leo Diac.
 Seearten des Hydrographical Office in London. Ein Geschenk des Herz. von Clarence an die Universitäts Bibliothek 1865.
 A Statement on the occurrences during a malignant yellow fever in the city of New-York, s. Fel. Pascalis.

T.

- Tertien-Uhr von Hardy. — Ein Geschenk des Herz. von Suffex an die Sternwarte 1865.
 Themis ou bibliotheque du Jurisconsulte par une réunion de magistrats, de professeurs, et d'avocats 1425.
 Transactions of the literary and philosophical Society of New-York. Vol. 1. 73. — philosophical of the R. Soc. of London for the year 1816. P. 2. 338. for the year 1817. P. 1. 2. 353. for the year 1818. P. 1. 2. 1009. — medico - chirurgial. Vol. 8. P. 1. 490. P. 2 529. Vol. 9. P. 1. 1049. — of the American philosophical society at Philadelphia. New Series. Vol. 1. 540. — of the Linnean Society of London

- Vol. 12. P. 1. 729. — of the society instituted at London for the encouragement of arts etc. Vol. 36. 822 — of the King's and Queen's college of physicians in Ireland. Vol. 1. 1609.
- Valor ecclesiasticus temp. Henr. VIII. auctoritate regia institutus. Vol. 1. 2. 3. 1036.
- Verhandelingen der eerste Klasse van het Kon. Nederlandsche Instituut van Wetenschappen, letterkunde en schone Kunsten te Amsterdam. D. 4. 1658.

B.

- Versuch einer Darstellung unserer Zeit. 2 Bde. 865.
- Voyage fait en 1813 et 1814 dans les pays entre Meuse et Rhin 839.

B.

- Joh. Frieder. Westrumb, Anz. seines Todes 1930.
- Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Alts Russische Heldenlieder 619.
- Dan. Wyttenbach, Anz. seines Todes 1930.

B.

- Ueber Zeichen- und Gebärden Sprache (1605).
- Militarische Zeitblätter. Eine Zeitschrift von F. W. von Mauvillon. B. 1. 993.

Verbesserungen.

Jahrg. 1819.

S. 1890. 3. 2. u. 4. st. Stoff l. Strahl.

Jahrg. 1820.

- 99. „ 20. st. Dowlus l. Dowlut.
- „ 36. = Dowlus l. Dowlut.
- 100. „ 1. = Bhooslah l. Bhoonslah
- 13. „ der l. die
- 101. „ 1. = Cuttaib l. Cuttack.
- 35 = undeutlich l. undeutsch; und so
auch S. 102. 3. 1.
- 170. „ 15. l. Keiner st. Einer.
- 171. „ 2. v. u. armirter st. vereinter.
- 172. „ 9. v. u. abgekniesterter st. abgegei-
sterter.
- 174. „ 11. 8dentatum st. et dent.
- „ 8. v. u. Flor. Germ. st. H. germ.
- 374. „ 5. v. u. l. a la grecque.
- 408. letzte 3. l. übertreffenden.
- 553. 3. 7. Schade l. Schale.
- 555. = 50. l. verdiene.
- 559. = 13. l. Kopse.
- 560. = 45. l. Nelkenbrechers.
- 866. = 22. l. zeitige st. heilige.
- 867. = 9. v. u. l. Auch st. Auf.
- 7 v. u. l. Mehreren st. eben deswegen.
- 078. „ 21. l. Colberg st. Coblenz.
- 995. = 4 l. fahrende st. stehende.
- letzte 3. l. solches wird also
- 998. 3. 6. l. Zeitschrift st. Wochenschrift.
- 1289. „ 17. v. u. l. John Hennen, Depu-
ty = Inspector.
- 1513. 3. 12. v. u. st. ihrer l. ihre.
- 1517. „ 6. v. u. st. wiegt l. Wiege.
- 1518. „ 4. „ = st. Sack l. Sack.
- 1520. „ 3. v. u. ist 'also' auszustreichen.
- „ 2. v. u. st. solchem l. flachen.
- 1607. „ 7. l. Gesellschaft Licht zu bringen.